







# Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von  
Hanns Bächtold-Stäubli  
unter Mitwirkung von  
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von  
Christoph Daxelmüller

Band 3  
Freen – Hexenschuß



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe  
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens  
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer  
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen  
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,  
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,  
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei  
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –  
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –  
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:  
Hexe von Berkeley, nach William of Malmesbury, Chronicle, 12. Jh.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1931

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.  
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard  
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-  
müller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin;  
New York: de Gruyter

ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 3. Freen – Hexenschuss. – Unveränd. photomechan.  
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Gutten-  
tag, Reimer, Trübner, Veit, 1927. – 1987.

© 1930/1931/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.  
Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung  
von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin

Einbandgestaltung: Rudolf Hübler

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

## F.

**Freen** s. Frija, Frigg.

**Freibrief.** So bezeichnete man Amulette  
zum Schutz gegen Wolf, Hund, Kugel,  
Degen und Feinde, Diebesbann, Reiter-  
bannspruch<sup>1)</sup>. Solche „lettres de li-  
berté“ nennt auch Thiers<sup>2)</sup>: empêcher  
qu'on ne lie les criminels et qu'on ne  
les retienne en prison, pourvu qu'ils aient  
certaines lettres de liberté. Im 8. Jh.  
bereits erwähnt Beda Venerabilis<sup>3)</sup> die  
literae solutoriae, die Ducange<sup>4)</sup> als  
„characteres magici quorum ea vis erat,  
ut qui eos ferebant, nullo modo vinciri  
vel ligari possent“ definiert: „Quarum  
celebratione factum est, quod dixi, ut  
nullus eum possit vincere. Interea Comes,  
qui eum tenebat, mirari et interrogare  
coepit, quare ligari non posset, an vero  
literas solutarias, de quibus fabulae  
ferunt, apud se haberet.“ Auch im Alter-  
tum kannte man solche „F.e.“, die man  
δεσμολύτον<sup>5)</sup> nannte. Zur Erklärung des  
Ausdrucks kann man auf den Sprach-  
gebrauch verweisen, wie er uns öfters be-  
gegnet: „Denn nach eines ieden Anliegen  
und Verlangen richtet der Schreiber das  
Amulet ein: Eins wird vors Fieber, das  
andere vor Schrecken, ein anders vor den  
Hieb, Stich und Schuß frey zu sein, und  
dergleichen geschrieben“<sup>6)</sup>, „schüss vnd  
straich vnd stichfrey“<sup>7)</sup>, „schuzfrei“<sup>8)</sup>,  
im Sinn von: sicher vor Schuß und Stich.  
Die „F.e.“ wurden auch Freischeine ge-  
nannt<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Hd. des 18. Jhs. von 5 Seiten. <sup>2)</sup> Thiers  
I, 365 f. <sup>3)</sup> *Historia ecclesiastica gentis Anglo-  
rum* I. 4, c. 22. <sup>4)</sup> *Glossarium med. et inf.  
Latinitatis* s.v. literae. <sup>5)</sup> Dieterich Abra-  
xas 190 Z. 19 ff.; vgl. Parthey *Zwei griech.  
Zauberpapyri des Berliner Museums* (1866), 122  
Pap. I Z. 101. <sup>6)</sup> Fr. L. Christiani *Der  
Juden Glaube und Aberglaube* (1713), 57.  
Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

<sup>7)</sup> Zimmermann *Bezoar* 96 b. <sup>8)</sup> Württ-  
Vjh. 13 (1890), 192 Nr. 151. <sup>9)</sup> Kronfeld  
*Krieg* 100. Jacoby.

**Freid** s. Freyja.

**freien** s. werben.

**Freigewehr** (= Fg.), **Freikugel** (= Fk.),  
**Freischuß** (= Fschuß), **Freischütze**  
(= Fs.).

1. Begriff. — 2. Benennung. — 3. Erlangung  
des Fschusses durch natürliche Magie. — 4. Der  
Fs.aberglaube in der neueren Volkssage: a) Er-  
werbung des Fschusses; b) Künste des Fs.en;  
c) Schicksal des Fs.en. — 5. Geschichtliche Be-  
lege. — 6. Verbreitung des Fs.aberglaubens. —  
7. Sein Ursprung.

1. Unter Fk.n versteht man Flinten-  
kugeln, die infolge eines ihnen anhaften-  
den Zaubers ihr Ziel unfehlbar treffen.  
Wer sich ihrer bedient, gilt als Fs. Ist  
der Treffzauber der Schußwaffe ver-  
mittelt, so spricht man von einem Fg.

2. Der Ausdruck „F.schuß“ als Be-  
zeichnung für einen Schuß mit Zauber-  
kugeln läßt sich bereits fürs Jahr 1586 in  
Rostocker Gerichtsakten nachweisen<sup>1)</sup>  
und ist auch späterhin gelegentlich be-  
legbar<sup>2)</sup>; dagegen hat sich die Bezeich-  
nung „Fs.“ in dem angegebenen aber-  
gläubischen Sinne erst im Verlaufe des  
vergangenen Jahrhunderts durchgesetzt:  
man verstand unter diesem Ausdruck  
früher einen freiwilligen Schützen<sup>3)</sup> oder  
einen Wildschützen<sup>4)</sup> und bezeichnete  
den Besitzer von Fk.n als „Treffschüt-  
zen“<sup>5)</sup>. Vielfach stehen, besonders in  
älteren Quellen, zur Bezeichnung der hier  
zu behandelnden abergläubischen Vor-  
stellungen lediglich Umschreibungen wie  
„gewisse Schüsse haben“.

Die übrigen germanischen Dialekte  
haben sich der deutschen Wortbildung an-  
geschlossen: dän.: frit skud oder friskud,



friskytte<sup>6)</sup>; schwed.: friskott, friskytt; aber auch: mästerskött<sup>7)</sup>; engl.: free shooter<sup>8)</sup> (auch: freearcher).

Die späte Ausbildung einer eindeutigen Terminologie erschwert eine scharfe Begrenzung der in Frage kommenden Belege.

<sup>1)</sup> „freischöth“ s. Bartsch *Mecklenburg* 2, 31. <sup>2)</sup> Kurtzer *Bericht der Edlen Jägerey* 2, Nordhausen 1733, 428; *Der Gewehrgerechte Jäger*, Stuttgart 1762, 229. <sup>3)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 54; vgl. auch: Alte und neue Heimat (Gelsenkirchen) Jg. 1928 Nr. 18: „Der Freischütz von Wattenscheid“. <sup>4)</sup> Kluge *Etym. Wb.*<sup>10</sup> 154. Umgekehrt bezeichnet man in Westpreußen den Fs. mit dem Namen „Wildschütze“, s.: Bunte Bilder aus Westpreußen 9 (1912), 43. <sup>5)</sup> Z. B. Joannes Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberey* 1598, 70. <sup>6)</sup> Feilberg *Ordbog* 1, 372—373; Thiele *Folkhesagn* 2, 112. <sup>7)</sup> Klas Olofsson *Folklied och Folkminne i As, Vedens och Gäsene härader i Västergötland* 1 (1928), 305. <sup>8)</sup> *Encycl. Superstitions* 1249 a.

3. Es sind eine Menge von Anweisungen zur Erlangung von Fk.n bzw. eines „sicheren Schusses“ erhalten, denen vielfach nur der Gedanke an eine erlaubte Ausnützung geheimer Naturkräfte zugrunde liegt.

a) Gießt man Kugeln zu gewisser bedeutsamer Stunde, so erhalten sie die Eigenschaft von Fk.n. Hiezu rechnet man vor allem die Johannismacht<sup>9)</sup>, den Abdonstag (30. Juli)<sup>10)</sup>, den Andreasabend<sup>11)</sup> und die Christnacht<sup>12)</sup>; auch findet sich die Vorschrift, die Kugeln während der heiligen Handlung auf dem Kirchturm zu gießen<sup>13)</sup>. Bei mehreren, namentlich in der älteren Literatur verbreiteten Rezepten<sup>14)</sup> wird neben anderen sympathetischen Mitteln verlangt, der Guß solle stattfinden, wenn der Mond drei Tage lang im Schützen stehe.

b) Beim Gießen soll man den Totenschädel eines Verbrechers<sup>15)</sup> oder einer Wöchnerin<sup>16)</sup> verwenden und das Blei durch die Augenhöhlen in den Model fließen lassen.

c) Das Blei hat von alten Kirchhofskreuzen<sup>17)</sup> oder der Scheibeneinfassung gestohlener Kirchenfenster<sup>18)</sup> zu stammen. Es sind ihm allerlei Ingredienzien beizumischen, wie: Meteoreisen<sup>19)</sup>, Feilspäne einer Kette, an der ein Dieb ge-

hängen<sup>20)</sup>, Späne einer Eiche, in die der Blitz geschlagen<sup>21)</sup>, ein Stück eines roten Seidenfadens, den man einer Kröte durch die Augen gezogen<sup>22)</sup>, Herz und Leber einer Fledermaus<sup>23)</sup>, Schwalbenherzen an roten Seidenfäden getrocknet samt klein geschnittenen Wiedehopfflügeln<sup>24)</sup>, Blut aus des Jägers rechter Hand<sup>25)</sup>. Beim Kugelgießen soll auch ein „Johannis-händchen“, aus einer in der Johannismacht gegrabenen Knabenkrautwurzel geschnitzt, eine wichtige Rolle spielen<sup>26)</sup>.

d) Dem Schießpulver sind in Aschenform beizumischen: ein Strick, an dem ein Dieb gehangen<sup>27)</sup>, eine blinde Lerche<sup>28)</sup>, junge Wiedehopfe<sup>29)</sup>, eventuell zusammen mit Jungfernbrut<sup>30)</sup>, Rabenherzen und Maulwürfe<sup>31)</sup>, Schwalbenblut<sup>32)</sup>, eine „Hetze“<sup>33)</sup>, Regenwürmer<sup>34)</sup>. Von zauberkräftiger Wirkung ist auch die Beimischung von Farnsamen (s. d.)<sup>35)</sup>. Oder man schneidet einer Natter den Kopf ab, steckt in Maul und Augen Erbsen und vergräbt ihn unter einer Brücke; die daraus erwachsenen Erbsen zerstößt man und gibt sie dem Pulver bei<sup>36)</sup>.

e) Der Treffzauber kann sich der Kugel auch erst nach ihrer Fertigstellung verbinden. So sollen Schrotkörner aus einem erlegten Tier auch ein zweitesmal treffen<sup>37)</sup>; ebenso soll eine Kugel, die ein sich begattendes Hirschpaar getroffen hat ihr Ziel nicht fehlen<sup>38)</sup>. Das gleiche erreicht man, wenn man einer Fledermaus den Bauch aufschneidet und die Kugeln hineintaucht<sup>39)</sup>, auch wenn man sie mit Maulwurfs- oder Taubenblut bestreicht<sup>40)</sup>.

f) Sicherer Schuß läßt sich auch durch Mitführen gewisser Gegenstände erreichen, so des getrockneten Fingers eines neugeborenen Kindes<sup>41)</sup>, einer Otternzunge<sup>42)</sup>, eines Ringes, den man findet, wenn man das Herz eines schwarzen Haushahns neun Tage lang in einer Mauer liegen ließ<sup>43)</sup>; man schlingt sich an einem goldenen Sonntag ein Stück eines Galgenstricks um die Hand<sup>44)</sup>, bindet die Feder, die der Hahn verliert, wenn er die Henne tritt<sup>45)</sup> oder Herz und Lunge eines jungen Wiedehopfs<sup>46)</sup> unter den linken Arm; das Herz einer Fledermaus<sup>45)</sup>, oder drei Federn eines Kuckucks in dessen warmes

Herz gesteckt und mit Weihrauch in einem Säckchen neun Tage lang geräuchert unter den rechten Ellenbogen gebunden<sup>48)</sup>, tut die gleiche Wirkung.

g) Sicherer Schuß erzielt man auch durch Vorkehrungen an der Flinte. Man schieße die erste im Frühling angetroffene Ringelnatter mit ihr in die Luft<sup>49)</sup>, man lade sie mit dem Garn, das ein 7-<sup>50)</sup> bzw. 8jähriges Mädchen<sup>51)</sup> spann, spüle ihren Lauf mit einem Absud aus Eisenkraut und Stabwurz aus, gepflückt an Johanninack vor Sonnenaufgang<sup>52)</sup>; man beschmiere das Gewehr mit der Seife, mit der ein Erstgeborener gewaschen wurde<sup>53)</sup>, mit Tauben- und Laubfroschblut<sup>54)</sup>, den Lauf mit den Blutstropfen, die sich an dem am Johannistag ausgegrabenen Johanniskraut finden<sup>55)</sup>, die Zündröhre mit dem Blut des eben erlegten Wildes<sup>56)</sup>. Man wische das Zündloch mit einer Feder aus dem rechten Flügel eines vor Georgierlegten Kuckucks aus<sup>56a)</sup>. Man lege eine Otternzunge unters Rohr<sup>57)</sup>, befestige den Nabel eines toten, in einer Weihnacht geborenen Knaben, in Silber gefaßt, am Rohr und wickle die Kugel in dessen Totenhemd<sup>58)</sup>, stecke hinter das Schloß einen Splitter eines vom Blitz getroffenen Baumes<sup>59)</sup> oder ins Gewehr eine Nadel, mit der ein Leichnam eingenäht wurde<sup>60)</sup>, lege unter den Lauf das Kleidchen eines Kindes<sup>61)</sup>, bewahre im Schaft unter der Anschlagsverkleidung 29 „Krönlein“ von Samenstengeln in einem Stück eines Jungfernhemds mit Spuren von Menstruationsblut<sup>62)</sup>, befestige den Nabel eines Knaben unters Korn<sup>63)</sup> oder Jungfernwachs samt drei Herzen von Rauchschwalben unter die Schwanzschraube<sup>64)</sup>.

<sup>9)</sup> Urquell N. F. 1, 184; Hovorka u. Kronfeld 1, 228; vgl. auch SchwVk. 17, 66 („Blutkugel“ s. d.). <sup>10)</sup> Andrian *Altaussee* 126. <sup>11)</sup> Lachmann *Überlingen* 395. <sup>12)</sup> *Bauern Philosophie . . . vom Verfasser des Buchs vom Aberglauben*. Zweyter Theil (Passau 1802), 52; vgl. Zingerle *Tirol* 187; Busch *Volks glaube* 2 81; Fogel *Pennsylvania* 248 (die Kugel trifft den Feind, wo immer er sich befindet!); Pollinger *Landshut* 96. <sup>13)</sup> Heimatblätter (Unterinntal) 1. Heft 7, 5. <sup>14)</sup> *Der gewehrgerechte Jäger*, Stuttgart 1762, 233. 235. 238; Heinr. Wilh. Döbels *Neueröffnete*

*Jäger Praktica*<sup>2</sup> (Leipzig 1754) 3, 118; *Sympathetisch- u. Antipathetischer Misch-Masch*. Frankfurt, Leipzig und Regensburg 1715, 66; vgl. dazu John *Westböhmen*<sup>2</sup> 321 (die Kugeln sind dreimal umzugießen und Fichtensamen unter den Guß zu mischen. Das Rezept stammt aus einem geschriebenen, für die vorliegenden Vorstellungen sehr ergiebigen Zauberbuche, das auch in Zfvk. 11, 170 ff. sowie — in Auswahl — bei Kronfeld *Krieg* 109 ff. abgedruckt ist). Vgl. auch Kinds *Freischützlibretto* (dazu Kronfeld *Krieg* 116); ferner Flemming *Vollkommener Teutscher Soldat* 361. <sup>15)</sup> SAVk. 2, 269; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204. <sup>16)</sup> Groß *Handbuch* 1, 355. <sup>17)</sup> *Alpenburg Tirol* 357 = Grasse *Jägerbrevier*<sup>2</sup> 140 = H. Mang *Unsere Weihnacht!* (1927), 108; Albers *Festpostille*<sup>2</sup> 348. <sup>18)</sup> MschlesVk. 8, 93. <sup>19)</sup> John *Westböhmen*<sup>2</sup> 322. <sup>20)</sup> *Der gewehrgerechte Jäger* 236. <sup>21)</sup> *Der gewehrgerechte Jäger* 236; Döbel *Jäger Practica* 3, 118; MdBlvk. 4 (1929), 55 Nr. 40; vgl. Reiterer *Ennstalerisch* 23. <sup>22)</sup> John a. a. O. 322. <sup>23)</sup> Ebd. 322; BlpommVk. 8, 59; Zfvk. 9, 248; vgl. a. MdBlvk. 4 (1929), 52 Nr. 19; *Der gewehrgerechte Jäger* 236; s. a.: *Polnische Volkssagen und Märchen. Aus dem Polnischen des K. W. Woycicki* von Frdr. Heinr. Lewestam, Berlin 1839, 155. <sup>24)</sup> John a. a. O. 324; vgl. Buck *Volksmedizin* 69 (von Abdonstag bis Nikolaustag dörren). — <sup>25)</sup> *Der gewehrgerechte Jäger* 236; vgl. Kind *Freischütz buch* 220. <sup>26)</sup> Groß *Handbuch* 1, 535. <sup>27)</sup> *Der gewehrgerechte Jäger* 236 f. <sup>28)</sup> BlpommVk. 8, 108 (Neustettiner Zauberbuch). <sup>29)</sup> Heßler *Hessen* 2, 537; *Der gewehrgerechte Jäger* 236 f. <sup>30)</sup> John a. a. O. 322. <sup>31)</sup> Grohmann 208; vgl. Spieß *Obererzgebirge* 12 Nr. 116. <sup>32)</sup> John a. a. O. 325. <sup>33)</sup> Ebd. 321. <sup>34)</sup> Ebd. 323. <sup>35)</sup> J. H. Albers *Festpostille*<sup>2</sup> 1907, 233; vgl. auch Zingerle *Johannisessen* 214. <sup>36)</sup> *Der gewehrgerechte Jäger* 237 (als Torheit bezeichnet); John a. a. O. 324; Andree *Parallelen* 2, 43; MnböhmExc. 18, 208. <sup>37)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 155. <sup>38)</sup> Kind *Freischütz buch* 220. Ebenso soll man mit Kugeln, die durch Herz und Lunge gedrunken sind, unfehlbar treffen, doch müssen sie mit gewissen Zaubereien ins Gewehr geladen werden, besitzen dann nicht nur den Namen, sondern auch Eigenschaften der sogenannten „Blutkugeln“ (s. d.): Calliano *Niederösterreichischer Sagenschatz* 1, 224 f. <sup>39)</sup> John a. a. O. 325. <sup>40)</sup> Ebd. 322 und 323. <sup>41)</sup> Groß *Handbuch* 1, 535. <sup>42)</sup> John a. a. O. 324. <sup>43)</sup> ZfdMyth. 3, 325. <sup>44)</sup> Ludwig Fischer *Die kirchliche Quatember* (München 1914), 262 (mit Literatur); Schultz *Alltagsleben* 240 f. (= Männling 218). <sup>45)</sup> John a. a. O. 323. <sup>46)</sup> *Der gewehrgerechte Jäger* 236 f. <sup>47)</sup> Lachmann *Überlingen* 395. <sup>48)</sup> John a. a. O. 323; ähnlich Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. <sup>49)</sup> BlpommVk. 8, 94; vgl. Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 23. <sup>50)</sup> Fischer *Aber-*



glauben 193. <sup>51)</sup> Vernalen Alpen-sagen 399 Nr. 76. <sup>52)</sup> Andree Parallelen 2, 43 (= Grohmann Nr. 1429 ff.); in Polen tauchten die Jäger zu gleichem Zweck die Flinten am Erscheinungsfest in den vom Priester zum Jordan geweihten Fluß: s. *Poln. Sagen und Märchen, aus dem Polnischen* des K. W. Woycicki v. F. H. Lewestam 155 (= Graesse Jägerbrevier 2 155). <sup>53)</sup> John a. a. O. 323. <sup>54)</sup> Ebd. 323. <sup>55)</sup> Kuhn Märk. Sagen 357; Hovorka u. Kronfeld 1, 228. <sup>56)</sup> Frischbier Hexenspr. 155. <sup>57a)</sup> John a. a. O. 324. <sup>57)</sup> Ders. a. a. O. 323. <sup>58)</sup> ZfdMyth. 4, 124. <sup>59)</sup> BlpommVk. 10, 30. <sup>60)</sup> Hoffmann-Krayer 44. <sup>61)</sup> John a. a. O. 322. <sup>62)</sup> Ebd. 321. <sup>63)</sup> Ebd. 322; vgl. dazu auch das ausführliche Rezept bei Staricius Heldenschatz 1679, 416. <sup>64)</sup> Ebd. 323. — Angefügt sei hier der russische Aberglaube aus dem Gouv. Wilna, wonach man, um später nie zu fehlen, am Oster-samstag mit einem neuen Gewehr ein Wildbret erlegen muß, s. Yermoloff Volkskalender 96.

4. Einen umfassenderen Einblick in die Vorstellungen, die das Volk mit der Gestalt des Fs.n verbindet, gewähren sagenhafte Erzählungen. In ihnen tritt vor allem ein Zug in die Erscheinung, der den im vorausgehenden Abschnitt gebrachten Belegen fast ganz fremd ist: das Dämonische, Höllenverbundene.

a) So ist die Erlangung von Fk.n, mögen auch einzelne der in Abschnitt 3 aufgezählten Züge beiläufig dabei auftreten, in den Volkssagen fast durchweg an eine derart gottlose Handlungsweise geknüpft, daß der Schütze darob sein Seelenheil verliert und der Gewalt Satans verfällt.

Er entwendet beim Abendmahl die geweihte Hostie, begibt sich mit ihr in den Wald, nagelt sie an einen Baum und schießt nach ihr <sup>65)</sup>; am besten mit über die Schulter gelegtem Rohre, denn sonst sähe er bei Ausübung seiner Untat statt der Oblate Christus in Menschengestalt am Kreuze hängen <sup>66)</sup>. Die Entwendung der Hostie hat an einem hohen kirchlichen Festtage (Karfreitag <sup>67)</sup> oder Advent <sup>68)</sup> zu erfolgen, bei jungen Adepten anlässlich der ersten Kommunion <sup>69)</sup>. Der Fs. begleitet sein Tun mit einem bekräftigenden „im Namen des Teufels“! <sup>70)</sup>, fängt die Blutstropfen, die aus der durchschossenen Hostie quellen, auf und salbt mit ihnen Gewehrlauf und Hahn <sup>71)</sup> oder

mischt sie unter das geschmolzene Blei <sup>72)</sup>. Der Fs. erreicht jedoch sein Ziel auch, wenn er die Hostie aus dem Gewehre schießt <sup>72)</sup> oder sie sich unter die Haut der Hand einwachsen läßt <sup>73)</sup>. Statt die Hostie zu durchschießen, genügt es auch, in der Christ- oder Neujahrsmette mit geladenem Gewehre auf die erhobene Monstranz zu zielen <sup>74)</sup>.

Statt nach einer Hostie kann der Fs. auch in ein Kruzifix schießen <sup>75)</sup> oder nach einem Zettel, auf dem die Worte stehen: „das Blut Jesu Christi“ <sup>76)</sup>. Oder er schießt in den Himmel hinein — da fallen drei Blutstropfen (s. d.) herab, und mit ihnen benetzt er seine Kugeln <sup>77)</sup>.

Der Fs. kann die Fk.n auch vom Teufel selbst sich verschaffen. Zu diesem Zwecke begibt er sich am Heiligen Abend auf einen Kreuzweg und gießt dort unter magischen Zeremonien mit Beistand der Hölle die Zauberkugeln <sup>78)</sup> oder fordert, sobald der Gottseibeius leibhaftig ihm erscheint und nach seinem Begehren sich erkundigt, von ihm den Farnsamen, dessen Besitzer jegliches Ziel zu treffen vermag <sup>79)</sup>. Der Teufel soll auch schon öfters sich als schmucker Bursche Jägersleuten genahet haben, besonders wenn sie wegen Jagdpechs und schlechten Schießens vergrämt nach Hause gingen, ihnen einige erstaunliche Schüsse vorgemacht und versprochen haben, sie solche Schüsse zu lehren; freilich mußten sie als Entgelt einen vorgewiesenen Kontrakt, in dem es um ihre Seele ging, mit ihrem Blute unterschreiben <sup>80)</sup>. Wer schlau ist, kann bei einem solchen Handel den Teufel prellen <sup>81)</sup>. Auch glaubte man, man könne aus der Gewalt des Teufels wieder freikommen, wenn man die Kunst des Freischusses innerhalb 7 Jahren einen anderen lehre <sup>82)</sup>. Lassen sich drei Lehrlinge vom Teufel im F.schuß unterweisen, so kommen zwei frei, während der dritte die Beute seines Lehrherrn wird <sup>83)</sup>.

Der wilde Jäger (Elbel) <sup>84)</sup> und Unterirdische (schwarze Zwerge) <sup>85)</sup> sollen Jägern auch schon den F.schuß verschafft haben oder es hieß, man könne ihn durch Abschuß eines bestimmten gespenstigen Tieres erwerben <sup>86)</sup>.

Wie stark das Volk die Fk.n als etwas Dämonisches empfindet, geht aus den mancherlei Begleitumständen hervor, die es im Hinblick auf Erwerbung der Fk.n zu erzählen weiß. Beim Guß in der Stube erhebt sich ein Lärmen und Gerumpel, als wäre eine Rote Teufel los <sup>87)</sup>; unheimliche Vögel klopfen mit ihren Schnäbeln an die Fensterscheiben <sup>88)</sup>; in den Augenhöhlen des Totenkopfes, durch die man das Blei fließen läßt, zeigt sich ein eigentümliches Leuchten — das Blei spritzt dabei dem gießenden Schützen ins Gesicht <sup>89)</sup>. Will man den Totenkopf nach dem Gusse loswerden, so findet er sich auf rätselhafter Weise stets am alten Platz wieder ein, bis er durch einen Scharfrichter endlich gebannt ist <sup>90)</sup>. Den Jäger, der am Kreuzweg die Kugeln gießt, schreckt allerhand Höllentrug und Teufelsgesindel <sup>91)</sup>. Manchmal wird vom angehenden Fs. gefordert, auf alles zu schießen, was ihm vor den Lauf kommt; da weisen sich ihm lebendige Trugbilder, daß er allen Mut zum Schießen verliert <sup>92)</sup>. Die schwierigste Probe haben die Hostienfrevler zu bestehen: wenn sie anlegen, da sehen sie plötzlich Christus selbst vor sich statt der Hostie oder das unschuldige Christkindlein, auf das sie feuern und es in seinem Blute sich wälzen sehen müssen <sup>93)</sup>.

Die einmal erlangten Fk.n müssen stets verkehrt geladen werden, sonst kehren sie zurück und treffen den Schützen <sup>94)</sup>; auch sollen nicht alle ihr Ziel treffen <sup>95)</sup>.

b) Wer im Besitze von Fk.n ist, kann damit die unglaublichsten Leistungen vollbringen. Winzige Ziele trifft er haarscharf aus großer Entfernung <sup>96)</sup> und ist selbst da seines Zieles noch sicher, wo ein gewöhnlicher Schütze längst keinen Schuß mehr wagen würde <sup>97)</sup>. Ja er trifft, ohne sein Ziel aufs Korn zu nehmen <sup>98)</sup> und selbst, wenn er nach einer ganz anderen Richtung losfeuert <sup>99)</sup>. Er braucht sein Opfer nicht einmal zu sehen <sup>100)</sup>, sondern schießt ziellos zum Fenster hinaus oder in den Wald hinein, und das gewünschte Wild liegt an vorbezeichneter Stelle <sup>101)</sup>. Er schießt Katzen zum Schornstein

herunter — wenn man sie aufnimmt, sind's Hasen <sup>102)</sup>; er weiß Tiere zu erlegen, die in seinem Revier gar nicht heimisch sind <sup>103)</sup>. Selbst der Teufel, wenn er durch die Luft fährt, ist vor seiner Kugel nicht sicher <sup>104)</sup>.

Daß der Fs. ein solches Schußglück hat, soll damit zusammenhängen, daß der Teufel ihm das Tier, nach dem er zielt, festhält <sup>105)</sup>.

Eine besondere Art des F.schusses ist der Treffschuß nach einer bestimmten Person über weite Länderstrecken hinweg; er wird vor allem den zauberkundigen „Venedigern“ (s. d.) zugeschrieben <sup>106)</sup>.

Neben seiner Schießkunst weiß der Fs. meistens noch andere Teufelsstücklein auszuführen. Feldhühner vermag er sich in seine Jagdtasche fliegen zu lassen <sup>107)</sup>, das Wild weiß er „kommen zu tun“, daß es ihm tränenden Auges in den Schuß laufen muß <sup>108)</sup>; er braucht nur sein Gewehr anzulegen, so steht das Wild vor ihm <sup>109)</sup>. Kugeln verwunden ihn nicht <sup>110)</sup>; hohnlachend zieht er sie unter seinem Wams hervor <sup>111)</sup>. Selbst mit Fk.n kann man ihm nicht beikommen: er fängt sie mit seinem Hute auf <sup>112)</sup>, läßt sie in sein Gewehr und trifft seinerseits den unsichtbaren Schützen tödlich <sup>113)</sup>. Oder statt der Kugel spritzt Wasser und Sand aus der nach ihm gerichteten Pistole <sup>114)</sup>. Seine Gegner versteht er festzubannen <sup>115)</sup> oder sich ihnen dadurch zu entziehen, daß er sich unsichtbar macht <sup>116)</sup>, wie er auch seine Beute nach Hause zu fahren weiß, daß man lediglich das Geräusch des Fuhrwerks hört <sup>116a)</sup>. Hat man ihn endlich doch hinter Schloß und Riegel, so findet man statt seiner am nächsten Morgen einen Strohisch <sup>117)</sup>.

c) Gewähren solche Künste dem Fs. auch ein sorgenloses Leben, so verbreiten sie doch eine unheimliche Atmosphäre um ihn; scheu meiden die Mitmenschen seine Gesellschaft, sobald sie seine Künste durchschaut haben <sup>118)</sup>. Auch hat er sich selbst durch seine Handlungsweise vor der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und darf nie mehr eine Kirche betreten <sup>119)</sup>. Schaurig ist sein Ende



Manchen Fs.en hat es alsbald nach Ausübung des zur Erlangung der Fk.n begangenen Frevels erreicht <sup>120)</sup>, die meisten erst später, teils unverhofft, teils vermahnt <sup>121)</sup>; mancher weiß auch genau, an welchem Tage er seinem Vertragspartner verfallen ist <sup>122)</sup>. Dann lenkt der Teufel äffend die Kugel statt nach dem Ziele, nach dem Schützen zurück <sup>123)</sup>, oder er dreht seinem Opfer den Hals um <sup>124)</sup>, zerreißt <sup>125)</sup> oder vierteilt es <sup>126)</sup>. Auch will man die Kutsche des Teufels haben anfahren sehen, den Fs.en vierspännig in die Hölle zu fahren <sup>127)</sup>.

Begräbt man den Fs. nach Christenart mit dem Gesicht nach Osten, so dreht sich der Sarg <sup>128)</sup>; sein Grab bleibt an gewisser Stelle stets offen <sup>129)</sup>.

Nach dem Tode geht er gespenstweise <sup>130)</sup>, vielfach in Jägergestalt <sup>131)</sup> und zu ewigem Jagen verdammt <sup>132)</sup>, um. Solcher Spuk stiftet allerlei Unfug, so daß man zum Bannen schreiten muß <sup>133)</sup>. Küßt eine Jungfrau das Gespenst auf einem Kreuzweg, dann ist es erlöst <sup>134)</sup>.

<sup>65)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 155; Strackerjan 1, 98. 116. 172—173; Kuhn *Westfalen* 1, 339; Müllenhoff *Sagen* 549 (<sup>2</sup> 158); Eckhardt *Südhanover. Sagen* 63; Lemke *Ostpreußen* 3, 72; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 74; Mülhause *Hessen* 38 f. S. a. Abendmahl § 4. <sup>66)</sup> Meiche *Sagen* 583 f.; Böckel *Volkssage* 97 f. <sup>67)</sup> MschlesV. 8, 93; Kühnau *Sagen* 3, 260. <sup>68)</sup> AnzKddV. 7, 367 f. = Wolf *Beitr.* 2, 20. <sup>69)</sup> Haas *Schnurren... von der Insel Rügen* (1899), 85; Bartsch *Mecklenburg* 1, 235; 2, 56; Pröhle *Harz* 140; Jahn *Pommern* 339 f. <sup>70)</sup> Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff. <sup>71)</sup> BlpommV. 8, 178 f.; Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43. <sup>72)</sup> Wucke *Werra* 2 403; Witzschel *Thüringen* 2, 294. <sup>73)</sup> Fr. Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927), 243: ist sonst ein Mittel, sich „gefroren“ (s. d.) zu machen. <sup>74)</sup> ZfdMyth. 2, 28; Albers *Festpostille* 2 348. <sup>75)</sup> Heyl *Tirol* 556; Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 2 3, 320 Anm. S. ferner unten Abschn. 5. <sup>76)</sup> Schell *Bergische Sagen* 15 (<sup>2</sup> 12). <sup>77)</sup> AnzKddV. 7, 223 = Grimm *Myth.* 3 4, 205 = Wolf *Beiträge* 2, 20 = Hofmann *Bad. Franken* 26; Müllenhoff *Sagen* 368 (<sup>2</sup> 384) = Wolf *Beitr.* 2, 19 (Gewehr mit Hostie geladen); G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 76. Vgl. dazu den böhmischen Aberglauben: an Weihnachten sich auf ein weißes Tuch stellen und in den Mond schießen (An-

dree *Parallelen* 2, 43). Hinsichtlich der Forderung, in die Sonne zu schießen, sei an die weitverbreitete Volksanschauung erinnert, die Sonne (s. d.) sei das rechte Auge Gottes; s. z. B. Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1063. <sup>87)</sup> ZfdV. 11, 165 ff. = Monatliche Unterredungen von dem Reiche der Geister (Leipzig 1731); Drechsler 2, 127 f.; Panzer *Beitr.* 2, 73. <sup>79)</sup> Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 749; Ders. *Thüringen* 1, 100; vgl. dazu: Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 430 und *Thüringer Sagenschatz* 3, 188 = Grässe *Jägerbrevier* 2 192 (Farnsamen durch Schuß in die Sonne); Kuhn *Herabkunft des Feuers* 221; vgl. Zingerle *Johannisregen* 214. <sup>80)</sup> Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 136 ff.; Hormayrs *Taschenbuch* 1841, 340 ff. = Grässe *Jägerbrevier* 2 179 ff.; vgl. noch Württembergische Volksbücher 2, 122 f.; SAVk 25, 133 f. <sup>81)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 715 (Seele verschrieben gegen 1000 stets verkehrt zu ladende Fk.n; Jäger verstößt nie gegen das Verbot und hat bei seinem Tode noch übrig); ZfdV. 24, 415; Wolf *Niederl. Sagen* 558 f. <sup>82)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 31. <sup>83)</sup> Ebd. 1, 234. <sup>84)</sup> Bechstein *Thüringen* 1, 107 ff. = Ders. *Deutsches Sagenbuch* 382 f. <sup>85)</sup> Jahn *Pommern* 60 f. = E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1 2, 209 f. <sup>86)</sup> Kuthmayer *Österreich. Sagen* 30 ff. <sup>87)</sup> MschlesV. 8, 91 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 420. <sup>88)</sup> SAVk. 25, 133 ff. <sup>89)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 177 ff. <sup>90)</sup> MschlV. 21, 148. <sup>91)</sup> ZfdV. 11, 165 ff. <sup>92)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 234 ff. <sup>93)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 339; E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 2 3, 319 ff. = Heckscher 112 f. <sup>94)</sup> Drechsler 2, 127 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 15. <sup>95)</sup> Kronfeld *Krieg* 108 f. = ZfdV. 11, 165 ff. <sup>96)</sup> Bechstein *Thüringen* 2, 23 f.; Strackerjan 1, 281 f. <sup>97)</sup> Gredt *Luxemburg* Nr. 167; Drechsler 2, 127; AnzKddV. 7, 367; Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242. <sup>98)</sup> Strackerjan 1, 98 § 136. <sup>99)</sup> Bavaria 1 a, 320; Gredt *Luxemburg* Nr. 169; Leoprechting *Lechrain* 60; Strackerjan 1, 281 f. <sup>100)</sup> Augustin *Lecherheimer Christl. bedenken und Erinnerung von Zauberey* (1597), 42; Wolf *Niederl. Sagen* 558 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 235; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 74; Bechstein *Thüringen* 1, 241, 108. <sup>101)</sup> Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff.; Jahn *Pommern* 339 f. 347; Gredt *Luxemburg* Nr. 167; Bindewald *Sagenbuch* 131; Wucke *Werra* 2 403; Kühnau *Sagen* 3, 260 = MschlV. 8, 93; Gander *Niederlausitz* 21; G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 75; Meiche *Sagen* 522 Nr. 668; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 162. <sup>102)</sup> Jahn *Pommern* 347. <sup>103)</sup> BlpommV. 8, 178 f. <sup>104)</sup> Bechstein *Thüringen* 1, 241 f. <sup>105)</sup> Alpenburg *Alpensagen* 162; Lütolf *Sagen* 191 f.; vgl. Jahn *Pommern* 339 f. Weitergebildet in der westpreußischen Sage vom bekehrten Wildschütz

(Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43 f.): das geschossene und aufgeladene Tier springt davon, als dem Fs. unterwegs vom Pfarrer Absolution erteilt wird, denn dem Teufel, der das Tier festgehalten hatte, war nun die Macht genommen. <sup>106)</sup> Pröhle *Unterharz* 138 Nr. 349 und 350. <sup>107)</sup> Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242 (Grimm *Sagen* Nr. 257: aus der Tasche...). <sup>108)</sup> Gredt *Luxemburg* Nr. 166; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 470 und Leoprechting 60; Bavaria 1 a, 320. <sup>109)</sup> Gredt *Luxemburg* Nr. 168; ZfdMyth. 2, 28. <sup>110)</sup> Kuthmayer *Österr. Sagen* 28. <sup>111)</sup> Schmitz *Siebengebirge* 129. = Annal.-hist. Niederrhein 38, 95 = Schell *Bergische Sagen* 2 437 Nr. 1117. <sup>112)</sup> Bechstein *Thüringen* 1, 242. <sup>113)</sup> Pröhle *Harz* 206; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166 f.; Kühnau *Sagen* 1, 518 = Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 66; Grimm *Sagen* Nr. 257 = Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242 Nr. 278; G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 77 f.; Schell *Bergische Sagen* 2 250 Nr. 668 (an den beiden letzteren Stellen unter der Bezeichnung „Blutkugel“ (s. d.)). <sup>114)</sup> BlpommV. 8, 71. <sup>115)</sup> Leoprechting *Lechrain* 60; Kuthmayer *Österr. Sagen* 28; Bechstein *Thüringen* 1, 242; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 75. <sup>116)</sup> Strackerjan 1, 98 § 136 (1, 116. 118); Kuthmayer *Österr. Sagen* 28. <sup>116a)</sup> Mülhause *Hessen* 38 f. <sup>117)</sup> Bechstein *Thüringen* 1, 243. <sup>118)</sup> Bindewald *Sagenbuch* 132; Württembergische Volksbücher 2, 122 f.; Jecklin *Volkstüml.* 206. <sup>119)</sup> Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (1899), 85 Nr. 76. <sup>120)</sup> AnzKddV. 7, 367; Meier *Schwaben* 1, 291; Wolf *Beitr.* 2, 20; vgl. auch Heyl *Tirol* 556. <sup>121)</sup> Alpenburg *Alpensagen* 161 = Reiser *Allgäu* 1, 210. Fs. fällt durch die eigene Kugel, da sein Feind auf der Rückseite der Scheibe, nach der er zielt, ein Kreuz angebracht hat); Luck *Alpensagen* 83 ff. (Fs. hat mit Fk.n zweimal das Ziel verfehlt, nun muß ihm zum dritten Schuß ein Christ Bock stehen). <sup>122)</sup> Gander *Niederlausitz* 21 Nr. 56. <sup>123)</sup> Gredt *Luxemburg* Nr. 166. <sup>124)</sup> Pröhle *Harz* 140 = Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff.; Eckart *Südhanover. Sagen* 63. <sup>125)</sup> Württembergische Volksbücher 2, 122 f. <sup>126)</sup> Müllenhoff *Sagen* 2 158 (<sup>1</sup> 549). <sup>127)</sup> Meiche *Sagen* 522 Nr. 668. <sup>128)</sup> Wucke *Werra* 2 403. <sup>129)</sup> Meiche *Sagen* 522 Nr. 668. <sup>130)</sup> Gredt *Luxemburg* Nr. 304; Rochholz *Sagen* 2, 51; Bechstein *Sagenbuch* Nr. 500; Ders. *Thüringen* 1, 109. <sup>131)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 20; Hofmann *Bad. Franken* 26; Gredt *Luxemburg* Nr. 166. <sup>132)</sup> Strackerjan 1, 172 f. § 176 g; Meier *Schwaben* 1, 116; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 136 ff. <sup>133)</sup> Gredt *Luxemburg* Nr. 169; AnzKddV. 7, 223 = Hofmann *Bad. Franken* 26. <sup>134)</sup> Württemberg. Volksbücher 2, 122 f.

5. Der erste geschichtliche Beleg des

Fs.aberglaubens findet sich im Hexenhammer <sup>135)</sup>; es ist ihm hier ein längeres Kapitel gewidmet. Der Schütze schießt an einem Karfreitag drei- oder viermal nach einem Kruzifix, huldigt dem Teufel und gibt sich ihm mit Leib und Seele preis. Er erhält dafür die Gabe, an jedem Tage soviel Menschen unfehlbar mit seinem Geschoße zu töten, als er Schüsse auf das Kruzifix abgegeben hat, doch muß er sein Opfer zuvor mit leiblichen Augen gesehen haben und seinen Willen bei Vollbringung der Tat auf dessen Vernichtung richten: dann schützt dieses kein Versteck und keine Entfernung. Auch die Vorstellung von der erstaunlichen Treffsicherheit des Fs.en kennt der Hexenhammer. Zur Bekräftigung des Vorgebrachten sind zwei Erzählungen angefügt, eine von einem Zauberer namens Punker, der täglich drei sichere Schüsse in seiner Gewalt hatte und zu einer ähnlichen Schießprobe, wie Tell, gezwungen wurde <sup>136)</sup>, eine andere von dem Diener eines Zollerngrafen, den aber sein Schicksal unmittelbar bei Ausübung der frevelhaften Schüsse nach dem Gekreuzigten ereilte <sup>137)</sup>. Der Hexenhammer verdammt nicht nur den Fs.n als Hexer, sondern auch jegliche Herrschaft, die ihn in Dienst nimmt, mögen die wunderbaren Schießleistungen des Zauberers auch einer gerechten Landesverteidigung zugute kommen.

Die Verfasser des Hexenhammers haben den Fs.aberglauben sanktioniert. So beruht z. B. völlig auf ihren Angaben, was Martinus Delrio in seinem *Disquisitionum magicarum tomus secundus* <sup>138)</sup> über die Treffschützen zu berichten weiß und noch in Jacobis Behutsamer Vorstellung allerhand Unchristlicher und abergläubischer Handel <sup>139)</sup> spiegeln sich — über Bodinus — die Anschauungen des Hexenhammers wider. Wenn ferner die ausgebreitete dämonologische Literatur des 16. Jhs. bei Behandlung der Zauberer und Hexer meist in irgendeiner Weise auch auf die Treffschützen zu sprechen kommt, so dürfte hiefür letzten Endes wohl ebenfalls das Vorbild des Hexenhammers maßgebend gewesen sein <sup>140)</sup>.



Die rechtlichen Fragen, die sich aus der vom Hexenhammer in die Wege geleiteten Verfolgung der angeblichen Zauberschützen als Ketzer ergaben, sind ebenfalls eingehend behandelt worden<sup>141)</sup>.

Ein Teil der alten magiologischen Literatur läßt uns erkennen, daß neben den vom Hexenhammer vorgebrachten Anschauungen noch andere Züge des Fs. aberglaubens frühe lebendig waren. So weiß Anhorn<sup>142)</sup> außer von den drei sicheren Schüssen und der erstaunlichen Treffsicherheit der Fs.n von einem jungen Mann zu berichten, der vom Teufel erhaltenen Farnsamen unter seine Schüsse mischte, kennt auch bereits den ziellos schießenden Fs., der zum voraus den Ort bezeichnet, an dem das tödlich getroffene Opfer zu finden ist. Anhorns Angaben hat einige Jahre später Joh. Ludow. Hartmann in seinen „Neuen Teuffelsstücklein“<sup>143)</sup>, die er „zu Praeservierung der Jugend bei jetztigen Krieges-Läufften“ herausgab, ausgeschrieben, um auch seinerseits vor solch unchristlichen, gefährlichen Künsten zu warnen<sup>144)</sup>. Durch den „Sympathetischen und Antipathetischen Mischmasch“<sup>145)</sup> erfahren wir von Schützen, die zwecks sicherer Erlegung ihres Feindes sich in den Finger stachen und mit dem herausquellenden Blut die Kugel taufen.

Auch in der Jagdliteratur sehen wir den Fs. aberglauben bis weit ins 18. Jh. hinein in voller Geltung. So weiß Fritsch<sup>146)</sup> von Jägern zu erzählen, die sich rühmen, daß ihre Kugel nie fehle; Fleming<sup>147)</sup> kennt das blindlings aus dem Fenster- und in den Wald-Schießen sowie das Taufen der nie fehlenden Kugeln und bezeichnet den „Helden-Schatz“ (des Staricius) nebst den Claviculae Salomonis als Lehrbücher für Jäger, die des Teufels Beute wurden. Auch der unter dem Decknamen Venantius Diana<sup>148)</sup> schreibende Autor berichtet noch allen Ernstes von zauberischen Jägern, von denen er viele Exempla erzählen könnte, und im „kurtzen Bericht der Edlen Jägerei“<sup>149)</sup> wird geklagt, daß „manches Weydmanns arme Seele durch Freyschüsse verlohren gehet“. Erst bei dem Verfasser des „Gewehrgerechten

Jägers“<sup>150)</sup> sehen wir den Glauben an die Zauberschüsse ins Wanken geraten, wiewohl auch er aus der Erfahrung von Jägern zu berichten weiß, die nach Freischüssen streben<sup>151)</sup>, von Zetteln mit Zauberformeln und Figuren, die sie unter den Gewehrschaft legen, von Amuletten und Ringen, deren sie sich bedienen<sup>152)</sup>.

Weniger ergiebig ist die geschichtliche Literatur. In einem Zusatz der schon oben genannten Zimmernschen Chronik<sup>153)</sup> erfahren wir von einem weiteren Kruzifixfrevler, der im Dienste eines Freiherrn von Zimmern gestanden sein soll, und der Landsknecht Melchior Hauser erzählt in seiner Lebensbeschreibung zum Jahre 1529, wie sie in Ungarn auf einem eroberten Schloß einen Mönch angetroffen hätten, der täglich drei freie Schüsse gehabt und deswegen hingerichtet worden sei<sup>154)</sup>. Mehrfach erzählt wird auch die Geschichte von einem vornehmen Herrn in Krain, der durch Anwendung einer unverständlichen Formel täglich drei unfehlbare Schüsse auf beliebiges Wild sich zu verschaffen weiß, freilich von seiner Kunst auch abläßt, als ihm ein Gast die Formel als äußerst gefährlich für das Seelenheil zu deuten versteht<sup>155)</sup>.

Als greifbare Wirklichkeit tritt uns der Fs. aberglaube in Gerichtsakten entgegen. So standen im Jahre 1586 ein Hans Cröpelin und Cersten Sasse vor dem Rostocker Gericht; sie wollten sich Fk.n verschaffen, indem sie an drei Sonntagen ein Kruzifix unter den Altar legten, den Segen darüber sprechen ließen, es dann durchschossen, sich auf 7 Jahre dem Teufel ergaben und während dieser Frist ihre Kunst einen anderen lehrten<sup>156)</sup>. Aus dem Cbm 2197 (von 1620) erfahren wir von einem Schützen, der einen Hexenmann veranlaßt, ihn zu lehren, im Schießen alles zu treffen<sup>157)</sup>. Nach Kleinheubacher Hexenakten des gräflich Erbachschen Archivs in Michelstadt soll der Bauer Georg Ludwig drei sichere Schüsse für jeden Tag dadurch erworben haben, daß er in die Sonne, nach dem Himmel und in einen steinernen Bildstock schoß; er mußte stets eine ihm vom Teufel übergebene Wurzel bei sich tragen. Vermut-

lich wurde er in Kleinheubach verbrannt<sup>158)</sup>. 1668 kommt ein 18jähriger Jagdgehilfe auf Schloß Hartenstein in die Inquisition, weil er von einem Bergmann einen spiritus familiaris kaufte, der ihm zwei Jahre lang täglich drei sichere Schüsse verschaffen sollte<sup>159)</sup>. Von besonderer Bedeutung sollte ein im Jahre 1710 in Taus (Böhmen) gegen den 18-jährigen Georg Schmid geführter und in den „Monatlichen Unterredungen von dem Reiche der Geister“ (Leipzig 1731) geschilderter Strafprozeß werden; der Bursche goß am Abdonstage auf einem Kreuzweg mit einem Jäger nackt 63 Kugeln, wobei sich allerlei Teufelsspek zeigte. Der Bericht wurde später von Apellolistisch ausgestaltet. Unter weiterer, teils durch Rücksicht auf die Zensur bedingter Umgestaltung wurde der genannte Vorfall von Fr. Kind seinem Textbuch für Webers Freischütz-Oper zugrunde gelegt; in dieser Ausgestaltung wurde der Fs. aberglaube aller Welt geläufig<sup>160)</sup>.

Wenn auch bereits im Laufe des 18. Jhs. Stimmen auftreten, die sich über den Glauben an Fk.n lustig machen<sup>161)</sup>, so hält sich dieser doch noch lange Zeit. So konnte noch im Jahre 1757 ein Prokurator von zwei seiner Freunde zum Fk.-gießen veranlaßt werden; die Freunde spielten bei der Prozedur die Rolle des Teufels, und der Prokurator mußte aus Schreck mehrere Wochen das Bett hüten<sup>162)</sup>. Wohl an die Jahrhundertwende dürfte ein Bericht aus der Steiermark heranreichen, wonach Burschen zur Erlangung eines Fg.s in der Christmette gegen die Hostie zielten<sup>163)</sup>. Besonders wertvoll und anschaulich ist, was E. M. Arndt aus seiner Jugendzeit über den Fs. aberglauben zu erzählen weiß<sup>164)</sup>; danach war in Pommern die Anschauung lebendig, daß der angehende Fs. vom Altmeister der Fs.-Zunft unter Bestehung verschiedener Proben — die schwerste der Schuß nach dem vom Teufel vorgegaukelten Jesuskind — in die ruchlose Kunst eingeführt werde<sup>164a)</sup>. In gewissen Volksschichten ist der Fs. aberglaube noch heute lebendig<sup>165)</sup>.

<sup>165)</sup> II. quaest. I cp. 16 (Übersetzung von

J. W. R. Schmidt 2, 162). <sup>136)</sup> Vgl. dazu Germania 13, 39 ff. <sup>137)</sup> Die Sage ist ausführlicher dargestellt in der Zimmernschen Chronik, herausg. von Barack 1<sup>2</sup>, 450; s. a. Meier Schwaben 1, 290 f.; Ludwig Egler Mythologie, Sage und Geschichte der Hohenzollernschen Lande (1894), 204; Barth Hohenzollernsche Chronik 149 ff.; Mitt. d. Ver. f. Gesch. und Altertumsde in Hohenzollern 7 (1873—1874), Tafel 9. <sup>138)</sup> Mo-gvntiae 1600, 66 ff. (L. III, p. I, Q. IV, S. IV). <sup>139)</sup> Görlitz 1707. XV. Vorst. S. 15 = Heckscher 363. <sup>140)</sup> Hexen-Büchlein / das ist / ware entdeckung und erklärang / oder Declaration fürnämlicher artickel der Zauberey . . . . Ettwan durch den Wolgebornen Herren Herr Jacob Freyherr von Liechtenberg . . . . erfahren / und jetzt durch ein geleerten Doctor zusammen bracht (s. l. e. a.) Bl. F ji v<sup>o</sup>; Lvdivicus Milichivs Der Zauber-Teuffel (Frankf. a. M. 1563), 47. 316; Petrus Binsfeldius Tractat Von Bekanntnuss der Zauberer vnd Hexer . . . . Jezt . . . in unser Teutsche Sprach vertiert durch . . . M. Bernhart Vogel (München 1591), 16; Joannes Scultetus Gründlicher Bericht von Zauberey (1598), 70; Augustin Lercheimer Christlich bedencken und erinnerung von Zauberey (Speier 1597), 229, dazu eine Erzählung S. 42 (= Grimm Sagen 256). <sup>141)</sup> Z. B.: Franc. Torrellanca Daemonologia. Moguntiae (1618), lib. II, cp. XXXIX, p. 341 ff. <sup>142)</sup> Magiologia 776 ff.; vgl. 735. <sup>143)</sup> (Frankfurt a. M. 1678), 19 ff. <sup>144)</sup> Das „gewisse schuss thun“ wird von ihm auch noch S. 34 erwähnt. S. a. noch desselben Verfassers Greuel des Segensprechens (Nürnberg 1680), 124. <sup>145)</sup> (Frankfurt a. M. 1715), 83. <sup>146)</sup> Ahasveri Fritschs Venator Peccans (Nürnberg 1685), 10. <sup>147)</sup> Der Vollkommene Teutsche Jäger 2 (1724), 180. <sup>148)</sup> Königliche und Kayserliche Jagdgeschichten (Cölln a. R. 1749), S. LIII ff. <sup>149)</sup> 2. Aufl. (Nordhausen 1733), 428. <sup>150)</sup> (Stuttgart 1762), 240 f. <sup>151)</sup> S. 229. <sup>152)</sup> S. 251. Vgl. dazu die aus einer Handschrift der 2. Hälfte des 18. Jhs. in MdBlV. 4 (1929), 56 abgedruckte Figur; diese sollte mit dem Blute einer zu bestimmter Zeit gefangenen Fledermaus oder einer nach besonderem Rezept hergestellten roten Farbe auf Birkenrinde oder Jungfernpapier geschrieben, sodann auf den rechten Arm gebunden werden, um „alle Schüsse zu treffen, die man ziele.“ <sup>153)</sup> Herausg. von Barack 1<sup>2</sup>, 452. <sup>154)</sup> S. V. Weber Zur Chronik von Dresden (1859), 88 ff. = Grässe Jägerbrevier 2 199. <sup>155)</sup> Freiherr Johann Weichard Valvasor Die EHRE dess Hertzogthums Crain (Laybach 1689), IV. Buch, 50. Cap., S. 676 = Jak. Daniel Ernst Lectiones Historico-morales curiosae oder Curiöse Historische Blumen-Lese . . . (Leipzig 1694), 806 = Mä n n l i n g 218. Zu dem Hersagen des unverständlichen Spruches vgl. noch: Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43. Auf die drei F.schüsse im Tag und zugleich auf die Blutkugeln (s. d.) spielt auch Grim m e l s h a u s e n im Wunder-



barlichen Vogelneß II Kap. 17 an: „Hernach zeigten sie mir noch viel unterschiedliche Künste mehr, wie man nämlich alle Tag drei gewisse Schuß haben könnte, wie man Kugeln gießen sollte, die Blut haben müßten . . .“<sup>158)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 30f.<sup>157)</sup> AnzfKddV. 7, 426.<sup>158)</sup> Wolf *Sagen* 83f.; Ders. *Beitr.* 2, 17.<sup>159)</sup> Meiche *Sagen* 293f. Nr. 381 = Schönbürgische Geschichtsblätter 6, 107.<sup>160)</sup> Alois John in *ZföVh.* 11, 165 ff. und in *Egerl.* 23, 22 f.; Köhler *Kl. Schr.* 3, 200 f. mit weiterer Literatur; Kronfeld *Krieg* 108 ff.; Fr. Kind *Freischütz buch* (Leipzig 1843), 78; Max Maria von Weber *Karl Maria von Weber* (Berlin 1912), 101. 263 ff. Weitere Fs.-opern zählt Bolte in *ZföA.* 32, 4 auf.<sup>161)</sup> S. o. und Tharsander *Schauplatz* 2, 698; (Fischer) *Aberglaube* 274.<sup>162)</sup> Brandenburgia 1916, 177.<sup>163)</sup> *ZföMyth.* 2, 28.<sup>164)</sup> *Sämtliche Werke: Märchen und Jugenderinnerungen* 2<sup>3</sup> (Leipzig 1902), 319–326; s. a. *Schriften für und an seine lieben Deutschen* 3 (Leipzig 1845), 534; Jahn *Pommern* 330 Nr. 413. Eine Zusammenfassung der betr. Stellen bei Heckscher 1, 112; bemerkenswert ist noch die Vorstellung, daß der Fs. anderen Jägern das Gewehr zu verhexen versteht und daß eine in Tiergestalt umgehende Hexe diese Gestalt zeitlebens beibehalten muß, wenn sie in solcher von einer Fk. getroffen wurde.<sup>164a)</sup> Ähnlich in Westpreußen, s.: Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43 f.<sup>165)</sup> Groß *Handbuch* 1, 535. Vgl. auch noch: Brückner *Reuß* 204.

6. Der Fs.aberglaube ist fast ausschließlich auf das germanische Kulturgebiet beschränkt, und selbst hier ist er in England überhaupt nicht, in Skandinavien nicht so häufig, wie auf deutschem Sprachgebiete zu belegen<sup>166)</sup>. Aus nichtgermanischem Volkstum liegen Belege vor von den Wenden<sup>167)</sup> und Südslawen<sup>168)</sup>.

<sup>168)</sup> Zusammenstellung der betreffenden Belege bei Feilberg *Ordbog* 1, 372 f. unter 'friskud' und 'friskytt' sowie 4, 159 unter denselben Stichwörtern; 3, 345 unter 'skyde'. Neben verbreiteten Vorstellungen, wie Hostien- und Kruzifixschuß finden sich welche, die auf Skandinavien beschränkt zu sein scheinen. Ich füge den Belegstellen bei Feilberg noch bei: betr. Dänemark: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 6, 1, 236 ff.; betr. Schweden: Runa utg. af Rich. Dybeck, 1844, 33 (Abendmahlswein durch den Gewehr- lauf gießen); Allgemeiner Anzeiger für den Donaukreis Nr. 37, Ulm den 11. Sept. 1830, 295 (Wasser einer bestimmten Quelle durch den Flintenlauf rinnen lassen; eine Schlange daraus schießen); Klas Olofsson *Folklied och Folkminne i As Vedens och Gäse härad i Västergötland* 1 (1928), 304 ff.; Erik Modin *Gamla Tåsjö* (Örebro 1916), 305 f.; betr. Nor-

wegen: Reidar Th. Christiansen *Norske Folkeminne* (Oslo 1925), 86 (gestoßene Menschenknochen in das Schießpulver); betr. schwedisch Finnland: Finlands Svenska Folkdiktning 7, 1 (= Gunnar Landtman, Tro ok Overtro), 62 f. (Schuß rückwärts auf Hostie); 156 (Sonnenschuß, wobei man sich von Himmel und Erde loschwören muß); 151 (Schuß auf gewöhnliches Brot).<sup>167)</sup> Schulenburg 87. 194 ff.; Meiche *Sagen* 478 f. 544.<sup>168)</sup> Krauss *Rel. Brauch* 138.

7. Die Frage nach der Entstehung des Fs.aberglaubens hat noch keine endgültige Lösung gefunden. Wohl hat ihr Kuhn eine längere Untersuchung gewidmet<sup>169)</sup>, die darauf hinausläuft, daß sich in der Fs.sage ein Mythos widerspiegeln, nach dem der als Hirsch oder hirschähnliches Tier auftretende Sonnengott von dem ihn verfolgenden Sturmgott (Wuotan) gejagt und erlegt wird in dem Augenblick, da er sich mit einer Göttin, vermutlich dem Abendhimmel, vermählt. Kuhns Aufsatz ist sowohl methodisch wie hinsichtlich der von ihm vorausgesetzten idg. Urmythologie verfehlt; dennoch findet seine Auffassung, oder doch wenigstens die Annahme, in Fs.sagen lebe alter Wodansglaube weiter, noch bis in die jüngste Zeit gläubige Vertreter<sup>170)</sup>.

Daß die mit dem christlichen Teufel verbundenen Vorstellungen beim Fs.aberglauben eine ausschlaggebende Rolle spielen, dürfte aus den obigen Zusammenstellungen zur Genüge erhellen; die Durchdringung ist so stark und umfassend, daß wir erst dann von einem eigentlichen Fs.aberglauben sprechen können, wenn dessen Anschauungskomponenten im christlichen Dämonismus verankert sind. Damit läßt sich aber die Geburtsstunde des Fs.aberglaubens nicht über das christliche MA. hinaufrücken. Die Annahme, in ihm die Auswirkung einer bestimmten Zeitanschauung sehen zu müssen, findet auch in der örtlich verhältnismäßig engen Umgrenzung seines Geltungsbereiches eine Stütze. Auch die schon von Anbeginn an zu belegende Anschauung, Freischüsse müßten durch Schießen nach der Gottheit erworben werden, läßt sich nicht nur in der Ausformung als Kruzifix- bzw. Hostienschuß,

sondern auch in der des Himmelschusses<sup>171)</sup> nur aus christlicher Grundeinstellung heraus erklären. Der christliche Dämonismus war freilich infolge seines vielgestaltigen Inhalts ein sehr fruchtbarer Nährboden und vermochte dem Fs.aberglauben auf assoziativem Wege immer neue Züge zuzuführen.

Sieht man von ihm ab, so bleiben nur einige Vorstellungen übrig, die, magischem Denken entsprungen, bei den verschiedensten Völkern und zu allen Zeiten sich nachweisen lassen. Man hat in diesem Zusammenhang schon an allerlei unfehlbare Götterwaffen, wie Odins Speer Gungnir oder Thors Hammer Mjölner erinnert<sup>172)</sup>, braucht aber hierfür die höhere Mythologie gar nicht heranzuziehen: solche Waffen sind bereits der Wunsch primitiver Jägervölker, treten daher auch in deren Erzählungen auf<sup>173)</sup> und spielen als Wunschdinge selbst noch im Märchen der kultivierten Völker des Abendlandes eine Rolle<sup>174)</sup>.

Zu betonen ist jedoch, daß gerade in den ältesten, durch den Hexenhammer und seine Nachfolger vertretenen Belegen gar nicht die Treffsicherheit jedem beliebigen sichtbaren Zielobjekt gegenüber im Vordergrund steht, sondern der Fernmord an persönlichen, weder in Schuß- noch Sichtweite befindlichen Feinden. Von diesem Gesichtspunkte aus hat man mit noch größerem Recht die „Tyre“ genannten Zauberkugeln der Finnen als eine mit dem Fs.aberglauben verwandte Erscheinung gebucht<sup>175)</sup>; eine Parallele hierzu kennen wir neuerdings von den Buschmännern: sie stellen sich kleine Pfeile her, die sie unter Murmeln von Verwünschungen als deren zauberische Träger in Richtung ihrer Feinde abschießen<sup>176)</sup>. Eine Ähnlichkeit verbindet diese ältere Anschauung vom Treffschuß auch mit dem durch Bildzauber (s. d.) ausgeübten Fernmord<sup>177)</sup>; in alten Quellen treten daher beide Zauberkünste mehrfach nebeneinander auf.

Primitive Wunschvorstellungen und Zauberhandlungen der genannten Art mögen die Grundlage gebildet haben, aus der nach Befruchtung durch den mittel-

alterlichen Teufelsglauben der Freischütz- wahn erwachsen ist.

<sup>169)</sup> *ZföPh.* 1, 89–119. <sup>170)</sup> Sepp *Sagen* 527; Meyer *Germ. Myth.* 1891, 246; Losch *Balder* 156; Wuttke 262 § 382; Scheil *Berg. Volkskde.* 55. 59; *ZföVh.* 7, 242 ff.; für Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 217. <sup>171)</sup> Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang besonders an ein auf Thomas von Cantimpré zurückgehendes, als Predigt-exemplum auch in Deutschland viel erzähltes Märlein (z. B. Hugo von Trimberg *Solsequium* ex. 22) von einem Spieler, der aus Zorn seinen Dolch gegen Gott in den Himmel schleudert (einige Belege noch bei Rochholz *Glaube* 1, 44 ff.); das gleiche Motiv tritt auch in anderweitigen Sagen auf z. B. Meiche *Sagen* 64 Nr. 77; Jahn *Pommern* 500 f. Nr. 622; weitere Nachweise bei Feilberg *Ordbog* 3, 345. <sup>172)</sup> Grässe *Jägerbrevier* 2 146 f.; vgl. hierzu Saxo Grammaticus ed. Holder 324, sowie Paul Herrmann *Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus* 2 (1922), 104. <sup>173)</sup> Vgl. z. B. Th. Koch-Grünberg *Indianermärchen aus Südamerika* (Jena 1921) Nr. 48 und Nr. 74; in der Haraldz saga ins hárfagra cap. 32 (Heimskringla hg. von Finnur Jónsson 1, 145) wird von zwei zauberkundigen Finnen erzählt: „hvatki er þeir skjóta til, þá hœfa þeir; über das Besprechen der Waffen vgl. Andree *Parallelen* 2, 43. <sup>174)</sup> Schneller *Wälschtirol* 31; FoF. 1, 37 ff.; s. a. Bolte-Polivka Nr. 110; weitere Belege bei Feilberg *Ordbog* 4, 86 unter 'basse'. <sup>175)</sup> Kind *Freischütz buch* 223; Grässe *Jägerbrevier* 2 145 f. = E. Fr. Kurtzer *Bericht / Von der Lappländer Zauberkunst* (Anhang zu: Georg Rudolf Widmann *Doctor Johann Fausts ärgerliches Leben und Ende. Neue und verbesserte Auflage.* Nürnberg 1726), 44. <sup>176)</sup> Karl Meinhof *Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben* (Oslo 1926), 47; vgl. dazu: Alb. Erich Günther *Totem* (Hamburg u. Berlin 1927), 159. <sup>177)</sup> Vgl. *Gesta Romanorum* ed. Oesterley (Berlin 1872) 428 ff. cap. 102 mit Lit. S. 722; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171 f.; Argovia 17 (1886), 77 ff.; vgl. auch noch Gockel *Traktatus* 99; Grässe *Jägerbrevier* 2 156. 275. Finnisch (Wasserzauber): Afzelius *Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit*, übersetzt von Ungewitter (Leipzig 1842) 1, 45 f.; FoF. 14, 195. Seemann.

**Freiheitsbaum.** Ein dem Maibaum (s. d.) ähnliches und der Form nach aus ihm hervorgegangenes Symbol der französischen Revolution und des von ihr erwarteten Völkerfrühlings. Man nahm dazu eine Eiche<sup>1)</sup> oder eine Pappel, weil



ihr Name (peuplier) an peuple erinnerte <sup>2)</sup>, steckte Hüte und Mützen darauf und umtanzte sie <sup>3)</sup>. Doch tanzten die Bauern in Roden einfach um den Lindenbaum vor der Dorfkirche <sup>4)</sup>, und dem westfälischen Oberpräsidenten v. Vincke kam noch im Jahre 1835 eine von den Gymnasiasten auf dem Marktplatze zu Dorsten als Symbol der Ferienfreiheit errichtete junge Birke verdächtig vor <sup>5)</sup>. Übrigens galt auch der eigentlich den Erntemai darstellende Kirmesbaum <sup>6)</sup> als Symbol der Kirmesfreiheit <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 4, 380. <sup>2)</sup> Mak-kensen *Name und Mythos* 37. <sup>3)</sup> Heckscher 80. <sup>4)</sup> Fox *Saarland* 247. <sup>5)</sup> Sartori *Westfalen* 83. <sup>6)</sup> Ders. *Sitte u. Br.* 3, 253. <sup>7)</sup> Pfannenschmid *Erntefeste* 284. Sartori.

**Freimann** s. Scharfrichter.

**Freimaurer.** 1. Die F.ei ist aus zwei Wurzeln entstanden: der Werkmaureri und den Sozietätsbestrebungen des 17. Jhs. Die Märchen von ihrem hohen Alter und dem Alter ihrer Geheimlehren existieren nur in phantastischen Köpfen. Seit 1376 kennt man freemasons, Steinmetzen, die freestones bearbeiten<sup>1)</sup>. In maurerische Gilden sind wie in alle andern Gilden des MA.s Nichtmaurer eingetreten, um die Vorteile (Betbruderschaft, Leichenbegängnis usw.) zu genießen <sup>2)</sup>. Diese Gilden besaßen natürlich eine Zunftlegende, Zunftbräuche usw. Die Zunftlegende verherrlichte die Geometrie <sup>3)</sup> als die Wissenschaft der F.ei. Die pansophische Bewegung des 16./17. Jhs., deren einer Gipfel die Rosenkreutzersozietät (s. d.) sein sollte, zog ganz besonders die Naturwissenschaften, mathematischen und mechanischen Künste in ihre Interessen. Man darf etwa an das Gedicht des Abraham v. Franckenberg an die Mathematik im Oculus sidereus, an Joh. Val. Andreaes, des Autors der Rosenkreutzerschriften, mechanische Arbeiten denken <sup>4)</sup>. In England hat dieses doppelte Interesse, vor allem auch die Rosenkreutzerschriften, zur Gründung von Fraternitäten geführt (Comenius, Hartlib) <sup>5)</sup>, die sich aber nicht halten konnten <sup>6)</sup>, bis auf die eine, aus der die Royal Society hervorgegangen sein

soll <sup>7)</sup>. Hartlib träumt von der Masonia, treibt die mechanischen neben den geistigen Künsten <sup>8)</sup>. Sicher ist der Alchemist Ashmole von ähnlichem Wissenstrieb (Geometrie) bewogen worden, sich in die Geheimnisse der Masonry einweihen zu lassen <sup>9)</sup>. Die alten Zunftbräuche gaben den Logen ihre äußere, die pansophischen Bestrebungen bald ihre innere Signatur<sup>10)</sup>. Am Johannistag 1717 vereinigten sich die vier Londoner Logen zur Großloge und man feiert diesen Tag als Gründungstag; 1737 entstand in Hamburg die erste deutsche Loge. In der zweiten Hälfte des 18. Jhs., der Zeit der Verirrung, wurden die Logen Tummelplatz allerlei phantastischer Spielereien und Betrugereien<sup>11)</sup>. Heute dürfte sich unter der Nachwirkung der Lessing, Goethe, Herder <sup>12)</sup> das Logenleben auf die Beförderung der Philosophie und Erziehung beschränken <sup>13)</sup>. Politische Tendenzen scheinen den deutschen Logen zu fehlen.

<sup>1)</sup> Wilh. Begemann *Vorgeschichte und Anfänge der Freimaurerei in England* 1 (1909), 32. <sup>2)</sup> Ebd. 66. 69. 330 f. <sup>3)</sup> Ebd. 60. 142 f. 112; Gematria = Zaunert *Rheinland* 1, 170. <sup>4)</sup> Peuckert *Rosenkreutzer* 1928. <sup>5)</sup> Ludw. Keller *Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei* 1911, 33. 34. 35. <sup>6)</sup> Ebd.; Otto Phil. Neumann *Freimaurertum* <sup>2</sup> (1922), 13 f. 18. <sup>7)</sup> Ebd.; Neumann 13. 17. <sup>8)</sup> Peuckert *Rosenkreutzer*; O. P. Neumann 13. <sup>9)</sup> Begemann 369 f. 371. <sup>10)</sup> Vgl. Olbrich in *MschlesVk.* 13/14, 236 Nr. 13. <sup>11)</sup> Ferd. Josef Schneider *Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jhs.* (1909), 35 ff. 102 ff. <sup>12)</sup> G. Schenkel *Die Freimaurerei im Lichte der Religions- und Kirchengesch.* (1926), 99 ff. <sup>13)</sup> Hugo Walther *Die Freimaurerei* (1910), 4; Schenkel 132 ff.

2. F.ei als Gegenstand des Aberglaubens. Im 18. Jh. war die F.ei Träger abergläubischer Meinungen; im 19. und 20. Jh. wurde sie selbst Gegenstand des Aberglaubens. Die Zeit der Verirrungen<sup>14)</sup>, in der ein Cagliostro, Wöllner, Hund v. Alten-Grottkau ihr Wesen trieben und von uralten Geheimnissen, vom Lebenselixier, vom lapis philosophorum u. dgl. schwatzten, hinterließ im Volksglauben geringe Spuren. Wahrscheinlich, weil sich all dies Treiben in gesellschaftlich gehobenen und exklusiven Kreisen abspielte.

Nur in den phantastischen Büchern, in denen die F.ei aus uralten ägyptischen, druidischen usw. Geheimlehren abgeleitet wird, in denen die Templer mit ihrem Baphomet eine große Rolle spielen und viel von phallischen Kulturen geredet wird, klingt diese Zeit aus <sup>15)</sup>. Wichtiger ist die F.ei als Gegenstand abergläubischer Meinungen <sup>16)</sup>, was seit dem Anfang des 19. Jhs. der Fall zu sein scheint <sup>16a)</sup>; zu Schönwerths Zeit taucht eine erste Sage auf <sup>16b)</sup>. Dabei spielt der Inhalt ihrer Lehren und die humanitäre Grundidee keine Rolle; der Aberglaube hält sich vor allem an die Kultmystik <sup>17)</sup>. Begünstigt wird das dadurch, daß der Bund zwar seine Ideen bekannt werden ließ, das Ritual aber geheimhielt. Mißverständene Gebräuche des Rituals ermöglichten, an anderen, älteren Aberglauben (Schwartzkünstler) anzuknüpfen. Was über das Ritual bekanntgeworden ist, dürfte kaum von maurerischer Seite aus ins Volk gekommen sein, dürfte auf „Veräterschriften“ <sup>18)</sup>, „Romane“ <sup>19)</sup>, wie auf Belehrungen von kirchlicher, meist katholischer <sup>20)</sup> Seite zurückgehen; derartige Mitteilungen wurden natürlich bald ganz verzerrt weitergegeben. Die katholische Kirche sieht in der F.ei ihren Erzfeind <sup>19)</sup>. Heut kommt dazu die Feindschaft völkischer Kreise, die nicht nur die internationale Organisation der F.ei, sondern auch ihre tolerante Stellung gegenüber der Judenfrage und ihre liberale Haltung aufgebracht hat. Wenn Ende Juni 1927 der deutsche Außenminister als unpatriotisch verdächtigt wird, weil er, wie der französische, „dem großen Orient angehört“, also mit ihm gegen sein Land paktiert, — wenn heute noch Pamphlete wie das Märchen von den „Weisen von Zion“ umgetragen werden, so handelt es sich um einen Aberglauben, der zwar noch nicht allgemeiner Volks-, eher Kleinbürgerglauben geworden ist, der aber als politische Waffe seine Schuldigkeit tut <sup>21)</sup>. F. sind schuld an Italiens Abfall vom Dreibund <sup>21a)</sup>, am Mord von Serajewo <sup>21b)</sup>; haben schon 1880 die heutige Zerstückelung Deutschlands geplant <sup>21c)</sup>, und die Ententemaurer trie-

ben im Kriege gegen uns schwarze Magie <sup>21d)</sup>.

<sup>14)</sup> Schneider *Die Freimaurerei* 1909. <sup>15)</sup> Etwa Jennings *Die Rosenkreutzer*; Maack in Andreaes *Chymischer Hochzeit* 53. <sup>16)</sup> Die wichtigsten Arbeiten dazu von Olbrich *MschlesVk.* Bd. 13/14; H. 12. 15. Wehrhan *Die Freimaurerei*. <sup>16a)</sup> Peuckert *Andreas Hofer* 1926, 86; G. Büchner *Wozzek*, worauf mich C. Viëtor freundlich aufmerksam machte; vgl. auch *Ztschr. f. deutsche Bildung* 1928, 581. <sup>16b)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171 f. <sup>17)</sup> G. Schenkel *Die Freimaurerei* (1926), 71 f. (einseitig); Aug. Horneffer *Symbolik der Mysterienbünde* 1924 <sup>2</sup>. <sup>18)</sup> Karl Friedr. Ebers *Sarsena oder der vollkommene Baumeister* 1816. Vgl. auch die Angaben bei Hugo Walther *Die Freimaurerei* 1910. <sup>19)</sup> Etwa bei Alban Stolz *Schreibende Hand auf Wand und Sand* <sup>3</sup> 1879. <sup>20)</sup> Vgl. Paul v. Hoensbroech *Religion oder Aberglaube* 1897; die Ausführungen bei Schenkel, H. Walther. <sup>21)</sup> Ältere politische Anwürfe: Wehrhan 29. 30 f. 32; Vaterlandsverrat: Hoensbroech 11 ff. nach Pachtler *Der stille Krieg gegen Thron und Altar* 1876, 25 ff. nach Bresciani; Schenkel 143. 146. <sup>21a)</sup> Der Fels 11, 61 ff. <sup>21b)</sup> Grabinski *Neuere Mystik* 214 f. <sup>21c)</sup> Nach Karl Heise *Die Entente-Freimaurerei u. d. Weltkrieg* = Zentralbl. f. Okkultism. 12, 433 ff.; zur Abwechslung wird das auch dem Großkapitalismus zugeschrieben, vgl. z. B. Groß Wartenberger Stadt- u. Landbote 11. 4. 1929. <sup>21d)</sup> Zentralbl. f. Okk. 13, 142.

3. Wer ist Maurer? Zur Erklärung des Namens wird die alte Zunft Sage <sup>22)</sup> benützt; F. sind Nachkommen der Maurer, die mit dem erschlagenen (Hiram) zusammen arbeiteten und sich freiwillig zusammentaten, ihre Witwen zu unterstützen <sup>23)</sup>. Oder sie „bauen“ alle Jahre <sup>24)</sup>, sie bauen nach ihrem Tode am babylonischen Turm <sup>25)</sup>. Wer zu ihnen gehört, ist unbekannt <sup>26)</sup>, doch zählt man Vornehme <sup>27)</sup>, Schiffsführer und Kapitäne <sup>28)</sup>, Maurer <sup>28a)</sup>, unerklärlich Reiche <sup>29)</sup>, solche, die sich emporgearbeitet haben <sup>30)</sup>, die eines jähen Todes sterben (s. 11), zu ihnen. Oder es heißt, sie nehmen nur Reiche auf <sup>31)</sup>. Obwohl es böse Menschen sein sollen <sup>32)</sup>, ist man ihnen doch mitleidig zugetan <sup>33)</sup>, besonders weil sie durch Wohltätigkeit ihre Sünde gutzumachen suchen <sup>34)</sup>.

<sup>22)</sup> K. Begemann 142 f. 112. <sup>23)</sup> MsäVlk. 8, 12. Vgl. die Wappensage bei K. Wehrhan *Die Freimaurerei im Volksglauben* <sup>2</sup> 1921, 55.



<sup>24)</sup> Olbrich in *MschlesVsk.* H. 12, 63; unten 9.  
<sup>25)</sup> Wehrhan 36 f. <sup>26)</sup> Strackerjan 1, 361 Nr. 205; vgl. Hugo Walther *Die Freimaurerei* 1910, 104 ff. <sup>27)</sup> Strackerjan 1, 360, 362. <sup>28)</sup> Ebd. 360, 364; H. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 195; Kühnau *Sagen* 2, 249 = *MschlesVsk.* H. 12, 71; Zaubert *Westfalen* 310. <sup>29a)</sup> Zaubert *Westfalen* 307 f. <sup>29)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 249; Strackerjan 1, 360. <sup>30)</sup> *MschlesVsk.* H. 19, 74; Wehrhan 32 Nr. 5; 37 Nr. 10. <sup>31)</sup> Urquell 3 (1892), 39; Wehrhan 91 f. <sup>32)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 248, 251. <sup>33)</sup> Strackerjan 1, 316 Nr. 205; Lübbing *Fries. Sagen* 195; wohlthätig: HessBl. 8, 156 f.

4. Die Aufnahme. Obwohl in der F. das Werben verboten ist, glaubt man doch allgemein, daß eifrig geworben wird <sup>35)</sup>, weil alle Jahr einer sterben muß; wer das nicht fertig bringt, ist selbst verfallen <sup>36)</sup>; sie halten eigene Werber <sup>37)</sup>, die mit Geld die Leute verführen, oder der Teufel selbst bemüht sich <sup>38)</sup>. Der Sohn eines F.s darf mit 40 Jahren eintreten <sup>39)</sup>. Der Neuling wird von guten Freunden oft gewarnt <sup>40)</sup>. Notwendig ist bei Verheirateten die Einwilligung der Ehefrau <sup>41)</sup>. Der Aufzunehmende wird ein Jahr lang <sup>42)</sup> heimlich beobachtet, ob er wohlthätig sei <sup>43)</sup>, dann erfolgt eine geheime Abstimmung <sup>44)</sup>, bei der mit Würfeln gewählt wird <sup>45)</sup>. Er wird abgeholt <sup>46)</sup> und mit verbundenen Augen <sup>47)</sup> im geschlossenen Wagen <sup>48)</sup> hingebraht und von einem andern Maurer eingeführt <sup>49)</sup>. Durch einen unterirdischen Gang gelangt er in ein helles Gemach <sup>50)</sup>. Vor der Aufnahme ist noch ein Examen <sup>51)</sup> und die Standhaftigkeitsprobe abzulegen; der Prüfling muß das Rad treten (alte Strafe für Festungsgefangene, die ein Wasserrad in Bewegung halten mußten <sup>52)</sup>). hoch herunterspringen <sup>53)</sup>, angeblich Regenwürmer essen <sup>54)</sup>, die Wasserprobe, genannt Maurerbütt (nichtsahnend in verdeckten Bottich springen) <sup>55)</sup> ablegen, im Sarg liegen <sup>56)</sup> (in dem er später begraben wird und der in seinem Schlafzimmer steht) <sup>56a)</sup> und zwar entkleidet <sup>57)</sup>, eine ganze Nacht lang, nachdem er verschlossen <sup>58)</sup> oder in die Gruft gesenkt wurde <sup>59)</sup>. Diese Probe ist so schwer, daß schon mancher in wahnsinniger Angst den Sarg zerbrach <sup>60)</sup>. Da liegt der Teufel bei ihm <sup>61)</sup>, oder man vernimmt trotz Windstille ein starkes Sausen durchs Haus <sup>62)</sup>.

Während er drinliegt, setzen die andern ihm verummmt <sup>63)</sup> die Schwerter oder Messer <sup>64)</sup> auf die Brust oder durchstechen ihn gar <sup>65)</sup>, und er muß einen Verschwiegenheitseid leisten <sup>66)</sup>. Eine Weidenrute um den Hals erinnert ihn an die Strafe, welche dem Eidbruch folgt (mündlich). Die Rheinländer wissen, daß bei der Aufnahme der Neuling in einen Saal geführt wird, in dem an einem schwarzen Tisch auf beiden Seiten je sechs Räte in Schurzfell und mit aufgekrepelten Ärmeln, jeder einen Hammer in der Rechten und hinterm Tisch der Meister mit umgegürtetem Schwerte, stehen. Am Tisch schwört er; der Meister legt ihm dreimal das Schwert auf den Kopf und jeder der Zwölf schlägt mit dem Hammer zwölfmal auf einen Amboß, der auf dem Tische steht <sup>67)</sup>. Der Eid enthält das Versprechen, sich nach bestimmter Zeit das Leben zu nehmen <sup>68)</sup>, furchtbare Worte (s. 8) und Selbstverfluchungen im Falle der Untreue <sup>69)</sup>. Nach dem Eid erfolgen drei Schläge mit dem goldenen Hammer auf den Sarg <sup>70)</sup>, der Neuling unterschreibt sich (s. 8) und wird in die Geheimnisse eingeweiht, die alles Denkbare übersteigen <sup>71)</sup>. Es folgen Bruderkuß <sup>72)</sup> und -mahl <sup>73)</sup>. Nach einigen Tagen wird dem Aufgenommenen mitgeteilt, daß er eine bestimmte Summe zu zahlen habe <sup>74)</sup>. Sein Bild wird in der Loge aufgehängt <sup>75)</sup>. Nach pommerschem Glauben greift der Neuaufgenommene in einen Beutel mit goldenen, silbernen und kupfernen Münzen; je wie er greift, gestaltet sich seine Zukunft <sup>76)</sup>. Vom Aufgenommenen heißt es, er sei übers Schurzfell getauft <sup>77)</sup>.

<sup>35)</sup> Zaubert *Westfalen* 309; mündlich Haynau Schlesien; Kühnau *Sagen* 3, 254. <sup>36)</sup> Ebd. <sup>37)</sup> Strackerjan 1, 361; Zaubert *Westfalen* 309. <sup>38)</sup> Zaubert *Rheinland* 2, 193. <sup>39)</sup> *MschlesVsk.* H. 19, 75 (?). <sup>40)</sup> Ebd. Bd. 13/14, 240. <sup>41)</sup> A. Haas *Rügensche Sagen und Märchen* 1896, 26; vgl. *MsäVsk.* 8, 13. <sup>42)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 244. <sup>43)</sup> *MsäVsk.* 8, 12. <sup>44)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 244. <sup>45)</sup> Wehrhan 37 Nr. 10. <sup>46)</sup> Ebd. 31 Nr. 4. <sup>47)</sup> *ZfrwVsk.* 1909, 147. <sup>48)</sup> Ebd. 1908, 229. <sup>49)</sup> *MschlesVsk.* H. 14, 58. <sup>50)</sup> Wehrhan 31 Nr. 4. <sup>51)</sup> *MschlesVsk.* H. 19, 75. <sup>52)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 243. <sup>53)</sup> *MsäVsk.* 8, 12. <sup>54)</sup> Ebd. <sup>55)</sup> Ebd. 13; Wehrhan 34 Nr. 7. <sup>56)</sup> Wehrhan 34

Nr. 7; 33 Nr. 5; HessBl. 8, 157 f. <sup>56a)</sup> HessBl. 8, 158. *MsäVsk.* 8, 12; Kühnau *Sagen* 3, 243; Knoop *Hinterpommern* 60 f. <sup>57)</sup> Wehrhan 35 Nr. 8. <sup>58)</sup> *MschlesVsk.* H. 14, 58. <sup>59)</sup> Ebd. H. 12, 65; A. Haas *Rügensche Sagen* 26; vgl. zu den Proben Hoensbroech 16 f.; H. Walther 95. <sup>60)</sup> Mündl. und *MschlesVsk.* H. 14, 58. <sup>61)</sup> Haas *Rügensche Sagen* 26; vgl. *MschlesVsk.* H. 14, 58. <sup>62)</sup> Wehrhan 33 Nr. 5. <sup>63)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 244; Wehrhan 33 Nr. 5; 31 Nr. 4. <sup>64)</sup> Wehrhan 35 Nr. 8. <sup>65)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 243 f.; Blut entzogen bei Aufnahme: HessBl. 8, 157. <sup>66)</sup> Ebd. 3, 243 f.; 19, 74 ff.; HessBl. 8, 156 Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; vgl. Walther *Freimaurerei* 1910, 105. <sup>67)</sup> *ZfrwVsk.* 1908, 230 f.; Zaubert *Rheinland* 2, 192. <sup>68)</sup> *MsäVsk.* 8, 13. <sup>69)</sup> Wehrhan 31 f.; Walther *Freimaurerei* 105. <sup>70)</sup> Wehrhan 31. 32. <sup>71)</sup> Zaubert *Rheinland* 2, 192; Wehrhan 32. <sup>72)</sup> *ZfrwVsk.* 1908, 230. <sup>73)</sup> Ebd. 231; Zaubert *Rheinland* 2, 192. <sup>74)</sup> *ZfrwVsk.* 1908, 230; Zaubert *Westfalen* 310. <sup>75)</sup> Ebd. 229. <sup>76)</sup> *MschlesVsk.* H. 14, 58 f.; Knoop *Hinterpommern* 60 f.; Wehrhan 42 = Jahn *Hexenwesen und Zauberei in Pommern* (1886), 24. <sup>77)</sup> *MsäVsk.* 8, 98.

5. Die Loge vermagniemand zu finden, der nicht F. ist <sup>78)</sup>. Man sucht sie unter dem Findlingsblock in Gersiek (in Lippe) <sup>79)</sup>, oder glaubt an eine unterirdische Kapelle <sup>80)</sup>, an Keller <sup>81)</sup> als Versammlungsräume. Daß in jeder Loge unterirdische Räume vorhanden sind, scheint allgemeine Annahme <sup>82)</sup>. In Berlin weiß man von einem unterirdischen Gang, durch den Verräter in die Spree geschafft wurden, und zeigt den Brüdern als stumme Warnung die Eingangstür <sup>83)</sup>. Der Neuling wird durch zwei Zimmer geführt, und dann sieht er den Teufel in der Hölle <sup>84)</sup>; Flammen schlagen aus den Wänden des Aufnahmehimmers <sup>85)</sup>. Fenster fehlen <sup>86)</sup> oder sind schwarz verhängt <sup>87)</sup>. Die Tür ist verschlossen <sup>88)</sup> und öffnet sich auf kein Pochen, — nur vor dem Neueintretenden geht sie von selbst auf <sup>89)</sup>. Der Raum ist schwarz tapeziert <sup>90)</sup>, der Tisch darin wie der Sarg schwarz verhängt <sup>91)</sup>. Auf dem Tisch liegen Totenkopf und Schwert <sup>92)</sup>; an ihm sitzt bei Gerichtshandlungen der Vorstand. Mitten im Zimmer steht ein Sarg <sup>93)</sup> oder der Saal hat Sargform <sup>94)</sup>; über dem Sarg liegt ein Strick <sup>95)</sup>. Die Götzenbilder von Gog, Magog und Baal

stehen im Zimmer <sup>96)</sup>; auch ist ein Vorhang vorhanden, hinter dem gearbeitet wird <sup>97)</sup>. An den Wänden hängen die Bildnisse der Mitglieder <sup>98)</sup>. Daß es in der Loge spukt, ist begreiflich <sup>99)</sup>.

<sup>78)</sup> *ZfrwVsk.* 1908, 229; Zaubert *Rheinland* 2, 192. <sup>79)</sup> Wehrhan 62 Nr. 36. <sup>80)</sup> *MschlesVsk.* H. 12, 64 Nr. 3. <sup>81)</sup> Ebd. H. 12, 64; 14, 58. <sup>82)</sup> Wehrhan 63 Nr. 38; HessBl. 8, 168; vgl. Hoensbroech 36 f. 16 f. Siehe 4. <sup>83)</sup> Wehrhan 56. <sup>84)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 244. Ähnlich: Sieber *Harzlandsagen* 1928, 259. <sup>85)</sup> Wehrhan 46; *MschlesVsk.* Bd. 13 bis 14, 234; Hoensbroech 34. <sup>86)</sup> *MschlesVsk.* H. 14, 58. <sup>87)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 246. <sup>88)</sup> *MschlesVsk.* H. 12, 64. <sup>89)</sup> Wehrhan 55. <sup>90)</sup> Knoop *Hinterpommern* 60; Wehrhan 33 Nr. 5; Zaubert *Rheinland* 2, 192; Ders. *Westfalen* 308; *MschlesVsk.* H. 14, 58; Jahn *Hexenwesen* 24; vgl. Hoensbroech 37. <sup>91)</sup> Zaubert *Rheinland* 2, 192. <sup>92)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 246. <sup>93)</sup> *MschlesVsk.* H. 14, 58; Haas *Rügensche Sagen* 26; Wehrhan 31. 33 Nr. 5; 42 = Jahn *Hexenwesen* 24. <sup>94)</sup> *MsäVsk.* 8, 35. <sup>95)</sup> Wehrhan 33 Nr. 5. <sup>96)</sup> Ebd. 39 Nr. 11. <sup>97)</sup> *MschlesVsk.* H. 15, 68. <sup>98)</sup> Jahn *Hexenwesen* 24; Müller *Uri* 1, 245; Zaubert *Westfalen* 308. <sup>99)</sup> Wehrhan 36 Nr. 9.

6. Neugierige und Verräter. Wer die F. belauschen will, dem geht es schlecht <sup>100)</sup>; sie merken es sofort <sup>101)</sup>. Froh können die noch sein, die sie betrunken machen, um danach ihre Heimlichkeiten wegzuschaffen <sup>102)</sup>, oder die mit einer Ohrfeige von unsichtbarer Hand davonkommen <sup>103)</sup>. Sie lassen den Lauscher erblinden <sup>104)</sup>. Das kann dem schon geschehen, der ihrem Schreiben zusieht <sup>105)</sup>. Er muß mit dem Schwert überm Kopf Schweigen schwören oder sterben <sup>106)</sup>, wie überhaupt Eindringlinge „abgemurkt“ werden <sup>107)</sup>. Doch werden Neugierige auch hingefordert und es wird ihnen in einem Spiegel vor Kerzen ihre Lebenszeit angezeigt. Sie dürfen erst zum Abend durch einen unterirdischen Gang hinaus und müssen Schweigen geloben <sup>107a)</sup>. Schlimm geht es auf jeden Fall dem Verräter; er ist verloren <sup>108)</sup>, wird zum Tode verurteilt <sup>109)</sup>, wird in einem Keller voller Gebeine gefuchelt <sup>110)</sup>, muß am nächsten Tag sterben <sup>111)</sup>. Daß er sterben muß, darüber besteht eine Meinung <sup>112)</sup>, nur das Wie ist verschieden. Entweder wird er gehängt <sup>113)</sup> oder durch Gift und Mord beseitigt <sup>114)</sup>; der Mörder wird erlost <sup>114)</sup>. In Berlin war früher Er-



säufen Sitte, heut hat man aber viel schrecklichere Strafen<sup>115</sup>). Am häufigsten wurden aber wirkliche oder vermeinte Verräter durch Bildzauber (s. 7.) beseitigt. Um den Schuldigen zu finden, hielt jeder einen Zettel an die heilige Kerze; der war es, dessen Zettel nicht brannte<sup>116</sup>). — Die F. haben auch einen eignen Postboten, wohl um das Geheimnis zu wahren<sup>116a</sup>).

<sup>100</sup>) Kühnau Sagen 3, 247; Strackerjan 1, 361 Nr. 205. <sup>101</sup>) Kühnau 3, 251. 247. <sup>102</sup>) Knoop *Hinterpommern* 61. <sup>103</sup>) Kühnau Sagen 3, 247. <sup>104</sup>) Strackerjan 1, 362 = Wehrhan 62. <sup>105</sup>) Kühnau 3, 251. <sup>106</sup>) Ebd. 3, 246. <sup>107</sup>) Ebd. 246. 247. Vgl. Sieber *Harzlandsagen* 1928, 259. <sup>107a</sup>) HessBl. 8, 168. <sup>108</sup>) SchwVk. 5, 86. <sup>109</sup>) Wehrhan 63 Nr. 39. <sup>110</sup>) Ebd. 23. <sup>111</sup>) Ebd. 32. <sup>112</sup>) Kühnau Sagen 3, 246; HessBl. 8, 156. (164); ZfrwVk. 1909, 147; MsäVk. 8, 14. <sup>113</sup>) Jahn *Hexenwesen* 26 = *Pommern* 361. <sup>114</sup>) ZfrwVk. 1908, 230. <sup>115</sup>) Wehrhan 55 ff. <sup>116</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 238 f. <sup>116a</sup>) HessBl. 8, 160.

7. Bildzauber der F. Das Bild vertritt den F. Es fällt in der Loge in dem Augenblick herunter, wenn er stirbt<sup>117</sup>). Verrät er etwas, denn er darf ja mit Uneingeweihten nicht über Logendinge sprechen<sup>118</sup>), wackelt es<sup>119</sup>); reut ihn der Bund, schwitzt es<sup>120</sup>); betrachtet ein F. das Bild eines verstorbenen Bruders, bewegt das die Augen<sup>121</sup>). Kommt man dem Bilde mit einer Nadel nahe, bewegt sich ängstlich<sup>122</sup>). So ist es begreiflich, daß eine Strafe, am Bild vollzogen, den F. selbst trifft, und der Verräter<sup>123</sup>), ja der Austretende, von dem man Verrat fürchtet<sup>124</sup>), der Liederliche und Sittenlose<sup>125</sup>), das jährliche Opfer<sup>126</sup>), wird getötet, indem der Meister<sup>127</sup>) in sein Bild sticht; im gleichen Augenblick stirbt der Abgebildete. Dieser Stich ins Bild wird mit einem Messer<sup>128</sup>), Schwert<sup>129</sup>), Dolch<sup>130</sup>), Nadel<sup>131</sup>) oder Nagel ausgeführt<sup>132</sup>), oder es wird darauf geschossen<sup>133</sup>). Einmal heißt es, das Bild würde getroffen dort, wo das Herz sitzt<sup>134</sup>). Man kann anstatt ins Bild nämlich auch in ein Herz<sup>135</sup>) stechen, ja in ein Herz-Aß<sup>136</sup>), in das man den Namen schnitt<sup>137</sup>); — ja schon dadurch, daß man den Namen aus ihrem Buch schneidet und verbrennt, überliefert

man den Sünder dem Tode<sup>138</sup>). Der Meister teilt wohl auch die Photographie in vier Teile, und den Verräter trifft der Schlag<sup>139</sup>). Aus Furcht vor solchem Tode tötet sich der Verräter lieber selbst<sup>140</sup>). Doch wird erzählt, daß ein F. seine Frau, die sein Geheimnis erfahren wollte, zum Stich in das Bild veranlaßte<sup>141</sup>). Arglistig wird vom Meister die Frau, die ihren Mann losbitten will vom Bunde, veranlaßt, in das Bild zu stechen<sup>142</sup>); auch der Pfarrer, der seinen Bruder losmachen will, wird vom Teufel so betrogen<sup>143</sup>). Wer so stirbt, hat am Herzen ein kleines rotes Pünktchen<sup>144</sup>). Will man aber einen Unschuldigen so töten, kann dieser die Kugel zurücksenden und den Schützen, das ist den Meister, treffen<sup>145</sup>).

<sup>117</sup>) MsäVk. 8, 16. <sup>118</sup>) Knoop *Hinterpommern* 61. <sup>119</sup>) Meiche Sagen 576; Müller Uri 1, 245. vgl. ZfrwVk. 1908, 229. <sup>120</sup>) MschlesVk. H. 14, 59. <sup>121</sup>) Ebd. H. 12, 69. <sup>122</sup>) Wehrhan 67 f. <sup>123</sup>) Kühnau Sagen 3, 246; MsäVk. 8, 16; SchwVk. 5, 86. Müller Uri 1, 245; <sup>124</sup>) Kühnau Sagen 3, 245; Strackerjan 1, 364. Dagegen: Sieber *Harzlandsagen* 1928, 259. <sup>125</sup>) MsäVk. 8, 14 f.; Sieber *Sachsen* 249. <sup>126</sup>) Andree *Braunschweig* 398; Zaubert *Westfalen* 308; FINDER *Vierlande* 2, 250. <sup>127</sup>) ZfrwVk. 1908, 229; Kühnau Sagen 3, 245; HessBl. 8, 163; Andree *Braunschweig* 398; Jahn *Hexenwesen* 25. <sup>128</sup>) ZfrwVk. 1908, 229. <sup>129</sup>) Meiche Sagen 576. <sup>130</sup>) Kühnau 3, 245. <sup>131</sup>) Ebd.; MschlesVk. H. 14, 59; Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; MsäVk. 8, 14 f.; Sieber *Sachsen* 249; Andree *Braunschweig* 398; Zaubert *Westfalen* 308. <sup>132</sup>) Jahn *Hexenwesen* 25. <sup>133</sup>) Peuckert *Schlesien* 95; Wehrhan 63. <sup>134</sup>) ZfVk. 20, 387. <sup>135</sup>) Kühnau 3, 245; Strackerjan 1, 364 = Wehrhan 65 f. <sup>136</sup>) Strackerjan 1, 365. <sup>137</sup>) Wehrhan 37. <sup>138</sup>) Ebd. 47. <sup>139</sup>) Ebd. 64. <sup>140</sup>) Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 161. <sup>141</sup>) Jahn *Hexenwesen* 26 = *Pommern* 361. Vgl. HessBl. 8, 164. <sup>142</sup>) Strackerjan 1, 364; Wehrhan 65 f.; MschlesVk. H. 14, 59; Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; Kühnau Sagen 3, 245; MsäVk. 8, 14 f.; Andree *Braunschweig* 398. <sup>143</sup>) Strackerjan 1, 365. <sup>144</sup>) Kühnau Sagen 3, 256 f. <sup>145</sup>) Wehrhan 63.

8. Das Bündnis mit dem Teufel. Bei der Aufnahme geht der F. ein Bündnis mit dem Teufel ein<sup>146</sup>). Er muß am Tisch der Loge<sup>147</sup>), vor dem Sarge, der Lade<sup>148</sup>), Christum oder Gott abschwören<sup>149</sup>), das Kreuz mit Füßen treten (weshalb ihm auf der Fußsohle ein Kreu-

zeszeichen eingebrannt ist)<sup>150</sup>). Die F. sind unkirchlich<sup>151</sup>) (Kaiserkirmes ist ihr Kirchtag)<sup>151a</sup>); sie beten nicht<sup>152</sup>) oder nur vor einem jüdischen Sarge<sup>153</sup>), arbeiten gegen die Religion, besonders die katholische<sup>154</sup>), sind deren und des Staates schlimmste Feinde<sup>155</sup>), haben eine eigene Religion<sup>156</sup>). Den Teufel erkennen sie als obersten Herrn an<sup>157</sup>), beten zu ihm<sup>158</sup>) treiben Satanskult<sup>159</sup>), Hostienfrevel<sup>160</sup>) und feiern die schwarze Messe<sup>161</sup>). Sie verschreiben sich dem Teufel mit ihrem eignen Blut<sup>162</sup>), Leib und Seele<sup>163</sup>), und zwar wird das Blut mit einer Pinzette der Herzgegend<sup>164</sup>), dem Finger entnommen<sup>165</sup>), oder durch einen Schnitt in die Hand<sup>166</sup>), einen Dolchstoß in den linken Arm<sup>167</sup>) gewonnen. Es heißt auch, daß sie ihren Eid mit Blut<sup>168</sup>) in ein Buch schreiben<sup>169</sup>). Der alte Fritz brauchte Hundeblut, konnte deswegen durch ihren Bildzauber nicht getötet werden<sup>170</sup>). Der Teufel, der Mephistopheles heißt<sup>171</sup>), ist schon bei der Aufnahme zugegen; entweder sieht ihn der Neuling in der Hölle<sup>172</sup>), ja, deren Flammen schlagen aus den Logenmauern<sup>173</sup>), oder er steigt aus einer Falltür auf und übergibt das Abzeichen<sup>174</sup>), er wird vom Meister beschworen<sup>175</sup>) und erscheint in der Gestalt, die man sehen will<sup>176</sup>), gewöhnlich in Tiergestalt<sup>177</sup>), als Katze im Sarge<sup>178</sup>), als Ziegenbock unterm Tisch<sup>179</sup>), als schwarzer Hund der herumgeht, sich unter den Tisch oder Sarg<sup>180</sup>) legt und nach der Aufnahme sich wieder trollt<sup>181</sup>). Auch beim Johannisfest erscheint er so, ja sitzt unter den Brüdern am Tisch<sup>182</sup>), so wie am heiligen Abend<sup>183</sup>), und endlich holt er ihn in Hundsgestalt<sup>184</sup>), obwohl er auch als Schlange<sup>185</sup>), schwarzes Eichhorn<sup>186</sup>), schwarzer Hahn<sup>187</sup>), Hase<sup>188</sup>), schwarze Katze<sup>189</sup>) auftritt. Wenn der Teufel als Hauskobold des F.s erscheint, hat er ebenfalls Katzengestalt<sup>190</sup>), doch kommt er auch als Getreide- oder Gelddrache<sup>191</sup>), Klabautermann<sup>192</sup>), feuriges Rad<sup>193</sup>), oder es heißt, der Teufel sei des F.s Knecht<sup>194</sup>), bringe ihm Geld<sup>195</sup>), hüte das Eigentum<sup>196</sup>), erfülle alle Wünsche<sup>197</sup>), mache den F. fest<sup>198</sup>). Doch finden sich Einschränkungen: der F. habe

drei Wünsche<sup>199</sup>), der Teufel hilft ihm nur dreimal, das viertemal sei es des F.s Tod<sup>200</sup>), errette zweimal aus Lebensgefahr, das drittemal hole er ihn<sup>201</sup>). So ist's begreiflich, daß der F. den Teufel stets um sich hat, entweder in seiner Tasche oder in seinen Berlocks<sup>202</sup>) eingeschlossen. Der Teufel besucht ihn auch und zwar jeden Tag<sup>203</sup>), leistet ihm Gesellschaft<sup>204</sup>), unterhält sich unsichtbar unterwegs mit ihm<sup>205</sup>) oder ist als schwarzer Hund bei ihm<sup>206</sup>). Bei diesen Besuchen hat er auch Menschengestalt; da kommt er hinkend<sup>207</sup>) oder als schwarzer Mann<sup>208</sup>), als Abbild des F.s<sup>209</sup>), fährt mit im Wagen<sup>210</sup>). In seiner eignen Gestalt, ganz glühend<sup>211</sup>), leitet er endlich die Versammlung<sup>212</sup>) und lost den Bruder aus, der sterben soll<sup>213</sup>). Er hält sich für gewöhnlich in der Loge auf<sup>214</sup>), wo er als Mensch von der Aufwartefrau gesehen wird<sup>215</sup>). Zieht die Loge um, da zieht er mit, und zwar sitzt er auf der Lade zu oberst<sup>216</sup>). So kann's nicht fehlen, daß man alle F. für Teufel hält; der Eindringling sieht sie als Schwarzkrahnen auf dem Ofenstengel sitzen<sup>217</sup>). Vom Teufel wieder loszukommen, ist schwer<sup>218</sup>); das kann nur durch Gebet<sup>219</sup>) und Ringen mit ihm geschehen<sup>220</sup>); doch wer den 8. Eid bereits geleistet hat, für den ist das unmöglich<sup>221</sup>). Nur selten hört man deshalb davon, daß ein F. den Teufel zu prellen vermochte<sup>222</sup>) und noch seltener, daß der Teufel sie verjagt, also ihr Feind ist<sup>223</sup>). Auch der Logendiener muß sich ihm verschreiben<sup>223a</sup>).

<sup>146</sup>) Strackerjan 1, 360. 361; Lüb-  
bing *Fries. Sagen* 195; Andree *Braun-  
schweig* 398; Kühnau Sagen 3,  
248; Drechsler 2, 127; ZfrwVk.  
1908, 230; 1909, 146; Zaubert *West-  
falen* 309; SAVk. 21, 200; Wuttker 265  
§ 387. <sup>147</sup>) ZfrwVk. 1908, 230. <sup>148</sup>) Drechs-  
ler 2, 127. <sup>149</sup>) Strackerjan 1, 365. 362;  
Zaubert *Rheinland* 2, 192; FINDER  
*Vierlande* 2, 250; MschlesVk. H. 14, 58; 12, 75;  
Peuckert *Schlesien* 96; Kühnau Sagen  
3, 244 Nr. 1599. Dagegen: sie glauben an Gott,  
nennen ihn aber nur „Meister“. HessBl. 8, 156.  
<sup>150</sup>) MschlesVk. H. 12, 75. <sup>151</sup>) Stracker-  
jan 1, 360; Peuckert *Andreas Hofer*  
1926, 86. <sup>151a</sup>) Reinsberg *Meran* 55.  
<sup>152</sup>) MschlesVk. H. 12, 74 f. <sup>153</sup>) Kühnau  
Sagen 3, 248. <sup>154</sup>) ZfrwVk. 1908, 229.



<sup>155</sup>) Wehrhan 32. Vgl. zu 154 und 155: Walther *Freimaurerei* (1910), 4 f. 79. 109; Paul v. Hoensbroech *Religion oder Aberglaube* (1897), 21, nach G. M. Pachtler *Der stille Krieg gegen Thron und Altar* (1876), 24. 37, nach Bresciani *Der Jude von Verona* 37, nach Stimmen aus Maria-Laach 1874. <sup>156</sup>) ZfrwVk. 1908, 229. <sup>157</sup>) Ebd.; Jahn *Hexenwesen* 24; MschlesVk. H. 14, 58; vgl. Hoensbroech 51 f., nach Taxil *Der Meuchelmord in der Freimaurerei*. <sup>158</sup>) Kühnau 3, 248; Hoensbroech 22, nach Bresciani 44, nach Taxil. <sup>159</sup>) Hoensbroech 22. 51 f. <sup>160</sup>) Ebd. 52; hierher auch HessBl. 8, 160. <sup>161</sup>) Hoensbroech 22 f. 52. <sup>162</sup>) ZfrwVk. 1908, 229. 230; 1913, 148; Zaubert *Westfalen* 309 f.; HessBl. 8, 161. 165; Wehrhan 34 Nr. 6; 37 Nr. 10; 56 Nr. 29; 51 Nr. 23; 42 = Jahn *Hexenwesen* 24; MschlesVk. H. 14, 58; Bd. 13 bis 14, 234; Kühnau *Sagen* 3, 244. 247. 248; Peuckert *Schlesien* 95; MsäVk. 8, 12. 14; Hoensbroech 21. 23; SAVk. 25, 27 N. 1. <sup>163</sup>) ZfrwVk. 1908, 229. 230; 1909, 146; MschlesVk. H. 19, 73. <sup>164</sup>) ZfrwVk. 1908, 230; Zaubert *Rheinland* 2, 192; MsäVk. 8, 14. <sup>165</sup>) Wehrhan 42 = Jahn *Hexenwesen* 24; Knoop *Hinterpommern* 61. <sup>166</sup>) ZfrwVk. 1908, 229. <sup>167</sup>) Wehrhan 46. <sup>168</sup>) Hoensbroech 21 nach Pachtler. <sup>169</sup>) Wehrhan 46. <sup>170</sup>) Ebd. 66 f. <sup>171</sup>) Ebd. 39 Nr. 11. <sup>172</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 244. <sup>173</sup>) Wehrhan 46; MschlesVk. Bd. 13/14, 234; vgl. Hoensbroech 34. <sup>174</sup>) Wehrhan 51 Nr. 23. <sup>175</sup>) ZfrwVk. 1909, 147. Ein Teufel wird markiert: Standhaftigkeitsprobe: HessBl. 8, 159. <sup>176</sup>) HessBl. 8, 165 = Wehrhan 56. <sup>177</sup>) ZfrwVk. 1909, 147. <sup>178</sup>) Haas *Rügensche Sagen* 26; Jahn *Hexenwesen* 24 = Wehrhan 42; Jahn *Volkssagen* 361 = Wehrhan 60. <sup>179</sup>) ZfrwVk. 1909, 147. <sup>180</sup>) Andree *Braunschweig* 398; ZfrwVk. 1908, 229; 1909, 147; Zaubert *Rheinland* 2, 192; Wehrhan 37 Nr. 10. <sup>181</sup>) Wehrhan 35 Nr. 8. <sup>182</sup>) Strackerjan 1, 360; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Wuttke 265 § 387. <sup>183</sup>) Peuckert *Schlesien* 95. <sup>184</sup>) Strackerjan 1, 363 = Wehrhan 88 Nr. 54. Weiter 88 Nr. 55. 89 f. 68 f.; Kühnau *Sagen* 3, 257. <sup>185</sup>) Kühnau 3, 255; Strackerjan 1, 365; vgl. Hoensbroech 51 nach Taxil *Meuchelmord* 12 nach Pachtler. <sup>186</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 256. <sup>187</sup>) MschlesVk. H. 15, 70. <sup>188</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 255. Dreibeinig: Urquell 3, 76 = Wehrhan 87. <sup>189</sup>) Drechsler 2, 127; MschlesVk. H. 15, 69; Kühnau 3, 256 f.; Wehrhan 89 f. <sup>190</sup>) Kühnau 3, 248 f.; Wehrhan 89 Nr. 56. <sup>191</sup>) Drechsler 2, 127; Kühnau 3, 249. 250; MschlesVk. Bd. 13/14, 234; Strackerjan 1, 360; Wehrhan 53; Zaubert *Rheinland* 2, 192. <sup>192</sup>) H. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 241; MschlesVk. H. 12, 76. <sup>193</sup>) Knoop *Posen* 14. <sup>194</sup>) Jahn *Hexenwesen* 25. <sup>195</sup>) Kühnau 3, 249. 250; Strackerjan 1, 360 = Wuttke 265

§ 387; SchwVk. 5, 14; Zaubert *Rheinland* 2, 192; Haas *Rügensche Sagen* 26; MschlesVk. H. 14, 58 f.; MsäVk. 8, 17; Wehrhan 41 f. Lübbing *Fries. Sagen* 195; Mailly *Sagen aus Friaul* 45; Teufel zeigt die Stellen, wo das Geld in der Erde steckt: Lemke *Ostpreußen* 3, 72 f.; HessBl. 8, 162; hierher auch Wehrhan 46. <sup>196</sup>) Kühnau 3, 248 f.; Zaubert *Westfalen* 310; Jahn *Hexenwesen* 24. <sup>197</sup>) Zaubert *Rheinland* 2, 193; MschlesVk. Bd. 13/14, 234. Drei Wünsche: HessBl. 8, 165. <sup>198</sup>) Zaubert *Westfalen* 310; Wehrhan 48 f. <sup>199</sup>) Wehrhan 56 Nr. 29. <sup>200</sup>) ZfrwVk. 1908, 229; Zaubert *Rheinland* 2, 193; Wehrhan 47 f. Vgl. Zaubert *Westfalen* 310. <sup>201</sup>) Kühnau 3, 248; vgl. MsäVk. 8, 15. <sup>202</sup>) Kühnau 3, 247 f.; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 37. <sup>203</sup>) MschlesVk. H. 14, 59. <sup>204</sup>) Jahn *Hexenwesen* 24 f.; Knoop *Hinterpommern* 61. <sup>205</sup>) Ebd. <sup>206</sup>) Wehrhan 49. 51 f.; Strackerjan 1, 365. <sup>207</sup>) Kühnau 3, 247 f. <sup>208</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 240 f. <sup>209</sup>) Jahn *Hexenwesen* 24. <sup>210</sup>) Kühnau 3, 247. <sup>211</sup>) Wehrhan 51 Nr. 23. <sup>212</sup>) Ebd. 46. <sup>213</sup>) Kühnau 3, 254; Wehrhan 38 f. <sup>214</sup>) ZfrwVk. 1908, 231. <sup>215</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 240 f. <sup>216</sup>) Drechsler 1, 323; 2, 127; Kühnau 3, 248. 249; Peuckert *Schlesien* 95. <sup>217</sup>) Peuckert *Schlesien* 96. <sup>218</sup>) Wuttke 265 § 387; Strackerjan 1, 361; ZfrwVk. 1908, 230. <sup>219</sup>) Strackerjan 1, 361. 365; Wehrhan 94 f. <sup>220</sup>) Strackerjan 1, 361. 365. <sup>221</sup>) Ebd. 365 = Wehrhan 54 f. <sup>222</sup>) Strackerjan 1, 366; Wehrhan 56 f. 58 f.; HessBl. 8, 165 f. <sup>223</sup>) Panzer *Beitrag* 1, 133. <sup>223a</sup>) HessBl. 8, 158 f.

9. Ritual und Lebenssitten. Die F. haben Male, an denen sie zu erkennen sind, z. B. die Wundmale von den Stichen bei der Aufnahme, das Kreuz an der Fußsohle (s. 8); einen großen grauen Brief in ihrem Schreibtisch <sup>224</sup>); einer glaubte gar: einen roten Fleck am Kinn <sup>225</sup>), ein Stigma auf dem Hintern <sup>225a</sup>). Sie selbst erkennen sich am Gruß wie am Türeschließen <sup>226</sup>), am Druck der Hand (mündl.) oder Handgeben; da strecken sie die Daumen gegeneinander, berühren mit den Fingerspitzen des andern innere Handfläche <sup>227</sup>), schlagen Winkel <sup>228</sup>), reichen sich nur zwei Finger <sup>229</sup>); auch am Halten von Messer und Gabel <sup>230</sup>), am Zutrinken (mündl.), wobei sie etwa die leeren Biergläser umkehren <sup>231</sup>), am Hüteschwenken <sup>232</sup>) erkennen sie sich. Ihr Abzeichen ist ein Totenkopf <sup>233</sup>). Sie tragen graue Zylinder-

hüte <sup>234</sup>). Ihre Tracht ist ein schwarzer Talar mit Stern <sup>235</sup>); sie haben ein Schurzfell, goldene Kelle und Hammer <sup>236</sup>). Arbeitsmantel und Kelle erhält man bei der Aufnahme <sup>237</sup>). Wenn jemand ihnen über ihre Sachen geht, merken sie es <sup>238</sup>) und der Frevler wird krank <sup>239</sup>). In ihrem Schlafzimmer steht ihr schwarz ausgeschlagener Sarg <sup>240a</sup>). Sie haben jeden Monat <sup>240</sup>), jede Vollmondsnacht <sup>241</sup>) oder sonst regelmäßige Zusammenkünfte <sup>242</sup>), bei denen nur im Flüsterton gesprochen werden darf <sup>243</sup>). Der Maurer, der nach einem Prozeßbericht mit den Frauen, die zur Loge gehören, in Gemeinschaft lebt, hat nach derselben Quelle vor jedem Gang zur Loge mit einer von ihnen im Beisein der andern, vor einem mit Lichtern und Gesangbuch geschmückten Tisch den Koitus auszuüben <sup>244</sup>). Jedes Mal erhalten sie dort für ihre Frau oder Braut ein Paar weiße Handschuhe <sup>245</sup>). Bei den Zusammenkünften ertönen fremdartige Geräusche (mündl.); es wird gehämmert = Gold gemacht <sup>246</sup>); man hört sie singen <sup>247</sup>), marschieren, sich haschen; Stühle werden gerückt <sup>248</sup>); da bauen sie bildlich ihren Tempel, indem sie Stühle übereinandersetzen <sup>249</sup>). Aber ihr Bau stürzt wieder ein <sup>250</sup>). Der Meister vom Stuhl sitzt mit verbundenen Augen auf einem Stuhl und hascht einen von denen, die an ihm vorüberlaufen. Wem das dreimal passiert, der muß die andern freihalten <sup>251</sup>). Dies Haschen ist eine Vorübung für ihr Auslosen (s. 11.). All ihre Arbeiten geschehen nachts <sup>252</sup>). Johannes ist ihr größtes Fest <sup>253</sup>), da verreisen sie <sup>254</sup>). Sie müssen alle Jahre bauen <sup>255</sup>), und wenn sie nur drei Ziegel übereinanderlegen oder einen Nagel einschlagen <sup>256</sup>), sonst brennt ihnen etwas ab <sup>257</sup>), oder sonst holt sie der Teufel <sup>258</sup>), — wie sie ja herkommen von einem Baumeister, der einen Teufelsbund hatte <sup>259</sup>). Nach langer Zugehörigkeit werden sie von der Pflicht befreit <sup>260</sup>). Doch heißt es, die Sorge für ihre Bauten lasse sie im Tode nicht einmal ruhen <sup>261</sup>). Dies Bauen geschieht entweder auf eigenem Besitz <sup>262</sup>) oder auf Logengrund <sup>263</sup>); dort errichten sie einen Turm, der aber nie fertig wird <sup>264</sup>). Auch

sind sie gehalten, ein Handwerk zu lernen, damit sie sich, wenn ihnen eins mißrät, mit einem andern forthelfen können <sup>264</sup>); aber das können sie ohne Lernen, meinen andere <sup>265</sup>). F. gehen überhaupt nicht unter (mündl.), denn sie unterstützen sich gegenseitig <sup>266</sup>). So hat ein Haynauer sich beim Meister über die Bluthunde, die Konkurrenten beschwert und Hilfe gegen sie erbeten (mündl.). Sie haben eine geheime Sprache <sup>267</sup>) und eine geheime Schrift mit der linken Hand; wer ihnen beim Schreiben zusieht, erblindet <sup>268</sup>). Wer nicht glaubt, wie sie lehren, muß an der Tür im Sünderhemd sitzen und wird von jedem Hinausgehendengeschlagen <sup>269</sup>), auch wer nicht folgte, mußte das erleiden <sup>270</sup>) oder wurde durch Zauber getötet <sup>271</sup>). Früher brachten sie ihren Götzen Menschenopfer und kauften dafür Johanniskinder <sup>272</sup>); jetzt bringen sie ihm Puppen dar <sup>273</sup>). Ihr Oberhaupt soll Kaiser Rotbart sein (?) <sup>274</sup>).

<sup>224</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 244 f. <sup>225</sup>) Wehrhan 40 Nr. 13. <sup>225a</sup>) HessBl. 8, 159. <sup>226</sup>) MsäVk. 8, 14. <sup>227</sup>) Wehrhan 40 Nr. 12 = HessBl. 8, 160. <sup>228</sup>) Ebd.; vgl. die Verräterschrift von Ebers *Sarsena*. <sup>229</sup>) Knoop *Hinterpommern* 61; Jahn *Hexenwesen* 25. <sup>230</sup>) MsäVk. 8, 14. <sup>231</sup>) Wehrhan 40 Nr. 12 = HessBl. 8, 160. <sup>232</sup>) ZfrwVk. 1913, 148. <sup>233</sup>) Wehrhan 41. <sup>234</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 235, nach Henne am Rhyn *Die Loge und die Außenwelt*. <sup>235</sup>) Peuckert *Schlesien* 95. <sup>236</sup>) Ebd. 95; Knoop *Hinterpommern* 61; Jahn *Hexenwesen* 24. <sup>237</sup>) MsäVk. 8, 16. <sup>238</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 235. 236; H. 12, 66; Kühnau *Sagen* 3, 251; MsäVk. 8, 17. <sup>239</sup>) Peuckert *Schlesien* 95. Vgl. HessBl. 8, 167. <sup>240</sup>) Wehrhan 45; Strackerjan 1, 361. <sup>241</sup>) Wehrhan 43 f. <sup>242</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 238. <sup>243</sup>) Wehrhan 50. <sup>244</sup>) MschlesVk. H. 19, 75; vgl. Hoensbroech 47 ff. nach Taxil *Schlüssel der geheimen Symbole*. <sup>245</sup>) MsäVk. 8, 14. <sup>246</sup>) Wehrhan 73. <sup>247</sup>) Fremde Lieder: Ebd. 44. <sup>248</sup>) Ebd. 38 Nr. 11. <sup>249</sup>) Ebd. 44. <sup>250</sup>) MsäVk. 8, 16. <sup>251</sup>) Wehrhan 39 Nr. 11. <sup>252</sup>) MsäVk. 8, 17. <sup>253</sup>) MschlesVk. H. 12, 64; vgl. Albers *Das Jahr* 251 ff. 256. <sup>254</sup>) Wehrhan 20 f.; Strackerjan 1, 362; Lübbing *Fries. Sagen* 195; dagegen: 1. Mai, überhaupt viele Reisen: HessBl. 8, 162. <sup>255</sup>) Strackerjan 1, 362; Zaubert *Westfalen* 310; MschlesVk. H. 12, 63; ebd. Bd. 13/14, 237 f. <sup>256</sup>) Peuckert *Schlesien* 95; MsäVk. 8, 16. <sup>257</sup>) Meiche *Sagen* 576 Nr. 718; Zaubert *Westfalen* 310. <sup>258</sup>) Andree *Braunschweig* 398; Drechsler 2, 127; Kühnau 3, 253; Mittlgn.



Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 12, 128.  
<sup>259</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 237. <sup>260</sup>) Meiche Sagen 576 Nr. 718. <sup>261</sup>) MschlesVk. Bd. 13 bis 14, 237 f. <sup>262</sup>) Strackerjan 1, 362; Zau-  
 nert Westfalen 310. <sup>263</sup>) Ebd. und mündlich.  
<sup>264</sup>) Kühnau 3, 250 f.; Knoop Hinterpommern 61; Zau-  
 nert Westfalen 310. <sup>265</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 236; Wehrhan  
 20. <sup>266</sup>) MschlesVk. H. 19, 77; MsäVk. 8, 17;  
 Zau-  
 nert Westfalen 310; HessBl. 8, 160 f.  
<sup>267</sup>) Wehrhan 55. <sup>268</sup>) Kühnau 3, 251.  
<sup>269</sup>) Wehrhan 24 f. <sup>270</sup>) Ebd. 24 f. <sup>271</sup>) Ebd.  
 66 f. <sup>272</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 239; vgl. ebd.  
 H. 12, 74. <sup>273</sup>) Wehrhan 39 Nr. 11.  
<sup>274</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 233 N.; Wehr-  
 han 24 f. 26 ff.

10. Die Künste des F.s. Schwarzkünst-  
 lersagen und Sagen von dämonischen und  
 elbischen Wesen sind auf die F. über-  
 tragen worden. Sie sind geheime Zaub-  
 rer <sup>275</sup>), haben in Venedig eine schwarze  
 Schule <sup>275a</sup>); ihre Aufnahme in den Bund  
 findet am Kreuzweg durch den Teufel  
 selbst statt <sup>276</sup>); sie haben ein geheimnis-  
 volles Buch <sup>277</sup>), wer das liest, ohne rück-  
 wärts zu lesen, erblindet <sup>278</sup>). Sie und die  
 Juden können allein die Zauberbücher  
 (6. u. 7. Mose) lesen <sup>278a</sup>). Als Teufelsbünd-  
 ler zeigen sie keinen Schatten <sup>279</sup>); oder  
 ein zweiter Schatten begleitet sie <sup>280</sup>). Ihre  
 Künste sind groß; sie suchen den Stein  
 der Weisen <sup>280a</sup>), können Gold ma-  
 chen <sup>281</sup>), einen Liebestrank mischen <sup>282</sup>),  
 besaßen das Lebenselixier <sup>283</sup>), verfügen  
 über Zauberspiegel <sup>284</sup>). Wie andere  
 Schwarzkünstler vermögen sie zu stel-  
 len <sup>285</sup>), zu verbannen <sup>286</sup>), das Feuer zu  
 umreiten und zu beschwören <sup>287</sup>), Regen zu  
 machen <sup>287a</sup>); sie machen andere krank <sup>288</sup>),  
 das Vieh des Feindes tot <sup>288a</sup>). In ihren Zim-  
 mern spukt's <sup>289</sup>) und man hört unerklär-  
 liche Geräusche <sup>290</sup>); das kommt wohl  
 davon, daß sie den Spiritus haben <sup>291</sup>)  
 (s. 8), so daß man sie auch an mehreren  
 Stellen zugleich sehen kann <sup>292</sup>); wohl  
 durch ihn wissen sie alles <sup>293</sup>). Was sie an-  
 fangen, glückt ihnen <sup>294</sup>), ohne daß sie zu  
 arbeiten brauchen <sup>295</sup>). Sie werden reich <sup>296</sup>),  
 weil sie jeden Abend Geld unterm Kopf-  
 kissen finden <sup>297</sup>). Doch ist es hier schon  
 ungewiß, wer hilft; man glaubt wohl,  
 das tun die andern aus der Kasse <sup>298</sup>), von  
 denen es auch heißt, sie hülften dem Bru-  
 der dreimal, dann müsse er verderben <sup>299</sup>),  
 oder er wird ausgestoßen <sup>300</sup>). Als Teufels-

bündler buhlen sie mit Hexen, und die  
 Staufensbergsage wird von einem F., der  
 sich darnach verheiratete, erzählt <sup>301</sup>).  
 Doch treten sie nicht nur mit Elben in  
 Verbindung; sie selbst sind elbische  
 Wesen, Bilmisschnitter <sup>302</sup>); in Hoch-  
 savoyen feiern sie ein nächtliches Fest  
 und reichen dem Lauscher — wie die  
 Zwerge — einen Becher, mit dem dieser  
 flieht <sup>303</sup>). Endlich heißt es, daß sie sich  
 in Störche verwandelten <sup>304</sup>).

<sup>275</sup>) Kühnau 3, 251. <sup>275a</sup>) HessBl. 8, 162.  
<sup>276</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 234. <sup>277</sup>) Kühnau  
 3, 251; Zau-  
 nert Westfalen 307 f. <sup>278</sup>) Hoens-  
 broech 18 ff. <sup>278a</sup>) Lemke Ostpreußen 3,  
 72 f. <sup>279</sup>) Strackerjan 1, 362; Lüb-  
 bing Fries. Sagen 195. <sup>280</sup>) Wehrhan  
 51 f. <sup>280a</sup>) Ders. in HessBl. 8, 156. <sup>281</sup>) M-  
 schlesVk. Bd. 13 bis 14, 234; Wehrhan 29;  
 Kühnau 3, 250; vgl. SchwVk. 5, 14.  
<sup>282</sup>) MschlesVk. H. 12, 69 f. <sup>283</sup>) Ebd. Bd. 13  
 bis 14, 235 = Wehrhan 27 f. <sup>284</sup>) M-  
 schlesVk. H. 15, 69; Zau-  
 nert Westfalen  
 307. <sup>285</sup>) Knoop Posen 126. <sup>286</sup>) Kühnau  
 Sagen 3, 252. <sup>287</sup>) Ebd. <sup>287a</sup>) HessBl. 8, 162;  
<sup>288</sup>) MschlesVk. H. 19, 72; Seyfarth  
 Sachsen 38. 39. <sup>288a</sup>) Müller Uri 1, 101.  
<sup>289</sup>) Mündl. Haynau Schlesien; MschlesVk. H.  
 12, 76; Wehrhan 44 f.; schon, wenn ihr Buch  
 = Satzungen im Hause ist: mündl. <sup>290</sup>) Knoop  
 Hinterpommern 60; Kühnau Sagen 3, 247.  
<sup>291</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 236 f.; Wehrhan  
 65 Nr. 42. <sup>292</sup>) MschlesVk. Bd. 13/14, 236.  
<sup>293</sup>) Wehrhan 65 Nr. 42. <sup>294</sup>) MschlesVk.  
 Bd. 13—14, 235. <sup>295</sup>) Peuckert Schlesien  
 95. <sup>296</sup>) Kühnau 3, 249; Lemke Ost-  
 preußen 3, 72, 1; Zau-  
 nert Westfalen 308.  
 309. <sup>297</sup>) Peuckert 95. <sup>298</sup>) ZfrwVk. 1908,  
 230; <sup>299</sup>) Wehrhan 54. <sup>300</sup>) ZfrwVk. 1913,  
 148; Zau-  
 nert Westfalen 310; Meiche  
 Sagen 576 Nr. 718; MsäVk. 8, 17. <sup>301</sup>) Zfrw-  
 Vk. 230. <sup>302</sup>) Wuttke 265 § 387;  
 Seyfarth Sachsen 43. 38 = ZhochdMA.  
 1, 44 N. I. <sup>303</sup>) v. Gennep Religions 3, 187.  
<sup>304</sup>) Wuttke 265 § 387; Kühnau.  
 Schwartz 400 Nr. 116 (tertium compa-  
 rationis: jedes Jahr einer getötet).

11. Der Tod des Maurers. Früher diente  
 ihnen der Teufel bestimmte Zeit; jetzt  
 will er jedes Jahr einen <sup>305</sup>); man sagt,  
 mit 64 Jahren müßte der F. sterben <sup>306</sup>),  
 oder alle sechs Jahre <sup>307</sup>), gar alle Jahre <sup>308</sup>)  
 wolle der Teufel ein Opfer haben; stirbt  
 keiner, dann wird das Los geworfen <sup>309</sup>)  
 und zwar wird an einem hohen Fest ge-  
 lost <sup>310</sup>); entweder erfahren sie es Jo-  
 hanni <sup>311</sup>), oder sie spielen Silvester mit  
 verschiedenfarbigen Kugeln; wer ver-  
 liert, muß sterben <sup>312</sup>). Der Meister steckt

auch von jedem einen weißen Zettel ans  
 Schwert; wessen Zettel nicht an der  
 Flamme verbrennt, der ist das Opfer <sup>313</sup>).  
 Sie machen einen Rundlauf um den  
 Meister <sup>314</sup>), den Teufel <sup>315</sup>), wen er greift,  
 muß sterben. Einer sticht mit verbun-  
 denen Augen das Bild des Opfers <sup>315a</sup>).  
 Oder eine schwarze Katze zieht das  
 Los aus einem Hut <sup>316</sup>). Manche sagen, es  
 koste bei jeder Zusammenkunft einen,  
 und es komme immer einer weniger  
 heraus <sup>317</sup>). Der Ausgeloste erhält einen  
 Brief <sup>318</sup>), der Meister dreht sein Bild um  
 (s. 7), da weiß er es <sup>319</sup>). Am Tage nach  
 der Botschaft kommt der Teufel zu  
 ihm <sup>320</sup>). Er muß sich selbst umbrin-  
 gen <sup>321</sup>), wie auch der, der was Schlechtes  
 getan hat, Selbstmord verüben muß <sup>322</sup>).  
 Mögen sie das nicht, geben sie einem  
 andern die Photographie, der mit einer Pi-  
 stole hineinschießt (s. 7) <sup>323</sup>). Es heißt auch,  
 wer nicht stirbt, wird beseitigt <sup>324</sup>), und  
 man lost, wer den andern durch Mord  
 oder Gift fortschaffen soll <sup>325</sup>). Auch ihre  
 Feinde und die falschen Brüder morden  
 sie <sup>326</sup>) und dem Mörder geschieht nichts <sup>327</sup>),  
 als daß er einen Strick um den Hals tragen  
 muß <sup>328</sup>). Wer plötzlich stirbt, wird für  
 einen F. gehalten <sup>329</sup>). Den plötzlichen  
 Tod hält man für eine Strafe Gottes, weil  
 so der F. das Sakrament nicht mehr ge-  
 nießen kann <sup>330</sup>). Um den Anschein zu  
 verwischen, lassen die F. oft nach dem  
 Tode noch Scheingestalten einige Zeit  
 umgehen <sup>331</sup>). Daneben besteht der Glau-  
 be, der F. wisse seinen Tod voraus <sup>332</sup>),  
 der Teufel erinnere sie oft daran <sup>333</sup>);  
 darum versucht einer oft, wenn seine  
 Stunde da ist <sup>334</sup>), etwas Harmloses vor-  
 zutauschen, fährt im Wagen spazieren <sup>335</sup>),  
 oder er hält sich allein <sup>336</sup>). Andere be-  
 reiten sich vor <sup>337</sup>). Ein F. besaß einen  
 Lebensbaum und erkannte an dessen  
 Welken seine Zeit <sup>338</sup>). Geht aber die  
 Stunde vorüber, ist er gerettet <sup>339</sup>). Als  
 Zeichen fällt wohl auch sein Bild von der  
 Wand <sup>340</sup>), fallen die Kerzen vom Leuch-  
 ter <sup>341</sup>). Die andern lesen's ihm von der  
 Stirn ab <sup>342</sup>); deswegen kommen sie schon  
 eine Stunde nach dem Tode die Sachen  
 holen, ohne daß sie benachrichtigt worden  
 sind <sup>343</sup>).

Bekannt ist, daß F. nie im Bett, son-  
 dern sitzend oder stehend sterben <sup>344</sup>).  
 Am meisten hält man dafür, daß der  
 Teufel den Erlosten holt <sup>345</sup>); in der Jo-  
 hannisnacht wird ja mit ihm abgerech-  
 net <sup>346</sup>). Deswegen ist das Sterben des F.s  
 wunderbar; er schließt sich ein; aber das  
 hilft nichts, man hört einen Spektakel im  
 Zimmer <sup>347</sup>), am Morgen sieht's wüst drin  
 aus <sup>348</sup>); der Teufel erscheint als unheim-  
 liches Tier (s. 8), der F. aber wird zer-  
 rissen <sup>349</sup>), mit umgedrehtem Genick <sup>350</sup>)  
 gefunden, die Kehle ist ihm durch-  
 bissen (Teufel als Katze) <sup>351</sup>), das Herz  
 zersprungen <sup>352</sup>), was etwas sehr Schlim-  
 mes ist, lockt ihn als Hund ins Wasser <sup>352a</sup>),  
 wirft ihn vielleicht auch die Treppe hinun-  
 ter <sup>353</sup>), schlägt ihn mit dem Kopf an die  
 Wand <sup>354</sup>). Jedenfalls nimmt er ihn mit <sup>355</sup>),  
 wenn er ihn nicht mit seinem höllischen Wa-  
 gen abholt <sup>356</sup>). Deswegen ist der Mensch  
 fort, niemand weiß wohin <sup>357</sup>), und man be-  
 gräbt einen Sarg voll Steine <sup>358</sup>). Ist der  
 Leichnam aber noch vorhanden, so ist  
 er schwarz im Gesicht <sup>359</sup>), die Pferde er-  
 ziehen den Sarg nicht <sup>360</sup>), der Tote rührt  
 sich und klopft im Sarg (mündlich). Der  
 F. bekommt kein christliches Begräb-  
 nis <sup>361</sup>); nur die Brüder sind da und geben  
 ihm Senkblei (mündlich), Hammer usw.  
 mit in den Sarg <sup>362</sup>).

Über Tod durch Bildzauber (s. 7).

Wenn der F. nicht sterben will, kauft  
 er einen Stellvertreter <sup>363</sup>); doch kann er  
 das nur zweimal tun, heißt es in Pom-  
 mern und Westfalen <sup>364</sup>), während es wo an-  
 ders dafür keine Grenzen gibt. Nach rheini-  
 schem Glauben ist alle sechs Jahre <sup>365</sup>)  
 einer, der sich für sie entleibt <sup>366</sup>), notwen-  
 dig. Entweder schlachten sie ein unschul-  
 diges Wesen, Kind <sup>367</sup>) oder Dienstmäd-  
 chen <sup>368</sup>) hin, — oder sie müssen eins  
 geben, das ihrem Herzen am nächsten  
 steht <sup>369</sup>), Angehörige <sup>370</sup>), Sohn oder Toch-  
 ter <sup>371</sup>) oder die Frau <sup>372</sup>). Dieser Stell-  
 vertreter muß sein Blut geben <sup>373</sup>), unter-  
 schreiben, was ihm vorgehalten wird <sup>374</sup>).  
 Darum soll man auch von Maurern keine  
 Geschenke annehmen <sup>375</sup>), und man speit  
 vor ihnen aus <sup>376</sup>). Die Lebensjahre des  
 Opfers werden dem Käufer zugezählt <sup>377</sup>).



Hat nun der Teufel — im Sturm <sup>378</sup>) — den F. geholt, beginnt dessen Strafe, und er kommt in die Hölle <sup>379</sup>). Wie sie trotz Gottes Verbot mit Teufels Hilfe am Turm zu Babel weiterbauen <sup>380</sup>), müssen sie auch nach ihrem Tode daran helfen <sup>381</sup>). Als Spuk erscheint der Tote <sup>382</sup>); er reitet im wilden Heer mit <sup>383</sup>); ein Spukort in Hochsavoyen heißt ausdrücklich le bois des flamassons (Franc-Massons) <sup>384</sup>).

<sup>305</sup>) Jahn *Hexenwesen* 25 = *Pommern* 361 f. = Wehrhan 60 f. <sup>306</sup>) Peuckert *Schlesien* 95. <sup>307</sup>) Zauert *Rheinland* 2, 193. <sup>308</sup>) MschlesV. H. 12, 72; MsäV. 8, 15; Wehrhan 59. 70. 71; Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 116; Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zauert *Westfalen* 309. <sup>309</sup>) ZfrwV. 1909, 147; Zauert *Rheinland* 2, 193; Ders. *Westfalen* 309; Wehrhan 71; Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Andree *Braunschweig* 398; mündl. Schlesien. <sup>310</sup>) Wehrhan 59. <sup>311</sup>) MschlesV. H. 12, 72 f.; Ebd. Bd. 13/14, 239; Kühnau 3, 253; Jahn *Hexenwesen* 25. <sup>312</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 253; MsäV. 8, 15. <sup>313</sup>) Wehrhan 59 f. <sup>314</sup>) MschlesV. Bd. 13/14, 239. <sup>315</sup>) Wehrhan 38 f. <sup>315a</sup>) Zauert *Westfalen* 308. <sup>316</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 254. <sup>317</sup>) MsäV. 8, 15. <sup>318</sup>) Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zauert *Westfalen* 309. <sup>319</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 253. <sup>320</sup>) Zauert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387. <sup>321</sup>) Peuckert *Schlesien* 95; MschlesV. Bd. 13/14, 239; H. 19, 75; Wehrhan 70. 71 f.; ZfrwV. 1909, 147. <sup>322</sup>) MsäV. 8, 14. <sup>323</sup>) Peuckert 95; MschlesV. Bd. 13/14, 239 f. Vgl. HessBl. 8, 164. <sup>324</sup>) ZfrwV. 1908, 230. <sup>325</sup>) Ebd. 1913, 148; 1908, 230. <sup>326</sup>) Wehrhan 38. 59; Jahn *Hexenwesen* 27; MsäV. 8, 14; vgl. Hugo Walther *Freimaurerei* 122 ff.; Hoensbroech 18 nach Pachtler. <sup>327</sup>) Alban Stolz *Schreibende Hand* (1879), 150. <sup>328</sup>) MsäV. 8, 15. <sup>329</sup>) Kühnau 3, 245; MschlesV. Bd. 13/14, 239. 240; H. 12, 69; Jahn *Hexenwesen* 26; Haas *Rügensche Sagen* 27; Haas in *Festschrift f. H. Lemke* 1898, 224; SchwV. 5, 86; Strackerjan 1, 362. <sup>330</sup>) Kühnau 3, 253 f. Dazu A. Stolz *Schreibende Hand* 152 f. <sup>331</sup>) MschlesV. Bd. 13/14, 240; Wehrhan 28. 81 f. <sup>332</sup>) ZfrwV. 1909, 147; Strackerjan 1, 361. 362. 363; Wehrhan 69. 71 f.; HessBl. 8, 164; MsäV. 8, 15; MschlesV. Bd. 13/14, 240 f.; Jahn *Hexenwesen* 25; *Festschr. f. H. Lemke* 1898, 224 (Pommern); Zauert *Westfalen* 309; Kühnau 3, 256 f. 253. <sup>333</sup>) Jahn *Hexenwesen* 25. <sup>334</sup>) Strackerjan 1, 361. 363; Andree *Braunschweig* 398. <sup>335</sup>) Peuckert *Schlesien* 96; Sieber *Sachsen* 249; Strackerjan 1, 363; HessBl. 8, 164. <sup>336</sup>) Strackerjan 1, 363; MschlesV. H. 12, 73. <sup>337</sup>) Wehrhan 71 f.;

HessBl. 8, 164. MsäV. 8, 15; Kühnau 3, 253. <sup>338</sup>) Kühnau 3, 356 f. <sup>339</sup>) Wehrhan 57 f. <sup>340</sup>) MschlesV. H. 12, 72. <sup>341</sup>) MsäV. 8, 98. <sup>342</sup>) Haas *Rügensche Sagen* 27. <sup>343</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 253. <sup>344</sup>) Ebd. 3, 254; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 37. <sup>345</sup>) Jahn *Pommern* 361 f. = Wehrhan 60. <sup>346</sup>) MschlesV. Bd. 13/14, 239. <sup>347</sup>) Strackerjan 1, 361; schwerer Tod: HessBl. 8, 163. <sup>348</sup>) Ebd. 362 = Lübbing *Fries. Sagen* 196 = Wehrhan 70 f. <sup>349</sup>) Strackerjan 1, 361. 363; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zauert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387; Wehrhan 69. <sup>350</sup>) Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; SchwV. 5, 14; Wuttke 265 § 387; Andree *Braunschweig* 398; MsäV. 8, 16; Sieber *Sachsen* 249; Ders. *Harzlandsagen* 259; Zauert *Westfalen* 309; MschlesV. Bd. 13/14, 241; Kühnau 3, 255; SchwV. 5, 14; Wehrhan 20. 48 f. 68 f. 70. <sup>351</sup>) Kühnau 3, 256 f. <sup>352</sup>) SAV. 21, 200. <sup>352a</sup>) Lübbing *Fries. Sagen* 195 f. <sup>353</sup>) ZfrwV. 1913, 148. <sup>354</sup>) Jahn *Pommern* 363. <sup>355</sup>) Strackerjan 1, 361; Zauert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387. <sup>356</sup>) Wehrhan 67. <sup>357</sup>) ZfrwV. 1908, 230. <sup>358</sup>) Strackerjan 1, 361; Wuttke 265 § 387; Kühnau *Sagen* 3, 254; Zauert *Westfalen* 309. <sup>359</sup>) MschlesV. Bd. 13/14, 241; SchwV. 5, 14; Wehrhan 48 f. <sup>360</sup>) Wehrhan 89. <sup>361</sup>) Ebd.; Drechsler 2, 127. <sup>362</sup>) Wehrhan 37. <sup>363</sup>) Zauert *Westfalen* 309; Wehrhan 60 = Jahn *Pommern* 361 f.; Strackerjan 1, 361. <sup>364</sup>) Jahn *Hexenwesen* 25; *Pommern* 360; Zauert *Westfalen* 308. <sup>365</sup>) ZfrwV. 1908, 229. <sup>366</sup>) MschlesV. H. 12, 73 f. <sup>367</sup>) Kühnau 3, 254. <sup>368</sup>) Peuckert *Schlesien* 95; MschlesV. H. 12, 66; MsäV. 8, 17; Jahn *Hexenwesen* 25; Wehrhan 56. 93 f.; HessBl. 8, 166 f. 167 f.; Dienstmädchen „jagt es ins Wasser“, mündl. <sup>369</sup>) Peuckert *Schlesien* 95, wovon sie Verlust haben: mündl. <sup>370</sup>) Wehrhan 68 f. <sup>371</sup>) Mündl. Schlesien; MsäV. 8, 15. <sup>372</sup>) Peuckert *Schlesien* 95. <sup>373</sup>) Jahn *Volkssagen* 361 f.; Wehrhan 60 f. <sup>374</sup>) Zauert *Westfalen* 309 f.; Jahn *Pommern* 360. 376; Peuckert *Schlesien* 95. <sup>375</sup>) Wehrhan 92 = HessBl. 8, 162 f. <sup>376</sup>) Knoop *Hinterpommern* 61. <sup>377</sup>) Kühnau 3, 254; vgl. Olbrich *MschlesV. H.* 15, 71; Drechsler 2, 127. <sup>378</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 248; Drechsler 2, 127. <sup>379</sup>) Jahn *Hexenwesen* 24. <sup>380</sup>) Wehrhan 37. <sup>381</sup>) MschlesV. Bd. 13/14, 238; Kühnau 3, 255; Sieber *Sachsen* 249 f.; Arch. f. Landes- u. V. d. Prov. Sachsen 3, 153; Zauert *Westfalen* 308. 309; Knoop *Posen* 126; Wehrhan 89 f. 90; Mailly *Sagen aus Friaul* 12, 45. <sup>382</sup>) MschlesV. Bd. 13/14, 240. <sup>383</sup>) v. Gennep *Religions* 3, 184. Peuckert.

Freimaurer II. Spitzname, im Prager

Ghetto üblich, für jemanden, der sich an halbwüchsigen Mädchen zu vergehen pflegt, aber durch intime Beziehungen zur Polizei vor jeder Strafe sicher ist.

Gustav Meyrink *Der Golem* 1916, 66 f. Peuckert.

**Freinächte** sind Nächte, die für gewisse dämonische Betätigungen ungestörte Möglichkeit gewähren. So dürfen die Bilwezsneider an drei Abenden ihr Werk ausüben, am St. Veitstag, am Johannistag und am Peter- und Paulstag während der Zeit des Abendgeläutes, das darum an diesen Tagen möglichst kurz gehalten wird <sup>1</sup>). In der Jürgennacht (24. April), am weißen Sonntag und am ersten Mai haben nach dem Vorbilde der Hexen die ledigen Burschen ihre drei F., die sie weidlich zum Unfugmachen benutzen, namentlich zum Verstellen von Sachen <sup>2</sup>). Es sind „des Teufels Mettennacht“. Übrigens steht (in Bündeln) jede Nacht vom Abend- bis zum Morgenläuten für jedermann unter einer Art von Bann, und nur den Nachtbuben, dem Totenvolk und dem unheimlichen Geisterspuk ist „Freinacht“ eingeräumt <sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) Leoprechting 21. <sup>2</sup>) Ebd. 168; Birlinger *Volksth.* 2, 18; Manz *Sargans* 23. <sup>3</sup>) Caminada *Glocken* 87. Sartori.

**Freisamkraut** s. Stiefmütterchen.

**Freisen** s. Frais 2, 17, 24 ff. Krankheitssegn.

**Freitag.**

1. Namen. — 2. Erklärung des Aberglaubens. — 3. Unglückstag, Glückstag. — 4. Geburt, Hochzeit, Tod. — 5. Vieh- und Feldwirtschaft. — 6. Volksmedizin. — 7. Wetterglaube. — 8. Sonstiger Aberglaube.

1. Der römische dies Veneris bewahrte seinen Namen bei den romanischen Völkern (franz. vendredi, ital. venerdi, span. viérnes); bei den germanischen Völkern wurde er, da man der römischen Venus die bei allen germanischen Stämmen verehrte weibliche Hauptgöttin Frija (nord. Frigg) und Freyja gleichsetzte, zum F. (ahd. frīatag, mhd. frītac). Dieser Wochentagsname bürgerte sich zuerst in Deutschland ein und kam aus niederdeutschem Gebiet nach Skandinavien,

daher altnordisch frjādagr neben dem echten friggjardagr. Das englische friday entstand aus dem angelsächsischen frīgedæg <sup>1</sup>). So findet sich für den F. ein einheitlicher Name bei allen germanischen Stämmen, was nicht bei allen anderen Wochentagen der Fall ist.

Im Jahreslauf kommt dem K a r f r e i t a g (s. d.) die größte Bedeutung zu. Er heißt auch, da an ihm alles Lärmen verpönt ist, der s t i l l e F. oder, wohl nach den weißen oder grauen Bußgewändern, der w e i ß e F. oder, da ihn das mit dem 4. Jh. aufgekommene Fasten länger als andere Tage erscheinen ließ, der l a n g e F. <sup>2</sup>), der so an den langen Tag oder Versöhnungstag der Juden erinnert. Bei den Niederländern und Engländern wird er der g u t e F. genannt <sup>3</sup>). Eine besondere Stellung nimmt der F. n a c h A s c h e r m i t t w o c h im schwäbisch-alemannischen Gebiet ein als der b r o m i g e <sup>4</sup>) oder p f r a u m i g e F. <sup>5</sup>), in der Schweiz schmutziger, rußiger, Chriden-, Braem-, Ziger-Fritig genannt <sup>6</sup>), an dem man, wohl in Nachahmung des „Einäscherns“ in der Kirche, zu Hause am Morgen einander das Gesicht bramig (rußig) zu machen sucht, was besonders unter Diensthöfen Brauch ist <sup>7</sup>). In Steiermark heißt der erste F. nach Ostern weißer F. An diesem säten früher manche Bauern keinen Flachs <sup>8</sup>). Um Landshut wird der Tag nach Christi Himmelfahrt, an dem kirchliche Feldumgänge stattfinden, S c h a u e r - F., in Baden Hageltag, genannt <sup>9</sup>). In Unterfranken führt der F. vor dem Michaelstag den Namen H e l l t a g, was als Tag der Todesgöttin Hel gedeutet wird, der so die Erinnerung an den einstigen Seelen- und Totenkult des Herbstes (s. d.) bewahrt hat <sup>10</sup>).

Der Name F. kommt fast so häufig wie der Sonntag als F a m i l i e n n a m e vor, jedenfalls in Beziehung auf Christi Tod, durch den die Menschheit erlöst wurde, da auch der Familienname Charfreitag sich findet <sup>11</sup>).

In Rußland hat dieser 5. Wochentag (pjatnica von pjat = fünf) eine P e r -



sonifikation zu einer hl. Pjatnica erfahren<sup>12</sup>). Noch mehr aber wird am F. die hl. Praßkowja (d. i. griech. παρασκευή, der Rüsttag vor dem Sabbath) verehrt, die wie Venus und Freyja eine besondere Schutzheilige der Weiber ist. Um ihren Tag nicht zu entweihen, arbeiten in manchen Gegenden die Weiber am F. nicht<sup>13</sup>). Die Rumänen verehren die „heilige Mutter F.“ (swinta maica Vinire) oder Paraskewe<sup>14</sup>), die Südslawen die hl. Petkovicica oder Petka<sup>15</sup>).

<sup>1</sup>) Grimm *Myth.* 1, 251; Meyer *Germ. Myth.* 267 f.; Meyer *Religgesch.* 272; Müller *Essays* 1, 378; Schrader *Reallex.* 964 f.; Fischer *Altertumsk.* 112; v. d. Leyen *Sagenbuch* 62 f.; Güntert *Kalypso* 97; Albers *Das Jahr* 7. <sup>2</sup>) Albers a. a. O. 160. <sup>3</sup>) Reinsberg *Festjahr* 103. <sup>4</sup>) Meier *Schwaben* 2, 377; Fischer *SchwäbWb.* 1, 855. <sup>5</sup>) Kapff *Festgebräuche* 9. <sup>6</sup>) Höfler *Fastnacht* 72. <sup>7</sup>) Birlinger *Volksth.* 2, 23. <sup>8</sup>) Reiterer *Steiermark* 122. <sup>9</sup>) Pollinger *Landshut* 214; Meyer *Baden* 505; vgl. DG. 6 (1905), 39. <sup>10</sup>) Geramb *Brauchtum* 81; Ebd. 37 Drainageltag = Name des 2. F. nach Ostern in Kärnten. <sup>11</sup>) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* 5 (Halle 1922), 300 (Tag). <sup>12</sup>) Mannhardt 2, 185 Anm. <sup>13</sup>) Stern *Rußland* 1, 358 f. <sup>14</sup>) ZföV. 3 (1897), 181. <sup>15</sup>) Krauß *Sitte und Brauch* 42. 51.

2. Kein Tag der Woche weist eine solche Fülle Aberglaubens auf wie der F.<sup>16</sup>), was sich daraus erklärt, daß zu bereits vorhandenem heidnischen Glauben gerade für diesen Tag vom Christentum mit der Ansetzung des Kreuzestodes Christi, durch den die Menschheit erlöst wurde, eine Grundlage geliefert wurde, auf der der vielseitigste Aberglaube aufwachsen konnte, durch die aber auch der alte Glaube eine wesentliche Umgestaltung erfahren mußte.

Bei den Römern galt der dies Veneris, der Tag der heiteren Liebesgöttin, als ein fröhlicher und glücklicher Tag<sup>17</sup>). Und bei den alten Deutschen war er sicher auch günstig für Liebe und Ehe, ferner, da Frija nicht allein Liebesgöttin, sondern auch (nach E. H. Meyer) Wolkengöttin ist, wichtig für das Wetter und den davon abhängigen Ackerbau, besonders den Flachs-

bau<sup>18</sup>) (?). Spuren davon verrät noch der heutige Volksglaube (s. u.). Der F. scheint daher auch ein heiliger Tag gewesen zu sein. In einer Sage der Oberpfalz warnen Holzfräulein vor der Entheiligung des F.s, was auch an Frija erinnert<sup>19</sup>). Viele Züge dieser zugleich jungfräulichen und mütterlichen Göttin gingen in christlicher Zeit auf die hl. Jungfrau und Mutter Gottes über<sup>20</sup>), die auch im F.gebet (s. d.) besonders hervortritt. In Tirol heißt es, daß die Mutter Gottes einen Hafen, den man an einem F. zerbricht, wieder ganz macht<sup>21</sup>). Ausschlaggebend wurde aber in christlicher Zeit, daß man nicht den Karfreitag allein als Todestag Christi betrachtete, sondern in Verallgemeinerung dieses Tages alle F.e des Jahres zu unseligen Tagen stempelte<sup>22</sup>). So ist der dem Leiden Christi geweihte<sup>23</sup>) F. schon seit dem 4. Jh. zum größten Fasttag der Woche geworden, und schon früh wurde er durch einen Gottesdienst oder durch ein Geläute — wie heute noch in katholischen Gegenden um 3 Uhr nachmittags, der angeblichen Todesstunde des Erlösers — ausgezeichnet. Er steht daher dem Sonntag als ein allerdings trauriger unglücklicher 2. Feiertag der Woche gegenüber. Seine Heilighaltung wurde im MA. noch mehr betont, indem man alle wichtigen Ereignisse der biblischen Geschichte und auch das jüngste Gericht auf einen F. verlegte. Diese Angaben finden sich schon zu Beginn des 14. Jhs. im Anschluß an eine italienische Fassung der „zwölf goldenen F.e“ (s. F.gebet) und die gleiche „Recommandation du vendredi“ war auch im mittelalterlichen Frankreich und in Irland bekannt<sup>24</sup>). Von allen den hier angeführten Tagen erwähnt der heutige deutsche Volksglaube nur mehr, daß sich Judas am F. erhängt habe<sup>25</sup>).

Die Beziehung auf den Tod Christi erklärt manche Überlieferung. Wie an einem F. der Heiland gekreuzigt worden ist, so fordert auch das Meer an jedem F. ein Menschenopfer, weshalb die Schiffer in Holland an diesem Tage nicht gern ausfahren<sup>26</sup>). Daß Essig

an einem F. angesetzt oder aufgegossen werden muß<sup>27</sup>) — in der Haushaltsordnung des Benediktinerklosters Schwarzach am Rhein von 1654 heißt es, daß der Hausmeister alle F.e selbst den Essig zu füllen habe<sup>28</sup>) —, geschah wohl auch nur in Erinnerung an den in Essig getauchten Schwamm<sup>29</sup>), der dem dürstenden Heiland am Kreuze gereicht wurde. An das vergossene Blut Christi, das nach einem Schweizer Dichter in der F.nacht die bösen Geister drückt<sup>30</sup>), mag man gedacht haben, als der Brauch entstand, am F. Blutkücheln zu backen. In Umhausen in Tirol wurde dieser Brauch 1610 durch einen Geistlichen abgeschafft<sup>31</sup>). Ein Gut-F.-Kuchen spielt auch in der Volksmedizin eine Rolle (s. u.).

Der Gedanke, daß Jesus durch seinen Tod die Menschheit von der Erbsünde befreit hat und zum Erlöser geworden ist, führte zu Aberglauben, bei welchem schon mehr die Auffassung eines Glückstages kenntlich wird. Wie der Heiland mit dem Fegefeuer nichts zu tun hatte, so gelangt auch der an einem F. Gestorbene, wenn er es verdient, sogleich in den Himmel<sup>32</sup>). Nach dem Glauben der Mohammedaner, deren F. unserem Sonntag entspricht und ein heiliger Glückstag ist, kommen die Verstorbenen jeden F. in ihr Haus, um zu sehen, ob die Angehörigen in Frieden und im Wohlstand leben<sup>33</sup>). Der F., an dem der Erlöser gestorben ist, muß natürlich auch günstig sein für die Erlösung armer Seelen<sup>34</sup>). Diese zeigen sich daher auch an F.en<sup>35</sup>), wie besonders die weiße Frau<sup>36</sup>). Mit dem Erlösen armer Seelen ist im Volksglauben meist das Gewinnen von Schätzen verknüpft. Solche „sonnen“ sich daher auch oft am F., zuweilen nur alle sieben Jahre, und zwar an einem F. im März<sup>37</sup>) oder am Kar-F.<sup>38</sup>). An diesen Tagen kann man die Schätze heben<sup>39</sup>).

Die Wolkengöttin Freyja hatte natürlich auch mit dem Wasser zu tun. In deutschen Sagen wäscht sie als Holla ihr Gewand, badet im See oder Frauhollenbad und tötet auch Neu-

gierige und Vorwitzige<sup>40</sup>). Es kann deshalb nicht auffallen, daß noch im heutigen Volksglauben Wassereiben, die offenbar mit den Luftelben zusammenhängen<sup>41</sup>), am F. auftreten. Die Nixe kehrt am F. ins Wasser zurück<sup>42</sup>) und bedingt sich in einer französischen Sage vor ihrer Vermählung mit einem Menschen aus, daß der F. ihr gehöre, den sie dann im Wasser verbringt<sup>43</sup>). Am F. ist die Wasserfrau unsichtbar<sup>44</sup>), während beim Wassermann die Meinung schwankt. Die Heiligkeit des Tages wird betont, wenn es heißt, daß er am F. von der Arbeit des Menschenfangens ausruht, gewissermaßen seinen Sonntag feiert<sup>45</sup>); der Unglückstag aber rückt in den Vordergrund, wenn der F. als ein für den Wassermann günstiger Tag bezeichnet wird, an dem er sicher seine Opfer empfängt<sup>46</sup>).

Elbische Wesen wurden oft zu Hexen<sup>47</sup>), und die Kirche, welche im Kampfe gegen die altheidnischen Überlieferungen am F. diesen Tag in Verruf zu bringen suchte<sup>48</sup>), hat ebenfalls dazu beigetragen, daß der F. zu einem teuflischen Hexentag<sup>49</sup>) geworden ist. Am F. fahren die Hexen aus<sup>50</sup>), an diesem Tag (und am Mittwoch) darf man nachts nicht von Hexen reden, weil sie sich sonst rächen<sup>51</sup>). Spricht man von ihnen, so muß man hinzufügen: Dreck vor die Ohren!<sup>52</sup>) Weil die Hexen am F. in die „Vorsetz“ gehen, hält man in manchen Orten Badens am F. keine Spinnstube ab<sup>53</sup>). Aus dem Hexenglauben erklärt sich, daß der Segen des Hauses schwindet, wenn man am F. Salz verschenkt oder verborgt, ohne eine Gegengabe zu erhalten<sup>54</sup>), daß die Kuh blaue Milch gibt<sup>55</sup>) oder daß man den Nutzen der Kuh weggibt<sup>56</sup>), wenn man am F. Milch aus dem Hause gibt. Ist eine Kuh behext, so muß sie an drei aufeinanderfolgenden F.en vor Sonnenaufgang gemolken werden, in diese Milch muß der Besitzer seine Notdurft verrichten, alles durcheinanderühren und der Kuh eingeben. Dann wird diese gesund und die Krankheit geht auf das Vieh des Missetäters über<sup>57</sup>). Die Hexen, die sich mit F.s butter ein-



schmieren<sup>58</sup>), dürfen selbst am F. keine Butter ausrühren<sup>59</sup>). Wer am F., besonders vor Sonnenaufgang, buttert, bekommt mehr Butter als sonst<sup>60</sup>), und tut er dies an drei F.en hintereinander mit der Milch einer neumelkigen Kuh, so wird diese immer viel Milch geben<sup>61</sup>).

Endlich hat, viel mehr als man glaubt, die Silbe „frei“ des Wortes F. ganz äußerlich Aberglauben erregt und gefördert. Als keine Erinnerung an die Göttin mehr vorhanden war, hat man diesen Bestandteil wörtlich aufgefaßt. So schreibt schon Berthold von Regensburg: „Vritach, omnium libertatum, quas Deus dedit beatis“<sup>62</sup>). Auf diese wörtliche Auffassung geht die Vorstellung zurück, die sich im Aberglauben mehrfach zeigt, daß der F., der in seinem Wetter (s. u.) so „absonderlich“ ist, „frei“ und keinen Regeln unterworfen ist. In der Volksmedizin macht sich die Vorstellung bemerkbar, daß der F. am ehesten von Krankheiten „frei“ machen kann, und endlich ist für das Liebesleben und die Hochzeit auf die Analogie zu „freien“ zu verweisen<sup>63</sup>).

Neben dem Wort ist auch die Zahl wichtig; der F. ist als der 5. Wochentag ein ungerader und daher unglücklicher Tag<sup>64</sup>).

<sup>18</sup>) SAVk. 21 (1917), 52; vgl. G. Pitre *Il Venerdi nelle tradizioni popolari italiane* (Palermo 1888) und *Curiosità di usi popolari* (Catania, N. Gianotta 1902); de Moreno *Il Venerdi, credenze pop. italiane* (Giornale di Sicilia, 4. und 10. ott. 1890); Harnley *Sailors Anti-Friday Superstition* (Notes and Queries 12, 364). <sup>17</sup>) Stemplinger *Aberglaube* 115. <sup>18</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 289. <sup>19</sup>) Bavaria 2, 239. In Frankreich (16. Jh.) sollte man am F. kein reines Hemd anziehen, weder tanzen noch singen: Gerhard *Franz. Nouvelle* 118. <sup>20</sup>) Grimm *Myth.* 1, 251; Meyer *Germ. Myth.* 291. <sup>21</sup>) Zingerle *Tirol* 123. Jeden F. geht die Muttergottes durch das Fegefeuer, daher ist am Samstag (s. d.) immer Sonne: Bolte-Polivka 3, 457. <sup>22</sup>) Meyer *Aberglaube* 205 f.; Köhler *Voigtland* 358; ZfV. 4 (1898), 150. <sup>23</sup>) ZfV. 8 (1898), 447 (Steiermark). <sup>24</sup>) Ebd. 15 (1905), 98 f.; AnSpr. 100 (1898), 149 f. <sup>25</sup>) Zingerle *Tirol* 122. <sup>26</sup>) Rochholz *Glaube* 2, 54. <sup>27</sup>) SAVk. 12 (1908), 153; Fogel *Pennsylvania* 190 Nr. 919 f.; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 237. <sup>28</sup>) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. <sup>29</sup>) Meyer *Aberglaube* 209. <sup>30</sup>) F. J. Schild

*Grossäti* 2 (1866), 62. <sup>31</sup>) Heyl *Tirol* 766 Nr. 72. <sup>32</sup>) Rochholz *Glaube* 2, 53. <sup>33</sup>) Krauß *Volkforschung* III. <sup>34</sup>) Wolf *Beiträge* 2, 247; Kuhn u. Schwartz 87 f. Nr. 95; Rochholz *Glaube* 2, 53; Kühnau *Sagen* 1, 205 ff. <sup>35</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 340. <sup>36</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 283. <sup>37</sup>) Grimm *Myth.* 2, 811. <sup>38</sup>) Wuttke 410 § 638. <sup>39</sup>) Niderberger *Unterwalden* 1, 85; ZfV. 4 (1894) 308 (Ungarn). <sup>40</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 278. 288. <sup>41</sup>) Ebd. 130. <sup>42</sup>) Hoffmann *Ortenau* 17. <sup>43</sup>) Sébillot *Folk-Lore* 2, 342. <sup>44</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 217. <sup>45</sup>) Vernaleken *Mythen* 163; Grohmann *Sagen* 149. <sup>46</sup>) Jungbauer *Böhmerwald* 51. <sup>47</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 135. <sup>48</sup>) Albers *Das Jahr* 7. <sup>49</sup>) Grimm *Myth.* 2, 953 f.; 3, 455 Nr. 613; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 178. 181; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. <sup>50</sup>) Müllenhoff *Sagen* (1921), 227 Nr. 335; Niderberger *Unterwalden* 2, 156; SAVk. 2, 109 f. <sup>51</sup>) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 658 = Meier *Schwaben* 2, 391 Nr. 61 = Wuttke 61 § 71 = Meyer *Aberglaube* 209; vgl. Fogel *Pennsylvania* 249 f. Nr. 1294. <sup>52</sup>) Meier *Schwaben* 1, 178 = Wuttke 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367. <sup>53</sup>) Meyer *Baden* 174, 512. <sup>54</sup>) John *Erzgebirge* 36; vgl. ZfV. 11 (1901), 70. <sup>55</sup>) Wuttke 447 § 705. <sup>56</sup>) ZfV. 4 (1894), 307. <sup>57</sup>) Knopp *Hinterpommern* 16. <sup>58</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 20 f. <sup>59</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337; Rochholz *Glaube* 2, 52. <sup>60</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 217; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217; Liebrecht *Zur Volksh.* 337; Drechsler 2, III. <sup>61</sup>) Engelen u. Lahn 271; Eberhardt *Landwirtschaft* 17. <sup>62</sup>) Schönbach *Berthold v. R.* 14. <sup>63</sup>) Vgl. Rochholz *Glaube* 2, 52. <sup>64</sup>) Vgl. Meyer *Baden* 135.

3. So ist der F., der „sin eegen Lunhett“<sup>65</sup>), vorwiegend ein Unglückstag<sup>66</sup>), besonders in katholischen Gegenden, wo die Beziehung auf den Leidenstag stärker zum Ausdruck kommt<sup>67</sup>). Dem Gesetz der Verallgemeinerung entsprechend, wurde auch der F.s monat, d. i. ein Monat, in welchem Neumond auf einen F. fällt, als unheilvoll angesehen<sup>68</sup>) und auch das mit einem F. beginnende Jahr. Damit erklärte man sich die ungewöhnlichen Witterungsvorgänge des Jahres 1886<sup>69</sup>), mit dem merkwürdigerweise auch das Jahr 1926, das ebenfalls mit einem F. begann, durch sein schlechtes Wetter übereinstimmte. In Ungarn gilt das Jahr für schlecht, wenn der vorausgehende Silvestertag auf einen F. fällt<sup>70</sup>).

Am F. wird daher nichts Wichtiges begonnen<sup>71</sup>), denn

Was Freitags wird begonnen,  
Hat nie ein gut' End' genommen<sup>72</sup>).

Wer an einem F. eine „verbotene“ (sündige) Arbeit verrichtet, muß sie nach seinem Tode so lange tun, bis er erlöst wird<sup>73</sup>). Wer das Fastengebot übertritt, erleidet schwere Strafe. Deshalb versank das Kloster Westhoffen im Elsaß<sup>74</sup>). In Tirol wird es so fest eingehalten, daß die Nachricht von dem Mann glaubwürdig erscheint, der auf dem Wege über den Jaufen verhungerte, trotzdem er Speck und Fleisch bei sich trug, das er aber nicht zu essen wagte, weil F. war<sup>75</sup>). Am F. trägt selbst der Vogel nicht zu Neste<sup>76</sup>), und das Wild zeigt sich nicht, woraus sich wohl der Name Jägersabbat<sup>77</sup>) oder Jägersonnntag<sup>78</sup>), den der F. bei Jägern führt, erklärt.

Auch bei den Tschechen<sup>79</sup>), Sorben<sup>80</sup>), Russen<sup>81</sup>) und Bulgaren<sup>82</sup>), den Finnen<sup>83</sup>), Esten<sup>84</sup>) und Magyaren<sup>85</sup>) ist der F. ein Unglückstag. Im einzelnen spielt der Ausgang eine Rolle. Begegnung mit drei Raben am F. kündigt in Frankreich Unglück in der Familie an<sup>86</sup>). Filippo Maria Visconti glaubte, es stehe ihm ein Unfall bevor, wenn ihm an einem F. ein Rasierter begegnete<sup>87</sup>). Den F. betrachteten auch bedeutende Männer als Unglückstag, so Gustav Adolf und besonders Napoleon<sup>88</sup>), der an einem F. weder eine Schlacht zu liefern noch einen Vertrag zu schließen wagte<sup>89</sup>), endlich auch Bismarck<sup>90</sup>).

Demgegenüber kommt dort, wo der vorchristliche Glaube noch stark lebendig ist oder wo die Vorstellung der Erlösung durch Christi Tod überwiegt, der F. mehr als Glückstag<sup>91</sup>) in Betracht, namentlich in der Volksmedizin, dann aber auch bei der Hochzeit und im Wirtschaftsleben (s. u.). An einem F. soll man auch die Lotterielose nehmen<sup>92</sup>). Bei den Polen heißt es sogar „Piuntek dobry pozuntek“ (F. guter Anfang)<sup>93</sup>). Bei den Finnen gilt der letzte F. des Monats als der glücklichste Tag zum Ausroden der Wiesen und Abästen der Bäume, wobei

allerdings die Analogie mit dem abnehmenden Mond die Hauptsache ist<sup>94</sup>). Bei den Magyaren dient der F. zum Ausüben von allerlei Zauber<sup>95</sup>). Vor allem wehrt man, wenn der Namenstag auf einen F. fällt, alles Unglück bis zum nächsten wieder auf einen F. fallenden Namenstag ab, indem man es auf einen mit eigenem Blut oder Speichel beschmierten Lappen überträgt, der verbrannt wird. Man hängt ihn auch auf einen Baum und zwar vor Sonnenaufgang. Verschwindet er bis zum nächsten Sonnenaufgang von dem Baume, so verschwindet auch das bevorstehende Unglück<sup>96</sup>). In Siebenbürgen weist man auch darauf hin, daß im Leben Stephan Bocskai's gerade die F.e zumeist Glückstage waren<sup>97</sup>). Bei den Mohammedanern ist der F. selbstverständlich, da er dem jüdischen Sabbat und dem christlichen Sonntag entspricht, ein heiliger und glücklicher Tag<sup>98</sup>). Er ist der Tag des „Grüns“, weshalb sich Smaragde zum Tragen am F. eignen und Glück bringen<sup>99</sup>). Aus einem Smaragd war auch der Gral hergestellt<sup>100</sup>). Schließlich gilt auch bei den Zigeunern der F. als Glückstag, an dem sie heiraten und sich auf die Wanderschaft begeben<sup>101</sup>).

<sup>45</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Maack *Lübeck* 28. <sup>46</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 248; Urquell 3 (1892), 255; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; Andree *Braunschweig* 401; Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 88; Wrede *Rhein. Volksh.* 92; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Egerl. 3 (1899), 59; John *Westböhmen* 2 262; Enders *Kuhländchen* 81 f.; Drechsler 2, 186; Klapper *Schlesien* 255; Rosegger *Steiermark* 64; BayHfte 1 (1914), 251; Lammert 95; Meier *Schwaben* 2, 391; Meyer *Baden* 281, 511 f.; Höhn *Geburt* 261 und *Hochzeit* 3 (I.) u. *Tod* Nr. 7, 312; Alemannia 24, 155. <sup>47</sup>) Wuttke 61 § 71; Rochholz *Glaube* 2, 53; Stemplinger *Aberglaube* 115. <sup>48</sup>) Strackerjan 2, 27 Nr. 287. <sup>49</sup>) Urquell 4 (1893), 267. <sup>50</sup>) ZfV. 4 (1894), 317. <sup>51</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 420 (Tirol); Unoth 1, 181 Nr. 36; Urquell 4 (1893), 90; ZfV. 3 (1897), 8; Pollinger *Landshut* 164; Egerl. 3 (1899), 59; Köhler *Voigtland* 358; John *Erzgebirge* 252; Drechsler 2, 186; Schrammek *Böhmerwald* 232; Fogel *Pennsylvania* 260 f. Nr. 1360. 1364. Auch bei den Franzosen, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 237. <sup>72</sup>) John *Erzgebirge* 34. <sup>73</sup>) Maack *Lübeck* 28. <sup>74</sup>) Stöber *Elsaß* Nr. 171 = Sébillot *Folk-Lore*



2, 398 f. <sup>75)</sup> ZfVk. 3 (1893), 49. <sup>76)</sup> Drechsler 2, 187. <sup>77)</sup> Grimm *Sagen* 235 Nr. 331. <sup>78)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 185. <sup>79)</sup> Tetzner *Slawen* 259 (Grafschaft Glatz). <sup>80)</sup> Ebd. 339. <sup>81)</sup> Stern *Rußland* 1, 65. Auch bei den Wotjaken, ebd. 1, 101. <sup>82)</sup> Stern *Türkei* 1, 378. <sup>83)</sup> FFC. Nr. 30, 3. <sup>84)</sup> Boecler *Ehsten* 102. <sup>85)</sup> H. v. Wlislöcki *Volksglaube* 70; ZfVk. 4 (1894), 307. <sup>86)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 2, 193. <sup>87)</sup> Meyer *Aberglaube* 208 f. <sup>88)</sup> Kronfeld *Krieg* 161 f. <sup>89)</sup> Sébillot a. a. O. 4, 396. <sup>90)</sup> Andree *Braunschweig* 1 289; Maack *Lübeck* 29. <sup>91)</sup> Strackerjan 2, 26; Wuttke 61 § 71; Köhler *Voigtland* 358; ZfVk. 13 (1907), 134; Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 1297. <sup>92)</sup> Wuttke 410 § 637. <sup>93)</sup> Drechsler 2, 187; Polnisch muß es aber heißen: Piątek dobry początek. <sup>94)</sup> FFC. Nr. 30, 17. <sup>95)</sup> Wlislöcki *Magyaren* 99, 101. <sup>96)</sup> Ebd. 68 f. und *Volksgl.* 70. <sup>97)</sup> Müller *Siebenbürgen* 66 f. <sup>98)</sup> Stern *Türkei* 1, 378. <sup>99)</sup> Jennings *Rosenkreuzer* 1, 191. <sup>100)</sup> Ebd. 2, 188. <sup>101)</sup> Wlislöcki *Volksglaube* 48.

4. Der F. ist im ganzen Menschenleben von der Geburt bis zum Tod bedeutungsvoll, wobei sich sein zwiespältiges Wesen immer wieder zeigt. Am F. geborene Kinder sind im allgemeinen Unglücksinder <sup>102)</sup>. Sie haben im Leben viel zu leiden (Tirol <sup>103)</sup>, sterben bald (Württemberg) <sup>104)</sup> oder verfallen einst dem Scharfrichter (Oberösterreich) <sup>105)</sup>. In Ungarn gehören sogar die am F. oder Dienstag erzeugten Kinder dem Teufel <sup>106)</sup>. Andererseits sind sie <sup>107)</sup>, wie auch die zwei F.e ungetauft gebliebenen Kinder <sup>108)</sup>, geistersichtig. Sie sind vor der Gefahr des bösen Blickes in Süditalien sicher, wenn sie an einem F. im März geboren sind <sup>109)</sup>, und nach dem Glauben der christlichen Balkanvölker gegen Moren und Vilenpfeile <sup>110)</sup> und Hexenzauber <sup>111)</sup> gefeit. Bei den Spaniolen gelten solche Kinder als fromm und strenggläubig, weil am F. alles von der Weihe des nahenden Sabbats erfüllt ist <sup>112)</sup>. Ein Kind soll man zum erstenmal nicht an einem F. in die Wiege legen (Baden) <sup>113)</sup> oder ins Freie tragen (Württemberg) <sup>114)</sup>. Solange ein ungetauftes Kind im Hause ist, soll man am F. nichts entlehnen oder herleihen <sup>115)</sup>. Meist wird der F. als Taufstag gemieden <sup>116)</sup>, in Württemberg werden aber an diesem Tage unehe-

liche, weil man aus Furcht vor den Hexen die Taufe nicht zu lange hinauschieben will <sup>117)</sup>. In Ostpreußen gelten am Sonntag getaufte F.s kinder den Sonntagskindern gleich <sup>118)</sup>. Am F. soll man Kinder nicht baden, damit sie nicht aus ihrer Ruhe kommen <sup>119)</sup> oder weil sie sonst, wie die Mohammedaner sagen, Zuckungen bekommen <sup>120)</sup>, ferner nicht kämmen, weil dies Ausschlag bringt <sup>121)</sup>, bei den Esten nicht lausen <sup>122)</sup>. Am F. soll das Kind nicht abgestillt werden <sup>123)</sup>. Bei dem Schlesier Veit Sachs (1660) begegnet aber „ein drey gutter Freytags-sohn“, der drei gute F.e (Kar-F.e) lang an seiner Mutter Brust trinkt <sup>124)</sup>. Der Kindbetterin darf man an einem F. nichts bringen <sup>125)</sup>, sie soll auch an einem F. nicht ausssegnen gehen <sup>126)</sup>. Nur in Württemberg heißt es vereinzelt, daß die Wöchnerin nur an einem Dienstag oder F. zum erstenmal ausgehen soll <sup>127)</sup>.

Die verschiedene Auffassung des F.s als Unglückstag und Glückstag offenbart sich am meisten in seiner Beziehung zum Liebesleben und zur Hochzeit. Im Unterinntal gehen die Bur-schen am F. zu den Mädchen <sup>128)</sup>, in Baden sind hie und da der Dienstag und der F. die einzigen Besuchstage der Woche, „Wengertstage“ genannt, weil auch die Weinberge während der Traubenreife nur an zwei Tagen der Woche zugänglich sind <sup>129)</sup>. In Bayern dagegen darf man am F. nicht fensterln gehen <sup>130)</sup> und im Böhmerwald sagt man, daß an diesem Tage nur die Lausigen gehen <sup>131)</sup>. Als Hochzeitstag kommt der F., an dem einst mit Vorliebe die Ehen geschlossen wurden <sup>132)</sup>, auch heute noch auf deutschem Gebiet fast in gleicher Weise, wie er andererseits als Unglückstag gemieden wird, in Betracht. Er ist namentlich im protestantischen Gebiet und dort, wo slawischer Einfluß vorliegt, beliebt, so im größten Teil von Norddeutschland <sup>133)</sup>, in Pommern <sup>134)</sup>, Dithmarschen <sup>135)</sup>, Mecklenburg, sobald der Tag nicht auf den 13. oder 17. des Monats fällt <sup>136)</sup>, bei den Protestanten Oldenburgs und teils auch Hannovers <sup>137)</sup>, in Westfalen <sup>138)</sup>, im

Rheinland nur in Elberfeld <sup>139)</sup>, in Wald-eck <sup>140)</sup>, in Hessen <sup>141)</sup>, vereinzelt in Württemberg <sup>142)</sup>, durchweg im reformierten Aargau <sup>143)</sup> und endlich im Emmental <sup>144)</sup>. Sonst bevorzugen ihn noch die Balten <sup>145)</sup>, Masuren <sup>146)</sup>, Kassuben <sup>147)</sup>, Wenden <sup>148)</sup>, Polaben und Litauer <sup>149)</sup>, ferner die Bewohner der Bretagne <sup>150)</sup> und Shetlands <sup>151)</sup>. Auch in Newhaven in England ist er der Hochzeitstag, wozu aber ausdrücklich bemerkt wird, daß kein Aberglaube hiebei mitspielt, sondern nur der Umstand, daß mit Einschluß des Samstags und Sonntags drei Festtage zur Verfügung stehen <sup>152)</sup>.

Dagegen wird im Erzgebirge nicht einmal das Freie am F. gern gesehen: F.sfreier, die hol' der Geier <sup>153)</sup>! An dem Tage darf auch in Württemberg kein Werber erscheinen <sup>154)</sup>. Am F. ladet man im Erzgebirge nicht zur Hochzeit ein <sup>155)</sup> und vermeidet in evangelischen Orten Württembergs das Ansagen der Hochzeit im Pfarrhause <sup>156)</sup>. Keine Hochzeit findet am F. statt in einzelnen Teilen Norddeutschlands <sup>157)</sup> und vor allem im katholischen Mittel- und Süddeutschland, so in Thüringen <sup>158)</sup>, im Erzgebirge <sup>159)</sup>, im Egerland und Böhmerwald <sup>160)</sup>, in Österreich <sup>161)</sup>, in der Schweiz und im Allgäu <sup>162)</sup> und in Baden <sup>163)</sup>. Denn es bringt kein Glück <sup>164)</sup> und die Ehe bleibt dann kinderlos <sup>165)</sup>. Der F. war früher und wird zum Teil noch heute der Hochzeitstag der gefallenen Mädchen <sup>166)</sup> genannt, an ihm heiraten nur die Lausigen <sup>167)</sup> oder die Ungeschickten <sup>168)</sup>. In einem Ort Badens nennt man einen, der am F. geheiratet hat, sein Leben lang Frätigsmichel oder Frätigspeter <sup>169)</sup>. Auch bei den Esten <sup>170)</sup>, den Südslawen und Rumänen <sup>171)</sup> wird am F. keine Hochzeit gehalten, und ein italienischer Spruch warnt vor dem Freien und Reisen am F. oder Dienstag:

*Nè di Venere, nè di Marte  
Non si sposa nè si parte* <sup>172)</sup>.

Vielfach wird allerdings die Hochzeit auch aus rein praktischen Gründen nicht am F. angesetzt, weil er ein Fasttag ist <sup>173)</sup>.

Der Tod fordert innerhalb acht Tagen wieder ein Opfer, wenn jemand am F. stirbt <sup>174)</sup> und wenn man ihn am Sonntag begräbt <sup>175)</sup>. Eine F.sleiche zieht stets eine neue Leiche nach <sup>176)</sup>. Ist ein Grab über den F. offen, so stirbt bald jemand <sup>177)</sup>, oder es sind drei weitere F.sleichen zu erwarten <sup>178)</sup>, oder es wird bald eine Ehe durch den Tod getrennt <sup>179)</sup>, oder es folgt in acht Tagen <sup>180)</sup> oder vier Wochen <sup>181)</sup> eine neue Leiche. Daher soll man am F. keinen Toten begraben <sup>182)</sup>.

<sup>102)</sup> Hoffmann-Krayer 25 (sie müssen immer putzen); Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 2; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; vgl. ZfVk. 4 (1894), 308 (Ungarn). <sup>103)</sup> ZfdMyth. 1 (1853), 235 f. = Rochholz *Glaube* 2, 54 = Zingerle *Tirol* 122 = Wuttke 61 § 71. <sup>104)</sup> Höhn *Geburt* 261. <sup>105)</sup> Meyer *Aberglaube* 207; hier spielt wohl der Gleichklang von Freitag und Freimann (Scharfrichter) mit. <sup>106)</sup> ZfVk. 4 (1894), 308. <sup>107)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 217; Lammert 95. <sup>108)</sup> Woeste *Mark* 56 Nr. 20 = Mannhardt *Germ. Mythen* 636; Rochholz *Glaube* 2, 54 (Aargau); Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 160; Sartori *Westfalen* 78. <sup>109)</sup> Seligmann *Blick* 2, 1 f. <sup>110)</sup> Krauß *Volkforschung* 151, 373 und *Relig. Brauch* 102. <sup>111)</sup> Stern *Türkei* 1, 375. <sup>112)</sup> Ebd. 1, 375 f. <sup>113)</sup> Meyer *Baden* 44. <sup>114)</sup> Höhn *Geburt* 277. <sup>115)</sup> Ebd. 263. <sup>116)</sup> Ebd. 268; Meyer *Baden* 19; Hoffmann *Ortenau* 18; Gaßner *Mettlersdorf* 25; Boecler *Ehsten* 15. <sup>117)</sup> Höhn *Geburt* 268. <sup>118)</sup> Wuttke 61 § 71. <sup>119)</sup> Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 88 = Meyer *Aberglaube* 208 = Stemplinger *Aberglaube* 115. <sup>120)</sup> Stern *Türkei* 2, 337. <sup>121)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288 = Meyer *Germ. Myth.* 285. <sup>122)</sup> Boecler *Ehsten* 56. <sup>123)</sup> John *Westböhmen* 2 262. <sup>124)</sup> Drechsler 1, 91. <sup>125)</sup> Höhn *Geburt* 265. <sup>126)</sup> Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 745; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26 f.; Drechsler 1, 187. 207. <sup>127)</sup> Höhn a. a. O. 266. <sup>128)</sup> Zingerle *Tirol* 122 = Meyer *Germ. Myth.* 286. <sup>129)</sup> Meyer *Baden* 191. <sup>130)</sup> Wuttke 61 § 71. <sup>131)</sup> Verf.; In Schlesien die Krätzigen u. Rüdigen: Drechsler 1, 227. <sup>132)</sup> Albers *Das Jahr* 7. <sup>133)</sup> Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 289; Kuhn *Märk. Sagen* 355; Hessemann *Ravensberg* 71. <sup>134)</sup> ZfVk. 1 (1891), 92. <sup>135)</sup> Urds Brunnen 6 (1888/89), 84; ZfVk. 9 (1899), 52. <sup>136)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 191 f. <sup>137)</sup> Strackerjan 2, 26 Nr. 287; 191 Nr. 438. <sup>138)</sup> ZfVk. 4 (1907), 182; Sartori *Westfalen* 86. <sup>139)</sup> Wrede *Rhein. Volksk.* 127. <sup>140)</sup> Curtze *Waldeck* 396 Nr. 124. <sup>141)</sup> Pfister *Hessen* 165. <sup>142)</sup> Höhn *Hochzeit* 3 (V.). <sup>143)</sup> Rochholz *Glaube*



2, 52. <sup>144</sup>) SAVk. 15 (1911) 2. Vgl. noch Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 61; Heckscher 354; T. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 1 (Stockholm 1912), 589 (mit Donnerstag Verlobungstag). — <sup>145</sup>) Balt. Stud. 33 (1883), 118 Nr. 146. <sup>146</sup>) Toeppen *Masuren* 75. <sup>147</sup>) Urdhs-Brunnen 3 (1885), 243; Brandenburg 254; Knoop *Hinterpommern* 160 Nr. 57. <sup>148</sup>) Veckenstedt *Wendische Sagen* 435 Nr. 3. <sup>149</sup>) Tetzner *Slawen* 82, 373. <sup>150</sup>) Sébillot *Haute-Bretagne* 113. <sup>151</sup>) Heckscher 104. <sup>152</sup>) James G. Bertram *Harvest of the Sea* 332 (REthn. 14, 1899, 339). <sup>153</sup>) John *Erzgebirge* 75. <sup>154</sup>) Höhn *Hochzeit* 6 (I.). <sup>155</sup>) John *Erzgebirge* 90. <sup>156</sup>) Höhn a. a. O. 10. <sup>157</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 211; Lauffer *Niederd. Volksh.* 2 88; Sartori *Westfalen* 86; Wrede *Rhein. Volksh.* 92; ZfrwVk. 1908, 119. <sup>158</sup>) Witzschel *Thüringen* 2, 232 Nr. 53. <sup>159</sup>) John *Erzgebirge* 92. Von 198 Hochzeiten des 19. Jhs. in Mildenaufand keine einzige am F. und Mittwoch statt. <sup>160</sup>) John *Westböhmen* 2 133. 262; Egerl. 3 (1899), 59. <sup>161</sup>) Zingerle *Tirol* 19, 122; Geramb *Brauchtum* 125. <sup>162</sup>) Hoffmann-Krayer 34; Manz *Sargans* 122; Reiser *Allgäu* 2, 429 Nr. 36. <sup>163</sup>) Meyer *Baden* 511. <sup>164</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 211 Nr. 90 (Wetterau); Strackerjan 1, 54 (Münsterland); Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 104. <sup>165</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 420; Rochholz *Glaube* 2, 53; Wuttke 61 § 71. <sup>166</sup>) Meyer *Baden* 281; Drechsler 1, 235; 2, 187. <sup>167</sup>) Lammert 154 und Meyer *Baden* 281 = Wuttke 368 § 558. <sup>168</sup>) Meyer *Baden* 281. <sup>169</sup>) Ebd. <sup>170</sup>) Boecler *Ehsten* 102. <sup>171</sup>) Stern *Türkei* 1, 378. Bei den Südslawen am Vorabend des F.: Krauß *Sitte u. Brauch* 392. <sup>172</sup>) Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 98. <sup>173</sup>) Vgl. Strackerjan 2, 26 Nr. 287. <sup>174</sup>) Höhn *Tod* 326. <sup>175</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 313. <sup>176</sup>) Meyer *Baden* 594. <sup>177</sup>) Ebd. 512; Alemannia 25, 43; Höhn *Tod* 344. Vgl. hier 1, 982 (Begräbnis). <sup>178</sup>) Höhn a. a. O. <sup>179</sup>) Ebd. <sup>180</sup>) Alemannia 27, 239. <sup>181</sup>) Höhn a. a. O. <sup>182</sup>) Lauffer *Niederd. Volksh.* 2 88.

5. In der Vieh- und Feldwirtschaft trifft man gleiche und ähnliche abergläubische Vorstellungen wie am Montag oder Mittwoch, wobei aber der F. starke Verschiedenheiten und Schwankungen zeigt. Am F. geworfene Kälber taugen, wie die Mittwochkälber, nicht zur Aufzucht <sup>183</sup>), doch werden in Schwaben junge Kälber am F. abgewöhnt <sup>184</sup>). In Schlesien heißt es einerseits, daß man die Kälber an einem Dienstag oder F. nicht „anbinden“ (entwöhnen) soll <sup>185</sup>), andererseits aber, daß ein Kuhkalb an einem F., was gute Milch

gibt, und ein Stierkalb am Fleischtage angebunden werden muß <sup>186</sup>). Beim ersten Einspannen legt man in Württemberg das Joch an einem F. vor der Kirche auf und nimmt es erst nach der Kirche ab, wobei man dem Tier ins Ohr sagt: Nimm auf dich dein Joch, wie Jesus Christus, unser Herr, sein Joch auf sich genommen hat <sup>187</sup>). Am F. darf man nicht mit Vieh handeln <sup>188</sup>), keins kaufen oder verkaufen <sup>189</sup>), kein neues Stück in den Stall einstellen <sup>190</sup>), auch das Vieh nicht zum erstenmal austreiben <sup>191</sup>), wobei nur Preußen eine Ausnahme macht <sup>192</sup>). Sogar das Ausmisten des Stalles wird vielfach am F. unterlassen <sup>193</sup>), nur in Württemberg wird zuweilen der Schweinestall die ersten drei Male am F. gereinigt, wodurch man die Schweine an Reinlichkeit zu gewöhnen hofft <sup>194</sup>).

Am F. untergelegte Bruteier sind zu nichts nütze, weil die ausschlüpfenden Kücklein der Vogel frißt <sup>195</sup>), oder weil man mit der Brut kein Glück hat <sup>196</sup>). In Mecklenburg aber geschieht es gerade am F. <sup>197</sup>), ebenso in Schwaben um die 11. Mittagsstunde <sup>198</sup>) und in Württemberg während des Kirchenläutens, weil da der Spruch paßt:

Es gehen lauter Weiber in d' Kirch und bloß ei(n) Ma(nn),  
I(ch) wünsch, daß 's lauter Henne(n) geb und  
bloß ein' Hah(n) <sup>199</sup>).

In Ungarn glaubt man, daß die an einem F. zur Brut gesetzte Henne eine kleine Galle hat, d. h. ihre Kücklein nicht tapfer genug verteidigen können wird <sup>200</sup>). Auch in Frankreich kommt dem F. beim Unterlegen der Bruteier besondere Bedeutung zu <sup>201</sup>). Tauben gewöhnt man an den Schlag, wenn man am F. früh die Nester und Körbe und das Taubenhaus räumt und aufmacht <sup>202</sup>) oder wenn man ihnen an einem F., ehe man sie einsetzt, zwei oder drei Federn aus dem rechten Flügel rupft und diese in ein Balkenloch verpflockt <sup>203</sup>).

Das Düngen wird meist am F. vermieden <sup>204</sup>), nur im Isergebirge schafft man den Dünger am ersten F. während des Neumonds auf das Feld, um dieses

besonders ertragreich zu machen <sup>205</sup>). Für die Aussaat ist der F. das einmal ungünstig <sup>206</sup>), das anderemal wieder günstig <sup>207</sup>). In Baden meint man, daß die am F. ausgestreute Herbstsaat keinen Brand bekommt <sup>208</sup>), in Württemberg, daß die am F. oder Mittwoch gesäte Gerste nicht taub wird <sup>209</sup>) oder von den Spatzen verschont bleibt <sup>210</sup>). Auf die alte heidnische Tagesgöttin, die als Frau Holle den Flachsba segnet, deutet die Bevorzugung ihres Tages bei der Leinsaat <sup>211</sup>), die aber am weißen F. in Weststeiermark unterblieb <sup>212</sup>); ferner auch, daß man am Donnerstagabend <sup>213</sup>), der nach der früheren Rechnung bereits zum F. gehörte, und am F. selbst <sup>214</sup>) das Spinnen unterließ. Dies geschieht aber auch in Rußland <sup>215</sup>) und bei den Rumänen in der Bukowina, nach welchen die am F. Spinnenden Wunden an den Fingern bekommen <sup>216</sup>), weshalb hier wohl mehr der Gedanke an den Tod und die Wunden Christi hereinspielt. Der Beginn der Ernte wird zuweilen, besonders in Norddeutschland, auf den F. angesetzt <sup>217</sup>), weil dann die Mäuse nicht hineinkommen <sup>218</sup>). Manchmal wird am F. nur ein kleiner Streifen abgemäht <sup>219</sup>). Oft aber meidet man den F. <sup>220</sup>). Fängt man an einem F. zu grasen an, so hat man nach einer Überlieferung aus dem Emmental den ganzen Sommer genug Gras <sup>221</sup>). Das Getreide auf dem Schüttboden soll an den ersten drei F. im März überschauelt werden <sup>222</sup>). Klee gedeiht, wenn man am letzten F. im Monde vormittags Asche auf die Felder streut <sup>223</sup>). Kohl muß man an drei F. abenden nach Sonnenuntergang behacken, wenn er gut gedeihen soll <sup>224</sup>). Mehltau vergeht, wenn man am F. vor Sonnenaufgang die noch nassen Pflanzen mit einem Reisigbesen berührt oder abwischt und den Besen nachher liegen läßt <sup>225</sup>). Ebenfalls am F. vor Sonnenaufgang muß man stillschweigend und im Hemd mit einer Sense über den Kohl hinmähen, wenn man Raupen vom Feld wegbringen will <sup>226</sup>). Am F. nimmt man endlich auch kein Obst ab <sup>227</sup>).

<sup>183</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 429; Strackerjan 2, 27 Nr. 287; 140 Nr. 370 = Wuttke

61 § 71; 444 § 699. <sup>184</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. <sup>185</sup>) Drechsler 2, 187. <sup>186</sup>) Ebd. 2, 102. <sup>187</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. <sup>188</sup>) Sartori *Sitte* 2, 140. <sup>189</sup>) Meier *Schwaben* 2, 391; Meyer *Baden* 399. 404. <sup>190</sup>) Schramek *Böhmerwald* 240; Zfvk. 23 (1913), 181. <sup>191</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 429; Zingerle *Tirol* 122; Meyer *Baden* 135. 404 (Schweine); Sartori *Sitte* 2, 149. <sup>192</sup>) Frischbier *Hexenspr.* 142. <sup>193</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 301; Meyer *Baden* 404 f.; Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 767; 258 Nr. 1347 ff. <sup>194</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 15. <sup>195</sup>) Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 800 = Schönbach *Berthold v. R.* 151 = Meyer *Aberglaube* 208; ZfdMyth 3, 316. <sup>196</sup>) Meyer *Baden* 412; Drechsler 2, 187; Schramek *Böhmerwald* 242. <sup>197</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. <sup>198</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 473. <sup>199</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 20. <sup>200</sup>) Zfvk. 4 (1894), 307. <sup>201</sup>) Sébillot *Folk-Lore* 3, 228. <sup>202</sup>) Drechsler 2, 95. <sup>203</sup>) Wuttke 433 § 678. <sup>204</sup>) Wuttke 61 § 71; 417 § 650; Meyer *Baden* 511; Meyer *Germ. Myth.* 289; Graber *Kärnten* 204. <sup>205</sup>) Zfvk. 24 (1914), 193. <sup>206</sup>) Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 2 88; John *Erzgebirge* 219; John *Westböhmen* 2 184, 262; Schramek *Böhmerwald* 232. <sup>207</sup>) Strackerjan 2, 26 Nr. 287; Wuttke 418 § 651; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Fogel *Pennsylvania* 202 Nr. 998. <sup>208</sup>) Meyer *Baden* 420. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 454. <sup>209</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 2. <sup>210</sup>) Ebd. <sup>211</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 96; Meyer *Germ. Myth.* 285; ZfrwVk. 1910, 35. <sup>212</sup>) Reiterer *Steiermark* 122. <sup>213</sup>) Albers *Das Jahr* 7. <sup>214</sup>) Sartori *Sitte und Brauch* 2, 192. <sup>215</sup>) Stern *Rußland* 1, 65. <sup>216</sup>) Zfvk. 3 (1897), 181. <sup>217</sup>) Strackerjan 1, 54; Wuttke 61 § 71; Zfvk. 7 (1897), 152. <sup>218</sup>) Wuttke 423 § 660; Strackerjan 2, 149 Nr. 376. <sup>219</sup>) Strackerjan 2, 26 Nr. 287. <sup>220</sup>) Köhler *Voigtland* 359; John *Westböhmen* 2 262. <sup>221</sup>) SAVk. 15 (1911), 2. <sup>222</sup>) Egerl. 5, 34. <sup>223</sup>) Wuttke 424 § 663. <sup>224</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wuttke 425 § 665; vgl. SAVk. 15 (1911), 2. <sup>225</sup>) SAVk. 15, 2. <sup>226</sup>) Wuttke 417 § 648. <sup>227</sup>) Stemplinger *Aberglaube* 115.

6. In der Volksmedizin ist der F. der wichtigste Wochentag <sup>228</sup>), macht er doch von Krankheit frei <sup>229</sup>) und gibt dem Leidenden im Hinblick auf das Leiden und den Tod des Erlösers Hoffnung auf Erlösung von allen Übeln. Schon die Gewinnung von Heilmitteln <sup>230</sup>) ist an den F. geknüpft, an dem die Wegwartwurzel, welche gegen Überbeine hilft <sup>231</sup>), die gegen Schwinden nützlichen Klettenwurzeln <sup>232</sup>),



aber auch die stich- und kugelfest machenden *Katzenpfötchen*<sup>233</sup>) und die wundertätige *Alraunwurzel*<sup>234</sup>) gegraben werden. Das getrocknete Auge eines am ersten März-F. geschossenen *Hasen* (s. Märzhase) wird gegen Erblindung umgehängt<sup>235</sup>), selbst *Heilzettel* müssen an einem F. vor Sonnenaufgang geschrieben werden<sup>236</sup>). Wie am Kar-F. genossenes Gebäck vorbeugend gegen Fieber wirkt und der „gute F.skuchen“ in Cornwall bei allen Krankheiten hilft<sup>237</sup>), so ist auch der *Gutfreitaglaib*, in Wasser aufgeweicht, ein unfehlbares Mittel gegen Durchfall<sup>238</sup>). Ein solcher war wohl auch der *Greding* der mittelalterlichen Klöster, der an einem F. der Fastenzeit an die Dienstboten verschenkt wurde unter dem priesterlichen Spruch: *Crede mihi* (sc. mulier = Glaube mir, Weib! Ev. Joh. 4, 21)<sup>239</sup>). Im Egerland wird noch heute beim Brotbacken aus dem letzten Teige ein „Gutaslaib“ für die Armen gebacken<sup>240</sup>).

*Heilsegen* und *Besprechungen* werden meist, wie auch die *Heilhandlungen* selbst, am F. ausgeübt, wobei nicht selten die Bedeutung des Tages ausdrücklich hervorgehoben wird. So lautet ein Spruch gegen Kropf und Überbein:

Heut ist's Freitag,  
Heut ißt der Jud kein Schweinfleisch  
Und auch kein' Speck.  
Kropf und Überbein, du mußt weg<sup>241</sup>)!

Beim „hungrigen Särbet“ der Kinder (Abzehrung) muß man das kranke Kind an drei aufeinanderfolgenden F.en bei Tagesanbruch zum Fenster tragen und sagen:

Gott grüß dich, heiliger Freitag!  
Und der Mann, der in der Kirchen lag,  
Der komm und nehm diesem Kind den Särbet  
ab<sup>242</sup>)!

Eigenartig ist diese *Personifikation* des F.s in einem ungarischen Segen gegen Impotenz, in dem der Kranke selbst zum „Herrn F.“ wird. Er muß nämlich jeden F. vor Sonnenaufgang *Kantheriden*, *Hanfsamenblüten* und *Hasenhoden*, in Eselsmilch gekocht, trinken und sprechen: „Herr F. ging in den

Wald und traf dort die Frau Samstag. Er sprach: Laß dich umarmen! Frau Samstag stieß ihn von sich und sprach: Dürrer Ast bist du, wenn du wieder grünst, komme zu mir!“ Dann hat er zu sagen: „Gib mir die Kraft, Ast; ich gebe dir die meine“ und muß sein Wasser an einen Baum abschlagen<sup>243</sup>).

Die *Beziehung zum Tod Christi* wird oft in dem Segen ausgesprochen. Im Erzgebirge lautet eine Formel gegen das Schwinden, die man dreimal nacheinander vor Sonnenaufgang an den F.en, wo der Mond im letzten Viertel steht, sagen muß:

Vergeh und verschwind,  
Wie der Mann verschwand,  
Der die Wiede wand,  
Damit man den Herrn Jesum Christum ans  
Kreuz band<sup>244</sup>)!

Es heißt auch, daß das *Besprechen* am F. während des *Gottesdienstes* am wirksamsten sein soll<sup>245</sup>). Gegen Gicht hilft, wenn man am F. um *Betglockenzeit* aufs Feld geht<sup>246</sup>). Will ein Kind das Laufen nicht lernen, so führt man es am F. während des *Elfeläutens* in der Stube herum und läßt es laufen<sup>247</sup>), während man ihm in Ungarn an drei F.en die Fußsohlen klopft und ruft: Heute ist F., morgen ist Samstag, laufe Sonntag<sup>248</sup>)!

Neben diesen religiösen Beziehungen überwiegen aber die sicher älteren auf den *Mond* und *Sonnenaufgang*. Das Analogiegesetz verlangt natürlich, daß die Krankheiten bei *abnehmen dem Mond*, da sie auch abnehmen sollen, besprochen und behandelt werden, was auch in den auf den F. verlegten Fällen geschieht<sup>249</sup>). Bei zunehmendem Mond muß daher das Gegensätzliche betont werden, weshalb man bei Gicht in diesem Falle drei F.e hintereinander auf einem Kreuzwege spricht:

Was ich sehe, das nehme zu,  
Was ich fühle, das nehme ab<sup>250</sup>)!

Meist wird die Zeit vor Sonnenaufgang (s. d.) auch am F. vorgeschrieben<sup>251</sup>) oder ein *bestimmter F.* wie der 1. F. im „neuen Licht“, an dem man die Schwären an den Bäumen abbinden kann<sup>252</sup>) oder

*Kar-F.* (s. d.). Am 1. F. nach der Geburt wird dem Kind kaltes Wasser auf die Zunge gegossen, damit es keine Mundfäule bekommt<sup>253</sup>). Sehr häufig begegnet die Vorschrift, daß ein Segen oder eine Heilhandlung an *drei F.en* wiederholt werden muß<sup>254</sup>), was auch der *Leckmärt* in Dresden im 17. Jh. beim *Belecken der Kranken* tat<sup>255</sup>). Die hl. *Dreizahl* wird ebenfalls betont, wenn ein Segen F., Samstag und Sonntag wiederholt werden muß<sup>256</sup>). Häufig vereinigen sich auch die drei Forderungen, daß drei F.e, der abnehmende Mond und die Zeit vor Sonnenaufgang beachtet werden müssen<sup>257</sup>). In einem Fall erstreckt sich ein Heilzauber auf mehr als drei F.e: Hat sich die Wöchnerin versehen, oder wird ein Kind mit einem Fehler geboren, so muß die Mutter in Siebenbürgen *sieben* oder *neun* F.e auf der Türschwelle, das Gesicht zur Gasse gekehrt, sitzen und das Kind bekreuzen<sup>258</sup>).

Weitverbreitet ist der Glaube, daß der F. der beste Tag zum *Nägelschneiden* ist<sup>259</sup>), was stillschweigend<sup>260</sup>), kreuzweise<sup>261</sup>), indem man der Reihe nach die Nägel der linken Hand, des rechten Fußes, dann der rechten Hand und des linken Fußes beschneidet<sup>262</sup>), zwischen 11 und 12 Uhr<sup>263</sup>) oder nach 12 Uhr<sup>264</sup>) geschehen soll. Damit beugt man *Zahnweh* vor und vertreibt es<sup>265</sup>). Es bewahrt aber auch vor *Augen- und Ohrenweh*<sup>266</sup>) und vor *Kopfschmerzen*<sup>267</sup>) und bringt *Geld und Glück*<sup>268</sup>). Gegen *Zahnweh* hilft auch, wenn man abgeschnittene Nägel und Haare am F. vor Sonnenaufgang *vergräbt*, der Mann unter einem Apfelbaum, das Weib unter einem Birnbaum<sup>269</sup>). Von *Fieber* und *Gicht* befreit man sich, wenn man am letzten F. im letzten Viertel des Mondes abgeschnittene Hand- und Fußnägel und etwas Haare in ein Lappchen wickelt und dieses einem Krebs, den man dann wieder ins Wasser läßt, auf den Rücken bindet<sup>270</sup>). Am F. abgeschnittene Nägel oder am gleichen Tage ausgefallene Zähne wirft man bei den Zigeunern ins Feuer und

mischt die Asche Kindern, die nicht gedeihen, in das Essen oder mengt es den Haustieren, damit diese vor wilden Tieren bewahrt bleiben, ins Futter<sup>271</sup>). Die gegenteilige Ansicht, daß man sich gerade am F. nicht die *Nägel schneiden* soll, findet sich nur vereinzelt in älteren Quellen<sup>272</sup>) und in der Schweiz<sup>273</sup>). In einem Fall heißt es, daß sich ein älteres Mädchen am F. nie die Nägel schneiden soll, weil es sonst keinen Mann bekommt<sup>274</sup>).

Auch für das *Haarschneiden* ist der F. günstig<sup>275</sup>), besonders bei zunehmendem Monde<sup>276</sup>). Nur wer sich am Kar-F. die Haare schneiden läßt, bekommt nach Schweizer Glauben *Läuse*<sup>277</sup>). Sonst gedeiht das Ungeziefer, wenn sich die Weiber am F. *kämmen*<sup>278</sup>), wodurch sie sich auch *Kopfweh*<sup>279</sup>) oder Ausschlag<sup>280</sup>) zuziehen können. Schon Prätorius überliefert, daß man, wenn man am F. eine Laus tötet, neun dafür bekommt<sup>281</sup>). Auf literarischer Überlieferung beruht, daß ein am F. angezogenes *neugewaschenes Hemd* gegen Grimmen hilft<sup>282</sup>). Sonst nimmt man am F. kein neues Kleid<sup>283</sup>). In der Normandie glaubt man, daß der, welcher am F. ein Hemd nimmt, darin stirbt<sup>284</sup>). In Schlesien wird der vom Blitze erschlagen, welcher ein am ersten F. des Monats eingesäumtes oder fertiggestelltes Hemd trägt<sup>285</sup>). Auch bei den Magyaren soll man am F. kein Kleidungsstück zuschneiden und kein am F. gewaschenes Hemd anziehen<sup>286</sup>) (s. Sonntag).

Wie man das *Zahnweh*, das man sich im Volksglauben durch einen *Wurm* verursacht denkt<sup>287</sup>), am besten am F. vertreibt, so ist dieser auch der passendste Tag zum *Abtreiben der Würmer*, da an diesem Tage und am Sonnabend das Wurmhaus offen ist<sup>288</sup>) oder weil, wie man bei den Tschechen sagt, am F. und Mittwoch die Spulwürmer die Mäuler offen haben<sup>289</sup>).

Am F. kann man nach Sonnenuntergang durch *Vermessen* des Kranken feststellen, ob die Krankheit heilbar ist oder nicht<sup>290</sup>). Am F. holt man nicht gern zum erstenmal den *Arzt*<sup>291</sup>). Wer



sich am F. ins Krankenbett legt, steht nicht mehr auf<sup>292</sup>).

Auch in der Tierheilkunde ist der F. wichtig. Pferde soll man am F. nach der Frühlingstagundnachtgleiche zur Ader lassen<sup>293</sup>), krankes oder behextes Vieh behandelt man am F. durch Besprechungen<sup>294</sup>), Ausräuchern<sup>295</sup>), Verpflocken eines Zwischenträgers<sup>296</sup>) u. a. Damit die Schweine nicht fininig werden, soll man am F., dem Fasttag, nicht vom „Pachen“ abschneiden<sup>297</sup>).

Der F. spielt in der Volksmedizin der meisten europäischen Völker eine Rolle. In Frankreich ist die Gewinnung mancher Heilmittel ebenfalls an den F. gebunden<sup>298</sup>), und Kranke werfen am F. Münzen in eine Quelle oder Erbsen in Brunnen<sup>299</sup>). Bei den Südslawen müssen Epileptiker, bevor sie sich einer Kur unterziehen, 80 Tage lang alle Montage und Samstage fasten und jeden F. heiligen<sup>300</sup>), und bei den Serben werden Krankheitsbeschwörungen oft am F. abends oder um Mitternacht unternommen<sup>301</sup>).

<sup>228</sup>) Wuttke 61 § 71; 324 § 480; ZfV. 9 (1899), 210; Zahler *Simmenthal* 119 f.; Maack *Lübeck* 28 f. <sup>229</sup>) ZfV. 7 (1897), 55. <sup>230</sup>) Seyfarth *Sachsen* 112; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 299. <sup>231</sup>) Wuttke 107 § 139; 316 § 467. <sup>232</sup>) Fogel *Pennsylvania* 295 Nr. 1562. <sup>233</sup>) Wuttke 106 § 137. <sup>234</sup>) Ebd. 102 § 131. <sup>235</sup>) Rochholz *Glaube* 2, 53. <sup>236</sup>) Seyfarth *Sachsen* 141. <sup>237</sup>) Sartori *Sitte* 3, 144. <sup>238</sup>) Höfler *Ostern* 16. <sup>239</sup>) Ebd. 18. <sup>240</sup>) John *Westböhmen* 2 248. <sup>241</sup>) Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. <sup>242</sup>) Zahler *Simmenthal* 112. <sup>243</sup>) Wlislöcki *Magyaren* 137 = ZfV. 4 (1894), 308 = Hovorka-Kronfeld 1, 185, wo ganz mißverständlich aus dem impotenten Mann eine kinderlose Frau geworden ist. <sup>244</sup>) Seyfarth *Sachsen* 100. <sup>245</sup>) ZfrwV. 1908, 93. <sup>246</sup>) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 623. <sup>247</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 473. Bei Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818 muß das Kind an drei Freitagen morgens durch eine in den Boden eingewachsene Brombeerstaude stillschweigend kriechen. <sup>248</sup>) Ethnographia 2, 36 = Wlislöcki *Magyaren* 138 = ZfV. 4 (1894), 308. <sup>249</sup>) Strackerjan 2, 27 Nr. 287; ZfrwV. 1907, 301; Hovorka-Kronfeld 2, 386 (Schröpfen). <sup>250</sup>) Frischbier *Hexenspr.* 95; ZfV. 17 (1907), 451. <sup>251</sup>) Wuttke 170 § 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 392. <sup>252</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 235. <sup>253</sup>) SAVk. 21 (1917), 34. <sup>254</sup>) (Keller) *Grab d. Aberg.* 5, 42; ZfdMyth. 1 (1853), 198 f.; Kuhn u. Schwartz 440

Nr. 324; Lammert 139; Wuttke 358 § 538; Seyfarth *Sachsen* 195; Seligmann *Blick* 1, 304; SAVk. 7, 139; 21 (1917), 49; ZfV. 4 (1894), 307 f.; 7, 170; 8, 59. <sup>255</sup>) Seyfarth *Sachsen* 241. <sup>256</sup>) Zahler *Simmenthal* 120. <sup>257</sup>) Hovorka u. Kronfeld 2, 274. <sup>258</sup>) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Hillner *Siebenbürgen* 12 Nr. 2 ff. <sup>259</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 629; Meyer *Germ. Myth.* 286; Schramek *Böhmerwald* 257; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 28; Schulenburg *Wend. Volksthum* 147. Vgl. hier 1, 105 ff. (abschneiden). <sup>260</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 217. <sup>261</sup>) Engelienu. Lahn 262 Nr. 139. <sup>262</sup>) Köhler *Voigtländ* 427. <sup>263</sup>) Meyer *Baden* 512. <sup>264</sup>) Ebd. <sup>265</sup>) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 340; Wuttke 61 § 71; 350 § 526; Strackerjan 2, 27 Nr. 287; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122; Köhler *Voigtländ* 358; Drechsler 2, 187. 298; Birlinger *Volksth.* 1, 482; Rochholz *Glaube* 2, 54; Zingerle *Tirol* 122; SAVk. 8, 272; Rogasener *Familienblatt* 1 (1898), 3; Knoop *Hinterpommern* 162 Nr. 71. <sup>266</sup>) Rockenphilosophie 6. Bd. 35. Kap. 291 = Seyfarth *Sachsen* 284. <sup>267</sup>) Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1358. <sup>268</sup>) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 249; Panzer *Beitrag* 1, 257; Rochholz *Glaube* 2, 54; Drechsler 2, 43; Wuttke 408 § 632. <sup>269</sup>) Rochholz *Glaube* 2, 54. <sup>270</sup>) Seyfarth *Sachsen* 191. <sup>271</sup>) Wlislöcki *Volks Glaube* 83. <sup>272</sup>) Zahn *Specula physico-mathematica* 1, 287 = Lammert 95; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 379; Schultz *Alltagsleben* 241 (nach Männling 224). <sup>273</sup>) SAVk. 8, 142; Stoll *Zauberglauben* 169. <sup>274</sup>) ZfV. 3 (1897), 20. <sup>275</sup>) Meyer *Aberglaube* 208; Meyer *Baden* 512; Fogel *Pennsylvania* 343 Nr. 1828; de Cock *Volksgehoof* 1 (1920), 119 f.; SchwV. 10, 9 (Neuchâtel). Vgl. hier 1, 105 ff. (abschneiden). <sup>276</sup>) Drechsler 2, 187. <sup>277</sup>) Rochholz *Glaube* 2, 54. <sup>278</sup>) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 241 = Meyer *Aberglaube* 208. <sup>279</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 429. <sup>280</sup>) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. <sup>281</sup>) Prätorius *Phil.* 154. <sup>282</sup>) Rockenphilosophie 2. Bd., 98. Kap., 362 = Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 187 = Seyfarth *Sachsen* 271; Rochholz *Glaube* 2, 54, nach R. Gwerb (Zürich 1646). <sup>283</sup>) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 27. <sup>284</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 237; vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 118. <sup>285</sup>) Drechsler 2, 186 f. <sup>286</sup>) ZfV. 4 (1894), 308. <sup>287</sup>) Wuttke 350 § 526. <sup>288</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. <sup>289</sup>) Hovorka u. Kronfeld 2, 99. <sup>290</sup>) Strackerjan 1, 80 f. Nr. 84. <sup>291</sup>) Meyer *Baden* 512. <sup>292</sup>) John *Erzgebirge* 111; Drechsler 2, 186; Höhn *Tod* 312. <sup>293</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 155. 217. <sup>294</sup>) Rochholz *Glaube* 2, 53. <sup>295</sup>) Seligmann *Blick* 1, 303. <sup>296</sup>) Leoprechting *Lechraim* 28 f. = Seligmann *Blick* 1, 283 f. <sup>297</sup>) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 62.

<sup>299</sup>) Sébillot *Folk-Lore* 3, 205. <sup>299</sup>) Ebd. 2, 295. 320. <sup>300</sup>) Urquell 4 (1893), 24 f. = Stern *Türkei* 1, 181. <sup>301</sup>) Stern *Türkei* 1, 329.

7. Der F. hat sein eigenes Wetter<sup>302</sup>), er würde lieber platzen als den andern Tagen gleichen<sup>303</sup>). In ganz Deutschland ist der Spruch bekannt:

Die ganze Woche wunderbar,  
Des Freitags ganz absunderlich<sup>304</sup>).

Im Böhmerwald sagt man:

Der Freitag ist's wert,  
Daß sichs Wetter neunmal verkehrt<sup>305</sup>).

In der Eifelgegend heißt es:

Freitags wunderbar,  
Samstags absunderlich<sup>306</sup>).

Am F. (oder Samstag, der später an Stelle des F.s getreten sein dürfte)<sup>307</sup>) ändert sich daher das Wetter<sup>308</sup>), weil an dem Tage, wie es auch heißt, Christus gestorben ist<sup>309</sup>). War das Wetter vorher schön, so wird es am F. schlecht und umgekehrt<sup>310</sup>). Beginnt es am F. zu regnen, so regnet es eine ganze Woche<sup>311</sup>), wie überhaupt das Wetter am F. acht Tage anhält<sup>312</sup>); nur im Allgäu meint man, daß das schöne Wetter nicht lange anhält, wenn sich der Himmel am F. aufheitert<sup>313</sup>). Regnet es am stillen F., so geht die dritte Pflanze vom Acker<sup>314</sup>). Wie das Wetter an den vier ersten F.en in den Fasten ist, so ist es in den vier Jahreszeiten<sup>315</sup>). Mehr literarische Überlieferung, die auf Beda und die von ihm benützten Werke des Johannes Laurentius Lydus zurückgeht, ist der Glaube, daß es Unwetter und Ungnade im Jahr bedeutet, wenn es zum erstenmal im Jahr an einem F. donnert<sup>316</sup>). Eine Erinnerung an die den Tag beherrschende Liebes- und Wolken-göttin mag vorliegen, wenn im Aargau eine Frau ihren bösen Ehemann dadurch zähmt, daß sie ihm eine Suppe mit F.s-regen kocht<sup>317</sup>).

Wie der F., so der Sonntag, ist ein allgemein verbreiteter Glaube<sup>318</sup>), namentlich das Wetter am F. von 9 Uhr morgens<sup>319</sup>) an oder mittags<sup>320</sup>) zeigt das Sonntagswetter an:

Wie das Wetter den Sonntag soll sein,  
Tritt's den Freitag zu Mittag schon ein<sup>321</sup>).

In der Schweiz heißt es auch:

Was der Suntig für Wetter wott ha,  
Zeigt der Frytig z'abe scho a.

Oder allgemein:

Was der Suntig cha,  
Zeigt der Frytig a<sup>322</sup>).

Einen solchen Zusammenhang zwischen dem F. und Sonntag kennt der Volksglaube auch in anderer Form: Wer am F. lacht, wird am Sonntag weinen<sup>323</sup>). Oder:

Wer Freitags lacht und Sonnabends singt,  
Der weint am Sonntag ganz bestimmt<sup>324</sup>).

Oder:

Wer am Freitag viel singt,  
Am Samstag viel spinnt,  
Am Sonntag zu spät in die Kirche lauft,  
Der hat dem Teufel die Höll' abkauft,  
(Auch: Und am Sonntag viel safft,  
Hat 'n Himml vakafft).

Deutlich ist hier die Beziehung zum Todestag Christi, den man nicht durch lautes Fröhlichsein entheiligen soll, und zum Tag der Auferstehung, an dem Christus wieder Macht hat, die Frevler zu bestrafen, an dem aber auch genaue Erfüllung der christlichen Pflichten gefordert wird. So lautet ein Spruch aus dem oberen Böhmerwald geradezu:

Wer am Karfreitag net fast',  
Am Karsamstag net rast',  
Am Ostersonntag d' Meß' vasafft,  
Der hat sein Teil im Himmel vakafft<sup>325</sup>).

Umgekehrt wird, wer am F. weint, am Sonntag lachen<sup>326</sup>), und wer am F. Sorgen hat, ist am Sonntag froh<sup>327</sup>). Am Sonntag wird sich auch freuen, wen am F. das rechte Auge juckt, und er wird weinen, wenn ihn das linke Auge juckt<sup>328</sup>). Niesen am F. bedeutet Unglück am Sonntag<sup>329</sup>), und ein Traum am F. wird am Sonntag wahr<sup>330</sup>).

<sup>302</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 93; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Reinsberg *Wetter* 38; Haldy *Bauernregeln* 125; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 2 72. <sup>303</sup>) Reinsberg *Wetter* 38. <sup>304</sup>) Ebd.; Andree *Braunschweig* 412; Meyer *Germ. Myth.* 289. <sup>305</sup>) Verf. <sup>306</sup>) Reinsberg *Wetter* 38. <sup>307</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 291. <sup>308</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Wuttke 61 § 71; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. <sup>309</sup>) Lütolf *Sagen* 560 Nr. 590. <sup>310</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; ZfV. 2 (1892), 191. <sup>311</sup>) Reinsberg *Wetter* 38;



ZfV. 24 (1914), 59. <sup>312</sup>) Zingerle *Tirol* 122. <sup>313</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 431. <sup>314</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 259. <sup>315</sup>) Wuttke 84 § 98. <sup>316</sup>) Schönbach *Berthold v. R.* 150. <sup>317</sup>) Wuttke 380 § 578. <sup>318</sup>) Reinsberg *Wetter* 39; *Leoprechting Lechrain* 155; *Lütolf Sagen* 386 Nr. 371; *Engelien u. Lahn* 281; *Strackerjan* 2, 27 Nr. 287; *Andree Braunsch.* 412; *Schmitt Hettingen* 12; *Montanus Volksfeste* 36; *Manz Sargans* 124; *ZfV.* 4 (1894), 82, 308; 9 (1899), 234; 24 (1914), 60; *Alemannia* 24, 155; *Mittel-Anhalt. Gesch.* 14, 16; *Fogel Pennsylvania* 237 Nr. 1228. <sup>319</sup>) Drechsler 2, 187. <sup>320</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 431; *Wuttke* 61 § 71. <sup>321</sup>) *John Erzgebirge* 250. <sup>322</sup>) *SAV.* 8, 281. <sup>323</sup>) Zingerle *Tirol* 123; *Meiche Sagen* 920 Nr. 1119; *Dähnhardt Volkst.* 2, 89 Nr. 370; *John Westböhmen* 2 262; *Böhmerwald mündlich*; *ZfV.* 4 (1898), 150; vgl. *Baumgarten Aus der Heimat* 3, 26<sup>4</sup> (weinen am Samstag). <sup>324</sup>) *John Erzgebirge* 38. <sup>325</sup>) *John Westböhmen* 2 262. Vgl. *Vld.* 39 (1927), 126 f.; 40, 23. <sup>326</sup>) *ZfV.* 3 (1897), 8. <sup>327</sup>) *Spieß Fränkisch-Henneberg* 157. <sup>328</sup>) *Rogasener Familienblatt* 2 (1898), 3. <sup>329</sup>) Zingerle *Tirol* 123. <sup>330</sup>) *Rochholz Glaube* 2, 52; *John Erzgebirge* 29.

8. Im sonstigen Aberglauben ist der F. meist ein Unglückstag, an dem man keinen Bau beginnen <sup>331</sup>), in kein neues Haus einziehen <sup>332</sup>) und nicht umziehen <sup>333</sup>) darf. In Oldenburg dürfen junge Eheleute, die am Donnerstag Hochzeit gehalten haben, erst am Sonnabend ihr Heim beziehen <sup>334</sup>), während in einzelnen Dörfern Schlesiens <sup>335</sup>) und Württembergs <sup>336</sup>) gerade der F. günstig ist zum Fahren des Brautfuders und Einzug der Neuvermählten. Am F. soll man keinen Dienst antreten <sup>337</sup>), noch einen alten verlassen <sup>338</sup>); am F. eintretende Dienstboten haben kein Glück <sup>339</sup>), bekommen Geschwüre <sup>340</sup>), bleiben nicht lange <sup>341</sup>) und taugen nichts <sup>342</sup>), wie überhaupt an diesem Tage nur lausige Dienstboten einziehen <sup>343</sup>). Vereinzelt heißt es, daß man am F. nicht gern Knechte und Mägde aufnimmt, weil daraus Liebschaften entstehen würden <sup>344</sup>). Am F. soll man keine Reise antreten <sup>345</sup>), und der Schiffer soll nicht ausfahren <sup>346</sup>). Bekanntlich wird auch die Eisenbahn am F. am wenigsten benützt <sup>347</sup>).

Am F. darf keine Wäsche sein, es bringt Unglück <sup>348</sup>). In Kärnten meint

man, daß eine Überschwemmung entsteht, wenn man am F. Wäsche im Bach schwemmt <sup>349</sup>). Ferner soll man am F. kein Brot backen <sup>350</sup>), es wird klebrig <sup>351</sup>) oder bringt Unglück. So sagt der Egerländer: „Freita Bräut bringt Angst und Naut“, oder „Freita Bräut is neat ohne Naut“, oder:

Erzähl' am Montag keinen Traum,  
Fäll' am Mittwoch keinen Baum,  
Back' am Freitag kein Brot,  
So hilft dir alle Zeit Gott.  
(So hast du das ganze Jahr keine Not) <sup>352</sup>).

Bei den Magyaren verhindert das am F. gebackene Brot, bei einer Feuersbrunst auf eine Stange gespießt, das Weiter greifen des Brandes <sup>353</sup>). Im Aargau glaubt man, daß Unfriede ins Haus kommt, wenn sich die Katzen in einer F.nacht zanken <sup>354</sup>). Vereinzelt steht, daß man sich am F. (und Mittwoch) nicht photographieren lassen soll <sup>355</sup>).

Der F. ist ein günstiger Tag zum Setzen in die Lotterie <sup>356</sup>), zum Kartenschlagen <sup>357</sup>), zur Zukunftserforschung durch ein Eiorakel <sup>358</sup>). Er ist gut, einem Star oder einer Elster die Zunge zu lösen <sup>359</sup>), er ist bedeutungsvoll durch seine Träume, die wahr sind <sup>360</sup>) oder sich am Sonntag erfüllen <sup>361</sup>). Ein lang gehegter Wunsch geht in Erfüllung, wenn man an einem F. drei in größeren Abständen fahrenden Kinderwagen begegnet <sup>362</sup>). Niesen am Fr. bedeutet Leid <sup>363</sup>). Wenn am F. um 9 Uhr früh zwei Menschen denselben Gedanken haben und ihn gleichzeitig aussprechen, so haben sie eine arme Seele erlöst <sup>364</sup>).

<sup>331</sup>) *Meier Schwaben* 2, 391. <sup>332</sup>) *Reiser Allgäu* 2, 429; *Rochholz Glaube* 2, 53; *John Erzgebirge* 28. 103; *John Westböhmen* 2 245; *Schramek Böhmerwald* 252; *Drechsler* 2, 186. <sup>333</sup>) *Wuttke* 61 § 71; *Liebrecht Zur Volksk.* 337; *Fogel Pennsylvania* 149 Nr. 700. <sup>334</sup>) *Strackerjan* 2, 27 Nr. 287. <sup>335</sup>) *Drechsler* 2, 187. <sup>336</sup>) *Höhn Hochzeit* 20 (I.). <sup>337</sup>) *Wuttke* 403 § 623; *Sartori Sitte* 2, 39; *Rochholz Glaube* 2, 53; *SAV.* 15 (1911), 2; *Meyer Baden* 511; *Lauffer Niederd. Volksk.* 2 88; *Wrede Rhein. Volksk.* 92; *Sartori Westfalen* 125; *Egerl.* 3 (1899), 59. Vgl. hier 2, 266 (Dienstbote).

<sup>338</sup>) *Meier Schwaben* 2, 391. <sup>339</sup>) *Grüner Egerland* 40; *John Erzgebirge* 29; *Drechsler* 2, 19. <sup>340</sup>) *Wuttke* 403 § 623 (Ostpreußen). <sup>341</sup>) *Köhler Voigtland* 358. <sup>342</sup>) *ZfV.* 21 (1911), 258. <sup>343</sup>) *John Westböhmen* 2 262. <sup>344</sup>) *ZfdMyth.* 2 (1854), 95. <sup>345</sup>) *Wuttke* 407 § 629; *Bartsch Mecklenburg* 2, 218; *Unoth* 1, 181 Nr. 36; *Meier Schwaben* 2, 391; *Meyer Baden* 511; *Andree Parallelen* 1, 2 (Westfalen); *Lauffer Niederdeutsche Volksk.* 2 88; *Wrede Rhein. Volksk.* 92; *Dähnhardt Volkst.* 1, 98 Nr. 27; *Egerl.* 3 (1899), 59; *Haltrich Siebenb. Sachsen* 288; *Fogel Pennsylvania* 261 f. Nr. 1365; vgl. auch den italienischen Spruch o. § 4. <sup>346</sup>) *Strackerjan* 2, 25 Nr. 285; *Frischbier Hexenspr.* 157; *Wuttke* 61 § 71; *ZfV.* 20 (1910), 383; *Albers Das Jahr* 7. <sup>347</sup>) Vgl. *Stemplinger Aberglaube* 115. <sup>348</sup>) *Wolf Beiträge* 1, 216 = *Rochholz Glaube* 2, 53. *Bartsch Mecklenburg* 2, 217; *Wuttke* 403 § 621; *ZfV.* 8 (1898), 447; ebd. 4, 308 (Magyaren, nach welchen die am F. bei Neulicht gesechelte Wäsche vor der Zeit zerreißt). <sup>349</sup>) *Rochholz Glaube* 2, 53. <sup>350</sup>) *Wuttke* 402 § 620; *Köhler Voigtland* 359. <sup>351</sup>) *Haltrich Siebenb. Sachsen* 288. <sup>352</sup>) *John Westböhmen* 2 247. 262. <sup>353</sup>) *ZfV.* 4 (1894), 307. <sup>354</sup>) *Wuttke* 200 § 271. <sup>355</sup>) *Urquell* 1 (1890), 157. <sup>356</sup>) *Strackerjan* 2, 26 Nr. 287; *Wuttke* 61 § 71. <sup>357</sup>) *SchwV.* 3, 74 (Zürich). <sup>358</sup>) *Manz Sargans* 143. <sup>359</sup>) *Strackerjan* 2, 26 Nr. 287. <sup>360</sup>) *Graber Kärnten* 207 Nr. 279; *Fogel Pennsylvania* 78 Nr. 278. <sup>361</sup>) *John Erzgebirge* 29. <sup>362</sup>) Ebd. 57. <sup>363</sup>) *ZfV.* 3 (1897), 10. <sup>364</sup>) *Drechsler* 2, 187. *Jungbauer.*

**Freitaggebet.** Gebete am Freitag <sup>1</sup>), an dem Tag des Leidens und Sterbens des Erlösers, haben besondere Kraft. Diesem Zweck dient gewöhnlich das schon seit dem 16. Jh. bekannte Lied „Als Jesus in den Garten ging“ <sup>2</sup>), wozu bemerkt wird, daß der, welcher dieses Gebet jeden Freitag einmal spricht, von Jesus nicht verlassen werde, oder es sogar heißt:

Wer dieses Lied alle Freitag singt,  
Dem verzeiht Gott alle seine Sünd' <sup>3</sup>).

Außerdem gibt es aber auch bestimmte F.e. In einem solchen aus Jonen, wo es jeden Freitag, wenn die Glocke drei Uhr (Todesstunde Christi) läutete, gebetet wurde, spricht die Mutter Gottes zu ihrem am Kreuze hängenden Sohne, daß sie den Menschen, der dieses Gebet alle Freitage dreimal spricht, mit einer himmlischen Krone belohnen und ihm drei Seelen zum Lösen geben werde, die seines

Vaters, seiner Mutter und seine eigene <sup>4</sup>). Damit zeigt dieses Gebet seinen Zusammenhang mit dem weit ins MA. zurückreichenden Betbrauch der „zwölf goldenen Freitage“. Die diesbezügliche handschriftlich verbreitete, auf einen Papst Clemens zurückgeführte Anweisung gibt zwölf bestimmte Freitage des Jahres an. Jesus soll sie selbst eingesetzt und seinen Jüngern geboten haben, sie durch Fasten bei Wasser und Brot zu feiern. Wer dies ebenfalls tut, erhält sieben Gaben, verscheidet nicht ohne das hochwürdige Sakrament, stirbt keinen bösen Tod, gerät nicht in Armut usw. Wer dazu noch an jedem dieser Freitage eine bestimmte Anzahl von Gebeten, die genau angeführt werden, verrichtet, bekehrt damit 25 verstockte Sünder oder erlöst 25 arme Seelen aus dem Fegefeuer und wird selbst der ewigen Seligkeit teilhaftig. In einer steiermärkischen Handschrift aus 1820 heißt es noch, ähnlich wie bei den Himmelsbriefen (s. d.): „Dieses ist gefunden worden zu Jerusalem bei dem heiligen Grab Christi, so mit goldenen Buchstaben geschrieben gewesen im Jahre 1724“ <sup>5</sup>).

In Wirklichkeit sind diese „zwölf goldenen Freitage“, wie J. Bolte nachgewiesen hat, viel älter. Eine italienische Fassung, in der aber keine besonderen Gebete an den einzelnen Freitagen vorgeschrieben werden, steht bereits in einem zu Anfang des 14. Jhs. geschriebenen Codex der Bibliotheca Corsiniana in Rom. Mit dem auch hier erwähnten Papst Clemens mag der früher als Verfasser der Constitutiones apostolicae betrachtete Clemens von Rom gemeint sein, da in diesem Werke vom Fasten gehandelt wird. In einer aus einer alten irischen Handschrift stammenden englischen Fassung wird nicht genannt <sup>6</sup>). In einem nach Ort und Zeit nicht näher bezeichneten deutschen Flugblatt tritt der Papst Eugenius an seine Stelle. Die Überschrift dieses Flugblattes lautet: „Geistliches Gnadenbrunnlein mit zwölf Röhren, das ist, eine kurze Form und Weise, die aller-



seligste Mutter Gottes Maria an 12 heiligen Freytagen zu verehren, und jede Woche doch wenigstens einmal um ein seliges Ende anzurufen.“<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. DG. 3, 126; MSchönhVk. 21 (1925), 28 f.; Lechisarland 4 (1928), 168. <sup>2)</sup> Jungbauer *Bibliogr.* 162 Nr. 993. <sup>3)</sup> Meyer *Baden* 524 f. <sup>4)</sup> SAVk. 8, 316; vgl. Mschles-Vk. 18 (1916), 41 ff. und die verwandten Gebete am Donnerstag (s. d.) und Samstag (s. d.). — <sup>5)</sup> ZfVk. 15 (1905), 96 f. <sup>6)</sup> Ebd. 98 f. <sup>7)</sup> Ebd. 17 (1907), 449 f. Jungbauer.

**Frek(k)e** s. Frija, Frigg.

### Fremder.

1. F. (goth. *framāpis*) ist ein von der Partikel *fram* gebildetes Wort und bezeichnet einen, der *fram* ist, den *exterus*, den Ausländer<sup>1)</sup>. Jeder Ausmärker ist fremd, der Markgenossenschaft unteilhaftig, er konnte auf ihren Schutz und Frieden keinen Anspruch erheben. Er hatte kein Wergeld, seine Verwandten konnten keine rechtliche Genugtuung verlangen<sup>2)</sup>. Vom Kult war er ausgeschlossen<sup>3)</sup>. Nur Gastfreundschaft (auf 3 Tage) sicherte ihm Schutz. Noch heute werden markfremde Burschen beim Besuch ihrer Braut bisweilen von den ansässigen Burschen durchgeprügelt<sup>4)</sup>.

Dennoch war die Einstellung des Volkes dem F.n gegenüber keineswegs einseitig ablehnend, sondern durchaus ambivalent<sup>5)</sup>.

Man begegnete ihm im allgemeinen mit großem Mißtrauen<sup>6)</sup>. Der Niß duldet keinen F.n im Haus<sup>7)</sup>. Man zeigt ihm kein Neugeborenes<sup>8)</sup> oder die Kleinkinder<sup>9)</sup>, insbesondere kein Ungetauftes<sup>10)</sup>. Will er das Kind sehen, muß er ihm Weihwasser geben oder „Behüte es Gott“ sagen<sup>11)</sup>, um seine gute Absicht zu betonen und seinen schlechten Einfluß zu paralysieren; man bittet ihn auch, das Kind zu berühren, damit es nicht erkrankt<sup>12)</sup>.

Kein F. darf in den Milchkübel blicken oder beim Melken, Seihen, Buttern anwesend sein<sup>13)</sup>; man läßt ihn am liebsten gar nicht in den Stall<sup>14)</sup>, besonders nicht 3 Tage nach dem Kalben<sup>15)</sup>; tritt er ein, muß er zum Vieh „Behüt's Gott“<sup>16)</sup> oder „Viel Glück in den Stall“ sagen<sup>17)</sup>. Tritter

zufällig in die Stube, wenngebuttert wird, so schlägt die Magd seine Mütze am Butterfaß ab<sup>18)</sup>. Sonst will die Butter nicht geraten. Aber wiederum, wenn die Butter nicht werden will und es kommt ein F. dazu, so geht sie zusammen<sup>19)</sup>.

Kommt er zum Bierbrauen, steckt man einen Feuerbrand (reinigend) in die Braupfanne<sup>20)</sup>. Der Segen des Hauses schwindet, wenn ein F. durch die Glieder der Familie geht<sup>21)</sup>, wenn er warmes Wasser aus dem Ofentopf schöpft<sup>22)</sup>, oder wenn er in einem Haus bei einer Tür hinein, bei einer anderen hinausgeht<sup>23)</sup>; kommt er zum weihnachtlichen Räuchern des Hauses, stirbt jemand daraus<sup>24)</sup>. Er darf nicht in den Ofen sehen, solange der „schwarze Mann“ nicht ausgejagt ist<sup>25)</sup>; überhaupt nicht in gewisse Teile des Hauses, z. B. in die Küche<sup>26)</sup>, treten oder schauen<sup>27)</sup>; man darf ihm nicht den obersten Kanten des Brotes vorsetzen, weil dieser den großen Nutzen enthält<sup>28)</sup>.

Eine Leiche darf ein F. nicht vor dem dritten Tag sehen<sup>29)</sup>; er darf im Trauerhause nicht essen<sup>30)</sup>.

Stellt er seinen Stock in den Stubenwinkel, regnet es den ganzen Tag<sup>31)</sup>. Kommt er essend ins Haus, während die Gänse brüten, schlüpfen die Tiere nicht aus<sup>32)</sup>.

Kommt er aufs Ährenfeld oder die Dreschtenne, wischt man ihm die Schuhe und beißt ihn in die Zehen<sup>33)</sup>; ähnlich beim Flachsbrechen<sup>34)</sup>.

Fremde sind Vorboten der Pest<sup>35)</sup>, des Krieges<sup>36)</sup>, man fürchtet die Möglichkeit einer teuflischen Erscheinung<sup>37)</sup>, weshalb man von ihnen auch nicht zu rasch Geschenke nehmen soll<sup>38)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *RA.* 1, 546 ff. <sup>2)</sup> Wilutzky *Recht* 3, 167. <sup>3)</sup> Wächter *Reinheit* 118. <sup>4)</sup> Meyer *Baden* 265. <sup>5)</sup> Goldmann *Einführung* 126; v. Gennep *Rites de passage* 36 ff.; Mannhardt 2, 170. 284 f.; Ders. *Forschungen* 377. <sup>6)</sup> Mannhardt *Forschungen* 377. <sup>7)</sup> ZfVk. 8 (1898), 264. <sup>8)</sup> Seligmann 1, 190; Sartori 1, 27. <sup>9)</sup> Boecler *Ehsten* 619; ZfVk. 11 (1901), 440. <sup>10)</sup> Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 768. <sup>11)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 Nr. 4. <sup>12)</sup> ZfVk. 11 (1901), 319. <sup>13)</sup> Ebd. 11 (1901), 322; <sup>14)</sup> Hüser *Beiträge* 2, 26; Sartori 2, 177. <sup>15)</sup> Wuttke 443 § 697. <sup>16)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 309

Nr. 1. <sup>17)</sup> ZfVk. 4 (1894), 81. <sup>18)</sup> Grohmann 146. <sup>19)</sup> ZrwVk. 4, 272. <sup>20)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 101. <sup>21)</sup> John *Erzgebirge* 34. <sup>22)</sup> Ebd. 1, 36. <sup>23)</sup> Fogel *Pennsylvania* 105 Nr. 439. <sup>24)</sup> Heyl *Tirol* 767 Nr. 65. <sup>25)</sup> Seligmann 1, 235. <sup>26)</sup> Ebd. 1, 228. <sup>27)</sup> Sartori 2, 177. <sup>28)</sup> Knoop *Hinterpommern* 183. <sup>29)</sup> John *Erzgebirge* 123. <sup>30)</sup> Hartmann *Dachau und Bruck* 228 Nr. 86. <sup>31)</sup> Vernalcken *Mythen* 353. <sup>32)</sup> ZfVk. 1 (1891), 187. <sup>33)</sup> Ebd. 4 (1894), 53. <sup>34)</sup> Strackerjan 2, 124 Nr. 539. <sup>35)</sup> Kuoni *St. Gallen Sagen* 58. <sup>36)</sup> Schmitz *Eifel* 2, 2 (*Aviny*). <sup>37)</sup> ZfVk. 3 (1893), 41. <sup>38)</sup> Ebd. 8 (1898), 395.

2. Andererseits hält man sich gerne gegenwärtig, daß die Götter häufig in menschlicher Gestalt auf Erden wandeln und je nach der Aufnahme (s. Gast), die sie finden, Lohn und Strafe verteilen<sup>39)</sup>. Odin wurde als unermüdlicher Wanderer<sup>40)</sup> geschildert. In jedem sonderbar aussehenden Fremden durfte man daher den Gott vermuten<sup>41)</sup>. Besonders um Weihnachten wandern die Unterirdischen auf Erden<sup>42)</sup>, so daß Fremde zu dieser Zeit besonders gerne gastlich aufgenommen werden<sup>43)</sup>; später ersetzen Jesus und Petrus, welche die drei Wünsche zu vergeben haben und als unscheinbare Fremde die Länder durchziehen, die heidnischen Gottheiten. Der Fremde ist denn auch bei gewissen religiösen Riten (besonders sexuellen Riten) einfach der Repräsentant der fernen Gottheit<sup>44)</sup>, da man doch nie wissen kann, ob er nicht am Ende wirklich die Gottheit selbst ist. Dies ist eine ganz andere Einstellung, als wo den fremden Gästen aus Gastfreundschaft Frauen zur Verfügung gestellt werden<sup>45)</sup>.

Im Zusammenhang mit diesem Gastgedanken entwickelte sich eine ziemlich weitgehende Fürsorge für den F. Die Blutrache für ihn übernimmt der Richter, der von seines Amtes wegen „um einen elenden (fremden) erschlagenen Mann als um seinen rechten Bruder (s. Bruder) klagen muß“<sup>46)</sup>. Er genießt das Gastrecht<sup>47)</sup>, darf Gastgericht und Notgericht fordern<sup>48)</sup>. Bei einem Dringlichkeitsfall geht der Landmann mit einem Gesuchsteller auf die Gasse, sammelt die ersten begegnenden Bürger (8—12) zu einem Kreise und legt diesem Gassen-

gericht den Fall zur Entscheidung vor<sup>49)</sup>. Er wird ohne Frage aufgenommen und, sei es auch der ärgste Feind, solange er Gast ist, geschützt und gepflegt<sup>50)</sup>.

Ein F. am Weihnachtstag wird, wenn er ein Glückskind ist, als Glücksbringer betrachtet<sup>51)</sup>, ebenso bringt ein F. Glück in das Haus, wo er gleich nach dem Gottesdienst einkehrt<sup>52)</sup>. Bei plötzlicher Lähmung läßt man sich von einem F. mit einem Totenknochen streichen<sup>53)</sup>. Ihm obliegen auch manche Begräbnisbräuche<sup>54)</sup>.

<sup>39)</sup> J. Rendel Harris *The Cult of the Heavenly Twins* 37. <sup>40)</sup> Simrock *Mythol.* 93, 207. <sup>41)</sup> Lenggenhager *Sagen* 142. <sup>42)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 725. <sup>43)</sup> Boecler *Ehsten* 94. <sup>44)</sup> Frazer 1, 30 f.; vgl. Herodot über den Jätar-Kult. <sup>45)</sup> Frazer 1, 30 f. <sup>46)</sup> Osenbrüggen *Studien* 10. <sup>47)</sup> Ebd. 33 ff. <sup>48)</sup> Grimm *RA.* 1, 548 ff. <sup>49)</sup> Lütolf *Sagen* 398 f. <sup>50)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 664. <sup>51)</sup> ZfVk. 15 (1905), 179 f. <sup>52)</sup> John *Erzgebirge* 35. <sup>53)</sup> Liebrecht *Z. Volksk.* 313. <sup>54)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* passim. M. Beth.

**Freßmontag** s. Montag.

**Freundschaft.** Nach mittelalterlichem Sprachgebrauch ist F. eine andere Bezeichnung für die Verwandtschaft, insbesondere für den Kreis der zur Blutrache Berufenen<sup>1)</sup>. Späterhin bezeichnet F. die Form sozialer Beziehung zwischen nicht von vornherein durch verwandtschaftliche (s. Verwandtschaft) oder nachbarliche (s. Nachbar), eventuell berufliche Beziehungen verbundenen Menschen. Die Sage schwankte daher oft, ob zwei treue Helden als Brüder, Blutsbrüder oder nur Freunde bezeichnet werden sollen<sup>2)</sup>. Die F. muß durch regelmäßige und genau den Formen entsprechende Besuche gepflegt werden<sup>3)</sup>. Beim Hochzeitsmahl muß die ganze F. geladen werden<sup>4)</sup>. Beim Leichenbegängnis wird die „F.“ in erster Linie berücksichtigt<sup>5)</sup>, auch nach dem Tode noch dauert sie an. Wer seinem Freunde bei Lebzeiten versprochen, ihm nach dem Tode über den Zustand im Jenseits Kunde zu geben, erfüllt sein Versprechen und erscheint trotz großer Beschwer<sup>6)</sup>.

Sprichwörtlich ist es, daß die F. getrennt wird, wenn zwischen den Freunden



ein Hund<sup>7)</sup> oder eine schwarze Katze<sup>8)</sup> durchläuft.

„Freund Hein“ oder „Hain“ ist ein erst spät auftauchender Name für den Tod<sup>9)</sup>, der vielleicht (?) mit der Sitte der Waldbegräbnisse<sup>10)</sup> zusammenhängt. Der Tod wird auch sonst (euphemistisch?) als freundliche Macht dargestellt, „Gevatter Tod“ benannt, der mit den Menschen in freundschaftliche Beziehungen tritt.

<sup>1)</sup> Frauenstätt *Blutrache*, passim.  
<sup>2)</sup> Simrock *Mythologie* 616. <sup>3)</sup> ZfV. 9 (1899), 47; Krauß *Sitte und Brauch* 664.  
<sup>4)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* I, 122. <sup>5)</sup> Köhler *Voigtland* 253. <sup>6)</sup> Strackerjan I, 226; Müller *Uri* 2, 116 ff. <sup>7)</sup> Panzer *Beitrag* I, 262; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 213; 3, 467 Nr. 894. <sup>8)</sup> Wolf *Beiträge* I, 227. <sup>9)</sup> Grimm *Myth.* I, 811. <sup>10)</sup> Simrock *Mythologie* 568. M. Beth.

**Frevel.** F. ist die wissentliche und willentliche, meist mutwillig begangene Verletzung kosmischer Gesetze oder übernatürlicher Persönlichkeiten oder Kräfte (Tabu-Verletzung). F. ist daher das Verbrennen des „Palmesel“<sup>1)</sup>, der Raub eines Speisekelches mit den geweihten Hostien<sup>2)</sup>, die Beschädigung eines Kreuzes<sup>3)</sup> oder Marienbildes<sup>4)</sup>. F. ist aber auch das Abschälen eines Baumes<sup>5)</sup> oder Versetzen eines Grenzsteines<sup>6)</sup>, der Meineid.

F. werden meist auf der Stelle wunderbar von der beleidigten Gewalt selbst bestraft. Soweit menschliches Recht in Frage kommt, unterliegen sie oft besonders schwerer, ja grausamer Sühne. Frevler sind nach dem Tode z. B. zum Umgehen verdammt<sup>7)</sup>. Der wilde Jäger galt später häufig als Mensch, welcher seiner F.taten willen bis an den jüngsten Tag jagen muß. Ebenso muß Ahasver um seines F.s willen bis an den jüngsten Tag ruhelos wandern.

<sup>1)</sup> Birlinger *Schwaben* I, 75 f. <sup>2)</sup> Ebd. 76. <sup>3)</sup> Ebd. a. a. O. 77. <sup>4)</sup> Waibel-Flam 2, 58 f. <sup>5)</sup> Grimm *RA.* 519. <sup>6)</sup> Ebd. 546 f. <sup>7)</sup> Ranke *Volkssage* 45 ff. 230 ff. M. Beth.

**Freyja.** In der altnordischen Dichtung vielfach erwähnt und frühzeitig mit der Gestalt der Frigg (s. d.) verwechselt oder gleichgesetzt<sup>1)</sup>, hat F. mit ihrem Katzengepann und ihrem Halsschmuck, die an die Riesen verpfändete und die ihren Gatten weinend suchende Göttin der

Eddadichtungen, für die Volkskunde eine gewisse Bedeutung gewonnen. Das 19. Jh. hat nach seinem Geschmack ein Stück idyllische Liebeslyrik unter F.s Namen in die nordische Heidenwelt hineingezeichnet, und in dieser ätherischen Göttin der Liebe ein Idealbild aufgebaut, für das jene Zeit heldischer Weiblichkeit gewiß kein Verständnis hatte. Man zog den Schluß: „Alle Frauen sind als menschliche Abbilder der Göttin zu betrachten“, denn „vom deutschen Namen der Göttin Frouwa entspringt unser Frau“<sup>2)</sup>. Aber die Göttin Frouwa ist nirgends bezeugt<sup>3)</sup>.

Im wesentlichen entspricht F.s religionsgeschichtliche Bedeutung derjenigen der Frigg, obgleich sie nicht nur „eine späte dichterische Nachbildung der Frigg“<sup>4)</sup> ist, die „einen Teil ihrer Verehrung an sie abgetreten“<sup>5)</sup> hat. Sie ist vielmehr an der Seite ihres Bruders Freyr (s. d.), die „Herrin“ neben dem „Herrn“, der weibliche Teil jenes „Vegetationspaares“, das in den semitischen Baal- und Baalatvorstellungen seine Entsprechung hat<sup>6)</sup> und das vereinigt mit altgermanischen Frühlingsbräuchen (vgl. Nerthusfest und Freysumzug in Schweden) in jenen „ihm auf das engste verwandten Paaren“ volkstümlicher Bräuche<sup>7)</sup> wie Kornmann und Kornmutter, der und die Alte, Maikönig (-graf, -herr) und Maikönigin (-gräfin, -frau), Lord and Lady of the May, roi et reine usw. vielfältig weiterlebt. Irrig wäre es, rückschließend nun selbständige weibliche Gottheiten wie die Nerthus (etwa durch Gleichsetzung von Freyr mit Tyr und F. mit Njord (f.) und Voraussetzung eines Gatten der Nerthus<sup>8)</sup>) ebenfalls in diese Vorstellungen vom Vegetationspaar hineinzuzwingen.

Was darüber hinaus die Dichtung aus F. gemacht hat, ist nicht Religion, die, entthront, zum Aberglauben hätte werden können. F.s Katzensgepann mag auf das Löwengespann der phrygischen Kybele zurückgehen<sup>9)</sup>, denn „ein so individuelles Götterbild entsteht nicht zweimal unabhängig“<sup>10)</sup>. Die Rolle, die im Aberglauben Liebender bisweilen die Katze spielt, vom Zuchtier F.s zum „Lieblings-

tier der Frouwa“ erhoben<sup>11)</sup>, bezeugt jedenfalls keine Erinnerung an die Verehrung einer „Liebesgöttin“, zumal auf deutschem Boden, wo nicht einmal die im Namen entsprechende Göttin Frouwa, geschweige denn ihre mythologische Ausgestaltung bezeugt ist. In den Namen der anderswo „Frauenhaar“, „Mariengras“ (dän. Venusstraa)<sup>12)</sup> genannten Pflanze (isl. Freyjuhår), die, unters Kopfkissen gelegt, Liebeslust erwecken soll<sup>13)</sup> und die zur Bereitung von Liebestränken gebraucht wird<sup>14)</sup>, tritt im Norden F. im Sinne von Frau (vgl. anord. húsfreyja) für Maria und Venus<sup>15)</sup> ein. Daß die Göttin selbst die Pflanze „den ihr Begegnenden überreicht“<sup>16)</sup>, ist wohl gelehrte Zutat.

Auch in Märchen und Sagen hat man die Göttin oft zu Unrecht vermutet, so in einem Tiroler Märchen, „unter der Gestalt der Katze, die „ihre göttliche Natur durch Erteilung von Wunschgaben zu erkennen gibt“<sup>17)</sup>. Die liebende Göttin der nordischen Sage, die, goldene Tränen weinend, ihren Gatten allerorten sucht<sup>18)</sup>, glaubte man wiederzufinden in Holda, die, auf einem Steine sitzend, um ihren Gemahl weint<sup>19)</sup>, in der weißen Frau auf Breuberg, die umgehen muß zur Strafe dafür, daß sie ihr ganzes Leben nutzlos um den Geliebten vertrauert hat<sup>20)</sup>, in jener anderen, die durch die ganze Welt nach einem Freier sucht<sup>21)</sup>, in jener Gräfin von Mansfeld, die, von ihrem Gemahl verstoßen, in den Dörfern freundliche Aufnahme findet<sup>22)</sup> und schließlich auch in der Königin mit dem Zauberspiegel im Märchen vom goldenen Schloß, das man für „Walhalla“ hielt<sup>23)</sup>. Solche „angebliche F.sagen“<sup>24)</sup> weisen nur auf jenes wandernde Erzählgut, das sich im Norden leicht an Göttergestalten von F.s Art anschloß. Von der Syrithaerzählung bei Saxo ausgehend<sup>25)</sup>, die man trotz ihrer Andersartigkeit zu jenem Mythos von F. und Odr in Parallele gesetzt hat, stellt Tegethoff jene „F.sagen“ zum Märchentypus von der gestörten Martenehe<sup>26)</sup>.

<sup>1)</sup> Schröder *Germanentum* 59: „ihrem Wesen nach völlig eins“. <sup>2)</sup> ZfdMyth. 2, 330.

<sup>3)</sup> Vgl. u. a. Meyer *Germ. Myth.* 270, dagegen ebd. 272 ff. <sup>4)</sup> Ders. *Mythol. der Germanen* 418. <sup>5)</sup> Mogk *Rel.gesch.* 115. <sup>6)</sup> Neckel *Balder* 133 ff. <sup>7)</sup> Schröder *Germanentum* 59. <sup>8)</sup> Ebd. 67. <sup>9)</sup> Ebd. 64; Clemen *Rel.gesch. Europas* I, 357. <sup>10)</sup> Neckel *Balder* 51. <sup>11)</sup> U. a. Schönwerth *Oberpfalz* I, 356 f. <sup>12)</sup> Grimm *Myth.* I, 251 f. <sup>13)</sup> Golther *Mythologie* 434. <sup>14)</sup> Grimm *Myth.* I, 251. <sup>15)</sup> Für F.s Beziehung zur Venus vulgivaga vgl. Golther *Mythologie* 443 f. <sup>16)</sup> Peters *Pharmazeutik* I, 249. <sup>17)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* I, 356. <sup>18)</sup> Snorra Edda Gylfag. c. 35. <sup>19)</sup> Mannhardt *Mythen* 288 Anm. I. <sup>20)</sup> Rochholz I, 242 f. <sup>21)</sup> Pröhle *Unterharz* 209 ff. <sup>22)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 64. <sup>23)</sup> Ebd. 179 f. <sup>24)</sup> Golther *Mythologie* 445. <sup>25)</sup> Saxo 7, 225 ff. <sup>26)</sup> Tegethoff *Amor und Psyche* 117 ff. Kummer.

**Freyr.** „F. heißt Herr“<sup>1)</sup>; Yngvi oder Ing ist der eigentliche Name des Gottes<sup>2)</sup>, auf den sich das schwedische Königsgeschlecht der Ynglingar und die Ingvaeones des Tacitus zurückbeziehen. Nur im nordgermanischen Gebiet hat sich das Appellativum Herr (F., Balder), als Anruf der Gottheit nach fremdem (semit.) Vorbild<sup>3)</sup>, zu selbständigen Göttergestalten in Kult und Mythos entwickelt; das „germanische Vegetationspaar“ F. und Freyja erscheint als Entsprechung der semitischen Baal- und Baalatvorstellungen<sup>4)</sup>. Wohl von Dänemark aus zur Gottesbezeichnung der Schweden geworden (Fricco bei Adam, Frö), dann über Drontheim nach Nordisland gelangt<sup>5)</sup>, erscheint F. in gleicher Geltung wie Thor als Freund und „fulltrúi“ isländischer Bauern. Aus allen Quellenzeugnissen<sup>6)</sup> geht die bei Bauerngottheiten selbstverständliche Beziehung zur Fruchtbarkeit hervor, der die Mythologien durch Registrierung des im Namen F. sich kundgebenden verschiedenartigen Gottesbegriffs als „Ackerbaudämon“<sup>7)</sup>, „Sonnengott“, „Gott der Fruchtbarkeit“, „phallische Gottheit“ u. a. nach dem ungeeigneten Vorbild antiker Göttersysteme gerecht zu werden suchen. Im Hinblick darauf hat die Volkskunde Spuren alten F.kultes in Fruchtbarkeits- und Hochzeitsbräuchen gesucht. Die kultische Frühlingsumfahrt des nord. F.<sup>8)</sup>, in der die von Tacitus erzählte Nerthusumfahrt wiedererkannt wird<sup>9)</sup>, hat den Glaubens-



wechsel überlebt; in gewissem Sinne leben F. und Freyja, Njörds (zu Nerthus) Kinder, als eine Art „Vegetationsgenien“<sup>10)</sup> in germanischen Frühlingsbräuchen (Maipaar usw.) fort. Eine Erinnerung an F.s Beziehung zur Eheschließung — „si nuptiae celebrandae sunt, sacrificia afferunt Fricconi“ (Adam Brem.)<sup>11)</sup> — ist in Hochzeitsbräuchen wie dem schwedischen „stabbansen“ (Umtanzen eines Baumstumpfes durch die Hochzeitgesellschaft) vermutet worden<sup>12)</sup>. Die Rolle, die Eber (Juleber)<sup>13)</sup> und Rind<sup>14)</sup> in seinem Mythenkreis und Kult spielen, und die phallische Natur des F.bildes in Alt-Upsala, von dem sich Adam von Bremen durch „einen Christen“ berichten ließ<sup>15)</sup>, lockten die Volksglaubenforschung auf meist wohl unechte Spuren seines Kultes<sup>16)</sup> (s. a. Frô). Da der nordischen Gottesgestalt eine Entsprechung in südgermanischen Quellen fehlt<sup>17)</sup>, ist alles, was auf deutschem Gebiet scheinbar an F. erinnert, nach Möglichkeit ohne ihn zu erklären.

<sup>1)</sup> U. a. Golther *Mythologie* 218 ff.; andere Erklärung Kögel in *Zfda* 37, 272. <sup>2)</sup> Hoops *Reall.* 2, 92. <sup>3)</sup> Neckel *Balder* 135 ff.; Usener *Götternamen* 221. <sup>4)</sup> Schröder *Germanentum* 59 ff. <sup>5)</sup> Hoops *Reall.* 2, 92. <sup>6)</sup> Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 222 ff.; Golther *Mythologie* 218 ff. <sup>7)</sup> Meyer *Relgesch.* 198. <sup>8)</sup> Golther *Mythologie* 228 ff.; Schröder *Rigveda* 428. <sup>9)</sup> Tac. *Germ.* c. 40. <sup>10)</sup> Mannhardt 1, 591. <sup>11)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 226. <sup>12)</sup> Feilberg *Festschrift* 785 ff. <sup>13)</sup> Vgl. Weiser *Jul* 11 ff. <sup>14)</sup> Vgl. Kuhn *Mythol. Studien* 2, 136 ff. <sup>15)</sup> Gegen die übliche Überschätzung dieses Zeugnisses spricht außer dem „christianus aliquis“ die Namensform Fricco als „eine Erfindung Adams“ vgl. Golther *Mythologie* 429 f. <sup>16)</sup> Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 227. <sup>17)</sup> Hoops *Reall.* 2, 91. Kummer.

**Frick** s. Frija, Frigg.

**Fridolin, hl.**

1. Irischer oder südschottischer Glaubensbote, der erst in Gallien (Poitiers) wirkte, dann als Apostel Alemanniens das Stift Säkingen am Rhein gründete<sup>1)</sup>. Der reiche Glarner Urs vermachte dem Kloster sein Erbe, und als nach seinem Tode sein Bruder Landolf Anspruch darauf erhob, ging der Heilige nach Glarus, erweckte den Urs von den Toten

und führte ihn sechs Meilen mit sich, damit er dem Landolf sein Unrecht verweise<sup>2)</sup>. Glarus führt von dieser Sage sein Wappen. F. ist 514 gestorben und in Säkingen begraben. Sein Gedächtnistag ist der 6. März. Er ist im Fricktal und in Glarus Landespatron. In einem Stein in der F.skapelle zu Rankweil (Vorarlberg) hat er die Spuren seiner Kniee zurückgelassen<sup>3)</sup>. Wenn sein bei der Prozession herumgetragenes Haupt schwer wird, gibt es ein fruchtbares Jahr<sup>3a)</sup>.

<sup>1)</sup> Wetzler u. Welte 4, 2015 ff. <sup>2)</sup> Nork *Festkalender* 1, 190 ff.; Vonbun *Sagen* 72 ff. <sup>3)</sup> Vonbun 76 f. <sup>3a)</sup> Baader *NSagen* 4.

2. F. wird als Viehheiliger verehrt<sup>4)</sup>. Im Elsaß (Sundgau) und im südlichen Baden wird am F.stage das Jungvieh zum erstenmal ins Joch gespannt<sup>5)</sup> und an einigen Orten zuerst durch den Ort oder an den Brunnen geführt<sup>6)</sup>. Im Kanton Glarus zündet man Höhenfeuer an<sup>7)</sup>. Alte Leute begrüßen die hinter dem Glärnisch hervortretende Sonne durch Aufstehen und Abziehen des Hutes<sup>8)</sup>. Das Festgebäck des Tages ist die Glarner Pastete<sup>9)</sup>. Im Kanton Luzern und in Bilten (Glarus) ist am 6. März Lichterschwemmen (s. d.)<sup>10)</sup>. In Luzern wird eine Strohuppe, der Fritsch (= F.), begraben<sup>11)</sup>. F. ist auch Wetterpatron<sup>12)</sup>. Regen gibt's, sagt man im Fricktal, wenn der Bergfridli schreit<sup>13)</sup>.

<sup>4)</sup> Meyer *Baden* 406. 407. Ein lateinischer Viehsegen ruft u. a. St. Fridolin gegen Räuber, Wölfe und alle Gefahren zu Hilfe: Franz *Benediktionen* 2, 139. <sup>5)</sup> Höfler *Fastnacht* 85; Meyer *Baden* 402. 407. <sup>6)</sup> Meyer 135. 407. <sup>7)</sup> Hoffmann-Krayer 140; Senn *Charakterbilder* 148; Rochholz *Sagen* 2, 102. <sup>8)</sup> Hoffmann-Krayer 140; Höfler *Fastnacht* 85. <sup>9)</sup> Höfler 58. <sup>10)</sup> Hoffmann-Krayer 138; *ZfdMyth.* 2, 231; Sartori *Sitte* 3, 96. <sup>11)</sup> Hoffmann-Krayer 127. <sup>12)</sup> *ZfVlk.* 1, 294. <sup>13)</sup> *ZfdMyth.* 2, 231; Rochholz *Sagen* 1, 150. Sartori.

**Friede.**

1. Der F. (altnordisch fridr, mhd. vride) bedeutet den Zustand ungebrochener Rechtsordnung, wie er sinngemäß nur für Rechtsgenossen bestehen kann<sup>1)</sup>, da dem Außenstehenden gegenüber überhaupt keine Ordnung gilt. Dieser Kreis

aber war lange sehr enge bemessen<sup>2)</sup>. Es war ein selbstgesetzter F., der daher inhaltlich verschiedene Ordnungen umfassen konnte, als Volks-, Königs-, Sonder-, Ding-, Haus-, Kirchen-, Schiffs-, Mühlen-, Dorf-, Versammlungs-, Wirtschafts-, Braut-F. u. a. Besonders gefährdete oder geheiligte Personen (Juden, Frauen u. a.), Zeiten (der Fest- z. B. Jul- oder Marktversammlungen u. a.)<sup>3)</sup>, Orte (Tempel- und Gerichtsstätten u. a.) standen unter erhöhtem F.nsschutz. Die Strafe für den F.nbrecher war dann strenger; geringere Verfehlungen schon riefen sie hervor.

Wer die Rechtsordnung verletzt, bricht den F.n und wird friedlos<sup>4)</sup>, sei es ipso facto, sei es erst durch den Spruch der Rechtsgenossen, die ihn aus dem F.n tun<sup>5)</sup>. Das bedeutet, daß, wer die Rechtsordnung verletzt, ihrer Wohltaten verlustig gehen soll; die Strenge dieses Standpunktes wurde aber durch den Zusammenhalt der Familien etwas gemildert.

<sup>1)</sup> Hoops *Reallex.* 12, 93 ff. <sup>2)</sup> Schrader *Indogermanen* 98. <sup>3)</sup> Mannhardt *Götter* 240. <sup>4)</sup> Freybe *Leben im Recht* 144 ff.; Brunner *Abspaltungen der Friedlosigkeit* (ZGR. Germ. Abt. 11, 62—100). <sup>5)</sup> Wilutzky *Recht* 3, 114.

2. Sind Feindseligkeiten zwischen zwei Familien (s. Blutrache) entbrannt, so ist der Übergang zu einem Zustand der Ruhe nur unter vielen Zeremonien und stufenweise möglich<sup>6)</sup>. Bisweilen muß sich eine Partei entschließen, den F.n zu suchen, indem sie sich etwa durch Darreichen von Gras für besiegt erklärt<sup>7)</sup> oder öffentlich demütig Abbitte leistet<sup>8)</sup>. In der Schweiz wurde das Institut des „gelobten und gebotenen F.ns“ ausgebildet, eines der oben erwähnten Sonder-F.n, der die feindlichen Sippen umfaßte und jedem, der solchen F.n brach, die Strafe der Enthauptung (nicht als Totschläger, sondern als Mörder) brachte. Auf „Trostung“, das Gelübde, den Streit ruhen zu lassen, folgt „Stallung“. Bei wirklicher Aussöhnung erfolgt „Richtung“ und ein feierliches Mahl, wo die früheren Feinde miteinander „essen und trinken“<sup>9)</sup>. Das „Abtrinken

des F.ns“ bedeutet den Übergang in den normalen Rechtszustand zu Rechtsgenossen<sup>10)</sup>.

Schwere F.nsbrecher (Totschläger) waren schon nach sehr altem Brauch der Kirche von dem Besuch der Kirche ausgeschlossen. Der F.nskuß, den der Bischof<sup>11)</sup> an die versöhnten Pönitenten gab, war das Zeichen einer Wiederaufnahme, ein Zeremoniell<sup>12)</sup>, das später vielfach ausgestaltet wurde<sup>13)</sup>.

<sup>9)</sup> Niderberger *Unterwalden* 3, 133. <sup>10)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 383; Grimm *RA.* 112, 127. <sup>11)</sup> Frauenstädt *Blutrache* 107. <sup>12)</sup> Osenbrüggen *Studien* 383 ff. <sup>13)</sup> Ebd. 383 ff.; Grimm *Weist.* 4, 344. <sup>14)</sup> Frauenstädt *Blutrache* 115. <sup>15)</sup> Dietrich *Byzanz* 50 ff.; Gühr *Meßopfer* 643 ff. <sup>16)</sup> Frauenstädt *Blutrache* 107.

3. Als sich auch zwischen den Staaten Rechtsverhältnisse herausbildeten, welche den Krieg als abnormalen Zustand empfinden ließen, wurde auch hier feierlich F. geschlossen. Meist durch Vermischung des Blutes (s. d.), also durch Aufrichtung einer innigen Gemeinschaft, deren Konsequenzen eine Rechtsgemeinschaft und daher F.nordnung war. Beim F.nsschluß der Asen und Wanen vermischten die Parteien den Speichel<sup>14)</sup>, ein Brauch, der bei primitiven Völkern seine Parallele hat<sup>15)</sup> und vermutlich noch älter ist als der ausschließliche Blutsaberglauben. Pessimismus prägte das Sprichwort: „Ja, es wird F. werden, wenn die Weide wird Rosen tragen.“ Aber eine optimistischere Zeit, welche den Gedanken vom ewigen F.n (s. Krieg) fassen konnte<sup>16)</sup>, erklärte diesen Spruch ätiologisch aus einem früher geschehenen Wunder<sup>17)</sup>; und wie den Platz, wo die „große Schlacht“ geschlagen werden soll, zeigt das Volk auch die „neun Linden“, wo drei Herrscher einst F.n schließen werden<sup>18)</sup>.

<sup>14)</sup> Simrock *Mythologie* 220. <sup>15)</sup> Gutmann *Recht der Dschagga* 255, 13 und pass. <sup>16)</sup> Quitzmann *Baiwaren* 306. <sup>17)</sup> Meiche *Sagen* 650 Nr. 802. <sup>18)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 520. M. Beth.

**Friedhof.**

1. Wie das Grab die Wohnung, so ist der F. das Dorf der Toten. Hier schlafen sie, wenigstens bei Tage (eine kursächsische



Kirchenordnung nennt den F. „ein Schlaffhaus der Christen“<sup>1)</sup>); nachts können sie aus den Gräbern steigen, sogar darauf tanzen. Von den Lebenden wollen sie nicht gestört sein, darum ist's gefährlich, besonders bei Nacht, den F. zu betreten, oder gar die Toten zu wecken oder zu berauben. Auf dem F. haben sie die Macht über die Lebenden; sie können sich böse, gefährlich, aber auch hilfreich zeigen.

Gemeinsame Begräbnisplätze sind alt und hängen wohl mit der Wohnweise zusammen, auch nach dem Tode bleiben die Zusammengehörigen beisammen. Ob in der Nähe oder entfernt von den Lebenden, hing davon ab, was man von den Toten fürchtete oder hoffte<sup>2)</sup>. Welchen Namen die Begräbnisplätze in vorchristlicher Zeit trugen, ist unbekannt<sup>3)</sup> (vgl. Rosengarten). 'F.' ist in christlicher Zeit entstanden und ist herzuleiten vom umfriedigten, mit Asylrecht ausgestatteten Raum um die Kirche<sup>4)</sup>. Vermutlich ist ein Zusammenhang vorhanden zwischen den altheidnischen Begräbnisplätzen, die Kult- und wohl auch Gerichtstätten waren, mit der christlichen Begräbnisstätte<sup>5)</sup>, und dieser Zusammenhang erhielt sich bis ins MA. hinein<sup>6)</sup>. Damit wurde aber auch ein Teil des Toten- und Seelenkults in den F. hineingezogen, und die Kirche hatte dabei gegen heidnische Bräuche in diesem Kulte zu kämpfen. Friedhöfe lagen in frühchristlicher Zeit nur bei den Pfarrkirchen, und wenn das Volk einmal seine heidnischen Begräbnisplätze aufgegeben hatte, erkannte es mit der Zeit die Vorteile, die ihm aus der Bestattung in oder bei der Kirche in geweihter Erde erwachsen<sup>7)</sup>. Die F.weihe hatte den Zweck, „ut ulterius desinat . . . immundorum spirituum habitatio esse“<sup>8)</sup>, und das Begräbnis in dieser Erde war eine Hilfe, die die Kirche gewähren oder versagen konnte<sup>9)</sup> (s. auch Totenlicht). Unwürdige (Andersgläubige, Verbrecher Ungetaufte) gehörten nicht hinein, und die reformierte Kirche übernahm diesen Brauch, obschon sie dessen Grundlage, die Weihe, nicht mit übernommen hatte<sup>10)</sup>. Vereinzelt steht der sagenhafte dänische

Bericht, man habe auf jedem Kirchhof, bevor eine Leiche in ihn eingesenkt wurde, ein lebendiges Pferd eingegraben<sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> Krünitz *Encyclop.* 38, 343. <sup>2)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 97; Meyer *Germ. Myth.* 71 f.; ERE. 2, 29; 4, 422 f.; Schrader *Reallex.* 2, 1, 334 f.; vgl. Rosén *Dödsrike* 46 ff.; Naumann *Grundzüge* 39. <sup>3)</sup> NieddZfV. 1, 93. <sup>4)</sup> Kluge *EtymWb.* s. v. Friedhof; HessBl. 24, 70; DWb. 5, 818 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 1, 830. <sup>5)</sup> über F., Kirchhof, Gottesacker s. Kretschmer *Wortgeographie* 275 ff. 609. <sup>6)</sup> Amira *Grundriß* 253; Saupe *Indiculus* 5; Pfannenschmid *Weihwasser* 57 ff.; SchweizId. s. v. Rosengarten 2, 437 f. <sup>7)</sup> Lippert *Christentum* 553; Lammert 110; Krünitz *Encyclop.* 38, 346 ff.; Hirsch *Doodenritueel* 103. <sup>8)</sup> Hauck *Kirchengeschichte* 2, 740; HessBl. 24, 69 ff.; Lammert 108; Wetzer u. Welte 7, 719. <sup>9)</sup> Thalhofer *Liturgik* 2, 500. <sup>10)</sup> ArchkathKirchenr. 1 (1857), 25 ff.; vgl. Klapper *Erzählungen* 114 Nr. 104; 164 Nr. 171; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 1, 179. <sup>11)</sup> HessBl. 24, 78 f.; vgl. Troels-Lund 14, 235 ff. <sup>12)</sup> Grimm *Myth.* 2, 956.

2. Innerhalb des F.s wurden Unterschiede gemacht, besondere, weniger ehrenvolle Plätze für besondere Tote ausgeschieden. So haben ungetaufte und totgeborene Kinder ihren eigenen Platz. Manchmal ist ein besonderer kleiner F., der „Unschuldigen Gottesacker“, neben oder im großen F. für sie abgeteilt<sup>12)</sup>, oder sie werden unter der Dachtraufe der Kirche beerdigt, mit der Begründung, wenn der Pfarrer das Taufwasser segne, werde alles Wasser in und an der Kirche zu Taufwasser, und so werde das Kind in der Erde getauft<sup>13)</sup>, oder sie werden unter dem Haus-Vordach begraben<sup>14)</sup>. Die reformierte Kirche hielt an der besondern Stelle für Ungetaufte fest<sup>15)</sup>. Man legt die kleinen Särge auch etwa oben in andre Gräber<sup>16)</sup>. Daß diese Bestattungsart aus der Furcht hervorgegangen ist, zeigt deutlich der ältere Brauch, die ungetauften Kinder außerhalb des F.s zu begraben, und besonders die bei Burchard v. Worms erwähnte Pfählung der Leiche: „ponunt (cadaver) in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt, dicentes si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset“<sup>17)</sup>. Der Glaube an die Gefährlichkeit solcher Toten ist weitver-

breitet und hat oft besondere Maßnahmen zur Folge<sup>18)</sup>, so soll auch die Trägerin des Särgeleins auf dem Gang zum F. mit niemand sprechen, und man bringt die Leichen möglichst ungesehen zum F.<sup>19)</sup>. Die Kirche verweigerte ihnen zuerst die Bestattung auf dem F.<sup>20)</sup>, sie „gehören an den Zaun“<sup>21)</sup>, in Frankreich sollen sie unter einem großen Felsblock begraben worden sein<sup>22)</sup>, oder man wies ihnen wenig ehrenvolle Plätze an wie die Nordseite des Kirchhofs<sup>23)</sup>, den Platz an der Mauer<sup>24)</sup>, die Dachtraufe. Letzteres muß früher auch als unehrlicher Platz empfunden worden sein; denn die Leiche des ermordeten Frankenkönigs Chlodwig II. wurde unter der Dachtraufe eines Bethauses begraben; es wird als unehrliches Begräbnis gedeutet, mag aber ursprünglich, besonders einem Ermordeten gegenüber, als Abwehr geübt worden sein<sup>25)</sup>. Nach katholischer Lehre kommen ungetaufte Kinder in die Vorhölle, nach weitverbreitetem Volksglauben werden sie harmlose, manchmal auch gefährliche Irrlichter<sup>26)</sup>. Weil man fürchtet, die Glieder solcher Kinder könnten zu Zauber benutzt werden, verschließt man die Leichen in einem besondern Behälter<sup>27)</sup>. Außer den ungetauften erhalten oft auch die andern Kinder einen besondern Platz auf dem F. zugewiesen, Engeltottesacker genannt<sup>28)</sup>. Auch Ledige kommen etwa an gesonderte Plätze (s. Alte Jungfer 8)<sup>29)</sup>.

<sup>12)</sup> Alpburg *Tirol* 66; Bavaria 2, 257; Germania 26, 86; Le Braz *Légende* 2, 36; Graubünden u. Wallis, schriftl.; HessBl. 24, 81; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1736; Wetzer und Welte 7, 723. 2059; Jörger *Vals* 56; Wickram *Rollwagenbüchl.* (Stutt. Lit. Ver. 229) Nr. 76; Pupikofer *Gesch. d. Thurgaus* 2, 649; Pollinger *Landshut* 300. <sup>13)</sup> SAVk. 19, 39; 23, 184; Kolbe *Hessen* 82; HessBl. 6, 107; Bern schriftl. <sup>14)</sup> SAVk. 21, 50. <sup>15)</sup> HessBl. 24, 81; Böhmmer *Jus eccles. protestant.* 2, 1081 f.; Höhn *Tod* 346. <sup>16)</sup> Bern u. Graubünden schriftl. <sup>17)</sup> Grimm *Myth.* 3, 410. <sup>18)</sup> FFC. 41, 192 f.; Lachmann *Überlingen* 131; RTrp. 14, 15. 205; 16, 526; Grimm *Myth.* 3, 457; 2, 767; Germania 26, 85 f.; ZföV. 3, 301; Norden *Aeneis* 14. <sup>19)</sup> HessBl. 6, 107; Graubünden, schriftl. <sup>20)</sup> Germania 26, 87; Durand *Rationale* (1565), 23; ZföV. 3, 301; Wallis, schriftl.; Troels-Lund 14, 239; Rosén

*Dödsrike* 63 f. <sup>21)</sup> Lemke *Ostpreußen* 3, 49 f.; vgl. Klapper *Schlesien* 287. <sup>22)</sup> RTrp. 18, 30. <sup>23)</sup> Brand *Pop. Ant.* 2, 294 ff. <sup>24)</sup> Liebrecht *ZVolksh.* 351; Germania 24, 87; Lütolf *Sagen* 554; Unterwalden, schriftl.; vgl. SchweizId. 2, 677; 3, 1033. <sup>25)</sup> Gregor v. Tours B. 8 c. 10; Schultz *Höfisches Leben* 2, 470; vgl. auch Warneck *D. Rel. d. Batak* 75; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 252; Thurston *Southern India* 155; Eitrem *Opferritus* 106 f. <sup>26)</sup> Lütolf *Sagen* 77 und 551. <sup>27)</sup> Ebd. 554. <sup>28)</sup> Bronner *Sitt' u. Art* 244; ZföV. 4, 107 ff.; Aargau und Graubünden, mündl. <sup>29)</sup> Vgl. Rosén *Dödsrike* 59 f.

3. Auch Wöchnerinnen haben besondere Plätze im F.: unter der Dachtraufe der Kirche, damit sie durch das herabfließende Wasser gereinigt werden<sup>30)</sup>, an der Kirchhofmauer<sup>31)</sup>, an einem besondern Platz an bevorzugter Stelle um die oder in der Kirche<sup>32)</sup>, an einem abgelegenen Platz, damit keine Frau das Grab überschreite, weil das Unglück brächte<sup>33)</sup>. Sie sollen (wie ungetaufte Kinder) an den Scherm (Vordach des Hauses) begraben werden, was wohl nicht auf wirklich ausgeübten Brauch hinweist, sondern darauf, daß die Sechswöchnerin nicht über den Scherm hinausgehen darf. Auch hier bringt die Nachricht Burchards von Worms die Erklärung; er berichtet, man habe Wöchnerinnen gepfählt, um ihre Wiederkehr zu verhindern. Alle Bräuche, die sich an den Tod einer Wöchnerin knüpfen, zeigen, daß man ihre Rückkehr fürchtet und zu verhindern sucht. Im Lauf der Zeit hat das Mitleid mit diesen Toten meist die Furcht verdrängt, und die nicht mehr verstandenen Ausnahmebräuche werden als Ehrung erklärt<sup>34)</sup>. Die toten Wöchnerinnen gehören zu der Klasse der vorzeitig Verstorbenen oder „gewaltsam Getöteten“ (vgl. Tod, Wiedergänger).

<sup>30)</sup> MschlesV. 3, 7. <sup>31)</sup> Drechsler 1, 306 f. <sup>32)</sup> Messikommer 1, 191. <sup>33)</sup> Sehling *Kirchenord.* 3, 399; HessBl. 6, 106; SAVk. 18, 114; Höhn *Tod* 346. <sup>34)</sup> Globus 80, 108 ff.; NJbb. Jg. 25 (Bd. 49), 205 ff.

4. Da die Gemeinschaft der Toten die Gemeinschaft der Lebenden fortsetzt, so hält man nicht nur Andersgläubige, Gottlose oder Fremde durch Begräbnis an der Mauer oder auf besondern Friedhöfen von



sich fern<sup>35)</sup>, sondern die Dorfgenossen und die Verwandten wollten auch beisammen liegen. Dieses Sippengefühl hielt wohl schon teilweise die alten Sachsen davon ab, ihre Toten auf die neuen christlichen Friedhöfe zu bringen; drum begruben sie sie ad tumulos paganorum, und bis in die neuere Zeit erhielten sich solche Familiengrabplätze<sup>36)</sup>.

<sup>35)</sup> HessBl. 24, 77 ff.; Andree-Eysn *Volkshundliches* 20; Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 57; Birlinger *Schwaben* 2, 324; Frickart *Kirchengebräuche* 142; Volkskunde 11, 135; Le Braz *Légende* 1, 334 f.; vgl. Graber *Kärnten* 356 Nr. 479; Bode-meyer *Rechtsalterth.* 1, 179; Zelenin *Russ. Volksk.* 330; Rosén *Dödsrike* 51, 57 (Rangordnung); Gering *Isländzk Aeventyri* 2, 91 (Tote werfen den Leichnam eines Bösen aus dem F.). <sup>36)</sup> HessBl. 3, 84, 96; 5, 74 f.; 24, 77 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 344; Volksleven 8, 21; Zfvk. 8, 437; Le Braz *Légende* 2, 140; vgl. Wirth *Beiträge* 2—3, 62; ZfrwVk. 4, 280; vgl. Lammert 107; Schwally *Leben nach dem Tode* 57; Caminada *Friedhöfe* 33; Wallis, schriftl.; ZfvglRechtswiss. 34, 13 f. 35; Krünitz *Encyclop.* 38, 410; FFC. 41, 107; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 62; RTrp. 12, 523 (in Korsika Begräbnis auf eigenem Boden).

5. Auf dem F. erscheinen die Toten besonders des Nachts, daher scheut man sich, zu dieser Zeit darüber zu gehen<sup>37)</sup>, man wird von ihnen verfolgt, wenn man nicht betet<sup>38)</sup>. Wenn man beim Gang über den F. am Rock gezupft wird, stirbt man bald<sup>39)</sup>. Ein Bursche erhält von einem Toten eine Ohrfeige, weil er sich nicht bemerkbar gemacht habe, damit der Tote ausweichen könne<sup>40)</sup>. Besonders wollen die Toten nicht gerufen oder geneckt werden, sonst rächen sie sich<sup>41)</sup>. Gefährlich ist es, etwas vom Kirchhof zu holen oder mitzunehmen (s. Totengewand, Totenknochen, -schädel), man muß dafür etwas zurücklassen, sonst kommt der Tote, um das Weggenommene zu holen<sup>42)</sup>. In der Christ- oder Neujahrsnacht kann man die Toten im F. wandeln sehen<sup>43)</sup>. Auch auf ehemaligen Friedhöfen spukt es: man sieht in bestimmten Nächten blaue Lichter drauf, oder man wird mit Sand und Steinen beworfen<sup>44)</sup>. In oder bei Friedhöfen zeigen sich Geister in Tiergestalt: Katzen, Pudel, rote Schlangen<sup>45)</sup>. Nach

schwedischem Glauben trifft man auf dem F. (unter Beobachtung bestimmter Riten) Zwerge, die einem einen Hut überlassen müssen. Kuhn sieht in diesen Zwergen die Seelen der Vorfahren<sup>46)</sup>.

Die Toten halten selbst F. wache, der zuletzt Verstorbene hat dieses Amt, bis wieder jemand stirbt<sup>47)</sup>. Es ist eine schwere Arbeit; denn er muß die Seelen ins Fegfeuer hineinleiten und den Höllen-hund von den Schädeln im F. abhalten<sup>48)</sup>. In Böhmen heißt es, der Letzt-verstorbene muß so lange Wasser auf den Kirchhof tragen, bis ihn ein anderer davon befreit<sup>49)</sup>. Ein Unglück ist es, als erster auf einem F. begraben zu werden, dann muß man wandern und kommt nie zur Ruhe<sup>50)</sup>. Begegneten sich zwei Leichenzüge vor dem F., so entstand Streit um den Vortritt, weil der zuletzt Begrabene Gottesackerwache zu halten hatte, bis die nächste Leiche kam<sup>51)</sup>.

<sup>37)</sup> MsächsVk. 7, 111; Zfvk. 4, 84; Bohnenberger 7; ZfrwVk. 11, 284. <sup>38)</sup> MschlesVk. 8 H. 15, 85. <sup>39)</sup> ZfrwVk. 15, 109. <sup>40)</sup> Graber *Kärnten* 197 Nr. 261. <sup>41)</sup> Haupt *Lausitz* 1, 139 Nr. 155; Meiche *Sagen* 185 Nr. 282; Kühnau 1, 44 f.; BayHfte 6, 173; Heyl *Tirol* 192 Nr. 94; 472 Nr. 35. <sup>42)</sup> Wlisslocki *Magyaren* 76. <sup>43)</sup> MschlesVk. 8 H. 15, 81; Pollinger *Landshut* 197. <sup>44)</sup> Schulenburg *Wend. Volksth.* 82; Heyl *Tirol* 322 Nr. 138; Alpenburg *Tirol* 348; Witzschel *Thüringen* 1, 254; Kühnau *Sagen* 1, 48. <sup>45)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 276, 280; Schell *Bergische Sagen* 303 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 1, XXVIII. 22, 45 f. <sup>46)</sup> Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 43 f. <sup>47)</sup> Pollinger *Landshut* 296; MSchönhVk. 2, 87; ZAlpV. 54, 14; Lemke *Ostpreußen* 2, 280; Caminada *Friedhöfe* 96 („F.hirt“); Wuttke 470 § 748; Höhn *Tod* 356; vgl. 326; Grohmann 196; Le Braz *Légende* 1, 302 ff.; ARw. 17, 481 ff.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 299; FL. 8, 209; Black *Folk-Medicine* 29. <sup>48)</sup> Heyl *Tirol* 59 Nr. 16. <sup>49)</sup> Grohmann 196; vgl. FL. 8, 180. <sup>50)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 216; Le Braz *Légende* 1, 357. <sup>51)</sup> Rochholz *Glaube* 1, 199; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 474 (die jüngere Leiche zuerst begraben).

6. Den Kirchhof zu betreten, ist in vielen Fällen gefährlich, man muß Vorsicht anwenden. Man soll bei Nacht nicht mehr als einmal über den F. gehen<sup>52)</sup>. Man soll nichts vom F. mitnehmen, sonst kommt man bald selbst hinaus<sup>53)</sup>, oder es bringt Tod oder

Krankheit ins Haus<sup>54)</sup>. Wer auf dem Friedhof ißt oder Brot bei sich trägt, dem fallen die Zähne aus<sup>55)</sup>. Mit einem noch nicht einjährigen Kind darf man nicht auf den F. gehen, sonst wird es sterben<sup>56)</sup>. Wenn jemand mit einer offenen Wunde auf den F. geht, heilt sie lange nicht oder nie<sup>57)</sup>. Geht eine blutende Frau über den F., so zehrt sie aus<sup>58)</sup>. Harnen einer Schwangeren auf dem F. hat beim Kind Bettnässen zur Folge<sup>59)</sup>.

Diese schädliche, auszehrende Kraft des F.s kann gebraucht werden gegen Diebe, indem man einen Teil des gestohlenen Gutes auf dem F. vergräbt, dann stirbt der Dieb<sup>60)</sup>. Zauberer schnitten die Fußspur einer Person, der sie schaden wollten, aus der Erde und vergruben sie auf dem F., dann starb die Person<sup>61)</sup>.

Eine merkwürdige zauberlösende Kraft kann auch im F. stecken: Ein Bauer geht mit von einem Riesen geschenkten unverwüstlichen Schuhen auf den F., worauf die Schuhe sofort zu Fetzen werden<sup>62)</sup>. Christlich gefärbt, als Strafe für Entweihung, ist der Zug, daß ein an der Fastnacht Vermummter zu Staub und Asche zerfällt, wie er den F. betritt<sup>63)</sup>. Was von Zaubervirkungen des F.s gesagt wird, findet sich auch wieder beim Grab.

<sup>52)</sup> Caminada *Friedhöfe* 14. <sup>53)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 104. <sup>54)</sup> Wirth *Beiträge* 2—3, 58. <sup>55)</sup> John *Westböhmen* 181; John *Erzgebirge* 31. <sup>56)</sup> Köhler *Voigtland* 423; John *Erzgebirge* 56; Höhn *Geburt* 277; Zfvk. 14, 429. <sup>57)</sup> Heyl *Tirol* 801 Nr. 252. <sup>58)</sup> Bohnenberger 15. <sup>59)</sup> Kück *Lüneburg* 7. <sup>60)</sup> Wuttke 413 § 642; Frischbier *Hexenspr.* 120. <sup>61)</sup> Tettau u. Temme 267; vgl. Urquell 4, 98 (Liebeszauber); Jahn *Pommern* 169 (gegen Ungeziefer). <sup>62)</sup> Graber *Kärnten* 52 Nr. 62; vielleicht Schuhe aus Menschenhaut wie Urquell 3, 91. <sup>63)</sup> Schmitt *Hettingen* 12; vgl. SAVk. 21, 42 Nr. 31.

7. Der F. hat auch heilende und erlösende Zauberkraft. Eine verzauberte Jungfrau kann erlöst werden, wenn man sie auf den Kirchhof trägt und dort auf den Boden wirft<sup>64)</sup>. Dreimal betend mit der Sonne um den Kirchhof gehen erlöst vom Teufel<sup>65)</sup>. Drei Nächte hintereinander auf dem Kirchhof schlafen heilt Krankheiten<sup>66)</sup>. Eine Frau, deren

Periode unregelmäßig wird, soll vor Sonnenaufgang auf dem Kirchhof kreuzweis spazieren und dabei den Urin laufen lassen, ohne sich umzusehen, und indem sie drei Vaterunser betet<sup>67)</sup>. Ein Krätze-kranker soll sein Badwasser vor Sonnenaufgang auf den F. gießen. Auf einen geschwollenen Fuß legt man einen aufgeschlitzten Frosch und wirft ihn nach Sonnenuntergang mit einem Spruch auf den F.<sup>68)</sup>. Moos von der Kirchhofmauer diene zum Blutstillen<sup>69)</sup>. Einen abgenommenen Fuß muß man aufrecht auf dem F. begraben, sonst tut er nachher immer noch weh<sup>70)</sup>. Es scheint, daß beim Heilzauber weniger an eine Hilfe der Toten<sup>71)</sup>, als an eine Übertragung der Leiden auf den Kirchhof, ein Begraben gedacht wird. Der linke Hinterfuß eines Hasen, den man nachts auf den F. schießt, bringt Glück<sup>72)</sup> (vgl. auch Bein 1, Sp. 1011).

<sup>64)</sup> Grimm *Myth.* 2, 806 f. <sup>65)</sup> Strakerjan 2, 10 Nr. 265; vgl. Lütolf *Sagen* 254 f. <sup>66)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 103. <sup>67)</sup> Stoll *Zauberglauben* III. <sup>68)</sup> Wlisslocki *Magyaren* 139. <sup>69)</sup> Zimmermann *Badische Volksheilkunde* 85; vgl. Urquell 3, 150; Black *Folk-Medicine* 96 (Gras v. F.). <sup>70)</sup> Lammert 214; vgl. Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 596. <sup>71)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 162. <sup>72)</sup> Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 413.

8. Auf dem F. sieht man auch die künftigen Toten. Man sieht gespenstische Leichenzüge zur Nacht zum Friedhof ziehen, bevor jemand sterben wird<sup>73)</sup>. Am Silvesterabend wandeln die Geister der im neuen Jahr noch Sterbenden auf dem F. und sehen sich ihre Begräbnisstätte an; auch der Geist des Toten sieht sich vor dem Begräbnis die Stätte an, wo die Leiche begraben werden soll<sup>74)</sup>. Der Nachtwächter sieht nachts die in den nächsten 14 Tagen Sterbenden auf den Plätzen des Kirchhofs knien, wo sie begraben werden sollen<sup>75)</sup>. Wenn man nachts auf dem Kirchhof weinen hört, gibt's ein Kindersterben<sup>76)</sup>; wenn es in den Gräbern rauscht, kommt eine Seuche; sie wird zunächst die Verwandten desjenigen treffen, in dessen Grab es rauscht<sup>77)</sup>. Wenn sich der Kirchhof-



schlüssel bewegt, stirbt jemand<sup>78)</sup>; vom F. träumen ist todvorbedeutend<sup>79)</sup>.

<sup>78)</sup> Jensen *Nordfries. Inseln* 329. <sup>79)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; ZfV. 8, 400; vgl. Landsteiner *Niederöstr.* 46; Wirth *Beiträge* 2/3, 63. <sup>75)</sup> Baader *NSagen* 29 Nr. 41; Waibel u. Flamm 2, 270. <sup>76)</sup> SAVk. 12, 150. <sup>77)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 293. <sup>78)</sup> Wuttke 212 § 297. <sup>79)</sup> John *Erzgebirge* 29.

### Friedhoferde.

1. Erde von Gräbern dient als Heilmittel gegen Krankheit: Warzen werden damit eingerieben, die Erde dazu muß stillschweigend vom offenen Grab eines Toten vom andern Geschlecht genommen werden, drei Hände voll, und man muß sie wieder ins Grab werfen<sup>1)</sup>; man reibt im abnehmenden Mond den Kropf damit<sup>2)</sup>; man legt sie auf einen kranken Zahn<sup>3)</sup>. Sie schützt gegen das Fieber<sup>4)</sup>, man muß von drei Gräbern je eine Prise nehmen, in ein Beutelchen legen und es so an einen Rockknopf hängen, daß man es auf dem Heimweg verliert<sup>5)</sup>. Gegen Ausschlag und Abzehrung legt man Graberde ins Badwasser und schüttet es nachher auf den Friedhof<sup>6)</sup>; man trägt sie auf einem gichtkranken Gliede, nachdem man sie am Feuer erhitzt und in einen Beutel gesteckt hat, und vergräbt sie nachher an einem dunklen Ort<sup>7)</sup>; man holt F. in der Nacht vom Freitag auf den Samstag zwischen 12 und 1, bindet sie in einem Tuch um den Leib, um Schorf am Kopf zu heilen, und legt sie am nächsten Freitag wieder dahin, wo man sie genommen<sup>8)</sup>. Man braucht sie für geschwollene oder entzündete Glieder und andere Krankheiten, auch unter Hersagen eines Spruches<sup>9)</sup>. Lungenkranken wird solche Erde aufgelegt, man holt sie in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr<sup>10)</sup>; ebenso heilt man Fraisen der Kinder<sup>11)</sup>. Es kam auch vor, daß der Kranke durch solche Erde durchgezogen werden mußte<sup>12)</sup>. In Kaffee geschüttet und getrunken, soll sie vor Heimweh bewahren<sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Schramek *Böhmerwald* 282; ZfV. 8, 200. 287; vgl. Le Braz *Légende* 1, 178; Black *Folk-Medicine* 95. <sup>2)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. <sup>3)</sup> Drechsler 2, 205;

Seyfarth *Sachsen* 259. <sup>4)</sup> Urquell 3 (1892), 148 f.; Panzer *Beitrag* 1, 262; Wuttke 95 § 117; 353 § 528. <sup>5)</sup> Knoop *Hinterpommern* 112. <sup>6)</sup> Urquell 4 (1893), 70; Drechsler 2, 314. <sup>7)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 110. <sup>8)</sup> ZfV. 7, 55. <sup>9)</sup> ebd. 8, 400; Seyfarth *Sachsen* 215; Hovorka u. Kronfeld 2, 340; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 23; Wuttke 500 § 453. <sup>10)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 162; 2, 43; Fossel *Volksmedizin* 104; Zingerle *Tirol* 187. <sup>11)</sup> Fossel *Volksmedizin* 74; Zimmermann *Volksheilkunde* 51. <sup>12)</sup> ZfV. 7, 45. <sup>13)</sup> Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 708.

2. F. in der Tasche getragen schützt vor Hexerei<sup>14)</sup>, auch vor Behexung des Viehs<sup>15)</sup>, indem man die Erde unter die Schwelle legt<sup>16)</sup> oder in den Stall streut<sup>17)</sup> oder dem Vieh eingibt; man muß vom neuesten Grabe nehmen, dreimal mit der rechten Hand, und sie in die linke geben, in den drei höchsten Namen, und es muß am Brigittentag geschehen<sup>18)</sup>. Küchlein, die nicht fressen wollen, soll man mit Graberde bestreuen<sup>19)</sup>. Ferner hält man Läuse von sich ab, wenn man Erde von einem Friedhof, wo man noch nie gewesen, an einem 9. Tag im Monat vor Sonnenaufgang holt und an der rechten Seite bei sich trägt<sup>20)</sup>. Graberde unter die Saat gemischt oder auf den Acker geworfen, schützt vor Vogelfraß<sup>21)</sup>. An drei Ecken des Ackers gesetzt, treibt sie die Raupen zur vierten Ecke hinaus<sup>22)</sup>. Irrlichter (Seelen ungetauft verstorbener Kinder), die gern auf Kirchhofsmauern sitzen, vertreibt man, indem man F. nach ihnen wirft<sup>23)</sup>. Dem ausziehenden Krieger wird ohne sein Wissen Graberde mitgegeben, dann bleibt er unverehrt<sup>24)</sup>; in die Tasche gesteckt oder ins Hemd eingenäht, bewahrt sie den Burschen davor, daß er bei der Rekrutierung ausgehoben wird<sup>25)</sup>. Um beim Losen eine gute Nummer zu treffen, hält man beim Nummernziehen Graberde in der Hand, oder man legt Nummern in eine Schüssel mit Graberde, die Gewinnenden werden sich umkehren<sup>26)</sup>. Ein Mädchen wird im Traum seinen Zukünftigen sehen, wenn es von einem vergessenen Grab eine Erdscholle stiehlt und unters Kopfkissen legt<sup>27)</sup>. Ein Liebhaber, dessen Geliebte gleichgültig geworden,

muß ihr, ohne daß sie es merkt, drei Erdschollen vom frischen Grab eines ungetauften Kindes über den Kopf werfen, um sie wieder an sich zu fesseln<sup>28)</sup>; und eine Witwe, die wieder heiraten will, soll Erde vom Grab ihres ersten Mannes über den, den sie sich wünscht, werfen<sup>29)</sup>. Mit F. in der Hand kann man übermenschliche Kräfte gewinnen<sup>30)</sup>. Sie wurde auch in einer Pfanne geröstet, um einen Dieb zu zwingen, das Gestohlene wiederzubringen<sup>31)</sup> (vgl. Biene 1, 1240).

<sup>14)</sup> Müllenhoff *Sagen* 229 Nr. 314; Kuhn *Märk. Sagen* 377; Seligmann 1, 280 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. <sup>15)</sup> Wirth *Beiträge* 2—3, 58. <sup>16)</sup> Zahler *Simmenthal* 43, vgl. 70. <sup>17)</sup> Strackerjan 1, 66. <sup>18)</sup> Alpburg *Tirol* 361 f. <sup>19)</sup> Engelen u. Lahn 269. <sup>20)</sup> Kuhn u. Schwartz 461 Nr. 456; ZfV. 6, 113; Wuttke 315 § 466. <sup>21)</sup> Haltrich *Siebenbürgen* 305; Schulenburg *Wend. Volksth.* 242; ZfV. 4, 398; Wlislöcki *Magyaren* 48; Witzschel *Thüringen* 2, 214 Nr. 7. <sup>22)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 217 Nr. 30. <sup>23)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 382 = Haupt *Lausitz* 1, 59 Nr. 57. <sup>24)</sup> Brandenburg 1916, 168. <sup>25)</sup> Heyl *Tirol* 795 Nr. 212; Seyfarth *Sachsen* 147; Wuttke 454 § 719. <sup>26)</sup> Volksleben 12, 215; Birlinger *Volksth.* 1, 338; vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 25. <sup>27)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 136 f. <sup>28)</sup> Grohmann 213 = Wuttke 367 § 553. <sup>29)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 136; vgl. Frazer 1, 150; Bilsenkraut 1, 1307. <sup>30)</sup> Reiterer *Ennstalerisch* 49; Brandenburg 1916, 168; vgl. Frazer 1, 147 f.; Pitre *Usi* 2, 222. <sup>31)</sup> Argovia 36, 145; vgl. Jahn *Pommern* 164.

3. F. wird auch zu Schadenzauber benutzt: eine Frau sollte solche dem Mann über den Kopf streuen, dann werde er das Jahr nicht überleben (16. Jh.)<sup>32)</sup>. Wirft man Erde vom Grab einer Wöchnerin jemand über den Kopf, so wird er allgemein verhaßt<sup>33)</sup>. Wirft man F. zwischen Brautleute, die zur Trauung gehen, werden sie in Unfrieden leben oder einander gram, da sie sich gegenseitig mit einem Pferdekopf sehen<sup>34)</sup>. Auch Vieh kann damit bezaubert werden, daß es keine Milch gibt oder stirbt<sup>35)</sup>.

<sup>32)</sup> MschlesV. 25, 86; vgl. Le Braz *Légende* 1, 178 u. 181. <sup>33)</sup> Grohmann 211; Wuttke 367 § 554. <sup>34)</sup> Grohmann 211 = Wuttke 368 § 556; Krauß *Relig. Brauch* 135. <sup>35)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 9.

4. Selten scheint die Graberde in Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Beziehung zu dem Toten zu stehen. Will man an einen Toten nicht denken, so bewerfe man sich mit Erde von seinem Grab<sup>36)</sup>. Stirbt ein Säugling, so legt die Mutter Erde vom Grab auf die Brüste, damit ihre Milch versiege<sup>37)</sup>. Unfruchtbare Frauen gehen bei den Slawen zum Grabe einer vor der Niederkunft Verstorbenen, rufen sie an, nehmen Graberde mit sich und tragen sie im Gürtel bei sich, damit sie ein Kind bekommen<sup>38)</sup>. Bei den Ungarn streut man Erde von einem Grab auf den Weg bis zur Spitze eines Bergs, damit der Tote den Weg zum Himmel finde; es heißt auch, wer Erde vom Grabe eines Schatzgräbers esse, in den gehe die Kraft des Toten über<sup>39)</sup>. Manchmal gilt auch Erde von Heiligengräbern oder von einem bestimmten Friedhof als besonders wunderbar<sup>40)</sup>.

F. erhält durch die Berührung mit der Leiche eine besondere Zauberkraft, die wie die Leiche selbst zu gutem und bösem Zauber benutzt werden kann. Oft ist damit der Glaube verbunden, daß die Erde (wie der in ihr liegende verwesende Leichnam) alles, was mit ihr in Berührung kommt, schwinden macht. Schließlich, doch in geringerem Grade, wird auch noch mitwirken der Glaube an die infolge der Friedhofweihe der Erde anhaftende Kraft<sup>41)</sup>. Alles, was vom Friedhof stammt, besitzt Zauberkraft. So heißt es in einem handschr. Rezept (Kt. Bern) gegen Schwindsucht: „Nim huntz träck desze dass du auf dem Kilhof findest.“

<sup>36)</sup> Grohmann 189; vgl. Thurston *Southern India* 156; Zelenin *Russ. Volksh.* 327. <sup>37)</sup> Urquell 4, 70 (Siebenb.). <sup>38)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 136; ZfV. 10, 138. <sup>39)</sup> Wlislöcki *Magyaren* 12 u. 89. <sup>40)</sup> ZfV. 10, 99; RTrp. 15, 156; Grimm *Myth.* 2, 285; Sébillot *Folk-Lore* 1, 208 f.; ZfV. 1911, 125; Mélusine 3, 193; Beda *hist. eccl.* III. c. 9; IV. c. 3. <sup>41)</sup> Thalhofer *Liturgik* 2, 499 f.; vgl. ZfV. 5, 423; Meyer *Aberglaube* 17. Geiger.

**Friedhofpflanzen.** Ältere Nachrichten lassen erkennen, daß man bei der Bepflanzung der Friedhöfe wenig Rücksicht auf die Toten nahm. Das Gras gehörte dem Pfarrer oder Küster, wurde auch



etwa vom Vieh abgeweidet<sup>1)</sup>. Manchmal erscheint der Glaube, daß, was auf dem Friedhof wachse, besonders gut gedeihe<sup>2)</sup>, daß das Gras heilkräftig sei; wenn man nachts 12 Uhr drei Handvoll davon holt, es kocht, und ein krankes Kind darin badet, soll das die Krankheit zur Entscheidung bringen: nach drei Tagen stirbt das Kind oder genest<sup>3)</sup>. Meist hat man aber eine Scheu vor Früchten, die auf dem Friedhof wachsen; wer Friedhofsäpfel ißt, muß sterben<sup>4)</sup>. Von charakteristischen Bäumen, die vielleicht der Abwehr dienen sollten, wird der Holunder genannt<sup>5)</sup>. Als Umzäunung kommen noch Dornenhecken vor<sup>6)</sup>; früher soll bei den Wenden Chaerophyllum temulum um Kirchhöfe gepflanzt worden sein, um böse Geister abzuhalten<sup>7)</sup>. Vereinzelt ist der Glaube: wenn der Küster den Kirchhof mäht, kommt Regen<sup>8)</sup>.

Über die Bepflanzung der Gräber s. Grabblumen.

Kirchhof-, Friedhofblumen und ähnlich nennt man auch die ersten grauen Haare, oder große Augen der Kinder, oder blaue Flecken auf den Händen alter Leute<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> HessBl. 24, 87; Strackerjan 2, 10; Volkskunde 15, 23 f.; Caminada Friedhöfe 43; Lammert 110. <sup>2)</sup> Krauß Relig. Brauch 136; vgl. Alemannia 15, 118; Lammert 110. <sup>3)</sup> Drechsler 1, 211. <sup>4)</sup> HessBl. 10, 112; Wirth Beiträge 2—3, 58; HessBl. 4, 10; Globus 91, 150; vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 406. <sup>5)</sup> Montanus Volksfeste 149; vgl. Caminada Friedhöfe 44; Eiben: Brand Pop. Antiqu 2, 255 ff.; Sébillot Folk-Lore 3, 406. <sup>6)</sup> Wirth Beiträge 2—3, 64; vgl. RTrp. 15, 153. <sup>7)</sup> Schulenburg Wend. Volksthum 162. <sup>8)</sup> Strackerjan 2, 10; Caminada Friedhöfe 43. <sup>9)</sup> DWb. 4, 1, 123; 5, 819 f.; Fischer SchwäbWb. 2, 1736; Höhn Tod 313; Schmeller BayWb. 1, 327.

Geiger.

### Friedrich der Große.

1. Die gewaltige Persönlichkeit des großen Preußenkönigs übte auf die Phantasie des Volkes eine immer erneute mächtige Wirkung aus. Sie lebte sich aus in zahlreichen Anekdoten mit vielem Wandergut, die bald nach seinem Tod in mancherlei Sammlungen gedruckt wurden, und bis in die Gegenwart hinein

laufen im Volksmunde derartige Erzählungen um. „Von den olen Fritz weet dat Volk hunnert un mehr Geschichten to vertelln; man schad, dat se nich all' stubenrein sünd“<sup>1)</sup>. Naturgemäß sind es zunächst die Erblande, die Mark Brandenburg mit den angrenzenden Landesteilen, wo diese Geschichten erzählt wurden. Dazu kommt Schlesien, das den Sieger des Siebenjährigen Krieges nicht vergessen kann. Aber auch in Landesteilen, in die seine Herrschaft nicht reichte, wie z. B. Holstein, wurde sein Name durch solche bezeichnende Geschichten gefeiert, und in Westfalen hat Josef Winckler<sup>2)</sup> eine Menge kleiner Schnurren gesammelt, die die Mythisierung des Geschichtshelden, bei allen märchenhaften und anekdotischen Zügen, deutlich erkennen lassen. Uns kann in diesem Zusammenhang nur das beschäftigen, was abergläubische oder mythische Motive in sich schließt.

<sup>1)</sup> L. Frahm Kumm rin — kiek rut (1927), 22. <sup>2)</sup> J. Winckler De olle Fritz. Verschollene Schwänke und Legenden voll phantastischer Abenteuerlichkeit und schnurriger Mythe, gesammelt und herausgegeben als niederdeutsches Andachtsbüchlein (1926).

2. Das Volk sah in Fr. den unumschränkten Herrscher, der alles tun konnte, was er wollte<sup>3)</sup>, dabei aber gnädig war und nichts nachtrug<sup>4)</sup>. Die große Macht über seine Feinde hat er sich dadurch verschafft, daß ihm seine Dragoner die Krone des Schlangenkönigs besorgen mußten; in ihrem Besitz blieb er immer siegreich<sup>5)</sup>. Nie war er in Verlegenheit, sich mit Hilfe seiner treuen Untertanen aus der Patsche zu ziehen, wenn ihn sein Wagemut zu tief in die Stellungen der Feinde geführt hatte; Geschichte und Sage schlingen sich hier zu einem bunten, oft nicht entwirrbaren Knäuel zusammen<sup>6)</sup>. Gegen Kugeln war er gefeit<sup>7)</sup> und besaß zwei Zauberbücher, die ihm stets zum Siege verhelfen<sup>8)</sup>; deswegen sind sie auch auf dem Stettiner Denkmal zu seinen Füßen angebracht<sup>9)</sup>. Auch seine Diener galten als Zauberer, mochte es sich nun um den alten Dessauer<sup>10)</sup>, um Zieten<sup>11)</sup> oder um seinen getreuen Tromm-

ler „Trümmelmann“<sup>12)</sup> handeln. Ebenso reichte über die Unterirdischen seine Macht, er vertrieb die Zwerge aus Norddeutschland bis übers Schwarze Meer hinaus<sup>13)</sup>. Als mythische Persönlichkeit reitet er auf einem Schimmel (s. d.)<sup>14)</sup> oder fährt in einem goldenen Wagen, der im sog. „Schleusentempel“ bei Laugwitz (Kr. Brieg) versunken liegt<sup>15)</sup>. Nach seinem Tode geht er um, auf kopflosem Pferd reitet er langsam aus der Gruft in der Potsdamer Garnisonskirche hervor, durch die mitternächtlichen Straßen der ehemaligen Residenz und wieder zurück<sup>16)</sup>. Dann dreht sich das Reiterstandbild in Sanssouci um<sup>17)</sup>. 1863 soll er wieder, mit Augen wie glühenden Kohlen und mit dem Krückstock winkend, gesehen worden sein<sup>18)</sup>. Die Bittschriftenlinde vor dem Eckfenster seines Potsdamer Schlosses, wo einst die Bittsteller des Bescheides harreten, diene noch nach Fr.s Tode ihrem alten Zweck: War jemand um die Erfüllung eines Wunsches besorgt, so stellte er sich um Mitternacht unter den Baum und blickte nach dem Eckfenster; war es erleuchtet, so ging sein Wunsch in Erfüllung<sup>19)</sup>. In Böhmen, dem einst feindlichen Lande, tobt Fr. als wilder Jäger mit den gefallenen Preußen durch die Lüfte; sie wollen über die Grenze, in die Heimat, können aber nicht und erheben deshalb nachts in der Luft grausiges Geschrei<sup>20)</sup>.

<sup>1)</sup> Wisser Plattdeutsche Märchen S. 100; Jahn Volksmärchen aus Pommern Nr. 28 u. ö. <sup>2)</sup> Kuhn u. Schwartz Nr. 39, 2; Jahn Pommern Nr. 630—632; Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 388. 529; Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 494—496. 499. 504—505. <sup>3)</sup> Reusch Samland Nr. 37; Kügler Hohenzollernsagen Nr. 46. <sup>4)</sup> Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 410; Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 448—449. 482—491. <sup>5)</sup> Kügler Hohenzollernsagen Nr. 47. <sup>6)</sup> Jahn Pommern Nr. 127. <sup>7)</sup> Haas Pommern Nr. 142. <sup>8)</sup> Kügler Hohenzollernsagen Nr. 44. <sup>9)</sup> Temme Volkssagen S. 68. <sup>10)</sup> Lohre Märkische Sagen Nr. 222; Kügler Hohenzollernsagen Nr. 56. <sup>11)</sup> Kuhn u. Schwartz S. XVIII, Nr. 189, 2; Schambach u. Müller S. 352; Ranke Volkssagen S. 146; Sieber Harzlandsagen S. 61. <sup>12)</sup> Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 424. <sup>13)</sup> Ebd. Nr. 333. <sup>14)</sup> Kügler Hohenzollernsagen Nr. 59. <sup>15)</sup> Lohre Märkische Sagen Nr. 1. <sup>16)</sup> D. Fr.

Strauß Kleine Schriften, Neue Folge (1866), S. 382. Oder ist das nur ein agitatorischer Trick des patriotischen Journalisten? <sup>19)</sup> Kügler Hohenzollernsagen Nr. 41. <sup>20)</sup> Grohmann S. 79; Kühnau Sagen 2 Nr. 1130.

3. Doch nicht stets ist Fr. mächtig. Ein Gespenst kann ihn in Breslau belästigen, ohne daß er es zu bannen vermag<sup>21)</sup>. Auch der Mann aus dem Volk ist nicht selten der Klügere und versteht ihn zu überlisten<sup>22)</sup>, besonders wenn sich Fr. schwach fühlt oder sich mutlos zeigt<sup>23)</sup>.

<sup>21)</sup> Kühnau Sagen 1 Nr. 139. <sup>22)</sup> Kügler Hohenzollernsagen Nr. 43; Frahm Kumm rin — kiek rut S. 22. <sup>23)</sup> Jahn Volksmärchen aus Pommern Nr. 31; Wisser Plattdeutsche Märchen S. 248; Lübbing Friesische Sagen S. 91.

4. Als Fr. zur mythischen Figur geworden war, wurden allerlei Motive aus anderen Wandersagen und -legenden auf ihn übertragen. So der bereits von Hans Sachs behandelte Schwank vom doppelt geprügelten Petrus<sup>24)</sup> oder die mittelalterliche Geschichte von Neidhart mit dem Veilchen (Eulenspiegel mit der Erdbeere)<sup>25)</sup>; auch das Wandermotiv vom Kaiser und Abt erscheint<sup>26)</sup>; die alte Sage, daß Fürst Jatzko von Köpenick sich vor seinen Feinden vermittelt Schwimmen durch den Havelsee bei Pichelsdorf rettete, geht ebenso auf den Alten Fritz über<sup>27)</sup>. Und wenn derjenige, der ihm den Tod seines getreuen Schimmels meldet, den Kopf verlieren soll, Fr. dann aber überlistet selbst das Wort ausspricht, so erinnert das an den nordischen Stoff von Gorm Grimme<sup>28)</sup>.

<sup>24)</sup> Jahn Pommern Nr. 626; Kügler Hohenzollernsagen Nr. 52; Beiträge zur Geschichte der Neumark 8 (1925), S. 32 f. 36 f. 45—47; Wisser Plattdeutsche Märchen S. 248 ff. <sup>25)</sup> Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 456. <sup>26)</sup> Jahn Volksmärchen aus Pommern Nr. 27. <sup>27)</sup> Lohre Märk. Sagen Nr. 211. <sup>28)</sup> Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 455. Zu Gorm Grimme vgl. Fontanes gleichnamige Ballade.

5. Wie häufig bei sagenhaften Gestalten aus der Geschichte, werden F.s Veranlassung Ortsnamen zugeschrieben. Mag er einen slawischen Namen mißverstanden<sup>29)</sup> oder eine Portion Schweinebraten genossen haben, wonach die Ortschaft



diesen kulinarischen Namen erhielt <sup>30)</sup>, mag er ein Vorwerk „mit Willen“ verschenkt haben (daher „Friedrichswille“ <sup>31)</sup>) oder mag ein Ulk zugrunde liegen („Nowawes“ aus „Na, wer weeiß?“ <sup>32)</sup>): immer steht die über menschliches Maß hinausgewachsene Gestalt des Königs dahinter. Auch sonst haftet sein Name an Örtlichkeiten: Der Rumpelbrunnen von Wüstegiersdorf im Kreise Waldenburg verstummte, als Fr. die Österreicher aus dem Lande vertrieben hatte <sup>33)</sup>, und unter der „Herreneiche“ im Oberwalde von Dürrhartau (Kr. Nimptsch) hat er einmal gerastet <sup>34)</sup>. Als der Kirchenbau zu Woldenberg in der Neumark nicht recht weiter kam, weil Bürgermeister und Ratsherren den ganzen Tag zechten und sich nicht um den Bau kümmerten, befahl Fr., daß der Turm ohne Spitze bleibe, aber an jeder Ecke einen Aufbau wie eine Weinflasche erhielt — wie jetzt noch zu sehen <sup>35)</sup>.

<sup>29)</sup> Meiche *Sagen* Nr. 1062 (Parostensa bei Kuckau). <sup>30)</sup> Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 62. <sup>31)</sup> Beiträge zur Heimatkunde der Neumark 8 (1925), 71 f. <sup>32)</sup> Lohre *Märk. Sagen* Nr. 242. <sup>33)</sup> Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 232. <sup>34)</sup> Ebd. Nr. 299. <sup>35)</sup> Beiträge zur Heimatkunde der Neumark 8 (1925), 18. Stammler.

**Frien** s. Frija, Frigg.

**Friesel** s. Fraisi.

**Frija** (Frigg). Von drei Hauptpunkten aus hat man den Versuch gemacht, Vorstellungen des Volksglaubens mit der Verehrung einer altgermanischen Göttin F. (fälschlich Fricka, Friikka <sup>1)</sup>), an. Frigg, zu verknüpfen, am einfachsten angedeutet mit den Worten: Spinnstube n f r a u, W i n d s b r a u t und V e n u s. Entscheidend wirkte bei diesen Versuchen die Voraussetzung eines aus historischen wie psychologischen Gründen durchaus verfehlten Begriffes von altgermanischen Gottesvorstellungen überhaupt und vom Wesen der Göttin F. im besonderen, weshalb es unumgänglich erscheint, hier kurz diesen Grundirrtum zu berichtigen. Dieselbe einseitige Betrachtungsweise, die eine Religion statt in Gebeten nur an Götterbildern studiert

und dabei die echten, Einfühlung fordernden Kultquellen zugunsten der überlieferten mythologischen „Fertigware“ zurückstellt, mythologisiert auch die Erscheinungen des Volksglaubens und verißt über der altertümlichen Etikettierung den Blick in die abergläubischen Herzen selbst. Ob man F. als Wolkenwasserfrau oder Himmelskönigin oder Todesdämonin einordnet, ob man sie in Himmel oder Unterwelt zu Hause sein läßt, ist weniger wichtig, als daß man statt eines mythologischen Präparates, das man gleichsam in der Phiole der Gelehrsamkeit auf volkskundliche Streifzüge mitnimmt, eine Göttin begreifen lernt, die nicht von Dichtern ersonnen, sondern von Herzen erbetet worden ist.

Niemand, der sich von der Befangenheit im antiken Polytheismus loszulösen vermag, kann bei entsprechender Quellenkenntnis daran festhalten, das Walten germanischer Götter einer auf Ressortministerien verteilten Regierungsgewalt zu vergleichen und demnach auch die F. etwa als „Sonnen- oder Morgengöttin“ <sup>2)</sup>, „sommerliche Tages- und Sonnengotttheit“ <sup>3)</sup>, als „Göttin der Liebe und Ehe und des Kindersegens“ <sup>4)</sup> — „oder mehr der Schwangeren und Kreißenden“ <sup>5)</sup>, als „vielnamige deutsche Wolkengöttin“, die „ihrem Geschlecht gemäß vorzugsweise über das Leben der Kinder, Jungfrauen und Weiber waltet“ <sup>6)</sup>, zu bestimmen. Die Zeugnisse für gläubige Hinwendung des Germanen an jeweils eine Gottheit in allen möglichen Lebenslagen sind zahlreich und eindeutig <sup>7)</sup>. Eigentümlich germanisch und in unmittelbarer Beziehung zu germanischem Ahnenkult und germanischer Frauengeltung stehend ist es dabei, daß ohne Unterschied männliche wie weibliche Götternamen (letztere in der Überzahl) einzeln im Mittelpunkt einer Kultgemeinschaft erscheinen, die hier nur einzelne Sippen, dort sogar eine Mehrzahl von Stämmen vereinen kann <sup>8)</sup>. Genau so wie noch der letzte große Heide im Norden, Hakon Jarl, die Göttin seines Geschlechts in allen Lebenslagen, selbst in der Entscheidungsschlacht, unter Verzicht auf den „zuständigen“ Kriegsgott

der Mythologie, für die geeignete Zuflucht hielt <sup>9)</sup>, flehten einst nach einer langobardischen Sage, die das wichtigste Zeugnis für die deutsche F. liefert, die Viniler vor ihrem Entscheidungskampf gegen die zu Wodan betenden Vandalen ihre Stammesgöttin um Siegeshilfe an. Und nach dem Sieg und einer Verschmelzung der beiderseitigen Kulte wurde die Göttin der Viniler als „F.“ („Frea“), d. h. Gattin oder Geliebte, dem Gott der Besiegten zur Seite gestellt, und nicht Priesterweisheit, sondern dichtende Phantasie schuf die von Paulus Diakonus überlieferte lustige Götterfabel <sup>10)</sup>, die J. Grimm „für eins der glänzendsten und unabwehrbarsten Zeugnisse für die Einstimmung nordischer und deutscher Mythologie“ <sup>11)</sup> hielt. Sie kann uns nicht mehr zu der unhaltbaren Annahme verführen, daß ein Volk in Waffen, beherrscht vom Glauben an ein pangermanisches himmlisches Ehepaar, in seiner Schicksalsstunde sein Heil der listigen Gattin des „Kriegsgottes“, von dem der Feind den Sieg erfleht, anvertraut.

Nicht anders steht es mit der Gattin oder Geliebten des nordischen Odin, bald Frigg (= Gattin, sprachlich selbständig aus gleicher Wurzel wie F. entstanden), bald Freyja (= Herrin), bald auch mit alten Eigennamen benannt. Auch im Norden erscheinen weibliche Gottheiten ihrer ursprünglichen Stellung im Mittelpunkt einer Kultgemeinschaft beraubt und von Dichtern mythologisiert (die Mütter Thors: Hlodyn-Hludana, Fiorgyn, Jord so gut wie die Gattinnen Odins, Freys u. a.); das göttliche Ehepaar, das, vom Himmel herabschauend, die Welt beherrscht, erweist sich auch hier als der Mythos des Synkretismus im sterbenden Heidentum. So ist es möglich und nicht einmal „merkwürdig“ <sup>12)</sup>, daß die F., der Loki in Ägirs Halle Buhlschaft mit allen Göttern vorwirft <sup>13)</sup>, und die er einmal „Fjorgyns mæ“ <sup>14)</sup>, also wohl Geliebte <sup>14)</sup> des mit Thor verwandten alten Gottes Fjorgynn (lit. Perkunas) nennt <sup>15)</sup>, heute noch im nordischen Volksglauben an der Seite des Gottes Thor erscheint: Man soll noch in Norwegen sein Haus-

wesen am Donnerstag für „Toregud och Frigga“ verrichten <sup>16)</sup> und bisweilen am Donnerstagabend in einem Greis und einem Weib am Spinnrocken Thor und Frigg erkannt haben <sup>17)</sup> (die Beziehung auf die Götter „gelehrten Ursprungs“ <sup>18)</sup>).

Außer der Frea der Langobardensage und der Frigg der nordischen Mythologie finden wir „Friia“ im Merseburger Zauberspruch als Vollas Schwester erwähnt <sup>19)</sup> und dann bezeugt durch die Übersetzung des „dies Veneris“ mit Freitag <sup>20)</sup>; obgleich fast einheitlich auf germanischem Sprachgebiet durchgeführt (Ausnahme Bayern) <sup>21)</sup>, besagt diese Ersetzung der Venus durch F. doch kaum etwas für eine „gemeingermanisch“ verehrte, „der Venus amatoria gleichgestellte“ „Göttin der Liebe“ <sup>22)</sup>. Bemerkenswerterweise haben wir im Norden statt des zu erwartenden Friggjardagr das aus Deutschland entlehnte „Frijadagr“ <sup>23)</sup>. Bezeichnend ist auch, daß Männer wie Berthold von Regensburg in „Vritach“ nur noch das Adjektiv „frei“ erkennen, nicht mehr den Götternamen <sup>24)</sup>. Demgegenüber kann eine Bevorzugung des Freitag als Hochzeitstag (s. a. Hochzeit) kaum als eine direkte Erinnerung an F. als „Göttin der Liebe und Ehe“ gedeutet werden <sup>25)</sup>, oder gar eine (für die Mark bezeugte) Scheu, den Flachs am Freitag (bes. Karfreitag) auszusäen, über die „Flachsjungfer“ hinweg mit F. erklärt werden <sup>26)</sup>.

Nach allem Gesagten muß es als ausichtslos gelten, in F. eine bestimmte, eihedeutige Gottheit zu erkennen. Sie kann auch weder aus den Händen des früheren Himmelsgottes in die Wodans übergegangen <sup>27)</sup> noch ursprünglich das vom Sturmdämon verfolgte Weib sein, das dann „mit zunehmender Kultur und Steigerung der Wodanverehrung die Braut und schließlich die Gattin des Gottes“ <sup>28)</sup> wurde, noch sind aus ihr „jüngere“ Göttinnen wie Freyja „abgezweigt“ <sup>29)</sup>; sie ist als „die Gattin schlechthin“ <sup>30)</sup> ein neutraler Deckname für selbständige Kultgöttinnen, wie in ähnlicher Art Freyr = Herr im Norden ältere Kultgötter (Ullr, Njord, Ing) verbirgt. Vielleicht darf man an Nerthus



denken, ohne jedoch mit falschem Rückschluß dieser selbständigen Göttin nun einen<sup>31)</sup> oder gar mehrere Gatten<sup>32)</sup> erfinden zu müssen. In der Wandlung von der weiblich gedachten Eigengottheit germanischer Kulte über die dem Gotte als Gattin nur beigeordnete, gleichsam entmündigte mythologische Gestalt zu der vom wilden Jäger gehetzten Waldfrau oder gefährlichen Hexe des Aberglaubens liegt eine bedeutungsvolle Parallele zur Wandlung germanischer Frauengeltung im MA. Nur der weiblich gefaßte Gottesbegriff, der hinter F. steht und in der mythologischen Gestaltung oft ins Gegenteil verkehrt erscheint, kann uns für den Volksglauben von Wichtigkeit sein; dieser Gottesbegriff aber ist von der dämonischen Spinnfrau wie von der jagen- oder gejagten Windsbraut wie schließlich auch von der Liebesgöttin Venus gleich weit entfernt. „Das göttliche Urbild der irdischen Frauen“<sup>33)</sup> mag eine solche Göttin gewesen sein, wie ein Thor das Idealbild seiner nordischen Bauernhelden war, und „eine Beziehung zur Frauenarbeit“<sup>34)</sup> und damit in erster Linie zum Spinnen und Weben ist verständlich. Allgemein wird man ihren Kult und ihr Wesen von jener Tacitusstelle aus zu verstehen suchen, die Gering zur Erklärung der Prophetengabe F.s anführt<sup>35)</sup>: „... plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas“<sup>36)</sup>.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Möglichkeit, die vermuteten Spuren F.s im Volksglauben richtig zu bewerten.

Auf einer Wanderung durch die Uckermark i. J. 1844 entdeckten Kuhn und Schwartz (Kuhn spricht letzterem das Verdienst zu)<sup>37)</sup> in einem „der Fui (Pfui)“, de (die) Fui(k), dann auch Frick und Fricke genannten Wesen dämonischer Art Spuren der Göttin F. Ein Mädel am Waschfaß wußte zu erzählen, daß, wenn man in den Zwölften spinnt, „de Pfui“ in den Wocken komme, daß es „ein Ekel“ sei; und ein Bauer auf der Landstraße erzählte den beiden eine Sage und ein Märchen, in denen die alte Fuik (Kuhn) oder Frick (Schwartz)<sup>38)</sup> als des

Teufels Großmutter, wilde Jägerin mit unheimlichen Hunden und menschenfressende Hexe auftrat<sup>39)</sup>. Diese durch weitere Umfrage bestätigte und ergänzte<sup>40)</sup> Entdeckung wurde dankbar aufgenommen, verwertet<sup>41)</sup> und erweitert<sup>42)</sup>, dann besonders von Knoop<sup>43)</sup> kritisch und respektlos abgelehnt, vom Entdecker über fünfzig Jahre nach der Entdeckung noch einmal bis aufs Messer verteidigt<sup>44)</sup>, um schließlich gleich anderen zweifelhaften Zeugnissen (Frigaholda in Madrider Handschrift<sup>45)</sup>; nordenglischer Tanz mit Anrufung der vornehmsten Riesen Woden und Frigga)<sup>46)</sup> als „verdächtig“<sup>47)</sup> beiseite gelegt zu werden. Mit der bequemen Lösung Knoops: „dat Fu, aber ebenso auch de Fui, de Fuik, de Frick ist weiter nichts als der leibhaftige Teufel“<sup>48)</sup>, ist jene in ihrer Art epochemachende Entdeckung auf eine wenig befriedigende Art liquidiert worden. Wie sollte sich auch die germanische „Göttin“ von Teufel und Hexe unterscheiden, wenn man sie etwa mit Wuttke<sup>49)</sup> gleichzeitig als Himmelsgöttin in Beziehung zur Sonne, als Göttin der heiteren Jahreszeit, „vielleicht ursprünglich des Mondes“, als Wolkenfrau oder „regenschwangere Wolke“ und doch auch als „von den Himmelsmächten befruchtete Erde“, als wilde Jägerin und selbst vom wilden Jäger gejagte Windsbraut, als Hüterin des Kinderbrunnens, als Göttin der Liebe, als Führerin des Totenheeres, als Todesgöttin Hella, als Spinn-dämonin, die den Menschen den Bauch aufschneidet und Steine einfüllt, als kinderstehlenden Unhold mit Pferdekopf, und dann wieder als Dornröschen mit der Spindel, als Norne, Walküre und weiße Frau, als Schaffnerin Kaiser Barbarossas im Kyffhäuser, als Gefährtin des Knecht Ruprecht oder Niklas und schließlich als Urbild der blondhaarigen Marienbilder sah? Nicht einmal ein Name, geschweige irgendein Grundgedanke vereinigt diese Vorstellungen aus fast allen Gebieten des religiösen Lebens. In jeder überirdischen Weiblichkeit schlechthin erkannte man die F., die selbst nichts über dieses Allgemeinste

hinaus an sich erkennen läßt und hinter sich auf jene geglaubten Göttinnen verweist, die weder mit „der wilden Heerzugführerin noch mit der dämonischen Spinnfrau“<sup>50)</sup>, noch sonst mit den aufgezählten Phantasiegestalten irgendeine Ähnlichkeit haben.

Begründet wurden die Beziehungen des Volksglaubens zu F. außer mit falscher Mythologie auch mit falscher Etymologie. Die übliche Gleichsetzung von F. mit Holda und allen ihr verwandten Gestalten wurde hauptsächlich durch eine von Grimm<sup>51)</sup> als „deutliche Spur der Göttin“ bezeichnete Nachricht Eccards (1750) veranlaßt, in der eine Fru Freke der Holda gleichgesetzt wird<sup>52)</sup>. Aber Freke (vgl. Vreke, Vrekeberg in Belg.)<sup>53)</sup> steht „sicherlich ohne Zusammenhang mit F., weil die beiden Namen lautlich gar nichts miteinander gemein haben“<sup>54)</sup>; wie überhaupt die Tatsache, daß anord. Frigg im Deutschen nur Frija oder Fria heißen kann<sup>55)</sup>, keine Verwandtschaft der F. mit den Formen Frick, Fricke usw. zuläßt. Die Namen Frick, Fricke (zu frech gestellt)<sup>56)</sup> gehen zurück auf gangbare ahd. Eigennamen wie Fricco, Friccolf usw.<sup>57)</sup> Demnach ist auch in Ortsnamen wie Frickenhausen (nach Ortsage hieß der erste dort Ansässige Frick)<sup>58)</sup>, Frickenhofen, Frickenheim, Frickenweil, Fricktal, Frick<sup>59)</sup> oder in dem westfälischen Frecken-Frickenhorst<sup>60)</sup> keine Beziehung zu F. zu suchen. Ebenso wenig können natürlich Ausdrücke wie „sick befriggen, befrigget, friggerät, friggerigge“ an „Frigga, die Göttin der Ehe“<sup>61)</sup> erinnern. Neben Fru Freke begegnet als Spinnstubenfrau und buhlerischer Walddämon auch Fru Free, Freen, Frie(n)<sup>62)</sup>, schweizerisch Vrein, Vrin, die mit Verena sprachlich zusammengestellt wird<sup>63)</sup>.

Die Geschichte des Dogmas Holda = F. hat Waschnitius gegeben<sup>64)</sup>. In Grimms Spuren wurde die vorausgesetzte ursprüngliche Göttlichkeit der Holden und Perhten<sup>65)</sup> allgemein auf „die vielnamige Frigg-Freia-Frouwa-Holda“ zurückgeführt<sup>66)</sup>, in ihnen „adjektivische Beinamen“ der F. gesehen<sup>67)</sup>,

oder umgekehrt (auf Grund der Zusammensetzung Frigaholda = Frau Holle) in Holda die ursprüngliche Gottheit gesehen, von der sich Göttinnen wie F., Freyja, Idunn abgespalten haben<sup>68)</sup>. So fand man überall „Wodans Gemahlin“ wieder, „die mütterliche Erdgöttin, Fricke oder Holda oder Berchta, auch Hera und wenigstens in jüngerer Zeit Gode genannt“<sup>69)</sup>; immer „dieselbe heidnische Gestalt in anderen Landschaften mit anderen Namen“<sup>70)</sup>, tobt sie „als rauhe Stürmerin“ in den Zwölften<sup>71)</sup>, wirft als Mutter Haagsch den unachtsamen Hausfrauen eine Katze ins Haus<sup>72)</sup>, duldet als Flachsjungfer keine Aussaat des Flachses am Freitag<sup>73)</sup>, entführt als pferdeköpfige Stampa in Tirol die Kinder<sup>74)</sup>, trägt als Bertha in Bayern eine Kuhhaut<sup>75)</sup> und wird schließlich als Frau Faste in Schwaben am Dreikönigstag verbrannt, begraben oder ertränkt<sup>76)</sup>. Heute gilt fast allgemein, daß in diesen Gestalten „ein Nachhall germanischer Göttinnen nicht erweisbar“<sup>77)</sup>, eine Beziehung zur F. „sehr fraglich“<sup>78)</sup> ist; aber auch die Annahme, daß sie „ähnlichen Vorstellungen entsprossen sein mögen, wie in heidnischer Zeit die F.“<sup>79)</sup>, ist wohl damit hinfällig; denn eben die F., die Ähnlichkeit hat mit den Gestalten des Aberglaubens, ist erst nach diesen modelliert worden und nirgends als heidnische Gottheit bezeugt. Noch zu erwähnen blieben die Beziehungen F.s zu christlichen Gestalten. Man kann nicht sagen, daß etwa „Fricka, die Gemahlin Wuotans, durch die heilige Notburga ersetzt worden“<sup>80)</sup> wäre, oder daß „zahlreiche Züge (von ihr) auf die Jungfrau Maria übergangen sind“<sup>81)</sup>. Die „Göttermutter“ der nordischen Dichtung, die sich beim Göttermahl vergeblich nach einem Sohn umsieht, der ihre Ehre wahren könnte<sup>82)</sup>, hat der Gottesmutter Maria keine Züge geliehen. Nur in gewissen Bezeichnungen tritt bisweilen Maria für F. (oder auch Venus) ein; so heißt der Orion in Schweden noch der Rocken der Frigg, wie er auf Seeland „Marirock“ heißt<sup>83)</sup>; die anderswo „Mariengras“ (mhd. dial. „use leiven Fruen Haar“)<sup>84)</sup> genannte



Pflanze wird im Norden nach Frigg oder Freyja genannt (in Dänemark Fruehaar oder Venusstraa<sup>85)</sup>), und der Marienkäfer erfreut sich noch der Auszeichnung, als „heiliges Tier“ der Freyja, die man der F. fälschlich gleichsetzt, angesehen zu werden<sup>86)</sup>.

<sup>1)</sup> Zu diesen durch Adams von Bremen Erfindung Fricco veranlaßten Bildungen vgl. Golther *Mythol.* 429 f. (Anm.). <sup>2)</sup> Müllenhoff in *ZfdA.* 30, 243. <sup>3)</sup> Schwartz *Studien* 45. <sup>4)</sup> U. a. Goette *Kulturge-schichte* 73. <sup>5)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 185. <sup>6)</sup> Meyer *Germ. Mythol.* 285. <sup>7)</sup> Vgl. Kummer *Mid-gards Untergang* 15 ff. <sup>8)</sup> Vgl. die Königswitwe Aud auf Island, Thule 23, 90 und Nerthus nach Tacitus *Germ.* c. 40. <sup>9)</sup> Die Geschichte von den Seekriegern auf Jomsburg, Thule 19, 427; vgl. Ark. f. nord. Fil. 1, 235 ff. <sup>10)</sup> Paulus Diaconus *De gestis Langobardorum* 1, 7 und 8; vgl. Golther *Mythologie* 299. <sup>11)</sup> Grimm *Mythol.* 1, 254. <sup>12)</sup> Golther *Mythol.* 434. <sup>13)</sup> Edda Lokasenna 30 (Thule 2, 55). <sup>14)</sup> Mogk u. a.; dagegen Gering *Kommentar* 1, 47 und 290; Fiorgyns Tochter. <sup>15)</sup> Edda Lokasenna 26 (Thule 2, 55); Much *Der germanische Himmels-gott* 16 vermutet in Fiorgynn einen Odinsbeinamen; dagegen Gering *Kommentar* 1, 290. <sup>16)</sup> Golther *Mythol.* 433 mit Lit. zum schwed. Volksglauben. <sup>17)</sup> Ebd. 434; vgl. a. ebd. 495. <sup>18)</sup> Waschnitius *Perht* 137. <sup>19)</sup> Vgl. Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* 1, 98. <sup>20)</sup> Ahd. frītag, frīgatag, frīgetag, frītach ergeben die Formen Frija und Fria nebeneinander, vgl. Golther *Mythol.* 429. <sup>21)</sup> Vgl. Helm *Relig.gesch.* 1, 297. <sup>22)</sup> Mogk *Rel.gesch.* 115. <sup>23)</sup> Golther *Mythologie* 429; Helm *Rel.gesch.* 1, 297. <sup>24)</sup> Schönbach *Berthold v. R.* 13 ff. <sup>25)</sup> Wuttke § 71; Müllenhoff *Sagen* 46. <sup>26)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 285. <sup>27)</sup> Müllenhoff in *ZfdA.* 30, 243. <sup>28)</sup> Mogk *Rel.gesch.* 114. <sup>29)</sup> Golther *Mythologie* 434. <sup>30)</sup> Mogk *Germ. Rel.gesch.* 114. <sup>31)</sup> U. a. Clemens *Relig.gesch. Europas* 1, 357; Lauffer *Niederd. Volksk.* 12. <sup>32)</sup> Jostes *Sonnenwende* 218; vgl. dagegen Kummer *Midgards Untergang* 244. <sup>33)</sup> Golther *Mythologie* 428. <sup>34)</sup> Ebd. 434 u. 495. <sup>35)</sup> Gering *Kommentar* 1, 292. <sup>36)</sup> Tacitus *Hist.* 4, 61, 10. <sup>37)</sup> Kuhn u. Schwartz 16. <sup>38)</sup> Über diesen auffallenden Unterschied vgl. Schwartz in *ZfVh.* 9, 127. <sup>39)</sup> Kuhn u. Schwartz 66 und 319 ff.; Haupts *Zs.* 5, 373. <sup>40)</sup> *ZfVh.* 9, 309 f. <sup>41)</sup> U. a. Hertz *Elsaß* 43; Weinhold *Frauen* 1, 47; Panzer *Beitrag* 2, 527 f. <sup>42)</sup> Jahn *Pommern* Nr. 39 findet die Formen Fle, Fuik, Fu; Knoop Veckenstedts *Zs.* 2, 453 wirft ihm „Unkenntnis der plattdeutschen Volkssprache“ vor. <sup>43)</sup> Veckenstedts *Zs.* 2, 449 ff. <sup>44)</sup> *ZfVh.* 9, 123 ff. <sup>45)</sup> Grimm *Kl. Schr.* 5, 416 ff.; vgl. Kauffmann in *PBB.* 18, 150 Anm.

<sup>46)</sup> Grimm *Myth.* 1, 252. <sup>47)</sup> Golther *Mythologie* 429 Anm. <sup>48)</sup> Veckenstedts *Zs.* 2, 459: Fui aus Pfui = Teufel, Fuik als Diminutivform und Firk aus Firk erklärt nach Dähners *plattdeutschem Wörterbuch* „de olle Firk gehöret unter die Namen des Teufels.“ <sup>49)</sup> Wuttke 24 ff. <sup>50)</sup> Bechstein *Thüringen* 2, 248. <sup>51)</sup> Grimm *Myth.* 1, 252. <sup>52)</sup> Eccard *De origine Germ.* S. 398: „celebratur in plebe saxonica frū Freke, cui eadem munia tribuuntur, quae superiores Saxones Holdae suae adscribunt“; vgl. *ZfVh.* 9, 125. <sup>53)</sup> Veckenstedts *Zs.* 2, 457 ff. <sup>54)</sup> Golther *Mythologie* 494. <sup>55)</sup> Ebd. 430 Anm., vgl. a. Waschnitius *Perht* 131. <sup>56)</sup> Golther *Mythologie* 429 Anm. <sup>57)</sup> Veckenstedts *Zs.* 2, 457 f. <sup>58)</sup> Meier *Schwaben* 1, 22. <sup>59)</sup> Ebd. 1, 21; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 125. <sup>60)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 284. <sup>61)</sup> Hessemann *Ravensburg* 101. <sup>62)</sup> „Nachhall von Freia“ vermutet Bechstein *Thüringen* 2, 248; vgl. Golther *Mythologie* 249 Anm.; Waschnitius *Perht* 117; Laistner *Sphinx* 2, 192. <sup>63)</sup> Rochholz *Gaugöttinnen* 120 ff. <sup>64)</sup> Waschnitius *Perht* 10 ff. <sup>65)</sup> Vgl. Kauffmann in *PBB.* 18, 145 ff. <sup>66)</sup> Saupé *Indiculus* 24; Waschnitius *Perht* 10 ff. <sup>67)</sup> Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 272 ff. <sup>68)</sup> Mannhardt *Götter* 306 ff. <sup>69)</sup> Riet-schel *Weihnachten* 101. <sup>70)</sup> Weinhold *Frauen* 1, 48. <sup>71)</sup> Meyer *Mythol. d. Germ.* 426; vgl. Mogk *Rel.gesch.* 115. <sup>72)</sup> Maack *Lübeck* 69. <sup>73)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 285. <sup>74)</sup> Wuttke § 53: „nur eine Gestalt der Frigg“; für die Stampa vgl. Zingerle *ZfdMyth.* 4, 37. <sup>75)</sup> Wuttke 24: „da die Wolken gern mit Kühen verglichen werden.“ <sup>76)</sup> Meyer *Myth. d. Germ.* 433; vgl. Ders. *Germ. Myth.* 273. <sup>77)</sup> Golther *Mythologie* 489 ff. <sup>78)</sup> Mogk *Rel.gesch.* 115. <sup>79)</sup> Ebd. <sup>80)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 183. <sup>81)</sup> Wuttke 27; Hertz *Elsaß* 43. <sup>82)</sup> Edda Lokasenna 27 (Thule 2, 55). <sup>83)</sup> Grimm *Myth.* 1, 252; Müllenhoff *Sagen* 46; Golther *Myth.* 434. <sup>84)</sup> Güntert *Kalypso* 97. <sup>85)</sup> Grimm *Myth.* 1, 251; Golther *Mythologie* 434. <sup>86)</sup> Vgl. Müllenhoff *Sagen* 44; Mannhardt *Germ. Mythen* 243; Hessemann *Ravensburg* 101. Kummer.

**Frikke** s. Frija, Frigg.

**Fritschi.** Ein Luzerner Bürger namens Fridlin = luz. F., der gegen Ende des 15. Jhs. starb, stiftete einen Fastnachts-umzug, der sich bis auf die Gegenwart gehalten hat. Er wird am letzten Donners-tag der Fastenzeit („schmutziger Donners-tag“) vorgenommen; an der Spitze wird der F.kopf, ein kostbarer, mit Wein gefüllter Pokal getragen, aus dem jeder Begegnende trinken darf; es folgt die Maske des F. zu Roß, als Greis dargestellt,

mit seiner Frau; städtische Fürsorge hat dem Umzug im übrigen einen nationalen Anstrich gegeben. — Abergläubisches ist nicht zu bemerken; der Umzug stellt eine nachmythische formelhafte Abwandlung anderer, älterer Fastnachtsaufzüge dar. An dieser Erkenntnis kann auch Diebold Schillings Zeugnis, der den F. als strowinen man beschreibt, nichts ändern.

Vgl. Cysat 81 ff.; Reinsberg *Jahr* 40; Rochholz *Tell* 9; Lütolf *Sagen* 426 f.; Herzog *Volksfeste* 156 ff.; Hoffmann-Krayer 127; Vernaleken *Alpensagen* 358 f. Mackensen.

**Frô.** Als Parallelbildung zum nord. Freyr (s. d.) schlossen J. Grimm<sup>1)</sup> und zahlreiche Forscher nach ihm aus got. frauja (für griech. kyrios) und ahd. frô = Herr<sup>2)</sup> mit Hinweis auf got. frawa ahd. frô = froh, heiter, sanft<sup>3)</sup> auf einen Gott F. auf deutschem Gebiet. Spuren dieser Gottheit, deren Kult Grimm („mit zweifelhaftem Recht“) im „Vro“ des Straßburger Blutsegens<sup>4)</sup> bestätigt sah<sup>5)</sup>, glaubte die Volkskunde, ganz im Banne der seit Klopstock und den „Barden“ herrschenden irrigen Auffassung vom germanischen „Götterhimmel“<sup>7)</sup>, mit Hilfe des nord. Freyr und seiner Attribute und Mythen überall hinter Volksbrauch und Aberglauben vermuten zu sollen. So entstand Gott F. als Neuschöpfung des 19. Jhs., und wurde (vor allem von J. W. Wolfs phantasievoller Gelehrsamkeit) als „Frühlings- und Sommergott“<sup>8)</sup>, als „Sonnenherr“<sup>9)</sup> mit Beziehung zum Johannisfeuer („Frofeuer“) <sup>10)</sup>, als „Friedensgott“<sup>11)</sup>, als Gott der Jagd, des Landbaus, der Fruchtbarkeit<sup>12)</sup>, der Liebe und Ehe<sup>13)</sup>, der Zeugung<sup>14)</sup> und des Kindersegens<sup>15)</sup>, als „bloß phallische den Frauen Fruchtbarkeit verleihende Gottheit“<sup>16)</sup> für „den Norden, den äußersten Westen und einen Teil des Südens von Deutschland“<sup>17)</sup> vorausgesetzt. An der Spitze der wilden Jagd soll er Wodan<sup>18)</sup>, als Fruchtbarkeitsgott (Hammer = Phallus)<sup>19)</sup> Donar vertreten<sup>20)</sup>, die Leonhardskirchen und die ihnen zugehörigen katholischen Bräuche wurden auf alten Froskult zurückgeführt<sup>21)</sup>, wobei die ungefügen Leonhardsklötze und -nägeln

als „kolossale Phallusbilder“ die wenig stichhaltigen Beweismittel lieferten<sup>22)</sup>. Auch in einem Einhardsbrunnen (Kinderbrunnen) bei Altona hat Hocker, der in der Edda „die nordische Bibel“ sah, Erinnerung an F., der ein „Gott der Ehen“ war, gesehen<sup>23)</sup>, und die Namen „Nikolaus“, „Klausmänner“ für „deutsche Festbrote, gebacken in der Gestalt der in den Cannstatter Grabhügeln aufgefundenen F.bildchen“<sup>24)</sup> sollten den heiligen Nikolaus an F.s Stelle erweisen<sup>25)</sup>. Die Attribute des nord. Freyr<sup>26)</sup> verhalten zu vielfachen Beziehungen: Freys Eber ermöglichte es, Gebäck in Schweinsform beim Erntefest<sup>27)</sup> oder Schweinsbraten als Weihnachtsgericht<sup>28)</sup> als „Überreste des F.kultes“ und die nd. Redensart „de willen Swine lâpet druppe“ (über die reifenden Kornfelder) als „einen Nachklang an F.s heiligen Eber, der die Felder befruchtete“<sup>29)</sup>, zu deuten. Ohne triftigen Grund wurde der Hirsch als „dem F. heilig“ eingeführt<sup>30)</sup> (bei völlig abwegigen Begriffen von germanischer Heilighaltung und germanischer Gottesverehrung); demzufolge wurden Sagen, in denen ein Hirsch eine wunderbare Rolle spielt, auf den Gott F. gedeutet<sup>31)</sup> und schließlich vermutet, daß „der Ausdruck Hörner tragen für einen Mann, dessen Frau die eheliche Treue bricht“, auf F. zurückweise<sup>32)</sup>. Freys Flugschiff Skidbladnir stellt, wie man gemeint hat, „eine sichere Beziehung“ zwischen Freyr-F. und dem Wundermann im Märchen her, der einem Knaben ein Schiff verspricht, das überallhin, wohin man nur zu gelangen wünscht, von selbst zu fahren weiß<sup>33)</sup>. Sogar der Fastnachtsschimmel soll zu F. in Beziehung stehen, weil ihm einst „im heiligen Haine weiße Rosse gefüttert (?) wurden“<sup>34)</sup>. Auch das Steinbild (röm. Ursprungs?)<sup>35)</sup> „im Götzenhain zu Emmezheim“<sup>36)</sup>, jenes „Manneke Pis“ genannte Bild zu Antwerpen<sup>37)</sup>, andere „F.bilder“ wie das an der Belsener Kirche in Schwaben<sup>38)</sup> (umgeben von Stierköpfen) und jenes, das einen Mann mit der Hand am Phallus darstellt<sup>39)</sup>, sind — sicherlich zu Unrecht — als Überbleibsel alter F.verehrung gedeutet wor-



den. Ebenso sind die zum Erweis solcher Verehrung aufgeführten Personen- und Ortsnamen<sup>40)</sup> wie Froimar, Fronberg<sup>41)</sup> (Oberpfalz) oder gar Ebersdorf auf andere Weise zu erklären.

In ahd. Zeit hielt sich der Titel frô = Herr, der sonst durch truhtîn und das neuere hêrro verdrängt wurde, in der Anredeform (frô mîn) als Benennung des christlichen göttlichen oder weltlichen Herrn<sup>42)</sup>. Daß solche Bezeichnungen der Gottheit mit dem Appellativum Herr, wohl unter fremdem Einfluß aufgekommen<sup>43)</sup>, in nordischem Kult und Mythos (vgl. Freyr-Baldr) zu selbständigen Götternamen und Gestalten entwickelt worden sind, genügt nicht, um den deutschen Gott F. wahrscheinlich zu machen.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 1, 173 f. <sup>2)</sup> Golther *Mythologie* 218 f. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* 1, 174; *ZfdA.* 37, 272. <sup>4)</sup> Meyer *Rel.gesch.* 200. <sup>5)</sup> MSD. 4, 6. <sup>6)</sup> Grimm *Kl. Schriften* 2, 48. <sup>7)</sup> Vgl. Strich *Die Mythol. i. d. dt. Dichtung* 1, 60 ff. <sup>8)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 114. 127. <sup>9)</sup> Ebd. 127. 120. 112. <sup>10)</sup> Kuhn *Herabkunft des Feuers* 47. 101. <sup>11)</sup> Quitzmann *Baiwaren* 80. <sup>12)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 113. <sup>13)</sup> Ebd. 126. <sup>14)</sup> Simrock *Mythologie* 329. <sup>15)</sup> Mannhardt *Götter* 233 ff. <sup>16)</sup> Wolf *Beiträge* 113. <sup>17)</sup> Ebd. 127. <sup>18)</sup> Liebrecht *Gervastus* 178. <sup>19)</sup> *ZfdMyth.* 3, 86 ff. <sup>20)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 113; vgl. *ZfdMyth.* 3, 209. <sup>21)</sup> Andree *Votive* 42 f. <sup>22)</sup> Quitzmann *Baiwaren* 94. <sup>23)</sup> Hocker *Volksglaube* 224. <sup>24)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 113; Rochholz *Gaugöttinnen* 85. <sup>25)</sup> Liebrecht *Zur Volksh.* 437. <sup>26)</sup> Golther *Mythologie* 218 ff. <sup>27)</sup> Quitzmann *Baiwaren* 86. <sup>28)</sup> Ebd. 85. <sup>29)</sup> Laufer *Niederdeutsche Volksh.* 75. <sup>30)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 105; 2, 421; Panzer *Beitrag* 2, 465. <sup>31)</sup> Hocker *Volksh.* s. v. Frô. <sup>32)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 106. <sup>33)</sup> Müllenhoff *Sagen* 44, 453 f. <sup>34)</sup> Quitzmann *Baiwaren* 87. <sup>35)</sup> Simrock *Mythologie* 329. <sup>36)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 113. <sup>37)</sup> Ebd. 107. <sup>38)</sup> Ebd. Tafel 1; Rochholz *Sagen* 2, 19; Birlinger *Volksh.* 1, 504; vgl. a. Jung *Germ. Götter und Helden in christl. Zeit.* <sup>39)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 109; dagegen Quitzmann *Baiwaren* 81. <sup>40)</sup> Quitzmann *Baiwaren* 83. <sup>41)</sup> Birlinger *Volksh.* 1, 504. <sup>42)</sup> Grimm *Myth.* 1, 173; Golther *Mythologie* 218 f. Vgl. ebd. 438 Hinweis auf ags. u. ahd. Namen Fréawine, Frôwin. <sup>43)</sup> Vgl. Neckel *Balder* 135 f. Kummer.

### Fronfasten.

1. Die Fron- oder Quatemberfasten (quatuor tempora, auch in

Quatertamper, Temper entstellt) treten viermal im Jahre ein und zwar — endgültig seit Gregor VII. — am Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Fastenwoche, der Pfingstwoche, der dritten Woche des September und der dritten Adventswoche<sup>1)</sup>. Sie verlangen Enthaltung von Fleischspeisen. Sie gehen auf römisch-heidnische Übungen zurück, und noch Papst Leo d. Gr. setzte sie mit dem Ackerbau und der Ernte in unmittelbare Beziehung. Später nahmen die Quatember rein den Charakter von Buß- und Bettagen an<sup>2)</sup>. Auch die der Protestanten sind aus ihnen hervorgegangen<sup>3)</sup>. Nach Gallien und den christlichen Teilen Deutschlands kamen die Quatemberfasten unter den Karolingern<sup>4)</sup>. Sie heißen in Deutschland auch *Vrônefasten*, d. h. Herrenfasten, weil sie in die Zeit fielen, wo die Herrenzinsen bezahlt wurden. Auch am Donnerstag im Quatember ist es geraten, kein Fleisch zu genießen, um Seuche und Fieber abzuhalten<sup>5)</sup>. Wer in der Quatemberwoche nicht fastet, dem fallen nach der Meinung der Kärntner und Steirer Slowenen die Haare selbst im Grabe nicht vom Schädel<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Kellner *Heortologie* 142; vgl. 144; Franz *Benediktionen* 1, 368 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 119. 424 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 432 f.; vgl. ARw. 21, 19. <sup>2)</sup> Kellner 141 f. 143. <sup>3)</sup> Ebd. 145. <sup>4)</sup> Ebd. 143. 144. <sup>5)</sup> Grimm *Myth.* 3, 417 (26: 14./15. Jh.); *ZfVk.* 11, 274 (15. Jh.). <sup>6)</sup> *ZfVk.* 4, 148.

2. An den F. soll kein Obst abgenommen und nicht gesät werden<sup>7)</sup>. Das Gesäte fällt leicht zu Boden, das Korn wird zerzaust, doch reift es rasch<sup>8)</sup>. Es heißt aber auch wieder, daß Weizen und Winterroggen in der Quatemberwoche gesät werden sollen<sup>9)</sup>. In Eberstallzell (Oberösterreich) nimmt der Bauer von der ersten Fuhre Korn, die er in der Quatemberwoche einbringt, drei Ähren und legt sie der Reihe nach in die Erde ein. Welche am schönsten aufgeht, bestimmt, was für eine Saatzeit die günstigste sei, die Egidi-, die Kreuzerhöhungs- oder die Quatemberwoche<sup>10)</sup>. In der Quatembermondzeit gefälltes Holz wird nicht von Wurmstichen be-

fallen, weil dann der Saftstrom still steht<sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> Meyer *Baden* 385; Reiser *Allgäu* 2, 430; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285; SAVk. 12, 153. <sup>2)</sup> Hoffmann-Krayer 167. <sup>3)</sup> John *Westböhmen* 185; Pollinger *Landshut* 229. <sup>4)</sup> Baumgarten *Jahr* 30. <sup>5)</sup> D. Ravensberger (Heimatkal.) (1927), 50.

3. Trockenheit an den F. tagen hat Trockenheit während des ganzen Jahres im Gefolge<sup>12)</sup>. Regnets, so bedeutet das ein nasses Vierteljahr<sup>13)</sup>. Wie das Wetter Dienstags nach Fronsonntag ist, so bleibt es das ganze Vierteljahr<sup>14)</sup>, wie es am Mittwoch ist, bleibt es die ganzen F.<sup>15)</sup>. Am Zürchersee pflegte sich einer an Weihnachts-F. nachts auf einen Hügel zu legen und von da aus das Wetter des künftigen Jahres zu erkunden<sup>16)</sup>. Wie am Quatember der Wind weht, so bleibt er das ganze Vierteljahr. Kommt er aus Osten oder Norden, so ist die gewöhnliche Witterung kalt und trocken, kommt er aus Süden oder Westen, so ist sie warm und feucht<sup>17)</sup>. Treffen die Quatember auf die letzten Tage des Monats, so wird das Getreide teuer, fallen sie auf die ersten, so bleibt es billig<sup>18)</sup>.

<sup>12)</sup> Manz *Sargans* 123. <sup>13)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 157 (15). <sup>14)</sup> Wrede *Eifeler Volksh.* 97. <sup>15)</sup> Cysat 28. <sup>16)</sup> SchwVk. 3, 86. <sup>17)</sup> Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20; *ZfVk.* 9, 235; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. <sup>18)</sup> Drechsler 2, 197; *ZfVk.* 1, 190; Bartsch 2, 215; Eberhardt *Landwirtschaft* 9. Umgekehrt: Witzschel *Thür.* 2, 157 (14.). Vgl. Curtze *Waldeck* 397 (133).

4. Kinder, die in den F. geboren sind, können zukünftige Dinge voraussehen<sup>19)</sup>. Vor allem die am Mittwoch<sup>20)</sup> oder an den Weihnachts-F. geborenen<sup>21)</sup>, auch die Fronsonntagskinder<sup>22)</sup>. Sie erblicken nachts die Kirchgänge derjenigen, die in der nächsten Zeit sterben sollen<sup>23)</sup>, und sind überhaupt geistersichtig<sup>24)</sup>, können auch Schätze sehen<sup>25)</sup>. Wenn man aber ein solches F. kind sogleich in Windeln wickelt und unter die Stubenbank legt, wird alles verhütet<sup>26)</sup>. Man zieht es aber auch gar nicht auf<sup>27)</sup>. Auch Kälber, an F. geboren, sind gespenstersehend, tun überhaupt nicht gut und werden getötet<sup>28)</sup>.

<sup>19)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 348 f.;

Stoll *Zauberglauben* 162; Zingerle *Tirol* 3 (4). <sup>20)</sup> SAVk. 2, 282. <sup>21)</sup> Manz *Sargans* 101. 121. <sup>22)</sup> Schmitz *Eifel* 2, 142. <sup>23)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 349; Kohlrusch *Sagen* 242; vgl. 312; Schmitz *Eifel* 2, 142. <sup>24)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 178. 348 f.; Lütolf *Sagen* 237; SAVk. 21, 40; Brodmann *Ettingen* 52; Hoffmann-Krayer 25 (sie sterben auch früh); Niederberger *Unterwalden* 3, 9; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 328 (2). <sup>25)</sup> SAVk. 20, 432; Niederberger *Unterwalden* 1, 26. 90. <sup>26)</sup> Rochholz *Kinderlied* 279. <sup>27)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 230. <sup>28)</sup> Lütolf *Sagen* 333.

5. In den F. sind die Geister am unruhigsten und gefährlichsten<sup>29)</sup>. Hexen ergeben sich da dem Teufel<sup>30)</sup>, fahren zum Tanz<sup>31)</sup>, laufen als Hasen herum<sup>32)</sup> und zerreißen den, der nach dem Gebetläuten vor die Tür geht<sup>33)</sup>. Nach hessischen Hexenakten fuhr einer jährlich viermal, an allen F., in den Venusberg zu Frau Holda<sup>34)</sup>. Geiler v. Kaisersberg schildert das wilde Heer in den F. und besonders in denen vor Weihnachten, „das ist die heiligste Zeit“<sup>35)</sup>. In Muri zieht das Gutis-Ee herum<sup>36)</sup>. In Bayern und Tirol hieß die wilde Jagd geradezu die Temper<sup>37)</sup>. Die Sträggele treibt ihren Spuk<sup>38)</sup>. Den Stier, der die versunkene Glocke von St. Wendel gefahren hat, hört man alle Jahre um Winter-F. aus dem Abgrund brummen<sup>39)</sup>. Eingespenstischer Reiter sprengt durch Landshut<sup>40)</sup>. Ein glühender Wagen braust durch das Siebengebirge, eine Schlüsseljungfrau lenkt ihn<sup>41)</sup>. Auch im Oselberg kommt eine Schlüsseljungfrau zum Vorschein<sup>42)</sup>. Ein meineidiger Feuermann im Kt. Wallis zeigt sich besonders an den Seelentagen und zur Quatemberzeit<sup>43)</sup>. Auf dem Blankenheimer Schloß hört man oft die Heinzelmannchen in der Nacht tanzen<sup>44)</sup>. Bei Musau wandelt das „Knappenlochweible“<sup>45)</sup>, in München „zwölf Apostel“<sup>46)</sup>. In Hall spukt der Quatemberhund<sup>47)</sup>. Das Untier bei der Kaistnerbrücke hockt in Quatembernächten auf<sup>48)</sup>, unterirdische Schätze leuchten<sup>49)</sup>, versunkene Glocken läuten<sup>50)</sup>. Die Seelen kehren zu Quatemberzeiten zur Erde zurück<sup>51)</sup> und erscheinen als Kröten<sup>52)</sup>. In der Schweiz hat der Volksglaube aus den F. eine persönliche Frau Fasten (s. d.) geschaf-



fen<sup>53</sup>). Auch in größeren Scharen ziehen die F. weiber herum<sup>54</sup>).

<sup>29</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 349; Rochholz *Sagen* 2, XXXVI f.; Zingerle *Tirol* 54 (460); Simrock *Mythologie* 2 489; Lütolf *Sagen* 159. <sup>30</sup>) SAVk. 3, 29. <sup>31</sup>) Hoffmann-Krayer 167. <sup>32</sup>) SAVk. 21, 191. <sup>33</sup>) Zingerle *Tirol* 63 (540). <sup>34</sup>) ZfdMyth. 1, 275; Mannhardt *Germ. Myth.* 468. <sup>35</sup>) Grimm *Myth.* 2, 766 A. 3. <sup>36</sup>) Rochholz *Naturmyth.* 101. <sup>37</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 235. <sup>38</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 117; SAVk. 2, 225. <sup>39</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 143 f. <sup>40</sup>) Pollinger *Landshut* 121. <sup>41</sup>) Schell *Bergische Sag.* 497 f. <sup>42</sup>) Schöppner *Sagen* 1, 371 f. <sup>43</sup>) Ranke *Sagen* 47. <sup>44</sup>) Schmitz *Eifel* 2, 19. <sup>45</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 118. <sup>46</sup>) Schöppner *Sagen* 1, 472. <sup>47</sup>) Alpenburg *Alpensagen* 107. <sup>48</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 71. <sup>49</sup>) ZföV. 4, 148. <sup>50</sup>) ZfV. 7, 118. <sup>51</sup>) Lippert *Christentum* 415. 502 f. 591. <sup>52</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 74; ZfdMyth. 1, 8. <sup>53</sup>) Golther *Myth.* 493; Laistner *Sphinx* 2, 393; Vernaleken *Alpensagen* 348; SchwV. 1, 92 f.; Waschnitius *Perht* 73 f. Auch einen Quatembermann gibt es: Ebd. 28. <sup>54</sup>) Baader *NSagen* 15 (20); Hertz *Elsaß* 54; vgl. 45 f. 200.; Simrock *Mythol.* 2 225.

6. Die F. verlangen daher **Vorsicht**. Man soll nicht über 9 Uhr kiltten, sonst kommt die F. (Frau Faste) und hat Macht über solche Menschen, kann sie auch verwandeln; sie setzt sich am liebsten auf den Ofen<sup>55</sup>). Wer in dieser Zeit zu seinem Dirndl schleicht, der kann sich durch den Schreck vor allerlei Spukgestalten, die ihm da begegnen, die Epilepsie holen (Slowenen)<sup>56</sup>). Man darf keine Milch über die Gasse geben<sup>57</sup>), nichts fortleihen<sup>58</sup>), von Unbekannten Gereichtes nicht essen<sup>59</sup>), nachts nicht ausgehen<sup>60</sup>), den Stall nicht öffnen, damit die Hexen nicht eindringen<sup>61</sup>), nicht Dung fahren<sup>62</sup>), nicht ins Holz fahren, nicht mähen und nicht die Wohnung wechseln<sup>63</sup>), nicht waschen und bleichen<sup>64</sup>) (sonst hilft Frau Fasten mit waschen)<sup>65</sup>), nicht spinnen, sonst kommt die F. frau<sup>66</sup>). Aller Werg muß aufgesponnen sein<sup>67</sup>). Die Käsemaden werden mit dem Quatembergarn erzeugt. Dieses muß von einem unschuldigen Kinde an einem Freitag in der Quatemberwoche gesponnen werden<sup>68</sup>). Wenn man an F. „zöpfelt“ (Zöpfe

flicht), so gehen einem die Haare aus Kt. Zürich)<sup>69</sup>).

<sup>55</sup>) SAVk. 21, 40. <sup>56</sup>) ZföV. 4, 148. <sup>57</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. <sup>58</sup>) Alemannia 24, 154. <sup>59</sup>) Meyer *Baden* 513. <sup>60</sup>) Ebd. <sup>61</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. <sup>62</sup>) Ebd. 1. <sup>63</sup>) Witzschel *Thüringen* 2, 157. <sup>64</sup>) Meyer *Baden* 513; Boecler *Ehsten* 71. <sup>65</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 262. <sup>66</sup>) Baader *NSagen* 44 (62); Hoffmann-Krayer 101; Lütolf *Sagen* 77. <sup>67</sup>) Hoffmann-Krayer 167. <sup>68</sup>) ZfV. 5, 408 (Steiermark). <sup>69</sup>) Hoffmann-Krayer 167.

7. Noch kräftiger als die F. im September ist der Montag davor. An ihm soll man vor Sonnenaufgang einen Segen gegen Feuer, Diebe und Räuber sprechen<sup>70</sup>).

<sup>70</sup>) Grimm *Myth.* 3, 499 (22). Sartori.

### Fronleichnam.

1. Das F.sfest (Festum corporis Christi) wird am Donnerstag nach Trinitatis begangen. An ihm wird der in der geweihten Hostie gegenwärtige Leib des Herrn gefeiert und in Prozession herumgetragen. Die Feier (Messe und Offizium) ist für die ganze Christenheit von Papst Urban IV. im Jahre 1264 angeordnet und durch das Konzil von Vienne im Jahre 1311 erneuert worden. Die Prozession ist erst später in den verschiedenen Ländern zu verschiedener Zeit hinzugekommen. Im 14. Jh. kamen die vier Stationen auf, an denen die Anfänge der vier Evangelien gelesen werden<sup>1</sup>). In Deutschland ist die F. prozession sofort nach ihrer Einführung zur Flur- und Wetterprozession geworden<sup>2</sup>). Sie bewegt sich durch die Felder, wo nach den vier Himmelsrichtungen vier Altäre erbaut sind. Maibäume werden aufgepflanzt<sup>3</sup>) und umritten<sup>4</sup>). In Reval nahm der Maigraf an der Prozession teil<sup>5</sup>). In vielen Gegenden der Steiermark hat am F.sstage jedes Mädchen die Pflicht, mit einem naturgrünen Kranze auf dem Haupte zur Kirche zu gehen und so vor der ganzen Gemeinde ein erneutes Zeugnis seiner Jungfräulichkeit abzulegen<sup>6</sup>). — Für alles, was nicht mit der kirchlichen Feier unmittelbar zusammenhängt, hat das Volk in Süddeutschland die Bezeichnung Antlaß,

auch der Tag selbst heißt Antlaßtag, die acht Tage dauernde Festzeit die Antlaß oder im Antlaß<sup>7</sup>).

<sup>1</sup>) Kellner *Heortologie* 91 ff.; Albers *D. Jahr* 234 ff. <sup>2</sup>) Franz *Benediktionen* 2, 72 ff. 106 f.; vgl. Rochholz *Naturmythen* 273; Sartori *Sitte* 3, 219. <sup>3</sup>) Sartori 3, 220. <sup>4</sup>) Knuchel *Umwandlung* 92. <sup>5</sup>) Mannhardt 1, 371. 381. <sup>6</sup>) Rosegger *Steiermark* 252. <sup>7</sup>) Leoprechting *Lechrain* 187; Hörmann *Volksleben* 107. In der Schweiz „Ablaßtag“: Niederberger *Unterswalden* 3, 398.

2. F. ist ein wahrer **Kinderfesttag**. Säuglinge und kleine Kinder, die dazu mitgenommen werden, gedeihen gut<sup>8</sup>). Wenn man mit ihnen alle vier Segensstätten besucht, sind sie vor einem unnatürlichen Tode sicher, auch sagt man, solche Kinder ertränkten sich nicht<sup>9</sup>). In badischen Orten stellt man das Kind nach dem Umgang auf die Stelle eines Altärchens, wo beim Segen das Allerheiligste gestanden hat, damit es gehen lerne; es ist, als ob die kirchliche Wandlung oder die Prozession das Kind zum Gehen mit sich fortreißen solle<sup>10</sup>). In Endingen am Kaiserstuhl bringt man auf die Altäre Wein und Äpfel, die nach der Prozession an die Kinder verschenkt werden, damit sie gesund bleiben<sup>11</sup>). Bei den Tschechen läßt man Rosen und andre Pflanzen in der Kirche weihen und legt sie dann den Kindern in ihr Bettchen<sup>12</sup>).

<sup>8</sup>) John *Westböhmen* 83. 109. <sup>9</sup>) Baumgarten *Jahr* 26. <sup>10</sup>) Meyer *Baden* 51. <sup>11</sup>) Ebd. 506. <sup>12</sup>) Tetzner *Slawen* 259.

3. Das **Laub**, die **Kränze** und **Blumen**, die an den Altären angebracht und dort geweiht sind, sowie die geweihten Birken und Tannenreiser, die sonst bei dem Feste zur Verwendung gekommen sind, bewahrt man auf und benutzt sie zu allerlei magischen Zwecken<sup>13</sup>). Man hängt sie über Türen und Bildern auf, um böse Geister fernzuhalten<sup>14</sup>) und legt sie, zu Kränzlein geflochten, gegen Druden unter den Strohsack<sup>15</sup>). Auch ein geweihter, getrockneter, zu Pulver zerriebener und dann in ein Feuer aus neuerlei Holz gestreuter Kranz aus fünflei Blumen hilft gegen Behexung<sup>16</sup>). Die zerrissenen Kränze werden auch über

die Felder geworfen, damit diesen kein „Durchschnitt“ oder sonst eine Bosheit widerfahre<sup>17</sup>). Die geweihten Zweige steckt man auf die Felder<sup>18</sup>) und auf die Kohlbeete gegen Ungeziefer<sup>19</sup>). Die Blumensträuße legt man bei drohendem Unwetter in die Glut, damit der Rauch etwaiges Unglück abwende (Unterkrain)<sup>20</sup>). Kränze und Maien hängt man vor das Kammerfenster, hinter die Kruzifixe und Heiligenbilder oder aufs Dach gegen den Blitzschlag<sup>21</sup>). Auch bei Viehkrankheiten verbrennt man Zweige von den Altären und leitet den Rauch unter den Leib des Tieres<sup>22</sup>). Das vor der Prozession gestreute Gras kommt teils über die Stalltür, teils ins Viehfutter<sup>23</sup>). Das Stallvieh erhält einige Blätter vom F.skränzel<sup>24</sup>). Der Hütbub benutzt beim ersten Austrieb einen Geißelstecken von ein F.sbirke<sup>25</sup>). In Beuthen werden am letzten Tage in der F.soktave Kränze und Sträuße aus neuerlei Kräutern geweiht und in der Vieh- und Feldwirtschaft zu allerlei Schutz- und Heilzwecken verwendet; auch Reisig gegen Gewitter<sup>26</sup>). Auch bei den Kaschuben werden am Schlusse der F.soktave Kränzchen von Mauerpfeffer und Feldthymian geweiht<sup>27</sup>). Mit F.sreisern, Altarkränzen und Wachsresten räuchert man gegen Zahnschmerzen<sup>28</sup>). In Neuburgweier stellte man einen mit verschiedenen Kräutern gefüllten Korb an jeden Altar. Hatte der Geistliche diesen verlassen, so drängte alles zum Korb, um sich aus den Kräutern ein Sträußchen zu machen, das bei der Ernte in die erste Garbe gebunden wurde<sup>29</sup>). Auch die von den „Engeln“ gestreuten Blumen sucht man zu bekommen<sup>30</sup>). In Oberösterreich werden die F.kränze, die man an der Sonne gedörft hat, am Johannistage zerrieben und ins Feuer geworfen oder auch damit geräuchert<sup>31</sup>).

<sup>13</sup>) Sartori *Sitte* 3, 220. <sup>14</sup>) Knoop *Posen* 332 (103). <sup>15</sup>) Pollinger *Landshut* 215. <sup>16</sup>) Grohmann 201 (1412). <sup>17</sup>) Leoprechting *Lechrain* 188. <sup>18</sup>) John *Westböhmen* 83; Knoop 331 (102). <sup>19</sup>) Knoop 331 (101). <sup>20</sup>) ZföV. 4, 150. Man ist auch der Meinung, durch die am F.sstage üblichen Böllerschüsse müsse sich das Gewölk zerteilen:



Reiser *Allgäu* 2, 357. <sup>21)</sup> Leoprechting *Lechrain* 188.; Pollinger *Landshut* 125; Birlinger *Volksth.* 1, 195; Zingerle *Tirol* 166 (1380); John *Westb.* 83; Sepp *Religion* 194. <sup>22)</sup> John *Westb.* 83. <sup>23)</sup> Ebd. 208. <sup>24)</sup> Schramek *Böhmerwald* 241. <sup>25)</sup> John *Westb.* 211. <sup>26)</sup> Drechsler 1, 133. <sup>27)</sup> Seefried-Gulgowski 176. <sup>28)</sup> Drechsler 2, 300. <sup>29)</sup> Meyer *Baden* 506. <sup>30)</sup> Baumgarten *Jahr* 26. <sup>31)</sup> Ebd. 28.

4. Auch einige nicht zum Prozessions-schmuck verwendete Pflanzen haben an F. besondere Kraft. Wer einen Vierklee findet, während bei der Prozession das Evangelium des Johannes gesungen wird, kann damit allerlei Zauberkünste treiben <sup>32)</sup>. Wenn man einem unschuldigen Kinde einen Vierklee in die Haare zopft, sieht es alle Hexen <sup>33)</sup>. Die blaue Kornblume, auf F.tag mit der Wurzel ausgerissen, stillt Nasenbluten, wenn man sie in der Hand hält, bis sie warm wird <sup>34)</sup>. Doch darf man in der Antlaßzeit (F.swoche) nicht Pflanzen stoßen, weil sie nicht gedeihen würden <sup>35)</sup>. Die letzten Sommerrettiche aber sät man an F. <sup>36)</sup>.

<sup>32)</sup> Zingerle *Tirol* 166 (1379). <sup>33)</sup> Ebd. 107 (920). <sup>34)</sup> Grimm *Myth.* 3, 439 (130: Chemnitzer Rockenphilosophie); Bartsch *Mecklenburg* 2, 284 f. <sup>35)</sup> Pollinger *Landshut* 231. <sup>36)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 3.

5. Die Bienen, die an F. schwärmen, sind die vorzüglichsten <sup>37)</sup>. Man sagt, sie bauten dann eine Monstranz, dagegen am Johannistage nur einen Kelch (das schöne Wetter auf F. verspricht reichlicheren Honigertrag als ein schöner Johannistag) <sup>38)</sup>.

<sup>37)</sup> Meyer *Baden* 415. <sup>38)</sup> Wrede *Rhein. Volksk.* 124; vgl. Schell *Bergische Sagen* 521 (55); Sébillot *Folk-Lore* 3, 317.

6. Wenn es an F. auf die bestreuten Prozessionsstraßen regnet, dann wird jeder Tag im Heuet naß <sup>39)</sup>. Wird die Streu, womit der Boden bestreut ist, dürr, dann kommt auch das Heu gut herein <sup>40)</sup>. Ist's um F.stag klar, So bedeutet's Gutes ohn' alle Gefahr <sup>41)</sup>.

<sup>39)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388. <sup>40)</sup> Leoprechting *Lechrain* 188. <sup>41)</sup> Reiterer *Ennstalerisch* 55.

7. Einiges Unheimliche, das der F.tag aufweist, ist wohl von anders-

woher, namentlich vom Johannistage, auf ihn übertragen. Wer im Neckar badet, ertrinkt <sup>42)</sup>. Einen Mann, der beim Holzhacken zu Tode gefallen war, hört man auch nachher noch Holz hacken <sup>43)</sup>. Der Bilmesschneider geht während des kirchlichen Umganges <sup>44)</sup>. Der Alpgeist zeigt sich <sup>45)</sup>; ebenso das Schatzfräulein im Bühelstein auf zwölf Sekunden <sup>46)</sup>. Holzdiebe werden durch Schlangen erschreckt <sup>47)</sup>. Am Vorabend vom Ave-marialäuten bis Mitternacht geht die wilde Jagd um <sup>48)</sup>.

<sup>42)</sup> Hohn *Tod* 312. <sup>43)</sup> Bohnenberger 9. <sup>44)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 430. <sup>45)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 63. <sup>46)</sup> Schöppner *Sagen* 2, 54. <sup>47)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 385 f. <sup>48)</sup> Zfvk. 8, 442 (Steiermark). Sartori.

**Frosch**, in zahlreichen Arten fast über die ganze Erde vorkommend, wird oft mit der Kröte (s. d.) verwechselt. Er trägt in Deutschland zahlreiche volkstümliche Namen (Muggel, Lork, Pogge, Padde, Höpper usw.) <sup>1)</sup>.

1. Naturwissenschaftliches. Plinius (25, 76) hält ihn wie die Kröte für giftig <sup>2)</sup>, Albertus Magnus (26, 31) weiß aber, daß er es nicht ist; doch gehört er noch in alten kirchlichen Formeln für die Weihe der Johannisminne (aus dem 8. u. 9. Jh.) zu den Tieren, die dem Menschen durch ihr Gift schaden können <sup>3)</sup>. Der heutige Volksglaube betrachtet nur die „Hundsköpfe“ (= Kaulquappen) als giftig und warnt davor, um die Zeit nicht zu baden, wo diese im Wasser zu finden sind <sup>4)</sup>.

Nach Megenberg hat der F. „die art, daz er allez daz fürhtet daz lebt und waent, daz in die läut hazzen“ <sup>5)</sup>. „der frösch unkäusch ist mër in der naht wan in dem tag, und dâ pei prüfet man die scham der unkäusch“ <sup>6)</sup>.

Die hl. Hildegard berichtet, daß der Laub-F. mehr warm als kalt sei und durch die Luft entstehe, welche bei den Bäumen Wachstum und Blüten bewirkt. Zur Zeit, wo die Bäume in ihrer Lebensfülle stehen und Blüten treiben, ist der Geist des Menschen auch am meisten den Einflüssen schlechter Geister ausgesetzt und treibt dann am liebsten mit dem Tiere wahn-

witzige Dinge und Götzendienst. Um dieses zu verhindern, werfe man dasselbe in einen Springbrunnen, dann hat es keine Kraft mehr <sup>7)</sup>. Noch Gesner (167 b) ist der Meinung, daß sich die Frösche teils durch Eier vermehren, „andersteils wachsen sie von jhnen selbs auß dem schleim vnnd kaat der faulen Wässern“; er weiß auch, daß sie „grosse begird nach den Beien“ (Bienen) haben, und daß es in England keine Frösche gebe (167 b).

Der F. ist der Prototyp eines tierischen Wetterpropheten: „daz fröschel hât die art, daz es vor hin schreit, wenn ain regen wil komen, aber ze anderr zeit singet ez selten oder nümmer“ (Megenberg 306, 14 ff.); „pluvias cantando praedicat“ teilt Albertus Magnus (26, 31) mit. „Der merteil der alten Scribenten“, schreibt Gesner <sup>8)</sup>, „haltend, so die fröschen über die massen laut schreiend, sollend sy ein ungewitter und regen bedeuten“ <sup>9)</sup>. Bey uns (d. h. in der Schweiz) halt man es dafür, daß sy den morndern tag schön bedeutend“ <sup>10)</sup>. Kriecht der Laub-F. auf die Bäume, so gibt es Regen <sup>11)</sup>, steigt er in seinem Glase das Leiterchen herauf, so ist schönes Wetter zu erwarten <sup>12)</sup>. Im Erzgebirge meint man, daß schönes Wetter eintrete, wenn die Frösche naß, schlechtes, wenn sie trocken sind <sup>13)</sup>. Jeremias Gotthelf <sup>14)</sup> überliefert, daß es ein sicheres Zeichen einer nahen Wasserflut sei, wenn sich die Frösche in die Höhe flüchteten (vgl. weiter unten 2, Anm. 47 ff.).

Die oft in Scharen dem Wasser entstiegenden jungen Frösche gaben Veranlassung zum Glauben an den F.-Regen: „ez geschiht auch oft (schreibt Megenberg 82, 16 ff.), daz ez klaineu Fröschel regent oder klaineu vischel. daz ist dâ von, daz der wäzzrig dunst alsô an im selb geschickt ist, wenn er sich in wasser entsleuzt, sam diu wäzzrig pruot, dar auz die fröschleu werdent oder die vischel, und der stern kraft würkt diu tierl aus der geschickten materi und geuzt ain leben dar ein.“ Der Glaube ist heute noch lebend <sup>15)</sup>; in Westböhmen meint man, daß, wenn die Sonne Wasser zieht, sie auch die kleinen Frösche mit hinauf ziehe, die

dann als F.-Regen wieder auf die Erde fallen <sup>16)</sup>.

Weitverbreitet ist die Regel: Solange die Frösche vor Markustag (25. April) <sup>17)</sup>, vor Mariä Verkündigung (25. März) <sup>18)</sup>, vor dem Maitag <sup>19)</sup> u. a. Tagen <sup>20)</sup> quaken, solange müssen sie nachher schweigen, oder sollen die Roggenähren 'da sein' <sup>21)</sup>. Quaken sie früh, so wird das Laub früh ausschlagen <sup>22)</sup>. Während des „Drissigst“ können sie nicht mehr quaken, da ist ihnen das Maul zugewachsen <sup>23)</sup>; das weiß schon Megenberg (306, 29 ff.): „er mag seinen munt nümmer auf getuon in dem augst weder durch ezzen willens oder trinkens oder ze schreien oder zuo kainerlai andern sachen, dû tuost im in kaum auf mit ainem stab.“

Sobald im Frühjahr die Frösche beginnen zu „garren“, durfte des Abends nicht mehr gesponnen werden, sonst fraßen die Frösche am Sommertage den Flachs ab (Braunschweig) <sup>24)</sup>.

Wenn einer Kuh das Euter anschwillt, schreibt man das einem (schwarzen) F.e zu, der den Kühen an den Bauch springt. Man nimmt dann einen F., zerreißt ihn in zwei Hälften und legt diese auf das Euter <sup>25)</sup>.

Allgemein herrschte früher der Wahn, daß man bei einem Trunk aus schlechtem Wasser oder Pfützen Laich mancher Tiere, wie von einem F., einer Kröte, Blindschleiche in den Leib bekomme, und wollte man das Quaken der im Leib entwickelten Tiere deutlich hören <sup>26)</sup>. 1735 erschien z. B. in Rotenburg ein Büchlein: „C. F. Hoechstättin, D. observatio de femina per 15 annos ex ingenti copia ranarum vivarum, corpore contentarum, aegrotante“ <sup>27)</sup>. Gegen dieses Übel kannte das 16. Jh. eine Reihe von abstrusen Mitteln <sup>28)</sup>.

Pogg oder Padde (beides volkstümliche Namen des F.es) heißt die Blähsucht, wobei die Tiere (namentlich Rinder) am Leibe frosch- oder protzartig aufgetrieben sind <sup>29)</sup>. Man schiebt in solchem Falle dem Tier durch den Hals (drei) Frösche in den Vormagen; sie sollen mit ihrem zähen Leben die Verstopfung aufwühlen <sup>30)</sup>.



<sup>1)</sup> Vgl. Schwartz *Die volkstümlichen Namen für Kröte, Frosch u. Regenwurm in Norddeutschland nach ihren landschaftlichen Gruppierungen* in ZfV. 5 (1895), 246—264; Strackerjan 2, 170; Bartsch *Mecklenburg* 2, 182 f. Nr. 871 f.; vgl. weiter die verschiedenen Mundartwörterbücher. <sup>2)</sup> Vgl. auch Höfler *Organotherapie* 141; Pauly-Wissowa 7, 113 ff. <sup>3)</sup> Franz *Benediktionen* 1, 308 f. (mit Lit.). <sup>4)</sup> Lammert 46 = Jühling *Tiere* 40; doch vgl. Montanus *Volksfeste* 178. <sup>5)</sup> *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 305, 27 f. <sup>6)</sup> Ebd. 305 f.; vgl. Vinc. Bellov. lib. XX, c. LIX. <sup>7)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 162. <sup>8)</sup> Hopf *Thierorakel* 195; vgl. aus heutigem Glauben: Meyer *Baden* 157; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1035; Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 77; Baumgarten *Heimat* 1, 112; Schramek *Böhmerwald* 250; Fogel *Pennsylvania* 231 Nr. 1191; Grohmann 82 Nr. 589; vgl. Gesemann *Regenzauber* 22. 79. <sup>9)</sup> Vgl. Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1231 Nr. 62. 68 (Fischart). <sup>10)</sup> Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 76. <sup>11)</sup> Rogas. *Fambl.* 1 (1897), 40 Nr. 6. <sup>12)</sup> Hopf *Thierorakel* 195; SAVk. 12 (1908), 21; Bartsch *Mecklenburg* 2, 206; Schramek *Böhmerwald* 250. <sup>13)</sup> John *Erzgebirge* 240. <sup>14)</sup> *Bilder und Sagen aus der Schweiz* 1, 123 = SAVk. 21 (1917), 82. <sup>15)</sup> Gesner 167 b; Rolland *Faune* 3, 68; DWb. 4, 1, 254; John *Westböhmen* 233. 236; Drechsler 2, 224 § 598; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 54 Nr. 6; Grohmann 82 Nr. 586; Strafforello *Errori* 60 f.; Paracelsus 60. <sup>16)</sup> John a. a. O. 221 f. <sup>17)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 262 Nr. 1373; La Fontaine *Luxemburg* 43; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1230 Nr. 45 (mit Lit.); 1, 1231 Nr. 75; Rolland *Faune* 3, 68 Nr. 6 (mit Lit.). <sup>18)</sup> ZfV. 4 (1898), 145; Schulenburg *Wend. Volksth.* 158; Wander a. a. O. 1, 1230 Nr. 47. <sup>19)</sup> Bartsch a. a. O. 2, 182 Nr. 868. <sup>20)</sup> vor Georgi: Wander 1, 1230 Nr. 46 (mit Lit.); Weinkopf *Naturgesch.* 16; Fischer *SchwäbWb.* 4, 784 (von der Kröte gesagt); vor Vollprecht (26.—27. Februar): Wander 1, 1230 Nr. 48; vor Johannis: Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 78. <sup>21)</sup> SchweizId. 1, 1333. <sup>22)</sup> Zingerle *Tirol* 91 Nr. 781. <sup>23)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 158 Nr. 8. <sup>24)</sup> ZfV. 8, 217; vgl. 6, 438. <sup>25)</sup> Grohmann 82 f. Nr. 591; vgl. 130 Nr. 948. 950. 951; Liebrecht *ZVolksk.* 347; Drechsler 2, 224. <sup>26)</sup> Lammert 254 = Hovorka-Kronfeld 2, 126; Megenberg 306, 20 ff.; Pollinger *Landshut* 76 f. (aus dem Jahre 1664); Lessiak *Gicht* 127. <sup>27)</sup> Lammert 254. <sup>28)</sup> Alemannia 26 (1898), 264—267 (aus dem Cod. Pal. 264 vom Jahre 1554). <sup>29)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 457. <sup>30)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 152 Nr. 685; Strackerjan 1, 96 = Wuttke 446 § 703; vgl. Engeliens-Lahn 277 Nr. 231 (mit Segenspruch).

2. Z a u b e r. Wie die Kröte (s. d.) ist

auch der F. ein Teufels- u. Hexentier. Beim Abschluß des Teufelspaktes sitzt ein großer Lork (F.) unter dem Topf <sup>31)</sup>. Nach der Bulle des Papstes Gregor IX. aus dem Jahre 1233 wird von den Häretikern ein F. oder eine Kröte von riesenhafter Größe auf das Maul geküßt <sup>32)</sup>. In der Lausitzer Sage wird der Christus fluchende Ungläubige in einen F. verwandelt <sup>33)</sup>; eine sekundäre Abwandlung wird es sein, wenn in einer sächsischen Sage ein F. im Auftrag der Jungfrau Maria den Teufel davon abhält, den Bauern zu holen, der sich ihm verschrieben hat <sup>34)</sup>. Von Hexen geschenkte Äpfel verwandeln sich in Frösche <sup>35)</sup>. In Kujawien lebte einst ein frommer Einsiedler. Als er einmal in der Kirche betete, sah er eine Frau beichten, und wenn sie eine Sünde angab, kam ein F. aus ihrem Munde heraus, und es wurden der Frösche viele, große und kleine. Doch der größte wollte nicht herauskommen, er steckte immer nur den Kopf hervor und zog sich dann wieder zurück. Das war eine schwere Sünde, die die Frau zuletzt doch immer verschwie, obwohl sie sie sagen wollte <sup>36)</sup>. Zigeunern und Armeniern gilt der F. als unreines, unheimliches, gefährliches Tier <sup>37)</sup>. In der Bukowina glaubt man, daß, wenn ein F. ins Haus kommt, uns jemand verhexen will <sup>38)</sup>.

Die Teufelsnatur des F. und der Kröte zeigt sich auch darin, daß der Alraun (Altreindl) oft in ihrer Gestalt auftritt <sup>39)</sup> und eine ähnliche Tätigkeit wie der Drak (s. 2, 391 ff.) hat <sup>40)</sup>. Deshalb gibt man Hühnern, die gut legen sollen, einen toten F. ins Nest <sup>41)</sup> und meint man, daß der Glück habe, der einen gedörrten F. <sup>42)</sup> oder ein Amulett, einen F. darstellend <sup>43)</sup>, bei sich trägt. Wie die Hausschlange, so gibt es auch den „Haus-F.“, der gewöhnlich im Keller lebt und das Haus vor allem Unglück schützt. Man darf ihn nicht töten, sonst vertriebe man das Glück <sup>44)</sup>.

Frösche spielen im Frühjahrs- resp. Pfingstbrauche eine große Rolle. Es heißt zwar gewöhnlich, daß man Frösche nicht quälen und töten dürfe, sonst bekomme man auf der Zunge ein

Geschwür in Gestalt eines F. es <sup>45)</sup>, werde man blind <sup>46)</sup> oder, und dieser Glaube ist am weitesten bekannt, gebe es Regen <sup>47)</sup>. Weil, wie wir oben (1) gesehen haben, die Frösche quaken, wenn es regnen wird, so veranlaßt man eben einen F. zum Quaken, um ersetzten Regen zu bekommen <sup>48)</sup>. Darum zwackt man im Pfingstbrauche einen F. so lange, bis er quakt und tötet ihn hintendrein, trägt der Pfingstkönig (oder Pfingstquak!) an der Spitze eines Spießes einen Laub-F. <sup>49)</sup>, schindet sie <sup>50)</sup> (was oft der am Pfingstmontag zuletzt austreibende Hirte, der dann 'F.schinder' gerufen wird, tun muß) und treten, als interessante Weiterbildungen des Brauchs, an Pfingsten auch F.masken auf <sup>51)</sup>. E. H. Meyer <sup>52)</sup> wird wohl recht haben, wenn er fragt: „Ob der große Kröten- und F.-mord, der im Frühling z. B. um Freiburg von den Knaben verübt wird, ursprünglich einen ähnlichen Sinn hatte?“

Den F. darf man nicht verachten; denn er verwest nicht, sondern vertrocknet nur, während der Mensch verwest und von Würmern gefressen wird (Posen) <sup>53)</sup>. Man darf auch nicht vorsätzlich und aus Verachtung auf ihn spucken, sonst wächst er (in drei Tagen) an der Zunge des Spuckenden an (F.geschwulst) <sup>54)</sup> und ist nicht mehr zu entfernen <sup>55)</sup>. Nach einem Jahr schreit er mehrere Male; wenn er zum dritten Male schreit, muß der Mensch sterben <sup>56)</sup>.

Auch im Orakel nimmt er eine bedeutende Stellung ein: Sieht man den ersten F. im Jahr im Wasser, so hat man Unglück, muß man viel weinen, sieht man ihn im Grase (auf dem Lande) oder hüpfend, wird man viel Freude haben <sup>57)</sup>. Frösche im Hause bedeuten einen Todesfall <sup>58)</sup>.

Wenn im Frühling die Frösche zuerst quaken, so eilen die Frauen in Wusseken bei Bütow an das Fenster der Nachbarin und rufen: „Hest du dige schwart Veih tus?“ Die Nachbarin antwortet: „Ne!“ „Wo is dat?“ „Im schwarte Ellerbrauk!“ „Denn lat dat bliwe, wo dat is!“ Damit entfernt sich die Fragende. Die Gefragte hat nun das ganze Jahr keine Flöhe <sup>59)</sup>.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Wer sie im Frühling das erstemal quaken hört, der soll auch schreien, damit er in demselben Jahr nicht heiser werde <sup>60)</sup>.

Das Quaken der Frösche wird als Geschrei der ungeborenen Kinder gedeutet <sup>61)</sup>. Es stört Kranke und Andächtige, das Quaken wird deshalb den Fröschen besprochen <sup>62)</sup>. Als Luther die Bibel übersetzte, war ihm das laute und andauernde Geschrei sehr lästig, weshalb er die Frösche verwünschte; seither läßt sich im Schanzgraben zu Wittenberg keiner mehr hören <sup>63)</sup>. Eines Tages ging der hl. Benno aufs Feld hinaus, und als er andächtig an einem Teiche hin- und hergehend die Weisheit Gottes in der Kreatur überdachte, störten ihn die Frösche mit ihrem Geschrei in seinem Gebete. Er gebot ihnen also, stillzuschweigen, und sie verstummten. Da fiel ihm der Spruch ein: es loben und benedeyen Gott alle Tiere und Bestien und alles, das im Wasser bewegt wird. Er dachte also, vielleicht möchte ihr Gesang Gott lieber als sein schwaches Gebet sein; er gebot ihnen also, wiederum zu singen und zu schreien, so viel als sie vorher getan hätten <sup>64)</sup>. Am Palmsonntag wirft man drei geweihte Palmen in die Hauslache <sup>65)</sup>, ebenso am Karfreitag frühmorgens einige Totenbeine aus einem frisch geöffneten Grabe in den F.teich <sup>66)</sup>, oder man läuft am Palmsonntag dreimal um eine F.lache oder Grube, ohne ein Wort zu sagen <sup>67)</sup>, damit die Frösche den Sommer nicht so lästig quaken. In der Mark umging der Bauer „den adlichen Hof im Kreise, so weit als ihm gedäucht, daß der Frösche Stimme verdrießlich sein könnte, gebrauchte darunter seine Wissenschaft und bringet damit zuwege, daß der Frösche Geplärre aufhört. Und in diesem Stande ist es hernach mit den Fröschen noch bis auf diesen Tag geblieben, also daß sie zwar in dem Wasser und Morast bei dem adlichen Sitz gefunden werden, aber kein solch Geschrei, als außer diesem Zirkel verführen. Das würde aber hundert Jahre währen, hat der Mann gesagt, und die sind noch nicht um“ <sup>68)</sup>. Im Vogtland schlug der Müllerbursche mit einer Gerte dreimal in den Teich, und schon hörte das



Gequake auf <sup>69</sup>). Das erinnert stark an den Frondienst der Hörigen, „dessen spuren während dem 14. 15. jh. nicht bloß im nördlichen Frankreich, hauptsächlich in Lothringen, sondern bis ins Trierische und in die Wetterau erscheinen“: „eine bestimmte nacht im jahr, oder wann der herr im dorf übernachtete, oder seine Vermählung feierte oder seine gemahlin im kindbett lag, musten die hörigen leute das waßer im teich mit ruthen schlagen, auf daß die frösche schwiegen. Das hieß le silence des grenouilles, die Frösche stillen“ <sup>70</sup>).

„Wer des wazzerf.es zungen ainem slâfenden menschen legt under sein haupt, daz wirt redent in dem slâf und offenbârt haimlicheu dinch, sam diu alt gepäurischait spricht, diu doch dick missagt“, erklärt Konrad v. Megenberg<sup>71</sup>). Schon Plinius (32, 18) kennt diesen Glauben: „Democrit giebt sogar an, wenn man einem lebenden F.e die Zunge ausrisse und kein anderer Teil des Körpers daran hinge, dieselbe ins Wasser und hierauf einem schlafenden Weibe auf das klopfende Herz lege, so erteile sie auf alle ihr vorgelegten Fragen wahre Antworten“ <sup>72</sup>). Psellus rät, Kaulquappen die Zungen abzuschneiden und sie des Diebstahls Verdächtigen einzugeben. Der Dieb gerate dann gleichsam außer sich und bezichtige sich laut und offen selbst <sup>73</sup>). Um eine günstige Entscheidung des Richters herbeizuführen, näht die ukrainische Bauersfrau einem F. das Maul mit roter Wolle zu <sup>74</sup>).

Megenberg (306, 10 f.) weiß weiter: „wer aim hund gibt ainen lebentigen frosch in prôt, der verleust sein peiln (Bellen), und waenet manig Mensch, der daz fröschel (Laub-F.) aim hund in sein maul würf, er verlür sein stimm dâ von“ (ebd. 306, 17 f.) <sup>75</sup>). Legt man nach Albertus Magnus De secretis mulierum libellus <sup>76</sup>) Hundszunge (Pflanze) mit dem Herz und der Gebärmutter eines F.es an einen beliebigen Ort, so sammeln sich alle Hunde aus der Nachbarschaft eben-dasselbst; tritt man gar noch mit der großen Zehe auf die Hundszunge, so kann keiner mehr bellen.

Um Schlösser ohne Schlüssel zu öffnen, töte man einen Laub-F., lege ihn drei Tage lang in die Sonne, pulverisiere ihn und streue ein wenig davon ins Schloß. Sogleich springt es von selbst auf <sup>77</sup>). Lütolf beschreibt nach dem Thurbuch ad a. 1583, wie man mit Fröschen die Schlösser sprengende Springwurzel gewinnt <sup>78</sup>). Scheidet jemand eine Schlange und einen F., so daß beide leben bleiben, dann gewinnt er nach norwegischem Glauben die Kraft, daß, wenn er eine in Kindsnöten befindliche Frau umspannt, sie rasch entbunden wird <sup>79</sup>). Agrippa v. Nettesheim (I, 232) gibt den von Plinius berichteten Glauben wieder, daß der Stock, von dem man eine Schlange oder einen F. weggeschüttelt habe, den Gebärenden Hilfe bringe. Bei den Südslawen schlägt „mancher Mann sein kreisendes Weib leicht übers Kreuz mit einem Stecken oder einer Ruthe, mit welcher er einmal einen F. vor den Angriffen einer Viper befreit. Man glaubt, daß das Streicheln mit einem solchen Stecken sowohl bei Frauen als bei weiblichen Haustieren die Geburtswehen um ein Bedeutendes erleichtere“ <sup>80</sup>). Damit ist zu vergleichen, daß das Schwert, womit man eine Kröte vor einer Schlange rettete, nach einer Hs. des 16.—17. Jhs. Frieden zwischen Streitenden schafft <sup>81</sup>).

Um recht viele Käufer für die Hausierware oder dergleichen zu bekommen, werden bei den Zigeunern Zähne, die jahrelang in der Erde gelegen haben müssen, mit den Knochen eines Laub-F.es zusammen in ein Säckchen gelegt und zugenäht. Damit wird dann der zu verkaufende Gegenstand bestrichen <sup>82</sup>). Ähnlich geht weit verbreiteter und alter Liebeszauber vor: Will z. B. in Schlesien <sup>83</sup>) ein Mann, daß eine Frauensperson Liebe zu ihm habe, so sperre er einen F. in eine Schachtel und bohre darein einige Löcher. Diese Schachtel verwühle er in einen Ameisenhaufen und eile schnell weg. Hört er den geängsteten F., über den die Ameisen herstürzen, schreien, so verliert er das Gehör. Nach einiger Zeit ist der Frosch verzehrt. Gerät der Zauber, so finden sich von ihm nur zwei Knöchel-

chen vor; eines ähnelt einer Nadel, das andere einem Häkchen (oft 'Liebeshaken' genannt). Ritzt nun der Liebesuchende mit dem Häkchen die Haut einer Frauensperson (oder bringt es schweigend einer Person an oder in die Kleidung oder berührt sie nur damit), so wird diese von heftiger Liebe erfaßt, auch wenn sie vorher den Zauberer noch so bitter haßte. Wird aber dem Manne mit der Zeit die Liebe lästig, so steche er mit der knöchernen Nadel die Frauensperson, und sofort wird die Liebe schwinden. Schon Vintler kennt in den „Pluemen der Tugend“ (8217 ff.) diesen Zauber:

und etleich nemen ain laupfrosch  
und tuend den in ainen chruog  
und machen darein maniges lueg,  
und setzen in in ainen amaishaufen,  
das die amaisen mugen laufen  
aus und ain, groß und clain.  
so wirt aus dem f. ain pain.  
das selb ist guet für alles gelück.

Auch Weier (De praestigiis daemonum 233) berichtet von diesem Aberglauben: „Unter diese bulerische Gifft werden geschlt . . . Item eines grünen F.es gebein, so in einem Ameissen hauffen abgenaget. Denn sie geben für, das linck gebein bringe liebe und holdschafft, das recht aber widerwillen und feindschafft. Oder wie andere darvon schreiben, Recipe Fröschen Gebeyn von den Ameissen abgenaget, wirffs in das Wasser, deren etlich werden empor schwimmen, etlich sich aber an den Boden setzen, diese zusammen in weiße seidene lümplin gebunden und auffgehengt, erwecken liebe, jhene aber, so ein Mensch darmit angerürt, bringen haß“ <sup>84</sup>). So oder ähnlich ist der Zauber auch aus heutiger Zeit noch häufig belegt <sup>85</sup>). Bald muß es ein vor Georgi gefangener F. sein <sup>86</sup>), bald einer, der am Lukastag gefangen wurde <sup>87</sup>). Will man die Spröde bannen, so bestreicht man sie mit dem Beinchen zu sich, will man ihrer wieder los sein, von sich <sup>88</sup>) (vgl. unten Sp. 139: F.knochen).

In Norddeutschland <sup>89</sup>) trägt man, um von jedermann geliebt zu werden, entweder das Herz von einem Wiedehopf oder Laub-F. bei sich verborgen. Sieht man in der Provinz Preußen <sup>90</sup>) im Früh-

jahre zwei Frösche im Begattungsakte, so durchsteche man sie mit einer Nadel und steche diese unvermerkt in das Kleid des Mädchens, das man gerne haben möchte. Auch F.blut dient im Liebeszauber <sup>91</sup>).

„Nimb ein Laub-F.“, schreibt ein schwäbisches Rezept aus dem Anfang des 18. Jhs. vor, „thuoe sie in ein glas und vergrabs in ein wurmeisselhauffen zue einem hag vor der sonnen aufgang an einem montag unbeschauen und lass 9 tag ligen darin, so hat sie sich versehen und findt ein stein in dem glass und wandu schiessen wilt, triffest du damit was du wilt“ <sup>92</sup>).

Keinen Zauber, sondern Jucken hervorzurufen bezweckt das gleichaltrige ebenfalls aus Schwaben stammende Mittel „dass sich einer muoss abziehen“: „als nimb ein f., lass ihn an der Sonnen dier werden, stoss zu bulffer nimb auch rot umeissen, ders (dörre sie) zu bulffer, thuoe ein wenig milben darundter, streu es einer auff blosse haut oder in brust“ <sup>93</sup>).

<sup>31</sup>) Kuhn-Schwartz 191 Nr. 217. <sup>32</sup>) Meyer Aberglaube 304 f. <sup>33</sup>) Haupt Lausitz 1, 180 Nr. 213. <sup>34</sup>) Meiche Sachsen 478 Nr. 621. <sup>35</sup>) Strackerjan 1, 377 ff. § 215. <sup>36</sup>) Knoop Tierwelt 11 Nr. 89; vgl. dazu Offenb. Joh. 16, 13 f.; Grimm KHM. Nr. 13. <sup>37</sup>) Urquell 6 (1896), 2; Abeghian Armenien 30 f. <sup>38</sup>) Zfvk. 18, 118 Nr. 26. <sup>39</sup>) Lütolf Sagen 192. 194; Müller Urner Sagen 1, 247 Nr. 355; 1, 251 Nr. 359, 1. 3; Schönwerth Oberpfalz 1, 338; Schlosser Galgenmännlein 13. <sup>40</sup>) Vgl. z. B. Zfvk. 24, 414 f.; 7, 191; 16, 128; Seligmann Blick 2, 118; L. v. Schröder Rigveda 400; Ders. in WSitzber. 153, 51 ff. (Pogge, Pugge = Puk); Sieber Sächs. Sagen 272; Graesse Preußen 1, 549 Nr. 602. <sup>41</sup>) Grohmann 141 Nr. 1040 = Wuttke 429 § 673. <sup>42</sup>) Drechsler 2, 223. <sup>43</sup>) Elsäss. Mschr. 1 (1911), 612; Seligmann Blick 2, 118; Elworthy Evil Eye 308 ff. <sup>44</sup>) Drechsler 2, 224; Grohmann 78 Nr. 559; 82 Nr. 589; vgl. 130 Nr. 950. <sup>45</sup>) Knoop Tierwelt 9 Nr. 81. <sup>46</sup>) Wuttke 117 § 154 (Tirol). <sup>47</sup>) Andree Braunschweig 401; Gesemann Regenzauber 80; ZfdMyth. 1, 390; Kuhn Westfalen 2, 80 Nr. 244; Meyer Baden 157; Mannhardt 1, 355. <sup>48</sup>) Gesemann 79 f. <sup>49</sup>) Mannhardt 1, 355; Sartori Sitte 3, 203; v. Schröder Rigveda 421 f.; Frazer 1, 292 ff.; 2, 86 f. <sup>50</sup>) Baumgarten Jahr 27; Gesemann 80; John Westböhmen 80; Sartori Sitte 3, 194; Kuhn-Schwartz 389 Nr. 74; v. Schröder Rigveda 399. 421;



Mannhardt 1, 355 f. <sup>51)</sup> Mannhardt *Forschungen* 142; v. Schröder *Rigveda* 406 f. <sup>52)</sup> Baden 158. <sup>53)</sup> Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 80. <sup>54)</sup> Rogas. *Fambl.* 4 (1900), 39 Nr. 31 = Knoop *Tierwelt* 10 Nr. 82; Grohmann 82 Nr. 590 = Jühling *Tiere* 39. <sup>55)</sup> Stemp-linger *Aberglaube* 13; Höfler *Krankheitsnamen* 170. <sup>56)</sup> Knoop *Tierwelt* 10 Nr. 83. <sup>57)</sup> Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 237 (aus der Rockenphilosophie 427 Nr. 44); 2, 947; Hopf *Thierorakel* 195 f.; Andree *Braunschweig* 401; Strackerjan 1, 27 § 13; Peter *Oesterr.-Schles.* 2, 260; Grohmann 229 Nr. 1652; Veckenstedts *Zs.* 1, 240 Nr. 10 (Prov. Sachsen); Boecler *Ehsten* 140; Drechsler 2, 198; umgekehrt: ZrwVk. 1914, 264; Andree *Braunschweig* 401; Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 79 (wer 1. F. im Frühling auf trockener Erde findet, wird das Jahr hindurch trockenes Brot essen müssen); Dähnhardt *Volksth.* 2, 87 Nr. 346; vgl. oben 1, 432 Anm. 212. <sup>58)</sup> Strackerjan 1, 27 = Wuttke 205 Nr. 282. <sup>59)</sup> Knoop *Hinterpommern* 174 Nr. 178; Wuttke 398 § 613; Grohmann 86 Nr. 619. <sup>60)</sup> Grohmann 82 Nr. 587 = Jühling *Tiere* 39 = Wuttke 357 § 537. <sup>61)</sup> Höhn *Geburt* 259; vgl. Meyer *Baden* 10; Schulenburg *WVolksth.* 108. <sup>62)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 297 Nr. 1661 = MschlesVk. 13 (1905), 97; Kuhn *Märk. Sagen* 207 f.; Kuhn-Schwartz 270. 502; Meiche *Sagen* 589 Nr. 733; Rochholz *Sagen* 2, 246; Schönwerth 2, 176 Nr. 3; Birlinger *Volksth.* 1, 116 Nr. 173; Eisel *Voigtland* 230 Nr. 580. <sup>63)</sup> Kuhn-Schwartz 136. 486; Meiche *Sagen* 643 Nr. 794 e. <sup>64)</sup> Jeron. Emser *Das heilig leben und legend des seligen Vatters Bennonis weylant Bischoffen tzu Meyssen* (Leyptz 1557), c. 23 nach Meiche *Sagen* 643 Nr. 794 e; Sieber *Sachsen* 20. <sup>65)</sup> Baumgarten *Jahr* 20. <sup>66)</sup> Höhn *Volkshelk.* 1, 137. <sup>67)</sup> ZfVk. 2, 279 Nr. 14 (Braunau a. Inn). <sup>68)</sup> Kuhn *Märk. Sagen* 162 Nr. 154. <sup>69)</sup> Eisel *Voigtland* 231 Nr. 581. <sup>70)</sup> Grimm *RA.* 1, 491 ff. § 5, wo zahlreiche Stellen ausgehoben sind; Rochholz *Sagen* 2, 248; vgl. dazu das „Flehen“: Birlinger *Volksth.* 2, 185 Nr. 184; Waibel-Flamm 1, 59 f. Anm. <sup>71)</sup> *Buch der Natur* 306, 6 ff.; vgl. Agrippa v. N. 1, 105. <sup>72)</sup> Vgl. Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31; Agrippa v. N. 1, 125, nach welchem Demokrit jedoch von der Zunge des F.fisches, auch Seeteufel genannt, spricht; im heutigen Glauben: Schultz *Alltagsleben* 242; Drechsler 2, 224; de Cock *Geneeskunde* 145. <sup>73)</sup> MschlesVk. 17 (1907), 44. <sup>74)</sup> ARw. 14, 316, b (mit Lit.). <sup>75)</sup> Vgl. Varro *R.R.* II, 9, 6 nach Pauly-Wissowa 1, 70: Wer einem Hund einen gekochten F. zum Fressen gab, dem lief er treu nach; Plinius 32, 140; Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31. <sup>76)</sup> Meyer *Aberglaube* 66. <sup>77)</sup> SAVk. 2, 268 Nr. 156; Pollinger *Landshut* 159; Baumgarten

*Heimat* 2, 90. <sup>78)</sup> *Sagen* 352 Nr. 304. <sup>79)</sup> Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 332, nach Liebrecht *ZVolksh.* 333 Nr. 178. <sup>80)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 540; Ders. in *MAG.* 14, 30 f.; vgl. Urquell 3, 272. <sup>81)</sup> ZfdMyth. 3, 322 = Liebrecht *ZVolksh.* 333 Nr. 178. <sup>82)</sup> SAVk. 14 (1910), 270. <sup>83)</sup> Drechsler 1, 230 § 257. <sup>84)</sup> ZfVk. 23 (1913), 134 f. <sup>85)</sup> Heyl *Tirol* 787 Nr. 142; DG. 13 (1912), 266 Nr. 16; ZrwVk. 3 (1906), 61 f.; Pfister *Hessen* 168; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57 f. Nr. 177; 2, 353 f. Nr. 1661 a b; Strackerjan 1, 115 § 134; 2, 182 § 420; Jahn *Pommern* 180 Nr. 650; Urquell 1 (1890), 19 (Hinterpommern); 2 (1891), 55 (Magyaren); A. d. Pos. *Lande* 5, 104; Schulenburg *WVolksth.* 188; John *Westböhmen* 295; Grohmann 82 Nr. 588; Haltrich *Sieb. Sachsen* 273 Nr. 27; Mitt. Anh. *Gesch.* 14, 9; Krauß *Sitte u. Brauch* 176; Frazer 2, 345; vgl. ZfVk. 23, 134 f.; Schild *Der Großbäti aus dem Leberberg* (Solothurn 1863), 130 Nr. 10 (gedörrter F. angehängt). <sup>86)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 307; Grohmann 210 Nr. 1463; ZfVk. 4, 399 f. (Ungarn). <sup>87)</sup> Lammert 152 = ZfVk. 13, 135 (das 'Pfötchen' wird wohl das Beinchen sein); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. <sup>88)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 307. <sup>89)</sup> Kuhn-Schwartz 461 Nr. 457. <sup>90)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 160; Töppen *Masuren* 88 = Wuttke 365 § 550 = Hovorka-Kronfeld 2, 172. <sup>91)</sup> Alemannia 2, 132 Nr. 21; Schulenburg *WVolksth.* 118. <sup>92)</sup> Alemannia 2, 184 Nr. 24. <sup>93)</sup> Ebd. 2, 130 Nr. 11.

3. Volksmedizinisches. F. und Kröte haben in der Volksmedizin fast durchwegs dieselbe Verwendung (s. daher in der Hauptsache bei Kröte): lebende Frösche werden in der Hand sterben gelassen <sup>94)</sup>; auf kranke Körperstellen gebunden <sup>95)</sup>, getrocknet <sup>96)</sup>, pulverisiert <sup>97)</sup>, in Öl gekocht <sup>98)</sup> usw. beheben sie mancherlei Schäden. Zur Zeit der Krankheit Kaiser Friedrichs (1889) kam eine Frau der Gemeinde Enger (Kreis Minden) zum Pfarrer und sagte, sie wisse ein Mittel für des Kaisers Krebskrankheit, er solle es nach Berlin schreiben: Der Kaiser müsse einen lebendigen F. verschlingen; dann greife der Krebs den F. und verschwinde <sup>99)</sup>. Krankheiten werden auch in außerordentlich primitiver Form auf den F. übertragen: man spuckt ihm ins Maul und läßt ihn laufen, dann nimmt er die Krankheit mit sich <sup>100)</sup>; oder, gegen Podagra, schneidet man nach einer schlesischen Handschrift des Jahres 1568 die

Nägel an dem schmerzhaften Orte, hängt sie einem F. an den Hals und läßt ihn springen <sup>101)</sup>. In der Pfalz läßt sich der am Fieber Leidende von einem, der dasselbe „abtun“ kann, seinen Namen auf einen Zettel schreiben, geht morgens nüchtern hinaus, fängt sich einen F., steckt demselben den zusammengewickelten Zettel ins Maul und wirft ihn rücklings unter Anrufen der drei höchsten Namen wieder ins Wasser <sup>102)</sup>. In Steiermark wird von dem an Auszehrung Leidenden ein F. gefangen, in einen Topf getan und dieser sodann fest verschlossen in einen Ameisenhaufen gestellt. Sofort darauf muß der Kranke, ohne umzusehen, nach Hause gehen, damit er den F. nicht quaken hört. Wenn der F. von den Ameisen vollständig aufgezehrt ist, wird die Auszehrung geheilt sein <sup>103)</sup>.

<sup>94)</sup> Z. B. Jühling *Tiere* 37. 39. 41 = Panzer *Beitrag* 2, 295; Fossel *Volksmedizin* 145; Schleicher *Sonneberg* 148; Rolland *Faune* 3, 71 Nr. 12; Strackerjan 1, 93; Germania 20 (1875), 355 Nr. 58; Keller *Grab* 5, 437 f. <sup>95)</sup> Jühling 40; Plinius 32, 92; Pauly-Wissowa 1, 71; Lammert 121. 263; Gesner 168; ZfVk. 4, 399; 8, 173; SAVk. 15, 183 Nr. 57; SchweizId. 1, 1333; Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 241; Grohmann 166 Nr. 1170. <sup>96)</sup> ZfVk. 6 (1900), 112; Baumgarten *Jahr* 29 = *Heimat* 1, 112; SAVk. 15, 183 (17. Jh.). <sup>97)</sup> Gesner 168 b; Jühling 37. 38 f. 40. 42; Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31; Seyfarth *Sachsen* 293; Grohmann 211 Nr. 1467; Höfler *Organotherapie* 141; Lammert 147. 189. 194; Zahler *Simmenthal* 76; Alemannia 7 (1879), 80 Nr. 2. <sup>98)</sup> Plinius 32, 113. 114; Gesner 168; Jühling 37. 40. 41; Lammert 218. <sup>99)</sup> ZfVk. 5 (1908), 95. <sup>100)</sup> Kroll *Aberglaube* 25; Agrippa v. N. 1, 231; Frazer 9, 50; Marcellus *De medicam.* 12, 24; Plinius 32, 92. <sup>101)</sup> Klapper *Schlesien* 103. <sup>102)</sup> Lammert 263. <sup>103)</sup> Fossel *Volksmedizin* 105 = Jühling 39 = Hovorka-Kronfeld 2, 43.

4. Einzelne Teile des F.s.: F.augen trug man, in Säckchen aus ungefärbten Stoffen eingenäht, am Hals gegen Triefaugen, das rechte rechts und umgekehrt <sup>104)</sup>; nach Agrippa v. Nettesheim (1, 125) vertreiben sie das dreitägige Fieber, wenn man sie vor Sonnenaufgang dem Kranken anhängt, während die geblendeten Frösche wieder ins Wasser

geworfen werden. Mit Nachtigallenfleisch in Hirschhaut angehängt, verscheuchen sie, wie man sagt, den Schlaf und verleihen Wachsamkeit <sup>105)</sup>. In Tirol nennt man dieses Mittel „Wachbeutele“ <sup>106)</sup>.

F.blut ist nach der Sage das zar- teste <sup>107)</sup>. Es dient nach Gesner (1686) gegen Haarausfall <sup>108)</sup>; gegen Ungeziefer wurde es im Altertum auf Sicheln gestrichen <sup>109)</sup>. Um „zu treffen wonach man schüset“, rät man im Egerland: „Nim Tauben- und Laub-F.blut, damit ein wenig die Büchsen bestrichen“ <sup>110)</sup>.

Gegen Kropf nimmt man in Franken einen Laub-F.- oder Krötenfuß, welcher bei abnehmendem Monde abgehauen ist und trägt ihn um den bloßen Hals <sup>111)</sup>.

F.galle war gegen Epilepsie sehr gesucht <sup>112)</sup>: „Für den hinfallenden Siechthum ein bewährtes Stück. Nim einen F., der des Nachts im Wasser schreit, mach ihn auf, nim die Gall heraus und gib's dem Menschen ein, es ist gerecht“ <sup>113)</sup>. Die Galle half auch gegen das viertägige Fieber (anno 1683) <sup>114)</sup> und wurde, nach Pseudo-Dioskurides (4. Jh.), mit Essig verwendet, um Tierchen aus dem Ohre herauszutreiben <sup>115)</sup>.

F.geschlinge, in eine gebackene Pflaume eingehüllt gegessen, hilft gegen das kalte Fieber <sup>116)</sup>.

F.haut: Auf Wunden legt man gern die Haut eines vor dem Georgitage gefangenen und lebendig geschundenen F.es <sup>117)</sup>.

Das F.hertz verwendet Plinius als Mittel gegen Fieber (32, 38), Ruhr (32, 31), Zahnschmerzen (32, 26) <sup>118)</sup>. In seiner „Treulich versehenen Medicin-Chymischen Apotheke“ (S. 1364) empfiehlt Joh. Schröder (anno 1685): „Das Hertz von Fröschen (besonders von Flußfröschen) taugt vor die schwere Noth; wann mans denen Febricitanten auf das Rückgrat bindet, so verhütet es die febrische Kälte; etliche legen es aufs Hertz und miltern also die Hitz in hitzigen Krankheiten“, was schon Miszaldus, Centuria IX memorabilium anriet <sup>119)</sup>. In Schwaben hilft das aus drei F.hertzen bereitete Pulver gegen Fallsucht <sup>120)</sup>. Über das F.hertz im Zauber vgl. auch oben 2, Anm. 76 <sup>121)</sup>.



**F.k n o c h e n** finden im Liebeszauber (s. o. Sp. 133) häufige Verwendung. Gegen „Schwinig“, d. h. gegen Lähmungs-zustände, die mit Muskelschwund einhergehen, wird in der Gegend von Schmerikon (Schweiz) ein Amulett aus den Hinterbeinknochen eines Teich-F.es auf die kranke Stelle gebunden; die Frösche dürfen aber nicht zur Laichzeit gefangen werden<sup>122</sup>). Plinius (32, 18) erzählt: „Werfe man den in ihrer (d. h. der Laubfrösche, bei den Griechen „Phryni“ geheißen) rechten Seite befindlichen Knochen in siedendes Wasser, so erkalte dasselbe, und würde nicht eher wieder heiß, als bis man ihn wieder herausnähme; jenen Knochen aber bekäme man, wenn man das Tier in einen Ameisenhaufen lege und das Fleisch abfressen lasse; einen solchen Knochen lege man auch auf den Sitz im Badezimmer. Einen andern Knochen finde man in der linken Seite, und dieser scheine das Wasser ins Sieden zu bringen; er heiße Apocynum, verhüte, ins Getränk getan, daß die Hunde einen anfallen, erzeuge Liebe und Zank, und reize angebunden zum Beischlaf. Der rechte Knochen, welcher das siedende Wasser abkühlt, soll, in frischem Lämmerfell angebunden, das viertägige und andere Fieber heilen und die Liebe vertreiben.“ Agrippa v. Nettesheim hat (I, 195) diesen Bericht des Plinius wieder aufgenommen.

**F.l a i c h**<sup>123</sup>): Sommersprossen vertreibt man, wenn man (am Johannismorgen vor Sonnenaufgang) das Gesicht mit F.laich wäscht<sup>124</sup>). Auch Hautausschlag<sup>125</sup> und Muttermäler<sup>126</sup> vergehen dadurch. Wer sich vor Georgi mit F.laich die Glieder wäscht, bekommt selbes Jahr kein Geschwür, und hat er eins, so vertreibt er es<sup>127</sup>). Gegen Ruhr wird ein leinenes Tuch dreimal in F.laich getunkt, dann trocknen gelassen und an der Stelle aufgelegt, wo ein Auslaufen des Blutes bemerkbar ist<sup>128</sup>); das stillt ebenso gewöhnliche Blutungen<sup>129</sup>) und ist gut gegen den „Ungenannten“<sup>130</sup>). F.laich, gebrannt, „ist ein köstlich bewert Kühlwasser“<sup>131</sup>) (16. Jh.) und hilft gegen Gliederreißen<sup>132</sup>). F.laichpulver ist ein

Bestandteil eines kompliziert zusammengesetzten Mittels gegen Zahnweh<sup>133</sup>). Aus der frühern offizinellen Anwendung des F.laichs kennt das Volk da und dort noch das sog. Froschlaichpflaster<sup>134</sup>): Man suche am Karfreitag vor Sonnenaufgang F.laich und reibe damit eine Hand ein, so erhält man mit derselben die Kraft, Blut zu stillen; man braucht mit dieser Hand nur die blutende Körperstelle zu bestreichen<sup>135</sup>). Ein handschriftliches Arzneibuch des 16. Jhs. gibt das Gebet wieder, das gesprochen werden muß, um diese „köstliche kunst vor geschwulst vnnd weetagen der menschen“ zu erwerben: „Nachdem du (d. h. Gott) alle ding dem menschen vnnd Creaturen zuguttnutz vnnd bestem wol geschaffen, So wil Ich mit diesen F.laich meine hende reiben. Ich bitte dich mit hertzlicher andacht, gib dartzu deine Göttliche Benediction und Segen vnnd mir diese krafft welchem menschen ich mitt diesen meinen henden auf geschwollene wehe Tagen der brust, wunden, geschwehr vnnd weissen schaden werde greiffen, das denselben die schmerzen vnnd wehetagen von stund an verlassen vnnd aufhören, auch demselben sein schaden wohl heile vnnd gesundtheit seines Leibes erlange durch Jesum Christum, unsern Hern. Amenn.“ „Dise kunst weret ein jar, vnnd wan das Jahr vmbkombtt, so mus man die hende reiben wie zuvor“<sup>136</sup>). Aus dem F.laich kann man auch wahrsagen auf ein nasses oder trockenes Jahr<sup>137</sup>).

**F.l e b e r**: Nach Plinius (32, 18) sollen die Frösche eine doppelte Leber haben; wenn man diese den Ameisen hinwerfe, so soll die Stelle, welche sie anfressen, ein Mittel wider alle Gifte sein. Gegen Fallsucht schreibt ein Rezept des 16. Jhs. vor: „Nim einen F. vnnd schneidt in auff den Rücken von einander vnnd nim darnach die leeber darauß vnnd wickele sie in ein koolblath vnnd brene oder seude sie in einem newen topf oder schirben zu pulver vnnd gieb sie dem Siechen zu trincken in einem warmen wein“<sup>138</sup>). Die getrocknete und gepulverte Leber hilft auch gegen Fieber<sup>139</sup>), Zahnweh<sup>140</sup>) und Griess (Harnbeschwerden)<sup>141</sup>).

**F.l u n g e** wird wie die Leber gegen Fieber gebraucht<sup>142</sup>).

**F.m i l z** galt Plinius (32, 18) als Gift-sitz; sie hilft gegen die durch sie selbst bewirkten Vergiftungen und Zaubereien<sup>143</sup>).

**F.s c h e n k e l**: Damit bei Schwund („Schweine“) das beschädigte Glied wieder nachwächst, läßt man F.schenkel nachwachsen und reißt hiezu an Georgi einem F. einen Schenkel weg<sup>144</sup>).

**F.s t e i n** s. Krötenstein.

<sup>104</sup>) Jühling 42; Pauly-Wissowa I, 70; Plinius 32, 74. <sup>105</sup>) Agrippa v. Nettesheim I, 125 f.; ZfV. 8, 173 (Tirol); SAVk. 6, 54 Nr. 2. <sup>106</sup>) Alpenburg Tirol 360. <sup>107</sup>) ZfV. 16, 385. <sup>108</sup>) Vgl. dagegen Hovorka-Kronfeld I, 162 (eingetröpfelt verhindert es das Wiederwachsen der aus den Augenlidern gezogenen Haare). <sup>109</sup>) Pauly-Wissowa I, 70 nach Geop. V, 30, 8. <sup>110</sup>) Kronfeld Krieg III. <sup>111</sup>) Lammert 239; de Cock Geneeskunde 145. <sup>112</sup>) Fossel Volksmedizin 91 = Jühling 39; Höfler Organother. 222. <sup>113</sup>) Christl. Granatapfel 2, 625 = Höfler Organotherapie 222. <sup>114</sup>) Höfler a. a. O. <sup>115</sup>) Ebd.; Janus 12 (1907), 83. <sup>116</sup>) Drechsler 2, 302; ZfV. 4, 84 = Jühling 41. <sup>117</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 235 = Jühling 41. <sup>118</sup>) Vgl. auch Pauly-Wissowa I, 71; Höfler a. a. O. 259 f. <sup>119</sup>) Nach Höfler a. a. O. 260. <sup>120</sup>) Höhn Volksheilk. I, 131. <sup>121</sup>) SAVk. 6, 58. <sup>122</sup>) Stoll Zauberglaube 82 (mit Abbild.). <sup>123</sup>) Paracelsus 178 f. <sup>124</sup>) Fossel Volksmedizin 133 f. = Jühling 39; Schönwerth 3, 264 = Jühling 41; ZrV. 1914, 167; Strackerjan I, 95; 2, 171; Drechsler 2, 224; DWb. 4, 1, 253 (F.laichwasser); John Erzgebirge 240; Urquell I (1890), 137 (Insterburg); Jühling 42. 346. <sup>125</sup>) Schönwerth 3, 266 Nr. 18. <sup>126</sup>) Lammert 185. <sup>127</sup>) Schönwerth 3, 265 Nr. 17 = Jühling 41; Witzschel Thüringen 2, 195 Nr. 13; vgl. Gesner 168. <sup>128</sup>) Kräutermann 134 = Jühling 41. <sup>129</sup>) Amersbach Grimmelshausen 2, 46 („und ist vornehmlich gut Reithküssen und Küssen unter die Sättel daraus zu machen“: Grimmelshausen Ewigwährender Kalender 74). 59. <sup>130</sup>) Gesner 168; vgl. Lammert 215. <sup>131</sup>) Jühling 37 f. <sup>132</sup>) Ebd. 42 = Kräutermann 174. <sup>133</sup>) Jühling 139 = Kräutermann 78. <sup>134</sup>) Andree Braunschweig 425; Bartsch Mecklenburg 2, 182; ZfV. 8, 59 Nr. 2; Höhn Volksheilk. I, 142; Jühling 39; Eleonora, Fürstin von Lichtenstain, freywillig aufgesprungener Granatapfel (1695), 69 f. 97; Most Volksmedizin 98 (Brandsalbe). <sup>135</sup>) Reiser Allgäu 2, 116 f. Nr. 26; vgl. Veckenstedts Zs. I, 436 Nr. 16. <sup>136</sup>) Jühling 38 und 282 f. (doppelt abgedruckt). <sup>137</sup>) Böbel Haus- und Feldweisheit

des Landmanns (1854), 118 = Gesemann Regenzauber 79. <sup>138</sup>) Jühling 37 = Höfler Organother. 187; Jühling 42. <sup>139</sup>) Höfler a. a. O. 186. 187; Hovorka-Kronfeld 2, 328; I, 145; Jühling 41. <sup>140</sup>) Plinius 32, 26; Höfler Organother. 186 f.; Janus 12 (1907), 85. <sup>141</sup>) Höfler a. a. O. 187 (anno 1681); Heyl Tirol 787 Nr. 139; Schmidt Mieser Kräuterbuch 37 Nr. 10. <sup>142</sup>) Lammert 261; Höfler Organother. 277; SAVk. 14, 270 (Zigeuner). <sup>143</sup>) Höfler a. a. O. 269; Agrippa v. Nettesheim I, 196. <sup>144</sup>) Bohnenberger 18.

5. **S a g e**. Wie die Kröte (s. d.) ist auch der F. eine Erscheinungsform der armen Seele<sup>145</sup>). Der Wassermann<sup>146</sup>) hat F.-augen<sup>147</sup>); er und die Unterirdischen<sup>148</sup>) zeigen sich als Frösche (holen Menschenkind als Patin, Hebamme, s. Kröte). Der F. findet sich auch häufig in Schatzsagen<sup>149</sup>) (s. Kröte) Prinzen und Prinzessinnen sind oft in Frösche verwandelt und werden durch Heirat erlöst<sup>150</sup>).

Die Sage weiß zu berichten, weshalb der F. ein gebrochenes Rückgrat hat<sup>151</sup>).

In jedem größeren Teich haben die Frösche einen König, dem sie gehorchen. Wirft man mit einem Stein nach den Fröschen und trifft zufällig den König, so kommen alle Frösche aus dem Teich und verfolgen den Betreffenden<sup>152</sup>).

<sup>145</sup>) Heyl Tirol 782 Nr. 103; Waibel-Flamm 2, 164; vgl. Frazer 8, 299. <sup>146</sup>) Kühnau Sagen 2, 294. <sup>147</sup>) Lohmeyer Saarbrücken 26; Grohmann Sagen 151; Kühnau Sagen 2, 308 f. 316; ZfV. 5, 124 f.; Bavaria 4, 2, 335 f. <sup>148</sup>) Bartsch Mecklenburg I, 90 Nr. 98. <sup>149</sup>) Baader Sagen (1851), 198 Nr. 215; NSagen (1859), 81; Knoop Schatzsagen 14 Nr. 24; Panzer Beitrag I, 199 f.; Graesse Preußen I, 458 Nr. 497; 2, 621 Nr. 674; Kohlrusch Sagen 334; Müller Siebenbürgen 42 ff.; Bavaria 4, 1, 182. <sup>150</sup>) Veckenstedts Zs. I, 185 ff.; Bolte-Polivka I, 7 f. <sup>151</sup>) Strackerjan 2, 93 = Dähnhardt Natursagen 4, 101; s. weiter ebd. I, 77; 3, 41. 42. <sup>152</sup>) Knoop Tierwelt 9, 75; über den F.könig vgl. weiter: Grimm KHM. Nr. I und Bolte-Polivka I, 1 ff.; Dähnhardt Natursagen 4, 271 f.; DWb. 4, 1, 251; Wander Sprichwörterlex. I, 1228. 1231; Schönbach Berthold v. R. 101; Birlinger Schwaben I, 266 Nr. 278; Grohmann Sagen 242.

Bächtold-Stäubli.

**Frosch** (Geschwulst zu beiden Seiten des Zungenbändchens), auch **P o g g e** (= Frosch) u. ä. genannt<sup>1</sup>). Als Ursache



der Krankheit wird angegeben, daß sich dem Kind im Schlaf ein F. auf den Mund setzte<sup>2)</sup>. Ein (bayerisches) Sprichwort sagt: „Wenn der F. die Augen aufthut, thut der Mensch die Augen zu.“ Er sitzt unter der Zunge, und je mehr sich die Krankheit ausbildet, je ähnlicher wird das Gewächs dem Kopf eines wirklichen F. es mit seinen glotzenden Augen<sup>3)</sup>. Gegen diese Krankheit wird ein lebender F. in einen Leinenfetzen eingewickelt und dem Kranken um den Hals gebunden; sobald der F. verendet ist, verschwindet die Krankheit<sup>4)</sup>. Oder man erdrückt einen kleinen grünen Laub-F. mit der Zunge, worauf das Leiden vergeht („wird noch oft getan“). Ein Söldner der Gegend von Frontenhausen (Franken) erzählte, daß, als sein Kalb den F. hatte, er zu einer bekannten Heilkünstlerin gegangen sei. Er erhielt einen F. in Stoff eingewickelt, den er dem Kalb umhängen mußte. Diesen F. mußte ein Kind unter sieben Jahren mit der Zunge erdrückt haben<sup>5)</sup>. Wenn man einem Kind einen kleinen lebendigen F. unter die Zunge legt und das Kind ihn solange im Munde behält, bis er tot ist, so kann es sein Leben lang andern Menschen den F. nehmen, wenn es ihnen in den Mund bläst<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 170; Frischbier *Hexenspr.* 81, nach Mongroviu *Deutsch-polnisches Wb.* 3 313 in Masuren žaba (Frosch); s. w. die verschiedenen Mundartwörterbücher. <sup>2)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 78. <sup>3)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 298 Nr. 6. <sup>4)</sup> Schramek *Böhmerwald* 281; vgl. Laube *Teplitz* 60. <sup>5)</sup> DG. 10 (1909), 39. <sup>6)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 298 Nr. 6 = Jühling *Tiere* 40; Wuttke 316 § 467. Bächtold-Stäubli

**Frost.** Nur spärlicher Volksglaube knüpft sich an den F. an. Strackerjan teilt aus Oldenburg einige Bauernregeln mit, die mit dem F. zusammenhängen. Nach ihm ist z. B. ein in der Karfreitags- oder Karsamstagsnacht eintretender F. ein Vorzeichen für Fröste in der Buchweizenzeit<sup>1)</sup>. Den herankommenden F. erkennt man dort, wenn die wilden Gänse von der Luhneplatte nach der Jade ziehen<sup>2)</sup>.

Verwandte Regeln über F. als Vorzeichen der kommenden Witterung und über Vorzeichen des F. es finden sich in den

meisten niederdeutschen Landschaften.

Selten begegnen Anschauungen, in denen der F. die Rolle einer Art von mythischem Wesen spielt. Wenn man in Mecklenburg beim ersten F. sagt 'nu het de voss (= Fuchs, s. d.) den murer wat in'n lehm makt', oder 'nu is de voss den murer mank'n kalk west' oder wie ähnliche Sprüche heißen, so wohnt hier dem F. noch ein persönlicher Charakter inne<sup>3)</sup>. Von einer spezifisch mythischen Figur aber ist in Deutschland nichts mehr greifbar, doch muß man stellenweise früher von einer solchen fabuliert haben<sup>4)</sup>.

An einen F.dämon ist vielleicht noch zu denken bei der Erklärung eines böhmischen Aberglaubens, den Grohmann bringt: 'Wenn jemand', sagt er, 'plötzlich und unerwartet wie vom F. ergriffen erzittert, so sagt er: der Tod hat mich berührt'<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Strackerjan 2, 70. <sup>2)</sup> Ebd. 2, 110. <sup>3)</sup> ZfV. 5 (1895), 318. <sup>4)</sup> Reste einer mythischen F.gestalt z. B. bei den Esten, die den F. als männliche Gottheit auffassen. Bei gelindem F. kommen seine Söhne, bei starkem ist 'der alte Pakkane (F.) selbst los': Boecker *Ehsten* 148. <sup>5)</sup> Grohmann 186 Nr. 1305. Stegemann.

**Frostbeulen.** F. entfernt man dadurch, daß man mit einem Kieselstein um die wunde Stelle fährt und einen Segen spricht<sup>1)</sup>; noch nicht aufgebrochene Frostschäden heilt man, wenn man sie in warmen Urin steckt<sup>2)</sup>. Man wendet weiter alle mögliche Salben usw. an<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Wuttke § 517. <sup>2)</sup> Urquell 3, 68 (Ostpreußen). <sup>3)</sup> Schmid *Glarus* 58. 60; Urquell 4 (1893), 278; Schulenburg 102; Lammer 218; Romanusbüchlein 53; Jühling *Tiere* 182; Strackerjan 1, 97 § 111; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 449. Stemplinger.

**Frouhas,** ein schweizerischer Kinderschreck (auch „Baubau“ genannt), der sich im Gebüsch versteckt hält und Kinder, die nach dem Gebetläuten nicht nach Hause wollen, holt und mitnimmt<sup>1)</sup>, ein echter Kindermythos ohne ernsteren mythischen Inhalt.

<sup>1)</sup> SAVk. 25, 238.

Mackensen.

**Frouwa** s. Freyja.

## fruchtbar.

1. Die Zwerge machen durch Bewässerung und Erwärmung des Bodens die Erde f. In Schweden sieht man sie an Weihnachten mit Garben und Sicheln bei voller Arbeit und schließt aus der Größe ihrer Garben auf die Güte der künftigen Ernte. Die Schweizer Bergmännlein zeigen durch ihren Tanz auf den Matten ein gesegnetes Jahr an<sup>1)</sup>. Auch dem Erscheinen der Kornengel, die zur Zeit der Kornblüte in Gestalt eines Mädchens und eines Knaben über das Feld wandern, folgt regelmäßig ein außerordentlich f. es Jahr. So prophezeite auch ein ungemein schweres Kind, das im Jahre 1668 zwei Edelleute auf dem Weg nach Chur an einem Busch liegen fanden, ein köstliches und f. es Jahr<sup>2)</sup>. Wir haben es hier zweifellos mit Nachkommen uralter Fruchtbarkeitsdämonen<sup>3)</sup> zu tun. Außerordentlich verbreitet ist auf primitiver Kulturstufe die ausgesprochene phallische Natur solcher Dämonen<sup>4)</sup>. Mit diesen konkurrieren theriomorphe Fruchtbarkeitsdämonen (Kuh, Ziege, Huhn, Fisch, Schlange, Laubfrosch u. a.)<sup>5)</sup>. Dahin gehören wohl auch die zwei gekrönten Nattern, die einer kinderlosen Bäuerin reichen Kindersegen bescherten<sup>6)</sup>. Von diesen Fruchtbarkeitsdämonen blieben die Geister des Bodens im Kreise der niederen Dämonen, während die eigentlichen Vegetationsgeister mit fortschreitender Kultur bei den erhöhten Anforderungen des Kultus einer neuen Klasse von Göttern Platz machten<sup>7)</sup>. In einem alten englischen Flursegen werden Himmel und Erde als Gottheiten gefeiert und um Fruchtbarkeit angefleht<sup>8)</sup>: so verbinden sich die zeugenden Kräfte des Bodens mit denen des Wetters. Wetter machen f. wie der Regen. Darum sagt Adam von Bremen ausdrücklich: Thor serena et fruges gubernat (Gesta eccl. IV 26)<sup>9)</sup>. An Thors Stelle ist dann der hl. Petrus getreten, der vielfach mit Blitz, Donner und Regen in Verbindung gebracht wird. Ebenso verdrängte die Mutter Gottes Donars Gemahlin Sif, die Regengöttin,

indem man jetzt sie um Regen anruft und aus den Frauentagen die künftige Witterung und das Glück der Ernte deutet<sup>10)</sup>. Sonst wurde Freyr als Gott der Fruchtbarkeit verehrt, daneben Loki und vor allem Odin (Wode), der als Erbe der mit den Winddämonen zusammenhängenden Feldgeister die Erntearbeit segnet<sup>11)</sup>. Darum heißt es noch heute, es gebe ein f. es Jahr, wenn das wilde Heer, der wilde Jäger mit sanfter Musik oder lautem Lärm einherzieht. Der damit zusammenhängende „Dreiwochenwind“ vor Weihnachten (Leobschütz, Trebnitz, Schweidnitz) wie der Sturm in den Zwölften machen die Bäume f.; dann „rammeln“ oder „preschen“ die Bäume und werden viel „schütten“. Wo der Rodensteiner durchs Korn fährt, steht es höher<sup>12)</sup>. Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit und der Liebe ist Freyja; Frau Holle segnet nicht nur im Norden wie im Süden den Flachsbaum, sie bringt auch die Kinder aus ihrem Teich; Frauen, die in diesem baden, erlangen Kindersegen<sup>13)</sup>. Endlich wird nach christlichen Legenden und Sagen die Scholle besonders f., die der Fuß eines Heiligen betreten hat<sup>14)</sup> (vgl. 3, 230).

<sup>1)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 469. 472; Kohlusch *Sagen* 323 f. <sup>2)</sup> Kohlusch *Sagen* 322 ff. <sup>3)</sup> Beth *Religgesch.* 39; Usener *Kl. Schr.* 4, 425; Wundt *Mythus und Religion* 1, 514; 2, 486; 3, 554; Güntert *Kalypso* 99. 243 f. 259. 263. 265. <sup>4)</sup> Heckenbach *De nuditate sacra* 58 f. 61; Schröder *Rigveda* 25. <sup>5)</sup> Schröder *Rigveda* 406; Reuterskiöld *Speiseskr.* 108 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 314; Schmidt *Geburtstag* 122 f.; Zachariae *Kl. Schr.* 396; Küster *Schlange* 137 ff.; Scheffelowitz *Huhn-opfer* 10 ff. <sup>6)</sup> Alpenburg *Tirol* 388. <sup>7)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 439; Helm *Religgesch.* 1, 214 ff.; vd Leyen *Sagenbuch* 1, 267; Meyer *Religgesch.* 260; Schröder *Germanentum* 115 f.; Schröder *Rigveda* 19; Wolf *Beiträge* 1, 151; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140; Mannhardt 1, 361 ff. <sup>8)</sup> vd Leyen *Sagenbuch* 1, 233. <sup>9)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 138. <sup>10)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140 f. <sup>11)</sup> Meyer *Religgesch.* 260; Gölther *Mythologie* 290 ff.; Schröder *Germanentum* 115 f. <sup>12)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 710; Grimm *Myth.* 3, 283; Meyer *Germ. Myth.* 238; Drechsler 1, 16. <sup>13)</sup> Meyer *Religgesch.* 212 ff.; Güntert *Kalypso* 99. 243 f.; Meyer



*Germ. Myth.* 278. <sup>14)</sup> Meiche *Sagen* 644 Nr. 794 g; Rochholz *Naturmythen* 25 ff.

2. Animistische Volksbräuche haben als Hauptmotiv die Fruchtbarkeit. Über die ganze Erde hin sind Fruchtbarkeitsriten verbreitet, theurgische Handlungen, die in ausgelassenen (sog. obszönen) Tänzen und Reden die Tätigkeit der Fruchtbarkeitsdämonen nachahmen <sup>15)</sup>. Zum Teil sind diese Bräuche Bestandteile kirchlicher Feiern geworden und schließen sich unmittelbar an die Feste des Kirchenjahrs an. So trägt man im Salzburgischen in der Adventszeit (Mariä Heimsuchung) ein Madonnenbild jede Nacht in einen anderen Hof. Mit ihm ziehen Segen und Fruchtbarkeit ein <sup>16)</sup>. Umgänge und Umritte an den letzten Tagen der Karwoche und an Ostern machen die Felder f. So geht man auch am Ostersonntag früh aufs Feld und singt Osterlieder („ums Korn singen“). Letzten Endes geht der Oster-spaziergang überhaupt auf solche Umgänge zurück. Ähnliche Bräuche sind im Unterinntal am Georgstag (23. April) üblich <sup>17)</sup>. In anderen Fällen bewahrten aber die alten kultischen Bräuche ihren ursprünglichen Charakter oder wurden zu Volksfesten und Spielen umgestaltet <sup>18)</sup>. Über Obstbäume hängt man am Weihnachtsabend Strohseile, die aus dem Stroh geflochten sind, worauf nach dem Wurstkochen die aus dem Kessel genommenen Würstchen lagen (Lübeck, Ostholstein). Auch schenkt man den Bäumen die Reste der Weihnachtsmahlzeit („Wiehnachtsris“ mit Zucker und Zimmt oder Hafergrütze) oder gräbt ein lebendiges Tier (Hund, Katze) bei den Wurzeln ein oder düngt und begießt sie am heiligen Abend (alte Opferhandlung) <sup>19)</sup>. In der Salzburger Gegend gehen an Dreikönig und manchmal schon früher Burschen als Perchten um. Sie verkünden ein f. es Jahr, Felder, über die sie laufen, versprechen einen besonders guten Ertrag. Wie die Grasausläuter sollten sie ursprünglich durch Lärm die bösen Dämonen der Unfruchtbarkeit vertreiben und die guten Geister des Wachstums

erwecken. Auf solche f. machenden Umzüge scheint sich auch Nr. 24 des *Indiculus superstitionum* (De pagano cursu, quem yrias nominant) zu beziehen <sup>20)</sup>. Die Segenswirkung des Perchtenumzugs beschränkt sich nicht auf die vegetabilische Fruchtbarkeit, sondern erstreckt sich auch auf die Menschen, wie das Zuwerfen des Wickelkindes und das Schlagen der Mädchen und Frauen beweist <sup>21)</sup>. Auch der erst 1893 neu belebte, aber nachweislich alte Sommertagszug der Kinder in Heidelberg am Sonntag Lätare gehört in diese Umgebung <sup>22)</sup>. Auch zahlreiche Fastnachtsbräuche (s. Fastnacht) bezwecken ursprünglich die Vertreibung der Geister des Unsegens <sup>23)</sup>. An Ostern laufen Knaben mit brennenden Stroh-bündeln über die Felder, um sie f. zu machen (s. Osterfeuer) <sup>24)</sup>, die Mädchen gehen nachts gleich nach 12 Uhr, ohne zu sprechen und ohne zu lachen, zu einem fließenden Wasser und schöpfen gegen den Strom (s. Osterwasser) <sup>25)</sup>. Zu den Fruchtbarkeitsriten gehören vor allem auch die in Norddeutschland und Skandinavien beliebten Volksfeste des Maigrafen (s. d.), die eine besondere Form des Kampfes zwischen dem alten und jungen Vegetationsdämon, zwischen Winter und Sommer darstellen <sup>26)</sup>.

<sup>15)</sup> Wundt *Mythus und Religion* 3, 342; Schröder *Germanentum* 65 f. 77 ff.; Maack *Lübeck* 11 f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 131 f. 136; Heckenbach *De nuditate sacra* 61; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 267; Frazer *Totemism* 4, 342; Fehrle *Volksfeste* 105; *Kultische Keuschheit* 120. 145; Pauly-Wissowa 11, 2, 2161; Schmidt *Gottesidee* 1, 260 ff.; Mannhardt 1, 408 f.; Liebrecht *Zur Volksh.* 395; ARw. 7, 236 f.; 20, 374; SchwVk. 3, 40; SAVk. 11, 238 ff. <sup>16)</sup> Maack *Lübeck* 11 f. 41; Andree-Eysn *Volkskundliches* 73 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 13. <sup>17)</sup> Fehrle *Volksfeste* 59 f.; Rochholz *Naturmythen* 28. <sup>18)</sup> Maack *Lübeck* 11 f. 41. <sup>19)</sup> Ebd. 49 f.; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 34; SAVk. 2, 264. <sup>20)</sup> Fehrle *Volksfeste* 26 ff. 60 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 179. 182. <sup>21)</sup> Fehrle *Volksfeste* 26 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 178; SAVk. 1, 126. <sup>22)</sup> Dieterich *Kl. Schr.* 337. <sup>23)</sup> Fehrle *Volksfeste* 39; Bekker *Frauenrechtliches* 57. <sup>24)</sup> Lippert *Christentum* 613 f. <sup>25)</sup> Maack *Lübeck* 41. <sup>26)</sup> Schröder *Germanentum* 77 f.

3. Die meisten dieser Bräuche sind zugleich Zaubermittel zur Abwehr der Mächte des Unsegens und zur Herbeiführung der Fruchtbarkeit (Analogiezauber) <sup>27)</sup>. Das zeigt sich besonders deutlich in den Bräuchen, welche den Vertretern menschlicher Fruchtbarkeit, also namentlich Kindern und Frauen, eine besondere Segenskraft einräumen. Den ersten Schnitt bei der Korn-ernte soll ein Kind oder eine Jungfrau tun. Kleine Buben schreiten neben dem ersten Garbenwagen oder sitzen darauf, wie auf dem heimkehrenden Flachswagen Frauen. Durch Springen und Tanzen fördern Mädchen und Frauen das Wachstum des Flachses. Frauen umwandeln — oft nackt — die Felder, Mädchen werfen sich gegenseitig in die Kohlbeete, wälzen sich im Flachs oder schlagen Purzelbäume, wodurch der Acker befruchtet wird <sup>28)</sup>. Item die paum chust (küßt) man, so werden se fruchtper des iars (aus St. Florian) <sup>29)</sup>. Das stärkste magisch-kultliche Mittel dieser Art ist aber zweifellos auf gewissen Kulturstufen der Coitus selbst <sup>30)</sup>.

Auch durch besonders nahrhafte Speisen wird noch heute allerlei Fruchtbarkeitszauber geübt. Dazu gehört wohl auch das Eiersammeln und -essen (s. Ei). An Weihnachten ißt man reichlich und besonders ausgewählte Speisen, dann wird das kommende Jahr f. In Norddeutschland heißt daher der Christabend auch Vollbauchsabend. In Koburg war es 1663 üblich, daß Mädchen die Reste von neunerlei Essen in dieser Zeit, in der die f. machenden Geister schwärmen, am Tisch verzehrten (Prätorius, Saturnalia 402). Auch in der Osterzeit sind mancherorts derartige Speisen üblich, z. B. der Passion-Dock, ein Kräuterpudding, am guten Freitag in Nord-England <sup>31)</sup>.

Sehr alt ist der Fruchtbarkeitszauber durch Schlagen mit einer Rute (s. Lebensrute). So schlägt man die Bäume und erhöht dadurch ihre Fruchtbarkeit. Am Unschuldigekindertag wird jeder Erwachsene mit einer Rute ge-

schlagen und muß sich durch eine Gabe lösen. Auch die Fastnachtsschläge machen f. <sup>32)</sup>. Über Fruchtbarkeitszauber durch Schießen s. d. und Neujahr.

Höhenfeuer, brennende Scheiben und Räder (Fastnacht, im Winter, am Sonntag Lätare, Ostern und am Johannistag) vertreiben die bösen Geister und ihren schädlichen Einfluß, wobei der dazu veranstaltete Lärm gute Dienste leistet. Zugleich werden dadurch die Wachstumsgeister geweckt und Fruchtbarkeit und Segen herbeigeführt (Analogiezauber: Sonne × Scheibe) <sup>33)</sup>. Scheite, die im Johannisfeuer angekohlt sind, ebenso kleine Kreuze aus Spänen von dem im Osterfeuer angekohnten Holz steckt man in den Acker; dadurch wird er f. <sup>34)</sup>. In Westfalen zerstößt man den Rest des schweren, eichenen Grundblocks am Feuerherd bei der Neuanlage und streut den Staub während der dreizehn Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönig auf die Felder, wodurch die Jahres-ernte gefördert wird <sup>35)</sup>. Auch in dem in Südwestdeutschland am Fastnachtdienstag oder Aschermittwoch gefeierten Frauenrecht (Schurtag) hat man es anscheinend mit dem verbläuten Rest eines Fruchtbarkeitszaubers zu tun. Der Name Schurtag hängt vielleicht mit den Hagelfeuern auf Fastnacht (mhd. schûr = Hagel) zusammen <sup>36)</sup>.

Tierfelle, besonders Bock- und Ziegenfelle, verliehen nach antikem Volksglauben Fruchtbarkeit <sup>37)</sup>. Überhaupt wurde das ganze Tieropfer wie auch Teile des Opfertiers (Galle, Leber, Herz) zu Fruchtbarkeitszwecken verwendet. Auch im Schönheitszauber, ebenso bei Entbindungen spielte der Hase eine große Rolle. Hasenblut warm eingerieben vertrieb Sonnenbrand- und Leberflecken (Dioskurides II 97 und 21) <sup>38)</sup>.

Auf einen alten Fruchtbarkeitszauber geht auch die Vorstellung vom „Handtuchmelken“ der Hexen zurück (s. melken) <sup>39)</sup>.

<sup>27)</sup> Sartori *Sitte* 3, 7; Wrede *Rhein. Volksh.* 153; Dieterich *Kl. Schr.* 337; Pfister *Reliquienkult* 2, 515; Becker *Frauenrechtliches* 65; Boccler *Ehsten* 58; Muus *Altgerm. Relig.* 11; Lauffer *Nie-*



derdeutsche Volksk. III f. 118; Helm *Relig.-gesch.* I, 47. <sup>28)</sup> Sartori *Sitte* 2, 56 f. 107; Wrede *Rhein. Volksk.* 209; Mannhardt I, 482; SchwVk. I, 13; ZfVlk. 21 (1911), 302. <sup>29)</sup> Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 47. <sup>30)</sup> Schröder *Rigveda* 161; Frazer 5, 39. 67. <sup>31)</sup> Geseemann *Regenzauber* 49 f.; Sartori *Sitte* I, 118 f.; Messikommer I, 183; Fehrle *Volksfeste* 14; Höfler *Weihnacht* 29; *Ostergebäcke* 18. <sup>32)</sup> Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 991; Sartori *Sitte* 2, 56 f.; Meyer *Baden* 207; Berthold *Unverwundbarkeit* 10; SchwVk. I, 13. <sup>33)</sup> Fehrle *Volksfeste* 33 ff.; Sartori *Sitte* 3, 108; Wolf *Beiträge* I, 76; Knuchel *Umwandlung* 97; Maack *Lübeck* 46. <sup>34)</sup> Fehrle *Volksfeste* 58. 73. <sup>35)</sup> Mannhardt I, 228. <sup>36)</sup> Becker *Frauenrechtliches* 29 f. 65 f. <sup>37)</sup> Schmidt *Geburtstag* 122 f. <sup>38)</sup> Frazer I, 95; Höfler *Organotherapie* 61, 994. <sup>39)</sup> Ranke *Sagen* 20.

4. Zu den weitverbreiteten Fruchtbarkeitsorakeln (s. auch Bauernregel) <sup>40)</sup> zählt früher Donner, der ein f. es Jahr verheißt. Ebenso verkündet Trockenheit des Haarsees (Thurgau) im Frühjahr f. e Zeiten <sup>41)</sup>. An einer Quelle am Pilatus erscheint für diesen Fall im Frühling eine Fee mit zwei weißen Ziegen <sup>42)</sup>. Bei den Deutschamerikanern in Pennsylvania heißt es: „Wann fil eis is zwische Grischdak un Neijor, gebts fil obscht“ <sup>43)</sup>.

<sup>40)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 469; Lütolf *Sagen* 276; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1148. <sup>41)</sup> Kohlrusch *Sagen* 294. <sup>42)</sup> Niderberger *Unterwalden* I, 52. <sup>43)</sup> Fogel *Pennsylvania* 227 Nr. 1155.

5. Mit der vegetativen Fruchtbarkeit steht die menschliche in Sympathie. Daher die zahlreichen, in Deutschland ebenso wie bei den Nicobaresen und den Sioux-Indianern belegten Bräuche, welche die Übertragung der Fruchtbarkeit der (schwangeren) Frau auf Obstbäume und Ackersaat bezwecken <sup>44)</sup>. Der Besuch einer schwangeren Frau bringt jungen Eheleuten Glück, namentlich wird die junge Frau dadurch f. <sup>45)</sup>. Weiber mit langen Füßen hielt man für besonders f. <sup>46)</sup>. Sonst erprobt man die Fruchtbarkeit der Frau oder die Zeugungsfähigkeit des Mannes, indem man in den Urin der Frau bzw. des Mannes eine Linse

wirft. Keimt sie, ist es ein günstiges Zeichen (Pommern) <sup>47)</sup>. Natürlich sucht man vielerorts die fehlende Fruchtbarkeit durch mehr oder weniger magische Zeremonien zu gewinnen: durch Opfer von Tieren bei der Hochzeit, durch Schlag (s. d.) mit zauberkräftigen Mitteln (bei den alten Römern mit den Februa, d. h. Riemen, die man aus dem Fell der dem Fruchtbarkeitsgott Faunus an den Luperkalien geopfert Böcke schnitt: Ovid fast. II 425 f.; Serv. Aen. VIII 343), durch Waschen mit dem Wasser gewisser f. machender Quellen <sup>48)</sup>. Namentlich in der Schweiz, aber auch in Deutschland, ist der Glaube verbreitet, daß die Kinder aus Steinen kommen (Kindlisteine) <sup>49)</sup>. Es scheint sich dabei um einen Überrest eines alten, auf der ganzen Erde verbreiteten Steinkults (vgl. bes. die Schalensteine [s. d.] im Elsaß und den Ländern am Rhein) zu handeln <sup>50)</sup>. In Bombay drehen sich nämlich sterile Frauen unter Gebeten um ein großes Steindenkmal phallischen Charakters <sup>51)</sup>, aus Frankreich wird berichtet: A Saint-Renan, les jeunes épousées, pour avoir des enfants, venaient . . . se frotter le ventre contre la Jument de pierre, rocher colossal au milieu d'une lande, qui ressemble à un animal des temps fabuleux <sup>52)</sup>. In manchen Gegenden Frankreichs treten an die Stelle der Steine Statuen von Heiligen <sup>53)</sup>. Dagegen hat das beliebte Heben der Braut über die Türschwelle und das Werfen von Schuhen bei der Hochzeit mit Fruchtbarkeitszauber nichts zu tun. Jenes geschieht, um die unter der Schwelle sitzende Ahnenseele nicht zu beleidigen, dieses stellt eine Opfergabe dar, durch welche man sich von feindlichen Zaubermächten loskauft <sup>54)</sup>.

<sup>44)</sup> Höfler *Organotherapie* 6; Meier *Schwaben* 2, 476; Höhn *Geburt* 258; Ploß *Kind* I, 1 ff.; Andree *Braunschweig* 226; Maack *Lübeck* 52. <sup>45)</sup> Grohmann 114. <sup>46)</sup> Meyer *Aberglaube* 37. <sup>47)</sup> Urquell 5 (1894), 179 Nr. 1. <sup>48)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 2, 232 ff.; 3, 246; Frazer I, 70 ff.; 10, 237; Berthold *Unverwundbarkeit* 10; Meinenberg *Buch der Natur* 415 f. <sup>49)</sup> Ploß *Kind*

I, 8; Kuhn u. Schwartz 13 Nr. 14. <sup>50)</sup> Hoops *Reall.* 3, 415; 4, 579 f.; Rüttemeyer *Urethnographie* 375 ff. <sup>51)</sup> Knuchel *Umwandlung* 57. <sup>52)</sup> Sébillot *Folk-Lore* I, 338 ff. <sup>53)</sup> Knuchel *Umwandlung* 61. <sup>54)</sup> Samter *Geburt* 144. 200 ff.

6. Sehr mannigfacher Art sind die Fruchtbarkeitssymbole. Unter diesen spielen die Gebädbrote (s. d.) von den rohen afrikanischen Teigfiguren mit ihren sehr ausgeprägten männlichen (phallischen) und weiblichen (spaltförmigen) Geschlechtsteilen bis zu unseren „Strützel“, Spitzwecken, Spaltbrotten u. a. eine große Rolle <sup>55)</sup>. Als Sinnbilder der Fruchtbarkeit und des mit der Sonnenwende wiederkehrenden Lebens in der Natur streut Knecht Ruprecht Äpfel und Nüsse aus <sup>56)</sup>. Unter den die Zeugungskraft bewahrenden und verstärkenden Gebädbrotten nehmen die Tierformen einen breiten Raum ein <sup>57)</sup>. Auch der den Maibaum krönende Hahn versinnbildlicht die Fruchtbarkeit <sup>58)</sup>. Von den anderen Tieren galten für besonders geeignete Symbole: Hase, Sperling, Taube, Esel, Schwein (alte Opfertiere für Fruchtbarkeitsgottheiten) <sup>59)</sup>.

<sup>55)</sup> Reuterskiöld *Speisesakr.* 100; Höfler *Fastengebäcke* 16. 50. 82; *Weihnacht* 40 f. 46. 48; ZfVlk. 9 (1903), 193 f.; ZfVlk. 11 (1901), 198 f.; 14 (1904), 431 f. <sup>56)</sup> ZfdMyth. 3, 102 f. <sup>57)</sup> Reuterskiöld *Speisesakr.* 118 ff. <sup>58)</sup> Ebd. 100. <sup>59)</sup> Höfler *Organotherapie* 58. Mengis.

### Frühling.

1. Der einfache Mensch der Urzeit kannte den Begriff F. als besondere Jahreszeit (s. d.) nicht <sup>1)</sup>, für ihn folgte auf den Winter der Sommer. Auch heute noch beginnt man den Sommer mit dem Sonntag Lätare, an dem zumeist die Bräuche des „Todaustragens“ und „Sommerbringens“ erfolgen, und nennt ihn daher auch Sommertag (s. d.), wie man ähnlich in Schlesien den Palmsonntag Sommersonntag nennt <sup>2)</sup>. Der Name F. oder Frühjahr ist daher auch nicht alt, weder ahd. noch mhd. belegt, erst in den letzten Jahrhunderten nach dem Muster von *primavera* oder *printemps* gebildet worden <sup>3)</sup>. Das älteste deutsche

Wort für F. ist Lenz (ahd. *lenzo*, ags. *lencten*). Es bedeutet die Jahreszeit, in welcher „lange Tage“ sind, die Tage länger werden <sup>4)</sup>. Den F.sbeginn verlegte man in den März, weshalb dieser neben der römischen Bezeichnung schon zur Zeit Karls des Großen den Namen Lenzmonat <sup>5)</sup> führt und heute noch neben Früeligsmonet als Lenzmonet in der Schweiz zuweilen gebräuchlich ist <sup>6)</sup>. In Österreich und Bayern, aber auch im Oberhessischen heißt der F. auch Auswärts, dem slowen. *vigred* (*egrediens*) entspricht <sup>7)</sup>.

Eine Personifikation erfuhr der F. hauptsächlich im Mythos und in der Dichtung. Der Kampf zwischen dem F. und Winter bildet den Hintergrund für Thors und Freys F.smythen <sup>8)</sup> und für viele Sagenstoffe der Naturvölker <sup>9)</sup>. Nur teilweise kann als Frühlingsmythos der weitverbreitete Sagenstoff von der weißen Frau gelten <sup>10)</sup>, und sehr bedenklich sind die diesbezüglichen Ausdeutungen mancher Märchen <sup>11)</sup>. Eine Personifikation liegt vor, wenn man in bezug auf die Frühlingsmüdigkeit zu jemand sagt: „Gelt, der Lenz drückt dich“ <sup>12)</sup>!

Als Familiennamen kommen F., Frühjahr und Lenz nicht vor; der häufige Familienname Lenz gehört zu Lorenz, zuweilen auch zum Wort Land <sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Schrader *Reallex.* 394. <sup>2)</sup> Lippert *Christentum* 596. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* 2, 632 <sup>3)</sup>. <sup>4)</sup> Schrader *Reallex.* 258 und *Indogerman.* 50. <sup>5)</sup> Weinhold *Monatnamen* 48 f. <sup>6)</sup> SAVk. 11 (1907), 87. <sup>7)</sup> Höfler *Fastnacht* 14; Fischer *Oststeirisches* 58; Grimm *Myth.* 2, 632 <sup>2)</sup>; 3, 228. <sup>8)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 207, 225. <sup>9)</sup> Z. B. in einem Zwillingsmythos der nordamerikanischen Indianer; vgl. W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* (Jena 1924), 378. <sup>10)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 470 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 282 ff. <sup>11)</sup> Z. B. das Märchen von der verschlafenen Frau bei Haupt *Lausitz* 2, 214 Nr. 314. <sup>12)</sup> Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz, Baden). <sup>13)</sup> Vgl. A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* <sup>5)</sup> (Halle 1922), 226.

2. Der F.sanfang, der ursprünglich mit dem Jahresanfang (s. d.) zusammenfiel, eröffnete die große Sieges- und Festzeit der Sonne, die alte F.sfeier, welche bis zur Sommersonnenwende dauerte <sup>14)</sup>



und nach Einführung des Christentums durch die Fasten in zwei Teile zerrissen wurde, in die Fastnacht und die Osterzeit<sup>15)</sup>. Als F.sbeginn werden verschiedene Tage genannt, entsprechend dem durch die geographische Lage und das Klima bedingten früheren oder späteren Anfang der warmen Jahreszeit. So gilt vielfach schon der 2. Februar (Lichtmeß) als erster F.stag<sup>16)</sup>, häufiger aber der 22. Februar (Petri Stuhlfeier)<sup>17)</sup>, den wohl auch das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) meint, wenn es vom März sagt:

Yn dyssem monde der lencze uns entspringet,  
An sinte Petirs tag wenn man dy messe synget<sup>18)</sup>.

Bauernregeln bringen den F.sbeginn ferner mit dem hl. Matthias (24. Februar) in Verbindung<sup>19)</sup>; noch öfter gilt der 17. März (Gertrude) als solcher, denn

St. Gertraud führt die Kuh zum Kraut,  
's Roß zum Zug, die Bain (Bienen) zum Flug<sup>20)</sup>,  
oder

Gertraud taut die Erde von unten auf<sup>21)</sup>,  
was man aber im Böhmerwald schon von  
der hl. Kunigunde (3. März) sagt<sup>22)</sup>,  
während man andererseits erst vom 25.  
März sagt:

Auf Maria Verkündigung  
Kommen die Schwalben wiederum<sup>23)</sup>.

Für unsere mitteleuropäischen Verhältnisse ist es wohl das Richtige, wenn der F.sbeginn erst auf den Georgitag (24. April)<sup>24)</sup>, also ungefähr in die Osterzeit, verlegt wird. Der astronomische F.sbeginn, die F.s-Tag- und Nachtgleiche, spielt im Volksglauben keine Rolle, wohl aber in der älteren theologischen Literatur. In der aus 243 n. Chr. stammenden Schrift über die Osterzeit eines angeblichen Cyprianus (Caecelii Cypriani de pascha compotus) wird die Welterschöpfung und das Erlösungswerk in eine enge zeitliche Verbindung gebracht und bemerkt, daß die Erschaffung der Welt in der Jahreszeit erfolgt sein muß, in welcher sich die Natur stets zu neuem Leben verjüngt, im F., und da es vom ersten Schöpfungstage heißt, daß Gott „zwischen Licht und Finsternis geteilt habe“, er

aber nur gleichmäßig, d. h. vollkommen teilen konnte, so muß der erste Schöpfungstag auf die Tagundnachtgleiche gefallen sein, die nach dem für den Verfasser ausschließlich und alle Zeit gültigen Julianischen Kalendersich VIII. kal. apr., also am 25. März ereignet, somit mit dem heutigen Fest Maria Verkündigung (s. d.) zusammentrifft. In diese Zeit verlegt der Verfasser auch die Geburt Christi (28. März)<sup>25)</sup>. Die F.s-Tagundnachtgleiche tritt nach dem Glauben einzelner Völker erst mit dem Aufgang des Siebengestirns (s. d.) ein<sup>26)</sup>, also zu einem noch späteren Zeitpunkt.

<sup>14)</sup> Schröder *Rigveda* 46. <sup>15)</sup> Drechsler 1, 54. <sup>16)</sup> Sartori *Sitte* 3, 84. <sup>17)</sup> Reinsberg *Wetter* 93. <sup>18)</sup> Weinhold *Monatnamen* 49. <sup>19)</sup> Reinsberg *Wetter* 93 f.; Jungbauer *Volksdichtung* 224. <sup>20)</sup> Vld. 21 (1919), 90 (Österreich). <sup>21)</sup> Kalender des deutschen Kulturverbandes (Prag 1925), 17. Vgl. Fontaine *Luxemburg* 33. <sup>22)</sup> Jungbauer *Volksdichtung* 224. <sup>23)</sup> Ebd. 225; Reinsberg *Wetter* 109. <sup>24)</sup> Baumgarten *Jahr* 23; Sartori a. a. O. 2, 149. <sup>25)</sup> Usener *Weihnachtsfest* 16 ff. <sup>26)</sup> Schmidt *Gottesidee* 1, 50.

3. Der F., in dem der Mensch zugleich mit der Natur wieder zu neuem Leben erwachte<sup>27)</sup>, wurde seit je mit Sehnsucht erwartet, die um so größer gewesen ist, je weiter die Zeiten zurückliegen, je schwerer und unerträglicher dem Menschen das Joch des Winters war, dem er einst bei mangelnder oder schlechter Beheizung und Beleuchtung der dürftigen Unterkünfte und in seiner ärmlichen Bekleidung fast schutzlos preisgegeben war. Freudig festlich war daher auch die Begrüßung des F.s. Dies nannte man im Mittelalter „die zît empfâhen“ oder „die zît mit sange begên“ oder „den Sumer (Meien) empfâhen“ u. a.<sup>28)</sup>. Vor allem wurden die ersten Boten des F.s, dieser glücklichen Zeit, begrüßt und ihnen Glücksbedeutung zugeschrieben<sup>29)</sup>. Schon die Griechen und Römer begrüßten die erste Schwalbe und den ersten Storch als F.sboten<sup>30)</sup>. Wie diese, so werden in Deutschland auch der Kuckuck<sup>31)</sup> (s. d.), die ersten Schmetterlinge (Sommervögel)<sup>32)</sup> und die Maikäfer willkommen geheißen.

Wenn man den Kuckuck zum erstenmal auf eigenem Grund und Boden rufen hörte, so zeigte dies den Beginn des F.s in Westfalen an. Wer dies meldete, bekam ein Ei zum Geschenk, woraus sich ein F.sbrauch der Kinder, das Kuckucksspiel, entwickelt hat<sup>33)</sup>. Noch im 17. Jh. holten in Schleswig die spinnenden Mädchen den ersten Maikäfer feierlich aus dem Walde ein<sup>34)</sup>, wie es noch im 18. Jh. in manchen Städten Deutschlands üblich war, daß die Türmer das Erscheinen des ersten Storchs anblasen mußten, wofür ihnen ein Ehrentunk aus dem Ratskeller verabreicht wurde<sup>35)</sup>. Auch die ersten F.sblumen wurden gefeiert<sup>36)</sup>. Wer das erste Veilchen sah, verkündete es; das ganze Dorf lief hinaus, die Blume wurde auf eine Stange gesteckt und man tanzte darum<sup>37)</sup>. Diesen F.sblumen schrieb man auch besondere Heilkraft zu<sup>38)</sup>. Zur Zeit des Minnesangs feierte man sie auch im Liede, Veilchen und Wohlgemut werden noch in einem F.slied des 15. Jhs. gepriesen<sup>39)</sup>.

Mit F.sliedern, F.srufen<sup>40)</sup> begrüßt man auch die Wiederkehr dieser Jahreszeit und Lieder, Sprüche und Reime begleiten fast alle F.sbräuche und F.sfeste (s. d.), Fastnachtspiele und Tänze (s. d.), das Todaustragen (s. d.) und das Sommerbringen, wie auch die Kampfspiele zwischen Winter und Sommer (s. d.), die Umzüge am 1. Mai (s. d.) usw.<sup>41)</sup>.

<sup>27)</sup> Liliencron *Deutsches Leben* LVII. <sup>28)</sup> Grimm *Myth.* 2, 635. <sup>29)</sup> Wuttke 62 § 73. <sup>30)</sup> Grimm *Myth.* 2, 636. <sup>31)</sup> Ebd. <sup>32)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 122 Nr. 374; ZfV. 10 (1900), 59. <sup>33)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 73 f. Nr. 220. <sup>34)</sup> Grimm *Myth.* 2, 577 f. <sup>35)</sup> Ebd. 636; Rochholz *Sagen* 1, 388. <sup>36)</sup> Marzell *Pflanzenwelt* 21 f. <sup>37)</sup> Grimm *Myth.* 2, 636 = Weinhold *Frauen* 2 2 (1882), 152 f. <sup>38)</sup> Marzell a. a. O. 21 f. <sup>39)</sup> Erk-Böhme 3, 476 Nr. 1674. <sup>40)</sup> Böckel *Psychologie* 2 (1913), 6 ff. u. *Handbuch* 308. Zum Frühlingssingen der Slawen vgl. Tetzner *Slawen* 275 und im bes. der Russen vgl. E. W. Anitschkoff *Das rituelle Frühlingsspiel im Westen und bei den Slawen. I. Vom Ritus zum Lied, 2. Vom Lied zur Poesie* (Petersburg 1903, 1905), dazu ARw. 9 (1906), 276 ff. 445 ff.; ZfV. 17 (1907), 232 ff.; NJbb. 10 (1907), 302 ff. <sup>41)</sup> Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 146 ff. Nr. 889—988.

4. Schon im MA. bestand der Glaube, daß im F., wo alles zu neuem Leben erwacht, auch „die Natur des Menschen sich rege, rühre“ und mehr als je zu Krankheiten, besonders zu Fieber geneigt sei<sup>42)</sup>. In der Volksmedizin ist daher der F. so gefürchtet wie der Herbst, denn beide nehmen die Kranken mit<sup>43)</sup>. Als die gefährlichsten Monate gelten der März (s. d.) und April (s. d.)<sup>44)</sup>. Andererseits hat aber der F. segensreiche Seiten. Für viele F.stage gilt, daß der zuletzt Aufstehende verspottet, der zuerst Aufstehende gefeiert wird, wohl deshalb, weil diesen die warmen und befruchtenden Strahlen der Sonne am ehesten und am längsten segneten<sup>45)</sup>. Gegen Krankheit schützt man sich<sup>46)</sup>, oder auch eine reiche Ernte sichert man sich<sup>47)</sup>, wenn man sich im F. beim ersten Donner auf die Erde wirft oder am Boden wälzt. Besondere Heilkraft besitzen die ersten F.spflanzen (vgl. 160 f.). Schon Plinius berichtet in seiner Naturgeschichte: „Die Magier erzählen von den Anemonen ein Geheimnis und schreiben vor, man solle die erste Pflanze, die man im Jahr erblicke, abreißen und dabei sagen, daß man sie gegen das drei- und viertägige Fieber gebrauche...“ Und so ißt man noch heute in Mecklenburg und Pommern, um während des ganzen Jahres vom Fieber verschont zu bleiben, die drei ersten „Öschen“ (Österchen, Windröschen, Anemone nemorosa), die man im Jahr erblickt. Ähnlicher Brauch gilt vom Veilchen in Mecklenburg und Schlesien, von der Schlüsselblume in Westpreußen, vom Gänseblümchen in Thüringen. Andererseits aber gelten F.spflanzen als unverletzlich, bringen dem Schaden, der sie ausreißt. In Schwaben heißt es, daß man die Roßmucken (Sommersprossen) bekommt, wenn man am F.senzian riecht; in Westpreußen, daß die jungen Vögel in den Eiern ersticken, wenn man in der Zeit, in welcher die Gänse brüten, eine F.s-Küchenschelle in das Haus bringt, in der Sprachinsel Gottschee, daß die Hühner mit dem Eierlegen aufhören, wenn Sträube der Christwurz im Hause sind<sup>48)</sup>.



Sonst wird der Genuß von Kräutern oder von Obst im F. gegen Gelbsucht empfohlen<sup>49</sup>), und den Bädern<sup>50</sup>) im F. schreibt man eine erhöhte Wirkung zu wie dem Maiwasser (s. d.), Mairegen (s. d.) und Maitau (s. d.), Maibad (I, 813 ff.).

Wie vereinzelt die F.s-Tagundnachtgleiche<sup>51</sup>), so ist der F. überhaupt günstig für Zauber, der sich allerdings aus der Arbeit und dem Wirtschaftsleben dieser Jahreszeit ergibt. In Deutschböhmen spricht der Hirt beim Hornfeilen der Rinder einen Hirtensegen, die Bäuerin beim ersten Besuch der Flachssaat einen Zauberspruch, wie ein solcher auch am Matthiastag (24. Februar) zum Gedeihen der Obstbäume gesprochen wird<sup>52</sup>). Die erste Begegnung (s. Angang) im F. hat weisende Bedeutung für das ganze Jahr, so z. B. der Zustand, in welchem man den ersten Pflug, den ersten Storch u. a. sieht. Das erstmalige Rufen des Kuckucks sagt, wie lange man noch leben wird. Die ersten Tiere des F.s werden nicht allein als F.sboten begrüßt, sondern bringen auch Nutzen. Wenn man den ersten Schmetterling fängt und durch das Ärmelloch des Rockes oder der Weste fliegen läßt, so fängt man im Sommer einen Bienenschwarm. Wenn man beim Anblick der ersten Bachstelze dasselbe tut wie beim ersten Donner, sich auf den Boden wirft und wälzt, bleibt man von Krankheit bewahrt. Der Anblick der ersten Schwalbe ermöglicht die Gewinnung von Heilmitteln und gibt die Fähigkeit, Geister zu sehen<sup>53</sup>). Doch heißt es auch, daß im selben Jahre stirbt, wer im F. als ersten einen toten Frosch sieht<sup>54</sup>).

Der F. war schon bei den alten Persern die Zeit der Hochzeit<sup>55</sup>) und ist es auch heute noch, wobei die Fastnachtzeit (s. Februar, Weibermontat) bevorzugt wird. In Krickelhäuser, einem deutschen Orte der Kremnitzer Sprachinsel (Slowakei), fand früher die Hochzeit aller Brautpaare nur einmal im Jahre statt, in der letzten Woche vor dem Aschermittwoch<sup>56</sup>).

Aberglaube und zauberhafte Hand-

lungen verbinden sich mit der Aussaat im F. (s. Saat). Bei den Finnen wurde besonders der erste Säetag durch Vermeidung aller lärmenden Werktagarbeiten, durch bestimmte Festspeisen und Beachtung gewisser Zeremonien beim Essen gefeiert<sup>57</sup>). Im Wetterglauben gilt ein vorzeitiger F. als Anzeichen eines trockenen Sommers<sup>58</sup>).

<sup>49</sup>) Lammert 260. <sup>49</sup>) Höhn Tod 314. <sup>49</sup>) Ebd. <sup>49</sup>) v. d. Leyen Sagenbuch I, 42. <sup>49</sup>) Meyer Germ. Myth. 210 § 283. <sup>49</sup>) Ebd. 214 § 290. <sup>49</sup>) Marzell Pflanzenwelt 21 f. <sup>49</sup>) Lammert 249. <sup>50</sup>) Vgl. Martin Badewesen 10 ff. u. hier I, 812 ff. (Bad). <sup>51</sup>) Fischer Angelsachsen 17. <sup>52</sup>) Jungbauer Bibliogr. 161 Nr. 986—988. Zum Hirtensegen vgl. Jahn Pommern 385 f. Nr. 493. <sup>53</sup>) Strackerjan 2, 12 Nr. 268. Vgl. Knoop Hinterpommern 173 f.; M-SchönhV. 2 (1906), 85. <sup>54</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 182. <sup>55</sup>) Frazer 9, 406<sup>2</sup>. <sup>56</sup>) Josef Hanika Hochzeitsbräuche aus der Kremnitzer Sprachinsel (BdböV. 18) 32. <sup>57</sup>) FFC. Nr. 32, 82 ff. <sup>58</sup>) Reiterer Steiermark 122. Vgl. Reinsberg Wetter 20 f.; Haldy Bauernregeln (Jena 1923), 106. Jungbauer.

**Frühlingsblumen.** Die F. erfreuen sich im Volksglauben einer besonderen Beachtung. Als die ersten Boten des wiedererwachenden Lenzes und als Symbole der Vegetationskraft müssen sie besonders wirksam sein<sup>1</sup>). In erster Linie gilt dies von den (drei) ersten im Jahre gefundenen Blüten. Ihr Genuß schützt vor allem gegen Krankheit (z. B. Fieber, Halsweh, Zahnweh) und zwar das ganze kommende Jahr. Aber auch Schädigungen können die F. hervorbringen und zwar besonders solche, die mit der kommenden warmen Jahreszeit zusammenhängen: Wenn man an ihnen riecht, bekommt man Sommersprossen. Auch mit Blitz und Gewitter (Erscheinungen des Sommers!) werden viele F. in Verbindung gebracht: man darf sie nicht abreißen, sonst schlägt der Blitz ein usw. Merkwürdig ist der Aberglaube, daß gewisse F. (s. Küchenschelle, Nieswurz) nicht ins Haus gebracht werden dürfen, da sonst die Hühner zu legen aufhören oder die jungen Gänschen in den Eiern ersticken. Vielfach dienen F. als Orakel für den Ausfall der kommenden Ernte<sup>2</sup>).

Vgl. auch Dotterblume, (Frühlings-) Enzian, Erdbeere, Gundelrebe, Knabenkraut, Küchenschelle, Lerchensporn, Maßliebchen, Nieswurz, Schlüsselblume, Schneeglöckchen, Seidelbast, Veilchen, Windröschen.

<sup>1</sup>) Vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 490. <sup>2</sup>) Marzell Frühlingsblumen im Volksglauben. In: Natur und Kultur. München 8 (1911), 417—422. Marzell.

**Frühlingsbrunnen** s. Hungerbrunnen.

### Frühlingsfeste.

1. Seit ältester Zeit finden sich fast bei allen Völkern F. Die alten Mexikaner<sup>1</sup>) begingen sie ebenso wie die alten Inder<sup>2</sup>), die Griechen hatten die Adonisfeier<sup>3</sup>) und das Attisfest, das bei den Phrygern κατά τὸ ἔαρ stattfand und auch von den Römern übernommen wurde<sup>4</sup>), deren F., wie z. B. die Luperkalien<sup>5</sup>), meist in den Februar (s. d.) fielen. Und so feiert man heute noch bei Germanen<sup>6</sup>), Romanen<sup>7</sup>) und Slawen<sup>8</sup>) diese F.; in Ungarn werden namentlich am Georgstage (s. d.) Umzüge gehalten<sup>9</sup>) und in China findet 10 Tage nach Neujahr das große F. statt, dem sich am 15. Tage des neuen Jahres das Laternenfest anschließt<sup>10</sup>). Alle diese F. weisen so übereinstimmende Züge auf, daß man, wenn auch Wanderungen der Kulte selbstverständlich vorgekommen sind, doch an unabhängig wirkende, allgemein menschliche Motive denken muß<sup>11</sup>), wie sie sich aus dem Natur- und Jahreslauf und dem davon abhängigen Lebenslauf der Menschen von selbst ergeben.

Der Zweck der F. ist die Abwehr böser Mächte<sup>12</sup>), die insbesondere dem Vieh und den Saaten schaden können, was besonders durch Entzünden von Feuern (s. d.), durch Lärmumzüge, Auspeitschen u. a. erzielt wird, aber auch durch lärmende und täuschende Waffenspiele, die man in Vermummung aufführt, wie z. B. in Grub (Graubünden), wo es ausdrücklich geschah, damit das Korn gut gerate<sup>13</sup>). Mit diesem ersten

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Zweck verbindet sich oft das Streben, die Gunst und Hilfe der Götter zu erbitten<sup>14</sup>), was durch allerlei religiöse Riten und besonders durch Frühlingsopfer, an die sich meist ein Opfermahl, Tanz und Gesang anknüpfen, geschah. Bei einem solchen Frühlingsopfer wurden gewöhnlich die Erstlinge geopfert<sup>15</sup>), und in Zeiten großer Not wurde, wie beim ver sacrum der altitalienischen Völker, den Göttern die Opferung aller Erzeugnisse des nächsten Frühlings gelobt, wobei die Früchte und das Vieh wirklich geopfert und die in diesem Frühling geborenen Kinder, wenn sie erwachsen waren, aus dem Lande getrieben wurden, damit sie sich unter dem Schutze des Mars neue Sitze suchten<sup>16</sup>).

Das Frühlingsopferfest der heidnischen Germanen wurde bei den einzelnen Stämmen und in den einzelnen Ländern jedenfalls zu keinem bestimmten gemeinsamen Zeitpunkt begangen<sup>17</sup>). Es war aber keineswegs ein bloßes Opferfest, sondern war ebenso dem Gerichte und der Beratung gewidmet, die im Heidentum vom Gottesdienst nicht zu trennen sind. Da hiezuhin auch die gesamte waffenfähige Mannschaft zusammenkam, um sich bei Kampfspielen in den Waffen, die während des Winters wenig gebraucht wurden, zu üben, ergibt sich ein Zusammenhang mit den Märzfeldern der Merowinger und den Maifeldern der Karolinger, bei welchen die militärische Musterung im Vordergrund stand. In beiden Fällen wurde auch über Kriegszüge des Sommers beraten und beschlossen. Daß bei diesen Massenversammlungen auch Umzüge, Volksspiele, Gelage in Betracht kamen, ist selbstverständlich<sup>18</sup>). Aus diesem großen Volksfest der Vergangenheit sind nur kleine Festbräuche als Überbleibsel bis auf unsere Tage geblieben.

Heute überwiegt bei diesen Frühlingsbräuchen und F.n der nun einer höheren Kulturstufe entsprechende Gedanke eines reinen Freudenfestes über die Wiederkehr der schönen Jahreszeit.

Bei allen F.n lassen sich deutlich einzelne Grundmotive herausheben.



Diese sind vor allem: 1. Das Natur- oder Jahreszeitenmotiv; 2. Das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv; 3. Das Totenmotiv; 4. Das Auferstehungs- und Erlösungsmotiv.

<sup>1)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 96. <sup>2)</sup> Höfler *Fastnacht* 6. <sup>3)</sup> Mannhardt 2, 286; vgl. Frazer 5, 1 ff. 223 ff. <sup>4)</sup> Hepding *Attis* 131 f. 145; Cumont *Orient. Rel.* <sup>1</sup> (1910), 67 ff. <sup>5)</sup> Auch die Terminalien (23. Februar) fallen in diese Zeit, vgl. Lippert *Christentum* 597. <sup>6)</sup> Über nordische F. vgl. Golther *Myth.* 581 ff. 587 f. u. Jahn *Opfergebräuche* 66 ff. über die Opferfeste zu Upsala und Hlethra. Über schwed. F. vgl. FoF. 5 (1918), 13, über isländ. Liebrecht *Zur Volksk.* 362 f. (s. Februar, Weibermontat). <sup>7)</sup> Bes. Feste primaverili bei Giuseppe Pitre *Curiosità di usi popolari* (Catania, N. Gianotta 1902). <sup>8)</sup> Globus 33 (1878), 316 f.; 38 (1880), 312 ff. 326 ff. 346 ff.; ARw. 9 (1906), 276 ff. 445 ff. Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 284. <sup>9)</sup> Wlislöcki *Magyaren* 46 f. <sup>10)</sup> A. Tafel *Meine Tibetreise* 1 (Stuttgart 1914), 208 ff.; Frazer 11, 3. <sup>11)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 182. <sup>12)</sup> Vgl. Frazer 4, 266 ff.; FFC. Nr. 61, 39 ff.; Kuhn *Westfalen* 2, 119 ff. (Ausklopfen der Schlangen, Kröten und Molche am 22. Februar, Petri Stuhlfeier) = Meyer *Germ. Myth.* 216 = Meyer *Baden* 81. <sup>13)</sup> Vonbun *Beiträge* 21. Vgl. Rochholz *Tell* 4 ff. <sup>14)</sup> Meyer *Baden* 216; Drechsler 1, 94. <sup>15)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 305. <sup>16)</sup> Frazer 4, 186 f. Meyer *Konv.-Lex.* 20 (1908), 99. <sup>17)</sup> Lippert *Christentum* 594 ff. <sup>18)</sup> Golther *Myth.* 580 ff.; ebd. 586 über das F. der Chatten.

2. Das Natur- oder Jahreszeitenmotiv. Der Übergang vom Winter zum Sommer, der in der Überlieferung meist an Stelle des Frühlings steht, wurde in der Vorstellung des Volkes zu einem Kampf dieser Jahreszeiten (s. d.), wobei der böse Winter als der Tod <sup>19)</sup>, der alles Leben vernichtet, und der gute Sommer als freundliche Lichtgestalt voll Kraft und Stärke erscheint, der den altersschwachen Winter besiegt. Dieser Jahreszeitenmythus (s. d.) kehrt in der Dichtung häufig wieder. Seine dramatische Gestaltung erfuhr er in besonderen Frühlingsspielen, so dem Spiel vom Sommer und Winter (s. d.). Der Mensch selbst beteiligt sich an diesem Kampfe, indem er einerseits beim Todaustragen (s. d.) den Winter sinnbildlich

vernichtet, und beim Sommerbringen (s. Sommertag) <sup>20)</sup> den Frühling feierlich einholt oder seine Einkehr festlich begeht. Die Vernichtung des Winters geschieht auch durch das Winterverbrennen <sup>21)</sup>, wobei meist, wie beim Sechseläuten (s. d.) in Zürich, eine den Winter darstellende Puppe verbrannt wird, was vielleicht schon als ein Auferstehungsvorfest angesehen werden kann <sup>22)</sup>. Ein Frühlingsfest ist auch das mit der Hinrichtung einer Hamanfigur verbundene jüdische Purimfest <sup>23)</sup>. Das Sommerbringen wird gewöhnlich durch einen Umzug verdeutlicht, in welchem der zuweilen erst aus dem Wald geholte (s. wilder Mann) Sommer von einem in grünes Laub oder Blumen gehüllten Bursch oder einem ebenso geschmückten Mädchen dargestellt wird <sup>24)</sup> (s. Regenzauber). Bei solchen Frühlingsumzügen, welche heute zu einem Kinderbrauch und oft bloßen Bettlerbrauch geworden sind, wird nicht selten ein geschmückter Stab, der Sommertagssacken, mitgetragen, wie dies auch bei griechischen F.n üblich war. Er erinnert an den Thyrsosstab bei den Dionysoszügen, die sich mit unseren Frühlingsumzügen berühren <sup>25)</sup>, und versinnbildet, wie der bei solchen mitgeführte und errichtete Maibaum <sup>26)</sup> (s. d.), die Zeugungskraft dieser Jahreszeit <sup>27)</sup>. Das Sommerbringen ist im allgemeinen heute mehr ein Brauch der weiblichen, das Todaustragen der männlichen Jugend <sup>28)</sup>.

Urkräftiger als das Sommerbringen ist das Lenzwecken in Tirol, auch Grasausläuten genannt, wobei die Knaben zu Petri Stuhlfeier (22. Februar) mit Schellen und Kuhglocken lärmend von Haus zu Haus ziehen <sup>29)</sup>. Diesem entspricht das Kornaufwecken in den letzten Faschingstagen oder am Kässonntag, bei dem auch Feuer entzündet werden <sup>30)</sup>. Doch ist hier nicht das Erwecken der Jahreszeit die Hauptsache, sondern das Erwecken der Fruchtbarkeit, wie beim Wecken der Obstbäume in den Zwölften <sup>31)</sup>, weshalb dieser Brauch zum nächsten Motiv überleitet.

Auffällig ist, daß die für den Anbruch der warmen Jahreszeit so wichtige Sonne nur zu Ostern einige Bedeutung im Volksglauben hat. Bloß in Genf wurde noch zu Beginn des 15. Jhs. alljährlich im Frühling das Fest des heiligen Oriens, der aufgehenden Sonne, begangen <sup>32)</sup>.

<sup>19)</sup> Keineswegs bloß slawische Gleichstellung: vgl. ZfV. 3 (1893), 358. <sup>20)</sup> Sartori *Sitte und Brauch* 3, 130 ff.; Weinhold *Neunzahl* 41; Eisler *Wellenmantel* 264<sup>8)</sup>; HessBl. 6 (1907), 151 ff. <sup>21)</sup> Albers *Das Jahr* 188. Zum Verbrennen der Jahresalten vgl. ARw. 20 (1920/21), 381 (s. Alte u. Jahr). <sup>22)</sup> Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 172. <sup>23)</sup> ZfV. 24 (1914), 222. <sup>24)</sup> Mannhardt 1, 313 ff.; Weinhold *Ritus* 20 ff. <sup>25)</sup> Dieterich *Kl. Schr.* 331. 338 f. 341. <sup>26)</sup> Vgl. Mannhardt 1, 161 ff. <sup>27)</sup> Über Stab und Rute als Symbol des Penis vgl. Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 62 ff. <sup>28)</sup> Jungbauer *Bibliogr.* 152. 156. <sup>29)</sup> ZfdMyth. 2 (1854), 360; vgl. 1, 287; 3, 339; Zingerle *Tirol* 133 Nr. 1183; vgl. 154 Nr. 1310; Hörmann *Volksleben* 26 f.; Quitzmänn 281; Bronner *Sitt' u. Art* 114; Simrock *Myth.* 581; Sartori *Sitte* 3, 88. <sup>30)</sup> Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1202; 141 Nr. 1227; vgl. 144 Nr. 1253; Alpbensburg *Tirol* 351 (Frühlingswecken durch Herabrollen von Feuerbränden). <sup>31)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 211 f. <sup>32)</sup> SAVk. 21 (1917), 86 f.

3. Am wichtigsten ist das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv. Die Zeugungskraft wird in besonderen Sinnbildern (s. o.) gefeiert und durch Tiergestalten verkörpert, die namentlich bei Fastnachtumzügen (Bock, Hahn u. a.) mitgeführt werden <sup>33)</sup>. Die hölzerne Schwalbe bei den griechischen F.n <sup>34)</sup> dagegen ist wohl das bloße Sinnbild des Frühlings selbst, vertreten durch seinen ersten Boten.

Die Fruchtbarkeit der Menschen, Tiere und Fluren sucht man auf allerlei Art zu wecken und zu stärken. So durch Begießen mit Wasser (s. Wasserguß), Schlagen mit der Rute (s. d.), durch das Kornaufwecken (s. o.), durch die Frühlingssteuer (s. d.) oder durch Umführen einer als Frühling gekleideten Person, wie z. B. des Jarilo bei den Weißrussen, dem der Père May, Roi de May, Lord of the May, die Maja u. a. entsprechen. Dieser Jarilo wird stets von einem als Mann verkleideten Mädchen dar-

gestellt. Er wird auf einem weißen Roß über die Fluren geführt, damit sie gedeihen; zu Ende Juni, wenn der Frühling vorbei ist, wird er feierlich begraben <sup>35)</sup>. Älter ist die Sitte, das Götterbild selbst nach geschehener Reinigung durch die Fluren zu führen, damit diese gesegnet werden, wie dies beim Kult der Nerthus <sup>36)</sup> (s. d.) der Fall war, dem in Süddeutschland Holda- und Berthaumzüge entsprochen haben mögen <sup>37)</sup>. An Stelle des Götterbildes trat zuweilen eine kleine Puppe <sup>38)</sup>.

Das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv wird dadurch betont, daß bei den F.n meist Mädchen den Frühling als Lenzkönigin darstellen, aus der mit der Übertragung vieler Frühlingsbräuche auf den Mai die Maikönigin oder Maibraut (s. d.) geworden ist. Zwischen den F.n und Maifesten ist jedoch der Unterschied, daß bei den ersten die Rücksicht auf den Ackerbau, bei den zweiten die auf die Viehzucht mehr im Vordergrund steht <sup>39)</sup>. Die zur Rolle der Lenzkönigin Auserwählte konnte geradezu wie eine Gottheit, wie eine Frühlingsgöttin verehrt werden. Eine im 13. Jh. verfaßte niederländische Schrift berichtet, daß im 12. Jh. die Priester und Kleriker unter der Teilnahme des ganzen Volkes bei den Feiern des Oster- und Pfingstfestes aus ihren Frauen eine gewählt, sie mit Purpur und Krone geschmückt, auf den Thron erhoben, mit Decken verhüllt und zur Königin erkoren hätten. Dann stimmten sie zu ihrer Ehre Lieder an unter Begleitung von Musik und feierten sie, vom Götzendienst berauscht, wie ein Götzenbild <sup>40)</sup>. Die auf einem Wagen umgeführte oder wie hier auf den Thron erhobene Frühlings- und Fruchtbarkeitsgöttin hat ein christliches Seitenstück in dem allerdings in die Adventzeit verlegten Brauch des Frauentragens im Pinzgau (Salzburg) <sup>41)</sup>. Auch bei einem tschechischen Umzug kleiner Mädchen heißt die Führerin, welche in jedem Hause die Ankunft des Frühlings verkündet und beschenkt wird, Königin (*královna*) <sup>42)</sup>. Die bevorzugte Stellung, welche das Weib in



dieser Jahreszeit der Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit genießt, eine Erscheinung, die ebenso im Liebesleben der Tiere auftritt, kommt am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß manche F. geradezu **Weiberfeste**<sup>43)</sup> sind und der Monat Februar, der vor allem in Betracht kommt, deshalb auch im nordwestlichen Deutschland **Weibermontat** (s. d.) heißt.

Die mit sexueller Erregung verbundenen Affekte der F.<sup>44)</sup> können sich sogar zu orgiastischen Tänzen und phallischen Kulten steigern<sup>45)</sup>. J. M. Kemble (Sachsen in England, übers. v. Brandes I, 295) erzählt, daß zu Inverchettin in der Osterwoche ein Priester die kleinen Mädchen der Gemeinde nötigte, einen Reigen aufzuführen, dem man auf einer Stange ein Priapusbild vorantrug<sup>46)</sup>.

Die höchste Steigerung erfährt das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv der F. in der **Frühlingshochzeit**<sup>47)</sup> (s. Maihochzeit), die man sich als ein Hochzeitsfest von Göttern dachte, etwa Wodans und Friggas<sup>48)</sup>, und in Umzügen als **Lenzbrautpaar**<sup>49)</sup> darstellte, zuweilen auch nur, wenn man den Frühling selbst als den Bräutigam ansah und nicht durch eine eigene Person darstellen ließ, als **Lenzbraut** oder **Maibraut** (s. d.) allein<sup>50)</sup>. In Spanien und Italien führte man sie im Umzuge als eine siebenbeinige Gestalt mit<sup>51)</sup>.

Zu erwähnen ist endlich noch der wahrscheinliche Zusammenhang zwischen F.n und **Burschenbünden**<sup>52)</sup>.

<sup>33)</sup> Sartori *Sitte* 3, 96. <sup>34)</sup> Dieterich *Kl. Schr.* 341 ff. u. *ARw.* 8, Beiheft, 104 ff. <sup>35)</sup> Mannhardt I, 415 ff. <sup>36)</sup> Vgl. ebd. I, 567 ff.; Jeremias *Religgesch.* 239. <sup>37)</sup> Albers *Das Jahr* 181 f. <sup>38)</sup> Kuhn und Schwartz 370 f. <sup>39)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 146. <sup>40)</sup> v. d. Leyen *Sagenbuch* I, 51. <sup>41)</sup> Ebd. = Andree-Eysn *Volkswundliches* 73 ff. <sup>42)</sup> Reinsberg *Böhmen* 93 = Mannhardt I, 344 = Frazer 2, 87. <sup>43)</sup> Becker *Frauenrechtliches* 35. <sup>44)</sup> Vgl. Stern *Rußland* I, 359. <sup>45)</sup> Wundt *Mythus und Religion* 3, 96. <sup>46)</sup> Mannhardt I, 469 f. <sup>47)</sup> Schröder *Rigveda* 46. <sup>48)</sup> Simrock *Myth.* 495 = Pfannenschmid *Weihwasser* 109. <sup>49)</sup> Mannhardt I, 422 ff. Vgl. Weinhold *Frauen* 2 (1882), 153. <sup>50)</sup> Bei den Albanesen ein als Braut verklei-

deter Mann, vgl. Mannhardt I, 440. <sup>51)</sup> Frazer 4, 244 f. Vgl. WZfV. 28 (1923), 52. <sup>52)</sup> Gesemann *Regenzauber* 70 f.; Krauß *Sitte u. Brauch* 42.

4. Das **Totenmotiv**. Blühendes Frühlingsleben und Tod stehen oft nahe beisammen. Die Erfahrung hat dem Menschen tausendmal gelehrt, daß der sonst so segensreiche Frühling auch seine Gefahren hat, Krankheit und Tod mit sich führen kann (s. Frühling). Andererseits ist die schon bei den Griechen bezeugte Vorstellung uralte, daß mit dem Erwachen der Natur im Frühling auch die Toten in der Unterwelt in Erregung geraten, aus ihrer winterlichen Starrheit erwachen und auf die Oberwelt drängen. So sagt der russische Bauer auch, wenn Tauwetter eintritt: „Die Ahnen haben aufgeseufzt.“ Weit verbreitet ist bei den Slawen, aber auch bei anderen osteuropäischen Völkern, der Glaube, daß die Seelen von Ostern bis Pfingsten auf Erden wandeln dürfen<sup>53)</sup>.

Schon in idg. Zeit wurde wahrscheinlich auch im Frühling ein **Totenfest** begangen (s. Februar, März). In diese Jahreszeit fielen die Anthesterien in Athen und die Feralien in Rom<sup>54)</sup>. Nach dem römischen Arvallied zogen die Arvalbrüder im Frühling auf die Flur hinaus, um die Geister der verstorbenen Väter und den Mars, der in diesem alten Liede ganz wie die griechische Persephone teils als Frühlings-, teils als Totengott, im ganzen aber als ein wilder und schwer zu sättigender Dämon erscheint, anzuflehen, den eben erstandenen Frühling nicht wieder in die Unterwelt hinabsinken zu lassen<sup>55)</sup>. So zeigt sich in dieser uralten Dichtung die Verbindung des Totenmotivs mit dem Fruchtbarkeitsmotiv in der primitiven Vorstellung, daß die Toten und Geister der Unterwelt auch die Herren alles dessen sind, was aus dieser Tiefe im Frühling emporwächst. Dasselbe besagt der deutsche Mythos von der weißen Frau (s. d.).

Bei den alten Germanen war, wie im Herbst und Mittwinter, auch im Frühling ein Totenfest üblich<sup>56)</sup>. Dieses wurde auch in christlicher Zeit noch begangen,

denn es heißt im II. Concil. Turonense c. 22: „Sunt etiam qui in festivitate Cathedralis Domini Petri Apostoli victimas mortuis offerunt“<sup>57)</sup>. Damit ist der auch sonst bedeutsame 22. Februar, der Tag Petri Stuhlfeier (s. d.), gemeint. Die Frühlingszeit betont auch die nordische Sage, nach der ein zauberhaftes, kräutersuchendes Weib mit einem Strauß **Frühlingskräuter** dem König **Hadding** das Totenreich eröffnet<sup>58)</sup> (s. weiße Frau).

Trotzdem die Kirche das große Totengedächtnisfest auf den Allerseelentag (s. d.) verlegt hat, erhielten sich Totenfeiern in der Frühlingszeit bis in die neueste Zeit herauf. Besonders am Sonnabend vor Fastnacht ließ man Speisen bei offenem Fenster auf dem Tische stehen, denn in der Nacht, meinte man, kämen Englein, die Speisen zu verzehren<sup>59)</sup>. Bei den Finnen sucht man noch heute vor der Aussaat die Geister der Verstorbenen durch Opfer und Gebet günstig zu stimmen, damit sie die Saat schützen und nicht böswillig verderben sollten<sup>60)</sup>.

<sup>53)</sup> WS. 2 (1911), 142. Vgl. FFC. 61, 37. <sup>54)</sup> Schrader *Reallex.* 30. 980. <sup>55)</sup> Ebd. 133. <sup>56)</sup> Golther *Myth.* 92; Meyer *Germ. Myth.* 74. <sup>57)</sup> Friedberg *Bußbücher* 75 f. <sup>58)</sup> Nach Saxo Grammaticus 51 bei Mannhardt *Germ. Mythen* 441 = Schwartz *Volksglaube* 72. <sup>59)</sup> Montanus *Volkstfeste* 23 = Lippert *Christentum* 599. Vgl. Sartori *Totenspeisung* 50 f. u. hier I, 591 f. <sup>60)</sup> FFC. 32, 114.

5. Das **Auferstehungs- und Erlösungsmotiv** birgt der Mythos von Balder (s. d.), dann der von der weißen Frau (s. d.), die im Frühling aus ihrem unterirdischen Reich an die Oberfläche kommt<sup>61)</sup>; es ist dort vorhanden, wo der alte Jahresgott im Herbst geopfert wird und im Frühling als junger Jahresgott aufersteht<sup>62)</sup>, und am deutlichsten im **Attiskult** ausgedrückt<sup>63)</sup>. Durch diesen beeinflußt<sup>64)</sup> hat es seine höchste Erklärung im Tode und der Auferstehung Jesu Christi erfahren<sup>65)</sup>, der so selbst als ein Frühlingsgott erscheint, der die Erde vom Banne des Winters, aber auch zugleich die Mensch-

heit erlöst. Und wie einst das Götterbild der Magna Mater Kybele oder Nerthus im Festzuge geführt wurde, so wird am Ostersonntag oder Ostermorgen der aufgestandene Heiland und Erlöser in feierlicher Prozession um den Ortsplatz getragen.

Das **Christentum**, das durch die Fastenzeit die alten F. auseinandergerissen hat in die **Fastnacht**, in welcher die Frühlingsbräuche ihren Anfang nehmen und zuweilen auch ihren Höhepunkt haben<sup>66)</sup>, und in die Zeit von Ostern bis nach Pfingsten, hat manchen F.n einen neuen Inhalt gegeben durch die Verknüpfung und Ersetzung mit den eigenen Festen, den **Ostern** (s. d.), **Christi Himmelfahrt** (s. d.), **Pfingsten** (s. d.), **Fronleichnam** (s. d.) u. a. und dadurch, daß es die altheidnischen Feldumzüge zu **Bit- und Regenprozessionen**<sup>67)</sup> umgestaltete. Christlich ist auch der in Bonndorf (Baden) übliche Brauch des Frühlingsanbetens. Sobald der dritte Pflug im Felde war, beteten die Kinder vor den Häusern, deren Bewohner Feldbau betrieben, einen Rosenkranz und wurden dann beschenkt<sup>68)</sup>.

Zum Schluß sei bemerkt, daß manche F. rein zufällig oder auch auf Grund einer Stiftung entstanden sein mögen oder durch eine Stiftung in ihrem Bestande gesichert wurden<sup>69)</sup>.

<sup>61)</sup> Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 467 ff. <sup>62)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 93 ff. <sup>63)</sup> Cumont *Orient. Rel.* 1 (1910), 67 ff. <sup>64)</sup> Ebd. 85. <sup>65)</sup> Vgl. Frazer 5, 305 ff. <sup>66)</sup> Reuschel *Volkswundliches* 2, 50. <sup>67)</sup> Albers *Das Jahr* 213; Weinhold *Ritus* 25 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 112 f. 363; John *Westböhmen* 35. <sup>68)</sup> Meyer *Baden* 417 = ZfV. 14 (1904), 139. <sup>69)</sup> Vgl. Reinsberg *Festjahr* 246.

Zur Lit. über F. vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 3, 283 ff. Dazu Hans Hahne *Die hallischen Jahreslaufspiele* (Nr. 25/26 von „Deutsche Volkheit“) (Jena 1926).

Jungbauer.

**Frühlingsfeuer.** Die bei vielen Völkern üblichen F.<sup>1)</sup> sind eine besondere Form der Frühlingsfeste und haben wie diese den Zweck, böse Dämonen, den Winter oder Tod zu vertreiben,



weswegen sie oft mit viel Lärm verbunden sind<sup>2)</sup>, und den neuen Frühling zu wecken<sup>3)</sup>, namentlich die Fruchtbarkeit des Bodens durch diesen Feuerzauber zu fördern. Erst später werden sie zu reinen Freudenfeuern, durch welche man die Sonne und den wieder erwachenden Frühling begrüßt<sup>4)</sup>. Sie enden meist mit fröhlichen Schmausereien<sup>5)</sup> und erinnern so an die stets mit Opferschmäusen verbundenen altheidnischen Opferfeste.

Auf einen altheidnischen Brauch weist auch der Umstand hin, daß manche Berge, auf welchen heute noch die F. stattfinden, bestimmt alte Kultstätten waren<sup>6)</sup>. Sonst lassen Einzelheiten die jetzt in das Christliche übertragene heidnisch-religiöse Beimischung erkennen. Das Erfüllen des Brauches wird als eine fromme Pflicht betrachtet, vor dem Entzünden des Feuers wird gebetet, während des Feuers mit den Kirchenglocken geläutet, die erste Feuerscheibe wird zuweilen zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit geschlagen. In Tettnang sagten die Alten, wenn der Mensch am Funkensonntage keine „Funken“ mache, so mache der Herrgott welche durch ein Wetter<sup>7)</sup>.

Die uralten, für Gallien vielleicht schon für das 2. Jh. v. Chr. bezeugten<sup>8)</sup> F. waren bei den Deutschen sicher seit je daheim. Die älteste Nachricht besitzen wir vom 21. März 1090, wo durch die brennende Holzscheibe eines F.s im Kloster Lorsch eine Feuersbrunst verursacht wurde, welcher die Kirche und ein großer Teil der Klostergebäude zum Opfer fielen<sup>9)</sup>. In älteren Quellen ist mehr als heute der Name Hagelfeuer<sup>10)</sup> für ein F. üblich, heute noch im Rheinland Hälfeuer<sup>11)</sup>. Man wollte das Wort Hal als eine mundartliche Form von Hel und die Halfeuer als ein Hexenverbrennen deuten<sup>12)</sup>, doch ist die nahe Beziehung der F., die schon im 15. Jh. „Hagel sengen“ genannt werden, während aus dem 16. Jh. ein „Hagel baum brennen“ überliefert ist<sup>13)</sup>, zum Hagel ohne jeden Zweifel. Da aber dieses Hagelfeuer schon im 15. Jh. und zum Teil auch

noch heute erst im Juni<sup>14)</sup>, wo die Hagelgefahr für die Saaten am größten und gefährlichsten ist, entzündet wird, so ist anzunehmen, daß dieses ursprüngliche Hagelabwehrfeuer des Sommers, das vielleicht mit dem Sonnwendfeuer ein einziges Feuer gebildet hat<sup>15)</sup>, erst später auch auf engere F. übertragen wurde.

Der Zeit nach zerfallen die F. in die Fastnachtfeuer (s. d.), Märzfeuer (s. d.), Osterfeuer (s. d.) und Maifeuer (s. d.). Mit diesen engeren F.n weisen die Sonnwendfeuer manche gemeinsame Züge auf. Neben dem 22. Februar (Petri Stuhlfeier), wo in Nordfriesland das Biikenbrennen stattfindet<sup>16)</sup>, und dem Fastnachtssonntag<sup>17)</sup> ist der wichtigste Tag für die F. der erste Sonntag in den Fasten (Invo-cavit), der deshalb auch Funkensonntag (s. d.), Scheibensonntag (s. d.), Schofsonntag (Schaubsonntag, mhd. *schoup* = Strohwisch), im östlichen Frankreich *dimanche des brandons* heißt<sup>18)</sup>. Das Feuer am Funkensonntag ist gebräuchlich in Tirol und im schwäbisch-alemannischen Gebiet, wo man besonders das Scheibenschlagen bevorzugt, dann rheinabwärts bis an die niederfränkische Grenze und westwärts bis nach Frankreich hinein, während Fastnachtsfeuer (s. d.), wenn gleich nur vereinzelt, auch in Niederdeutschland nachgewiesen sind<sup>20)</sup>.

Das F. besteht entweder in einem bloßen Feuer, das man umtanzt oder überspringt<sup>21)</sup>, das zuweilen auch als Notfeuer (s. d.) oder durch einen Pistolenschuß entzündet wird<sup>22)</sup>, oder in dem damit auch verbundenen oder allein durchgeführten Verbrennen des Winters oder der Hexe<sup>23)</sup>, meist einer Strohpuppe, in welcher manchmal eine gefüllte Pulverflasche steckt<sup>24)</sup>, oder in dem Hinabrollen eines brennenden Rades, des Fastnachtsrades, über einen Berg-hang<sup>25)</sup>, oder dem Hochschleudern einer brennenden Scheibe, dem Scheibenschlagen<sup>26)</sup>, oder in bloßen Fackelläufen über die Felder<sup>27)</sup>. Die Scheiben sind zuweilen mit einem

Spruche einer bestimmten Person, vor allem der Geliebten, gewidmet, doch sausen neben Ehrenscheiben auch Hohnscheiben empor. Rad und Scheibe versinnbildeten vielleicht die Sonne<sup>28)</sup>. Um Bozen heißt der Funkensonntag auch Kässonntag, und die brennenden Reisigbündel werden hier, wie im Vinschgau und im Wipptal, Wespen genannt. In Tirol wird auch die Kasfanga genannte Hexe in der Weise „abgelassen“, daß man mit zwei kreuzweise übereinander gesteckten Faßreifen und Stroh und Pech eine Kugel formt und diese brennend über die Abhänge rollt, oder es wird die Lärmstange, eine große Vogelscheuche aus Stroh mit langen Strohzöpfen, nach dem Betläuten unter Johlen und Schießen entzündet<sup>29)</sup>.

Durch die F. soll in erster Reihe, wie schon der Name Kornaufwecken<sup>30)</sup> oder Frühlingswecken<sup>31)</sup> besagt, die Befruchtung der Fluren erzielt werden. Von den Osterfeuern gilt, daß, so weit die Feuer scheinen, die Felder fruchtbar, die Menschen und Häuser gegen Krankheit und Brandunglück geschützt werden<sup>32)</sup>. Aus dem Rauch der F. weissagt man. Wenn er zur Kornflur hinzieht, so ist dies ein Zeichen, daß das Korn gut gedeihen wird. Ebenso meint man, daß die Obstbäume gut tragen werden, durch welche der Rauch zieht<sup>33)</sup>. Kohle und Asche der F. streut man auf die Felder und Wiesen<sup>34)</sup>. Nur mehr in Resten ist die Bedeutung der F. für das Vieh erkennbar. In Obergladbach sollen früher Frauen am Fastnachtsfeuer gesponnen und das Garn zur Heilung des kranken Viehes gebraucht haben<sup>35)</sup>. Zur Sicherung des Viehes war in Unterwalden noch Mitte des 19. Jhs. vor der Alpfahrt üblich, vor dem Stalle ein Feuer anzumachen und durch dieses die Tiere zu treiben<sup>36)</sup>.

Das F. hat aber auch, wie sonstige Frühlingsfeste (s. d.), engste Beziehung zum Liebes- und Eheleben der Menschen. Bei den Fastnachtsfeuern (s. d.) spielen die Jüngstvermählten eine besondere Rolle<sup>37)</sup>, oft werden, während das Feuer brennt, die „Lehen ausgerufen“,

d. h. die jungen Leute gepaart<sup>38)</sup>, oder man wählt sich seinen Schatz, „dingt“, wie man in Ehingen (Württemberg) sagt, die „Sommerheirat“<sup>39)</sup>. Jeden Feuerkult als einen Phalluskult aufzufassen<sup>40)</sup>, ist wohl nicht notwendig, doch spielt das sexuelle Moment bei den F.n, wie überhaupt bei jedem Feuer, sicher stark herein.

<sup>1)</sup> F. Vogt *Scheibentreiben u. Frühlingsfeuer* in ZfV. 3 (1893), 349 ff.; A. Becker *Pfälzer Frühlingsfeiern* in HessBl. 6 (1907), 145 ff., bes. 147 ff.; Mannhardt 1, 516 ff.; Quitzmann 63; Simrock *Myth.* 562; Meyer *Germ. Myth.* 216 f.; Sartori *Sitte* 3, 107 f.; Frazer 10, 106 ff. <sup>2)</sup> Zingerle *Tirol* 141 Nr. 1227; Sartori a. a. O. 3, 109<sup>76)</sup>; Reuschel *Volkskunde* 2, 50 f. <sup>3)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 48 ff. 93 ff. <sup>4)</sup> HessBl. 6 (1907), 147. 149. <sup>5)</sup> Geramb *Brauchtum* 28. <sup>6)</sup> ZfV. 3 (1893), 360 f. <sup>7)</sup> Ebd. 360. <sup>8)</sup> Mannhardt 1, 567. <sup>9)</sup> ZfV. 3 (1893), 349. <sup>10)</sup> Sartori a. a. O. 3, 108<sup>76)</sup>. <sup>11)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 86 f. <sup>12)</sup> Lippert *Christentum* 600. <sup>13)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 98<sup>1)</sup> 152. <sup>14)</sup> Ebd. 153. <sup>15)</sup> Ebd. 319. <sup>16)</sup> Müllenhoff *Sagen* (1921), 174 f. Nr. 259. <sup>17)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 31. 54. <sup>18)</sup> Zingerle *Tirol* 140 f. Nr. 1224 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 41. 62 und *Volksst.* 2, 62; Sartori a. a. O. 3, 107; Hoffmann-Krayer 135; ZfV. 3 (1893), 359 ff.; 7 (1897), 2<sup>3)</sup>; HessBl. 6 (1907), 147. <sup>19)</sup> ZfV. 3 (1893), 350. <sup>20)</sup> Ebd. 354. Auf die bes. Bedeutung des 4. Fastensonntags (Lätare) wird ebd. 356 ff. näher eingegangen. <sup>21)</sup> Sartori a. a. O. 3, 107. <sup>22)</sup> Ebd. 3, 109<sup>76)</sup>. <sup>23)</sup> Ebd. 3, 108 f.; HessBl. 6 (1907), 149; ZfV. 3 (1893), 353. <sup>24)</sup> Geramb *Brauchtum* 27 f. <sup>25)</sup> Alpenburg *Tirol* 351 f. Nr. 8; HessBl. 6 (1907), 147; Sartori a. a. O. 3, 108. <sup>26)</sup> Sartori a. a. O. 3, 107 f.; Geramb a. a. O. 28. <sup>27)</sup> Mannhardt 1, 534 ff.; Sartori a. a. O. 2, 70; 3, 108. <sup>28)</sup> Sartori a. a. O. 3, 108. <sup>29)</sup> Geramb a. a. O. 28. <sup>30)</sup> Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1202; 141 Nr. 1227. <sup>31)</sup> Alpenburg *Tirol* 351. <sup>32)</sup> Sartori a. a. O. 3, 150. <sup>33)</sup> Ebd. 3, 108<sup>76)</sup>. <sup>34)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 243. <sup>35)</sup> Sartori a. a. O. 3, 108<sup>76)</sup>. <sup>36)</sup> Lütolf *Sagen* 333 Nr. 278 a. <sup>37)</sup> Sartori a. a. O. 3, 108<sup>77)</sup>. <sup>38)</sup> Ebd. <sup>39)</sup> Ebd.; Kapff *Festgebräuche* 13. <sup>40)</sup> Störfer *Jungfr. Mutter-schaft* 91.

Vgl. Acker § 6 und Brandopfer. Jungbauer.

### Fuchs.

1. Name und Vorkommen. Die germ. Sprachen haben eine besondere Benennung für den F., die mit der allgemeinen idg. (gr. *ἄλῶπηξ*, lat. *volpes*) nicht



zusammenhängt<sup>1)</sup>. Der Name tritt in älterer Form als Femin. auf: ahd. foha, mhd. vohe, woraus wohl Fähe = weibl. Fuchs entstand. Jünger ist die durch s-Suffix erweiterte Form ahd. fuhs, mhd. vuhs mit maskul. Wert, zu der durch sekundäre Ableitung ein Femininum Füchsin entstand<sup>2)</sup>. Daß der Name zuerst fem. erscheint, dürfte darauf schließen lassen, daß der F. als weibl. Tier zum männl. Wolf gestellt worden ist, wie man ja Vermischung beider für möglich hält<sup>3)</sup>. Die nordgerm. Sprachen haben einen besondern Namen (anord. refr, schwed. räf, finn. repo, lapp. repe) jüngerer Herkunft<sup>4)</sup> (Zur „Weidmannssprache“<sup>5)</sup>, zu seinen Zunamen<sup>6)</sup>, F. als Krankheitsname<sup>7)</sup>). Der F. wurde im jüngeren Paläolithikum gelegentlich gejagt<sup>8)</sup>; er findet sich in jungpaläol. Höhlenmalereien<sup>9)</sup> wie unter kretischen Opferplastiken<sup>10)</sup>. In der schwedischen Bronzezeit soll er als Totenbeigabe vorkommen<sup>11)</sup>. In Kleinasien und Griechenland wurde er gegessen, während die Römer das Fleisch verschmähten<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Verdrängung des Tabu-Namens: Lesiak in ZfdA. 53, 122. Ferner S. Pictet *Les origines indo-européennes* 1, 436; 2, 599. <sup>2)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 103 f.; Sigm. Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen* 1913, 181. Zu den französischen Namen: Rolland *Faune* 1, 160. <sup>3)</sup> Vgl. dazu Jakob Grimm *Reinhart Fuchs* 1834, XXIV seqq.; Carus *Zoologie* 13, 23; Zedler *Universallex.* 51, 1277 ff. <sup>4)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 104. <sup>5)</sup> Zedler *Universallex.* 51, 1282. <sup>6)</sup> Wossidlo *Mecklenburg* 2, 4. 5 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 19 f. <sup>7)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 171. <sup>8)</sup> W. Soergel *Die Jagd der Vorzeit* 1922, 50. <sup>9)</sup> Moritz Hoernes und Osw. Menghin *Urgeschichte d. bildenden Kunst* 3 1925, 148. 157; Ebert *Reallex.* 7, 139. <sup>10)</sup> ARw. 8, 149. <sup>11)</sup> Höfler *Organotherapie* 62. <sup>12)</sup> Ebd.; Keller *Tiere* 180; *Antike Tierwelt* 1, 88.

2. Naturgeschichtlicher Aberglaube, Art und Wesen. Konrad von Megenberg erzählt, der F. baue nie eine Höhle; er vertreibe den Dachs aus dessen Bau<sup>21)</sup>. Er habe ein stinkendes Maul<sup>11)</sup> und ein stinkendes Hinterteil. Im Sommer leide er an Überhitzung der Leber. Wenn er eine Mandel verzehre, sterbe er<sup>12)</sup>. — Auffällig war jederzeit seine rote Farbe, die

von den Siebenbürger Sachsen<sup>13)</sup> (wie von den nordamerikanischen Indianern<sup>14)</sup>) zu erklären versucht wird: die Haut schimmere durch die Haare. Auch die weiße Schwanzspitze forderte Deutungen: sie ist dadurch entstanden, daß irgendwer nach dem F. schlug und die Schwanzspitze traf (norwegisch, finnisch, lappisch, Siebenbürger Sachsen)<sup>15)</sup>. Buschig ist der Schwanz, weil er ursprünglich ein Badequast war (estnisch)<sup>16)</sup>; der Hasenschwanz wurde ihm angesetzt, deshalb ist der F.schwanz so lang (Siebenbürger-Sachsen)<sup>17)</sup>. Im Sprichwort spielt der lange F.schwanz eine besondere Rolle<sup>18)</sup>, und nach estnischem Glauben gab der F. mit ihm bei der Schöpfungsarbeit die Flußläufe an<sup>19)</sup>. Vom Bart wird gesagt, daß er knistere, wenn der F. seine Beute verzehrt<sup>20)</sup>. Sein Urin macht den Boden ein Jahr lang unfruchtbar. Er wisse, daß der Dachs seinen Gestank verabscheue; darum verstände er dessen Höhle und vertreibe ihn so<sup>21)</sup>. Ist die Füchsin läufig oder menstruiert sie und wird von Hunden verfolgt, näßt sie den Schwanz und schlägt ihn den Hunden ins Gesicht; beim Laufen ist der Schwanz hinderlich; da nimmt er ihn zwischen die Beine<sup>22)</sup>; Flöhe vertreibt der F., indem er im Wasser untertaucht, ein Heubündel über sich hält, und alle Flöhe sich darin sammeln läßt<sup>23)</sup>. Um sich vor dem Wolf zu schützen, schläft er auf Blättern der Meerzwiebel<sup>24)</sup>. Sobald seine Jungen laufen können, heißt er sie gehen und weist ihnen ihr Revier an<sup>25)</sup>. Jägersagen und Märchen betonen seine überlegene Klugheit<sup>25a)</sup>.

Vier Eigenschaften werfen die mittelalterlichen Predigtmärchen dem F. vor: Habsucht, Verzweiflung, Falschheit und Verschlagenheit<sup>26)</sup>. Habsüchtig sei er, weil er nie satt werde, während er doch sonst, außer im Märchen vom fliehenden Pfannkuchen<sup>27)</sup>, für bedächtig beim Fressen gilt<sup>28)</sup>; verzweifelt, weil er sich auf der Jagd tot stelle<sup>29)</sup> und sich dadurch rette<sup>30)</sup>; aber das gehört zu seinen Jagdlisten<sup>31)</sup>, denn er ist ja falsch und verschlagen, das listigste Tier. Anord. fox heißt List, Betrug<sup>32)</sup>; schon bei der

Schöpfung forderte er als sein Teil die Schlaueit<sup>33)</sup>, seiner Streiche sind so viel, daß alle in Gent fabrizierten Stoffe als Pergament nicht ausreichen, sie aufzuschreiben<sup>34)</sup>, und als listig bezeichnen ihn die Sprichwörter<sup>35)</sup>. Bei den Griechen weiß man seit Archilochos 860 davon, länger aber schon bei den Semiten<sup>36)</sup>. Von ihm her leitete man wohl die Meinung, daß rote Menschen falsch seien, war er doch der Rote schlechthin<sup>37)</sup>.

<sup>11)</sup> Megenberg 134; Keller *Tiere* 408 Nr. 37. <sup>12)</sup> Megenberg 134 f. <sup>13)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 62 f. <sup>14)</sup> Dähnhardt *Natursagen* 3, 64. 66. 88 f. <sup>15)</sup> Ebd. 4, 243 ff. 252 ff. 259. <sup>16)</sup> Ebd. 4, 248 f. <sup>17)</sup> Ebd. 3, 48. Vgl. 3, 3. 6. <sup>18)</sup> Grimm *DWb.* 4, 335; ZfrwVk. 10, 21; Wilh. Medicus *Die Naturgeschichte nach Wort u. Spruch d. Volkes* 1867, 167. 169. <sup>19)</sup> Dähnhardt *Naturs.* 3, 316 f. <sup>20)</sup> Grimm *Reinhart* 42. <sup>21)</sup> Megenberg 134; Keller *Tiere* 179; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXIII A.; Zedler *Universallexikon* 51, 1280. <sup>22)</sup> Lonicer CCCXIII A.; Zedler 51, 1280. <sup>23)</sup> Zedler 51, 1278; Meyer *Aberglaube* 75; Fient *Prättigau* 243; Sébillot *Folk-Lore* 3, 17; Schwanz statt Heubündel: ZfrwVk. 33, 9. <sup>24)</sup> Aelian *Nat. an.* 1, 36; Pauly-Wissowa 7, 1, 190; Porta *Magia naturalis* 1713, 36 Nr. 29. <sup>25)</sup> Knoop *Sagen d. Prov. Posen* 1913, 160 f. <sup>25a)</sup> Vgl. etwa Sébillot 3, 18. <sup>26)</sup> Klappper *Erzählungen* 382 f.; Conrad Burdach *Vorspiel* 1, 79. Darum ist er wohl das Bild des Ketzers = Luther *Tischreden* (Weimar) 6, 6872. <sup>27)</sup> Russisch, dänisch, englisch: Dähnhardt *Natursagen* 3, 272 f. 277 u. 279. Vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 235 f.; Gubernatis *Tiere* 438 Nr. 2. <sup>28)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 41 f. <sup>29)</sup> Grimm *Reinhart* CCXIV seq.; KHM. 132; Megenberg *Buch der Natur* 135; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXIII A.; Fient *Prättigau* 243; Dähnhardt 4, 280 f.; Haltrich 63; Löwis of Menar *Finnische und estn. Märchen* 1922, 247 f.; Carus *Zoologie* 124. <sup>30)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 135; Meyer *Aberglaube* 75. <sup>31)</sup> Pauly-Wissowa 7, 1, 189 ff.; nach Aelian *Nat. an.* VI, 24, 64. <sup>32)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 103 f. <sup>33)</sup> Sizilien: Dähnhardt 3, 189 f. <sup>34)</sup> Gubernatis 446. <sup>35)</sup> Grimm *DWb.* 4, 330 ff.; Haltrich 95 f.; ZfrwVk. 10 (1913), 20 f.; Wilh. Medicus *Die Naturgeschichte nach Wort und Spruch des Volkes* 168 ff. <sup>36)</sup> Pauly-Wissowa 7, 1, 191; Schrader *Reallex.* 1, 330; Grimm *CCLXXV seqq.*; Hes. 13, 4; Luc. 13, 32. <sup>37)</sup> Grimm *Reinhart* XXIX seq.

3. Der F. im Götter-, Dämonen- und Seelenglauben.

Zur germ. Götterwelt hatte der F. wohl keine Beziehungen<sup>38)</sup>, wenn nicht zu Donar, an den der isländ. Name des F. es holtathôrr wie die rote Farbe erinnert<sup>39)</sup>, und daß er aus seinem Bart Feuer zu reiben vermag<sup>40)</sup>. Doch das sind Eigenschaften, die einem Wetterdämon angehören und nichts mit Donar zu tun zu haben brauchen (s. 5), und holtathôrr findet seine Erklärung in den Sagen von f.gestaltigen Waldgeistern (s. u.). Auch daß er im Märchen neun Zeiselschwänze hat<sup>41)</sup>, trägt hier nichts aus, sagt wohl nur etwas über die besondere Stärke des einen Tiers, denn im Schwanz steckt seine Kraft, auf ihm läßt er reiten<sup>42)</sup>.

Faijer oder Fuchse heißen die Berggeister im Glarnerlande<sup>43)</sup>. Das schwäbische Berg- oder Nachtfräulein Urschel<sup>44)</sup>, der hessische Wassermann<sup>45)</sup>, der schwäbische Waldgeist hat F.gestalt<sup>46)</sup>, und auch die Waldfrau der Schweden zeigt rückseits einen F.schwanz<sup>47)</sup>, ähnlich den Waldfrauen in Welschtirol<sup>48)</sup>; die Fänggen in Churätien tragen als Kleidung umgeworfene F.felle<sup>49)</sup>, wie sie F.e als Reittiere zähmen<sup>50)</sup>, ihnen die Höhle rauben<sup>51)</sup>. Wie der versteckte Troll wird der F. von einem Holzhauer durch Gesten verraten, nachdem er ihm vorher Schweigen versprochen<sup>52)</sup>. Das Bühl-Anneli schützt ihn vorm wilden Jäger<sup>53)</sup>. Häufig erscheint der F. im Gefolge eines dämonischen Wesens, so in des Nachtjägers Zug<sup>54)</sup>, der weißen Frauen<sup>55)</sup>, der Fackeljungfrauen<sup>56)</sup>; der wilde Jäger jagt F.e<sup>57)</sup>; es sind seine Hunde<sup>58)</sup>; der Faijer läßt sie los<sup>59)</sup>, wie lappische Zauberer F.e aussenden (tille)<sup>60)</sup>; in Norwegen gehören F.e zur Herde der Trolle<sup>61)</sup> und rufen, gefangen, aus der Jagdtasche<sup>62)</sup>. So können sie zuweilen in großen Scharen erscheinen, wenn auch jetzt als Hexentiere<sup>63)</sup>; und so kann wohl ein F. den Jäger ins Verderben locken<sup>64)</sup>. Solche Tiere können oft nicht geschossen werden oder verwandeln sich nach dem Schuß<sup>65)</sup>. Die Hexen erscheinen in F.gestalt<sup>66)</sup> in der Schweiz<sup>67)</sup>, Baden<sup>68)</sup>, im Allgäu<sup>69)</sup>, Rheinland<sup>70)</sup>, aber auch in Schleswig-Holstein<sup>71)</sup>, Mecklenburg<sup>72)</sup>, Pommern<sup>73)</sup>, Posen<sup>74)</sup>, zuwei-



len in Scharen von sieben und mehr <sup>75)</sup>, — um einen See ausbrechen zu machen <sup>76)</sup>. Sie narren Jäger auch, indem sie ihnen leere Weiberröcke, Besen, rote Strümpfe als F.e vorgaukeln <sup>77)</sup>. Zur Strafe wird oft vom Teufel oder den Mitschwestern eine Hexe auf einer Alp als F. an einen Baum gebunden, die von Glück sagen kann, wenn ein Jäger sie erlöst <sup>78)</sup>; solche Hexen aus Paris <sup>79)</sup>, Holland <sup>80)</sup>, Italien (Mailand) <sup>81)</sup>, der Schweiz <sup>78)</sup> statten ihren Dank dadurch ab, daß sie den Erretter in der Fremde bewirten <sup>82)</sup> oder ihm aus einem Unwetter helfen <sup>83)</sup>. Oft wird die Hexe so vom Teufelsbund gelöst <sup>84)</sup>. Aber auch eine gewöhnliche Menschenfrau kann durch Zauber in einen F. verwandelt werden <sup>85)</sup>, wie Zauberer sich zu F.en machen <sup>86)</sup>, und wie im Märchen der Prinz in einen F. verzaubert wird <sup>87)</sup>. (Über den F. im Märchen siehe Mackensens Handwörterbuch, Märchen.) Solche Verwandlung geschieht durch eine Salbe (Urserntal) <sup>88)</sup> oder einen F.riemen (s. Werwolf) in der Oberpfalz und in Mecklenburg <sup>89)</sup>. Auch kann man sich selbst verwünschen <sup>90)</sup> oder verwünscht werden <sup>90a)</sup>. Die fylgja hinterlistiger Menschen, die von Zauberern erscheint als F. <sup>91)</sup>, ebenso wie der Alb <sup>91a)</sup>, denn der F. ist ein „Seelentier“ <sup>92)</sup>, und so kann es nicht wundern, daß auch der dankbare Tote (gute Gerhard) F.gestalt annimmt <sup>93)</sup> wie die verstoßene Mutter, wenn sie ihrem Sohn zu Hilfe kommt <sup>94)</sup>. Unter den hilfreichen Tieren des Märchens steht der F. an erster Stelle <sup>95)</sup>; er ist allgemein deutsch <sup>96)</sup>, speziell aus dem Paderbornischen <sup>97)</sup>, Heanzischen <sup>98)</sup>, Tirol <sup>99)</sup>, Bayern <sup>100)</sup>, Holstein <sup>101)</sup>, Siebenbürgen <sup>102)</sup>, Dänemark <sup>103)</sup>, Norwegen <sup>104)</sup>, aber auch aus dem ganzen idg. Gebiet <sup>105)</sup> bezeugt. Siuts rechnet ihn hier zu den Unterweltswesen <sup>106)</sup>. Die Märchen wissen auch von einem F.könig <sup>107)</sup>.

Im deutschen Gebiet wie bei den Südslawen <sup>108)</sup>, erscheint der F. als geisterhaftes Spukwesen; im Alemannischen <sup>109)</sup>, besonders der Schweiz <sup>110)</sup>, Schwaben <sup>111)</sup>, im Spessart <sup>111a)</sup>, Rheinland <sup>112)</sup>, Westfalen <sup>113)</sup>, Oldenburg <sup>114)</sup>, Mecklenburg <sup>115)</sup>, Pommern <sup>116)</sup>, Bran-

denburg <sup>117)</sup>, Deutschböhmen <sup>117a)</sup> ist von dergleichen Nachttieren <sup>118)</sup> die Rede. In der Oberpfalz zeigt sich ein feuriger F. <sup>119)</sup>; in einen doppelten und feuerschnaubenden F. ist im Aargau ein diebischer Schaffner verwandelt worden <sup>120)</sup>, und auch ein Säumer spukt dort als Grimsel-F. <sup>121)</sup>. Einen aufhockenden F. kennt man in der Eifel <sup>122)</sup>. In Westfalen erscheinen die weißen Frauen am Born auch als F. und Hase <sup>123)</sup>, und als Hündlein begleitet der F. die böse Schwester = weiße Frau im Bayrischen <sup>124)</sup>.

In der griechischen Sage erscheint ein F. als leichenfressender Dämon <sup>125)</sup>, vgl. ἀλώπηξ = Aasfresser <sup>126)</sup>. Als Teufelsgeschöpf <sup>127)</sup> sah man in ihm auch den Teufel <sup>128)</sup>, und der Teufel, der als Hund mit langem Schwanz erscheint, dürfte ein F. sein <sup>129)</sup>. F.e hüten den Schatz <sup>130)</sup>. Bayrische Schatzsagen wissen von einem goldenen F. <sup>131)</sup>. Durch einen F. wurden die Waldenburger Kohlen entdeckt <sup>131a)</sup>. In Böhmen ist er der Kinderbringer, der auch das Jesuskind gebracht hat <sup>132)</sup>, im Sächsischen ein Kinderschreck <sup>133)</sup>. Als Teufelswesen hetzen F.e wohl auch den Frevler <sup>134)</sup>.

<sup>38)</sup> Grimm *Myth.* 2, 557; Keller *Antike Tierwelt* 1, 88; vgl. Hahn in Ebert *Reallex.* 4, 137. Doch Lokis Sohn heißt wie auf Island der F.: narvi = Laistner *Nebelsagen* 290. <sup>39)</sup> Grimm *Myth.* 1, 147 f.; Meyer *Germ. Myth.* 104, 209; Wolf *Beitr.* 2, 418 f. <sup>40)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 40 = ders. *Siebenbürg. Volksmärchen* 300. <sup>41)</sup> Grimm *KHM.* 38; *Myth.* 2, 557; Reinhardt *XLI.* <sup>42)</sup> Grimm *Reinhardt XLI.* <sup>43)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 378; vgl. Wlislocki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 54. <sup>44)</sup> Laistner *Nebelsagen* 112. <sup>45)</sup> Wolf *Hessische Sagen* 57 = Laistner *Nebelsagen* 258. <sup>46)</sup> Kapff *Schwaben* 23, 25; Meier *Schwaben* 1, 110; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 325. <sup>47)</sup> Aug. Strindberg *Die Kronbraut*; vgl. Mannhardt 1, 128 ff.; Klara Stroebe *Nordische Volksmärchen* 1 (1915), 283. <sup>48)</sup> Mannhardt 1, 113 f. <sup>49)</sup> Vonbun *Beiträge* 45; *Alpenburg Tirol* 51. <sup>50)</sup> Luck *Alpensagen* 13 f. <sup>51)</sup> Vonbun *Beitrag* 114 f.; vgl. Heintz. Grödl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 30 f. <sup>52)</sup> Krohn *Mann u. Fuchs* (Commentationes variae ed. Universitas Helsingfors III. IV.) 61 ff.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 66 ff.; *ZfdMyth.* 3, 298. <sup>53)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 97 f. <sup>54)</sup> Peuckert *Schlesien* 194; Henne-am-Rhyn *Volkssage* 1879, 147. Die Miffmaff-Hundel = F.: Lan-

ger *DVöB.* 6, 188 f. <sup>55)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 28. <sup>56)</sup> *Alpenburg Tirol* 423; Jägerhörnlein 128. <sup>57)</sup> Jahn *Volkssagen* 5; E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* (Hesse's Klassiker) 5, 247; Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 1926, 215 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 80 Nr. 78. <sup>58)</sup> Rochholz *Naturmythen* 44; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 155 f.; Kühnau *Sagen* 1, 306 (3, 353 f.). <sup>59)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 102; Laistner *Nebelsagen* 230. <sup>60)</sup> Grimm *Myth.* 3, 317. <sup>61)</sup> Klara Stroebe *Nord. Märchen* 2 (1915), 5. <sup>62)</sup> Herzog *Schweizersagen* 2, 59 = Kuoni *St. Galler Sagen* 87; Niederberger *Unterwalden* 2, 104; Sloet *De Dieren* 72 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 327. <sup>63)</sup> Herzog *Schweizersagen* 2, 164; SAVk. 11 (1907), 133 ff.; Jegerlehner *Unterwallis* 186 f. 117; Kohlrusch 77. <sup>64)</sup> Zingerle *Sagen* 1859, 303. <sup>65)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 132; Müllenhoff *Sagen* 230. <sup>66)</sup> Seligmann *Blick* 1, 122; Hovorka-Kronfeld 1, 174; Grimm *Myth.* 3, 316. <sup>67)</sup> Herzog *Schweizersagen* 2, 164 = Jecklin 1, 57; Vonbun *Beiträge* 84 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 153, 205; Kohlrusch 265; Müller Uri 1, 146—161; Niederberger *Unterwalden* 2, 81; Lütolf *Sagen* 350; Jecklin *Volkstüml.* 33 f. 54 f. 217, 226, 333, 348, 349; Fient *Prättigau* 241 f.; Luck *Alpensagen* 62 f.; Schmid u. Sprecher 48; Kämpfen *Hexen* 52. <sup>68)</sup> Alemannia 10, 13; Lachmann *Überlingen* 65; Waibel u. Flamm 115 f. <sup>69)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 194. <sup>70)</sup> Zaunert *Rheinland* 2, 285 zu 142. <sup>71)</sup> Müllenhoff *Sagen* 230 Nr. 316. <sup>72)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 132. <sup>73)</sup> Jahn *Hexenwesen* 7; *Volkssagen* 353. <sup>74)</sup> Knoop *Schatzsagen* 34 Nr. 68. <sup>75)</sup> Fient *Prättigau* 156 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 78. <sup>76)</sup> Waibel u. Flamm 2, 345; Luck *Alpensagen* 63. <sup>77)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 153, 178; Fient *Prättigau* 242. <sup>78)</sup> Jecklin 1, 3, 156 ff. = Fient *Prättigau* 156 ff.; Sloet *De Dieren* 73; vgl. auch Jegerlehner *Unterwallis* 186 f. <sup>79)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 150 f. <sup>80)</sup> Jecklin *Volkstüml.* 300 f.; Fient *Prättigau* 242 f.; Vonbun *Beiträge* 84 Nr. 1; Luck *Alpensagen* 62 f. <sup>81)</sup> Heinrich Schreiber *Taschenbuch f. Gesch. u. Altertum* 4 (1844), 309; Henne-am-Rhyn *Die deutsche Volkssage* 1879, 147 f.; Vernaleken *Alpensagen* 125 f. = Quitzmann 243; Kuoni *St. Galler Sagen* 119 f. <sup>82)</sup> Jecklin *Volkstüml.* 474 f.; Sloet *De Dieren* 73 u. öfters. <sup>83)</sup> Luck *Alpensagen* 62. <sup>84)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 119 f. 150 ff.; Fient *Prättigau* 156 ff. <sup>85)</sup> Herzog *Schweizersagen* 2, 59 f. <sup>86)</sup> Zaunert *Deutsche Märchen aus dem Donaulande* 1926, 96 ff.; Alemannia 4, 170. <sup>87)</sup> Z. B. Zaunert *Märchen aus dem Donaulande* 321; Grimm *KHM.* Nr. 57; Wissner *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 163 ff.; Walewein 5598 = Grimm *Myth.* 3, 317; Bolte-Polivka 1, 511; Haltrich 14.

<sup>88)</sup> Grimm *Myth.* 3, 316. <sup>89)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 146 f.; Sloet *De Dieren* 73; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 210 = Quitzmann 243. <sup>90)</sup> Knoop *Schatzsagen* 34 Nr. 68. <sup>90a)</sup> Sloet *De Dieren* 73 f. <sup>91)</sup> *ZfdA.* 42, 289; *ZfEthn.* 32, 70. <sup>91a)</sup> Manz *Sargans* 105. <sup>92)</sup> Dähnhardt *Natursagen* 3, 481; Mogk *Mythologie* § 24. <sup>93)</sup> Köhler *Kl. Schr.* 1, 5 bis 39; Bolte-Polivka 1, 504, 506; Zaunert *Märchen aus dem Donaulande* 57 ff. 118 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 58. <sup>94)</sup> Zingerle *KHM.* 2, 157. <sup>95)</sup> Grimm *KHM.* 191; Bolte-Polivka 3, 366 f.; A. Dirr *Kaukasische Märchen* 1920, 1 ff.; AfslawPhil. 1, 286; Laistner *Sphinx* 1, 28 f.; Leskien *Balkanmärchen* 1915, 166 ff. <sup>96)</sup> Grimm *KHM.* 57, 60; Köhler *Kl. Schr.* 1, 539, 558; Bolte-Polivka 1, 534 ff. 504, 510, 511. <sup>97)</sup> Bolte-Polivka 1, 503. <sup>98)</sup> *ZfVlk.* 8, 291. <sup>99)</sup> Zingerle *KHM.* 2, 157 = *Sagen* 1859, 446 ff. <sup>100)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 93 ff. = Quitzmann 243. <sup>101)</sup> Wissner *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 163 ff. <sup>102)</sup> Zaunert *Märchen aus dem Donaulande* 315 ff. <sup>103)</sup> Bolte-Polivka 1, 505. <sup>104)</sup> Köhler *Kl. Schr.* 1, 539. <sup>105)</sup> Bolte-Polivka 1, 506 ff.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 111, 264 f. 539; Wlislocki *Bukowinaer u. Siebenb. Armenier* 1891, 35 f.; Jungbauer *Märchen aus Turkestan und Tibet* 1923, 123; Löwis of Menar *Finnische und estnische Märchen* 27 f.; Boehm-Specht *Lettische u. litauische Märchen* 45 ff. 51 ff.; Gubernatis 443 f.; Grohmann 55 (= Slawisch, romanisch, schottisch, armenisch, magyarisch, arabisch, finnisch-ugrisch, sartisch); Dähnhardt 3, 162 (Indianer). <sup>106)</sup> Hans Siuts *Jenseitsmotive* 1911, 123 f. 270. Vielleicht ist Kuhn *Westfalen* 1, 94 Nr. 93 aus solchen Vorstellungen erklärbar. <sup>107)</sup> Wlislocki *Bukowinaer u. Siebenb. Armenier* 35; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 267. <sup>108)</sup> Krauß *Volkforschungen* 142. <sup>109)</sup> Alemannia 38, 71 f.; Waibel u. Flamm 2, 308. <sup>110)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 102; Kuoni *St. Galler Sagen* 33; Jegerlehner *Oberwallis* 17; Jecklin 1, 3, 136. <sup>111)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 325; Kapff *Schwaben* 23, 25. <sup>111a)</sup> Joh. Schöber *Sagen des Spessarts* 1912, 53 ff. <sup>112)</sup> Zaunert *Rheinland* 2, 227. <sup>113)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 230; Zaunert *Westfalen* 337. <sup>114)</sup> Strakerjan 1, 192; 2, 153, 382; Mackensen *Nds. Sagen* 2, 24; Sloet *De Dieren* 74. <sup>115)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 137 Nr. 164. <sup>116)</sup> Jahn *Volkssagen* 427. <sup>117)</sup> Brandenburg 3, 207. <sup>117a)</sup> E. Lehmann *Beim Kratschemwirt* 1922, 46. <sup>118)</sup> Heer *Altglarn. Heidentum* 17. Am Spukort tanzen F.e, wozu ein Wolf aufspielt: E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* (Hesse's Klassiker) 6, 30. <sup>119)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 193. <sup>120)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 101 f. S. dazu Laistner *Nebelsagen* 340. <sup>121)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 317 f. <sup>122)</sup> Laistner *Nebel*



sagen 82, nach Schmitz *Eifel* 2, 116. <sup>123)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 229 f. = Zaubert *Westfalen* 337. <sup>124)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 28 = Quitzmann 243. <sup>125)</sup> Erasmus *Francisci Höllischer Proteus* 1725, 269 f. nach Pausanias. <sup>126)</sup> Keller *Tiere* 184. <sup>127)</sup> Ukraine, Haute-Bretagne: Dähnhardt *Natursagen* 1, 153. 164. <sup>128)</sup> Schlesien: Grimm *DWb.* 4, 339; Luther *Tischreden* (Weimar) 4, 4040; Strackerjan 2, 289; Kuhn *Westfalen* 1, 191 f. Vgl. dazu Laistner *Nebelsagen* 277; Wlislöcki *Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner* 1886, 104; Grohmann *Sagen* 231; Zaubert *Westfalen* 299. <sup>129)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 305. <sup>130)</sup> Knoop *Schatzsagen* 34 Nr. 68; Müller *Uri* 1, 275. 277; Friedli *Bärndütsch* 2, 568; Basse-Normandie: Sébillot *Folk-Lore* 1, 261. <sup>131)</sup> Schöppner *Sagen* 1 Nr. 37 St. 146 f. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 148; 2, 393. <sup>131a)</sup> Kühnau *Mittelschles. Sagen* 174 f. <sup>132)</sup> Reinsberg *Böhmen* 69; ZfdA. 22, 13. <sup>133)</sup> MšáV. 8, 180. <sup>134)</sup> Alpburg *Tirol* 423.

4. Fremde Mythologien. Bei den Negeren ist der Hase an die Stelle des F. es getreten <sup>135)</sup>; ja er übertrifft diesen an List <sup>136)</sup>; die Kabylen (Berber) des Atlaslandes, Haussa und Ostafrikaner kennen noch den F. (Schakal) als klügstes Tier <sup>137)</sup>, — wie ja ihre Märchen nach Norden weisen. In Thrakien stand Dionys mit dem F. in Verbindung; er hieß Basareus, der mit dem F. Fell Bekleidete, und die opfernden Mänaden trugen (wie zuweilen ägyptische Priester) F. pelze <sup>138)</sup>. In Böotien (teumessischer F.) und auf dem südlichen Peloponnes (Lokaldämon Alopecos) sind F. mythen zuhause <sup>139)</sup>; in Theben hauste ein menschenfressender F. <sup>140)</sup>. In der Gründungssage von Lavinium kommt er ebenfalls vor <sup>141)</sup>. Als guten Gott kennen ihn die Ainos <sup>142)</sup>, und in Japan wie China spielt der F. als Gottwesen <sup>143)</sup> wie als geisterhaftes Tier eine große Rolle <sup>144)</sup>; besonders von F. en, die als Frauen Menschen heiraten, ist die Rede <sup>145)</sup>. Eskimosagen ähneln den chinesischen <sup>146)</sup>. In Japan soll sich bei hysterischen Frauen häufig F. besessenheit finden <sup>147)</sup>.

<sup>135)</sup> C. Meinhof *Afrikanische Märchen* 1921, 325 zu Nr. 14; 327 zu Nr. 31; Leo Frobenius *Erzählungen aus dem Westsudan* 1922, 105 ff.; Bleek *Reineke Fuchs in Afrika*. 1870. <sup>136)</sup> Frobenius *Erzählungen aus dem Westsudan* 108 f. <sup>137)</sup> Ders. *Volks-*

*märchen der Kabylen* 3, 5 ff.; Globus 39, 382. Vgl. Cohn *Tiernamen* 4 N. 1. <sup>138)</sup> Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f.; Höfler *Organotherapie* 62 f.; ARw. 10, 56; ZfV. 19, 40. <sup>139)</sup> Keller *Tiere* 182 f. 407 Nr. 28; Pauly-Wissowa 7, 1, 191 (Pausanias IV, 18; IX, 19, 1; Apollodor II, 8, 4. 5; Ant. Lib. 41). <sup>140)</sup> Schwenn *Menschenopfer* 135 f. (Apollodor II. 4, 6). <sup>141)</sup> Liebrecht in *Germania* 11, 101; *Zur Volksk.* 262; Keller *Tiere* 183 (Dion. Hal. I, 59). <sup>142)</sup> Dähnhardt *Natursagen* 3, 150. <sup>143)</sup> Liebrecht *Zur Volkskunde* 266; Urquell 6 (1896), 13; Pu Sung-Ling *Selt-same Geschichten* 1 (1924), 176; Chantepie de la Saussaye 1<sup>4</sup> (1925), 290. 305 f.; Grimm *Myth.* 2, 557. <sup>144)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 266 f. 265; Rich. Wilhelm *Chinesische Volksmärchen* 1919, 171—83. Umgekehrt erscheinen F. wesen auch als Menschen = Bolte-Polivka 3, 506; Ebert *Reallex.* 4, 137; Chantepie de la Saussaye 1, 306. <sup>145)</sup> Pu Sung-Ling *Selt-same Geschichten* 1 (1924), 93 ff.; Martin Buber *Chines. Geister- und Liebesgeschichten* 56; Globus 32, 124; Liebrecht *Zur Volksk.* 265 f. 267; ZfV. 16 (1906), 128. <sup>146)</sup> Globus 32, 124. <sup>147)</sup> Chantepie de la Saussaye 1, 306; Hellwig *Aberglaube* 29.

5. F. als Wetterdämon. Die Finnen nennen das Nordlicht rewon tulet = Feuer des F. es <sup>148)</sup>. Zum Gewitter hat der F. Beziehung <sup>149)</sup>; sein Schwanz sichert vor Gewitter (Siebenbürg. Armenier) <sup>150)</sup>. Wenn ein Gewitter aufsteigt, sagt man in Schlesien: der F. braut <sup>151)</sup>; aber auch bei aufsteigendem Nebel nach Regen ist in den Bergen davon die Rede <sup>152)</sup>, wie man in Schwaben sagt: die F. e backen Küchlein <sup>153)</sup>, im Aargau: der F. siede <sup>154)</sup>, in Brandenburg: er bade <sup>155)</sup>, in der Oberpfalz: er heize ein <sup>156)</sup>. Bei breiten Nebelbänken sagt man in Norddeutschland, der F. braue <sup>157)</sup>, bade <sup>158)</sup> oder nennt sie Vosbad <sup>159)</sup>. Ist F. gleichbedeutend mit Nebel, dann liegt Laistners Zusammenstellung engl. fox = F. und fog = Nebel natürlich nahe <sup>160)</sup>. Der F. ist es, der das Wetter macht, kocht (Aargau) <sup>161)</sup>. Wenn bei Regen die Sonne scheint, sagen die korsikanischen Kinder: le renard fait l'amour <sup>161a)</sup>. Als Dorftier zeigt er das Wetter an (Aargau) <sup>162)</sup>; bellt er im Sommer, gibt's guten Wein (Schweiz) <sup>163)</sup>, aber wenn er auf den Marktplatz kommt, Teuerung (Siebenbürgen) <sup>164)</sup>. Sonst zeigt sein Bel-

len schlecht Wetter <sup>165)</sup>, Kälte <sup>166)</sup> an. Eine gute Nase hat er fürs Frühjahrwetter; sieht er Lichtmeß seinen Schatten (Sonne), kehrt er noch vier Wochen ins Loch zurück <sup>167)</sup>; aber das ist wohl vom Bären auf ihn übertragen, denn er ist Winters immer unterwegs. St. Peter traut er dem Eise nicht mehr <sup>168)</sup>. Wenn der Wein gelb wird, sagt man, le renard a pissé dessus (s. 6) <sup>169)</sup>. In den Cotes-du-Nord ist der Mond le soleil des renards <sup>169a)</sup>.

<sup>148)</sup> Grimm *Reinhart* XXX. <sup>149)</sup> Solche nehmen an: Liebrecht *Zur Volksk.* 265. 262; Meyer *Germ. Myth.* 104. <sup>150)</sup> Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 166. <sup>151)</sup> Drechsler 2, 136. <sup>152)</sup> Ebd. 2, 138; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208; Müllenhoff *Natur* 12; Grimm *DWb.* 4, 1, 336. <sup>153)</sup> Meier *Schwaben* 264. <sup>154)</sup> Rochholz 1, 137. <sup>155)</sup> Laistner *Nebelsagen* 19. <sup>156)</sup> Schönewerth *Oberpfalz* 2, 128 f. <sup>157)</sup> Laistner 18. 29. <sup>158)</sup> Ebd. 18 f.; Brnd. 26, 22 f. (gut Wetter bedeutend); (Regen:) Brandenburg 112; Grimm *Reinhart* CCXCVI. <sup>159)</sup> Vgl. Anm. 158. <sup>160)</sup> Laistner *Nebelsagen* 27. <sup>161)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 123. <sup>161a)</sup> Sébillot 1, 85. <sup>162)</sup> Rochholz 1, 148. <sup>163)</sup> SAVk. 2, 222. <sup>164)</sup> Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 165. <sup>165)</sup> SAVk. 8, 280; Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. <sup>166)</sup> ZfV. 5, 316; Zedler *Universallex.* 51, 1278; Laistner *Nebelsagen* 21; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 348; Matth. Claudius: *Der Winter ist ein harter Mann.* <sup>167)</sup> ZfV. 6 (1896), 183; Zedler *Universallex.* 51, 1278; Curtze *Waldeck* 314. <sup>168)</sup> Strackerjan 2, 153 Nr. 381. <sup>169)</sup> Rolland *Faune* 1, 169. <sup>169a)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 1, 40.

6. F. als Vegetationsdämon. Die rote Grasnarbe der Bergwiesen, die im Riesengebirge Wolf heißt, wird im Salzburgerischen F. genannt <sup>170)</sup>. An bräunlich gefärbten, reifenden Trauben hat der F. seinen Schwanz abgewischt (s. 5.) <sup>171)</sup>. Als Korndämon kannten ihn nicht nur die Römer <sup>172)</sup>; im Innern Frankreichs (an der oberen Loire und Garonne bis nach Lothringen), im Kanton Zürich, im Nördlinger Ries, in Kurhessen und Hessen-Nassau, Ravensberg und bei Stade, also im westlichen Deutschland weiß man (wohl unter ehemaligem römischem Einfluß) von den Kornfüchsen <sup>173)</sup>, die durchs Korn laufen oder in der letzten Garbe sitzen. Wie die Römer brennende F. e durch die Felder jagten <sup>174)</sup>, wurde im Johannisfeuer in Paris ein lebender F.

verbrannt <sup>175)</sup>. Wie andere Vegetationskulte mag man auch diesen aus Kleinasien entlehnt haben <sup>176)</sup>, wo in der Simsongeschichte Ähnliches berichtet wird <sup>177)</sup>. Man dachte wohl dabei an einen Zauber, das Korn zur Reife zu bringen. Im Frühjahr wurde am Sommersonntag in Holstein ein toter F. umgetragen, der dabei verspottet wurde <sup>178)</sup>, Abbild des sterbenden Vegetationsgeistes. In Westfalen lief ums Osterfeuer als neuerstandener Dämon ein F. <sup>179)</sup>; bei den Tschechen erscheint am ersten Fastensonntag = F. sonntag der F. mit Bretzeln <sup>180)</sup>, bei den Ostslawen wird er am grünen Donnerstag hereingerufen <sup>181)</sup>, im nordöstlichen Westfalen ist er es, der die Ostereier legt (F. eier) <sup>182)</sup>, und dem man dafür ein Nest baut <sup>183)</sup>. In der Altmark wie in der Grafschaft Mark und in der Steiermark trug man Pfingsten den Pfingst-F. um und sammelte Gaben (Eier) ein <sup>184)</sup>. Die Magd, welche zuletzt austreibt, hieß (Rauchfieß) pinkstfoß <sup>185)</sup>. Im Osnabrückischen band, wer einen F. gefangen hatte, den Balg an einen Dreschflügel, ging damit durchs Dorf und sammelte Eier ein <sup>185a)</sup>. Sicher galten auch die Opfer an Weihnachten und Fastnacht früher dem Vegetationsgeiste, und auch der Blasius-F. dürfte ehemals ein Vegetationsdämon gewesen sein <sup>186)</sup>.

<sup>170)</sup> Laistner *Nebelsagen* 28. <sup>171)</sup> Ebd. 189. <sup>172)</sup> Pauly-Wissowa 7, 1, 192; Mannhardt *Forschungen* 108 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 261 f. <sup>173)</sup> Mannhardt *Forschungen* 109 Nr. 2; Korndämonen 1; Singer *Schweizer Märchen* 1, 33; Frazer 5, 1, 296 f. <sup>174)</sup> Mannhardt *Forschungen* 108 ff.; Salomon Reinach *Cultes, mythes et religions* 2, 116. Die Feier bei der Einfahrt des letzten Fuders = prendre le renard: Rolland *Faune* 1, 170. Doch vgl. Wissowa *Religion* 197; Chantepie de la Saussaye 4 2 (1925), 426; Preller *Röm. Mythologie* 3 2 (1881), 43. <sup>175)</sup> Mannhardt 1, 515; ZfdA. 22, 8 f.; Fontaine *Luxemburg* 62; Liebrecht in *Germania* 25, 210. <sup>176)</sup> Vgl. Wolf Graf Baudissin *Adonis und Esmun*; Aug. Freiherr v. Gall *Βασιλεία του θεου* 1926. <sup>177)</sup> Judic. 15, 1 ff. <sup>178)</sup> Grimm *Reinhart* CCXIX. <sup>179)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 135 f.; *Germania* 9, 288. Vgl. Mannhardt 1, 396. Bei Cornomania am Narrenfest, Samstag nach Ostern, ein F.-Opfergeschenk an den umreitenden „Erzpriester“ ARw. 20, 403. <sup>180)</sup> Reinsberg *Böhmen*



68 f.; Sartori *Sitte* 3, 114. <sup>181)</sup> Zelenin *Russische Volksk.* 366. <sup>182)</sup> Sartori *Sitte* 3, 160; Sartori *Westfalen* 155; ZfV. 1907, 24; ZfV. 35/36, 177. <sup>183)</sup> Sartori *Sitte* 3, 160. <sup>184)</sup> Woeste *Mark* 27 f.; Kuhn und Schwartz 390 Nr. 78 a; Sartori *Sitte* 3, 198; Mannhardt *Korndämonen* 9; Schütze *Holsteiner Idiotikon* 3, 163 ff. <sup>18)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 161 ff.; Schlosser *Steiermark* 55 = Paul Jacques Bloch *Der deutsche Volkstanz d. Gegenwart*. Diss. Gießen 1927, 167; v. Geramb in *Bl. z. Gesch. u. Heimatkd. d. Alpenländer* 3, 46; Philolog. Studien (Festschr. f. Sievers) 352. <sup>185a)</sup> Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 268; vgl. John *Westböhmen* 79 f. <sup>186)</sup> Wlislöcki *Sieb. Sachsen* 58.

7. Abwehr und Jagd. Aus alten Opfern an den Vegetationsgeist an Weihnachten<sup>187)</sup>, Fastnacht<sup>188)</sup>, Johannis<sup>188a)</sup> oder an St. Blasius<sup>189)</sup>, sind Abwehrhandlungen geworden, die schließlich an allen Festtagen gegeben werden<sup>190)</sup>, und zwar erhält er die Überreste des Festmahles oder Gebäck, gewöhnlich mit den Worten: Da hast du deinen Teil, laß mir den meinen<sup>191)</sup>. In der Oberpfalz bekommt der F. die Hälfte, die Hühner die andere Hälfte des Futters<sup>192)</sup>; im 14. Jh. gab man den Hühnern St. Blasienwasser zu trinken<sup>193)</sup>. Wieder in der Oberpfalz aber bekommen sie in Branntwein getränkten Weizen mitsamt einer Ermahnung<sup>194)</sup>. Sonst ist es üblich, sie in einer Sperrkette oder in einem Kreise<sup>194)</sup> zu füttern<sup>195)</sup>. Man rasselt dann mit der Kette und glaubt, so weit der Schall reiche, dürfe der F. sich nicht nahen<sup>196)</sup>; gleiche Wirkung erhofft man vom Anschlagen mit dem Waschpläuel<sup>197)</sup>, mit der Axt<sup>198)</sup>. Heut glaubt man, ihn durch den Schall zu vertreiben; ehemals lockte man ihn wohl damit so wie den Hasen, während man Bären und Wölfe scheuchte. Das war, wie der ostslawische Brauch zeigt, ein Herbeirufen des F. als Vegetationsgeist<sup>199)</sup>. Man zählte auch die Hühner und warf mit einem Spruch ein Beil aus dem Fenster<sup>200)</sup>. Junge Gänse steckt man durch einen Pferdeschädel oder Eichendopp; sie erscheinen ihm dann so groß wie Pferd oder Eiche<sup>201)</sup>. Aus der Oberpfalz wird auch berichtet, daß der Hof 7 oder 9mal umwandelt wird, während man einen Bannspruch sagt<sup>202)</sup>. In

Saintonges reicht der Schutz so weit, als man das Wurstwasser von den Fastnachtswürsten sprengt<sup>203)</sup>. Sonst läßt man die Hühner über neunerlei Holz gehen<sup>204)</sup>, umwandelt das Haus mit geweihten „Palmen“ (14. Jh.)<sup>205)</sup> oder schlägt einen Pflock vom Palmbaum im Hof ein<sup>206)</sup>, sperrt sie von Gründonnerstag bis Karsonnabend in die dunkle Kammer<sup>207)</sup>. Daneben kennt man F.beschwörungen<sup>208)</sup>; einen F.segen bewahrt das Kinderlied<sup>209)</sup>. Wenn die Hausfrau vor dem Schlafengehen die Sterne grüßt, sind ihre Hühner sicher<sup>210)</sup>. Der Schutzzauber wird aufgehoben, wenn man den F. beim Namen nennt (Oberpfalz)<sup>211)</sup>, was überhaupt — z. B. in Island nach Sonnenuntergang — und in den Zwölften — besonders verpönt ist<sup>212)</sup>. Man nennt ihn Gevatter<sup>213)</sup> (wie schon die Tierfabel)<sup>214)</sup>, Langschwanz (Mecklenburg, Salzburg)<sup>215)</sup>, Holzhund<sup>216)</sup>, die Schweden bläfat (Schwarzfuß) oder skoggångare (Waldgänger)<sup>217)</sup>, die Bretonen Guillem<sup>218)</sup>, die Neugriechen Maria<sup>219)</sup>. In Mecklenburg und Holstein wird zum Schutz ein F.schwanz im Hühnerstall vergraben<sup>220)</sup>; die Alten gaben den Hühnern getrocknete F.leber zu fressen, banden dem Hahn vorm Treten ein Stückchen Fell um<sup>221)</sup> oder fütterten sie mit einem zerhauenen F.<sup>222)</sup>. In der Schweiz sichert F.lunge die Hühner<sup>223)</sup>. In Schlesien hängte man ein Wolfsfell vor den Eingang, oder einen in Salbei gekochten Schweinsknochen, oder es wird Stockfischwasser gespritzt<sup>224)</sup>, doch wird sein Hühnerstehlen vom Waldweibel zu verhindern gesucht<sup>225)</sup>. Auf Island ritzte man gegen F.biß Zeichen auf Eiche und tat sie über die Haustür<sup>226)</sup>. Auch wer ihn fangen will, wendet einen Zauber an, entweder aus dem 6. und 7. Buch Mose<sup>227)</sup>, oder ersmiert sich mit was die Stiefel<sup>228)</sup>, oder hat ein Zauberfangeisen<sup>229)</sup>. Die F.kirre kann nur der richtig bereiten, der mehr weiß als die andern<sup>230)</sup>.

<sup>187)</sup> Pollinger *Landshut* 198; Grohmann 55; Höfler *Weihnacht* 26; Sartori *Sitte* 3, 29; ZfV. 21 (1911), 389. <sup>188)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 118 = Bavaria 1, 76, 2; 2, 1, 304; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349 ff.; Sloet *De Dieren* 1888, 74; Sar-

tori *Sitte* 3, 113; Bohnenberger 110; Meier *Schwaben* 2, 375; Knuchel 84; Kuhn *Westfalen* 2, 136; Höfler *Fastengebäcke* 73; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; P. Walther *Schwäbische Vh.* 1929, 141. 174. 93; ZfV. 3, 327; 21, 389; Wuttke 431 § 675. <sup>188a)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 30. <sup>189)</sup> Grimm *Myth.* 3, 417. <sup>190)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 118, nach Baumgarten *Heimat* 1, 76. <sup>191)</sup> Sartori *Sitte* 3, 29. 113; Grohmann 55; Höfler *Weihnacht* 26; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349 ff.; Meier *Schwaben* 2, 375; Bohnenberger 110; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Höfler *Fastengebäcke* 73; ZfV. 21, 389. Vgl. Sébillot 3, 30. Ähnlich beim Fest Beltein in Schottland = Silesia, Beilage am 28. April 1837. <sup>192)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 118. <sup>193)</sup> Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 20. <sup>194)</sup> Schönwerth 1, 350. Vgl. Sébillot 3, 30 f. <sup>195)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 118. Vgl. Wirth *Beiträge* 4—5, 15 f. <sup>196)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 350. <sup>197)</sup> Pollinger *Landshut* 207. <sup>198)</sup> Schönwerth 1, 349; ZfV. 4, 327. Vgl. Sébillot 3, 31 f. <sup>199)</sup> So in Rußland: Der Oberschlesier 1928, 160 f.; Zelenin *Russische Volkskunde* 366; dort auch zur Saat gerufen: Ebd. 40. <sup>200)</sup> Montanus *Volksfeste* 168. <sup>201)</sup> Kuhn *Mark. Sagen* 381 Nr. 40; Haas *Rügensche Vh.* 1920, 45 = Heckscher 391; <sup>202)</sup> Schönwerth 1, 351. <sup>203)</sup> Knuchel *Umwandlung* 84; Sébillot 3, 31; Rolland *Faune* 1, 169. <sup>204)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 351. <sup>205)</sup> Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 13; vgl. Mannhardt 1, 290; Sébillot 3, 30 f. <sup>206)</sup> Pollinger *Landshut* 207. <sup>207)</sup> Carinthia 56 (1866), 357; vgl. Sébillot 3, 42. <sup>208)</sup> Montanus *Volksfeste* 168; ZfV. 13 (1903), 268; Mittlgn. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204 f.; Rolland *Faune* 1, 170; Sébillot 3, 33. 35 f. <sup>209)</sup> ZfdMyth. 3, 276. <sup>210)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 415 Nr. 124. <sup>211)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 351 f. <sup>212)</sup> Jägerhörnlein 128; Germania 18, 12 (21, 350 f.); Grimm *Reinhart* LIV seq. Island: ZfV. 1, 111; Sébillot *Folk-Lore* 3, 21; Heckscher 118. 365 N. 214; Sloet *De Dieren* 74. <sup>213)</sup> Schrader *Reallex.* 2, 1, 337. <sup>214)</sup> Grimm *Reinhart* XXVL seq. <sup>215)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 246 Nr. 1274; Adam a Lebenwaldt (I.—) *achtes Tractät von des Teuffels List und Betrug* 1681, 26. <sup>216)</sup> *Der Symplicianische Welt-Kucker oder abentheuerliche Jan Rebhu.* s. a. et l. 54. <sup>217)</sup> Grimm *Reinhart* LV. <sup>218)</sup> Ebd. LIV. <sup>219)</sup> Ebd. CCXVII. <sup>220)</sup> Maack *Lübeck* 60. <sup>221)</sup> Plinius 28, 166; Pauly-Wissowa 1, 265; Zedler *Universallex.* 51, 1282. <sup>222)</sup> Zedler *Universallex.* 51, 1282; Sébillot 3, 220. <sup>223)</sup> SAVk. 1902, 57 = Höfler *Organotherap.* 272. <sup>224)</sup> Drechsler 2, 95. <sup>225)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 374. <sup>226)</sup> ZfV. 13 (1903), 277. <sup>227)</sup> Peuckert *Schlesien* 91. <sup>228)</sup> ZfV. 10 (1900), 58. <sup>229)</sup> ZfdMyth. 4, 208 f. <sup>230)</sup> Drechsler 2, 263.

8. F. vorbedeutend. Des F. es Angang wird verschieden ausgelegt<sup>231)</sup>. Dem Jäger bedeutet er einen beutelosen Tag<sup>231a)</sup>. Für glückverheißend hält man ihn in Bayern<sup>232)</sup>, Niederösterreich<sup>233)</sup>, bei den Siebenbürger Sachsen<sup>234)</sup>, Litauern<sup>235)</sup>, Zigeunern<sup>236)</sup> und Mohamedanern in Bosnien<sup>236a)</sup>; für unglückbringend<sup>237)</sup> in der Schweiz<sup>238)</sup>, Tirol<sup>239)</sup>, am Niederrhein(?)<sup>240)</sup>, Anhalt<sup>240a)</sup>, Preußen<sup>241)</sup>, Oberschlesien<sup>242)</sup>, bei den Zigeunern<sup>243)</sup>, in Albanien<sup>244)</sup>, im alten Rom<sup>245)</sup>, bei den babylonischen Juden<sup>246)</sup>. Wenn der F. bellend über den Kirchweg springt, so bedeutet das eine Leiche<sup>247)</sup>; bei Siebenb. Sachsen wie Zigeunern läßt F.bellen gute Neuigkeiten erhoffen<sup>248)</sup>. Spricht der Siebenb. Zigeuner, wenn er einen F. mit Beute sieht, einen Wunsch aus, erfüllt sich dieser, wenn der F. die Richtung ändert<sup>249)</sup>. Vom F. träumen, bedeutete bei den alten Römern wie im Sarganserland nichts Gutes<sup>250)</sup>; nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen bekommt man's mit hinterlistigen Leuten zu tun<sup>251)</sup>; Zigeuner schließen aus solchem Traum auf Gesundheit und Wohlergehen<sup>252)</sup>.

<sup>231)</sup> ZfV. 3 (1893), 135, nach Grimm *Myth.* 2, 944. <sup>231a)</sup> Kohlrusch 339. <sup>232)</sup> Quitzmänn 287 f. <sup>233)</sup> ZfV. 23, 384 f.; ZfV. 33, 9. <sup>234)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 166. <sup>235)</sup> Grimm *Myth.* 2, 944; Büsching *Wöchenl. Nachrichten* 3, 224; Toeppen *Masuren* 77; Wuttke 200; Hopf *Tierorakel* 62. <sup>236)</sup> Wlislöcki *Aus dem innern Leben d. Zigeuner* 1892, 118. <sup>236a)</sup> Für Schwangere resp. deren Kind: Stern *Türkei* 2, 288 = 1, 419. <sup>237)</sup> Grimm *Myth.* 2, 944. Vgl. auch K. Florenz *Histor. Quellen d. Shinto-Religion* 1919, 361 f. <sup>238)</sup> Kohlrusch *Sagen* 339; SAVk. 15, 29 Nr. 31. <sup>239)</sup> Zingerle *Tirol* 91 Nr. 782. <sup>240)</sup> Montanus *Volksfeste* 168. <sup>240a)</sup> Wirth *Beiträge* 4—5, 26. <sup>241)</sup> Tettau-Temme 280; ZfV. 23, 384; Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 141; Hopf *Tierorakel* 62. <sup>242)</sup> Der Oberschlesier (Monatsschrift) 3, 772. <sup>243)</sup> Wlislöcki *Volksglaube* 50. <sup>244)</sup> v. Hahn *Albanische Studien* 1, 157; Hopf *Tierorakel* 39. 62; Scheftelowitz 141. <sup>245)</sup> Ebd.; ZfV. 3, 135; 23, 384; Hopf *Tierorakel* 62; Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f. (Horaz *Od.* 3, 27). <sup>246)</sup> Scheftelowitz 141; ZfV. 23, 384. <sup>247)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 326. Schrei nahe am Haus = Tod vorbedeutend:



Vallée d'Aoste = Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. Bellen = Unglück bei den Kargwe in Afrika: Andree in *Mittlgn. anthrop. Ges. Wien* 6, 38. <sup>248</sup>) Wlislöcki *Sieb. Volksglaube* 166; Ders. *Aus dem inneren Leben d. Zigeuner* 118. <sup>249</sup>) Ebd. <sup>250</sup>) Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f., nach Artemidor 2, 104, 9; 234, 17; Manz *Sargans* 127. <sup>251</sup>) Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 166. <sup>252</sup>) Ders. *Vom wandernden Zigeunervolke* 1890, 250.

9. Zaubерische und medizinische Kräfte <sup>253</sup>). Dem F. wird Zauberkraft zugeschrieben; er starrt bei Nacht, auf dem Rücken liegend, die Hühner an, bis sie verzaubert herunterfallen <sup>254</sup>). Auch den einzelnen Teilen des Körpers ist Zauberkraft eigen; so schützt der Schwanz gegen den bösen Blick (jüd.) <sup>255</sup>), ebenso wie das Fell <sup>256</sup>) oder die Haut (Italien), ein Büschel Haare in Montferrat gegen Zaubер hilft <sup>257</sup>). Schuhe aus F.leder sichern vor Ermüdung (Angelsachsen) <sup>258</sup>), bleiben tags zu Hause und gehen nachts aus <sup>259</sup>), sollen vor Podagra (s. u.) schützen <sup>260</sup>). Der Zahn eines lebenden F.es wird als Amulett getragen <sup>261</sup>), denn er macht leicht zähnen (Berlin) <sup>262</sup>). In Böhmen wird dem F., der erste ausgefallene Zahn gegeben wie anderorts der Maus <sup>263</sup>). Wer eine F.-zunge bei sich trägt <sup>264</sup>), erschrickt nicht (böhmisch) <sup>265</sup>). In Schottland nagelt man den Kopf zur Abwehr der Hexen an die Stalltür <sup>266</sup>); in Mecklenburg halten Züchter von Raubbienen einen F.kopf im Schauer <sup>267</sup>). F.blut schützt (engl.) vor Fallen, wenn man über Gräben springt <sup>268</sup>), hält Zaubер ab <sup>268 a</sup>). Schnauze und Leber wurden zur Zauberei verwendet <sup>269</sup>); um Flöhe zu fangen, bestreicht man einen Stock mit F.schmalz, sie springen alle drauf <sup>270</sup>). Schon der Name hat Kraft (s. 7); wer ihn in der Weihnacht nennt, dem steht im neuen Jahr das Gewand nicht recht <sup>271</sup>). Der F. ohne Lunge erscheint im Fiebersegen <sup>272</sup>).

Der F. heilt sich selbst mit Fichtenharz <sup>272 a</sup>). Seine Mumia wurde dem Vieh im Spülicht gegeben <sup>273</sup>); in Öl <sup>274</sup>) oder Wasser <sup>275</sup>) lebend gekocht half er gegen Gelenkrheumatismus, Podagra, Rückenweh, Nierenschmerzen, Schwinden und Dörr der Glieder <sup>276</sup>), Kolik <sup>277</sup>)

und Würmer <sup>278</sup>) und stärkte die „Nerven“ <sup>279</sup>). Der ganze F.verbrannt, so wie das Fleisch, dient bei Brustkrankheiten <sup>280</sup>). Das Fleisch war gut zu essen für die mit einem kalten schleimigten Magen <sup>281</sup>); es galt im Altertum als urintreibend <sup>282</sup>), zu Pulver gebrannt nehmen's Asthmatischer <sup>283</sup>), doch wird der listig, der es ißt <sup>284</sup>). Paracelsus legte es bei Pest auf <sup>285</sup>). Der Balg ward von Podagrakranken getragen <sup>286</sup>); das Fell ist gut gegen Wundsein der Kinder, spröde Haut <sup>287</sup>); eine Räucherung der Geburtsglieder mit der Haut von der Schnauze verhindert eine drohende Frühgeburt <sup>288</sup>). Im Bergischen trägt man den Schwanz (der in Frankreich prophylaktisch wirkt) <sup>288 a</sup>), gegen Gesichtsrose auf der Brust <sup>289</sup>), in Siebenbürgen erhöht das die Potenz <sup>290</sup>). Mit der Krallen wird beim „Besprechen“ von Schwund und Geschwulst der Schaden umrissen <sup>291</sup>). Der Zahn eines F.es galt als Amulett für Rotlauf (Rose) beim Manne, der einer Füchsin bei der Frau <sup>292</sup>), wie bei den Juden der Zahn eines lebenden F.es gegen Schlafsucht, der eines toten gegen Schlaflosigkeit half <sup>293</sup>). F.fett als „Schmirb“, F.schmalz <sup>294</sup>) als Salbe <sup>295</sup>), vertreibt Geschwülste <sup>296</sup>), ist gegen das Wundsein der Kinder <sup>297</sup>), Verstauchungen <sup>298</sup>), heilt Wunden <sup>299</sup>), alte Schäden und böse Beine <sup>300</sup>), Schäden der Gebärmutter <sup>301</sup>), in Bayern und Böhmen den Bruch <sup>302</sup>). Auch gegen den Reschkrampf (?) <sup>303</sup>) und gegen Lungen- <sup>304</sup>), Halsleiden <sup>305</sup>), Ohrenschmerzen <sup>306</sup>), Lähmungen <sup>307</sup>) und Kahlköpfe <sup>308</sup>), für zitternde Glieder, Krämpfe, fürs Gesicht <sup>309</sup>) dient es, und Paracelsus wandte es gegen Kolik <sup>310</sup>), Zittern der Glieder <sup>311</sup>), bei Bergsucht <sup>312</sup>), bei „Gelbsucht der äußeren Glieder“ <sup>313</sup>) an. F.blut treibt und zerreibt den Stein <sup>314</sup>); Euleneier darin gebraten, machen bei den Zigeunern den Mann potent <sup>315</sup>), mit Kanthariden und Orchis kalte Weiber erregt <sup>316</sup>); um ihn treu zu machen, wird es von Zigeunerinnen mit Menstruationsblut vermischt dem Mann beigebracht <sup>317</sup>). Blut aus der Leistengegend diente gegen Ohrenschmerzen <sup>318</sup>). Der Kopf <sup>319</sup>) wird zu einer Salbe gebraucht, die den

Haarwuchs fördert <sup>320</sup>), in Bosnien gibt man ihn zerstoßen bei Blutungen dem Vieh <sup>321</sup>). Das Hirn wurde Epileptikern (in Deutschland gebacken) <sup>322</sup>) wie Gichtkranken <sup>323</sup>) zu essen gegeben. Im MA. ward im Norden F.mark als Mittel gegen den Ringwurm gebraucht <sup>324</sup>). Die Zunge zog Splitter, Pfeile aus den Wunden, wenn man sie mit der Spitze auf die Wunde legte <sup>325</sup>). Die Zunge eines im März getöteten F.es wird als Wundmittel genannt <sup>326</sup>). In Oldenburg, Magdeburg, Waldeck heilt sie nicht nur Rotlauf = Rose <sup>327</sup>), man trägt sie da auch als vorbeugendes Amulett auf dem Herzen <sup>328</sup>), weil der F. rot ist <sup>329</sup>). Auch die Siebenbürger Sachsen brauchen sie gegen Rotlauf <sup>330</sup>). Als Amulett und Heilmittel gegen Augenkrankheiten wurde sie getrocknet benützt <sup>331</sup>). Das Gereb (Eingeweide) galt in Luxemburg als Amulett gegen die Rose <sup>332</sup>), während es sonst, ungewaschen, in einer Salbe ein Schwindsuchtsmittel war <sup>333</sup>). F.milz zerteilte die Milzgeschwulst <sup>334</sup>) und half bei Schwindsucht <sup>335</sup>). Die Niere heilt geschwollenen Hals <sup>336</sup>). Die Galle wirkt gegen trübe Augen <sup>337</sup>), Ohrenkrankungen <sup>338</sup>); drei Tage in der Vagina getragen, bewirkt sie die Empfängnis eines Knaben <sup>339</sup>). Die Leber taugt zu allem wie die Lunge <sup>340</sup>), besonders den Leber- und Milzsüchtigen <sup>341</sup>); sie ward bei Asthma als Abkochung <sup>342</sup>), gebraten <sup>343</sup>) oder gepulvert <sup>344</sup>), gegen Schwindsucht ebenso <sup>345</sup>) oder als Absud mit Menschen- oder Hundeschmalz zusammen genossen <sup>346</sup>). Der Saft dient gegen Ohrenschmerzen <sup>347</sup>). Sie hat purgierende Eigenschaften <sup>348</sup>), erzeugt Erbrechen und Stuhlgang <sup>349</sup>). F.lunge <sup>350</sup>) wird von Plinius (XXVIII 55), Galen, Sextus Plonicus, Celsus (IV 8), Dioskurides (II 41), Rhazes (um 900) bis heute gegen Asthma und Engbrüstigkeit in Wein <sup>351</sup>), gebraten <sup>352</sup>), gepulvert <sup>353</sup>) und als Absud <sup>354</sup>) empfohlen; F.lungensaft heilt Keuchhusten <sup>355</sup>); heut wird er durch Süßholzsafte ersetzt, hat aber noch den Namen <sup>356</sup>), Schwindsucht <sup>357</sup>) legen sie auf den Rücken <sup>358</sup>), essen sie <sup>359</sup>) gepulvert <sup>360</sup>), gerieben in Suppe <sup>361</sup>). Das

Öl von ihr heilt Kontrakturen, Schlag, Lähmungen durch Kälte, die „Nerven“ <sup>362</sup>). Die kranke Lunge wächst wieder, wenn man eine F.lunge drei Tage vergräbt, täglich einen Rosenkranz betet und sie dann genießt <sup>363</sup>). Auch gegen Milzbeschwerden <sup>364</sup>), Rotlauf <sup>365</sup>) ist sie gut. Sie bringt die weibliche Periode, wenn diese ausbleibt <sup>366</sup>), ward gegen Ohrenschmerzen gebraucht <sup>367</sup>), erzeugte Durchfall und Erbrechen <sup>368</sup>) und stärkte als Amulett das Gesicht <sup>369</sup>). In einem Fiebersegen wird der F. ohne Lungen als fiebertreibend genannt <sup>370</sup>). Die Hoden wurden zur Bereitung eines Mutterzäpfchens gebraucht <sup>371</sup>), auch eine Salbe aus dem Penis und den Hoden, um die Mutter zu salben <sup>372</sup>). Drei Tage lang eingeführt, macht eine Mischung von F.geilen und Hahnengall den Beischlaf fruchtbar; es wird ein Knabe erzeugt <sup>373</sup>). Überhaupt dienen F.genitalien gegen Unfruchtbarkeit und erhöhen die männliche Potenz <sup>374</sup>); zu solchem Zweck mischt sie die Siebenb. Zigeunerin mit Menstruationsblut und gibt's zu essen <sup>375</sup>). Sonst sollen sie Geschwüre hinter den Ohren zerteilen <sup>376</sup>). Das os penis gepulvert hilft gegen das Bettnässen der Mädchen <sup>377</sup>). Der Penis wurde bei den Alten gegen Kopfweh umgebunden <sup>378</sup>). F.kot mit Essig wurde gegen Fäule, Krätze, Grind aufgelegt <sup>379</sup>).

<sup>253</sup>) William Marshall *Neueröffnetes wundersames Arznei-Kästlein* 1894 gibt bei seinen Exzerpten keine Quelle an, so daß sie (11. 12. 17. 70. 71. 73. 80. 81. 85. 86) für uns fast wertlos sind. <sup>254</sup>) Norwegen: ZfV. 11 (1901), 315. <sup>255</sup>) Ebd. 3, 26; Ludw. Blau *Altjüdisches Zaubewesen* 2 1914, 89. 155. 166; J. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 62 f. <sup>256</sup>) Ebert *Reallex.* 4, 137. <sup>257</sup>) Seligmann *Blick* 2, 118 f. <sup>258</sup>) Fischer *Angelsachsen* 37. <sup>259</sup>) ZfV. 4 (1894), 152, nach A. Baumgarten *Jahr* 21 Nr. 8. <sup>260</sup>) Höfler *Organotherapie* 63, nach Sextus Plat. <sup>261</sup>) Fischer *Angelsachsen* 37. <sup>262</sup>) ZfEthn. 15 (1883), 84; vgl. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 64; Strack *Blut* 1911, 95; Frazer 1, 180; ebenso Sébillot *Folk-Lore* 3, 50. <sup>263</sup>) Reinsberg *Böhmen* 69; ZfV. 33, 9; Wuttke 351 § 526. <sup>264</sup>) ZfV. 1904, 102; Frazer 6, 270; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49. <sup>265</sup>) Grohmann 54 = Wuttke 127 § 172. <sup>266</sup>) Seligmann *Blick* 2, 118. <sup>267</sup>) Bartsch



Mecklenburg 2, 160 Nr. 746. <sup>288</sup>) Seligmann *Blick* 2, 118. <sup>288a</sup>) Agrippa v. Nettesheim 1, 211. <sup>289</sup>) Montanus *Volksfeste* 168. <sup>290</sup>) Th. Paracelsus *natürliches Zauber-magazin* 1171, 39 = Staricius *Heldenschatz* 466. <sup>291</sup>) 14. Jh.: Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 57. <sup>292</sup>) Kuhn u. Schwartz 439. <sup>292a</sup>) (Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 45. 50; vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 55 f.) Keller *Tiere* 181; Pauly-Wissowa 7, 1, 190; Me-genberg *Buch der Natur* 134; Zedler *Universallex.* 51, 1278 f. <sup>293</sup>) Zedler *Universallex.* 51, 1279. <sup>294</sup>) Gal. 12, 367; Zedler 51, 1279 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 38. <sup>295</sup>) Jühling *Tiere* 42. 44. 46. <sup>296</sup>) Vgl. Anm. 276 f.; Lonicer *Kreuterbuch* 1577 CCCXIII R; Zedler 51, 1280. <sup>297</sup>) Th. Paracelsus *Bücher und Schriften* 4 (1589), 243. <sup>298</sup>) Ebd. 5, 304. <sup>299</sup>) Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1 (1663), 134. <sup>300</sup>) Joh. Schröders *Medicin-chemische Apotheke* 1685, 1338. <sup>301</sup>) Lonicer CCCXIII R. <sup>302</sup>) Ps. Hippocr. *περί δ. II* 46 = Pauly-Wissowa 7, 1, 191. <sup>303</sup>) Megenberg 135; Jühling *Tiere* 42. <sup>304</sup>) Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophisch und sympathetische Schriften* 1725, 283. <sup>305</sup>) *Bücher und Schriften* 3, 51. <sup>306</sup>) Becher *Parnassus* 1, 34; Lonicer CCCXIII R; Schröder 1338; Zedler 51, 1280. <sup>307</sup>) ZfrwVk. 1914, 165. <sup>308</sup>) Urquell 1 (1890), 205. <sup>308a</sup>) Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. <sup>309</sup>) ZfrwVk. 1914, 164; vgl. Wlislöcki *Volksgl.* 176. <sup>310</sup>) Wlislöcki *Volksgl.* 118. <sup>311</sup>) Jühling *Tiere* 45 = Hovorka-Kronfeld 2, 395. <sup>312</sup>) Jühling *Tiere* 45. <sup>313</sup>) ZfVk. 3 (1893), 141; Ludw. Blau *Altjüdisches Zauberwesen* 2 1914, 160 Nr. 7; Strack *Blut* 95 Nr. 12. <sup>314</sup>) ZfVk. 5, 413; Friedli *Bärndütsch* 2, 219; Hovorka-Kronfeld 1, 174. <sup>315</sup>) Zedler *Universallex.* 51, 1279. <sup>316</sup>) Jühling 45. <sup>317</sup>) Urquell 4 (1893), 154. <sup>318</sup>) Porta *Magia naturalis* 1713, 612 f.; Lammert 213. <sup>319</sup>) Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 46. <sup>320</sup>) Jühling 43. <sup>321</sup>) Ebd. 42; Th. Paracelsus *Bücher und Schriften* 3 (1589), 354. <sup>322</sup>) Lammert 120 = Jühling 45; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262 = Jühling 45; Schmidt *Kräuterbuch* 43 Nr. 25. <sup>323</sup>) Jühling 43. <sup>324</sup>) Höfler 159; ZfVk. 5, 413. <sup>325</sup>) Jühling 45. <sup>326</sup>) Plinius 28, 176; Galen XII, 335; Pauly-Wissowa 7, 1, 191; Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 43. <sup>327</sup>) Paracelsus *Bücher und Schriften* 4, 112; Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 46. <sup>328</sup>) Becher 1, 33; Schröder 1337. <sup>329</sup>) Lonicer CCCXIII R; Schröder 1337. <sup>330</sup>) Th. Paracelsus *Bücher und Schriften* 3 (1589), 278. 279. 285; 5, 233 f. 244. <sup>331</sup>) Ebd. 5, 70. <sup>332</sup>) Ebd. 5, 71. <sup>333</sup>) Ebd. 3, 353. <sup>334</sup>) Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 34 (am besten, roh getrunken, oder mit ihm geschmiert); Schröder 1338;

Volksmedizin poln. Juden: Strack *Blut* 1911, 99, nach Sepher *Rephuat*, Kolomea 1880; Zedler 51, 1279; Jühling 42. 44. <sup>335</sup>) Wlislöcki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 77. <sup>336</sup>) Ebd. <sup>337</sup>) Ebd. 87. <sup>338</sup>) Megenberg *Buch d. Natur* 135. <sup>339</sup>) Höfler *Organotherapie* 63. <sup>340</sup>) Lammert 189. <sup>341</sup>) Höfler 63. <sup>342</sup>) Ebd. 63 = Jühling 43; Höfler 64. <sup>343</sup>) Höfler 63 = Jühling 43. <sup>344</sup>) Höfler 63. <sup>345</sup>) Lonicer CCCXIII R; Zedler 51, 1279 f.; Jühling 44. 46; SAVk. 15 (1911), 180. <sup>346</sup>) Schröder 1337; Höfler *Organotherapie* 159 f. <sup>347</sup>) Strackerjan 1, 97; 2, 153 Nr. 381 = Jühling 46; Urquell 2, 34; Curtze *Waldeck* 377; Georg Wilke *Religion der Indogermanen* 1923, 223; Wuttke 348 § 520; 127 § 172; Jühling 45. <sup>348</sup>) Strackerjan 1, 97; Jühling 45. 46. <sup>349</sup>) Wuttke 348 § 520. <sup>350</sup>) Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 100; vgl. Urquell 1, 34. <sup>351</sup>) Plinius 28, 172; Lonicer CCCXIII R; Schröder 1337; Zedler 51, 1279 f.; Jühling 45. <sup>352</sup>) Höfler *Organotherapie* 159. <sup>353</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 37 f.; Höfler 159. <sup>354</sup>) Lonicer CCCXIII R; Zedler 51, 1249; Becher 1, 34; Schröder 1338; Höfler *Organotherapie* 263. <sup>355</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 38. <sup>356</sup>) Jühling 43. <sup>357</sup>) Becher 1, 33; Schröder 1338; Jühling 44; Höfler 198. <sup>358</sup>) Jühling 43; Höfler 198. <sup>359</sup>) Jühling 43. <sup>360</sup>) Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 33. <sup>361</sup>) Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 33; Schröder 1637; Zedler 51, 1279; Höfler 159. <sup>362</sup>) Höfler 159. <sup>363</sup>) Jühling 46; Höfler 159. <sup>364</sup>) Jühling 45. 46; Höfler 159; Hovorka-Kronfeld 1, 174. <sup>365</sup>) Jühling 45. 46; ZfVk. 5, 413; Hovorka-Kronfeld 2, 38. <sup>366</sup>) Höfler 159. <sup>367</sup>) Höfler *Organotherapie* 160. <sup>368</sup>) ZfVk. 5 (1895), 413. <sup>369</sup>) Jühling 45 = Höfler 159; Lammert 251 = Hovorka-Kronfeld 2, 88. <sup>370</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 35; Höfler *Organotherapie* 271 f. <sup>371</sup>) Ebd. 271. 272; Lonicer CCCXIII A; Becher 1, 33; Schröder 1337. Es wird von ihr auch ein Elektuarium „Loch de pulmone vulpis“ gemacht: ebd. Das kannte Paracelsus schon gegen Geschwüre auf der Lunge: *Bücher und Schriften* 5, 119. <sup>372</sup>) Höfler 271. <sup>373</sup>) Ebd. 271. 272. <sup>374</sup>) Ebd. 272. <sup>375</sup>) ZfrwVk. 1904, 202. <sup>376</sup>) Andree *Braunschweig* 425; Schweineschmalz: Brandenburg 159. <sup>377</sup>) Zedler 51, 1279; Keller *Tiere* 178; ZfVk. 5, 413; Jühling 43. <sup>378</sup>) Andree *Braunschweig* 422. <sup>379</sup>) Grohmann 180 = Jühling 45 = Hovorka-Kronfeld 2, 59 = Wuttke 358 § 338. <sup>380</sup>) ZfrwVk. 1914, 164; Urquell 4, 154; Hovorka-Kronfeld 2, 38. <sup>381</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 115 Nr. 448; Jühling 45. <sup>382</sup>) Becher 1, 33. <sup>383</sup>) Jühling 45 = Hovorka-Kronfeld 2, 43. <sup>384</sup>) Höfler

*Organotherapie* 272 (Plinius 28, 57); Jühling 43. <sup>385</sup>) Theophr. Paracelsus *natürliches Zauber Magazin* 1771, 234; Jahn *Hexenwesen* 176 Nr. 615; Bohnenberger 111; P. Walther *Schwäbische Volksh.* 1929, 80. <sup>386</sup>) Höfler *Organother.* 272. <sup>387</sup>) Ebd. 272. <sup>388</sup>) Lammert 251. <sup>389</sup>) Jühling 44. <sup>390</sup>) Wuttke 169 § 227. <sup>391</sup>) Jühling 44. <sup>392</sup>) Ebd. 43 f. <sup>393</sup>) Ebd. 46. <sup>394</sup>) Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 130. 166; Stimulans: Schröder 1338. <sup>395</sup>) Wlislöcki *Aus dem inneren Leben d. Zigeuner* 77; Urquell 3 (1892), 8. <sup>396</sup>) Lonicer CCCXIII R; Zedler 51, 1279 f. <sup>397</sup>) Lammert 136 = Jühling 45 = Wuttke 359 § 540. <sup>398</sup>) Plinius XXVIII, 166 = Pauly-Wissowa 1, 71. <sup>399</sup>) Becher 1, 34; Schröder 1338.

10. Wer Angebranntes ißt, dem rennt der F. nach <sup>380</sup>).

<sup>350</sup>) Wiener Kinderglaube: ZföVk. 32, 40.

Peuckert.

**Fuchtelmann** ist der Name eines Irrlichts (s. d.) in Bayern und Österreich <sup>1</sup>). Er erscheint als feuriger Mann und fuchelt, d. h. bewegt sich rasch hin und her <sup>2</sup>). Fuchtelmänner sind ruhelose Geister (s. d.) jener Verstorbenen, die im Leben Marksteine verrückten, wiederkehrende Geister böser Verwalter, Richter usw. Sie zeigen sich in zerklüfteten Gebirgen als kleine umhertanzende Flämmchen <sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) Schmeller *BayWb.* 1, 688. <sup>2</sup>) Grimm *DWb.* 4, 359. <sup>3</sup>) Unger-Khull *Steir. Wortschatz*.

Burren.

**fuen** s. schlagen.

**Fuga Daemonum** s. Hartheu.

**Fuhrmann.** Man kann den F., der den Handels-Frachtverkehr mit Wagen und Pferden beruflich besorgt, von dem unterscheiden, der nur gelegentlich für eigene und auch für fremde Bedürfnisse Fahren macht, das Fuhrwerk und Gespann aber für seine Wirtschaft benötigt, so der Bauer. Im weiteren Sinn ist als F. der Lenker eines Wagens bei volkstümlichen Festen, so bei Hochzeit und Begräbnis u. a. Gelegenheiten tätig. Der F. im ersteren Sinn, und um ihn handelt es sich beim F.saberglauben vor allem, ist nahezu verschwunden. Die Entwicklung des modernen Verkehrs hat das einstige blühende Frachtwesen gänzlich umgestaltet und dem F. die Lebensbedingungen genommen <sup>1</sup>). Besteht aber irgendwo

noch ein kleiner Frachtverkehr mit Wagen und Pferdebespannung, so vollzieht auch er sich unter so geänderten Verhältnissen, daß diese nicht den Boden für einen besonderen F.saberglauben abgeben. Es kommt also im folgenden nahezu nur mehr vergangener, nicht mehr bestehender Aberglaube zur Darstellung. Der moderne Frachtverkehr hat einen anders gearteten Aberglauben (s. Eisenbahn, Automobil). Auf die Bildung und den Inhalt des einstigen F.saberglaubens mag der Zustand der Fahrstraßen nicht ohne Einfluß gewesen sein. Diese unterschieden sich von den modernen, technisch vollkommenen, besonders dadurch, daß jene oft über Berge und steile Höhenrücken führten, so daß uns bei ihrer Anlage im Gegensatz zur jetzigen Straßenführung jede Rücksicht auf Mensch und Zugtier außer acht gelassen erscheint. Fahrstraßen waren nämlich oft nur die erweiterten einstigen Gehsteige und Tragtierwege, bei denen Steilheit nicht so vermieden werden mußte, wie bei Fahrstraßen mit Wagenverkehr. Daher ist es natürlich, daß dem F. auf derartigen Wegen größere Schwierigkeiten bereitet wurden und er leicht darüber zu abergläubischen Vorstellungen kommen konnte. Da ferner die Fahrstraßen aus Gründen der Sicherheit oft über Höhen führten, von wo die Stimmen der Fuhrleute in den Niederungen gehört wurden, konnte sich infolgedessen aus der Vorstellung vom wilden Jäger leicht die Vorstellung vom wilden F. entwickeln. Der Ärger über den schlechten Zustand der Straßen und behördliche Vorschriften machte sich in kräftigen Fluchen Luft.

<sup>1</sup>) Steinhausen *Kulturgesch.* 2, 21. 450. 480 ff.; Hörmann *Volkstypen* 75 ff.; *Kultgesch.* 75 ff.; Mühlviertler Beiträge 8, 64 ff.; Egerl. 25, 7.

1. Das Fluchen des F.s: Ein Fluch wurde ein F.sgebet genannt. „Du fluchst wie ein F.“, und „die Fuhrleute führen vom Munde auf zum Himmel, wenn sie nicht so gern und grausam fluchten“, wird sprichwörtlich gebraucht. Geistliche Versuche, das Fluchen abzustellen, nützten nicht viel, es galt wirk-



samer als Beten und das Anrufen von Heiligen<sup>2)</sup>. Mit dem Fluch zitiert er den Teufel (Feuermann) herbei, der in „passenden Worten“ zu Hilfe gerufen wird<sup>3)</sup>. Mancher hat einen ungeheuren Fluch ausgesprochen und hat dem alten Hansen befohlen, die Fracht fortzuschieben. Das hat er zwar erreicht, ist aber Zeit seines Lebens nie mehr recht froh gewesen<sup>4)</sup>. Der Flucher wird vom Teufel geholt, nachdem er ihn wiederholt aufgefordert hatte, zu kommen<sup>5)</sup>. Da der F. statt zu beten während der hl. Wandlung flucht, wird er zur Strafe in Stein verwandelt<sup>6)</sup>. Ein F. flucht nicht, sondern ruft andächtig die Muttergottes an, die erscheint und seinen Wagen ins Rollen bringt (Kärntnersage<sup>7)</sup>). Doch stehen diesen dunklen Seiten im F.leben ihre große Ehrlichkeit und ihr Verantwortungsgefühl gegenüber. Soweit es ihnen möglich war, beachteten sie die Sonntagsheiligung; Sonntags wurde zumeist nicht gefahren<sup>8)</sup>. Da sich die Fuhrleute viel in der Fremde herumtrieben, brachten sie manchen merkwürdigen Gegenstand mit, besonders aber fremdes Geld; er ist der Spender des Hecketalers; der Empfänger hat aber abends einen schwarzen Hund neben sich hertragen. Um den Hund zu vertreiben, kauft er sich ein Gesangbuch um den Taler, doch ist mit dem Hund auch der Taler verschwunden<sup>9)</sup>.

Da ein F. meist auf derselben StraÙe fuhr, kannte er alle sich ihm bietenden Schwierigkeiten; vor allem glaubte er auf Grund seiner Erfahrung die Leistungsfähigkeit seiner Pferde richtig einschätzen zu können.

<sup>2)</sup> MsäVlk. 8, 71—84; Hörmann a. a. O. 88. <sup>3)</sup> Grohmann 21. <sup>4)</sup> Witzschel Thüringen 2, 263. <sup>5)</sup> Mühlviertler Beiträge 8, 3; Kiebling Saga 4, 48 Nr. 55. <sup>6)</sup> Sepp Sagen 86. <sup>7)</sup> Strunz Unsere Liebe Frau in Österreich 106; Kuoni St. Galler Sagen 39 ff. <sup>8)</sup> MsäVlk. 8, 78. <sup>9)</sup> Eisel Voigtland 206 Nr. 544—545.

2. B a n n e n des F.s. Wenn aber der Wagen trotzdem einmal festfuhr und ihn die Pferde nicht mehr vorwärts brachten, sah er darin einen ihm angetanen Schadenzauber, der in dem Bannen von Roß

undWagen bestand (s. hier Bd. I, s. v. Bannen). Dieses bestand darin, daß ein Banner ihn „anbindet“, „angefroren“ macht, so daß die Pferde auch mit der größten Anstrengung den Wagen nicht mehr von der Stelle bringen. Dieser Schadenzauber ward oft aus reiner Bosheit ausgeübt, besonders beim Wegfahren von einem Wirtshaus oder von Handwerkern (Schmieden), damit der Wagen brach und Ausbesserungen nötig wurden oder von sogenannten Neusonntagskindern.

Das Abwehrmittel bestand in einem Analogiezauber. Weiß nämlich der F., welche Speiche des Rades der Wagner zuerst oder zuletzt machte, braucht er diese nur abzuschlagen, um mit diesem Schlag dem Anbinder einen Arm, meist aber einen Fuß abzuschlagen. Die Entfernung schützt ihn ebenso wenig wie sie die Kraft des Banners hindern kann (Oberösterreich<sup>10)</sup>, Baden<sup>11)</sup>, allg.) Ein F. zieht seinen Rock aus, hängt ihn an den Gipfstock und schlägt mit der Peitsche darauf los. Der Banner verspürt die Schläge<sup>12)</sup>. Der F. sticht mit der Messergabel in den Sattelknopf und dadurch wird der Anbinder ge- oder erstochen<sup>13)</sup>; er schlägt mit gleichem Erfolg das geöffnete Taschenmesser zwischen den Füßen des Vorderpferdes in die Erde<sup>13a)</sup>. Gegen das Anbinden schützt sich der F. auch, wenn er zuerst das linke Vorderrad, dann das linke Hinterrad und zuletzt das rechte Vorderrad schmiert<sup>14)</sup>. Ein Fuhrwerk wird nach einer badischen Volkssage vom hl. Nikolaus gebannt. Ein Knecht, der mit einer Weinfracht im Kot stecken geblieben war, holte aus einer Kapelle das Bild des Heiligen herbei und lehnte es an das Rad mit der Drohung, es im Kot stecken zu lassen, wenn ihm der Heilige nicht vom Platz helfe. Nachdem ihm aber Hilfe zuteil geworden war, vergaß der F., das Bild an seine Stelle zurückzubringen. Nach einer kurzen Wegstrecke war das Fuhrwerk und der F. solange gebannt, bis eine dritte Person das Bild an seine Stelle getragen hatte<sup>15)</sup>. Ein gebannter F. umschreitet dreimal den Wagen mit den Worten: Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes,

jedoch ohne Wirkung. Erst als er mit der Hacke eine Speiche des Rades abschlägt, das der Sonne zugekehrt ist, ist er frei<sup>15a)</sup>. Da der F. die Straßen zu jeder Zeit des Tages und der Nacht befährt, so befindet er sich viel im Bereich gespenstischer Wesen, die auf den Wegen und besonders an den Kreuzwegen ihr Unwesen treiben und das Fuhrwerk bannen. So sind es Verwunschene oder arme Seelen, die das Fuhrwerk hemmen und den F. strafen, weil er das Ave nicht fromm betete, hernach noch im Walde war<sup>16)</sup>. Nachdem ihnen der F. eine Motivtafel versprochen hat, kann er wieder von der Stelle<sup>17)</sup>. Graumännchen sind um den Wagen und hemmen ihn eine volle Stunde, bis es 1 Uhr schlägt. Die in Schweiß gebadeten Rosse schießen in Eile weg; der F. war in 9 Tagen eine Leiche<sup>18)</sup>.

<sup>10)</sup> Baumgarten Aus der Heimat 2, 79; Hmtg. 1, 298; 5, 306; Andree-Eysn Volkskundliches 215 Nr. 46. <sup>11)</sup> Meyer Bad. 279. <sup>12)</sup> Hmtg. 2, 195. <sup>13)</sup> Baumgarten a. a. O. <sup>13a)</sup> Schell Bergische Sagen 177 Nr. 93. <sup>14)</sup> Hmtg. 5, 306. <sup>15)</sup> Waibel u. Flamm 1, 225. <sup>15a)</sup> Schell Bergische Sag. 209 Nr. 165; 86 Nr. 5. <sup>16)</sup> Waibel u. Flamm 1, 174; 2, 101 ff. <sup>17)</sup> Schlern 6, 174. <sup>18)</sup> Eisel Voigtland 45 Nr. 99.

3. Den Pferden und dem Wagen sich a u f h o c k e n d e D ä m o n e n. Die Pferde als geistersehende Tiere (s. geister-sichtig) merken zuerst die Anwesenheit von Gespenstern; sie werden scheu und beginnen zu zittern und zu schwitzen; so belästigte die Fuhrwerke der Voglermann (bei Pfronten-Kappel)<sup>19)</sup>. Die Ursache für die Unruhe der Pferde sieht der F. im Huckuperlebnis<sup>20)</sup>. Geister hocken den Pferden auf oder setzen sich auf das Fuhrwerk. Die wilde Greet bannt ein Fuhrwerk und, da der F. mit der Peitsche einen Schlag gegen sie führen will, wirft sie es um; am nächsten Morgen wird der F. besinnungslos daliegend aufgefunden. Das gleiche Gespenst wird vom F. mit „Gott sei uns gnädig“ und mit drei Kreuzen über dem Auge vertrieben. Es hockt besonders Wagen mit gestohlenem oder ungerechtem Gut auf, es greift den Pferden in die Zügel<sup>21)</sup>. Die Pferde ver-

mögen den leeren Wagen nicht mehr weiter zu ziehen. Der Bauer bemerkt hinter sich ein Weible mit einem Handkorb sitzen. Erst als es abspringt, geht das Fuhrwerk wieder leicht (Betzgau, Martinszell)<sup>22)</sup>. Auf den wiederholten Anruf: Laß mich mit, sagt der F.: Geh mit, du Teufelsnarr! und sogleich sitzt der Geist auf dem Wagen. Als darauf die Pferde den Wagen nicht mehr vorwärts bringen, und der Geist der Aufforderung wieder abzustiegen, nicht nachkommt, will der F. diesen herunterzerren, doch greift er etwas Kaltes, Schlüpfriges wie einen Fisch. Darauf betet er unter dreimaliger Umgehung des Wagens das Salve Regina, was hilft<sup>23)</sup>. Der Aderatsbachmann im Engetal macht die Pferde scheu und hockt sich auf<sup>24)</sup>. Ein Bauer erblickt einen Mann ohne Kopf auf dem Wagen hinter sich<sup>25)</sup>. Er läßt einen feurigen Mann mitfahren, und da er sich bedankt, weil er ihm durch den Wald geleuchtet hat, sagt jener: Dank Dir, daß Du mich erlöst hast<sup>25a)</sup>. Diese Aufhockergeister befinden sich an bestimmten Plätzen. Die Pferde stürmen, wenn sie die Geister wieder losgeworden sind, ungestüm fort und dadurch ist schon oft ein F. verunglückt<sup>26)</sup>. Er hilft sich, indem er den Pferden die Augen verbindet<sup>27)</sup>. Mit dem Ausruf: Alle guten Geister loben Gott den Herrn, kann er den Spuk verscheuchen, doch ist es ihm schwer, die Lösungsworte richtig auszusprechen. Bei verkehrter Wortfolge oder sonstiger unrichtiger Anwendung verlieren sie ihre Wirkung. Hohngelächter, auch Strafe ist die Folge<sup>28)</sup>. Die Fuhrleute fangen zu beten an, wenn sich ein Fuchtel-(Feuer-)mann (Sp. 197) auf den Wagen setzt, und erlösen damit eine arme Seele (Buchers in Südböhmen und im niederösterreichischen Waldviertel derlei Sagen öfters)<sup>28a)</sup>. Für solch aufhockerische Dämonen halten die Fuhrleute besonders Katzen, weshalb sie keine Katzen auf den Wagen nehmen dürfen, so nicht beim Umzug in Bergen auf Rügen, in Mecklenburg, weil sie den Pferden schaden, bei den Inselschweden, weil sonst das Pferd stirbt. Kutscher und Reiter dürfen keinen Katzenpelz tragen, weil die Pferde



in der Nähe von Katzen schwach werden<sup>29)</sup>.

Der F. darf sich vor dem Spuk nicht fürchten; ein F. hatte es einem anderen, mit dem er in Streit geraten war, angetan und an ihm und seinen Pferden eine Gruppe Graumännchen vorbeiziehen lassen<sup>30)</sup>. Auch vor Wassergeistern scheuen die Pferde im Schwarzteich bei Ober-Putzkau. Andererseits gibt es aber auch Geister, die dem F. helfen, wenn sein Wagen festgefahren ist. Ein Graumännchen hüpfte neben dem Wagen einher und bittet diesen ziehen zu dürfen<sup>31)</sup>. Ein Geist in Gestalt einer Frau in Trauer geht neben einem Fuhrwerk und trägt ein Licht in der Hand<sup>32)</sup>. Ein Licht setzt sich aufs Kummel, um einem F. beim Anknüpfen der Stränge zu leuchten, die plötzlich wie abgeschnitten sind<sup>33)</sup>. Ein Nix hilft einem der Lübauer Bauern (im Rabenauer Grunde) mit zwei Schimmeln über den Berg<sup>34)</sup>. Doch verweigern Nixen einem F. ihre Hilfe, der sie gegen die Bannung des Wagens angerufen hatte, weil er Steine in den Teich warf. Eine verkündet, daß sein Wagen immer zusammenbrechen werde, wenn er über den Damm fahre<sup>35)</sup>.

<sup>19)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 74. <sup>20)</sup> BayHfte 9, 1 ff. <sup>21)</sup> Müllenhoff *Sagen* 176. <sup>22)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 112. <sup>23)</sup> Ebd. 1, 318 Nr. 411, 1. <sup>24)</sup> Ebd. 1, 66. <sup>25)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 263. <sup>26a)</sup> Kießling *Saga* 4, 83 Nr. 107. <sup>26)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 319 Nr. 413. <sup>27)</sup> Ebd. 1, 39 Nr. 412. <sup>28)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 263 ff. <sup>28a)</sup> Kießling *Saga* 4, 83 Nr. 106. <sup>29)</sup> Heckscher 81, 334. <sup>30)</sup> Eisel *Voigtland* 42 Nr. 91. <sup>31)</sup> Ebd. 41 Nr. 85. <sup>32)</sup> Reiser 1, 319 Nr. 413. <sup>33)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 293 Nr. 368. <sup>34)</sup> Meiche *Sagen* 269 Nr. 487. <sup>35)</sup> Eisel *Voigtland* 37 Nr. 75.

4. Teufel und F. Vor allem treten der Teufel und seine verschiedenen Erscheinungsformen entweder als Helfer eines in Bedrängnis geratenen F.s oder als F. selbst auf. Als Jäger verkleidet zieht er eine Fuhre Holz aus dem Kot; als Lohn läßt er sich das ungeborene Kind verschreiben<sup>36)</sup>. Es wird mit den Worten: „Wenn nur Herr Kunz käme“ herbeigerufen; er erscheint augenblicklich und leistet den Fuhrleuten mit seinem dreibeinigen Schimmel Vorspanndienste<sup>37)</sup>.

Er schafft einem Bauern eine ungeheuer Eiche vor den Schloßeingang von dessen Peiniger<sup>38)</sup>. Dieselbe Rolle ist auf Rubezahl übertragen<sup>39)</sup>.

<sup>36)</sup> Waibel u. Flamm 2, 131. <sup>37)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 192. <sup>38)</sup> Meiche *Sagen* 440 Nr. 577. <sup>39)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 731.

5. Der wilde F. Der Teufel als F. gehört zur Vorstellung des wilden F.s, der die zweite Erscheinung des wilden Jägers vorstellt. Jagdlärm und Wagengetöse und Zuruf an die Rosse gehen leicht ineinander über, und es kann für den Jäger der F. eintreten<sup>40)</sup>. In den Kreis des Geister- und wilden Heeres gehört es, wenn der Teufel bei einem Bauer Vorspann nehmen muß, weil er über ein Brotbrösel auf der Straße nicht hinwegkommen kann und als Lohn Kohlen gibt, die am nächsten Tag Goldklumpen sind<sup>41)</sup>. Ein Kutscher verlangt in der Neujahrsnacht von einem Radmacher die Ausbesserung eines Rades<sup>42)</sup>. Ebenso, wenn sich der Wagen, auf den er einen müden Wanderer hatte aufsitzen lassen, sich plötzlich in die Lüfte erhebt. Nur weil der Entführte die drei heiligsten Namen ausruft, muß der Teufelswagen wieder zur Erde<sup>43)</sup>. Dieser Teufelsspuk hört erst auf, als an einer bestimmten Stelle eine Kapelle erbaut wird (Mühlviertlersage)<sup>44)</sup>, bei einer Bildsäule<sup>45)</sup>. Da der F. viel auf den Straßen verkehrt, ist es natürlich, daß er die wilde Jagd an sich vorbeiziehen sieht<sup>46)</sup>. Ein F. sieht den Teufel vor den Pferden hinken<sup>47)</sup>. Ein gespenstischer Hirsch stiehlt Fuhrleuten das in einem hohlen Baum verborgene Futter weg. Als ihn einer eingeklemmt findet und sich ihm auf den Rücken setzt, entführt er ihn, so daß der unfreiwillige Reiter erst nach drei Tagen wiederkehrte<sup>48)</sup>. In das Heer des wilden F.s wird nach seinem Tode der F. aufgenommen, der in seinem Grabe keine Ruhe finden kann; er wird selbst zum gespenstischen F., oft aus Strafe für ein Vergehen in seinem früheren Beruf. So tummelt sich ein F. noch lange nach seinem Tode im Hofe seines Gutes auf einem mohrenschwarzen Hengst herum<sup>49)</sup>. Die verunglückten Fuhrleute belästigen ihre Berufsgenossen, wie es ihnen im

Leben erging oder wie sie den Tod fanden. So führt ein alter F., der sich auf dem Lerchenberg bei Frankenthal verfahren hat, irre<sup>50)</sup>. Ein F. verirrt sich dadurch derart, daß er nicht mehr zum Vorschein kommt<sup>51)</sup>. Ein anderer Verunglückter bannt Holzfuhrlaute fest und, wenn diese meinen, der Vorspann käme, erscheint er selbst mit seinem dreieckigen altmodischen Hut und schleift eine Kette hinter sich her. Ist er vorüber, geht der Wagen von selber<sup>52)</sup>. Der verunglückte F. läßt sein Geschrei und das Knallen mit der Geißel hören<sup>53)</sup>, ein überfahrener um die 3., 9., 10. Stunde<sup>54)</sup>. Ein mit Salzfracht versunkener erscheint mit seinem Fuhrwerk um 9 Uhr abends, knallt und schreit<sup>55)</sup>. Ein von den Franzosen erschlagener Vorspannbauer sucht die ihm geraubten Pferde<sup>56)</sup>. Ein F. ohne Kopf erschreckt an jedem Gründonnerstag auf dem Worbisberg die Leute, weil er an diesem nicht feierte und besonders arg fluchte<sup>57)</sup>. Ein kopfloser Kutscher führt den schwedischen General Steenbock nachts umher. Dem Gefährt zu begegnen, bringt kein Glück, man hört einen Knall und muß erblinden<sup>58)</sup>. Ähnliche Sagen noch zahlreich<sup>59)</sup>. Ein betrügerischer Holzhändler wird mit seinem Gefährt gehört<sup>60)</sup>. Das Getöse von 20 und mehr Salzfuhrleuten war auf der Straße von Aurach nach Aurachkirchen (Oberösterreich) um Mitternacht zu vernehmen, bis eine Kapelle erbaut wurde. Fuhrleute hatten unbändig geflucht und die Pferde unmenschlich geschlagen<sup>61)</sup>.

<sup>40)</sup> vd Leyen *Sagen* 4, 84. <sup>41)</sup> Hmtg. 7, 156. <sup>42)</sup> Eisel *Voigtland* 108 Nr. 274. <sup>43)</sup> Hmtg. 7, 156. <sup>44)</sup> Mühlviertler Beiträge 8, 3. <sup>45)</sup> Hmtg. 5, 300 Nr. 8. 9. 11; Reiser *Allgäu* 1, 293. <sup>46)</sup> Eisel *Voigtland* 115 Nr. 293. <sup>47)</sup> Hmtg. 5, 300 Nr. 7. <sup>48)</sup> Eisel *Voigtland* 126 Nr. 328. <sup>49)</sup> Ebd. 64 Nr. 149. <sup>50)</sup> Ebd. 77 Nr. 198. <sup>51)</sup> Ebd. 243 Nr. 604. <sup>52)</sup> Ebd. 78 Nr. 199. <sup>53)</sup> Lenggenhager *Sagen* 100; Eisel *Voigtland* 106 Nr. 268—269; John *Erzgebirge* 131. <sup>54)</sup> Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200. <sup>55)</sup> Meiche *Sagen* 127 Nr. 167. <sup>56)</sup> Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200. <sup>57)</sup> Meiche *Sagen* 193 Nr. 262. <sup>58)</sup> Müllenhoff *Sagen* 175. <sup>59)</sup> Eisel *Voigtland* 106 Nr. 270; 108 Nr. 275. <sup>60)</sup> Waibel u. Flamm 1, 300. <sup>61)</sup> Hmtg. 3, 38 Nr. 15.

6. Der himmlische (s. a. ewiger F.). Der wilde F. am Himmel ist das Sternbild des Bären, in den nach der einen Sagenfassung ein Bauer zur Strafe entrückt wurde, weil er am stillen Freitag (Karfreitag) mit seinem Knecht ins Holz fuhr, nach der anderen war es ein F., der mit seinen 6 in eine Reihe gespannten Pferden stecken geblieben war. An den Himmel sei er versetzt worden, weil er gesagt hätte, er für seinen Teil wolle ewig am Himmel fahren<sup>62)</sup>. Wie der wilde Jäger ewig zu jagen verlangt, so will auch dieser F. lieber ewig am Himmel fahren als das Himmelreich erben<sup>63)</sup>. Nach einer anderen Version muß der Knecht beim lieben Gott auf der Deichsel des Himmelswagens sitzen zur Strafe, weil er seinen Dienst liederlich verrichtet hat<sup>64)</sup>. Die Vorstellung vom himmlischen F. und seinem Wagen bildet den Inhalt von gewissen Kinderliedern über eine Schlittenfahrt in den Himmel<sup>65)</sup>. In der Antike ist der himmlische F. Hippolytos nach der einen Sage lebendig gen Himmel gefahren und in das Sternbild des F.s versetzt worden (Paus. 2, 32) oder nach der bekannteren Version von seinem eigenen Gespann zu Tod geschleift worden<sup>66)</sup>. Auch der Erfinder des Wagens Philomelos wurde zur Belohnung hiefür mit Wagen und Ochsen in den Himmel erhoben<sup>67)</sup>. In denselben mythischen Vorstellungskreis gehört die Verwandlung eines F.s in den Nachtraben, wegen seiner Grausamkeit zu Lebzeiten, Mensch und Tier gegenüber. Auch er soll den Wunsch geäußert haben, ewig am Himmel zu fahren, und deshalb heiße der F. auch Nachtrabe (s. Nachtrabe)<sup>68)</sup>. Dieselbe Erscheinung ist ferner der tolle F. (Thüringen). Man hört das Getöse seines Wagens, das Knallen der Peitsche und den Zuruf an die Rosse. Wenn sich ein Bauer auf schlechtem Weg festgefahren hat, pflegt man dort zu sagen: Der ist in des tollen F.s Geleise gekommen<sup>69)</sup>.

<sup>62)</sup> Schambach u. Müller 67 Nr. 95; 344. <sup>63)</sup> Simrock *Myth.* 229; Schambach u. Müller 421. 67 Nr. 95, 3. <sup>64)</sup> Ebd. 345; Müllenhoff *Sagen* 484. <sup>65)</sup> Meyer *Baden* 46. <sup>66)</sup> Sepp *Sagen* 137 Nr. 42. <sup>67)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 4, 473. <sup>68)</sup> Scham-



bach u. Müller 69 Nr. 962. <sup>60)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 293.

7. **F.s peitsche.** Unter den Ausrüstungsgegenständen eines F.s ist sein Stolz eine ordentliche Peitsche. Die Bevorzugung bestimmter Holzarten für den Stiel beweist, daß der Peitsche eine zauberische Wirkung auf die damit angetriebenen Pferde zugeschrieben wurde. Wenn diese nicht von der Stelle kommen, so wird dies der Belästigung durch feindliche Wesen zugeschrieben; als solche gelten auch die Insekten, welche sie beunruhigen. Es ist die Peitsche in erster Linie dazu bestimmt, diese zu vertreiben, und sie ist gleichwertig dem geister- und dämonenabwehrenden Besen. Daher werden die Peitschenstiele aus Kranewitholz gefertigt, dem man diese übelabwehrende Kraft zuschreibt. Auch der Glaube, daß es vor Müdigkeit schützt, mag mitgewirkt haben (Bayern) <sup>70)</sup>. Sie wirken dann wie die sog. Martinsgerten (s. Hdw. 2, 163). Auch aus dem Holz des wilden Schneeballes (*Viburnum Opulus* L.) oder aus dem elastischen Splietholz des Zürgelbaumes (*Celtis australis*), der in Südtirol und im südlichen Steiermark wild wächst, war der Stock geschnitten. Diese Peitschenstöcke brachten die Fuhrleute aus Triest mit und daher wurden sie „Triester“ geheißen <sup>71)</sup>. Die Peitschenschnüre erhalten eine besondere Kraft, wenn die Palmen mit ihnen zusammengebunden werden. Jeder F., der solche benützt, hat Glück, sein Gespann bleibt gesund, er fährt leicht Lasten bergan, sein Wagen wird nicht brechen (Grafenried) <sup>72)</sup>. Wenn ein F. eine Otter- oder Schlangenzunge in seine Peitsche flicht, so ziehen seine Pferde die größten Lasten ohne Schaden aus einem Graben und sie übersaufen sich nicht (zuviel und zu rasch trinken). Wenn ein F. die Teile eines Diebsfingers, woran die Nägel sitzen und somit die Diebsgriffe geschehen sind, in den Handgriff seiner Peitsche einnähen oder einflechten läßt, ziehen die Pferde, die damit getroffen werden, den Wagen aus dem tiefsten Morast <sup>73)</sup> (s. Dieb, Diebstahl). Mit seiner Peitsche kann der F. eine Wöchnerin erschlagen, weshalb sie ihm nicht über den

Weg treten darf <sup>74)</sup>.

<sup>70)</sup> Oberd. ZfV. 2, 93 ff.; Hovorka und Kronfeld 1, 436. <sup>71)</sup> MsäV. 8, 76. <sup>72)</sup> John *Erzgebirge* 58. <sup>73)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 276. <sup>74)</sup> Lehmann *SudelendVh.* 162.

8. **K u m m e t.** Daran wird ein Dachsfell gebunden, welches zauberabwehrende Kraft besitzt; besonders das rechtsgehende, vom F. unbeschützte Pferd soll geschützt werden (s. Hdw. 2, 133, außer der hier angegebenen Verbreitung noch in Schlesien <sup>75)</sup>).

<sup>75)</sup> MsäV. 8, 79.

9. Dem Bestreben, alles Unheil während der Fahrt abzuwehren, entsprechen bestimmte Maßnahmen schon bei der Vorbereitung des Wagens. Man fängt von rechts mit dem Schmieren der Räder an, damit die Pferde nicht ermüden; die Räder müssen links gedreht werden, damit der Teufel nicht Macht über das Gespann bekommt (Ostpreußen) <sup>76)</sup>. Die Vorderräder werden nach rückwärts, die Hinterräder nach vorwärts gedreht, wenn man zum erstenmal ins Feld fährt. Als Schmiere wurde früher das Fett verwendet, in dem die Fastnachtskrapfen gebacken worden waren (Marksuhl) <sup>77)</sup> (s. Wagenschmiere). Beim Abfahren soll der F. Feuer mithaben, wenigstens eine brennende Pfeife (Ostpreußen, aber auch sonst); er muß mit der Peitsche dreimal kreuzweise knallen (Ostpreußen, Erzgebirge, Baden) oder vor den Pferden mit dem Peitschenstock drei Kreuze in den Weg zeichnen (Oldenburg), oder drei Kreuze hinter dem Wagen (Erzgebirge); man bekreuzigt die Ochsen oder die Pferde dreimal an der Stirn (Ostpreußen, Brandenburg, Hessen) <sup>78)</sup>; diesen Aberglauben beachtet noch mancher städtische Fuhrwerker, denn ehe man Stall oder Garage verläßt, soll man vor dem Wagen drei Kreuze schlagen, damit man wieder mit „Gut Glück“ heimkommt <sup>79)</sup>. Man schlägt vorher mit der Axt an den Mittelpfosten der großen Tennentür, damit die Hexen den Pferden nichts anhaben können. Der Wagen darf nicht verkehrt aus dem Haus geschoben werden. Wenn man nachts ausfährt, muß man Stahl gegen Behexung mithaben <sup>80)</sup>. Ne-

ben dem Fahrer darf niemand auf dem Bock sitzen <sup>81)</sup>. Einer Erbse auf dem Weg muß der F. ausweichen, sonst stürzt der Wagen um und erschlägt ihn samt den Pferden; eine Schote mit 9 Erbsen über den Wagen geworfen, bringt diesen zum Umfallen <sup>82)</sup>. Aus demselben Grund darf er kein Brot anschneiden (Erzgebirge) <sup>83)</sup>. Allen anderen Wagen fährt er vor, wenn Gabel und Deichsel aus Eschenholz gemacht sind (Erzgebirge) <sup>84)</sup>. Der F. entführt mit seinem Fuhrwerk der Wöchnerin, die aus dem Fenster schaut, das Glück <sup>85)</sup>. Wie zu Neujahr die Fuhrwagen knittern, so im Sommer die Kornwagen <sup>86)</sup>.

<sup>76)</sup> Wuttke 407. <sup>77)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 190. <sup>78)</sup> Wuttke 407; Heckscher 394. <sup>79)</sup> ZfV. 33, 9 ff. <sup>80)</sup> Wuttke 95. <sup>81)</sup> ZfV. 33, 9 ff. <sup>82)</sup> Wuttke 105. <sup>83)</sup> Ebd. 454. <sup>84)</sup> Ebd. 407. <sup>85)</sup> Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 782. <sup>86)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 173.

10. Wie sehr sich die Fuhrleute als eine geschlossene Berufsgruppe fühlten, zeigen außer einer Sonderkleidung (blauer F.s-kittel und halboher Filzhut) Hänselbräuche, die als Aufnahmezeremonien zu werten sind. Fuhrleute, die zum erstenmal nach Frankfurt a. M. kamen, wurden auf eine mit einem Pferd bespannte Schleife gesetzt, in die Roßschwemme, dreimal darin herum und dann in ein Wirthaus zu einem Trunk gefahren. Wenn der Kutscher mit der Schleife gegen einen in der Mitte der Schwemme stehenden Pfahl fuhr, war der Neuling von der weiteren Wasserfahrt befreit. Erstmalig bei der Leipziger Messe erscheinende Fuhrleute mußten zwischen zwei weit auseinanderstehenden Speichen eines Rades an einem Wagen hindurchkriechen, während ihre Kameraden deren rückwärtige Teile mit Peitschen bearbeiteten. Derselben Peinigung wurden die Holzknechte, die zum erstenmal in den Harzwald fahren, unterworfen, während sie durch das „Nadelöhr“, eine in der Nähe von Ilfeld gelegene Felsspalte kriechen mußten (Lesche) <sup>87)</sup> (vgl. hier 2, 485).

Zunftmäßigen Zusammenschluß bzw. Anschluß an eine andere Zunft hatten die Fuhrleute in Überlingen an die Fischer <sup>88)</sup>.

In Langensalza veranstalten die Fuhrleute (= Bauernknechte) einen feierlichen Auszug ins Saatsfeld mit Gottesdienst und anschließender Unterhaltung <sup>89)</sup>. In Bremen gratulieren die Fuhrleute zu Fastnacht mit Peitschenknallen <sup>90)</sup>. Fuhrleutjahrtag ist in Obdach (Steiermark) am Sonntag nach Pfingsten <sup>91)</sup>.

F.slieder s. Jungbauer <sup>92)</sup>.

<sup>87)</sup> MsäV. 8, 76. <sup>88)</sup> Meyer *Baden* 459. <sup>89)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 208. <sup>90)</sup> Nds. 4, 174; Sartori *Sitte* 3, 95 Anm. 20. <sup>91)</sup> Geramb *Brauchstum* 52. <sup>92)</sup> *Bibliogr.* 199 Nr. 1294 ff.

11. Der F. als Wagenführer bei volkstümlichen Festen. Er hat dabei auf bestimmte Vorschriften zu achten (s. Dienstboten, Leichenzug). Als Hochzeits-F. darf er mit dem Wagen des Brautpaares auf dem Weg zur Trauung keine Wendung machen (Berlin <sup>93)</sup>, Thüringen <sup>94)</sup>, Oberösterreich <sup>95)</sup> und sonst). Er darf den Wagen nicht hemmen, sonst würde die Ehe kinderlos bleiben. Bevor sich der Zug in Bewegung setzt, muß er dreimal anfahren, d. i. zurückfahren und dann den Brautring, nämlich dreimal im Kreise herumfahren (Thüringen <sup>96)</sup>, Oberösterreich <sup>97)</sup>).

<sup>93)</sup> Samter *Kulturunterricht* 56. <sup>94)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 227. <sup>95)</sup> Mündl. <sup>96)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 227. <sup>97)</sup> Mündl. Jungwirth.

**Fuhrmann, ewiger** s. Sp. 206 und ewiger Fuhrmann 2, 1050 f.

**Fui(k)** s. Frija, Frigg 3, 103 ff.

**Fulla.** Im ahd. Merseburger (s. d.) Zauberspruch <sup>1)</sup> erscheint ein weibliches Wesen namens Volla, Schwester der Friia <sup>2)</sup>, wohl eine Parallelbildung zur frz. Dame Habonde <sup>3)</sup> (Abundantia), nach dem römischen Muster anthropomorpher Vergöttlichung abstrakter Begriffe <sup>4)</sup> gebildet <sup>5)</sup>. Weder eine germanische Kultgöttin (Mond-, Stromgöttin <sup>6)</sup> u. a.) oder „Heroine“ <sup>7)</sup> gleichen Namens — die nordische F., Botin und Kammerzofe der Göttin Frigg <sup>8)</sup>, erweist sich als junge Dichtertutat zum erdichteten nordischen Olymp — noch ein Fortleben dieser „Göttin“ im Volksglauben ist nachweis-



bar; die zum Erweis des letzteren angeführten Ortsnamen wie Follenföhr, Füllfeld, Füllihau, Full (im Aargau) und Unter-Füllbach südlich Koburg<sup>9)</sup> sind demnach nicht mythologisch zu deuten.

<sup>1)</sup> Ehrismann *Geschichte der dt. Lit.* 1, 98; Braune *Ahd. Lesebuch* Nr. 31. <sup>2)</sup> Grimm *Kl. Schriften* 2, 17 ff.; Ders. *Myth.* 1, 256 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 269; Meyer *Rel.gesch.* 275. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* 1, 256. <sup>4)</sup> Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 2, 464. <sup>5)</sup> Golther *Mythologie* 435. <sup>6)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 352. <sup>7)</sup> Kauffmann *Balder* 221. <sup>8)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 269; Golther *Mythologie* 435; Hoops *Reall.* 2, 105. <sup>9)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 351. Kummer.

**Fund** s. finden 2, 1469 ff.

**fünf, fünfblättrig** s. Zahlen B 5.

**Fünffingerkraut** s. Fingerkraut.

**fünffingrig, Fünffingerbrotkreuz, fünfjährig, Fünftagswoche** s. Zahlen B 5.

**fünfunddreißig** s. Zahlen B 35.

**fünfundzwanzig** s. Zahlen B 25.

**fünfzehn** s. Zahlen B 15.

**fünzfzig** s. Zahlen B 50.

**Funkensonntag.**

1. Neben vielen andern<sup>1)</sup> eine Bezeichnung des ersten Sonntags in den Fasten (Invokavit), des alten Fastnachtssonntags (s. unten 5). An ihm pflegten in vielen Gegenden des südlichen und westlichen Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Belgiens auf Bergen und Höhen Feuer abgebrannt zu werden. Auch rollte man brennende Räder die Höhen hinab, lief mit Fackeln und lodernden Strohwischen durch die Felder und Fluren und schleuderte in weitem Bogen brennende Scheiben durch die Luft<sup>2)</sup>, teils zur Ehre, teils auch zur Schande bestimmter Personen. Auch verbrannte man oft ein Strohgebilde als Verkörperung der lebensfeindlichen Wintermächte in den Gluten<sup>3)</sup>. Jetzt ist dieser Brauch namentlich noch im alemannisch-schwäbischen Gebiete und in Tirol üblich. In der Eifel findet das „Burgbrennen“ (s. I, 1711 f.) statt. — Zur Erklärung des Ursprunges dieser Feuer

wird angegeben, daß sie erinnern sollten an die Zeit der Befreiung von den Raubritterburgen oder an die Pestzeit<sup>4)</sup>, an die Ketzerverbrennungen<sup>5)</sup>, an den Fackelzug, als man Jesus auf dem Ölberg suchte<sup>6)</sup>. In Wirklichkeit bezwecken sie eine Reinigung der Luft, einen Schutz der eben aufkeimenden Saat vor allem Bösen, ein „Aufwecken“ des Kornes<sup>7)</sup>, aber auch eine magische Unterstützung der Sonne in ihrem nun immer sichtbarer werdenden Emporsteigen. Dazu sollen wohl namentlich auch die hochgeschleuderten Scheiben dienen. Aus ihnen wahrte man auch. In Frankreich schwenkte man Fackeln unter den Obstbäumen, um sie fruchtbar zu machen<sup>8)</sup>, und lief damit durch die Felder, um die schädlichen Tiere zu verjagen<sup>9)</sup>. Mit christlicher Wendung sagt man in der Rhön, der Fackellauf durch die Felder geschehe der hl. Jungfrau zu Ehren, damit sie die Saaten bewahre, oder um den bösen Sämann zu vertreiben<sup>10)</sup>. Soweit der Schein des Feuers geht, ist die Flur vor Gewitterschaden geschützt<sup>11)</sup>. Ruhiger Brand des Funkenfeuers kündigt ein gutes Jahr, unruhiger viele Gewitter an, deren Richtung der Zug des Rauches angibt<sup>12)</sup>. In der Richtung, in der die „Hexe“ (der auf der Stange brennende Strohisch) fällt, sollen das ganze Jahr die Gewitter ihren Zug nehmen und nicht schlagen<sup>13)</sup>. Man sagt aber auch, wo die Stange mit dem Strohisch hin falle, da stehe ein Mädchen, das eine Strohkrone verdiene, d. h. eine Gefallene<sup>14)</sup>. Je mehr Funkenfeuer brennen, desto fruchtbarer wird das Jahr (Luzern)<sup>15)</sup>. Je höher der Sprung der Teilnehmer durchs Feuer ist, desto höher wächst im Sommer der Flachs<sup>16)</sup>. Wenn der Mensch keine Funken macht, so macht der Herrgott welche durch ein Wetter<sup>17)</sup>, oder das Haus brennt ab<sup>18)</sup>. Wer sich am Funken nicht beteiligt, muß bald sterben<sup>19)</sup>. Im neuenburgischen Val de Ruz wurden kränkliche Kinder durch den Rauch der Feuer gezogen<sup>20)</sup>. Brandreste werden in die Gärten gesteckt<sup>21)</sup>, die Asche auf die Getreide- oder Flachsfelder gestreut: „a Funkenasche bringt zehn Garba ein“<sup>22)</sup>.

<sup>1)</sup> Höfler *Fastnacht* 73 f. Auch der Martinstag hieß wegen seiner vielen Feuer nach einer Urkunde des Grafen Friedrich zu Moers aus d. J. 1448 Funkentag: Jahn *Opfergebr.* 241. <sup>2)</sup> S. Scheibenschlagen. Ältestes Beispiel a. d. J. 1090: Reuschel *Volkskunde* 2, 50. <sup>3)</sup> Sartori *Sitte* 3, 107 ff.; Frazer 10, 107 ff. Im Graubündner Oberland „zersägte man die Alte“: SAVk. 11, 239. <sup>4)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 99; Birlinger *Volksst.* 2, 67 f. <sup>5)</sup> Kapff *Festgebräuche* 13. <sup>6)</sup> Birlinger *Volksst.* 2, 72. <sup>7)</sup> Jahn *Opfergebr.* 90; Sartori *S. u. Br.* 3, 108 A. 76; Kapff *Festgebr.* 13 (der Same wird „gezunden“ oder „ge-lockt“). Im Kr. Prüm sagen die Brennstoff einsammelnden Kinder: „da losse mir ech och et Kur (Korn) jut reifen“: Wrede *Eifeler Volksk.* 211. Jeder gibt gern aus Furcht vor einem schlechten Kornjahr: Hörmann *Volksleben* 33; ZfrwV. 2, 131. <sup>8)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 376; vgl. 377. <sup>9)</sup> Ebd. 3, 38. 39; Frazer 10, 113. <sup>10)</sup> Jahn *Opfergebr.* 89. <sup>11)</sup> HessBl. 6, 149. <sup>12)</sup> Meyer *Baden* 212. <sup>13)</sup> Birlinger *Volksst.* 2, 67; Reiser *Allgäu* 2, 98 f.; Jahn *Opfergebr.* 92. <sup>14)</sup> Birlinger *A. Schw.* 2, 62. <sup>15)</sup> Höfler *Fastnacht* 76. <sup>16)</sup> Hörmann *Volksleben* 30. <sup>17)</sup> Meier *Schwaben* 382. <sup>18)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 94. <sup>19)</sup> Kapff *Festgebr.* 13; Reiser 2, 94. <sup>20)</sup> Höfler *Fastnacht* 76. <sup>21)</sup> Mannhardt 1, 537 (Frankreich). <sup>22)</sup> Reiser 2, 99.

2. Die fruchtbare Kraft der Feuer tritt auch in Beziehung zum Geschlechtsleben der Menschen. Beim Funken dingt man die „Sommerheirat“, d. h. man wählt sich seinen Schatz unter den Mädchen des Dorfes aus. Mit diesem tanzt der Bursch um den Holzstoß und springt durch das Feuer<sup>23)</sup>. So werden an manchen Orten die „Lehen ausgerufen“ d. h. die jungen Leute gepaart (s. Mailehen)<sup>24)</sup>. Beim Scheibenwerfen werden die Namen aller bekannten und geheimen Liebespärchen rücksichtslos ausgerufen<sup>25)</sup>. Wer am Funkentag kein Mädchen hat oder sich erobert, der bekommt das ganze Jahr keins<sup>26)</sup>. Beim Springen über das Feuer dürfen Bursche und Mädchen nicht sprechen und nicht lachen, auch dürfen sich die beiden nicht loslassen, sonst haben sie im folgenden Jahre Unglück, und der Bursche wird gewiß nicht der Mann des Mädchens<sup>27)</sup>. Die Jüngstvermählten spielen beim Anzünden und Abbrennen der Feuer eine besondere Rolle<sup>28)</sup>. In der Pfalz wie in der Eifel mußte der Letztverheiratete das Rad für den Fun-

kentag stellen<sup>29)</sup>. In der Eifel springt die jüngste Frau über die Glut<sup>30)</sup>. Am Nachmittage hält jeder Bursch sein Mädchen im Wirtshause frei; man „trinkt die Schöne und die Stärke“<sup>31)</sup>. Beim abendlichen Tanze tanzen alle Mädchen in Strümpfen<sup>32)</sup>.

<sup>23)</sup> Kapff *Festgebr.* 13. <sup>24)</sup> Sartori *Sitte* 3, 109 A. 77. Vgl. Mannhardt 1, 537 A. 2 (Frankreich); Frazer 10, 109. <sup>25)</sup> Hmtl. 13, 30. <sup>26)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 101. <sup>27)</sup> Ebd. 2, 95. <sup>28)</sup> Sartori 3, 108 A. 77; Frazer 10, 109. <sup>29)</sup> HessBl. 6, 147; Schmitz *Eifel* 1, 24. <sup>30)</sup> Wrede *Eifeler Volksk.* 209. <sup>31)</sup> Reiser 2, 103 f.; John *Westb.* 49. <sup>32)</sup> Birlinger *Volksst.* 2, 64.

3. Für die dem Mädchen durch das Scheibenschlagen erwiesene Huldigung zeigt es sich erkenntlich durch Verabreichung der Funkenküchlein an seinen Liebhaber<sup>33)</sup>. Wenn ein Mädchen mit einem heißen Küchel dreimal ums Haus geht, so erscheint ihr der Bräutigam im Traume<sup>34)</sup>. Die Burschen bestellen sich auch bei der Mutter, der Patin oder Nachbarin einen „Chüachlimeia“, einen Strauß von Kuchen und Backwerk, der dann durch die Straße getragen und nachher über dem Tisch in der Stubenecke oder hinter einem Heiligenbilde aufgesteckt wird, wo er das ganze Jahr unverseht bleibt und also wohl Glück bringen soll<sup>35)</sup>. Überhaupt werden am F.e an alle möglichen Leute Kuchen verschenkt<sup>36)</sup>. Bei den Tschechen hängen die Mütter Brezel an die Gartenbäume und sagen, der Fuchs hätte sie verloren. Die Kinder essen sie gegen Zahnweh<sup>37)</sup>. Wer das Kuchenbacken unterläßt, den trifft im folgenden Jahre Blitz, Hagel und Brand<sup>38)</sup>.

<sup>33)</sup> Sartori *Sitte* 3, 108 A. 74—114. <sup>34)</sup> Zingerle *Tirol* 141 (1228); Hörmann *Volksleben* 28. <sup>35)</sup> SAVk. 7, 154; Höfler *Fastnacht* 78. <sup>36)</sup> Sartori 3, 114. <sup>37)</sup> Reinsberg *Böhmen* 68; vgl. Höfler *Fastnacht* 73. <sup>38)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63.

4. Wenn es am F. abends viele Sterne gibt, so gibt es viele Kirschen<sup>39)</sup>. Gibt es lange Eiszapfen, so gibt es langen Flachs<sup>40)</sup>. Ist's schönes Wetter, so wird schönes Heu<sup>41)</sup>. Man soll „die Sonne in den Stall sperren“, d. h. noch



bei Sonnenschein die Stallarbeit besorgen, damit man das ganze Jahr über warm im Stalle habe (oder: sonst ist man das ganze Jahr über spät daran)<sup>42)</sup>. Man ißt ohne Licht zu Nacht, dann wird man im Sommer das Heu gut heimbringen und immer früh daran sein mit aller Arbeit<sup>43)</sup>.

<sup>39)</sup> Vernaleken *Alpensag.* 368; Reiser *Allgäu* 2, 104. <sup>40)</sup> Reiser 2, 104. <sup>41)</sup> John *Westb.* 49. <sup>42)</sup> Reiser 2, 103; Birlinger *Volksth.* 2, 68; Sartori 3, 123 A. 158. <sup>43)</sup> Reiser 2, 103.

5. Der Sonntag Invokavit gilt vielfach noch als Schluß der Fastnacht, weil früher die Fastenzeit für die Geistlichkeit schon am Montag vor Aschermittwoch, für die Laien am Montag nachher anfang<sup>44)</sup>. Sebastian Frank (1534) sagt in seinem Weltbuche: „Den nechten Suintag darnach (nach Aschermittwoch) gibt man der fassnacht urlaub, verbutzt und verhüllt sich aber, trincken sich voll, spilen und rasslen (toben) zuletzt“<sup>45)</sup>. Am Südadhange des Schwarzwaldes wird die „alte Fastnacht“ verbrannt (mit Scheibenschlagen)<sup>46)</sup>. Der Pfälzer sieht in der „alten Fastnacht“ den Beginn des Frühlings<sup>47)</sup>. Vielfach wird noch eine Nachfeier veranstaltet, wobei Abrechnung gehalten wird und die Reste verzehrt werden<sup>48)</sup>. Geht man auf Fastensonntag einmal um seinen Gartenhag herum, so kann das ganze laufende Jahr keine Planke daraus entwendet werden<sup>49)</sup>. Nach Lorichius probierte man an der „alten Fastnacht“ im Mondschein, wessen Schatten kein Haupt hätte; der sollte dann im Laufe des Jahres sterben<sup>50)</sup>. Derselbe Lorichius tadelte auch, daß man in Schwaben die ganze Nacht Fleischspeisen für die Seelen bereit halte. Auch im Odenwald und am Niederrhein kochte man Speisen „für die lieben Englein“<sup>51)</sup>. Vgl. Hutzeltag, Saatluchten, Scheibenschlagen.

<sup>44)</sup> Daher hieß der Sonntag Allermannsfasching: Reinsberg *Böhmen* 68. <sup>45)</sup> Höfler *Fastnacht* 77 f. <sup>46)</sup> Hmtl. 13, 30. <sup>47)</sup> HessBl. 6, 147. <sup>48)</sup> Sartori 3, 126; Höfler *Fastnacht* 82 f.; Strackerjan 2, 58. 60. 63; Wüstefeld *Eichsfeld* 58. <sup>49)</sup> Grimm *Myth.* 3, 471 (981). <sup>50)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63. <sup>51)</sup> Höfler 77. Sartori.

**Furche.** Die F. hat magische Kraft, als Teil der mütterlich-heiligen Erde und weil sie mit einem heiligen Gerät, dem Pflug (s. d. § 1) hergestellt ist, wozu bei der Ring-F. noch der Charakter als magischer Kreis hinzutritt. Bei den alten Indern, wo der Opferplatz umfurcht wurde<sup>1)</sup>, hielt sie Ungeziefer und böse Geister fern<sup>2)</sup>, nach altgriechischen Riten<sup>3)</sup> wurde die Gerichtsstätte mit einer F. umzogen<sup>4)</sup>, beim römischen urvare, dem sulcus primigenius, dem Ziehen der ersten F. zur Anlage einer Stadt, schützte die aus der F. aufsteigende Stadtmauer, der sanctus murus, die Stadt vor allem Unreinen und Unheiligen: ein Stier und eine Kuh von weißer Farbe, jener rechts nach außen, diese links nach innen, zogen einen mit einer ehernen Pflugschar versehenen Pflug, der die Schollen, die die Mauern, wie die F. den Graben, bezeichneten, nach innen warf, wobei an den Stellen, wo zu profanem Durchgang ein Tor errichtet werden sollte, der Pflug über den Boden gehoben wurde. Noch lange hat sich die antike Heiligkeit der aus der F. entstehenden Stadtmauer erhalten: wie in Griechenland der Sage nach Oineus seinen eigenen Sohn Toxeus tötete, weil er den Stadtgraben übersprang, wie die Sage von Remus' Tod bezeugt, daß auch im alten Rom der Lebende nicht die Stadtmauer überspringen durfte, setzten die Stadtgesetze noch des 16. Jhs. in Italien und Deutschland schwere Strafen für den fest, der über Mauer oder Graben hinwegsetzte<sup>5)</sup>. Die erste F., die der Litauer im Frühling zog und die er dem Smik weihte, wobei er, wie es scheint, eine heilige Schlange hindurchgleiten ließ, war für ihn tabu: er durfte diese F. das ganze Jahr nicht überschreiten, wollte er nicht den Zorn des Gottes erregen<sup>6)</sup>. Bei den Germanen wird das abwehrende Umfurchen der Dörfer zuerst im Abschnitt de sulcis circa villas des Indiculus superstitionum erwähnt<sup>7)</sup>. Im heutigen Volksglauben erscheint die Abwehr-F. außer als frühlingszauberisches Pflugziehen (s. d.) noch im Hexenbann: den mairächtlichen Zug der Hexen nach dem

Blocksberg kann man sehen, wenn man das Dorf mit einem Pfluge (wie mit einer Egge, s. d.) umzieht, den Pflug aufrichtet und sich darunter setzt<sup>8)</sup>. Wie hier in Hexen, sind die alten Ackerschadengeister verengt in Krankheitsgeister, wenn man das Dorf gegen drohende Seuchen mit einer Ring-F. umzieht<sup>9)</sup>: die Pest wird ferngehalten, wenn man mit zwei Ochsen eine breite F. um die Dorfgemarkung pflügt<sup>10)</sup>, das Dorf gilt als geschützt und gesegnet, wenn man es mit zwei schwarzen Kühen umpflügt<sup>11)</sup>, sieben oder zwölf Mädchen oder Burschen, oder ebensoviele Mädchen und Burschen oder die Dorfweiber mit brennenden Kienspänen als abwehrendem Lichtzauber in der Hand, oder auch ein einzelnes Mädchen ziehen um Mitternacht den Pflug um das Weichbild des Dorfes, um Seuchen von allerlei Art abzuwehren<sup>12)</sup>. Des öfteren tritt kultische Nacktheit und Keuschheit hinzu. So ziehen in Rußland gegen Viehseuchen sieben Jünglinge nachts unter völligem Schweigen, zuweilen als Opfer eine schwarze Katze mit sich führend, einen Hakenpflug, den eine keusche Jungfrau lenkt und dem ein Greis mit einem Heiligenbilde vorangeht, um das Dorf<sup>13)</sup>. Gegen die Cholera wurde 1854 in Schlesien eine nackte Jungfrau auf einem Pfluge sitzend dreimal um die Grenze gefahren<sup>14)</sup>. Bei der ebenfalls slawischen „Umackerung“ gegen die Pest ziehen zwölf nackte Jünglinge und Jungfrauen von tadellosem Lebenswandel am Vorabend des Sonntags nach dem Neumond um Mitternacht einen Pflug schweigend, ohne lüsterne Gedanken und ohne sich zu berühren, siebenmal in derselben F. um das Dorf<sup>15)</sup>. Durch Berge sind die abzuwehrenden Schadengeister substituiert, wenn in einer ostpreußischen Sage ein wegen seiner Gottlosigkeit mit Verschüttung durch die nahen Berge bedrohtes Dorf dadurch gerettet wird, daß die Bauern auf das Gebot der Mutter Gottes hin eine F. um das Dorf ziehen, damit die Geister die Berge nicht überschreiten können<sup>16)</sup>. Die heilige F. spielt endlich auch in die Besegnungen hinein, wenn es in einem Waffensegen

heißt: „Um mich Rudolff ist ein Graben, den habengemacht heilige Knaben...“<sup>17)</sup>. Der alte Ritus, das der Pfluggottheit dargebrachte Opfer in die F. zu legen, hat sich in Schweden erhalten, wo man das Julkreuzbrot in eine Acker-F. legt<sup>18)</sup>. Eine Erinnerung an sie als den Opferplatz liegt bei uns darin, daß man das Kind auf dem Felde nicht in eine F. legen darf, da es dort die Wichtelfrauen, als Substitut des Ackergottes, wegholen und gegen einen Wechselbalg austauschen können<sup>19)</sup>, wie auch darin, daß durch Niederlegen in die F. Krankheiten verursacht werden<sup>20)</sup>. Andererseits wird die magische Kraft der F. heilzauberisch genutzt, wenn man kranke Augen durch Waschen mit aus einer F. geschöpftem Wasser heilt<sup>21)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfVk. 14, 148. <sup>2)</sup> Ebd. 14, 150. <sup>3)</sup> Stemplinger *Aberglauben* 30. <sup>4)</sup> ZfVk. 14, 148; Knuchel *Umwandlung* 99. <sup>5)</sup> ZfVk. 14, 148. 150; Knuchel *Umwandlung* 98 f.; Mannhardt 1, 563; Stemplinger *Aberglaube* 80 f.; Prelle *Röm. Myth.* 2, 67; Grimm *Myth.* 2, 957; Simrock *Myth.* 2, 407; vgl. Hungerland *Spuren altgerman. Götterdienstes* in Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Landesk. v. Osnabrück 46, 1 ff. <sup>6)</sup> ZfVk. 14, 15. 18. <sup>7)</sup> Saupe *Indiculus* 27 f.; Widlak *Synode v. Liffinae* 31; Grimm *Myth.* 2, 957; Simrock *Myth.* 2, 407; Stemplinger *Aberglaube* 81; Knuchel *Umwandlung* 67 f.; Mannhardt 1, 553 ff. <sup>8)</sup> Kuhn-Schwartz 378; Kuhn *Märk. Sagen* 376; Heckscher *Hannov. Volksh.* 1 § 28; Wuttke 258 § 376; Knuchel *Umwandlung* 68. <sup>9)</sup> Mannhardt 1, 563; ARw. 9, 452; ZfVk. 14, 15. 18; Samter *Geburt* 115. <sup>10)</sup> Rogasener Familienblatt 1 (1897), 19. <sup>11)</sup> Stemplinger *Aberglaube* 81 (Ostpreußen). <sup>12)</sup> ZfVk. 14, 18. <sup>13)</sup> Mannhardt 1, 561 f. <sup>14)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 537. <sup>15)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 320. <sup>16)</sup> ZfVk. 14, 18. 150 = HessBl. 1, 202. <sup>17)</sup> Knuchel *Umwandlung* 67 = HessBl. 1, 17 f. <sup>18)</sup> Höfler *Ostergebäcke* 18. <sup>19)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 36 Nr. 29. <sup>20)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. <sup>21)</sup> Urquell 3 (1892), 10.

Vgl. Pflug, pflügen, erstes Pflügen, Pflugbrot, Pflugziehen. Heckscher.

**Furcht** (Angst, Schrecken). Die F. als das Gefühl der Vorstellung eines Übels, dem der Mensch nicht entrinnen kann, wirkt lähmend auf den Geist und den Körper des Menschen ein. Ergötzlich



zeichnet Megenberg die Gestalt des Furchtsamen<sup>1)</sup>. Im Märchen, als dem Kinde des Augenblicks, das von Hoffnung, Wunsch und F. getragen ist<sup>2)</sup>, wird die Äußerung der F. und ihrer Steigerungen so dargestellt, daß der Furchtsame ratlos still steht, der von Angst Getriebene umher rennt, der Schrecken aber den Menschen zusammenbrechen läßt. Andererseits versäumt das Märchen nicht, zu zeigen, wie kräftige Persönlichkeiten — und nicht bloß die Helden — die F. überwinden und mit ihren Gebilden ihr verwegenes Spiel treiben. Das volle Lebensgefühl des Gesunden kennt nichts von der ankränkelnden F.<sup>3)</sup>.

Volks Glaube und Volksbrauch wissen verschiedene Mittel, die F. zu vertreiben oder ihr vorzubeugen<sup>4)</sup>. Schon nach Albertus Magnus sichert Brennessel, mit Schafgarbe zugleich in der Hand gehalten, vor aller F. und trüber Einbildung<sup>5)</sup>. Mit Brennessel und Wasser-Tausendblatt in der Hand wird man unheimliche Stellen ohne Furchtanwandlung durchwandern<sup>6)</sup>.

In der Religionswissenschaft wird der Affekt der F. genau gewertet, es wird ihm je nach seiner Bewertung ein verschiedener Platz angewiesen<sup>7)</sup>. Wer als das Treibende in der Religion die Gefühle der F. und der Hoffnung ansieht, der rechnet die F. als einen Bestandteil der Religion und weist darauf hin, daß selbst in der vorgeschrittenen Religionsform die ursprünglichen Triebkräfte immer wieder und oft unheimlich zum Vorschein kommen<sup>8)</sup>; wer einen geläuterten Religionsbegriff an das Problem heranbringt<sup>9)</sup>, verweist darauf, daß „F. nicht in der Liebe ist“<sup>10)</sup> und will den Zauber, der aus F. und Hoffnung geboren sei, nicht zur Religion rechnen. Der Mensch befinde sich im Zauber einer unpersönlichen Macht gegenüber, und mit dieser sei kein Verhältnis, etwa durch Beschwörungen, zu erreichen<sup>11)</sup>. — Indes dränge das Unpersönliche zum Persönlichen hinüber<sup>12)</sup>. Der Mensch, der sich im Leben durch widriges Geschick bedroht sieht und nicht selten eine Ver-

eitelung seiner best ausgedachten Pläne erfährt, wird von der F. gequält und vor allem von der F. vor den Toten<sup>13)</sup>, weniger aber im primitiven Leben geplagt von der F. vor dem Tode<sup>14)</sup>. Die F. vor den Gespenstern, vor den am Grabe umirrenden Seelen erwacht, die F. deutet Gesichts- und Gehörempfindungen, die Schattenseele wandert unter den Lebenden, man beehrt den Toten, man sucht aber auch, ihn wieder loszuwerden<sup>15)</sup>. Visscher erklärt jedoch, daß gesunde, lebenskräftige Völker der Wilden die Zuneigung zu den gestorbenen Verwandten festhalten<sup>16)</sup> und also zwischen Mensch und Ahnen, als dem Schutzgeist, ein Vertrauen vorhanden sei, wonach der Lebende von der überirdischen Macht des Toten alles Gute erwarte, wie von einem Stammesgott und demnach keine F. kenne.

Jedenfalls aber zeigt sich in dem Glauben an die aus Gespenstern und Geistern hervorgegangenen Dämonen<sup>17)</sup> die Vorstellung, daß der Dämon viel nach Laune und Willkür verfare, daß es aber möglich sein müsse, ihm etwas durch Beschwörungen und Opfer abzugewinnen (Fetischismus)<sup>18)</sup>. Auf dieser Stufe der religiösen Entwicklung offenbart sich ein Gemisch von F., Hoffnung und auch von Dankbarkeit, sobald der Dämon von Tod und Krankheit, die nach dem Glauben der Wilden nur von Geistern und Dämonen geschickt werden<sup>19)</sup>, geholfen hat. Die steigende Kultur und die gesicherten Lebensverhältnisse bedingen es mit, daß die Gefühle der F. zurücktreten und durch den Gedanken an den großen Schutzgeist die Ehrfurcht, die Empfindung der heiligen Scheu (the awe) in ihr Recht tritt<sup>20)</sup>.

Im allgemeinen aber ist es keineswegs ausgeschlossen, daß der Mensch der griechischen Kultur und des Monotheismus unvermutet eine F. vor kommendem Übel durchblicken läßt, die allerdings nicht aus der „Liebe“ zu erklären ist<sup>21)</sup>. Es widerfahre ihm einmal etwas Schlimmes, was er sich nicht erklären kann; sofort setzt dann die F. ein, und er greift, die F. zu bannen und dem drohenden

Dämon zu entrinnen, zu den Mitteln des Volksglaubens. Es ist nicht allein im alten Rom geschehen, daß man böse Geister durch Pfeilschüsse zurückschrecken wollte<sup>22)</sup>, man schießt auch jetzt mit der Kugel nach bösen Geistern und glaubt nicht allein im Volk an deren Macht. Was bedeuten denn die seltsamen Mittelchen, wodurch vornehme Herren beim Pokern oder auf dem Rennplatz Glück haben wollen, anderes als die F. vor einer widrigen Macht, die sie abzuwenden suchen? So mächtig wirken die Faktoren einer vergangenen Religionsentwicklung in die Gegenwart herein.

<sup>1)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 39. <sup>2)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 2, 34. <sup>3)</sup> Grimm *KHM.* (Recl.) u. dazu Bolte-Polivka Nr. 4. 40. 44. <sup>4)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 4, 474; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 49; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 157; 1, 133; Fontaine *Luxemburg* 108. <sup>5)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 103. <sup>6)</sup> Alpenburg *Tirol* 397. <sup>7)</sup> Lippert *Kulturgesch.* 1, 636; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Schmidt *Gottesidee* 1, 492; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 579 und 2, 486. <sup>8)</sup> Frazer 12, 266; Schmidt *Gottesidee* 1, 34. 36. <sup>9)</sup> Schmidt *Gottesidee* 1, 431 ff. <sup>10)</sup> Visscher *Naturvölker* 2, 240 ff. <sup>11)</sup> Schmidt *Gottesidee* 1, 419. <sup>12)</sup> Ebd. 1, 431. <sup>13)</sup> Visscher *Naturvölker* 2, 195 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 1, 129. 134. 153. <sup>14)</sup> Schmidt *Gottesidee* 1, 90 f.; Frazer 4, 135 f. <sup>15)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 4, 156; Visscher *Naturvölker* 2, 219 f. <sup>16)</sup> Ebd. 2, 191 und 224. <sup>17)</sup> Wundt *Mythus und Religion* 1, 553. <sup>18)</sup> Ebd. 1, 309 ff. <sup>19)</sup> Ebd. 1, 479 f. <sup>20)</sup> Ebd. 1, 563 ff. <sup>21)</sup> Rom. 8, 15; 1. Joh. 4, 18. <sup>22)</sup> Stemplinger *Aberglaube* 81; Grimm *Myth.* 1, 172. Boette.

**Furfur**, Dämon, der in Wiers Pseudomonarchia daemonum geschildert wird als Graf im Höllenreich, als Hirsch mit flammendem Schwanz erscheinend; er schafft Liebe und Gewitter und gibt Offenbarungen<sup>1)</sup>. Auch in Fausts Meergeist (s. d. u. Höllenzwang) wird er als Fuhrmann des Forneus (s. d.) genannt<sup>2)</sup>. Was der Name bedeutet, ist unklar (lat. furfur „Kleie“?).

<sup>1)</sup> Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 109. <sup>2)</sup> Scheible *Kloster* 5 (1847), 1143.

Jacoby.

**Fürst, Fürstensegen, Fürstin** s. König.

**Furunkel**, der „kleine Dieb“, weil er als Mitesser, d. h. als Nahrung wegneh-

mender Dieb in Wurmmadengestalt galt<sup>1)</sup>. Die volkstümlichen Namen dieser Abszesse sind zahlreich, z. B. 'Ais, Aiße oder Eiße, Bluteiß, Spitzeiß' <sup>2)</sup> (in Süddeutschland, Bayern), 'Hundschübel, Hundschüttler' <sup>3)</sup> (in Franken), 'Karbunkel' <sup>4)</sup> usw. Wer öfters daran leidet, hat eine „süchtige Natur“<sup>5)</sup>; durch Eißen geht das ungesunde Blut fort<sup>6)</sup>.

Wenn eine Wiege leer geschaukelt wird, bekommt das Kind Eißen<sup>7)</sup>. „Item so man in den rauchnacht auf ain tisch siczt, so habent des iars dy lewt vil aiss“, überliefert ein Papierkodex des 14. (? 15.) Jhs. in der Bibliothek St. Florian<sup>8)</sup>. In der Adventszeit dürfen keine Erbsen und Linsen gegessen werden, sonst gibt es Schwären im zukünftigen Jahre<sup>9)</sup>. „Aiße“ kann man auch antun: Wer einem die Aiße antun will, muß diesem auf dem Fuße nachgehen, sich rückwärts bücken, aus der Fußspur etwas Erde nehmen und diese dann in ein Nest tun, über welchem die Henne brütet: so viel Eier im Neste sind, so viel Aiße entstehen<sup>10)</sup>.

Gegen F.n lege man ausgesottenes Kuhschmalz (= Butter), Käskraut (Malva rotundifolia), reinen Honig oder noch besser Honig mit Mehl zu einem Brei vermischt, da Honig allein zu „hitzig“ sein soll<sup>11)</sup>. Kriegt jemand viel Aißen rasch hintereinander, soll man sich derselben sympathetisch auf folgende Weise entledigen: Man trage unberedt und ungehen einen schwarzen Besen in die nächste beste Kapelle und werfe ihn dort zur Türe hinein<sup>12)</sup>. Vielfach sind es aber ganz bestimmte Kapellen („Aiße-käp-pele“), in denen Besen gegen F.n geopfert werden<sup>13)</sup>. Wer eine Eiße hat, der gehe an einem Morgen vor Sonnenaufgang ins Holz und suche einen quer über den Weg gewachsenen Brombeerstrauch, schlüpfe dreimal darunter hin und her und nenne dabei die drei höchsten Namen<sup>14)</sup>. Man kerbt auch in ein Stück Holz so viele Einschnitte, als der Kranke Abszesse hat; dieses Holzstück läßt der Kranke unbemerkt auf die Straße fallen; wer es aufhebt, auf den übergehen die Geschwüre, der Kranke verliert sie<sup>15)</sup>. Auch Segen werden gegen F.n angewandt<sup>16)</sup>.



<sup>1)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 314; Walde *Lat. EtWb.* 329; Wölfflin in *AflatLex.* 12, 388 f. <sup>2)</sup> SchweizId. 1, 530; ElsßWb. 1, 75; SchwäbWb. 2, 681; Höfler *Krankheitsnamen* 110 f. (mit vieler Lit.). <sup>3)</sup> Lammert 206; Höfler l.c. 607. <sup>4)</sup> Höfler l.c. 258 f. <sup>5)</sup> Lammert 206. <sup>6)</sup> SAVk. 8, 145; Manz *Sargans* 68. <sup>7)</sup> SchwäbWb. 2, 681. <sup>8)</sup> Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 32. <sup>9)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 156 Nr. 8. <sup>10)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 202 f. § 4. <sup>11)</sup> Manz *Sargans* 68; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 400; Schmid *Glarus* 60. <sup>12)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 484 Nr. 15. <sup>13)</sup> Ebd. 1, 485 Nr. 20; 2, 444 Nr. 411; Buck *Volksmedizin* 29; Lammert 206; Hovorka-Kronfeld 2, 400; SchwäbWb. 2, 681. <sup>14)</sup> SAVk. 2, 260 f. Nr. 123. <sup>15)</sup> Urquell 1 (1890), 250 Nr. 2 (Bukowina), vgl. Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. <sup>16)</sup> Zimmermann *Volksheilk.* 90. Bächtold-Stäubli.

**Furz** (flatus ventris). Wenn der Bauer beim „Arfte seigen“ furzt, werden die „Arfte“ wurmig <sup>1)</sup>. Einem Knaben, der die Fontaine des Fées böswillig beschmutzte, wünschte eine der Feen: qu'il ne puisse faire un pas sans, respect de vous, tirer un coup de canon <sup>2)</sup>. Ein Heuer in Montavon übernachtete mit seinem Kameraden auf dem Heustocke einer Barga, ließ einen F. und lachte: „Der g'hört dem Bargabutz (= Alpbutz)“. Auf einmal rauschte es rückwärts im Heustocke, und als der Spötter sich umkehrte, sah er, wie ein schwarzer Roßkopf mit feuersprühenden Augen sich sachte aus dem Heustocke hob; erschrocken erhob sich der Heuer, fiel und brach sich Hals und Bein <sup>3)</sup>. „Qui pète en mangeant voit le diable en mourant“, heißt es in Frankreich <sup>4)</sup>. Nach Tiroler Glauben kommen die alten Junggesellen auf den außerhalb des Sterzinger Mooses gelegenen Berg, wo sie Ameisen ringeln, Gruschen knüpfen und Fürze klieben müssen <sup>5)</sup>. Als der Teufel nach der Lösung zweier ihm gestellter Aufgaben den ihm verfallenen Müller holen wollte, ging dem Müller mit langgedehntem Ton ein Wind ab. Da rief er entschlossen dem Teufel zu: „Geschwind, mach einen Knoten 'nein!'“. Das konnte aber der Teufel nicht, und der Müller war gerettet. Das vogtländische schatzhütende Graumännchen ließ einen Wind, als das Mädchen furcht- erfüllt von der Erlösung abließ; drei

Tage nachher war das Mädchen tot <sup>6)</sup>.

Auch im Altertum war das F. an heiligen Orten und vor Bildern des Kaisers verboten; Caracalla ließ Zuwiderhandelnde hinrichten <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Knoop *Hinterpommern* 176 Nr. 194. <sup>2)</sup> Jean Fleury *Litt. orale de la Basse-Bretagne* 59 = Sébillot *Folk-Lore* 2, 201. <sup>3)</sup> Vonbun *Beiträge* 76. <sup>4)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 252 Nr. 632. <sup>5)</sup> Zingerle *Tirol* 57 Nr. 488. <sup>6)</sup> Meiche *Sagen* 455 Nr. 591. <sup>7)</sup> Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102. <sup>8)</sup> Vgl. Sittl *Gebärden* 99 f. Bächtold-Stäubli.

**Fuß** (eigentlich der untere Teil des Beines, oft aber auch Bein, s. 1, 1010 f.).

1. Allgemeines. Der F. gilt als Sitz besonderer Macht, zum Teil sogar der Lebenskraft. Diese kann wie am ganzen F. so auch an den einzelnen Teilen, den Zehen (s. d.), der Sohle (s. Sp. 238 f.), der Ferse (s. 2, 1344) oder an seiner Bekleidung, dem Schuh (s. d.), haften.

Als Spezialarbeiten sind namentlich zu nennen: Aigremont *Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik*. Leipzig 1909 (vgl. dazu die Anzeigen von Sartori in *ZfVvK.* 7, 68 und Abt in *HessBl.* 9, 149 f.) und Sartori *Der Schuh im Volksglauben* *ZfVvK.* 4 (1894), 41 ff. (Zusammengehörigkeit von Schuh und Fuß im Aberglauben). 148 ff. 282 ff. 412 ff. Die bei Weinreich *Heilungswunder* 69 Anm. 3 angekündete Arbeit G. A. Gerhard *Fuß und Schuh im Volksglauben* ist nie erschienen; Jakob Nacht *Der F. Eine folkloristische Studie* in *JbJvVvK.* (1923), 123 bis 177 (vorwiegend jüdischer Glaube). Über den F. als Greiforgan vgl. Andree *Parallelen* 2, 228 ff.; den F. als Maß: Grimm *RA.* 1, 141; Hoops *Reallex.* 2, 106 ff.; den F. im Recht: F. abhauen, vgl. Grimm *RA.* 2, 291 ff.; Kondziella *Volksepos* 73. 174 (in der Sage: Müllenhoff *Sagen* 20); den F. als Pfand: Kondziella 77.

Vgl. weiter i. a. DWb. 4, 1, 1, 965—1012 und die Composita ebd. 1012 ff., sowie die verschiedenen Mundartwörterbücher; *Wander Sprichwörterlex.* 1, 1295 ff.

2. Äußeres des F. Konrad v. Megenberg folgt in seinem Buch der Natur (S. 48 f.) dem berühmten arabischen Arzte Rhazes (d. h. Mohammed Abû Bekr ibn Zakariyya al-Râzi, † 923 oder 932), wenn er sagt: „An welchen Füezen vil flaisches ist und daz flaisch gar hert ist, daz bedäut ain poes vernunft an dem menschen. kurz und leutsaelig (= zierliche) Füez bedäutent ainen un-

käuschen menschen und ainen froeleichen. wem diu verse klain ist, das bedäut ainen vorhtigen menschen. wenne aber si grôz sint und stark, daz bedäut ain küenhait und vestikait an dem menschen. wem die Füez unden ze paiden seiten und diu pain grôz sint, daz bedäut ainen stumpfen menschen und unschämigen. wem die lend (= Lenden, Hüften) vol flaischs auzwendig sint, daz bedäut der sterken gesunthait und ir genuhtsam. wem der dieher pain (= Oberschenkel) her für pauzelnt, daz bedeut küenhait. wem aber der ofterpell (= Hinterbacken) pain her für raichent, daz bedäut vil sterk und manhait. wem der ofterpell pain klain sint, daz bedäut ainen liebhaber der frawen und des leibs krankhait und vorht.“ Von dieser gelehrten mittelalterlichen Überlieferung hat sich im Volke nicht viel erhalten (vgl. unter F. sohle). Frauen mit langen Füßen galten im MA. für besonders fruchtbar <sup>1)</sup>. Bei manchen Toten tritt nach südslavischem Glauben eine ungleiche Verkürzung der Füße ein <sup>2)</sup>.

Sehr viel weiß das Volk von den Füßen der Zwerge, Dämonen, Geister und des Teufels zu erzählen: Die Zwerge (s. a. d.) haben meist unförmliche Füße, die denen der Gänse oder Enten gleichen. Um sie zu verdecken, tragen sie lange Mäntel. Die neugierigen Menschen aber streuen Asche und Sand und ersehen aus den Abdrücken die Form dieser Füße <sup>3)</sup>. Bertha, die Spinnerin, hat wie Frau Holle einen oder zwei große, breite Füße; in mittelalterlichen Dichtungen heißt sie „Berhte mit dem Fuoze“, „Berthe au grand pied“, „Berte as grans pies“, „Berta del gran pie“, „Baerte metten breden voeten“, „Berta cum magno pede“, was auf ältere Überlieferungen einer „reine Pédaucque“, „regina pede aucae“, deren Bild an alten Kirchen (z. B. Dijon, Nesle, Nevers, St. Pourcin, Toulouse) in Stein gehauen steht, zurückgeht. Dieser breite (Gans- oder Schwanen-) F. rührt nicht her vom allzu vielen Treten des erst im 15. Jh. erfundenen Spinnrades <sup>4)</sup>. Die saligen Frauen (Salkweiber, Salaweiber) in Kärnten haben auch 'un-

gestalte' Füße <sup>5)</sup>. Daß der Teufel pferde-, bocks-, gänsefüßig ist, ist eine weitverbreitete Meinung (s. Teufel) <sup>6)</sup>. Von einem „geheimnisvollen“ Mann mit einem Menschen- und einem Pferde-F. erzählt die bergische Sage <sup>7)</sup>. In welcher Gestalt auch der tirolische „Putz“ erscheinen mag, immer hat er Geißfüße <sup>8)</sup>. Der tirolische Lauterfresser hatte an der kleinen Zehe seines linken F. es das schwarze Teufelszeichen <sup>9)</sup>, und in Uri glaubte man, daß der protestantische Geistliche ganz schwarze Füße habe <sup>10)</sup>. Der Schuster, der dem „hûsbutz“ auf der Stör nachts den Platz auf der Ofenbank streitig machte, mußte dem Butz über Stock und Stein nachspringen, bis er seine beiden Füße bis auf die Knöchel abgenutzt hatte <sup>11)</sup>. An den tirolischen Organ konnte man weder Kopf noch Füße finden <sup>12)</sup>.

(Wald-)Geister sind oft einfüßig, wie das schwäbische „Einfüßle“ <sup>13)</sup>.

Dreifüßige Hexentiere (s. Hase) werden oft erwähnt; Odins Roß Sleipnir war achtfüßig <sup>14)</sup>.

Vom Bilwis geht die Sage, daß er Sicheln an den Füßen habe <sup>15)</sup>.

Eine Kuh mit weißen Füßen wird in Uri einmal einen großen Schatz ausscharren; solche Kühe sollen früher in Uri zollfrei gewesen sein <sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> Meyer *Aberglaube* 37. <sup>2)</sup> *ZfVvK.* 2, 188. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* 1, 372 f.; Rochholz *Sagen* 1, 267 Nr. 183 und Anmerkungen S. 330 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 460; 2, 403; vgl. Baumgarten *Heimat* 3, 102 („Tod“); Hocker *Volksglaube* 229; Liebrecht *ZVvVsk.* 265 f.; *ZfVvK.* 25, 118. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 1, 232 f.; 3, 90; Michelet *Histoire de France* 1, 496. 498; 2, 152; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 275 f.; Heinzel *Ostgot. Heldensage* 92; Simrock *Bertha die Spinnerin*; Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 64; vgl. KHM. Nr. 14; Bolte-Polivka 1, 109 ff. <sup>5)</sup> Graber *Kärnten* 53 Nr. 63. <sup>6)</sup> Grimm *Myth.* 2, 894; Peter *Österr. Schlesien* 2, 44 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 188; 3, 114. <sup>7)</sup> Schell 295 Nr. 6. <sup>8)</sup> Zingerle *Sagen* 206 Nr. 352. <sup>9)</sup> Heyl *Tirol* 185 Nr. 81. <sup>10)</sup> Mündlich von Pfarrer E. Rippmann, Zürich. <sup>11)</sup> Vonbun *Beiträge* 71. <sup>12)</sup> Zingerle *Sagen* 84 Nr. 139. <sup>13)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 51 Nr. 65. <sup>14)</sup> Grimm *Myth.* 2, 546. <sup>15)</sup> Bavaria 3, 1, 307; Sieber *Sachsen* 241; vgl. Arnaldoff *Bulgarien* 71 („Taufreicherin“ mit Schürze an Füßen). <sup>16)</sup> Müller *Uri* 1, 292 Nr. 407 d.



3. Rechter und linker F. (Pedem observare). Es ist nicht gleichgültig, mit welchem F.e man zuerst aus dem Bette steigt oder welchen man zuerst bekleidet: „er ist mit dem linken F. aufgestanden“, bedeutet weit verbreitet: er ist mürrisch, hat Unglück usw.<sup>17)</sup> Wenn man in Oldenburg morgens mit dem linken F. zuerst aus dem Bette steigt oder den linken Strumpf zuerst anzieht, so hat man den ganzen Tag Unglück<sup>18)</sup>, „zieht den rechten der Teufel nach“<sup>19)</sup>. Wer mit dem linken F. ins Brautbett steigt, steigt mit dem linken auch heraus<sup>20)</sup>. Steht die Schwangere mit dem linken F. zuerst aus dem Bette auf, dann gibt es ein Mädchen, mit dem rechten einen Knaben<sup>21)</sup>.

‘Dextro pede’ wurde von Juvenal (10, 5) fast = ‘feliciter’ gebraucht<sup>22)</sup>. Vom ‘pedem observare’ handeln auch mittelalterliche Prediger<sup>23)</sup>. Im 15. Jh. sah man in Siena darauf, daß die junge Frau beim Verlassen des Elternhauses und beim Betreten des neuen eigenen Heimes mit dem rechten F. antrat<sup>24)</sup>. Auch heute noch achtet man auf solches: Wenn man früh morgens ausgeht, und betritt mit dem rechten F. die Thürschwelle, so hat man des Tages Glück, überliefert die Rockenphilosophie (663 Nr. 81)<sup>25)</sup>; wer drei Freitage des Morgens den rechten F. erst aus dem Bette setzt, dem drücken die Schuhe das ganze Jahr keine Blattern (Rockenphilosophie 912 Nr. 36). „Wenn ein Weib zu Markte geht und hat früh, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh erst angezogen, so wird sie ihre Wahre theuer loswerden“<sup>26)</sup>. Wer mit dem rechten F. zuerst in die Gerichtsstube tritt, gewinnt<sup>27)</sup>. Führt man ein Füllen zum ersten Male auf die Dehle, und es setzt den rechten F. zuerst über die Schwelle, so wird das Tier gut einschlagen<sup>28)</sup>. Das neugekaufte Rind muß mit dem rechten F. zuerst in den Stall treten<sup>29)</sup>. Will man auf der Reise Glück haben, so muß man den rechten F. zuerst bekleiden<sup>30)</sup>. Mit dem rechten F. schließt der Geisterbanner das Loch seines Zauberkreises<sup>31)</sup>. Wenn man mit dem rechten F. dreimal über eine Warze reibt, ver-

schwindet sie<sup>32)</sup>. Juckt einen der rechte F., während man irgendwo hingeht, so ist man dort willkommen; juckt einen aber der linke, so ist man unwillkommen<sup>33)</sup>.

In mancherlei Zauber spielt aber der linke F. trotzdem eine wichtige Rolle: Will der Bursche in der Szegeder Gegend seine zukünftige Frau im Traume sehen, so legt er in der Christnacht den F.lappen von seinem linken F. unter sein Kopfpolster<sup>34)</sup>. Gelingt es einer Zigeunerin von dem ihrem linken F.e entströmenden Blute, solange es noch warm ist, etwas in die F.bekleidung des Burschen unbemerkt zu tröpfeln, so lenkt er Tag und Nacht seine Schritte zu ihr<sup>35)</sup>. Wenn der Knecht die Pferde des Brautwagens aus dem Stalle führt, muß das erste Pferd mit dem linken F.e zuerst über die Schwelle treten und wird nötigenfalls so oft zurückgeführt, bis es den richtigen Tritt hat<sup>36)</sup>. Wer im Frühjahr die erste Schwalbe sieht, der soll allsogleich stille stehen und mit dem Messer unter dem linken F. in die Erde graben; er wird dann eine Kohle finden, die das kalte Fieber vertreibt<sup>37)</sup>. Im angelsächsischen Zauberspruch gegen schwärmende Bienen soll Erde mit der linken Hand unter den linken F. geworfen werden<sup>38)</sup>. Gegen Milzleiden setzte man im Altertum den linken F. auf einen Feigenbaum, schnitt das von ihm bedeckte Stück aus der Rinde und hing es in den Herdrauch<sup>39)</sup>. Bei einer antiken Reinigungszeremonie mußte man mit dem linken F.e auf ein Fell treten<sup>40)</sup>. Gegen Zahnweh hilft in Schwaben, wenn man beim Aufstehen mit dem linken F. aus dem Bett geht und sich auf der linken Seite zuerst anzieht. Abends ziehe man die Kleider auf der linken Seite wieder zuerst aus und steige mit dem linken F. zuerst ins Bett<sup>41)</sup>.

Über rechts und links s. rechts.

<sup>17)</sup> Strackerjan 2, 185; Germania 29 (1884), 91 Nr. 10; englisch: Bergen Current Superstitions 35 Nr. 687; Wander Sprichwörterlex. 1, 1304 Nr. 221; Drechsler 2, 17 § 375; Bartsch Mecklenburg 2, 133 Nr. 572; Schönwerth 3, 272 Nr. 3; ZfVlk. 23 (1913), 123 Nr. 7847; vgl. Zingerle Tirol 27 Nr. 166. <sup>18)</sup> Strackerjan 1,

37 § 27; 38 § 29; Witzschel Thüringen 2, 295 Nr. 164; Germania 36 (1891), 401; Bergen Current Superst. 85 Nr. 685, 686; Vintler Pluemen ed. Zingerle (1874), 263 Vers 7847 ff.; ZfVlk. 4, 152. <sup>19)</sup> Zingerle Tirol 27 Nr. 165. <sup>20)</sup> Ebd. 21 Nr. 139. <sup>21)</sup> Bavaria 4, 2, 345; vgl. ZfdMyth. 3, 314 f.; ZfVlk. 4, 49; Globus 48, 200. <sup>22)</sup> Boehm De symbolis Pythag. 27 f. und in ZfVlk. 25 (1915), 23 Nr. 7, wo zahlreiche weitere Belege, z. B.: Petron. Sat. 30. <sup>23)</sup> ARw. 20 (1920—21), 119. <sup>24)</sup> Traktat des Mariano Sozzini De sortilegiis in Atradpop. 15, 134. <sup>25)</sup> Grimm Myth. 3, 445 Nr. 349; 454 Nr. 591 (Pforzheim); Bergen Current Superst. 85 Nr. 688. <sup>26)</sup> Rockenphilosophie: ZfVlk. 23 (1913), 123. <sup>27)</sup> Grimm Myth. 3, 457 Nr. 671 = ZfVlk. 4, 46; Witzschel Thüringen 2, 284 Nr. 91. <sup>28)</sup> Woeste Mark 54 Nr. 7. <sup>29)</sup> Peter Österr. Schlesien 2, 249; Witzschel Thüringen 2, 278 Nr. 25. <sup>30)</sup> Bergen Current Superst. 142 Nr. 1385. <sup>31)</sup> Peter Österr. Schlesien 2, 53. <sup>32)</sup> Fogel Pennsylvania 322 Nr. 1712. <sup>33)</sup> Bergen a. a. O. 139 Nr. 1353 f. <sup>34)</sup> ZfVlk. 4, 315. <sup>35)</sup> Urquell 3 (1892), 12. <sup>36)</sup> Hartmann Dachau u. Bruck 210. <sup>37)</sup> Zingerle Tirol 89 Nr. 750. <sup>38)</sup> Fischer Angelsachsen 40. <sup>39)</sup> Kroll Aberglaube 17. <sup>40)</sup> Ebd. 27. <sup>41)</sup> Birlinger Volksth. 1, 482 Nr. 11c = Buck Volksmedizin 56.

4. Nackter F. s. barfuß (1, 912 ff.). Dazu hier nur noch: Ein Angehöriger stirbt dem, der mit einem F. geschuht, mit dem andern bloß herumgeht<sup>42)</sup>. Man soll, nach der Rockenphilosophie (257 Nr. 73), die kleinen Kinder nicht mit bloßen Füßen auf den Tisch treten lassen, denn sie bekommen davon böse Füße<sup>43)</sup>. Der Vater, der sein Kind mit Füßen treten will, ziehe zuvor die Schuhe aus, sonst macht ihm der Teufel die Füße schwarz<sup>44)</sup>.

<sup>42)</sup> Schuller Tod u. Begräbnis (1863), 26 Nr. 31 = ZfVlk. 4, 150; 22, 163 Nr. 28. <sup>43)</sup> Vgl. auch Fossel Steiermark 67. <sup>44)</sup> Rochholz Kinderlied 320 Nr. 799 (pädagogischer Aberglaube, damit inzwischen der Jähzorn veriraucht?).

5. Glaube, Zauber und Recht:

a) Treten auf den F. s. F.treten (3, 243 ff.) und hier unter d.

b) F.fall s. knien.

c) Fruchtbarkeit des F.es (s. auch 1, 920). An den F. wird eine (die Erde) befruchtende, segenbringende Kraft geknüpft, die in sehr vielen Fällen auf den Schuh (s. d.) übergegangen ist. Von Gott sagt der Psalmist (65, 12): „Du krönest

das Jahr mit deinem Gut und deine Fußstapfen trafen von Fett.“ Wo der hl. Benno nach beendetem Gottesdienst in frommen Betrachtungen wandelte, sproß das Getreide fruchtbarer empor und gelangte früher zur Reife als irgendwo rings umher<sup>45)</sup>, ein Zug, der auch von Maria und andern Heiligen berichtet wird<sup>46)</sup>. Wo die Jungfrau Maria hintritt, sprießen die schönsten Blumen aus der Erde<sup>47)</sup>. Wenn in Tirol auf den Mulden ein Streif des fettesten Grases ist, sagt man: da ist der Alber (Almgeist) darüber gegangen; denn der Alber hat schmalzige Füße und düngt durch sein Auftreten allein den Weg<sup>48)</sup>. Die Spur des hessischen Rodensteiners erscheint auf dem Boden der Flur als ein gelber Streifen, den man den Kornweg heißt, und die Frucht wächst dort höher und gedeihlicher<sup>49)</sup>. Alle Stellen, über welche der Wagen und die Füße der Tiere der „Sibylle auf Teck“ hingegangen sind, bleiben vierzehn Tage länger grün und haben auch später bei der Reife ein anderes Gelb: sie sind mehr braun; die Frucht jedoch von diesen Stellen ist vortrefflich<sup>50)</sup>.

Auf der andern Seite wächst dort kein Gras, wo der Böse hintritt<sup>51)</sup>; vgl. auch die Hexenringe usw.

Wenn die Hühner gut Eier legen sollen, so muß die Wirtin in den Korb, in den sie legen, die Füße stecken<sup>52)</sup>.

d) Übertragung durch F. (vgl. F.treten). Gegen Zahnweh geht man in Thüringen in der Osternacht stillschweigend an einen Apfelbaum, den man jedoch das folgende Jahr hindurch nicht mehr besuchen darf, setzt den rechten F. gegen den Stamm und spricht einen Segen<sup>53)</sup>. „So bald ein Knäblein geboren ist“, sagt die Rockenphilosophie (205 Nr. 40), „soll man es mit den Füßen an seines Vaters Brust stoßen, so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen“.

e) Geburt aus dem F.e s. Bein 1, 1010 f.

Ymir entschlief und fiel in Schweiß; da wuchs unter seiner linken Hand Mann und Frau, und sein F. zeugte mit dem andern einen sechshäuptigen Sohn; daher sind die Geschlechter der Riesen ent-



sprungen<sup>54</sup>). Wie man durch den F. empfangen kann<sup>55</sup>), so können anderseits auch Geister durch die Füße in den Menschen eindringen<sup>56</sup>). Letzte Reste solchen Glaubens sind die sagenhaften Berichte, daß eine Frau oder ein Mädchen, die im Felde den F. auf einen Igel setzen, schwanger werden und nach neun Monaten zahlreiche Igel gebären. Vielleicht stammt von diesem Glauben das Schimpfwort „Jane d'eurson“ (enfant de hérisson), das man Kindern im Pays messin sagt<sup>57</sup>). In Mecklenburg meint man, daß ein Mädchen, das auf eine Eierschale tritt, im selben Jahre noch schwanger werde<sup>58</sup>). Es ist schwer zu entscheiden, ob die folgenden Bräuche hierher oder aber eher zu d. gehören. „Ehe sie (d. h. die Esten) ein neugeborenes Kindlein der Mutter in die Hand geben, legen sie es zuvor der Mutter zum Füßen, und muß selbige mit ihrem linken F. auf des Kindes Mund drücken, und dann sind sie der Meinung, das Kind werde ihnen allezeit willig und gehorsam seyn“<sup>59</sup>). „Wenn ein Weib ihr Kind will entwehnen, so soll sie es in die Stube setzen und mit dem F. umstoßen, so vergießet es die Mutter desto eher“<sup>60</sup>). Die slavische Frau, die kein Kind mehr zur Welt bringen will, schließt mit den Füßen des letztgeborenen Kindes gleich nach der Geburt die Türe<sup>61</sup>). Der F. spielt auch im Eheorakel (Bettstatttreten am Andreasabend usw.) eine Rolle (s. I, 1187 f.).

f) Ein Säugling darf nicht anders als mit den Füßen voran in die Stube getragen werden, sonst geht er mit dem Tode ab<sup>62</sup>). Die Leiche muß mit den Füßen nach der Türe gerichtet sein und so aus dem Hause getragen werden, damit der Tote nicht wiederkehre<sup>63</sup>). Nur ausnahmsweise heißt es, man dürfe einen Toten im Haus nicht so stellen, daß die Füße zur Tür hinauszeigen, sonst folge ihm bald ein anderes aus dem Hause<sup>64</sup>). Ist ein Bett so gestellt, daß die Füße des darin Schlafenden zum Haus hinausstehen, so muß er sterben<sup>65</sup>). Zu Füßen des Sterbenden darf man nicht stehen, sonst wird ihm das Hinscheiden erschwert<sup>66</sup>). Vgl. KHM. Nr. 44 (Gevatter Tod).

g) Über die F.- resp. Steißlage-Geburt vgl. Frazer 12, 267 (Register).

#### h) Verschiedenes.

Das Anstoßen und Straucheln mit dem F. (s. stolpern) ist ein ungünstiges Vorzeichen<sup>67</sup>). Findet man ein Stück Tuch oder einen Handschuh, worin etwa böse Menschen Krätze oder Eiter gestrichen, so muß man dreimal mit dem F. e daran stoßen, so schadet es nichts<sup>68</sup>).

Wenn die Wöchnerin zum ersten Male aus dem Bett steigt, muß sie die Füße kreuzweise setzen (s. Beine kreuzen I, 1012 ff.)<sup>69</sup>). Bei einem Epileptischen soll man, nach dem Glauben des Altertums, nicht die Füße oder Hände aufeinanderlegen; denn alles das bindet die Krankheit<sup>70</sup>).

Nach der Trauung nimmt in Posen der Pfarrer einen Faden und bindet, nachdem er dem Manne einmal auf den F. geschlagen, je einen F. der Braut und des Bräutigams zusammen. Das soll ein Zeichen sein, daß sie zusammenhalten sollen, auf Schritt und Tritt, in Freud und Leid<sup>71</sup>).

De rheda iunctis pedibus non exilientum (nicht mit geschlossenen Füßen aus dem Wagen springen) verbietet Nr. 28 der sogenannten Pythagoreischen Symbole aus der Humanistenzeit<sup>72</sup>).

Mit den Füßen darf man nicht schaukeln, sonst schaukelt man seine Mutter ins Grab<sup>73</sup>) oder setzt sich der Böse darauf<sup>74</sup>).

Wenn man jemandem unter den Füßen wegkehrt, so bleibt er ledig<sup>75</sup>). Die Füße eines Sitzenden zu überschreiten (s. d.) bringt Unglück<sup>76</sup>).

Der südslavische Bräutigam muß an der Hochzeit die längste Zeit auf einem F. e stehen oder gar auf einem Dreifuße sich zur Schau stellen<sup>77</sup>). Nach Hersagen des Fiebersegens springt man in Mähren auf einem F. e rücklings nach Hause<sup>78</sup>). Steht eine Henne oder eine Gans auf einem F. e, bedeutet es schlechtes Wetter<sup>79</sup>).

<sup>45</sup>) J. Emsler *Das heilige Leben und Legend des seligen Valters Benmonis*. Leyptz 1557, cap. 29 = Meiche *Sachsen* 644 g. <sup>46</sup>) Rochholz *Naturmythen* 27 f. (einzelne Beispiele sind von Rochholz aber mehr oder weniger willkürlich „zurechtgestutzt“). <sup>47</sup>) Seifart *Sagen etc. aus Hildesheim* I, 19; Zingerle *Tirol* 109 Nr. 936 (Muttergottes-Schühlein); vgl. Gonzenbach *Sicil. Märchen* 2, 225; Gubernatis *Tiere* 578; Rochholz *Naturmythen* 26; ZfV. 4, 45. <sup>48</sup>) Zingerle *Tirol* 76 Nr. 629; Quitzmänn 167. <sup>49</sup>) Wolf *Hess. Sagen* 24 Nr. 31; vgl. weiter Rochholz *Naturmythen* 26 f. <sup>50</sup>) Meier *Schwaben* 24 Nr. 15, 2; vgl. Rochholz a. a. O. 27. <sup>51</sup>) Seifart *Sagen etc. aus Hildesheim* 2, 178, 87; Müllenhoff *Sagen* 272 f. Nr. 366; vgl. ZfV. 4, 44 f. <sup>52</sup>) Grohmann 141 Nr. 1039. <sup>53</sup>) Witzschel 2, 198 Nr. 38. <sup>54</sup>) Grimm *Myth.* I, 463; 3, 160 (wo weitere Beispiele). <sup>55</sup>) Hartland *Primitive Paternity* I, 19, 112; ZfV. 4, 48. <sup>56</sup>) Crooke *Northern India* 151 f. <sup>57</sup>) RTrp. 12, 547; Sébillot *Folk-Lore* 3, 15; Rolland *Favne* I, 16; Hartland a. a. O. I, 112. <sup>58</sup>) Andree *Braunschweig* 1 291 = Hartland a. a. O. I, 112. <sup>59</sup>) Boecler *Ehsten* 49. <sup>60</sup>) Rockenphilosophie 360 Nr. 18 = Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 205 = ZfV. 4, 50. <sup>61</sup>) Krauß *Sitte* 546. <sup>62</sup>) Drechsler I, 212 = Wuttke 391 § 597. <sup>63</sup>) ZfV. 1908, 248; Hartmann *Dachau u. Bruck* 226; Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; Germania 37 (1892), 116 Nr. 22; Veckenstedts Zs. I, 484 Nr. 5; Wuttke 460 § 729; ZfV. 11 (1901), 268; 4, 422 f. <sup>64</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 Nr. 323. <sup>65</sup>) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 779. <sup>66</sup>) Bavaria 4, 1, 258. <sup>67</sup>) ZfV. 4, 48; Grimm *Myth.* 2, 940; Strackerjan I, 39 § 32. <sup>68</sup>) Schütze 4, 207 = ZfV. 23 (1913), 283 Nr. 44. <sup>69</sup>) Wuttke 379 § 575. <sup>70</sup>) Kroll *Aberglaube* 20. <sup>71</sup>) Veckenstedt Zs. 3, 150 Nr. 23. <sup>72</sup>) Boehm in ZfV. 25 (1915), 22, 28. <sup>73</sup>) Wuttke 308 § 452 (Brand.). <sup>74</sup>) Ebd. (Schlesien). <sup>75</sup>) Ebd. 363 § 547 (Böhmen). <sup>76</sup>) Bergen *Current Superst.* 84 Nr. 684. <sup>77</sup>) Krauß *Sitte* 448; vgl. Frazer 4, 149, 150, 155, 156. <sup>78</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 333. <sup>79</sup>) Zingerle *Tirol* 82 Nr. 690.

6. Der kranke F. Zahllos sind die volksmedizinischen Mittel zur Verhütung oder Heilung von F.leiden. „Eine treffliche Salbe vor alle böse Schäden an den Füßen“ preisen Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh (I, 17); das 6. u. 7. Buch Mosis gibt Mittel an gegen „Schwäche in den Füßen“ (S. 30 f.), „geschwollene Füße“ (30) und um „keine Blasen an den Füßen zu bekommen“ (43)<sup>80</sup>).

Wer die Stiefel putzt, während er sie anhat, wird an seinen Füßen viel Schmer-

zen leiden müssen, heißt es im ehemaligen Österreichisch-Schlesien<sup>81</sup>). R. Moses Henoch warnt in seinem jüdisch-deutschen Volksbuch „Brantspiegel“ (Basel 1602): „in Tebet un' Schwat (Januar und Februar) muß man ser gewarnt sein, dass sie die Kinder nit lossen barfuss (s. d.) gen es is ein skono (Gefahr) auf die zeit, denn di katzen reien (paaren sich) mit anander da lossen si von sich unflat fallen kommt es einem an fuss der geschwillt er un' man hot lang zu heilen dran, man heisst es kazen sporen“<sup>82</sup>). Bisweilen geschieht es, daß Leute, die schwere Arbeit verrichten und schlechtes Schuhwerk haben, spitze, warzenförmige Hautverdickungen an den F. sohlen erhalten. Das Volk erklärt diese Auswüchse aus übernatürlichen Ursachen: der Betreffende sei auf eine Stelle getreten, wo mit einem Bohrer gebohrt worden ist. Andere meinen, daß es dieselbe gefährliche Wirkung hat, wenn man den F. auf ein ins Holz gebohrtes Loch setzt und der Tischler nicht so vorsichtig gewesen ist, den Bohrer einige Male „verkehrt“ im Loch herumzudrehen, ehe er ihn herausnahm. Man heilt einen solchen Auswuchs, indem man stillschweigend einen Bohrer mit der Spitze gegen die Schwielen ansetzt und den Bohrer dreimal „verkehrt“ umdreht<sup>83</sup>).

Gegen Klump-F. verordnet man in der Pfalz, zwei alte Gamaschenknöpfe, die ein Metzger getragen, so auf ein einen Zoll breites und eine halbe Elle langes Stück grünen Wolltuches zu nähen, daß die beiden Knöpfe, hat man mit dem Tuch eine Achtertourt um F. und Unterschenkel des Kindes beschrieben, auf dem F.rücken nebeneinander zu liegen kommen<sup>84</sup>).

Wenn ein neugeborenes Kind einen Fehler am rechten F. hat, so legt man auf den Fehler ein Stück Brot, das gut mit Butter bestrichen ist; hilft das nichts, so wird das Kind höchstens sieben Jahre leben<sup>85</sup>). Wer in der Nacht F.krämpfe bekommt, lege ein Glätteisen an das F.ende des Bettes<sup>86</sup>), und wem der F. eingeschlafen ist, der lege einen Schlüssel in den Schuh<sup>87</sup>).

Wenn in Tirol eine Kuh ein Geschwür



am F. hat, steche man das Stück Rasen, auf dem der kranke F. steht, heraus, hänge es unter die „Aasen“ (Rauchfang), und der F. wird gesund<sup>88)</sup>. Schwindet einer Kuh der F., so hänge den Kopf eines „Tatermanns“ dem kranken Teile an<sup>89)</sup>.

F.leiden vermeidet man durch F.bäder am Karfreitag<sup>90)</sup>.

Als übles Anzeichen bei einer Krankheit nimmt man das Anschwellen der Füße<sup>91)</sup>.

Zur Heilung eines übergetretenen F.es nimmt man einen Faden von roter Seide und verbindet damit den kranken F.<sup>92)</sup> oder wendet man einen Zaubersegen an<sup>93)</sup>, wie Segen überhaupt gegen F.leiden mancherlei Art gebraucht werden<sup>94)</sup>.

Pilger stecken die Füße in das Kenotaphium der hl. Idda von Fischingen, um die Müdigkeit weniger zu verspüren und von F.leiden geheilt zu werden<sup>95)</sup>.

Wenn man einen F. abnehmen muß, so muß man ihn aufrecht begraben, sonst tut er immer weh<sup>96)</sup>.

Die Gefahr und die Häufigkeit der F.leiden brachte es mit sich, daß F.-Votive in alter und neuer Zeit sehr häufig sind<sup>97)</sup>.

Zahlreich sind namentlich die Mittel gegen F.s ch w e i ß<sup>98)</sup>; sein Vertreiben zieht aber üble Folgen nach sich: er „schlägt auf das Innere“<sup>99)</sup>.

Gegen Kopfschmerz reibt man die Füße nach einem Bade mit rauhen Tüchern<sup>100)</sup>, gegen Halsschmerzen muß man „apply salt herring to the feet“<sup>101)</sup>.

<sup>80)</sup> Vgl. weiter: ZfVvk. 9 (1903), 241 (wehe Füße: Umschläge von Pech und Essig); Lammert 217 (Fließpapier: aufgelaufene Füße). <sup>81)</sup> Peter *Österr. Schlesien* 2, 257. <sup>82)</sup> Urquell 3 (1892), 77 f.; vgl. weiter über Katzen-sporn, -spur, -steg ebd. 3, 139. 168 f. 206 f. 252. 296 usw.; DWb. 5, 301 s. v. Katzen-spur. <sup>83)</sup> Urquell 3, 277 f., wo noch nähere Angaben von H. F. Feilberg. <sup>84)</sup> Becker *Pfalz* 136 (auch gegen „Herzgesperr“, Mutterkrämpfe, angewandt). <sup>85)</sup> Veckenstedts Zs. 3 (1891), 233 Nr. 14. <sup>86)</sup> Unoth 1, 183 Nr. 58. <sup>87)</sup> Ebd. 1, 185 Nr. 104. <sup>88)</sup> Zingerle *Tirol* 221 Nr. 1765. <sup>89)</sup> Ebd. 97 Nr. 844. <sup>90)</sup> SAVk. 15, 242 = SchwVvk. 6 (1916), 34 f. <sup>91)</sup> Zimmermann *Volksheilk.* 18. <sup>92)</sup> Jahn *Pommern* 196 Nr. 784; 6. u. 7. Buch Mosis 31. <sup>93)</sup> Jahn a. a. O. 119 Nr. 317; Müllenhoff *Sagen* 515 Nr. 26. <sup>94)</sup> Jahn *Pommern* 95 Nr. 185 (gegen 'Fußweh' aus den Egypt.

Geheimnissen 2, 11 f., unsere Ausgabe 2, 16); Frischbier *Hexenspr.* 58 (gegen 'Fußsparr'). <sup>95)</sup> SAVk. 10 (1906), 187; Buck *Volksmedizin* 29 (St. Luibertus). <sup>96)</sup> Birlinger *Volksst.* 1, 486 Nr. 24; Buck *Volks glauben* 56. <sup>97)</sup> Grimm *Myth.* 3, 402 (Predigt des hl. Eligius: pedum similitudines, quos per bivia ponunt); Saupé *Indiculus* 33 (de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu); Widlak *Synode v. Liftinae* 34 § XXIX; Weinreich *Heilungswunder* 71; Andree *Votive* 116. <sup>98)</sup> Lammert 217. <sup>99)</sup> Manz *Sargans* 64; Stoll *Zauberglaube* 89 f.; SAVk. 5, 167. <sup>100)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 99. <sup>101)</sup> Black *Folk-Medicine* 182. Bächtold-Stäubli.

**Fußbad (= Fb.), -waschung (= Fw.).** Die Fw. als Reinigung und zur Erfrischung vor der Mahlzeit ist dem alten Orient sehr bekannt. Als sinnbildliche Handlung demütiger, selbstverleugnender Dienstbarkeit läßt Johannes in seinem Evangelium (13, 1 ff.) Jesus während der letzten Mahlzeit vor seinem Tode die Fw. an seinen Jüngern vollziehen<sup>1)</sup>. In der christlichen Kirche findet sich der Brauch bei der T a u f e (belegt durch Zeugnisse aus dem 4.—8. Jh.) und bis in unsere Zeit hinein am G r ü n d o n n e r s t a g, nach der einleitenden Antiphon Joh. 13, 34<sup>2)</sup>. Am Hofe in Byzanz spielte sich die Fw. am Gründonnerstag mit allen Finessen höfischen Zeremoniells ab: „Es werden zwölf arme Männer ausgesucht, mit Untergewändern, kurzen Hosen und Schuhen bekleidet. Dann wird in der Zelle des Kaisers ein Waschbecken aufgestellt, und der Oberpriester, der an der Tür steht, spricht den Segen. Er verliest darauf das Evangelium, und bei den Worten: 'Er gießt das Wasser in das Becken', füllt der Kaiser die Schüssel mit Wasser. Dann führt man die hierzu ausersehenen Armen hinein, deren jeder eine brennende Kerze trägt. Der Kaiser nimmt nun seinen Platz ein, der Oberpriester verliest das Evangelium weiter bis zu den Worten: 'Und Jesus begann seinen Jüngern die Füße zu waschen, und zwar solange, bis sie alle gewaschen waren.' Nun wäscht der Kaiser einem jeden den rechten Fuß, trocknet ihn dann mit dem vor ihm hängenden Tuch und küßt ihn. Damit endet die Zeremonie der Fw. Ein jeder von ihnen erhält noch drei Goldstücke, und darauf beginnt

die Messe“<sup>3)</sup>. Ähnlich erfolgte die Fw. am Gründonnerstag am päpstlichen Hofe<sup>4)</sup>, durch den österreichischen Kaiser und andere Fürsten<sup>5)</sup>. Vom Kirchen- und Hofbrauch übernahm auch der Volksbrauch die Sitte, z. B. in Westböhmen<sup>6)</sup>.

Namentlich dem fremden Gaste werden die Füße gewaschen<sup>7)</sup>. Den ursprünglichen Sinn dieser Sitte zeigt ein rheinischer Brauch: Will eine Nachbarsfrau eine Wöchnerin besuchen, so muß sie hie und da zuerst mit den Füßen in Asche treten, damit sie der jungen Mutter kein Unheil bringt<sup>8)</sup>.

In einzelnen Teilen Norddeutschlands hat sich der Brauch erhalten, daß an Fastnacht den jungen Mädchen von den Burschen des Dorfes die Füße gewaschen werden. Die dabei vorkommenden Roheiten führten schon 1745 zu einem Erlasse des Herzogs Karl I. von Braunschweig. Aber noch 1893 fand deswegen ein Prozeß statt<sup>9)</sup>. In Westfalen werden die Füße auch gebürstet oder beißen die Burschen in die Zehen der Mädchen<sup>10)</sup>. Jedem Neuvermählten wird in Sigmaringen an Fastnacht die rechte Fußspitze am Marktbrunnen gewaschen<sup>11)</sup>.

Während der Heuernte werden Besuchern der Wiese von den Mähern die Füße 'gewischt'<sup>12)</sup>.

Alt und weitverbreitet ist die Sitte, der Braut am Hochzeitstage die Füße zu waschen<sup>13)</sup> (s. a. Hochzeitsbad).

Um fruchtbar zu werden, stecken junge Frauen ihren Fuß in das Verena-bad in Baden (Aargau)<sup>14)</sup>. Schlesische Wallfahrer waschen in einer Wasserpfüte zwischen St. Annaberg und Leschnitz ihre kranken Füße, in der Meinung, davon gesund zu werden<sup>15)</sup>. Eine Fw. am hl. Abend schützt in Sachsen gegen Schlangenbiß<sup>16)</sup>. „Das neue Jahr ist nicht glücklich, wenn man nicht in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr ein Fußbad anstellet“<sup>17)</sup>. Dagegen heißt es in Schwaben, man solle sich in den Zwölfen die Füße nicht waschen<sup>18)</sup>.

Fußbäder gegen alle möglichen körperlichen Beschwerden werden häufig angewendet<sup>19)</sup>. Hat einer Fieber, so gehe er an einen Fluß, tauche den rechten Fuß

hinein und spreche eine vorgeschriebene Formel, dann geht das Fieber fort<sup>20)</sup>.

Nach dem Fußwaschen soll man die Füße von selbst trocknen lassen (nicht mit einem Tuch abtrocknen), da sonst die hl. Maria (Magdalena) weint, welche Christus die Füße mit ihren Haaren trocknete<sup>21)</sup>.

„Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehe, als den andern Tag, ausgießen, man gießt sonst das Glück hinweg“ (Rockenphilosophie 664 Nr. 82)<sup>22)</sup>, oder bekommt man Rheumatismus<sup>23)</sup>. Agrippa v. Nettesheim (1, 230) überliefert: Man behauptet, daß diejenigen keine Augenleiden bekommen und nicht triefäugig werden, die, wenn sie die Füße waschen, mit demselben Wasser die Augen dreimal berühren.

<sup>1)</sup> RGG. 2, 842; Hastings 5, 814 ff.; Sepp *Religion* 114 ff. <sup>2)</sup> Ebd.; Pfannenschmid *Weihwasser* 19. 25. 127. 145. 153. 154; Lippert *Christentum* 121. 348; Albers *Das Jahr* 152 f. <sup>3)</sup> Kodinus *De off.* XII, 70 ff. = Dieterich *Hofleben in Byzanz* 70 f. Über Kodinus vgl. ebd. 17. <sup>4)</sup> Arnold von Harff 32, 3 (anno 1496 bis 1499). <sup>5)</sup> Reinsberg *Das festliche Jahr* 99 f.; Sepp *Religion* 117; Albers *Das Jahr* 153 f.; Veckenstedts Zs. 3, 270; Höfler *Ostern* 5; Hazlitt *Faith and folklore* 2, 395; Hastings 5, 816 ff. <sup>6)</sup> John *Westböhmen* 60. <sup>7)</sup> Frazer 3, 108; Krauß *Sitte und Brauch* 649; Abeghian *Armenien* 55; Hastings 5, 815. <sup>8)</sup> ZfVvk. 8 (1911), 150 = Wrede *Rhein. Vvk.* 106. <sup>9)</sup> Andree *Braunschweig* 333 f.; Urquell 1, 124; Hoops *Sassenart* 37. <sup>10)</sup> Kuhn-Schwartz 369 Nr. 5; Kuhn *Westfalen* 2, 128 f. <sup>11)</sup> Birlinger *Volksst.* 2, 45; Mannhardt 1, 489; ZfVvk. 4, 49. <sup>12)</sup> Sartori *Sitte* 2, 105. <sup>13)</sup> Samter *Familienfeste* 4, 16; Hastings 5, 822 ff. <sup>14)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 15 Nr. 10 = ZfVvk. 4, 48. <sup>15)</sup> Drechsler 2, 290 f. <sup>16)</sup> Seyfarth *Sachsen* 256 = John *Erzgebirge* 112. <sup>17)</sup> Keller *Grab* 1, 162. <sup>18)</sup> Kapff *Festgebräuche* 8. <sup>19)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 91; Buck *Volksmedizin* 58 (am Gründonnerstag). <sup>20)</sup> Kuhn-Schwartz 439 = ZfVvk. 4, 40. <sup>21)</sup> John *Westböhmen* 249. <sup>22)</sup> = Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 350 (der nur von „Fußbad“ spricht) = ZfVvk. 4, 46. <sup>23)</sup> Fogel *Pennsylvania* 328 Nr. 1749 f. Bächtold-Stäubli.

**Fußsohle.** Ist die Sohle so hoch gewölbt, daß Wasser unter ihr durchfließen kann, ist es ein Zeichen hoher Abkunft<sup>1)</sup>. Ein kleines Kind soll man nicht auf die F. schlagen, sonst wird es in seinem



Wachstum gehindert<sup>2)</sup>. Juckt (s. jucken) einem die F., so tanzt man noch denselben Tag<sup>3)</sup> oder wandert man auf fremdem Land<sup>4)</sup>. Fühlt ein Mann einen Kitzel an den F.n, so wird er seiner Frau wegen eifersüchtig werden<sup>5)</sup>. In der Erotik spielt des F.nkitzeln eine gewisse Rolle<sup>6)</sup>.

Die tirolische Hexe schmiert sich zum Hexenritt die F.n mit ihrer Salbe ein<sup>7)</sup>. Eine Schweizer Hexe gibt ihrem Sohn, der zum gläsernen Berg will, eine Kugel, womit er seine F.n salben soll, um in einem Schritt meilenweit zu gelangen. Er salbt aber aus Vorsicht nur seine Schuhsohle<sup>8)</sup>. Bei einigen nordungarischen Zigeunerstämmen schmieren sich Braut und Bräutigam vor dem Gange zur Trauung gegenseitig die linke F. mit ihrem Blute ein<sup>9)</sup>. Wenn Braut und Bräutigam am Hochzeitstage einen dreiköpfigen Böhmen (Münze) unter die rechte F. legen, haben sie Eheglück<sup>10)</sup>.

In einigen Orten Böhmens ritzt die Sperahta (Berchta) mit einem Messer die F.n derjenigen, die die vom hl. Nikolaus erhaltenen Geschenke bereits verzehrt haben, und streut Salz hinein<sup>11)</sup>, eine Qual, die die schwedischen Soldaten während des Dreißigjährigen Krieges oft verübten<sup>12)</sup>.

Will man wissen, ob ein Kranker sterben werde oder nicht, nimmt man Speck, reibt des Kranken F.n damit und wirft ihn dann dem Hunde vor: frißt der Hund ihn, so wird der Kranke wieder gesund, wo nicht, so stirbt er<sup>13)</sup>.

„Zu erfahren, welche von allen um den Tisch herumsitzenden Personen es gut oder böse mit Jemanden meinen: Nimm die Zunge eines Geiers und binde sie unter die linke F. auf die bloße Haut, in die rechte Hand nimm die Wurzel von Eisenkraut . . . , setze dich so an den Tisch . . . . Diejenigen (der Dabeisitzenden), welche es böse mit dir meinen, können nicht sitzen bleiben, sondern müssen aufstehen und sich entfernen“<sup>14)</sup>.

In der Volksmedizin werden oft Heilmittel auf die F. gestrichen: Zwiebeln gegen Husten<sup>15)</sup>, Unschlitt oder Petrol gegen Croup<sup>16)</sup> usw.

<sup>1)</sup> Bergen *Current Superstitions* 34 Nr. 120. <sup>2)</sup> Gaßner *Meltersdorf* 41; Krauß *Sitte und Brauch* 548. <sup>3)</sup> Peter *Österr.-Schlesien* 2, 254. <sup>4)</sup> Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 335; Bergen *Current Superst.* 137 Nr. 1321. <sup>5)</sup> ZfV. 8 (1898), 156 (Island). <sup>6)</sup> Aigremont *Fußerotik* 29 f. <sup>7)</sup> Zingerle *Sagen* 414 Nr. 732. <sup>8)</sup> Henne-Am Rhyn *Die deutsche Volkssage* 471 ff. = ZfV. 4, 286. <sup>9)</sup> Urquell 3, 93 = ZfV. 4, 49. <sup>10)</sup> Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1050 = ZfV. 4, 50. <sup>11)</sup> Vekkenstedts Zs. 1, 422. <sup>12)</sup> Mündl. aus Schaffhausen. <sup>13)</sup> Lammert 98; Albertus *Magnus Egypt. Geheimnisse* 4, 16 Nr. 56. <sup>14)</sup> Ebd. 4, 24 f. Nr. 88. <sup>15)</sup> Ebd. 1, 37. <sup>16)</sup> Manz *Sargans* 76. Bächtold-Stäubli.

**Fußspur**<sup>1)</sup>. In der F. bleibt die Wesenheit einer göttlichen, menschlichen oder dämonischen Person; „wer meine Spur ergriffen hat, hat mich ergriffen“<sup>2)</sup>; drum soll man nicht in die Fußstapfen eines Ehebrechers treten, sonst bricht man ein Bein<sup>3)</sup>.

Überall auf Erden werden F.en gezeigt, an welche sich die Erinnerung an Götter, Heilige, berühmte Menschen, Hexen, Riesen und Teufel knüpfen<sup>4)</sup>; insbesondere wissen viele Sagen von Fußtritten in Stein<sup>5)</sup> zu erzählen.

Die Legende von den „Herrgottstritten“ in dem Fels, von dem er bei der Himmelfahrt abstieß, ist im ganzen MA. verbreitet<sup>6)</sup>. Aber auch sonst weiß man von solchen Herrgottstritten<sup>7)</sup>. In der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln sind im Gestein fünf Löcher, die Christus nach vollendeter Kirchweihe hier eingedrückt<sup>8)</sup>; zu dem Herrgottstritt auf dem schwäbischen Rosenstein wurde lang gewallfahrtet, bis er am 14. Juni 1740 auf herzoglichen Befehl in die Luft gesprengt wurde<sup>9)</sup>. Es ist nicht unmöglich, daß ursprüngliche Donar-F.en auf Christus übertragen wurden<sup>10)</sup>. F.en Mariens zeigt man in Würzburg auf dem sogenannten Käppele<sup>11)</sup> und anderswo<sup>12)</sup>. Ferner kennt man F.en der hl. Gertrud<sup>13)</sup>, der hl. Ursula (auf Helgoland)<sup>14)</sup>, der hl. Elisabeth von Thüringen in der Nähe von Honberg (Hessen)<sup>15)</sup>.

Auch von verschiedenen Heiligen berichtet die Legende Fußzeichen; so von St. Ratperonius in der Kirche zu Rethsee, St. Magnus bei Füssen<sup>16)</sup>,

St. Remaculus in Spaa<sup>17)</sup>, St. Wolfgang<sup>18)</sup>, St. Gallus<sup>19)</sup>, St. Cassian<sup>20)</sup>, St. Suitbertus<sup>21)</sup>. Auf dem Sanetsch zeigt man die F. eines Mönches, der zur Zeit der Reformation hinaufstieg, den Boden stampfte und rief: Bis hierher und nicht weiter<sup>22)</sup>. Auch von Riesen-F.en wissen Sagen zu erzählen<sup>23)</sup>.

Daß Hexen F.en hinterlassen, wird fest geglaubt<sup>24)</sup>; der Teufel hinterließ seine Fußstapfen in der Kreuzkirche zu Dresden<sup>25)</sup>, in dem Dorf Mnichowo bei Gnesen<sup>26)</sup> und anderswo<sup>27)</sup>.

Kein Wunder, daß man mit F.en allerlei Zauber<sup>28)</sup> ausüben kann, wie man seit alters glaubte. Schon bei Burchard von Worms († 1024) heißt es: fecisti quod quaedam mulieres facere solent diabolicis adimpletae disciplinis: quae observant vestigia et indagine Christianorum et tollunt de eorum vestigio cespitem et illum observant et inde sperant sanitatem aut vitam<sup>29)</sup>?

So sticht man die F., insbesondere eines Diebes, aus, hängt sie in den Kamin<sup>30)</sup>; er bekommt die Schwindsucht<sup>31)</sup> oder einen schlimmen Fuß<sup>32)</sup>, oder er vergeht wie Rauch<sup>33)</sup> oder geht sonst elendiglich zugrunde<sup>34)</sup>. Bei Abzehrung vermutet man in Schwaben, daß ein Teufelsbanner oder Hexenmeister den Fußtritt des Unglücklichen in Rauch gehängt hat<sup>35)</sup>. In Baden glaubt man, daß man auf dieselbe Art ein Pferd töten könne<sup>36)</sup>.

Andrerseits schüttet man die F. eines mißliebigen Menschen ins Wasser; er ist dann verloren<sup>37)</sup>. Oder man vergräbt die F. in einem Grabe<sup>38)</sup> oder gibt sie einer Leiche in den Mund<sup>39)</sup>. Beliebt ist auch der Brauch, einen Nagel in die F. zu schlagen; die betreffende Person wird lahm<sup>40)</sup>; wirksamer ist natürlich noch ein Sargnagel<sup>41)</sup>. Auch Pferde kann man zum Lahmen bringen, wenn man einen Nagel in ihre frische F. treibt<sup>42)</sup>. Pferden vertreibt man die Mücken, wenn man ihren Erdschnitt in das Hemd gewickelt in den Schornstein hängt<sup>43)</sup>.

Man braucht aber nicht einmal in die menschliche F. einen Nagel zu treiben; es

genügt, sie in einen Topf mit Nägeln, Glasscherben u. dgl. zu verschließen, zu kochen; die betreffende Person wird lebenslang kranke Füße haben<sup>44)</sup>. Noch 1908 wurde eine Hausbesitzerin an der böhmisch-sächsischen Grenze als Hexe verfolgt, weil sie F.en von Dieben an einen Baum aufhängte<sup>45)</sup>.

Wenn man in die F.en eines andern tritt, gewinnt man Macht über ihn<sup>46)</sup>.

Man wahrt sich vor Verhexung eines Pferdes, wenn man die erste F. desselben auf dem eignen Gemeindeboden herausnimmt und rücklings über die Grenze wirft<sup>47)</sup>.

Schließlich kann die F. ein Orakel geben. Von den jungen Eheleuten muß die Person zuerst sterben, deren Fußtritt am Altar am sichtbarsten blieb<sup>48)</sup>.

<sup>1)</sup> Andree *Parallelen* 1, 94. 301; Laistner *Nebelsagen* 357; Schindler *Aberglaube* 42; Simrock *Mythol.* 616; Vernalen *Alpensagen* 285. <sup>2)</sup> ZfV. 11, 153. <sup>3)</sup> Wuttke § 628; Kuhn u. Schwartz 444 Nr. 343. <sup>4)</sup> Creuzer *Symbol.* 4, 56; Andree *Parallelen* 1, 94; Birlinger *Volksth.* 1, 415; Schambach-Müller 335; Schindler *Aberglaube* 42; Rochholz *Sagen* 1, 1; 2, 282; Wolf *Beitr.* 2, 24. 30. <sup>5)</sup> Losch *Balder* 27; Baader *Volksagen* 108; Böckel *Volkssage* 91; Brodmann *Ettingen* 60; Kuhn *Märk. Sagen* 27; Müllenhoff *Sagen* 142 Nr. 192; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 248 Nr. 2; Sommer *Sagen* 18 Nr. 13. <sup>6)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 60. <sup>7)</sup> Waibel u. Flamm 1, 241; Alemannia 10, 92. <sup>8)</sup> ZfdMyth. 2, 233. <sup>9)</sup> Meier *Schwaben* 1, 161. <sup>10)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 25. <sup>11)</sup> Ebd. 30. <sup>12)</sup> Grohmann *Sagen* 306; Waibel u. Flamm 2, 141. <sup>13)</sup> Rochholz *Gaugöttinnen* 191. <sup>14)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 30. <sup>15)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 415. <sup>16)</sup> Ebd. <sup>17)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 26. <sup>18)</sup> Seb. Brant *Leben der Heiligen* 2, 25. <sup>19)</sup> Oberholzer *Thurgau* 2. <sup>20)</sup> Heyl *Tirol* 121 Nr. 14. <sup>21)</sup> Schell *Berg. Sagen* 467 Nr. 8. <sup>22)</sup> SAVk. 8, 276. <sup>23)</sup> Alpenburg *Tirol* 10; Ranke *Volksagen* 217. <sup>24)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 30; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174; Müller *Hexenglaube* 61. <sup>25)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 60. <sup>26)</sup> Rogasener Familienbl. 8, 4 Nr. 16. <sup>27)</sup> Graber *Kärnten* 281; Müllenhoff *Sagen* 272. <sup>28)</sup> Abt *Apuleius* 79; Groß *Handbuch* 1, 543; Pauly-Wissowa 4, 2, 2374; Stempler *Abergl.* 71; MschlesV. 21, 138; ZfV. 25, 28; Grimm *Myth.* 3, 410. <sup>29)</sup> Wasserschleben 661. <sup>30)</sup> Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 556; 466 Nr. 876; 471 Nr. 978; Andree *Parallelen* 2, 8; Schönwerth *Oberpfalz* 2,



133; 3, 200; Musäus 107 Nr. 22. <sup>31)</sup> Andree *Braunschweig* 406; Bohnenberger 15; Drechsler 2, 82. 257. 259; Meier *Schwaben* 2, 500; Seyfarth *Sachsen* 55; Stemplinger *Aberglaube* 71; Wolf *Beitr.* 1, 240; Wuttke § 643; Mitt. Anh. Gesch. 14, 12; ZfrwVk. 3, 222. <sup>32)</sup> Drechsler 2, 248; Urquell 5, 289. <sup>33)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 334. <sup>34)</sup> Andree *Braunschweig* 406; Seyfarth *Sachsen* 55; Urquell 2, 126; Z. V. 20, 385. <sup>35)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 40. <sup>36)</sup> Schmitt *Hettingen* 17; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 206. <sup>37)</sup> Drechsler 2, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; Strackerjan 1, 122; Wuttke § 643; Mitt. Anh. Gesch. 14, 12. <sup>38)</sup> Andree *Parallelen* 2, 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330—334; ZfrwVk. 4, 42. <sup>39)</sup> Wuttke § 643. <sup>40)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. 330; Grimm *Myth.* 2, 915; 3, 473 Nr. 1040; John *Westböhmen* 277; Staricius *Heldenschatz* 339; ZfrwVk. 20, 385. <sup>41)</sup> Duller *Deutsches Volk* 143; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213; Seyfarth *Sachsen* 55; Wuttke § 186. 643. <sup>42)</sup> Schon bei Plinius (28, 10) erwähnt; Drechsler 2, 115; Schmitt *Hettingen* 17; Seyfarth *Sachsen* 56; Wuttke § 392; ZfrwVk. 3, 222. <sup>43)</sup> Wuttke § 711; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155. <sup>44)</sup> Wuttke § 186. 396; ZfrwVk. 4, 42. <sup>45)</sup> Seyfarth *Sachsen* 56. <sup>46)</sup> Zingerle *Tirol* 66; Zahler *Simmental* 43. <sup>47)</sup> Wuttke § 711. <sup>48)</sup> Wuttke § 304; Köhler *Voigtländ* 438; in der nordischen Sage sieht der Bruder aus der F., wie es dem Abwesenden geht, je nachdem sie sich mit Erde, Wasser oder Blut füllt (Grimm *D. Spr.* 1, 137 A.).

Stemplinger.

### Fußtreten.

1. Man kann sich nach der Vorstellung des Volkes dadurch, daß man einem mit übernatürlichen Kräften erfüllt gedachten Menschen auf den Fuß tritt, diese übernatürlichen Eigenschaften aneignen und zwar: a) die Fähigkeit, in die Ferne oder Geister zu sehen<sup>1)</sup>, b) in die Ferne zu hören<sup>2)</sup>; c) einen andern zu erlösen<sup>3)</sup>; d) durch die Luft zu fahren<sup>4)</sup>.

Vgl. i. a. SchwVk. 13 (1923), 11 ff.

<sup>1)</sup> J. v. Laßberg *Liedersaal* 1, 593 (vgl. hiezu Bolte ZfrwVk. 1896, 204); Meier *Schwaben* 2, 513; Rochholz *Sagen* 2, 160; Heyl *Tirol* 313 Nr. 132; Müllenhoff *Sagen* 399; Strackerjan 1, 170. 173; Eckart *Südharthannover. Sagen* 182 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 160; Schell *Bergische Sagen* 526 Nr. 69; Schmitz *Eifel* 2, 31. <sup>2)</sup> Herzog *Schweizersagen* 1, 69.

<sup>3)</sup> Schambach u. Müller 245 Nr. 260. <sup>4)</sup> Heyl *Tirol* 666 Nr. 143.

2. Verschiedene Formen des Brauches. Es wird entweder verlangt, daß man der betreffenden Person, auf deren Fuß man treten muß, um sich die gewünschte Fähigkeit zu verschaffen, mit dem rechten auf den linken Fuß<sup>5)</sup> oder mit dem linken auf den rechten Fuß<sup>6)</sup> treten solle, oder nur gesagt, daß man ihr auf den rechten Fuß<sup>7)</sup> oder auf den linken Fuß<sup>8)</sup> treten solle. Ferner wird, sofern man durch Treten auf den Fuß etwas Verborgenes sehen will, zumeist gefordert, daß man dem Getretenen über die Schulter blicken müsse; hiebei wird mitunter vorgeschrieben, daß man beim Treten auf den linken Fuß über die rechte<sup>9)</sup>, beim Treten auf den rechten Fuß über die linke Schulter<sup>10)</sup> sehen müsse. Hervorgehoben sei hier, daß im ältesten Belege über unseren Brauch, einem mittelhochdeutschen Gedichte des Strickers, nicht verlangt wird, daß der die zauberische Sekkraft Wünschende dem Getretenen über die Schulter blicke<sup>11)</sup>.

<sup>5)</sup> Strackerjan a. a. O. <sup>6)</sup> Rochholz a. a. O. <sup>7)</sup> J. v. Laßberg a. a. O.; Herzog a. a. O.; Schambach u. Müller a. a. O.; Meier a. a. O. <sup>8)</sup> Müllenhoff a. a. O. <sup>9)</sup> Grimm *Myth.* 3, 472 N. 996; Strackerjan a. a. O.; Müllenhoff a. a. O. <sup>10)</sup> Rochholz a. a. O.; Meier a. a. O.; Strackerjan a. a. O. Das Blicken über die Schulter ist auch für sich allein geeignet, zauberische Sekkraft zu gewähren, vgl. Bolte ZfrwVk. 1896, 205 f. <sup>11)</sup> J. v. Laßberg a. a. O.

3. Der Brauch ist auch auf außerdeutschem Boden zu finden, so in Dänemark<sup>12)</sup>, Frankreich<sup>13)</sup>, Korsika<sup>14)</sup>, dem heutigen Griechenland<sup>15)</sup>, bei den Südslaven<sup>16)</sup> und im keltischen Volksglauben<sup>17)</sup>. Bemerkenswert ist, daß hier von einer komplizierteren Ausgestaltung des Brauches, wie wir sie auf deutschem Boden treffen, keine Rede ist.

<sup>12)</sup> Kaup *Danske Folkeminder* 1877 Nr. 1398. <sup>13)</sup> Cabinet des Fées 2, 28; Brunet *RTrp.* 1, 147; Legrand *Romania* 10, 370;

*Luzel Chants popul. d. la Basse-Bretagne* 1, 101. <sup>14)</sup> Ortoli *Contes pop. d. l'île de Corse* 1883, 275. <sup>15)</sup> Fenger *Om dei nygræske Folk og Sprog* 1838, 22. <sup>16)</sup> Krauß *Sagen u. Märchen d. Südslaven* 2, 263. <sup>17)</sup> Rhys *Celtic folklore* 1, 230; Th. Keightley *The fairy Mythology* 1850, 415.

4. Der älteste Beleg stammt, wie bereits unter 2 bemerkt wurde, aus einem Gedichte des Strickers. Man wird wohl angesichts der weiten Verbreitung des Brauches auf deutschem und außerdeutschem Boden und angesichts des Umstandes, daß uns in einem aus dem 11. bis 12. Jh. stammenden Segen gegen die Gliedersteifheit der Pferde<sup>18)</sup> eine mit unserem Brauche verwandte Zeremonie begegnet (vgl. unten 5), vermuten dürfen, daß es sich um eine in eine viel frühere Zeit zurückreichende Übung handeln dürfte.

<sup>18)</sup> Müllenhoff u. Scherer *Denkmäler d. 8.—12. Jhs.* 2, 303.

5. Zur Erklärung des Brauches wird man vor allem auf zwei Tatsachen den Nachdruck legen müssen. Fürs erste wird man darauf verweisen dürfen, daß der Übergang zauberischer Kräfte von einer Person auf die andere durch Kontakt irgendwelcher Art erfolgend vorgestellt wird<sup>19)</sup>. Ein solcher Kontakt konnte darum auch durch Berührung von Fuß zu Fuß vor sich gehen. Wenn in dem oben unter 4 erwähnten Pariser Segen gegen Gliedersteifheit der Pferde der den Zauber Vollziehende beim Aufsagen der Formel dem Pferde auf den rechten Fuß treten muß, so geschieht dies, damit „die Kraft, der er mit der Besprechung Ausdruck verleiht, so leichter auf das Pferd überströme“<sup>20)</sup>. Fürs zweite wird man zur Erklärung unseres Brauches auch die Tatsache heranziehen dürfen, daß man nach deutscher<sup>21)</sup> und außerdeutscher<sup>22)</sup> Übung durch Treten auf den Fuß eines Menschen oder eines Tieres die Gewalt über diesen Menschen oder dieses Tier erwirbt oder die Tatsache, daß diese Gewalt schon längst vorher bestand, andeutet, was wohl dann zur weiteren Vorstellung geführt hat, daß

man sich auf diese Weise, somit durch Herrschaftsausübung, die Kräfte irgendwelcher Art, über die ein anderer verfügt, aneignen könne. Zur weiteren Ausgestaltung des Brauches in der oben 2 ange deuteten Richtung dürfte die Anschauung mitgewirkt haben, daß durch komplizierte, d. h. außergewöhnliche Ausgestaltung des Brauches die erwartete außergewöhnliche Wirkung um so leichter eintreten werde. Zu den beiden eben besprochenen unseren Brauch gestaltenden Motiven mag vielleicht auch noch die Vorstellung von der segenwirkenden Kraft des Fußes getreten sein<sup>23)</sup>.

<sup>19)</sup> Pfister hier s. v. Zauber. <sup>20)</sup> E. Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 57; vgl. auch den ostfriesischen Aberglauben bei Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1111, wo vorgeschrieben wird, daß man, wenn man die Kunst, nahendes Unheil zu wittern, auf den Hund, von dem man sie erlangt hat, zurückübertragen will, diesem auf den rechten Fuß treten und ihn dabei über die rechte Schulter sehen lassen muß. Auch hier ist somit das getretene Tier der Empfänger der zauberwirkenden Kraft. <sup>21)</sup> Grimm *RA.* 1, 196; 2, 126—130; Weinhold *Frauen* 1, 348. 360; Sartori ZfrwVk. 1894, 173 (mit vielen Belegen). <sup>22)</sup> Malaisischer Brauch bei Sartori a. a. O. 174. <sup>23)</sup> Sartori a. a. O.; Pfister *RhMus.* (1928), 187.

6. Bei einer Erörterung über den Zauberbrauch des F.s wird man an der Tatsache nicht achtlos vorübergehen dürfen, daß das Pontificale Romanum vorschreibt, daß der Firmling seinen Fuß auf den rechten Fuß des Firmpaten stellen solle<sup>24)</sup>. Auch hier dürfte es sich um eine Einwirkung der oben 5 besprochenen Vorstellungen handeln<sup>25)</sup>, nicht aber, wie man gemeint hat, um die Symbolisierung des Gedankens der Zusammengehörigkeit des Firmlings und des Paten<sup>26)</sup>, und ebensowenig um das „Symbol des Fußtrittes in seiner Verwendung zum Zwecke der Symbolisierung des Aufhörens der Muntschaft“<sup>27)</sup>. Man will, daß dem Firmling die Eigenschaften des Firmpaten zuteil werden.



<sup>24)</sup> Vgl. Ildefons Herwegen *Germanische Rechtssymbolik in der römischen Liturgie* 1913, 12. <sup>25)</sup> E. Goldmann *DLitZtg.* 1914, Sp. 2035. <sup>26)</sup> A. Franz *Literar. Rundschau f. d. kathol. Deutschl.* 1913, Sp. 520. <sup>27)</sup> Herwegen 14. Goldmann.

**Futter** s. Vieh.

**Futtermännchen, -gupel, -knecht, -fräulein; Kuhfütterer.**

1. Futtermännchen<sup>1)</sup>, Futtermännel<sup>2)</sup> oder Futtergupel (s. Kobold)<sup>3)</sup> heißt ein anspruchsloser, hilfreicher Hausgeist (s. d.) in SO.-Thüringen, der sich als kleiner Stallgeist auf das Füttern von Vieh und Pferden<sup>4)</sup> spezialisiert hat. Solange das F.männchen nachts ungestört arbeiten kann, gedeihen die Tiere wunderbar, und der Besitzer wird mühelos reich. Faulen Dienstboten spielt es arge Possen. Durch einen Hausneubau läßt es sich nicht vertreiben. Jedoch vor menschlicher Neugier und Kleidergeschenken — aus Dankbarkeit oder absichtlicher Bosheit — flieht es unter Klagen und Heulen und nimmt den Segen im Hause mit fort<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Witzschel *Thüringen* 1, 224 f. Nr. 222 = Eisel *Voigtland* 54 f. Nr. 122 f. = Köhler *Voigtland* 493 f. = Quensel *Thüringen* 207; Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 1883 Nr. 552; Grimm *Myth.* 3, 141. 147. <sup>2)</sup> Bechstein a. a. O. <sup>3)</sup> Ebd. = Rochholz *Sagen* 1, 355 Anm. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 1, 422 Anm. 4.

2. Dagegen ist dem kleinen Futterknecht im Kanton Bern ein neues Zwillichkleid willkommen. Er geht aber aus Stolz darüber ebenfalls fort<sup>5)</sup>.

<sup>5)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 231 Nr. 159.

3. An zwei Orten in SO.-Thüringen kommt ein Futterfräulein vor. Das Vieh wird von ihm wohl bewahrt; die fluchenden Knechte aber traktiert es mit Mauschellen<sup>6)</sup>.

<sup>6)</sup> Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122.

4. Der gespenstische Kuhfütterer auf Schloß Zuchen in Hinterpommern ist der Wiedergänger (s. d.) eines Futterknechts, der wegen einer kleinen Untreue zu Tode geprügelt wurde<sup>7)</sup>.

<sup>7)</sup> Knoop *Hinterpommern* 124 Nr. 256.

Burren.

**füttern** ist ein volkstümlicher Ausdruck für Opferspeisen, welche den alten vier Elementen dargebracht werden, ein in vielen Fällen fast unverfälschter Rest vorchristlicher Opferbräuche, den natürlichen Segen des betreffenden Elements zu sichern und seiner schädlichen Wirkung vorzubeugen. In Tirol wurde noch im 19. Jh. am Weihnachtsabend Mehl in die Luft gestreut, etwas von einer Speise in die Erde vergraben, etwas ins Feuer und etwas in den Brunnen geworfen und auf diese Weise alle vier Elemente gefüttert<sup>1)</sup>. Im Salzburger wurde am Abend des Sonnenwendes von dem Brei etwas ins Feuer und in fließendes Wasser geworfen, etwas in die Erde vergraben und etwas auf Pflanzenblätter gestrichen und auf das Rauchfangdach gelegt und so dem Winde ausgesetzt<sup>2)</sup>. Häufiger begegnet die Zuwendung des Futters an ein einzelnes Element allein. Es ist uralter Brauch, wie den Seelchen und Erdwichteln so auch der Erde selbst Speise zu übergeben. So gibt man in Oberösterreich zu Fastnacht der Erde „Futter“, indem man ein kleines, zugleich mit der „Störi“ gebackenes Brotlaibchen in Daumenform in die Erde gräbt<sup>3)</sup>. Am häufigsten begegnet das F. des Windes. Man stellt ihm eine hölzerne Schale mit verschiedenen Speisen auf einen Baum vor dem Hause oder wirft das Eßbare in die Luft: so tut der Wind keinen Schaden; oder man wirft ihm einen Löffel voll Mehl entgegen. Man spricht auch vom „Säen“ einer Hand voll Mehl für den Wind und sein Kind, wobei man sagt: „Da Wind, hast du Mehl für dein Kind, aber aufhören mußt du“. Der etwaige Nichterfolg wird durch die Einschränkung in Rechnung gezogen, daß nur ein Sonntagskind auf diese Weise den Wind heim-schaffen kann<sup>4)</sup>; oder man wirft drei Hände voll Mehl in den Wind mit den Worten: „Wind und Windin, hier geb ich dir das Deine, laß du mir das Meine“ (die Anrede erinnert an Wodan und Frigg)<sup>5)</sup>. In Oberösterreich wurden noch im 19. Jh. in der Fastnacht drei unausgebackene, aber geformte kleine Brote

für den Wind auf Zaunpfähle gesteckt, am Dreikönigsabend ein Brot als Windfutter an einen Baum gesteckt und dabei gesagt: „Söh, Wind, da hast du das Dein, laß ma du a das Mein“<sup>6)</sup>. Im Mölltal in Kärnten wirft man vor Beginn der Heuernte ein Büschel Heu in die Luft mit den Worten: „Dô hoat der Wint sein Tâl, Ear laß uns 's Andere mit Glück und Häl“<sup>7)</sup>. Ein F. des Windes ist es auch, wenn man in Böhmen Mehl und Salz in den Ofen wirft „für die Melusine“, die Windsbraut<sup>8)</sup>; desgleichen wenn in Norddeutschland den Hunden des wilden Jägers Mehlsäcke hingestellt werden<sup>9)</sup>. Die auf das Dach oder auf einen Baum gesteckte Speise gilt oft, z. B. in Siebenbürgen, dem (mit dem Winde kommenden) Gewitter, zur Abwehr des Blitzes<sup>10)</sup>. Vgl. die bayrische Bauernregel: wenn Hagel fällt, soll man ein Brotkörbchen ins Freie hinausstellen, dann wird der Hagel nicht alles vernichten<sup>11)</sup>.

Das F. des Wassers findet sich auch im Norden Deutschlands zahlreicher als die vorgenannten Bräuche. Im Bodetal wirft man ein schwarzes Huhn<sup>12)</sup>, in Westfalen Früchte und Brot ins Wasser<sup>13)</sup>. Ganz ebenso verfährt man in Böhmen und Mähren: man legt an Heiligabend von jeder Speise einen Löffel voll auf einen Teller und wirft diese Gaben nach dem Essen in den Brunnen mit den Worten: „Brünnlein, genieß mit uns das Festmahl, doch gib uns dafür Wasser die Fülle“<sup>14)</sup>! Am St. Veitstag gehen die Männer mit schwarzen Hähnen, die Frauen mit schwarzen Hennen zu den sieben Quellen der Elbe, wo die Hähne freigelassen, die Hühner aber im Wasser ertränkt werden; mit dem mitgenommenen Wasser wusch man das Vieh noch zu Anfang des 19. Jhs.<sup>15)</sup>.

In Oberösterreich wird ein Faschingskrapfen ins Feuer geworfen<sup>16)</sup>. In Böhmen wirft man, wenn von neuem Korn gebacken wird, ein Stück ins Feuer, damit kein Brand entsteht und das Brot nicht verbrennt<sup>17)</sup>. Wenn Feuer ausgebrochen ist, wird ihm entweder ein Laib Brot, das dreimal geweiht wurde, oder ein geweihtes Osterei hingeworfen<sup>18)</sup>.

Man wirft in Kärnten Speck, Schmalz und andere Speisen ins Feuer, dann wird das Haus vor der Brunst verschont<sup>19)</sup>. Drei Erbsen und etwas Brosamen gehören dem Feuer<sup>20)</sup>. Das Volk hat, soweit ihm das Opfer ans Feuer nicht zu Gemüte stand, daraus Gaben für die armen Seelen im Fegfeuer gemacht<sup>21)</sup>. Auch im Fichtelgebirge wirft man Mehl und Brosamen ins Feuer, und in Thüringen und Bayern bei einer Feuersbrunst ein Brot<sup>22)</sup>.

Daß es sich hier um dieselbe Anschauung handelt, die in alten Kulte als Opfer, die den Geistern der Erde, vor allem im Mutter-Erde-Kult, des Windes, etwa dem großen Gott Wodan, der Gottheit des Wassers und des Feuers dargebracht wurden, liegt auf der Hand. Bei den westafrikanischen Kpelle<sup>23)</sup> werden an jedem Neumond die Stadt-, Oberhäuptlings- und Geheimbundzauber gefüttert, z. B. mit einem weißen Huhn, dessen Blut über ihn geschüttet oder geschmiert wird und dessen Fleisch man, mit Reis gekocht, vor ihn hinsetzt, oft außerdem mit menschlichem Nierenfett, Menschenblut und -speichel versetzt. Gleichwohl wird man solche Bräuche nicht einfach als die Vorstufe des F.s ansehen dürfen; vielmehr ist in Erwägung zu ziehen, daß das F. der Elemente aus primitiven Anschauungen ohne den Gedanken an gottheitliche Mächte erklärbar ist, nämlich aus der kosmisch-symbiotischen Gefühlslage, in der sich der Mensch in einer energetischen Verbindung mit den Elementen weiß, die er zu pflegen und aufrechtzuerhalten sucht (s. Totemismus).

<sup>1)</sup> Zingerle *Tirol* 120. <sup>2)</sup> Ebd. 81. <sup>3)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42. <sup>4)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 105. <sup>5)</sup> Bavaria 2, 235. <sup>6)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 60. <sup>7)</sup> Ebd. <sup>8)</sup> Grohmann 2. <sup>9)</sup> Schwartz *Heidentum* 13. <sup>10)</sup> Jahn a. a. O. 59. <sup>11)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 265. Nr. 145. <sup>12)</sup> Kuhn und Schwartz 426. <sup>13)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 301. <sup>14)</sup> Grohmann 50. <sup>15)</sup> Ebd. 51. <sup>16)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 15. 76. <sup>17)</sup> Jahn a. a. O. 249. <sup>18)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84 f. <sup>19)</sup> Wuttke § 430. <sup>20)</sup> Grohmann 41. 103. <sup>21)</sup> Wuttke § 430. <sup>22)</sup> Ebd.; vgl. auch Quitzmann *Baiwaren* 267 ff.; Hörmann *Volksleben* 117. <sup>23)</sup> Died. Westermann *Die Kpelle* (1921), 213.

K. Beth.



## G.

**Gabe** s. G e s c h e n k.

**Gabel.** Die G., jung als Tischgerät (sie galt noch im 13. Jh. als ungewohnter Luxus), älter wohl schon als Küchengerät<sup>1)</sup>, hat Anteil am Aberglauben, der auch sonst Spitziges (s. d.) betrifft. Essen soll man nicht mit der G. umrühren, man bekommt Stechen davon<sup>2)</sup>. Wenn man mit der G. in ein Behältnis mit Milch greift, so sticht es die Kuh, die die Milch gegeben hat, im Euter<sup>3)</sup>; sticht man in den Dampf der Milch, so sticht man Gott<sup>4)</sup>. Wer mit der G. auf den Tisch schlägt, ruft die Not<sup>5)</sup>. Auch zum Tönen darf man sie nicht spielerisch bringen, sonst glaubt der Teufel, man ruft ihn<sup>6)</sup>. Gekreuzt (auch mit dem Messer, s. d.) in den Tisch gespießt, ist sie ein Schutz vor Hexen<sup>7)</sup>. Geschenkt zersticht sie die Liebe, als Hochzeitsgeschenk ist sie vorbedeutend für eine schlechte Ehe<sup>8)</sup>. Fällt die G. herunter ohne einzuspießen, so kommt ein hungriger Gast<sup>9)</sup>. Dreizinkige G.n (alter Küchentypus!) sind es, durch die man bei Schnupfen trinken soll<sup>10)</sup>, oder die der Kranke auf dem Kreuzweg in die Erde zu stecken hat, wobei er sie mit einer Handvoll Salz dreimal umwandelt und spricht: „Gröiss ei Gott, ma(n) Alta / Da bring i ma(n) Föiwa . . . / Dös kalta, dös is ma(n) Zwül . . . 77 . . . Amen“<sup>11)</sup>! Auch gegen feurige Drachen steckt man eine G. in die Erde, und in der Dreizahl spielen die G.n solchermaßen in der Sage bei der Wiederbelebung eine Rolle<sup>12)</sup>. In den Zwölfnächten soll man im Stall keine dreizinkige G. lassen, damit das Vieh nicht hinkend wird<sup>13)</sup>.

Auf G.n, Ofen-G.n, Heu-G.n, Mist-G.n reiten Hexen<sup>14)</sup>, die Mist-G. stellt man im Abwehrzauber verkehrt hinter die Stalltür oder legt sie kreuzweis

mit dem Besen (s. d.) hin<sup>15)</sup>. In Prätorius, Phil. 205, heißt es: „Wenn den Kindern die Zähne geifern, so kann man's ihnen vertreiben, wenn man ein Mist-G. nimpt / drauff sich ungefähr im Misteladen ein Lappe gespießt hat / und solche den Kindern vor die Zähne hält“.

<sup>1)</sup> ZfV. 20, 239. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1052; Fogel *Pennsylvania* 370 Nr. 2006. <sup>3)</sup> SAVk. 21 (1917), 34; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 568; vgl. Strackerjan 1, 54. <sup>4)</sup> SchwV. 10, 38. <sup>5)</sup> Vernaleken *Mythen* 353 = W. 312 § 460. <sup>6)</sup> Ebd. <sup>7)</sup> Schönewerth *Oberpfalz* 3, 174; (Keller) *Grab d. Aberglaub.* 2, 239. <sup>8)</sup> John *Westböhmen* 91; W. 374 § 567. <sup>9)</sup> John *Erzgebirge* 31; vgl. Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 377. <sup>10)</sup> Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 584. <sup>11)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 329. <sup>12)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 311; Müllenhoff *Sagen* 220. <sup>13)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 14. <sup>14)</sup> Grimm *Myth.* 2, 907; ZfV. 14, 417; Strackerjan 2, 230 Nr. 488. <sup>15)</sup> Seligmann *Blick* 2, 15. Haberlandt.

**Gabriel.** Der Erzengel, der zu Daniel (Dan. 8, 16; 9, 21), zu Zacharias (Lukas 1, 19) und zur Jungfrau Maria gesandt wurde (Lukas 1, 26). Er wurde im 15. und 16. Jh. oft als Jäger dargestellt, der das Einhorn (Christus) in den Schoß der Maria jagt<sup>1)</sup>. In Staffordshire nennt man die wilde Jagd „G. hounds“<sup>2)</sup>. In Forez heißt der Wolf G.<sup>3)</sup>. Gelegentlich kommt G. in Segen vor<sup>4)</sup>. Die Zertrümmerung des Wendelinskirchleins bei Meisenbühl durch den Teufel hat er verhindert<sup>5)</sup>. Ihm wird der 24. März zugeeignet<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannhardt 1, 251; Meyer *Germ. Mythol.* 237. <sup>2)</sup> Mannhardt 1, 251; Meyer a. a. O. 108, 240; vgl. Fogel *Pennsylvania* 360 (1921). <sup>3)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. <sup>4)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 7, 194. Mit Petrus und „Zachariel“: Töppen *Masuren* 60. Mit Peter und Michael: Fehrlie *Zauber u. Segen* 58; Henssen *Zur Gesch. d. bergischen Volkssage* 52; SAVk. 25, 65. Mit Michael und Rafael: Bartsch *Mecklen-*

*burg* 2, 337; ZfV. 1, 301. Mit Michael und Daniel: Bartsch 2, 335. <sup>5)</sup> Baader *N. Sagen* 54. <sup>6)</sup> Nork *Festkalender* 1, 231. Sartori.

**Gaffredi** s. G a u f r i d y.

**Gagat.** Griech. γαγάτης, angeblich nach einem lykischen Flusse benannt.

Der G. ist eine Pechkohlenart. Unter den Einflüssen der antiken Medizin spielte er bereits in den angelsächsischen Arzneibüchern eine Rolle<sup>1)</sup>; in der von Plinius abhängigen Heilkunde des MA.s schrieb man dem G. eine erweichende und zerteilende Kraft zu, die sich vor allem bei Magen- und Zwerchfellbeschwerden, Wassersucht u. a. bewähren sollte<sup>2)</sup>. Auch sollte er den, der ihn bei sich trug, vor Dämonen beschützen, Zaubersprüche und Beschwörungen lösen und dem Teufel seine Macht nehmen<sup>3)</sup>. Entsprechend den antiken Quellen rühmte man ihm die magische Kraft nach, Verborgenes und Unsicheres ans Tageslicht zu ziehen. So sollte G.rauch die noch nicht ausgebrochene Epilepsie offenbaren, indem er einen Anfall hervorrief, G.wasser, von einer Jungfrau getrunken, ihre Jungfernschaft bestätigen<sup>4)</sup>. Nach Kohlenvergiftungen beobachtet man in der Tat bei dazu Veranlagten epileptische Anfälle. Auch kann man in der äußeren und inneren Verwendung des gepulverten G.s eine Vorstufe der modernen Teertherapie erblicken<sup>5)</sup>.

Heute ist von den Wirkungen des G.s nichts mehr bekannt; doch hat sein Name sich erhalten in franz. jaïs, engl. jet (aus altfranz. jaïet, gayet). Man bezeichnet damit eine stark bitumenhaltige Pechkohle, die auch heute noch zu allerlei Schmucksachen (Jetschmuck) verarbeitet wird<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Pauly-Wissowa 11, 1045; Hoops *Reallex.* 110; Plin. h. n. 36 § 142. <sup>2)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 175; Stemplinger *Sympathie* 86; Sev. Goebeli *de succino* 2 (1558), 29 ff. <sup>3)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 417; Lonicer 59 f.; Seligmann 2, 30. <sup>4)</sup> Plin. a. a. O., vgl. 35 § 178; Hovorka-Kronfeld a. a. O. <sup>5)</sup> Hovorka-Kronfeld a. a. O. <sup>6)</sup> Schade 1338 s. v.; Bergmann 198. Olbrich.

**gähnen** (s. a. niesen). Auch der heutige Volksglaube kennt weitverbreitet jene alte Anschauung, daß einerseits die Seele

(s. d.) beim G. durch den Mund entfliehen, und daß andererseits, und dieses vor allem, böse Geister in den Menschen eindringen können<sup>1)</sup>. Nach einer äsopischen Fabel gähnt der Werwolf vor der Verwandlung in den Wolf<sup>2)</sup>. Mit dem G., heißt es in Tirol, fahren den Leuten leicht böse Dinge in den Leib. Der Gähnende bekreuzt sich deshalb gleich beim Öffnen des Mundes und zwar im Namen der hl. Dreifaltigkeit. „Wär gut, meint der Butterer Natzi in der Ried, wenn sich die bösen Weiber ihr weites Maul auch bekreuzten, damit nix Böses herauskäme“<sup>3)</sup>. Nach der volksmäßigen Überlieferung um Linz muß man sich beim G. den Mund bekreuzen, sonst kann leicht der Teufel in einen fahren<sup>4)</sup>, oder sieht der Böse wenigstens in den Mund (Oberpfalz)<sup>5)</sup>. Wenn man gähne, fahre ein böser Geist in einen hinein, d. h. man werde geisteskrank oder besessen, glaubte man vor etwa 60 Jahren in Schwaben<sup>6)</sup>, oder dem bleibe der Mund stehen<sup>7)</sup> (Köln). Vor allem den gähnenden kleinen Kindern muß man den Mund rasch mit dem Finger bekreuzen<sup>8)</sup> (um sie vor Krankheit zu bewahren), sonst kriechen Kröten hinein<sup>9)</sup>. Gähnt ein neugeborenes Kind zum erstenmal, so fährt nach der Ansicht der Wärterinnen und Hebammen (auch in der Stadt Braunschweig) der Teufel aus ihm aus<sup>10)</sup>; sofort schlägt man dann im Erzgebirge drei Kreuze vor dem Mund des Kleinen, die ihm den Rückweg versperren sollen<sup>11)</sup>. Muß ein schlesisches Sechswochenkind sich oft dehnen und g. (dies nennt man das Hunde-G.), so muß man Stroh aus der Hundehütte holen, es in die Wiege legen und ein Vaterunser dazu beten (1792)<sup>12)</sup>. Die galizischen Juden spucken dem gähnenden Kind dreimal ins Mündchen<sup>13)</sup>. Im Rheinland ließ man sich räuchern, wenn man beim G. einen Dämon verschluckt zu haben glaubte<sup>14)</sup>.

Wer häufig gähnt, heißt es deshalb, ist verschrien<sup>15)</sup>, im Böhmerwald muß er sich, um des Zaubers loszuwerden, mit dem „Hemdstock“ dreimal übers Gesicht fahren<sup>16)</sup>.

Neben dem Niesen wird das G. als Symptom der Pest erwähnt: „Als im



Jahre 590 eine Pest viel Menschen hingerissen“, schreibt J. J. Müller in seinem Buß-Spiegel (Zürich 1673), „indem, wann ein Mensch nießen oder geinen müsse, er alsobald dahingefallen, danahen die Geinende im Papsttum sich mit dem Kreuz bezeichnen“<sup>17)</sup>.

Selten gähnt nur einer, wenn zwei beisammen sind, es sei denn, daß sein Tod nahe bevorsteht, oder daß kein gutes Einvernehmen zwischen ihnen herrscht<sup>18)</sup>. Deshalb heißt es, daß, wenn der Kranke gähnt, er bald stirbt<sup>19)</sup>, und daß, wenn zwei Personen verschiedenen Geschlechts gleichzeitig miteinander g., sie sich gern haben müssen<sup>20)</sup>. G. am Schlusse des alten Jahres ist ein gutes Zeichen für das neue<sup>21)</sup>. In derselben Gegend wollen viele das G. beim Weibe post coitum schon für ein sicheres Zeichen der Konzeption halten<sup>22)</sup>. Wenn man in einem Gehöft, in dem man erst angelangt ist, vor dem Einschlafen im Bette gähnt, so bleibt man daselbst nicht lange<sup>23)</sup>. Selten kommt G. aus gutem Herzen oder Schlucken aus guter Gesinnung<sup>24)</sup>.

In der Bretagne glaubt man, wenn der Wind sich in dem Augenblicke dreht, wo man gähnt oder eine Grimasse schneidet, bleibe das Gesicht so stehen<sup>25)</sup>.

Ist das Zäpfchen im Halse geschwollen, so versuche man „über dem Daumen“ zu g.: man balle die Hand zu einer Faust und zwar so, daß das obere Glied des Daumens von dem Zeige- und Mittelfinger fast ganz bedeckt ist und stemme das untere, unbedeckt liegende Glied desselben zwischen die Zähne und versuche zu g.<sup>26)</sup>.

<sup>1)</sup> Hastings 12, 829 f.; P. Saintyves *L'éternuement et le bâillement dans la magie, l'ethnographie et le folklore médical*. Paris 1921; Jacoby Elsass. Monatsschr. 1911, Heft 8, vgl. dazu SchwVk. 2, 20 f. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 2, 915; Liebrecht *ZVolksh.* 321 Nr. 63; Rohde *Kl. Schriften* 2, 221. <sup>3)</sup> Alpenburg *Tirol* 371. <sup>4)</sup> Baumgarten *Heimat* 2, 103; Zingerle *Tirol* 58 Nr. 499; 31 Nr. 211; Meyer *Baden* 559; ZfVk. 8, 395 (Bayern); Liebrecht *ZVolksh.* 320 f. Nr. 63 (mit Lit.); Tylor *Cultur* 1, 103; Reinfried *Buchari* 32 ff.; Sittl *Gebärde* 127; Stern *Türkei* 1, 397 f.; Urquell 5 (1894), 291; Abeghian *Armenien* 33. <sup>5)</sup> Schönwerth 3, 243 Nr. 2. <sup>6)</sup> Höhn *Volkshelkunde* 1, 134.

<sup>7)</sup> ZfwrVk. 5 (1908), 149. <sup>8)</sup> ZföVk. 3 (1897), 10; Drechsler 1, 210; Köhler *Voigtland* 430; John *Westböhmen* 109; Urquell 6 (1895), 180 (Pommern); 1 (1890), 151 Nr. 24 = Frischbier *Sprichwörter* 1, 24 Nr. 296. <sup>9)</sup> Wuttke 391 § 597. <sup>10)</sup> Andree *Braunschweig* 288 = Sartori *Sitte* 1, 24. <sup>11)</sup> John *Erzgebirge* 52. <sup>12)</sup> Drechsler 1, 210. <sup>13)</sup> Urquell 4 (1893), 274 Nr. 6. <sup>14)</sup> ZfwrVk. 5 (1908), 105. <sup>15)</sup> John *Westböhmen* 248; ZfVk. 8 (1898), 449; Wuttke 165 § 224; Seligmann 1, 254. <sup>16)</sup> Schrammek 257. <sup>17)</sup> Nach SchwId. 2, 327 = SchwVk. 1, 19; SAVk. 5, 264; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21 f.; Klappper *Schlesien* 265; vgl. SchwVk. 2, 20 f. <sup>18)</sup> ZfVk. 8 (1898), 155; Liebrecht *ZVolksh.* 390 Nr. 16. <sup>19)</sup> Fogel *Pennsylvania* 117 Nr. 524. <sup>20)</sup> Germania 36 (1891), 402 (Steiermark); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 243 Nr. 2; vgl. SchwId. 2, 327. <sup>21)</sup> Germania 36 (1891), 401. <sup>22)</sup> Fossel *Steiermark* 47. <sup>23)</sup> ZfVk. 8 (1898), 155. <sup>24)</sup> Ebd. <sup>25)</sup> Sébillot *Légendes etc. de la mer* 2, 190 = *Folk-Lore* 1, 93 f. <sup>26)</sup> ZfwrVk. 1 (1904), 94.

Bächtold-Stäubli.

**Galaktit**, Mondmilch. Griech. γαλακτίτης von τὸ γάλα = Milch. Der Stein erhielt den Namen, weil er die Eigenschaft besitzt, daß er, mit Wasser zerrieben, das Aussehen und den Geschmack der Milch hat. Den Ammen soll er reichliche Milch, den Kindern, an den Hals gebunden, Speichel machen, im Munde aber zergehen (Plin.)<sup>1)</sup>. Ein gleicher Stein ist in Deutschland unter dem Namen Mondmilch bekannt, was wohl als schweiz. 'muntmilch' (Bergmilch) zu deuten ist. Die Sennen verstanden darunter einen wassergesättigten Gips<sup>2)</sup>. Ein altes mineralogisches Wörterbuch beschreibt die Mondmilch als eine weiße Kreideerde, die wie dicke Sahne aus dem Gestein hervorquillt, und führt als Benennung an: Bergmehl, Himmelsmehl, Bethlemitische Mondmilch, grabener Lerchenschwamm<sup>3)</sup>. Alle deutschen Quellen stimmen darin überein, daß der G. sich in Berghöhlen vorfindet — Gesner nennt z. B. eine Höhle im Pilatus, Zedler die Baumannshöhle — und kaum ein Stein zu nennen ist, sondern sich als eine weiße, schaumartige Ausschüttung an den Höhlenwänden vorfindet. Ebenso berichten alle, daß der G. den säugenden Müttern und Ammen reichlich Milch verschaffe<sup>4)</sup>. Am Lechrain gehört der Milchstein zu dem Hand-

werkszeug der Hebammen; wenn der Wöchnerin die Milch stockt, bestreichen sie deren Brust und Schultern mit dem Stein, damit die Milch sich gehörig verteilt. Der alaunartige (?) Milchstein war dort in allen Apotheken zu haben<sup>5)</sup>. Gesner berichtet auch, daß die Chirurgen getrockneten G. auf Wunden streuten, um sie auszutrocknen<sup>6)</sup>. Zedler erwähnt den Aberglauben des Landvolkes, der Milchstein verschaffe den Schafen viel Milch, mache sie fruchtbar und schütze sie vor der Räude, wenn man ihn gepulvert und mit Wasser und Salz vermischt in den Stall sprengt<sup>7)</sup>. Den Schweizer Sennen war die Mondmilch wohl bekannt; sie benutzten den einem Baumschwamm ähnlichen, leicht zerreibbaren Stein, wenn ihr Vieh mit Geschwüren behaftet oder am Euter krank war (16. Jh.)<sup>8)</sup>. In zwei Aargauer Sagen läßt ein rätselhafter Wanderer (ursprünglich wohl ein Zwerg) als Dank für genossene Herberge Mondmilchsteine zurück, die Glück bringen, besonders, wenn man sie auf das Dach des Ehebettes legt<sup>9)</sup>.

Heute weiß man von den Wirkungen des G.s nichts mehr. Im Departement Haute-Garonne tragen Ammen als Amulett den Garde-lait, die Albanierinnen tragen einen Milchstein als Schutzmittel<sup>10)</sup>. Doch dürften diese Steine kaum dem deutschen Milchstein entsprechen, da er wegen seiner Beschaffenheit sich weder zum Bearbeiten noch längerem Tragen eignet.

<sup>1)</sup> Plin. *h. n.* 37 § 162; Schade 1339 f. <sup>2)</sup> Rochholz *Naturmythen* 252. <sup>3)</sup> Bergmann 246 s. v. Guhr u. 355 s. v. Mondmilch; vgl. Bresl. Samml. 34, 638 s. v. Bergmilch. <sup>4)</sup> Gesner *d. f. l.* 50; Zedler 10, 74; Cysat 24; Lonicer 61; Bresl. Samml. a. a. O.; Schindler *Aberglauben* 57 (aus Damigeron u. Albert M.); Megenberg *B. d. N.* 385. <sup>5)</sup> Leoprechting *Lechrain* 92. <sup>6)</sup> Gesner a. a. O. <sup>7)</sup> Zedler a. a. O.; Lonicer 61. <sup>8)</sup> Cysat a. a. O. <sup>9)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 303 Nr. 217 und 2, 306 Nr. 489; vgl. 1, 365 letzte Zeile und 366. <sup>10)</sup> Zedler a. a. O.; Seligmann 2, 30, Olbrich.

**Galander**, Kalanderlerche (melanocorypha oder alauda calandra), nicht Haubenlerche (alauda cristata), wie in Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

älteren Wörterbüchern steht<sup>1)</sup>. Ein in Südeuropa heimischer Vogel, der in der deutschen Literatur des MA.s nicht selten erwähnt wird<sup>2)</sup>, aber nur durch literarische Überlieferung Eingang gefunden hat<sup>3)</sup>.

Eigentlicher Aberglaube knüpft sich nicht an ihn an, sondern es wird nur von ihm ausgesagt, daß er unbekümmert um seine Gefangenschaft seinen herrlichen Gesang erschallen lasse. Dadurch wird er zum Sinnbild des im Jammertal der Erde gottseligen Christen<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> So im MhdWb. 1, 457; Lexer 1, 726; vgl. auch DWb. 4, 1, 1, 1155, wo weitere Zitate. Auch mit dem Charadrius (s. d. Bd. 2, 23 Anm. 1) ist der G. verwechselt worden. <sup>2)</sup> MhdWb., Lexer u. DWb. a. a. O. <sup>3)</sup> Suolahti *Vogelnamen* 101. Altfranzösisch *calandre*; vgl. Meyer-Lübke *Etym. Wb.* Nr. 1486 (mit weiterer Literatur); Rolland *Faune pop.* 2, 214; 10, 93. <sup>4)</sup> Hugo von Trimberg *Renner* Vers 19623—19664; Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 176 (Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 198 a, Zeile 10 ff.); Geßner *Vogelb.* 1582, 169 b. Hoffmann-Krayer.

**Galbes, galbat, galdes, galdat**, Zaubersprüche, die Wier<sup>1)</sup>, Delrio<sup>2)</sup>, Majolus<sup>3)</sup> und Thiers<sup>4)</sup> nennen und die gegen Zahnschmerzen dienen sollen<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> *De praestigiis daemonum* 1.5 c. 8 (fr. Übers. [Paris 1885] 2, 49). <sup>2)</sup> *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493. <sup>3)</sup> S. Majolus *Dies caniculares* (1614), 622. <sup>4)</sup> Thiers 1, 361. <sup>5)</sup> Stauber *Abergl.* 26. Jacoby.

**Galga**, in dem Feuerzauber: + Galga + Lega + Liga<sup>1)</sup> vgl.: Alga + Gallga + Loga + Alma<sup>2)</sup>. Aus Agla entsteht?

<sup>1)</sup> Zimmermann *Bezoar* (hd.) 89 b. <sup>2)</sup> Aufruf 20. Jacoby.

### Galgen.

1. Sachkunde. — 2. G.scheu. — 3. G.spuk. — 4. G.amulette. — 5. Verschiedenes.

1. Von der vorchristlichen Zeit her vollstreckten die germanischen Völker ihre Todesurteile neben Enthauptung am häufigsten durch Hängen (s. d. § 1): der Gerichtete wurde an einen Ast geknüpft. Es ist wohl ursprünglich als Regel anzunehmen, daß man einen bestimmten heiligen Baum, einen Vertreter der das Opfer fordernden Gottheit, für diese Hinrichtung wählte<sup>1)</sup>, was noch später die



Bevorzugung eines Baumes wie der Eiche als G.holz erklären könnte<sup>2)</sup>. Die ältere Rechtssprache hat uns aus unbestimmt früher Zeit zwei Richtarten erhalten: hängen am dürrn Baum und hängen am grünen Baum, jenes wohlverständlich die härtere Strafe<sup>3)</sup>. Den laublosen, dürrn Baum, ureigentlich den Ast, bezeichnet das Wort G.<sup>4)</sup>. Später begreift der Name G. auch das künstlich angefertigte Hinrichtungsgestell, auch noch G.baum, engl. gallow-tree genannt<sup>5)</sup>, ohne daß jenes den kahlen Baumast bis zur Neuzeit ganz zu verdrängen vermocht hätte<sup>6)</sup>. Da die Blutgerichtsbarkeit einst in Deutschland zu den meist zersplitterten Hoheitsrechten gezählt hat, bewahren bis jetzt noch viele Städte und manches alte Dorf mehr oder weniger verblaßte Erinnerungen an einstige G.plätze oder Hochgerichte, oft in Flurnamen oder Sagen verborgen<sup>7)</sup>, doch sehr gering nur sind heute wirkliche Überreste von G., da diese fast stets aus Holz gebaut gewesen und nun schon seit über 100 Jahren durch das Fallbeil verdrängt sind<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Meyer *Religgesch.* 239 f.; Schrader *Reallex.* 837. <sup>2)</sup> Amira *Todesstrafen* 89. 93; Kondziella *Volksepos* 170 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 53. <sup>3)</sup> DWb. 4, 1167 ff. <sup>4)</sup> Ebd.; gemeingerm. Grimm *RA.* 682; Liebrecht *Zur Volksk.* 9; Amira a. a. O. 89; vgl. röm. arbor infelix; G. = kahler Ast; „grüner G.“ spätere Neubildung? <sup>5)</sup> ZfdMyth. 2, 412. <sup>6)</sup> H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 84 ff.; nach der Zimmernschen Chronik durften die Saulgauer keinen G. haben, dafür gebrauchten sie einen dürrn Baum, „allain der ast, daran man richt und justiciam exequirt, der ist grün.“ Birlinger *Schwaben* 2, 463. <sup>7)</sup> Zeugnisse z. B.: Kühnau *Sagen* 3, 509; Klapper *Schlesien* 48. 190 f.; ZfrwVk. 1914, 280; Zaunert *Rheinland* 1, 277; Birlinger *Schwaben* 2, 488; Mackensen *Nds. Sagen* 7; Flurnamen: eine reiche Liste z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 27 f.; „G.berg“: Kühnau *Sagen* 1, 64. 67; Panzer *Beitrag* 2, 158; Mackensen 34; DG. 17, 68; G. „hölzle“: Reiser *Allgäu* 1, 317; „G.bühl“ u. a. m.; Sagen vgl. u. § 3. <sup>8)</sup> Steinerne G. z. B. bei Beerfelden im Odenwald (drei steinerne Pfeiler, Abb. s. E. v. Künßberg *Deutsche Bauernweistümer* [1926], 128), bei Triberg im Schwarzwald (2 Pfeiler), bei Ernen in Wallis (3 Pfeiler, vgl. SAVk. 11, 289), bei Obervellach in Kärnten, bei Visby auf Gotland; sonst wenige Reste, vgl. JbhstVk. 1, 98 f.; alte Bilder vgl. SAVk.

11, 288; Fehr a. a. O.

2. Den G. umschwebte vor allem andern Henkerswerkzeug ein besonderer Schauer, der von den uralten Opferriten des Hängetodes (s. hängen § 1) herührte. Aber im gleichen Maße, wie im späteren MA. mit einer veränderten, moralisierten Strafauffassung das Amt des Henkers zu einem ehrlosen Handwerk wurde (vgl. Scharfrichter, unehrlich), wandelte sich auch die Scheu vor dem heiligen G. in Furcht vor Entehrung durch die nunmehr verrufene Richtstätte. Daher sträubten sich schließlich die Handwerker, die zu einer Arbeit am G. berufen wurden, und sie glaubten sich nur dann vor den andern nicht entehrt, wenn im Beisein der Obrigkeit „... zugleich sambtliche andere maisterschaft sambt knecht und gesellen allhiesiger ehrsamber zunfft bei dissem werk dabei erscheinen und jeder etwas daran schaffen oder anrühren sollte“, so ein Aulendorfer Protokoll 1712<sup>9)</sup>. Die gemeinsame Ausbesserung mit nachfolgendem Gelage wurde seit dem 16. Jh. so leicht zum Volksfest<sup>10)</sup>. Auch der Bau eines neuen G.s galt als verunreinigend, daher mußte noch Ende des 18. Jhs. in Marburg der Oberschultheiß den ersten Axthieb an dem zum G.-bau bestimmten Baume vornehmen, um die Arbeit für ehrlich zu erklären<sup>11)</sup>. Wer auf eine ehrlose Weise sein Leben verlor, wie ein erschlagener Missetäter oder vor allen ein Selbstmörder, dem wurde früher, noch im 18. Jh., ein unehrliches Begräbnis unter dem G. bereitet, dem er durch seine Schuld verfallen war<sup>12)</sup>. Entsprechend läßt die Sage die Leiche eines verstorbenen Wucherers durch einen Mülleresel, der nur den Weg zur Mühle und zur Kirchhofswiese kennt, statt zum Friedhof wunderbar zum G. getragen werden<sup>13)</sup>. Wenn 1748 in Niedersachsen ein Vertrag geschlossen wurde, daß nur ein Gemeindebulle das Recht habe, sich am Amts.-G. zu scheuern, so gebot hier wohl weniger Furcht vor Entehrung oder Scheu vor der Heiligkeit des G.s, als Sorge um seine Erhaltung<sup>14)</sup>.

<sup>9)</sup> Birlinger *Schwaben* 2, 506; vgl. DG.

5, 193; 28, 117; Angstmann *Henker* 77; A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 204 ff. <sup>10)</sup> Klapper *Schlesien* 190 f. <sup>11)</sup> Kolbe *Hessen* 119 f. <sup>12)</sup> Fehr a. a. O. 112, Abb. 144; Reiser *Allgäu* 2, 311; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 153; NdZfVk. 5, 233; DG. 27, 172. <sup>13)</sup> Klapper *Erzählungen* Nr. 171. <sup>14)</sup> Nds. 15, 125 = JbhstVk. 1, 92.

3. Da alle am G. ums Leben Gekommenen und unter dem G. Bestatteten nach der späteren christlichen Auffassung ein unerlöst leidendes, meist örtlich gebundenes Dasein führen müssen — vgl. hängen § 4, Hingerichteter § 3 — so finden sich noch überall Spuren des Glaubens, daß es an G.plätzen und ehemaligen Richtstellen „unheimlich“ sei, die Geister der Hingerichteten klagend oder leuchtend (oft kopflos) umgingen<sup>15)</sup> und den Wanderer erschreckten und belästigten<sup>16)</sup>, ihn zum G.platz anzögen oder in seiner Nähe in die Irre führten<sup>17)</sup>. Über den geladenen G.gast, „die drei dürrn Brüder vom G. als Gäste“ (Zimmernsche Chronik) s. hängen § 4. Als schwarze G. erscheinen einmal lasterhafte Menschen, die auf einen Berg verflucht sind<sup>18)</sup>. Vom Nördlinger G.berg heißt es, daß einst bei jeder Hinrichtung aus einem auffallenden Felsen das „G.-weible“ hervorgekommen sei<sup>19)</sup>. Der G. ist so auch ein Aufenthalt anderer Dämonen, vor allem Hexentanzplatz<sup>20)</sup>. Wer unter einem G. schläft, dem geben die Raben im Traume ein, was er zu wissen wünscht<sup>21)</sup>. Wenn man „Fahrsamen“, d. h. zauberkräftigen Farnsamen bekommen will, muß man 12 Uhr nachts dreimal um einen G. laufen, dann kommt einer und bringt welchen<sup>22)</sup>.

<sup>15)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 64 f. 67; Peukert *Schlesien* 142 f.; Meiche *Sagen* 178; ZfrwVk. 1914, 280; Zaunert *Rheinland* 2, 206; Reiser *Allgäu* 1, 317; Zingerle *Sagen* 258. 416 f.; Heyl *Tirol* 364; Lachmann *Überlingen* 106. 112; Kuoni *St. Galler Sagen* 53; Lütolf *Sagen* 174 f. 533: man kann am G. noch viele Stunden leben bleiben; Sébillot *Folk-Lore* 4, 210. <sup>16)</sup> Meiche *Sagen* 203. <sup>17)</sup> Zingerle *Sagen* 258; Kuoni a. a. O. 52. <sup>18)</sup> Vernalen *Mythen* 145 f. <sup>19)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 158. <sup>20)</sup> Soldan-Heppe 1, 278; Kuoni a. a. O. 52. 87 f.; Müller *Siebenbürgen* 136; Frazer 9, 162; W. § 215. <sup>21)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272. <sup>22)</sup> Buck

*Volksmedizin* 69; Fischer *SchwäbWb.* 2, 957, gewöhnlich an einem Kreuzweg erstanden!

4. Der einst sakrale Charakter der Hinrichtung (s. d. § 1, vgl. hängen § 1) erklärt die heilige Kraft, die nicht nur dem entschulten Opfer, sondern auch den Werkzeugen der Opferhandlung, in erster Linie dem G. und seinen Teilen innewohnt<sup>23)</sup>. Der Reiz des Ungewöhnlichen, Außerordentlichen hat diese Stärke bis zur Neuzeit bewahrt.

Die Kraft des geheiligten Opfers zeichnet den Totenkopf aus, den man zum Freikugelgießen unterm G. holt, was der beraubte Geist übrigens nicht duldet<sup>24)</sup>. Unter dem G. entspringt aus dem Urin oder Sperma, d. h. dem Taufwasser eines Gehängten oder aus den letzten Tränen eines Unschuldigen, der Alraun (s. 1, 318 f.)<sup>25)</sup>. Diebsaugen am G. werden zum leuchtenden, unsichtbar-machenden Rabenstein (s. d.), der freilich auch, aus G.vögeln und G.augen hervorgegangen, einen unüberwindlichen Trieb zum G. erzeugt<sup>26)</sup>. Einem unterm G. begrabenem Schelmen legt man einen Spiegel drei Tage aufs Gesicht, damit er Zauberkraft gewinne<sup>27)</sup>, s. w. hängen § 5, Hingerichteter § 2, G.hand<sup>28)</sup>, s. Dieb 2, 229 ff. § 6 a.

Nicht minder begehrt als die Körperteile und Kleidungsstücke der Gerichteten sind a) G.holz; b) G.strick (Armsünderstrick, Diebsstrang), bzw. G.kette (Diebskette), wozu auch der Strick, an dem sich ein Selbstmörder erhängt hat, zu rechnen ist; c) G.nagel, d. h. der Nagel, an welchem der tötende Strick befestigt gewesen ist, und Verwandtes.

a) G.holz schreibt man seit alter Zeit abwehrende, helfende oder schädigende Kräfte zu<sup>29)</sup>. 1497 wurde in Oldenburg eine Frau festgesetzt, weil sie zur Beseitigung des kalten Fiebers einen Zauberkranke, nämlich einen Krug Bier mit drei des Nachts vom G. geschnittenen Spänen, gegeben hatte<sup>30)</sup>. Solchen „span von dem g.“ erwähnt schon Vintler (1441) als Hexenzwang,



unter die Kirchtür zu legen<sup>31)</sup>. Daher empfiehlt auch eine Dresdener Handschrift des 16. Jhs. als Milchschatztauer, einen G.span unter die Türschwelle des Kuhstalles zu schieben<sup>32)</sup>. Denn solch ein — in Weihwasser getauchter — unter die Schwelle verborgener G.span hindert nach der Anschauung des MA.s die Hexe, das Gebäude zu verlassen (Hexenhammer)<sup>33)</sup>. Andererseits weiß man in der Pfalz ein Pferd hinkend zu machen, indem man einen Nagel, der aus dem Holz eines neuen G.s gemacht ist, in seine Fußspur drückt<sup>34)</sup>. Ein Siedezauber von 1640 benötigt unter andern Zutaten „ein Span von der Justiz“<sup>35)</sup>. Anhorn verrät uns: In gewissen Anligen (die wir aber, Fürwitz zu verhüten, nicht benennen wollen) solle man den einten von seinen Hosenbündeln an den G. binden und ein Spänlin von demselbigen hawen und bey sich tragen<sup>36)</sup>. Ein Kegelschütze machte sich durch aus G.holz geschnittene Kegeln, die er heimlich noch durch eine Messe kräftigen ließ, wenn er sie beim Schub in seiner Tasche verstohlen in die Hand nahm, stets so siegreich als er wollte<sup>37)</sup>. Ähnlich empfiehlt ein schlesisches Rezept des 18. Jhs.: Nimm einen Splitter von einem G., und den zu Pulver gebrand, trage es in den (!) rechten Schubsack bei dir, und wenn du spielen wilt, so lege die Karten darauf<sup>38)</sup>. Wie hier das G.holz Unglück vom Spieler fern hält, so bannt auch ein Splitter von einem Baum, an dem sich einer erhängt hat, alle Gewitter von dem Hause, in dem er aufbewahrt liegt<sup>39)</sup>. Wie seine Splitter wirkt auch der G. selbst als Bannort. Zeug, mit dem das Vieh behext worden, läßt man vom Scharfrichter unterm G. vergraben<sup>40)</sup>. Man wirft den ausgegrabenen Fußtritt eines Diebes (vgl. Dieb 2, 215 § 5 a) in ein Hochgericht, um die Entdeckung zu erzwingen<sup>41)</sup>. Man befreit sich vom Fieber, wenn man sein Strumpfband an einen G. bindet (belgisch<sup>42)</sup>, s. o. Anhorn) oder eine in Papier gewickelte kleine Münze<sup>43)</sup> — wer jedoch Strumpfband oder Papier vom G. löst, bannt sich das Fieber auf.

b) Am meisten und international ver-

breitet als Zauber- und Schutzmittel ist seit der Antike<sup>44)</sup> der G.strick<sup>45)</sup>, auch im MA. ganz gebräuchlich, wie im 15. Jh. Bernardino da Siena rügt<sup>46)</sup> und Vintler: etlich nutzent den strangen, do eyn dieb an ist erhangen<sup>47)</sup>. An seine Stelle tritt naturgemäß in unserer Zeit fast ausschließlich der Strick des erhängten Selbstmörders (s. d.) auf den auch die Heiligung des Teufelsoffers am G. übergegangen ist, vgl. hängen. Gewöhnlich wird der G.strick als Heilmittel für bestimmte Fälle empfohlen. Aus dem 17. Jh. überliefert der Leipziger Gelehrte Prätorius: Der Strick, daran ein Dieb erhieng, hilft für das Hauptweh, gebunden um den kranken Kopff<sup>48)</sup>, .. wenn man denen jungen Kindern einen G.strick in der Wiegen legt, so seynd solche Kinder frey vor das Reißen und böse Ding — solches practicierte in Leipzig eine Soldatenfrau<sup>49)</sup>. Dem Kind auf die Brust gelegt, soll der Strick eines Erhängten noch heute Gichter abwehren<sup>50)</sup>. Der G.strick schützt ferner, in der Tasche getragen, vor Zahnschmerz<sup>51)</sup>, er heilt auch Pferdekrankheiten<sup>52)</sup>. Andererseits bindet man den Hangstrick eines armen Sünders oder eines Selbstmörders um den rechten Arm, um im Gefecht nicht überwunden zu werden<sup>53)</sup>, vgl. hängen § 5 a. Solche körperliche Kraft verleiht der Strick auch, wenn man mit seiner Hilfe wilde Pferde zu bezähmen vermag<sup>54)</sup>. Um sich gegen Hexerei zu schützen, reibt man Rücken und Brust mit einem Armsünderstrick<sup>55)</sup>. So hält neben der Vertreibung bzw. Abwehr von Krankheitsdämonen ein G.strick wie ein G.span, unter die Stallschwelle geschoben, böse Geister überhaupt ab<sup>56)</sup>. Daher werden G.strick oder Selbstmörderstrick häufig allgemein als Glücksbinger gepriesen, besonders im Handel<sup>57)</sup>. Wenn man einen solchen zu Hause aufbewahrt, schlägt kein Blitz ein, kein Dieb dringt ein und keine Krankheit<sup>58)</sup>. Wer an einem goldenen Sonntag (Oktober) „die rechte Hand mit einem Faden oder Strick, daran ein Dieb am G. gehangen, umwindet, soll im Zielschießen allemahl das Schwartz treffen“<sup>59)</sup>. Eben-

so verbürgt ein Stücklein von einem Henkersstrick, unter der rechten Achsel eingenäht, Glück im Spiel (1679)<sup>60)</sup>, oder es fesselt die Liebe<sup>61)</sup>. Solche Anziehungskraft — gleich dem Diebsdäumen, bei Wirten beliebt<sup>62)</sup>, vgl. Dieb 2, 229 § 7 — übt „ein strick, woran ein mensch erwürgt worden, ins taubenhaus gehängt, macht er die tauben da bleiben“ (Rockenphilosophie)<sup>63)</sup>. Oder wenn Pferde nicht ziehen, gebraucht man Seile vom Hochgericht<sup>64)</sup>. Angesichts all dieser Wohltaten bedeutet im franz. avoir la corde du pendu „eines dauernden Glücks genießen“<sup>65)</sup>. Es geschieht daher noch heute, daß ein Henker den Strick in vielen Teilen als Amulette verkauft, so 1925 in Sofia<sup>66)</sup>, oder daß die Leute sich um den Strick oder Draht, an dem sich ein Selbstmörder erhängt, raufen, z. B. 1912 im Egerland<sup>67)</sup>.

Als gleich starkes Amulett galten einst Bestandteile der eisernen Kette, an der einer gehängt worden, einer G.kette<sup>68)</sup>, vgl. Gerichtsfälle in Württemberg 1591<sup>69)</sup>, in Oberösterreich 1618<sup>70)</sup>, in Sachsen 1683<sup>71)</sup>. Ein Nürnberger Druck von 1705 gibt an: es lassen ihnen die Roßtäuscher aus den G.-Ketten, an welchen ein Dieb gehangen, Räder oder Sternen in die Spornen machen, damit können sie die stetigen Pferde, und diejenigen, so den schlaffenden Koller haben, leichtlich von staten bringen, und flüchtig machen<sup>72)</sup>. Diesen Rat lesen wir schon in einer Handschrift des 15. Jhs.: das du ein ydes stetiges ros reiten mügst, mach sparnadel aus einem chetlein ab einem g.<sup>73)</sup>. Eine andere Verwendung weiß 1823 der Scharfrichter Huß: Um das ein Jäger sein Wild in der Revier erhalte, so macht er drei Kreutz mit seinen Hirschfänger gegen die vier Weltgegenden, und schlöpet eine G.kette, woran ein Dieb gehangen, um seine Revier, so gehet kein Wild hinaus<sup>74)</sup>. Verschiedene literarische Zeugnisse bekräftigen ferner, daß man im 17. und 18. Jh. — am Karfreitag von nackten Schmieden<sup>75)</sup> — Krampfringe aus G.ketten schmieden zu lassen pflegte<sup>76)</sup>, wofür sonst Sargnägeln bevorzugt waren<sup>77)</sup>. Gegen Gicht kann man auch, wenn der

Neumond an einem Freitag vormittag eintritt, zu einem G. gehen, „zwischen 11 und 12 uhr ohn beschrien, und ropff an den seilen ein wenig mochs (Moos?) oder mesy (= Mösig? = Moos)<sup>78)</sup> herab, hernach henck es zu nachts oder den andren tag zu früh an, es hilfft gewiß“<sup>79)</sup>, vgl. das ebenfalls an einem Freitag vor Sonnenaufgang von der Hirnschale eines Gehängten abzuschabende Moos, s. hängen § 5 a; s. a. rädern.

c) G.nägel werden ebenfalls gebraucht, auch sie ein vom MA. bewahrtes Erbe der Antike, wenn man die Zauberkräfte berücksichtigt, welche die Römer den Nägeln zuschrieben, mit denen jemand ans Kreuz geschlagen worden<sup>80)</sup>. G.nägel waren einst wie G.stricke und G.ketten glückbringend<sup>81)</sup>, besonders für Wirte, Händler und Fuhrleute<sup>82)</sup>. Wie G.stricke dienten Zugnägel, aus vom G. genommenen Kopfnägeln geschmiedet, gegen die Ermüdung der Pferde<sup>83)</sup>. Der obenerwähnte Huß klagt noch über den Betrug, G.nägel beim Schatzgraben zu verwenden<sup>84)</sup>. Anhorn nennt zum gleichen Zweck u. a. ein Stück Stahl von einem Hochgerichts-Haken<sup>85)</sup>. Ein Fingerring, aus dem Eisen des Ringes am G. gefertigt, verleiht unbesiegbare Stärke<sup>86)</sup>. Auch der Nagel, woran der Strick des Selbstmörders festgemacht worden, wird als besonders wirksam gerühmt<sup>87)</sup>. Auch daraus schmiedet man Ringe gegen Gicht<sup>88)</sup>. Nach Anhorn trugen zu seiner Zeit Juden wider das Fieber eiserne Nägel von den G. am Hals<sup>89)</sup>.

Auch was im Bereich eines G.s entsteht, besitzt erhöhte Kraft. Auf dem G.hügel wachsen magische Pflanzen (Hil-desheim)<sup>90)</sup> (s. o. Alraun). Im 17. Jh. galt in Frankreich ein unter einem G. gefundenes vierblättriges Kleeblatt als vorzüglicher Talisman für Spieler<sup>91)</sup> — eine Häufung von Glücksumständen, oder vielleicht, da es ähnlich dem Alraun mit dem Urin oder dem Blut eines Erhängten bespritzt worden war? Vgl. Hingerichteter § 2 A. 98.

<sup>23)</sup> Amira Todesstrafen 224. <sup>24)</sup> Kühnau Sagen 3, 420 f. <sup>25)</sup> Lütolf Sagen 192; Schlosser Galgenmännlein 10; Mackensen Hanseat.



Sagen 32. <sup>20</sup>) Heckscher 112. <sup>27</sup>) Pfister Schwaben 42. <sup>28</sup>) Z. B. Kühnau Sagen 3, 264 ff. <sup>29</sup>) Keller Grab d. Aberglaubens 3, 179. <sup>30</sup>) Strackerjan 1, 95. <sup>31</sup>) Grimm Myth. 3, 425 f., besser: ZfV. 23, 10. 128. <sup>32</sup>) Schönbach Berthold v. R. 132. <sup>33</sup>) Schindler Aberglaube 291; Montanus Volksfeste 111. <sup>34</sup>) Grimm Myth. 3, 472 Nr. 1011. <sup>35</sup>) Meiche Sagen 487. <sup>36</sup>) Magiologia 149. <sup>37</sup>) Birlinger Schwaben 1, 115 f. <sup>38</sup>) Klapper Schlesien 247. <sup>39</sup>) Meyer Baden 361. <sup>40</sup>) Voges Braunschweig 75 f. <sup>41</sup>) Huß Aberglaube 26. <sup>42</sup>) Wolf Beiträge 1, 223. <sup>43</sup>) Frischbier Hexenspr. 51 = Hovorka u. Kronfeld 1, 145. <sup>44</sup>) Plinius 28, 4, 12 empfiehlt schon gegen Kopfweh, den Strick, an dem sich einer erhängt, um die Schläfen zu binden, und gegen Fieber: spartum e cruce = Seil vom Kreuzg., Plinius 28, 4, 11. <sup>45</sup>) Amira Todesstrafen 224 (Literatur!); Seligmann Blick 2, 95; Mannhardt Germ. Mythen 703; Angstmann Henker 93 ff.; Keller a. a. O. 3, 179. <sup>46</sup>) ZfV. 22, 128; Schönbach a. a. O. 148 f. (14. Jh.). <sup>47</sup>) Vgl. Anm. 31. <sup>48</sup>) Joh. Prätorius Vom Diebes-Daume (Leipzig 1677), 149 = Seyfarth Sachsen 287; Drechsler 2, 241 (Verse Logaus!); bayrisches Polizeiverbot 1611: Panzer Beitrag 2, 278 f. Nr. 19. 21; vgl. Plinius a. a. O.; Wolf Beiträge 1, 247 Nr. 561 (frz.). <sup>49</sup>) Prätorius a. a. O. 151 = Seyfarth a. a. O. <sup>50</sup>) Fogel Pennsylvania 333 Nr. 1772. <sup>51</sup>) Meyer Baden 571 = Zimmermann Volksheilkunde 42; Wolf a. a. O. Nr. 562 (frz.); Erhängenstrick gegen Malaria um den Hals getragen, Astrachan: Hovorka und Kronfeld 2, 340. <sup>52</sup>) Veckenstedt Sagen 452; Keller a. a. O. 1, 87. <sup>53</sup>) Huß Aberglaube 15 = ZfV. 23, 128; Kronfeld Krieg 93 f. 98; Wlislöcki Magyaren 68. <sup>54</sup>) Huß a. a. O. 16 = ZfV. 6, 119 f.; Meyer Baden 367. <sup>55</sup>) Vernaleken Alpensagen 419. <sup>56</sup>) Eberhardt Landwirtschaft 13; vgl. Urquell 3, 201. <sup>57</sup>) Drechsler 2, 241; Gaßner Mettersdorf 84; Bohnenberger 21 (111); John Erzgebirge 111; Grohmann 224 Nr. 1570; 229 Nr. 1668; Lemke Ostpreußen 1, 115; Haltrich Siebenb. Sachsen 309 = Urquell 4, 99; ebd. 3, 201. 220; Strack Blut 47 f. 99: polnisch-jüdisch; Frazer 10, 277; W. § 189. <sup>58</sup>) Hmtl. 11, 135; vgl. Grohmann 39 Nr. 235. <sup>59</sup>) Männling 218; Grimm Myth. 3, 468 Nr. 921; Schultz Alltagsleben 240 f. <sup>60</sup>) Egerl. 5, 5. <sup>61</sup>) Hovorka u. Kronfeld 2, 177. <sup>62</sup>) Urquell 4, 99 f.; Grohmann 229 Nr. 1668. <sup>63</sup>) Grimm Myth. 3, 447 Nr. 386. <sup>64</sup>) Lütolf Sagen 234. <sup>65</sup>) Wolf a. a. O. Nr. 563; vgl. la corde du voleur porte bonheur. <sup>66</sup>) Basler Nachrichten 29. 8. 1925 Nr. 237; vgl. JbhstV. 1, 92; Angstmann Henker 94, des Wiener Scharfrichters Joseph Lang Erinnerungen herausg. v. O. Schalk (1920), 81 ff. <sup>67</sup>) Seyfarth Sachsen 288 = SudetendtzfV. 1, 104 f.; s. a. AKrim.

37, 384 ff. 388: ein Fall in Newyork 1909. <sup>68</sup>) SchwV. 4, 33; Kronfeld Krieg 94; Tettau und Temme 265; ZhistVerf. Marienwerder 52, 81; Drechsler 2, 240; Baumgarten Aus der Heimat 2, 97 f. <sup>69</sup>) WürttVjh. N. F. 1, 345. <sup>70</sup>) JbhstV. 1, 92; Bayern 1611: Panzer a. a. O. <sup>71</sup>) Meiche Sagen 532; Haupt Lausitz 1, 201 (1638). <sup>72</sup>) Germania 22, 259; vgl. Grimm Myth. 2, 452 f.; 3, 329. 447 Nr. 385: ein sporn ohne feuer von einer g.kette geschmiedet (Rockenphil.). <sup>73</sup>) Schönbach a. a. O. 149. <sup>74</sup>) Huß Aberglaube 18; vgl. Schell Bergische Sagen 302. <sup>75</sup>) Grimmelshausen Simplicissimus, s. DWb. 5, 2015; ZfV. 22, 124. <sup>76</sup>) Abraham a S. Clara Narrennest (1707), 180; DWb. 5, 2015. <sup>77</sup>) W. § 186. <sup>78</sup>) Fischer SchwäbWb. 4, 1769. <sup>79</sup>) Höhn Volksheilkunde 1, 143. <sup>80</sup>) Plinius 28, 4, 11; Soldan-Heppe 1, 69. 105. <sup>81</sup>) Keller a. a. O. 3, 179. <sup>82</sup>) Frischbier Hexenspr. 106 (Hexenprozeß 1623). <sup>83</sup>) Tettau und Temme 265. <sup>84</sup>) Huß a. a. O. 12; Angstmann 96. <sup>85</sup>) Magiologia 857. <sup>86</sup>) Baumgarten Aus der Heimat 2, 95. <sup>87</sup>) Keller a. a. O. 1, 87. <sup>88</sup>) HessBl. 6, 103; Fogel a. a. O. 292 Nr. 1548. <sup>89</sup>) Magiologia 786. <sup>90</sup>) Frazer 11, 57. <sup>91</sup>) Sébillot a. a. O. 3, 484.

5. Vorbestimmung für den G.: Wenn eine Wöchnerin an einem Mittwoch oder Freitag (Gerichtstagen!) hervorgesegnet wird, muß das Kind sein Leben am G. lassen <sup>92</sup>). Falls jemand nach einer Mahlzeit Brot, von dem er gegessen, hat liegen lassen und ein anderer dieses über einen G. wirft, kann jener dem G. nicht entgehen <sup>93</sup>). Ist einer für den G. bestimmt, so trifft ihn kein anderes Schicksal, daher das Sprichwort: Was an' G. gehört, ertrinkt nicht <sup>94</sup>). Umgekehrt reißt dem der Strick, dem „G.gluck“, „Diebsgluck“ gegönnt ist, als einem Unkraut, das nicht verderben will <sup>95</sup>). Weiteres s. hängen § 3. Der Angang von G.vögeln, so den Elstern, bedeutet Unglück <sup>96</sup>).

Odin am G. s. hängen § 1.

Losbittung vom G. s. zum Tod Verurteilter.

G. wird nach Hinrichtung eines Unschuldigen zum Baumes. Unschuldzeichen.

<sup>92</sup>) Baumgarten Aus der Heimat 1869, 27. <sup>93</sup>) Rockenphilosophie 1709, 326 c. 76 = Grimm Myth. 3, 440 Nr. 168. <sup>94</sup>) DWb. 4, 1170 (Abraham a S. Clara); Fischer SchwäbWb. 3, 26; Schweizld. 2, 231; Waibel u. Flamm 1, 222 f.; Leoprech-

ting Lechrain Neuausgabe 2, 99: de Cock Volksgehoof 1, 200. <sup>95</sup>) DWb. 4, 1175. <sup>96</sup>) Leoprechting a. a. O. 1, 81.

Müller-Bergström.

Galgenmännlein s. Alraun.

Galitzenstein. Ein altes bergmännisches Wörterbuch (1778) nennt den G. als Bezeichnung des weißen Zinkvitriols. Nach Peters war der G. das aus gerösteten Erzen im 16. Jh. gewonnene „weiße Vitriol“. Das obengenannte Wörterbuch nennt ihn den „Augenstein der Apotheker“. Der weiße Galizer (Zinksulfat) war in der Volksheilkunde als Augewasser allgemein im Gebrauch. Gegen rote, schmerzende, brennende Augen, Augenschmerzen und -fluß galt gestoßener G., in Brunnenwasser aufgelöst und dreimal am Tage mit einem Federchen aufgestrichen, als allerbestes Mittel <sup>1</sup>). Auch gegen eine Augenerkrankung des Rindviehs, das Anzeichen einer schweren inneren Erkrankung, wurde G. aufgestrichen <sup>2</sup>).

<sup>1</sup>) Bergmann 579 und 198; Peters Pharmazeutik 2, 133; Alemannia 10 (1882), 222; Hovorka-Kronfeld 2, 787; SAV. 15 (1911), 91; wahrscheinlich auch Köhler Voigtland 547; vgl. Rochholz Naturmythen 118 Zeile 5. <sup>2</sup>) Bresl. Samml. 20, 353. Olbrich.

Gallapfel.

1. Naturwissenschaftliches. G. nennt man die kugeligen Auswüchse, wie sie sich besonders auf der Unterseite der Eichenblätter finden. Sie werden (auf der Eiche) durch den Stich einer Gallwespe (Diplolepis quercus-folii) hervorgerufen. Die befruchteten Weibchen der genannten Art legen im Frühjahr an die Eichenblätter ihre Eier, aus denen die kleinen fußlosen Larven (die „Würmchen“ des Volksmundes) ausschlüpfen. Anscheinend durch gewisse (nicht näher bekannte) chemische Stoffe veranlaßt der Schmarotzer das Blatt zur Bildung der sog. G. Die fertige Gallwespe (die „Fliege“ des Volkes) verläßt im November oder Dezember den G. Auf der Eiche kommen übrigens noch verschiedene andere „Gal-len“ vor, z. B. die von einer anderen Gallwespe (Neuroterus quercus-baccarum) hervorgebrachten „Linsengallen“. Auch

auf einer Reihe anderer Pflanzen (z. B. Rose, Weide) kann man „Gallenbildungen“ beobachten. Am bekanntesten sind jedoch im Volk die G. der Eiche.

2. Die G. gelten seit alters im deutschen Volksglauben als Witterungsorakel. So sagt schon Konrad v. Megenber (gest. 1374): „in dem laubapfel wirt ain Würmel, dar an pruefent die luftsager oder die wettersager künftiger wetter, wan findent si daz Würmel mitten in dem laubapfel, so kumpt ain scharpfer Winter nach ir(e)r sag; wenn aber daz würmel an dem end ist, so kumpt ain sänfter winter“ <sup>1</sup>). Eine Bauernpraktik v. J. 1514 <sup>2</sup>) gibt an: „Wiltu sehen, wie das iar geraten sol / so nym war aychöpfell umb sant michelstag / bey den sichtt man wie das iar geraten sol / hond (haben) sy spinnen so kombt ain böss iar. Hondt sy fliegen so ist es ain milte zeit. Hand sy maden so kombt ain gut iar. Ist nichts darinn / so kombt ain tod. Ist der öpfell vil und fru / so wirtt der sommer schön und das korn. Seind sy aber naß / so wirt der sommer auch naß. Seind sy aber mager / so wirtt es ain haisser sommer“ <sup>3</sup>). Sind die G. zu Anfang Oktober verdorrt, so soll das Jahr unfruchtbar werden und ein strenger Winter folgen; sind sie leer und feucht, so bedeutet das ein feuchtes Jahr, aber einen gelinden Winter <sup>4</sup>). Finden sich Würmer oder Fliegen in den G.n, so bedeutet es Mißwachs <sup>5</sup>). Ein Würmlein im G. verkündet ein gutes, eine Fliege ein mittelmäßiges, eine Spinne ein schlechtes Jahr <sup>6</sup>). Findet man im Januar oder Februar beim Öffnen eines G.s darin eine Fliege, so bedeutet das Krieg, wenn ein Würmchen, Teuerung, wenn eine Spinne, dann ein großes Sterben <sup>7</sup>). Dieses Orakel ist in gleicher oder ähnlicher Form vielfach angegeben <sup>8</sup>). Wenn die G. leer sind, so gibt es ein Sterbejahr <sup>9</sup>). Viele „weiße runde Schüplein“ („Linsengallen“, vgl. unter 1) an den Eichenblättern bedeuten, daß es viele Eicheln geben wird <sup>10</sup>).

<sup>1</sup>) Buch der Natur, herausg. v. Pfeiffer (1861), 343. <sup>2</sup>) „In disem biechlein wirt gefunden der pauren Practick vnnd regel... Anno 1514. <sup>3</sup>) Ganz ähnlich und in gereimter Form bei Colerus Calender 1604, 177 f.; vgl. auch ZfV. 24, 12. <sup>4</sup>) ZfV. 5, 227. <sup>5</sup>) Wolf



*Beiträge* 1, 223. <sup>6)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412. <sup>7)</sup> Mattioli *Kreuterbuch* 1583, 64 v. <sup>8)</sup> Grimm *Myth.* 2, 1008; 3, 471. 474; Köhler *Voigtland* 391 (Fliege: Pest, Wurm: Teuerung, Spinne: Krieg); Brandenburgia 1916, 163; (Keller) *Grab* 1, 216; 3, 159 ff. <sup>9)</sup> Höhn *Tod* 309. <sup>10)</sup> Bock *Kreuterbuch* 1551, 415 v.

3. Die G. gelten als unheilvolle, böse Gebilde. In ihnen sitzt der Teufel leibhaftig darin <sup>11)</sup>. Die G. hat der Teufel erschaffen, daher entsteigt ihnen auch die „Heanbain“ (Hornbiene?), die das Vieh (Verwechslung mit der Dasselfliege) peinigt (Oberösterreich) <sup>12)</sup>. Wenn man G. über das Haus wirft, wird Feuer ausbrechen <sup>13)</sup>. Bringt man in ein Haus G., legen darin die Hennen G. anstatt Eier <sup>14)</sup>.

<sup>11)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 130. <sup>12)</sup> Heimatgaue. Linz 1 (1919/20), 194. <sup>13)</sup> Drechsler 2, 216 f. <sup>14)</sup> Grohmann 102.

4. Hängt man drei „Würmchen“ aus Galläpfeln in einem Säcklein um den Hals, bis sie absterben, stirbt der „Haarwurm“ <sup>15)</sup> mit <sup>16)</sup>. Die brüchigen (als impotent angesehenen) Männer gebrauchten G. im Mai <sup>17)</sup>.

S. auch Schlafapfel, Weide.

<sup>15)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 826 f. <sup>16)</sup> Bohnenberger 18. <sup>17)</sup> Höfler *Baumkult* 104. Marzell.

### Galle <sup>1)</sup>.

1. Die Bezeichnungen für das Lebersekret gehörten schon zum Wortbestand der indogermanischen Vorzeit <sup>2)</sup>. Man neigt neuerdings dazu, G. in Beziehung zu gelb zu setzen <sup>3)</sup> (s. Gelbsucht). — Begrifflich unterscheiden Antike und MA. gelbe und schwarze G., diese entspringt der Milz, jene der Leber. Beide haben Einfluß auf die Säftemischung und damit auf Gesundheit und Krankheit. Die G. entgiftet oder vergiftet das Blut, ruft, im Übermaß vom Körper erzeugt, dessen Zersetzung hervor, weshalb noch heute geglaubt wird, daß ein Ertrunkener nicht eher an die Oberfläche kommen könne, bis seine G.nblase geplatzt sei <sup>4)</sup>. Vor allem aber beherrscht die G. die seelische Haltung, das „Temperament“. Schon Homer wählt die gleichen Bezeichnungen für G. und Zorn. Die G.

ist „susceptaculum iracundiae“ nach Epiktet <sup>5)</sup>, sie ist die Feindin des Menschen gemäß den Geheimlehren der Kabbalah, weil ihr der Zorn entspringt <sup>6)</sup>. Wer zornig wird, von dem wird heute noch scherzhaft gesagt „ihm läuft die G. über“, „die G. steigt ihm ins Blut“ <sup>7)</sup>. Alle bösen Leidenschaften stammen nach der mittelalterlichen Lehre Hildegards von Bingen aus der G., denn „antequam Adam divinum praeceptum transgrederetur, quod modo fel in homine est, in eo ut cristallus lucebat et gustum bonorum operum in se habebat“. Aber nach dem Sündenfall „splendor innocentiae in eo obscuratus est . . . et fel immutatum est in amaritudinem.“ Den Vorgang, wie nun im einzelnen der Zorn entsteht, schildert Hildegard anschaulich: der Nebel der Traurigkeit erzeugt im Herzen einen heißen Rauch, et fel movet, et sic ira de amaritudine fellis silenter exsurgit, die G. läuft über. In Übereinstimmung mit Plinius hält darum Hildegard es für am besten, wenn Menschen und Tieren die G. fehlte <sup>8)</sup>. Die Wesen ohne G. zeichnen sich folgerichtig durch Sanftmut und Langlebigkeit aus <sup>9)</sup>. Konrad von Megenberg vermerkt sogar eine ganze Reihe von psychischen Eigenschaften und Einzelaffekten, die der G. entstammen, wie „unstaetichait, gedürstichait, höhvart, gir, unkäusch, gedaehntnüss, snell antwürt . . .“ <sup>10)</sup>. In Hugo von Trimbergs Renner wird die Meinung verfochten: „swem diu galle uf der lebern lit, der ist freislich alle zit“ <sup>11)</sup>, eine lateinische Erzählung des MAs. redet von „fel hominis, vnde ira provenit“ <sup>12)</sup>. Auch der edle Zorn kann von der G. ausgehen. Ein Mensch, der nicht wehrhaft ist, hat nicht „genug G.“. In Ungarn glaubt man, daß die am Freitag zur Brut gesetzte Henne eine kleine G. habe, so daß sie später ihre Küchlein nicht tapfer genug verteidigen könne <sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Zusammenfassung erscheint demnächst: Bargheer *Die Eingeweide im deutschen Glauben und Brauch*. <sup>2)</sup> Kluge *EtWb.* s. v.; Höfler *Organoth.* 193; Ders. *Krankheitsnamen* 178; Sébillot *Folk-Lore* 4, 452; Frazer 12, 280. <sup>3)</sup> Ebstein *Deutsche medizinische Wochenschrift* 1903 Nr. 6; Kluge

155. <sup>4)</sup> mdl. Finkenwärder (1928); Heims *Seespuk* (1888), 179. <sup>5)</sup> Fabricii *Bibliotheca* XIII, 559. <sup>6)</sup> Bischoff *Kabbalah* (1913), 74. 79. <sup>7)</sup> Grimm *DWb.* 4, 1185; Hovorka-Kronfeld 2, 106; SAVk. 8, 143; Lammert 247; Friedli *Lützel-flüh* (1905), 448; Höhn *Volkshelk.* 1, 106; mdl. Finkenwärder (1923) usw. <sup>8)</sup> Hildgardis c. et. c. 145, 27; Plinius 11, 37 (74); Hild. 146, 8. 29. <sup>9)</sup> Grimm *Myth.* 3, 504; Knoop *Tierwelt* 52 Nr. 459; Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 578. <sup>10)</sup> Megenberg 28 f. <sup>11)</sup> 19206 f.; vgl. Vintler *Pluemen* (1411), V. 9144. <sup>12)</sup> Klapper *Erzählungen* 381, 18. <sup>13)</sup> ZfVk. 4, 307.

2. Ob die vermeintlichen Zauberewirkungen der G. diesem Seelenglauben entstammen oder der Verwendung im Opferkult, ist umstritten <sup>14)</sup>. In der Zauberabwehr erwähnt sie bereits einer der hervorragendsten Mediziner des MA.s, nämlich Arnold von Villanova. In seinen experimenta contra daemones et maleficia sagter etwa um 1300: „fel canis masculi nigri domui aspersum demonem pugnat, ne maleficium damnum inferat . . fel alicuius piscis et maxime lausularum si sponsus et sponsa secum habeant dum eant dormitum et ponant supra carbones vivos et inde suffumigetur, omnia supradicta maleficia evanescent“ <sup>15)</sup>. Anscheinend ist hier der sagenhafte Fisch im Buche Tobit, der Herz und Leber hergeben mußte, das direkte Vorbild gewesen. Sonst ist im neueren Volksglauben auch im Sinne einer Entzauberung von Raben-, Hasen- und Bocks-G. die Rede. Wie bei Arnaldus ist es die durch Zaubere bewirkte Unfähigkeit in Venere, die aufgehoben werden soll, so in Schwaben durch Raben- oder Bocks-G. <sup>16)</sup>, in Tirol durch Hasen-G. <sup>17)</sup>. Hasen-G. bewirkt auch, unter das Haupt gelegt <sup>18)</sup>, oder in Wein genommen <sup>19)</sup>, daß ein Mensch solange schläft, bis man ihm entweder Essig in den Mund gießt <sup>20)</sup>, oder ihm einen Trunk Saumilch gibt <sup>21)</sup>. Aal-G. schläfert, in Wein genommen, für 36 Stunden ein <sup>22)</sup>, während Ochsen-G. in ähnlicher Wirkung, zusammen mit Eiern und Milch gerührt, die Marder so „trümelig“ macht, daß man sie fangen kann. So gibt in seinen Rezepten Doktor Jacob Jenner aus Kerns an <sup>23)</sup>. Warum die sonst im Kör-

per die Leidenschaften entfesselnde G. hier einschläfert, ist unverständlich. Nach der „Jagd-Kunst“ von 1728 soll man „Die Schlaff-Adern alle Monat mit Rebhuhn-G. bestreichen, soll das Gedächtnis vermehren“ <sup>24)</sup>. Die späteren Zauberbücher geben mit geringen Abweichungen dasselbe Rezept <sup>25)</sup>. Die ersehnten Zauberewirkungen sind, wie immer im Volksglauben, so auch hier typisch die gleichen. Im Kugelzauber ist Hirsch-G. „gut firs schießen, wenn man darauf glaubt“ <sup>26)</sup>, eine österreichische Handschrift des 18. Jhs. empfiehlt „Widhopf Gall, salbe dein Rohr damit und Kugl; du fehlst nit, worauf du schiest“ <sup>27)</sup>. Eine Hasenstellung gibt die Hasen-G. Man soll sie sich an die Schuhe binden, wenn dann ein Hase auf die Spur kommt, so läuft er der Spur nach, bis man ihn vor den Lauf bekommt <sup>28)</sup>. Megenberg will dagegen „des poks gall gelegt an ain stat, dâ frösch sint, samnet alle die frösch zuo ir, die dâ sint“ <sup>29)</sup>. Als Haarentfernungsmittel preist Plinius die Igel-G. <sup>30)</sup>, Geißen-G. soll nach einer bayerischen Handschrift des 19. Jhs. aus begreiflichen Gründen schwarze Rosse weiß färben <sup>31)</sup>. Seltsam unverständlich ist der schlesische Brauch, die Stämme der Apfelbäume mit der G. eines „Vierbänla“ oder „Otterjunferla“ (Eidechse) zu bestreichen. Es soll bewirken, daß die Äpfel nach der Abnahme nicht faulen <sup>32)</sup>. Diese konservierende Kraft soll sich auch äußern, in dem Glauben, daß, wenn die Hände mit Arsenik, Alaun und Ochsen-G. beschmiert werden, sie nicht verbrennen bei der Berührung mit glühendem Eisen. Schmiert man dieselbe Mischung an die Füße, kann man über glühendes Eisen weglaufen, ohne Schaden zu nehmen <sup>33)</sup>. Fast könnte dies Mittel erinnern an eine Zeit, wo der Gebrauch von Ordalien den Delinquenten in die Versuchung brachte, bei der Zauberei sein Heil zu suchen.

<sup>14)</sup> Höfler *Organother.* 193. 229. 293; Stengel *Opfergebräuche* 98 f.; Wächter *Reinheit* 81; Wundt *Myth. und Rel.* 1, 579. <sup>15)</sup> Hansen *Quellen* 45, 37. <sup>16)</sup> Buck *Schwaben* (1865), 50 f.; so auch SAVk. 6, 55. <sup>17)</sup> ZfVk. 8, 38 ff. <sup>18)</sup> Männling (1713), 241. <sup>19)</sup> Nds. 23, 363 (Hs. von 1738). <sup>20)</sup> Männ-



ling 241. <sup>21)</sup> Buck *Schwaben* (1865), 48. <sup>22)</sup> Nds. 23, 363. <sup>23)</sup> 1736—1756: in SAVk. 7, 49. <sup>24)</sup> Schröder *Jagd-Kunst* 264. <sup>25)</sup> SAVk. 6, 53; BtBayVk. 2, 21; SAVk. 2, 262; Buck *Schwaben* (1865), 51; Drechsler 2, 267. <sup>26)</sup> Hs. aus Tirol in BayHfte 1, 231. <sup>27)</sup> Baumgarten (1864), 94; vgl. 203. <sup>28)</sup> John *Westböhmen* 330 (Hs. 19. Jh.); Männling (1713) 235. <sup>29)</sup> Megenberg 128. <sup>30)</sup> Plinius (ed. Detl.) 30, 14 (46). <sup>31)</sup> BtBayVk. 2, 16. <sup>32)</sup> Drechsler 2, 82. <sup>33)</sup> Buck *Schwaben* (1865), 48.

3. Beim Gebrauch der G. in der Organotherapie <sup>34)</sup> wird überwiegend die Bedeutung in der Humoralpathologie sie zum Heilmittel gemacht haben. Entsprechend finden wir in der Antike einen ungeheuren Apparat von G.nrezepten; der Bestand schmilzt in der neueren Volksheilkunde sehr zusammen. Hauptverwendung fand und findet G. bei Augenkrankheiten. Die tatsächliche Wirkung von G.npräparaten ist in dieser Beziehung von der Wissenschaft noch jüngst untersucht worden <sup>35)</sup>. Wie G.nseife zur Entfernung von Flecken diene und noch dient, so sollten auch Augenflecke und -trübungen verzehrt werden. Plinius preist die G. des Menschen und vieler Tiere als heilkräftig <sup>36)</sup>, bekannt ist der Heilzauber mit Fisch-G. im Buche Tobias <sup>37)</sup>. Die Äbtissin von Bingen empfiehlt „si quis albuginem in oculis patitur . . . recens fel bovis accipiat et ita recenter oculis suis in nocte superponat“ <sup>38)</sup>. Neben der Ochsen-G. verordnet sie zum gleichen Zweck die G. der Fische welra <sup>39)</sup> und esch <sup>40)</sup>, sowie der Schnepfe <sup>41)</sup>. Ein Arzneibuch des 13. Jhs. bietet „des gires gallen dem diu ougen wê tuont“ <sup>42)</sup> und führt das Mittel auf Hippokrates zurück. Ein Jahrhundert früher soll „rephûnes gallun“ <sup>43)</sup> die gleichen Dienste getan haben; für dasselbe Rezept nennt Megenberg Plinius als Gewährsmann <sup>44)</sup>. Im niederdeutschen Sprachgebiet wird um 1400 die Augenkrankheit scimo mit Hahnen-, Hasen- und Aal-G. behandelt <sup>45)</sup>. Tabernaemontanus rühmt „alle G.n von Raubvögeln / deßgleichens Rephuns / Stier / Hasen Wölff / Fuchs / vnd vber alle dess Bocks / trucknen die Augen vnd schärfffen das Gesicht“, während Becher reimt: „Nacht-

Eulen Gall und Fett / die seind der Augen Freund / Mit Nutzen sie darinn wol zu gebrauchen seind . . . Hunds-Gall getrocknet / und in Bier genommen ein / Zwey Drachmae stellen Kopff- und Augen-Schmertzen ein“ <sup>46)</sup>. In der Pfalz wurde noch im 19. Jh. Ochsen-G. gegen Hornhautflecke gebraucht <sup>47)</sup>, in Schwaben schmierte man Geiß-G. zum Stärken an die Augen <sup>48)</sup>. Augentrübung wurde in der Umgebung von Hamburg noch um 1925 mit Ochsen-G. behandelt <sup>49)</sup>. — Von Plinius' Zeiten bis heute preisen die gleichen Quellen die G. als Mittel bei Ohrenkrankheiten <sup>50)</sup>. Ihre Aufzählung erübrigt sich. Das „excalfacere, mordere, scindere, extrahere, discutere“ bei Plinius <sup>51)</sup> stempelt die G. auch hier zum Heilsaft. — Die Apothekertaxen seit dem 16. Jh. beweisen, daß entsprechende Medikamente tatsächlich im Handel waren <sup>52)</sup>, und das moderne Handbuch der pharmazeutischen Praxis kennt sie noch <sup>53)</sup>. — Wie jedes organotherapeutische Mittel, so ist auch die G. Antiepilepticum (s. Fallsucht 2, 1176). Nach der auffallenden Ähnlichkeit der Verwendung mit der Leberverabreichung bei Hundswut ist es möglich, daß die G. als konzentrierte Form der Leber angesehen worden ist, oder daß Verwechslung vorliegt. Die mnd. „Arstedië“ verordnet „wedder dat vallende ouel . . . wen he geuallen ys, so dode enen hunt snelliken vnde gif em des hundes gallen snelliken druncken warm . . .“ <sup>54)</sup>. Fallsucht und Tollwut (s. d.) werden gleichgesetzt. Wörtlich fast ebenso lautend klingen die Rezepte bei Ortolff <sup>55)</sup> und Schöner von Karlstadt <sup>56)</sup>. Eine sächsische Handschrift von 1696 läßt „vor die schwere Seuche“ einen Hund „auffhauen, der ganz schwartz ist“, die G. soll dann mit angewärmtem Weinessig genossen werden <sup>57)</sup>. Die Vorschrift, daß der Hund schwarz sein müsse, eine Art Häufungszauber, wird noch 1804 in Böhmen gefunden <sup>58)</sup>, sie geht auf Plinius zurück <sup>59)</sup>. Die neuere Zeit kennt nur noch Frosch-G. als Fallsuchtmittel <sup>60)</sup>. Gegen Besessenheit, die dämonistische Form der Fallsucht, helfen Drachen- <sup>61)</sup> und Hecht-

G. <sup>62)</sup>. — Als Wurmmittel erwähnt schon Hildegard die Aal-G.: „calor enim ac amaritudo fellis anguillae pediculos debilitat“ <sup>63)</sup>, für Würmer in der Haut genügt Rebhuhn-G. <sup>64)</sup>. Bei Tabernaemontanus hilft „gall von allen Thieren“ gegen Würmer <sup>65)</sup>, in der Pfalz gebrauchte man Ochsen-G. zum gleichen Zweck <sup>66)</sup> und in Schwaben half eine Salbe aus Hecht-G. und Hechtschmalz gegen Haarmilben <sup>67)</sup>. „Fingerwurm“ (Pannaritium) wird wechselnd mit Schweins- <sup>68)</sup> oder Ochsen-G. <sup>69)</sup> vertrieben. Zu den genannten vier Hauptwirkungen der G. treten noch andere unbedeutendere, wie solche gegen Frost und Hautleiden <sup>70)</sup>, stranguria <sup>71)</sup>, Feigwarzen <sup>72)</sup>, Haarausfall, Mutterkrankheiten <sup>73)</sup> und Trunksucht <sup>74)</sup>. Ochsen-G. zieht Fremdkörper aus Wunden <sup>75)</sup>. Eine fünfte größere Gruppe läßt sich endlich zusammenfassen, wo der Grundsatz *similia similibus curantur* zur Anwendung von G. geführt hat. In Bayern trinken einige Leute „warme Ochsen-G., wie sie aus der Blase fließt“ gegen Leberverstopfung <sup>76)</sup>, in Österreich ob der Enns werden G.nsteine für „Gicht und Gall“ gebraucht <sup>77)</sup>. Anfang des 18. Jhs. schreibt eine Rezeptsammlung aus Uri „für das Gries“ das Schlucken einer Karpfengallenblase vor, die mit einem Seidenfaden zusammengebunden wurde <sup>78)</sup>. Selbstverständlich wird G. bei Gelbsucht gebraucht (s. d.) <sup>79)</sup>. Vielleicht können zu dieser Gruppe auch die vielen G.n-Rezepte gestellt werden, die für Verdauungsstörungen geschrieben sind, denn es wird nach der Volksmeinung bei Diarrhoe die G. „sanft von hinnen geführt“ <sup>80)</sup>.

<sup>34)</sup> Zusammenfassend, jedoch nach Tiergruppen geordnet, s. Höfler *Organother.* 193 ff.; für das frühe MA.: Jörimann *Rezeptarien* 86. <sup>35)</sup> Rywosch in Arbeiten des Pharmakologischen Instituts zu Dorpat 88 (1888), 102. <sup>36)</sup> Plinius 28, 1 (2). 9 (40); vgl. 11 (47) und die vielen Augenmittel 29, 30 und 32. <sup>37)</sup> Dazu: Staricius *Heldenschatz* (1679), 56. <sup>38)</sup> Hildeg. c. et c. 172, 4. <sup>39)</sup> Ebd. 193, 22. <sup>40)</sup> Hild. *Phys.* 91. <sup>41)</sup> Ebd. 101. <sup>42)</sup> Pfeiffer *Arzneib.* 2, 155, 16. <sup>43)</sup> Ebd. 1, 120, 22. <sup>44)</sup> Megenberg 216, 19. <sup>45)</sup> Gallée *Arzneib.* 127 f.; Norrbom *Düdesche Arstedië* 73, 6; 76; 79, 33; vgl. SAVk. 10, 269. <sup>46)</sup> Becher (1663), 70, 29

39. 65; vgl. Schröder (1728), 176. <sup>47)</sup> Pauli *Pfalz* 40. <sup>48)</sup> Lammer *Bayern* 227. <sup>49)</sup> Mdl. Finkenwärder. <sup>50)</sup> Dazu noch: Höfler *Volksmed.* 163; Buck *Schwaben* 53; Fossel *Steiermark* 95; ZfV. 8 (1898), 38 ff.; Staricius *Heldenschatz* (1679), 485 f. <sup>51)</sup> Plinius 28, 9 (40). <sup>52)</sup> Hs. Apothekertaxen. Staatsarchiv Hamburg CIVII Lit. Cb. <sup>53)</sup> Hagers *Handbuch* 1 (1925), 1236 ff. <sup>54)</sup> Norrbom 148, 16. <sup>55)</sup> Ortolff *Bayern* (1477), 191, andere Lesart bei Jühling 73. <sup>56)</sup> Schöner (1528) E 4. <sup>57)</sup> MsäV. 8, 91. <sup>58)</sup> Grohmann 176. <sup>59)</sup> Plinius 30, 24. <sup>60)</sup> Fossel *Steiermark* (1886), 91. <sup>61)</sup> Megenberg 269, 32. <sup>62)</sup> Jühling 26. <sup>63)</sup> Hildeg. c. et c. 210, 15 über pediculi s. Ausg. v. 1533, 97. <sup>64)</sup> Ebd. <sup>65)</sup> Tabernaemontanus (1597), 468 B. <sup>66)</sup> Pauli *Pfalz* (1842), 132. <sup>67)</sup> Buck *Schwaben* (1865), 53. <sup>68)</sup> SAVk. 3, 218; Jühling 178; vgl. Meyer *Baden* 570. <sup>69)</sup> Drechsler 2, 2; Fossel *Steiermark* 154; Zimmermann *Volksheilkunde* 91; mdl. Finkenwärder. <sup>70)</sup> Plinius 28, 16 (62). 12 (50). 17 (74); Hildeg. *Phys.* 114; SAVk. 10, 273. 268; ZfV. 8, 38 ff. <sup>71)</sup> Pfeiffer *Arzneib.* 2, 153, 9. <sup>72)</sup> Tabernaemontanus (1597) 335 c; Plinius 28, 15 (60). <sup>73)</sup> Höfler *Organoth.* 193 ff.; Tabern. (1597), 515 B; vgl. noch Plinius 28, 16 (62); BtPommV. 7, 77. <sup>74)</sup> Finder 2 (1922), 280. <sup>75)</sup> Megenberg 160, 5. <sup>76)</sup> Lammer 247. <sup>77)</sup> Baumgarten 2, 157; Jühling 344; Hovorka-Kronfeld 2, 277. <sup>78)</sup> SAVk. 10, 267 Nr. 20; Hildeg. c. et c. 211, 18. <sup>79)</sup> Pauli *Pfalz* (1842), 71. <sup>80)</sup> Fossel *Steiermark* (1888), 115.

4. Erkrankungen der G. Abgesehen von den G.nsteinen, die das Volk wohl kennt und fürchtet <sup>81)</sup>, ist die G. nach der Volksanschauung selbst ein Krankheitsstoff, der nicht von Krankheiten befallen werden kann. Wenn Plinius sie „purgamentum pessimumque sanguinis et inde materia eius“ <sup>82)</sup> nennt, so klingt seine Anschauung noch nach 1700 Jahren durch in dem Ausspruch des Physiologen Philipp von Walter von der Leber, die „durch Sekretion der im Blute präformierten G. den Organismus von seiner phlogistischen Beschaffenheit“ reinigt <sup>83)</sup>. Jeder G.-überfluß im Blute muß also Krankheit bedeuten. Rheumatismus wird „Gallfluß“, „Gicht und Gall“ genannt <sup>84)</sup>, aus heftigem Zorn, wenn die G. „übergelaufen“ ist, kann „G.nfieber“ <sup>85)</sup> entstehen, oder, nach anderer Anschauung, ist nach Zorn die G. „in't Geblöt schaten“ und verursacht Appetitlosigkeit



und bittern „Smack“<sup>80</sup>). Die Hauptkrankheit aus dem G.überschuß ist die Gelbsucht (s. d.).

<sup>81</sup>) Baumgarten *Heimat* 1, 157; Hovorka-Kronfeld 2, 146; SchwVk. 10, 42. <sup>82</sup>) Plinius II, 37 (74); Dieterici *Araber* 204 (10. Jh.); Tabernaemontanus (1597), 440 Df. <sup>83</sup>) v. Müller *Spek.* (1914), 9. <sup>84</sup>) Lieber *Deutsch-Tirol* (1886), 232; Fossel *Steiermark* 164. <sup>85</sup>) Zahler *Simmenthal* 16 f. <sup>86</sup>) Goldschmidt (1854) 108; mdl. Finkenwärder; ähnl. Bavaria 2, 2, 897. Bargheer.

**Gallenstein** s. Blasenstein 1, 1360.

### Gallus, hl.

1. Begleiter des hl. Columban aus Irland; legte i. J. 613 mit dem Bau der „G.zelle“ den Grund zum späteren Kloster St. Gallen; starb 95 Jahre alt. Das Jahr seines Todes ist unsicher. Sein Gedächtnistag ist der 16. Oktober<sup>1</sup>). Er ist Patron vieler schwäbischer Orte<sup>2</sup>). Im Tobiassegen wird er angerufen: „sante Galle diner spise pflege“<sup>3</sup>). Der St. Gallenbrunnen bei Waltmansweiler galt als heilkräftig; wenn ein Ruhrkranker darüber kam und der Brunnen blieb klar, so war Hoffnung auf Genesung; wenn er sich trübte, nicht<sup>4</sup>). Eine Dämonenbeschwörung des G. wurde zum Exorzismus verwandt<sup>5</sup>).

<sup>1</sup>) Wetzler u. Welte 5, 79 ff. Seine Vita, von Wetti überarbeitet: Mon. Germ. Hist. 2, 5 ff. <sup>2</sup>) Birlinger *A. Schwaben* 1, 370. <sup>3</sup>) Franz *Benediktionen* 2, 269; Fehrle *Zauber u. Segen* 34; vgl. ZfVlk. 1, 302. <sup>4</sup>) Birlinger *A. Schwaben* 1, 41 f. <sup>5</sup>) Franz 2, 547 f.

2. Der G.tag ist ein wichtiger landwirtschaftlicher Termin<sup>6</sup>). Der „Altweibersommer“ beginnt<sup>7</sup>). Erntefest und Kirmes werden gefeiert<sup>8</sup>). Vielfach gilt G.tag schon als Winteranfang<sup>9</sup>). „St. Gallen läßt Schnee fallen“<sup>10</sup>). Im Nahetal wird empfohlen: Galles schaff heim alles<sup>11</sup>). Das Hereinholen der Feldfrüchte, besonders des Krautes, muß jetzt beendet sein<sup>12</sup>). Auch die Äpfel soll man unter Dach und Fach bringen<sup>13</sup>). Was noch nicht eingebracht ist, gehört dem ersten besten<sup>14</sup>). Das Vieh wird heimgetrieben<sup>15</sup>). „Der Galle treibt das Kunter zum Stalle“<sup>16</sup>). „Auf St. Gall

die Kuh in den Stall“<sup>17</sup>). Dung darf aber nicht vor G.tag gespreitet werden<sup>18</sup>).

<sup>9</sup>) Hoffmann-Krayer 166. Auch Ende der Floßzeit: Meyer *Baden* 458. <sup>7</sup>) Reinsberg *Festjahr* 380; Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 2, 296; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 21; Mackensen *Name u. Mythos* 50. Nach dem „Gallensümmerle“ kommt das „Kathreingschlatter“: ZfVlk. 2, 192. <sup>8</sup>) Meyer *Baden* 229; Lyncker *Sagen* 224 f. (Lullusfest in Hersfeld). <sup>9</sup>) Sartori *Sitte* 3, 259. <sup>10</sup>) Reinsberg *Festjahr* 380; ZfVlk. 9, 234; Andree *Braunschweig* 412; Mensing *Wb.* 2, 295. <sup>11</sup>) ZfrwVlk. 2, 300. <sup>12</sup>) Leoprechting *Lech-rain* 197. <sup>13</sup>) Reinsberg *Festjahr* 380; Mensing *Wb.* 2, 295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 221; Eberhardt *Landwirtschaft* 13. <sup>14</sup>) Kuhn u. Schwartz 463 (476); Eberhardt 13. <sup>15</sup>) Meyer *Baden* 160. <sup>16</sup>) ZfVlk. 2, 192. <sup>17</sup>) Leoprechting *Lech-rain* 197; Wuttke 86 (103); Mensing *Wb.* 2, 295; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 22; Bartsch 2, 221; Tetzner *Slaven* 382 (Polaben); Manz *Sargans* 124; Im Kt. Wallis: A la Saint-Gall les vaches aux prés: SchwVk. 12, 21. <sup>18</sup>) Eberhardt 19.

3. Mancherlei ist am G.tage oder in der Woche, in die er fällt, verboten. Man soll in dieser Woche kein Korn säen<sup>19</sup>). Am G.tage und an einem Tage, auf den G. fällt, darf man das ganze Jahr hindurch kein Fleisch von einem Ort an den andern bringen oder legen, sonst verdirbt es. Auch darf man kein Schwein schlachten<sup>20</sup>). Manches Verbot wird durch Hinweis auf den Namen bekräftigt. Wenn man ein Schwein schlachtet, so wird der Speck gallig<sup>21</sup>). Wenn man Wein liest, so wird er gallenbitter<sup>22</sup>). Ebenso Kraut, das man einmacht<sup>23</sup>). In Schweden treibt man die Schafe nicht aus, damit sie keine Gallsucht bekommen<sup>24</sup>). Vielleicht beruht es auch auf dem Namensgleichklang, wenn an einigen schlesischen Orten bei Schulfest am G.tage Hahnenkämpfe stattfanden<sup>25</sup>).

<sup>19</sup>) Bartsch 2, 220 (1157); Mensing *Wb.* 2, 296; Wuttke 418 (651); Strackerjan 1, 54; 2, 93; ZfVlk. 3, 278; 24, 58. <sup>20</sup>) Bartsch 2, 220. Doch gilt in Schleswig-Holstein der G.tag als glücklicher Tag für das Schlachtfest: Mensing 2, 296. <sup>21</sup>) Bartsch 2, 220. <sup>22</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 12. Galliwein ist geringer Wein: SAVk. 25, 217. Aber Wein, am G.tage geweiht, ist ein Mittel gegen Fieber: Franz *Benedikt.* 2, 473 f. 478 f. <sup>23</sup>) ZfVlk. 6, 183. <sup>24</sup>) Mackensen *Name und Mythos* 31. <sup>25</sup>) Drechsler 1, 64

(Öls); MschlesVk. 21, 104 (Winzig); Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 44 A. 4.

4. Die in der G.woche geborenen Knaben werden Nachtwandler<sup>26</sup>) oder Werwölfe, die Mädchen Walriderske<sup>27</sup>). Kinder, die drei Tage nach G. geboren sind, werden Nachtmahrten<sup>28</sup>). Am G.tage über den Fluß bei Marktstett zu fahren ist höchst gefährlich<sup>29</sup>).

<sup>26</sup>) Strackerjan 1, 465. <sup>27</sup>) Ebd. 2, 93; ZfVlk. 3, 393; Meyer *German. Myth.* 121. <sup>28</sup>) Wuttke 275 (405); Meyer *Mythol. d. German.* 139. <sup>29</sup>) Lammert 46. Sartori.

**Gallwespe** s. Gallapfel: 3, 269 ff.

**galstern**, vergalstern wird jetzt noch mundartlich in der Bedeutung „plaudern, schreien, lärmern, einen Schall von sich geben, verzaubern, verwirren“ gebraucht, insbesondere aber in der Bedeutung „zaubern, verzaubern“<sup>1</sup>). So gebraucht das Wort z. B. noch E. M. Arndt<sup>2</sup>). Dazu gehört ahd. *galstar*, mhd. *galster* Gesang, Zaubergesang, Zauber; ferner ahd. *galari*, *galstarari* Zauberer, *galan* singen, Zaubergesang singen; weiterhin altenglisch <sup>3</sup>) *gealdor* Gesang, Lied, Zauberspruch, *galend* Zauberer, eigentlich Singer und *galan* singen, Zaubergesang singen; altisländisch *gala* mit der gleichen Bedeutung und *galdr* Gesang, Zaubergesang, Zauber. — Wir haben also in dieser Wortstippe die auch sonst nicht seltene Erscheinung, daß Ausdrücke des Singens und Sagens die Bedeutung des Zauberns annehmen<sup>4</sup>). Weitere Beispiele hierfür o. 1, 1177 f., wozu noch zu fügen wäre: Bei den Ostjaken heißen die Schamanen *Ilhot*, was „Sänger“ bedeutet, natürlich den Sänger von Zaubersprüchen<sup>5</sup>), und ebenso wird in Turkestan der Schamane mit dem persischen Wort *Perichon* bezeichnet als einer, der durch Gebete gesund macht<sup>6</sup>). — Wenn mhd. *galster* auch die Bedeutung Betrug annimmt<sup>7</sup>), so läßt sich dieser Bedeutungswandel auch sonst belegen: γόης (von γοάω heulen) ist der Heuler, der Sprecher von Zauberformeln, der Zauberer, schließlich der Betrüger.

<sup>1</sup>) DWb. 4, 1, 1204; Schmeller *Bay-Wb.* 1, 903; SchweizId. 2, 234; Lessiak *Gicht* 145; Osthoff *Bezenbergers Beiträge* 24 (1899), 122 f. <sup>2</sup>) Heckscher 198; 440,

24. <sup>3</sup>) M. Brie *Engl. Stud.* 41 (1910), 20 ff.; Jente *Anglist. Forsch.* 56 (1921), 315 f. <sup>4</sup>) Grimm *Myth.* 2, 864. 1023; 3, 304; Osthoff a. a. O.; Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 323. <sup>5</sup>) G. Nioradze *Der Schamanismus bei den sibir. Völkern* 1925, 2. <sup>6</sup>) Ders. 105. <sup>7</sup>) DWb. 4, 1, 1204. Pfister.

### Gambrinus.

1. Im zweiten Kapitel der Germania spricht Tacitus von der mythischen Genealogie der Germanen (Tuisto und sein Sohn Mannus, die Ingväonen, Istväonen und Irminonen) und fügt als Völkerschaften, die ebensolche fabelhafte Ahnherren hätten, die *Marsi*, *Gambrivii*, *Suevi* und *Vandilii* hinzu<sup>1</sup>). Als 1498 der italienische Humanist Johannes Annius den angeblich echten, in Wahrheit aber von ihm gefälschten Text des Berossus mit Kommentar herausgab<sup>2</sup>), erfand er dazu flugs eine regelrechte Folge von zehn germanischen Herrschern, die in der Urzeit aufeinandergefolgt seien, und nahm ihre Namen von den bei Tacitus erwähnten Völkern. Seine Genealogie — immer folgt der Sohn dem Vater — sieht folgendermaßen aus: *Thuyscon*, *Germanorum et Sarmatum pater* — *Mannus* — *Ingaevon* — *Istevon* — *Hermionon* — *Marsus* — *Gambrivius* — *Suevus* — *Vandalus* — *Hunnus*. Dieser Pseudo-Berosus-Text galt den Humanisten als wichtigste Quelle des germanischen Altertums neben Tacitus und wurde oft aufgelegt<sup>3</sup>). Daher wurde diese, von Annius erfundene Genealogie jetzt gläubig bei fast allen aufgenommen, und diese germanischen Herrscher wurden nunmehr zu historischen Persönlichkeiten, ähnlich den alten römischen Königen.

Schon Peutinger in seinen *Sermones convivales de Germania* (1504) beruft sich auf Pseudo-Berosus und erzählt die Genealogie mit *Gambrivius* wie jener<sup>4</sup>). Ebenso tut es Johannes Naclerus in seiner *Chronica* (1516)<sup>5</sup>). Maximilian I. nahm infolgedessen mit den anderen Königen auch den Gambrivius unter seine Vorgänger auf und ließ ihn im Holzschnitt darstellen<sup>6</sup>). Aventin, der einflußreiche bayrische Geschichtsschreiber, ergeht sich ganz ausführlich über alle Könige, so auch über Gambrivius, und



nennt ihn in den deutschen Bearbeitungen *Kemper, Gampar, Gamper* <sup>7)</sup>. Auch der Einspruch des Beatus Rhenanus <sup>8)</sup>, dem sich späterhin das *Chronicon Carionis* anschloß <sup>9)</sup>, konnte nicht verhindern, daß Andreas Althamer in seinen vielbenutzten Kommentaren zur *Germania* dieselbe Fabel als Geschichte wiederholte <sup>10)</sup>. Und noch Ende des Jahrhunderts stellte der gelehrte Tübinger Professor Martin Crusius in seiner *Schwäbischen Chronik* die älteste deutsche Geschichte nach diesem nunmehr eingeführten Schema dar <sup>11)</sup>.

Bei solchen Autoritäten kann es nicht wundern, wenn auch die deutschschreibenden Historiker, die also dem breiteren Publikum geschichtliche Kenntnisse vermitteln wollten, ohne Kritik diese erfundene Genealogie aufnahmen. In Nürnberg gab der bekannte Holzschnneider Hans Guldenmund 1543 ein Holzschnittwerk heraus: *Ursprung und Herkommen der zwölf ersten alten König und Fürsten Deutscher Nation*, und Burkard Waldis lieferte dazu die Reime. Er schlug Althamers Kommentar nach, sah wohl auch in den Aventin hinein und popularisierte deren Erläuterungen; hier erscheint auf Bl. C 1 a: *Gambriuius genent der Gempffer, || Ein kühner Held, vnd starcker kempffer*. Einen Teil dieser Verse druckte dann Matthias Holzward in den *Emblematum tyrocinia sive picta poesis Germanica ... Eingebloomte Zierwerck oder Gemälpoesie* (Straßburg 1581) ab, wo die Überschrift lautet: *Gambriuius König von Brabant und Flandern*, und in Matthias Quads 'Memorabilia mundi' (Köln 1601) gingen sie vollständig über. Auch hatten die Neuauflagen von Aventins *Chronik* von 1566, 1581 und 1622 Verse und Bilder sich vorangestellt und zur Verbreitung beigetragen; ebenso hatte sich Johann Fischart an einer Besserung des Waldis'schen Gedichtes auf *Gambrivius* versucht <sup>12)</sup>.

Den Pseudo-Berosus und Althamer hatte auch Johannes Stumpf genau gelesen, als er in seiner *Schweizer Chronik* (1548) die älteste deutsche Geschichte ihnen nacherzählte <sup>13)</sup>. Nun zweifelt nie-

mand mehr an der wirklichen Existenz dieser alten deutschen Könige; bis in die lokalen Chroniken der Barockzeit dringen sie ein <sup>14)</sup>, und noch in Zedlers *Großem Universallexikon* wird dem *Gambrivius* ein eigener Artikel gewidmet, allerdings bereits mit zweifelnden Ausdrücken <sup>15)</sup>.

Seit dem Beginn der Aufklärung indes verschwindet, wenn ich recht sehe, der Name des *Gambrivius* zugleich mit den anderen Königen aus den 'ernsten Geschichtswerken <sup>16)</sup>. Dafür taucht der mythische König als Stammvater oder Riese auch bei anderen Stämmen außerhalb Flanderns auf, in Oberfranken, in der Oberlausitz, in Holstein, offenbar unter pseudogelehrtem Einfluß, und hält sich dort bis in das 19. Jh. <sup>17)</sup>.

<sup>1)</sup> *Germania* cap. 2. <sup>2)</sup> *Berosi sacerdotis Chaldaici antiquitatum Italiae ac totius orbis libri quinque, commentarijs Joannis Annij Viterbensis, Theologiae professoris illustrata* (Rom 1498). — Ich benutzte die Ausgabe: Antwerpen 1552. Darin S. 61 die betr. Stelle. <sup>3)</sup> Venedig 1498; Paris 1510, 1512, 1518; Basel 1530; Antwerpen 1545, 1552; Lyon 1554, 1598; Wittenberg 1612; Köln 1622. <sup>4)</sup> *Schardius Historicum opus* 1 (Basel 1574), 408. <sup>5)</sup> Mir stand nur die Ausgabe: Köln 1579 zu Gebote; daselbst 19. 679. <sup>6)</sup> *Jahrbuch der Kunstsammlungen des österreichischen Kaiserhauses* 16 (1895), 15. <sup>7)</sup> *Annales ducum Boariae* 1 (1522), cap. 6 = Sämtliche Werke 2, 59 f.; *Bairisches Chronicon* kurzer Auszug (1522): ebd. 1, 113; *Bairische Chronik* (1526): ebd. 4, 126. 128 f. <sup>8)</sup> *Rerum Germanicarum libri tres* (1531). In der Basler Ausgabe von 1551, 192. <sup>9)</sup> Wittenberg 1580, 297; ebenso in der deutschen Ausgabe: Wittenberg 1588, 450. <sup>10)</sup> *Scholia in Cornelium Tacitum* (1529) und *Commentaria Germaniae* (1536). <sup>11)</sup> *Annales Suevici sive Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclutae Suevicae gentis* (Frankfurt a. M. 1595), 4 f. <sup>12)</sup> Waldis' Verse lateinisch bei Wolfgang Lazius *De gentium aliq. ot migrationibus* (Basel 1557) und bei M. Holzward *Eikones cum brevissimis descriptionibus duodecim primorum primariorumque quos scire licet veteris Germaniae heroum* (Straßburg 1573). Neuabdruck der deutschen Verse im Anz. f. Kde. d. dt. Vorzeit 5 (1858), Sp. 295 und bei Gräbe *Bierstudien* (1872), 9 f.; Hauffen *Euphorion* 7. Erg.-H., 237 bis 241. <sup>13)</sup> *Gemeiner Loblicher Eydnoschaft Stetten, Landen und Völckern Chronicwirdiger thaten beschreibung* (Zürich 1548); in der 2. Aufl. (Zürich 1586), Bl. 17 b—18 b. <sup>14)</sup> Nur drei Beispiele aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland: *Franciscus Haffner Solothurner Schaulplatz* (Solothurn 1666), 58;

Heinrich Ammersbach *Chur-Brandenburgische, Märckische, Magdeburgische und Halberstädtische Chronica* (Magdeburg 1684), 21 f.; Christoph Entzelt *Altmarkische Chronica* <sup>3</sup> (Salzwedel 1736), 23. <sup>18)</sup> Bd. 10 (1735), Sp. 229 f.: *Gambriuius, Gamber oder Kempfer, nachmals Cimper, ward vor den siebenenden König derer alten Tuiscen gehalten*; im folgenden immer „soll“ und „einiger Vorgeben nach“. <sup>19)</sup> Jakob Karl Spener *Historia Germaniae universalis et pragmatica* 1 (Halle a. S. 1716), 24 hebt *Gambrivius* und die anderen angeblichen Söhne des Mannus ausdrücklich als *ficti reges* hervor; ebenso in seiner *Notitia Germaniae antiquae* 1 (Halle a. S. 1717), 110 f. Mit gleicher Kritik schrieb Heinrich von Büнау in seiner *Teutschen Kayser- und Reichshistorie* 1 (Leipzig 1728), 26: *Andere haben dem Manno noch mehr Söhne angedichtet, und geglaubt, daß die Marsen, Gambrivi, Sveven, und Vandalen, ebenmäßig von ihren Stiftern des Manni Söhnen gleiches Nahmens ihre Benennung erhalten haben*. <sup>17)</sup> Carpozov *Ehrentempel der Oberlausitz* 1 (1719), 250; Haupt *Lausitz* 1, 5; 2, 59 = Meiche Nr. 1186; Gräbe *Bierstudien* (1872), 11.

2. Die Form *Gambrinus* taucht, wie es scheint, zuerst in den Niederlanden auf und zwar bei van Vaernewijck 1574 <sup>18)</sup>, der im übrigen auf Aventins *Annalen* fußt. Diese neue Namensform *Gambrinus* ist nicht etwa „volksetymologische“ Umdeutung von *Jan Primus*, womit Herzog Johannes I. von Brabant (1251—1294) gemeint sein soll <sup>19)</sup>. Vielmehr scheint mir hier ein Lesefehler vorzuliegen. Bei Guldenmund-Waldis ist der Name 1543 gedruckt als *Gambriuius*, ebenso bereits vorher bei Pseudo-Berosus und den anderen lateinischen Historikern. Die Antwerpener Ausgabe des Pseudo-Berosus von 1552 hat im Register bereits den Druckfehler *Gambrinius* (mit n!), und in derselben Art ist wohl diese auffallend abweichende Namensform bei Vaernewijck entstanden. Von einer „mittelalterlichen“ Sage zu sprechen <sup>20)</sup>, ist also hier verfehlt. Wie allerdings die Verbreitung dieser neuen, inkorrekten Form vor sich gegangen ist, habe ich nicht genau feststellen können. Es fehlen verschiedene Zwischenglieder immer von neuem. G. erscheint viel später am Ende des 17. Jhs. bei dem Hamburger Juristen Matthäus Schlüter <sup>21)</sup>, der ihn sogar jetzt auch zum Gründer Hamburgs macht <sup>22)</sup>. Dann taucht diese Form wieder auf dem Titel-

blatt von Spindlers Zeitschrift *Zeitspiegel* (München 1831) auf, das Moritz von Schwind gezeichnet hat, und ebenso auf Bl. 8 des Almanachs der Radierungen (Zürich 1844) von demselben Maler. Da ist der Name *Gambrinus* schon als eingebürgert zu betrachten.

<sup>18)</sup> *Historie van Belgis* 1 (1574), 99. <sup>19)</sup> Coremans *Compte rendu des séances de la commission d'histoire* 5 (1842), 378 ff.; Anz. f. Kde. d. dt. Vorzeit 5 (1858), Sp. 81 f. 179; *Brabantisch Sagenboek* 3 Nr. 637; *Picks Monatsschr.* 4, 88 f.; Andresen *Über deutsche Volksetymologie* <sup>4</sup> (1883), 176; <sup>7</sup> (1919), 262; F. Gotthelf *Das dt. Altertum in den Anschauungen des 15. und 16. Jhs.* (1900), 25; SchwVk. 1, 79; Mackensen *Name und Mythos* (1927), 43; Eckstein oben 1, 1587. <sup>20)</sup> Heyne *Dt. Hausaltertümer* 2, 341; Hauffen *Euphorion* 7. Erg.-H. 239. <sup>21)</sup> *Von den Erben zu Hamburg* (1699). <sup>22)</sup> *Gambrinus-Burg > Gamburg > Hamburg*. Vgl. auch Beneke *Hamburger Geschichten und Sagen* <sup>3</sup> (1886), 3.

3. Wie kommt dieser einer Humanistenerfindung sein Dasein verdankende, rasch mythisch gewordene flandrische König zu der Ehre, als Erfinder des Bierbrauens zu gelten? Die oben angeführten lateinischen Quellen wissen nichts davon. Vielmehr wird übereinstimmend seit Aventin berichtet, daß Isis und Osiris das Bierbrauen nach Deutschland gebracht und den König Marsus — eben eine solche humanistische Fälschung — gelehrt hätten <sup>23)</sup>. Wie zu seinem Namen, ist G. offenbar auch durch einen Fehler zu seiner Kunst gekommen. Der erste nämlich, bei dem er als Bierbrauer erscheint, ist Burkard Waldis; die entscheidenden Verse lauten:

Er hat auß Gersten Maltz gemacht  
Vnd das Bierbrauen erst bedacht  
Wie er solchs von Osiride  
Gelernt hat, vnd von Iside <sup>24)</sup>.

Waldis hat hier den Sohn mit dem Vater verwechselt; noch von Aventin her hatte er im Gedächtnis, daß Osiris und Isis den *Gambrivius* besucht hätten, und daher übertrug er frischweg die Braulehre von Marsus auf dessen Sohn *Gambrivius* <sup>25)</sup>. Wir hatten schon oben gesehen, wie die Verse des Waldis rasch beliebt und oft abgedruckt wurden. Auf ihnen fußte Hans Sachs in seinem Spruchgedichte <sup>26)</sup>. Matth. Schlüter kannte



wohl die eine oder andere dieser Überlieferungen; jedenfalls führt auch er das blühende Braugewerbe Hamburgs auf den angeblichen Gründer der Hansestadt G. zurück<sup>27)</sup>.

Aber dann entsteht, wie für die Namensform, auch für die Überlieferung vom Bierbrauer G. eine bedauerliche Lücke. Erst 1830 erscheint er als solcher auf der oben angeführten Zeichnung Schwinds, als Gegenstück zu Bacchus. Kurz danach taucht in Stendal ein anderes (Reklame-)Bild des G. auf, mit Versen, deren dritter und vierter sich merkwürdig mit Waldis berühren:

Aus Gersten hab ich Malz gemacht  
Und das Bierbrauen daraus erdacht<sup>28)</sup>.

Irgendwie haben sich also gerade die für uns wesentlichen Verse seit dem 16. Jh. im Gedächtnis des Volkes gehalten. Ob etwa nach den alten Holzschnitten Bilderbogen mit Versen im 18. und 19. Jh. umliefen?

Jedenfalls ist nun die Bahn frei für die wirkliche Popularisierung des G., wie sie besonders das Studentenlied besorgte. Die poetischen Leistungen des Kommersbuches<sup>29)</sup> wie die bildlichen Plakate der Brauereien haben diesen König wahrhaft volkstümlich gemacht.

Gerade die Geschichte des G. bildet ein lehrreiches Beispiel, wie eine von verantwortungsloser Gelehrsamkeit erfundene, angeblich historische Gestalt zur Mythe sich entwickeln kann.

<sup>23)</sup> Aventin SW. 2, 59 f.; 4, 121; Crusius a. a. O. 4 f.; dazu Stumpf a. a. O. Bl. 18 a. <sup>24)</sup> Bei Holzward (oben Anm. 12) noch die lateinische Übersetzung: *Hordea commacerans, primus cerevisia fudit Iside doctrice*.

<sup>25)</sup> Ebenso wie er die Isis kurzerhand zu Gambrivius' Gemahlin macht, was dann sowohl Hans Sachs wie Crusius (5) wie Zedler (Anm. 15) wiederholen. An eine „gelehrte“ (im damaligen Sinn) Verbindung und infolgedessen Herleitung von *cambrare* „brauen“, wie Eckstein oben 1, Sp. 1517 will, vermag ich nicht zu glauben. <sup>26)</sup> Vom 15. November 1553. Keller 5, 166 = Götze *Schwänke* Nr. 142. Nach Götze StLV. 225 (= H. Sachs Bd. 25), 436 Nr. 4246 hat H. Sachs geschrieben: *Jamprinius*, nicht *Jamprinius*! <sup>27)</sup> Der Name der Marschlandschaften (Alt- und Neu-)Gamme hänge mit G. zusammen, da von dort Hopfen und Malz zu den Hamburger Brauereien gekommen seien.

— Andererseits hielten sich kritischere Köpfe von dieser Fabel zurück. Johannes Coleus in seiner *Oeconomia oder Hausbuch* 1 (1599), Buch 2, Kap. 4 'Vom Bräuen' erwähnt zwar die Erfindung des Bieres durch die Ägypter, in den beiden neuen Auflagen von 1665 und 1680 (2, 24) auch den Import nach Deutschland durch Isis, aber nirgends den G. Ebenso fehlt der Name bei Heinrich Meibom *De cerevisia veterum* (bei Gronovius *Thesaurus antiquitatum Graecarum* 9, 548 ff.) und bei Kaspar Barth *Adversaria* (1648), 2321. 2706. <sup>28)</sup> Weihe *Die Sagen der Stadt Stendal* 3 2 (1840), 153 f. = Gräße *Preußen* 1 Nr. 157. Dazu Gräße *Deutsche Jahrbücher f. Wissensch. u. Kunst* 1842, 626 Nr. 157; *Bierstudien* (1872), 8 f. 221. — Andere Verse: *Brandenburgia* 18, 119. <sup>29)</sup> Das älteste Zeugnis wohl: 's gibt kein schöner Leben als Studentenleben, wie es Bacchus und Gambrinus schuf (Lahrer Kommersbuch 67. 68 Nr. 300), zuerst im 'Neuen Liederbuch für Studenten' (1844). Vgl. ferner Lahrer Kommersbuch 67. 68 Nr. 616 (*Warum sollt' im Leben*; seit 1846 bekannt; Name G. nicht genannt, nur *Jener gute König*); Nr. 681 (*Es war ein König in Flandern*; auch hier ohne Namen; von Ludwig Eichrodt um 1846 gedichtet); Nr. 682 (*Es war einmal ein Kandidat*; von Grotjohann (wann?), der noch den Herrn *Cerevis* dazu erfand); Nr. 791 (*Wenn sich der Abend mild*; Parodie auf *Santa Lucia*; Zeit? V. f.). — Dazu Gräße *Bierstudien* 190 (*Schnalzt immer mit der Zunge*; V. G. F. Sterzing; nach den Körsener Corpslisten von 1798–1904 Nr. 114, 165 war ein Sterzing 1833 bei Hassia-Heidelberg aktiv; der Zeit nach könnte er der V. sein); 201 (*Ha, wie die Pokale blinken*; V. H. Wollheim, der 1845 Berliner Pommer (Corpslisten Nr. 14, 19) und 1852 Breslauer Schlesier (Corpslisten Nr. 35, 309) war und 1855 in Breslau als Dr. med. starb). — Feuchtersleben's Verse zu Schwinds Radierung 1844 schicken den G. sogar nach dem Orient und lassen ihn dem Bierbrauen das Tabakrauchen beifügen (*Gräße Bierstudien* 10).

Stammler.

### Gang s. gehen.

**Gangerl** wird ein Berggeist genannt, der oft heftiges Sausen und Rauschen hervorbringt, daß ganze Felsstücke herabrollen<sup>1)</sup>. Der Name wird auch für den Teufel gebraucht<sup>2)</sup>. Vernaleken vergleicht Odin-Wodan, der als Winddämon in der Edda „Gangleri, der Wanderer“, bei Saxo „viator indefessus“ heißt<sup>3)</sup>. Auch ein Riese in der Prosaedda heißt Gangr<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Vernaleken *Myth.* 232. <sup>2)</sup> Schmeller *BayWb.* 2, 55; Quitzmänn *Baiwaren* 35; Pollinger *Landshut* 123. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* (1854), 148. 290. 301; R. M. Meyer

*Religgesch.* 249. <sup>4)</sup> Bragaraedur c. 3; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* (1903), 236. Jacoby.

**Gangfisch**, eine im Bodensee lebende Spezies der Gattung Renken (*Coregonus*), verwandt mit dem Felchen. Die Entstehung des Namens wird durch folgende etymologische Sage erklärt: Als Bischof Gebhard von Konstanz einmal nach dem Kloster Petershausen fuhr, wurde sein Schiff dermaßen von kleinen Fischen umgeben, daß es kaum durchkommen konnte. Um nun seine Fahrt zu beschleunigen, rief er zum Schiff hinaus: „Gang (gehe) Fisch!“, und plötzlich waren alle verschwunden<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Waibel u. Flamm 1, 72 (nach Badenia 1862, 366). Hoffmann-Krayer.

**Gangolf**, hl. Burgundischer Ritter, gest. um 760, begraben in Toul. Von Burgund verbreitete sich sein Kult an den Rhein. Die erste nachweisbare ihm geweihte Kirche wird 870 bei der Reichsteilung erwähnt. In Mainz wird sein Andenken unter Bischof Ruodbert (970 bis 975) gepflegt. In Speyer und Bamberg, in Trier und Antwerpen ist im 10. und 11. Jh. sein Kult verbreitet, ebenso in der Konstanzer Diözese<sup>1)</sup>. Seine Legende ist von Hrotsvitha dichterisch bearbeitet<sup>2)</sup>. Sein Gedächtnistag ist der 11. oder 13. Mai<sup>3)</sup>. In Cruchten (Kr. Bitburg) hilft G. gegen Geschwüre<sup>4)</sup>, in Merl gegen Hysterie<sup>5)</sup>, in Bastendorf gegen Wunden an den Beinen<sup>6)</sup>. — Nach der Legende kauft G. einen Brunnen, der ihm durch die Luft oder in seinem Stabe folgt und auf sein Gebet zu einer Heilquelle wird<sup>7)</sup>. Er hat auch selbst Quellen sprudeln lassen<sup>8)</sup>. So gibt es eine Reihe von heilkräftigen G.brunnen<sup>9)</sup>. Namentlich der auf der Milseburg ist gut für die Augen und verhilft Frauen zu Kindersegen. Sein Wasser soll sich jahrelang frisch halten<sup>10)</sup>. Der dortige G.skeller ist voll großer Schätze<sup>11)</sup>.

L. Laistner hat die G.legende mit dem Baldermythus zusammenzubringen versucht<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Zoepf *D. Heiligen-Leben im 10. Jh.* 217. <sup>2)</sup> Ed. K. Streckert 36 ff. Sie nennt den Heiligen Gongolf, einmal (v. 25) auch Gingolf.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Über die Wechselbeziehung zwischen Gang-(w)olf und Wolfgang: Laistner *Nebelsag.* 200. <sup>3)</sup> Laistner 202. <sup>4)</sup> Fontaine *Luxemburg* 108. <sup>5)</sup> Ebd. 109. <sup>6)</sup> Ebd. 113. <sup>7)</sup> Laistner *Nebelsag.* 196 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 430 (355). <sup>8)</sup> Laistner 198; Wolf *Sagen* 132 (206); Lyncker *Sagen* 76 f (121). <sup>9)</sup> Laistner 198 ff.; Meyer *German. Myth.* 260; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 80 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 416. <sup>10)</sup> Bechstein 1, 80 f. <sup>11)</sup> Ebd. 82. <sup>12)</sup> Laistner *Nebelsag.* 201 ff.; Meyer *German. Myth.* 260. Dagegen: Gölther *Mythol.* 385; Kauffmann *Balder* 128. Vgl. auch Naumann oben 1, 852 f. Sartori.

**Gans.** Die G. war den Ägyptern, Griechen und Römern ein Opfertier und war in den Heiligtümern gehalten<sup>1)</sup>. Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit und den Vindelikern war sie eine Grabbeigabe<sup>2)</sup>. Im Herbst aß man Gänse und besonders am Martinstage<sup>3)</sup>, und sogar das Einläuten zum Martinsfest hieß in Erfurt G.läuten<sup>4)</sup>.

Vgl. im allgemeinen: Knortz *Vögel* 1–49; Keller *Thiere* 286–303; Gubernatis *Tiere* 573 ff.

<sup>1)</sup> Höfler *Organotherapie* 116; Pauly-Wissowa 7, 722; Skandinavisches bei Heurgren *Husdjuren* (1925), 67 ff.; Abt *Apuleius* 221. <sup>2)</sup> Höfler *Organotherapie* 116; über die kultische Bedeutung der G. vgl. Hoops *Reallex.* 2, 111 f. <sup>3)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 229. 231–38 (die Hauptstelle); Hoops *Reallex.* 2, 112 § 5. 8; Andree *Braunschweig* 369; Pfannenschmid *Erntefeste* 499. 507; Sartori *Sitte* 3, 249; Mülhause 63; Strackerjan 2, 158; Meyer *Baden* 483; MittAnhaltGesch. 14, 17; Höfler *Weihnacht* 52; ZfV. 28, 7. — Über G.lebers, Höfler *Organotherapie* 156. 181 ff.; Pauly-Wissowa 7, 716, 31; 718, 1. — Gebäck in G.gestalt vgl. Höfler *Weihnacht* 68. <sup>4)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 232.

**Vorschriften**, die ihr Gedeihen betreffen. In dieser Hinsicht fließen die böhmischen und schlesischen Quellen besonders reichlich<sup>5)</sup>. Gänse setzt man gern im Zeichen des Löwen, Steinbocks, Skorpions und der Jungfrau<sup>6)</sup>. Legt man Quendel unter die Eier, so werden sie gut ausgebrütet<sup>7)</sup>. Scharrt man die Erde, wo man im Frühling die ersten Wildgänse sieht, zusammen und trägt sie in den Gänsestall, so bewirkt man eine gute Brut<sup>8)</sup>. Frühes Gewitter ist den jungen Gänsen günstig<sup>9)</sup>. Mägen,



die zuerst von der Mette nach Hause kommen, gedeihen die Gänse gut<sup>10)</sup>. Man segnet die Gänse ein oder legt ein Schwanzfederchen unter das Nest, damit sie nicht weglaufen<sup>11)</sup>. Während der Brutzeit darf man nicht spinnen, keinen Halm aus dem Nest ziehen, und es dürfen wilde Gänse nicht vorüberfliegen, sonst brütet die G. nicht mehr<sup>12)</sup>. Karfreitags läßt man die jungen Gänse nicht heraus, sonst holt sie später der Adler<sup>13)</sup>. Junge Gänse trinken zuerst Jauche, um das Saufen zu lernen<sup>14)</sup>. Man räuchert sie oder die Eier, die bebrütet werden sollen, mit Haaren, Kräutern oder eignen Federn<sup>15)</sup>. Verbrennt man die Feder einer G., so ersticken alle ihre künftigen Jungen<sup>16)</sup>. Das erste Gras gibt man den Gänsen, damit dem Vieh nichts geschehen kann<sup>17)</sup>. Eine Zwiebel, die vom hl. Abend bis zum 1. Weihnachtsmorgen auf dem Tisch liegt, macht die G. wachsam<sup>18)</sup>. Am Agathatag sperrt man die Gänse ein, damit sie nicht in andere Ställe gehen<sup>19)</sup>. Wo zaundürre Leute wohnen, werden die Gänse nicht fett<sup>20)</sup>. Gänse, die Martini nicht fett sind, werden es nicht<sup>21)</sup>. Während der Stopfzeit darf kein Topf oder Tiegel umgestürzt bleiben. Man soll sie nicht am Fleischtage rupfen, sonst bekommen sie schlechte Federn<sup>22)</sup>. Die G. muß bei Vollmond geschlachtet werden<sup>23)</sup>. Wenn die jungen Gänse sich beißen, wirft man nach Sonnenuntergang frische Graberde über sie<sup>24)</sup>.

<sup>5)</sup> Für die Antike s. Pauly-Wissowa 7, 714, 39. <sup>6)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 202. <sup>7)</sup> Wuttke 431 § 677. <sup>8)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 131. <sup>9)</sup> Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 878. <sup>10)</sup> John *Westböhmen* 217. <sup>11)</sup> ZfV. 23, 122; 10, 210; Manschützt sie gegen das böse Auge dadurch, daß man eine Nadel in einen Federkiel des Flügels einsteckt, ZfV. 11, 321 (dän.). <sup>12)</sup> Engeli u. Lahn 271; Wuttke 432 § 677; Grohmann 76 Nr. 547; Frazer 8, 326. <sup>13)</sup> Drechsler 1, 89. <sup>14)</sup> John *Westböhmen* 217. <sup>15)</sup> Grohmann 140 Nr. 1023 u. Anm.; Wuttke 432 § 677; Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 40; Berthold *Unverwundbarkeit* 40; Frischbier *Hexenspruch* 45. <sup>16)</sup> Wuttke 432 § 677. <sup>17)</sup> Schramek *Böhmerwald* 243. <sup>18)</sup> John *Erzgebirge* 248. <sup>19)</sup> Meyer *Baden* 500. <sup>20)</sup> Schramek *Böhmerwald* 243. <sup>21)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. <sup>22)</sup> Drechsler 2, 93; vgl. Müller *Isergebirge* 29. <sup>23)</sup> ZfdMyth. 1,

202; Strackerjan 2, 158. Beim Schlachten erhält die Jugend die knorpelige Luftröhre (kijak m., strösse f.), worauf das Gänsegeschrei nachgeahmt wird. Getrocknet, mit Erbsen gefüllt und rund gebogen, dient sie als Garnwickel. S. Andree *Braunschweig* 370. <sup>24)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 196.

In der Volksmedizin findet die G. reiche, hauptsächlich auf die Antike zurückzuführende Verwendung (s. a. Gänseei, Gänsefett und für die Antike, Pauly-Wissowa 7, 718 V). Übers Gesicht gestrichen, vertreiben junge Gänse Sommersprossen<sup>25)</sup>. Als Mittel gegen viele Krankheiten wird die G. oder ihre Teile empfohlen: Knochenstücke aus dem Flügel (Quartanfieber)<sup>26)</sup>, Haut (wildes, d. h. totes Fleisch), Zunge (das Grien), Feder (innere Blutung), Flaum- asche (Stein), Hoden („die männliche Natur zu mehren“), Leber (Leberkrankheit), Lunge (Verstopfung des Harns)<sup>27)</sup>, zerriebener Bauchflaum (Wunden)<sup>28)</sup>, Blut (Hirnblutung, Schlaflosigkeit)<sup>29)</sup>, Brühe und Salbe aus der ganzen G. (Krampf, Schlag)<sup>30)</sup>; Fleisch (Schlangenbiß)<sup>31)</sup>, Dreck (Fieber, Gelbsucht, Husten, Bettnässen, Wunden, in Erbsenbrühe Purgans)<sup>32)</sup>. Beziehungen der G. zur Geburt kannte schon Hippokrates, der Fuchsganskot als Konzeptionsmittel erwähnt. Das Hirn treibt die tote Frucht aus, heilt Ohrenflüsse, Geschwülste des Hintern, und liefert eine Mundsalbe<sup>33)</sup>. Die Galle fördert Empfängnis und liefert Mittel für Augen-, Ohren- und Drüsenleiden<sup>34)</sup>. Gänsemark wird als Salbe bei Geburt gebraucht und hilft gegen Flecken im Auge<sup>35)</sup>. Die Haut dient für erfrorene Füße<sup>36)</sup>. Am Ostag legt man Wurst und eine G. unter das Kraut; wer die Wurst sieht, sieht im Jahre keine Schlangen, und wer die G. ißt, bleibt vom Fieber frei<sup>37)</sup>. Vom Gänseklein bekommt man Kopfschmerzen<sup>38)</sup>.

<sup>25)</sup> Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 719; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Wolf *Beiträge* 1, 225; Meyer *Baden* 549; Lammert 179; Wuttke 119 § 157; Jühling *Tiere* 199. <sup>26)</sup> Jühling *Tiere* 196—98; Staricius *Heldenschatz* (1679), 26; Hovorka-Kronfeld 2, 323 f.; ZfV. 8, 172. <sup>27)</sup> Jühling *Tiere* 196—98. <sup>28)</sup> Fbd. 193; Urquell 1, 137 (gegen Schorf); 3, 16; ZfV. 8, 172 (Federn aus dem

Flügel). <sup>29)</sup> Jühling *Tiere* 193; Höfler *Organotherapie* 116. <sup>30)</sup> Jühling *Tiere* 192. <sup>31)</sup> Höfler *Organotherapie* 115. <sup>32)</sup> Jühling *Tiere* 196—198; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 58; Hovorka-Kronfeld 2, 109. III; Lammert 81 = Hovorka-Kronfeld 2, 83. <sup>33)</sup> Höfler *Organotherapie* 115—117; Jühling *Tiere* 195—197. <sup>34)</sup> Jühling *Tiere* 196; Höfler *Organotherapie* 216. <sup>35)</sup> Jühling *Tiere* 193. <sup>36)</sup> Drechsler 2, 226. <sup>37)</sup> Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 5. <sup>38)</sup> Drechsler 2, 11.

Omina. Darunter ist die Weissagung vom G. ein die älteste und am weitesten bekannte. Schon Petronius (Sat. 137) spricht davon, und sie war auch im MA. bekannt: Berthold v. Regensburg erwähnt sie, und der Deutschorden in Preußen machte 1445 einen Feldzug darnach<sup>39)</sup>. In der Neuzeit ist der Glaube daran noch allgemein<sup>40)</sup>. Die weißen Flecke am Bein bedeuten Schnee, den man als hartes oder mildes Wetter auffassen kann, und die dunklen Sturm oder laues Wetter. Eine geographische Verteilung scheint dabei nicht zu bestehen.

Wenn Mädchen einen Kreis um eine G. bilden, so läuft sie dem, das zuerst heiraten wird, entgegen<sup>41)</sup>. Hängt ein Mädchen das Brustbein einer G. über die Tür, so wird der Erste, der hereintritt, ihr Mann<sup>42)</sup>. Wem die Gänse nachlaufen, die bekommt keinen Mann<sup>43)</sup>.

Gewöhnlich bringen Gänse Unglück. Wenn Gänse hochfliegen, so entsteht bald Feuer<sup>44)</sup>. Wer im Frühjahr zuerst junge Gänse sieht, wird das ganze Jahr kränklich sein; und hat er Geld in der Tasche, so hat er Glück<sup>45)</sup>. Ißt man die Penne von besessenen Gänseeiern, so verliert man den Prozeß<sup>46)</sup>. Wer von zweien das kleinere Stück vom Schlitten im Gänserücken abbricht, stirbt früher<sup>47)</sup>. Gänsehaut bedeutet Tod, sowie im Stirnmarsch laufende Gänse, die an einen Leichenzug erinnern<sup>48)</sup>. Gänse zu treffen bringt Unglück<sup>49)</sup>.

Wenn die Gänse sich baden, bekundet es Regen<sup>50)</sup>. Sieht die G. während des Regens zum Himmel auf, wird es bald schön<sup>51)</sup>. Schreien und baden sie sich, so soll die Kälte abnehmen<sup>52)</sup>. Wenn die Gänse dicke Federn haben, wird es ein schwerer Winter sein<sup>53)</sup>. Geht die G. zu

Martini auf Eis, so geht sie Weihnachten auf Dreck<sup>54)</sup>. Hat sie zu Lichtmeß kein Wasser, so hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras<sup>55)</sup>.

<sup>39)</sup> Schönbach *Berthold v. R.* 34; Grimm *Myth.* 3, 433 f.; Franz *Nik. de Jawer* 158; Jahn *Opfergebräuche* 236 A. 2. <sup>40)</sup> Hauptstelle: Jahn *Opfergebräuche* 236, dazu Grimm *Myth.* 2, 932 f.; 3, 445 Nr. 341; 468 Nr. 911; Sartori *Sitte* 2, 131; Köhler *Voigtland* 379; ZfV. 4, 310. 321. 406; 24, 60; Wolf *Beiträge* 1, 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 158; Höfler *Organotherapie* 116; Fogel *Pennsylvania* 59 Nr. 177; 288 Nr. 1233; Simrock *Myth.* 532; John *Oberlohma* 164; MschlesV. 19 (1908), 85; Meyer *Germ. Myth.* 112 § 153 und besonders Feilberg *Bidrag* 1, 527, 40. <sup>41)</sup> Urquell *N.F.* 1, 70; Drechsler 1, 11; Mülhause 63; John *Erzgebirge* 182; Grabinski 50; Hovorka-Kronfeld 2, 177; Pollinger *Landshut* 195; Köhler *Voigtland* 379 (Silvestermittnacht). 399 (Gänserich); Frischbier *Hexenspr.* 163 (Silvester); John *Westböhmen* 8 (Thomasnacht); Urquell 1, 110 (Markustag). Öfter bezeugt ist die Andreasnacht: Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 847; John *Westböhmen* 4; Meier *Schwaben* 2, 454 Nr. 183; Wolf *Beiträge* 1, 122; Mülhause 63 f. <sup>42)</sup> Fogel *Pennsylvania* 61 Nr. 190. <sup>43)</sup> Alemannia 33, 302. <sup>44)</sup> Engeli u. Lahn 280; Drechsler 2, 145. <sup>45)</sup> Drechsler 2, 93; Urquell 4, 211; bekommt Fieber, wenn er nicht einen Knoten in der Schauquaste macht. <sup>46)</sup> Knoop *Hinterpommern* 163. <sup>47)</sup> Grohmann 76 Nr. 548. <sup>48)</sup> Lammert 179; Höhn *Tod* 312. <sup>49)</sup> Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 420. <sup>50)</sup> Rogasener *Familienbl.* 1 (1894), 56; Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1171; ZfV. 10, 57; Pfannenschmid *Erntefeste* 509; ZfdM. th. 3, 313; Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. 223; Pollinger *Landshut* 167. 229 (Palmsonntag). <sup>51)</sup> Grohmann 67. <sup>52)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292; Schönwerth 2, 136. <sup>53)</sup> Fogel *Pennsylvania* 232 Nr. 1194. <sup>54)</sup> ZfV. 12, 459. <sup>55)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 118 Nr. 363.

Zauber. Legt man eine G.-Zunge unter den Kopf eines als Dieb Verdächtigten, so gesteht er<sup>56)</sup>.

Man haut einer weißen Schlange den Kopf ab, spaltet ihn, verbirgt darin eine Erbse, vergräbt ihn dann in die Erde; daraus wächst eine Erbsenstaude, und wenn man deren erste Schote ißt, versteht man die Gänse sprache<sup>57)</sup>. Den Farnsamen bekommt man am leichtesten, wenn ein Komet am Himmel ist; dann muß man ihn in einen Federkiel von einer weißen



G. stecken und diesen mit Wachs von Totenkerzen verstopfen. Damit kann man reich werden und hat immer Glück<sup>58)</sup>.

<sup>58)</sup> ZfV. 22, 283. <sup>57)</sup> Wuttke 316 = R. M. Meyer *Religgesch.* 262. <sup>58)</sup> Heyl *Tirol* 792 Nr. 188.

**Volksliteratur**<sup>59)</sup>. Sagen berichten von goldenen und schatzhütenden Gänsen<sup>60)</sup>, von spukenden Gänsen<sup>61)</sup>, von Hexen in G.gestalt<sup>62)</sup> und von Beziehungen zur wilden Jagd<sup>63)</sup>. Die G. kommt gelegentlich im Volkslied<sup>64)</sup>, im Märchen (besonders im Schwanenjungfrautypus)<sup>65)</sup> vor. Das Sprichwort: Der stirbt nicht, der fliegt mit den wilden Gänsen, hängt mit dem Gänsehimmel zusammen<sup>66)</sup>.

<sup>59)</sup> Vgl. im allgemeinen Feilberg *Bidrag* 1, 527—529; 4, 195 f.; Hoops *Reallex.* 2, 112. <sup>60)</sup> Witzschel *Thüringen* 1, 242 Nr. 245; Kuhn u. Schwartz 208. 493; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 216; Knoop *Schatzsagen* 29 f.; ZfV. 7, 278; Sommer *Sagen* 63 Nr. 56; Rochholz *Sagen* 2, 105. In Glockensagen sollen die Gänse Wolkensymbole sein, s. ZfV. 7, 124; Mannhardt *Germ. Myth.* 481. <sup>61)</sup> Knoop *Hinterpommern* 11, 105; Kühnau 1, 468; 2, 255. 527; 3, 463. 465. 468; Kuhn *Westfalen* 1, 243 Nr. 278; Gander *Niederlausitz* 94 Nr. 244; 173 f.; Eisel *Voigtland* 147 Nr. 401; Strackerjan 2, 158 Nr. 387; MschlesV. 19 (1908), 85. <sup>62)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 306; Hertz *Werwolf* 75; Grimm *Myth.* 2, 919; Schulenburg *Wend. Volkst.* 79 f.; Wuttke 119 § 157; Rückverwandlung durch Geweihtes: Hüser *Beiträge* 2, 10. <sup>63)</sup> Pfannenschmid *Erntefeste* 507; Heyl *Tirol* 400 Nr. 88; Meyer *Germ. Myth.* 281 § 365; Bindewald *Sagenbuch* 37; ZfV. 9, 366. <sup>64)</sup> ZfV. 10, 57; Strackerjan 2, 158 Nr. 387. <sup>65)</sup> Grimm *KHM.* Nr. 6 (z. B. Strackerjan 2, 158); Kühnau *Sagen* 3, 463 Nr. 1849; Feilberg *Bidrag* 1, 528. <sup>66)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 101 f.; Drechsler 2, 93; Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 997; Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Drechsler 2, 94; Grimm *DWb.* unter Gänsehimmel. Taylor.

**Gänseadler.** Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde in der Eberswalder Gegend am zweiten Pfingsttag eine nur dort vorkommende Falkenart, *Falco albicilla*, volkstümlich „G.“ genannt, auf ein an langer Stange befindliches Kreuz aufgenagelt und im Heischeumzug umhergetragen<sup>1)</sup>. Magische Grundlage ist

nicht anzunehmen. Beim Pfingstbettel bieten sich Vogel und Kreuz am ehesten als geschickte Embleme an, und die Wahl gerade dieses Vogels ist augenscheinlich durch die örtlichen Verhältnisse bedingt.

<sup>1)</sup> Kuhn *Märk. Sagen* 316 = Brunner *Ostdeutsche V. 225.* Mackensen.

**Gänseblümchen** s. Maßlieb.

**Gänseei.** Das G. ist ein erprobtes Mittel in der Volksmedizin. Es hilft besonders gegen Bruch, wenn man es um Mitternacht oder am Karfreitag ißt<sup>1)</sup>. Es schützt auch gegen Schlangenbiß und das kalte Fieber<sup>2)</sup>. Gebacken und in einem Mörser zerstoßen, liefert es ein Pulver für erfrorene Füße<sup>3)</sup>.

Wird ein Kind zum ersten Male zu dir gebracht, so schenke ihm 3, 6 oder 9 G.er, stoße diese ihm dreimal an den Mund und singe dazu: Sobald die Eier anfangen zu gätzen, fange du an zu schwatzen<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Sartori *Sitte* 3, 144; Jühling *Tiere* 198; John *Erzgebirge* 192; Seyfarth 295 (auch Gründonnerstag); Wuttke 75 § 87; 349 § 523; Höhn *Volksheilkunde* 1, 110 (gegen Bauchgrimmen). <sup>2)</sup> Wuttke 346 § 517; 353 § 528; Seyfarth 295. <sup>3)</sup> Drechsler 2, 225. 290 (Pulver aus verdorbenem Ei). <sup>4)</sup> ZfV. 1, 200. Taylor.

**Gänsefett.** G. wird zu vielen medizinischen Zwecken gebraucht. Ein alter Vers lautet: Anseris unguentum valet hoc super omne talentum, und noch sagt man in Pennsylvanien; G. ist gut für fast alles<sup>1)</sup>. Alt ist der Gebrauch davon in gynäkologischen Fällen, was vielleicht mit den Erscheinungen der Begleiterin der etruskischen Geburtsgöttin Thalna und der vorderasiatischen Göttin des weiblichen Prinzips in Gänsegestalt zusammenhängt<sup>2)</sup>. G. ist dienlich bei den Geschwären der Bärmutter, bei Brustschmerzen, behält den Bauch glatt nach der Geburt und treibt die tote Frucht aus<sup>3)</sup>. Als Pflaster heilt G. Wunden und innere Krankheiten (des Halses, Mundes, der Ohren, Nieren, Lippen), steifes Genick, Nasenblutung<sup>4)</sup>. Man schmiert ein großlebriges Kind damit<sup>5)</sup>. Als Einreibung gegen Katarrhe wird es öfter empfohlen<sup>6)</sup>. Auch Lungensucht heilt G. als Salbe oder gegessen<sup>7)</sup>. Gegen Trübung der Hornhaut

streicht man es in die Augen<sup>8)</sup>. Eingenommen heilt es Bauchausflüsse, Verstopfung, Gelbsucht und die, die den Harn nicht behalten können<sup>9)</sup>. Als Salbe heilt es das Ausfallen des Haares und erfrorene Glieder<sup>10)</sup>. Der Schwindlige soll die Schläfen damit bestreichen<sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> Lammert 87; Fogel *Pennsylvania* 297 Nr. 1568. Im allgemeinen vgl. Pauly-Wissowa 7, 718, V. <sup>2)</sup> Höfler *Organotherapie* 115; Pauly-Wissowa 7, 713, 5. <sup>3)</sup> Jühling *Tiere* 195. <sup>4)</sup> Staricius *Heldenschatz* 1679, 533 f.; Jühling *Tiere* 193 f. 198. <sup>5)</sup> Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 97; Lammert 139. <sup>6)</sup> Jühling *Tiere* 198; Lammert 138. 218. 240; Hovorka-Kronfeld 2, 6. <sup>7)</sup> Jühling *Tiere* 193. 195. 198. <sup>8)</sup> ZfV. 8, 172; Jühling *Tiere* 198. <sup>9)</sup> Jühling *Tiere* 195. 197 f. <sup>10)</sup> ebd. 193; ZfV. 8, 172; Hovorka-Kronfeld 2, 22; Staricius *Heldenschatz* 1679, 125; Köhler *Voigtland* 350. <sup>11)</sup> Jühling *Tiere* 198. Taylor.

**gänsefüßig.** Diese Verunstaltung zeigt sich bei den Zwergen, Erdmännlein, -weibchen<sup>1)</sup> und sonstwo<sup>2)</sup>. Wenn die Zwerge die Spuren ihrer Gänsefüße in der auf dem Herd gestreuten Asche sehen, so verlassen sie das Haus<sup>3)</sup>. Gut bezeugt ist der Name La reine pédaque (g.) für Berta, die Mutter Karls des Großen, die später Berte as grans pies heißt<sup>4)</sup>. Auch die Sibylle bzw. die Königin von Saba war g.<sup>5)</sup>. Die Vorstellung ist kaum von der Schwanjungfrau, bei der man selten oder mit wenig Nachdruck von den Gänsefüßen spricht, herzuleiten<sup>6)</sup>. Ansprechender ist Günterts Erklärung (Kalypto 75), daß der Gans- bzw. Tierfuß eine Erinnerung an eine ursprüngliche Skelettgestalt des Dämons festhält; auf diese Weise läßt sich der Zug mit dem „lebenden Leichnam“ Naumanns in Einklang bringen. Die Zusammenstellung der Idee mit dem Namen Gänsefüßler des Pfälzer Weins ist äußerst unsicher<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 1, 372 f.; ZfV. 25, 118; Waibel und Flamm 2, 183; Wyß *Reise* 2, 415; Bechstein *Thür. Sagen* 2, 288 f.; Rochholz *Sagen* 1, 332; Lenggnerhager 11. 22. 56. 75. 87; Ranke *Sagen* 13 ff. <sup>2)</sup> weiße Fräulein: Meier *Schwaben* 1, 66 Nr. 77; Meiche 216 Nr. 278; Geist: Müller *Siebenbürgen* 21; Wasserfrau: Rochholz *Sagen* 1, 240; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 217; Fee: ZfV. 25, 118; Her-

zog *Schweizersagen* 2, 162; Teufel: ZfV. 14, 418 Nr. 3; Grimm *Myth.* 2, 894. Vgl. im allgemeinen Pfannenschmid 506; Güntert *Kalypto* 75; zuweilen ist der Drudenfuß g.: Grimm *Myth.* 1, 356 Anm. 4; Hillner *Siebenbürgen* 25. <sup>3)</sup> Stöber *Elsaß* 1, 11 Nr. 15. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 1, 233 f.; 3, 90 f.; ZfV. 25, 118; Simrock *Myth.* 617; Hoops *Reallex.* 2, 112. <sup>5)</sup> Herzog *Anz.f.schweiz. Altertumsk.* 25, 16 ff. <sup>6)</sup> Trotz Rochholz *Sagen* 1, 247; Grimm *Myth.* 1, 233. <sup>7)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 337. Taylor.

**Gänserich.** Gewöhnlich wird der G. mit der Gans (s. d.) zusammengeworfen, so sollte z. B. eigentlich ein G. statt einer Gans die Hauptrolle im Eheorakel (s. Gans: Omina) spielen. In der Neujahrsnacht darf der G. nicht bei den Gänsen im Stall sein, sonst kommen keine Gänschen aus<sup>1)</sup>. Kluge Leute können dem G. und jungen Männern einen Trank eingeben, daß sie den Gänsen bzw. Weibsbildern nachlaufen<sup>2)</sup>. Der warme Dreck eines G.s heilt Geschlechtskrankheit<sup>3)</sup>. Ein G. bestimmt die Lage einer Kirche<sup>4)</sup> und erscheint in einer mecklenburgischen Sintflutgeschichte<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. <sup>2)</sup> Knoop *Hinterpommern* 168. <sup>3)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. <sup>4)</sup> Strackerjan 2, 287. <sup>5)</sup> ZfV. 16, 389 = Wossidlo *Mecklenburg* 2, Nr. 316. Taylor.

**Gansreiten** (Gansabhauen, Gansabreiten, Gansreißen, Gänsschreiten, Gansschlagen).

Am offenen Platze spannt man von einem Hause zum anderen ein Seil und daran hängt man ein zweites, an welchem eine Gans befestigt ist. Wer sie gewinnen will, muß von einer angewiesenen Stelle aus mit verbundenen Augen das Seil mit einem Säbel entzweihauen<sup>1)</sup>. Zuweilen reitet man mit offenen Augen und schlägt nach dem Vogel<sup>2)</sup>. Oder man schießt darnach<sup>3)</sup>. Eine Ente kommt vereinzelt anstatt einer Gans vor. Nach Jahn soll die Gans die Stellvertreterin eines noch sehr weit verbreiteten Hahnes sein<sup>4)</sup>. Anstatt der Gans hängt man um Striegau und Schweidnitz (Schlesien) eine mit Weiberkleidern angetane Puppe auf, nach der die Reiter mit eingelegten Lanzen stechen<sup>5)</sup>. Die Zeit des G.s ist verschieden



angesetzt: Fastnacht<sup>6)</sup>, Kirmes<sup>7)</sup> usw.<sup>7a)</sup>. Das Spiel ist der Rest eines Erntedankopfers und kommt in anderen Formen mit anderen Tieren vor, z. B. als Hahnstechen.

Das steirische G. ist ein Spiel. Drei laufen nach einem Ziel. Der mittlere muß es zuerst erreichen und einen von den beiden erhaschen. Tut er das, so ist die „Gans gefangen“ und das Spiel gewonnen. Der mittlere heißt Ganes oder Ganser und die Wiese, auf welcher das Spiel gehalten wird, der Osteranger<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> SchwVk. I, 83 (= Lütolf 562); II, 23; Hoffmann-Krayer 95; Bronner *Sitt' und Art* 261; Knortz *Vögel* 40ff.; Korth *Jülich* 88; Feilberg *Bidrag* (Tillaeg) 4, 195, 38; Sébillot *Folk-Lore* 3, 246; Frazer 7, 268. <sup>2)</sup> Sartori *Westfalen* 147; *Sitte* 3, 115 Anm. 104; Drechsler 2, 72 f. 94; Jahn *Opfergebräuche* 108. 109. 234; Bavaria I, 998; MschlesVk. 21 (1919), 105; HmtblRE. I, 180. <sup>3)</sup> Kapff 20. <sup>4)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 109 ff. 234. <sup>5)</sup> Drechsler 2, 73. <sup>6)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 127 Nr. 383; ZfVv. 1907, 20. <sup>7)</sup> Sartori *Sitte* 3, 253; Pfannenschmid *Erntefeste* 510. <sup>7a)</sup> Peukert *Schles. Volksk.* 104 f.; Sartori *Sitte* 3, 268. 115 Anm. 4; *Westfalen* 147; Drechsler 3, 161; ZfVv. 4, 20; 7, 106. <sup>8)</sup> ZfVv. 6, 424. Taylor.

**Garbe** Is. Ernte (2, 939 ff.), Stroh.

**Garbe** II s. Schafgarbe.

**Garn.**

1. Die Herstellung des G. spielte auf dem Lande eine große Rolle. „Während die Männer die Weinberge hackten, war das Weibervolk in erster Linie besorgt um das G., das den Winter über gesponnen war. Dieses wurde nun in der Waschküche schön weiß „gesehtet“ (geseiht) und dann an Stangen ins Freie gehängt, damit es gut trocknete. Trat ein Regentag ein, so spulte man in der Stube, und bei nächster Gelegenheit trug die Bäuerin das G. zum Leineweber. Jede war stolz darauf, im Winter die Fleißigste und beim Weber die erste gewesen zu sein. Die Bäuerin berechnete zum voraus, wie viele Hosen und Zwilchkittel für das „Mannenvolk“ und wie viele Jüppen und Schürzen für das „Weibervolk“, wie viele Bettzüge und wie viele Strümpfe daraus gefertigt werden könnten. Damit keine zu großen Weberkosten entstanden und der Weber ja mit allem Fleiß und

aller Sorgfalt dabei sei, bekam er gleichzeitig mit dem G. auch ein großes Bauernbrot ins Haus. An Sonntagen verfrucht er vor- und nachmittags das Gewobene an die Eigentümerinnen. War die Bäuerin zufrieden mit seiner Arbeit und gewiß, daß der Weber ihr kein G. entwendet habe, so lud sie ihn zum Mittagessen ein, und er erhielt dazu noch ein hübsches Trinkgeld“<sup>1)</sup>. Bei dieser Wichtigkeit, mit der die G.zubereitung vorgenommen wurde, nimmt es nicht Wunder, daß sich an das Gedeihen des G.s allerlei Aberglaube knüpfte. In Götzingen bei Hettlingen (Baden) waschen an Fastnacht alle Frauen ihr gesponnenes G. im Freien, und je mehr sie dabei „gebötscht“ (von den Masken geschlagen) werden, desto besser gerät in diesem Jahre der Flachs<sup>2)</sup>. In Hollenstetten (Oberpfalz) darf man sich nicht umsehen, wenn man G. zum Weber bringt, sonst wird es immer weniger<sup>3)</sup>. Weiber, die G. sieden, sollen dabei lügen, sonst wird es nicht weiß<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> SAVk. 25, 212. <sup>2)</sup> Meyer *Baden* 207. <sup>3)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* I, 419 Nr. 7. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 3, 368. Nach Weinkopf liegt hier dieser Gedankengang zugrunde: das Lügen ist das Verkehrte und hat somit Beziehung zu den Toten; die Totenfarbe ist weiß: *Die Umkehrung in Glaube u. Brauch*, OberdZfVv. 2 (1928), 53.

2. Auch heilende und wunderbare Wirkung tut G., besonders rohes G., das gegen Krankheit und Hexerei gebraucht wird<sup>5)</sup>. In Schlesien siedet man gegen Otternbiß rohes G. in Essig und bindet es warm über die Bißwunde<sup>6)</sup>. In Böhmen wusch man im 18. Jh. den Kopf mit Wasser, in dem G. gesotten war, gegen „den bösen Grunt“<sup>7)</sup>. Auch das Durchziehen (s. d.) durch G. hilft gegen Krankheiten: in Skandinavien heilt man Rachitis dadurch, daß man den Kranken durch eine ungebleichte G.strähne zieht<sup>8)</sup>; in Oldenburg werden „kleine Kinder, aber auch Erwachsene und Tiere, welche krank sind oder doch nicht so, wie sie sein sollten, oder die man gegen künftige Krankheit schützen will, durch ein Stück rohes, ungewaschenes G., wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, hindurch-

gezogen“<sup>9)</sup>; ein Sechswochenkind, welches viel schreit, zieht man dreimal stillschweigend durch ein unausgekochtes Stück G.<sup>10)</sup>, ebenso ein Kind, das berufen ist, in Böhmen<sup>11)</sup> und in der Sächsischen Schweiz<sup>12)</sup> auch eines, das an der englischen Krankheit leidet (das G. muß dann an einer Stelle verwahrt werden, wo das Kind nicht mehr hinkommt)<sup>13)</sup>; in Mecklenburg zieht man das viel schreiende Kind durch G., das in den Zwölften gesponnen ist, ebenso behextes Vieh<sup>14)</sup>; auch gedeiht das Vieh gut, wenn es durch ein von einem siebenjährigen Kind gesponnenes G. gezogen wird<sup>15)</sup>. G., von Mädchen gesponnen, die blonde oder schwarze Haare haben und noch nicht acht Jahre<sup>16)</sup>, bzw. noch nicht sieben Jahre<sup>17)</sup> alt sind, hat wunderbare Eigenschaften: das daraus gewobene Tuch schützt vor Rheumatismus, Gicht und Zauberei, macht hieb- und schußfest<sup>18)</sup>, und läßt man ein Gewehr damit, so verfehlt man sein Ziel nicht. In Mecklenburg legt man so ein Stück G. in die Wiege des Kindes, um seinem Schreien zu wehren<sup>19)</sup>, man windet es um kranke Glieder<sup>20)</sup>; ein ebensolches G. ist das Fraisen-G., in Steiermark Madel-G. genannt, das man dem Kind während des Anfalls um den Hals wickelt<sup>21)</sup>. G., das nie naß war und von einem Kind unter sieben Jahren gesponnen ist, ist gut für die Gichter, wenn man es um den Hals trägt, bis es von selbst abfällt<sup>22)</sup>. Gegen schlimme Augen näht man neunerlei schweigend gesuchte Kräuter in ein Stückchen ungenetztes graues Tuch mit einem Faden G. ein, den ein Kind von sieben Jahren gesponnen, ohne dabei einen Knoten zu machen oder den Faden zu vernähen (weil sonst die Heilung verknüpft oder vernäht wird); dies trägt man, in rohe Leinwand gewickelt, neun Tage auf dem Leib<sup>23)</sup>. In Baden wickelt sich der Bursche, um vom Militär frei zu kommen, ein von einem sechsjährigen Mädchen gesponnenes G. um den Arm<sup>24)</sup>. G., das ein noch nicht sechsjähriges Kind gesponnen hat, legt man in Gutach (Baden) gegen Gichter unter<sup>25)</sup>, ebensolches gekocht und ausgewunden wickelt

man nach wendischem Brauch gegen Krämpfe um Hände und Füße des Kranken<sup>26)</sup>. Vielleicht ist (neben anderen Gründen; s. Kind) dem frühen G.spinnen auch deswegen so eine gute Wirkung beigelegt, daß die Mädchen recht bald dazu erzogen werden<sup>27)</sup>. Ein Faden G., durch das Kinn einer Leiche gezogen und in ein Kleid genäht, schützt vor Bezauberung<sup>28)</sup>. Will die Milch nicht zu Butter werden, muß man ein Stück G. unter das Butterfaß legen<sup>29)</sup>. Als die finnische Göttin Launawatar dreißig Sommer lang nicht gebären kann, läßt ihr der heilige Georg ein rotes G. auf den Leib nieder, worauf sie neun Söhne gebiert<sup>30)</sup>. In Biberach (Schwaben) opferte früher die Wöchnerin der Muttergottes G.<sup>31)</sup>; im bayrischen Schwaben läßt man auf dem Grabe der verstorbenen Wöchnerin das G. verfaulen, das die Tote bei ihrer Aussegnung zu opfern gehabt hätte, und im Hanauerland umsteckte man das Grab der verstorbenen Wöchnerin mit G., damit sie nicht wiederkäme<sup>32)</sup>.

<sup>5)</sup> Strackerjan 2, 228 Nr. 484. <sup>6)</sup> Drechsler 2, 292. <sup>7)</sup> Schmidt *Kräuterbuch* 49 Nr. 55. <sup>8)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 695. S. a. die Literaturangaben ZfVv. 21 (1911), 156 f. Anm. 1. <sup>9)</sup> Strackerjan 1, 364; vgl. ebd. 301. 365. 367. <sup>10)</sup> Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 926. <sup>11)</sup> Grohmann 112 Nr. 832. <sup>12)</sup> Seyfarth *Sachsen* 48. <sup>13)</sup> ZfVv. 7 (1897), 46. <sup>14)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 248. Über die Kraft des in den Zwölften gesponnenen G.s s. a. Kuhn u. Schwartz 410; Witzschel *Thüringen* 2, 176; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 79. <sup>15)</sup> Bartsch a. a. O. 2, 55. <sup>16)</sup> Vernalen *Alpensagen* 399 Nr. 76. <sup>17)</sup> (Keller) *Grab d. Aberggl.* 4, 241; Panzer *Beitrag* 2, 553. <sup>18)</sup> S. dazu auch Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 441. <sup>19)</sup> Bartsch a. a. O. 2, 55. <sup>20)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 277. <sup>21)</sup> ZfVv. 13 (1907), 118. <sup>22)</sup> Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1766. <sup>23)</sup> ZfVv. 21 (1911), 157. <sup>24)</sup> Meyer *Baden* 239. <sup>25)</sup> Ebd. 40; das G. beilegen gegen Gichter verwarf schon die Augsburger Hebammenanweisung von 1738 als Teufelsgaukelei. <sup>26)</sup> Schulenburg 99. <sup>27)</sup> Keller a. a. O. <sup>28)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 215. <sup>29)</sup> Wuttke 449 § 708. <sup>30)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 340. <sup>31)</sup> Birlinger *Volksst.* 2, 319. <sup>32)</sup> Meyer a. a. O. 394.

3. Immerhin ist bei der Behandlung des G.s oder der G.geräte auch Vorsicht geboten, weil sonst schlimme Wir-



kungen hervorgerufen werden können. Zu gewissen Zeiten darf in Oldenburg kein G. gesponnen werden, sonst dreht der Teufel Ketten oder es werden verwirrte Wülste daraus<sup>33)</sup>. Die Schwangere darf im Oberamt Öhringen (Württemberg) und auch in Basel (bis Ende des 19. Jhs.) kein G. wickeln, weil sonst das Kind von der Nabelschnur umwickelt wird<sup>34)</sup>. In Veckenstedt (Kreis Wernigerode) herrschte der Glaube, man dürfe das von der Spindel genommene G. Samstags nicht aufhängen, damit die Lämmer nicht zu früh geboren würden<sup>35)</sup>. Ist im Samland das G. soweit abgewirkt, daß man „nachhindern“ (d. h. nicht so dick auflegen) muß, soll man es noch am selben Tage abweben; bliebe es über Nacht auf dem Webstuhle, so würde das nächstgeborene Kind sich einst aufhängen<sup>36)</sup>. Wenn die Weife verkehrt und der Fitzfaden nach unten hängt und unterdessen ein Kind zur Welt kommt, hängt es sich selbst auf<sup>37)</sup>.

<sup>33)</sup> Strackerjan 2, 37. <sup>34)</sup> Höhn Geburt 257; Basel mündlich. <sup>35)</sup> ZfV. 9 (1899), 308. <sup>36)</sup> Frischbier Hexenspr. 126 f. <sup>37)</sup> Grimm Myth. 3, 475 Nr. 1083.

4. Verhältnis der Dämonen zum G. In Kleinrußland hängt man Lappen, Gewebe und Fäden den Rusalky als Opfer an Eichen auf, sonst stehlen sie das G., um sich damit zu beschäftigen<sup>38)</sup>. Diese Eigenheit der Dämonen haben Leute in Schlesien benutzt, um sie zu überlisten. In Liebenau hatten die Fenixmännchen einem Bauern sein Kind gestohlen. Er fuhr mit dem Wagen vor ihre Höhle, ergriff sein Kind und jagte davon. Als die Männchen ihm nacheilten, warf er ein Stückchen G., das er mitgebracht hatte, hinter sich und während die Männchen sich damit abgaben, konnte er entkommen<sup>39)</sup>. Auf ähnliche Weise holte ein Mann aus Schwammewitz sein von den Fenisweibeln gestohlenes Kind wieder; er warf den ihn verfolgenden Weiblein eine G. strähne nach der andern zu, die mußten sie erst aufhaspeln<sup>40)</sup>. Und eine Sechswöchnerin, die von den Fenixmännchen entführt war und ihnen regelmäßig an einem Wasser waschen mußte, erbat

sich von den Leuten, die sie vom gegenüberliegenden Ufer erblickten, eine Strähne ungenetztes G., die mußten die Männchen erst auf die Weife wickeln; unterdessen konnte die Frau über das Wasser herübergeholt werden<sup>41)</sup>. Die Letten in Kurland binden vor dem Roggenschnitt je drei Ähren rings um das Feld mit rotem G. zusammen, damit der Jöds (Teufel) den Segen nicht nehme<sup>42)</sup>. Eine Hexe, die auf dem Husbyer Felde verbrannt werden sollte, bat eine strikende Frau im Volkshaufen um ihr G.knäuel, und als sie es erhalten, wickelte sie es, einige Worte murmelnd, um ihre Finger und flog davon<sup>43)</sup>.

Über unerschöpfliche G.knäuel, die Geister den Menschen verehren, s. unerschöpflich.

<sup>38)</sup> Gronmann 10. <sup>39)</sup> Kühnau Sagen 2, 99 f. <sup>40)</sup> Ebd. 2, 157. <sup>41)</sup> Ebd. 2, 99. <sup>42)</sup> Mannhardt 1, 210. Für den Korn dämon genügt es, drei Ähren vom Felde wegzunehmen, um sich die ganze Ernte anzueignen; s. Bilwis: 1, 1319. <sup>43)</sup> Müllenhoff Sagen 564 Nr. 572. Hünnerkopf.

### Garten.

1. Die Erkenntnis des Nutzens und Segens der Nähr- und Heilpflanzen, später die auch dem einfachen Menschen sich offenbarende Schönheit der Blumen und Zierlichkeit der Anlage, haben den G. zum Schauplatz der jenseitigen Seligkeit gemacht. Alte mythische Vorstellungen haben sich rudimentär in Sagen erhalten, wenn das Totenreich als fruchtbarer G. erscheint<sup>1)</sup>, wenn im christlichen Volksglauben Vorhimmel und Himmel als großer G. gedacht werden<sup>2)</sup>, wenn der Aufenthaltsort der ungeborenen Kinder im Kinderbrunnen als G. dargestellt wird<sup>3)</sup>, wenn in oder unter dem Frauholteich der G. der Frau Holle liegt<sup>4)</sup>, wenn die Weiße Frau den Kindern Blumen und Obst aus ihrem Wunder-G. schenkt<sup>5)</sup>, wenn nach französischem Volksglauben das Phosphoreszieren des Meeres als Leuchten der Diamanten und Edelsteine, die den G. des Meeresgottes schmücken, aufgefaßt wird<sup>6)</sup>, wenn Drachen badende Mädchen entführen und sie als Frau in ihr unter dem

Meere liegendes mit schönem G. umgebenes Schloß bringen<sup>7)</sup>, wenn im Meere ruhende, zu Zauberzeiten erscheinende untergegangene Städte zauberhafte Gärten zeigen<sup>8)</sup>, wenn das von einem Zwerg zu Gvatter gebetene Mädchen von ihm in einen unterirdischen schönen G. geführt wird<sup>9)</sup>, wie die Sage solche Zaubergärten besonders in Berge, auf oder in Glasberge, die von einem Karfunkelstein taghell erleuchtet sind, legt<sup>10)</sup>, wenn zu Zauberzeiten erscheinende verwunschene Schlösser ein prächtiger G. umgibt<sup>11)</sup>, oder wenn ähnliche Wasser- und Erdsagen von Wundergärten sprechen<sup>12)</sup>, wie endlich auch der Teufel als Herr eines in tiefer Felshöhle liegenden Zauber-G.s erscheint<sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannhardt Germ. Myth. 446. <sup>2)</sup> Schönewerth Oberpfalz 3, 287 f. <sup>3)</sup> Mannhardt a. a. O. 256. <sup>4)</sup> Grimm Sagen 7; Lyncker Sagen 17. 19. <sup>5)</sup> Grimm Myth. 2, 808, nach Bechstein Thüringen 1, 221. <sup>6)</sup> Sébillot Folk-Lore 2, 31. <sup>7)</sup> Ebd. 2, 36. <sup>8)</sup> Ebd. 2, 56. <sup>9)</sup> Ranke Sagen 124. <sup>10)</sup> Mannhardt Germ. Myth. 446 f. <sup>11)</sup> Heyl Tirol 602. <sup>12)</sup> Bechstein Thüringen 1, 226. 232; Sommert Egerl. 73 ff. Nr. 37 ff. <sup>13)</sup> Müller Siebenbürgen 192.

2. Neben diesen geschichtslosen Überlieferungen laufen solche, die geschichtlich bedingt sind und verfolgt werden können. Der heutige Bauern-G.<sup>14)</sup> hat vielfach in Pflanzenbestand und Bewirtschaftungsart älteste Zustände erhalten: bei den Ruthenen z. B. trägt er neben Gemüse, Arznei- und Zierpflanzen auch eigentliche Brotgewächse, wie Kartoffeln, Mais und Hirse<sup>15)</sup>. Hatten die vorrömischen Germanen ihr Haus mit einer doch sicher g.artigen Anlage umgeben<sup>16)</sup>, so erhielten sie die eigentlichen G.pflanzen, wie das auch deren Namen bekunden, und die eigentliche G.kultur doch erst von den Römern, wie diese selbst sie in früheren Jahrhunderten von Griechenland und Asien erhalten hatten. Das Einstromen römischer G.kultur in den Norden, das von der Völkerwanderungszeit bis tief ins MA. währte, fand seine Kulminationspunkte in Karl d. Gr., der in seinem Capitulare de villis und im Specimen breviarum rerum fiscalium die

italische Villa nach Deutschland verpflanzte und in der Anlage der Klostergärten<sup>17)</sup>. Noch heute trägt der deutsche Bauern-G. als Zier-, Nutz- und Heilpflanzen dieselben Blumen, Gemüse und Apothekergewächse, wie der G. des kleinen römischen Landbauern nach Virgilscher Schilderung<sup>18)</sup> und wie vor einem Jahrtausend der deutsche Kloster-G.<sup>19)</sup>.

<sup>14)</sup> Vgl. die Lexika von Ebert, Schrader, Hoops s. v. Garten; Christ Zur Geschichte des alten Bauerngartens der Basler Landschaft und angrenzenden Gegenden. Basel 1916; Pauly-Wissowa 7, 1, 768 ff.; Reuschel Volkskd. 2, 100; Sébillot Folk-Lore 4, 440; Störfer Jungfräuliche Mutterschaft 186; Frazer 12, 281. <sup>15)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 54 f. <sup>16)</sup> Heckscher 252. 275. 503. <sup>17)</sup> Hehn Kulturpflanzen 429 f.; danach Pfannenschmid Erntefeste 604 f. <sup>18)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 54. <sup>19)</sup> Hehn u. Pfannenschmid a. a. O.; Meyer Baden 383; Sartori Sitte 2, 25; vgl. v. Fischer-Benzon Altdutsche Gartenflora. Kiel 1894.

3. Mit dem G. ist auch mancher auf ihn bezügliche Aberglaube aus der Antike zu uns gekommen und hier mit autochthonen, oft freilich elementargedanklich in gleicher Art schon bestehenden Glaubensvorstellungen verwoben und abgewandelt; oft auch schon verchristlicht durch die Kirche übertragen. Hatten schon die antiken Gärten ihre Schutzpatrone<sup>20)</sup>, so wurden die mittelalterlichen bestimmten Heiligen, wie der hl. Gertrud, unterstellt, und noch heute wird der Beginn des G.baus auf den Gertrudentag gelegt<sup>21)</sup>; so gehörte die Benediktion der Gärten<sup>22)</sup> und G.früchte<sup>23)</sup> zu den kirchlichen Institutionen des MA.s, und noch heute wird mancherlei altheidnischer verchristlichter Zauber zum Schutz des G.s angewandt: um ihn vor Läusen zu schützen, muß man ihn am Aschermittwoch mit Asche bestreuen<sup>24)</sup>, wie man, unverchristlicht, um das Gemüse vor Würmern zu bewahren, einen Feuerbrand aus dem am Vorabend des Johannistages entzündeten Feuer in den G. trägt<sup>25)</sup>. Nach verchristlichtem Zauber gibt Osterwasser den G.saaten kräftiges Gedeihen<sup>26)</sup>, nach unverchristlichtem werden Frauen nach der ersten G.arbeit (vgl. Pfluggang, erster) von den Männern regenzauberisch be-



gossen<sup>27)</sup>. Am Karfreitag als in kirchlich-heiliger Zeit darf man nicht in den G. gehen, um nicht Raupen hineinzutragen<sup>28)</sup>, nach vorchristlichem Glauben gelten bestimmte G.pflanzen als tabu: eine abergläubische Scheu hält die ruthenischen Bauern ab, die Zaunrübe (*bryonia dioica*, die aus ungetauft gemordeten Kindern entstehen soll, vgl. I, 321), die nicht eigentlich kultiviert wird, aus den Gärtchen auszurotten<sup>29)</sup>. Wie der G. das Objekt schutzzauberischer Maßnahmen ist, gibt andererseits auch er Zaubermittel: heilzauberisch, wenn aus drei Erbgärten gestohlener Kohl gegen das Verfangen des Hausviehs hilft<sup>30)</sup>, mantisch, wenn eine in den G. fliegende Elster, Krähe oder ein Kuckuck die Niederkunft eines Mädchens anzeigt<sup>31)</sup>. Wie der Acker (s. d.) ist auch der G. dem Bosheitszauber der Hexen, besonders durch Hagelschlag, ausgesetzt<sup>32)</sup>.

<sup>20)</sup> Pradel *Gebete* 63. <sup>21)</sup> Zingerle *Johannisregen* 222; Wrede *Eifeler Vhde.* 2 176. <sup>22)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 16. <sup>23)</sup> Ebd. I, 361 ff. <sup>24)</sup> Fogel *Pennsylvania* 195. <sup>25)</sup> ZfVk. II, 273. <sup>26)</sup> Heckscher *Hannov. Vhde.* I § 77; vgl. Acker I, 156 f. § 5. <sup>27)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 154; Mannhardt *Wald- u. Fk.* I, 332. <sup>28)</sup> Wuttke 75 § 87. <sup>29)</sup> Hovorka-Kronfeld I, 55. <sup>30)</sup> Woeste *Mark* 55 Nr. 17. <sup>31)</sup> Grohmann 67. <sup>32)</sup> SAVk. 3, 217. Heckscher.

**Gartenzaun** s. **Zaun**.

**Garthagen** s. *Eberreis* 2, 527 ff.

**Gast** s. *Besuch* I, 1172 ff.

**Gastfreundschaft**.

I. Die ambivalente Einstellung gegenüber dem Fremden (s. d.) als dem Träger rätselhafter und unbekannter Kräfte führt auf der einen Seite zur Absperrung vor ihm, zu seiner Fernhaltung und Verfolgung, auf der andern aber zur abergläubischen Scheu, die ihm göttliche Verehrung zollt. Beide Arten des Begegnens setzen voraus, daß der Fremde fremd bleibt und, selbst wenn es zu einer Berührung kommt, nach kurzer Zeit wieder entschwindet. Der Charakter einer nur sporadischen Berührung von Ungleichartigem und Unvereinbarem bleibt gewahrt und bewußt, mag die Begegnung nun von anbetenden oder einseitig furcht-

bestimmten und abwehrenden Gefühlen begleitet sein.

Diese gegenseitige Absperrung zwischen allem nicht demselben Blut- oder Stammesverband Angehörigem, also allem Fremden, ist aber auf die Dauer unhaltbar, aus praktischen wie psychologischen und magischen Gründen. Praktisch besteht seit sehr alter Zeit das Bedürfnis nach einer gewissen Bewegungsfreiheit, nach Gütertausch und Verkehr, nach Gewinnen neuer Eindrücke und Erweiterung des Gesichtskreises. Der konservativen, fremdenfeindlichen Tendenz ist in der menschlichen Seele immer die variationsfreudige, nach Neuem begierige gepaart. So entsteht das praktische Bedürfnis<sup>1)</sup> nach Schaffung eines Verhältnisses, das auch den Fremden in das Gesellschaftsgefüge einbaut. Noch dringender als der Seßhafte bedarf der Fremde selbst, losgelöst von allem Halt, wie ihn Stammes- und Volkszugehörigkeit früher allein gewährte, eines Surrogates für die normale Rechts- und Friedensgemeinschaft, eines festen Rechtsverhältnisses, nicht nur blinder Anbetung. Ein solches Bedürfnis nach Herstellung eines (möglichst dauernden) Kontaktes macht sich aber auch geltend, wo man im Fremden den (wenigstens potentiellen) Träger göttlicher Kräfte<sup>2)</sup> erblickt, deren Segnungen man sich anhaltend versichern will<sup>3)</sup> — ein Bemühen, das ja auch den meisten regelmäßigen Kulturen zugrunde liegt. Wer diese Macht abweist, weist die Lebenskraft selbst hinaus, von der er und seinesgleichen leben. Der Untergang, der solchem Frevel (s. d.) folgt, ist deshalb nicht „Strafe“, sondern natürliche Auswirkung (s. Ungastlichkeit).

Die Erweisung von G., die Begründung des Verhältnisses der G., ist nun die magisch-juristische *Methode*, den Fremden oder das Fremde durch Aufnahme in den Kreis der Hausgenossenschaft in die eigene Welt einzubauen. Die Wirkungen der G. als Aufnahme in die Hausgenossenschaft sind wohl zu unterscheiden von denen der Herstellung eines Einzelkontaktes zwischen früher Fremden, wie er durch Bluts- oder Wahl-

brüderschaft oder Freundschaft herbeigeführt wird. G. umfaßt ursprünglich nicht nur die Einzelpersonen, sondern die Geschlechter, und nicht nur zeitlich gebunden; sie vererbt sich vom Vater auf den Sohn. Sie bringt einen Kommunismus der Güter mit sich. Am Kirchweihfeste verschwinden dem Südslawen noch heute die Grenzen zwischen Mein und Dein<sup>4)</sup>. Und als Bestandteil dieses allgemeinen Kommunismus, der dem Gaste alles gewähren, alles anbieten und nichts verweigern darf, wie er heute noch im Orient sich andeutungsweise erhalten hat, stellt man Gastfreunden auch die Frauen des Hauses zur beliebigen Verfügung<sup>5)</sup>. G. ist eine Wechselbeziehung; durch Austausch von Geschenken kann sie symbolisiert werden, so wird ein Kontakt hergestellt. Deshalb soll man sich auch hüten, von Menschen, die man nicht kennt, Geschenke anzunehmen, damit nicht dadurch etwa mit dem Teufel der Kontakt hergestellt werde. G. bringt daher auch eine gewisse (beschränkte) Gemeinschaft des Kultes, des Rechtes und der Schutzpflicht, die aber weniger weitgehend ist als die durch Adoption hergestellte. Zusammenfassend: sie stellt die Hilfsmittel des einen dem andern zur Verfügung<sup>6)</sup>.

Dies letztere ist wieder nicht nur praktisch, sondern vor allem magisch bedeutsam. Der Fremde, auch wenn er nur als Mensch betrachtet wird, verfügt über Kräfte, die er vielleicht, wenn man ihn gut behandelt, dem Hause zu Diensten stellen wird, vielleicht, wenn man ihn schlecht behandelt, gegen dasselbe richtet. Man kann also, indem man den Fremden in den Rechts- und Liebeskreis der Gemeinschaft durch eine Art G. hineinzieht, etwaige üble Einwirkungen paralisieren. Deshalb muß man einen Besucher (s. d.) zum Niedersetzen einladen, damit er das Glück nicht aus dem Hause trage<sup>7)</sup>. Zu Zeiten, wo man sich besonders gefährdet fühlt (Geburt, Hochzeit, Tod), werden Geschenke verteilt<sup>8)</sup> oder Einladungen erlassen. Freilich wird der Eingeladene damit in den Kreis des Hauses auch so hineingezogen, daß, wer in einem

Totenhouse als Fremder Speise genießt, sich den Tod ißt<sup>9)</sup>.

In späteren Zeiten verwischten sich diese direkten magischen Zusammenhänge; mit einer gefestigteren Rechtsordnung verminderte sich auch das praktische Bedürfnis und auch das psychologische verlor an Kraft, je mehr das Gemeinschaftsgefüge, indem es an Umfang zugenommen hatte, die Variationstendenz befriedigen konnte. In diesen Uebergangszeiten entstand die Vorstellung, daß die Fremden unter dem „Schutze der Götter“ standen, die G. eine wohlthätige Handlung sei und Verdienst bringe. Der primitive Geist aber hält es noch heute mit dem südslawischen Sprichwort: „Weh dem Hause, in das keine Gäste einkehren“<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> SAVk. 2, 119. <sup>2)</sup> Meyer *Religgesch.* 255. <sup>3)</sup> Laistner *Nebelsagen* 285 f. <sup>4)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 644 f. <sup>5)</sup> Hartland *Primitive Paternity* pass.; Briffault *The Mothers* 3 pass.; Weinhold *Frauen* 2, 337. <sup>6)</sup> Schrader *Reallex.* 269 ff.; Grimm *RA.* I, 551 ff.; Fischer *Altertumsk.* 60; Fontaine *Luxemburg* 95; Kondziella *Volksepos* 38 ff.; Klapper *Erzählungen* pass.; Schulz *Höfisches Leben* 2, 444; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 295 f.; Sittl *Gebärden* 377; Tetzner *Slaven* 506; Visscher *Naturvölker* 2, 560. <sup>7)</sup> Fogel *Pennsylvania* 440. <sup>8)</sup> Seligmann I, 235; 2, 290 ff.; Hartmann *Dachau u. Bruck* 228 Nr. 86; <sup>9)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 644 ff.

2. Allmählich trat mehr die profan rechtliche, profan charitative und profan soziale Seite der G. hervor.

Die G. gab dem Verkehr der Fremden eine Rechtsbasis, von der ausgehend sich ein eigenes Fremdenrecht entwickeln konnte. Das Gastrecht selbst, d. h. die gegenseitige Verpflichtung zwischen Wirt und Bewirtetem<sup>10)</sup>, wird in immer festere juristische Formen gebracht und damit eingeschränkt. Die Verpflichtung, einem Fremden G. zu gewähren, wird z. B. zeitlich, etwa auf drei Tage<sup>11)</sup>, beschränkt; oder auch der Schutz des Gastes, die Schutzpflicht ihm gegenüber dauert nur, so lange er unter dem Dache des Wirtes weilt. „Solange er mit mir ißt, darf ihn niemand schlagen“, sagt das herzegowinische Sprichwort. „Sobald er von mir fort ist, steht jedem das Feld frei“<sup>12)</sup>. G. be-



deutet also überhaupt nicht mehr Herstellung dauernden Kontaktes. Ursprünglich war G. auch Verpflichtung zur Preisgabe jedes, auch des höchsten Gutes für den Gast, wie sie von Lot nach der alttestamentlichen Erzählung auch gegenüber den Engeln geübt wird. Später mindert sich dies zur Pflicht der Vertretung, zur Pflicht der Schonung gegenüber dem Feinde (s. Asyl). Aber es blieb der Gedanke lebendig, daß den Frieden des Hauses genieße, wer dort Brot und Salz genossen oder den Herd erfaßt hatte.

Je einseitiger der Vorteil aus der G. später auf Seiten des Bewirteten lag, desto mehr wurde die charitative Grundlage betont, desto mehr sah man in dem Fremden den Armen, Unglücklichen, „Elenden“, weil in der Fremde, im „Elend“, Umherschweifenden. Um so mehr mußte betont werden, daß entweder die Götter die Aufnahme dieser Unglücklichen belohnen, als ob die Wohltat ihnen selbst erwiesen worden wäre, oder aber auch, daß sie bisweilen, um die Menschen auf ihre Nächstenliebe zu prüfen, auf Erden wandeln<sup>13)</sup>. Daneben erhält sich die Vorstellung, daß die anscheinend so Hilflosen doch etwa auch wertvolle Gaben zu gewähren haben mögen<sup>14)</sup>. Ein armer Zigeuner spricht über das glückliche Haus den Feuersegen, der ihm nun zum Schutze dient<sup>15)</sup>. Und das Märchen hält am längsten fest, daß die Einkehrenden eben doch Christus, die Apostel oder der liebe Gott sein können, die beim Scheiden dem Frommen die drei Wünsche freistellen.

Allmählich entwuchs so die G. den strengen Formen: während sie auf der einen Seite in Wohltätigkeit übergang, entwickelte sie sich auf der anderen zu einer ungebundenen Gastfreundlichkeit und Gastfreiheit<sup>16)</sup>, wo man um des Wohl- und Beisammenseins willen gern sich in Verwandtschaft, Freundschaft oder Nachbarschaft vereinigt und gelegentlich nur auch Fremde zusprechen und sich bewirten lassen. Die Gewohnheit, anlässlich eines Schweineschlachtens Einladungen ergehen zu lassen<sup>17)</sup> oder Würste zu verteilen, sind vielleicht Reste

einer alten Opfergemeinschaft. Die Bräuche, die mit dem Reih-um-Ziehen von Haus zu Haus<sup>18)</sup> und dem unbekümmerten Schwelgen daselbst, Schwelgen bis nichts mehr übrig bleibt, zusammenhängen, gehen eher wohl noch auf frühere Vorstellungen, nämlich die eines ursprünglichen Kommunismus zurück. Sie sind zwar wurzelhaft anderen Ursprungs, als die eigentliche strenge G. Aber sie wurden immer mit ihr und den Anforderungen der Wohltätigkeit in Verbindung gebracht. In vorbildlicher Weise durch die Ermahnungen, wie sie Altes und Neues Testament nicht müde werden zu wiederholen: „Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden; so bist du selig; denn sie haben es dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten“<sup>19)</sup>.

<sup>10)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 534. <sup>11)</sup> Schönbach *Berthold v. R.* III. <sup>12)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 646 ff. <sup>13)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 393 ff. <sup>14)</sup> Lenggenger *Sagen* 82. <sup>15)</sup> Meiche *Sagen* 590 Nr. 735. <sup>16)</sup> ZfV. II (1901), 92. <sup>17)</sup> Simrock *Mythologie* 509. <sup>18)</sup> SchwV. II, 55; II, 44 f. <sup>19)</sup> Luk. 14, 13. 13. M. Beth.

### Gastromantie.

1. Weissagung durch Bauchreden (γαστήρ = Bauch). 2. Weissagung vermittelt eines bauchigen Gefäßes (γαστήρ).

1. Ἐγγαστήριμος bedeutet ebenso wie ventriloquus für das Altertum anscheinend nie<sup>1)</sup> den harmlosen Bauchredner unserer Variétés, sondern einen Menschen, der in seinem Leibe einen weissagenden Dämon hat oder — in betrügerischer Absicht — zu haben behauptet. So werden in den antiken Lexikographen die Bezeichnungen Ἐγγαστήριμος und Ἐγγαστήριμαντις, Bauchredner und Bauchprophet, als nahe verwandte oder gar identische Begriffe nebeneinander aufgeführt<sup>2)</sup>. Schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges gelangte ein solcher Prophet namens Eurykles zu sprichwörtlicher<sup>3)</sup> Berühmtheit<sup>4)</sup> und fand Nachfolger, die nach ihm Eurykliden oder auch Engastriten genannt wurden<sup>5)</sup>. Die Septuaginta überträgt in der bekannten Geschichte von Saul und der „Hexe von Endor“<sup>6)</sup>

בַּעֲלַת אוֹב (wörtlich: Inhaberin oder Herrin eines אוֹב, d. h. eines Totengeistes) mit γαστήρ Ἐγγαστήριμος. Ebenso wie an dieser und an anderen Stellen der Septuaginta<sup>7)</sup> weniger wirkliches Bauchreden als Reden im Trancezustand vorliegt, wird an anderer Stelle im 2. Jh. n. Chr.<sup>8)</sup> γαστρομαντεύσασθαι einfach im Sinne von „die Zukunft voraussagen“ gebraucht<sup>9)</sup>. In gleicher Weise wird ventriloquus verallgemeinert und mit divinus, hariolus oder magus gleichgesetzt<sup>10)</sup>. Ähnliche Fälle der Verallgemeinerung sind auf dem Gebiete der Mantik nicht unerhört, vgl. z. B. Sortilegus (sorcier) und Nekromant für Zauberer schlechthin. Der weissagende Geist wird bisweilen mit Python bezeichnet<sup>11)</sup>, die Hexe von Endor mit Pythonissa<sup>12)</sup>, auch der Weissager heißt bereits im Altertum vereinzelt Python<sup>13)</sup>. Ja, in der Übersetzung der Septuaginta und der Vulgata von 1. Sam. 28, 8: πάντες αὐτοὶ δὲ μοι ἐν τῇ Ἐγγαστήριμῳ = divina mihi in pythone scheint die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß die fragliche Weissagungsmethode selbst mit Ἐγγαστήριμος und Python bezeichnet werden könne. Übrigens wird die Kunst des Bauchredens auch bei den Negern zur Vortäuschung übernatürlicher Stimmen gebraucht<sup>14)</sup>.

Die Divinationsliteratur des 16.—18. Jhs. begnügt sich im allgemeinen mit einer Wiederholung der aus der antiken Überlieferung entnommenen Zeugnisse. Caelius Rhodiginus (1450—1525) widmet dieser Form der G. eine ausführliche Darstellung, in der er u. a. von seiner Landsmännin Jacoba, einer einfachen Frau aus Rovigo, berichtet, die durch ihre prophetische Bauchrederei in ganz Italien berühmt wurde; sie wurde von Potentaten konsultiert, und Caelius hat selbst oft den in ihrem Leibe hausenden Geist, Cinnatus mit Namen, mit schwacher, aber verständlicher Stimme reden hören. Er antwortete, wenn man ihn anrief; seine Angaben über Gegenwärtiges und Vergangenes erwiesen sich als überraschend zutreffend, über Zukünftiges als trügerisch. Gelegentliche Unwissenheit gab er durch Brummen zu erkennen<sup>15)</sup>. Die Folgezeit brachte eine ganze Reihe

solcher Charlatane männlichen und weiblichen Geschlechtes (s. Anm. 1). Rationalistisch gerichtete oder einseitig christlich eingestellte Autoren versuchen gern, die Weissagekunst der antiken Propheten und Prophetinnen als G., also als betrügerische Afterprophetie zu kennzeichnen, auch das Daimonion des Sokrates wird gelegentlich so erklärt<sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> Blümner *Fahrendes Volk im Altertum* (SitzbM. 1918, 6) 24 nennt die Bauchredner zwar unter den antiken Spaßmachern, seine Belegstellen zeugen jedoch sämtlich nur für mantische Anwendung dieser Fertigkeit. Berühmte Bauchredner des 16.—19. Jhs., die sich vielfach ebenfalls den Anschein von Propheten gaben, werden aufgezählt und geschildert u. a. von De la Chapelle *Le Ventriloque* (1774) 159 ff.; Fabricius *Bibliogr. antiquaria* 3 (1760) 599; Nouveau Larousse illustré s. v. Ventriloque. <sup>2)</sup> Pollux 2, 168; Suidas und Hesych s. v. Suidas identifiziert mit Beziehung auf Sophokles die Sternomantie (s. d.) mit der G. <sup>3)</sup> Platon *Sophist.* 252 C; Plutarch *De defectu oracul.* 414 E cap. 9; Iamblichos bei Photios *Bibl.* 94 ed. Bekker p. 75. <sup>4)</sup> Er erhielt eine Ehrenstatue im Theater von Athen: Athen. I 19 E. <sup>5)</sup> Aristoph. *Wespen* 1018 ff. mit Scholion. <sup>6)</sup> 1. Sam. 28, 7 ff.; vgl. 2. Chron. 33, 6. <sup>7)</sup> Blümner a. a. O. Anm. 199; Davies *Magic among the Hebrews* 86 ff.; Halliday *Greek Divination* 244. Luther übersetzt אוֹב mit „Wahrsagergeist“, die vorlutherische Bibelübersetzung mit „zauberter geyst“, „zauberniss“, „kunst der erkückung“, s. Kurrelmeyer *Die erste deutsche Bibel* 5, 120. <sup>8)</sup> Alkiphron *Epist.* 2, 4. <sup>9)</sup> Vgl. u. a. Clemens Alex. *Protr.* 1, 11; Origenes *Contra Celsum* 1, 36; auch in byzantinischer Zeit: Psellos *De operat. daemonum* p. 55 Gaulmin. <sup>10)</sup> Man vgl. z. B. Tertullians Übersetzung von Jesaias 44, 25 in den Schriften *Adv. Praxeas* c. 19 und *Adv. Marcionem* c. 25 mit der Übersetzung der Vulgata, sowie deren Wortlaut 2. Chron. 33, 6 mit dem der Septuaginta. <sup>11)</sup> 1. Sam. 28, 7: mulierem habentem pythonem. Das weissagende Mädchen Apostelgesch. 16, 16, das ein πνεῦμα πύθωνα hat, ist bei Augustinus *De doctr. Christ.* 20 eine Femina ventriloqua; die Stelle ist durch Aufnahme ins *Decretum Gratiani* II caus. 26 quaest. 2 cap. 6 gewissermaßen kanonisch geworden. Weitere Stellen s. o. I, 550 unter Apollo. <sup>12)</sup> Isidor *Etym.* VIII 9, 7. Pythonissa war bekanntlich im MA. und später weitverbreitete Bezeichnung für Wahrsagerinnen, Hexen usw., vgl. Art. Pythonicus. <sup>13)</sup> Plutarch a. a. O.: τοὺς Ἐγγαστήριμους Εὐρυκλέας πάλαι, νυνὶ δὲ Πύθωνας προσαγορευομένους, vgl. Hopfner bei Pauly-Wissowa XIV 1, 1268. Ebenso ist אוֹב manchmal die wahrsagende Person selbst, vgl.



Nowack *Handkomm. zum AT.* I 4, 136. Bei Lukian *Lexiphanes* c. 20 scheint ἑργαστοῦθος auf den Dämonselbst angewendet zu sein.<sup>14)</sup> Arnoux in *Anthr.* 12/13, 48 (Ruanda).<sup>15)</sup> Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* 8, 10, von ihm in der Hauptsache abhängig Rabelais *Garg.* 4, 58, Dt. Ausg. v. Gelbocke 2, 177, der die G. zu den Schwindelkünsten des M. Trippa (Agrippa?) zählt, vgl. a. Gebhardt *Franz. Nov.* 110.<sup>16)</sup> Bodin *Démonomanie* (1598); Camerarius *Comm.* (1575) 4; *De natura daemonum* (1576) Clv; Delrio *Disqu. mag.* 2 (1603), 161; Peucer *De generibus divinat.* (1560) 105; Bulengerus *De ratione divinat.* 3 (1621), 6 p. 199; Cardanus *Opera* I (1663), 563; Fabricius *Bibliogr. ant.* (1760) 599, hier auch weitere ältere Literatur.

2. Die Herleitung der G. von γαστήρ oder γάστρα, der Bezeichnung des Bauches eines Gefäßes oder eines bauchigen Gefäßes, findet in der Antike keinerlei Stütze und ist offenbar nur ein Versuch neuerer Zeit, die G. neben der Engastrimythie (s. 1) als besondere Weissungsform hinzustellen. Die Technik entspricht in den zahlreich überlieferten Schilderungen ziemlich genau der Hydro-, Katoptro-, Krystallo- und Lekanomantie (s. d.). Am ausführlichsten ist die Beschreibung bei Pictorius († 1569)<sup>17)</sup>, die von den Späteren<sup>18)</sup> meist wörtlich ausgeschrieben wird: Bauchige, mit Wasser gefüllte Glasgefäße werden mit brennenden Kerzen umstellt, eine halbverständliche Beschwörungsformel wird gemurmelt. Dann richtet das Medium, ein reiner Knabe oder ein schwangeres Weib, den Blick scharf auf die spiegelnde Fläche und gibt über das, was es darauf zu sehen glaubt, seine Auskünfte. Ein Nachklang in einem deutschen Diebentdeckungszauber: Ein unschuldiger Knabe sieht den Dieb in einer Flasche mit Weihwasser<sup>19)</sup>.

<sup>17)</sup> *De speciebus magiae* (1559) c. 4 p. 55, abgedruckt auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering I, 480, Dt. Ausg. 4, 163. Agrippa selbst bringt *Comment. in Plin.* 30, 2, *Opera* ed. Bering I, 529, nur eine ganz kurze Notiz.<sup>18)</sup> Peucer *Comm.* 124; Delrio *Disqu. mag.* 2, 169; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Bulengerus *Opusc.* 199; Cardanus *Opera* I (1663), 564; Pfuler *Electa physica* (1665) 149; Fabricius *Bibliogr. ant.* 600; Thiers *Traité* I, 185; vgl. a.

Grimm *Myth.* 2, 930; Kieseewetter *Faust* 465; Freudenberg *Wahrsagekunst* 50 (nach Pictorius).<sup>19)</sup> Montanus *Volksfeste* 117. Bcehm.

**Gatte** s. Ehe 2, 564 ff.

**Gauchheil** (Colmarskraut, [roter] Hühnerdarm; *Anagallis arvensis*).

1. Botanisches. Niedere Pflanze aus der Familie der Schlüsselblumengewächse mit gegenständigen, eiförmigen, ungestielten Blättern. Die sternförmigen Blüten sind ziegelrot, bei einer Unterart (*A. caerulea*) blau (in den alten Kräuterbüchern nach dem Vorbild des *Dioskurides*<sup>1)</sup> als der „weibliche“ G. bezeichnet). Der G. ist ein häufiges Unkraut in Äckern und auf Gartenland<sup>2)</sup>. Er wurde früher in der Heilkunde verwendet.

<sup>1)</sup> *Mat. med.* 2, 178. <sup>2)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 368.

2. Schon in der Antike wurde die Pflanze *anagallis* zu Sympathiekuren benutzt<sup>3)</sup>. Nach *Dioskurides*<sup>4)</sup> ruft die rotblühende Art den Mastdarmvorfall hervor, die blau blühende heilt ihn. Nach Plinius schreiben einige vor, man müsse die Pflanze, ohne vorher etwas geredet zu haben, vor Sonnenaufgang sammeln und sie begrüßen, sie dann von der Erde nehmen und ausdrücken; auf diese Weise sei sie am heilkräftigsten<sup>5)</sup>. Der G. war anscheinend auch den Galliern als „sapana“ bekannt<sup>6)</sup>. Nach Fuchs<sup>7)</sup> haben die „alten abergläubischen Teutschen“ die Pflanze deswegen G. geheißt, weil sie glaubten, daß da, wo das Kraut am Eingange des Vorhofes aufgehängt werde, allerlei „gauch und gespenst“ vertrieben werde<sup>8)</sup>. Als Sympathiemittel (wegen der roten Blüte) wird der G. gegen Nasenbluten gebraucht<sup>9)</sup>. Gegen Epilepsie hing man die rotblühende Art an<sup>10)</sup>. Jetzt soll sie noch als Zaubermittel gegen Gicht (= Gichter = Epilepsie?) getragen werden (Baden)<sup>11)</sup>. Die „Fellwurz“, die in einen Tuchfleck eingenäht, den Haustieren gegen das „Augenfell“ um die Augen gebunden wird (Oberbayern)<sup>12)</sup>, ist vielleicht der G., der schon bei *Dioskurides* und Plinius gegen die „weißen Flecken in den Augen“ empfohlen wird. Auch

unter dem „roten Hennadarm“, der Knaben in die Wiege gelegt wird, damit sie von „Fraisen“ (Eklampsie usw.) verschont bleiben, ist wohl der G. zu verstehen<sup>13)</sup>.

<sup>3)</sup> Pauly-Wissowa I, 2, 2021 f. <sup>4)</sup> *Mat. med.* 2, 178. <sup>5)</sup> *Nat. hist.* 25, 145; vgl. Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 214; Bock *Kreuterbuch* I (1539), 112 v. <sup>6)</sup> Höfler *Kelten* 254. <sup>7)</sup> *Kreuterbuch* 1543 cap. 6. <sup>8)</sup> Vgl. ZfVh. 24, 5. <sup>9)</sup> Staricius *Heldenschatz* (1679), 504. <sup>10)</sup> Weckerus *De secretis* (1701), 133; vgl. auch Jühling *Tiere* 277. <sup>11)</sup> Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 260. <sup>12)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 167; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 9, 60. <sup>13)</sup> Marzell *Bayer. Volksbot.* 156.

3. Wenn die Kelche des G.s („Glückshafe“), der im Herbst auf Kartoffelfeldern gefunden wird, voll Samen sind, so wird das nächste Jahr gut, im entgegengesetzten Fall kommt ein Mißjahr<sup>14)</sup>. Breiten sich die Blüten des G.s am Morgen recht fröhlich aus, so regnet es in 24 Stunden nicht; versteckt sich diese unter die Blätter, so gibt es einen Schauer, und schließen sie sich gar nicht auf, so fängt es bald stark zu regnen an<sup>15)</sup>. Richtig ist, daß sich die Blüten des G.s bei bedecktem Himmel schließen, worauf auch Volksnamen wie Regenblom (Schleswig), Wetterblume (Riesengebirge), Gewitterblume (Schlesien) anspielen<sup>16)</sup>.

<sup>14)</sup> Martin u. Lienhart *ElsWb.* I, 306; vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit den Becherpilzen (s. Pilze) vor. <sup>15)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. <sup>16)</sup> Vgl. auch Marzell bei Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 5, 1869. Marzell.

**Gauc, Frau** s. Wodan.

**Gaufridy.** Louis G. soll im Nachlasse seines Oheims ein Zauberbuch gefunden haben, mit dessen Hilfe er den Teufel beschwor, mit ihm einen Pakt schloß, um Ansehen und Frauengunst zu erlangen. Er wurde in Marseille Priester und galt für besonders fromm, bis die Teufel Beelzebub, Asmodeus und Leviathan durch den Mund besessener Nonnen die schrecklichsten Dinge gegen ihn aussagten (s. Grandier), ihn den obersten Zauberer in Frankreich, Spanien, Italien, England und Deutschland nannten. Daraufhin wurde er vor das Ketzengericht gebracht.

Da man ein Trudenmal (s. Hexenmal) an ihm fand, wurde er solange gefoltert, bis er ein ausführliches Geständnis ablegte (s. Hexenprozesse). Er wurde 1611 lebendig verbrannt<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Hauber *Bibliotheca magica* I, 457 ff.; Kieseewetter *Faust* 129 f.

Weiser-Aall.

**Gaumen.** Weiber mit weißem G. sind der Zauberei und Hexenkunst verdächtig; bei der Brautschau wird darauf gesehen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfVh. 7, 252.

Stemplinger.

**Gaurer.** Nach der ursprünglichen Wortbedeutung von G. (= Jauner vom hebr.-jüd. jānā — übervorteilen, überlisten) ist es die Eigentümlichkeit des G.s, daß er alle Arten von Verbrechen mit Überlistung und Betrug gewerbsmäßig begeht. Das G.tum stellt keinen besonderen Stand dar, sondern setzt sich in weitestem Sinne aus den verbrecherischen Elementen aller Stände und Berufe zusammen, so daß sein Bestand sehr mannigfaltig und wechselnd ist. Es gehört dazu ebenso der moderne internationale Hochstapler und Betrüger von verschiedener fachlicher Betätigung, so als Urkunden- und Paßfälscher und Falschspieler, wie verschiedene Gruppen der Fahrenden, so Vaganten, Landstreicher; als solche werden sie oft als Brandstifter gefürchtet; auch betätigen sie sich gelegentlich als Opferstockdiebe. Ferner gehören zum G.tum jene Bettler, denen die Bettelei die Maske für die sich dahinter versteckende G.ei ist (s. Bettler), ferner Diebe (s. d.), Einbrecher, Räuber (s. d.) und auch die Zigeuner (s. d.)<sup>1)</sup>.

Der Aberglaube zeigt drei Betätigungsformen:

1. die abergläubischen Anschauungen der Nicht-G. in bezug auf den G.
2. die betrügerische Ausnützung des Aberglaubens der Nicht-G. durch den G.
3. eigener Aberglaube des G.s.

1. Die abergläubischen Anschauungen über den G. erklären sich aus seiner historischen Erscheinung, vor allem aus seiner Heimat-, Ehr- und Rechtlosigkeit im MA., und zum Teil auch aus dem un-



christlichen Leben. Sie haben somit dieselben Grundlagen wie die über die Fahrenden im allgemeinen (s. fahrendes Volk 2, 1124 ff.). Durch die innige Verbindung mit den überaus zahlreichen jüdischen G.n, die im Gegensatz zu den deutschen an ihrem Kultus festhielten, steigerten sie durch gewisse Späße und Tricks das Geheimnis über ihre Person und ihr Leben und wurden dadurch in weiterer Entwicklung in die Nähe des Teufels und seiner Verbündeten gerückt, so daß sie in die Hexenprozesse verwickelt erscheinen<sup>2)</sup>. Ebenso mußte die Verwendung einer Geheimsprache, des Rotwelschen<sup>3)</sup>, dessen Wortbestand größtenteils aus dem Hebräischen stammt, diese abergläubischen Anschauungen noch steigern, ferner die Gebärdensprache, desgleichen die geheimen G.zeichen verschiedener Form und die auch heute noch verwendeten graphischen Zinken. Diese hatten für den, der sie sah, eine bestimmte abergläubische Bedeutung a) durch ihre Form, so der Kreis (Hexen- und Zauberkreis), Pfeil, Dreieck, Strich, Quadrat (s. d.), Schlangenlinie, Schlüssel (s. d.), oder ein Tier, wie Pferd, Hund, Fuchs, Ziege, Schwein, Schaf, Hahn, Ente, Eule (s. d.). b) durch den Ort ihrer Anbringung: wiesen die Zinken an Kreuzwegen den folgenden G.n die Wegrichtung der früheren an, so waren sie gerade deshalb vom Nicht-G. gefürchtet (s. Kreuzweg)<sup>4)</sup>. Das oft rätselhafte Entkommen der G. aus den Gefängnissen ließ den Glauben über sie entstehen, daß sie die geheime Kunst besaßen, alle Fesseln und Schlösser zu öffnen<sup>5)</sup>.

Ihr Erscheinen wird gefürchtet, und um ihre Feindseligkeit und Hexerei unschädlich zu machen, schüttet man ihnen beim Verlassen des Hauses gesalzenes Wasser nach (Steiermark)<sup>6)</sup>. Man sieht in ihnen Unglücksboten und gibt ihnen gern, was sie verlangen, um sie weiter zu bringen<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Avé-Lallemant *Das deutsche G.tum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande*. Neu herausgeg. von M. Bauer, München 1914; L. Günther *Die G.* Leipzig 1919; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 411 ff.; Rochlitz *Das Wesen und Treiben der G.* Leipzig

1846; Alemannia 19, 73 ff. <sup>2)</sup> Avé-Lallemant 2, 18 ff.; Thiele *Die jüdischen G. in Deutschland*. Berlin 1842; Rochholz *Sagen* 2, 160. <sup>3)</sup> Kluge *Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der G.sprache und der verwandten Geheimsprachen*. Straßburg 1901; L. Günther *Das Rotwelsch der deutschen G.* Leipzig 1905; Ders. *Die deutsche G.sprache und verwandte Geheimsprachen*. Leipzig 1919; Stumme *Über die deutsche G.sprache und verwandte Geheimsprachen*. Leipzig 1903; Avé-Lallemant 2, 43 ff.; PBB. 45, 138 ff.; ZfV. 15, 467 ff.; 17, 245 ff.; MsäV. 19, 248 ff.; Güntert *Göttersprache* 84, 125; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 435 ff.; Reuschel *Volkskunde* 1, 46; Queri *Bauernerotik* 167 ff.; SAVk. 3, 239 ff.; Groß *Handbuch* 1, 443 ff.; Leuwalter-Schläger 461; Erk-Böhme 3, 878. <sup>4)</sup> Avé-Lallemant 2, 44 ff.; SAVk. 3, 151 ff.; Groß *Handbuch* 1, 406 ff. <sup>5)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 412. <sup>6)</sup> Rosegger *Volksleben* 68. <sup>7)</sup> Weizer *Culturbilder* 25.

2. Der G. sucht den Aberglauben des Nicht-G.s für seine Zwecke auszunützen; er hält sich sogar für aufgeklärter als jener, und daraus erklärt sich zum Teil seine Prahlerei jenem gegenüber. Um die gaunerischen Absichten desto sicherer zu erreichen, täuscht der G.

a) solche Krankheiten und Gebrechen vor, über die abergläubische Ansichten herrschen, so die Fallsucht (s. d.). Dadurch kamen sie wieder mit dem Teufel in Berührung, da zur Zeit der Hexenprozesse Fallsucht mit Exorzismus behandelt wurde<sup>8)</sup>. Schwangerschaft täuschte die G.in vor den Polizeibehörden wohl deshalb vor, weil diesen ihre Niederkunft Schwierigkeiten machte, aber auch weil hierüber bestimmter Aberglaube mitspielen mochte<sup>9)</sup>.

b) nützen die Zukunftsündigung des Nicht-G.s bestimmte Gruppen aus, indem sie das Wahrsagen<sup>10)</sup>, aber nur gelegentlich, pflegen, ferner das Kartenschlagen<sup>11)</sup>. Wahrsagen erfolgte auch mit einem sogenannten Erbschlüssel. Die G. nahmen diese vor, um den Verdacht eines von ihnen selbst verübten Diebstahls abzulenken (s. Sieb, Schlüssel)<sup>12)</sup>.

c) Den Glauben an die Schatzgräberei nützten sie ebenfalls gelegentlich zu einem Betrug aus. Sie überredeten Personen, die an das Vorhandensein eines Schatzes und an die Möglichkeit seiner

Hebung dachten, eine bestimmte Summe Geldes aufzubringen, um damit den unter dem Schutz eines Geistes stehenden Schatz lösen zu können. Sie verlangten auch Geld, um die notwendigen geheimnisvollen Zauber- und Drudenbücher, das Christoffelesgebet (s. 2, 72 ff.), die sogenannte Weimarsche Bibel von 1505 mit den 7 Büchern Moses herbeischaffen zu können. Nach Erhalt des Geldes verschwanden sie für immer<sup>13)</sup>. Das Kurpfuschen, Quacksalben wurde ebenfalls von bestimmten g.ischen Gruppen betrieben.

<sup>8)</sup> Avé-Lallemant 2, 37. <sup>9)</sup> Ebd. 2, 36. <sup>10)</sup> Ebd. 2, 196 ff. <sup>11)</sup> Ebd. 2, 201 ff. <sup>12)</sup> Ebd. 2, 205. <sup>13)</sup> Ebd. 2, 207.

3. Die Ausnützung des Aberglaubens des Nicht-G.s durch den G. würde erwarten lassen, daß er selbst keinerlei Aberglauben besitzt. Doch ist zu bemerken, daß sie die lange Zeit geübten abergläubischen Praktiken selber nach und nach zu glauben beginnen. Sie pflegen aber auch den allgemeinen Aberglauben, wie er in den Berufen und Ständen geübt wird, aus denen sie herkommen. Daher ist von einem besonderen G.aberglauben hier weniger anzuführen; es ist dagegen der Aberglaube der Einzelgruppen zu beachten, die das G.tum bilden, so besonders der Diebe. Zur Bedeutung der menschlichen Exkremente s. d. Die Zukunftsündigung pflegen die G., indem sie am Christtag und Karfreitag mit besonderem Vorbedacht Einbrüche ausführen, weil der Erfolg an diesem Tag von Vorbedeutung für das ganze Jahr sei<sup>14)</sup>. Wer in der Neujahrsnacht nicht erwischt wird, hat das ganze Jahr Glück (Karlsbad-Duppau)<sup>15)</sup>.

<sup>14)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 427 ff. <sup>15)</sup> John *Westböhmen* 29.

Jungwirth.

**Gebäck** (s. Gebädbrote, Fladen, Krapfen, Kuchen, Howölfe, Oster-G., Neujahrs-G., Weihnachts-G., Wecken, Semmel, Nudeln, Mutschel, Zelten usw.). Daß die feinere G.technik von den Römern zu den germanischen Völkern kam, dafür spricht einmal die in Süddeutschland und in der Schweiz früher häufige

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Bezeichnung für Bäcker: Pfister von pistor, auch als Eigenname verbreitet<sup>1)</sup>; dann aber weist der erste deutsche G.-katalog bei Ekkehard in seinen benedictiones ad mensas<sup>2)</sup> die typischen römischen Bezeichnungen für feinere Brot- und G.arten auf: 1. torta<sup>3)</sup> panis ahd. kuocho<sup>4)</sup>, franz. tourterie, erwähnt 1355 in einem Brief<sup>5)</sup>; nach den bei Du Cange l. c. angeführten Stellen war es ein im Kloster sehr beliebtes G., von einer Glosse<sup>6)</sup> als Kranz-G. erklärt; panis coronatus<sup>7)</sup> wird in einem Beleg vom Jahre 1050 zitiert; 2. panis lunatus (glossiert: in lunae modum factus), zu vergleichen sind die griechischen Mond-G.e βήρηνης und βοῦς<sup>8)</sup> (vgl. Kipf); 3. panis elixus (cesotin brot); 4. panis frixus cum sale mixtus = gerest (girostet)<sup>9)</sup>, gepregelt in oleo vel butyro, nach einem Vokabular 1488<sup>10)</sup>; 5. panis per ova levatus (ova levant sicut fex); 6. panis de fece levatus, fermentatus (levatus fermento); 7. oblatae; oblata ist nach den Stellen bei Du Cange (6, 7) zunächst eine noch nicht konsekrierte Hostie, dann aber ein dünnes G. aus Wasser und feinem Mehl bereitet und im Feuer in eisernen Formen gebacken, auch Nebula genannt; die Hauptstelle findet sich in den veteres consuetudines des Klosters Cluny: In Quinquagesima, quia de caetero nec caseum nec ova comedimus, post vespere ad coenam de ipsis ovis coctis in pipere habemus generale, quod toto anno amplius non contingit, ut aliud quod ea vice habemus, praeter solum panem et si forte sunt in promptu cruda poma, vel ea quae in ferramento (vgl. panis ferratus erwähnt 1392: Du Cange 1, 133) characterato fiunt, et ab hominibus Romanae linguae nebula a nostratibus appellantur oblatae; in der deutschen Schweiz kennt man Offleten; 8. azima; panis azy-mus kommt sehr häufig in der Vulgata vor und bei den Kirchenvätern<sup>11)</sup>; es ist ein dünner kreisförmiger, oft mit Öl bestrichener Fladen „non fermentatus“ oder „leviter fermentatus“; ähnlich das panis acrozymus<sup>12)</sup>, glossiert mit „geseorid“ leviter fermentatus; im Summarium Henrici<sup>13)</sup> ist azimus mit „derbebrot“ er-



klärt; hierauf folgen die Brote aus verschiedenen Mehlartern; darunter auch 9. panis subcinericius, welches ahd. fochanza<sup>14)</sup> hieß, zu focacius (cinere coctus), jetzt Fochaze, ein in der Asche gebackenes flaches G., franz. pain de feu, erwähnt 1339<sup>15)</sup>. Dieses panis subcinericius erwähnt auch Murmellius in seinem Pappa puerorum<sup>16)</sup>. Zu 3. panis elixus<sup>17)</sup> (gisoten)<sup>18)</sup> ist so viel wie lagana, glossiert mit azymus<sup>19)</sup> oder πῶνα<sup>20)</sup> oder: farina primum in aqua deinde in oleo frigitur<sup>21)</sup> oder gesotin brot<sup>22)</sup>; Carrichter erwähnt Mutzengebrüet brot<sup>23)</sup>. Zu 4. Das waren Brotschnitten, in Butter geröstet; ein ähnliches Backwerk sind die keulenförmigen gebackenen Schnitten in Württemberg<sup>24)</sup>; neben den Funkenringen werden diese Schnitten am Funkensonntag unentgeltlich im Gasthaus angeboten. Zu 9. Aschenkuchen backt die Bäuerin auch heute noch an jedem Backtag, so im Vogtlande<sup>25)</sup>.

In der Oberpfalz backt man jedesmal am Backtag für das Holzfräulein einen oder zwei Aschenkuchen und läßt sie auf dem Herde stehen; diese Kuchen sind runde Scheiben aus Brotteig, welche man mit der Gabel öfters durchsticht, damit es keine Blasen gibt; sie werden vorne am Ofen gebacken, wo die Asche liegt; daher springt die Asche auf sie, und so heißen sie Aschenkuchen<sup>26)</sup>. Im Summarium Henrici finden wir folgende G.arten<sup>27)</sup>: torta-kucho vel flekkelin; crustula-brezitella (vgl. Brezel); artocreae-Krephelin; frixillae-Kuchelin; torta-ringila, stehilinc (stekkelinga); in andern Glossen: crustula-rinc. Ein spezielles Kloster-G. war das 1627 in einem Heimbacher Weistum erwähnte Credemich oder Credemihi<sup>28)</sup>: der alt burgemeister empfanget den hoffneren im kloster 30 credemihi und ein stuck kees; bei Lanzelot<sup>29)</sup> erfahren wir von „credemiken wit alse ên snê; Du Cange s. v. credemica<sup>30)</sup> bringt einen franz. Beleg: ad pontem de Werdin debet cellarius 12 allecia (Häringe) et credemicas; der G.name ist, wie schon Grimm<sup>30)</sup> vermutete, aus der scherzhaften Anlehnung des formelhaften

„credemihi“ oder „credemich“ an den G.namen micha oder michia (mica = parvulus panis, unc miche)<sup>31)</sup> entstanden: et chascuns avera une miche et deux harankes<sup>32)</sup> (Häringe, wie oben); schon Grimm verglich den Hennebergischen Klößenamen „Herr Gott behüt es“ oder einfach „hüt es“. Zu vergleichen ist auch der G.name meschuken<sup>33)</sup> für Zwieback; vgl. Mutschel oder Michel. Für die Backtechnik der feinen G.arten war es ein wichtiger Schritt, als man anfang, neben Eiern und Milch Butter zu gebrauchen, wie Plinius richtig betont: quidam ex ovis aut lacte subigunt, butyro vero gentes etiam pacatae, ad operis pistorii genera transeunte cura<sup>34)</sup>. Die einfache und anfängliche Art des G.es ist wohl die noch in Siebenbürgen übliche: das knusprig gebackene Endstück; oft macht man hier aus der Schärr eine Art G., so die Gevatterscharr für die Kindbetteerin<sup>35)</sup>. Im Egerland macht man aus den Teigresten das Goticch<sup>36)</sup>, eine Art Brezel, in Tirol den Gott<sup>37)</sup> (vgl. backen A. 175). In der Schweiz wird aus den Teigresten das Scherrmutscheli gebacken, das man den armen Leuten gibt, damit sie in der Kirche dafür beten<sup>38)</sup>.

<sup>1)</sup> Paul DWb. 363; Kluge EtWb. 367; Hoops Reallex. 1, 152. <sup>2)</sup> Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 106 ff. <sup>3)</sup> Götz Corpus Glossariorum latinorum 7, 357. <sup>4)</sup> Steinmeyer-Sievers Ahd. Glossen 3, 213. <sup>5)</sup> Du Cange 8, 133. <sup>6)</sup> Götz l. c. <sup>7)</sup> Du Cange 6, 132. <sup>8)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2097. <sup>9)</sup> Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 213, 58. <sup>10)</sup> Mitt. antiquar. Ges. l. c. 117. <sup>11)</sup> Thesaurus Linguae latinae 2, 1645; Isidor Orig. 20, 2. <sup>12)</sup> Isidor l. c.; Du Cange 6, 130. <sup>13)</sup> Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 213, 28. <sup>14)</sup> Graff Althochd. Sprachschatz 3, 441: fochenza-lagana; in Tirol ist Fochaz der Osterfladen: Zingerle Tirol 150 Nr. 1291 und 1295; Isidor von Sevilla 20, 2; (Migne 82, 708 mit Anmerk.). <sup>15)</sup> Du Cange 6, 133. <sup>16)</sup> De cibi generibus in der Ausgabe von Gervasius Sopherus Brisacensis 1517; vgl. Joh. Placotomus De tuenda bona valetudine libellus Eobani Hessi, Kloster 6, 1081; zu allem: Heyne Hausalt. 2, 272—77. <sup>17)</sup> Götz l. c. 6, 381. <sup>18)</sup> Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 213, 57. <sup>19)</sup> Thesaurus Linguae lat. 2, 1645: azymus. <sup>20)</sup> Götz l. c. 3, 314, 8. <sup>21)</sup> l. c. 5, 505, 21. <sup>22)</sup> Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 616,

31; Graff l. c. 3, 441. <sup>23)</sup> B. Carrichter Der Deutschen Speiskammer (Straßburg 1614), 101. <sup>24)</sup> Birlinger Volkstümliches 2, 64. <sup>25)</sup> Köhler Voigtland 263. <sup>26)</sup> Schönwerth Oberpfalz 2, 377, 19. <sup>27)</sup> Steinmeyer-Sievers Alth. Glossen 3, 213, 153, 25 ff.; vgl. Graff l. c. 4, 360; 6, 637: stehilin-tortus panis. <sup>28)</sup> Grimm Weistümer 1, 619; Haupt's ZfdA. 2, 191. <sup>29)</sup> Haupt's Zs. 7, 562; vgl. Weinhold Frauen 2, 55. <sup>30)</sup> 2, 610; vgl. Germania 15, 79 ff. <sup>31)</sup> Vgl. A. 28. <sup>32)</sup> Du Cange s. v. micha 5, 374; Littré Dictionnaire 2, 1, 552. <sup>33)</sup> Germania l. c. <sup>34)</sup> Plinius Hist. nat. 18, 105 (3, 171 Mayhoff); Schrader Reallex. 1, 35; Pauly-Wissowa 11, 1088 ff. <sup>35)</sup> Schullerus Siebenb.-sächs. Vh. 1926, 74. <sup>36)</sup> Egerl. 9, 47 ff. <sup>37)</sup> Zingerle Tirol 36 Nr. 293. <sup>38)</sup> SchweizId. 4, 599; vgl. 602: Scherrmutscheli.

2. Eine sehr alte Art von Fest-G. ist der Züricher Eierring und der Hirzen; diese G.art führte man bis auf Karl den Großen zurück<sup>39)</sup>. Ein altes G. ist auch das Fürwitzel<sup>40)</sup>. Über die deutschen G.arten vgl. den Katalog der Höflerschen Schriften am Schlusse der Gebildbrote (3, 405), ferner Pfannenschmid<sup>41)</sup>, über elsässische Pasteten-G.e Stöber<sup>42)</sup>, über G.bezeichnungen im Galloromanischen Bauer<sup>43)</sup>, über sizilianische G.e Lemke<sup>44)</sup>, über G.e beim Hausbaufest Höfler<sup>45)</sup>, über G. in Württemberg Höhn<sup>46)</sup>.

<sup>39)</sup> Rochholz Sagen 1, 246 ff. <sup>40)</sup> Ders. Glaube 2, 270. <sup>41)</sup> Erntefeste 554 ff.; vgl. Fox Saarland 399, 422; Tetzner Slaven 506. <sup>42)</sup> Deutsche Mundarten 4, 474; Gérard L'ancienne Alsace à Table. Colmar 1862, 172. <sup>43)</sup> Gebäckbezeichnungen im Gallo-Romanischen. Diss. Gießen 1913. <sup>44)</sup> ZfVh. 21, 29. <sup>45)</sup> Egerl. 14 (1910), 57 ff. 75 ff. <sup>46)</sup> Tod 350.

3. In Thüringen machen die Eltern in der Adventszeit die Kinder auf das Abendrot am Himmel aufmerksam und sagen, daß dort das Christkind das Zuckerwerk für die guten Kinder backe<sup>47)</sup>; auch die Kringel und Stuten werden von den Engeln<sup>48)</sup> gebacken. Über das G. im Kinderreim siehe Rochholz<sup>49)</sup>; in Kärnten geht am Vorabend des Perchtensonntag die Percht um und schenkt den braven Kindern Nüsse und Backwerk<sup>50)</sup>. Zu einem Halterbub, der wenig zu essen hatte, kam eine weiße Frau und gab ihm Stritzel; die sagte ihm, er solle nur davon essen, so oft er hungrig sei; die Stritzel gingen nicht aus, und die weiße Frau kam

jeden Tag wieder; endlich blieb sie aus, und da gingen auch die Stritzel zu Ende<sup>51)</sup> (Kärnten).

<sup>47)</sup> Witzschel Thüringen 2, 159, 3. <sup>48)</sup> Höfler Weihnachten 42 aus Niedersachsen 1902, 94. <sup>49)</sup> Glaube 2, 267, 269. <sup>50)</sup> Graber Kärnten 91, 111. <sup>51)</sup> ZfdMyth. 4, 299.

4. G.opfer: In den Ilkenborn bei Sievershausen werfen die Kinder noch jetzt Brot, G. und Blumen; auch in den Reinhardsbrunnen bei Göttingen ließen früher die Mütter und Mägde, welche die kleinen Kinder dahin führten, ihre Schützlinge Kuchen oder Zwieback werfen oder taten es selbst; vor allem geschah das an Pfingsten; man sagte den Kindern, es sei eine Gabe für die ungeborenen Kinder in dem Brunnen<sup>52)</sup>.

Im Mömpelgarder Land im Elsaß stellte früher der, welcher in der Mitternacht von Silvester auf Neujahr zuerst zum Brunnen kam, auf den Brunnenstock eine frisch gebackene Waffel, in der sich ein Bündel Flachs befand<sup>53)</sup>. In Österreich legte man am Weihnachtsfesttag oder am Nikolaustag ein längliches G. in die Hauslache, um damit das Wasser zu füttern<sup>54)</sup>. In Tirol wirft man, wie sonst Brot (vgl. Brot § 19), G. wie Nudeln und Krapfen ins Feuer, um die Feuersbrunst zu löschen<sup>55)</sup>. Zu den Opfern, die man beim Verbacken des neuen Mehles darbringt (vgl. Brot § 15) ist ein Schweizer Brauch zu vergleichen: Von dem ersten aus dem neuen Mehl hergestellten G., dem „Ärenbrod“, gibt man den Armen<sup>56)</sup>. In Flandern<sup>57)</sup> backt man zu Michaelis ein besonderes Weißmehl-G., Vollerte genannt; dieses G. steckt man den Kindern nachts heimlich unter das Kopfkissen, damit es diese am Morgen beim Erwachen finden. In Österreich<sup>58)</sup> vergräbt man in den Zwölften ein daumenförmiges G. in die Erde (vgl. Kuchen, Zelten). G. als Opfer für Hausgeister finden wir nach dem tractatus de imaginibus des Friedrich Schenk in den Niederlanden<sup>59)</sup>: An dem Fest Pauli-Bekehrung machte man früher einen Paulus aus Stroh und setzte ihm Butter-G. vor. Im Schwarzwald<sup>60)</sup> legt



man an Fastnacht dem Fuchs G. unter die Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife. G. opfer, durch die man sich von Übeln befreien oder vor Übeln bewahren will, haben wir besonders in Frankreich <sup>61)</sup>. G. augurien mit G., das man ins Wasser wirft, finden wir in der Antike <sup>62)</sup>. Entsprechend den Brotaugurien (vgl. Brot § 38 ff., vgl. auch das Brot im sortilegium) <sup>63)</sup> wird mit dem G. allerlei Augurialaberglaube getrieben: In Kötzing <sup>64)</sup> in der Oberpfalz kauft man am Thomasabend ein Hörnl oder ein Weckl und ißt die Mitte davon, am Neujahrsabend aber die beiden Spitzen; vor Tags geht man durch das Tor; wer dann zuerst unter dem Tor herkommt, den heiratet man. Wenn in Strengen in Tirol am ersten Fastensonntag eine Dirne nach eingetretener Dunkelheit mit einem noch heißen Käseküchel in der Hand dreimal ums Haus geht und das Küchel über das Dach wirft, wird sie den Zukünftigen sehen <sup>65)</sup> (vgl. Krapfen, Kuchen und Pfannkuchen).

<sup>62)</sup> Schambach-Müller 60 Nr. 81. <sup>63)</sup> Stöber *Elsaß* 298 Nr. 231; Jahn *Opfergebräuche* 285; vgl. 117. 140. 204; Höfler *Weihnacht* 27; Sébillot 1, 476; 2, 297. 302. 320 ff.; Kühnau *Brot* 10. 13 ff.; Sepp *Religion* 293 ff.; Mannhardt 1, 245. <sup>64)</sup> Baumgarten *Heimat* 1, 31 ff.; Vernaleken *Mythen* 168. <sup>65)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 12. <sup>66)</sup> Staub *Brot* 60 ff. <sup>67)</sup> Reinsberg-Düringsfeld *Festl. Jahr* 277; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 120. <sup>68)</sup> Baumgarten *Heimat* 1, 42. <sup>69)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 109; Grimm *Mythol.* 1, 51; Jahn l. c. 295. <sup>70)</sup> Meier *Schwaben* 375. 9. <sup>71)</sup> Sébillot 2, 297. 302. <sup>72)</sup> Sepp l. c.; Pausanias 10, 8. 10; 7, 32, 3. <sup>73)</sup> Du Cange 6, 131. <sup>74)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140, 4. <sup>75)</sup> Heyl *Tirol* 755, 25.

5. Besondere Kraft des Fest-G.s: Am ersten oder zweiten Sonntag und dem vorherigen Freitag im Februar findet in Stein in Kärnten das Stritzelwerfen statt; das G. wird unter Glockenläuten von dem Geistlichen geweiht und dann unter das Volk geworfen; der Brauch beruht angeblich auf einer Spende der Hildegard von Stein; auf dem G. ruht ein besonderer Segen; es schützt Menschen und Vieh vor Verzauberung, Krankheit und Blitzschlag und verhütet Unfälle auf hohen Bergen; wenn ein solches

G. in der Hand eines Menschen zu schimmeln beginnt, kündigt das seinen baldigen Tod an <sup>66)</sup>. Auch Gockel rühmt die Stritzel als Heilkuchen <sup>67)</sup>. Über die Brezel-G.e im Heilzauber siehe Brezel A. 98 ff.; vgl. Kuchen und Zelten. Die Böhmen haben ein G. mit Salz <sup>68)</sup>, das sie der Kuh geben, wenn sie viel Milch geben soll <sup>69)</sup>.

<sup>66)</sup> Graber l. c. 259. <sup>67)</sup> *Tractatus* . . . 1699, 167 ff. <sup>68)</sup> W. 696. <sup>69)</sup> *Imago* 1, 368.

6. Wie man bei uns bei Frühlingsumzügen Brezeln (s. d. § 5) sammelt <sup>70)</sup>, so gingen in der Antike die Kinder auf Rhodos unter Absingen des Schwalbenliedes von Haus zu Haus und baten um Wein, Käse und Eier-G. <sup>71)</sup>. Auch heute ist dieser Brauch noch in Griechenland erhalten <sup>72)</sup>, vgl. G. am Maibaum <sup>72 a)</sup>.

<sup>70)</sup> Witzschel l. c. 2, 300. <sup>71)</sup> *Athenaeus* 8, 15, p. 360; Witzschel l. c. 301; *Usener Versbau* 81 ff. <sup>72)</sup> Witzschel l. c. <sup>72 a)</sup> Mannhardt 1, 171.

7. Bei der Deutung der G.e überhaupt ist dieselbe Zurückhaltung geboten wie bei der Zurückführung der Gebildbrote und Kuchen auf uralte Opfergebräuche (siehe Gebildbrote, Kuchen); ein Musterbeispiel für die frischfröhliche Art, mit der man den Göttern die Patenschaft der G.e anbot, ist Heyls Interpretation der Tiroler Backwerke <sup>73)</sup>: „In Tirol sind die Backwerke aller Hauptgötter des germanischen Heidentums sowie auch der Gestirne vertreten: Das Rad (die Sonne) für Fro oder Freyr in Brot und Krapfen, der Allerheiligenreiter auf dem Roß (Wuotan), keilförmige Kücheln (Donar), Ringe (Midgardschlange), der Hase (Ostara), halbmond- und sternförmige Krapfen. Skeptisch muß man auch Höflers Abhandlung über das Bier-G. aufnehmen <sup>74)</sup>. Diese Methoden stehen auf derselben Stufe wie die etymologischen Spielereien mit Fluß- oder Ortsnamen ohne irgendwelches Urkundenmaterial.

<sup>73)</sup> Heyl *Tirol* 805, 280. <sup>74)</sup> DG 13, 46—49. Eckstein.

**Gebärde.** G.n sind Ausdrucksbewegungen, die auf kurze Dauer und einzelne Körperteile beschränkt sind. Sie stellen sich in den einfachsten und naturge-

gebenen Formen von Gefühlsreaktion und Ausdrucksbewegung dar <sup>1)</sup>. Von den „technischen“ Bewegungen des Gehens usw. unterscheiden sie sich: a) durch ihren Zweck, einen bestimmten, in Worte umsetzbaren Ausdruck zu liefern. In dieser Hinsicht gehören die G.n mit Sprache und Schrift zusammen, als Vorstufe beider <sup>2)</sup>, b) durch ihre Form, die sie auf eine Linie mit dem Tanz stellt. Und zwar könnte man choreologisch das Verhältnis von G. und Tanz vielleicht als das von Motiv und ganzer Komposition bezeichnen. Alle G.n, besonders sofern sie Gemütsbewegungen, Charakter und besonderen Fähigkeiten entspringen, sind nach der magischen Philosophie Agrippas von Nettesheim siderischen Gesetzen kausal untergeordnet <sup>3)</sup>. Der Charakter der G.sprache verlangt eine Bevorzugung der „sprechenden“ Körperteile, vor allem der Hände, danach der Gesichtsteile, der Genitalien, Füße usw. Jedoch ist solche Differenzierung erst das Resultat einer intellektuellen Kulturstufe. Die primitive Ausdrucksbewegung ist gerade durch die körperliche Totalität gekennzeichnet <sup>4)</sup>. Für uns kommen aus dem Gebiet der G.nsprache (Taubstummen-G.n <sup>5)</sup>, mönchische Zeichensprache <sup>6)</sup>, Zahlzeichen <sup>7)</sup>, — die aber nach Agr. v. Nettesheim in das Gebiet der Magie gehören <sup>8)</sup>, — Unterhaltungs-G.n <sup>9)</sup> usw. <sup>10)</sup> nur diejenigen in Frage, an denen irgendeine primitive religiöse Vorstellung haftet. Das sind G.n, denen besondere Zaubervirkungen zugeschrieben werden oder wurden.

<sup>1)</sup> Kleinpaul *Sprache ohne Worte* 162.

<sup>2)</sup> Wundt *Völkerpsych.* 1, 143 ff. <sup>3)</sup> Agrippa v. Nettesheim 1, 234 ff. <sup>4)</sup> Schroeter *Anfänge* 102. 142. 269; Visscher *Naturvölker* 1, 113 ff.; Ausland 63, 406 ff.; Tylor *Cultur* 1, 163 ff.; Krauß *Volkforschung* 170; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 150 ff. 159 ff.; vgl. Darwin *Gemütsbewegungen* 65 u. a.; Wundt *Völkerpsych.* 1, 169 f. <sup>5)</sup> Wundt *Völkerpsych.* 1, 160 ff. <sup>6)</sup> Sittl *Gebärden* 224. <sup>7)</sup> Tylor *Cultur* 1, 244; ZfV. 10, 186 ff. 353 ff. <sup>8)</sup> Agrippa v. Nettesheim 2, 93, c. 16. <sup>9)</sup> Wundt *Völkerpsych.* 1, 190; Krauß *Volkforschung* 170; Sittl *Gebärden* 95 ff. <sup>10)</sup> Ausland 63, 381 ff.; Andree *Parallelen* 2, 44 ff.; Amira *Sachsenspiegel*; Lommatzsch *Gebärden*, Verh. Berl. Anthr. 1890, 329 ff.

**Obszöne G.n.** a) Zauberkräfte erhalten die G.n — und zwar in der gesamten primitiven Kultur — zunächst dadurch, daß sie durch manahaltige Körperteile dargestellt werden. Hierher gehört vor allem und aus den verschiedensten Gründen die *Sexualsphäre* (s. Geschlechtsteile). Am wichtigsten ist der Phallus (s. d.). Er ist das „fascinosum“ (s. Fascination) κατ' ἐξοχήν <sup>11)</sup>. Für Deutschland ist keine Phallus-G. bezeugt, obwohl ein Phalluskult zu germanischer Zeit wahrscheinlich ist <sup>12)</sup>. Anders ist es mit G.n des cunnus und Gesäßes (s. Hinterer). Alle — auch die Phallus-G.n — dienen im Abendland meistens zur Abwehr zauberischer Wirkungen, des „bösen Blickes“ (s. 1, 685 ff.) u. a., unter den verschiedensten Formen <sup>13)</sup>. In der Sagaliteratur wird durch Entblößung des Hinteren das Schwert des Feindes stumpf gemacht <sup>14)</sup>, und in Jütland zeigt man das Hinterteil gegen den „bösen Blick“, insbesondere um Kinder zu schützen <sup>15)</sup>. Dieselbe G. hat andererseits auch anziehende Wirkung. Man vermag durch sie Unwetter hervorzurufen (Oberpfalz, Lappland), dem Drachen Geld zu entlocken u. a. <sup>16)</sup>. In Pommern verhindert die Entblößung des weiblichen Gesäßes Bienenflucht (s. u. Biene 1, 1243) <sup>17)</sup>. Hier tritt vermutlich das Gesäß an die Stelle der weiblichen Scham. Es handelt sich um eine sog. aphrodisische G., den Fruchtbarkeitszauber mit dem cunnus, eine G., die schließlich anziehende Zaubervirkung überhaupt hat.

Sie ist wie die anderen Sexualgebärden allgemein verbreitet und wahrscheinlich der Antike entnommen <sup>18)</sup>. In Deutschland ist sie nur als Bindezauber bekannt. In Vintlers „Blumen der Tugend“ 1411 heißt es:

so sein etlich als unbesint  
wenn man in (ihnen) frömde huener pringt,  
so sprechen sie: „peleib hie haim,  
als die fut pei meinem pain“ <sup>19)</sup>.

Diese Formel wird in Verbindung gebracht mit einem schlesischen Brauch, nach dem neugekaufte Hühner, damit sie nicht fortlaufen oder weglegen, dreimal um den Tischfuß und das neben ihn ge-



stellte rechte bloße Bein der Hausfrau, oder nur um das Bein, herumgegeben werden<sup>20)</sup>. Für die „fut“ (= vulva<sup>21)</sup> des Verses tritt hier euphemistisch das Bein, wie in dem obigen pommerischen Bienen-segen der blanke Hintere.

b) Außer auf das Bein (s. 1, 1010) in Vertretung des weiblichen<sup>22)</sup> und männlichen<sup>23)</sup> Geschlechtsorganes und seiner G.n überträgt man vor allem die Zauber-mächte der Geschlechtsorgane stellvertretend auf die Hand<sup>24)</sup> (s. d.) und auf einzelne Finger (2, 1478 ff.). Besonders ist dies in der Antike zu studieren, von der wir offenbar die Mehrzahl unserer G.n bezogen haben.

Der *digitus infamis*<sup>25)</sup> als Vertreter des Phallus war der *Mittelfinger* (s. 2, 1492 f.). Indem man ihn vorstreckte, machte man Abwehr-<sup>26)</sup> und Spott-G.n<sup>27)</sup>. In Deutschland heißt diese Geste: „Jemand einen Mönch stechen“<sup>28)</sup> mit dem „ungezogenen Finger“<sup>29)</sup>.

Der *Daumen* (s. 2, 174 f.) ist weniger Symbol (s. d.) des Phallus als vielmehr Vertreter der Hand und damit zunächst der Lebenskraft überhaupt. In diesem Sinne erscheint er im altdeutschen Rechtsbrauch<sup>30)</sup>. Zwei G.n des Daumens jedoch haben vermutlich obszön zauberischen Charakter, die sog. *Feige* (s. 2, 1305 ff.) und das *Daumendrücken* (2, 174). Dadurch, daß man den Daumen mit den Fingern derselben Hand umschlossen hält und drückt, erhöht man die Lebenskraft, man hat Erfolg und kann das Glück dem zuwenden, für den man den Daumen drückt. Auch diese G. findet sich schon, nicht im alten Griechenland, aber in Rom<sup>31)</sup> und Italien<sup>32)</sup> und in Deutschland schon bei Frauenlob<sup>33)</sup>. In Westdeutschland kommt sie nur in Form des Daumenaufrichtens bei geschlossener Hand vor<sup>34)</sup>. Beim Neujahrswunsch verschränkt man die Daumen. Grimm sagt<sup>35)</sup> zur Erklärung dieser G., man wolle den Alp festhalten, damit er nicht den günstigen Verlauf einer Sache hindere. Außerdeutsche Abwehr-G.n des Daumens sind zahlreich<sup>36)</sup>. Abgeschwächte G.: Droh-G. des Daumen-

beißens<sup>37)</sup>. Daumenumkehren bedeutet: nicht günstig sein<sup>38)</sup>. Ein „Daumen-dreher“ ist ein Schmeichler<sup>39)</sup>.

Einen magischen Ursprung vielleicht auch obszöner Art haben vielfach G.n, die heute zum Spotte dienen<sup>40)</sup>. Sie seien nur erwähnt:

1. *Eselbohren*<sup>41)</sup>, auch *Storchstechen*<sup>42)</sup> genannt, „Esel-stechen“<sup>43)</sup>, -zeigen<sup>44)</sup>, -strecken<sup>45)</sup>, -schneiden“<sup>46)</sup>. Zeige- und kleiner oder Mittel-Finger<sup>47)</sup> werden dabei, wohl in Nachahmung der Eselohren<sup>48)</sup>, ausgestreckt, die anderen eingebogen. Die G. tritt etwa zu gleicher Zeit wie die Feige (s. d.) in Deutschland auf<sup>49)</sup>. Über die religiöse Bedeutung des Esels<sup>50)</sup> s. 2, 1011 ff.

2. Mit dem „Eselbohren“ wird identifiziert das *Gäbelmachen* (oberdt.), kärntnisch: den *Guler stechen*, eine Hohn-G. mit gabelförmig ausgestreckten Fingern oder mit kreuzweise übereinandergelegten Zeigefingern<sup>51)</sup>.

3. *Hörner weisen*<sup>52)</sup>, aufsetzen<sup>53)</sup>, machen<sup>54)</sup>. Die Form ist die gleiche wie beim „Eselstechen“, oder man streckt oder bewegt die Zeigefinger Hörnern ähnlich an der Stirn. Diese G. hat ihren zauberischen Abwehrsinn z. T. noch erhalten<sup>55)</sup>. Man macht sie in Süditalien zum Schutz gegen den „bösen Blick“ (s. d.) und gegen Katzen<sup>56)</sup>, in Deutschland gegen Hunde<sup>57)</sup>. Die Form des Hornes (s. d.) gilt als Symbol der Stärke, das Einhorn (s. d.) wohl auch als phallisch. Man macht die G. auch zur Verspottung eines betrogenen Ehemannes<sup>58)</sup> (z. B. in dem Sinne: Du bist nicht der einzige Mann deiner Frau). Sie wird vielfach aus dem Gestirnzeichen des Steinbocks (s. d.) als Hinweis auf eheliche Untreue der Frau gedeutet<sup>59)</sup>. Diese Ableitung ist vermutlich sekundär. Auch diese G. haben wir aus der Antike übernommen<sup>60)</sup>.

4. *Storchstechen*, „Storchschnabel stechen“: den Zeigefinger wie den Hals eines Storches aufrichten und krümmen<sup>61)</sup>.

c) Von *Gesichts-G.n* sei hier, als vielleicht aus kultischen Zusammen-

hängen erklärbar erwähnt, das *Nase-* (s. d.) *drehen*, „Nase-weisen“<sup>62)</sup>, *Spucken*<sup>63)</sup> (s. d.), *Anhauchen*<sup>64)</sup>, z. B. als Schutz gegen Katzen in Deutschland<sup>65)</sup>.

<sup>11)</sup> Sittl *Gebärden* 122 f.; Seligmann *Blick* 2, 188 ff.; Dulaure-Krauß-Reiskel 33 ff. <sup>12)</sup> Schröder *Germanentum* 40 ff. <sup>13)</sup> Vgl. z. Phallus: Ovid *Metam.* 14, 640; Sittl *Gebärden* 101; Seligmann *Blick* 2, 192. 202; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 35; z. cunnus Plinius *nat. hist.* 28, 7, 23; dazu Schmeller *BayWb.* 2, 449 f.; Seligmann *Blick* 2, 204; Sittl *Gebärden* 123; z. Gesäß Dulaure-Krauß-Reiskel 35, 3; Seligmann *Blick* 1, 174; Sittl *Gebärden* 124; Kleinpaul 271 ff.; Andree *Parallelen* 2, 51. <sup>14)</sup> Seligmann *Blick* 1, 174. <sup>15)</sup> Thiele *Folkesagn* 3, 492; Seligmann *Blick* 2, 207. <sup>16)</sup> Seligmann *Blick* 1, 174; Germania 1, 56 = Liebrecht *Zur Volksk.* 355 f.; Germania 1, 109 = Drechsler 2, 87. <sup>17)</sup> A. a. O. <sup>18)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 356; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 180. <sup>19)</sup> Grimm *Myth.* LIV. 3, 422 = Zingerle *Tirol* 287 = Liebrecht *Zur Volksk.* 356. <sup>20)</sup> Drechsler *Haustiere* 11; Ders. *Schlesien* 2, 87. <sup>21)</sup> Ders. *Scherffer* 114; vgl. Kück u. Sohnrey 51; Wuttke 73; Lexer 3, 620; Müller-Zarnke 3, 448. <sup>22)</sup> Vgl. Kleinpaul 108. <sup>23)</sup> Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 29. 115. 119. 124. <sup>24)</sup> Storfer a. a. O. 24 ff. <sup>25)</sup> Seligmann *Blick* 2, 183; Jahn *Blick* 81 ff.; Echtermeyer 21 ff.; Kleinpaul 276; DWb. 3, 1651. <sup>26)</sup> Heckenbach *de nuditate* 56; Weinreich *Heilungswunder* 45, 2; Seligmann *Blick* 2, 183; Jahn *Blick* 82 f. <sup>27)</sup> Echtermeyer 23; Kleinpaul 276; Sittl *Gebärden* 101 f.; Seligmann 2, 183 f.; Sueton *Cal.* 56 a. <sup>28)</sup> Echtermeyer 31. <sup>29)</sup> Ders. 22 Anm.; DWb. 3, 1651; Kleinpaul 276. <sup>30)</sup> JbhstV. 2, 188; DWb. 2, 849; Grimm *RA.* 1, 93. 142. 196; 2, 293. <sup>31)</sup> Plinius *Nat. hist.* 28, 25; Horaz *epist.* 1, 18. 66; vgl. Echtermeyer 9. 11 f. <sup>32)</sup> Sittl *Gebärden* 125. <sup>33)</sup> DWb. 2, 848 f.; Ostwald *Rinnsteinsprache* 36. <sup>34)</sup> A. a. O.; Sartori *Sitte* 1, 87; 2, 187; Kuhn *Westfalen* 2, 188; Drechsler 2, 44. <sup>35)</sup> DWb. 2, 848 f. <sup>36)</sup> Vgl. Seligmann *Blick* 2, 182 f. 178. 202; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Kleinpaul 273; Sittl *Gebärden* 49. 126. <sup>37)</sup> Kleinpaul 176; Verh. Berl. Anthr. 1890, 329. <sup>38)</sup> DWb. 2, 849. <sup>39)</sup> Ebd. 2, 852. <sup>40)</sup> Vgl. d. Stiche v. Callot *Balli di Sfessania* 1622 (Nancy). <sup>41)</sup> Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Sittl *Gebärden* 109 f.; Kleinpaul 265; Wundt *Völkerpsych.* 1, 173 f. 193; DWb. 3, 1145 f.; 2, 228. <sup>42)</sup> A. a. O. <sup>43)</sup> DWb. 3, 1146; Schmeller *BayWb.* 1,

118. <sup>44)</sup> DWb. 3, 1146. <sup>45)</sup> A. a. O. <sup>46)</sup> A. a. O. <sup>47)</sup> Vgl. das Bild: *Ecce homo* v. Barth. Bruyn 1493—1555. Kunstsammlung der Stadt Königsberg. <sup>48)</sup> Wundt *Völkerpsych.* 1, 173 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f. <sup>49)</sup> Sachs 5, 3, 96 d: „zeigten im den Esel und die feigen“. <sup>50)</sup> Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 82 ff.; vgl. Grimm *Myth.* 1, 40; 3, 27; Grimm *RA.* 2, 319. <sup>51)</sup> Kleinpaul 265 f. 374; DWb. 4, 1a, 1121; SchweizId. 2, 57. 59. 65. <sup>52)</sup> Storfer a. a. O. 107. <sup>53)</sup> Wundt *Völkerpsych.* 1, 211 f. <sup>54)</sup> Kleinpaul 266. <sup>55)</sup> Echtermeyer 31; Kleinpaul 276. <sup>56)</sup> Diese G. schon auf etruskischen Grabmälern des 6. Jhs. a. Chr.; Weege *Tanz* 142. <sup>57)</sup> Sittl *Gebärden* 124; vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 118; Scheffelowitz *Hörnermotiv* ARw. 15, 473 ff. <sup>58)</sup> Keller *Fastnachtsspiele* 657, 2. 1518. <sup>59)</sup> ZfV. 19, 63 ff.; Sittl a. a. O. 103 f. <sup>60)</sup> Sittl *Gebärden* 103. <sup>61)</sup> Kleinpaul 265; Sittl *Gebärden* 109 f. <sup>62)</sup> Storfer a. a. O. 68; Wundt a. a. O. 193; dagegen Kleinpaul 268. <sup>63)</sup> Grimm *Myth.* 3, 422; Sittl *Gebärden* 120; Darwin *Gemütsbewegungen* 266 ff.; Kleinpaul 270; Globus 33, 348; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Seligmann *Blick* 2, 208 ff.; Jahn *Blick* 83 ff. <sup>64)</sup> Seligmann *Blick* 2, 216 f. <sup>65)</sup> Sittl *Gebärden* 121; vgl. a. a. O. 120; vgl. Dieterich *Abxaxas* 198, 1.

G.n sakralen Ursprungs (s. u. besprechen, berufen).

a) Für die Psychoanalyse sind zwar G.n dieser Art ebenfalls Sexualsymbole, jedoch für das Volksbewußtsein bekommen sie ihren magischen Charakter aus ihrem sakralen Gebrauch. G.n des Kultus gehören nicht ohne weiteres in den Bereich des Aberglaubens. Sie werden deshalb hier übergangen<sup>66)</sup>.

b) Auch die *Schwur-G.n* (s. u. Eid 2, 662 f. u. schwören) sind aus religiösem Ursprung zu verstehen<sup>67)</sup>. Erwähnt seien hier nur die sog. „umkehrenden Gebärden“ zur Aufhebung eines Eidschwures, bei denen man mit der linken Hand in der Tasche oder auf dem Rücken dieselbe G. wie mit der rechten Hand macht, oder auch eine G., die den Eid wie einen Blitzstrahl ableiten soll. Auch durch obszöne G.n sucht man die Strafbarkeit des falschen Eides aufzulösen. Man berührt durch die durchlöchernte Tasche sein Geschlechts-glied oder kneift den Daumen ein (Feige s. d.)<sup>68)</sup>. Alle diese G.n sind in und außer Deutschland weitverbreitet.



c) *Rechts*-G.n<sup>69)</sup>, vielfach G.n des Daumens, der auch hier die Hand vertritt.

d) Die wichtigste sakrale G. des Abendlandes ist das *Kreuzeszeichen* (s. u. Kreuz machen, berufen § 5 a, besprechen § 4). Es entnimmt seine heutigen zauberischen Kräfte ganz und zwar schon sehr früh seiner Bedeutung im christl. Kult<sup>70)</sup>. Es wird in zweierlei Bedeutung gemacht: a) als Abwehrzauber, besonders gegen für das Christentum böse Geister, so gegen den Nöck in Norwegen<sup>71)</sup>, den Teufel und böse Dämonen überhaupt (z. B. beim Gähnen)<sup>72)</sup> und damit identisch zur Beseitigung von Krankheit<sup>73)</sup>; b) als Glückszauber. Dies ist wohl die jüngere Bedeutung. In dem Sinne macht es auch der heutige Protestant beim Bereiten und Anschneiden des Brotes, bei der Saat<sup>74)</sup>, beim Grabmachen usw.<sup>75)</sup>. Der französische Bauer macht das Kreuz nach der Saat mit seiner Hacke über dem letzten Stück<sup>76)</sup> usw. c) Neben dem Kreuzeszeichen sei die trinitarische G. des drei Finger Emporreckens als Mittel gegen böse Geister und Krankheit in frühchristl. Zeit erwähnt<sup>77)</sup>.

<sup>69)</sup> Für die Antike vgl. Sittl *Gebärden* 60. 175 ff. Für den germanischen Kult: Grimm *Kl. Schr.* 2, 439 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 130. Christl. Gebetsg.n: Sittl *Gebärden* 77. 175 ff., Christl. Segens-G.n: Ebd. 188; Seligmann *Blick* 2, 179; Amira *Sachsenspiegel* 194. 202; RGG. 2, 1843. Sonstiges: Sittl *Gebärden* 20. 151 f. 162, 6; rituelles Klatschen: Ebd. 58. 60. Kath. Kult: RGG. 2, 184, 2. 3. Prot. Kult: Mit. Hamb. Gesch. 38, 184. 191; RGG. 5, 687; für den Hellenismus haben wir eine vorzügliche aber alleinstehende Sammlung sakraler G.n im sogenannten 8. Buch Moses: Dietrich *Abraxas* 197 f. <sup>70)</sup> Vgl. Kleinpaul 200; Sittl a. a. O.; Amira *Sachsenspiegel* 227 f. 257; Ders. *Grundriß* 3, 269 ff.; Seligmann *Blick* 2, 165. 179; Molsdorf *Symbolik* 185; DWb. 3, 1292; Reinke *Gelöbnisgebärde*. <sup>71)</sup> ARw. 12, 53 ff.; Wundt *Völkerpsych.* 1, 159. <sup>72)</sup> Seligmann *Blick* 2, 165 ff.; Amira *Grundriß* 3, 223; Kleinpaul 244; DWb. 2, 849; Amira *Sachsenspiegel* 196 ff. <sup>73)</sup> *Limburger Chronik* ed. Wyß 31; RE. II, 93 ff.; RGG. 3, 1761; Franz *Benediktionen* 2, 541; RE christl. A. 251. Über ein vorchristliches jüdisches Kreuzeszeichen, vgl. Ezech. 9, 4. 6; Hiob 31, 35; Joh. Herrmann *Ezechiel, Kom. z. AT.* hrsg. Sellin 11 (1924), 64; Rotstein *Ezechiel, Die hl.*

*Schrift d. AT.* hrsg. Bertholet 1<sup>4</sup> (1922), 890; HessBl. 11, 56. <sup>74)</sup> MoM. (1919), 79. <sup>75)</sup> RE christl. A. 251; Wuttke 382. 386. 483; Sittl *Gebärden* 127 f. 181; Mannhart *Zauberglaube* 207. 216. 227. 234. 283; Zingerle *Tirol* 58. <sup>76)</sup> Hovorka und Kronfeld 2, 10; Kreuz in weißer Magie: Mannhart *Zauberglaube* 144. 146. 150. 153. 154. 156. 159 ff. <sup>77)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 458. <sup>78)</sup> RGG. 5, 687; Wuttke 310; Rote Erde 1, 96. 221. <sup>79)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 457 f. <sup>80)</sup> Sittl *Gebärden* 324.

#### Direkte G.n.

Hierunter möchte ich alle diejenigen G.n zusammenfassen, die nicht aus irgendwelcher sexueller, kultischer u. a. Symbolik und Tradition resultieren, sondern die sich als spontane Reflexbewegung des Gemütes und als Analogiehandlungen gestalten und durch das erste beste Körperglied ausgeführt werden<sup>78)</sup>. Das ist natürlich in den meisten Fällen die Hand (s. d.).

<sup>79)</sup> Beispiele: Kleinpaul 261; Sittl *Gebärden* 177.

*Schutz*- und *Abwehr*-G.n gegen den „bösen Blick“: Man bewegt etwa die Hand vor den Augen hin und her oder fährt sich mit der Hand über den Mund (dt.). Trifft man eine Hexe, so muß man den bösen Einfluß weiterlenken, in England, indem man die Wand seines Hauses berührt oder die rechte Hand der Hexe (Rückgabe), in Tirol bei Berührung die entsprechende Schulter der Hexe, ähnlich in Messina und Cambrésis. In Ostpreußen wehrt man sich gegen den bösen Einfluß einer Hexe dadurch, daß man dreimal mit dem Zeigefinger der linken Hand hinter ihr herwinkt u. a.<sup>79)</sup>. Durch Fingerknacken (vgl. 2, 1482) vertreibt man böse Geister<sup>80)</sup>.

Hierher gehören auch die G.n des Durchkreuzens und Verschränkens, die irgendeine Sache vereiteln, eine Angelegenheit „durchkreuzen“ sollen. Sie sind nicht mit den Kreuz-G.n sakralen Ursprungs zu verwechseln. Fingerverschränken, Beineübereinanderschlagen hindern die Geburt, wie überhaupt wichtige Vorgänge<sup>81)</sup>. Die G. des Händekreuzens bei eingeschlossenen Daumen stillt Blutungen<sup>82)</sup>. Durch Handauflegen erfolgt posi-

tiver Zauber, Heilung<sup>83)</sup>, Vertreibung böser Einflüsse<sup>84)</sup>. Von dieser Bedeutung aus ist auch das Drücken der fünf Finger in den Brotteig zu verstehen<sup>85)</sup>. Die Volksmedizin enthält viele direkte G.n<sup>86)</sup>.

Schließlich mögen auch hier Haß- und Spott-G.n erwähnt werden, die möglicherweise zauberische Vergangenheit haben, so das Herausstrecken der Zunge<sup>87)</sup>, Fletschen der Zähne<sup>88)</sup>, das noch in Italien zur Abwehr von Katzen gemacht wird<sup>89)</sup>. Es liegt im Charakter einer direkten gelegentlichen G., variabel zu sein. Vgl. die röm. G.: ich hab' dich durchschaut, bei der man mit dem Zeigefinger der rechten Hand das untere Augenlid herunterzieht<sup>90)</sup>, oder eine als gelegentlicher Spott überlieferte schweizerische G., mit den Fingern der einen Hand in der inneren Fläche der anderen zu bohren<sup>91)</sup>. Andere haben feste Gestalt behalten, so Pfeffermachen<sup>92)</sup>, Rübchenschaben<sup>93)</sup>, Schnippchenschlagen<sup>94)</sup>, G.n, die Dürftigkeit und Lächerlichkeit zum Ausdruck bringen sollen.

<sup>79)</sup> Seligmann 2, 178. 183 f. 287 ff.; Sittl *Gebärden* 45 f. 123; Andree-Eysn *Volkskundliches* 118. <sup>80)</sup> Jacoby *Gähnen und Niesen* Els. Monatschr. 2, 439. 447, indisch, nach Tavernier *Voyages des Indes* 1, 3 ch. 14; vgl. ZfV. 27, 469. <sup>81)</sup> Seligmann *Blick* 2, 183; Sittl *Gebärden* 126; Schefeltowitz *Schlingenmotiv* 17, nach Plinius N. H. 28, 6; ZfV. 21, 298; Samter *Geburt* 121; Panzer *Beitrag* 2, 303; ZfV. 25, 28 f.; SAVk. 14, 264. <sup>82)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 563. <sup>83)</sup> Storffer a. a. O. 31. <sup>84)</sup> Seligmann a. a. O. 179. <sup>85)</sup> A. a. O. 176. <sup>86)</sup> Vgl. Sittl a. a. O. 125 f. <sup>87)</sup> Kleinpaul 266; Andree *Parallelen* 2, 51 = Globus 43, 14; Sittl a. a. O. 90. <sup>88)</sup> Echtermeyer 29 ff. <sup>89)</sup> Sittl a. a. O. 117. <sup>90)</sup> Winkelmann *Herkul. Entdeckungen* 39; vgl. für Frankreich RTrp. 27, 312. <sup>91)</sup> Lütolf *Sagen* 251. <sup>92)</sup> Kleinpaul 266. <sup>93)</sup> A. a. O. 267. <sup>94)</sup> A. a. O. 269; Sittl a. a. O. 95; Wundt *Völkerpsych.* 1, 188. Meschke.

**gebären** s. *Geburt*.

**Gebärgürtel.** Besonderer Gürtel, den die Schwangere anlegt, wenn die Geburt unmittelbar bevorsteht; der G. wird dann während der ganzen Dauer der Geburt getragen.

Vgl. *Gürtel*.

Birlinger *A. Schw.* 2, 238; Sartori 1, 23. Lüers.

#### Gebärmutter.

1. Die ältere Form ist „Bärmutter“. Wenn dem Worte Mutter die indogermanische Wurzel *mâ* in der altindischen Bedeutung „bilden“ zugrunde liegt, dann kann hier schon die Hindeutung auf eine Fruchtbildung enthalten sein (?). Begriffserweiterung auf andere Körperteile und Organe ist möglich<sup>1)</sup>. Außer Uterus matrix, vagina kann Bärmutter auch krankhafte Störungen bezeichnen wie etwa *passio hysterica*, *colica*, weshalb sogar Männer an der „Mutter“-Krankheit leiden sollen<sup>2)</sup>.

Vgl. im allg.: Rud. Kriss *Das Gebärmuttervotiv*. Augsburg 1929.

<sup>1)</sup> Kluge<sup>6</sup> 277; Höfler *Krankheitsnamen* 426. <sup>2)</sup> Grimm *DWb.* 1, 1136, vgl. 4, 1, 1651; Bavaria 2, 893 Anm.; Fossel *Steiermark* 126 f.; Rumppe *Wie das Volk denkt* (Braunschweig 1900), 92; vgl. noch Alksnis *Lettische Volksmedizin* (1894), 223.

2. So wenig der G. als Organ seelische Eigenschaften vom Volke beigegeben werden, so häufig kommt es wiederum vor, daß man sie sich vorstellt als ein animalisches Wesen, das im Körper ein unheimliches *Eigenleben* entfaltet und oft Krankheiten hervorruft. Hier hat sich am reinsten und längsten die Anschauung von Krankheiten erhalten, die durch in den Körper eindringende oder im Körper wohnende Tiere hervorgerufen werden. Ganz geringfügig sind die Vorstellungen von Erkrankungen der G. selbst, die sich ausschließlich an die Säftelehre halten. So sagt man vereinzelt vom fluor albus, daß er entstehe, wenn die Mutter Schleim koche<sup>3)</sup>, und man trägt gegen dieses Übel einen silbernen, also weißen Ring<sup>4)</sup> oder trinkt eine Abkochung von *Lamium album*, der Taubnessel<sup>5)</sup>, aber im allgemeinen sind von den ältesten Zeiten her der G. solidare Eigenschaften beigegeben worden. Platon nennt im Vergleich die G. ein den Frauen innewohnendes lebendiges Gebilde, das im Körper umherschweifen könne. Die Hippokratiker sprechen von Wanderungen der G. durch Brust, Bauch



und Becken, geben dem Uterus aber keine Tiereigenschaften, sondern nur gesteigerte Lebensfähigkeit<sup>6)</sup>. Aretaeus sagt, die G. sei so beschaffen wie „in animal aliud quoddam animal“. Aus solchen Anschauungen wächst der Begriff des Globus hystericus, der Hysterie. Die mittelalterliche Medizin macht nun aus Platons Vergleich ein „lebendiges Tier“<sup>7)</sup>, und die Anschauung von etwas tierhaft Aufsteigendem wohnt dem Volke heute noch inne bei der Beurteilung der verschiedensten Unterleibsleiden. In Bayern sagt man von einem, der Kolik hat: „Die Bärmutter ist ihm steigend worden“<sup>8)</sup>, in Pommern verstand man früher unter „Maure“ (= Mutter?) das durch Blähungen verursachte Aufstoßen. Eine Frau, die daran litt, sagte: „Mi kümmt't Maure in de Höh“<sup>9)</sup>. Von Kolik wird in Ostpreußen behauptet, daß sie ein Tier von grauer Farbe sei, mit Fingern ausgestattet, das sich im menschlichen Körper bewegen könne. Krank wird man, wenn es sich rührt<sup>10)</sup>. Die Altmark kennt ähnliche Anschauungen<sup>11)</sup>. In Braunschweig darf das Kind in den ersten 24 Stunden nach der Geburt nicht bei der Mutter liegen: „süs kann de mudder (= G.) nich te gu'e we'ren un well dat kind wedder hebben.“ Man sagt, daß dann die G. wie eine Maus an der Leibesseite der Frau kratze<sup>12)</sup>. Die bei Masuren und Wenden mit macica, masica oder macernica bezeichnete Mutterplage oder der Magenkrampf soll ein Tier sein, das mit seinen Krallen den Menschen plagen kann<sup>13)</sup>.

<sup>6)</sup> Pauli *Pfalz* (1842), 87. <sup>7)</sup> Buck *Schwaben* 59; Birlinger 1, 480. <sup>8)</sup> ZfV. 4, 46 (Nordböhmen). <sup>9)</sup> Magnus *Die plastische Auffassung der G. in der Volksmedizin*, in: *MschlesV. 8*, 15, 49 ff. <sup>10)</sup> Z. B. Tabernaemontanus *Artzneibuch* (1597) 511 df. <sup>11)</sup> Höfler *Volksmed.* 196 f. <sup>12)</sup> BpommV. 8, 16. <sup>13)</sup> Lemke *Ostpreußen* 1, 52. <sup>14)</sup> Altmark 2, 294. <sup>15)</sup> Andree *Braunschweig* 286. <sup>16)</sup> Frischbier 72; Templin *mas. H.* 374; Tetzner *Slawen* 91; v. Schulenburg 2, 100.

3. Am häufigsten ist die Anschauung, daß ein lurchähnliches Tier im Unterleib sein Unwesen treibe. In der Mehrzahl der Fälle ist es die Kröte, die als Verkörperung der G. gedacht ist. Im

mhd. Gedicht „Moriz von Craon“ wird vom Kaiser Nero, den nach Schwangerschaft gelüstete, erzählt, wie ihm ein Arzt ein Pulver gegeben habe „daz ein krete wuchs im in sinem magen“, . . . „do gelichte er einem wibe vornen an dem lübe“<sup>14)</sup>. In der dem 12. Jh. angehörenden Kaiserchronik geht die Geburt nun vor sich, indem „durch sinen hals obene brast ain chrote vil braitu“<sup>15)</sup>. Von Kröten und Schlangen im Leibe fabeln die mittelalterlichen Schriftsteller wie auch moderne Volkserzählungen häufiger<sup>16)</sup>, jedoch ist eine ausdrückliche Beziehung zu G.vorstellungen nicht immer nachzuweisen; andere Organe können genau so befallen werden (s. Magen, Hexenschuß). In der Tatsache nun, daß sehr viele Unterleibsleiden unterschiedslos auf Erkrankungen oder Bewegungen der „Mutter“ zurückgeführt werden, mag z. T. die Erscheinung ihre Erklärung finden, daß die angeblich den Schmerz erregenden Lurche nun oft in enge Beziehung zur G. gesetzt werden. So kommt es, daß der an „Maure“ leidende Knecht in Pommern nach dem Ausbrechen eines Frosches gesund wird<sup>17)</sup>, so kriecht die G. in der Gestalt einer Kröte schlafenden Männern wie Frauen gelegentlich aus dem Munde, um nach reinigendem Bade zurückzukehren, wonach die Krankheit behoben ist<sup>18)</sup>. Hier ist der Zusammenhang zwischen Lurch und G. so eng geworden, daß die Kröte als G. und lebensnotwendiges Organ wieder in den Leib schlüpfen muß. Losere Beziehungen blicken durch in dem märkischen Glauben, daß man bald ins Kindelbier komme, wenn man eine Kröte ausgrabe<sup>19)</sup>, und in der Meinung der Oberpfalz, daß, wenn eine Kalbe das erstemal trage und zwei Stierkälber zur Welt bringe, ein frosch- oder krötenartiges Wesen mit heraus-springe, das nun als Heckemännchen Verwendung finden könne<sup>20)</sup>. Verbreitet ist endlich das Sagenmotiv vom Zwergenkindbett, in dem der die Hebamme holende Zwerg zuweilen als Kröte erscheint<sup>21)</sup>.

<sup>14)</sup> ed. Schröder *Zwei altdeutsche Rittermären*, Berlin 1894. <sup>15)</sup> Laufer in ZfV. 16,

233. <sup>16)</sup> Z. B. Megenberg *B. d. N.* 493, 31; Ortolff *Bayernland*, Bl. 30 v; Fischer a 15; Buck *Schwaben* 20; Lammert *Volksmed.* (Bayern) 254; Wehrhan *Hessen und Nassau* 83. <sup>17)</sup> Haas und Knoop *Volksagen aus Pommern* in: BpommV. 8, 87. <sup>18)</sup> Panzer 2, 195 f.; vgl. 29. 32 f. 36. <sup>19)</sup> ZfV. 1, 192. <sup>20)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338. <sup>21)</sup> Z. B. ZfV. 2, 411; Müllenhoff Nr. 397; Wuttke 117 Nr. 155.

4. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang das G.votiv, trotzdem es auf einen geographisch engbegrenzten Raum beschränkt ist<sup>22)</sup>. Die überwiegende Mehrzahl der G.votive hält sich an die Form der Kröte oder doch eines krötenartigen Wesens. Nur selten treten im deutschen Sprachgebiet die Stachelkugeln auf. Die Erklärung für die Wahl der Stachelkugel liegt scheinbar im stechenden Schmerz der als Kugel gedachten G., bei der Kröte tritt zur Erklärung mit den unter 3. dargelegten Beziehungen zwischen ihr und der G. die medizinische Deutung, die allein aber nicht befriedigen kann<sup>23)</sup>.

<sup>22)</sup> Andree *Votive* 129; Franck 4, 571 f.; Grimm *Myth.* 987; Buck *Volksmed.* (Schwaben) 28; Lammert *Volksmed.* 166; Leoprechting *Lechrain* 83 f.; ZfV. 19, 118; Lütolf *Sagen* 351; Birlinger 2, 1, 286; Panzer 2, 479 f.; SAV. 8, 300; Karte bei Kriß *G.votiv.* <sup>23)</sup> Zu der Lit. bei Andree *Votive* s. die Zusammenstellung bei Kriß *G.votiv* 65–83.

5. Andere Heilarten für G.krankheiten als die durch das Votiv sind spärlich nachgewiesen (s. oben 2). In Bayern füllte man eine Nußschale mit Schmalz und legte sie auf den Nabel. Damit sollte die Mutter „gefüttert“ und am Verlassen ihres „Häusls“ gehindert werden<sup>24)</sup>. Neben der Benutzung von Kräutern wie Levisticum, dem „Bärmutterkraut“, das schon Dioskurides empfiehlt<sup>25)</sup>, wird, getreu der alten Lehre der Hippokratiker von der Empfindlichkeit der G. gegen Gerüche, mit Federn geräuchert. Schöner von Karlstadt sagt 1528: „Für die Beer-muter . . . nim ein handt vol federn / pren sie mit eim liecht / vnd hab sie de siechen für die nasen / dz der geschmack in zi gee“<sup>26)</sup>. Tabernaemontanus empfiehlt Pfauenfedern zum Austreiben der Nachgeburt<sup>27)</sup>, die „Jagdkunst“ von

1728 rühmt den Rauch von Federn des Haselhuhns „wider das Aufsteigen der Mutter“<sup>28)</sup>, und die neuere Volksmedizin hat das Mittel bewahrt in Masuren<sup>29)</sup>, Schwaben<sup>30)</sup>, der Pfalz<sup>31)</sup> und Bayern<sup>32)</sup>. Holfert-Arends haben in ihr Verzeichnis, das der Praxis dient, auch den „Mutter-rauch“<sup>33)</sup> aufgenommen, ein Zeichen, daß er also noch heute gelegentlich gefordert wird. Ein organtherapeutisches Mittel kannte Becher:

Die Nachgeburt die schafft auch Mittel zu den Schmerzen  
Der Mutter / wann sie pflegt zu stoßen nach dem Herten<sup>34)</sup>.

<sup>24)</sup> Panzer 2, 195; ähnlich Fossel *Steiermark* 126 f. <sup>25)</sup> Aigremont 2, 31 f.; *MschlesV. 11*, 193; vgl. Aigremont 2, 66 f. <sup>26)</sup> Schöner (1528) E. 1. <sup>27)</sup> *Artzneibuch* 557 a; vgl. Seitz *Trost der Armen* (1715), 239. <sup>28)</sup> Schröder 337. <sup>29)</sup> Toeppen 27 f. <sup>30)</sup> Buck *Schwaben* 52; vgl. das. 48. <sup>31)</sup> Pauli *Pfalz* 63. <sup>32)</sup> Lammert *Bayern* 251. <sup>33)</sup> Holfert-Arends 180. <sup>34)</sup> Becher (1663) 15.

6. G.segen scheinen bei den kirchlichen Benediktionen zu fehlen, sie sind vermutlich aus der Volksdichtung entstanden. Nur gelegentlich tauchen aus Benediktionen entlehnte Formeln wie häufig auch in anderen Besprechungen auf<sup>35)</sup>. Konjurationen in der Art einfacher Befehle, die verbrämt sind mit derartigem Beiwerk, bilden eine häufige Form der G.segen, die zugleich anscheinend die älteste ist<sup>36)</sup>. Zum Zauberspruch „fluch“ kann solcher Befehl werden, wenn es heißt:

Mutter du Luder,  
Packe dich nach deinem Haus<sup>37)</sup>.

Alt ist auch der befehlende Segen in der Form eines Gesprächs mit der personifizierten G., der 1575 zuerst in rheinischen Visitationsakten belegt ist:

Bärmutter war sol tu gahn?  
Ich geh über Felt dem sein Herz abstoßen.  
Bärmutter, du sollst es nit tun.  
Die Messen sind gesungen  
Die Messen sind gelesen  
Der N. Bauch soll genesen.  
Sey wahr in Christi Namen. Amen<sup>38)</sup>.

Das 19. und 20. Jh. kennen ähnliche Formeln<sup>39)</sup>. Einen beschwörenden Befehl enthält endlich auch der Segen aus sächsischen Visitationsakten, in dem die



G. mit „Kröt“ angeredet wird<sup>40)</sup>. Dieser Segen erscheint verquickt mit einer Erzählung. In der Besprechung der G. mit dem Drei-Weibersegen ist es ebenso<sup>41)</sup>. Zusammenhang mit den „Ägyptischen Geheimnissen“ des Albertus Magnus ist möglich. Beziehungen zum Volkslied sind nachgewiesen, und Anlehnung an die Erzählung von den drei Frauen im N. T. ist wahrscheinlich<sup>42)</sup>. Eine dritte Art von G. segnen erhält ihr Gepräge durch Aufzählung von drei Gegenständen. Sie entzieht sich in Herkunft und Zusammensetzung vorläufig der Erklärung. In Schwaben heißt sie z. B.:

Ein alter Leibrock  
Ein alter Scheurenschopf  
Ein Glas mit rothem Wein  
Ei Grimmen laß dein Grimmen sein<sup>43)</sup>.

Für Scheurenschopf steht auch „Schurenschopf“<sup>44)</sup> oder ähnlich „Schurentopf“<sup>45)</sup>, „Schorenschopf“<sup>46)</sup> und „Schnurrenkopf“<sup>47)</sup>, für roten Wein steht auch Rautenwein (*ruta graveolens*)<sup>48)</sup>, die letzte Zeile lautet in der Altmark: „Gedärm, laß dein Grimmen sein“, sonst heißt es stets „Bärmutter, laß dein Grimmen sein“<sup>49)</sup>, also die Beziehung zum Geburtsorgan steht ohne Zweifel fest. Die Fassung:

Ein Hirsenbrei, ein schwarz Stück Brot,  
Ein rot Glas Wein,  
Das soll dir N. für Kolik sein<sup>50)</sup>,

könnte vermuten lassen, daß es sich um ein Rezept handle, jedoch steht für Hirsenbrei auch „Hirschgeschrei“<sup>51)</sup>. Ganz unverständlich ist der zweite Typ, der fast nur in niederdeutscher Mundart vorkommt:

n'Stück von'n Matt  
n'Stück von'n Latt  
n'Stück von'n oll Wiew  
damit still ick din Bukwehdag in din Liew<sup>52)</sup>.

Möglich ist ein Zusammenhang mit den scheußlichen Dingen, die bei „Hexenschuß“ (s. d.) angeblich in den Leib gezaubert werden können.

<sup>35)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 513; vgl. 186 ff.; ZfV. 1, 172. <sup>36)</sup> Diehl *Hessische Kirchenvisitationsakten* 305; Schnippel 49, vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 446 f. <sup>37)</sup> Veckenstedts Zs. 1, 203. <sup>38)</sup> ZfrwV. 7, 147 = Soldan-Heppe 478. <sup>39)</sup> Wolf

*Beiträge* 1, 255; Höhn *Volksheilk.* 1, 111; Wlislöcki *Siebenb.* 1, 86. <sup>40)</sup> Seyfarth 101. <sup>41)</sup> BayrV. 2, 24; Höhn a. a. O. 1, 111; Jahn 79 f.; Seyfarth 115; HessBl. 8, 135 f. <sup>42)</sup> Ebermann *Blutsegen* 80, 83; Ders. ZfV. 26, 132. <sup>43)</sup> Meier *Schwaben* 525. <sup>44)</sup> Höhn 1, 111; Lammert 253. <sup>45)</sup> Haase in ZfV. 7, 289. <sup>46)</sup> Rochholz in ZfdMyth. 4, 109. <sup>47)</sup> Altmark 2, 314. <sup>48)</sup> Marzell *Pflanzen* 46. <sup>49)</sup> Flügel *Frankenwald* 41; Heeger *Pfalz* 14. <sup>50)</sup> Höhn 1, 111. <sup>51)</sup> Ebd. und bei Jahn 80. <sup>52)</sup> Haase in ZfV. 7, 291; ähnl. Blanck-Wilhelmi *Meckl.* 214; vgl. Jahn 104; Wlislöcki *Siebenb.* 1, 98.

7. Z a u b e r wird nicht in dem Maße mit der G. getrieben wie mit anderen Leibesorganen (s. d.). Durch Vergraben der G. einer Hündin glaubte man Hunde versammeln zu können; für Hasen galt Ähnliches<sup>53)</sup>. Verbreitet ist der Fruchtbarkeitszauber mit der G., der sich an organotherapeutische Vorstellungen anlehnt. Hildegard von Bingen schon empfiehlt pro sterilitate feminae: accipe matricem agnae aut matricem vaccae, quae in hac maturitate sunt, quod gignere possunt<sup>54)</sup>. Später wird zum gleichen Zweck die G. des Hasen genommen. Im 17. Jh. heißt es im Parnassus medicinalis:

Macht daß von Hasen die Beermutter Pulver sey /  
Es machet fruchtbar / und stärkt die Geburt dabey<sup>55)</sup>.

<sup>53)</sup> Männling 235. <sup>54)</sup> Hildegard c. el c. 182, 25. <sup>55)</sup> Becher 21; vgl. Gesner-Forer *Thierbuch* Bl. 72 a. Bargheer.

### Gebärsegen<sup>1)</sup>.

1. Lateinische. Die aus älterer Zeit handschriftlich erhaltenen Segen zur Erleichterung der Geburt (zum Sprechen oder zum Schreiben bestimmt) sind, auch auf deutschem Gebiet, ganz überwiegend lateinisch — ein Zeugnis der Beteiligung Geistlicher, z. T. sogar ihrer Anwesenheit bei dem Wochenbett. Doch liegen altenglische, unepische G. im 11. Jh. vor<sup>2)</sup>. Die lateinischen sind gewöhnlich aus kurzen Stücken komponiert. Eine seit dem 13. Jh. belegte typische Form ist diese: „De uiro uir, uirgo de uirgine. Vicit leo de tribu Iuda, radix David (Offenb. 5, 5). Maria peperit Christum, Elisabet sterilis Iohannem Baptistam.

Adiuuro te, infans, per patrem (etc.), siue sis masculus an femina, ut ex eas de uulua ista. Exinanite. Exinanite“ (Psalm 136, 7; deutsch 137, 7)<sup>3)</sup>. Also, außer der eigentlichen Beschwörung, teils Schriftworte, teils freiere, z. T. epische Gebilde.

Von Schriftworten, z. T. künstlich auf den Geburtsakt gedeutet, waren weiter üblich z. B. Psalm 1, 3 f.<sup>4)</sup>. Auch Joh. 11, 43 „Lazare, veni foras“, vom 10. Jh. an<sup>5)</sup> (noch früher belegt ist „Eva, exi foras“, 9. Jh.<sup>6)</sup>, vgl. 1. Mos. 2, 21 f.); es heißt dann auch „Infans . . . exi foras, te uocat saluator ad lucem“ (vgl. noch Ephes. 5, 14)<sup>7)</sup>. — Manchmal wurden auch Verse aus Vergil verwendet, bes. Aeneis XI und XI 1<sup>8)</sup>.

Von den freieren Stücklein ist „De viro vir, uirgo de uirgine“ seit dem 13. Jh. bekannt. Eine späte Hschr. hat „De viro uirgo, de uirgine uir“, und dies hält Jacoby<sup>9)</sup> für den urspr. Text, zu deuten: Von Adam stammte Eva, von Maria Jesus<sup>10)</sup>.

Das Stück „Maria peperit“ usw. (s. oben, mit der Beschwörung) kommt lateinisch seit dem 10. Jh. vor<sup>11)</sup>. Es ist später mitunter erweitert, z. B. mit „Anna peperit Samuelem“ und „Anna genuit Mariam“. Der Zweck dieses Segens war, die Kraft Gottes, bei schwierigen, wunderbaren Fällen tätig (vgl. Luk. 1, 35 f.) zu vergegenwärtigen. Das „Maria peperit“ usw. kommt, in einen epischen Segen eingelegt, auch byzantinisch vor<sup>12)</sup>.

Von den Heiligen — wir sehen von Gebeten an Margareta usw. ab — wird außer den biblischen Frauen besonders Agatha erwähnt, indem der „Agathenzettel“ (I, 211 f.) auch als G. verwendet worden ist (s. Feuersegen § 8); dieser keuschen Jungfrau wurde nach der Legende ihre Brust abgeschnitten und dann wundervoll geheilt.

<sup>1)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 197 ff.; Hälsig *Zauberspruch* 96 ff.; Jacoby *Ons Hemecht* 1924, 21 ff. <sup>2)</sup> JAmFl. 22, 206. <sup>3)</sup> Franz 1, 200 Nr. 7, 13. Jh.; 14. bis 16. Jh. z. B. ZfdA. 24, 70; ZfV. 1, 177; Germania 24, 74; Mschles-Vk. 13, 29; 18, 21. <sup>4)</sup> Franz 1, 199 Nr. 4; 201 Nr. 8. <sup>5)</sup> ZfdA. 52, 171; vgl. JAmFl. 22, 159; Heim *Incantamenta* 550; Franz 1, 199 Nr. 4; Germania 32, 458. <sup>6)</sup> Heim 564

(„Adam“ Franz 1, 201 Nr. 1). <sup>7)</sup> Franz 1, 198 f. Nr. 1, vgl. Nr. 3, 5, 6; ZfdA. 52, 171 usw. <sup>8)</sup> Franz 1, (202) 203; sogar auf Island belegt, Hschr. AM. (Kopenh. UB.) 431, 12<sup>mo</sup> 41 ff. <sup>9)</sup> *Ons Hemecht* 1924, 21 f. Auch *Dann Trylle-jml.* Nr. 1141 hat „de uirgine uir“. <sup>10)</sup> Vgl. Anselm *Cur deus homo* II cap. 8. <sup>11)</sup> ZfdA. 52, 171; vgl. Heim *Incantamenta* 550; Franz 1, 198 ff. Nr. 1—8; Lammert 167. <sup>12)</sup> Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 339 (vgl. bei Franz 1, 204); ähnlich lateinisch HessBl. 9, 210 c. 1500 und französisch Thiers *Traité* 2 (1720), 93; hierüber Jacoby *Elsäss. Monatsschr.* 1912, 288 ff. mit Heranziehung eines verwandten koptischen Textes des 8. Jhs., *Elsäss. Monatsschr.* 1912, 288 ff. Syrisch Gollancz *Book of Protection* 1912, LI.

2. Deutsche G. liegen nur vereinzelt vor. Eine deutsche Form des „Maria-peperit“-Segens wurde seit dem 16. Jh., aber durchgängig als Augensegen (s. d. § 1) verwendet, kommt vereinzelt doch auch als G. vor („Susanna gebar“ usw.)<sup>13)</sup>. In später Überlieferung kommt eine dem byzant. (s. oben) nicht unähnliche epische Fassung (Maria und Jesus wandern durch die Stadt, dort ist ein Weib in Kindesbanden)<sup>14)</sup>, nebst einigen Beschwörungen<sup>15)</sup> und Amulettgebeten<sup>16)</sup> vor. — Vgl. auch Koliksegen.

<sup>13)</sup> Alemannia 14, 70. <sup>14)</sup> Grimm *Myth.* 3, 504 f. Nr. 45. <sup>15)</sup> Höhn *Geburt* 260; Jahn *Hexenwesen* Nr. 187; Lütolf *Sagen* 544 Nr. 507 (Schoß-Segen); Hovorka u. Kronfeld 2, 590 (nach der Geburt). <sup>16)</sup> Geistl. Schild 28 f. (Maria); Hovorka u. Kronfeld 1, 94 (Gottes Länge). Ohrt.

### Gebet<sup>1)</sup>.

1. Der ursprüngliche vierfache Zweck des G.s. — 2. G. und Zauberspruch. Allgemeines. — 3. G. und Zauberspruch apotropäisch. — 4. G. und Zauberspruch bei Wetterbeeinflussung. — 5. G. und Zauberspruch bei Heilungen. — 6. Lösezauber. — 7. Urformen des G.s und Zauberspruchs. — 8. Das Wort. G.s Häufung und -abkürzung. — 9. Kraft des G.s und Zauberspruchs. — 10. Offenbarung von G.en und Zaubersprüchen. — 11. Unterschied von G. und Zauberspruch. — 12. Mannigfacher G.s- aberglaube.

1. Der ursprüngliche vierfache Zweck des G.s. Das G. ist eine Erscheinung der Religion und zwar speziell ein Mittel des Kultes, nämlich dasjenige Mittel des Kultes, in dem sich das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen und Heiligen (s. d.) in Worten äußert. Und zwar dient das G. jeweils



einem bestimmten Zweck, der von vierfacher Art sein kann, wobei zu beachten ist, daß dieser Zweck auf primitiven Stufen deutlicher hervortritt, während er bei höher entwickelten G.en in gemilderten oder mehr vergeistigten Formen erscheint, so daß der Zusammenhang mit dem Ursprünglichen nur schwer zu erkennen ist. Wir haben diesen vierfachen Zweck einer kultischen oder magischen Handlung bereits oben Bd. I, 375 f. bei der Verwendung des Amuletts und Bd. I, 1288 ff. bei den Handlungen, die das Bild betreffen, kennengelernt; weiteres dazu siehe unten im Art. Kult. So dient auch das G. ursprünglich:

a) Einer magischen Zwangshandlung. Hier werden durch die Macht des G.s irgendwelche Erscheinungen hervorgerufen oder Wunder bewirkt, wobei eine überstarke Macht zur Wirksamkeit gezwungen wird. Derjenige, der das G. spricht und hierdurch das Gewünschte vollbringt, ist ein Anhänger der Religion, der das G. zugehört, und zwar, wenn die Erfüllung des Gewünschten in das Bereich des Wunders gehört, ein besonders begnadeter, d. h. mit einem besonderen Charisma, einer besonderen Kraft begabter Anhänger dieser Religion. So werden durch christliche G.e Totenerweckungen<sup>2)</sup> und andere Wunder<sup>3)</sup> hervorgerufen. Diese Wunder und diese G.e gehören der Sphäre der Religion an, da sie durch begnadete Anhänger der Religion ausgeführt werden. Gebraucht aber einer, der dieser Religionsgemeinschaft nicht gläubig angehört und kein kirchliches Charisma besitzt, etwa der Wunderdoktor, die gleichen G.e zu gleichem Zweck, so wird seine Handlung als Zauberei, er selbst als Zauberer bezeichnet; das G. wird als Zauberspruch gebraucht. Das G., das einem magischen Zweck oder einer Zwangshandlung dient, will also etwas von einer besonders wirksamen Kraft oder einer Gottheit erreichen oder durch sie ausführen. In diese Rubrik fallen auch die G.e, wobei das eigentlich Magische und Zwingende mehr und mehr abblaßt, die Drohungen an eine Gottheit enthalten<sup>4)</sup>, wodurch

sie stark beeinflußt und gezwungen werden soll; ferner die G.e, in denen ein Vertrag zwischen Gott und dem Menschen geschlossen wird<sup>5)</sup>; schließlich, ganz abgeblaßt, die G.e, die lediglich eine Bitte, in mehr oder minder fordernder oder demütiger Form, enthalten, wozu die meisten primitiven und volkstümlichen G.e gehören.

b) Das G. wirkt apotropäisch; es vertreibt böse Geister und Dämonen. So wird das christliche G. vor allem beim Exorzismus (s. d.) in alter und neuer Zeit verwendet<sup>6)</sup>. Auch aufgeschrieben wirken G.e und Bibelstellen apotropäisch; s. o. I, 377. 380. 1219 f.

c) Die sakramentale Wirkung des G.s besteht darin, daß es die Kraft des Beters steigert, ihn in einen ekstatischen oder enthusiastischen Zustand versetzt, ihn in innige Beziehung zur Gottheit bringt oder ihn des Gottes voll sein läßt<sup>7)</sup>. Dieser sakramentale Zweck wird auf höherer Stufe oft abgeblaßt zu einer geistigen Stärkung und religiösen Erbauung. Ganz grob sinnlich tritt uns diese Wirkung des G.s in dem Brauch entgegen, den aufgeschriebenen Spruch in Wasser aufzulösen und dieses zu trinken, oder sich sonst irgendwie durch Essen das G. einzuverleiben<sup>8)</sup>. Auch durch Anbinden (s. d.) von G.en kann die Kraft des Trägers gestärkt werden; s. unten §. 9.

d) Der euergetische Zweck besteht ursprünglich darin, daß durch das G. die Kraft der Gottheit gestärkt wird. Das G. hat also hier dieselbe Bedeutung wie das Geschenkopfer, wodurch die göttlichen Kräfte vermehrt werden sollen<sup>9)</sup>. In abgeblaßter Bedeutung soll die Gottheit durch G. und Geschenkopfer erfreut und geneigt gemacht werden; das G. ist eine Gott wohlgefällige Gabe, deren Fernbleiben ihn beleidigt. So heißt es in der Edda<sup>10)</sup> von dem Zauberspruch, den der Zwerg Thjodrörir sang: „Er sang Kraft den Asen, den Alben Gewinn, Weisheit Walvater.“ Und so ist wohl auch der vielbesprochene Ausdruck des Rigveda 8, 40, 4 *yajāsā girā* zu erklären: Ich singe zu Indra und Agni „mit verehrendem

Lied“ oder „mit Opferlied“, d. h. mit einem Lied, das als Opfergabe die Kraft der Gottheit stärkt<sup>11)</sup>. Diese Bedeutung der Gott wohlgefälligen Widmung eines G.s haben die zahlreichen griechischen Inschriften, die etwa lauten: *Δὲ μεγίστῃ εὐχῇ*. Insbesondere haben euergetische, d. h. stärkende Bedeutung diejenigen G.e und Hymnen, die, um die von Ed. Norden<sup>12)</sup> eingeführte Bezeichnung zu gebrauchen, im Prädikationsstil gehalten sind. Durch die sich häufende Aufzählung der Kräfte und Taten (*ἀρεταί, ἔργα*) der Gottheit soll ihre Kraft gestärkt werden, damit sie imstande ist, wieder Derartiges auszuführen<sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Heiler *Das Gebet* 1918; 5. Aufl. 1923. Hier ungeheures Material und die ältere Literatur; dazu Pauly-Wissowa II, 2151 ff.; Suppl. 4, 323 ff.; Fr. Schwenn *Gebet und Opfer, Studien zum griech. Kultus* 1927; RGG<sup>3</sup>. 2, 869—905. <sup>2)</sup> Acta Thomae 50 f. S. 38 der Ausg. von Bonnet; Bratke *Texte u. Unters.* N. F. 4, 3 S. 26. <sup>3)</sup> v. d. Goltz *Das Gebet in der ältesten Christenheit* 1901, 293 ff. <sup>4)</sup> Appel *De Romanor. precationibus* (RVV. 7, 2, 1909), 139 ff.; Heiler 84; s. auch u. Anm. 93. <sup>5)</sup> Beer *Ἀναρχή*. Diss. Würzburg (1914), 75 ff. <sup>6)</sup> Tamborino *De antiquorum daemonismo* (RVV. 7, 3, 1909), 77 ff. 100 ff.; Heitmüller *Im Namen Jesu* 54 ff. <sup>7)</sup> Ap.-Gesch. 4, 31; O. Dibelius *Vorstellungen von Gebet und Vaterunser* (1903), 9; Hauer *Anfänge der Yogapraxis im alten Indien*. Diss. Tübingen (1921), 55 f.; Pauly-Wissowa Suppl. 4, 338. <sup>8)</sup> Pauly-Wissowa II, 2156; Pfister *Schwaben* 33 f.; RGG<sup>3</sup> Art. Mahlzeiten. <sup>9)</sup> Pauly-Wissowa II, 2172 f. 2180 ff. <sup>10)</sup> Übers. von Genzmer 2, 175. <sup>11)</sup> Williger *Hagios* (RVV. 19, 1, 1922), 17; Phil. Wochenschr. 1923, 358. <sup>12)</sup> Norden *Agnostos Theos* 143 ff. <sup>13)</sup> Phil. Woch. a. a. O.

2. G. und Zauberspruch. Allgemeines. Denselben vier Zwecken wie das G. kann auch der Zauberspruch (s. d.) dienen<sup>14)</sup>, und schon hierdurch wird die Verwandtschaft des G.s mit diesem erwiesen, wenigstens des G.s auf primitiver Stufe. Denn, wie oben kurz angedeutet ist, verläuft die Entwicklung des G.s so, daß der ursprüngliche Zweck des G.s mehr und mehr verblaßt und der entwickelteren Gottesvorstellung und Religiosität entsprechend auch weiter entwickelte Formen annimmt, so daß z. B. aus dem magischen Zwangsgebet ein Bittgebet wird, dem ein Dank-

gebet nach Erfüllung der Bitte folgt. So ist schließlich die ursprüngliche Verwandtschaft des G.s mit dem Zauberspruch oft ebenso schwer erkennbar wie etwa die zwischen dem christlichen Abendmahl und dem Kannibalismus. Selbstverständlich darf man daher zunächst nur das primitive G. mit dem Zauberspruch vergleichen. Aber auch auf höherer Stufe wird es häufig unentschieden bleiben müssen, ob man in einem Einzelfall die gesprochenen Worte als G. oder als Zauberspruch bezeichnen soll, oder ob es sich um zauberische Verwendung von G.en handelt; Beispiele hierfür weiter unten. So sind auch in dem religionsgeschichtlichen Material die Fälle nicht ganz selten, wo in dem gleichen Fall das gesprochene Wort bald G. bald Zauberspruch genannt wird, und daß zwei Religionsgemeinschaften wechselseitig ihre G.e als Zaubersprüche bezeichnen<sup>15)</sup>. So wurde nach dem Bericht des gläubigen Herodot (I, 87) der brennende Scheiterhaufen auf das G. des Kroisos hin durch ein Wunder gelöscht, während für den Bischof Eustathios (zu Odyssee 1864) Zaubersprüche dies verursachten. Auch sonst haben wir antike Berichte, wonach bei einer Windbeschwörung<sup>16)</sup>, bei einer Totenbeschwörung<sup>17)</sup>, bei Besprechung von Kräutern<sup>18)</sup> G.e (*εὐχαί*) gesprochen wurden, während für die Christen das alles Zauber war.

So ist zwischen G. und Zauberspruch kein ursprünglicher und prinzipieller, sondern nur ein entwicklungsgeschichtlicher Unterschied. So heißt auch der Zauberer bei uns gelegentlich der Beter (s. I, 1177 ff.), genauso wie der griechische Priester *ἀρητήρ*, deshalb, weil er „G.e“ spricht, die aber die Rolle von Zaubersprüchen spielen und vielfach auch solche sind. Daher auch der Ausdruck „eine Krankheit abbeten“ (s. o. Bd. I, 12) oder „verbeten“, wobei G.e oder Zaubersprüche über den Kranken gesprochen werden. — Wir betrachten zunächst Fälle, in denen sowohl G.e als auch Zaubersprüche gebraucht werden.

<sup>14)</sup> Pauly-Wissowa Suppl. 4, 331 ff. <sup>15)</sup> Ebd. 4, 325. 342 f. <sup>16)</sup> Diodor 4, 43, 1 f.;



48, 6 f. <sup>17)</sup> Max. Tyr. Diss. 14, 2; Heliod. Aeth. 6, 14. <sup>18)</sup> Pap. Par. 2973 p. 168 ed. Preissendanz.

3. G. und Zauberspruch apotropäisch. Der Exorzist vertreibt den bösen Geist u. a. durch Worte, die er ausspricht <sup>6)</sup>. Hierbei sind folgende Fälle möglich: Entweder handelt es sich um den offiziellen Exorzismus der katholischen Kirche, bei welchem christliche G.e gesprochen werden, oder um den Exorzismus eines Wunderdoktors. Letzterer wendet entweder ebenfalls wirkliche G.e oder Zaubersprüche an. Im ersten von diesen drei Fällen werden G.e bei einer religiösen Handlung gesprochen, im zweiten G.e in einer Zaubehandlung benutzt, im dritten Fall wirkliche Zaubersprüche gesprochen. Man kann hier (s. o. Bd. 2, 1101 ff.) eine Unterscheidung von kirchlich gebilligtem Exorzismus (im ersten Fall) und volkstümlich abergläubischem Exorzismus (im zweiten und dritten Fall) machen und im ersten Fall von G., im zweiten Fall von abergläubischer Verwendung des G.s und im dritten Fall von Zauberspruch reden. Glaubt man aber nicht an die Berechtigung des Exorzismus in irgendeiner Form, so wird sich der Unterschied von G. und Zauberspruch sehr verwischen und als Unterscheidungsmerkmal fast nur noch das offiziell Kirchliche übrigbleiben.

Noch ein paar weitere Beispiele für die apotropäische Kraft des G.s, die sich nach dem Glauben der Betenden darin zeigt, daß die bösen Geister, der Teufel, Hexen, Gewitter usw. ferngehalten werden. Um den bösen Feind abzuhalten, beten in Baden manche ältere Leute zum Fenster hinaus <sup>19)</sup>. Namentlich am Freitag beten die Harmersbacher oft stundenlang und zwar zu Zweien zum Fenster hinaus. Soweit der Ruf tönt, wagen sich nicht die bösen Geister heran <sup>20)</sup>. Auch der wilde Jäger weicht anhaltendem G.<sup>21)</sup>; Ähnliches wird von andern lokalen Geistern und vom Teufel berichtet <sup>22)</sup>. Wer das Morgen-G. andrerseits vergißt, über den haben die Hexen Gewalt <sup>23)</sup>, oder er hat an dem Tage Unglück <sup>24)</sup>, oder das Feuer brennt ihm beim An-

machen nicht <sup>25)</sup>; wer das mittägliche Rosenkranzbeten vergißt, hinter dessen Stuhl steht der Teufel <sup>26)</sup>, und wenn man am Neujahrstag nicht betet, hat man im neuen Jahre Unglück <sup>27)</sup>. Ein Kind, das sein Abend-G. gesprochen hat, wird nachts von Engeln behütet, während andere Kinder vom Teufel heimgesucht werden <sup>28)</sup>. So beten auch im Badischen jeden Morgen vor dem Ausfahren und jeden Abend nach dem Einfahren die Hirten den englischen Gruß, um Unglück zu verhüten <sup>29)</sup>. Zieht ein gefahrdrohendes Gewitter herauf, so soll man drei Angelus beten <sup>30)</sup> oder aus dem Gesangbuch ein G. sprechen, das im wesentlichen aus Versen der Psalmen 91 und 104 zusammengesetzt ist <sup>31)</sup>. In allen diesen Fällen wird man von wirklichen G.en sprechen dürfen, wenn auch gelegentlich von abergläubischer Verwendung des G.s.

Schwieriger liegt die Entscheidung bei folgenden Fällen: Es gibt geschriebene und gedruckte Himmels- und Schutzbriefe (s. d.), geschriebene Amulette u. dgl. Manche enthalten Psalmen (s. o. 1, 1219) und wirkliche G.e, andere unverkennbare Zauberformeln. Ein solcher Text <sup>32)</sup>, den man schriftlich bei sich trägt und auch betet, lautet etwa: „Heiliger Caspar sei ober mir, heiliger Melchior sei vor mir, heiliger Balthasar sei hinter mir und wende alle Kugeln von mir ab.“ Oder aus der Schwalm <sup>33)</sup>: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ich stehe heute auf mit Gott dem Herrn, mit Gott dem Jesum Christum; dein heiliges Fleisch und Blut, das sei mein Harnisch und Eisenhut, daß mich kein Baum fällt, daß mich kein Wasser schwellt, daß mich keine Waffen schneiden, daß mich keine Kugel verletze, sie sei gleich von Gold oder Silber, Stahl, Messing, Eisen oder Blei. So macht mich Gott, der Herr Jesus Christus von allen meinen Feinden frei. Ich gehe mit Gott, dem Herrn, über die Straße; Gott der Herr wird mich nicht verlassen. Ich gehe mit Gott, dem Herrn, über die Schwelle und nehme Jesum Christum zu meinem Gesellen ††† Amen.“ Hier ist zunächst die Frage zu stellen:

Handelt es sich hier um eine Erscheinung der Religion oder des Aberglaubens? Wird erstere Frage bejaht, so sind beide Sprüche als G.e aufzufassen. Wird die zweite Frage bejaht, so ist weiterhin zu fragen: Sind die Texte G.e (d. h. abergläubisch verwendete G.e) oder sind es Zaubersprüche? Ich könnte mir eine Entscheidung denken, die sich nach der Gesinnung und der Geistesverfassung dessen richtet, der ein solches G. gebraucht, und die dann in einem bestimmten Fall trotz der nichtkirchlichen Fassung des G.s sich für die Zuweisung dieser Erscheinung in das Gebiet der Religion, in einem andern Fall sich für die Verurteilung als Aberglaube ausspricht. Dann hätten wir wieder einen Fall, wo die gleiche äußere Erscheinung bald als Religion, bald als Aberglaube anzusprechen ist. Auch der sog. Geistliche Schild (s. d.) enthält eine Reihe von Gebeten, die ja wohl keine kirchliche Approbation haben, wenn es auch von einem heißt (S. 9): „Kräftiges G. gegen alle Hexerei, Gespenst und Ungewitter. Vom Papst Urbanus dem Achten approbiert.“ Auch diese sog. G.e sind an sich keine Zaubersprüche, aber auch keine eigentlich kirchlichen G.e, können aber zum Zauber benutzt, aber auch wohl mit religiöser Andacht gebetet werden, so daß sie je nach dem einzelnen Anwendungsfall verschieden zu beurteilen sind.

<sup>19)</sup> Meyer Baden 529. <sup>20)</sup> Ebd. 513. <sup>21)</sup> Müllenhoff Sagen 370 Nr. 495; ZfVk. 13 (1903), 87. <sup>22)</sup> Reiser Allgäu 1, 54 f.; Birlinger Volksth. 1, 14; Kühnau Sagen 2, 691 f. <sup>23)</sup> Wolf Beiträge 1, 226. <sup>24)</sup> ZfrwVk. 1913, 244; Kühnau Sagen 2, 674; Lütolf Sagen 140; Meiche Sagen 340 f. <sup>25)</sup> ZfVk. 19 (1909), 440. <sup>26)</sup> Ebd. 8 (1898), 375. <sup>27)</sup> SchwVk. 10, 30. <sup>28)</sup> ZfrwVk. 1913, 244; s. auch Bindewald Sagenbuch 112. <sup>29)</sup> Meyer Baden 126. <sup>30)</sup> Eberhardt Landwirtschaft 4. <sup>31)</sup> Meyer Baden 362. <sup>32)</sup> Brnd. 1916, 174 f. <sup>33)</sup> Ebd. 175.

4. G. und Zauberspruch bei Wetterbeeinflussung. Wetterbeeinflussung wurde sowohl im klassischen Altertum als auch bei andern nichtchristlichen Völkern, wie auch innerhalb des christlichen Religionskreises in alter und neuer Zeit durch Priester und durch Zauberer, durch G.e und durch Zaubersprüche vorgenommen <sup>34)</sup>, und auch hier ist die Zuteilung der einzelnen Berichte an die Rubriken „religiöse Erscheinung“ oder „Zaubehandlung“, G. oder Zauberspruch oft nicht ganz einfach. So rief man im Altertum in Eleusis <sup>35)</sup>, zum Himmel blickend, „regne“ (ῥέγε) und dann, zur Erde herabschauend, „werde schwanger“ (ῥέγε); die Wadschagga <sup>36)</sup> rufen tagelang um Regen: Regen oi! Regen oi! Das ist der Keim eines G.s; der Regen wird imperativisch herbeigerufen, und man zweifelt nicht daran, daß er kommt. Zum vollen Gebet ausgestaltet haben wir diesen Ruf in dem attischen G.<sup>37)</sup>: „Laß regnen, laß regnen, lieber Zeus, auf die Flur der Athener und ihre Ebenen!“ Und der Priester in Togo spricht bei großer Dürre <sup>38)</sup>: „O Gott, dem wir Dank schuldig sind! Es ist sehr dürr; gib deswegen, daß es wieder regne und die Erde wieder kühl werde, damit die Feldgewächse gedeihen! Dann wollen wir dir ein Schaf und eine Ziege bringen.“ Dies ist ein G., in dem die magische Zwangshandlung zu einer durch eine Versprechung verstärkten Bitte gemildert ist. Aber neben dem G. <sup>39)</sup> steht auch der Zauberspruch, der bei großer Dürre Regen bewirkt <sup>40)</sup>. Interessant sind die Berichte über das Regenwunder des Jahres 174 n. Chr. im Quadenkrieg, durch welches das Heer des Kaisers Markus gerettet wurde. Cassius Dio (71, 8) spricht von einem ägyptischen Magier, der durch Zauberei die Regengötter herbeigerufen habe; nach anderer Version <sup>41)</sup> war es das G. des Kaisers; nach der Bemerkung des Xiphilinos in seinem Dioexzerpt waren es die G.e der Christen, die sich im römischen Heer befanden.

<sup>34)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2135; Suppl. 4, 334; eine Arbeit von Fiedler über antiken Wetterzauber ist im Druck. S. auch Regen-, Wetterzauber. <sup>35)</sup> Dieterich Mithraslit. 214; Schwenn Gebet 3 ff. <sup>36)</sup> Ders. 5. <sup>37)</sup> Grimm Kl. Schriften 2, 439 ff. <sup>38)</sup> Chantepie Lehrbuch 1, 185. <sup>39)</sup> S. auch Petron. Sat. 44, 18. <sup>40)</sup> Cassius Dio 60, 9; s. Regenzauber. <sup>41)</sup> The-mistius Orat. 15, 235 Dind.; Script. Hist. Aug. Marc. Anton. 24, 4.

5. G. und Zauberspruch bei Heilungen. Auch bei Krankheiten



lungen kann oft gestritten werden, ob die dabei gesprochenen Worte ein G., ein Zauberspruch oder ein abergläubisch angewandtes G. sind. Je nach dem Standpunkt des Beurteilers wird die Bezeichnung verschieden ausfallen. Wir können folgende drei Typen aufstellen:

a) Die großen Wundertäter einer Religionsgemeinschaft heilen durch G., so etwa die Apostel (Ap.-Gesch. 9, 40; 28, 8), die Ältesten der christlichen Gemeinde (Jak. 5, 14) und viele christliche Heiligen. Aber andererseits Mark. 7, 34: Wenn Christus den Taubstummen heilt, legt er ihm die Finger in die Ohren und spricht zu ihm das aramäische Wort ephatha, d. h. öffne dich. Das ist kein G., sondern ein Befehl, wie er typisch ist auch für Zaubersprüche. Oder ähnlich Mark. 1, 41, wo Jesus den Aussätzigen heilt mit den Worten: ich will, sei gereinigt! Das sind Worte, die man keinesfalls als G. bezeichnen kann. Trotzdem wird im allgemeinen der gläubige Christ die Heilungen, die die Heroen seiner Religion ausführten, auf G.e (neben Handauflegung usw.), nicht auf Zaubersprüche zurückführen, während der Gegner (Orig. c. Cels. II 34) das letztere behauptet. Und so gelten auch heute noch die kirchlichen G.e in weitesten Kreisen als wunderkräftig und Gott wohlgefällig, so daß man dadurch Heilung von schweren Leiden bewirken kann<sup>42)</sup>. Aber zweifellos kann durch das Gesundbeten (s. d.)<sup>43)</sup> die Grenze zur Zauberei hin überschritten werden; ganz sicher ist dies der Fall, wenn der Beter oder Braucher davon gewerbsmäßig Gebrauch macht, zumal wenn sich unter die G.e noch abergläubische Formeln und Gebräuche mischen, z. B. die Vorschrift<sup>44)</sup>, daß am ersten Tag der Kur 9 Vaterunser gesprochen werden müssen, am zweiten Tag 8, am dritten Tag 7 usw. Wenn der Doktor gemeinsam mit dem Kranken betet<sup>45)</sup>, oder die Verwandtschaft des Kranken G.e verrichtet und fastet<sup>46)</sup>, so kann das noch als religiöse Übung gelten, solange es sich um G.e an Gott um Hilfe und nicht um eine Beschwörung Gottes durch G. handelt. Aber Luther verstieg sich bei

seinem Beten um die Heilung Melanchthons sogar zu Drohungen gegen Gott (s. u. § 11).

b) Das G. wird vom Zauberer oder Wunderdoktor zu Heilungen benützt; so also bei uns etwa christliche G.e, das Vaterunser, Psalmen, Gesangbuchverse u. dgl. Häufig werden dabei Veränderungen vorgenommen oder sonstwie bestimmte Vorschriften an das Sprechen dieser G.e geknüpft. So wird etwa das Vaterunser rückwärts (s. d.) gebetet, oder es muß 77mal gesprochen werden u. a. m.<sup>47)</sup>. Auch zum Schadenzauber kann das G. benützt werden: Wenn man den 109. Psalm ein Jahr lang täglich zweimal betet, kann man damit einen Feind totbeten<sup>48)</sup>. Das Totbeten<sup>49)</sup> (s. d.) wird man immer in den Bereich des Zaubers verweisen. Noch ein Beispiel für Heilung von Tieren, für die die Anweisung<sup>50)</sup> gegeben wird: „Kräftiges G., welches zur Heilung aller Krankheiten, von welchen jedes vierfüßige Tier ergriffen werden kann, dient. . . . Anweisung: Bei der Kolik eines Pferdes muß man zuerst die Farbe des Tieres nennen, dann ein Vaterunser und ein Seigegrüß zu Ehren des hl. Sebastian, des hl. Ribanus, des hl. Andreas und des hl. Servatius beten, sodann mache man dreimal das Kreuz über das Pferd und spreche dabei: „Ich segne dich im Namen des hl. Leo. Ist dies mit großem Glauben vollbracht, dann wird man sich überzeugen, daß das leidende Tier von seinen Schmerzen erlöst sein wird.“ Hier ist es ein Zauber mit religiösem Anstrich unter Verwendung von G.en.

c) Der Wunderdoktor gebraucht Zaubersprüche bei seinen Heilungen. Das können kurze Befehle, unverständliche Worte, aber auch mehr oder minder lang ausgeführte Geschichten sein, oder auch Sprüche, die man fast wieder als G.e bezeichnen kann, wie der folgende, den Seyfarth<sup>51)</sup> mitteilt:

Christus, durch die Wunden dein  
Entreiß mich allem Unglück mein.  
Fünf Wunden Gottes helfen mir  
Und seien Arznei für und für.

<sup>42)</sup> Siehe etwa Lammert *Volksmedizin* 20 ff. <sup>43)</sup> Seyfarth *Sachsen* 137 f.; Klappner *MschlesVsk.* 9, H. 18, 5 ff.; Ganzlin

*Sächs. Zaubersprüche* 3, 23. Über das Gesundbeten moderner christlicher Gemeinschaften s. Mahr *RGG.* 2, 902 ff., wo weitere Literatur. <sup>44)</sup> ZfVsk. 23 (1913), 290. <sup>45)</sup> Ebd. 284. <sup>46)</sup> Meyer *Baden* 528 f.; Seyfarth *Sachsen* 67. <sup>47)</sup> Seyfarth *Sachsen* 137 f. <sup>48)</sup> Panzer *Beitr.* 1, 268; Wesselski *Sudetend. ZfVsk.* 1 (1928), 97 f. <sup>49)</sup> Schönewerth *Oberpfalz* 3, 200; Schönbach *Berthold v. R.* 54 f.; Wesselski a. a. O. 93 ff.; Wuttke 270. 397. <sup>50)</sup> Alemannia 37 (1909), 8. <sup>51)</sup> Seyfarth *Sachsen* 133.

6. Lösezauber. Wie sich also zu fast allen neutestamentlichen Wunderberichten auch Parallelen aus den Zaubersprachen aller Zeiten stellen lassen, so kann man alles, was man nach religiösem Glauben durch G. erreichen kann, auch durch Zaubersprüche bewirken. So sei schließlich noch ein weiteres Werk genannt, das im N. T. und sonst durch G.e, in der Zauberpraxis durch Zaubersprüche ausgeführt wird, zumal wir hier auch berühmte ältere deutsche Zeugnisse zur Verfügung haben, die Gefangenenbefreiung<sup>52)</sup>. Die Apostel Petrus<sup>53)</sup> und Paulus<sup>54)</sup> werden durch ihr G. aus dem Gefängnis befreit. Der Heide Kelsos führte dies Wunder auf Zaubersprüche zurück<sup>55)</sup>, und in der Tat kennen wir solche aus der antiken Überlieferung, die zur Befreiung verhalfen<sup>56)</sup>. Auch die Spruchdichtung der Edda<sup>57)</sup> weiß von solchen zu berichten: „Ein viertes kann ich, Wenn in Fesseln man mir Die Gelenke legt: Die Weise sing ich, Daß ich wandern kann; Es springt das Band mir vom Bein, Die Fessel von der Faust.“ Und an anderer Stelle<sup>58)</sup>: „Das sing ich dir zum fünften, Wenn man Fesseln dir Um die Knöchel knüpft: Lösezauber Will deinem Gelenk ich sprechen, Dann springt das Band vom Bein.“ Und in originaler Fassung ist uns ein solcher Lösezauberspruch im ersten Merseburger Spruch erhalten, wo es am Schluß heißt: „Entspring Haftbanden, entfähr Feinden.“ Und so erzählt auch der Angelsachse Beda<sup>59)</sup> von einem gefangenen Krieger, dessen Fesseln sich, so oft er gebunden wurde, immer wieder von selbst lösten, und den man deshalb fragte, ob er lösende Runen bei sich habe. Und in einer neueren Sage<sup>60)</sup> wird erzählt, wie

zwei schlichte, unschuldige Eheleute zu einem Pfarrer mit einem Buch kamen und ihm arglos sagten, wenn man in diesem kuriosen Buch lese, sprängen alle Schlösser von selbst auf. Und schließlich, um zum G. zurückzukehren, so gibt es auch einen Heiligen, der Gefangene auf Anrufung hin befreit, St. Leonhard, von dessen Hilfe manche Legende zu erzählen weiß<sup>61)</sup>.

<sup>52)</sup> Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 342; Pfister *BlBayVsk.* 11 (1927), 37 ff. <sup>53)</sup> Ap.-Gesch. 12, 5 ff. <sup>54)</sup> Ebd. 16, 25 ff. <sup>55)</sup> Orig. c. Cels. 2, 34. <sup>56)</sup> Abt *Apuleius* 128 f.; Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 112 ff. <sup>57)</sup> Übers. von Genzmer 2, 173 ff. <sup>58)</sup> Genzmer 2, 178. <sup>59)</sup> Hist. eccl. gent. Angl. 4, 22; Meyer *Aberglaube* 257. <sup>60)</sup> Müller-Bächtold *Urner Sagen* 1, 219. <sup>61)</sup> Andree *Votive* 44 f.

7. Urformen des G.s und Zauberspruchs. Über die Art der Verwandtschaft des G.s mit dem Zauberspruch und über den Ursprung des G.s ist man sich noch nicht einig und wird man sich auch nicht einigen, solange das G. noch eine lebendige Macht ist. Von einem wirklichen G. kann erst in einer Religion die Rede sein, die persönliche Gottheiten kennt. Aber die Vorstufen des G.s waren schon früher vorhanden, wie diejenigen Forscher annehmen müssen, die dem Glauben an persönliche Götter einen solchen an orendistische Mächte (s. Orendismus) vorausgehen lassen. Solche Vorstufen und Keime, die freilich dann auch als Rudimente noch auf höheren Religionsstufen, auch im heutigen Volksglauben und -brauch weiterleben, sind etwa folgende:

a) Unartikulierte Laute, Schreie und Rufe. Dazu gehören auch Pfeifen, Zischen, Schnalzen, Brüllen u. dgl., was im Kult sowohl als in volkstümlichen Bräuchen eine Rolle spielt; s. die betr. Art. Der Zweck dieser Laute kann ein ganz verschiedener sein. Man kann damit eine Gottheit herbeilocken, genau so wie man Tiere damit anlockt, oder wie man, etwas höher entwickelt, im Kult und im Zauber durch imperativische Worte die Gottheit herbeiruft. Aber man kann auch durch unartikulierte Laute Götter und Geister



beschwichtigen, sie vertreiben (etwa bei Sonnen- und Mondfinsternissen oder bei Krankheiten), oder seine eigene Kraft stärken und sich in Ekstase versetzen <sup>62)</sup>.

b) Artikulierte Anrufungen und kurze Befehle, die an Stelle jener Laute treten und die Götter herbeirufen oder vertreiben oder einen Befehl an sie richten. Sind es persönliche Gottheiten, so tritt jetzt häufig noch die Nennung des (ebenfalls magisch bedeutungsvollen) Namens hinzu. Dahin gehört das obengenannte *ὕε, ῥέε* und Regen, *οἱ!* Ferner die römischen G.sformeln *adeste, venite*, die allgemeine Formel „höre mich“ u. a. m., was sich in G.en wie in Zaubersprüchen findet <sup>63)</sup>. Hier spielt also das Wort zum erstenmal eine Rolle im Kult, jene unartikulierten Rufe verdeutlichend und den Willen der Menschen der Gottheit gegenüber in einfacher Form zum Ausdruck bringend. Das Wort spielt in der Religion überhaupt eine dreifache Rolle. Man kann unterscheiden einmal Worte über das Heilige (s. d.); das ist zunächst die religiöse Erzählung (Mythus, Legende, Aretalogie usw.), dann die Predigt und die theologische Erörterung. Dann zweitens Worte an das Heilige gerichtet von seiten des Menschen; das können Zaubersprüche und G.e sein, Hymnen und Lieder, aber auch Drohungen, Fluchen und Schimpfen gegen die Gottheit. Und drittens Worte, die vom Heiligen herkommen und sich an die Menschen richten; das sind die göttlichen Offenbarungen. G. und Zauberspruch, auch hier wieder vereinigt, gehören der zweiten Gruppe an.

c) Arbeitslieder <sup>64)</sup>, die an sich keine G.e sind, wohl aber Zaubergesänge ursprünglich, die zur Arbeit gesungen diese magisch fördern sollen. In ihnen ist, wie bei jedem primitiven Volkslied, dreierlei verbunden: rhythmische Körperbewegung, Wort und Musik, jeweils in primitivster Form; ganz ursprünglich war es der Rhythmus der Arbeit, der Ruf der Arbeitenden und der Lärm, den die Arbeit hervorruft. Zu diesem Glauben an die magische Wirkung des Liedes führte einmal die empirische Beobachtung, daß

die Arbeit durch rhythmischen Ruf und Gesang gefördert wird, dieser also eine kraftschaffende Eigenschaft besitzt. Dann aber trat noch hinzu der Glaube, daß ein magischer Zusammenhang zwischen der Darstellung und dem Dargestellten, zwischen Darstellung in Bild, Wort oder mimischer Handlung und dem Original besteht und daß dieses durch jenes beeinflusst werden kann; s. Analogiezauber. Im Arbeitslied wird von der betreffenden Arbeit gesungen, in der rhythmischen Körperbewegung wird sie nachgeahmt (gelegentlich sogar durch einen Vortänzer), und die Musik ahmt ebenfalls Ton und Rhythmus der Arbeit nach.

Diese drei Elemente liegen dem eigentlichen G. und dem Zauberspruch noch voraus; doch haben sie mit diesen das gemeinsam, daß auch ihnen eine besonders starke, magisch wirkende Kraft zugeschrieben wurde. Sie konnten schon auf einer Stufe entstehen, die noch keine persönlichen Götter kannte, während das eigentliche G. solche voraussetzt. Doch erfordert der Glaube an persönliche Gottheiten noch nicht notwendig den Gebrauch des G.s, da auch persönliche Götter durch Zaubersprüche gezwungen werden können. Wie insbesondere die Entwicklung bei den Germanen war, wissen wir nicht, da unsere Überlieferung über deren Zaubersprüche und besonders über ihre G.e zu dürftig ist <sup>65)</sup>.

<sup>62)</sup> Pauly-Wissowa II, 2151 ff.; Hauer *Yogapraxis* 50 ff.; Heiler *Gebet* 47 f. <sup>63)</sup> Pauly-Wissowa II, 2151. <sup>64)</sup> Bücher *Arbeit und Rhythmus* 8 1924. <sup>65)</sup> Grimm *Myth.* I, 22 ff.; Simrock *Myth.* 505 ff.; Helm *Religgesch.* I, 54. 106 ff.; Mogk bei Hoops *Reallexikon* 2, 129 ff.

8. Das Wort. G.shäufung und -abkürzung. Sobald Worte an Stelle von unartikulierten Lauten sich in Kult oder Magic an Gottheiten oder allgemein an das Heilige richten, gehören sie selbst der Sphäre des Heiligen und Magischen an und werden daher immer wieder in der gleichen Weise zum gleichen Zweck benützt. Sie sind nichts Einmaliges, Individuelles, sondern sie nehmen festgeprägte Form an und werden zur Formel, oft durch Rhythmus, Allitera-

tion und Reim gebunden. Ihre Kenntnis ist wesentlich Besitz orondistischer Personen, des Zaubersers, Priesters, Medizinmannes, der deshalb vielfach auch der Beter (s. Beter I, 1177 ff., galstern 3, 281 f.) heißt. Primitive G.e und Zaubersprüche muß man wörtlich so, wie sie überliefert sind, hersagen; Zusetzen eines Wortes oder Weglassen oder jede Veränderung hebt die Wirkung auf. Daher die häufige Vorschrift bei G.en (besonders ängstlich z. B. in der Religion der Römer) wie bei Zaubersprüchen, diese wörtlich herzusagen und sich nicht zu versprechen <sup>66)</sup>. Wer sich an Neujahr beim G. verspricht, muß in dem Jahr sterben (Erzgebirge) <sup>67)</sup>. In der Regel wird deutliche und laute Aussprache verlangt. Leise wurde ursprünglich nur gebetet, wenn man Wert auf das Geheimhalten des Spruchs oder des G.s glaubte legen zu müssen oder etwa, wenn ein Gegenzauber zu erwarten war, der den Spruch unwirksam hätte machen können <sup>68)</sup>. Schon in der Ilias (7, 194 ff.) heißt es: „Fleht ihr anderen Zeus, dem waltenden Sohne des Kronos, Vor euch selbst in der Stille, damit nicht hören die Troer; Oder mit lautem Gebet, denn niemand fürchten wir wahrlich!“ Durch Wiederholungen sowohl einzelner Worte als auch des ganzen Spruchs wird die Wirkung des G.s und des Zauberspruchs gesteigert <sup>69)</sup>. Dazu gehört auch die Häufung synonyme Ausdrücke, die charakteristisch für primitive G.e wie auch für jede ursprüngliche und volkstümliche Rede ist; sie hat den Zweck, recht deutlich zu sein und die Bedeutung der Worte zu verstärken <sup>70)</sup>. Wenn auch bereits im A. T. <sup>71)</sup> und durch Christus <sup>72)</sup> selbst das Wiederholen der Worte im G. und das „Vielreden“ (*πολυλογία*) der Heiden, im G. verworfen wurde, so kehrt es doch auch im christlichen G. wieder <sup>73)</sup>; s. auch Rosenkranz. In diesem Zusammenhang ist auch das sog. Große G. und das Schneeball-G. (s. d.) zu nennen. Bei ersterem werden in einer Gruppe von Personen etwa 100 000 Ave Maria zum Abbeten verteilt, wobei jeder einige Hundert oder Tausend zugewiesen bekommt <sup>74)</sup>. Für letzteres siehe etwa

folgende Anweisung <sup>75)</sup>: „Unglück und Verderben wird über das ganze Menschen geschlecht kommen; wer aber dieses G. mit Andacht und Betrachtung betet, dem wird der liebe Gott von jedem Unglück helfen. Dieses G. wurde von dem frommen Bischof Anton verkündet und übersendet. Ein jeder, der es bekommt, soll es neunmal abschreiben und unter neun Personen austeilen. Wer dieses G. aus Nachlässigkeit verstümmelt, begeht eine schwere Sünde, und es wird ihn verschiedenes Unglück heimsuchen.“ Und nun folgt das G., das an sich nichts Abergläubisches enthält; s. auch Ketten-G. Ganz mechanisiert ist dann das Beten in den sog. G.s m ü h l e n <sup>76)</sup>, wie sie zumal in Tibet bei den lamaistischen Buddhisten in Gebrauch sind. Dabei werden Papierstreifen durch Mühlen, an denen sie befestigt sind und die durch die Hand, durch Wind- oder Wasserkraft in Bewegung gesetzt werden, selbst bewegt, wodurch das G. oder besonders eine bestimmte Formel („o du Trägerin des Lotus“), die auf dem Papierstreifen steht, gewissermaßen zu leben und zu wirken beginnt, eine Einrichtung, in der konsequent der Glaube an die besondere Kraft der G.sanhäufung eine Spitzenleistung erzielt, und die vielleicht durch Verbindung mit einem Grammophon noch verbessert werden dürfte. Auch in China und Japan sind solche G.sräder im Gebrauch <sup>77)</sup>. Verwandt mit der G.shäufung ist ein abgekürztes G.sverfah r e n, mit dem man ebenfalls Massenwirkung erzielen kann. Dahin gehört z. B. die Vorschrift <sup>78)</sup>, die wir aus dem 15. Jh. kennen: Wer nicht die Zeit dazu hat, einen ganzen Psalter zu lesen, der lese die hier angegebenen acht Verse mit der Kollekte; dann hat er ebensoviel gelesen, als wenn er einen ganzen Psalter gelesen hätte. Nach der Legende wurden diese acht Verse dem hl. Bernhard vom Teufel mitgeteilt, und der ließ sie vom Predigtstuhl aus allen Leuten verkünden, obwohl der Teufel ihn gebeten hatte, sie niemandem zu sagen. Noch vereinfachter ist der japanische Brauch <sup>79)</sup>: wenn man das drehbare Gestell, auf dem sich Bücher



des heiligen Kanons befinden, einmal um seine Achse dreht, so soll dies dasselbe Verdienst erwirken wie ein Durchlesen sämtlicher Bände. Der Glaube, daß vieles Beten besonders wirksam oder wenigstens verdienstlich ist, kehrt auch in dem vielfach noch geübten Kinderbrauch mit dem Betholz wieder: Lange vor dem Nikolaustag beten die Kinder abends zu diesem Heiligen, und die Zahl der erledigten Vaterunser wird auf einem kantigen Stäbchen, das auch Klausenholz heißt, durch Einschnitte vermerkt<sup>80)</sup>.

<sup>86)</sup> Visscher *Religion u. soziales Leben* 1, 252; Appel *De precatationibus* 205 f.; Pauly-Wissowa 8, 1422 f.; 11, 2157. <sup>87)</sup> Wuttke 222, 315. <sup>88)</sup> Sudhaus ARw. 9, 185 ff.; H. Schmidt *Veteres philosophi quom. iudicaverint de precibus* (RVV. 4, 1, 1907), 55 ff.; Appel 208 ff.; Abt *Apu-leius* 286 f.; Balogh ARw. 23, 345 ff.; vgl. Philol. 82 (1927), 84 ff. 202 ff. <sup>89)</sup> W. Schmid ARw. 19, 273 ff.; Heiler *Gebet* 39 ff.; Güntert *Göttersprache* 39. <sup>90)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2155. <sup>71)</sup> Prediger Salom. 5, 1 f.; Jesus Sirach 7, 15. <sup>72)</sup> Ev. Matth. 6, 7. <sup>73)</sup> Dölger *Sol Salutis* 2 63 ff. 70 ff. <sup>74)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 204. <sup>75)</sup> ZfV. 2 (1892), 165; vgl. Stoll *Zauberglauben* 122. <sup>76)</sup> Chantepie *Lehrbuch* 4 2, 138; Stötzner *Ins unerforschte Tibet* (1924), 109. III u. ö. <sup>77)</sup> Chantepie *Lehrbuch* 4 1, 420 f.; Steiner Mitt. d. D. Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens 12, 35 ff. <sup>78)</sup> Klapper *Schlesien* 319 f.; anderes Beispiel SchwV. 5, 82. <sup>79)</sup> Chantepie 4 1, 421. <sup>80)</sup> Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 16; Lütolf *Sagen* 98.

9. Kraft des G.s und Zauberspruchs. Die Wirkung des G.s beruht nach ursprünglichem Glauben darauf, daß das G. ebenso wie der Zauberspruch, das Wort und der Name eine krafterfüllte Wesenheit ist. So heißt es im Fridank: „Krüt, stein und wort hant an kräften größen hort.“ Das Wort Orenda bedeutet bei den Irokesen magische Kraft und Zauberspruch, das Wort Brahman bei den Indern ebenfalls die mystische Kraftsubstanz und die heilige Formel, und es lassen sich unendlich viele Zeugnisse für diesen Glauben an die Kraft des Wortes, des Namens, des Zauberspruches und des G.s aus allen Kulturkreisen anführen<sup>81)</sup>. Besonders deutlich zeigt sich dieser Kraftglaube in der Vor-

stellung, daß die Kraft des G.s und des Zauberspruchs wie jede orendistische Macht übertragbar ist. Ein aufgeschriebenes G. heiligt den Zettel oder den Gegenstand<sup>82)</sup>, worauf es steht, so daß unter dem Schutze der Kraft steht, wer jenen Gegenstand trägt, oder daß diese Kraft ihm zugefügt wird, mag es ein Mensch, ein Tier oder ein Gebäude sein; s. Amulett, Bibelamulett. Das G. wirkt also hier apotropäisch oder sakramental (s. o. § 1).

In einem der oben (§ 3) erwähnten G.e des „Geistlichen Schildes“ S. 27 heißt es: „Wer dasselbe mit sich trägt und täglich mit Andacht betet, der erlangt solche Gnaden: Er wird nicht sterben ohne Beicht. Er wird nicht unsinnig noch von dem Teufel besessen werden. Er wird nicht vom Schlag noch vom Blitz getroffen werden. Er wird vor dem zeitlichen Gericht und vor seinen Feinden sicher sitzen.“ Auch der G.s r i e m e n<sup>83)</sup> der Juden gehört wohl in diesen Zusammenhang, der, seit etwa dem 1. Jh. v. Chr. nachweisbar, noch heute in Gebrauch ist, ein Lederriemen, an dem schwarze Lederkapseln befestigt sind, in denen Pergamentstreifen mit den vier Bibelstellen (Exodus 13, 1—10. 11—16; Deuteron. 6, 4—9; 11, 13—21) sich befinden; sie werden um linken Arm und Stirn beim werktäglichen Morgengebet gelegt und heißen hebräisch Tephillin. Im N. T. (Matth. 23, 5) werden sie als Schutzzeichen, Amulett, bezeichnet und auch im Talmud oft mit Amuletten zusammen genannt.

Auch durch Essen und Trinken kann man die Kraft des G.s in sich aufnehmen. Man kann sie aber auch durch Aussprechen auf andere Gegenstände übertragen und diese dadurch kräftig, etwa zum Heilen tauglich machen. So kennen wir antike wie christliche Vorschriften, durch G.e oder Zaubersprüche beim Ausgraben von Wurzeln und Kräutern diesen besondere Kraft zu verleihen<sup>84)</sup>. In Böhmen macht man am Tage vor Johannis dem hl. Johannes ein Lager aus Blumen, auf dem er, wenn man beim Abpflücken gebetet hat, in der Nacht ruht. Sie gelten dann als heilsam und

werden dem Vieh unter das Futter gemischt<sup>85)</sup>. Schon Origenes<sup>86)</sup> verglich die Kraft der heidnischen Zaubersprüche, von der auch der durch sie Besungene erfüllt wurde, „sei es zum Schaden, sei es zur Heilung seines Körpers oder seiner Seele“, mit der noch viel wirkungsvolleren Kraft des Wortes der heiligen christlichen Schriften, durch die die guten Kräfte in uns gestärkt (das ist die sakramentale Wirkung) und die schlechten Kräfte in uns niedergehalten und besiegt werden vermöge der „Zaubersprüche Gottes“.

<sup>81)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2155 ff.; Suppl. 4, 336 ff. <sup>82)</sup> Pfister *Schwaben* 33 ff.; Philol. Wochenschr. 1925, 626 f.; 1929, 7; Weidlich *Die Sympathie in der antiken Literatur* 75; Seligmann *Blick* 2, 346 f. <sup>83)</sup> Elbogen *Der jüd. Gottesdienst* 1923. <sup>84)</sup> Pauly-Wissowa Suppl. 4, 338; Pradel *Gebete* 28 f.; 114, 2. <sup>85)</sup> Grohmann 98. Wenn die Weiber, die um Mitternacht auf Kirchhöfen Totengebeine zu Zauberschwärzen sammeln, beten müssen (Grohmann 150), so kann dies auch ein Schutzgebet sein. <sup>86)</sup> Philocalie in Orig. opp. ed. Acad. Berol. vol. 7, 416.

10. Offenbarung von G.en und Zaubersprüchen. Die Kraft und Heiligkeit eines G.s oder Zauberspruchs wird häufig auch dadurch äußerlich bekundet, daß sie auf besondere Autoritäten und Offenbarungen zurückgeführt werden. So gibt sich ein Teil der G.e des Geistlichen Schildes autoritatives Ansehen. So heißt es da (S. 20): „Dieß Gebet ist dem hl. Augustino vom Hl. Geist geoffenbaret worden. Wer selbiges bei sich trägt und andächtig spricht, wird denselben Tag, an welchem er es spricht, nicht umkommen im Wasser, noch im Feuer, noch im rechtmäßigen Streit, und wird auch nicht des jähen Todes sterben.“ Von einem andern „kräftigen G., allezeit bei sich zu tragen“ heißt es (S. 22 f.): „Dieß G. ist im Jahre 1540, den 14. Heumonat auf dem Grabe der Mutter Gottes gefunden worden.“ Oder S. 27: „Dies G. ist gefunden worden auf dem Hl. Grabe zu Jerusalem von Herrn Gerhard, Bischof zu Camerach und vom Papst Marcello dem zweiten bestätigt.“ S. auch Himmelsbrief. Der-

artige Offenbarungen durch Funde, die man auf oder in Gräbern machte, sind auch sonst bezeugt<sup>87)</sup>, und ebenso werden häufig G.e und Zaubersprüche auf autoritative Personen und göttliche Offenbarungen zurückgeführt<sup>88)</sup>, so bei den Ägyptern auf Isis, bei den Griechen auf Hermes, Hekate, Aphrodite, Apollon, Orpheus, Abaris, Medea u. a., ferner, weiter wirkend bis in die Neuzeit<sup>89)</sup>, die Chaldäer (s. d.) und Salomon (s. d.); Ähnliches auch bei Naturvölkern<sup>90)</sup>.

<sup>87)</sup> Pfister *Reliquienkult* 2, 502 ff.; Woch. f. klass. Phil. 1914, 1406; Jacoby SAVk. 29 (1929), 7. <sup>88)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2156 f.; Suppl. 4, 339 ff. <sup>89)</sup> Kieseewetter *Faust* 2, 58 ff. <sup>90)</sup> Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee* 121 ff.; Preuß *Psychol. Forsch.* 2 (1922), 167 ff. 182.

11. Unterschied von G. und Zauberspruch. Es ist also im einzelnen Fall oft schwierig, etwas mit Sicherheit als G. oder als Zauberspruch zu bezeichnen. Das sicherste Merkmal bleibt in der Regel das Verhältnis des Beters, seiner Worte und seiner im Einzelfall zum Ausdruck kommenden Gesinnung zur offiziellen Religion, wobei aber zu beachten ist, daß auch die Grenze zwischen Religion und Zauberei undeutlich und umstritten ist. Eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit zwischen G. und Zauberspruch liegt in der Vorstellung, die in ihrem Gebrauch und in dem Glauben an ihre Wirkung hinsichtlich des Willens der Gottheit, an die das Wort gerichtet ist, zum Ausdruck kommt. Muß diese Gottheit durch den an sie gerichteten Spruch nach dem Glauben des Beters dessen Wunsch erfüllen, d. h. muß der Zweck, der mit den Worten bewirkt werden soll, durch sie auf jeden Fall (abgesehen etwa bei Gegenzauber) erreicht werden, so handelt es sich um einen Zauberspruch. Ist aber der Wille der Gottheit frei, und kann sie trotz des Spruchs nach dem Glauben des Beters handeln, wie sie will, so ist es ein G. Der Unterschied zwischen G. und Zauberspruch besteht nach dieser Auffassung darin, daß mit dem Spruch, der als G. anzuerkennen ist, wenn auch unausgesprochen, der Gedanke verknüpft ist:



Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst (Mark. 14, 36).

Richtig ist auf jeden Fall, daß die Gesinnung und die Art des Glaubens einen wesentlichen Unterschied zwischen G. und Zauberspruch ausmacht, und daß derselbe Spruch je nachdem einmal als G., einmal als Zauberspruch bezeichnet werden kann. Aber gerade die Überlieferung, die uns die Sprüche gibt, gibt uns in der Regel nur wenig Anhaltspunkte, um den Glauben und die Gesinnung zu beurteilen, mit denen sie gesprochen werden oder wurden. Und auch der Glaube an die Kraft des Spruches ist kein ganz sicherer Maßstab, da auch bei wirklichen G.en dieser Glaube oft so stark ist, daß mit einem Nichterreichen des Gewünschten nicht gerechnet wird, wie dies gerade beim volkstümlichen Beten so sehr der Fall ist; s. auch Mark. 11, 23 f. Dabei ist zu beachten, daß das primitive und volkstümliche G. überhaupt im wesentlichen ein Bitt-G. ist, das Wünsche ausspricht und mit deren Erfüllung rechnet. Sogar Luther erzählt von seinen G.en für den todkranken Melanchthon<sup>91)</sup>: „Allda mußte mir unser Hergott herhalten, denn ich . . . rief ihm die Ohren mit allen Verheißungen, G.e zu erhören, die ich aus der Hl. Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Veit Dietrich, der Luthers Beten belauschte, staunte sich darüber, „daß er so hart auf die Verheißungen der Psalmen drang, als wäre er gewiß, daß alles geschehen müßte, was er begehrte.“ Und an anderer Stelle<sup>92)</sup> sagt Luther: „Sollst du wohl gerüstet sein, so nimm die Verheißung und fasse Gott bei derselben: Lieber Herr, ich habe ja dein Wort. Hilf du, weil du gesagt hast und befohlen, so sollen wirs gewißlich empfangen, finden und haben, was wir begehren.“ Und im G. für den kranken Kurfürsten Johannsen drohte er: „Laß uns doch dir nicht die Schlüssel vor die Füße werfen, denn so wir zuletzt zornig über dich werden, dir deine Ehre und Zinsgüter nicht geben, wo willst du denn bleiben?“ Hier werden sogar *Drohungen* an Gott gerichtet,

wie wir solche etwa von Naturvölkern her, aber auch aus der Geschichte der christlichen Religion<sup>93)</sup> kennen, aber gleichwohl dürfte über die Auffassung dieser Herzensergießungen kein Zweifel sein. Immerhin gehört der Zweifel an der unbedingten G.serhörung und Erfüllung der Bitte zum Wesen des eigentlichen G.s, während andererseits eine fatalistische Weltanschauung, konsequent durchgeführt, das G. ebenso wie überhaupt jeglichen Kultus als unwirksam verwerfen müßte, was aber in Wirklichkeit, weder von der Astrologie noch sonst, nie radikal geschehen ist; so stark ist der Glaube an die Kraft des G.s ebenso wie an die des Zauberspruchs.

<sup>91)</sup> Heiler *Gebet* 374. <sup>92)</sup> Ebd. 373 f. <sup>93)</sup> Lucius *Heiligenkult* 286 f.; s. o. Anm. 4.

12. *Mannigfacher G.s aber glaube.* Zum Schluß mögen noch ein paar weitere einzelne volkstümliche Anschauungen vom G. folgen. Daß der Glaube an die Kraft und Wirkung des kirchlichen G.s auch in heutiger Volksanschauung, zumal auf dem Lande und in Gegenden, die der Kirche noch treu sind, noch lebendig ist und daß regelmäßig zu bestimmten Tageszeiten und bei bestimmten Anlässen gebetet wird, zeigt jede landschaftliche Volkskunde<sup>94)</sup> und ist hier im einzelnen nicht aufzuzeigen; s. auch Abend-, Mittag-, Morgenläuten, Betglocke. Im allgemeinen scheint heute gleichförmiger und in weniger wandlungsreichen G.sformen gebetet zu werden als im MA. Über mancherlei Glauben, der sich an das G. knüpft, ist bereits oben gesprochen. Hier sei noch folgendes erwähnt. Ein Kind, das nicht gerne betet, hat rote Läuse<sup>95)</sup>. Wer nicht betet, dem holen die Schwaben das Mehl aus dem Kasten<sup>96)</sup>. Wer über eine Brücke geht, soll ein Vater unser beten<sup>97)</sup>, ebenso, wer Sternschnuppen erblickt<sup>98)</sup>. Wer immer betet, sich aber etwas darauf einbildet, der betet sich durch den Himmel und muß jenseits die Gänse hüten<sup>99)</sup>. Ist man bestohlen worden, so soll man für den Dieb beten. Dies macht auf den Dieb den Eindruck, als ob man ihm glühende Kohlen auf die Zunge schütte, und er beeilt

sich, die gestohlene Sache zurückzubringen<sup>100)</sup>. Während im allgemeinen Teufel und böse Geister vor dem G. fliehen und selbst nicht beten können<sup>101)</sup>, werden Irrwische (s. d.) durch G. angezogen und durch Fluchen verscheucht<sup>102)</sup>; und während in vielen Zaubehandlungen das Beten üblich ist, ist es in andern, wie z. B. beim Eheorakel<sup>103)</sup>, verpönt. Da G.e an heiligen Orten besondere Wirkung haben, so genügt es schon, wenn man bei verschlossener Kirche durch das Schlüsselloch hineinbetet<sup>104)</sup>.

Über das Amen beim G. s. A m e n 1, 364 ff.

<sup>94)</sup> S. z. B. Klapper *Schlesien* 259 f.; 305 ff.; Wrede *Eifler Volksk.* 86; Fox *Saarl. Volksk.* 267. <sup>95)</sup> Rochholz *Kinderlied* 318; Schmitt *Hettingen* 14. <sup>96)</sup> Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 607. <sup>97)</sup> Ebd. 3, 454 Nr. 595. <sup>98)</sup> Ebd. 2, 602. <sup>99)</sup> Ebd. 3, 47 Nr. 997; Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. <sup>100)</sup> Grohmann 213. <sup>101)</sup> Ranke *Volks-sagen* 155 f. 279; die Zwerge (s. d.) können beten. <sup>102)</sup> Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 611; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 85; Ranke *Volks-sagen* 59; Gander *Niederlausitz* 48 f. 157; Schmitz *Eifel* 2, 39; Grohmann 20; Kuhn u. Schwartz 143. <sup>103)</sup> SAVk. 21 (1917), 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 145 Nr. 13; Wuttke 249. 360. <sup>104)</sup> Töp-pen *Masuren* 6. Pfister.

**Gebetbuch.** Das G. wird genau in derselben Weise wie die anderen „heiligen“ Bücher, Bibel oder Gesangbuch, als Zauberschutz benützt. Ein G. auf der Brust verscheucht das tückische Nachvolk<sup>1)</sup>. In der „Geistlichen Schildwacht“, einem 1840 in Bayern gedruckten katholischen G., ist zu lesen: „Wer dieses Gebet bei sich trägt, der stirbt nicht plötzlich, und weder Wasser noch Feuer, auch kein Feind kann ihm etwas schaden, und jede schwangere Frau wird leichtlich gebären, und das Kind vor Gott und Mensch sehr angenehm sein“<sup>2)</sup>. Gebärenden wird ein G. zu leichter Geburt unter das Kopfkissen gelegt<sup>3)</sup>. Das G. im Bett der Wöchnerin schützt diese gegen jede Gefahr<sup>4)</sup>. Bei ihrem ersten Gang in die Kirche, auf dem besonders viele Dämonen lauern, nimmt die Wöchnerin das „Habermännle“ (Gebetbüchlein des Dr. Habermann) mit (O.-A. Heidenheim)<sup>5)</sup>. Vor

allem auch zum Schutz des Kindes wird das G. benutzt. Kranken Kindern legt man ein G. zu Häupten<sup>6)</sup>, in Frielzheim (Leonberg) legt man ihnen das „Habermännle“ unters Kopfkissen<sup>7)</sup>. Besonders das stark gefährdete neugeborene Kind bedarf des Schutzes durch ein G. In Böhmen legt man es in einen Wäschekorb, in dem sich ein G., eine Schere und ein Geldstück befinden<sup>8)</sup>. G.er in Bettchen und Wiege sind sehr häufig<sup>9)</sup>. Insonderheit hilft das eingelegte G. gegen Gichter<sup>10)</sup>. Wenn eine Mutter ein ungetauftes Kind allein lassen muß, legt sie vor dem Verlassen des Zimmers ein G. auf das Bett<sup>11)</sup>. Beim Gang zur Taufe legt man dem Kind gleichfalls ein G. unter, damit es während der heiligen Handlung nicht schreit<sup>12)</sup>, vor allem auch als Amulett gegen die gierigen Hexen<sup>13)</sup>. Endlich ist noch zu erwähnen, daß gelegentlich Verstorbenen das G. in den Sarg mitgegeben wird<sup>14)</sup>; man weiß ja nicht, was den Toten alles bedroht, da kann eine gute geistliche Wegzehrung jedenfalls nichts schaden. — Sogar in die Ferne kann das G. als Talisman wirken: In den Abruzzen trägt die Gattin, um ihren Mann vor Behexung zu schützen, ein G. in der Tasche<sup>15)</sup>.

Analog dem Bibelorakel wird auch das G. zum Wahrsagen benutzt. In Wurm-lingen bei Rottenburg wird ein G. benutzt, das direkt der „Himmelsschlüssel“ heißt, weil es auf alle Fragen mit Ja oder Nein antwortet. Man steckt eine Schere hinein und bindet diese mit dem Buch zusammen und hält an der Schere fest. Aus den Bewegungen des Buches ergeben sich dann die Antworten<sup>16)</sup>. Durch den Inhalt des Gefundenen gibt das wahllos aufgeschlagene G. Auskunft über das menschliche Schicksal<sup>17)</sup>. In der heiligen Nacht schlägt man das G. im Finstern auf; aus der getroffenen Stelle erkennt man, ob man im nächsten Jahr Glück oder Unglück hat<sup>18)</sup>. Um zu sehen, ob sie sich bald glücklich verheiraten, schlagen die Trossinger Mädchen an Epiphanien während des Gottesdienstes ihr G. auf in dem Augenblick, da der Pfarrer aus dem



Evangelium die Textworte liest: „Und sie taten ihre Schätze auf“<sup>19)</sup>.

<sup>1)</sup> Vonbun *Beiträge* 9. <sup>2)</sup> Wuttke 181 Nr. 245. <sup>3)</sup> Lammert 166. <sup>4)</sup> Wuttke 379 Nr. 575; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191. <sup>5)</sup> Höhn *Geburt* 266. <sup>6)</sup> Urquell 4, 170. <sup>7)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. <sup>8)</sup> John *Westböhmen* 103. <sup>9)</sup> John *Erzgebirge* 52; Hoffmann *Ortenau* 24. <sup>10)</sup> Meyer *Baden* 39. <sup>11)</sup> Alemannia 24, 146. <sup>12)</sup> Bohnenberger 124. <sup>13)</sup> Höhn *Geburt* 269. <sup>14)</sup> Ders. *Tod* 321. <sup>15)</sup> Seligmann 2, 340. <sup>16)</sup> Meier *Schwaben* 1, 283 Nr. 318. <sup>17)</sup> SchwVk. 3, 90. <sup>18)</sup> Kapff *Festgebräuche* 6. <sup>19)</sup> Ebd. Rühle.

**Gebetläuten.** Ein G. kannten anfangs nur die Klöster und Stiftskirchen, wobei die sieben Glockenzeichen den sieben Gebetszeiten (*horae canonicae*) entsprachen. Als das zuerst im 11. Jh. auftauchende Ave Maria mit dem erweiterten Mariendienst nach und nach dem Vaterunser (s. d.) gleichgestellt und allgemein beliebt geworden war, führten alle Kirchen etwa vom 13. Jh. an das Ave Marialäuten oder Angelusläuten zunächst morgens und abends, dann auch mittags ein<sup>1)</sup>. Papst Johann XXII. verordnete 1326 ausdrücklich, das Ave Maria täglich dreimal, morgens, mittags und abends, zu beten und jedesmal das Zeichen dazu mit der Glocke zu geben<sup>2)</sup>. Dieses dreimalige G. oder Betzeitläuten bürgerte sich so ein, daß später nicht allein in den Kirchen, sondern in Dörfern ohne Kirchen auch von eigenen Glockentürmchen aus, die meist auf dem Dach des ältesten oder angesehensten Bauernhauses stehen, zu den drei Zeiten geläutet und auch gebetet wurde. Danach richtet sich noch heute, besonders im katholischen Süddeutschland, die Bevölkerung bei der Tagesarbeit und den drei Hauptmahlzeiten.

Der meiste Aberglaube verbindet sich mit dem zuweilen auch kurz G. genannten Abendläuten (s. d. I, 36 ff.), weniger mit dem Mittag- und Morgenläuten (s. d.). Für alle drei Betzeiten gilt, daß eine Wöchnerin während des Läutens hinter dem Vorhange an der Wiege ein Vaterunser beten<sup>3)</sup> oder dort oder auf dem Bette sitzen soll, was für die ersten sechs

Wochen nach der Geburt des Kindes gilt<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> G. Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden* (Stuttgart 1892) 6; H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen MA.s und der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 191; SchweizId. 2 (1885), 614 ff. <sup>2)</sup> Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. <sup>3)</sup> Lammert 173. <sup>4)</sup> Grüner *Egerland* 40. Jungbauer.

**Gebetslotterie**<sup>1)</sup>. In manchen Wallfahrtskapellen Bayerns und Tirols befinden oder befanden sich „geistliche Glückshafen, die Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen“, wie diese Einrichtung gelegentlich genannt wird. Es handelt sich um eine an der Wand der Kirche befestigte große Tafel aus Pappe, die eine Anweisung zur Lotterie enthält, die etwa lautet: „Kurze und leichte Art, die armen Seelen im Fegefeuer zu unterstützen. Man nehme aus der Schachtel eine Nummer und schaue auf der Karte nach, was betreffende Nummer zeigt; für diese Seele bete ein „Aus der Tiefe rufe ich“, oder opfere ihnen sonst einige Liebeswerke, Vaterunser usw.“ Weiterhin enthält diese Tafel durchnummeriert eine größere Zahl von Klassen von Seelen aufgezählt, z. B.: 1. Für die Seelen deines Vaters oder Mutter. 6. Für diejenigen Seelen, die dich während deines Lebens verfolgt. 12. Für diejenigen Seelen, die dich liebten und nun ganz vergessen sind. 18. Für diejenigen Seelen, die sündigten durch Blicke. 30. Für diejenigen Seelen, die für die Gotteslästerung leiden usw. So sind es bald 61, bald 72, bald 90 Nummern. Dabei steht ein Kästchen, welches ebenso viele Losnummern, aus Pappe ausgeschnitten, enthält, die wie in einer Lotterie zu ziehen sind; dadurch werden die Seelen bestimmt, denen das Gebet gilt. Auf einer solchen Tafel mit der Anweisung und dem Verzeichnis stand noch: „Der selige Johannes von Alvarus, da er die heiligsten Wunden unseres Herrn Jesu Christi anbetete, für die Seelen im Fegefeuer, sah, daß er durch dieses Mittel eine so große Anzahl derselben erlöste, daß solche in den Himmel flogen, wie die Funken eines brennenden Feuerofens. Man bete gewöhnlich fünf

Vaterunser und fünf Ave Maria oder verrichte einige gute Werke nach seiner Andacht.“ Dieser Gebrauch der G. reicht bis ins 17. Jh. zurück.

<sup>1)</sup> ZfVk. 8 (1902), 187 ff.; Andree *Votive* 20 f.; BayHfte. 3 (1916), 134 ff. Pfister.

**Gebetsmühle** s. Gebet § 8.

**Gebetsriemen** s. Gebet § 9.

**Gebhardsbrot.** Am Tage des hl. Bischofs Gebhard von Konstanz († 27. August 1110) wurde in der früheren Diözese Konstanz das St. Gebhardsbrot geweiht. Sein Genuß gewährt den Gläubigen Schutz gegen Halsweh und sonstige Krankheiten. Wird es bei Brandfällen in die Flammen geworfen, so erlischt das Feuer. Außerdem schützt das Brot gegen die Nachstellungen der Feinde.

*Benedictionale Constantiense*, Konstanz 1781, 90 f. Karle.

**Gebildbrote.**

1. G. nannte Rochholz<sup>1)</sup> alle in irgendeiner bildlichen Form existierenden Gebäckarten. Für Volkskunde und Aberglauben kommen vor allem die tier- und menschenförmigen Gebäckarten in Betracht, wie wir sie besonders an den bekanntesten Jahr- und Familienfesten finden; aber auch rein geometrische Formen brauchen nicht bloß reine Formspielereien zu sein; so ist, wie wir sehen werden, die Rautenform eine Stilisierung der Vulva. Für viele G., welche die Form von Menschen oder Tieren, besonders von Haustieren haben, können wir nachweisen, daß sie Teigopfersubstitute der entsprechenden blutigen Opfer sind; Parallelen aus Gebräuchen der antiken und anderer Völker bekräftigen das. Es wäre aber vollkommen verkehrt, hinter jeder Tiergebäckform oder hinter jedem Teigmännchen diesen tieferen Sinn zu vermuten; ein Musterbeispiel der vielen phantastischen Kombinationen ist ein Aufsatz in der Zeitschrift „Pro Alesia“<sup>2)</sup>, wo in eine lokale Gebäckart alles mögliche hineingedeutet wird. Und in „Mein Heimatland“ lesen wir<sup>3a)</sup>: Die Springle sind ursprünglich nichts anderes, als eine Nachbildung des heiligen Pferdes,

des Springers des Gottes Wodan, der vor Zeiten als wilder Reiter das Heer der Toten im Sturm der Wintersonnwendnacht über die Wälder führte! Voll von haltlosen Kombinationen sind auch die Arbeiten Höflers, der hinter jedem G. Seelen- und Totenkult vermutet; ein Musterbeispiel dafür sind seine Deutungen der Brezel (s. d.), dann die Miszelle über das Bierbrot oder Zechbrot<sup>2b)</sup>, vor allem aber seine abenteuerliche Interpretation der Eligiusstelle, der sogar ein vorsichtiger Gelehrter wie Hammarstedt folgt (vgl. A. 162 ff.). Andererseits stecken in den Arbeiten Höflers viele glänzende Gedanken und vor allem ein musterhaft gesammeltes Material; aber es fehlt ihm die Methode, die der geschulte Lobeck beherrscht.

<sup>1)</sup> Rochholz *Glaube* 1, 326 ff. 332 ff.; *Sagen* 1, 367. <sup>2)</sup> 2, 210; vgl. ZfVk. 1909, 243; vgl. 173 ff. (Erklärung der Hippe); 1914, 308 ff. <sup>2a)</sup> 1928, 198; der Passus p. 199 über die drei Könige im Hegau ist ohne Zitat wörtlich aus Lachmann *Überlingen* S. 412 abgeschrieben. Die Abhandlung 220 f. über Weihnachts- und Neujahrsgebäcke ist ein Auszug aus Höfler. <sup>2b)</sup> DG. 13, 46—49.

2. Um die Geschichte der G. und ihre Deutung hat sich neben Rochholz<sup>3)</sup>, der aber mit strengster Kritik zu benutzen ist, vor allem Lobeck verdient gemacht, der in seiner heute noch klassischen *Pemmatologia sacra* neben den antiken sakralen Gebäckarten auch viele deutsche G. vergleichsweise behandelte<sup>4)</sup>. Auf Lobeck aufbauend ist dann der Tölzer Arzt Max Höfler in vielen Werken und Abhandlungen der maßgebende Sammler und Deuter der deutschen G. geworden. Eine ähnliche Stellung nimmt im nordischen Kulturkreis E. Hammarstedt<sup>5)</sup> ein.

<sup>3)</sup> In seiner Abhandlung *Allerseelengebäcke* in Rochholz *Glaube* 1, 326 ff. <sup>4)</sup> *Aglaophamus sive de Theologiae mysticae Graecorum causis* 2, 1050—1085; dazu der Gebäckkatalog in Pauly-Wissowa 11, 2096 ff.; O. Band *Das attische Demeter-Korefest* (Programm der Margaretenschule Berlin, 1887) 4 ff.; Hermes 29, 281 ff. 625 ff.; 31, 477 ff.; Stengel *Opferbräuche* 222 ff.; Ders. *Griech. Kultusaltert.* 98 ff. 100 ff. 134. 241; RVV. 15, 1, 81 ff. 97 ff. 107. <sup>5)</sup> Ebert *Reallex.* 4, 1, 184 ff. mit Lit.

3. Es ist eine ebenso wichtige wie



schwierige Ausgabe der Volkskunde zu ergründen, welche von den Tausenden der G. nureinerhergeizigen Bäckerlaune<sup>6)</sup> oder dem Zufall entsprungen sind, und welche tief im Volkstum wurzeln und auf alte Riten und Gebräuche weit zurückgehen. Ein zweites Problem tut sich auf, sobald man die Frage stellt, welche der jetzt existierenden G. autochthon, d. h. aus germanischem oder deutschem Boden erwachsen sind; oft sind die Formen so stilisiert oder unklar, daß nur der Name auf den Ursprung Schlüsse zuläßt (vgl. die Tiroler Bezeichnung „Gott“ § 4 A. 34). Sehr oft sagt aber der Name gar nichts, vgl. Howölfe und Wowölfe. Für die Beurteilung des Einflusses der antik-christlichen G. auf die deutschen sind wir meist auf die dürftigen Scholiennotizen angewiesen; es fehlen eben da die Illustrationen; wieweit man da in der Annahme von Einflüssen gehen kann, zeigen die Vermutungen von Tzschucke<sup>7)</sup> und von Lobeck selbst<sup>8)</sup>. Tzschucke leitet die Brezeln von den circuli<sup>9)</sup> der Römer her, die er als Schlangensymbole erklärt; später bekamen dann nach seiner Hypothese diese spirae oder arcuata die Form des Kreuzes, wie sie heute die Brezeln zeigen (!); siehe Brezel (I, 1561 ff.). Heyl<sup>10)</sup> sieht in dem Tiroler Backwerk alle Symbole der germanischen Götter vertreten, so in bestimmten Krapfenformen das Sonnenrad von Fro, keilförmige Küchlein bringt er in Beziehung zu Donar, Ringe zu der Midgardschlange, Gebäcke in Hasenform zur Göttin Ostara usw. Sehr leicht macht es sich auch Rochholz<sup>10a)</sup>: „Deutsche Festbrote, gebacken in Gestalt der in den Cannstatter Grabhügeln aufgefundenen Frobildchen . . . heißen in Oberdeutschland Mannogel, Nikolause, Klausmänner, in Niederdeutschland Sengter-Klas, Klaskerlchen“; daraus wird geschlossen, daß der heilige Nikolaus Frô ablöste. Diese bei den G. n geübten Methoden erinnern an die Deutung von Flußnamen usw. ohne urkundliche Fundierung, wie sie gewisse Etymologen als Sport betreiben. Neben der Erörterung dieser Fragen wird man nicht zuletzt nach den Gründen suchen, warum die Menschen

überhaupt zu allen Zeiten und bei allen Völkern G. hergestellt haben und herstellen, vor allem welche sakralen Vorstellungen deren Aufkommen verursacht und gefördert haben. Zur ersten Frage hat Höfler wiederholt Stellung genommen<sup>11)</sup>. Ob und welche germanisch-deutschen, autochthonen G. vorhanden sind, wird dieses Referat zeigen. Wir kommen zum dritten Fragenkomplex und können folgende teils allgemein menschliche, teils religiöse Wurzeln aufdecken, wobei zu bedenken ist, daß sich viele Vorstellungen überkreuzen:

1. Die fetischistische Vorstellung, daß die Macht eines Geistes oder Gottes auch in seinem Abbild ruht<sup>12)</sup> und in seinen Symbolen: Die mystische Kiste in Eleusis barg ursprünglich den Gott selbst, später die Symbole, Backwerk in Form der *aiōta* (vgl. A. 89 a).

2. Der Glaube, daß man sich die Kraft und die Vorzüge eines Lebewesens oder eines Gottes oder Symboles erwerben kann, indem man dasselbe (vgl. Kannibalismus<sup>13)</sup>, Fleisch, essen) oder sein Brotsubstitut<sup>14)</sup> verzehrt. Das gilt für das Aufessen der Lebkuchenschultafeln und des A-B-C-Kuchens<sup>15)</sup> ebenso gut wie für das Verzehren des Gottes<sup>16)</sup> in Gestalt eines Menschen oder eines anthropomorphen Fruchtbarkeitsymbols aus Teig.

3. Die sakralen Opferriten, vor allem die Fruchtbarkeitsriten<sup>17)</sup>, welche die Erde und den der Erde anvertrauten Samen zur Fruchtbarkeit zwingen sollen, oder bei denen Teiggebilde als Symbole der Fruchtbarkeit eine Rolle spielen.

4. Der Toten-, Seelen- und Fruchtbarkeitsdämonenkult<sup>18)</sup>, vor allem auch der Kult der Hausgeister, die mit den vorgenannten oft zusammenfallen.

5. Ersatz der Tieropfer durch Teigsubstitute aus Sparsamkeit, oder wegen des Verbotes tierischer Opfer<sup>19)</sup> aus philosophisch-religiösen Motiven.

6. Ablösung ursprünglich heidnischer G. durch christliche Deutung; an die Stelle der alten Kultbrote treten christliche Wunder- und Heiligenbrote<sup>20)</sup>.

<sup>6)</sup> In Petrons *cena Trimalchionis* finden wir solche Luxusgebäcke (cap. 40): Um ein Schwein sind saugende Marzipanschweinchen gelegt, die unter die Gäste verteilt werden. <sup>7)</sup> F. Tzschucke *Fastnachtsgebräuche*. (Berl. 1799), 42—48 (Exemplar in Königsberg). <sup>8)</sup> L. c. 1064 ff. 1075 ff. <sup>9)</sup> Alles Material bei Lobeck l. c. 1074 ff. <sup>10)</sup> Heyl *Tirol* 805, 280. <sup>10a)</sup> *Gaugöttinnen* 85; vgl. Liebrecht 437. <sup>11)</sup> *AfAnthrop.* N. F. 3 (1905), 310—312; *ARw.* 12, 342 ff.; 15, 638 ff.; *ZfVk.* 1899, 444 ff.; 1902, 87 ff. 430—442; 1909, 173 ff. 243; 1914, 306—308; *Korrbl. d. Gesamtver. d. d. Gesch.-u. Altertver.* 39 Nr. 2, 17—19. <sup>12)</sup> *Lippert Christentum* 679; *Wundt Völkerps.* 4, 286 ff. 309 ff. <sup>13)</sup> *Wundt l. c.* 4, 243 ff. 427 ff.; vgl. essen. <sup>14)</sup> *Wundt l. c.* 6<sup>2</sup>, 468. <sup>15)</sup> *ZfVk.* 1905, 94—96; Höfler *Weihnachten* 26. 34 (Abb. Fig. 3 u. 4); Döller *Speisegesetze* 168; *Ezechiel* 2, 8—3, 4; vgl. essen. <sup>16)</sup> *Reuterskiöld Speisesakramente* 92 bis 102; *Wundt l. c.* 6, 490 ff.; *Frazer* 5, 2, 48 ff. 140; *Globus* 86, 108 ff. <sup>17)</sup> Höfler im *AfAnthrop.* N. F. 3, 311; *Reuterskiöld* 100, 106, 110, 119; *Mannhardt* 1, 361 ff. <sup>18)</sup> Höfler l. c. <sup>19)</sup> Zur psychologischen Erklärung des alten Brauches der G. vgl. *Meyer Religgesch.* 416 A. 15: „Ein Versuch, die Götter zu betrügen, liegt nicht vor; auch schwerlich die rationalistische Erwägung, daß blutiges Opfer den Göttern nicht angenehm ist. Man könnte an einen Sympathiezauber denken, an eine Aufforderung an den Gott, die Eber aus Mehl in solche aus Fleisch und Blut zu verwandeln — gegenüber dieser unwahrscheinlichen Erklärung siehe die tiefe Deutung von *Reuterskiöld l. c.* 103 ff. <sup>20)</sup> Ein antikes Beispiel einer solchen Ablösung ist instruktiv: Bei *Jeremias* 7, 18 (vgl. 44, 19; dazu *Grimm Myth.* 3, 414; *Lobeck l. c.* 2, 1077 mit allen Stellen; *Storfer Jungfr. Muttersch.* 160; *Liebrecht Volkskunde* 436 ff.; *Kloster* 9, 495) kneten die Weiber Teig, um der Himmelskönigin Kuchen zu bereiten; damit ist jedenfalls *Venus* gemeint (vgl. *Globus* 72, 373); daß das G. waren, ist wahrscheinlich; denn die Manichäer z. B. hatten weißes Brot in Form von Sonne und Mond (*Chantepie de la Saussaye-Bertholet* 2, 273); dieser Brauch wurde dann von den Kollyridianerinnen auf die Jungfrau Maria übertragen; sie opferten die *κολλυρίε* auf einem Tisch und aßen sie dann auf; vgl. *Hauck Realencycl.* 10, 649. Ein Weihnachtsgebäck, die *κολλοῦρα*, wird heute noch auf den jonischen Inseln unter Zereemonien geweiht und verzehrt: *B. Schmidt Volkskunde der Neugriechen.* L. 1871, 62 ff.; nach *Du Cange* 2, 412 wurden *collyridae* im Kloster als Fastengebäcke verteilt, wie Brezeln und Krapfen, vgl. A. 178.

4. ad 1 und 2. Beide Vorstellungen liegen dem Essen des Gottes zugrunde<sup>21)</sup>: Diese Fruchtbarkeitszeremonie finden wir im alten Mexiko, wo der Gott durch

einen ausgewählten Jüngling, ein Tier und eine Teigstatue vertreten und dargestellt werden kann; beim Fruchtbarkeitszauber für das Maisfeld z. B. wird die Teigstatue Huitzilopuchtli, nach strengem Ritus hergestellt, geopfert, das Herz wird herausgerissen wie bei der Opferung des Jünglings und dem König gegeben<sup>22)</sup>; die „Knochen“ werden unter das Volk verteilt<sup>23)</sup>; durch das Essen der Stücke nehmen die Festteilnehmer an der Kraft des Opfers teil, also Theophagie und Communio<sup>24)</sup>. Die Mönche, welche diese Zeremonie sahen, glaubten sogar an eine teuflische Nachäffung des Abendmahles<sup>25)</sup> (auf die Streitfrage des Totemismus brauchen wir hier nicht einzugehen<sup>26)</sup>). Interessant ist der entrüstete Bericht des Jesuitenpaters José de Acosta über die Nachäffung des Abendmahles<sup>26a)</sup>: „Wie der Teufel die Sakramente der heiligen Kirche nachzuahmen suchte: In dem ersten Monat — er entspricht unserem Dezember — feiert man ein sehr heiliges Fest, genannt Capacrayme; . . . die Mamacónas der Sonne, die wie Nonnen der Sonne waren, hatten einige kleine Brote aus Maismehl gebacken, die mit dem Blute weißer, an jenem Tage geschlachteter Widder getränkt waren; nun ließ man die Fremden aus allen Provinzen in Reih und Glied eintreten, und die Priester gaben einem jeden von ihnen einen Bissen jenes Brotes mit den Worten, sie gäben ihnen dieses Brot, damit sie eins würden mit dem Inkakönig und weder etwas sagten noch dächten gegen den Inka, und dieser Bissen solle der Zeuge sein ihres guten Willens. Diese Brote wurden auf großen Platten aus Gold oder Silber getragen, und alle empfingen und aßen dies Brot mit großem Dank gegen die Sonne.“ Auch bei der Tötung Huitzilopuchtli durch Quetzalcouatl, den Gott des Morgensternes, treffen wir ein Teigbild<sup>27)</sup>, das den Huitzilopuchtli darstellt. Beim Fest des Regengottes Tlaloc buk man Bilder dieses Gottes<sup>28)</sup>. Aus dem von Reuterskiöld<sup>29)</sup> und Liebrecht<sup>30)</sup> zusammengestellten Material geht klar hervor, daß auch bei andern Völkern gelegentlich wichtiger Vegetationsriten Teigbilder von



Vegetationsgöttern verehrt und nach dem Opfer von den Festteilnehmern verzehrt wurden, so in einer Sage der Backriten: Sie machten einen Götzen aus Datteln, Milch und Zucker, beteten ihn an und aßen ihn bei einer Hungersnot auf. Die indischen Frauen formen ein Bild der Göttin Parvati aus Mehl, Reis und roter Grütze und schmücken es mit Kleidern und Blumen; am 10. Tag werfen sie das G. in einen der heiligen Teiche<sup>30a</sup>). Eine ähnliche Bedeutung wie der mexikanische Teiggott, mag auch der gebackene Vegetationsgott Baldr gehabt haben, von dem uns die Fridthjofsaga erzählt: die Heiden beschmieren Götterbilder mit Öl und backen sie; dabei fällt ein gebackener Baldr ins Feuer<sup>31</sup>). Das ist das einzige sichere Zeugnis aus germanischer Zeit, das die Existenz von Götterteigbildern im germanischen Kulturkreis beweist. Ein altes norwegisches Gesetz vom 13. Jh. erklärt den, der Speiseopfer aus Teig in männlicher Gestalt in seinem Hause verwahrt, für vogelfrei<sup>32</sup>). Nach der Sage des hl. Olof<sup>33</sup>) opferte man Thor täglich Brote mit seinem Bilde. Man könnte hier noch einen Tiroler Brauch anführen, wobei uns, wie so oft, nur der Name als einziger Rest alter Bräuche einen Anhaltspunkt gibt: Beim Backen machte man früher in Tirol aus dem letzten zusammengescharften Teig eine unförmige Figur, die man „Gott“<sup>34</sup>) nannte (siehe backen § 6). Im Egerland backt man aus den Teigresten das „Goteisch“<sup>34a</sup>), eine Art Brezel (über diese G. aus dem letzten Teig, die die Kraft erhalten, an denen das Hausglück hängt, siehe backen § 6). Hier möchte man an Opfer für Hausgötter denken. Bei den Magyaren knetet man die Speiseabfälle von Weihnachten zu einem Teig, den man in Menschengestalt formt; diese Gestalt bringt man mit den Worten: Esset schöne Frauen! in den Backofen, wo man sie beim nächsten Brotbacken verbrennt<sup>35</sup>).

<sup>31</sup>) Frazer 5, 2, 48 ff. mit Lit.; Wundt l. c. 6, 490 ff. 493 ff. <sup>32</sup>) Reuterskiöld l. c. 94. <sup>33</sup>) Ders. 97—98; ARw. 13, 446. <sup>34</sup>) ARw. 13, 340. <sup>35</sup>) Reuterskiöld 97. <sup>36</sup>) Ders. 69 ff.; ARw. 13, 445. <sup>37a</sup>) H. G.

Bonte F. Pizarro, *Der Sturz des Inkareichs, nach den Berichten des Garcilaso de la Vega und des Paters José de Acosta*. L. 1925 (Alte Reisen und Abenteuer 14), 153 ff.; vgl. 47. <sup>37</sup>) ZfEthnol. 50 (1918), 54—58. <sup>38</sup>) Reuterskiöld 99 ff. <sup>39</sup>) L. c. III. 125; umgekehrt betrachteten die sächsischen Heiden die kommunizierenden Christen als Mannesser: Argovia 1886, 58 ff. <sup>40</sup>) Zur Volksk. 436—439; vgl. auch Wadestjerna im Globus 72, 373. <sup>40a</sup>) Liebrecht l. c. 438. <sup>41</sup>) Kap. 9; Liebrecht l. c. 437; Grimm Myth. I, 51; Simrock Mythol. 510. <sup>42</sup>) Ebert Reallex. 4, 1, 185. <sup>43</sup>) Globus 72, 373. <sup>44</sup>) Zingerle 36, 293; ZfdMyth. I, 288; Simrock Myth. 510; Liebrecht l. c. 437; vgl. backen; Weinhold Altnord. Leben 421. <sup>44a</sup>) Egerl. 9, 47 ff.; vgl. NdZfV. 1926, 14 ff. <sup>45</sup>) Wlislöckki Magyaren 84; ZfV. 1894, 311; Höfler Weihnachten 56.

5. ad 3. Weniger spärlich ist das Material für die Verwendung anthropomorpher oder tierischer Teigfiguren bei den Vegetationsriten an Weihnachten und bei der Saezeremonie. Auch hier fügen sich die deutschen Belege in den großen Rahmen des Analogiezaubers bei den Vegetationsriten der ackerbautreibenden Völker. Beim Thesmophorienfest in Athen, das Fruchtbarkeit der Erde erzwingen sollte, warf man Schweine in die heilige Höhle; die verwesenden Reste legte man auf den Altar; wer davon bei der Aussaat unter das Korn mischte, erhoffte eine gute Ernte. Es war auch erlaubt, Tiere und Phallen aus Teig und menschliche Teigpuppen hineinzuwerfen<sup>36</sup>), deren Reste man zum selben Zweck verwandte. An dem Frühlingsfest der Kronien (15. 3.) opferten die Athener ein Gebäck mit 12 Erhöhungen, die den 12 Monaten entsprachen<sup>37</sup>). In Indien gibt man dem Sämann, um die Saat fruchtbar zu machen, ein großes im Frühlingsfeuer gebackenes Gebäck<sup>38</sup>). In Schweden und Dänemark backt man an Weihnachten besondere Weihnachts-G.<sup>39</sup>): Julkuse (Julkalb), Julgalt oder Julgris<sup>40</sup>) (Julschwein), Julbock (vgl. Höfler, Weihnachten Fig. 45); Jultuppen (Hahn und Henne, Bild Fig. 46) spielen auch beim Ernteritus<sup>41</sup>) eine Rolle; in Dalekarien backt man die Jultutta (weibliche Figur, an einigen Orten zu Ehren der Jungfrau Maria gebacken); am häufigsten ist der Julgalt; von diesen G. n hat nur der Julgris

eine dem Namen entsprechende Form. Oft nimmt man zu diesen G. n das Mehl der letzten Garben<sup>41a</sup>). Die Hausmutter gibt dem Vieh vom Julbrot<sup>42</sup>). Daneben gibt es noch einen Säkuchen<sup>43</sup>) aus dem Mehl der letzten Garbe oder aus dem letzten Teig der Troges mit 16 Zacken (Sonnengebildbrot)<sup>44</sup>). Diese Julbrote läßt man auf dem Festtisch bis 15. Januar liegen; die Reste wurden beim Säen unter die Saat gemischt und von den Pflugleuten und Zugtieren verzehrt. Quae superstitio non longe abluere videtur ab ea quae etiam nunc viget apud rusticos in Irlanda. Antiquissimo quippe usu apud eos receptum est, ut in praecipuis solemnibusque festis diebus panem in formam porci efficiant, quem postea exsiccatum atque in pulverem redactum et una cum semine permixtum terris mandant verno tempore; famulos denique equosque, qui agrorum culturae deputantur, eo pane vesci iubent<sup>44a</sup>). Neben dem Julkalb<sup>45</sup>) und dem Juleber findet sich auch der Gullwagen (Goldwagen)<sup>46</sup>); Hammarstedt denkt an die Hakenkreuzform als Grundform, und Höfler<sup>47</sup>) vergleicht die deutschen Schneckengebäcke; es wäre aber auch dem Namen entsprechend die Form des vierspeichigen Rades denkbar<sup>48</sup>); hier kann daran erinnert werden, daß auch die Ägypter und Babylonier den Himmelsgottheiten G. in Radform darbrachten<sup>49</sup>); und bei den Römern waren die summanalia<sup>50</sup>) G. in Form eines Rades, die dem uralten Himmelsgott Summanus dargebracht wurden. Eine Parallele zum Julkalb als Fruchtbarkeitssymbol ist der βοῦς, ein G., das man Apoll und Artemis opferte<sup>51</sup>), ebenso Hekate und Selene: πέμνα κέρατα ἔχον πεπηγμένα. In Serbien<sup>52</sup>) backt die Bäuerin neben der Vorbereitung des Julklotzes Gebäck in Form von Schweinen. Bei den Esten und auf Ösel spielt der „Christbär“ dieselbe Rolle wie der Juleber<sup>53</sup>). Bei den Esten steht von Weihnachten bis Neujahr der Christbär auf dem Tisch, ein langes Gebäck mit aufgeschlagenen Enden; er wird nach Neujahr dem Vieh verteilt, ebenso in Ösel; in bestimmten Ge-

genden von Ösel hat das Gebäck weder Namen noch Gestalt eines Bären; die Hälfte wird bis zur Saatzeit aufbewahrt. In andern Teilen von Ösel ist der Christbär ein im März geborenes Schwein<sup>54</sup>). Für Irland bezeugt eine Stelle bei Du Cange<sup>55</sup>) dieselbe Sitte des Julschweines, die wir in Schweden und Dänemark gefunden haben (vgl. A. <sup>44a</sup>)). In Pauntley in England hängt man als Abschluß eines eigenartigen Fruchtbarkeitsritus einen hohlen Kuchen an das Horn des schönsten Ochsen<sup>56</sup>). In allen diesen Fällen wird die in dem Brot als dem letzten und besten Produkt (Mehl aus der letzten Garbe!) des erdentsprossenen Getreides konzentrierte Wachstumskraft durch Menschenbilder und entsprechende Tiere symbolisiert: Eber, Bär, Hirsch, Rind, Hahn usw. An dem Vegetationsfest der Thesmophorien wurde in Athen die ἀχαιὴν, ein Kuchen in Hirschform, gebacken<sup>57</sup>). Bei den konservativen Bauern Mecklenburgs<sup>58</sup>) macht man als Weihnachtsgebäck Semmel-G. in folgender Form: Männer, Frauen, Hirsche, vor allem Schweine. Auf den nordfriesischen Inseln kennt man Eber, Hähne, Tauben, Adam und Eva als Weihnachtsgebäcke; auf Föhr backte man früher Julfladen, Julkuchen, um welche gespielt wurde<sup>59</sup>). Auch in Frankreich kennt man den „sanglier“ als Weihnachtsgebäck<sup>60</sup>). So kann man abschließend sagen, daß viele der heutigen Tier-G. auf uralte heidnische Gebräuche zurückgehen<sup>61</sup>). Auch Widder als Julgebäck sind beliebt<sup>62</sup>). In Ostpreußen sucht man durch die Weihnachts-G. das Gedeihen des Viehs zu fördern<sup>63</sup>). Höfler<sup>64</sup>) bringt auch das „Kindsfoot“ genannte Gebäck in Beziehung zum Weihnachts- und Garbenritus.

<sup>36</sup>) Zum erstenmal veröffentlicht von Rohde im RhM. 25, 549 ff. 556; Stengel Griech. Kultusaltert. 231 ff.; Küster Schlange 141 ff. 149; Frazer 5, 2, 17 ff. <sup>37</sup>) CIA. 3 Nr. 77; Ziehen leges sacrae I, 7; Frazer 6 (9), 351. <sup>38</sup>) Ders. I, 2, 49; vgl. 5, 2, 120. <sup>39</sup>) Darüber ausführlich: Globus 72, 374 ff. (mit Bildern); Ebert Reallex. 4, 1, 185 (mit 2 Bildern); Reuterskiöld 120 ff.; Jahn Opfergebräuche 75 ff. 281; ZfV. 1902, 437 ff. (mit Lit. u. Bildern); 1903, 392 ff.; Grimm I, 176 ff.; Liebrecht l. c. 439;



Simrock l. c. 548. 550; Frazer 5, 2, 328; 5, 1, 300 ff.; Mannhardt 1, 197 ff.; HessBl. 5 (1906), 35; Höfler *Weihnachten* 15, 23. 32. 63; Ders. *Fastnacht* 8; Lippert *Christentum* 679; Bronner *Sitt' und Art* 10; Quitzmänn *Baiwaren* 240 ff. 281; Du Cange 7, 492; Eckhardt *Commentarii de rebus Franciae orientalis* 1 (Würzburg 1729), 409 ff. 435; Männling 205; Kloster 9, 496; Iduna und Hermode 5 (1814), 20. <sup>40</sup>) Globus 72, 374 (Bild); Höfler *Organoth.* 101, 84 (Julkuse). <sup>41</sup>) Reuterskiöld l. c. 109 ff. <sup>42a</sup>) Brot § 12 u. 14; NdZfV. 1926, 15. <sup>42b</sup>) Globus 72, 375; in Bayern bekommt das Vieh das Gelecker, geweihtes Brot und Salz: Bavaria 2a, 302. <sup>43</sup>) Ebert *Reallex.* l. c. <sup>44</sup>) Vgl. Saussaye-Bertholet 2, 273. <sup>44a</sup>) Du Cange 7, 491 ff.; nach Elias Schede *De diis germanis* 1648 (cum not. et observat. Jarkii et Fabricii Halle 1728); Falkenstein *Nordgermanische Altertümer* 294 A. 1 (mit Vorsicht!) zitiert im Kloster 7, 133. <sup>45</sup>) Höfler *Weihnachten* 14, 64; Ders. *Organoth.* 84. <sup>46</sup>) Hammarstedt im Globus l. c., mit Bild. <sup>47</sup>) ZfV. 1903, 392 ff. <sup>48</sup>) Globus l. c.; Reuterskiöld l. c. 119. <sup>49</sup>) Pauly-Wissowa 11, 2096. <sup>50</sup>) Ders. l. c. 2099. <sup>51</sup>) Darüber ausführlich: Stengel *Opferbräuche* 22 ff.; Ders. *Griech. Kultusallert.* 3 100; Höfler *Weihnachten* 66; ARw. 6, 64 ff.; RVV. 15, 1, 82; Rochholz *Glaube* 1, 236. <sup>52</sup>) Frazer 7, 1, 259. <sup>53</sup>) Ders. 5, 1, 302; in andern Teilen von Estland wird der Christbär vom ersten Roggenmehl gebacken; es wird ein Kreuz hineingepreßt mit einem Schweinsknochen oder einem Schlüssel, oder man macht drei Mäler hinein mit einer Spange; das Gebäck steht mit einem Licht auf dem Tisch bis Neujahr; dann wird ein Stück mit Salz dem Vieh gegeben; der Rest wird bis zum Austrieb aufgehoben; er wird dann unter die Herde verteilt gegen Zauber oder bei der Saat an Menschen und Vieh: Frazer l. c. 303. <sup>54</sup>) Frazer l. c. <sup>55</sup>) 7, 491 ff.; vgl. Höfler *Weihnachten* 13; vgl. das Anschneiden des Julgebäckes in Lincolnshire: Frazer 7, 1, 257. <sup>56</sup>) Jahn l. c. 257; Frazer 6 (9), 318 ff.; vgl. die Sitte des Oktoberroses bei den Römern: Wissowa *Kultus* 145; Mannhardt 2, 315; Höfler *Organotherapie* 34, 105. <sup>57</sup>) Lobeck l. c. 1063; Pauly-Wissowa 11, 2097; Höfler *Organoth.* 93, 81; nach Plutarch *de Isid. et Os.* c. 30 wurde in Lykopolis auf Opferkuchen das Bild eines Esels geprägt (der Esel ist Symbol der Fruchtbarkeit); Storfer *Jungfr. Muttersch.* 154; Liebrecht l. c. 438; ἑλαφοί backte man zu Ehren der Artemis an den Elephobolien in Athen: Pauly-Wissowa l. c.; Stengel *Griech. Kultusallert.* 241; Keller *Tiere* 97. <sup>58</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 227, 1178a; über Hirsch-G.: Höfler *Weihnachten* 16, 65 ff.; ZfV. 1904, 267. <sup>59</sup>) Jensen *Nordfries. Inseln* 378. <sup>60</sup>) Liebrecht l. c. 439; Grimm *Myth.* 1, 51 A. 2; für die Provence vgl. RTrp. 11, 646; auch in

Cannes kennt man an Weihnachten Hirsch-, Widder- und Pferdegebäcke RTrp 10, 11—13. 643 ff. <sup>61</sup>) ZfV. 3, 10; Stemplinger *Aberglaube* 93. <sup>62</sup>) Höfler *Weihnachten* 36, 63 ff.; Ders. *Organoth.* 94. <sup>63</sup>) Brunner *Ostpreußen* 208. <sup>64</sup>) ZfV. 1902, 438 ff.; Jahn l. c. 277.

6. In innigem Zusammenhang mit den Vegetationsriten an Weihnachten und Neujahr stehen die Ernteriten. „An die im letzten Getreidefuder aufgepflanzte Tanne hängt man in La Palisse (Dép. de l'Allier) mehrere Weinflaschen und an die Spitze einen Mann aus Brotteig. Baum und Brotmann wurden auf die Mairie gebracht und hier bis zur Beendigung der Weinlese aufbewahrt. Dann veranstaltete man das allgemeine Fest des Ernteschlusses, wobei der Maire den Kerl zerstückte und unter das Volk zum Essen verteilte“ <sup>65</sup>). Im alten Mexiko stellten die Priester am Fest des Gottes Xiuhtecutli vor dessen Tempel eine Tanne auf, die mit besonderen Zeremonien eingeholt wurde; an die Spitze hing man die Teigstatue des Gottes. Am Festtage fällte man nach den üblichen Menschenopfern die Tanne, und jeder verschaffte sich ein Stück des Gottes und verzehrte es andächtig <sup>66</sup>). Die Parallelen der Baumriten bringt Reuterskiöld <sup>67</sup>). Beim athenischen Erntedankfest, den Pyanepsien, wurde dem Apollo ein Oliven- oder Lorbeerast vor der Tür des Tempels aufgestellt; der Ast war mit Gebäck geschmückt, das den Bogen, die Leier, die Pfeile und andere Attribute des Gottes darstellten, außerdem mit Früchten, Wein- und Ölfaschen behängt <sup>68</sup>). An dem Paneprienumzug trugen die Knaben einen mit Wollbinden umwundenen Ölbaumzweig (εἰρεσιώνη) von Haus zu Haus, der mit allerlei Früchten behangen war und sangen <sup>68a</sup>): εἰρεσιώνη σῶμα φέρει καὶ πίονας ἀγρούς. Theognis berichtet gelegentlich der Erwähnung der Opfer auf Rhodos, daß die Kinder an den Boedromien bei einem Umzug das Schwalbenlied sangen und dabei, wie die Pfälzer Kinder beim Lätareumzug um Brezeln (vgl. Brezel), um Backwerk baten (λεξιθίται), neben Käse und Gedörrtem <sup>68b</sup>). Im Elsaß holen die Bur-schen an Lätare die „Jungfere-Küechli“ bei den Mädchen, G. in Form von Herzen

und Sternen <sup>68c</sup>). In Mecklenburg schnitt man früher am Bartholomäustag (Erntefest) aus einem Roggenbrot allerlei Figuren und symbolische Bilder; darauf geht der Spruch <sup>69</sup>):

De mi minen Teller snitt,  
Ut minen Kaes maket ein Schipp <sup>70</sup>),  
Enen Bartelmaeus ut min Brod,  
Den heff ik in min Hus unnod.

In Wermland backt die Bauersfrau aus dem Mehl der letzten Garbe ein G. in Gestalt eines kleinen Mädchens; diese Teigpuppe wird unter die Hausbewohner verteilt; damit ißt man, wie in La Palisse, die Kraft des Getreides in Form eines Fruchtbarkeitsymbolen <sup>71</sup>). In Stargard werden aus dem neuen Mehl halbmondförmige Brötchen gebacken, auf die man mit dem Model eine Kirche eindrückt <sup>72</sup>) (vgl. Brot § 15). Bei dem Maifeuer wurde in Schottland von dem Festleiter ein Gebäck (vgl. Brot A 246) mit ausgezacktem Rande (vgl. oben den nordischen Sä-kuchen) verteilt, „the Beltane-Cake“; wer ein bestimmtes Stück bekam, war „Beltane-Carlina“ <sup>73</sup>); ein Rest dieses Brauches hat sich im Schenken der „St. Michaels-cakes“ erhalten <sup>74</sup>), vgl. „the Beltane-bannock“ auf den Hebriden <sup>75</sup>). In Schottland <sup>76</sup>) aßen die Hirten am 1. Mai ein Gebäck in Zitzenform und rollten es den Abhang hinab; der, dessen Gebäck zerbrach, mußte in demselben Jahre sterben oder hatte Unglück. In England ißt man am Karfreitag Kuchen, die man „hot-croßbun“ heißt; man glaubt, daß der, welcher keine solche Kuchen ißt, das ganze Jahr Unglück habe; diese Kuchen waren mit einem Kreuz gezeichnet <sup>76a</sup>). Die Walachen <sup>77</sup>) sammeln am St. Georgstag ihre Herden; sie rollen ein rundes Gebäck den Abhang hinab und weissagen aus der Länge des Weges Glück oder Unglück; wenn die Herde mehrere Besitzer hat, brechen sie das Gebäck in Teile; der, welcher den größeren Teil bekommt, gilt als der Glücklichere. Um Fruchtbarkeit auf das Brautpaar zu übertragen und Glück, finden wir neben andern Fruchtbarkeitsymbolen auch die G. und Gebäcke: Im alten Griechenland wurde das Paar im Hause des jungen Ehemannes

begrüßt und mit Datteln, Feigen, Gebäck und Nüssen überschüttet; das nannte man καταχύσματα, <sup>77a</sup>): σύγκειται δὲ τὰ καταχύσματα ἀπὸ φοινίκων, κολλύβων, τρωγαλίων, ἰσχυάδων καὶ καρῶν. In Neugriechenland <sup>77b</sup>) wird das Paar von einem Kinde mit Backwerk überschüttet; die Braut streut ein in vier Teile geschnittenes Hochzeitsbrot unter die Jugend; bei den Mordwinen steckt der Vater das Ende eines langen Gebäckes unter die Haube der Braut <sup>77c</sup>).

<sup>65</sup>) Mannhardt 1, 205; Liebrecht l. c. 437; Reuterskiöld 111 ff.; Frazer 1, 2, 318. <sup>66</sup>) Reuterskiöld 99 ff. <sup>67</sup>) Ders. 103 ff. <sup>68</sup>) Pauly-Wissowa l. c. 2096; Suidas διακόμιον = 279 Becker; Lobeck 704; vgl. Ploß *Weib* 2, 369. <sup>68a</sup>) Suidas εἰρεσιώνη = 333 Becker. <sup>68b</sup>) Athenaeus 8, 360 b; Usener *Altgriechischer Versbau* 81 ff. <sup>68c</sup>) Martin-Lienhart *Wb.* 1, 422. <sup>69</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 306, 1483. <sup>70</sup>) Vgl. die Schiffsgebildbrote an Weihnachten auf der Halligen: Jensen l. c. 378. <sup>71</sup>) Mannhardt *Forschungen* 179; Frazer 5, 2, 48 ff. <sup>72</sup>) Reuterskiöld 99 ff. <sup>73</sup>) Frazer 7, 1, 148 ff. <sup>74</sup>) Ders. l. c. 154 A. 3. <sup>75</sup>) Ders. 154. <sup>76</sup>) Ders. l. c. 152 ff.; vgl. 154; in Syrakus opferten die Hirten der Diana bei Viehseuchen G. in Tiergestalt: Roscher *Selene* 74; Nilsson *Griechische Feste* 200, 202; Bayr. Hefte f. V. 1, 147. <sup>76a</sup>) Dulaure *Zeugung* 218. <sup>77</sup>) Frazer 1, 2, 339. <sup>77a</sup>) Scholien zu Aristophanes *Plutus* 768; Mannhardt *Forschungen* 363. <sup>77b</sup>) Wachsmut *Das alte Griechenland* 94; vgl. 85. <sup>77c</sup>) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 55. 160 (?); vgl. Sébillot 2, 231 ff.

7. Hierher gehören auch die G., die beim Dreschen des Getreides verschenkt werden: Bei Aschaffenburg <sup>78</sup>) erhält der Scheueresel, der, welcher den letzten Schlag tut, die „Alte“, ein Gebäck aus Hefenteig in Menschengestalt („Alte“ heißt auch die letzte Garbe) <sup>79</sup>). In Silberberg (Westböhmen) <sup>80</sup>) bekommt der Mann, der beim Flachsdreschen den letzten Schlag tut, den „Oldman“, ein Gebäck in Menschengestalt, das aufbewahrt wird („Alte“ heißt auch das letzte Flachsbündel) <sup>81</sup>). Rochholz <sup>82</sup>) erwähnt eine Stroh-puppe in Teig gebacken. In Schüttarschen <sup>83</sup>) (Westböhmen) würgte (s.d.) man, nachdem das Dreschen beendet war, die Frau des Bauern, bis sie ein Gebäck, das „Drischola“ versprach. In Ansbach in Mittelfranken bekommt der Drescher, der den letzten Schlag tut, die



„Saufud“, ein Gebäck in Gestalt eines Mutterschweines mit großen Geschlechtsteilen<sup>84</sup>); an andern Orten bekommt dieser Drescher ein wirkliches Schwein<sup>85</sup>); wir haben also hier ein klares Teigsubstitut. Bei Grenheim und Offingen in Schwaben schenkt man die Hundsut<sup>86</sup>).

<sup>78</sup>) Bavaria 4 a, 254. <sup>79</sup>) Jahn l. c. 112. 183. 193. 225. <sup>80</sup>) John Westböhmen 193 ff. 197; Frazer 5, 1, 149. <sup>81</sup>) Jahn l. c. 202 ff. <sup>82</sup>) Rochholz Glaube 2, 96. <sup>83</sup>) John l. c. 194; Frazer 5, 1, 150. <sup>84</sup>) Panzer Beitr. 2, 223, 426; Jahn l. c. 105. 55. 225. 228; vgl. Höfler Organother. 99; Weinhold Altnordisches Leben 421. <sup>85</sup>) Meier Schwaben 444; Panzer 2, 223. 428; Jahn l. c. 105. <sup>86</sup>) Jahn l. c. 106. 225 ff.

8. Fruchtbarkeitssymbole sind auch alle Teigsubstitute der menschlichen Geschlechtsteile (phallische<sup>87</sup>) G. und Spaltgebäcke) als Attribute eines Gottes oder einer Göttin, oder der Mensch schreibt dieselbe Fruchtbarkeit, die er empirisch von den αἰδοῖα ausströmen sieht (Jüngling oder Mädchen)<sup>88</sup>), den Gebäcknachbildungen zu. Die Frauen der Stadt Syrakus trugen an den Thesmophorien aus Sesam und Honig bereitete ἐφίβαια γυναικεία umher, die man μύλλοι nannte<sup>89</sup>). Die mystische Kiste in Eleusis enthielt später Backwerk; da wir wissen, daß Abbildungen der αἰδοῖα als Fruchtbarkeitssymbole darin waren, liegt der Schluß auf die Form des Gebäckes sehr nahe; erwähnt werden πόπανα πολυόμφαλα und πυραμίδες (phallische Form?), ferner Mohngebäck und Rundkuchen (φδοῖς)<sup>90a</sup>). Martial widmet einem Priapus siligineus (Phallus aus feinstem Blütenmehl) ein Epigramm<sup>90</sup>):

Si vis esse satur, nostrum potes esse Priapum:  
Ipse licet rodas inguina, purus eris.

In einem andern Epigramm sind cunni siliginei erwähnt, Gebäck aus Blütenmehl, in Form der vulva<sup>91</sup>); wenn auch hier kein Kultzweck genannt ist, wie bei den Thesmophorien oder Haloen (vgl. A. 98), so ist diese Verwendung doch nach den griechischen Parallelen wahrscheinlich. Höfler<sup>92</sup>) vergleicht damit das Zimpelbrot in Königsberg und weist auf die Darstellung des Timpenbrottes hin, das auf dem Bilde „Die Hochzeit von

Kana“ des Meisters Bertram von Hamburg zu sehen ist; dieses G. erscheint auch auf dem Zunftwappen der Hamburger Fastbäcker (1679); auf dem Bild des Meisters Bertram erscheint auch eine Stutensemmel<sup>93</sup>), unzweifelhaft eine Darstellung der rima vulvae. Zweifelhaft ist die Deutung des pain phallique aus Caen<sup>94</sup>), und noch unwahrscheinlicher die des im Schwarzwald üblichen Bollwecks<sup>95</sup>) aus Bollmehl (auch Billweck<sup>96</sup>) heißen nach dem Billmehl, das unmittelbar nach dem „Billen“ des Mühlsteins aus der Mühle kam); diesen Bollweck bringt Höfler ohne Grund in Beziehung zu einem unzweifelhaft phallischen Maisbrot in Malcesine<sup>97</sup>). Bei den Haloa<sup>98</sup>) in Eleusis gab es anlässlich der Kultfeier der Weiber Gebäcke in Form von männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen. Auf den Isisbrötchen<sup>99</sup>) war die Vulva aufgedrückt. Der französische Arzt J. Bruyerinus Campegius erwähnt entrüstet für seine Zeit Gebäcke in Form der weiblichen (cunni saccharati) und männlichen αἰδοῖα<sup>100</sup>): Alias fingunt oblonga figura, alias sphaerica, alias triangula quadrangulaque; quaedam ventricosa sunt; quaedam pudenda muliebra aliae virilia (si diis placet) repraesentant; adeo degenerare boni mores, ut etiam Christianis obscoena et pudenda in cibis placeant; sunt etenim quos cunnos saccharatos appellant. In Nottingham<sup>101</sup>) sandten früher die Bäcker ihren Kunden rautenförmige (über Raute gleich vulva siehe unten) Brötchen, worauf das Bild Marias oder des Jesuskindes eingedrückt war; (Du Cange erwähnt ein Sonntagssemmelgebäck, auf welches das Bild Christi und Marias eingemodelt war)<sup>102</sup>). Der Franzose Dulaure<sup>103</sup>) berichtet: In Saintonge, in der Nähe von La Rochelle, verschenkt man an Ostern kleine Kuchen in der Form eines Phallus von Haus zu Haus. Einen Brauch, der kurz, bevor ihn Dulaure aufzeichnete, von dem Unterpräfekten Maillart unterdrückt wurde, kannte man am Palmsonntag in der Stadt Saintes, es war das Fest der „pines“ (vulgäre Bezeichnung für den Phallus): Bei diesem Fest trugen Frauen

und Kinder an der Spitze von grünen Zweigen Phallen aus Brotteig; nach der Weihe durch den Priester bewahrten ihn die Frauen als Talisman auf. Nach einem ähnlichen Brauch trug man in Saint-Jean-d'Angély kleine Kuchen, fateux genannt, in der Form von Phallen am Fronleichnamstage in feierlicher Prozession umher. Mindestens bis zum Jahre 1643 wallfahrten zu der Kapelle der hl. Veronika bei Rouen bei dem Dorfe Boisguillaume alljährlich am 11. Februar junge Leute, die sich zu verheiraten wünschten; sie brachten Brote von einer bestimmten Form zurück; diese steckten sie in Zweige von Stechpalmen, die sie unterwegs pflückten; Hercule Grisel besingt diese Sitte (vgl. Sébillot 2, 231 ff: αἰδοῖα-G. bei den fiançailles):

Inde per auri to s ramalia pervia panes...

Das Brot hieß das Brot der heiligen Veronika, wurde auch Henkelbrot oder Brot mit Ohren genannt; es hatte Scherenform, in eines der Ohren steckte man einen Zweig. Nach Dulaure war es ursprünglich ein phallisches G., Phallusform mit scrotum<sup>103a</sup>). Zu beachten ist in den beiden letzten Fällen, daß die G. an grünen Zweigen festgemacht und herumgetragen werden, daß wir es also ursprünglich mit Fruchtbarkeitsfetischen zu tun haben (vgl. A. 65 ff.); die Deutung der Gebäcke als Phallen kann ja sekundär sein. Zur Zeit von Dulaure (1825) kannte man Brotphallen besonders in Brives und miches in der Form du sexe féminin in Clermont en Auvergne<sup>104</sup>). Ein bergisches Weckgebildbrot erklärt Krauß<sup>105</sup>) als eine Teigform der rima vulvae; dieser Weck, der beim Abortieren eine Rolle spielen soll, hat genau die Form des Timpenbrottes des Meisters Bertram von Hamburg;



ebenfalls als Teigsubstitut der vulva erklärt Preter<sup>106</sup>) die österreich. Schrotsemmel (?); der Kipfel ist nach Rochholz<sup>107</sup>) und Höfler<sup>108</sup>) eine phallische Form (?), ebenso die keilförmige Strützelform<sup>109</sup>) (?). In der rautenförmigen Mut-

schel sieht Höfler<sup>110</sup>) eine Nachahmung des Rhombus Veneris (Raute ist das Symbol der Vulva)<sup>111</sup>); ebenso in der „Maultasche“<sup>112</sup>) (= rima vulvae). Ob der Ansbacher Klärungsweck (genannt nach der Clairon, der Maitresse des letzten Markgrafen von Ansbach) trotz der eigenartigen Form ein bewußtes Sexualsymbol ist, wie Rochholz<sup>113</sup>) meint, ist sehr fraglich. Anders ist es, wenn Name und Form für diesen ursprünglichen Zweck sprechen, wie es bei den Meißner „Fummeln“ der Fall zu sein scheint<sup>113a</sup>). Was heute in Belgien<sup>114</sup>), wo man sich an Fastnacht Menschengestalten aus Roggenteig mit ausgeprägten Geschlechtsteilen schenkt, eine Spielerei Verliebter ist, hatte ehemals wohl den tieferen Sinn einer Fruchtbarkeitsübertragung; zu vergleichen sind die schwäbischen Hanselweibchen, die man aus Spott den Mädchen schenkt, die keinen Schatz haben, und die Hanselmännchen, die von den Burschen und Mädchen gemeinschaftlich verzehrt werden, besonders am Funken-sonntag; diese werden vor allem auch Burschen gegeben, die keine Bekanntschaft haben<sup>115</sup>). Bekannt sind die „Büwespitze“ oder „Juddebimpele“ (= mentula), ein elsässisches Mehlggericht<sup>116</sup>) (Bimpel = Penis).

<sup>87</sup>) Vgl. die Steinphallen im Norden: Neue Jahrbücher 27, 499. <sup>88</sup>) Mannhardt 1, 362 ff. <sup>89</sup>) Lobeck l. c. 1067; Pauly-Wissowa l. c. 2097; Liebrecht l. c. 438. <sup>90a</sup>) Hermes 3, 328; Lobeck 1, 704; Aristophanes Thesmophoriazusen 284: πόπανα. 14, 69; Rochholz Gaugöttinnen 84 ff. <sup>90</sup>) Dulaure Die Zeugung 219; Pauly-Wissowa 11, 2097; vgl. Petron satirae c. 60 (= 40, 11 Bücheler<sup>4</sup>); Priapus a pistore factus. <sup>91</sup>) 9, 2, 3; Dulaure l. c.; vgl. Juvenal Satiren 2, 53; vgl. Friedländer Sittengeschichte 1, 290 A. 3. <sup>92</sup>) Höfler Hochzeit 42, 40 ff. <sup>93</sup>) l. c. 43. <sup>94</sup>) ZfV. 1914, 305 ff. <sup>95</sup>) L. c. 308 ff. <sup>96</sup>) Ochs Bad. Wb. 1, 229 ff. Billmehl. <sup>97</sup>) ZfV. 1914, 308. <sup>98</sup>) Frazer 5, 1, 62; Scholion zu Lukian Dial. meretr. 7, 4. <sup>99a</sup>) Athenaeus 14 p. 647 a. <sup>99</sup>) Clemens Alex. Protrept. p. 14; Kloster 9, 495; Storfer Jungfr. Mutterschaft 160 (das Buch leidet an Sexualitis). <sup>100</sup>) De re cibaria libri 22 Joh. Bruyerino Campegio autore Lugduni 1549: liber 6 cap. 7 de placentis vol. 1, 402; zitiert bei Lobeck l. c. 1067 und Baudrillart Histoire du luxe 3 (Paris 1880), 462; vgl. Le Grand d'Aussy Histoire de la



vie privée des Français 2 (Paris 1815), 305 ff.; J. A. Dulaure *Die Zeugung* übers. und ergänzt von F. S. Krauß u. K. Reidel, L. 1909, 219 (= Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia Band 1). <sup>101</sup>) Liebrecht l. c. 439. <sup>102</sup>) 7, 489: simenellus. <sup>103</sup>) *Histoire abrégée des différents cultes* 2, 285 zitiert bei Liebrecht 438; vgl. Dulaure *Die Zeugung* 219, vgl. 97; Seligmann *Blick* 2, 94. <sup>103a</sup>) Dulaure *Zeugung* 294, 65. <sup>104</sup>) Dulaure *Les divinités génératrices chez les anciens et modernes*. (Paris 1825), 226, zitiert bei Lobeck 1067; Rochholz *Gaugöttinnen* 84 ff.; Dulaure *Zeugung* 97. <sup>105</sup>) Anthropophyteia 4, 9 Nr. 43; vgl. die Stutensemml aus dem Gemälde des Meisters Bertram aus Hamburg (1364—1415): Höfler *Hochzeit* 43 Abb. 30. <sup>106</sup>) Mitt. d. k. u. k. Zentralkommission 14 (1869), 7. <sup>107</sup>) *Gaugöttinnen* 85. <sup>108</sup>) *Ostern* 44. <sup>109</sup>) Höfler *Weihnachten* 40, 49, 74; Ders. *Ostern* 46. <sup>110</sup>) *Ostern* 37, 41; Abb. Tafel 4, 59—62; Ders. *Fastnacht* 8 ff.; bes. 43 ff. 58. <sup>111</sup>) Dölger *Ichthys* 225. <sup>112</sup>) Höfler *Ostern* 11, 50; ebenso bestimmte Weckformen (Schielchen): Ders. *Weihnachten* 46 Taf. III. <sup>113</sup>) Arch. f. Oberfranken 5, 2, 93. <sup>113a</sup>) Rochholz *Gaugöttinnen* 85; vgl. Anthropophyteia 4, 15 Nr. 232: fummeln. <sup>114</sup>) Birlinger *Schwaben* 2, 63. <sup>115</sup>) Höfler *Fastnacht* 50; ZfVrk. 1907, 457 ff. <sup>116</sup>) Anthropophyteia 2, 263; Martin-Lienhart *ElsässWb.* 2, 553; vgl. die Bubenspitzen in Schwaben: ZfVrk. 1899, 445.

9. ad 4. Höfler, der unumstrittene Herr auf dem Gebiet der Pemmatologie, dessen Folgerungen aber mit Vorsicht zu prüfen sind, leitet die meisten G. aus dem Seelen- und Totenkult ab, besonders die der Weihnachtszeit <sup>117</sup>): Durch versöhnende animalische Opfer (später durch deren Brotsubstitute) will man die Seelengeister der Verstorbenen für sich gewinnen und durch die Communio an dem Segen der Kultspeise teilnehmen (vgl. meine Widerlegung in „Brezel“). Andererseits weist Reuterskiöld <sup>118</sup>) darauf hin, daß wir es mit Wachstumsriten zu tun haben und daß die Tiergestalten der Weihnachts-G. beim Garben- und Ernteritus wieder erscheinen: Indessen ist diese Alternative in dieser Schärfe nicht immer nötig: Vegetationsritus und Totenkult gehen hier manchmal ineinander über <sup>119</sup>), wie auch sonst beim Opfer (vgl. Milchopfer). Die Seelen der Verstorbenen übernehmen die Rolle der Fruchtbarkeitsdämonen <sup>120</sup>); Höfler <sup>121</sup>) sagt selbst, daß die G. der Rachnächte Totenbeigaben und

Fruchtbarkeitszeichen darstellen. Was beim vitalistischen Menschen Übertragungszauber war, wird im Kreis des Seelen- und Dämonenglaubens zum versöhnenden und gewinnenden Opfer für Seelengeister, Fruchtbarkeitsdämonen, Krankheitsdämonen und Heilgötter. Eine besonders wichtige Beziehung können wir zwischen G., Hausdämonen und Hausgeistern feststellen. Die Griechen brachten namentlich den Haus- und Flurgöttern an den entsprechenden Festtagen Opfer-G. dar <sup>122</sup>). Servius bezeugt für die Römer ausdrücklich, daß sie den Hausgöttern Gebäck darbrachten <sup>123</sup>). Nach Macrobius <sup>124</sup>) wurden die maniae und maniolae (Teigmännchen und -kinder) zum Andenken an die Opfer gebacken, die man einst unter Tarquinius Superbus der Göttin Mania, der Göttermutter der Laren, darbrachte; später hing man solche Teigfiguren in der Kinderstube als Schreckmittel auf. Das „Drüjetlibrot“ in der Schweiz ist ein sicheres Opfer für den Hausgeist <sup>125</sup>); in Schlesien heißt ein Festbrot „Käsegötze“ <sup>126</sup>); den oben (§ 4 A. 34) erwähnten „Gott“ haben wir auch als Opfer für einen Hausdämon angesprochen. Hierher gehören jedenfalls die „Batzenlippel“, Teigaffen, Hornaffen (s. d.), Mannl, Nikolaus-hansl (Bayern); Klausmandl (Schwaben), Mannoggel (Schweiz), Moppen (Fratze) in Holland <sup>127</sup>). Man kann noch mit Much (Wörter und Sachen 1) an Nigl, Pumpernikel (?), Biernikel, Wuzl, Hinrichs, Hansadamche, Kuchelmichel erinnern und daran, daß in Ungarn ein Gebäck und ein Hausgeist Piritos heißt; vielleicht sind hier noch die Namen der Kobolde erhalten, denen das Opfer einst galt <sup>127a</sup>).

Ad 5. So sicher die Fruchtbarkeits-analogie-Riten und der Opferkult die Gebäckformen, besonders die Tiersubstitute veranlaßt haben, so problematisch ist die Lösung der Frage, ob immer das G. Substitut und sekundärer Ersatz eines Menschen- oder Tieropfers gewesen ist. Ein sicheres lit. Zeugnis für die Ablösung der Menschenopfer durch Teigfiguren ist die Stelle bei Macrobius (A. 124). Beim großen der Isis und

dem Osiris dargebrachten Fruchtbarkeitsritus der Ägypter durften nach Herodot <sup>128</sup>) die Armen Teigschweine opfern. Das Opfern von Teigtieren war auch den Armen in Athen erlaubt, besonders an den Diasien <sup>129</sup>). Aus philosophisch-religiösen Gründen opferten die Pythagoreer, welche das Töten der Tiere verboten, nur Backwerk in Tiergestalt <sup>130</sup>). Durch Zeugnisse der Neupythagoreer wissen wir, daß man in einer Art simulatio in sacris bei den *θιακοί* G. in Tierform verwandte <sup>130a</sup>): *στατήροι βοες*. Auch Belagerte, die keine lebenden Tiere weihen konnten, griffen zum Ersatz der Tiergebäcke <sup>131</sup>). Aber nicht immer waren die Tier-G. nur Ersatz, ebenso sicher ist auch die Reihenfolge: Zerealische Opfer und Gebäck — reicheres blutiges Opfer <sup>132</sup>). So kann auch das Teiggebäckopfer bei den Germanen primär sein — sicher bei den Gebäckopfern für die Hausgeister <sup>133</sup>) (vgl. Brot, backen und Butter) — und braucht nicht immer ein Substitut oder gar eine naive simulatio in sacris zu sein, wie etwa in Etrurien und Ägypten die gemalten Opfer <sup>134</sup>); solche *γραντά ζφα* erwähnt auch Empedokles für die Kypris <sup>134a</sup>); noch naiver ist die Methode der Batak, die den Geistern ein Schwein versprechen, aber ihnen nur ein Ei geben <sup>135</sup>). Als Ersatz für Pferde opfert man in Rußland Pferde aus Teig <sup>136</sup>). Von den Pferde-G. im germanisch-deutschen Kulturkreis ist vor allem der Stockholmer Julhengst <sup>137</sup>) (julhaest) zu erwähnen, dann die Gebäcke, die an Allerseelen in Gossensaß und Reute <sup>138</sup>) üblich sind, wie auch sonst in Tirol <sup>139</sup>) an diesem Tag die Knaben Hasen oder Pferde bekommen, während die Mädchen Hennen erhalten; das gesattelte Pferd von Gossensaß ist mit Bretzeln geschmückt (ebenso der hölzerne Palmesel in Lienz) <sup>140</sup>); Pferdeform haben auch die Köpeniker „Perkens“ <sup>141</sup>) und die ostfriesischen „Nüjarskaukjes“ <sup>142</sup>); unbesorgt bringt Höfler das gesattelte Gossensasser Pferd mit dem Schimmelreiter in Verbindung <sup>143</sup>). Indessen läßt die spärliche Überlieferung keine rückschließende Scheidung mehr zu.

<sup>117</sup>) AfAnthrop. N. F. 3, 94—110. 310—312; bes. Höfler *Organotherapie* 4; ARw. 12, 342 ff.; Höfler *Weihnachten* 5—12. 62 ff.; vgl. ZfVrk. 1906, 243 ff.; BayHefte 1, 152. <sup>118</sup>) L. c. 108 ff. 118 ff. <sup>119</sup>) ARw. 20, 409. <sup>120</sup>) Ebd. 12, 482; die neueste Lit. darüber bei Naumann *Gemeinschaftskultur* 120 ff. <sup>121</sup>) *Neujahrsgebäcke* (ZfVrk. 1903), 193 ff. <sup>122</sup>) Pauly-Wissowa l. c. 2095. <sup>123</sup>) Servius zu Vergil 1, 730 (Thile-Hagen 1, 205); vgl. zu 2, 116. <sup>124</sup>) *Saturnalien* 1, 7, 8; Argovia 1886, 53. <sup>125</sup>) Rochholz *Glaube* 2, 96; ZfVrk. 1906, 166. <sup>126</sup>) Weinhold *Dialektforschung* 111; Liebrecht *Zur Volksk.* 437. <sup>127</sup>) ZfVrk. 1902, 88; Rochholz *Gaugöttinnen* 85; Liebrecht l. c. 437. <sup>127a</sup>) NdZfVrk. 1926, 14. <sup>128</sup>) Herodot 2, cap. 47: *το δὲ πένητες αὐτῶν ὑπ' ἀσθενείας βίου στατήρας πλάσαντες ὅς καὶ ὀπτήσαντες ταύτας θόουσιν*; Höfler *Organotherapie* 100; Plutarch *Isis u. Osiris* 8; Frazer 5, 2, 25; BayHefte 1, 145 ff. <sup>129</sup>) Scholien zu Thukydides 1, cap. 126, 6: *θύματα ἐπιχώρια, τινὰ πέμματα εἰς ζώων μορφὰς τετυπωμένα*; BayHefte 1, 146; ARw. 3, 216; Stengel *Griech. Kultusaltert.* 100; Pauly-Wissowa l. c. 2094; Frazer 5, 2, 95 A. 2 mit Stellen; Höfler *Organother.* 6; Stemplinger *Aberglaube* 93. <sup>130</sup>) Stengel l. c. <sup>130a</sup>) Porphyr. *vit. Pythag.* 26; ARw. 13, 625 ff. <sup>131</sup>) Plutarch *Luc.* 10. <sup>132</sup>) Ausführlich: Stengel *Opfergebräuche* 212; Porphyrius *de abstinentia* c. 59: *τὸ δὲ παλαιὸν διὰ πομπῶν καὶ τῶν καρπῶν ἦν*. <sup>133</sup>) RM. Meyer *Religgesch.* 417. <sup>134</sup>) ARw. 13, 625 ff. <sup>134a</sup>) Diels *Vorsokratiker* 1<sup>2</sup>, 210 Z. 31. <sup>135</sup>) Saussaye-Bertholet 1, 186. <sup>136</sup>) Globus 1890, 203 ff.; Frazer 5, 2, 95 A. 2. <sup>137</sup>) BayHefte 1, 150 (mit Bild: 148). <sup>138</sup>) L. c. 149 mit Bildern: 145, 151; Höfler *Weihnachten* Tafel VII. <sup>139</sup>) Zingerle *Tirol* 178, 1476. <sup>140</sup>) Ders. 147. <sup>141</sup>) Kuhn *Märk. Sagen* 405; Simrock *Mythol.* 550; Mannhardt *Götter* 143; BayHefte 1, 149, 153; vgl. ZfVrk. 1902, 86 ff.; Illustrierte Zeitung 1888, 667. <sup>142</sup>) Simrock l. c.; vgl. Ns. 12, 111. <sup>143</sup>) BayHefte l. c. 152; Höfler *Weihnachten* 62 ff.; ARw. 3, 216; Höfler *Organoth.* 43.

10. ad 6. Ein Beweis für die Interpretatio christiana heidnischer G. ist die Jultutta (oder Tutta = Puppe) in Dalekarlien; sie wird auch Jungfrau genannt und zu Ehren der Mutter Gottes gebacken; hier löste Maria eine heidnische Göttin (Freia?) ab <sup>144</sup>). Ähnlich zu deuten sind die mecklenburgischen „Kinjes-Poppen, Kinnerges-Poppen, Has-Poppen“, die jetzt die Hirten von Bethlehem vorstellen <sup>145</sup>).

In Hög in Baden kommt das Christkind auf einer Geisterkutsche <sup>146</sup>); diese Geisterkutsche erscheint als Weihnachtsge-



bäck wieder<sup>147</sup>); Höfler erinnert dabei daran, daß die Vegetationsdämonen der Rachnächte als wilde Jagd durch die Luft fahren. Der Schimmelreiter<sup>148</sup>) und Hahnreiter (Gockelreiter)<sup>149</sup>) gehen vielleicht auf Wodan und dessen wilde Jagd zurück. Ein als Schimmelreiter verkleideter Bursche geht von Haus zu Haus und bekommt Eier und Würste<sup>149a</sup>). Auch in Siebenbürgen schenkt man sich am Christabend neben dem Gotteseber oder Christschwein einen Schimmelreiter<sup>150</sup>). Die bekannten „tres illae sorores“ erscheinen in München als Marzipangebäck und stellen dort die drei heiligen Jungfrauen Margaretha, Barbara und Katharina dar<sup>151</sup>). Die spin nende Percht wird zum Lebkuchenritterfräulein<sup>152</sup>). In Eisenach<sup>153</sup>) buk man früher Pfefferscheiben, auf denen Frau Holle mit dem Spinnrad abgebildet war. Vielleicht steckt auch hinter dem in der Schweiz beliebten „Froeuwi“ ein alter Glaube<sup>154</sup>). Die oberdeutschen Nikolaus-Mannl, Klausenmandl, Federhannsl<sup>155</sup>), Dampetei, Samichlaus, Wildmannli, die niederdeutschen Sengter-Klas, Klaskerlchen, als Variationen des Nikolausgebäcks, weisen schon durch ihre Namen auf ursprüngliche Dämonenfiguren<sup>156</sup>); bei den Wildmannli denkt man an die vor allem in Tirol belegten Vegetationsdämonen, die wilden Mannli<sup>157</sup>). Wir müssen hier auf die speziell badischen Dampedeier usw. kurz eingehen: In Wiesloch und Baden-Baden heißt Dampedei ein Neujahrsgebäck in Form eines Mannes oder einer Frau<sup>158</sup>); in Gernsbach kennt man den Dampedei, ein G. in Mannsform (Ochs); Henkeldei nennt man in Ettlingen einen krummbeinigen Menschen (Ochs); in den Hartdörfern bekommen die Buben an Weihnachten mondförmige Hefengebäcke „Bubenschenkel oder Mutschel“, die Mädchen bekommen Dampedei in Menschengestalt<sup>158a</sup>). In Durlach schenkt man an Weihnachten und Neujahr den Tampeltei<sup>158b</sup>); von dem an Weihnachten und St. Nikolaus in Karlsruhe hergestellten Dampedei sagt die Karlsruher Überlieferung, der Bäcker Vorholz habe dieses G. unter dem Na-

men homme-petit eingeführt (?)<sup>158c</sup>); in Helmsheim bei Bretten werden im Winter halbmondförmige G. hergestellt, „Deier“ genannt (Ochs); auch in Württemberg bekannt<sup>158d</sup>); diese „Deier“ backt man in Dürrenbüchig bei Bretten an Neujahr für die Patenkinder (Ochs). In Hauhofen (Pfalz) kennt man das Christei als Patengeschenk an Weihnachten, ein halbmondförmiges Brot, in das zwei Erbsen eingedrückt sind<sup>158e</sup>) (vgl. A. 72). Die Deutung homme-petit für Dampedei ist gesucht, vielleicht kann man eher an das elsässische „Schampedis“ denken; dazu kommt eine Scherzbildung Dissel vor<sup>158f</sup>), wie Deier zu Dampedei. Eine genaue Vergleichung der Bezeichnungen der G. und der Namen der Haus- und Vegetationskobolde wird noch manches schöne Ergebnis bringen. Das Christentum begünstigte grundsätzlich die Substitution der animalischen Opfer durch zerealische oder sucht Opferriten, bei denen Brot oder Gebäck dargebracht wurden, in christlichem Sinne umzudeuten; wohl das älteste Zeugnis für den Versuch, diese Brotopfer in den christlichen Kult aufzunehmen, finden wir in den capitula cum italicis episcopis deliberata<sup>159</sup>): ut nullus kalendis Januariis et broma ritu paganorum colere praesumat aut mensas cum dapibus in domibus praeparare... nisi voluerint ad ecclesiam panem afferre, simpliciter offerant, non cum aliqua de ipsa iniqua commixtione.

<sup>144</sup>) Globus 72, 375; in den franz. Hochalpen bekommen an Weihnachten die Söhne einen Hahn, die Mädchen eine Frauengestalt, welche die heilige Jungfrau darstellt: RTrp. 10, 209; über Maria mit dem Kinde als G.: Niedersachsen 16, 155 ff.<sup>145</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 227, 1178 a und b.<sup>146</sup>) Meyer *Baden* 64; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 213. 215.<sup>147</sup>) Höfler *Weihnachten* 9 ff., Tafel VI, Abb. 33; die Geisterkutsche treffen wir auch in Niedersachsen: Niedersachsen 13, 102; ZfVrk. 1904, 260 ff.; vgl. ZföVrk. 1910, 95, Abb. 17. 1902, 89; vgl. den schwedischen Gullvagn; über Christkindfiguren als G.: Höfler *Weihnachten* 57.<sup>148</sup>) ZfVrk. 1902, 86 mit Abb. Tafel 1, 1; Höfler *Weihnachten* 54, 7 ff.; Lippert *Christentum* 679; Niedersachsen 12, 111; Graber *Kärnten* 88.<sup>149</sup>) ZfVrk. 1902, 86 ff., mit Abb. Taf. 1, 2 u. 3.<sup>149a</sup>) ZfVrk. 6, 430.<sup>150</sup>) Wittstock *Siebenbürgen* III.<sup>151</sup>) ZfVrk. 1904, 261 ff. 276.<sup>152</sup>) Ebd. 1902, 89

mit Abb. Tafel 1, 4; Höfler *Weihnachten* 54.<sup>153</sup>) Witzschel *Thür.* 2, 173, 14.<sup>154</sup>) SchweizId. 1, 1243; Höfler *Weihnachten* 56.<sup>155</sup>) Abb. in ZfVrk. 1902 Tafel 1, 5.<sup>156</sup>) ZfVrk. 1902, 88; über den Klaskerl: ZfVrk. 1, 212.<sup>157</sup>) So die Kasernmandl: *Alpenburg Tirol* 162 ff. 168 ff. 180; Zingerle *Sagen* 86; Graber *Kärnten* 79. 81; SAVk. 1902, 22. 139 (wildes Mannli).<sup>158</sup>) Ochs *BadWb.* Zettelkatalog; vgl. ZfEthnol. 30, 386; Ortenau 1910, 168.<sup>158a</sup>) Ochs l. c.; Bad. Heimat 1928, 252.<sup>158b</sup>) Ochs l. c.; Fischer *SchwabWb.* 2, 45; Dampelhannes = dummer Mensch.<sup>158c</sup>) Ochs l. c.; Neues Archiv 6, 132; Bad. Heimat 1916, 51; 1928, 252; Meisinger deutet den Namen: domini panis dei.<sup>158d</sup>) Fischer l. c. 2, 129; 6, 1732.<sup>158e</sup>) Pfälzer Museum 1922, 299.<sup>158f</sup>) Martin-Lienhart *ElsässWb.* 2, 415.<sup>159</sup>) MG leg. 2, 1, 202 Zeile 21 vgl. A. 3.

II. Wie hier, so läßt uns auch die Überlieferung im Stich, wenn wir aus der Masse der bekannten Gebäcke die wirklich germanischen oder deutschen Arten absondern wollen. Die ältesten Stellen sind nur allgemein gehalten, schlecht überliefert oder falsch gedeutet. Für germanische Kultgebäcke haben wir zunächst das Zeugnis Bedas in seiner Schrift *de temporum ratione*<sup>160</sup>): solmonath (Februarius)<sup>161</sup>) dici potest mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant. Als das älteste literarische Zeugnis für die Existenz der G. der Mittwinterzeit im deutschen Kulturkreis legt Höfler<sup>162</sup>) eine Stelle des heiligen Eligius aus; hier hätte der verdiente Forscher wie auch sonst oft am besten einen philologischen Berater zu Hilfe genommen; merkwürdigerweise nimmt Hammarstedt Höflers Hypothese an<sup>163</sup>). Krusch hat die Stelle also ediert<sup>164</sup>): nullus in Kalendas Januarii nefanda et ridiculosa vetulas aut cervulos vel ioticos faciat neque mensas super noctem componat neque strenas aut bibitiones superfluas exercent; seit der Rezension von Krusch ist allen abenteuerlichen Phantasien über Mignes Lesart ulerioticos der Boden entzogen<sup>165</sup>); die Stelle, beeinflusst von Caesarius von Arles (vgl. Brot § 9—10), kommt für G. gar nicht in Frage.

Da die idola ex similagine, deren aures, oculi, membra verteilt wurden, spanischer Herkunft waren (Brief von Pelagius an

Sapaudus von Arles: MG ep. 3, 445, 4), so zielt auch Indiculus cap. 26 (de simulacro de consparsa farina)<sup>166</sup>) nicht unbedingt auf germanische Zustände; für die Erklärung kommt in Frage, was consparsa farina heißt; die meisten Erklärer deuten: Teigbilder aus geweihtem Teig; nach dem The-saurus l. l.<sup>167</sup>) aber ist consparsa farina der terminus für Teig; daß es sich allerdings um eine besondere Mischung handelt, können wir aus der angeführten, bis jetzt nicht beachteten Stelle der capitula cum italicis episcopis deliberata schließen (790 bis 800): Das Julfest wird behandelt und die mensae werden verboten: nisi voluerint ad ecclesiam panem offere, simpliciter offerant, non cum aliqua de ipsa iniqua commixtione (vgl. A. 159).

Der nächste Zeuge für die Verbreitung der G. in Deutschland ist Ekkehard von St. Gallen in seinen *Benedictiones ad mensas*<sup>168</sup>): unter den 10 Gebäckarten interessiert uns nur das panis lunatus<sup>169</sup>) (Glosse: in lunae modum factus).

<sup>160</sup>) Cap. 15 (de mensibus Anglorum) bei Migne *Patrologia* 90, 357 (6, 179 Giles); vgl. Eckhart *De rebus Franciae orientalis* 1, 409.<sup>161</sup>) Vgl. Indiculus cap. 2 (de spurcalibus in Februario) MG 2, 1, 223 Z. 3; Widlak *Synode von Listinae* 12; Grimm *DWb.* 10, 1, 2678 (Sporkel); vgl. ZfVrk. 1905, 312.<sup>162</sup>) ZfVrk. 1902, 85; ZföVrk. 1903, 187.<sup>163</sup>) Ebert *Reallex.* 4, 1, 184.<sup>164</sup>) MGSS. Meroving. 4, 705, 12; vgl. Migne 87, 528.<sup>165</sup>) Philologus 1930, 222-25; Bronner *Sitt' und Art* 10 (!); Radermacher *Beiträge* 97 A. 2; ARw. 20, 100.<sup>166</sup>) MG leg. 2, 1, 223 Z. 24; Grimm *Myth.* 3, 404; Kühnau *Familie* 41 ff.; Argovia 1886, 56 ff.; Saupé *Indiculus* 30 ff.; Widlak l. c. 33; Pfannenschmid *Erntefeste* 215 ff.; R. M. Meyer *Religionsgeschichte* 416; Du Cange 7, 491; Liebrecht l. c. 436 ff.; Simrock *Mythologie* 510 ff.; vgl. Hefele *Conciliengesch.* 3, 510 ff.<sup>167</sup>) The saurus Linguae latinae 4, 494, 43. 495, 6.<sup>168</sup>) Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 99 ff. 106 ff.<sup>169</sup>) l. c. 106 v. 10.

12. Damit kommen wir zu den von der antik-italienischen Technik beeinflussten Klostergebäcken. Die Ausgrabungen von Ostia<sup>170</sup>) haben in einer Bäckerei kunstvolle Tonmodel mit Tierbildern und Zirkusszenen zutage gefördert; Hülsen<sup>171</sup>) hat darüber berichtet. Die Klöster setzten diese Tradition fort. In welchem Maße die G. den Speisezettel



der Klöster beherrschten, zeigen die vielen Erwähnungen derselben in den Fastenvorschriften: So z. B. bekommen nach den gesta abbatum Trudonensium die Mönche von St. Trond an Weihnachten, Ostern und Pfingsten zum Frühstück auch Brezeln<sup>172</sup>; ab octavis pentecosten inantea „artocreae“<sup>173</sup> (Krapfen)<sup>174</sup>. Die Freckenhorster Nonnen erhielten Hörnchen „panes lunati“<sup>175</sup>.

In einer Vorschrift des Bischofs von Regensburg, Heinrich v. Roteneck (1277 bis 1296), lesen wir<sup>176</sup>: Artocreas et simulacra maiores quemadmodum ipsae simulacra in recordatione fratrum dari consueverunt.

Du Cange bietet s. v. simenellus<sup>177</sup> und artocreae<sup>178</sup> viele Stellen. Sehr oft werden die collyridae erwähnt, über die die Quellen verschiedene Angaben machen: das Glossarium Aynardi bietet<sup>179</sup>: collyridae-bracidelli (die älteste Erwähnung dieser Bezeichnung für Brezel siehe Brezel A. 18); in einem Kodex des 9. Jhs. wird panis collyris mit p. quadrangulus glossiert<sup>179a</sup>; eine andere Glosse deutet p. modicus et triangulus<sup>179b</sup> (vgl. A. 100); in einer Abmachung der Mönche von St. Grasse mit dem Abt lesen wir<sup>179c</sup>: debet dare dictus dominus abbas in singulis festivitibus . . . colleridas sufficienter; durch du Cange (6, 7) klärt sich nebula im Cassiensis (9. Jh.)<sup>179d</sup>: colliridas-cibus quem nos nebulam dicimus. Die älteste Erwähnung der panes lunati als Kloster-G. finden wir in den bekannten Benedictiones ad mensas des Ekkehard<sup>179e</sup>:

Panem lunatum (Glosse: in lunae modum factum) faciat benedictio gratum. Daß diese klösterlichen G. aus der Antike übernommen sind, habe ich an dem Beispiel der Brezel bewiesen (siehe diese). Im Summarium Henrici und den andern Glossen finden wir: Torta-ringila (vgl. ringila im Ruodlieb)<sup>180</sup> und crustula-brezitella<sup>181</sup> (Brezel); ferner torta-kuchoflekkelin und artocreae-krepfelin und brezellum-colirida<sup>182</sup>. Wohl die älteste Abbildung von G.n aus dem Übergang von Altertum zum Frühmittelalter bietet ein Codex Vaticanus<sup>183</sup> in einer Mahlszene

(vgl. Brezel I, 1565 ff.); panes lunati<sup>184</sup> zeigt ein Miniaturbild des Codex Egberti (10. Jh.); Brezeln und mondförmige G. sehen wir im Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg<sup>185</sup>; drei ganz eigenartige G. zeigt eine Holzstatue des heiligen Nikolaus von Bari<sup>186</sup>. Uralt und autochthon sind die im Norden heute noch gebräuchlichen Juleber, -schweine, -hähne, -kälber, die Böcke und andere Tiergestalten der Rauchnächte, die zum Teil beim Garbenritus wiederkehren<sup>187</sup>. Auf uralten Brauch gehen manche der in den Rauchnächten und an Fastnacht gebräuchlichen Menschenfiguren zurück. Mit dem Vordringen der römischen Kultur kam die überlegene Technik der griechisch-römischen G. nach dem Norden<sup>188</sup>; sie brachte, besonders auf dem Weg über die Klöster, neue Typen und beeinflusste die vorhandenen. Indessen besteht die Möglichkeit, daß auch die Jul-G. von der antiken Technik beeinflusst sind.

<sup>170</sup>) Bayr. Hefte I, 153 ff. <sup>171</sup>) Internat. Monatschrift v. September 1913, Heft 12. <sup>172</sup>) MG hist. 10, 314, 39 ff. <sup>173</sup>) L. c. 314, 45 ff. <sup>174</sup>) Steinmeyer-Sievers *Glossen* 3, 153. <sup>175</sup>) Hoops *Reallex.* I, 152. <sup>176</sup>) Du Cange 7, 491. <sup>177</sup>) 7, 489 vgl. 490. <sup>178</sup>) I, 414. <sup>179</sup>) Corpus glossariorum latinorum ed. Goetz 5, 618, 18. <sup>179a</sup>) l. c. 5, 380, 25; eine andere Glosse bietet: panes quadrati de simila cum oleo sartagine frixi: Du Cange 2, 412. <sup>179b</sup>) Du Cange l. c. <sup>179c</sup>) l. c. <sup>179d</sup>) Corpus g. l. l. c. 566, 3; vgl. 494, 73; vgl. Thesaurus linguae latinae 3, 1667. <sup>179e</sup>) Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 106 Vers 10; vgl. 117. <sup>180</sup>) Weinhold *Frauen* 2, 54. <sup>181</sup>) Steinmeyer-Sievers *Glossen* 3, 153 (Summarium Henrici). <sup>182</sup>) L. c. 3, 213; vgl. 2, 17; 4, 648. <sup>183</sup>) Dölger *Ichthys* 3, Tafel 52. <sup>184</sup>) Heyne *Hausaltertümer* 2, 272. <sup>185</sup>) Ders. 273. <sup>186</sup>) Ders. 276; vgl. 274. <sup>187</sup>) Reuterskiöld l. c. 115—119; Globus 72, 373 ff.; Heckscher 396; Höfler *Weihnachten* 62 ff.; Grimm *Mythol.* I, 176 ff.; vgl. ZfV. 1902, 437 ff.; John *Westböhen* 11. <sup>188</sup>) ARw. 12, 342 ff.; 15, 638—341; AfAnthrop. N. F. 3, 310 ff.; ZfV. 1903, 196 ff.; Sartori *Sitte* 2, 34; Höfler *Weihnachten* 42; Usener *Kl. Schr.* 4, 427 ff.

13. Die G. als zauberkräftige Opfergabe, ihre Kraft im Übertragungs- und Liebeszauber: Reuterskiöld<sup>189</sup> weist darauf hin, daß nicht nur die Teigstatue Huitzilopochtli, sondern auch die Teigreste eine bestimmte

Zauberkraft hatten. In Alpach<sup>190</sup> (Tirol) umfaßt die Dirne, nachdem sie den Teig für die Weihnachtszeten geknetet hat, mit den teigigen Armen die Bäume und macht sie so für das kommende Jahr fruchtbar. In einem Leidener Papyrus empfiehlt sich der Zauberer den Stundengöttern, indem er drei Götterfiguren aus Semmelteig unter bestimmten Formeln aufzehrt<sup>191</sup>. Die Kraft der G. äußert sich vor allem in der apotropäischen und krankheitsabwehrenden Kraft: Auf den Hebriden<sup>192</sup> bewahrt man das am 1. Mai bereite Hafergebäck gegen die Milchhexen auf. Krenzel oder Kringel, an Fastnacht gebacken, vertreiben die Hexen<sup>192a</sup> (vgl. Brezel A. 99 ff.). In Siam<sup>193</sup> macht man zu Neujahr, wo man die Dämonen austreibt, ein besonderes Gebäck. Nach Höfler<sup>194</sup> wirft man Wickelkinderfiguren apotropäisch ins Feuer. Das mit der Nisse-Marke gezeichnete Jul-G. in Dänemark<sup>195</sup> wehrt die bösen Elben ab. Die Inkas<sup>196</sup> reiben sich mit dem Opferteig Gesicht und Brust ab, um sich gegen Übel und Krankheit zu schützen. Im Heilzauber finden wir vor allem das Rundgebäck: Gegen die „Brotrachitis“ wird in Schweden<sup>197</sup> das kranke Kind durch ein rundes Gebäck gezogen (vgl. durchziehen 2, 489). Bei den Esten<sup>198</sup> schneidet man aus einem flachen Kuchen einen Kreis heraus und zieht das Kind dreimal hindurch; dann läßt man unter der Türschwelle einen Hund dreimal über das Kind springen; das wird dreimal gemacht, der Hund bekommt den Kuchen. Einen sympathetischen Zauber wenden auch die Ayaks<sup>199</sup> an: Indem man den Teigabdruck des kranken Kindes mit Pfeilen durchbohrt, tötet man den Krankheitsdämon. In Mexiko<sup>200</sup> hieb der Priester dem Teiggebilde des Gottes Tlalok den Kopf ab und gab ihn dem Kranken zu essen. Im Liebeszauber verwenden die Südslavinnen<sup>201</sup> besonders den Rundkuchen, dieser spielt auch bei den Augurien eine Rolle. Das Liebeszauberbrot, das die Weiber nach Burchard von Worms<sup>202</sup> auf den Hinterbacken kneteten, um die Männer liebestoll zu machen, hatte vielleicht auch eine dem cunnus

entsprechende Form. [Über die Auguria mit G. im germanischen Kreis wurde oben (§ 6) gehandelt; vgl. Weihnachts- und Neujahrsgebäcke, Krapfen. Am Karneval backt man in Bulgarien ein Gebäck mit einem Keil (phallisch?); der Fastnachtskönig bricht das G. in Bissen auseinander; wenn ein Ackerbauer den Keilbissen bekommt, werden die Ähren gut, wenn er einem Hirten zufällt, ruht auf dem Vieh Segen<sup>203</sup>].

<sup>189</sup>) L. c. 98. <sup>190</sup>) Zingerle *Tirol* 190, 1571. <sup>191</sup>) MschlesV. 22, 4. <sup>192</sup>) Frazer 7, 1, 154. <sup>192a</sup>) Praetorius *Blockesbergs Verrichtung* 114, 214; Höfler *Ostern* 9 ff.; Männling 193; Andree *Braunschweig* 341; Seyfarth *Sachsen* 270. <sup>193</sup>) Frazer 6 (9), 149 ff. <sup>194</sup>) *Weihnachten* 76. <sup>195</sup>) Höfler *Weihnachten* 9. <sup>196</sup>) Frazer 6, 128 ff. <sup>197</sup>) Weinhold *Neunzahl* 29. <sup>198</sup>) Boecler *Ehsten* 60. <sup>199</sup>) Frazer 5, 2, 101 ff. <sup>200</sup>) Reuterskiöld 100. <sup>201</sup>) Anthropophyteia 5, 245, 30; vgl. 244, 6, 225 ff.; ARw. 25, 333. <sup>202</sup>) Schmitz *Bußbücher* 2, 447, 173; über die ganze Frage: ARw. 25, 332 ff. <sup>203</sup>) Frazer 5, 2, 332.

14. Interessant ist die geschichtliche Sage von der Entstehung eines G.s, weil der Gedanke der Substituierung klar zum Ausdruck kommt; über die Entstehung des sächsischen Bauernhasen berichtet die Überlieferung: Als Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange bei einem Gelage nach Mitternacht ein Hasengericht verlangte und der Hofkaplan wegen des Fastengebotes dagegen Einspruch erhob, löste der Koch (Bauer war sein Name) die Schwierigkeit, indem er einen Teighasen formte und zurichtete; seitdem heißt das Gebäck der „Bauerhase“<sup>204</sup>.

<sup>204</sup>) Meiche *Sagen* 943, 1153.

15. Besondere Formen von G.n: a) Vogelgebäck, schon von Theokrit in den Adoniazusen erwähnt<sup>205</sup>, finden wir zunächst bei den südrussischen Juden beim Herbstfest, wo man Vogelgebäck herstellt; dabei herrscht die Vorstellung, daß die Vögel das Gebet zum Himmel tragen<sup>206</sup>. Wenn am 10. März, dem Feste der 40 Ritter, nach russisch-griechischem Glauben die Frühlingslerchen aus dem Wunderlande Wyrat zurückkehren, backen die Weißrussen im Gouvernement Smolensk Lerchen-G.<sup>207</sup>. Bei uns backt man am 15. Januar, besonders



in der Gegend von Bautzen, Tauben und Storchennester; dieses Vogelgebäck gibt man den Kindern als angebliches Hochzeitsgebäck der Vögel<sup>208</sup>). Höfler<sup>209</sup>) behandelt in einem besonderen Aufsatz über Vogelgebäck die Patschkauer Dohle, den Luzerner Weckvogel und den oberbayrischen Nikolausvogel. Im Allgäu ißt man am Himmelfahrtstag mit einem Sympathiewunsch nur „fliegendes Fleisch“; statt des fliegenden Fleisches gibt es in Oberstaufen und Röttenbach Brotvögel, die man nach der Nachmittagsandacht verzehrt; in Röttenbach werden die Brotvögel in der Kirche geweiht und unter die Schulkinder verteilt<sup>210</sup>). Bei den Pfälzer Frühlingsumzügen finden sich an den Stecken neben Brezeln auch Vogelgebäcke<sup>211</sup>).

b) Die Herz-G.: Das Teigherz als Opfersubstitut bei der Opferung der Teigstatue des Huitzilopochtli<sup>212</sup>) haben wir schon erwähnt. Ob und inwiefern hinter den deutschen Herzgebäcken der Substitutionsgedanke steht, kann man nur vermuten; Höfler<sup>213</sup>) widmet den Herz-G. eine besondere Abhandlung, wobei er besonders auf die Zauberkraft der gegessenen Tier- und Menschenherzen hinweist (?). Bekannt sind die Herz-G. als Wunschgeschenke der Liebenden<sup>214</sup>) und Verlobten<sup>215</sup>). Ein Niederschlag der Vorstellung, daß das Essen eines Herzgebäckes Zaubervirkung ausübt, kann man in der Menzinger Sage sehen, wonach bei der Wallfahrt nach Einsiedeln ein Mädchen durch den Genuß eines Zuckerherzens geistersichtig wird<sup>216</sup>).

c) G. in Schildkrötenform: Nach Höfler war es im 17.—18. Jh. üblich, Napfkuchen in Schildkrötenform bei Wochenbettmahlzeiten zu genießen<sup>217</sup>); im Münchener Nationalmuseum findet sich ein Hohlkupfermodell für Napfkuchen, der eine Schildkröte darstellt<sup>218</sup>). Kröten sind ja bekannte Votivgaben bei gynäkologischen Leiden, besonders der Gebärmutterkranken<sup>219</sup>) (siehe Kröte).

d) An Tierformen sind außerdem besonders beliebt: Bär<sup>220</sup>), Bock<sup>221</sup>), Eber und Schwein<sup>222</sup>), Ente<sup>223</sup>), Fisch<sup>224</sup>), Hahn<sup>225</sup>) und Henne<sup>226</sup>), Hase<sup>227</sup>), Hirsch<sup>228</sup>), Lamm<sup>229</sup>), Pferd<sup>230</sup>), Storch<sup>231</sup>).

e) Menschliche Figuren finden wir besonders an Weihnachten<sup>232</sup>), Fastnacht<sup>233</sup>), Ostern<sup>234</sup>), Neujahr<sup>235</sup>) und Dreikönig<sup>236</sup>), am Nikolausfest<sup>237</sup>) und als Hochzeits-G.<sup>238</sup>). In Niedersachsen wird sogar der populäre General Von der Tann in Gebäckform an Weihnachten verewigt<sup>239</sup>). Von den Puppenfiguren ist besonders eine beliebte Kombination zu beachten, so in Niedersachsen, wo 10 Puppen konzentrisch mit den Füßen gegeneinander im Kreise geordnet liegen<sup>240</sup>); Höfler hat diesen Typus nachgewiesen<sup>241</sup>); eine auffallende Parallelerscheinung sind die in gleicher Weise angeordneten 16 Fische bei Dölger<sup>242</sup>).

f) An besonderen G. wären noch zu nennen: Die Schneeballen, ein Kirchweih-G. in Schwaben<sup>243</sup>), die Schneebrötlein<sup>244</sup>) und Brote in Mausform (?)<sup>245</sup>).

<sup>205</sup>) Theokrit 15, 118 (Lobeck l. c. 1080): πάντ' αὐτῷ πατεῖν καὶ ἐρπετὰ τῆδε πάρεστι. <sup>206</sup>) Globus 89, 29 ff. <sup>207</sup>) Höfler *Fastnacht* 85 ff. <sup>208</sup>) Höfler l. c. 12. <sup>209</sup>) Globus 89, 221 ff.; Höfler *Weihnachten* 67; Ders. *Ostern* 53; ZfV. 1902, 200 ff.; vgl. Rochholz *Oberdeutsches Gebäckbrot* Nr. 28; Ders. *Sagen* 1, 380. <sup>210</sup>) Bronner *Sitt' und Art* 182; Reiser *Allgäu* 2, 139 ff. <sup>211</sup>) Becker *Pfälzer Frühlingsfeiern* 17 A. 3. <sup>212</sup>) Reuterskiöld l. c. 98; Wundt *Völkerps.* 6, 96. <sup>213</sup>) AfAnthrop. N. F. 5, 263—275; Höfler *Organother.* 261 (sehr unwahrscheinlich); vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 64 ff. <sup>214</sup>) Höfler *Weihnachten* 57 ff. <sup>215</sup>) Ders. *Hochzeit* 7. <sup>216</sup>) Lütolf *Sagen* 130. <sup>217</sup>) Höfler *Organotherapie* 139. <sup>218</sup>) Höfler in ZfV. 1901, 340 ff.; ZföV. 1909, 95. <sup>219</sup>) Andree *Votive* 135. <sup>220</sup>) Höfler *Weihnachten* 66. <sup>221</sup>) Julbock: l. c. 63; Osterbock: Höfler *Ostern* 55 ff. <sup>222</sup>) *Weihnachten* 59—62. <sup>223</sup>) Ebd. 68; Ders. *Ostern* 58. <sup>224</sup>) *Weihnachten* 67; ZfV. 1902, 199 ff. <sup>225</sup>) Ebd. 68. <sup>226</sup>) Ebd. 68; Julputte und Julküchlein; ZföV. 1911, Suppl. 7, 48. <sup>227</sup>) *Weihnachten* 66; Ders. *Ostern* 56—58; Festschrift f. Andree-Eysn 1928, 10 Abb. 3 = K. Hahn *Deutsche Volkskunst* Tafel 74; Fox *Saarland* 402. <sup>228</sup>) *Weihnachten* 65 ff.; Ders. *Fastnacht* 65; ZfV. 1902, 199. <sup>229</sup>) *Weihnachten* 63; Ders. *Ostern* 53—55; ZfV. 1902, 199. <sup>230</sup>) Darüber die Höflersche Abhandlung in Bayr. Hefte 1, 145—155; Ders. *Weihnachten* 62; ZfV. 1902, 199. <sup>231</sup>) ZföV. 1911 Suppl. 7, 32. <sup>232</sup>) Höfler *Weihnachten* 54—57. <sup>233</sup>) Ders. *Fastnacht* 50. <sup>234</sup>) Ders. *Ostern* 52. <sup>235</sup>) ZföV. 1903, 203 ff. <sup>236</sup>) ZfV. 1904, 276. <sup>237</sup>) Ebd. 1902, 86—89. <sup>238</sup>) ZföV. 1911, Suppl. 7, 50 bis 56. <sup>239</sup>) Niedersachsen 12, 111 ff. <sup>240</sup>) Ebd. 16, 155 ff. <sup>241</sup>) *Fastnacht* 86. <sup>242</sup>) *Ichthys*

Fig. 30. <sup>243</sup>) Birlinger *Volksth.* 2, 163. <sup>244</sup>) Simrock *Mythol.* 368; Heyl *Tirol* 760, 44. <sup>245</sup>) Rochholz *Gaugöttinnen* 189. Katalog der Schriften Höflers zur Pemmatalogie zu Anm. 7:

Aufruf zur Sammlung der G. und Gebäckformen mit den Namen der Gebäcke nach Stämmen: ZfV. 1899, 444 ff.; ZföV. 1899, 276 ff. — St. Michaelsbrote und -gebäcke (keilförmiger Hennebergscher Borkelswecken, Stutwecken als cunus): ZfV. 1901, 193—201. — Hedwighsohlen (Judasohr, Ohrfeige, Schühchen): ZfV. 1901, 455—458. — Kröte als Gebäck: ZfV. 1901, 340—341. — St. Nikolausgebäck: ZfV. 1902, 80—89. 198—203. — Knaufgebäcke (Teigsubstitute für Knochenopfer): ZfV. 1902, 430—442. — Schneckengebäcke (Grundform ist das Hakenkreuz oder Rad vgl. den schwedischen Gullvagen-Goldwagen): ZfV. 1903, 391—398. — Gebäcke des Dreikönigtages: ZfV. 1904, 257—278. — Adventsgebäcke: Volkskunst und Volkskunde 1 (1903), 7 ff. 24 ff.; vgl. ZfV. 1904, 449. — Faiminger St. Blasienbrot (Bubenschenkel) als Geschlechtssymbol: ZfV. 1904, 431—432. — Lichtmeßgebäcke: ZfV. 1905, 312—321. — Hohlhippe: ZfV. 1909, 173 ff. — Der Krapfen: ZfV. 1907, 65 ff.; 1909, 174; 1904, 275 ff. — Pollweck u. Osterwolf: ZfV. 1914, 305 ff. — Schlesische Lebzellen: ZföV. 1899, 1 ff. — Das Linzer Flössel (Zopfgebäck): ZföV. 1902 (8), 1 ff. — Gebäcke der Rachnächte: ZföV. 1903, 15—22. — Neujahrsgebäcke: ZföV. 1903, 185—205. — Weihnachtsgebäcke: ZföV. 1905 Suppl. 3. — Ostergebäcke: ZföV. 1906 Suppl. 4. — Allerseeleengebäcke: ZföV. 1907, 65—94; dazu: Beil. z. allg. Ztg. 1901, Nr. 271—272. — G. der Faschings-, Fastnacht- und Fastenzeit: ZföV. 1908 Suppl. 5. — G. bei der Geburts-, Wochenbett- und Tauffeier (Geburts- und Namens-tag): ZföV. 1909, 81—111. — G. der Sommerzeit: ZföV. 1910, 81 ff. — G. der Hochzeit: ZföV. 1911 Suppl. 7. — Das Spendebrötchen bei Sterbefällen: Globus 80, 91 f. — Vogelgebäck: Globus 1906, 221. — Volkstümliche Gebäckarten (Grundsätzliches zur Pemmatalogie): AfAnthrop. N. F. 3, 310—312. — Brezel: AfAnthrop. N. F. 3, 94—110; vgl. dazu „Brezel“ in diesem Werk 1, 1561 ff. — Haaropfer in Teigform: AfAnthrop. N. F. 4, 130—148. — Das Herz als Gebäckbrot: AfAnthrop. N. F. 5, 263—265; vgl. Wundt 6, 96. — G. bei Sterbefällen: AfAnthrop. N. F. 6, 91 ff. — Der Wecken: Philol. Arbeiten Karl Vollmöller dargebracht. — Martinsgebäcke: SAVK 1902, 29 ff. Bierbrot oder Zechbrot: DG. 13, 46—49.

Die grundsätzlichen Erklärungen Höflers sind oben aufgezählt. Eckstein.

Gebräuche s. Brauch 1, 1511 f.

Gebrechen s. Krankheit.

## Geburt.

1. Während die Worte Niederkunft und Entbindung die Gedanken mehr auf die Wöchnerin und ihre „schwere Stunde“ verweisen, umfaßt Geburt auch im Volksmund das ganze Wunder neuerstehenden Lebens und öffnet den Blick für das Schicksalhafte und Außerordentliche, das an jeder Menschenwiege Pate steht, und dessen starre Züge der Aberglaube zu beleben und zu enträtseln sucht, während darüber hinaus der Glaube in Stunden der G. das Menschliche mit dem Göttlichen besonders eng verknüpft.

Wir kennen aus der Antike den Glauben an bestimmte G.s- (und Frauen-) Gottheiten<sup>1</sup>), verehrt durch Prozessionen bekränzter und fackeltragender Frauen<sup>2</sup>), bereits vereint mit der wohl von Ägyptern und Babyloniern übernommenen Anschauung, die auf Grund des zufälligen G.sdatums zwischen Mensch und Gestirn und damit zwischen Mensch und Gott engste Beziehungen herstellt<sup>3</sup>), und dadurch den indogermanischen Volksglauben bezüglich der G. mit astrologisch bestimmtem Schicksalsglauben durchsetzt. Neben den θεός γενέθλιος, den Deus Natalis, den G.sgott, „den sich ein jeder bei seiner G. erwirbt, und der ihn dann durch das ganze Leben begleitet“ (vgl. „Genius“ und „Juno“ im römischen Kult)<sup>4</sup>), ja, dessen Wesen auch das Wesen seines Schützlings bestimmt<sup>5</sup>), tritt der G.s- und Schicksalsstern; es ist zur Zeit Christi eine geläufige Anschauung, daß mit der G. eines Menschen ein Stern aufgeht, der diesen durchs Leben begleitet, um so heller leuchtend, je bedeutender der betreffende Mensch ist, und der herabfällt, wenn der Mensch stirbt<sup>6</sup>).

<sup>1</sup>) Allg. vgl. Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch d. Rel.-Gesch.* Reg. s. v. Geburtsgöttin; Die Juno Lucina: Samter *Geburt* 7 ff.; Aphrodite als G.sgöttin: Usener *Kl. Schr.* 4, 80 und 92; als „Glück bescherend und Entbindung fördernd“: Platon *Symposium* 206,



D; die Mater Matuta in Mittelitalien: Siecke *Götterattribute* 77. <sup>2)</sup> Siecke *Götterattribute* 103. <sup>3)</sup> Schmidt *Geburtstag* 9. <sup>4)</sup> Ebd. 1; Chant. de la Saussaye *Lehrb. d. Rel.-Gesch.* 2, 436. <sup>5)</sup> Vgl. das Sprichwörtliche: „Du bist am 4. geboren“ = „Du quälst Dich für Andere“, mit Bezug auf den Geburtstag des Herakles, der dem Eurystheus <sup>6)</sup> Schmitt *Geburtstag* 9. <sup>6)</sup> Vgl. Plinius *Naturgesch.* 2, 28; Dieterich *Kl. Schr.* 276 f.; Usener *Weihnacht* 76.

2. Wie Aphrodite, bezeugt als „die Älteste der Moiren“, zugleich Mond- und Gsgöttin ist, so haben auch im deutschen Volksglauben, im Anklang an nordische Nornensagen <sup>7)</sup>, naturverbundene Wunderwesen als G.s- und Schicksalsfräulein <sup>8)</sup> neben den für die G. wichtigen Heiligen <sup>9)</sup> eine wesentliche Rolle — helfend, segnend, fluchend, schicksalwirkend — gespielt <sup>10)</sup>, und die abergläubische Mutter warf, sie bewirtend oder ihnen opfernd, drei Stückchen Brot auf das Lager des Neugeborenen <sup>11)</sup>, vielleicht ein letzter Rest alter Gsriten, wie sie uns sonst von fremden Völkern bekannt sind <sup>12)</sup>. Daß aber „in unserem ältesten Heidentum das Fatum aus den Gestirnen bei der G. beurteilt wurde“, ist in keiner Weise belegt <sup>13)</sup>. Erst im 11. Jh. hören wir die fromme Warnung <sup>14)</sup> vor dem sich verbreitenden Aberglauben an den G.s- oder Lebensstern <sup>15)</sup>, dessen Glanz dem Neugeborenen sogar über Reichtum oder Armut seines Daseins Auskunft gibt <sup>16)</sup>. Landfremde Astrologie lehrt das abergläubische Volk nach „guten“ oder „bösen“ Planeten fragen <sup>17)</sup> und hat es bis heute verstanden, geschickt verwertete kosmische Tatsachen zur Lähmung der Willensfreiheit und des natürlichen Selbstvertrauens zu mißbrauchen. Eine Kindesmörderin sagte noch in neuester Zeit vor einem Berner Zuchthausprediger aus, daß sie ihr Verbrechen habe begehen müssen, weil sie unter bösen Planeten geboren sei <sup>18)</sup>.

Allgemein glaubt man an mancherlei wunderbare Himmelszeichen, die das Schicksal des unter ihnen Geborenen bestimmen <sup>19)</sup>. So sind zumal die Druden und Werwölfe unter einem bestimmten Unheilszeichen ge-

boren, dem sie ihre höllische Anlage verdanken <sup>20)</sup>.

Heimischer und ursprünglicher als jener Sternenglaube mutet uns der Volksglaube an, der aus Sonne, Mond, Wolken und Wind seine Zukunftsschlüsse zieht. Bei der G. von Bösewichtern verdüstert sich der Himmel <sup>21)</sup>; und das Kind, bei dessen G. die Sonne fehlt, wird häßlich und bekommt Sommersprossen <sup>22)</sup>. Bei Neumond Geborene können hexen, werden Vampyre <sup>23)</sup> oder Druden <sup>24)</sup>, bei Vollmond Geborene werden mondsüchtig <sup>25)</sup>; Sturm weist auf Werwolf und wilde Jagd <sup>26)</sup>. Die bei Gewitter Geborenen trifft der Blitz (Hessische Sage) <sup>27)</sup>, und der mit Federwolken bedeckte Himmel am Tag der unschuldigen Kindlein weissagt den Hebammen von Zürich ein Jahr voll unglücklicher (Knaben-) G.en <sup>28)</sup>.

<sup>7)</sup> Vgl. Nornagestssaga c. 11. <sup>8)</sup> Vgl. die „Urmen“ Urquell 2, 20. <sup>9)</sup> Pfister *Reliquienkult* 2, 416; Andree *Votive* 41; Fontaine *Luxemburg* 108. <sup>10)</sup> Meyer *Religgesch.* 155; Grimm *Myth.* 3, 409; Mannhardt *Germ. Mythen* 294 ff. 576. 611. 631. 632; Ders. *Götter* 311; Panzer *Beitrag* 1, 362; 2, 338. 339. 346; Meyer *Germ. Myth.* 167. 170; Krauß *Rel. Brauch* 22; Usener *Kl. Schr.* 4, 86; Güntert *Kalypso* 250. 258; ZfV. 4 (1898), 215. <sup>11)</sup> Urquell 2, 20. <sup>12)</sup> Hastings 2 s. v. birth. <sup>13)</sup> Grimm *Myth.* 2, 717. <sup>14)</sup> „Cavete, fratres, ab eis, qui mentiuntur, quod quando quisque nascitur, stella sua secum nascitur, qua fatum eius constituitur“; Frater Rudolfus: Grimm *Myth.* 2, 717. <sup>15)</sup> John *Erzgebirge* 49. <sup>16)</sup> Panzer *Beiträge* 2, 293. <sup>17)</sup> Vgl. u. a. (Keller) *Grab d. Aberglaubens* 5, 218 ff. <sup>18)</sup> SAVk. 21, 36. <sup>19)</sup> Fogel *Pennsylvania* 31; Gunkel *Märchen* 113; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179 ff.; SAVk. 3, 35. <sup>20)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 198. <sup>21)</sup> Grimm *Myth.* 3, 11. <sup>22)</sup> Drechsler 1, 184. <sup>23)</sup> Seefried-Gulowski 191. <sup>24)</sup> Landsteiner *Niederösterreich* 61. <sup>25)</sup> Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; s. a. Rochholz *Naturmythen* 246. <sup>26)</sup> Hillner *Siebenbürgen* 27; Grimm *Myth.* 2, 918. <sup>27)</sup> Mülhause 259 ff.; Fogel *Pennsylvania* 33. <sup>28)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 344 und 395.

3. Besonders ist der Tag der G. von vorbedeutender Wichtigkeit <sup>29)</sup>. Für die Wochentage hat der Aberglaube bestimmt <sup>30)</sup>:

Sonntagskinder — glückliche Kinder.

Montagskinder — kluge Kinder <sup>31)</sup>.

Dienstagskinder — reiche Kinder.

Mittwochs-kinder — geschwätzige Kinder <sup>32)</sup>.

Donnerstagskinder — zornige Kinder <sup>33)</sup>.

Freitagskinder — unglückliche Kinder.

Sonnabendskinder — Todeskinder <sup>34)</sup>.

Daß bei dieser Wocheneinteilung „als Grundlage die altheidnischen Überlieferungen“ gedient hätten <sup>35)</sup>, ist nicht wahrscheinlich zu machen. Am beliebtesten ist vielfach wohl außer dem Sonntag der Donnerstag als G.stag; selbst das an ihm geborene Vieh gedeiht besonders gut <sup>36)</sup>.

Christliche Festtage sind bald von heilbringender, bald von unheilvoller Vorbedeutung für die an ihnen Geborenen <sup>37)</sup>. Die zu Petri Stuhlfeier Geborenen taugen zum Schatzheben <sup>38)</sup>, die am Walpurgistage Geborenen werden blöde und ungeschickt (Schlesien) oder gehören den Hexen (Oberpfalz) <sup>39)</sup>; die am Gründonnerstag Geborenen ersticken sogleich <sup>40)</sup> oder sterben auf dem Blutgerüst <sup>41)</sup>, die in der Matthiassnacht Geborenen fahren mit der Hollen <sup>42)</sup> oder werden geistersichtig <sup>43)</sup>. Die zu Weihnacht Geborenen werden nur (gleich Christus) 33 Jahre alt <sup>44)</sup>, taugen zum Quellenfinden <sup>45)</sup>, werden Hellseher <sup>46)</sup> und „geistersichtig“ <sup>47)</sup> wie desgleichen die zu Allerseelen <sup>48)</sup>, am goldenen Sonntag <sup>49)</sup>, in der Neujahrsnacht <sup>50)</sup> oder überhaupt im Januar Geborenen <sup>51)</sup>. Oder es werden die in der Galluswoche und in den Zwölften Geborenen Druden und Werwölfe <sup>52)</sup>, und das zu Weihnachten geborene Vieh stirbt bald oder bleibt krüppelhaft <sup>53)</sup>. Der neunte Tag, womöglich noch im neunten Monat, macht fähig zu erlösen <sup>54)</sup>, Schätze zu heben <sup>55)</sup>, und allgemein bedeutet es Glück, zwischen Ostern und Pfingsten geboren zu sein <sup>56)</sup>, während sich zu den unheilvollen Tagen <sup>57)</sup> noch die Tage des Judas Ischarioth (1. 4.), der Verstoßung des Luzifer (1. 8.) und des Untergangs von Sodom und Gomorrha (1. 12.) gesellen <sup>58)</sup>, die Tod durch Strang oder Wasserflut dem Neugeborenen voraussagen <sup>59)</sup>. Auch jeder 7. Tag gilt mitunter als verhängnisvoller Judastag <sup>60)</sup>.

<sup>29)</sup> Wissowa *Religion* 603 (Reg.); Grimm 2, 715 ff.; John *Erzgebirge* 49 f.; Ders. *Westböhmen* 104; Reiser *Allgäu* 2, 230; Töppen *Masuren* 79; Sartori *Sitte* 1, 22; Hoffmann-Krayer 25; Strakerjan 2, 202; Stauber *Zürich* 1, 5 f. Wittstock *Siebenbürgen* 73 u. a. <sup>30)</sup> John *Erzgebirge* 50. <sup>31)</sup> Andersorts werden Montagskinder Druden: Landsteiner *Niederösterreich* 61. <sup>32)</sup> Für Mittwoch-G.en vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 165. <sup>33)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 209. <sup>34)</sup> Sonnabendskinder „träge, faul und ungeschickt“ Schultz *Alltagsleben* 241. <sup>35)</sup> John *Erzgebirge* 50. <sup>36)</sup> Leoprechting *Lechrain* 152. <sup>37)</sup> Pauli Bekehrung vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 276; Fronfastenmittwoch vgl. Niderberger *Unterwalden* 3, 9; Johannistag vgl. Fogel *Pennsylvania* 263. <sup>38)</sup> Meiche *Sagen* 734. <sup>39)</sup> Wuttke § 88 f. <sup>40)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 182 f. <sup>41)</sup> Wuttke § 86. <sup>42)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 124. <sup>43)</sup> Schell *Bergische Sagen* 458. <sup>44)</sup> ZfV. 4, 312. <sup>45)</sup> Fontaine *Luxemburg* 8. <sup>46)</sup> Kück *Lüneburger Heide* 43. <sup>47)</sup> Stauber *Zürich* 2, 118; Fogel *Pennsylvania* 262; SAVk. 24, 65; Grimm *Myth.* 3, 466. <sup>48)</sup> Niderberger *Unterwalden* 2, 59. <sup>49)</sup> Leoprechting *Lechrain* 152. <sup>50)</sup> Fricke *Westfalen* 27; „nicht alt“ Gaßner *Mettersdorf* 14; „Leichenseher“ Vernaleken *Alpensagen* 405. <sup>51)</sup> Fogel *Pennsylvania* 31; Lütolf *Sagen* 551. <sup>52)</sup> Ranke *Volkssagen* 8; Meyer *Germ. Myth.* 107 und 121. <sup>53)</sup> Leoprechting *Lechrain* 208. <sup>54)</sup> Sommer *Sagen* 16; vgl. Meiche *Sagen* 191. <sup>55)</sup> Sommer *Sagen* 140. <sup>56)</sup> Hillner *Siebenbürgen* 27. <sup>57)</sup> Vgl. noch Höhn *Tod* 312; Gaßner *Mettersdorf* 14; ZfV. 23, 278. <sup>58)</sup> Pollinger *Landshut* 168. <sup>59)</sup> Schönwerth 1, 183. <sup>60)</sup> Ebd.

4. Nicht nur der Tag, auch die Stunde der G. kann glücklich oder unglücklich und demzufolge der in ihr Geborene zum Heil oder Unheil bestimmt sein <sup>61)</sup>. So wird das in der Mittagsstunde geborene Kind nicht alt <sup>62)</sup>. Überhaupt ist G. in zwölfter Stunde, also auch Mitternachts-G., von ungünstiger Vorbedeutung <sup>63)</sup>. Und alle Kinder, die zumal an den auf Sonntage fallenden Marien-tagen in der zwölften Stunde geboren werden, haben einen großen Blick ins Geisterreich <sup>64)</sup>.

<sup>61)</sup> Schell *Bergische Sagen* 46; Kuoni *St. Galler Sagen* 180; Boecler *Ehsten* 61; Mannhardt *Germ. Mythen* 307 4; Hillner *Siebenbürgen* 26; SAVk. 3, 35; Stern *Türkei* 1, 374 ff.; Wissowa *Religion* 603. <sup>62)</sup> ZfV. 4, 326; Dirksen *Meiderich* 48; Schambach u. Müller 195. <sup>63)</sup> Mül-



1er Isergebirge 20; Vernaleken Alpen-sagen 395 f. <sup>64)</sup> Leoprechting Lechrain 152.

5. Auch sonst gibt es allerlei günstige oder ungünstige Vorzeichen bei der G. zu beachten <sup>65)</sup>. Außer der Zeit ist oft der Ort <sup>66)</sup> und der Verlauf des G.s aktes von Bedeutsamkeit; so wird ein ungewöhnlich leicht und schmerzlos geborenes Kind zu Werwolf, Drud oder Nachtmär <sup>67)</sup>.

Eine Mutter darf während der Niederkunft die Augen nicht schließen, sonst wird das Kind blind <sup>68)</sup>. Und es muß bald sterben, wenn während der G. ein Toter im Haus oder im Ort lag, oder wenn man es selbst gleich nach der G. mit den Füßen zur Tür legt <sup>69)</sup>. Kurz vor und nach der G. darf nichts verliehen oder entliehen werden, damit nicht Hexerei den Weg ins Haus findet <sup>70)</sup>, und man legt Axt und Besen gekreuzt auf die Türschwelle, damit unter den Glückwünschenden keine Hexe ins Haus kommt <sup>71)</sup>.

Das ganze Haus, mitbeteiligt an dem großen Ereignis, liefert Anzeichen, wenn die Stunde gekommen ist. Nachts hört man im Zimmer Wasser rieseln, der Holzstoß im Hof fällt ein, das Brot im Backofen verrußt, ein Faßreifen springt u. a. m. <sup>72)</sup>. Und diesen Anzeichen entsprechen zum Teil die eine G. umschreibenden Wendungen: Es hat gerumpelt, der Holzstoß ist eingefallen, der Backofen ist zusammengefallen usw. <sup>73)</sup>.

Eine zu frühe G. erklärt sich der Volksglaube wie ähnlich das primitive Denken teils erfahrungsgemäß, teils abergläubisch mit plötzlicher Gemütsbewegung oder körperlicher Erschütterung, aber auch etwa damit, daß die Schwangere den Rauch einer ausgelöschten Kerze eingeatmet hat <sup>74)</sup>. Und Sagen erzählen von zauberisch veränderter oder verzögerter Niederkunft, die ähnlich wie die jungfräuliche oder überhaupt übernatürliche G. auf das Außergewöhnliche des so geborenen Menschen verweist <sup>75)</sup>.

<sup>65)</sup> Höhn Geburt 261. <sup>66)</sup> U. a. Stöber Elsaß 1, 94. <sup>67)</sup> Hertz Werwolf 61; Wolf

Beiträge 2, 264. 246; Meyer Germ. Myth. 67, 145; Heer Altglarner. Heidentum 8 ff.; Grimm Mythol. 2, 918; Weinhold Ritus 38; Seligmann 1, 169 ff.; Schönwerth Oberpfalz 1, 211; Ranke Volks-sagen 8; Kühnau Sagen 1, 170; Leoprechting Lechrain 9; Zachariae Kl. Schr. 375 f. <sup>68)</sup> Drechsler 1, 182. <sup>69)</sup> John Erzgebirge 48. 49. <sup>70)</sup> Grimm Myth. 3, 457; Höhn Geburt 263; Alemannia 34, 272. <sup>71)</sup> Mülhause 4; Samter Geburt 37. <sup>72)</sup> Wuttke § 323; Gaßner Mettersdorf 17; Zfvk. 3, 22. <sup>73)</sup> Grimm Myth. 2, 970. 988; Hesemann Ravensberg 59; John Westböhmen 102; Ders. Erzgebirge 48; Andree Braunschweig 286; Schönwerth Oberpfalz 1, 163; Hillner Siebenbürgen 16 ff.; Baumgarten Aus der Heimat 3, 36 ff. <sup>74)</sup> Megenberg Buch d. Natur 33; Wundt Myth. u. Religion 1, 579; Frazer 12, 216; Visscher Naturvölker 2, 560; Simrock Mythol. 595; Sébillot Folk-Lore 4, 425; Tetzner Slaven 506; Meyer Baden 393; Wuttke Sächs. Volksk. 371; Wrede Rhein. Volksk. 106; Ders. Eisler Vlk. 102; Gennep Rites de passage 13, 57 ff. <sup>75)</sup> Clemen Neues Testament 223 ff.; Dieterich Kl. Schr. 538; Frazer 5, 96; Lucius Heiligenkult 422 ff.; Usener Weihnacht 71, 158.

6. Mit zahlreichen Mitteln ist man bestrebt, den G.sakt auf magische Weise zu erleichtern, zumal die Entbindungskunst der mittelalterlichen Hebammen sehr gering war, wie die bekannte, dem Albertus Magnus zugeschriebene Schrift „De secretis mulierum“ beweist <sup>76)</sup>.

Dabei bedient man sich teils zauberischer und sympathetischer Mittel, um den G.sakt selbst zu beeinflussen, teils sucht man mit den auch aus Hochzeits- und Sterbebräuchen bekannten apotropäischen Handlungen, Mutter und Kind vor Teufel und Hexen zu schützen <sup>77)</sup>.

Besonders wird das Lösen der Schürzen-, Strumpf- und Schuhbänder, wie auch das Aufschließen der Schlösser im ganzen Haus als ein sympathetischer Gebärzauber aufzufassen sein <sup>78)</sup> (vgl. das Auflösen der Haare im Kult der Juno Lucina <sup>79)</sup>, während andererseits ängstliches Verschließen und Zubinden der Türen (bisweilen mit Schürzen <sup>80)</sup> und Unterhosenbändern <sup>81)</sup>, und Verstopfen der Fenster Teufel und

Hexen fernhalten soll <sup>82)</sup>. Frauen, die die Gebärende besuchen, müssen ihre Schürzen lösen und sie nach der Bekreuzigung der Kreißenden dieser <sup>83)</sup> oder sich selbst wieder umbinden <sup>84)</sup>.

Bei den Weißrussen wird die Gebärende um den Tisch geführt und muß an jeder Ecke etwas Salz zu sich nehmen <sup>85)</sup>. Oder sie muß das Licht, die Erde und alle Familienmitglieder um Verzeihung bitten <sup>86)</sup>, sich mit geweihten Kräutern räuchern, sich mit Kreisen umschließen, mit dem Messer in die Schwelle schneiden oder Haare und Nägel verbrennen <sup>87)</sup> (vgl. das Haaropfer in antiken Hochzeitsriten). Andernorts führt man die Schwangere dreimal über ein auf die Türschwelle gestelltes brennendes Kerzenstümpflein (das man von einer Hauseinweihung aufbewahrt hat) <sup>88)</sup>. Der Mann muß, während die Angehörigen unter freiem Himmel für die schwer Gebärende beten, irgendein Gerät auf dem Hof entzweischlagen <sup>89)</sup>, und die Hebamme gibt jener Abgeschabtes von einem Frauenbildtaler ein und bindet ihr diesen selbst über dem Handgelenk fest <sup>90)</sup>. Natürlich wird auch das Besprechen reichlich geübt <sup>91)</sup>. Die Erde, nicht weil sie die Seelen der Ungeborenen bringt <sup>92)</sup>, sondern als die Mutter aller, die allumfassende „Gsgöttin“, leiht den Gebärenden ihre helfenden Kräfte <sup>93)</sup>. Daher der bei vielen Völkern <sup>94)</sup>, auch im alten Norden <sup>95)</sup> und bei uns im frühen MA. <sup>96)</sup> bezeugte Brauch, die werdende Mutter auf Erde oder auf den mit Erde bestreuten Fußboden (christliche Zugabe von Stroh im Gedenken an Bethlehem) <sup>97)</sup> zu legen. Und „heilige“ Erde von Mekka oder Jerusalem pflegten die Frommen ihres Glaubens der Kreißenden vielfach auf den Rücken zu legen (oder einzugeben) <sup>98)</sup>. An volksmedizinischen Mitteln zur Erleichterung der G. werden genannt: Kamillentee, Mutterkorn, Mandeln, Rosinen, Kümmel, Melissegeist, Quendel, Zwiebeln, ferner auch Branntwein und Kaffee <sup>99)</sup>. Auch fremder Muttermilch wird eine die G. fördernde Wirkung zugeschrieben <sup>100)</sup> (doch dürfen Schwangere der Gebärenden nicht behilflich sein) <sup>101)</sup>.

Von Apollonius von Tyana wird erzählt, daß er einen Hasen dreimal um das Bett einer Gebärenden tragen ließ <sup>102)</sup> (Reinigungsopfer?) <sup>103)</sup>. Altnordische Überlieferungen berichten nur von dem Gebrauch zauberkräftiger Gebärrunen und magischer Lieder bei der G.shilfe <sup>104)</sup>.

<sup>76)</sup> Schultz Höfisches Leben 110. <sup>77)</sup> Rohde Psyche 1, 72 ff.; Gruppe Griech. Mythol. 858; Samter Geburt 37. <sup>78)</sup> Samter Geburt 125; Gaßner Mettersdorf 13 ff.; Fehrle Volksfeste 79 f.; Hartland Paternity 1, 113. 234; Hoffmann-Krayer 24 f.; vgl. Pauly-Wissowa 1, 1901; Masakiya-Ogata Beitr. z. Gesch. d. Geburtshilfe i. Japan. <sup>79)</sup> Samter Geburt 124. <sup>80)</sup> Wuttke § 581. <sup>81)</sup> Temesváry Volksbrauch u. Aberggl. i. d. G.shilfe u. Pflege d. Neugeborenen u. Ungarn 70. <sup>82)</sup> Samter Geburt 26. <sup>83)</sup> Pachinger D. Geburt in Gl. u. Brauch d. Deutschen in Oberösterreich usw. = Anthropophyt. 3, 35. <sup>84)</sup> Grimm Mythol. 3, 460. <sup>85)</sup> Liebrecht Gervasius 68; Orient. Lit.-Ztg. 20, 5; Mschles-Vk. 5, 41. <sup>86)</sup> Rosegger Steiermark 112 ff.; Grimm Mythol. 1, 338 f.; 3, 475; Baumgarten Heimat 3, 7 ff.; Gerhardt Franz. Novellen 46 f. 79. 147; SchwVk. 5, 6; 2, 71 f.; Zfvk. 22, 236; 10, 239 f.; ZfrwVk. 3, 161; Tiede Gotteserkenntnis 337. <sup>87)</sup> Wächter Reinheit 25; Schultz Höfisches Leben 2, 444; Wlislöck Magyaren 177; Strauß Bulgaren 512; Mülhause 59; AfAnthropol. 20, 3, 149; Franz Benediktionen 2, 737 Reg.; Helm Mittelalterl. Geburtsbenediktionen HessBl. 9, 208 ff. <sup>88)</sup> Samter Familienfeste 126; Sartori 1, 163. 177. 180; Hillner Siebenbürgen 14 ff. <sup>89)</sup> Sartori 1, 22; Liebrecht Zur Volksk. 349; Grüner Egerland 40; Mannhardt Germ. Mythen 102, 641; Weinhold Neunzahl 38; Singer Schweiz. Märchen 2, 876; Franz Benediktionen 2, 721 Reg. <sup>90)</sup> Fronius Siebenbürgen 16; Wittstock Siebenbürgen 72; ZfrwVk. 3, 164 f.; Höhn Geburt 260; Panzer Beitrag 1, 60. 308; 2, 306. 437; Meyer Baden 380; Krauß Slav. Volksforschung 58; Schönwerth Oberpfalz 1, 161 ff.; Fogel Pennsylvania 269; Alemannia 25 (1897), 36; Pollinger Landshut 77 ff.; Heckenbach de nuditate 77 ff. <sup>91)</sup> John Erzgebirge 48; (Keller) Grab d. Aberggl. 5, 25. 48; SchwVk. 3, 73; 4, 2; SAVk. 24, 61; Drechsler 1, 182. <sup>92)</sup> Samter Geburt 6. <sup>93)</sup> Dieterich Mutter Erde 7 ff. <sup>94)</sup> Samter Geburt 5 ff. <sup>95)</sup> Vgl. das altnord. *liggia á golfi* Grimm RA. 1, 627; Weinhold Altnord. Leben 260; Dieterich Mutter Erde 8, 1; auf Island noch im 19. Jh.: Bartels Isländ. Brauch u. Volksgl. in bezug auf die Nachkommenschaft = ZfEthn. 32 (1900), 67. <sup>96)</sup> Wein-



hold *Frauen* 1, 83. <sup>97)</sup> Ploß *Weib* 2, 42. <sup>98)</sup> Stern *Türkei* 297. <sup>99)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 228; Bindewald *Sagenbuch* 30 f.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 186; Strackerjan 2, 201; Globus 59, 191; Krauß *Sitte u. Brauch* 539; Lammert 164. 166 f. <sup>100)</sup> Agrippa v. Nettesheim 1, 229 f.; BlfGynäk. 41, 112. 117; ArchfGsch. d. Med.w. 1916/17, 209—250; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154 ff.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 92. <sup>101)</sup> Grüner *Egerland* 35. <sup>102)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 4, 446; Reuschel *Volkskunde* 2, 28; Hoops *Reallex.* 1, 613. <sup>103)</sup> *Organotherapie* 61. <sup>104)</sup> Edda Od. 7; Sd. 9; Hoops *Reall.* 2, 130.

7. Die bösen Einflüsse von außen sucht man vor allem mit Hilfe des reinigenden und dämonenbannenden Feuers und Lichtes, wie auch durch verscheuchendes Lärmen über Bett oder Haus der Gebärenden abzuwehren <sup>105)</sup>. Nach russischem Brauch wird der Kreißenden ein Licht vorgehalten <sup>106)</sup>. Die Wallonen entzünden im Augenblick der G. eine geweihte Kerze <sup>107)</sup>. Die bei der Niederkunft entzündete Lampe muß in der Wochenstube bis zur Taufe brennen <sup>108)</sup>, und schon im MA. umtanzte man das zur Niederkunft angebrannte Licht sogleich mit dem Neugeborenen <sup>109)</sup>. Auch der schon bei Hochzeitsbräuchen und beim Geschlechtsverkehr zur Täuschung empfängnisverhindernder Dämonen geübte Kleidertausch spielt hier eine Rolle; eine schwer gebärende Frau soll Hemd oder Schuh des Mannes anziehen (oder dem Manne auf den Schoß gesetzt werden) <sup>110)</sup>; anderswo legt (hängt) man des Mannes Hose aufs (ans) Bett, um die Frau vor schlimmen Nachwehen zu schützen <sup>111)</sup> (vgl. auch den von Plinius überlieferten römischen Brauch, nach dem der Mann der Frau seinen Gürtel umbindet) <sup>112)</sup>. Die gleiche Absicht, Dämonen fernzuhalten, wird hinter dem Brauch vermutet, Axt oder Beil unter oder in das Bett zu legen, „damit das Herzblut nicht entfließt“ <sup>113)</sup>, oder um „den Mahr“ <sup>114)</sup> und überhaupt „böse Geister“ <sup>115)</sup> fernzuhalten. Zu gleichem Zweck wird ein Messer in die Tür <sup>116)</sup>, ins Wochenbett oder in die Wiege gesteckt <sup>117)</sup>, oder eine Schere auf das Bett gelegt <sup>118)</sup>. Diese Bräuche, wie schon die aus dem MA. be-

zeugten Gepflogenheiten, um die Gebärende ein gezogenes Schwert zu schwingen (Bayern) <sup>119)</sup> oder die junge Mutter, die unter Benediktionen ins Bett geführt wird, mit einem Beil leicht vor den Kopf zu schlagen <sup>120)</sup>, weisen zum Teil auf die bei primitiven Völkern geübten Versuche hin, mit Waffen oder waffenähnlichem Gerät Bett, Zimmertür und Haus (zumal vom Dache aus) gegen die andrängenden bösen Geister in der G.sstunde zu verteidigen <sup>121)</sup>. Das auch hier zu nennende und bei uns vielfach geübte Abfeuern von Flintenschüssen, oft unmittelbar neben und über der Kreißenden, entspringt wohl meist nur der Absicht, die allzu leisen Wehen durch Erschrecken zu beleben <sup>122)</sup>.

Von den oft bereits vor oder während der Hochzeit geübten Handlungen zur Sicherung einer leichten G. seien folgende erwähnt: In Dänemark kriechen Mädchen um Mitternacht durch die G.shaut eines Füllen (wie in süddeutschem Sprachgebiet Schwangere zur Sicherung leichter G. durch Steine kriechen) <sup>123)</sup> (s. a. durchkriechen 2, 487); bei den Esten bindet man der Braut einen roten Faden um den Leib, den sie unmittelbar nach der Trauung durch Aufblähen zerreißen muß, und dem ankommenden Bräutigam löst man schnell den Satteltgurt, um seiner Frau leichte G.en zu sichern <sup>124)</sup>. Aber nach einem dänischen Aberglauben wird ähnlicher Zauber zur Erzielung schmerzloser G.en damit bestraft, daß die Geborenen Werwölfe und Nachtmahren werden <sup>125)</sup>.

In katholischen Gegenden wird auch die Wundermacht bestimmter Heiliger und ihrer Bilder (Leonhard), denen man Weihegaben (in Krötenform!) bringt <sup>126)</sup>, in den Dienst solchen Gebärschauers gestellt <sup>127)</sup>. Hingewiesen sei auf die G.samulette <sup>128)</sup>, die sagenhaften G.sgürtel <sup>129)</sup> und die G.s-helferkröten, die getrocknet und verkohlt als Wehen erzeugendes Mittel verwendet wurden <sup>130)</sup>.

<sup>105)</sup> Agrippa v. Nettesheim 1, 232; 2, 18 ff.; Samter *Geburt* 67 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 31; Staricius *Hel-*

*denschatz* 445 f. 519; MschlesVsk. 13 (1905), 29; Urquell 3, 9; 4, 149. 273; 5, 252; Hillner *Siebenbürgen* 25 ff.; Usener *Kl. Schr.* 4, 87. 91; ZfVsk. 7, 361; 11, 274; 12, 112; 17, 164. 166; 22, 236; Sébillot *Folk-Lore* 2, 235 f. 243; 3, 81 ff.; 4, 469; Gaßner *Mettersdorf* 12. <sup>108)</sup> Ploß *Weib* 2, 309. <sup>107)</sup> Monseur *Le Folklore Wallon* 37, 746. <sup>108)</sup> Wuttke § 583; Drechsler 1, 188. <sup>109)</sup> Franz *Frater Rudolfus* = Theol. Quartalschr. 88, 422. <sup>110)</sup> Sartori 1, 31; Samter *Geburt* 90 ff. 110; Wuttke § 574. 424; Hoops *Reallexikon* 2, 130 f.; John *Westböhmen* 101 f.; Stemplinger *Abergl.* 69. 74 f.; Meyer *Abergl.* 101. 218; Witzschel *Thüringen* 230; Grimm *Myth.* 3, 457. <sup>111)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 360; Samter *Geburt* 110; Urquell 5, 252. <sup>112)</sup> Samter *Geburt* 126. <sup>113)</sup> Wuttke § 574. <sup>114)</sup> ZfVsk. 2, 178. <sup>115)</sup> Drechsler 1, 182; s. a. Samter *Geburt* 47 ff. <sup>116)</sup> Pachinger *Anthropoph.* 3, 37. <sup>117)</sup> Grimm *Myth.* 3, 453. <sup>118)</sup> Ploß *Weib* 2, 450. <sup>119)</sup> Samter *Geburt* 48. <sup>120)</sup> Theol. Quartalschrift 88 (1906), 420. <sup>121)</sup> Samter *Geburt* 46 ff. <sup>122)</sup> Ebd. 58 ff. <sup>123)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 431. <sup>124)</sup> Samter *Geburt* 122; Knuchel *Umwandlung* 6. 9. 11; Grimm 3, 487; Meyer *Germ. Myth.* 286. Verwandter norwegischer Brauch: Liebrecht *Zur Volksk.* 321. <sup>125)</sup> Grimm *Myth.* 2, 918. <sup>126)</sup> ZfVsk. 10, 215 f. 232. <sup>127)</sup> Schultz *Höfisches Leben* 110; vgl. Anm. 9 u. 10. <sup>128)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 20. <sup>129)</sup> Bei Zwergen Panzer *Bayr. Sagen* 1, 71 Nr. 88. <sup>130)</sup> Schmidt *Kräuterbuch* 40.

8. Abergläubisch fürchtet man dämonische Erschwerung der G. So ist es gefährlich für die Schwangere, wenn sie über eine Wagendeichsel oder eine mit den Zinken nach oben gelegte Egge schreitet (Derendingen, Schwaben), wenn während der Niederkunft die Schlüssel noch im Bund, Schlösser noch geschlossen oder ungelöste Knoten noch im Haus sind <sup>131)</sup>. Bei ledigen Müttern soll die falsche Angabe des gewissenlosen Vaters die G. zu hemmen oder gar zu verhindern imstande sein <sup>132)</sup>. Auch bestimmten Quellen wurde nicht nur empfängnis-, sondern auch g.verhindernde Wirkung zugeschrieben <sup>133)</sup>.

<sup>131)</sup> Höhn *Geburt* 257; Schambach u. Müller. 135, 354; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 202; Meier *Schwaben* 2, 474; Panzer *Beitrag* 2, 337 ff. <sup>132)</sup> SAVk. 19, 44; Meiche *Sagen* 699. <sup>133)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 415.

9. Von einer abergläubisch-ängstlichen Bewertung des verunreinigen-Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

den G.saktes und der Gebärenden selbst, die sich bei Primitiven in sorgfältiger Isolierung der Schwangeren und Wöchnerin von der Hausgenossenschaft äußert, darf wohl kaum eine Spur in den Wendungen wie: „die Mutter liegt im Krom“, „ich wünsch' dir Glück im Winkel“ u. ä. gesucht werden <sup>134)</sup>. Auch von dem magischen Verbundensein mit dem Ort der G. ist im Volksglauben nur noch wenig zu spüren, so vielleicht in Vorschriften, wie jener, daß das Kind vor Ablauf der sechs Wochen nicht aus dem G.szimmer gebracht werden darf <sup>135)</sup>, und bei den abergläubischen Gefühlen, mit denen die Schwangere der Verwendung eines besonderen, meist gemeindeeigenen Gebärstuhles begegnet, der schon den antiken Völkern durch arabische Ärzte bekannt geworden ist, und der bei uns bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in vielfältiger Ausführung in Gebrauch war <sup>136)</sup>.

Daß nach altem Rechtsbrauch die zu Leibes- und Todesstrafen verurteilten Schwangeren erst nach der Niederkunft ihrer Strafe verfielen, entspricht wohl nur der religiös mitbestimmten Scheu, unschuldiges Leben mit dem Schuldigen zu treffen <sup>137)</sup>. Verwiesen sei auf die sympathetische Nachahmung des G.saktes bei fremden Völkern <sup>138)</sup>.

<sup>134)</sup> ZfVsk. 23, 80; 17, 165; 21, 410; Liebrecht *Gervasius* 73. 96; Pfister *Reliquienkult* 1, 364; ARw. 9, 144 ff. <sup>135)</sup> Höhn *Geburt* 263. <sup>136)</sup> Schultz *Höfisches Leben* 195 ff.; Hoops *Sassenart* 84; Andree *Braunschweig* 286. 287; Meyer *Baden* 389; Sartori 1, 23; Stern *Türkei* 2, 304 ff.; zur Lage der Frau bei der Entbindung vgl. Samter *Geburt* 7 ff. <sup>137)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 15. <sup>138)</sup> ZfVsk. 20, 153; Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 103; ZfRw. 5 (1884), 424 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 254.

10. Das freudige Ereignis einer G. wird oft laut (Dämonenabwehr, vgl. Anm. 121) bekanntgegeben, wobei sich die meist geringere Freude über eine Mädchen-G. etwa durch geringere Zahl der abgefeuerten Schüsse oder der Blumensträuße, die die ansagende Magd trägt (Schaffhausen), kundgibt <sup>139)</sup>. Selbst die moderne Zeitungsanzeige



entgeht noch nicht der abergläubischen Bewertung<sup>140)</sup>; kommt die G.sanzeige unter eine Todesnachricht zu stehen, so ist dem Kinde Glück beschieden<sup>141)</sup>.

<sup>139)</sup> Sartori 1, 25 f.; Urquell 5, 89.  
<sup>140)</sup> Stauber Zürich 1, 6. <sup>141)</sup> John Erzgebirge 50. Kummer.

**Geburtsbaum.** Die Sitte, anlässlich der Geburt eines Kindes einen G. zu pflanzen, und der dieser Sitte verbundene Aberglaube, daß das Leben und Gedeihen des Kindes mit dem Gedeihen dieses Baumes „sympathetisch verknüpft“<sup>1)</sup> sei, ist auf deutschem Gebiet vielfach bezeugt<sup>2)</sup>, lebt auch in Sagen fort wie in jener von den acht Bäumen auf der Neckarburg<sup>3)</sup>. Dabei sind gewisse Unterschiede in der Wahl des Ortes, der Zeit und der Baumart beachtenswert. Statt wie meist üblich in den Garten oder vor das Tor (so besonders bei der Geburt des künftigen Hoferben)<sup>4)</sup>, kann der G. auch nach württembergischer Sitte auf die „Allmand“ gepflanzt werden<sup>5)</sup>. Für die Stunde der Geburt, die oft aus abergläubischen Gründen zum Pflanzen von Bäumen ungeeignet sein kann, tritt bisweilen der Tag oder der erste Neumond ein<sup>6)</sup>, was der innigen Beziehung zwischen Kind und Baum keinen Eintrag tut<sup>7)</sup>. Neben Linde, Erle, Eiche werden besonders Obstbäume gewählt; so pflanzte Goethes Großvater zu des Dichters Geburt einen Birnbaum<sup>8)</sup>. Meist aber wird bei Geburt eines Knaben der als männlich geltende Apfelbaum, bei Geburt eines Mädchens der als weiblich geltende Birnbaum oder Nußbaum gepflanzt<sup>9)</sup>, wie nach ähnlichem jüdischem Brauch dem Knaben eine Zeder, dem Mädchen eine Fichte gepflanzt wurde<sup>10)</sup>. Für den Baum tritt bisweilen ein Zierstrauch ein, so die Myrthe<sup>11)</sup> oder das „Bruchkraut“<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Lammert 114. <sup>2)</sup> Mannhardt 1, 50; Ploß Kind 1, 78; Drechsler 2, 79; Ders. Haustiere 15 f.; Andree Parallelen 2, 21 ff.; Sartori 3, 118; Hoffmann-Krayer 26; Wrede Rhein. Volkskunde 2 146; Jensen Nordfries. Inseln 218 f.; Stauber Zürich 1, 6, u. a., die im Folgenden angeführt sind. <sup>3)</sup> Meier Schwaben 2, 348; Herzog Schweizeragen 1, 26. <sup>4)</sup> ZfrwV. 1913, 166. <sup>5)</sup> Eberhardt Landwirtschaft

12 (Oberamt Herrenberg); vgl. auch die ähnliche, aus dem bayr. Städtchen Hohenberg bezeugte Sitte, nach der jedes Kind bei Schulabgang sich auf Gemeindegrund einen Obstbaum pflanzen darf: Andree Parallelen 2, 22. <sup>6)</sup> Drechsler Haustiere 15 zitiert Gustav Freytags Verse:

„Vor meinem Fenster stand ein Myrthenstrauch, ein kleiner Herre, nach des Landes Brauch gepflanzt im ersten Neumond meines Lebens.“

<sup>7)</sup> ZfrwV. 1913, 166 f. <sup>8)</sup> Sartori 1, 26 f. <sup>9)</sup> Mannhardt 1, 50; Rochholz Kinderlied 284; Höhn Geburt 262; Köchling De coronarum vi 77. <sup>10)</sup> Urquell 2, 189. <sup>11)</sup> Drechsler Haustiere 15. <sup>12)</sup> „Sedum Telephium“ Lammert 114.

Wenn auch der G. dann als Eigentum des Kindes gilt und zumal bei Obstbäumen der Gedanke, daß „nach wenig Jahren das Büblein auf sein Kapital klettert und die Zinsen einzieht“<sup>13)</sup>, mit im Spiele ist, so hat doch der Brauch kaum etwas zu tun mit jener schon bei Plinius<sup>14)</sup> erwähnten und besonders in Italien und Griechenland bekannten<sup>15)</sup> Sitte, bei Geburt einer Tochter durch Nutzholzanpflanzungen (Zypressen, Oliven, Pappeln)<sup>16)</sup> die künftige Aussteuer sicherzustellen. Die Idee des Lebensbaumes, die hinter der Sitte unseres G.es steht und bereits im primitiven Glaubensleben eine große Rolle spielt<sup>17)</sup>, verträgt sich schlecht mit dem Gedanken an den Nutzholzverkauf zu Aussteuerzwecken, fordert im Gegenteil die Erhaltung des Baumes im Interesse des ihm zugehörenden Menschen, dessen eigenes Leben mit dem des Baumes geschädigt oder vernichtet werden kann<sup>18)</sup> und dem man Krankheit oder Tod beim Welken oder Eingehen seines Baumes voraussagt<sup>19)</sup>. Von hier aus erklärt es sich, wenn noch im vorigen Jahrhundert ein Aargauer Vater im Zorne über den mißratenen, der väterlichen Züchtigung unerreichbaren Sohn dessen G. niederhieb<sup>20)</sup>. Solcher Glaube weist tatsächlich auf „eine alte Art von Sympathiezauber“<sup>21)</sup>, an den auch Beispiele in der mittelalterlichen Literatur erinnern<sup>22)</sup>, die von dem „sympathetischen Absterben von Blumen und Bäumen bei und nach dem Tode ihres Besitzers“<sup>23)</sup> Zeugnis ablegen. Daß man mit dem Pflanzen eines G.s das Wachstum des Kindes

fördern wollte<sup>24)</sup>, ist jedoch nicht anzunehmen. Als Schicksalsbaum, der den Primitiven oft als Anzeiger ihres Lebensalters dient<sup>25)</sup>, soll der G. bei uns vielmehr ein immer sichtbares Sinnbild des in heimischem Boden wurzelnden und gedeihenden Menschenlebens und seines Schicksals sein und weist somit zurück auf jene „echt indogermanische Vorstellung“, daß „der Baum in seinem Entstehen, Wachsen, Blühen und Vergehen das greifbare Abbild des Lebens“<sup>26)</sup> ist. Diese Vorstellung, die in Homers Gleichnis von den Blättern im Walde, die knospen und welken wie die Geschlechter der Menschen<sup>27)</sup>, anklingt, erscheint deutlich in dem eddischen Mythos von Askur und Embla, den aus zwei Bäumen erschaffenen ersten Menschen<sup>28)</sup>, wie auch in dem beliebten Sagenmotiv, daß Eltern im Traum an einem wachsenden, Blüten und Früchte tragenden oder verdorrenden Baum das zukünftige Schicksal ihres Kindes erkennen<sup>29)</sup>. In deutschen Erzählungen des MA.s begegnet das gleiche Motiv. Geiler von Kaisersberg erzählt aus dem 15. Jh. von einem Schuhmacher zu Basel, der aus der Farbe der Blüten an den seinen Kindern zugeeigneten Bäumen die Zukunft der Kinder richtig zu deuten vermochte<sup>30)</sup>.

Bemerkt sei noch, daß auch oft das Gemeinwesen, die Familie oder Dorfschaft in ähnlicher Weise durch Pflanzung eines Baumes (Dorflinden!) sich ein wurzelfestes Sinnbild ihres Lebens und Gedeihens zu schaffen wußte<sup>31)</sup>.

<sup>13)</sup> Hebel Schatzkästlein s. Andree Parallelen 2, 21. <sup>14)</sup> Plinius 16, 141. <sup>15)</sup> Andree Parallelen 2, 21 f. <sup>16)</sup> Vgl. Reinsberg-Düringsfeld Ethnogr. Kuriositäten 2, 7. <sup>17)</sup> Mannhardt Baumkult 44 ff.; Wilken De Betrekking tusschen Menschen-, Dieren- en Plantenleven 14; Frazer 12, 188 (Register): birth-tree. <sup>18)</sup> Bastian Der Mensch in der Geschichte 3, 193. <sup>19)</sup> Lammert 114. <sup>20)</sup> Rochholz Kinderlied 284 ff. <sup>21)</sup> Wrede Rhein. Volkskunde 2 146. <sup>22)</sup> Nider Ameisenspiegel 2, 1; Ephemerid. acad. nat. curios. II, 6, 378; III, 2, 45 u. a. a. O. <sup>23)</sup> Lammert 114. <sup>24)</sup> Höhn Geburt 262. <sup>25)</sup> Mannhardt 1, 50. <sup>26)</sup> Drechsler Haustiere 15. <sup>27)</sup> Ilias 6, 146. <sup>28)</sup> Voluspá 17/18. <sup>29)</sup> Henzen Über die Träume in der altnordischen Saga-

literatur. Diss. Leipzig 1890. <sup>30)</sup> Stöber Aberglaube 7; Mannhardt 1, 49 f. <sup>31)</sup> Wanderer im Allgäu 1847, 102; Rochholz Kinderlied 286; Mannhardt 1, 53 ff.

Kummer.

**Geburtstag.** Die Sitte, den G. — anfangs allmonatlich<sup>1)</sup> und gottesdienstlich<sup>2)</sup> — zu feiern, ist uns besonders bei Griechen, Römern und Persern schon früh bezeugt<sup>3)</sup>. Die Verehrung des Tages galt, abgesehen von den toten Ahnen<sup>4)</sup>, dem guten Dämon, der bei der Geburt die bösen Dämonen fernhielt, dem (Deus) Natalis<sup>5)</sup>, dessen Festtag der G. seines Schützlings war<sup>6)</sup>. Mit Ausnahme eines thrakischen Stammes, der den G. als Trauertag beging<sup>7)</sup>, galt er überall als Freudenfest der Familie. Neben den besonders festlich mit Fackelzügen, Illumination und Musik begangenen G.sfeiern der Fürsten<sup>8)</sup> entwickeln sich (z. T. aus ursprünglichen Epiphanien)<sup>9)</sup> öffentliche Götter-G.sfeiern<sup>10)</sup>.

Wie diese ist auch die Feier von Christi G. nicht ursprünglich, sondern nach heidnischem Vorbild eingeführt<sup>11)</sup>; der bibelkundige Origenes wies noch im 3. Jh. darauf hin, daß in der ganzen Schrift nur die Gottesfeinde, Herodes und der Pharao, ihren G. feierlich begehen<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Nilsson ARw. 14, 439 und 19, 67. <sup>2)</sup> Schmidt Geburtstag 1 ff. <sup>3)</sup> Nilsson Griech. Feste 115; Blaufuß Römische Feste 3, 14 ff. 38; Schmidt Geburtstag 1 ff. Von Persern durch Herodot 1, 133; Aly Volksmärchen 202 f.; vgl. a. Köchling De coronarum vi 77 f.; Weinreich Triskaid. Studien 118. <sup>4)</sup> Rohde Psyche 1, 235; 2, 433. <sup>5)</sup> Schmidt Geburtstag 1 ff. <sup>6)</sup> Wissowa Religion 155. <sup>7)</sup> Herodot 5, 4; Schmidt G. 4. <sup>8)</sup> Persers. Platon Alkib. 1, 121 C; vgl. a. Dieterich Byzanz 37 ff.; Schultz Höfisches Leben 1, 109 f. <sup>9)</sup> Apoll vgl. Nilsson Griech. Feste 158 f. 170. 473; Artemis ebd. 209; Panathenäen „einziges ursprüngliches G.sfest“ ebd. 84 ff. <sup>10)</sup> Ebd. 146, 6. <sup>11)</sup> Meyer Weihnachtsfest 5 ff. <sup>12)</sup> Ebd.; Usener Weihnacht 3, 13; Schmidt Ga. 129.

Der deutsche Volksbrauch hat die Sitte, den G. (neben dem katholischen Namenstag<sup>13)</sup> s. d.) zu feiern, ausgebildet<sup>14)</sup>, wenn auch das Landvolk dem



Tag vielfach keine große Beachtung schenkte und nur etwa die Kinder ihre Lieblingsspeise bekamen<sup>15)</sup>. Das Glückwünschen und Beschenken<sup>16)</sup>, oft verbunden mit der hier bemerkenswerten Sitte, das G.skind im Scherze zu „würgen“<sup>17)</sup>, zu „drosseln“<sup>18)</sup> oder ihm ein „Drosselring“ genanntes Gebäck zu schicken (erinnernd an das „Einbinden“, s. 2, 700, eines Geschenkes bei der Taufe)<sup>19)</sup>, erfordert bisweilen ein Gegengeschenk des Beglückwünschten<sup>20)</sup>. Erwähnt sei der seltsame, bei mittelschlesischen Schulkindern (und Eheleuten) beobachtete Brauch, das G.skind tüchtig zu verprügeln, damit, wie der Beobachter mitteilt, „das Fleisch im Grabe besser faule“<sup>21)</sup>.

Als Freudentag gilt der G. auch für glückbringend und soll selten der Todestag sein<sup>22)</sup>. Aber es galt andererseits schon im Altertum als ein besonderes Glück, am eigenen G. zu sterben, wie es von Alexander dem Großen, Pompeius u. a. berichtet wird<sup>23)</sup>. Auf Java wählt man den Tag gern zum Umzugstag ins neue Haus<sup>24)</sup>, und der Koreaner soll kein größeres Fest kennen als seinen 60. G.<sup>25)</sup>. — Im Widerspruch dazu glaubt man, daß sich gewisse Krankheiten immer am G. einstellen<sup>26)</sup>.

<sup>15)</sup> Meyer *Baden* 107 f. <sup>16)</sup> Montanus *Volksfeste* 87 ff.; Hoffmann-Krayer 50; Hillner *Siebenbürgen* 26; Fischer *Angelsachsen* 22; Fogel *Pennsylvania* 31 f.; Stern *Türkei* 2, 388; Baumgarten *Heimat* 3, 35. <sup>17)</sup> Meyer *Baden* 108. <sup>18)</sup> Drechsler 1, 217 f. <sup>19)</sup> Rochholz *Kinderlied* 321. <sup>20)</sup> John *Westböhmen* 120; mit Strohseil, „Drosselband“, Drechsler 1, 218. <sup>21)</sup> Meyer *Baden* 107. <sup>22)</sup> SAVk. 3, 139 ff. <sup>23)</sup> Urquell 4 (1893), 174; Drechsler 1, 218. <sup>24)</sup> Bischoff *Jenseits d. Seele* 250. <sup>25)</sup> Schmidt *Glag.* 3. <sup>26)</sup> Sartori *Sitte und Brauch* 2, 10. <sup>27)</sup> ZfVk. 22, 68. <sup>28)</sup> Lammert 114.

Als Glückstag hat der G. auch schicksalweisende Vorbedeutung<sup>27)</sup>. Schon am ersten G. bekommt das Kind drei Gegenstände (Ei, Geldstück, Buch) vorgelegt, und der Gegenstand, nach dem es greift, bestimmt seine späteren Neigungen<sup>28)</sup>. Unwetter am G. verkündet trübe Erfahrungen im neuen Le-

bensjahr<sup>29)</sup>; Träume in der G.snacht gehen in Erfüllung<sup>30)</sup>, und wem die Eltern und Geschwister erst am Nachmittag ihre Glückwünsche bringen, dem steht ein Unglück bevor<sup>31)</sup>. Ist das Gebäck alles wohlgeraten, so steht dem Gefeierten langes und glückliches Leben bevor<sup>32)</sup>, aber wenn der G.skuchen mißrät, erlebt das G.skind keinen G. mehr<sup>33)</sup>. Überhaupt sind der G.skuchen und vor allem die oft auf ihn aufgesteckten, sonst auch in feuchten Sand, auf Teller oder in den „Jahresring“ gestellten<sup>34)</sup> G.slichter von Wichtigkeit<sup>35)</sup>. Vergißt man auf dem Kuchen eines der Jahreslichter, mit denen man bis zum 14. Jahr das Alter anzudeuten pflegt<sup>36)</sup>, so stirbt das G.skind<sup>37)</sup>. Und besonders auf das Lebenslicht in der Mitte kommt es an; es muß zuletzt niederbrennen<sup>38)</sup>, wenn das G.skind den nächsten G. noch erleben soll, und man hütet sich, es auszublasen<sup>39)</sup> oder zu zerbrechen<sup>40)</sup>; auch kann man die Gewittergefahr bannen, wenn man dieses G.slicht anzündet<sup>41)</sup>. Man hat die Sitte der G.skerzen vielleicht „zutreffend“<sup>42)</sup> in den Kreis der Lustrationsriten gestellt<sup>43)</sup>, aber wenn schon das Lebenslicht als „Repräsentant der Seele“<sup>44)</sup> angenommen werden mag<sup>45)</sup>, so scheinen die Jahreslichter doch nichts als eine schlichte und sinnvolle Teilung dieses Lebenslichtes auf die Zahl der verlebten Jahre zu sein.

<sup>27)</sup> Höhn *Geburt* 261. <sup>28)</sup> Meyer *Baden* 17; John *Erzgebirge* 67. <sup>29)</sup> Ebd. <sup>30)</sup> ZfVk. 20 (1910), 384. <sup>31)</sup> John *Erzgebirge* 38. <sup>32)</sup> Urquell 1 (1890), 47. <sup>33)</sup> Wuttke § 297. <sup>34)</sup> John *Erzgebirge* 67. <sup>35)</sup> Drechsler 1, 218; Sitten, Gebräuche und Narrheiten 87. <sup>36)</sup> Drechsler 1, 218; Heyl *Tirol* 805; Sartori 1, 45. <sup>37)</sup> Heidelberg: *Alemannia* 33 (1905), 301. <sup>38)</sup> John *Erzgebirge* 67. <sup>39)</sup> ZfVk. 17, 373; Kuhn u. Schwartz 431. <sup>40)</sup> John *Erzgebirge* 67. <sup>41)</sup> Ders. 26. <sup>42)</sup> Samter *Geburt* 81. <sup>43)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 31; Diels in *Sibyll. Blätter* 48, 2. <sup>44)</sup> Samter *Geburt* 82. <sup>45)</sup> Auf Grund antiker Spuren Rieß *RhMus.* 49 (1894), 183. Kummer.

**Gedächtnis.** Das G. wird in den unteren Volksschichten mehr geschätzt als in den oberen. Der Gebildete macht sich seine Notizen und hält sich daran. Der ge-

meine Mann schreibt nicht gern, er muß sich auf seinen Kopf verlassen<sup>1)</sup>. Einen „behaltamen Kopf“ weiß man daher zu schätzen. Es wird den Kindern, wenn sie zur Taufe gebracht werden, in das Taufkleid ein beschriebenes Blatt Papier gesteckt<sup>2)</sup>, sie erhalten dadurch ein gutes G.; ein Kind, das Suppenschnitten ißt, bekommt ein schlechtes G.<sup>3)</sup>. Aus der Sorge um ein gutes G. stammt eine Reihe von warnenden Vorschriften: Wer gefundenes Brot ißt, verliert das G.<sup>4)</sup>; ebenso wer sich das Zeug auf dem Leibe flicken läßt<sup>5)</sup>, oder wer die Inschriften auf Leichensteinen liest<sup>6)</sup>. Um das G. wiederherzustellen wird geraten, zweimal über die Schwelle ins Haus hineinzugehen und rücklings wieder hinaus<sup>7)</sup>. — Der Aufenthalt in der Geisterwelt nimmt das G.: Ein Mädchen, das sich zu den Seedämonen begibt, verliert das G.<sup>8)</sup>. Damit kommt überein der Glaube in der deutschen Sage, daß, wer unter die Waldelfen gerät, jede Erinnerung an frühere Zeiten verliert, nur nicht die Erinnerung an die leibliche Mutter. Die fremde Umgebung der Märchen- und Zauberwelt löscht das Gedenken der irdischen Heimat. — Um das G. zu stärken, werden Zaubermittel angewendet: Man ißt morgens etwas weißen Weihrauch<sup>9)</sup>; um ein gutes G. zu erhalten, reibt man die Schläfe mit Rebhühnergalle ein<sup>10)</sup>. Das Essen eines Schwalbenherzens bringt dem Kinde Verstand und gutes G.<sup>11)</sup>.

Nach der gewöhnlichen Volksauffassung gehören Verstand und G. zusammen, sie werden oft als gleichbedeutend gebraucht. In der Tat kann bei dem Kinde, das ein gutes mechanisches G. hat, die Eigenschaft als ein Zeichen von Begabung mit Verstand angesehen werden. Eine lebhaftere Auffassung der Eindrücke ist vorhanden, die Leichtigkeit, das Gesehene und Gehörte zu wiederholen, fehlt nicht und dazu legt ein Kind auf die treue Wiedergabe des zu Erzählenden solches Gewicht, daß Kinder nicht selten die Märchen erzählende Großmutter unterbrechen, wenn sich diese eine Abweichung in der Erzählung erlaubt: „Aber Eller, des vürig Mal habt's anners ver-

zohlt.“ Die Eigenschaft einer kindlichen Treue bleibt dem echten Volkserzähler, wenn er Märchen und Sagen oder auch nur Schwänke erzählt. Langsam bildet das Volk einen überkommenen Sagenstoff weiter aus, indem zunächst das judiziöse G. einsetzt und darnach die kombinierende Phantasie ihr Spiel treibt. Aber das geschieht alles mit einer gewissen Scheu.

In der Jugend muß das G., die Gabe der Reihenreproduktion, geübt werden, im Alter verfällt es. Greise haben oft für das, was um sie geschieht, kein Interesse, ferne Zeiten stehen vor ihnen sicher und klar; die Erinnerung, als das aktiv wirkende G., führt sie ihnen herauf. „Was der Mensch in der Jugend erlebt hat, das hat er für das Leben erfahren.“ In alten Zeiten gab es manchen drastischen Brauch, z. B. bei dem Grenzgang, wo dem jungen Knaben die Erinnerung an den Markstein durch einen Backenstreich gestärkt wurde. Auch vor Gericht fehlte es nicht an handgreiflicher Auffrischung des G.s<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1934 B. <sup>2)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 45. <sup>3)</sup> Höhn *Geburt* 278. <sup>4)</sup> Rosegger *Steiermark* 66. <sup>5)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Hovorka u. Kronfeld 2, 201; Wuttke § 465. <sup>6)</sup> Grimm *Mythol.* 3, 463 Nr. 834; Wuttke § 468; Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 13; Stern *Türkei* 1, 221 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 50. <sup>7)</sup> Drechsler 2, 267. <sup>8)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 4, 466. <sup>9)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 231. <sup>10)</sup> Drechsler 2, 267; SAVk. 2, 262. <sup>11)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 2, 204; Stern *Türkei* 1, 221 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 466; SAVk. 21 (1917), 59 und 46. <sup>12)</sup> Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1931 b; Sittl *Gebräuden* 146. Boette.

**Gedanke** (G.nlesen, G.nübertragung). Der G. an sich, wie er das einzelne Moment eines Denkprozesses bildet, wird den Sinn der meisten Menschen kaum interessieren. Der praktisch gerichtete Mensch gestaltet seine G.n zu Begriffen und Urteilen, aber er kümmert sich nicht um die Funktion des Denkens. Das rein theoretische Denken lehnt er ab, höchstens ist es ihm bequem im Spiel des Witzes, also in den Rätselfragen. Die gleiche Abneigung gegen abstraktes Den-



ken finden wir bei den wilden Völkern der Erde.

Früher war nicht einmal der Ausdruck G. dem Sprachgebrauch des einfachen Mannes geläufig. Man sagte und sagt heute noch von einem anschlägigen Kopf: „He hat so Infäll“, oder von einem klugen, entschlossenen Manne: „He hat seinen Sinn und Mut dadruff gestellt.“ Der Ausdruck deutet ganz klar die praktische Richtung des Denkens an. Erst jetzt spricht der Bauer: „He macht sich seine G.n“ oder „in sine G.n war he nu nit unrecht.“ Der Ausdruck hat sich aus dem Hochdeutschen, der Sprache der Gebildeten, eingeschlichen, aber er ist rein praktisch bestimmt.

Das Praktische bringt es nun mit sich, daß man die G.n einer anderen Person gern wissen möchte. Sagt sie diese nicht freiwillig, oder ist sie nicht im Traume auszuhorchen, so gibt es eine Reihe von Mitteln, ihre G.n zu erraten: Ist man eine von einem anderen angebissene Brotschnitte weiter, so weiß man dessen G.n<sup>1)</sup>, auch, wenn man nach ihm trinkt<sup>2)</sup>. Man eignet sich durch den Genuß der Speise, die in seine Person übergeht, sein ganzes Wesen an; eine uralte Vorstellung, die sich unter primitiven Wilden findet, z. B. in der Form, daß man die Seele des Sterbenden, seinen Hauch zu erhaschen sucht. Äußerlicher ist der Rat, die Schläfe mit Kirchhofserde zu benetzen, um die G.n eines anderen zu erraten<sup>3)</sup>. — Natürlich ist der einfache Mensch, der mit wachem Sinne im Leben steht, sehr geschickt, das zu erraten, was im Sinne eines anderen vorgeht, er erkennt am Mienenspiel, am Laut, am gezwungenen Lachen<sup>4)</sup>. Die Not schärft die Sinne, und die Not gibt dem Menschen ein, daß es wunderbare Dinge geben müsse, wodurch man sich den Nachstellungen der Feinde entziehen könne. Zwerg Hütlein verfertigt aus Kräutern einen Ring, wodurch der Prälat von Siegburg die geheimsten G.n seiner Feinde errät<sup>5)</sup>. Es ist hierbei zu beachten, daß der Mensch durch ein wundersames Mittel nur aus augenblicklicher Not befreit wird, darnach aber wieder überlegen, also sich selbst helfen muß. Einfacher

wirkt das Mittel des G.nlesens im Märchen<sup>6)</sup>.

Die Not treibt den Menschen, die Wirkung der G.n weit hinaus zu verlegen, eine wundersame Wirkung in die Ferne zu erreichen. Es ist ein stiller, stetig wirkender Glaube im Volke, daß, wer sich in Herzensangst nach Hause sehnt, auch den Seinen daheim erscheine<sup>7)</sup>. Ferner besteht der Glaube, daß man durch seine G.n andere herbeiziehen könne. Sie müssen erscheinen, sie mögen sich befinden, wo sie wollen. Der an sie Denkende läßt ihnen keine Ruhe. Im Liebeszauber der Mädchen spielt dieses Denken eine große Rolle<sup>8)</sup>. Viel tiefer greift es, wenn der Mandane in der Not seines Volkes den Stammvater des Stammes herbeidenkt<sup>9)</sup>. Die Vermittelung durch die Geister fällt in dem Beispiel aus, sie ist aber vorhanden in vielen Sagen des Volkes<sup>10)</sup>, auch in der biblischen Geschichte des Hauptmanns zu Kapernaum<sup>11)</sup>. Windschnell, ja blitzschnell müssen diese Diener sein<sup>12)</sup>, sie müssen so schnell sein wie der G. selbst. In dem Vergleich bezeugt sich, daß der schlichte Menschensinn eine Vorstellung hat von der alles übertreffenden Schnelligkeit des G.ns<sup>13)</sup>. Mit seinen G.n fliegt der Mensch über Länder und Meere und ist auch im Augenblick wieder daheim. Die Erkenntnis ist wohl mitbedingt durch das Sinnen über das Traumleben (s. d.)<sup>14)</sup>.

Die Gleichheit, eine stille Übereinstimmung der G.n, überrascht die Menschen und macht die Personen nachdenklich, wenn sie dieses Gleiche zufälligerweise entdecken. Dem einfachen Volke ist die Erscheinung wunderbar, vorausdeutend auf die Zukunft. Wenn zwei gleichzeitig (s. d.) selben G.n aussprechen, so leben sie noch längere Zeit zusammen<sup>15)</sup>, oder einer von ihnen stirbt binnen einem Jahr<sup>16)</sup>, und wenn sie gar den gleichen G.n mit gleichen Worten aussprechen, so haben sie eine arme Seele erlöst<sup>17)</sup>. Wenn dieses nun die naive Art ist, in der sich zwei Seelen in einem G.n zusammenfinden, so bezeugt sich der bewußte Wille, in die Seele des anderen einzudringen in dem G.nlesen. Die natürliche Erklärung, daß das G.nlesen auf der Feinfühligkeit

der Hand des Leitenden beruhe, erscheint dem Volke, wo es mit der Sache bekannt wird, als nicht ausreichend. Es ist auch nicht mit der natürlichen Erklärung von der Wirkung einer Wünschelrute<sup>18)</sup> zufrieden. Das Wunder ist ihm fast das Natürliche, und somit wird es an das Hellsehen, an die Offenbarung eines Mediums, an die Erscheinung von Geistern, kurz an die volle sehr umstrittene G.nübertragung<sup>19)</sup> glauben, sobald ihm diese Geheimwissenschaften nahe gebracht würden.

Eigentümlich berührt eine Notiz bei Bartsch: „Einige Menschen besitzen die Eigenschaft, auf zwei Stellen zugleich erscheinen zu können. Wenn nun jemand seine G.n begegnen, wie die Leute es nennen, so muß man sich hüten, daß dieselben vorbeigehen und muß vorher umkehren. Im Falle man dies nicht tut, muß man in kurzer Zeit sterben. Kehren aber die G.n selbst um, so kann man ruhig gehen“<sup>20)</sup>. Die Notiz macht den Eindruck echt zu sein. Sie stammt aus dem Norden, wo die düstere Gabe des zweiten Gesichtes (s. d.) nicht selten angetroffen wird. Dem Volke aber sind solche „Sinnierer“, die ihren eigenen Gedanken begegnen, unheimlich. Ihr Wesen und Nachdenken fällt aus dem Volksmäßigen heraus.

<sup>1)</sup> Drechsler 2, 15. <sup>2)</sup> Wuttke 317 § 470. <sup>3)</sup> Ebd. <sup>4)</sup> Tylor *Cultur* 1, 166 und 490. <sup>5)</sup> Schell *Bergische Sagen* 454 Nr. 63. <sup>6)</sup> Bolte-Polivka 1, 199; Waibel und Flamm 2, 72. <sup>7)</sup> Werner *A. e. vergessenen Ecke* 1, 49 f. <sup>8)</sup> Wuttke § 548. <sup>9)</sup> Tylor 2, 311. <sup>10)</sup> Waibel u. Flamm 2, 129 f. <sup>11)</sup> Mth. 8, 8 f. <sup>12)</sup> Meyer *Germ. Mythol.* 148. 165. <sup>13)</sup> v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 160; Lachmann *Überlingen* 69. <sup>14)</sup> Frazer 2, 27 ff. <sup>15)</sup> ZfV. 20 (1910), 385; Wolf *Beiträge* 1, 238. <sup>16)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 126. <sup>17)</sup> Unoth 1, 184 (Schaffh.); Birlinger *Volksth.* 1, 496; Wolf *Beiträge* 1, 238. <sup>18)</sup> ZfV. 18 (1908), 286. <sup>19)</sup> Bischoff *Kabbalah* 2, 67. 69; Grabinski *Neuere Mystik* 156. 106. 113. 132 f. 156. <sup>20)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 328 und 329. Boette.

**Gefangener.** Ein G. sucht begreiflicher Weise sein unerwünschtes Schicksal mit allen Mitteln zu ändern, unter welchen zauberische Versuche in germ. Gebiet seit ältester Zeit überliefert sind. So

wissen wir nicht nur von fesselnden Runen<sup>1)</sup>, sondern auch von Spruchformeln, die von dritter Seite als Lösezauber gesprochen werden sollen; dafür bietet ein ehrwürdiges und bekanntes Beispiel der erste Merseburger Spruch (s. d.), dem nordische Zaubervlieder mit verwandter, lösender Absicht zur Seite zu stellen sind<sup>2)</sup>, s. a. Zauberspruch. Ähnlich gehört es noch in unserer Zeit zu den Wirkungen eines Schutzbriefes oder Himmelsbriefes (s. d.), im Kriege vor Gefangenschaft zu bewahren<sup>3)</sup>. Zur Befreiung von Gefangenen dienen ferner Rabenstein und Springwurzel (s. d.), von jenem heißt es in einem elsässischen Arzneibuch des 15. Jhs. nach Angabe der üblichen Erlangung: nim den stein in ein ring, leg under in ein lorper plat; wan du den mit dem stain ain schloss an rierst, das get auff — sic poteris captivum liberare<sup>4)</sup>. Geweihtes Brot als Mittel, Gefangene zu befreien, s. Brot § 34. Das Christentum hat den Gefangenen eine Reihe von Schutzheiligen gebracht, von denen einige der Befreiung besonders günstig sind<sup>5)</sup>; unter ihnen war der frz. Patron unschuldig G., Leonhard von Limoges, der durch sein Gebet Ketten sprengte, bis ins 18. Jh. in Süddeutschland sehr beliebt. Dies bezeugen alte Bilder und Berichte wie Errettungssagen, vorzüglich aus dem 14. bis 16. Jh.<sup>6)</sup>; so entkam in Schwäbisch-Hall, laut einer Chronik von 1488, ein G. samt seinen Ketten angeblich mit Hilfe des hl. Leonhard<sup>7)</sup>. Man opferte diesem Helfer daher Ketten als Votive<sup>8)</sup>. Andererseits erklärte man sich in übertragenem Sinn im 16. und 17. Jh. freiwillig zum „Gefangenen S. Leonhards“, um von Krankheiten befreit zu werden, und als Zeichen dessen legte man eiserne oder wächserne Ringe und Gürtel an<sup>9)</sup>. Sogar die Himmelskönigin Maria erschien als Gefangenenbefreierin<sup>10)</sup>. Half auch sie nicht, so beschwor man mit Erfolg den Teufel<sup>11)</sup>. Das Wohlwollen jener heiligen Helfer galt jedenfalls ursprünglich nur Glaubensgefangenen, doch schon im MA. war dies vergessen. Heutzutage



glaubt ein G., der entfliehen will, geschützt zu sein, wenn er sich beim Gefängnis entleert, da er dann nicht verfolgt werden kann<sup>12)</sup>, vgl. Dieb § 6 b, Exkremente, grumus merdae.

Zu dem in agerm. Zeit über Gefangene verhängten Schicksal, als Sühnopfer dargebracht zu werden<sup>13)</sup>, vgl. Menschenopfer. Über Freibitten (Gnadebitten) und Freilassung eines zum Tod verurteilten Gefangenen s. zum Tod Verurteilter. Gefangennahme von Menschen s. Bann, von Geistern s. Geisterbann. Junge Menschen können in die Gefangenschaft der kinderstehlenden Zwerge (s. d.) geraten, in der sie aber höchstens 50 Jahre gehalten werden, ohne dabei älter als 20 Jahre geworden zu sein<sup>14)</sup>.

<sup>1)</sup> Beda *Hist. eccl. gent. Angl.* 4, 22; Meyer *Aberglaube* 257; Tylor *Cultur* 1, 153 f. <sup>2)</sup> Paul *Grundriß* 3, 405; Ehrismann *Die ahd. Literatur* (1918), 97 f.; Grimm *Myth.* 2, 1029 f.; Edda hg. v. Neckel S. 41, 149, S. 500, 10, übers. von Genzmer 2, 173 f. (27, 4), 178 (28, 10); antike Parallele vgl. Abt *Apuleius* 54 f. <sup>3)</sup> W. § 243. <sup>4)</sup> SAVk. 27, 82 f. <sup>5)</sup> Kerler *Patronate* 133 ff.; vgl. auch Martin von Tours als G.helfer, Bernoulli *Merowinger* 255 ff. <sup>6)</sup> Andree *Votive* 44 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44, 52 ff. <sup>7)</sup> JbhstV. 1, 88. <sup>8)</sup> Andree a. a. O. <sup>9)</sup> Ders. 47. <sup>10)</sup> Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 7, 28; Schell *Bergische Sagen* 516 f.; Heyl *Tirol* 133. <sup>11)</sup> Heyl *Tirol* 527; Klapper *Erzählungen* Nr. 181 (Errettung aus dem Heidenland, vgl. Grimm *Sagen* Nr. 526; Waibel u. Flamm 2, 116). <sup>12)</sup> Drechsler 2, 263. <sup>13)</sup> Grimm *Myth.* 1, 37; Ders. *RA.* 1, 443 f.; Frazer 3, 179 f. 316; zur vorübergehenden Freilassung G. an hohen Festen vgl. Frazer 2, 312 ff.; 8, 62 ff.; 9, 225 f. 251. 307 f. 350 ff.; 10, 135. 180. 339. <sup>14)</sup> Heckscher 74.

Müller-Bergström.

**Gefäße.** Die allgemeine Bezeichnung G. wird in Beschreibungen, die europäischem Aberglauben gelten, meist durch eindeutige Benennungen ersetzt, wobei freilich die Handlung, wie etwa beim Regenzauber (s. d.), an einer Mehrheit von Typen sich bewähren kann<sup>1)</sup>. Aus einem noch ungebrauchten G. soll man dem Borstenvieh im Maststalle zu fressen geben, ehe es noch unters Dach kommt, damit es ruhig ist, und das G. soll dann umgestürzt auf den Stall gelegt werden<sup>2)</sup>.

Am hl. Abend werden manchenorts alle Wasser-G. mit Wasser gefüllt und bleiben so bis zum nächsten Morgen stehen, sonst werden sie mit Tränen gefüllt (so auch manchmal in der Neujahrsnacht<sup>3)</sup>). Es entspricht das der glücklichen Vorbedeutung gefüllter G. im indischen Volksglauben<sup>4)</sup>, wie auch ihrer Anwendung im Regenzauber (s. o.). Von einem Bad in einem rinnenden G. wird ein Kind ein Bettwärmer<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Gesemann *Regenzauber* 42 ff.

<sup>2)</sup> Grohmann 139; vgl. ZfV. 21, 158 f.

<sup>3)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 137. <sup>4)</sup> ZfV. 15, 77. <sup>5)</sup> Wettstein *Disentis* 172 b.

Haberlandt.

**gefesselt** s. Fessel 2, 1344 ff.

**Geflügel.** Junges G. muß man zeitzauberisch zum erstenmal an einem Mittwoch oder Sonnabend aus dem Stalle lassen<sup>1)</sup>. An kultischen Tagen wie Karfreitag muß es möglichst früh ins Freie<sup>2)</sup>. Gegen das Eierverlegen werden die Hühner bei der Rückkehr der Hausleute vom Gottesdienst am Christabend aufgescheucht<sup>3)</sup>; wenn andererseits die Hausfrau am hl. Abend viel hin und her geht, brüten die Hennen nicht<sup>4)</sup>. An solchen Zaubertagen kann man sie durch den magischen Kreis binden. Gegen Raubvögel, gegen das Fortlaufen und Eierverlegen muß man sie an Ostern im Kreise fressen lassen<sup>5)</sup>, am Gründonnerstag, Heiligabend und in den Internächten in einem Faßreifen<sup>6)</sup>, in einer kreisförmig gelegten Schnur<sup>7)</sup>, an Fastnacht wie am Christabend in einer so gelegten Hemmkette<sup>8)</sup> füttern. Gegen den Habicht spannt man in der Christnacht einen Strick, so weit wie die Hühner laufen<sup>9)</sup>. Gewöhnungszauber durch das Numen des Hausherrn kommt hinzu, wenn diese kreisförmige Hemmkette um den Tisch gezogen wird<sup>10)</sup>, wenn man das Geflügel dreimal um den Kesselhaken<sup>11)</sup> oder um das Tischbein führt<sup>12)</sup>, wobei man es von jeder Tischecke ein Stück Brot fressen läßt<sup>13)</sup>, Spiegelzauber, wenn man es in den Zimmerspiegel blicken läßt<sup>14)</sup>. Mit dem Brotzauber verbindet sich aphrodisischer Zauber,

wenn man beim ersten Austrieb oder bei Neukauf dem G. etwas Brot verbeißt und es dann über ein Strumpfband<sup>15)</sup> oder durch ein Hosenbein hinauslaufen läßt<sup>16)</sup> oder die Hausfrau es dreimal um das rechte<sup>17)</sup> oder linke Bein<sup>18)</sup> zieht, wobei Trachtstücke und Bein den weiblichen Geschlechtsteil ersetzen. Täuschungszauber liegt vor, wenn man neugekaufte Tauben rückwärts in den Schlag bringt<sup>19)</sup>, Analogiezauber, wenn man im Stall keine Weiden zum Holzbinden drehen darf, damit das G. keine krummen Hälse bekommt<sup>20)</sup>. Dem G., das man verkauft, muß man einige Federn abschneiden und zurückbehalten, sonst gibt man das Gedeihen des übrigen Federviehs mit fort<sup>21)</sup>. Damit die Hühner viel Eier legen, beschneidet man ihnen an Fastnacht die Schwänze<sup>22)</sup>; legt man die Federspitzen ins Nest, können sie die Eier nicht verlegen<sup>23)</sup>. Magische Mittel sind ferner der Strohwisch, den man ihnen an Fastnacht ins Nest legt<sup>24)</sup> und die Futterabfälle aus den Viehtrögen, aus denen man neugekauften Hühnern das Nest baut, um sie ans Haus zu binden<sup>25)</sup>, wie das Verbrennen der Eierschalen, um sie zu hindern, die gelegten Eier zu fressen<sup>26)</sup>, endlich das Metall, wie man bei dem ersten Austrieb, um „den Falken zu blenden“, einen blanken Kessel unter sie stellt<sup>27)</sup>, gegen das Verlaufen eine Schere in den Kamin hängt<sup>28)</sup> oder einen Haustürschlüssel quer über das Hühnerloch legt<sup>29)</sup>. Als kultische Speise muß man dem G. zwischen Weihnacht und Neujahr Erbsen zu fressen geben, damit es fleißig legt<sup>30)</sup>. Es erhält, wie alles Hausvieh, an Festtagen besonderes Futter<sup>31)</sup>. Das G. selbst dient als kultische Speise, wie bei den Juden am Versöhnungstage<sup>32)</sup>, so bei den Katholiken am Himmelfahrtstage, wo sie nur „fliegendes Fleisch“ essen<sup>33)</sup>. Festspeise ist es auch zu Weihnachten<sup>34)</sup>. Bei den Slaven wird alsdann eine Henne geschlachtet und verzehrt, weil dadurch der G.bestand gut gedeiht; damit er so zahlreich wie die Ameisen werde, vergräbt man Knochen, Eingeweide und Federn in einem Ameisenhau-

fen<sup>35)</sup>. An Neujahrdage darf man kein G. genießen, weil es nach rückwärts scharrt<sup>36)</sup>. Ißt man den Haushahn, den Träger der Fruchtbarkeit im G.bestand, so hat man Unglück<sup>37)</sup>. Durch zu reichlichen Genuß von G. erhält man Podagra<sup>38)</sup>. Die Hühner geben dem Bauern mancherlei Vorzeichen, für Glück und Unglück, namentlich Tod und Feuer und für Witterung<sup>39)</sup>.

<sup>1)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 143. <sup>2)</sup> Wuttke 74. <sup>3)</sup> Schulenburg *Wend. Volkstum* 130. <sup>4)</sup> John *Westböhmen* 216. <sup>5)</sup> Wrede *RheinV.* 2 130. <sup>6)</sup> Drechsler *Haustiere* 11; Ders. *Schlesien* 1, 81; 2, 87; John *Erzgebirge* 234. <sup>7)</sup> John *Erzgebirge* 234. <sup>8)</sup> Köhler *Voigtland* 369; John *Westböhmen* 216. <sup>9)</sup> Fogel *Pennsylvania* 181. <sup>10)</sup> Schulenburg *Wend. Volkst.* 129. <sup>11)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. <sup>12)</sup> John *Erzgebirge* 234; Drechsler 2, 87. <sup>13)</sup> Grimm *Myth.* 3, 454. <sup>14)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. 160; John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 216; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1 § 77. <sup>15)</sup> Meier *Schwaben* 2, 514. <sup>16)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Toepfen *Masuren* 101; Drechsler 2, 88. <sup>17)</sup> John *Westböhmen* 216; Drechsler 2, 87. <sup>18)</sup> Grohmann 232; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 356. <sup>19)</sup> John *Erzgebirge* 235. <sup>20)</sup> Grimm *Myth.* 3, 373. <sup>21)</sup> Wuttke 429. <sup>22)</sup> Köhler *Voigtland* 369. <sup>23)</sup> John *Westböhmen* 37. <sup>24)</sup> Ebd. 216. <sup>25)</sup> Bohnenberger 24. <sup>26)</sup> Fogel *Pennsylvania* 181. <sup>27)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 64. <sup>28)</sup> Meier *Schwaben* 513. <sup>29)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 449. <sup>30)</sup> Toepfen *Masuren* 101. <sup>31)</sup> Drechsler 1, 55; Eberhardt *Landwirtschaft* 21. <sup>32)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 339. <sup>33)</sup> Bronner *Sitt' u. Art* 182; Baumgarten *Jahr* 25; Sartori *Sitte* 3, 189. <sup>34)</sup> Fogel *Pennsylvania* 262. <sup>35)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 158. <sup>36)</sup> ZfV. 4, 319. <sup>37)</sup> John *Erzgebirge* 234. <sup>38)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 275. <sup>39)</sup> John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 217; Drechsler 2, 88; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Heckscher *Hannov. V.* 1 § 39; Sartori *Sitte* 2, 130. Heckscher.

**Gefrais** s. Frais 2, 1724 ff.

**gefrieren** I, s. festmachen 2, 1353 ff.

II, in der Bedeutung von stellen, festbannen in Tirol<sup>1)</sup>. Ähnlich spricht man von „anfrieren“ in Deutsch-Böhmen<sup>2)</sup> und vom Rückwärtszauber als „aufglein“, auftauen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Heyl *Tirol* 426. 666. <sup>2)</sup> Jungbauer *Böhmerwald* 204. 212. 248. <sup>3)</sup> Ebd. 212.

Peuckert.



**Gegenzauber** ist das Verfahren, welches angewendet wird, um einen Zauber (oder irgendein konkretes Übel) unschädlich zu machen, ob er nun schon zu wirken begonnen hat oder seine Wirkung erst gefürchtet wird. Zu allermeist richtet er sich in Deutschland gegen Hexenzauber oder die magischen Wirkungen böser Geister. Zum Teil sind es ähnliche Maßnahmen wie beim Abwehrzauber (s. I, 129 ff.), und in manchen Fällen besteht auch beiderlei Zauber in denselben Verhaltensweisen<sup>1)</sup>. So wenn man das Kommen der Hexen ins Haus durch den verkehrt unter die Tür gestellten Besen oder den verkehrt gelegten Brotlaib verhindern will; um die Hexe nicht zum Zaubern herbeizuziehen, muß man, wenn man von ihr spricht, sagen: „Saudreck vor die Ohren“<sup>2)</sup>. Ist ein Kalb durch Hexerei gestorben, so wird sein Herz über und über mit Nadeln besteckt, in einem Beutel verschlossen und vor Sonnenaufgang in fließendes Wasser geworfen — augenscheinlich um die Übeltat der Hexe fortzuführen oder um die Hexe selbst zu töten<sup>3)</sup>. Derselbe G. war anscheinend im Falle eines älteren Arztes angewendet, in dessen Grabhügel sich das Herz eines Tieres (Kalbes) befand, welches allseitig mit Stecknadeln, vielen Hunderten, besteckt und von Blumen umgeben war. Vielleicht sollte der Zauber der Hexe, wie Becker meint, oder vielmehr die Hexe selbst dem Totenreich übergeben werden, wo er (sie) nichts mehr ausrichten kann<sup>4)</sup>. Oft glaubt man, daß ein Hinsiechender das Opfer eines bösen Zaubers sei, genau so wie bei den primitiven Völkern, wo fast jede Krankheit auf schwarze Magie zurückgeführt wird<sup>5)</sup>, und man hofft durch Gegenmittel den unbekannten Gegner zu erreichen<sup>6)</sup>. Auch starkes Beten in Verbindung mit dem Kreuzmachen hilft gegen böse Geister<sup>7)</sup>. Ein Übel, gegen das G. vor allem gerne gebraucht wird, ist der Diebstahl. Zur Wiedererlangung gestohlenen Gutes braucht man einen Schwarzkünstler, der den von ihm selbst abgeschnittenen Daumen eines Gehängten anzündet (beachte, daß der Dieb mit

Vorliebe beim Scheine des angezündeten Daumens eines ungetauften oder ungeborenen Kindes stiehlt), mit dem Dolch ein Kreuz auf die Erde macht „und dabei etwas spricht“<sup>8)</sup>. Der Kirschendieb selbst soll durch Besprechen des Baumes seitens des Besitzers oben festgebannt werden. Aber dem Dieb selbst steht ein Gegen-G. zur Verfügung, der darin besteht, daß er mit seinem Taschenmesser ganz langsam ein Loch ums andere in den Baum bohrt; die Folge ist, daß der Besitzer selbst hierdurch getroffen wird und keuchend herbeiläuft mit dem Rufe: „Geh ungestraft hinweg“<sup>9)</sup>.

Am häufigsten wird G. angewendet, wenn das Vieh behext oder durch bösen Willen eines Feindes am Gedeihen verhindert erscheint. Im ersteren Falle steckt man in der Walpurgisnacht Birkenbäumchen auf den Mist und zwar für jedes Kind eines<sup>10)</sup>. Man erinnere sich hierbei, daß überhaupt die Birke, zumal die Zwergbirke, das beliebteste Gegenmittel gegen Hexenzauber ist; so wird am Karfreitag ein Kind, welches in der Entwicklung zurückgeblieben ist, durch die Mutter mit einer Rute von einer Zwergbirke gepeitscht; angeblich, um den Zwerg aus ihm herauszuprügeln<sup>11)</sup> (vgl. aber Kathartik), wahrscheinlich, um die junge Lebenskraft des Reises auf den Gepeitschten zu übertragen. Gegen das „Vermeinen“ schützt man die Tiere entweder durch Abwischen mit einem Menstruationshemd oder dadurch, daß man das Geschabsel von den 4 Tischecken zusammen mit Brot in ein Spültuch steckt und von dem Vieh belecken läßt; oder man wischt das Tier dreimal vom Kopf bis zum Schwanz über den Rücken mit den Worten: „Bist vormoint oder vorschria, so wisch i alles von dia“<sup>12)</sup>. In Niederösterreich wird gegen das Vermeinen und Verschreien den kleinen Kindern noch gegenwärtig die Verschreiblume (Karthäusernelke) unter das Kopfkissen gelegt (mündliche Überlieferung). Ist Mensch oder Vieh ein Zauber angetan, so soll man die Leber eines schwarzen Schafes nehmen (erforderlichenfalls kann man sie auch kaufen) und dazu 18 neue

Pferdenägel und neun Stecknadeln kaufen, immer ohne zu handeln (s. 2, 1313 ff.). Die Leber wird in den Rauch gehängt und während acht aufeinanderfolgender Tage mit den Nägeln durchstochen, wobei bei jedem Stich eines der Worte folgenden Spruches rezitiert wird: „Lasgarote aphonidos palatin orat Condion la maoron tondon arpagnon arlama bourgassi vinia sera boni.“ Noch vor Ende der acht Tage wird der Zauberer erscheinen und um Gnade bitten, weil er jeden Stich in der eigenen Leber spürt. Wenn er dann den Zauber wegnehmen soll, wird er bitten, ihn auf ein Tier übertragen zu dürfen. Wird ihm dies verweigert, muß er selbst zugrunde gehen<sup>13)</sup>. Vielerorten wird in der Johannisnacht über die Ställe hinweggeschossen, angeblich um die Unterirdischen von denselben zu verscheuchen<sup>14)</sup>. — Die alltäglichste Sorge des Bauern, die Gewinnung guter und reichlicher Milch, hat selbstverständlich zu den verschiedensten Formen von G. geführt, die in der Regel darauf hinauslaufen, eine Hexe unschädlich zu machen<sup>15)</sup>. Gibt eine Kuh Blutmilch, so vermutet man auch Mißgunst im Spiel und gießt die Milch ins Feuer, damit die Kuh wieder gesund wird<sup>16)</sup>. In der französischen Schweiz wendet man u. a. auch Steine, die von einer schwangeren Frau unter einer Brücke geholt werden, über die man die Toten führt<sup>17)</sup>. Zu beachten ist, daß Leichen und Leichenteile (s. d.) überhaupt als kräftiger G. wirksam sein sollen<sup>18)</sup>. Wenn die Hexe der Kuh die Milch gestohlen hat, läßt man die Kuh in einen Sack pissen, den man schlägt. Die Hexe spürt das und muß um Erbarmen bitten. Oder man steckt das Seihetuch voll Nadeln und kocht es gründlich durch; dadurch wird es der Hexe unmöglich, ihren Zauber zu üben<sup>19)</sup>. Gegen die Verzauberung des Butterfasses wird am heiligen Dreikönigstage Salz hineingeworfen, Weihwasser hineingespritzt oder die Milch vor dem Rühren mit Schlehen und Hagedornen gepeitscht<sup>20)</sup>. Auch beim Viehschlachten wird G. angewendet, wenn irgend etwas nicht nach Wunsch geht<sup>21)</sup>. Unter Umständen kann es nötig werden, gegen ein

Tier G. anzuwenden, wenn dieses ein verwandelter Mensch ist, wie jener Esel, in den durch Hexenkunst ein Müllerknecht verwandelt war. Das Rezept soll, nachdem er sieben Jahre als Mülleresel gedient hatte, von den Hexen selbst angegeben worden sein: er reißt das Unschuldskränzchen eines noch nicht siebenjährigen Mädchens vom Kopf und frißt es<sup>22)</sup>. Das ist wohl die auffallendste Analogie zu dem Goldenen Esel des Apuleius, der durch das Fressen des Rosenkranzes rückverwandelt wird<sup>23)</sup>. — Hiermit sind wir zur Anwendung des G.s auf Menschen überhaupt übergegangen. In der Regel wird er natürlich auf kleine Kinder angewendet, wenn sie „berufen“ sind, d. h. in ihren Krämpfen durch ärztliche Kunst nicht beeinflußt werden können. Der G. besteht bei den siebenbürgischen Sachsen z. B. darin, daß ein Stück vom Schurz-, Hauben- oder Zopfband abgeschnitten und in der Wiege zurückgelassen wird, oder daß eine durchlöchernte Münze an die Haube des Kleinen gehängt wird. Dann muß eine „alte Frau“ „ein Escherchen kochen“, damit das Kind nicht stirbt: Neun Strohhalme werden geknotet, neun abgeschnittene Ecken von Türen, Tischen und Kästen und neun Messerspitzen Asche werden in einem Teller mit Wasser übergossen; hierauf wird in eine Nadel Zwirn gefädelt, und die herabfallenden Enden des Zwirns werden um die Nadel gewickelt. Steht diese Nadel in der Mischung aufrecht, so ist erwiesen, daß das Kind berufen ist. Nunmehr wird das Ganze gekocht, des Kindes Stirn, Hände und Fußsohlen mit dem Brei benetzt, etwas davon ihm in den Mund gegossen: eine Prozedur, welche dreimal ausgeführt werden muß<sup>24)</sup>. Dagegen, daß die Kinder von den Hexen vertauscht werden, hilft Weihwasser gar nichts. Denn seine Kraft versagt gegenüber dämonischen Mächten in den ersten Wochen, wenigstens meint man so in einzelnen Gegenden. Überhaupt kann nur der Vater (s. d.) etwas dagegen tun, und die Mutter darf nicht allein bleiben. Der beste G. ist, daß man das Kind schlägt, wenn man doch schon den Wechselbalg in der Wiege



hat. Auch kann ein Fremder durch Bespritzen mit Weihwasser erfolgreich sein<sup>25)</sup>. Auch wenn ein Wagen festgestellt ist, genügt zu seiner Freimachung nicht die religiöse Formel, nicht daß der Besitzer um ihn herumschreitet und dreimal spricht: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (s. Gottes Name); es ist vielmehr nötig, daß eine Speiche des Rades, welches der Sonne zugekehrt ist, zer schlagen wird<sup>26)</sup>. Man sieht hier deutlich die zugrundeliegende Anschauung durchschimmern: der Glaube besagt, daß der Zauberer selbst mit seinem ganzen Wesen in das Wagenrad hineingegangen ist, daß infolgedessen sein Leben mit diesem Gegenstande so unlöslich verknüpft ist, wie nach altem Glauben das Leben vieler Personen mit dem Lebensstein oder Lebensholz<sup>27)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 2, 923 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 579; 2, 486; 3, 554. <sup>2)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 367. <sup>3)</sup> Strackerjan 1, 441. <sup>4)</sup> SchwVk. 5, 87. <sup>5)</sup> Beth *Religion u. Magie* 2, 145 f. <sup>6)</sup> Meyer *Aberglaube* 262 f. <sup>7)</sup> SAVk. 22, 245. <sup>8)</sup> Lütolf *Sagen* 233 Nr. 167. <sup>9)</sup> Ebd. 250 Nr. 184. <sup>10)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 322. <sup>11)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 137. <sup>12)</sup> Schönwerth 1, 322. <sup>13)</sup> SchwVk. 4, 33. <sup>14)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 319. <sup>15)</sup> SAVk. 3, 307. <sup>16)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 315. <sup>17)</sup> SchwVk. 3, 15. <sup>18)</sup> Urquell 3, 54. <sup>19)</sup> Schönwerth 1, 367. <sup>20)</sup> Ebd. 1, 337; Martiny *Molkerei* 26 f. <sup>21)</sup> Sartori 2, 156. <sup>22)</sup> Schönwerth 1, 372 f. <sup>23)</sup> Apulejus v. Madaura *Metamorphosen*, Buch 11. <sup>24)</sup> Fronius *Siebenbürgen* 19 f. <sup>25)</sup> Schönwerth 1, 367. <sup>26)</sup> Schell *Bergische Sagen* 209 Nr. 165. <sup>27)</sup> Beth *Relig.* 23; Ders. *Religion u. Magie* 107. 258. K. Beth.

**Gehängter** s. hängen.

**gehen, laufen, rennen, Schritt, Gang.**

1. Allgemeines. Gangarten der Götter und Geister. — 2. Kultische Gangarten. — 3. Analogiezauber. a) Fruchtbarkeit. b) Menschliches Leben. c) Handlungen. — 4. Flucht. a) Tod. b) Krankheit. — 5. Orakel. — 6. Verschiedenes.

1. Schon im MA. erkannte man, daß jedem Menschen ein besonderer Gang eigen sei. So unterscheidet Megenbergs Naturgeschichte<sup>1)</sup> die trägen und jähzornigen Menschen nach ihrer Gangart.

— Daß diese Feststellung nicht dem Scharfsinn eines Gelehrten zu verdanken ist, sondern als allgemeine Erkenntnis im Bewußtsein der Menschen ruht, beweisen die Märchen und Sagen von allen Völkern und aus allen Zeiten. Denn in ihnen sind Menschen<sup>2)</sup> und Tiere<sup>3)</sup>, Geister<sup>4)</sup> und Götter<sup>5)</sup> mit einer besonderen, meist sehr schnellen Gangart ausgestattet. Für diese Schnelligkeit hat der Volksmund Vergleiche geprägt, die in ihrer beschränkten Zahl immer wiederkehren. Die Schnelligkeit ist mindestens wie die des Vogels<sup>6)</sup>, wächst an zu der des Blitzes<sup>7)</sup> oder des Windes<sup>8)</sup> und ihr höchstes Maß ist der Gedanke (s. d.) des Menschen<sup>9)</sup>. Dieser Menschheitsgedanke spielt nicht nur in der Volksdichtung die große Rolle, sondern wir finden ihn z. B. auch in den Faustdichtungen vor Goethe.

<sup>1)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 38. <sup>2)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 91—92; Liebrecht *Zur Volksk.* 108; SAVk. 25, 295. <sup>3)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 152; Staricius (1616) 28. <sup>4)</sup> Lütolf *Sagen* 200; Leoprechting *Lechrain* 9; Ackermann *Shakespeare* 56; Boecler *Ehsten* 114; Laistner *Nebelsagen* 322, 187; Waibel u. Flamm 2, 137; Amersbach *Lichtgeister* 42, 15. <sup>5)</sup> Grimm *Myth.* 1, 270. <sup>6)</sup> Boecler *Ehsten* 114; Grimm *Myth.* 1, 270. <sup>7)</sup> Baader *Sagen* 15 Nr. 21; Amersbach *Lichtgeister* 42, 15. <sup>8)</sup> Waibel u. Flamm 2, 137; Laistner *Nebelsagen* 187; Waibel u. Flamm 2, 137; Jegerlehner *Sagen* 1, 3 Nr. 1; Boecler *Ehsten* 114.

2. Neben dieser besonderen Schnelligkeit, die immerhin nur auf eine kleine Zahl von Menschen beschränkt bleibt, kennt jedes Volk besondere Gangarten, die von bestimmten Gemeinschaften bei feierlichen Handlungen ausgeführt werden müssen<sup>10)</sup>. Überall ist von alters her bei Opferumgängen ein besonderer Gang vorgeschrieben, der sich von dem alltäglichen unterscheiden soll. Die Überlieferung berichtet von stampfenden Schritten, die sowohl von opfernden Seefahrern auf Delos<sup>11)</sup> als auch von anderen Jünglingen in Athen und Ancyra<sup>12)</sup> um den Altar der Artemis ausgeführt wurden. Bei dem arabischen Fest des Hagg, der vor der Einführung des Islam verehrt

wurde, war ein eigentümlicher Hink- und Laufschrift<sup>13)</sup> bei dem Ritus vorgeschrieben. Wir wissen auch, daß bei dem altisländischen Fest des Thorri, des Begründers des Mittwinterfestes, der Bauer im Hinkschrift<sup>14)</sup> um sein Gehöft herumhüpfen mußte. Diese ursprünglich festlichen Umgänge, die wir auch von den Römern<sup>15)</sup> als Hüpf tänze bei Kelterfesten, von den Germanen und Slaven<sup>16)</sup> als hüpfende „hohe Tänze“ um den heiligen Dorfbaum herum oder in den sogenannten Trojaburgen kennen, alle diese haben, soweit sie bestehen blieben, ihre Bedeutung allmählich verloren und sind zu einfachen Tänzen umgebildet, wie wir sie z. B. noch im 19. Jh. in Eberswald<sup>17)</sup> fanden unter dem Namen „Hüpf tänz“. — In diese Reihe gehört auch die Echternacher Springprozession, die noch heute ausgeführt wird (s. 2, 536 ff.). Auch bei traurigen Anlässen<sup>18)</sup>, bei Begräbnissen, ist im allgemeinen einschleppender Gang üblich, der jedoch nicht der ursprüngliche gewesen zu sein scheint. — Ein Brauch, der scheinbar in der Normandie noch lebendig ist<sup>19)</sup>, führt uns einen in seiner Art wohl einzig dastehenden Gang vor: Fischer, die in der Weihnachtsnacht Heilkräuter in den Dünen am Ärmelkanal gesammelt haben, kehren, wenn sie die notwendigen Gebete gesprochen haben, auf Händen und Füßen gehend nach Hause zurück.

<sup>10)</sup> S. die Artikel Umgang, Tanz. <sup>11)</sup> Nilsson *Griech. Feste* 142. <sup>12)</sup> Ebd. 141 Anm. 3. <sup>13)</sup> Jeremias *Religgesch.* 93. <sup>14)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 364; Sonntagsbeil. d. Voss. Zeitung 1892 Nr. 14. <sup>15)</sup> Pauly-Wissowa 2, 2, 1698. <sup>16)</sup> Goldmann *Einführung* 102. <sup>17)</sup> Ebd. <sup>18)</sup> Hoffmann *Ortenau* 23; s. Abschn. 4 a; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 308. <sup>19)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 479.

3 a. Ein kultischer Gang wie diese alle, aus dem wir aber auf den Sinn der meisten schließen können, ist das „Hünbeiern“, das auf den Nordfriesischen Inseln noch heute üblich ist<sup>20)</sup>. Alle Frauen, die am ersten Kirchgang einer Wöchnerin teilnehmen, legen gemeinsam den Weg zur Kirche in einem hüpfenden und schleppenden Gang zurück, der uns unter dem Namen Kiebitzgang geläufig ist. So ist es auf Sylt. Auf Föhr muß die

Wöchnerin noch nach dem Gottesdienst in einem schleppenden Schritt um den Altar herumgehen und dort eine Gabe niederlegen. Dann heißt es, die Frau müsse langsam und schleppend g., weil sonst bald ein Kind folgen würde. Also das langsame G. hemmt, das schnelle G. fördert die Fruchtbarkeit der Frau. Das ist Analogiezauber. Er erstreckt sich natürlich nicht nur auf die menschliche Fruchtbarkeit, sondern in noch weiterem Maße auf die der Natur. Die erwähnten Tänze bei den römischen Festen haben sicherlich denselben Grundgedanken. Für die Fruchtbarkeitsanalogie bieten die unzähligen Frühlings- und Fastnachtsläufe<sup>21)</sup> die besten Belege. Das Umlaufen der Felder soll ihre Fruchtbarkeit fördern, und je schneller man dabei läuft, um so besser ist es. Frühlingsläufe sind scheinbar auch der Yriaslauf<sup>22)</sup> und das Schodüwelslophen<sup>23)</sup> gewesen. Dies war, wie der Name sagt, in Niederdeutschland üblich und ist vielleicht dasselbe wie jenes Yriaslaufen. Es wurde anno 783 auf der Synode zu Liftinae verboten, weil es ein heidnisches Zusammenlaufen sei, bei dem sich die Leute verkleideten, genau wie wir es heute noch beim Perchtenlauf z. B. haben. Die betreffende Stelle im Indiculus § 24 lautet „de pagano cursu, quem yrias nominant, scissis pannis vel calciamentis“. Wenn man sich auch noch nicht klar ist über den Ursprung der Worte<sup>24)</sup>, so kann man wohl annehmen, daß es sich um Frühlingsumzüge handelt. — Aus den feierlichen Umläufen haben sich einerseits die Wettläufe<sup>25)</sup> in den verschiedensten Formen entwickelt, die jetzt nur noch zum Vergnügen dienen. Andererseits lassen sich auch manche Heischegänge<sup>26)</sup> auf sie zurückführen.

b. Aber der Analogiezauber spielt nicht nur in diesem Sinne eine Rolle im Leben des primitiven Menschen, sondern er greift in seinen Lebensgang ein von der Geburt an bis zu seinem Tode. Vor der Geburt des Kindes muß die Mutter viel g.; dann wird die Entbindung leicht sein<sup>27)</sup>. An den Taftag des Neugeborenen knüpfen sich viele Vorschriften, die die Beteiligten genau erfüllen, denn von



ihnen hängt es ab, ob das Kind schnell g. lernt, ob es leicht durchs Leben kommen wird. Je schneller die Gesellschaft zur Kirche fährt bzw. geht<sup>20)</sup> und von dort zurückkommt<sup>20)</sup>, um so besser lernt der Täufling g. In Norddeutschland<sup>30)</sup> und in einigen andern Gebieten<sup>31)</sup> ist es üblich, daß der Pate das Kind nach der Taufhandlung sofort ergreift und mit ihm möglichst schnell nach Hause läuft. Hierzu wird in Pommern, Ostpreußen und Braunschweig<sup>32)</sup> der jüngste Pate ausgesucht, wahrscheinlich weil er am schnellsten laufen kann und somit das Kind am schnellsten laufen lernt. — Der Analogiezauber kann sich auch auf das ganze Leben des jungen Menschen erstrecken. Deshalb müssen die Vorschriften ganz besonders genau beachtet werden. Wenn der Pate sich schnell zur Taufe anzieht<sup>33)</sup>, wenn er mit dem Kinde läuft<sup>34)</sup>, wird das Kind flink bei der Arbeit sein. Wenn nicht, dann wird es später einen beschwerlichen Kirchgang haben<sup>35)</sup>, oder es wird einen schweren Tritt bekommen<sup>36)</sup>. Bei den Esten<sup>37)</sup> beschränkt sich dieser Glaube auf die Kinder der Seehundsfischer, bei denen es im Leben und im Beruf besonders auf Schnelligkeit und Gewandtheit ankommt. Bei ihnen läuft der Vater während der Taufhandlung schnell um die Kirche herum. — Wenn das Kind g. lernt, so gibt es viele Mittel, die neben dem Analogiezauber, der von der Taufe her wirkt, das G. lernen beschleunigen sollen. In Schwaben<sup>38)</sup> läßt die Mutter das Kind über g. den Teig schreiten. In Baden<sup>39)</sup> herrscht der Glaube, daß man den Gang des Kindes sichert, wenn man es an den drei letzten Freitagen des ersten Lebensjahres über ein Dielenbrett führt, das das feste Hausgebiet bedeutet. An denselben Tagen das Kind durch einen Brombeerstrauch kriechen lassen<sup>40)</sup>, der an beiden Enden festgewachsen ist, dient demselben Zweck; es liegt hier freilich kein Analogiezauber sondern Zwieselglaube (s. d.) vor<sup>41)</sup>. In katholischen Gegenden<sup>42)</sup>, besonders in Frankreich<sup>43)</sup>, führt die Mutter das Kind zu heiligen Quellen oder geweihten Orten und setzt seine Sohlen in die eingedrück-

ten Fußspuren eines Heiligen, der dort einmal gegangen sein soll. Dann wird sich die Kraft, die von diesen geweihten Orten ausgeht, auf die Füße des Kindes übertragen, und es wird g. können. Man sieht es jedoch im Voigtland<sup>44)</sup> nicht gern, wenn dort ein Kind vor dem Ablauf des ersten Jahres laufen lernt; denn damit läuft es dem Tod entgegen.

c) Im Verlauf des Lebens tritt immer wieder der Lauf- oder Ganganalogiezauber auf. Am Trautage läuft oder fährt die Braut nach vollzogener Trauung schnell nach Hause, sei es, um dem bösen Blick<sup>45)</sup> einer Hexe aus dem Dorf zu entgehen, der an diesem Tag besonders wirksam sein kann, oder um die Gewähr zu haben, daß in ihrem neuen Leben alles leicht und schnell<sup>46)</sup> vonstatten gehen wird. Dieser Brauch ist aus Estland bekannt. Dort muß auch der Bauer am Neujahrstage, der als ein besonderer Tag im Jahr gilt, möglichst schnell aus der Kirche nach Hause fahren oder gehen<sup>47)</sup>, damit seine Arbeit im ganzen Jahr gut vorwärts kommt. Hierbei entspinnen sich meistens regelrechte Wettkämpfe zwischen den Kirchenbesuchern, weil jeder zuerst zu Hause sein will. — Auch bei den alltäglichen Arbeiten tritt derselbe Glaube häufig in Erscheinung. Soll in Hessen eine entbundene Kuh möglichst schnell wieder Milch geben, so muß das Wasser für ihr erstes Getränk mit Blitzesschnelle<sup>48)</sup> aus dem Bach geholt werden. Um Feldläuse zu vertreiben<sup>49)</sup>, läuft der württembergische Bauer zu einer bestimmten Tageszeit dreimal um das Feld herum und macht an einer Stelle einen weiten Sprung. Je schneller er laufen kann, um so schneller laufen auch die Läuse zusammen und aus dem Ausgangstor heraus, das durch den Sprung entstanden ist. Bei den Deutschen in Pennsylvanien herrscht allgemein der Glaube, daß der Bauer niemals mit seinem Wagen langsam fahren oder gar anhalten darf<sup>50)</sup>, wenn er Ferkel aufgeladen hat, weil sie dann langsamer wachsen oder gar sterben würden. Damit im Kreise Minden das Rosten des Flachses schnell vor sich geht<sup>51)</sup>, muß der Knecht den Wagen mit dem

Flachs schnell zur Rötekuhle fahren. Die Bienenstöcke, die der Pfälzer Bauer aus dritter Hand geschenkt bekommt, werden besonders ertragreich sein, wenn er mit ihnen auf dem Nachhauseweg sehr läuft<sup>52)</sup>. Im Wirtshaus hat es derjenige nicht gut, der das erste Glas Bier aus einem neuen Faß bekommt; denn er muß schnell nach Hause laufen, damit das Faß schnell leer wird<sup>53)</sup>. Schon Grimm weist auf diesen Brauch hin. Man glaubt sogar an einen Zusammenhang zwischen dem Regen und den Bewegungen des Menschen. Denn in Oldenburg und ähnlich in Pommern heißt es: Je mehr man im Regen läuft, desto stärker regnet es<sup>54)</sup>. Dieser Glaube scheint weiter verbreitet zu sein, denn ein serbisches Lied enthält folgende Verse: „Wir gehen durch das Dorf; die Wolken gehn am Himmel; — wir g. schneller; schneller gehn die Wolken“<sup>55)</sup>. — Es ist selbstverständlich, daß sich Sagen gebildet haben, die diesen eingewurzelten Glauben zum Motiv haben<sup>56)</sup>. Doch sind sie nicht allzu häufig anzutreffen. Eine schlesische Sage<sup>57)</sup> berichtet von einem Mann, der eines Tages unterwegs jemand hinter sich herkommen hört. Er sieht sich um und bemerkt einen Mann ohne Kopf mit einem kleinen Wagen. Da fängt der Fußgänger an zu laufen. Aber je mehr er läuft, um so schneller rollt der Wagen mit dem Unheimlichen hinter ihm her. Schließlich kommt er an eine gewisse Grenze, wo der Böse doch von ihm ablassen muß. Ähnlich sind die andern Sagen.

<sup>20)</sup> ZfV. 4 (1894), 48; Jensen Nordfries. Inseln 230. <sup>21)</sup> Grimm Myth. 1, 231; Sartori Sitte 3, 15. 98; Mannhardt 1, 543; s. Umgang. <sup>22)</sup> Saupe Indiculus 28; Quitzmänn 116; Widlak Synode v. Liftingae 32. <sup>23)</sup> Saupe a. a. O.; Widlak a. a. O. <sup>24)</sup> Yrias = Scy (scu) = Schuh + rias (ries) = reißen würde also dasselbe sagen wie das nnd. Wort (Widlak). Yrias = Isa oder eroairos (arvum = Pflugland) würde auf das Umlaufen des Ackerlands hinweisen (Saupe, Quitzmänn). <sup>25)</sup> Sartori Sitte 3, 214; s. auch Artikel Spiele. <sup>26)</sup> Sartori 3, 98, 72; ZfV. 9, 110; vgl. Meuli SAVk. 1927, 1 ff. <sup>27)</sup> Höhn Geburt 258. <sup>28)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 634; Höhn Geburt 270; Sartori Sitte 1, 37; Wuttke 308 § 591; Urquell 6, 146. <sup>29)</sup> Ebd. <sup>30)</sup> ZfV. 1

(1891), 184; Sartori Sitte 1, 37; Urquell 6 (1895), 147; Wuttke 390 § 596; Andree Braunschweig 291. <sup>31)</sup> SAVk. 8, 267; 144 Nr. 6 g; Fogel Pennsylvania 38 Nr. 54; Höhn Geburt 271. <sup>32)</sup> Urquell 6 (1895), 147; Sartori Sitte 1, 37; Wuttke 390 § 596; Andree Braunschweig 291. <sup>33)</sup> Pollinger Landshut 240. <sup>34)</sup> SAVk. 24 (1922), 62; 8, 144, 6 g. 267. <sup>35)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 634. <sup>36)</sup> Ebd. <sup>37)</sup> Boecler Ehsten 22. <sup>38)</sup> Höhn Geburt 258; Lammert 141. <sup>39)</sup> Schmitt Hettlingen 14; Meyer Baden 51. <sup>40)</sup> Grimm Myth. 3, 463 Nr. 818. <sup>41)</sup> Siehe Zwiesel. <sup>42)</sup> Meyer Baden 51. <sup>43)</sup> Sébillot Folk-Lore 1, 405. 410; 2, 275; 4, 62. 136. 152. 158. <sup>44)</sup> Köhler Voigtland 394. <sup>45)</sup> Seligmann Blick 2, 285. <sup>46)</sup> ZfV. 4 (1894), 50. <sup>47)</sup> Boecler Ehsten 75; Höfler Weihnacht 17. <sup>48)</sup> Mühlhause 58. <sup>49)</sup> Bohnenberger 25. <sup>50)</sup> Fogel Pennsylvania 175 Nr. 839. <sup>51)</sup> Sartori Sitte 2, 115; ZfV. 1909, 192. <sup>52)</sup> Schönerwerth Oberpfalz 1, 355 § 9. <sup>53)</sup> Grimm Myth. 3, 440 Nr. 164. <sup>54)</sup> Gesemann Regen-zauber 22; Strackerjan 55 Nr. 54; BlpommV. 4, 121. <sup>55)</sup> Gesemann Regen-zauber 20; Mannhardt 1, 330. <sup>56)</sup> Kühnau Sagen 1, 307, 229; Vonbun Beiträge 71. <sup>57)</sup> Kühnau Sagen 1, 307.

4. Auch bei dem letzten Ereignis im Leben des Menschen, beim Tode, spielt beschleunigtes G. und Laufen im Ritual eine bedeutende Rolle. Es handelt sich hier nicht um Analogiezauber, sondern um eine einfache Flucht vor dem Toten. Denn die Furcht vor dem Wiedergänger ist sehr groß. Seinem Einfluß entzieht man sich, indem man wegläuft. Der Leichenwagen muß vom Trauerhause<sup>58)</sup> und vom Kirchhof<sup>59)</sup> schnell wegfahren. Dies geschieht, damit das Stroh auf dem Wagen herunterfällt und der Tote nicht zurückkehren kann. Aber nur im Bereich des Kirchdorfes ist es dem Toten möglich, den Weg zu finden. Wenn er aus einem anderen Dorf stammt, braucht der Kut-scher sich nur zu beeilen, daß er über die Grenze kommt<sup>60)</sup>, denn darüber hinaus kann der Tote nicht gelangen. Aber der Wagen muß noch, bevor der Sarg versenkt wird, jenseits der Grenze sein. Das Trauergefolge geht selbstverständlich schnell zum Kirchhof und wieder zurück<sup>61)</sup>. In manchen Gegenden suchen die Leidtragenden möglichst ungeordnet und gedrängt zu g.<sup>62)</sup>, um dem Toten den Rückweg zu erschweren. Doch hat



wohl überall der langsame, feierliche Schrittdieserursprünglichenverdrängt<sup>63</sup>). Da dieser Glaube an die Rückkehr der Toten allgemein ist, so finden wir Belege für die Flucht vor ihm aus allen Gegenden, bei den Eingeborenen Indiens<sup>64</sup>) sowohl als auch bei Völkern Europas<sup>65</sup>). — Die Furcht vor der Rückkehr des Toten liegt auch der Sitte des Todaustragens zugrunde<sup>66</sup>).

Ebenso wie vor dem Toten flieht auch der primitive Mensch vor schädlichen Geistern, z. B. den Krankheitsdämonen<sup>67</sup>). Es kann aber vorkommen, daß jemand sich gerade auf solcher Flucht eine Krankheit zuzieht<sup>68</sup>). Besonders gefährlich sind einzelne Pflanzen wie Belladonna, vierblättriger Klee, Gauchheil. Man muß sich hüten, mit nackten Füßen über sie weg zu laufen. — Ebenso gibt es Fälle, wo man durch einfaches Laufen eine Krankheit heilen kann. So lautet bei Grimm ein Heilmittel gegen Epilepsie<sup>69</sup>): „Trinke eines Enthaupteten Blut und laufe so schnell und solange, als du es aushältst.“

<sup>63</sup>) Sartori *Sitte* I, 154; Schönwerth *Oberpfalz* I, 256 § 4. <sup>64</sup>) Ebd. <sup>65</sup>) Hartmann *Dachau u. Bruck* 229; Sartori *Sitte* I, 154; ZfV. 3 (1893), 151. <sup>66</sup>) Sartori *Sitte* I, 154. <sup>67</sup>) Ebd. 147; Höhn *Tod* 345; Meyer *Baden* 593. <sup>68</sup>) Höhn *Tod* 348; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 308; Hoffmann *Ortenau* 23. <sup>69</sup>) Sartori *Sitte* I, 154. <sup>70</sup>) Ebd.; Höhn *Tod* 345; Hartmann *Dachau u. Bruck* 229; Schönwerth *Oberpfalz* I, 256. <sup>71</sup>) Grimm *Myth.* 2, 640; s. Todaustragen. <sup>72</sup>) Grimm *Myth.* 2, 979; Pollinger *Landshut* 290; s. Flucht. <sup>73</sup>) Sébillot *Folk-Lore* 3, 491. <sup>74</sup>) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080.

5. Vereinzelt wird das Laufen als Orakel benutzt<sup>70</sup>). In Tirol laufen die Mädchen am Dreikönigsabend um das Haus herum innerhalb der Dachtraufe. Dabei können sie ihren Bräutigam sehen. Es ist nämlich derjenige, der ihnen hierbei zuerst begegnet.

<sup>70</sup>) Heyl *Tirol* 751 Nr. 5, 6.

6. Ein Mittel, seinen Pferden eine besondere Schnelligkeit zu verleihen, wird aus dem 17. Jh. berichtet<sup>71</sup>): „wann man die Hufeisen aus einem Eisen schmieden

lässet, damit einer umbbracht worden, das geb geschickte kehrig und wendige, behende Gäule.“ — Es gibt auch vereinzelt Sagen, in denen die Menschen durch ewiges Laufen eine Schuld abbüßen müssen, ähnlich der Sage vom fliegenden Holländer und von Chidher, dem ewigen Juden. In Tirol erzählt man sich eine solche Sage von einem laufenden Schuster, der auf seiner Weltwanderung gerade aus Jerusalem gekommen ist und zu einer Stelle kommt, wo er früher eine Stadt gesehen hatte<sup>72</sup>).

<sup>71</sup>) Staricius *Heldenschatz* (1616) 28.  
<sup>72</sup>) Heyl *Tirol* 498 Nr. 64. Schmekel.

**Geheimnis** (Geheimlehre, Geheimkünste, Geheimkult). Unter G. sind zu verstehen die uns unbekannten Eigenschaften einer Sache oder einer Person. Ein G. zu erkunden, treibt den Menschen entweder die natürliche Neugierde (s. d.) oder der Wille zur Macht. Das erste Begehren ist meist ungefährlich, das andere aber tritt mit bewußter Absicht auf und bringt dem Betroffenen nicht selten den Tod. So handelt Hagen, da er Kriemhild um die verwundbare Stelle ihres Mannes fragt<sup>1</sup>). Damit wäre zu vergleichen in der germanischen Mythologie das Verhalten von Loki<sup>2</sup>). — Um die Gedanken (s. d. 3, 427) eines Menschen zu erraten, verschmäht das Volk vielfach den natürlichen allgemein verständlichen Weg, es erkundet gern das G. auf geheimnisvolle Weise, also auf dem Wege des Zaubers. „Wer einer Frau ein Froschherz auf die Brust leget, soll verursachen, daß sie alle Heimlichkeiten im Schlafe aussage, welches auch der Stein des Wiedehopfes tun soll“<sup>3</sup>). Solcher Zaubermittel, die einen Menschen zwingen, das auszusagen, was er nicht sagen will, gibt es nicht wenige<sup>4</sup>).

Im eigentlich religiösen Gebiete ist es zunächst der Einzelne, der die Kunde von einer Welt gewinnt, die meist unsichtbar ist, wenn sie auch immer die Menschenwelt umgibt; sie offenbart sich nur zu gewissen Zeiten. In den Zwölften fährt das wilde Heer und Frau Holle über die Erde. Da hat der getreue Eckart genug zu tun, die schlimmen Taten der Geister

auszugleichen. Aber die beschenkten Kinder werden geheißen, zu schweigen. Das Bier im Krug verschwindet, als sie ausgeplaudert haben<sup>5</sup>). Wer mit Zwergen und Unterirdischen, mit den Waldgeistern oder auch den Venedigern bekannt geworden ist<sup>6</sup>), der hat über seine Erfahrungen zu schweigen vor jedem anderen Menschen<sup>7</sup>); andernfalls geht ihm der Gewinn, den er aus der Geisterwelt gezogen, verloren<sup>8</sup>). Der einfache Verlust ist noch die geringste Strafe, wie wir vom getreuen Eckart wissen, öfter werden die Ausschwatzen den geschlagen<sup>9</sup>) oder vom Geiste umgebracht, wobei nichts darnach gefragt wird, ob die Schuldigen Kinder oder Erwachsene sind<sup>10</sup>). Durch die vorher gegebene Zusage des Zwergenkönigs bleibt der Scharfenberger vor der Rache des Geisterfürsten gesichert — der Geist ist größer als der Mensch, er hält sich durch sein Wort gebunden — aber der Scharfenberger ist von da an sieglos<sup>11</sup>). Es kommt auch vor, daß der Mensch an dem Verrat des G. es nicht allein schuld ist — dem Scharfenberger wird sein G. durch die Frau abgezwungen — oder daß er fast schuldlos ist, indem er in der Beichte bekennen muß<sup>12</sup>), oder das Kind dem Vater<sup>13</sup>), so ereilt doch die Strafe den Menschen ohne jede Milderung. Tragisch endet das Verhältnis eines Mädchens und eines Zwergs, der diesem, da er das Mädchen liebte, die Wohnung seiner Genossen gezeigt hatte. Das Mädchen verrät in der Beichte, die Zwerge wandern aus, das Mädchen stirbt an gebrochenem Herzen<sup>14</sup>).

Die drei oben gegebenen Beispiele, die den Verkehr von Menschen mit Geistern zeichnen, sind mit Bedacht ausgewählt. Indes muß gesagt werden, daß nicht jedes G. preisgegeben wird. Manches wird getreu gewahrt<sup>15</sup>), und die Familie ist dann auf lange Zeit gesegnet<sup>16</sup>). Erst, wenn ein Mensch stirbt, darf er das G. seines Lebens an einen Verwandten weitergeben, damit der Vorzug der Familie bleibe<sup>17</sup>). Menschen aber, die sich aus eigener Macht, um des Gewinnes willen an die Geisterwelt herandrängen, werden von dieser übel genug behandelt<sup>18</sup>). Zu-

weilen wünscht der Geist, daß er um sein G. gefragt wird, meist sucht er es zu verbergen<sup>19</sup>).

Was in allen diesen Beispielen zutage tritt, ist das Folgende: den Menschen leitet ein tiefer Drang, über die Grenzen der natürlichen sinnlichen Welt, die allgemein bekannt ist, vorzudringen in die übersinnliche, geheimnisvolle Welt, die nur Einzelnen und Auserwählten bekannt werden kann. Der Drang liegt so tief in der Menschennatur, daß er begabte Menschen, die sich eine höhere Erkenntnis kraft zuschrieben, zu Geheimlehren und Geheimkünsten geführt hat. Gewöhnlich haben sie eine ausgebreitete Kenntnis der Schriften philosophischer und religiöser Denker, neuerdings auch der Naturwissenschaftler, sie nutzen sie und versuchen, über sie hinaus die höchste abschließende Erkenntnis zu erreichen, manchmal in dem uralten Spiel von bedeutungsvollen Zahlen und Worten. Der Spätere lernt vom Früheren, mit Absicht wird niemand, der ein Jünger geheimer Wissenschaft ist, übergangen, und so zitiert Ernst Tiede, unser Zeitgenosse, Agrippa von Nettesheim aus dem 16. Jh. Allen gemeinsam ist der Gedanke, etwas Besonderes zu sein, die dumpfe, träge Welt zu verachten. Das *odi profanum volgus et arceo* ist ein herrschender Grundsatz<sup>20</sup>).

In anderer Weise verfolgt das gleiche Ziel einer esoterischen Wissenschaft der früh auftauchende Geheimkult. Wenn in dem bisher Entwickelten der Einzelne von den Geistern des Umgangs gewürdigt wird, oder auf Grund einer umfassenden Bildung den Versuch macht, den Urgrund aller Wesenheit zu erkennen und darzustellen, so sind die Geheimbünde zwar von dem Erkenntnisdrang erfüllt, aber in ihren Geheimkulten leitet sie vorwiegend ein praktisches Motiv. Man hat selbst der christlichen Religion nachgerechnet, daß sie in Anlehnung an das Mysterienwesen eine Arkandisziplin gehabt habe, wonach die christlichen Priester die Sakramente, die letzte Ölung, das Glaubensbekenntnis und das Unser-vater vor den Ungetauften geheim hiel-



ten<sup>21)</sup>. Indem aber die geheimen Kenntnisse der Priester einer Gemeinschaft von Menschen zugute kommen sollten, die mit ihnen über die irdische Welt hinaus ein ewiges Ziel erkannten und erstrebten, so war das gesamte Bestreben zu einer neuen Behandlung, der Darstellung in Geheimkulten, gelangt. Es berührt die vorgestellten, ewig geltenden Ziele der eleusinischen Mysterien nicht weiter<sup>22)</sup>, wenn Frazer die Vermutung ausspricht, daß ihnen ursprünglich der Brauch des Erntefestes den Charakter gegeben habe<sup>23)</sup>.

Was wir von den Vorgängen und Handlungen wissen, ist wenig. Denn „das G., den Mysten und Exopten auferlegt, ist gut gewahrt“<sup>24)</sup>. Aber was wir von diesen G.en wissen, läßt erkennen, daß in den kultischen Handlungen der Glaube an die Unsterblichkeit des Einzelnen und sein bevorzugtes Leben nach dem Tode gelehrt wurde<sup>25)</sup>. Die Ansprüche und die Gewißheit der Kultusgemeinschaft steigerten sich so, daß den außerhalb Stehenden das bessere Los abgesprochen wurde.

Mysterien, d. i. geheime religiöse Gesellschaften, finden wir bei manchen wilden Völkern unserer Zeit<sup>26)</sup>. Die Wilden halten im allgemeinen vor Fremden mit ihrem Glauben zurück<sup>27)</sup>; sie offenbaren nichts über das Totemtier des Stammes und verraten nicht das Grab eines Häuptlings, an dessen unversehrte Gebeine der Bestand eines Stammes geknüpft ist<sup>28)</sup>. Nun ist es für jede Religion der gewiesene Weg, daß sie vom Glauben an die magische Wirksamkeit der Toten fortschreitet zu den Problemen der Unsterblichkeit und Auferstehung. Die Frage behandeln die Geheimbünde unter den Wilden<sup>29)</sup>, und zwar in symbolischen Handlungen. Da der Glaube als solcher nicht jedermanns Sache ist, da er nur ein praktisches, subjektiv zureichendes Fürwahrhalten vorstellt<sup>30)</sup>, so haben religiös bestimmte Menschen von jeher dazu geneigt, ihren Glauben und ihre Hoffnung nicht profanen Blicken preiszugeben. Es entstanden die geheimen Gesellschaften, die Geheimlehren<sup>31)</sup> und Geheimkulte.

<sup>1)</sup> Schröder *Germanentum* 94. <sup>2)</sup> Golther *Mythologie* 370. <sup>3)</sup> Schultz *Alltagsleben* 242. <sup>4)</sup> Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 449. <sup>5)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 76 Nr. 89. <sup>6)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 18; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 367; 2, 368 f.; 2, 378; Eckart *Südhannover. Sagen* 145; Grimm *Sagen* 3 f. Nr. 3; John *Westböhmen* 283; Grimm *Myth.* 3, 141; Pröhle *Unterharz* 138. <sup>7)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 4, 482; Jecklin *Volkstümliches* 1916, 395 f. <sup>8)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 81 f. Nr. 96; Meiche *Sagen* 684 Nr. 847 und 39 Nr. 34; Schell *Bergische Sagen* 347 Nr. 50; Panzer *Beitrag* 2, 119 f.; Ranke *Sagen* 172; Müllenhoff *Sagen* 367. <sup>9)</sup> Ebd.; Meiche *Sagen* 404 Nr. 531 und 474 Nr. 614; Eisel *Voigtland* 240. <sup>10)</sup> Meiche *Sagen* 690 Nr. 854; Heyl *Tirol* 361 Nr. 34; Vernaleken *Alpensagen* 200; Kühnau *Sagen* 3, 641. <sup>11)</sup> Grimm *Sagen* 19 Nr. 29; 24 Nr. 35. <sup>12)</sup> Meiche *Sagen* 690 Nr. 854; Heyl *Tirol* 361 Nr. 34; Meiche *Sagen* 325 Nr. 429. <sup>13)</sup> Ebd. 690 Nr. 854. <sup>14)</sup> Ebd. 325 f. Nr. 429. <sup>15)</sup> Heyl *Tirol* 336 Nr. 11; Witzschel *Thüringen* 1, 263 Nr. 275; Waibel und Flamm 2, 182 f. <sup>16)</sup> Ebd. <sup>17)</sup> Sepp *Sagen* 691; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 334; Meiche *Sagen* 51 Nr. 48. <sup>18)</sup> Witzschel *Thüringen* 1, 263 Nr. 275. <sup>19)</sup> Heyl *Tirol* 148 Nr. 42; Ranke *Sagen* 186, 186 f.; Reitzenstein *Wundererz.* 52; Herzog *Schweizersagen* 1, 67; Bräuner *Curiositäten* 1737, 389 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 68. <sup>20)</sup> Schindler *Abergl.* 63 ff.; Tiede *Gotteserkenntnis* 337; Agrippa von Nettesheim 2, 262 ff.; 3, 13 ff.; 5, 122 f.; Wuttke 261 § 81. <sup>21)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2, 2133 u. 2134; Herzog-Hauck 2, 51 ff.; Perdelwitz *I. Petrusbrief* 53. <sup>22)</sup> Rohde *Psyche* 1, 281 f.; 2, 400 ff. <sup>23)</sup> Frazer 12, 256 s. Eleusis. <sup>24)</sup> Rohde *Psyche* 1, 288. <sup>25)</sup> Ebd. 1, 279 ff.; 2, 387 f. <sup>26)</sup> Rüttemeyer *Urethnographie* 365 f.; Frazer 12, 453. <sup>27)</sup> Frazer 11, 224. <sup>28)</sup> Ders. 6, 103; 5. Mose 34, 6. 7. <sup>29)</sup> Ders. 11, 251 u. 1, 340. <sup>30)</sup> Kant *Säml. Werke* (Ha. Krit. d. Vern.) 613 ff. <sup>31)</sup> Schelenz *Dämonologie b. Shakespeare in Janus* 22 (1917), 1—26 u. 239—267. Boette.

**Geheimnisse.** „Neunzig G. oder Mittel für Jedermann in landwirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen“, heißt eines der zahlreichen Zauberbücher, das in Sachsen und Mitteldeutschland weit verbreitet ist<sup>1)</sup>. Es enthält Beschwörungsformeln und Heilmittel gegen allerlei Krankheiten, die der alten Überlieferung entnommen sind<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Seyfarth *Sachsen* XXII. <sup>2)</sup> Vgl. z. B. a. a. O. 103, 107, 110, 118. Jacoby.

**Geheimnisse, ägyptische.** Die kurze Bezeichnung eines auch heute noch weitverbreiteten Zauberbuches<sup>1)</sup>, dessen voller Titel lautet: „Albertus Magnus bewährte und approbierte sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Für Städter und Landleute.“ Das Alter des aus vier Teilen (ca. 300 Druckseiten) bestehenden Buches ist nicht genau bekannt. Es ist in einer alten Ausgabe, Braband 1816, 1839 u. ö. gedruckt, außerdem 1852 u. ö. bei L. Enßlin in Reutlingen, wonach es auch als Reutlinger Buch bezeichnet wird. Die Verfasserschaft des Albertus Magnus ist natürlich eine Fiktion. Gewisse Berührungen<sup>2)</sup> zwischen Mitteln, die in den äg. G.n genannt werden, und solchen, die sich bei Albertus finden, erklären sich aus der weitschichtigen Tradition dieser Materialien.

<sup>1)</sup> Vgl. u. a. Wuttke 3, 191. <sup>2)</sup> s. Höhn *Volksheilkunde* 1, 79. Helm.

**Geheimschrift** (Steganographie vgl. στεγανός „bedeckt, versteckt, geheim“). G.en wurden schon im Altertum zu diplomatischen, medizinischen, magischen usw. Zwecken benutzt. So hatte Caesar<sup>1)</sup> für seine Geheimbriefe eine Schrift, die jeden Buchstaben durch den vierten ihm folgenden ersetzte, z. B. A durch D usw., Augustus<sup>2)</sup> eine solche, die B durch A, C durch B usw., Z durch AA wiedergab. Man kannte solcher Schriften eine große Zahl<sup>3)</sup>.

Auch das Judentum entwickelte eine Reihe dieser Schriften. Das אבכש ersetzte א durch ח, ב durch ש usw., das אבכח dagegen א durch ט, ב durch ה usw., das אבכח das א durch ל, ב durch מ usw.<sup>4)</sup>. Vielleicht wird G. schon im Targ. Jonathan benutzt; besprochen wird sie von R. Salomon, Ibn Esra, Kimchi. Eine koptische Geheimunterschrift auf einem Papyrus gibt den Namen Δαυιδ<sup>5)</sup>, wozu mir Schubart mitteilt, daß die Geheimzeichen wohl halbiert in der oberen wie in umgekehrter Richtung in der unteren Reihe etwa „David“ ergeben.

Das MA. schuf neue Systeme, darunter die von Hrabanus Maurus erwähnte kryptographische Schrift, die durch

Punkte die Vokale ersetzte (a ., e :, i ::, o ::, u ::) usw.<sup>6)</sup>.

In den antiken Zauberpapyri sind wohl manche der „Charaktere“ (s. d.) mit Geheimzeichen geschriebene Namen und Formeln, die auch auf Gemmen usw. vorkommen<sup>7)</sup>. Ein schönes Beispiel bietet die Z. 1034 des Pap. mag. Lond. 121<sup>8)</sup>, deren tachygraphische Wiederholung die Auflösung der G. ermöglichte. Mittelalterliche Formeln umschreiben mit einer bekannten Ersetzung des Vokals durch den im Alphabet nachfolgenden Konsonanten die Namen von Krankheitsdämonen, die dadurch unkenntlich werden, z. B. klkb = ilia usw.<sup>9)</sup>. In einer von Franz<sup>10)</sup> veröffentlichten oracio aus einem Admont. Cod. ist deren Zweck durch G. verhüllt: „et ualet ad m: m:: r: /· m“ d. i. memoriam. Die G. C2 l3vr2 lppirt32nt. 15 C3t43n l4v42gn2<sup>11)</sup> ersetzt die Vokale durch die Zahlen 1—5 und entspricht der Besitzerangabe: Cē livre appartient au Citoin (citoyen) Lovoegne (Lovergne).

Die steganographischen Werke waren natürlich durch ihren Zusammenhang mit der Magie verdächtig und wurden zensuriert. So verbot die Pariser Fakultät 1623 „l'Oeuvre des oeuvres ou la plus parfaite de sciences stéganographiques, paulines, armandelles et lullites“ des Jean Belot, curé au diocèse de Chartres, das kurz zuvor erschienen war<sup>12)</sup>.

Eine Art G. waren auch die Buchstabenreihen des Benediktus- und Zachariassegens und ähnlicher Amulette. Sie sind aus den Anfangsbuchstaben ganzer Sätze zusammengestellt und aus dem Brauch der Abbreviaturen hervorgegangen.

Endlich sind noch die Gaunerzinken u. ä. zu nennen<sup>13)</sup>.

In jüngster Zeit ist eine Anzahl wichtiger Veröffentlichungen erschienen. Ein antiker hellenistischer Zauberpapyrus um Schönheit zu erlangen, aus der Zeit Hadrians und in Kryptographie geschrieben, wurde von Hunt<sup>14)</sup> entziffert. Eine demotische Inschrift schreibt vermutlich den Namen des Mannes, dem sie geweiht ist, in Zahlen<sup>15)</sup>. Mittelalterliche griechische Zauberformeln, die z. T. in G. geschrieben sind, publizierte Delatte, der



auch eine Anzahl Alphabete gibt<sup>16)</sup>. Ein hübsches Beispiel eines deutschen Rezepts in G. lautet<sup>17)</sup>: „Nimm eine junge Kiz st3ch ihr die 15g28 aus und leg ihr 2 b4h828 in die 15g28 = Nimm eine junge Kaz, stich ihr die Augen aus und leg ihr 2 Bohnen in die Augen.“ Die zahlreichen Formeln mit den seltsamen Buchstabenreihen und dazwischen eingestreuten Zahlzeichen werden wohl meist in G. geschrieben sein. Weitere Literatur s. u.<sup>18)</sup>.

<sup>1)</sup> Sueton *Caesar* 56. <sup>2)</sup> Ders. *Augustus* 88. <sup>3)</sup> Berthelot-Ruelle *Les alchimistes grecs* 156; C. E. Ruelle *Mélanges Picot* 2 ff.; Kopp *Palaeographia critica* 1, 745; 3, 222 ff.; Gardthausen in Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 517—521; Dornseiff *Alphabet* 178. <sup>4)</sup> Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* ed. Fischer 1869, 131. 135. 136. 137; Dornseiff a. a. O. 71. <sup>5)</sup> Erman-Krebs *Aus den Papyrus d. königl. Museen* 1898, 276. <sup>6)</sup> Trithemius *Steganographia* (Frankfurt 1606); Gardthausen a. a. O.; La Grande *Encyclopédie* 13, 53; SchwVk. 4, 11. 22; 5, 9. 10. 14. 45. <sup>7)</sup> Vgl. die Ausgaben der Papyri; Delatte im Musée Belge 18 (1914), 70 ff. <sup>8)</sup> Wessely 2, 54; Gardthausen a. a. O. <sup>9)</sup> Hess. Bl. 24 (1926), 38 f. <sup>10)</sup> *Benediktionen* 2, 257. <sup>11)</sup> SchwVk. 5, 9. <sup>12)</sup> Feret *La Faculté de Théologie de Paris. Époque moderne* 3 (1904), 407. <sup>13)</sup> Groß *Handbuch* 1914; AfKrim. 9, 105; 59, 261 ff.; 68, 1 ff.; 71, 223 usw. <sup>14)</sup> *Proceedings of the British Academy* 15 (1929), 4—10 (A Greek Cryptogram). <sup>15)</sup> W. Spiegelberg *Demotica* 2 (S.-B. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos. Philol. u. hist. Kl. 1928, Abt. 2), 26. <sup>16)</sup> A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 93. 613. 637; vgl. auch *Catalogus Codicum astrologorum graecorum* a. v. St. <sup>17)</sup> SAVk. 19 (1915), 217. <sup>18)</sup> W. Süß *Über antike Geheimschreibemethoden und ihr Nachleben* (Philologus 78 [1922], 142—175); Götz *Über Dunkel- und Geheimsprachen im späteren und mittelalterl. Latein* (Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1896, 62—93); Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins 1901, 10; Schelenz *Frauen im Reiche Asculaps* (1900), 27 f.; Trithemius *Polygraphiae libri VI* (1518); J. B. a Porta *De occultis literarum notis seu artis animi sens. occ. al. signif. etc. libri IV* (1593, 1608); Chr. Breithaupt *Disquisitio de variis modis occulte scribendi* (1727); Derselbe *Ars deciffratoria sive scientia occultas scripturas scribendi et legendi* (1737); Frederici *Cryptographia oder geheime schriftmünd- und würckliche Correspondenz, welche lehrmässig vorstellt, eine hochschätzbare Kunst verborgene Schrift zu machen und aufzulösen* (1648); Fabricius *Codex pseudepigr. Vet. Test.* 1 (1713), 1017 m. Taf.; F. de Mely

*La Virga aurea du Fr. Hepburne d'Ecosse* (1928). Jacoby.

**geheuer** s. ungeheuer.

**Gehirn** s. Hirn.

**Gehör** s. Ohr.

**Geier.** Da eigentliche G.arten nur in unserem Hochgebirge oder in südöstlichen Grenzländern des deutschen Sprachgebiets vorkommen (Bart- oder Lämmer-G., Gypaëtus barbatus, Gänse-G. oder Mönchsadler, Gyps fulvus, Schmutz-G., Neophron percnopterus, Kutten-G., Vultur monachus) und auch da seit langem selten geworden sind, wird man wenig lebenden Aberglauben über diesen Vogel mehr erwarten. Immerhin müssen die G. noch zu Konrad Geßners Zeiten eine weitere Verbreitung gehabt haben. So sagt dieser<sup>1)</sup>: „In den Bergen, so zwüschend der statt Wurms und dem gantzen Bistumb Trier gelägen / da nistend die Gyren alle jar / also / daß ein böser gstanck von schelmen (Aas) daselbst gefunden wirt.“ Auch in Orts- und Flurnamen ist „Gir(en)-“ nicht selten<sup>2)</sup>. Oft aber ist schwer zu entscheiden, ob in älteren Quellen oder in Mundarten G. oder Adler (s. I, 174 ff.) gemeint sind, da der Name des erstern oft für beide verwendet wird<sup>3)</sup>. Namentlich aber wird G. u. seine Zusammensetzungen (etwa Furkeli-, Hühner-, Stoß-G.) auch für Habicht<sup>4)</sup>, (Gabel-) Weihe<sup>5)</sup>, Bussard<sup>6)</sup> (s. I, 1715 ff.) und sogar für Krähe<sup>7)</sup> gebraucht<sup>8)</sup>. Auch aus manchen Angaben über Tauben- oder Hühnerraub u. dgl.<sup>9)</sup> läßt sich ein kleinerer Raubvogel erschließen. Bei den volksmedizinischen Regeln, die sich ja zumeist aus antiken Vorschriften in die späteren Tier- und Medizinbücher hinübergerettet haben, wird freilich eine echte G.art gemeint sein.

1. Der biologische Aberglaube ist wohl fast ausnahmslos antik. Geßner<sup>10)</sup> schüttet den ganzen Kram, meist mit Angabe der Quellen, vor uns aus: Der G. hat einen so scharfen Geruch für das Aas, daß er über die Meere reicht<sup>11)</sup>, er empfängt ohne Begattung<sup>12)</sup> oder durch Wind, es gibt keine G.-Männchen,

das Weibchen gebiert lebende Junge, die es 120 Tage im Leibe getragen; andere berichten von 1—2 Eiern, oder 3, von denen eines weggeworfen wird; der G. lebt 100 Jahre<sup>13)</sup>; um sich von Leberkrankheit zu heilen, frißt er die Lebern großer Vögel; durch Wohlgerüche oder den Genuß von Granatäpfeln wird er getötet. In einem Arzneibuch des 13. Jhs. wird nach dem hl. Hieronymus berichtet: „Swer den gîr ze ercenîe (Arznei) wil, der sol des vâren (darnach trachten), daz er in erslahe âne îsen (ohne Eisen), ê er sîn inne werde; want (denn) verstêt er sich, daz er niht genesen mach (sich nicht retten kann), so slindet (verschlingt) er daz hîrn“<sup>14)</sup>. Nach Konrad von Megenberg, der sich ebenfalls auf alte Quellen beruft, tötet der G. seine Mutter, wenn sie vor Schwäche nicht mehr fliegen kann<sup>15)</sup>; wenn die Jungen flügge sind, vertreibt die Alte sie vom Nest. Sie tut es der Nahrung wegen, weil ein G.paar einen großen Bezirk für seine Nahrung nötig hat. Der G. raubt nicht in der Nähe seines Nestes, damit er die Leute in der Nachbarschaft nicht erzürnt. Im Alter wächst ihm der Oberschnabel über den Unterschnabel so herüber, daß er den Schnabel nicht öffnen kann; er muß deshalb vor Hunger sterben, weil er nicht wie der Adler seinen Schnabel an den Steinen wetzt (s. I, 179). Allzu fetten Jungen hackt er mit dem Schnabel die Beine unten auf, damit sie wieder mager werden.

<sup>1)</sup> *Vogelbuch* 73. <sup>2)</sup> SchweizId. 2, 405; Fischer *Schwäb.Wb.* 3, 219. <sup>3)</sup> SchweizId. 2, 405. <sup>4)</sup> Ebd. 406. <sup>5)</sup> Ebd. 406; Fischer a. a. O.; Schöpf *Tirol. Idiotikon* 183, 716. <sup>6)</sup> SchweizId. a. a. O. <sup>7)</sup> John *Westböhmen* 79. <sup>8)</sup> Vgl. auch Suolahti *Vogelnamen* bei Bussard, Habicht, Weihe; DWb. 4, 1, 2, 2559 (doch nicht klar geschieden); Schmeller *BayWb.* 1, 888; Geßner 73: „Die Saxen heißend ein Gyrenschlacht Stoßgyr“. <sup>9)</sup> SAVk. 6, 57. <sup>10)</sup> *Vogelbuch* 73. <sup>11)</sup> Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 229. <sup>12)</sup> Ebd. (nach Rabanus); Pauly-Wiss. 7, 734<sup>54)</sup>. <sup>13)</sup> Megenberg 229. <sup>14)</sup> Höfler *Organotherapie* 122 (nach Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. u. 13. Jh.*; in SitzbBerl. 1863); über das Verschlingen des eigenen Gehirns, damit er den Menschen nicht zu Heilzwecken diene s. a. Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 230; ZfVk. 1, 323 (nach einer Tiroler Hs. des 15. Jhs.). <sup>15)</sup> S. 229.

2. Als O r a k e l vogel ist der G. ebenfalls im Altertum bezeugt. Namentlich prophezeit er Unglück<sup>16)</sup> und deutet durch sein Erscheinen den Ort einer Schlacht an, wo er Aasbeute vorauswittert. Auch noch im MA. steht er in diesem Ruf<sup>17)</sup>.

<sup>16)</sup> Pauly-Wissowa 7, 1, 934; Hopf *Tierorakel* 98; Megenberg *B. d. N.* 230 (nach Ambrosius); Geßner *Vogelb.* 73. <sup>17)</sup> „avis in augurio infelicissima“ (Giraldi) ZfVk. 25, 22 (Nr. 33) u. dazu weitere Lit. S. 29; „inter alias volucres velut propheta est“ (Hildegardis 6, 7); Pauly-Wissowa 7, 1, 934<sup>11)</sup>; Hindernisse, Härte und Raubgier, auch die Örter einer künftigen Niederlage: Agrippa v. Nettesheim 1, 247.

3. Der G. und seine Teile dienen zum Z a u b e r. Das rechte A u g e eines G.s am linken Arm getragen, macht b e l i e b t und hilft in R e c h t s s a c h e n<sup>18)</sup>. „Wo du Gyren f ä d e r e n verbrennst / da wirst du die Schlangen vertreyben / als Sextus / Esculapius / vnd Samonicus außweysend: wiewol die schwartzen darzu nit so krefftig sind / wie Plinius leert“<sup>19)</sup>. „Wer des geyers h e r t z e bey ihme thregett, dem schadet weder s c h l a n g e noch natter oder keyn wyldes thier. item des geyers hertze thrage in eynes löwen oder wolffs feel (Fell), so mag dir kein teuffels g e s p e n s t schaden oder vorkommen“<sup>20)</sup>. Ebenso hilft das G.herz, an den rechten Ellenbogen gebunden, in einem vorauszusehenden S t r e i t<sup>21)</sup>. Durch den Genuß eines G.herzens wird Salomo w e i s e<sup>22)</sup>. „Daß die Füchs oder G. (gemeint ist wohl die Weihe) den Hühnern nicht schaden, gieb ihnen die Lungen von den Füchsen oder G.n (Weihen?) zu essen“<sup>23)</sup>. Eine G.-z u n g e, drei Tage und Nächte in Honig, dann unter die eigene Zunge gelegt, läßt den V o g e l s a n g verstehen<sup>24)</sup>, an den linken Fuß gebunden, läßt sie F e i n d e erkennen<sup>25)</sup>, „habe des geyers zunge bey dir, dann sie ist gutt für z a u b e r e y und g i f f t“<sup>26)</sup>. In Korsika wird eine G.-zunge um den Hals gehängt, die man dem Vogel ausgerissen hat; dann kann man erhalten, was man w ü n s c h t<sup>27)</sup>. Wenn aus der Oberpfalz berichtet wird, daß „G.“ (wie die Eulen) als Blitzschutz an



die Scheunentore genagelt werden, so wird das wohl auch Weißen bezeichnen<sup>28)</sup>; dagegen sind die bei den Karaya und Malaïen auf hohen Stangen befestigten Vögel wirkliche G.<sup>29)</sup>.

<sup>18)</sup> ZfV. 1, 323; Jühling *Tiere* 289; John *Westböhen* 317; s. a. Augenamulett (Bd. 1, 702). Sämtlich ältere Quellen. <sup>19)</sup> Geßner *Vogelbuch* 74; auch Megenberg *B. d. Natur* (ed. Pfeiffer) 229. <sup>20)</sup> Hs. 16.—17. Jh. ZfdMyth. 3, 332; Geßner 74 b; Höfler *Organotherapie* 252 zitiert „Sextus Platonius“ (gemeint ist wohl Sextus Papyriensis *Liber de medicina*) cap. XXIV, p. 417: Adversus mala medicamenta. Cor vulturis ligatum in pelle lupina, si circa brachium habeas, nullum medicamentum nocere tibi poterit, nec serpens, nec latro, nec ulla malitia, nec quidem phantasma senties, nec si per heremum iter facias. Schutz gegen böse Tiere und Schlangen auch bei Megenberg 229. <sup>21)</sup> 15. Jh. ZfV. 1, 323; Jühling *Tiere* 289. <sup>22)</sup> Lat. Version von Salman u. Morolf, Piper *Spielmannsdichtung* (Kürschners Nationallit. 2, 1) 1, 209. <sup>23)</sup> SAVk. 6, 57. <sup>24)</sup> Pollinger *Landshut* 159; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64. <sup>25)</sup> Zauberbuch a. d. Anf. d. 18. Jhs: Alemannia 8, 288; Staricius *Heldenschatz* (1679), 420 f. <sup>26)</sup> 16./17. Jh.: ZdMyth. 3, 332. <sup>27)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 203. <sup>28)</sup> Wuttke 124 (§ 165); Sloet *Dieren* 189 f. (Anm. 1 Lit. aus dem klass. Altertum). <sup>29)</sup> Seligmann *Blick* 2, 120.

4. Der volksmedizinische Glauben stammt fast ausschließlich aus dem klassischen Altertum und dem alten Orient<sup>30)</sup>, hat sich aber doch noch vielfach in deutschen Tier- und Rezeptbüchern erhalten. So heißt es in einem Arzneibuch des 13. Jhs.: Jeronimus (der hl. Hieronymus) vant an den caldäischen buochen von maniger ercenie, diu an manigem vogel ist. Unter den selben vogelen ervant er von dem gîre sô grôz ercenie, daz er jach, sô manicher ercenie waer an dem gîr, same manich lit er hât (so manches Glied er hat)<sup>31)</sup>, und im 15. Jh. (ebenfalls nach Hieronymus): Es ist nyndert (nirgends) dhain gelit noch pain inwendig noch auswendig nichtz an dem geyr, es sey gut czu arczney<sup>32)</sup>.

Augen. „Weme die Zehen (Zähne) wehe tun, der nehme des Geyren augen und sein schnabel und brenne das zu pulver und temperier das in einem

warmen wasser und nehme das in den mund“<sup>33)</sup>.

Balg. „Etliche so ein böse töuwung (Verdauung) habend, die legend ein Gyrenhaut auf iren magen. Auf einer warmen Gyrenhaut sitzen, sol den podagrämigen dienen und denen, so etwan böse flüss im leib habend“<sup>34)</sup>.

Blut gegen Podagra<sup>35)</sup> und Leucome der Augen<sup>36)</sup>.

Federn, unter die Füße einer Gebärenden gebunden, erleichtern die Geburt<sup>37)</sup>. Dampf über Gfedern „vertreibt die schlafsucht, verstopfung der bärmüter und aberwitz“<sup>38)</sup>. Stochert man die Zähne mit einer Gfeder, so bekommt der Atem einen säuerlichen Geruch<sup>39)</sup>.

Galle. „Etliche trinkend auch für den fallenden siechtag (Epilepsie) die gallen mit sampt seinem blut und wein vermischt, zähen ganz tag“<sup>40)</sup>. Oft gegen Augenkrankheiten, „blintzlächte böse gsicht“<sup>41)</sup>. „Swem diu ougen wê tuont, der neme des gires gallen unde siede die in honege âne rouch; als er sich danne slâphen legen welle, sô sitz zuo einem fiure unde habe diu ougen zuo unde beize si dâmit unde lege dich danne slâphen, sô dû danne des morgens oufstêst, sô hâst dû heitriu ougen“<sup>42)</sup>. Auch gegen Krankheiten der Nerven (Sehnen? „sennadern“) und das „handgsüchte“ (Chiragra)<sup>43)</sup>. Die Galle des Lämmer-G.s wird gegen verschiedene Leiden, sowie gegen Skorpionenstich und Schlangenbiß gebraucht<sup>44)</sup>.

Herz. Gegen katarthalische Erkrankungen und Fallsucht<sup>45)</sup>.

Hirn. Gegen Kopfwahl<sup>46)</sup>, Geschwülste<sup>47)</sup>, den „Stechen“ (Seitenstechen)<sup>48)</sup> und zur Beförderung, aber auch Einstellung der Menstruation<sup>49)</sup>. Nach Konrad v. Megenberg ist das Hirn „guot wider das paralis (Paralyse)“<sup>50)</sup>; auf den Bauch von Mann und Frau gelegt, bewirkt es Unfruchtbarkeit<sup>51)</sup>. Ein Absud davon (bzw. vom Kopf) vertreibt verschiedene Übel<sup>52)</sup> (s. a. Hirn, Knochen).

Kopf. Ebenfalls gegen Kopfwahl<sup>53)</sup>. „Quirindros haizt geirstain.

Den zeuht man dem geirn auz seim hirn und ist guot wider all schedleich sach und füllet den ammen ireu prüstel mit milch“<sup>54)</sup>.

Knochen. Gegen Furunkel und Abzesse<sup>55)</sup>.

Kot, auch der des Lämmer-G.s, erleichtert die Geburt<sup>56)</sup>.

Leber. Gegen Leberkrankheit<sup>57)</sup>; ihr Blut sieben Tage nacheinander trinken, hilft gegen Fallsucht<sup>58)</sup>. Sie wirkt auch als Aphrodisiacum<sup>59)</sup>.

Lunge. Gegen Blutspeien, wirkt ebenfalls liebeserregend<sup>60)</sup>. Zerrieben und (in Wasser?) getrunken, ist sie gut gegen Fallsucht<sup>61)</sup>. —

Magen. Mit G.magen behandelte man Sehnenkrankheiten<sup>62)</sup>.

Mark. Gegen Läuse und Filzläuse<sup>63)</sup>.

Nest. Die Steifheit der Nackensehnen und die Opisthotonie (starre Kopfhaltung) vertrieb man durch Anbinden einer aus einem G.nest entnommenen Weinranke<sup>64)</sup>.

Nieren, „gedert und in honig zerknütscht oder gsotten, gneert (heilt) wunderbarlich die knüttel oder trüsen inwendig im hals, wenn diß als ein pflaster übergelegt wird“<sup>65)</sup>.

Schmalz. Gegen Gicht<sup>66)</sup>. Mit Galle (s. d.) zusammen ist es gut für die Nerven (Sehnen?) und das Chiragra<sup>67)</sup>. „Gyrenschmaltz zerteilt“ (Blut- und Säftezirkulation?)<sup>68)</sup>.

Sehnen („Adern“, „Sennadren“). Gegen „Bettries“ (Bettlägerigkeit)<sup>69)</sup> und Gicht<sup>70)</sup>.

<sup>30)</sup> Manche Zusammenstellung bei W. Arndt *Die Vögel in der Heilkunde der alten Kulturvölker*, in: *Journal für Ornithologie* 73 (1925), 46 ff. 214 ff. 475 ff. (abgekürzt: Arndt). Angeblicher Brief eines Bothros mit volksmed. Mitteln verschiedener Teile des G.s: P. Boudreaux in *Cat. cod. astrol. T. VIII*, 3, S. 12; G. Levi Della Vida, *L'origine orientale de la lettre sur le vautour*. *Revue de Philologie* 50 (1926), 244—246. Volksmed. Mittel von dem G., aus 2 arabischen Quellen des 13. u. 14. Jhs., Parallelen zu dem Artikel v. Cumont *Le sage Bothros ou le phylarque Aretas*? Ebd. 13 ff. <sup>31)</sup> Höfler *Organotherapie* 127 (nach Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher*, in *Sitzb. Berl.* 1863). <sup>32)</sup> ZfV. 1, 323. <sup>33)</sup> Jühling *Tiere* 200.

<sup>34)</sup> Geßner *Vogelbuch* 74; Arndt 75 (Plinius). <sup>35)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 270. <sup>36)</sup> Arndt 66 (Plinius). <sup>37)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 220 (n. Buck *Volks Glaube* 52); Alemannia 10, 110 (n. e. Berner Rezeptbuch Anf. 18. Jh.); Geßner *Vogelbuch* 74 (nach Plinius u. Sextus); aber der Übersetzer Heublin hat das Mittel durch einen Gewährsmann bestätigt gefunden; auch altfranzösisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 204. Antik: Pauly-Wissowa 7, 1, 935<sup>13</sup> (Plin.); Arndt 75 (Plin.; Kyran.); Marcellus läßt bei Wehenschwäche mit G.federn räuchern. <sup>38)</sup> Geßner *Vogelbuch* 74. <sup>39)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 77 (Plinius 30, 9). <sup>40)</sup> Geßner 74 b (ohne Quelle); Höfler *Organoth.* 218 (nach Schröder *Medicin-Chymische Apotheke*). <sup>41)</sup> Geßner 74 b (bzw. nach Marcellus). <sup>42)</sup> Höfler *Organoth.* 218 (n. e. Rezeptbuch d. 13. Jhs.); Ebd. 217 antike Quellen: Quintus (Septimius) Serenus, Sextus Platonius (Papyriensis), Plinius. <sup>43)</sup> Geßner 74 b unten; Arndt 68 (Plinius). <sup>44)</sup> Geßner 9 a; Jühling 185. <sup>45)</sup> Geßner 74 b (n. Plinius); Höfler *Organoth.* 252; Arndt 66 (Plinius; Kyran.). <sup>46)</sup> Geßner 74 b (n. Galen); Jühling *Tiere* 199; Höfler *Org.* 121 (Plin.). <sup>47)</sup> Geßner 74 b; auch nach einem Rezeptbuch des 13. Jhs., Jühling 210; Höfler 121; Jühling 200. <sup>48)</sup> Höfler 121. 122 (Hs. d. 13. Jhs.); Jühling 200. <sup>49)</sup> Buch d. Natur 230. <sup>50)</sup> Geßner 74 b; Arndt 73 (n. d. Kyraniden). <sup>51)</sup> Ebd. 73 b (n. Aetios v. Amida). <sup>52)</sup> Ebd. 74 a (n. Plin., Marcellus, Galen); Höfler *Organoth.* 121; Arndt 74 (Marcellus, Kyraniden). <sup>53)</sup> Megenberg *Buch d. Natur* (Pfeiffer) 457. <sup>54)</sup> Geßner 74 a (n. d. Kyraniden); Jühling 199. <sup>55)</sup> Geßner 75 a (n. Dioscur. u. Serenus). 9 a (nach Avicenna). <sup>56)</sup> Ebd. 74 b (nach Serenus). <sup>57)</sup> Ebd.; Höfler *Organoth.* 183 (Plin.). <sup>58)</sup> Ebd. (n. Sextus Papyr.); Arndt 67 (Sextus). <sup>59)</sup> Geßner 74 b; Höfler 276; Hovorka-Kronfeld 2, 27; Arndt 71 (Plin.). <sup>60)</sup> Geßner 74 b. <sup>61)</sup> Arndt 67 (n. Plinius). <sup>62)</sup> Geßner 74; Arndt 73 (n. Sextus). <sup>63)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 8 (n. Plinius). <sup>64)</sup> Geßner 75 a; Arndt 71 (n. Marcellus). <sup>65)</sup> ZfV. 8, 168 (Tirol); Jühling 188. 200; Geßner 74 b. <sup>66)</sup> Ebd. <sup>67)</sup> Ebd. <sup>68)</sup> Jühling 200. <sup>69)</sup> Geßner 74 b (n. Trallianus); Jühling 201.

5. Sagen u. Legenden über den G. gibt es wenige. Nach einer Tiroler Sage schafft ein G. alles herbei, was der Heidenfürst sich wünscht<sup>71)</sup>. Auch auf den G. (vielleicht Weihe, Falke oder Milan), wie auf andere Raubvögel, wird folgende Legende bezogen: Als am fünften Schöpfungstage die Vögel den Auftrag erhielten, am Herstellen der Wassergrä-



ben mitzuarbeiten, weigerte sich der G. das zu tun. Zur Strafe ist es ihm unmöglich, Wasser zu entdecken, und er muß Gott zur Stillung des Durstes um Regentropfen bitten <sup>72)</sup>.

<sup>71)</sup> Heyl *Tirol* 237 Nr. 52. <sup>72)</sup> Graber *Kärnten* 358; zahlreiche Parallelen, meist auf Milan, Weihe u. ä. bezogen, bei Dähnhardt *Natursagen* 3, 312 ff.

6. Der G. ist das Tier des Teufels; daher Ausdrücke wie: „daß dich der G.“, „der höllische G.“, „hol's der G.“, „er hält es mit dem G.“ u. a. <sup>73)</sup>.

<sup>73)</sup> DWb. 4, 1, 2560; Grimm *Myth.* 2, 833; 3, 294; Schöpf *Tirol* Id. 183; Fischer *SchwäbWb.* 3, 219; Nork *Volkssage* 382 f.; Kühnau *Sagen* 2, 7.

7. Von Volksbräuchen wird das Girenwerfen und -rupfen <sup>74)</sup>, die Spiele „G., G., roter Dieb“ <sup>75)</sup>, „G.“ = vulturius <sup>76)</sup> und „Giris“ <sup>77)</sup> genannt <sup>78)</sup>.

S. noch Adler, Habicht, Milan, Weihe.

<sup>74)</sup> SchweizId. 2, 405. <sup>75)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 219. <sup>76)</sup> Ebd. <sup>77)</sup> Martin-Lienhart 1, 230. <sup>78)</sup> S. noch DWb. 4, 1, 2, 2561. Hoffmann-Krayer.

**Geige, geigen.** Vielerorts glaubt das Volk an gespenstige Wesen, die, besonders zur Nachtzeit im Walde umgehend, die G. spielen <sup>1)</sup>. Bald klagend <sup>2)</sup>, bald schauerlich <sup>3)</sup> klingen diese Weisen; nur selten bezaubern sie den Hörer, der dann, wenn er ihnen nachgeht, in die Irre geführt wird <sup>4)</sup>. Einst mußte ein Bäuerlein nach solchen Weisen tanzen, bis es umsank; von da ab war es der beste Tänzer im Land <sup>5)</sup>. Fordert man dagegen leichtsinnig von einem g.nden Gespenste einen Tanz, so kann dauernde Lahmheit die Folge sein <sup>6)</sup>. Irgendeine Sünde <sup>7)</sup> oder ein Verbrechen <sup>8)</sup> soll der Grund sein, weshalb diese Gespenster, die einst Spielleute waren, nun fiedelnd umgehen müssen. Da und dort hält man ihre G.ntöne für Vorboten eines Witterungsumschlages <sup>9)</sup> bzw. Schneefalles <sup>10)</sup>. Außerdem weiß die Sage von riesigen G.rn zu erzählen, die auf schroffen Felswänden stehend oder von Felszacke zu Felszacke springend ihr bezauberndes Spiel erklingen lassen <sup>11)</sup>. Nach dem Volksglauben der Südschweiz schwebt dem Totenvolk

(s. d.) der Tod, die G. spielend, voraus <sup>12)</sup>.

Während solche Vorstellungen phantastisch erlebtem Wind- und Sturmesausen entsprungen sein mögen <sup>13)</sup>, haben noch Erlebnisse anderer Art zum Glauben an g.nde Gespenster und Dämonen geführt. Ein Schlesier will ein weißes Gespenst vor seinem Bett haben g.n hören, das erst verschwand, als man fluchte <sup>14)</sup>; in Pommern erzählt man von einem G.r, nach dessen Melodien um Mitternacht drei Spinnerinnen tanzen <sup>15)</sup>; auf einem Tiroler Paß soll zur Geisterstunde ein feuriger Wagen angerollt kommen, dem ein feiner Herr entsteigt; der läßt sich eine G. reichen und spielt darauf wunderliche Weisen <sup>16)</sup>. Mehrfach wird von kleinen g.nden Männchen und Zwergen berichtet <sup>17)</sup>; solche Gesellen können recht gefährlich werden, wie das bärengestaltige Spielmännlein im Pläselbschlund mit seinen feuersprühenden Augen <sup>18)</sup>.

Im Oberelsaß kennt man ein Weingeigerlein, das man besonders lustig fiedeln hört, wenn ein guter Weinherbst zu erwarten ist <sup>19)</sup>. Auch aus dem Bereich der Wassergeister glaubt man lustige G.ntöne vernommen zu haben <sup>20)</sup>.

<sup>1)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 528; Bartsch *Mecklenburg* 1, 208; Kuoni *St. Galler Sagen* 226. <sup>2)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 268 Nr. 453. <sup>3)</sup> Meiche *Sagen* 164 Nr. 222. <sup>4)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 292 Nr. 495. <sup>5)</sup> Mannhardt 1, 43 = Rochholz *Sagen* 1, 310. <sup>6)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 98. <sup>7)</sup> Niederberger *Unterwalden* 2, 58; Meiche *Sagen* 164; vgl. auch Annette von Drostes Gedicht: Der Knabe im Moor, Str. 4 (*Gesammelte Schriften*, Stuttgart u. Berlin bei Cotta, 1, 97). <sup>8)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 116 f. <sup>9)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 248 Nr. 421; Stöber *Elsaß* 2, 118 f. Nr. 163. <sup>10)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 169 Nr. 304; vgl. auch die Artikel „jodeln“ und „jauchzen“. <sup>11)</sup> Freisauff *Salzburg* 610 = Wagner *Sagen* 25. <sup>12)</sup> Busch *Volksglaube* 2 321; Vernaleken *Alpensagen* 408 Nr. 109; s. a. Mannhardt *Germ. Mythen* 709 f. <sup>13)</sup> Vgl. die ZfV. 4, 419 angeführte Literatur. <sup>14)</sup> MschlesV. 21, 144. <sup>15)</sup> Bl-PommV. 2, 71 f. <sup>16)</sup> Heyl *Tirol* 662. <sup>17)</sup> Meiche *Sagen* 156 Nr. 208; Kuoni *St. Galler Sagen* 84 Nr. 178; Vernaleken *Alpensagen* 193 Nr. 140 = Kohlrusch *Sagen* 146 = Kuenlin *Alpenrosen* 97; Schmitt *Hettingen* 6 f.; Welschschweiz s. Rochholz *Sagen* 1, 359. <sup>18)</sup> Kohlrusch

*Sagen* 147. <sup>19)</sup> Stöber *Elsaß* N. A. 1, 24 mit Anm. S. 121; Hertz *Elsaß* 68; Elsaß-Lothringen (Ztschr.) 6 (1928), 168. <sup>20)</sup> Meiche *Sagen* 361. Die dänische Sage weiß außerdem manches vom G.spiel des Bergvolks in den von ihm bewohnten Hügeln zu erzählen, s. z. B. E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 34 Nr. 150; 1, 200 Nr. 740; ein Hochzeitszug der Unterirdischen, dem ein Spielmann mit der Fiedel vorausgeht: Ebd. 1, 72 Nr. 291; jemand lernt ein Stück auf der G. vom Bergvolk: Ebd. 1, 65 Nr. 274; ein um seine Erlösung spielender Bergmann: Ebd. 1, 190 f. Nr. 698; die Töne des G.spiels eines Spielmanns werden von den Unterirdischen weggenommen, so daß die Tänzenden keine Musik zu hören bekommen: Ebd. 1, 189 Nr. 693. In Norwegen kennt man das wunderschöne G.spiel von Elfen, s. Norsk Folkeminnelag 11, 134; auch wird dort von manchen Tanzstücken erzählt, sie seien den Bergtrollen abgelauscht: Skar, Gamalt or Sætesdal 5, 79 f. (Tusse-slaatar); über G.spiel im Hügel s. Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923), 53. Von einem kleinen graugekleideten (dämonischen) Burschen, der bei einer Sennhütte auf einer G. einen schönen Tanz aufspielt, ist zu lesen in Norsk Folkkultur 9, 6 Nr. 10.

2. Wie andere Musikinstrumente, so spielt auch die G. bei den Vorstellungen vom Hexensabbat, sowohl in den alten Hexenprozessen <sup>21)</sup> als in der neueren Sage, eine Rolle. Man sah Hexen in Katzengestalt in einsamer Waldhütte tanzen; ihre Spielleute waren fiedelnde Katzen <sup>22)</sup>. Musikanten, die ihr nächtlicher Weg durch verrufene Gegend führt, laufen Gefahr, bei Hexengelagen teilnehmen und aufspielen zu müssen; setzt das Morgengrauen oder ein unvorsichtig gesprochenes Wort <sup>23)</sup> der Lustbarkeit ein Ende, so finden sie sich plötzlich mitten im Dornestrüpp <sup>24)</sup> oder bei einem Galgen <sup>25)</sup>; die G., die so bezaubernd klang, erweist sich als Katze <sup>26)</sup> oder Katzenschwanz <sup>27)</sup> und die Goldstücke, die sie empfangen hatten, als Glasscherben <sup>28)</sup> oder gelbes Buchenlaub <sup>29)</sup>. Doch soll einmal bei solcher Gelegenheit ein buckliger Fiedler von den dankbaren Tänzerinnen seines Höckers befreit worden sein <sup>30)</sup>. Auch der Teufel selbst spielt den Hexen, mit ihnen umherziehend, zum Tanze auf; seine G. ist ein Totenbein, sein Bogen ein Weiberzopf <sup>31)</sup>.

Die Sage weiß von einem Spielmann zu berichten, der nächtlicherweile in einem

versunkenen Zauberschlosse aufspielte; wie er vor der glänzenden, wenn auch alttümlich gekleideten Gesellschaft seine Fiedel streicht, da strömen ihm die Melodien nur so zu, eine schöner wie die andere; der unscheinbare Lohn, den er erhält, verwandelt sich, wie das bei den Gaben der Unterirdischen zu sein pflegt, am Tageslicht in blankes Gold <sup>32)</sup>. Ähnlich erging es Spielteuten, die vor einer Gespensterschar in einem alten Raubritterschloß aufspielten: die G.n spielten wie von selbst und seltsam ergreifend waren diese Weisen; als sie andern Morgens heimkehren, erkennt sie niemand mehr bis auf einen hundertjährigen Greis <sup>33)</sup>.

Läßt sich ein Spielmann im Übermut verleiten, gespenstigen Wesen etwas vorzugeigen, so kann dies übel für ihn enden <sup>34)</sup>.

<sup>21)</sup> Soldan-Heppe 1, 285 = Bodinus *Daemonoman.* II, 4. Nach alter, siebenbürgischer Anschauung wurden die G.r beim Hexensabbath vom „Truden-G.r“ angeführt; sein Instrument bewahrt dieser in einer Nußschale: Soldan-Heppe 2, 132; Fritz Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902), 414 (Prozeß von 1686; die G.n hätten keine rechte „Stimb“ gehabt). <sup>22)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 359. 360 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 173 Nr. 254, 2. G.spiel bei nächtlichem Hexentanz im verlassenen Gehöft s. a.: Landtman 817. <sup>23)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 87 Nr. 187. <sup>24)</sup> Niederberger *Unterwalden* 2, 159 f. <sup>25)</sup> Wolf *Niederländische Sagen* (Leipzig 1843) 295 Nr. 189; Kuoni a. a. O. 87; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* 1922, 34 f.; Feilberg *Ordbog, Tillæg* 173. <sup>26)</sup> Stöber *Elsaß* 2, 114 f. Nr. 157; Hertz *Elsaß* 55. <sup>27)</sup> Jecklin *Volkstüml.* 49. <sup>28)</sup> Fischer-Lämmerer a. a. O. 35. <sup>29)</sup> Wolf *Niederländische Sagen* 466 f. Nr. 383. <sup>30)</sup> Joseph Müller *Aachens Sagen und Legenden* 1858, 122 ff.; Kretzschmer-Zuccalmaglio *Deutsche Volkslieder* 2 (1840) Nr. 47; Vernaleken *Mythen* 67 f. <sup>31)</sup> Jecklin *Volkstüml.* 224. <sup>32)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 311 f. mit Anm. S. 382; Bayerland 24, 112. <sup>33)</sup> Bavaria 4 (b), 340 (Pfalz). <sup>34)</sup> Meier *Schwaben* 1, 141 Nr. 160; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 150.

3. Versündigt sich die Jugend in unbändigster Lust zum Tanzen, dann mag als Spielmann der leibhaftige Gottseibeiuns sich einstellen <sup>35)</sup>. Erklingt die Satans-G., so erfaßt tolle Lust die Tänzer,



und immer wilder dreht sich der Reigen, bis ihm das unbeachtet hereinbrechende Strafgericht ein Ende setzt<sup>36)</sup>. Einst wurde bei einer Hochzeit bis um Mitternacht getanzt und dabei freventlich über die Toten gespottet. Wie die Musikanten aufhören zu spielen, hört man die Musik weiterklingen, aber in fürchterlichen Mißtönen: oben in einer Tanne hockt der Teufel und streicht die G.; davon erwachen die Toten, erheben sich aus ihren Gräbern und beginnen einen wirbelnden Knochentanz<sup>37)</sup>.

<sup>35)</sup> Müllenhoff-Mensing *Sag.* 154 f.  
<sup>36)</sup> Freisauff *Salzburg* 534. Zum hereinbrechenden G.nspiel des Teufels vgl. aus der Hochliteratur: Lenau, *Faust*: Der Tanz. Bei Landtman 122 gesellt sich bei einem Tanz der Teufel zum Spielmann und geigt auf einer achtsaitigen G. mit. Das Motiv des zum frevelhaften Tanz aufspielenden Teufels ist auch in die groteske schwedische Sage vom Hårgadans (Grundlage: Tänzer von Kölbik?) eingedrungen: FoF. 15 (1928), 92 ff. Strenge Auffassung hält das Aufspielen zum Tanze überhaupt für sündig, und man erzählt von allerhand schreckhaften Erlebnissen, welche gewisse Tanzgr. veranlaßten, nie mehr nach ihrem Instrument zu greifen: Landtman 795. 796. Vgl. auch Norsk Folkeminnelag 11, 110: dei gamle sa fela skulde høyra den vonde til; J. Skar Gamalt or Sætesdal 1<sup>2</sup>, 34 (Haugianer); Norsk Folkekultur 9, 35 Nr. 23 (Haugianer). In Palästina soll niemand G. spielen dürfen, wegen der Trauer um die verlorene Herrlichkeit: Urquell 5, 188. Ich verweise noch auf die „Satans polskor“ bei N. Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 103 f. Nr. 571; 3, 70 f. Nr. 809; 186 f. Nr. 1046; 4, 161 f. Nr. 1426. Ein Djävulsvals mit entsprechender Sage in Budkavlen 8/1, 19; L. M. Lindeman *Äldre og nyere Fjeldmelodier* Nr. 395: „Ein Langeleik-Laatt, so den Vonde tralla te Guten som drap Gjenta si.“<sup>37)</sup> Niederhöffer *Meckl. Sagen* 1, 179 f.

4. Wer ein tüchtiger Spieler werden will, muß sich in der Christnacht auf einen Kreuzweg begeben und im Zauberkreis das Erscheinen Satans abwarten. Da bekommt er von ihm eine Fiedel in die Hand gedrückt, daß das Blut zu den Nägeln herausspritzt; er braucht dann künftighin nur den Bogen auf die Saiten zu legen, so ertönt die herrlichste Musik<sup>38)</sup>. Wer das Glück hat, auf verlassener Alm von Geistersennen das G.nspiel gelehrt zu werden, kann spielen, daß Menschen und Tiere wie rasend nach seinen

Tönen tanzen müssen<sup>39)</sup>. Solch magisch zwingendes Spiel ist jedoch nicht immer mit dem Glauben an dämonischen Ursprung verbunden<sup>40)</sup>. Vor allem kennt das Märchen die Zauber-G., nach der alles tanzen muß<sup>41)</sup>, daneben weiß es noch von allerlei anderen Wunder-G.n zu erzählen<sup>42)</sup>.

<sup>38)</sup> Zingerle *Tirol* 192 Nr. 1582; vgl. dazu Seidl in *ZfdMyth.* 2, 29 (Steiermark). Betr. Norwegen s. Storaker *Tiden* (= Norsk Folkeminnelag 2) 188 und ebd. 226. Im allgemeinen ist in Skandinavien, bes. in Schweden, die heidnische Fassung dieses Aberglaubens verbreitet: man soll in der Johannisnacht oder an drei Donnerstagen sich ans Wasser, zu einem Wasserfall oder unter eine Brücke begeben, dann kommt der Näck, von dessen berückendem Spiele man viel zu erzählen weiß, und lehrt einen seine Kunst; er führt die Hand des Spielers über die G., bis das Blut aus den Fingerspitzen springt. Oder man tauscht G. bzw. Bogen mit dem Wasserdämon. Man vermag dann zu spielen, daß alle Fische an den Strand schwimmen, die Bäume tanzen, die Wasserfälle stehen bleiben. Von den durch den Näck gelehrteten Stücken darf man eines nicht anstimmen; tut man es dennoch, so werden nicht nur die Menschen, sondern selbst Tische, Stühle, Bänke, Töpfe zauberhaft in einen rasenden Tanz mitgerissen, der nicht eher ein Ende finden kann, als bis es jemand gelingt, dem Spielmann die Saiten durchzuschneiden; entreißt man ihm die G., so spielt diese allein weiter. Von manchem trefflichen Spielmann ging in Schweden die Sage, er habe seine Kunst vom Näck. Spielleute, die sich mit dem Näck eingelassen haben, können ändern ihr Instrument verhexen, daß diese keinen Ton mehr aus ihm herausbringen, oder daß ihnen sämtliche Saiten springen. In der schwedischen Volksmusik werden überdies manche Tänze mit Namen bezeichnet, die dem vorliegenden Aberglauben entsprungen sind, wie: Näckens polska, Forskarleken usw.; s. Nils Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 50 Nr. 444; 3, 111 Nr. 879. Ein norw. Halling, den der Komponist vom Fossegrim gelernt haben will: Norsk Folkekultur 6, 153 ff. Siehe im übrigen die Zusammenstellungen bei T. Norlind *Studier i svensk Folklore* 1911, 119 ff. 123 ff.; Feilberg *Ordbog* 2, 725 und *Tillæg* 314 unter nøkke; Bolte-Polivka 2, 502; Louise Hagberg *Storospelmän och vrollfioler* in Budkavlen 8 (1929), H. 2, S. 30 ff. (mit Abb. einer Zauber-G.). Schwedisch-Finnland: Landtman 688 ff. 664. S. auch ebd. S. 151 (es erscheint „den onde“, also der Teufel, dem Lernbegierigen in der Johannisnacht unter der Brücke). Norwegen: Storaker *Elementerne* (= Norsk Folkeminnelag X), 126 (= Faye *Folkesagn* 53 f.); Norsk Folkeminnelag 11, 237: als der Spieler dem Nykk seine Seele nicht verkaufen will, rät

ihm dieser, die einer lebenden Schlange herausgerissene Zunge und das rechte Auge eines Eichhörnchens in die G. zu legen, dann werde er auch ein tüchtiger Spielmann. G.nspiel von einem Elfen (huldakall) gelernt: Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923), 58; von selbst weiterspielende G.: Norsk Folkeminnelag 11, 86; Skar Gamalt or Sætesdal 1<sup>2</sup>, 8 (nykk = Teufel); ebd. 5, 177 f. (vom Teufel in der Mühle gelernt; über das die Phantasie und die musikalische Produktion anreizende Wasserrauschen s. ebd. 4, 33). In Dänemark lernt man das zauberhafte Spiel vom „Ellefolk“, und das Spielen aller Variationen von „Ellekongens Stykke“ bringt die gleiche Gefahr mit sich, wie das sämtlicher Reprisen der Näck-Polska: Thiele *Folkesagn* 3, 193. <sup>39)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 175 Nr. 312; vgl. Müller *Uri* 2, 281 ff. <sup>40)</sup> Bayerland 20, 119; Gredt *Luxemburg* Nr. 150 (der vom Heiligen Lande mit einer G. heimkehrende „lange Veit“ spielt seine Verwandten, die ihn des Gattenmords anklagten, in einen Zaubertanz, aus dem sie erst nach einem Jahr durch den hl. Willibrord erlöst werden). Vgl. ferner Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 2, 51. Auch der Ballade vom Spielmannssohn (Erk-Böhme Nr. 16) liegt der Glaube an eine zauberhaft seelenzwingende Macht des G.nspiels zugrunde. Von norw. Spielteuten erzählt man, wie nach ihrem G.nspiel die Geisen tanzen (Norsk Folkekultur 9, 148); sämtliche Zuhörer werden samt der ganzen Stubeneinrichtung in den Tanz gerissen, und der Spieler selbst kommt bei einem gewissen Stück so in Eifer, daß er tagelang fortspielen würde, wenn man ihm die G. nicht ablisten würde; in dieser klingt es noch lange nach (ebd. 9, 148). <sup>41)</sup> Grimm *KHM.* Nr. 110, dazu Bolte-Polivka 2, 490 ff.; Grimm Nr. 56 (Bolte-Polivka 1, 501); Lemke *Ostpreußen* 2, 229 ff. Nr. 47; Strackerjan 2, 234. 330; Feilberg *Ordbog* 1, 292; Landtman 152; Norlind a. a. O. 134 f. <sup>42)</sup> Spielt man auf der letzten Saite der Wunder-G., so fällt alles vor Entzücken tot zu Boden, streicht man über die erste, so springt alles lebendig wieder auf: Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* 1845, 130. Anderes s. Bolte-Polivka zu Grimm Nr. 54.

5. Die abergläubischen Motive, daß eine G., aus den Gebeinen einer unschuldig Gemordeten verfertigt, den Mord offenbart<sup>43)</sup> bzw. aus dem Holz eines zu einem Ahornbaume verwünschten Mädchens geschnitzt, die hartherzige Mutter zu versöhnen weiß<sup>44)</sup>, sind ebenfalls dem Märchen, aber auch dem Volksliede eigen.

<sup>43)</sup> FFC. 49 passim; Bolte-Polivka zu Grimm Nr. 28; Kühnau *Oberschlesische Sagen* 456; Hauffen *Gottschée* 263 Nr. 53; Grundtvig *Gamle Folkeviser* Nr. 95 mit weiteren Volksliedbelegen; Child *The Eng-*

*lish and Scottish Popular Ballads* Nr. 10. <sup>44)</sup> Vernalen *Alpensagen* 289 f.; Erk-Böhme Nr. 8; Child a. a. O. I, 1, 124 (b); s. a. Böckel *Volkslieder* (1885), S. LXXIX. Vgl. auch die böhmische Sage von König Lavra: ein für eine Baßgeige aus einem Weidenzweig geschnittener Stift verrät, als die Baßgeige gestrichen wird, das Geheimnis, das einst in die hohle Weide hineingesprochen wurde: Deutsches Museum, hrsg. von Prutz 14, 2 (1864), 845 ff.

6. Die Legende erzählt von Johannes, er sitze zu Ingenheim mit Maria in einem Brunnen und g. dort den Seelen der ungeborenen Kinder vor<sup>45)</sup>. Bekannt ist ferner jene legendäre Erzählung von dem Spielmann, der vor dem Bildnis der gekreuzigten Kummernis die Fiedel streicht, worauf ihm die Statue zum Lohne ihren goldenen Schuh zuwirft<sup>46)</sup>.

<sup>45)</sup> *ZfdMyth.* 2, 311 (als Donar gedeutet!). <sup>46)</sup> Der Zug ist übernommen von einer Legende, die sich an das Santo Volto in Lucca knüpfte, vgl. Rom. Forsch. 23, 1 ff. 1108 ff. Zur — ausgedehnten — Literatur über die hl. Kummernis vgl. Bolte-Polivka 3, 241, wo auch noch andere Legenden genannt werden, in denen das Geigermotiv vorkommt. Ich füge noch einiges bei: Praetorius *Wündschelruthe* 1667, 152 f. = Witzschel *Thüringen* 1, 203 f. = Grimm *Sagen* 1, 426 Nr. 329; Schöppner *Sagen* 1, 426 f.; Pollinger *Landshut* 87; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* 1922, 91 f.; Kapff *Schwaben* 118 f.; Bayerland 24, 259 ff.; 26, 107 f.; Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 43 ff.; 24 (1928), 107 ff.; Bl. f. Heimatkunde (Graz) 2, 3 ff. 20 ff. 47 ff.; Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 2, 136 ff.; Tiroler Heimatblätter 4, 322 ff.; Sudetendeutsche ZfV. 1, 121. 230 ff. (an letzterer Stelle weitere Lit.). Durch Justinus Kerners Gedicht: „Einst ein Kirchlein sondergleichen“ ist die Legende mit Schw.-Gmünd verbunden worden und wird dort auch als Heimatspiel aufgeführt, s. Bl. des Schwäb. Albvereins 39 (1927), 168 ff. Ferner: Franz Hillmann *Der Madonnengeiger von Gmünd. Ein mittelalterliches Spiel in 4 Aufzügen*. Warendorf i. W. (1928). Die Deutung als Sturmmythus (ZfV. 4, 419) dürfte verfehlt sein.

7. Nach einer siebenbürgischen Sage soll die G. von einem jungen Manne erfunden worden sein, den seine Mutter auf so lange verfluchte, bis er aus einem dünnen Holz eine Stimme herausbringe<sup>47)</sup>.

<sup>47)</sup> Müller *Siebenbürgen* 219. Zigeunersagen über die Entstehung der G. s. bei Wlislöcki *Zigeuner* S. XIV und Bolte-Polivka 1, 272 (= Wlislöcki *Märchen und Sagen der transsylvanischen Zigeuner* 5); s. a. Norlind a. a. O. 132 f. Seemann.



**Geiß** s. Ziege.

**geißeln, Geißler** (s. a. peitschen, schlagen). G., Stäupen oder Auspeitschen ist seit agerm. Zeit die gewöhnlichste Leibesstrafe gewesen, in erster Reihe für Knechte, doch auch für Freie<sup>1)</sup>. Es begegnet außerdem bekanntlich als ein Mittel religiöser Kasteiung. Dieser Gebrauch erklärt die Vornahme der Geißelung als Erlösungszauber, z. B. um einen verwunschenen Geistlichen zu befreien<sup>2)</sup>. Wenn sich jedoch in der Schweiz einmal ein von rheumatischen Rückenschmerzen geplagter Mann mit einer aus langen Brennesseln gebundenen Rute g. läßt, so erkennen wir hier weniger mystischen Aberglauben als eine originelle Kur der praktischen Volksmedizin<sup>3)</sup>.

Die Erinnerung an die umherziehenden religiös erregten G. des späteren MA.s ist heute naturgemäß fast ganz geschwunden<sup>4)</sup>, man erfährt aber immerhin noch, daß reiche Bauern es einst für ein großes Glück und für ein Zeichen der himmlischen Gunst betrachteten, wenn sie solche G. beherbergen durften<sup>5)</sup>. Eine ganz andere Art G. sind die „Klepfer“, welche am Nikolaustage in der Schweiz und in Tirol mit einer ungewöhnlich großen und dicken Geißel kunstreich knallen<sup>6)</sup>, letzten Endes ein alter, gegen böse Wintergeister gerichteter Abwehrzauber<sup>7)</sup>, vgl. lärmern, peitschen. Das lärmende Umgehen mit der Peitsche, um die Hexen „auszutuschen“, findet sich auch in der Pfingstnacht, namentlich in der Oberpfalz und im Böhmerwald, ebenso fertigt sich im Schwäbischen jeder Hirte eine Pfingstgeißel, mit der er möglichst laut zu „klöpfen“ versucht<sup>8)</sup>. Und auch in der andern Festzeit der Hirten, im Herbst, fehlen Peitschenknall und dazu eine recht „klöpfige Herbstgeißel“ nicht<sup>9)</sup>, einst wohl Geisterabwehr und nun eine Äußerung ständischen Selbstgefühls. „Wilde G.“ oder „Küher“ (also nicht von „Geißel“, sondern von „Geiß“) heißt man besonders in Graubünden stark behaarte Waldgeister, die als freundliche Schutzgeister um keinen oder nur geringen Lohn das Vieh besorgen und die

Herden hüten<sup>10)</sup>, vgl. Alpgeister (I, 308 f.), Berggeister (I, 1078 ff.), Waldgeister.

- <sup>1)</sup> Grimm RA. 2, 289 ff.; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 512 f. <sup>2)</sup> NdZfV. 6, 19 f. <sup>3)</sup> Stoll *Zauberglaube* 98. <sup>4)</sup> Überlieferung einer G.wallfahrt nach Freiberg 1261 (also vor der eigentlichen G.zeit), s. Meiche *Sagen* 626; G.prozession am Karfreitag in Oberbayern bis 1753 s. DG. 10, 277 f. <sup>5)</sup> Lütolf *Sagen* 240. <sup>6)</sup> Hoffmann-Krayer 103; SchwId. 2, 466; Baumberger *St. Galler Land* 98. <sup>7)</sup> Vgl. Fehrle *Volksfeste* 10 ff.; Weiser *Jul* 24. <sup>8)</sup> Meyer *Baden* 158 f. <sup>9)</sup> Ebd. 160. <sup>10)</sup> Mannhardt I, 96; Rochholz *Sagen* I, 319; Vonbun *Beiträge* 47. 55. 61; Zingerle *Sagen* 83; Vernaleken *Alpensagen* 212.

Müller-Bergström.

**Geist**, heiliger, spielt als selbständige Größe keine nennenswerte Rolle im Aberglauben. Er gilt nur als Teil der Dreieinigkeit (s. d.) und tritt gelegentlich an deren Stelle nach dem Grundsatz pars pro toto.

s. a. Taube.

Rühle.

**Geist** (s. a. Gespenst).

1. Etymologie. — 2. Geisterglaube: Wesen und Art der Geister. — 3. Gestalt der Geister. — 4. Geistererscheinung und ihre Folgen. — 5. Erlösung der Geister. — 6. Verkehr mit der Geisterwelt. — 7. Literatur.

Vgl. die Spezialartikel.

1. Etymologie: Ahd. *geist*, ags. *gást*, alts. *gêst* scheint wie das an. *andi* erst in christlicher Zeit den Sinn Dämon angenommen zu haben, das Heidentum kannte als Gemeinbezeichnungen Wicht und Troll. Die ruhigen G.er oder ihren Zustand bezeichnet ahd. *hiuri* (= laetus, mitis), ags. *heoru*, altn. *hýr*, mhd. *gehiure*, nhd. *geheuer* (= ruhig, selig, friedlich). Den Gegensatz dazu drückt aus ahd. *unhiuri* (= dirus, saevus), alts. *unhiuri*, ags. *unheoru*, altn. *ôhýr*, mhd. *ungehiure*, nhd. *ungeheuer*. Daher heißt auch Gott *hiuri*, der Teufel *unhiuri*; dieses bedeutet dann auch ganz allgemein monstrum, portentum. Ähnlich sind die Bezeichnungen *hold* und *unhold* für G.er und Dämonen. Andere alte Wörter für das lat. larva liefern die Glossen: florent. 982b *talamasga* (mnl. *talmasge*, altfranz. *talmache* und *tamasche* = *masque*,

*faux visage*); *flathe*, *scrat*, *scraz*; *mummel* (= Larve, Kobold); *getwâs* stimmt zu lit. *dwase* (Gespenst) u. a.<sup>1)</sup>. Kollektivbezeichnung ist Geisterwerk, Gespensterwerk<sup>2)</sup>.

Vielleicht bedeutet G. wie Seele das sich Bewegende und Bewegte (ahd. „ano“ Ahne, wie *ἀνεμος*, animus aus Wurzel „an“). Darauf deuten Vorstellungen wie die, daß eine durch plötzlichen Tod freierwerdende Seele (s. d.) zum heftigen Wind wird, daß ein Sturm losbricht, wenn sich jemand erhängt, ein Wirbelwind, wenn eine Frau im Wochenbett ohne Beichte stirbt; vgl. ferner die wilde Jagd in den Zwölften, den Allerseelenwind (s. Arme Seelen I, 584 ff.) u. a. Daneben mögen auch antike und biblische Vorstellungen (*πνεῦμα* spiritus) eine Rolle gespielt haben. Andere bringen das westgerm. *geist* (engl. *ghost*) in Verbindung mit anord. *geisa* „wüten“, got. *usgaisjan* „außer sich bringen“. Danach müßte es ursprünglich „Aufgeregtheit“ bedeutet haben<sup>3)</sup>.

Für die Tätigkeit der G.er sind folgende Ausdrücke gebräuchlich: geisten, gespensten, regieren, umgehen, wafeln, wanken, weizen (s. d.)<sup>4)</sup>.

- <sup>1)</sup> Grimm *Myth.* I, 363; 2, 762; Landsteiner *Niederösterreich* 28 Anm. 2; Meyer *Germ. Myth.* 144. <sup>2)</sup> Cysat 34. <sup>3)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 269; Meyer *Germ. Myth.* 62; Paul *DWb.* 198; vgl. Kluge *Etymol. Wb.* 165. <sup>4)</sup> Lachmann *Überlingen* 521; Leoprechting *Lechrain* 49 f.; Meyer *Germ. Myth.* 65; Quitzmann *Baiwaren* 177.

2. G.er glaube: Wesen und Art der G.er. G.er glaube und die aus der durch ihn bedingten G.er furcht entspringende G.er verehrung sind eine bei den meisten Primitiven zu beobachtende Erscheinung, deren letzte Ursachen in der Vorstellung von den geheimnisvollen, übermächtigen Kräften einer bis in ihre kleinsten Teilchen beseelten Natur oder in dem Glauben an das den Überlebenden feindliche Wirken der Totengeister zu suchen sind. Der Glaube an G.er und ihr Wirken ist auch bei den Kulturvölkern mit dem Heidentum nicht völlig abgestorben, sondern blieb das ganze MA. hindurch bis in die Neuzeit,

ja bis zur Gegenwart lebendig, vielfach bereichert durch Bräuche, meist apotropäischer Natur, die erst dem Christentum ihre Entstehung verdanken<sup>5)</sup>. Die Beobachtung rätselhafter Vorgänge in der Natur (Wachstum, meteorologische Erscheinungen u. dgl.) wie im Leben des Einzelmenschen (Traumleben, Tod u. a.) führt zu der Annahme eines Dualismus von „Gut und Böses“ mit Bezug auf die Geisterwelt<sup>6)</sup>, die nach Swedenborg De mundo spirituum et de statu hominis (§ 521) weder Himmel noch Hölle ist, sondern ein Ort zwischen beiden, wohin der Mensch nach seinem Tod zunächst kommt<sup>7)</sup> (daher auch der Glaube, daß die Geister zwischen Himmel und Erde schweben, vgl. Ephes. 2, 2 κατὰ τὸν ἀρχοντα τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος<sup>8)</sup>) und die zu der materiellen Welt in mannigfachen Beziehungen steht<sup>9)</sup>. Die alten Ägypter und Griechen dachten sich das Geisterreich (Totenreich) im Westen, wie auch Hieronymus in Amos 6, 41 den Teufel „den im Westen Wohnenden“ nennt und nach Cyrill. Cateches. mystagg. I, 2 die Täuflinge bei der Renunziation nach Westen gewendet stehen mußten. Damit hängt wahrscheinlich auch die ost-westliche Orientierung im christlichen Kirchenbau zusammen<sup>10)</sup>. Wie dieses Geisterreich im Westen, so sind die im Glauben der verschiedensten Völker in den Bergen existierenden Geisterreiche ausgesprochene Totenreiche, entstanden aus dem Brauch, den gefährlichen Toten aus dem Bereich menschlicher Behausungen wegzuschaffen und in den unfruchtbaren Bergen auszusetzen, bzw. zu bestatten. So wurden u. a. auch die Alpen zum Geisterreich. Da man des weiteren die Höhlen der Berge als Bestattungsort verwendete (daher erhielt der Tod den Namen „Hauptmann vom Berge“<sup>11)</sup>), so entstand der Glaube an ein unterirdisches Geisterreich, dessen Bewohner auch die wertvollen Metalle und Mineralien im Erdinnern verborgen halten (vgl. die zahlreichen Schatzsagen<sup>12)</sup>). In diesem Reich gibt es wie auf Erden Hohe und Niedere. Agrippa von Nettesheim nennt sieben Geisterfürsten, nach ei-



ner Waadtländer Sage erscheint der Geisterkönig Grebelhou mit seiner Schar um Weihnachten auf kleinen, weißen Schweinen reitend; in Dr. Hartliebs, Leibarztes des Herzogs Albrecht von Bayern, Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberey, geschr. 1455, cap. 58 heißt der Geisterfürst Salathiel<sup>13)</sup>. Das erinnert an den aus C. M. v. Webers Freischütz weiten Kreisen bekannten Samiel, den wilden Jäger, nach christlicher Ausdeutung den Herrn aller bösen Geister, den Teufel selbst.

Obwohl den G.ern gewisse Eigenschaften gemeinsam sind, vor allem ihr zauberhaftes Wirken und ihr für den Menschen nützlich oder schädliches Treiben, so unterscheidet auch der heutige Volksaberglauben trotzdem verschiedene Arten und Klassen von G.ern<sup>14)</sup>. Ohne daß man diese indesscharf zu trennen vermag, sind die beiden weitaus bedeutendsten davon die beiden gewaltigen Reiche der Natur-G.er, die das bewegende und lebenspendende Element in der Natur darstellen, und der Toten-G.er. Die Elemente beider Geisterarten vereinigt in sich der von der Menschenwelt unabhängige böse G., der Teufel (s. d.). In Wald und Feld, Berg und Tal, an den Ufern von Flüssen und Seen, an Kreuzwegen usw. sah sich schon nach altgermanischem Glauben das Volk von Geistern umgeben, die in Bäumen, Büschen, Steinen (s. u.), Quellen hausend ursprünglich Vertreter von Naturmächten waren und dann wie die Götter persönliche Bedeutung angenommen haben, um als Feen, Kobolde und Gespenster zu dem Menschen in freundliche oder feindliche Beziehung zu treten<sup>15)</sup>. Solche Geister können mit ihren Behausungen (Bäumen) in menschliche Ansiedlungen verpflanzt werden; so wird z. B. der Geist einer Tanne, die zum Hausbau verwendet wird, zum Hausgeist<sup>16)</sup>. Nach südslavischer Vorstellung entstammt der Krankheitsdämon einem Baum oder Wald<sup>17)</sup>. Die Reihe dieser Naturdämonen wird ergänzt durch die Geister meteorologischen Charakters. Nebel- und Wolkenbildung, Regen, Wind

und Gewitter sind die Folgen ihrer Tätigkeit. Sie berühren sich also nah mit den Seelen der Abgeschiedenen, die im Sturmwind einherfahren (Wilde Jagd u. a., s. a. Geisterkutsche, Seele). Deshalb treten sie auch häufig in der Form eines gespenstischen Leichenzuges auf. Ihrem Erscheinen folgt jedesmal anhaltendes Regenwetter. In einer der Sagen, die davon handeln, heißt es aber: „Einige Tage nachher sahen die Leute den ganzen unteren Berg mit weißen Wölkchen bedeckt und erfuhren, daß die Zwerge unter großem Wehklagen eine Leiche beerdigten.“ Hier sind also ausdrücklich Naturgeister an Stelle der Gespenster genannt<sup>17a)</sup>. Diese Geister, die sich manchmal fortpflanzen, scheinen vielfach ihres wandelbaren, nebelhaften Wesens überdrüssig zu sein und sich nach menschlicher Gesellschaft zu sehnen; manche von ihnen suchen sich selbst durch geraubte Kinder der Menschen zu ergänzen und zu kräftigen (vgl. Goethes Erlkönig). Daher rührt auch die auf dem Glauben an die Macht des Namens (s. d.) beruhende Ausdrucksweise, die es vermeidet, das gefürchtete Wesen mit Namen zu nennen und es dadurch herbeizurufen, und die deshalb allgemeine, andeutende Umschreibungen wählt. Solche sind: Wicht, Bösewicht, Wichtelmännchen, ags. wiht „Ding, Dämon“, norweg. vette „Erd-G.“, afrz. males choses „böse Geister“, mlat. bonae res „gute Geister“<sup>18)</sup>.

Wenn um die Gräber die Seelen der Toten schweben oder an einsamen Orten, Ruinen, Felsschluchten seelenartige Wesen sich zeigen, so ist dort, weil die Seelen nicht mehr unterscheidbar sind, jede Beziehung auf einen bestimmten Einzelmenschen verloren gegangen, hier fehlte eine solche von Anfang an und wurde erst nachträglich geschaffen, indem die Sage einen Zusammenhang zwischen dem spukhaften Wesen, das zunächst nur dem Schrecken des Ortes seine Entstehung verdankt, und ehemals an solchen Orten hausenden Menschen herstellt. Das sind die Geister im engeren Sinn, die als Totengeister nahe der Erde lebend gedacht sind, deren Aufenthaltsort man

fürchtet und meidet<sup>19)</sup>. Aber auch der Tote selbst als Individuum kann den Überlebenden gefährlich werden, mag er nun nach präanimistischer Auffassung als lebender Leichnam oder nach animistischer als Seele, Toten-G., sein Wesen treiben. Man sucht deshalb seine Wiederkehr nach Kräften zu verhindern. Geister, die umgehen, weil ihr Leib nicht ordnungsmäßig beerdigt ist, finden Ruhe, sobald die Überreste bestattet sind (vgl. die *ἄταφοι* des griechischen Volksglaubens). Aber auch wenn in dieser Beziehung nichts versäumt wurde, erscheinen Tote nach weitverbreitetem Glauben zu gewissen Zeiten (am 9. Tag nach dem Tod, jeden Samstagabend, alljährlich am Todestag usw., s. arme Seelen I, 584 ff.) an der Stätte ihres Erdenlebens, eine Vorstellung, zu der sicher das Traumleben (bes. die *ἄγαντοι* und *ἄωποι* erscheinen den Träumenden) viel beigetragen hat (s. Wiedergänger)<sup>20)</sup>. Die Sehnsucht nach den zurückgelassenen Angehörigen, die Sorge um ihr Eigentum, besonders wenn man sich über diesbezügliche Wünsche und Anordnungen des Verstorbenen hinwegsetzt, pflegen den G. des Verstorbenen zur Erde zurückzurufen. Wenn diese Wiederkehr auch erschwert werden kann — vor allem durch den Umstand, daß kein G. fließendes Wasser überschreiten kann<sup>21)</sup>, eine Reminiszenz aus dem uralten Seelenglauben (s. Seelenüberfahrt) — ganz verhindert werden kann sie nicht. Denn die Seele bleibt nach dem Tod noch eine Zeitlang in der Nähe ihres Körpers. So kann sie, nach präanimistischer Auffassung der Tote selbst, sich jeder Zeit wieder zeigen. Hierher gehören die zahlreichen Sagen, nach denen der „G.“ des Verstorbenen etwa in einem höher gelegenen Stockwerk des Hauses zum Fenster herauschaut, während die Leiche im Erdgeschoß aufgebahrt liegt, oder die von der Beerdigung heimkehrenden Anverwandten durch seine Anwesenheit im Hause in Schrecken setzt<sup>22)</sup>.

Manche von diesen Geistern sind recht harmloser Natur. Sie sind zwar schadenfroh, freuen sich über ein Mißgeschick, das den Menschen widerfährt, verur-

sachen aber, wenn man sich ruhig verhält, weiter keinen Schaden, als daß sie den Menschen, der das Pech hat ihnen zu begegnen, zu ihrem Vergnügen auf alle mögliche Weise necken. Diese Schabernacktreibenden Geister sind in der Mehrzahl ihrem Wesen nach neckische Walddämonen (Naturgeister), die aber in zahlreichen Fällen als umgehende Seelen charakterisiert werden<sup>23)</sup>. Sie führen die Wanderer irre, um sie dann mit lautem Lachen zu verlassen<sup>24)</sup>, laufen immer vor ihnen her, ohne eingeholt werden zu können<sup>25)</sup> oder versperren ihnen den Weg. Ein G. verwandelt sich in einen Stumpen, und als ein Geschirrhändler seinen Tragkorb daraufstellt, wirft er ihn um<sup>26)</sup>. Ein anderer schlägt den Wanderern die Mütze vom Kopf<sup>27)</sup>, ein dritter lauert an einer Brücke und bespritzt die Vorübergehenden oder zieht sie ins Wasser, um sie unterzutauchen<sup>28)</sup>. An manchen Orten werden Leute aus dem Wagen auf die Straße, andere von der Straße in den Graben geworfen<sup>29)</sup>. Liebesleute, die sich auf ihrem Heimweg verspätet haben, sind die Spezialität eines Geistes, der einmal ein Paar in eine Kutsche (s. Geisterkutsche) rötigte und die ganze Nacht bis zum ersten Hahnenschrei über Stock und Stein spazieren führte<sup>30)</sup>. Wieder andere amüsieren sich damit, daß sie die Melkstötze wegreißen, so daß die Dirnen in den Kot purzeln<sup>31)</sup>. Modernen Sinn verrät endlich der G., der an der Aarenbachbrücke bei Pfullingen den Radfahrern die Luft aus den Reifen zieht<sup>32)</sup>. Man tut gut, wenn man sich solche Neckereien ohne Widerrede gefallen läßt. Dann zieht man sich weiter keinen Schaden zu. Aber eine Magd, die spät nachts vom Tanz heimkehrend einem solchen G. grob begegnete, wurde von ihm mit der Hand berührt, worauf sie erkrankte und bald darauf starb<sup>33)</sup>.

Andere G.er springen den nächtlichen Wanderern auf den Rücken (s. Aufhocker I, 675 ff.) und lassen sich tragen. Dabei werden sie immer schwerer. Beten hilft gegen solche, besonders in der Nähe von Bildstöcken (also Seelen von



ἀνθρωποι?), an Kreuzwegen lauernden G. nichts. Dagegen hat ein kräftiger Fluch oft überraschende Wirkung. Nach andern werden sie nur durch das Ave Maria-Läuten verscheucht. Dann befindet sich aber ihr bedauernswertes Opfer meist an einem Ort, wo es nur sehr schwer herauskommen kann. Sein Rücken pflegt von den Geistern ganz durchnäßt zu sein, sein Gewand zerrissen, sein Gesicht zerkratzt. Auch auf Wagen springen solche aufhockende Geister und machen das Gefährt so schwer, daß die Zugtiere es nicht mehr von der Stelle bringen<sup>34</sup>). Dabei darf man sich ja nicht umsehen, sonst bleibt einem der Kopf schief stehen<sup>35</sup>).

Weitverbreitet ist die Vorstellung **Steine werfender Geister**. Ihre Geschosse (Steine, Sand) treffen einsame Wanderer, aber auch den Totengräber, der hinter dem Leichenwagen geht, oder den Beschwörer, der die Geister zu bannen versucht. Wer sich dabei umsehen würde, würde zu Tod gesteinigt werden<sup>36</sup>). Es handelt sich hierbei vielleicht um telepathische Vorgänge, was vor allem durch den Umstand bewiesen zu werden scheint, daß die Steine nie Verletzungen hervorrufen<sup>37</sup>).

Wer Geld vergraben hat, findet im Grab keine Ruhe, bis der Schatz gehoben ist. Der **schatzhütende G.** erscheint — meist in der Mitternachtsstunde — und winkt Menschen zu sich heran, um ihnen den Schatz zu zeigen. Folgt ihm jemand schweigend und ohne sich umzusehen und hebt den Schatz, so ist der G. erlöst. Das ist das einfache Schema unzähliger Schatzsagen<sup>38</sup>). Manchmal händigt der G. dem Menschen auch wertlose Gegenstände wie Knochen (!) u. a. ein. Ist der Beschenkte klug genug, die Gabe zu behalten, so findet er sie zu Hause in Gold verwandelt<sup>39</sup>). Die Frist zur Gewinnung des Schatzes ist aber kurz bemessen, mit dem Glockenschlag ein Uhr ist sie zu Ende. Eine Geisterkapelle auf dem Ochsenkopf in der Oberpfalz, unter dem Felsen, der Kirche von Bischofsgrün gegenüber, ist mit unendlichen Kostbarkeiten gefüllt. Sie öffnet sich am Johannistag, wenn der Pfarrer von Bi-

schofsgrün das Evangelium von der Kanzel herab verkündet und schließt sich mit dem Ende des Evangeliums. Der Schatzsucher, der die Frist übersieht, muß zurückbleiben; wer aber die kurze Zeit nützt, kehrt reich beladen heim<sup>40</sup>). Mißglückt die Hebung des Schatzes, dann muß der Geist wieder 10, 100 oder noch mehr Jahre auf die nächste Gelegenheit erlöst zu werden warten<sup>41</sup>). In anderen Fällen ist es ausdrücklich verboten, dem G. behilflich zu sein: Wer den Schatz vergraben hat, soll selbst graben. Zu sprechen ist dabei erlaubt, aber nur das, was der G. einen abfragt. Wer sich hieran hält, macht sein Glück. Andernfalls verfällt er dem Geist. Nur auf eigenem Grund und Boden ist der Schatzgräber sicher, hier muß auch der G. seine Verfolgung einstellen<sup>42</sup>). Abarten der schatzhütenden Geister sind vielleicht die geldzählenden und geldfressenden<sup>43</sup>).

Daß man den mit übernatürlicher Macht ausgestatteten Geistern die **Gabe der Weissagung** zuschreibt, ist nicht weiter verwunderlich. Das Befragen der Geister, besonders im Liebeszauber, ist deshalb eine der Haupttätigkeiten der Hexen und Zaubereinnen aller Zeiten, z. B. Homilia de sacrilegiis 3, 5: qui divinos vel divinas id est pitonissas, per quos demones responsa dant, consulit<sup>44</sup>). Daher konnten nach schwäbischem Volksglauben z. B. Rekruten auf dem Friedhof von den Geistern ihre Lösungsnummern, Bestohlene den Namen des Diebs erfahren<sup>45</sup>). Ohne menschliches Zutun kündigen (meteorologische s. o., wettermachende) Geister durch ihr Erscheinen einen Witterungsumschlag an<sup>46</sup>). Ein anderer G. prophezeit ein Erdbeben<sup>47</sup>). Der Hörnlis-G. in Neckarsulm zeigt sich auf den Stadtmauern und bläst in sein Horn, wenn es Krieg geben soll; so geschehen vor dem Jahr 1848<sup>48</sup>). Ein Teufelsgespensst verkündet zum voraus seine eigene Untat<sup>49</sup>). Daß Geister den bevorstehenden Tod eines Menschen anzeigen, ist ein weitverbreiteter Glaube (s. Doppelgänger 2, 346 ff., geistersichtig<sup>50</sup>). Vor allem tun das die zahlreichen **Klopfg** - **geister**, die sich aber nicht auf diese

Tätigkeit beschränken, sondern sich ebenso als Dängel-G. wie als klopfender Schatz-G. zeigen. Da sie nur mit dem Gehör wahrnehmbar, aber nicht zu sehen sind, läßt der Glaube an sie in ihnen ein bequemes Mittel für allerhand Betrügereien erkennen, wie sie sogar noch im 20. Jh. verübt werden<sup>51</sup>).

Wenn Totengeister wiederkehren müssen, weil Dritte sich eines Eigentumsvergehens (besonders bei Nachlaßstreitigkeiten) schuldig machen<sup>52</sup>), um so mehr müssen die Geister der Leute umgehen, die selbst eine ungesühnte Schuld mit hinübergenommen haben. Die Zeit ihrer Buße kann Wochen, Jahre, Jahrhunderte umfassen, ja sich bis zum jüngsten Tag erstrecken, je nach der Größe der Schuld. Unter diesen **büßenden Geistern** befinden sich Kinder, die Almosen unterschlagen haben, ein altersgraues Liebespaar büßt zusammen seine übertriebene Zuneigung, die aneinander gekoppelten Geister zweier Eheleute wimmern über ihr Unglück, ein Heudieb muß umgehen, ebenso ein Hirte, seiner sündhaften Reden wegen. Zahllose Betrüger, Grenzfrevler, Meineidige, Verführer der Unschuld und Mörder finden keine Ruhe und müssen geistern, den Lebenden zum Schrecken und warnenden Beispiel<sup>53</sup>). Aber nicht nur durch ihren Anblick, sondern aktiv durch Zuruf warnen diese Geister vor sündhaftem Treiben und mahnen unter Hinweis auf ihr Beispiel zur Buße<sup>54</sup>). So sieht ein G. einem, der stehlen will, jählings über die Achsel<sup>55</sup>). Wer den warnenden Ruf eines Geistes in den Wind schlägt, büßt seine Leichtfertigkeit mit dem Tode<sup>56</sup>). In manchen Gegenden erhält ein umgehender G. für seine lange Wanderung alljährlich ein Paar Schuhe, gewöhnlich aus Blech<sup>57</sup>). Bei verdammten Geistern, die selbst glühen, und bei denen alles, was sie berühren, zu Feuer wird<sup>58</sup>), sind auch diese Schuhe glühend. Möglich, daß der feurige Kessel, in dem Geister ihre Füße haben, eine Variante hierzu ist<sup>59</sup>).

Auch in anderer Weise betätigen Geister von Verstorbenen eine den Menschen durchaus freundliche Gesinnung.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Nicht nur, daß sie vielfach als Spender von Fruchtbarkeit gelten, — im alten Athen betete man zu den Ahnengeistern, den **πρωτόπατορες**, um Kindersegen — manche Sage weiß von einem **helfenden G.** zu erzählen, der in der Scheuer, seinem Lieblingsaufenthalt, den Knechten beisteht, bis sie „Hör auf!“ sagen, der ein einziges „Vergelt's Gott!“ das ihn erlösen würde, als Lohn erhofft, der durch den Schornstein herab den Leuten seine Gaben bringt, aber verschwindet, sobald man ihn sieht<sup>60</sup>). Ein anderer G. nötigt jeden Reisenden, der zur Mitternachtsstunde in sein Revier kommt, in dem Gasthof seiner Nachkommen zu übernachten und verhilft diesen dadurch zu großem Reichtum<sup>61</sup>). Auch Kiltgänger erfreuen sich zuweilen der schützenden Begleitung eines Geistes<sup>62</sup>). Wanderern leuchten Geister heim<sup>63</sup>), helfen in Schiffsnot<sup>64</sup>) und greifen in Kriegsläufen zu den Waffen, um die Heimat verteidigen zu helfen (so geschehen, als die Panduren des berühmten Obersten Trenk 1742 im Isarwinkel alles niederbrannten<sup>65</sup>)). **Folge-, Schatten-, Schutzgeister** warnen durch ihr Erscheinen vor drohender Gefahr<sup>66</sup>).

**Böse Geister** kann man sich **dienstbar** machen (z. B. durch eine Zauberpfeife). Sie versorgen ihren Gebieter mit Geld, Lebensmitteln usw., rächen ihn an seinen Feinden und töten auf seinen Befehl Menschen und Vieh. Dafür mußte er sie füttern, gewöhnlich mit Milch und ähnlichen Speisen, bisweilen aber auch mit Hostien. Er bekommt sie nie wieder los und ist ihnen am Ende verfallen. Der verbreitetste Typ eines solchen dienstbaren Geistes ist der **Flaschen-G.** (s. 2, 1573 ff.)<sup>67</sup>).

Unter diesen bösen Geistern befinden sich altheidnische Götter, wie jener phyto appollo einer Zürcher pap. Hs. aus d. J. 1393, „der ein urhab ist der selben bosheit“ (sc. der weissagung)<sup>68</sup>), elbisches Nachtvolk wie nahtvaren, nahtvrouwen, ausgesprochene Seelenwesen wie die Dämonen des Alptraums (maren und truden), Druckgeister: die daemones incubi et succubi und endlich Menschenseelen, die



in Unbußfertigkeit den Leib verlassen mußten<sup>69)</sup>. Diese „vernichtenden“ Geister, wie sie sich gelegentlich selbst nennen<sup>70)</sup>, kommen in einem Windspiel zusammen<sup>71)</sup>, hausen aber gewöhnlich mit Vorliebe an Mord-, Richt- und Unglücksstätten<sup>72)</sup>, indes auch in oder zwischen den Blättern einer Salatstaude, wie eine Legende des Jacobus a Voragine erzählt<sup>73)</sup>.

Auf mannigfache Art wissen die bösen Geister die Menschen zu quälen und zu peinigen. Sie stoßen ihnen Speisen oder Getränke, die sie gerade zum Mund führen, aus der Hand<sup>74)</sup>, werfen in den Häusern unter großem Lärm alles durcheinander<sup>75)</sup>, ziehen den Schlafenden die Bettdecke weg<sup>76)</sup>, verhindern die Sennen am Melken<sup>77)</sup>, stellen eine Mühle still (s. stellen I, 874 ff.)<sup>78)</sup> oder verstopfen Quellen<sup>79)</sup>. Der G. eines Ermordeten erhält die Macht alles zu verwüsten, soweit das Wasser den Leichnam getragen hat<sup>80)</sup>. Vor allem haben sie es auf das Vieh und seine Milch abgesehen. Sie peinigen die Tiere, so daß manche eingehen, und nehmen oder verderben den Kühen die Milch. Das Halten eines Bockes schützt gegen ihr Treiben (s. u.)<sup>81)</sup>. Menschen werden durch Geister verführt<sup>82)</sup>, Frauen selbst zum Beischlaf genötigt<sup>83)</sup>. Schwangere dürfen bei Nacht nicht ausgehen, sonst laufen sie Gefahr von den Geistern erschreckt zu werden (Voigtl.). Manche Geister entföhren einen Menschen, bisweilen durch die Luft<sup>84)</sup>. Schon der Geisterhauch schadet der Gesundheit, sogar dem Leben und der Seele<sup>85)</sup>, ebenso eine Berührung oder gar ein Schlag von ihrer Hand. So fürchteten die Griechen nach Chamaileon (Athen. II, 461 c) die Ἡρώες als πλῆγται<sup>86)</sup>, ihre Geschosse — die Teufel schleudern feurige Wurfspeere — entfachen in den Getroffenen sträfliche Begierden und Krankheiten (z. B. Hexenschuß)<sup>87)</sup>. Faßt ein G. einen Menschen an, so behält dieser zeitlebens dunkelrote Male<sup>88)</sup>. Nach bergischem Aberglauben entstehen die Gehster Pettschen (Geistmale, Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit) an den Beinen und Schenkeln durch Kneifen der Geister und zeigen den baldigen Tod des

Menschen an<sup>89)</sup>. Wieder andere Geister saugen schlafenden Menschen das Blut aus (s. Nachzehrer)<sup>90)</sup>, spannen die Haut des Sennen auf das Dach<sup>91)</sup> oder begraben ihr Opfer bei lebendigem Leib<sup>92)</sup>. In der Regel sterben von Geistern angefallene Leute sehr bald, oft werden sie auf der Stelle schwarz und stürzen tot hin<sup>93)</sup>.

Guten Leuten dürfen böse Geister überhaupt nichts anhaben<sup>94)</sup>. Gleichwohl ist es gut, bei einer Geistererscheinung nichts zu sprechen<sup>95)</sup>. Wenn man aber einen G. anreden muß, soll dies nicht mit „Du“ oder „er“ geschehen, sondern mit „man“<sup>96)</sup>. Da der erste Hahnenschrei mit der Verkündigung des Morgens auch dem Treiben der Geister ein Ende macht, kann man sich auch durch den Ruf „Kikeriki!“ vor einem Gespenst retten<sup>97)</sup>. Muß man sich gegen die Angriffe eines Geistes wehren, so soll dies mit der linken Hand geschehen, die rechte würde gelähmt werden<sup>98)</sup>. Um schädliche Geister am Umgehen zu verhindern, pflanzten die Wenden früher merik um die Kirchhöfe<sup>99)</sup>.

Vornehmlich aus der Bibel, und zwar so gut aus dem AT. wie aus dem NT., aber auch aus zahlreichen Denkmälern griechisch-römischen Zauberglaubens ist die Vorstellung bekannt, daß ein böser G. von einem Menschen Besitz ergreift und sein ganzes Denken und Handeln meistert. Gegen diesen Zustand der Besessenheit (κατοχή) wandte König Salomo Gesänge und Beschwörungsformeln an und heilte den Unglücklichen, indem er dadurch den G. zum Ausfahren zwang (Flav. Joseph. Antiq. Jud. 8, 46)<sup>100)</sup>. Beim Verlassen des Körpers verbreitet der G. einen abscheulichen Gestank, weshalb man Geistern auch nicht mit schlechten Gerüchen imponieren kann<sup>101)</sup>, erhebt ein fürchterliches Geschrei und stößt gelegentlich sogar eine Mauer um (Vitae patrum 760, Migne Patrolog. Curs. complet., Lat. Scr. 72)<sup>102)</sup>. Daß das Rituale Romanum zahlreiche Stücke de exorcizandis obsessis a Daemonio enthält, ist bekannt. Und im Kinzigtal (Bad. Schwarzwald) hält man noch in neuester Zeit vielfach die Irrsinnigen für Besessene<sup>103)</sup>.

Manche suchen vor tobsüchtigen Gei-

stern dadurch Ruhe zu bekommen, daß sie mit ihnen einen Vertrag abschließen<sup>104)</sup>. Ein anderer weiß sich zeitliche Vorteile zu verschaffen durch einen Pakt mit einem bösen G., christlich gesprochen mit dem Teufel (Faust). Dafür verfällt er aber auch jenem, zum mindesten muß er nach dem Tode als G. ruhelos umherirren<sup>105)</sup>.

<sup>5)</sup> ARw. 4, 338 ff.; Clemen *Leben n. d. Tode* 69 ff.; Gerhardt *Franz. Novelle* 1; Golther *Myth.* 72 f.; Höfler *Ostern* 3; Jeremias *Religgesch.* 184; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 96. 108. 121. 325; Marti *Altes Testament* 31; Reuterskiöld *Speisesakr.* 38; Rohde *Psyche* 1, 21; Schmidt *Gottesidee* 1, 18. <sup>6)</sup> Gerhardt *Franz. Novelle* 21; Lippert *Christentum* 225; Meyer *Aberglaube* 339 f.; Tylor *Cultur* 2, 471. <sup>7)</sup> Meyer *Aberglaube* 340. <sup>8)</sup> Agrippa v. Nettesheim 5, 5 ff.; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 588; Pradel *Gebete* 95. <sup>9)</sup> Meyer *Aberglaube* 340; Schindler *Aberglaube* 21 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 18 f. <sup>10)</sup> Lippert *Christentum* 270. <sup>11)</sup> Grimm *Myth.* 2, 706. <sup>12)</sup> Ackermann *Shakespeare* 124 ff.; Bischoff *Jenseits der Seele* 215. 240; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 122; Luck *Alpensagen* 47; Tylor *Cultur* 1, 451. <sup>13)</sup> Agrippa v. Nettesheim 5, 111 ff.; Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 58; Rochholz *Sagen* 1, 389. <sup>14)</sup> Ackermann *Shakespeare* 13; Agrippa v. Nettesheim 5, 51 f.; BayHfte 1 (1914), 237 ff.; Castrén *Finnische Mythologie* 159 ff.; Gander *Niederlausitz* 89 Nr. 231; Grohmann 196; Helm *Religgesch.* 1, 18; Heyl *Tirol* 20 Nr. 18; Jeremias *Religgesch.* 181; Kiese-wetter *Faust* 446; Krauß *Sitte u. Brauch* 664; Lachmann *Überlingen* 521; Lippert *Christentum* 688 f.; *Kulturgeschichte* 1, 636; Meyer *Germ. Myth.* 72 ff.; Paracelsus 273; Pollinger *Landshut* 136 f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 62 ff. 73; Rochholz *Glaube* 1, 67 ff.; Rohde *Psyche* 2, 433; Schindler *Aberglaube* 17 ff.; Schmidt *Gottesidee* 1, 202 f. 429. 492; Schmitz *Eifel* 2, 24 ff.; Schwartz *Volksglaube* 275; Sébillot *Folk-Lore* 4, 455. 463; Stern *Türkei* 2, 388; Tetzner *Slaven* 506; Tiede *Gotteserkenntnis* 337; Unoth 1 (1868), 105 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 464 ff. 560; Vonbun *Sagen* 40 ff.; Wirz *Zürich* 2, 114; Wundt *Mythus und Religion* 2, 486; 3, 554. <sup>15)</sup> Gerhardt *Franz. Novelle* 38; Muus *Altgerm. Relig.* 43; Sartori *Westfalen* 63; Tylor *Cultur* 2, 185 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 240; Wuttke 39 § 43. <sup>16)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 211. <sup>17)</sup> Krauß *Volkforschung* 109. <sup>18)</sup> Grohmann 7 Nr. 36; Laistner *Nebelsagen* 115 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 272. 410. <sup>19)</sup> Gün-

tert *Kalypso* 63, 5. <sup>19)</sup> Helm *Religgesch.* 1, 18 f.; Jeremias *Religgesch.* 16; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 213 f. 579 f. <sup>20)</sup> Bohnenberger Nr. 1, 10; Crooke *Northern India* 219 ff.; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 856; Krauß *Volkforschung* 111 f.; Lippert *Christentum* 414 f.; Meyer *Religgesch.* 83; Rohde *Psyche* 2, 392. 2; Schell *Bergische Sagen* 53 Nr. 82; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 102; SAVk. 8, 278. <sup>21)</sup> Crooke *Northern India* 230; Müllenhoff *Sagen* 191 Nr. 1; ZfV. 20 (1910), 395 f. <sup>22)</sup> Z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 220; Kühnau *Sagen* 1, 35. 476. <sup>23)</sup> Bohnenberger 9; Grimm *Sagen* 72 Nr. 78; Heyl *Tirol* 513 Nr. 78; Kühnau *Sagen* 1, XXXVIII; Meiche *Sagen* 122 Nr. 159; 143 Nr. 191; Sébillot *Folk-Lore* 4, 450. <sup>24)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 239; *Volksth.* 1, 38. 289; Bohnenberger Nr. 1, 5; Stöber *Elsaß* 1, 5 Nr. 8; Strackerjan 1, 267. <sup>25)</sup> Meiche *Sagen* 100 Nr. 128; Reiser *Allgäu* 1, 314 f. <sup>26)</sup> Bohnenberger 9. <sup>27)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 526. <sup>28)</sup> Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 53. <sup>29)</sup> Ebd. 1, 2 Nr. 3. <sup>30)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 13. <sup>31)</sup> Heyl *Tirol* 230 ff. Nr. 43. <sup>32)</sup> Bohnenberger Nr. 1, 9. <sup>33)</sup> ZfV. 8 (1898), 326. <sup>34)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 180; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206; *Volksth.* 1, 56; Bohnenberger Nr. 1, 9; Drechsler 1, 321; Grohmann 20 Nr. 92; Ranke *Sagen* 53 f.; Reiser *Allgäu* 1, 169 f. 316 ff.; Schmitt *Hettingen* 7 f.; Strackerjan 1, 240; Witzschel *Thüringen* 2, 64 f. Nr. 75. <sup>35)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 180. <sup>36)</sup> Alpenburg *Tirol* 348; Eisel *Voigtland* 234 f. Nr. 588; 242 Nr. 600 ff.; Lütolf *Sagen* 166 f. <sup>37)</sup> Grabinski *Mystik* 363 f. <sup>38)</sup> Bechstein *Thüringen* 2, 223 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 211; Drechsler 1, 319 f.; Eisel *Voigtland* 173 Nr. 468; Kühnau *Sagen* 3, 591. 655; Meiche *Sagen* 147 Nr. 197; 153 Nr. 206; 169 Nr. 229; 195 Nr. 263; 693 Nr. 856; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 382. <sup>39)</sup> Eisel *Voigtland* 98 f. <sup>40)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 239. <sup>41)</sup> Herzog *Schweizersagen* 2, 20; Kühnau *Sagen* 3, 675 f. <sup>42)</sup> Heyl *Tirol* 473 Nr. 37; Jecklin *Volkstüml.* 267; Kühnau *Sagen* 1, 107 f.; 3, 712. 722 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 165 f. <sup>43)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 238; Eisel *Voigtland* 82 Nr. 210; Knoop *Schatzsagen* 13 Nr. 22. <sup>44)</sup> Golther *Mythologie* 652 A. 1. <sup>45)</sup> Bohnenberger Nr. 1, 10. <sup>46)</sup> Lenggenhager *Sagen* 37 f.; Lütolf *Sagen* 470 f.; Meiche *Sagen* 315 Nr. 414; Niederberger *Unterwalden* 2, 65; Rochholz *Sagen* 1, 95. 120. 176. 215. <sup>47)</sup> Kohlrusch *Sagen* 240 f. <sup>48)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206; *Volksth.* 1, 286. <sup>49)</sup> Kohlrusch *Sagen* 363. <sup>50)</sup> Heyl *Tirol* 72 Nr. 33; Reusch *Samland* Nr. 41; Schell *Bergische Sagen* 458 Nr. 64; Waibel u. Flamm 1, 211; Urquell N. F. 1 (1897), 15; ZfrwV. 1908, 242. <sup>51)</sup> Alemannia



37 (1909), 5; Avé-Lallemant *Bockreiter* 17; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 212. 346; Bohnenberger 9. <sup>52</sup>) Hüser *Beiträge* 2, 16; Strackerjan 1, 205; ZfV. 12 (1902), 70. <sup>53</sup>) Herzog *Schweizer-sagen* 2, 198 ff.; Kohlrusch *Sagen* 82. 84. 216. 250 f. 296. 328 f. 331; Kühnau *Sagen* 1, 298; Meyer *Aberglaube* 351; Schell *Bergische Sagen* 93 Nr. 24; Urquell 3 (1892), 210; Walliser *Sagen* 1, 211 Nr. 193; 2, 62 Nr. 50; 84 Nr. 69; ZfV. 1908, 272. <sup>54</sup>) Bohnenberger Nr. 1, 10; Jecklin *Volkstüml.* 98. <sup>55</sup>) Eisel *Voigtland* 66 Nr. 157. <sup>56</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 38. <sup>57</sup>) Eisel *Voigtland* 88 f.; Müllenhoff *Sagen* 262; Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 8; 313 Nr. 41; ZfV. 4 (1894), 414; ZfV. 1908, 274. <sup>58</sup>) Eckart *Südhanover. Sagen* 39; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109. <sup>59</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134. 144. <sup>60</sup>) Andree *Braunschweig* 389; Eckart *Südhanover. Sagen* 96; Grimm *Sagen* 72 Nr. 76; 140 Nr. 174; Schambach u. Müller 232 Nr. 7; Strackerjan 1, 267 Nr. 184; SAV. 11, 53; ZfV. 8 (1898), 323 f. <sup>61</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 310 f. <sup>62</sup>) Niderberger *Unterwalden* 2, 10 f. <sup>63</sup>) Heyl *Tirol* 220 Nr. 29; 353 Nr. 24; Meier *Schwaben* 1, 271. <sup>64</sup>) Waibel u. Flamm 1, 157. <sup>65</sup>) Sepp *Sagen* 562 f. Nr. 154. <sup>66</sup>) Laistner *Nebelsagen* 191; Meiche *Sagen* 231 Nr. 293; Rochholz *Glaube* 1, 92 ff. <sup>67</sup>) Bolte-Polivka 2, 414 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 21; Meiche *Sagen* 505 Nr. 654; 592 Nr. 736; Panzer *Beitrag* 2, 271; Waibel u. Flamm 1, 213; ZfV. 2 (1892), 97. <sup>68</sup>) Grimm *Myth.* 3, 411. <sup>69</sup>) Agrippa v. Nettesheim 3, 94 ff. 113; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 213. 333; Bohnenberger 9; Kühnau *Sagen* 1, 185; Lütolf *Sagen* 95; Quitzmänn *Baiwaren* 175 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 21 f.; Neues Solothurner Wochenbl. 1 (1911), 439; Urquell 1 (1890), 69. <sup>70</sup>) Walliser *Sagen* 2, 99 Nr. 79. <sup>71</sup>) SchwV. 10, 36. <sup>72</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 57 ff. <sup>73</sup>) Mannhardt 1, 44; Wolf *Beiträge* 2, 242. <sup>74</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 611 Nr. 647. <sup>75</sup>) Ebd. 1, 179 f.; SAV. 2, 174 f. <sup>76</sup>) Schell *Bergische Sagen* 164 Nr. 61. <sup>77</sup>) SAV. 15 (1911), 16. <sup>78</sup>) Meiche *Sagen* 718 Nr. 890. <sup>79</sup>) Eisel *Voigtland* 98 Nr. 250. <sup>80</sup>) Walliser *Sagen* 1, 63 Nr. 38. <sup>81</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Eisel *Voigtland* 70 Nr. 168; Kohlrusch *Sagen* 163 f.; Meier *Schwaben* 1, 86; Reiser *Allgäu* 1, 163; Rochholz *Sagen* 1, 353 f.; 2, 31. <sup>82</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 351 f. <sup>83</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 181 f. <sup>84</sup>) Bechstein *Thüringen* 2, 80; Liebrecht *Gervasius* 135. 137 ff.; Walliser *Sagen* 2, 110 Nr. 88. <sup>85</sup>) Ackermann *Shakespeare* 91. <sup>86</sup>) Sittl *Gebärden* 330. <sup>87</sup>) Fischer *Angelsachsen* 12; Graber *Kärnten* 94. <sup>88</sup>) Müllenhoff *Sagen* 184 Nr. 252. <sup>89</sup>) ARw. 4 (1901), 309; ZfV. 12 (1903), 274 f.; ZfV. 1908, 241. <sup>90</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 65; Tylor *Cultur* 2, 185 ff. <sup>91</sup>) Herzog *Schweizer-sagen* 1, 40 f. <sup>92</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 291. <sup>93</sup>) Grimm *Sagen* 206 Nr. 285; Krauß *Volkforschungen* 117. <sup>94</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 597 f. <sup>95</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 202 f. <sup>96</sup>) Meier *Schwaben* 1, 284. <sup>97</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 36. <sup>98</sup>) Bohnenberger 9. <sup>99</sup>) Müller *Siebenbürgen* 44; Schulenburg *Wend. Volksth.* 162. <sup>100</sup>) ZfV. 3 (1893), 87 f. <sup>101</sup>) Meiche *Sagen* 531 Nr. 673; ZfV. 1908, 209. <sup>102</sup>) ZfV. 3 (1893), 88. <sup>103</sup>) Meyer *Baden* 550; Tylor *Cultur* 2, 110. <sup>104</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 370. <sup>105</sup>) Kiese-wetter *Faust* 396 ff.; Schell *Bergische Sagen* 335 Nr. 21.

3. Gestalt der G. er. Die Geister, die bald wie heidnische Götzenbilder aussehen <sup>106</sup>), bald als rechtgläubige katholische Christen auftreten <sup>107</sup>), erscheinen in menschlicher Gestalt, als Tiere, Lichter oder gar leblose Gegenstände, stets in derselben Gestalt oder in mancherlei Verwandlungen <sup>108</sup>). Grau ist vielfach ihre Farbe <sup>109</sup>), Arme und Beine kann man nicht unterscheiden, ebensowenig einen Kopf. Zuerst ist die Erscheinung winzig klein, wächst aber mit jedem Schritt schließlich bis an den Himmel (Schatten! Nebel!). Zuweilen verflüchtigt sich solch ein Geist in eine weiße Rauchwolke, wird auch unmittelbar als Wolke beobachtet <sup>110</sup>). Ein weiteres Merkmal dieser Geister ist der große Hut mit breiter Krempe, unter dem ihr feuriges, bisweilen tellergroßes Auge den Vorübergehenden unverrückbar anblickt, und der in manchen Fällen allein sichtbar ist <sup>111</sup>).

Dagegen sind die weißen Geister ausgesprochene Totengeister, wenngleich nicht überall in Europa der Zusammenhang dabei noch klar ist <sup>112</sup>). Neben den weißen erscheinen schwarze und fahle, auch bunte, vornehmlich schwarzweiße Geister <sup>113</sup>). Die weißen Geister sind gut, man darf sie anreden <sup>114</sup>), schwarz sind dagegen die bösen Geister, vor allem der Teufel <sup>115</sup>). Es liegt auch nahe, die weißen Geister als der Erlösung nahe, die schwarzen als unerlösbare Seelen aufzufassen. Demnach nähert sich ein schwarz-weißer G. in dem Maße der Erlösung (s. 2, 937), in dem die weiße Farbe die schwarze ver-

drängt <sup>116</sup>). Anderwärts gelten weiße Geister für schatzhütende Seelen <sup>117</sup>).

Zwar heißt es: „Der G. hat weder Leib noch Knochen“ <sup>118</sup>), die allgemeine Anschauung ist aber die, daß die Geister wirkliche, ätherisch feine Körper haben (auch die beim Geisterbann geübte Praxis, den G. zu schlagen, beweist das) <sup>119</sup>). Diese Wesen feinsten Substanz sind durchsichtig <sup>120</sup>), ihr Schatten fällt nach der entgegengesetzten Seite wie bei Menschen <sup>121</sup>), ihre Schnelligkeit ist übernatürlich <sup>122</sup>). Das Gesicht eines Geistes scheint mit Moos und Spinnweben bedeckt <sup>123</sup>) (daher die Redensart: „Du machsch e Gsicht, wie wenn de Spinne gresse hätsch“, Freiburg i. Br.?). Die Stimme der Geister klingt zuweilen wie die eines zarten Knaben oder einer Frau, ist aber in der Regel ein dumpfes Murmeln (susurrus, in der Natur: Säuseln der Blätter, Murmeln der Quellen, Grollen des Donners, Rauschen des Sturmes u. a.), daher auch der susurrus necromanticus, der Flüster- oder Murmelzauber der Hexenmeister (vgl. Jes. 8, 19; 29, 4). Die Stimmen der Zwerge gleichen dem Piepsen der Mäuse, die der Riesen furchtbarem Gebrüll <sup>124</sup>).

Neben der Anschauung, daß die Geister keine Beine haben, geht eine andere weitverbreitete einher, die Geister hätten Grund, ihre abnormen Beine zu verbergen. Neugierige Menschen streuten an Geisterorten Asche, und in dieser zeigten sich dann die Spuren von Vogel- (Hühner-, Gänse-) Füßen <sup>125</sup>). Unsere weitverbreitete Redensart: „Da schaut der Pferdefuß heraus“, beweist den Glauben an das Vorkommen von Geistern mit Pferdefüßen <sup>126</sup>), gewöhnlich zielt der Pferdefuß den Teufel.

Ein schöner G. genießt allerorten Sympathie, die Bäume neigen sich vor ihm <sup>127</sup>). Manche Geister, besonders Wachstumsdämonen, erscheinen als Zwerge oder Kinder <sup>128</sup>). Manchmal gilt ein als Kind erscheinender G. für todankündend <sup>129</sup>). Weit öfter zeichnen sich dagegen die Geister durch ihre Größe aus, die ins Riesenhafte anwachsen kann, zumal wenn einer sich vermißt, einen G. zu schla-

gen <sup>130</sup>). In einem Fall breitete sich ein G. über das ganze Dach eines Hauses aus <sup>131</sup>).

Auffallend ist der burleske Zug, der mancher Geistererscheinung eigen ist. So ist durch das ganze deutsche Sprachgebiet die Erzählung verbreitet, wie ein G. gliedweise durch das Kamin in das Zimmer fällt und sich dann zusammensetzt <sup>132</sup>). Eine Schweizer Sage erzählt von einem kleinen, grauen Männlein, das in einer lustigen Zechergesellschaft erscheint, „eine Kochkelle im nackigen Sitzleder“, mit komischem Ernst mitten durchs Feuer schreitet. Und im Verschwinden sagt es: „Guete(n) Obig, ihr Hêre, es chömed no meh derige, und i bi denn de Choch“! <sup>133</sup>)

Die in menschlicher Gestalt erscheinenden Geister haben das Aussehen und die Beschäftigung, in der man den Verstorbenen in der Regel oder unmittelbar vor dem Tode sah. Manche gehen auch in ganz altertümlicher Kleidung <sup>134</sup>). Ermordete und Verstümmelte erscheinen mit ihren Wunden <sup>135</sup>), Hingerichtete ohne Kopf oder mit dem Kopf unter dem Arm <sup>136</sup>). Bisweilen spielt ein solcher G. in der bewegten Luft mit seinem Kopf Fangball <sup>137</sup>). Indes handelt es sich bei diesen kopflosen (s. d.) Geistern nicht durchweg um die Geister Hingerichteter. Nach weitverbreitetem Glauben gehen Grenzsteinverrückter nach dem Tode kopflos um <sup>138</sup>). Bei anderen fehlt jede Angabe des Vergehens, zahlreich sind kopflose Reiter vertreten, ja von ganzen Heeren kopfloser Reiter wird berichtet <sup>139</sup>). Ob freilich die Deutung, das Fehlen des Kopfes, in dem Seele und Leben ihren Sitz haben, bezeichne sie als Tote, richtig ist <sup>140</sup>), muß dahingestellt bleiben. Wenn Geister ihre Tätigkeit und ihren Beruf aus dem irdischen Leben weiter ausüben, dann erscheinen die Kastenknechte auf dem Fruchtkasten, die Kelterknechte in der Kelter, die Jäger in Wäldern, Gemeindebeamte auf dem Rathaus, Soldaten auf dem Schlachtfeld, Ritter und Edelfräulein in Schlössern und Burg-ruinen, Geistliche in Pfarrhaus, Kirche oder Kloster, aber auch die Milchpant-scherin mit dem Milchkübel auf dem



Kopf<sup>141</sup>). Bekannt sind vor allem auch die gespenstischen Frauen, die als weiße Frauen vielfach bevorstehendes Unglück anzeigend mancherorts umgehen<sup>142</sup>). Manche Geister übernehmen sogar Patenstelle bei Menschenkindern<sup>143</sup>).

Der nächtliche Geisterritt gehört zu den ältesten Stücken deutschen Aberglaubens. Handelt es sich dabei um ein reitendes Geisterheer, so ist der Zusammenhang mit dem in den Zwölften durch die Luft jagenden wilden Heer evident. Bei Einzelercheinungen wird man an Geister von Verstorbenen denken müssen, die während ihres Lebens durch Beruf oder Neigung viel mit Pferden in Berührung kamen<sup>144</sup>).

Zahlreiche Geister erscheinen halb als Mensch, halb als Tier<sup>145</sup>). Einen Ansatz zu dieser Art Geister kann man schon bei den vogel- und pferdefüßigen Geistern feststellen. Noch weit häufiger sind indes die Geister in Tiergestalt<sup>146</sup>). Gute Geister verwandeln sich freilich nicht in Tiere<sup>147</sup>), tiergestaltige Geister gelten für unerlösbar<sup>148</sup>). Ein G. verwandelt sich in ein Tier, um die Menschen zu ängstigen, zu stören, zu schädigen<sup>149</sup>). Ein solches Tier schwillt zu ungeheurer Größe an<sup>150</sup>); wem es erscheint, der ist am drittfolgenden Tag tot<sup>151</sup>). Es legt sich quer über den Weg und versperrt den Durchgang<sup>152</sup>) oder deckt das Dach eines Gebäudes ab<sup>153</sup>). Vorzugsweises Geistertier ist das Pferd (s. d.), s. a. Tier, Tieropfer. Meist ist es ein Rappe, der plötzlich erscheint und neben dem einsamen Wanderer einhertrabt oder ihm den Weg versperrt<sup>154</sup>). Es bewegt sich lautlos, denn die Hufe sind wie von Baumwolle<sup>155</sup>). Ein solches Pferd wurde einmal unerkannt von einem Roßbuben ins Wasser geritten, da hatte er plötzlich statt des Tieres einen Strohalm unter sich<sup>156</sup>). In hellen Mondnächten erscheint bisweilen der Schatten eines Pferdes, ohne daß man das Pferd selbst sieht<sup>157</sup>). Einzelnen Teilen der Geisterrosse legt der Volksglaube besondere Kraft bei: der Kot der Pferde des wilden Jägers, die Holzsplitter seiner reparaturbedürftigen Deichsel verwan-

deln sich in Gold<sup>158</sup>). Einen besonderen Ruf als Geistertiere genießen ferner Hund und Katze. Schwarze Hunde mit Augen wie Pflugräder, oft durch die rasselnde Kette (s. Kettenlärm) als Geistertier ausdrücklich gekennzeichnet, erscheinen gern einsamen Spaziergängern (Goethes Faust!) und führen sie in die Irre<sup>159</sup>). Schwarze Katzen (Hexentiere!) mit feurigen Augen gehören zum bekanntesten Geisterspuk<sup>160</sup>). Berggeister haben ganze Herden geisterhafter Kühe, Kälber und Schafe, deren Begegnung gefährlich ist<sup>161</sup>). Der Stier trägt einen weißen Stirnfleck<sup>162</sup>). Von einzelnen geisterhaften Kühen berichten zahlreiche Sagen<sup>163</sup>). Wer es über sich bringt, eine Geisterkuh zu melken, erlöst sie<sup>164</sup>). Daneben erscheinen gespenstische Schweine, bisweilen in feurigem Zustand<sup>165</sup>), niesende Bären<sup>166</sup>), ein dampfender Fuchs mit Feuer-Augen (Nebelerscheinung?)<sup>167</sup>) und geisterhafte Hasen, deren Angang nicht umsonst Böses bedeutet<sup>168</sup>). Geister, welche die Gestalt von Vögeln (Krähe, Huhn), einer Maus, Schlange, Eidechse, eines Fisches oder einer Kröte (Seelentiere, s. Seele, Tier) wählen<sup>169</sup>), kennzeichnen sich eben dadurch schon als umgehende Seelen. Schon bei den alten Indern wie bei den Germanen glaubte man auch an böse Geister, die sich als Schmetterlinge, Raupen, Würmer, Kröten u. dgl. in den menschlichen Körper einschleichen und darin als Parasiten die verschiedensten Krankheiten, besonders nagende, bohrende und stechende Schmerzen hervorbringen sollten<sup>170</sup>).

Außerdem kennt der Volksglaube geisterhafte Bäume und Blumen<sup>171</sup>), Mauern<sup>172</sup>), Stiefel<sup>173</sup>), Fässer<sup>174</sup>), Knäuel und Kugeln<sup>175</sup>) und vor allem Steine. Diese Steine sind entweder die Behausungen von Geistern — dann sieht man gelegentlich den G. auf dem Stein sitzen<sup>176</sup>), oder er kommt als große, graue Schlange unter dem Stein hervor, um sich von Menschen küssen und erlösen zu lassen<sup>177</sup>) — oder die Verbindung ist noch enger, der Stein

ist der G. selbst. Dann hat dieser Stein die Eigenschaften aller geisterhaften Gegenstände, er kann sich bewegen und zu unglaublicher Größe anwachsen<sup>178</sup>). An einem solchen Stein klopfen die Mädchen Wäsche. Da kam es nachts zu ihnen, schlug sie und warf sie aus dem Bett. Als der Stein mit größter Mühe weggeschafft wurde, ereignete sich allerlei Unglück<sup>179</sup>). Ein solcher Geisterstein kann einer Verwandlung sein Dasein verdanken<sup>180</sup>). Nach Pausanias 9, 38. 5 ging im alten Orchomenos ein G., „mit einem Stein“ um und verwüstete die Gegend<sup>181</sup>). Nach indischem Brauch umgeht das Brautpaar zuerst dreimal das heilige Feuer. Dann bringt man den sonst beim Begräbnis gebrauchten „Geisterstein“, in den nach dem Volksglauben die Seele des Toten eingeht. Vor diesem Stein bleibt die Braut stehen, während der Priester ein Gebet spricht (Fruchtbarkeitszauber?). In verschiedenen Gegenden Englands springen die Brautleute über einen Stein<sup>182</sup>). Auch in Deutschland finden sich Reste solcher Gebräuche (s. fruchtbar 3, 145 ff., Stein).

Während die zahlreichen als Lichter umgehenden Geister<sup>183</sup>) durchweg erlösungsfähige Seelen sind (s. a. Geisterlicht, Spalte 535), sind die feurigen G., denen die Flammen zwischen den Rippen herausbrennen<sup>184</sup>) (in Tirol: Feuerpütze), bereits vom Höllenfeuer erfaßte Seelen von Todsündern, die, statt in der Hölle sichtbar büßen müssen, Andern zum warnenden Beispiel umgehen<sup>185</sup>).

<sup>108</sup>) Heyl *Tirol* 222 Nr. 33. <sup>107</sup>) Liebrecht *Gervasius* 75 f. <sup>108</sup>) Andree *Braunschweig* 377; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 226; Bohnenberger 7, 9; Niderberger *Unterwalden* 2, 93; Sartori *Sitte* 3, 5; Schell *Bergische Sagen* 276 Nr. 38; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107. <sup>109</sup>) Heyl *Tirol* 58 Nr. 15; Wolf *Beiträge* 2, 331. <sup>110</sup>) Meiche *Sagen* 142 Nr. 187; 176 Nr. 240. <sup>111</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 9 ff. Nr. 8. 9. 10; Heyl *Tirol* 58 Nr. 15; Kuhn u. Schwartz 251. 500; Ranke *Sagen* 54 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343. <sup>112</sup>) Ackermann *Shakespeare* 119 f.; ZfV. 23 (1913), 162. <sup>113</sup>) Bachofen *Gräbersymbolik* 5; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 123; 3, 129; Bavaria 2, 242; Böckel *Volkssage* 29; Bolte-Polívka 3, 115; Dettling

*Hexenprozesse* 21; Fient *Prättigau* 173 f.; Fischer *Angelsachsen* 12; Graber *Kärnten* 20; Grabinski *Sagen* 34; Grimm *Myth.* 1, 260. 369; Haupt *Lausitz* 1, 146 Nr. 168; Hocker *Volksglaube* 235; Jecklin *Volkstüml.* 146; Kuhn *Märk. Sagen* 104; Kuhn *Westfalen* 2, 53 Nr. 152. 154; Meier *Schwaben* 1, 30; Meyer *Germ. Myth.* 65. 168; Meyer *Religgesch.* 157; Panzer *Beitrag* 1, 117 ff. 273; 2, 154; Pollinger *Landshut* 103; Quitzmann *Baiwaren* 136 f.; Reusch *Samland* 130; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108 f.; Wolf *Beiträge* 2, 229; ZfV. 20 (1910), 387; 23 (1913), 148. <sup>114</sup>) Fient *Prättigau* 245; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106; Strackerjan 1, 246. <sup>115</sup>) Simrock *Mythologie* 425. <sup>116</sup>) Jecklin *Volkstüml.* 314; Kuoni *St. Galler Sagen* 44; Lachmann *Überlingen* 137; Lütolf *Sagen* 172; Luck *Alpensagen* 52; Mannhardt *Germ. Mythen* 648 f.; Meyer *Germ. Mythen* 283; Niederberger *Unterwalden* 2, 7 f. 25; Panzer *Beitrag* 1, 58 f.; Rochholz *Sagen* 2, 94; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165 f.; Strackerjan 1, 221 Nr. 179; Stöber *Elsaß* 1, 57 Nr. 77; Vonbun *Beiträge* 70; Wolf *Beiträge* 1, 204. <sup>117</sup>) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 588; Meyer *Aberglaube* 348. <sup>118</sup>) Grohmann 35 Nr. 193. <sup>119</sup>) ARw. 4 (1901), 310 f.; Bohnenberger 7; Seligmann *Blick* 1, 183. <sup>120</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 456. <sup>121</sup>) Eisel *Voigtland* 66 Nr. 156. <sup>122</sup>) Ackermann *Shakespeare* 56 f.; Bohnenberger 7. <sup>123</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 103; Witzschel *Thüringen* 1, 150 Nr. 146. <sup>124</sup>) Boecler *Ehsten* 147; Güntert *Göttersprache* 2, 59; Meiche *Sagen* 120 Nr. 154; 262 Nr. 338; Tylor *Cultur* 1, 446; 2, 469. <sup>125</sup>) Germania 25 (1880), 290 ff.; Meiche *Sagen* 216 Nr. 278; Sébillot *Folk-Lore* 4, 200; Tylor *Cultur* 2, 199. 461. <sup>126</sup>) Meiche *Sagen* 153 Nr. 206. <sup>127</sup>) Ebd. 178 Nr. 243. <sup>128</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 239 Nr. 274; Meiche *Sagen* 98 Nr. 123, 177 Nr. 242. <sup>129</sup>) Meiche *Sagen* 192 Nr. 259. <sup>130</sup>) Crooke *Northern India* 232; Eisel *Voigtland* 69 Nr. 165; 74 Nr. 185; Heyl *Tirol* 585 Nr. 45; Müllenhoff *Sagen* 280 Nr. 381; Ranke *Sagen* 53. 55; Reiser *Allgäu* 1, 107 f.; Schell *Bergische Sagen* 26 Nr. 21; Vonbun *Beiträge* 27; SAVk. 8, 311. <sup>131</sup>) Meiche *Sagen* 154 Nr. 266. <sup>132</sup>) Graber *Kärnten* 173; Grimm *Sagen* 143 Nr. 176; Grohmann *Sagen* 159; Heyl *Tirol* 209 Nr. 11; Müllenhoff *Sagen* 218; Müller *Siebenbürgen* 23 f.; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 38 ff. <sup>133</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 287 f. <sup>134</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 234 ff.; Bohnenberger 7; Heyl *Tirol* 21 Nr. 19; Meiche *Sagen* 74 ff.; Meyer *Aberglaube* 368 f.; Quitzmann *Baiwaren* 175 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 315; Walliser *Sagen* 1, 211 Nr. 193; 2, 15 Nr. 19. <sup>135</sup>) Bohnenberger 7; Haupt



Lausitz 1, 160 Nr. 187; Hovorka-Kronfeld 1, 179; Meiche Sagen 82 Nr. 99; 183 Nr. 251; 227 Nr. 288. <sup>136)</sup> Bohnenberger 7; Kühnau Sagen 1, 324. <sup>137)</sup> Drechsler 2, 157. <sup>138)</sup> Andree Braunschweig 377; Eisel Voigtland 66 ff.; Kohlrusch Sagen 333; SchwVk. 5, 24. <sup>139)</sup> Alemannia 25, 104; Birlinger Volksth. 1, 22 Nr. 25, 296; Drechsler 1, 321; Gander Niederlausitz 99 Nr. 263; Kohlrusch Sagen 365; Meyer Germ. Myth. 71; Schambach u. Müller 334 Nr. 57; Schell Bergische Sagen 173 Nr. 81; Vernaleken Mythen 47 Nr. 23 ff.; Witzschel Thüringen 1, 199 Nr. 194; Urquell 6, 35. <sup>140)</sup> Birlinger Volksth. 1, 500. <sup>141)</sup> Bohnenberger 7; Rochholz Naturmythen 13 ff.; Schell Bergische Sagen 118 Nr. 75. <sup>142)</sup> Eisel Voigtland 87 ff.; Müller Siebenbürgen 42; Strackerjan 1, 236; Witzschel Thüringen 2, 53 Nr. 62; ZfrwVk. 1906, 297. <sup>143)</sup> Bechstein Thüringen 2, 108; Eisel Voigtland 97 f. <sup>144)</sup> Bartsch Mecklenburg 1, 229 f.; Bohnenberger 10; Cysat 43; Drechsler 2, 157; Eisel Voigtland 63 Nr. 144; Grimm Myth. 2, 552, 1; Kohlrusch Sagen 68. 82. 164. 219. 251. 329. 331. 364 f.; Panzer Beitrag 1, 176 f.; 2, 72; Rochholz Sagen 2, 31; Schönwerth Berthold v. R. 22; Schönwerth Oberpfalz 2, 163 ff.; 3, 109; SAVk. 15 (1911), 15; ZfV. 12 (1902), 378. <sup>145)</sup> Lütolf Sagen 162; Meiche Sagen 154 Nr. 206; 577 Nr. 719; 580 Nr. 721. <sup>146)</sup> Baader NSagen (1859) 70; Ranke Sagen 53 f.; Quitzmann Baiwaren 177 f.; Schambach u. Müller 190 Nr. 207; 196 Nr. 214; Schönwerth Oberpfalz 3, 191 ff.; Sébillot Folk-Lore 3, 119. 148 ff.; 4, 428; Seefried-Gulgowski 181; Wrede Eifler Volksk. 70; Rhein. Volkskunde 2 140 f.; MschlesVk. 8 (1906), 94 ff. <sup>147)</sup> Hert z Werwolf 17, 2; ZfrwVk. 1904, 76. <sup>148)</sup> Schönwerth Oberpfalz 3, 117 Nr. 5. <sup>149)</sup> Walliser Sagen 1, 183 Nr. 158. <sup>150)</sup> Herzog Schweizer-sagen 2, 52 f. <sup>151)</sup> Schell Bergische Sagen 265 Nr. 23. <sup>152)</sup> Ebd. 522 Nr. 59; Rochholz Sagen 2, 67; Reiser Allgäu 1, 63 f.; Walliser Sagen 2, 103 Nr. 84. <sup>153)</sup> Schell Bergische Sagen 523 Nr. 59. <sup>154)</sup> Bohnenberger 8; Cysat 35. 43; Fient Prättigau 247; Ranke Sagen 55; Reiser Allgäu 1, 63 f. 295; Rochholz Sagen 2, 67 f.; Quitzmann Baiwaren 238; Schönwerth Oberpfalz 1, 325 Nr. 9; Sébillot Folk-Lore 3, 119; ZfV. 12 (1902), 379. <sup>155)</sup> Birlinger Aus Schwaben 1, 194 f. <sup>156)</sup> Bohnenberger 8. <sup>157)</sup> Stöber Elsaß 1, 36 Nr. 51. <sup>158)</sup> ZfV. 12 (1902), 22; vgl. Schell Bergische Sagen 500 Nr. 13. <sup>159)</sup> Birlinger Aus Schwaben 1, 213; Eisel Voigtland 134 Nr. 357; Heyl Tirol 21 Nr. 20; Kohlrusch Sagen 155; Müllenhoff Sagen 190 ff.; Pollinger Lands-

hut 127 f.; Rochholz Sagen 2, 33; Schambach u. Müller 187 Nr. 204; Schell Bergische Sagen 140 Nr. 8 f.; 301 Nr. 17; Schönwerth Oberpfalz 1, 356. <sup>160)</sup> Birlinger Aus Schwaben 1, 210; Kohlrusch Sagen 151; Kuhn u. Schwartz 253; Urquell 4 (1893), 81. <sup>161)</sup> Heyl Tirol 683 Nr. 2; Mannhardt Germ. Mythen 54; Schönwerth Oberpfalz 1, 332 Nr. 1. <sup>162)</sup> Heyl Tirol 70 Nr. 30, 1. <sup>163)</sup> Bechstein Thüringen 1, 216; Mannhardt Germ. Mythen 490 f. A. 1; Müller Siebenbürgen 39; Ranke Sagen 85 ff.; Reiser Allgäu 1, 289; Schell Bergische Sagen 26 Nr. 22; Waibel u. Flamm 2, 94; Witzschel Thüringen 1, 115 Nr. 110. <sup>164)</sup> Lütolf Sagen 265; Vonbun Beiträge 19. <sup>165)</sup> Herzog Schweizersagen 2, 59 f.; Heyl Tirol 70 Nr. 30, 2; Jecklin Volkstüml. 245; Meier Schwaben 1, 98. 113 f.; Niederberger Unterwalden 2, 88; Pollinger Landshut 96 f. <sup>166)</sup> Grohmann Sagen 238. <sup>167)</sup> Laistner Nebelsagen 340; Rochholz Sagen 2, 102. <sup>168)</sup> Kohlrusch Sagen 190; Schell Bergische Sagen 431 Nr. 24 b. <sup>169)</sup> Herzog Schweizersagen 1, 49; Luck Alpensagen 44 f.; Mannhardt Germ. Mythen 299; Müllenhoff Sagen 261; Niederberger Unterwalden 3, 98; Rochholz Gaugöttinnen 173 f.; Ders. Sagen 2, 132; Quitzmann Baiwaren 178; Schönwerth Oberpfalz 2, 230 ff.; MschlesVk. 10 (1908), 14 f. <sup>170)</sup> Mannhardt 1, 13. <sup>171)</sup> Grohmann Sagen 27; Eckart Südhannover. Sagen 176 f. <sup>172)</sup> Lütolf Sagen 261. <sup>173)</sup> ZfV. 4 (1894), 300. <sup>174)</sup> Pollinger Landshut 128. <sup>175)</sup> Birlinger Volksth. 1, 288; Eisel Voigtland 167 ff.; Mannhardt Germ. Mythen 180. <sup>176)</sup> Eisel Voigtland 92 Nr. 230. <sup>177)</sup> Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10. <sup>178)</sup> Heyl Tirol 217 Nr. 25; 696 Nr. 80; Niederberger Unterwalden 2, 94. <sup>179)</sup> Kuhn u. Schwartz 171 Nr. 195. <sup>180)</sup> Ebd. 13 Nr. 14. <sup>181)</sup> Rohde Psyche 1, 190. <sup>182)</sup> Samter Geburt 143 f. <sup>183)</sup> Kohlrusch Sagen 70. 240. 313. 362; Kühnau Sagen 3, 628; Kuhn Westfalen 1, 116 Nr. 125; Pollinger Landshut 133 f.; Reiser Allgäu 1, 319 ff. <sup>184)</sup> Kühnau Sagen 1, 386; Reiser Allgäu 1, 311 f. <sup>185)</sup> Alpenburg Tirol 135 f.; Drechsler 1, 314; Lütolf Sagen 133 ff.; Schönwerth Oberpfalz 2, 228 ff.; Witzschel Thüringen 1, 254 Nr. 264.

4. Geistererscheinung u. ihre Folgen. Nach einer Angabe aus Eningen-Reutlingen schwebten die Geister im 19. Jh. in der Luft, im 20. Jh. kamen sie auf die Erde <sup>186)</sup>. Das erinnert wieder an die bösen Geister, die „unter dem Himmel wohnen“ (Ephes. 6, 12); nach einer Voigtländer Sage muß ein G.

zur Strafe drei Jahre zwischen Himmel und Erde schweben, nach anderen gelten die Planeten für Aufenthaltsorte böser Geister, während das klassische Altertum die *μακάρων νῆσοι* westlich von Afrika gefunden zu haben glaubte <sup>187)</sup>. Nunmehr dürfen sich die Geister also zeigen, und sie tun dies mit Vorliebe zu gewissen Tages- und Jahreszeiten (s. Geisterstunde, Geisterzeit), an Weihnachten z. B. erscheinen alle Geister, die noch nicht zur Ruhe gekommen sind <sup>188)</sup>. Oft hört man sie nur sprechen oder lärmern oder dahinschreiten, wie z. B. den Schlorgghans zu Memmingen, den man in heiligen Zeiten „herumschlorggen“ hörte, als ob er Pantoffeln anhätte <sup>189)</sup>. Gewöhnlich schweben die Geister hart am Boden hin, ohne daß man Füße unterscheiden kann <sup>190)</sup>. In ihrer Nähe ist es eiskalt, sie fahren einem wohl auch eiskalt übers Gesicht wie im Gespensterhaus zu Basel <sup>191)</sup>. In der Walpurgisnacht ist der Geisterverkehr am stärksten <sup>192)</sup>. An bestimmten Sammelplätzen (s. Geisterort) treffen sich da die Geister und halten ihre Beratungen ab. Wer diese belauscht (weitverbreitetes Märchenmotiv, z. B. „die beiden Wanderer“, Brüder Grimm Nr. 107), vermag sich dadurch von den Geistern Vorteile zu verschaffen oder von ihnen drohende Gefahren abzuwenden. Unvorsichtige Lauscher aber werden von den Geistern mißhandelt oder getötet (s. a. Geistermesse). Vor allem hüte man sich, Geheimnisse der Geister auszuplaudern <sup>193)</sup>. Einzeln treten die Geister eigentlich überall auf (s. Geisterort), an und in Bächen, auf Brücken, in Bäumen (vgl. die griechischen Dryaden!), auf Felsen, in Wäldern, Tälern, an Seen und Teichen, an Wegen (bes. Kreuzwegen) und Straßen (sie sitzen besonders in den Wagengeleisen, die man deshalb meiden soll, s. Arme Seelen 1, 584 ff.) und selbst in Kirchen <sup>194)</sup>. Ihr Machtbereich ist aber begrenzt, jenseits seiner Grenzen haben sie keine Gewalt (s. Geisterort, -revier) <sup>195)</sup>.

Ein G. muß ein Dach haben. Deshalb ziehen, wenn die Hirten von den Almen zu Tal fahren, sofort die Geister (der Verstorbene?) in die verlassenen Sennhüt-

ten ein <sup>196)</sup>. Auch sonst sind die Hütten von Geistern sehr begehrt. Befindet sich aber in der Nähe ein Punkt, der höher liegt als die Hütte, dann hat der Alm-G. von da aus keine Gewalt. Will er das Vieh nicht in den Stall lassen, so treibt man es auf den höher gelegenen Punkt, und der Stall geht von selbst auf <sup>197)</sup>. Auch in die Häuser im Tal kommen die Geister. Sie dringen durch verschlossene Türen, schlüpfen durch das Schlüsselloch oder die Ritzen der Fenster <sup>198)</sup>. Einen solchen G. wird man nur sehr schwer wieder los. Handelt es sich doch nicht immer um einen, der an sein Bild (Gemälde) gebunden ist (z. B. Ahnen-G.) <sup>199)</sup>. Ist der G. mit dem Baumaterial (Holz-, Baum-G.) hereingekommen, so hilft vielfach nur der Abbruch des Gebäudes. Manchmal versagt selbst dieses Mittel, wenn das Haus irgendwo anders wieder aufgebaut wird <sup>200)</sup>. Im Haus gehört der Keller zu den beliebten Aufenthaltsorten, vor allem aber Herd und Ofen <sup>201)</sup>.

Da die Geister nur eine andere *Leiblichkeit* als die menschliche haben, essen und trinken und schlafen sie, haben oft auch Frauen und Kinder und können sogar verwundet, ja getötet werden <sup>202)</sup>. Auf dieser Vorstellung beruhen die bei sehr vielen Völkern üblichen, die Form von Opferspenden an die Seelen der Vorfahren annehmenden Speisungen der Geister <sup>203)</sup>. Bei Burchard Decr. 10, 16 (Migne, Patrol. lat. 140, 835) steht das Verbot, an den Kal. Jan. wegen des neuen Jahres einen Tisch mit Steinen oder Gerichten im Haus aufzustellen. Ähnliches hatten offenbar früher deutsche Pilger in Rom gesehen, wenn Bonifazius sich in einem Schreiben an Papst Zacharias wendet (Mansi 12, 314 f.) und klagt, daß die Ausrottung der heidnischen Unsitten in Deutschland dadurch erschwert werde, daß Rompilger Ähnliches in Rom u. a. bei Kalendenbräuchen selbst gesehen hatten. Fast im ganzen deutschen Sprachgebiet wird zu gewissen Zeiten (Allerseelen, Weihnachten, Neujahr usw.) der Tisch für die „Armen Seelen“ gedeckt (s. Arme Seelen 1, 584 ff.). Auch Perchta wird mancherorts (gewöhnlich am Dreikö-



nigstag) samt ihrem Gefolge bewirtet <sup>204</sup>). Diese Vorstellung hat verschiedentlich zu einer Art pädagogischen Aberglaubens geführt: Geister essen mit, wenn der Löffel verkehrt auf dem Tisch liegt <sup>205</sup>). Andere glauben, daß Geister die Häuser besuchen und die Gefäße, die sie offen oder schlecht zugedeckt finden, austrinken und ausessen und sie dann wieder füllen; sind die Gefäße aber zugedeckt, so sind die Geister beleidigt und dem Haus droht Unglück <sup>206</sup>). Dabei halten sie aber sehr auf Reinlichkeit; einmal Beschmutztes rührt kein G. mehr an <sup>207</sup>).

Das Tun und Treiben der Geister, ihre Strafe, steht meist in Beziehung zu dem, worin sie gefehlt haben <sup>208</sup>). Nachlässige Arbeiter haben das nach dem Tode zu büßen und das Versäumte nachzuholen: so schlägt ein G. Feuer mit Stahl und Stein <sup>209</sup>), ein anderer schlägt in den Schwellen eines Flusses Pfähle fest (er hatte als Grundherr diese Arbeit verhindert) <sup>210</sup>), wieder andere kehren die Straße <sup>211</sup>), führen Mauern auf oder tragen Steine <sup>212</sup>), spinnen <sup>213</sup>) und waschen <sup>214</sup>). Seine Lektüre holt der G. nach, der mit einem Buch, besonders der Bibel erscheint wie der, welcher im Leben lieber fluchte statt das Ev. Johannis zu lesen und es nun im Tode tun muß <sup>215</sup>). Zuweilen läßt sich ein G. vernehmen, der den vergessenen Alpruf singt <sup>216</sup>). Man kann aber auch Geister Geige spielen oder Flöte blasen hören <sup>217</sup>). Wer im Leben dem Karten-, Kegel- oder Würfelspiel zu viel gehuldigt hat, muß diese Beschäftigung nach dem Tode fortsetzen <sup>218</sup>). Rauchende und zechende Geister büßen die Leidenenschaften ihres irdischen Lebens <sup>219</sup>). Im Leben putzsüchtige Mädchen müssen als Geistersich ständig die Haare kämmen <sup>220</sup>). Andere Geister machen schiefe Mäuler <sup>221</sup>), tanzen auf einem Bein im Kreis herum <sup>222</sup>) oder stehen mit gespreizten Beinen auf einem Grab <sup>223</sup>). Geizige haben als Geister mit ihren Schätzen zu tun, Wucherer ihr Getreide zu messen <sup>224</sup>). Besonders gern erscheinen die Geister von Prozessierenden, tragen bisweilen laut streitend und heftig raufend ihre Händel aus <sup>225</sup>). Der Geist eines Selbstmörders muß gar die

unselige Tat fortwährend wiederholen <sup>226</sup>).

Fast ausnahmslos sind die Geister für den Menschen ein Gegenstand des Schreckens <sup>227</sup>). Sie, die nie lachen <sup>228</sup>), sind dem einen unschädlich, dem andern schädlich. Ein reiner Mensch hat Einfluß auf sie, ebenso kann mit ihnen umgehen, wer eines Montags drei Stunden nach Sonnenaufgang zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird <sup>229</sup>). Dagegen haben die Geister über einen Ungesegneten Gewalt <sup>230</sup>). Harmlos sind noch die Geister, die nachts durch die Häuser gehen und die Türen lärmend zuschlagen <sup>231</sup>). Der G., welcher tobt, wenn das Gesinde zu spät zu Bett geht <sup>232</sup>), verrät sogar erzieherisches Talent. Eine Begegnung mit Geistern aber verursacht mindestens einen geschwollenen Kopf <sup>233</sup>). Auch unheilbare Erkrankung der Augen oder sofortige Erblindung, ja sogar der Tod kann die Folge eines Zusammenstreffens mit Geistern sein <sup>234</sup>). Begreiflicherweise hat man daher mancherlei Verhaltensmaßregeln Geistern gegenüber ersonnen. Bei Geburt und Tod werden die Geister abgeschüttelt <sup>235</sup>). Vor Geistern wirft man sich am besten auf den Erdboden <sup>236</sup>), sieht sich in ihrer Gegenwart nicht um, sondern vermeidet vor allem ihren Anblick <sup>237</sup>). Wird man von Geistern verfolgt, so streue man Mohnkörner auf den Weg. Da die Toten stark auf Mohn gehen, sammeln sie sicher die Körner. Dadurch entgeht man ihrer Verfolgung <sup>238</sup>). Ganz sicher ist man vor den verfolgenden Geistern indes erst auf eigenem Grund und Boden <sup>239</sup>). Auch durch Anrufung der drei höchsten Namen kann man erscheinende Geister zur Entfernung anhalten <sup>240</sup>). Auch ein Kirchenlied kann helfen <sup>241</sup>). Andere allerdings behaupten, gegen böse Geister helfe kein Beten, aber ein tüchtiger Fluch <sup>242</sup>). Sicher hilft aber geweihte Asche, die dem G. nachgeworfen wird <sup>243</sup>). Unter Glocken ist man sicher vor Geistern, denn Glockengeläute schreckt unwiderstehlich <sup>244</sup>). Einen ausgezeichneten Schutz gewährt Feuer. Deshalb brennt auch vielfach neben der Leiche ein Licht, das die Seele aus dem Haus scheuchen soll. Die Kerzen,

die an Mariä Lichtmeß geweiht werden, sollen die Kraft erhalten, den bösen G. zu vertreiben <sup>245</sup>). Eiserne Gegenstände, besonders spitzige und schneidende (Messer u. dgl.), gelten als sicher wirkende Abwehrmittel. Schon das Schol. Q zu Od. II, 48 sagt κοινή τις παρά ἀνθρώποις ἐστὶν ὑπόληψις ὅτι νεκροὶ καὶ δαίμονες σιδήρον φοβοῦνται <sup>246</sup>). Dagegen hat es keinen Zweck auf einen G. zu schießen, es müßte denn mit geweihter Pistole geschehen <sup>247</sup>). Dabei besteht Gefahr, daß der Schütze erlahmt <sup>248</sup>). Zu den bewährten Mitteln zählt dagegen wieder das Wechseln der Schuhe <sup>249</sup>). Hausgeister vertreibt man, indem man sie nachahmt <sup>250</sup>) oder Eierschalen streut, über die sie gehen müssen <sup>251</sup>). Auch das Halten eines Ziegenbocks hat seine Wirkung <sup>252</sup>), ebenso kreuzweise aufgestellte Besen <sup>253</sup>), wie denn überhaupt das Zeichen des Kreuzes von ihnen sehr gefürchtet wird <sup>254</sup>). Geister, die in ein Haus eingedrungen sind, weichen oft erst mit der Zerstörung des Hauses durch Brand oder Abbruch <sup>255</sup>). In manchen Fällen half das Anlegen neuer Türen oder die Verengerung der bestehenden Türe, um dem G. den Eintritt zu verwehren <sup>256</sup>). Es kommt aber vor, daß ein G. nicht einmal vor dem an der vermauerten Tür noch überdies angebrachten Kruzifix Respekt hat, sondern es abreißt, so oft man es auch anagelt <sup>257</sup>). Waldgeister weichen in dem Maße, wie der Wald gerodet wird <sup>258</sup>). Im Donautal wurde ein G., der die Leute ins Gesicht schlug, daß es schwarze Flecke gab, durch die Eisenbahn vertrieben <sup>259</sup>).

Ein weitverbreitetes Mittel zur Abwehr böser Geister besteht darin, daß man sie zu täuschen versucht. Das läßt sich um so leichter tun, als sich die Geister tatsächlich sehr leicht täuschen lassen. Schon der Talmud rät, den Namen eines Kranken zu ändern. Denn ein Dämon oder sonst eine feindliche Macht vermag nichts über einen Menschen, dessen Namen sie nicht kennt. Der Brauch, durch Namensänderung die die Krankheit verursachenden Geister zu täuschen, wird vielerorts geübt <sup>260</sup>). Auch bei der Hochzeit greift man gelegentlich

zur Namensänderung der Brautleute, da beim ersten geschlechtlichen Verkehr Mann und Frau besonders bedroht sind. Häufiger greift man zum Kleider-tausch. Hierher gehört auch die weitverbreitete Sitte der Brautunterschubung: durch die falsche Braut sollen die lüsternen Geister getäuscht werden, sie soll der wirklichen Braut das Unglück aus dem Haus tragen <sup>261</sup>). Auch bei Geburt und Todesfall werden die Geister vielfach dadurch abgehalten Schaden zu stiften, daß man sie hinters Licht führt (vgl. die verbreitete Sitte des Männerkindbetts) <sup>262</sup>).

Auf einen Geisteruf <sup>263</sup>) soll man nicht antworten <sup>264</sup>). Denn gute Geister seufzen <sup>265</sup>), nur böse lärmen <sup>266</sup>). Nur zu leicht könnte ein G. eine solche Antwort als Verspottung auffassen. Allerlei Übel, schwere Krankheit und selbst der Tod sind oft der Lohn dafür <sup>267</sup>). Eine Schweizer Spezialität ist das Schwingen und „Hägglätä“ mit einem G. Aber der G. pflegt dann wie mit glühenden Zangen zuzugreifen, so daß Finger und Arm des Übermütigen unter rasenden Schmerzen anschwellen und z. T. für das ganze Leben steif bleiben <sup>268</sup>). Die Geister verfolgen den Spötter und jagen ihn zu Tod <sup>269</sup>), manchmal wird der Verfolgte dadurch gerettet, daß ein Kleidungsstück von ihm (z. B. der Mantel) den Verfolgern in die Hände fällt und von ihnen zerrissen wird, so daß er einen Vorsprung gewinnt (s. Geistermesse) <sup>270</sup>). Weitverbreitet ist die Erzählung von dem waghalsigen Menschen, meist ist es der Türmer, der den in der Geisterstunde auf dem Friedhof sich tummelnden Toten ihre Kleider wegnimmt, von dem Bestohlenen verfolgt und getötet oder durch den die Geisterstunde beendenden Schlag der Turmuhr gerettet wird <sup>271</sup>).

Manche Geister haben es, wie die Druckgeister, unmittelbar auf das Leben des Menschen abgesehen <sup>272</sup>). Bei einigen dieser Geister ist ein Widerstand möglich: man kann mit ihnen ringen, sie durchhauen und andere Mittel versuchen <sup>273</sup>); aber fliehen soll man nie vor ihnen, sondern sie dreimal hintereinander fragen,



was sie wollen <sup>274</sup>). An Waffen tun Stock, Messer, Axt gute Dienste <sup>275</sup>).

<sup>188</sup>) Bohnenberger 17. <sup>187</sup>) Eisel Voigtland 88 Nr. 224; Grabinski *Mystik* 333; Rohde *Psyche* 2, 371. <sup>189</sup>) Frikart *Kirchengebräuche* 170. <sup>189</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 168. <sup>190</sup>) Fischer *SchwäbWb.* 5, 1257; Meier *Schwaben* 1, 36 Nr. 34; Schell *Bergische Sagen* 194 Nr. 131; 197 Nr. 136; Schmitt *Hettingen* 7 Nr. 7; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 344 f.; 3, 109; Schwartz *Volksglaube* 233. <sup>191</sup>) Jecklin *Volkstüml.* 20; Kohlrusch *Sagen* 361; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109. <sup>192</sup>) Lippert *Christentum* 629. <sup>193</sup>) Bechstein *Thüringen* 2, 93; Bolte-Polívka 1, 46; 2, 469. 473. 481 f.; 3, 13; Quitzmänn *Baiwaren* 161; Rochholz *Sagen* 2, XXXVIII; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112. <sup>194</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 238. 285; Drechsler 1, 321; Grimm *Myth.* 2, 544 f.; Hertz *Elsaß* 76; Jecklin *Volkstüml.* 76 ff.; Müllenhoff *Sagen* 258 Nr. 347; Schell *Bergische Sagen* 68 Nr. 109; 524 Nr. 64; Sébillot *Folk-Lore* 1, 317; 2, 89; Witzschel *Thüringen* 1, 121 Nr. 118. <sup>195</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 465 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 35; Meiche *Sagen* 156 Nr. 208. <sup>196</sup>) Lütolf *Sagen* 177; Reiser *Allgäu* 1, 342 f.; ZfV. 7 (1897), 450; 10 (1900), 51. <sup>197</sup>) Heyl *Tirol* 782 Nr. 105. <sup>198</sup>) Kohlrusch *Sagen* 317. 362; Schell *Bergische Sagen* 331 Nr. 16. <sup>199</sup>) Gander *Niederlausitz* 91 Nr. 234. <sup>200</sup>) Heyl *Tirol* 22 Nr. 22; Walliser *Sagen* 2, 66 Nr. 54. 56. <sup>201</sup>) Pollinger *Landshut* 110; Witzschel *Thüringen* 1, 210 Nr. 209; Urquell 4 (1893), 83. <sup>202</sup>) Liebrecht *Zur Volksk.* 341 f. <sup>203</sup>) Höfler *Organotherapie* 7; Knuchel *Umwandlung* 5; Kohlrusch *Sagen* 412 f.; Lippert *Christentum* 451 f.; Panzer *Beitrag* 14; Rochholz *Sagen* 2, XXXVI; Sébillot *Folk-Lore* 4, 441; Strackerjan 1, 484; SAVk. 8, 276; Urquell 4 (1893), 59; ZfV. 11 (1901), 265. <sup>204</sup>) ARw. 19, 125 ff.; MschlesV. 17 (1915), 47. <sup>205</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 365. <sup>206</sup>) ZfV. 11 (1901), 279. <sup>207</sup>) Lütolf *Sagen* 155. 167; Rochholz *Sagen* 1, 282. <sup>208</sup>) Bohnenberger 9; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 98 f. <sup>209</sup>) Schmitz *Eifel* 2, 23. <sup>210</sup>) Kohlrusch *Sagen* 73. <sup>211</sup>) Waibel u. Flamm 1, 269. <sup>212</sup>) Heyl *Tirol* 389 Nr. 66; Eisel *Voigtland* 74 Nr. 184. <sup>213</sup>) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 22; Kuhn *Westfalen* 1, 186 Nr. 203; Meiche *Sagen* 189 Nr. 255; Schell *Bergische Sagen* 267 Nr. 26; 336 Nr. 23; 344 Nr. 47. <sup>214</sup>) Meiche *Sagen* 24 f. Nr. 26; Sébillot *Folk-Lore* 2, 351 ff. <sup>215</sup>) Eisel *Voigtland* 73 Nr. 181; Lütolf *Sagen* 142; Walliser *Sagen* 2, 73 Nr. 60. <sup>216</sup>) Niderberger *Unterwalden* 2, 42. <sup>217</sup>) Heyl *Tirol* 663 Nr. 139; Müllenhoff *Sagen* 336. <sup>218</sup>) Eisel *Voigtland* 71 f.; 72 Nr. 175; Heyl *Tirol* 594 Nr. 54;

Kohlrusch 187 f. 272. <sup>219</sup>) Amersbach *Lichtgeister* 6; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207; Gander *Niederlausitz* 96 Nr. 250; Meiche *Sagen* 203 Nr. 271; Rochholz *Naturmythen* 186; Schönwerth 3, 121. <sup>220</sup>) Eisel *Voigtland* 96 Nr. 245; Witzschel *Thüringen* 1, 117 Nr. 113. <sup>221</sup>) Reusch *Samland* Nr. 39. <sup>222</sup>) Bindewald *Sagenbuch* 56. <sup>223</sup>) Pollinger *Landshut* 135, 22. <sup>224</sup>) Bohnenberger 9; Leoprechting *Lechrain* 73 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 84; Reiser *Allgäu* 1, 351; Schell *Bergische Sagen* 92 Nr. 16. <sup>225</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 301; ZfV. 1 (1891), 218. <sup>226</sup>) Meiche *Sagen* 170 Nr. 231. <sup>227</sup>) Bohnenberger 9. <sup>228</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 309. <sup>229</sup>) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 810; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 99; Witzschel *Thüringen* 2, 54 Nr. 62. <sup>230</sup>) Waibel u. Flamm 1, 209 f. <sup>231</sup>) Eisel *Voigtland* 93 Nr. 235. <sup>232</sup>) Meiche *Sagen* 193 Nr. 261. <sup>233</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 126; Rochholz *Naturmythen* VII. <sup>234</sup>) Eisel *Voigtland* 90 f. 96 Nr. 246; Rohde *Psyche* 1, 182, 3; 2, 85, 2; Seligmann *Blick* 1, 157. <sup>235</sup>) Samter *Geburt* 65 f. <sup>236</sup>) Haupt *Lausitz* 1, 71. <sup>237</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106; Rohde *Psyche* 1, 182, 3; 2, 85, 2. <sup>238</sup>) Heyl *Tirol* 595 Nr. 55. <sup>239</sup>) Eisel *Voigtland* 67 Nr. 159. <sup>240</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Birlinger *Volksth.* 1, 56; SAVk. 21 (1917), 37. <sup>241</sup>) Meiche *Sagen* 192 Nr. 258. <sup>242</sup>) Lachmann *Überlingen* 112 Nr. 62; Schambach u. Müller 351 Nr. 138, 2; Walliser *Sagen* 1, 211 Nr. 192; 267 Nr. 241. <sup>243</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 431. <sup>244</sup>) Ranke *Sagen* 278; Reiser *Allgäu* 1, 312; Witzschel *Thüringen* 1, 319 Nr. 3; Wlislöcki *Magyaren* 50. <sup>245</sup>) Heyl *Tirol* 595 Nr. 55; Rochholz *Sagen* 1, 385; Wlislöcki *Magyaren* 62 f.; MschlesV. 10 (1908), 6. <sup>246</sup>) Meiche *Sagen* 192 Nr. 258; Norden *Aeneis* 195. 206. <sup>247</sup>) Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 9; 154 Nr. 33 d; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 132. <sup>248</sup>) Meiche *Sagen* 84 Nr. 104. <sup>249</sup>) Eckart *Südhanover. Sagen* 70. <sup>250</sup>) Witzschel *Thüringen* 1, 151 Nr. 147. <sup>251</sup>) Heyl *Tirol* 68 Nr. 28. <sup>252</sup>) Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 25. <sup>253</sup>) Meiche *Sagen* 217 Nr. 278. <sup>254</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 32; Reiser *Allgäu* 1, 315; Rochholz *Sagen* 1, 292; SAVk. 2, 33. <sup>255</sup>) Bohnenberger 10; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 153. <sup>256</sup>) Bohnenberger 10; Jecklin *Volkstüml.* 19; Meiche *Sagen* 164 Nr. 221. <sup>257</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 32. <sup>258</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 14 Nr. 11; Bohnenberger 10; Meiche *Sagen* 315 Nr. 415. <sup>259</sup>) Bohnenberger 10. <sup>260</sup>) Andree *Parallelen* 1, 173; Güntert *Göttersprache* 17; Hovorka-Kronfeld 2, 312; Samter *Geburt* 106 ff. <sup>261</sup>) Güntert *Göttersprache* 18; Samter *Geburt* 94 ff. 105 f.; SchwV. 1, 3 f. <sup>262</sup>) Samter *Geburt* 94 ff.; SchwV. 1, 3 f. <sup>263</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 287; Lütolf

*Sagen* 291 f.; Meiche *Sagen* 120 Nr. 155; 406 Nr. 532; 734 Nr. 906; Ranke *Sagen* 50; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343 Nr. 1; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158. 281 ff.; 2, 134 ff.; 4, 458; SAVk. 8, 304. 312. <sup>264</sup>) Heyl *Tirol* 363 Nr. 37; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345; 3, 154. <sup>265</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110; vgl. Eisel *Voigtland* 92 Nr. 232; Meiche *Sagen* 134 Nr. 177; SAVk. 15 (1911), 16; Walliser *Sagen* 2, 101 Nr. 82. <sup>266</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110. <sup>267</sup>) ARw. 11 (1908), 14; Birlinger *Volksth.* 1, 13; Bohnenberger 9; Eisel *Voigtland* 246 Nr. 613; Köhler *Voigtland* 508 f.; Leoprechting *Lechrain* 34; Mannhardt *Germ. Mythen* 660 ff.; Meier *Schwaben* 1, 87 f. 268 f. 270; Meiche *Sagen* 85 Nr. 107; 124 Nr. 162; 524 Nr. 670; Müllenhoff *Sagen* 331 f.; Ranke *Sagen* 81; Pfister *Hessen* 85; Reiser *Allgäu* 1, 67. 318. 338. 347. 351; Schell *Bergische Sagen* 133 Nr. 25; Strackerjan 1, 267 Nr. 184. 273; Waibel u. Flamm 2, 167 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 123 Nr. 121. <sup>268</sup>) Niderberger *Unterwalden* 2, 44 ff. 50 f. 60. <sup>269</sup>) Lütolf *Sagen* 158 f.; Müllenhoff *Sagen* 171 Nr. 234. <sup>270</sup>) Grimm *Sagen* 142 Nr. 175; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 305 Nr. 11. <sup>271</sup>) Grohmann *Sagen* 37; Haupt *Lausitz* 1, 143 Nr. 162; Strackerjan 1, 270 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 145 Nr. 140. <sup>272</sup>) Meiche *Sagen* 126 Nr. 166; 132 Nr. 173. <sup>273</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 13; Jecklin *Volkstüml.* 177; Krauß *Volkforschung* 117; Liebrecht *Gervasius* 128; Lütolf *Sagen* 513 f.; Pollinger *Landshut* 137, 27; Heyl *Tirol* 21 Nr. 21. <sup>274</sup>) ZfdMyth. 3, 30. <sup>275</sup>) Jegerlehner *Sagen* 2 Nr. 97; Kühnau *Sagen* 3, 178; Liebrecht *Zur Volksk.* 334; Reiser *Allgäu* 1, 68; Urquell 3 (1892), 89.

5. Erlösung der G. er (s. a. Erlösung 2, 925 ff.). Zwar soll man einen G. nicht anreden, ebensowenig einem Geisterbefehl Folge leisten <sup>276</sup>). Da nämlich die Geister aus dem Atem des Lebenden reden, der mit ihnen spricht, kürzen sie ihm das Leben ab, können ihn auch, da sie das letzte Wort haben, unmittelbar zu Tode reden <sup>277</sup>). Ganz allgemein gilt das Anreden eines Geistes als gefährlich, Krankheit und Tod sind in der Regel die Folge <sup>278</sup>). Es müßte denn sein, daß man das rechte Wort weiß <sup>279</sup>). Das ist in den allermeisten Fällen: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“ <sup>280</sup>)! Aber in manchen Fällen ist es ausdrücklich geboten, Geister (von Verstorbenen) anzusprechen, besonders die weißen, d. h. erlösbaren, denn diese brauchen Hilfe, und ohne daß man sie fragt, reden

sie nicht <sup>281</sup>). Manchmal genügt schon die Anrede oder ein Zuruf, um den G. zu erlösen <sup>282</sup>). Doch fürchten sich die Menschen es zu tun. Denn wer einen G. erlöst, stirbt bald, manchmal schon nach drei Tagen, oder wenn es gut geht, verkürzt er sein Leben um sieben Jahre (Württemb.) <sup>283</sup>). Die meisten erlösbaren Geister sind solche, welche ein Gelübde getan und nicht erfüllt oder ein Unrecht begangen haben, das wieder gutgemacht werden kann <sup>284</sup>). Die Geister selbst sind dazu nicht imstande, sondern sind auf die stellvertretende Hilfe durch einen Menschen angewiesen <sup>285</sup>). Deshalb kann der „Erlöser“ die Geister herbeirufen, etwa durch den Pfiff einer Zauberpfeife <sup>286</sup>). In der Regel aber melden sie sich von selbst. Denn sie wollen erlöst sein und bitten um Hilfe, wobei sie durch Winken, Rufen und selbst Singen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen <sup>287</sup>). Wenn sie dreimal rufen, muß man ihnen folgen <sup>288</sup>). Solche erlösungsfähige Geister, die in der Regel in Menschengestalt erscheinen <sup>289</sup>), verlangen oft einen Handschlag oder ein Pfand für die Erfüllung ihres Wunsches. Man darf aber keinesfalls die Hand hinreichen, denn diese würde sonst verbrennen (s. Geisterhand) <sup>290</sup>). Wer sich der Erfüllung entzieht, hat vor dem G. keine Ruhe mehr (Oldenb.). Schatzgeister bitten manchmal den Menschen, an einer von ihnen bezeichneten Stelle zu graben, Geister, die eine Last schleppen müssen, fragen: „Wo soll ich mit ihr hin?“ Jene erhalten am besten den Bescheid: „Ich habe nichts vergraben, grabe Du“ usw., diesen soll man antworten: „Wo sie hingehört“ oder „wo Du sie hergenommen hast“. Beides genügt zur Erlösung <sup>291</sup>). Wird einem G. das Vergehen, um dessentwillen er umgeht, verziehen, so findet er Ruhe <sup>292</sup>). Ein Symbol dieser Verzeihung soll es offenbar sein, wenn der G. bittet, ihm die Hand zu reichen und dadurch erlöst wird <sup>293</sup>). Niesende Geister erlöst man durch Helfgott-sagen <sup>294</sup>). Daß Gebet und Messen bei der Erlösung der Geister eine große Rolle spielen <sup>295</sup>), ist verständlich. Als Aberglaube schlechthin kann das



aber nicht bezeichnet werden. Höchstens könnte man in Einzelfällen von einem Mißbrauch christlicher, speziell katholischer Einrichtungen sprechen. Dagegen tragen nachstehende Mittel ganz unzweideutig den Stempel des Aberglaubens: Schatzheben <sup>296</sup>), Spende von Tabak u. dgl. an den Geist <sup>297</sup>), Aufessen einer von dem G. vorgesetzten Speise <sup>298</sup>), Schlagen des Geistes mit einem Stock, besonders einer Haselrute (s. Lebensrute) <sup>299</sup>), Tragen des Geistes <sup>300</sup>), Ringkampf mit dem G. <sup>301</sup>) und Köpfen des Geistes <sup>302</sup>). Vielleicht bezweckt die Bitte eines Geistes, einem erwarteten Kind seinen Namen zu geben <sup>303</sup>), ebenfalls die Erlösung. In anderen Fällen erscheint der zu erlösende G. als große, graue Schlange oder häßlicher Wurm; der erlösende Mensch muß dann entweder das ekelhafte Tier über sich kriechen lassen oder es gar küssen <sup>304</sup>). Mißlingt der Versuch, so verschwindet der G. seufzend und klagend <sup>305</sup>). Denn nun muß er wieder sehr lange warten, bis ein neuer Versuch gemacht werden kann. Daß die Gelegenheit hierzu nach einem Jahr oder nach drei Jahren wiederkehrt <sup>306</sup>), ist eine Ausnahme. Meist vergehen darüber 100, 200 oder noch mehr Jahre <sup>307</sup>). Vielfach ist die Frist umschrieben: so muß ein G. einen Hahn tragen, der alle zehn Jahre eine Feder verliert <sup>308</sup>); ein anderer durfte erst wieder kommen, wenn eine Brücke über den Bober gehe und alle Sümpfe umher ausgetrocknet seien <sup>309</sup>); wieder andere müssen warten, bis eine baumlose Gegend dreimal wieder bewaldet war <sup>310</sup>), wenn sie nicht, überhaupt jeder Erlösungsmöglichkeit verlustig, auf ewig verloren sind <sup>311</sup>). Deshalb verwünschen auch nicht erlöste Geister und bringen Unglück <sup>312</sup>). Dagegen jauchzen die Geister, denen Erlösung zuteil wurde <sup>313</sup>). Schon einige Zeit vorher zeigt sich die bevorstehende Erlösung dadurch an, daß der Wirkungskreis des Geistes immer enger wird <sup>314</sup>). Einen solchen Geist konnte man sogar Rosenkranz beten sehen <sup>315</sup>). Ist die Erlösung eingetreten, so erscheint der G. plötzlich in reinstem Weiß, bisweilen auch als Licht <sup>316</sup>).

<sup>276</sup>) Niderberger *Unterwalden* 2, 41.

<sup>277</sup>) Kuoni *St. Galler Sagen* 43 f.; Lütolf *Sagen* 177. <sup>278</sup>) Meier *Schwaben* 2, 501; Schambach u. Müller 379 f.; Waibel u. Flamm 2, 105; Wuttke 484 § 772; Walliser *Sagen* 2, 99 Nr. 79; 107 Nr. 85; 116 Nr. 93; vgl. Graber *Kärnten* 173 f.; Hüser *Beiträge* 2, 16 Nr. 39; Korth *Jülich* 100; Laube *Teplitz* 61; Rochholz *Sagen* 2, 133; Schambach u. Müller 202 Nr. 220, 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 103. 105 f.; Seefried-Gulgowski 224 f.; Walliser *Sagen* 2, 96 Nr. 77. <sup>279</sup>) Ranke *Sagen* 75. <sup>280</sup>) Lachmann *Überlingen* 137; Meiche *Sagen* 153 Nr. 206; 215 Nr. 278; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290. <sup>281</sup>) Lachmann *Überlingen* 137; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290; ZfrwV. 1912, 292. <sup>282</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 162; Bohnenberger 10; Heyl *Tirol* 366 Nr. 24; John *Westböhmen* 181; Leoprechting *Lechrain* 128; Lütolf *Sagen* 148; Müllenhoff *Sagen* 181 f. Nr. 249; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 292 f. <sup>283</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 180 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 261; Bohnenberger 10; Eisel *Voigtland* 83 Nr. 213; Meier *Schwaben* 2, 490. <sup>284</sup>) Kuhn u. Schwartz 265 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290; Strackerjan 1, 208. 240. 242; SAVk. 2, 7 f.; ZfV. 8 (1898), 325 f. <sup>285</sup>) Strackerjan 1, 240 Nr. 182. <sup>286</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 119. <sup>287</sup>) Bindewald *Sagenbuch* 178; Bohnenberger 10; Kuhn u. Schwartz 201 f.; Ranke *Sagen* 110 f.; Schell *Bergische Sagen* 431 Nr. 25; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 28; Taubmann *Nordböhmen* 63 ff. <sup>288</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 347 f. <sup>289</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108. <sup>290</sup>) Kohlrusch *Sagen* 70; Strackerjan 1, 240 Nr. 182. <sup>291</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 202; Bohnenberger 10; Grohmann 196; Herzog *Schweizersagen* 1, 160; Lütolf *Sagen* 170 f. <sup>292</sup>) Waibel u. Flamm 1, 207. <sup>293</sup>) Heyl *Tirol* 20 Nr. 18; Vonbun *Beiträge* 25. <sup>294</sup>) Eisel *Voigtland* 88 Nr. 223; Grimm *Myth.* 2, 935; Lütolf *Sagen* 147; Rothenbach *Bern* Nr. 561. <sup>295</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 188 Nr. 207; Rochholz *Sagen* 1, 221 ff. <sup>296</sup>) Z. B. Heyl *Tirol* 503 Nr. 68. <sup>297</sup>) Meiche *Sagen* 225 Nr. 285. <sup>298</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 347 f. <sup>299</sup>) Heyl *Tirol* 71 Nr. 32; 593 Nr. 52; 598 Nr. 61; Schell *Bergische Sagen* 420 Nr. 3. <sup>300</sup>) Eckart *Südhannover. Sagen* 176. <sup>301</sup>) Kuhn u. Schwartz 1 f. <sup>302</sup>) Eckart *Südhannover. Sagen* 222. 212; Kuhn *Märk. Sagen* 100. <sup>303</sup>) Meyer *Relig.-gesch.* 85. <sup>304</sup>) Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10; Ranke *Sagen* 110 f. <sup>305</sup>) Eisel *Voigtland* 75 Nr. 188; Rochholz *Sagen* 2, 367; SAVk. 21 (1917), 192. <sup>306</sup>) Kuhn u. Schwartz 207; Müllenhoff *Sagen* 191 Nr. 1. <sup>307</sup>) Bohnenberger 10; Kühnau *Sagen* 3, 693 f.; Kuhn u. Schwartz 98; Meiche *Sagen* 572 Nr. 711; ZfV. 13 (1903), 99. <sup>308</sup>) Jecklin

*Volkstüml.* 300. <sup>309</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 693 f. <sup>310</sup>) Herzog *Schweizersagen* 1, 11; Stöber *Elsaß* 1, 60 Nr. 83; SAVk. 15 (1911), 16. <sup>311</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 289; Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10; Schell *Bergische Sagen* 380 Nr. 20. <sup>312</sup>) Lenggenhager *Sagen* 114 f. <sup>313</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 10 Nr. 9; Rochholz *Sagen* 2, 49. <sup>314</sup>) Kuoni *St. Galler Sagen* 35. <sup>315</sup>) Lütolf *Sagen* 157. <sup>316</sup>) Bechstein *Thüringen* 2, 145; Heyl *Tirol* 71 Nr. 32; Reiser *Allgäu* 1, 337.

6. Verkehr mit der Geisterwelt: Wenig mit dem eigentlichen Volksaberglauben hat dagegen die Vorstellung von der Möglichkeit eines Verkehrs mit der Geisterwelt zu tun, wie sie noch heute in gewissen Kreisen gepflegt wird. Eine geheime Geisterlehre (Pneumatologia) vermittelt die dazu nötigen Kenntnisse. Manche Geister geben ihren „Gläubigen“ schriftliche Beweise ihrer Existenz, indem sie z. B. ihren Namen aufschreiben. Legte man weißes Papier an passenden Orten nieder, so konzentrierten die Geister durch ihre Willenskraft elektrische Ströme auf dem Papier und bildeten so geschriebene Buchstaben. Der Baron de Guldenstubbé, der in seiner Pariser Wohnung den Besuch des altgriechischen Arztes Hippokrates (5./4. Jh. v. Chr.) empfangen haben will, veröffentlicht in seiner *Pneumatologie Positive* (Paris 1857) eine Menge von Faksimiles von so erlangten Geisterschriften. Einem Geisterbeschwörer in Boston, der sich ausdrücklich in der Öffentlichkeit „Postmeister aus dem Geisterreich“ nannte, diktierten die Geister selbst die Antwortbriefe, die er gegen ein Honorar von einem Dollar leichtgläubigen Briefschreibern aushändigte. Auch Bilder der Verstorbenen, die im Geisterreich gezeichnet wurden, besorgte er, wie überhaupt Geisterphotographien in spiritistischen Kreisen gern gezeigt werden. Tischklopfen und Tischrücken gehören mit zu den beliebtesten Äußerungsweisen der Geister. Daß noch in neuester Zeit mit solchen Dingen viel Schwindel getrieben wird, zeigt z. B. der Geisterprozeß, der im März 1916 vor dem Amtsgericht in Öls stattfand <sup>317</sup>).

<sup>317</sup>) Grabinski *Mystik* 359 ff. 395; Güntert *Göttersprache* 51; Kiese-

ter *Faust* 524 f. 543 ff.; Mannhardt *Zauberglaube* 108 ff. 121; Meiche, *Sagen* 215 Nr. 278; Tylor *Cultur* 1, 148 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 194 f.; Wuttke 488 f. 779.

7. An Literatur sei außer unseren Sagen- und Handbüchern besonders genannt: *Historia de spiritu quodam coniurato per priorem fratrum predicatorum* (Lips., C. Kachelofen, 1480); *Dis ist ein groß mirackel von einem geyst un Arnolt Buschmann (geschehen 1437 in dem land Cleve by einer statt Dußberg vff einem dortt Mederich)*. Straßburg, Mathis Hüpfuff, 1505; Dom. Bertacchius *De spiritibus ll. IV, necnon de facultate vitali ll. III*. Venet. Junta 1584; Erasm. Francisci *Der höllische Proteus oder tausendkünstige Versteller vermittelt Erzählung der vielfältigen Bildverwechslungen erscheinender Gespenster, werffender und polternder Geister* usw. Nürnberg 1690; Joh. Beaumont *Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexereyen, Zauberbändeln, spirit. familiar.* usw. Übersetzt v. Arnold, Halle 1721; Kiesecilius *Nachrichten von herumschleichenden nächtlichen Poltergeistern und gespenstischen Erscheinungen*. Leipzig und Quedlinburg 1749; G. E. W. Dedeckind *Über Geisternähe und Geisterwirkung oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn als auch auf sie wirken können*. Hannover 1793. Mengis.

#### Geister, Buch der. In dem apokryphen<sup>1)</sup>

4. Buch der Occulta philosophia des Agrippa<sup>2)</sup> wird gesagt, daß die Magier zur Anrufung und Beschwörung der Dämonen ein B. d. G. besäßen, in dem die Namen der G. verzeichnet seien, die unter Eid dem Zauberer zeitlichen Gehorsam leisteten. Die Anfertigung und Konsekration des Buches wird genau beschrieben, ebenso seine Benutzung. Es handelt sich dabei wohl um Bücher, wie sie uns aus der antiken Magie bekannt sind, Verzeichnisse der Stundengötter und -dämonen, die durch die Clavicula Salomonis, des Petrus von Abano Heptameron in die Höllenzwänge u. ä. Schriften (s. diese Art.) übergegangen sind<sup>3)</sup>.



<sup>1)</sup> Vgl. Wier *De praestigiis daemonum* l. 2 c. 5 (franz. Edit. Paris 1885, I, 187); Kiese-wetter *Geschichte des neueren Occultismus* 8. <sup>2)</sup> Agrippa v. Nettesh. 4, 91 ff.; Scheible *Kloster* 3, 582 ff. <sup>3)</sup> HessBl. 12 (1913), 100 ff. Jacoby.

**Geisterabwehr, -vertreibung.** Vom Verkehr mit den Seelen der Abgeschiedenen haben sich besonders lang die Akte der G.-v. erhalten (s. a. Arme Seelen I, 584 ff.).<sup>1)</sup> Vereinzelt finden sich noch Spuren feierlichen Jagens (Harz)<sup>2)</sup>. Zur G.-a. dient besonders das Gebet (s. 3, 346 ff.)<sup>3)</sup>, das Anbringen eines Kreuzes unter der Dachtraufe<sup>4)</sup> oder von Tierköpfen (s. d.) am Giebel des Hauses. Auch durch Bannformeln (Abwehrritten) und Lärm, verbunden mit dem Opfer kleiner Geldstücke (um die Geister zu versöhnen), lassen sich die Geister vertreiben<sup>5)</sup>. Besonders gegen Erzklänge, das Läuten der Kirchenglocken (durch Klappern in der Zeit vom Gründonnerstag bis Karsamstag ersetzt) sind die Geister empfindlich<sup>6)</sup>. Auch Schießen (das früher sehr beliebte Osterschießen, Hochzeits-schießen u. a.) können sie nicht ertragen, wie man sie denn auch durch Waffen vertreiben kann<sup>7)</sup>. Geisterabwehrend sind ferner alle spitzigen und schneidenden Gegenstände aus Eisen: wie Nadeln, Nägel, Messer, Pflug und Amulette<sup>8)</sup>. In Oldenburg streut man unter den Sarg Roggenkörner, die ursprünglich eine die Wiederkehr des Toten verhindernde Opfergabe darstellten. Entsprechend streute man bei den römischen Lemurien (Totenfest) zur G.-a. neunmal schwarze Bohnen, was in Oberägypten die Hebamme mit Weizen, Gerste, Erbsen und Salz am 7. Tag nach der Geburt des Kindes tat<sup>9)</sup>. Das wirksamste Mittel zur G.-a. ist aber neben dem Zaubersfeuer und Licht. Sobald der Hahn zu krähen (s. d.) beginnt, müssen sich die Geister verziehen. Mit Vorliebe bringt man deshalb auch den Hahn, das Symbol für das Tageslicht<sup>10)</sup> (und der Wachsamkeit), auf Kirchtürmen an. Durch Feuer-schlagen verjagt man die Geister, auch wirft man hier und dort einen Hund, d. h. den verwandelten Geist (Teufel), ins Feuer<sup>11)</sup>. Hierher gehört der einst über ganz Deutschland verbreitete Brauch

des Oster- und Martinsfeuers zur Vertreibung der Seelen u. a.<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Crooke *Northern India* 185 ff.; Lippert *Christentum* 613 f. <sup>2)</sup> Lippert *Christentum* 613 f. <sup>3)</sup> ZfV. 21 (1914), 140. <sup>4)</sup> Lachmann *Überlingen* 39. <sup>5)</sup> Güntert *Kalypso* 264; Lippert *Christentum* 613 f.; Samter *Geburt* 27. <sup>6)</sup> Krauß *Volkforschung* 115; Lippert *Christentum* 613 f.; Rohde *Psyche* 2, 432 (Reg.). <sup>7)</sup> Lippert *Christentum* 613 f.; Samter *Geburt* 39 f. 58. 64; *Religion* 61. <sup>8)</sup> ZfV. 7 (1897), 328. <sup>9)</sup> Samter *Familienfeste* 5 ff. <sup>10)</sup> Ackermann *Shakespeare* 110. 112. <sup>11)</sup> Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Niderberger *Unterwalden* I, 63. 65; ZfV. 17 (1907), 376. <sup>12)</sup> Lippert *Christentum* 613 f. 664. Mengis.

### Geisterbann.

I. Der Mensch wird durch den Tod ein dämonisches Wesen (s. Geist, Seele), das die Ruhe und das Wohlbefinden der Überlebenden zu stören liebt<sup>1)</sup>. Daher die zahlreichen Bräuche bei Todesfällen, durch welche die Wiederkehr des Toten verhindert werden soll (s. Begräbnis I, 976 ff. Leiche, Wiedergänger usw.). Verfehlten solche vorsorglichen Maßnahmen ihren Zweck, so griff man schon im Altertum zu dem Mittel des G.-s. Eine Unzahl von Sagen und Erzählungen aus allen Jahrhunderten beruht auf dem Glauben an die Wirksamkeit des G.-s<sup>2)</sup>. Dieses Bannen der Geister, auch Überlesen oder Zusammenlesen genannt<sup>3)</sup>, ist eine schwere Arbeit und kostet Schweiß<sup>4)</sup>. Nicht jeder-mann ist dazu imstande, sondern vornehmlich in einer Sonntagnacht geborene Leute<sup>5)</sup>. Aber das Unterfangen ist nicht nur gefährlich, da die Geister sich manchmal zur Wehr setzen und dem Banner die Augen ausstechen oder gar seinen Tod verursachen<sup>6)</sup>, sondern erfordert auch eingehende Kenntnis der wirksamsten Mittel. Deshalb wendet man sich mit Vorliebe an Geistliche, besonders Ordensleute (Kapuziner und Jesuiten), aber auch an den Ortspfarrer<sup>7)</sup> und evangelische Pastoren<sup>8)</sup>. In besonders schwierigen Fällen vereinigten sich wohl auch ein katholischer, lutherischer und reformierter Pfarrer<sup>9)</sup>. Auch der Göttinger Professor, der in Holtensen als G.-er auftrat, wird dem geistlichen Stand angehört haben<sup>10)</sup>. Die Geistlichen werden

abgelöst durch Geister- und Teufelsbanner von Beruf. Waren doch die fahrenden Schüler (s. 2, 1123 f.), welche das Geschäft vorzugsweise betrieben, ursprünglich selbst angehende Geistliche und betätigten sich oft direkt als Zauberer<sup>11)</sup>. Andere durch Beruf oder Herkunft geheimnisvolle Leute wie Scharfrichter, Feilenhauer (2, 1310 ff.), Kaminfeger, Wanderburschen und Zigeuner verstehen sich infolge ihrer Kenntnis der „schwarzen Schule“ (s. Nekromantie) auf den G. Im Gegensatz zu den Geistlichen bedienen sich solche Leute der Hilfe des Bösen<sup>12)</sup>.

Es kann vorkommen, daß der Geist den Bannenden gar auslacht und ihm sagt, wer ihn bannen könne<sup>13)</sup>. In der Regel ist es dem Geist aber bitter ernst, und er sucht sich dem Zwang zu entziehen. Deshalb hält er dem Banner Sünden vor, selbst die kleinsten Vergehen wie das Niedertreten junger Saat, Diebstahl (z. B. eines Brotes, einer Rübe, einer Ähre, die in der Schnalle des Schuhs hängen geblieben war; selbst einer Feder, eines Strohhalmes). Kann der Angeschuldigte den Vorwurf mit dem Hinweis auf seine damalige Notlage u. dgl. entkräften, so hat der Geist das Spiel verloren. Andernfalls sind alle Bemühungen des Bannenden erfolglos<sup>14)</sup>.

Die Mittel, deren sich der G.-er bedient, sind Besprechung (s. Incantatio) und (symbolische) Handlung. Der antike Geisterbanner zwang durch *καταδέσεις, καταδεσμοί* (= Bindungen) den Dämon unter seinen Willen. Schließlich begnügte man sich nicht mehr mit der einfachen Vertreibung des Dämons (Apotrope), sondern wies dem Gebannten auch gleich seinen Aufenthaltsort an. Für die incantamenta entstand so das Schema der Apopompe (z. B. *εἰς κόρακας*, wir: zum Kuckuck!)<sup>15)</sup>. Die Bannsprüche selbst sind teils exorzistisch, teils prophylaktisch. Manche Geister reagieren mehr auf Fluchen; je stärker der Fluch, desto leichter der Bann<sup>16)</sup>. In der Regel verwendet der Banner aber Gebet, Bibelsprüche und Kirchenlieder; er zeigt dem Geist die Bibel und liest laut die beim Bannen üb-

lichen Stellen her<sup>17)</sup>. Er hüte sich aber, das falsche Buch mitzunehmen; denn dann mißlingt sein Vorhaben, und der Geist verfolgt ihn<sup>18)</sup>. Auch sonst sind manche Vorschriften zu beachten: so durfte ein Priester, der einen Geist bannen wollte, sich nur unter der Tür halten und mit einem Fuß über, mit dem anderen hinter der Türschwelle stehen<sup>19)</sup>. Ein anderer bannte einen Geist, indem er ihm ein weißes Taschentuch durch die Nase zog<sup>20)</sup>. Andere Banner pfeifen<sup>21)</sup>, machen drei Kreuze in die Luft<sup>22)</sup>, verwenden die sehr seltene Ziegenkrautblume — auch Ziegenböcke schützen gegen Geister<sup>23)</sup> —, einen von den Priestern gesegneten, bannkräftigen Stein<sup>24)</sup> oder den mit einem Messingring dicht am Erdboden befestigten Philisterbann<sup>25)</sup>. Symbolischer Zauberspruch ist die weitverbreitete Bannung eines Dämons durch Umwickeln eines Baumes mit einem Band<sup>26)</sup>. Auch mit dem geweihten Bast einer Ulme oder Rüster kann man böse Geister fesseln<sup>27)</sup>. Gegen Spukgeister kaufte man sog. Teufelsgeißeln, die dann der Banner unter allerlei Zeremonien und Zaubersprüchen in ein Gefäß mit glühenden Kohlen warf<sup>28)</sup>. Ein besonders drastisches Mittel ist das Schlagen des Geistes mit einer Rute, Haselgerte, einem Stock u. dgl.<sup>29)</sup>.

<sup>1)</sup> Naumann *Gemeinschaftskultur* 54; Tylor *Cultur* 2, 24 ff.; MschlesV. 13 (1911), 107 ff.; Kühnau *Sagen* I, 450. <sup>2)</sup> Alpenburg *Tirol* 142. 208; Bohnenberger 10; Eisel *Voigtland* 233 Nr. 586; John *Westböhmen* 181; Kühnau *Sagen* I, 460 f. 484; Meiche *Sagen* 225 Nr. 284; Niderberger *Unterwalden* 3, 552; Quitzmänn *Baiwaren* 179; Schambach u. Müller 229 Nr. 240. 365; Schönwerth *Oberpfalz* I, 291; 3, 113 ff.; Strackerjan I, 266; Bastian *Elementargedanke* I, 110 f.; Böckel *Volkssage* 30; Fahz *Doctrina magica* 53; Frazer 12, 177; Kiese-wetter *Faust* 452 ff.; Krauß *Sitte* 547; MschlesV. 13 (1911), 9 ff.; Montanus *Volksfeste* 120 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 54. 143 f.; Schwenn *Menschenopfer* 202; Simrock *Myth.* 102. 273. 468; Tylor *Cultur* 2, 153; Wundt *Mythus u. Religion* I, 276. <sup>3)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 128. 117 Nr. 6. 7. <sup>4)</sup> Walliser *Sagen* I, 198 Nr. 172. <sup>5)</sup> Kuhn u. Schwartz 120. <sup>6)</sup> Meiche *Sagen* 228 Nr. 289; Niderberger *Unterwalden* I, 65. <sup>7)</sup> Andree *Braunschweig* 377; Bohnenberger 8. 10; Endt *Sagen* 194



Nr. 14; Kohlrusch *Sagen* 69. 148. 151; Kühnau *Sagen* 1, 593 f.; Lenggenhager *Sagen* 79; Rochholz *Sagen* 1, 308 f.; Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 5; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113 ff.; MschlesVsk. 13 (1911), 107 ff.; ZfrwVsk. 1912, 231; 1913, 296. <sup>8)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 216. <sup>9)</sup> Schell *Neuberg. Sagen* 43 Nr. 11. <sup>10)</sup> Schambach u. Müller 232 f. Nr. 240, 7. <sup>11)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 168; Bohnenberger 10; Gerhardt *Franz. Novelle* 135; Grohmann 7 Nr. 36; Visscher *Naturvölker* 2, 463; ZfrwVsk. 1906, 202. <sup>12)</sup> Drechsler 1, 323; Eisel *Voigtland* 50 Nr. 112; Kohlrusch *Sagen* 383; Kühnau *Sagen* 1, 442 f. 448; Meiche *Sagen* 133 Nr. 174, 315 Anm.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113 ff. 163; MschlesVsk. 13 (1911), 107 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 170. <sup>13)</sup> Niderberger *Unterwalden* 2, 52 f. <sup>14)</sup> Baader *NSagen* (1859) 8 Nr. 13; Bartsch *Mecklenburg* 1, 100 ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 124; BayHfte 3, 75; Bechstein *Thüringen* 1, 210; 2, 131 f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 67. 162 f.; Graber *Kärnten* 169; Köhler *Voigtland* 539 Nr. 151; Kühnau *Sagen* 1, 486. 580 f.; 3, 181; Kuhn u. Schwartz 272. 502; Leoprechting *Lechvain* 50; Lütolf *Sagen* 247; Meiche *Sagen* 71 Nr. 84; Müllenhoff *Sagen* 195. 259 f. Nr. 348; 261; Niderberger *Unterwalden* 1, 63; 2, 63; Pollinger *Landshut* 96 <sup>5)</sup>; Pröhle *Unterharz* 130 Nr. 334; 171 Nr. 452; Reusch *Samland* Nr. 78; Rochholz *Sagen* 2, 131 f. 142 ff.; Schambach u. Müller 229 Nr. 240, 1; 230 Nr. 240, 2; 365; Schell *Bergische Sagen* 66 Nr. 103; *N.bergische Sagen* 41 Nr. 5; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 69. 118 Nr. 7; Simrock *Mythologie* 2 488; Sommer *Sagen* 29 Nr. 25; Strackerjan 1, 259; Waibel u. Flamm 2, 154. <sup>15)</sup> MschlesVsk. 13 (1911), 11 ff. 15 ff.; Fahz *Doctrina magica* 53; Frazer *Totemism* 4, 341. <sup>16)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 17; Grohmann 197; Müller *Siebenbürgen* 217. <sup>17)</sup> Kohlrusch *Sagen* 373; Müllenhoff - Mensing *Sagen* (1921) 204 Nr. 305; 276 Nr. 409; MschlesVsk. 13 (1911), 107 ff. <sup>18)</sup> Heyl *Tirol* 410 Nr. 96. <sup>19)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 124. <sup>20)</sup> Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 5. <sup>21)</sup> Meiche *Sagen* 133 Nr. 174. <sup>22)</sup> Rogasener *Fambl.* 1 (1897), 47. <sup>23)</sup> Herzog *Schweizersagen* 1, 171; Kohlrusch *Sagen* 274. 333 f. Nr. 12; Meyer *Baden* 560. <sup>24)</sup> SAVk. 3, 342. <sup>25)</sup> Dähnhardt *Volks-tümliches* 1, 90 Nr. 4. <sup>26)</sup> Wundt *Mythus und Religion* 1, 276 Anm. 1. <sup>27)</sup> Grohmann 27. <sup>28)</sup> ZfdMyth. 1 (1853), 241 f. <sup>29)</sup> MschlesVsk. 13 (1911), 107 ff.; Urquell 3 (1892), 286.

2. Der Geist folgt dem Banner, besonders wenn er an einer Kette oder der Stola an seinen künftigen Aufenthaltsort geführt wird. Dabei darf der Banner

keine Neugierde verraten, sich nicht umsehen, dem Geist nicht antworten <sup>30)</sup>. Manchmal wird der Geist in ein Schwein (s. d.) gebannt, das dann weggeführt wird <sup>31)</sup>. Eine Variation dieser auf biblische Vorbilder zurückgehenden Vorstellung ist die Erzählung von dem gebannten Geist, der auf einem Schwein davonreitet <sup>32)</sup>. Eine besondere Form des Ges ist das Einschließen des Geistes in ein Behältnis <sup>33)</sup>. Durch Drohungen, Schlägen mit der Rute und durch Zauberkünste wird der Geist gezwungen, eine kleine Gestalt anzunehmen, was meistens erst nach wiederholter Anwendung der dem Banner zur Verfügung stehenden Machtmittel gelingt. So erscheint schließlich der Geist als Hund, Pfau, Hahn, Krähe, Maus, Kröte, blauer Dunst <sup>34)</sup>. Erneutem Zwang gehorchend kriecht der Geist in den Behälter, um in eine menschenleere Gegend vertragen zu werden. Dazu benutzt man mit Vorliebe Flaschen oder flaschenartige Gegenstände (Kanne, Krug, Topf, Bettflasche) <sup>35)</sup>; wer eine solche Flasche öffnet, verhilft dem eingesperrten Geist zur Freiheit, bringt ihn in sein Haus und riskiert gar, daß der wütende Geist ihm etwas antut. Durch List kann der Geist wieder in seine Behausung zurückgebracht werden <sup>36)</sup>. Hier liegt auch der Grund für die Vorstellung von dem in einem Glas eingesperrten Spiritus familiaris (s. Flaschengeist 2, 1573 ff.). Andere beliebte Behälter für gebannte Geister waren Geldbeutel, besonders wenn kreuzweise verschnürt <sup>37)</sup>, Schachteln <sup>38)</sup>, Schnupftabaksdosen <sup>39)</sup>, Butterdosen <sup>40)</sup>, Butten <sup>41)</sup>, aber auch Taschentücher, Servietten und Schürzen <sup>42)</sup>. Der bequemste Behälter zum Vertragen des gebannten Geistes ist jedoch ein Sack oder Ranzen <sup>43)</sup>. Man mußte sich aber hüten, den eingeschlossenen Geist durch Stoßen, Stechen oder nur durch Berühren zu reizen. Denn dann schwoll der Ranzen zum Bersten an, kugelte wohl auch auf dem Boden umher und wäre zerplatzt, wenn nicht ein Geistesgegenwärtiger mit seinem Stock (Rute, Schwert, schwarzer hölzerner Hand) solange auf ihn einschlagen hätte, bis er wieder die alte Ge-

stalt bekam <sup>44)</sup>. Diese Mittel wenden auch die sog. Ranzenmänner an, denen es obliegt, den in den Ranzen (Sack) gebannten Geist an seinen künftigen Aufenthaltsort zu tragen <sup>45)</sup>. Um dem Träger die Arbeit zu verleiden, wird der eingesperrte Geist immer unruhiger und schwerer <sup>46)</sup>. Bisweilen bittet er den Träger auch um Urlaub und erhält nach langem Verhandeln die Erlaubnis, zu gewissen Zeiten eine Viertelstunde lang als Krähe oder Rabe sich auf einen Baum oder Stock setzen zu dürfen <sup>47)</sup>. Übrigens ist der Ranzenmann ständig in Gefahr. Er darf sich beim Fortgehen nicht umschauen, sonst muß er mit dem Geist tauschen. Aber auch wenn er unbehelligt den Bestimmungsort erreicht hat, ist nicht alle Gefahr vorüber. Mancher hat das Lachen verlernt, siechte zusehends dahin und starb nach kurzer Zeit <sup>48)</sup>.

Auch weniger handliche Behälter kamen in Frage wie ein Gänterli (kleiner Schrank) <sup>49)</sup>, Kübel <sup>50)</sup> oder gar ein Weinfäß <sup>51)</sup>. Darauf geht wohl auch der Brauch zurück, daß in der Oberpfalz alle Mädchen einen Ring tragen, um gegen die Beherbergung böser Geister geschützt zu sein. Wollte doch einmal ein Geist in ein Faß ohne Reif, d. h. eine Frau ohne Ring, gebannt werden <sup>52)</sup>. Zum Transport schwerer Geisterbehälter benutzte man einen Wagen, dessen Fuhrmann dieselben Erfahrungen macht und dieselben Vorichtsmaßnahmen treffen muß wie ein Ranzenmann <sup>53)</sup>. Da hatte ein kluger Banner ein Hinterrad abziehen und in den Wagen werfen, den Geist aber die Achse des Wagens tragen lassen. Dieser Wagen wurde nicht zu schwer <sup>54)</sup>. Ganz zweifellos auf der Vorstellung von der Seelenüberfahrt (s. d.) beruht die Sage von dem Kölner Wucherer, dessen Geist von zwei Kapuzinern gebannt, an den Rhein getragen und von einem Fährmann stromauf zum Siebengebirge gefahren wird <sup>55)</sup>. In anderen Fällen wird der Geist über den Rhein geführt <sup>56)</sup>.

<sup>30)</sup> Müllenhoff *Sagen* 197 Nr. 3; 555 Nr. 561; Pollinger *Landshut* 92; Ranke *Sagen* 52 f. 273 f. Reiser *Allgäu* 1, 332. <sup>31)</sup> Heyl *Tirol* 22 Nr. 23. <sup>32)</sup> Eisel *Voigtland* 66 Nr. 154. <sup>33)</sup> MschlesVsk. 13 (1911),

116 f. <sup>34)</sup> Eisel *Voigtland* 64 Nr. 149; 148 Nr. 406; Haupt *Lausitz* 1, 135 Nr. 150; Kühnau *Sagen* 1, 441 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114; Stöber *Elsaß* 1, 106 Nr. 147. <sup>35)</sup> Birlinger *Volksst.* 1, 294; Bohnenberger 10; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI f.; Panzer *Beitrag* 2, 110. 139; Reiser *Allgäu* 1, 350; MschlesVsk. 13 (1911), 112 ff.; ZfrwVsk. 24 (1914), 417. <sup>36)</sup> Bohnenberger 10; Wolf *Sagen* 85. <sup>37)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 595 f. <sup>38)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116 ff.; MschlesVsk. 13 (1911), 111 Nr. 32. <sup>39)</sup> Strackerjan 1, 262; MschlesVsk. 13 (1911), 111 Nr. 33. <sup>40)</sup> MschlesVsk. 13 (1911), 111 Nr. 34. <sup>41)</sup> Meyer *Baden* 560. <sup>42)</sup> Eckart *Südhannover. Sagen* 98 f.; Müllenhoff *Sagen* 196 f. Nr. 267; MschlesVsk. 13 (1911), 111 Nr. 35—37. <sup>43)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; Binde-wald *Sagenbuch* 163; Deecke *Lübische Sagen* 178; Eisel *Voigtland* 50 Nr. 112; Kühnau *Sagen* 1, 459. 482. 485; Kuhn u. Schwartz 120; Meiche *Sagen* 133 Nr. 174; 473 Nr. 580; Panzer *Beitrag* 2, 112; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 117 Nr. 4; 119 Nr. 8; ZfrwVsk. 21 (1911), 278; 24 (1914), 414. <sup>44)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 486 f.; MschlesVsk. 13 (1911), 116 f. <sup>45)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114; Waibel u. Flamm 2, 154 f. <sup>46)</sup> Meiche *Sagen* 140 f. Nr. 185; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. <sup>47)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114 f. <sup>48)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 444 f.; Panzer *Beitrag* 2, 139; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115. <sup>49)</sup> Rochholz *Sagen* 2, XXXVII f. <sup>50)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 16. <sup>51)</sup> Knoop *Pö-sener Märchen* 5 Nr. 2; Walliser *Sagen* 1, 56 f. Nr. 35. <sup>52)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116. <sup>53)</sup> Andree *Braunschweig* 377; Müllenhoff *Sagen* 263 Nr. 351; ZfrwVsk. 1906, 294 f. <sup>54)</sup> Müllenhoff - Mensing *Sagen* (1921) 205 Nr. 305, 1. <sup>55)</sup> ZfrwVsk. 1908, 276. <sup>56)</sup> Schell *Bergische Sagen* 526 Nr. 69; 563 Nr. 47.

3. In Ausnahmefällen werden die Behälter samt den eingeschlossenen Geistern in der Nähe menschlicher Wohnungen belassen, etwa in Häuser eingemauert <sup>57)</sup>. Zwar äußern die Geister auch gelegentlich einen Wunsch wegen ihres künftigen Aufenthaltsortes <sup>58)</sup>: einer will unter den Herd gebannt werden <sup>59)</sup>, ein anderer bittet um ein Plätzchen von der Größe einer Nadelspitze selbst im Schweinestall oder Düngerhaufen <sup>60)</sup>. Es ist alles umsonst: Wüsteneien, Einöden, das Meer weist man ihnen als Aufenthaltsort an <sup>61)</sup>. So bannte man die Geister auf hohe Berge <sup>62)</sup>, in denen ja auch die Seelen ihren Wohnsitz haben (s. Seele), oder gebirgige Länder, besonders nach



Tirol<sup>63</sup>). Im Unterinntal ist die Höhe des Sonnwendjoches<sup>64</sup>), im Schwarzwald der Feldberg<sup>65</sup>), in Schlesien der Glatzer Schneeberg und die Schneekoppe<sup>66</sup>) der Geisterberg. Auch Wälder<sup>67</sup>), Sträucher, Hecken<sup>68</sup>) und einzelne Bäume (Eiche, Linde, Tanne) nehmen Geister auf<sup>69</sup>). Solche Bäume, die man gleichsam den Geistern zum Leib gegeben hat<sup>70</sup>), darf man nicht fällen, sonst wird der Geist wieder frei<sup>71</sup>). Daneben steht die Verweisung in Sumpf<sup>72</sup>), See, Teich und andere Gewässer<sup>73</sup>), über das Schwarze<sup>74</sup>), ins Rote<sup>75</sup>), Tote Meer<sup>76</sup>). Solche Geister nehmen Fischgestalt an (s. Seele<sup>77</sup>). Auch in unterirdische Gewölbe, Verließe und Höhlen werden Geister gebannt, z. T. noch überdies von einem großen, schwarzen Hund bewacht<sup>78</sup>). Andere Geister kommen in Eier- (s. 2, 628)<sup>79</sup>), werden an einen Grenzstein oder einen eisernen Pfahl gebannt<sup>80</sup>), unter eine Brücke<sup>81</sup>) oder in die Erde hinunter<sup>82</sup>). Da auch in manchen Gräsern — nicht von Menschen gebannte<sup>83</sup>) — Geister hausen, ist es gefährlich, solches Gras abzureißen oder gar in den Mund zu nehmen, da so die bösen Geister in den Menschen kommen<sup>84</sup>).

Der durch Zauberkunst geschlossene Behälter hat seinen Zweck erfüllt, sobald der Geist an dem neuen Aufenthaltsort angelangt ist<sup>85</sup>). Das muß erfolgt sein, ehe die Sonne aufgeht, oder ehe es 12 Uhr mittags oder mitternachts schlägt, oder ehe die Abendglocke läutet. Der Träger nimmt den Behälter aus dem Ranzen (Sack usw.) und wirft ihn hin, oder wenn der Geist gleich in den Ranzen (Sack) hineingelesen ist, schlägt er mit einer geweihten Rute so lang auf den Ranzen, bis der Geist — unter Erdbeben und Gestank — herausfährt<sup>86</sup>). Die Geister, die bereits in großer Zahl solche Orte zu bevölkern pflegen, weigern sich in der Regel, den neuen Genossen aufzunehmen. Da ruft ihnen der Banner (Träger) zu: „Rückt zusammen!“ und schüttet den Sack aus<sup>87</sup>).

Innerhalb seines Bezirks kann der Geist nun vielfach tun, was ihm beliebt. Oft hat er aber auch bestimmte Gebote zu er-

füllen wie jener, der jeden Tag um die Zeit des Mittag- und Abendläutens baden muß<sup>88</sup>). Weitverbreitet ist vor allem die Anschauung, daß gebannte Geister eine Arbeit verrichten müssen, die sie nie beenden können (Danaiden- und Sisyphosmotiv!)<sup>89</sup>). Sie müssen einen Teich oder Fluß (Bober) mit einem Eimer (Topf) ohne Boden ausschöpfen<sup>90</sup>), die Heideblumen — jeden Morgen kommen neue hinzu —, die Sterne am Himmel, die Sandkörner, Hirsekörner zählen<sup>91</sup>). Einem Geist gelang das scheinbar Unmögliche, einen Teich mit einem Sieb auszuschöpfen<sup>92</sup>).

<sup>57</sup>) Bohnenberger 10. <sup>58</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 116 ff. <sup>59</sup>) Eckart Südhannover. Sagen 67. <sup>60</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 117 Nr. 4; 3, 171. <sup>61</sup>) Grimm Sagen 104 Nr. 121; Pradel Gebete 104 ff.; Reiser Allgäu 1, 314; Rochholz Naturmythen 13 ff.; Schambach u. Müller 230 Nr. 240; 365 Nr. 240; Witzschel Thüringen 1, 168 Nr. 167; ZfV. 16 (1916), 131. <sup>62</sup>) Kühnau Sagen 1, XXXVII. 439; Pradel Gebete 103 ff.; Ranke Sagen 52; Witzschel Thüringen 1, 184; <sup>63</sup>) Pollinger Landsk. 95. <sup>64</sup>) ZfV. 8 (1898), 326. <sup>65</sup>) Waibel u. Flamm 2, 154 f. <sup>66</sup>) MschlesV. 13 (1911), 108 ff. <sup>67</sup>) Grimm Myth. 1, 59; Sagen 104 Nr. 121; Kühnau Sagen 1, XXXVII. 439. 472; Müller Siebenbürgen 20 f. <sup>68</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 99; Kühnau Sagen 1, XXXVII. 439. 472; Meiche Sagen 206 Nr. 272; Urquell 3 (1892), 280. <sup>69</sup>) Bartsch Mecklenburg 1, 209; Herzog Schweizer-sagen 2, 42; Kühnau Sagen 1, 476; Lütolf Sagen 365; Mannhardt 1, 42 f.; Pradel Gebete 103 ff. <sup>70</sup>) Mannhardt 1, 42. <sup>71</sup>) Bartsch Mecklenburg 1, 209; Herzog Schweizer-sagen 2, 42; Lütolf Sagen 365; Müllenhoff Sagen 195. <sup>72</sup>) Kühnau Sagen 1, XXXVII. 439; Strackerjan 1, 259; Sommer Sagen 48 Nr. 42; ZfrwV. 1914, 87. <sup>73</sup>) Pradel Gebete 103 ff.; Quitzmann Baiwaren 178 f.; Schambach u. Müller 232 Nr. 240, 6; 365; Schönwerth 2, 175 Nr. 1; 3, 121; Waibel u. Flamm 2, 153; ZfV. 7 (1897), 63. <sup>74</sup>) Kuhn u. Schwartz 163. 489. <sup>75</sup>) Meyer Germ. Myth. 71; Schambach u. Müller 365 Nr. 240. <sup>76</sup>) Quitzmann Baiwaren 179. <sup>77</sup>) Kuhn Westfalen 1, 349 Nr. 388. <sup>78</sup>) Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 4; 350 Nr. 108; SAV. 8, 278. <sup>79</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 282. <sup>80</sup>) Drechsler 1, 323; Schell Bergische Sagen 345 Nr. 47. <sup>81</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 117 Nr. 4; ZfdMyth. 1 (1853), 195. <sup>82</sup>) Müllenhoff Sagen 197 Nr. 268. <sup>83</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 115. <sup>84</sup>) Ebd.;

Waibel u. Flamm 2, 200. <sup>85</sup>) MschlesV. 13 (1911), 116 f. <sup>86</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 114 f. <sup>87</sup>) Haupt Lausitz 1, 134 f. Nr. 149 f.; Kühnau Sagen 1, 475; Rochholz Sagen 2, XXXVII f. <sup>88</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 118. 120. <sup>89</sup>) Kuhn u. Schwartz 264. 272; Schönwerth Oberpfalz 3, 121; SAV. 25, 20 ff. <sup>90</sup>) Drechsler 1, 323; Strackerjan 1, 262 f. 267 f.; ZfrwV. 1906, 296. <sup>91</sup>) Graber Kärnten 35 Nr. 42, 5; Kuhn Westfalen 1, 201 Nr. 226; Mannhardt Germ. Mythen 383 f.; Meiche Sagen 100 Nr. 127; 112 f. Nr. 148; Müllenhoff Sagen (1845) 260; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 186 Nr. 279; Ranke Sagen 51 f.; Strackerjan 1, 258. <sup>92</sup>) Sommer Sagen 13 Nr. 10.

4. Da die gebannten Geister die Menschen zu belästigen und zu schädigen trachten, wird ihr Aufenthaltsort genau abgegrenzt, indem man einen Kreis darum zieht, bisweilen auch einen Zaun darum errichtet<sup>93</sup>). Kommt ein Mensch infolge Unachtsamkeit in einen solchen Bannkreis, so kann er nicht mehr heraus und muß herausgebetet werden<sup>94</sup>). Das Vieh, das auf die oft stundenlangen Viehschelm-bannlinien (Tirol) getrieben wurde, verfiel der Seuche<sup>95</sup>). Treten dagegen Kinder in den Bannkreis, so wird der Geist erlöst<sup>96</sup>).

Bei alledem gelingt es den gebannten Geistern sehr oft zum Schaden der Menschen sich zu befreien, meist infolge einer Unvorsichtigkeit (z. B. bleibt ein Fenster des Geisterzimmers offen)<sup>97</sup>). Nach weitverbreitetem Glauben nähert sich aber der Gebannte mit der Zeit von selbst seiner Befreiung<sup>98</sup>). Der eine kommt jeden Fronsonntag seiner Heimat drei Schritte<sup>99</sup>), andere alljährlich (in der Neujahrsnacht, Oldenb.), alle sieben oder gar nur alle hundert Jahre einen Hahnenschritt näher<sup>100</sup>). Deshalb griff man schon im Altertum zu der wirksamsten Form des G.es, dem Verpflocken (s. d., bes. bei Krankheitsdämonen). Besonders in Holstein und im Dänischen zeigt man noch viele Pfähle, unter denen Wiedergänger gebannt sind. Man hüte sich, sie anzurühren, da der Dämon nur solange gebannt bleibt, als das bannende Werkzeug an Ort und Stelle bleibt<sup>101</sup>).

Solche Geister sind für immer gebannt, erst das Weltende macht sie frei<sup>102</sup>).

Die Gefangenschaft anderer dauert 8, 100, 300, 400 Jahre oder so viel Jahre, als ein Scheffel Körner enthält, wenn nicht ein Jubeljahr ihnen die Freiheit bringt<sup>103</sup>). Wieder anderen wird Erlösung verheißen, „wenn der Hirsch zu Walde springt und mit heilbringender Fährte die Eichel in den Boden tritt, daß daraus das Bäumchen aufwachsen und zur Wiege desjenigen verschreinert werden kann, der, wenn er zum bestanden Manne erwachsen sein wird, das Hügelimaidli zu Holzikern, die Tegerfelder Schlüsseljungfrau zu erlösen vermag“<sup>104</sup>). Dieser Typ ist vor allem den zahlreichen Sagen von schatzhütenden Seelen eigen. Auch solche Geister erhalten Urlaub; sie dürfen sich alle 100, 50, 10, 7 usw. Jahre zeigen, ja mancher darf täglich um die 12. Stunde als Krähe erscheinen und sich auf einen Pflock setzen, um sich zu putzen, oder als kleiner Jäger mit grünem Hütlein darauf zu sitzen<sup>105</sup>).

Daß man zu unseren Zeiten keine oder höchst selten nur Geister sieht, hat nach dem Volksglauben seinen Grund in einer im Jahre 1574 erfolgten allgemeinen Bannung<sup>106</sup>). Der Papst (Urban, nach anderen Angaben Pius IX.) oder ein bevollmächtigter Geistlicher hat sie auf bestimmte Zeit in Wald und Feld gebannt<sup>107</sup>). Nach andern haben die Geister in Deutschland vor Napoleon Reißaus genommen und sind so auf 100 Jahre gebannt worden (s. 2, 1732). Wenn sie aber wieder gehen, kommt eine gute Zeit<sup>108</sup>).

<sup>93</sup>) Alpenburg Tirol 77; Eisel Voigtland 65 f. Nr. 154; Gander Niederlausitz 96 Nr. 251; Kühnau Sagen 1, 581 f.; Kuhn u. Schwartz 120; Knuchel Umwandlung 45; Lütolf Sagen 156; Schönwerth Oberpfalz 3, 113; Witzschel Thüringen 1, 120 Nr. 116; 293 Nr. 299; MschlesV. 13 (1911), 116 f.; Urquell 4 (1893), 205; ZfV. 9 (1899), 210. <sup>94</sup>) Meiche Sagen 584 Nr. 727. <sup>95</sup>) Alpenburg Tirol 77 Nr. 21. <sup>96</sup>) Eisel Voigtland 91 Nr. 228 f. <sup>97</sup>) Ebd. 89 f.; Haupt Lausitz 1, 157 Nr. 184; Meiche Sagen 105 Nr. 137; Panzer Beitrag 2, 107; Sommer Sagen 26 Nr. 22. <sup>98</sup>) Bohnenberger 10; Heyl Tirol 697 Nr. 81. <sup>99</sup>) Schmitz Eifel 2, 31. <sup>100</sup>) Hüser Beiträge 2, 18 Nr. 49. 50; Kuhn u. Schwartz 265; Müllenh-



hoff *Sagen* 258 Nr. 347—349; Ranke *Sagen* 52; Schell *Bergische Sagen* 153 Nr. 33 c; 164 Nr. 61; 196 Nr. 134 d; Simrock *Mythologie* 2 488; Strackerjan 1, 257; MschlesVlk. 13 (1911), 120. <sup>101</sup>) Heyl *Tirol* 66 Nr. 26; Lütolf *Sagen* 156 f.; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 205 Nr. 305, 2; MschlesVlk. 13 (1911), 24. <sup>102</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 488; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. <sup>103</sup>) Heyl *Tirol* 232 Nr. 43; Kühnau *Sagen* 1, 488; Kuhn *Westfalen* 1, 213 Nr. 238; Meiche *Sagen* 154 Nr. 260; Niederberger *Unterwalden* 2, 53. <sup>104</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 198. <sup>105</sup>) Bechstein *Thüringen* 1, 215; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115, 117 Nr. 3. <sup>106</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 241; Lütolf *Sagen* 453. <sup>107</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 301; Bohnenberger 7; Kühnau *Sagen* 2, 475; Reiser *Allgäu* 1, 351; Schneller *Wälschtirol* 200 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 104 f. <sup>108</sup>) Schell *Bergische Sagen* 130 Nr. 17; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 100, 105; Kuhn u. Schwartz XVIII. Mengis.

**Geisterbeschwörung, -zitierung.** Der Glaube an die prophetische Gabe der Geister ist die Ursache der vom Altertum bis in die Neuzeit weitverbreiteten Unsitte der G.-b. durch Leute, die darauf ausgingen, Geister von Verstorbenen oder Dämonen zu erblicken und zu befragen (s. a. Nekromantie) <sup>1</sup>). Wichtige und kriminalistisch interessante Angaben über die Wirkungen des Glaubens an G.-b. gibt Bischoff, *Die Geisterbeschwörer im 19. Jh. oder die Folgen des Glaubens an die Magie aus Untersuchungsakten dargestellt*, Neustadt 1823.

Proben der antiken Theorie des Geisterzwangs (ἐπιπομπή, κατάδεις, κατάδισμος) haben wir in den griechisch-ägyptischen Zauberbüchern. Die praktische Ausübung zeigen die Zaubersprüche und Bannflüche der zahlreichen in Gräbern aufgefundenen Blei- oder Goldtäfelchen <sup>2</sup>). Der Zauberer späterer Zeiten hält sich vor der Beschwörung rein an Leib und Seele. Sorgfältige Vorbereitung durch langes Fasten, vierzigtägige Enthaltensamkeit, tägliche Waschungen und Gebetsübungen, Empfang des Abendmahls, Werke der Barmherzigkeit und Unterlassung alles unnützen Schwörens und Fluchens (Pneumatologia occulta bei Horst Zauberbibliothek 1, 129 ff., Fausts Höllenzwang ebd. 2, 119, 126, 138) stärkt ihn zu seinem Beginnen.

Das Zaubergegerät (Ring, Stab, Schwert, Wasser, Öl, Licht) ist geweiht, der Altar mit weißem Linnen gedeckt, die Kleidung sei rein und heilig. Glocken aus Elektron (s. 2, 762 ff., Komposition aller 7 Metalle) mit dem Wort Tetragrammaton stehen dem Zauberer zur Verfügung <sup>3</sup>). Auch ein aus Haaren geflochtener Kranz verleiht Herrschaft über die Geister <sup>4</sup>), während es im liber de superstitionibus des Nicolaus Magni de Jawor heißt: Per hoc statim patet falsitas et error quorundam fatuorum astronimorum dicendum se posse facere ymages sub certa constellatione, per virtutes suas cogentes demones ut veniant ad istas ymages ad operandum quedam mira et ad dandum responsa <sup>5</sup>).

Die beste Zeit für eine G.-b. ist die Nacht <sup>6</sup>). Die Zauberhandlung beginnt mit dem Ziehen des Zauberkreises, in dessen Mitte der Zauberer tritt, um vor dem Geist gesichert zu sein <sup>7</sup>). Beim Ziehen des Zauberkreises hat man auf Tag (besonders muß man sich vor dem Dreizehnten hüten) <sup>8</sup>), Stunde und Jahreszeit zu achten. Es sind drei Kreise von neun Fuß Durchmesser in einem Abstand von einer Handbreite anzulegen. In den mittleren Kreis wird der Name des Engels geschrieben, welcher der Stunde der Beschwörung vorsteht, ferner das Siegel dieses Engels, der Name des Engels des betreffenden Tages, das Zeichen, das um diese Zeit herrscht usw. Außerhalb des Kreises sollen vier Pentagramme nach den vier Himmelsrichtungen angebracht werden. In den äußeren Kreis kommen die Namen der an dem Tag herrschenden Luftgeister, in dem inneren Kreis aber soll Alpha und Omega stehen und zwar nach Osten und Westen, und schließlich wird davon ein Kreuz in die Mitte des Kreises gezogen. Alsdann zieht der Magier seinen bis zum Boden reichenden Rock an, gürtet sich, zündet die Kerzen auf dem Altar an, räuchert mit Weihrauch, läßt die magische Glocke ertönen, fällt auf die Knie und beginnt zu beten. Dann spricht er die Beschwörungsformeln, die mit den kirchlichen Benediktionen und Exorzismen größte Ähnlichkeit haben

können. Hebräische, griechische, lateinische Worte (s. Zaubersprüche) spielen dabei eine große Rolle. Nach längerem Zögern erscheint schließlich der Geist, der zuerst durch allerlei Spuk den Zauberer zu erschrecken versucht und beantwortet gehorsam alle Fragen <sup>9</sup>).

Benützt der Magier ein Buch (s. a. Zauberbuch), das die Beschwörungsformeln enthält, so legt er es zunächst in ein außerhalb des Zauberkreises befindliches Dreieck, beschwört die Geister und zwingt sie, die Stelle ihres Zeichens im Buch zu berühren. Das so konsekrierte und dann sorgfältig aufbewahrte Buch wird dann in einer sternhellen, windstillen Nacht vor 12 Uhr in einen auf einem Kreuzweg eingezeichneten Kreis gelegt und zum erstenmal geöffnet. Nach der Beschwörung wird es in Leinwand gewickelt und in der Mitte des Kreises vergraben. Dann wird der Kreis zerstört, und die Geister werden entlassen. In der auf den dritten Tag folgenden Nacht wird der Kreis wieder hergerichtet und das Buch von dem Zauberer unter Gebet zu neuem Gebrauch wieder ausgegraben <sup>10</sup>). Andree berichtet von einem solchen ganz zerlesenen „Geisterbuch“ zweier Teufelsbeschwörer, einer Sammlung verschiedener Schriften auf schlechtem Papier in kl. 8<sup>o</sup>, gedruckt Berlin O bei E. Bartels, Blumenstraße 70. Die Titel lauteten: Das siebenmal versiegelte Buch der größten Geheimnisse. Geheime Kunstschule magischer Wunderkräfte. Romanus-Büchlein. Engelhilfe zu Schutz und Schirm in großen Nöten. Das heilige Sales-Büchlein. Der wahrhaftige feurige Drache. Aus dem letzten wurden offenbar die Beschwörungsformeln genommen; bei dem Kapitel von Luzifers Beschwörung befand sich ein Lesezeichen (nach Polizeiakten) <sup>11</sup>).

Um die beschworenen Geister wieder loszuwerden, muß man die Beschwörungsformel rückwärts zitieren. Wer mit der Beurlaubung der Geister nicht Bescheid weiß, verliert die Macht über sie (vgl. Goethes Zaubrerlehrling) und wird von ihnen getötet <sup>12</sup>).

Die Familie, welcher der beschworene Geist angehört, stirbt bald aus <sup>13</sup>).

<sup>1</sup>) Abt *Apuleius* 36; Ackermann *Shakespeare* 71; Agrippa v. Nettesheim 4, 95 ff.; Fischer *Angelsachsen* 16; Kiese Wetter *Faust* 394 f. 446 ff.; Lütolf *Sagen* 236 ff.; Mannhardt *Zauberglaube* 286; Schindler *Aberglaube* 140 ff.; Schmitz *Eifel* 2, 49; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 323 ff. <sup>2</sup>) Rohde *Psyche* 2, 88, 365. <sup>3</sup>) Abt *Apuleius* 36; Mannhardt *Zauberglaube* 164 ff.; Montanus *Volksfeste* 115; Schindler *Aberglaube* 140 f.; ZfVlk. 16 (1906), 174. <sup>4</sup>) Meiche *Sagen* 534 Nr. 677. <sup>5</sup>) Grimm *Myth.* 3, 414. <sup>6</sup>) Ackermann *Shakespeare* 92; Mannhardt *Zauberglaube* 128, 130; ZfVlk. 4 (1894), 413 f. <sup>7</sup>) Bindewald *Sagenbuch* 137; Montanus *Volksfeste* 115; Schindler *Aberglaube* 140 f.; ZfVlk. 16 (1906), 174. <sup>8</sup>) Bechstein *Thüringen* 2, 264 f. <sup>9</sup>) ARw. 18, 594; Dettling *Hexenprozesse* 20; Lütolf *Sagen* 43; Schindler *Aberglaube* 115, 140 f.; ZfVlk. 16 (1916), 174. <sup>10</sup>) Schindler *Aberglaube* 141; Andree *Braunschweig* 399. <sup>11</sup>) Eisel *Voigtland* 234 Nr. 587; Knoop *Hinterpommern* 139 f.; Niederberger *Unterwalden* 3, 605. <sup>12</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106 Nr. 8. Mengis.

**Geisterbett.** Da die Geister gewöhnlich ihre Gewohnheiten aus dem irdischen Leben beibehalten, beanspruchen manche auch ihr besonderes Bett, das, wenn man nicht die Rache des Geistes hervorrufen will, täglich gemacht werden muß. Am Morgen ist dann im Deckbett immer nur eine Vertiefung, als ob dort eine Katze gelegen hätte. In dieser Vertiefung aber oder am Boden neben dem Bett findet sich jeweils ein Geldstück oder auch zwei als Lohn für das Bettmachen.

s. a. Bett 2, e (1, 1186).

Eckart *Südharz* 175; Eisel *Voigtland* 79 Nr. 204; Meiche *Sagen* 228 Nr. 289; 256 Nr. 331; 421 Nr. 445; 478 Nr. 619; Rochholz *Sagen* 1, 302; Vernalen *Alpensagen* 89. Mengis.

**Geisterbuch** s. 3, 510 f. und Zauberbuch.

**Geistererscheinung.** Der auf primitiver Kulturstufe herrschende Glaube, daß die Seelen der Toten unter den Lebenden weiter ihr Wesen treiben, ist dem Geistesleben der meisten Völker zu tief eingewurzelt, als daß er nicht noch inmitten der Zivilisation fortlebte. Krankhafte Veranlagung (Hysterie u. a.), angeborene oder anerzogene Leichtgläubigkeit, Furchtsamkeit usw. begünstigen den Glauben an G.en <sup>1</sup>).



Die Geister erscheinen meist mit den Gewändern bekleidet, die sie im Leben getragen haben, manche sind sogar bewaffnet (z. B. Hamlets Vater!)<sup>2)</sup>. Begegnet man ihnen, so muß man besondere Gegenmaßnahmen treffen. Schatzhütenden Geistern wirft man eine gewürgte Taube hin, durch deren unschuldiges Blut der Schatz gehoben werden kann (s. Tieropfer)<sup>3)</sup>. Durch eine G. wird man gestellt (s. bannen), bis man ein Vater-unser gebetet hat<sup>4)</sup>. Darum hält man am besten durch Anrufung der drei höchsten Namen erscheinende Geister fern und fragt sie überdies: Was ist dein Begehrt? Aber man darf den Zusatz: Es soll geschehen, wenn es möglich ist, nicht vergessen, sonst folgt einem der Geist so lange nach, bis man die Vorschriften der anderen Welt ausgeführt hat<sup>5)</sup>. Einer Beerensammlerin aus Freiburg begegnete im Sternwald ein Geist und sagte: „Hättest du keine guten Gedanken gehabt, so wollte ich dich gezeichnet haben“<sup>6)</sup>.

Eine solche G. ist also gefährlich. Man kann eine Nacht lang blind sein<sup>7)</sup>, krank werden, bis man die Erscheinung zum zweitenmal sieht<sup>8)</sup>. Oft tritt gar der Tod nach einigen (3 oder 9) Tagen ein<sup>9)</sup>. Vielfach ist das die Strafe für die Übertretung des Gebotes, daß man von G.en überhaupt oder wenigstens 3 oder 9 Tage schweigen muß<sup>10)</sup>.

Zu allen Zeiten hat es künstliche G.en gegeben, die ganz materiellen Bedürfnissen ihr Dasein verdankten. So richteten z. B. nach der Zimmerschen Chronik I, 55 die Reichenauer Mönche ein unheimlich beleuchtetes Schiff her, auf dem nachts ein Geist auf dem von einem Abt den Herren von Bodman geschenkten Mindelsee fahren mußte. Dieser Geist wurde instruiert, er solle sagen, er könne nicht zur Ruhe kommen, bis der See wieder zur Reichenau gehöre. Auf ähnliche Weise brachte man andere Orte aus dem oder jenem Grund in Verruf<sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> Alpenburg Tirol 339 ff.; Bohnenberger 7; Bischoff Jenseits der Seele 165; Meyer Aberglaube 367; Schell Bergische Sagen 99 Nr. 38; Ders. Neue ber-

gische Sagen 98 f. Nr. 15—17; 101 Nr. 21; 105 Nr. 33 u. a.; Sébillot Folk-Lore 4, 429 (Reg.); Tylor Cultur 2, 24. 461. <sup>2)</sup> Tylor Cultur 1, 471. <sup>3)</sup> Meiche Sagen 153 Nr. 206. <sup>4)</sup> Ebd. 176 Nr. 240. <sup>5)</sup> SAVk. 21 (1917), 37; Birlinger Volksth. 1, 301; Liebrecht Zur Volksk. 374. <sup>6)</sup> Waibel u. Flamm 2, 72 f. <sup>7)</sup> Heyl Tirol 583 Nr. 42; Schell N.bergische Sagen 40 Nr. 4. <sup>8)</sup> Grohmann Sagen 235; Meiche Sagen 17 Nr. 18. <sup>9)</sup> Eisel Voigtland 52 Nr. 117; 61 Nr. 137; Jecklin Volks-tüml. 183; Meiche Sagen 424 Nr. 556; Weinhold Neunzahl 43; ZfrwVk. 1914, 278. <sup>10)</sup> Drechsler 1, 310; Eisel Voigtland 74 Nr. 185; 82 Nr. 212; Meiche Sagen 51 Nr. 48; Schönwerth Oberpfalz 3, 106. <sup>11)</sup> Meyer Aberglaube 349 f. 359.

Mengis.

**Geisterfliege**, zu unterscheiden von den gelegentlich Fliegengestalt annehmenden Geistern und Gespenstern, haust in gebirgigen Gegenden Schlesiens. Wo sie sich hinsetzt, da fallen Gesteinsmassen herab. Sie hat glühende Augen. Bei ihrem Summen erblassen alle Leute, bekreuzen sich und werfen sich platt auf die Erde, um den Berggeist über sich hinweggehen zu lassen. Denn wenn man an ihm vorbeizukommen versucht, quetscht er den Unvorsichtigen an den „Stoß“.

Drechsler 2, 170.

Mengis.

**Geisterhand** ist bisweilen das Einzige, was von einem Geist sichtbar wird<sup>1)</sup>. Als richtige Totenhand, die der irrende Geist um Mitternacht dem reicht, der ihm den letzten Händedruck versagt hat<sup>2)</sup>, ist sie eiskalt<sup>3)</sup>. Andererseits ist aber diese Hand als Teil des schon vom Fegfeuer Ergriffenen so heiß, daß ihre Berührung Steine zum Glühen bringt<sup>4)</sup>, nur Weihwasser kühlt sie<sup>5)</sup>. Da eine G. alles verbrennt, hüte man sich, sie zu ergreifen, wenn ein Geist sie hinhält. Man reicht dafür andere Gegenstände hin: ein Tuch, ein Taschentuch, den Schürzenzipfel, ein Stück Holz, den Stiel der Axt u. a. Leichte Gegenstände verkohlen, in Holz zeigt sich der schwarze Abdruck der Hand mit den fünf Fingern<sup>6)</sup>. Sogar den Tod kann der davontragen, der einem Geist die Hand gibt<sup>7)</sup> (denn er verfällt ihm dadurch).

In der Gegend von Dortmund sagt man, wer am Samstagabend nach Sonnenuntergang spinnt, müsse den ungeheuren, nackten (blutigen) Arm kleiden, der

plötzlich zum Fenster hereinfassen werde. Dieser Aberglaube mit erzieherischer Tendenz hat seinen Niederschlag gefunden in dem Spruch: „We saterdag-åbend to lange spannt, de nimmermê in himmel kûmmt; dâ kûmmt'n mann mit'ne blaurige hand“<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm Sagen 72 Nr. 78; Waschnitius Perht 183. <sup>2)</sup> John Erzgebirge 125. <sup>3)</sup> Meiche Sagen 414 Nr. 535; Singer Schweiz. Märchen 2, 60. <sup>4)</sup> Vernaleken Alpensagen 77. <sup>5)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 296. <sup>6)</sup> Alpenburg Tirol 150 f.; Amersbach Grimmelshausen 1, 23; Baader N. Sagen (1859) 23 Nr. 33; 43 Nr. 60; Binde-wald Sagenbuch 160 f.; Birlinger Aus Schwaben 1, 231 f.; Eckart Südhannover. Sagen 9; Fogel Pennsylvania 375 Nr. 2016; Graber Kärnten 187; Herzog Schweizer-sagen 1, 11; 2, 214; Heyl Tirol 57 Nr. 13; Knoop Schatzsagen 16 Nr. 27; Kuhn u. Schwartz 119 Nr. 135. 484; Kuoni St. Galler Sagen 54 Nr. 112; Lachmann Überlingen 137. 154; Lütolf Sagen 138 f.; Meiche Sagen 230 Nr. 290; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 190 Nr. 283; 192 Nr. 286; 198 Nr. 297; Ranke Sagen 48, 1; Rochholz Naturmythen 182; Sagen 2, 81; Schambach u. Müller 227 Nr. 239, 3 u. 4; 363 Nr. 223; Schell Bergische Sagen 84 Nr. 3; Schönwerth Oberpfalz 1, 296; Strackerjan 1, 191. 245 f.; Waibel u. Flamm 2, 240; Argovia 17 (1886), 39. 114; ZfrwVk. 1912, 292. <sup>7)</sup> Herzog Schweizer-sagen 2, 149. <sup>8)</sup> Kuhn Westfalen 1, 60 f.; Waschnitius Perht 126. Mengis.

**Geisterhaus, -zimmer.** Im Gegensatz zu der spukhaften Erscheinung des Geister-schlusses, das sich mit unzähligen erleuchteten Fenstern in gewissen Nächten auf hohen Felsen zeigt und jeden, der darauf zugeht, in die Irre führt<sup>1)</sup>, existiert ein G. — in zahlreichen Orten — wirklich. Da es der Tummelplatz von Spukgeistern ist, ist es verrufen; niemand will drin wohnen, so daß es leer steht, so in Rom im 15. Jh. nach Alexander ab Alexandro (Dier. canicul. lib. 5, 23) zahlreiche Gebäude. Neugierige oder Leichtsinrige, die es trotzdem betreten, nehmen oft Leibes-schaden. Wird es dennoch bewohnt, so kommt in ihm jährlich ein Todesfall vor<sup>2)</sup>.

Oft beschränkt sich das Treiben des Geistes auf ein Zimmer, sei es, daß dieses der Schauplatz eines Verbrechens war<sup>3)</sup>, oder daß ein Geist in es gebannt wurde<sup>4)</sup>.

Solche Räume gibt es in einsamen Schlössern, in Wohnhäusern und Gasthöfen. In dem einen hört man abends pochen und sägen, ohne daß man die Ursache erkennen kann. Gegenstände nimmt „es“ einem aus der Hand, ohne selbst gesehen zu werden. Ein anderes Zimmer ist mit altem Gerümpel gefüllt. In der Geisterstunde dröhnt es, als wenn das Gerümpel durcheinandergeworfen würde, während doch am nächsten Morgen alles in Ordnung ist. In einem dritten schlägt der Geist alles zusammen, so daß kein Fenster ganz bleibt. Leute, die ahnungslos darin übernachten, müssen fliehen. Es legt sich etwas schwer über sie, die Bettdecke wird ihnen weggezogen, die Bettstelle bewegt sich im Zimmer hin und her<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Heyl Tirol 213 Nr. 18; Meiche Sagen 103 Nr. 133. <sup>2)</sup> Heyl Tirol 319 Nr. 136; 478 Nr. 43; 685 Nr. 4; Kühnau Sagen 1, 129; Meiche Sagen 170 f. Nr. 232; Meyer Aberglaube 358; Schell Bergische Sagen 152 ff. Nr. 33. <sup>3)</sup> Witzschel Thüringen 1, 252 Nr. 261. <sup>4)</sup> Heyl Tirol 22 Nr. 22; Rochholz Sagen 1, 302. <sup>5)</sup> Grimm Sagen 143 Nr. 176; Kühnau Sagen 1, 129 Nr. 139; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 233 f. Nr. 344; Schell Bergische Sagen 40 Nr. 51; 67 Nr. 105; 130 Nr. 17; Stöber Elsaß 1, 93 Nr. 124; Vonbun Sagen 13 Nr. 14. Mengis.

**Geisterkutsche.** Über ganz Deutschland verbreitet findet sich die Vorstellung von einer G., die ohne eine Spur zu hinterlassen<sup>1)</sup>, durch Städte und Dörfer, meist aber hoch in den Lüften dahinfährt<sup>2)</sup>. Sie erscheint zuweilen mittags, gewöhnlich aber in der Geisterstunde<sup>3)</sup>, vor allem in den Zwölften, in der Christnacht und an Dreikönig<sup>4)</sup>, in Quatembernächten<sup>5)</sup>, in der Osternacht<sup>6)</sup> und an Allerheiligen<sup>7)</sup>. Der bald schwer daherrasselnde, feuerstrahlende<sup>8)</sup>, bald von einer lieblichen Musik<sup>9)</sup> oder lautem Hörnerschall<sup>10)</sup> begleitete, aus Gold<sup>11)</sup>, Silber<sup>12)</sup>, Kristall oder Glas<sup>13)</sup> bestehende Wagen ist bespannt mit schneeweißen Rossen<sup>14)</sup>, mit Bären<sup>15)</sup> oder 20 Böcken<sup>16)</sup>. Ein Fuhrmann mit breitkrempigem Hut lenkt das Gefährt<sup>17)</sup>.

Diese Vorstellung kann ebenso auf den altheidnischen Götterwagen zurückgehen,



in dem Wuotan und Frigga fuhren<sup>18)</sup>, wie auf das Seelenheer<sup>19)</sup> (Muotesheer; Frau Holle fährt mit dem Teufel in einer Kutsche)<sup>20)</sup>. Christlicher Übereifer hat diese G. in ein Lammgefährt mit Johannes, Jesuskind und Maria umgebildet<sup>21)</sup>. Doch das ist ein Ausnahmefall.

Die christliche Auffassung sah in den heidnischen Göttern böse Dämonen, in den Seelen des wilden Heeres Verdammte. Nun wird die prächtige Karosse zur ganz schwarzen Kutsche, an Stelle der Schimmel bilden vier, sechs, acht Rappen das Gespann<sup>22)</sup>. Das Gespensterhafte des Aufzugs wird erhöht dadurch, daß den Pferden zuweilen die Köpfe fehlen<sup>23)</sup>. Ein grauer Mann lenkt sie<sup>24)</sup>, manchmal hält er seinen eigenen Kopf unterm Arm<sup>25)</sup>. Nach einer schlesischen Sage sitzen auf der Kutsche zwei Bediente in grüner Livree mit Hundeköpfen<sup>26)</sup>. Die Insassen sind ebenfalls kohlschwarz, z. T. kopflos, halten z. T. auch ihren Kopf unterm Arm<sup>27)</sup>.

Noch näher kommt der christlichen Anschauung die Vorstellung von einer glühenden, von feurigen Pferden gezogenen Kutsche<sup>28)</sup>. Ein feuriger Kutscher schlägt mit der Peitsche, aus der die Funken sprühen, links und rechts nach den Fenstern; wen er trifft, der erblindet<sup>29)</sup>. Unter dem Wagen ist ein Hund mit glühender Kette angebunden, im Wagen sitzt ein glühender Mann, der schrecklich leiden muß. Einige sagen, es sei der wilde Jäger<sup>30)</sup>.

Einen Ausgleich zwischen den beiden Versionen von der schwarzen und feurigen G. stellen die Sagen her, in denen rabenschwarze Pferde mit feuerschnaubenden Nüstern und unheimlich leuchtenden, tellergroßen Augen, den Kopf mit feurigen Sträußen geschmückt, von Männern mit schwarzen Gesichtern gelenkt werden<sup>31)</sup>. Eine niedersächsische Sage erzählt von einem goldenen (!) Wagen, von vier Schimmeln gezogen. Dem kopflosen Kutscher spritzt das Blut aus dem Hals. Im Wagen befindet sich ein schwarzer Hund, dem ein Feuerstrahl aus dem Maul schießt. Andem Wagen hangen ferner lauter Hunde mit armlangen feurigen Jungen<sup>32)</sup>.

Die bekannteste historische Persönlichkeit, die nach dem Volksglauben durch Fahren in der Geisterkutsche ihre Sünden abbüßen muß, ist wohl der schwedische General Steenbock, der 1713 Altona in Asche legte. Er fährt nachts in den neuen Straßen umher, vermeidet aber jeden Kreuzweg. In Kiel treibt auf ähnliche Weise der Gründer des Waisenhauses Muhlius sein Wesen<sup>33)</sup>. Vornehmlich Sünder gehobener Stände wie Raubritter, Fabrikherrn, ungerechte Richter und Amtsleute (von ihren Opfern verfolgt und gepeinigt) und ein verräterischer Bürgermeister von Köln müssen sich zu solcher Buße bequemen<sup>34)</sup>.

Anderer Art ist die gespenstische Kutsche, die aus einem Teich hervorkommt und dort auch wieder verschwindet. Es handelt sich um ein Gefährt, das samt Insassen und Bespannung in dem Teich verunglückte und nun am Jahrestag des Unglücks „umgeht“; die Erscheinung hat ihren Grund im Seelenglauben, nach dem gewaltsam oder vorzeitig Verstorbene keine Ruhe finden können<sup>35)</sup>.

Geisterfuhrwerke können auch mit Ochsen bespannte, schwere Lastwagen, Heuwagen<sup>36)</sup> oder eine Postkutsche sein, die auf der falschen Straßenseite in scharfem Trab einem Wagen entgegenfährt. Auf den Ruf: „Alle guten Geister!“ verschwindet sie krachend in den Feldern<sup>37)</sup>. Es ist überhaupt geraten, beim Begegnen der G. Vorsicht walten zu lassen. Wer den Ruf der Insassen hört, muß sich gleich auf die Erde werfen und sich am Boden festhalten, und wäre es nur an einem Grashalm. Dann geschieht ihm nichts<sup>38)</sup>. Wer den Kutscher anredet oder den Wagen berührt, ist des Todes<sup>39)</sup>. Wer dem Wagen des Generals Steenbock begegnet, hört einen Knall und erblindet<sup>40)</sup>. Handelt es sich aber bei dem Insassen um einen schatzhütenden Geist, so kann man ihn erlösen, indem man, wenn die Kutsche in vollem Trab daherkommt, ohne Furcht dazwischen springt und aus der Deichsel den Wagen Nagel herauszieht; dann laufen die Pferde weg, die Kutsche bleibt stehen, der Geist ist erlöst, und der Befreier erhält den

ganzen Inhalt des Wagens zum Lohn<sup>41)</sup>. Merkwürdigerweise kommt es nämlich vor, daß Menschen, die mitten dazwischen gerieten, ohne Schaden davonzukommen, während ein Wagen, dessen Pferde hineinfuhren, in Trümmer ging<sup>42)</sup>. Gewöhnlich wird aber der Begegnende unwiderstehlich gezwungen einzusteigen<sup>43)</sup>, wenn er nicht geweihte Sachen bei sich trägt<sup>44)</sup>. Durch Aussprechen des hl. Namens Jesu oder durch Gebet kann man sich aus der gefährvollen Lage und der Gesellschaft des Bösen befreien. Denn in sausender Fahrt geht es über die Wipfel der Eichen dahin, und der geängstigte Passagier wird weit entfernt vom eigentlichen Ziel auf einem Berg oder in den Ästen einer Eiche abgesetzt oder auf einen Acker geworfen. Ein Mann, der in Baden eingestiegen war, verlor ob rasender Fahrt die Besinnung. Als er zu sich kam, lag er am Ufer des Meeres<sup>45)</sup>. In manchen Gegenden schreckt man deshalb auch unartige Kinder mit dem Geistergefährt, so in der Umgebung von Preßburg: Hiatz schlofts Kinda, da schwari Wagn word glei vabei farn<sup>46)</sup>.

Das Erscheinen der G. gilt sowohl als todankündend (Zittau)<sup>47)</sup>, als auch als Vorzeichen eines Unwetters oder einer langen Regenperiode. So zeigt sich auch vor einem Gewitter eine schwarze oder glühende Kutsche<sup>48)</sup>. Anderwärts gilt starkes Sausen des Muotesheeres als Anzeichen eines guten Jahres<sup>49)</sup>.

<sup>1)</sup> Eisel Voigtland 107 Nr. 271. <sup>2)</sup> Birlinger Aus Schwaben 1, 213; Eckart Südhannover. Sagen 166 f. 191; Eisel Voigtland 105 ff.; Gander Niederlausitz 98 f. 175; Grimm Myth. 3, 283; Grohmann Sagen 97 ff.; Haupt Lausitz 1, 138 Nr. 154; Herzog Schweizersagen 2, 100; Kruspe Erfurt 2, 5 f.; Kühnau Sagen 1, 486 f. 602; Kuhn Westfalen 1, 99 Nr. 100; 199 Nr. 222; Landsteiner Niederösterreich 26; Lohmeyer Saarbrücken 49; Meyer Germ. Myth. 281; Pollinger Landshut 95; Quitzmänn Baiwaren 40; Reiser Allgäu 1, 44. 50; Rochholz Sagen 2, 248; Schell Bergische Sagen 165 Nr. 63 f.; 342 Nr. 41; Schönwerth Oberpfalz 3, 193; Sébillot Folk-Lore 4, 436 (Reg.); Stöber Elsaß 1, 22 Nr. 30; Witzschel Thüringen 1, 119 Nr. 115. <sup>3)</sup> Bindewald Sagenbuch 42 f.; Knoop Hinterpommern 131 f.; Schell Bergische Sagen 175 Nr. 89; Wolf Beiträge 2, 135. <sup>4)</sup> Correvon Ge-

spenstergeschichten 49; Hertz Elsaß 198; Müllenhoff - Mensing Sagen (1921) 387 Nr. 569; Stöber Elsaß 1, 105 Nr. 146; Wolf Beiträge 2, 135. <sup>5)</sup> Schambach u. Müller 217 Nr. 229, 4; Schell Bergische Sagen 497 Nr. 8. <sup>6)</sup> Waschnitius Perht 114. <sup>7)</sup> Reiser Allgäu 1, 299 f. <sup>8)</sup> Meyer Germ. Myth. 239; Reiser Allgäu 1, 299 f.; Wolf Beiträge 2, 135. <sup>9)</sup> Rochholz Sagen 1, 372. <sup>10)</sup> Müllenhoff - Mensing Sagen (1921) 387 Nr. 569. <sup>11)</sup> Eisel Voigtland 108 Nr. 274; Schambach u. Müller 105 Nr. 133, 2; 216 f. Nr. 229, 3. <sup>12)</sup> Wolf Beiträge 2, 139. <sup>13)</sup> Bechstein Thüringen 1, 245; Rochholz Sagen 2, 133; Wolf Beiträge 2, 135 f. <sup>14)</sup> Kuhn Westfalen 1, 183 Nr. 199; Meiche Sagen 163 Nr. 221; Ranke Sagen 91 f.; Wolf Beiträge 2, 135. 139. <sup>15)</sup> Kuhn Westfalen 1, 153 Nr. 156 b; ZfdMyth. 2 (1854), 82. <sup>16)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 47 f.; Wolf Beiträge 2, 135. <sup>17)</sup> Meyer Germ. Myth. 239; Witzschel Thüringen 2, 293; Wolf Beiträge 2, 135. <sup>18)</sup> Argovia 15 (1885), 26; Hertz Elsaß 198; Rochholz Sagen 2, 133. 372; Schönwerth Oberpfalz 3, 109; Stöber Elsaß 106 f. Nr. 90; Wolf Beiträge 2, 135 f.; ZfdMyth. 2 (1854), 82. <sup>19)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 262 f. 362; Ranke Sagen 91 f.; Waschnitius Perht 114; ZfVlk. 4 (1894), 290. <sup>20)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 262 f.; Pröhle Harz 156 Nr. 8, 2; Waschnitius Perht 114. <sup>21)</sup> ZfVlk. 12 (1902), 89. <sup>22)</sup> Baader NSagen (1859) 49 Nr. 69; Birlinger Aus Schwaben 1, 342; Eisel Voigtland 105 ff.; Heyl Tirol 394 Nr. 77; Kühnau Sagen 1, 224; 2, 665; Kuhn u. Schwartz 9 f. Nr. 10; 176 Nr. 199; Reiser Allgäu 1, 51 f. 170 f. 294; Wolf Beiträge 2, 135; SAVk. 25, 132; ZfrwVlk. 1914, 280; ZfdMyth. 1 (1853), 32. <sup>23)</sup> Kühnau Sagen 1, 362 f.; Kuhn u. Schwartz 176 Nr. 199. <sup>24)</sup> Baader NSagen (1859) 49 Nr. 69. <sup>25)</sup> Kühnau Sagen 1, 362; ZfdMyth. 1 (1853), 32. <sup>26)</sup> Kühnau Sagen 2, 665 Nr. 1298. <sup>27)</sup> Heyl Tirol 394 Nr. 77; Kuhn u. Schwartz 176 Nr. 199; Kühnau Sagen 1, 362. <sup>28)</sup> Heyl Tirol 662 Nr. 139; Lütolf Sagen 472; Schell Bergische Sagen 479 Nr. 8; Wolf Beiträge 2, 136 f.; SAVk. 25, 72. <sup>29)</sup> Schambach u. Müller 217 Nr. 229, 4. <sup>30)</sup> Ebd. 215 Nr. 229; 217 Nr. 229, 4; 364; Schell Bergische Sagen 494 Nr. 3. <sup>31)</sup> Kühnau Sagen 1, 224; Schambach u. Müller 215 Nr. 229. 364; Schell Bergische Sagen 494 Nr. 3. <sup>32)</sup> Schambach u. Müller 216 f. Nr. 229, 3. <sup>33)</sup> Müllenhoff - Mensing Sagen (1921) 184 Nr. 275; Wolf Beiträge 2, 134 f. <sup>34)</sup> Kühnau Sagen 1, 365; 2, 568; Reiser Allgäu 1, 299; Schell Bergische Sagen 175 Nr. 89; 199 Nr. 143; 487 Nr. 47; 494 Nr. 3. <sup>35)</sup> Knoop Hinterpommern 131 f.; Kuhn Westfalen 1, 308 Nr. 347; 340 Nr. 377; Schönwerth Oberpfalz 3,



123. <sup>36)</sup> Eisel *Voigtland* 105 ff.; Heyl *Tirol* 373 Nr. 50. <sup>37)</sup> Meiche *Sagen* 244 Nr. 313. <sup>38)</sup> Ranke *Sagen* 91 f. <sup>39)</sup> Schambach u. Müller 216 f. Nr. 229, 3; *ZfdMyth.* 1 (1853), 32. <sup>40)</sup> Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 184 Nr. 275. <sup>41)</sup> Schambach u. Müller 105 Nr. 133, 2. <sup>42)</sup> Ebd. 216 Nr. 229, 2. <sup>43)</sup> Argovia 15 (1885), 24 ff.; Hoffmann *Ortenau* 109; Reiser *Allgäu* 1, 53; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 426; Stöber *Elsaß* 1, 96 Nr. 132; Wolf *Beiträge* 2, 136 f. <sup>44)</sup> Heyl *Tirol* 662 Nr. 139. <sup>45)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 137. <sup>46)</sup> Meyer *Germ. Mythen* 239; Ranke *Sagen* 91. <sup>47)</sup> Meiche *Sagen* 197 Nr. 265. <sup>48)</sup> Meyer *Germ. Mythen* 239; Rochholz *Naturmythen* 28. 60. <sup>49)</sup> Ranke *Sagen* 91 f. Mengis.

**Geisterlicht.** Manche Leute müssen nach dem Tod in Gestalt von Lichtern umgehen. Ein solches Licht ohne Träger leuchtet bisweilen einem einsamen Wanderer heim <sup>1)</sup>. Ein Leichtfertiger aber, der daran seine Pfeife anzünden will, wird von ihm verfolgt und geängstigt, bis es 12 Uhr schlägt <sup>2)</sup>. Schießt einer auf ein G., so saust die Kugel zurück. Und erst wenn der Schuß auf das verfolgende Licht im Namen Gottes abgegeben wird, verschwindet es <sup>3)</sup>. Wird an dem Spukort ein Kreuz errichtet, so hört die Erscheinung auf <sup>4)</sup>. Vgl. Feuermann 2, 1406 ff.

<sup>1)</sup> Heyl *Tirol* 146 Nr. 40. <sup>2)</sup> Ebd. 593 Nr. 53. <sup>3)</sup> Ebd. 143 Nr. 34; Witzschel *Thüringen* 1, 256 Nr. 267. <sup>4)</sup> Neues Soloth. Wochenbl. 1 (1911), 428. Mengis.

**Geistermahl, -trunk** (s. a. Unterwelts-trunk). Vielleicht eine Erinnerung an die Mahlzeiten der heidnischen Götter oder die Speisungen der Totenseelen sind die weitverbreiteten Sagen von Geistern, die zu Tisch gehen, zechen und spielen. So sitzen z. B. im Helfenstein an zwei Tischen schöne Männer und Frauen, haben Musik und sind fröhlich; vor der Tür liegt ein großes Weinfäß. Köstliche Gerichte werden serviert, der Wein wird in silbernen und goldenen Pokalen kredenzt. Kommt ein Mensch unversehens in diese Gesellschaft, so wird ihm freundlicher Willkomm zuteil. Er hüte sich aber, den dargereichten Trunk, der die Adern wie glühendes, unheimliches Feuer durchläuft, anzunehmen, er wäre den Geistern verfallen und ein Kind des Todes. Nur in Tirol heißt es, daß, wer von einer

Geistermahlzeit genießt, einen Geist erlöst. Schon mancher hat im letzten Moment, von urplötzlicher Angst ergriffen, ein Gebet gesprochen, worauf der ganze Spuk verschwand. Nur das kostbare Tafelgerät blieb zurück. In anderen Fällen dagegen verwandelte sich der goldene Pokal in der Hand des Menschen in einen Kuhfuß oder gar in einen Totenschädel <sup>1)</sup>. Noch im Jahre 1909 konnte in Wien ein gerissener Betrüger mit Hilfe der Wahnvorstellung von dem nächtlichen Mahl der Geister von einer greisen Frau namhafte Beträge erschwindeln <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 174; Eisel *Voigtland* 98 Nr. 252; Grimm *Sagen* 144 Nr. 176; 202 Nr. 278; Haupt *Lausitz* 1, 165 f. Nr. 198; Heyl *Tirol* 16 Nr. 9; 817 Nr. 161; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 233 f. Nr. 344; Schambach u. Müller 378. 380; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 141 ff. 146; Wolf *Beiträge* 2, 123. <sup>2)</sup> *ZfVk.* 21 (1911), 403. Mengis.

**Geistermesse, -gottesdienst.** Wie in Haus und Hof treiben auch in den Kirchen büßende Geister ihr Wesen. Das sind einmal Priester, die zu Lebzeiten ihre Amtspflichten vernachlässigt haben. Messen, die sie aus dem Leben her noch schuldig sind, müssen sie nachholen, um zur Ruhe eingehen zu können. Findet sich ein mutiger Mensch, der ihm bei der Messe dient, so kann der Geist erlöst werden. Freilich der Tod ist manchmal der Lohn für den Helfer <sup>1)</sup>.

Dann sind es aber vor allem ganz allgemein die Geister der Verstorbenen, die um Mitternacht oder in der Morgendämmerung sich in der Kirche versammeln und Gottesdienst halten. Der Glaube an diesen G.g. ist über die deutschen und skandinavischen Länder verbreitet, findet sich aber auch in der Bretagne wie im übrigen Frankreich, in Irland, Italien, Ungarn, Polen, bei den Tschechen, Kleinrussen und galizischen Juden <sup>2)</sup>. Schon Gregor von Tours, *De gloria confessorum* (M. G. Scr. rer. Meroving. 1, 790), Thietmar von Merseburg, *Chronicon* 1, c. 7 (M. G. Scr. 3, 737: Walsleben, Magdeburg, Deventer; danach der Annalista Saxo z. J. 929, M. G. Scr. 6, 597), Enoch Widmann in seiner Chronik von Hof

(ed. Chr. Meyer 1895, S. 113, z. J. 1516) und die Zimmersche Chronik (4, 113: Meßkirch 1562) sprechen von einer nächtlichen G. <sup>3)</sup>. Sie wird mit Vorliebe in der Christnacht gefeiert (Christmette <sup>4)</sup>), aber auch schon im Advent <sup>5)</sup>, in der Neujahrsnacht <sup>6)</sup>, jeden Karfreitag <sup>7)</sup>, in der Walpurgisnacht <sup>8)</sup> und natürlich an Allerheiligen und Allerseelen <sup>9)</sup>.

In feierlicher Prozession ziehen die Totengeister dreimal um die Kirche, dann halten in der hellerleuchteten Kirche tote Priester in morschen Gewändern Gottesdienst. Herrliche Musik und wunderschöner Gesang erschallt. Einer der Priester hält der in altertümlicher Tracht erschienenen Gemeinde von der Kanzel aus die Predigt. Schlag 1 Uhr verschwindet alles, meist unter lautem Knall <sup>10)</sup>. Etwaige menschliche Zeugen tun gut, sich vorher noch in Sicherheit zu bringen. Vielfach erfolgt vor dem schrecklichen Ende eine Warnung an den Eindringling durch einen unter den Geistern befindlichen, längst verstorbenen Verwandten oder Bekannten. Der Lauscher flieht, ohne sich umzusehen, von den Geistern verfolgt, manchmal von ihnen auch mit goldenen Kugeln beworfen. Dem Rat des warnenden Geistes folgend läßt er (sie) ein Kleidungsstück auf der Flucht zurück. Die Geister stürzen sich auf die Beute. Am Morgen kann man den Mantel, die Schürze usw. in tausend Fetzen zerrissen vor der Kirche finden <sup>11)</sup>. Aber auch im Falle glücklicher Errettung ist Krankheit eine Folge des erlittenen Schreckens <sup>12)</sup>. Anderwärts erblindet der Bauernbursch an dem Auge, mit dem er bei der G.-m. in die Kirche schaute <sup>13)</sup>. In der Regel aber kommt der Mensch, der diesem Gottesdienst beiwohnt, nicht mehr lebend zurück oder stirbt nach kurzem Krankenlager <sup>14)</sup>.

Eine solche Geisterversammlung, die man, wie jede Geistererscheinung (s. d.) nicht weiter erzählen soll <sup>15)</sup>, verkündete i. J. 1584 zu Rossitten (Livland) das Nahen des jüngsten Tages <sup>16)</sup>. Daß der nächtliche Gottesdienst der Geister etwas zu bedeuten hat, ist alter Glaube. In der Regel deutet er auf einen bevorstehenden Todesfall <sup>17)</sup>.

<sup>1)</sup> Baader *NSagen* (1859) 23 Nr. 33; Heyl *Tirol* 17 Nr. 12; Kühnau *Sagen* 1, XXXIII; 1, 203 f. Nr. 195; Lütolf *Sagen* 141 f.; Waibel u. Flamm 2, 240. <sup>2)</sup> ARw. 4 (1901), 333 f.; BayHfte. 6 (1919), 135; Bechstein *Thüringen* 2, 155; Bolte-Polivka 3, 472 ff.; Caminada *Friedhöfe* 100 f.; Eisel *Voigtland* 84 Nr. 216 f.; Gander *Niederlausitz* 97 Nr. 255; Grabinski *Sagen* 34; Grimm *Myth.* 3, 278. 328; Handtmann *Brandenburg* 247; Hüser *Beiträge* 2, 16 f.; 17 Nr. 44; Jecklin *Volkstümliches* 12 f. 137. 403; Kohlrusch *Sagen* 367; Köhler *Kl. Schr.* 1, 133; Kruspe *Erfurt* 2, 18; Kühnau *Sagen* 1, 210 f.; v. d. Leyen *Märchen* 73; Lohmeyer *Saarbrücken* 66; Niederberger *Unterwalden* 2, 68; Pollinger *Landshut* 98 d; Pröhle *Unterharz* 163 Nr. 423; Reiser *Allgäu* 1, 403; Schell *Bergische Sagen* 11 Nr. 16; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 156 f.; Schwartz *Volksglaube* 222; Stöber *Elsaß* 1, 23 Nr. 31; Vernaleken *Alpensagen* 65 h; MschlesVk. 1895/96, 71; *ZfVk.* 6 (1896), 442. <sup>3)</sup> Bolte-Polivka 3, 472 f.; Sepp *Religion* 19 f. <sup>4)</sup> Eisel *Voigtland* 111 Nr. 283 f.; Graber *Kärnten* 184 f. Nr. 245; Köhler *Voigtland* 530; Kruspe *Erfurt* 2, 13 f.; Kühnau *Sagen* 1, 213 f.; Meiche *Sagen* 121 Nr. 156; 238 Nr. 301; 240 Nr. 305; Schneller *Wälschtirol* 240 <sup>38)</sup>; Sepp *Religion* 15 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 288 Nr. 294. <sup>5)</sup> Stöber *Elsaß* 1, 33 Nr. 44. <sup>6)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 61. <sup>7)</sup> Fontaine *Luxemburg* 38. <sup>8)</sup> Heyl *Tirol* 478 Nr. 42. <sup>9)</sup> Drechsler 1, 153; John *Westböhmen* 98; Maas *Mistral* 13 ff.; Sartori *Sitte* 3, 259; *ZfVk.* 8 (1911), 113 ff. <sup>10)</sup> Bohnenberger 9; Bolte-Polivka 3, 472 f.; Eisel *Voigtland* 84 Nr. 216 f.; Heyl *Tirol* 478 Nr. 42; Köhler *Voigtland* 530; Kühnau *Sagen* 1, 213; Meiche *Sagen* 255 Nr. 329; Reiser *Allgäu* 1, 403; Waibel u. Flamm 1, 210 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 166 Nr. 165; *ZfVk.* 6 (1896), 441. <sup>11)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 363 f.; Eisel *Voigtland* 111 Nr. 283 f.; Graber *Kärnten* 184 f. Nr. 245; Grimm *Sagen* 141 Nr. 175; Heyl *Tirol* 359 Nr. 32; Köhler *Voigtland* 530 ff.; Meiche *Sagen* 238 Nr. 301; 240 Nr. 305; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 178 Nr. 265; Panzer *Beitrag* 2, 109; Ranke *Sagen* 65; Schambach u. Müller 236 Nr. 243. 366; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 156 f.; Sepp *Religion* 16 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 288 Nr. 294; *ZfVk.* 6 (1896), 441; *ZfVk.* 4 (1898), 304. <sup>12)</sup> Grimm *Sagen* 141 Nr. 175; Köhler *Voigtland* 530 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 109. <sup>13)</sup> Graber *Kärnten* 184 f. Nr. 245. <sup>14)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 363 f.; Kühnau *Sagen* 1, 213 f.; Maas *Mistral* 13. 14 f.; Meiche *Sagen* 240 Nr. 305; Sepp *Religion* 19 f.; Schörwerth



*Oberpfalz* 3, 156 f.; *Witzschel Thüringen* 1, 288 Nr. 294; *ZföVlk.* 4 (1898), 304. <sup>15)</sup> *Niederberger Unterwalden* 2, 68. <sup>16)</sup> *Bolte-Polivka* 3, 472 f. <sup>17)</sup> *Grimm Myth.* 3, 278. 328. Mengis.

**Geistermusik.** In gewissen Nächten ertönt bald lieblich lockend, bald feierlich und gemessen geisterhafte Musik (s. a. Geistermesse) <sup>1)</sup>. Aus der Erde, namentlich aus dem Innern von Bergen lassen schatzhütende Geister ihre Weisen ertönen <sup>2)</sup>. In verschiedenen Gegenden Deutschlands begleitet wunderschöne G. den Umzug der Geister, besonders in der Weihnachtszeit. Am Dreikönigsabend hört man mancherorts schöne Hörnermusik (s. Wildes Heer). Wer das Fenster öffnete, um danach zu horchen und den Geisterzug zu sehen, dem schwoll der Kopf so an, daß er ihn nicht durch das Fenster zurückziehen konnte. Wer aber in der verschlossenen Stube blieb, hatte ungestraft den vollen lieblichen Genuß <sup>3)</sup>. Eine Erinnerung an diese G. bilden die unter unserm Weihnachtsgebäck (s. d.) häufigen Musikantenfiguren <sup>4)</sup>.

Der schwermütige, klagende Gesang der (Schatz-)Geister zieht den Hörer unwiderstehlich an. Der Empfang entspricht aber nicht den Erwartungen. Meist wird der Mensch durch diesen Gesang in die Irre geführt <sup>5)</sup>. Eine bergische Sage verrät den Wortlaut eines Geistergesangs:

*Ich sin verbunden,  
Ich sin verbanden,  
Et schadet mir nit;  
Si können helfen  
Un dunn et nit;  
Un wenn et Wasser  
Bergop geit,  
Un wenn der dürre Boom  
Blomen dreit,  
Dann sall am Eng sinn  
Och mi Leid! <sup>6)</sup>*

<sup>1)</sup> *Bindewald Sagenbuch* 78; *Eisel Voigtland* 246 f. Nr. 614; *Grimm Myth.* 3, 281 f.; *Hertz Elsaß* 198; *Herzog Schwizersagen* 1, 8; *Lütolf Sagen* 130 ff.; *Ranke Sagen* 69 f.; *Schmitz Eifel* 2, 24; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 147 Nr. 12. <sup>2)</sup> *Bindewald Sagenbuch* 78; *Eisel Voigtland* 246 f. Nr. 614; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 147 Nr. 12. <sup>3)</sup> *Grimm Myth.* 3, 281 f.; *Hertz Elsaß* 198; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 147 Nr. 12. <sup>4)</sup> *Höfler Weihnacht* 9. <sup>5)</sup> *Bechstein Thüringen* 2, 179; *Meiche Sagen* 242 Nr. 308; *Schell Bergische Sagen* 415

Nr. 26; 509 Nr. 33; *Seefried-Gulgowski* 165 f. <sup>6)</sup> *Schell Bergische Sagen* 509 Nr. 33. Mengis.

**Geistername.** Von den Geistern hat jeder seinen Namen <sup>1)</sup>, den man aber nicht aussprechen soll, um den Geist nicht zu erzürnen <sup>2)</sup>. Zahlreiche Geister werden nach der Art und Gestalt ihres Erscheinens benannt: Klopfer, Stiefel, Ekerken (Eichhörnchen s. 2, 655 ff.) usw. <sup>3)</sup>. Hierher gehören die zahlreichen Bezeichnungen für Irrlichter: Rothkäppel, Rothkopf, Rothhösel, Rothstrumpf, Blaustrumpf, Irrwisch, Tanzmännel, Rothröckel, Teufelsböckel usw. <sup>4)</sup>. Solche Namen fassen die Geister als Beschimpfung auf und kommen in Menge heran, wenn man es sich einfallen läßt, sie so zu rufen.

Anderer Art sind die G.n, die im Zauber eine große Rolle spielen, da ihre Kenntnis Macht über die Geister verleiht <sup>5)</sup>. *Joannes Wier* gibt in seiner *Pseudomonarchia Daemonum* (Basel 1577) ein Verzeichnis von 68 Geistern mit ihren Namen. Diese verraten zu einem großen Teil deutlich ihre hebräische Abstammung, wie ja überhaupt hebräische Worte in der Magie große Verwendung finden. Andere sind griechisch-lateinischen Ursprungs.

G.n sind auch: Nickel, Firley, Dribulte, Chim, Klaus usw. <sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> *Agrippa v. Nettesheim* 3, 139 ff. 158 ff.; *Eisel Voigtland* 165 f. Nr. 451; *Grimm Sagen* 72 Nr. 76 ff. <sup>2)</sup> *Frazer* 3, 353; *Heyl Tirol* 19 Nr. 17. <sup>3)</sup> *Grimm Sagen* 72 Nr. 76 ff. <sup>4)</sup> *Eisel Voigtland* 165. Nr. 451. <sup>5)</sup> *Schönwerth Oberpfalz* 3, 199. <sup>6)</sup> *Frischbier Hexenspr.* 2. Mengis.

**Geisterohrfeige.** Eine G. erhält im Jahr 1813 der Lehrer von Bellingen (Bad.) auf einem Spaziergang nach dem benachbarten Schliengen <sup>1)</sup>. Die Erzählungen von ähnlichen Vorkommnissen sind sehr zahlreich; denn durch solche Backenstreichs verrät ein böser Geist seine Anwesenheit, wogegen man drei Vaterunser beten muß (Norddeutshl.) <sup>2)</sup>. Es genügt auch, daß ein Mensch einem Geist unsympathisch ist, um ihm regelmäßig beim Begegnen Ohrfeigen einzutragen <sup>3)</sup>. Neckt oder verspottet einer einen Geist <sup>4)</sup>, verachtet er das Geschenk eines Geistes <sup>5)</sup> oder macht

sich trotz Warnung an einem Geisterort zu schaffen <sup>6)</sup>, steht einer auf einen Leichenstein oder berührt das Grab eines berüchtigten Menschen <sup>7)</sup>, so ist eine G. der Lohn. Dasselbe erhält die Glöcknerin, die zu spät Betzeit läutet <sup>8)</sup>, wie der, welcher das Geheimnis eines Geistes ausplaudert <sup>9)</sup> oder einen Geist einsacken und vertragen (s. Geisterbann) <sup>10)</sup> oder gar auf einen Geist schießen will <sup>11)</sup>.

Nicht immer geht es dabei so harmlos ab wie im Fall des Nachtwächters von Nossen, dessen Pelzmütze infolge des Schlages den Berg hinabrollte <sup>12)</sup>. Einer fiel zu Boden und blieb bewußtlos liegen, um andern Tags wahrzunehmen, daß ihm der Backen bis über die Kehle herunterhing, ohne daß man jedoch im Gesicht eine Verletzung spürte <sup>13)</sup>. In anderen Fällen aber war baldiger Tod die traurige Folge <sup>14)</sup>.

<sup>1)</sup> *Waibel u. Flamm* 2, 208. <sup>2)</sup> *Bechstein Thüringen* 2, 133; *Dirksen Meiderich* 44; *Eckart Südhannover. Sagen* 94; *Kuhn Märk. Sagen* 117; *Meiche Sagen* 146 Nr. 195; *Schmitt Hettingen* 7 Nr. 6; *Schönwerth Oberpfalz* 2, 391; *Stöber Elsaß* 1, 16 f. Nr. 23. <sup>3)</sup> *Meier Schwaben* 1, 53 Nr. 62. <sup>4)</sup> *Baader NSagen* (1859) 35 Nr. 48; *Meiche Sagen* 256 Nr. 332; *Witzschel Thüringen* 1, 120 Nr. 116. <sup>5)</sup> *Baader NSagen* (1859) 2 Nr. 2. <sup>6)</sup> *Ebd.* 90 Nr. 122. <sup>7)</sup> *Meiche Sagen* 128 Nr. 169; 257 Nr. 333. <sup>8)</sup> *Schönwerth Oberpfalz* 2, 391. <sup>9)</sup> *Eisel Voigtland* 241 Nr. 597. <sup>10)</sup> *Witzschel Thüringen* 2, 51 Nr. 56. <sup>11)</sup> *Eisel Voigtland* 93 Nr. 236. <sup>12)</sup> *Meiche Sagen* 142 Nr. 186; vgl. *Bartsch Mecklenburg* 1, 207; *ZföVlk.* 1905, 146. <sup>13)</sup> *Meiche Sagen* 146 Nr. 195; *Witzschel Thüringen* 2, 54 Nr. 62. <sup>14)</sup> *Bartsch Mecklenburg* 1, 220; *Witzschel Thüringen* 1, 251 Nr. 260. Mengis.

**Geisterort, -revier.** Jeder Geist hat seinen bestimmten, mehr oder weniger eng begrenzten Aufenthalts- und Erscheinungsort. Solche Orte sind in erster Linie Friedhöfe, Gräber, Mord- und Selbstmordstellen, Richtstätten, durch Krankheit u. dgl. entvölkerte Plätze, Brücken, Seeufer, Kreuz- und Dreiwege, Gletscher, Waldlichtungen, einsame Täler, Höhlen, Burgruinen, Schlachtfelder, aber auch Kirchen, Klöster und Privathäuser <sup>1)</sup>. Im Haus selbst war der Herd (s. d.), an dem in Westfalen stellenweise die Toten aufgebahrt werden, ein wichtiger G.-o. <sup>2)</sup>.

Andere Geister wohnen unter Wasser <sup>3)</sup>, andere, besonders böse, unter dem Himmel <sup>4)</sup>.

Tiere sind an einem G.-o. nicht vorüberzubringen, sie scheuen und ergreifen die Flucht <sup>5)</sup>. Ein Mensch, der das Unglück hat, einen verrufenen G.-o. zu betreten, an dem nichts Rechtes gedeiht, der höchstens mit Steinen und Nadelholz bewachsen ist, wo aber vor allem keine menschliche Ansiedelung gestattet ist, verirrt sich oder wird gestellt <sup>6)</sup>. Wer gar auf einem Kreuzweg schläft, darf sich nicht wundern, daß die Geister über ihn Gewalt bekommen <sup>7)</sup>. Husten reizt die Geister; daher wirft man sich in einem G.-r. auf den Boden und hustet in den Wasen, damit man von den Unholden nicht bemerkt wird <sup>8)</sup>. Betritt man mutwillig den Ort, so wird man verdrängt <sup>9)</sup>. Dagegen kann den Geist erlösen, wer beherzt in das Revier eindringt <sup>10)</sup>.

Der Aufenthaltsort eines Geistes hat seine festen Grenzen, die nicht überschritten werden können, als da sind: Brücke, Fluß, überhaupt fließendes Wasser, Graben, Kreuzweg, Kreuz, Marterl usw. <sup>11)</sup>. Jenseits dieser Grenze erlischt die Macht des Geistes <sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> *Bohnenberger* 7; *Heyl Tirol* 320 ff. Nr. 138; 586 Nr. 47; *Jecklin Volkstüml.* 76; *Kohlrusch Sagen* 69 f. 72. 83. 143. 240. 250 f. 328 f. 410 f.; *Leoprechting Lechrain* 35; *Lütolf Sagen* 173 f.; *Meiche Sagen* 180 Nr. 247; 183 Nr. 250; 199 Nr. 267; *Meyer Aberglaube* 358; *Müllenhoff-Mensing Sagen* (1921) 253 f. Nr. 378; *Pradel Gebete* 96 ff.; *Quitzmänn Baiwaren* 178 f.; *Scheffelowitz Huhnopfer* 20; *Schell Bergische Sagen* 74 Nr. 4; *Schönwerth Oberpfalz* 2, 344; 3, 107. 119 f.; *Seefried-Gulgowski* 164. <sup>2)</sup> *Kohlrusch Sagen* 68. 362; *Urquell* 4 (1893), 59. <sup>3)</sup> *Kuhn u. Schwartz* 2, 467. <sup>4)</sup> *Klingner Luther* 47; *Lipfert Christentum* 99. <sup>5)</sup> *Reiser Allgäu* 1, 319; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 142. <sup>6)</sup> *Meiche Sagen* 180 Nr. 247; 214 Nr. 277; 415 Nr. 548. <sup>7)</sup> *Waibel u. Flamm* 1, 220 f. <sup>8)</sup> *Heyl Tirol* 271 Nr. 85. <sup>9)</sup> *Schell Bergische Sagen* 265 Nr. 21. <sup>10)</sup> *Müllenhoff-Mensing Sagen* (1921) 187 Nr. 279; *Witzschel Thüringen* 1, 210 Nr. 209. <sup>11)</sup> *Heyl Tirol* 233 Nr. 34; 663 Nr. 139; *Hüser Beiträge* 2, 15 Nr. 31; *Korth Jülich* 107; *Kuhn Westfalen* 1, 238 Nr. 273; *Lütolf Sagen* 169; *Meiche Sagen* 141



Nr. 186; 593 Nr. 737; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107; Schell *Bergische Sagen* 473 Nr. 21; Sommer *Sagen* 14 Nr. 10; Tylor *Cultur* 2, 471; Waibel u. Flamm 2, 72; Witzschel *Thüringen* 1, 199 Nr. 194; 290 Nr. 297. <sup>12)</sup> Meiche *Sagen* 632 Nr. 765.

Mengis.

### Geisterschiff.

Sagen von Geister-, Gespenster-, Toten- und Höllenschiffen erzählt man sich überall an den Seeküsten und im Binnenlande an großen Gewässern. Es müssen daher bei ihrer Betrachtung die Grenzen des deutschen Aberglaubens überschritten werden; haben wir es doch offenbar mit allgemein menschlichen Vorstellungen zu tun. Das Gemeinsame dabei ist der Gedanke, daß ein Schiff zu bestimmten Zeiten oder überhaupt auftaucht, ohne daß menschliche Hand es bewegt.

1. Geister- und Gespensterschiffe. Da gibt es zunächst G.e, die wesenlos und unfassbar über die Tiefe fahren. Ein Boot pullt nachts über die friedliche See, vor ihm taucht plötzlich ein Schiff auf, welches das kleine Fahrzeug beinah rammt. Der Mann im Bug des Bootes will die Reeling fassen, aber er greift in die leere Luft und geht über Bord — das Schiff verschwindet. Am nächsten Tag geht das Fahrzeug, zu dem das Boot gehört, mit Mann und Maus unter <sup>1)</sup>. Dies die allgemeinste Form, eine Warnung für die Lebenden.

Oder ein G. taucht immer wieder auf, weil der Besatzung oder einem von ihr ein Unrecht geschehen ist. So bei der Liebesgeschichte, die in Labrador erzählt wird <sup>2)</sup>. Im Hafen von Emden sank bei heftigem Nordwest ein Vollschiß, und die Besatzung ertrank, da der Hafenwärter ihre Rettung verweigerte. Seitdem sieht man das Schiff bei Nordweststurm vor der Stadt kreuzen <sup>3)</sup>.

Im Meerbusen von St. Lawrence (Kanada) ging das Admiralsschiff einer englischen Flotte zu Anfang des 18. Jhs. im Sturm unter; seitdem zeigt sich das G., weil die Soldaten nicht einen ehrlichen Landtod starben und deshalb keine Ruhe finden <sup>4)</sup>. Ähnlich erscheint zu Allerseelen bei dunkler Nacht im Hafen von Dieppe

ein vollbesetztes Boot, das auf Anruf aber sofort unter Todesröcheln versinkt: es sind die Geister der Ertrunkenen, die nicht zur Ruhe bestattet sind <sup>5)</sup>.

Vor allem aber gehören auf die G.e die Seelen von Verbrechern, die wegen ihrer Sünden keine Ruhe finden. So ist es im Solway Firth (Schottland), wo dänische Seeräuber beständig einlaufen und versinken müssen <sup>6)</sup>; Ähnliches wird von einem Totenschiff auf dem oberen Rhein bei Rietheim im Tüftal berichtet <sup>7)</sup>. Für einen lästerlichen Schwur wird einer mit ewiger Ruderarbeit in seinem Boot bestraft <sup>8)</sup>. Um 1600 lief ein Schiff am Freitag, dem Tag des Leidens Christi, aus und erreichte nie seinen Bestimmungshafen; aber in Sturmnächten kommt es daher, ein richtiges Gespensterschiff, umzuckt von unheimlichem Lichte <sup>9)</sup>. In diese Kategorie gehören auch die Sagen vom Enderle von Ketsch (2, 814) und namentlich vom fliegenden Holländer (s. d.).

<sup>1)</sup> Heims *Seespuh* (1888) 102. <sup>2)</sup> Ebd. 103. <sup>3)</sup> Lübbing *Fries. Sagen* 150 f. <sup>4)</sup> Heims 103. <sup>5)</sup> Basset *Legends and superstitions of the sea and sailors* (1885), 471. <sup>6)</sup> Heims 102 f. <sup>7)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 49 Nr. 38. <sup>8)</sup> Irving *Chronicles of Wolferts Roost* c. 2. <sup>9)</sup> Heims 135.

2. Totenschiffe. Während auf den Gespensterschiffen die Besatzung mit menschlichem Aussehen sich bewegt, gibt es auch G.e, auf denen Totengestalten, d. h. Gerippe, hantieren. Schon bei der oben erwähnten Rheinsage ist der Hauptmann ein Knochengerüst <sup>7)</sup>. Zu diesen Schiffen gehörte offenbar dasjenige, dem Walther von Aquitanien auf seiner Überfahrt nach Irland begegnete: mit schwarzer Mannschaft und schwarzem Kapitän, der auf Anruf antwortete: er fliehe vor dem Erzbischof und gehe ins Totenreich <sup>10)</sup>. Ebenso kommen an der Nordküste der Bretagne, bei St. Gildos, zu nächtlicher Zeit Boote aus den Riffen hervor, die mit den Toten davonfahren <sup>11)</sup>. Wenn Sturmflut bevorsteht, segelt an der Nordküste Rügens ein schwarzer Dreimastschoner, mit Vollzeug vor dem Winde lenzend, heran; oder er kommt alle sieben Jahre auf. Er ist einstmals an der Küste gestrandet und muß

daher dieselbe Stätte immer wieder aufsuchen <sup>12)</sup>. Auf Sylt hat ein Totenschiff mit dem ertrunkenen Bräutigam an Bord die am Strande um ihn jammernde Braut mitgenommen <sup>13)</sup>. Auch im Binnenland erzählt man sich von solchen Totenschiffen, so in der Oberpfalz <sup>13a)</sup>, am Vierwaldstätter See <sup>14)</sup> und am Bieler See <sup>15)</sup>.

Die Toten an Deck können aber auch Verdammte sein, die 100 Jahre lang in jedem Grad dienen müssen und auch eine kleine Weile Kapitän sein dürfen; Totenköpfe sind auf den schwarzen Segeln zu schauen, aus den Geschützpforten des schwarzen Rumpfes grinsen Totenköpfe, und am Ruder steht der Teufel <sup>16)</sup>. Ebenso ist das unheimliche Schiff „Libera nos!“ ausgestattet, dessen Kommandant der Kapitän Requiem ist; die Knochenmatrosen müssen so lange ohne Rast und Ruhe fahren, bis christliche Seeleute auf dem geenterten Schiffe eine Seelenmesse lesen lassen <sup>17)</sup>.

<sup>10)</sup> Heims 102. <sup>11)</sup> Basset 326. <sup>12)</sup> Haas *Pommern* Nr. 1. <sup>13)</sup> Müllenhoff *Sagen* Nr. 223 = 2 Nr. 254. <sup>13a)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112 f. <sup>14)</sup> Pfyster von Neueck *Wanderer in der Schweiz* 1840, 341. <sup>15)</sup> Reithard *Sagen der Schweiz* 189. <sup>16)</sup> Schmidt *Seemannssagen* 86. <sup>17)</sup> Heims 99.

3. Höllenschiffe. Mit dieser letzten Gattung sind wir bereits bei den Höllenschiffen angelangt, die vom Satan ausgerüstet werden. In der Bretagne glaubte man an ein solches Schiff, das die Hölle gewissermaßen selbst darstellte; die Besatzung bestand aus ehemaligen Verbrechern, die von Teufeln in Gestalt riesiger Hunde gepeinigt und gequält wurden und ruhelos umherkreuzen mußten, ohne einen Hafen anzulaufen <sup>18)</sup>.

Öfters indes erscheint der Teufel selbst auf einem Schiffe oder schickt seine höllischen Geister auf einem solchen aus, um Verderben anzustiften. Als zu Kaiser Justinians Zeiten die Pest durch die Küstenstädte des Römischen Reiches zog, sahen die Einwohner Schiffe mit schwarzen Männern ohne Kopf vor den verseuchten Häfen kreuzen; das waren eben die bösen Geister, die die Pest brachten <sup>19)</sup>. Auch

die berühmte Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meer wird mit einem höllischen Schiff in Verbindung gebracht, von dem Venedig vernichtet werden sollte <sup>20)</sup>. Und noch am 14. Januar 1521 erschien ein teuflisches Boot in Edens (Westfriesland), um eine Hochzeit zu stören, mußte aber vor der Frömmigkeit des Gastgebers verschwinden <sup>21)</sup>.

<sup>18)</sup> Basset 351. <sup>19)</sup> Heims 105. <sup>20)</sup> Ebd. 104 f. <sup>21)</sup> Lübbing *Fries. Sagen* 203 f.

4. Für manche der Berichte von G.en, die in bestimmten Zeiträumen wieder auftauchen, unter vollen Segeln, aber womöglich ohne Besatzung, vermögen wir eine plausible Erklärung zu finden. Es handelt sich um treibende Wracks, wie wir deren in Mengen im Atlantischen und Stillen Ozean kennen; sie folgen bestimmten Meeresströmungen und legen, obgleich von der Mannschaft verlassen, recht beträchtliche Strecken zurück. Daß noch in der Gegenwart große Vollschiße spurlos verlorengehen können, lehrt das Verschwinden des dänischen Schulschiffs, das Anfang 1928 zum letztenmal in der australischen See gesichtet wurde, seitdem nie wieder, und keine Nachricht wurde von ihm aufgefunden. Auch in diesem Falle wollen manche Schiffe es unter vollen Segeln, doch ohne Besatzung in der Südsee weit weg herumtreibend ausgemacht haben.

Auch Luftspiegelungen haben oft derartige Täuschungen von scheinbar plötzlich aufkommenden Seglern bewirkt. Aus manchen Reisebeschreibungen und Schiffsjournalen wissen wir davon.

Schließlich: mitunter haben Seeräuber sich selbst in die Maske eines Geister- oder Totenschiffs gehüllt, um unter dieser Verkleidung ungestörter ihr Handwerk treiben zu können <sup>22)</sup>.

<sup>22)</sup> Heims 102.

Stammler.

### Geisterschlacht, -kampf.

1. In das Gebiet präanimistischen Kriegerglaubens gehören die zahlreichen Sagen von dem wiedererweckten Heer der Gefallenen, die nächtlich dem Grabe entsteigen und am Ort der Schlacht <sup>1)</sup> oder in der Luft <sup>2)</sup> ihre Kämpfe fortsetzen <sup>3)</sup>.



So berichtet in heroischer Stilisierung die Edda: die Helden waren in langem Kampf gefallen. Da ging Hildur, die Valkyrja, nachts auf die Walstatt, weckte sie wieder auf und ließ sie von neuem kämpfen. Und so sollen sie bis zum Weltuntergang am Tag streiten und die Nacht tot liegen<sup>4)</sup>.

Geisterschlachten spielen sich vor allem auf den Schlachtfeldern großer Kämpfe der Weltgeschichte ab. So hörte man allnächtlich auf dem Schlachtfeld von Marathon das Wiehern von Pferden und Kampfeslärm (Paus. 1, 29. 4; 32. 3)<sup>5)</sup>. Auf den katalanischen Feldern bekämpften sich die Geister der gefallenen Römer und Hunnen drei Tage lang<sup>6)</sup>, ebenso tobt auf dem Feld einer Hunnenschlacht bei Schlatt (Breisgau)<sup>7)</sup> der Kampf der Geister. Eine G. liefert alle 7 oder 100 Jahre Karl d. Gr. mit einem Reiterheer am Fuß des hessischen Gudinsbergs<sup>8)</sup>, während die auf dem Lügenfeld (Kolmar) in weithin unter der Erde laufenden Höhlen im Todesbann liegenden Heere der Söhne Ludwigs des Frommen, die ihren Vater hier im Jahre 833 verraten haben, sich durch dumpfes Waffenklirren verraten<sup>9)</sup>. Die Toten der Wendenschlacht am Walenberg bei Bischheim kommen nachts aus ihren Gräbern und setzen den Kampf fort, so daß der ganze Berg rot schimmert<sup>10)</sup>. Gegen die Hussiten wehren sich die Geister der Einwohner des in den Hussitenkriegen untergegangenen Dorfes Reinhardsdorf (Sa.)<sup>11)</sup>. Daß auch die blutigen Kämpfe des Dreißigjährigen Krieges zwischen Schweden und Kaiserlichen auf solche Weise wieder aufleben, ist nicht weiter verwunderlich<sup>12)</sup>. Die Sagen aus der Franzosenzeit haften vor allem an dem Schlachtfeld von Jena 1806. Jede Nacht steigen dort Preußen und Franzosen aus den Massengräbern. Und jeweils von 12—1 Uhr kämpfen sie in alter Erbitterung bis zum jüngsten Tag<sup>13)</sup>.

Vielortsschreibt man solchen G. eine schlimme Vorbedeutung zu. So konnte man vor Cäsars Ermordung Geisterkämpfe beobachten (Ovid. Met. 15, 783 ff.)<sup>14)</sup>. Im Jahre 1123 erschienen zu Straßburg, Molsheim, Freiburg und Kolmar ganze

Heere gefallener Krieger, „do von viel leutt sturben“<sup>15)</sup>. Sonst bedeuten Geisterkämpfe in der Luft Krieg<sup>16)</sup>, wie man z. B. 30 Tage vor der Schlacht bei St. Jakob eine G. beobachtete<sup>17)</sup>. In Kärnten dagegen sieht man in einer G. einen Vorboten des jüngsten Tages<sup>18)</sup>. Verständlich ist der böhmische Aberglaube, der die Entstehung des Hagels mit einer G. in der Luft in Zusammenhang bringt: wenn der Sturm die Wolken jagt, dann bekämpfen sich böse Geister, sie schleudern Mühlsteine gegeneinander, die aufeinander stoßend in tausend kleine Stücke zerspringen und als Hagelkörner herunterfallen<sup>19)</sup>.

Schließlich geht auf den Glauben an die Existenz eines Geisterheeres nicht nur der mittelalterliche Ausdruck „ins alte Heer gehen“ (= sterben) zurück<sup>20)</sup>, sondern auch die noch heute in Soldatenkreisen vielgebrauchte Wendung „zur großen Armee versammelt werden“.

<sup>1)</sup> Caesarius v. Heisterbach 148 f.; Joh. Nider *Formicarius* 5, 1 bei Hansen *Hexenwahn* 90; Bechstein *Thüringen* 1, 244; Eckart *Südhannover. Sagen* 91; Grimm *Myth.* 3, 409 Nr. 200 a; Golther *Mythologie* 89; Heyl *Tirol* 477 f. Nr. 42; Hertz *Elsaß* 35; Lütolf *Sagen* 129 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 362. 441; Meiche *Sagen* 19 ff. Nr. 82 ff.; Müllenhoff *Sagen* 378 f.; Quitzmänn *Baiwaren* 158; Reiser *Allgäu* 1, 300; Rochholz *Naturmythen* VIII; Schambach und Müller 27 Nr. 37. 332; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 148 Nr. 14; Wolf *Beiträge* 2, 152.

<sup>2)</sup> Aly *Volksmärchen* 182; Grimm *Myth.* 2, 783; Meyer *Aberglaube* 89; Meyer *Germ. Myth.* 236; Meyer *Religgesch.* 81; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 265 Nr. 400.

<sup>3)</sup> Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 f.

<sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 2, 784 f. <sup>5)</sup> Rohde *Psyche* 2, 349 A. 5. <sup>6)</sup> Ebd.; Sepp *Sagen* 560 Nr. 154. <sup>7)</sup> Baader *NSagen* (1859) 26 Nr. 36. <sup>8)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 242 f. <sup>9)</sup> Stöber *Elsaß* (1852) 43 Nr. 34. <sup>10)</sup> Meiche *Sagen* 20 Nr. 23; 764 Nr. 933. <sup>11)</sup> Ebd. 22 Nr. 25. <sup>12)</sup> Kronfeld *Krieg* 133 f.; Kühnau *Sagen* 1, 38 f. <sup>13)</sup> Eisel *Voigtland* 113 Nr. 288; Kronfeld *Krieg* 133 f. 138.

<sup>14)</sup> Ackermann *Shakespeare* 72. <sup>15)</sup> Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 35. <sup>16)</sup> Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 265 Nr. 400.

<sup>17)</sup> Kohlrusch *Sagen* 305 f. <sup>18)</sup> Graber *Kärnten* 87 Nr. 106. <sup>19)</sup> Laistner *Nebelsagen* 53; Ranke *Sagen* 284 f. <sup>20)</sup> Sepp *Sagen* 560 Nr. 154.

2. Neben den Schlachten ganzer Geisterheere stehen die erbitterten Kämpfe einzelner Geister miteinander. So tragen rivalisierende Bauern, Leute, die sich zu Lebzeiten auf dem Markt beim Viehhandel betrogen haben, Pfarrer und Gutsbesitzer, die im Leben verfeindet waren, Studenten, die sich duellierten, der Geist des Mörders und seines Opfers ihre Sache noch nach dem Tode aus, wobei oft die Funken stieben<sup>21)</sup>. Eine Stelle bei Burchard von Worms zeigt Hexen als kämpfende Weiber: credidisti quod quaedam mulieres credere solent, ut tu cum aliis diaboli membris in quietae noctis silentio clausis ianuis in aerem usque ad nubes subleveris, et ibi cum aliis pugnes, et ut vulneres illas, et tu vulnere ab eis accipias<sup>22)</sup>.

<sup>21)</sup> Bechstein *Thüringen* 1, 29 Nr. 17; Eisel *Voigtland* 73 Nr. 183; Kühnau *Sagen* 2, 455; Meiche *Sagen* 18 Nr. 20; 19 Nr. 21; Müllenhoff *Sagen* 174 Nr. 237; Reiser *Allgäu* 1, 300; Schell *Bergische Sagen* 315 Nr. 44; 413 Nr. 24. <sup>22)</sup> Grimm *Myth.* 3, 409; Golther *Myth.* 109 A. 2.

Mengis.

**geistersichtig.** Die Gabe, Geister zu sehen, besitzen in erster Linie Tiere (s. d.) und unter ihnen vor allem Pferde und Hunde, aber auch Schafe und gewisse Vögel<sup>1)</sup>. Außerdem gab es früher fast in jedem Dorf g.e. Leute<sup>2)</sup>. Merkwürdigerweise wird dabei in allen Sagen übereinstimmend berichtet, daß ein Leichenzug einen schöneren Anblick biete als ein Brautzug, da die Braut mit dem Haar um die Zähne auf dem Wagen sitze<sup>3)</sup>.

Die Gabe Geister zu sehen, was man in der Grafschaft Mark schichtern nennt<sup>4)</sup>, ist nur bestimmten Personen eigen. Vielfach besitzen sie nur Kinder<sup>5)</sup>, besonders solche, die huckend (d. i. in Steißlage, s. 3, 232) zur Welt kommen (Vorpommern)<sup>6)</sup>. Auch der Tag der Geburt und besondere Umstände bei der Taufe sind von Bedeutung. So soll man Sonntagskinder (s. d.) nicht an einem Donnerstag taufen lassen und umgekehrt, sonst wird das Kind ein Geisterscher (Vorpommern)<sup>7)</sup>. Sonst gelten ganz allgemein die Sonntagskinder, wie die in der Nacht vom Donnerstag

zum Freitag zwischen 12 und 1 Uhr geborenen, für g.<sup>8)</sup>, ferner die im Januar<sup>9)</sup>, in den Fronfasten<sup>10)</sup>, am Weißen Sonntag<sup>11)</sup>, an Quatembertagen<sup>12)</sup>, in der Matthiasnacht<sup>13)</sup>, an Allerseelen<sup>14)</sup>, am goldenen Sonntag<sup>15)</sup> und an Weihnachten<sup>16)</sup> geborenen Kinder. Bleiben Kinder zwei Freitage ungetauft, so ist Geistersichtigkeit die Folge<sup>17)</sup>. Dieselbe Gabe empfängt das erste auf einem neueingesegneten Taufstein getaufte Kind<sup>18)</sup> ebenso wie das, dessen Gevatter sich bei der Taufe umsahen<sup>19)</sup>.

Auch Erwachsene können Geistersichtigkeit erwerben, indem sie einem Hund oder Pferd, das einen Spuk sieht, oder einem vor dem Leichenwagen gehenden Pferd von hinten her zwischen den Ohren durchblicken (s. 2, 500) oder einem Hund in der Mitternachtsstunde über das linke Ohr wegsehen oder einem spuksehenden Hund von hintenher zwischen den Ohren durchsehen und ihn zugleich auf den Schwanz treten oder zwischen seinen Vorderpfoten durchsehen oder auf den heulenden Hund schießen (Oldenb.) oder am Karfreitagmorgen in den Sack ein Ei von einem schwarzen Huhn legen, das keinen Schwanz hat (Schweiz)<sup>20)</sup>. Denselben Erfolg hat man, wenn man einem Geistlichen oder Zauberer auf den Fuß tritt (s. 3, 243 ff.) und über seine Schulter schaut<sup>21)</sup>. Zurückgehen in den eigenen Fußspuren<sup>22)</sup>, das Tragen der in der Johannisnacht blühenden Wunderblume<sup>23)</sup> oder das Bestreichen des Auges mit Elbensalbe und Schlangenfett<sup>24)</sup> tut ebenfalls gute Dienste. Vor allem kann man die Kraft des Gesichts steigern, indem man durch ein natürliches oder künstliches Loch blickt (s. durchschauen 2, 500). Ein solches Loch kann man auf die verschiedenste Weise bilden. Fuhrleute und Reiter benützen die Halfter, das Zaumzeug, das Gebiß, die Halskoppel, das Geschirr des Pferdes, halten die Ohren ihres Tieres zusammen oder schauen unter seinem Bauch durch. Andere behelfen sich mit den drei Fingern, mit denen man das Kreuz schlägt. Ein durchlöcherter Papier oder Tuch, ein Astloch, ein Zaun, ein natürlich durchlöcherter Stein, die Löcher eines Melk-



stuhles, ein Hemdsärmel, ein Sieb, eine Egge, die Röhre eines Webstuhls, der Ring, den man mit seinem in die Seite gebogenen Arm bildet, eine Haarlocke, eine Öse aus drei Haaren einer Wichtelfrau, die Kehle eines Wolfes, ein Nagelloch von einem Sarg, die Augenlöcher eines gefundenen Totenkopfes u. a. helfen ebenfalls<sup>25)</sup>. Wer in einer kleinen Kapelle bei Metnitz (Kärnten) während der Christmette bei der Wandlung auf einem Stuhl mit neun kreuzweise angebrachten Füßen, von denen jeder aus einem anderen Laubholz gefertigt ist, sitzt, der sieht die Geister im Fegfeuer<sup>26)</sup>.

G.e sehen oft den Tod anderer Menschen voraus. Manche werden nachts geweckt und müssen den Geist auf den Friedhof tragen. Man begegnet ihnen nicht gern; denn wen sie scharf ansehen, der stirbt bald<sup>27)</sup>.

Daher wird vielfach die Gabe des Geistersehens als ein Unglück betrachtet<sup>28)</sup>. Auch persönlich haben die g.en Menschen oft schwer zu leiden. Infolge der fortwährenden Aufregung erkranken sie und siechen dahin, und mancher hat schon deshalb einen frühen Tod gefunden<sup>29)</sup>. Bei Neugeborenen, die um Weihnachten oder in den Fronfasten zur Welt kommen, sucht man die drohende Geistersichtigkeit dadurch zu verhindern, daß man sie sofort in Windeln wickelt und unter die Stubenbank legt<sup>30)</sup>. Bei der Taufe werfen die Paten einen Strohalm, eine Stecknadel oder ein Stück Papier in das Taufbecken<sup>31)</sup>. Ist jemand schon mit Geistersichtigkeit behaftet, so hüte man sich, ihn mit Gewalt an seinem Treiben hindern zu wollen. Es würde nichts nützen und nur seine Qual vergrößern<sup>32)</sup>. Dagegen gibt es einige gutwirkende Mittel, um die unerwünschte Gabe los zu werden. So kann man das Geistersehen auf einen einzigen Fall beschränken, wenn man nachher gewisse Worte spricht und gewisse Bewegungen macht (Oldenb.). Irgendein Kleidungsstück (Hemd, Strumpf u. a.) verkehrt angezogen und so ein Jahr lang getragen, hilft gut. Das sicherste Mittel aber ist die Übertragung der Geistersichtigkeit auf einen Anderen.

Dies geschieht entweder dadurch, daß ein Anderer dem G.en auf den (linken) Fuß tritt (s. 3, 243 ff.) und ihm über die (rechte) Schulter schaut, oder daß beide zugleich, jener dem G.en über die Schulter, einem heulenden Hund zwischen den Ohren durchsehen<sup>33)</sup>.

<sup>1)</sup> Eisel *Voigtland* 97 Nr. 247; Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 189; Hovorka-Kronfeld 1, 179; Lütolf *Sagen* 333; Panzer *Beitrag* 1, 118; Schell *Bergische Sagen* 403 Nr. 13; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 327 Nr. 11; Seefried-Gulgowski 181. <sup>2)</sup> Amersbach *Lichtgeister* 16; Böckel *Volkssage* 30; Brandstetter *Wuotan* 110f.; Simrock *Mythologie* 617; Strackerjan 1, 174; SAVk. 25, 127 f.; ZfV. 10 (1900), 46. <sup>3)</sup> Strackerjan 1, 166; Urquell 1 (1890), 49. <sup>4)</sup> Woeste *Mark* 56 Nr. 20. <sup>5)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 153. <sup>6)</sup> Urquell 5 (1894), 254. <sup>7)</sup> Ebd. 253 f. <sup>8)</sup> Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 634; Schell *Nbergische Sagen* 43 Nr. 12; Urquell 5 (1894), 253. <sup>9)</sup> Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 2. <sup>10)</sup> Cysat 35. <sup>11)</sup> Heyl *Tirol* 58 Nr. 15. <sup>12)</sup> Fogel *Pennsylvania* 32 Nr. 11; Vernaleken *Alpensagen* 178. <sup>13)</sup> Schell *Bergische Sagen* 458 Nr. 64. <sup>14)</sup> Niederberger *Unterwalden* 2, 59. <sup>15)</sup> Leoprechting *Lechrain* 153. <sup>16)</sup> Fogel *Pennsylvania* 262 f. Nr. 1371; Stauber *Zürich* 2, 118. <sup>17)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 160; Mannhardt *Germ. Mythen* 636; Woeste *Mark* 56 Nr. 20. <sup>18)</sup> Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 472 Nr. 996. <sup>19)</sup> Boecler *Ehsten* 23. <sup>20)</sup> Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584; Seligmann *Blick* 1, 175; Strackerjan 1, 170; SAVk. 10, 31. <sup>21)</sup> Andree *Braunschweig* 376; Bolte-Polivka 2, 320; Eckart *Südhanover. Sagen* 182 f.; Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 996; Krauß *Relig. Brauch* 64. 100; Simrock *Mythologie* 2 210; ZfV. 6 (1896), 205; ZfV. 10, 276. <sup>22)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 236; ZfV. 4 (1894), 44. <sup>23)</sup> Sommer *Sagen* 4. <sup>24)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 722, 1; Simrock *Mythologie* 2 457. <sup>25)</sup> Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207; Grimm *Myth.* 2, 783 f. 927; Schell *Bergische Sagen* 173 Nr. 81; Seligmann *Blick* 1, 175; Simrock *Mythologie* 2 457; Strackerjan 1, 170; ZfV. 11 (1901), 304. <sup>26)</sup> Graber *Kärnten* 201 Nr. 267. <sup>27)</sup> Schell *Bergische Sagen* 34 Nr. 36; 458 Nr. 64; *Nbergische Sagen* 3 Nr. 2; 97 Nr. 12; 151 Nr. 50; Strackerjan 1, 172; Toeppen *Masuren* 113; Urquell N. F. 1 (1897), 16; ZfV. 10, 242. <sup>28)</sup> Höhn *Geburt* 261. <sup>29)</sup> Strackerjan 1, 172. <sup>30)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 313. <sup>31)</sup> Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 996. <sup>32)</sup> Strackerjan 1, 172 f. <sup>33)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 187 Nr. 206; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 266 Nr. 402; Strackerjan 1, 172 ff.; Urquell 5 (1894), 253. Mengis.

**Geistersprache.** Die Geister, die der Tod ernst und stumm gemacht hat, so daß sie nicht lachen können, sprechen gewöhnlich nicht, sondern man muß sie erst zum Reden zwingen<sup>1)</sup>. Dabei hat sich als ein Zweig des Wortaberglaubens aus der Vorstellung von der magischen Kraft des Wortes (s. d., ferner Name) der Glaube an eine besondere Götter- und Geistersprache (s. 3, 962 ff.) entwickelt. Wer sie versteht, kennt nicht nur die Geheimnisse der Zukunft, sondern beherrscht auch Geister und Dämonen, denen er in ihrer eigenen Sprache Befehle erteilen kann, ist Zauberer und Prophet zugleich<sup>2)</sup>. Der Hellenismus hat sich mit Vorliebe mit dem Problem einer G. befaßt und eine ganze Literatur hervorgebracht<sup>3)</sup>. Aber während hier die philosophische Auffassung der Göttersprache als einer geheimnisvollen Kraft- und Willensäußerung Gottes vorherrscht, ist auch, namentlich in der jüdischen Literatur, die wörtliche eigentliche Auffassung beliebt<sup>4)</sup>. Das Grollen des Donners galt zu allen Zeiten und überall als Sprache der Gottheit<sup>5)</sup>. Und so reden auch die Geister der Verstorbenen eine Sprache, die klingt, wie wenn Wind und Donner toben<sup>6)</sup>. Auch die Vogelsprache ist gewissermaßen als Geisterrede aufzufassen (Lykophron Alex. 5 ff. 1460; Verg. Aen. 3, 361; 10, 177)<sup>7)</sup>. Das Echo, in dem man nach Lucret. 4, 579 ff. die Stimme des Faunus, Picus, Silvanus u. a. aus dem Dickicht zu hören glaubte, wird im Norden als Dämonensprache aufgefaßt, und in der Gaunersprache heißt es direkt bass koll „Himmelsstimme“ aus hebr. bath kol „Tochterstimme“<sup>8)</sup>. Auch der Klang der Glocken (bes. der Totenglocke) wird vielfach als G. (Engelsprache) gedeutet<sup>9)</sup>.

Nebenher läuft aber die weitverbreitete Vorstellung von einer Sprache der Geister, deren Wörter entweder willkürliche (voces mysticae) oder unwillkürliche (ekstatische Schreie der Verzückten und Besessenen) Augenblicksbildungen oder Wörter aus tatsächlich vorhandenen Menschensprachen sind, die aus besonderen Gründen für Bestandteile einer G. er-

klärt werden<sup>10)</sup>. Zur ersten Art gehört das aus der Apostelgeschichte 10, 1—48 u. a. bekannte „Zungenreden“ (γλῶσσαι λαλεῖν), das sinnlose Gestammel der Verzückten, das auch bei kulturlosen Völkern als G. aufgefaßt wird<sup>11)</sup>. Eine lehrreiche Parallele bildet das Verhalten der Teilnehmer an dem schon 1374 in Aachen auftretenden St. Johannistanz: Die Verzückten glaubten während des Tanzes Geister zu sehen und riefen ihre Namen<sup>12)</sup>. In einer unverständlichen Sprache reden Geister im Bremischen Marschland, gespenstische Ritter in Schwaben, ein Holzfräulein und eine Schatzjungfrau im Aargau<sup>13)</sup>. Nach Swedenborg reden die Geister auf der Erde mit Menschen in der betreffenden Menschensprache, weil sie dann in des Menschen „ganzes Gedächtnis“ eintreten<sup>14)</sup>. Dabei gelten vor allem altertümliche Wörter als richtige Geisterwörter (Beispiele aus dem Altertum: Od. 12, 21; Plat. Phaedr. 252; Athen. 1, 335)<sup>15)</sup>. Im MA. erörterte man ernsthaft die Frage, ob die Engel griechisch oder hebräisch sprechen, und wie Adam im Paradies gesprochen habe. Ein von Oberlin (Straßburg 1784) herausgegebenes Bihtebuch des 14. Jhs. sagt: So vahet man denne an die heiligen messe. Die singet man mit vier slachte sprache; dv einv heizet latin; dv ander heizet kriechs, das ist kyrielyson; dv dritte heizet ebreisch, das ist amen; dv vierdv ist himelschiv sprache, das ist alleluia (ebenf. hebr.!)<sup>16)</sup>. Während sich in einer niederländischen Sage Zigeunerisch als G. findet und in einer schwäbischen Sage Worte der Kindersprache als Geisterworte ausgegeben werden<sup>17)</sup>, sagt in einer anderen schwäbischen Sage eine Hexe von ihrem Teufel, dem goldenen Männlein: des Männleins Sprache sei wie welsch: wowiltuhin, womansehen, wiltmansehen, dumansehen, meinmansehen, hinmansehen, Jungfrau wolt ihr mein seyn, Jungmansehin, Fraumansehin, woltmansehen usw.<sup>18)</sup>.

Da der Teufel keine Macht über Gott hat, kann er und die bösen Geister den Namen Gottes nicht aussprechen<sup>19)</sup>.

Spuren des alten Glaubens an eine G.



und die magische Kraft des Zaubers finden sich noch in einigen Redensarten und Wendungen, z. B. im Namen Gottes (s. 2, 1643 ff.; 3, 980 ff.), im Namen Jesu, dann auch im Namen des Gesetzes <sup>20)</sup>.

<sup>1)</sup> Schambach u. Müller 380. <sup>2)</sup> Güntert *Göttersprache* 12, 37 f. <sup>3)</sup> Dieterich *Abraxas* 4, 176 u. ö.; Güntert *Göttersprache* 20 f. 26 f.; Reitzenstein *Poimandres* 55 ff. <sup>4)</sup> Güntert *Göttersprache* 20 f. <sup>5)</sup> Ebd. 55 f. <sup>6)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 15. <sup>7)</sup> Güntert *Göttersprache* 56 ff.; Pfeiffer *Stern Glaube* 67. <sup>8)</sup> Güntert *Göttersprache* 61. <sup>9)</sup> Ebd. 58. <sup>10)</sup> Ebd. 62 ff. 161. <sup>11)</sup> Ebd. 26. 32 ff. <sup>12)</sup> Hecker *Tanzwut* 2. <sup>13)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 2 f. 32; Grimm *Myth.* 2, 803; Mannhardt 1, 77; Panzer *Beitrag* 2, 161; Rochholz *Sagen* 1, 261; Urquell 5 (1894), 25. <sup>14)</sup> Güntert *Göttersprache* 52. <sup>15)</sup> Grimm *Myth.* 3, 101; Güntert *Göttersprache* 98. <sup>16)</sup> Güntert *Göttersprache* 86 f. <sup>17)</sup> Ebd. 87 f. <sup>18)</sup> Meier *Schwaben* 1, 13. <sup>19)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 126; Urquell 5 (1894), 25. <sup>20)</sup> Güntert *Göttersprache* 14. <sup>21)</sup> Ebd. 19. 162.

Mengis.

**Geisterstunde, -zeit.** Auf der religiösen Voraussetzung, daß die Gottheit in der Nacht wirkt, ja an die Nacht gebunden ist, beruht der Glaube an die G.-St. Diese ist gewöhnlich identisch mit der Stunde von Mitternacht bis 1 Uhr (von twelwen bet einen sind alle geister to beinen), ausnahmsweise auch die Stunde von 11 bis 12 Uhr oder die ganze Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang (s. Nacht). Jedoch wurden auch schon mittags 12 Uhr Geister gesehen. Immer aber müssen die Geister beim ersten Hahnenschrei verschwinden <sup>1)</sup>. In der G.-St. gräbt man zauberkräftige Kräuter und Wurzeln <sup>2)</sup>. In ihr regiert der Böse, deshalb ist der Tod, der in ihr erfolgt, kein guter <sup>3)</sup>.

Die 3., 9. und 12., aber auch die 5. und 6. Stunde, die Dämmerung am Abend und Morgen und die Nacht sind die beliebtesten Zeiten für die Geister, die außer durch den Schrei des Hahns besonders durch Glockengeläute verscheucht werden (s. Glocke) <sup>4)</sup>. Unter den Tagen und Zeiten des Jahres werden von den Geistern bevorzugt Fronfasten, Karfreitag, Johanniszeit, Herbst, Adventszeit, Andreas- und Nikolausabend, Weihnachten, alle Dienstag- und Samstag-nächte <sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Ackermann *Shakespeare* 110; Andree *Braunschweig* 381; Eisel *Voigtland* 66 Nr. 157; Grabinski *Sagen* 31; Grimm *Sagen* Nr. 175. 183. 188. 207; Gunkel *Genesis* 3 210; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 304 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 106; 2, 480; 3, 662; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106 f.; ZfV. 7 (1897), 361; ARw. 4 (1901), 313. <sup>2)</sup> John *Westböhmen* 257. <sup>3)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 95 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 242 Nr. 2; ZfV. 13 (1903), 185. <sup>4)</sup> Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200 f. 139; Graber *Kärnten* 188; Grimm *Myth.* 3, 278; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 434; Leoprechting *Lechrain* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 346; 3, 132. <sup>5)</sup> Bohnenberger 11; Grohmann *Sagen* 23; Lachmann *Überlingen* 133; Leoprechting *Lechrain* 200; Lippert *Christentum* 648; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 91 Nr. 1; 146 Nr. 2; Sébillot *Folk-Lore* 1, 145; Sepp *Religion* 2, 15; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18; SAVk. 19, 109.

Mengis.

**Geistertanz.** An gewissen Stellen, die sich gern durch die sattere Färbung des Rasens auszeichnen <sup>1)</sup>, finden sich im Mondschein warmer Sommernächte, vornehmlich der Johannisnacht, zwischen 11 und 1 Uhr <sup>2)</sup> die Geister zum Tanz ein <sup>3)</sup>. Ihr Tanz ist altmodisch, bisweilen die strafweise Fortsetzung eines nicht einwandfreien Treibens zu Lebzeiten <sup>4)</sup>, während anderwärts ein Geist ein Mädchen zum Tanz führt und sie küßt (vgl. Goethes *Erlkönig*) <sup>5)</sup>. Vielfach sind es aber freundliche Geister, die niemand etwas zu Leide tun, sondern erlöst werden wollen. Durch Zerstörung des Tanzrings werden die Geister vertrieben <sup>6)</sup>. Wer die Tanzenden allerdings mutwillig stört, dem geht es schlecht. Daß die Geister einen frevelnden Musikanten, der zum Tanz aufspielt, überfallen und ihm die Geige um den Kopf schlagen <sup>7)</sup>, ist eine ins Komische gekehrte Variante jener weitverbreiteten Vorstellung von der furchtbaren Rache der Totengeister, die an Kreuzwegen oder auf Friedhöfen in ihren flatternden Totenhemden in der Geisterstunde sich am Tanz vergnügen. Wer sie stört, wird zerrissen; den Türmer, der sie durch Werfen mit Steinen stört, werfen sie vom Turm in die Tiefe (Vintschgau), ein anderer rettet sich vor den am Turm hochkletternden Geistern, dadurch, daß er schnell

die Glocke zieht. Sobald der Glockenschlag ertönt, kehren sie sofort in ihre Gräber zurück. Der Türmer aber stirbt am dritten Tag (Hagenow). Daher ist auch das Nachahmen dieser Tänze in heiligen Nächten an Kreuzwegen, wobei die Mädchen ihren Bräutigam als Tänzer erwarten, so gefährlich. Manches Mädchen fand man am Morgen schon tot auf dem Platz <sup>8)</sup>.

In das Gebiet der Fruchtbarkeitsriten (s. 3, 145 ff.) gehören die von primitiven Völkern heute noch zu gewissen Festzeiten in phantastischer Tracht aufgeführten Geistertänze <sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Meier *Schwaben* 1, 280 f. <sup>2)</sup> Eckart *Südhanover. Sagen* 11; Meiche *Sagen* 315 Nr. 415; Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 56. <sup>3)</sup> Eisel *Voigtland* 72 f.; Schell *Bergische Sagen* 36 Nr. 42; Strackerjan 2, 237 Nr. 499. <sup>4)</sup> Niderberger *Unterwalden* 2, 62. <sup>5)</sup> Eisel *Voigtland* 72 Nr. 178. <sup>6)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 185; Meier *Schwaben* 1, 280 f. <sup>7)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 150. <sup>8)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 223; Ranke *Sagen* 64; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165 f. <sup>9)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 242; Schröder *Rigveda* 475 ff.; Urquell N. F. 1 (1897), 215.

Mengis.

**Geisterweg** ist immer derselbe, auf ihm begegnet man sehr oft den Geistern. Stets zieht er in gerader Linie über Berg und Tal, über Wasser und durch Sümpfe (Irrlichter!), in den Dörfern hart über die Häuser hin oder mitten durch sie hindurch. Entweder geht er von einem Friedhof aus oder endet daselbst. Diese Vorstellung hängt offenbar mit dem früher verbreiteten Brauch zusammen, die Leiche auf besonderen Totenwegen zum Friedhof zu fahren, so daß also diesem Weg dieselbe Eigenschaft zukommt wie dem Friedhof selbst, er ist ein Tummelplatz der Totengeister <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Eisel *Voigtland* 62 Nr. 139; Meiche *Sagen* 136 Nr. 181; 273 Nr. 352; Rochholz *Naturmythen* 98; Niderberger *Unterwalden* 2, 93; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146 f. Nr. 3, 341; MschlesV. 10 (1908), 8; ZfV. 11 (1901), 268.

Mengis.

**Geisterzug.** Neben einzelnen Geistern gehen nach dem Volksglauben auch ganze Züge von Geistern um. Da kann man Scharen ungetaufter Kinder, Zügen von Rittern, Mönchen und Zwergen begeg-

nen <sup>1)</sup>. Ein Zug von Weibern, alle mit schweren Paketen beladen, kommt unter einer Brücke (Seelenbrücke!) hervor und kennzeichnet sich dadurch von selbst als Armeseelenzug (Gleiwitz) <sup>2)</sup>. Besonders beliebte Formen des G.s sind die Geisterprozessionen und die gespenstischen Leichenzüge. Jene zeigen sich in gewissen heiligen Nächten, besonders in Quatembernächten, im Advent, an Weihnachten (Zwölf Nächte!) und Allerseelen. Mit Kreuz und Fahne ziehen da die Geister (vom Friedhof) nach der Kirche, verrichten dort ihre Andacht (s. a. Geistermesse 3, 536 ff.) und verschwinden wieder mit Schluß der Geisterstunde (Baden, Schlesien, Oberwallis, Posen, Frankreich, Italien, Tschechoslowakei, Klein- und Weißrußland u. a.) <sup>3)</sup>. Gespenstische Leichenzüge sind von übler Vorbedeutung: sie künden dem, der sie sieht, den Tod an. Überhaupt deuten solche Geisterzüge oft auf bevorstehende Heimsuchung durch Krankheit, Krieg und Tod <sup>4)</sup>.

Wer die vorbeiziehenden Geister stört, bekommt eine Ohrfeige (s. Geisterohrfeige 3, 540 f.) <sup>5)</sup>, einem Mädchen, das beim Vorüberziehen der Geister spricht, wird der Hals umgedreht <sup>6)</sup>. Darum gibt der wilde Jäger im Mecklenburgischen häufig den Rat: „Halt den Mittelweg“, d. h. „Kreuze mir nicht den Pfad“. Er zerreißt denjenigen, der sich ihm in den Weg stellt. In Ostpreußen vermeidet man deshalb auch, den Weg zu kreuzen, den eine Leiche gefahren ist. Leblose Hindernisse werden zertrümmert. Drum hält man die Haustüren und Scheunentore, durch die der G. zu ziehen pflegt, offen <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Bohnenberger 8; Heyl *Tirol* 73 Nr. 36; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI. 126 f. 194 ff. <sup>2)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 332. <sup>3)</sup> Baader *NSagen* (1859) 88 Nr. 120; Bartsch *Mecklenburg* 1, 223 f. Nr. 289; Bolte-Polivka 3, 472; Herzog *Schweizersagen* 1, 8 f.; 2, 223; Heyl *Tirol* 142 Nr. 33; Kohlrusch *Sagen* 217. 237. 313; Kühnau *Sagen* 1, 375; Zfd-Myth. 3, 68. <sup>4)</sup> Bohnenberger 8; Eisel *Voigtland* 109 ff.; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI; Niderberger *Unterwalden* 2, 70; Schell *Nbergische Sagen* 20 Nr. 4. <sup>5)</sup> Kruspe *Erfurt* 2, 19 f. <sup>6)</sup> Eisel *Voigtland* 110 Nr. 281. <sup>7)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 1 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 150; Rochholz *Naturmythen*



24 f.; Wolf *Beiträge* 2, 99; ZfV. 11 (1901), 152. Mengis.

**Geisteskrankheit.** Aus der Tatsache, daß es im deutschen Sprachgebiet eine Sammelbezeichnung für G.en nicht gibt, kann gefolgert werden, daß eine einheitliche Krankheitsvorstellung nicht vorhanden ist. Sie löst sich in Einzelschauungen auf, die sich in den meisten Fällen an Symptome halten, wenn nicht Überlieferung älterer oder fremder Kulturen vorliegt, nach der die Krankheit an einen Organsitz gebunden erscheint (s. Hirn). — Rein äußerlich hält sich die Volkssprache an die fünf Hauptsinne und sagt von einem Geisteskranken z. B. in Niederdeutschland: „He hett sin fief nich up'n Dutt“, während ein Überkluger „Söbensinnig“ genannt wird <sup>1)</sup>. Das ahd. „sinnan“ in der Bedeutung von „einen Weg einschlagen“ hat in neuerer Zeit in „Sinn“ große Vielgestaltigkeit angenommen, dem nun in einer ganzen Reihe von Composita die Skala der „Un“-sinnigkeiten gegenübersteht. „Unsinn“ selbst bedeutet in älterer Sprache Unverstand, Torheit, Raserei <sup>2)</sup> und erweitert sich begrifflich erst in neuerer Zeit. „Wahnsinn“ läßt sich als „wahnsinnlich“ in der 1. Hälfte des 15. Jhs. nachweisen <sup>3)</sup>. Dazu kommen „Blödsinn“ zu ahd. blōdi, das soviel wie schwächlich heißt. „Irrsinn“ zu ahd. irri = das Ziel verfehlend, also der Gegensinn von „sinnan“, Schwach-, Stumpf-, Trüb-, Tiefsinn, dies letzte in der ndt. Bedeutung von melancholisch sein, endlich in ähnlicher Beziehung „Schwermut“. Bei der Bezeichnung „Verrücktheit“ ist wahrscheinlich auch an eine Art Unordnung der Sinne gedacht, während in „Tobsucht“, „Fallsucht“, „Fraisen“, „Veitsanz“ <sup>4)</sup>, „Krampf“ (s. d.) die Erscheinungsformen der G. angesprochen werden. Die Bezeichnung Tollwut (s. d.) enthält das ahd. und mhd. tol und ahd. wuot, beides für G. gebräuchlich <sup>5)</sup>. Der Geisteskranke heißt Narr, das nur im Hoch- und Niederdeutschen vorkommt, gouch, das heute nicht mehr gebräuchlich ist, oder Tor, das zu ahd. tusig, ndt. dösig gestellt wird. Döskopp ist der Beschränkte, während in der ndt. Bezeichnung tumpe

für eine einfältige, verstandesschwache weibliche Person das got. dumbs ahd. und mhd. tump steckt. — Über Sitz und Entstehung der G. herrscht Unklarheit in älterer wie neuerer Volksmedizin. Überlieferungen der Antike werden angenommen, wenn man das Hirn als Krankheitssitz ansieht oder Dämoneneinfluß annimmt. Jedoch ist solcher Nachweis ebenso wenig zu führen wie es bis heute unmöglich ist, Belege beizubringen über altgermanische Wurzeln, aus denen diese Anschauungen erwachsen <sup>6)</sup>. Das Hirn (s. d.) ist kalt und feucht wie der Mond, mhd. m̄anic bedeutet mond-süchtig <sup>7)</sup>, die Annahme des Einflusses vom Mond auf das Hirn kann auf antike Vorbilder zurückweisen. Iweins G. hat ihren Sitz im Gehirn, denn „im in daz hirne schoz ein zorn und ein tobesucht“ <sup>8)</sup>. Heute wird in den meisten Fällen das Hirn als krankes Organ bei G. angesehen, nach Dialektausdrücken wie „brägenklöterig wesen“, „Wörms in'n Kopp hebban“ oder Anschauungen, die G. erklären, als Zergehen des Hirns <sup>9)</sup>, die Wasser oder Fremdkörper im Hirn annehmen <sup>10)</sup> (weiteres s. Hirn). Trotzdem ist die G. dem Volke heute noch so unheimlich, daß Geisteskranke, wenn sie nicht in leichteren Fällen der Spottlust anheimfallen, oft noch wie wilde Tiere gehalten werden <sup>11)</sup>. Blödsinnige Weiber sollen mit 78 Jahren zu Druckgeistern werden <sup>12)</sup>. Die G. wird auch nach heutigem Glauben noch „angetan“ mit Dingen <sup>13)</sup>, im Getränk, mit Süßigkeiten, die den Kindern von Hexen gegeben werden. Sie wollen auch gern den Kindern übers Haar streichen, damit sie schwermütig werden <sup>14)</sup>. Allgemein ist der Glaube, daß man den Verstand verliert, wenn Kleider auf dem Leib geflickt oder Knöpfe angenäht werden <sup>15)</sup>. Der antike Glaube, daß die Seelen Verstorbener Wahnsinn bringen <sup>16)</sup>, ist heute unbekannt. Hohbergs *Georgica* von 1687 sagt: „unsinnigkeit . . . gemeiniglich . . . aus langer ermangelung des Schlafes und Verwirrung der geister entspringt“ <sup>17)</sup>. Ähnlich meint man auch heute, daß zu wenig Schlaf dem Menschen Wahnsinn

bringe, auch Ausschweifungen und plötzlicher Schreck sollen irrsinnig machen. Schwachsinn soll erblich sein. Er wird auf Verwandtschaftsehe zurückgeführt <sup>18)</sup>. Soweit bei der G. Besessenheit (s. d. unter Exorzismus) angenommen wird, heilt man sie mit Benediktionen und kirchlichen Mitteln. Bei Annahme des Hirns als Krankheitssitz kommen vorwiegend Hirnmittel in Frage (s. Hirn).

<sup>1)</sup> Heyne *Wb.* 3, 620. <sup>2)</sup> Lexer 302. <sup>3)</sup> Ebd. 1323; Höfler *Krankheitsnamen* 651. <sup>4)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 205. <sup>5)</sup> Heyne 3, 145. <sup>6)</sup> Sudhoff in Hoops 2, 142; Höfler *Krankheitsnamen* 314. 651. 728. <sup>7)</sup> Lexer 155; Wuttke 517 (Reg.). <sup>8)</sup> Iwein 3232 f. <sup>9)</sup> Brenner-Schäffer *Oberpfalz* (1861), 29. <sup>10)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 134 f. <sup>11)</sup> Mündl., Umgebung von Hamburg (1925). <sup>12)</sup> Vernaleken 272. <sup>13)</sup> Grohmann 200; Witzschel *Thüringen* 2, 265. <sup>14)</sup> Mündl., Finkenwärder bei Hamburg (1923). <sup>15)</sup> Wuttke 315 § 465. <sup>16)</sup> Stemplinger *Volksmed.* 10 f. <sup>17)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 651. <sup>18)</sup> Mündl., Hamburg (1928). Bargheer.

**Geistlicher** (s. a. Priester). G. von geistlich (im Sinne einer Beziehung auf Religion und Gottesdienst) bezeichnet den Religionsdiener nur der christlichen Konfessionen; in der Auffassung vom Wesen des G.n besteht jedoch zwischen katholischer und protestantischer Lehre ein grundlegender Unterschied. Da erstere nur ein besonderes Priestertum anerkennt, ist zur Aufnahme unter die G.n die Erfüllung gewisser Bedingungen und eine besondere Priesterweihe, die sogenannte Ordination, nötig. Indem ein bereits Geweihter auf den zu Weihenden diese besondere Gewalt (das Meßopfer darzubringen, die Sakramente zu spenden), das *ἁγίον πνεῦμα*, überträgt, wird der Priester zum *πνευματικὸς ἀνὴρ*, zum G.n <sup>1)</sup>. Der Geweihte erhält einen Zuwachs an Gnaden, und durch den Charakter indelebilis ist er für immer mit einem unauslöschlichen Merkmal an seiner Seele in Gegensatz zu der Menge der Gläubigen ohne diese Gewalt (Laien) gestellt und über sie emporgehoben. Er ist als der Geweihte vom Nichtgeweihten, wie das Heilige vom Profanen geschieden. Dieser Gegensatz zwischen G.n und Laien, wurzelnd letzten Endes in einer Grundform religiösen Den-

kens, wonach der Priester zu den mit besonderer Kraft (Orenda) begabten Menschen gehört, ist der ursächliche Grund für die Absonderung der G.n von den Laien und für die Herausbildung eines eigenen geistlichen Standes. Die fremde Bildung auf vor allem antiker Grundlage, dazu ihre fremde Lebensweise und Kleidung und das den Deutschen fremdartige Lebensideal waren weitere, wenn auch sekundäre Gründe hierfür. Nach der Lehre der Reformatoren vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ist ein von diesen getrennter, mit besonderer Gewalt ausgestatteter geistlicher Stand nicht denkbar. Die übliche Ordination des protestantischen G.n ist nicht eine Übertragung der Kirchengewalt, sondern nur eine feierliche Amtseinführung durch die Gemeinde. Nach Luther ist der geistliche Stand nur der Ordnung wegen da, iure humano.

1. Von den Betätigungsformen des Aberglaubens kommt nur der sog. absolute in Betracht, wonach der Geistliche das Objekt abergläubischer Meinungen ist. Er selbst sollte keinen Aberglauben irgendwelcher Art betätigen, entsprechend der Ablehnung des Aberglaubens durch das Christentum (s. oben 2, 59 ff.).

Vor allem der katholische G. wurde Gegenstand des Aberglaubens, denn die dogmatische Lehre, daß er eine besondere Gewalt bei der Weihe übertragen bekommt, mußte jenen ursprünglichen Glauben an den Besitz des sogenannten Orenda einzelner Menschen, so des Priesters, hervorbrechen lassen <sup>2)</sup>. Daher sind alle im Orendismus wurzelnden abergläubischen Anschauungen über den G.n, so über seine Heilkraft (s. d.), den Wetter- und Regenzauber (s. d.) und den Angang (s. d.), bei Priester zu behandeln. Da der evangelische G. kein besonderes Priestertum hat, somit kein größeres Orenda als seine Gemeinde besitzt, sollte er auch nicht Gegenstand von abergläubischen Meinungen sein, die im Orendismus wurzeln. Wenn sich solche aber dennoch auch über ihn gebildet haben, so können sie ein katholisches Überbleibsel im Volksglauben aus der Zeit vor der Reforma-



tion sein oder das Neuaufleben einer Grundform religiösen Denkens (s. Pfarrer). Auch bezüglich des Exorzismus ist streng zwischen katholischen und evangelischen G.n zu scheiden; von Aberglauben kann man nur bei letzterem sprechen, wenn er solchen, außer bei Spendung der Taufe, auch sonst vornimmt, da die evangelische Kirche ihn ablehnt, wenn auch noch keine vollkommen einheitliche Stellungnahme erreicht ist. Wenn er manchmal auch vom evangelischen G.n geübt wurde, so ist das darin begründet, daß auch die evangelische Bevölkerung den Teufels- und Dämonenglauben hat und von ihren G.n exorzistische Handlungen verlangt (s. Exorzismus). Da nach katholischer Lehre der von einem Priester geübte Exorzismus gebilligt und seine Ausübung zugelassen ist, sind Teufels- und Dämonenaustreibungen durch katholische Geistliche kein Aberglauben und im Sinne der Anschauungen des Handwörterbuches (s. Aberglauben) hier eigentlich nicht zu behandeln. Da sich jedoch nach dem volkstümlichen Glauben im Exorzismus, sowohl des katholischen wie des evangelischen G.n, dieselbe Kraft über Dämonen und Geister äußert, wie sie als Orenda beim Priester auch sonst hervortritt, sind auch diese Aberglaubensformen bei Priestern zu behandeln (s. a. Pfarrer). Die dem katholischen G.n übertragene besondere Gewalt macht ihn zum Objekt abergläubischer Meinungen. Das zeigen die häufigen Sagen vom Streit eines katholischen G.n mit einem evangelischen, wer die größere Gewalt über die bösen Geister besitze, bzw. welche der beiden Konfessionen die stärkere sei. Bei einem solchen Streite zu Vechta wurde ein böser Geist geholt. Nachdem er sich in einen schwarzen Hund verwandelt hatte, steckte der katholische G. ihm zum Zeichen seiner Gewalt den Arm bis an die Schulter in den Rachen und zog ihn wieder unversehrt heraus. Als der evangelische G. dasselbe machen wollte, schnappte der Hund zu, so daß jener erschreckte und die größere Kraft des katholischen G.n offenbar wurde<sup>3)</sup>. Derartige Erzählungen sind na-

türlich von der katholischen Geistlichkeit inspiriert, um ihre und ihrer Konfession Überlegenheit gegenüber dem Protestantismus den Gläubigen anschaulich vorzuführen. Soll hier die größere Kraft des Katholizismus gegenüber dem Protestantismus gezeigt werden und treten die katholischen G.n so selbst als Förderer der abergläubischen Meinungen der Gläubigen über sich selbst auf, so beweist dies ihre Überzeugung, im Besitz dieser höheren Gewalt zu sein. Daher nimmt der katholische G. Handlungen vor im Glauben an seine höhere Kraft, mit der er sich selbst ausgestattet wähnt und die das Volk in ihm sieht, und deren Äußerungen und Wirkungen es von ihm erwartet<sup>4)</sup>.

Die Kirche hatte daher in früheren Jahrhunderten alle Mühe, den Aberglauben der Geistlichkeit, vor allem bei der mittleren und niederen, zu bekämpfen<sup>5)</sup>. Diese vermochte sich selbst nur schwer vom Aberglauben freizuhalten, da sie den niederen Volksschichten, in denen abergläubische Anschauungen lebten, entstammte und mit ihnen verkehrte; dazu war ihr theologisches Wissen und ihre Kenntnis von der Ursache der Naturerscheinungen gering. Sie wurden vom Volk gedrängt, und mancher G. mag das Volk mit abergläubischen Formeln und Bräuchen bekannt gemacht haben. Dagegen hat die Kirche immer scharf Stellung genommen und hat durch im 14. und 15. Jh. in Deutschland abgehaltene Synoden gegen den Aberglauben unter der niederen Geistlichkeit angekämpft.

<sup>1)</sup> Pauly-Wissowa II, 2, 2134.  
<sup>2)</sup> Ebd. II, 2, 2125; Lehmann *Mana. Der Begriff des außerordentlich Wirkungsvollen*. Leipzig 1922, 29 ff. <sup>3)</sup> Strackerjan 2, 4; ZfVk. 21, 114; Meyer *Aberglaube* 160.  
<sup>4)</sup> Friedberg *Bußbücher* 60; ZfVk. 2, 109; ZfVk. 7, 195. <sup>5)</sup> Meyer *Aberglaube* 322.

2. Aberglaube, der sich an den geistlichen Stand knüpft.

Der Glaube an die durch eine besondere Kraft bewirkte Sonderung des G.n vom Laien mußte auch dazu führen, daß man ihm auch außerhalb der eigentlichen Berufssphäre eine besondere Stellung einräumte, die entweder überschwengliche

Verehrung und Zuneigung von seiten der Gläubigen enthalten kann, oder aber auch Furcht und scheue Zurückhaltung. Man vermeidet mit ihm Streit, damit er sich nicht durch bösen Zauber rächt<sup>6)</sup>. Sein Gegner stirbt jäh und erlangt keinen geistlichen Beistand auf dem Totenbett (Pitztal)<sup>7)</sup>. Ein evangelischer G. droht einem Eindringling in die Kirche, wohin die Getreidevorräte gerettet worden waren, den Tod an<sup>8)</sup>. Das Volk erwartet vom Himmel ein wunderbares Eingreifen zugunsten eines G.n, der Unrecht erleidet; so bezeugt ein erst einen Monat altes Kind die Unschuld eines Bischofs, der als Kindesvater verleumdet wird<sup>9)</sup>. Die Buße für den an einem G.n begangenen Mord beträgt das Doppelte eines Laienmordes (7 Jahre)<sup>10)</sup>. Begreiflich ist es, daß die Verletzung der Standes- und Berufspflichten durch den G.n im Aberglauben des Volkes ihren Ausdruck findet; so blutet einem katholischen G.n die Nase, so oft er an den Platz kommt, wo ein Mädchen sein Kind umgebracht hat, dessen Vater er ist<sup>11)</sup>. Verfehlungen im Beruf werden nach dem Tod bestraft; das Spuken ungetreuer G.r in der Pfarre gehört zu den gewöhnlichsten Erscheinungen im Volksglauben<sup>12)</sup>, so für unterschlagene Meßgelder<sup>13)</sup>; ein schwarzer Pudel zeigt sich auf den Gräbern ungetreuer G.r (Franken)<sup>14)</sup>. Für Übermut und Bedrückung der Untertanen werden Klostersg. verdammt, ewig kegeln zu müssen<sup>15)</sup>. Ein Bischof wird zur Strafe für sein leichtfertiges Leben und einen Meineid nach dem plötzlichen Tod in einen dreibeinigen Hasen im eigenen Revier verwandelt<sup>16)</sup>. Ein Oberg. spukt in der Kirche; der Sohn eines Kuhhirten, der ein Sonntagskind ist, verträgt seinen Geist<sup>17)</sup>. Ein anderer G.r spukt in seinem Hause, bis er von einem anderen gebannt wird<sup>18)</sup>. Ein G.r in priesterlichem Gewand ohne Kopf mit einem „Schenkkind“ tritt an Sonntagen abends nach Gebetläuten aus der Sakristei. Er hatte sich wohl an dem Kinde versündigt<sup>19)</sup>.

<sup>6)</sup> Steinhausen *Kulturgeschichte* 1, 207.  
<sup>7)</sup> Zingerle *Tirol* 25. <sup>8)</sup> Eisel *Voigtland* 273 Nr. 687. <sup>9)</sup> Meyer *Aberglaube* 162.

<sup>10)</sup> Friedberg *Bußbücher* 9; Steinhausen *Kulturgeschichte* 209. <sup>11)</sup> Meier *Schwaben* 2, 501. <sup>12)</sup> Wuttke 474 § 755. <sup>13)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 64. <sup>14)</sup> Wuttke 473 § 755. <sup>15)</sup> Sepp *Sagen* 57 ff. <sup>16)</sup> Eisel *Voigtland* 141 Nr. 380. <sup>17)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 51. <sup>18)</sup> Ebd. 2, 130. <sup>19)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 320 ff. Jungwirth.

**geistlicher Schild.** „Der wahre Geistliche Schild, so vor 300 Jahren von dem Papst Leo X. bestätigt worden, wider alle gefährliche böse Menschen sowohl, als aller Hexerei und Teufelswerk entgegengesetzt. Cum licentia Mrp. Cens. ibid. Ann. 1647 impress.“ ist die deutsche Übersetzung eines lateinischen Gebetbüchleins aus dem 16. Jh., das noch stärker als der *Antidotarius animae* des Salicet und der *Hortulus animae* von abergläubischen Stoffen durchsetzt ist. Das Original ist: „Leo Magnus. Hoc in enchiridio manualive, pie lector, proxime sequenti habentur septem psalmi poenitentiales, oratio devota Leonis papae, oratio sancti Augustini: aliquot item orationes adversus omnia mundi pericula“ (Romae) 1525 in 32<sup>o</sup> 1). Es gibt davon zahlreiche Ausgaben<sup>2)</sup>, auch französische Übersetzungen<sup>3)</sup>. Das Büchlein enthält u. a. auch den Abgarbrief (s. d.), ein Cypriangebet, Exorcismen, die Länge Jesu (s. d.), das Maß der Wunde Jesu usw. Den deutschen wie den französischen Übersetzungen sind im Laufe der Zeit andere Bestandteile beigelegt worden. Die späteren Ausgaben meinen statt Leo Magnus (440—461) Leo III. (795—816), wie aus dem Titel: „Enchiridion Leonis, Papae serenissimo imperatori Carolo Magno“ hervorgeht bzw. Leo X. (1515 bis 1521) oder Urban VIII. (1623 bis 1644)<sup>4)</sup>. Das Buch wird bis heute neu gedruckt und verbreitet. Von der Kirche ist es verboten<sup>5)</sup>, wird aber noch immer allgemein als Schutz gegen allerlei Gefahren benutzt<sup>6)</sup>. Der Name G. Sch. mag auf Prov. 30, 5 o. ä. Stellen zurückgehen (s. a. Davidsschild 2, 180 f.).

<sup>1)</sup> Graesse *Trésor* 4, 164. <sup>2)</sup> Ders. a. a. O. 4, 164. 374; Ders. *Bibliotheca magica* 26; Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 148 ff.; Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques ou occultes* 2 (1912), 21 f. Nr. 3619. 3620; Thiers 4, 57. <sup>3)</sup> Graesse



a. a. O. 4, 374; Nisard a. a. O.; *Le bréviaire du dévot et du sorcier* (Paris, Garnier), 121 ff.; ein Nachdruck des Enchiridion L. P. à Rome, 1740 ohne weitere Angaben, für Bibliophilen, ist neuerdings erschienen. <sup>4)</sup> John Westböhmen 281. <sup>5)</sup> Index librorum prohibitorum von 1634 (Bibl. München) 85; von 1704 (ebd.) 86. 359; Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 217. 1224. <sup>6)</sup> Wuttke 191; Andree-Eysn *Volkskundliches* 100; Meyer *Myth. d. Germanen* (1903), 31; Ders. *Baden* 43. 355. 373; Niderberger *Unterwalden* 1, 85; 3, 594 ff. 609; Pollinger *Landshut* 275; Höhn *Volkshelkunde* 1, 80; Knortz *Streifzüge* 377 ff.; SchwVk. 4, 20; 5, 81; WürttVjh. 13 (1890), 244 ff.; Monatschrift f. Gesch. Westdeutschlands 7 (1881), 279; SAVk. 23 (1920), 24. Jacoby.

**Geiz** (geizig). „In Dingen von Mein und Dein versteht der Bauer keinen Spaß.“ Den Satz kann man landauf, landab hören. Ohne Zweifel urteilt das Volk über Vergehen gegen das Eigentum sehr streng. Es wird dem Bauer schwer, seinen Besitz zu erweitern, Neues zum Alten hinzuzufügen. Er muß sparsam sein; nicht selten verengert sich die Sparsamkeit zur Knauserei und Knikerei. Da nun seine Habgier offen auftritt, nicht selten wie ein gutes Recht, so entsteht die Auffassung, daß die G.hälse im Stande des Bauers und Kleinbürgers zahlreicher vorhanden sind, als in anderen Volksklassen. Sie finden sich aber in allen Ständen. Gelegenheit und Verwegenheit machen Diebe. Ein Müller kann leicht betrügen <sup>1)</sup>, ein Ritter, dessen Frau von einem Mönch von ihrer Krankheit geheilt ist, jagt auf das Betreiben der Frau dem Mönch nach, nimmt ihm den Lohn ab und schlägt ihn nieder <sup>2)</sup>. Ein Pastor auf Lage ist dem G. verfallen und vergreift sich am Almosen <sup>3)</sup>.

Für solches Unrecht hat das Volk ein sehr feines Gefühl. Es nimmt aber insbesondere dem Klerus die Hartherzigkeit sehr übel <sup>4)</sup>. Dem Gesinde soll man nichts am Lohne aus G. kürzen und den Armen nichts am Almosen <sup>5)</sup>. Sonst kann der G.drache erleben, daß ihm das zum Almosen bestimmte Brot in der Hand zu Stein wird <sup>6)</sup>. Die Strafe für die Hartherzigen ist, daß sie nach ihrem Tode umgehen, „wandern“ müssen, sich bald in der Gestalt eines Hundes <sup>7)</sup> zeigen oder

eines Schweines <sup>8)</sup>, als Schimmel <sup>9)</sup>, oder wenn der G.ige als Selbstmörder geendet hat, schwarz und wie Feuer <sup>10)</sup>, je nachdem auch in wechselnder Gestalt <sup>11)</sup>. Noch härter äußert sich der Vergeltungsgedanke des Volkes, wenn die unbekehrt gestorbenen „Gizhacke“ <sup>12)</sup> gegen Abend wieder im Bauernhause erscheinen <sup>13)</sup> oder am hellen lichten Tage <sup>14)</sup> Bestürzung verbreiten und lästig werden.

Diese kräftige Gestaltung der Sage hat das Volk für seine Habsüchtigen immer bereit, es kennt sie genau und weiß Bescheid um ihren kargen G. Sie gönnen sich selbst nichts und spielen mit dem Gedanken des toten Besitzes. Darin haben sie ihre Befriedigung. — Der Habgierige, der zusammenschartt, um danach zu genießen und natürlich bloß für sich, diese Art von verschwenderischem G.e <sup>15)</sup> findet sich in den oberen Ständen weit mehr als in den unteren, wird auch vom Volke in seiner krassen Form weder sicher erkannt, noch viel beurteilt. Er wirkt zu still und unsichtbar. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß sich eine Form der Hartherzigkeit mehr unter dem Landvolk findet als in den gebildeten Ständen: Das ist die Härte gegen die betagten Eltern. Man gönnt ihnen alsdann nicht, was ihnen zukommt, man sorgt nur für den Haushalt oder denkt nur an den eigenen Genuß. Auch dafür kennt das Volk die Strafe. Der alte Vater stirbt im Kummer, und der Sohn wird zum Bettler. Drastischer ist die Strafe, von der Sébillot berichtet: Er zählt fünf Sagen aus den verschiedensten Teilen von Frankreich auf, wo dem Sohn, der sein reiches Essen vor den greisen Eltern verbirgt, eine Kröte ins Gesicht springt und darin festsetzt. Ein anderer findet die Kröte, als sich die Alten entfernt haben, in der wieder aufgestellten Schüssel. Sébillot bemerkt dazu, daß die Kröte als das Symbol des G.es gilt <sup>16)</sup>.

In der Tat trennt den Menschen nichts mehr vom Menschen als der karge G. Er läßt ihn die Liebespflicht gegen andere vergessen. Erschreckend sind oft die harten Äußerungen von G.-kragen. Das Volk nimmt sie wohl in Acht. Selten ist

ein G.iger zu bekehren <sup>17)</sup>, höchstens, wenn der G.teufel entdeckt, daß er an den Teufel selbst geraten ist <sup>18)</sup>. Das Volk hat einen großen Abscheu gegen den G.igen; das bekundet sich bereits in den vielen bitteren „Annahmen“, die den G.igen angehängt sind <sup>19)</sup>, vor allem ist es zu erkennen in dem spukhaften Leben, das die G.igen nach dem Tode führen müssen.

Der G.ige findet im Grabe keine Ruhe <sup>20)</sup>. Wasser und Erde, wie Baader wohl direkt im Volke gehört hat, werfen den Sarg aus <sup>21)</sup>. Die Seelen der G.hälse müssen entweder unnütze Dinge tun, wie das Wettermachen <sup>22)</sup>, oder sie müssen im Tode ihre Schätze bewachen <sup>23)</sup> und ewig ihr Geld zählen <sup>24)</sup>. Was ihnen aber sonst eine Freude war, ihr Geld zu hüten und zu zählen, wird ihnen nun zur Qual. Sie warten darauf, daß sie von ihrer qualvollen Arbeit erlöst werden und zur Ruhe kommen <sup>25)</sup>. Denn das Volk sieht die ewige Ruhe als eine große Wohltat an. Der Spruch: „Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in seiner Ruh“, findet sich auf den Grabsteinen des Dorfkirchhofs. Man hilft sich gegen den ruhelosen Geist, indem man ihn durch Geistliche bannen läßt <sup>26)</sup>. Herzhafte Menschen fragen den Geist um sein Begehren, da sich dann herausstellt, daß seine Hartherzigkeit gegen Arme von den Lebenden gesühnt werden muß <sup>27)</sup>. Wenn das Unrecht gutgemacht ist, verschwindet der Geist <sup>28)</sup>.

„Das ängstliche oder gierige Festhalten des Gewonnenen“ verläßt den G.igen nicht im Angesichte des Todes. Er gönnt sein Geld lieber dem Teufel als seinen Kindern <sup>29)</sup>. Indem er sein Geld verscharrt, zeigt sich seine Zauberkraft. Die Goldbeutel sind nur durch die Hand der Leiche zu finden <sup>30)</sup>. Natürlich verleitet die Geldgier den G.igen öfter, daß er versucht, von wohlthätigen Geistern das Gold zu erlangen, womit diese Arme in ihrer Not begaben. Dabei erhält er aber regelmäßig nichts und muß froh sein, wenn er von den Geistern loskommt, ohne das Leben zu verlieren <sup>31)</sup>. Eine Mischsage zwischen Hausgeist und G.spuk findet sich bei Kuhn u. Schwartz <sup>32)</sup>.

<sup>1)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 175. <sup>2)</sup> Graber *Kärnten* 148 f. <sup>3)</sup> Strackerjan 1, 235. <sup>4)</sup> Meier *Schwaben* 1, 269; Sébillot *Folk-Lore* 4, 430. <sup>5)</sup> Meier *Schwaben* 1, 269; Graber *Kärnten* 164 f. <sup>6)</sup> Bavaria 1, 315. <sup>7)</sup> Strackerjan 1, 222. <sup>8)</sup> Waibel u. Flamm 2, 271. <sup>9)</sup> Graber *Kärnten* 164 f. <sup>10)</sup> ZföVk. 1900, 123. <sup>11)</sup> Strackerjan 1, 222. <sup>12)</sup> Krause *Korrespondenzbl. des Vereins f. niederd. Sprachforschung* 14, 2. 3. <sup>13)</sup> Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3. <sup>14)</sup> Strackerjan 1, 247. <sup>15)</sup> Kant *Sämtl. Werke* Ha. (1838), 5265. <sup>16)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 295 f. <sup>17)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 81; Meiche *Sagen* Nr. 709. <sup>18)</sup> Heyl *Tirol* 279 Nr. 96. <sup>19)</sup> Grimm *DWb.* s. v. Geiz. <sup>20)</sup> John *Erzgebirge* 130; Lippert *Christentum* 378. <sup>21)</sup> Baader *Volkssagen* (1859), 28. <sup>22)</sup> Rochholz *Naturmythen* 12. <sup>23)</sup> MschlesVk. 1907, 80 f.; Klapper *Erzählungen* 447 (Reg.). <sup>24)</sup> Meiche *Sagen* 709 Nr. 881. <sup>25)</sup> Knoop *Schatzsagen* 17; Graber *Kärnten* 98. <sup>26)</sup> Heyl *Tirol* 60 Nr. 17. <sup>27)</sup> Strackerjan 1, 247; Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3. <sup>28)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 232. 233. <sup>29)</sup> Ranke *Volkssagen* 245 f.; Gander *Niederlausitz* 15 Nr. 42. 143. <sup>30)</sup> Knoop *Hinterpommern* 19 f. <sup>31)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 663; Meiche *Sagen* 743 Nr. 914. <sup>32)</sup> Kuhn u. Schwartz 77, 478. Boette.

**Geizwurm** <sup>1)</sup>. Der hysterische Heißhunger von Kindern heißt G., manglaubte, daß in den Gedärmen ein Wurm hause, der dem Kinde alle Nahrung wegnimmt, so daß es immer heißhungrig ist, aber doch dabei abzehrt <sup>2)</sup>; dieses dämonische Tier sollte unter dem Nabel seinen Sitz haben. Drum wird er auch von dieser Stelle aus behandelt <sup>3)</sup>.

Zur Feststellung des G.s werden junge Fischlein oder Brei in einer Nußschale auf den Nabel gebunden; ist der Inhalt innerhalb 24 Stunden verschwunden, so hat der Kranke den G. Dagegen empfiehlt G ä b e l k h o v e r (1665), eine lebendige Grundel über den Nabel zu binden <sup>4)</sup>, also das Leiden zu übertragen.

<sup>1)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 825; Höhn *Volkshelk.* 1, 104. <sup>2)</sup> Lammert 129; G ä b e l k h o v e r *Arzneibuch* (1665), 369. <sup>3)</sup> Zfd-Myth. 4, 112. <sup>4)</sup> A. a. O. 369. Stemplinger.

**Gelächter** s. l a c h e n.

**Geläute** s. G l o c k e , l ä u t e n.

**gelb.**

1. Zur Bezeichnung dieser Farbe werden am meisten Bildungen von den beiden



Wurzeln ghel und ghel gebraucht, deren Ableitungen nicht immer scharf getrennt werden können. Hierher gehören: skr. hári-, harinā-, harit-, hárita-, „gelb, gelblich“, auch „grünlich“, aw. zairita-, zairina-, gelblich, grün“, gr. χλωρός „gelb-grün“, lat. helvus, fulvus, gilvus, galbus (gall. Lehnwort?), ahd. gēlo, as. gelo (mit Endung gelowo Hel. 1878), ags. geolu, geolo (mit Endung geolwe; vgl. engl. yellow), altn. gulr, lit. žalias „grün“, getias „gelb“, altsl. zelenŭ „grün“, žulŭt „gelb“. Die indogermanische Grundbedeutung dieser Wurzeln und Stämme muß die im Spektrum dem Grün zunächst stehende Nuance von G. gewesen sein, konkret das G. grün der jungen Saat (vgl. gr. χλόη Gras, χλωαίειν keimen, altsl. zeliye, phryg. ζέλκια Gemüse u. a.). Auch zahlreiche von diesen Wurzeln gebildete Bezeichnungen für Gold sind in ihren Ableitungen früh zu allgemeinen und zusammenfassenden Ausdrücken für G. geworden. Die reine Stammform des deutschen Wortes gilw klingt noch jetzt in „vergilbt“. Neben g. läuft das nhd. gel (mhd. gel) ununterbrochen durch alle Mundarten, wobei die Schreibung schwankt zwischen: gel, gell, geel, gehl, gâl, md. selbst gal<sup>1-4</sup>).

<sup>1</sup>) DWb. 4, 1, 2878 f.; Schrader *Reallex.* 1, 370. <sup>2</sup>) DWb. 4, 1, 2879; Urquell N. F. 1 (1897), 248; über vorhistor. Bezeichnungen für Farbennuancen in den Einzelsprachen vgl. Schrader *Reallex.* 1, 371. <sup>3</sup>) DWb. 4, 1, 2880. <sup>4</sup>) Ebd. 4, 1, 2884.

2. G. ist wie Rot Farbe des Feuers und des Lichts. In Rom trug die Flaminica, die Gattin des Flamen Dialis, einen Schleier, dessen Farbe mit luteus color wiedergegeben wird (Festus p. 89; Lucan. 3, 361; Plin. h. n. 21, 8. 22), was auch vom Schwefel (Ovid. met. 5, 351), vom Eidotter und vom Safrangelb des Frühlichts ausgesagt wird<sup>5</sup>). Die Bär-magns-Saga kennt einen wetterzauberischen Feuerstein von dreieckiger Gestalt und weißer, gelber und roter Farbe. Schlägt man ihn, wo er weiß ist, so entsteht Schnee und Hagel, an der gelben Ecke aber bringt er Sonnenschein, an der roten Gewitter hervor<sup>6</sup>). Wenn auf Bergwiesen ganze Strecken g. sind, rührt das

vom Donner oder von Hexen her (Stockach)<sup>7</sup>). Gegen Blitzschlag steckt man einfach Blüten der (gelben!) Arnika ans Fenster, die deshalb auch Dunder-, Donner-Blume genannt wird<sup>8</sup>). An einigen Orten im deutschen Sprachgebiet Westböhmens bringt man die Blüten am Vorabend des Johannistags (23. Juni) auch auf Flachsfelder, während man an den Ecken des Feldes Feuer macht. Deshalb darf man die g. blühende Königs-kerze nicht abpflücken, sonst schlägt der Blitz ein (Schwaben)<sup>9</sup>). Vermutlich gehört hierher auch das „Drachenschmalz“, von dem man in der Oberpfalz erzählt: wo der Drache eingeflogen ist, sieht man bald im Dunghaufen Lachen von gelblicher, gestockter Milch, mit glänzender Haut überzogen und von außerordentlichem Geruch. Wo es hinfällt, schmilzt der Schnee und wird das Gras g.<sup>10</sup>).

<sup>5</sup>) Bachofen *Gräbersymbolik* 292 f.; vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 197. <sup>6</sup>) Laistner *Nebelsagen* 295. <sup>7</sup>) Zingerle *Tirol* 67 Nr. 576. <sup>8</sup>) Marzell *Heilpflanzen* 230. <sup>9</sup>) John *Westböhmen* 84; Marzell *Kräuterb.* 304. <sup>10</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 394.

3. G. ist nach der Vorstellung der Alten das Gewand himmlischer Gottheiten: glänzendg. das des Helios, wenn er den Fluten entsteigt (hymn. hom. 31, 13), der leuchtende Himmel als Gewand des Verklärten. Goldg. ist das mystische Gewand im „Seelenhymnus“ der Thomasakten und das Kleid der Artemis Brauronia<sup>11</sup>).

<sup>11</sup>) Eisler *Wellenmantel* 1, 245.

4. In der Geisterwelt des Volksglaubens spielt die g.e Farbe ebenfalls eine Rolle. G. ist Frías Farbe. Nach ihr heißt der g.e Schotenkleelaiwe (sc. Frauen) fingerkes, das g.e Labkraut, laiwe bedestrân, die g.e Wucherblume, hillige blaume (auch Hillesblaume)<sup>12</sup>). Die g.-bauchigen Sâlden (Saligen), auch g.e Weiber (mit g.er Hülle) genannt, stricken mit g.en Nadeln g.e Gewänder, die sie als g.e Küttel, d. h. als G.suchtshülle den Menschen anhängen<sup>13</sup>). Die Moosweibchen tragen langes, g.es Haar<sup>14</sup>). Die „gelen Witwer“ suchen den Menschen

überall zu schaden. Sie stehlen Kinder und legen dafür Wechselbälge hin<sup>15</sup>). Geisterhafte Wintersennen zeigen die Farben rot, grün und g.<sup>16</sup>). Zwerge erscheinen in g.er Kleidung<sup>17</sup>). Ein Kobold treibt als Fisch mit großen, g.en, glitzrigen Augen sein Wesen<sup>18</sup>). Der Geist einer Verstorbenen erscheint in Gestalt eines g.en Hundes<sup>19</sup>), während ein Drache, der um 1598 die Gegend an der schlesisch-oberlausitzer Grenze unsicher machte, einen grün und g.en Leib hatte<sup>20</sup>).

<sup>12</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 97. <sup>13</sup>) Urquell N. F. 1 (1897), 130. <sup>14</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 478; Wolf *Beiträge* 2, 143. <sup>15</sup>) Urquell 1 (1890), 68. <sup>16</sup>) Lütolf *Sagen* 455 Nr. 422. <sup>17</sup>) Haas *Rüg. Sagen* 36; Wolf *Sagen* 13. <sup>18</sup>) Kuhn u. Schwartz 83 Nr. 87. <sup>19</sup>) ZfVlk. 6 (1896), 439. <sup>20</sup>) Meiche *Sagen* 399.

5. Oft blühen Schätze durch Blumen, besonders in der Johannisnacht. Drei goldg.e Blumen (Gold = g.!) sprießen aus dem Wasserspiegel des schwarzen Sees auf der Villanderer Alm und zeigen die drei goldenen Kegelspiele an, die im See sich befinden<sup>21</sup>). Auf dem Möwenberg in Schleswig blüht die g.e Blume nur alle hundert Jahre<sup>22</sup>). Nach einer norddeutschen Sage geben Venediger ihrem Führer g.e Blumen, die nachher eitel Gold werden<sup>23</sup>). Solche g.en Blumen, die jeden Frühling neu emporsprießen, öffnen auch als Schlüssel die Türen verwunschener Schlösser<sup>24</sup>). Wohl das bekannteste Beispiel aus dem Altertum ist der goldene Zweig, der nach Verg. Aen. VI dem Aeneas die Unterwelt erschließt<sup>25</sup>). Noch heute glauben manche, mit Hilfe goldig-glänzender Pflanzen Gold entdecken zu können<sup>26</sup>). Wenn man in der Gironde (Frankr.) zu Geld kommen will, wirft man in ein Gefäß mit kochendem, geweihtem Wasser einen Rautenzweig mit gelbgrünen Blüten und sagt: O rue! belle rue! toi si belle fais que tout homme en passant apporte ici or et argent! Dann schüttet man das Gefäß vor dem Haus aus, wenn jemand vorbeigeht<sup>27</sup>). Wenn in einem chinesischen Märchen eine alte Frau dem Bootsmann für die Fahrt eine Handvoll g.er Bohnen schenkt, die später zu Goldklumpen werden<sup>28</sup>), so glaubt man in der

Oberpfalz, wenn man am Weg bei Sonnenschein schöne g.e Erbsen antrifft, sie seien lauter Gold: der Schatz sämmert, sommert sich da ab<sup>29</sup>).

<sup>21</sup>) Heyl *Tirol* 164 Nr. 71. <sup>22</sup>) Müllenhoff *Sagen* 351; Wolf *Beiträge* 2, 247; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 182 Nr. 180; 2, 75 Nr. 87. <sup>23</sup>) Kuhn u. Schwartz 199 Nr. 221, 4. <sup>24</sup>) Meiche *Sagen* 610 f. <sup>25</sup>) Vgl. Frazer 4, 2, 290. <sup>26</sup>) Marzell *Heilpflanzen* 11. <sup>27</sup>) Ebd. 79. <sup>28</sup>) ZfVlk. 35/36 (1925 bis 1926), 179. <sup>29</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 260.

6. Groß ist die Bedeutung der g.en Farbe in allen Zweigen des Aberglaubens, vor allem im Zauberei. Ist man am Neujahrstag g. gemachtes Hirsenmuß, dann fehlt es das ganze Jahr hindurch nicht an Geld (Amaranthes, Frauenzimmer-Lexikon 1715)<sup>30</sup>). Am Vorabend der Walpurgisnacht (30. April) gibt man in Oberfranken dem Vieh einen Korb voll lauter g.en Blumen, wie Butter- und Schlüsselblumen, damit die Kuhmilch das Jahr über recht viele g.e Butter ergibt (ursprünglich apotropäisch?)<sup>31</sup>). In der g.en Woche (im Mai) darf man kein Welschkorn pflanzen, sonst wird es g. (Ettlingen)<sup>32</sup>). Bei der Weizensaat hat der Sämann in Franken einen goldenen Ring am Finger, damit der Weizen schön g. wird. Dasselbst glaubt man, daß der Hopfen so viele Carolins (1 Karlin = 11 Gulden) kosten werde, als die am Hopfen sich oft findenden Puppen des Hopfenvögelein genannten Falters Goldpunkte haben<sup>33</sup>). Um goldfarbenen Wein herzustellen tat man schönes Haferstroh in ein Faß, zog den Wein darüber und ließ ihn darauf liegen<sup>34</sup>).

Wenn auf Wiesen und Feldern sich g.e oder grüne Kreise zeigen, sind es Hexenkreise, in denen die Hexen ihre Tänze gehalten haben. Man nennt sie Hexentanz<sup>35</sup>).

Um das von bösen Geistern und Hexen drohende Unheil abzuwehren, leistet die g.e Farbe gute Dienste; sie kommt darin dem Rot (s. d.) am nächsten<sup>36</sup>). Gegen böse Einflüsse zeichnet man in China auf g.es Papier mit roter oder schwarzer Tinte das Bild einer Gottheit oder einige chinesische Buchstaben



oder sonstige Zeichen; dieses Papier klebt man über die Türen oder die Bettvorhänge, befestigt es am Giebel des Hauses oder hängt es in einem kleinen Beutel an das Knopfloch oder verbrennt es und trinkt die Asche in Tee oder warmem Wasser<sup>37</sup>). Bei den Munda, Santal und anderen primitiven Stämmen Bengalens bestreicht man die Brautleute am Hochzeitstag mit g.er Farbe. G.gefärbter Reis, den der Zauberpriester der Dajak auf seine Reise in das Totenland mitnimmt, wenn er von dort die Seele eines Schwerkranken wieder holen will, soll ihn gegen die unterwegs drohenden bösen Geister schützen<sup>38</sup>). Die Eingeborenen der malaiischen Halbinsel schicken böse Geister auf einem stattlichen, oft g.gefärbten Schiff außer Landes<sup>39</sup>). Bei indischen Asketen trifft man häufig g.e Gewänder; in manchen Gegenden Indiens werden auch die Leichen g. angestrichen<sup>40</sup>). Bei den Apachen werden Kranke mit einem g.en Pulver eingerieben, das auch sonst Verwendung findet; so hängen sie kleinen Kindern Säckchen mit diesem Pulver als Amulett um den Hals, streuen es vor der Aussaat auf die Felder, vor dem Schlangentanz über die Schlangen<sup>41</sup>). Auch der deutsche Aberglaube kennt die apotropäische Kraft der g.en Farbe. Christ. Weise sagt in seinen „Drey Ertz-Narren“ (1683): „Ich kenne Leute, die stehn in der Mejnung, wenn sie nicht an der Ascher-Mittwoche g.e Muhß, am grünen Donnerstage ein grün Kraut von neunerley Kräutern, an der Pfingst-Mittwoche Schollen mit Knobloche fressen und würden sie noch dasselbe Jahr vor Martini zu Eseln“<sup>42</sup>). Gegen Spuk wehrt man sich mit einem Stock mit g.en Nägeln<sup>43</sup>). Als Amulett sind wohl die drei Knoblauchhäuptchen aufzufassen, die auf einem g.en Seidenfaden um den Hals getragen werden<sup>44</sup>). Sumpfdotterblumen (*Caltha palustris*), am „Volbrechtsabend“ vor die Stalltür gestreut, halten die Hexen ab (Rügen)<sup>45</sup>). Wer sich die Kleider mit dem Blut des g. (oder rot) blühenden Johanniskrauts bestreicht, wird nicht vom tollen Hund gebissen (Ruppin)<sup>46</sup>).

Auch in anderen Fällen bewährt sich G.

als Schutzfarbe. Der von der Burg Sohn bei Frankenhausen vertriebene Findelknabe kleidet auf Rat einer Zigeunerin seine Mannschaft in g.e Kleider und erobert die Burg<sup>47</sup>). An der Kirche zu Schlettau leuchtet das dort eingemauerte und versteinerte Gesicht des diebischen Sakristans jedesmal, wenn der Stadt Gefahren drohen, in g.em Licht<sup>48</sup>).

So ist es nicht weiter verwunderlich, daß besonders im Heilzauber die g.e Farbe eine Rolle spielt, vornehmlich in der Behandlung der G.sucht (s. d.). Man erkennt diese Krankheit an der Farbe des Kranken, besonders der der Augen, deren Weißes g. wird. Symptome sind Durst, Kopfschmerz, häufiges Schluchzen und Härte des rechten Teils der Präkordien, wozu auch nach heftigen Körperbewegungen Atmungsbeschwerden und Gliederschwäche treten<sup>49</sup>). Gegen diese Krankheit wendet man schon seit alter Zeit g.e Pflanzen an, die alten Inder z. B. nahmen ihre Zuflucht zu der g.en Kurkumawurzel<sup>50</sup>). G.e Blüten haben von Natur Heilwirkung: so nimmt man Sumpfdotterblume, Gänserich (*Potentilla anserina*) in den Schuh gelegt, Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), Löwenzahn, die g.e Ringelblume und Schlüsselblumen gegen G.sucht<sup>51</sup>). Ein altes und in ganz Süddeutschland verbreitetes Mittel gegen die Krankheit ist folgendes: der Kranke läßt seinen Harn in eine ausgehöhlte g.e Rübe (*Daucus carota*) hinein und hängt dann diese Rübe in die Sonne oder den Rauchfang. Mit ihrem Austrocknen schwindet die Krankheit. Dabei ist die Signatura rerum (die g.e Farbe) das Bestimmende, der (g.e) Harn das Vermittelnde. Soll so die g.e Farbe aus dem Körper gezogen werden<sup>52</sup>)? In der Oberpfalz trägt man die mit dem Urin des Kranken gefüllte Rübe vor Tagesanbruch in einen Ameisenhaufen. Neun Tage lang betet man fünf Vaterunser und fünf Ave Maria und sieht am zehnten Tag nach. Ist das Wasser vertrocknet, so geht die Krankheit zurück<sup>53</sup>). G.sucht eines Kindes heilt man dadurch, daß man ein Seidel (g.en?) Wein ins Bad schüttet und in feine Schnitten geschnittene g.e Rüben

an einem Faden gereiht ins Badwasser gibt<sup>54</sup>). Auch die Rinde der g.en Weide in Fließwasser gekocht und getrunken hilft<sup>55</sup>). Fließendes Wasser befreit auch von der Krankheit, wenn man unbeschrien den Urin hineinleert (Birkendorf) oder unter dem Flüstern von drei Vaterunsern gegen die Strömung harnt (Ewattingen). Da Eier innen g. sind, erhofft man auch von folgendem Mittel Heilung: Eine ungerade Zahl an beiden Enden durchbohrter Eier legt man in einen Brunnen so, daß das Wasser von einem wegströmt. Sind die Eier leergespült, ist auch die Krankheit geschwunden (Neukirch)<sup>56</sup>).

Zwar meinte man in der Gegend von Worms im 18. Jh., wenn eine g.füßige Henne über einen G.süchtigen fliege, sei dieser unheilbar<sup>57</sup>). Aber schon die altindische Vedamedizin glaubte, Krankheiten durch Übertragung auf g.e Vögel heilen zu können. Auch die griechische Volksmedizin kannte solche Heilungen; denn der Name *ἰκτερος*, den ein g.er Vogel nach Plinius bei den Griechen führte, ist jedenfalls davon ausgegangen<sup>58</sup>). So schrieb man auch in Deutschland der Goldammer (I, 367 f.) die Kraft zu, die G.sucht eines Menschen durch das bloße Ansehen an sich ziehen zu können<sup>59</sup>). Einen anderen Fall von Übertragung der G.sucht auf ein Tier nennt ein Rezept aus Ettenheim: Über ein Stück rohes Fleisch harnt man und gibt es nachts 12 Uhr einem Hund zu fressen mit den Worten: „So, Hund, friß es und nimm mir meine G.sucht ab“<sup>60</sup>).

Andere Mittel gegen die G.sucht: In der Oberpfalz legt man einem kranken Kind eine g.e Stola unter das Kopfkissen<sup>61</sup>). Der Kranke muß in eine goldene Uhr oder in einen goldenen Becher (Abendmahlkelch) hineinschauen<sup>62</sup>). Vielfach hilft auch das Mitführen goldener Gegenstände (Ringe, Münzen), die zuweilen an g.en Schnüren getragen werden<sup>63</sup>). Oft bekommt der Kranke ein Säckchen umgehängt, das die seltsamsten Dinge enthält, z. B. eine Kröte und ein gekochtes Ei<sup>64</sup>). Der Kranke lasse den Schmierkübel von eines Fuhrmanns Wagen stehen

len und sehe hinein<sup>65</sup>), oder er trinke mehrere Tage nacheinander nüchtern etwas vom eigenen Urin<sup>66</sup>). Ein Segen der Siebenbürgener Sachsen lautet: „Drei g.e Frauen nahmen ihre drei g.en Äxte; sie nahmen sie in ihre g.en Hände; sie legten sie auf ihre g.en Schultern; sie gingen auf drei g.en Wegen; sie kamen in drei g.e Wälder; sie hackten drei g.e Bäume; sie gingen auf drei g.en Wegen und kamen zum g.en Hofe; aus dem g.en Hofe kamen sie in die g.e Stube; sie kamen zum g.en N. N.; sie schlugen mit den drei g.en Bäumen die g.e G.sucht tot; sie schlugen sie im Namen Gottes also tot“<sup>67</sup>) (s. G.sucht).

Auch andere Krankheiten werden durch g.e Heilpflanzen und Dinge bekämpft. Während die g.blühende Eberraute (2, 257; *Artemisia Abrotanum*) den Hexen zum Impotenzzauber diente<sup>68</sup>), trug man die goldgelbe Zwiebel des Türkenbunds (*Lilium martagon*) in einem Tüchlein zum Schutz gegen Melancholie und Besessenheit (Tirol). Königskerzenwurzeln, in der Johannismacht um 12 Uhr gegraben und in Leinwand genäht auf der Haut getragen, schützen vor Schlaganfällen (Thür.). Die g.en Blüten der Strohblume helfen bei Nierenleiden und Wassersucht<sup>69</sup>). In Ostpreußen verschluckt man die ersten drei Schlüsselblumen gegen Fieber. Mit Wein besprengte Schlüsselblumen destilliert, geben ein Schönheitswasser für das Gesicht<sup>70</sup>). Um zu verhindern, daß das neugeborene Kind einen g.en Teint bekommt, muß man die Nachgeburt vergraben, wohin weder Sonne noch Mond scheint (Stendal)<sup>71</sup>). Gegen Fraisen betet man einen Fraisbrief über das Kind und brennt dabei ein g.es Licht<sup>72</sup>). Ein g.er Wachsstock, um den geschwollenen Hals gewunden, heilt ihn<sup>73</sup>). Gegen Nasenbluten und andere Flüsse trage man etwas von der Wurzel des g.en Schwertes bei sich<sup>74</sup>). Zwar bringen Hexen den Menschen den „Hexenschuß“ bei, indem sie ihnen weißen Dornbusch, drei g.e Stecknadeln, Werg, Haare und Gänsefedern in einem schwarzen Lederlein gebunden vor die Tür werfen und dabei sagen: „Du hast mich geschossen; ich



schieße dich wieder in dieses und jenes Namen“<sup>75</sup>), aber g.e Nadeln sind auch gut gegen Flechten: Man fährt bei abnehmendem Mond (Sympathie!) mit der Spitze einer g.en Tuchnadel leise über die kranke Stelle und spricht: „Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit (dabei fährt man im Kreis von links nach rechts über die Flechte). Hilf, Gott der Vater, hilf, Gott der Sohn, hilf, Gott der Hl. Geist“. (Dabei fährt man bei dem ersten „hilf“ wieder im Kreis rückwärts und macht dann bei jeder Anrufung ein Kreuz mit der Nadelspitze. Dann fährt man fort): „Böse Flechte, geh wieder heim“ (dreimal). Das ist dreimal zu wiederholen; dann sind drei Vaterunser zu den armen Seelen durch den Kranken zu beten (Schlesien)<sup>76</sup>). Warzen werden entfernt durch Umwickeln mit einem g.seidenen Faden<sup>77</sup>) oder dadurch, daß man eine g.e Schnecke darüberkriechen läßt oder mit (g.em!) Öl drei Kreuze darüber macht<sup>78</sup>).

Die volkstümliche Tierheilkunde verwendet bei fußkrankem Vieh (z. B. bei Klauenseuche) das „g.e Pflaster“ (menschliche Exkrement)<sup>79</sup>). Gegen das „Feuer“ (Rotlauf) gibt man in Mecklenburg den Schweinen Blüten der g.rot blühenden Ringelblumen in den Trank; dasselbe reicht man in Nordböhmen Kühen, deren Milch mit Blut vermischt ist; in Mähren heilt man „beschrieenes“ Vieh durch eine Abkochung des g.en Wundklees<sup>80</sup>).

<sup>30</sup>) Schultz *Alltagsleben* 240, 1. <sup>31</sup>) Bayld. 23 (1912), 725. <sup>32</sup>) Fogel *Pennsylvania* 195 Nr. 948. <sup>33</sup>) Marzell *Kräuterb.* 208. 219. <sup>34</sup>) Burrigel *Oeconom. Noth- und Kunst-Kammer*. Stuttg. 1734, 151. <sup>35</sup>) Zingerle *Tirol* 63 Nr. 541. <sup>36</sup>) ZfV. 14 (1904), 398; 23 (1913), 262. <sup>37</sup>) Seligmann *Blick* 2, 259. <sup>38</sup>) ZfV. 23 (1913), 262 f. <sup>39</sup>) Frazer 6, 187. <sup>40</sup>) Crooke *Northern India* 2, 20. 26. <sup>41</sup>) ZfV. 23 (1913), 263. <sup>42</sup>) Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 940; Schultz *Alltagsleben* 243, 1. <sup>43</sup>) Wettstein *Disentis* 156 f. <sup>44</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 113. <sup>45</sup>) Marzell *Kräuterb.* 427. <sup>46</sup>) Ebd. 266. <sup>47</sup>) Meiche *Sagen* 818. <sup>48</sup>) Ebd. 124. <sup>49</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 107. <sup>50</sup>) Fossel *Volksmedizin* 23; Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. <sup>51</sup>) Marzell *Kräuterb.* 123. 232. 236. 346; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. <sup>52</sup>) Bohnenberger 15; Fogel *Pennsylvania* 290; Höhn *Volksheilkunde* 1, 106 f.; Marzell *Bayer. Volksbot.* 155; *Kräuterb.* 183;

Meyer *Baden* 572; Zimmermann *Volksheilkunde* 46; vgl. Balt. Stud. 33 (1883), 132. <sup>53</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. <sup>54</sup>) Hillner *Siebenbürgen* 50. <sup>55</sup>) Drechsler 2, 305. <sup>56</sup>) Zimmermann *Volksheilkunde* 46; vgl. Gelbe Hefte 3, 2 (1927), 633. <sup>57</sup>) Grimm *Myth.* 3, 453. <sup>58</sup>) Höfler *Organothérapie* 130. <sup>59</sup>) Tharsander 3, 523. <sup>60</sup>) Zimmermann *Volksheilkunde* 46. <sup>61</sup>) Oberpfalz 16 (1922), 19. <sup>62</sup>) Drechsler 2, 244; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254. <sup>63</sup>) Marzell *Heilpflanzen* 71; Pollinger *Landshut* 284. <sup>64</sup>) Fox *Saarland* 305; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180. <sup>65</sup>) Fischer *Aberglaube* 205; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66; Schultz *Alltagsleben* 242. <sup>66</sup>) Fox *Saarland* 305. <sup>67</sup>) ZfV. 5 (1895), 30. <sup>68</sup>) Ebd. 24 (1914), 13. <sup>69</sup>) Marzell *Kräuterb.* 303 ff. 457. <sup>70</sup>) Marzell *Heilpflanzen* 123. <sup>71</sup>) Kuhn u. Schwartz 432 Nr. 276. <sup>72</sup>) Pollinger *Landshut* 288. <sup>73</sup>) Fischer *Aberglaube* 205. <sup>74</sup>) BIPommV. 5, 107. <sup>75</sup>) Meiche *Sagen* 486. <sup>76</sup>) MschlesV. 14 (1905), 88 f. <sup>77</sup>) ZfrwV. 10, 191. <sup>78</sup>) Bayld. 25 (1913/14), 233. <sup>79</sup>) HmtK. 37 (1927), 114. <sup>80</sup>) Marzell *Heilpflanzen* 232; *Kräuterb.* 262.

7. Gewöhnlich ist die g.e Farbe von böser Vorbedeutung. Personen, die man liebt, darf man nichts G.es schenken<sup>81</sup>). G.e Blumen bei Hochzeiten bedeuten Unglück (Südtirol)<sup>82</sup>), g.e Flecken am Finger Verdruß; kann man sie mit einem Finger nicht bedecken, so wird der Streit von Belang<sup>83</sup>). Ein g.es Blatt an Erbsen oder Bohnen ist Vorzeichen eines baldigen Todes<sup>84</sup>). Werden auf einem Acker die Blätter des Weißkohls in auffallender Weise g., so stirbt ein Angehöriger des Feldbesitzers<sup>85</sup>). G.e, kreuzförmig gestellte Flecken in der Wäsche zeigen Krankheit an, sind sie dunkel, den Tod (Westf., Old.), wenigstens den eines nahen Verwandten<sup>86</sup>). G.e Hautfarbe gilt als Zeichen von Siechtum oder Tod. „So bin ich gel recht wie ein tot, das mir das liecht im hirn zergot“, sagt ein Kranker bei Murner Narrenbeschw. 93, 17<sup>87</sup>). G.e Flecken, die scheinbar ohne Veranlassung an den Fingern (Fingernägeln) gesunder Menschen entstehen, nennt das Volk Totenmale; diese gelten als Vorzeichen eines nahen Todesfalls in Verwandtschaft oder Freundschaft<sup>88</sup>).

Umgekehrt gilt aber G. unter Umständen auch als Glücksfarbe<sup>89</sup>). Sieht man im Frühjahr zuerst einen g.en Schmetterling, so steht eine Taufe bevor<sup>90</sup>). In der

Farbensprache des alten Minnelebens legte man dem G. die Bedeutung des minniglichen Glückes bei, z. B. in dem Fastnachtsspiel von den sieben Farben<sup>91</sup>). Leute mit g.en oder roten Haaren haben besseres Talent als die Schwarzen (Pitztal)<sup>92</sup>). Ein weitverbreiteter süddeutscher Hochzeitsspruch wünscht dem jungen Paar übers Jahr „ein Knäblein mit krausem Haar“<sup>93</sup>). In Franken und Schwaben wünschen die Bauernmägde einander zum Neuen Jahr „einen jungen Gesellen in g.en Haaren“. Möglich, daß hier auch die einfache Vorstellung zugrunde liegt, g.es Haar sei besonders schön; das ist z. B. der Fall bei der volkstümlichen Redensart (schwäbisch): „um deiner gelen Haar willen geschieht es nicht“, d. h. nicht dir zuliebe<sup>94</sup>). Vielleicht gehört aber hierher die g.e Frau, auch „Frau G'schäftige“ genannt, die in einigen Schweizer Kantonen bei Hochzeiten den materiellen Teil des Festes besorgt, der Braut den Kranz abnimmt, um ihn zu verbrennen u. a.<sup>95</sup>).

<sup>81</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 58; Wolf *Beiträge* 1, 210. <sup>82</sup>) Fogel *Pennsylvania* 72 Nr. 241; Wolf *Beiträge* 1, 210; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 117. <sup>83</sup>) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 536; SAVk. 8, 269 f.; Wolf *Beiträge* 1, 240. <sup>84</sup>) Höhn *Tod* 309; Strakerjan 2, 115. 123; ZfrwV. 1907, 271. <sup>85</sup>) Pollinger *Landshut* 166. <sup>86</sup>) Wuttke 221 § 314. <sup>87</sup>) DWb. 4, 1, 2881. <sup>88</sup>) Curtze *Waldeck* 418 Nr. 234; Grimm *Myth.* 2, 935 f.; Lammert 216; Mannhardt *Germ. Mythen* 616 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264; Zingerle *Tirol* 45 Nr. 389; ZfV. 2 (1892), 184. <sup>89</sup>) Meiche *Sagen* 311. <sup>90</sup>) ZfV. 30/32 (1920/22), 150. <sup>91</sup>) DWb. 4, 1, 2883. <sup>92</sup>) Zingerle *Tirol* 27 Nr. 167. <sup>93</sup>) Meyer *Baden* 164. <sup>94</sup>) DWb. 4, 1, 2881. <sup>95</sup>) Hoffmann-Krayer 37; Rehm *Volksfeste* 102.

8. G. ist unter den Farben wohl die auffallendste, welche die Blicke auf sich zieht. Sie wurde deshalb besonders im MA. in der Kleidertracht der Leute verwendet, die auffallen wollten oder sollten. Berthold von Regensburg sagt (Pred. I, 115): „Aussätzig am Kopfe sind die Frauen, welche sich gar so sehr putzen an den Haaren und mit Binden und Schleiern, die sie g. färben, wie die Jüdinnen und die Dirnen, die auf dem

Graben streichen und wie die Pfaffenhuren; niemand außer diesen soll g.es Gebände tragen.“ Und Hugo von Trimberg meint (12536): blôzer nac und gelwe kitel lockent manigen valschen bitel (Freier). G. war das Abzeichen, das die Dirnen tragen mußten; Meraner Stadtrecht: ez sol kein gemeine frôuwele keinen frouwenmantel noch kursen (Pelz) niht tragen. . . und sullent ouch ûf irn shuohen tragen ein gelwez vânele, dâ mit man si erkenne; eine ähnliche Bestimmung galt in Krakau<sup>96</sup>). Auch in der Männertracht galt G. als auffallend: Farende schüler seind vor zeiten im land umgangen, die hetten gele gestrickte netz an dem hals, grosze leutbescheiszer (Pauli, Schimpf u. Ernst 1546, 31)<sup>97</sup>). Die Juden mußten g.e Abzeichen tragen, die in Augsburg von 1444 an in g.en Ringen bestanden. „Daher mögen die g.en Hüte der Bankerottierer, die g.en Ringe auf den Mänteln der Juden entstanden sein“ (Goethe, Farbenlehre § 771)<sup>98</sup>). Ketzern wurde bei der Hinrichtung dat gele cruce an den Hals gehängt<sup>99</sup>). Ein aus der Praxis des Inquisitors Bernhard Guidonis von Toulouse († 1331) erhaltenes Formular für das Urteil gegen einen, der mit der Eucharistie Malefizien treibt, schreibt vor, daß ein solcher bei allen Kleidern auf Brust und Rücken eine große g.e Hostie aufgemalt tragen muß, um allen als Abendmahlsschänder kenntlich zu sein<sup>100</sup>). Nach Maximilians Halsgerichtsordnung mußte jeder, der mutwillig Schulden unter 25 Berner machte und sie nicht bezahlen konnte, eine g.e Scheibe an seinen Rock heften und öffentlich tragen, bis er seine Schuld bezahlt hatte<sup>101</sup>). Der Überläufer, den der Arbeiter gelmannjin (Gelbmännlein) nennt, wird von der Arbeiterschaft boykottiert<sup>102</sup>).

Schließlich gilt G. als Schimpfwort für „böse“ (Hans Sachs, Schwänke 8, 75).

„Gele suppen“ erwähnt schon Kaisersberg<sup>103</sup>). In Oberbayern ist auf Ostern heute noch die safrangelbe Nudelsuppe Festspeise des Volkes<sup>104</sup>), während eine aus Milch, Safran und Zucker mit Eiern bereitete g.e Suppe, in die Semmel in



kleinen Würfeln gebrockt werden und die man oben mit großen und kleinen Rosinen bestreut, in Schlesien den „Kindelschmaus“ (Taufessen) zu eröffnen pflegt<sup>105</sup>). In manchen Gegenden wird in der Osterzeit, aber auch bei anderen Gelegenheiten (z. B. Wochenbett), durch ausgiebige Verwendung von Eiern (s. d.) oder Safran g.gefärbtes Gebäck hergestellt<sup>106</sup>).

Im Elsaß lautet der Glückwunsch der Kinder, die das Neujahr ansingen: „s'ische gäler fade um das hüs, der herr spaziert dreimol dri und drüs“<sup>107</sup>). Ein rheinisches Fastnachtsbettelied aber heißt: „E Streißchen ob dem Sterichen / Ech leichten mengem herrichen, / E gellen Foden um et Haus / Speck on Aier on Mähl heraus / Oder ech schecken euch de Wolf an et Haus“ (Rhein. Archiv).

<sup>96</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 457. 487 f.; DWb. 4, 1, 2882 f.; Schultz *Höfisches Leben* 1, 184; Weinhold *Frauen* 2, 22. 305; Zingerle *Tirol* 208 Nr. 1674 f.; ZfV. 4 (1894), 176. <sup>97</sup>) DWb. 4, 1, 2882 f. <sup>98</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 410; DWb. 4, 1, 2882 f.; Fox *Saarland* 121. <sup>99</sup>) DWb. 4, 1, 2883. <sup>100</sup>) Hansen *Hexenwahn* 54 f., s. Abendmahl 1, 50. <sup>101</sup>) Zingerle *Tirol* 217 Nr. 1741. <sup>102</sup>) Fox *Saarland* III. <sup>103</sup>) DWb. 4, 1, 2883. <sup>104</sup>) Höfler *Ostergedächte* 39. <sup>105</sup>) MschlesV. 3 (1898), 51. <sup>106</sup>) Höfler *Ostern* 10; *Ostergedächte* 30. 39; ZfV. 3 (1893), 155. <sup>107</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 228. Mengis.

**Gelbrübe** s. R ü b e.

### Gelbsucht.

1. Begriff, Entstehung und Arten. Im ahd. wird schon von gelaucht und gelsucht, auch galesucht gesprochen, das für lat. morbus elephantinus, aurugo und ictericia gesetzt ist<sup>1</sup>). Besteht Sprachverwandtschaft zwischen gelb und Galle<sup>2</sup>), dann liegt im Namen schon ein Hinweis auf die ätiologischen Vorstellungen von der G. Sie soll, nach Hildegard von Bingen, stammen de superfluitate fellis<sup>3</sup>). Und zwar wird dieser Überschuß hervorgerufen: de infirmis humoribus et de febribus ac de magna et frequenti ira. Eine poetische Bearbeitung der Genesis des 12. Jhs. sagt von dem, der die überlaufende Galle ausgehustet hat: deme ne muot iouch den lip gelesucht noch fich<sup>4</sup>). Im 15. Jh. läßt Ortolff von Bayerland die G. außer von Hitze, Kälte oder Ver-

dauungsstörungen „von Überflüssigkeit durch gallen“ entstehen<sup>5</sup>). Erst mit Tabernaemontanus, der die G. als Leberkrankheit anspricht, erfahren wir etwas von den verschiedenen Arten: dreierley arten oder Geschlecht diss Icteri sind / gelbe / grüne / schwarze<sup>6</sup>). Etwas anders teilt Seitz ein: in die gelbe und schwarze G.<sup>7</sup>). Fast alle Anschauungen hat die Volksmedizin bewahrt. Auch heute glaubt man, die Galle steige bei starken seelischen Affekten „ins Geblüt“<sup>8</sup>) und verursache so das Gelbwerden der Haut. Als andere Entstehungsursachen werden genannt: Im Frühling zuviel schlafen oder zuviel Eier essen<sup>9</sup>), bei neugeborenen Kindern, wenn sie zu früh ans Licht kommen<sup>10</sup>). Kinder, welche von G. befallen worden, bleiben gesünder, weil das Gift herauskam<sup>11</sup>). Nach Beobachtungen in der Pfalz soll die G. früher häufiger aufgetreten sein<sup>12</sup>). Tatsächlich hat das Volk auffallend viele G.mittel und G.vorstellungen. In Schwaben, Bayern, wie in der Schweiz sind G. und Schwarzsucht unterschieden<sup>13</sup>), von denen angeblich die letztere unheilbar ist. In der Gegend von Detmold unterschied eine Frau sogar drei Arten, nämlich die „eigentliche G.“, aus der nach längerer Krankheit die „Schwarzsucht“ und endlich die „Weißsucht“ entstehe<sup>14</sup>). Teilweise gilt die G. als Hautkrankheit<sup>15</sup>).

<sup>1</sup>) Graff *Sprachschatz* 6, 141 ff.; Du Cange 5, 518; Höfler *Krankheitsnamen* 705; Heyne 3, 149; Hoops *Reallex.* 2, 145. <sup>2</sup>) W. Ebstein in D.med.Wochenschr. 1903 Nr. 6; vgl. Kluge<sup>8</sup> 155 Nr. 164. <sup>3</sup>) Hildegard c. et c. 155, 3. <sup>4</sup>) Hoffmann *Fundgruben* 2, 14. <sup>5</sup>) Ortolff *Bayerl.* (1477) Bl. 32 v. <sup>6</sup>) Tabernaemontanus *Artzn.* (1597), 428 c und d. <sup>7</sup>) Seitz *Trost der Armen* (1715), 376. <sup>8</sup>) Lammert 248; Pauli *Pfalz* (1842), 70; Brenner-Schäffer (1861), 29; Goldschmidt (1854), 108 f.; Rumppe 114 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 106. 108. 112. 114; Höhn *Volksheilkunde* 1, 106; ZfV. 4 (1894), 140; Seyfarth *Sachsen* 66; Manz *Sargans* 79. <sup>9</sup>) Urquell 4 (1893), 90. <sup>10</sup>) Höhn *Geburt* 263; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7; Fossel *Steiermark* 69. <sup>11</sup>) Lammert 115. <sup>12</sup>) Pauli *Pfalz* 70. <sup>13</sup>) Höhn *Volksheilkunde* 1, 106; Manz *Sargans* 79; Buck 69; Zimmermann *Volksheilkunde* 46 f.; Höfler *Volksmedizin*

195; Jühling *Tiere* 327 f. 30; Lammert 250; Hovorka-Kronfeld 2, 109. <sup>14</sup>) ZfV. 3 (1907), 231. <sup>15</sup>) Höfler *Organother.* 130; Hovorka-Kronfeld 2, 112.

2. Heilung. Die Heilvorschriften derselben Frau aus Detmold sind typisch: Gegen die G. soll die gelbe Tag-schnecke (limax maximus) helfen, gegen die Schwarzsucht eine schwarze Schnecke (arion empiricorum), und gegen Weißsucht hilft kein Mittel, weil es keine weißen Schnecken gibt<sup>16</sup>). Das rein äußerliche Krankheitssymptom weist auf das Heilmittel. Plinius bezeichnet mit dem griechischen Krankheitsnamen *icteros* einen Vogel: avis icterus vocatur a colore, quae si spectetur, sanari id malum tradunt et avem mori hanc puto Latine vocari galgulum<sup>17</sup>), was wohl der Pirol (oriolus galbula) sein soll. Durch das Auge des Kranken strahlt mit dem feinen Blutdunst der Krankheitsstoff auf den Vogel über<sup>18</sup>). Hildegard von Bingen läßt den sagenhaften Vogel Vvichdevvale gegen „gelsucht“ über den Magen binden<sup>19</sup>). Die Jagdkunst des 18. Jhs. stellt die Meise neben den „Vogel Icterus oder Galbulus“ als G. heilendes Tier<sup>20</sup>). Isoliert steht die Glaubensäußerung, daß G. unheilbar werde, wenn eine gelbfüßige Henne den Kranken überfliege<sup>21</sup>), sonst wird fast regelmäßig alles, was gelb ist, zur Heilung verwandt. Die gelbe Farbe ist „Symbol“ nach paracelsischer Lehre und gibt die Grundlage für die Sympathie zwischen Heilmittel und Krankheit. So läßt man den Patienten einen goldenen Ring tragen<sup>22</sup>) oder Goldschmuck<sup>23</sup>), in eine goldene Uhr sehen<sup>24</sup>) oder auch in einen goldenen Becher, am besten den Meßkelch<sup>25</sup>). Das Essen mit gelben Löffeln wird empfohlen<sup>26</sup>), das Trinken von Wasser, in dem ein Goldstück lag<sup>27</sup>), Goldfäden oder Goldborten<sup>28</sup>), Schwefel<sup>29</sup>), Wachs, vor allem geweihtes und mit Gold in Berührung gebrachtes<sup>30</sup>), und gelbe Seide<sup>31</sup>) geben die gebräuchlichsten G.-Heilmittel ab<sup>32</sup>). Häufig wird angeraten, in einen wenn möglich gestohlenen Kübel oder eine solche Tonne mit Teer, Pech oder Wagenschmiere zu schauen<sup>33</sup>). Selbstverständlich helfen auch Pflanzen

mit gelben Blüten, gelbem Saft oder gelben auch roten Früchten<sup>34</sup>). Wegen ihrer gelben Farbe werden endlich noch die „gelben Schneider“<sup>35</sup>) und die Schleihen als Heilmittel gerühmt<sup>36</sup>). — Der Brauch, mit dem auffällig verfärbten Urin die G. dem Körper abzunehmen, sucht sich als Träger am häufigsten eine gelbe Rübe<sup>37</sup>). Jedoch wird auch mit Speisen, die in dem Urin gekocht oder mit ihm in Berührung gebracht wurden, die Krankheit auf Tiere übertragen<sup>38</sup>). Die Hexe trifft man im Harn, wenn man ein schneidendes Instrument, Messer oder Beil im Kreuzwege auf einen Stein legt und darüber über Kreuz sein Wasser läßt<sup>39</sup>). Das Pissen auf eine glühende Schaufel diene demselben Zwecke<sup>40</sup>), wie das Weggießen oder Lassen des Harns auf Brennesselstauden<sup>41</sup>). Vergraben des Urins unter einem Apfelbaum<sup>42</sup>) oder Abschlagen in das Wurzelloch der Wegwarte<sup>43</sup>), Vertrocknen auf einem Leinentuch<sup>44</sup>), Vertilgung durch einen Ameisenhaufen<sup>45</sup>), ja sogar Trinken des eigenen Wassers<sup>46</sup>) läßt die Krankheit schwinden. — Schreck oder Ekel erregende Mittel werden in dem Gedanken an die Entstehungsursache vielleicht gewählt als G.-mittel. So soll man dem Gelbsüchtigen unversehens ins Gesicht spucken<sup>47</sup>), ihm Läuse oder Spinnen zu essen geben<sup>48</sup>). Plinius erwähnt das Läuseessen nur als allgemeines Heilmittel<sup>49</sup>), im Parnassus medicinalis von 1663 wird von den Läusen gesagt: Die Bauren brauchen solche für die Geelsucht. — Dazu lautet der Vers:

Die mit der Geelsucht seind behafftet, essen  
Läus  
Und geben solcher Chur nicht ein geringen  
Preiß<sup>50</sup>).

Ob die Redensart: ihm ist eine Laus über die Leber gelaufen, hierhergehört, wird schwer zu sagen sein (s. Leber, Laus).

Verschiedene Heilmittel sind endlich noch Kot<sup>51</sup>), Hühnermagen<sup>52</sup>) (s. Organotherapie), das Messen<sup>53</sup>) (s. d.); ältere Arzneibücher gaben in Nägeln und Haaren einem Krebs die G. mit ins Wasser<sup>54</sup>) oder ließen den Kranken in Tierhaut winden<sup>55</sup>). Man soll dem Patienten



alle Wünsche in Essen und Trinken erfüllen, damit er die G. „abessen“ kann<sup>56)</sup>, man macht ihm Einschnitte in die Kopfhaut<sup>57)</sup>.

<sup>19)</sup> ZfrwVk. 4, 230 f. <sup>17)</sup> Plinius *Nat. Hist.* 30, 11 (28). <sup>18)</sup> Seligmann *Zauberkräft* 270 f.; vgl. 126, 246. <sup>19)</sup> *Phys.* Hildgardis (1533), 101; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 108. <sup>20)</sup> Schröder *Jagdkunst* 290 f. <sup>21)</sup> Grimm *Myth.* 549; HessBl. 15, 130 (aus: *Journal von und für Deutschl.* 1790, 142 ff.); Panzer *Beitr.* 1, 316. <sup>22)</sup> Grohmann 154; Fossel *Steiermark* 120. <sup>23)</sup> Baumgarten *Heimat* 1, 157; Pollinger *Landshut* 284; Hovorka-Kronfeld 2, 108 f.; Schramek *Böhmerwald* 284. <sup>24)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254 f. <sup>25)</sup> Bavaria 4, 404; Baumgarten 157; Toeppen *Masuren* 12; Schönwerth 254; ZföVk. 1, 306; Lammert 248; Germania 36 (1891), 393; Hovorka-Kronfeld 2, 115. <sup>26)</sup> Alksnis *Lett.* (1894), 192. <sup>27)</sup> Strackerjan 1, 86 und 223; Urquell 4 (1893), 142. 120; Grohmann 154; Germania 36 (1891), 393; Schulenburg 100; Grimm *Myth.* 3, 344. <sup>28)</sup> Wurth *Österr.* 2 (1866), 286; Höser *Oberpfalz* (1921), 22; Schönwerth 1, 180. <sup>29)</sup> Schönwerth 1, 180. <sup>30)</sup> Ebstein *MsäVk.* 6, 127; Gaßner *Mettersdorf* 77; Lammert 250. <sup>31)</sup> Pollinger *Landshut* 284; ZfrwVk. 4 (1907), 230 f. <sup>32)</sup> Allg.; vgl. ZfVk. 3 (1893), 35; Wuttke 333 § 494; 354 § 531; Drechsler 2, 305; Strackerjan 2, 187 Nr. 429; Frazer 1, 79 ff. <sup>33)</sup> Mündl. 1926 Memelland; Oslander (1838), 271; Urquell 3, 68; Holsten *Weizacker* 199; Scharnweber *Berlin* (1917) 15; Lemke *Ostpr.* 1, 49; Engelen-Lahn 266; Finder 2, 273; ZföVk. 6, 112 (1824); Goldschmidt *Nordwestdeutschland* (1854), 108 f.; Strackerjan 1, 93; Fischer (1791), 152; v. Schulenburg 2, 100; BlpommVk. 10, 98; MsäVk. 6, 127; Grohmann 154; Blanck-Wilhelmi (1896), 214; Lammert 248; Drechsler 2, 305; Seyfarth *Sachsen* 178; Hovorka-Kronfeld 2, 112 f.; Rockenphilosophie 87 Nr. 68 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66. <sup>34)</sup> Woeste *Mark* 57; Manz *Sargans* 79; BlpommVk. 7, 126; Lammert 249; Seyfarth 178; Marzell *Pflanzen* (1922), 78 f.; Höfler *Organoth.* 41; Hovorka-Kronfeld 3, 57; Schulenburg 106; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108 f.; ZfrwVk. 1914, 170; Pfälz. Mus. (1921), 77. <sup>35)</sup> Kehrlein *Nassau* 2, 268; vgl. Grimm *Myth.* 3, 344. <sup>36)</sup> Staricius *Heldenschatz* (1679), 514 f.; Heyl *Tirol* 792 Nr. 184; vgl. Buck *Volksgl.* 51; ZföVk. 6, 112; Most 62; Buck 53; Schönwerth 3, 254 f.; Wurth 286; v. Schulenburg 2, 100. <sup>37)</sup> Gaßner 77; Schönwerth 3, 255; Bavaria 3, 1, 404; Fischer *Ostteir.* 115; ZföVk. 15,

176; Höfler *Volksmed.* 212; Frischbier 58; Wlislöcki *Siebenb.* 1, 91; Heßler 493; Pauli 70; SAVk. 12, 153; ZfrwVk. 11, 170; HessBl. 10, 120; ZfrwVk. 2, 182; MschlesVk. 7, 14. 74; Urquell 1, 136; Bavaria 4, 1, 222; Fossel 120 f.; Höhn 1, 107; Bohnenberger 105; Jahn *Hexenwesen* 192; Lammert 248; Hillner *Siebenb.* 50; Grohmann 154; Urquell 1 (1890), 136; 4 (1893), 211; Fogel *Penns.* 290 f. <sup>38)</sup> MschlesVk. 12, 189; Reiser *Allgäu* 2, 446; Höfler *Volksmed.* 168; Fossel 120; Lammert 248; Kuhn-Schwartz 433 Nr. 338; HessBl. 10, 120; Fossel 121; Lammert 248; Pollinger *Landshut* 284; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 636. <sup>39)</sup> Jahn *Hexenwesen*, 152; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 139. <sup>40)</sup> Oslander (1838), 271; Pauli *Pfalz* (1842), 71. <sup>41)</sup> Kehrlein *Nassau* 2 (1862), 268; Bohnenberger 104; vgl. ZfVk. 21, 152 f. <sup>42)</sup> Bohnenberger 104; Höhn 1, 107. <sup>43)</sup> Most (1837) 62; Fossel *Steiermark* (1886), 120 f.; 6. u. 7. Buch Mos. 28; Staricius *Heldenschatz* (1679), 554. <sup>44)</sup> Fossel 120 f.; BlpommVk. 8, 126; Höhn 107; Hovorka-Kronfeld 2, 108; Lammert 248; Jahn *Hexenwesen* 170; 6. u. 7. Buch Mos. 52. <sup>45)</sup> Seyfarth 189; Bavaria 4, 1, 222; MschlesVk. 12, 190; Reiser *Allgäu* 2, 446; SAVk. 2, 258. <sup>46)</sup> Zahler *Simmenthal* 182; Lammert 249; Buck 46; vgl. 69; Staricius *Heldenschatz* (1679), 26; vgl. noch Hovorka-Kronfeld 2, 112 f. <sup>47)</sup> Laube *Teplitz* 60; Drechsler 2, 305; Wuttke 355 § 531. <sup>48)</sup> ZfrwVk. 1, 96; 2, 289; 5, 96; 4, 230 f.; 11, 166 f.; Andree *Braunschweig* 423; Strackerjan 1, 97; Wettstein *Disentis* 178; Pollinger *Landshut* 284; Black *Folk-Med.* 60; Höhn 1, 170; Buck *Volksgl.* 55; Heßler 493; Engelen-Lahn 266; Knortz *Insekten* (1910), 78; Toeppen 54; Frischbier 52; Urquell 1, 138; Goldschmidt 108 f.; Finder 2, 273; Lemke *Ostpr.* 1, 92; Scharnweber *Berlin* (1917), 15. <sup>49)</sup> Plinius 29, 4 (17). <sup>50)</sup> Becher (1663), 93; vgl. Oslander 2, 271. <sup>51)</sup> Buck 45; Most 139 (1735). <sup>52)</sup> Zahler *Simmenthal* 76. <sup>53)</sup> Strackerjan 1, 91. <sup>54)</sup> SchwVk. 11, 11 (17. Jh.); ZfrwVk. 1914, 173. <sup>55)</sup> MschlesVk. 7, 13, 26 (15. Jh.). <sup>56)</sup> ZfrwVk. 1914, 175. <sup>57)</sup> Wuttke 355 § 531; Hovorka-Kronfeld 2, 116.

3. Eine besondere Art der G.-Heilung liegt vor in der Anwendung von G.-segen. Sie sind nicht sehr häufig. Der einfache Befehl lautet im Hessischen:

Weißsucht, G., Blausucht, Schwarzsucht, Weich' wie der Nebel vor der Sonne weicht<sup>58)</sup>.

An der oberen Nahe schöpft man am Bach vor Sonnenaufgang unbesprochen

drei Bollen Wasser, dem Wasserlauf nach und spricht:

G., du hast den N. N. wollen ertränken, Jetzt will ich dich ertränken<sup>59)</sup>.

Im Württembergischen sagt man ähnlich, wenn man den Harn des Kranken in fließendes Wasser schüttet:

G., du hast mich wollen versinken, Und ich will dich vertrinken<sup>60)</sup>.

Eine Art Analogiezauber wird mit dem Segen getrieben, der von der Taube ohne Galle spricht, und der anscheinend dem Volksrätsel entstammt. Er lautet in Württemberg:

Ich tritt in Keller

dann begegnet mir Gott und unsere liebe Frau ein Duttel-Deublein ohne gall darein laß ich 77 Gelsuchten fahren<sup>61)</sup>.

Die Taube ist schon bei Megenberg als Tier der Sanftmut „ân gallen sam Beda spricht“<sup>62)</sup>. Sie hat keine Galle, der Kranke hat zuviel davon, also wird die Taube ihn heilen können. — An Pflanzen und Bäume wird die G. abgegeben. So schüttet man sie an das Schellkraut, das wegen seines gelben Saftes gewählt ist, und spricht:

Schöllkraut, ich tränke dich

G., ich senke dich in den Boden<sup>63)</sup>.

In Braunschweig geht man unter einen Baum, der Früchte mit Steinen trägt, und sagt:

Steinbom, ik klage dik,

Meine gele Süke plaket mik,

Sau wol düse Frucht dregt Keren mit Stein, Mot mik laten mine Süke allein<sup>64)</sup>.

In der Graftschaft Ruppın ruft man ähnlich den Apfelbaum, den Fliederbusch oder einfach den Herrgott an<sup>65)</sup>, womit der Segen in das Gebet übergeht. Die 77 Gelbsuchten, die hier wiederum genannt werden, erinnern an ähnliche Bezeichnungen in Fiebersegen (s. d.).

<sup>58)</sup> Heßler 493. <sup>59)</sup> ZfrwVk. 2, 289.

<sup>60)</sup> Höhn 12, 107. <sup>61)</sup> Ders. 1, 107; vgl. Wossidlo 1, 82 und Ebermann *Blut-segen* 143 f. <sup>62)</sup> Megenberg 179, 28. <sup>63)</sup> Höhn 1, 107. <sup>64)</sup> ZfVk. 22, 297 f.; vgl. Grimm *Myth.* 500 f., 27. <sup>65)</sup> ZfrwVk. 7, 56; Schuster *Siebenb.* (1865), 309; Wlislöcki *Siebenb.* 1, 91; SAVk. 25, 292; Germania 29 (1884), 86 Nr. 5 ff. Bargheer.

**Geld.** *Allgemeines.* Wenn wir von dem Aberglauben handeln, der sich mit dem G. verbindet, so fassen wir das Wort „G.“ in dem eingeschränkten Sinne des heutigen deutschen Sprachgebrauches als Zahlungsmittel. Ursprünglich meint das Wort G. die „Zahlung“, und es wird in den übrigen germanischen Sprachen nicht in unserem heutigen Sinne gebraucht; vielmehr meint z. B. gotisch gild „Steuer, Zins“, altnord. gjold „Bezahlung“, englisch yield „Leistung“, und erst im späteren Deutsch (in mittelhochdeutscher Zeit) wird das in der älteren Sprache für „Abgabe, Opfer, Gebühr, Lohn“ gebrauchte Wort für den Begriff des (sonst durch Worte wie Schatz, Pfennige, altengl. feoh u. a. bezeichneten) konkreten G.es, namentlich der Münze, üblich.

Der an das G. sich knüpfende Aberglaube weist zumeist nicht in die Urzeiten menschlichen Daseins zurück, wie so viele jener abergläubischen Anschauungen und Handlungen, die sich auf Körper und Geist des Menschen und auf die Naturerscheinungen beziehen, sondern wie so manches abergläubische Empfinden und Tun sich erst an spätere kulturelle Entwicklung knüpft, so auch die abergläubische Auffassung des Münz-g.es, dessen Gebrauch wir nicht über drei Jahrtausende zurückverfolgen können. Wenn trotzdem das G. eine sehr bedeutende Rolle im Aberglauben spielt, so kann sich das durch den machtvollen Einfluß erklären, den es auf das menschliche Leben ausübt, und die geheimnisvollen Kräfte, die der Mensch so starken Einwirkungen auf sein Schicksal zuzuschreiben pflegt. Auf solchen Münz-berglauben mag übrigens mancher Aberglaube, der sich ursprünglich nur auf das Metall der Münzen bezog, übertragen worden sein. Andererseits ist auch in neuester Zeit mancher Aberglaube, der sich an die Form und das Bild älterer Münzen knüpfte, dadurch verloren gegangen, daß diese dem Verkehr entzogen und durch eine neue, phantasieärmere Art des G.es ersetzt worden sind. Vor allem gilt das von dem Papierg., das sich besonders erst während des letztvergan-



nen Jahrhunderts verbreitet und im Aberglauben keine Bedeutung gewonnen hat<sup>1)</sup>.

Von der Verwendung des Münzges im Aberglauben ist manchmal nur die Bedeutung des Metalles übrig geblieben, und in manchen Fällen ist es schwer zu entscheiden, ob wir mit eigentlichem Aberglauben oder mit dem Glauben an die Wirkung des Metalles zu rechnen haben. Z. B. kommt es vor, daß die aus Gold- oder Silbermünzen geschmiedeten Ringe apotropäische Kraft haben: Heilung der Epilepsie bewirkte der Ring<sup>2)</sup>, der aus der von dem König von England alljährlich bei der Adoratio crucis am Karfreitag geopfert Gold- oder Silbermünze hergestellt war; und auch im 15. Jh. galt als „Remedium pro morbo caduco“, daß der Kranke in drei Messen 3 Silbermünzen dreimal opferte und einen aus diesen gemachten Ring trug. Obgleich hier wohl in erster Linie bedeutsam ist, daß auf die Münzen die Kraft des heiligen Sakramentes überging, in dessen Nähe sie gelegen hatten, so kann doch sowohl das Münzopfer als auch die apotropäische Kraft des Metalles als wirksam in Betracht kommen; zur Beurteilung des G. aberglaubens ist also stets zu berücksichtigen, ob das Geld unmittelbar oder nur mittelbar dabei wirksam ist. So wird aus England folgender Aberglaube berichtet: wenn ein Kind an (epileptischen) „Anfällen“ leidet, kann es durch Tragen einer Halskette geheilt werden, die aus 30 silbernen Sixpencestücken geformt ist von einem Schmied, der Junggeselle ist; die Silbermünzen müssen am Sonntag Vormittag an der Kirchentür von 30 Männern, die Junggesellen sind, gesammelt sein (Villiers-Pachinger, Amulette u. Talismane S. 243).

Besonderer Dank gebührt Dr. Gotthard Niemer, der sich auf meine Anregung mit großem Fleiße um die Stoffsammlung bemüht hat. Er wird seine Ergebnisse unter dem Titel *Das Geld. Ein Beitrag zur Volkskunde* (Wort und Brauch Heft 21, Breslau 1930) veröffentlichen.

<sup>1)</sup> Vgl. Kieseewetter *Faust* 328.

<sup>2)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 503. 507.

I. Übernatürliche Kraft des G. Das G. dient als Werkzeug des Aberglaubens und hat als solches

übernatürliche und zauberische Kraft.

Das G. wirkt schützend als Amulett (s. dieses I, 374 ff.). Das Wort ist im Lateinischen als *amuletum* vorhanden; seine Herkunft und Etymologie sind ganz unsicher, es liegt kein Grund vor, es für arabisch zu halten. Es wird gern durch *ligatura* oder *phylacterium* wiedergegeben, im Altnordischen durch *taufr*, im Althochdeutschen durch *zoubar*. Das Amulett wirkt sowohl abwehrend als auch kraftverleihend. Es besteht häufig aus einem als Anhänger getragenen Gegenstand von Metall, und so erscheint in den ähd. Glossen das Wort *pleh* Plur. *pleh-hir* als *phylacterium*. Besonders Brakteaten<sup>3)</sup> und andere Münzen werden verwendet. Der Name Brakteaten ist im 17. Jh. üblich geworden; lat. *bractea* meint eigentlich ein dünnes Blech. Diese Münzen zeigen ein und dasselbe Gepräge auf der Hauptseite und der vertieften Nebenseite, sie werden als dünne oder als breite dünne Pfennige, als *sträbe* (rauhe) *pfennige*, Straubpfennige, in ihren Teilstücken auch als Hälbling und Ort bezeichnet. Die Brakteaten, die gewöhnlich aus dünnem Gold- oder Silberblech bestehen, sind zum Teil Nachbildungen römischer Münzen, seit dem Ende des 4. Jhs. n. Chr. angefertigt; zumeist aber stammen sie aus Skandinavien und sind von dort aus über England und Deutschland verbreitet worden. Oft sind sie mit prophylaktischem Hakenkreuz, auch wohl mit Vögeln, Gestalten (von Göttern?) und mit Runeninschriften versehen. Eine Beziehung zur Religion hat man erkennen wollen, indem man die Vögel auf Odins Raben, die stilisierten Tiere auf den Thorskult deutete, doch ist das ganz unsicher; wahrscheinlich jedoch ist, daß der mit dem Runenalphabet versehene Goldbrakteat von Vadstena als Amulett dem Abwehrzauber diente. Das Amulett wird zumeist getragen; es kommt auch vor, daß es gegessen oder getrunken wird. Ja, auch der bloße Besitz der Münze<sup>4)</sup> kann genügen, sie wird — wie unendlich viele andere Gegenstände — als Fetisch oder Talisman (span.

talisman = arab. Plural *telsamán*, Zauberbilder? aus griech. *τέλεσμα* „Einweihung in die Mysterien“) gebraucht. Die Münze aber ist keineswegs dem Begriffe des Amulettes gleichwertig, sondern sie ist nur eine Art des Amulettes von vielen. Man hat dann auch vielfach Münzen zu religiösen Zwecken und Heilzwecken als Medaillons, Medaillen und dgl. hergestellt; Weihmünzen, Pestmünzen usw. An dieser Stelle, wo es sich um den G. aberglauben handelt, kommen in erster Linie die richtigen Münzen in Betracht, die als Amulett dienen. Sehr häufig sind diese durchlocht, um am Bande getragen zu werden; damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß alle durchlochten Münzen (man denke nur an heutige belgische Münzen) als Amulett gedient haben, denn sehr häufig werden sie auch zur Erinnerung oder als Schmuck, z. B. als Ohrringe oder an der Uhrkette, getragen; das ist gelegentlich zur Mode geworden: um 1890 war es üblich, Schmuckstücke, namentlich Armbänder mit den damals geltenden kleinen 20-Pfennigstücken zu tragen, die aus reinem Silber bestanden; daß G.stücke als Knöpfe verwendet werden, ist ja in manchen Gegenden beim Landvolke eine wenigstens zeitweilig verbreitete Sitte gewesen, die vom Aberglauben unabhängig sein kann.

Der Gründe, weshalb man Münzen übernatürliche Wirkungen zuschreibt, gibt es mehrere:

1. Die Münze kann als ein Erzeugnis übernatürlicher Mächte gelten, z. B. als Erzeugnis von Göttern. Bei den heutigen Kulturvölkern wird solcher Glaube freilich nicht zu finden sein. In der Sage der Bewohner der Palauinseln<sup>5)</sup> heißt es, ihnen sei das aus Glasscherben und gebrannter Erde bestehende sog. Steing. von Meergeistern geschenkt worden. Für den bei uns geltenden G. aberglauben kommen hier allenfalls die sog. Regenbogenschüsselchen in Betracht, die jetzt zumeist für kleine rohe keltische Goldmünzen aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten gehalten werden. Man meinte früher, sie seien im Gewitter vom Himmel ge-

fallen, wo ein Fuß des Regenbogens auf der Erde stand, und in den Bildern, die sich auf ihnen finden, wollte man Symbole göttlicher Wesen sehen; andere vermuteten, daß diese Regenbogenschüsselchen durch die elementarische Kraft der den Regenbogen bescheinenden Sonne entstanden seien. Insofern sie für Münzen gehalten wurden, schrieb man sie ost- oder auch nordgermanischen Völkern zu, und wenn man sie für zauberkräftig hielt, geschah es, weil man himmlischen Ursprung annahm<sup>6)</sup>. Handelt es sich hierbei um einen Aberglauben ganz unsicherer Art, so ist andererseits sicher, daß bei den Griechen und bei vorderasiatischen Küstenvölkern das G. wesen und die Münzprägung in enger Beziehung zum religiösen Kulte stand; bevor — zu Alexanders des Großen Zeit — das Herrscherbild auf Münzen aufkam, waren vielfach Bilder und Symbole der Götter üblich; das hellenische G. war sakral<sup>7)</sup>. Es gab Tempel, die Prägstätten besaßen und Münzen schlugen, z. B. Eleusis. Ist es doch auch eine sehr begreifliche Erscheinung, daß man die Götter und Dämonen durch G. opfer beeinflusste, oder daß man das G. mit ihren Bildnissen oder Symbolen versah, sowie die Mohammedaner Allah und den Propheten mit Koransprüchen auf Münzen preisen und die preußischen Taler durch die Umschrift „Gott mit uns“ eine Beziehung zur Religion herstellen. Im 18. Jh. haben die Engländer, Holländer und Franzosen für ihre ostindischen Besitzungen kleine Goldmünzen mit dem Bilde von Hindugöttern, mit Wischnu oder Lakchmi geprägt — diese Stücke wurden Pagoden genannt<sup>8)</sup>. In solchen Fällen liegt der Übergang zum Gebrauche der Münze als Amulett nahe. So auch, wenn die Römer gern gewisse abstrakte Begriffe personifizierten und diese Allegorien verbildlicht auf ihre Münzen prägten, z. B. die Victoria, Abundantia, Fortuna, wie es heute gelegentlich noch bei Medaillen geschehen mag. Namentlich die Fortuna ist auf Münzen und Medaillen häufig abgebildet worden, z. B. auf einem Dukaten des Kölner Kurfürsten Herzog Ferdinand



von Bayern (1612—1650), auf Talern des Bischofs von Ratzeburg Herzog August von Braunschweig (mit der Inschrift „kum Geluck, erlös Hoffnung“), auf kurpfälzischen Fortunadukaten (um 1764), die für die staatliche Lotterie werben sollten<sup>9)</sup>. — Wir zeigten, daß das G. — freilich nur in selteneren Fällen — als Erzeugnis übernatürlicher Mächte angesehen ward; ganz besonders häufig treten da die bösen, teuflischen Mächte auf: wie die Sucht nach dem G. oft zu unredlichem Erwerb und verbrecherischen Taten führt, so gilt der Teufel als die Macht, von der das G. stammt, ja er verwandelt sich sogar in G.münzen (s. unter G.männlein, Hecktaler C); oder Tiere des Teufels, z. B. die Kröte, schaffen das G.: eine Hexe aus Büdingen: „do sie Gelt haben wollen, hob sie mit einer heseln Rüdlin uf die Kroden geschlagen, sey das Gelt jederzeit uf ein Gulden hoch von der Kroden gefallen, hob sie als dann wider laufen lassen“<sup>10)</sup>. Auch böse Geister, z. B. der Wassermann<sup>11)</sup> und Zwerge, schaffen G.<sup>12)</sup>.

2. Die übernatürliche Wirkung der Münze kann in dem Metall liegen, aus dem sie besteht: wie z. B. das Gold (s. d.) nach germanischer und auch anderer Anschauung abwehrende Kraft hat, übrigens auch nach christlichem Aberglauben nebst Weihrauch und Myrrhen der Epiphanie zu Exorzismen verwendet wird<sup>13)</sup>, so wird mit der Goldmünze (und auch der Silbermünze) zu magischen Zwecken am Jakobstag die weiße Wegewart geschnitten, die abgebrochene Nadeln aus der Haut zieht und unsichtbar und kugelfest macht<sup>14)</sup>, oder einer Schlange oder Eidechse wird mit einer Goldmünze der Kopf abgeschnitten. Durch den Schuß mit einer Silbermünze kann man Hexen verwunden und töten: das Metall, nicht die Münze, ist hier wirksam<sup>15)</sup>. — Die übernatürliche Wirkung des Metalles kann sich aber auch durch die Kraft kirchlicher Weihe erklären, die z. B. an dem Metall eingeschmolzener Glocken haften bleibt. Die Kupfermünzen, die König Joseph Bonaparte aus solchen herstellen ließ, gelten in Spanien als heil-

bringend; vielleicht aus ähnlichen Gründen hielt man in der Pfalz die französischen Silbertaler (Laubtaler) Ludwigs XV. (mit dem Spruche *sit nomen domini benedictum*) für fähig, bei der Losung vom Kriegsdienst zu befreien (sie wurden „Kuhtaler“ genannt, weil sie von den französischen Viehhändlern den Pfälzer Mägden als sog. „Schwanzg.“ gegeben wurden)<sup>16)</sup>. Übrigens kann eine übernatürliche Wirkung der Münze auch darin liegen, daß das Metall auf alchimistischem Wege erzeugt ist und dadurch Zauberkraft hat<sup>17)</sup>. Aus Schwaben wird der Aberglaube mitgeteilt, man könne einen leichten Gulden dadurch schwer machen, daß man ihn in ausgepreßten Roßkot lege — also eine Art Goldmacherei, die zauberisches G. schafft. — Ganz besonders ist der sehr seltene Fall zu beurteilen, daß eine Münze übernatürliche Wirkung hat durch einen Stein, der in sie eingelassen ist. Das war der Fall bei dem sog. Leepfennig, einem silbernen Groschen Edwards I. von England. Als Sir Simon Locard von Lee mit Sir James Douglas das Herz von Bruce nach Palästina brachte, machte er dort einen Emir zum Gefangenen. Als dessen Frau ihn loskaufte, ließ sie einen kleinen Stein fallen, auf den sie großen Wert legte. Sir Simon wurde dadurch auf den Stein aufmerksam, ließ ihn in Schottland in einen Groschen fassen, und der hatte übernatürliche Kräfte: er bewirkte die erstaunlichsten Heilungen von Pest, Tollwut u. a. Dieser „Leepfennig“ des schottischen Laird von Lee war durch seine Wunderkraft weithin berühmt (Villiers-Pachinger S. 198).

3. Die übernatürliche Wirkung der Münze beruht auf dem Äußeren der Münze, z. B. auf der Jahreszahl, die ihr aufgeprägt ist, oder auf dem Münzbilde und besonders auf etwaigen Symbolen<sup>18)</sup>. Sehr verbreitet ist der Aberglaube, man müsse, damit das G. einem nicht ausgehe, ein G.stück, das mit einem Kreuz geprägt sei, bei sich tragen, denn das ziehe stets neues G. heran<sup>19)</sup>. Darauf beruht die Bedeutung der Händleinspfennige

von Schwäbisch-Hall aus dem 13. und 14. Jh., die auf der Vorderseite ein mit seinen vier Armen in einen Anker und eine Kugel auslaufendes Kreuz, auf der Rückseite die Hand Gottes zeigen<sup>20)</sup>. Sie helfen gegen „alle Verwundung, die hinfallende Sucht, das Beschreien der Kinder und vieles anderen Unglücks . . ., dahero werden sie von etlichen Leuten stets bei sich getragen, den Kindern am Hals gehängt, unter die Bäume vergraben, in die Brantweinblasen geworfen, in die Mühl-dämme gelegt, ja gar von einigen verschluckt oder doch etwas davon abgefeilet und als eine Arznei eingenommen. Manche gewinnsüchtige Spieler bilden sich auch ein, damit vieles Glück zu haben, und wie wollte ich auch all das abergläubische Zeug erzählen können, das damit vorgenommen wird. Das macht alles die närrische Einbildung von dem anjetzo ungewöhnlichen Gepräge mit dem Kreuze und der Hand . . .“ In Schwaben waren die sog. Schlüsselkreuzer im Volke als glückbringend bis vor etwa 50 Jahren sehr beliebt: es waren Kreuzer der ehemaligen Reichsstadt Regensburg, die mit dem Symbol des Apostels Petrus versehen waren, und auch die kleineren Münzsorten dieser Stadt ( $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{6}$ ,  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{16}$ ,  $\frac{1}{32}$  Dukaten) galten in Bayern als Glücksmünzen, von denen man sogar drei zum Kleeblatt aneinandergelötet bei sich trug<sup>21)</sup>. Meine Vaterstadt Bremen hatte dereinst Kupferstücke, die auf der einen Seite den Bremer Schlüssel, auf der anderen das Kreuz trugen: es waren  $\frac{1}{2}$  Groten =  $2\frac{1}{2}$  Schwarenstücke; sie halfen gegen Behexung des Viehs und bewirkten Freilosung vom Militär, und ich erinnere mich noch gar wohl aus der Zeit um 1870, daß man ein solches Stück als g.verheißend dauernd in der G.tasche trug<sup>22)</sup>. Auch die Dukaten, auf denen das Gotteslamm mit der Siegesfahne geprägt war, die sog. Lämmleinsdukaten, waren als segensbringend sehr geschätzt<sup>23)</sup>.

Wie diese Münzen mit Symbolen, so galten begreiflicherweise auch die Münzen mit Heiligenbildern vielfach als schützend oder heilbringend im Volke; sie werden häufig auch als

Schmuckgegenstände getragen, und es ist durchaus nicht sicher, inwieweit sie als solche oder als Amulette zu gelten haben. Münzen mit der Jungfrau Maria, Johannes dem Täufer, Petrus und den anderen großen Heiligen sind außerordentlich verbreitet: nach Rentzmann, Numismatisches Legendenlexikon Bd. II, 1867, haben allein über 150 Münzherrschaften, über Europa verbreitet, das Bild der Maria auf ihren Münzen geprägt (s. unter Taler)<sup>24)</sup>; inwieweit diese heilbringende Geltung haben, ist ganz verschieden; auch ist es bei ihnen so wie bei den Münzen mit Bildern anderer Heiligen wechselnd, inwieweit ihnen mehr oder weniger allgemeine Wirkung oder aber abwehrende und schützende Kraft für besondere Fälle, seien es Krankheiten oder sonstige Vorkommnisse, zugesprochen wird. Von den eigentlichen Münzen, die in dieser Art als wirksam gelten, sind grundsätzlich die Gegenstände zu trennen, die von vornherein nicht zum Zwecke der Münze, sondern als Erinnerungszeichen, Medaillen, Amulette u. dgl. geschaffen sind. So haben z. B. die polnischen und schlesischen Silberpfennige mit dem Petrusbilde, die die Geburten erleichterten, ferner die bischöflich breslauischen Johannisgroschen (1506—1509) mit dem Bilde des Täufers und dem Gotteslamm, die die Augen der Pockenkranken schützten und Nasenbluten stillten<sup>25)</sup>, ferner haben die sog. Georgstaler und Mansfeldertaler (s. d.), die ihren Träger hieb-, stich- und kugelfest machen sollten, ursprünglich als Münzen zu gelten; doch kann man die Weihenmünzen der katholischen Kirche, die Pesttaler und Pestpfennige, sowie die Benediktuspfennige u. dgl. nur als Amulette und Medaillen bezeichnen<sup>26)</sup>. Dadurch, daß diese Benediktus- und Agnus Dei-Medaillen, sowie die gegen Fallsucht umgehängten Fraischbeins- oder Jesuspfennige<sup>27)</sup> oder die gegen allgemeine Schmerzen helfende Herzjesumedaillen<sup>28)</sup> u. a. als Benediktusmünzen, -pfennig, -geld bezeichnet werden, darf man sich nicht irreführen lassen. Diese Amulettmünzen, durch die die Kirche



den Aberglauben zu veredeln gesucht hat, spielen im christlichen Aberglauben bis auf den heutigen Tag eine große Rolle. Nach der Bulle vom 21. März 1471 hatte allein der Papst das Recht, die Agnus Deimünzen auszugeben, durch deren Erwerb man sich gegen Hagelschlag, Krankheit und Zauberei schützte<sup>29)</sup>, und die man abgeschabt als gutes Mittel namentlich gegen Augen- und Zahnschmerzen trinkt<sup>30)</sup>. Die Benediktusmedaille oder der Benediktuspennig, auch Muttergottespennig genannt, ist wirksam zur Vertreibung der Pest und gegen Steinleiden, Seitenstechen, Epilepsie, Blutüberfüllung, Blutspeien<sup>31)</sup>, gegen das „Verschreien“ der Kinder<sup>32)</sup>; diese durch den Segen des Papstes Benediktus heilkräftige Medaille leistet Beistand bei der Geburt<sup>33)</sup>, schützt gegen Hexenwerk und wird daher in beschriebene Milch oder Butter gelegt<sup>34)</sup> oder zur Abwehr gegen die Druden am Christabend über der Haustür befestigt<sup>35)</sup> oder unter die Türschwelle vergraben<sup>36)</sup> oder gegen die „Gichter“ von der Braut im rechten Strumpf getragen<sup>37)</sup>. Die Christophorusmedaille soll heute als glückbringend im Automobilbetrieb gelten, der sich mit seinen Maskotten (Bibi, Teddy, Rintintin u. Nénette, Ogopogo u. a.) und sonstigen abergläubischen Albernheiten auf besonderer Kulturhöhe befindet<sup>38)</sup>.

<sup>29)</sup> Hoops *Reallex.* I, 81. 307. <sup>4)</sup> Für das Folgende besonders Gustav Schöttle *G. und Münze im Volksaberglauben.* AfKulturgesch. II, 320 ff.; Ferd. Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* I, Berlin 1913 (dazu W. Kroll *MschlesVsk.* 15, 287); E. A. Stückelberg *Der Münzsammler, ein Handbuch für Kenner und Anfänger.* Zürich 1899. <sup>5)</sup> Andree *Parallelen* 1878, 226; Schöttle a. a. O. 330. <sup>6)</sup> D. Valentin *Museum museorum* 1714, 2; J. Döderlein *De generatione patellarum* Svobaci 1739; F. Streber *Abhh. d. K. Bayer. Akad. Phil. Klasse IX*, 3, 716; J. Chr. Hedler *De nummis scyphatis Nordmannorum.* Berlin 1730; R. Forrer *Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.* Straßburg 1908; Fr. Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* I, 209. <sup>7)</sup> O. Stengel *Griechische Kultusaltertümer.* Handb. d. klass. Altertumswiss. V, 3, 30 (München 1920); Curtius *Über den religiösen Charakter der griech. Münzen.* Monatsber. d. Preuß. Akad. 1869; ausführlich

darüber: Bernhard Laum *Heiliges G.* (über den sakralen Ursprung des G.es). Tübingen 1924; Ders. *Das Eiseng. der Spartaner,* Vorlesungsverzeichn. Braunsberg 1924—25; vgl. R. Herzog *Numismat. Literaturbl.* 1925 Nr. 244 bis 245; Lenormand *La monnaie de l'antiquité* 2, 82; Wissowa *Religion* (1912), 361 ff.; Ferd. Friedensburg *Die Münze in der Kulturgeschichte* 2. Berlin 1924, Abschnitt: Münze u. Religion 74 ff. <sup>8)</sup> E. Babelon in der *Grande Encyclop.* 25, 795. <sup>9)</sup> Schöttle a. a. O. 328 ff. <sup>10)</sup> J. W. Wolf *ZdMyth.* 2, 73. <sup>11)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 278. <sup>12)</sup> Meiche *Sagen* 25 Nr. 26; 322 Nr. 426. <sup>13)</sup> Franz *Benediktionen* I, 429 ff.; 2, 256. 503 ff. <sup>14)</sup> Meier *Schwaben* I, 239. <sup>15)</sup> Wuttke 283 § 415. <sup>16)</sup> Paul Scheven *Die Weihmünze der Gegenwart.* Jahrb. d. numismat. Vereins zu Dresden 1911, 72; Bavaria 4, 2, 366; Schöttle 342. <sup>17)</sup> H. Flith *Alchimistische Münzen und Medaillen.* Berliner Münzblätter 1909 Nr. 85. 86. <sup>18)</sup> Vgl. F. Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* I (Berlin 1913). Verschiedenes, freilich nicht wissenschaftlich und ohne Quellenangabe bei Elizabeth Villiers *Amulette u. Talismane,* bearb. von Pachinger. München 1927. So gelten Münzen mit der Jahreszahl eines Schaltjahres als glückbringend: Villiers 197. <sup>19)</sup> Wuttke 408 § 633. <sup>20)</sup> J. D. Köhler *Münzbelustigungen* 12 (1740), 264. <sup>21)</sup> J. V. Kull *Repertorium der Münzkunde Bayerns.* <sup>22)</sup> Strackjan 2 I, 112. <sup>23)</sup> Gotteslamm und Fahne auch auf Breslauer Johannes Groschen mit dem Spruch S. Baptista succurre s. Friedensburg unter Anm. 20. <sup>24)</sup> Schöttle a. a. O. 339; Hugo Magnus *Der Aberglaube in der Medizin.* 1903. <sup>25)</sup> J. Ch. Kundmann *Nummi singulares* 1734, 135; Ferd. Friedensburg *Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter* 2, 2 (1887—1888), 281 ff. <sup>26)</sup> Gustav Schöttle *Ein Goldmünzenfund von wissenschaftlichen Folgen.* Berliner Münzblätter Sept. 1912; Seligmann *Blick* 2, 22. <sup>27)</sup> H. L. Fischer *Aberglaube.* <sup>28)</sup> Fossel *Volksmedizin* 102. <sup>29)</sup> Stemplinger *Aberglauben* 89. <sup>30)</sup> Höfler *Volksmedizin* 176. <sup>31)</sup> Stemplinger *Aberglaube* 102. <sup>32)</sup> Fossel *Volksmedizin* 20. <sup>33)</sup> O. Schell *Volksmedizin im Bayrischen,* Urquell 4, 154. <sup>34)</sup> Seligmann *Blick* 2, 337. <sup>35)</sup> Fossel *Volksmedizin* 64. <sup>36)</sup> John *Westböhmen* 282; Schönwerth *Oberpfalz* 311. <sup>37)</sup> Meyer *Baden* 241, 38. <sup>38)</sup> Villiers-Pachinger 82. 84. 157.

II. G.besitz und Aberglauben. Eine ungeheure Menge abergläubischer Empfindungen und Handlungen ist an die Eigenart des G.es, an Entstehung, Gewinn und Verlust, Erhaltung, Einnehmen und Ausgeben des G.es geknüpft, und

manches davon findet in den bisherigen Erörterungen eine Erklärung.

Durch viele Vorkommnisse wird das G. uns im Wachen und im Traume vorhergesagt: wenn einem die linke Hand juckt, so bekommt man G. (juckt die rechte, so muß man G. geben)<sup>39)</sup>; hat man beim ersten Kuckucksruf kein G., so auch das ganze Jahr lang nicht; rüttelt man aber beim ersten Kuckucksruf unbeschrieben im G.e, oder dreht man es in der Tasche um, oder klopft man auf die G.börse, dann geht es nie aus<sup>40)</sup>; ist der erste Schmetterling, den man sieht, weiß, so ist das g.bringend; wer nüchtern niest, bekommt entweder G. oder Schläge<sup>41)</sup>. G. wird prophezeit durch die kleinen Pilze im Korn, die im Kelche einige Körner haben: so viel Körner darin sind, so viel Taler bringt der Scheffel Korn<sup>42)</sup>; so viel Körner der Teuerling (ein auf feuchtem Holze wachsender Schwamm) hat, so viele Groschen gilt im nächsten Jahre der Matzen Korn<sup>43)</sup>. Auch Hirse, Mohn, Linsen, Erbsen sind mit ihren vielen Körnern Symbol unerschöpflichen G.zählens<sup>44)</sup>, und so kann man dadurch viel G. bekommen, daß man sie — und zwar an bestimmten Tagen — ißt: am Karfreitag soll man Linsen essen, am Gründonnerstag Grünes sowie Linsen und Hirse; Hirsekörner bedeuten viel kleines, Erbsen viel großes G.; will man Silber haben, so esse man am Weihnachtsabend Weißkraut, will man aber Gold, so esse man gelbe Rüben<sup>45)</sup>; wie die Hirse quillt, so vermehrt sich das G.<sup>46)</sup>, und je mehr Hirsekörner man ißt, desto mehr Goldstücke bekommt man in dem Jahre<sup>47)</sup>. Auch der Traum sagt manches über das G. voraus: G. bekommt man, wenn man von Blutegeln träumt<sup>48)</sup> oder von Läusen<sup>49)</sup> (aber nur von wenigen; träumt man von vielen Läusen, so bedeutet das Krankheit)<sup>50)</sup>; oder wenn man in den 12 Nächten von hellem Wasser, Fischen, Läusen träumt oder von einem Hause, aus dem überall Brote herausschauen<sup>51)</sup>; oder wenn man träumt, man sei in den Kot getreten<sup>52)</sup>. Auf G. deuten auch Molche und Blutegel (Frischbier), weiße Trauben (Kehrein), Fische (Spieß), große Fische

(Köhler, Wuttke), schuppige Fische (Veckenstedt), Ungeziefer (Engelien-Lahn). Auch hellflammendes Feuer im Traum bedeutet G.gewinn: man soll dann in die Lotterie setzen, und besonders günstig ist, wenn man von einer verstorbenen Person träumt und das Datum ihres Sterbetages, ihres Namenstages und die Zahl ihrer Lebensjahre in der Lotterie setzen kann<sup>53)</sup>. Träumt man aber von G., so wahrsagt das meistens Ungünstiges, z. B. Läuse, Krankheit, Verdruß; Silberg. besagt Weinen, Kupferg. aber Freude. Freilich bedeutet nach vereinzelt Angaben<sup>54)</sup> nur Kupferg. Unglück und Streit, Gold- oder Silberg. jedoch Glück; sonst aber sagt Träumen von vielen kleinen G.stücken Zank und Schläge, Ärger, Verdruß und Klatscherei voraus (Spieß, Obererzgebirge; Kehrein, Nassau; Engelien-Lahn; Dähnhardt, Volkst.; Gander a. a. O.); harte Taler bedeuten harte Worte (Veckenstedt, Sagen) oder Gevatterschaft. Daß die Münze wahrsagende Kraft haben kann, zeigt sich auch darin, daß man im Saterlande ein mit einem Kreuz versehenes Halbgrotenstück (vgl. oben) in der Neujahrsnacht in eine Schüssel mit Wasser warf: wenn es heraussprang, bedeutete das den Tod; so oft es in der Schüssel blieb, so manches Jahr blieb man noch am Leben<sup>55)</sup>. In Tirol warf man in den Klöpfelnächten, d. h. an den drei ersten Adventsdonnerstagen, einen Kreuzer in eine Schüssel mit Wasser und fischte ihn mit der Zunge heraus; ward dabei wenig Wasser vergossen, so bedeutete es G.einnehmen, andernfalls G.verlust. Heiratslustige im Vogtlande werfen drei kursächsische Pfennige ins Wasser; schwimmen sie zusammen, so gibt es Hochzeit. — Im Erzgebirge wirft man auf das erste eingefahrene Heu einen Pfennig: bleibt er sichtbar darauf liegen, dann brennt es in der Nachbarschaft; verschwindet er, so wird eine reiche Ernte sein. — In Baden warf man „den Silbergroschen“ früher, um den Brandstifter, Dieb, Behexer, Verleumder herauszubringen. Auch wählte man den Wallfahrtsort durch Münzwurf, indem man am Rande eines



Wasserbeckens verschiedene Orte verzeichnete, einen alten Groschen schief auf das Wasser warf und sah, wo er liegen blieb und damit den Wallfahrtsort angab; es mußten aber 9 Personen bei Wasser und Brot drei Tage fasten und täglich 25 Vaterunser beten. — Man legt auch wohl eine Münze ins Wasser und gibt sie am nächsten Tage einem Armen: dessen Taufnamen trägt auch der künftige Gatte<sup>56</sup>). G. im Schuh bewirkt, daß man im Traum den Liebsten sieht. — Eigentümlich ist der Aberglaube, daß derjenige, der einen falschen Schilling in der Tasche trage, „Ogenverschrön“, d. h. Blendwerk, Zauberwerk, sehen könne: das ist wohl eine Art Analogiezauber<sup>57</sup>). — Auch hat man in gelehrter Weise aus Prägefehlern der Münzen das Schicksal des Münzherrn (freilich erst, nachdem es sich erfüllt hatte) wahrsagen wollen: so das unglückliche Geschick des sog. Winterkönigs Friedrich von der Pfalz aus einem verkehrten D der mit seinem Bilde versehenen Taler von 1621<sup>58</sup>). — Weniger als eine Prophezeiung denn als eine Charakterprobe ist es zu beurteilen, wenn nach westgotischem Recht ein Geldstück und ein Apfel dazu gedient haben sollen, die Zurechnungsfähigkeit eines noch nicht siebenjährigen Knaben zu prüfen: griff er nach dem G.e, wurde er den Männern zur Erziehung gegeben; andernfalls zeigte er, daß er noch keine Weltkenntnis erworben hatte<sup>59</sup>). Dieser Gedanke ist auch verwendet von Hugo von Hofmannsthal in seinem Drama „Der Turm“, Berlin 1927, S. 80. Es heißt: wenn ein Böhme geboren wird, reicht man ihm G. und eine Geige; nimmt er das G., so wird er ein Dieb; nimmt er die Geige, so wird er ein Musikant<sup>60</sup>). — Die wahrsagende Kraft des G.es verbindet sich mit der des Mondes, wenn es heißt: wem der Neumond in den leeren Beutel scheint, dem fehlt das G. einen ganzen Monat lang<sup>61</sup>). Sieht eine Frau zum erstenmal den Neumond, so soll sie sich verbeugen und eine Silbermünze in ihrer Geldbörse umdrehen. Sieht man zuerst das Viertel des Neumondes, so schlage man auf die Tasche — dann hält sich das Geld<sup>62</sup>).

Der Gewinn des G.es ist eng mit Aberglauben und Zauberei verbunden — das lehren uns nicht nur die soeben angegebenen Mittel, sondern auch die vielen Mittel, durch die — wie durch die Wünschelrute — verborgene Gelder und andere Schätze angezeigt und erworben werden, sowie die Masse des Aberglaubens und Zaubers, die sich an das Heckeg., Wechsel- und Zauberg. (s. vor allem unter „Hecketaler“) knüpft. Und mit dem Begriff des Gewinnes ist die Erhaltung und Vermehrung des G.es in mancher Hinsicht gleichbedeutend. Das Zählen des G.es (namentlich bei zunehmendem Monde) wirkt im allgemeinen günstig<sup>63</sup>); man soll es in der Christnacht oder am Himmelfahrtsfest tun<sup>64</sup>); freilich heißt es auch: wer täglich G. zähle, dem fallen frühzeitig die Haare aus; wer das am Weihnachtsabend erhaltene Geld zähle, werde habgierig<sup>65</sup>), und durch häufiges Zählen werde das G. immer weniger<sup>66</sup>). G. vermehrt sich, wenn man es in der Neujahrsnacht Schlag 12 Uhr auf den Tisch legt; auch wer, ein G.stück in der Hand haltend, zu dieser Zeit vom Tische herunterspringt, wird das ganze Jahr G. haben<sup>67</sup>). Wer aus Birkenholz, das aus einem Ameisenhaufen gewachsen ist, Hähne drehet und daraus Wein und Bier zapfet, der trägt dadurch G. zusammen<sup>68</sup>). Legt man eine am Karfreitag gepflückte Perlblume in eine Schachtel, so wird daraus nach einem Jahre ein schwarzer Wurm; öffnet man die Schachtel, und sieht der Wurm den Menschen zuerst, so stirbt dieser in demselben Jahre; sieht der Mensch den Wurm zuerst, so bringt es viel G. — Der Martinsvogel (dessen Tag der 11. November ist) wurde in einem Kasten aufbewahrt und ließ das G. nicht ausgehen<sup>69</sup>). — Auch geht das G. nie aus, wenn es zum Farnsamen gelegt war (vgl. auch unter Hecketaler); man kann durch Sammeln von Farnsamen in der Christnacht den Teufel beschwören und zwingen, daß er einen Sack voll G. bringt<sup>70</sup>). Oder man trägt Johanniskraut, das mit einem Silberstück abgeschnitten ist, am Johannistage in der G.tasche; oder man

trägt die zu Johanni zwischen 11 und 12 Uhr nachts gesammelten Wurzelknollen des Farn- oder Johanniskrautes, die „Händle“, im Beutel — dann wird er nie leer. Auch gräbt man Orchideen in der Nacht vor Johanni (oder am Johannistage) aus mit den Wurzeln, die wie Hände aussehen, und die tut man in den G.beutel; die die meisten Finger haben, sind die „Glückshändchen“; die Tasche füllt sich immer wieder<sup>71</sup>). Auch schafft ein Knöchelchen vom Erhängten, im G.beutel getragen, G.<sup>72</sup>); ferner trägt man ein Fledermausherz oder Karpfenschuppen im G.beutel<sup>73</sup>); man legt in der Neujahrsnacht sein G. unter die Lampe<sup>74</sup>); auch ist es gut, eine Münze an der Öffnung der G.lade zu befestigen (Urquell 4, 75); oder man klimpert beim ersten Gewitter mit dem G.e<sup>75</sup>): dann hat man immer welches; oder man steckt drei Brosamen in den G.beutel, damit das G. nicht herausgezaubert wird<sup>76</sup>); tut man Knoblauch zum G.e, dann können die Truden es nicht entwenden<sup>77</sup>). Auch kann die Art des Kastens, der Tasche oder G.börse auf das Schicksal des G.es einwirken. Im G.kasten muß immer eine Münze zurückbleiben, und so muß auch in dem Beutel von Maulwurfsfell ein Wiedehopfskopf mit einem Pfennig stecken, damit das G. nicht ausgeht. Gut ist ein G.beutel aus einem Teil des Totenkleides. Einen zauberhaften G.beutel hat der Wassermann<sup>78</sup>). Der erwähnte Aberglaube richtet sich zumeist darauf, das G. vor unheilvollem Wirken, vor Diebstahl oder Verlieren zu bewahren. Aber auch an andere Vorkommnisse knüpft sich der Aberglaube. Wenn zwei Personen G. teilen und ein Pfennig übrigbleibt, so soll man den nicht nehmen, denn der Teufel bekommt sonst Macht<sup>79</sup>). Gefundenes G. bringt oft Unglück: findet man z. B. kleinere G.stücke, wie sie von ärmeren Leuten in der Kirche manchmal als „Opferrappen“ bei Beerdigungen geopfert werden, so wird man bald Gelegenheit haben, beim Tode eines Verwandten oder Bekannten dieses G. als Kirchenopfer zu verwenden<sup>80</sup>). Aber nicht immer ist gefundenes G. unheilvoll, z. B. heißt es auch: G. auf höl-

zerner Diele gefunden bedeutet Glück, auf bloßer Erde gefunden aber Unglück. Findet man drei übereinander liegende Pfennige, darf man sie nicht aufheben, denn das bringt Unglück; träumt man, daß man G. gefunden habe, wird man eine Zahlung haben oder G. verlieren<sup>81</sup>). Schädigung und böser Zauber werden vom Gelde oft dadurch abgewehrt, daß man es mit Wasser abwäscht und Salz und Brot oder Kreide dazu legt<sup>82</sup>). Behextes Geld, das beim Zählen immer weniger wird, bestreue man mit Salz und Dill und lege ein Kreuzzweifpfennigstück hinzu<sup>83</sup>). Vor allem aber wird es durch Anspucken gesegnet, und das gilt namentlich beim erstverdienten G.e, z. B. dem sog. Handkauf, d. h. dem ersten Verkaufe an einem Markttage<sup>84</sup>); ähnliches ist auch bei den Südslawen üblich, aber nicht bei Mohammedanern und Juden. Die Karrenhändler in der Elbstraße, die Fischfrauen usw. bespucken das morgens zuerst eingenommene G. und treten das unversehens weggefallene<sup>85</sup>); auch wirft man es weg. In Estland, wie auch anderwärts, gibt man nicht gern alles G. zugleich aus dem Beutel; ließ es sich nicht vermeiden, so spie man in diesen<sup>86</sup>). In Schlesien spuckt man auf das G., das man nimmt und sagt: „pfui, pfui, hol mehr!“ In Königsberg bespeit man das „Handg.“ (die erste Einnahme des Tages) und sagt: „pui, pui, Handgöld!“ Kommt das Handg. von jungen Personen, so bringt es Glück. Ähnlich ist es wohl zu beurteilen, wenn man ein neues G.stück behaucht in die Sparbüchse legt<sup>87</sup>), damit sie immer voll bleibe. Auch mehrt sich das G. wieder, wenn man zum letzten G.stücke sagt: „Du mein lieber Letzling, bring' mir einen Schiebkarren voll davon!“<sup>88</sup>). Man muß sich hüten vor dem G., das der Teufel aussät: er verlockt die Menschen; wer das G. aufhebt, gehört dem Teufel an; ein Mittel, um dem Getreide Wachstum zu sichern (und gegen des Teufels Saat zu wirken) ist, daß man einen Silbergroschen und Salz in den Zipfel des Säelakens bindet<sup>89</sup>). — Allgemein ist der Glaube, daß alles Bezaubern und Versprechen wirkungslos sei, sowie dafür G. genommen wird<sup>90</sup>).



<sup>39)</sup> Grimm *Myth.* 2, 935 und (weit verbreitet, auch in England) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 248; Birlinger *Volksth.* 1, 124; Schnippel *Volksk. v. Ost- u. Westpreußen* 2, 141; 1, 99 (beim ersten Kuckucksruf, oder wenn man die erste Schwalbe sieht, oder wenn man zum ersten Male in den Wald geht). <sup>40)</sup> Grimm *Myth.* 2, 565; 3, 446 Nr. 374; 457 Nr. 668; ZfV. 13, 135; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 74 Nr. 222; Wuttke 219; Drechsler 2, 42; Grohmann 69; Frank *Böhmerwald* 72, 274; Bartsch 2, 274; Sartori 2, 21. <sup>41)</sup> Köhler *Voigtland* 398. <sup>42)</sup> Schulenburg 103. <sup>43)</sup> Haltrich *Siebenb. Volkskunde* 216. <sup>44)</sup> Vogt-MschlesV. 2, 56; Flügel *Volksmedizin* 28; Drechsler 2, 208. <sup>45)</sup> Rochholz *Glaube* 49; Kolbe *Hessen* 21; O. Hartung *ZfV.* 6, 7; Veckenstedt *Sagen* 440; Sundermann *Urquell* 2, 5; Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 682; 3, 442 Nr. 225; 3, 454 Nr. 586; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Kehrlein *Nassau* 2, 257; Paulus Cassel *Weihnachten, Ursprünge, Bräuche und Aberggl.* Berlin 1862, 273. <sup>46)</sup> K. Gander *Festgebräuche aus d. Gubener Kreise*, Mitt. d. Niederlausitz. Ges. f. Anthropol. und Urgesch. 1 Heft 6 (1888—89), 500. <sup>47)</sup> Fehrle *Volksfeste* 18. <sup>48)</sup> Frischbier in *Urquell* 1, 203 Nr. 3. <sup>49)</sup> Stemplinger *Aberggl.* 35; Heßler *Hessen* 2, 452. <sup>50)</sup> Kuhn u. Schwartz 463. <sup>51)</sup> Gander a. a. O. 492. <sup>52)</sup> Nach mündl. Mitteilung von Gotthard Niemer (aus der Niederlausitz). <sup>53)</sup> Vernaleken *Mythen* 354. <sup>54)</sup> Strackerjan 1, 35; Lütolf *Sagen* 517 Nr. 581; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87 Nr. 352; SchwV. 10, 31; Wuttke 228 § 325; ZfV. 20, 385; SAV. 8, 272; *Urquell* 4, 160; Engelen u. Lahn 285 Nr. 288. <sup>55)</sup> Strackerjan 2, 1, 104; 1, 89, von mir nicht vorgefunden, s. Siebs *Saterland ZfV.* 3, 381; ebenso Mecklenburg s. Bartsch 2, 234; Wuttke 232 § 330. <sup>56)</sup> Zingerle *Tirol* 183; zum Vogtlande Wuttke 235 § 336; zum Erzgebirge John 222; Meyer *Baden* 531. 566; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 141; ZfV. 5, 212. <sup>57)</sup> ZfV. 20, 385. <sup>58)</sup> G. D. Seyler *Histor. Nachricht von wahrsagenden Münzen* 1733, 4 ff.; J. Ch. Kundmann *Nummi singulares* 1734, 18 ff.; Schöttle a. a. O. 356. <sup>59)</sup> Perger *Pflanzensagen* 331. <sup>60)</sup> Rother *Schles. Sprichwörter* 416. <sup>61)</sup> Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 107; ZfdMyth. 3, 311; Meyer *Aberglaube* 228. <sup>62)</sup> Grohmann 30; Zachariae *ZfV.* 22, 124; Drechsler 2, 131; Villiers-Pachinger 164. <sup>63)</sup> Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 223; Schönbach *Berthold v. R.* 51. <sup>64)</sup> *Urquell* 4, 90. <sup>65)</sup> John *Erzgebirge* 151; Lammert 189. <sup>66)</sup> Wuttke 409 § 633. <sup>67)</sup> ZfV. 4, 317; Veckenstedt *Sagen* 439. <sup>68)</sup> H. L. Fischer *Buch vom Aberggl.* Leipzig 1790—91, 206. <sup>69)</sup> Klapper *Schles. Volkskunde* 280. <sup>70)</sup> Germania 36, 189. <sup>71)</sup> Köhler *Voigtland* 415 f.; Meier *Schwaben* 1, 220; Andree *Braunschweig* 294;

Montanus *Volksfeste* 144; Dähnhardt *Sachsen* 1, 83; Wuttke *Volksabergl.* 98; John *Westböhmen* 227. <sup>72)</sup> Wlislöcki 205; Wuttke 136; Drechsler 2, 240; Schell *Berg. Volksk.* *Urquell* 4, 100. <sup>73)</sup> Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2027; Villiers-Pachinger *Amulette und Talismane* 76. <sup>74)</sup> ZfV. 13, 98. <sup>75)</sup> Drechsler 2, 136; Franz *Nicolaus Jauer* 171. <sup>76)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 266. <sup>77)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 296. <sup>78)</sup> Sartori 2, 181; John *Erzgebirge* 37; Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 329; Gaßner *Meltersdorf* 84; Kuhn und Schwartz 464 Nr. 479; Bartsch *Mecklenburg* 1, 175; Meiche *Sagen* 362 Nr. 474; vgl. die *bourses magiques* bei Sébillot *Folk-Lore* 4, 434. <sup>79)</sup> Hüser *Beitr.* 2, 22. <sup>80)</sup> Stoll *Zauber Glaube* 142. <sup>81)</sup> Montanus *Volksfeste* 136; SAV. 19, 218; ZrwV. 11, 268; Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 412; 428, 1032; ZfdMyth. 3, 311; Grimm *Myth.* 3, 415; 3, 442 Nr. 242; Wuttke 308 § 452; *Urquell* 4, 91. <sup>82)</sup> Bayern, s. Wuttke 409 § 633; Wolf *Beitr.* 2, 369; Panzer *Beitrag* 1, 261; Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 5. <sup>83)</sup> Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 780. <sup>84)</sup> Köhler *Voigtland* 434; Hovorka-Kronfeld 1, 32, 399; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 439. <sup>85)</sup> *Urquell* 3, 232; John *Erzgebirge* 36; Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 227. <sup>86)</sup> *Urquell* 5, 258; Meyer *Aberggl.* 228; Boecler *Ehsten* 126; Drechsler 2, 280; Rother *Schlesische Sprichwörter* 412; *Urquell* 1, 64. <sup>87)</sup> Rogasener *Familienbl.* 2 (1898), 48. <sup>88)</sup> John *Westböhmen*; Grohmann 227. <sup>89)</sup> Peuckert *Schlesien* 70; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. 338; Vierwaldstädter *Volkskalender* 1883, 22. <sup>90)</sup> Busch *Volks glauben* 192.

III. Gaberglaube in Sitte und Brauch des täglichen Lebens. Aus diesen Darstellungen hat sich ergeben, daß das G. aus den verschiedensten Gründen im Aberglauben übernatürliche Kraft besitzt und im Sinne guter und böser Mächte wirken kann. Im Dienste der göttlichen und der im christlichen Sinne heiligen Mächte kann es, zum Beispiel als Opferg., abwehrende und heilende Wirkung haben und vermag den Menschen und seinen Besitz, also auch Tier und Pflanze sowie Haus und Hof zu schützen und zu retten; andererseits ist es im Besitze der bösen, teuflischen Mächte dem Menschen gefährlich. So spielt es bei den meisten Vorkommnissen des menschlichen Lebens eine Rolle, und der Gaberglaube steht mit dem sonstigen abergläubischen Empfinden und Handeln in mannigfachster

Verbindung. So ist er z. B. mit den Gebräuchen, die bei Geburt, Hochzeit, Tod, bei den Festen des Jahres, bei aller Arbeit, bei Handel und Verkehr üblich sind, eng verknüpft und läßt sich vielfach vom Aberglauben anderer Art nicht trennen; es wird sich in manchen Fällen nicht sagen lassen, ob z. B. die Verwendung einer Münze zu Heilzwecken sich als Metallzauber erklärt und auf rein therapeutische oder auf apotropäische Wirkung (z. B. gegen den bösen Blick) berechnet oder als G. opfer anzusehen ist. So dient im folgenden die Anordnung nur dem praktischen Zwecke übersichtlicher Darstellung, nicht aber endgültiger Deutung.

Vor allem werden G.münzen bei Heilung von Krankheit verwendet. Manchmal sind sie bloßes G. opfer. In Ostpreußen gibt man G. an die Kirchen oder an Prozessionen, und evangelische Leute geben den Wallfahrern G., um Heilung oder Segen erbeten zu lassen<sup>91)</sup>; Kranke mit unheilbaren Leiden sammeln G., um Messen dafür lesen zu lassen. Bei Krankheit und bei Hagelschlag wird in Ostpreußen G. geopfert<sup>92)</sup>. So befreit auch ein G. opfer vom Fieber: der Kranke geht in ein Feld zu drei Kreuzen, um zu beten; darnach wirft er ein Geldstück, meist 1 Kreuzer, über den Kopf, ein zweites seitwärts, ein drittes unter die Füße und geht fort, ohne sich umzusehen. Auch werden G. opfer von Wöchnerinnen geleistet. In gewisser Weise berührt sich damit der Gedanke, daß man Krankheiten verkaufen könne; ein solcher Fall wird aus dem Oldenburgischen von Strackerjan berichtet. Und ähnlich, wie man den Bauwerken Menschenopfer einfügte, so legt man auch G. in die Fundamente<sup>93)</sup>. Das ist eine mittelbare Wirkung; eine unmittelbare liegt vor, wenn man durch Auflegen des G. stückes heilt: man legt es auf die Flechte, macht einen Kreis herum und kreuzweise Eindrücke<sup>94)</sup> (Franken, Österreich); rote rauhe Flecken am Kinn, sog. Teters, reibt man mit einem Goldstück<sup>95)</sup>; Beulen drückt man, auch den Nabelbruch oder eine blutende Stelle belegt man mit

einem G.stück<sup>96)</sup>; gegen Rotlauf trägt man in der Schweiz ein Zweirappenstück um den Hals<sup>97)</sup>; das Gerstenkorn bestreicht man mit einem Goldstück<sup>98)</sup> in Franken und Mecklenburg; auf den Hundebiß legt man ein G.stück<sup>99)</sup>; gegen Nasenbluten drückt man ein G.stück auf Stirn oder Nase<sup>100)</sup>, oder man nimmt ein Silberstück in den Mund<sup>101)</sup>; gegen Kopfweh bindet man sich 5—6 kupferne Zweirappenstücke auf die Stirn<sup>102)</sup>. — Wenn in vielen Fällen G.stücke von bestimmter Zahl genannt werden, so ist es oft eine Verbindung mit dem Zahlenzauber. Außerordentlich verbreitet ist der Glaube, daß man Krankheiten auf G. übertragen kann. Der Aberglaube, daß sich darin die Zauberkraft des G.es kundgebe<sup>103)</sup>, hat zweifellos einen realen Grund in der Tatsache, daß ja das G. ein Hauptverbreiter der Ansteckungskeime ist; weiterhin erklärt sich leicht auch der Aberglaube, daß man die Krankheit durch Übertragung loswerden könne, und das Bestreben, gerade das von jedem gern genommene G. dafür zu verwenden. Flechten drückt man mit einem G.stück und legt es auf den Kreuzweg, dann gehen sie auf den Fieber über, ebenso Warzen<sup>104)</sup>. Eiter vom Geschwür tut man an ein G.stück und schenkt es einem Bettler<sup>105)</sup>. Bei Schnupfen schneuzt man sich auf einen Pfennig, wickelt ihn in Papier und wirft ihn fort; auch legt man beim Zahnreißen einen Pfennig auf den Kreuzweg<sup>106)</sup>. So auch die drei G.stücke, mit denen man schmerzhaft Stellen gerieben hat<sup>106)</sup>. Bei Fieber nimmt man zu sich ins Bett ein G.stück und wirft es dann auf die Straße<sup>107)</sup>; oder vor Sonnenaufgang legt man einen Kreuzer an das Ufer des Flusses<sup>108)</sup>. Rücksichtsvoller ist das sog. G.stecken. G.stücke, die mit dem Kranken in Berührung gekommen sind, steckt man stillschweigend und heimlich in die Erde. Bei Weichselzopf vergräbt man ein Haarbüschel des Kranken mit einem G.stück. Der Fieberkranke geht über 9 Grenzen mit einer Kupfermünze und einem Stück Brot, in ein Läppchen gewickelt; auf der 9. Grenze legt er beides unter einen Stein und spricht, sich



bekreuzend, bestimmte Worte. Zu all diesem nimmt man nur kleinere Stücke, z. B. Pfennige; betrügerische Kurpfuscher „vergraben“ auch größere Beträge <sup>109</sup>).

Wie schon erwähnt, ist im Aberglauben die Bekämpfung der Krankheit und überhaupt aller Schädigung von der Bekämpfung des bösen Blickes nicht ganz zu trennen. Die Verwendung der G.-münze, die sich hier aufs engste mit der des Amuletts (s. I, 374 ff.) berührt, ist als Abwehrmittel des bösen Blickes über die Welt verbreitet. S. Seligmann hat in seinen Werken einen reichen Stoff zusammengetragen; hier seien einige Beispiele genannt, zu denen wir im deutschen Aberglauben manchen Vergleich finden. Im Orient trägt man gern ein Goldstück auf der Stirn gegen den bösen Blick; so auch wird bei den Siebenbürger Sachsen dem Kinde eine Münze als Blickableiter auf die Stirn genäht: die Leute sehen auf die Münze und nicht auf das Kind <sup>110</sup>); in Mazedonien schützt man Mutter und Kind durch eine Goldmünze; in Jerusalem trägt der Bräutigam gegen den bösen Blick eine Knoblauchzwiebel im Knopfloch, die mit Wasser begossen worden ist, in das ein Goldstück gelegt war <sup>111</sup>). In Bosnien opfert man bei Ankunft der Braut in ein vor dem Bräutigamshause stehendes Wasserfaß einen Silbergroschen; auch steht wohl ein Wassertrog vor der Türschwelle, in den alle Eintretenden ein G.stück werfen <sup>112</sup>). In Spanien (wie in Schottland) hilft Wasser, in das Silbermünzen gelegt waren, gegen den bösen Blick (agua pasada por plata); die Slawiaberber in Algerien tragen Kupfermünzen gegen den bösen Blick <sup>111</sup>); vor diesem schützt man bei den Bulgaren, auch bei den Esten und bei den Türken sowie bei den Gräcowalachen und vielen anderen Völkern, die Kinder durch G.stücke. Gezeichnete G.stücke, mit Salz in die Tasche gesteckt, helfen gegen geschlechtliche Impotenz — auch das ist ein Schutz gegen den bösen Blick <sup>112</sup>). Auch kann man Gold, von einer Münze gefeilt, in Wasser zu trinken geben: das stillt Blutungen und hilft gegen die Krämpfe

der Kinder. Ganz anders, als Analogiezauber, ist es zu beurteilen, wenn man Goldmünzen, z. B. Dukaten, wegen ihrer gelben Farbe als homöopathisches Mittel gegen Gelbsucht verwendet <sup>113</sup>) oder Kupfermünzen umhängt gegen Rotlauf <sup>114</sup>).

Nach der Geburt wirft man in das erste Bad des Kindes eine kleine Münze, damit es fromm und sparsam werde <sup>115</sup>), oder damit es Glück und Ruhe habe <sup>116</sup>), oder daß es reich werde <sup>117</sup>). Auch bei der Taufe legt man ihm G.stücke auf die Brust oder in die Windeln, dann wird es nie Mangel daran haben <sup>118</sup>). Das G. zum Patengeschenk darf nicht geborgt sein; es muß aus dreierlei G., Silber, Kupfer und Nickel, bestehen — dann mangelt dem Kinde nichts. Es muß immer eine kleine Münze dabei sein, etwa ein Pfennig, damit das Kind früh sprechen lernt — das sog. Plappergröschle <sup>119</sup>). In Steiermark betrug das „Kräseng.“ (Pateng., eig. Christen- d. h. Taufg.) mindestens einen Speziestaler und wurde mit einigen kleinen Münzen, dem sog. Schnattergelde, gleich nach der Taufe von dem oder der Gäd in die Fatschen (Windeln) gesteckt <sup>119a</sup>). Das Kräseng. wird mit der Nabelschnur aufbewahrt; das hilft gegen die Fraisen <sup>120</sup>). An das Pateng. knüpft sich der Aberglaube: der Pate darf das G. oder den Patenbrief nicht bei sich tragen, wenn er Wasser läßt; sonst wird das Kind ein Bettnässer.

Paten oder der Vater werfen G.stücke unter die den Taufzug begleitenden Kinder <sup>121</sup>). Damit das Kind leicht zahne, hängt man ein in Papier gewickeltes G.stück über die Stubentür, und den ersten Zahn reibt man mit einem Pfennig, dann kommen die andern schnell und schmerzlos <sup>122</sup>). „Wenn ein Kind gedeihen soll oder nicht beschryen soll werden, so muß es Brod und Käse, auch wohl einen Dreyhellers Pfennig bey sich haben“ <sup>123</sup>); G.stücke, Gebetbuch und Schere legt man als Schutz gegen das Böse in den Wäschekorb, worin das Neugeborene liegt <sup>124</sup>); G., Salz, Brot und einige Kräuter werden im Bündelchen dem Kinde gegen Zauber um den Hals gehängt <sup>125</sup>). Die Wöchnerin legt bei ihrem ersten

Gang in die Kirche ein G.stück in den linken oder drei Bröckchen Brot mit drei Bißle Salz in den rechten Schuh <sup>126</sup>); geht sie zum erstenmal über eine Brücke, so muß sie einige G.stücke ins Wasser werfen, damit der Wassermann ihr Kind nicht raube <sup>127</sup>). Ein ähnliches G.opfer ist es wohl, wenn man ein G.stück in den Kindesbrunnen wirft, damit die Kinder ihre Hände herausstrecken, an denen man sie herausziehen kann <sup>128</sup>).

Auch bei der Hochzeit spielt der G.aberglauben eine Rolle. Der Bräutigam gibt der Braut beim Verspruch (im Badi-schen) gewöhnlich ein Goldstück, eine „absonderliche“ Münze <sup>129</sup>) — das ist der Rest eines alten Rechtsbrauches; solche Münzen und Treugelder, die einst wohl in ganz Deutschland üblich waren, sind erst später durch den Ehering, den annulus pronubus, ersetzt worden. Das waren eine Art Handg.er <sup>130</sup>). — Noch viele andere Bräuche kommen in Betracht. Die Braut flicht sich vor der Trauung einen Groschen ins Haar; später kauft sie sich dafür Branntwein und trinkt ihn — dann wird der Mann nie für mehr als einen Groschen trinken. Die Braut steckt sich beim Kirchgang G. in den rechten Strumpf <sup>131</sup>), oder man steckt ihr ohne ihr Wissen neue Pfennige in die Schuhe — dann wird nie Mangel an G. sein <sup>132</sup>); auch beiden Brautleuten wird, wenn sie zur Trauung gehen, G. in die Schuhe gelegt, vor allem von der Patin <sup>133</sup>); auch wird dem Bräutigam G., Salz und Brot in den Rock gesteckt <sup>132</sup>); vor allem muß er G. haben, um es reichlich aus dem Wagen und damit das Unglück wegzuworfen <sup>134</sup>); auf dem Wege liegendes G. darf das Brautpaar beim Kirchgang nicht aufheben, das würde Unglück und Not bringen <sup>135</sup>). Hält aber die Braut heimlich bei der Trauung ein G.stück unter dem Oberarm und läßt es beim Rückweg fallen, so schützt das vor Behexung; auch wird, wenn die Braut dann ein G.stück fortwirft, die Ehe glücklich. Leiht sich die Braut zum Opfergang um den Altar vom Bräutigam ein G.stück und bewahrt dies auf und opfert ein anderes, so wird es nie an G. fehlen <sup>136</sup>). Fordert die Braut

vom Bräutigam beim Heraustreten aus der Kirche Kleing. und er gibt ihr alles, was er bei sich hat, so wird er treu und ordentlich sein; andernfalls nicht <sup>137</sup>). Beim Einzuge in das neue Haus muß man G. bei sich haben; man legt es in Salz oder legt es auf die Schränke <sup>138</sup>). G., das während der Brautschaft unvermeidlich eingenommen werden mußte, soll man absondert halten, sonst wird es nebst dem schon vorhandenen Gelde verschwinden <sup>139</sup>).

Bei den Totenbräuchen findet das G. eine außerordentlich starke Verwendung. Zunächst als G.opfer. Dieses bringt man der Kirche bei der Totenmesse, ein Meßstipendium ist es; auch den Ortsarmen wird es ausgeteilt; G. wird in der Dorfkirche nach dem Requiem oder während des Offertoriums von den Anverwandten geopfert, indem sie um den Altar gehen <sup>140</sup>). Nach den Seelengottesdiensten (am 7. und 30. und am Jahrestage nach dem Todesfall) legen Verwandte, Leidtragende, Ortsarme für den Verstorbenen auf die Altarstufen G.stücke nieder; die Frauen küssen diese vorher <sup>141</sup>). Nach dem Rundgang um den Altar legen die Trauernden den Opferpfennig auf den Altartisch; sie küssen den Pfennig und erhalten dann vom Meßdiener den Totenzettel <sup>142</sup>). Für die Totenträger liegt G., in Papier gewickelt, mit Lorbeerzweigen auf einem Teller; es wird aber von den Trägern meist nicht angenommen <sup>143</sup>). In den Dithmarschen erhalten die Leichenfrau und die Totenträger das G., in Papier gewickelt, auf einem Teller; ein Teil davon wird vertrunken <sup>144</sup>). Anderwärts wird G. in die Schulen geliefert und an die Kinder verteilt <sup>145</sup>). In Hessen erhielten die Schüler für das Singen bei der Beerdigung G., das mit Salz bestreut war <sup>146</sup>); anderwärts gab man G. für das Heulen beim Leichenzuge <sup>147</sup>). Bei den Juden schenkt einer der Leidtragenden eine G.büchse, um für die Armen zu sammeln, und dabei ruft er: „Almosen rettet vom Tode“ <sup>148</sup>). In den Dithmarschen legt jeder nach der Trauermahlzeit G. auf den Tisch und sagt: „Um bien Olen to verblieb'n“ <sup>149</sup>).



Sehr mannigfaltig sind die Beigaben von G. an den Toten, und sehr verschieden ist die Begründung. In manchen Fällen wird es als Opferg. aufgefaßt: z. B. Opferg. muß die Wöchnerin selbst auf den Altar legen; stirbt sie aber vorher, so steckt jemand aus dem Gefolge das G. in eine Mauerspalte der Kirche, damit die Seele der Frau Ruhe hat<sup>150</sup>); oder aber man gibt ihr das Opferg. mit ins Grab. Man gibt der toten Wöchnerin in die Hand soviel, wie sie als Opfer beim ersten Kirchengang gegeben hätte; sonst hat sie keine Ruhe im Grabe<sup>151</sup>). G. und Brot geben manche der Leiche bei abnehmendem Monde in den Sarg<sup>152</sup>), denn wenn einer bei abnehmendem Monde stirbt, geht es mit seiner Familie rückwärts<sup>153</sup>). Man gibt dem Toten das G. in den Mund oder legt es ihm in den Sarg, und zwar sind es zumeist kleine G.stücke; in Trier hat man in Steinsärgen des 15. Jhs. Schädel gefunden, in deren Mundhöhle kleine Silbermünzen lagen<sup>154</sup>). Auch gibt man von den Pfennigen, deren 3, 5, 7, 9 sein oder die der Zahl der Familienglieder entsprechen dürfen, dem Toten je einen unter den Kopf sowie in die rechte und linke Hand<sup>155</sup>). Sechser, Dreier, Pfennig, Groschen, Viergroschenstück — das sind die am meisten üblichen G.stücke, die man beigibt<sup>156</sup>), „damit der Tote reisen kann“<sup>157</sup>). Aber auch größere Werte wurden dem Toten beigelegt: im Grabe Childerichs I., das 1563 bei Doornick entdeckt wurde, fand man über 100 goldene und 200 silberne Münzen<sup>158</sup>). Albrecht dem Bären wurde seine eigene Münze beigegeben. Man legte G. dem Toten in den Mund, unter die Zunge oder in die Hand, damit er nicht als Doppelgänger aus dem Grabe wiederkehrt, oder weil er um das ihm Gebührende betrogen ist und ein Nachzehrer wird, oder weil er im Nobiskrug den letzten Sechser verzehren muß, oder damit Petrus ihm die Himmelstür aufschließe<sup>159</sup>). Oder man hält die Münze für das „Fährg.“ (wie man in Schlesien auch von einem Übereifrigen sagt: „Der wird auch noch die Überfuhr versäumen“), wie man in Griechenland dem Toten den Obolus als Fährgeld für

den Charon in den Mund legte, und wie die Seelen bei der Überfahrt über den Rhein mit alten Münzen oder mit ungemünztem Golde den Fährmann lohnen, oder wie die abziehenden Zwerge Fährgeld geben<sup>160</sup>). In Ungarn heißt es, die Toten müßten auf ihrem Weg in den Himmel sieben Zollschraken passieren, deren jede von einem bösen Geist bewacht werde; um an solchen Hindernissen vorbeizukommen, müsse der Tote sieben G.stücke mit ins Grab bekommen. In Schlesien legt man dem toten Kinde drei Pfennig auf die eine Seite des Sarges, geweihtes Brot auf die andere; das Brot wirft es auf die drei Juden, die ihm auf dem Wege auflauern; das G. ist der Fährlohn über das große Wasser an der Himmelsgrenze<sup>161</sup>). In der Oberpfalz legt man nach der Beerdigung auf jede der beiden Ecken des Altars 1 Pfennig, das gehört dem Priester; aber die Leiche bekommt 3 Pfennige in den Mund und Schuhe an die Füße, damit die Seele nicht wiederkehrt<sup>162</sup>). Sie muß verjagt werden: darum steckt man nach dem Begräbnisse G. in die Borke eines Baumes; einige steigen auf den Baum und schütteln ihn, man denkt die Seele durch das Schütteln zu verjagen und durch das G. zu besänftigen<sup>163</sup>). Man beschenkt auch mit G. die dem Toten geschenkten Blumenstöcke, damit er nicht wiederkehrt<sup>164</sup>). Man legt dem Toten G., meist eine Kupfermünze, auf die Augen, damit sie sich schließen<sup>165</sup>). Dies G. kommt in den Sarg, sonst spukt der Tote; auch Gegenstände, die er in Gebrauch hatte, dürfen nicht wieder verwendet werden<sup>166</sup>). Das noch vor der Beerdigung auf den Sarg gelegte G.stück darf vor Versenken der Bahre ein Kind als Andenken wegnehmen<sup>167</sup>). Zur Erklärung solcher und ähnlicher Bräuche hat man gesagt, die Münze sei den im Tal des Todes Wandernden als ein Himmelslicht beigegeben, wie überfahrende Geister und Zwerge dem Fährmann blinkendes G. geben<sup>168</sup>). Oder man hat die Münzen als Weihe an den Totengott bezeichnet, da ja die Erde sowohl die Toten als auch Schätze berge, und hat das mit dem Odinkulte verbunden<sup>169</sup>). Offen oder in

einem G.beutel bekommt der Tote das Geld mit<sup>170</sup>); ja man gibt der toten Wöchnerin im Isergebirge Gebetbuch und ein Portemonnaie oder einen kleinen Beutel mit 10, 5, 2 und 1 Pfennig in die Hand, damit der Geist bei der kirchlichen Einsegnung die üblichen Opfer bringen könne. Auch wird das G. ins Brautkleid eingenäht, damit es mit diesem ins Grab komme<sup>171</sup>); ja, es kommt auch vor, daß die Witwe ihrem verstorbenen Gatten ein G.stück ins Grab nachwirft<sup>172</sup>). Für viele solcher Fälle ist ja der Aberglaube weit verbreitet, daß es sich um einen Zehrpennig für den Toten auf die Reise ins Jenseits handle, und so findet man in niederdeutschen Gegenden den Ausdruck Têrpennig<sup>173</sup>), und man hat auch in der in Teig gehüllten Münze des sog. Hüllweckens beim Kalwer Totenmahl<sup>174</sup>) ein Viatikum sehen wollen. Die Annahme eines solchen Zehrgeldes ist wenig wahrscheinlich, da wir von derartigen Wanderungen des Toten oder der Seele weder im christlichen noch im heidnischen Aberglauben hinreichende Zeugnisse haben. Ebenso unwahrscheinlich ist, daß die so weit über die Erde verbreitete Mitgabe von Münzen an die Toten in jenem gekünstelten und späten Charonmythus ihren letzten Grund haben sollte, der nicht ohne Berechtigung schon damit lächerlich gemacht worden ist, daß weder Charon noch ein anderer Bewohner des Orkus für dieses Fähr- oder Eintrittsg. eine Verwendung gehabt hätte<sup>175</sup>). Der Gedanke hat dadurch wenig gewonnen, daß er im 15. Jh. als „tributum Petri“ gedeutet wurde: Petrus, der wegen der Schlüsselgewalt auch Pfortner ist, nimmt die Münzen aus dem Munde des Toten, wie er den Tributgroschen aus dem Munde des Fisches nahm<sup>176</sup>). Gegenüber solchen gesuchten Deutungen haben wir in dem G.e, das dem Toten gegeben werden muß, eine symbolische Ablösung von seinen früheren Ansprüchen zu sehen, sei es daß ihm ein Teil seines Besitzes symbolisch mitgegeben oder abgekauft wird, oder daß er für seine Leistungen bezahlt wird. So gibt man in Oberschlesien dem Toten ein paar Münzen und sagt: „Das ist für

deine Wirtschaft!“<sup>177</sup>). Nach Schambach heißt es: der zu begrabenden Leiche gibt der Erbe einen Pfennig mit in den Sarg und spricht: „ek gêve dek dat dînige, blif mek von den mînigen“, ähnlich in Sachsen: „Ich gib dir das meine, gib du mir das deine“, womit geradezu der Abschluß eines Tauschvertrages symbolisiert wird; ebenso in Westböhmen tritt der Erbe an den Sarg, gibt 1 oder 2 Kreuzer hinein: „Da hast du das deine, laß mir das meine“<sup>178</sup>). Der Tote soll das aufgeben, woran er im Leben zu sehr hing, sonst findet er im Grabe keine Ruhe; wer bei Lebzeiten G. versteckt hat, muß spuken, bis es gefunden ist; legt man aber dem Toten G. in den Mund, so ist er beruhigt, und er kommt, falls er einen Schatz verborgen hat, nicht wieder<sup>179</sup>); auch darf er keine Schulden hinterlassen: die Leichenträger erhalten G., und sie müssen, auch wenn sie Freunde des Verstorbenen waren, einige Kreuzer nehmen, sonst hat er keine Ruhe<sup>180</sup>). Ein eigentümlicher Aberglaube ist es, wenn der nordfriesische Gvatter seinem Patenkinde eine Silbermünze, in einen kleinen Apfel gesteckt, in die Hand drückt, „damit es leichter sterbe“<sup>181</sup>); ist das die schon dem Kinde gegebene Totenmünze, oder handelt es sich um einen Abwehrzauber, wie er ja auch sonst dem G.e eigen ist, z. B. in dem verbreiteten Glauben, daß kranke Kinder, die mit dem G. spielen, genesen<sup>182</sup>)?

Unter den Festtagen des Jahres sind es ganz besonders der Weihnachtsabend, Silvester und Neujahr, deren Bräuche mit dem G.aberglauben verknüpft sind. Manches davon haben wir schon in dem bisher besprochenen Stoffe erwähnt. Am Weihnachtsabend werden G.münzen unter die Teller gelegt, damit man immer G. habe; nimmt man kleine G.sorten an dem Abend ein, so kündet das Reichtum<sup>183</sup>). Der Apfel, als segensbringendes Symbol, wird mit Münzen besteckt geschenkt<sup>184</sup>). In den „Unternächten“ (den Zwölften) darf man keine Kleider und Wäsche aufhängen, sonst bringt es G.verlegenheit<sup>185</sup>). Am Silvesterabend wirft in Mecklenburg der Hausvater in Mengen G. unter den Tisch, und die



Hausgenossen suchen es, ohne unter den Tisch zu leuchten<sup>186</sup>). Am Neujahrstag tut man G.stücke in die Waschschüssel, das hält gesund<sup>187</sup>). Man soll G. bei sich tragen, aber keines ausgeben<sup>188</sup>) — wie es an diesem Tage ist, so wird es das ganze Jahr sein (ähnlich dem Aberglauben, daß man Montags früh kein G. ausgeben und nicht wechseln soll). Die jungen Leute gehen zu den alten Weibern, und die geben ihnen Essig mit Zucker in den Mund — das hilft gegen G.mangel<sup>189</sup>).

Wenn der G.aberglaube bei dem Schutz der Tiere und der Obstbäume eine besondere Rolle spielt, so handelt es sich wohl um die Abwehr böser Mächte, und da ist es begreiflich, daß gerade wieder die erwähnten Tage, also die Zwölften, in Betracht kommen. Am Weihnachtsmorgen legt man den Kühen ein G.stück in den Wassertrog, dann gedeihen sie, kalben gut und geben viel Milch; die Münze wird am Neujahrsmorgen herausgenommen und in der Kirche in den Klingelbeutel gegeben. In Tröge und Krippen wird G. getan und ein Licht daran gestellt — das schützt gegen böse Einflüsse<sup>190</sup>). So auch gibt man in Irland dem Vieh, wenn es „elfshot“ ist, Wasser zu trinken, in das einige Münzen und auch wohl im Fell des Tieres gefundene giftige Pfeilspitzen gelegt sind. In Estland läßt man die Herde, wenn man sie zum ersten Male auf die Weide führt, Wasser trinken, in das eine Silbermünze gelegt ist; in Limousin wird eine Silbermünze zum Schutze zwischen die Hörner der Tiere gelegt<sup>191</sup>). Tieren, die der Muttermilch entwöhnt sind, legt man einen Pfennig ins Trinken; der wurde früher in den Klingelbeutel, jetzt aber einem Bettler gegeben<sup>192</sup>). Führt der Käufer eine Kuh aus ihrem bisherigen Stalle, so wirft er einen Kreuzer in den Stall, sonst bleibt der Nutzen zurück, so in der Oberpfalz<sup>193</sup>). In den G.beutel tut man ein Blatt Klee von einem zu Fronleichnam geweihten Kranze, wenn man Kühe oder andere Tiere zu Markt bringt<sup>194</sup>). Ein Taler von 1597 mit der Umschrift: „Tue Recht und scheue Niemand“ wurde in einem Loche gefunden, in dem ein verendetes Kalb

verscharrt wurde; der Taler wurde vom Besitzer aufbewahrt, und seitdem ist ihm nie wieder ein Kalb verendet<sup>195</sup>). — Man schenkt Weihnachten, Silvester, Neujahr oder Fasching G. an die Obstbäume, damit sie gut tragen. Man umwickelt sie mit einem Strohband und steckt in dieses einen Pfennig<sup>196</sup>) oder steckt ihnen zur Zeit der Weihnachtsbescherung G. (meist ein Zweipfennigstück) in den Wurzelgrund oder in die Rinde; aber man darf nicht nach dem G. sehen<sup>197</sup>). Man schlägt in der Neujahrsnacht ein Stück G. in den Stamm, nachdem man ihn dreimal umgangen hat<sup>198</sup>), so in Pommern, Mecklenburg, im Vogtlande<sup>199</sup>). In Bayern muß das jüngste Kind des Hausherrn jedem Fruchtbaum in der Neujahrsnacht einen Dreier schenken, den legt man auf den Baum<sup>200</sup>). Auch steckt man ihn in die Rinde des Nußbaums<sup>201</sup>).

Nach diesem seien noch einige besondere Verwendungen des G.es zu abergläubischen Zwecken genannt. Zur Beschleunigung des Butterns wird ein Silber- oder Goldstück (auch wohl ein silberner Löffel, es ist also die magische Wirkung des Edelmetalls) in das Butterfaß getan<sup>202</sup>). Im oldenburgischen Münsterlande wirft man, wenn die Milch keine Butter gibt, ein G.stück in die Kanne, um „die Hexe abzukaufen“<sup>203</sup>). In Masuren legt man ein G.stück in den Schmand, steckt ein Messer unter den Reifen des Butterfasses und legt unter dieses einen möglichst schmutzigen Kamm<sup>204</sup>). — Legt man G., womöglich ein Goldstück, unter den Mastbaum, so bringt es dem Schiffe Glück; es macht gute Reisen, wenn es in der Mastspur ein Silberstück, am liebsten eine alte Münze, trägt<sup>205</sup>). In Antwerpen werfen die Seeleute ein G.stück ins Meer oder in den Fluß<sup>206</sup>). — Im Voigtland wirft eine Wöchnerin G. in den Brunnen, dann bleibt das Wasser nicht weg. Auch die Römer warfen Münzen als Opferg. in Gesundbrunnen und in Quellen<sup>207</sup>). — Der Militärflichtige hat Glück bei der Losung, wenn ihm ein G.stück, besonders ein Schlüsselkreuzer, in die Kleider genäht wird<sup>208</sup>). — Eigenartig ist ein Mittel

gegen das Trinken: ein G.stück, 24 Stunden einem Toten in den Mund und dann 24 Stunden in Brantwein gelegt und dem Säufer gegeben, heilt diesen<sup>209</sup>). — Ein Goldstück, unter die Zunge gelegt, schützt gegen die göttlichen Strafen des Meineides<sup>210</sup>) (Ostpreußen).

<sup>91</sup>) Meyer *D. Volkskunde* 265; Wuttke 149. <sup>92</sup>) Knoop *Abergl. u. Brauch aus Posen*. MschlesV. 7, 13. 14; Wuttke 290 § 424. <sup>93</sup>) Hovorka und Kronfeld 2, 336; Meyer *Baden* 11; Jahn *Opfergebräuche* 342; Strackerjan 1, 478; Liebrecht *Zur Volkskunde* 296; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 3. 4. <sup>94</sup>) Wuttke 344 § 512; Lammert 182; Vernaleken *Mythen* 314; Joh. Jembrzycki *Volksmed. aus Ostpr.* Urquell 1, 8. <sup>95</sup>) ZrwV. 1 (1904), 98. <sup>96</sup>) Seyfarth *Sachsen* 268. 269; Köhler *Voigtland* 430; Bohnenberger 13; Wuttke 347 § 519; Köhler *Voigtland* 430; Lammert 121; ZrwV. 1, 103. <sup>97</sup>) SAV. 7, 138. <sup>98</sup>) Lammert 228; Wuttke 350 § 525. <sup>99</sup>) ZfV. 4, 216. <sup>100</sup>) Seyfarth *Sachsen* 269; Schell Urquell 4, 155; ZrwV. 3, 173. <sup>101</sup>) Manz *Sargans* 71. <sup>102</sup>) Stoll *Zauberglauben* 98. <sup>103</sup>) Wuttke 131 § 179. <sup>104</sup>) Urquell 1, 138. <sup>105</sup>) ZfV. 7, 165; Seyfarth *Sachsen* 183; John *Erzgebirge* 109; Hovorka-Kronfeld 2, 61. <sup>106</sup>) Meyer *Baden* 571. <sup>107</sup>) Strackerjan 1, 81; Vernaleken *Alpensagen* 398. <sup>108</sup>) Urquell 4, 142. <sup>109</sup>) Seyfarth *Sachsen* 219 ff. <sup>110</sup>) Seligmann *Blick* 2, 20. 21. <sup>111</sup>) Ders. *Heil- u. Schutzmittel* 158. 79. 99. 170. 278. <sup>112</sup>) Seligmann *Blick* 2, 18 ff. 38; Stemplinger *Sympathie* 89; Höfler *Volksmedizin* 202. <sup>113</sup>) Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 157. <sup>114</sup>) Szulcowski *Beitr. z. Volkskde. der Provinz Posen*. Lissa 1906, 151. <sup>115</sup>) Meyer *Baden* 16; Gaßner *Mettersdorf* 15; Kuhn *Märkische Sagen* 364; Fossel *Volksmedizin* 60. <sup>116</sup>) John *Erzgebirge* 50. <sup>117</sup>) Drechsler 1, 186. <sup>118</sup>) Hüser *Beiträge* 2, 23; Bartsch *Mecklenburg* 2, 46; SAV. 15, 10. <sup>119</sup>) Drechsler 2, 191. 193; Knoop *Hinterpommern* 157. <sup>119a</sup>) ZfV. 8, 443. Zum Namen Kräseng., Kreseng., Kröseng. vgl. die althochd. Form chresamo = chrysam, DWb. 5, 2331; Schmeller<sup>8</sup> unter Krisam 1, 1382. <sup>120</sup>) Fossel *Volksmedizin* 72. <sup>121</sup>) Höhn *Geburt* 271. <sup>122</sup>) John *Erzgebirge* 54; Seyfarth *Sachsen* 269. <sup>123</sup>) (Joh. Pratorius) *Micipsaie regis Numidae philosophia colus*. Lipsiae 1662. Canon 30, 102. <sup>124</sup>) John *Westböhmen* 103. <sup>125</sup>) Frischbier Urquell 1, 152. <sup>126</sup>) Höhn *Geburt* 266. <sup>127</sup>) Wuttke 293 § 429. <sup>128</sup>) Meyer *Baden* 11. <sup>129</sup>) Ebd. 258; Kolbe *Hessen* 57; Witzschel *Thüringen* 2, 225; vgl. Treichel *Hochzeitstaler*, Verh. d. Berl. Gesellschaft. f. Anthrop. 1884, 323 ff. <sup>130</sup>) Mayer *Judentum* 285 ff. <sup>131</sup>) Wuttke 370 § 562. <sup>132</sup>) John *Erzgebirge* 94; Seligmann *Blick* 2, 18.

<sup>133</sup>) Bohnenberger 23; Köhler *Voigtland* 438. <sup>134</sup>) Wuttke 371 § 536; Seligmann *Blick* 2, 19. <sup>135</sup>) John *Erzgebirge* 95. <sup>136</sup>) Wuttke 372 § 564. 565. <sup>137</sup>) Wuttke 221 § 313. <sup>138</sup>) John *Erzgeb.* 28. <sup>139</sup>) Hartmann *Dachau u. Bruck* 208 Nr. 42. <sup>140</sup>) John *Westböhmen* 176. <sup>141</sup>) Felix Dahn *Bavaria* I, 1, 413 f. <sup>142</sup>) Wrede *Rhein. Vh.* 141. <sup>143</sup>) Heßler *Hessen* 2, 516. <sup>144</sup>) H. Carstens Urquell 1, 31. <sup>145</sup>) Franz Schmidt *Sitten u. Gebräuche bei Hochzeiten usw. in Thüringen*. Weimar 1863, 88. <sup>146</sup>) Kolbe *Hessen* 55. <sup>147</sup>) Flügel *Volksmedizin* 78. <sup>148</sup>) Andree *Juden*. Bielefeld 1881, 166. <sup>149</sup>) Carstens Urquell 1, 49. <sup>150</sup>) Temme *Pommern* 338. <sup>151</sup>) Knoop *Hinterpommern* 104. <sup>152</sup>) Spieß *Obererzgebirge* 1862. <sup>153</sup>) Wuttke § 65. <sup>154</sup>) Ebd. 463 § 734. <sup>155</sup>) John *Erzgebirge* 124. <sup>156</sup>) Grimm *Myth.* 1, 790 ff.; Sartori *Sitte* 1, 136. <sup>157</sup>) John *Erzgebirge* 124. <sup>158</sup>) Ferd. Friedensburg *Die Münze in der Kulturgeschichte* 1923, 228. <sup>159</sup>) Schnippel *Ost- und Westpreußen* 46 ff.; Mielke *Landeskunde* 3, 259; Andree *Braunschweig* 321. 322; Knoop *MschlesV.* 7, 13; 8, 15; Engeliën u. Lahn 1, 248; Kuhn *Märk. Sagen* 382; Schwartz *Heidentum* 124 f. <sup>160</sup>) Drechsler 1, 296; ZrwV. 1908, 277; Preller *Griech. Mythol.* 1, 674; Simrock *Mythol.* 606. <sup>161</sup>) Villiers-Pachinger 267; Drechsler 1, 248. <sup>162</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250 f.; Bronner *Sitt' und Art* 90. <sup>163</sup>) Samter *Geburt* 66. <sup>164</sup>) John *Erzgebirge* 129. <sup>165</sup>) Urquell 4, 50. <sup>166</sup>) Gander *Tod u. Begräbnis*. Niederlausitz. Mitt. 1, 342. <sup>167</sup>) Höhn *Tod* 347. <sup>168</sup>) Rochholz *Glaube* 1, 192. <sup>169</sup>) Köhler *Voigtland* 442; Nork *Sitten* 248. <sup>170</sup>) Höhn *Tod* 333. <sup>171</sup>) Müller-Rüdersdorf *Isergebirge* 25. <sup>172</sup>) Höhn *Tod* 347. <sup>173</sup>) Andree *Braunschweig* 322. <sup>174</sup>) ZfV. 14, 271; Scheible *Kloster* 7, 62. 68. 75. <sup>175</sup>) Schöttle a. a. O. 331; A. Reinach *Le rite de l'obole de Charon l'Anthropologie* 29 (1918—19), Institut, 24—27 u. *Revue d'Ethnol. et de Sociol.* 1914. <sup>176</sup>) Engeliën-Lahn 1, 249. <sup>177</sup>) Koelling *MschlesV.* 5, 9. <sup>178</sup>) Schambach *Wb.* 135. <sup>179</sup>) Dähnhardt *Volkst.* 1, 89; Knoop *ZfV.* 3, 1890. <sup>180</sup>) Lippert *Christentum* 406. <sup>181</sup>) E. H. Meyer *Volkskunde* 116. <sup>182</sup>) Seligmann *Blick* 1, 277; Wuttke a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 41 Nr. 76. <sup>183</sup>) John *Erzgebirge* 155. <sup>184</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 38. <sup>185</sup>) Köhler *Voigtland* 361. <sup>186</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 62. <sup>187</sup>) Fehrle *Volksfeste* 27. <sup>188</sup>) Wuttke 408 § 633; Drechsler 1, 49. <sup>189</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 341 Nr. 6; Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 388; John *Erzgebirge* 36. <sup>190</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; Boeceler *Ehsten* 95; Seligmann *Heil- u. Schutzmittel* 196. <sup>191</sup>) Seligmann *Blick* 2, 19. <sup>192</sup>) John *Erzgebirge* 227. <sup>193</sup>) Wuttke 438 § 690; Eberhardt *Landwirtschaft* 15. <sup>194</sup>) Knoop *Tierwelt* 39. <sup>195</sup>) Stracker-



Jan 1, 98. <sup>196</sup>) Dähnhardt *Volkst.* 1, 76; Müller-Rüdersdorf *a por Klumpa Streussel* (Isergeb.), Friedeberg a. Q. 1926; Beyer *Abergl. in Mecklenburg*, Jahrb. d. V. f. meckl. Gesch. u. Altertums. 9 (Schwerin 1844), 218. <sup>197</sup>) Georg Buschan *Das deutsche Volk in Sitte u. Brauch* (Leipzig 1922), 42; Fehrle *Volksfeste* 18; John *Erzgebirge* 163; H. Prahm *Glaube u. Brauch in der Mark Brandenburg* ZfV. 1 (1891), 179; Köhler *Voigtland* 419. <sup>198</sup>) E. H. Meyer *Volkshde.* 206. <sup>199</sup>) Jahn *Opfergebräuche* 211; Köhler *Voigtland* 362 ff.; Wuttke 132 § 180; 426 § 668; Bartsch *Mecklenburg* 2, 229. <sup>200</sup>) Bronner *Sitt' und Art* 14; A. Freybe *Der deutsche Volksabergl. u. sein Verhalten z. Christentum*. Gotha 1910. <sup>201</sup>) Schulenburg 117. <sup>202</sup>) Manz *Sargans* 117; Stoll *Zauberglaube* 129. <sup>203</sup>) Strackerjan 1, 427 Nr. 229; so auch in Württemberg, s. Bohnenberger 23; Wuttke 446 § 707. <sup>204</sup>) Frischbier *Hexenspr.* 125. <sup>205</sup>) Strackerjan 1, 94. 111; 2, 220 Nr. 467; ZfEthnol. 1898, 26. <sup>206</sup>) RTrp. 9 (1894), 383; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 160. <sup>207</sup>) Köhler *Voigtland* 419; Meyer *Baden* 12; Stemplinger *Sympathie* 38. <sup>208</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 350; Bohnenberger 23. <sup>209</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 355. <sup>210</sup>) Wuttke 272 § 401.

IV. Sonstiger G. zauber. Bei den Totenbräuchen schon wurde auf den Aberglauben hingewiesen, der sich an verstecktes, namentlich vergrabenes G. knüpft und auch in den vielen Schatzsagen eine große Stelle einnimmt. Vor dem Vergraben wird gewarnt: wer es tut, muß spuken, bis es gefunden ist; er findet keine Ruhe im Grabe (s. oben S. 618); Schätze vergraben und sie heben ist Teufelswerk <sup>211</sup>). Wer einen Schatz sieht, soll unbeschrien einen Kreuzdreier darauf werfen <sup>212</sup>), und wenn einer G. vergräbt, ohne etwas Geweihtes dazu zu geben, dem wird es verschwinden; es hat nämlich die Eigenschaft zu wandern, namentlich in die Tiefe <sup>213</sup>). Vergrabenes G. sieht man blühen <sup>214</sup>) und abends leuchten <sup>215</sup>). Man sieht das Licht brennen, und da heißt es: „dort müssen sie G. vergraben haben, das G. tut sich reinigen“ <sup>216</sup>). Mit einem „Bulg“, einer geweihten Münze, kann man es heben <sup>217</sup>). In Österreichisch-Schlesien glaubt man allgemein, daß eingegrabenes G. wandert und nachts in Feuer auflodert und herumzieht: das nennt man „G.-

wittern“ <sup>218</sup>). In Zlönitz, Kreis Oppeln, brannte G., das in der Kriegszeit hinter einer Scheune versteckt worden war; der Besitzer, der sich ein paar Goldstücke davon nehmen wollte, wurde totgeschlagen <sup>219</sup>). Wenngleich es gelegentlich vom brennenden G. heißt, daß es sich reinigt, d. h. durch das Feuer geläutert wird, so ist doch zumeist das Brennen ein Zeichen teuflischer Macht <sup>220</sup>). In der Nähe eines „G. feuers“ liegt ein Hund; wer von den Kohlen nimmt, dessen Haus wird von Seuchen befallen; aber sie verwandeln sich auch zu Hause in Gold <sup>221</sup>). In Lessin bei Ehra sah ein Bauer G. brennen und nahm Kohlen davon mit nach Hause; damit kam „de lütge Ole“, der Teufel, ins Haus; der Bauer schüttete die Kohlen auf den Hof und sagte: „Da, Deubel, haste dat dînige!“ und da war der Spuk zu Ende <sup>222</sup>). Teuflisches G. erkennt man dadurch, daß es die Hand wärmt <sup>223</sup>). Es ist eine Strafe, glühendes G. bis zur Erlösung zu zählen <sup>224</sup>). Daß sich G., wie hier in Feuer, so auch in andere Gegenstände verwandeln kann, wird ja in vielen Teufels- und Schatzsagen erzählt (und so auch der umgekehrte Vorgang), z. B. in grünes Laub <sup>225</sup>), in Papier <sup>226</sup>), in Korn <sup>227</sup>), in Kieselsteine; oder Scherben und Roßmist <sup>228</sup>), Gerstenkörner, Spreu <sup>229</sup>), gedörrtes Obst <sup>230</sup>), Lederstücke wandelten sich in G.

<sup>211</sup>) Wuttke 475 § 757; Alemannia 24, 156; Panzer *Beitr.* 1, 260; Meier *Schwaben* 2, 502; Wittstock *Siebenbürgen* 61; Niderberger *Unterwalden* 1, 84; Grimm *Myth.* 2, 816; 3, 284 ff.; 3, 405 Nr. 606; Meiche *Sagen* 686 Nr. 850; ZfV. 1, 185. <sup>212</sup>) Wuttke 412 § 640. <sup>213</sup>) Grohmann 215; Birlinger *Volkst.* 1, 102; <sup>214</sup>) Müller *Siebenbürgen* 103. <sup>215</sup>) ZrV. 1914, 282. <sup>216</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 710. <sup>217</sup>) ZfV. 4, 230. <sup>218</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 702. <sup>219</sup>) Ebd. 3, 695. <sup>220</sup>) Knoop *Rogasener Familienbl.* 8 Nr. 4, 16; Schmitz *Eifel* 2, 60 ff.; Ranke *Volkssagen* 239; ZfV. 14, 425; Knoop *Schatzsagen* 5 Nr. 4; auch wo böse Zwerge wohnten, brennt alle sieben Jahre ein Feuer, die Leute nennen es „G. feuer“: Grimm *Myth.* 1, 380 f. <sup>221</sup>) Hüser *Beitr.* 2, 19. 20. <sup>222</sup>) ZfV. 7, 132. <sup>223</sup>) Grohmann 27. <sup>224</sup>) Meiche *Sagen* 28 Nr. 27. <sup>225</sup>) Panzer *Beitr.* 1, 137. <sup>226</sup>) Lenggenhager 82 ff. <sup>227</sup>) Baader *Volkssagen* 22 ff.

<sup>228</sup>) Strackerjan 2, 262; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 139. 154. <sup>229</sup>) Meier *Schwaben* 1, 51. 52. <sup>230</sup>) Kühnau 3, 713. <sup>231</sup>) Waliser *Sagen* 2, 11 Nr. 8; 2, 18 Nr. 15.

Siebs.

**Geldmännlein,** Geldmännchen oder Heckemännchen genannt, ist ein kleines Männchen oder ein Kobold, das seinem Besitzer Geld bringt. Der Glaube an das G. oder an den Geld bringenden Hauskobold berührt sich eng mit dem Alraunglauben: Alraun, Geld- und Galgenmännlein kommen vom Teufel und werden auch im Namen geradezu gleichgestellt (s. unter *Hecketal*), sie alle werden auch als „Geldbrüter“ bezeichnet; sie alle sind auch Geldkacker, Geldscheißer, Dukatenkacker, Dukatenmacher, Dukatenscheißer usw. genannt. Vgl. im *Simpl.* 4, 257 Kz. „Simplicissimi galgenmännlin oder ausführlicher bericht, woher man die so genannte alräungen oder geldmännlin bekommt“; sie heißen *Simpl.* 261, 11 auch geldgötzlin und bezeichnen schon damals eine unter dem Galgen wachsende Wurzel <sup>1</sup>). Englisch „a shit penny icon ludicre cacantis nummos, it. pro homine, qui suggerit nummos ut rem vilissimam“ — ein Mensch, von dem man nicht weiß, woher er nur das Geld nimmt, so daß man ihm auch ein G. zuschrieb als helfenden Hauskobold, den eben jenes Figürchen darstellte, das seinen Platz auf dem Kamin hatte <sup>2</sup>). Figuren, die mittels einer in sie gesteckten und angezündeten Masse „Geldscheißen“ konnten, wurden noch bis in unsere Zeit auf Jahrmärkten verkauft. Um etwas derartiges auch scheint es sich zu handeln, wenn man am 18. November 1796 in der Sakristei von St. Blasien in Nordhausen ein Päckchen mit einem „Heckemännchen“ fand und ein Brief den Pfarrer warnte vor solchem Wesen, wie viele Leute sich das gekauft hätten <sup>3</sup>). In Schwaben heißt es, ein solches G. sei immer der Böse selbst gewesen <sup>4</sup>). Ein Bauer in Espol hielt sich ein Heckemännchen im Keller, kratzte alle Tage etwas davon ab, und das war Gold und wuchs bis zum nächsten Tage wieder nach <sup>5</sup>). In Schlesien braucht man die Redensart:

„do mecht ma'n Tukâtascheißer hân“ <sup>6</sup>). In der Braunschweiger Gegend bedeutet „Heckemännchen“ ein altes Geldstück; das Geld, bei dem es aufbewahrt wird, wächst und kann nie ganz ausgegeben werden <sup>7</sup>). — Eigenartig ist, daß in Schwaben <sup>8</sup>) das Heckenmännlein auch ein Waldgeist ist, der verirrt Kinder in seine Höhle führt und jedem braven Kinde einen Pfennig schenkt.

Auch andere Wesen gibt es, die Geld hecken und damit das gleiche leisten, wie das G. Findet man um Mitternacht auf dem Kreuzweg einen Drachen und füttert ihn um Mitternacht mit Hirsebrei, so läßt er jede Stunde ein Goldstück fallen <sup>9</sup>). Im Egerland kennt man ein Tierchen, das Geldhummel <sup>10</sup>) genannt wird und entsteht, wenn man das Ei einer schwarzen Henne und eines schwarzen Hahnes in der Achselhöhle ausbrütet; wird das gefangen und in die Geldtasche gesteckt, so verleiht es so lange Geld, als es darin ist <sup>11</sup>).

<sup>1</sup>) Über den Alraun s. oben 1, 313 ff. sowie Schlosser *Galgenmännlein*, wo freilich die engere Beziehung zum G. nicht erörtert wird. Grimm *DWb.* 4, 1, 2, 2913—2920 unter den genannten Worten; Geldscheißer: Rochholz *Sagen* 2, 34 ff. <sup>2</sup>) Grimm *Myth.* 4, 417 ff.; 3, 148; Schlosser *Galgenmännlein* 11. <sup>3</sup>) Grasse *Preußen* 1, 419. <sup>4</sup>) Meier *Schwaben* 1, 83. <sup>5</sup>) Schambach und Müller 170. <sup>6</sup>) Rother *Schlesische Sprichwörter* 415. <sup>7</sup>) Andree *Braunschweig* 283. <sup>8</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 67. <sup>9</sup>) Veckenstedt *Sagen* 389. <sup>10</sup>) John *Westböhmen* 217. <sup>11</sup>) Ebd. 223.

Siebs.

**Geleise** s. *Wagengeleise*.

**Gelübde.** Das G. ist ein freiwilliges Versprechen des Menschen zu irgendeiner Leistung über die normale Pflicht hinaus. Dabei ist ein gewisser Bedingungscharakter wesentlich: der Mensch knüpft die Erfüllung des G.s an die Bedingung, daß ihm zuvor irgendwie etwas Gutes getan wird, etwa daß ihm die Gottheit in einem Notfall Hilfe gewährt. Auch bei den scheinbar unbedingten G.n (z. B. den Mönchs-G.n) schwingt ein egoistischer Zug mit: Der Mensch erwartet für seine über das Pflichtmaß hinausgehende Leistung einen Lohn. In diesem Grundsatz des *do ut des* liegt ohne allen Zweifel die



religiöse Minderwertigkeit des G.s, wenn gleich auf der anderen Seite nicht zu verkennen ist, daß die Unerbittlichkeit, mit der die übersinnlichen Mächte über der Erfüllung der einmal gegebenen G. wachen, wiederum die Gewissen schärft. Das G. als eine Art persönlichen Opfers findet sich überall in der Religionsgeschichte<sup>1)</sup>. Besonders häufig steht das G. in Verbindung mit dem Haar, etwa derart, daß man das Haar nicht scheren läßt, bis die geplante Tat vollbracht ist<sup>2)</sup>. Im System des Katholizismus spielt das G.wesen eine erhebliche Rolle und ist im Kirchenrecht genau geregelt<sup>3)</sup>. Im Protestantismus hat das G. offiziell keinen Raum, denn jeder hat seine Pflicht zu tun und darüber hinaus etwas leisten zu wollen, ist sinnlos — womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß auch im evangelischen Volk G. gelobt werden.

<sup>1)</sup> Beispiele u. Literaturhinweise RGG.<sup>2</sup> 2, 979 ff. <sup>2)</sup> Bugge *Heldensagen* 222 ff. <sup>3)</sup> RGG.<sup>2</sup> 2, 982.

Die Vorstellung, daß ein abgelegtes G. drohendes Unheil abwende oder geschehenes Unrecht wieder gutmache, ist als magisch und damit religiös als durchaus unterwertig zu betrachten. Es nutzt in Wirklichkeit gar nichts, wenn ein mit schwerer Schuld Beladener auf dem Friedhof ein G. tut, er wolle seine liebste Speise oder dergleichen meiden<sup>4)</sup>. Auch ein G. wie dies, daß Eltern bei plötzlicher Erkrankung ihres Kindes versprechen, ein armes Kind vom Kopf bis zum Fuß neu zu bekleiden<sup>5)</sup>, bleibt in seiner Wirkung doch recht fragwürdig. Freilich weiß die Volkssage von zahlreichen Fällen zu erzählen, bei denen das G. erfolgreich war: Die Eltern eines schrecklich hinkenden Kindes gelobten, daß jedes Jahr ein Familienglied an einer bestimmten Prozession teilnehme; daraufhin sei das Kind ganz gesund geworden<sup>6)</sup>. Häufig werden derartige Erzählungen zu Ätiologien für einzelne Wallfahrtsorte und Heiligtümer ausgestaltet. Das Rütichäppeli bei Mareschwand soll ursprünglich ganz klein gewesen sein. Da gelobte eine Frau, die einen kranken Knaben hatte, der Kapelle ein Licht zu stiften, wenn die Mutter

Gottes ihrem Buben helfe. Von dem Augenblick an wurde es dem Knaben besser und die Heilung hatte einen beträchtlichen Aufschwung der Wallfahrten im Gefolge<sup>7)</sup>. Die Feldkapelle bei Geisenried im Allgäu soll so entstanden sein, daß ein paar verirrte Soldaten gelobt hatten, wenn sie den Weg wieder zu ihrem Regiment zurückfänden, eine Kapelle zu stiften<sup>8)</sup>. Den Bau der Kirche zu St. Wolfgang auf dem Geiselberg in Tirol hatte ein Bauer gelobt, der einen schrecklichen Kampf mit einem Bären zu bestehen hatte<sup>9)</sup>. Die Kapelle zu Kirchberg im Brixental errichtete ein Wirt nach glücklich durchgeführten Kampf mit einem weißen Teufel<sup>10)</sup>. — Bei einem großen Viehsterben gelobte ein Mädchen, drei Jahre zu trauern, nicht zu tanzen, nicht zu ihrem Bräutigam zu gehen, wenn ihr Viehstall verschont bliebe; und ihr Vieh blieb wunderbarerweise verschont. Das Mädchen hat die ganzen drei Jahre ihr G. gehalten<sup>11)</sup>.

Wehe aber dem, der sein G. bricht! Er kann nach seinem Tod keine Ruhe finden und muß solange herumgeistern, bis sein Gelübde gelöst wird<sup>12)</sup>. Er sucht Freunde und Verwandte zur Lösung des G.s zu veranlassen<sup>13)</sup>. Wenn die Angehörigen den Bitten des Umherirrenden willfahren, wird er erlöst<sup>14)</sup>. Eine Frau hatte zur Schonung ihrer Habe vor dem plündernden Feind gelobt, 50 Messen lesen zu lassen, nachdem aber die Gefahr glücklich vorübergegangen war, das G. vergessen. Nach ihrem Tod erschien sie ihrer Tochter und befahl ihr, solange Betteln zu gehen, bis sie das Geld für die 50 Messen beisammen habe<sup>15)</sup>. Ein Mädchen hatte gelobt, auf einem Berg eine Kapelle zu bauen. Sie trug alle Steine selbst herbei und starb vor Anstrengung, ehe die Kapelle fertig war. Um ihres unerfüllten G.s willen muß sie Sisyphusarbeit machen: man hört sie unter viel Ächzen und Stöhnen Steine tragen<sup>16)</sup>. Zwei Nonnen, die ihr G. nicht gehalten hatten, mußten nach ihrem Tod umgehen<sup>17)</sup>. Cäsarius von Heisterbach erzählt von einem Ritter, der Mönch werden wollte, aber sein G. brach, daß in

seiner Todesstunde unter heftigem Sturm so viele Raben herbeigeflogen seien, daß alle seine Angehörigen aus dem Hause stürzten und den Sterbenden allein ließen<sup>18)</sup>.

<sup>4)</sup> Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144 = John *Erzgebirge* 193. <sup>5)</sup> Meyer *Baden* 44. <sup>6)</sup> SAVk 21 (1917), 206. <sup>7)</sup> Ebd. 207. <sup>8)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 400. <sup>9)</sup> Heyl *Tirol* 551. <sup>10)</sup> Ebd. 104. <sup>11)</sup> Müllenhoff *Sagen* 238; weitere Beispiele: Lammert 22. <sup>12)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 137 = Meyer *Baden* 597 = Wuttke 481 Nr. 768. <sup>13)</sup> Strackerjan 1, 211 = Wuttke 476 Nr. 758. <sup>14)</sup> Strackerjan 1, 241 ff. <sup>15)</sup> Baader *Volkssagen* 42 f. <sup>16)</sup> Rochholz *Naturmythen* 94. <sup>17)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 214 Nr. 241. <sup>18)</sup> Schell *Bergische Sagen* 514 Nr. 41. Rühle.

**Gemarkung** s. Grenze.

### Gemse.

1. Die G., im 12. Jh. gamiza, gall. camox<sup>1)</sup>, auch wilde Ziege<sup>2)</sup> genannt, ist anscheinend früh in den Bereich alpenländischer Betrachtung getreten. Sie kann schon in vorgeschichtlicher Zeit als Jagdtier eine Rolle gespielt haben<sup>3)</sup>. In der Antike soll sie Opfertier gewesen sein<sup>4)</sup> in Stellvertretung für ein Haustier. Man hat versucht, sie mit der germanischen Mythologie in Verbindung zu bringen<sup>5)</sup>. Aber der Grund für die reichen Vorstellungen und Bräuche um sie liegt sicher weniger hier als in der Schwierigkeit, ihrer habhaft zu werden, die noch größer war, als Feuerwaffen fehlten. Hinzu kommen ihre Klugheit und ihr Gemeinschaftsgefühl, das seinen Ausdruck in einer Art scheinbar organisierten Wachensystems findet. Megenberg berichtet schon Wunderdinge von ihrem Denken und der Kenntnis von Heilkräutern, wobei er auf Plinius zurückgreift<sup>6)</sup>. Der enge Zusammenhang mit der unberührten Natur und ihre scharfen Sinne lassen die G. zum Objekt mantischer Beobachtung werden: „wirth der gämbis im hörbst zeitlich Schwarz So wirth es zeitlich zueschneiben“<sup>7)</sup>. Eine weiße G. ist ein Unglücksbote. Wer sie erlegt, muß sterben<sup>8)</sup>. Die Farbe Weiß kündigt den Tod. Eine Verquickung mit einem anderen Motiv liegt vor, wenn die weiße G. zur schönen Jungfrau wird<sup>9)</sup>. In G.n verwünschte Mäd-

chen<sup>10)</sup> wechseln mit Hexen, die sich selbst in G.n verwandeln können<sup>11)</sup>. Damit ist ein dämonistischer Charakter der G. angenommen, wie er häufiger in Sage und Märchen begegnet. Sogar der Teufel soll sich bisweilen der G.gestalt bedienen. Es wird gesagt, daß er in der Hexenversammlung als Gemsbock mit Goldhörnern erscheint<sup>12)</sup>. In dem riesigen Gemsbock mit silbernem Hörnerpaar, der seit manchem Jahrtausend auf dem Solstein bei Zirl leben soll<sup>13)</sup>, wird der Teufel ebenso gesehen, wie in dem Gemsbock, der sich plötzlich in ein Schwein und gleich darauf in einen Jäger verwandelt<sup>14)</sup>. Der Teufel soll auch die G. erschaffen und ihr den Bart über den After gesetzt haben<sup>15)</sup>. Mit Hilfe des Teufels kann man darum auch G.n „stellen“ oder „bannen“, um sie vor die Flinte zu bringen<sup>16)</sup>. Anders ist das Verhältnis der Zwerge und anderer Berggeister zu den G.n. In fast allen Fällen treten sie, wie in Schillers bekanntem „Alpenjäger“, als Beschützer der G. auf, die den Jäger bedrohen, wenn er es wagt, den G.n nachzustellen, die ihnen oft als Nutztiere dienen. Sie erscheinen als Erdmännchen, Zwerge, Bergmännchen, Berggeister, Wildleute, Gamskönige<sup>17)</sup>, Gamsfräulein, Hollerweibchen, Salige, Fänggen oder Wildfräulein<sup>18)</sup>. Bekannt ist die Erzählung von dem unerschöpflichen G e m s k ä s l e i n, das die Gamsmutter<sup>19)</sup> oder andere Dämonen<sup>20)</sup> dem Jäger schenken, der vom Gamsjagen abläßt.

<sup>1)</sup> Kluge<sup>9</sup> 165; WS. 10, 185; Höfler *Organoth.* 108. <sup>2)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 105. <sup>3)</sup> Ebert *Reallex.* 4, 1, 244. <sup>4)</sup> Keller *Tiere* 4a ff.; Pauly-Wissowa 7, 1, 1116 ff.; vgl. Höfler *Organoth.* 108. <sup>5)</sup> Kuhn *Mythol. Studien* 2, 153; Rochholz *Sagen* 1, 333. <sup>6)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 105. <sup>7)</sup> Zfvk. 10 (1904), 52. <sup>8)</sup> Wettstein *Disentis* 173; Wuttke 201 § 272; Kuoni *St. Galler Sagen* 206 f.; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 91; Hovorka-Kronfeld 1, 177; Herzog *Schweizersagen* 1, 75; Jegerlehner 2, 320; 2, 30; 2, 170; Schmid *Glarus* 20. <sup>9)</sup> Jegerlehner 2, 166. <sup>10)</sup> Ebd.; Graber *Kärnten* 172. <sup>11)</sup> Zingerle *Sagen* 422 Nr. 747; 441 Nr. 770; 444 Nr. 774. <sup>12)</sup> Wuttke 37 § 41 = Zingerle *Tirol* Nr. 498. <sup>13)</sup> Roch-



holz Sagen 2, 197. <sup>14</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 75. <sup>15</sup>) Wuttke 126 § 171. <sup>16</sup>) ZfV. 5 (1895), 411; SAVk. 10 (1906), 104; vgl. Zingerle *Tirol* Nr. 623. <sup>17</sup>) Kuoni *St. Galler Sagen* 4 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 28 ff. 43; Grimm *Sagen* 213 Nr. 298; Lütolf *Sagen* 48; Herzog *Schweizersagen* 1, 218; Kohlrusch 40 Nr. 10; Sébillot *Folk-Lore* 1, 223 ff.; Grimm *Sagen* 214 Nr. 301; Herzog *Schweizersagen* 1, 73 ff.; 1, 152; 1, 194; Vernaleken *Alpensagen* 209; Wolf *Beitr.* 2, 330; Kuhn *Mythologische Studien* 2, 152 f.; Jegerlehner 2, 144; Rochholz *Sagen* 1, 386. <sup>18</sup>) Zingerle *Sagen* 46 Nr. 70; Alpenburg *Tirol* 17; Zingerle *Sagen* 601 Nr. 709; 51 Nr. 75; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26; Ranke *Volkssagen* 184; Mannhardt 1, 100. <sup>19</sup>) Jegerlehner 2, 174 f. <sup>20</sup>) Niderberger *Unterwalden* 1, 27; Vonbun *Beitr.* 53; Lütolf *Sagen* 484. 487; Buchmüller *Beatenberg* 425 f.

2. Den umfangreichen Vorstellungen im Volksglauben entspricht die Verwendung der G. in Zauber und Heilzauber. Daß die Mittel vielfach gegen Schwindel helfen sollen, ist dabei nicht verwunderlich <sup>21</sup>). Da sind es vor allem Milch <sup>22</sup>) und Blut <sup>23</sup>) der G., mit denen die ersehnte Eigenschaft sich übertragen läßt. Der Gamsbart verleiht Kraft <sup>24</sup>) wie die Gamsklau, die darum als Ring gegen Altersschwäche aber auch gegen Schwindel getragen wird <sup>25</sup>). Gamszähne um den Hals gehängt, erleichtern den Kindern das Zahnen <sup>26</sup>); wer einer verendenden G. die Zunge herauschneidet und sich um den Leib bindet, sieht bei Nacht wie bei Tag und bekommt ein sehr feines Gehör <sup>27</sup>), verleiht sich also die Eigenschaften der G. ein. Pulver von geschabten G.krickeln stillt Blut <sup>28</sup>), nach Megenberg soll der Rauch von angebranntem G.-Horn die Fallsucht (s. 2, 1168 ff.) auslösen und die Nattern verjagen <sup>29</sup>). Mit G.-Unschlitt reibt man sich die Füße ein vor weiten Wegen <sup>30</sup>), es hilft auch bei erfrorenen Gliedmaßen <sup>31</sup>). Wie so viele andere tierische Fette, so hilft das G.-Fett auch gegen Schwindsucht <sup>32</sup>) (s. d.), jedoch kann auch das Fleisch schon heilsam sein <sup>33</sup>) oder das „gantz grien“ mit Huflattich <sup>34</sup>). Schwindel <sup>35</sup>) und Rheumatismus <sup>36</sup>) sollen auch durch G.-Fett zu beheben sein. Der G.-Stein aus dem Munde der G. hilft

gegen Schwindel <sup>37</sup>) oder macht, daß man durch Mauern schreiten, auch sehen kann <sup>38</sup>). Mit dem Hirn, also einem Seelensitz, kann man Schwindelfreiheit erlangen <sup>39</sup>). G.-Lunge gibt leichten Atem <sup>40</sup>) und hilft gegen Lungenübel <sup>41</sup>) nach dem volksmedizinischen Grundsatz: Gleiches muß Gleichem helfen. Herz und Herzblut heilen Schwindel <sup>42</sup>). Eine Sonderstellung nehmen die G.-Kugeln oder der deutsche Bezoar (s. 1, 1206 f.), auch G.-Ballen genannt, ein (Aegagropilae). Es sind steinharte Gebilde aus dem Magen der G., die unverdauliche Pflanzenfasern und Haare enthalten <sup>43</sup>). Die G.-Kugel muß möglichst in den „Dreißgen“ genommen werden von einer G., die in unzugänglichem Revier erlegt wurde, denn nur hier „gedeihen jene seltenen Kräuter, die der G.-Kugel eine solche Wunderkraft verleihen“ <sup>44</sup>). Diese Wunderkraft liegt vor allem darin, daß der deutsche Bezoar „gefroren“, d. h. hieb-, stich- und schußfest machen soll <sup>45</sup>). Gibt man Teile von ihm zu den Kugeln, so verfehlen diese besonders auf der Gamsjagd nie ihr Ziel <sup>46</sup>). Andere Wirkungen sind: Wiedergewinnung der Mannbarkeit, Hilfe bei der Niederkunft <sup>47</sup>), bei Lungensucht <sup>48</sup>), bei Grimmen, gegen Verhexung <sup>49</sup>) und gegen Vergiftung. Becher sagt dazu:

„Die Gembesen-Stein / so man die Gembesen-Kugel nennt /  
Durch fünfzehn gran dem Giff der Weg wird  
abgewendt“ <sup>50</sup>).

G.-Leber als Seelensitz übermittelt Schwindelfreiheit und gutes Sehen bei Nacht <sup>51</sup>), G.-Galle wird wie fast alle Gallenmittel bei Augenkrankheiten benutzt <sup>52</sup>) (s. Galle), G.-Dreck ist ein Abführmittel und treibt den Stein <sup>53</sup>). Die G.-Rose endlich, eine zur Brunstzeit angeschwollene Drüse von starkem Geruch, wird Gebärenden zu ihrer Hilfe in die Hand gegeben <sup>54</sup>) oder auch „gegen eheliche Untreue“ begehrt <sup>55</sup>).

<sup>21</sup>) Allg.: Wuttke 126 § 171; Vernaleken *Alpensagen* 403 Nr. 97. <sup>22</sup>) Kuoni 102; Luck *Alpensagen* 73; Vonbun *Beiträge* 52; Vernaleken *Alpensagen* 207. <sup>23</sup>) ZfV. 5 (1895), 413; 8 (1898), 46; 10 (1900), 158; 13 (1903), 374; Höfler *Volksmedizin* 9. 166; Hovorka-Kronfeld 1,

177. <sup>24</sup>) ZfV. 5 (1895), 413; Höfler *Volksmed.* 161; Hovorka-Kronfeld 1, 17; vgl. Andree-Eysn *Volkshundl.* 143. <sup>25</sup>) Höfler *Volksmedizin* 161; Hovorka-Kronfeld 1, 177; Staricius *Heldenschatz* (1679), 519; ZfV. 8 (1898), 45. <sup>26</sup>) Höfler *Volksmed.* 162 = Jühling *Tiere* 47. <sup>27</sup>) ZfV. 5 (1895), 413. <sup>28</sup>) Ebd. 5 (1895), 413; Fossel 55 = Jühling *Tiere* 46. <sup>29</sup>) Megenberg *Buch der Natur* 105. <sup>30</sup>) Höfler *Volksmed.* 145; ZfV. 8 (1898), 46; Hovorka-Kronfeld 1, 177. <sup>31</sup>) Zahler *Simmenthal* 81 = Jühling *Tiere* 47. <sup>32</sup>) Jühling *Tiere* 46. 47. <sup>33</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 43. <sup>34</sup>) SAVk. 15 (1911), 179 (Schwyz, 17. Jh.). <sup>35</sup>) ZfV. 5 (1895), 413. <sup>36</sup>) Jühling *Tiere* 47. <sup>37</sup>) Buck *Volksgl.* 50. <sup>38</sup>) ZfV. 8 (1898), 46. <sup>39</sup>) 6. u. 7. Buch Mosis 119; dagegen: Höfler *Organoth.* 108. <sup>40</sup>) Höfler *Volksmed.* 164; Hovorka-Kronfeld 2, 25; vgl. Höfler *Organoth.* 275. <sup>41</sup>) Höfler *Organoth.* 179. 275; Jühling *Tiere* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 45; 2, 36. <sup>42</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 177. <sup>43</sup>) Ebd. 1, 64; 1, 177; Grimm *Myth.* 3, 344; Wyß *Reise* 2, 426; Vernaleken *Alpensagen* 403 Nr. 97; Luck *Alpensagen* 73; Jägerhörlein 132 f.; Alpenburg *Tirol* 381; Becher (1663), 40. <sup>44</sup>) ZfV. 8 (1898), 46. <sup>45</sup>) Kronfeld *Krieg* 99; Kohlrusch *Sagen* 101; Brandenburgia 1916, 168; Anhorn *Magiologia* (1674), 839; Albertus Magnus 4, 32. 109; Staricius *Heldenschatz* (1679), 457; ZfdMyth. 1, 293; ZfV. 8 (1898), 45; Alpenburg *Tirol* 381 f.; Höfler *Volksmed.* 162. <sup>46</sup>) ZfV. 8 (1898), 46. <sup>47</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 64 f. <sup>48</sup>) Höfler *Volksmed.* 162. <sup>49</sup>) ZfV. 8 (1898), 45. <sup>50</sup>) Becher (1663), 40. <sup>51</sup>) Kronfeld *Krieg* 179; Höfler *Organoth.* 179; Megenberg *Buch der Natur* 105. <sup>52</sup>) Höfler *Organotherapie* 211; Jühling *Tiere* 47; Megenberg *Buch der Natur* 105. <sup>53</sup>) Jühling *Tiere* 46. 47. <sup>54</sup>) Fossel *Steiermark* 52 = Jühling *Tiere* 46. <sup>55</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 177. Bargheer.

**Gemswurz** (*Doronicum grandiflorum*, *Aronicum scorpioides*).

1. Botanisches. Gelbblühender Korbblütler, der im Aussehen einigermaßen der bekannten Arnika (s. d.) gleicht, sich aber von dieser ohne weiteres durch die wechselständigen Blätter unterscheidet. Die G. kommt bei uns nur in der alpinen Region, vor allem auf Felsschutt, vor. Sie besitzt eine Reihe ihr recht ähnlicher Verwandter (z. B. *D. pardalianches*, *D. Clusii*). Als G. (Gemsblümler usw.) werden übrigens von den Älplern noch verschiedene andere an

steinigen Stellen wachsende Alpenpflanzen bezeichnet, wie *Saxifraga sedoides* (Steiermark), *S. aizoides* (Niederösterreich), *Senecio incanus* (Schweiz), *Primula auricula* (Österreich, Salzburg).

2. Da die G. auf „schwindelnden“ Höhen, an den Standorten der Gemen, wächst, gilt sie bei den Älplern, besonders bei den Gamsjägern, als Mittel gegen den Schwindel. Auch die Gemen bleiben deshalb vom Schwindel verschont, weil sie von der Wurzel fressen <sup>1</sup>). Altgläubige Schieferdecker tragen die an gewissen Tagen und Stunden geschnittenen Wurzeln an einem Faden um den Hals <sup>2</sup>). Die sogenannten Gamskugeln, die man ab und zu im Magen der Gemen findet, sollen aus den Wurzeln der G. und anderer Alpenkräuter bestehen. Diese „Gamskugeln“ wurden ebenfalls gegen den Schwindel benutzt <sup>3</sup>). Ferner ist die G. seit alters ein Mittel, „um sich fest zu machen“ (d. h. um von keiner Kugel getroffen werden zu können), vielleicht deswegen, weil auch die Gemen nur schwer zu erlegen sind <sup>4</sup>). „Daß man dich nicht kann schießen. Wenn der Mond neu ist an einem Freitag, grab vor Sonnenaufgang Gemenwurz, wickle sie in roten Samt ein und trags bey dir, ist bewert. Sprich dabei: In Gott des Vaters grab ich dich, in Gott Sohnes, so find ich dich, in Gott des V. u. h. Geistes so nimm ich dich gele Gemenwurz“ (Simmental <sup>5</sup>). Gegen Mangel an Schlaf wird die Wurzel bei zunehmendem Monde gegraben, gekaut oder gegessen. Hat man aber zuviel Schlaf (Schlafsucht), so genießt man sie bei abnehmendem Mond <sup>6</sup>).

<sup>1</sup>) Fossel *Volksmedizin* 88 = Hovorka u. Kronfeld 2, 197. <sup>2</sup>) Montanus *Volksfeste* 146. <sup>3</sup>) J. Camerarius *Hortus medicus et philosophicus* 1588, 56. <sup>4</sup>) Philo *Magiologia* 1675, 839; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 57; Schmid-Sprecher 47. <sup>5</sup>) SAVk. 19, 217. <sup>6</sup>) Fossel *Volksmedizin* 87. Marzell.

**Genacht** heißt in Oberbayern der dem Dreikönigstag vorausgehende Tag, auch wohl jener selbst. Auch die Bezeichnungen Göbnächttag, Gemmichtag kommen vor <sup>1</sup>) und in Tirol Gömmacht(en) oder Gömmat, Gönnacht und Gennachten <sup>2</sup>). Der



Sonntag nach Dreikönigen ist der Gebnächtsunntag<sup>3)</sup>. Auch die Zwölften (von Weihnachten bis Dreikönigstag) heißen im Lechrain Gennachten, nur der Christtag und sein Vorabend werden auch auf dem Lande Weihnachten genannt<sup>4)</sup>. Am 6. Januar sammeln die Kinder nochmals die letzten Gaben der Klöpflesnächte (s. d.) und wünschen Glück mit dem Rufe: „G~nähht'n, Noijar und alles mit'nand“<sup>5)</sup>. In Palu gehen sie am 5. Januar vormittags in die Häuser und bekommen überall ein Geschenk, was man Göimacht nennt<sup>6)</sup>. Zu Gömachten ließ man die Überbleibsel des Nachtmahles auf dem Tische stehen für die Perchtel<sup>7)</sup>. In Oberbayern wünschen Kinder am 6. Januar's Genächt und's neue Jahr zugleich, und Knecht und Dirn stoßen die Bäuerin mit dem Finger an und tun das gleiche<sup>8)</sup>. Am 25. Januar soll man ein Göimachtbrot und Knoblauch essen, dann wird man im Jahre von Schlangen nicht beschädigt<sup>9)</sup>. — Die Bezeichnung G. usw. ist wohl aus Gebnacht entstanden, ein Ausdruck, den man noch im Wipptale gebraucht; auch bei den Sette communi heißt dieser Tag „de gute Ghibe“. Dann wäre der Name von den guten Gaben abzuleiten, die man um diese Zeit spendet<sup>10)</sup>. In Luxemburg heißen Dreikönigs-, Michaelis- und Martiniabend, an denen es einen besonders guten Schmaus gibt, Gutnächte (s. d.).

<sup>1)</sup> ZfV. 14, 258. <sup>2)</sup> Hörmann *Volksleben* 241. <sup>3)</sup> Schmeller *BayWb.* 2, 12. 52. <sup>4)</sup> Leoprechting *Lechrain* 205 f. <sup>5)</sup> Ebd. 156. <sup>6)</sup> Zingerle *Tirol* 127 (1141); Ders. *Sagen* 462 (1073). <sup>7)</sup> Ders. *Tirol* 127 (1142); *Sagen* 410 f.; *Alpenburg Tirol* 63 f.; ZfV. 14, 258. <sup>8)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 298 f. Vgl. Sepp *Religion* 12. <sup>9)</sup> Zingerle *Tirol* 131 (1163). <sup>10)</sup> Hörmann *Volksleben* 241. Sartori.

#### Genitalien s. Geschlechtsteile.

**Geomantie** (Weissagung durch die Erde). Die G. steht in der auf Varro (1. Jh. v. Chr.) zurückgehenden, vermutlich aus Poseidonios übernommenen Einteilung der Mantik nach den vier Elementen bei Isidor<sup>1)</sup> an erster Stelle (Geo-, Hydro-, Aero-, Pyromantie). Diese antike Zusammenstellung, deren Schematismus

durch die Zufügung der Nekromantie oft genug wieder erschüttert wird, blieb lange Zeit die Grundlage für die kirchliche Behandlung der Mantik (Rhabanus Maurus, Burchard von Worms, Ivo von Chartres, Decretum Gratiani usw.). Über die Ausführung der G. ist aus dem Altertum nichts berichtet, obwohl die Riten der Erdorakel<sup>2)</sup> dafür hätten herangezogen werden können. Die seit dem MA. allgemein angenommene Gleichsetzung der G. mit der aus dem Orient übernommenen Punktierkunst hindert manche Autoren nicht daran, die Deutung aus dem Namen abzuleiten. So versteht Berthold von Regensburg<sup>3)</sup> unter G. allerlei Künste, bei denen etwas aus der Erde oder in die Erde gegraben wird, ganz allgemein heißt es von der G. „geschiehet in dem ertrich“<sup>4)</sup> oder „divinacie gedaen in der eerden“<sup>5)</sup>. Eine gelegentlich auch noch bei Späteren auftauchende Erklärung hat Pictorius; er erklärt die G. als die Kunst der Weissagung aus den Erdbeben, dem Dröhnen, Schwellen, Bersten, Zittern, Einsinken und den Ausdünstungen der Erde usw.<sup>6)</sup>, während er auf die Punktierkunst nur andeutungsweise Bezug nimmt. Auch nach Agrippa, dem wir von den abendländischen Autoren die genaueste Darstellung des Gegenstandes verdanken (s. unten), gibt es zwei Arten der G., die eine definiert er mit wörtlicher Anlehnung an Pictorius, die andere, d. h. die Punktierkunst, behandelt er gesondert unter den verschiedenen Formen der Loswahrsagung<sup>7)</sup>. Nicht völlig klar ist die Definition des Thomas von Aquino, der die G. erklärt als eine „divinatio sine expressa daemonum invocatione... ex consideratione eorum, quae eveniunt ex quibusdam, quae ab hominibus serio fiunt ad aliquid occultum inquirendum... per protractionem punctorum“, wobei „figurae et signa appareant in aliquo corpore terrestri, puta in ligno vel ferro aut lapide polito“<sup>8)</sup>.

Abgesehen von diesen besonderen und offenbar nie zu breiterer Anerkennung gelangten Deutungen wird die G. seit dem MA. mit der Punktierkunst gleichgesetzt, indem man von der verhältnismäßig

nebensächlichen Tatsache ausging, daß die Punkte, aus denen die zukunftsdeutenden Figuren erschlossen werden, in Ermangelung anderen Schreibmaterials auch in den Sand, also in die Erde, gemacht werden<sup>9)</sup>. Die Punktierkunst ist ohne Zweifel durch Vermittlung byzantinischer Mönche<sup>10)</sup>, spanischer Juden<sup>11)</sup> und italienischer Gelehrter aus dem Orient nach Europa gekommen<sup>12)</sup>; besonders gepflegt wurde sie von den Arabern, bei denen sie als 'ilm al-raml, Sandwissenschaft, bezeichnet wird<sup>13)</sup>. Das von Gerhard von Cremona († 1187) ins Lateinische übersetzte Punktierbuch des Alfaridus würde bis an den Anfang des 9. Jhs. zurückführen, wenn der Verfasser wirklich Fadhl ben Sahl Sarachsi († 818) war, doch muß gerade auf diesem Gebiete, wie auf dem der Chiromantie, der Traumdeutung usw. mit gefälschten Verfasseramen gerechnet werden<sup>14)</sup>. Fest steht, daß die Punktierkunst im 12. Jh. durch Al-Zanati bereits zu einem System ausgebildet war<sup>15)</sup>. Für die Verbreitung der G. in Europa sind die Schriften des Agrippa<sup>16)</sup> ohne Zweifel von großer Bedeutung gewesen; noch in den heutigen populären und halbwissenschaftlichen Darstellungen sind seine Spuren deutlich nachzuweisen. Er hat die G. mehrfach behandelt und legt auf Selbständigkeit gegenüber seinen summarisch angeführten Vorgängern, wobei er Almadel (s. d.) fälschlich als arabischen Autor nennt, und dem üblichen Verfahren großen Wert<sup>17)</sup>.

Wenn der nahe Osten die letzte Station war, von der aus die G. in Europa eindrang, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob sie auch dort entstanden ist. Das uralte chinesische Schafgarbenorakel, dessen Technik in ihren Grundzügen schon vor Konfuzius in ihren Grundzügen festgelegt war und dessen Ausdeutungen sich zu einem umfassenden, Mystik wie praktische Ethik vereinigenden Corpus, dem „Buch der Wandlungen“ entwickelten, erinnert mit seinen 64 Figuren stark an die durch die Araber überlieferten geomantischen Tableaux, von denen im nächsten Abschnitt die Rede sein wird;

selbst die Benennung der 8 Grundfiguren mit Familienbezeichnungen (Vater, Mutter, je 3 Söhne und Töchter) finden wir bereits hier vor. Daß die Figuren nicht aus Punkten, sondern aus wahllos gegriffenen Schafgarbenstengeln gewonnen werden, fällt dagegen wenig ins Gewicht, da die Figuren die Hauptsache und ihre Gewinnung etwas Sekundäres ist<sup>18)</sup>. Das gleiche gilt für das Ifa-Orakel der Joruba, dessen Technik noch stärker an die der Araber erinnert: Hier werden 16 Palmkerne aufs Geratewohl gegriffen und ihre gerade oder ungerade Anzahl durch zwei oder einen Strich auf dem mit Mehl bestreuten Brett vermerkt, bis 16 Grundfiguren zusammengestellt sind, von denen die Deutung ausgeht<sup>19)</sup>. Bemerkenswert sei schließlich, daß nach einer Notiz Saxos (13. Jh.) auch die Weiber der slavischen Rügener eine primitive Form der G. ausübten: „Am Herde sitzend zeichneten sie in die Asche zufällige Striche, ohne nachzuzählen. Zählten sie paarig, so hielten sie sie für Verkünder des Erfolges; wenn unpaarig, so hielten sie sie für Boten des Unheils“<sup>20)</sup>.

Die Technik der G., wie sie meist auch in den noch heute gebräuchlichen Punktierbüchern vorgeschrieben wird, ist, von besonderen Feinheiten abgesehen, folgende: 16 Reihen von Punkten werden aufs Geratewohl und ohne zu zählen von rechts nach links aufs Papier geworfen. Dann wird die Anzahl der Punkte in jeder Reihe gezählt, gerade Summen werden durch zwei, ungerade durch einen Punkt (oder durch wagerechte bzw. senkrechte Strichlein) bezeichnet. Indem man nun je vier Zeilen zusammenfaßt, erhält man die ersten vier Grundfiguren, die sogenannten Mütter, z. B.

1. Zeile	7 Punkte	.	} 1. Mutter
2. „	12 „	..	
3. „	9 „	.	
4. „	11 „	.	
5. „	8 „	..	} 2. Mutter
6. „	17 „	.	
7. „	16 „	..	
8. „	19 „	.	
9. „	10 „	..	} 3. Mutter
10. „	6 „	..	
11. „	18 „	..	
12. „	13 „	.	



13. Zeile	15 Punkte	.	
14. „	10 „	..	
15. „	20 „	..	
16. „	14 „	..	

4. Mutter

Nun werden die vier Mütter von rechts nach links nebeneinander geschrieben, die vier neuen wagerechten Punktreihen ergeben die vier „Töchter“:

.	..	..	.
..	..	..	..
..	..	..	.
..	.	.	.
1. Tochter	2. Tochter	3. Tochter	4. Tochter
..	..	..	.
..	..	..	.
.	..	..	..

Vier weitere Figuren, die „Enkel“ (nepotes), werden gewonnen, indem man die 1. und 2., die 3. und 4. Mutter, die 1. und 2., die 3. und 4. Tochter nebeneinanderstellt und je nach der Summe der sich dabei ergebenden Punkte einen einfachen oder einen Doppelpunkt setzt. So ergeben die Mütter 1 und 2  $\ddot{\cdot}$   $\ddot{\cdot}$  als 9. Figur  $\ddot{\cdot}$  usw. Die gleiche Kombination der Figuren 9 und 10, 11 und 12 ergibt die „Zeugen“ (testes) und 13 und 14, und 15 und 1 die „Richter“ (iudices), die letzte, 16. Figur wird bisweilen als Judex major bezeichnet <sup>21)</sup>.

Möglich sind im ganzen 16 verschiedene Kombinationen von einfachen und Doppelpunkten; diese erhalten folgende besondere Namen:

.	
..	Via, iter
..	
..	Populus, congregatio
..	
..	Coniunctio, coadunatio
..	
..	Carcer, constrictus
..	
..	Fortuna maior, auxilium maius, tutela intrans
.	

.	Fortuna minor, auxilium minus, tutela exiens
..	
..	Acquisitio, comprehensum intus
.	
..	Amissio, comprehensum extra
..	
..	Laetitia, ridens, sanus, barbatus
..	
..	Tristitia, damnatus, transversus
.	
..	Puella, mundus facie
.	
..	Puer, flavus, imberbis, gladius erigendus
..	
..	Albus, candidus
..	
..	Rubeus, rufus
..	
..	Caput, limen intrans, limen superius, caput draconis
.	
..	Cauda, limen exiens, limen inferius, cauda draconis.

Ebenso wie die Chiromantie geht die G. in den meisten Fällen, besonders in der älteren Zeit, eine enge Verbindung mit der Astrologie ein <sup>22)</sup>, die einzelnen Figuren werden bestimmten Planeten und Tierkreiszeichen zugeteilt und in bestimmter Reihenfolge in das bekannte astrologische Schema der Himmelshäuser eingetragen. Eine besondere Tabelle gibt darüber Auskunft, was die Figuren je nach ihrer Stellung in dem Schema für den Befragenden bedeuten. Bisweilen sind einzelne Häuser für Spezialgebiete und -fragen zuständig, z. B. das erste für die Person des Fragenden, Leben, Gestalt der Men-

schen usw., das achte für den Tod und alles mit ihm Zusammenhängende, z. B. Erbschaften u. a. m. In besonderen Fällen kann man auch die Summe der sämtlichen auf den ursprünglichen 16 Linien gemachten Punkte durch 12 dividieren und den Rest, vom Aszendenten ausgehend, auf die einzelnen Häuser verteilen: die Figur des Hauses, in das der letzte Einer fällt, gibt den Ausschlag. Für weitere Einzelheiten und Abweichungen in der Methode sei hier nur auf die Literatur verwiesen <sup>23)</sup>.

Neben diese wissenschaftlich bemäntelte G. trat schon früh eine einfachere, der Fassungskraft des gemeinen Mannes angepaßte Form. Die Bedeutung der einzelnen Figuren wird hier nicht aus astrologischen Schemata, sondern aus prosaischen oder poetischen Orakelbüchern, abgelesen, die sich z. T. zu umfänglichen Büchern, den sogenannten Losbüchern, auswachsen. Diese gelten nicht nur für die G., sondern bedienen sich neben der Punktiermethode auch anderer Losmittel, besonders einer Scheibe mit drehbarem Zeiger, der Würfel, der Karten u. a. m. Um die Anzahl und Vielseitigkeit der Antworten zu erhöhen, werden allerlei Kombinationen und Umwege erdacht, für jede Frage eine größere Anzahl von Antworten aufgestellt, von denen die richtige erst wieder durch ein besonderes Verfahren zu finden ist. Auch mit den vier Elementen und Temperamenten, den 7 Wochentagen und dem Zahlenwert der Buchstaben des Namens des Befragenden werden die Figuren gelegentlich in Zusammenhang gebracht <sup>24)</sup>. Näheres darüber s. Art. Losbücher <sup>25)</sup>.

Von der Kirche wurde die G. zusammen mit den anderen „elementarischen“ Divinationen verworfen; in einem Schreiben des Papstes Johann XXII. v. J. 1318 wird z. B. das Ausüben der G. und der Besitz geomantischer Bücher ausdrücklich verboten <sup>26)</sup>. Immerhin wurde die G. als „divinatio sine expressa daemonum invocatione“ <sup>27)</sup> nicht so scharf verdammt, wie andere magische Künste, und der Verfasser des in der alten Überlieferung dem Albertus Magnus zuge-

schriebenen Speculum astronomiae (Roger Bacon?) kann in ihr keinen Götzendienst finden <sup>28)</sup>. Diese mildere Stellungnahme wird getadelt von Hartlieb <sup>29)</sup>, der die G. verwirft, ebenso wie Johann von Saaz im Ackermann aus Böhmen <sup>30)</sup>, Hans Vintler in den Blumen der Tugend <sup>31)</sup>, Nikolaus de Jawor <sup>32)</sup> und selbstverständlich Autoren wie Bodin <sup>33)</sup> und Delrio <sup>34)</sup>. Weniger vom kirchlichen als vom philosophischen Standpunkt aus polemisieren gegen die G. Pico von Mirandola <sup>35)</sup> und Sirenus <sup>36)</sup>, dagegen tritt Camerarius <sup>37)</sup> für die Wahrhaftigkeit geomantischer Prophezeihungen ein, desgleichen Paracelsus <sup>38)</sup> und vor allem Fludd <sup>39)</sup>. Als im 18. Jh. die G. modern wurde, fehlte es nicht an Gegenstimmen <sup>40)</sup>.

Obwohl es sich bei der Praxis der G. um ziemlich trockene Dinge handelt, wurde sie doch bisweilen unter allerlei magischen Manipulationen ausgeübt. So überliefert Agrippa die Vorschrift, die Punkte mit dem Zeigefinger zu machen und gewisse Zaubersprüche vorzusprechen, um die Erdgeister zu veranlassen, die Hand des Ausübenden zu führen; doch neigt er selbst zu der Ansicht, daß die anscheinend zufällige Setzung der Punkte durch die seelische Kraft und die Wünsche des Geomanten beeinflusst wird; demgegenüber ist nach seiner Meinung das Wie und Wo der Ausübung gleichgültig <sup>41)</sup>. Dagegen warnt Gerhard von Cremona davor, die G. bei regnerischem, nebligem, stürmischem Wetter oder in zorniger Stimmung oder im Drang anderer Geschäfte oder für Ungläubige und Versucher auszuüben und dieselbe Frage zum zweitenmal zu stellen, wenn die erste Auskunft irrtümlich erscheint <sup>42)</sup>. Dem entspricht die noch in den heute umlaufenden Punktierbüchern zu findende Vorschrift, über dieselbe Frage an demselben Tage nicht zweimal zu punktieren <sup>43)</sup>. Auch die heutigen Geomanten verlangen als erste Grundbedingung geistige Sammlung und eine „ekstatische Unterlage“ <sup>44)</sup>.

Kraft ihrer Verbindung mit der Astrologie macht die G. im MA. Anspruch auf wissenschaftliche Anerkennung. Sie war



sogar gelegentlich auf der Universität vertreten<sup>45)</sup> und, ebenso wie die Astrologie, bei Fürsten und Staatsmännern hoch geachtet. Rolandinus († 1276), der Geschichtsschreiber des Ezzelino von Romano, erzählt für das Jahr 1256, ein Gefangener habe den Ausgang eines Feldzuges des Ezzelino zu ergründen versucht „per puncta quaedam unius artis, quam dicunt nescio quam ieuanciam“<sup>46)</sup>. Unter den zahlreichen namenlosen geomantischen Traktaten, die handschriftlich überliefert sind<sup>47)</sup>, befindet sich eine besonders prächtige, mit Miniaturen geschmückte Handschrift, die für den König Wenzel von Böhmen angefertigt wurde<sup>48)</sup>. Die Dresdener Bibliothek besitzt über 40 Foliobände geomantischen Inhalts, von denen mehrere die von dem Kurfürsten August (1553–1586) persönlich angestellten Versuche enthalten. Er suchte mit Hilfe verschiedener Methoden der G. über alle möglichen Angelegenheiten des persönlichen und des politischen Lebens z. T. recht heikler Art Aufschluß zu erhalten<sup>49)</sup>. Im Laufe der Zeit scheint die G. in weiten Kreisen Interesse und Anhängerschaft gefunden zu haben; darauf läßt vor allem das ungeheure Anschwellen geomantischer Literatur am Ende des 17. und im 18. Jh. schließen<sup>50)</sup>. Ohne Zweifel wurde sie in dieser Zeit oft nur noch als eine Art Gesellschaftsspiel halb- oder ganz ungläubig betrieben, eine Entwicklung, die die Geschichte der Losbücher für die verschiedensten Losmethoden schon seit der Mitte des 15. Jhs. erkennen läßt<sup>51)</sup>. Bei den heute noch umlaufenden Punktiertbüchern geht die vom Herausgeber gewollte oder vorgeschützte Harmlosigkeit oft bereits aus dem Titel und der Vorrede hervor<sup>52)</sup>. Die meisten<sup>53)</sup> sind von höchst primitiver Art: Die Zeichen der Planeten und der Tierkreisbilder werden in ihnen entweder völlig fortgelassen oder dienen lediglich als Leitmarken zur schrittweise und mechanisch, wie in einer Logarithmentafel, aufzusuchenden Antwort; die Anzahl der Figuren wird bisweilen dadurch vermehrt, daß sie statt aus 4 aus je 5 Punktreihen extrahiert

werden. Die z. T. außerordentlich albernen Antworten zeigen gelegentlich Spuren von Reim. Die Titel nennen als Urheber oft hochtrabende, arabisch klingende Namen oder berufen sich auf die „Auskünfte einer 77jährigen Zigeunerin aus Egypten“ u. a. m. Diese Punktiertbücher sind, wie die Traumbücher, noch heute auf dem Lande wie in den Städten weit verbreitet<sup>54)</sup>, erreichen staunenswerte Auflagenzahlen und stehen nicht nur auf Jahrmärkten und in Winkelbuchhandlungen zum Verkauf.

<sup>1)</sup> *Etymologiae* VIII 9, 11. <sup>2)</sup> Dietrich Mutter *Erde* 3 60. <sup>3)</sup> Schönbach *Berthold v. Reg.* 2, 25: pathomas et radices fodere, tricas ymagines et nigros pullos in terram fodere. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 3, 441 (v. J. 1393). <sup>5)</sup> Rechtsbuch des Brabanter Juristen Willem van de Taverijen (1495) bei Hansen *Hexenwahn* 253. <sup>6)</sup> *De Magia* (1559) cap. 8, p. 59; vgl. Pico de Mirandola *De praenotione* (1507) 6, 3 am Schluß; Paracelsus *Werke* ed. Huser 6 (1589), 359; Pfüel *Electa physica* (1665) 148; Schindler *Aberglaube* 213; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 108. <sup>7)</sup> *Opera* ed. Bering 1, 88. Dt. Ausg. 1, 273. <sup>8)</sup> *Summa theol.* Sect. 2, qu. 95, art. 3, *Opera* 9, 315 f. Ganz allgemein für jede „divinatio in terreno corpore“, d. h. auch für Litho-, Sidero-, Lekano-, Katoptro- und Onychomantie wird die Bezeichnung G. in Anspruch genommen von Vincentius Bellouac. *Speculum morale* (Ausgabe v. 1624) 1112, vgl. a. Reisch *Margarita philosophica* (1504) 171 v. <sup>9)</sup> Andere Materialien: in tabula vel pergamento, *Cyromancia Aristotelis* (1490); mit kreiden vff ain prete oder sonst mit dintten vff pappir, Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* hsg. von Ulm Kap. 38, S. 27; gesiebte Asche, Kreidemehl, Schiefertafel, *De Pisis Opus Geomantiae completum*, im *Fasciculus geomanticus*, Verona 1687, 178, dagegen verwirft dieser Autor die mehrfach empfohlene Methode, die Figuren durch Würfel oder durch eine rouletteartige Drehscheibe zu gewinnen, 204. Auch Mehl konnte anstatt des Sandes verwendet werden: *Cocles Chyromantie Anastasis* (1517) 2 v b. Im Orient wurde der für die G. benutzte Sand auf ein besonderes Holzbrett taht ar-raml, gestreut, das in 1001 Nacht oft erwähnt wird, s. Rescher in *Der Islam* 9 (1919), 36; Jacob *SitzbMü.* 1910, 10, 18. Eine große Anzahl von runden und viereckigen Holzbrettern mit erhöhtem, meist reich und bedeutungsvoll ornamentiertem Rand zur Ausführung des geomantischen Ifa-Orakels bei den westsudanischen Joruba (s. u.), abgebildet bei Frobenius *Atlantis* 10 (1926), 181 ff. <sup>10)</sup> Arsenios übersetzte Zanatis Werk aus persischer Fassung in griechische Verse,

s. Krumbacher *Gesch. d. byz. Lit.* 2 631. <sup>11)</sup> Steinschneider *Die hebr. Übersetzungen des MAs.* (1893) 855 f.; Bolte *Wickrams Werke* 4, 288. 291. <sup>12)</sup> Beziehungen zur etruskischen Disziplin nimmt an Burdach *Ackermann aus Böhmen* 349. <sup>13)</sup> Eine eingehende Schilderung der Technik der G. in Nordafrika aus dem Anfang des 19. Jhs. bei El-Tounsy *Voyage au Darfour*, trad. par Perron (Paris 1845), 359 f. Zur Verbreitung der G. in anderen Gebieten des Islam s. Ellis *History of Madagascar* 1 (1838), 439; Steinschneider *ZDMG.* 31, 762 (Java). <sup>14)</sup> Sehr unbekümmert sind in dieser Beziehung die populären Punktiertbücher (s. u.), die u. a. ihre Weisheit von Hermes Trismegistus, Harun al-Raschid, sogar von Noah herleiten. <sup>15)</sup> Eine erschöpfende Übersicht der fast unübersehbaren Masse geomantischer Lehrbücher in handschr. und gedruckter Überlieferung gibt Bolte *Wickrams Werke* 4, 276–348 mit Nachträgen 8, 349 f. und im JbhistVk. 1, 185–214, vgl. ferner Grasse *Bibliogr. mag.* 104 ff.; Thorndike *History of Magics* 2, 925. <sup>16)</sup> Als „Archimagus“ bezeichnet ihn im Hinblick auf seine geomantischen Schriften Delrio *Disqu. mag.* 2 (Mainz 1603), 183. <sup>17)</sup> Agrippa gab erstens den von Gerardus von Cremona verfaßten Liber Geomantie heraus, *Opera* ed. Bering 1, 559–573, Dt. Ausg. 5, 60 ff.; ferner verfaßte er einen eigenen ausführlichen Traktat: In Geomanticam disciplinam lectura, *Opera* 1, 405 bis 425, Dt. Ausg. 4, 5–55. Kurz nur geht er auf die G. ein in der *Occulta Philosophia* 2, 48, *Opera* 1, 225 und im Kommentar zu Plinius lib. XXX, *Opera* 1, 529. In der Schrift *De vanitate scientiarum* cap. 13, *Opera* 2, 33, verdammt er seine eigene geomantische Schriftstellerei als „superstitiosam fallacemque aut, si vultis, dicam etiam mendacem“, vgl. auch ebd. cap. 36, *Opera* 2, 66. Auch der anonyme Traktat *Diversa divinationum genera* in Agrippas Werken 2, 688 enthält eine ganz kurze, nichts Neues bringende Beschreibung der G. <sup>18)</sup> I Ging *Das Buch der Wandlungen*, hrsg. von R. Wilhelm (Jena 1924), bes. I, III ff. 272 ff. <sup>19)</sup> Frobenius a. a. O. <sup>20)</sup> Saxo lib. 14, ed. Müller 827; die Übersetzung nach Brückner *Die Slaven, Religionsgesch. Lesebuch*, hrsg. von Bertholet 3 (1926), 11. <sup>21)</sup> Im allgemeinen werden die Figuren, die in der oberen Hälfte die größere Anzahl von Punkten haben, als glückliche, die in der unteren als unglückliche, die mit gleicher Punktzahl oben und unten als neutrale bewertet, mit Ausnahme des immer ungünstigen Carcer, s. Cardanus *Opera* 1 (Leiden 1663), 565; Steinschneider in *ZDMG.* 31, 762 gibt eine genaue Tabelle der lateinischen, arabischen, hebräischen, berberischen und madagassischen Bezeichnungen; die griechischen enthält der Berliner Codex Phillips 1479 fol. 1a, der die Figuren nicht durch Punktieren, sondern durch die geraden und ungeraden Zahlenwerte der Anfangsbuch-

staben der vier ersten Zeilen des viermal aufgeschlagenen Evangeliums oder Psalters errechnet, s. Bolte *Wickram* 4, 301. <sup>22)</sup> Als eine „astronomia inferior“ bezeichnet sie *Cocles Anastasis* (1517) 2 v b, als eine „astronomia“ bzw. „astrologia terrestis“, Paracelsus *Werke* ed. Huser 2 (1589), 33 und Kircher *Oedipus Aegyptiacus* (Rom 1652) 445. <sup>23)</sup> Schindler *Aberglaube* 217 f.; Lehmann *Aberglaube* 182 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 50 ff.; Geßmann *Katechismus der Wahrsagekunst* (1902) 117 ff. <sup>24)</sup> Meyer *Aberglaube* 38 f. <sup>25)</sup> Grundlegend für Geschichte, Bibliographie und Klassifizierung der Losbücher ist Boltes Darstellung a. a. O. <sup>26)</sup> Hansen *Hexenwahn* 231; vgl. ebd. 43: *Summa de officio inquisitionis*, ca. 1270 (Südfrankreich?). <sup>27)</sup> Thomas v. Aquino *Summa theol.* Sect. 2, qu. 95 art. 3, *Opera* 9, 315 f.; Vincentius Bellov. *Speculum morale* (Ausg. v. 1624) 1112. <sup>28)</sup> *Spec. astr.* 10, 17, ed. Borgnet 10, 650 b: In geomantia vero nihil tale (sc. idolatriae) invenio, sed confidit in Saturno et domino horae, qui ei pro radice ponuntur gaudentque numeri ratione fulciri et multi sunt, qui ei testimonium perhibent. <sup>29)</sup> *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 38, ed. Ulm 27. <sup>30)</sup> Kap. 26, ed. Burdach 63. <sup>31)</sup> Grimm *Myth.* 3, 424 v. 198/9; ZfV. 23, 127. <sup>32)</sup> Franz *Nik. de Jauer* 179. <sup>33)</sup> *Démonomanie* (1598), 97: la G., qui est celle qui est la plus usitée et par livres publiez et imprimez. <sup>34)</sup> *Disquis. mag.* 1, 4 c. 2 qu. 7 sect. 3, Ausg. Mainz 1603 2, 183. <sup>35)</sup> *De rerum praenotione* (Straßburg 1507) 4, 9 und 6, 3. <sup>36)</sup> *De fato* (Ven. 1563) 9, 38 p. 166 f. <sup>37)</sup> *Comment. de generibus divinationum* (1575), 132. <sup>38)</sup> *Werke* ed. Huser 2 (1589), 85; 4, 332 f. 356 f.; 6, 359; 10, 80. 466 u. ö. Freilich lehnt P. die landläufige Form ab, der Teufel „hätt die Geomancy auff ein falschen grund gesetzt“ (2, 85). Die G. ist „erwachsen auß den Astris der Erden. Nachfolgend aber ist sie gefelscht worden und ein Augurium (2, 332) und gleich als ein Sortilegium darauß gemacht.“ Ihm gelten „die Geomantici, nicht die auß der Geomancy der puncten, sondern der Irdischen Astronomie“ (2, 333). <sup>39)</sup> *Animae intellectualis scientia seu Geomantia*, abgedruckt in *Fasciculus geomanticus*. Verona 1687. <sup>40)</sup> J. de Ponte Albo (Pseud.) *Bedencken über die vorietzt so hochgerühmte Punctirkunst, darinnen vorgestellt wird, dass dieselbe nicht nur unzulässig, sondern auch betrüglich und ungewiss sey.* Jena 1703. <sup>41)</sup> *Opera* 1, 405. Sonst wird öfters ein Stab oder Griffel empfohlen, s. Cardanus *Opera* 1 (1663), 564; *De Pisis Opus Geomantiae completum* im *Fasc. geom.* (s. o.) 178. Nach dem Bericht von El-Tounsy (s. Anm. 13) zeichneten die Leute in Darfur die Punkte mit dem Mittelfinger. <sup>42)</sup> Bei Agrippa *Opera* 1, 560; vgl. die Verhaltensmaßregeln in bezug auf Wetter usw. bei De Pisis a. a. O. 176. 184; De Ponte Albo a. a. O. 33; die *Vollkommene Geomantia*. Freystadt 1715, 28 ff. schreibt für



die einzelnen Fragenkomplexe bestimmte Planetenstunden vor, ebenso P e m b r o c k *Sämtliche Werke der Punctirkunst* (Frankfurt und Leipzig 1766) 3 ff. Besonders nachdrücklich wird die Notwendigkeit körperlicher und seelischer Sammlung und Vorbereitung auf die G. von Fludd a. a. O. 8 ff. hervorgehoben. <sup>43)</sup> Wuttke 243 § 351. <sup>44)</sup> Z. B. Geßmann *Katechismus* 125. <sup>45)</sup> H. Ch. Leanssen *Gesch. d. Inqu. im MA.* 3 (Bonn 1913), 483: Professur für G. in Cordoba. <sup>46)</sup> Mon. Germ. Script. 19 (1855), 123; vgl. 139 = Muratori *Rer. Italic. Scriptores* 8 (1905), 1. 139, vgl. 160; Steinschneider ZDMG. 18, 136; Tiraboschi *Storia della litt. it.* 4, 258. <sup>47)</sup> Bolte *Wickram* 4, 294 zählt deren etwa 50 auf. <sup>48)</sup> Wiener Cod. 2352, 83 b—95a; Schlosser in *Jahrbuch der kunsthist. Sammlung* 14 (1893), 266. 309. <sup>49)</sup> Meyer *Aberglaube* 39; Bolte in *JbhstVsk.* 1, 188; O. Richter in *Forschungen z. dt. Gesch.* 20 (1880), 13. <sup>50)</sup> S. die bibliographischen Zusammenstellungen von Bolte und Grässe oben Anm. 15. <sup>51)</sup> Bolte *Wickram* 4, 319—335. <sup>52)</sup> Z. B. „Zum allgemeinen Vergnügen und Zeitvertreib sonderlich des schönen Geschlechts“ (Pembrock 1766) oder in einem modernen Heftchen: „Punktierbuch zur Unterhaltung und Erheiterung für jung und alt“. <sup>53)</sup> Einige dieser Gattung sind notdürftig modernisierte, im ganzen aber wörtliche Nachdrucke von Schriften aus dem 18. Jh., so besonders der zuerst 1702 erschienenen und oft aufgelegten *Curieuses und ganz neuen Art zum Punctieren, aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt von einem Liebhaber dieser Kunst.* <sup>54)</sup> Wuttke 243 § 351; Köhler *Voigtland* 402; Peuckert *Schles. Volksk.* 127. Boehm.

### Georg, hl.

1. Der Heilige. — 2. G.stag als Frühlingsanfang. — 3. Regeln für den Acker. — 4. Sorge für die Haustiere. — 5. Sorge für die menschliche Gesundheit. — 6. Schutz gegen Hexen. — 7. Allerlei Zauber. — 8. Schlangen. — 9. Wetter.

1. Erster Märtyrer unter Diokletian <sup>1)</sup>. Häufig zu Pferd im Kampfe mit einem Drachen, dem Symbol des Heidnischen und Bösen <sup>2)</sup>, dargestellt, den die Legende erst vom 12. Jh. an kennt. Er gilt als Ideal christlichen Heldentums im Dienste der Nächstenliebe. Unter den Nothelfern ist er der erste. Er ist Schutzpatron aller christlichen Ritter, der Landsknechte, Waffenschmiede und Büchsenmacher, in Mazedonien sogar der Räuber <sup>3)</sup>. Viele Spitäler sind unter seinen Schutz gestellt <sup>4)</sup>. Er schafft unfruchtbaren Frauen Kindersegen <sup>5)</sup> und bewirkt glückliche Niederkunft <sup>6)</sup>. In mehreren G.skirchen

an der Donau wurden St. Jörgenscheiben aufbewahrt, mit denen man Ertrunkene ausfindig machte; sie blieben über diesen stehen <sup>7)</sup>. In Walferdingen wird St. G. am Ostermontag gegen die Furcht angerufen unter dem Namen hl. Ferter (= Fürchter). Auch in der Eifel; dann nennt er sich St. Graulert <sup>8)</sup>. — Die Sage vom Drachenkampf St. G.s hat man — wohl durch Bilder des Heiligen veranlaßt — auch an verschiedene deutsche Orte geknüpft <sup>9)</sup>. Ferner wird erzählt, daß sein Panier dem Landgrafen Ludwig von Thüringen von Gott geschenkt worden sei <sup>10)</sup>, daß er für den Kaiser gegen die Hunnen gefochten <sup>11)</sup>, daß er Belagerten geholfen habe <sup>12)</sup>. — Münzen mit seinem Bilde wurden als Amulette im Kriege getragen. Namentlich die mansfeldischen und ungarischen G.s-taler sollten hieb- und schußfest machen, auch auf der See schützen, weil auf der Rückseite der Heiland im Schiffe schlafend dargestellt ist <sup>13)</sup>. Im MA. nannte man das von einem unschuldigen Mädchen verfertigte, gegen Hieb, Stich und Schuß sichernde Nothemd St. G.s-hemd <sup>14)</sup>. Das verbreitete St. G.s-spiel <sup>15)</sup> bezweckt in seinem Ursprunge vielleicht einen Analogiezauber, etwa zur Abwehr gegen Pest <sup>16)</sup>. Beim Drachenspiel in Furth (Oberpfalz) tauchten die Bäuerinnen ihre Tücher in das Blut des Drachen und steckten es in die Felder zum Gedeihen der Flachssaat <sup>17)</sup>. — Man hat G. mit Wodan <sup>18)</sup> und Donar <sup>19)</sup> zusammengebracht. Frazer vermutet <sup>20)</sup>, in Europa habe G. vielleicht einen alten Frühlingsgott ersetzt, wie z. B. den litauischen Pergrubius.

<sup>1)</sup> J. Friedrich *Der geschichtliche Heilige Georg*. München 1899; ARw. 17, 676; 19, 417 f.; Lucius *Heiligenkult* 239 ff.; Dieterich *Abraxas* 123 ff.; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 43 f.; Nork *Festkalender* 1, 282 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 480 ff.; Egerl. 16, 17 ff. 31 ff. 49 ff. <sup>2)</sup> SAVk. 28, 232. <sup>3)</sup> Abbott *Macedonian folklore* 43. Über seine Verehrung im Orient: Curtiss *Ursemitische Religion* 356 f. (Register). <sup>4)</sup> Vgl. z. B. Hanssen *Die St. Jürgen-Stifte und -Hospitäler in Schleswig-Holstein*: HmtK. 38, 121 ff. <sup>5)</sup> In Syrien und Palästina: Frazer 2, 346; 5, 78 ff.; in Armenien: ZfVsk. 19, 360. Durch

Zauber am G.stage: Frazer 2, 56. 344 (Südslaven). <sup>6)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154; Manz *Sargans* 86. <sup>7)</sup> Birlinger *A. Schwaben* 1, 101. <sup>8)</sup> Fontaine *Luxemburg* 108. <sup>9)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 365 f. 369; Panzer *Beitr.* 1, 163 f. 164 f.; 2, 77; Witzschel *Thüringen* 1, 250 (257); Knoop *Hinterpommern* 65; Erk-Böhme 3, 79. Spuren seines Pferdes und der Schläge seines Schwertes in Frankreich: Sébillot *Folklore* 1, 387. 400. <sup>10)</sup> Meiche *Sagen* 648 (800). <sup>11)</sup> Schöppner *Sagen* 1, 45 (47). <sup>12)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 101. <sup>13)</sup> Bräuner *Curiositäten* (1737), 491; Brnd. 1916, 169 f.; Kondziella *Volksepos* 157; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 154; ZfVsk. 13, 101; John *Westböhmen* 282; Seligmann 2, 23. <sup>14)</sup> Grimm *Myth.* 2, 920; Wolf *Beitr.* 1, 54; ZfVsk. 23, 125; Berthold *Unverwundbarkeit* 65. <sup>15)</sup> Frazer 2, 164. <sup>16)</sup> Naumann *Gemeinschaftskultur* 122. <sup>17)</sup> Panzer *Beitr.* 1, 107 ff.; 2, 550; Rochholz *Glaube* 1, 53. <sup>18)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 54 f.; ZfVsk. 1, 295. <sup>19)</sup> Meyer *German. Myth.* 219. <sup>20)</sup> 2, 247.

2. Der Gedenktag des hl. G. ist der 23. April. Er gilt — namentlich in slavischem Gebiet und im östlichen Deutschland — als Frühlingsanfang <sup>21)</sup>. Die Rinde wird nun vom Laubholz los <sup>22)</sup>. Die Gärten müssen in Ordnung sein <sup>23)</sup>. Der Bär geht vom Loche und der Kuckuck fängt an zu schreien <sup>24)</sup>. Am Vorabend setzt man im deutschen Westböhmen einen Maibaum vor das Wirtshaus <sup>25)</sup>. Im Innviertel steckt man Zweige (Hasel, Ilex, Wacholder) an die Fenster; in den Häusern, wo dies geschieht, „kehrt der Jörgel ein“ <sup>26)</sup>. Die Slowenen in Kärnten und Krain feiern ihr Frühlingsfest mit einem geschmückten Maibaum <sup>27)</sup>. Im bayerisch-österreichischen Alpengebiet steckt man ein blühendes Zweiglein des Elsebeerbaumes, d'Jöring-Astl, ans Fenstergitter <sup>28)</sup>. In Rheinsheim b. Philippsburg wird am Vorabend schon das Mailehen vorgenommen <sup>29)</sup>. Slaven und Zigeuner führen einen in Laub gehüllten Burschen umher, den „grünen G.“, der nachher ins Wasser geworfen wird <sup>30)</sup>. Im süddeutschen Alpengebiet „läutet“ man unter vielem Lärm „das Gras aus“ <sup>31)</sup>.

<sup>21)</sup> Sartori *Sitte* 3, 167; Fehrle *Volksfeste* 60 f. Der G.stag als Uhsing-Tag bei den Letten: Schröder *Arische Religion* 2, 53 f. <sup>22)</sup> Boecler *Ehsten* 82. <sup>23)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 133. <sup>24)</sup> Baumgarten *Jahr u. s.*

*Tage* 23. Wer aber vor und am G.stage „ohne Vogelbetrug“ d. h. ohne etwas genossen zu haben, den Kuckuck oder einen andern Singvogel, eine Glocke oder ein Horn hört, der wird taub oder stirbt in diesem Jahre. Auch darf er im Herbst das Vieh im Stall nicht anbinden, weil es sonst verkümmern würde: Boecler *Ehsten* 85; ZfdMyth. 3, 263. <sup>25)</sup> John *Westböhmen* 70. <sup>26)</sup> Baumgarten *Jahr* 24. <sup>27)</sup> Mannhardt 1, 313. <sup>28)</sup> Andree-Eysn *Volkskundliches* 101. <sup>29)</sup> Becker *Frauenrechtliches* 18. <sup>30)</sup> Sartori 3, 168. <sup>31)</sup> Ebd.; Frazer 2, 343 f.

3. Was vor G. wächst, soll man mit Prügeln in den Boden hineinschlagen <sup>32)</sup>. „Ist an G. im Weinberg noch alles blutt und blind, soll sich freuen Mann, Weib und Kind“ <sup>33)</sup>. „A arma Jörg, a reicha Jakob“ <sup>34)</sup>. Aber gewöhnlich heißt es doch: wenn das Korn am G.stage so hoch ist, daß sich eine Krähe oder ein Rabe darin verstecken kann, hat man eine gute Ernte zu erwarten <sup>35)</sup>. Für die Ernte gibt der G.stag wichtige Voraussage: Wenn der Wald vor G. grün ist, ist auch die Ernte früher <sup>36)</sup>. So viele Tage vor G. der Schlehdorn blüht, so viele Tage vor Jakobi ist die Ernte und umgekehrt <sup>37)</sup>. Die alten Brenner streuten zu G. etwas Nudelmehl auf das Dach des Hauses. Vertrug es der Wind, so glaubten sie, es erginge dem Weizen auf dem Felde, aus dem Mehl bereitet wird, ebenso <sup>38)</sup>. Man soll an G. Kraut säen <sup>39)</sup>, auch Lein <sup>40)</sup> und Welschkorn <sup>41)</sup>. Drei Tage vor und drei Tage nach G. ist die beste Gerstensaar <sup>42)</sup>. In Allentacken durfte ein Landmann an diesem Tage sein Roggenfeld nicht besichtigen, sonst konnte eine Mißernte kommen. Aber sie säen etwas Gerste aus, damit diese grobkörniger werde und bessere Grütze liefere <sup>43)</sup>. Dagegen heißt es anderswo wieder: Gerste soll man G. nicht säen, sonst wird sie „kropfat“ <sup>44)</sup>, oder es wird Hederich daraus und aus dem Flachse, den man säet, nur „Puze“ <sup>45)</sup>. In Finnland begann man die Aussaat am G.stage mit großen Feierlichkeiten <sup>46)</sup>, auch in Mittelußland und in Ostrußland säen die Tschuwaschen Erbsen <sup>47)</sup>. Um die Felder zu sichern und zu segnen, werden Flurgänge abgehalten <sup>48)</sup>. Auch steckt man Kreuzchen, aus den im Osterfeuer angekohlten Pfählen



verfertigt, in sie hinein<sup>49)</sup>. In der Ukraine wälzen sich Männer und Frauen paarweise auf dem Saatacker um<sup>50)</sup>. Nach G. sollen keine „Agen“ (Flachsabfälle) mehr auf die Felder kommen, sonst setzt es einen „Schauer“ ab<sup>51)</sup>.

<sup>32)</sup> Birlinger *A. Schwaben* 1, 387. <sup>33)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 11. <sup>34)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 133. <sup>35)</sup> Drechsler 1, 107; John *Westb.* 70; SAVk. 12, 16 (Baselland); Zingerle *Tirol* 145 (1254). Entsprechend bei den Esten: Wenn am G.stage das Roggen-gras grünt, wird man zu Jakobi frisches Brot essen: Boecler *Ehsten* 82. <sup>36)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 5. <sup>37)</sup> Birlinger *A. Schwaben* 1, 384; Reiser *Allgäu* 2, 133; Eberhardt 5. <sup>38)</sup> ZfVk. 1, 67 f. <sup>39)</sup> John *Westb.* 261; Schramek *Böhmerwald* 150. <sup>40)</sup> Reiser 2, 133. <sup>41)</sup> Eberhardt 3. <sup>42)</sup> Pollinger *Landshut* 229. <sup>43)</sup> Boecler *Ehsten* 82. <sup>44)</sup> John *Westb.* 185. <sup>45)</sup> Drechsler 1, 107. <sup>46)</sup> Rantasalo *Ackerbau* 2, 26. 40. <sup>47)</sup> Ebd. 2, 40. <sup>48)</sup> Sartori *Sitte* 3, 168; Knuchel *Umwandlung* 76. <sup>49)</sup> Wuttke 71 (81). <sup>50)</sup> Mannhardt 1, 480 f.; Schröder *Arische Religion* 2, 325. <sup>51)</sup> Baumgarten *Jahr* 24.

4. An G. ist an vielen Orten Beginn der Weidezeit<sup>52)</sup>, und das Vieh wird zum erstenmal wieder ausgetrieben<sup>53)</sup>. Die Alm wird bezogen, und das Käsmändl, das von Martini an dort gewohnt hat, wird „ausgeglöckelt“<sup>54)</sup>. Der hl. G. schützt auch gegen Erkrankungen des Viehes<sup>55)</sup>. Er ist Patron der Hirten und Herden<sup>56)</sup> und auch der Wölfe, die bei den Russen St. G.s-Hunde heißen<sup>57)</sup>. Er schützt die Herden gegen sie<sup>58)</sup>, wie auch sein Tag für allerlei Zauber geeignet ist, der dem Vieh zugute kommt<sup>59)</sup>. In Westpreußen fastet der Hirt, damit der Wolf, St. G.s Reitpferd, seine Herde verschone<sup>60)</sup>. Damit das Vieh von Verhexung frei bleibe, bohrt man in die Stallschwelle ein Loch, legt Salz, Knoblauch und Sauerteig hinein und schlägt es mit einem Dorn wieder zu<sup>61)</sup>. Bei den Südslaven schmücken die Hirten die Hörner der Kühe mit Blumenkränzen, um jeden Hexenzauber fernzuhalten<sup>62)</sup>. Nach bayrischem Glauben gedeiht Rindvieh gut, wenn man am G.sabend Gras mit blanker Sichel schneidet, es mit geweihtem Salz bestreut und dem Vieh zu fressen gibt<sup>63)</sup>. In Oberösterreich ging man am Morgen

taufangen oder taufischen; der Tau brachte Milch und schützte gegen Verhexung des Viehes<sup>64)</sup>. Man gibt den Kühen zum erstenmal etwas Grünes ins Futter. Das Gras hierzu wird dort, wo drei Herrengründe zusammengrenzen, mit drei Sensenschlägen abgemäht<sup>65)</sup>. Am Abend von Jorgi gibt man Rindern und Pferden Brot, etwas vom Palm-buschen und dem vorjährigen Fronleich-namskranz. Auch riß man vor Sonnen-aufgang Gras aus, dörnte es ohne Hilfe der Sonne unter dem Dache und gab es dem Vieh zum Fressen<sup>66)</sup>. Wenn man vor Sonnenaufgang um die Kuh herum Mohn austreut, kann niemand von ihr Milch nehmen<sup>67)</sup>, was sonst am Vorabend des G.stages durch Zauber einer nackten Frau zu erreichen ist<sup>68)</sup>.

Vor allem ist G. als Ritter auch Schutz-patron der Pferde<sup>69)</sup>, die an seinem Tage in feierlichem Umritt gesegnet werden<sup>70)</sup>. In der Dämmerung vor Sonnenaufgang badet man sie, damit sie im Jahre nicht rüdig werden (Ungarn)<sup>71)</sup>. In dem polnischen Dorfe Ostroppa bei Gleiwitz opfern die Bauern Geld und Eier im Namen ihres Pferdes<sup>72)</sup>. Um Buchkirchen aber läßt man den ganzen Tag über kein Pferd aus dem Stalle aus Furcht vor Hexen<sup>73)</sup>.

Mit dem Geflügel hat man kein Glück, wenn man vor G. Blumen in die Stube bringt<sup>74)</sup>. Um fremde Tauben anzulocken, wenden Taubenhändler in Böhmen einen besonderen Zauber an<sup>75)</sup>.

<sup>52)</sup> Es heißt aber auch: Auf St. Jürgen soll man die Kühe von den Wiesen „schürzen“ (= treiben, weil Heu und Grummet wachsen sollen): Andree *Braunschweig* 413; Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. Bei den Polaben sagt man: Auf St. Jürgen muß man die Krähen von der Weide schürzen: Tetzner *Slaven* 382. An Jürgen „geht die Wis ins Heu“: Leoprechting *Lechrain* 168. <sup>53)</sup> Sartori *Sitte* 3, 169; Kück u. Sohnrey 2 99; Meyer *Baden* 135; ZfVk. 4, 123 (Ziegen in Gossensaß); Zelenin *Russische Volkskunde* 58. <sup>54)</sup> Vernaleken *Alpensag.* 197. <sup>55)</sup> ZfVk. 8, 400 (Bayern). Ein Lungauer Spruch sagt: Fürs große Vieh hilft der hl. Leonhard, fürs kleine tut's der Thomastaler Jriga: Andree *Votive* 37 f. Wo G.skirchen sind, tauchte man gern Brot in die nahen Brunnen und reichte es dem Vieh: Baumgarten 24.

<sup>56)</sup> Frazer 2, 330 ff. <sup>57)</sup> Ebd. 2, 332. <sup>58)</sup> Ebd. 2, 330 (Esten). <sup>59)</sup> Sartori 3, 169. <sup>60)</sup> Frischbier *Hexenspruch* 142. <sup>61)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279. <sup>62)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 125; vgl. 126. <sup>63)</sup> Wuttke 439 (692). <sup>64)</sup> Baumgarten *Jahr* 24; Weinhold *Ritus* 40. Vgl. ZfVk. 4, 399. <sup>65)</sup> Baumgarten *Jahr* 23. <sup>66)</sup> Ebd. 24. <sup>67)</sup> ZföVk. 3, 22. <sup>68)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 55. <sup>69)</sup> Drechsler 1, 106; Meyer *Baden* 408. Bei den Esten ist der hl. Jüri Pferdegott geworden: Eisen-Erkes 118. 149. <sup>70)</sup> Sartori 3, 169; BayHfte 8, 31 f. 59 f. u. ö.; Sepp *Religion* 75 ff. <sup>71)</sup> ZfVk. 4, 399. <sup>72)</sup> Drechsler 1, 106 f. <sup>73)</sup> Baumgarten *Jahr* 24. <sup>74)</sup> ZfVk. 4, 400 (Ungarn). <sup>75)</sup> Reinsberg *Böhmen* 195.

5. Auch der menschlichen Gesundheit ist G. förderlich. Manche Gesundbrunnen sind nach ihm benannt<sup>76)</sup>. Das Baden in der G.snacht ist gegen jeden Schaden heilsam<sup>77)</sup>. Georgi-Laibbrote werden gebacken und geschenkt<sup>78)</sup>, Georgikuchen bei Zigeunern unter Freund und Feind verteilt, und jeder, der davon zehrt, muß sich mit dem Geber versöhnen. Ein Stückchen wird auch in die Grabhügel der Verstorbenen eingegraben<sup>79)</sup>. Durch Heben des „Würdigers“, eines Eisenklotzes in dem Wallfahrtsorte St. Leonhard, übte die männliche Jugend des Rottales am G.tage ihre Kräfte<sup>80)</sup>. Vor G. gefundene weiße Hundeexkremente nimmt man gegen das Fieber ein<sup>81)</sup>. Wer sich vor G. mit Frosch-laich die Glieder wäscht, bekommt im selbigen Jahre kein Geschwür<sup>82)</sup>. Eidechsen, vor Georgi gefangen, dörnt man, stößt sie zu Pulver und nimmt dieses gegen kaltes Fieber ein<sup>83)</sup>. Der Balg eines vor G. gefangenen Wiesels zieht Gift aus und stillt Schmerzen<sup>84)</sup>. Die Haut eines vor G. gefangenen Maulwurfes trägt man gegen Fieber am Halse<sup>85)</sup>. Eine am G.stage gespießte und getrocknete Kröte schützt das Haus vor Fieber und Epilepsie<sup>86)</sup>. Die Rasen vom G.stage soll man aufbewahren, denn sie dienen den Erschrockenen zum Einräuchern, worauf ihnen der Schrecken keinen Schaden bringen kann<sup>87)</sup>. Als Mittel zur Förderung der Gesundheit dienen wohl auch die Schaukeln, die besonders am G.stage in Bewegung gesetzt werden (s. Schaukeln)<sup>88)</sup>.

<sup>76)</sup> ZfVk. 1, 295 (Bayern). <sup>77)</sup> Ebd. 4, 399 (Ungarn). <sup>78)</sup> Ebd. 1, 295. <sup>79)</sup> Wlislöcki *Volks Glaube* 149. <sup>80)</sup> Schöppner *Sagen* 3, 270 (1271). <sup>81)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 338. <sup>82)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 265. <sup>83)</sup> Ebd. 3, 259. <sup>84)</sup> Ebd. 3, 266. <sup>85)</sup> Wuttke 354 (Böhmen). <sup>86)</sup> Landsteiner *Nieder-österreich* 48. <sup>87)</sup> ZföVk. 4, 219. <sup>88)</sup> ZfVwVk. 23, 49; Schröder *Arische Religion* 2, 44. 134.

6. Am G.stage haben die Hexen die größte Gewalt<sup>89)</sup>. In der Nacht vorher darf man nicht auf dem Schopfen oder in der Scheune schlafen, weil sie dann dort ihr Spiel treiben<sup>90)</sup>. Sie versammeln sich an gewissen Plätzen<sup>91)</sup>. Man sichert Haus und Stall durch die verschiedensten Mittel<sup>92)</sup>. Im Lechrain haben die Ledigen in der G.snacht eine ihrer Freinächte und dürfen Unfug treiben<sup>93)</sup>, was auch wohl auf Hexenabwehr hinausläuft. Auch der Bilwizschneider geht um<sup>94)</sup>. Man besprengt daher vor Sonnenaufgang die bebauten Felder, um ihn abzuhalten<sup>95)</sup> und übt einen Gegenzauber mit ausgestochenen Rasenstücken<sup>96)</sup>. Zu Roßbach im Innviertel darf die Stalltür erst nach dem Ave Maria geöffnet werden; um Eberstallzell wird kein Futter eingebracht. Anderswo geben die Bäuerinnen keine Milch aus dem Hause; als gefährlich gilt es auch, den „Waschbloi“ die Nacht durch im Freien zu lassen. Um Kematen (Traunkreis) verabreicht man nicht einmal ein Almosen<sup>97)</sup>. Niemand soll am G.stage Wasser aus dem Brunnen trinken, denn an diesem Tage öffnet sich die Erde und läßt von sich all ihr Gift<sup>98)</sup>. Um Steinhaus bringt man den Tag über kein Wasser ins Haus, um nicht die Hexe mit hereinzubekommen<sup>99)</sup>. Im Innviertel werden die Brunnen vollständig ausgeschöpft und Weihwasser in sie hineingesprengt<sup>100)</sup>. In der Pillkaller Gegend soll man nichts von Tieren Herrührendes essen<sup>101)</sup>.

<sup>89)</sup> Drechsler 2, 247. <sup>90)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. Vgl. ZfVk. 4, 399 (Ungarn). <sup>91)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 116; Wlislöcki *Volksgl. d. Magyaren* 152; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Rumänen Siebenbürgens* 9. <sup>92)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 126 f.; ZföVk. 4, 214; Schmidt *Jahr* 9; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23 f.; Seligmann *Blick* 2, 58. 78. 90. 98 f.



241; Sartori *Sitte* 3, 168. Vgl. auch oben 4.  
<sup>93)</sup> Leoprechting *Lechrain* 168. <sup>94)</sup> ZfV. 1, 295 (Bayern). <sup>95)</sup> Pollinger *Landshut* 213. <sup>96)</sup> Panzer *Beitr.* 2, 536 f. <sup>97)</sup> Baumgarten *Jahr* 24. Bei den Bulgaren darf man (am Vorabend) niemandem Milch, Butter, Käse geben; man gibt damit den Nutzen der Melktiere weg: Strauß *Bulgaren* 287. Wer etwas verkauft, verkauft damit sein Glück: Wlislöcki 70. <sup>98)</sup> Grohmann 51; Müller *Isergebirge* 33. Bis zum hl. G. ist alles Wasser giftig, darum darf man bis zu diesem Tage nicht baden. Am G.stage geht das Gift auf die Frösche und Schlangen über. Von da ab ist das Wasser gesund bis zum hl. Laurentius, wo es wieder giftig und für den menschlichen Leib schädlich wird: Grohmann 51 (326). <sup>99)</sup> Baumgarten *Jahr* 24. <sup>100)</sup> Ebd. Der G.stag gilt überhaupt als großer Unglückstag: ebd. 29 (besonders freilich für die „notigen“ Bauern, weil Zinstag ist: Reiser *Allgäu* 2, 133). <sup>101)</sup> Tetzner *Slaven* 80.

7. Zu mancherlei sonstigem Zauberei ist der G.stag geeignet namentlich bei außerdeutschen Völkern, z. B. bei den Magyaren <sup>102)</sup> und bei den Esten <sup>103)</sup>. Wer am Vorabend ein Vilenzweiglein bricht, der wird glücklich <sup>104)</sup>. Der vierblättrige Klee, gefunden vor dem G.stage, bringt Glück <sup>105)</sup>. Wer vor G. einem Kuckuck den rechten Flügel ausreißt, eine Feder davon nimmt und damit ein Zündloch auswischt, der wird gut feuern und niemals fehlen <sup>106)</sup>. Wer das rechte Auge einer vor G. gefangenen Fledermaus oder ihr Herz bei sich trägt, wird unsichtbar <sup>107)</sup>. In der G.snacht reinigt sich das Geld in der Erde. Wer die Flamme emporzüngeln sieht, der grabe dort nach, und er wird den Schatz finden (Ungarn) <sup>108)</sup>. Auch nach dem Glauben der Rumänen in Siebenbürgen „blühen“ die Schätze in der G.snacht und können gehoben werden <sup>109)</sup>. Auch für Liebeszauber wird der G.stag in Anspruch genommen <sup>110)</sup>. Das dazu geeignete Bein des Laubfrosches wird an ihm beschafft <sup>111)</sup>.

<sup>102)</sup> ZfV. 4, 397 ff.; Wlislöcki *Volksgl. d. Magyaren* 43. <sup>103)</sup> Boecler *Ehsten* 84 f. <sup>104)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 73. <sup>105)</sup> Grohmann 92. <sup>106)</sup> Kronfeld *Krieg* 113. <sup>107)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. Anderes: 235. 259. 265. <sup>108)</sup> ZfV. 4, 399. <sup>109)</sup> Schmidt *D. Jahr* 9 f. <sup>110)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 35; Strauß *Bulgaren* 337;

Wlislöcki *Volksgl.* 129 f.; Frazer 2, 345 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 231; Sartori *Sitte* 3, 169. <sup>111)</sup> Panzer *Beitr.* 2, 307; ZfV. 4, 399.

8. Als Drachentöter hat G. zu den Schlangen besondere Beziehungen. Wer vor dem G.stage eine erblickt, vor dem fliehen alle Schlangen <sup>112)</sup>, oder er wird in dem Jahre nicht krank <sup>113)</sup>. Wer eine Schlange in einem neuen Topfe dörret und in das Pulver gibt, wird gut feuern <sup>114)</sup>. Mit dem Stocke, mit dem man vor G. eine Schlange totschrägt, wird man jeden im Kampfe überwinden <sup>115)</sup>. Der am G.stage abgeschnittene Kopf einer Schlange schützt vor Fieber <sup>116)</sup> und ist auch sonst zu manchen Dingen nütze <sup>117)</sup>. Eine aus dem abgeschlagenen Kopfe keimende Bohne verheißt Kindersegen <sup>118)</sup>. Bis zum G.stage haben die Schlangen kein Gift; erst an diesem Tage dürfen sie aus der Erde herauskriechen <sup>119)</sup>. Die Zunge, die einer männlichen Schlange am G.sabend ausgeschnitten und jemandem unter die Zunge gelegt wird, macht diesen beredt <sup>120)</sup>.

<sup>112)</sup> Grohmann 82. <sup>113)</sup> ZfV. 4, 400. <sup>114)</sup> Kronfeld *Krieg* 113. <sup>115)</sup> Grohmann 80 (570). <sup>116)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 336. <sup>117)</sup> Schmidt *Das Jahr u. seine Tage* 10. <sup>118)</sup> Strauß *Bulgaren* 337. 385 f. <sup>119)</sup> Grohmann 81 (580); Frazer 2, 344 A. 4. <sup>120)</sup> Grohmann 81 (576); Frazer 8, 270.

9. Endlich ist G.stag auch für das Wetter von Bedeutung <sup>121)</sup>. Vor ihm darf kein Kind barfuß gehen oder sich auf die bloße Erde legen, denn „die Kälte ist noch nicht heraus“ <sup>122)</sup>. Ein verbreiteter Spruch ist: St. G. und Marx dräuen viel Arge <sup>123)</sup>. Sind zu G. die Alpen noch schneeweiß, so wird der Ochs in diesem Jahre inwendig von Unschlitt weiß (Steiermark) <sup>124)</sup>. In Ostpreußen heißt es: Kommt St. G. auf dem Schimmel (d. h. mit Schnee) geritten, so ist das Frühjahr wohlgekommen <sup>125)</sup>. An diesem Tage „darf G. noch einmal seinen Bart schütteln“, d. h. es wird von jetzt an nicht mehr anhaltend schneien (Ungarn) <sup>126)</sup>. Fällt der G.stag auf einen Freitag, so wird im Sommer viel Hagel fallen <sup>127)</sup>. An ihm darf die Sonne nicht

scheinen, weil sonst der Bär aus seiner Hütte geht, vor seinem Schatten erschrickt und noch für vier Wochen zurückgeht <sup>128)</sup>. Solange es vor G. schön ist (die Frösche schreien), so lange regnet es nach G. <sup>129)</sup>. Wenn es am G.stage regnet, sind die Kirschen in Gefahr <sup>130)</sup>. In Estland deutet ein Gewitter an diesem Tage auf einen kühlen Sommer und gibt Hinweise auf den Fischfang <sup>131)</sup>. Der Sommer wird starke Gewitter bringen und der Blitz viele Wohnhäuser anzünden <sup>132)</sup>. Man darf kein Holz fällen, auch sonst kein lautes Geräusch verursachen, damit nicht schwere Gewitter entstehen <sup>133)</sup>. Wer vor G. ein Gewitter zum erstenmal hört und dreimal einen Purzelbaum schlägt, dessen Rücken wird beim Kornschneiden nicht schmerzen <sup>134)</sup>. Wer den Donner vor G. hört, der lege sich auf die Erde, dann bekommt er im Jahre das Fieber nicht. Donnert es zu G., so werden viele Raupen im Jahre sein. Donner vor G. aber zeigt eine gute Ernte an <sup>135)</sup>.

<sup>121)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46. 55. <sup>122)</sup> MschlesV. 27, 232 (59). <sup>123)</sup> Rochholz *Naturmyth.* 4; Reiser *Allgäu* 2, 133; Manz *Sargans* 123; SAV. 12, 18 (Baselland); Drechsler 1, 106; Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. <sup>124)</sup> ZfV. 8, 444. <sup>125)</sup> Schnipfel *Ost- u. Westpreußen* 2, 13. <sup>126)</sup> ZfV. 4, 399 f. <sup>127)</sup> Ebd. 4, 400. <sup>128)</sup> Schrammek *Böhmerwald* 141. <sup>129)</sup> John *Westb.* 70. Vgl. Drechsler 2, 223; Birlinger *A. Schwaben* 1, 384; Leoprechting *Lechrain* 169. Wer vor G. einen Frosch im Trocknen sieht, muß das Jahr solange weinen, bis er schwimmen kann: Drechsler 1, 107 f. <sup>130)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 374 (Rennes; 16. Jh.). <sup>131)</sup> Boecler *Ehsten* 84. <sup>132)</sup> Ebd. 110. <sup>133)</sup> Ebd. 84. <sup>134)</sup> Ebd. <sup>135)</sup> ZfV. 4, 399 (Ungarn). Sartori.

**Georgstaler.** Der G. galt als eine der beliebtesten Amulettmünzen und wurde im Dreißigjährigen Kriege und auch noch später viel getragen. Auf der Vorderseite hatte er den heiligen Georg (oder Jörg, Irch, Jürgen), der einen Drachen tötet und eine Jungfrau aus dessen Macht befreit; auf der Rückseite das Schiff des Petrus im Sturm und darunter die Worte „in tempestate securitas“. Dieses Amulett galt als wirksam gegen Krankheit und Lebensgefahr, namentlich bei den Sol-

daten, in Oberbayern. Man sagt, der Name Jörg sei wohl dem bajuwarischen Kriegsgotte Irch (Irchtag, Erchtag = Dienstag) untergeschoben worden. Noch nach dem Dreißigjährigen Kriege soll dann ein Zufall die Mansfelder St. Georgentaler in Aufnahme gebracht haben, besonders die von ungerader Jahreszahl (1611 und 1613) mit der Inschrift „Bei Gott ist Rat und Tat“. Nach Angabe von Villiers-Pachinger, Amulette und Talismane S. 157, soll der Mansfelder Taler zu Ehren des alten Grafen Hoyer geschlagen sein, dessen Wahlspruch war: „Graf Hoyer ungeboren (er war seiner Mutter aus dem Leibe geschnitten worden) hat noch keine Schlacht verloren.“ Wer einen solchen Mansfeldischen St. Jürgentaler mit dem Bilde des heiligen Georg zu Pferde und den Buchstaben G und M (Georgius Miles) bei sich trug, war hieb-, stich- und kugelfest und konnte nicht mit dem Pferde stürzen; auch konnte ihm auf tobendem Meere nichts geschehen. Ein solcher Mansfelder Taler (Segenstaler) hilft auch sparen, man soll ihn nicht ausgeben. — Die Prägung dieser Taler hat Jahrhunderte lang glänzende Einnahmen gebracht. Kundmann schreibt in seinen „Nummi singulares“ (1734), 39 ein Offizier in den französischen Kriegen sei auf das Gemächte geschossen worden, aber unversehrt geblieben, da die Kugel auf einen Mansfeldischen St. Jürgentaler traf, den er in der Ficke hatte. Dadurch haben die Juden gute Zeit gehabt, denn sie haben diese Taler mit zehn und mehreren eingewechselt. — Herr Neumeister im Bericht von den Worten der Weisen (S. 931) erzählt Ähnliches aus dem Türkenkriege von einem sächsischen Obristen von Liebenau, der zweimal durch solch mansfeldisch Geld aus dem 16. Jh. unverwundet geblieben sei. Vgl. auch unter Geld I, 3.

Höfler *Volksmedizin* 38; Gustav Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit, aus dem Jahrhundert des großen Krieges* 81; Kondziella *Volksepos* 157 ff.; ZfV. 6, 120; Meyer *Aberglauben* 278; Kronfeld *Krieg* 97. 102. 323; Friedensburg *Die Münze in d. Kulturgeschichte* S. 83; G. Buschan *Das deutsche Volk in Sitte u. Brauch*



Stuttgart 1922, S. 439; Engelen u. Lahn 1, 283; Eberhard Buchner *Religion u. Kirche* 1925, 106; Albers *Das Jahr* 199; Brandenburg 1916, 169; J. Chr. Kundmann *Nummi singulares* 1734, S. 39. Siebs.

**gerade, ungerade** s. Zahlen A.

**Gerät.** G. wird von geisterhaften Wesen ebenso beansprucht und magisch benutzt, wie es dem Menschen dienlich ist. G.e der Unterirdischen weisen wohl auf vorge-schichtliche Funde. Bei Taufmählern und Hochzeiten wird der Sage nach unterschiedliches Back- und Eß-G. von den Bauern entliehen — vor Sonnen-aufgang —, beim Zurückbringen werden Überbleibsel von allen Speisen oder min-destens ein Brot hineingelegt. Aus-bessern können es die Unterirdischen sich nicht, lohnen dies aber den Men-schen. Nichts darf ihnen auch abhanden kommen, sonst ist der Segen dahin<sup>1)</sup>. Man spricht von Hexen-G., so wie man vom „Seelen-G.e“ usw. spricht; hier kann es nur als Schlagwort wechselnden In-halts gekennzeichnet werden, in der alten Rechtssprache bezog sich „gerade“ auf das Erbteil der Hausfrau aus ihrem Lebenskreis<sup>2)</sup>. Man läßt für die Über-irdischen um die Weihnachtszeit das G.e auf dem Tisch (s. Tisch) stehen<sup>3)</sup>. Wirt-schafts-G. muß in der Zeit der Zwölften unter Dach gebracht werden, sonst stif-ten umherziehende Dämonen damit Schaden<sup>4)</sup>, nichts darf um diese Zeit verliehen werden<sup>5)</sup>. Am Gründonnerstag werden im Ammerlande alle Metall-G.e blank ge-scheuert, danach aber in Körbe verpackt und dürfen am stillen Freitag ihren Platz nicht einnehmen<sup>6)</sup>. Reinigung und Ab-wehrzauber wird reichlich mit dem Acker-G. vor dem ersten Pfluggang geübt (Acker-G.)<sup>7)</sup>, wir kennen auch Votiv-acker-G.e<sup>8)</sup>.

Hohles Haus-G.e wird umgekehrt, wenn ein Sterbender im Hause ist<sup>9)</sup>; hier spielt schon die Vorstellung herein, die häufig und vielfältig bei der Behandlung des G.es begegnet, daß nämlich, was die-sem geschieht, auf Mensch und Tier, denen es zugehört, zurückwirkt; es soll der Seele das Entweichen unmöglich werden<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Frazer 10, 14 f.; Sébillot *Folk-*

*Lore* 1, 309. 395 ff. (Unterirdische Einrichtung, Steinwagen); 2, 166. 346; Vordemfelde *Religion* 1, 25; vgl. Crooke *Northern India* 304 f.; Kühnau *Brot* 32 f. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 2, 912; *RA.* 1, 525 ff. <sup>3)</sup> Kuhn und Schwartz 405 f.; Heyl *Tirol* 751 Nr. 4. <sup>4)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 120; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14; Bartsch *Mecklenburg* 2, 244; W. 68 § 78. <sup>5)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 245. <sup>6)</sup> Strackerjan 2, 69. <sup>7)</sup> Knu-chel *Umwandlung* 73 f. <sup>8)</sup> Andree *Votive* 159 f. <sup>9)</sup> Grimm *Myth.* 2, 988; 3, 457 Nr. 664. <sup>10)</sup> Bohnenberger 1, 19. Haberlandt.

**Geräuschwahrnehmung.** Geräusche, die sich im Hause oder im Freien bemerkbar machen, ohne daß die bewirkende Ur-sache feststellbar ist, werden vielfach als zukunftsdeutend aufgefaßt, sie sind ge-wissermaßen ein aufs Akustische über-tragener Angang<sup>1)</sup>, doch sind die Deu-tungen in höherem Maße als beim An-gang ungünstig. Hier sollen nur die Ge-räusche behandelt werden, die unbe-stimmten Ursprungs sind, nicht solche, die auf bestimmte Natur- oder gespen-stische Wesen zurückzuführen sind oder vom Volke zurückgeführt werden; hierfür s. die Artikel Dengelmann, Erdschmied, Hausotter, Totenuhr, Totenunke, Winsel-oder Klagemutter, Poltergeister u. a. m. Gleichfalls sind hier, um Wiederholungen zu vermeiden, die Geräusche ausge-schlossen, auf die man nicht zufällig auf-merksam wird, sondern die man mit dem Wunsche, einen Blick in die Zukunft zu tun, mit gespannter Aufmerksamkeit er-wartet oder gar irgendwie hervorruft. Für diese an einen Willensakt des Befragen-den gebundenen akustischen Omina s. d. Artikel horchen.

Die zukunftsdeutenden Geräusche wer-den bisweilen ganz allgemein als ein ohne ersichtliche Ursache vernehmbares, uner-wartetes und unheimliches Getön be-zeichnet<sup>2)</sup>, als Krachen, Klopfen, Knar-ren, Rumpeln<sup>3)</sup>, Rauschen, Rieseln<sup>4)</sup>, Pochen, Poltern<sup>5)</sup>, Hämmern<sup>6)</sup>, Dröh-nen<sup>7)</sup>, Heulen<sup>8)</sup>, Klirren<sup>9)</sup>, als eine Art Fegen<sup>10)</sup> u. a. m. Inwieweit es sich um tatsächliche oder um nur eingebildete Geräusche dabei handelt, ist hier wie überhaupt meist nicht festzustellen; für den in seiner Phantasie erregten Aber-gläubischen sind sie natürlich Wirklich-

keit. Er hört in der Luft klagende und stöhnende Stimmen<sup>11)</sup>, Musik<sup>12)</sup>, Schlür-fen, als ob jemand durchs Zimmer ginge<sup>13)</sup>, Rollen wie von einer Kugel, „Schnalzen“, als ob ein Reifen vom Eimer oder vom Schaff abspringt oder ein Brett sich spaltet<sup>14)</sup>, Rasseln wie von Brettern, Kreischen wie von einer Säge<sup>15)</sup>, Dengeln wie von einer Sense<sup>16)</sup>, Knistern wie von Flammen<sup>17)</sup>, Klirren, als ob ein Glas zer-springt, Flattern wie von einem Vogel<sup>18)</sup>, Schritte, Klopfen ans Fenster<sup>19)</sup> oder an die Tür<sup>20)</sup>, seinen Namen rufen<sup>21)</sup>, Schreie aus der Totenhalle und Schaufeln auf dem Kirchhof<sup>22)</sup>, Kettenrasseln und Sensen-klirren<sup>23)</sup>, allerlei verworrene Handwerks-geräusche des Tages klingen ihm noch in der Nacht im Ohr<sup>24)</sup>. Sehr häufig werden die Geräusche auf bestimmte Gegen-stände und dergleichen zurückgeführt: es kracht im Holze<sup>25)</sup>, in den Balken<sup>26)</sup>, die Türen knarren oder springen geräusch-voll auf<sup>27)</sup>, die Treppenstufen krachen<sup>28)</sup>, die Möbel, besonders der Tisch, knak-ken<sup>29)</sup>, es rumpelt in Schrank und Lade<sup>30)</sup>, das Eßgeschirr auf dem Tische oder die Schere klirrt, das Spinnrad knarrt<sup>31)</sup>, es poltert im Rauchfang oder knistert in der Bratröhre<sup>32)</sup>, das Feuer schwatzt<sup>33)</sup>, es kracht oder singt im Ofen<sup>34)</sup>, die Ofen-ringe scheppern<sup>35)</sup>, es knistert in den Federbetten, Kisten fallen mit lautem Krach zu oder Blechgefäße auf den Boden<sup>36)</sup>, die Türglocke läutet<sup>37)</sup>, oder eine bis dahin zerbrochene Spieluhr ertönt von selbst<sup>38)</sup>, die Uhr schlägt un-zeitig oder während eines Begräbnisses, des hl. Abendmahles, der Wandlung in der hl. Messe, des Glockenläutens<sup>39)</sup>, zwei Uhren schlagen zu gleicher Zeit oder unmittelbar hintereinander<sup>40)</sup>, das Uhr-pendel „gruchst“<sup>41)</sup>, die Fenster klap-pern<sup>42)</sup>, die Rouleaux fallen rasseln-d herab<sup>43)</sup>. Das Knarren der Schuhe<sup>44)</sup> gibt Zeichen ebenso wie das Knacken der Finger<sup>45)</sup>. Auch bei der Arbeit stellen sich unerklärte Geräusche ein: die Bin-derin hört bei der Mahd das Korn kra-chen<sup>46)</sup>, ähnlich sah die Weberin im Altertum Vorzeichen im zu lauten Klap-pern des Webstuhls<sup>47)</sup>. Besonders die Leute, die mit Tod und Begräbnis zu tun

haben, merken an den Geräuschen ihres Handwerkgerätes, daß ihnen neue Arbeit bevorsteht, der Totengräber am Zu-sammenschlagen von Spaten und Hak-ke<sup>48)</sup>, der Sargtischler entsprechend<sup>49)</sup>, beim Leichenbarbier meldet sich das Messer<sup>50)</sup>, beim Totengräber das Schlüs-selbund, und es klopft in der Lade des Totenbeschauers, wo die Totenscheine aufbewahrt werden<sup>51)</sup>. Der Totengräber weiß, wenn beim Einlassen des Sarges Steine nachrollen, und der Schreiner beim Zunageln des Sarges, wenn ein gewisser Ton sich vernehmbar macht, daß dem Toten bald ein naher Verwandter nach-folgen wird<sup>52)</sup>. Auch das Umfallen von Leichenbrettern gehört hierher<sup>53)</sup>. Nach dem Tode der hl. Beatrix von Este ließ sich jedesmal, wenn der Tod eines Mit-glieds der Familie bevorstand, in ihrer Grabkapelle ein lautes Geräusch ver-nehmen, und ihr Leichnam drehte sich im Sarge um<sup>54)</sup>. In der Klosterkirche im Rieß „wirt ain hailtum gezaigt, welches, so ain graf von Oetingen sterben soll, sich gewißlich hell und laut thut erschüttern, so ungestüm, daß man's im closter haiter mag hören“<sup>55)</sup>. Im Dom zu Breslau meldet eine Inschrift des MA.s, daß sich der Tod eines Domherrn jedesmal durch Geräusche und Glockenläuten ankün-digte<sup>56)</sup>; überhaupt ist das selbsttätige Läuten der Kirchenglocken sehr bedeut-sam<sup>57)</sup>.

Wie beim Angang sind Ort und vor allem Zeit der Geräusche oft von aus-schlaggebender Bedeutung, vgl. den Schrei aus der Totenhalle<sup>58)</sup>, das Schau-felgeräusch<sup>59)</sup> und das Ächzen und Stöh-nen auf dem Kirchhof<sup>60)</sup>. Besonders regen sich die Geräusche zu nächtlicher Zeit<sup>61)</sup>; ihre zukunftsweisende Kraft gilt ausschließlich oder hauptsächlich, wenn sie zu bestimmten Zeiten und Gelegen-heiten auftreten, so um Advent<sup>62)</sup>, in der Christnacht<sup>63)</sup>, Neujahrsnacht<sup>64)</sup>, in den „Internächten“<sup>65)</sup>, Dreikönigsvor-abend<sup>66)</sup>, Allerseelen<sup>67)</sup>, beim Glocken-läuten<sup>68)</sup>, bei Taufe, Abendmahl, Begräb-nis<sup>69)</sup> und beim Versegang<sup>70)</sup>.

In viel stärkerem Maße als beim An-gang werden, wie erwähnt, den Geräu-



schen ungünstige Deutungen beigelegt. In weitaus der Mehrzahl aller angeführten Fälle kündeten sie geradezu den Tod, ferner Unheil im allgemeinen<sup>71)</sup>, Krieg<sup>72)</sup>, Krankheiten und Pestilenz<sup>73)</sup>, Feuersbrunst<sup>74)</sup>. Bisweilen steht die Art des Geräusches in einem gewissen Analogieverhältnis zu der Bedeutung, z. B. Rauschen und Rieseln = Ins Wasser fallen<sup>75)</sup>, Knistern und feuerlärmartiges Geräusch = Feuersbrunst<sup>76)</sup>, Klirren von Eßgeschirr = Gesellschaft bei freudigem oder traurigem Anlaß<sup>77)</sup>, Knacken des Tisches = Gäste<sup>78)</sup>, Hämmern = Arbeit<sup>79)</sup>, Rieseln in der Wand = Einsturz<sup>80)</sup>. Nur selten sind günstige Vorbedeutungen, so, außer den schon angeführten, baldige Heirat<sup>81)</sup>, oder neutrale, z. B. Wetterumschlag<sup>82)</sup>. Manchmal ist, wie beim Angang, die Bedeutung je nach der Richtung, aus der das Geräusch kommt, verschieden, z. B. Musik in der Wand von rechts = Todesfall in der Familie, von links = im Freundeskreis<sup>83)</sup>. Auch wird in manchen Fällen die Deutung nur auf bestimmte Personen oder Personengruppen bezogen<sup>84)</sup>. Oft wird das Geräusch nicht eigentlich auf die Zukunft gedeutet, sondern ist nur ein Zeichen für eine vergangene oder bestehende Tatsache, z. B. wenn der Tisch knackt, ist einmal an ihm ein ungerechtes Urteil gesprochen worden<sup>85)</sup>, wenn die Glocken von selbst klingen, hat der Pfarrer eine Sünde begangen<sup>86)</sup>, ferner: Klappern des Plattls (d. h. des kleinsten Ofenrings) = Lüge am Nikolausabend<sup>87)</sup>, Knarren der Schuhe = der Schuster schreit ums Geld<sup>88)</sup>, Brummen des Ofens = Braut im Hause, Hexe fährt hindurch, arme Seelen weinen<sup>89)</sup>, Krachen des Getreides bei der Mahd = Gedenken des Geliebten<sup>90)</sup>, so viel mal der Finger knackt, so viel Schätze hat das Mädchen<sup>91)</sup>, Poltern im Rauchfang = Teufel rumpelt durch<sup>92)</sup>, Knistern in der Bratröhre = Engel schreien<sup>93)</sup>, sehr selten sind die beim Angang so häufigen apotropäischen Maßnahmen: Singen des Ofens = tote Verwandte leiden, bis man Salz und Brot hineinwirft<sup>94)</sup>.

Abgesehen von den hier nicht behan-

delten Fällen, wo die Geräusche auf bestimmte namentlich bezeichnete Wesen zurückgeführt werden, finden sich nur wenige volkstümliche Bezeichnungen für zukunfts kündende Geräusche, so Alpgeschrei<sup>95)</sup>, Amselgesang<sup>96)</sup>, etwas „verzeigt sich“, „zeigt sich an“, „hätt si g'öugt“, „s bischplet“, „s hätt si g'üebt“<sup>97)</sup>, „dat bedütt jet“<sup>98)</sup>, es hat „getodbroocht“ = der Tod hat sich angekündigt<sup>99)</sup>.

Die Beobachtung mantischer Geräusche ist sehr alt. Die chaldäische Weissagekunst schrieb jedem zufälligen Geräusch, besonders dem aus Hausgeräten, Möbeln, Tafelwerk usw., prophetische Bedeutung zu. Ein erhaltenes Keilschriftfragment zählt eine Reihe von Möbeln und Hausteilen auf, in denen sich solche Geräusche (assaput) offenbaren; die Auslegungen sind bis auf eine allgemeine Bemerkung über die günstige Vorbedeutung mancher Geräusche nicht erhalten<sup>100)</sup>. Unter der für das alte Griechenland belegten Oikoskopie (s. d.), die angeblich von Xenokrates erfunden wurde, wahrscheinlich aber wohl aus dem Orient eingeführt wurde, ist offenbar die Lehre von der Beobachtung der sich im Hause bemerkbar machenden mantischen Geräusche zu verstehen<sup>101)</sup>. Verwandt ist die Beobachtung der κληδῶνες, d. h. akustischer Omina, s. Artikel Kledonomanie. Auch die bekannte Erzählung von der geheimnisvollen Ankündigung „Der große Pan ist tot“, die in deutschen Sagen ihre genauen Entsprechungen hat, gehört hierher<sup>102)</sup>. Auf eine Anzahl antiker Zeugnisse für die G. ist bereits hingewiesen worden; bekannt sind die Geräusche, die Cäsars Tod vordeuteten<sup>103)</sup>. Bei den Römern spielten unter den Prodigien auch die Geräusche eine Rolle<sup>104)</sup>, besonders das spontane Erklängen der heiligen Schilde, der Ancilia, und der Lanze des Mars<sup>105)</sup>, wofür die nordische und romanische Sagenüberlieferung Gegenstücke liefern<sup>106)</sup>. Sehr oft ist hier, wie auch sonst, das Geräusch mit einer unerwarteten Bewegung (Herabfallen eines Gegenstandes und dgl.) verbunden; vgl. Bewegungswahrsagung I, 1203 ff.

Die inneren Verbindungen des volkstümlichen Glaubens an die G. mit gewissen Lehren des Spiritismus liegen auf der Hand; auch außerhalb seiner Kreise fehlt es nicht an gelehrten und ungelehrten Zeugen für eingetretene Weissagungen dieser Art<sup>107)</sup>. Die Entstehung des Glaubens ist psycho- und physiologisch leicht zu erklären: ein unvermutet auftretendes, in seinem Ursprung unerklärliches Geräusch, besonders an unheimlichen Orten und zu krisenhafter Zeit, hat Erregungszustände zur Folge, die das Subjekt geneigt machen, das Phänomen irgendwie auf seine eigene Person und vor allem auf seine Zukunft zu beziehen. Meisterhaft verwendet Shakespeare dies Motiv, indem er ein an sich harmloses Geräusch, besonders unvermutetes Klopfen an die Tür, in der angedeuteten Weise wirken läßt<sup>108)</sup>. Aus der gleichen Stimmung erklären sich rein halluzinatorische Geräuschempfindungen, denen gleichfalls prophetische Bedeutung beigelegt wird<sup>109)</sup>.

Für Geräusche ohne mantische Bedeutung vgl. die Artikel Lärm, lärm.

<sup>1)</sup> Die G. wird daher auch von Camerarius *Commentarius de generib. divinat.* (1575) 6 unter die συμβολικά gezählt. <sup>2)</sup> John Erzgebirge 116; Witzschel *Thüringen* 2, 252 Nr. 18; Grimm *Myth.* 3, 490 Nr. 7; Cardanus *De rer. varietat.* (1557), 963: soni inconditi, 1018: soni ac voces, quae sunt praeter naturam; Camerarius a. a. O.: strepitus ignoti; Paracelsus *Werke* 6 (1589), 362; 9, 94. <sup>3)</sup> Höhn *Tod* 309; oben I, 201 Anm. 48; WZfV. 32, 40; 33, 14, 91. <sup>4)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* I, 263; Barbisch *Vandans* (1922), 226; WZfV. 33, 135 f. <sup>5)</sup> Wrede *Eißler Volksk.* 99; John *Erzgebirge* 113. <sup>6)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 625. <sup>7)</sup> WZfV. 33, 137 (Saalgedröhne). <sup>8)</sup> Köhler *Sagen* 151. <sup>9)</sup> Köhler *Voigtland* 573 Nr. 193. <sup>10)</sup> John *Erzgeb.* 113. <sup>11)</sup> Birlinger *Volksk.* I, 55 Nr. 69; Köhler a. a. O. Nr. 192; Schönwerth *Oberpfalz* I, 264; oben I, 310 (Alpgeschrei); Shakespeare *Macbeth* 2, 3, 61; Ackermann *Shakespeare* 80. <sup>12)</sup> Peuckert *Schles. Volksk.* 228, vgl. Shakespeare *Antonius* 4, 3, 15 nach Plutarch *Anton.* 75; Ackermann a. a. O.; Ovid *Metam.* 15, 792 f. <sup>13)</sup> Wrede *Rhein. Volksk.* 2 120. <sup>14)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* I, 263. <sup>15)</sup> ZfrwV. 5, 245; WZfV. 33, 137. <sup>16)</sup> Höhn *Tod* 310; Meyer *Baden* 577. <sup>17)</sup> Wuttke 226 § 323. <sup>18)</sup> Knoop *MschlesV. 7, 76* Nr. 65 g. <sup>19)</sup> John *Erzgeb.*

115; Knoop a. a. O.; Köhler *Voigtland* 573 Nr. 192; Meyer *Baden* 577; Schönwerth *Oberpf.* I, 263; Stauber *Zürich* I, 29; WZfV. 32, 40. <sup>20)</sup> Schönwerth I, 261; ZfrwV. 5, 242. <sup>21)</sup> Meyer *Baden* 577 (dreimal!); Strackerjan I, 157. <sup>22)</sup> John *Erzgeb.* 114. <sup>23)</sup> ZfrwV. 5, 245. <sup>24)</sup> Cysat 55. <sup>25)</sup> John *Erzgeb.* 113, 117; Köhler *Voigtland* 574 Nr. 195; bereits bei Suidas s. v. οἰώνισμα: εἰ τρισμὸς ἐγένετο ξύλων. <sup>26)</sup> Walther *Schwäb. Volksk.* 124; ZfrwV. 5, 245. <sup>27)</sup> Meyer *Baden* 579; Wrede *Rhein. Volksk.* 2 120; MschlesV. 7, 75; Unothe I, 188; vgl. Plutarch *Caesar* 63. <sup>28)</sup> ZfrwV. 5, 245. <sup>29)</sup> Birlinger *Volksk.* I, 474; John *Westböhmen* 250; Meyer *Baden* 579; Strackerjan I, 137; MschlesV. 7, 76 Nr. 5; WZfV. 33, 94. <sup>30)</sup> Meyer *Baden* 579; Schönwerth *Oberpfalz* I, 263; Wrede *Rhein. Volksk.* 2 120. <sup>31)</sup> Strackerjan I, 138. <sup>32)</sup> WZfV. 33, 135 f. <sup>33)</sup> Walther *Schwäb. Volksk.* 124. <sup>34)</sup> John *Erzgeb.* 115; Schönwerth *Oberpfalz* I, 260; WZfV. 33, 100; 34, 29; Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 557. <sup>35)</sup> WZfV. 33, 91. <sup>36)</sup> ZfrwV. 5, 245. <sup>37)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* I, 263; Wrede *Rhein. Volksk.* 2 118; WZfV. 33, 14. <sup>38)</sup> WZfV. 34, 30. <sup>39)</sup> John *Erzgebirge* 115, 128; Peuckert *Schles. Volksk.* 228; Walther *Schwäb. Volksk.* 124; ZfrwV. 5, 245; WZfV. 33, 137. <sup>40)</sup> John *Erzgeb.* 117. <sup>41)</sup> Stauber *Zürich* I, 29. <sup>42)</sup> Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 414. <sup>43)</sup> Strackerjan I, 138; WZfV. 33, 136. <sup>44)</sup> WZfV. 34, 26; oben 2, 576 Anm. 107. <sup>45)</sup> Meyer *Baden* 165; vgl. auch Art. Ohrenklingen. <sup>46)</sup> Meyer a. a. O. <sup>47)</sup> Chrysostomos *Homilia 12 ad Ephesos*, bei van Dale *Dissertationes de origine idolatriae* (Amst. 1696) 373 f. <sup>48)</sup> John *Erzgeb.* 117; Peuckert *Schles. Volksk.* 228; Schönwerth I, 260; Strackerjan I, 143. <sup>49)</sup> Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 121; Meyer *Baden* 578; Schönwerth a. a. O. <sup>50)</sup> Strackerjan a. a. O. <sup>51)</sup> Meyer a. a. O. <sup>52)</sup> Schönwerth I, 261. <sup>53)</sup> Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 133. <sup>54)</sup> Scardeonus *Antiqu. Patav.* 2, 6 bei Delrio *Disqu. Mag.* 4 Einl. (1603) 2, 118. <sup>55)</sup> Birlinger *Schwaben* I, 276 (Zimm. Chron. 3, 132). <sup>56)</sup> John *Erzgeb.* 112. <sup>57)</sup> Fabricius *Bibliogr. antiquar.* 3 (1760) 597: campana spontaneo pulsu futura praesagens; WZfV. 33, 14; ZfV. 8, 33; ARw. 12, 576 (Newyork). Schon ein auffallend lautes Klingen der Glocken ist todkündend: John *Westböhmen* 165. <sup>58)</sup> Oben Anm. 22. <sup>59)</sup> Ebd. <sup>60)</sup> Oben I, 271 Anm. 45. <sup>61)</sup> Z. B. Strackerjan I, 143; WZfV. 33, 137. <sup>62)</sup> Oben I, 201 Anm. 48. <sup>63)</sup> Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 133. <sup>64)</sup> Grimm *Myth.* 3, 490 Nr. 67; John *Erzgeb.* 115. <sup>65)</sup> John a. a. O. 114. <sup>66)</sup> Heyl *Tirol* 754 Nr. 14. <sup>67)</sup> Oben I, 271 Anm. 45. <sup>68)</sup> WZfV. 33, 140. <sup>69)</sup> John *Erzgeb.* 115; Peuckert *Schles. Volksk.* 228. <sup>70)</sup> Barbisch *Vandans* 226. <sup>71)</sup> Stauber *Zürich* I, 29; oben



1, 310 (Alpgeschrei); Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 414; vgl. Shakespeare *Anton.* 4, 3, 15. <sup>72</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 238 Nr. 366. <sup>73</sup>) Cardanus *De rerum variet.* (1557), 963; Drechsler 2, 200 Nr. 569; WZfV. 33, 94. <sup>74</sup>) John *Erzgeb.* 27; Wuttke 226 § 323. <sup>75</sup>) WZfV. 33, 135. <sup>76</sup>) Wuttke a. a. O. <sup>77</sup>) Strackerjan 1, 138. <sup>78</sup>) Drechsler 2, 199 Nr. 569. <sup>79</sup>) Kühnau *Sagen* 2, 556. <sup>80</sup>) WZfV. 33, 136. <sup>81</sup>) Oben 2, 576 Anm. 107. <sup>82</sup>) John *Westböhmen* 250; oben 1, 310 (Alpgeschrei). <sup>83</sup>) ZfrwV. 12, 133. <sup>84</sup>) S. Anm. 54—56; vgl. ferner John *Erzgeb.* 62 (wenn die Turmuhr während der Taufhandlung oder ins Taufläuten schlägt, stirbt der Täufling); WZfV. 33, 94 (wenn die Möbel knacken, ist ein Verwandter des Tischlers krank). <sup>85</sup>) Drechsler 2, 199 Nr. 569. <sup>86</sup>) WZfV. 33, 94. <sup>87</sup>) Ebd. 99. <sup>88</sup>) Sehr verbreitet, z. B. WZfV. 34, 26; vgl. die ebenso häufige Deutung: Wenn die Nähte knacken, ist der Anzug noch nicht bezahlt u. dgl. m. <sup>89</sup>) WZfV. 33, 100. <sup>90</sup>) Meyer *Baden* 165. <sup>91</sup>) Ebd. <sup>92</sup>) WZfV. 33, 135. <sup>93</sup>) Ebd. 136. <sup>94</sup>) WZfV. 34, 29. <sup>95</sup>) Oben 1, 310. <sup>96</sup>) Oben 1, 374 (Armseelgesang?). <sup>97</sup>) Meyer *Baden* 579. <sup>98</sup>) Wrede *Rhein. Volksk.* 2, 120. <sup>99</sup>) Wrede *Eifler Volksk.* 99. <sup>100</sup>) Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* 2, 475 f.; *Choix des textes cunifomes* Nr. 92. <sup>101</sup>) Nonnos (6. Jh. n. Chr.) zu Gregor. Naz. in *Julianum* 72 Migne P. G. 36, 1024, aus ihm schöpfend Georgios Monachos *Chronikon* 53, vgl. Cramer *Anekdoten* 4, 240 und Suidas s. v. οἰώνισμα. In seiner *Confessio*, Acta Sanct. Sept. 7, 222 ed. Bolland., sagt der hl. Cyprian, als er noch ein Magier gewesen sei, habe er den Ton jedes Holzes und Steines verstanden, ebenso in Eudokias epischer *Paraphrase des Lebens Cyprians* ed. Ludwig 2, 68: βέμβους δουρατέων σανάιδων πετρῶν δὲ ὁμοίως, womit zu vgl. Suidas a. a. O. εἰ τρισμός ἐγένετο ξύλων, was nicht mit Lawson *Ancient. Greece* 327 f. auf das Knattern des Holzes im Feuer bezogen werden darf, s. Politis in *Laographia* 3, 355; Diels *Zuckungslitteratur* (AbhBerl. 1908) 1, 4. <sup>102</sup>) Plutarch *de defectu orac.* 17 p. 419 b; Reinach in *Bull. Corr. Hell.* 1907, 5; Gerhard in *Wiener Studien* 37, 323; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42. 51. 66. 80; Taylor *Northern Parallels to the Death of Pan* in *Washingt. Univ. Studies* 10 (1922), 3; Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken* 103; ZfrwV. 22, 2. <sup>103</sup>) Schlachtgetöse in der Luft, drohende Rufe, Gesang usw., s. Vergil *Georg.* 1, 474; Ovid *Metam.* 15, 783 f., benutzt von Shakespeare *J. Caesar* 2, 2, 23. <sup>104</sup>) Obsequens ed. Roßbach 45: unterirdisches Waffengetöse 46. 48. 53: Dröhnen der Erde. <sup>105</sup>) Marquardt-Wissowa *Röm. Staatsverw.* 3, 430. <sup>106</sup>) Gering *Weissagung* 10. <sup>107</sup>) Cardanus *De rerum variet.* 1018; Strackerjan 1, 138 ff. <sup>108</sup>) *Measure for Measure* 4, 2, 71 f.; *Macbeth* 2, 2, 57 f.; umgekehrt erschrickt die von unbe-

stimmter Todesahnung gepeinigete Desdemona bei dem vom Wind an der Tür verursachten Geräusch: *Othello* 4, 3, 22 f.; vgl. a. Ackermann *Shakespeare* 69. 78 f. <sup>109</sup>) Auch hierfür ein Beispiel bei Shakespeare *Macbeth* 2, 2, 57. Boehm.

**Gerbert.** Von dem Gelehrten G. (999 bis 1003), dem späteren Papst Sylvester II., erzählt die Sage: Schon als Novize wurde er zur Zauberei verführt, später hat er in Sevilla bei einem Magier die schwarze Kunst vollständig erlernt. Seinem Lehrer entwendete er ein Zauberbuch, beschwor den Teufel und wurde mit seiner Hilfe Papst. Er benützte wie Albertus Magnus (s. d.) ein sprechendes ehernes Haupt als Orakel. Der Teufel begleitete ihn, wie Albertus, Agrippa (s. d.) und Faust (s. d.), in Gestalt eines schwarzen zottigen Hundes. Einmal besuchte er die Unterwelt, durfte aber die hier aufgestapelten Schätze nur sehen, nichts mitnehmen. Der Teufel hatte ihm versprochen, ihn erst zu holen, wenn er eine Messe in Jerusalem lese. G. besuchte daher diese Stadt nicht. Als er aber einmal in Rom in einer Kapelle namens Jerusalem die Messe las, ergriff ihn der Teufel, und G. bekannte vor dem Altar seine Sünde. Da die Pferde, die seinen Leichenwagen führten, von selbst vor der Laterankirche stehen blieben, begrub man ihn da und nahm an, er sei doch selig geworden. Die sagenhafte Lebensgeschichte G.s hat sich allmählich ausgebildet, 1099 wird schon das Bündnis mit dem Teufel erwähnt, Wilhelm von Malmsbury (um 1150) erzählt eine breit ausgesponnene Fabel <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Wilhelmus Malmesbirensis *Gesta Anglorum* 2, 169; Karl Hock *Gerbert oder Papst Sylvester II.* 2, 160 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 47 f.; Meyer *Aberglaube* 127; Kieseewetter *Faust* 119 f.

Weiser-Aall.

**guter Gerhard.** Der Inhalt der so betitelten höfisch-historischen Verserzählung von Rudolf von Ems <sup>1)</sup>: Ein Kaufmann löst eine Königstochter aus der Sklaverei los, und obwohl er sie seinem Sohn zur Gattin zgedacht hat, überläßt er sie dennoch großmütig ihrem früheren Bräutigam, als dieser erscheint; stellt

sich letzten Endes zu dem weitverbreiteten Märchen vom dankbaren Toten (s. d.) in folgendem Typ: Ein junger Mann, meist Kaufmann, kauft den Leichnam eines Menschen, der als Schuldner gestorben war, von allerhand Schimpf, der ihm angetan wird, los, bestattet ihn, gelangt dann zu hohem Glück mit Hilfe des dankbaren Toten, meist durch Vermählung mit einer aus Gefangenschaft losgelösten Königstochter. Parallelen aus aller Welt haben K. Simrock <sup>2)</sup>, R. Köhler <sup>3)</sup>, Th. Benfey <sup>4)</sup>, M. Gaster <sup>5)</sup> herbeigebracht. Wie in mehreren dieser Parallelen ist auch in der höfischen Erzählung der dankbare Tote selbst längst verloren gegangen. Eine erschöpfende Bibliographie des ganzen Typs gab J. Bolte <sup>6)</sup>. Von Simrocks sonstigen mythologischen Spekulationen, die sich besonders an den Namen Gerhard knüpften (= Wodan), hat sich nichts halten lassen. Die direkte Quelle Rudolfs ist nicht bekannt; schon sie enthielt gewiß den Toten nicht mehr.

<sup>1)</sup> ed. M. Haupt 1840. <sup>2)</sup> K. Simrock *Der gute Gerhard und die dankbaren Toten, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sagenkunde* 1856; Ders. *Mythologie* S. 456. <sup>3)</sup> *Kl. Schriften* 1, 5—39. <sup>4)</sup> *Germania* 12 (1867), 310 ff. <sup>5)</sup> Ebd. 25 (1880), 274 ff. <sup>6)</sup> ZfV. 25 (1915), 33—51, s. bes. S. 47. H. Naumann.

**Gericht (G.), Prozeß (P.)** (s. a. Recht, Gottes-G., jüngstes G.).

1. Das alte G. und seine Nachwirkungen im Volksleben. — 2. Abwehrzauber vor G. (P.-talismane).

1. In streng eingehaltenen, sinnvollen Formen spielte sich der agerm. Rechtsstreit vor der versammelten Rechtsgenossenschaft ab. Zu bestimmter Zeit, zwischen Sonnenaufgang und -untergang, und an geheiligter Stätte, einst nur im Freien und ohne Zweifel gewöhnlich an Opferplätzen, wurde das Recht von der „zu G. sitzenden“ Versammlung „gefunden“. Eine ursprünglich starke Umkleidung und Erfüllung des Rechtsganges mit kultischen Formen und Anschauungen wird in vielen Einzelheiten hier ebenso deutlich wie beim Strafvollzug <sup>1)</sup>, vgl. Eid, Gottesurteil, hängen, Recht; hängen, Hinrichtung,

Strafe; Dienstag, Donnerstag (beliebteste G.stage als Tage des Ziu und des Donar, s. d.). Die Teilnahme der Gesamtgemeinde am Rechtsgang wurde seit Karl dem Großen in der Entwicklung des deutschen G.sverfahrens immer mehr zurückgedrängt zugunsten auserlesener G.shalter wie der Schöffen, später der gelehrten Richter und andererseits der Lehens- und Hofherren <sup>2)</sup>.

Das alte Recht wird uns nicht nur aus seinen Schriftwerken <sup>3)</sup>, die von Rechtswort und Rechtsspruchwort wertvoll ergänzt werden, und durch die erhaltenen Gebrauchsgegenstände des früheren Rechtslebens (Rechtsaltertümer im engeren Sinne) erkennbar, es hat auch im Volksleben einen freilich nun gleichfalls stets mehr verblassenden Niederschlag gefunden, teils als oft sagenhafte Erinnerung an Ort <sup>4)</sup> und Umstände der einstigen Rechtsübung, teils als mehr oder weniger spielerische Nachahmung alter Rechtsbräuche in der Sitte, vor allem der Festsitte des Volkes, so etwa in den Hinrichtungsspielen der Frühlingsbräuche (s. Hingerichteter § 4, Amecht 1, 361) <sup>5)</sup>. Diesen geht seltener auch ein vollständig nachgeahmtes G.sverfahren voraus, wie es z. B. Hebel anlässlich der verbreiteten Geschichte vom Erhängenspielen (vgl. hängen § 2) in den Formen seiner Zeit berichtet <sup>6)</sup>. Eine besondere Gattung von G.spielen sind die aus dem späteren MA. herrührenden schwäbischen Narren-G.e (s. d.) der Fastnachtszeit, G.sparodien, denen kein agerm. Ursprung nachzuweisen ist <sup>7)</sup>, ein Stück heiter-ernster Volksjustiz wie das Folgende: Alljährlich sich wiederholende G.sspiele knüpfen sich auch an die am Rhein beliebten Mädchenversteigerungen (vgl. Mailen), denen das sog. Mai-G. folgt, eine feierliche Abrechnung mit weniger tugendhaften Mädchen, an deren Haus die Burschen unansehnliche, trockene Zweige bestimmter Bäume und Sträucher heften <sup>8)</sup>, s. w. Maie. Dieses Mai-G. der Burschenschaften ahmt als Spiel ein wirkliches altes Maigeding nach, das, auf kultischer Grundlage eines Früh-



lingsfestes, den auch sonst so bedeutsamen Walpurgstag (s. d., Hexe, Mai) zu einem wichtigen Rechtstag geschaffen hat<sup>9)</sup>, vgl. das mittelalterliche Maifeld<sup>10)</sup> und das einstige Maien-G. der oberbadischen „Rheingenossen“<sup>11)</sup>. Dem oberbayr. Volks-G. des Haberfeldtreibens (s. d.) ähnliche Volks-G.e, mehr oder weniger berechtigt, finden sich überall<sup>12)</sup>.

Zur Ausführung eines geistlichen G.sverfahrens als eigenartiger Beschwörungs- und Bannungsform gegen schadenbringende Tiere<sup>13)</sup>, in welchen man Dämonenseelen vermutete, vgl. Exkommunikation (2, 1096 f.) Anm. 4, Tierprozesse. Eine andersgeartete Verfluchung, nämlich der Brauch, bei Streitigkeiten einander vor das jüngste G., ins Tal Josaphat (s. d.) zu laden, soll in Württemberg und der Schweiz noch begegnen — dem Tod des einen muß der andere bald nachfolgen; ebenso wird, wenn jemand, der in einem Prozeß zu kurz gekommen ist, stirbt und den Schädiger vor Gottes G. läßt, der Geladene innerhalb dreier Tage sterben<sup>14)</sup>.

Da G.sstätte und Hinrichtungsort früher vielfach zusammenfielen (der bei Beerfelden im Odenwald erhaltene Galgen steht innerhalb des umhegten alten G.splatzes neben der Centlinde<sup>15)</sup>), finden wir wie um Galgen und Richtstätte auch um die G.slinde unheimlichen Spuk, der besonders dem erscheint, der einen unehrlichen Weg geht<sup>16)</sup>. Wie die Hoch-G.e (s. 3, 261 ff. Galgen § 3) fürchtet man die einstigen G.sstellen als Hexentanzplätze<sup>17)</sup>. Hier und dort begegnet die Erzählung von einem Geister-G.<sup>18)</sup>, das sich am Ort eines alten Grenzstreites<sup>19)</sup> oder auf dem G.shaus selbst um Mitternacht versammelt zeigt<sup>20)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. z. B. die drei jährlichen Opferfeste der Heidenzeit und die einst damit verbundenen, in gleicher Zahl und Zeit noch später üblichen drei ungebotenen G.e, Grimm *RA.* 1, 341. 378; 2, 351; Rochholz *Gaugöttinnen* 46 ff.; den drei ungebotenen G.en entspricht wiederum eine Dreizahl großer Hexenfeste: Walpurgis, Johannis, Bartholomaei an alten G.splätzen (Opferplätzen!) halten die Hexen vorzüglich ihre Versammlungen ab, Grimm *Myth.* 2, 878;

andere Termine bezeichnet Epfendorfer Rechtsbrauch des 16. Jhs. als G.szeiten: liechtmeß-abent, maiabent, St. Martinsabent (Winter—Sommer—Herbst = die drei altgerm. Jahreszeiten? dies: die üblichsten G.szeiten, vgl. Grimm *RA.* 2, 450 ff.); Birlinger *Volksth.* 2, 173. 176; Kolbe *Hessen* 111 f.; kein G. in der heiligen Zeit der Kornerte: Fontaine *Luxemburg* 93; den bis ins 18. Jh. überall mehr oder weniger erfolglos bekämpften Brauch der G.smäher hat man gewiß nicht als einen kultischen Rest, sondern als einfache Notdurft und im Übermaß als ein ewiges Bedürfnis des Genossenschaftstriebes aufzufassen, vgl. Horb 1607; Birlinger *Volksth.* 2, 193 ff.; JbhistVk. 1, 75; Kolbe *Hessen* 123 ff.; Grimm *RA.* 2, 52. <sup>2)</sup> Amira *Grundriß* 250 ff. §§ 83 ff. faßt alles Wesentliche zusammen, was wir über G. und Rechtsgang im germ. Recht wissen, und verzeichnet die grundlegende rechtsgeschichtliche Literatur; die Quellen unserer Anschauung (auch für die spätere Zeit) bietet Grimm *RA.* vgl. bes. zu den G.ssymbolen 1, 186 f. 208. 213. 223. 278; s. w. 2, 351 ff.; G.ssort 2, 411 ff.; G.szeit 2, 438 ff.; Arten der G.e 2, 454 ff.; Verfahren 2, 469 ff.; peinliches G. 2, 511 ff.; Eid 2, 541 ff.; Gottesurteil 2, 563 ff.; s. a. Hoops *Reallexikon* 2, 160—174; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 45 ff. 68 ff.; Konziella *Volksepos* 65 ff. 167 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 211 ff.; ZfVk. 8, 114; das alte G.sverfahren, bes. die Teilnahme der Gesamtgemeinde, erhellt am schönsten aus den Weistümern aller Landschaften, vgl. neben den bekannten großen Sammlungen (Grimm u. a. m.) z. B. *Deutsche Bauernweistümer* hg. v. E. v. Künssberg (Deutsche Volkheit 1926). Lit. s. d. S. 164; DG. 5, 39 f. <sup>3)</sup> Amira a. a. O. 10 ff. §§ 4 ff. <sup>4)</sup> Grimm *RA.* 1, 321. 2, 411 ff. — Als G.sorte erscheinen Wälder, Baumplätze (meist unter Eichen und noch häufiger unter Linden, aber auch unter einer Haselstaude, ZfVk. 11, 4), Wiesen, Stellen am Wasser, in Gruben, auf Bergen, bei großen (Opfer-) Steinen, vor Toren, auf Straßen oder Kirchhöfen, erst seit der Karolingerzeit auch unter Dach; die Bedeutung der verschiedenen Orte allg. unklar; über Reste und Kunde von alten Mal-, Ding- oder G.sstätten s. w. Amira a. a. O. 252 f.; JbhistVk. 1, 71 f.; Flurnamen und Ortssagen: A. 16—19; ebd. 97 f.; erhaltene Dingplätze: A. 196—198; G.slinden: A. 199 bis 202; vgl. Höfler *Waldkult* 21. 72; Pfannenschmid *Weihwasser* 84. 94. 113; Grimm *Sagen* 135 Nr. 166; de. s. *Myth.* 1, 10. 537; 2, 878; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 243; Sepp *Sagen* 121; Panzer *Beitrag* 1, 163; DG. 11, 168 f.; 21, 83; 22, 18 f. 51; 24, 11; 26, 67. 169 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 418; Birlinger *Volksth.* 2, 189; Ders. *Aus Schwaben* 2, 516. 519 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 377 f.; Mannheimer *Geschichtsblätter* 22, 71; Kolbe *Hessen* 122 ff. 123 f.; Witzschel *Thüringen* 1,

203; ZfVk. 6, 347 ff.; Eisel *Voigtland* 243. 367 ff.; Lippert *Christentum* 516 ff. <sup>5)</sup> Angstmann *Henker* 82. 103 f.; eine verwandte Art bäuerlichen Rüge-G.s, verbunden mit dem Scheibenschlagen: Reiser *Allgäu* 2, 98. <sup>6)</sup> Hebel *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* „Noch ein unschuldig Gebenker“; über ins Kinderspiel gesunkene Nachahmung alter (u. neuer!) G.sbräuche, z. B. im Pfänderspiel s. v. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* SitzbHeid. 1920, 48 f. 52 f. 57 f. <sup>7)</sup> In Rottweil, Saulgau, Grosselfingen und bes. Stockach: Birlinger *Volksth.* 2, 35 ff.; ders. *Aus Schwaben* 2, 40. 45 ff.; Alemannia 20, 211 (Stockacher Narren-G. 1792); Lachmann *Überlingen* 423 ff.; Hmtl. 13, 53 ff. (St. Ng. 1923 wiederbelebt); SAVk. 2, 47 f.; Hoffmann-Krayer 61; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 121 f. <sup>8)</sup> Urquell 4, 238; ZfVk. 8, 72 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 2 263; Wrede *Eifeler Volksk.* 2 220; Becker *Pfalz* 315. 400; ähnlich: SAVk. 2, 147 (Graubünden); John *Westböhmen* 336; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 146; Mannhardt 1, 353 ff.; Sartori a. a. O. 2, 189; 3, 155. 215. <sup>9)</sup> Rochholz *Gaugöttinnen* 46 ff.; Wlislöck *Magyaren* 56. <sup>10)</sup> Die karolingische, wirtschaftlich begründete Umwandlung des Märzfeldes in ein „Maifeld“ verstärkte das Ansehen des Maitermines, vgl. Grimm *Myth.* 2, 878; Hoops *Reallex.* 2, 611; Fischer *Alteltumsk.* 66; zum „Maifeldgau“ an der untern Mosel vgl. Schmitz *Eifel* 2, 138; Aubin *Geschichtl. Handatlas der Rheinprovinz* (1926) Nr. 7. <sup>11)</sup> Meyer *Baden* 454 f. 505; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 378 f. <sup>12)</sup> Wrede *Rhein. Volksk.* 2 223 f.; Meyer *Baden* 439; Becker a. a. O.; SAVk. 2, 147 f.; 8, 81 ff. 161 ff.; Sartori a. a. O.; Naumann *Grundzüge* 60 f. <sup>13)</sup> Friedberg *Bußbücher* 17. 50. <sup>14)</sup> Höhn *Tod* 314; Müller *Uri* 1, 62 ff. <sup>15)</sup> Abb. bei v. Künssberg *Bauernweistümer* 128. <sup>16)</sup> Heyl *Tirol* 669. <sup>17)</sup> Grimm *Myth.* 2, 878; W. § 215. <sup>18)</sup> Meiche *Sagen* 184. <sup>19)</sup> Lütolf *Sagen* 389. <sup>20)</sup> Ebd. 127 f.; Müller *Uri* 2, 190 ff.

2. Der altdeutsche Rechtsgang ist ein Kampf — ahd. strit, mhd. krieg (rechts) — in dem ein Gegner den andern zu überwinden hat<sup>21)</sup>. Diese Auffassung wird nie ihre Kraft im Volke verlieren, so wenig das Sprichwort vergeht: wer Macht hat, hat Recht. Daher sehen wir heute noch wie in älteren Zeiten den vor G. gerufenen Kämpfer sich mit allen Werkzeugen wappnen, die ihm den Sieg zu versprechen scheinen. Neben den Waffen der Klugheit fehlen außergewöhnliche Maßregeln und zaubergewaltige, übermenschliche Kräfte beschwörende

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Mittel nicht. Wir haben es natürlich hier nicht mit einer ausgesprochen deutschen Erscheinung zu tun. Es wußten z. B. auch die alten Griechen eine Reihe von Zaubern (Verfluchungen), mit denen man über einen Gegner vor G. Herr werden sollte<sup>22)</sup>. Und im Bereich des mittelmeerischen Christentums werden verschiedene Heilige (Aia, Expeditus, Ivo) als Patrone für einen guten Ausgang der P.e angerufen, ein Benedikt von Mailand gegen den Verlust eines P.es<sup>23)</sup>, vgl. Gefangener.

Die Zahl der noch jetzt gebräuchlichen P.talismane ist erstaunlich groß<sup>24)</sup>, s. a. Eid („Blitzableiter“- und „Sündenbock“-Vorstellungen beim Meineid!). Die kräftigste Hilfe, „damit einem nichts passiert“<sup>25)</sup>, erwartet man von einem Segensspruch, den man bei sich trägt — an der rechten Seite<sup>26)</sup> — und beim ersten Eintritt in den G.ssaal gegen den Feind spricht, wobei zuweilen empfohlen wird, den rechten Daumen einzuschlagen<sup>27)</sup>, den rechten Fuß zuerst auf die Schwelle zu stellen<sup>28)</sup>. Wir kennen eine Menge solcher G.ssegen (s. d.), wie sie z. B. auf Grund alter Zauberbücher (Romanusbüchlein u. a. m.) und Hss., wie aus mündlicher Überlieferung in Württemberg gesammelt worden sind<sup>29)</sup> und noch heute fortleben<sup>30)</sup>. Ebenso wirksam sind Himmelsbriefe (s. d.). All dem entsprechen bereits agerm. Runen, die in P.en Sieg verleihen<sup>31)</sup>, oder christlich gewandelt: „etwas aus der Bibel“<sup>32)</sup>. Daneben hält man viele anderen glückbringenden Mittel für gut, vor G. bei sich zu tragen, so in Ostpreußen Blut eines Hingerichteten (s. d.)<sup>33)</sup>, Mundtücher von Toten<sup>34)</sup> oder das Tuch, mit dem eine Leiche gewaschen worden und welches Verwirrung des G.s hervorgerufen und so einen Freispruch oder wenigstens milde Strafe erzielen soll, wie ein Fall 1905 offenbart hat<sup>34)</sup>. Solche Tücher oder Bänder, die mit einem Toten in Verbindung gestanden sind, werden vor allem in slaw. Gebieten vor G. gebraucht, damit dieses einem „nichts anhaben“ könne; man bindet sie auf den



Rücken unters Hemd<sup>35)</sup>, man wischt sich sogar damit vor dem Richter das Gesicht ab<sup>36)</sup>. Auch eine Glückshaube (s. d.) hilft vor G.<sup>37)</sup>. Neben Körperteilen toter Menschen begegnet man Kännchenpfoten<sup>38)</sup>, Wiedehopfaugen<sup>39)</sup>, Pulver aus getrockneter Schlangenhaut — dieses bewirkt, in die Schuhe gestreut, daß man vor G. gut reden kann<sup>40)</sup>. Wer eine ungerade Zahl Bienen vor G. bei sich trägt, findet immer sein Recht<sup>41)</sup>. Aus Kirchen gestohlene Hostien schützen ebenso sicher vor P.verlust<sup>42)</sup>, wie Alraunwurzeln den Gewinn verbürgen<sup>43)</sup>. Ferner bewahrt ein von einem fünf- oder siebenjährigen Kind gesponnenes Nott hemd (s. d.) vor Verurteilung<sup>44)</sup>. Wie im Liebeswerben hilft auch vor G. der alles bewältigende Siegestein (s. d.)<sup>45)</sup>, ebenso wirkt ein bloß (geöffnet) eingestecktes Messer<sup>46)</sup>. Neben den Talisman tritt die bedeutsame Handlung, ein Verkehren, ein Bezwingen durch das Auge oder die kräftigere rechte Seite (s. o.) — waltet hier ein Bezug rechts: Recht? Wer zuerst mit dem rechten Fuße in die Gsstube tritt, soll gewinnen<sup>47)</sup>. Der böse Blick erklärt die alte Lehre: „Wer P.e führet und siehet seinen Gegenpart eher als der Gegner ihn“, wenn sie vor G. gehen, der behält recht<sup>48)</sup>. Wenn man aber seine Unterhosen oder Strümpfe verkehrt (nach außen gekehrt) anzieht, hat man in allen P.sachen Glück<sup>49)</sup>. Die Zauberkraft des Umkehrens benützt man ebenso, wenn während des Verhandlungstages ein Besen mit dem untern Ende nach oben an die Stubentür gestellt und die Eßlöffel des Angeklagten verkehrt in ihr Regal gesteckt werden<sup>50)</sup>.

Seltener als von solchen glückbringenden P.waffen vernimmt man von unheilvollen Vorgängen. Seltsam ist der pommersche Glaube, daß einer seinen P. verliert, wenn er die „Penne (= Eigelb) von besessenen Gänseeiern“ ißt<sup>49)</sup>. Wer eine auswärts gekaufte Katze über die Feldscheide trägt, statt sie zu schleppen, bekommt nie recht vor G.<sup>50)</sup>. Ein G.shandel wird mitunter als eine not-

wendige Folge gewisser unangenehmer Ereignisse angesehen. So wirkt ein böser Angang (böser Blick!). Begegnet man in Halle einem Geistlichen, so kommt man vor G.<sup>51)</sup>. Tritt in Franken ein Jude Montags als erster ins Haus, so gibt es einen P.<sup>52)</sup>. Ebenso verhängnisvoll ist der Angang einer G.sperson oder eines Soldaten<sup>53)</sup>. Wenn sich beim Abschluß eines Geschäfts plötzlich Elsterngeschrei hören läßt, bedeutet dies einen P. mit dem Verkäufer<sup>54)</sup>. Natürlich ist auch jede Verbindung mit dem G. selbst als ungünstig gefürchtet; schwangere Frauen weigern sich daher, vor G. zu schwören, weil sonst ihre Kinder viel „auf dem G. liegen“ müssen<sup>55)</sup>. In Oberösterreich werden Freitag, aber auch Montag und Mittwoch als G.stage — vgl. die sonst bevorzugten Dienstag und Donnerstag! — für Unglückstage angesehen, daher soll an einem Freitag keine Wöchnerin „hervorgehen“<sup>56)</sup>.

P.sucht (Rechtsgefühl) s. Recht.

<sup>31)</sup> Amira Grundriß 264; Grimm RA. 2, 487 f. <sup>32)</sup> HessBl. 13, 104 f.; Abt Apuleius 19, 130 ff. <sup>33)</sup> Kerler Patronate 280. <sup>34)</sup> Hellwig Aberglaube 113 ff. <sup>35)</sup> DG. 14, 142. <sup>36)</sup> W. § 245. <sup>37)</sup> WürttVjh. 13, 163. <sup>38)</sup> Ebd. 13, 160. 163. 207. 219 f. 227 f. <sup>39)</sup> Sudetendeutsche ZfV. 1, 104 (Fall 1906); DG. 14, 142 (Spessart 1912); vgl. W. § 240; Hellwig 114; AKrim. 3, 88; 61, 121; Ebermann Blutsegen 142; Wolf Beiträge 1, 258; Köhler Voigtland 409. <sup>40)</sup> ZfV. 13, 268. 276. <sup>41)</sup> Hellwig 118. <sup>42)</sup> Ebd. 116; griech. Parallelen s. Abt Apuleius 19; Galgenholz als P.talisman in Niederösterreich 1666; Byloff Volkskundl. aus Strafprozessen (1929), 32. <sup>43)</sup> Schulenburg Wend. Volksth. 111. <sup>44)</sup> AKrim. 26, 46 f.; ARw. 18, 296 ff. <sup>45)</sup> ARw. 18, 297. <sup>46)</sup> Groß Handbuch 1, 655 erklärt diesen Glauben für südslaw. Ursprungs. <sup>47)</sup> W. § 579 = Hellwig 117; AKrim. 47, 157, auch in Asien üblich. <sup>48)</sup> Hellwig 118; Schefold u. Werner 28. <sup>49)</sup> Kuhn u. Schwartz 461; Groß a. a. O.; W. § 164. <sup>50)</sup> W. § 153. <sup>51)</sup> Urquell 5, 21. <sup>52)</sup> Schefold u. Werner 20. <sup>53)</sup> AKrim. 25, 79; W. § 131; Innsbrucker Hexenprozeß 1485; Byloff a. a. O. 11. <sup>54)</sup> Ansbach 1786; Grimm Myth. 3, 459 Nr. 708; Globus 95, 23. <sup>55)</sup> Grimm Myth. 3, 422. 88 ff.; Rochholz Naturmythen 201; Abt Apuleius 19. <sup>56)</sup> Rockenphilosophie 1706, 277 c. 17 = Grimm Myth. 3, 444 Nr. 295; Hellwig 118. <sup>47)</sup> Württemberg 1788: Grimm Myth. 3, 457 Nr. 671; vgl. ZfV. 4, 46; Witzschel Thüringen 2, 284. <sup>48)</sup> Rok-

kenphilosoph. 1706, 274 c. 16 = Grimm Myth. 3, 444 Nr. 294; Hellwig 115. 118; Seligmann Blick 1, 207. <sup>49)</sup> Knoop Hinterpommern 163. <sup>50)</sup> ARw. 18, 296 f. <sup>51)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 139 Nr. 620. <sup>52)</sup> Seligmann Zauberkraft 132. <sup>53)</sup> W. § 288. <sup>54)</sup> Hüser Beiträge 2, 26 Nr. 14. <sup>55)</sup> Strackerjan 1, 47; ein Fall 1909 s. AKrim. 61, 112. <sup>56)</sup> Baumgarten Aus der Heimat 1869, 26. Müller-Bergström.

Gerichteter s. Hingerichteter.

Gerichtssegens, zu sprechen, „daß man vor Gericht Recht behalte“. Sie bilden eine Sondergruppe der Schutzsegen (s. Feinde 2, 1318); ein allgemeines Schutzmotiv wie „Christus trat in den Saal“ wird auch als G. verwendet<sup>1)</sup>, ebenso ein Ausfahrtsegen (s. 1, 726) wie „Ich trete über die Schwelle“ u. a. <sup>2)</sup>.

Der beliebteste G. ist der Spruch von den drei toten Männern<sup>3)</sup>, wohl nur in neuerer Zeit belegt. Beispiel: „Ich NN. trat vor des Richters Hauss, da schauen (gucken) drei todte Menner zum Fenster heraus, der eine hat keine Zung, der andere hat keine Lung, der dritte erkant (l. erkrankt), verblind u. verstumm“<sup>4)</sup>. Der Anfang mag Kinderliedern nachgebildet sein, wie: „In Rom da liegt ein Glockenhaus, da gucken drei schöne Nonnen heraus“<sup>5)</sup> u. ä. Schon in einem Schutzsegen („Christus trat in den sal, do geswigen im die juden“) des 14. Jhs. heißt es von den Feinden und Neidern: „si tragen in ihrem mund vier totez mans czung“<sup>6)</sup>. Auch die griechische Antike band in zahlreichen Fluchinschriften, zum großen Teil eben für Prozeßgebrauch bestimmt, den Gegner an der Zunge und anderen Gliedern<sup>7)</sup>.

Von anderen deutschen G., seit dem 16. Jh. bekannt, setzen mehrere eine (wirkliche oder fingierte) Zaubehandlung voraus, z. B. das Brechen oder Tragen eines Krautes (vgl. Kräutersegen)<sup>8)</sup> oder das Tragen einer Schlangenzunge (die wohl schlaue Beredsamkeit bewirkt) — „... ich hebbe einen snakenkop gefunden, so nemet gy den kop und latet mick de tungen“<sup>9)</sup> —, das (zuerst) Anblicken<sup>10)</sup> und Sonstiges.

Eine kleine eigentümliche Gruppe bilden die lateinischen Worte (Zettel), wei-

che angeblich die „Hexen“ oder andere Angeklagte bei der Tortur unempfindlich (und stumm) machen sollten. Dergleichen teilt im 16. Jh. Weyer<sup>11)</sup> mit, u. a. hexametrische Verse über Dismas und Gestas, die beiden Schächer am Kreuze („... Dismas damnatur, Gestas ad astra levatur“; weiter „Jesus transiens“ Luk. 4, 30) (s. Feinde)<sup>12)</sup>; „Os non comminuetis“ Joh. 19, 36<sup>13)</sup>.

Über „Gericht“ als Motiv in anderen Segen s. Streit und Ungerechter Mann.

<sup>1)</sup> Drechsler 2, 273. <sup>2)</sup> WürttVjh. 13, 227 Nr. 310; Wuttke 175 § 240; Bartsch Mecklenburg 2, 350 Nr. 1646. <sup>3)</sup> Litt.: Rochholz Kinderlied 226 f.; Ebermann Blutsegen 142 f. <sup>4)</sup> SAVk. 25, 154 Nr. 2; ZfdMyth. 2, 117; WürttVjh. 13, 163 Nr. 25; Wuttke 175 § 240; Köhler Voigtland 409; MschlesV. H. 6 (1899), 32 Nr. 10; Schulenburg Wendisches Volksth. 126. <sup>5)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 524 ff. <sup>6)</sup> ZfdA. 24, 71. <sup>7)</sup> Wunsch Defixionum tabellae Atticae passim. <sup>8)</sup> Alemannia 2, 126; ZfdMyth. 3, 320 (um 1600). <sup>9)</sup> ZfV. 15, 181 Nr. 6 (J. 1565); vgl. ZfdMyth. 2, 117. <sup>10)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 12 (J. 1576); Köhler Voigtland 409. <sup>11)</sup> Wierus De praestigiis daemonum (Basel 1577) 547. <sup>12)</sup> Diese beiden auch Thiers Traité 1 (1720), 420. <sup>13)</sup> Über altgerm. Prozeßzauber s. Goldmann Beitrag z. Gesch. d. fränkischen Rechts 1 (1924), 7 ff. Ohrt.

## Gerippe.

1. Dem G. haftet, wie dem einzelnen Totenknochen (s. d.), nur in vermehrtem Maße etwas Zaubenhaftes an. Es dient zu Schadenzauber, wie aus der Nachricht hervorgeht, wonach man, wenn das Vieh in einem Stall behext sei, gewöhnlich unter der Stalltür ein G. finde<sup>1)</sup>. Als Gesamtheit dessen, was vom Verstorbenen übrigbleibt, ist es der Tote, und er tritt daher als Gespenst oft in dieser Gestalt auf. So erscheinen die Wiedergänger: ein verbrecherischer Baumeister<sup>2)</sup>, ein gespenstischer Pfarrer<sup>3)</sup>, Ermordete<sup>4)</sup>; Schatzgräber stoßen auf ein G., das sie etwa bedroht<sup>5)</sup>. Es erscheinen gespensterhaft leuchtende oder brennende G.<sup>6)</sup>. Als Mutprobe enthalten Sagen die Aufgabe, ein G. aus dem Beinhaus zu holen, eine Tat, die dem Waghalsigen meist den Tod bringt<sup>7)</sup>.



<sup>1)</sup> Peuckert *Schles. Sag.* 102. <sup>2)</sup> Grässe *Preuß. Sag.* 1, 136. <sup>3)</sup> Ebd. 1, 137. <sup>4)</sup> Ebd. 1, 195. <sup>5)</sup> Meiche *Sagen* 750; Grohmann *Sagen* 286; Baader *Sagen* 251. <sup>6)</sup> Lütolf *Sagen* 133; Kühnau *Sagen* 1, 388. <sup>7)</sup> Köhler *Voigtland* 612; Panzer *Beitr.* 2, 108; Meiche *Sagen* 181; Baader *Sagen* 373; über das Leben der G. im Beinhaus s. Sébillot *Folk-Lore* 4, 131 f.

2. Aus der Gestalt des Toten ist offenbar auch die des Todes als G. entstanden. In der Antike wurde, wie schon Lessing festgestellt hat, der Tod nicht in dieser Form dargestellt. Skelette sollten Tote bedeuten, wurden vielleicht auch zu magischen Zwecken gebraucht<sup>8)</sup>. Im MA. wird der Tote in der bildenden Kunst als halbverwestes G. dargestellt. Der asketischen Zeitstimmung entsprechend sollte das Bild des Toten recht abschreckend wirken. Aus ihm ging dann das Bild des Todes hervor. Diese Form war besonders geeignet und naheliegend, wenn der Tod in Totentanzbildern an Beinhäusern auftrat<sup>9)</sup>. Grimm<sup>10)</sup> sieht auch im dominus Blicero (Reinardus), das er zu bleich oder bleckend stellt, eine knöcherne Gestalt des Todes. Wohl stark beeinflusst von den ältern und neuern bildlichen Darstellungen ist das Auftreten des Todes als G. im Volksglauben und in Sagen<sup>11)</sup>, sowie auch als stehende Figur des Marionettentheaters.

<sup>8)</sup> Abt *Apuleius* 223 ff.; Rohde *Psyche* 2, 366 Anm. 1; Roscher *Lex.* 5, 481 ff. <sup>9)</sup> Kraus *Realencycl. d. christl. Altert.* 2, 872 ff.; W. Stämmler *Die Totentänze des MA.s* (München 1922); G. Buchheit *Der Totentanz* (Leipz. 1926); Burdach *Ackerm. v. Böhmen* 1, 244 f. <sup>10)</sup> *Myth.* 2, 708 f. <sup>11)</sup> Urquell 4, 16; Peuckert *Schles. Sag.* 245; Kühnau *Sagen* 2, 532. Geiger.

**germanisch** ist ein geographischer, rassenkundlicher und sprachwissenschaftlicher Begriff, ohne daß sich diese drei Bezeichnungen vollständig decken würden.

Die Bedeutung des Wortes g., das durch Cäsars bellum gallicum zuerst Verbreitung gefunden hatte und die älteren Bezeichnungen der g.en Völkerschaften verdrängte, ist noch nicht einwandfrei erkannt. Die erste Frage ist, ob es ein keltischer oder ein g.er Stamm ist. Früher war man allgemein überzeugt, daß

es nur von den Kelten herkommen könne. H. Leo und Jakob Grimm leiteten es von einem keltischen Stamm mit der Bedeutung „Schreier“ ab. Auch nach Zeuß stammt es aus dem Keltischen und bedeutet „Nachbar“. Hennig bringt es mit einer keltischen Benennung für Aachen zusammen, die „warm“ bedeutet habe<sup>1)</sup>. Much hält es für ein g.es Wort und will es daher aus einer indogermanischen Wurzel ableiten. Er erinnert an echt g.e Zusammensetzungen, wie z. B. Girmin-burg; Girmin aber hänge mit dem g.en irmin, erman zusammen; nach Beda<sup>2)</sup> hätten bei den Briten die einwandernden Angelsachsen den Namen „Garmani“ geführt. Er erklärt daher das Wort Germani als „die großen, hohen“, die Angehörigen des „großen“ Volkes<sup>3)</sup>, da die Germanen, wie einstimmig bezeugt wird, durch ihren überragenden Wuchs auffielen und nicht leicht ein Beobachter vergißt, darauf zu verweisen. Allerdings handelt es sich dabei nicht um Hochwuchs nach modernen Begriffen; die Helden der Völkerwanderungszeit waren nach heutigen Begriffen zum großen Teile kaum mittelgroß, aber die anderen Völkerschaften eben noch viel kleiner als sie<sup>4)</sup>.

Man darf vielleicht auch nach der Art, wie Tacitus<sup>5)</sup> von den Germanen spricht, schließen, daß ursprünglich damit nur ein einzelner kleiner Stamm bezeichnet wurde, und man nur im übertragenen Sinne dann den Namen auf den ganzen Volkskreis ausdehnte, dem jener angehörte, und der gewisse auffällige Eigentümlichkeiten mit ihm teilte, wie es auch sonst in historischer Zeit öfter zu solchen Übertragungen kam. Ursprünglich waren die Römer sich auch noch keineswegs ganz klar, ob zwischen Galliern und Germanen nicht eine weitgehende Verwandtschaft, ja Identität bestehe.

Schon damals war man geneigt, das Gebiet jenseits des Rheines im besonderen als das Land der Germanen, als Germania, auch geographisch zu betrachten. Dieser Zustand spiegelt sich heute noch in der englischen Bezeichnung Germany für das Deutsche Reich. Infolge der wech-

selnden Grenzen des Deutschen Reiches denkt man freilich gerade in Europa nur verhältnismäßig selten an diese geographische Begrenzung, obgleich man auch in Europa in den Worten „deutsch“ und „g.“ oft eine Art von Synonymen erblickt, dabei allerdings deutsch ohne Rücksicht auf staatliche Grenzen auf faßt. Zum mindesten schwebt dabei die Meinung vor, daß auf deutschem Gebiet die Ursitze der Germanen gelegen gewesen seien<sup>6)</sup> bzw. dort die g.e Rasse heute noch am reinsten erhalten zu finden wäre<sup>7)</sup>.

Mit Recht hat man aber in den Germanen jene Sprach- und Volksstämme zu betrachten, aus welchen Deutsche, Nordländer und Engländer hervorgingen<sup>8)</sup>.

Die Germanen sprechen eine indogermanische Sprache, und zwar gehören sie innerhalb des indogermanischen Gebietes einem in sich besonders geschlossenen und nahe verwandten Sprachkreise an, der seinerseits der Gruppe der Centum Sprachen zuzuzählen ist<sup>9)</sup> und sich dadurch von dem der Satemgruppe zugehörigen Slawischen scheidet, wenn er auch mit dem Slawischen auf der andern Seite wieder weitgehende Gemeinsamkeiten zeigt. Am nächsten verwandt ist das Italische und Keltische<sup>10)</sup>. Die Verwandtschaft mit dem Italischen ist dabei noch enger als die mit dem Keltischen, denn sie umfaßt mehr Verba, während das G.e mit dem Keltischen hauptsächlich Bezeichnungen gemeinsam hat, die sich auf das Staats- und Rechtsleben, Religion und Kriegswesen beziehen<sup>11)</sup>.

Innerhalb des G.en schließen sich Angelsächsisch, Friesisch und Deutsch zu einer westgermanischen Gruppe zusammen, der die gotonordische gegenübersteht. Später entfernen sich diese Sprachgruppen immer mehr voneinander<sup>12)</sup>. Etwa um das 5. Jh. n. Chr. trat dann die zweite Lautverschiebung ein, welche von den Sachsen gar nicht, von den Alemannen und Bayern am strengsten durchgeführt wurde und innerhalb des Deutschen zur Ausbildung der niederdeutschen, mitteldeutschen und oberdeutschen Dialektgruppen führte.

In letzter Zeit hat man erkannt, daß das G.e, insbesondere das Deutsche, auch zahlreiche nicht indogermanische Bestandteile enthalte. Feist<sup>13)</sup> vertritt sogar die Ansicht, daß die ursprünglich anderssprachigen Germanen von den Kelten ihre indogermanische Mundart übernommen und dann entsprechend verändert hätten. Diese Ansicht ist freilich nicht durchgedrungen. Doch war damit auch von linguistischer Seite die Frage nach der Beziehung zwischen Germanen und Indogermanen und den beiderseitigen Ursitzen aufgerollt.

Der Streit über die Urheimat der Indogermanen ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Im folgenden soll daher nur eine gedrängte Übersicht über die wichtigsten Theorien und ihre bedeutendsten Vertreter geboten werden, welche am besten zeigen wird, wie weit die Ansichten noch auseinandergehen. Hierbei muß nun vorweggenommen werden, daß im Laufe der letzten Jahre diese immer schon schwierige Frage noch dadurch kompliziert wurde, daß man die Indogermanen nicht mehr als reine Rasse auffaßte, sondern als ein Rassengemisch, bei dem für jeden einzelnen Bestandteil die Frage nach der Urheimat gesondert aufgeworfen und gesondert beantwortet werden muß.

Fritz Hommel, Max Müller (auf den die berühmte Warnung zurückgeht, aus sprachlichen Erscheinungen auf rassenmäßige Zusammenhänge zu schließen), Johannes Schmidt, neuestens auch Eduard Meyer, denken an Asien; Feist sucht die Ursitze der Indogermanen allgemein in Zentralasien, ohne sich aber dort an einen bestimmten Raum zu binden. Weniger unbestimmt drücken sich andere Forscher aus. Adolphe Pictet und August Schleicher sprechen von Baktrien, F. Justi, Monier Williams, F. Lenormant an Pamir, H. Brunnhofer<sup>14)</sup> an Armenien.

Seit R. G. Latham<sup>15)</sup>, dem sich Theodor Benfey, William D. Whitney, Friedrich Spiegel und J. G. Cuno anschlossen,



neigt aber eine beständig wachsende Anzahl von Gelehrten dazu, die Ursitze der Indogermanen nach Europa zu verlegen. Ludwig Geiger<sup>16)</sup> war der erste, der die Ansicht aussprach, daß Deutschland selbst die gesuchte Urheimat sei. Andere verlegten diese sogar noch weiter nach dem Norden. In der hellen Hautfarbe sah man eine Folge der Sonnenarmut des Nordens und der bleichenden Wirkung der Gletscher. W. Tomasschek<sup>17)</sup> aber, der in ihnen eine Mischrasse erblickt, tritt für das Donaugebiet ein. Otto Schrader<sup>18)</sup> (seine Theorie wurde am heftigsten von Hermann Hirt bekämpft)<sup>19)</sup> setzte sich zuerst bestimmter, später etwas vorsichtiger<sup>20)</sup> für die weiträumigen Steppengenden des nordwestlichen Südrußland ein. Ihm folgt auch Fritz Paudler<sup>21)</sup>. Much stimmt Schrader darin zu, daß das Urvolk in einem Bereiche zu suchen sei, das auf der einen Seite seßhafte Lebensweise mit mehr Ackerbau, auf der anderen nomadische Freiheit begünstigte. Da sonst sich in den in Betracht kommenden Gegenden solche Vorbedingungen nirgends beisammen finden, müsse das Urvolk zu beiden Seiten der Grenze zwischen der südrussischen Steppe und dem nordwestlich anstoßenden europäischen Waldheideland gewohnt haben, wo noch in historischer Zeit europäische Indogermanen und Skythen-Sarmaten aneinanderstießen. Doch spricht Much, gegen Schrader, diesem Urvolk gleichzeitig weite Strecken dieses Waldheidelandes bis zur Nord- und Ostsee zu<sup>22)</sup>.

Eine Verbindung zwischen den beiden Theorien findet sich bei Kern. Er scheidet zwischen Eurasiern und Indogermanen. Die Eurasier hätten ihr Heim im östlichen Eurasien<sup>23)</sup>, das die Brynschen Räume<sup>24)</sup> 8 und 9 umfaßt haben könnte und damit bis nach Pamir und an den Himalaya gereicht hätte. Gegen den mongoloiden Osten seien sie ebenso wie gegen Süden und Norden durch natürliche Grenzen abgeschlossen gewesen. Erst nach dem Abzug der Eurasier (auf die auch die mittel-

ländische Rasse, wie die Semitoamiten, ja polynesischen Völkerschaften zurückgehen sollen, woraus sich ihre weitgehende rassenmäßige und kulturelle Ähnlichkeit, die Gemeinsamkeit des Sozialtypus einer Herrenrasse erkläre), der die Spaltung in Nordeurasier (nordische Rasse) und Südeurasier (mittelländische Rasse, Semitoamiten usw.) herbeiführte, seien die Mongolen in diese Räume eingedrungen. Aus einer Mischung dieser nach Europa gewanderten Eurasier mit dort vorgefundenen Völkerschaften, insbesondere Cro-Magnonleuten, hätten sich dann im jungsteinzeitlichen Mitteleuropa die Indogermanen entwickelt<sup>25)</sup>.

Die Entstehung der Germanen kann nun so stattgehabt haben, daß sie sich von dem indogermanischen Urvolk lösten und in ihre späteren Sitze wanderten, wobei man allenfalls annehmen kann, daß sie schon innerhalb des Urvolkes selbst größere Selbständigkeit besessen hätten<sup>26)</sup> und sich mit größerer Freiheit bewegten; oder man kann annehmen, daß die Indogermanen sich von den Germanen lösten, diese also der in den Ursitzen zurückbleibende Rest gewesen seien.

Diese Frage wird verschieden beantwortet werden, je nachdem, wo man die Ursitze der Indogermanen annimmt. Es muß deshalb auf den vorhergehenden Abschnitt verwiesen werden. Nicht unabhängig, aber doch verhältnismäßig selbständig ist das Problem, ob die Germanen eine reine Rasse darstellen.

Bisher hatte die Forschung diese Frage ziemlich einheitlich bejaht. Die Ausdrücke nordische, g.e und teutonische Rasse (bzw. Kymrer, Reihengräbertypus) wurden als Synonyma behandelt<sup>27)</sup>. Als Merkmale der Germanen wurde herausgestellt: Haar und Augen hell; Haut rötlich, hell, in der Sonne verbrennend; Kopf lang, schmal; Gesicht lang, schmal; Nase dünn, stark vorspringend, Nasenwurzel dünn und hoch, Lippen dünn; Stirn etwas fliehend, nicht sehr breit; seitliche Augengegend zurückliegend; Hinterhaupt gerundet vorspringend; Körper lang und schlank, Beine lang. Seelisch:

Tatkraft und Tätigkeitsdrang, reiche Phantasie, große Intelligenz, Voraussicht, Organisationstalent, künstlerische Begabung, Individualismus, mangelhafter Gemeinsinn und Unterordnungswille, Neigung zum Grübeln, Expansionskraft, weder suggestibel noch suggestiv<sup>28)</sup>.

Nun hatte schon Feist nachgewiesen, daß die indogermanische Kultur, insbesondere aber die g.-keltische, offenbar prägermanische Elemente enthalte. Diese These wurde von Paudler aufgegriffen und dadurch gestützt, daß er die g.e Rasse aufspaltete. Er stellte zuerst die Theorie von den zwei Cro-Magnonrassen, der hellen und der dunklen auf<sup>29)</sup>, so daß es nun nicht mehr notwendig war, jede blonde Rasse als indogermanisch anzusprechen. Er nimmt weiter an, daß um die Wende der Bronzezeit, etwa um oder nach 1000 v. Chr., die Indogermanen in Deutschland sich durchsetzten und eben durch das Eindringen der nordischen Rasse, die ihre indogermanische Sprache mitbrachte, aus der vorgermanischen Welt die g. wurde<sup>30)</sup>. Erhalten blieben bis in späte Zeit aus diesem prägermanischen Kulturbesitz das Zwanzigersystem der Zahlen, die Trepanierung, Tätowierung (bei den Pikten bis ins 8. Jh. n. Chr., bei den katholischen Bosniern bis auf den heutigen Tag)<sup>31)</sup>, die Knierocktracht der Männer u. a. m. Er verwies aber insbesondere darauf, daß der eine blonde Typus blauäugig, aschblond (eventuell sandfarben) und schlank sei, der andere aber grauäugig, mit blitzendem Auge, gelbblond und untersetzt, bäurisch derb<sup>32)</sup>. Beide Typen kommen getrennt vor. Der blauäugig-achblonde, schlanke (nordische im engeren Sinne) am reinsten in größeren zusammenhängenden Verbänden kommt heute im Südosten der Ostsee vor<sup>33)</sup>; der grauäugige-gelbblonde in der schwedischen Provinz Dalekarlien, wonach er auch später den Namen „dalischer“ bekam. Worauf es aber Paudler ankam, das war zu zeigen, daß das spezifisch g.e Schönheitsideal aus dalischen und indogermanischen (nordischen) Zügen gemischt

sei, wobei von dem nordischen nur die Augenfarbe und Nasenform herübergenommen sei<sup>34)</sup>, ja, daß das spezifisch g.e „im großen und ganzen gerade vorindogermanisches Erbgut“ sei<sup>35)</sup>.

Die Paudlersche Theorie wurde von Kern dann ausgebaut<sup>36)</sup>. Während der Eiszeit habe ein Jägervolk (Cro-Magnon- und Chanceladerasse) in Europa gelebt<sup>37)</sup>. Am Ende derselben sei dann von Osten her ein Pflanzervolk vermutlich ostischer Rasse vorgedrungen, das kurz-rundschädlig war. Auch Eurasier kamen vorerst vereinzelt, dann immer zahlreicher. Die darauf einsetzenden nordische Knochenkultur<sup>38)</sup> sei von Hirten getragen gewesen, die aus dem Osten kamen. Sie erstreckte sich über die Ostsee hinweg nach Süd- und Mitteldeutschland, Seeland und Jütland. Andere ähnliche eurasische Hirtenkulturwellen folgten, ohne daß die Stufe der Tiefkulturen, der auch noch die Kjökkenmöddingstufe<sup>39)</sup> zugehört, überwunden wurde. „So wies das Ostseegebiet bereits die hauptsächlichen Bestandteile der heutigen Rassenmischung, dalische, ostische und eurasische auf, als der Einbruch des Megalithvolkes den zweiten lebensvolleren Abschnitt der nordischen Frühzeit eröffnete“<sup>40)</sup>, den er um ca. 2600 v. Chr. ansetzt. Diese Megalithleute hätten ein Rassengemisch von Cro-Magnon und sowohl nordischen als mittelländischen Eurasiern gezeigt, es wären also wiederum dieselben Rassenbestandteile, nur in etwas anderer Mischung und bereichert um das südliche Element gewesen. Unter ihrem Einfluß sei im Ostseegebiet die Streitaxtkultur und mit ihr das Indogermanentum entstanden<sup>41)</sup>. Nordeurasische Rasse, die ein Sozialtypus, eine Führerrasse sei, habe nun die Führung gewonnen. Damit könne zusammenhängen, daß die „späteren Germanen, das heißt die Nachkommen der im Norden verbliebenen Bevölkerung (hierin mehr der Megalithbevölkerung gleichend) einen stärkeren dalischen Blutzusatz aufweisen als, wie es scheint, die Ostindogermanen, welche Nachkommen der frühesten Ausdehnungszüge unter dem Zeichen der



Streitaxt sind“<sup>42)</sup>, bei welchen sich eben die beweglicheren eurasischen Elemente zahlreicher beteiligt hätten. Der zurückgebliebene Teil bildet sich nun zu einem Sondervolk mit eigener Kultur aus<sup>43)</sup>.

So ungeklärt auch die Einzelfragen nach dem obigen noch sind, kann man doch wohl sagen, daß über den Boden Deutschlands viele Rassen und viele Kulturwellen hingegangen sind, die nicht spurlos bleiben konnten. Es zeigen sich heute sowohl verhältnismäßig reine Repräsentanten ausgesprochener Rassen, wie auch Mischtypen verschiedenster Zusammensetzungen und Übergangsformen. Bezüglich ihrer Entstehung kann man an Mischung und Entmischung<sup>44)</sup>, wie an Reinhaltung des Blutes, an Isolierung denken. Hier sei hervorgehoben, daß rassenmäßig noch heute in Europa dieselben Schädelformen zu finden sind, wie im frühen Neolithikum, und daß aufmerksame Beobachtung der Kultur ähnliche Unterschiede nebeneinander zeigt; wobei eben das Nebeneinander das spezifisch G.e. ausmacht, ebenso wie das Miteinander. Und gerade der Aberglaube zeigt die verschiedenen Strata, wobei nun immer sehr vorsichtig zu untersuchen bleibt, wie weit etwa einst besondere Rassen Träger der einzelnen Anschauungen waren, wie weit es sich um bloß kulturelle Einflüsse, wie weit um autonome Entwicklung handelt, der etwa einzelne Kreise der Bevölkerung nicht folgen konnten, oder von der sie gar nicht erreicht wurden. Sicherlich kommt man aber mit der bloßen Entwicklungstheorie allein zur Erklärung nicht aus. Denn die Anschauungen widersprechen sich oft in so krasser Weise, daß der Übergang von der einen zur andern nicht gut spontan gefunden sein kann. Man kann freilich epigenetische Ansätze oder Idiovariationen keineswegs ausschließen, man wird sogar weitgehend mit ihnen rechnen müssen. Und man muß auch die ausgleichende und angleichende Kraft in Anschlag bringen, die dem g.en Volkstum innewohnte und es befähigte, aus den diskrepanten Ansätzen ein Ganzes eigener Art zu schaffen. Aber dennoch

verzichtete man auf ein wertvolles Hilfsmittel, wenn man nicht die Fülle von Dispositionen, von Weltanschauungen und Einstellungen beachtete, die durch die so mannigfaltige Elemente enthaltende ethnische Grundlage gegeben ist.

Wie Diskrepantes der deutsche Aberglauben umfaßt, sei kurz an dem Beispiel des Seelen- und Jenseitsglaubens erläutert. Noch heute besteht der uralte Glaube an den lebenden Leichnam (die schwere aufhockende Seele), das Weiterleben des Toten in und beim Grab, das Verbundensein des Toten mit den eigenen Gebeinen, Körperteilen, Besitztümern — und wir haben den Glauben an den gelösten, fernen, erlösten Toten; wir haben den Glauben an den wiederkehrenden, am Leben der Menschen teilnehmenden Toten und an den am Wiederkehren verhandelnden; wir haben den Glauben an die Seele als „Maus“, als im Menschen inwohnendes Prinzip, das unsichtbar im Tode entschwindet, und an die Lebenskraft, die in Bäumen, Steinen, Amuletten wohnt, aber nicht gestaltet oder individualisiert ist; es besteht der Glaube an den Toten als gütigen Schutzgeist (weshalb Bauopfer stattfinden) und an den Toten als Dämon, weswegen man die Gräber flieht und scheut; man lokalisiert das Jenseits (s. d.) in die nächste Nähe oder aber in die Tiefen des Meeres, an die Enden der Erde, im Westen oder hoch in den Wolken. Man betrachtet den Toten als mächtig — und als hilflos. Man findet auf deutschem Boden die verschiedensten Bestattungsarten, die ohne Zweifel den verschiedenen Anschauungen entsprechen. Und das Charakteristische dabei ist, daß bis auf den heutigen Tag sich wenigstens gelegentlich die eine und andere Art immer wieder durchsetzt.

Als älteste Begräbnisart auf deutschem Boden, wahrscheinlich der Neandertalrasse zugehörig, ist die als „Hocker“ nachgewiesen, wobei man die Toten an der Wiederkehr, vor der man offenbar große Angst hatte, durch Fesselung und Beschwerung mit Steinen zu schützen suchte. Gelegentlich legte man sie sogar auf das Gesicht, offenbar, um sich vor

dem „bösen Blick“ zu schützen. Man begrub sie in Höhlen, die man dann verließ<sup>45)</sup>. Diese Bestattungsart, die auch von Cro-Magnonmenschen geübt wurde, wurde dann von einer Nicht-Toten-Furcht-Kultur abgelöst (Lößmenschen-kultur? Steppenkultur?), die auch von Cro-Magnontypen getragen wurde. Für diese letztere Kultur war die ungefesselte Bestattung in gestreckter Form, die dem Toten jeden Schutz, jede Bequemlichkeit, jede Bewegungsfreiheit zu gewähren sich bemühte, kennzeichnend. In der Megalithzeit kam es dann zu den großen Gräbern, in denen die Toten in bequemer Weise sitzend untergebracht wurden (als Grabbeigaben Stühle oder Schemel, auch wenn der Tote liegt). Als diese Bestattungsart mit der Verbrennung kombiniert wurde, stellte man sogar die Urne auf einen Sitz, daher „beisetzen“ (?). Man ging in dem Bemühen, den Toten die Wiederkehr in die Welt der Lebenden zu erleichtern, so weit, daß man das Grab von innen offenbar gestaltete, mit einem Stein verschloß, von dem man annahm, daß ihn der Tote nötigenfalls werde wegrollen können, oder indem man, wie bei der Blengower Steinkammer<sup>46)</sup>, eine Ausschlupföffnung für die Seele offen ließ.

Zu dieser Bestattungsart kam dann die Feuerbestattung. Es ist eine sehr offene Frage, ob sie sich aus der gesteigerten Totenfurchtkultur entwickelte und dann dadurch, daß der verbrannte Tote noch immer in Träumen und Phantasien erscheinen konnte, zu einem eigentlichen Seelenglauben führte, den sich auch die Nicht-Toten-Furcht-Kultur zu eigen machte und umbildete, wie J. v. Trautwitz-Hellwig will<sup>47)</sup>, oder ob eine andere Rasse diesen Brauch hatte, oder ob eine epigenetische Änderung der Kulturlage sie heraufführte. Jedenfalls wurde sie lange Zeit herrschend, sie bestand noch zu Karls des Großen<sup>48)</sup> Zeiten bei den Sachsen (neben der Erdbestattung) und blieb bis in die Neuzeit hin für Hexen und Ketzer als Todes- und Bestattungsart bestehen.

Zu gewissen Zeiten und bei gewissen Gelegenheiten aber machen sich — und

das ist das spezifisch G.e. — alle diese Anschauungen aber noch immer geltend. Noch immer wird der als Vampyr verdächtigten Leiche ein Pfahl durch den Leib gestoßen, um sie im Grabe festzuhalten und am Wiederkommen zu verhindern, noch immer werden aber ganz im allgemeinen Anstalten getroffen, um dem Toten das Wiederkommen zu verleiden, ihn den Weg nicht finden zu lassen, und wieder ganz besonders bei jenen Toten, bei denen man annimmt, daß sie ein besonderes Interesse haben könnten, auf die Oberwelt zurückzukehren. Auf der anderen Seite spiegelt sich in der Bestattung Kaiser Karls zu Aachen — auf einem Throne sitzend in vollem Ornat — die alte Sitte der Beisetzung aus den Megalithgräbern. Der Kaiser schläft nur in seinem Grab, wie er nach der Sage schlafend im Kyffhäuser sitzt. Sein Erwachen aber ist nicht Schauer und Schrecken, wie bei dem Vampyrtoten, sondern sehnlich erwarteter Segen, den man zu befördern sucht. Die Feuerbestattung aber fand bis zuletzt dort statt, wo man eine möglichst vollständige Trennung der Seele des Toten von der Erde beabsichtigt, bei Hexen und Ketzern wie gesagt. Und obgleich die Gestrecktkultur sich durchgesetzt hat, ist die Furcht vor den Toten nicht geschwunden; die beiden Kulturen haben sich vermischt. Man hat z. B. die Friedhöfe um die Kirche, in die Städte hineingebaut. Aber zur nächtlichen Stunde wäre nur ein Tollkühner über den Friedhof gegangen, wenn die Toten Macht haben.

Ist das G.e. also ein Nebeneinander der mannigfaltigsten Gedanken, so ist das nach seiner Entstehung und Geschichte nicht verwunderlich. Sind doch so viele Völker und Kulturen über seinen Boden gegangen, haben so viele Rassen sich hier gebildet und gemischt, ist doch seit Urzeiten hier ein lebhafter Tauschhandel gepflogen worden, der Einflüsse aller Art vermittelte — und es gehört zu g.er Eigenart, Übernommenes treu zu bewahren. Aber zugleich erklärt sich auch, warum sich in g.em Aberglauben kaum



ein Zug findet, der nicht ähnlich auch bei anderen Völkern nachgewiesen werden könnte.

Man braucht dabei nicht so weit wie Klaatsch und Heilborn<sup>49)</sup> zu gehen, die die Heimat aller Menschenrassen in Südostasien sehen und Uraustralier, Melanesier und den Aurignacienmenschen, der der Vorgänger des Cro-Magnonmenschen gewesen sei, von demselben östlichen Zweige des Urmenschen abstammen lassen; man braucht auch nicht mit Kern<sup>50)</sup> anzunehmen, daß Eurasier bis in die Südsee gekommen seien, so daß sich die universelle Gleichheit aus einer Gleichheit des Blutes erklärte. Es genügt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in prähistorischer wie historischer Zeit über weite Strecken ein so lebhafter Verkehr herrschte, daß sich die Völker dauernd und über so weite Strecken verschoben und durcheinanderschoben, um zu erkennen, warum diese Ähnlichkeiten nichts weniger als erstaunlich sind.

Das spezifisch G.e liegt dabei eben in der Eigenart der Mischung, darin, wie gewisse bei anderen Völkern überwuchernde oder sich einseitig zur Geltung bringende Gedanken hier von den andersgerichteten in einem gewissen Gleichgewicht gehalten werden, oder durch den Einfluß der anderen mitbestimmenden Faktoren eine nur dem G.en eigentümliche Färbung erhalten. So hat z. B. der universale Hexenglaube im G.en unter dem Einfluß des ihn verpönenden Christentums und zugleich unter der Wirkung der Unterdrückung der Sinnlichkeit und zugleich der Unterdrückung des ganzen spezifischen religiösen Genotypus einen hysterischen Einschlag bekommen, der anderen Kulturen gleicher Richtung ganz fremd ist. Dies spezifisch G.e ist aber — neben der notwendigen und oft erst Einblick in den eigentlichen Sinn einer eröffnenden Vergleichung — stets sorgfältig zu beachten. Zugleich ist stets zu berücksichtigen, daß die Mutationsbreite und die Fülle der zugrunde liegenden Anschauungen bei den Germanen größer ist als bei irgend anderen Völkern. Die Herleitung eines Brauches aus einem

andern ist daher nur mit größter Vorsicht zulässig. Das g.e ist ein eminent kulturproduzierendes Volk. Zugleich ein Volk, das an Besonderheiten mit seltener Zähigkeit festhält. Deutscher Glaube und Aberglaube ist getragen von der Eigenart des Germanentums, wie er seinerseits die Eigenart des Germanentums bestimmte.

<sup>1)</sup> ZfdA. 54, 222 ff. <sup>2)</sup> Beda 5, 9. <sup>3)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 182. <sup>4)</sup> Fritz Kern *Stammbaum und Artbild der Deutschen* 173. <sup>5)</sup> Tacitus *Germania* c. 2. <sup>6)</sup> Schrader *Die Indogermanen* 13. <sup>7)</sup> Kern a. a. O. 244. <sup>8)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 174. <sup>9)</sup> Richard Loewe *Germanische Sprachwissenschaft* 1, 8 f. <sup>10)</sup> Ebd. 15. <sup>11)</sup> Ebd. 17. <sup>12)</sup> Ebd. 21 ff. <sup>13)</sup> Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen*. <sup>14)</sup> H. Brunnhofer *Über die Ursitze der Indogermanen*, Öffentliche Vorträge in der Schweiz 8, 5. <sup>15)</sup> R. G. Latham *Elements of Comparative Philology* (1862). <sup>16)</sup> Ludwig Geiger *Entwicklungsgeschichte der Menschheit* (1872), 113 ff. <sup>17)</sup> W. Tomaschek *Die Indogermanen*. <sup>18)</sup> O. Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte* 2, 506. 514, ein Standardwerk, das auch einen trefflichen Überblick über die Literatur zu dieser Frage bietet. <sup>19)</sup> H. Hirt *Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur*. <sup>20)</sup> Otto Schrader *Die Indogermanen* 160. <sup>21)</sup> F. Paudler *Die hellfarbigen Rassen*. <sup>22)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 174. <sup>23)</sup> Kern a. a. O. 147 f. <sup>24)</sup> *Anthropos* 21 (1926), 435 ff. <sup>25)</sup> Kern a. a. O. 9 f. 161 f. <sup>26)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 174. <sup>27)</sup> Baur-Fischer-Lenz *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene*; G. Kraitschek *Rassenkunde*. <sup>28)</sup> E. Fischer *Anthropologie*, in *Kultur der Gegenwart* 111/5, 50 f. <sup>29)</sup> *Anthropos* 12/13, 641 ff. <sup>30)</sup> Paudler *Die hellfarbigen Rassen* 60 f. <sup>31)</sup> Ebd. 48 ff. <sup>32)</sup> Ebd. 31. <sup>33)</sup> Ebd. 62. <sup>34)</sup> Ebd. 36. <sup>35)</sup> Ebd. 46. <sup>36)</sup> Kern a. a. O. 158 ff. <sup>37)</sup> E. Werth *Das Eiszeitalter* 144 hat wieder ganz andere Ansätze; nach ihm tritt der Cro-Magnonmensch erst in der jüngsten Epoche der Eiszeit auf. <sup>38)</sup> O. Menghin *Urgeschichte der Kunst*. <sup>39)</sup> Daß dieser Stufe „Germanen“, nach Kernscher Terminologie also eurasische Typen angehören, meint auch R. Forrer *Urgeschichte des Europaers* 126. <sup>40)</sup> Kern a. a. O. 169. <sup>41)</sup> Gegen diese These vgl. V. G. Child *The Aryans* und F. Paudler *Die hellfarbigen Rassen*, auch Tallgren *La pontide préscythique après l'introduction des métaux, Eurasia sept. antiqua* 2 und die oben angeführten Autoren; bei Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte* findet sich die ältere Literatur übersichtlich zusammengestellt. <sup>42)</sup> Kern a. a. O. 174. <sup>43)</sup> Ebd. 177; vgl. Hoops *Reallex.* 2,

176. <sup>44)</sup> E. Fischer *Anthropologie* 140 ff. <sup>45)</sup> *ZfEthnol.* 40 (1908), 623 ff. <sup>46)</sup> *Jahrbücher d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. Altertumsk.* 37, 134. <sup>47)</sup> J. v. Trauwitz-Heilwig *Urmensch und Totenglaube*. <sup>48)</sup> *Capitulaire de partibus Saxoniae* cap. 7. <sup>49)</sup> Klaatsch-Heilborn *Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur*. <sup>50)</sup> Kern a. a. O. 90 ff. Karl Beth.

**Germer** (*Veratrum album*). Auf Wiesen und Weiden der Alpen und Voralpen vorkommende stattliche Pflanze mit breit-eiförmigen Blättern und sechszähligen, weißgrünen, in dichten Rispenästen stehenden Blüten<sup>1)</sup>. Wenn der G. reichlich blüht, so steht ein strenger, schneereicher Winter bevor<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 498 f. <sup>2)</sup> *ZföVk.* 10, 53. Marzell.

**Gerste** (*Hordeum distichum* und Verwandte).

1. Botanisches.  $\frac{1}{2}$  bis 1 Meter hohes Getreidegras, bei dem immer drei Ährchen in einem Abschnitt der Ährenspindel stehen. Die Deckspelze des mittleren Ährchens trägt eine starre Granne. Die G. (*H. hexastichum*) wurde bereits in der jüngeren Steinzeit (ihre Kultur ist viel älter als die des Roggens) fast in ganz Europa angebaut, sie war wohl das Hauptkorn der Germanen<sup>1)</sup>; daher spielt sie auch im deutschen Volksaberglauben eine große Rolle.

<sup>1)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 190 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 1, 389.

2. Über Saat und Gedeihen der G. gibt es eine große Zahl von Volksmeinungen. Sie muß im Neumond vormittags oder bei zunehmendem Mond gesät werden<sup>2)</sup>. Sät man zur Zeit des Vollmondes, so bleibt sie nicht im Kropf des Geflügels<sup>3)</sup>. Sie darf nicht gesät werden in den Zeichen des Skorpions<sup>4)</sup>, des Steinbocks, des Krebses, des Schützen, der Jungfrau (Bayr. Schwaben)<sup>5)</sup>, desgleichen nicht in der ersten Hälfte des Aprils (Prov. Sachsen)<sup>6)</sup> oder in der 13. Woche („Puuzwoche“), da bleibt sie klein und unansehnlich<sup>7)</sup>. Ebenso wird sie „kropfet“ (bleibt im Wachstum zurück), wenn sie am Georgentag (24. April) gesät wird<sup>8)</sup>. Sie soll drei Tage vor Georgi oder drei Tage nachher gesät werden

(Oberbayern)<sup>9)</sup>, als günstig werden auch der Gründonnerstag<sup>10)</sup>, der Kreuzerfindungs- und der Urbanstag<sup>11)</sup>, sowie der 1. Mai (Anhalt)<sup>12)</sup> bezeichnet. In Jahren, in denen es keine „Eißfarth“ (Schlittenfahrt) gibt, gerät die G. nicht<sup>13)</sup>. Am Stephanstag oder am Aschermittwoch muß man ins Wirtshaus gehen, damit die G. gut gedeiht<sup>14)</sup>; das heißt man in Oberfranken „die G. einnetzen“. Damit die Vögel die G. nicht fressen, soll man in den drei heiligen Namen G. auf den Weg werfen<sup>15)</sup>, beim Säen einen Stein in den Mund nehmen<sup>16)</sup>, in jede Ecke des G.nackers drei Körner G. vergraben<sup>17)</sup>, die G. Freitag und Mittwoch<sup>18)</sup> oder nach Sonnenuntergang<sup>19)</sup> säen. Um ein G.nfeld gegen Vögel zu schützen spricht man:

All ihr Vögel und Vögelein,  
Die Früchte sollt ihr meiden,  
Gleichwie die liebe Jungfrau  
Die Junggesellen tut meiden (b. Dort mund),<sup>20)</sup>

oder:

I will heit mei Gerst'n sä'n,  
Die Hühner soll'n sie lass'n steh'n,  
Die Spatzen sollen sie scheuen,  
Sonst wird es sie gereuen (Oberfranken)<sup>21)</sup>.

Bei der ersten G.naussaat im Jahr kocht die Wirtin einen Schweinerücken samt dem Schwanz und bringt ihn aufs Feld hinaus. Dort ißt der Sämann davon, den Schwanz aber schlägt er ab und steckt ihn in den Feldrain, dann sollen die Ähren so lang werden wie der Schwanz (Kurland)<sup>22)</sup>.

<sup>2)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 200; Fischer *SchwäbWb.* 3, 424 f. <sup>3)</sup> Schramek *Böhmerwald* 231. <sup>4)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 424. <sup>5)</sup> Originalmittel. <sup>6)</sup> VeckenstedtsZs. 1, 399. <sup>7)</sup> Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 264. <sup>8)</sup> John *Westböhmen* 185; in Frankreich wird aber gerade dieser Tag zur Saat empfohlen: Yermoloff *Volkskalender* 193. <sup>9)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 105. <sup>10)</sup> Ebd. 25; Drechsler 2, 50. <sup>11)</sup> Drechsler a. a. O. <sup>12)</sup> *ZföVk.* 7, 77. <sup>13)</sup> *Rockenphilosophie* 3 (1707), 19. <sup>14)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 6; John *Oberlohma* 156. <sup>15)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 424. <sup>16)</sup> VeckenstedtsZs. 1, 363. <sup>17)</sup> *Wirth Tiere* 38. <sup>18)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 200. <sup>19)</sup> Knoop *Hinterpommern* 175. <sup>20)</sup> *ZföVk.* 1, 153. <sup>21)</sup> Originalmitt. v. Gleichmann 1914. <sup>22)</sup> Mannhardt *Forschungen* 186.

3. In der Sympthiemedizin dienen die Körner der G. vor allem zur Vertrei-



bung des „Gerstenkorns“ (vgl. 698f.) (hordeolum), einer Entzündungsgeschwulst am Augenlidrand. Schon Marcellus Empiricus<sup>23)</sup> gibt eine Reihe mit Zaubersformeln verknüpfter Rezepte gegen diese Augenkrankheit. Dabei spielt besonders die Anwendung von neun G.nkörnern eine Rolle<sup>24)</sup>. Gegen das „G.nkorn“ gehe man an einen Fluß, wende diesem den Rücken zu und sehe in den zunehmenden Mond; alsdann nehme man sieben G.nkörner, drücke mit ihnen auf das wehe Auge und spreche:

Was ich sehe, nehme zu,  
Was ich drücke, nehme ab!  
Das walte Gott Vater usw.

(vgl. Warze). Darauf werfe man die G.nkörner über den Kopf in den Fluß (Mark)<sup>25)</sup>. Hat jemand ein „G.nkorn“ im Auge, muß er einige G.nkörner stehen, sie ins Feuer werfen und dann rings um das Haus laufen, damit er das Knistern der G. nicht hört (Rumänen in der Bukowina)<sup>26)</sup>. Auch die Serben berühren das „G.nkorn“ mit einem erwärmten G.nkorn<sup>27)</sup>. Will man Warzen vertreiben, so umziehe man jede Warze dreimal mit der Spitze eines G.nkornes und setze dies in die Erde (Inntal, Steiermark)<sup>28)</sup>. Das gleiche Verfahren wird gegen „Ziadara“ (Ekzem) und „Afl“ (Hautröte) angewendet (Oberösterreich)<sup>29)</sup>. Wenn jemandem eine G.ngranne ins Auge geflogen und das Auge dadurch entzündet ist, so spricht man: „Herr Jesu Christ, greif eher zu als ich.“ Sowie man das Wort „ich“ ausspricht, greift man ins Auge hinein<sup>30)</sup>. Die Mutter eines mit Hühneraugen behafteten Kindes umgeht während eines Begräbnisläutens (vgl. Warze) dreimal ein G.nfeld<sup>31)</sup>. Sommersprossen vertreibt man, wenn man am Johannistag mit dem Tau, der an G.nhalmen hängt, das Gesicht wäscht (obere Nahe)<sup>32)</sup>. So oft man das kalte Fieber gehabt hat, so viele G.nkörner reibt man auf einen Faden und vergräbt sie vor Sonnenaufgang ungesehen fern von den eigenen Gründen auf einem öffentlichen Weg. So wie die Körner aufschwellen, ist das Fieber weg<sup>33)</sup>. Wechselfieberkranke nehmen zur Zeit des Anfalls drei G.nkörner in die Hand, die

in die Erde eingelegt werden; sind sie aufgewachsen, so haben sie die Krankheit bekommen und zittern bei ruhiger Luft beständig schauererregt (Böhmen)<sup>34)</sup>. Bei Abzehrung sät man G. in einen Napf voll Erde, worin das Kind geharnt hat. Ist die G. aufgegangen, so wird sie auf einen Kreuzweg ausgeschüttet und der Napf zerschlagen<sup>35)</sup>. Vor Seuchen schützt man das Vieh, wenn man es in der Christnacht mit G.nstroh füttert<sup>36)</sup>. Wenn man den Pferden an St. Martin (Pferdepatron!) rote G. zu fressen gibt, so bekommen sie das ganze Jahr die Kehlsucht nicht<sup>37)</sup>. Man übersät im Frühjahr Kinder, die zu schwache Beine haben, mit Sommer-G. (Ostfriesland)<sup>38)</sup>. Vielleicht gehört hierher der Brauch, daß die Mutter dem Täufling drei G.nkörner in die Windeln bindet<sup>39)</sup>. Bei den bosnischen Moslimen steht die G. als glückspendende Kindernahrung hoch in Ehren<sup>40)</sup>, in Palästina gehören G.nkörner zu den die kleinen Kinder schützenden Amuletten<sup>41)</sup>. Möglicherweise spielt hier auch die G. als Fruchtbarkeitssymbol herein<sup>42)</sup>.

<sup>23)</sup> *De medicamentis*. Ed. Helmreich 1889, cap. 8, 190 ff.; vgl. auch Heim *Incantamenta* 480. <sup>24)</sup> Vgl. auch *Leland Etrusc. Rom. Remains* 1892, 289; *Wolf Beiträge* 1, 220. <sup>25)</sup> *ZfVk.* 7, 163, ähnlich bei den Wenden: *Schulenburg* 225. <sup>26)</sup> *ZföVk.* 3, 118. <sup>27)</sup> *Stern Türkei* 1, 206. <sup>28)</sup> *ZfdMyth.* 2, 421; *Fossel Volksmedizin* 141; vgl. auch *Fogel Pennsylvania* 319 Nr. 1693. <sup>29)</sup> *Baumgarten Aus der Heimat* 1862, 140. <sup>30)</sup> *Bartsch Mecklenburg* 2, 360. <sup>31)</sup> *John Erzgebirge* 110; vgl. *Knuchel Umwandlung* 55. <sup>32)</sup> *ZfVk.* 12, 428. <sup>33)</sup> *Strakerjan* 1, 74. <sup>34)</sup> *ZfdMyth.* 3, 174. <sup>35)</sup> *Drechsler* 2, 134. <sup>36)</sup> *Eberhardt Landwirtschaft* 212. <sup>37)</sup> *Marzell Bayer. Volksbotanik* 60. <sup>38)</sup> *Meyer D. Vhde.* 1898, 265; *Wuttke* 392 § 600; in einer Gerstenabkochung badet man lahme oder schwache Glieder: *Martin u. Lienhart Elsb.* 2, 864. <sup>39)</sup> *SchwId.* 2, 430. <sup>40)</sup> *Anthropophyteia* 10, 123. <sup>41)</sup> *Canaan Aberggl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 54. <sup>42)</sup> *Scheffelowitz Huhnopfer* 14.

4. Vielfach werden G.nkörner im Orakelwesen benutzt, so schon in der Antike<sup>43)</sup>. Burchard von Worms erwähnt die Weissagung aus G.nkörnern, die auf den heißen Herd gelegt werden: wenn die Körner emporpringen, so be-

deutet es Gefahr, wenn sie liegen bleiben, ist es ein günstiges Zeichen<sup>44)</sup>. Die Serbokroaten legen an Weihnachten zwei G.nkörner auf die heiße Herdschaufel; vereinigen sich beide, so bedeutet dies Heirat, springen die Körner ins Freie, so bedeutet das Tod<sup>45)</sup>. Wenn man erkunden will, ob eine Heirat vor sich gehe oder nicht, so schreibt man den Namen des Liebsten oder der Geliebten auf G.n-(oder Weizen-)körner und wirft diese den Hühnern vor. Werden die Körner von den Hühnern gefressen, so kommt die Ehe zustande. Nach der Zahl der übrig gebliebenen Körner schließt man auf die größeren oder geringeren Schwierigkeiten der Heirat<sup>46)</sup>. Findet jemand in der Speise ein taubes G.nkorn, so stirbt er bald (Norwegen)<sup>47)</sup>. Wenn man über G.nkörner den Harn eines Menschen gießt und sie keimen am 10. Tag, so ist der Betreffende fruchtbar (1554)<sup>48)</sup>. Am Thomastag (21. Dezember) streut man in einen Blumentopf G. Vom Weihnachtstag an kann man dann am Verhalten der Keimpflanzen die Witterung der zwölf kommenden Monate erkennen. Sind die Hälmchen z. B. am Lostag mit Tröpfchen behängt oder feucht, so wird der Februar naß oder feucht sein usw.<sup>49)</sup>. Aus dem Gedeihen der an den drei Fastnachtstagen in einen Topf gesäten G. schließt man auf die richtige Saatzeit des Sommergetreides<sup>50)</sup>. In Norwegen schließt man aus der Beschaffenheit eines am Weihnachtsmorgen unter dem Tisch gefundenen G.nkornes auf den Ausfall der nächsten Ernte<sup>51)</sup>.

<sup>43)</sup> *Pauly-Wissowa* 11, 2, 1900. <sup>44)</sup> *Friedberg Bußbücher* 92; *Grimm Myth.* 2, 952; 3, 408. <sup>45)</sup> *Schneeweis Weihnachten* 136. <sup>46)</sup> *Tharsander Schauplatz vieler ungereimt. Meynungen* 2 (1735), 247. <sup>47)</sup> *Liebrecht Zur Volksk.* 326. <sup>48)</sup> *SchwId.* 2, 430. <sup>49)</sup> *Reiser Allgäu* 2, 14. <sup>50)</sup> *Marzell Bayer. Volksbotanik* 14. <sup>51)</sup> *Liebrecht Z. Volksk.* 312. 323.

5. Schließlich werden G.nkörner noch zu verschiedenen zauberischen Praktiken verwendet. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang zieht man mit einer „Ackerkette“ einen Kreis und streut in diesen G., die man von den Hühnern auf-

picken läßt; dann holt der Fuchs keine Hennen mehr<sup>52)</sup>. Einer behexten Kuh soll man stillschweigend und ohne daß es jemand sieht, den Schwanz ritzen und G.nkörner in den Ritz legen. Wenn sie keimen, ist die Kuh enthext<sup>53)</sup>. Eine behexte Flinte ladet man mit drei G.nkörnern<sup>54)</sup>. Um einen Dieb zu entdecken, gibt man G.nkörner, die den Namen der Verdächtigen tragen, in ein Gefäß mit Wasser; wessen Korn nicht untersinkt, der ist der Dieb (Hs. d. 15. Jhs.)<sup>55)</sup>.

<sup>52)</sup> *Reiser Allgäu* 2, 116. <sup>53)</sup> *Wirth Tiere* 5. <sup>54)</sup> *Seligmann Blick* 1, 285; *SAVk.* 19, 229; *Jecklin Volkstüml.* 438; *Herzog Schweizersagen* 2, 184. <sup>55)</sup> *Anz. f. Kde. d. Vorzeit* 7 (1838), 421. *Marzell.*

**Gerstenkorn**<sup>1)</sup>. Den Namen G. erklärt *Ryff*<sup>2)</sup> richtig als ein „klein Geschwerlin, welches der Gestalt halben eins Gerstenkörnleins ordeolum genannt wird“. Das Übel wird in Bayern Biernickel, in Franken Wegscheißer, in der Schweiz Urseli<sup>3)</sup> oder Nützschli<sup>4)</sup>, sonst auch Wern genannt; im Plattdeutschen heißt es Stige (zwanzig), weil ein G. noch 19 Nachfolger haben soll<sup>5)</sup>.

Über das Entstehen des G.s weiß man verschiedene Ursachen: Wer einen Fußsteig verunreinigt<sup>6)</sup>, wer seine Notdurft am Wege<sup>7)</sup> oder zwischen zwei Häusern oder gegen die Sonne<sup>8)</sup> verrichtet, bekommt Biernickel.

Zur Heilung dienen zunächst Gerstenkörner selbst. Wenn man in Westböhmen am hl. Abend 7 Gerstenkörner in einen Topf mit Wasser unter den Tisch stellt, bleibt man frei von dem Übel<sup>9)</sup>; man vertreibt es, wenn man eine Handvoll Gerstenkörner rücklings in den Ziehbrunnen<sup>10)</sup> oder ins Feuer<sup>11)</sup> wirft oder 9 Stück Hühnern zu fressen gibt<sup>12)</sup> oder dreimal das Auge mit einem G. betupft<sup>13)</sup>.

Nach dem gleichen Grundsatz des similia similibus empfiehlt man mit dem kranken Auge durch ein Loch<sup>14)</sup> zu schauen, das G. mit einem goldenen Ring<sup>15)</sup> oder Trauring<sup>17)</sup> zu bestreichen.

Auch die Form des Wegwerfens (s. d.) ist manchmal üblich.



Vgl. A. de Cock *Een Weerog* in SAVk. 20 (1916), 75 ff.

<sup>1)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 793; Höfler *Krankheitsnamen* 299. <sup>2)</sup> *Chirurg.* 62; Höfler nimmt an, die Beziehung rühre davon her, daß man den mitessenden Elben . . Gersten- oder Haferkörner vorhielt; eine wirklich weithergeholte falsche Erklärung. <sup>3)</sup> SchwVk. 10, 34. <sup>4)</sup> Zahler *Simmenthal* 101. <sup>5)</sup> Strackerjan 2, 181 Nr. 419. <sup>6)</sup> ZfVk. 1, 292; Zusammenhang mit Stige. <sup>7)</sup> ZfwrVk. 4, 256. <sup>8)</sup> ZdmYth. 3, 312. <sup>9)</sup> John *Westböhmen* 256. <sup>10)</sup> ZfwrVk. 4, 291. <sup>11)</sup> Seyfarth *Sachsen* 178. <sup>12)</sup> Drechsler 2, 297. <sup>13)</sup> Seyfarth *Sachsen* 178. <sup>14)</sup> Müller *Isergebirge* 36. <sup>15)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 174; Lammert 228; ZföVk. 9, 241; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239. <sup>16)</sup> Urquell 3, 15; Laube *Teplitz* 60. <sup>17)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 33; Strackerjan 1, 95.

Stempler.

### Gerte s. Rute.

**Gertrud, hl.,** Tochter Pipins von Landen (Brabant), geb. 626, erste Äbtissin des von ihrer Mutter Itta gestifteten Klosters zu Nivelles, gest. am 17. März 659, der auch ihr Festtag wurde<sup>1)</sup>, nicht zu verwechseln mit der jüngeren hl. G., der 1302 zu Helpede (Kloster Helfta) bei Eisleben verstorbenen Zisterzienserin, einer bedeutenden Mystikerin, deren Fest am 15. November gefeiert wird<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> AA. SS. II 590; Vita: MG. SS. rer. Merov. II 453 (herausgeg. von Krusch); Potthast 1339; Bernoulli *Merovinger* 197; Künstele *Ikongraphie* 280. <sup>2)</sup> Künstele a. a. O. 281; Landspergius Joh., O. Carth., *Leben u. Offenbarungen der H. Jungfrauen Gertrudis, Äbtissin d. Klosters Helpede bey Eisleben*. Cölln 1657. Mit Bild. 822 S.

1. Die Heilige genoß besonders während des MA.s große Verehrung im Volke, vorzüglich in den Niederlanden und in Niederdeutschland. Hier wurde ihr Name, der im Friesischen Gesine lautet, als Taufname sehr beliebt<sup>3)</sup>, und zahlreiche Kirchen und Kapellen wurden ihr zu Ehren geweiht<sup>4)</sup>. Irische Glaubensboten verpflanzten ihren Kult nach Tirol, wo einige uralte Gertrudenkirchen und eine früher sehr starke Verwendung ihres Namens daran erinnern<sup>5)</sup>.

<sup>3)</sup> Schon im 12. Jh., z. B. in Köln, stark verbreitet, vgl. Wrede *Altköln. Sprachschatz* s. v.; Nied *Heiligenverehrung* 89. <sup>4)</sup> Kampshulte *Westfäl. Kirchenpatronien* 66;

Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 200; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzst. Köln* 75. <sup>5)</sup> ZfVk. 2 (1892), 200 (Tirol).

2. Auf Bildern erscheint die Heilige als Äbtissin mit einem Spinnrocken, an dem eine Maus oder mehrere hinauflaufen<sup>6)</sup>. Eine Holzfigur aus dem 14. Jh. im Museum für christliche Kunst in Köln<sup>7)</sup> zeigt sie, wie sie in der rechten Hand einen Stab (? fehlt) hält, auf der linken eine Maustragt. Jedenfalls ist seit Jahrhunderten die Maus ihr besonderes Attribut. „Die hl. Jungfrau Gertraud wird jederzeit als eine Äbtissin mit einem Stab entworfen, an welchem etliche Mäuss aufkriechen, die Ursach dessen such der Leser in der Lebensbeschreibung erstbenannter Heiligen, diessmahls ist das schon genug, daß die Bildnuss besagter H. Gertraud niemahlen ohne Mäuss vorgestellt wird“<sup>8)</sup>. In älteren krainischen, steirischen und Tiroler Bauernkalendern sind an ihrem Tage (17. 3.) ein Mäuslein oder zwei an einer Spindel mit Flachsgarn abgebildet oder eine Wergwocke<sup>9)</sup>.

<sup>6)</sup> Künstele *Ikongraphie* 280. <sup>7)</sup> Witte *Skulpturen d. Sammlung Schnütgen* Taf. 66. <sup>8)</sup> Abraham a Santa Clara *Judas der Erzscheim* (Ausgabe v. 1690) S. 94. <sup>9)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 552; Rochholz *Gaugöttinnen* 164; ZfVk. 2 (1892), 200.

3. Nach der Legende soll der Teufel die Heilige in Gestalt einer Maus beim Spinnen wiederholt, jedoch vergebens zur Ungeduld und zum Zorn gereizt haben. Weil sie nun durch Geduld und Gebet die Teufelsmaus vertrieben habe, sei sie, so glaubte man, Patronin gegen diese schädlichen Nager geworden. Jedenfalls wurde sie gegen Mäuseplage im Hause und gegen Mäusefraß auf Feldern und in Gärten angerufen<sup>10)</sup>. Im Juli 1759 veranstalteten die fünf Bauerbänke (Genossenschaften der Ackerbauer und Gemüsegärtner) in Köln gemeinsam eine Prozession von S. Kunibert nach S. G. (Kloster und Kirche am Neumarkt) „wegen der mäus“<sup>11)</sup>. Bei einer verheerenden Mäuseplage an den Rheinufern 1822 wallfahrteten fromme Bauern nach Köln und brachten „der hl. G. silberne und goldene Mäuse zum Opfergeschenk“<sup>12)</sup>. Das Wasser aus der Klosterkrypta zu Nivelles, in

Häusern und Feldern ausgegossen, vertrieb die Mäuse<sup>13)</sup>. In einigen Luxemburger Kirchen wurde früher Wasser am G. tag gesegnet und auf den Acker geträufelt. Man glaubte, es vertreibe die Mäuse und nannte es deshalb Mäusewasser<sup>14)</sup>. Andererseits wird die Maus in mythischer Weise als Symbol der Seele<sup>15)</sup> gedeutet oder mit Vorschriften, die an ihrem Tage beachtet werden sollen (s. § 9), in Verbindung gebracht.

<sup>10)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 170 (Anm. 4); ZfVk. 1 (1891), 444; 2 (1892), 199: hier einer „Heiligen“ namens „Kakukilla“, die gegen Ratten und Mäuse schützt, gleichgesetzt; 3 (1893), 388; 5 (1895), 421. Nach Panzer *Beitrag* 2, 157 galt sie zu Hermatshofen in Schwaben neben Ottilia und Mechtild als Beschützerin des Dorfes, das im Gegensatz zu andern von Viehseuchen verschont blieb. Ist wegen der Verbindung mit Mechtild an die jüngere hl. G. (s. oben) zu denken? <sup>11)</sup> Wrede *Altköln. Sprachschatz* (unter G.). <sup>12)</sup> Arndt *Rhein- u. Ahrwanderungen* (1846), 396. <sup>13)</sup> Künstele *Ikongraphie* 280. <sup>14)</sup> Fontaine *Luxemburg* 110. <sup>15)</sup> Grimm *Myth.* 1, 224 (Anm. 2); Zingerle *Johannisseggen* 221. 222; Bernoulli *Merovinger* 189; Meyer *Germ. Myth.* 64; ZfVk. 2 (1892), 199.

4. Zahlreich sind die Wunder und Taten, von denen ihre Legende berichtet, und die Gebetserhörungen, die man ihr zuschrieb. So erschien die Heilige dem Volke als eine rechte Nothelferin. Sie schützt vor Gefahren auf dem Meere, heilt Kranke, rettet Gefangene oder dem Teufel Verfallene<sup>16)</sup>, versöhnt Streitende, nimmt sich der Fremdlinge an und beschirmt Reisende, die um eine gute Herberge besorgt sind. In der Reihe der himmlischen Beschützer für Reisende steht die Heilige sogar unter den ersten<sup>17)</sup>. Dieses Patronat knüpft an den Bericht, wonach sie auf einer Meerfahrt das Schiff vor dem Untergange bewahrte und die Reisenden unterwegs und in der Herberge behütete<sup>18)</sup>. Besonders in der mittelalterlichen geistlichen Poesie wird G. als Schützerin der Fremden verherrlicht<sup>19)</sup>. Auch wird sie in älteren deutschen Ausfahrtsseggen um gute Herberge angerufen, so z. B. in einem der sog. Tobiasseggen, in dem der Sprecher wünscht: St. G. gebe dir Herberge<sup>20)</sup>. Deshalb stellte man auch gern Armenherbergen

und Krankenhäuser unter ihren Schutz.

<sup>16)</sup> Simrock *Die deutschen Volkslieder* (1851), 148; Erk-Böhme Nr. 2108—2110; zu 2109 vgl. Böckel *Handbuch* 103. <sup>17)</sup> Allgemein: Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905), 291. 292; Du Broc de Segange *Les saints patrons etc.* 2, 633; Wolf *Beiträge* 1, 151—152: durch ganz Holland bis tief nach Belgien hinein, hier besonders der zu Schiff Reisenden; Böckel *Volkslieder* 37; Rochholz *Gaugöttinnen* 163. 191. <sup>18)</sup> Vita in MG. SS. rer. Merov. 2, 453—459. 464—474. <sup>19)</sup> Franz *Benediktionen* 1, 290 (Anm. 3). <sup>20)</sup> MSD 1, 189: „sente Gêdrût dir herberge gebe“; weiter s. Franz *Benediktionen* 1, 290; 2, 269.

5. Als Schützerin der Reisenden gewährt G., wie das Volk glaubte oder wie man es glauben machte, auch den Seelen Herberge auf der Reise ins Jenseits. Nach einer handschriftlichen Überlieferung aus dem 15. Jh. wird die Seele nach ihrem Scheiden vom Leichnam in der ersten Nacht von der hl. G. geherbergt, während sie in der zweiten Nacht beim hl. Michael Aufnahme findet und erst in der dritten Nacht gerichtet wird<sup>21)</sup>. Hier liegt offenbar ein ursprünglich an eine germanische Göttin (Freya) geknüpfter, auf G. übertragener Volksglaube vor (?). Weil man wegen des Jenseits Vertrauen auf die Heilige setzte, wurde sie auch um einen seligen Tod angerufen<sup>22)</sup>.

<sup>21)</sup> Schmeller *BayWb.* 1, 942; Grimm *Myth.* 1, 50. 253; 2, 699; 3, 417 (Nr. 24); Schade *Ursula* 125; Wolf *Beiträge* 2, 108; Urquell 2 (1891), 102. <sup>22)</sup> Fontaine *Luxemburg* 108.

6. An dem Vertrauen des Volkes auf G.s Schutz gegen die Gefahren der Reise und für gute Herberge fand ein beliebter und weitverbreiteter Brauch Anhalt und Stütze, die G. enminne<sup>23)</sup> (s. 708 ff.). Beim Abschied und bei der Ausfahrt nämlich weihte man einen Trunk ihrem Andenken: man trank auf gute Herberge und Frieden (s. auch Christi Minne, Johannes, Martin, Michael, Stephan, Ulrich).

<sup>23)</sup> Grimm *Myth.* 1, 49; 3, 31; Wolf *Beiträge* 1, 15; 2, 107. 108; Hartmann von Aue *Erec* 4016—19; Ruodlieb 4, 162 (Ausgabe Seiler (1882), 222; Otte *Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie* 1 (1883), 573.

7. Auch der Tag der Heiligen gelangte zu außerordentlicher Geltung. In der



bäuerlichen Wirtschaft gilt er als ein Zeitpunkt, an dem das winterliche Stubenhocken vorbei ist, die winterliche Arbeit im Hause aufhört und Menschen und Tiere draußen schaffen. Beachtenswerterweise befindet er sich ja auch in nächster Nähe des kalendermäßigen Frühlingsbeginnes. So gilt denn die Heilige als Frühlingsbotin, als Sommerbraut, als erste Gärtnerin<sup>24)</sup>. Man wählt (oder wählte) den Tag gern zum ersten Pflügen und Säen und als Beginn der Ackerarbeit<sup>25)</sup> überhaupt, auch für den Beginn der Arbeit im Garten<sup>26)</sup>. Jede ordentliche Bäuerin sollte am G. tage zu „garteln“ beginnen, d. i. den Hausgarten bestellen. Wie mundartliche Sprüche oder Reimverse in den verschiedenen deutschen Landschaften künden, gehen an dem Tage Pflug und Egge heraus<sup>27)</sup>.

<sup>24)</sup> Zingerle *Johannisregen* 221; Rochholz *Gaugöttinnen* 161 ff. <sup>25)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 256; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 2 115; Sartori *Westfalen* 115; Ders. *Sitte* 3, 129; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 990. <sup>26)</sup> Wrede *Rhein. Volkskunde* 2 201; Kück *Wetterglaube* 61; Hörmann *Volksleben* 43—44; Zingerle *Tirol* 2, 142; Leoprechting *Lechrain* 166; Strackerjan 2, 90; Eberhardt *Landwirtschaft* 2, 3 (G. sät das Kraut, Blaubeuren); ZfV. 1 (1891), 249; Sartori *Westfalen* 27. <sup>27)</sup> ZfV. 11 (1914), 269 (Solingen, Elberfeld); ZfV. 14 (1904), 145 (Pommern); Haas *Rügensche Volksk.* (1920), 23.

8. Auch für die Haustiere begann eine neue Zeit. G., die Sommerbraut, gibt den Kühen den Gang zur Weide, den Pferden den Strang (das Geschirr), den Bienen den Flug und hebt den Schafen die Krippe (Krippenfütterung) auf<sup>28)</sup>. Solche und ähnliche vielfach dialektisch geformte Sprüche leben noch unter den Bauern. In der G. nacht werden, so heißt oder hieß es, die besten Eier gelegt<sup>29)</sup>.

<sup>28)</sup> Sartori *Sitte* 3, 129; ders. *Westfalen* 115; Wrede *Rhein. Volksk.* 2 201. <sup>29)</sup> ZfV. 1 (1891), 294 (Bayern).

9. In Luxemburg mußte die Ackermast, die auf Remigius (1. Oktober) anfang, gemäß den Weistümern mit G. entag aufhören. Dagegen gingen von da ab die Schafe wieder zur Weide (S. G. hebt den Schafen die Krippe auf)<sup>30)</sup>. Deshalb werden auch an diesem Tage die Hirten

gedungen und bis Michaelis gehalten<sup>31)</sup>. Der G. tag galt oder gilt weiter als der richtige Tag für den ersten Ausflug der Bienen<sup>32)</sup>. An ihm soll man deshalb die Stöcke ins Freie stellen, an ihnen rütteln, um die Bienen zum Ausfliegen zu reizen. Auch soll man einen gekauften Bienenstand an diesem Tage abholen<sup>33)</sup>. In manchen Landschaften endete an diesem Tage auch die Spinnzeit, z. B. in Tirol. Die Spinnerinnen feierten dann diesen Tag durch einen Umzug<sup>34)</sup>. Wenn am G. tage noch gesponnen wurde, werde, so behauptete man, der Flachs von den Mäusen zerfressen oder der Faden abgebissen<sup>35)</sup>. Andererseits wurde der Tag vielfach als Beginn der neuen Flachsgewinnung gewählt. Man glaubte, der Flachs gedeihe gut, der am G. tage gesät würde<sup>36)</sup>.

<sup>30)</sup> Fontaine *Luxemburg* 34. <sup>31)</sup> ZfV. 1 (1905), 299 (Nahetal). <sup>32)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400; Fontaine 34 (Spruch); Reiser *Allgäu* 2, 449. <sup>33)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 22. <sup>34)</sup> Höfler *Fastnacht* 95. <sup>35)</sup> ZfV. 4 (1898), 145; Schmeller *BayWb.* 2, 71; vgl. Fischart *Geschichtsklitterung* (herausgeg. von Alsleben) 412: „S. Gertraut mit Mäusen, die den Mägen das Werck (Werg) abbeißen“; Panzer *Beitrag* 2, 552. Vgl. zur Sache die Darstellung in den schon erwähnten (s. 2) krainischen Bauernkalendern: zwei Mäuslein nagen an einer Spindel mit Flachsgarn. Die romantischen Ausführungen bei Grimm *Myth.* 1, 224<sup>2</sup> und andere ähnliche sind mit Vorsicht aufzunehmen. <sup>36)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 256.

10. Hier oder dort scheint für Handwerker die Vorschrift bestanden zu haben, vom G. tage an nicht mehr bei Licht zu arbeiten<sup>37)</sup>.

<sup>37)</sup> Fontaine *Luxemburg* 34.

11. Der G. tag zählt zu den wichtigeren Lostagen. Sonnenschein an ihm ist von guter, Frost von übler Vorbedeutung. „Friert's an G., der Winter noch vierzig Tage nicht ruht“<sup>38)</sup>. Im allgemeinen wird an diesem Tage, so rechnet man, der Winter sein Ende haben<sup>39)</sup>.

<sup>38)</sup> Fontaine *Luxemburg* 34; John *Westböhmen* 49; Reinsberg *Festkalender* 101. <sup>39)</sup> Allgemein rheinisch der Spruch „G. mit der Maus holt den kalten Stein heraus“, z. B. ZfV. 11 (1914), 269; s. a. Severin. In Tirol sagte man: „Um G. steht der Bär auf“, Zingerle *Tirol* 142.

12. Als eine Frühlingsbotin (s. 7.) mußte die Heilige naturgemäß auch in Beziehungen zur Vogelwelt geraten<sup>40)</sup>. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn Vögel wie Storch und Kuckuck als G. vogel bezeichnet werden, übrigens auch der Specht, allerdings dieser mehr auf Grund von Sagen- und Märchenerzählungen, in denen z. B. von der Verwandlung einer geizigen Frau namens G. in den Specht die Rede ist. In dem natürlichen Zusammenhang G.s mit den erstgenannten Vögeln oder mit der Schnecke an „heidnische Anflüge“ oder „mythische Züge“ zu denken, gehört in das Gebiet der Romantik und gelehrten Spielerei.

<sup>40)</sup> Grimm *Myth.* 2, 561; Wolf *Beiträge* 2, 109; ZfV. 3, 221. 222. 400; Simrock *Myth.* 618; Zingerle *Johannisregen* 224; Rochholz *Gaugöttinnen* 165. 191. 192; Mannhardt 2, 334; Ders. *Germ. Mythen* 319; Pfannenschmid *Erntefeste* 519; Keller *Tiere* 283; Meyer *Germ. Myth.* 110; Bernoulli *Merowinger* 198.

13. Wegen ihres Namens (gêr = hasta und thrūdhr, dämonisches Wesen), der auf eine Walkürengestalt weist, weiter wegen verschiedener Einzelzüge ihrer Legende, ihrer Attribute (Spinnrocken, Maus) und ihrer Beziehung zum Frühling hat der Volksglaube sie anfänglich infolge kirchlich-religiöser, später auf dem Wege gelehrter oder pseudogelehrter Beeinflussung anscheinend schon früh in Verbindung mit Vorstellungen aus der germanischen Mythologie gebracht, vornehmlich mit solchen aus dem Freyamythos. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Heilige zur Aufnahme von solchen Übertragungen, durch welche diese oder jene heidnischen Kultgebräuche aus dem Volke verdrängt werden sollten oder konnten, wohlgeeignet erschien. Kaum aber wird sie, wie allzu doktrinaire, stark romantisierende Untersuchungen wollen, förmlich an Freyas Stelle oder an die der Nehalennia (Isis) oder an die einer Walküre getreten sein<sup>41)</sup>.

<sup>41)</sup> Grimm *Myth.* 1, 50; 2, 699; Wolf *Beiträge* 1, 151. 192; 2, 204; Panzer *Beitrag* 2, 46; Zingerle *Johannisregen* 219; Meyer *Germ. Myth.* 271; Simrock *Mythologie* 4 373. 406. 503. 573; Zingerle *Johannisregen* 219; Rochholz *Gaugöt-*

*tinnen* 163. 172. 193; Pfannenschmid *Erntefeste* 157; Meyer *Germ. Myth.* 271; Heyl *Tirol* 408 Nr. 94; 518 Nr. 86; Bernoulli *Merowinger* 198; Meyer *Germ. Myth.* 271; Meyer *Religgesch.* 162; Döhning *Etym. Skizzen* 11.

14. Der hl. G. von Nivelles wird sehr wahrscheinlich irrigerweise die Verfasser-schaft von Zauberbüchlein (Geisterbeschwürungen) mit (fingierten?) Orts- und Jahresangaben wie Rom 1403, Köln 1506 u. a. zugeschrieben<sup>42)</sup>, vermutlich infolge einer Verwechslung mit der jüngeren hl. G. (s. oben den Anfang), die durch mystische Schriften, z. B. durch ihr Buch „Legatus divinae pietatis“ zwar als bedeutende Mystikerin hervorgetreten ist, aber dennoch im Volke hinter der als allgemeine Nothelferin viel mehr bekannten G. vom 17. März zurückstand (s. u. 707).

<sup>42)</sup> ZfV. 15 (1905), 413 ff. (Nr. 2. 11. 18. 23. 34. 42. 43. 47. 49. 92); Ebd. 9 (1899), 271 ein Gertraudibüchel aus Tirol angeführt; vgl. auch Wolf *Beiträge* 2, 109; Heyl *Tirol* 509 Nr. 74: G. zauber zum Schatzheben.

15. Ihr Name ist in mehreren Segen erwähnt, z. B. in einem Segen aus Braunschweig zur Stillung des Blutes, in einem andern, den eine Frau sprach, wenn sie der Henne die Eier zum Brüten unterlegte<sup>43)</sup>. Möglich, daß in beiden Fällen G. des Reimes wegen (Gertrud-Blut; Alle in un alle uth — so spricht die liebe Jungfrau sente Gerdrud) dasteht.

<sup>43)</sup> ZfV. 10 (1900), 63; Wolf *Beiträge* 1, 254. Wrede.

**Gertrudenbüchlein.** Das G. ist ein Zauberbuch, das zum Schatzheben und zu andern Beschwürungen gebraucht wird<sup>1)</sup>. Es soll einst geschrieben worden sein, um der verfolgten Christenheit in ihrer Not durch den Erwerb zeitlicher Güter zu helfen<sup>2)</sup>. Nach einer jungen Berliner Hs soll es sogar aus dem Arabischen übersetzt sein<sup>3)</sup>, nach anderer Überlieferung ist es z. T. in chaldäischen Lettern geschrieben<sup>4)</sup>. Das einzige, den Nachforschungen der Kirche in ihrem Kampf gegen die Magie entgangene Exemplar, habe in der Abtei Ebrach an einer goldenen Kette gehangen<sup>5)</sup>.

Die Titel führen das Buch auf Gertrud



von Nivelles (Brabant) zurück<sup>9)</sup>, die 659 starb<sup>5)</sup>. Indessen deuten Bezeichnungen wie Äbtissin von Elschede und Ewede an, daß die große Gertrud von Helpede (Helfta) gemeint ist, die 1256 starb<sup>7)</sup>. Nur so ist auch zu verstehen, daß einmal von dem Buch gesagt wird „aus dem I. Buch ihrer Offenbarung 1586“<sup>9)</sup>, was ohne Frage auf den Titel der von der großen Gertrud selbst niedergeschriebenen *Revelationes Gertrudianae*, gewöhnlich *Insinuationum divinae pietatis*, s. *Gertrudis libri V. bzw. richtiger Legatus div. piet. etc.*, zurückgeht. Auch der Fundort Kloster Landsberg<sup>10)</sup> dürfte eine Entstellung sein, die wohl aus dem Namen des ersten Herausgebers Joh. de Lansperg (Köln 1536) entstanden ist. Die beiden heiligen Frauen sind öfters verwechselt worden<sup>11)</sup>.

Als Andachts-, nicht Zauberbuch, ist das G. im 17. und 18. Jh. in unzähligen Abdrucken verbreitet worden; es ist aus den Offenbarungen der Heiligen geschöpft<sup>12)</sup>, wie denn auch G. die volkstümliche Bezeichnung dieses darstellt<sup>13)</sup>. Dieses Andachtsbuch ist denn auch wohl: „h. jungfrau und äbtissin Gertraudt, himmlische gebether und anmuthungen zuerst zu Köln gedruckt im jahre 1506“, das auf dem Titelblatt die Heilige zeigt am Rocken spinnend, an dem drei Mäuse hinauflaufen. In ihr Kleid sind Zauberszeichen eingewoben. Links und rechts schwebt ein Engel und schwingt ein Rauchgefäß<sup>14)</sup>.

Die hl. Gertrud, Äbtissin von Nivelles, galt als Vertreiberin der Mäuse (daher das Titelblatt oben)<sup>15)</sup>, ferner als die Herbergerin der Seelen und Schützerin der Reisenden<sup>16)</sup>, man trank ihre Minne wie die des Johannes<sup>17)</sup>. Ob sich wirklich in ihrer Gestalt und Legende Züge germanischer Mythologie finden, ist immerhin fraglich<sup>18)</sup>.

Warum Gertrud zur Schatzspenderin wird, geht aus der Legende der älteren Gertrud so wenig hervor wie aus der Lebensgeschichte der jüngeren. Vielleicht schloß sich der „Libellus Sanct Gertrudis d. i. Hauptzwang der Geister usw.“ ähnlich an das Andachtsbuch an, wie die magischen Rezepte und Formeln des

„Geistlichen Schilds“ in seinen späteren Formen an das alte, dem 16. Jh. entstammende Gebetbuch „Geistliche Schildwacht“ (s. d.).

<sup>1)</sup> ZfVrk. 9 (1899), 271; ZföVrk. 4 (1898), 228. 230; *Alpenburg Tirol* 253; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 48; *ZfdMyth.* 2 (1854), 425; *Heyl Tirol* 103 Nr. 67; 262 Nr. 78; *Zingerle Johannessegen* 222. <sup>2)</sup> ZföVrk. 4, 228. <sup>3)</sup> ZfVrk. 15 (1905), 423. <sup>4)</sup> Ebd. 414 Nr. 18. <sup>5)</sup> *Wolf Beiträge* 1, 109. <sup>6)</sup> ZfVrk. 15, 413 Nr. 2; 414 Nr. 11. 18; 415 Nr. 23; 416 Nr. 42. 43. 47; 418 Nr. 92. <sup>7)</sup> *Hauk RE.* 6, 617. <sup>8)</sup> Ebd. 617 f. <sup>9)</sup> ZfVrk. 15, 416 Nr. 47. <sup>10)</sup> Ebd. 415. <sup>11)</sup> *Ersch u. Gruber Encyclopädie*, 1. Sect. 62. Teil (1856), 104 f. <sup>12)</sup> Ebd. und RGG. 2, 1342. <sup>13)</sup> *Hauk RE.* 6, 618. <sup>14)</sup> *Panzer Beiträge* 2, 552; *ZfVrk.* 15, 413. <sup>15)</sup> *Hauk RE.* 6, 617; *Franz Benediktionen* 2, 170; *Grimm Myth.* 1 (1854), 248. <sup>16)</sup> *Grimm Myth.* 1, 54. 282; *Franz a. a. O.* 1, 290; 2, 269. 271. <sup>17)</sup> *Grimm Myth.* 1, 54; *Franz a. a. O.* 1, 289 f. <sup>18)</sup> *Grimm Myth.* 1, 54; *Zingerle Johannessegen* 219 ff.; *Wolf Beiträge* 1, 151; *Meyer Myth. d. Germ.* 271; *Franz a. a. O.* 1, 290. Jacoby.

**Gertrudenkraut** s. *Mechtildenkranz*.

### Gertrudenminne.

1. Ein Minnetrunk zu Ehren der heiligen Gertrud von Nivelles<sup>1)</sup> war, quellenmäßig in deutlicher Eigenart seit dem Anfang des 11. Jhs. erkennbar, anscheinend solange häufige und weitverbreitete Sitte, bis die kirchlich allein anerkannte Johannesminne (s. d.) sie zurückdrängte und, von einigen Lokalminnekulten<sup>2)</sup> abgesehen, Interesse und Neigung des Volkes allein in Anspruch nahm. Im lateinischen Gedichte vom Ruodlieb, das bekanntlich im Kloster Tegernsee entstand, wird sie zu frühest erwähnt; sie hat hier<sup>3)</sup> die Bedeutung eines Abschiedstrunkes, den der Reisende vor Antritt seiner Fahrt zu sich nimmt. Im *Liber occultus*<sup>4)</sup> wird sie am Ende eines Raufhandels gleichsam als Versöhnungstrunk von den Streitenden lärmend begehrt; *Erek*<sup>5)</sup> genießt sie ze heiles gewinne vor seinem Abschied, und die *Trunkenbolde der Wiener Meerfahrt*<sup>6)</sup> schließen mit ihr die üppige Zecherei: *Sant Gertruden minne wart in sîder harte sûr*. Zu diesen obd. Zeugnissen des 13. Jhs. stellt sich,

im Bedeutungsinhalt ihnen gleichwertig, ein holländisches des Geschichtsschreibers *Melis Stoke*<sup>7)</sup>, der unter dem Jahre 1296 berichtet, wie Graf Floris von Holland kurz vor seiner Ermordung einem seiner Mörder G. zugetrunken habe: *drinct van der hant myn sinte Gheerden minne ende vaert wel*. Eine Andeutung im *Peregrinusgedicht*<sup>8)</sup> gleicht der *Erekstelle*: hier wird G. getrunken, *ut possent omni prosperitate frui*.

<sup>1)</sup> Vgl. den Artikel *Minne*. <sup>2)</sup> Vgl. die Artikel *Sebastiansminne*, *Urbansminne*. <sup>3)</sup> 2, 162. <sup>4)</sup> *ZfdA.* 1, 422; *Zingerle Johannessegen* 217 ff.; *Grimm Myth.* 1, 49. <sup>5)</sup> V. 4015 ff. <sup>6)</sup> V. 623 ff. <sup>7)</sup> Bei *Zingerle Johannessegen* a. a. O. <sup>8)</sup> Ebd.; *Grimm Myth.* a. a. O.

2. Diese ältesten Belege für unsere Sitte sind durchaus eindeutig: G. wurde als Abschiedstrunk getrunken, sei es nun vor einer Reise (*Ruodlieb*, *Erek*, *Melis Stoke*, *Peregrinus*), am Ende eines Gelages (*Wiener Meerfahrt*) oder eines Streites, um diesen zu schlichten, abzuschließen (*Liber occultus*). Die Übung der Sitte vor Reisen scheint die häufigste gewesen zu sein; hier setzte denn auch die innere Bedeutungsentwicklung des Brauches ein: wer G. trank, dessen Fahrt verlief glücklich und nach Wunsch (*Erek*, *Peregrinus*; noch nicht im *Ruodlieb*!). *Varn mit sant Gêtrûde minne*<sup>9)</sup> wurde so zum glückverheißenden Reisesymbol, dem zaubergleiche Kraft zugesprochen wurde; in Holland galt der Segenswunsch: *sinkt Jans gelei ende sint Gertrous minne sy met u*,<sup>10)</sup> als besonders kräftiger Reisesegen. Somit stellt sich die G. inhaltlich völlig zum *Johannessegen* (s. d.), dessen weitere Entwicklung freilich ihr aus den eingangs angeführten Gründen versagt blieb. Die altgewohnte Sitte, vor dem Scheiden einen letzten Minnetrunk mit den Freunden zu halten, von der bereits *Ekkehard* in seinen *casus St. Galli* berichtet<sup>11)</sup>, ist im 11. Jh. auf St. Gertrud (wie auch auf andere Heilige) übertragen worden; von hier aus nimmt die Sitte ihren Ausgang.

<sup>9)</sup> *Grimm Myth.* a. a. O. <sup>10)</sup> Ebd. 3, 31. <sup>11)</sup> *hg. Pertz* 2, 84; vgl. den Artikel *Minne*.

3. Die Anknüpfung des Brauches an die hl. Gertrud von Nivelles, die Tochter des

Hausmeiers *Pipin von Landen* († 649), hat ihren Grund zweifellos in dem besonderen Pflichtenkreis, der der Heiligen zugeschrieben wurde. Bereits ihre *vita* berichtet, wie sie einstmals Untergebenen, die sie ausgesandt, Sicherheit für die gefährvolle Reise versprochen habe; als auf dem Meere ein Seeungeheuer erschienen sei, hätten sich jene des Versprechens erinnert und den Namen ihrer Herrin angerufen: da sei das Untier entwichen<sup>12)</sup>. Zahlreiche Wunder, die sie an bedrängten Reisenden getan haben sollte, waren bald im Umlauf, und so wurde sie die Beschützerin der Reisenden, die Patronin der Herbergen und schließlich gar der Herbergsmutter selbst, bei der die Verstorbenen die erste Nacht nach ihrem Tode auf ihrer Fahrt zur Ewigkeit ausruhen durften<sup>13)</sup>. Erst nach der Ausbildung der Gertrudenlegende erfolgte die Übertragung der Minnetrunksitte auf sie; vor dem *Ruodlieb* wird sie jedenfalls nirgends erwähnt. Als sich dann der Brauch der G. am Rhein und in Oberdeutschland entwickelt hatte, erfand man eine neue Legende, die diese Sitte erklären sollte: Gertrud habe einen Ritter, der sich durch einen Pakt dem Teufel verschrieben gehabt und dessen letztes Stündlein gekommen gewesen sei, dadurch, daß sie ihm St. Johannesminne gereicht habe, vom Bösen errettet. Zur Erinnerung daran werde nun ihre Minne getrunken. Diese Legende ist als dichterisches Motiv des öfteren verwendet worden: *Willem van Hildegarsbeck* bringt sie im 14. Jh. in dichterisches Gewand<sup>14)</sup>, im *Niederländischen Legendenbuch* wird sie unter dem Titel *Van S. Geertruden minne* in etwas entstellter Form (sie fordert den Ritter auf, St. Johannes Geleit und ihre Minne zu trinken) erzählt<sup>15)</sup>, zwei rheinische und ein moselfränkisch-siebenbürgisches Volkslied behandeln den gleichen Stoff<sup>16)</sup>, der dann, losgelöst von St. Gertrud, noch einmal in einer *Meistersingerhandschrift* des 16. Jhs. auftaucht: hier trinkt ein Mainzer Bürger, der sich dem Teufel verschrieben, auf Rat seiner Tochter *Johannessegen* und wird gerettet<sup>17)</sup>.



<sup>12)</sup> Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905), 291 f. <sup>13)</sup> Franz *Benediktionen* 1, 289 f. 301; Kerler a. a. O. S. 166. <sup>14)</sup> Erk-Böhme 3, 802; *ZfdMyth* 3, 58 f. <sup>15)</sup> Ebd. 3, 801. <sup>16)</sup> Ebd. 3, 799 ff. <sup>17)</sup> Zingerle *Johannisessen* 192 Anm. 2; *ZfdMyth.* 3, 300.

4. Man hat oft versucht, die G. als unmittelbare Fortsetzung eines heidnischen Ritus zu erweisen, etwa derart, daß Gertrud an die Stelle der Göttin Gerdhr<sup>18)</sup>, Nehalennias<sup>19)</sup>, eines Walkürenkultes<sup>20)</sup>, einer Unterweltsgöttin (wobei man an die Truden des obd. Volksglaubens dachte<sup>21)</sup>) getreten sei; oder, noch verwegener, daß der Kern der Sitte eine heidnische Frühlingsfeier mit agrarischem Zaubercharakter gewesen sei und sie ihren Namen ganz zufällig durch den Umstand erhalten habe, daß es der Kirche befiel, das Fest der Gertrud in den Mai (17. 5.) zu verlegen<sup>22)</sup>. Von alledem kann bei genauer Prüfung der Quellen, wie wir sahen, keine Rede sein. Altgermanisch ist nur der Brauch, Minne (s. d.) zu trinken; er wurde, teils ohne besondere Namensnennung, teils unter Übertragung auf irgendeinen Heiligen, in die christliche Zeit herübergenommen; die gelegentliche Festlegung auf Gertrud gehört einer viel späteren Zeit an.

<sup>18)</sup> Zingerle *Johannisminne* 225 ff. <sup>19)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 151 u. ö. <sup>20)</sup> E. H. Meyer *German. Mythologie* 178. <sup>21)</sup> Lippert *Christentum* 680. <sup>22)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 120.

5. Die G. scheint in den späteren Jahrhunderten keine bedeutende Rolle mehr gespielt zu haben. In Deutschland ist sie nach Ausweis der Zeugnisse im 11. und 12. Jh. volkstümlich; späterhin ist sie, wie die häufigen Legendendichtungen dartun, besonders am Niederrhein und in Holland beliebt. Dort auch wird es üblich, die G. aus einem schiffsförmigen Becher zu trinken<sup>23)</sup>, eine Sitte, die sich durchaus zwanglos aus der Landschaft, in der sie entstand — es handelte sich dort eben hauptsächlich um Schiffsreisen, für die man Gertruds Schutz erflachte —, erklären läßt, alle mythologischen Deutungsversuche werden schon durch die späte Entstehung dieses Brauches hin-fällig<sup>24)</sup>. Daß G. auch auf serbischem und slovenischem Gebiet bekannt war, dafür

bringt Grimm einige vereinzelte Belege<sup>25)</sup>. Das erwähnte Meistersingerlied des 16. Jhs. zeigt deutlich, daß in jener Zeit auch am Rhein der Brauch nicht mehr bekannt war: er ist von der völlig gleichartigen, kirchlich begünstigten Johannisminne verdrängt worden.

<sup>23)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 108. 151 u. ö. <sup>24)</sup> Ebd.; Güntert *Kalypto* 62; Rochholz *Gau-göttinnen* 163; Fontaine *Luxemburg* 34. <sup>25)</sup> Grimm *Myth.* 1, 50. Mackensen.

**Geruch** (der ausströmende G. wie der G.s-Sinn). Wie göttliche und heilige Personen einen Wohlgeruch (s. d.) ausströmen, so verraten in Böhmen Hausschlange und Hausfrosch, die das Haus vor allem Unglückschützen, ihre Anwesenheit durch einen balsamähnlichen G., den sie von sich geben<sup>1)</sup>. Dämonen, z. B. der Orco, haben eine solche Feinheit des G.s, daß sie die Annäherung menschlichen Fleisches spüren: „Ich rieche Menschenfleisch“, ist der Ausruf vieler Riesen<sup>2)</sup>. Im Geschlechtsleben spielen Gerüche vielfach eine große Rolle<sup>3)</sup>.

Wer an Blumen oder Kränzen, die zu einem Begräbnis gehören (Rockenphilosophie)<sup>4)</sup> oder an Grabblumen (s. d.) riecht<sup>5)</sup>, verliert den G.; aus demselben Grunde sollen Kinder unter einem Jahr überhaupt nicht an Blumen riechen<sup>6)</sup>.

Zahlreiche Pflanzen gelten wegen ihres scharfen G.s als dämonen-, hexenwidrig. s. a. N a s e.

Vgl. im allg. Höfler *Der Geruch vom Stand-punkte der Volkskunde*, in *ZfVk.* 3 (1893), 438 bis 448.

Über den Völkergeruch vgl. Andree *Parallelen* 2, 213 ff.; Urquell 2 (1891) 87 ff.; Schurtz *Altersklassen* 43.

<sup>1)</sup> Grohmann 78 Nr. 559. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 1, 402 f. <sup>3)</sup> Vgl. Alb. Hagen (= Eugen Dühren) *Die sexuelle Osphresologie. Die Beziehungen des Geruchsinnes und der Gerüche zur menschl. Geschlechtstätigkeit*. 2. Aufl. Berlin. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 326; Baltische Studien 33 (1883), 120. <sup>5)</sup> Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 559; Grohmann 88 Nr. 621; Perger *Pflanzensagen* 12. <sup>6)</sup> Pollinger *Landshut* 244.

Bächtold-Stäubli.

### Gervasius von Tilbury.

Leibniz *Scriptores rerum Brunsvicensium* 1 (1707), 881 ff.; Petit-Radel *Hist. littéraire de la France* 17, 84 ff.

G., geb. um 1140 zu Tilbury an der Themse; Jurist. Sein bewegtes Leben führte ihn früh nach Italien, dann zurück an den Hof Heinrichs, eines Sohnes König Heinrichs II. von England, 1183 zu Wilhelm II. von Sizilien, später nach Burgund; Kaiser Otto VI. ernannte ihn zum Marschall.

Er schrieb in England eine verlorene Sammlung von Erzählungen, den Liber facetiarum, und begann dort eine später für Otto IV. um 1211 vollendete zweite Unterhaltungsschrift, die Otia imperalia<sup>1)</sup>, auch De mirabilibus mundi<sup>2)</sup> genannt, eine Sammlung geschichtlicher, geographischer und sagenhafter Erzählungen. G. hat aus zahlreichen Quellen geschöpft<sup>3)</sup>, wenn auch gewiß nicht alle direkt benutzt sind und sehr vieles ihm nur durch die Historia scholastica des Petrus Comestor vermittelt ist. Der Inhalt des Werkes ist deshalb größtenteils nicht spezifisch deutsch, zum Teil englisch, französisch, zum Teil dem großen international-westeuropäischen Bestand des Aberglaubens angehörend. Was davon wirklich deutsch ist, wäre noch genauer zu untersuchen; die Erörterungen in Liebrechts ausführlichen und dankenswerten Anmerkungen bedürfen in vielem der Korrektur.

Die Otia sind später viel benutzt worden, so auch durch die Gesta Romanorum; eine französische Übertragung war im 14. Jh. vorhanden<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Hrsg. von Leibniz a. a. O. Eine Auswahl mit Anmerkungen hrsg. von Fel. Liebrecht, Hannover 1856. <sup>2)</sup> So bei Johannes Longus *Chronica monasterii Sancti Bertini*, MG. Script. XXV, 827. <sup>3)</sup> Aufgezählt bei Liebrecht S. XI f. <sup>4)</sup> Vgl. Liebrecht S. IX, Anm. 7. Helm.

### Gesang s. singen.

**Gesangbuch.** Das G. ist, wie das Gebetbuch und die Bibel, ein „heiliges“ Buch, dessen geheimnisvolle Kraft in vielen Fällen wirksam wird. Bei der Gründung des neuen Hausstandes bringt die Braut außer Brot ein G. mit, dann wird es an nichts fehlen<sup>1)</sup>. Um sich vor Blitzschlag zu schützen, liest man während des Gewitters laut im G.<sup>2)</sup> oder singt ein Lied<sup>3)</sup>.

In besonderem Maß eignet sich das G. zur Dämonenabwehr. Ein G.lied, an der Stelle aufgesagt, wo einem ein Gespenst aufhockte, wirkt erlösend<sup>4)</sup>. Die Wöchnerin schützt sich gegen jede Art von Zauber durch ein G., das ins Bett gelegt wird<sup>5)</sup>. Selbst die brütende Henne wird durch ein beigelegtes G. geschützt<sup>6)</sup>.

Vor allem neugeborene Kinder sind von Geistern und Hexen bedroht. Für sie ist das G. in der Wiege ein wirksames Schutzmittel<sup>7)</sup>. Besonders in der ersten Nacht seines Lebens ist das Kind gefährdet, zur Abwehr wird ihm ein G. zu Häupten gelegt<sup>8)</sup>. Sechs Wochen lang muß gegen das Eindringen der bösen Dämonen das G. im Kinderkorb liegen bleiben<sup>9)</sup>. Das G. schützt vor Kinderraub<sup>10)</sup> und vor Hexen, die das Kind gegen einen Wechselbalg austauschen wollen<sup>11)</sup>. Muß die Mutter das Kind einmal allein lassen, so darf sie das Zimmer nicht verlassen, ohne ein G. ins Bettchen zu legen<sup>12)</sup>. Wenn das G. bis zur Taufe aufgeschlagen auf dem Tisch liegen bleibt, sind die bösen Geister machtlos<sup>13)</sup>. Auch gegen Krämpfe und Gichter legt man dem Neugeborenen ein G. in den Korb<sup>14)</sup>. Überhaupt bringt ein G. dem unruhigen Kind die Ruhe<sup>15)</sup>. Beim Gang zur Taufe, wo die Hexen dem Kinde auflauern, wird zum Schutz ein G. ins Kissen gebunden<sup>16)</sup>. Im Oberamt Marbach legt man ein G. unter, damit das Kind bei der Taufe nicht schreit<sup>17)</sup>. Im Reutlinger Oberamt legt man während der Taufe ein G. in das Bettlein des Kindes, damit sich inzwischen keine bösen Geister einnisten<sup>18)</sup>. Wenn die Mutter während der Taufe im G. liest, dann lernt das Kind gut<sup>19)</sup>. Denselben Erfolg hat es, wenn die Mutter, sobald sie von der Taufe heimkommt, dem Kind das G. unter den Kopf legt<sup>20)</sup>, oder wenn man dem Kind während der Taufe ein Blatt aus dem G. auf die Brust bindet<sup>21)</sup>. Bindet man dem Kind ein G.blatt unter die Zunge oder unter den Arm, so lernt es frühzeitig sprechen<sup>22)</sup>. Will man, daß aus dem Kind dereinst ein frommer Mensch werde, so legt ihm die Mutter beim Nachhausekommen vom ersten Kirchgang das G. in die Wiege<sup>23)</sup>.



Gelegentlich werden den Verstorbenen G.e in den Sarg mitgegeben, damit sie singen können <sup>24)</sup>).

<sup>1)</sup> Wuttke 396 Nr. 608; 373 Nr. 566. <sup>2)</sup> Andree *Braunschweig* 405; Meyer *Baden* 356. <sup>3)</sup> Wuttke 305 Nr. 449. <sup>4)</sup> Knoop *Hinterpommern* 139. <sup>5)</sup> Wuttke 379 Nr. 575; Urquell 1 (1890), 133. <sup>6)</sup> Bohnenberger 24. <sup>7)</sup> Hillner *Siebenbürgen* 24 = John *Erzgebirge* 52 = Köhler *Voigtland* 436 = Müller *Isergebirge* 20. <sup>8)</sup> ZfV. 3 (1893), 149 = Drechsler 1, 186 f. <sup>9)</sup> John *Erzgebirge* 53. <sup>10)</sup> Kuhn *Märkische Sagen* 196. <sup>11)</sup> Haupt *Lausitz* 1, 69. <sup>12)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 151; Wuttke 379 Nr. 575. <sup>13)</sup> John *Erzgebirge* 52. <sup>14)</sup> Ebd. 54 = Seyfarth *Sachsen* 150. <sup>15)</sup> John *Erzgebirge* 55. <sup>16)</sup> Höhn *Geburt* 269. <sup>17)</sup> Bohnenberger 24. <sup>18)</sup> Höhn *Geburt* 269. <sup>19)</sup> Wuttke 390 Nr. 596. <sup>20)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 48. <sup>21)</sup> Ebd. 2, 45. <sup>22)</sup> Wuttke 389 Nr. 595. <sup>23)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 47 f. = Bohnenberger 24. <sup>24)</sup> Höhn *Tod* 321 = Knoop *Hinterpommern* 164 = Schulenburg 110.

Ein zweiter Gedankenkreis, der an das G. anknüpft, ist seine Verwendung zur Erforschung der Zukunft. Und zwar wird dazu zunächst einmal das G. als Ganzes benutzt: Fällt ein G. zu Boden, so muß bald jemand sterben <sup>25)</sup>. Wollen zwei erfahren, wer von ihnen länger leben wird, so nehmen sie ein „abgestorbenes“ Buch, legen einen abgestorbenen Schlüssel hinein und halten es. Wenn das Buch dann „aufsteht“ und sich dreht, dann sieht man, wer zuerst stirbt <sup>26)</sup>. Im Diebeszauber spielt das vererbte G. eine große Rolle <sup>27)</sup>. Man nehme ein dreimal vererbtes lutherisches G., schlage das Lied auf: Wie Gott mich führt, so will ich gehen ohn alles Eigenwählen, lege einen dreimal vererbten Schlüssel an der zitierten Stelle so hin, daß der Bart auf den Anfang des Liedes zu liegen kommt, der Griff unten aus dem Buch herausragt. Darauf klappt man das Buch zu, verschnürt es übers Kreuz und versiegelt es. Nun stellen sich zwei Personen einander gegenüber, jede mit ausgestrecktem Mittelfinger der rechten Hand, ein Dritter hängt den Schlüsselgriff auf die Fingerspitzen. Endlich soll man sagen: Ich glaube, daß X dem Y eine Gans gestohlen hat. Im positiven Fall springt der Schlüssel von den Fingern herunter und

das Buch fällt polternd zur Erde <sup>28)</sup>.

Häufiger wird der Inhalt des G.s zum Orakel benützt <sup>29)</sup>. In der Neujahrsnacht, wenn das neue Jahr eingeläutet wird, schlägt man aufs Geratewohl sein G. auf und schließt aus dem Inhalt des gefundenen Liedes auf Glück oder Unglück im kommenden Jahr <sup>30)</sup>. Mädchen holen sich aus dem G. Gewißheit über ihre Heiratsaussichten: treffen sie ein Hochzeitslied, dann ist es gut <sup>31)</sup>. Ist die Entscheidung bei einem Heiratsantrag schwer, so wird gleichfalls mit dem G. „gedäumelt“ (s. 1, 1217) <sup>32)</sup>. Trifft man auf ein Sterbelied, so bedeutet es baldigen Tod <sup>33)</sup>. Auch das Schicksal neugeborener Kinder wird auf ähnliche Weise zu erforschen gesucht: Man legt dem Täufling vor der Taufe ein aufs Geratewohl aufgeschlagenes G. unter das Kopfkissen; nach der Taufe, wenn das Kind erwacht ist, nimmt man das G. und liest das Lied, das man getroffen hatte; je nachdem es einen fröhlichen oder traurigen Inhalt hat, wird sich des Kindes Leben froh oder trübe gestalten <sup>34)</sup>. Hat man ein Sterbelied erwischt, so ist keine Hoffnung, daß das Kind am Leben bleiben wird <sup>35)</sup>. — Endlich ist noch zu erwähnen, daß das G. in der Nacht aufgeschlagen wird, um eine Glückzahl in der Nummer des betreffenden Liedes herauszufinden, etwa für eine Lotterie <sup>36)</sup>.

<sup>25)</sup> Höhn *Tod* 310. <sup>26)</sup> Schulenburg 111. <sup>27)</sup> Alemannia 37 (1909), 16 = Kuhn u. Schwartz 448 Nr. 377. <sup>28)</sup> Urquell 2 (1891), 203. <sup>29)</sup> Müller *Isergebirge* 32 = Kuhn *Märkische Sagen* 384 Nr. 63 = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 932. <sup>30)</sup> Drechsler 1, 46 = Kapff *Festgebräuche* 6 = Wolf *Beiträge* 1, 230; 2, 127 = John *Erzgebirge* 182 = Urquell 3 (1892), 247 = Wuttke 242 Nr. 349. <sup>31)</sup> Kapff *Festgebräuche* 6 = Frischbier *Hexenspruch* 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 175. <sup>32)</sup> Wuttke 242 Nr. 349. <sup>33)</sup> Knoop *Hinterpommern* 178 = Pfister *Hessen* 162 = Höhn *Tod* 312 = John *Erzgebirge* 151 = Kapff *Festgebräuche* 6 = Frischbier *Hexenspruch* 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 175. <sup>34)</sup> Urquell 2 (1891), 199. <sup>35)</sup> Schulenburg 109 f. <sup>36)</sup> Wuttke 242 Nr. 349. Rühle.

### Geschenk.

1. G.e zu bestimmten Gelegenheiten und ihr Sinn. — 2. Gefahren für den Geber. — 3. Ge-

fahren für den Empfänger. Vorsichtsmaßregeln. — 4. G. glückbringend. — 5. Verschiedenes.

1. Schenken ist bei den verschiedensten Gelegenheiten Brauch, sowohl an gewissen allgemeinen Festtagen wie auch bei bestimmten Veranlassungen in der Familie oder in einer größeren oder kleineren Gemeinschaft. In beiden Fällen soll einerseits durch die Spendung nützlicher und erfreulicher Gaben ein günstiger Anfangszauber in Tätigkeit gesetzt werden (so zu Neujahr, zur Taufe, zum Geburtstage), andererseits auch die Zusammengehörigkeit von Schenker und Beschenktem — teils im Sinne praktischer Gegenseitigkeit, teils auch im magischen Sinne — stark betont werden (bei Hochzeiten, Todesfällen, Richtfesten, Gastgeschenken usw.) <sup>1)</sup>. Die Festbescherung für die Kinder (Weihnachten, Nikolaus usw.) wird oft geisterhaften Wesen zugeschrieben und geht entweder am Vorabend des Festtages durch persönlich erscheinende Verkörperungen vor sich oder heimlich in der Nacht, so daß das Kind die Gaben beim Erwachen am Festmorgen vorfindet. Über die zu den verschiedensten Zeiten stattfindenden Sammelgänge s. Bettelumzüge (1, 1190).

Das neugeborene Kind „bringt“ nach allgemeinem Brauche den Geschwistern Zuckerwerk „mit“. Der Wöchnerin tragen oder senden alsbald Nachbarinnen und Verwandte Speisen ins Haus <sup>2)</sup>. Von diesen Sachen darf die Wöchnerin nichts verschenken, sondern muß alles genießen, damit das Kind in späteren Jahren nach nichts gelüste <sup>3)</sup>. Bringt eine Frau dreierlei Geschenke auf einmal, so sollen diese nicht angenommen und von der Wöchnerin nicht genossen werden; man könnte ihr etwas antun wollen. Von jeder Suppe, die ihr überbracht wird, ißt sie einige Löffel voll <sup>4)</sup>. Um Roding bringen die Nachbarfrauen dem Kinde Semmel und Zucker, wäre es auch nur einen Kreuzer wert, damit es nicht neidisch werde <sup>5)</sup>. Im Oberamt Künzelsau bekommen die Gevatterleute den Anschnitt von dem von ihnen geschenkten Gevatterbrot mit nach Hause, damit das Kind nicht geizig werde <sup>6)</sup>. Von

besonderer Wichtigkeit ist die erste Gabe, die das Kind selbst erhält, das Geschenk der T a u f p a t e n, das zwischen beiden ein enges Verhältnis, eine Art von Verwandtschaft, herstellen soll. Es wird auch wohl als ein Anfangszauber empfunden, indem es den künftigen Beruf des Kindes beeinflussen oder ihm reichen Besitz der gespendeten Gabe auch für die Zukunft sichern soll <sup>7)</sup>. Bei St. Märgen sieht man es gern, wenn jemand dem Täufling auf dem Kirchwege ein Stück Geld gibt, ist aber der Geber ein Verschwender, so wird es das Kind auch. Von dem Eingebinde des Dödle muß die Berolzheimer Mutter immer etwas aufheben, dann kommt das Kind nie in Geldnot <sup>8)</sup>. Das Patengeschenk, ein Geldstück, wird im Württembergischen in der Regel, in ein Papier gewickelt, unter den Kopf des Kindes geschoben (manchmal heimlich) und muß mit in die Kirche getragen werden, damit der Täufling nicht „leer vor Gott erscheine“ und vor Nahrungssorgen bewahrt werde <sup>9)</sup>. Oft wird ein Löffel geschenkt. Das Kind lernt früher gehen, besser sprechen, gedeiht eher, wenn der Pate ihm den Löffel kauft <sup>10)</sup>. Auch später hat dieser das Kind bei mannigfachen Gelegenheiten zu beschenken. Kommt ein Kind zum erstenmal in ein Haus, so muß man ihm etwas schenken, damit kein Unglück ins Haus komme <sup>11)</sup>. Namentlich pflegt man ihm ein Ei zu schenken, das ihm Kraft und Glück geben soll <sup>12)</sup>. Man will damit vor allem das Zahnen und Sprechen des Kleinen fördern <sup>13)</sup>. Das erste dieser geschenkten Eier wird im Oberamt Öhringen auf dem Dachfirst versteckt, dann wird das Kind schwindelfrei <sup>14)</sup>. In Mecklenburg darf man aber Kindern im ersten Lebensjahre außer dem Paten-G.e nichts schenken (auch nicht zu Weihnachten), sonst gedeihen sie nicht <sup>15)</sup>. Wenn das Kind zur Schule kommt, so wird ihm die Gewöhnung durch eine Zuckertüte erleichtert <sup>16)</sup>. Im Erzgebirge schenkt die Patin ihm Geld und Eier, damit es zunehme an Leib und Seele. In die Zuckertüte legt man eine Brotrinde und Eier, die Fleiß und Klugheit bewirken sol-



len<sup>17)</sup>. — Nach altem Brauch beschenken die Brautleute gegenseitig sich und ihre Verwandten<sup>18)</sup>. Auch hier ist die Absicht, eine enge Verbindung herzustellen<sup>19)</sup>. Vor allem werden Kleidungsstücke gereicht. „Indem man das Kleid eines andern anlegt, wird man ein Teil der Persönlichkeit dessen, dem das Kleid angehört.“ Wenn der Bräutigam das ihm von der Braut geschenkte Hemd am Hochzeitstage trägt, gibt es eine glückliche und treue Ehe. In der Mark Brandenburg soll der Mann von der Braut kein Hemd annehmen, weil diese durch gewisse Maßnahmen mit diesem sich die Herrschaft im Hause sichern kann<sup>20)</sup>. Eine besonders wichtige Rolle spielen auch die Hochzeitsschuhe, die der Bräutigam der Braut verehrt<sup>21)</sup>. Gegenstände aus Haaren sollen sich die Verlobten nicht schenken, sonst löst sich das Verlöbniß auf, ebenso keine spitzigen wie Nadel und Messer, weil sie dann Handel bekommen<sup>22)</sup>. G.e, die das Brautpaar bei der Einladung zur Hochzeit erhält, darf es nur von zuverlässigen, bekannten Personen annehmen; jedenfalls sollen es keine Eier sein<sup>23)</sup>. Ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit bekunden auch die Hochzeits-G.e, die nicht nur in eßbaren Beiträgen der Geladenen, sondern auch in andern Gaben und Geld bestehen<sup>24)</sup>. Dafür wird den Spendern von den Beschenkten wieder etwas Speise oder Trank oder gar ein Kuß der Braut zuteil<sup>25)</sup>. Auch die Bedienung erwartet ihr Trinkgeld<sup>26)</sup>.

<sup>17)</sup> Vgl. v. Gennep *Rites de passage* 40 f.; ARw. 20, 241 ff. ferner: J. Grimm *Kleine Schriften* 2 („Über Schenken und Geben“).  
<sup>18)</sup> Sartori *Sitte* 1, 28 f. <sup>19)</sup> John *Westböhmen* 117. <sup>20)</sup> Höhn *Geburt* 265. <sup>21)</sup> Schönwerth 1, 176. <sup>22)</sup> Höhn 265. <sup>23)</sup> Sartori 1, 35. <sup>24)</sup> Meyer *Baden* 25. <sup>25)</sup> Höhn 271. <sup>26)</sup> Ebd. 272. <sup>27)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 232. Wenn ein Toradja das Kind eines andern zum erstenmal auf den Arm nimmt, schenkt er ihm etwas von sich selbst, meist einen seiner Armringe. Wenn das nicht geschieht und das Kind krank wird, glaubt man, daß der, der es im Arme gehabt hat, ihm etwas Böses angetan hat: Kruijt *Het animisme in den indischen Archipel* 37 Anm. <sup>28)</sup> Sartori 1, 26 A. 18; vgl. oben 2, 637. <sup>29)</sup> Höhn *Geburt* 277. <sup>30)</sup> Ebd. <sup>31)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 50. <sup>32)</sup> Sartori

1, 45. Schon bei Horaz *Sat.* 1, 1, 25. <sup>33)</sup> John *Erzgeb.* 66. <sup>34)</sup> Bächtold *Hochzeit* 1, 123 ff. 179 ff. 232 ff.; Sartori 1, 55 ff.; Samter *Volkskunde* 1, 20 ff. <sup>35)</sup> Bächtold 1, 250 f. <sup>36)</sup> Ebd. 1, 242 f. <sup>37)</sup> Ebd. 248 f. <sup>38)</sup> Höhn *Hochzeit* 1, 11. <sup>39)</sup> Ebd. 1, 17. <sup>40)</sup> Sartori 1, 67. 98 f.; Höhn *Hochzeit* 2, 35 ff.; Heckscher 418 f. <sup>41)</sup> Sartori 1, 99. Übrigens zeigt sich bei den Hochzeits-G.en der Gedanke von der notwendigen Entgeltlichkeit aller Verträge recht deutlich. Eine Schenkung verlangt eine Gegenschekung in irgendeiner Form, damit sie unwiderruflich sei. Der Gedanke lebt bei den Kindern immer wieder auf. In Lüttich berühren sie einen eisernen Gegenstand, um ein G. nicht zurückgeben zu müssen. Sie bedienen sich also der zauberischen Macht des Eisens: Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 47. <sup>42)</sup> Sartori 1, 99.

2. Das Schenken bietet insofern Gefahren für den Schenker, als mit der Gabe auch das Glück des Hauses weggegeben oder dem Empfänger oder der Außenwelt überhaupt ein übler Einfluß auf Haus und Familie des Spenders eingeräumt werden kann. Es ist daher Zurückhaltung und Vorsicht ratsam. Der Segen des Hauses schwindet, wenn ein G. vor dem Forttragen nicht auf die Stubendiele gelegt wird<sup>27)</sup>. Wenn man (in Brandenburg, Ostpreußen, Erzgebirge) ein Brot verschenkt, so muß man vorerst ein kleines Stück abschneiden, weil man sonst den Segen mit fortgibt<sup>28)</sup>. Namentlich darf der Kunst nicht verschenkt werden, es hängt Glück an ihm<sup>29)</sup>. Die erste Milch einer jungen Kuh soll man nicht verschenken, denn damit vergibt man den Segen<sup>30)</sup>. Der Jäger darf kein Pulver und Blei verschenken, sonst trifft er an dem Tage nichts<sup>31)</sup>. Vor allem sollen Liebende und Freunde kein Messer, keine Schere, überhaupt nichts Spitzes oder Schneidendes verschenken; das zerschneidet die Freundschaft<sup>32)</sup>; man schneidet damit das Leben ab<sup>33)</sup>. Jedenfalls soll man einen solchen Gegenstand nicht von Hand zu Hand überreichen, sondern man muß ihn auf den Tisch legen<sup>34)</sup>, oder der Empfänger muß einen Kreuzer dafür zahlen, oder beide müssen sich bei der Überreichung anlachen<sup>35)</sup>. Überhaupt soll man nichts umsonst aus dem Hause verschenken, weil man sonst das Glück weggibt; man muß wenigstens

irgendeine Kleinigkeit, und sei es nur eine Stecknadel, als Bezahlung fordern. Besonders gilt dies bei Erzeugnissen des Feldes, Gartens und Viehstandes<sup>36)</sup>. Hat man junges Vieh im Stalle, so schenkt man nicht gern etwas hin, zum wenigsten läßt man sich einen Heller dafür geben<sup>37)</sup>. Bei Kreuzberg (Schlesien) darf an dem Tage, an dem ein Kalb geboren wird, auch nicht der geringste Gegenstand aus dem Hause gegeben werden, auch nicht an einen Bettler<sup>38)</sup>. Um Kematen (Traunkreis) handelt man ebenso am Georgitage<sup>39)</sup>. Der Säemann darf während des Säens keinem Bettler etwas schenken, auch niemandem etwas leihen<sup>40)</sup>. Manche fürchten sich, ein Kleidungsstück an Arme zu verschenken, aus Furcht, es könnte in einen Sarg kommen<sup>41)</sup>.

In Sagen findet sich vielfach der Zug, daß hilfreichen Zwergen nichts geschenkt werden darf, weil sie sich sonst als ausgelohnt betrachten<sup>42)</sup>.

<sup>27)</sup> John *Erzgeb.* 36. <sup>28)</sup> Seligmann 2, 290; Töppen *Masuren* 96, vgl. 103. <sup>29)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 135. <sup>30)</sup> Ebd. 2, 146. <sup>31)</sup> Ebd. 2, 129. <sup>32)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Bohnenberger 19; ZfV. 20, 383 (Husum). Auch Schuhe, Bücher und Perlen dürfen sich Liebende nicht schenken: Wuttke 366 (553). <sup>33)</sup> WZfV. 33, 139. <sup>34)</sup> Strackerjan 1, 53 f. <sup>35)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Spieß *Fränk. Henneb.* 152. <sup>36)</sup> Wuttke 405 (625). <sup>37)</sup> Spieß 152 f. Andererseits borgt man unbedeutende Gegenstände z. B. Streichhölzer, Salz, Stecknadeln u. dgl. nicht gern weg, sondern schenkt sie gleich; auch verkauft man sie nicht; ebenso wenig gestattet man einen Dank dafür: Engelen u. Lahn 239 (42). Der Huldrehut dagegen darf nur geliehen, nicht verschenkt werden: Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2, 54. <sup>38)</sup> Urquell 2, 113; vgl. Grimm *Myth.* 3, 465 (860). <sup>39)</sup> Baumgarten *Jahr* 24. <sup>40)</sup> Maack *Lübeck* 32. Andererseits soll man es vermeiden, beim Leinsäen dem Säemann ein Trinkgeld zu geben: Hüser *Beiträge* 2, 25 (12). <sup>41)</sup> Maack *Lübeck* 56. <sup>42)</sup> ZfV. 4, 298 f.; 8, 143 ff.; Wuttke 42 (46).

3. Auch dem Empfänger kann die Gabe Gefahr bringen. Mit geschenkten Speisen aller Art pflegen böse Leute Krankheiten zu übertragen; man soll daher solche G.e mit besonderen Vorsichtsmäßigkeiten behandeln, z. B. von angebotenem Brot drei Bro-

samen fallen lassen ähnlich wie von angebotenem Tabak, geschenkte Kuchenstücke nicht von der Spitze, sondern vom Rande aus essen<sup>43)</sup>. Oft wird die Gabe nicht ohne weiteres von Hand zu Hand gegeben. Schon im Hildebrandsliede bezeugende Sitte ist es, sie mit der Waffe zu überreichen<sup>44)</sup>, wie König Adalstein dem Skalden Egil einen Goldring auf der Schwertspitze<sup>45)</sup>, oder an einem Stabe, wie der Teufel dem alten Weibe die Pantoffeln<sup>46)</sup>. So werden bei besonderen Gelegenheiten Geldstücke in einem Apfel<sup>47)</sup>, in Butter<sup>48)</sup>, in Käse<sup>49)</sup>, in Salz<sup>50)</sup>, in einem Gefäße, das erst leer getrunken werden muß<sup>51)</sup> u. dgl. übergeben. Im jüngeren Hildebrandsliede läßt Hildebrand den Ring aus seinem Munde in einen Becher sinken<sup>52)</sup>. Bei den Kleinrussen wickelt sich der Vater der Braut um die rechte Hand ein Tuch, füllt ein Glas mit Schnaps und reicht es zunächst dem Bräutigam, dann der Braut<sup>53)</sup>. An einigen westfälischen Orten schneidet der Vater der Braut etwas von der oberen Rinde eines Brotes und reicht es der jungen Frau nebst einem Glase Brantwein. Diese faßt die Rinde, ohne sie mit der Hand zu berühren, mit den Lippen, wickelt sie in ein Tuch und verwahrt sie in einem Kasten<sup>54)</sup>. Die Gabe, die der Hirt am Georgstage erhält, kreist der Geber dreimal um sein Haupt und tut sie dann auf den Düngerhaufen, damit der Hirt sie nicht aus seiner Hand empfangen, was der Herde Nachteil brächte<sup>55)</sup>. Dem Täufling werden G.e ins Bett gelegt oder genäht, das „Einstrickete“ oder „Eingebinde“<sup>56)</sup>, (s. Angebinde 1, 435). Solange eine Leiche im Hause ist, darf man nichts daraus verschenken oder wegleihen<sup>57)</sup>. Totenblumen mag niemand als G. annehmen<sup>58)</sup>.

Über das Verbot des Dankes für eine Gabe s. oben 2, 171 f.

<sup>43)</sup> Bohnenberger 23. <sup>44)</sup> Grimm *Kl. Schr.* 2, 199; Mannhardt 1, 133 f. <sup>45)</sup> Thule 3, 147; vgl. 17, 182; 20, 199. <sup>46)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 87; ZfV. 9, 320 f. Auch die Gabe, die man einem wiedergehenden Geiste reicht, soll man ihm auf einem Stock hinhalten: Henssen *Zur Geschichte der bergischen Volkssage* 21. <sup>47)</sup> ZfV. 16, 44; Wossidlo *Von Hochtiden* 33 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 227; Schullerus *Sieben-*



bürg.-sächsische Volksk. 140; Piprek Slavisches Werbungs- und Hochzeitsgebr. 91. 115. 117. 121 usw.; Bilfinger D. german. Julfest 48 f. <sup>48)</sup> ZfrwVk. 12, 46. <sup>49)</sup> Le Braz La légende de la mort 1, 346 f. <sup>50)</sup> Niedersachsen 23, 251. <sup>51)</sup> Piprek 5. 18. 49. 54. 57. 114. 123. 129. 134. Auch beim Richtfest: ZfrwVk. 5, 175; Hartmann Bilder aus Westfalen 86. 91. Geld ins Trinkglas für die Hebamme: HessBl. 4, 8; ZfrwVk. 4, 115. Auch der Vater des Täuflings erhält auf diese Weise Geld: Kuhn Märk. Sagen 367. <sup>52)</sup> In Bosnien wird der Verlobungsring in einem Gefäße mit Wasser überreicht: Piprek 133. <sup>53)</sup> Piprek 30 f. <sup>54)</sup> Grimm Myth. 3, 466 (884). <sup>55)</sup> Boecler Ehsten 83. <sup>56)</sup> Meyer Baden 25; Höhn Geburt 271 f. Vgl. Grimm Kl. Schr. 2, 191 f.; MschlesVk. 27, 42 ff. <sup>57)</sup> Grimm Myth. 3, 465 (860); Höhn Tod 325; John Erzgeb. 123; Wuttke 461 (730). <sup>58)</sup> Wuttke 468 (743).

4. G.te Gegenstände gelten als besonders glückbringend, z. B. Bienen <sup>59)</sup>. Dagegen heißt es in Schwansen: Bienen, die man sich schenken läßt, haben kein gutes Gedeihen <sup>60)</sup>. An der slawonisch-serbischen Grenze rät man: den ersten Schwarm beschenke mit zwei Groschen und trage diese, nachdem alle Bienen schon geschwärmt, in die Kirche <sup>61)</sup>. Wer ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht kaufen, sondern muß sie sich schenken lassen; es bleibt unverwehrt, ein Gegen-G. dafür zu machen <sup>62)</sup>. G.te Lotterielose bringen Glück <sup>63)</sup>. Namentlich zur Krankenheilung hilft die geschenkte Gabe <sup>64)</sup>. Gegen Gicht läßt man sich ein Stück Fleisch schenken <sup>65)</sup>. Gichtringe müssen geschenkt sein, und der Träger darf den Geber nicht kennen <sup>66)</sup>. Gegen Schwindel im Kopfe hilft eine geschenkte Zwiebel <sup>67)</sup>. G.te Dinge helfen einem Kinde gegen Abzehrung <sup>68)</sup>. Wenn man in einem neuen Kleide etwas geschenkt erhält, so hat man Glück (Bayern) <sup>69)</sup>. In Wald (Kt. Zürich) erhalten die Garbenlader bei jeder Einfuhr einen Trunk, damit die Ernte gesegneter werde, und in Wetzikon verabreichen sich die Freundinnen beim Hanfbrechen gegenseitig kleine Gaben, damit der Hanf ausgiebig werde <sup>70)</sup>. Auch dem Geber bringt das G. Nutzen. Der Schlucker vergeht, wenn jemand ein G. verspricht <sup>71)</sup>. Schenken soll man vor Sonnenaufgang einer alten Frau vorm Tor etwas, dann bleibt die Trud aus <sup>72)</sup>.

Über das (christliche) Almosen, seine erlösende und abwehrende Kraft s. oben I, 274 ff.

<sup>59)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 355. Vgl. ZfdMyth. 2, 419 (Cevennen). <sup>60)</sup> Urquell 6, 20. Ähnlich in Waldeck: Curtze 402 (160). <sup>61)</sup> ZföVk. 5, 189. Vgl. ZfdMyth. 3, 311 (29). <sup>62)</sup> Meier Schwaben 218. <sup>63)</sup> SAVk. 8, 268. <sup>64)</sup> Lammert 33. 249. <sup>65)</sup> Jühling Tiere 344. <sup>66)</sup> ZfrwVk. 2, 281 (obere Nahe). <sup>67)</sup> Stoll Zauberglauben 98. <sup>68)</sup> Drechsler 2, 315. <sup>69)</sup> Wuttke 220 (312). <sup>70)</sup> SAVk. 11, 256. <sup>71)</sup> Lammert 241. <sup>72)</sup> WZfVk. 33, 139.

5. Verschiedenes. Derjenige, der morgens in der rechten Hand ein Zucken verspürt, wird an diesem Tage etwas weg-schenken müssen <sup>73)</sup>. Träumt man von Goldstücken, die man armen Leuten geschenkt hat, so wird man großes materielles Glück haben (Zürich) <sup>74)</sup>. Jemand sieht am Gedeihen einer geschenkten Pflanze, daß der Geber es gut mit ihm meint; gedeiht die Pflanze nicht, so meint es der Geber nicht gut <sup>75)</sup>.

<sup>73)</sup> Vernaleken Mythen 353. <sup>74)</sup> Schw. Vk. 3, 74 (19). <sup>75)</sup> SAVk. 8, 270. Sartori.

**Geschirr.** Für den Sprachgebrauch gilt das vom Gefäß (s. d.) Gesagte <sup>1)</sup>. Vorgeschiedlichen Funden dieser Art wird manchmal Bedeutsamkeit an sich zugebilligt (vgl. auch Gerät). Am G. haftet noch der Besitztitel der primitiven Menschen, wenn in Hessen G., das der Tote gebraucht hat, zerschlagen und an einen Kreuzweg gesetzt wird, damit er nicht wiederkehrt <sup>2)</sup>. Wenn die Hochzeitgäste viel G. zerbrechen, so wird die Ehe glücklich, viel Scherben, viel Glück <sup>3)</sup> (s. Glas). In Gegenden Niederösterreichs wird dementsprechend noch heute, wie Lehrer berichten, den Hochzeitsleuten G. nachgeworfen (s. Topf). Nach einem Aberglauben, der zu ältest aus Frankreich belegt ist, sollen Geisterwesen aus G., das sie ohne Deckel und unverschlossen antreffen, ihre Mahlzeit bestreiten, sie aber wieder füllen. Umgekehrt leihen Bergentrückte manchmal G. zur Hochzeit. Es darf vor allem nicht beschmutzt werden <sup>5)</sup>. Kuhns heute wohl abgetane mythische Deutungen gingen davon aus, daß vielfach Hirten solcher Segen zuteil ward (Bodenfunde?) <sup>6)</sup> (vgl. backen).

<sup>1)</sup> SAVk. 21, 84; Kühnau Brot 31. <sup>2)</sup> W. 461 § 729. <sup>3)</sup> W. 210 § 291. <sup>4)</sup> MschlesVk. 17 (1915), 45 ff. <sup>5)</sup> Witzschel Thüringen 1, 266 Nr. 277. <sup>6)</sup> Kuhn Mythol. Studien 2, 131 f. 140. Haberlandt.

### Geschlecht.

1. Mythische Doppelgeschlechtigkeit; G.erverhältnis; G.ertrennung. — 2. Wechselseitige Beteiligung der G. er im Zauber. — 3. G.sprognose vor der Geburt.

1. In den Dichtungen der Völker über den Ursprung des Menschen-G. steht neben dem Mythos von der gleichzeitigen Erschaffung beider G. er <sup>1)</sup> der andere von einem doppelgeschlechtigen Urwesen, das auch in dem biblischen Adam erkennbar ist <sup>2)</sup> und das man auf germanischem Gebiet in dem tacitäischen Tuisto <sup>3)</sup> und in dem nordischen Urriesen Ymir <sup>4)</sup> zu erkennen gemeint hat. Freilich ist weder Tuisto oder sein Sohn Mannus noch der eddische Ymir, aus dessen Körper die Welt erschaffen wird, eigentlich androgyn <sup>5)</sup>; im Gegenteil kennt die altgermanische Mythenwelt, die germanischer Weltanschauung entsprechend, Verschiedenartiges auf verschiedenen Ursprung zurückführt, von Anfang an das Männliche und das Weibliche nebeneinander bei Göttern und Menschen, womit die selbständige Entwicklung männlicher und weiblicher Art mit dem Endergebnis ausgeprägter Persönlichkeiten beiderlei G. s bei den Germanen übereinstimmt. Auch germanische Fruchtbarkeitsgottheiten erscheinen nur, vom Hellenismus aus betrachtet, als androgyn <sup>6)</sup>; gegenüber der eindeutigen Weiblichkeit oder Männlichkeit einer Nerthus oder Frija, eines Freyr, Balder, Thor besagt Lokis zweideutige Gestalt <sup>7)</sup> nichts für die germanische Auffassung <sup>8)</sup>. Demzufolge gilt im germanischen Altertum Doppelgeschlechtigkeit genau wie die Fähigkeit zum G.stausch als äußerst naturwidrig und deshalb schändlich (s. G.swechsel); im Recht sind die Zwitter unfrei und erbunfähig <sup>9)</sup> und im Aberglauben als unheimliche Wesen gefürchtet. Andererseits haben wir an Stelle der bei fremden Völkern bekannten, abergläubisch befolgten G. ertrennung <sup>10)</sup>, die schließlich zur Verkenning des natür-

lichen Aufeinanderangewiesenseins, zu einem Vorherrschaftskampf der G. er <sup>11)</sup> und der absoluten Herrschaft des einen G. s über das andere führen kann, auf germanischem Gebiet eine weitgehende, sogar auf die Kleidung sich ausdehnende Gemeinsamkeit der G. er und einen starken Sinn für die den G.sunterschied überbrückenden Bindungen des Blutes, der sozialen Gliederungen und der gemeinsamen Lebensaufgaben, der auch eine G.ertrennung in den ältesten Jenseitsvorstellungen verhindert hat. Die Geschichte von dem himmlischen Garten, in dem nicht nur Getaufte und Ungetaufte, sondern auch die G. er durch Baumreihen voneinander getrennte Wohnplätze haben <sup>12)</sup>, entspricht genau wie die mythologische Verteilung der Gestorbenen nach G. ern auf Hel und Walhall nichtgermanischer Denkweise, wie auch die Märchen von der jungfräulichen Königstochter, die im einsamen Turmgemach nicht erfahren soll, daß es Menschen zweierlei G. s gibt <sup>13)</sup>.

In vielfältiger Weise verbindet dieser ererbte Sinn für das Menschlich-Gemeinsame bis zur Stunde noch die G. er in Sitte und Brauch trotz zahlreicher fremdartiger Einflüsse, die eine Überbetonung des G.sunterschiedes auf Kosten aller anderen Gliederungen als Zersetzung ferment in das auf Einehe und Sippe gegründete Volksleben einführen. Leider entartet die natürliche Gemeinsamkeit der G. er in unseren Volksbräuchen <sup>14)</sup> zuweilen zu sittenlosem Verkehr der G. er <sup>15)</sup>. Bei der seltener geübten Trennung der G. er <sup>16)</sup>, etwa in einem alten Luzerner <sup>17)</sup> und einem vogtländischen Taufbrauch <sup>18)</sup> oder mehrfach bei Beerdigung <sup>19)</sup> und Totenwache <sup>20)</sup>, bestimmt das jeweilige G. des Kindes, der Gvatter oder des Toten meist das G. der an der Feier (bevorzugt) Beteiligten (bisweilen auch das andere G.) <sup>21)</sup>.

<sup>1)</sup> Bei den Nordgermanen wie nach iranischer und indianischer Überlieferung aus Bäumen, vgl. Grimm Myth. 2, 727; Mannhardt 1, 7; Edda Vsp. 17; Gering Edda-Kommentar 1, 21. <sup>2)</sup> Vgl. Schwally in ARw. 9, 172 ff. <sup>3)</sup> Tac. Germ. 2; „sein Name (der



Zweifache) bezeichnet ihn als Zwitter“, Helm *Relgesch.* 1, 330; Golther *Mythologie* 286 Anm.; R. M. Meyer in *AfnF.* 23, 246 f. <sup>4)</sup> Zu letztisch jumis (Doppelfrucht), pers. Yima, ind. Yama gestellt von Schröder *Germanentum* 115 Anm. <sup>5)</sup> Die neben dem Mythos von Ask und Embla überflüssige Geburt von Mann und Weib aus Ymirs Achselhöhle gehört kaum in die altgermanische Mythenwelt. <sup>6)</sup> Vgl. Edw. Lehmann in *MoM.* 1919, 1 ff.; Güntert *Welthönig* 324 ff.; Schröder *Germanentum* 115 f. <sup>7)</sup> „In seinem Kern eine Vegetationsgottheit und zwar ursprünglich doppelgeschlechtiger Art“ (?); Schröder *Germanentum* 115 f. <sup>8)</sup> Loki in Frauengestalt *MoM.* 1911, 558 f. <sup>9)</sup> Grimm *RA.* 1, 566. <sup>10)</sup> Vgl. u. a. Visscher *Naturvölker* 2, 396 ff. <sup>11)</sup> Beispiel für bewaffneten Kampf der G. er s. Visscher *Naturvölker* 2, 323. <sup>12)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 288. <sup>13)</sup> Strackerjan 2, 189. <sup>14)</sup> U. a. Meyer *Baden* 492. <sup>15)</sup> Ebd. 479; Andree *Braunschweig* 294. <sup>16)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 140. <sup>17)</sup> SAVk. 2, 39 f. <sup>18)</sup> Köhler *Voigtland* 246; s. a. Höhn *Geburt* 270. <sup>19)</sup> Höhn ebd. 252; Ders. *Tod* 342. <sup>20)</sup> Ders. *Tod* 330. <sup>21)</sup> Birlinger *Volksth.* 2, 407.

2. Vielfältig fragt der Aberglaube nach dem G. und verwendet die zwei G. er und die Symbole ihrer G. lichkeit in mannigfaltiger Weise. Die Tatsache, daß im MA. das männliche G. mehr und mehr zu einseitiger Vorherrschaft gelangt, erklärt es, warum „im Aberglauben des Volkes das Weib schlechter wegkommt als der Mann“ <sup>22)</sup> und warum in so vielen Bräuchen die Nacktheit des Weibes und eine auf das Weibliche bezogene Sexualsymbolik erscheint <sup>23)</sup>.

Um das G. des nächsten Toten zu erraten, achtet man darauf, ob sich bei der Beerdigung der Sarg auf die Seite der Männer oder Frauen neigt, oder auf welcher Seite das Seil herausgezogen wird <sup>24)</sup>. Aus dem G. des ersten Toten im Jahr schließt man auf zahlreichere Todesfälle des gleichen G. s <sup>25)</sup>. Das G. des zuerst ins Trauerhaus <sup>26)</sup> oder zuletzt zum Begräbnis Kommenden <sup>27)</sup>, ja des zuerst auf das frische Grab gelegten Gerätes (Spaten oder Schaufel) <sup>28)</sup> gibt den Abergläubischen das G. des nächsten Toten an. Ähnlich schließt man aus dem G. dessen, der zu Weihnachten, Silvester, am Neujahrstag usw. zuerst ins Haus kommt oder zuerst die Stube verläßt, auf das G. der im Sommer erwarteten Kälber <sup>29)</sup> u. a. m.

Bemerkenswert ist die häufige Forderung des Aberglaubens nach wechselseitig ergänzender Beteiligung beider G. er an einer zauberischen oder abergläubisch bewerteten Handlung. So muß bei der Taufe der Täufling vielfach von einem Paten anderen G. s gehalten werden, weil er sonst ledig bleiben wird <sup>30)</sup>. Bei den meisten Fastnachts- und Pfingstbräuchen sind notwendig beide G. er wechselseitig beteiligt <sup>31)</sup>. Allgemein dürfen Segenssprüche <sup>32)</sup>, Zauberformeln <sup>33)</sup>, Beschwörungen und anderes geheimes Wissen <sup>34)</sup> nur an Personen des anderen G. s weitergegeben werden. Dies ist besonders beachtenswert (und „auf ein zoomagnetisches Verhältnis hindeutend“ <sup>35)</sup>) bei den Krankheitsbesprechungen <sup>36)</sup>; auch die Heilhandlung am Kranken darf nur von einer Person des jeweils anderen G. s vollbracht werden <sup>37)</sup>, und die Zaubermittel (z. B. Schamhaare, zu Asche verbrannt usw.) <sup>38)</sup> müssen einer Person des anderen G. s entstammen. Ähnliches gilt bei allerlei Heilzauber, so etwa, wenn der an Zahnschmerzen Leidende am Grabe einer Person vom anderen G. seine Schmerzen loszuwerden hofft <sup>39)</sup>. — Die Übertretung dieses Gebotes einer wechselseitigen Beteiligung beider G. er wird mit abergläubischer Scheu als „Sünde“ betrachtet <sup>40)</sup>.

<sup>22)</sup> Strackerjan 2, 188. <sup>23)</sup> Auf die psychologisch wichtige Tatsache, daß die Darstellung sexuell betonter Nacktheit immer das jeweils „beherrschte“ Geschlecht betrifft, verweist M. Vaerting *Die weibliche Eigenart im Männerstaat* usw. 1921, 70 f. <sup>24)</sup> Höhn *Tod* 346. <sup>25)</sup> Ebd. 326 (bisweilen auch das Gegenteil). <sup>26)</sup> Köhler *Voigtland* 254. <sup>27)</sup> Meyer *Baden* 593. <sup>28)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 98 (aber auch umgekehrt, ebd.). <sup>29)</sup> Wuttke § 289; ZfV. 4, 318 f.; Kück *Lüneburg* 43; Drechsler 1, 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 233; Sartori *Sitte* 3, 39 und 64; Strauß *Bulgaren* 353. <sup>30)</sup> Wuttke § 592; Drechsler 1, 196; Strackerjan 2, 203; Bartsch *Mecklenburg* 2, 48. <sup>31)</sup> S. z. B. Hüser *Beiträge* 2, 33. <sup>32)</sup> Strackerjan 2, 189. <sup>33)</sup> Grimm *Myth.* 2, 963; 3, 462; Wuttke § 369; Maack *Lübeck* 51 f.; Fogel *Pennsylv.* 387. <sup>34)</sup> Beispiele s. Kühnau *Sagen* 3, 222; ZfV. 7, 55; 8, 308; Bartsch *Mecklenburg* 2, 488 f. <sup>35)</sup> Lammert 14; Frischbier *Hexenspr.* 26. <sup>36)</sup> Gesemann *Regenzauber* 39;

ZfV. 1908, 93; ZfV. 13, 137. <sup>37)</sup> Beispiele: Drechsler 2, 277; Frischbier *Hexenspr.* 91—94; ZfV. 1910, 150; Hovorka-Kronfeld 2, 190; Haltrich *Siebenbürgen* 270 f. <sup>38)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 112. <sup>39)</sup> Wuttke § 496. <sup>40)</sup> Erlebtes Beispiel bei Kuhn-Schwartz 19: Ein Bauer bittet Gott um Verzeihung der Sünde, weil er in Abwesenheit aller weiblichen Hausbewohner das Geheimnis von Mann zu Mann weitergeben mußte.

3. Hier mag auch die beliebte G. s-prognose bezüglich des erhofften Kindes erwähnt sein, soweit sie vom Aberglauben bestimmt ist.

Schon daraus, ob das erste Kind zuerst „Papa“ oder „Mama“ sprechen lernte, schließt man auf das G. des nächsten Kindes <sup>41)</sup>. Eine Braut, die das erste Geschenk von einer ledigen Person erhält, erwartet als erstes Kind einen Knaben <sup>42)</sup>. Die einer Wöchnerin beim ersten Kirchengang zuerst begegnende Person bezeichnet das G. des nächsten Kindes (Wetterau, Thüringen) <sup>43)</sup>. In Bosnien heißt es: Schneidet man die Nabelschnur des Neugeborenen mit Messer oder Sichel ab, wird das nächste Kind ein Knabe, dagegen ein Mädchen, wenn man sich einer Schere bedient <sup>44)</sup>. Vor allem liefert natürlich der Aberglaube Mittel, das G. des bereits empfangenen Kindes zu erraten (s. Schwangerschaft). Schon Hans Sachs dichtete von den „sechzehn Zeichen eines Weibes, so eines Knaben schwanger sei“ <sup>45)</sup>. Im Gehen plötzlich anhaltend, soll die werdende Mutter an der Stellung der Füße das G. des Kindes erkennen (rechter Fuß vorn — Knabe usw.) <sup>46)</sup>. Oder man sagt ihr unvermittelt: „Deine Hand ist schmutzig.“ Sieht sie darauf die äußere Handfläche an, so bekommt sie einen Knaben usw. <sup>47)</sup>. Knabengeburt weissagt man ihr auch, wenn sie mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett steigt <sup>48)</sup>. Zumal ihr Aussehen ist von Bedeutung. Rotes, frisches Aussehen verheißt einen Knaben, gelbes, fleckiges ein Mädchen <sup>49)</sup> (aber auch umgekehrt) <sup>50)</sup>; ähnlich verspricht die spitze Form des Leibes einen Knaben, die rundliche ein Mädchen <sup>51)</sup>. Und ganz allgemein glaubt man zu wissen, daß ein Junge die ersten drei Monate weniger, die übrige Zeit aber mehr Be-

schwerden verursacht als ein Mädchen <sup>52)</sup>. In Albanien schließt man aus dem Krächzen des Raben oder, wenn der Hahn außer der Zeit in der Nacht kräht, auf Geburt eines Knaben, aus dem Schrei der Eule auf Geburt eines Mädchens <sup>53)</sup>. Man stellt auch richtige, manchmal sehr umständliche Orakel <sup>54)</sup>, so legt man etwa je ein Knaben- und Mädchenhemd auf das Wasser, und jenes, das zuletzt untergeht, zeigt das Geschlecht des erwarteten Kindes an <sup>55)</sup>. Oder man legt auf das Haupt der Schwangeren etwas Salz und glaubt, daß der Name, den sie dann zuerst beim Erwachen sagt, das G. des Kindes anzeigt <sup>56)</sup>. Ganz ähnlich sind die Mittel, um auch das G. des erwarteten Jungviehs zu erraten <sup>57)</sup>.

<sup>41)</sup> Wuttke § 287; Drechsler 1, 215. <sup>42)</sup> Wuttke § 291. <sup>43)</sup> Ders. § 289. <sup>44)</sup> Stern *Türkei* 1, 296. <sup>45)</sup> Vgl. Lammert 160; Götz *Auswahl der Dichtungen v. Hans Sachs* 1, 26. <sup>46)</sup> SchwV. 3, 41. <sup>47)</sup> Urquell 4, 273. <sup>48)</sup> Globus 4, 49. <sup>49)</sup> Lammert 160. <sup>50)</sup> SAVk 8, 144. <sup>51)</sup> Ebd. <sup>52)</sup> ZfdMyth. 3, 315. <sup>53)</sup> Stern *Türkei* 342. <sup>54)</sup> Beispiele dafür: Liebrecht *Zur Volkskunde* 330; SAVk. 1917, 33; Gaßner *Mettersdorf* 19; Hillner *Siebenbürgen* 12 u. a. <sup>55)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 2, 243; vgl. hierzu das ähnliche Orakel mit einem Tropfen von der Milch einer stillenden Mutter: Wuttke § 338; Meier *Schwaben* 2, 475. <sup>56)</sup> ZfdMyth. 3, 309. <sup>57)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 145; Strackerjan 1, 22; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 340; John *Westböhmen* 210; SchwV. 9, 7. Kummer.

### Geschlechtsteile (Genitalien).

1. Die G. gehören mit der Niere (s. d.) ursprünglich als Seelenträger zusammen, „der Phallus als der äußere, die Niere als der innere Körperteil, in welchem die für den Naturmenschen in den sexuellen Affekten vor andern mächtiger sich regenden seelischen Kräfte verkörpert gedacht werden“ <sup>1)</sup>. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn die G. des Menschen (namentlich des Mannes) und auch der Tiere in Zauber und Brauch oft anzutreffen sind.

Die Hand wird bei den Deutschen in Pennsylvanien heilkräftig, wenn man sie an seinen G. n gewärmt hat: man kann damit die Wunde heilen, die das Pferd durch das Reiben des Kummets erhalten



hat, wenn man sie auf die Wunde legt<sup>2)</sup>. Vielleicht wurde es als noch wirksamer erachtet, wenn man solche Wunde selbst mit seinen G.n rieb<sup>3)</sup>. In der Oberpfalz kann der Bauer die Bäuerin ärgern, indem er, wenn sie Eier sieden will, seine G. in die Hand nimmt: die Eier werden dann nicht hart. Die Bäuerin kann sich aber rächen, wenn sie mit dem Kochlöffel in die Pfanne schlägt; dann trifft es den Mann am bewußten Ort und vertreibt ihm für die Zukunft die Lust an solchem SpaÙe<sup>4)</sup>. Nach nordischer Überlieferung kann ein Jagdgewehr „gebunden“ werden, wenn jemand, mit der Hand seine G. anfassend, das Gewehr, womit ein anderer zielt, starr anblickt: dann geht der Schuß nicht los<sup>5)</sup>. Sehr wirksam ist es in Italien, Griechenland und Rußland gegen die Jettatura, die eigenen G. zu berühren. In Kalabrien faßt man dieselben fest an und drückt oder schüttelt sie<sup>6)</sup>. Hat bei den Südslaven ein Mann Bauchweh, ergreife er das linke Ovum seiner Testes, drücke es fest zusammen, und, sobald er es ausläßt, ist er genesen<sup>7)</sup>.

Mittelalterliche Quellen wissen von mannigfachem Zauber der Frauen mit männlichen G.n zu berichten:

und etleich stelen aus der pruech  
dem man sein geschirre gar,

schreibt Vintler in seinen Pluemen der Tugent (Vers 7991 f.). Andere Quellen überliefern: Quando mulieres dolent mammas, quod utuntur pro remedio uirili membro, uel credunt quod manus uiri extranei mitigat dolorem<sup>8)</sup>, und das Theatrum de Veneficiis (S. 311) teilt mit: Viel mehr unglaubens treiben hie die armen Weiber mit der Männer Glied, die sie von jme nemmen, erklärt aber dazu: Wiewol das etlich nicht so hart verstehen, dz die Glied ganz wesentlich vom Leib gerissen oder abgeschnitten werden<sup>9)</sup>. Es scheint aber doch, daß man wähnte, durch Hexenzauber sich der männlichen G. bemächtigen zu können<sup>10)</sup>. Daß man Besiegten die G. abschnitt, ist uns nicht nur aus dem Altertum, sondern auch aus unserer Zeit bekannt<sup>11)</sup>; zweifellos wurden sie nicht nur als „Trophäe“ mitgenommen, das ist eine sekundäre Deutung,

sondern wurde mit ihnen Zauber getrieben: so werden bei Kannibalen von Neu-Guinea die G. eines erschlagenen Mannes von einer alten Frau, diejenigen einer erschlagenen Frau von einem alten Manne gegessen<sup>12)</sup>. Als Isis den zerstückelten Körper des Osiris wieder zusammensetzte, fand sie alle Teile, nur nicht die G.; „die Fische hätten sie gefressen“, erklärt die Legende. Frazer<sup>13)</sup>, der auf die Osirisgeschichte hinweist, bringt Beispiele dafür, daß die G. eines in voller Manneskraft Gestorbenen verwendet werden, um die Felder fruchtbar zu machen.

Wie die menschlichen, so sind auch die tierischen G. im Zauber sehr wichtig: Die G. einer Kuh halten, in den Stall gehängt, die Hexen fern, glauben die Deutschen Pennsylvaniens<sup>14)</sup>. Bei dem Bullenfeste im Drömling wurde das Fleisch des geschlachteten Gemeindestiers gemeinsam verzehrt, die G. desselben aber auf der Diele aufgehängt<sup>15)</sup>. Das hohe Alter solcher Bräuche wird bezeugt durch die Chronik von Lanercost vom Jahre 1268<sup>16)</sup>: Pro fidei divinae integritate servanda recolat lector, quod cum hoc anno in Laodonia pestis grassaretur in pecudes armenti, quam vocant usitate Lungessouth, quidam bestiales, habitu claustrales non animo, docebant idiotas patriae ignem confrictione de lignis educere et simulacrum Priapi statuere, et per haec bestiis succurrere. Quod cum unus laicus Cisterciensis apud Fentone fecisset ante atrium aulae ac in distinctis testiculis canis in aquam benedictam super animalia sparsisset; ac pro invento facinore idolatriae dominus villae a quodam fidei argueretur, ille pro sua innocentia obtendebat, quod ipso nesciente et absente fuerant haec omnia perpetrata, et adiecit, et cum ad usque hunc mensem Junium aliorum animalia languerent et deficerent, mea semper sana erant, nunc vero quotidie mihi moriuntur duo vel tria, ita quod agricultui pauca supersunt. Außer dem Notfeuer (s. d.) wurde also noch ein Simulacrum Priapi aufgestellt, und zum Schluß der ganzen Handlung besprengt man alles Vieh mit den G.n eines Hundes, die

in Weihwasser getaucht worden waren: ein wertvolles Zeugnis für die Vermengung von christlichem mit heidnischem Brauche<sup>17)</sup>. Dem für die Gottheit bestimmten (Opfer-) Tiere wurden die G. ausgeschnitten<sup>18)</sup>. Dahin gehört voraussichtlich die Geschichte vom Völsi: Im nördlichen Norwegen stand in abgelegener Gegend ein Bauernhof, bewohnt vom Bauern mit seiner Frau, mit Sohn und Tochter, Knecht und Magd; zu diesen war der neue Glaube noch nicht gedrungen. Einmal starb der fette Lasthengst, und als man ihn ausbälgte, um nach der Sitte der Heiden sein Fleisch zu genießen, da schnitt ihm der Knecht das Zeugungsglied ab und wollte es wegwerfen; der Bauernsohn aber nahm es und wies diesen 'Völsi' (= starkes Glied?) unter Gelächter den drei Frauenspersonen vor. . . . Die Mutter nahm den Völsi an sich, trocknete ihn, wickelte ihn in ein Tuch und legte Kräuter dazu, damit er nicht faule. Durch die Kraft des Teufels wuchs der Völsi und erstarkte. Die Bäuerin wendete ihm all ihren Glauben zu und hielt ihn als ihren Gott; auch die Hausgenossen verleitete sie zu diesem Irrglauben. Jeden Abend wurde der Völsi hereingetragen, von dem einen zum andern gereicht, und jedes sprach eine Strophe über ihn. Das erfuhr der fromme König Olaf († 1030), er ging verkleidet zu diesen Bauern und warf schließlich den Völsi dem Haushund vor, zum Entsetzen der Bäuerin<sup>19)</sup>.

Vor allem im Dresch- und Schlachtfestbrauch haben sich solche Bräuche noch erhalten: Einem im Herbst geschlachteten Haustiere werden die G. ausgeschnitten und dem Schnitter der letzten Halme, dem Drescher des letzten Schlages oder einem faulen Dienstboten beim Mahle vorgesetzt, er bekommt die „Fut“, die „Alte“<sup>20)</sup>. Wer die „Saufud“ hat, kriegt in Ansbach sein Küchlein in Gestalt eines großen Mutterschweines mit sehr großen G.n<sup>21)</sup>.

<sup>1)</sup> Wundt *Mythus und Religion* 1, 88 ff.

<sup>2)</sup> Fogel *Pennsylvania* 166 Nr. 791 f.

<sup>3)</sup> Ebd. Nr. 793. <sup>4)</sup> Schönwerth 3, 282, 4.

<sup>5)</sup> Kristensen *Folkeminder* 9, 75. 793 = ZfVk. 11 (1901), 324 = Seligmann 1,

232. <sup>6)</sup> Seligmann 2, 202. <sup>7)</sup> Urquell N. F. 1 (1897), 24 Nr. 4. <sup>8)</sup> Usener *Relig.-gesch. Untersuchungen* 2, 85, 39 = ZfVk. 22 (1912), 127. <sup>9)</sup> ZfVk. 23 (1913), 133. <sup>10)</sup> Alemannia 2 (1875), 137 (nicht Bd. 3, wie ZfVk. 23, 133 angegeben ist). <sup>11)</sup> Vgl. z. B. Liebrecht *ZVolksh.* 95 f.; Visscher *Naturvölker* 2, 431 ff.; Stoll *Geschlechtsleben* (1908), 503. <sup>12)</sup> Frazer 3, 190 Anm. 2; ARw. 16 (1913), 185; vgl. ferner noch Visscher *Naturvölker* 269. 273. <sup>13)</sup> 6, 102 f. <sup>14)</sup> Fogel 140 Nr. 648; gegen den bösen Blick: Seligmann 2, 204. <sup>15)</sup> Kuhn *Märk. Sagen* 368 f.; Ders. *Westfalen* 2, 140 Nr. 406; Sartori *Sitte* 2, 155; Andree *Braunschweig* 1 227; Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2 (1889), 51. <sup>16)</sup> Kemble *Die Sachsen in England* 1, 294 f.; vgl. Kuhn *Herabkunft* 45; Ders. *Westfalen* 2, 138 f.; Jahn *Opfergebräuche* 31. <sup>17)</sup> Jahn a. a. O. <sup>18)</sup> Ebd. 134 f.; Kemble a. a. O. 1, 295; Kuhn *Westf.* 2, 137 f.; Heusler in ZfVk. 13 (1903), 30. <sup>19)</sup> A. Heusler *Die Geschichte vom Völsi, eine altnordische Bekehrungsanekdote* in ZfVk. 13 (1903), 24—39; R. M. Moyer *Religgesch.* 67 f. <sup>20)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 218 Nr. 401; Bavaria 3, 2, 969; Jahn *Opfergebräuche* 102. <sup>21)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 223; Jahn *Opfergebr.* 105. 225 ff.; Sartori *Sitte* 2, 103, 22; vgl. Mannhardt *Forschungen* 186 ff.; vgl. auch ZfVk. 13, 29 f.

2. Wenn dich die heimlichen Orte schmerzen, zerstoße Krebse und schlage den Saft um die G., so wird dir geholfen<sup>22)</sup>. Um eine Krankheit sogleich verschwinden zu lassen, wurden im alten Ägypten die Hoden eines Esels in ein Getränk getan und vom Patienten getrunken<sup>23)</sup>. Gegen Bettnässen empfiehlt Staricius<sup>24)</sup>: „Man schlachte ein Schwein / ist die Person ein Mannsbild / so muß ein Hacksch oder masculus / ist aber ein Weibsbild / eine Sau foemella seyn / nimb hiervon die pudenda, und lasse den Fleischer daraus eine Bratwurst machen / gib solche der Person zu essen / daß sie nicht weiß / woraus sie gemacht ist / . . . / so vergehet dieses übel / und thun es hernach nicht mehr.“ Das gleiche Mittel kennen noch die Deutschen Pennsylvaniens und die Bayern<sup>25)</sup>. Die G. eines verschnittenen Tieres, um den Hals gehängt, bis sie von selber abfallen, sind gut gegen Halsweh<sup>26)</sup>. „Ein stücklein vor Jungfrauen / denen die Brüste zu groß wachsen wollen: Wenn ein Eber verschnitten wird / so nimb die Geilen und reibe mit dem rechten Geilen die rechte



Brust / und mit dem lincken / die lincke Brust / so werden die Brüste nicht größer“<sup>27)</sup>. Aber auch schon Schamhaare haben gute Wirkung: Bei Entzündungen, heißt es in Anhalt, nehme man von den G. eines Ziegenbocks drei Haare, bestreiche damit das kranke Glied und werfe sie dann in ein fließendes Wasser mit den Worten:

Bocksbüdelwulle (= Bocksbeutelwolle) un  
Hirsebrand,  
fahret bēde nāh Engelland<sup>28)</sup>!

Der Genuß der Hoden und G. überhaupt von (als geil betrachteten) Tieren soll die Potenz und die Fruchtbarkeit heben<sup>29)</sup>.

<sup>22)</sup> Buck *Volksmedizin* 53. <sup>23)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 214. <sup>24)</sup> Helden-schatz 441 f. <sup>25)</sup> Fogel 282 Nr. 1482; Lam-mert 136. <sup>26)</sup> Fogel 276 f. Nr. 1451. <sup>27)</sup> Staricius *Heldenschatz* 476 f. <sup>28)</sup> ZfV. 6 (1896), 215 f.; vgl. auch ebd. 7 (1897), 193; Höfler *Organother.* 278. <sup>29)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 214 f.; ZfV. 1912, 267; Jühling *Tiere* 5; Janus (1898), 227 ff. (Theorie Brown-Séguard). Bächtold-Stäubli.

**Geschlechtsverkehr** (Gv., Geschlecht = G., Geschlechtsleben = Gl.).

1. Grundsätzliches. — 2. Germanische Sittlichkeit und christlicher Sündenbegriff; Schuldgefühl, Unreinheit des Geschlechtlichen und Enthaltensideal; Tobiasnächte. — 3. Zauberberische Verhinderung des Gv.s, Impotentia ex maleficio. — 4. Die Tabunatur und die Gefährlichkeit des Gv.s, rituelle Defloration, Geschlechtskrankheiten, das „ius primae noctis“. 5. Gv. als Heilzauber. — 6. Gv. als Fruchtbarkeitszauber, Gv. im Kult, sakrale Prostitution. — 7. Gv. mit nichtmenschlichen Wesen, Inkus und Sukkubus.

Der Behandlung des auf den Gv. bezüglichen Aberglaubens muß die Berichtigung des weitverbreiteten Irrtums vorausgehen, daß das Gl. der Menschheit auf eine gleichartige Sexualität gegründet und in einer gleichmäßigen Entwicklung erkennbar sei. In der Befangenheit dieses Irrtums ging der Blick für das nach Blut, Klima und Kultur jeweils verschiedene Gl. der Völker verloren, Entartungen wurden zu primitiven Entwicklungsstufen, Ursprünglichkeiten zu Kulturprodukten umgedeutet<sup>1)</sup>. Vor allem hat die als irrig erwiesene<sup>2)</sup> Theorie von gemeinprimitiver Regellosigkeit des Gv.s

und die von der Promiskuität über Gruppenehe, Mutter- und Vaterrecht aufsteigende Entwicklungslinie zahlreichen Völkern Gewalt angetan, die dem Ausgangspunkt dieser Linie am Ende ihres geschichtlichen Daseins näher standen als am Anfang<sup>3)</sup>. Psychologische Gründe sprechen von vornherein dafür, daß ein junges, zeugungs- und arbeits-tüchtiges Volkstum bei aller hohen Bedeutung, die sein ungeklärtes Geistesleben dem Wunder der Zeugung beimißt, doch niemals die menschlichen G.sorgane und den Gv. derartig zum Mittelpunkt seiner Phantasietätigkeit macht, wie ein erotisiertes und seiner Lebensarbeit überdrüssiges Spätkulturvolk. Daher muß es zu wahrheitswidriger Verödung des lebensvollen Bildes menschlicher Frühzeit führen, wenn man in jedem aufgerichteten Stein, ja in alltäglichen Dingen wie Spaten, Spinnrocken<sup>4)</sup>, Schuh<sup>5)</sup>, schließlich sogar im Christbaum und ähnlichen Symbolen des Volksglaubens<sup>6)</sup> schlechthin nur das Symbol männlicher oder weiblicher G.sorgane sieht und in jeder Handbewegung einen symbolisierten G.sakt vermutet<sup>7)</sup>. Vor allem aber lehrt die Erfahrung, daß nicht nur die ethischen Wertungen, Sitten und Sittengesetze, sondern auch die Stellung und Betonung des Sexuellen überhaupt innerhalb des Lebensganzen der Völker jeweils verschieden sind und daß gleicher Kulturhöhe keineswegs gleichgeartete Sittlichkeit entspricht.

Allgemein zeigt die Religions- und Sittengeschichte, daß der Gv. entweder vorwiegend als Mittel zur Zeugung gesehen und dann mit dem Ahnenkult<sup>8)</sup> und den Fruchtbarkeitskulten und -göttern in Beziehung gebracht wird, oder daß er „an sich“, als G.sgenuß, gewertet und entwertet wird und dann sowohl für die Dämonen- und Teufelsangst, wie für die großen sittlichen Fragen der Sünde und der Erlösung Bedeutung gewinnt. In beiden Fällen wird der Gv. „von vornherein in einem übernatürlichen Lichte betrachtet“<sup>9)</sup>, um das

sich Gott und Teufel streiten. Neben himmlischen Förderern der Zeugung und Fruchtbarkeit, neben phallischen Göttern und der Magna Mater steht der „Versucher“, die „Verteufelung des Phallus“<sup>10)</sup>, die Predigt des asketischen Ideals und die jungfräuliche Gottheit. Neben der Schuld, nicht zu zeugen, steht die Sünde des Fleisches. Auf dem Gv. ruht im Glauben und Aberglauben der Völker Segen oder Fluch, je nach dem Mißbrauch, dem er unterworfen worden ist und dem Schuldgefühl, das er erweckt.

<sup>1)</sup> Vgl. die von Bachofen, Dargun u. a. ausgehende Völkerkunde, die von Freud geführte Psychoanalyse. <sup>2)</sup> U. a. Visscher *Naturvölker* 2, 11 ff.; Westermarck *Zur Gesch. d. menschl. Ehe* 540: „Gerade bei den am niedrigsten stehenden Völkern nähern sich die geschlechtlichen Beziehungen am wenigsten der Promiskuität.“ <sup>3)</sup> Für die Griechen sagt Dieterich *Mutter Erde* 288: „Es kann nichts sicherer sein als das, daß lange, lange ehe wir geschichtlich von griechischem Leben etwas wissen, eine Periode vorüber war, in der Promiskuität der Geschlechter, Gruppenehe, kurz alles, was ein Mutterrecht bedingt, überhaupt möglich gewesen wäre.“ <sup>4)</sup> Jennings *Rosenkreuzer* 36 ff. <sup>5)</sup> Aigremont *Fußerotik* 46 f. <sup>6)</sup> Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22. <sup>7)</sup> Ebd. <sup>8)</sup> U. a. Visscher *Naturvölker* 2, 269 f. <sup>9)</sup> Ebd. 2, 57. <sup>10)</sup> Dieterich *Mutter Erde* 88.

2. Daß im Gl. der agerm. Zeit nicht „schrakenloses Belieben und Unsitte gewaltet hatte“<sup>11)</sup>, wird außer durch die bekannten Zeugnisse über agerm. Sittenstrenge<sup>12)</sup> durch die Geschlossenheit germ. Ehen, die große Zahl gesunder ehelicher Kinder und die unverbrauchte Kraft und Ebenbürtigkeit der Eltern bewiesen. Aus der Gesamtheit der Quellen zur agerm. Sittengeschichte geht hervor, daß das übliche Mißverhältnis zwischen der Zahl der Beiwohnungen und der Zahl der Zeugungen bei den Germanen relativ gering war. Gegenüber diesem heilsamen Maß im agerm. Gl. ließ das Zielbewußtsein der Zeugung der reinen Erotik und das gute Gewissen der Naturgemäßheit dem Schuldgefühl wenig Raum. Erst in der Wander- und Bekehrungszeit wächst unter vielfältigem Einfluß fremder

Begriffe, unter Berührung mit der senilen römischen Sexualität und unter dem Verlust der bodenständigen Sittenreinheit der Mißbrauch des Gv.s<sup>13)</sup> und damit die vom neuen Glauben vorausgesetzte Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit. Durch „eine Unzahl von Vorschriften“, die „häufig genug einen unseren Anschauungen widerstrebenden Charakter“ tragen, „werden fremde, meist jüdische Grundsätze“ über Ehe und Gl. „in unser Land hineingetragen“<sup>14)</sup>.

Wie dem Neuplatonismus galt auch dem Christentum „die Sphäre des Gl.s als an sich sündig“<sup>15)</sup>, und deshalb mißverstand die christliche Sündenpredigt, erwachsen an einer fremden Sexualität, die sittliche Natur der germanischen Völker. Die von den großen Scholastikern festgestellte *fœditas actūs generativi*<sup>16)</sup> entheiligte die Zeugung, die „selbst unter dem Schutz des kirchlichen Ehesakramentes... als häßlicher und Sünde hervorbringender Akt der dämonischen Beeinflussung mehr als alle anderen menschlichen Betätigungen unterlag“<sup>17)</sup>. Diese Macht des Teufels gerade über den G.sakt begründet Thomas von Aquino damit, daß „die Erbsünde, durch welche der Mensch zum Sklaven des Teufels geworden, eben vermittelt des Zeugungsaktes in den Menschen gelangt“<sup>18)</sup>. Die Kirche argwöhnte daher den Teufel hinter jedem Ehebett und duldete selbst die Verehrung von Marias göttlicher Mutterschaft nur unter der Voraussetzung der „unbefleckten Empfängnis“. Das Gl. erhält als „Erotik“ den Reiz der verbotenen Heimlichkeit, die Zeugung wird zum notwendigen Übel entwürdigt und als verunreinigende Sünde an allen Festtagen verboten<sup>19)</sup>; nach Thietmars Meinung<sup>20)</sup> mußte es Heinrich I. sein Leben lang mit viel Ungemach büßen, daß er in einer Karfreitagsnacht sich des Gv.s nicht enthielt; und der so gezeugte Otto der Große entging dem Teufel nur, weil ihn sein Vater ganz mit Taufwasser waschen ließ<sup>21)</sup>. Aber Thietmar erzählt noch von einem Magdeburger Bürger, der zur Strafe für solchen verbotenen Gv. am



Feiertag ein Kind mit mißgestalteten Füßen erhielt<sup>22)</sup>. Bei den Magyaren müssen sich die Mitglieder der Schatzgräbergilde vor dem Schatzgraben des Gv.s enthalten, sonst werden sie Zwitter<sup>23)</sup>.

Der Glaube an die entheilende und verunreinigende Wirkung des Gv.s, der vielfach rituelle Waschungs- und Entsühnungsbräuche fordert<sup>24)</sup>, eignet Völkern aller Kulturstufen: Ägypter und Hellenen durften nach Gv. kein Heiligtum ungebadet betreten<sup>25)</sup>, den Babyloniern war nach Herodot Weihrauchopfer und Bad nach Gv. religiöse Pflicht<sup>26)</sup>, und die Assyrier hielten sich nach Gv. für so unrein, als hätten sie einen Toten berührt<sup>27)</sup>. Die Eingeborenen in Neupommern dürfen nach Gv. nicht mit den Tanzinstrumenten in Berührung kommen<sup>28)</sup>, und zumal bei den Juden, die besonders stark unter Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen litten, verunreinigte jeder Gv. beide Teile bis zum Abend<sup>29)</sup>. Aus altjüdischer Auffassung hat das Christentum diesen Glauben übernommen<sup>30)</sup> und im Dienste des asketischen Ideals weitergebildet. Wer dem Gv. völlig entsagt, verdient besondere Gnade, wer einer Nonne oder geweihten Frau beiwohnt, erleidet einen besonders schlimmen Tod<sup>31)</sup>. Thomas von Aquin bezeichnete die völlige Enthaltensamkeit als ein Mittel, das religiöse Leben zu verinnerlichen<sup>32)</sup>; demzufolge mußten nun die Apostel entweder unverheiratet oder trotz ihrer Ehe enthaltsam gewesen sein<sup>33)</sup>. Solche Enthaltensamkeit in der Ehe wird zu einem seltsamen Keuschheitsideal; die sogenannten Tobiasnächte sind wohl eher diesem Ideal zu verdanken, als jener Angst vor der Gefährlichkeit des ersten Beischlafs<sup>34)</sup>, die den jungen Tobias zu seiner dreinächtigen Vorsicht bei seinem Weibe zwang<sup>35)</sup> (Teufelsaustreibung), und die der ähnlichen Sitte anderswo (so bei Mexikanern, Andamanen, Malayen, auf Samoa, auch in Indien) vielfach zugrunde liegt<sup>36)</sup>. Bei den Malayen soll ein Knabe in der ersten Nacht zwischen den Eheleuten liegen;

bald handelt es sich auch um mehrere Nächte, ja um ein ganzes Jahr (Indien), bisweilen um irgendeine bestimmte, nicht notwendig die erste Nacht<sup>37)</sup>. Estnische<sup>38)</sup>, slavische<sup>39)</sup> und deutsche Bräuche dieser Art werden verschieden begründet, teils bewußt mit dem biblischen Vorbild, teils „um dem Teufel zu wehren“ (Allgäu), oder um mit dieser Keuschheitsleistung „eine arme Seele zu erlösen“<sup>40)</sup>; schließlich überhaupt, weil sonst das Eheglück entflieht<sup>41)</sup>. Dem germanischen Heidentum waren natürlich derartige Enthaltensamkeitssitten unbekannt und die Annahme ist zurückzuweisen, daß der Dienstag als Hochzeitstag deshalb bevorzugt wurde, weil der Tag der Frîja als Termin der ersten Beiwohnung kultisch verlangt worden wäre<sup>42)</sup>. Auch das keusche Beilager in der Sigurddichtung entspringt völlig anderen Motiven als die Tobiasnächte<sup>43)</sup>. Das Drama „Callimachus“ der völlig in ungermanischer Sexualität befangenen Nonne Hrotsvit von Gandersheim zeichnet in der Ehe Drusianas mit Andronicus die christliche Idealehe ohne „copula carnalis“, der ernsthafte Christen durch jene Tobiasnächte wenigstens nahezukommen suchten.

<sup>11)</sup> Friedberg *Bußbücher* 15. <sup>12)</sup> Tac. *Germ.* c. 19; bzgl. der Vandalen und Goten s. Salvian. *De gubernat. Dei* 7, 24. <sup>13)</sup> Hauck *Kirchengeschichte* 1, 180; bezügl. der Franken s. Waitz *Dt. Verf.-Gesch.* 2, 71 ff.; bezügl. der Angelsachsen Bonifaziusbrief v. 744; Jaffé *Bibliotheca* 3, 173; vgl. Mogk *Deutsche Sitten und Bräuche* 22: „Jener fremde Zug der Unkeuschheit mag in unserem Lande zur Herrschaft gelangt sein, als der alte freie Bauernstand aufgehört und der Unfreie zugleich mit der Freiheit den Adel der Natur eingebüßt hat.“ <sup>14)</sup> Friedberg *Bußbücher* 15. <sup>15)</sup> RGG. 2, 209. <sup>16)</sup> Hansen *Zauberwahn* 479 f. <sup>17)</sup> Ebd. 181. <sup>18)</sup> Ebd. 157 (Kommentar z. Lomb.). <sup>19)</sup> Meyer *Aberglauben* 215; vgl. Schmitz *Bußbücher* 1, 287; Ploß *Weib* 1, 324. <sup>20)</sup> Thietm. *chron.* 1, 14. <sup>21)</sup> Meyer *Aberglauben* 215 f. <sup>22)</sup> Ebd. <sup>23)</sup> Wislocki *Magyaren* 89. <sup>24)</sup> Fehrle *Keuschheit* 25 ff. <sup>25)</sup> Nilsson *Griech. Feste* 367. <sup>26)</sup> Stein *Türkei* 2, 195. <sup>27)</sup> Ebd. <sup>28)</sup> Fehrle *Keuschheit* 25 ff. <sup>29)</sup> A.T., Sam. 1, 21, 1 ff.; 2. Mos. 19, 15 u. a.; 3. Mos. 15, 18; vgl. Sommer *Bibl. Abhdlgn.* 1, 230 ff.; ZfVlk. 11, 439 f. <sup>30)</sup> Vgl. Schmitz *Bußbücher*

1, 547; 2, 541 und 578. <sup>31)</sup> ZfdMyth. 3, 314. <sup>32)</sup> *Summa theol.* (Migne) Q. CLII Art. 4. <sup>33)</sup> „Apostoli vel virgines vel post nupta continent“ Stolle *Kirchenväter* 515. <sup>34)</sup> ZfVlk. 21, 303. <sup>35)</sup> A.T., Tobias 6, 19 ff.; 8, 1 ff. <sup>36)</sup> v. Schröder *Hochzeitsbräuche b. d. Esthen* 209 ff. <sup>37)</sup> Ebd. <sup>38)</sup> Ebd. <sup>39)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 451: Trennung in der zweiten Nacht auf eine Woche. <sup>40)</sup> v. Schröder *Hochzeitsbr. b. d. Esthen* 209 ff. <sup>41)</sup> Ebd. <sup>42)</sup> Simrock *Mythologie* 600; Birlinger *Volkst.* 2, 388. <sup>43)</sup> Bezeichnenderweise wird in jüngeren Teilen der Dichtung (vgl. Hlr. 12) die Zahl der Nächte erhöht (8).

3. Der Glaube an das in religiös-kultischer Beziehung Verunreinigende jedes Gv.s, wie ihn das Christentum vom Judentum übernahm, ist sicher mit dem Glauben an Geister, denen man beim Gv. besonders ausgesetzt ist, weithin erklärbar<sup>44)</sup>; letztlich aber geht er zurück auf die durch naturwidrigen Mißbrauch geförderte Erkenntnis von der gefährlichen Dämonie des Gs-triebes. Erst von hier aus erklärt sich dann der vielfältige Glaube, diese im Gv. wirksame Dämonie zauberisch zu beeinflussen, sie zu bannen oder zu steigern<sup>45)</sup>. „Die verhängnisvolle Bedeutung, welche der vom kanonischen Recht anerkannten und von seinen Vertretern immer wieder erörterten Vorstellung von der Beeinflussung des Gl.s durch magische Wirkungen für die Geschichte des Zauber- und Hexenwesens im MA. innewohnt“<sup>46)</sup> hat Hansen gewürdigt<sup>47)</sup>. Ansprechend ist seine Vermutung, daß zumal der Glaube an eine zum Gv. unfähig machende Verhexung, an die *Impotentia ex maleficio*<sup>48)</sup>, in orientalischer Vielweiberei ihren Ursprung hat, „und zwar gleichmäßig in der natürlichen Eifersucht der Frauen eines Mannes und der physischen Entnerung dieses Mannes“<sup>49)</sup>. Die germanische Einehe und die geschlechtliche Mäßigkeit der nordischen Völker bot diesem Aberglauben an sich wenig Nahrung. Noch die Isländer der Sagazeit stehen diesem Phänomen, das die Saga bisweilen andeutet<sup>50)</sup>, skeptischer gegenüber als etwa ein Burkhard von Worms<sup>51)</sup>, ein Albertus Magnus<sup>52)</sup>, ein Martin Luther<sup>53)</sup>. Bei dem zunehmenden Sittenverfall und

„bei der rechtlosen Lage der Frauen im MA. . . . mußte die Anwendung von solchen Zauberkünsten . . . der verletzten weiblichen Ehre ebenso wie der Eifersucht und der Erbitterung als erwünschtes Mittel der Selbsthilfe immer wieder willkommen erscheinen“<sup>54)</sup>. Die Kirche, die den Wahn dogmatisch befestigte und wissenschaftlich begründen ließ<sup>55)</sup>, eiferte gegen die „verlassenen Geliebten“, die sich für erlittene Treulosigkeit auf solche Art zu rächen suchten<sup>56)</sup>; Bußbücher schrieben vierzigtägiges Fasten dafür vor<sup>57)</sup>, späterer Fanatismus „strafte“ mit Folter und Scheiterhaufen, und im Hexenhammer wird ausdrücklich „der Wunsch verlassener Bräute, sich mit teuflischer Hilfe an ihren treulosen Buhlen zu rächen“, als wichtigste Ursache für die damalige Vermehrung der Hexen angesprochen<sup>58)</sup>. Das schlechte Gewissen mittelalterlicher Männlichkeit, deren sittenloses Vorleben die häufig tatsächliche Impotenz in der Ehe erklärt, fand in diesem Wahn eine schändliche Ausflucht, die vor allem die Lösung lästiger oder in betrügerischer Absicht geschlossener Ehebindungen ermöglichte, und im Banne des Teufelsglaubens und eines lebensfremden Dogmatismus gab die Kirche diesem Betrug oft ihren Segen. In langwierigen Prozessen begründete sie im Dienst der Hofintriguen und unter Aufwand ihrer ganzen Gelehrsamkeit das Recht zur Ehescheidung wegen *Imp. ex mal.*<sup>59)</sup> und ließ die Gräfin Margaretha Maultasch, nach zehnjähriger erster Ehe wegen *Imp. e. mal.* geschieden, im Jungfernkranz zur Hochzeit mit dem Kaisersohne schreiten<sup>60)</sup>. Zwischen Hinkmar von Rheims, der als Erster anläßlich seines Gutachtens über die Ehescheidung Lothars II. und Teutbergas (860)<sup>61)</sup> diese Frage eingehend erörtert hat<sup>62)</sup>, und den endgültigen Bestimmungen in den Dekretalen Gregors IX.<sup>63)</sup> zeigt sich die Kirche mit der dogmatischen Formulierung dieses Wahns beschäftigt. Bemerkenswert ist, daß bereits Hinkmar eine gefährliche Zunahme dieses Aberglaubens feststellt<sup>64)</sup>, Bei-



spiele aus seinem Sprengel anführt und die Mittel aufzählt, die verwendet wurden und zum Teil bis heute verwendet werden. Er nennt Totenknochen, Asche, Schamhaare, Kräuter, Fäden, Teile von Schlangen und Schnecken, bezauberte Kleider und Decken, Speisen und Tränke; andere verschweigt er, „um Unkundige nicht zu verführen“<sup>65)</sup>.

Vor allem war es immer beliebt, den gewünschten Zauber mit Hilfe von Nadel, Knoten und Schloß auszuführen, und wenn möglich, sich der magischen Kräfte eines Toten zu bedienen. So soll nach Agrippa von Nettesheim ein Weib, um sich gegen jeden Gv. zu schützen, eine Nadel in den Mist stecken, und sie dann, mit Friedhofserde und einem Stückchen Leichentuch umhüllt, bei sich tragen<sup>66)</sup>. Südslavische Frauen stecken unbemerkt einem Gestorbenen eine Nadel in den Leib und nehmen sie wieder an sich, wenn man den Toten hinausträgt. Mit einem Weib, das eine solche Nadel bei sich trägt, ist keinem Manne der Gv. möglich<sup>67)</sup>. Auch soll man Nadel oder Messer in die Tür stecken, hinter der eine Beiwohnung stattfindet; nachdem man auf Namensruf Antwort erhalten hat, bricht man Nadel- oder Messerspitze ab und glaubt, daß der in der Tür verbleibende Rest der Spitze jeden Gv. unmöglich macht<sup>68)</sup>. Allgemein ist das Nestelknüpfen ein beliebtes Mittel, die Gskraft zu verzaubern<sup>69)</sup>. Vielfach wird ängstlich darauf geachtet, daß beim Ankleiden des Bräutigams nirgends ein Knoten geknüpft oder ein Knopf geknüpft wird<sup>70)</sup>; und die Levantiner Bräute dürfen, sobald die Hochzeit festgesetzt ist, nichts mehr nähern, um nicht den Bräutigam dadurch impotent zu machen<sup>71)</sup>.

So zahlreich wie die Mittel, den Gv. unmöglich, die Gsteile untauglich zu machen<sup>72)</sup>, sind auch die Gegenmittel (Remedia contra maleficia; s. a. Aphrodisiaca). Der Türke, vom Propheten auch hierin wohlunterrichtet<sup>73)</sup>, spricht einen Koranvers zur Abhilfe<sup>74)</sup>, in christlichen Gebieten hat man vor

allem durch die Benediktionen (benedictio nuptiarum), durch Räucherungen des Ehebettes und Hineinlegen von geweihten Palmen, Gold, Myrrhen, Salz u. a. die Gefahr der Verhexung zu bannen gesucht<sup>75)</sup>. Uralt ist der Glaube, daß sich ein Alternder durch Gv. mit sehr jungem Mädchen von der Impotenz befreit<sup>76)</sup>, und der Neuzeit entspricht es, wenn ein Bauer vertrauensvoll vor Gericht ein böses Weib anklagt, das ihm aus Mißgunst den ehelichen Verkehr unmöglich mache<sup>77)</sup>.

Verhältnismäßig wenig weiß die deutsche Volkskunde dagegen von zauberischen Mitteln, Gsgenuß und Gskraft übernormal zu steigern. Beschwörungen, wie wir sie bereits aus der Bogasköj-Zeit und der Bibliothek Assurs besitzen, und durch die sich der Benutzer „eine geradezu faunhafte Sexualität“<sup>78)</sup> zu beschaffen sucht, gedeihen auf germanisch-christlichem Grund schwerer als anderswo, wo eine anspruchsvollere Liebeskunst auch in der Erfindung praktischer Mittel zur Erhöhung des Genusses beim Gv. vielseitiger ist<sup>79)</sup>; manches Mittel wird gleichwohl auch bei uns weitergegeben; aber eine übernormale Gskraft, die der Aberglaube vermutet, wenn einem Manne mehrmals Frauen nach kurzer Ehe starben, gilt als unheimlich und soll „durch eine weiße Leber“ veranlaßt sein<sup>80)</sup>.

<sup>44)</sup> Fehrle *Keuschheit* 25 ff.; Beth *Religgesch.* 87. <sup>45)</sup> Vgl. u. a. Stoll *Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie* 911 ff. <sup>46)</sup> Hansen *Zauberwahn* 93. <sup>47)</sup> Ebd. <sup>48)</sup> Ebd. 286 ff. <sup>49)</sup> Ebd. 12; Ders. *Hexenwahn* 692 (Reg.). <sup>50)</sup> Vgl. die Kormakssaga. <sup>51)</sup> Pönitential Nr. 159, 186. <sup>52)</sup> Hansen *Zauberwahn* 154. <sup>53)</sup> Klingner *Luther* 74. <sup>54)</sup> Hansen *Zauberwahn* 288. <sup>55)</sup> Vgl. u. a. Petrus Lombardus *Liber sententiarum* L. 4, dist. 34: „De frigidis separandis“ und „De his, qui maleficiis impediti coire non possunt“. <sup>56)</sup> Hansen *Zauberwahn* 93. <sup>57)</sup> Friedberg *Bußbücher* 100; Schmitz *Bußbücher* 1, 460. <sup>58)</sup> Hansen *Zauberw.* 93. <sup>59)</sup> Vgl. Davidsohn *Philipp II. August von Frankreich und Ingeborg* 33 ff. <sup>60)</sup> Werunsky *Geschichte Kaiser Karls IV.* 1, 287 ff. 451. <sup>61)</sup> Vgl. Parisot *Le royaume de Lorraine sous les Carol.* (1899), 146 ff. 168 ff. <sup>62)</sup> Hinkmar *De divortio Lotharii et Thetbergae* Migne *Patrol.* 125, 716 ff.; Stralek *Hinkmars*

*v. Rheims kanonist. Gutachten* usw. (1881), 185 ff. <sup>63)</sup> L. 4, tit. 15: „De frigidis et maleficiatis et impotentia coeundi.“ <sup>64)</sup> Hansen *Zauberwahn* 72. <sup>65)</sup> Ebd. <sup>66)</sup> Agrippa v. Nettesheim 1, 211. <sup>67)</sup> Krauß *Rel. Brauch* 140. <sup>68)</sup> Agrippa v. Nettesheim 1, 234. <sup>69)</sup> Stern *Türkei* 2, 264. <sup>70)</sup> Ebd. 248 f. <sup>71)</sup> Ebd. <sup>72)</sup> Z. B. noch Keuschlamm, Nilsson *Griech. Feste* 190; vgl. Pauly-Wissowa 1, 58 und 833. <sup>73)</sup> Stern *Türkei* 2, 254. <sup>74)</sup> Ebd. 249. <sup>75)</sup> *Benediktionen* 2, 180 ff. <sup>76)</sup> A. T. 1. Könige 1, 1 ff. <sup>77)</sup> SAVk. 3, 203. <sup>78)</sup> Ebert *Reall.* 4, 1, 294 f.; vgl. Ebell *Liebeszauber i. a. Orient* = Mitt. d. altorient. Ges. 1. <sup>79)</sup> S. u. a. Mitt. d. anthrop. Ges. Wien 24 (1894), 131 ff. <sup>80)</sup> Lauffer *Niederdt. Volkskd.* 106.

4. Der bereits oben erwähnte Glaube an die Gefährlichkeit des Gv.s<sup>81)</sup>, (zumal des erstmaligen)<sup>82)</sup> oder auch während bestimmter Zeiten (Schwangerschaft<sup>83)</sup>, Menstruation, „heilige“ Zeit) weist hin auf eine Art Tabunatur, die der Gv. vielfach hat und die ihn als heilig und als gefährlich zugleich erscheinen läßt (vgl. auch die oft abergläubische Bewertung des Hymenblutes<sup>84)</sup>). Damit erklären sich verschiedene sexuelle Einweihungszeremonien<sup>85)</sup>; vielfach bezeugt ist vor allem die rituelle Defloration<sup>86)</sup>; sie geschieht durch die Gottheit bzw. den heiligen Phallus<sup>87)</sup>, durch Priester, König oder Häuptling, durch ältere Männer, die Mutter oder das Mädchen selbst<sup>88)</sup> (oft künstlich durch Instrument oder Finger<sup>89)</sup>), schließlich durch Diener, gewerbsmäßige Mietlinge oder irgendeinen Fremden<sup>90)</sup>, der sich an Stelle des Ehemanns der Gefahr unterziehen muß und der nach dem beliebten mittelalterlichen Reisebericht des Ritters von Mandeville über den fernen Osten wegen der Gefährlichkeit des Unternehmens „toller Verzweifelter“ genannt worden sein soll<sup>91)</sup>. Die Eingeborenen erklärten den Brauch damit, daß in alten Zeiten die Jungfrauen kleine Giftschlangen im Schoß verborgen getragen hätten, was der Wahrheit fast näher kommt als der erzwungene Versuch, hinter diesen Deflorationsbräuchen den Rest gemeinsamer und öffentlicher Rechte der Stammesgenossen an die Braut zu sehen<sup>92)</sup>.

Der Aberglaube aller Zeiten hat sich

viel mit den Gefahren beim Gv., insbesondere mit der tödlichen Vergiftung beim Liebesgenuß beschäftigt. Wiesnach indischem Volksglauben Männer gibt, die ihre Frauen beim Gv. durch vorher eingenommenes oder in ihren Kleidern haftendes Gift töten<sup>93)</sup>, wie König Minos von Kreta allen seinen Geliebten, sie mit Giftschlangen befruchtend, den Tod brachte<sup>94)</sup>, so werden auch Männer nach der weitverbreiteten Sage vom Giftmädchen im Gv. getötet; dieses Motiv ist von des Tobias gefährlichem Weib, das sieben Männern in der Hochzeitsnacht den Tod brachte, bis zu Anzengrubers „Jungferngift“ in der Literatur zu verfolgen<sup>95)</sup>. Es liegt näher, dahinter eine vom Aberglauben gesteigerte Angst vor ansteckenden Gskrankheiten oder die schreckende Erfahrung plötzlicher Todesfälle beim Gv. zu suchen, als jene primitive Angst vor bösen Dämonen, die vielleicht eher hinter der Sitte des Kleidertausches bei Hochzeit<sup>96)</sup> und Gv. zu vermuten ist<sup>97)</sup>. Die Gskrankheiten selbst sind Gegenstand vielfachen Aberglaubens geworden; die „Harnruhr“ denkt man sich in Dalmatien als eine Folgeerscheinung übertriebenen Gv.s<sup>98)</sup>, den Tripper als Folge von Störung und Erschrecken beim Gv.<sup>99)</sup>; auch heißt es, daß ein Weib durch Anhalten des Atems dem Manne die Gonorrhoe antun könne<sup>100)</sup>.

Hier muß auch das umstrittene „universal verbreitete“<sup>101)</sup> „ius primae noctis“ erwähnt werden, das „bekanntermaßen nicht nur in Deutschland, sondern auch sonst noch weithin beansprucht und auch geübt wurde, wie in Schottland, Nordengland, Rußland, Frankreich und Italien“<sup>102)</sup>, und das gewiß nicht nur „ein durch die gebildete Welt gehender, beharrlich festgehaltener Aberglaube der Unwissenheit“<sup>103)</sup> ist, sondern „ein plastischer Ausdruck eines Prinzips“<sup>104)</sup> absoluter Leibeigenschaft. Für das seit alters monogame Europa ist es durchaus unmöglich, dieses „Herrenrecht“ „als Rest des Hetärismus“, „als Überbleibsel aus der Zeit der Gesamtehe“ zu



deuten<sup>105</sup>). Im germanischen Altertum weder bewiesen noch möglich, erscheint es in Europa (wohl selbst in Irland)<sup>106</sup>) nur als eine sich entwickelnde Folge des zunehmenden Despotismus, und erfordert daher keine Bezugnahme auf den Aberglauben von der Gefährlichkeit des ersten Gv.s<sup>107</sup>).

<sup>81</sup>) „Zumal die Babylonier müssen geglaubt haben, daß jeder Verkehr zwischen Mann und Weib sie gegenüber gefahrdrohenden Mächten bloßstellte“, Nilsson *Griech. Feste* 367. <sup>82</sup>) Febrle *Keuschheit* 40 ff.; Samter *Geburt* 41 u. a. <sup>83</sup>) Stern *Türkei* 2, 287 ff. <sup>84</sup>) Hertz *Abhdlgn.* 208 ff. <sup>85</sup>) Vgl. auch die Entjungferung bei Schatzhebung, Hellwig *Aberglaube* 110. <sup>86</sup>) Bes. Hertz *Abhdlgn.* 197 ff. <sup>87</sup>) Ebd. 198 und 270 ff.; Eisler *Weltenmantel* 1, 123; Dieterich *Mithraslit.* 125, 1; Frazer<sup>3</sup> 4, 50, 53/2. <sup>88</sup>) Hertz *Abhdlgn.* 207 ff. <sup>89</sup>) Ebd. 197; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 23 ff.; Stern *Türkei* 2, 122. <sup>90</sup>) Vgl. Nilsson *Griech. Feste* 366, wo die Opferung der Jungfrauschaft im cypriischen Aphroditekult mit diesem Glauben erklärt wird; Hertz *Abhdlgn.* 202; zu Unrecht trägt Panzer *Sigfrid* 203 diese Stellvertretung vom russ. Märchen her in die Siegfriedsage. <sup>91</sup>) Hertz *Abhdlgn.* 196. <sup>92</sup>) Ebd. 208 ff.; Wilutzky *Recht* 35 ff. <sup>93</sup>) Hertz *Abhdlgn.* 261. <sup>94</sup>) Ebd. 219. <sup>95</sup>) Ebd.; vgl. auch Macchiavellis Komödie *Mandragola* und Lafontaines *Le Mandragore*; der Liebhaber, ein Mittel gegen Unfruchtbarkeit dem Ehemann verschreibend, nutzt den Aberglauben an die tödliche Wirkung des ersten Beischlafs danach aus. <sup>96</sup>) Beth *Religgesch.* 87. <sup>97</sup>) Beispiele bei Samter *Geburt* 94. <sup>98</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 269. <sup>99</sup>) Lammert 259. <sup>100</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 151. <sup>101</sup>) Wilutzky *Recht* 35 ff. <sup>102</sup>) Liebrecht *Zur Volksk.* 416 ff. (mit zahlreichen Belegen). <sup>103</sup>) Wuttke § 569. <sup>104</sup>) Osenbrüggen *Studien* 91. <sup>105</sup>) So Wilutzky *Recht* 35 ff.; vgl. noch Schmidt *Jus primae noctis* (1881) und Ders. in *ZfEthn.* 16; Grimm *Weistümer* 1, 43 und 4, 321; Ders. *RA.* 1, 531; Gierke *Humor i. dt. Recht* 56; Weinhold *Frauen* 1, 272, 28. <sup>106</sup>) *ZfEthn.* 16, 50. <sup>107</sup>) Dagegen *ZfVk.* 21, 303.

5. Eine wichtige Rolle spielt im Volksglauben der Gv. als Heilzauber, zumal auch gegen G.skrankheiten. Der türkische Erotiker Omer Haleby empfiehlt den Gv. mit Tieren<sup>108</sup>), der — vielleicht von Ägyptern stammend — im A. T. mehrfach erwähnt wird<sup>109</sup>) und im Orient heute noch überall bekannt ist<sup>110</sup>), zumal zur Heilung von Tripper

und Syphilis. In gleichem Aberglauben bedient man sich in christlichen Balkanländern einer Henne<sup>111</sup>); ähnlicher Unfug an Hühnern und Enten, dann an Stute und Eselin, soll auch in deutschen Gegenden getrieben werden, um jene Krankheiten loszuwerden<sup>112</sup>). Vor allem ist heute noch der verderbliche Glaube verbreitet, durch Gv. mit noch nicht mannbarer Jungfrau (oder schwangerer Frau) sich von der Krankheit befreien zu können<sup>113</sup>). Bei uns soll dieser Wahn, der mehrfach bei Gerichtsverhandlungen als Motiv des Notzucht- oder Blutschandeverbrechens angegeben wurde<sup>114</sup>), durch die Schrift eines Arztes in Schwung gekommen sein<sup>115</sup>). In China sollen häufig weibliche Aussatzkranke im Glauben, durch Gv. von ihrer Krankheit befreit zu werden, für Geld einen Armen zu gewinnen suchen<sup>116</sup>), und die Eingeborenen Marokkos empfehlen als Heilmittel den Gv. mit einer Negerin<sup>117</sup>). Den Alten riet schon Plinius, bei Schlangen- oder Skorpionenbiß den Gv. als Heilmittel (freilich auf Kosten der Frauen) zu benutzen<sup>118</sup>).

<sup>108</sup>) Stern *Türkei* 2, 221. <sup>109</sup>) 2. Mos. 22, 18; 3. Mos. 18, 3 und 23; 3. Mos. 20, 15. <sup>110</sup>) Stern *Türkei* 2, 219. <sup>111</sup>) Ebd. 221. <sup>112</sup>) Seyfarth *Sachsen* 185; Hellwig *Ärztl. Sachverst.-Ztg.* 1906 Nr. 16 ff. <sup>113</sup>) Stern *Türkei* 2, 232. <sup>114</sup>) Lammert 259; Mannhardt *Aberglaube* 10 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 254. <sup>115</sup>) Luis venerae perfectissimus tractatus ex ore Herculis Saxoniae Patavini (1597), c. 37; Lammert 259; Hovorka-Kronfeld 2, 151. <sup>116</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 254. <sup>117</sup>) Ebd. <sup>118</sup>) Stemplinger *Sympathie* 68; Hertz *Abhdlgn.* 261. Erwähnt sei hier August Strindbergs abergläubische Angst, daß der Mann durch Gv. seine überlegene Weisheit an das Weib verlieren könnte, vgl. Müller *Keuschheitsideen* 119 f.

6. Scharfe Abgrenzung gegenüber den Bräuchen des Regenzaubers<sup>119</sup>) (Begießungen und ähnliches)<sup>120</sup>) empfiehlt sich bei der Kennzeichnung jenes geschlechtlichen Analogiezaubers, der zur Erzeugung oder Erhaltung der Erdfruchtbarkeit seit alters bekannt ist<sup>121</sup>). Im Demeterkult ist der kultische Beischlaf in der Ackerfurche als derartiger Zauber ein-

deutig erkennbar<sup>122</sup>). Er scheint auch in dem in Venetien bekannten Zaubermittel gegen Raupenfraß weitergelebt zu haben: Ein Mädchen (nackt) und ein Priester müssen sich morgens auf dem Felde begegnen<sup>123</sup>). Die Volkskunde weiß von Tänzen mit anschließendem freien Verkehr der G. er zur Mittsommerzeit<sup>124</sup>), und bringt sie mit diesem Zauber in Beziehung; in der Ukraine, Wolhynien, Podolien<sup>125</sup>), aber auch in Thüringen, Hessen und England<sup>126</sup>) sollen sich Paare am Johannisabend auf den Feldern wälzen, um, wie man gemeint hat, eine gute Ernte zu erwirken<sup>127</sup>). Kaum dürften hierin „Abschwächungen jenes ritualen Aktes alter Wildheit“<sup>128</sup>) zu sehen sein, um dessen Nachweisung auf germanischem Boden es übel genug steht (trotz altindischer Parallelen); das vedische Lied von Yama und Yami, darin die Schwester den Bruder vergeblich zur Liebe zu überreden sucht, paßt auch als vermuteter „erster Akt eines Fruchtbarkeitsdramas“<sup>129</sup>) kaum dazu; auch in dem Kusse, den in badischen Dörfern eine Jungfrau dem Pflüger beim ersten Ackern gibt, und gar in der Wasserbegießung des Pfluges durch Frauen drückt sich „der Gedanke der Befruchtung des Ackers“<sup>130</sup>), der durch das „empfangende Weib“ symbolisiert sein müßte, nicht deutlich genug aus. Demzufolge bleibt auch für die von Mannhardt gegebene Theorie von einer mimischen Darstellung einer geschlechtlichen Vereinigung von Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämonen wenig Raum<sup>131</sup>).

Von hier aus eröffnet sich auch ein Blick auf den für deutschen Volksglauben unwesentlichen kultischen Gv.<sup>132</sup>) und auf die sakrale Prostitution<sup>133</sup>). Neben dem Glauben an die Entweihung des Heiligtums durch Gv. (bes. bei Griechen und Ägyptern)<sup>134</sup>) ist im Volksglauben häufig „die von allem Phalluskult vorausgesetzte Göttlichkeit des Geschlechtlichen“ noch lebendig<sup>135</sup>), die man auch etwa im nordischen Freyskult antrifft. Aber die „heilige Hochzeit“ und die Tempelprostitution ist nur eine Sonderform der Frömmigkeitsübung und

berechtigt nicht zu Verallgemeinerungen, die schließlich zu den „Jungfrau-Hetären wie Eva, die Christusbutter Maria, Helena“ usw. führen<sup>136</sup>).

<sup>119</sup>) Gesemann *Regenzauber* 40 gegen Dieterich *Mutter Erde* 96 f. u. a. <sup>120</sup>) Wuttke § 83. <sup>121</sup>) Schröder *Rigveda* 161. <sup>122</sup>) Nilsson *Griechische Feste* 313; Eisler *Weltenmantel* 1, 123. <sup>123</sup>) Weinhold *Ritus* 32. <sup>124</sup>) Ebd. 30 f.; Wuttke § 429; ähnlich Mannhardt 1, 469; Stern *Türkei* 2, 176 ff. <sup>125</sup>) Weinhold *Ritus* 30 f. <sup>126</sup>) Mannhardt 1, 480 ff. <sup>127</sup>) Ebd. 488. <sup>128</sup>) Weinhold *Ritus* 31. <sup>129</sup>) Schröder *Rigveda* 281 ff. <sup>130</sup>) Meyer *Baden* 417. <sup>131</sup>) Mannhardt 1, 488; vgl. hierzu Gesemann *Regenzauber*. <sup>132</sup>) S. Amrain *Sakraler Koitus* in *Anthropophyteia* 7, 246. <sup>133</sup>) Bes. in Babylonien und Griechenland; vgl. Hertz *Abhandlungen* 215 ff.; v. Gennep *Rites de passage* 49; Dieterich *Mithraslit.* 130. <sup>134</sup>) Herodot 2, 64. <sup>135</sup>) Aly *Volksmärchen* 200. <sup>136</sup>) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 19.

7. Bei der vielfältigen Vorstellung eines Gv.s mit nicht menschlichen Wesen dient der nichtmenschliche Partner entsprechend der doppelten Bewertung des Gv.s (s. o.) einerseits zur überirdischen Verklärung des Zeugungsaktes, andererseits zur „Verteufelung“ des G.sgenusses. Den Ahnengöttern und göttlichen Stammvätern der Menschen im griechischen und römischen Heidentum, den guten Ahnengeistern, Engeln und Feen<sup>137</sup>), die sich mit Sterblichen vermischen<sup>138</sup>) und Wunderkinder zeugen, stehen die bösen Dämonen gegenüber<sup>139</sup>), die, wie die riesigen Unholde der nordischen Mythologie, Frauen rauben<sup>140</sup>), oder wie die „gefallenen Engel“ der Bibel, von irdischen Frauen verführt werden und Riesen zeugen<sup>141</sup>), oder wie die christlichen Teufel die Frommen zur Unzucht verführen<sup>142</sup>). Neben der gottwohlgefälligen Zeugung steht die rituelle Unzucht, wie sie als Ketzersabbat, als Synagoga Satanae von den ersten Christen bis zu den Freimaurern unserer Epoche gern Sekten und dunklen Geheimbünden zugebraut worden ist<sup>143</sup>).

Wie im Norden die vornehmsten Geschlechter sich gern einen bekannten Gott zum Stammvater machen, so wurde der sagenhafte Ahn des Merowinger-



hauses als Sohn eines Meergottes ausgegeben<sup>144</sup>). Die verhaßten Hunnen ließ man von bösen Dämonen und Zauberweibern abstammen<sup>145</sup>), wie man später die Insel Cypern mit Söhnen von Incubi bevölkerte. Als Incubi quälten die ewig lüsternen Teufel des MA.s fromme Frauen<sup>146</sup>) (vgl. Alpdruck), sie in der Gestalt des Geliebten täuschend; durch festes Zupacken oder durch Kräuter kann man sie vertreiben<sup>147</sup>), und Geistliche ziehen aus, die Belästigten von den Unholden zu befreien<sup>148</sup>). Das große Dreigestirn mittelalterlicher Wissenschaft, Albertus Magnus, Thomas von Aquino und Bonaventura, glaubt fest an diesen Wahn und sinnt ernsthaft über die möglichen Folgen solchen Geisterbeischlafs nach<sup>149</sup>). Immer seltener werden als Gegenstück zu den Incubi die (weiblichen) Dämonen als Succubi genannt, bis schließlich entsprechend der allgemeinen Verlästerung des weiblichen G.s und durch Verbindung des Inkubuswahns mit dem Hexenglauben<sup>150</sup>) die Frauen, mit deren „unersättlicher Fleischelust“ der Mann seine Charakterlosigkeit entschuldigen lernt<sup>151</sup>), allgemein verdächtigt werden, sich dem teuflischen Inkubus freiwillig hinzugeben<sup>152</sup>). Jede Hexe, das ist ein Axiom des Hexenhammers, steht in G.v. mit dem Teufel, und „aus dem Inventar des märchenliebenden Volksglaubens“ wurde „ein fester Bestand theologischer Wissenschaft“<sup>153</sup>). Eine irische Kanzlertochter mußte sich gegen solche Anklage verantworten: als Mohren, als schwarzen, haarigen Pudel oder als Kater hatte sie den Teufel empfangen<sup>154</sup>).

Heute ist von diesem verhängnisvollen Wahnglauben kaum eine Spur mehr vorhanden.

<sup>137</sup>) S. „Fee“ 2, 1285 ff.; vgl. R. Schröder *Glaube und Aberglaube in der altfranzösischen Dichtung* 86 ff. <sup>138</sup>) Vgl. Burkhard von Worms *Pönitential* 19, 169; Agrippa von Nettesheim 3, 189 ff. <sup>139</sup>) U. a. Liebrecht *Gervasius* 6. <sup>140</sup>) Vgl. etwa die Stargad, Gautr. c. 3. <sup>141</sup>) Gen. 6, 1; vgl. Scholz *Die Ehen der Söhne Gottes usw.* 75 ff. <sup>142</sup>) Augustins folgenreiche Äußerung: *De civitate Dei* 1, 15 c. 23: „hoc negare impudentiae videtur.“ <sup>143</sup>) Hansen *Zauberwahn* 237 ff. <sup>144</sup>) Ebd.

20. <sup>145</sup>) Jordanis *Getica* c. 24. <sup>146</sup>) Hansen *Zauberwahn* 48 f. <sup>147</sup>) Ranke *Volksagen* 257. <sup>148</sup>) Hansen *Zauberwahn* 72 f. 142. <sup>149</sup>) Ebd. 184 f. <sup>150</sup>) Bis in das 13. Jh. ist jede Vorstellung von G.v. mit übermenschlichen Wesen durchaus getrennt von der Zauberei, Hansen *Zauberwahn* 20, s. a. 181. <sup>151</sup>) *Maleus malef.* 40 ff.; die Verfasser preisen als Männer Gott, daß er das männliche Geschlecht vor so großer Sünde bewahre; vgl. Schwab *Joh. Gerson* 393. <sup>152</sup>) So schon Caesarius von Heisterbach *Dial. miraculorum* 3, 7 ff. <sup>153</sup>) Hansen *Zauberwahn* 187. <sup>154</sup>) Ebd. 341. Kummer.

### Geschlechtswechsel (Gw.), Geschlechtsverwandlung (Gv.).

1. Der Gedanke an die Möglichkeit einer Vertauschung des G.s hat die Phantasie vieler Völker beschäftigt, und sich gemäß der jeweils verschiedenen Geltung der beiden G.er und des G.lichen überhaupt in Mythos und Volksglaube niedergeschlagen. Anormale Bildungen der Natur und irrtumreiche Beobachtung derselben mögen dieser Vorstellung immer neue Nahrung geliefert haben<sup>1</sup>); vielleicht geht schon des Hippokrates Behauptung, daß die Skythen an einer Krankheit leiden, die sie in Frauen verwandelt, auf die Beobachtung einer noch jetzt bei den Tataren bekannten Krankheit zurück, die mit Verlust der Barthaare und Verbannung der von ihr Betroffenen aus dem Kreis der Männer verbunden ist<sup>2</sup>). Sicherlich haben die gelehrten Juden in Grimmelshausens Vogelnest nicht ganz unrecht, wenn sie meinen, es wäre „in der Welt gar nichts Neues, daß weibliche Bilder geboren werden, die sich hernach, wann sie mannbar gewesen, in Mannsbilder verändert“<sup>3</sup>). Kirchenväter und Inquisitoren haben über die Möglichkeit eines G.w.s durch Teufelskunst ernsthaft nachgedacht<sup>4</sup>); den gelehrten Schriftstellern des MA.s und bis ins 17. Jh. hinauf, die dieses Thema behandeln<sup>5</sup>), erscheint meist nur die Verwandlung des weiblichen in männliches G. möglich<sup>6</sup>), während der Volksglaube sich gerade vorwiegend mit der Verwandlung eines Mannes in ein Weib beschäftigt und diesen Gw. als eine Strafe oder Untat überirdischer Wesen<sup>7</sup>), als eine Schande der Unnatur oder schlechthin als Schimpf,

Scherz oder Wunder verwendet. Nach weitverbreitetem Glauben (Serbien, Frankreich) soll alles Männliche, das unter einem Regenbogen hindurchgeht, sich in Weibliches verwandeln und umgekehrt<sup>8</sup>). Auch die wilde Johanne in Gravenhorst bei Münster wurde, — wie nach westfälischem Glauben jedes Mädchen, das unter dem Regenbogen hindurchgeht<sup>9</sup>) —, in einen Jungen verwandelt<sup>10</sup>). Auch die mittelalterlichen Jungbrunnen hatten oft die Kraft, das G. der Badenden zu verwandeln<sup>11</sup>). Solcher G.w. beim Baden oder ähnlich durch einen Trunk oder beim Aufenthalt „an gefeiten Orten“<sup>12</sup>) ist aus altindischen Geschichten bereits bekannt<sup>13</sup>) (Verwandlung und Rückverwandlung, bisweilen durch eingetretene Schwangerschaft unmöglich geworden<sup>14</sup>); monatlicher Gw.; Gw. nach der Wiedergeburt usw.). In der griechischen Sage begegnet der Gw. häufig: Teiresias wird nach Hesiod damit „bestraft“<sup>15</sup>), in thessalischer und kretischer Sage begegnet der durch Poseidon und Leto bewirkte Gw. einer Jungfrau<sup>16</sup>), und Lukian von Samosata verwendet in seinem Dialog vom Haushahn den Gw. im Spott gegen die pythagoreische Seelenwandelungslehre<sup>17</sup>). In heidnischen und christlichen Mirakelerzählungen ist das Motiv vom wunderbaren Gw. beliebt, in irischen Feengeschichten liefert er ein willkommenes Märchenmotiv<sup>18</sup>) (oft eine Fortbildung des Entrückungsmärchens); man tut diesen Erzählungen sicher „zuviel Ehre an, wenn man dunkle Erinnerungen an mann-weibliche Gottheiten unter ihrer Hülle sucht“<sup>19</sup>), und in ihnen Reste einer „Kulturperiode“ sieht, die solches Wunder „unbedenklich“ hinnahm<sup>20</sup>), das doch, soweit wir blicken können, genau wie die Doppelgeschlechtigkeit immer als Wunder oder als Widernatürlichkeit empfunden worden ist.

<sup>1</sup>) Liebrecht *Zur Volksk.* 507 mit Hinweis auf Z. f. einheitl. Weltansch. hrsg. v. Caspari 1, 496 ff.: „Der Ursprung der Iphidichtung...“ <sup>2</sup>) Vgl. Eusèbe Salverte *Des Sciences Occultes* 1, 82; Liebrecht *Zur Volkskunde* 362. <sup>3</sup>) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79. <sup>4</sup>) Vgl. u. a. de l'Ancre

*Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons.* Paris 1913, 254. <sup>5</sup>) So besonders Kornmann *De miraculis virorum seu de varia natura...* Frankf. 1614, 41 ff.: „De mutatis in sexu.“ <sup>6</sup>) Augustin: Et profecto consideranti mihi rationem sexuum difficile videtur ex mare fieri feminam; contra fieri, non item. Nam retrahere naturam virile membrum intrinsecus facereque ex eo locos femineos difficile est: expellere vero locos foras penisque in modum deformare etsi rarum fieri tamen potest facilius quam credatur; Hertz *Werwolf* 25 Anm. 4; Schott *Physica curiosa* lib. I, c. 31, 4; Meyer *Aberglaube* 267; vgl. auch die zwölf Beispiele für Weib-Mann-Verwandlung bei Kornmann (s. o. Anm. 5), dazu ZfV. 5, 129 Anm. 1. <sup>7</sup>) U. a. v. Hahn *Griech. u. alb. Märchen* 1 Nr. 58; ZfV. 5 (1895), 126 ff. <sup>8</sup>) Sébillot *Folk-Lore* 1, 91; Grimm *Myth.* 2, 611. <sup>9</sup>) Hertz *Werwolf* 25. <sup>10</sup>) Colshorn *Märchen und Sagen* (1854) Nr. 54. <sup>11</sup>) Grimm *Myth.* 1, 489; Beleges. Mus. f. altd. Lit. 1, 260 ff.; vgl. a. Bolte-Polivka 3, 85. <sup>12</sup>) ZfV. 5, 128. <sup>13</sup>) Weber *Episches im vedischen Ritual* 35 (= Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1891 Nr. 38); Benfey *Pantschantantra* 1, 41 ff. <sup>14</sup>) Hertz *Werwolf* 25. <sup>15</sup>) ZfV. 5, 128. <sup>16</sup>) Ebd. <sup>17</sup>) Ebd. <sup>18</sup>) H. Gaidoz *Du changement de sexe dans les contes celtiques* (= RHR. 57, 317 ff.). <sup>19</sup>) Rohde *Psyche* 1, 116 Anm. <sup>20</sup>) ZfV. 5, 129.

2. Besonders die Zeugnisse, die das germanische Altertum zu diesem Aberglauben liefert<sup>21</sup>), sprechen dafür, daß unsere heidnischen Vorfahren in der Verwandlung des Mannes in ein Weib, das empfängt und Kinder gebärt, nicht zwar eine „Erniedrigung der Natur des Mannes“<sup>22</sup>), wohl aber eine schändende Entartung und Unnatur sahen. Der Vorwurf solchen G.w.s wird im Norden oft als tödliche Beleidigung empfunden und nach dem Gesetz als solche behandelt; der Glaube an die Möglichkeit zauberischen G.w.s stellt sich im Norden zu dem Gestaltentausch- und Werwolf-Glauben. Auch die Gabe des Gestaltentausches galt im alten Heidentum als unheimlich und entehrend.

Von diesem Glauben fällt auch Licht auf den vielfach in Kult und Volksbrauch üblichen Kleidertausch der G.er, eine Art künstlichen G.sws. Mag er auch dort, wo er im Kult ehemals androgyner Gottheiten auftritt (so im Kult der Barbata Venus auf Cypern), ein Versuch sein, die Zweigeschlechtlichkeit der Gottheit (freilich auf wenig augenfällige Art)



nachzuahmen<sup>23)</sup>, so entspringt er im allgemeinen doch anderen Motiven, ist religionsgeschichtlich in die Nachbarschaft des *Männereinkindbette*<sup>24)</sup> und anderer Versuche, Dämonen durch Vermummung zu täuschen, zu stellen, spielt daher bei Verlobungs- und Hochzeitsbräuchen und auch beim G.sverkehr eine Rolle<sup>25)</sup>, wie auch in den Sagen von der Jugend besonders gefährdeter Ausnahmemenschen und Götterkinder; so wurden schon Achill, Dionys, Narziß, Leukipp, selbst Zeus in Mädchenkleidern erzogen<sup>26)</sup>. Uns ist dieser künstliche Gw. durch Kleidertausch besonders aus allerlei Fastnachts- und Erntebäuchen bekannt<sup>27)</sup> und dort wohl oft nur ein naheliegender Scherz ohne jene tiefere Bedeutung.

Vielleicht ist in diesem Zusammenhang der von Tacitus erwähnte „sacerdos muliebri ornatu“ beachtenswert<sup>28)</sup>.

<sup>21)</sup> Bes. Edda HH. I, 37 ff. 43; Ls. 23, 33; Sn. E. I, 134 ff.; in den Sagas bes. Krists. 4, Njalss. 123, 25; in den Gesetzen Gulathingssl. 138 u. 196; Frostathingssl. 10, 35; vgl. hierzu Detter-Heinzel *Zur Lokasenna* 23; Gering *Eddakommentar* I, 288 f.; ZfVk. 5, 127 f. <sup>22)</sup> ZfVk. 5, 129. <sup>23)</sup> Beth *Einf. i. d. vergl. Religgesch.* 87; Nilsson *Griech. Feste* 370 ff.; s. a. Dümmler *Philol.* 56, 22 ff. <sup>24)</sup> Bachofen *Mutterrecht* 17, 255; Bastian in *ZfVölkerpsych.* 5, 155 ff.; Tylor *Urgeschichte* 370 ff.; Friedrichs *Das männliche Wochenbett* = Ausland 63 (1890), 801 ff.; H. L. Roth *On the signif. of Coward* = Journ. of the Antrop. Inst. of Gr. Brit. 22 (1893), 204 ff. <sup>25)</sup> Nilsson *Griech. Feste* 371; vgl. hierzu Thidrekss. I, 125, 8 ff. und 130, 13. <sup>26)</sup> Beth *Einf. i. d. vergl. Religgesch.* 87. <sup>27)</sup> Mannhardt I, 412; Ders. *Baumkult* 314. 338. 378. 441 ff. 544; Pfannenschmid *Erntefeste* 580; Liebrecht *Gervasius* 187; Panzer 2, 467. <sup>28)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 410. Kummer.

### Geschoß.

1. Name, Art, Entstehung. Die Bezeichnung G. läßt die Vermutung aufkommen, als läge die gleiche Entstehungsursache vor wie etwa beim „Hexenschuß“, d. h. als handle es sich um dämonistische Einwirkung. So ist gesagt worden, unter Heranziehung der Bezeichnungen „albschoß“ oder „Elben-G.“, in Schottland elfarrow, elflint, elfbolt<sup>1)</sup> für den Donnerkeil, daß G. in

der Bezeichnung auf eine Vorstellung zielt, die elbischen Ursprung der Krankheit annimmt<sup>2)</sup>. Demgegenüber muß betont werden, daß G. anscheinend nicht überall im deutschen Sprachgebiet gebräuchlich ist und war, dann daß es verschiedene Erkrankungen bezeichnen kann. So wird in den meisten Fällen ein heftiger Kopfschmerz mit G. bezeichnet, der aber zugleich Zahnschmerz, auch rheumatische Glieder- und Gesichtsschmerzen mit umfassen kann<sup>3)</sup>. Der Kopf steht dann angeblich „offen“, die Schädelknochen gehen auseinander<sup>4)</sup>. Diese Art der Erkrankung wird auch „Hauptscheid“, irrtümlich „Hauptschein“ genannt<sup>5)</sup>. Das Pfeiffersche Arzneibuch sagt: Swenne deme menschen dehein siechtuom wirret in dem houbet, das merch bei disen ceichen. Im sint die oberen bra swaer und tunchelt imz gesihen; im duncht im gen die schüz in daz hirn<sup>6)</sup>, und in der Beschreibung von Iweins Geisteskrankheit wird gemeldet „daz im in daz hirne schoz ein Zorn und ein tobesucht“<sup>7)</sup>. Beide Zeugnisse reden ausdrücklich vom Hirn, das betroffen ist, aber nicht von einem dämonischen Ursprung der Schmerzen. Fast scheint es, als sei das schnelle Einschießen von Säften gemeint, wie hier beim Zorn an die Galle zu denken wäre. Der Einlauf der Milch in die Brüste der Wöchnerin wird „Einschuß“ genannt<sup>8)</sup>. Im 16. Jh. wird von G. gesagt: sic vulgus superstitiosam vocat causam morborum, was alle möglichen Deutungen zuläßt, während eine andere Äußerung von einer Zauberin sagt, sie hätte jemandem „daz geschosz getan umb veintschaft“<sup>9)</sup>. Wieder ist nichts über die Art von Krankheitsentstehung und -verlauf gesagt. In anderen Quellen wird erzählt, daß Hexen das G. heilen können, so gut wie sie es verursachen, durch Eingraben von Zauberdingen unter der Schwelle<sup>10)</sup>. Anfang des 17. Jhs. datiert ein Segen „für die wilden G.e oder böse luft“, die in einer Notiz aus Tirol und vom Bodensee näher gekennzeichnet werden als „reißen der glider“<sup>11)</sup>. Das Krankheitsbild bleibt so unklar wie fast alle volksmedizinischen Begriffe. Es werden

vielleicht in Erinnerung an die 77 Fieber oder Gichten (s. d.) auch 77 G.e genannt<sup>12)</sup>. Endlich kann G. noch eine Krankheit sein, „bei der sich Knochen splitter aussondern“ sollen<sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* I, 381; Heyne 3, 121. <sup>2)</sup> Simrock *Mythol.* 540; Höfler *Krankheitsnamen* 597 f.; Höhn *Volksheilkunde* I, 123. <sup>3)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 120 f.; Buck *Schwaben* 14; Grimm *DWb.* 4, I, 2, 3960. <sup>4)</sup> Albertus Magnus 2, 48; Höhn *Volksheilkunde* I, 170 f. <sup>5)</sup> Lexer s. v.; Grimm *DWb.* 4, 2, 613; Bavaria I, 2, 1032; Schönwerth *Oberpf.* 3, 239; Pollinger *Landshut* 286; Lammert 223; Fossel 87; Hovorka-Kronfeld 2, 190. <sup>6)</sup> Pfeiffer *Arzn.* 2, 156, 16. <sup>7)</sup> Iwein 3232 f. <sup>8)</sup> Jühling *Tiere* 26 = Höfler *Krankheitsnamen* 597. <sup>9)</sup> Grimm *DWb.* 4, I, 2, 3960. <sup>10)</sup> Klapper *Volkskunde* 217 f. (16. Jh.). <sup>11)</sup> Ebd. <sup>12)</sup> Höhn *Volksheilkunde* I, 125. <sup>13)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 413 (aus Ostpreußen).

2. Heilung. G. und Hauptscheid werden durch das Messen<sup>14)</sup> festgestellt und zugleich geheilt. Mit einem Tuch oder einem rohen Faden mißt man den Schädelumfang nach verschiedenen Richtungen. Die Unterschiede zeigen die Schwere der Krankheit an<sup>15)</sup>. Auch wird der Kopf fest verbunden, um die Knochen wieder zusammenzufügen<sup>16)</sup>. Der Zauberspruch gegen G. wird beim Messen in Württemberg so gesprochen:

Soll dir das Haupt offen stehn,  
so soll es wieder zusammengehn,  
zusammen bis zur Erden,  
soll dir's geholfen werden<sup>17)</sup>.

Beim Aussprechen der drei höchsten Namen soll man den Kopf dreimal zusammendrücken. Auch wird vielfach gesprochen:

„Nun es walte über deinem Kopf der Gottes Namen“<sup>18)</sup>.

In Ostpreußen wird die kranke Stelle mit einem Feuerstahle bestrichen unter den Worten:

Christus ging auf einem hohen Berg,  
Er begegnete dem G.  
G., wo gehst du hin? [brechen,  
Ich gehe den Menschen die Knochen aus-  
Das Blut aussaugen.  
G., ich verbiete es dir,  
Gehe, wo die Glocken klingen  
Und die Evangelien singen<sup>19)</sup>!

<sup>14)</sup> Zachariae in *ZfVk.* 21, 151—159; Wirth ebd. 30/32, 160; MschlesVk. 2, 4;

3, 48; John *Westböhmen* 372; Franz *Bened.* 2, 457 f. <sup>15)</sup> Höhn *Volksheilk.* I, 121; Lammert 224. <sup>16)</sup> Höhn *Volksheilk.* I, 123; Hovorka-Kronfeld 2, 190. <sup>17)</sup> Ebd. 121. <sup>18)</sup> Albertus Magnus 2, 48. <sup>19)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 413. Bargheer.

**Geschriebenes** s. abschreiben (I, 118 ff.), schreiben, Schrift, Zettel.

**Geschütz** (Kanone). Entgegen der Vertrautheit, deren sich das G. besonders in der älteren Zeit, aber auch noch im Weltkrieg beim Soldaten und im Volk erfreute, daß ihm Namen, ja persönliches Geschick zugewiesen wird, begegnet es im Aberglauben fast nicht: spätes Aufkommen der Waffe und schwierige Bedienung, die mehrerer Leute gemeinsame Arbeit verlangt, war der Verbindung mit dem Aberglauben feind. So kann, abgesehen von der selbstverständlichen Aufzählung aller Waffen in den Himmelsbriefen und von dem erhofften Schutz für den Menschen, dem G. nur ganz allgemein der böse Blick schaden<sup>1)</sup>, und einmal begegnet in dem Bericht eines Radetzkyveterans über Schlachtensagen aus dem Marchfeld der Teufel als Kanonier: „Es war ein spindeldürrer Mann, rußig wie ein Köhler, auf dem Hut eine grüne Falkenfeder. Hups, reitet der Kerl auf unserem Metallrohr und bläst wie nicht gescheit in das Zündloch...“<sup>2)</sup>.

s. a. Waffe.

<sup>1)</sup> Seligmann *Blick* I, 232 (bezeugt für Chantelle, Bezirk Allier; für Schweden). <sup>2)</sup> ZfVk. 9 (1899), 384 f. — Einfetten des G.-rohres mit Fett einer Schlange... zu sicherem Schuß aus dem Ende des 18. Jhs. vom frz. Sprachgebiet bezeugt: Bächtold *Leben* 29. Basler.

**geschwind** s. gehen 3, 439 ff.

### Geschwister.

1. Das Verhältnis zwischen G.n, besonders zwischen Bruder und Schwester, gilt als sehr enges, die gegenseitige Liebe<sup>1)</sup> als inniger wie die zwischen Mann und Frau. Wenn G. tanzen, ist der Teufel machtlos<sup>2)</sup>. Der Bruder war Tugendwächter der Schwester und spielte auch bei ihrer Hochzeit eine bedeutende Rolle<sup>3)</sup>. Andererseits wird bisweilen die



Trauerzeit für G. kürzer angesetzt als die für Eltern<sup>4)</sup>.

Die G.-Ehe begegnet im rein germanischen Kulturgebiet nur ausnahmsweise, so in der Wölsungensage. Auch die Wängötter Niörd und Nerthus sind G. und Gatten zugleich<sup>5)</sup>. Eine iranische Parallele ist die G.-Ehe zwischen Bül und der Daena Mazdayami<sup>6)</sup>. Im außergermanischen Kulturkreis des Mittelmeergebietes waren sie, besonders in Fürstenthümern, häufig<sup>7)</sup>. Hierbei mag die Vorstellung, daß Sonne und Mond G. seien<sup>8)</sup>, ihre Vereinigung die Ewigkeit schaffe<sup>9)</sup> und durch die Vereinigung der fürstlichen G. versinnbildlicht werde, mitgewirkt haben, solche Verbindungen zu befördern<sup>10)</sup>. Endogamie ist nicht immer identisch mit der Freigabe der G.-Ehe. Auch wird häufig vom Volk Exogamie geübt, während im Fürstenhaus (zwecks Reinhaltung des heiligen Blutes?) Bruder und Schwester einander (noch?) heiraten<sup>11)</sup>.

Als intensive Reaktion gegen die Möglichkeit einer G.-Ehe ist das allgemein verbreitete Verbot aufzufassen, daß G. am selben Tag<sup>12)</sup> oder auch nur im selben Jahr<sup>13)</sup> heiraten. Zumindest dürfen sie nicht zugleich an denselben Altar treten. Sonst ist dem an zweiter Stelle Eingeg segneten eine unglückliche Ehe oder früher Tod bestimmt<sup>14)</sup>, oder einem von beiden droht Unheil<sup>15)</sup>, oder die ganze Gemeinschaft wird von Unglück heimgesucht<sup>16)</sup>. Dasselbe gilt, wenn zwei Schwestern (s. Schwester) an einem Tage<sup>17)</sup> heiraten.

<sup>1)</sup> Schell Berg. Sagen 445 Nr. 52. <sup>2)</sup> Wai-  
bel u. Flamm 2, 113. <sup>3)</sup> Schrader  
Indogermanen 103 f. <sup>4)</sup> Höhn Tod 352.  
<sup>5)</sup> Simrock Mythol. 320. <sup>6)</sup> Chabot  
Répertoire d'épigraphie sémitique 3, 288 Nr. 1785.  
<sup>7)</sup> Kornemann Die Stellung der Frau in  
der vorgriechischen Mittelmeerkultur (Heidel-  
berg 1927), 13 ff.; Bachofen Mutterrecht,  
passim. <sup>8)</sup> Grimm Myth. 2, 586; 3, 205.  
<sup>9)</sup> Norden Die Geburt des Kindes pass.  
<sup>10)</sup> Benzinger § 54; Ermann Ägypten  
221; Klapper Erzählungen 447; Quitz-  
mann Baiwaren 19. <sup>11)</sup> Westermarck  
Marriage 2, 81 ff. <sup>12)</sup> Strackerjan 1, 48;  
2, 12 Nr. 269; 2, 191 Nr. 438. <sup>13)</sup> ZfrwVk.  
1906, 1, 81; Köhler Voigtland 396; John  
Erzgebirge 96. <sup>14)</sup> John Erzgebirge 96.

<sup>15)</sup> Köhler Voigtland 396; Stracker-  
jan 1, 48; ZfrwVk. 1905, 194. <sup>16)</sup> ZfrwVk.  
1906, 81. <sup>17)</sup> Engeli u. Lahn 245;  
Wuttke 368 § 559; Drechsler 1, 236.

2. Von einem Bauopfer zweier gleich-  
benannter G. wird ganz besondere magi-  
sche Wirkung erwartet<sup>18)</sup>.

<sup>18)</sup> Grimm Myth. 2, 957. M. Beth.

**Geschwulst** (vgl. auch Geschwür). Der  
Begriff G. ist in der Volksmedizin ein  
weiterer als in der wissenschaftlichen  
Medizin: jede lokale Vergrößerung der  
Organe oder Organteile durch äußere  
Verletzung, Blutstauung, Entzündung  
(Abszeß) oder auch Neubildung (= Ge-  
wächs) gilt als G.<sup>1)</sup>

Geschwülste entstehen vielfach durch  
Begegnung mit Dämonen, der wilden  
Jagd<sup>2)</sup>, mit Geistern<sup>3)</sup>, Hexen<sup>4)</sup>, dem  
Teufel<sup>5)</sup> usw. oder wenn man in einen  
„bösen Wind“ gerät<sup>6)</sup>: Wer einen Geist  
sieht<sup>7)</sup> oder wem ein Geist ins Gesicht  
bläst<sup>8)</sup>, bekommt einen geschwollenen  
Kopf, „so groß wie ein Melkeimer“, „so  
daß er ihn nicht mehr zum Fenster herein-  
bringen“ kann usw. Auch die tirolischen  
Kasermannen blasen einen an und ver-  
ursachen ihm einen dick geschwollenen  
Kopf<sup>9)</sup>.

Die volksmedizinischen Mittel aus den  
drei Naturreichen, die gegen Geschwülste  
angewendet werden, sind außerordent-  
lich zahlreich; sie gehen meist auf ein  
Erweichen und Aufbrechenlassen der  
G.<sup>10)</sup>; mit Vorliebe werden harzige Zug-  
pflaster gebraucht<sup>11)</sup>. Aber auch die  
Sympathie spielt ihre große Rolle: In  
Steiermark bindet man oberhalb der  
G. einen roten Seidenfaden um den  
Körperteil, damit die Schwellung nicht  
weitergreife<sup>12)</sup>. Dieses Mittel steht ähn-  
lich schon im Papierkodex des 14. (15.?)  
Jhs. in der Bibliothek zu St. Florian:  
„item so ainem die chnie geswellent, so  
geht es zu ainer Frawn die zwendling  
(= Zwilling) getragen hat, vnd heist sey  
im ain faden spinnen, den pintz vber die  
chnie, so wirt im pas“<sup>13)</sup>. In Pommern  
wendet man das Mittel aus den Egypti-  
schen Geheimnissen (2, 17) an: „Die G.  
zu vertreiben: Gehe zu einem Metzger,  
der eine Sau metzet, sprich ihn an und

bitte ihn dreimal um Gottes willen:  
‘Gebet mir die Blater mit sammt dem  
Wasser!’; laß das Wasser auslaufen,  
hernach laß dem kranken Menschen sein  
Wasser in die Blater laufen, darnach  
hänge die Blater in den Rauch mit sammt  
dem Wasser; es hilft gewiß“<sup>14)</sup>. „Wider  
die G. werden drei Grillen... recom-  
mendiret“, überliefert Männling in seinen  
Albertäten<sup>15)</sup>. In Sussex wird eine  
Schlange dem geschwollenen Nacken ent-  
lang gezogen, in eine Flasche gesteckt und  
vergraben: wenn die Schlange gestorben  
ist, ist auch die G. weg<sup>16)</sup>.

Sehr häufig werden Gebete und Segen  
gegen G. angewendet<sup>17)</sup>: In Bayern wird  
z. B. das Vaterunser in folgender Wieder-  
holung gebetet: „Vater unser + Vater  
unser + Vater unser + der du bist + der  
du bist + der du bist + im Himmel +  
im Himmel + im Himmel +“ usw. Dabei  
muß aber der Hauch des Abbetenden  
den kranken Teil berühren, d. h. „an-  
blaseln“<sup>18)</sup>. Der am meisten gebrauchte  
Segen ist<sup>19)</sup>:

Es gingen drei reine Jungfrauen,  
Sie wollten eine Geschwulst und Krankheit  
beschauen.

Die eine sprach: „Es ist heisch“ (unrein)

Die andere sprach: „Es ist nicht“

So kommt unser Herr Jesus Christ.

Im Namen usw.

(vgl. oben 2, 442 ff.). In andern Segen  
wird der G. einfach „im Namen Jesu  
Christi“ befohlen, nicht zu schaden, „als  
unserm Herrn Jesu Christi die 3 Nägel ge-  
schadet“<sup>20)</sup>.

<sup>1)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 393; volks-  
tümliche Bezeichnungen s. Zimmermann  
Volksheilkunde 75. <sup>2)</sup> Grimm Myth. 3, 281 f.;  
Meyer Germ. Mythen 238; Panzer Bei-  
trag 2, 67. <sup>3)</sup> SAVk. 21 (1917), 176; Grässe  
Preußen 2, 274 Nr. 251; Rochholz Natur-  
mythen VII. <sup>4)</sup> Kuoni St. Galler Sagen 78  
Nr. 164. <sup>5)</sup> SAVk. 21 (1917), 175. <sup>6)</sup> Meyer  
Germ. Myth. 238. <sup>7)</sup> Kuoni 67 Nr. 141.  
<sup>8)</sup> Ebd. 63 Nr. 134. <sup>9)</sup> Zingerle Sagen 87  
Nr. 142. <sup>10)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis S. 34. 86;  
Fossel Steiermark 152 ff.; Urquell 3 (1892),  
69; ZfrwVk. 9 (1903), 241; Hovorka-  
Kronfeld 2, 394. 395. 396. <sup>11)</sup> Hovor-  
ka-Kronfeld 2, 394; Fossel a. a. O. 153.  
<sup>12)</sup> Fossel a. a. O. 153. <sup>13)</sup> Grimm  
Myth. 3, 417 Nr. 28. <sup>14)</sup> Jahn Hexenwesen  
170 Nr. 583. <sup>15)</sup> Nach Schultz Alltags-  
leben 242. <sup>16)</sup> Black Folk-Medicine 58.  
<sup>17)</sup> Vgl. z. B. Jahn Hexenwesen 95 Nr. 189 ff.;

Veckenstedts Zs. 1, 37. <sup>18)</sup> Höfler Volks-  
medizin 35 Nr. 13. <sup>19)</sup> Fossel Steiermark  
153 f.; Flügel Volksmedizin 37; Höfler  
Volksmedizin 35 Nr. 12; Jahn Hexenwesen  
96 Nr. 190 und 194; Veckenstedts Zs. 2, 162;  
Hovorka-Kronfeld 2, 394. <sup>20)</sup> Zim-  
mermann Volksheilkunde 75; Albertus  
Magnus Egypt. Geheimnisse 1, 9; vgl. 2, 36.

s. a. Geschwür, Frosch 3,  
142 f. Bächtold-Stäubli.

**Geschwür** (s. a. Geschwulst). Unter  
G. versteht die Volksmedizin nicht im-  
mer jenen von der wissenschaftlichen  
Medizin genau definierten Begriff eines  
bestimmten Substanzverlustes, sondern  
verwechselt ihn oft mit dem Begriffe  
Wunde (s. d.) oder sogar Geschwulst  
(s. d.)<sup>1)</sup>. Das zeigen auch die vielen be-  
sondern volkstümlichen Bezeichnungen,  
die die einzelnen G.e haben<sup>2)</sup>.

Wenn man am Neujahrstag ein frisches  
Hemd anzieht<sup>3)</sup> oder, wenn man sich auf  
den Tisch setzt<sup>4)</sup>, bekommt man G.e.  
Die meisten G.e sind angehext<sup>5)</sup>. Bei  
den Magyaren gibt es Leute, die einen  
„giftigen“ Speichel (s. d.) haben. Tritt  
jemand in ihren Speichel, so bekommt er  
einen Hautausschlag, und wenn sie je-  
manden ansucken, so bekommt der Be-  
treffende an der Stelle ein böses G.,  
das man mit Kinderspeichel heilen  
kann<sup>6)</sup>. Im Frankenwalde bringen die  
Frauen ihre Fuß-G.e häufig mit ge-  
schlechtlichen Mißverhältnissen in Zu-  
sammenhang, die Flößer aber mit der Be-  
schäftigung im Wasser, bzw. mit dem  
Froste, dem sie dabei ausgesetzt sind<sup>7)</sup>.

Sehr groß ist die Zahl der pflanzlichen,  
tierischen und mineralischen Heil-  
mittel, in denen zweifellos oft ein  
richtiger Kern steckt<sup>8)</sup>. Man trägt Mus-  
katnüsse in der Tasche<sup>9)</sup>, man wäscht sie  
mit einer Abkochung des am St. Johannes-  
tage gepflückten Samens der Alpranke<sup>10)</sup>.  
Daneben werden aber auch ausgespro-  
chen sympathische, zauberhafte ge-  
braucht: Wer sich in der Oberpfalz vor  
Georgi mit Froschlaich (s. 3, 139) aus-  
Weihern die Glieder wäscht, bekommt  
selbes Jahr kein G., und hat er eines, so  
vertreibt er es<sup>11)</sup>. Wenn man (in der Pro-  
vinz Sachsen) an einem Finger ein fressen-  
des G. hat (s. a. Umlauf), so muß man



einen Frosch fangen, demselben den Hinterteil aufschneiden, den kranken Finger hineinstecken und dann den Frosch um den Finger festbinden; dann heilt der Schaden bald<sup>12)</sup>. In der Steiermark ist es allgemein üblich, bei „Krebs“-G.en einen lebenden Krebs ohne Scheeren<sup>13)</sup> oder eine lebende Kröte<sup>14)</sup> auf den leidenden Körperteil aufzubinden und absterben zu lassen. Oder man bestreut das G. mit der Asche einer jungen Schlange, die verbrannt worden war; ist aber solch ein Untier nicht zu erlangen, so hilft Geißkot mit Honig<sup>15)</sup>. G.e und ähnliche Krankheiten werden auf der Lüneburger Heide dadurch geheilt, daß man sie mit der Hand eines Toten dreimal kreuzweise bestreicht und dazu spricht: „Im Namen des Vaters usw.“, doch ohne Amen zu sagen<sup>16)</sup>. In Tirol reibt man ein G. mit einem Tierknochen, den man auf dem Felde findet<sup>17)</sup>. Wenn man in Oldenburg Eiter von einem G. auf einen Kreuzweg legt, so vergeht das G.<sup>18)</sup>. Zerstoß ein Schwalbennest, heißt es in Tirol<sup>19)</sup>, sied es im Wein und lege es warm über, so heilt es alle G.e<sup>20)</sup>. Nimm einen neuen, reinen Lampendocht, empfiehlt das 6. und 7. Buch Mosis (S. 29), reibe damit das G. und tue den mit der Materie des G.s benetzten Docht in eine Lampe; wenn der Docht verbrannt ist, vergeht das G. Um in Pommern G.e oder Ausschlag zu heilen, muß man dieselben auf einem Kreuzwege unter Anrufung Gottes dreimal übers Kreuz mit einer kleinen Kupfermünze bestreichen, dieselbe sich über den Kopf werfen und so rasch wie möglich, ohne sich umzusehen, fortlaufen<sup>21)</sup>. Fuß-G.e werden in Steiermark abgebetet, indem der Helfer mit dem Daumen seiner rechten Hand das G. umkreist und fromme Sprüche murmelt; das Pflaster wird abgenommen, in die Erde vergraben, in Bäume verbohrt oder der 'Abbeterin' zur weitem 'Amtshandlung' übermittelt<sup>22)</sup>. Dem Fette wilder Hasen redet man im Frankenwalde nach, daß es das zu frühe Verheilen eines G.s verhindere und die Unreinigkeit herausziehe<sup>23)</sup>.

Im Luxemburgischen helfen die Heili-

gen Lazarus, Job, Gangolf und Firmin<sup>24)</sup> als Helfer bei G.leiden.

Natürlich wendet man gegen G. auch Zaubersegen an<sup>25)</sup>.

<sup>1)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 391. <sup>2)</sup> Z. B. Zimmermann *Volkshelkunde* 88 f. und die verschiedenen Mundartwörterbücher. <sup>3)</sup> Wuttke 65 § 75. <sup>4)</sup> Ebd. 84 § 98. <sup>5)</sup> Anhorn *Magiologia* (1674), 722; SAVk. 3, 39; Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 466. <sup>6)</sup> Wlislöcki *Magyaren* 73 f. <sup>7)</sup> Flügel *Volkshelkunde* 73 f. <sup>8)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 392 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 85; Siebenmal versiegeltes Buch (ein Teil des 6. u. 7. Buches Mosis) 30; Romanusbüchlein 53; SAVk. 10 (1906), 172 Nr. 17; Urquell 3 (1892), 69; Wettstein *Disentis* 176; Seefried-Gulgowski 204; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 47; Peter *Österr. Schlesien* 2, 243; Jörimann *Rezeptarien* 132; Gerhardt *Franz. Novelle* 83; Zimmermann *Volkshelkunde* 89 f.; Fossel *Steiermark* 155 f. usw. <sup>9)</sup> Wuttke 347 § 519. <sup>10)</sup> Ebd. <sup>11)</sup> Schönwerth 3, 265 Nr. 17. <sup>12)</sup> Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 9. <sup>13)</sup> Fossel *Steiermark* 155; Most *Encyklopädie* 325. <sup>14)</sup> Fossel a. a. O.; Birlinger *Volksth.* 1, 485; Buck *Schwaben* 52. <sup>15)</sup> Fossel a. a. O. 156. <sup>16)</sup> Germania 37 (1892), 118 Nr. 36; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 395. <sup>17)</sup> Heyl 801 Nr. 253. <sup>18)</sup> Strackerjan 1, 79 Nr. 82. <sup>19)</sup> Heyl 787 Nr. 140. <sup>20)</sup> Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 467 nach Knorrn *Gebr.* Nr. 144. <sup>21)</sup> Fossel 156. <sup>22)</sup> Flügel *Volkshelkunde* 73 f. <sup>23)</sup> Fontaine *Luxemburg* 108. <sup>24)</sup> Gredt *Sagen* Nr. 30, 2. <sup>25)</sup> Vgl. Jahn *Hexenwesen* 95 f.; Zimmermann *Volkshelkunde* 90; Veckenstedts Zs. 1, 196.

Bächtold-Stäubli.

**Gesicht** (Antlitz). Die Farbe des G.s spielte ehemals in der Physiognomik (s. d.) eine bedeutsame Rolle: gelbschwarze G.sfarbe soll Unverstand und Eigensinn, weiße Furchtsamkeit verraten<sup>1)</sup> usw.; es hat sich davon im heutigen Glauben nichts erhalten. Ist die Schwangere (s. d.) im G. fleckig, so bekommt sie nach schweiz. Meinung einen Knaben, behält sie aber ihre gewöhnliche G.sfarbe, so gebärt sie ein Mädchen<sup>2)</sup>. Brennt einen das G., so klatschen die Leute über einen<sup>3)</sup>. Es gibt Menschen, die einem vom G. ablesen können, ob man bald sterben muß<sup>4)</sup>.

Das Volk kennt mannigfache Mittel, Flecken im G. zu vertreiben (s. Sommersprossen<sup>5)</sup>), gegen Runzeln<sup>6)</sup>, „ein gar zu rotes G. blaß und bleich zu machen“<sup>7)</sup> usw.<sup>8)</sup>.

Gerschneiden ist ein gefährliches Spiel: Tut man es, währenddem die Glocke schlägt, so bleibt das G. in seiner Verzerrung stehen<sup>9)</sup>.

Zu zauberischen Zwecken wird oft das G. geschwärzt: so beim luxemburgischen Burgbrennen (I, 1711 f.)<sup>10)</sup>, am Peterstage (22. Februar) im Thüringischen<sup>11)</sup>, Aschermittwoch (vgl. Ruß, rußen), bei Vegetationsdämonen überhaupt<sup>12)</sup>.

Wenn man einen Verstorbenen in den Sarg legt, soll man ihm das G. nicht verdecken, sonst muß die ganze Familie austerben<sup>13)</sup>. Bei gewissen Gelegenheiten muß man das G. verhüllen (s. d.)<sup>14)</sup>.

Bei gewissen Zaubehandlungen muß man das G. gegen Osten (s. d.), d. h. gegen Sonnenaufgang (s. d.) wenden, z. B. beim Schneiden eines Steckens, mit dem man Abwesende prügeln kann<sup>15)</sup> oder beim Schneiden der Wünschelrute<sup>16)</sup>.

Beim Begegnen der wilden Jagd muß man aufs G. liegen (d. h. nicht zuschauen)<sup>17)</sup>, beim Beten des Christophelgebetes lagen zwei Schatzheber auf den Gern<sup>18)</sup>. Wenn man nachts die Hexe im Bett aufs G. legt, kann ihr Geist nicht zurückkehren und sie stirbt deshalb<sup>19)</sup>.

Dämonen und Geister haben besondere G.er: Michel Beheim (geb. 1416) dichtete einen Meistergesang von Eberhart, Grafen zu Württemberg, der im Wald einem ewigen Jäger begegnete, dessen Antlitz war wie ein Schwamm verrunzelt<sup>20)</sup>. Der hessische 'Spinnemann' hat seinen Namen von seinem spinnwebfarbigen, eingetrockneten G.<sup>21)</sup>. Andere Geister oder Dämonen haben ein Rinden- (Tannendrinden-) G.<sup>21a)</sup>. Perchta hat ein gebräuntes, langes G., halb weiß, halb schwarz<sup>22)</sup>. Ausnahmsweise wird aus dem Bergischen berichtet, daß ein Irrlicht die Züge eines menschlichen G.s trug<sup>23)</sup>.

Wen Geister oder der Teufel holen, dem wird der Kopf umgedreht, so daß das G. nach rückwärts steht<sup>24)</sup>.

„Man hat auch im Lande zu Meißen an etlichen Orten alte Bilder in Stein gehauen, mit dreien Angesichten gefunden. Und ist sonderlich zu Grimma auf der

Brücken eins dergleichen zu sehen gewesen, daran drei Angesicht unter einem Hütlein“<sup>25)</sup>.

<sup>1)</sup> Meyer *Aberglaube* 37, nach Anhorn *Magiologia* 226. 227. <sup>2)</sup> Hoffmann-Krayer 23. <sup>3)</sup> Engelen-Lahn 283 Nr. 280; Urquell 3 (1892), 230 Nr. 7. <sup>4)</sup> Wuttke 226 § 323 (Oldenburg). <sup>5)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 48. 57. <sup>6)</sup> Ebd. 55; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43. <sup>7)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 15 f. <sup>8)</sup> Lammert 115. <sup>9)</sup> Strackerjan 1, 51 § 45; Bartsch *Mecklenburg* 2, 315 Nr. 1555; ZfrwVk. 10 (1913), 243. <sup>10)</sup> Fontaine *Luxemburg* 29. <sup>11)</sup> Witzschel 2, 189 Nr. 8. <sup>12)</sup> v. Schröder *Rigveda* 460 f.; Mannhardt 1, 162. 314. 321. 322. 336. 349. 351. 352. 367; ders. *Forschungen* 153; vgl. Frazer 3, 163. 169; 7, 291. 299. 302; 8, 321. 332; 9, 247. 314. 330. <sup>13)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 260 Nr. 67. <sup>14)</sup> ZfrwVk. 18 (1908), 358; Sittl *Gebärden* 84. 275. <sup>15)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543; Meier *Schwaben* 1, 245, 2. <sup>16)</sup> Kuhn *Herabkunft* 227 f.; Gredt *Sagen* Nr. 1093 = Ranke *Sage* 286. <sup>17)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146 Nr. 2; 2, 147 Nr. 4. <sup>18)</sup> Waiß u. Flamm 2, 349. <sup>19)</sup> Müller *Urner Sagen* 1, 186 Nr. 278; Veckenstedts Zs. 1, 310 Nr. 1. <sup>20)</sup> Grimm *Myth.* 2, 777. <sup>21)</sup> ZfdMyth. 1 (1853), 247 Nr. 12. <sup>21a)</sup> Baader *Sagen* (1851) 38 Nr. 47; vgl. Müller *Uri* 2, 216 Nr. 822. <sup>22)</sup> Veckenstedts Zs. 1, 415. <sup>23)</sup> Schell *Berg. Sagen* 397 Nr. 1. <sup>24)</sup> Kohlrusch 215. 322. <sup>25)</sup> Albinus *Meißnische Land- und Bergchronika* (1590), 149 = Meiche *Sagen* 433 Nr. 572. — Über das D re i g e s i c h t vgl. P. Sarasin *Helios u. Keraunos*. 1924; Spieß *Mythos* 11 ff. Bächtold-Stäubli.

**Gesicht, zweites** s. zweites Gesicht.

**Gesichtsrose** s. Rose (Krankheit).

**Gesinde** s. Dienstboten 2, 254 ff.

**Gespenst** (s. a. Geist). Ahd. fem. *kispanst*, eigentl. „Eingebung“ (suggestio, von *spanan* suggerere). Die Beichtformeln, die viel von teuflischer Eingebung und Verlockung reden (*von des teufels gespenste*: Oberlins bihte buoch 36), bereiten den Bedeutungswandel zu „geisterhaftem, täuschendem Trug“ vor. Erst in den letzten Jahrhunderten wurde der Ausdruck populär (manchmal auch *Gespengst* geschrieben<sup>1)</sup>). Vereinzelt ist der Gebrauch als Kollektiv z. B. 'ein Schaar G.s'<sup>2)</sup>. In der mittelalterlichen Latinität bedeutet umbraticus soviel wie „G.“ (alte Pönitentialformel: Item, si credidit, quod Umbratici vadant et comedant:



propter quod daemones ita homines decipiunt, quod se transfigurent in hominum figuras, et caetera multa quae observantur<sup>3)</sup>. Nach griechischem und römischem Aberglauben sind G.er (εἰδωλα, lemures, larvae) Seelen (nach präanimistischer Auffassung vertrocknete Leichen, die nicht verwesen konnten<sup>4)</sup>), die im Hades keine Ruhe fanden, um das Grab wandern (Plat. Phaed. p. 81, Plaut. Mostell. 2, 2. 74) und als Wiedergänger die Lebenden beunruhigen<sup>5)</sup>. In Tirol und anderwärts versteht man unter „G.“ jede schreckhafte Geistererscheinung in Menschengestalt, die sich weder als mythische Persönlichkeit noch als Putz (s. Geist) oder Hexe erklären läßt. Ein solches G. kann weder besprochen noch erlöst werden<sup>6)</sup>. Vielfach müssen außer Bösewichtern Selbstmörder nach dem Tod als G.er umgehen (Schweiz, Spreewald, Armenien<sup>7)</sup>). Nach einer auf der ganzen Erde verbreiteten Anschauung erscheinen die G.er vornehmlich in weiße Tücher eingehüllt (daher der in verschiedenen Erdteilen vertretene Glaube, die Europäer seien Geister Verstorbenen), ihr Gesicht ist bleich, die Wangen eingefallen und ihre Stimme besteht in einem leisen Summen<sup>8)</sup>.

Die mannigfaltigsten Erzählungen, Beschreibungen und Berichte<sup>9)</sup> beweisen die weite Verbreitung des G.erglaubens. Schon die Bibel, die den Volksaberglauben bekämpft, bringt Andeutungen von G.ern (3 Mos. 17, 7; 5 Mos. 32, 17; Chro. 11, 15; Ps. 106, 37; Jes. 31, 21; 34, 14)<sup>10)</sup>. Bis ins 16. Jh. hinein war der G.erglaube außerordentlich lebhaft, beschäftigt aber auch in späteren Jahrhunderten und sogar in unserer Zeit noch vielfach die Gemüter, ja selbst Staatsbehörden<sup>11)</sup>. So verfügte die „k. k. Repräsentation“ zu Troppau sub dato 26. Mai 1755, „wie und auf was Weis wider die vermeintlichen Wampirs und sonst angebliche Erscheinung derer G.er und die dabei abergläubisch durch betrügerische Leute unternehmende Hilfsmittel, auch Teufelsbannereien die gerichtliche Inquisition mit Zuziehung verständiger Doctorum medicinae zu ver-

anlassen sei“<sup>12)</sup>. An die Entstehung des G.erglaubens aus dem Alptraum läßt eine Stelle bei Gervasius von Tilbury (c. 86) denken: ut autem moribus et auribus hominum satisfaciamus, constituamus, hoc esse foeminarum ac virorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domus intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant<sup>13)</sup>.

Die G.er erscheinen fast stets bei Nacht, vor allem im Winter und den bekannten G.erzeiten (s. Geisterstunde, -zeit 3, 555 ff.), oft in Zwischenräumen von mehreren Jahren oder Jahrzehnten<sup>14)</sup>. Sie können sich an jedem Ort zeigen, in Einöden und menschlichen Behausungen, vor allem an Kreuzwegen (s. Geisterort 3, 541 ff.). Ihr Aussehen deckt sich in der Regel mit dem der umgehenden Totengeister (s. Geist 3, 488 ff.). Stets ist es grauenerregend, wie bei dem Entenwigk genannten G. zu Sachsenheim, dessen Arm „mit langen spitzen am Ellenbogen und durch auß, die finger aber an der handt auch spitzig und greulich und die farb erschrockenlich mit ploe und bloutfarb und gelen spreckln vermischt“ war<sup>15)</sup>. Eine besondere Gruppe bilden die gespensterhaften Tiere (s. a. Dorftier 2, 352 ff., Tier, Geist), die oft ohne Kopf (Pferde, Schafe usw., s. a. Geisterkutsche 3, 530 ff.) oder dreibeinig (2, 420) (Pferde, Böcke, Ziegen, Hunde, Katzen, Hasen, Füchse usw.) erscheinen<sup>16)</sup>. Mehrere von ihnen sind todverkündend und richten ihre Botschaft wehklagend aus, so die Klagemutter (s. d.), die gern als Hund mit langen schwarzen Haaren heulend um das vom Tod bedrohte Haus streicht oder als weiße Gans oder Taube wimmernd an den Ecken oder in der Dachrinne solcher Häuser sitzt. Auch als große, graue Katze, den Kopf in ein Tuch gewickelt, zeigt sie sich oder als dreibeiniges Schaf, das beim Betzeitläuten in der Nähe des bedrohten Hauses weint. Das Erdhammerl, auch Erdschmied (2, 919 f.), Totenhammerl, Hammerschmied oder Totenuhr (s. d.) genannt, ein schwarzer Käfer, meldet durch leises Klopfen in den Häusern vom Keller herauf oder in den Wänden einen bevorstehenden Todes-

fall drei Tage vorher an. Dasselbe tut das Erdhennerl, das unter dem Herd, Ofen oder Bett wie ein junges Huhn kräht. Der Totenvogel (s. d.) ist verschieden gezeichnet: weiß oder schwarz oder mit weißem Band um den grauen Rücken oder mit schwarzem Kreuz auf dem Rücken, einem Totenkopf auf den Flügeln oder einem weißen Kreuz auf dem schwarzen Gefieder. Er schreit wie ein Ferkel, und wo sein Ruf ertönt, stirbt jemand. Auch der Totenkopf (Schmetterling) gilt als Todesbote, wie der Kohlweißling (s. d.) als Leichenvogel<sup>17)</sup>. Die Klagemutter erscheint aber auch als alte Frau in schwarzem Kleid mit weißem Halstuch; sie geht, ohne daß man sie immer sieht, bis an die Häuser, nie hinein. Ihr Klagen (u-u-u!) bedeutet Tod; wer dabei erschrickt, wird von einer Nervenkrankheit befallen. Sie ist klein und trägt ein „dreigespitztes Hütl“ über dem mit Spinnenweben behangenen (s. Geist) Gesicht (3, 765). Sie tut niemand etwas, nur verspürt man bei ihrem Anblick einen kalten Schauer<sup>18)</sup>. Caesarius von Heisterbach berichtet von einem G., das zu Bonn aus einem Grab herauskam und in ein anderes ging, in welchem einige Tage später ein inzwischen gestorbener Kanonikus beigelegt wurde<sup>19)</sup>. Zu Schwatz in Tirol schaute bei Sterbenszeiten ein G. zu den Fenstern der Häuser hinein, in denen der Tod Einkehr halten wollte<sup>20)</sup>.

G.er rächen sich an Vorwitzigen. Darum verhüllte sich schon im Altertum der Abergläubische vor einem G.erhaus (Plaut. Mostell. 419 f.)<sup>21)</sup>. Ganz allgemein gilt die Vorschrift, man solle sich nicht umschauen, wenn man G.er höre<sup>22)</sup>. Denn eine Begegnung mit ihnen bringt Krankheit, zum mindesten einen geschwollenen Kopf<sup>23)</sup>. Von einer solchen Begegnung soll man erst nach drei oder neun Tagen sprechen, sonst erleidet man Leibschaden, ja selbst den Tod (Böhmen)<sup>24)</sup>.

Natürlich sann man von altersher auf Mittel, wie diesen G.ern zu begegnen sei<sup>25)</sup>. Aus der Anschauung, daß man ihnen durch Verachtung imponieren könne, scheinen sich die apotropäischen

Gebärden der Griechen und Römer wie Vorstrecken der Zunge (s. d.), Fletschen der Zähne (s. Zahn), Ausspucken (s. Spucken), Schnippchen, Anblasen (s. 1, 1354 ff.), unanständige Gebärden (s. Feige, 2, 1305 ff., Geschlechtsteile 3, 730 ff., Hinterer, Phallus) zu erklären<sup>26)</sup>. Da außerdem die G.er für furchtsam gelten, ist tätliche Bedrohung oder Einschüchterung durch Lärmen meist erfolgreich<sup>27)</sup>. Unter den übrigen Abwehrmitteln befindet sich der Lorbeer<sup>28)</sup>, Erde von dem Grab des umgehenden Toten auf den Weg gestreut bis zur Spitze eines Berges und dort verscharrt<sup>29)</sup>, besonders aber Gebet oder Fluch (s. 2, 1636 ff.). Auch folgende Mittel werden empfohlen: Lapidēs Davidici; Malefizrauch; hin und wider häufig ausgesprengtes Weywasser; benedicierte Aschen; Compacta; Grana Paschalis auf seine Art componirt, womit die Posten eingebrennt; benedicierte Creutzlein auß wax; benediciertes Oel, die Fenster damit zu bestreichen usw.<sup>30)</sup>. In das Gebiet des Abwehrzaubers gehört das Ziehen eines Kreises um seine Lagerstätte mit geweihter Kreide; in den Kreis wird ein Kreuzzeichen gezeichnet<sup>31)</sup>.

Literatur: L u d. L a v a t e r *Von Gespensten, unghüren, fälen u. and. wunderb. dingen*. Zürich 1569; D e i s. *De spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus variisque praesagitionibus*. Tigur. 1570; J o h. v. M ü l l e r *Ein christlicher Unterricht von den Gespensten, welche bey Tag oder Nacht den Menschen erscheinen*. Bremen 1591; G. W. W e g n e r *Gedanken von Gespenstern*. Halle 1749; *Widerlegung der Gedanken von Gespenstern*. Halle 1754; *Vertheidigung der Gedanken von Gespenstern*. Halle 1755.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 2, 762; Drechsler 1, 321. <sup>2)</sup> Cysat 34. <sup>3)</sup> Du Cange 8, 365; Schönbach *Berthold v. R.* 16. <sup>4)</sup> Naumann *Gemeinschaftskultur* 36. <sup>5)</sup> Grimm *Myth.* 2, 761 ff.; Lippert *Christentum* 569; Rohde *Psyche* 2, 362 ff. <sup>6)</sup> Alpenburg *Tirol* 146 f. <sup>7)</sup> SAVk. 18 (1914), 144; Schulenburg III; ZfVlk. 14 (1904), 32. <sup>8)</sup> Ackermann *Shakespeare* 128 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 179. <sup>9)</sup> Bastian *Elementargedanke* 1, 47; Bechstein *Thüringen* 1, 31; Birlinger *Volksth.* 1, 13. 249; *Aus Schwaben* 1, 225 f.; Bohnenberger 8; Bräuner *Curiositäten*



263 ff. 288 ff.; Cysat 49 f.; Grimm *Sagen* 191 Nr. 259; Grohmann 295; *Sagen* 280 ff.; Haupt *Lausitz* 1, XIX f.; Hovorka-Kronfeld 1, 178; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 3, 107 ff.; Köhler *Voigtland* 534; Kühnau *Sagen* 3, 240; Laistner *Nebelsagen* 125 ff.; Laußner *Niederdeutsche Volksk.* 77; Meyer *Mythologie* 94; Reusch *Samland* 131; Rohde *Psyche* 1, 192 f.; 2, 407 ff.; Schultz *Alltagsleben* 242; Sébillot *Folk-Lore* 4, 451. 480; Simrock *Mythologie* 618; Strackerjan 1, 236. 271; Tylor *Cultur* 2, 462; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 486; SAVk. 2 (1898), 18 f. 307; 15 (1911), 14; 21 (1917), 210; ZfV. 3 (1893), 171; 13 (1903), 278; 16 (1906), 96; ZfrwV. 1906, 294. 296. <sup>10)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 178. <sup>11)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 242; Gerhardt *Franz. Novelle* 48 ff.; John *Erzgebirge* 134 ff.; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 2, 32 ff.; Meyer *Aberglaube* 349; Wrede *Rhein. Volkskunde* 137. 141 f.; ZfV. 6 (1896), 383; ZföV. 4 (1898), 150. <sup>12)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 11. <sup>13)</sup> Golther *Mythologie* 75 f. 80. <sup>14)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 202; Meyer *Religgesch.* 81. 83; Strackerjan 1, 212. <sup>15)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 242 ff. <sup>16)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 137; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 327; *Volksth.* 1, 112; Böckel *Volkssage* 31; Drechsler 2, 161; Eisel *Voigtland* 123 ff.; Hoffmann *Ortenau* 86; Laistner *Nebelsagen* 117 f. 126; Mannhardt *Korndämonen* 10 f.; Meiche *Sagen* 47 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 334. 368 f.; SAVk. 2 (1898), 276; 19 (1915), 47; ZfV. 12 (1902), 15 f. <sup>17)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 ff. <sup>18)</sup> Ebd. 1, 266 f. 268 f. <sup>19)</sup> ZfrwV. 1908, 243. <sup>20)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 277. <sup>21)</sup> Sittl *Gebärden* 84; Wuttke 484 § 772. <sup>22)</sup> Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 299. <sup>23)</sup> Cysat 35; SAVk. 22 (1918), 111. <sup>24)</sup> Grohmann 197 f. <sup>25)</sup> Bräuner *Curiositäten* 346 ff. <sup>26)</sup> Sittl *Gebärden* 116 ff. <sup>27)</sup> Liebrecht *Gervasius* 98 ff.; Sittl *Gebärden* 116 ff.; Tylor *Cultur* 1, 140. <sup>28)</sup> Rohde *Psyche* 1, 237 Anm. <sup>29)</sup> Wlisslocki *Magyaren* 12. <sup>30)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 432. <sup>31)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 75. Mengis.

**Gespensterprozeß.** Wahrscheinlich aus dem Dämonenexorzismus ist auf kirchlichem Boden das Prozeßverfahren gegen Gespenster und Dämonen als besondere Art des Geisterbanns (s. 3, 512 ff.) entstanden parallel dem Tierprozeß (s. d.), mit dem es die äußere Form vollkommen gemein hat.

Vgl. vor allem Franz *Benediktionen* 2, 149 ff.; Amira *Tierprozeß*; ZfV. 23 (1913), 185 ff. Mengis.

**Gestaltentausch** s. Geschlechtswechsel (3, 752 ff.), Verwandlung.

**Gestas** s. Dismas 2, 300.

**Geste** s. Gebärde 3, 328 ff.

**Gestirn** s. Sterne.

**gestorben, vorzeitig** s. Tod, vorzeitiger.

**gesund** s. krank, Krankheit.

### Gesundbeten.

1. Allgemeines. G. oder Krankenbehandlung mittels Gebets (s. a. beten, Gebet, vgl. totbeten) kann in der Form, wie es geübt wird, als der christliche Ersatz des heidnischen Büßens oder Besprechens (s. d.) bezeichnet werden.

Beide wurzeln in der Vorstellung, daß Krankheit und Gebrechen bei Mensch und Tier von einer höheren, übernatürlichen Macht, einem Gott oder Dämon, zur Strafe oder Warnung gesandt wird und nur von diesem wieder genommen werden kann. Dazu dient (Zauber-) Spruch oder Gebet. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß der Zauberer den Dämon zwingt, den Körper des Kranken zu verlassen, während sich der Betende der höheren Macht unterwirft <sup>1)</sup>.

In der Praxis ist zwischen G. und Besprechen-Zaubern häufig eine strenge Scheidung nicht möglich, die Begriffe fließen ineinander, was schon aus dem Schwanken der Bezeichnungen ersichtlich ist. So wird G. mitunter geradezu als Erklärung für Büßen gesetzt <sup>2)</sup>, oder Brauchen als „die allgemeine Bezeichnung“ für G. genannt <sup>3)</sup>. Daneben ist verboten <sup>4)</sup> und wegbeten <sup>5)</sup> gebräuchlich. Im Saarbrücker Land sagt man auch bischbere <sup>6)</sup> und blose <sup>7)</sup>, Bezeichnungen, die — ebenso wie schormen (= massieren) <sup>8)</sup> von einem Teilverfahren auf das Ganze übertragen sind (vgl. besprechen 1, 1159 ff. § 2). Im Kreise Saarlouis sagt man für G. auch deden (töten), die Gesundbeterin heißt dort Dedersch <sup>9)</sup>. Aus dieser Bezeichnung und dem Bericht, daß mancher Gesundbeterin auch der Krankheitszauber zugetraut und sie als Hexe verbrannt wurde <sup>10)</sup>, geht deutlich hervor, daß der Doppelcharakter des

Zauberers (vgl. besprechen 1, 1157 § 1) auch auf den Gesundbeter übergegangen ist.

<sup>1)</sup> Pfister in Pauly-Wissowa Suppl. Bd. 4 (1924), Epode; vgl. besprechen. <sup>2)</sup> Sommert *Egerland* 107 Nr. 59. <sup>3)</sup> Fox *Saarland* 296. <sup>4)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 230. <sup>5)</sup> Ploß *Kind* 1, 516. <sup>6)</sup> Fox a. a. O. <sup>7)</sup> Ebd. <sup>8)</sup> Ebd. <sup>9)</sup> Ebd. <sup>10)</sup> A. a. O. 298.

2. Personen. In vorchristlicher Zeit war es der Priester, dem es oblag, den Kranken durch sein Gebet zu heilen und der deswegen geradezu „der Beter“ (*Ἀρητήρ*) hieß <sup>11)</sup>. Bei den ersten Christen beteten die ältesten Gemeindemitglieder „über dem Kranken“ <sup>12)</sup>. Das G. verstehen nach dem Volksglauben nur Eingeweihte, kluge Männer und Frauen, vornehmlich Schäfer und Schinder <sup>13)</sup>, auch alte Juden und jüdische Frauen <sup>14)</sup>. Sie erfreuen sich meist großen Zuspruchs, ja mitunter eines derartigen Ansehens, daß die Leute aus weiter Entfernung herbeiströmen, um für ihre Leiden Heilung zu suchen <sup>15)</sup>. Auch hier wird mitunter der Glaube erwähnt, daß eine Frau nur von einem Mann und umgekehrt im G. unterwiesen werden könne <sup>16)</sup> (vgl. besprechen 1, 1162 § 3 mit Anm. 83). In den Städten üben zumeist Frauen das G. aus, und es geht hier bald Hand in Hand mit vielseitiger Kurpfuscherei, was schon aus dem Umstand ersichtlich ist, daß sich die Gesundbeterin mitunter gleichzeitig als Wahrsagerin, Hellseherin, Schatzfinderin u. dgl. m. ankündigt <sup>17)</sup>.

Nach älteren Berichten wird eine Bezahlung nicht gefordert, freiwillige Spenden werden jedoch gern entgegen genommen und häufig große Einnahmen damit erzielt <sup>18)</sup>. In neuerer Zeit wird jedoch Geld oder Geldeswert auch schon direkt verlangt <sup>19)</sup>. Kahle schreibt ganz richtig <sup>20)</sup>: „Der Zug, daß der Wunderdoktor keine Bezahlung nimmt, kann zum abergläubischen Brauch gehören, braucht es aber nicht. Es kann darin auch nur eine Vorsichtsmaßregel liegen, um dem Vorwurf der gewerbsmäßigen Kurpfuscherei zu entgehen.“

<sup>11)</sup> Pfister *Schwaben* 29. <sup>12)</sup> Magnus *Volksmedizin* 22. <sup>13)</sup> Schönwerth a. a. O. <sup>14)</sup> Fox a. a. O. 296. <sup>15)</sup> Globus 76, 272; ZfV.

18 (1908), 94; Schönwerth a. a. O.; Hellwig *Aberglaube* 53; Fox a. a. O. <sup>16)</sup> Fox a. a. O. 297 f. <sup>17)</sup> Hellwig a. a. O. 52. <sup>18)</sup> Ebd. <sup>19)</sup> Ebd. <sup>20)</sup> Alemannia 37 (1909), 7.

3. Vorgang. Die meisten Heilverfahren werden durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt <sup>21)</sup> und zeigen ein buntes Gemisch von heidnischen und christlichen Elementen. Wie beim Besprechen (s. d. 4.), so ist auch hier das Wort (Gebet) gewöhnlich von (Kult-) Handlung begleitet. Dazu gehört: Anhauchen <sup>22)</sup>, Bepusten <sup>23)</sup>, Bestreichen der leidenden Stelle mit einer Salbe <sup>24)</sup> oder mit Öl <sup>25)</sup>, Besprengen mit einer geheimnisvoll präparierten Flüssigkeit <sup>26)</sup>, Begrenzen und Bekreuzen <sup>27)</sup>, auch bloßes Berühren, Streichen und insbesondere Handauflegen (s. d.).

Das Gesprochene besteht teils in Beschwörungs- und Segensformeln, die ihren heidnischen Ursprung noch deutlich erkennen lassen (vgl. Beschwörung 1, 1117 ff. § 8, Zauberformel, Segen), teils in christlichen Gebeten, in der Rezitation von Bibelstellen <sup>28)</sup> u. dgl. m., verbunden mit dem Anrufen göttlicher Namen, vor allem der heiligen Dreifaltigkeit <sup>29)</sup>. Wie beim Zauber, so spielt auch hier die Dreizahl eine besondere Rolle: dreimal hintereinander wird die Formel gesprochen, oder je dreimal an 3 Tagen <sup>30)</sup> u. ä. m. Auch das Geheimnis ist wichtig. Die Sprüche werden nicht gern preisgegeben, damit sie ihre Kraft nicht verlieren <sup>31)</sup>. Manchmal wird dem Kranken ein Zettel mit einem Gebet mitgegeben, das er zu Hause beten soll <sup>32)</sup>. Während des Gebetes muß er fest auf seine Heilkraft vertrauen <sup>33)</sup> (vgl. besprechen 1, 1170 § 8 mit Anm. 193). Vereinzelt wird das echt zauberische Rückwünschen der Krankheit auf den, der sie vermeintlich angewünscht hat, auch vom Gesundbeter praktiziert. Doch kann dies nur mit Einwilligung des Kranken geschehen <sup>34)</sup>. Als vorbereitende Handlung wird das Betrachten der Fingernägel des Patienten erwähnt, um daraus eine innere Krankheit festzustellen <sup>35)</sup>. Auch wird häufig zur Erhöhung des Ansehens beim Publikum die Nachahmung kirchlicher Zeremonien, das Vortäuschen göttlicher Ein-



gebungen und allerlei Hokusfokus geübt<sup>36)</sup>.

<sup>21)</sup> Fox a. a. O. 305. <sup>22)</sup> Ebd. 296. 298. 301. <sup>23)</sup> Alemannia a. a. O. <sup>24)</sup> Strackerjan I, 73; Lehmann *Aberglaube* 3 639 ff.; Fox a. a. O. 301. <sup>25)</sup> Magnus *Volksmedizin* 22; Fox a. a. O. 298. <sup>26)</sup> ZfV. a. a. O. <sup>27)</sup> Schönwerth a. a. O.; Strackerjan a. a. O. <sup>28)</sup> Lehmann a. a. O. <sup>29)</sup> Fox a. a. O. <sup>30)</sup> Ebd. <sup>31)</sup> Schönwerth a. a. O.; Fox a. a. O. 297. <sup>32)</sup> Strackerjan a. a. O. <sup>33)</sup> Schönwerth a. a. O.; Alemannia a. a. O. <sup>34)</sup> Manz *Sargans* 101. <sup>35)</sup> Fox a. a. O. 305. <sup>36)</sup> Hellwig a. a. O.; ZfV. 1908, 210.

4. *Zeit*. Wo eine bestimmte Zeit angegeben ist, schimmert deutlich das heidnische Element durch. Das christliche G. ist an keine Zeit gebunden. Angegeben wird: der frühe Morgen<sup>37)</sup>, Montag<sup>38)</sup>, der 1. Mittwoch oder Freitag im abnehmenden (oder zunehmenden) Mond (je nach der Krankheit)<sup>39)</sup>.

<sup>37)</sup> Fox a. a. O. 237. <sup>38)</sup> Hellwig a. a. O. 53. <sup>39)</sup> Schönwerth a. a. O.; Hellwig a. a. O.

5. *Anwendung*. Das G. wird, wie das Besprechen (s. I, 1168 § 7), gegen die häufigsten volkstümlichen Krankheiten und Leiden angewendet, so gegen: Gicht und Rheumatismus<sup>40)</sup>, Verrenkung<sup>41)</sup>, Beinschmerz<sup>42)</sup>, offenes Bein<sup>43)</sup>, Brand<sup>44)</sup>, Brandwunden<sup>45)</sup>, Geschwulst<sup>46)</sup>, Kopfrose<sup>47)</sup>, Erkältung<sup>48)</sup>, das Herzgespann (eine Art Bronchitis)<sup>49)</sup>, das „Abnehmen“ oder die Zehrkrankheit (Schwindsucht)<sup>50)</sup>, Wurm<sup>51)</sup>, Blutarmut und Bleichsucht<sup>52)</sup>, Gelbsucht<sup>53)</sup>, den „Kanker“ (Zahnfleischentzündung und Mundfäulnis)<sup>54)</sup>, Flechten<sup>55)</sup>, Warzen<sup>56)</sup>, „Pips“ (Gerstenkorn auf dem Auge)<sup>57)</sup>; auch bei kranken Tieren<sup>58)</sup> ist es gebräuchlich.

<sup>40)</sup> Schönwerth a. a. O. <sup>41)</sup> Fox a. a. O. 237. 296. <sup>42)</sup> Strackerjan a. a. O. <sup>43)</sup> Ebd. <sup>44)</sup> Fox a. a. O. 298 ff. <sup>45)</sup> Ebd. 296. <sup>46)</sup> Ebd. 237. <sup>47)</sup> Ebd. <sup>48)</sup> Strackerjan a. a. O. <sup>49)</sup> Fox a. a. O. 296. 298. <sup>50)</sup> Ebd. 296; Schönwerth a. a. O. <sup>51)</sup> Ebd. <sup>52)</sup> Fox a. a. O. 296. <sup>53)</sup> Ebd. <sup>54)</sup> Ebd. <sup>55)</sup> Fox a. a. O. 301. <sup>56)</sup> Ebd. 298 ff. <sup>57)</sup> Ebd. <sup>58)</sup> Ebd. 296.

6. *Verbreitung*. Das G. ist vor allem in Städten, besonders Großstädten<sup>59)</sup>, verbreitet, und zwar mehr in protestantischen als in katholischen Gegen-

den<sup>60)</sup> besonders in den hohen, mitunter stark zum Mystizismus hinneigenden Gesellschaftskreisen, wie z. B. beim Adel<sup>61)</sup>. Andererseits liegen auch aus Arbeiterdörfern, wie z. B. aus dem Saargebiet, Berichte vor, wo das G. im 17. Jh. besonders geblüht haben soll<sup>62)</sup>.

<sup>59)</sup> Seyfarth *Sachsen* 134; ZfV. a. a. O.; Grabinski *Mystik* 58 f.; Kronfeld 16. 25. <sup>60)</sup> RGG. 2 I, 1576 ff. (Christian Science). <sup>61)</sup> Seyfarth a. a. O.; Hellwig a. a. O. 54. <sup>62)</sup> Fox a. a. O. 293 ff.

7. *Wirkung*. Die Nachrichten über die Heilerfolge des G.s sind divergierend. Während die einen von wunderbaren Erfolgen zu erzählen wissen<sup>63)</sup> und ehemalige Patienten mitunter als beredte Anwälte des angeklagten Gesundbeters im Gerichtssaal auftreten<sup>64)</sup>, bezeichnen andere dieses Heilverfahren als „gemeingefährlichen Aberglauben“<sup>65)</sup>. Zahlreich sind die Berichte über behördliches Einschreiten gegen das G.<sup>66)</sup>. So haben zwei in den Jahren 1914/15 in Berlin gegen Gesundbeterinnen geführte Prozesse, die wegen fahrlässiger Tötung von Hofschauspielerinnen angeklagt waren und verurteilt wurden, großes Aufsehen hervorgerufen<sup>67)</sup>. Auf einem medizinischen Kongreß in England wurde auf Grund einer Statistik festgestellt, daß in London allein 20 000, in den englischen Provinzen 50 000 Personen dem G. jährlich zum Opfer fallen<sup>68)</sup>, von denen wohl ein Großteil durch rechtzeitige ärztliche Hilfe gerettet worden wäre. Doch wird diese in solchen Fällen — wenn überhaupt — erst zu spät gesucht, da der Gesundbeter den Patienten von der Außenwelt abzuschließen, ihn seelisch zu isolieren versucht, um ihn ganz unter seinen Einfluß zu bekommen<sup>69)</sup>.

<sup>63)</sup> Hellwig a. a. O.; Strackerjan a. a. O.; Fox a. a. O. 301; Lehmann a. a. O. <sup>64)</sup> Hellwig a. a. O.; Alemannia a. a. O. <sup>65)</sup> Grabinski a. a. O. 56. <sup>66)</sup> Kronfeld a. a. O. <sup>67)</sup> Grabinski a. a. O. 56 ff. <sup>68)</sup> Ebd. <sup>69)</sup> Ebd.

8. *Erklärung*. Die Wirkung des G.s beruht — ebenso wie die Kraft des Besprechens (s. I, 1170 ff. § 8.) — auf Suggestion, welche durch mystische Aufmachung gesteigert wird<sup>70)</sup>. „Jede

Veränderung des seelischen Zustands beeinflusst den Zustand des Körpers. Diese Wechselwirkung zwischen Leib und Seele tritt in ungeheurem Maße bei den Wunderheilungen hervor, sie spielt auch in der modernen Medizin eine große Rolle“<sup>71)</sup>. Sollen doch „durch starke Gemütsaffekte auch die legitimen Äußerungen organischer Krankheiten bis zu einem hohen Grade unterdrückt und zur Vergessenheit gebracht werden“ können<sup>72)</sup>.

<sup>70)</sup> Grabinski a. a. O. <sup>71)</sup> Fox a. a. O. 297. <sup>72)</sup> Stemplinger *Volksmedizin* 52.

9. *Geschichte*. Der Glaube an die Kraft des Gebetes ist eine allgemein religiöse Erscheinung, er durchzieht Orient und Antike schon vor Entstehung des Christentums und hat in der Volksmedizin aller Zeiten seine Anwendung gefunden. „Man ging auch schon in der Antike so weit, die Kunst der Ärzte als etwas Gottloses zu verschmähen. Aristides weist die Kranken an Askulap, Proklos heilt durch Gebete. Im Christentum ist dem Gebet eine besondere Rolle zugewiesen“<sup>73)</sup>. Der durch den Neuplatonismus und Neupythagoreismus im Volk üppig blühende Glaube an Dämonen, die überall — besonders bei Erzeugung von Krankheiten — ihre Hand im Spiele haben sollten, veranlaßte das Christentum, das dem Volksglauben Rechnung tragen mußte, zu einer rein metaphysischen Krankenbehandlung. Man berief sich dabei auch auf Christus, der Dämonen aus kranken Menschen durch Gebet vertrieben, also ohne Arzt und Arzneimittel geheilt hatte. So haben denn die ersten Christengemeinden vielfach den Versuch gemacht, ihre Kranken nur mittels Gebets zu heilen. Zeugnis dafür bietet die Epistel Jakobi, Kap. 5, Vers 14—16, wo es heißt:

„Ist jemand krank, der rufe um sich die Ältesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden begangen, werden sie ihm vergeben sein. Bekenne einer dem andern seine Sünden

und betet füreinander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“<sup>74)</sup>.

Die Apologeten und Kirchenväter der ältesten Kirchengeschichte haben zum Teil den Gebrauch von arzneilichen Stoffen als eine dem frommen Christen nicht geziemende Sache hingestellt<sup>75)</sup>, zum Teil die Beschäftigung mit der Medizin geradezu als etwas Unchristliches bezeichnet, das mit den schwersten kirchlichen Strafen zu ahnden sei<sup>76)</sup>. In der Folge brachten Priester die Gebete in feste, ein für allemal geltende Formen, und die Kranken erhielten Abschriften solcher Gebete käuflich<sup>77)</sup>. Das Texteswort wird wichtiger als der Inhalt des Gebetes, erhält bald eine für den Erfolg allein ausschlaggebende Bedeutung<sup>78)</sup>. So sinkt das Gebet bald von der Höhe, die es im Urchristentum hatte, zum bloßen Formalismus herab<sup>79)</sup>. Während Jesus in der Heilung durch Gebet eine Wirkung des heiligen Geistes, eine Offenbarung Gottes sieht und — wo die Heilung als Selbstzweck, das Wunder als solches gesucht wird — dies zurückweist<sup>80)</sup>, nahm in der Folgezeit das G. unter dem Einfluß der Zeitanschauung die Wendung zum Magischen und Sakramentalen. „Das Christentum wird zur Magie, der Heiler zum Thaumaturgen, das Gebet zum dringlichen Mittel der Heilung, statt zum Ausdruck kindlicher Zuversicht zum Vater“<sup>81)</sup>.

Das G. wurde durch das ganz MA. und auch in der Neuzeit immer wieder geübt<sup>82)</sup>. In der 2. Hälfte des 19. Jhs. hat es die Amerikanerin Mary Baker († 1910) in ein förmliches System, die sog. Christian Science (Christliche Wissenschaft) gebracht, eine Bezeichnung, die ihre Anhänger sich selbst beigelegt haben<sup>83)</sup>. Die Christian Science lehrt, daß unser Denken die äußern Verhältnisse bestimme, nicht umgekehrt, daß alle Zustände daher — und wären sie noch so schlimm — durch rechtes Denken (und dazu verhilft die Gesundbeterin) zu bessern seien. Jedoch müssen unsere Wünsche von der bestimmten Erwartung begleitet sein, daß sie in Erfüllung gehen



und dürfen keine Zweifel ihnen hemmend entgegentreten. Sie argumentiert folgendermaßen:

Gott ist allgütig, er kann daher nicht wollen, daß sein Geschöpf leide; er ist allmächtig und so ist sein Wille ungehemmt<sup>84)</sup>. Krankheit und Leid, ja selbst der Tod, existieren daher nicht in Wirklichkeit, sondern nur in unserer Einbildung, sie sind eine Illusion, ein Denkfehler. Der Geist ist das einzig Wirkliche<sup>85)</sup>. Die Bibel der Gesundbeter<sup>86)</sup> verwirft daher alle Arzneien, da diese keine Intelligenz besitzen und „ihre Anwendung sowie das Hinzuziehen von Ärzten einen Mangel an Vertrauen in Gott verrate“<sup>87)</sup>. „Werde Dir einen Augenblick bewußt, daß Leben und Intelligenz rein geistig sind, weder in noch von der Materie, und der Körper wird keine Klagen äußern. Wenn Du an der Annahme leidest, krank zu sein, wirst Du entdecken, daß Du augenblicklich gesund bist“<sup>88)</sup>.

Man unterscheidet in Amerika zwei Formen des G.s, eine aktive (redende) und eine passive (stumme). Bei der aktiven Art wird in religiösem Sinn die Suggestion durch Anrufung Gottes, gemeinsame Gebete, durch Schreien und Singen, ausgeübt. Beim passiven G. muß sich der Patient auf einen Stuhl setzen und sich ganz in den Gedanken einspinnen, daß seine Krankheit eine Folge seiner Sünden sei. Er wird dann in inbrünstigem Gebet Gott bitten, ihm zu verzeihen. Mit der göttlichen Sündenvergebung schwindet die Krankheit<sup>89)</sup>.

So wird das G. in Amerika des Wunderbaren entkleidet, als das natürliche Ergebnis der Allmacht des Gedankens über die Krankheit, ja über alle Kräfte der Natur hingestellt, es wird damit zum *Gesund denken*<sup>90)</sup>.

Die Christian Science gehört eigentlich zu der von Emerson begründeten *New Thought*-Richtung, der die amerikanischen Philosophen Trine, Mulford, Leawitt angehören. Sie stimmt im Wesen mit der Lehre Coués auffallend überein, die im Grunde dasselbe sagt: „Jeder unserer Gedanken drängt nach Verwirklichung, stellt zuletzt seinen Inhalt in den

Grenzen des physischen Möglichen als greifbare, körperliche Tatsache in unser Leben hinein. Wir sind das, wozu wir uns selber machen, nicht, wozu das Schicksal uns machen wird.“

Diese Lehren bringen im Prinzip nichts Neues. Schon Kant hat in seinem Aufsatz: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden“ (1798), eine Lehre der Autosuggestion aufgestellt.

<sup>73)</sup> Ebd. <sup>74)</sup> Magnus a. a. O. <sup>75)</sup> Tatianus *Oratio ad Graecos*, vgl. Magnus a. a. O. 24. <sup>76)</sup> Magnus ebd. <sup>77)</sup> A. a. O. 88. <sup>78)</sup> Ebd. <sup>79)</sup> RGG. 2 2, 901 ff. (Gebetsheilung.) <sup>80)</sup> Luk. 11, 29—32; Mrk. 1, 21—38. <sup>81)</sup> RGG. 2 a. a. O. <sup>82)</sup> Seyfarth a. a. O. 134 und die dort angeführten Stellen. <sup>83)</sup> Grabinski a. a. O. 58 f. <sup>84)</sup> Grabinski a. a. O. 59. <sup>85)</sup> RGG. 2 1, 1576 ff. (Christian Science). <sup>86)</sup> Seyfarth a. a. O. <sup>87)</sup> Stemplinger a. a. O. <sup>88)</sup> Ebd. <sup>89)</sup> Science and Health (Boston 1913, 200. Aufl.); vgl. Stemplinger a. a. O. <sup>90)</sup> RGG. 2 a. a. O. Perkmann.

**Gesundbrief**, ein Amulett gegen allerlei Schaden, das in besonderer Weise gefaltet wird<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfrwVh. 6 (1909), 291.

Jacoby.

**Gesundheit** s. *Krankheit*.

**Gesundheitsstein**, Markasit (nach Kenntmann eine übernommene spanische Bezeichnung).

Unter Markasit verstand man metallhaltige Minerale verschiedener Art. Gesner nennt ihn einen kupferfarbigen Pyrites und führt als aus Markasit vererbte deutsche Bezeichnung „Martistein“ an. Brückmann berichtet, daß im neunzehnten Jahrhundert der Brauch aufkam, den feinen Eisen- oder Schwefelkies unter dem Namen Markasit oder G. zu schleifen und als Edelstein in Ringe zu fassen. Das Tragen eines solchen Steines sollte angeblich gegen mancherlei Krankheiten schützen und besonders, auf blutende Stellen gelegt, das Bluten stillen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Gesner *d. f. l.* 13; Zedler s. v. Markasit Bd. 19, 1184; Brückmann 324; Bergmann 343. Olbrich.

**Getränke.**

1. Im *Summarium Henrici* haben wir einen Katalog der im Frühmittelalter

üblichen G.<sup>1)</sup>. In den *Benedictiones ad mensas* von Ekkehard IV. findet sich ein besonderer Abschnitt: *benedictiones potuum*, Vers 223—259, wo auch die Glossen über einige G. Aufschluß geben<sup>2)</sup>. Die Art des G.s richtet sich natürlich nach den Erzeugnissen des Bodens<sup>3)</sup>. Früher war besonders im Norden das Hausbier der ausschließliche Haus- und Festtrank (s. Bier I, 1255 ff.); dem Bier macht leider der Branntwein immer mehr Konkurrenz (s. Branntwein I, 1497 ff.), z. B. in Baden<sup>4)</sup>; in Weingegenden ist der Wein (s. Wein) das Hauptgetränk<sup>5)</sup>. Wasser zu trinken, galt früher in Westfalen als gefährlich<sup>6)</sup>, offenbar ein Rest aus der Seuchenzeit.

<sup>1)</sup> Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 155, 6 ff.: De potu et coloribus vini; vgl. 156, 14 ff.: vasa potatoria; dazu Heyne *Hausaltertümer*. <sup>2)</sup> Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 114 ff. <sup>3)</sup> Literatur bei Sartori *Sitte* 2, 32. <sup>4)</sup> Meyer *Baden* 341; vgl. Lammert 151. <sup>5)</sup> Meyer l. c. 340 ff. 440 ff.; HessBl. 4, 4; 10, 18 ff.; im Obstland Schwaben ist der Apfelmost das Haus-G.: Höhn *Volkshelkunde* 1, 157. <sup>6)</sup> Jostes *Westfalen* 77.

2. Für Bereitung, Genuß, Verkauf und Aufbewahrung des G.s gelten bestimmte *Vorsichtsmaßnahmen*, diktiert von der Angst vor Schadenzauber (s. Bier, Branntwein, Milch, Wein). Meist auf Moses' Vorschriften über reine und unreine Tiere<sup>7)</sup> beruhen die genauen Ratschläge der Bußbücher, wie man G. und Flüssigkeiten behandeln soll, in welchen tote Tiere gefunden werden; daß man solche G. als Zauber-G. zu trinken gab, zeigt folgende Stelle: Si quis dedit alicui liquorem, in quo mus mortua fuerit, III superpositionibus paeniteat. Qui vero noverit, postea quod potu usus est, superponatur (Poen. Valicell.)<sup>8)</sup>; ähnlich heißt es im Poenitential des Bonifacius: edisti de liquore, in quo mus aut mustella mortua invenitur...<sup>9)</sup>. Ein abergläubischer Gebrauch dieser Flüssigkeit wird auch in angelsächsischen und deutschen Pönitentialen verboten; so im Poen. Egberti<sup>10)</sup> und in den Vorschriften des Burchard von Worms<sup>11)</sup>. Im Bußbuch des Theodor von Canterbury steht ferner: Surex si ce-

ciderit in cerevisia tollatur inde et aspergatur aqua sancta<sup>12)</sup>; ebenso im Beda-Egbertschen Exzerpt<sup>13)</sup>. Im MA. machte man allgemein verunreinigte G. wieder genießbar durch Besprengung mit Weihwasser<sup>14)</sup>. Maus und Wiesel waren ja im Altertum und im MA. im Aberglauben viel verwendet; Schmitz<sup>15)</sup> vermutet eine gegen Zauber verwendete Präservativflüssigkeit, da Maus und Wiesel nach Plutarch<sup>16)</sup> bei den Zauberern verhaßt waren. Qui comedit et bibit intinctum a familiare bestia, id est cane vel cato, ... vel duos dies ieunet (Egbert)<sup>17)</sup>, ebenso in Deutschland<sup>18)</sup>; im Valicellanum lesen wir „quod est muriceps“<sup>19)</sup>; häufig ist die Vorschrift für die Behandlung von Sauermilch, in die ein Tier gefallen ist<sup>20)</sup>; hier ist von Aberglauben keine Rede, es sind nur Reinlichkeitsvorschriften. — Nach schlesischen<sup>21)</sup>, mecklenburgischen<sup>22)</sup> und oldenburgischen<sup>23)</sup> Glauben darf man ein G. nicht mit einem Messer umrühren, sonst bekommt man Leibschmerzen (vgl. Milch).

<sup>7)</sup> 3, 11; vgl. Friedberg *Bußbücher* 53. Ebenso Pirmin in seinem *scarapsus* (Caspari 170 c. 19), der auch sonst Anklänge an die Poenitentiale zeigt. <sup>8)</sup> Schmitz I, 317, 94; 2, 364, 84; vgl. 2, 24, 1; 1, 618, 30; 748; an einer andern Stelle lesen wir von einer besonders gefärbten Flüssigkeit: si autem aliquid quod decoloratum fuerit liquoris distribuitur... 1, 318, 95; 669, 3. <sup>9)</sup> Schmitz l. c. I, 317. <sup>10)</sup> Schmitz l. c. I, 585, 5; 2, 671. 693. <sup>11)</sup> L. c. 2, 466. <sup>12)</sup> L. c. 2, 538, 146; vgl. 1, 319, 36; 382, 70; 531, 8. <sup>13)</sup> L. c. 2, 695, 35. <sup>14)</sup> Franz *Benedictiones* I, 619 ff. <sup>15)</sup> L. c. I, 317 ff. <sup>16)</sup> *Sympos.* 4, 5. <sup>17)</sup> L. c. I, 585, 4; 2, 671. <sup>18)</sup> 2, 466. <sup>19)</sup> I, 314, 91. <sup>20)</sup> Poen. Egberti: l. c. I, 585, 10; 2, 671. 696; Fränk. Bußbuch: I, 691, 88; vgl. P. Vallic.: I, 317, 93; 382, 71; Bußbuch aus Irland: I, 618, 31; 669, 3; Sammlung des Halitgar von Cambrai: 2, 817; vgl. 241, 3. <sup>21)</sup> Drechsler 2, 11. <sup>22)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 133, 577. <sup>23)</sup> Strackerjan 2, 226, 477; Wuttke 312.

3. Über die antiken Trankopfer bei Mahlzeiten, Eiden, besonders aber als Totenlibation hat Fritze<sup>24)</sup> die meisten Stellen gesammelt. Über Trankopfer bei den Germanen haben wir einige Belege; der bekannteste ist die Stelle aus der Vita Columbani<sup>25)</sup>, wonach der Heilige die am Bodensee wohnenden Schwaben bei einem Bieropfer antraf, das sie dem Wotan dar-



bringen wollten; als Columban in das Gefäß hauchte, zerbarst es sofort. In der Vita Emmerani<sup>26)</sup> wird berichtet, daß die schon zum Christentum bekehrten Bayern den Dämonen Libationen darbrachten: sed habitatores neophyti eo adhuc tempore idololatriam funditus a se minime reppulerunt, qui, ut patres, daemonibus nefanda sacrificia propinabant. Wie die Litauer dem Dämon Puko<sup>27)</sup> vom gebrauten Bier das Erstlingsopfer darbringen, und dem Puschaytis<sup>28)</sup> unter einem Baum Brot, Speisen und Bier darbringen, so bringen sie der Zemyna<sup>29)</sup> oder Zemylene, der Göttin der Erde, von jedem G. eine Spende dar, die „zemynelauti“ heißt (vgl. auch Minne trinken u. unter „trinken“). In Schweden opferte man die letzten Tropfen Kaffee, in Jütland die letzten Tropfen Schnaps, d. h. „man goß sie auf den Boden“<sup>30)</sup>. Caesarius von Arles<sup>31)</sup> verbietet, auf das Andenken von Engeln und Heiligen zu trinken. Die beliebten Gärten sind seit uralter Zeit die gegebenen Opfer für die Toten, die nach dem Trunk des Lebens verlangen. Von den antiken Libationen an Gräbern sei nur die Spende der Mädchen von Megara am Grabe der Iphinoe erwähnt, über die Pausanias berichtet<sup>32)</sup>. Im christlichen Altertum haben wir als Rest dieser Spenden das Trinken auf das Andenken der Märtyrer an deren Grab. Ambrosius<sup>33)</sup> berichtet darüber und Zeno von Verona<sup>34)</sup>. In den Gräbern der vorgeschichtlichen Zeit wurden viele G.reste in den verschiedensten Gefäßen gefunden<sup>35)</sup>. Meist opfert man Bier (s. d.), Branntwein (s. d.), Milch (s. d.) und Wein (s. d.). Schon die Bezeichnungen des Leichenmahles und Leichentrunkes im germanischen Kulturkreis deuten auf das Getränk opfer für die Toten: Nehring<sup>36)</sup> hat diese Ausdrücke auf Grund der Arbeit von Homeyer<sup>37)</sup>, die auch Höfler<sup>38)</sup> benutzt, zusammengestellt: Graffbeer (niederd.), Leichenbier (österreich.), Totenbier (bayr.) usw.

<sup>24)</sup> Joh. Fritze *De libatione Graecorum* Diss. Berol. 1893. <sup>25)</sup> MG SS rer. meroving. 4, 102, 15 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 58; Saupe *Indiculus* 14; Hoops *Reallex.* 1,

283; Lippert *Religionen der europ. Kultur-völker* 1881, 176; Kircher *Wein* 4; Grimm *Myth.* 1, 45 ff.; Kloster 9, 193; 12, 242 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 286 ff. <sup>26)</sup> MG SS rer. meroving. 4, 479; Franz l. c. 287. <sup>27)</sup> Usener *Götternamen* 1896, 99. <sup>28)</sup> Ders. l. c. <sup>29)</sup> Ders. l. c. 105; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 48; Golther *Mythologie* 568. <sup>30)</sup> NdZfV. 1926, 14. <sup>31)</sup> Migne *patr. lat.* 39, 1275: Illud vero quale est, quod iam transacto convivio et expleta siti, cum amplius bibere nec possint nec debeant, tunc quasi novelli, quasi et qui ipsa hora supervenerint, diversis nominibus incipiunt bibere non solum vivorum hominum, sed etiam angelorum et reliquorum antiquorum sanctorum, aestimantes quod maximum illis honorem impensant, si se in illorum nominibus nimia ebrietate sepeliant, ignorantes quod nullus tam gravem iniuriam sanctis angelis vel sanctis hominibus agnoscitur irrogare, quam illi, qui in eorum nominibus bibendo per ebrietatem suas animas probantur occidere. <sup>32)</sup> Pausanias 1, 43, 4; Frazer 1, 28. <sup>33)</sup> *De Elia et ieiunio* bei Migne 14, 719: et haec vota (gemeint sind die vota auf Kaiser und Heer) ad deum pervenire iudicant, sicut illi, qui calices ad sepulcra martyrum deferunt atque illic in vespem bibunt et aliter se exaudiri posse non credunt. <sup>34)</sup> Bei Migne 11, 367; vgl. Franz l. c. 287. <sup>35)</sup> Ebert *Reallex.* 4, 1, 306. <sup>36)</sup> *Seele und Seelenkult.* Diss. Breslau 1917, 21 ff. <sup>37)</sup> *Der Dreißigste* in Abh. der Berl. Ak. 1864, 87 ff. <sup>38)</sup> Globus 80, 93.

4. Bestimmte G. spielen als Fruchtbarkeitsüberträger und -symbole bei der Erntezereemonie, bei Taufe und Hochzeit eine große Rolle (s. Bier, Branntwein, Milch, Wein). Bei St. Quentin ist der Erntemai mit Weinflaschen behangen<sup>39)</sup>. Auch in Deutschland wird der Erntemai mit G. übergossen oder man bindet eine Flasche mit G. in die letzte Garbe<sup>40)</sup>. In Serbien tut man das mit der Motivierung: Damit Gott im nächsten Jahr Regen gebe<sup>41)</sup>. In Indien opfert man dem Geist des Tamariskenbaumes G., um Regen zu erzwingen<sup>42)</sup>. Einen interessanten Bericht über die Libation der Schnitter im Schaumburgischen gibt uns Münchhausen: „Nach dem letzten Sensenschlag heben sie die Werkzeuge empor, stellen sie aufrecht und schlagen mit dem Streek dreimal an die Klinge. Jeder träufelt von dem Getränk, das er hat, es sei Bier, Branntwein oder Milch, etwas auf den Acker und trinkt selbst unter Hüteschwingen...“<sup>43)</sup>.

In Niederbayern und Mittelfranken legt man in die erste Garbe ein Antlaßei, Brot, Salz und geweihte Kräuter, manchmal bespritzt man das Ganze mit Johanniswein<sup>44)</sup>; in Schlesien legt man in die erste Garbe eine Flasche Branntwein<sup>45)</sup>. Ein Beispiel für ein Brunnenopfer haben wir in Schwaben, wo die Libation zum Apotropäon geworden ist: Man wirft an Ostern geweihten Wein und geweihtes Salz in den Brunnen, um schädliches Wasser fernzuhalten<sup>46)</sup>. — Wenn in Nevern (Kreis Lübbecke) der Taufzug von der Kirche zurückkehrt, empfängt der Vater die Ankommenden vor der Haustüre; in der Hand trägt er eine Schale, in der Weißbrot, Wasser, Zucker und Branntwein gemischt sind; nachdem jeder der Anwesenden das G. versucht hat, trägt der Vater den Täufling ins Haus<sup>47)</sup>. In Nienhagen bei Rostock nehmen die Brautleute auf den Kirchgang viel Branntwein mit und reichen jedem Begegnenden eine Flasche zum Trinken<sup>48)</sup>. In Kues bei Güstrow hielt früher der Brautzug nach der Trauung an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues; man verzehrte ein wagenradgroßes Kringelgebäck und schenkte Bier und Branntwein aus Gießkannen aus; jeder gibt vor und nach dem Trinken dem Ausschenkenden die Hand<sup>49)</sup>.

<sup>39)</sup> Mannhardt 1, 204 ff. 207. <sup>40)</sup> Ders. 1, 200 ff. 215; Gesemann *Regenzauber* 49. 64. <sup>41)</sup> Mannhardt 1, 216. <sup>42)</sup> Frazer 2 (1, 2), 46. 51. <sup>43)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 167 ff. <sup>44)</sup> Panzer *Beitr.* 2, 211; Bavaria 3, 937; Jahn l. c. 158. <sup>45)</sup> Drechsler 2, 61 Nr. 417. <sup>46)</sup> Birlinger *Schwaben* 2, 82; Jahn l. c. 140. <sup>47)</sup> ZfrwV. 4, 113. <sup>48)</sup> Bartsch l. c. 2, 62. 217. <sup>49)</sup> Ebd. 2, 83 ff.

5. Zauberg. Schon oben bei der Behandlung der kathartischen Vorschriften der Poenitentiale stießen wir auf unreinigte G., die offenbar zu Zauberszwecken verwendet wurden. Schon Pirmin erwähnt G., die die Frauen fruchtbar oder unfruchtbar machen sollten<sup>50)</sup>: Nulla mulier potionis aborsum accipiat, ne filius aut conceptus aut renatus occidat et nullas diabolicas potionis mulieres debent accipere, per quas iam non possint concipere. Ebenso häufig waren die Zauberg. zum Zwecke der Abtreibung:

Ein fränkisches Poenitientiale, das sogenannte Hubertense (9. Jh.), bietet<sup>51)</sup>: Si quis potiones acceperit, ut mulier non concipiat aut conceptos occiderit... , vgl. das P. Vallicellianum<sup>52)</sup>: si quae mulier herbas ne concipiat biberit, quantoscumque concipere vel parere debuerat, tantorum homicidiorum rea erit et ita iudicetur. Liebestränke mit Menstrualblut und Samen werden sehr oft erwähnt, so bei Burchard<sup>53)</sup>: Hast du gemacht, was gewisse Weiber zu machen pflegen? Sie nehmen ihr Menstrualblut und mischen es in Speise oder Trank und geben das ihren Männern zu essen oder zu trinken, um von ihnen mehr geliebt zu werden. In den Theodorschen<sup>54)</sup> dicta muß die Frau drei Jahre Buße tun, welche den Samen des Mannes in die Speise mischt, um mehr geliebt zu werden; darüber gibt eine reiche Überlieferung<sup>55)</sup>. Allgemein warnt das Bußbuch Theodors von Canterbury<sup>56)</sup>: wer Samen oder Blut trinkt, wird drei Jahre büßen. Ein Heilzauber-G., bei Burchard verboten<sup>57)</sup>: Tollunt testam hominis et igni comburunt et cinerem dant viris suis ad bibendum pro sanitate (Potenzmittel?); andere Weiber trinken das Blut des Mannes pro remedio<sup>58)</sup>. Valentin Kräutermann<sup>59)</sup> erwähnt in seinem curiösen und vernünftigen Zauberarzt alle diese Mittel. In den geheimen Wundern der Magie des Petit Albert lesen wir<sup>60)</sup>: Nimm von deinem Blut an einem Freitag im Frühling, laß mit den beiden Testikeln eines Hasen und der Leber einer Taube in einem nicht zu warmen Ofen in einem kleinen Topfe trocknen, mach es zu feinem Pulver... ; Menstrualblut und Samen verwendet man auch heute noch überall, so in Mecklenburg<sup>61)</sup>, bei den Südslawen<sup>62)</sup>, in Bayern<sup>63)</sup>, Braunschweig<sup>64)</sup> usw.

<sup>50)</sup> Migne *patrol. lat.* 89, 1041 B; C. P. Caspari *Kirchenhistorische Anekdota* 1 (Christiana 1883), 171 cap. 21. <sup>51)</sup> Schmitz l. c. 2, 338, 56; vgl. 1, 504, 20. 749. <sup>52)</sup> L. c. 1, 379, 57; derselbe Schluß bei Pirmin: Caspari l. c. 171 ff.: mulier autem, qui hoc fecerit, quantoscumque parere poterat, tantorum homicidiorum se rea cognoscat esse. <sup>53)</sup> L. c. 2, 448, 176. <sup>54)</sup> L. c. 2, 541, 191; vgl. 356, 83; 555, 15. <sup>55)</sup> L. c. 1, 306, 83; 314, 90; 382, 69; 413, 64; 453, 54; 536, 14; 683, 17 ff.; 2, 320, 10; 334,



11; 342, 10; 351, 10; 360, 10; vgl. Hefele 4, 63 (Synode von Paris 829). <sup>56)</sup> Schmitz 1, 530; vgl. 774, 21; 413, 64. <sup>57)</sup> L. c. 2, 448, 177. <sup>58)</sup> 1, 382, 69; 413, 61; 453, 54; 536, 15; 691, 91. <sup>59)</sup> *Der curiose und vernünftige Zauberarzt* Frankf. 1726, 100 ff.; Kloster 6, 192. <sup>60)</sup> Kloster 6, 193 ff. <sup>61)</sup> Bartsch 2, 352 Nr. 1657. <sup>62)</sup> Krauß *Sitte* 166 ff.; vgl. besonders: *Anthropophyteia* Band I u. IV; I. A. Du-lauré *Die Zeugung in Glauben und Sitten und Bräuchen der Völker* 178—180; Ploß *Das Weib* 1, 782 ff. <sup>63)</sup> Pollinger *Landshut* 247 ff.; vgl. J. Döllner *Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testaments* 50—54; ARw. 1927, 335 ff. <sup>64)</sup> Andree *Braunschweig* 297.

6. G. werden durch bestimmte zauberkräftige Gefäße selbst zauberkräftig: Bei den Uganda <sup>65)</sup> spendet der Trank, getrunken aus dem Schädel des verstorbenen Häuptlings, dessen Kraft und Verstand; auch sonst allgemein <sup>66)</sup>. Wer nach der neuen Bunzlauischen Monatsschrift seinen Tauben aus einem Menschen-schädel zu saufen gibt, in dessen Schlag kommen keine fremde Tauben <sup>67)</sup>. In demselben Sinne wurde das Horn, dem man besondere Kraft zuschrieb, als Trinkgefäß benutzt <sup>68)</sup>.

<sup>65)</sup> Frazer 4, 200; 6, 171; 8, 150. <sup>66)</sup> Bezzenbergers Beitr. 28, 143 ff.; ZfV. 22, 1 ff.; Globus 1902, 189. 192. <sup>67)</sup> Grimm *Mythol.* 3, 474, 1054. <sup>68)</sup> ARw. 15, 483 ff.

Eckstein.

### Getreide.

1. Die ältesten, schon im Neolithikum von den Germanen gebauten G.arten sind Gerste (*Hordeum vulgare*), Weizen und Hirse, in der Bronzezeit erscheinen Hafer und Dinkel, die jüngste G.art ist der beim Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit auftretende Roggen. Die zweizeilige Gerste (*H. distichum*) lernten die Germanen anscheinend erst durch die Römer kennen <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Hoops *Reallexikon* 2, 242 f.

2. G.körner sind vielfach ein Fruchtbarkeitssymbol. Braut und Bräutigam tun sich beim Kirchgange G. in die Schuhe (Brandenburg) <sup>2)</sup>. Vielfach wird das Brautpaar (z. B. bei der Rückkehr von der Trauung) mit G.körnern beworfen <sup>3)</sup>. Wenn man in der Oberpfalz dem vom Hause weggehenden Leichenzug eine Schüssel G. nachstreut <sup>4)</sup>, so ist das

wohl als das Rudiment eines Totenopfers aufzufassen <sup>5)</sup>. Über das Schütteln und Umrühren des Saat-G.s bei einem Sterbefall im Hause <sup>6)</sup> vgl. Tod. Über Agrarbräuche, Korngeister usw. s. Acker, Ernte, Feld, Korndämonen usw.

<sup>2)</sup> Wuttke 370 § 562. <sup>3)</sup> Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 91. <sup>4)</sup> DG. 12, 110. <sup>5)</sup> Vgl. auch ZfV. 15, 13; 16, 467. <sup>6)</sup> Z. B. Wuttke 460 § 727; John *Westböhmen* 167; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247 f.

3. Häufig werden Orakel angestellt, um den Ausfall der kommenden Ernte, die G.preise usw. zu erfahren. Bis zur Silvesternacht muß das G. rein sein, wenn eine gute Ernte kommen soll <sup>7)</sup>. Am hl. Abend werden in mit Wasser gefüllte Teller verschiedene G.arten gesät: welche am besten „perlt“ (d. h. die meisten Luftperlen hat), gerät am besten <sup>8)</sup>. Vermehrt sich das am hl. Abend auf den Tisch geschüttete G. bis zum Morgen, so kommt ein reiches Jahr, wenn nicht, ein geringes <sup>9)</sup>. Vor der Christmette durchschneidet man mit einem Messer Brot, mit einem anderen Messer die Weihnachtssemmel und legt die beiden Messer auf den Ofen. Ist nach der Mette das Brotmesser rostig, so gedeiht das Korn, ist das andere Messer rostig, so der Weizen <sup>10)</sup>. Um die Kornpreise zu erraten, legt man 12 G.körner (welche die 12 Monate andeuten sollen) auf eine Schleiße und erhitzt diese langsam von unten oder brennt sie an. Welches Körnchen nun infolge der Wärme zuerst springt, in diesem Monat steigt der G.preis <sup>11)</sup>. Die am Christabend mit verschiedenen G.arten gefüllten 12 Mäßchen mißt man am andern Morgen wieder. Nach Zu- oder Abgang schließt man auf Steigen oder Fallen der G.preise (Schwaben, Baden) <sup>11a)</sup>. Eine gute Vorbedeutung ist es, wenn das G. unter der Sichel aufschlägt <sup>12)</sup>.

<sup>7)</sup> John *Erzgebirge* 182. <sup>8)</sup> Drechsler 1, 29; John *Erzgebirge* 152; Wuttke 231 § 329. <sup>9)</sup> John *Erzgebirge* 152; ähnlich John *Westböhmen* 19. <sup>10)</sup> John *Westböhmen* 19. <sup>11)</sup> Ders. 19. <sup>11a)</sup> Wuttke 231 § 329. <sup>12)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 267.

4. Über die Sage vom „G.regen“ vgl. Scharbockskraut.

Vgl. auch Gerste, Hafer, Hirse, Roggen, Weizen. Marzell.

### Gevatter (G.), Pate (P.).

1. G.schaft als künstliche Verwandtschaft und geistliche Vormundschaft. — 2. Zahl und Wahl der G.; G.bitte. — 3. Bewertung der G.schaft; Christenpflicht, Ehre. — 4. Sympathetische Beziehungen zwischen G. und Täufling. Segens- und Heilkraft der G. — 5. Beschenkung und Fürsorge. — 6. Einbund, G.brief, P.ngeld. — 7. G.schaft in Sage, Märchen und Legende.

1. Die G.schaft ist eine Form jener künstlichen Verwandtschaften, die zum Zwecke größerer Lebenssicherung des einzelnen geschaffen und kultisch gefestigt und geheiligt werden, und die schon in altgermanischer Zeit mehrfach bekannt sind, so etwa in der Schwur- und Blutsbruderschaft, der Adoption, der Ziehelternschaft (in gewissem Sinne auch in Kriegerbund, Schiffsgenossenschaft, Gefolgschaft, Gastfreundschaft). Die germanische Gepflogenheit, Kinder dem Mutterbruder oder dem Freunde, den man ehren oder sich verpflichten will, in Pflege zu geben, wie auch das der Blutsverwandtschaft gleichgesetzte Verhältnis der Zieheltern zu den Ziehkinder (und dieser untereinander) lebt zweifellos in der christlichen G.schaft fort <sup>1)</sup>; der priesterliche Machtanspruch der altgermanischen Sippen-ehre, der einst über Ehe und Elternrecht hinweg gerade durch das Mittel der Kinder aufzucht seine Geltung sich wahrte, und durch Anknüpfung jener künstlichen Verwandtschaften die engen Grenzen der Sippe zu überschreiten gebot, wurde in der (seit dem 2. Jh. bekannten, auf dem Mainzer Konzil 813 allgemein eingeführten) <sup>2)</sup> christlichen G.schaft ersetzt durch die katholische Tendenz, die Gemeinschaft des Blutes der des Glaubens unterzuordnen. Der Kirche dienten die „patrini“ und „matrinae“, die alten Bürgen der Neugeborenen <sup>3)</sup> (lat. „fidei iussores“ oder „sponsores infantum“, griech. (ἀνάδοχοι) <sup>4)</sup>, als wirksames Macht- und Erziehungsmittel <sup>5)</sup>. Der G. (ahd. gevatero) <sup>6)</sup> sollte als geistlicher Mitvater und Verwandter <sup>7)</sup> (vgl. frz. compère, comère, rhein. Kompeer und Kompeersche <sup>8)</sup>, Eifel Kompier und Kompiesch) <sup>9)</sup>, der nicht immer zuverlässigen elterlichen Er-

ziehungsgewalt zur Seite stehen; geistliche Würdenträger, in wichtigen Fällen selbst der Papst <sup>10)</sup>, erboten sich zu diesem Amt. Der Abt als Pflicht-P. aller Erstgeborenen ist in der Schweiz noch bekannt <sup>11)</sup>. Und der kirchlich gewollte Charakter des P.n als pater spiritualis, dem das von alters her die Frauen achtende Volk sehr bald eine mater spiritualis voran- oder zur Seite stellte, tritt noch zutage in manchen seelsorgerischen Verpflichtungen des P.n zumal bei der ersten Kommunion <sup>12)</sup>, in der Prüfung der P.n durch den Pfarrer im Katechismus <sup>13)</sup> oder auch im Spruch der (jüngsten) G.in vor der Kirche, in dem es (im Braunschweigischen) etwa heißt: „Sau willst wi mit den heiden na'r kerke gan“ <sup>14)</sup> und in dem Wunsch an die Wöchnerin, daß sie „einen frommen Christen“ heranziehen möge <sup>15)</sup>.

<sup>1)</sup> Meyer *Baden* 20; Drechsler 1, 191. <sup>2)</sup> Meyer *Baden* 20. <sup>3)</sup> Ebd. <sup>4)</sup> Kondziella *Volksepos* 98. <sup>5)</sup> Rochholz *Kinderlied* 288. <sup>6)</sup> Für Namen und Bedeutungswandel vgl. Grimm *DWB.* „G.“ (bes. Bedeutung der Vorsilbe Ge); vgl. a. die wohl von ahd. tote (n. Strabo todo = genitor, Birlinger *Volksth.* 2, 167; Grimm *DWB.* 2, 1312; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 464. 633) abgeleiteten Mundartformen Töt (f. Toten), Thuatherr (Thuatfrau) (ZfV. 6, 263; 7, 305), Duat, Dötte, Dot, Dodel (zu bayr. Tatte = Vater s. Meyer *Baden* 21; Birlinger *Volksth.* 2, 167; Höhn *Geburt* 267); dazu die nach Meyer *Baden* 20 bisweilen als Verkürzung von „Gottvater“ aufgefaßten Formen Götti (Gotta), Göttle, Gettel, Gode, Gole, Göid (Goudin) (Schrammek *Böhmerwald* 325), endlich das (an lat. patrinus angelehnte) „Pfetter(ich)“, Meyer *Baden* 20. <sup>7)</sup> Ploß *Kind* 1, 169; Meyer *Baden* 20 f.; John *Erzgebirge* 59. <sup>8)</sup> ZfV. 3, 171; Sébillot *Folk-Lore* 4, 441. 473. <sup>9)</sup> Wrede *Rhein. Volkskunde* 1 150. <sup>10)</sup> So Papst Paul bei Pipins Sohn: Rettberg *Kirchengeschichte* 2, 594; Rochholz *Kinderlied* 288. <sup>11)</sup> Niderberger *Unterwalden* 3, 10; SchwV. 5, 45. <sup>12)</sup> Meyer *Baden* 35; Höhn *Geburt* 27; Reiser *Allgäu* 2, 303; vgl. auch das „Abbiten“ John *Erzgebirge* 66. <sup>13)</sup> Sartori *Sitte* 1, 35. <sup>14)</sup> Andree *Braunschweig* 289. <sup>15)</sup> Höhn *Geburt* 268.

2. Trotz der kirchlichen Teilnahme an der G.schaftssitte wird diese bis heute von vorwiegend außerchristlichen Vorstellungen getragen, zumal bezüglich der



Zahl und Wahl der P.n, der Namensgabe, des (sympathetischen) Verhältnisses von P. und Kind und des Beschenkungswesens.

Die von der Kirche vorgeschriebene Zahl der G. (1, höchstens 2)<sup>16)</sup>, ist bald aus ideellen, bald aus materiellen Gründen<sup>17)</sup> weit überschritten worden<sup>18)</sup>. Auf Grund älterer Synodalbeschlüsse<sup>19)</sup> eifert schon Berthold von Regensburg gegen die Annahme von 3, 5, 7, 9 oder gar 12 G.n<sup>20)</sup>, und noch Logau geißelt den Mißbrauch, bis zu fünfzig P.n zu nehmen und weist auf die profanen Beweggründe hin<sup>21)</sup>. Seit Anfang des 17. Jhs. wohl etwas zurückgegangen<sup>22)</sup>, beschränkt sich die Zahl in der Neuzeit oft auf drei, der vierte ist dann der Teufel<sup>23)</sup>, oder sie hält sich zwischen 2 und 6<sup>24)</sup>, wird aber noch oft durch die Neben-P.n<sup>25)</sup>, die sogenannten Zupp-, Freß- oder Klunker-G.n<sup>26)</sup> erhöht (bis zu dreißig<sup>27)</sup>, während es natürlich auch vorkommt, daß in Ermangelung von G.n die Hebamme allein oder die Mutter selbst G. steht<sup>28)</sup>. Bisweilen verlangt die Sitte für das besonders gefährdete uneheliche Kind mehr G.n als für das eheliche<sup>29)</sup>. Die ersten drei P.n gelten oft als die Verkörperungen von der heiligen Tugend-dreiheit Glaube, Liebe, Hoffnung<sup>30)</sup>, und das Geschlecht der G. richtet sich vielfach und widerspruchsvoll nach dem Geschlecht des Kindes<sup>31)</sup>.

Dem weiblichen Geschlecht ist eine auffallende und von der Kirche nicht vorgesehene Rolle zugefallen<sup>32)</sup>, und vielerorts kennt man nur eine P.in, die Gotte oder Gole (möne), Toten oder Dote, Dodle oder Döddle, deren Mann dann nur nebenbei die Rolle eines G.s mit übernimmt<sup>33)</sup>. Neben der verheirateten G.in werden junge Weiber<sup>34)</sup>, überhaupt Ledige<sup>35)</sup>, bisweilen sogar Kinder<sup>36)</sup> bevorzugt. Die Ledigen bringen auch hier Glück<sup>37)</sup>, und ohne einen Ledigen unter den G.n bleibt das Kind ehelos<sup>38)</sup>. Bei Mädchentaufen sollen die Brautführer der Eltern um G.stehen gebeten werden, damit das Kind früh heirate<sup>39)</sup>, was anderswo auch durch G.stehen zweier Ehegatten erreicht

werden soll<sup>40)</sup>. Schwangere Frauen darf man von jeher nicht zu G. bitten, weil damit das Leben des zu erwartenden wie des zu taufenden Kindes gefährdet wird<sup>41)</sup>.

Vor allem aber steht überall die Blutsverwandtschaft im Vordergrund bei der Wahl der G., oft in bestimmter, streng einzuhaltender Reihenfolge<sup>42)</sup>: voran die Großeltern und elterlichen Geschwister<sup>43)</sup>, dann auch die elterlichen P.n und deren Kinder<sup>44)</sup>; ausdrücklich ausgeschlossen werden bisweilen die Schwiegereltern<sup>45)</sup>. Im übrigen wählt man Nachbarn und Freunde<sup>46)</sup>, zumal wenn sie vermögend sind<sup>47)</sup>. Teils müssen die gleichen Personen bei allen Kindern im Haus P. stehen<sup>48)</sup>, teils müssen die P.n verschiedenen Familien entstammen<sup>49)</sup>. Wenn das Kind hundert Jahre alt werden soll, muß man die G. aus drei Kirchspielen wählen<sup>50)</sup>, und wem schon mehrere Kinder gestorben sind, der holt sich, um das Jüngste zu bewahren, Spitalleute zu G.n<sup>51)</sup>. Wenn sich die G. selbst anbieten, so bedeutet das für das Kind, daß es Glück haben<sup>52)</sup> oder aber arbeitslos sein und niemals selbst G. stehen werde<sup>53)</sup>. Im allgemeinen läßt sich der P. vom Taufelingsvater, der Hebamme oder dem Lehrer zu G. bitten<sup>54)</sup> (feierlicher Anzug<sup>55)</sup>, veraltete Formen<sup>56)</sup>, übertriebene Gastfreundschaft<sup>57)</sup>), oder er erwartet den in altmodischer Art mit komischer Titulatur geschriebenen G.brief<sup>58)</sup>, den man an den Spiegel oder ans Fenster hängt, um die empfangene Ehrung oder die übernommene Last damit bekanntzugeben<sup>59)</sup>, oder den man in der Bibel aufbewahrt, damit das P.n-kind fromm werde<sup>60)</sup>.

<sup>16)</sup> Konzil zu Trient: Wetzler u. Welte 9, 1600. <sup>17)</sup> Sartori 1, 33; Meyer Baden 21. <sup>18)</sup> Ploß Kind 1, 172 ff.; Weinhold Frauen 1, 100. <sup>19)</sup> Synode von Metz 888; Kondziella Volksepos 98. <sup>20)</sup> Berthold von R. Predigten 1, 32, 14. <sup>21)</sup> Drechsler 1, 190. <sup>22)</sup> Höhn Geburt 267. <sup>23)</sup> John Erzgebirge 59. <sup>24)</sup> Höhn Geburt 267. <sup>25)</sup> ZfrwVk. 3, 171. <sup>26)</sup> John Erzgebirge 59; ZfVk. 13, 386. <sup>27)</sup> Bodemeyer Rechtsaltertümer 78; Kondziella Volksepos 96 ff. (mit Übersicht nach Landschaften); s. a. ZfVk. 4,

116; Schramek Böhmerwald 182; John Westböhmen 111; Wittstock Siebenbürgen 77; Niederberger Unterwalden 3, 24. <sup>28)</sup> ZfVk. 13, 385. <sup>29)</sup> Spieß Fränkisch-Henneberg 98. <sup>30)</sup> ZfrwVk. 3, 171. <sup>31)</sup> ZfVk. 23, 279. <sup>32)</sup> Vgl. Maurer Rechtsgeschichte 2, 435 f. <sup>33)</sup> Reiser Allgäu 2, 228 f. <sup>34)</sup> Schulenburg 176. <sup>35)</sup> Meyer Baden 22. <sup>36)</sup> Ders. <sup>37)</sup> Panzer Beitrag 1, 261; s. a. Gaßner Mettersdorf 23; Grimm Myth. 3, 439. 442. <sup>38)</sup> ZfVk. 23, 279. <sup>39)</sup> Urquell 1, 164. <sup>40)</sup> Wolf Beiträge 1, 207. <sup>41)</sup> Schönbach Berthold v. R. 152; Grimm Myth. 3, 440. 453; Wuttke § 571; Kuhn Westfalen 2, 35; Bartsch Mecklenburg 2, 40; Urquell 2, 198; Höhn Geburt 258; Engeli-Lahn 246; Hillner Siebenbürgen 13; Schönwerth Oberpfalz 1, 154; Seefried-Gulgowski 122; Andree Braunschweig 290; Gaßner Mettersdorf 9 f.; Strackerjan 2, 203. <sup>42)</sup> ZfrwVk. 3, 171. <sup>43)</sup> Höhn Geburt 267. <sup>44)</sup> Meyer Baden 22. <sup>45)</sup> Strackerjan 2, 203. <sup>46)</sup> ZfVk. 6, 252. <sup>47)</sup> Höhn Geburt 268. <sup>48)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 164; SchwVk. 4, 4; Meyer Baden 22; Höhn Geburt 268. <sup>49)</sup> Reiser Allgäu 2, 228 f. <sup>50)</sup> Panzer Beitrag 1, 308; Mannhardt Germ. Mythen 634; Grimm Myth. 3, 435. <sup>51)</sup> Drechsler 1, 190; Wuttke § 593; vgl. Gaßner Mettersdorf 29. <sup>52)</sup> Wuttke § 593. <sup>53)</sup> John Erzgebirge 58. <sup>54)</sup> Sartori 1, 34. <sup>55)</sup> SAVk. 19, 38; Gevatterstock: Wittstock Siebenbürgen 76; Vernaleken Alpensagen 395; Schönwerth Oberpfalz 1, 174; Köhler Voigtland 242; Drechsler 1, 189. <sup>56)</sup> John Erzgebirge 58; Schönwerth Oberpfalz 1, 163 (Knien). <sup>57)</sup> ZfVk. 6, 176. <sup>58)</sup> Andree Braunschweig 289; ZfVk. 3, 150; Drechsler 1, 192; ZfVk. 4, 115; John Erzgebirge 58. <sup>59)</sup> John Erzgebirge 58; Witzschel Thüringen 2, 247; ZfVk. 13, 385. <sup>60)</sup> John Erzgebirge 60. Für G.bitte vgl. noch Laube Teplitz 27; Rehm Volksfeste 97; Baumgarten Aus der Heimat 3, 10 ff.; Pollinger Landshut 240; Landsteiner Niederösterreich 42; Unoth 1, 43; Steiger Altschw. Frömmigkeit 1, 53 ff.

3. Viel Abergläubisches findet sich in der Bewertung dieses so wichtig und ernst genommenen Amtes der G.schaft. Man erwartet es freudig. Vorzeichen deuten es an: die Frau, die die Schürze verliert, wird bald G.<sup>61)</sup>, so auch der, bei dem der Abendmahlskelch neu gefüllt wird<sup>62)</sup>. Die Ledigen drängen sich dazu, weil es oft zu einer kleinen Kuppelei benutzt wird<sup>63)</sup>, und zumal bei einer Bubentaufe hat die ledige Gotte am Götti lebhaftes Interesse und umgekehrt<sup>64)</sup>.

Selbst bei unehelichen Kindern P. zu stehen, bringt Glück zum Heiraten, zumal, wenn es das erste P.n-kind ist<sup>65)</sup>. Das Mädchen, das dreimal bei Buben G. steht, heiratet bestimmt und bald<sup>66)</sup>, und zwei Ledige, die erstmalig bei dem gleichen Kind G. stehen, heiraten sich<sup>67)</sup>. Darum nimmt man vielfach gern Liebende gemeinsam zu G.n<sup>68)</sup>, und der Sitte nach heftet das Mädchen, selbst mit Kranz oder Schappel geschmückt<sup>69)</sup>, dem ledigen Götti vor der Taufe einen Maien an die Brust<sup>70)</sup> oder erhält von ihm einen Strauß<sup>71)</sup>.

Auch Ehegatten läßt man gern gemeinsam dieses Amt verrichten<sup>72)</sup>, wie es in der deutschen Geschichte schon von Karl und Fastrada bei Herzog Widukinds Taufe, von Ludwig und Judith bei des Dänenkönigs Harald Taufe bezeugt ist<sup>73)</sup>. Aber vielfach fällt auf diese heitere Auffassung, die weltliche Liebe unter G.n duldet oder wünscht, der vom Aberglauben verzerrte Schatten jenes Dogmas von der geistlichen Verwandtschaft als eines Eheausschließenden Verwandtschaftsverhältnisses, jenes Dogmas, mit dem die Kirche einst in zahllosen Fällen Liebenden die Ehe verbot und Eheleute und Eltern, deren zumal durch G.schaft entstandene Verwandtschaft nachträglich sich erwies, mitleidlos auseinandertrieb<sup>74)</sup>. Diese Lehre von der Entstehung geistlicher Verwandtschaft zwischen Täufling und Priester und dessen Kindern, wie zwischen Täufling und P.n und deren Kindern, wurde zumal seit Ende des 11. Jhs. auch auf die P.n untereinander erstreckt, und damit G.n die Heirat und Eheleuten die gemeinsame G.schaft verboten<sup>75)</sup>. Und wohl deshalb verbietet heute noch der Volksglaube auch in nichtkatholischen Gebieten den P.n, untereinander zu heiraten<sup>76)</sup>; man sagt, der Himmel werde im Donner grollen, so oft sie sich vermischen<sup>77)</sup>. Liebenden, die zusammen G. stehen, bleibt die Hochzeit versagt<sup>78)</sup> oder ihr Verlöbniß löst sich<sup>79)</sup>, oder der Geistliche muß sich zwischen sie stellen, damit ihrer so bedrohten Ehe nicht der rechte



Frieden fehle<sup>80)</sup>. Und wer von jungen Eheleuten zuerst G. steht, stirbt zuerst<sup>81)</sup>. Abgesehen aber von diesem Schatten eines alten Kampfmittels der römischen Missionskirche gilt die G.schaft allgemein als eine segensbringende und verdienstvolle Liebespflicht. Erst wenn man einmal Pate war, wird man „vom Teufel losgebunden“<sup>82)</sup>, und um den Gotteslohn für dieses Amt sich zu verdienen, hebt auch einmal ein Reicher ein armes Tagelöhnerskind aus der Taufe<sup>83)</sup>. Denn jede G.schaft baut eine Stufe in den Himmel<sup>84)</sup> oder wirkt einen Sitz in der ewigen Seligkeit<sup>85)</sup>. Bei der ersten P.nschaft kann man sich eine Gnade erbitten<sup>86)</sup>; im Erzgebirge sagt man von dem, der erstmalig G. steht: „Er ist von der Sau herunter“<sup>87)</sup>, und man treibt mit denen, die zum erstenmal dieser Christenpflicht genügen, manchen besonderen Scherz (Runzeln reiben, anbinden u. a.<sup>88)</sup>). Darum muß jeder eine gebotene G.schaft annehmen<sup>89)</sup>; sie auszuschlagen oder zu kündigen, wäre schwere Sünde<sup>90)</sup> und Beleidigung<sup>91)</sup>; das Haus würde einem abbrennen<sup>92)</sup> und die Stätte, auf der eine G.schaft gekündigt ward, wird schwarz, und nichts kann mehr darauf wachsen<sup>93)</sup>. Es ist eine Ehre, zur G.schaft gebeten zu werden; mit Ehrfurcht werden die P.n selbst von den Eltern des Täuflings behandelt<sup>94)</sup> und ihnen überall, so noch im Hochzeitszug des Kindes, der Vortritt und Vorrang gewährt<sup>95)</sup>. In Schlesien lehrte man die Kinder: „A Pota on em Herr Pfarrer müßt ihr immer die Hand kissa“<sup>96)</sup>.

<sup>81)</sup> Gaßner Mettersdorf 23. <sup>82)</sup> Wuttke § 304. <sup>83)</sup> SAVk. 19, 37 (Jeremias Gott-helf Schulmeister). <sup>84)</sup> SAVk. 25, 71. <sup>85)</sup> Grimm Myth. 3, 444; Rockenphilosophie (1759), 576 c. 27; John Westböhmen 114. <sup>86)</sup> Sch. VVk. 3, 74. <sup>87)</sup> ZfVk. 9, 444. <sup>88)</sup> SAVk. 23, 183; Meyer Baden 22; ZföVk. 4, 116. <sup>89)</sup> ZfVk. 3, 149; Wuttke Sächs. Volksk. 362; Meyer Baden 22. <sup>90)</sup> Niederberger Unterwalden 3, 12; Andree Braunschweig 290 u. a. <sup>91)</sup> Köhler Voigtland 245. <sup>92)</sup> Höhn Geburt 267; der eine Teil nur als „Biston“ ZfrwVk. 4 (1907), 112. <sup>93)</sup> Maurer Rechtsgeschichte 2, 444. <sup>94)</sup> Vgl. bes. Maurer Rechtsgeschichte 4, 456 ff. 550 ff. <sup>95)</sup> Ebd. 4, 444. <sup>96)</sup> Grimm Myth.

3, 440; Kuhn Westfalen 2, 43. <sup>77)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 130; Panzer Beitrag 1, 308. <sup>78)</sup> ZfVk. 11, 448; Wuttke § 553. <sup>79)</sup> John Erzgebirge 75. <sup>80)</sup> Meyer Aberglaube 220; ZfdMyth. 3, 314. <sup>81)</sup> John Erzgebirge 103. <sup>82)</sup> Drechsler 1, 189. <sup>83)</sup> Höhn Geburt 268. <sup>84)</sup> John Westböhmen 111; Drechsler 1, 189; Schönwerth Oberpfalz 1, 162; Birlinger Volksth. 1, 497. <sup>85)</sup> Urquell 2, 198 f. <sup>86)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 163. <sup>87)</sup> John Erzgebirge 59. <sup>88)</sup> ZfVk. 14, 429; ZfrwVk. 1905, 180; Köhler Voigtland 250; Höhn Geburt 273; Wrede Rhein. Volkskunde 1, 149. <sup>89)</sup> Gaßner Mettersdorf 24; Fogel Pennsylvania 35; Niederberger Unterwalden 3, 10. <sup>90)</sup> Meyer Baden 23; ZföVk. 4, 106; Luck Alpensagen 57. <sup>91)</sup> Höhn Geburt 268. <sup>92)</sup> Kück Lüneburg 2 f. <sup>93)</sup> Reiser Allgäu 2, 231. <sup>94)</sup> John Westböhmen 115; Meyer Baden 24. <sup>95)</sup> Ebd. 31. <sup>96)</sup> Drechsler 1, 191; vgl. Meyer Baden 32.

4. Das innige, geistliche Verwandtschaftsverhältnis zwischen Täufling und G. ergänzt der Volksglaube mit zahlreichen geheimnisvollen, sympathetischen Beziehungen. Wie das Kind oft den Namen eines oder aller P.n erhält<sup>97)</sup> (oder den des erstmalig G. stehenden P.n)<sup>98)</sup> (vgl. die altnordische Namengabe)<sup>99)</sup>, so „erbt“ es auch geradezu geistige und körperliche Eigenschaften seiner G., schlägt ihm zumal in der Gemütsart nach<sup>100)</sup>. Der dritte, vierte, siebente oder neunte Teil der Eigenschaften des G.s geht auf das Kind über<sup>101)</sup>, „den drüdden Strang kriget de Kinner von de G.s“<sup>102)</sup>, „dei dredde Adder sleiht nah'n Paen“<sup>103)</sup>, „der P. bindet von sich dem Kinde eine Ader ein“<sup>104)</sup>. Man erklärt und entschuldigt beharrliche körperliche wie sittliche Mängel mit den Fehlern des G.s<sup>105)</sup> und hofft, daß sie schwinden, wenn das Kind einst das Alter des P.n am Taufstag erreicht hat<sup>106)</sup>. Um so wichtiger ist es, die richtigen G. zu bitten. Liederliche oder schlechtbeleumdete P.n machen das Kind dumm und träge<sup>107)</sup>, und es mißrät, wenn der G. ein Trinker ist<sup>108)</sup>. Und wem schon ein P.nkind gestorben ist, den hält man nicht mehr für geeignet zur G.schaft<sup>109)</sup>.

Vor allem ist die Entwicklung des Kindes in hohem Maße abhängig von den Handlungen

und Unterlassungen der P.n am Taufstag<sup>110)</sup>. Die G. müssen sauber gewaschen und ordentlich gekleidet sein<sup>111)</sup>, zumal ihr Hemd muß sauber und neu sein<sup>112)</sup> und darf nicht zerreißen<sup>113)</sup>, sonst wird das Kind liederlich und unreinlich. Sie dürfen zumal kurz vor, während und nach der Taufe nicht austreten oder müssen dann wenigstens den P.nbrief ablegen<sup>114)</sup>, sonst wird das Kind sein Bett nie sauber halten lernen<sup>115)</sup>, wird geizig oder krank<sup>116)</sup>, und besudelt sich noch als Leiche<sup>117)</sup>. Besonders auf dem Weg zur Kirche ist viel zu beachten. P.nbrief und P.ngeld müssen die G. nicht nur bei der Verrichtung der Notdurft ablegen<sup>118)</sup>, sondern auch wenn sie einen Zaun überklettern, eine Treppe oder Leiter betreten müssen, damit das Kind kein „Lattenkladderer“, kein Nachtwandler werde<sup>119)</sup>. Zu böswilligem Zauber bietet der Weg zur Kirche die letzte Gelegenheit<sup>120)</sup>, und die allgemeine Angst vor Alpdruck und Mondsucht hört die G. sich böswillig beraten: „Wat will'n wi nu mâken, n' Môrenrîder oder n' Lattenstîger“<sup>121)</sup>? Ferner dürfen die G. unterwegs nicht stehenbleiben, sich aufhalten lassen, mit anderen Leuten sprechen, sonst bekommt das Kind schlechte Sitten<sup>122)</sup>; sie dürfen sich nicht umsehen, sonst wird der Täufling neugierig<sup>123)</sup>, nicht scherzen und zanken, sonst wird er flatterhaft und zänkisch<sup>124)</sup>, sie dürfen sich nicht betrinken, sonst wird das Kind ein Trunkenbold<sup>125)</sup>, und sollen nur an Frommes denken, sonst wird es mondsüchtig<sup>126)</sup>. Wenn es geschäftig werden soll, müssen sie (auch dann beim Taufschaus) viel reden<sup>127)</sup>, und wenn es später stets Kredit haben soll, müssen sie geborgte Kleidungsstücke tragen<sup>128)</sup>. Sind sie alle versammelt, sollen sie ein wenig nähen, stricken, schreiben, lesen, graben, säen (je nach Geschlecht und Stand des Kindes), dann wird das Kind in diesen Betätigungen geschickt und fleißig<sup>129)</sup>. Das Kind wird ein Wanderer, wenn sie am Taufstag viel gehen<sup>130)</sup>, und das Kind lernt zeitig und von allem essen, wenn sie sich beim Schmaus von allem

zulangen<sup>131)</sup>. Soll das Kind alt werden, muß die älteste P.in es bei der Taufe halten<sup>132)</sup>; meist aber halten es alle P.n der Reihe nach<sup>133)</sup> und umschließen den Taufstein eng, um der Aufzucht des Kindes ihre enge Anteilnahme zu sichern<sup>134)</sup>. Um den gefürchteten Krämpfen vorzubeugen, muß ein P. ein Blatt weißes Papier kreuzweis über der Wiege zerreißen<sup>135)</sup> oder mit einem ausgehobenen Fensterflügel dreimal ein Kreuz darüber machen<sup>136)</sup>.

Dieses so am Taufstag geknüpften sympathetischen Verhältnis zwischen P. und Kind wirkt oft weiter bis zum Tode. Der G. birgt immer für das Kind eine gewisse Segens- und sogar Heilkraft<sup>137)</sup>. Allgemein ruft man zumal die weiblichen G. zu dem sterbenden Kind<sup>138)</sup>, daß sie es umhertragen, mit Weihwasser besprengen, ihm die G.gabe in die Hand drücken<sup>139)</sup>; das macht, wenn es nicht Gesundung bringt, so doch der Seele das Scheiden leichter<sup>140)</sup>. Auch der P.in Rosenkranz kann dazu helfen<sup>141)</sup>. Die G.geschenke haben Wunderkraft gegen Hexerei und Krankheit<sup>142)</sup>. Gegen Rheuma hilft es, die Schnur vom G.brief um das schmerzende Glied zu wickeln<sup>143)</sup>. Mit dem P.n hemd, durch dessen Hilfe man Hexen erkennen<sup>144)</sup> kann, umwickelt man das an Krämpfen leidende Kind<sup>145)</sup>. Man ließ es früher oft den Kleinen an, bis es zerriß, um die Kinder gegen Feuersgefahr zu feien. Verstorbenen Kindern zog man es an<sup>146)</sup>, weil man glaubte, soweit es den Körper decke, spüre das Kind das Fegfeuer nicht<sup>147)</sup>. Oder man gab ihm zu ähnlichem Schutz P.nkränze und G.briefe mit ins Grab<sup>148)</sup>.

<sup>97)</sup> ZfrwVk. 3, 173. <sup>98)</sup> Höhn Geburt 274. <sup>99)</sup> Vgl. a. ZfdMyth. 2 (1854), 87 (Langobardensage, Geschenk zur Namensgabe). <sup>100)</sup> Grimm Myth. 813; ZfVk. 13, 385; Meyer Baden 21 f.; Lammert 135; Fogel Pennsylvania 48; SAVk. 21, 51; SchwVk. 5, 4; ZfrwVk. 3, 173 f.; Rothenbach Bern 12, 25. <sup>101)</sup> Wuttke § 593; Lammert 173; Spieß Fränkisch-Henneberg 100. <sup>102)</sup> Strackerjan 1, 52. <sup>103)</sup> Urquell 2, 198; ZfrwVk. 4, 112; 2, 179; Andree Braunschweig 290; Strackerjan 1, 48; 2, 203. <sup>104)</sup> SchwVk. 5, 4. <sup>105)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 50; John Westböhmen 110; Kück Lüneburger Heide 2; SchwVk. 5, 4. <sup>106)</sup> John



*Erzgebirge* 57. <sup>107)</sup> Meyer *Baden* 21; dagegen vgl. *John Westböhmen* 114; *ZfVk.* 23, 279. <sup>108)</sup> *ZfVk.* 3, 174. <sup>109)</sup> Wuttke § 594. <sup>110)</sup> Bohnenberger 17. <sup>111)</sup> Grüner *Egerland* 38; Wuttke § 593; Knoop *Hinterpommern* 157. <sup>112)</sup> *John Erzgebirge* 61; *Höhn Geburt* 268. <sup>113)</sup> Grimm *Myth.* 461. <sup>114)</sup> Köhler *Voigtland* 406; *ZfVk.* 4, 115; Knoop *Hinterpommern* 156; Urquell 1, 152; Bartsch *Mecklenburg* 2, 49. <sup>115)</sup> Wuttke § 593; Andree *Braunschweig* 290; *John Westböhmen* 113; Drechsler 1, 190; Strackerjan 2, 203; Mannhardt *Germ. Mythen* 634; Kuhn *Märk. Sagen* 377. <sup>116)</sup> *John Erzgebirge* 61. <sup>117)</sup> Wuttke § 593; Drechsler 1, 190. <sup>118)</sup> Vgl. noch Knoop *Hinterpommern* 18 (Patenbrief wird unsichtbar). <sup>119)</sup> Wuttke § 593; Bartsch *Mecklenburg* 2, 49. <sup>120)</sup> *ZfVk.* 17, 171. <sup>121)</sup> *Zfd-Myth.* 2, 139. <sup>122)</sup> Drechsler 1, 190; Urquell 1, 164. <sup>123)</sup> *John Erzgebirge* 61. <sup>124)</sup> Ebd. <sup>125)</sup> Ebd. <sup>126)</sup> Andree *Braunschweig* 290. <sup>127)</sup> *John Erzgebirge* 64; *John Westböhmen* 114; ähnlich Zahler *Simmenthal* 90. <sup>128)</sup> *John Erzgebirge* 61; vgl. Grimm *Myth.* 3, 435. <sup>129)</sup> *ZfVk.* 13, 395. <sup>130)</sup> Urquell 2, 200. <sup>131)</sup> *John Erzgebirge* 64. <sup>132)</sup> Ebd. <sup>133)</sup> *ZfVk.* 4, 116; Andree *Braunschweig* 291. <sup>134)</sup> *John Erzgebirge* 62. <sup>135)</sup> Ebd. 54. <sup>136)</sup> Grohmann 175. <sup>137)</sup> Grimm *Myth.* 3, 335. <sup>138)</sup> Sartori 1, 127; *Höhn Tod* 315. <sup>139)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 392; Wuttke § 724; Grimm *Myth.* 3, 458; Jensen *Nordfries. Inseln* 226; Urquell 3, 300; SAVk. 8, 274; Panzer *Beitrag* 1, 260. <sup>140)</sup> Lammer 143. <sup>141)</sup> *Höhn Tod* 315. <sup>142)</sup> Zahler *Simmenthal* 177. <sup>143)</sup> Horvorka-Kronfeld 2, 272. <sup>144)</sup> Landsteiner *Niederösterreich* 49. <sup>145)</sup> Wuttke § 542; Meyer *Baden* 40. <sup>146)</sup> Meyer *Baden* 585; Wuttke § 731. <sup>147)</sup> Meyer *Baden* 34; dagegen eifert der Freiburger Prof. Lorichius in seinem Buch vom Aberglauben, ebd. <sup>148)</sup> Meyer *Baden* 585.

5. Die G.schaft ist eine Ehre, aber auch eine Bürde <sup>149)</sup>. Das Sprichwort sagt: „G.sein ist eine Ehr“, macht aber den Beutel leer“ <sup>150)</sup>. In der Tat findet das innige Verhältnis zwischen P. und Kind seinen sichtbarsten Ausdruck in den dankbar aufgenommenen und mit Kleinigkeiten erwiderten P.ngeschenken <sup>151)</sup>, zu denen die P.n in bestimmter Reihenfolge und Form und zu bestimmten Zeiten verpflichtet sind <sup>152)</sup>, und gegen deren übertriebene Höhe Behörden vielfach einschreiten mußten <sup>153)</sup>. Zumal das erste Kleidchen müssen sie schenken <sup>154)</sup>, und zwar gibt das Kind bei der Taufe selbst durch Schreien kund,

welcher P. es schenken soll <sup>155)</sup>. Auch die erste Kinderklapper haben nur sie und nicht die Eltern zu schenken, weil sonst das Kind Klatsch aus dem Vaterhause tragen wird <sup>156)</sup>. Nikolaus- und Stephans-tag, Weihnacht, Neujahr, Ostern, Geburtstag, erste Impfung, erster Schulgang, und zumal die erste Kommunion sind die Termine für Geschenk, Besuch, Glückwunsch und Dank <sup>157)</sup>. Dabei spielen neben Eiern <sup>158)</sup> und anderen symbolisch bewerteten Nahrungsmitteln auch besondere Gebäcke eine Rolle <sup>159)</sup>, zumal die P.nsemmel, die das Kind (einjährig) erhält, um im ganzen Leben Brot zu haben <sup>160)</sup> und das (wenig gesäuerte) P.nbrot <sup>161)</sup>, dessen Anschnitt die P.n mit nach Hause nehmen müssen, damit das Kind nicht geizig werde <sup>162)</sup>. Die als P.ngeschenk beliebten Eßbestecke und silbernen Löffel sollen dem Kind leichtes Reden <sup>163)</sup> und bekömmliches Essen sichern <sup>164)</sup>. „Die fröhliche Liebestätigkeit“ <sup>165)</sup> der G. erstreckt sich auch auf die Wöchnerin nach wohlgeordnetem Brauch <sup>166)</sup>.

Bisweilen darf das P.nkind nach dem siebenten Jahr „ausgesteuert“ werden, meist aber erstreckt sich die Verpflichtung der G. bis zur Konfirmation oder Schulentlassung <sup>167)</sup>, oft bis zur Hochzeit oder lebenslang <sup>168)</sup>. So schenken die P.n oft auch das Sterbekleid <sup>169)</sup>, mußten früher den Sarg des gestorbenen P.nkindes beschaffen und tragen oder mit Lichtern hinter ihm hergehen, sogar das Grab schaufeln und das Grabkreuz verzieren, fromme Sitten, hinter denen die Inquisition wie hinter allem das Verbrechen witterte <sup>170)</sup>.

<sup>149)</sup> SAVk. 7, 143; 19, 38. <sup>150)</sup> Meyer *Baden* 23; *Höhn Geburt* 268; *ZfVk.* 4, 116; Andree *Braunschweig* 288. <sup>151)</sup> Allg. s. Simrock *Mythol.* 597; Meyer *Relig.-gesch.* 421; Spieß *Fränkisch Henneberg* 99 f.; *ZfVk.* 3, 174. <sup>152)</sup> *ZfVk.* 6, 255; *ZfVk.* 1907, 184. <sup>153)</sup> Birlinger *Schwaben* 2, 11; Verbote gegen das „Helsen“; Kondziella *Volksepos* 99; SAVk. 22, 250 ff.; *ZfVk.* 6, 177; 7, 395 f. <sup>154)</sup> SAVk. 19, 37. <sup>155)</sup> *ZfVk.* 2, 112; Andree *Braunschweig* 290; Meyer *Baden* 34. <sup>156)</sup> *ZfVk.* 3, 150; Drechsler 1, 211. <sup>157)</sup> Sommer *Egerland* 38; *ZfVk.* 9, 192; Drechsler 1, 192;

Meyer *Baden* 33 ff. 71; *ZfVk.* 21, 251; *John Erzgebirge* 66; *John Westböhmen* 23 f.; Schramek *Böhmerwald* 184 f.; Reiser *Allgäu* 2, 33, 158; Strackerjan 2, 203. <sup>159)</sup> *John Westböhmen* 68, 96; Höfler *Ostergedäcke* 45. <sup>160)</sup> Köhler *Voigtland* 244. <sup>161)</sup> Höfler *Ostergedäcke* 32. <sup>162)</sup> *Höhn Geburt* 265. <sup>163)</sup> Fogel *Pennsylvania* 52. <sup>164)</sup> Meier *Schwaben* 2, 476. <sup>165)</sup> Meyer *Baden* 31. <sup>166)</sup> U.a. *Höhn Geburt* 263. <sup>167)</sup> Meyer *Baden* 31; SAVk. 23, 186; manchmal zur Firmung neue P.n gewählt: *ZfVk.* 5, 310; Niderberger *Unterwalden* 3, 29. <sup>168)</sup> Gaßner *Meltersdorf* 24; *John Westböhmen* 119; *John Erzgebirge* 66; Fontaine *Luxemburg* 8. <sup>169)</sup> *John Erzgebirge* 62. <sup>170)</sup> Meyer *Baden* 35 (Hexenprozeßprotokolle).

6. Besonders wichtig und abergläubisch bewertet ist aber der Einbund oder das Eingebinde <sup>171)</sup>, das der G. dem Täufling „ins Kissen gibt“, „einbindet“ oder „einstrickt“ <sup>172)</sup>, und das oft in Säckchen, gefalteten und symbolisch bemalten Zetteln (P.nscheinen) <sup>173)</sup> oder dem G.brief eingeschlossen wird. Schon bei Überreichung und Annahme sind manchmal besondere Vorsichtsmaßnahmen nötig <sup>174)</sup>. Man gibt es vielfach mit den Worten: „Hier hast du das Deine, laß jedem das Seine!“ <sup>175)</sup>, aber darf es nicht mit der unheilbringenden linken Hand geben <sup>176)</sup>, muß es meist noch in der Kirche, aber nach dem Taufakt geben <sup>177)</sup>, damit es „geweiht“ ist <sup>178)</sup>, und bisweilen muß es auf einen besonders ihm vorbehaltenen Schemel gelegt werden <sup>179)</sup>. Kinder, die das Eingebinde, das immer Geld (s. d.) enthält, nicht bekommen, bleiben arm ihr Leben lang <sup>180)</sup>.

Dieser G.brief, nicht zu verwechseln mit dem auch wichtigen Einladungsbrief an die P.n, ist besonders in neuerer Zeit oft ein kleines Kunstwerk, mit symbolischen, wunderwirkenden Bildern bemalt, mit bestimmten Bibelstellen beschriftet <sup>181)</sup>; er wird meist nicht zugeseiegelt, sondern ohne Knoten zugebunden, andernfalls bleibt das Kind stumm und dumm <sup>182)</sup> und, ist es ein Mädchen, wird es nicht Mutter <sup>183)</sup>. Zum Binden muß man grünes oder rotes Band (Knabe — Mädchen) nehmen <sup>184)</sup>. Im Erzgebirge wurde früher doch das Zusiegeln,

aber auf Steinen, empfohlen, damit das Kind feste Zähne bekomme <sup>185)</sup>. Öffnen soll die Mutter den G.brief sofort <sup>186)</sup> und über dem Kopf oder Mund des Kindes, damit es Glück habe und früh sprechen lerne <sup>187)</sup> (zumal das Plappergeld darin ist) <sup>188)</sup>, aber nicht mit Messer oder Schere, sondern mit den Zähnen, weil sonst das Glück, das er birgt, entweicht <sup>189)</sup>. Und je schneller die Mutter ihn öffnet oder nach ihm läuft, um so schneller und leichter lernt das Kind sprechen und laufen <sup>190)</sup>. Der Brief enthält Gegenstände, die des Kindes künftigen Beruf günstig beeinflussen sollen, oder die dem Kinde später reichlich beschieden sein sollen, so Körner, Brotstückchen, Wolle, Flachs <sup>191)</sup>. Dem Mädchen gibt man Leinsamen- und Hirsekörner <sup>192)</sup> oder Flachs-, Seide- und Zwirnsfäden hinein, oder auch Nadel und Fingerhut, damit es fleißig spinnen und nähen lerne, dem Jungen Stahlfedern, damit er gut lerne <sup>193)</sup>. Und man bewahrt den Einbund lange und pietätvoll auf, so unterm Dachbalken, damit das Kind gut sprechen lerne <sup>194)</sup>.

Der Hauptinhalt sind die wichtigen Einbindgelder <sup>195)</sup>, das „P.ngeld“, das dem Kind Reichtum sichern soll <sup>196)</sup>, und das man bisweilen für sich und schon vor der Taufe abgibt, damit das Kind nicht leer vor Gott erscheine <sup>197)</sup>. Die dazu verwendeten Münzen (früher mit Bild und frommer Umschrift besonders geprägt) <sup>198)</sup>, müssen aus verschiedenen (dreierlei) Geldsorten bestehen, damit es dem Kind an keiner fehle <sup>199)</sup> und müssen besonders blank geputzt und neu sein, damit das Kind reinlich und sauber werde <sup>200)</sup>. Neben den oft durch Generationen weitergegebenen P.ntalern <sup>201)</sup> darf der Glücksgroschen nicht fehlen <sup>202)</sup>, den man „wie ein Heiligtum“ aufbewahrt <sup>203)</sup>, wie auch der Kupferdreier <sup>204)</sup> oder die P.npfennige (in ungerader Zahl; drei bedeuten Glaube, Liebe, Hoffnung) <sup>205)</sup>, die man dem Brief nicht entnehmen darf <sup>206)</sup> und die als „Plappergeld“, „Waschgeld“ usw., durch Klimpern über dem Kopf des Kindes



frühes Sprechen bewirken<sup>207</sup>). Glückbringend ist auch das Hineintun gefundener Geldstücke<sup>208</sup>), und geborgtes Geld sichert dem Kind späteren Kredit<sup>209</sup>). Papiergeld jedoch macht das Kind leichtsinnig<sup>210</sup>), und bisweilen vermeidet man auch Kupfergeld, weil es Armut, Ungeschick und Läuse andeutet<sup>211</sup>).

<sup>171</sup>) In Schlesien P.nknispel oder P.nknüppel genannt Drechsler 1, 193. <sup>172</sup>) Höhn Geburt 272. <sup>173</sup>) ZfV. 7, 211; John Oberlohma 31; Grüner Egerland 37; „Tuadazettl“ John Westböhmen 111; Ersch u. Gruber Encyklop. 3, 13, 302. <sup>174</sup>) Sartori 1, 34. <sup>175</sup>) Grüner Egerland 37; John Westböhmen 111. <sup>176</sup>) John Erzgebirge 59. <sup>177</sup>) Höhn Geburt 271. <sup>178</sup>) Drechsler 1, 192. <sup>179</sup>) Höhn Geburt 271. <sup>180</sup>) Drechsler 1, 192. <sup>181</sup>) Sartori 1, 35 (mit Lit.). <sup>182</sup>) Wuttke § 599; Drechsler 1, 193; Knoop Hinterpommern 156. <sup>183</sup>) Urquell 1, 152. <sup>184</sup>) Köhler Voigtland 244; Schulenburg 109. <sup>185</sup>) John Erzgebirge 60. <sup>186</sup>) Kuhn u. Schwartz 430; Drechsler 1, 193; Wuttke § 594. <sup>187</sup>) John Erzgebirge 63; Grimm Myth. 3, 474 (Nr. 1045). <sup>188</sup>) Drechsler 1, 215. <sup>189</sup>) John Erzgebirge 63. <sup>190</sup>) Ebd.; ZfV. 1, 184. <sup>191</sup>) Kondziella Volksepos 99; Sartori 1, 35 f.; Meyer Baden 25; Knoop Hinterpommern 156. <sup>192</sup>) Schulenburg 109. <sup>193</sup>) Drechsler 1, 193; John Erzgebirge 60; John Westböhmen 111; Wuttke § 594. <sup>194</sup>) Wuttke § 594. <sup>195</sup>) U. a. Höhn Geburt 271 f.; ZfV. 4 (1907), 113; Rochholz Kinderlied 296. <sup>196</sup>) Grimm Myth. 3, 441. <sup>197</sup>) Höhn Geburt 271. <sup>198</sup>) John Westböhmen 112. <sup>199</sup>) Wuttke § 594; Köhler Voigtland 436; John Westböhmen 111. <sup>200</sup>) John Erzgebirge 60; Meyer Baden 25; Drechsler 1, 191. <sup>201</sup>) Köhler Voigtland 244; Meyer Baden 26. <sup>202</sup>) ZfV. 7, 210. <sup>203</sup>) Köhler Voigtland 244. <sup>204</sup>) ZfV. 3, 149. <sup>205</sup>) John Erzgebirge 60. <sup>206</sup>) Ebd. <sup>207</sup>) Wuttke § 594; Drechsler 1, 193. <sup>208</sup>) John Erzgebirge 60. <sup>209</sup>) Wuttke § 594. <sup>210</sup>) John Erzgebirge 60. <sup>211</sup>) Urquell 1, 164.

7. Auch in Sage und Märchen spielt G.bitte und G.schaft eine nicht geringe Rolle. Menschen werden auf einsamen Wegen ins Über- oder Unterirdische zu Verzauberten, ins Tierreich zu G. gebeten<sup>212</sup>), zumal zu Zwergen<sup>213</sup>), Erd-<sup>214</sup>) und Wassermännlein<sup>215</sup>). Die wilde Jagd kommt dem auf G.bitte Gehenden in den Weg<sup>216</sup>), und Überirdische stellen sich zur

P.nschaft bei Menschen ein<sup>217</sup>). Überläßt man es dem Schicksal<sup>218</sup>) (oder Zufall), daß es in dem ersten begegnenden Christen den G. weise, so erscheint wohl ein wunderbarer Knabe, der die G.schaft übernimmt und ein weißes Roß dem Kinde schenkt, das es dann zu seinem Glücke trägt<sup>219</sup>). Hinter solcher wunderbaren G.schaft wird nicht der alte Wodan<sup>220</sup>), wohl aber der Jesusknabe oder die Maria sichtbar<sup>221</sup>), oder aber die List des Teufels<sup>222</sup>), der den Täufling vierzehnjährig dann entführt<sup>223</sup>). Tiefsinnig redet man auch vom G. Tod (s. d.)<sup>224</sup>).

Und schließlich feiern Märchen und Legende die Wundermacht dieser „geistlichen Verwandtschaft“, durch die Verzauberte und Hexen erlöst<sup>225</sup>), Verlorene gerettet<sup>226</sup>) und im Fegefeuer Schmachkende begnadigt werden<sup>227</sup>).

<sup>212</sup>) Müllenhoff Sagen 289 f. (Kröte); Eisel Voigtland 154; Ranke Volkssagen 197. <sup>213</sup>) Meiche Sagen 324; Ranke Volkssagen 124. <sup>214</sup>) Lütolf Sagen 52 f. <sup>215</sup>) Kühnau Sagen 2, 342. <sup>216</sup>) Graber Kärnten 85. <sup>217</sup>) Meiche Sagen 317 (Berggeist); Müllenhoff Sagen 289 (Zwerg); Vonbun Sagen 39; vgl. Ders. Beiträge 10. <sup>218</sup>) Vgl. ZfV. 4, 144. <sup>219</sup>) Wolf Beiträge 2, 44 f. <sup>220</sup>) Ebd. <sup>221</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 312. <sup>222</sup>) Simrock Myth. (1855), 228. <sup>223</sup>) Wolf Beiträge 2, 47 f. <sup>224</sup>) Panzer Beitrag 1, 309. <sup>225</sup>) Kuoni St. Galler Sagen 120 ff.; vgl. Walliser Sagen 1, 231. <sup>226</sup>) Kuoni St. Galler Sagen 145; Eckart Südhannov. Sagen 140 f. <sup>227</sup>) Ranke Volkssagen 66.

**Gewächs** (s. a. Geschwulst, Geschwür). Weißer Hundekot, ungesucht gefunden und aufgelegt, hilft zuversichtlich, mag das Übel noch so alt sein<sup>1</sup>). Die Deutschen Pennsylvaniens benetzen ein G. mit Speichel während des Essens<sup>2</sup>). Weitverbreitet ist der Brauch, G.e mit Speck zu bestreichen („Ist Es ein Manspersohn Von Einem aber für in Weibspersohn Von Einer Schweinmutter“) und ihn dann unter der Dachtraufe zu vergraben: mit seinem Verfaulen verschwindet auch das G.<sup>3</sup>). In Steiermark nimmt man einen Kiesel- oder Blutstein, macht über dem G. das Kreuzeszeichen und fährt dann mit dem Steine neunmal über die Stelle herab, worauf der Stein an seinen frühe-

ren Platz gelegt wird<sup>4</sup>). Bei den Deutschen Pennsylvaniens bindet man einem Toten einen Bündel um einen Finger, wickelt ihn darauf um das G. und gibt ihn der Leiche ins Grab<sup>5</sup>).

Häufig werden auch Segen angewendet, vor allem die beiden folgenden: „Man läutet zu einer Leich, was ich greife, das weich, und was ich greif, nimm ab, wie der Tote im Grab“, zu sprechen, während des Leichengeläutes<sup>6</sup>), oder „Was ich sehe, das wächst, was ich greife, vergeht“, u. ä. 7).

s. a. Warze.

<sup>1</sup>) Schönwerth Oberpfalz 3, 264 Nr. 9. <sup>2</sup>) Fogel 279 Nr. 1463. <sup>3</sup>) Zahler Simmenthal 95 (mit Lit.); 6. u. 7. Buch Mosis 83; Fossel Steiermark 157; vgl. Jahn Hexenwesen 187 f. Nr. 709 (Tierknochen vom Schindanger), nach Egypt. Geheimnisse 2, 47. <sup>4</sup>) Fossel 157. <sup>5</sup>) Fogel 281 Nr. 1479. <sup>6</sup>) Flügel Volksmedizin 43. <sup>7</sup>) Müllenhoff Sagen 515 Nr. 23; Schönwerth Oberpfalz 3, 264 Nr. 9; Fogel Pennsylvania 303 Nr. 1609; Hüser Beiträge 2, 30; Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse 1, 31. Bächtold-Stäubli.

**Gewand** s. Kleid.

**Gewässer** s. Brunnen (I, 1672 ff.), Fluß (2, 1681 ff.).

**Gewebe** s. weben.

**Gewehr.** Das G. als Feuerwaffe spielt nur im Aberglauben des Jägers, Försters, im Heilbrauch auch der ländlichen Bevölkerung eine bemerkenswerte Rolle. Soldatischer Aberglaube (vornehmlich auf dem Schießstand) heftet sich nur wenig an das G. als solches, eher an Kugel, Patrone (s. d.).

Die Jagdlehrbücher des 18. Jhs. behandeln eingehend auch diesen Teil des Jägeraberglaubens, so z. B. Fleming, Vollkommene Teutsche Jäger 1724, 181 f.; Döbel, Jäger-Practica 3 (1783), 121 ff.: „Von Jäger-Künsten, welche unzulässig, und welche zugelassen werden können.“ „... doch haben einige unter denen Soldaten in diesen Fall gute Wissenschaft, am meisten aber die Förster, Schützen und Wald-Leuthe, die sowohl mit dem G.-versprechen und anderen Wett-Künsten absonderlich wissen umzugehen

und ihren Contrapart zu schaden oder zum besten zu haben, und diesses heißen sie einem einen Weidmann setzen<sup>1</sup>).“

Der Aberglaube nimmt das G. als Ganzes, von den Teilen besonders den Lauf, den Schaft, die Schwanzschraube, seltener das Zündloch, in Anspruch; Pulver und Kugel bezieht er in seinen Kreis: aber die Grenzen fließen und erlauben nicht immer reinliche Scheidung der Belege. Zunächst gibt es G.e, welche immer, wenn sie auch nur mit Schrot geladen sind, töten und solche, welche, obgleich mit Kugel geladen, nur verwunden. Der Jäger soll, bevor er dem Wild naht, die Büchse umgekehrt tragen, sonst fehlt er<sup>1a</sup>). Die Flinte darf auch nicht neben eine Schürze oder neben den Besenstiel gehängt werden<sup>2</sup>). Den ersten Schuß aus neuem G. feuert man in die Luft, denn er tötet nichts<sup>3</sup>). Aus den reichen, über das deutsche Sprachgebiet und auch über das Auslandsdeutschum gleichmäßig vorhandenen Zeugnissen zum Jägeraberglauben — wo nicht anders angegeben — der Feuerwaffe gegenüber ergeben sich drei Hauptgruppen:

<sup>1</sup>) Ettner Medizin. Maulaffe 1719, 665 (zuerst 1696 ersch.); Fleming Vollkommene Teutsche Jäger 1724, 181, mit weitläufiger Anweisung, ein durch den „Weidmann“ zugetanes G. wieder instandzusetzen und den neidvollen Schützen zu bestrafen; Döbel Jäger-Practica 3 (1783), 123. — Zur Bedeutung des Ausdrucks „einem einen Weidmann setzen“ vgl. DWb. 14, 613; ZfV. 11 (1905), 169 f.; auch Grasse Jägerbrevier 1869. <sup>1a</sup>) Grimm Myth. 3, 463. <sup>2</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 128. <sup>3</sup>) Fogel Pennsylvania 365.

1. Dauernde oder auch nur zeitmögliche Treffsicherheit der eigenen Waffe. In der Weihnachtsnacht soll der Schütze abseits in der Kirche mit völlig schießfertigem G. auf das erhobene Venerabile zielen, aber acht geben, daß der Schuß nicht losgehe: der Zauber wird für ein Jahr wirken (s. Freischütz 3, 2 ff. 4)). Wer am Palmsonntag vor Sonnenaufgang im Namen der hl. Dreifaltigkeit einen Palmzweig bricht, diesen in der Kirche weihen läßt, ihn dann auf das Kruzifix zuwirft, aber zurücknimmt und heimträgt, alles im Namen der hl. Dreifaltigkeit, der wird ein guter Schütz werden:



„vnd wan du mit dem armprost schiessen wilt, so lass dir in alle deine pfeil vnd polts des palm zweids ain wenig schiffen. worzu du hebst, das triffestü. wiltü aber mit der puchsen schießen, so thün des palm zweydes ain wenig in die püchsen stain . . .“<sup>4a)</sup>.

Im Zusammenhang mit den Schußhilfen (s. Schuß) steht ein schwierigeres Verfahren, nach alter Aufzeichnung aus der Gegend Grünenmatt: In das Maul einer Schlange gibt man drei Erbsen und vergräbt den Kopf im Kreuzweg; sind die Schößlinge eine Spanne lang, so werden sie abgeschnitten und vor dem Schuß unter das Rohr in den Schaft gelegt. Der Schütze trifft, was er will<sup>5)</sup>. In Siebenbürgen macht eine in der Neujahrsnacht lebendig ins G. geladene und dann ausgeschossene Schlange die Schußwaffe für das ganze Jahr treffsicher<sup>6)</sup>. Und ebenso genügt, bei zufälligem Versagen des G.s auf der Jagd, eine Blindschleiche zu laden und auszuschießen<sup>7)</sup>. Der Brauch, den Lauf der Waffe einzufetten, führt zur Verwendung von Wildschwein-, Schlangen- und anderem Fett als zauberkräftigem Mittel<sup>8)</sup>. Wie Kugel oder Schrot, die als gewöhnlicher Schuß ein Wild zur Strecke brachten, nunmehr für weiteren Schuß die Kraft haben unbedingt zu treffen, so wird das G. zu gleichem Ziel mit dem Blut des erlegten Wildes bestrichen<sup>9)</sup>, oder man gibt das Blut in den Lauf selbst, auch zwischen Pulver und Blei<sup>10)</sup>. Die Besegnung des G.s am Morgen kennen wir aus dem Simmenthal seit Beginn des 19. Jhs.<sup>11)</sup>. Eine bei der Sektion verwandte Nadel wird in den G.schaft hineingeschlagen und gibt sichern Schuß<sup>12)</sup>. Aus einem Egerländer Zauberbuch hat John<sup>13)</sup> eine ganze Reihe von kräftigen Mitteln veröffentlicht, die alle dem G. Treffsicherheit geben: so z. B. 1. Triebe von Samen an Mariae Verkündigung vor Sonnenaufgang in ein mit dem ersten Menstrualblut beflecktes Hemdzipfelchen einwickeln und in den Schaft legen; 2. Ausräuchern des G.s mit Birkenchwamm am Neumondsonntag, oder mit Wachs einer Taufkerze; 3. Wachs

einer Totenkerze in den Lauf; 4. Fetzen eines Kinderkleidchens unter dem Lauf; 5. Nabelschnur eines Knaben unter das Korn (ähnlich auch schweizerisch); 6. die Zunge einer Waldotter unter der Mündung; 7. Tauben- und Laubfroschblut zum Bestreichen des G.s, Elster- oder Rabenblut zum Auswischen des Laufs; 8. Einsmieren des G.s mit Seife, womit ein neugeborener Knabe zum erstenmal gewaschen wurde; 9. die Herzen von drei Rauchschwalben in Jungfernwachs gewickelt und unter die Schwanzschraube verborgen. — Von besonderer Kraft aber ist Fensterglas, das zerstoßen als Ladung einmal ausgeschossen die Flinte (für immer) treffsicher macht<sup>14)</sup>. Vereinzelt scheint der Gebrauch, Staub unter der Türschwelle mit Speichel vermischt auf das G. zu streichen, um guten Schuß zu erlangen<sup>15)</sup>. Wer am goldenen Sonntag die rechte Hand mit einem Faden oder Strick umwindet, an dem ein Dieb am Galgen gehangen, der trifft im Zielschießen immer das Schwarze.

Wer von dem Nagel, oder der Nagelspitze, womit ein Armsünderkopf aufs Rad geheftet wurde, „wenn der Schütz regiert und in Martis Stunde“ Gesicht und Korn herstellen läßt, der trifft alles Federwild durch den Hals. Aber ein Schuß aus so hergerichteter Gewehr auf Haarwild oder nach der Scheibe verdirbt die Büchse für immer<sup>16)</sup>.

<sup>4)</sup> Als tatsächliches Vorkommnis im Anfang des 19. Jhs., um 1850 noch herrschender Aberglaube im Dachsteingebiet: ZfdMyth. 2 (1854), 28. <sup>4a)</sup> Aus einer bayr. Hs. 16. Jh.; Jägeraberglauben um 1530. HessBl. 15 (1916), 144. <sup>5)</sup> SAVk. 7 (1903), 52. <sup>6)</sup> Müller Siebenbürgen 26; Wlislöcki Sieb. Volksgl. 181. <sup>7)</sup> Strackerjan 1, 98 (im Münsterland eine lebendige Schlange: ebd.). <sup>8)</sup> Aus franz. Sprachgebiet (Ende 18. Jh.) und aus dem Pennsylvaniadeutschum nachgewiesen: Bächtold Leben und Sprache des Schweizer Soldaten 1916, 29; Fogel Pennsylvania 369. <sup>9)</sup> Frischbier Hexenspr. 155. <sup>10)</sup> Fogel Pennsylvania 371; mit Zeugnis aus dem Jahr 1820, daß Maulwurfsblut verwendet werde. <sup>11)</sup> Bächtold Leben 29 und SAVk. 19 (1915), 228. <sup>12)</sup> SAVk. 13 (1909), 64 (Beleg geltenden Aberglaubens in Basel-Land). <sup>13)</sup> ZfdVlk. 11 (1905), 165 ff.; daraus Kronfeld Krieg 109 ff.; Bächtold Leben 28. <sup>14)</sup> Strackerjan 1, 98. 116. <sup>15)</sup> Grohmann 208.

<sup>16)</sup> Alemannia 8 (1880), 288 (Beleg für 18. Jh. mit weiterem Nachweis); Grimm Myth. 3, 468.

2. Verhexen der Schußwaffe eines Andern. Die Zeugnisse für dieses „Stellen“ (vgl. Schußstellung), „Bescheißen“, „Zubannen“, „Zutun“ — das solange wirkt bis der Bann wieder „gelöst“, „aufgetan“ wird — fließen bedeutend reichlicher. Hier ist auch soldatischer Aberglaube stärker vertreten, denn das Feststellen der Schußwaffe des Gegners bedingt die erstrebte eigne Unverwundbarkeit (s. d. u. festmachen 2, 1353 ff.). Im Jägeraberglauben gilt Besprechung in einfachen, auch verwickeltern Formeln<sup>17)</sup>; weiter helfen Messer, mit der Spitze nach unten in der Tasche getragen, oder Geldstücke, Medaillen, Amulette, Skapuliere, Gebetbücher in den Taschen verwahrt<sup>18)</sup>. Auch die mit einem Zipfel aufgeschürzte Schürze eines alten Weibes oder die über die Schulter geworfene Schürze verschließt das G. des Jägers bzw. des unberechtigt Jagenden<sup>19)</sup>. Ebenso geht der Schuß nicht los, wenn kurz vor dem Abfeuern ein Anderer heimlich eine Tasche umwendet<sup>20)</sup>. Wer (besonders nach Genuß alten Käses) in das Rohr der Flinte haucht, verdirbt diese<sup>21)</sup>. Oder man „blutspannt“ den Lauf, d. h. man umspannt ihn mit der Hand, daß er beim Schuß zerspringt<sup>22)</sup> oder sich spiralisch zusammenrollt und dem Schützen einen Schlag versetzt<sup>23)</sup>. — Soldatischem Aberglauben gehört wiederum die Besprechung an, sie ist reich vertreten in Schutz- und Himmelsbriefen, z. B.: „... Wer diesen Brief bei sich trägt, wird von einem geladenen G. keinen Schaden nehmen, denn es sind Worte dabei, die das Göttliche bekräftigen . . ., durch diese werden Schwerter, . . . Feinde, alle Beschwerden und Geschütze können besprochen werden. 1. Steht stille alle ihr sichtbaren und unsichtbaren G.e, damit ihr nicht auf mich losgeht, durch die Taufe unseres Herrn Jesus Christus . . . 2. Steht stille alle ihr sichtbaren und unsichtbaren G.e durch die Angst unseres Herrn Jesum Christum . . .“ usf.<sup>24)</sup>. In die Zeit des Dreißig-

jährigen Krieges — der Blütezeit des Soldatenaberglaubens — führen Belege für das Zubannen des Rohres bei Grimmelshausen (Simpl. Courasche. Satyr. Pilgram<sup>25)</sup> u. a.). Bemerkenswert scheinen weiterhin folgende Gruppen: „Es sind drei heilige Blutstropfen (1, 1459 ff.) Gott dem Herrn über sein heiliges Antlitz geflossen, die drei Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben (oder: geschossen); so rein als unsere liebe Frau von allen Männern war, ebensowenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohre gehen. Rohr gib du weder Feuer, noch Flamme, noch Hitze . . .“ (Westfalen; Simmenthal, Anfang 19. Jh.)<sup>26)</sup>, oder: „Das heilige Blut das geflossen aus denen heiligen fünf Wunden das verstopfe dir deine Büchsen und Geschoß . . . Büchsen du sollt behalten deinen Schuß so wahr Gott der Herr mit seinen Jüngern hat gemacht ein Beschluß, Büchsen du sollt nicht gehen bis an das End, . . . Gott den Vatter vor mich, Gott den Sohn neben mich, Gott den hl. Geist hinter mich. . .“ (Odenwald, um 1700)<sup>27)</sup>.

Ein einmaliges, eigenartiges Zeugnis mit umgekehrtem G., daß der geweihte (!) Kolben nach oben weise, Wache zu stehen, um so gegen die weiße Frau im Mannheimer Schloß gesichert zu sein: Mones Anzeiger 7 (1838), 368. — Vgl. Anm. 1a.

<sup>17)</sup> Luck Alpensagen 81; Birlinger Aus Schwaben 1, 462; HessBl. 3 (1904), 57; SAVk. 25, 288; ZfrwVlk. 2 (1905), 202 (lustige Verspottung des Aberglaubens, durch Einreiben der Zündpfanne mit Fett. Beleg 1815). <sup>18)</sup> Bächtold Leben 29 (Simmenthal, Anfang 19. Jh., auch soldatischer Aberglaube) und SAVk. 19 (1915), 218. <sup>19)</sup> Fogel Pennsylvania 368. Überhaupt schädigen alle menschlichen Ausscheidungen und machen das G. untüchtig; so Ohrenschmalz, vor allem Menstrualblut, selbst wenn eine Frau nur in der Nähe sich befindet. Aber auch Liegen des G.s auf dem Bett ist nicht ungefährlich: Fleming Vollkommene Deutsche Jäger 1724, 181. <sup>20)</sup> Kuhn Westfalen 2, 191. <sup>21)</sup> Grohmann 206. <sup>22)</sup> Urquell 3 (1892), 7. Hierher auch Verpflocken des zum G. reinigen gebrauchten Wergs in eine Eiche, wobei die Bohrung mit Hagebutte verschlossen werden muß: Pollinger Landshut 159. <sup>23)</sup> Kühnau Sagen 1, 460. <sup>24)</sup> Text nach Kronfeld Krieg 103 f.; vgl. Hellwig Weltkrieg



1916, 44 ff. 49. — Weiter SAVk. 4 (1900), 326. 327; Stübe *Himmelsbrief*. <sup>25)</sup> Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37. <sup>26)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 196; Bächtold *Leben* 29. <sup>27)</sup> Alemannia 19 (1892), 135 (mehrere Fassungen). — Schweizer. Beleg aus Gegend Grünenmatt: SAVk. 7 (1903), 52.

3. G.e gegen Verhexung überhaupt zu hüten, verhexte oder sonst verdorbene G.e wieder in Ordnung zu bringen, erfordert große Mühe und ist (besonders im ostmitteldeutschen Kolonialland, Böhmen und anschließenden Teil Österreichs) mit vielen Zaubermitteln verbunden, die ins G. geladen und dann ausgeschossen werden: die in ihnen verborgene Kraft überträgt sich auf die Waffe! Man braucht dazu Salz, Brot, Essig, Wermut; Getreidekörner; Pflanzen (gern Zwiebeln), Tiere (bes. Schlange, Sperling, Wiedehopf, Häher) und deren Teile (oder Blut, Schweiß der im Probeschuß getroffenen Tiere), die Gliederknoten von neun Strohhalmen (schon im Albertus Magnusbüchlein I, 22); Moos von einem Totenkopf; Kleider eines Toten; Christi Kreuzzeichen und Zettel mit geheimnisvollen Buchstaben; härene Kugel; in den Rauch Hängen zauberkräftiger Dinge in Bündeln; aber auch Verpflöcken eines Schusses kommt vor (im Egerland) <sup>28)</sup>. Es genügt in manchen Fällen aber schon einfaches Abfeuern des G.s in der Mettennacht <sup>29)</sup>, oder Putzen mit reinem Wasser in der Silvesternacht <sup>30)</sup>. Wer aber mit einem guten G. auf eine Katze schießt, verdirbt für alle Zeit seine Waffe; hier hilft dann das „Frischen“ des G.s bei zunehmendem Mond auch nichts <sup>31)</sup>.

Zu erwähnen sind noch die Fachausdrücke des kalten und heißen Brandes im Rohr, die Döbel, Jäger-Practica 3 (1783), 123 als ganz ernstgemeinte Tatsache erläutert. Man tue eine Schlange in den Lauf, lasse sie einige Stunden darin und schieße sie an eine Eiche: dann wird es mit der Flinte besser. Dies heißt kalter Brand im Rohr. Besser aber und „approbierter“ ist es, den heißen Brand im Rohr zu machen. Dazu nimmt man dieses aus dem Schaft, gibt eine lebende Blindschleiche hinein und verstopft es für 24 Stunden. Dann läßt man das Rohr,

tut die nun tote Blindschleiche wieder hinein und schießt in die Luft: Das G. wird nun besser töten, aber wo die Kugel hintrifft, ist alles handbreit entzündet, verbrannt und das Fleisch leidet am Geschmack. — Vgl. Bd. I, 1487 „Brand“.

<sup>28)</sup> Fleming *Vollkommene Teutsche Soldat* 1726; Döbel *Jäger-Practica* 3 (1783), 122 f.; Huß *Aberglaube* 18; weitere Nachweise bei Kronfeld *Krieg* 95. 108. 119; Müllenhoff *Sagen* 229 f.; Kühnau *Sagen* 3, 227 f.; Grohmann 206; Alpenburg *Tirol* 357; Schulenburg *Volkstum* 114; Zfvk. 6 (1900), 110. Belege aus der Schweiz: Bächtold *Leben* 30 (Simmenthal, Anfang 19. Jh.); SAVk. 17 (1913), 83. 84; Weinhold *Neunzahl* 22; Fogel *Pennsylvania* 139. 141; vgl. noch Pollinger *Landshut* 159. <sup>29)</sup> Schramek *Böhmerwald* 119. <sup>30)</sup> Alpenburg *Tirol* 357. Lauf mit Mündung gegen den Strom 24 Stunden in fließendes Wasser legen: Fleming *Vollkommene Teutsche Jäger* 1724, 181. Ähnlich auch Döbel *Jäger-Practica* 3 (1783), 123. <sup>31)</sup> Ebd. 357; Fogel *Pennsylvania* 143.

4. Bei Krankheiten, Fiebern hilft der Pulverrückstand im G.lauf, der mit Wasser, besser noch mit Branntwein eingenommen wird <sup>32)</sup>.

<sup>32)</sup> Anscheinend lokal begrenzt: Masuren, Urquell 1 (1890), 136; Steiermark: Hovorka u. Kronfeld 1, 140. Basler.

**Geweihetes** s. weihen.

**Gewicht.** Es handelt sich bei der abergläubischen Bedeutung des G.s um einen „Menschheitsgedanken“ (Bastian). Um zu verdeutlichen, in welcher Weise, bringen wir im folgenden auch außerdeutsche Belege. G. ist für die Religion der primitiven Gemeinschaften in zweierlei Richtung bedeutsam:

1. G. einer Person oder eines Geistes.

a) Das G. eines Menschen besitzt eine übernatürliche stellvertretende Bedeutung. So müssen nach indischer Sitte gelegentlich wohlhabende Personen sich gegen Gold, Korn oder ähnliches abwiegen lassen und dieses zu wohltätigen Zwecken stiften <sup>1)</sup>. Ebenso wurde mitunter in Böhmen der Brautschatz in Silberkronen nach dem G. der Braut bestimmt <sup>2)</sup>. Aus demselben Grunde hat

in katholischen Ländern die Votivkerze für den Altar des Hilfespenders häufig das gleiche G. wie der Geheilte <sup>3)</sup>. Ein solches Sühne- und Gelöbnisverfahren findet sich in Deutschland schon früh <sup>4)</sup>. Ähnliche G.-bestimmungen finden wir bei den Bulgaren <sup>5)</sup> und Zigeunern <sup>6)</sup>. Auch bei der Feststellung des Krankheitsgrades spielt das G. bei den Bulgaren eine Rolle. Vor allem ist es das G. kleiner Kinder, auf das sich der Volksglaube bezieht, weil man der Tatsache der G.bestimmung besondere Einflüsse auf die zukünftige Entwicklung des Kindes zuschreibt. Bei Bulgaren und Serben wird dadurch das Wachstum gefördert, zumal wenn das Wiegen an dem Orakeltag des heiligen Georg stattfindet <sup>7)</sup>, aber bei den Steiermärkern, im Waldeckschen <sup>8)</sup> und vermutlich im ganzen deutschen Sprachgebiet verhindert. Das Kind wird hier durch das Wiegen verschrien (s. I, 1096 ff.), es wächst dann nur langsam, genau so wie auch ein Messen (s. d.) ihm hinderlich ist, bei Sachsen und Siebenbürgen sogar den Tod bringen kann <sup>9)</sup>.

b) Auch Geister (s. d.) und Dämonen (s. d.) können durch ihr G. symbolisch vertreten werden. So wird z. B. der Maibaum in England und der Erntemai im Rheinland und in der Normandie durch ein Gespann von 40—50 Joch Ochsen bzw. aller Pferde oder Zugtiere des Gutsbesitzers eingeholt, wodurch die Schwere und das G. des Vegetationsdämons ausgedrückt werden soll <sup>10)</sup>. Es liegt hier wahrscheinlich ein Analogiezauber (s. d.) vor, um die Fülle und Schwere der kommenden Ernte zu bestimmen. Aus dem gleichen Grunde werden nach Mannhardt <sup>11)</sup> bei der Ernte bzw. im Frühjahr Bäume und Pflanzen, sowie Abbilder des Vegetationsdämons mit Steinen belegt oder beworfen. Schwere erscheint in diesem Zusammenhang immer als ein Zeichen von Dämonie. Sie tritt oft sofort mit dem Tod einer Person ein, die zum Dämon wird. Besonders gilt das für Selbstmörderleichen. Von hier bis zur Verwandlung in Stein (s. d.) ist für die Phantasie des Volksglaubens kein großer Schritt <sup>12)</sup>. Im allgemeinen wird das G.

der Geister und Seelen als ein äußerst geringes vorgestellt <sup>13)</sup>. Die Seele einer verstorbenen alten Frau wiegt so viel wie ein Sack Federn <sup>14)</sup>, die wiederkehrende Seele der Wöchnerin drückt beim Säugen des Kindes gerade das Bett ein wenig ein <sup>15)</sup>, und moderner Spiritismus berechnet das G. der Seele auf 3—4 Unzen <sup>16)</sup>. Jedoch, wenn sie gebannt (s. Geisterbann 3, 512 ff.) und fortgeschafft werden sollen, machen sie sich oft so schwer, daß 8 Pferde an einem Geiste zu ziehen haben <sup>17)</sup> (vgl. a. Aufhocker I, 675 ff.).

<sup>1)</sup> Vgl. Zfvk. 13, 359. <sup>2)</sup> Ebd. <sup>3)</sup> Ebd. 13, 357 f. <sup>4)</sup> Grimm *RA.* 2, 245 f. 247. <sup>5)</sup> Zfvk. 13, 358; Strauß *Bulgaren* (1898), 397 ff. <sup>6)</sup> Zfvk. 13, 358. <sup>7)</sup> Globus 33, 349; Zfvk. 13, 357. <sup>8)</sup> Curtze *Waldeck* 372. <sup>9)</sup> Zfvk. 13, 357. <sup>10)</sup> Mannhardt I, 213 f. <sup>11)</sup> A. a. O. 419. <sup>12)</sup> Naumann *Gemeinschaftskultur* 42, 53. <sup>13)</sup> Wuttke 54; Tylor *Cultur* 2, 199. <sup>14)</sup> A. a. O. 448. <sup>15)</sup> Wuttke 470; Tylor a. a. O. <sup>16)</sup> Bastian *Psychologie* 192; Tylor a. a. O. <sup>17)</sup> Wuttke 485; Strakerjan I<sup>1</sup>, 201 ff.; I<sup>2</sup>, 253. 255 ff.

2. Das G. als Wirtschaftsfaktor. Es zeigt sich dabei die enge Verbindung, die die Volksreligion, der primitiven Kulturlage entsprechend, mit den wirtschaftlichen und rechtlichen Angelegenheiten hat. Die Religion normiert auch das Wirtschaftsleben. Verstöße gegen das Recht, etwa G.verletzungen, sind nur kultisch zu sühnen. Beispiele für die Insel Nias bei Sumatra gibt Frazer <sup>18)</sup>. Erdbeben und Krankheitsepidemien veranlassen die Bewohner, mit zeremoniellem Aufwand und unter Reueversicherungen die betrügerisch abgeänderten Maße und Gewichte wieder auf eine allgemein gültige, religiös sanktionierte Norm zu bringen. Vor allem spiegelt sich diese religiöse Auffassung des Rechtes in Sagen wider. G.betrüger müssen einen Teil der Stadtmauer aufbauen (Stolp in Pommern) <sup>19)</sup>, oder als Geist umgehen (Lechgebiet) <sup>20)</sup>. Um den sogenannten stumpfen Turm bei Bonn wandelt um Mitternacht eine Frau mit einer Wage und singt dabei: „Gebt die Maß und das G.“ <sup>21)</sup>. Ein Metzger, der die Wagschale mit dem Daumen hinunterzudrücken pflegte, hieb sich diesen Dau-



men beim Fleischhauen durch einen unglücklichen Schlag ab (mündlich aus Basel).

<sup>18)</sup> 3<sup>2</sup>, 65; 5, 201; 6, 105; 9, 115. <sup>19)</sup> Knoop *Hinterpommern* 49. <sup>20)</sup> Leoprechting *Lechrain* 74. <sup>21)</sup> ZfdMyth. 3, 173. Meschke.

### Gewitter.

1. Mythologie und Volkssage. Die G.sagen des deutschen Volkes spiegeln zwei Schichten religiöser Entwicklung der frühgermanischen Zeit wider: den Naturdämonenglauben und den Donarglauben. In die Zeit des Naturdämonenglaubens gehören alle die Sagen und Mythen, die von einem bösen Dämon erzählen, der im G. unter den Menschen umgeht, um sie zu schädigen. In derselben Glaubensform repräsentiert sich das G. oft als ein Kampf zweier Geister, der mit der Schwächung eines dieser streitenden Wesen — Ausdeutung des Schwächerwerdens des G.s — endet. Der Donarglauben erfährt das G. als die majestätische Offenbarung der Allmacht und Gerechtigkeit des Himmelsgottes: 'donnert es, so zürnt der Alte, blitzt es, so straft er den Frevler' ist eine heute noch vielerorts verbreitete Deutung des G.s. Auch der Donarglauben faßt das G. als einen Kampf auf: im G. verfolgt Donar die bösen Elben und Trolle, die die Menschen plagen<sup>1)</sup>. Während der Naturdämonenglauben das G. hassen mußte, erfuhr der Donargläubige es mit Ehrfurcht. Allerlei Riten des heutigen Volksglaubens bringen dieselbe noch zum Ausdruck, meist in christlicher Übertragung; denn an den Donarglauben knüpfte das Christentum an. Donar verschmilzt mit Gott, die bösen Riesen mit dem Teufel: nun verfolgt Gott im G. den Teufel<sup>2)</sup>. Ein Rest naturdämonischer Anschauung im Christlichen ist es, wenn das G. als ein Werk des Teufels oder der mit ihm im Bunde stehenden Hexen und sonstigen Personen (darunter auch Pfarrer)<sup>3)</sup> bezeichnet wird, was heute noch vielerorts geschehen soll<sup>4)</sup>.

In mancherlei Sagen und Märchen haben sich diese Grundvorstellungen zum Teil bis zur Gegenwart erhalten. In Ertingen (Schwaben) wurde z. B. er-

zählt, daß einst der 'Urähne' auf Wanderschaft war und mit einem Gerbergesellen reiste, der das Wettermachen verstand. Beide ruhten eines schönen Tages an einem Bache aus. Es war Heuernte; da sagte der Handwerksbursche: Ich will machen, daß diese Leute schnell heimlaufen werden. Mit diesen Worten trat er an den Bach, holte Sand heraus und warf diesen rückwärts über sich in das Wasser. Als bald stiegen hinter den Bergen schwere Wolken empor, und es brach ein entsetzliches Hagelwetter herein. Der 'Urähne' aber hat sich von diesem Gesellen möglichst schnell fortgemacht<sup>5)</sup> (vgl. Wetterhexe).

Die Schädigung eines Menschen durch das G. ist vielleicht noch in einer Gruppe von Sagen zu erkennen, die von der wunderbaren Entführung eines Menschen statt ursprünglicher Vernichtung berichten. Mehrere Wochen, heißt es in einer Sage aus Schleswig, zog täglich ein G. über Preetz zusammen und stand immer gerade über dem dortigen Kloster. Da erklärte eine Nonne, daß das G. sie holen werde. Sie ging mit zwei Schwestern hinaus auf den Degenkamp; plötzlich kam ein starker Donnerschlag, und der Blitz nahm das Fräulein aus der Mitte ihrer Begleiterinnen. Nur eine Locke und ein Pantoffel entfielen ihr, die lange im Kloster aufbewahrt wurden. Das G. aber war vorbei<sup>6)</sup>.

Bei den Sagen, die einen Kampf zweier mythischer Wesen beschreiben, sind die Streitenden Götter, Riesen oder Zwerge, deren G.natur oft noch deutlich hervortritt<sup>7)</sup>. Thors Kampf mit dem Riesen Geirrödr, der den Gott wie zum Spiel in seine Halle lockt, läßt den Typus erkennen. Die Halle glänzt von Feuer, der Riese schleudert seinen glühenden Eisenkeil, den Thor zurückwirft. Da versteckt sich der Riese hinter einer Säule; aber der Keil dringt durch die Säule und fährt in den Riesen; dann erschlägt Thor mit einem Stab (= Blitz) das übrige Riesenvolk<sup>8)</sup>. Etwas älteres Gut scheint sich noch in folgender Sage aus Westfalen erhalten zu haben: Die Alke steigt zuweilen als Frau aus dem Sumpfe, sonnt und

kämmt sich. Einen Spötter verfolgt sie als glühender Drache (Blitz), nachdem sie gerufen hat:

Den enen schoh will ick antücken,  
den ännern anzücken,  
dann wil ick di düwel wal halen<sup>9)</sup>. —

Eine Arbeiterfrau in Klür (Mecklenburg) wußte noch um 1890 eine ganz verwandte Darstellung des G.vorgangs zu geben: Wenn es so in der Ferne donnerte, habe ihr alter Vater oft gesagt, dann jage der Teufel die Guten; komme aber ein heller Blitz, dann seien, wie derselbe Mann sagte, die Engel hinter dem Teufel<sup>10)</sup>. Ebenso gehört in diese Gruppe die in vielen Versionen erzählte Sage vom wilden Jäger, der Gott flucht und dafür verdammt wird, in Sturm und Regen einherfahrend bis zum jüngsten Gericht jagen zu müssen<sup>11)</sup>. Eine ganz interessante Version des Streites zwischen Gott und dem Teufel bietet auch eine Sage vom Bodensee: Ein Bauer läßt für eine von ihm gestiftete Kapelle vom Teufel eine Glocke holen. Der Teufel kam mit der Glocke über den Bodensee, als ihm St. Petrus (Donar?) in der Luft begegnete, sie ihm entriß und in des Sees Grund warf. Der Teufel fing an zu suchen, und es entstand ein furchtbarer Sturm auf dem Wasser. Da er sie nicht fand, mußte er eine andere holen<sup>12)</sup>.

Nicht so sehr den Vorgang des G.s als Bewegung und Kampf faßt eine andere Gruppe von Mythen, deren Ursprung ebenfalls in Naturdämonenglauben zurückgeht, ins Auge: ihr ist die Szenerie wichtig, die sich vor dem Blick des Menschen entfaltet, wenn ein G. am Himmel aufsteigt; indem die einzelnen Bestandteile dieser Szenerie, Wolken, Blitz, Wind, Regen und die Farben, die Beleuchtung zusammengenommen und aus dem Lebenskreis des Menschen, die eigenen Verhältnisse ins Riesenhafte übersteigernd, ausgedeutet werden, entsteht ein Bild; an seine Betrachtung erst knüpft sich ein Mythos an. Da erschien den Menschen denn das am Himmel heraufziehende G. als ein Schatz (s. d.) der der Hebung harrt, zu der des ersten Donners Stimme gerufen. Wenn die

Hebung nicht gelingt, versinkt in niederschmetterndem Donnergekrach der Schatz in die Tiefe, wo Untiere mit züngelnden Blizzungen, seien es Schlangen oder Drachen, ihn bewachen<sup>13)</sup>. Häufig ist der zu hebende Schatz eine Glocke, die (G.-)Tiere, Geißen, Stiere usw. aufzuwühlen suchen<sup>14)</sup>; auch Menschen von heldenhaftem Ausmaß greifen gelegentlich nach den versunkenen Schätzen. Hier berühren sich dann diese Versinkungssagen mit den Kampfmythen. Vielfach sind nämlich Riesen die Hüter der Schätze, die nicht nur aus Gold an sich bestehen, sondern aus den mancherlei aus Gold gearbeiteten Dingen, Lampen, Harfen, Schwerter usw.<sup>15)</sup>, über die wir ausführlich oben (Blitz I, 1399 ff.) gesprochen haben und die alle Ausdeutungen der Blitzerscheinung darstellen. Auch ein Beispiel dieses Sagentypus haben wir an der Stelle gegeben: der Raub des Goldbockes durch Pinkel (I, 1406 II 1 b). Hier soll eine ähnliche ins Christliche übernommene Sage des gleichen Typus angeführt werden: Nicht weit von Dassel (westlich von Einbeck im Hannöverschen) befindet sich ein grundloser Morast. Darin liegt eine schöne und wohlklingende Glocke, die aus lauterem Golde gefertigt ist. Der Teufel brachte sie dahin, damit die Menschen durch ihren herrlichen Klang vom Gotteshause abgezogen würden. Ein kühner Taucher erbot sich, hinabzusteigen und sie mit Stricken zu umbinden, sie sollten alsdann nur getrost ziehen und ihrer wieder mächtig werden. Der Taucher aber kam unverrichteter Sache wieder heraus; in der Tiefe hatte er eine grüne Wiese gefunden und einen Tisch, darauf die Glocke stand. Dabei aber lag ein schwarzer Hund, der ihn die Glocke zu berühren mit aller Macht hinderte. Ein schreckliches Meerweib habe ihm dann gesagt, es sei noch nicht an der Zeit, die Glocke zu heben. Der Taucher konnte von Glück sagen, daß er noch lebendig nach oben kam<sup>16)</sup>. Aus ähnlicher Auffassung der G.szenerie als eines grandiosen Naturbildes müssen Sagen entstanden sein, in denen die Glocke samt dem Ort, der Kirche oder



dem Kloster, dem sie gehörte, verschwunden ist<sup>17)</sup>.

Der Kampf zwischen Gott und einem feindlichen G.wesen hat sich vielleicht noch in einer merkwürdigen Erzählung erhalten, die wir aus den Gesta Caroli des Mönchs von St. Gallen kennen: Ein Bischof sollte auf Befehl Karls des Großen eine Predigt halten, verstand aber wenig von seinem Amt. In der Kirche sieht er einen armen Mann stehen, der in Ermangelung eines Hutes mit einem Schuh sein feuerrotes Haar bedeckt hatte, um durch dessen auffallende Farbe kein Aufsehen zu erregen. Unter Schimpfen und Spott ließ der Bischof ihn zu sich führen, und das mußte als Predigt gelten<sup>18)</sup>. Ein roter Mann mit feurigen Augen, einer roten Hahnenfeder auf dem Kopf, der gelegentlich als ein schwarzer Hund mit Feueraugen erscheint, gilt auch in Tirol als G.gott und ist seiner Erscheinung nach offenbar mit dem Teufel auf eine Stufe zu stellen<sup>19)</sup>. Bei jenem Vorfall, den der Mönch von St. Gallen erzählt, ist wohl an diese Beziehung zwischen der roten Farbe und dem Teufel sowie dem G. zu denken, wenn man die Handlungsweise jenes arm-seligen Bischofs begreifen will. Den Kampf Gottes mit dem Teufel macht endlich eine Sage aus Öls ganz deutlich: In Öls ging am 1. September 1535 ein furchtbares G. nieder. Das Unwetter wütete furchtbar. An der Kirche zum heiligen Leichnam und an der Ratsschule nahm man plötzlich die Klauen eines grausamen wilden Tieres wahr. Da hörte man dreimal durch die Luft rufen: Soll ich, soll ich, soll ich? Sofort erfolgte die dreimalige Antwort: Laß es bleiben, laß es bleiben, laß es bleiben! Daraus sei zu schließen, daß der böse Feind die Stadt gern ganz vernichtet hätte, aber von Gott daran gehindert worden sei<sup>20)</sup>.

Auf ähnlicher Naturdeutung beruhen auch die verschiedenen Bezeichnungen der G.wolken, die der Volksmund ersonnen hat. Da sie meist mythologischen Inhalts sind, seien wenigstens einige hier noch angeführt. Die Benennungen sind landschaftlich recht verschieden: In der Mark heißt eine große

G.wolke ein 'Mummelak', in Süddeutschland 'Pöpel'; beide Worte sollen nach moderner Erklärung auf ein Wesen hinweisen, das sich in einer Wolke wie in einer Tarnkappe einmummt oder einpuppt<sup>21)</sup>. Die Leute in Pommern, auf Rügen und in der Lüneburger Heide nennen dickes Regen- und Donnergewölk einen Bullkater<sup>22)</sup>; es ist dies ein Dämon, der in Beziehung zur Fruchtbarkeit steht (s. Bullkater I, 1701). Das gleiche drückt die in Schlesien für Wetterwolken übliche Bezeichnung 'schwarzer Kater, schwarze Katzen' aus<sup>23)</sup>. Der Schweizer Bauer nennt das aufziehende G. einen 'schwarzen Mann'<sup>24)</sup>. Im Emmenthal sind die G.geister anscheinend die Rottalherrn, die 'Mühleseiler', um die Bauern von den Geistern zu befreien, ins genannte Tal verbannte; kommt ein G., so sagt man, Mühleseiler exerziert mit den Rottalherrn<sup>25)</sup>. Auch die Böhmen sehen in dem G. einen Mann, der die Ordnung liebt<sup>26)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 199. <sup>2)</sup> Vgl. die Artikel Blitz und Donner. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* 3, 301; *ZfVk.* 2 (1892), 184 f. <sup>4)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 278; Strackerjan 2, 109; John *Westböhmen* 240. <sup>5)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 330. <sup>6)</sup> Müllenhoff *Sagen* 122; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 280; *ZfVk.* 4 (1894), 417. <sup>7)</sup> *ZfVk.* 4 (1894), 289. Dasselbst S. 288 auch Beispiele aus ausländischen Sagen. <sup>8)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 199—202. <sup>9)</sup> *ZfVk.* 4 (1894), 421. <sup>10)</sup> Ebd. 5 (1895), 323; vgl. Grimm *Myth.* 3, 400 Nr. 61. <sup>11)</sup> S. auch *ZfVk.* 7 (1897), 230 ff. <sup>12)</sup> Ebd. 7 (1897), 273; Birlinger *Volksth.* 1, 272; vgl. Meier *Schwäb. Sagen* 1, 157. Zur Erklärung auch E. H. Meyer *Germ. Myth.* 148. <sup>13)</sup> *ZfVk.* 2 (1892), 73. <sup>14)</sup> Ebd. 7 (1897), 278; Schwartz *Ursprung d. Myth.* 264; Laistner *Nebelsagen* 279 f.; vgl. *ZfVk.* 7 (1897), 276. <sup>15)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 175 f.; vgl. *ZfVk.* 4 (1894), 420. <sup>16)</sup> Grimm *DS.* Nr. 58 S. 75. <sup>17)</sup> *ZfVk.* 7 (1897), 273 mit viel Literatur aus Laistner *Nebelsagen*. <sup>18)</sup> De gestis Carol. imp. 1, 18 (Mon. Germ. II); vgl. *ZfVk.* 4 (1894), 409. <sup>19)</sup> Wuttke 37 § 41. <sup>20)</sup> Sinapius *Olsnographia* 2 (1706), 314. 318; Kühnau *Sagen* 2, 675 f. <sup>21)</sup> *ZfVk.* 1 (1891), 283. <sup>22)</sup> Ebd. und Kück *Wetterglaube* 136. <sup>23)</sup> Drechsler 2, 99. 137. <sup>24)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 199. <sup>25)</sup> *SAVk.* 15 (1911), 15. <sup>26)</sup> Grohmann 39 Nr. 229.

II. Das G. im heutigen Volksglauben. Die den G.aberglauben enthaltenden Sprüche lassen sich in zwei Gruppen zerlegen. Die erste umfaßt die

Weissagungen zur Witterung und zum Einzelleben des Menschen, die zweite Riten zur Bannung der G.gefahren, sowie zur Segnung von Haus und Feld.

a) Weissagungen. Es liegt wohl an den Gefahren, die bei G. durch Blitzschlag und Blitzfeuer dem Menschen drohen, wenn man sehr sorgfältige Beobachtungen über Wiederholungen der G. in vielen Gegenden angestellt hat. Da wird zunächst die Richtung beachtet, aus der im Jahre das erste G. kommt, denn von dort kommen in dem Jahre alle anderen G. her (Schlesien, Westböhmen, Oldenburg, Lechrain)<sup>27)</sup>, wobei im Erzgebirge auch die Stärke des ersten G.s wichtig ist, denn diese ist maßgebend für die folgenden G.<sup>28)</sup>. Kommt das erste G. über unbelaubte Bäume, so ist darin vielfach der Vorbote vieler G. für diese Gegend angenommen (Braunschweig, Schleswig)<sup>29)</sup>; manche Gegenden der Schweiz fassen die Regel kürzer und sind der Ansicht, daß der Landstrich, der im Frühling zum erstenmal vom Ungewitter überfallen wird, im Verlaufe desselben Jahres noch viele G. zu erdulden hätte<sup>30)</sup> (vgl. Blitz I, 1415 ff. III). Ähnlich erklärt man Früh-G.: Sowohl im Erzgebirge wie auch in Schwaben glaubt die Bevölkerung, daß ein Donnerwetter am ganz frühen Morgen das Kommen noch mehrerer G. am Tage anzeige<sup>31)</sup>. Auch der Karfreitag hat, wenn es an dem Tage ein G. gibt, im schwäbischen Volksmund keine gute Vorbedeutung, denn dann schlägt das Wetter im Sommer sicher ein<sup>32)</sup>. Nach anderer Ansicht bringen die G. Kälte; man sieht es in Nordthüringen nicht gern, wenn sie vor dem 1. Mai kommen<sup>33)</sup>. Dasselbe G. kehrt zurück, wenn man nach der Gegend zeigt, wohin es sich gerade verzogen hat: so wie ähnlich der den Blitz anziehen scheint, der mit dem Finger (2, 1483 ff.) nach ihm zeigt (s. Blitz I, 1415 ff. III)<sup>34)</sup>. Spricht sich darin unzweifelhaft eine gewisse Scheu vor dem G. aus, so sind andererseits doch wieder g.reiche Jahre sehr erwünscht, denn sie machen die Felder fruchtbar; man spricht dann vom lieben Wetter und wünscht, daß es gnädig komme<sup>35)</sup>. Eine

besondere Rolle spielt die G.beobachtung bekanntlich in gebirgigen Gegenden auch wegen der Folgen, die sie für die Witterung der nächsten Tage haben; denn meistens folgt auf ein G., das sich in den höheren Regionen gründlich ausgetobt hat, ein längerer Regenfall in den niederen Gegenden. Deshalb wendet sich die Wetterbeobachtung des Volkes auch vielfach den Umständen zu, die ein G. zu verkünden scheinen. So wird es in Mitteldeutschland, vor allem in Thüringen, im Harz und am Isergebirge als ein untrügliches Kennzeichen angesehen, wenn vor Sonnenaufgang ein gewitterartiges Gewölk am Himmel steht. Man nennt das daselbst „das G. steht vor der Sonne“<sup>36)</sup>. Wiederum werden auch schwere G. im Jahr prophezeit, wenn der Schnee von der Sonne weggeleckt wird<sup>37)</sup>. Märznebel bringt in 100 Tagen G.<sup>38)</sup>; scheint in den Zwölften die Sonne, so hat man am 10. Lostage schwere und zahlreiche G. zu gewärtigen (Erzgebirge)<sup>39)</sup>.

Zum Familienleben des einzelnen Menschen steht das G. in engster Beziehung. Geburten, Hochzeiten, Begräbnisse sind von besonderer Art, wenn ein G. zu der Zeit eintritt. So steht im Glauben der Erzgebirgler einem Kinde, das während eines G.s geboren ist, ein mühevolleres Leben und Tod durch Blitzschlag bevor<sup>40)</sup>. Auch sonst hat man gelegentlich in G.bildungen Anzeichen des Todes erblickt<sup>41)</sup>, meistens eines Familiengliedes (Erzgebirge)<sup>42)</sup>. In Mecklenburg bedeutet ein G. während der Hochzeit Glück<sup>43)</sup>, im Erzgebirge Unglück<sup>44)</sup>. Begräbnisse, die der Blitz übrighens im allgemeinen scheut (s. Blitz I, 1418, IV), halten, wenn das Begräbnis in der Karwoche oder am Himmelfahrtstag stattfindet, schwere G. vom Orte fern (Erzgebirge) und schwächen sie<sup>45)</sup>; sonst verkündet ein G. während eines Begräbnisses in jener Gegend (Hermannsdorf) den baldigen Tod eines Familienmitgliedes<sup>46)</sup>. Auch G. am Himmelfahrtstage scheinen zuweilen als Vorboten des Unglücks angesehen zu werden: Die Deutschen Pennsylvaniens kennen noch die Überlieferung, daß ein G. am Himmel-



fahrtstag der Wöchnerin vielfach den Tod bringt<sup>47)</sup>.

b) **Vorschriften und Zeremonien** sind im G. aberglauben nicht minder zahlreich und differenziert als im Blitzaberglauben. Diese Regeln dienen teils der Warnung vor unbedachten Handlungen während eines G.s, teils enthalten sie gefahrabbauende Mittel, teils deuten sie auf zauberkräftige Wirkungen von Gegenständen, die in irgendeiner Form mit dem G. und seinen Begleiterscheinungen in Berührung gekommen sind.

Ihrer Entstehung nach liegen den Warnungsvorschriften vor unbedachten Handlungen zwei Motive zugrunde: die Angst vor dem Kampf mit irgendwelchen dämonischen Wesen, die durch das G. ihre Freiheit zu erlangen suchen, und die Ehrfurcht vor der majestätischen Offenbarung der Gottheit und ihrer Gerechtigkeit im G. Das letzte Motiv ist wesentlich christlich, hat seine Wurzeln aber im Donarglauben; das erste scheint ein Nachklang des Naturdämonenglaubens zu sein. In einer Sage aus Österreichisch-Oberschlesien wird von einem Vöglein erzählt, das davor warnte, sich während eines G.s unter einen Zwieselbaum zu stellen, denn in einem solchen walte ein böser Geist, den der Blitz zu vernichten suche<sup>48)</sup>. Allem Anschein nach steckt in der Sage ein Rest von den mythischen Erzählungen vom Kampfe Donars als des Schutzgottes der menschlichen Kultur, des Hauses und Ackers mit den menschenfeindlichen dämonischen Wesen, Elben, Trollweibern usw. (s. Blitz I b), die er mit seinem Blitz verfolgt. Ähnliches muß es bedeuten, wenn es in Schweden heißt, man dürfe während eines G.s kein Kleidungsstück über seinem Kopf schwingen, weil leicht ein Troll sich darin verbergen könne; der Donner würde dann den Menschen zu Tode schlagen<sup>49)</sup>. Schnelle Bewegung zieht gleichfalls den Blitz herbei, darum die weitverbreitete Vorschrift, während des G.s nicht geschwinde zu reiten oder zu fahren (Westfalen)<sup>50)</sup>. Damit hängt sicher aufs engste zusammen die gleichfalls den Westfalen eigentümliche Furcht vor Zugluft bei G.<sup>51)</sup>. Vielleicht wird angenom-

men, daß alle schnelle Bewegung, und auch der Zugluft ist diese eigen, den Blitz herbeiziehe. In die Sphäre des Naturdämonenglaubens möchte ich so dann die wiederholt den Menschen eingeprägte Vorschrift rechnen, bei G. aufsteigende Dünste wie Dampf, Rauch, auch Tabaksqualm zu meiden, denn diese zögen den Donner an<sup>52)</sup>: manche Mythen erklären Dünste als Erzeugnisse oder Erscheinungsformen dämonischer Wesen oder speziell des Teufels; da diese im G. vom höchsten Gotte verfolgt werden, ist die Anschauung, daß an solchen Stellen der Blitz leicht einschlägt, sehr verständlich, daher die Warnung, denn der Mensch könnte allzu leicht dabei mit erschlagen werden. Merkwürdigerweise kennen manche Gegenden (z. B. Böhmen) auch eine vom Blitz getroffene Eiche als eine Ursache des Blitzschlages, wenn man Stücke von ihr mit ins Haus genommen hat<sup>53)</sup>. Vielleicht hängt damit ein gleichfalls aus Böhmen und Brandenburg nachgewiesener Glaube zusammen, daß man bei G. unbedingt das Feuer im Herd auszugießen habe, denn sonst schlage der Blitz ein<sup>54)</sup>. Ob hier an eine Sympathie zwischen dem Herdfeuer und der Feuernatur des Blitzes gedacht ist? Aus derselben Vorstellung resultiert die der vorigen entgegengesetzte Anschauung, daß dort der Blitz nicht einschlägt, wo das Feuer im Herd brennt. Man legt in Schwaben ein geweihtes Holz bei G. auf den Herd. Auch in Holstein läßt man bei G. das Feuer nicht ausgehen, während man in den Ständer der Seitentüre gleichzeitig eine Axt, das Wahrzeichen Donars<sup>55)</sup> schlägt und solange darin läßt, bis das G. vorbei ist<sup>56)</sup>. Ferner steckt noch ein Stück Naturdämonenglaube in der weitverbreiteten Anschauung, daß man nicht auf Pfeifen aus Haferrohr oder Sahlweide blasen soll, da man damit sogleich ein G. heraufbeschwören werde, wie man ähnlich durch ins Wasser geworfene Steine, Schlagen der Gewässer mit Ruten usw. Stürme, Regen und G. hervorrufen kann<sup>57)</sup>. Es gelten derartige Maßnahmen deutlich als Künste der Zauberer und Hexen; da sie mit dem Blitz verfolgt werden, kann

der Unwissende leicht vom Blitz erschlagen werden. Eine ausgesprochene Erfahrungstatsache liegt zuletzt der vielfach ausgesprochenen Warnung zugrunde, daß nicht zu viel Menschen bei einem G. im Zimmer beisammen sein sollen<sup>58)</sup>, da es mehr als einmal, zumal als die Stroh- und Schindeldächer auf den Bauernhäusern noch verbreiteter waren, vorgekommen sein wird, daß ein solches Haus, vom Blitz getroffen, im Nu in Flammen aufgegangen ist, so daß sich die versammelten Menschen bei der naturgemäß entstehenden Panik nicht mehr ins Freie haben retten können, wie man ähnlich aus Erfahrung weiß, daß man sich bei G. nicht unter freistehende Bäume stellen oder sich auf freiem Feld unter Hecken setzen oder unter Heu- und Fruchtwagen verstecken darf.

Ist der innere Antrieb dieser Warnungen im allgemeinen rein utilitaristischer Natur, derart daß man sich nicht mit seinem Leben exponieren will, so tritt bei einer zweiten Gruppe vor allem ein ethisches Moment in den Vordergrund, die Ehrfurcht vor Gott. In diesem Sinne ist schon gleich der letzte im vorigen Abschnitt beschriebene Glaube interessant; denn in einem Gesundheitskatechismus, der 1795 in Beuron für Schulen und Landvolk in Süddeutschland herausgegeben wurde, wird offenkundig das Verstecken unter einem Heuwagen während eines G.s als Äußerung der Furcht ausgelegt; der Interpret scheint davor warnen zu wollen, sich vor Gott, der sich im G. offenbart, zu verbergen und möchte die Menschen vor der Unwahrheit zurückhalten<sup>59)</sup>. Sündig ist ferner der im vorigen charakterisierte Glaube, daß das G. durch Hexen und den Teufel gemacht werde, und daß die Wetterglocken, die man vielerorts gegen G. läute, das G. abhalten könnten: vielmehr gerade dann schlage erfahrungsgemäß der Blitz am häufigsten ein, wenn derartige abergläubische Maßregeln vorgenommen würden. Man sieht deutlich die christliche Interpretation; der fromme Herausgeber jenes Katechismus bemüht

sich, den Menschen Ehrfurcht vor dem G. und vor der sich in ihm manifestierenden Herrlichkeit Gottes einzuflößen. Das Läuten der Glocken bei G. habe nicht zur G.abwehr zu dienen, sondern vielmehr als ein Zeichen zum Gebet zu gelten, in dem man bei dem G. verharren soll. In Bayern wurde laut allerhöchster Verordnung vom 7. August 1800<sup>60)</sup> und 14. Februar 1807 das Läuten der G. glocken streng verboten; nur ein kurzes Zeichen sollte beim Anbruche des G.s mit einer Glocke zum Gebet gegeben und dieses nach Abzug des G.s ebenso wiederholt werden<sup>61)</sup>. Auch im Erzgebirge heißt es, man solle sich bei G. nicht verstecken, wer das tut „fällt von Gott ab“<sup>61)</sup>, ihn erschlägt dann der Blitz<sup>62)</sup>. Als Frevel gilt weiter Arbeit bei G. (allgemein), vor allem an bestimmten Tagen, wie dem Himmelfahrtstag: wer an diesem Tage näht oder strickt, zieht das G. nach sich (Schwaben)<sup>63)</sup>. Auch Tanz bei G. scheint nicht gerade empfehlenswert; von Lütolf wenigstens wird eine Mitteilung eines Pfarrers aus einem Orte in Obwalden notiert, in der von einer etwa dem 15. Jh. entstammenden Vorschrift dieser Art die Rede ist. Ein Spielmann, der trotz des herrschenden Ungewitters zum Tanz aufspielt, „der ist den landlütten ze buß verfallen sechs plaphart“. Ebenso wird der, der tanzt, bestraft<sup>64)</sup>. Wahrscheinlich liegt auch diesem Glauben ursprünglich die Anschauung zugrunde, daß die schnelle Bewegung des Tanzens das G. nach sich ziehe; diese Ansicht wird sich unter christlichem Einfluß ethisch modifiziert haben. So gilt allgemein als große Sünde, über das G. zu spotten<sup>65)</sup>; wer nach einem G. mit dem Finger zeigt, dessen Finger fault ab, oder der Blitz schlägt ein (Schlesien, Schweiz, Böhmen, Oldenburg, Pfalz)<sup>66)</sup> (s. 2, 1484). Auch Worte, die sich auf das G. beziehen, sind zu vermeiden, wie: „es blitzt“ (Baden)<sup>67)</sup>.

Merkwürdig endlich ist die Anschauung, die weit verbreitet ist, dem G. sei zum Gesetze gemacht worden, einen Schlafenden nicht aufzustören, aber einen Esser zu erschlagen<sup>68)</sup>. Auf der Hohen Möhr



(Baden) wie im Braunschweigischen darf man Kinder während eines G.s nie wecken, vor allem das Jüngste nicht, das würde unweigerlich den Blitzschlag nach sich ziehen<sup>69</sup>). Wird man indes wach, so hat man sich schleunigst zu erheben, denn man wird dann nicht mehr vom Blitz verschont und muß zum Weggehen bereit sein<sup>70</sup>). Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang eine aus Österreichisch-Oberschlesien überlieferte Sage: Einst wurde daselbst eine Magd bei einem G. durch gewaltige Donnerschläge geweckt. In der Angst rief sie zu Gott um Erbarmen. Da hörte sie in der Nähe einen Vogel die Worte rufen:

Gott wird sich dein erbarmen,  
Heb' du dich aus dem Warmen.

Die Magd gehorchte der Warnung: wenige Minuten darauf wurde das Haus vom Blitz getroffen<sup>71</sup>).

Wie sich in der Anschauung, daß einer, der bei G. eine Mahlzeit einnimmt, erschlagen wird, ein letzter Rest von altem germanischen Glauben birgt — offenbar ist dies Tun frevelhaft und der Himmels-gott straft dafür den Sünder —, so ist ganz sicher christlicher Ursprung anzunehmen für den Glauben, daß einer, der nur im G. die Bibel liest (allgemein), vom Blitz niedergeschmettert wird. Das erscheint manchen Gegenden noch ein todeswürdiges Verbrechen gegen die Gottheit, als wenn man bei G. ißt. Aus Mecklenburg wird erzählt, daß einst drei Leute gewesen seien, von denen einer beim G. immer gegessen habe, der andere stets schlief, während der dritte, der sich nie an Gottes Wort kehrte, beim G. die Bibel gelesen habe. Da rief denn jemand ihnen zu: den Esser laß essen, den Schläfer laß schlafen, aber den Leser schlag tot<sup>72</sup>).

Der größte Teil der g.b a n n e n d e n Mittel ist schon unter dem Artikel Blitz (I, 1399 ff.) besprochen worden. Wir verweisen vor allem auf den Abschnitt 2 b. Hier soll nur behandelt werden, was nicht unmittelbar mit dem Blitz zu tun hat, ferner was s. v. Blitz übersehen worden ist. Da ist zunächst die Ansicht weit verbreitet, daß das G. ein Erzeugnis

von Hexen und anderen des Zauberes kundigen Personen sei, deren Einfluß durch Geräusche (Glockenläuten, Hornblasen, Böllerschüsse, Gewehrschüsse gegen die Wolken) abgewehrt werden kann<sup>73</sup>). Eine Sage aus Bayern erzählt, daß eine Hexe sich in der Nähe eines Dorfes auf einen Baum gesetzt habe, um ein G. über die Felder zu jagen; da seien in dem Dorfe die Glocken geläutet worden, und die Absicht der Hexe wurde zunichte gemacht<sup>74</sup>). Oft tut es auch seine Wirkung, wenn ein unschuldiges Kind mit einer kleinen Handglocke vor die Haustüre tritt und daselbst schellt<sup>75</sup>). Christlicher denkende Menschen läuteten das Loretoglöckchen, welche Sitte freilich, wie wir sahen, später als Aberglauben verdammt wurde<sup>76</sup>). Übrigens erhielt der Küster, der die G.glocke läutete, ausdrücklich dafür ein Entgelt, das man als Wettergarbe, Wetterkorn, Glockengarbe oder Donnerhocke bezeichnete<sup>77</sup>). Ebenso wirkt jeder Rauch bannend; in manchen Orten Mecklenburgs machen sorgsame Hausfrauen daher bei dem Herannahen des G.s im Herde das Feuer an<sup>78</sup>) oder legen brennende Palmzweige auf den Herd<sup>79</sup>); eine Fortsetzung dieser Sitte sehen manche Forscher in dem Brauche christlich empfindender Familien, im Wohnzimmer geweihte Kerzen aufzustellen und anzuzünden, sogenannte Wetterkerzen<sup>80</sup>). In anderen Gegenden, wie Friesland, verbrennt man grünes Holz, das besondersstarke Rauchentwicklung hat<sup>81</sup>); als wirkungskräftige Sorten kommen in Betracht Haselsträucher, Weiden, frische Blumen, die man gelegentlich vorher zu Kränzen windet, Birken und wohl auch Eichenreiser<sup>82</sup>). Wie den Rauch, fürchten die G.wesen auch das Eisen; daher die Gewohnheit fast aller Landbevölkerung, Sensen oder Beile vor die Haustüre zu stellen, meistens kreuzweise<sup>83</sup>). Südseevölker stellen vor dem Hause eine Lanze auf<sup>84</sup>). Niemand wird darin nicht eine Art primitiven Blitzableiter erkennen. Von dem gemeinsamen Absingen geistlicher Lieder oder dem Deklamieren von Bibel- und Gesangbuchversen, dem Sprechen von Gebeten war schon unter

dem Stichwort Blitz (I, 1418, IV) die Rede<sup>85</sup>). Nachgetragen sei zu den dort verzeichneten Materialien ein Gebet, das man nach Grohmann in Böhmen zur G.abwehr spricht. Grohmann schreibt: Wenn das G. die größte Heftigkeit erreicht hat, spricht man um Braunau folgendes Stoßgebet:

Maria ging oft üwer Land,  
Sie führt a Suhn zer rechta Hand,  
A(er) soch(sah) über die Achsa (Achseln)  
Mutter, soit (sagt) a, de wachsa  
Zieht aus oian schnieweissa Rook  
On bret't a üwer der Loita Soot  
Doss oich das Watter zoiht annoch.  
Ons klore Wosser floißt annoch.  
Behüt oich Gott der Vater + Sohn + und  
heil. Geist +  
Amen.

Sobald man dieses Gebet dreimal gebetet und jedesmal ein Vaterunser und ein Ave hinzugefügt hat, verziehen sich augenblicklich die G.wolken<sup>86</sup>). Die christlichen Gebete traten einst an die Stelle der alten heidnischen Beschwörungsformeln, wie sie uns noch von den alten Preußen gerade zur G.abwehr bekannt sind<sup>87</sup>). Verwandt mit dem Hersagen der Gebete ist die Gewohnheit, sie aufzuschreiben; Blätter, die derartige heilige Sprüche tragen, haben amulettartige Wirkung. Man nennt sie Himmelsbriefe<sup>88</sup>). Endlich sei in dem Zusammenhang noch eines anderen g.abwehrenden Amuletts gedacht, nämlich des Ochsen-schädels: in Raich (Wiesental, Baden) glaubt man, daß ein Ochsen-schädel an die Scheune geschlagen, das G. bannen könne<sup>89</sup>). Der Ursprung dieser Anschauung ist wohl der, daß man dem Ochsen-schädel die Kraft zuschreibt, mit seinen Hörnern die Wetterdämonen vertreiben zu können. Eigentümlich ist auch die Vorschrift, die aus Böhmen überliefert wird, während eines G.s nicht die Türen zu den Keller- und Vorratsräumen aufzulassen<sup>90</sup>). Ob dahinter die Anschauung steht, daß im G. diebische Wesen umgehen, die die Vorräte der Menschen zu berauben suchen? Andererseits lassen viele Leute in Mecklenburg die Türen und Fenster bei G. auf<sup>91</sup>).

Daß zwischen dem G. und der Feldfrucht eine Beziehung besteht, konnte

gleichfalls schon im Artikel Blitz gezeigt werden. Aber aus der Segensnatur des germanischen Haus- und Feldgottes Donar geht der zuletzt charakterisierte Glaube nicht hervor. Wohl aber hängt mit dem Donarkult aufs engste zusammen, wenn in vielen Gegenden g.abwehrende Zeremonien üblich sind, in denen Feldfrüchte, überhaupt Nahrungsmittel eine Rolle spielen. Sie alle bezwecken nichts anderes, als reichliche Besenkung mit diesen Gaben zu erlangen. Im ersten Abschnitt über die G.weisungen wurden Bauernregeln erwähnt, in denen von einer Beziehung der Fruchtbarkeit der Felder zum G. die Rede war. In die gleiche Sphäre gehört es, wenn vielerorts die Gewohnheit herrscht, sich beim Hören des ersten G.s auf die Erde zu werfen und sich über den Ackerboden zu wälzen<sup>92</sup>) oder Purzelbäume zu schlagen<sup>93</sup>). In der Umgebung von Bretten (Baden) legt man beim Herannahen des G.s ein Brot auf den Tisch des Hauses<sup>94</sup>), in der Schweiz stecken die Sennen Käse und Brot unter das Dach<sup>95</sup>). In Schwarzenburg (Kt. Bern) geht man mit einem Tischtuch, einer l e e r e n Pfanne oder auch einem Brot vor die Haustür, offenbar doch, um mit reichlichen Eßvorräten gesegnet zu werden<sup>96</sup>). Endlich sei erwähnt, daß aus dem Kt. Aargau berichtet wird, daß alte Leute ein Näpfchen mit Salz vors Fenster stellen, in dem Glauben, dadurch das G. zum Abzug zu bewegen<sup>97</sup>).

Mit dieser Richtung des G.aberglaubens hängt aufs engste zusammen, wenn man vielerorts dem G.regen eine segenspendende Wirkung zuschreibt und sich desselben ebenso wie der Blitzbaumhölzer beim Zaubern bedient. In Sachsen gibt man kleinen Kindern G.regen zu trinken, damit sie zeitig und leicht sprechen lernen<sup>98</sup>). Vor Unbill kann man sein Getreide schützen, wenn man, wie es in Ostpreußen geschieht, im Frühling einen Haselnußstrauch schneidet und beim ersten G. damit über jedem Getreidehaufen ein Kreuz macht. Dann halten sich die Körner jahrelang unverdorben. Der Haselstrauch als g.abwehrend tritt



hier hervor (s. a. Blitz I, 1399 ff.)<sup>99</sup>). Vergleichsweise sei erwähnt, daß man in der Ukraine bei einem G. im Frühling Schafgarbe und Adonisröschen mit den Wurzeln pflückt. Die Pflanzen kocht man mit der Osterpalme, trinkt davon und reibt sich damit den Rücken ein. Die Ingredienz scheint den Menschen immun gegen Gefahren zu machen<sup>100</sup>). Ähnlich schützt man sich vor Rückenschmerzen, indem man beim Hören des ersten G.s sich auf die Erde wirft und mit dem Rücken gründlich die Erde reibt<sup>101</sup>). Späne von durch den Blitz getroffenen Bäumen schützen den Menschen vor allerlei Schmerzen und stehen im Ruf von Amuletten, die Kraft verleihen oder dem Schützen Volltreffer sichern usw. (s. Blitzbaumhölzer I, 1419 ff.). Beliebt ist auf dem Lande auch das Eingraben von Blitzbaumhölzern in die Felder oder das Eintreiben derselben in den Pflug: es gilt beides als eine Maßnahme gegen das allzu starke Aussamen und Verbreiten des Unkrauts<sup>102</sup>). Holzfäller treiben Blitzspäne in die gefällten und zersägten Bäume, damit ihnen das Spalten des Holzes erleichtert wird<sup>103</sup>). Warzen werden vom G. regen geheilt (Böhmen)<sup>104</sup>).

<sup>27</sup>) Drechsler 2, 197; John Westböhmen 239; Strackerjan 2, 109; Leoprechting *Lechrain* 154; vgl. ZfV. 9 (1899), 232. <sup>28</sup>) John Erzgebirge 251. <sup>29</sup>) Andree Braunschweig 411; ZfV. 24 (1914), 60. <sup>30</sup>) SAVk. 2, 222. <sup>31</sup>) John Erzgebirge 251; Birlinger Schwaben I, 401. <sup>32</sup>) Birlinger Schwaben I, 387. <sup>33</sup>) ZfV. 9 (1899), 232. <sup>34</sup>) John Erzgebirge 251. <sup>35</sup>) ZfV. 9 (1899), 232. <sup>36</sup>) Ebd. 6 (1896), 445. <sup>37</sup>) Ebd. 183. <sup>38</sup>) Pollinger Landshut 230. <sup>39</sup>) John Erzgebirge 150. <sup>40</sup>) Ebd. 50. <sup>41</sup>) Ebd. 129. <sup>42</sup>) ZfV. 2 (1892), 187. <sup>43</sup>) Wuttke 371 § 563. <sup>44</sup>) John Erzgebirge 93. <sup>45</sup>) Ebd. 128. <sup>46</sup>) Ebd. 129. <sup>47</sup>) Fogel Pennsylvania 101 Nr. 418; 124 Nr. 563. <sup>48</sup>) Kühnau Sagen 3, 512. <sup>49</sup>) ZfV. 10 (1900), 195. <sup>50</sup>) ZfV. 1910, 65. <sup>51</sup>) Ebd. <sup>52</sup>) Ebd. <sup>53</sup>) ZfV. 5 (1895), 325. <sup>54</sup>) Engeli und Lahn 280. <sup>55</sup>) Mannhardt Germ. Myth. 131 f. <sup>56</sup>) Ebd. 109. <sup>57</sup>) Liebrecht Zur Volksk. 335. <sup>58</sup>) ZfV. 1910, 65. <sup>59</sup>) Birlinger Schwaben I, 440. <sup>60</sup>) Pfannenschmid Erntefeste 398. <sup>61</sup>) John Erzgebirge 251. <sup>62</sup>) Ebd. <sup>63</sup>) Birlinger Schwaben I, 338; Sartori Sitte u. Brauch 3, 188; Grimm Mythol. 3, 436 Nr. 43. <sup>64</sup>) Lütolf Sagen 385. <sup>65</sup>) Kuhn u. Schwartz 107 f.;

Wuttke 304 § 447. <sup>66</sup>) John Westböhmen 239; Rosegger Steiermark 66. <sup>67</sup>) Meyer Baden 362. <sup>68</sup>) Strackerjan 1, 49; 2, 109; Urquell 3 (1892), 108; Schramek Böhmerwald 237; John Erzgebirge 251; Urquell 3 (1892), 108 (Schlesien); ZfV. 1905, 206 (Nahetal); vgl. Eckart Südhannov. Sagen 58 und ZfV. 9 (1899), 8. <sup>69</sup>) Meyer Baden 362. <sup>70</sup>) ZfV. 1910, 65. <sup>71</sup>) Kühnau Sagen 3, 512. <sup>72</sup>) ZfV. 5 (1895), 325; Meyer Deutsche Volksk. 201. <sup>73</sup>) Panzer Beitrag 2, 297. 417 f.; Schramek Böhmerwald 236. Weitere Literatur ZfV. 7 (1897), 364 f. (Glockenläuten); Schramek Böhmerwald 251 (Hornblasen); ZfV. 9 (1899), 232 (Läuten, Böllerschüsse); John Westböhmen 240. Anmerkungsweise sei bemerkt, daß in Sollmus (Bez. Luditz) das G. durch Reibung der Wolken entstanden gedacht wird (John Westböhmen 240); auch von manchen antiken Meteorologen wurde es so erklärt (v. Capelle Die meteorologischen Theorien des Altertums). <sup>74</sup>) Panzer Beitrag 2, 417; vgl. Birlinger Volksk. 1, 321. <sup>75</sup>) ZfV. 7 (1897), 365. <sup>76</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 102. <sup>77</sup>) ZfV. 7 (1897), 365 mit reichlichen Belegen; Pfannenschmid Erntefeste 398; Birlinger Schwaben I, 440; vgl. Meyer Baden 363. Es kommt sogar ein Glockenlehen, feudum campanarium, vor; es ist ein gewöhnliches Lehen, dessen Inhaber bei gewissen Gelegenheiten, vor allem bei G. läuten muß; Pfannenschmid Erntefeste 609. <sup>78</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 204 f. <sup>79</sup>) ZfV. 8 (1898), 445 (Steiermark); Strackerjan 1, 63. 67. <sup>80</sup>) Sartori 2, 16; ZfdMyth. 2, 102 (Schwaben); vgl. Meyer Baden 363; Schramek Böhmerwald 236; Reiser Allgäu 2, 357 f. <sup>81</sup>) ZfV. 9 (1899), 232; Strackerjan 1, 49; Schramek Böhmerwald 237. <sup>82</sup>) Schramek Böhmerwald 237; John Westböhmen 239; Wuttke § 142 (Oberpfalz); Drechsler 2, 244. <sup>83</sup>) Wuttke 159 § 216; SchwV. 4, 2; 9, 4. <sup>84</sup>) Sartori 2, 17 aus Parkinson 30 Jahre in der Südsee 197. <sup>85</sup>) ZfV. 24 (1914), 60; Köhler Voigtland 431; Andree Braunschweig 293; Kück Wetterglaube 145; vgl. Reiser Allgäu 2, 357 f. <sup>86</sup>) Grohmann 38 Nr. 221. <sup>87</sup>) ZfV. 14 (1904), 15 nach Fabricii Livon. histor. 1610 (= Script. rer. Livon. 2, 441). <sup>88</sup>) ZfV. 4 (1907), 99. <sup>89</sup>) Meyer Baden 370; vgl. Geoponica 1, 14, 7 und E. Fehrle Antiker Hagelzauber in Alemannia 40 (1912), 21; in der Schweiz aus den Kantonen Bern und Solothurn bezeugt (Museum f. Völkerkunde, Abt. Europa, Basel). <sup>90</sup>) Wuttke 305 § 449. <sup>91</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 205. <sup>92</sup>) Mannhardt 1, 482. 484 ff. <sup>93</sup>) Ebd. 1, 483. <sup>94</sup>) Meyer Baden 372. <sup>95</sup>) SAVk. 15 (1911), 6 (Emmenthal). <sup>96</sup>) SchwV. 5, 86. <sup>97</sup>) SAVk. 21 (1917), 203. <sup>98</sup>) John Erzgebirge 1, 57. <sup>99</sup>) ZfV. 11 (1901), 9. <sup>100</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 121. <sup>101</sup>) Mannhardt 1, 482. 433. <sup>102</sup>) ZfV. 14 (1904), 137. 146. <sup>103</sup>) Köhler Voigtland 417. <sup>104</sup>) Wuttke 344 § 513.

Über G.tiere usw. vgl. Blitz, Donner. Zu G.zauber s. die Artikel Hagel und Wetter. Stegemann.

**Gewitterblumen.** Nach dem Volksglauben ziehen eine Reihe von Blumen das Gewitter an. Man (besonders die Kinder) scheut sich, solche Blumen abzureißen, mit sich zu tragen oder ins Haus zu bringen, „weil sonst der Blitz einschlägt“. Sie werden oft mit Volksnamen wie Blitzblume, Donner-, Gewitterblümchen bezeichnet. Vielfach handelt es sich um rot- oder blaublühende Pflanzen des Hochsommers. Das Tertium comparationis ist hier wohl die Farbe. Auch verschiedene Frühlingsblumen (s. 3, 160 f.) hält man für blitzanziehend<sup>1</sup>). Vgl. auch Alpenrose, Ehrenpreis, (Frühlings-) Enzian, Glockenblume, Königskerze, (Karthäuser-) Nelke, (Bach-) Nelkenwurz, Schaumkraut, Skabiose, (Körner-) Steinbrech, Tausendguldenkraut, Wegwarte, Windröschen.

<sup>1</sup>) Vgl. Marzell Pflanzenwelt 72; Ders. Bayer. Volksbotanik 133 f. Marzell.

**Gewitterstein** s. Donnerkeil 2, 325 ff.

**Gezelinquelle.** Gezelin soll als Laienbruder in der Abtei Altenberg im Dhümtal im 12. Jh. gelebt und durch den Stoß seines Schäferstabes die Quelle in der jetzigen Gezelinkapelle bei Schlebusch erweckt haben. Ihrem Wasser wird Heilkraft zugeschrieben, namentlich gegen Augenübel und Freisen der Kinder. Auch Kindersegen schafft sie<sup>1</sup>).

<sup>1</sup>) ZfV. 8, 343 f.; Schell Bergische Sagen 280 f.; Ders. Bergische Volkskunde 67 f. 107. Sartor.

**Gibel got Gabel,** Zauberworte, die nach Wier<sup>1</sup>), Delrio<sup>2</sup>), Majolus<sup>3</sup>) und Thiers<sup>4</sup>) gegen Krankheiten, insbesondere gegen Zahnschmerzen gebraucht werden. Darauf ist wohl auch die Formel<sup>5</sup>): + Ibel + Labes + Chabel + Habel + Rabel usw. zurückzuführen, die gegen Schußwaffen hilft. Nach Cardanus<sup>6</sup>) und Wier sollen die Worte ein Hühnchen vor dem Tod bewahren, wenn man sie niederschreibt

und dem Vogel in den Schnabel legt und dann mit einem spitzen Instrument dem Tier genau in der Mitte den Kopf durchbohrt; der Mailänder Arzt erklärt das wie Wier so, daß das Gehirn des Tieres in der Mitte durch einen doppelten Knochen geteilt sei, der auch durchbohrt das Gehirn vor Verletzung schütze. Ähnlich berichtet, ohne die „characteres“ zu nennen, auch Porta<sup>7</sup>) und sagt, so machten Hexenmeister unverwundbar. got findet sich auch auf einem Amulett in der Inschrift<sup>8</sup>): + gut + got + hunuyu + ananazapta vgl. auf einem Thebalring<sup>9</sup>): THEBAL GVT GVTANI, auf einem Ring im Museum in Donauwörth (Bayern)<sup>10</sup>): GVG GVG BALTEBANI + ALPHA. ET. Ω + EHERAVELAGAIHAEHRA + ENO RAYA Ω + GVT + GVNADIA + ADOSDE. B. E. LΩ + MELCHA AGLA + AQTVO 11 0 o - o l +, und auf dem Ring der Herren von Veltheim<sup>11</sup>): Gug gug Baltebani Alpha et Omega Ezer ave Eger ave Eagam. In einer Beschwörung<sup>12</sup>) wird genannt „le bossu du Mont-Gibel.“

Dieses Mont-Gibel findet seine Erklärung durch den von Caesarius v. Heisterbach<sup>13</sup>) erwähnten Mons Giber bzw. Gyber (Wechsel von r und l nicht selten), einen feuerspeienden Berg, in dem die Hölle mit ihrem Herrscher Arcturus, d. i. Arthur<sup>14</sup>), lokalisiert gedacht wurde<sup>15</sup>). Thebalringe schon des 12. Jhs. gegen Gicht mit: guth guthani usw. sind auch sonst noch gefunden worden<sup>16</sup>). Ihre Erklärung durch Deecke<sup>17</sup>) als St. Theobaldsringe (Heiliger von Thann i. Els.) ist kaum richtig. Die süditalienische spätmittelalterliche Formel „per no manifestari unu sigretu“: γωτουνη γωτανη γωβαρραννη + αδωναη<sup>18</sup>) ist doch kaum ohne Beziehung zu der der Thebalringe; sie scheint aber hebräisch sein zu sollen. God steht auch in einem Blutsegen des 14. Jhs.<sup>19</sup>), ferner in der Clavicule de Salomon<sup>20</sup>) in der hebräischen Formel: „Eth rocebam her agle goth joth othie venochuabrat.“ Auch in der Hygromantie Salomos<sup>21</sup>) wird ein Engel Cod genannt. Entstellt ist Gibel cor statt got oder cot<sup>22</sup>).

<sup>1</sup>) Wier De praestigiis daemonum l. 5 c. 8



(fr. Übers. Paris 1885, 2, 50). <sup>2)</sup> *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493. <sup>3)</sup> S. Majolus *Dies caniculares* (1614), 622. <sup>4)</sup> Thiers 1, 361. <sup>5)</sup> Ebd. 1, 356. <sup>6)</sup> *De varietate rerum* (Basel 1581), 1059. <sup>7)</sup> T. B. Porta *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd. Batav. 1644), 667. <sup>8)</sup> Köhler *Kl. Schr.* 3, 577; Athenäum 1887, 707; HessBl. 20 (1921), 2. <sup>9)</sup> Seyfarth *Sachsen* 264. <sup>10)</sup> Nach Mitt. des Herrn Dr. Riederer, München. <sup>11)</sup> Kronfeld *Krieg* 59. <sup>12)</sup> Thiers 1, 138. <sup>13)</sup> *Dial. lib.* 12 c. 12. 13. <sup>14)</sup> Grimm *Myth.* 2 (1854), 633. 895. 912. <sup>15)</sup> Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* 1850, 241. <sup>16)</sup> Ohrt *Trylleformler* 2, 128, vgl. 103. <sup>17)</sup> Jb. Elsaß-Lothr. 8 (1892), 37 ff. <sup>18)</sup> Pradel *Gebete* 32 Z. 3. <sup>19)</sup> Mones *Anzeiger* 3, 288 Nr. 35; Ons *Hémecht Festschrift* 19. <sup>20)</sup> Le Manuel du Magicien (Paris, Garnier 1925), 160. <sup>21)</sup> Heeg *Hermetica* (1911), 18 Z. 42. <sup>22)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 29. Jacoby.

**Gibich**, Gibeche, Gibica, historischer Burgundenkönig, Vater Gunthers von Worms, des Burgunderkönigs unseres Nibelungenliedes. Nach ihm sind wohl die Berge namens Giebichenstein, entstellt Gübichenstein, Hübichenstein, Gevekenstein, Gevekenhorst, Gebichiskoppe, Gebichebörse geheißen<sup>1)</sup>, ebenso wie im alten England ein Ortsname *to gifican cumbe* erscheint<sup>2)</sup>. Am Hübichenstein im Harz hat die Sage ein Zwergenvölklein angesiedelt, dem in Anlehnung an den Bergnamen ein König Hübich vorgesetzt wurde. Alt ist das kaum, und auf den ursprünglich mythischen Charakter des Burgunderkönigs oder auf seine Vermischung in der Sage mit einer mythischen Figur erlaubt das keinerlei Schluß<sup>3)</sup>. Der Hübich war ein alter Mann von kleiner Statur, mit rauhem Haar dicht bewachsen wie ein Bär. Der graue Bart ging ihm bis auf die Brust und darin hat eine zauberische Kraft gesteckt. So klein er aber auch gewesen ist, so konnte er sich doch sehr ausrecken. Auf dem Haupte trug er eine goldene Krone, in der Hand ein silbernes Grubenlicht. Es war ihm prophezeit, daß er so lange auf der Erde walten dürfe, solange der Große Hübichenstein der große bleibe. „Aber im Dreißigjährigen Kriege haben die Kaiserlichen die Spitze des großen H.s aus Mutwillen mit Kartaunen heruntergeschossen. Da wurde der große H. der kleine und seitdem ist der Hübich weg“<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Grimm *Kl. Schr.* 7, 83 ff. <sup>2)</sup> Binz PBB. 20, 202. <sup>3)</sup> Grimm a. a. O.; *Myth.* 1, 375 397; 3, 108; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 128 f.; W. Müller *Myth. d. d. Heldensage* 54; Edzardi *Altnordische Heldensagen* S. LXXVI. <sup>4)</sup> Sieber *Harzlandsagen* 48 ff. 315, wo weitere Literaturangaben. Singer.

### Gicht.

1. Begriff, Arten und Entstehung. Der medizinische Begriff G. in der Bedeutung einer Stoffwechselkrankheit, der Harnsäureablagerungen folgen<sup>1)</sup>, erscheint verengt gegenüber der Volksanschauung, die nach ihrer Gepflogenheit (s. Krankheit, Krankheitsnamen) nicht physiologische Ursache und Entstehung als Wesen der G. bei der Namenbildung ins Auge faßt, sondern übernatürliche „Einhexung“ annimmt und nach Symptomen einordnet. So entspringt die Bezeichnung G. oder besser Vergicht anscheinend dem „Verjehen“, also dem Besprechen mit der Absicht des Schaden- oder Bosheitszaubers<sup>2)</sup>. Damit ist eine so allgemeine Erkrankungsursache angenommen, daß eine zufällige Entwicklung oder die Heraushebung einer besonders schweren, lästigen Krankheit zur Begriffsverengung und Spezialisierung der Bedeutung geführt haben kann. Bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang die Beobachtung von sehr starker Osteoarthritis an vor- und frühgeschichtlichen Knochen. Arthritis deformans „ist die endemische, fast epidemische Massenerkrankung der Frühmenschheit“<sup>3)</sup>. Ahd. giht, fargiht<sup>4)</sup> und mhd. gegichte und vergicht<sup>5)</sup> sind außer Arthritis zunächst in der Mehrzahl der Bedeutungen soviel wie Schlag, Zuckungen, Krämpfe, Lähmungen<sup>6)</sup>, wie aus dem heute gebräuchlichen „Gichter“ (s. d.) für Kinderkrämpfe noch ersichtlich ist. Solche Krankheiten sind von altersher auf das „Verjehen“ zurückgeführt worden. Zweifelhaft bleibt die Annahme, die G. sei als Dämon<sup>7)</sup> oder Krankheitstier im Leibe angesehen worden. Arthritis vaga soll noch im 17. Jh. in Norddeutschland „dat varende, lopende deer“, in Westfalen „de varen, de varende, de lopende varen“ genannt worden sein<sup>8)</sup>. In G.-segen (s. d.) erscheint die Krankheit zu-

weilen personifiziert<sup>9)</sup>. Heute wird mit G. außer der Arthritis auch Muskel- und Gelenkrheumatismus<sup>10)</sup>, gelegentlich G.-fluß<sup>11)</sup> genannt, bezeichnet (s. Fluß 2, 1694 ff.). Aus der Art der Schmerzen zieht das Volk eine reiche Skala von G.-arten<sup>12)</sup>, die zu nennen ihm nicht mehr möglich sind in den Heilssprüchen. Man hilft sich durch Zusammenfassung in die Zahlen 72, 77 oder 99<sup>13)</sup>. Die G. kommt aus dem Blut<sup>14)</sup>, sie wird auf Ausschweifungen und lockeres Leben zurückgeführt<sup>15)</sup>, sie kann entstehen nach dithmarsischem Glauben, wenn man die Betten vor Mai zum Auslüften ins Freie bringt<sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> Sudhoff in Ebert *Reallexikon* 4, 334. <sup>2)</sup> Lessiak *Gicht* 142. <sup>3)</sup> Sudhoff in Ebert *Reallexikon* 1, 230. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 2, 338. <sup>5)</sup> Ebd. 2, 967; Heyne 3, 124. <sup>6)</sup> Heyne 3, 124 Anm. 45; dazu Lessiak *Gicht* 109 f. <sup>7)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 269; Höfler *Krankheitsnamen* 190. <sup>8)</sup> Grimm *Myth.* 2, 967; Lessiak *Gicht* 122. <sup>9)</sup> ZfV. 15 (1905), 104; Höfler *Krankheitsnamen* 189. <sup>10)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 139 f.; Lammert 265 = Hovorka-Kronfeld 2, 272; Wuttke 321 § 476; Höfler *Krankheitsnamen* 190 ff.; Jühling *Tiere* 311. <sup>11)</sup> ZfV. 8 (1898), 58; Lammert 265. <sup>12)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 190 ff.; Grimm *Myth.* 2, 968; 3, 338; ZfV. 5 (1895), 32; Zimmermann *Volksheilkunde* 53 ff.; Jühling *Tiere* 311; ZfV. 1 (1891), 209; Alemannia 26 (1898), 71. <sup>13)</sup> Lammert 265; Fossel *Steiermark* 11; Flügel *Volksmedizin* 60 f.; Wuttke 356 § 534; ZfV. 23 (1913), 69; Grimm *Myth.* 3, 373; Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 17; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. <sup>14)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 30; Romanusb. 54. <sup>15)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 270. 281. <sup>16)</sup> ZfV. 23 (1913), 282.

2. Heilung. Die Zahl der G.-mittel ist groß<sup>17)</sup>. In der richtigen Überlegung, daß Feuchtigkeit und Kälte meistens die Ursache der G. bilden, wird Wärme verordnet in der Form von Bädern und Schwitzkuren<sup>18)</sup>. Man legt dem Kranken heiße Steine, Kirschkerne oder Sandsäcke auf<sup>19)</sup>. Weil die G. aus dem Blut stammt, werden Blutreinigungen vorgenommen oder Aderlässe<sup>20)</sup>. Belebende Öle werden gewählt<sup>21)</sup>. Organotherapeutische Mittel sind selten<sup>22)</sup>, botanotherapeutische häufiger<sup>23)</sup>, so z. B. der Johannisbeerstrauch. Die Früchte vom schwarzen Johannisbeerstrauch hei-

ßen in Norddeutschland „Jichtbeeren“. Es wird geraten, drei Roßkastanien zu tragen<sup>24)</sup>. Krankheitsübertragung findet mit Vorliebe statt auf Tiere, so auf den Krummschnabel<sup>25)</sup>, auf den Hahn, wenn er vorgekaute Speisen frißt, auf den Frosch, indem man ihm abgeschnittene Nägel um den Hals hängt und ihn wieder springen läßt<sup>26)</sup>. Die rituelle Transplantation auf Pflanzen, vor allem Bäume, ist unten behandelt (s. G.-segen). Die Fichte wird anscheinend wegen des guten Reims gewählt, sonst kommen Birke, Eiche, Weide und Flieder vor<sup>27)</sup>. Das Absprechen hilft gut, weil die G. angetan wurde<sup>28)</sup>, die Segen können auf „G.-Zettel“<sup>29)</sup> geschrieben und über die Tür geschlagen, aufgehängt oder gegessen werden. Auch kirchliche Mittel werden genommen, sogar G.-patrone gibt es<sup>30)</sup>. G.-ringe werden schon früh erwähnt<sup>31)</sup>, sie müssen aus einem Sarggriff geschmiedet oder aus Münzen hergestellt sein, die man ohne zu danken oder „um Gottes willen“ sammelt. Auch Ringe Verstorbener oder solche, in die Kreuze eingehauen sind, werden getragen. Ein verlorener G.-ring darf nicht wieder gesucht, ein gefundener nicht wieder getragen werden<sup>32)</sup>. Neben den G.-ringen werden G.-kugeln, G.-ketten oder G.-beten gebraucht<sup>33)</sup> (s. Frais 2, 1724 ff.). Garn soll getragen werden, das ein Mädchen unter 7 Jahren gesponnen hat<sup>34)</sup>, gegen Zitter-G. hilft ein Hufeisennagel<sup>35)</sup>. Wer Freitags um Betglockenzeit aufs Feld geht, verliert die G.<sup>36)</sup>. Außer den wärmenden, blutreinigenden und belebenden Rezepten haben die G.-mittel nichts typisches<sup>37)</sup>, ein Zeichen mehr, daß die Erkenntnis vom Wesen der Krankheit nie sehr groß gewesen sein kann.

<sup>17)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 270 ff.; Simrock *Myth.* 528; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 51; Peters *Pharmazeutik* 1, 229; Lippert *Christentum* 180; Gaßner *Mettersdorf* 79. <sup>18)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 279. 281; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140. <sup>19)</sup> ZfV. 10 (1913), 186; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140; Lammert 268. <sup>20)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 274; Lammert 267. <sup>21)</sup> Peters *Österr.-Schlesien* 2, 240; Höhn *Volksheilkunde* 1, 141 f.; ZfV. 11



(1914), 176. <sup>22)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Fossel *Steiermark* 165 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 270. <sup>23)</sup> Kück *Lüneburger Heide* 240 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 87; Jahn *Hexenwesen* 190 Nr. 737; Witzschel *Thüringen* 2, 282 Nr. 72; Hovorka-Kronfeld 2, 275 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 300 f. <sup>24)</sup> Jahn *Hexenwesen* 190 Nr. 737; Fossel *Steiermark* 165 ff. <sup>25)</sup> Zingerle *Tirol* Nr. 701. 704 f. <sup>26)</sup> Klapper *Schlesien* 103. <sup>27)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 86 f.; Kolbe *Hessen* 88; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 75; 283 Nr. 82; Jahn *Hexenwesen* 97 Nr. 195 ff.; Black *Folk-Medicine* 38; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 238; Müllenhoff *Sagen* 513; Grimm *Myth.* 2, 979; Urquell 3 (1892), 236. <sup>28)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 275 Nr. 80; Höfler *Volksmed.* 33; Flügel *Volksmedizin* 37; SchwVk. 6 (1916), 98 f.; Zahler *Simmenthal* 59. <sup>29)</sup> Stemplinger *Volksmed.* 51; Hovorka-Kronfeld 2, 276. <sup>30)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 272. <sup>31)</sup> ZfV. 22 (1912), 123. 129. <sup>32)</sup> ZfV. 13 (1907), 111; Stemplinger *Volksmed.* 101; Hovorka-Kronfeld 2, 284; ZfV. 10, 186; ZfV. 4 (1894), 325; Seyfarth *Sachsen* 276; Lammert 267; Panzer *Beitr.* 2, 394 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Dirksen *Meiderich* 47; Heckenbach *de nuditate sacra* 95; Grimm *Myth.* 2, 978; Franz *Bened.* 2, 507; Wuttke 356 § 534. <sup>33)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 272. 284; ZfV. 13 (1907), 107 f.; Andree-Eysn *Volkstümliches* 136; Pachinger *Amulette* 95. <sup>34)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 276 Nr. 7. <sup>35)</sup> Schmitt *Hettingen* 17. <sup>36)</sup> Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 623. <sup>37)</sup> Vgl. noch Grohmann 133.

Bargheer.

**Gichter.** G. werden im mittleren und südlichen Teil des deutschen Sprachgebiets Krämpfe, zumeist Kinderkrämpfe, genannt <sup>1)</sup>. An ihnen ist die alte Bedeutung des Namens Gicht hängen geblieben (s. Gicht), die unter Gicht Krämpfe, Schlag, Zuckungen und Lähmungen verstand. Frais (s. 2, 1724 ff.) und G. erscheinen als die gleichen Krankheiten <sup>2)</sup>. Zum Plural kann die Personifizierung der verschiedenartigen Gichtkrankheiten geführt haben. G. zählte man in Baden 9, 77 oder 99 <sup>3)</sup>. Das erinnert an die Zahlen in den Gichtsegen (s. d.). Man unterscheidet innerhalb der Vielheit zwischen „stillen, innerlichen, Kopf-, Zahn- und Wangen-G.n“, die sehr gefährlich sein sollen und sich in Zuckungen der Gesichtsmuskeln, Augendreuen, Zähneknirschen, äußern

und den „äußerlichen G.n“ bei Konvulsionen der Glieder <sup>4)</sup>. Entsprechend der Herkunft des Wortes von „verjehen“ werden die G. von bösen Leuten oder Hexen angetan <sup>5)</sup> (s. Frais). Die beiden Mittel gegen G. sind darum kirchliche oder Besprechungen. So soll man die Kinder auf das aufgeschlagene 1. Kapitel des Evangeliums Johannes setzen, oder ein Neues Testament unter den Spreusack des Kindes legen <sup>6)</sup>. In der Schweiz werden g.kranke Kinder in die Klosterkirche nach Seedorf getragen und dort auf den Kasten mit den Gebeinen der ehemaligen Lazariter-Herren gelegt <sup>7)</sup>. Die G.segen entsprechen den Gichtsegen. So werden um 1895 in Birkendorf im Badischen in einem Dreiecksegen die drei Begegnenden angesprochen als „Rast, Brand und das stagente Gesicht“, denen gesagt wird: „Wir gebieten . . . ihr sieben und siebzigerlei G. und Gesichter und wilde Schoß insgesamt, daß ihr aus der Zunge und aus den Zähnen, aus den Ohren und aus den Augen, aus den Achseln und aus den Schultern . . .“ geht <sup>8)</sup>. In anderen Gegenden werden die G. „in das wilde Erdreich“ gebannt <sup>9)</sup> oder wie bei der Gicht in einen Baum <sup>10)</sup>. Auch einfaches Beten oder Abschreibung auf G-zettel kann helfen <sup>11)</sup>. Der Holderbaum dient im gleichen Sinne als Mittel, die Krankheit an sich zu ziehen. Man soll ein „Holderschoß“ nehmen, das auf einem alten Weidenbaum gewachsen, und Stücklein davon, in einem seidenen Säcklein um den Hals getragen ziehen die Krankheit an. Beim Wegtragen an einen abgelegenen Ort darf man es nicht in die Hände nehmen, „weil es das Gift an sich gezogen“, sondern man benutze eine Zange <sup>12)</sup>. Allerlei Mittel wie „Blasen“, linken Fensterflügel aushängen, Wolfsaugen räuchern und anhängen <sup>13)</sup> bestätigen nur den zauberhaften Charakter der G. Endlich helfen wie bei der Frais aufgesetzte oder angehängte Sachen, unter denen als ausdrücklich für G. bestimmte Dinge zu nennen sind die G.käppchen aus schwarzer Seide mit frommen Sprüchen <sup>14)</sup>, die G.kränze aus geweihten Kräutern <sup>15)</sup>, die G.kreuze <sup>16)</sup>, die G.tafeln <sup>17)</sup> und G-

kettchen <sup>18)</sup>. Fast bei allen spielen kirchliche Mittel hinein.

<sup>1)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 189 ff.; Wuttke 321 § 476; Meyer *Baden* 550; Lammert 122; SchwVk. 8, 71; Zimmermann *Volksheilk.* 47 ff.; SAVk. 21, 46; Heyne *Wb.* 1, 1182, s. „Gicht“ § 2. <sup>2)</sup> Meyer *Baden* 37. <sup>3)</sup> Ebd. 550. <sup>4)</sup> Lammert 122. <sup>5)</sup> Meyer *Baden* 37; Lessiak *Gicht.* <sup>6)</sup> SAVk. 21 (1917), 46; Meyer *Baden* 40. <sup>7)</sup> SchwVk. 8, 71. <sup>8)</sup> Badisches Archiv A 16, 424. <sup>9)</sup> Alemannia 31, 180 Nr. 12. <sup>10)</sup> Flügel *Volksmed.* 40. <sup>11)</sup> Zimmermann *Volksheilk.* 49 f.; Meyer *Baden* 39. 550. <sup>12)</sup> SAVk. 1906, 272. <sup>13)</sup> Becker *Pfalz* 136; SAVk. 1906, 271; Alemannia 3 (1875), 173; Fogel *Pennsylvania* 291 Nr. 1543; 333 Nr. 1768. <sup>14)</sup> Buck *Volksmedizin* 69; Meyer *Baden* 38. <sup>15)</sup> Meyer *Baden* 38; Zimmermann *Volksheilk.* 49. <sup>16)</sup> SchwVk. 8, 71; Zimmermann *Volksheilk.* 48; Meyer *Baden* 37. 40. <sup>17)</sup> Meyer *Baden* 39. <sup>18)</sup> ZfV. 13 (1907), 108.

Bargheer.

**Gichtrose** s. Pfingstrose.

**Gichtrübe** s. Zau nrübe.

**Gichtsegen** <sup>1)</sup>. Wir schließen auch Sprüche gegen ähnlich aufgefaßte Übel ein, wie „Gesücht“, „Gift“, Krampf (stehen öfter mit „Gicht“ zusammen), Fluß, Geschwulst, Nösch, Podagra, Tropf u. a. (auch „Geschoß“, z. T. von neuralgischen Leiden gebraucht). Nach den Segenstexten äußern sich diese Krankheiten gewöhnlich im „Reißen“, „Zittern“ (Fleisch- und Blut-), „Essen“ und „Trinken“. — Die G. sind nicht selten sehr lang und kombiniert. Unter den Hauptmotiven heben wir hervor: Episches (§§ 1—3 [4]), Besprechungen (§ 5), Rituelles (§ 6).

1. Die Strafe der Hä s c h e r, vom 15. Jh. an belegt (immer in Vergleichsform, s. Segen § 3) <sup>2)</sup>. Beispiel: „Gegen ‚Feigbeulen‘, 15. Jh., „das ir . . . mussend verschwynen, als die rautent (d. h. Rotten?), die die wyt wunden, da mit sy unsern lieben herren Jhesus Christus findend und bundent.“ Mehrere alte Varianten besegen nicht „Gicht“, sondern Beulen oder Fleck im Auge und nennen keine Weide (ist diese vom S. Johannsegen, s. Fiebersegen 2, 1461 § 1 c, übertragen?). Vom 16. Jh. an heißt es auch: „als der M a n n (oder die ‚H a n d‘, Sing. oder Plur.) verschwand (verging),

der die Wiede wand“. In später Zeit ist „Wiede wand“ mehrfach mißverstanden, z. B. als „die weiße Wand, da unser Herr Jesus am Kreuze hang“. Schauplatz ist ursprünglich Gethsemane („fingen und bunden“, „gebunden und vor Pilatusgeführt“), recht früh auch das Kreuz, daran Jesus gebunden wird. — Auch niederländ. und dänische Belege <sup>3)</sup>.

Die Legende (sonst nicht bekannt?) vom „Verschwienen“, d. i. Hinschwinden (auch: Verdorren) jener Frevler mag anderswoher auf Jesu Passion übertragen sein (die Strafe an der Hand war z. B. aus sehr alten Legenden von Jesu Geburt und Mariä Bestattung durch die Legenda Aurea <sup>4)</sup> allgemein bekannt).

<sup>1)</sup> Hälsig *Zauberspruch* 35 f. 39 f. <sup>2)</sup> 15. Jh.: Schönbach *HSG.* Nr. 990 (cod. Pal. Germ. 202) oben zitiert; ebd. Nr. 1044 (cod. Pal. Germ. 638); Mone *Anzeiger* 3, 286 Nr. 8; 16. Jh.: Alemannia 22, 122 Nr. 28; 27, 112 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 13. Neuere: Zahler *Simmenthal* 107; Brandenburg 1916, 173; Wuttke 170 § 229; ZfV. 10, 231 Nr. 20; Jahn *Hexenwahn* 92; Blomm-Vk. 1, 107. <sup>3)</sup> Mone *Übersicht d. niederl. Volkslit.* 337; *Danm Tryllefm.* Nr. 356 ff. <sup>4)</sup> Leg. Aur. ed. Graesse 42. 524.

2. Das heilige Beben <sup>5)</sup>. Eine typische Form (16. Jh.): „ . . . Do Jesus an sein marter dratt, do bidet sich (d. h. erbebt) alles das dar was . . . Do sprach sich der Jüden richter einer: Jesus, ich main, du habst das gegiecht vnd gesüecht. Do sprach er: nain, ichs nit enhave vnd nie gewan. Der die wordt gesprechen kan . . . das gegiecht vnd gesüecht kümpts nimmer an“ <sup>6)</sup>. Der Segen ist vom Jahre 1373 bis in die Neuzeit belegt, vom 16. Jh. an sehr beliebt. Eine Hschr. des 16. Jhs., Cod. Pal. Germ. 267, bringt 7 Varianten. Viele Varianten beschwören die Gicht (so die von 1373), viele aber das Fieber; Fieber u. Gicht können dem Volke das „Beben“ und „Zittern“ gemeinsam haben <sup>7)</sup>. Belege auch dänisch und isländisch (seit zirka 1500), englisch und französisch (seit dem 17. Jh.), tschechisch und rutenisch (gewiß vom Westen entlehnt) (keine lat. oder griech. Belege <sup>8)</sup>). Die engl. und franz. gelten alle dem Fieber. — Schauplatz (1373 unbezeichnet) ist seit dem 15. Jh. gewöhnlich Golgatha: „da



Jesus an das Kreuz (die Marter) trat“; selten „stand fürs Gericht“ o. a. Der Frager ist 1373 und oft später Pilatus (aus Joh. 19, 19 als gegenwärtig erschlossen?), auch „der Juden Richter“, „das jüdische Gericht“, „die (falschen) Juden“. Die Frage geschieht zuweilen mit „Spott“. Das Bebede ist fast allen alten Varianten zufolge „alles was da war“, also die ganze Natur. Oft ist hinzugefügt, daß auch Jesus selbst bebede („do bevet allet... do bevede eme syne beyn“; „daz kräwz das swizat, Jesus der tzyträt“ usw.). Später (deutsch und besonders engl., franz., slaw.) ist oft das kosmische Beben weggelassen, Jesus allein bebt, was dann als Schmerzensäußerung gelten muß (dies kann auch gesagt werden: „von der großen Marter, die er litt“). So aber verliert Jesu ablehnende Antwort sehr an Gewicht. Endlich kann die Aussage, wer oder was eigentlich bebede, gänzlich fehlen. — Der ursprüngliche Gedanke wird dieser sein: Das Erdbeben (Matth. 27, 51) trat ein in dem großen Augenblick, wo Jesus das Kreuz bestieg, und mit der Erde bebede auch Jesu Körper, was aber Pilatus böswillig als Krankheitszeichen auslegt. Aber der Heiland war über menschliche Gebrechen erhaben (vgl. „Christus in den Segen“ 2, 83 § 2).

<sup>6)</sup> Losch *Balder* 27; Maria Brie *MschlesVh.* H. 16 (1906), 29. Ältere Belege: *Grimm Myth.* 3, 497 (J. 1373); *ZfdA.* 17, 430; *AnzfKddV.* 1873, 227; *Alemannia* 16, 235; 25, 266 f.; 26, 70; 27, 117 ff.; *Seyfarth Sachsen* 134; *Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwiss.* 23, 190 f. Neuere z. B. *WürttVjh.* 13, 166 Nr. 34 (aus Zauberbuch, sehr verbreitet); *Schramk Böhmerwald* 264; *Hovorka-Kronfeld* 2, 326; *ZfVh.* 7, 169 Nr. 12; *Seyfarth Sachsen* 134. <sup>6)</sup> *Alemannia* 27, 117. <sup>7)</sup> Vgl. *Höfler Krankheitsnamen* 190. <sup>8)</sup> *DannTryllefml.* Nr. 345. 360; *FL.* 5, 198; 23, 235; *County Folk-Lore* 5, 123 f.; *Henderson Notes on the Folk-Lore* 2, 169; *ZfVh.* 24, 138 Nr. 5 m. w. franz. Belegen; *Grohmann* 164 Nr. 1157; *Hovorka-Kronfeld* 1, 150; 2, 332. 335.

3. Begegnung (vgl. Segen § 5). a) Mit dem bösen Dämon<sup>9)</sup>. In alter Zeit der Dreiengelsegen (s. 2, 436 ff.). In später Zeit zwei Hauptformen: „Christus der Herr ging über Land. Es begegnet ihm ein kaltes Gesicht (Gesücht) ...

ich will in den Menschen fahren ... sein Bein brechen ... Fleisch essen ... Blut trinken. (Christus) sprach ... Erbsen mußt du brechen, Kieselsteine mußt du essen“ usw.<sup>10)</sup>. Und: St. Anna (vgl. 1, 450) begegnet „Gicht u. Gichter(i)n“, rechnet ihre Arten auf und bannt sie in das wilde „Gramant“ („Gehör“, l. Geröhr?). Der Annasegen liegt wohl nur in Fassungen gedruckter Zauberbücher vor<sup>11)</sup>.

b) Mit dem Leidenden. Selten, aber schon in alter Zeit belegt, z. B. Jesus, von den 'Bulwechsen' geschossen, begegnet seiner Mutter, die ihn dann segnet<sup>12)</sup>. Verwandt ist das Gespräch über Tisch zwischen Heiligem und (Gicht-)Kranken<sup>13)</sup>.

Andere epische Formen s. Dreifrauen-segen (2, 438 ff.), Streitmotiv.

<sup>9)</sup> *Ebermann ZfVh.* 26, 128 ff. <sup>10)</sup> *ZfVh.* 1, 208 (Böhmerwald); *WürttVjh.* 13, 166 Nr. 33. Ähnl. z. B. *Alemannia* 14, 234; *ZfVh.* 22, 56 (59) (Bayern); *Panzer Beitrag* 2, 305 (Mittelfranken); *Frischbier Hexenspr.* 59. <sup>11)</sup> *WürttVjh.* 13, 200 Nr. 195; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 448 usw. (vgl. *Höhn Volksheilkunde* 1, 144). <sup>12)</sup> *AnzfKddV.* 1862, 235; 14. Jh. Vgl. *Grimm Myth.* 3, 502; Urquell 6, 184. Schuß der Hexenweiber in altenglischem Spruch 11. Jh., *JAmFl.* 22, 164. <sup>13)</sup> *ZfdA.* 27, 311, 14. Jh. Vgl. *Birlinger Volksth.* 1, 207 Nr. 16.

4. Christi Garten, norddeutsch „... da ist ein Brunn (Baum) ... ein Stein ... ein (verguldeter) Wurm“; Schluß wechselnd<sup>14)</sup>. Sinn?

<sup>14)</sup> *Bartsch Mecklenburg* 2, 401 Nr. 1870; *BlPommVh.* 1, 107 Nr. 6. (Vgl. *Frischbier Hexenspr.* 63; *Gethsemane*?)

5. Besprechungen liegen in überreicher Menge vor<sup>15)</sup>, selbständige und als Abschluß epischer Stücke. Es werden sehr häufig die Arten des Leidens hergerechnet, nach ihren Äußerungen (z. B. „du kalte Gicht, du stille G., du reißende G., du stechende G., du fliegende G., du ziehende G.“<sup>16)</sup> oder nach den kranken Organen (z. B. „du Hirngicht, du Hauptgicht, du Fleischgicht, du Blutgicht“ usw.)<sup>17)</sup>. Weiter wird das Leiden oft bei heiligen Personen, Dingen, Geschehnissen beschworen (Apostel, Kreuz, Marter Jesu,

die drei Nägel, die fünf Wunden, die hl. Wandlung usw.)<sup>18)</sup>, auch bei Sonne und Mond<sup>19)</sup>. Oft wird das Übel nach ödem Ort fort gebannt (s. Verbannung)<sup>20)</sup> oder durch Rückwärtszählen (s. d.) bemeistert.

<sup>15)</sup> Alte Texte besonders *Steinmeyer* 386 und *MSD.* 2, 305, 12. Jh., gegen Überbein; *MschlesVh.* 1905, 13, 26, 15. Jh.; *Germania* 25, 71, 15. Jh. Lange Composita *Grimm Myth.* 3, 497 f., 14. Jh. und ähnl. *Alemannia* 25, 117 f., 16. Jh. — Neuere Texte z. B. *ZfVh.* 9, 242; *ZfVh.* 22, 55 ff. (Bayern); *WürttVjh.* 13, 241 Nr. 361 (gedr. Buch); *Höhn Volksheilk.* 1, 144 f.; *Alemannia* 14, 234; *ZfVh.* 1912, 227; *ZfVh.* 5, 296 Nr. 15, Braunschweig; *MittAnhalt.Gesch.* 14, 8; *Seyfarth Sachsen* 134; *Bartsch Mecklenburg* 2, 407 f. Nr. 1890 f. <sup>16)</sup> *BlPommVh.* 1, 108 Nr. 12. <sup>17)</sup> *ZfVh.* 22, 60. <sup>18)</sup> Solche Bespr. z. B. *ZfVh.* 1, 209 ff. (Böhmerwald); *Hovorka-Kronfeld* 2, 274. 279; *Lammert* 267 und die alten Texte s. Anm. 15. <sup>19)</sup> Z. B. *ZfdMyth.* 3, 322; *ZfVh.* 7, 169 Nr. 13. <sup>20)</sup> Z. B. *John Erzgebirge* 107; *Hovorka-Kronfeld* 2, 273; *Seyfarth Sachsen* 79 f.; *ZfVh.* 7, 168.

6. Rituelles. a) Am beliebtesten ist hier die Übertragung auf Bäume. Anredeformen wie die folgenden: „Ekenhessen (Eichenschößling), ik klag dy, all de ryten Gicht de plagt my ... den ersten Vogel, de äwer dy flügt, den gif dat mit in de Flucht, de näem dat mit in de Lucht“<sup>21)</sup>, bes. norddeutsch belegt. „Guten Morgen, Jungfer Ficht, ich klag dir 77erlei Gicht ...“<sup>22)</sup> (Vgl. *Fiebersegen* 2, 1465 § 3 a mit Belegen in den Anm. auch für die Gicht). „Flieder, ich habe die Gicht ... nimm mir sie ab, so hab ich sie auch nicht“<sup>23)</sup>. Endlich: „Ich greife hier an diesen Ast, du ziehest hin alle meine Last ...“<sup>24)</sup>. — Gehört hierher: „Ich steh auf Holz und sieh ein Holz. Gott behüt mich vor dem wilden Geschoß“ (mit entspr. Ritus)<sup>25)</sup>? In eigentümlicher Form im Jahre 1602 belegt<sup>26)</sup>.

b) Sonstiges. Übertragung auf fließendes Wasser<sup>27)</sup> oder einen Kreuzweg<sup>28)</sup> (mit „Klage“ vgl. a). — Anblick des (heiligen) Tages oder Morgenrots, z. B. „O du hochheiliger Ostertag, ... nimm von mir alle 77 Gichter ab“<sup>29)</sup>. — Bannung durch Umstreichen, bes. gegen die „Darmgicht“ (d. i. Kolik u. a.): „Darmgicht, ich umstreiche dich,

D., ich umgreife dich. Ich gebiete dir aus diesem Fleisch ...“<sup>30)</sup>.

<sup>21)</sup> *Müllenhoff Sagen* 513. <sup>22)</sup> *ZfVh.* 7, 167 (Mecklenburg). <sup>23)</sup> *ZfdMyth.* 4, 107 (Aargau); *WürttVjh.* 13, 217 Nr. 256 (Zauberbuch); *ZfVh.* 1, 212 (Böhmerwald). <sup>24)</sup> *Romanusbüchlein* 10. <sup>25)</sup> Beispiele: *Höhn Volksheilkunde* 1, 123 f.; auch englisch, *The popular Science monthly* (New York) 70, 168 (S. Carolina). <sup>26)</sup> *ZfdMyth.* 1, 277. <sup>27)</sup> *Hovorka-Kronfeld* 2, 281 (Böhmen); *ZfVh.* 7, 191 (Mecklenburg). <sup>28)</sup> *Jahn Hexenwahn* 100. <sup>29)</sup> *Schmitt Hettingen* 19; vgl. *Bartsch Mecklenburg* 2, 402 Nr. 1872. 1874; auch z. B. *Frischbier Hexenspr.* 41 Nr. 6? <sup>30)</sup> *Lammert* 254 (Spessart); *Seyfarth Sachsen* 86. Ohrt.

**Giebel** s. Hausgiebel.

**Gift.** Der ganze Orient stand im Rufe hoher G.kenntnis und namentlich Vorderasien als das Hauptland der Herkunft oder der Vermittlung heftig wirkender G.stoffe<sup>1)</sup>, wie sie vor allem aus den Tieren und Pflanzen gewonnen wurden.

<sup>1)</sup> *Ebert Reallex.* 4, 2, 334 f.; *L. Lewin Die Gifte in der Weltgeschichte.* Berlin 1920.

I. 1. Zahlreich sind die Tiere, die dem Menschen durch ihr G. schaden können. In der alten St. Florianer Formel des St. Johannissegens (s. d.) werden genannt: draco (s. 2, 364 ff.), vipera (G.schlange), rana (s. 3, 124), scorpius, regulus (Basilisk 1, 935), phalangius (giftige Spinne). Diese ganze Reihe von giftigen, den Menschen gefährlichen Tieren verlieh dem Gebete die Form einer echten G.beschwörung<sup>2)</sup>. Auch der heutige Volksglaube weiß noch manches über die G.igkeit dieser und anderer Tiere: Die großen Kröten (s. d.) (in Steiermark 'Tatschgen' genannt), sind verwunschene Seelen, die den Kühen die Milch aussaugen und sehr giftig sind<sup>3)</sup>. Vor allem die Spinnen (s. d.) sind giftig; auf dem Körperteil, über den eine Spinne läuft, entsteht eine Entzündung oder eine Geschwulst (Steiermark)<sup>4)</sup>. Es heißt aber auch (ebd.), wenn eine Spinne auf einen Menschen kriecht, sei dies ein Zeichen dafür, daß er G. in sich habe<sup>5)</sup>. Auch die Blindschleichen (1, 1396) sind giftig<sup>6)</sup>. Nach steiermärkischem Glauben 'ziehen' die Schlangen, Eidechsen und andern giftigen Tiere ihr G. aus der Sonne<sup>7)</sup>, nach dem



tirolischen verlieren die Schlangen ihr G., wenn sie vom Donner getroffen werden; dagegen wird der Wein giftig, wenn der Donner hineinfährt<sup>8)</sup>.

<sup>2)</sup> Franz *Benediktionen* I, 308 ff., mit interessanter alter Literatur. <sup>3)</sup> Germania 36 (1891), 385. <sup>4)</sup> Ebd. 36, 386. <sup>5)</sup> Ebd. <sup>6)</sup> Zingerle *Tirol* 95 Nr. 823 (469). <sup>7)</sup> Germania 36 (1891), 384. <sup>8)</sup> Heyl *Tirol* 797 Nr. 224.

2. In der St. Johannisnacht kommen nach nordischem Glauben alle G.kräuter aus der Erde hervor; man mied deshalb den Aufenthalt im Gras<sup>9)</sup>. Die G.pflanze Aconitum wächst aus des Cerberus Geifer (Ovid, Met. 7, 415)<sup>10)</sup>.

<sup>9)</sup> Grimm *Myth.* I, 518. <sup>10)</sup> Ebd. 3, 349; vgl. Hertz *Abhandlungen* 229 ff.

3. Regnets unter Sonnenschein, so fällt G. vom Himmel<sup>11)</sup>. In dem Augenblick, wo die Sonne umkehrt (Sonnenwende), verwandelt sich nach antikem Glauben das Wasser in G.; man soll daher am Tage der Wende nicht waschen<sup>12)</sup>. Gefürchtet wurde namentlich die Zeit während einer Sonnenfinsternis: da fällt G. auf die Erde und alles ist deshalb gefährlich (s. a. 2, 1235: fasten; 2, 1515: Finsternisse)<sup>13)</sup>.

Am Georgitag (23. April) soll niemand Brunnenwasser trinken; denn da öffnet sich die Erde und läßt ihr G. aus, welches dann auf Kröten und Schlangen übergeht; in dieser Zeit ist auch der Regen vom Himmel giftig und der Tau<sup>14)</sup>. Dagegen im „Frauendreißiger“ (15. August bis 15. September) verlieren alle giftigen Tiere ihren schädlichen Saft<sup>15)</sup>.

<sup>11)</sup> Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1030. <sup>12)</sup> Kroll *Aberglaube* 19. <sup>13)</sup> Germania 36 (1891), 388. <sup>14)</sup> Wuttke § 100; Haupt *Lausitz* I, 243 Nr. 294. <sup>15)</sup> Wuttke § 102.

II. 4. „Im Maleficium spielt, soweit es gegen Mensch und Tier gerichtet ist, die G.vorstellung eine große Rolle. Schon im römischen Altertum steht das Maleficium in engster Verbindung zum Veneficium, dem G.mord, so zwar, daß beide Wörter völlig synonym gebraucht werden“<sup>16)</sup>. Statt der natürlichen G.wirkung glaubte man das Eingreifen der übernatürlichen, auf das Verderben der Menschen bedachten Mächte (Dämonen, Hexen, Zauberer) als Ursache von Krankheit oder

Tod sehen zu müssen. Aus manchen Hexenprozessen lernen wir dieses Veneficium kennen<sup>17)</sup> (s. a. Hexe). Nach einer (wohl echten?) Sage glaubte man in Nordschleswig „vormals“, daß das Hülfpferd (Hulhesten) umgehe, um G. zusammenzukochen zu ansteckenden Krankheiten<sup>18)</sup>. — Nach altem Tiroler Brauch (Trient) führte die Beibringung des G.es, mochte dadurch ein Mord verschuldet worden sein oder nicht, zum Feuertode. Die bloße Zubereitung des G.es, verbunden mit einer die Absicht der Vergiftung bezeichnenden Handlung, wenngleich kein G. beigebracht wurde, hatte eine Geldstrafe von 50 rhein. Gulden, das Abhauen der rechten Hand, die Brandmarkung auf beiden Wangen und die lebenslängliche Landesverweisung zur Folge<sup>19)</sup>.

<sup>16)</sup> Hansen *Zauberwahn* 10 ff. <sup>17)</sup> Ders. *Quellen* 542 ff. 547 ff.; Anhorn *Magiologia* (1674), 725 f.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 347; ZfVk. 21 (1911), 222. <sup>18)</sup> Graesse *Preußen* 2, 1059 Nr. 1310. <sup>19)</sup> Zingerle *Tirol* 216 Nr. 1732.

III. 5. Wie die Zahl der G.e und die Gefahr der Vergiftung sehr groß war, so auch diejenige der Gegen-G.e und der Schutzmittel gegen Vergiftung<sup>20)</sup>. Im Orient wurden schöne Sklavinnen zu G.mädchen ausgebildet: sie wurden langsam an G.e gewöhnt und bildeten dann wertvolle Geschenke an Würdenträger und Fürsten, denen sie Speisen und Getränke vorzukosten hatten. Schon Alexander d. Gr. soll mehrere G.mädchen aus Persien mitgebracht haben<sup>21)</sup>. Der gelehrte König Mithridat (s. d.) machte nach des Plinius (25, 3, 5) Angabe, die Erfindung, wie man täglich G. trinken und sich so nach und nach ohne Schaden daran gewöhnen könne; am wirksamsten soll das Blut der pontischen Enten, die sich von G. nähren, gewesen sein<sup>22)</sup>.

<sup>20)</sup> Ebert *Reallex.* 4, I, 193 f. <sup>21)</sup> Hertz *Abhandlungen* 225 ff. (Giftmädchen). <sup>22)</sup> Ebd., mit zahlreicher Literatur.

6. Der Volksglaube kennt noch eine große Menge Mittel gegen G.e:

Becher aus dem Horne des Einhorn schützten den Trinker vor G. und Epilepsie<sup>23)</sup>. Wekings Becher, ein Geschenk des großen Karl, war aus einem

grünen Steine gemacht, weil dieser kein G. vertragen kann<sup>24)</sup>. Lavez-töpfe sollen zerbrechen, wenn G. in ihnen gekocht wird, ein Glaube, den schon Ulrich Campell in seiner rhätischen Topographie 1571 überliefert<sup>25)</sup>. Nach Staricius<sup>26)</sup> soll schon Paracelsus erklärt haben: „Ein Trinck- oder Speißgeschirr / das aus diesem unserm Electro (s. 2, 763) gemacht wird / aus oder in dem mag Niemand mit Gifft vergeben / oder sonst Zauberey beygebracht werden / . . .“, und die Magia divina des L. v. H. (1745), 28 f. empfiehlt, einen magischen Ring aus Electrum magicum zu machen, „das Wort TETRAGRAMMATON um ihn recht eingetheilt und gegossen“; er zieht „alles Gifft an sich, und wird schwartz. Der Mensch, so den Ring trägt, habe das Gifft genossen, oder es seye noch in Speiß und Tranck gegenwärtig“. Die Flasche voll des furchtbarsten G.es zersprang augenblicklich, als man das hl. Kreuzzeichen machte<sup>27)</sup>. Wie der hl. Johannes den G.becher, den ihm der Götzendiener Aristodemus gab, austrank, ohne Schaden zu nehmen, so glauben die Leute, daß der geweihte oder der mit St. Johannisessen vermischte Wein, am 27. Dezember getrunken, sie das ganze Jahr hindurch vor Vergiftung und Verhexung sichere<sup>28)</sup>.

<sup>23)</sup> Abel *Vorweltl. Tiere* (1923), 45 f. <sup>24)</sup> Kuhn *Westfalen* I, 267 Nr. 306. <sup>25)</sup> Rüttimeyer *Urethnographie* 98. 101. <sup>26)</sup> *Heldenschatz* (1679), 18 f. <sup>27)</sup> Lütolf *Sagen* 291 Nr. 228. <sup>28)</sup> Zingerle *Johannisessen* 179 f. 193; Franz *Benediktionen* I, 307 ff.; Birlinger *Volksth.* 2, III Nr. 138.

7. Wichtige Gegen-G.e sind auch Tiere oder ihre Teile und Pflanzen:

Der Blutegel (s. d.) saugt dem Menschen das Blut aus, weil er in demselben G. merkt<sup>29)</sup> (vgl. Kröte). „Was thut der aufrechte Krötenstein (s. d.) den hohe un vornehme Leut billich in Ehren halten / bey sich tragen / un nimmer von sich lassen sollen“, schreibt Staricius<sup>30)</sup>: „Nam ubi venena adsunt tam intra quam extra hominem, praesens talis lapis colorem mutat, et quasi sudans guttos emittit.“ Um 1720 trugen in Sachsen noch Viele Krötensteine bei sich,

in Gold und Silber gefaßt; sie glaubten, dadurch giftige Krankheiten von sich abzuwenden<sup>31)</sup>.

Tut man das Kräutlein Sonnen-tau oder seinen Saft in ein Glas voll G., so springt das Glas plötzlich in Stücke, und ist's in einem silbernen Becher, so schäumt und sprudelt der Trank wie kochendes Wasser über den Rand des Bechers<sup>32)</sup>. Eine weiße Zwiebel zieht G. aus einer Wunde<sup>33)</sup>. Die Milch des Schellkrautes vertreibt G.<sup>34)</sup>. Wer (nach Dioskorides) Betonie vorher nahm, dem konnte G. überhaupt nicht schaden<sup>35)</sup>. „Die haiden ze Prüssen in dem her pflagen hanfkörner ze essen, achti oder zechin, so si mit vergifften pfilen geschossen wurdent. das war ir summa medicin“ (Handschrift des 15. Jhs.)<sup>36)</sup>. Wer früh nüchtern eine Haselnuß mit Raute einnahm, dem schadete den Tag über kein giftiges Tier noch sonstiges G.<sup>37)</sup>. Kaiser Rudolf II. soll 4000 Gulden für eine sogenannte maldivische Kokosnuß (Lodoicea Sechellarum) geboten haben, die als Antidoton gegen G. berühmt war, und deren Ruhm früh bis nach Europa drang<sup>38)</sup>.

<sup>29)</sup> Germania 36 (1891), 385 (Steiermark). <sup>30)</sup> *Heldenschatz* (1679), 29. <sup>31)</sup> Sieber *Sächs. Sagen* 196. <sup>32)</sup> Frenzel *Hist. nat.* 2, 806 nach Haupt *Lausitz* 243 Nr. 294. <sup>33)</sup> Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1502. <sup>34)</sup> Ebd. 289 Nr. 1532. <sup>35)</sup> Schönbach *Berthold v. R.* 39. <sup>36)</sup> Ebd. 148. <sup>37)</sup> ZfdMyth. 3, 102. <sup>38)</sup> ZfVk. 14 (1904), 403 f.

IV. G.ordale s. Gottesurteil.

Bächtold-Stäubli.

**Gigade Gagedi**, Zauberworte, die beim Buttern gebraucht werden<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* I, 382 Nr. 14. Jacoby.

**Gimpel**, Blutfink, Dompfaff, Goldfink (Pyrrhula europaea oder rubricilla; Loxia pyrrhula). Von ihm wird gesagt, daß er Krankheiten überhaupt, ohne nähere Bezeichnung, anziehe, wenn man ihn im Hause halte (Böhmen)<sup>1)</sup>; besonders aber Gelbsucht<sup>2)</sup>, wie die Goldammer (s. Ammer Bd. I, 368), der Kreuzschnabel und der Kanarienvogel; ferner den Rotlauf<sup>3)</sup> und die Schwindsucht<sup>4)</sup>. Gegen



Fallsucht (und Rotlauf) soll man das Wasser aus dem Trink- oder Bade-näpfchen des G.s trinken (Böhmen, Tirol)<sup>5)</sup>. Schreit der G. zeitig im Herbst, so gibt es einen frühen Winter<sup>6)</sup>. Eine Legende sagt, daß der G. seinen Schnabel an den Kreuzesnägeln Christi stumpf geschlagen habe, als er sie wegpicken wollte (s. Kreuzschnabel)<sup>7)</sup>. Als bei der Königswahl der Vögel der Sieger im Singen König werden sollte, haben es der G. und das Spötterlein am längsten ausgehalten<sup>8)</sup>.

„Ein jäger hatte lange nach einem goldfink getrachtet, aber der vogel war ihm zu klug gewesen; nun geschah es, daß der jäger verunglückte und sein leichnam im walde verfaulte. im schädel sammelte sich regenwasser. der goldfink flog auf den rand desselben, um zu trinken, aber der schädel schlug um und fing ihn. da sagte der vogel die worte:

Doa diu noch liæwedes un ok ik,  
då hæstu gaerne hat mi;  
niu büstu daut un hiäs mi,  
uniek mot stiarwen, bat helpet et di“<sup>9)</sup>!

<sup>1)</sup> Grohmann 73; John Westböhmen 220; Wuttke 123 § 164; Germania 36, 384 (Steierm.). <sup>2)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 110; Fossel Steiermark 120. <sup>3)</sup> Reiser Allgäu 2, 438; Steiner Tierwelt 168 (Lienz im Inntal); Baumgarten Aus der Heimat 1, 90 (Ober-Österr.); Germania 36, 384 (Steierm.); Grohmann 230; Wuttke 326 § 485. <sup>4)</sup> Drechsler 2, 316. <sup>5)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 221; Steiner Tierwelt 168; Jühling Tiere 247. 248. <sup>6)</sup> Baumgarten a.a.O. <sup>7)</sup> Ebd. 91. <sup>8)</sup> Dähnardt Natursagen 4, 167 (n. Auerbacher Büchl. f. d. Jugend [1834] 242 ff.). <sup>9)</sup> ZfdMyth. 3, 194. Hoffmann-Krayer.

**Ginster** (Besenginster, Bremen; Sarothamnus scoparius).

1. Botanisches. Strauchig wachsender Schmetterlingsblütler mit dünnen, rutenförmigen Ästen und kleinen, unten filzig behaarten, dreizähligen (oder einfachen) Blättchen. Die großen Schmetterlingsblüten sind goldgelb und leuchten zur Blütezeit (Mai, Juni) weithin. Der G. wächst vorzüglich auf sandigem Boden in Wäldern und Heiden. Weniger beachtet wird vom Volk der niedrigere Färber-G. (Genista tinctoria), ein Schmetterlingsblütler der Waldränder und -lich-

tungen. In Nordwestdeutschland kommt ab und zu der Stech-G. (Ulex europaeus) vor<sup>1)</sup>. Nach einer Volksmeinung soll sich aus dem Fingerkraut (Potentilla) nach einigen Jahren ein G.s trauch entwickeln<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell Kräuterbuch 128 f. 466 f. <sup>2)</sup> ZfrwVk. 6, 140.

2. Der Besen-G. dient vor allem in Westdeutschland zur Schmückung des Pfingstquaks (s. d.)<sup>3)</sup>. Zu Pfingsten muß das Haus mit „Pfingstbesen“ (Zweige des Besen-G.s) gekehrt werden<sup>4)</sup>. Das üppige Blühen des G.s ist wohl der Grund, daß die Pflanze im Vegetationskult eine Rolle spielt. Damit hängt auch der Glaube zusammen, daß ein reichliches Blühen des G.s einen reichen Kindersegen im folgenden Jahre bedeutet (Nahetal)<sup>5)</sup>, bzw. daß viele Frauen in diesem Jahr schwanger werden (Mittel-franken)<sup>6)</sup>. Wenn der G. schön blüht, gibt es viel Korn (Rheinprovinz)<sup>7)</sup> oder eine reiche Bohnenernte<sup>8)</sup>. Für den letzteren Glauben war wohl der Umstand maßgebend, daß die Früchte des G.s den Bohnenhülsen gleichen. Andererseits bedeutet aber das volle Blühen einen strengen und langen Winter<sup>9)</sup>, vgl. Heidekraut.

<sup>3)</sup> Marzell Bayer. Volksbot. 33; Becker Frühlingsfeiern 28; Ders. Pfalz 315; Wilde Pfalz 72; Gesemann Regenzauber 82. <sup>4)</sup> Kuhn Westfalen 2, 167. <sup>5)</sup> ZfrwVk. 2, 178. <sup>6)</sup> Marzell Bayer. Volksbotanik 63. <sup>7)</sup> Originalmitt. v. Hunold 1909. <sup>8)</sup> Wilde Pfalz 72; Marzell Bayer. Volksbotanik 125. <sup>9)</sup> Schiller Tierbuch 2, 25.

3. Der Besen-G. verscheucht Ungeziefer, Hexen und Zauberer<sup>10)</sup>; wo man Besen aus den Ruten des Strauches verwendet, hält sich kein Ungeziefer (Angeltal)<sup>11)</sup>. Auch in England<sup>12)</sup>, Frankreich<sup>13)</sup> und in Portugal<sup>14)</sup> gilt der G. als zauberscheuchend. Kinder dürfen nicht mit Ruten vom Besen-G. geschlagen werden, sonst magern sie ab (die Dürre des trocknen Reisigs im Besen überträgt sich auf den damit Berührten)<sup>15)</sup>. Nach englischem Glauben bringt blühender G., ins Haus getragen, Unglück<sup>16)</sup>; vgl. Frühlingsblumen.

<sup>10)</sup> Leithaeuser Berg. Pflanzennamen 8. <sup>11)</sup> ZfrwVk. 11, 193. <sup>12)</sup> FL. 7, 299. <sup>13)</sup> Sé-

billot Folk-Lore 3, 368; Rolland Flore pop. 4, 101. <sup>14)</sup> Seligmann Blick 2, 64. <sup>15)</sup> Wirth Pflanzen 9; ebenso in England: FL. 18, 359. <sup>16)</sup> Bartels Pflanzen 12; FL. 20, 343; vgl. auch Brand Pop. Antiqu. 591 (Hexen reisen auf G. durchs Land).

4. Als Sympathiemittel wird der G. anscheinend (die botanische Beschreibung paßt nicht ganz!) von Marcellus Empiricus<sup>17)</sup> unter Anführung eines sehr alten Zauberritus genannt. Man bindet nachts zwischen 11 und 12 Uhr bei abnehmendem Mond so viele Knoten in den G., als man Warzen hat<sup>18)</sup>. Wegen der gelben Blüten erscheint der G. auch als Sympathiemittel gegen Gelbsucht<sup>19)</sup>, Harnverhaltung<sup>20)</sup> und Wassersucht<sup>21)</sup>. In der Abkochung der grünen Ruten des Besen-Gs. badet man die mit Frostbeulen bedeckten Körperteile<sup>22)</sup>. Das Mittel geht wohl darauf zurück, weil die Zweige des Strauches auch im Winter grün sind, also vom Frost nicht geschädigt werden, vgl. Herbstzeitlose.

<sup>17)</sup> De medicamentis, ed. Helmreich 1889, 25, 11; vgl. Höfler Kelten 30 f. <sup>18)</sup> Müller RheinWb. 1, 980; in Frankreich reibt man die Warzen an einem G.: Sébillot Folk-Lore 3, 413; Rolland Flore pop. 4, 100. <sup>19)</sup> ZfrwVk. 11, 170. <sup>20)</sup> Ebd. 1, 97. <sup>21)</sup> Köhler Voigtland 355; Wilde Pfalz 72. <sup>22)</sup> ZfrwVk. 11, 168. Marzell.

**Gips.** Von seinen Heilkräften berichtet Schwenckfeld: Seine Kraft ist trocknend, zusammenziehend, verstopfend, eindrückend. Er hindert Blutergüsse und Schweiß, hält auch die Menses zurück und bringt die Dysenterie zum Stillstand. Er wird getrunken, weil er bindet und die Venen verstopft. Raubt den Atem, indem er ihn abschließt.

Schwenckfeld catalogus 1, 380.

Olbrich.

**Giritzenmoos** s. alte Jungfern 1, 334 ff.

**Glas.** Es ist vor allem das Zerspringen des G.es, das einen vorbe-deutenden Eindruck macht.

a) Springen eines G.es, einer Flasche oder Fensterscheibe ist unheilverkündend oder sagt Tod in der Verwandtschaft an<sup>1)</sup>. Stößt es einem

Gast zu, so ist in seinem Hause ein Unglück geschehen<sup>2)</sup>, binnen Jahresfrist stirbt der, dem das G. am heiligen Abend zerbricht<sup>3)</sup>. Ein Trunk aus einem zersprungenen G. bewirkt einen Bruch<sup>4)</sup>. Zum andern bedeutete es einen besonders sinnfälligen Übergangsritus, zu Neujahr<sup>5)</sup>, bei der Hochzeit<sup>6)</sup>, wie beim Richtfest<sup>7)</sup> ein G. zu zerbrechen. Nach alter Sitte mußte der Bräutigam oder die Braut es rückwärts über die Schulter werfen, so wie solche Opferspende in Schweden und Norwegen in hölzernen Schalen in der gleichen Art dargebracht wurde<sup>8)</sup>. Der Norddeutsche hat daran anscheinend am folgerichtigsten festgehalten, in der Marsch zerschellt der Altgesell beim Richtfest das G. an der Flasche und zertrümmert diese kalt-nervig mit dem Hammer<sup>9)</sup>.

b) Dagegen hieß es im Egerland, wenn das G. beim Rückwärtswerfen durch die Braut zerbricht, daß beide Ehegatten nicht lange leben werden<sup>10)</sup>, oder die Eheleute sollen später geschieden werden<sup>11)</sup>. Entsprechendes befürchtet man beim Anstoßen beim Abschied in der Schweiz<sup>12)</sup>, anderwärts beim Richtfest vom Hausherrn<sup>13)</sup>, das Haus brennt ab<sup>14)</sup>; in der Eifel hatte der Meister „den Trunk verworfen“, d. h. das Recht eingebüßt, für sich und seine Arbeitsleute Getränke von dem Bauherrn zu erlangen<sup>15)</sup>, oder man besorgt im allgemeinen Unglück<sup>16)</sup>. Bei der tiefgehenden psychologischen Wirkung, die solch ein Ereignis, wie Stoll etwa feststellen konnte<sup>17)</sup>, bei den Beteiligten auslöst, ist diese Ambivalenz ein Musterbeispiel für die Gefahren des Aberglaubens; er wird überwiegend im pessimistischen Sinne gepflegt. Das altertümlichere Geschirrzerschlagen wird manchmal dem antithetisch gegenübergestellt<sup>18)</sup>.

c) Assoziative Weiterungen: Der Mann soll nicht aus einem zersprungenen G.s trinken, die Frau bekommt nachher lauter Mädchen<sup>19)</sup>, ein Kind bekommt davon Bauchweh<sup>20)</sup>, das vom Fuhrmann des Kammerwagens dreimal geleerte und dann beim Rückwärtswerfen nicht zersprungene G. wird gegen die Fraisen angewendet<sup>21)</sup>. Beim Richtfest wird das



G. spielerisch einer Jungfrau zugeworfen, die es mit ihrer Schürze auffängt, damit es nicht zerbreche<sup>22)</sup>.

Liebende sollen sich G. nicht schenken, sonst löst sich das Verhältnis<sup>23)</sup>. Hochzeitgeschenke dieser Art zerschneiden die Liebe<sup>24)</sup>.

Vermutet ein Mädchen, daß ihm ein Bursch Nagelschabel (vgl. 2, 1506f.) in den Wein getan habe, um ihm den Nachlauf anzutun oder umgekehrt, so faßt sie das G. in den drei höchsten Namen mit drei Fingern an, dann zerspringt es in tausend Scherben<sup>25)</sup>. Gegen Milz und Lungenstiche, auch Spulwürmer wird zerstoßenes G. eingenommen<sup>26)</sup>.

d) G. als Behältnis. Durch Umkehren eines G. es kann man eine Rauferei entfesseln, jemanden stellen oder sich gegen den bösen Blick schützen<sup>27)</sup>, man übt in Schlesien als Schicksalsbefragung das „Lahmgläsleheben“ mit Lehm, Geld und Brot unter drei Gläsern<sup>28)</sup>, in Mecklenburg warten die Mädchen mit einem G. Wein und Wasser am hl. Abend auf den Ersehnten; sein Zugriff offenbart Reichtum oder Armut<sup>29)</sup>. Ein halbvolles G. soll man jemandem nicht auffüllen, sonst bekommt er die Gicht<sup>30)</sup>. Beim Tauschmaus wird in Baden der Hebamme ein Geschenk („Gift“) ins G. geworfen<sup>31)</sup>. Den Finger stecke man nicht ins G., sonst wird man Not haben (durch Verunglimpfung des Labetranks)<sup>32)</sup>.

e) Das Glitzern des G. es wird zur Behebung von Kinderkrämpfen verwendet, indem man Kindern eine Fensterscheibe aufs Gesicht legt<sup>33)</sup>. Das Visionäre seiner Erscheinung ist wohl der Anlaß für die Vorstellung einer gläsernen Überwelt<sup>34)</sup>, wie auch mancher Beziehung zum Wasserreich<sup>35)</sup>. Bei den gläsernen Särgen der Sagen- und Märchenüberlieferung spielt wohl auch, wie schon Liebrecht betonte, die Beobachtung römischer Bestattungsurnen aus G. eine Rolle<sup>36)</sup>. G. als Beigabe eines Toten wird bei Ausgrabungen einem Angehörigen wieder ins Grab mitgegeben<sup>37)</sup>.

Wie in Flaschen können Geister auch

in Gläser gebannt sein oder gebannt werden<sup>38)</sup>.

<sup>1)</sup> SchwVk. 3, 75; 5, 1 f.; SAVk. 2, 219 Nr. 49; 12, 150; Meyer *Baden* 170; Grohmann 219; John *Erzgeb.* 113; Kühnau *Sagen* 3, 484 f.; Haupt *Lausitz* 1, 269 Nr. 316. 347; ZfrwVk. 1908, 120. <sup>2)</sup> W. 211 § 293. <sup>3)</sup> John *Erzgebirge* 113. <sup>4)</sup> Lammert 257. <sup>5)</sup> SAVk. 15 (1911), 4. <sup>6)</sup> Strackerjan 2, 198; Köhler *Voigtland* 393; vgl. Scheftelowitz *Schlingemotiv* 36, 53 f.; Pick *Aachen* 183. <sup>7)</sup> Meyer *Baden* 381; Rosegger *Steiermark* 8; Birlinger *Schwaben* 2, 384; ZfrwVk. 1908, 178. 180. <sup>8)</sup> Grimm *Myth.* 1, 523; 3, 451 Nr. 514; W. 373 § 565; Meyer *Baden* 380; Zingerle *Johannisregen* 183 f. <sup>9)</sup> Andree *Braunschweig* 307; ZfrwVk. 20, 383; Strackerjan 2, 221 Nr. 468; vgl. Köhler 231; John *Westböhmen* 244. <sup>10)</sup> Grüner *Egerland* 53. <sup>11)</sup> Alemannia 24, 154. <sup>12)</sup> Stoll *Zauber glauben* 139. <sup>13)</sup> Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 707. <sup>14)</sup> John *Erzgeb.* 18. <sup>15)</sup> Schmitz *Eifel* 1, 79. <sup>16)</sup> Meyer *Baden* 381; vgl. Rochholz *Glaube* 2, 92; HessBl. 10, 34; W. 209 § 290; ZfrwVk. 1908, 175. <sup>17)</sup> Stoll *Zauber glauben* 139. <sup>18)</sup> Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 678. <sup>19)</sup> SchwVk. 3, 74. <sup>20)</sup> Rochholz *Kinderlied* 332. <sup>21)</sup> Lammert 124. <sup>22)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 392. <sup>23)</sup> John *Erzgeb.* 75. <sup>24)</sup> Drechsler 1, 244. <sup>25)</sup> Meyer *Baden* 170. <sup>26)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 113; Strackerjan 2, 118 Nr. 344; Fogel *Pennsylvania* 269 Nr. 1395; Hovorka-Kronfeld 2, 99. 121. <sup>27)</sup> Grohmann 227; Rank *Böhmerwald* 1, 166; Urquell 4, 211. <sup>28)</sup> Vernaleken *Mythen* 355. <sup>29)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. <sup>30)</sup> Meyer *Baden* 347; ZfrwVk. 7, 165; W. 312 § 461. <sup>31)</sup> Meyer *Baden* 30. <sup>32)</sup> Grohmann 225. <sup>33)</sup> Seyfarth *Sachsen* 272. <sup>34)</sup> ZfdMyth. 3, 106; Kühnau *Sagen* 1, 568 f.; Panzer *Beitrag* 2, 129 f.; Reiser *Allgäu* 1, 50; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189; Gander *Niederlausitz* 99 Nr. 262. <sup>35)</sup> Liebrecht *Gervasius* 151 ff. <sup>36)</sup> A. a. O. 152; Bolte-Polivka 3, 261; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 274 f.; 2, 306. <sup>37)</sup> Höhn *Tod* 333. <sup>38)</sup> Grimm *Myth.* 3, 295; Soldan-Heppe 1, 532; Kühnau *Sagen* 1, 451. Haberlandt.

**Glasauge.** Ein Geist mit sehr großen G.n, der Glasmeister, schreckt den Wanderer in der Nacht und führt ihn irre (Sachsen)<sup>1)</sup>. Die weiße Jungfrau muß auf ihre Erlösung warten, bis einer mit einem G. kommt (Niedersachsen)<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Meiche *Sagen* 120 Nr. 155. <sup>2)</sup> Schambach u. Müller 94. † Seligmann.

### Glasberg.

1. Das Paradies oder den Aufenthalt der Toten, der Seligen, nannte man in

germanischen Quellen vielfach G.<sup>1)</sup>. Im Nordischen hieß es *Vidblainn*, und man dachte sich darunter das blaue Himmelsgewölbe über den Wolken. Ein norwegisches Rätsel lautete:

*Git kva da er?*

*Da stend ein hund paa glasberg  
og goyr út i havet.*

Die Auflösung lautet: *Vinden* (Wind). Der G. ist der Himmel, die Wolken sind das Meer<sup>2)</sup>. — Ferner kann dazu eine schwedische Sage gestellt werden<sup>3)</sup>, und mit Jakob Grimm<sup>4)</sup> darf, mit aller gebührenden Vorsicht, vielleicht an die nordische Benennung *glæhiminn* („Glashimmel“) erinnert werden, das Paradies, zu dem alte Helden reiten, wie es in der Jarlmagnus-saga 320. 332 heißt. Auch als Himmels-wiese<sup>5)</sup>, als himmlisches Lichtreich<sup>6)</sup>, als „Engelland“<sup>7)</sup>, das jenseits des großen Wassers liegt<sup>8)</sup>, als Wolkenberg<sup>9)</sup> erscheint dieser G. Ebenso wissen mittelhochdeutsche höfische Epen von dem Paradies als einem G. zu berichten<sup>10)</sup>.

In einem wallachischen Märchen wird ebenfalls der Seelenaufenthalt als G.<sup>11)</sup> bezeichnet. Bei den alten Preußen lebte der *Kriwe Kriweito*, der große Priester, auf einem hohen steilen Berg *Anafielas*; alle Seelen der Verstorbenen müssen diesen Berg erklettern; da er aber sehr glatt ist (G.), verbrannte man mit den Leichen Klauen von Bären und Luchsen, die ihnen dabei helfen sollten<sup>12)</sup>. Ebenso mußten nach dem Glauben der alten Polen die Verdammten den *szklanna gora* („gläsernen Berg“) zur Strafe erklimmen; wenn sie oben sind, gleiten sie aus und stürzen in ewige Tiefe hinab<sup>13)</sup>.

Wegen solcher Verbreitung aber diese Anschauung vom G. als dem Seelenaufenthalt gleich als „indogermanisches Erbgut“ zu bezeichnen<sup>14)</sup>, scheint mir mehr als gewagt.

<sup>1)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 333—341. 455. 728; Schade *Ursula* 111 f.; Liebrecht *Gervasius* 151 ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 88, 180; H. Naumann oben Bd. 1, 624. 1049. 1054. <sup>2)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 331 f. Dazu das niederdeutsche Rätsel: *Das was ein hund in Engelland zu stellen, halte ich für bedenklich; denn es kommt ebenso ohne Engelland vor* (Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 2, 933) und die

Pointe liegt ganz wo anders. Das Operieren mit Rätseln als altem mythischem Erbgut ist sehr gefährlich und verkennt die internationale Verbreitung und Wanderung der Rätsel. <sup>3)</sup> Hyltén-Cavallius und Stephens *Svenska folksager* 1, 389 ff. <sup>4)</sup> *Myth.* 781; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 468. <sup>5)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 447. <sup>6)</sup> Pfannenschmid *Weihwasser* 99. <sup>7)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 332 f. <sup>8)</sup> Ebd. 365. <sup>9)</sup> E. H. Meyer *Myth.* 126. <sup>10)</sup> Ulrich von Zazikhoven *Lanzelet* v. 209 f.; Albrecht *Der jüngere Titarel* Str. 6044. <sup>11)</sup> Schott *Walach. Märchen* Nr. 16. <sup>12)</sup> Grimm *Myth.* 685; Tylor *Cultur* 1, 484. <sup>13)</sup> Grimm *Myth.* 685. <sup>14)</sup> Pfannenschmid *Weihwasser* 99.

2. Aus dieser Auffassung des G. als Land der Seelen, der Verstorbenen entwickelt sich die andere Anschauung, daß auf dem G. Geister wohnen, und zwar Geister jeder Art: Weise Frauen<sup>15)</sup>, Feen<sup>16)</sup>, Schwanjungfrauen mit König Schwan<sup>17)</sup>, Zwerge<sup>18)</sup> mit König Gübich<sup>19)</sup>, sogar Wasserfrauen<sup>20)</sup> und natürlich auch böse Hexen<sup>21)</sup>. In unersteigbarer Höhe führen sie ein den Sterblichen unnahbares Leben.

<sup>15)</sup> Grimm *Myth.* 698. <sup>16)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 469. Bei den Indern bewohnen die *Barai* („Peri“) auf dem Gipfel des Nanga Parbat ein Schloß aus Glasstein; Liebrecht *Zur Volksk.* 100. <sup>17)</sup> Quitzmänn *Baiwaren* 202; Panzer *Beitrag* 2, 469 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 342 f. <sup>18)</sup> Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1818, 155 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 448. 455; Heckscher *Volkskunde* 71. In einer Variante des Märchens führt Sneewittchen den Zwergen im G. den Haushalt. <sup>19)</sup> Colshorn *Sagen und Märchen* 73 Nr. 23. <sup>20)</sup> Zingerle *Tirol. Märchen* Nr. 37; Panzer *Beitrag* 2, 469 f. <sup>21)</sup> Heyl *Tirol* 185 Nr. 82; Panzer *Beitr.* 2, 120.

3. Eine neue Entwicklung trat im Märchen ein, die deutlich auf eine Mischung der beiden vorhergehend besprochenen Auffassungen hinweist. Da wird nämlich ein Sterblicher durch einen Geist oder Dämon, jedenfalls durch eine überirdische Macht, auf den G. verwünscht oder entführt<sup>22)</sup>, und der Befreier (oder die Befreierin) muß unter immer neuen Schwierigkeiten die Befreiungsaufgabe lösen<sup>23)</sup>. Oder ein in menschliche Gewalt geratener Geist entkommt seiner Bindung und rettet sich auf den G. zurück; auch in diesem Fall muß der zurückgebliebene Mensch über-



menschliche Aufgaben lösen oder schwierige Listen ersinnen, um wieder in den Besitz des oder der Geliebten zu gelangen (denn es handelt sich in den meisten Fällen um ein weibliches Wesen, dem es gelingt, zu entschlüpfen)<sup>24</sup>). Das Erklimmen des G.s spielt hierbei die Hauptrolle<sup>25</sup>). Es gelingt entweder durch ein besonderes Wunderpferd<sup>26</sup>), einen Wundersattel<sup>27</sup>), Wunderbock<sup>28</sup>) oder Zaubervogel<sup>29</sup>) oder durch dämonische Knöchelchen, die als Leiter angelegt werden, wobei der (die) Befreier(in) schließlich einen Finger abhacken muß, um die Sprossen der Leiter zu ergänzen<sup>30</sup>) oder mit Hilfe eiserner Schuhe<sup>31</sup>); oder die Frau schmiedet sich selbst Hufeisen an Hände und Füße, um die Glätte zu überwinden<sup>32</sup>). In die Heldensage drang das Motiv; die Waberlohe mit der schlafenden Brunhild wurde durch den G. verdrängt<sup>33</sup>), und in einem dänischen Liede wird die stolze Bryniel durch Sivards kühnen Ritt vom G. erlöst<sup>34</sup>). Auch in das mittelhochdeutsche Heldenepos ist derartiges übergegangen: in der Dresdener Fassung wird Wolf Dietrich in einen Graben gezaubert, und vier gläserne Berge werden über ihn gelegt<sup>35</sup>).

<sup>22</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 109 ff.; Heyl *Tirol* 185 Nr. 82. <sup>23</sup>) Hier kommen aus Grimm *KHM.* vor allem in Betracht 'Sneewittchen' (Nr. 53), 'Die Rabe' (Nr. 93), 'Der Eisenofen' (Nr. 127), 'Die sieben Raben' (Nr. 25), 'Das Löwenekchen' (Nr. 88), 'Der Trommler' (Nr. 193); dazu die Varianten bei Bolte-Polivka 1, 233. Ferner der Märchentypus 'Der weiße Wolf': Kuhn *Märk. Sagen* 282; Müllenhoff *Sagen* Nr. 595; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 266 ff.; Wisser *Das Märchen vom Ritt auf den G. in Holstein*, *ZfVk.* 25 (1915), 305 ff. Auch außerdeutsch: Campbell *Popular tales of the West Highlands* 1860 Nr. 3; Chambers *Popular rhymes of Scotland* 3 244 ff. (vgl. Köhler *Kl. Schriften* 1, 175. 188); zu den polnischen und russischen Fassungen vgl. Wolf *Beitr.* 2, 73 f. <sup>24</sup>) Zingerle *Tirol. Märchen* 1, 233; Kuhn *Westfalen* 2, 219 Nr. 1 (ganz zerstörte Motive); Wolf *Beitr.* 2, 214 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 122 ff. <sup>25</sup>) Mannhardt *Germ. Myth.* 336 f. <sup>26</sup>) Wisser *ZfVk.* 25 (1915), 305 ff. <sup>27</sup>) Zingerle (Anm. 24). <sup>28</sup>) Wolf *Beitr.* 2, 214. <sup>29</sup>) Ebd. 2, 74. <sup>30</sup>) Vgl. dazu die oben Anm. 23 aufgezählten deutschen Märchen; ferner Meier *Märchen* 174. In 'Brüderchen und Schwesterchen' führt der Weg zum Goldschloß über eine

gläserne Brücke, die geht steil hinauf und ist so glatt, daß sie niemand ersteigen kann, wenn er nicht die Knochen eines schwarzen Huhns in Syrup taucht und sie als Leitersprossen auf die Brücke legt (*ZdMyth.* 3, 310). <sup>31</sup>) Chambers (Anm. 23). <sup>32</sup>) Campbell (Anm. 23). <sup>33</sup>) Simrock *Mythologie* 1853, 224 f.; Panzer *Sigfrid* 200. 235 f. <sup>34</sup>) Grimm *Altdän. Heldenlieder* 31; Grundtvig *DgF.* Nr. 3; dazu das ditmarsche Tanzlied bei Uhland *Volkslieder* Nr. 4 b; Erk-Böhme Nr. 1090 b. <sup>35</sup>) D. Str. 289; *Heldenbuch* 3, 158; ebenso im alten Straßburger Druck 1671 hrsg. von Keller 1867, 360.

4. Schließlich ist im Märchen jegliche mythische Beziehung verlorengegangen. Jetzt dient der G. nur noch dazu, um die Werbung um eine Prinzessin besonders schwierig zu machen. Der G. wird einfach zum Requisit, ohne daß man sich den Kopf über seine Herkunft zerbricht. Der Märchenkönig verfügt jedenfalls über einen G. oder läßt einen solchen erbauen; erscheint ein Freier, so setzt er seine Tochter darauf; der Freier muß hinaufklettern oder hinaufreiten und sie herunterholen. Mitunter wird die Aufgabe differenziert: der Bewerber muß der Prinzessin einen Apfel aus der Hand nehmen oder sich von ihr einen Ring geben lassen. Dieser ganz seines mythischen Gehalts beraubte G. endet dann im 'Lied von unmöglichen Dingen', das bereits der alte Ditmarsche Neocorus aufgezeichnet hat (1, 180): da wird unter die „unmöglichen Dinge“ der G. eingereiht, auf den man entweder mit einem Pferde hinaufreiten oder (echt bäuerlich) eine Kuh hinauftreiben muß. Die Seelen der Toten, die Götter und Geister der Natur sind der Materie des Marschbauern und seinem grobspeckigen Humor gewichen.

<sup>36</sup>) Grimm *KHM.* Nr. 136; Strackerjan 2, 449 ff.; Pröhle *Kinder- und Volksmärchen* 104 Nr. 30 b; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 230 ff. Vgl. FFC. 3, Nr. 502. 530; 5, Nr. 530; 6, Nr. 530; 37, Nr. 530. <sup>37</sup>) Wisser a. a. O. <sup>38</sup>) Strackerjan a. a. O. <sup>39</sup>) Müllenhoff *Sagen* 2 Nr. 627; Erk *Liederhort* Nr. 152.

5. Die topographisch so benannten G.e in Vergangenheit und Gegenwart mit dem mythischen G. zusammenzubringen<sup>40</sup>), halte ich für methodisch falsch. Für derartige Namensgebung sind natürliche Gründe maßgebend gewesen.

<sup>40</sup>) Z. B. Mone *Anzeiger* 6, 228; Panzer *Beitr.* 2, 119. Stammler.

**Glasflasche** s. Flasche 2, 1573.

**Glasgeist** s. Flaschengeist 2, 1573 ff.; 3, 856.

**Glaskugel.** „Eine solche Kugel zerstört jeden bösen Zauber“<sup>1</sup>), d. h. man kann damit ein sonst unverwundbares, d. i. verzaubertes Wild erlegen. Man erzählt davon in Gegenden mit alteinheimischer Glasbläserei, wie am Schneekopf in Thüringen, wo ein Jägerbursche mit einer von einem alten Glasmeister mitternachts bei Vollmond unter Schweigen gefertigten und dann besprochenen G. den Förster, seinen Onkel, „in Verblendung einer Hirschgestalt“ erschossen haben soll<sup>2</sup>). Auch noch im nördlichen Niederösterreich (Mistelbach) fand sich die mündliche Überlieferung, daß ein Priester mit einer (geweihten!) G. die in eine Kröte verzauberte Seele eines Ritters erschießt und erlöst<sup>3</sup>). In Böhmen erzählt man auch von kugelfesten Schützen im französischen Krieg, die nur durch eine G. unschädlich gemacht werden konnten<sup>4</sup>).

<sup>1</sup>) Witzschel *Thüringen* 2, 67 Nr. 77.

<sup>2</sup>) Ebd.; vgl. Bechstein *Thüringen* 2, 32.

<sup>3</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 150. <sup>4</sup>) Grohmann Nr. 205; Ders. *Sagen* 12, 317 = W. 287 § 421. Haberlandt.

**Glasrücken.** Durch das Rücken von Gläsern werden Geister beschworen (um Lauban, Schlesien)<sup>1</sup>). Stud. phil. Walter König, Reichenberg, teilt hiezu mit:

1. „Auf einem glatten Tisch wird mit dem Durchmesser eines halben Meters mit Kreide ein Kreis gezeichnet, dessen Peripherie in drei gleiche Teile geteilt, der Wohnraum bis auf das Licht einer Kerzenflamme verdunkelt und ein becherförmiges Glas mit Quellwasser gefüllt, dreimal in der Bewegung des Uhrzeigers von einem Teilstrich zum andern gerückt. Nach dem Rücken stellt man das Glas in die Mitte des Kreises und erwartet die Erscheinung eines durch das Rücken beschworenen Geistes. Zumeist glaubt man an das Erscheinen des Engels Uriel. Als Beweis für die Anwesenheit des Geistes dienen das „Wassermes-

sen“, oder, wenn Eiweiß und Öl in das Wasser gegeben würde, die sich bildenden Figuren. Will man nach dem G. vom Alpdrücken verschont bleiben, sagt man: „Hott ock vilmòls bezòls Gôt“ (belegt für Hartmannsdorf, Trübenwasser und Pelzer im Riesengebirge durch Bauer Adolf Thamm).

<sup>1</sup>) Drechsler 1, 323 Nr. 354.

2. Oft wird ein großes Glas bei zwei auf den Tisch gestellten Kerzen auf der Tischplatte dem Nächstsitzenden weitergerückt, so daß jeder das Glas in die Hände bekommt. Die durch das G. beschworene Macht des Geistes soll sich darin äußern, daß auf der spiegelnden Wasserfläche oder auch an der Wandung des Glases Bilder sichtbar werden (Friedrichswald und Haindorf im Isergebirge; eigene Beobachtung).

3. In Oberwittich in Nordböhmen dürfen die Gläser von ihrem Aufbewahrungsort nicht weggerückt werden, sonst findet ein verstorbener Eigentümer keine Ruhe (eigene Beobachtung).

Haberlandt.

**Glaube** ist in der volkstümlichen Sprache der Inbegriff der Religion. „Er glaubt nichts“, ist nicht nur in der Heidelberger Gegend ein bedenkliches Charakterzeichen<sup>1</sup>), sondern wird im ganzen deutschen Sprachgebiet von dem gottlosen Menschen gesagt. Denselben umfassenden Sinn hat G. in dem badischen Volksspruchwort:

Geld verloren — viel verloren,  
Ehr' verloren — mehr verloren,  
Glaub' verloren — alles verloren<sup>2</sup>)!

Ferner spielt der G. gerade in Aberglauben und Zauberei insofern eine besonders bedeutsame Rolle, als darüber das feste Vertrauen in das anzuwendende Mittel oder die gewisse Zuversicht zu der Richtigkeit des gekündeten Orakels verstanden wird. Der absolute G. an die Wirkung des Zaubermittels ist schlechthin selbstverständliche Voraussetzung für das Gelingen der Zaubehandlung.

Über die schwierige Frage der Abgrenzung von G., Aberglaube und Volksglauben vgl. den Artikel Aberglaube,



sowie das Vorwort zum ersten Band des vorliegenden Werkes.

<sup>1)</sup> Meyer *Baden* 519. <sup>2)</sup> Ebd. Rühle.

**Gleichzeitigkeit.** Haben zwei Personen gleichzeitig denselben Gedanken (s. d.), so haben sie eine arme Seele erlöst (s. d.)<sup>1)</sup>, en Schnider in Himmel ufe glupft <sup>2)</sup>, e Pfaffechöchin us em Fegfür erlöst <sup>3)</sup>. Die häufigere Überlieferung scheint zu sein: Wenn zwei Personen gleichzeitig dasselbe sagen oder sagen wollen, so haben sie „en armi Seel erlöst“ <sup>4)</sup>, fährt ein Schneider in den Himmel <sup>5)</sup>. Wenn im Allgäu <sup>6)</sup> zwei Personen in Gesellschaft im nämlichen Augenblick denselben Einfall haben und das Gleiche sagen wollen, so sagt man: Jetzt ist eine Pfarrersköchin erlöst worden. Die beiden können sich auch schnell etwas wünschen; das geht dann in Erfüllung. In Schlesien <sup>7)</sup> erlöst man aber nur dann eine arme Seele, wenn zwei Menschen am Freitag früh um 9 Uhr denselben Gedanken haben und gleichzeitig aussprechen. Nach Oberpfälzer <sup>8)</sup> Glauben wird eine arme Seele erlöst, wenn zwei sich auf der Straße zu gleicher Zeit grüßen. Die Deutschen Pennsylvaniens <sup>9)</sup> erklären, daß, wenn zwei miteinander etwas sagen, „kummt noch en esel.“ Die beiden, die zufällig dasselbe Wort, denselben Satz zu gleicher Zeit aussprechen, sterben nicht innerhalb des laufenden Jahres, heißt es bei den nordfriesischen Inselbewohnern <sup>10)</sup>, während man in Schlesien <sup>11)</sup> meint, daß derjenige, der darauf zur Tür hereinkommt, verliebt sei.

Aber nicht nur gleiches Denken und Reden zu gleicher Zeit ist bedeutungsvoll, sondern auch gleiches Handeln. Trocknen sich zwei an einem Handtuche zugleich die Hände ab, so wischen sie sich das Glück von den Händen <sup>12)</sup> (s. a. abtrocknen). Stecken hingegen zwei Personen zu gleicher Zeit ihre Löffel in eine Zuckerdose, so wird es bald eine Hochzeit geben <sup>13)</sup>. Schon die Rockenphilosophie (225 Nr. 53) <sup>14)</sup> weiß: „Wenn zwo Kinderstillende Weiber zugleich miteinander trinken, so trinkt eine der andern die Milch ab“, und: „Es will an theils Orten geglaubt werden, daß, wenn zwey Personen zugleich miteinander anfangen zu

trinken, und auch zugleich aufhören, so tränke eines dem andern die Röße ab.“ Bei den Esten <sup>15)</sup> herrscht der Glaube: „Wann zwey schwangere Weiber zugleich niesen (s. d.), so bilden sie sich ein, daß sie beyde Töchter bekommen werden, niesen aber zweene Männer, deren Weiber schwanger seynd, zugleich, so solls Söhne bedeuten. In Wierland hört man vom erwähnten Weiberniesen gerade das Gegenteil, und zwar stützt man sich dabei auf biblischen Grund: Maria und Elisabeth begrüßen sich, sie werden jede einen Sohn zur Welt bringen.“ Eine Pfaffköchin wird in der Pfalz <sup>16)</sup> erlöst, wenn zwei zugleich auf dieselbe Türklinke greifen.

Durch G. kann man auch Schlimmes auf sich übertragen: Wenn man während eines Grabgeläutes ißt, so bekommt man faule Zähne <sup>17)</sup>.

<sup>1)</sup> John *Westböhmen* 254 § 2; Fischer *SchwäbWb.* 3, 142. <sup>2)</sup> SchweizId. 3, 1357; 9, 1126. <sup>3)</sup> Ebd. 3, 1443; DG. 14, 35 Nr. 12. <sup>4)</sup> SAVk 21 (1917), 201e; Grohmann 224 Nr. 1572; Quitzmänn *Baiwaren* 177. <sup>5)</sup> Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 13. <sup>6)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 447 Nr. 237. <sup>7)</sup> Urquell 3 (1892), 39 f. <sup>8)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289. <sup>9)</sup> Fogel *Pennsylvania* 95 Nr. 381. <sup>10)</sup> Jensen *Nordfriesische Inseln* 327. <sup>11)</sup> Urquell 3 (1892), 39; Hovorka-Kronfeld 2, 177. <sup>12)</sup> Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 12; Knortz *Streifzüge* 193. <sup>13)</sup> Knortz *Streifzüge* 193. <sup>14)</sup> Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 145; vgl. dazu den südslavischen Glauben ZfVk. 2 (1892), 192. <sup>15)</sup> Boecler *Ehsten* 45. <sup>16)</sup> Wuttke 482 § 770. <sup>17)</sup> Bohnenberger 15. Bächtold-Stäubli.

### gleiten.

I. Eine Anzahl von Findlingen in Norddeutschland zeigt glatte, polierte Rinnen, die jetzt von Kindern zum spielenden Herabg. benutzt werden. Fast an alle knüpfen sich Sagen, oder sie werden doch mit abergläubischer Scheu betrachtet <sup>1)</sup>. Aus der Schweiz sind bis jetzt nur zwei Steine bekannt, die eingegrabene Schalen in Verbindung mit einer Gleitrinne aufweisen. Sie liegen im Lötschentäl (Kt. Wallis) und dienen ebenfalls den Kindern zum Hinabrutschen. Wahrscheinlich sind diese Gleitsteine ursprünglich zum Fruchtbarkeitszauber verwandt worden <sup>2)</sup>. In Frankreich

rutschen junge Mädchen, meist nachts, auf solchen Gleitflächen hinunter, um einen Mann, junge Frauen, um Kinder zu bekommen. Der unmittelbaren Berührung des weiblichen Körpers mit dem Stein wird eine fruchtbar machende Wirkung zugeschrieben. Gewöhnlich ist die Handlung mit einem Opfer verbunden <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> M. Schultze in Mannus, *Ergänzungsband* 6 (Festgabe für G. Kossinna, 1928), 299 ff. <sup>2)</sup> L. Rüttemeyer in SAVk. 28, 180 ff. <sup>3)</sup> Ebd. 181 ff.; vgl. 29, 27; Rüttemeyer *Urethnographie* 368 ff. 377 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 335 ff. Ähnliches bei Arabern: ARw. 14, 308 f.

2. Auch im Ackerbau werden dem G. (Rutschen, Fahren) magische Wirkungen zugeschrieben. Wer guten Flachs haben will, muß nach masurischem Glauben zu Fastnacht Schlitten fahren <sup>4)</sup>. Dasselbe behaupten die Letten und Ehsten <sup>5)</sup>. Bei den Großrussen rodeln die Frauen in der Butterwoche und am ersten Montag der Fastenzeit im Schlitten von hohen Eisbergen herab, um hohen Flachs und Hanf zu erzielen; im Kreis Ruza fährt man dabei auf den Sitzbrettern der Spinnrocken <sup>6)</sup>. In ganz Litauen fährt man am Fastnachtstage spazieren. Tut es die Herrschaft nicht, so läßt sie es die Diensthofen tun, denn so bekommt man guten Flachs <sup>7)</sup>. Im Unterengadin fahren die Schulkinder am Silvesternachmittag Schlitten, um langen Hanf zu erzielen <sup>8)</sup>. Die ununterbrochen gleichmäßige Bewegung soll wohl die gewünschte Wirkung fördern.

<sup>4)</sup> Töppen *Masuren* 68. In welchem Jahr keine Eisfahrt wird, mißrät die Gerste: Grimm *Myth.* 3, 440 (193: Chemnitzer Rockenphilosophie). <sup>5)</sup> ZfVwV. 23, 56. <sup>6)</sup> Zelenin *Russische Volksk.* 353 f. <sup>7)</sup> Grimm *Myth.* 3, 492 (5). <sup>8)</sup> SAVk. 19, 19; vgl. 20. Sartori.

**Gletscher** sind häufig der Aufenthaltsort von Dämonen und büßenden Seelen. Auf den G. im Berner Oberlande hausten drei Schwestern, das Gauliwibli auf dem Gauli-G., das Engstweiblein auf der Engstlenalp, das Geißmaidli am Hasliberg; dieses hatte Geißfüße <sup>1)</sup>. Zauberer <sup>2)</sup> und Geister <sup>3)</sup> werden vom Pfarrer in den G. ge-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

bannt. Ist die Zahl der in den G. verdammten Seelen groß, so muß er sich ausdehnen; geht er zurück, so sind viele erlöst <sup>4)</sup>. Der Rhone-G. donnert und kracht, wenn Menschen, die zügellos gelebt haben, dorthin kommen, um ihre Sünden abzubüßen <sup>5)</sup>. Die armen Seelen haben im G. die grimmigste Kälte zu erdulden <sup>6)</sup>. Auf dem Lang-G. sieht ein Jäger zwei arme Seelen; die eine, bis an den Hals eingefroren, singt und ist fröhlich, die andere, der nur die Zehen eingefroren sind, klagt, weil ihr Leiden jetzt erst beginnt <sup>7)</sup>. Ebenso freut sich eine ganz in Eis eingefrorene G. jungfrau, daß bald ihre Erlösung naht, obwohl es, den schwierigen Bedingungen zufolge, noch ein paar hundert Jahre dauern kann <sup>8)</sup>. Ein Jäger begegnet auf dem Lang-G. einer barfüßigen Dame: ihre Eltern haben sie verzärtelt, so daß sie nie zu Fuß gehen mußte, jetzt muß sie sieben Jahre im Lang-G. Buße tun; ihr Leib liegt noch warm in Paris <sup>9)</sup>. Andere sind verdammt, auf dem G. herumzuwandern, so eine Frau mit einer sandgefüllten Wiege auf dem Kopf, weil sie im Leben nicht den Mut hatte, sich zu verheiraten, aus Furcht, Kinder pflegen und erziehen zu müssen <sup>10)</sup>. — Vorrückende G. werden durch Beschöpfung zum Stehen gebracht <sup>11)</sup>. Almen und Ortschaften vergletschern zur Strafe für den Übermut der Menschen (s. Vergletscherung). Der Lang-G. ist dadurch entstanden, daß eine keusche Jungfrau von sieben G. n sieben Stücklein Eis auf der Paßhöhe niederlegte, um dem Wassermangel auf der Alm abzuhelpen <sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 334. <sup>2)</sup> Heyl *Tirol* 317 f. Nr. 2 (Eiserner des Ötztals). <sup>3)</sup> Jegerlehner *Sagen* 2, 182 Nr. 72. <sup>4)</sup> Ebd. 1, 50 Nr. 27. <sup>5)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 279 f. <sup>6)</sup> Ranke *Sagen* 62. <sup>7)</sup> Jegerlehner a. a. O. 2, 175 Nr. 60. <sup>8)</sup> Walliser *Sagen* 1, 212 Nr. 194. <sup>9)</sup> Jegerlehner a. a. O. 2, 167 f. <sup>10)</sup> Ebd. 1, 92 Nr. 13. <sup>11)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 1, 237. <sup>12)</sup> Jegerlehner a. a. O. 2, 148 Nr. 9. Hünnerkopf.

**Glieder.** In Exorzismusformeln für Besessene zählte man wie in der frühmittelalterlichen Medizin 362 Glieder am menschlichen Körper <sup>1)</sup>, nach dem Glau-



ben der Juden in Böhmen sind es 248<sup>2)</sup>. Die Magik des Paracelsus erklärt, daß in den G.n Gottes „die mannigfaltigen Kräfte verstanden, die auf die einfachste Art in Gott enthalten sind und durch die heiligen Namen Gottes voneinander unterschieden werden . . . Die G. Gottes sind den unsern ähnlich; aber sie sind nur die Ideen und Vorbilder unserer G., und wenn wir ihnen unsere G. gleich zu machen suchen, so werden wir, dasselbe Bild annehmend, wahre Kinder Gottes und Gott ähnlich, in dem wir Werke Gottes thun und vollbringen“<sup>3)</sup>. Die verschiedenen G. wurden oft als Maß verwandt<sup>4)</sup>.

Wenn man ein Glied amputieren lassen muß, so muß man es aufrecht begraben, sonst tut es einem immer noch weh<sup>5)</sup>.

J. J. Bräuner erzählt in seinen *Curiositäten* (1737), S. 336 die bekannte Geschichte vom Geistermahl (s. a. 3, 535 f.): . . ., und war die Nacht noch nicht halb passirt; als sich nach und nach etwas im Saal (wo der Edelmann schlief) anfang immer stärker zu rühren, und ein Getöse über das ander hören ließ . . . Nach einem ziemlich langen Vorspiel, Gepolter und Getümmel, kam durch den Camin, welches im Zimmer war, bald ein Bein, bald ein Arm, hernach der Bauch, Brust und endlich der Kopf herab, und wurde aus solchen Theilen geschwind ein gantzer menschlicher Körper, in Gestalt eines Laquayens zusammen gesetzt. Hernach fielen immer mehr und mehr nach einander herab. . . Bis zuletzt die Thür des Zimmers aufgeth und der helle Hauffen einer völligen Königlichen Hofstatt hereingehet . . .“<sup>6)</sup>.

Schon antike Sitte war es, daß Genesene oder Heilungsuchende die (hölzerne oder metallene) Abbildung des erkrankt gewesenen oder noch erkrankten Gliedes im Tempel aufstellten<sup>7)</sup>. Gregor v. Tours überliefert: *membra, secundum quod unumquemque dolor attigisset, sculpebat in ligno, und: visi enim in eo barbari gentili superstitione modo auri argentique dona, modo fercula ad potum vomitumque ebrii offerre, cultumque, quo nihil insanius, istic simulacrum inanis dei, ac ut quemque affecti*

*membra dolor presserat, sculpebat in ligno suspendebatque opitulaturo idolo*<sup>8)</sup>. Derartige G.aufhängen ist aus der Zeit der Christianisierung oft belegt<sup>9)</sup>. Es findet sich auch heute noch in der christlichen Form des Votivs (s. d.). In Luxemburg werden gegen G.sucht St. Cyriacus zu Hostert wächserne G. geopfert<sup>10)</sup>.

Die Volksmedizin kennt viele Mittel gegen erfrorene<sup>11)</sup> und eingeschlafene<sup>12)</sup> G., gegen G.schwäche der Kinder<sup>13)</sup>. Viel gebraucht wird der G.geist<sup>14)</sup>. G.sucht wird „vertragen“<sup>15)</sup>, es werden Amulette dagegen getragen (geschriebene, verschlossene Zettel, die um den Hals getragen und nicht geöffnet werden durften)<sup>16)</sup>. Über G.reißen oder -weh und G.wasser s. Rheumatismus<sup>17)</sup>.

Das Zucken (s. d.) der G. gab schon in alter Zeit Orakel<sup>18)</sup>.

S. a. Arm, Bein, Fuß usw.

<sup>1)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 592 f. <sup>2)</sup> Urquell 5 (1894), 226. <sup>3)</sup> Apripa v. N. 3, 78 f. <sup>4)</sup> Grimm *RA.* 1, 137 ff. <sup>5)</sup> Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 596; Birlinger *Volksth.* 1, 486 Nr. 24. <sup>6)</sup> Erasm. *Francisci Höll. Proteus* 426 = Grimm *Sagen* 143 Nr. 176 = Graesse *Preußen* 2, 1047 Nr. 1282; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 193 f.; Bolte-Polivka 1, 30. <sup>7)</sup> Grimm *Myth.* 2, 986. <sup>8)</sup> Ebd. 986 f. <sup>9)</sup> Ebd. 987. <sup>10)</sup> Fontaine *Luxemburg* 109. <sup>11)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 46. 63. <sup>12)</sup> Ebd. 31. <sup>13)</sup> Ebd. 92. <sup>14)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 141. <sup>15)</sup> Buck *Volksmedizin* 69. <sup>16)</sup> Journal von und für Deutschland 1 (1784), 60 = ZfrwV. 7 (1910), 64. <sup>17)</sup> ZfrwV. 6 (1900), III; Wettstein *Disentis* 178; Wlislöcki *Magyaren* 136; Hovorka-Kronfeld 2, 278; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140. 143; Jühling *Tiere* 23 u. 332 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 784 und *Organother.* 158; Albertus Magnus 4, 54 Nr. 185; Zahler *Simmenthal* III; Jahn *Hexenw.* 100 Nr. 210; 178 Nr. 634; 163 Nr. 537; Buck *Volksmedizin* 45. <sup>18)</sup> Mschles-Vk. 21 (1919), 89 (Gratian); Grimm *Myth.* 3, 222 f. Bächtold-Stäubli.

**Gliedersucht** s. Rheuma.

**Gliedkraut** s. Ziest.

**Glocke.**

1. Die große Bedeutung, welche die G. im deutschen Volksglauben innehat, gründet sich vorwiegend auf das innige Verhältnis des Landvolks zu seinen Kirchen, deren G.n das Leben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe begleiten. G.n-

geläute (s. läuten) regelt die Arbeit, verkündet die Feiertage, ist mit den Ereignissen im Familienleben eng verbunden. Es gibt kein Kultobjekt, das mit dem Gemütsleben des Volkes so verwachsen, von seiner Phantasie so umspinnen wäre, wie die G.: reich und vielgestaltig wie kaum irgendwo fließt hier der Strom volkstümlicher Überlieferung.

2. Der an der G. haftende Volksglaube ist eng mit dem christlichen Kult verknüpft, dem die G. ihre Entwicklung und außerordentliche Bedeutung verdankt (vgl. u. § 5 mit Anm. 57). Es besteht jedoch im Grunde kein Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Volksauffassung: hier wie dort (vgl. Schelle) dient die G. der Dämonenabwehr (s. a. läuten), nur die Persönlichkeiten dieser Dämonen sind im Christentum andere geworden, nach der kirchlichen Lehre ist es der Teufel und seine Gehilfen<sup>1)</sup>. Die enge Verbindung von G. und Kirche im Volksglauben tritt besonders deutlich seit der Einführung der G.nweihe<sup>2)</sup> und der Verknüpfung der G. mit Heiligen hervor: streng unterscheidet das Volk nunmehr zwischen der „getauften“ (heiligen) und „ungetauften“ (heidnischen) G. und gibt schon in der Auffassung der Weihe als einer Taufe seiner Anschauung von einem Übergang der G. aus dem Heidentum ins Christentum Ausdruck. Die nichtgeweihte G. ist der Macht des Teufels unterworfen<sup>3)</sup>; der geweihten werden — wie jedem von der Kirche in ihren Dienst aufgenommenen Gegenstand — wunderbare Kräfte zugeschrieben, und so wächst sie in konsequenter Weiterführung dieses Gedankens bald über ihre ursprünglich apotropäisch-prophylaktische Wirksamkeit hinaus, wird schließlich selbst zur Gottheit erhoben, deifiziert<sup>4)</sup>: darauf beruht ihre Verwendung als Heilmittel in der Volksmedizin, als Orenda<sup>5)</sup> im Zauber.

<sup>1)</sup> Vgl. Paulus *Eph.* 6, 12; 2, 2 dazu: Pfannenschmid *Erntefeste* 396; Meyer *Aberglaube* 185. <sup>2)</sup> S. darüber Otte *Glockenkunde* 16 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 395; Franz *Benediktionen* 1, 192; 2,

40 f.; Wolf *Beiträge* 2, 296. 300; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 54; Rochholz *Kinderlied* 58; Schultz *Alltagsleben* 240; Caminada *Glocken* 49 ff.; Meyer a. a. O. 186 f.; ZfrwV. 8, 30; Lippert *Christentum* 352. 468; Hovorka u. Kronfeld 1, 187. <sup>3)</sup> Rochholz ebd.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 132. 305. 375. 378 f.; Schambach u. Müller 340 Nr. 74; Eckart *Südhanover. Sagen* 202; Gander *Niederlausitz* 64 f.; Sepp *Sagen* 410 Nr. III; Böckel *Volkssage* 60 f.; Ranke *Sagen* 248 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 24; Kühnau *Sagen* 3, 43 f. 542; Meyer a. a. O. 188; Grabinski *Sagen* 21; Kuhn u. Schwartz 307. 477. <sup>4)</sup> RGG.<sup>2</sup> Artikel „Glocke“; vgl. z. B. Müllenhoff *Sagen* 277; ZfrwV. 8, 29 f. <sup>5)</sup> Pfister *Schwaben* 98 und 110 Anm. 54 (Literaturangaben). S. a. seinen Artikel „Orendismus“ hier. Über die G. als Schutzmittel: Sartori *Sitte* 2, 152 f.; Grimm *Myth.* 2, 924; Stemplinger *Aberglauben* 86; Franz a. a. O. 2, 41 f. 131 f. 206. 572 (vgl. den Artikel Schelle).

3. Die G. in der Volksmedizin und im Zauber: Die Wunderkraft der G. ist nicht nur an ihren Ton geknüpft (s. läuten), sie wirkt auch durch sie selbst und die zu ihr gehörigen Teile<sup>6)</sup>.

Das Schreiben des Namens an die G. hilft gegen Heiserkeit<sup>7)</sup>, ja auch bei verlorenener Stimme<sup>8)</sup>, gegen Ohrenschmerzen<sup>9)</sup>, wenn Kinder schwer sprechen lernen<sup>10)</sup> oder das Bett nassen<sup>11)</sup>.

Auf den Kopf gesetzt (Berührung!) bringt sie dem Kranken Heilung<sup>12)</sup> (s. a. Johanniskopf).

Aus der G. trinken heilt Irrsein<sup>13)</sup>, verleiht dem Kind baldiges Sprechvermögen, ist im Wetterzauber wirksam<sup>14)</sup>. Helgoländer Schiffer trinken aus einer angeschwemmten G. einander zu, um den gewünschten Ostwind zu bekommen<sup>15)</sup>. G.nwasser erleichtert die Geburt<sup>16)</sup>.

Das Springen und Schwitzen der G. kündigt Unheil<sup>17)</sup>.

Von ihren Bestandteilen schützen: G.nstücke vor allerlei Krankheit und Zauberei. Das abgefeilte Metall hilft namentlich gegen die fallende Sucht<sup>18)</sup> und das Fieber<sup>19)</sup>. Es wird auch den Kühen eingegeben, um sie vor Krankheit zu bewahren und ihren Milchertrag zu steigern<sup>20)</sup>. Dagegen soll G.nspeise einer geweihten G., ins Wasser geworfen, Hexenwetter hervorrufen<sup>21)</sup>.



Das Waschen mit Wasser, in welchem vorher der G.nschwengel gewaschen wurde, hilft gegen Seitenstechen<sup>22)</sup>. Auch läßt es den Ruf des Mädchens soweit dringen, als der Schall der G. reicht<sup>23)</sup>. Im Diebszauber ist der G.nklöppel wirksam, wenn Teile des gestohlenen Gutes um ihn gewickelt werden<sup>24)</sup>. Auf der rechten Seite mit ein wenig Rahm bestrichen, erschlägt der Schwengel die Butterhexe<sup>25)</sup>. Der Ring, der den Klöppel trägt, schützt vor Zauberei und Krankheit<sup>26)</sup>.

Das Abfallen des Klöppels aus der G. gilt als böse Vorbedeutung<sup>26a)</sup>.

Besondere Heilwirkungen werden der G.nschmiere oder dem G.nschmalz zugeschrieben, bei Bruch<sup>27)</sup>, Hämorrhoiden<sup>28)</sup>, Rachitis<sup>29)</sup>, Schwerhörigkeit<sup>30)</sup>; Taubstumme erlangen dadurch die Sprache<sup>31)</sup>, Wunden verheilen<sup>32)</sup>. So wurde z. B. G.nschmiere der großen G. des Blasiusdomes in Braunschweig in der 1. Hälfte des 19. Jhs. vom Domküster als Heilmittel gegen offene Wunden verkauft<sup>33)</sup>. Wöchnerinnen pflegen sich und ihr Kind zum Schutz gegen die Drude und gegen Hexen damit zu umräuchern<sup>34)</sup>.

Auch dem G.nstrang wohnen Heil- und Zauberkraften inne, darum wird er dem Kinde nach der Taufe auf den Mund gelegt<sup>35)</sup>. Er hilft gegen Fieber, wenn ein Geldstück hineingedreht wird<sup>36)</sup>. Der Rauch gestohlener und in glimmenden Zustand versetzter kleiner Stückchen wird gegen Ohrenschmerzen angewendet<sup>37)</sup>. Stückchen vom G.nseil in ein Säckchen genäht und dem Kinde um den Hals gehängt, erleichtern das Zahnen<sup>38)</sup>. Ein Stück G.nstrang mit Salz, unter den Trank der Kühe gemischt, läßt das Vieh gut gedeihen<sup>39)</sup>, der trächtigen Kuh zu fressen gegeben, wirkt es günstig auf die Entwicklung des Kalbes. Man nennt das „das Anbinden des Kalbes in der Kuh“<sup>40)</sup>. Mit einem Stück G.nstrang kann man von allen Kühen im Umkreise, soweit der Schall der G. reicht, die Milch an sich ziehen<sup>41)</sup>. Auch im Diebszauber spielt der G.nstrang eine Rolle (vgl. auch den Artikel „Strick“). Wie der Knoten eines Donnerstag Mitternacht vom G.nturm

geholten G.nstrangs verbrannt wird, so vergeht der Dieb<sup>42)</sup>; wird der Knoten ins Wasser geworfen, so wird der Dieb von Angst und Unruhe gequält<sup>43)</sup>. Wer einen G.nstrang und G.nriemen um Arm und Hand wickelt, kann zur Nachtzeit auf dem Friedhof arme Seelen fangen<sup>44)</sup>.

<sup>6)</sup> ZfV. 8, 29 f. 36; Hovorka u. Kronfeld 1, 187; Seyfarth *Sachsen* 275; Meyer a. a. O. 185. <sup>7)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 151; ZfV. 8, 36. <sup>8)</sup> Birlinger a. a. O. <sup>9)</sup> Pollinger *Landshut* 287. <sup>10)</sup> Drechsler 1, 214. <sup>11)</sup> Köhler *Voigtland* 432; Seyfarth a. a. O. <sup>12)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 299. <sup>13)</sup> ZfV. 8, 36. <sup>14)</sup> Ebd. <sup>15)</sup> Müllenhoff a. a. O. 128; Wolf a. a. O. <sup>16)</sup> Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 4. <sup>17)</sup> Eisel *Voigtland* 266; ZfV. 8, 35 (mit Literatur). <sup>18)</sup> Wolf a. a. O. <sup>19)</sup> Hovorka u. Kronfeld a. a. O. <sup>20)</sup> Zingerle *Tirol* 220; ZfV. 8, 37. <sup>21)</sup> Heyl *Tirol* 800 Nr. 242. <sup>22)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 188; 2, 89 f.; ZfV. 3, 373 Nr. 461. <sup>23)</sup> ZfdMyth. 1, 184 f.; Hovorka u. Kronfeld a. a. O.; ZfV. a. a. O. 462. <sup>24)</sup> Wuttke 413 § 642. <sup>25)</sup> Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. <sup>26)</sup> Seligmann *Blick* 2, 275 f. <sup>26a)</sup> ZfV. 8, 35; Eisel a. a. O. <sup>27)</sup> Wuttke 142 § 195. <sup>28)</sup> Strackerjan 1, 79; Wuttke 358 § 540. <sup>29)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 187 f. <sup>30)</sup> Lammert 231; Manz *Sargans* 70. <sup>31)</sup> Zahler *Simmenthal* 89. <sup>32)</sup> Andree *Braunschweig* 423. <sup>33)</sup> Ebd. <sup>34)</sup> Grohmann 26; Wuttke 142 § 195; vgl. noch Seyfarth a. a. O.; Bohnenberger 24; ZfV. 8, 37 (mit Literatur); Strackerjan 2, 10 Nr. 265. <sup>35)</sup> MschlesV. 17 (1915), 30 f. <sup>36)</sup> ZfV. a. a. O. <sup>37)</sup> Seyfarth a. a. O. <sup>38)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260 Nr. 4; vgl. 262 Nr. 2; <sup>39)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 187. <sup>40)</sup> Wuttke 441 § 695. <sup>41)</sup> ZfV. 8, 37 (mit Literatur). <sup>42)</sup> Ebd. <sup>43)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 120; ZfV. a. a. O. <sup>44)</sup> Wuttke 413 § 642; Kühnau *Sagen* 1, 30. Vgl. zu diesem Abschnitt noch: J. Pesch *Die G. in der Volksmedizin* in Nds. 24, 315.

4. Die Verschmelzung von heidnischen und christlichen Vorstellungen hat durch die überaus reich entwickelte Sagenbildung über G.n, die wohl Gegenstand besonderer Behandlung sein wird (s. Hdwb. z. dt. Volkskunde Abt. Sage), doch auch in diesem Zusammenhang — soweit sie im Volksglauben wurzelt — nicht übergangen werden kann, eine Beimischung von stark nationaler Eigenart erfahren.

In der deutschen Volkssage erscheint die G. immer wieder als beseeltes, ver-

nunftbegabtes Wesen, das selbständig fühlen und handeln kann<sup>45)</sup>. Unter ihren wunderbaren Eigenschaften treten einzelne Züge stetig hervor; hierher gehört:

a) Anhänglichkeit an ihren gewohnten Aufenthaltsort. Sie wehrt sich gegen das Fortschaffen, indem sie in die Erde, häufiger ins Wasser versinkt, oder, gewaltsam entfernt, gar nicht oder schlecht läutet oder zerspringt. Verkauft wandert sie zurück. Die aus der Erde gegrabene G. fliegt wieder in die Erde zurück<sup>46)</sup>.

Es darf in diesem Zusammenhang wohl an die heiligen Bilder und Reliquien auch aus vorchristlichen Heiligtümern erinnert werden, die nach der Legende sich auch nicht von ihrem Standort entfernen lassen, bzw. wieder dorthin zurückkehren<sup>47)</sup>. Aus dem Gesagten ergeben sich zwei weitere Charaktereigenschaften der G.: sie ist Herrin ihrer Stimme und ihrer Bewegung.

b) Die G. kann von selbst, ohne menschliches Zutun, ihre Stimme erschallen lassen (vgl. u. läuten), um die Zukunft zu verkünden; um Heilige, unschuldig Mißachtete oder Verstorbene zu ehren (sog. G.nwunder<sup>48)</sup>); in selbständiger Ausübung ihrer gewohnten Tätigkeit, wenn ihr ordnungsgemäßes Läuten nicht eingehalten wurde. Die gestohlene bzw. versunkene G. klingt von selbst zur Zeit, wo sie an ihrem früheren Platz geläutet wurde, um ihren Willen kundzutun. Die gestohlene G. will gerettet, die versunkene gefunden sein (vgl. auch G.nstimmen, G.nsprache, s. u. läuten).

Sie kann aber auch eigensinnig schweigen und ist dann durch keine menschliche Gewalt zum Läuten zu bringen, wenn sie an einen Ort gebracht wird, der ihr nicht gefällt oder mißbräuchlich geläutet wird<sup>49)</sup>.

c) Die G. kann aber auch von selbst aus irgendeinem Grunde (z. B. bei einem Brand, oder weil sie ungeweiht aufgehängt wurde, vgl. oben 2) ihren Ort verlassen und sich durch die Luft anderswohin (in irgendein Gewässer oder in die Erde) begeben. Die gestohlene G. kehrt zurück. Versunkene G.n steigen zu bestimmten Zeiten auf und können gebannt, be-

schworen und festgebunden werden (Sitz eines Dämons?), andererseits ist auch ihre Entführung mit Hilfe von Gebetsformeln durch einen Priester möglich<sup>50)</sup>.

Hierher gehört die im deutschen Volksglauben überall verbreitete Vorstellung von der Romreise der G.n in der Karwoche. Drei Tage vor Ostern „sterben“ alle Kirchen-G.n und fliegen nach Rom, um erst am Karsamstag zurückzukehren und die Auferstehungsfeier einzuläuten. Ihr Aufenthalt in der ewigen Stadt wird verschieden begründet: die G.n fliegen nach Rom, um zu beichten, vom Papst gesegnet oder geweiht zu werden, um zu beten, mit dem Papst Mahlzeit zu halten, Milchbrot zu essen, Kaffee zu trinken, um die Ostereier zu holen, die sie bei ihrer Rückkehr im Vorüberfliegen ins Gras werfen, in den G.nstuhl legen u. dgl. m.<sup>51)</sup>. Mitunter werden sie auch während dieser Zeit im Wald auf Bäumen hängend oder im Wasser verweilend gedacht<sup>52)</sup>.

Die Auffindung von Kirchen-G.n, welche in Zeiten von Krieg und Gefahr von den Ortsbewohnern versteckt oder von Feinden geraubt wurden, sowie die häufige Erscheinung, daß man im Wald oder aus Gewässern heraus G.ngeläute zu vernehmen meint, hat die Phantasie des Volkes mächtig angeregt und zu reicher Sagenbildung (Ursprungssagen) Anlaß gegeben, die, soweit sie auf die zaubrische Natur der G. hinweist, hier kurze Erwähnung finden soll. Hierher gehört die Vorstellung vom Aufenthalt von G.n in der Erde (in Wiese, Wald und Berg), wo ein Hirt sie findet, ein Bauer herauspflügt, zumeist aber ein Eber, eine Sau, ein Stier, Ochs, eine Ziege usw. sie herauswühlen. Daher die volkstümliche Namengebung: Sau-G., Schweins-G., Ferkel, Schellenkuh, Stier, Ochs, Geiß, Hund usw.<sup>53)</sup>.

Weit häufiger befindet sie sich im Wasser, wo sie sich durch ihr Läuten kundtut. Zu bestimmten Zeiten (bes. um Johanni) steigt sie aus dem Wasser empor und kann durch ein über sie geworfenes Tuch oder Kleidungsstück (Berührung!) gebannt werden (vgl. die Artikel Schatz und weiße Frau). Siehe zum



ganzen Abschnitt 4, Hdwb. z. dt. Volkskunde, Abt. Sage<sup>54)</sup>.

d) Als selbständig denkendes Wesen zeichnet sich die G. besonders als Pflegerin der Gerechtigkeit aus. Sie bestraft jeden Mißbrauch, ist dankbar, fromm und sozial gesinnt<sup>55)</sup>.

Ihr hohes Ansehen und ihre Bedeutung im Volksglauben spiegelt sich in ihrer Stellung in der Rechtspflege wider: die G. wurde namentlich beim Eid verwendet, da der Glaube bestand, daß auf sie geschworene Eide untrüglich wären. Der Meineidige hatte eine fürchterliche Strafe zu gewärtigen. Der Schwur über die G. war häufiger als der über dem Evangelienbuche<sup>56)</sup>.

<sup>45)</sup> ZfVk. 8, 30 f. <sup>46)</sup> Otte a. a. O. 95; Heyl a. a. O. 564 Nr. 17; 566 Nr. 21; Jecklin *Volkstüml.* 126 f.; Meyer a. a. O. 187. Vgl. im übrigen den Artikel Glocke im Hdwb. z. dt. Volksk. Abt. Sage. <sup>47)</sup> Pfister *Schwaben* 60 ff. <sup>48)</sup> S. bes. Stückelberg in: SAVk. 22, 202 f.; ZfrwVk. 1906, 291 (mit Literaturangaben). <sup>49)</sup> Vgl. zum Abschnitt b): Sartori in ZfVk. 8, 30 f. (mit Literatur). <sup>50)</sup> Vgl. zum Abschnitt c): Sartori in ZfVk. 7, 274 (mit Literaturangaben); 8, 32; Wolf *Beiträge* 2, 296. 299; ZfrwVk. 1912, 227 f.; Ranke *Sagen* 248 ff.; Pfister a. a. O. 59 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 275 Nr. 314. <sup>51)</sup> Otte a. a. O. 178 f.; ZfdMyth. 1, 175; 3, 31; Meyer *Baden* 100; Pollinger a. a. O. 209; Birlinger *Volksth.* 1, 151; *Aus Schwaben* 2, 160; Baumgarten *Jahr* 22; ZfrwVk. 1906, 148; Drechsler 1, 79; Schrammek *Böhmerwald* 143; Kuhn *Westfalen* 2, 143 Nr. 415; John *Westböhmen* 59; Bavaria 4, 393; Sartori *Sitte* 3, 139 (mit Literatur); Strackerjan a. a. O. 2, 69; ZfVk. 7, 274; 20, 251 f. 398 f.; Sepp *Sagen* 426 Nr. 115; *Religion* 120 ff.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 183. <sup>52)</sup> ZfVk. 20, 398. <sup>53)</sup> Grimm *Myth.* 2, 798 Anm. 1. 908; 3, 286; Rochholz a. a. O. 61; DG. 9, 63 ff.; Meier *Schwaben* 1, 290; Panzer *Beitrag* 1, 20; SAVk. 3, 178. 181 f. 185; ZfdMyth. 1, 322; Lütolf *Sagen* 3, 41. 205; ZfVk. 7, 270 ff.; vgl. 278 f. 285 f. (mit Literatur); Kronfeld *Krieg* 68; Sepp *Sagen* 416 Nr. 113; Heyl a. a. O. 329 Nr. 4; 422 Nr. 107. <sup>54)</sup> Literatur bei Sartori in ZfVk. 7, 121 ff. 280; s. a. Heyl a. a. O. 564 Nr. 18. <sup>55)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 380 f. 384 f. 390; ZfVk. 8, 37; Meyer *Aberglaube* 187; SAVk. 3, 186 (mit Literatur). <sup>56)</sup> Grimm *RA.* 840 f.; Otte *Glockenkunde* 42. 53 ff.; Meyer a. a. O.; FL. 30, 77 f.

5. Eine Geschichte der G. selbst gehört nicht hierher<sup>57)</sup>. Die abergläubi-

schen Vorstellungen, welche sich an sie knüpfen, sind teils von der Hand-G. oder Schelle (s. d.), aus welcher unsere G. hervorging, auf sie übergegangen, teils Gemeingut der volkstümlichen Lärminstrumente überhaupt. Vgl. die Artikel: Klapper, Pauke, Schallbrett (s. u. Hillebille), Trompete sowie allgemein: Lärm.

<sup>57)</sup> S. darüber Schrader *Reallexikon* und RGG. Artikel „Glocke“. Vgl. a. Wolf a. a. O. 2, 300; Otte a. a. O. 1 ff.; Pfannenschmid a. a. O. 395. Zur Literatur über die G. vgl. noch: Caminada *Glocken*; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 454 ff.; J. Pesch *Die G. in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch u. Volksdichtung*, Dülmen i. W. 1919; A. Jacoby *Über G.n* in MonatSchr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 24, 184; P. Sartori in ZfVk. 30, 113 f., sowie sein demnächst erscheinendes *Glockenbuch*; E. Erdmann *Glockensagen*, Diss. Köln 1929 (bei Prof. A. Wrede). Perkmann.

**Glockenblume** (*Campanula patula* und verwandte Arten).

1. Botanisches. Wiesenpflanze mit violetten oder blauen glockenförmigen Blüten, deren Saum fünf Zipfel aufweist. Etwas kleiner ist die Gras-G. (*C. rotundifolia*), die rasenartig wächst<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 271 f.

2. Wie verschiedene andere blaublühende Frühlings- und Sommerblumen gilt auch die G. als gewitteranziehend: man darf sie nicht abpflücken oder ins Haus bringen, sonst schlägt der Blitz ein<sup>2)</sup>. Wenn man eine G. („Regenblume“) abpflückt, wird es regnen. Spuckt man aber dreimal darauf, bleibt der Regen aus<sup>3)</sup>. G.n darf man nicht ins Haus bringen, denn solange sie dort sind, hören die Hühner auf zu legen<sup>4)</sup>. Auch in Schottland gilt die G. als Unglückspflanze, die man mit Scheu betrachtet und nicht abpflückt<sup>5)</sup>.

Vgl. auch *Frühlingsblumen* 3, 160 f.

<sup>2)</sup> Marzell *Pflanzenwelt* 73; Bayer. *Volksbotanik* 133; Der Bayerwald 22 (1924), H. 6, 19. <sup>3)</sup> Schrammek *Böhmerwald* 248. <sup>4)</sup> Grohmann 99. <sup>5)</sup> Dyer *Folk-Lore of plants* 275. Marzell.

**Glockenguß.** Von abergläubischen Vorstellungen, die sich an den G. knüpfen, sind zu nennen: der Glaube, daß

1. in Anwesenheit des Teufels oder einer Hexe der G. unmöglich sei<sup>1)</sup>.

2. wenn man eine Schlange in die Glockenspeise laufen läßt, das Geläute alle Schlangen der Umgegend vertreibe<sup>2)</sup>.

3. durch Beimengung von Kleinodien, besonders durch eine von einer armen Frau gegebene Spende (typisches Sagenmotiv!), wunderbare Kräuter u. ä. die Glocke einen besonders schönen Klang erhalte<sup>3)</sup>.

Über das verschiedenartig ausgestaltete Sagenmotiv vom Lehrjungen, der — in Abwesenheit des Meisters — auf eigene Faust oder gegen dessen Verbot den Guß selbst erfolgreich vornimmt und dann vom jähzornigen, neidigen oder unredlichen Meister ums Leben gebracht und von der Glocke betrauert wird, s. Hdwb. z. dt. Volksk., Abt. Sage<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Strackerjan 1, 356; vgl. 2, 10 Nr. 265; 394 Nr. 583; Schell *Bergische Sagen* 525 Nr. 66. <sup>2)</sup> SAVk. 3, 179; Lippert *Christentum* 494; Kuhn *Märk. Sagen* 169; Sepp *Sagen* 313. <sup>3)</sup> Heyl *Tirol* 329 Nr. 5; SAVk. 3, 178. 183. 187; 12, 277; Strackerjan a. a. O. 2, 10 Nr. 265; 2, 323; Schell a. a. O. 403 Nr. 14; Walliser *Sagen* 1, 196 Nr. 171; Waibel und Flamm 2, 342; Meiche *Sagen* 556 Nr. 688; Sepp a. a. O. 311 ff. <sup>4)</sup> Eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bringt Sartori in der ZfVk. 7, 278; vgl. noch: Grimm *Sagen* 105 Nr. 125; 106 Nr. 126; MschlesVk. 6 (1904), 91; Schell *Bergische Sagen* 115 ff. Nr. 70 ff.; 440 Nr. 38; 523 Nr. 62; Handtmann *Brandenburg* 24; Ranke *Sagen* 254 f. 287; Grabinski *Sagen* 7 ff.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79. Perkmann.

**Glorialäuten, -wasser** s. Karsams-tag.

**Glossopetren** (s. a. Fossilien 2, 1716 f). „Glossopetrae, die Natter-Zünglein, sind dreyeckigte und zugespitzte aschenfarbichte Steine, oben glatt, und unten mit einem rauchen Satz versehen, so am meisten in der Insel Malta gefunden, und deswegen Linguae Melitenses oder Maltesische Otterzungen, von den Deutschen aber Stein-Zungen genannt werden: sie werden auch in Teutschland um Lüneburg und Hildesheim, in Ungarn und in der Schweiz gefunden. Sie widerstehen allem Gifft, bewahren vor giftigen Bissen, heilen

auch giftige Bisse, werden am Halse oder Armen getragen“<sup>1)</sup>.

Bereits in der antiken Welt kannte man die G. und benutzte sie in der Magie: „Glossopetra linguae similis humanae in terra non nasci dicitur, sed deficiente luna caelo decidere, memoriae quoque necessaria bzw. non modicae, ut magi ferunt, potestatis, qui ex ea lunares motus excitari putant“<sup>2)</sup>.

Im MA. führte die Erzählung Act. 28, 3—6 von Paulus, der, nach Malta verschlagen, dort von einer Schlange gebissen wurde, ohne zu Schaden zu kommen, zur Schaffung von Schlangenbeschwörungen in griechischer Sprache. Sie sollen von dem Apostel aus einem Buch mit Schlangenexorzismen entnommen sein, das ihm Gabriel bzw. Michael aus dem Himmel brachte<sup>3)</sup>.

In Malta lief die Legende um, daß die Insel seit dem durch das Wunder ausgezeichneten Aufenthalt des Paulus von allen Schlangen befreit sei, oder doch wenigstens keine giftigen mehr beherberge. Von den einstigen Schlangen blieben in dem weichen Kalkstein der Insel noch die Zähne, Zungen und Augen übrig, die man dort aus der Erde grabe und in Gold, Silber oder Blei fasse, um sie als Amulette am Hals oder an den Ohren zu tragen, die Augen auch als Ringsteine. Die Steine sollen gegen Schlangenbiß, Gift, Krämpfe und auf Zauber zurückgehende Krankheiten helfen<sup>4)</sup>, auch geburtfördernd sein<sup>5)</sup>. Auch die Erde von Malta diene gegen Schlangen; ein wenig Erde einer Schlange ins Maul geworfen, töte sie augenblicklich<sup>6)</sup>. Ebenso wirkt der Stein aus der St. Paulsgrotte auf der Insel<sup>7)</sup>, der noch heute in Dalmatien eine Rolle spielt, auch in einem dalmat. Schlangensegen genannt wird<sup>8)</sup>.

Man hat schon frühzeitig die G. als Haifischzähne, carchariae dentes, erkannt und gedeutet, die versteinert in vielen Gegenden gefunden werden<sup>9)</sup>, im Eocän bis Pliocän Maltas z. B. *Carcharodon megalodon* Ag.<sup>10)</sup>.

Anhänger aus solchen Zähnen werden häufig als Amulette erwähnt und Otter- oder Natterzungen genannt<sup>11)</sup>. Sie kom-



men auch unter der Bezeichnung „Krötenstein“ in Ringen vor: „a toadstone ring (the fossil palatal tooth of a species of Ray) was supposed to protect newborn children and their mothers from the power of fairies“<sup>12)</sup>. Das gleiche wird wohl auch der in Gold gefaßte Krakenzahn in Mörikes „Stuttgarter Hutzelmännlein“ sein.

<sup>1)</sup> J. J. Woyts *Gazophylacium medico-physicum oder Schatz-Kammer medizinisch- und natürlicher Dinge* (Leipzig 1746), 394. <sup>2)</sup> Plinius *n. h.* 37, 10 (9); Solinus *Polyhist.* 37, 19. <sup>3)</sup> Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 330; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 26 f.; R. Reitzenstein *Poimandres* (1904), 301; Cod. Paris 2316 (hd.). <sup>4)</sup> J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 83. 407 ff. 226; O. Dapper *Description de l'Afrique. Trad. du Flamand* (Amsterdam 1686), 519 f. <sup>5)</sup> Wolff a. a. O. 266. <sup>6)</sup> J. B. Porta *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd.-Bat. 1644), 348; Wolff a. a. O. 407 ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 439. <sup>7)</sup> Dapper a. a. O. 519 f. <sup>8)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 439. <sup>9)</sup> Wolff a. a. O. 83. <sup>10)</sup> K. A. von Zittel *Grundzüge der Paläontologie* 2 (1911), 52 Abb. 85. <sup>11)</sup> E. Ungerer *Elsässische Allertümer in Burg und Haus, in Kloster und Kirche* 1 (1911 bis 1913), 159. 212. 312; Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 22, 369; G. Ph. Harsdörffer *Der große Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte. Das zweyte hundert* (1672), 37 Nr. 109; Grimm *DWb.* 7, 429; Pogatscher *Von Schlangenhörnern u. Schlangenzungen vornehmlich im 14. Jh., Römische Quartalschrift* 1898. <sup>12)</sup> Jones *Finger-Ring Love* (1890), 156. Jacoby.

## Glück.

1. Es würde zu weit führen, sich an dieser Stelle über den Ursprung und die Entwicklung des Begriffes G. des näheren auszulassen. Nur soviel sei bemerkt, daß von einer Personifikation des G.es, wie sie z. B. J. Grimm wenigstens in der mhd. Dichtung nachweist (Sælde)<sup>1)</sup>, wie sie in der griechischen Tyche<sup>2)</sup>, der römischen Fortuna<sup>3)</sup> und dem altsyrischen G.sgott Gad<sup>4)</sup> vorliegt und wie sie z. B. dem russischen Volk noch heutzutage wohlbekannt ist (freilich weniger als diejenige des Unglücks), vom Standpunkt des heutigen deutschen Aberglaubens kaum die Rede sein kann.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 2, 719 ff.; 3, 259 f. <sup>2)</sup> Roscher *Lexikon* 5, 1309 ff. <sup>3)</sup> Pauly-

Wissowa 7, 1, 12 ff.; Roscher *Lexikon* 1, 2, 1503 ff. <sup>4)</sup> Pauly-Wissowa 7, 1, 433 ff.

2. Was das deutsche (und wohl auch jedes andere) Volk am G. am meisten interessiert, das sind die angeblich glückverheißenden Vorzeichen (s. d.), die im Bewußtsein des Volkes mit den (falschen oder richtigen) Wetterregeln durchaus auf gleicher Stufe stehen und in der Regel ebenso empirisch begründet werden. Die Zahl der glückverheißenden Vorfälle sowie der Gegenstände, ein zufälliges Zusammentreffen, mit denen künftiges G. bedeutet, ist sehr groß, und es kann hier daher nur einiges beispielsweise angeführt werden (sowohl in diesen als auch in den hier nicht genannten Fällen sind immer die betreffenden Einzelartikel einzusehen). Glückverheißend sind Spinnen<sup>5)</sup>, besonders am Abend, Heimchen<sup>6)</sup>, am Hause nistende Schwalben<sup>7)</sup>, bisweilen sogar krächzende Raben<sup>8)</sup>, ferner das Finden von Eisen<sup>9)</sup> und zwar besonders von einem Hufeisen<sup>10)</sup>, sowie von einem vierblättrigen Kleeblatt, das Nachlaufen eines fremden Hundes<sup>11)</sup>, das Zerbrechen eines Gegenstandes beim Umziehen<sup>12)</sup> oder umgekehrt das Nichtzerbrechen jenes Glases, das bei einem Neubau der den Zimmer-spruch sprechende Mann hinter sich wirft<sup>13)</sup>, das Hellaufbrennen irgendeines Gegenstandes in der Stube<sup>14)</sup> usw.

<sup>5)</sup> Grimm *Myth.* 2, 951; 3, 203; Bartsch *Mecklenburg* 2, 183 Nr. 874 a; Heyl *Tirol* 789 Nr. 160 (Kreuzspinne); vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 73. <sup>6)</sup> Woeste *Mark* 55 Nr. 16. <sup>7)</sup> Grohmann 71 Nr. 597. <sup>8)</sup> Pollinger *Landshut* 167 (besonders, wenn man dem Raben nachkrächzt). <sup>9)</sup> Müller *Isergebirge* 9; vgl. Schmitt *Hettingen* 17. <sup>10)</sup> Knortz *Amerik. Abergl.* 27 ff. <sup>11)</sup> Grohmann 54 Nr. 348 (aus *ZfdMyth.* 3, 175). <sup>12)</sup> *ZfVlk.* 20, 382 Nr. 20 (aus Dithmarschen). <sup>13)</sup> *ElsässMtsschr.* 1 (1910), 33. <sup>14)</sup> John *Erzgebirge* 184.

3. Handelte es sich oben um zufällige Ereignisse oder Begegnungen, also um freiwillige Mitteilungen des Schicksals, so liegt doch der Gedanke nahe, das Schicksal auf die eine oder andere Weise zu zwingen, über künftiges G. oder Unglück Auskunft zu geben. Damit kommen wir

in das Gebiet der *Mantik* (s. d.); vgl. unten den Artikel *G.greifen*.

4. Andererseits hängt mit dem glückverheißenden Vorzeichen aufs engste der glückbringende *Talisman* (s. d.) zusammen. Letzterer kann sich aus dem Vorzeichen in jener Weise entwickeln, daß man den zufällig gefundenen glückverheißenden Gegenstand — etwa ein vierblättriges Kleeblatt — zur Verstärkung seiner Wirkung aufbewahrt und bei sich trägt<sup>15)</sup> — vgl. unten die Artikel *G.skäferchen* und *G.sstein*; oder daß man nach ihm sucht und ihn zu erlangen trachtet — z. B. wiederum ein vierblättriges Kleeblatt (also das bloße Symptom wird künstlich hervorgerufen und zum magisch wirkenden Mittel gemacht). Es kommen jedoch auch *G.s-talismane* vor, die mit den Vorzeichen in keinerlei Verbindung stehen: solche *Talismane* sind z. B. Totenfinger<sup>16)</sup> oder sonstige Leichenteile (s. d.)<sup>17)</sup>, der Strick eines Gehängten<sup>18)</sup>, ad hoc angefertigte *G.s-ringe* (s. d.) u. dgl. Interessant ist es, daß im Weltkrieg verschiedene Kriegsglückstalismane (besonders in Österreich) fabrikmäßig hergestellt und vertrieben wurden; ein solcher mit den österreichischen und deutschen Farben gezierter „G.bringer“ trägt z. B. den Spruch: „Unlöslich ist dies Band, hält allen Feinden stand“<sup>19)</sup>; vgl. unten den Artikel *G.sring*.

<sup>15)</sup> Woeste *Mark* 56 Nr. 19; Zingerle *Tirol* 108 Nr. 923; vgl. *ZfVlk.* 4, 152 (Slovenen) und Gerhardt *Franz. Novelle* 80. <sup>16)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 53 Nr. 150. <sup>17)</sup> Löwenstimm *Aberglaube* 113 f.; Huß *Aberglaube* 20 f. 40 f. <sup>18)</sup> Huß a. a. O. <sup>19)</sup> Kronfeld *Krieg* 73 f.; Hellwig *Weltkrieg* 29 f. — Über Glückstalismane überhaupt vgl. *Brandenburgia* 6 (1897—98), 177 Nr. 5.

5. Eine abgeschwächte Form des *G.s-talismans* ist das sogenannte *G.ssymbol* (vgl. den Artikel *Symbol*); man denke z. B. an das Füllhorn usw.<sup>20)</sup>, oder an die allbeliebten *G.sschweinchen* (s. *Schwein*). Ein und derselbe Gegenstand kann für den einen Menschen ein halb scherzhaftes *G.ssymbol*, also ein Spielzeug, für den anderen aber ein geschätzter *G.stalisman* sein.

<sup>20)</sup> Höfler *Weihnacht* 68 f.

6. Beim *G.stalisan* haben wir es mit einem *G.szauber* zu tun, doch hat der letztere Begriff einen weiteren Umfang; es gibt magische Methoden das G. zu beschwören, ohne daß dabei ein *Talisman* zur Anwendung käme: so z. B., wenn man „einen Schuh über den Regenbogen wirft“<sup>21)</sup>.

<sup>21)</sup> *SAVk.* 3, 198 (Luzern, 1531).

7. Es ist gefährlich, sich vermessen seines *G.es* zu rühmen<sup>22)</sup> — vgl. den Artikel *berufen*; allzuviel G. ist überhaupt nicht gut, auch wo keine Prahlerei damit verbunden ist: so ist es z. B. nicht gut, wenn Brautleute sich zu sehr lieben, denn dann gibt es Unglück in der Ehe u. dgl.<sup>23)</sup>.

<sup>22)</sup> *Strackerjan* 1, 48. <sup>23)</sup> *Ebd.*

8. Eigentümlich sind verschiedene *Vorsichtsmaßnahmen*, die man ergreifen muß, um das vorhandene G. nicht zu verlieren: so darf man z. B. einem kleinen Kinde die Nägel nicht beschneiden (man beiße sie ab), denn sonst schnitte man ihm damit zugleich das G. ab<sup>24)</sup>; so soll man sich davor hüten, daß mit dem Bade das G. weggegossen<sup>25)</sup> oder von einem Besucher das G. mitgenommen werde<sup>26)</sup>.

<sup>24)</sup> S. oben 1, 9 f.; 1, 109; 2, 1503. <sup>25)</sup> Grimm *Myth.* 3, 245 Nr. 350 (ein gebrauchtes Fußbad soll man erst am anderen Tage ausgießen). <sup>26)</sup> Müller *Isergebirge* 9. 12 (nach dem Besehen von zu verkaufendem Vieh).

9. Über das *G.wünschen* s. den besonderen Artikel. Anderson.

**Glücksähre** s. *Glücksbüschel*.

**Glücksbrot** (vgl. *Brot* § 50, *Heimweh-brot*).

1. Im Hotzenwald<sup>1)</sup> und bei Neustadt i. Schw. herrscht die auch in Schwaben<sup>2)</sup> übliche Sitte, daß man dem einladenden Brautpaar (der Braut) ein Stückchen Brot mitgibt zur Morgensuppe; dieses Brot heißt in Rickenbach (Säckingen) und Rudenberg (Neustadt) G.

<sup>1)</sup> Meyer *Baden* 267. <sup>2)</sup> Birlinger *Schwaben* 2, 281; Meier *Schwaben* 482; Düringfeld *Hochzeitsbuch* 15; Bronner



*Sitt' und Art* 209; vgl. über das glückbringende Hochzeitsbrot: ZföV. Suppl. 7, 18—26.

2. Wenn man früher in Eigeltingen<sup>3)</sup> (Stockach) vor der ersten Ackerfahrt dem Vieh geweihtes Brot gab und vor dem Hause fünf Vaterunser betete, kamen die Nachbarskinder und erhielten das „G.“, das man in Remetschwil (Waldshut) Ackerbrot<sup>4)</sup> nennt (vgl. Brot). Wenn die Bauern bei Überlingen zum erstenmal auf den Acker fahren, gingen die Schulkinder zu den Bauern in Spetzgart, Höllwangen und Länglehof und beteten einen Rosenkranz; dafür erhielten sie das „Menebrot“. Nach alter Überlieferung hat einmal ein Bauer die Brotspeise verweigert, weil er nicht eine ganze Bachete verschenken wollte; als er aber mit den Ochsen aufs Feld fuhr, verendeten diese<sup>5)</sup>. In Billafingen wird eine Kerze in der Stube angezündet und das ganze Gesinde betet kniend fünf Vaterunser; dabei ziehen die Armen von Haus zu Haus, wünschen Glück, werden bewirtet und erhalten das „Menebrot“; in Hausen im Tal beten arme Kinder bei der ersten Ackerfahrt einige Vaterunser und erhalten dafür das Menebrot; dieses erhielt früher nur der Menebub (Mene = zweirädriger Karren, Pflug)<sup>6)</sup>. Wenn in der Oberpfalz zum erstenmal geackert wird, stellt man eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber; bleibt die Schüssel unversehrt, so ist das ein gutes Zeichen für die Ernte; die Schüssel wird dann unter die Armen verteilt, damit sie beten für das Gedeihen der Saat. Die Gabe heißt Pflugsbrot; es wird am Fastnachtmontag bereitet<sup>7)</sup>. Zu vergleichen mit dem G. ist eine Sitte im Kanton Zürich und im Thurgau, wo man die letzten Halme, um die man vor dem Abschneiden niederkniet und fünf Vaterunser betet, „Glückskorn“ nennt<sup>8)</sup>.

<sup>3)</sup> Meyer l. c. 119. 417; ZfV. 1904, 139. <sup>4)</sup> Meyer 417. <sup>5)</sup> Lachmann Überlingen 442. <sup>6)</sup> Meyer l. c. 119. 417. <sup>7)</sup> ZföV. 1908 Suppl. 5, 60; Jahn Opfergebräuche 74 ff. 117; Schönwerth Oberpfalz 1, 400 Nr. 2; Bavaria 2, 298; 3, 343; vgl. Schmidt SchwäbWb. 1831, 74; Igerl. 1899, 3; E. H. Meyer Deutsche Vh. 219; W. 428. <sup>8)</sup> Mannhardt 1, 213; Gesemann Regenzauber 46.

3. Nach Baumgarten<sup>9)</sup> nimmt (in Österreich) der Käufer des Viehs oder der, welcher das Vieh fortreibt, ein Stück Brot aus der Tischlade mit, welches mit Weihwasser besprengt und mit Salz bestreut ist; dieses G. bekommt im Hause des Käufers der, welcher mit der Wartung des Viehs betraut ist; dieser reicht das G. sofort dem Tier. Im Simonswäldertal<sup>10)</sup> (Baden) verzehrt der Käufer mit der Familie das G., damit es dem Haus Glück bringt, ebenso in St. Wilhelm<sup>11)</sup> bei Freiburg. Wenn in Röbel in Mecklenburg neugekaufte Kühe in den Stall gebracht werden, legt man ein Kreuz von Kreuzdorn vor den Stall und Kreuzdorn davor und gibt dem Tier zuerst drei Hapfen Brot als Mittel gegen Behexung<sup>12)</sup>.

<sup>9)</sup> Jahr (1860), 7; Bronner l. c. 210. <sup>10)</sup> Meyer l. c. 373. <sup>11)</sup> L. c. 399. <sup>12)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 144. 640; vgl. Birlinger Schwaben 1, 421. Eckstein.

### Glücksbüschel, Glücksgarbe, Glückshalm, Glückshämpfeli.

1. Name der letzten Garbe (s. 2, 950), die, die Kraft des Ackers für das nächste Jahr bewahrend, auf dem Felde stehen gelassen wird<sup>1)</sup>, wobei gelegentlich Wode<sup>2)</sup>, Frau Gaue<sup>3)</sup> oder die Waldfrauen<sup>4)</sup> als Empfänger gedacht werden. Die Sitte tritt uns etwas abgewandelt in besonderer Ausprägung im alemannischen Sprachgebiet unter dem Namen „Glückshämpfeli“ (= kleine Handvoll) entgegen: drei<sup>5)</sup> oder neun<sup>6)</sup> Ähren, gewöhnlich die schönsten<sup>7)</sup> oder letzten<sup>8)</sup>, bleiben stehen und werden unter Gebet<sup>9)</sup> und mit drei Sichelhieben von einem „unschuldigen“ Kinde oder Mädchen geschnitten<sup>10)</sup>, zuweilen nachdem zunächst ein Geldstück als Opfer hineingesteckt ist<sup>11)</sup>. Die weitere Verwendung dieser Ähren ist dann landschaftlich verschieden: a) Sie werden zum Kranz<sup>12)</sup>, Strauß<sup>13)</sup> oder zu bestimmten Figuren<sup>14)</sup> zusammengebunden. — b) Der Kranz wird als Erntekranz oder wie ein solcher dem Hausherrn überreicht<sup>15)</sup>. — c) Kranz oder Strauß werden in der Stube, vornehmlich beim Kruzifix<sup>16)</sup>, Spiegel<sup>17)</sup> oder in der Mitte der Stubendecke<sup>18)</sup> aufgehängt, zuweilen sogar ein-

gerahmt<sup>19)</sup>; sie gelten als Glücksbringer<sup>20)</sup>, indem sie gegen den Blitz schützen<sup>21)</sup>, für Brot sorgen<sup>22)</sup>, überhaupt Segen bringen<sup>23)</sup>. — d) Die Körner werden unter das Saatkorn des nächsten Jahres gemischt<sup>24)</sup>.

Ähnliche Bräuche knüpfen sich auch an die Kirschen-<sup>25)</sup>, Heu-<sup>26)</sup> und Flachs-ernte<sup>27)</sup>. Der Name „Glücksgarbe“ begegnet noch in Schlesien<sup>28)</sup>; die andern Gegenden haben sachliche Übereinstimmungen unter anderen Namen<sup>29)</sup>. — Den Bräuchen liegen zweifellos magische Fruchtbarkeitsriten (Übertragung der Fruchtbarkeit auf das nächste Jahr bzw. auf das eigene Hauswesen) zugrunde; vielleicht hat die altbiblische Weisung 3. Mose 19, 9<sup>30)</sup> einiges zur Ausbreitung und Erhaltung beigetragen.

2. Die letzte Garbe, die, ist sie besonders klein geraten, für das nächste Jahr besondere Fruchtbarkeit verheißt<sup>31)</sup>.

3. Die erste Garbe, die unter feierlichem Spruch geschnitten wird<sup>32)</sup>.

<sup>1)</sup> Gesemann Regenzauber 46. <sup>2)</sup> Grimm Myth. 1, 128. <sup>3)</sup> Urquell 5, 69. <sup>4)</sup> Meyer Germ. Myth. 139; Graber Kärnten 55. <sup>5)</sup> Wuttke 424 § 661; 7 oder 11 Ähren: Meyer Baden 430. <sup>6)</sup> SAVk. 3, 330; 11, 261; Wuttke 424 § 661; SchwV. 4, 21. <sup>7)</sup> Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 35; SchwV. 5, 2; 4, 21. <sup>8)</sup> SAVk. 3, 330; 11, 261. <sup>9)</sup> SchwV. 4, 21; SAVk. 3, 330; 11, 261; Meyer Baden 430; Mannhardt 1, 218. <sup>10)</sup> SAVk. 3, 330; 11, 261; Fehrle Kultische Keuschheit 60; statt dessen der jüngste Schnitter: SchwV. 4, 21. <sup>11)</sup> SAVk. 11, 261. <sup>12)</sup> SchwV. 4, 21; Jahn Opfergebräuche 176. <sup>13)</sup> Meyer Baden 430; SchwV. 5, 2; Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 35; SAVk. 3, 330 = ebd. 11, 261. <sup>14)</sup> Zum „heiligen Geist“, d. h. einer Taubenfigur: SAVk. 3, 330 = 11, 261. <sup>15)</sup> Meyer Baden 431; SchwV. 4, 21. <sup>16)</sup> Fehrle Kultische Keuschheit 60; Meyer Baden 430; Jahn Opfergebräuche 176; SchwV. 4, 21; Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 35. <sup>17)</sup> Fehrle Kultische Keuschheit 60; Meyer Baden 430; SAVk. 3, 330 = 11, 262; hinter ein Bild gesteckt: Meyer Baden 431. <sup>18)</sup> Meyer Baden 430; SchwV. 5, 2. <sup>19)</sup> Meyer Baden 430. <sup>20)</sup> SchwV. 5, 2. <sup>21)</sup> Fehrle Kultische Keuschheit 60. <sup>22)</sup> Meyer Baden 431. <sup>23)</sup> Ebd. 430. <sup>24)</sup> Ebd. 429 ff.; Fehrle Kultische Keuschheit 60; Elsäss. Mtsschr. 1, 35; SAVk. 3, 330 = 11, 261. <sup>25)</sup> SchwV. 5, 2; Glückskirschen, Glückszwetschgen; Basler Nationalzeitung vom 3. 7. 1922. <sup>26)</sup> Eberhardt Landwirtschaft 3, 8. <sup>27)</sup> Schönwerth Oberpfalz 2, 360. <sup>28)</sup> Meyer Baden 430; Mannhardt 1,

213. <sup>29)</sup> Vgl. ferner: Frazer 7, 232; Pollinger Landshut 176; Lütolf Sagen 521; Hoffmann-Krayer 70; Senn Charakterbilder III f.; Grimm Myth. 1, 47; Meyer Germ. Myth. 254 f.; Queri Bauernerotik 62; Landsteiner Niederösterreich 68; Mülhause 69; Stauber Zürich 2, 80; zur Parallele z. B.: Kuhn Märkische Sagen 337; Dähnhardt Volkst. 2, 86; Birlinger Schwaben 2, 328; s. im übrigen 2, 950. <sup>30)</sup> „Wenn du dein Land einerntest, sollst du nicht alles bis an die Enden umher abschneiden, auch nicht alles genau aufsammeln!“ <sup>31)</sup> SAVk. 25, 223; Meyer Baden 429. <sup>32)</sup> Meyer Baden 430. Mackensen.

**glückselige** (g u t e usw.) **Stunden**, bes. als Wund-, auch als Blutsegen (s. 1, 1456 § 4), bisweilen auch für andere Zwecke<sup>1)</sup>.

1. (Drei) Hauptdaten im Leben Jesu (das Adjektiv hier bloß in der Gruppe b belegt).

a) Mit Nennung der Orte. Schon ein christlich-gnostischer, griechischer (Fieber-)Segen, Ägypten ca. 400, beschwört bei Gott, „der in Bethlehem geboren, in Nazareth erzogen“ (weiter: gekreuzigt und auferstanden)<sup>2)</sup>; auch byzant. Texte, gegen Kopfschmerz, 15. Jh.<sup>3)</sup>. Deutsch, mit etwas wechselnden Daten, seit 12. Jh., so im teilweise verworrenen „Milstätter Blutsegen“<sup>4)</sup> (s. Jerusalem § 2), wo der Spruch in den Jordansegen überleitet, und z. B. (um 1200): „Krist ward gekundet ze Nazaret unde geborn ze Betlehem unde gemarterot z Jerusalem; dabi verbiut ich dir, bluot, daz du stest“ usw.<sup>5)</sup>. Mehrere Belege seit 15. Jh.; im englischen, gewöhnlich mit dem Jordansegen verbunden, seit zirka 1400 recht beliebt<sup>6)</sup>. — Ebermann erinnert an das kirchliche Lied „Puer natus in Bethlechem“.

b) Kein Ort genannt. Lateinisch schon im 10. Jh., so (aus England, gegen Fieber): „Christus natus, Christus passus, Christus uenturus“<sup>7)</sup> (auch: „resurrexit“ als drittes Glied). Ähnlich u. a. französisch (g. Blut)<sup>8)</sup>. Deutsche Form von b wohl erst seit 16. Jh. bekannt (vgl. jedoch Pferdesegen § 1 Anm. 7), später recht beliebt und durch gedruckte Bücher verbreitet, leitet immer mit Preis der Stunden (Tage) ein, z. B.: „Es ist ein gutte stund, da ... J. Christus



geboren ward ... am crütz starb ... noch ein bessre stund, da er vom tod widerumb vfferstund“ oder: „Selig ist der Tag, da J. Christus geboren ward ... gestorben war ... vom Tod auferstanden; dies sind die heilige(n) drei Stunden“<sup>9)</sup>.

c) Eine eigentümliche deutsche Kurzform: „Christus wart geboren... verloren... wider funden, der gesegne dise wunden“<sup>10)</sup> (15. Jh.) u. ä., seit zirka 1400 nachweisbar<sup>11)</sup>, im 15. Jh. gelegentlich als kirchlich unstatthaft bezeichnet<sup>12)</sup>; noch im 19. Jh. beliebt. Bezieht sich auf Luk. 2, 41 ff. (vgl. Wortlaut Luk. 15, 24), vielleicht ursprünglich mit Deutung auf Jesu Tod und Auferstehung, wie vielfach im Volkslied über das verschwundene Jesuskind<sup>13)</sup> der Fall (vgl. Art. Segen § 11).

<sup>1)</sup> Ebermann *Blutsegen* 25 ff. 71 ff. mit Belegen. <sup>2)</sup> Jacoby *Ein neues Evangelienfragment* 32 f. <sup>3)</sup> Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 17 ff. (auch unten b). <sup>4)</sup> MSD. 1, 180; 2, 272 ff. <sup>5)</sup> MSD. 2, 274; vgl. Steinmeyer 373. <sup>6)</sup> Ebermann 26 f. <sup>7)</sup> Grein-Wülker *Bibliothek der angelsächsischen Prosa* 6, 41; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 482. <sup>8)</sup> ZfV. 24, 137 Nr. 2. Aus Portugal Mélusine 6, 282 Nr. 12. Neugriechisch FL. 10, 165 (Fieber). <sup>9)</sup> Lütolf *Sagen* 546 f. Nr. 512; WürttVjh. 13, 170 Nr. 56; vgl. Mones *Anzeiger* 6, 472 Nr. 31. <sup>10)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 431; weitere Belege Ebermann 28. <sup>11)</sup> S. auch Germania 25, 507. <sup>12)</sup> Franz *Nik. de Jawer* 151 ff. und *Benediktionen* 2, 431 ff. <sup>13)</sup> Erk-Böhme Nr. 2057 ff.

2. Eine gute (o. dgl.) Stunde.

a) (Bloß) eine heilsgeschichtliche Stunde wird genannt, die Passion oder (später gew.) die hl. Geburt. Der Bamberger Blutsegen (s. Jordansegen, Longinussegen) ca. 1200 schließt: „Crist ward hien erden wnt ... taz was ein file gote stunte, heil sis tu wnte.“ Im 13. Jh. in „Meister Poppen- (Schutz-) Segen“: „gesegenn heutt die zeyt und weyll, die erhieng“ usw.<sup>14)</sup>. Später etwa: „Glückselige Wunde, gl. Stunde, gl. ist der Tag, da J. Chr. geboren ward“<sup>15)</sup>. Auch französisch<sup>16)</sup>.

b) Kein Datum aus Jesu Leben; späte deutsche Form, wohl Entartung von a; die „Stunde“ ist in b die jetzige:

„Selig ist die Wunde ... Stunde ... der Tag, da diese Blutwunde geschah“<sup>17)</sup>.

<sup>14)</sup> ZfV. 1, 320. <sup>15)</sup> Ebermann 74 mit weiteren Belegen. <sup>16)</sup> RTrp. 29, 63. <sup>17)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 378; vgl. ZfV. 1, 195. 204; 7, 60 f. 164; ZföV. 13, 137 f. Ohrt.

**Glücksfaden** s. Spinne.

**Glücksgarbe** s. Glücksbüschel.

**Glücksgebet, englisches.** 1509 (aus dem Kapuzinerkloster in Türkheim). Auf dem Titelblatt, Bild: ein Engel, der auf einem Wappenschild ein Lamm in der Hecke zeigt<sup>1)</sup>. Der Inhalt besteht aus einer Gelübdetafel üblicher Art, dem Eingangs- und einer Reihe anderer Gebete, die im Tenor durchaus der volkstümlichen katholischen Frömmigkeit entsprechen. Eigentlich magisch ist nur die Einstreuung der „allerheiligen Nomina: Jesus Christus + Tetragrammaton usw.“ und die Benennung des G.s als Arcanum. Das Ganze ist offenbar aus der Liturgie genommen und ihr nachgebildet, wie auch die eingeschobenen lateinischen liturgischen Bestimmungen zeigen. Das G. ist wohl als Schatzzauber gedacht (vgl. das 5. Gelübde, „das Verlangte nicht zu verschwenden“) und kann in der Tat sehr wohl aus einem Kloster stammen (vgl. das 6. Gelübde, „Widmung des vierten Theils in ein Frauenkloster zu Ehren Mariä“).

<sup>1)</sup> Das Buch Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck) 2. Teil, 131 ff. Jacoby.

**Glücksgeld.** Im Gegensatz zum zauberischen Hecktaler und Wechselgeld oder -taler (s. d.) bezeichnet der Ausdruck Glück(s)geld oder Glück(s)pennig meist das vom Paten dem Kinde bei der Taufe (oder beim Anlegen der ersten Höschen) geschenkte Geldstück, dem eine glückbringende Kraft innewohnt und das daher sorgfältig aufbewahrt wird<sup>1)</sup>. — Doch kommt auch eine ganz andere Bedeutung vor: „In Erlenbach und Zollikon (Kanton Zürich) bis zirka 1840 ein Geschenk von meist 4 β, welches der Bauer dem Händler oder seinem Knechte gab, wenn dieser im Frühjahr ihm die jungen, gekauften

Mastschweine brachte; man hoffte, die Schweine würden alsdann gut ausfallen“<sup>2)</sup>. Etwas Ähnliches findet sich auch bei den Siebenbürger Sachsen: „Bei jedem Viehkauf muß der Verkäufer von dem empfangenen Gelde dem Käufer einen Glückspennig zurücklassen, sonst hat er kein Glück“<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 172; Höhn *Geburt* 272; SchweizId. 2, 248 f.; 5, 1122; vgl. SchwV. 1, 4: „Wenn ein Kind ein neues Kleidungsstück bekommen hat, geht es damit bei den Bekannten herum und erhält dann einen Glückspennig (5—20 Cts.; Eschlikon, Kanton Thurgau).“ <sup>2)</sup> SchweizId. 2, 249. <sup>3)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314 (vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140). Anderson.

**Glücksgewand.** Ein G. wird nach einem Zeugnis aus dem württembergischen OA. Gerabronn in der Thomasnacht folgendermaßen hergestellt: „Ein noch nicht siebenjähriges Mädchen muß eine Rolle Garn spinnen, der älteste Sohn des Hauses muß es verweben; das aus dem Tuch gemachte Kleidungsstück bringt allerlei Glück. Wenn es z. B. ein junger Mann bei der Musterung trägt, wird er militärfrei“<sup>1)</sup>. — Ähnliches kommt auch bei anderen Völkern vor (z. B. bei den Südslawen).

<sup>1)</sup> Kapff *Festgebräuche* 5. Anderson.

**Glücksglas.** „In Heubuden bei Danzig hielt eine alte Frau neben andern Zaubermitteln ein buntes Stück Glas in Ehren. Sie nannte es G.“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 625. Anderson.

**Glücksgreifen,** in Schlesien<sup>1)</sup> Glück(s)heben oder Lumpenheben genannt: ein Silvesterorakel, bei dem in der Regel unter neun umgedrehte Teller je eine gebackene Teigfigur gelegt wird, z. B. 1. Ring, 2. Mann und Frau, 3. Kind, 4. Geld, 5. Brot, 6. Kreuz (oder Glück oder Engel), 7. Tod, 8. Himmelsleiter, 9. Himmelsschlüssel<sup>2)</sup>; die drei Figuren, die ein jeder aufzudecken hat, bedeuten sein Schicksal im kommenden Jahre. Das Verzeichnis der Figuren und die übrigen Regeln variieren in den einzelnen Gegenden ziemlich stark<sup>3)</sup>; am stärksten weichen die Beschreibungen aus Schle-

sien ab, wo es sich nicht um neun Teigfiguren, sondern um vier (oder drei) andere Gegenstände handelt: 1. Geldstück (Glück), 2. Lehm (Krankheit), 3. Brot (reichliche Nahrung), 4. Kamm (Läuse und Not) bzw. 1. „a Limpla“ (Lumpen), 2. „a Bissa Brut“, 3. „a schin Ringla“, 4. „an ruten Pfennig“<sup>4)</sup> bzw. 1. Brot (Wohlstand), 2. Lehm (Krankheit oder Tod), 3. Kamm (Bettelstab und Armut)<sup>5)</sup>. — Ähnliches ist auch in der Andreas-, Thomas- und Matthiasnacht gebräuchlich<sup>6)</sup>.

s. a. greifen.

<sup>1)</sup> Drechsler 1, 26 f. <sup>2)</sup> So in ZfV. 24, 109. <sup>3)</sup> Grabinski *Sagen* 50 f. (Schlesien); ZfV. 7, 315 (Ostpreußen); ZföV. 9, 203 (Ostpreußen); Wuttke 233 f. § 333. <sup>4)</sup> Drechsler a. a. O. <sup>5)</sup> Grabinski a. a. O. <sup>6)</sup> Wuttke a. a. O. Anderson.

**Glückshafen** s. Lotterie.

**Glückshämpfeli** s. Glücksbüschel.

**Glückshändchen** s. Knabenkräuter.

**Glückshaube.**

Wie fast alle Abweichungen vom normalen Verlauf eines natürlichen Vorgangs den Volksglauben zur Deutung reizen, so ist bei dem wichtigen Vorgang der Geburt das Hängenbleiben der Embryonalhaut oder das Anhaften von Teilen derselben am Neugeborenen ein Fingerzeig der unsichtbaren Welt für das künftige Schicksal des Kindes. Daß diese Haut dann für den Glückszauber nutzbar gemacht wird, geschieht in Analogie zum Organzauber allgemein (s. Eingeweide 2, 701 ff.); das Bälglein wird als zum Kind gehörig betrachtet und hat als solches Teil an seiner Lebenskraft, selbst noch, wenn es von ihm getrennt ist. Nach isländischem Glauben wird diese Lebenskraft in der G. zu einem selbständigen Geist, der das Kind schützend durch das Leben begleitet<sup>1)</sup>. Die G.n-schau der älteren Zeit ist oben behandelt (s. Amniomantie 1, 369 f.). In Erinnerung an die Ausdeutung der Farben in der Antike sagt der erzgebirgische Magister Lehmann im 17. Jh., das Kind werde glücklich, wenn das „Geburtshemdlein



streiffigt und bundfarbigt gebildet“ sei<sup>2)</sup>. In den beigebrachten Quellen wird es sich fast ausschließlich um gelehrte Tradition handeln. Nach französischem Aberglauben ist die G. glückbringend, wenn sie rot ist, bleifarben weissagt sie Unglück<sup>3)</sup>. Der heutige deutsche Volksglaube hat solche Schau nicht mehr oder nicht gehabt. — Dem antiken Namen pileus naturalis<sup>4)</sup> entspricht G. oder Glückskappe<sup>5)</sup>, im Mhd. huetelin und westerhuot<sup>6)</sup>. Daneben werden batwât also Badegewand, kindbälgel, vasselborse, afterhäutlein, kintfel, kindsburtlin und westerwât<sup>7)</sup>, neuer Westerhemd, gebraucht, das sich wie der Westerhuot an einen Vergleich mit der Taufkleidung anschließt<sup>8)</sup>. Ab und zu wird auch die kriegerische Bezeichnung Helm, auch Sturmhaub<sup>9)</sup>, im Nordischen Sieghaube, Sieghemd<sup>10)</sup> gewählt. Neuere Namen sind Glückshaut<sup>11)</sup>, Labhäublein<sup>12)</sup>, Wehmutterhäublein<sup>13)</sup>, Kapuze<sup>14)</sup>, Kindsnetzlein<sup>15)</sup>. Allgemein wird das Erscheinen der G. als gutes Vorzeichen angesehen. Das G.kind wird reich, berühmt, das Schicksal ist ihm günstig, ihm gelingt alles, es wird geistersichtig<sup>16)</sup>. Der Ochsenfurter Stadtphysikus Seitz sagt 1714 darüber: „man vermeint / daß diejenigen Kinder . . . die mit einem Helmelein oder Labhaublein / wie man es nennet / auf die Welt gebohren / Zeit Lebens glückseelig leben werden. Darauf sich aber nicht zu verlassen; dann die Erfahrung das Widerspiel bringt“<sup>17)</sup>. Selten bringt die G. Unglück, so vereinzelt im Badischen<sup>18)</sup> und im nordöstlichen Deutschland. Nach dem Glauben der Pommern werden aus Kindern, die unter dem Häubchen geboren sind, Nachzehrer, wenn man nicht den Hautschleier pulvert und dem Kinde eingibt<sup>19)</sup>. Solch ein Nachzehrer heißt dann „Unhier“ oder „Unhür“, also Ungeheuer, in Westpreußen „Uhüi“<sup>20)</sup>, die Kaschuben glauben Ähnliches<sup>21)</sup>. Verwandte Vorstellungen sind nachgewiesen bei Tschechen<sup>22)</sup>, Rumänen, in der Herzogewina und in Otranto<sup>23)</sup>. Es kann sich um Entlehnung handeln, seltsam ist dagegen, daß die Wenden den Glauben an eine Vor-

bedeutung der G. nicht kennen<sup>24)</sup>. Bei den Weißrussen ist sie ausschließlich günstiges Vorzeichen<sup>25)</sup>. — Zunächst bringt die G. dem Träger selbst Glück, vorausgesetzt, daß sie sorgfältig aufbewahrt, auch in die Kleider genäht<sup>26)</sup> oder ihm ins Essen gegeben wurde<sup>27)</sup>. Auch das Vergraben unter der Türschwelle<sup>28)</sup> wie auf dem Felde<sup>29)</sup> oder unter der Dachtraufe<sup>30)</sup> sichern das Glück. Dagegen wird das Kind nach belgischem Glauben unglücklich, wenn die G. ins Feuer oder in den Kot geworfen wurde<sup>31)</sup>. Natürlich glaubt man das der G. anhaftende Glück auch auf andere Personen übertragen zu können. Die Hebammen versuchen heimlich die G. zu entwenden und sie nutzbringend entweder für die eigenen Kinder zu brauchen, oder damit Handel zu treiben<sup>32)</sup>. Im besonderen bringt die G. dem neuen Träger Gunst ein<sup>33)</sup>, sie hilft ihm bei Prozessen vor Gericht<sup>34)</sup>, schützt ihn in der Losung vor dem Kriegsdienst<sup>35)</sup>, macht im Kriege „fest“ gegen Stich, Hieb und Schuß<sup>36)</sup>, ist ein gutes Heilmittel<sup>37)</sup>, hilft beim Feuer- „bannen“<sup>38)</sup> (s. Feuer) und kann sogar bei der Geschlechtsbestimmung zauberhaften Nutzen tun<sup>39)</sup>.

<sup>1)</sup> Edda Saemundar 2, 653 Anm. = Simrock *Myth.* 165 = Bolte-Polivka 1, 288; Wolf *Beitr.* 2, 348; Urquell 3 (1892), 116; NF. 1 (1897), 150; Grimm *Myth.* 2, 728. <sup>2)</sup> Seyfarth 285 (1669). <sup>3)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 1852, 249. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 2, 728; Meyer *Baden* 18; Bolte-Polivka 1, 288. <sup>5)</sup> Meyer *Baden* 18. <sup>6)</sup> Grimm *Myth.* 3, 265; Bolte-Polivka 1, 288. <sup>7)</sup> Lexer s. v.; Grimm *Myth.* 2, 728; Drechsler 1, 183; Grimm *DWb.* 5a, 733. <sup>8)</sup> Heyne 3, 326; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 234; Weigand *DWb.* 2, 1067. <sup>9)</sup> Fischart *Garg. C.* 28; Lammert 114; ZfrwV. 1913, 165 f.; Strackerjan 2, 202 Nr. 448; Grimm *Myth.* 2, 728; Bolte-Polivka 1, 288 f.; Zachariae *Kl. Schrift.* 374 f.; Rochholz *Kinderlied* 281. <sup>10)</sup> Urquell 3 (1892), 116 f. <sup>11)</sup> Strackerjan 2, 202; Meyer *Baden* 18; Zachariae *Kl. Schr.* 374 f. <sup>12)</sup> Lammert 114. <sup>13)</sup> Grimm *Myth.* 2, 728; Hovorka-Kronfeld 1, 188. <sup>14)</sup> Knoop *Hinterpommern* 85. <sup>15)</sup> Grimm *DWb.* 5, 760. <sup>16)</sup> Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 260; 2, 927; Grohmann 106; Hovorka-Kronfeld 1, 188; Zimmermann *Volkshelkunde* 32; Wlisslocki *Magyaren* 80; ZfV. 17 (1907), 167;

Rochholz *Kinderlied* 280; ZfV. 23 (1913), 278; Wuttke 217 § 305. 381 § 579; Unoth 1 (1868), 187 Nr. 134; Höhn *Geburt* 261; Drechsler 1, 183; 2, 237; Schwartz *Volksgl.* 152; Roscher *Omphalos* 15 f. 131; Rochholz *Glaube* 1, 92; Meyer *Myth.* 68; Mannhardt *German. Myth.* 306; Jensen *Nordfr. Inseln* 217; Keller *Abgl.* 5, 417; Hoffmann-Krayer 24; Hillner *Siebenbürgen* 15; Hellwig *Abgl.* 117; Baumgarten *Heimat* 3, 87; Bastian *Elementargedanke* 1, 48; Seligmann 2, 144; Frazer 1, 199 f.; de Cock *Volksgelooft* 1 (1920), 204 ff.; Rockenphilos. 475; Stern *Türkei* 2, 330; Frazer 12, 210; Urquell N. F. 1 (1897), 8; de Cock *Oude Gebruiken* 34; Fogel *Pennsylvannia* 51 Nr. 141; ZfV. 4 (1894), 136; 23, 278; Mielke *Brandenburg* 251; Finder *Vierlande* 2, 6; Liebrecht 324; ZfrwV. 8, 216; Hardebeck *Hasegau* 4; Mühlhauser *Hessen* 15; Lehmann *Sudeten* 161; John *Westböhmen* 103 f.; Alpenburg *Tirol* 380; Menghin *Südtirol* 104; Bavaria 4, 2, 346; Blanck-Wilhelmi 244; v. Schulenburg 2, 108; vgl. Drechsler 2, 113; Kolbe *Hessen* 107. <sup>17)</sup> Seitz *Trost der Armen* (1715), 84; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 234 f.; Seyfarth 285. <sup>18)</sup> Meyer *Baden* 18. <sup>19)</sup> Alfred Haas in *Beitr. z. Gesch. u. Altertums. Pommerns S.A.* (1898); Jahn *Hexenwesen* (1886) 162; Knoop *Hinterpommern* 85; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 505 N. 477; Kronfeld *Krieg* 54. <sup>20)</sup> Krause *Westpreußen* (1904), 37 f. <sup>21)</sup> Seefried-Gulgowski 2, 3, 121; Tetzner *Slowinzen und Lebakaschuben* (1899), s. o. <sup>22)</sup> ZfV. 11 (1905), 192. <sup>23)</sup> Seligmann *Zaub.* (1922), 265. <sup>24)</sup> v. Schulenburg 2, 108 Anm. 1. <sup>25)</sup> ZfV. 17, 167. <sup>26)</sup> Drechsler 1, 183; Rochholz *Kinderlied* 281; Wuttke 381 § 579; Sartori 1, 23; Lammert 114; Urquell 1 (1890), 33. 133; Ploß-Bartels *Weib* 2, 263; ZfV. 22 (1912), 235; Meyer *Abgl.* 219; John *Westböhmen* 264; Wuttke 381 § 579; John *Westböhmen* 103; Höfler *Volkmed.* 204. <sup>27)</sup> Höhn *Geburt* 261; Meyer *Baden* 18; dagegen: Bohnenberger 17. <sup>28)</sup> Grimm *Myth.* 3, 265; Simrock *Myth.* 165; Urquell 3 (1892), 116. <sup>29)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 207 = Wuttke 381 § 579. <sup>30)</sup> Meyer *Baden* 18. <sup>31)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 217 = Wuttke 381 § 579. <sup>32)</sup> Urquell 1 (1890), 133; Sartori 1, 23; ZfV. 4 (1894), 136; Wuttke 381 § 579; ZfV. 22 (1912), 234 f. <sup>33)</sup> Wuttke 364 § 548; vgl. ZfV. 4 (1894), 136 f. <sup>34)</sup> Wuttke 406 § 627; Meyer *Baden* 18; Lammert 114; Urquell N. F. 1 (1897), 130. <sup>35)</sup> Wuttke 454 § 719; Strackerjan 1, 111. <sup>36)</sup> ZfV. 22 (1912), 234 f.; Meyer *Baden* 18; Urquell 3 (1892), 116 f.; Amersbach *Grimmshausen* 2, 63; Höhn *Geburt* 261; Rochholz *Kinderlied* 281. <sup>37)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 327; Seyfarth 284;

Zimmermann *Volkshelkunde* 38 f. <sup>38)</sup> Urquell 3 (1892), 277. Bargheer.

**Glücksheben** s. Glücksgreifen.

**Glücksheer** s. wütendes Heer.

**Glückshemd** s. Hemd.

**Glückskäferchen.** So (*glune wacki*) werden von den Wenden mehrere Arten von Hydrometra genannt, die man mit der linken Hand fängt, in den Geldbeutel oder in die Tasche steckt und bei sich trägt, da sie Glück bringen<sup>1)</sup>. Es handelt sich hier um einen Kinderaberglauben, für dessen Vorkommen unter der deutschsprechenden Bevölkerung Belege zu fehlen scheinen.

<sup>1)</sup> Schulenburg *Wend. Volksthum* 161. Anderson.

**Glückskind.** Gewöhnlich Bezeichnung für ein Kind, das mit einer Glückshaube (s. d.) oder an einem Sonntag (s. Sonntagskind) zur Welt gekommen ist. Streng davon zu unterscheiden sind die G.er (oder Wunschkind) der Märchenwelt, denen jeder Wunsch in Erfüllung geht<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Bolte-Polivka 2, 124 Nr. 76. Anderson.

**Glückskleid** s. Glückshaube.

**Glückskugel** s. Freikugel 3, 2 f.

**Glücksmännchen.** So heißt der Alraun (1, 312 ff.) sehr oft, weil er materielles Glück verschafft<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Schlosser *Galgenmännlein* 10, 14; Grimm *Myth.* 3, 148; Bartsch *Mecklenburg* 2, 197 Nr. 931; Kühnau *Sagen* 2, 45. Bächtold-Stäubli.

**Glücksnächte.** Wenn man von Glückstagen spricht, übersieht man gewöhnlich, daß das einfache Volk den Tag und die Nacht getrennt betrachtet, den 24stündigen Volltag nicht kennt<sup>1)</sup>. Deshalb ist zu betonen, daß es sich bei den Glückstagen in Wirklichkeit oft mehr um Nächte handelt, z. B. die Christnacht, Karfreitagnacht, Walpurgisnacht, Andreasnacht u. a. Nur selten wird ausdrücklich von G.n gesprochen, wie man solche in Rußland für die Diebe kennt<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-*



*Reckoning* (Lund 1920) II. <sup>2)</sup> Stern *Rußland* 1, 280.

**Glücksnummer.** In jenen Ländern, wo — wie in Italien und in Österreich — das Lotteriespielen zur Volksleidenschaft geworden ist, richtet sich das Interesse des abergläubischen Spielers natürlich auf die Methoden, die bei der nächsten Ziehung herauskommenden Nummern vorher zu erfahren. Es ist merkwürdig, daß in Österreich vor allem die *Hydromantie* (s. d.) dazu benutzt zu werden scheint, und zwar muß man in ein bestimmtes Brunnlein <sup>1)</sup>, einen Krug <sup>2)</sup>, eine Schüssel mit Wasser u. dgl. hineinschauen: dann erblickt man die G.n; etwas unklar ist eine Beschreibung aus Böhmen: „Man wirft am Silvesterabend ein Geldstück in eine Schüssel mit Wasser; . . . springt es aus der Schüssel, so bedeutet es den Tod (Ostpr.), oder man lebt noch so viele Jahre, wie oft das Geldstück darin liegen bleibt (Meckl., Old.); oder die Zahl ist eine G. fürs Lotto“ <sup>3)</sup>. Doch auch andere Methoden kommen in Anwendung, so z. B. nimmt man gewisse Kräuter ins Bett: dann träumt man G.n <sup>4)</sup>. — Noch andere Verfahren sind in Italien, und auch auf deutschen Jahrmärkten in Gebrauch: in Neapel zieht eine abgerichtete Taube die G. aus einem Glückstopfe <sup>5)</sup>, und in Siena habe ich vor ein paar Jahren am Laden eines Lotteriekollektors G.n angeschlagen gesehen, die aus dem Nachlaß eines Selbstmörders stammen sollten und daher besonders sicher sein mußten.

<sup>1)</sup> *Vernaleken Mythen* 15 f. Nr. 15; vor einer Reihe von Jahren sah ich (wohl in der „Gartenlaube“) die Abbildung einer solchen Quelle in der Nähe von Wien mit den davor sitzenden Lottoschwestern. <sup>2)</sup> *Vernaleken* a. a. O. <sup>3)</sup> *Wuttke* 231 ff. § 330. <sup>4)</sup> *Vernaleken Mythen* 5. <sup>5)</sup> *ZfVk.* 1, 448 f. Anderson.

**Glückspfennig** s. Glücksgeld 3, 888 f.

### Glücksrad.

1. Der Ausdruck G. (auch Glückrad) ist ein Homonym, das mehrere voneinander grundverschiedene Bedeutungen besitzt. In erster Linie denkt man

bei diesem Worte an das Rad der Fortuna, die in der Kunst (und Dichtung) des MA.s weitverbreitete allegorische Darstellung der Unbeständigkeit des Glücks: das sich drehende Rad ist mit vier Menschen besetzt, einem aufsteigenden, einem oben thronenden, einem herabstürzenden und einem unten liegenden, mit den beige-schriebenen Inschriften: „Regnabo“, „Regno“, „Regnavi“, „Sum sine regno“. Da diese, von K. Weinhold in einer wertvollen Untersuchung <sup>1)</sup> behandelte Allegorie mit dem Aberglauben nicht das geringste zu tun hat, so braucht sie an dieser Stelle nicht weiter erörtert zu werden.

<sup>1)</sup> K. Weinhold *Glücksrad und Lebensrad* (Abh. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1892); dazu *ZfVk.* 3, 367—369 und 4, 196 f., sowie Schönbach *Berthold v. R.* 101.

2. Wenn F. Vogt <sup>2)</sup> großen Wert darauf zu legen scheint, daß in einem französischen Dokument aus Epinal v. J. 1565 der Ausdruck „la roue de fortune“ das brennend hinabgerollte *Johannisrad* (s. d.) bedeutet <sup>3)</sup>, so kann ich dieser zufälligen Kontamination zweier verschiedener Vorstellungen keine solche Bedeutung beimessen; der singuläre Ausdruck G. für *Johannisrad* wird übrigens nur für Frankreich, nicht für Deutschland bezeugt.

<sup>2)</sup> *ZfVk.* 4, 196 f. <sup>3)</sup> *Revue archéologique* 3e série, 4 (1884), 26. 33. 142—146.

3. Aus dem J. 1674 ist der Ausdruck „Glückrad“ als Bezeichnung für einen mantischen Apparat bezeugt, welcher „in einem Buche angebracht war und aus einem Kreise nebst Zeiger bestand; der Kreislinie nach liefen allerlei Buchstaben und Zeichen und es kam folglich darauf an, bei welchem Zeichen der Zeiger stehen blieb, und was für eine Bedeutung man für jenes in Anspruch nahm“ <sup>4)</sup>. Es handelt sich hier um einen bestimmten Typus der von J. Bolte ausführlich behandelten *Losbücher* (s. d.) <sup>5)</sup>.

<sup>4)</sup> Meyer *Aberglaube* 148 nach Barth. *Anhorn Magiologia*. Basel 1674, 487 f. <sup>5)</sup> G. Wickrams Werke, hsg. von J. Bolte 4, 276—348 (Bibl. d. Lit. Vereins in Stuttgart

230), vgl. besonders das Bild auf S. 315; im Jahre 1923 ist ein solches „Losbuch“ (Basel, Martin Flach, um 1485) in Berlin anastatisch neugedruckt worden (mit einem Geleitwort von A. Voullième).

4. Wiederum eine ganz andere Bedeutung hat das Wort G. in einer sehr merkwürdigen, bereits im 16. Jh. bezeugten *Teufelssage*. Von dieser Sage gibt es zwei voneinander stark abweichende Versionen: nach der einen, die schon der Magdeburger Domprediger Siegfried Saccus (1527—1596) von einem der Beteiligten (!) gehört hat <sup>6)</sup>, die auch (nach derselben Quelle?) in Rollenhagens „Froschmeuselern“ (1595) vorkommt <sup>7)</sup> und noch heute in Ungarn <sup>8)</sup> bekannt ist, setzt der Teufel 12 Landsknechte oder 13—14 fahrende Schüler auf ein riesiges (offenbar in waagerechter Stellung gedachtes) Rad, um ihnen das Wahrsagen, Schätzfinden und Zaubern beizubringen, und beginnt dann das Rad viele Stunden hindurch zu drehen (was ausführlich und phantastisch beschrieben wird); als ausbedungenen Lohn holt er sich schließlich einen von den Zauberschülern (der vom Rade herunterfällt). Nach der anderen Version, deren sämtliche Texte auf Falckensteins *Thüringische Chronik* (1738) zurückgehen scheinen <sup>9)</sup>, dient das G. (hier Glücksscheibe genannt) nicht als teuflische *Lernmaschine*, sondern wird vom Teufel als *Flugapparat* zwölf im Dienste des Königs von Frankreich stehenden deutschen Schülern (die alle Johannes heißen) geliehen, wobei er in jedem Jahre einen von ihnen herunterfallen läßt und zum Zoll nimmt; den letzten läßt er auf den Petersberg bei Halle (der zuvor Berbersberg hieß) fallen.

<sup>6)</sup> Grimm *Sagen* 159 f. Nr. 209 (nach Martin Grundmann *Geschichtschule* 228 bis 230; ebendaher J. Praetorius *Gazophylaci gaudium, Das ist, ein Ausbund von Wündschel-Ruhen*, Leipzig 1667, 88—90). <sup>7)</sup> G. Rollenhagen *Froschmeuseler* 1, 2, 18, 19—60 (ed. Goedeke 1, 142 f.). <sup>8)</sup> *Ethnolog.* Mitteilungen aus Ungarn 2 (1890—92), 166. <sup>9)</sup> Joh. Heinr. v. Falckenstein *Thüringische Chronika*, Erfurth 1738, 2, 218 (daraus Grimm *Sagen* 240 f. Nr. 337; Witzschel *Thüringen* 1, 298 Nr. 309; Kruspe *Erfurt* 1, 68 f. Nr. 39); vgl. *ZfVk.* 3, 368. — Falckenstein sagt,

Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* III.

er habe die Geschichte „aus einem geschriebenen *Thüringischen Chronico*“.

5. In der *Astrologie* ist G. terminus technicus für einen bestimmten Punkt am Himmel, der vom Monde so weit entfernt ist wie die Sonne vom Horizont <sup>10)</sup>.

<sup>10)</sup> Lehmann *Aberglaube* 215.

6. Wenn endlich auch der bekannte radförmige Lotterieapparat (oder die Lotterie selbst) G. genannt wird (Anklang an G. 1!) <sup>11)</sup>, so hat dies für uns hier weiter kein Interesse.

<sup>11)</sup> Vgl. z. B. Wrede *Rhein. Volkskunde* 2 287; ein solcher Sprachgebrauch scheint übrigens schon im Jahre 1674 vorzukommen: Unoth 1, 40 (Schaffhausen). Anderson.

**Glück(s)ring.** Daß ein Ring (s. d.) sich zum Glückstalisman (oder auch zum Amulett) besonders gut eignet, ist ohne weiteres einleuchtend <sup>1)</sup>. Eine Anweisung zur Anfertigung eines solchen G.s („glogkring“) findet sich u. a. in einem deutschen handschr. Arzneibuch des 16. Jhs. <sup>2)</sup>. Daß auch im Weltkrieg G.e, und zwar fabrikmäßig, hergestellt wurden (vgl. Glück 4), ist ganz in der Ordnung; ungeheuerlich aber ist es, daß solche aus einem Hufnagel gefertigte „Kriegsglückringe“ im J. 1914 vom Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums des Innern zum Preise von 2 Kronen per Stück offiziell ausgegeben worden sind <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Kronfeld *Krieg* 55—63 usw. <sup>2)</sup> Jühling *Tiere* 290 (mit Abbildung der in den Ring einzugrabenden vier Zauberscheiben).

<sup>3)</sup> Kronfeld *Krieg* 63; Grabinski *Mythik* 63 (hier auch der Text der amtlichen Ankündigung, datiert vom 26. Oktober 1914).

Anderson.

**Glücksrute** s. Rute.

**Glücksscheibe** s. Glücksrad 4.

**Glücksschweinchen** s. Forelle 2, 1704 ff. und Schwein.

**Glück(s)stein.** Wie Ringe, so eignen sich auch kleinere Steine (s. d.) oder Steinchen sehr gut zu Talismanen und Amuletten. Aus den Nachrichten, die über das Vorkommen solcher G.e in Deutschland vorhanden sind <sup>1)</sup>, scheint hervorzugehen, daß es sich dabei in der Regel um gefun-



dene Steine mit einem natürlichen Loch darin handelt; aus Italien z. B. hat man dagegen Nachrichten über kleine G.e ohne Loch<sup>2)</sup>. In der Zimmernschen Chronik wird ein erblicher glückbringender Edelstein als „glick- oder sigstain“ bezeichnet<sup>3)</sup>. — Auch die moderne spekulative Industrie hat sich den G. nicht entgehen lassen; im Juli 1925 erschien in Schweizer Zeitungen eine Notiz folgenden Inhalts: „Warnung vor „Glücksteinen“. Von London aus verschickt jetzt massenweise eine Firma Drucksachen, in denen sie „Glücksteine“ gegen vorherige Einsendung von 5 Franken zum Kaufe anbietet. Diese Glücksteine sollen aus Indien stammen, dort in hohem Ansehen stehen und einen wunderbaren Einfluß haben, wenn man sie immer bei sich trägt. Je mehr, desto besser!“

<sup>1)</sup> Brandenburgia 6 (1897—98), 497 (aus Alt-Rüditz im Kr. Königsberg i. N. und von der Insel Rügen; vgl. ZfV. 15, 91); Von bun Beiträge 42 (hier dient der von einem Glückskinde gefundene „Doggi-Stein“ zur Abwehr des Doggi eines milchliebenden Hausgeistes von böser Natur). <sup>2)</sup> Brandenburgia a. a. O. <sup>3)</sup> Zimm. Chronik I, 581 (Barack). Anderson.

**Glücksstern** s. Horoskopie, Sternedeutung.

**Glückstage.** Von diesen ist nicht so oft die Rede wie von den Unglückstagen (s. d.), doch spielen diese günstigen Tage, wie man sie besser bezeichnen sollte, auch eine bedeutende Rolle im Volksglauben, besonders bei der Tagewählerei (s. d.). Auch sie wurzeln einerseits im Sternglauben und andererseits im Götterglauben, in der Religion, wie dies namentlich bei Hesiods Hauslehren<sup>1)</sup> und den Römern der Fall ist. Bei den Römern sind die *dies fasti* die für die Vornahme öffentlicher und privater Geschäfte geeigneten Tage. Ihre Zahl (236) übertraf weit die der *dies nefasti* (108), von welchen auch noch 52 freudiger Natur waren, während 11 Halbfieertage in der Mitte zwischen beiden Gruppen standen<sup>2)</sup>.

Über die G. der alten Deutschen sind

wir nicht genau unterrichtet. Sicher gehörte hieher der Mittwoch und Donnerstag<sup>3)</sup> (s. d.). Mit dem Christentum bürgerte sich die Bestimmung der G. nach der Bibel und dem Leben der Heiligen ein. So sind z. B. nach einer Freiburger Handschrift des 16. Jhs.<sup>4)</sup> die folgenden Tage zum Holzhauen gut: Der 19. (richtig 20.) Jänner, an dem der hl. Sebastian „an holtz gestorben“ ist, der 7. Oktober, an dem Salomon Holz zu dem Tempel fällte, der 31. Oktober, an dem der hl. Wolfgang Holz zu seiner Kapelle fällte, und der 1. November, an dem Noah Holz zu seiner Arche fällte. Dieser letzte Tag ist daher „gut holtz howen, das in Wasser und erdtrich ligen soll“. Der 31. Oktober und der 1. November finden sich auch in den Verzeichnissen der G. der auf Jahrmärkten vertriebenen Planetenbüchler. Nach einem solchen<sup>5)</sup> gibt es folgende G.: 1., 3., 10., 27., 31. Jänner, 7., 8., 18. Februar, 5., 9., 12., 14., 16. März, 5., 17. April, 1., 2., 4., 9., 14. Mai, 3., 5., 7., 9., 12., 25. Juni, 2., 6., 10., 23., 30. Juli, 5., 7., 10., 14., 20. August, 6., 10., 13., 18., 30. September, 15., 16., 25., 31. Oktober, 1., 15., 25., 30. November, 10., 20., 29. Dezember.

Manche von diesen 52 G.n fallen auf wichtige Kalendertage, die auch als Lostage (s. d.) erscheinen, z. B. Florian (4. Mai), der gegen Feuersgefahr schützt<sup>6)</sup>; Laurentius (10. August), der für mancherlei Zauber günstig ist<sup>7)</sup>, das schon dem Namen nach glückbedeutende Allerheiligen und besonders der Andreas- und Thomastag<sup>8)</sup>. Doch zeigt sich auch viel Willkür. Das gleiche Planetenbüchlein verzeichnet den 13. und 18. September auch als Unglückstage<sup>9)</sup> und solche sind nach dem weitverbreiteten Verzeichnis der 42 Unglückstage (s. d.) auch der 1. Jänner, 8. Februar, 12. März, 17. April, 7. Juni, 6. Juli, 5. und 20. August, 18. und 30. September, 15. Oktober und 1. November.

Dem Wunsche der Bevölkerung kamen die Herausgeber der Kalender (s. d.) nach, wenn sie, wie dies ähnlich schon im römischen Festkalender üblich war, neben

den verworfenen Tagen auch die G. anführten, die günstig sein sollten für bestimmte Anlässe und Arbeiten. So bringt z. B. ein zu Oppenheim 1523 gedruckter Kalender auf der letzten Seite das Tafelin des Glücks der Tage, wo aber die Bedeutung des Tages überhaupt berücksichtigt wird, da bei den einzelnen Tagen angegeben wird, ob sie gut, böse oder mittel sind. Bei der Feststellung, ob ein Tag günstig ist für ein Werk oder nicht (s. Tagewählerei), wird auch der Mond beachtet. Die hier angeführten Werke, bei welchen die Glückstafel zu Rate gezogen wird, werden in gleicher Weise immer wieder im Aberglauben namhaft gemacht. Diese sind: Einzug in ein neues Haus, Hausbau, Wandern über Feld, Kaufen und Verkaufen, Arbeiten im Feuer, Säen und Pflanzen, Anziehen neuer Kleider, Haare abschneiden, Arzneien und Purgieren, Aderlassen, Baden, Heiraten, Schifffahrt. In späteren Kalendern werden die G. bei diesen bestimmten Anlässen und Werken getrennt in langer Reihe angeführt. So zählt z. B. der „Schreibkalender auf das Schaltjahr 1728“ des Johann Christoph Wagner (Nürnberg) 106 Tage auf, die gut zum Aderlassen sind, außer diesen aber noch 29 „auserwählte Tage zum Aderlassen“, ferner, mit diesen Aderlaßtagen übereinstimmend, 134 Tage, die gut zum Schröpfen und Baden sind, dann 114 günstige Tage zum Säen und Pflanzen, 38 zum Arzneien, 44 zum Purgieren, 60 zum Holzfällen und 43 zum Kinderentwöhnen gute Tage. Tafeln der Aderlaßtage brachten übrigens auch Arzneibüchlein und eigene Aderlaßbüchlein<sup>10)</sup> (s. Aderlaß I, 172 ff.).

Wichtiger als diese Verzeichnisse mehr literarischer Natur, die nicht allgemeine und dauernde Bedeutung haben, ist der mündlich überlieferte Volksglaube an G., der auch in der Gegenwart noch besteht. Diese G. werden namentlich bei wichtigen Ereignissen im Familien- und Wirtschaftsleben beach-

tet, während infolge des wenig ausgebildeten Staatssinnes der Deutschen jede Beziehung zum öffentlichen und staatlichen Leben, wie sie etwa bei den Römern vorherrschte, fehlt.

Von den Wochentagen gelten der Dienstag (s. 2, 249 ff.) und Sonntag (s. d.) allgemein als G.<sup>11)</sup>. Zwischen diesen und den ausgesprochenen Unglückstagen, dem Montag, Mittwoch und Freitag (3, 45 ff.) stehen der Donnerstag (s. 2, 331 ff.) und Samstag (s. d.). Der Donnerstag, an dem, wie am Dienstag, nach den Hexenakten die Teufel zumeist erscheinen<sup>12)</sup>, hat wohl hauptsächlich von kirchlicher Seite aus den Stempel des Unheilvollen<sup>13)</sup> aufgedrückt bekommen, in volksrechtlicher Beziehung gilt er als günstiger Tag für den Eintritt der Dienstboten<sup>14)</sup> und für die Hochzeit<sup>15)</sup>, was auch auf den Dienstag zutrifft, in Braunschweig wird er sogar als „sehr gut“ bezeichnet<sup>16)</sup>. In einzelnen Gegenden bevorzugt man ihn auch beim ersten Viehaustrieb<sup>17)</sup>. Vom Samstag heißt es in Braunschweig, daß er „mittelmäßig“ ist<sup>18)</sup>, er ist aber kein so ausgeprägter Unglückstag, wie es nach Wuttke<sup>19)</sup> scheint; er ist auch günstig zum Abhalten des Richtfestes<sup>20)</sup>, zum Wäschetrocknen<sup>21)</sup> und für den Beginn der Ernte<sup>22)</sup>. Die Zigeuner sehen den Dienstag als G. an, aber auch den Freitag<sup>23)</sup>, wie die Mohammedaner<sup>24)</sup>.

Einzelne Monatsstage werden als G. nicht angeführt, aber allgemein gilt der Glaube, daß die Zeit des zunehmenden Mondes und des Vollmondes, der die gesteigerte Kraft des zunehmenden besitzt, für alles, was „zunehmen“, sich gut entwickeln soll, günstig ist, während für einzelne Unternehmungen und Arbeiten, für die das „Abnehmen“ in Betracht kommt, die Zeit des abnehmenden Mondes gewählt wird<sup>25)</sup>.

Von den Tagen des Jahres sind die christlichen Hauptfeiertage zumeist G.e und günstig zur Vornahme bestimmter Geschäfte und Verrichtungen, so Neujahr<sup>26)</sup>, Ostern und Pfingsten<sup>27)</sup>, aber auch der Christtag<sup>28)</sup>. Hochzeiten, die früher und zum Teil noch heute vor



wiegend im Spätherbst oder zu Winteranfang stattfanden<sup>29</sup>), wobei wirtschaftliche Gründe mitspielten, verlegt man jetzt immer häufiger auf Tage der Faschingszeit, also der Frühlingszeit, die selbst als glückliche Zeit gilt<sup>30</sup>). Von anderen G.n des Jahres seien erwähnt: Mariä Verkündigung (25. März), wichtig für den Beginn der Feldarbeiten und in bezug auf das Gedeihen des Viehes<sup>31</sup>), der 1. Mai<sup>32</sup>), auf den freilich auch der unheimliche Zauber der Walpurgisnacht seinen Schatten wirft, der 12. Mai, der als der frühere 1. Mai einige Bedeutung des Walpurgistages übernommen hat<sup>33</sup>), der 30. Juli (Abdon s. 1, 21), der, weil der Name Abdon an „abtun“ anklingt, geeignet ist, Wanzen zu vertreiben, Leichdörner und Warzen zu beschneiden, aber auch Bäume verdorren zu machen<sup>34</sup>), Maria Himmelfahrt (15. August)<sup>35</sup>), der Michaelstag (29. September), an dem das Gesinde in manchen Gegenden wechselt<sup>36</sup>), weshalb er auch in der Steiermark zu den Hauptschlengeltagen gehört<sup>37</sup>), der Martinstag (11. November)<sup>38</sup>), der Andreasstag (30. November), der Barbaratag (4. Dezember)<sup>39</sup> und der Thomastag (21. Dezember)<sup>40</sup>). Allerdings werden die am Thomastag geborenen Kinder unglücklich<sup>41</sup>). Auch sonst findet man abweichende und widersprechende Überlieferungen. So ist der „guldene Sonntag“, das Dreifaltigkeitsfest, ein G.<sup>42</sup>), birgt aber auch Gefahren in sich<sup>43</sup>). Der Valentinstag (14. Februar), der in Deutschland allgemein als ein Unglückstag, besonders für das Vieh, angesehen wird<sup>44</sup>), ist in England, Belgien und dem nördlichen Frankreich ein G.<sup>45</sup>).

Aus dem 17. Jh., in dem die Schatzgräberei in Blüte stand<sup>46</sup>), dürften erst die in älteren Kalendern (s. o.) fehlenden Verzeichnisse der G.e für das Schatzgraben stammen, die wahrscheinlich in Jahrmarktsdrucken verbreitet wurden und meist die sechs „glückseligen“ Tage, an welchen bösen Geistern von Mitternacht bis Mitternacht alle Macht benommen ist und man das verborgene Gut auf leichte Art erhalten kann, und die neun Tage, an wel-

chen kein Geist bei den Schätzen der Erde zugegen ist, namhaft machen<sup>47</sup>). Die Geister selbst haben auch ihre G.e, der Wassermann z. B. den Freitag, an dem auch der Bergteufel besonders geschäftig ist<sup>48</sup>), der Pilatusgeist den Karfreitag<sup>49</sup>).

<sup>1</sup>) Boll *Stern Glaube* 22. <sup>2</sup>) Emil Aust *Die Religion der Römer* (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgesch. 13. Münster 1899), 40 f. <sup>3</sup>) Grimm *Myth.* 2, 953. <sup>4</sup>) Alemannia 22 (1894), 120. <sup>5</sup>) ZföV. 9 (1903) 141. Dieselben Tage in einer Hs. aus dem Böhmerwald (um 1890), doch mit 5. Jänner statt 3. und ohne 9. Juni. <sup>6</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 185. <sup>7</sup>) Ebd. 3, 240. <sup>8</sup>) Ebd. 3, 10. 20. <sup>9</sup>) ZföV. 9 (1903), 142. <sup>10</sup>) Vgl. ebd. 234 ff. und Gerhardt *Franz. Novelle* 113. <sup>11</sup>) Grimm *Myth.* 2, 953 f.; Wuttke 58 ff. § 66. 68. <sup>12</sup>) Grimm *Myth.* a. a. O. <sup>13</sup>) Wuttke 60 f. § 70; vgl. Heckscher 353 Nr. 153. <sup>14</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39. <sup>15</sup>) Ebd. 1, 60; Wuttke 60 f. § 70; Heckscher 354 Nr. 155. <sup>16</sup>) Andree *Braunschweig* 289. <sup>17</sup>) Sartori a. a. O. 2, 149 Anm. 1. <sup>18</sup>) Andree a. a. O. <sup>19</sup>) Wuttke 61 f. § 72. <sup>20</sup>) Sartori a. a. O. 2, 6. <sup>21</sup>) Ebd. 2, 46 Anm. 13. <sup>22</sup>) Ebd. 2, 73. <sup>23</sup>) Wlislöcki *Volks Glaube* 48. <sup>24</sup>) Stern *Türkei* 1, 378. <sup>25</sup>) Wuttke 57 f. § 65. Bei den Griechen waren besonders der 6. und 7. Tag des Monats G.e; vgl. Schmidt *Geburtstag* 114. <sup>26</sup>) Kapff *Festgebräuche* 9. <sup>27</sup>) Lammert 33; Stemplinger *Aberglaube* 112. <sup>28</sup>) Stoll *Zauberglauben* 169 f.; John *Westböhmen* 2 260. Auch bei den Zigeunern sind die Hauptfeiertage G.e; vgl. Wlislöcki *Volks Glaube* 48. <sup>29</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 60; Geramb *Brauchtum* 125. <sup>30</sup>) Wuttke 62 § 73. <sup>31</sup>) Ebd. 84 § 99; Sartori a. a. O. 3, 129 f. <sup>32</sup>) Wuttke 75 f. § 88; Sartori a. a. O. 3, 170 ff. <sup>33</sup>) Wuttke 85 § 101. <sup>34</sup>) Sartori a. a. O. 3, 240. <sup>35</sup>) Ebd. 3, 241 f.; Wuttke 85 f. § 102. <sup>36</sup>) Sartori a. a. O. 3, 256. <sup>37</sup>) Geramb *Brauchtum* 81 f. <sup>38</sup>) Sartori a. a. O. 3, 264 ff. <sup>39</sup>) Ebd. 3, 10 f. <sup>40</sup>) Ebd. 3, 20 ff. <sup>41</sup>) Wuttke 87 § 104. <sup>42</sup>) Albers *Das Jahr* 233 f. <sup>43</sup>) Ebd.; Sartori a. a. O. 3, 218. <sup>44</sup>) Wuttke 82 § 95. <sup>45</sup>) BayHefte 1 (1914), 251; Sartori a. a. O. 3, 24. <sup>46</sup>) Jungbauer *Böhmerwald* 261. <sup>47</sup>) John *Westböhmen* 2 259 f.; vgl. DG. 15 (1914), 31 f. <sup>48</sup>) Kohlrusch *Sagen* 321. <sup>49</sup>) Ebd. 165. Zu den G.n gehören auch einzelne Schwendtage (s. d.). S. auch Los-tage. Jungbauer.

**Glückstee.** „Ein Berliner Teehändler wurde im Frühjahr 1908 wegen unlauteren Wettbewerbes bestraft, weil er einen „G.“ als Universalheilmittel an-

pries, der fast ausschließlich aus Rainfarn bestand“<sup>1</sup>).

<sup>1</sup>) Hovorka u. Kronfeld 1, 356. Anderson.

**Glückstisch** s. Weihnachten.

**Glückstopf** s. Lotterie.

**Glücksvogel** s. Vogel.

**Glück wünschen.**

1. Man hat zu unterscheiden zwischen durch Aberglaube und Sitte gebotenen und verbotenem, erwünschtem und unerwünschtem G. w. Das erstere gehört nur bedingt in den Bereich des Aberglaubens, denn ein ernster Glaube an die magische Wirkung des ausgesprochenen freundlichen Wunsches ist wenigstens heutzutage meist nicht mehr vorhanden. Der Haupttermin für den regelmäßigen und allgemeinen Austausch derartiger Wünsche ist auch bei den Deutschen<sup>1</sup>), ebenso wie bei den alten Römern<sup>2</sup>) und verschiedenen anderen europäischen und außereuropäischen Völkern<sup>3</sup>), Neujahr (s. d.), was auch vollkommen verständlich ist, denn mit dem Jahresanfang wird ja gewissermaßen ein neues Konto im Buche des Schicksals aufgeschlagen (der formelhafte Neujahrsglückwunsch der Russen lautet charakteristischerweise: „[Ich gratuliere] zum neuen Jahr, zum neuen Glück“). Doch findet das Austauschen von Glückwünschen mitunter auch am Dreikönigstage statt<sup>4</sup>), oder es hat schon am 31. Dezember begonnen, oder es dauert — wie auf einigen niederländischen Inseln — bis zum 31. Januar<sup>5</sup>). Wenn das Glückwünschen am Neujahrstage in verschiedenen Gegenden eine spezielle Obliegenheit der Kinder ist, die in Scharen von Haus zu Haus ziehen und sich auf solche Weise Leckereien oder ein paar Pfennige erbetteln<sup>6</sup>), so hängt dies natürlich mit den ähnlichen Kinderumzügen an anderen Festen (am Martinstage usw.) eng zusammen. Interessant ist die Erstarrung von Neujahrs- und anderen Glückwünschen zu festen prosaischen oder gereimten Formeln — ein Neujahrswunsch in gebundener Form (freilich mit einer

nachfolgenden Liebeserklärung) kommt z. B. in einem mhd. Texte (um 1300?) vor<sup>7</sup>). Wir haben es hier zum Teil wieder mit echtem Aberglauben zu tun, besonders wenn gewisse Glückwunschformeln als unheilbringend direkt verpönt sind<sup>8</sup>). Auch scheint sich wirklicher Aberglaube in der Sitte widerzuspiegeln, unerkannt einen Neujahrsglückwunsch in ein fremdes Haus hineinzurufen<sup>9</sup>).

<sup>1</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 54 ff.; SAVk. 7, 108 f. (um 1300?); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 19; Köhler *Voigtland* 169; John *Erzgebirge* 184. <sup>2</sup>) SAVk. 7, 130. <sup>3</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 55. <sup>4</sup>) Ebd. 3, 73. 80. <sup>5</sup>) Ebd. 3, 55. <sup>6</sup>) Birlinger a. a. O.; Köhler a. a. O.; John a. a. O. <sup>7</sup>) SAVk. 7, 108 f.; Sartori a. a. O. <sup>8</sup>) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 370 (in den Bergzechen soll man nicht sagen „Glück zu“, sondern „Glück auf“; es fällt sonst das Gebäude ein). <sup>9</sup>) John a. a. O.

2. Im Gegensatz zu den Glückwünschgeboten gehören die Glückwünschverbote unbedingt ins Gebiet des eigentlichen Aberglaubens, und zwar stellen sie eine der allerzähesten Erscheinungsformen des letzteren dar. Psychologisch hängen sie mit der Furcht vor dem Berufen (s. d.), also vor der Konstatierung eines tatsächlich vorhandenen (nicht bloß angewünschten) Glückes, aufs engste zusammen. Das Verbot des G.s bezieht sich in erster Linie auf jene Unternehmungen, die in ganz besonders hohem Grade von der Laune des Glückes abhängen, und daher vor allem auf die Jagd (s. d.)<sup>10</sup>). Es wäre interessant, aber keineswegs leicht, festzustellen, wo und wann die Furcht der Jäger vor G. (heute eins der beliebtesten deutschen Witzblattmotive!) zuerst erwähnt wird. Natürlich darf man z. B. auch einem Fischer (s. d.) kein G.<sup>11</sup>), und auch nicht — was besonders charakteristisch ist — einem Examinanden<sup>12</sup>). — Interessanterweise muß man in derartigen Fällen manchmal direkt Unglück wünschen, um das Gegenteil zu erzielen<sup>13</sup>).

<sup>10</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 164; Wolf *Beiträge* 1, 240 Nr. 483; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128 Nr. 527; Köhler *Voigtland* 426; SAVk. 8, 269 Nr. 31 (Kant. Bern). <sup>11</sup>) ZföV.



24, 57 Nr. 45 (Dithmarschen). <sup>12)</sup> SAVk. 8, 269 Nr. 32 (Kanton Bern). <sup>13)</sup> Bartsch a. a. O. (einem Jäger wünsche man: „Nimm den Düwel in den Nacken!“).

Anderson.

**Glückwurzeln** als Geheimmittel eines Wunderdoktors namens Eduard Thymann (aus Fünfhaus) spielten in einem Wiener Betrugsprozeß des Jahres 1891 eine gewisse Rolle („Wurzeln, die vor Sonnenuntergang gebrannt werden müssen, wobei man sieben Vaterunser zu sprechen habe; dies sei fürs Glück notwendig“). Der Vorsitzende des Gerichts bezeichnete die vom Wunderdoktor vorgewiesene „Wurzel“ als eine getrocknete Saubohne <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Urquell 3 (1892), 142 f. Anderson.

**glühend.** Diese Bezeichnung für die feurige Natur einer sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung ist von dem Begriff feurig (s. 2, 1442 ff.) kaum zu trennen; doch bezieht sie sich vorwiegend auf irdische Daseinsformen und hier vor allem wieder auf Gegenstände, besonders metallischer Art, während jener im allgemeinen nur zur Kennzeichnung von Lebewesen und Himmelserscheinungen verwandt wird. Der Volksglaube kennt g.e. Dinge, wie auch Menschen und Tiere, im Spuk, der Volksbrauch verwendet sie im Zauber; doch liegen diesen beiden Formen zwei völlig verschiedene Anschauungen zugrunde.

Die **spukhafte Erscheinung** g.e. Dinge findet in der germanischen Mythologie kaum eine ausreichende Erklärung; sie ist vielmehr dem Einfluß des Christentums zuzuschreiben, s. Feuer (2, 1392 ff. § 3), Hölle (s. d.) und Fegefeuer (s. 2, 1294 ff.), sind im Volksglauben dem Diesseits außerordentlich nahe gerückt und treten mit ihm durch die armen Seelen, vor allem durch die für schwere Sünden besonders arg vom Feuer geplagten Verbrecher, in unmittelbare Verbindung. Schon der **Teufel** (s. d.) selbst offenbart sich meistens unter irgendwelchen Feuererscheinungen, und so glüht er auch gelegentlich am ganzen Körper <sup>1)</sup>. Feurige Tiere sind seine Verwandlungsformen, seine Begleiter, die Hüter seiner

häufig durch g.e. Kohlen angezeigten Schätze (s. Schatzfeuer), und sie werden bisweilen <sup>2)</sup> ebenfalls als g. bezeichnet. Im besonderen werden die gespenstischen Hunde mit g.en Augen <sup>3)</sup>, Zungen <sup>4)</sup> und Schwänzen <sup>5)</sup> ausgestattet; der **Feuerdrache** (s. Drache 2, 380 ff.) ist in Norddeutschland bekannt unter dem Namen **Glühswanz** oder **Glühstert** <sup>6)</sup>. Neben dem Teufel aber erscheinen die **Verdammten** in feuriger Gestalt oder mit feurigen Attributen zur Andeutung ihrer höllischen Qualen. Sie fahren in g.en **Kutschen** <sup>7)</sup>, zeigen sich den Lebenden als g.e. **Katzen** <sup>8)</sup> und in erster Linie als Feuermänner (s. 2, 1406 ff.), die auch die Bezeichnung (glohnige, glöhnege, glöänige, jlönige) g.e. **Männer** <sup>9)</sup> führen. Da sie zu ihren Lebzeiten fast ausschließlich Grenzübrücker oder betrügerische Feldmesser waren, müssen sie nach ihrem Tode mit den Geräten umgehen, die sie bei ihrem sündigen Tun gebrauchten. Diese **Geräte** aber werden, auch wenn der Wiedergänger selbst nicht in feuriger Gestalt auftritt, meistens als g. geschildert. So sind solche Verdammten gesehen worden mit g.en **Stangen** <sup>10)</sup>, **Meßketten** <sup>11)</sup>, **Ellen** <sup>12)</sup>, **Pflügen** <sup>13)</sup>, **Grenzsteinen** <sup>14)</sup>, **Garben** <sup>15)</sup>, **Schuhen** <sup>16)</sup>, und auch wenn diese Dinge oder andere Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke äußerlich nicht als g. erkannt werden, soll man sich doch hüten, sie anzufassen, da sie auf jeden Fall g. heiß sind.

Entspringt die Bezeichnung des Glühens für spukhafte Erscheinungen aus Fegefeuer- und Höllenvorstellungen, so liegt der Verwendung g.e. Gegenstände im Heil- und Schandenzauber die Anschauung von der reinigenden und brennenden Kraft des Feuers (s. 2, 1401 § 8 und verbrennen) zugrunde. Sie erscheinen hier als Stellvertreter des Feuers schlechthin. So läßt man z. B. gegen Nasenbluten drei Blutstropfen auf ein heißes Eisen fallen <sup>17)</sup>; eine euterkrankte Kuh melkt man auf eine g.e. **Kohlenschippe** <sup>17a)</sup>; gegen den Biß des tollen Hundes wird der

Erkrankte mit einem g.en **Hubertusschlüssel** gebrannt <sup>18)</sup>. Schützt man die Exkremente eines Menschen auf g.e. Kohlen, so verbrennt man ihm das Gesäß <sup>19)</sup>. Vor allem aber benutzt man g.e. Gegenstände im Gegenzauber bei Behexung der Milch. Statt diese zu kochen oder zu verbrennen, durchschneidet man sie mit einer g.en **Sichel** <sup>20)</sup>, durchsticht sie mit einer g.en **Gabel** <sup>21)</sup>, tut einen g.en **Ziegelstein** <sup>22)</sup> oder ein g.es **Eisen** <sup>23)</sup> in Form eines **Stabes** <sup>24)</sup>, eines **Gliedes** der **Kuhkette** <sup>25)</sup>, eines Teiles der **Pflugschar** <sup>26)</sup>, eines **Bunthakens** <sup>27)</sup>, **Hufeisens** <sup>28)</sup>, **Beiles** <sup>29)</sup>, **Nagels** <sup>30)</sup>, **Eggenzahn** <sup>31)</sup>, **Küchenspießes** <sup>32)</sup> oder einer (**Mist-**) **Gabel** <sup>33)</sup> hinein. Dadurch brennt man die Hexe und hebt ihren Zauber auf.

Vgl. **Geisterhand** 3, 528.

<sup>1)</sup> Reusch **Samland** Nr. 81. <sup>2)</sup> z. B. Haupt **Lausitz** 226; Schell **Bergische Sagen** 65; Sartori **Westfalen** 63; ZfrwV. 11, 280; ZfvV. 2, 75; Strackerjan 1, 225; Kühnau **Sagen** 2, 261; 2, 494; 3, 557. <sup>3)</sup> z. B. Haupt **Lausitz** 153; Eisel **Voigtland** 134 ff.; Strackerjan 1, 323; ZfrwV. 12, 126 f. <sup>4)</sup> Schönwerth **Oberpfalz** 2, 261; Kühnau **Sagen** 2, 235; 3, 769. <sup>5)</sup> Diener **Hunsrück** 85. <sup>6)</sup> Kuhn u. Schwartz 422; Seifart **Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim** 1 (Göttingen und Kassel 1854—60), 61; Andree **Braunschweig** 389; Voges **Braunschweig** 57; Lauffer **Niederdeutsche Volksk.** 76; Nds. 12, 119. 156. 382. <sup>7)</sup> Wolf **Beiträge** 2, 134; Graesse **Preußen** 2, 469; Seifart 1, 6; Sartori **Westfalen** 62; ZfrwV. 11, 280. <sup>8)</sup> Strackerjan 1, 233. <sup>9)</sup> Grimm **Myth.** 2, 764; Schell **Bergische Sagen** 157. 235. 279 f.; Schambach u. Müller 210 f.; Schmitz **Siebengebirge** 124; Wrede **Rhein. Volkskunde**, 142; SAVk. 24, 277. <sup>10)</sup> Grimm **Myth.** 2, 765; Meier **Schwaben** 272 f.; Baader **Sagen** 36; Schambach u. Müller 207; Lauffer **Niederdeutsche Volkskunde** 27; Urquell 4, 146; MwürttV. 1904 1, 99; vgl. auch Lehmann **Sudendeutsche Volkskunde** 114. <sup>11)</sup> Tettau u. Temme 221; Lauffer **Niederdeutsche Volksk.** 27; Wolf **Niederländische Sagen** 526; Schambach u. Müller 211; Bild-Bad. Ver. V. 4, 58 f. <sup>12)</sup> Nds. 16, 69. <sup>13)</sup> Seifart 2, 21; Graesse **Preußen** 2, 844; Voges **Braunschweig** 111; Strackerjan 1, 225; Heyl **Tirol** 60 f. <sup>14)</sup> Stahl **Westphälische Sagen u. Geschichten**. Elberfeld 2 (1831), 274; ZfrwV. 4, 122. <sup>15)</sup> Seifart 2, 21. <sup>16)</sup> Schönwerth **Oberpfalz** 3, 134; Wrede **Eifeler Volksk.** 91; vgl. noch Arch. f.

hess. Gesch. u. Altertumskd. 14 (1875), 19; g.e. Schnur; Strackerjan 1, 236; g.es Spinnrad. <sup>17)</sup> Heimat 19, 165. <sup>17a)</sup> ZfrwV. 1, 216. <sup>18)</sup> Flügel **Volksmedizin** 75; Alemannia 10, 269; vgl. Birlinger **Aus Schwaben** 1, 106. <sup>19)</sup> Fischer **Das Buch vom Aberglauben** 1 (Leipzig 1791), 137; Toeppe **Masuren** 40. <sup>20)</sup> Germania 22, 260; A. John **Karl Huß** 28. <sup>21)</sup> Strackerjan 1, 349; Wuttke 449. <sup>22)</sup> Wuttke 449. <sup>23)</sup> Zahler **Simmenthal** 117; Fischer **Oststeierisches** 126; Leoprechting **Lechrain** (Neudruck) 1, 33; Fogel **Pennsylvania** 178 f. <sup>24)</sup> Reiser **Allgäu** 1, 186. <sup>25)</sup> Grohmann 133; vgl. Heyl **Tirol** 801. <sup>26)</sup> Reiser **Allgäu** 2, 440. <sup>27)</sup> Vonbun **Beiträge** 82. <sup>28)</sup> Schmid-Sprecher 54 f. <sup>29)</sup> FINDER **Vierlande** 2, 246. <sup>30)</sup> Graber **Kärnten** 221. <sup>31)</sup> Schramek **Böhmerwald** 240. <sup>32)</sup> Heyl **Tirol** 227. 801; Vonbun **Beiträge** 82; Zingerle **Tirol** 64. <sup>33)</sup> Strackerjan 1, 347; Grohmann 139; Wuttke 449. Freudenthal.

**Glühwürmchen** s. **Johanniswürmchen**.

**Gnom** s. **Zwerg**.

**Gode, Frau** s. **Wodan**.

**Gog und Magog**.

1. Die biblische Überlieferung <sup>1)</sup>. Nach dem Propheten Hesekiel Kap. 38 f. ist G., im Lande M. wohnend, der oberste Fürst in Mesech und Thubal, der mit den Völkern des Nordens in der Endzeit gegen Israel mit Schrecken hervorbrechen, aber dann von Jahwe auf den Bergen Israels vernichtet werden wird. Hier treten uns die beiden Namen als die des Israel feindlichen Königs und seines Landes zum erstenmal entgegen, während die Vorstellung von den gegen Israel in der Endzeit aus dem fernen Norden hervorbrechenden Feinden bereits älter und, wenn sie nicht mythischen Ursprungs ist <sup>2)</sup>, vielleicht durch die Skytheneinfälle im letzten Drittel des 7. Jhs. v. Chr., die bis nach Palästina drangen, hervorgerufen, sicher aber beeinflusst ist. In der Völkertafel von 1. Mos. 10, 2 begegnen uns M., Mesech und Thubal u. a. als Kinder Japheths, vgl. 1. Chronik 1, 5. In der Johannes-Apokalypse 20, 8 sind G. und M. zwei Völker, die vom befreiten Satan von den Enden der Erde zum letzten Kampf herbeigeführt werden. Die Namen G. und M. sind bis jetzt unerklärt.



<sup>1)</sup> v. Orelli bei Herzog-Hauck 6, 761 ff.; Gunkel RGG. 2, 1303, wo weitere Lit.; s. insbesondere die Kommentare zu jenen alttestamentlichen Stellen, etwa Hermann Ezechiel (1924), 238 ff. <sup>2)</sup> Greßmann *Urspr. d. israelit.-jüd. Eschatologie*, Forsch. zur Rel. u. Lit. d. A. und N. T. 6 (1905), 174 ff.

2. Die jüdisch-alexandrinische Weiterbildung. Auf dieser biblischen Grundlage beruhen in letzter Linie die apokalyptischen Vorstellungen von G. und M., die im abendländischen MA. eine große Rolle spielten. Dazu trat aber noch eine außerbiblische Tradition, die noch älter als die Johannes-Apokalypse ist und die ebenfalls in die Apokalypsen des MA.s eindrang. Wir finden sie zum erstenmal kurz erwähnt bei dem jüdischen Schriftsteller Josephus (Bell. Jud. 7, 7, 4) im 1. Jh. n. Chr.: Alexander der Große habe den Durchgang, durch den die skythischen Völker aus dem Norden in die zivilisierte Welt hervorbekommen können, durch eiserne Tore verschlossen. Und derselbe Josephus identifiziert (Ant. Jud. 1, 6, 1) die Skythen mit dem Volke M. Wir haben hier also eine Weiterbildung der im Alten Testament vorliegenden Überlieferung, wodurch erklärt werden soll, wie die wilden Nordvölker am allzu frühen Hervorbekommen gehindert werden sollen. Dabei knüpft diese Weiterbildung an die tatsächlich am Ost- rand des Kaukasus bei Derbent existierende Mauer <sup>3)</sup> an, die, in freilich voralexandrinischer Zeit errichtet, Armenien und Persien gegen die Einfälle der Nordvölker schützen sollte, und setzt diese Völker den apokalyptischen Völkern G. und M. gleich. Diese Erzählung ist etwa um die Wende unserer Zeitrechnung in jüdisch-alexandrinischen Kreisen entstanden <sup>4)</sup>, in denselben Kreisen, in denen auch andere jüdische Alexandersagen entstanden sind <sup>5)</sup>: Hier gilt der Makedonerkönig als Freund der Juden, der die Religion Jahwes verkündigt, der nach Jerusalem zieht und dem Gott der Juden opfert, und der die Gebeine des Propheten Jeremias nach Alexandria überführen läßt. Hier ist er auch ein dienendes Glied in den eschatologischen Vorstellungen als Erbauer jenes Walles gegen G. und M.

Dieser Mauerbau Alexanders wird dann wieder kurz erwähnt, in der im MA. verbreiteten lateinischen Josephusbearbeitung des sogenannten Hegesippus <sup>6)</sup> und, ohne daß G. und M. ausdrücklich genannt werden, von Hieronymus <sup>7)</sup>, Prokop <sup>8)</sup> und dem sogenannten Fredegar <sup>9)</sup>. Diese Sage von der Erbauung einer Mauer gegen die wilden Nordvölker durch Alexander den Großen als das Werkzeug Gottes ist, etwa im 1. Jh. n. Chr., in griechischer Sprache von einem Juden ausführlich dargestellt, und dabei auch in Verbindung mit der Hesekielstelle das Hervorbekommen von G. und M. am Ende der Tage verkündet worden. Diese (uns nicht mehr erhaltene) Darstellung ist die Quelle der zwei Hauptströme, wodurch diese Sage im mittelalterlichen Abendland und im Morgenland bekannt wurde: Pseudo-Kallisthenes, der für den Orient, und Pseudo-Methodius, der für das Abendland wichtig wurde, die, manchmal wörtlich miteinander übereinstimmend, uns zugleich auch eine Rekonstruktion jener jüdisch-alexandrinischen Legende ermöglichen. Sie erzählte danach, wie Alexander auf seinem Zug auf Völker stieß, die sich von Menschenfleisch nährten und auch sonst scheußlichen Sitten huldigten. Da verfolgte er sie und tötete viele von ihnen, und den Rest trieb er zwischen zwei Berge, welche die Brüste des Nordens heißen. Und da betete er zu Gott — das Gebet ist aus lauter Septuagintafloskeln zusammengesetzt — und auf seine Bitten rückten die zwei Berge zusammen und diesen Engpaß verschloß Alexander durch ein eisernes Tor, das er mit einer Masse, ἀσπίον, bestrich. Im ganzen schloß er 22 Völker hier ein, deren Namen auch genannt werden <sup>10)</sup>, darunter G. und M.

<sup>3)</sup> Es gab übrigens mehrere künstlich gesperrte Engpässe im Kaukasus, die des öftern miteinander verwechselt werden; vgl. Wuttke *Die Kosmographie des Istrier Aithikos* p. XLII; Pauly-Wissowa 1, 1305; 2 A, 13 f.; Ukert *Geogr. d. Griechen u. Römer* III 2, 113 ff.; Uhlemann *Ztschr. f. wiss. Theol.* 5 (1862), 272, 284 f. <sup>4)</sup> Pfister *Berl. phil. Wochenschr.* 1915, 1549 ff. <sup>5)</sup> Pfister *Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias* (S.-B. der Heidelb. Ak. 1914, 11. Abh.). <sup>6)</sup> *De bello Jud.* V, 50. <sup>7)</sup> *Epist.* 77, 8 p. 45 ed. Hilberg Corp.

*script. eccl. lat.* 55 (1912). <sup>8)</sup> *De bello Persico* 1, 10. <sup>9)</sup> *Chronica*. 66 in Mon. Germ. Script. rer. Merov. II; darnach Otto von Freising V 9, p. 232; es handelt sich hier um die Öffnung der kaspischen Pforten für die türkischen Chazaren durch den Kaiser Heraklius i. J. 627, worüber man durch mündlichen Gesandtenbericht im Westen Kunde erhielt; vgl. Gutschmid *Kl. Schr.* V 421. <sup>10)</sup> Zahl und Namen der Völker variieren in den einzelnen Rezensionen; vgl. die Namenlisten bei Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* (1898), 37 und bei Pfister *Münchener Mus. f. Philol. d. MA.s* 1 (1912), 267 f.; Bousset *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20 (1900), 126 ff.

3. Der orientalische Zweig der Überlieferung. Diese jüdisch-alexandrinische G.-Alexandersage drang zunächst in jüngere Fassungen des griechischen Alexanderromans ein, der unter dem Namen des Ps.-Kallisthenes bekannt ist <sup>11)</sup>, und zwar findet sie sich jetzt in den Handschriften B und C als III 26 und 29 der Müllerschen Ausgabe <sup>12)</sup>. Diese Fassung hat für das Abendland im MA. keine Bedeutung gehabt, ist uns aber besonders wichtig zur Rekonstruktion der ursprünglichen G.-Alexandersage; auch beruhen auf ihr oder auf ihrer Vorlage eine Anzahl von orientalischen Bearbeitungen. So ist vor allem die syrische Alexanderlegende <sup>13)</sup> in Prosa im ersten Drittel des 7. Jhs. auf Grund jener späten Fassung des Ps.-Kall. verfaßt, und auf ihr beruht das bald nachher gedichtete, gelegentlich dem Jakob von Sarug zugeschriebene syrische Alexanderlied <sup>14)</sup>. Dagegen enthält der syrische Alexanderroman <sup>15)</sup> in Prosa die G.-Episode nicht. Auf der syrischen Prosalegende beruht ferner die arabische Darstellung im Koran <sup>16)</sup> und der Auszug in der syrischen Chronik des Dionysius von Tell-Mahrê <sup>17)</sup> oder besser des Josua Stylites, wohl auch die Darstellung einer dem Ephraem Syrus zugeschriebenen Homilie <sup>18)</sup>. Der äthiopische Alexanderroman <sup>19)</sup> hat ebenfalls, durch Vermittlung des Arabischen, die syrische Legende aufgenommen, ebenso das persische Heldenbuch des Firdusi <sup>20)</sup> und das gegen Ende des 14. Jhs. verfaßte türkische Alexanderepos des Ahmedi <sup>21)</sup>. Ferner findet sich die Weissagung von G. und M. auch in der späteren jüdischen Apokalypsik <sup>22)</sup>.

<sup>11)</sup> Orientierend über ihn Ausfeld *Der griech. Alexanderroman*. 1907; Kroll bei Pauly-Wissowa 10, 1707 ff. Über die späteren Weiterbildungen Pfister *Wochenschr. f. klass. Phil.* 1911, 1152 ff. und die Einl. m. Leo-Ausgabe 1913. Die neueste Bibliographie zur gesamten sagenhaften Alexanderliteratur bei Fr. P. Magoun *The geste of King Alexander of Macedon*. 1928. <sup>12)</sup> Sie werden auch im 2. Band der Ausg. von Kroll ihren Platz finden. <sup>13)</sup> Hrsg. mit englischer Übersetzung von Budge *The history of Alexander the Great* (1889) 144—158. Dazu Nöldeke *Beiträge zur Gesch. des Al.-Romans* (Denkschr. d. Wiener Ak. 38, 1890), 27 ff.; Hunnius *Das syr. Alexanderlied*. Diss. Göttingen 1904. <sup>14)</sup> Hrsg. mit deutscher Übersetzung von Hunnius *ZDMG.* 60 (1906), mit englischer Übersetzung von Budge a. a. O. 163 ff. und *Ztschr. f. Assyrol.* 6 (1891), 357 ff.; dazu Hunnius *Diss.* <sup>15)</sup> Herausgeg. von Budge *The history* mit englischer Übersetzung; deutsche Übersetzung von Ryssel *Anspr.* 90, 1893. <sup>16)</sup> Sure 18; vgl. *ZDMG.* 8 (1854), 442 ff.; 9 (1855), 214 ff. 785 ff. In der arabischen Literatur begegnet die Erzählung dann öfters; Nöldeke *Beitr.* 32 ff.; so im Geschichtswerk des Dinawari im 9. Jh. <sup>17)</sup> Hrsg. von Tullberg 1850, 54 ff.; Nöldeke *Beitr.* 32. <sup>18)</sup> Hrsg. von Lamy *Ephraemi Syri hymni et sermones* 3, 187 ff.; s. aber auch Bousset *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20 (1900), 116 ff. <sup>19)</sup> Hrsg. mit englischer Übersetzung von Budge *The life and exploits of Alexander the Great*. 1896. Vgl. auch den äthiopischen christlichen Roman bei Budge 2, 437 ff. <sup>20)</sup> Text mit französischer Übersetzung von Mohl 1836; französ. Übersetzung allein 1876—1878; über weiteren Einfluß der G.sage auf die persische Apokalypsik. Bousset a. a. O. 120 ff. <sup>21)</sup> v. Hammer *Geschichte der türkischen Poesie* 71 ff.; Gibb *Hist. of Ottoman Poetry* 1 (1900), 260 ff. Eine ganze Ausgabe fehlt noch. <sup>22)</sup> Bousset a. a. O. 119 f.

4. Der abendländische Zweig der Überlieferung. Im abendländischen MA. wurde die Sage von G. und M. vor allem bekannt durch die drei biblischen Stellen und durch die sogenannte Offenbarung des Ps.-Methodius. Diese ursprünglich griechisch abgefaßte Schrift <sup>23)</sup> ist etwa im letzten Drittel des 7. Jhs. n. Chr., vielleicht in Byzanz, entstanden und wurde dann in einem französischen Kloster ins Lateinische übersetzt, und diese lateinische Fassung war im Westen von größter Wirkung, so daß wir in ihr einen wichtigen Vermittler antiken und orientalischen Offenbarungsgutes an das westliche MA. zu erblicken



haben. Sie hat auch den Inhalt der jüdisch-alexandrinischen G.-Alexandersage dem Abendland bekannt gemacht. Im Mittelpunkt der Offenbarungen des Ps.-Methodius steht der Kampf der westlichen Welt gegen die mohammedanischen Araber. Gegen diese Bedrücker der Welt, die Ismaeliten, wie unser Apokalyptiker sagt, erhebt sich der Kaiser der Griechen und Römer, und nachdem er sie besiegt hat, wird Frieden herrschen. Aber der Frieden wird durch das Hervorbrechen der wilden Völker gestört, die Alexander d. Gr. einst eingeschlossen hat. Doch auch sie werden in der Endschlacht (s. 2, 815 ff.) überwunden, und der Kaiser schlägt den Sitz seiner Herrschaft in Jerusalem auf. Da erscheint der Antichrist (s. 1, 479 ff.), der Kaiser legt seine Krone auf Golgatha nieder und stirbt. Und nun ist der Antichrist allmächtig, bis er durch Christus selbst, durch den Hauch seines Mundes getötet wird, worauf das jüngste Gericht folgt. Die G.-Alexandersage wird hier ausführlich, ähnlich wie bei Ps.-Kall. erzählt; beide Darstellungen gehen auf dieselbe griechische Vorlage zurück<sup>24)</sup>. Ps.-Methodius spielt dann in der Apokalyptik des MA.s eine große Rolle und durch seine Vermittlung drang die G.-Alexandersage auch in mittelalterliche Alexanderromane ein, so vor allem in die interpolierte *Historia de preliis*<sup>25)</sup> (in die sogenannten Fassungen J 2 und J 3) und dadurch<sup>26)</sup> in deutsche<sup>27)</sup>, französische<sup>28)</sup>, spanische<sup>29)</sup>, englische<sup>30)</sup>, schwedische<sup>31)</sup>, italienische<sup>32)</sup>, tschechische<sup>33)</sup> und hebräische<sup>34)</sup> Bearbeitungen dieses Stoffes. Auch in der sogenannten Tiburtinischen Sibylle<sup>35)</sup> werden G. und M. und die 22 Völker, die Alexander einschloß und die sich dann vom Norden her erheben werden, kurz erwähnt. Auch die Fassung C des Briefes des Presbyter Johannes gibt diese Episode mit Aufzählung der Namen<sup>36)</sup>, kürzer Gervasius von Tilbury<sup>37)</sup>. In Verbindung mit der Einschließung der Judenstämme<sup>38)</sup> gibt die G.-Alexandersage, im übrigen der *Historia J 3* folgend, in der 1. Hälfte des 13. Jhs. Quilichinus in seinem lateinischen Alexanderepos, worauf wiederum das deut-

sche sogenannte Wernigeroder Epos beruht<sup>39)</sup>.

Eine weitere, von Ps.-Methodius ganz abweichende und höchst merkwürdige Darstellung der G.-Alexandersage findet sich beim sogenannten Aethicus Istricus<sup>40)</sup>, deren Herkunft mir unbekannt ist. Dieses Schwindelprodukt zügelloser Phantasie stammt etwa aus dem 7. Jh. Aus ihm schöpfte die G.-Alexander-Episode in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. der Anglo-normanne Thomas von Kent für seine altfranzösische Alexanderdichtung *Le Roman de toute chevalerie*<sup>41)</sup>, und aus dieser kam sie in das im 14. Jh. entstandene mittelenglische Epos *Kyng Alisaunder*<sup>42)</sup>. Die Quelle des Aethicus mag wohl eine späte Fassung des Alexanderromans gewesen sein. Daß er insbesondere die Türken zu den apokalyptischen Völkern rechnet, mag mit dem von Fredegar<sup>9)</sup> berichteten Ereignis des Jahres 627 zusammenhängen, worüber man im Abendlande wohl mehr erfuhr, als Fredegar überliefert<sup>43)</sup>. Bald darauf wird wohl die Schrift des Aethicus entstanden sein.

<sup>23)</sup> Griechischer Text hrsg. von Istrin 1897; lateinischer Text bei Sackur a. a. O.  
<sup>24)</sup> So Pfister Berl. phil. Wochenschr. 1915, 1549 f.; anders Sackur, der fälschlich ein syrisches Original voraussetzt. <sup>25)</sup> Text von J 2 bei Hilka *Der altfranzös. Prosa-Alexanderroman* (1920); Text von J 3 bei Pfister Münch. Mus. 1 (1912). <sup>26)</sup> Vgl. die Stammtafel bei Pfister *Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo* 1913, 41. <sup>27)</sup> Z. B. im Alexanderbuch des Rudolf von Ems (Ausg. von Junk 1, 1928), der aber auch Ps.-Methodius selbst beizog; vgl. Zingerle Germ. Abh. 4 (1885), 106 ff.; in der Weltchronik des Rudolf von Ems v. 1473 ff. (Ausg. von Ehrismann 1915); bei Ulrich von Eschenbach (Ausg. von Toischer 1888); Seifried (Wolf Wiener Jahrb. d. Lit. 57, 1832, Anzeigbl. 19 ff.); Babiloth; im Basler Alexander (Ausg. von R. M. Werner 1881) u. ö. <sup>28)</sup> Prosaroman, Ausgabe von Hilka a. a. O. 140 f.; Alexandrinerroman, hrsg. von Michelant 1846; Thomas von Kent, s. Anm. 41. <sup>29)</sup> Ausgabe von Morel-Fatio Gesellsch. f. roman. Lit. 10 (1906), 261 f. <sup>30)</sup> Kyng Alisaunder, hrsg. von H. Weber *Metrical Romances* 1 (1810); neue Ausg. von A. Brandl vorbereitet. Zu den englischen G.sagen s. auch Bieling *Zu den Sagen von G. und M.* Progr. Berlin 1882. <sup>31)</sup> Konung Alexander, hrsg. von Klemming 1862. <sup>32)</sup> I nobili fatti di Alessandro

Magno, hrsg. von G r i o n 1872. <sup>33)</sup> Fr. P. Magoun u. S. H. Thomson *Speculum* 3 (1928), 204 ff.; s. auch Magoun *The geste* 53. <sup>34)</sup> Samuel ben Jehouda ibn Tibbon übersetzte um 1200 eine arabische Übertragung der Rezension J 2 der Hist. de preliis. <sup>35)</sup> Sackur 186. <sup>36)</sup> Zarncke Abh. d. sächs. Ges. 7 (1879), 911, Münch. Mus. a. a. O. 268, 1. <sup>37)</sup> Liebrecht *Gervasius* 9. <sup>38)</sup> Vgl. Münch. Mus. a. a. O. 294 ff., wo auch der Quilichinustext ediert ist. <sup>39)</sup> Ausg. von Guth Deutsche Texte des MA.s XIII (1908), v. 5513 ff. <sup>40)</sup> Text bei Wuttke a. a. O. Die Auffassung Wuttkes von diesem Werk ist falsch. <sup>41)</sup> Ausgabe von Schneegans vorbereitet; Weynand *Der Roman de toute chevalerie des Thomas von Kent*. Diss. Bonn. 1911, 62 ff. <sup>42)</sup> S. Anm. 30; Hildenbrand *Die altfranzös. Alexanderdichtung*. Bonner Diss. 1911. <sup>43)</sup> Über die Türken in der persischen Apokalyptik s. Bousset a. a. O. 122.

5. **G e o g r a p h i s c h e s.** Die älteste Ansetzung der Alexandermauer ist am Kaukasus, genauer an seinem Ostrand am Kaspischen Meer bei Derbent<sup>3)</sup>. Nach dieser Version verstand man unter G. und M. zunächst die Skythen, wie z. B. Josephus sagt<sup>44)</sup>. Aber diese apokalyptischen Nordvölker wurden später auch den Tartaren<sup>45)</sup>, Hunnen, Awaren, Türken, Gothen u. a.<sup>46)</sup> (s. o. Bd. 2, 816) gleichgesetzt, und auch der Alexanderwall wechselte seinen Platz, indem man ihn gelegentlich auch in der zu Ende des 3. Jhs. v. Chr. gegen die Hunnen errichteten chinesischen Mauer erblickte. Dies tat z. B. Sallâm der Dolmetsch, der 842 bis 844 im Auftrag des Kalifen Wâthiq eine Reise unternahm und diese Mauer, die er für die G.-Mauer hielt, aus Autopsie, aber auch auf Grund der ihm bekannten Überlieferung beschrieb<sup>47)</sup>. Auch der englische Arzt und Reisende John Mandeville († 1372) erzählt in seiner Reisebeschreibung ausführlich von der G.-Mauer am Kaukasus, zum Teil aber auch nach schriftlichen Quellen; er läßt dort (wie Quilichinus u. a.) die Judenstämme eingeschlossen sein<sup>48)</sup>. Wenn er sie der Amazonenkönigin tributpflichtig nennt, so trifft er sich darin mit Albertus Magnus<sup>49)</sup>, der sie auch jenseits der Kaspischen Berge eingeschlossen sein und von der Amazonenkönigin zurückgehalten werden läßt.

<sup>44)</sup> So auch z. B. Hieronymus zu Hese-

kiel 38, 2. <sup>45)</sup> So auch in J 3 der Hist. de prel., danach Quilichinus, der um 1236 schrieb (Münch. Mus. 1, 267, 294); also bereits vor der Mongolenschlacht bei Liegnitz 1241. <sup>46)</sup> Bousset a. a. O. 119. <sup>47)</sup> Ausg. von de Goeje S. 124 ff. der französischen Übersetzung. Den Aufsatz von de Goeje *De muur van Gog en Magog* 1888 kenne ich aus dem Referat von Tomaschek WZKM 3 (1889), 103 ff. Wilson *The Wall of Alexander against Gog and Magog and the expedition sent out to find it by the Khalif Wâthiq in 842 A. D.* (Hirth Anniversary Volume, Asia maior 1922) ist mir unzugänglich. <sup>48)</sup> Ich benütze den englischen Text bei P. Hamelius *Mandevilles Travels* (Early English Text Society 153, 154; 1919, 1923) 1, 175 ff. <sup>49)</sup> Compendium theol. verit. 7, 11, Ausg. von Borgnet Bd. 34, 243 f. Pfister.

**Goi (Jäger)** s. W o d a n.

**Gold** (aurum, Sol, rex metallorum), **golden.**

1. G. war wegen seines Wertes, seiner Reinheit und seiner Farbe stets ein Volksheilmittel. Schon Plinius erwähnt die Heilkräfte des G.es, das unter anderem auch Verwundete und Kinder vor Zauberkünsten bewahre. Wie im Altertum und später bei den Arabern, so wurde auch im MA. und bis in die neueste Zeit das G. als vornehmstes Arznei- und treffliches Stärkungsmittel betrachtet, dessen Wirkungen unfehlbar seien. Gegen Zauberei galt G. als wirksamstes Amulett<sup>1)</sup>.

In Bayern und Böhmen trägt man als Mittel gegen den bösen Blick einen gen. Ring am Halse<sup>2)</sup>. Allgemein ist der Aberglaube, daß G., besonders ein Trauring, in die Wiege des Kindes gelegt, es vor Vertauschung und Beschreien schützt<sup>3)</sup>. Heute noch ist G. nicht nur ein Schutzmittel gegen den bösen Blick und Zauberei, sondern auch sympathetisch wirkendes Mittel gegen Rotlauf und vor allem bei Gelbsucht<sup>4)</sup>. Wer an dieser leidet, soll einen goldenen Ring oder Dukaten am Halse tragen, oder sich in einem goldenen Becher spiegeln<sup>5)</sup>. In Steiermark hängt man gegen Gelbsucht einen Ehering oder eine G.münze oder ein G.-schlägerhäutchen um<sup>6)</sup>. In Schlesien trugen früher viele Bauern einen goldenen Ring oder Knopf im Ohrläppchen; heute sieht man es nur vereinzelt noch bei alten



Bauern. Er wurde als Vorbeugungsmittel gegen Eiterungen des Ohres (Ohrenfluß) und andere Krankheiten, besonders Rheumatismus, getragen <sup>7)</sup>. In den Vierlanden und der Schweiz tragen die Männer nicht selten ein oder zwei (g.e) Ohrringe; sie sollen den Krankheitsstoff, der den Augenfluß veranlaßt, herausziehen. Ebenso trägt man im Rheinlande bei Augenerkrankungen und zur Erhaltung der Sehkraft Ohrringe <sup>8)</sup>. In Bamberg und Forchheim bestreicht man den Bernickel (Gerstenkorn im Auge) mit einem G.stück oder g.en Ringe, ebenso in Pommern und in der Steiermark dreimal mit einem Trauring oder Dukaten <sup>9)</sup>.

Weitere magische Heilwirkungen des G.es: im 17. Jh. schickte Susanna Cernin ihrem Sohn als Schutz gegen die Blattern einen G.groschen, den sie selbst viele Jahr als Schutz gegen Pestilenzinfektion getragen hatte; eine in G. gefaßte Eichenmistel galt im 16. Jh. als Schutz gegen Epilepsie und Zauber jeder Art. G. in Stein gefaßt wird 1593 als Mittel gegen Gicht erwähnt. Der Theologe Osiander trug eine goldene Kette um den Hals, um nicht mit Lepra angesteckt zu werden <sup>10)</sup>. Konrad von Megenberg sagt: G. besitzt die Fähigkeit, zu stärken, zu läutern und zu reinigen; G. ist gut gegen Herzleiden, Ohnmachten und Kälte des Magens; Wein, in dem G.blech gekühlt ist, ist Milzkranken gesund <sup>11)</sup>. G.blech, auf die Herzgegend gebunden, soll das nervöse Herzklopfen vertreiben und freudig machen <sup>12)</sup>. In Westfalen dient von Kommuniongefäßen abgeschabtes G. als Mittel gegen die Fraisen der Kinder <sup>13)</sup>. Gegen die Ruhr soll feingefeiltes Dukaten-G. helfen, das in Hühnerbrühe zu nehmen ist <sup>14)</sup>. Im MA. rühmte man das G.pulver als sicheres Mittel gegen Grind, Ausatz, Herzzittern, Ohnmachten, Fallsucht usw. <sup>15)</sup>. Große Bedeutung besaßen in der Volksheilkunde die G.tinkturen. In Meerane wird heute noch G.tinktur bei Magenbeschwerden gebraucht <sup>16)</sup>. Dem G.e schrieben die Alchimisten Verwandtschaft mit der Sonne zu; es sollte aus Quecksilber und Schwefeldampf durch den Einfluß der Sonne entstanden sein.

Wegen dieser Verwandtschaft und Beeinflussung schrieb man dem G.e die Kraft zu, das Leben zu verlängern und eine Arznei für alle Krankheiten zu sein. Zedler bestreitet zwar diesen Aberglauben als Einbildung, führt aber z. B. selbst an: wer zuviel Quecksilber im Leibe hat, sollte gefeiltes G. einnehmen, da es sich mit dem Quecksilber amalgamiere und mit ihm abgehe; desgleichen helfe es Blei- und Zinn gießern und Verglasern wider die Kolik, die sie sich durch den Bleidampf zugezogen <sup>17)</sup>. Kirchlich geweihtes G. wurde im MA. gegen Lepra verwendet <sup>18)</sup>.

Die antiseptische Wirkung des G.es war bereits im MA. bekannt <sup>19)</sup>. Alles, was am Menschenleibe mit G. geöffnet wird (Schröpfen, Aderlaß, Schneiden), heilt ohne Schaden, und wächst dort kein faules Fleisch, sagt Zedler <sup>20)</sup>.

<sup>1)</sup> Plin. n. h. 33 § 84; Seligmann 2, 6; Peters *Pharmazeutik* 2, 77; Wächter *Reinheit* 33 <sup>2)</sup>; Hovorka-Kronfeld 1, 188 und 107; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 256 <sup>3)</sup>; Weinreich *Heilungswunder* 165 <sup>2)</sup>. <sup>2)</sup> Wuttke 354 f. § 431; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 21; Seligmann 2, 7 f. (Juden in Türkei); Crooke *Northern India* 194. <sup>3)</sup> Wuttke 382 § 581. <sup>4)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 188. <sup>5)</sup> Wuttke 322 § 477 und 354 § 531; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254 § 34; Pollinger *Landshut* 284; Drechsler 2, 305 und 244. <sup>6)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 661. <sup>7)</sup> Mündlich und beobachtet. <sup>8)</sup> Finder *Vierlande* 2, 268 und 263; Wrede *Rhein. Vh.* 132. <sup>9)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 794; Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 778; ebenso Bartsch *Mecklenburg* 2, 108 Nr. 404 a. <sup>10)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 27; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 503 und 507; G. Fabricii *de metallicis rebus liber* (Tiguri 1566), 4. <sup>11)</sup> Megenberg *B. d. N.* 407. <sup>12)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 66. <sup>13)</sup> ZfrwVh. 2 (1905), 167; Hovorka-Kronfeld 2, 676. <sup>14)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 301. <sup>15)</sup> Peters *Pharmazeutik* 2, 77; Lonicer 50. <sup>16)</sup> Köhler *Voigtland* 352; vgl. Bresl. Samml. 21, 329; 29, 244 ff.; (Goldtinktur) und Paracelsus 81 unten. <sup>17)</sup> Zedler 11, S. 59. 107. 106, vgl. ebd. auch aurum diaphoreticum. <sup>18)</sup> Franz a. a. O. 1, 433. <sup>19)</sup> Megenberg a. a. O. 407 und 408; Hovorka-Kronfeld 1, 188 (= Hortus sanitatis 1533). <sup>20)</sup> Zedler 11, 107.

2. Weiter ist vom Aberglauben, der mit dem G.e verbunden ist, zu erwähnen: Legt man unter den Mastbaum ein G-

stück, so hat das Schiff Glück (Oldenburg) <sup>21)</sup>. Steckt der Sämann oder die Bäuerin beim Weizen- oder Leinsäen einen g.en Ring an, dann wird der Weizen schön gelb und ist das Feld gegen den Bilmesschneider und gegen Hexen geschützt (Oberpf., Frk.) <sup>22)</sup>. Von G. träumen bringt Glück <sup>23)</sup>. Vor der Taufe darf das Kind kein G. sehen noch G.schmuck tragen, sonst wird es habgierig (Böhmen) <sup>24)</sup>. Kein Teilnehmer an einem Leichenzuge darf G. tragen (Homburg); in der Trauerzeit trägt man vier bis sechs Wochen lang keinen G.schmuck (Zang) <sup>25)</sup>. Ein Ring aus reinstem G.e an einem Haar über ein Wasserglas gehängt, gibt durch Schwingungen Antwort auf allerhand Fragen <sup>26)</sup>.

Zauber- oder Heilkräuter dürfen nicht mit Eisen ausgegraben oder abgeschnitten werden, sondern nur mit Silber oder G., z. B. mit einem G.stück; das kalte Eisen darf die Wurzel nicht berühren. Die Angelsachsen umschrieben das zu grabende Kraut mit einem G.kreis <sup>27)</sup>. Die weißblühende, zauberkräftige Wegewarte darf z. B. am Jakobitage nur mit einem G.stück unbeschrien und schweigend ausgegraben und ausgeschnitten werden <sup>28)</sup>.

In der Mythologie der Germanen spielt das G. eine große Rolle. Von herrlichem G.e strahlen die Wohnungen der Götter; alles, was sie umgibt, besteht aus diesem edelsten Metalle; ihr ganzes Leben ist ein „guldin leben“. In Sagen und Märchen lebt diese Anschauung weiter <sup>29)</sup>.

<sup>21)</sup> Wuttke 453 § 716. <sup>22)</sup> Ebd. 420 § 653; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400. <sup>23)</sup> SchwVh. 3, 74; Wolf *Beiträge* 1, 246. <sup>24)</sup> Grohmann 108 = Wuttke 391 § 598. <sup>25)</sup> ZfrwVh. 4 (1908), 261; Höhn *Tod* 355. <sup>26)</sup> Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 779; Drechsler 2, 242; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1531; vgl. Goethe *Wahlverwandtschaften* 2, Kap. 11 und Agrippa v. N. 4, 166. <sup>27)</sup> Grimm *Myth.* 2, 1003; Wuttke 95 § 119; Liebrecht *Gervasius* 103; Fischer *Angelsachsen* 33; Klapper *Schlesien* 99; Drechsler 2, 214 Nr. 588. <sup>28)</sup> Wuttke 107 § 189; vgl. Meyer *Aberglauben* 259; Meier *Schwaben* 238 f. Nr. 264. <sup>29)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 12 f. 71. 83 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 319 s. v. Gold usw.; Mannhardt *Germ. Myth.* 742 s. v. Goldroß usw.; ZfrwVh. 2, 73 f.; Sepp *Sagen* 3; ZfrwVh. 4, 104 f. u. a.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 461; 4, 203; 1, 474.

Sagen von G.adern bei Andree-Eysn 207 Nr. 4 und 6, von verfluchten G.bergwerken: Gräber *Kärnten* 248 f.; Eisel *Voigtland* 275 Nr. 642. Olbrich.

3. *Mythisches*. Das edelste Metall bringt man gerne in Zusammenhang mit den höheren Mächten, und so finden wir G. in mancherlei Form bei Göttern, Heiligen und teuflischen Dämonen. Die Völuspa der Edda kennt den mit G. bedeckten Saal der Asen; man vergleiche auch die *gemmata et aurea Jerusalem* <sup>1)</sup>; andererseits hat auch der Teufel ein g.es Haus. Zu den g.en Brettspielen der Götter in der Völuspa stelle man die g.en Kegelspiele und Kugeln, womit in deutschen Sagen Helden und Ritter in Geisterschlössern und -bergen spielen <sup>2)</sup>. Die Gjöllbrücke in der jüngeren Edda <sup>3)</sup> ist mit blankem G. belegt <sup>4)</sup>. In den Niederlanden fährt ein G.wagen als Hellewagen die Toten nach dem anderen Lande <sup>5)</sup>; in Tirol <sup>6)</sup> hat ein rotbärtiger brüllender Riese einen g.en Bockswagen (Thor in der Edda!). In Niederbayern wünschen die Neujahrsinger dem Hausherrn einen g.en Tisch, der Hausfrau einen g.en Rock, den Kindern einen g.en Wagen, mit dem sie in den Himmel fahren können <sup>7)</sup>. Thor hat in der dänischen Volkssage einen G.hammer <sup>8)</sup>, und in der Oberpfalz <sup>9)</sup> zieht der Bilmesschneider durch die Getreidefelder und schneidet mit einer g.en Sichel die Halme an. Sif, die Gemahlin Thors, hat in der jüngeren Edda g.es Haar <sup>10)</sup>; bei der Staufenburg in Thüringen zeigt sich die weiße Frau mit langem g.em Haar und g.en Pantoffeln <sup>11)</sup>; g.es (rotblondes) Haar kennt auch das weitverbreitete Goldenermärchen (Grimm KHM. Nr. 136). G.e Zähne hat Heimdall in der jüngeren Edda <sup>12)</sup>, g.mähnig ist Odins Pferd Gullfaxi <sup>13)</sup> und Heimdalls Hengst Gulltopp; g.borstig ist Freys Eber Gullinbursti <sup>14)</sup>, einen g.en Kamm hat der Hahn Gullinkambi in der Völuspa; Freyjas Tränen sind rotes G. <sup>15)</sup>. Die Vorstellung vom G.vogel im Zweibrüdermärchen (Grimm KHM. Nr. 60), bei dem der Genuß von Herz und Leber bewirkt, daß man jeden Morgen ein G.stück unter dem Kopfkissen findet, ist wohl aus Vögeln mit g.glänzendem Ge-



fieder erwachsen. Im Märchen wird ein Kind mit g.em Stern auf der Stirne geboren (Grimm KHM. Nr. 96). Das Sprichwort „Morgenstund hat G. im Mund“ bekommt erst später ethische Bedeutung; ursprünglich denkt man an das (tatsächlich geglaubte) G. der aufgehenden Sonne<sup>16)</sup>. In der St. Marx-Kapelle bei Riedesheim, die der einzige Rest eines alten Nonnenklosters sein soll, erscheint in einer gewissen Nacht zu gewisser Stunde eine gackernde Henne, die g.e Eier legt; wer gerade vorbeigeht, kann sie holen<sup>17)</sup>. Teuflischer Art ist die schwarze Henne, die einem der böse Geist verschaffen kann und die täglich g.e Eier legt<sup>18)</sup>. G.schuhe trägt die hl. Walburg neun Nächte vor dem 1. Mai auf der Flucht vor wilden Geistern<sup>19)</sup>; bei den Hexenversammlungen hat eine der Frauen einen g.en Schuh am rechten Fuß<sup>20)</sup>.

1) PBB. 12, 270. Vgl. auch den G.berg Meru mit einer genen Stadt darauf, den indischen Göttersitz und Aufenthaltsort der Seligen (Liebrecht *Gervasius* 152 Anm.) und die *aurea saepes*, die den Göttergarten umgibt auf dem heiligen Berge der Venus auf Kypros (Claudianus *De nuptiis Honorii et Mariae* V. 56). 2) Meyer *Germ. Myth.* 190. 3) Thule 20, 106. 4) Meyer a. a. O. 89 meint, weil die oberste Regenbogenfarbe gelb ist. 5) ZfV. 14 (1904), 261. Über das g.e Schiff des Helios s. Usener *Sintflut* 131, das indische g.e Himmelsschiff ebd. 242. 6) Herrmann *Deutsche Myth.* 345. 7) ZfV. 14 (1904), 260 f. 8) Mannhardt *Germ. Mythen* 117. 9) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 426. 10) Thule 20, 179. 11) ZfV. 4 (1894), 413; daselbst noch andere Belege. 12) Thule 20, 12. 13) Ebd. 144. 14) Ebd. 106. 15) Ebd. 80. 16) Mannhardt a. a. O. 149 f. 17) Stöber *Elsaß* 1, 31 Nr. 42. 18) Grohmann 212. 19) Rochholz *Gau-göttinnen* 26. 20) Ebd. 55.

4. Verborgenes G. und Funde. Diese mythischen Erinnerungen und die Tatsache, daß man g.e Funde in alten verschütteten Kellern, Brunnen usw. gelegentlich gemacht hat, entwickeln vielerorts den Glauben an im Berginnern verborgenes, an vergrabenes und im Wasser versenktes G. Es kann unter bestimmten schwierigen Bedingungen gehoben werden, es erscheint in gewissen Nächten an der Oberfläche, es wird von einem unheimlichen Wesen bewacht<sup>21)</sup>, die Stelle kündigt sich durch ein G.feuerchen an

(s. Schatzfeuer, -graben, -heben, -hüter, -jungfrau). Eing.er Wagen ist im Hügel eingeschlossen<sup>22)</sup>, im See versenkt<sup>23)</sup>. Eing.es Kegelspiel ist in einer bestimmten Höhle<sup>24)</sup>, liegt vergraben im Grunde eines Klosters<sup>25)</sup>. Unter vergrabenen Schätzen befindet sich eine g.e Wiege<sup>26)</sup>, Zwerge haben eine solche hinterlassen<sup>27)</sup> oder einer Magd geschenkt, die bei ihnen Gevatterin stand<sup>28)</sup>. Bei der Ausgrabung einer verschütteten Stadt wird eine g.e Glocke gefunden<sup>29)</sup>. Bei Neudorf (Siebenbürgen) hat der Fürst Apafi einen g.en Pflug vergraben; man grub nach, und der eine fand statt des Pfluges eine g.e Henne mit g.en Hühnern, der andere traf auf ein schwarzes Ungetüm<sup>30)</sup>, und im Kruinerberg stecken unter andern Schätzen zwei g.e Pflüge, jeder mit vier g.en Ochsen bespannt<sup>31)</sup>. Ein g.es Spinnrad und eine g.e Haspel sollen sich im verschütteten Keller des Schlosses Lauenburg befinden<sup>32)</sup>. Eine g.e Egge liegt im Prebersee in Tirol<sup>33)</sup>. Ein Winzer fand im Boden des Weinbergs einen g.en Zahn, ein Schnitter bei der Arbeit einen langen g.en Draht, ein anderer zog ein Seil von purem G. aus dem Acker<sup>34)</sup>. Vielerorts liegen, meist aus der Heidenzeit, g.e Tiere<sup>35)</sup> vergraben: ein Kalb<sup>36)</sup>, eine Sau<sup>37)</sup>, ein Widder<sup>38)</sup>, eine Gans<sup>39)</sup>, eine Taube<sup>40)</sup>, eine Ente auf g.en Eiern<sup>41)</sup>. So entwickelt sich der Glaube an lebende g.e Tiere, die sich mitunter blicken lassen, in Tirol ein g.es Reh und ein g.es Kalb<sup>42)</sup>. In den g.en Stollen bei Reinerz (Glatz) ist ein riesenhafter g.er Reiter auf g.em Pferde gebannt<sup>43)</sup>. Die im Berge verborgenen Schätze veranlassen weiterhin Sagen wie die von der g.en Rute, die, mit wunderbarer Kraft begabt, auf einem Berge jedes Jahr hervorwächst und in wenigen Stunden wieder verschwindet<sup>44)</sup>; oder es entsteht die Vorstellung, die Berge selbst ständen auf g.en Säulen oder g.en Stühlen<sup>45)</sup>; vgl. dazu die G.berge im Märchen. Bekannt ist durch die Nibelungensage der in den Rhein versenkte G.schatz (dadurch entstanden, daß der Rhein tatsächlich eine geringe Menge G.es mit sich führt), und zahlreich sind in Oberdeutschland die

sogenannten G.brunnen<sup>46)</sup>; das G. der Quelle versiegt, sobald man davon erzählt<sup>47)</sup>. Der Glauretsee in Defereggien war einst voll G., um des G.es willen wirft einer den andern in den See, seit der Zeit ist das G. verschwunden<sup>48)</sup>. Auch g.er Sand<sup>49)</sup> und g.er Staub<sup>50)</sup> wird zuweilen gefunden. Die berufsmäßigen G.s u c h e r sind als eine Art Zauberer dem Volke unheimlich; ein Herr von Reichenbach ging stets gebückt einher, was vom vielen G.suchen kam<sup>51)</sup>; die G.sucher von Ehenbichel waren winzige Männlein mit großen Hüten auf dem Kopf und in langen, talarähnlichen Röcken<sup>52)</sup>. Über G.m a c h e n s. 3, 933.

21) Das G. wächst unter dem Drachen, der darauf liegt: Ragnarssaga Kap. 2. 22) Lütolf *Sagen* 61 ff. 508. 23) Stöber *Elsaß* 1, 87 Nr. 118; Heyl *Tirol* 697 Nr. 82. 24) Kuoni *St. Galler Sagen* 8. 25) Sepp *Sagen* 50 Nr. 18. 26) ZfV. 2, 89; Sepp a. a. O. 47 Nr. 17; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 415. 27) Sepp a. a. O. 692. 28) Colshorn *Märchen und Sagen* 115. 29) Heyl a. a. O. 396 Nr. 80. 30) Müller *Siebenbürgen* 96. 31) Ebd. 93. 32) Schambach und Müller 12. 329. 33) Heyl a. a. O. 693 Nr. 16. 34) Rochholz *Sagen* 1, 349. 35) Sepp a. a. O. 691. 36) Heyl Nr. 87; Sepp a. a. O. 45 Nr. 16; Grimm *Myth.* 2, 819. 37) Panzer *Beitrag* 1, 19. 38) Heyl 128 Nr. 17; über den gen Widder in der griechischen Sage s. Usener *Sintflut* 184. 39) Heyl 99 Nr. 61. 40) Ebd. 507 Nr. 72. 41) Kühnau *Sagen* 3, 589. 42) ZfV. 4 (1898), 233. 43) Kühnau a. a. O. 3, 741. 44) Grohmann 214. 45) Sepp a. a. O. 1 Nr. 1; Müller *Uri* 1, 263 ff. Nr. 368 ff. 46) Heyl 100 Nr. 62; 389 Nr. 67; 631 Nr. 97; 642 Nr. 108; 162 Nr. 67; Sepp a. a. O. 20 Nr. 8; Schönwerth 2, 173 f.; Reiser *Allgäu* 1, 150 f. 47) Lenggenhager *Sagen* 69. 48) Heyl a. a. O. 642 Nr. 109. 49) Reiser a. a. O. 1, 160. 50) Müller a. a. O. 94 f. 51) Köhler *Voigtland* 565. 52) Reiser a. a. O. 1, 157 f.

5. Verwandlung in G. Die Wünsche und Hoffnungen der Menschen erzeugten schon in alter Zeit den Glauben, daß alles mögliche Minderwertige sich in G. verwandeln könne. Dieser Glaube knüpft sich zunächst an Dinge von gelbem Aussehen: wie im Märchen Stroh zu G. gesponnen wird<sup>53)</sup>, so werden zu G. gelbe Blätter im Walde<sup>54)</sup>, G.käfer<sup>55)</sup>, Getreide<sup>56)</sup>, Spreu<sup>57)</sup>, Hobelspäne<sup>58)</sup>, Pferdemit<sup>59)</sup>. Wer davon etwas findet,

stößt es achtlos zur Seite; wer es als Lohn für einen Dienst erhält, wirft es ärgerlich weg; erst zu Hause merkt er an kleinen Resten, die an seinen Kleidern oder in seinen Schuhen geblieben sind; daß es G. war, doch wenn er zurückeilt, um das übrige zu holen, ist alles verschwunden. Sodann werden auch andersfarbige Dinge zu G. (hier handelt es sich um „geblendetes“ G.): grünes Laub<sup>60)</sup>, Flachs<sup>61)</sup>, Lilien<sup>62)</sup>, Steine<sup>63)</sup>, Scherben<sup>64)</sup>, Kirschensteine<sup>65)</sup>, Eierschalen<sup>66)</sup>, Klicker<sup>67)</sup>, Schnaken<sup>68)</sup>, Schafmistkügelchen<sup>69)</sup>. Zuweilen findet aber eine R ü c k v e r w a n d l u n g statt: Das G. wird wieder zu Laub<sup>70)</sup>, zu Steinen<sup>71)</sup>, zu Pferdemit<sup>72)</sup>. Die Entstehung solcher Sagen wird hier klar: was in der Dunkelheit G. zu sein schien, zeigt bei Tageslicht seine wahre Natur.

53) Bolte-Polivka 1, 495. 54) Meier *Schwaben* 1, 50 Nr. 56. 55) Waibel u. Flamm 1, 155. 56) Bindewald *Sagenbuch* 24; Pfister *Hessen* 73. 57) Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 24. 58) Reiser *Allgäu* 1, 257 f. 59) Birlinger *Volksth.* 1, 96. 60) Strackerjan 1, 494. Hierher gehört auch der Esel des Märchens, der hinten und vorne Gold speit (Grimm *KHM.* Nr. 36). 61) Birlinger a. a. O. 1, 98 f.; Heyl *Tirol* 385 Nr. 64; Meier a. a. O. 1, 49 Nr. 55. 62) Pfister a. a. O. 80; Grimm *Myth.* 2, 804. 63) Ebd. 805. 64) Meier a. a. O. 49; Reiser 1, 257. 65) Meier a. a. O. 1, 51. 66) Birlinger a. a. O. 1, 98. 67) Ebd. 1, 97 Nr. 135. 68) Ebd. Nr. 136. 69) Müllenhoff *Sagen* Nr. 476. 70) Strackerjan 1, 495. 71) Kühnau *Sagen* 2, 81 f. 72) Müller *Siebenbürgen* 31. 73) Strackerjan 1, 329. 495. Hünnerkopf.

Goldammer s. Ammer 1, 367.

Goldemar, Zwergenkönig in ähnlicher Rolle wie Laurin (s. d.), als Entführer eines Menschenweibes, Herrscher über Riesen und Zwerge, um die Mitte des 13. Jhs. von Albrecht von Kemenaten in einem epischen Gedicht in der Berner Strophe dargestellt, von dem uns nur 9½ Strophen überliefert sind, aber der übrige Inhalt durch eine Anspielung im Reinfried von Braunschweig und den prosaischen Anhang zum Heldenbuch bezeugt ist. Albrecht läßt die Geschichte im Gebirge Trutmunt spielen, worunter man mit Recht Dortmund vermutet hat, da uns zu Ende des



14. Jhs. an der Ruhr ein Hausgeist G., Goldemer bezeugt ist: „er soll vertraulich bei Neveling von Hardenberg auf dem Hardenstein an der Ruhr gelebt und oft mit ihm in einem Bett geschlafen haben. Er spielte lieblich auf der Harfe und vertat viel Geld mit den Würfeln. Den Neveling pflegte er Schwager zu nennen und ihn oft zu warnen. Er redete mit allen Leuten und machte die Geistlichen schamrot durch Entdeckung ihrer Sünden. Seine Hände waren mager, wie die eines Frosches kalt und weich anzugreifen. Er ließ sich fühlen, aber keiner konnte ihn sehen. Nach einem Aufenthalt von drei Jahren zog er, ohne jemand zu beleidigen, weg“<sup>1)</sup>. Andere nennen ihn Vollmar (s. d.).

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* I, 421; Jiriczek I, 251; W. Grimm *Heldensage* 195; Zauernert *Rheinlandsagen* I, 194. Die früheste Erwähnung des Hausgeistes G. bei Goblinus *Persona Cosmodromium* 1390—1418 entstanden, s. Grimm *Irische Elfenmärchen* XCVIII. Die Fragmente des Goldemar im 5. Bande des Berliner Heldenbuchs von Zupitza herausgegeben; s. noch E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 510; Güntert *Kalypso* 74; Lütjens *Zwerg* 42. 114. Singer.

**goldene Brunn, der**, Beschwörungsbüchlein zum „gerechten Schatzgraben“ mit Konjuration und Charakteren (s. d.)<sup>1)</sup>. Interessant ist darin die Peitschung eines Zettels mit den Charakteren; die dazu dienende Rute muß drei Kreuze und die Inschrift: „Quis ut Deus“ (= Michael) tragen. Die magische Handlung peitscht die Dämonen und macht sie gefügig<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Das Buch Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck) I. Teil, 171 ff. <sup>2)</sup> SAVk. 28 (1928), 82 ff. Jacoby.

**goldener Sonntag** s. S o n n t a g.

**goldenes Zeitalter.**

1. Der Gedanke vom g. Z. ist ein allgemeiner Menschheits Traum. Er ist über die gesamte bewohnte Erde in den verschiedensten Zeiten und Gegenden verbreitet<sup>1)</sup> und gliedert sich in drei Zweige: Einmal wird das g. Z. geschildert, das in der Vorzeit war, und die jetzige böse Zeit im Gegensatz dazu beklagt; oder das g. Z. wird als in der Zukunft kommend

herbeigesehnt und an bestimmte Voraussetzungen sein Erscheinen angeknüpft; oder schließlich wird beides verbunden und das einst gewesene g. Z. als dereinst wiederkehrend bezeichnet. Die Anschauung von einem g. Z. reicht also hinein in jegliche Eschatologie, in die Messias- und Kaisersage wie in die Lehre von den Weltaltern, und es kann nicht wundernehmen, daß die religiöse Bewegung der Chiliasten im 17. Jh. auch diese Idee aufgriff und lebhaft propagierte, wenn auch im christlichen apokalyptischen Gewande<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Eine allgemeine Übersicht bei Kämpers *Kaiseridee* 3 f. 177. Unbrauchbar für geschichtliche Untersuchungen E. Pfeiderer *Die Idee eines goldenen Zeitalters, ein geschichtsphilosophischer Versuch mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart ausgeführt* 1877. <sup>2)</sup> F. U. Calixtus *De chiliasmo cum antiquo tum pridem renato tractatus*. Helmstädt 1692.

2. Wie das Endziel alles religiösen Strebens die Ankunft des Messias und die Heraufkunft des ewigen Friedenszeitalters überhaupt ist<sup>3)</sup>, so wurde schon in Babylon das g. Z. unter der Herrschaft eines Idealkönigs erwartet, genauer sogar für Assurbanipals Regierung derartiges in bestimmte Aussicht gestellt. Als der Assyrier Sargon II. Babylon zerstörte und ein neues Weltreich mit Ninive als Mittelpunkt schaffen wollte, ließ er sich als neuer *Adape* verherrlichen, als Wiederkehr des wunschlos glücklichen Urmenschen<sup>4)</sup>. Und auch in Ägypten will man Spuren einer solchen Hoffnung auf ein g. Z. finden<sup>5)</sup>. Ebenso wird bei den Iranern Yima als König des g. Z.s gepriesen<sup>6)</sup>, und die Messias Hoffnung der Juden braucht nur angedeutet zu werden.

<sup>3)</sup> Petersen *Muncker-Festschrift* (1916) 249 ff. <sup>4)</sup> Jeremias *Religgesch.* 42 ff. 47. <sup>5)</sup> Ebd. 74. <sup>6)</sup> Usener *Sintflut* 202.

3. Die Griechen setzten ein g. Z. unter Kronos an, das durch die Empörung des Zeus zerstört worden war, und unter Peisistratos erhoffte das Athenische Volk ein neues g. Z. nach Kronos' Muster. Die Römer übertrugen diese Vorstellung auf den Saturnus; und wie bereits die griechische Komödie das g. Z. mit Schlaraffenzügen ausgestattet hatte, so wurde

die Zeit Saturns in Italien verherrlicht als die Zeit eitel Friedens und Segens, wo Wein und Honig überfloß. Mit Saturns Tode endete das g. Z.; doch zur Erinnerung begingen seitdem die Römer das Fest der Saturnalien in ausgelassener und schwelgerischer Weise<sup>7)</sup>.

<sup>7)</sup> E. Hübner *Das g. Z.* 1879; H. E. Graf *Ad aureae aetatis fabulam symbola*. Diss. Leipzig 1884; Roscher *Lex.* II, 1, 1457 ff.; IV, 433 ff.; Rohde *Psyche* I, 92 ff. 106. 315; Ders. *Kl. Schr.* 2, 21; Usener *Sintflut* 202 ff.; Frazer II, 288; dt. durch Heilen v. Bauer 1928, 847; Albers *Das Jahr* 316; Wissowa *Religion* 206.

4. Ebenso herrscht im Islam die Hoffnung auf ein g. Z. Der Imam Mahdi soll die mit Ungerechtigkeit erfüllte Welt nach Mohammeds Weisung dereinst in eine Welt der Gerechtigkeit verwandeln<sup>8)</sup>. Und um nur noch ein ganz entferntes Beispiel zu nennen: Auch die Arunta in Australien glauben an ein einst gewesenes g. Z., das sie *Alcheringa* nennen<sup>9)</sup>.

<sup>8)</sup> W. Knieschke *Die Erlösungslehre des Islam* 1910; Jeremias *Religgesch.* 107. <sup>9)</sup> Reuterskiöld *Speisesakramente* 63.

5. Auch der germanische Mythos wußte um ein g. Z. Beständiger Friede herrschte, weder Menschen noch Götter kannten Laster. Erst als Frodi die Riesinnen in seine Gewalt brachte und auf der wundertätigen Mühle Gold mahlen ließ, brach das Glück zusammen. Alles Unglück wurde in die Welt gebracht, wie das Gold geschmolzen und verwertet wurde. Da erwachten die Leidenschaften der Götter und Menschen, Gier nach Besitz ergriff ihre Herzen, der Friede verschwand, Streit und Neid hielten ihren Einzug. Und erst wenn das jetzige Göttergeschlecht im letzten Kampf der „Götterdämmerung“ seinen Untergang gefunden hat, wird ein neues erscheinen, und dieses wird das ehemalige g. Z. wieder heraufführen, wird Friede, Eintracht und Fruchtbarkeit in alle Ewigkeit begründen. So lauten die Erzählungen der „Edda“, in denen zweifellos Beeinflussung durch orientalische und antike Anschauungen steckt<sup>10)</sup>.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Nach Finnland wirkten die germanischen Mythen auch in diesem Motiv hinüber, mit leiser Verschiebung nach der Schlaraffenseite hin: Zu Ukkos Zeit wurde Gold in den Mühlen gemahlen (d. h. es war wertlos), von den Eichen troff Honig, in den Flüssen floß Milch<sup>11)</sup>. Es ist das alte Götterland mit den alten Götterspeisen Milch und Honig, die aus der Bauernkultur heraus vergöttlicht wurden<sup>12)</sup> und sich bis nach dem dunklen Norden retteten.

In ebenso unwirtlicher und dem Ackerbau unholder Gegend, den Schweizer Alpen, hat sich am zähesten und verbreitetsten die Sage vom g. Z. gehalten. In den verschiedensten Teilen, vorzüglich des Berner Oberlandes, wird erzählt, daß da, wo jetzt die starren Eisfirnen in die Lüfte ragen und die Gletscher alles bedecken, einst fruchtbares Land und blühende Siedlungen gewesen seien. Bäche und Seen seien mit Milch erfüllt gewesen, die Berge hätten aus Honig bestanden. Die Käse (oder Honigwaben) wären so groß gewesen wie Stadttore, und was dergleichen Schlaraffenmotive mehr es gibt. Als indes die Bewohner infolge des beständigen Reichtums übermütig wurden und sich an Gott versündigten, sei plötzlich zur Strafe die ganze Herrlichkeit im Nu versunken und dafür die jetzige Einöde eingetreten<sup>13)</sup>.

Ähnliches erzählte man sich auch vom Rosengarten in Tirol<sup>14)</sup>, und ebenso hören wir aus Frankreich derartige Überlieferungen<sup>15)</sup>.

In mitteldeutschen Gebirgen hielt man den Glauben an ein kommendes g. Z. fest, mitunter mit der Kaisersage (s. d.) zusammen. Wenn die Zwerge erwachen — und das geschieht, sobald ihnen der Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist —, kehrt die glückliche Zeit zurück<sup>16)</sup>.

<sup>10)</sup> Über das *gulladr* der „Edda“ vgl. Grimm *Myth.* 580 f.; Simrock *Mythologie* 49 ff. 618. <sup>11)</sup> Grimm *Myth.* 581. <sup>12)</sup> Usener *Sintflut* 202 ff.; Ders. *Kl. Schr.* 4, 402 f.; Wyß *Milch* 45 f. <sup>13)</sup> Lütolf *Sagen* 267; Herzog *Schweizersagen* 2, 1 f.; Kohlrusch 157 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 204 f.; Ders. *Naturmythen* 223 ff.; Ders. *Glaube* I, 3 ff. = Germania 7



(1862), 385 ff.; *Vernaleken Alpengagen* 1 ff. (reichste Sammlung); *Wyß Reise* 1, 148; 2, 416; *Herdi Käse* 18 f. <sup>14)</sup> *Quitzmänn Baiwaren* 198. <sup>15)</sup> *Sébillot Folk-Lore* 1, 217; 4, 426. <sup>16)</sup> *Schönwerth Oberpfalz* 2, 316; *Witzschel Thüringen* 2, 34 Nr. 25; *Sepp Altbayer. Sagenschatz* 622 Nr. 170.

S. auch Kaisersage, Schlaraffenland. Stammler.

**Goldfinger** s. Finger 2, 1494 f.

**Goldfisch** (*Carassius auratus*). **Volksmedizin.** Ein G. lebend auf die Brust gebunden, heilt Lungenkrankheiten (Steiermark) <sup>1)</sup> (s. Fisch 2, 1528 ff., Forelle 2, 1704 ff.).

**Sage.** In dem See am Arber (Niederbayern) leben tief unten wertvolle G.e; wer sie aber fangen will, wird vom See verschlungen <sup>2)</sup>. Eine andere bayrische Sage erzählt von G.en, die einem Fürsten verkauft worden waren; dann aber durch einen Mohren aus der Pfanne wieder in den See zurückgezaubert wurden und sich als verzauberte Maurer- und Zimmerleute erwiesen <sup>3)</sup>.

Da der eigentliche G., der chinesische King-Jo, frühestens im 17. Jh. nach Europa importiert wurde <sup>4)</sup>, können diese Überlieferungen nur dann alt sein, wenn sie sich auf andere Fische, etwa den Goldbrassen beziehen.

<sup>1)</sup> Jühling 22 (n. Fossel *Volksmedizin* 105); *Hovorka-Kronfeld* 2, 43. <sup>2)</sup> *Bavaria* 1, 318. <sup>3)</sup> *Panzer Beitrag* 2, 191. <sup>4)</sup> *Brehm Tierleben* 4, 3, 166.

Hoffmann-Krayer.

### Goldkäfer.

**1. Mythische Beziehungen.** Da dieser volkstümliche Name verschiedene Käferarten bezeichnet (*carabus auratus*, *cetonia aurata*, *chrysomela*), ist die naturwissenschaftliche Bestimmung des jeweiligen Käfers nicht immer leicht. Mannhardt <sup>1)</sup> sieht wohl mit Recht in dem fliegenden G. der Kinderreime den Goldlaubkäfer (*chrysomela*) und nimmt Beziehung zur Holda an. Tatsächlich wird in einer Holdasage von einem kleinen Mädchen berichtet, das von einem großen G. in die Luft zu einer guten Holde geführt wird <sup>2)</sup>. Seine volkstümlichen Benennungen decken sich mit denen des Marienkäfers (s. d.). In der Schweiz be-

zeichnet man nach Grimm <sup>3)</sup> die *chrysomela* (G.) als frauachüeli (vgl. schles. Goldkuh = G.) <sup>4)</sup>, die *coccinella* (Marienkäferchen) als herrachüeli (chüeli = kleine Kuh). Übernatürliche G. kommen auch vor in der oberdeutschen Sage von den Mädchen, die in einen wüsten Bergturm eindringen, wo sie in einem Gemach ein von G.n wimmelndes Bett finden <sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> *Germ. Mythen* 243. <sup>2)</sup> op. cit. 268. <sup>3)</sup> *Myth.* 2, 578. <sup>4)</sup> *Zd. all. d. Sprvs.* 1919, Sp. 710. <sup>5)</sup> *Grimm Myth.* a. a. O.

**2. Kinderreim.** Das Fliegenlassen des G.s war schon — wie aus einer Stelle bei Aristophanes hervorgeht — bei den alten Griechen üblich <sup>6)</sup>. Von modernen Kinderreimen sei angeführt der Aargauische Reim:

G., flüg uf,  
Uf dine hohe Tanne,  
Zue diner Muetter Anne usw. <sup>7)</sup>

Ungleich interessanter wegen seiner Beziehung zur Hexe ist der von Lütolf <sup>8)</sup> und Lewalter-Schläger <sup>9)</sup> angeführte andere Schweizer Kinderreim:

Goldchäferli, flüg höch uf,  
Höch übers Hexe Hus.

<sup>6)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 369. <sup>7)</sup> op. cit. 354 <sup>5)</sup>; *Züricher Kinderlied* 32 Nr. 536. <sup>8)</sup> *Sagen* 360; *Züricher* 32 Nr. 537. <sup>9)</sup> S. 295 Anm. 89.

**3. Verwandlung in Gold.** Als ausgesprochen mythisches Tier erweist sich der G. in dem Volksglauben, er könne in Gold verwandelt werden. A. de Cock <sup>10)</sup> bezieht diesen Volksglauben ausdrücklich auf den Goldlaufkäfer (*carabus auratus*), der im Flämischen goudsmid, goudtor, goudbeest heißt. Derselbe Glaube findet sich auch in deutschen Ländern <sup>11)</sup>. Diese wertvolle, dem G. zugeschriebene Eigenschaft macht es begreiflich, daß er als Glücksbringer gilt. In Schweden gilt er neben dem Mistkäfer (s. d.) als spiritus familiaris <sup>12)</sup>. Wer einen G. bei sich trägt — und zwar ist hier der Metall- oder Rosenkäfer (*cetonia aurata*) gemeint — hat Glück. Im Vogtland wird sogar Handel damit getrieben <sup>13)</sup>.

<sup>10)</sup> *Volksgelooft* 1, 142. <sup>11)</sup> Waibel und Flamm 1, 155; Lachmann *Überlingen* 127; Baader *Sagen* Nr. 3. <sup>12)</sup> *ZfVsk.* 25, 225. <sup>13)</sup> Wuttke S. 114 § 151; John *Erzgebirge* 240.

**4. Volksmedizin.** In der Volksmedizin ist der G. von geringer Bedeutung. Er kommt lediglich als Mittel gegen Ohrenschmerzen oder Ohrensausen in Betracht, wobei er im Nacken umgebunden wird. Welche Spezies gemeint ist, läßt sich nicht ermitteln <sup>14)</sup>.

<sup>14)</sup> Lammert 231; Heyl *Tirol* 787 Nr. 145. Riegler.

**Goldlack** (gelber Veigel; *Cheiranthus cheiri*).

**1. Botanisches.** Kreuzblütler mit wohlriechenden goldgelben (manchmal auch bräunlichen oder violetten) Blüten und lanzettlichen, angedrückt behaarten Blättern. Der aus Südeuropa stammende G. wird bei uns meist als Topfpflanze (am Fenster) gezogen <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 168.

**2. Dünne und einfarbige „Fiönli“ (= G.)** in einem Garten muß man, während es donnert und blitzt, abstreifen, dann soll es dicke und gestreifte Blüten geben <sup>2)</sup>. Verschiedene abergläubische Bräuche sind in Frankreich üblich, um gefüllten G. zu bekommen <sup>3)</sup>.

<sup>2)</sup> SAVk. 21, 42. <sup>3)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 452 f.; Rolland *Flore pop.* 1, 232 f.

**3. Wenn im Hausgarten der G. besonders schön blüht, so ist dies ein Todesvorzeichen <sup>4)</sup>.**

<sup>4)</sup> Fossel *Volksmedizin* 169.

**4. Bei schwerer Geburt läßt man den Rauch von verbranntem G. „an die Geburt“ (Genitalien) ziehen.** Die Samen des G.s sind ein Hausmittel bei Fraisen <sup>5)</sup>.

<sup>5)</sup> Fossel *Volksmedizin* 54. 75. Marzell.

**Goldmachen** (s. a. Alchemie 1, 244 ff.).

**1. Theorie.** Beim G. glaubte man an die Möglichkeit, aus unedlen Metallen durch allerlei chemische Prozeduren, durch Kochen, Destillieren, Solvieren und namentlich durch die Berührung mit dem „Stein der Weisen“, Gold bereiten zu können. Aus der Farbveränderung der Metalle schloß man auf ihre Veränderungsfähigkeit nach allen Eigenschaften <sup>1)</sup>. Die Geschichte der Goldmacherkunst deckt sich mit dem Werdegang der

Alchemie. Sie zeigt das Bestreben, den Versuchen ein fabelhaftes Alter anzudichten; so soll das goldene Vließ (nach Suidas) nichts anderes gewesen sein, als eine auf Tierhaut geschriebene Anweisung zum G. <sup>2)</sup>. Die theoretischen Grund Lehren des G.s finden sich am besten bei Zosimus (3.—4. Jh. nach Chr.), der die späte Alchemie am nachhaltigsten beeinflusst hat, dargestellt. Bei der Veränderung eines Metalles zu Gold sind gewisse Qualitäten wirksam. Es ist ein „Träger der richtigen Qualitäten“ notwendig, welcher die erforderlichen Haupteigenschaften des Färbens, Eindringens und Fixierens besitzt und übermittelt, also erst oberflächlich und dann innerlich zu Gold färbt und auch dauernd zu Gold macht. Dieses ist das „Große Mysterium“, das Xerion (Elixier) <sup>3)</sup>. Werden Goldblättchen und -flitter dem Xerion beigefügt, so wirkt es nach Art einer Hefe (*Chrysozymia*). Die ganze Masse wird fermentiert und zu Gold gestaltet. Weil jedes Ding seinesgleichen zeugt, wird das Xerion auch als Goldsamen (*Chrysosperma*), welcher das Gold hervorbringt, aufgefaßt. Zosimus nennt das Xerion „Göttliches Wasser“, das aus Schwefel, Arsen und Quecksilber bereitet ist. Es vermag „alles an allem“ und liefert dem Wissenden, wenn er es richtig zu gebrauchen versteht, das Gold <sup>4)</sup>. Diese Anschauung der Spätantike kehrt nicht nur im ganzen MA., sondern auch bis zu den Tagen der letzten Goldmacher wieder, wenngleich sie auch kleine Modifikationen erleiden mußte. Der Glaube an die Goldmacherkunst bleibt indessen nicht unangefochten. Im 17. Jh. leugnete der Jesuit Athanasius Kirchner die Möglichkeit des G.s auf chemischem Wege. Doch gab er in seiner Inkonzessenz zu, daß es doch als teuflisches Blendwerk möglich sei <sup>5)</sup>. Schon vorher hatte Luther dieselbe Ansicht geäußert <sup>6)</sup>. In satirischer Weiserückte die Schrift des Johann Claius „Altkumistica, d. i. die Kunst, aus Mist durch seine Wirkung Gold zu machen“ (1590), den Goldköchen zu Leibe. Die „Historisch-kritische Untersuchung der Alchemie oder der eingebildeten Gold-



macherkunst“ vom Apotheker Wiegleb (1777), im aufklärerischen Geiste verfaßt, erschütterte den Glauben an die Goldmacher sehr<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Kopp *Geschichte der Chemie* 2, 162 ff. 262. <sup>2)</sup> Ders. *Beiträge* 12, 88 = Meyer *Aberglauben* 42. <sup>3)</sup> Berthelot *Collect. des anc. alch. grecs* 2, 114. 127. 203. 205 = Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* 79. <sup>4)</sup> Lippmann 84; Peters *Pharmazeutik* 1, 280; Stemplinger *Aberglaube* 121. <sup>5)</sup> Meyer 45. <sup>6)</sup> Klingner *Luther* 110 f. <sup>7)</sup> Gerhardt *Franz. Novelle* 140; Kiese Wetter *Geheimwissenschaften* (1894), 209.

2. Praxis. Weniger dem theoretischen Wissen als vielmehr der praktischen Auswertung waren die Bischöfe und Fürsten zugeneigt. Die wachsende Geldnot veranlaßte sie, Goldmacher in ihren Dienst zu nehmen. Vom 10. Jh. an trieb man das G. zuerst in den Klöstern, dann an den Höfen. Raymundius Lullius soll dem König Eduard II. von England zu einem Krieg wider die Ungläubigen 60 000 Pfund Gold gemacht haben<sup>8)</sup>. Von Theophrastus Paracelsus rühmt die Grabinschrift zu Salzburg: „qui tantam orbis famam ex auro chymico adeptus est“<sup>9)</sup>. Alfons von Kastilien und Heinrich VI. von England waren hohe Gönner dieser Kunst. In Deutschland fanden die Adepten an den Kaiserhöfen Rudolfs II. (Dr. Dee und Kelley), Ferdinands III. und Leopolds I. reiche Betätigung<sup>10)</sup>. Auch der Kurfürst August I. von Sachsen hielt sich seine Goldköche (Beuther, Schwertzer, später Thurneysser und Bötticher, die Erfinder des Porzellans)<sup>11)</sup>. Die Höfe in Berlin, Stuttgart und Karlsruhe blieben hinter der Zeitströmung nicht zurück<sup>12)</sup>. Ein anschauliches Bild von der Tätigkeit eines Goldmachers entwirft Hans Sachs in seinem Gedicht vom 18. Februar 1568. „Die Geschicht Keyser Maximilianj mit dem Alchimisten löblicher Gedechnuss“:

Der Alchimist zum Keyser sprach:  
Gib mir im Hof ein leer Gemach,  
Und gib mir ein Mark lot gut Gold,  
9 Mark Kupfers, auch geben solt  
Kohlen, Blaßbalg, Degel, Zangen,  
Thu Quecksilber und Saltz mir langen,  
Gläser, Häfen, Schwefel, Schürstein,  
Laß machen ein Camin darein.

Darinnen ich schmelzt und destillir,  
Die Materie künstlich conficir.

Das Werk der Goldmacher war mühsam und erstreckte sich über lange Zeiträume. So berichtet der Famulus vom Meister in Goethes „Faust“ II, 2:

Monatelang des großen Werkes willen,  
lebt er im allerstillsten Stillen  
der zarteste gelehrter Männer.  
Er sieht aus wie ein Kohlenbrenner,  
Geschwärzt vom Ohre bis zur Nasen,  
Die Augen rot vom Feuerblasen.  
So lechzt er jeden Augenblick,  
Geklirr der Zange gibt Musik.

In den seltensten Fällen entsprach der Erfolg der aufgewendeten Mühe. Meist erlitt der Goldkoch oder sein Mäzen durch die Versuche eine beträchtliche Vermögenseinbuße<sup>13)</sup>. Cornelius Agrippa von Nettesheim gibt zu, er habe aus dem Geist des Goldes genau soviel Gold zustande gebracht, als das Gewicht desjenigen Goldes betrug, aus dem er den Geist gezogen habe. Doch fügt er hinzu, andere hätten es vielleicht noch weiter bringen können<sup>14)</sup>. Der Abt Trithemius von Sponheim nennt die Alchemie „eine keusche Buhlerin, die aus Reichen Arme mache, welche aber trotz ihrer höchsten Armut die Schätze des Krösus versprache“<sup>15)</sup>. Ein Karthäuserprior zu Würzburg kochte heimlich Gold und brachte dadurch das Kloster in Schulden; er wurde dafür zur Strafe gezogen<sup>16)</sup>. Das persönliche Los der Adepten war meistens traurig. Bei Mißerfolgen wurden sie entweder fortgejagt oder an Leib und Leben gestraft. So ist es verständlich, daß sie zu betrügerischen Mitteln griffen. Sebastian Brant prangert in seinem „Narrenschiff“ dieses Treiben an (102, 49 ff.):

Do mit ich nit vergeß hie bi  
Den großen bschiff der alchimie,  
Die macht das silber gold ufgan,  
Das vor ist in das staecklin gtan.  
Sie goucklen und verschlagen grob,  
Sie lont ein sehen vor ein prob.

Wenn ein solcher Betrug ans Licht kam oder die Ungeduld des Auftraggebers sich erschöpfte, fanden die Goldmacher kein ruhmvolles Ende. Von ihm weiß ein Sprichwort: „Die Alchimisten reiten auf einem hanfenen Pferde zum Himmel“<sup>17)</sup>. Zum Spotte war der Galgen

mit Gold verziert. Am Galgen des Herzogs von Württemberg baumelten Honauer, Nürscheler, Montanus und Müllensfels<sup>18)</sup>. Stand jedoch der Adept im Geruch wirklicher Kenntnisse, so wurde er eifersüchtig gehütet. Wenn er aber nichts lieferte, kam er auf die Folter<sup>19)</sup>. Durch das G. war der Falschmünzerei Tür und Tor geöffnet. Bereits Diokletian ließ, um diesem Übel zu steuern, die Schriften über Goldbereitung verbrennen<sup>20)</sup>. Dante weist den Verfälschern der Metalle im Inferno die letzte von den 10 Bolgien als Strafort an<sup>21)</sup>. Papst Johann XXII. erließ 1317 die Bulle: „Spondent quas non exhibent“ gegen die Alchemie; ein Verbot Karls V. von Frankreich datiert von 1380. In England schritt Heinrich IV. ein, 1488 der Rat zu Venedig<sup>22)</sup>, 1493 der Rat zu Nürnberg<sup>23)</sup>. Freilich war bei diesen Verböten auch die Ansicht maßgebend, daß die Kunst „selten oder nimmer ohne zauberey, superstition oder aberglauben oder doch ohne gefahr solches teuffelswercks geschehen oder vollbracht werden kann“, wie es im „Landesgebot wider die Aberglauben, Zauberey und Hexerey“ des Herzogs Maximilians von Bayern vom Jahre 1611 heißt<sup>24)</sup>.

<sup>8)</sup> Kiese Wetter 43; Meyer 42. <sup>9)</sup> Kiese Wetter 85. <sup>10)</sup> Ders. 96 ff.; Peters 1, 282 f.; Meyer 42. <sup>11)</sup> Kiese Wetter 102 ff. <sup>12)</sup> Stemplinger 120; Meyer 43. <sup>13)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 292; Kiese Wetter 71 f. <sup>14)</sup> *De occulta philosophia* 1, 14 = Meyer 46. <sup>15)</sup> *Annales Hirsingensis* p. 114 = Kiese Wetter 77. <sup>16)</sup> Meyer 45 f. <sup>17)</sup> Peters 1, 285 f. 287. <sup>18)</sup> Kiese Wetter 124. <sup>19)</sup> Meyer 45. <sup>20)</sup> Kopp *Beiträge* 83. <sup>21)</sup> *Inferno* 29, 118 f. 136 f. <sup>22)</sup> Meyer 44. <sup>23)</sup> Peters 1, 266. <sup>24)</sup> Panzer 2, 292.

3. Volksglaube. Wegen der Unheimlichkeit der Arbeit traf die Goldmacher nach dem Volksglauben ein übler Ausgang: der Teufel holte sie<sup>25)</sup>, oder sie erstickten und verbrannten<sup>26)</sup>. Das G. selbst hat wenig komplizierte Praktiken nötig. Man braucht nur ein Stück Eisen, Blei u. dgl. in den Regenbogen werfen, so verwandelt es sich zu Gold<sup>27)</sup>. Nach einer Alpensage werden unedle Metalle durch die Berührung mit einer Haselstaude zu Gold<sup>28)</sup>; auch ausgestreuter Farnsame

bringt Gold hervor<sup>29)</sup>. Wird in Oberschlesien eine Heringseele an die Decke geworfen, so springt nach hundert Jahren ein goldenes Pferd herunter, oder es wird Silber daraus<sup>30)</sup>. Auf die Kunst des G.s verstehen sich besonders die Fänggen<sup>31)</sup> und Venediger<sup>32)</sup>. Auch die Freimaurer besitzen diese Kunstfertigkeit<sup>33)</sup>. „Goldtinktur“ wird aus Amerika mitgebracht<sup>34)</sup>. Die Goldmacher selbst verschwinden, ohne daß man mehr etwas von ihnen hört<sup>35)</sup>. Manche Schatzkammern zeigten noch im 18. Jh. angeblich gekochtes Gold und daraus geschlagene Münzen<sup>36)</sup>.

<sup>25)</sup> Klingner 110; Eisel *Voigtland* 212 Nr. 555. <sup>26)</sup> Köhler *Voigtland* 565 = Meiche *Sagen* 551 Nr. 681. <sup>27)</sup> Zingerle *Tirol* 115 Nr. 1017; Grohmann 41 Nr. 248; Wuttke 409 Nr. 633. <sup>28)</sup> *Vernaleken Alpensagen* 291 = Busch *Volksgl.* 133. <sup>29)</sup> Drechsler 2, 206. <sup>30)</sup> Ebd. 2, 222. <sup>31)</sup> Fient *Prättigau* 184 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 132 f.; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 265 ff. <sup>32)</sup> *Alpenburg Mythen* 271 = Lochner *Venediger* 14. <sup>33)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 250. <sup>34)</sup> Baader *N. Sagen* 16 Nr. 22. <sup>35)</sup> Ders. *Sagen* 391 Nr. 459. <sup>36)</sup> Meyer *Aberglaube* 42. Karle.

**Goldrute** (*Solidago virga aurea*).

1. Botanisches. Korbblütler mit gelben Blütenköpfchen, die traubenartig angeordnet sind. Die G. wächst auf trockenen Waldwiesen und -schlägen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 471.

2. Wohl wegen der gelben Blütenfarbe wird die G. gegen Harnkrankheiten verwendet<sup>2)</sup>. Als „Ungesegnetkraut“<sup>3)</sup> wird sie bei böartigen Wunden angewendet (Böhmerwald)<sup>4)</sup>.

<sup>2)</sup> Höhn *Volkshelkunde* 1, 117; Schullerus *Pflanzen* 404. <sup>3)</sup> „Ungesegnet“ als dämonische Krankheit vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 631. <sup>4)</sup> D. bot. Monatsschr. 17 (1899), 42.

3. Die G. soll (wohl auf ihren Namen hin!) auch als „Wünschelrute“ dienen<sup>5)</sup>.

<sup>5)</sup> Schreiber *Wiesen* 72. Marzell.

**Goldstück** s. Geld (3, 590 ff.), Münze.

**Goldwurm.** Ein G.<sup>1)</sup> läßt sich im Tiroler Volksglauben belegen. Er zeigt sich bei den „Reichenfeldern“ zu hinterst im Alpbachtale, besonders in den Nächten vor heiligen Zeiten. Die weitere Bemer-



kung, er gleiche einer goldenen Kette und leuchte über und über „mit dem Schein der Johanniskäfer“ läßt die reale Basis dieses Volksglaubens deutlich erkennen, ebenso wenn es heißt, er pflege zu verschwinden, wenn Leute, die auf ihn stießen, andere herbeiholten und wiederkämen (vgl. „Schatzblume“). — In Kärnten (Lavanttal) heißt der Salamander G. mit naheliegender Beziehung auf seine Färbung<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Alpburg Tirol 217. <sup>2)</sup> Carinthia 96, 58. Riegler.

**Goldwurz** s. **Türkenbund**.

### Golem.

1. Aus zwei Wurzeln erwächst die G.-sage. Die eine bildet die talmudische und spätjüdische Adamslegende, wie sie in verschiedenen Fassungen sich herausgebildet hat. Danach ging der erste Mensch ursprünglich als *golem*, d. h. unförmiges Gebilde, aus Gottes Hand hervor (vgl. Psalm 139, 16), war riesenhaft und zweigeschlechtig. Später hauchte ihm Gott die Seele ein und löste Mann und Weib voneinander. Aus dieser Darstellung ging das Wort G. als unbeseelter, riesiger, künstlich geschaffener Menschenkörper in die spätere Anschauung und Literatur über.

2. Schon früh wurde einzelnen Rabbinen die Kraft zugeschrieben, künstliche Menschen erschaffen zu können. Lehm bildete den Stoff, das an die Stirn des Bildes geschriebene Wort *emäth* (אמת) und der *Schem hamphorasch* die Belebungsformeln. Unter bestimmten Bedingungen diente solcher G. als Knecht oder Magd seinem Herren, doch waren gewisse Vorsichtsmaßregeln nötig, um ihn nicht übermächtig werden zu lassen. Mit anderen Worten: die ständige Bemühung des menschlichen Geistes, das Geheimnis des Lebens zu enträtseln und selbst in die Hand zu nehmen, fand in dieser kabbalistisch-magischen Mythe reiche Nahrung und Ausschmückung. Dazu ist noch zu bedenken, wie seit dem Altertum Sagen von lebenden Statuen, menschlichen und tierischen Automaten, künstlichen Menschen immer neu variiert wurden und

auch in die mittelalterlichen Sagen eingingen.

3. Als im 17. Jh. die Kabbala jüdische wie auch christliche Mystiker beeindruckte, als durch die Alchymie und Magie die Sehnsucht nach Bezwungung der Natur mit übernatürlichen Mitteln neu gesteigert war, erwachte auch die G.-sage zu neuem Leben und fand langsame Ausbildung, zunächst nur mündlich, in den ostjüdischen Kreisen. Damals heftete sie sich an die Gestalt des einst berühmten, später vergessenen Rabbi Elijah von Chelm, der ständig einen solchen G. in seinem Dienst gehabt haben soll. Und als mit dem 18. Jh. die menschlichen Automaten wieder stark Mode wurden und die Romantik sie gern zu dichterischer Wirkung verwendete, erscheint auch die G.-sage zu poetischer Verarbeitung geeignet. Jacob Grimm machte 1808, gestützt auf Schudt (s. u.), auf sie aufmerksam, Achim von Arnim nahm sie als dankbares Motiv in seine Novelle „Isabella von Ägypten“ (1811) auf, und seitdem wird der G. aus seiner Unbekanntheit erlöst und in das helle Licht der Literatur des 19. Jhs. hineingestellt. Über Auerbach („Spinoza“ 1837) und Annette von Droste-Hülshoff (Gedicht „Der G.“ 1844) geht die Linie bis zu Holitschers Drama „Der G.“ (1908) und schließlich zu Meyrinks packendem Roman „Der G.“ (1916), um nur bekanntere Namen zu nennen (weiteres in den unten angeführten Aufsätzen von Held und Müller).

4. Mit dieser poetischen Verwertung geht eine Änderung Hand in Hand, die dem 19. Jh. ihre Entstehung verdankt. Jetzt wird zum Schöpfer und Herrn des G. der berühmte weise Rabbi Löw zu Prag, der solchergestalt den inzwischen vergessenen Rabbi Elijah von Chelm ablöst. Und ferner ist festzustellen, wie aus der alten jüdischen Sage die mythischen Züge zurückgedrängt werden und der Stoff selbständig benutzt wird, um allgemeinmenschliche Probleme der Liebe und der Weltanschauung auszusprechen. Die mystische Welle der Gegenwart nahm, wie andere kabbalistische Motive,

so auch den G. auf ihre Kämme und trug ihn in die Höhe.

5. „Die Trümmer des G. liegen nicht mehr in der Altneusynagoge zu Prag, sie spuken durch einen vielgelesenen Roman unserer Tage. Der Träger des Schem wird zum Schemen, Rabbi Löw zum kabbalistischen Faust. Die alte Sage bleibt ewig jung“ (Müller.)

Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* (1714) Bd. 7, Buch 6, Kap. 31 § 21; danach 1808 bei J. Grimm = *Kleine Schriften* 4 (1869), 22; Andree *Juden* 180 f.; Nathan Grün *Der hohe Rabbi Löw und sein Sagenkreis* 1885. The Jewish Encyclopedia 6, 36 ff.; Held *Vom Golem und Schem*, Das Reich 1 (1916), 334 ff.; 515 ff.; Konrad Müller *Die Golemsage und die Sage der lebenden Statue*, MschlesVh. 20 (1918), 1 ff.; F. M. Goebel *Jüdische Motive im märchenhaften Erzählungs- gut*. Diss. Greifswald 1930. Stammler.

**Got** s. **Gibel** 3, 833 ff.

### Gott.

1. Der G.esgedanke hat vielleicht unter allen religiösen Gedanken die meisten Wandlungen, Schattierungen, Vorstellungsformen aufzuweisen, von denen die Mehrzahl im Aberglauben erkennbar bleibt. Für ein wirklich psychologisches Verständnis der verschiedenartigen Stellung, die G. im deutschen Aberglauben einnimmt, ist unerlässlich eine klare Anschauung von dem, was man eine Geschichte des G.esgedankens nennen könnte, von den Urformen des G.esgedankens und den Wendungen, die er mit dem Wechsel der allgemeinen menschlichen Seinsbedingungen und Vorstellungen, zumal unmittelbar im Rahmen jeweiliger religiöser Anschauungskomplexe erfahren hat. Um diese grundsätzlichen Linien des Verständnisses zu ziehen, ist ein bescheidener Blick auf allgemeine religionsgeschichtliche Feststellungen nicht ganz zu umgehen, wenn schon sich diese Darlegung in der Hauptsache auf die in der deutschen Geistesgeschichte hervortretenden Vorstellungen zu beschränken sucht.

Fast überall stehen sich gröbere und feinere Vorstellungen von der G.eit gegenüber, und sie gehen über die vielen Anschauungsformen hinweg eine Ver-

bindung ein. Der persönlich gefaßte G.esgedanke ist allgemein eingänglich, wo überhaupt die Vorstellung des menschlich persönlichen Wesens vorhanden ist, also mit Ausscheidung bloß jener tiefstehenden Kulturen, auf denen Ich- und Persönlichkeitsbegriff noch unfassbar sind. Anders steht es mit dem unpersönlichen G.esgedanken und demjenigen der spekulativen Mystik, welch letztere in G. das ganze Unschaubare, Unerfindliche, Ungewisse, Unseiende, ja das Nichts erblickt, indem sie das Göttliche an das Unvorstellbare und Unausdenkbare angleicht, um es jeder Verendlichung und Versinnlichung völlig zu entziehen<sup>1)</sup>. Diese Mystik bezeichnet das eine Extrem, während die kraß sinnmäßige Vorstellung von G. das andere ist. Ebenso wie die streng mystische Denkweise geht auch die philosophische von der scharfen Unterscheidung zwischen der grob vorstellungsmäßigen G.esidee und dem rein geistigen Wesen G.es aus. Beide aber ergänzen einander und enthalten auch immer zugleich Rudimente der anderen Einstellung, was man ja nicht übersehen darf, eben deshalb, weil auch im volkstümlichen G.esgedanken schon etwas von solcher Unterscheidung zuweilen anklingt, wie es denn auch bis in die Primitive zurückgeht.

a) Der G. der niederen Vorstellungssphäre bedarf, ebenso wie derjenige der polytheistischen Religionen, zunächst der Abgrenzung gegen die Begriffe der dämonischen Wesen (s. Dämon 2, 140 ff.) und der Urfahren oder Urheber, weil auf diese Weise ein wichtiges Moment der Bildungsgeschichte der G.esvorstellung deutlich wird. Dämonen, die zumeist, wenn auch nicht ausschließlich, gruppen- und herdenweise erscheinen, jedenfalls das Gruppenmäßige wesenhaft an sich tragen, zeichnen sich durch Charakterlosigkeit oder -flüchtigkeit aus und heischen in der Hauptsache dinglich-magische Behandlung seitens des Menschen. Göttliche Wesen nennen wir diejenigen, die um ihres stetigen Charakters willen dem Menschen eine feste Position ermöglichen. Loki erscheint bald als Dämon, bald



als G. H e l, seine Tochter wird auch gelegentlich als Dämonin angesehen<sup>2)</sup>, was sich jedoch nicht dadurch begründen läßt, daß sie den Schicksalsmächten verwandt ist oder in der Überlieferung ein jeweils verschieden abgegrenztes Totenreich beherrscht, sondern durch ihre, im Vergleich mit derjenigen anderer G.heiten mangelhaft umschriebene Funktion. Daß Dämonen zu Göttern entwickelt werden, läßt sich nur ganz ausnahmsweise belegen, so daß es für die Entstehung des G.esgedankens nicht in Betracht kommt. Nur das Umgekehrte ist anzumerken, daß Götter durch das Eindringen einer anderen Religion, wie z. B. der christlichen in Deutschland, zu Dämonen herabgedrückt wurden<sup>3)</sup>.

Dem G.esbegriff kommen, so wie er in der Mythologie der alten Kulturvölker allgemein gebildet worden, drei Merkmale zu, welche den Dämonen, die in diesen Religionen gleichzeitig bekannt sind, nicht wirklich eignen: P e r s ö n l i c h k e i t, ü b e r m e n s c h l i c h e M a c h t und ü b e r m e n s c h l i c h e s D a s e i n. Dämonen streifen bisweilen, aber doch nur bedingter Weise, an die Merkmale der übermenschlichen Macht und Persönlichkeit, während ihre Daseinsform in das Weltliche verflochten erscheint<sup>4)</sup>. Die Theorie, daß sich der Begriff von Göttern aus dem von Dämonen entwickelt habe, gestattet, wie gesagt, nur eine geringe Anwendung. Denn die gemeinsame Grundanschauung von nicht sinnlicher Macht, die sowohl im Glauben an Götter wie in dem an Dämonen nach einem Ausdruck ringt, und die dazugehörige Gemütslage ist eine in beiden Fällen recht verschiedene, indem man göttlichen Wesen gegenüber eine grundsätzlich feste, d. i. vertrauende Richtung einnimmt, während Dämonen das fortwährend und selbst augenblicklich sich ändernde Verhalten der weltlichen Umgebung des Menschen repräsentieren und deshalb ihnen gegenüber keine feste Haltung möglich ist. Darüber besteht Einstimmigkeit, daß sich nur bei der Änderung der ganzen GemütsEinstellung zum unsinnlichen Kraftbereich auch die Vorstellung von dämoni-

schen Wesen in die von göttlichen wandeln könnte. Aber jene Vorbedingung ist etwas, das sich fast nur aus einer andersartigen religiösen Geisteslage einstellen kann und daher schon von vornherein den anderen Begriff des Unsinnlichen, eben den G.esbegriff, mit sich bringt; demzufolge kann man nicht von einer genuinen Entwicklung der alten Dämonen durch einfaches Hinzutreten der eigentlich g.heitlichen Prädikate zu Göttern sprechen. Einfach evolutionistisch läßt sich nicht ein „Aufstieg“ vom Dämonen zum G.esglauben denken. Die evolutionistische Auffassung erreichte diesbezüglich ihren Höhepunkt in der Umkehrung des S c h e l l i n g - C r e u z e r s c h e n U r m o n o t h e i s m u s bei U s e n e r, welcher behauptete, daß sich der Gedanke eines allumfassenden G.es nur als Endglied einer Kette denken lasse, die mit den Vorstellungen zahlreicher Dämonen begonnen habe<sup>5)</sup>. Schutzdämonen einzelner Lebensgebiete stellte U s e n e r als S o n d e r g ö t t e r an den Anfang der Entwicklungsreihe und meinte, ihre getrennten Einzelfunktionen wären nach und nach miteinander verschmolzen worden, so daß eine geringere Zahl höherer Götter entstand. Und um die Reihe nach unten zu vervollständigen, setzte er noch die A u g e n b l i c k s g ö t t e r voran, bei denen die Manifestation einer göttlichen Kraft nur in einer momentanen Tätigkeit, etwa einem einzelnen Blitzschlag, der ganz aus sich selbst in dem Menschen die Idee eines wirkenden G.es auslöse, gesehen werde. Daß aber Menschen in einem Blitzstrahl einen Gott und in allen folgenden wieder andere Götter erkannt haben sollten, ist zu unwahrscheinlich, als daß nicht die Usenersche Theorie der Augenblicksgötter alsbald von der Kritik verworfen worden wäre; dieser Kritik mußte aber auch die Stellung der Sondergötter erliegen<sup>6)</sup>. Ist es doch offenkundig, daß die Entwicklung von Sondergöttern zu hohen Himmelsgöttern und bis zur Zusammenfassung ihrer aller in einem Universal-G. bedeuten würde, daß die wirklichen qualitativen Unterschiede, welche den unsinnlichen

Wesen in den verschiedenen hier berührten Vorstellungen gegeben werden, leichthin miteinander vermischt werden könnten und vermischt worden seien. Das ist aber, wie schon W u n d t treffend bemerkte, psychologisch unannehmbar<sup>7)</sup>. Augenblicksgötter stehen auf der Stufe des Fetischismus (s. 2, 1368 ff.), ihr Merkmal ist nicht die ganz kurze Seinsdauer, sondern die Zufälligkeit. Andererseits entstehen Gebilde nach Art der Sondergötter immer wieder als Absplitterungen von großen Göttern und bestehen neben ihnen, erweisen sich auch vielfach schon durch literarischen Befund als Spätprodukte und nachträgliche Personifikationen<sup>8)</sup>. Daher ist nicht zu übersehen, daß oft genug dämonische Gestalten selbst Spätprodukte in einer Religion sind. Wenn in einem Donnerkeil die vis präsens des Göttlichen erkannt wird, dann ist es stets die e i n e große Kraft, welche immer wieder als dieselbe darin erblickt wird.

b) Ist es sonach nicht der Dämonenglaube, von dem aus wir das Verständnis der Entstehung und Bedeutung des G.esglaubens gewinnen können, so kommt um so mehr der zweite der genannten Vorstellungskreise hierfür in Betracht. Die Vorstellung von den U r f a h r e n greift bestimmend in die Denkweise der Völker ein und zwar in dem Maße, daß man früher die analogen Erscheinungen auf biblische oder islamische Einflüsse zurückführen wollte. Das wäre eine Vereinfachung der in der Völkerwelt vorliegenden Vorstellungskomplexe, ist aber völlig unhaltbar geworden, seit der Urfahrglaube Gegenstand besonderen Studiums geworden ist. Dasselbe Wesen, welches die Menschen ins Dasein setzte, hat sie das Feuer bereiten, Werkzeuge und Waffen fertigen, Hütten und Kähne bauen, die Heilkraft der Pflanzen benützen usw. gelehrt und ist in irgendeiner Form der Urzeitheros des Stammes oder Volkes, gewöhnlich nicht nur der Macher der Menschen, sondern auch der Tiere und erscheint selbst gerne in halb menschlicher, halb tierischer Gestalt<sup>9)</sup>. Häufig hat er die ersten Menschen entweder aus Lehm oder aus Pflanzen oder aus von ihm

vorgefundenen halbfertigen Menschen gemacht, während das Dasein der Tiere und Pflanzen in den meisten Fällen vorausgesetzt ist<sup>10)</sup>. Diese Urheber, Kulturheroen, Heilbringer oder wie man sie sonst genannt haben mag, sind schon deshalb innerhalb ihres Zusammenhanges mit der G.esvorstellung sehr wichtig, weil ihre Gestalten in vielen Sagen und Märchen wiederkehren und weil selbst der christliche G. in der volkstümlichen Wendung eine solche Gestalt wieder annimmt, sobald er in das Niveau der rein volkstümlichen Erzählung wieder herabgezogen wird. Am deutlichsten sind uns diese Gestalten in der primitiven Religionsanschauung geworden, wo sie in den Sagen der Totemisten (s. Totemismus), die noch keinen Welterschaffer kennen, die verehrten und irgendwie angebeteten Inhaber der Totemkraft sind, über welche letztere der Totemklan selbst neben dem G.e die Kontrolle übt. Auch dort sind sie die Bildner der Menschen aus vormenschlichen Wesen, die Bringer der Kulturgüter und die Lehrmeister der heiligen Zeremonien. Nicht selten ist solcher Urfahr, der die Heilweisheit lehrt, auch der e r s t e A r z t selber; und so befinden wir uns hier auf dem Wege zur Vorstellung der H e i l g ö t t e r. Sowohl bei den Indianern wie bei den Australnegern, afrikanischen Negern, Südseeinsulanern und anderen Völkern besteht diese Vorstellung in durchaus ähnlicher Weise<sup>10)</sup>. Bezeichnend ist, daß die Tiere den Menschen gegenüber das höhere, ideale Reich des Daseins darstellen, das gleichsam paradiesischer Natur ist, aber wohl mit den Urfahren nur nachträglich in Verbindung gesetzt wird<sup>11)</sup>. Daraus geht hervor, daß es sich in dieser Auffassung vom Wesen und Reich der Tiere und in der Vorstellung von den Urfahren um zwei gesonderte Vorstellungskomplexe handelt. Beispiel: die Tlinkitindianer verehren Jelch den Raben (halb Mensch, halb Rabe) als solches Urwesen. Er ist ungeschlechtlich entstanden. Nachdem seine Mutter ihre zehn Kinder durch ihren mordenden Bruder, einen mächtigen Häuptling (diese Existenzen sind also



alle vorausgesetzt), verloren hatte, verschluckte sie einen Kiesel, der in ihr zum Keim des Jelch wurde. Dieser wurde zum Urheber und Heilbringer der Menschen. Bei den Algonkinindianern ist es Missibazos, „der große Hase“. Keri ist das Urwesen bei den patagonischen Bakairi, Sohn eines Mädchens, welches zwar das Weib eines Jaguars war, jedoch nicht von ihm schwanger ward, sondern von zwei verschluckten Menschenknochen (!), die sich der Jaguar zu Pfeilspitzen verarbeitet hatte. Der Sohn Keri holt die Sonne herbei, indem er sie dem Königsreiherr entreißt und bewirkt das regelmäßige Kommen und Gehen der großen Gestirne: also ein primitiver Macher des Kosmos, jedoch, wie immer auf dieser Stufe, indem er sich dabei schon vorhandener Dinge, einer ganzen schon vorhandenen Welt bedient<sup>12)</sup>.

Dieser Urfahrglaube hat, nachdem man ihn einmal in seiner eigentlichen Wesenheit erforscht hatte, sich bei den meisten Völkern wenigstens als eine ganz bestimmte Unterschicht herausgestellt, die unter der historisch sichtbaren Oberschichte von G.es- und Göttervorstellungen vorhanden ist. Man denke an die griechischen Entsprechungen Deukalion, Kronos und Peleus. Die meisten dieser Gestalten sind selbstverständlich verlorengegangen. Es war eine sehr wohlfeile Ansicht, welche die deutschen Heroen in der Hauptsache als gewitter- und windgebietende Geister verstand. Danach sollten die drei Söhne des Mannus und Enkel des Tvisto entweder drei verschiedene Götter Ingvio, Irmin und Istvio sein<sup>13)</sup>, oder nur die bei verschiedenen Stämmen gebräuchlichen Namen des einen Blitzheros<sup>14)</sup>. Auch wenn man Ingvio als den „Gekommenen“ erklären muß, so ist er, hinter den übers Wasser der Wagen rannte, noch nicht der Blitz, dem der Donnerwagen übers Wolkenwasser nachrollt; so wenig wie Irmin als „der Hervorbrecher“ der Blitz sein muß<sup>15)</sup>. Vielmehr ist der G. Ingvi, mit vollere Namen Ingvifeyr, sonst als Fro, nordisch Freyr bekannt und gilt, wie bei den Deutschen,

als Stammvater der Ingväonen, in Schweden als der der Ynglingar, und wenn die Dänen bei den Angelsachsen den Beinamen Ingvine, Freunde des Ing, trugen, so zeigt das die weite Verbreitung dieses G.es und zwar zumeist in Verbindung mit einer Stamm- oder Urfahrensage<sup>16)</sup>. Denn der wie viele andere „Heroen“ erdgeborene Tvisto (vgl. auch den Erdsohn Kronos der Griechen) ist ganz und gar als eigentliches Urwesen nach Art der Urheber beschrieben. Sein Name wird gern als „Zwilling“ gedeutet — wofür aber jeder Hinweis auf den Partner fehlt — und ist wahrscheinlicher als doppelgeschlechtiges Wesen aufzufassen, wodurch er in genauer Analogie zu den androgynen Urfahren anderer Völker steht. Er ist, selbst noch nicht Mann-Mensch, Urstammvater der Menschen, weshalb sein Sohn Man (Mannus) heißt, d. i. das erste wirklich menschengestaltige Wesen, das folglich seinen Ursprung dem Urfahren Tvisto dankt. Die von Karl dem Großen gesammelten Kultlieder hätten uns wahrscheinlich Näheres darüber verraten. Doch auch ohne diesen wohl unwiederbringlich verlorenen Schatz spiegelt sich der germanische Urfahrglaube, an den zur Erläuterung erinnert werden darf, trefflich in der Rigsthula, die den Ursprung der Stämme auf den „Asen Rig“ zurückführt, der vom späteren Erläuterer als der G. Heimdall angesehen wird. Rig wandelte in grauer Vorzeit ganz nach Art der Urfahrenwesen, von denen die Völker in ihren primitiven Perioden zu sagen wissen, über die Erde und betätigte sich als Kulturbringer, und zwar auf folgende Weise: Er kommt zu einer elenden Hütte, in der das Ehepaar Ai und Edda (Urgroßvater und Urgroßmutter) am Herd sitzt. Hier verweilt er drei Nächte und zeugt mit Edda den schwarzhaarigen, krummrückigen und großfüßigen Thräl, d. i. Knecht, der das Köhlergeschäft treibt, die schwerfällige, schlotterbeinige und plattnasige „Magd“ heiratet und das Geschlecht der Knechte ins Dasein setzt. Abermals wandelt Rig auf der Erde und kehrt bei Afi und Amma (Großvater und Großmutter) ein, dem Weber und der

Spinnerin, um mit Letzterer Karl zu zeugen, der die Ochsen schirrt, den Pflug schmiedet, Haus und Stall zimmert, das Feld bestellt und der Stammvater der freien Bauern wird. Zum dritten geht der wandernde Rig zu Fadir und Modir: Vater glättet den Bogen, dreht die Sehne, schnitzt Pfeilschäfte, Mutter ist mit Kleidung und Kopfputz beschäftigt. Hier zeugt Rig den hellblonden, weißwangigen, helläugigen edlen Jarl, der das Rossetummeln, Schwertführen und Schwimmen beherrscht, von Rig selbst in den Runen unterwiesen wird und der Stammvater der Fürsten wird. Dies möge als Auszug genügen, um zu zeigen, wie auch im germanischen Denken der Urfahrglaube einen bestimmenden Raum einnimmt. Bezeichnend ist zugleich, daß der Schreiber des prosaischen Vorworts die Meinung erkennen läßt, daß solcher Urfahr später zum G.e ward, seiner genauen Meinung nach der G. Heimdall selbst war. Tragen nun die Heimdallmythen überhaupt späten Charakter<sup>17)</sup>, so ist vielleicht Mogk beizustimmen, daß man zur Zeit der Niederschrift der Edda unter Rig den Odin verstand<sup>18)</sup>, da er wie dieser als rüstiger Schreiter geschildert wird und sein Name (aus dem kelt. ri rex, König) gerade für den höchsten G. trefflich paßt<sup>19)</sup>.

Der Urfahre, der beileibe nicht mit einem eigentlichen fleischlichen Ahnen verwechselt werden darf, ist die Verkörperung der gesamten, durch alle Generationen andauernden, also sich verjüngenden Lebenskraft des Stammes (oder Klans, hier der Stände und Gilden). Diese Urfahren sind Vorgötter, die werdenden Götter, wie jene Odinsöhne oder Helfer dieselbe Gestalt haben und auch der durch die Welt wallende Odin selbst noch in der Edda die Spuren seines einstigen Urfahrentums an sich trägt. Er und die anderen germanischen Urfahren sind (nicht Halbgötter aber) ihrer Lebensweise nach halb Götter und halb Menschen, ganz so wie der große G. Mwille der Kassiden bald als großer Häuptling auf der Erde, bald als im Himmel wohnender großer Mensch ge-

dacht ist und in seiner ganzen Erscheinung weder ein wirklich übermenschliches noch ein ewiges Wesen ist<sup>20)</sup>. Dem Rig wird auch die Einführung einer (religiösen) Zeremonie bzw. die (religiöse) Unterweisung zugeschrieben, sofern er in den Runen unterrichtet. Schwerlich wird damit nur die Schrift als solche gemeint sein sollen; denn die Runen waren ja zunächst Göttersymbole und bezogen sich auf kultische Maßnahmen<sup>21)</sup> (vgl. die Pfeilrune †, Symbol des alten Himmels-G.es und Pfeilerfinders Zi u, s. d.). Urfahren wie Rig und Tvisto sind, ähnlich wie die Urfahren totemistischer Stämme von heute mit ihrer kulturgründenden Tätigkeit und ihrer zeugenden Urheberschaft von Menschenklassen, in einem ganz bestimmten Sinne übermenschliche, machtbegabte, manahaltige Urzeitwesen<sup>22)</sup> und dadurch nicht selten die Vorläufer der Götter in der religiösen Vorstellungswelt. Zwar ist die Annahme nicht einfach zu vollziehen, daß durch eine Steigerung der solchen Urfahren zugeschriebenen Wesenseigentümlichkeiten die Idee eines G.es entstanden sei. Ist doch die ganze Beschaffenheit der Urfahren vielfach sehr anders, ihre Existenz stark begrenzt<sup>23)</sup>. Aber wir haben zu beachten, daß die Überlieferung selbst oft genug bezeugt, dieser oder jener G. sei einst in der Weise des Kulturheros auf Erden um das Wohl des Stammes bemüht gewesen. Bei Australiern wird die G.schaftlichkeit ihres Wesens darin ausgesprochen, daß sie die gesamte Totemkraft aller Klans eines Volksstammes in sich enthalten, so daß ihnen an der eigentlichen G.eit nur die Tätigkeit des Ersterschaffens des Seienden zu fehlen scheint (die ja aber für den Begriff eines G.es nicht einmal an sich erforderlich ist, sondern deren Behauptung bzw. Nichtbeachtung von dem intellektuellen Standpunkt abhängt) und eine mehr oder weniger unbegrenzte Lebensdauer (die aber gleichfalls bei den G.eiten des Polytheismus, auch des deutschen, relativ ist). Gewöhnlich tritt die lebensvolle Anschauung des gewaltig überragenden und auf Natur und Mensch einwirkenden



Himmels hinzu, wird die mana-Gewalt des Urfahren mit einer himmlisch-kosmischen Gewalt zusammengedacht oder zusammengeschaute, wird Donner, Blitz, Sonne, Mond, nächtliches Sternenmeer zur lokalen Sphäre dieses Wesens und es selbst dadurch so gesteigert, daß dem vollen Gesbegriff nichts mehr mangelt<sup>24)</sup>. Es ist das Streben nach einem Ausdruck der Empfindung des Übergewaltigen, auf das Leben des Menschen und seiner Gesellschaft einwirkenden Göttlichen, das sich auf sehr einfacher Vorstellungsstufe in der Idee solcher Urwesen Befriedigung schafft.

<sup>1)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 738.  
<sup>2)</sup> Meyer *Mythologie* 172 f. <sup>3)</sup> Ebd. 143.  
<sup>4)</sup> Wundt a. a. O. 2, 462. <sup>5)</sup> Usener *Götternamen* 75 ff. 273 ff. <sup>6)</sup> Wundt a. a. O. 2, 466. <sup>7)</sup> Ebd. 467. <sup>8)</sup> Gruppe *Griech. Mythologie* 1079 ff.; Beth *Religgesch.* 19 f. <sup>9)</sup> Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 115.  
<sup>10)</sup> Beth *Religion u. Magie* 2 324 f. <sup>11)</sup> Ebd. 146 f. <sup>12)</sup> Breysig *Die Entstehung des Gottesgedankens und der Heilbringer* (1905) stellt weiteres Material zusammen. <sup>13)</sup> ZfdA. 23, 1.  
<sup>14)</sup> Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 648. 665; ders. *Mythologie* 297. <sup>15)</sup> Much *Religion der Germanen* in: *Die Religionen der Erde* (Wien 1928) 131. <sup>16)</sup> Vgl. Mogk *Gesch. der nordwestisch-isländischen Literatur* 600 f. <sup>17)</sup> Meyer *Mythologie* 229. <sup>18)</sup> Mogk a. a. O. 603.  
<sup>19)</sup> Frobenius *Dichtkunst der Kassiden* (1929), 101 ff. <sup>20)</sup> Schirmeisen in *Manus* 3 (1911), 254 ff. <sup>21)</sup> Beth *Religion und Magie* 2 347. <sup>22)</sup> Ebd. 348. <sup>23)</sup> Breysig a. a. O. 124 f.

2. Die Grundanschauung, welche der Vorstellung der kulturbringenden Urfahren und der Götter innewohnt, ist die einer überragenden unsinnlichen Kraft, vermöge deren sie zu ihrer besonderen Tätigkeit fähig sind und das Vertrauen der Verehrer genießen. Selbstverständlich ist nicht zu vergessen, daß sich nun mit diesem Gedanken derjenige von konkret einzelhafter Ausprägung solcher Kraft, namentlich in der großen Natur verbindet. In erster Linie sind Sonne und Mond die gewaltigen Kraftträger, mit denen der Urfahr gern in eins zusammengeschaut wird. Besonders deutlich ist dies bei den Ost-Algonkin, welche glauben, daß der Heilbringer von einst im fernen Westen als „der Zurückkommende“ weilt, offenbar eine von der steten Rück-

kehr der Sonne hergenommene Analogie, oder auch eine Identifizierung mit der zu neuem Aufgang sich rüstenden Sonne<sup>25)</sup>. Er hat das Geschick der Welt in seiner Hand und ist daher zum *H o c h g o t t* geworden. Es ist derselbe Entwicklungsgang, wie ihn bei vielen Völkern der im Himmel sitzende Ein-G. durchgemacht hat<sup>26)</sup> und wie sie auch bei Odin, Fro, Heimdall und anderen anzunehmen ist. Das frühere Urfahrenstadium spiegelt sich bei den deutschen Göttern in der Herbeiführung günstiger Lebensbedingungen: wie sonst Drachen und andere Ungeheuer von den Großgöttern aus dem Wege geräumt werden, so ist Odins Gegner der Riese Ymir; und die Verbindung dieses urweltlichen Kampfs mit der Erderschaffung hat vielerorts Entsprechungen, z. B. in Babel: wie dort Erde und Himmel aus dem zerlegten Drachenleibe gemacht werden, so durch Odin aus des Riesen Leib<sup>27)</sup>.

In der Regel sind die anderen Götter erst später dem einen, dem Hoch-G., der zuerst entstand, zugesellt worden. Dafür bietet auch das Wort G. selbst einen Beleg. Es ist got. *guf*, ags. ahd. *got*; anord. *god* vorzugsweise für den heidnischen, *gud* für den christlichen G.; aus der got. und nord. Form ergibt sich, „daß die Form ursprünglich neutrisch war und wohl meist in der Mehrzahl vorkam; erst im Christentum gewann der allgemeine Begriff bestimmte Bedeutung und wurde als Maskulinum gebraucht“, wie Golther sagt<sup>28)</sup>. Das Wort wird als to-Partizip aus der idg. Wurzel *ghu* (germ. *gu*) angesehen, indem sich aus *ghuto* die germ. Grundform *guda* ergab. Danach ist die Bedeutung entweder „das Angerufene, was man zu sich ruft, das Beschworene“ oder „geopfert, dem geopfert wird“<sup>29)</sup>. Nun steht es aber nach den Forschungen der neuen Religionsgeschichte nicht so, daß, wie man früher meinte, ein eigentlicher Gesbegriff nur von höher veranlagten Völkern bei ihrem geistigen Fortschritt gebildet werden könnte, sondern er findet sich, und zwar sogar schon mit dem Prädikat der Ewigkeit versehen, bei sehr primitiven Völ-

kern<sup>30)</sup>. Die neutrische Bildung ist dabei in der Regel als die ältere erwiesen<sup>31)</sup> und führt zu einem Sinn wie „G.heit“ oder noch besser „unsinnliches Göttliches“<sup>32)</sup>. Und dabei ist die Pluralform häufig nicht Bezeichnung mehrerer göttlicher Wesen, sondern der Fülle, des Pleroma des Göttlichen in seiner mannigfaltigen Wirkung und Manifestation. Mit der Bildung dieses Gedankens von der durch die Natur hinwirkenden und (alsbald) ihr überlegenen Macht ist eben der Keim des Gesbegriffs gegeben. Da ist, wie klar ersichtlich, gar nicht an eine dämonische Macht gedacht, welche in ihrem natürlichen Elemente lebt, sondern es ist von übermenschlicher und übernatürlicher Macht die Rede, welche ordnend und waltend über den Elementen ist und daher auch, wie schon die Hochgötter der Primitiven über der Erdenwelt im Himmel thronen<sup>33)</sup>.

Durch die germanischen Sprachen geht ein zweites Wort: got. *ans*, das als „Halb-G.“ von Lateinschreibern gedeutet wurde und in Namen wie Ansgard, schwed. Oskar, Anshelm, -hild, Oslaf, Osdäg erscheint<sup>34)</sup>; anord. *oss*, plur. *aesir*, fem. *osynja*, plur. *osynjor*, ursprünglich: Götter und Göttinnen, erst später in der Völuspa (unter christlichem Einfluß?) als eine Götterklasse zusammengefaßt, der eine andere, die der Vanen (*vanir*=Glänzende), Klasse von Göttern bald feindlich, bald freundlich gegenüberstand. Die Wurzelbedeutung der *ansen* ist nach Einigen Helfer, Gönner, nach Anderen vom skr. *asu*, d. i. Hauch, abzuleiten, wieder nach Anderen mit pars. *ahura*, d. i. Herr, zusammenzustellen<sup>35)</sup>. (Über die einzelnen Götter, so weit sie hier zu besprechen wären, s. die besonderen Artikel: Balder, Freyr, Loki, Thor, Tiu, Wotan, auch Idisi). In der Zahl der asischen Wesen dürfen mehr oder minder erhabene und solche mit größerer und geringerer Reichweite ihrer Funktionen unterschieden werden. Einige unter ihnen könnte man getrost als Halbgötter bezeichnen, deren Merkmal ist, daß sie einen begrenzten Wirkungskreis haben. Die deutschen Götter erscheinen immer

irgendwie mit dem großen Himmelsgewölbe in Ideenzusammenhang, sind schimmernd wie er oder strahlend und glückbringend wie die Sonne. Söhne der Götter werden genannt, die nicht wieder Götter sind und von denen in der Regel nur eine einzige Funktion berichtet wird<sup>36)</sup>. Daß die Götter insgesamt als die Schicksalswalter angesehen wurden, geht aus der Vorstellung von dem *G ö t t e r - r a t* hervor. Es gibt eine beratende Götterversammlung (anord. *rop oll ok regen*), wie noch heute der Volksausdruck „All ihr guten Mächte! All ihr guten Geister!“ festhält; diese Versammlung heißt ags. *meotod*, as. *metod* (im Beowulf, Heliand), das Bemessende<sup>37)</sup>. Diese Bezeichnung berührt sich vielleicht damit, daß die Götter bei germanischen Stämmen „die Bindenden“ hießen und dies Wort geradezu zum Deckwort für das Wort Götter genommen wurde, dort wo ihr Ruf euphemistisch für das Sterben gemeint ist. Die Bindenden hatten den Hakon heimgeladen<sup>38)</sup>, was nach dem Zusammenhange meint: ins Götterreich hinauf, also in den Tod geschickt. Nun wird erzählt, daß sich bei dem deutschen Stamm der Semnonen diejenigen, welche den heiligen Hain betraten, fesselten (*vinculo ligati*)<sup>39)</sup>. Die Selbstknebelung als Zeichen nicht nur einfacher Unterwürfigkeit, sondern der völligen Verhaftetheit an die G.heit ist auch ein bei den Peruanern angetroffener Brauch. Wir dürfen aber auch an Parallelerscheinungen in anderen Glaubensweisen denken, wo sich die Frommen als Gefangene eines G.es betrachteten, z. B. die Katochen des Serapis im Serapeum in Memphis, welche von der völligen Eingeschlossenheit beim G. und Abgeschlossenheit von der Welt Heil erwarteten (worin das Heil bestand, weiß man noch nicht); und daran ist zu erinnern, daß der Apostel Paulus sich als den „Gebundenen Christi“ bezeichnet<sup>40)</sup>.

Eine andere anscheinend umgekehrte Vorstellung ist diejenige von den gefesselten Göttern. Schon daß für die nordischen Götter der Ausdruck „Haft und Bande“ vorkommt, will Golther so erklären, „daß die Götter



selbst als gefesselt vorgestellt seien, weil, wenn die dem Übermut der höheren Mächte angelegten Fesseln gesprengt würden, „alle Bande sich lösen und die Welt aus den Fugen“ gehen müßte<sup>41)</sup>. Jedenfalls ist es richtig, wenn man meint, daß diese Vorstellung von gefesselten Göttern „den primitivsten Zeiten angehört“<sup>42)</sup>. Man wird indessen die primitive Geisteslage nicht festhalten, wenn man hiefür auf eine Naturanschauung von den in einer Höhle, einem Berg eingeschlossenen Winden und Regenwassern verweist<sup>43)</sup>. Gewiß gibt der Wind-G. Aeolus seinem geliebten Helden die Winde in einem Sack mit; gewiß befreit Indra die himmlischen Wasser (bildlich: seine Kühe) aus der Höhle, wenn er die himmlischen Schleusen öffnet; doch brachte diese rein bildliche Wendung nicht mit sich, den G. selbst als gefesselt vorzustellen. Der Weg zu dem in der deutschen Mythologie erscheinenden Mythos vom gefangenen G.<sup>44)</sup> scheint vielmehr von der Urfahrenvorstellung herleitbar. Denn diese Urwesen und Vorgötter sind bei den Primitiven gewissermaßen nach ihrem Verlassen des irdischen Schauplatzes in die großen Felsen und Bäume gebannt, die ihre verwandelten Leiber darstellen<sup>45)</sup>. So ist auch der griechische Urfahre Prometheus auf lange Zeit gefesselt, desgleichen wird der Himmelsträger Atlas zuletzt auch in Stein gebannt. Loki und ebenso auch der Fenriswolf warten gefesselt bis auf den Tag, da die große Götterschlacht entbrennt. Die ganze Götterschar ihrerseits ist gefesselt durch die Macht des Geschicks, das Odin zu wissen strebt, aber nicht wenden kann (den gefesselten Teufel in der Volksvorstellung, s. Teufel, und die Märchen vom gefesselten Tod, s. Tod). Selbst der Weltenwanderer Wotan ist im Bergverließ gefangen, was die Sage festhält in der Vorstellung vom schlafenden Kaiser<sup>46)</sup>.

<sup>25)</sup> J. Löwenthal *Religion der Ostalgonkin* 65. <sup>26)</sup> Beth *Religion und Magie* 366 f. <sup>27)</sup> Breysig a. a. O. 167. <sup>28)</sup> Golther *Mythologie* 194. <sup>29)</sup> Nach Muchs brieflicher Mitteilung an O. Hauser *Germanischer Glaube* 102. <sup>30)</sup> Beth *Religion u. Magie* 334 f. <sup>31)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 182. <sup>32)</sup> Beth

*Religion u. Magie* 369. 379. 398 ff. <sup>33)</sup> Golther *Mythologie* 192. <sup>34)</sup> Ebd. 194 f. <sup>35)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 183; O. Hauser *Germ. Glaube* 104. <sup>36)</sup> v. d. Leyen *Sagenbuch* I, 94. <sup>37)</sup> Golther 195; Meyer 183. <sup>38)</sup> Hakonarmal v. 10. <sup>39)</sup> Tacitus *Germania* 39. <sup>40)</sup> Philemonbrief v. I u. 9. <sup>41)</sup> Golther a. a. O. 196. <sup>42)</sup> W. Schwartz in *ZfVk.* 2, 197. <sup>43)</sup> *ZfVk.* 3, 448. <sup>44)</sup> Meyer *Religgesch.* 297. <sup>45)</sup> Beth *Rel. u. Magie* 305. <sup>46)</sup> v. d. Leyen *Sagenbuch* 4, 97 ff.

3. Die letzte Betrachtung führt zu der dualistischen, pluralistischen G.esvorstellung. Wie in anderen Religionen (vgl. besonders den Dualismus von Ahuramazda und Ahriman in der iranischen Religion), so ist auch in der deutschen der Gegensatz von zweierlei jenseitigen Mächten durchgehend. Waren die den himmlischen widerstrebenden Mächte zunächst als Riesen gedacht, so entsteht nach der Einführung des Christentums ein eigentlicher Dualismus. Dem guten G. steht nicht nur der Teufel gegenüber („wo unser Herrgott a Kirch baut, baut der Teufel a Kapell drneba“<sup>47)</sup>, s. Teufel), sondern auch ein zweiter „G.“. In Schlesien und der Lausitz hat sich dieser Dualismus lange behauptet, indem der weiße und der schwarze G., Bialy Bog i Czerny Bog, jener als Urquell alles Guten, der zweite als Quell alles Bösen, einander gegenüberstehen<sup>48)</sup>. So weiß man in Sachsen vom schwarzen und weißen G.<sup>49)</sup>.

Die Mehrheit der Götter lebt noch fort, wie das Volk auch von mehreren Himmeln weiß. Zu beachten ist die Redewendung: „mein G. sagt's deinem G.“, sowie die Redeweise vom alten und jungen G.<sup>50)</sup>. Im MA. wurde den Göttern eine Stelle im System der Frömmigkeit zugewiesen, wie wir namentlich bei Agrippa von Nettesheim sehen, der, zum Teil in Anlehnung an die Götter der Völker in der Bibel, von den Göttern spricht, denen die Völker zugeteilt waren. Wenn sie dabei auch als „göttliche Werkzeuge“ bezeichnet werden, so sucht der Genannte doch z. B. die „Königin des Himmels“ als die „Weltseele“ als besonderen Gegenstand der Verehrung zu erweisen<sup>51)</sup> und erteilt die Warnung: „Wer die Götter anruft,

ohne einem jeden die ihm zukommende Ehrenbezeugung zu erweisen, wird sich ihrer Gewalt nicht erfreuen und die gewünschte Wirkung nicht erlangen können“<sup>52)</sup>. Bezeichnend ist seine Erklärung, daß man den G. „für den höchsten halten“ muß, dessen Haupt der Himmel, dessen Bauch die Meere, dessen Füße die Erde, dessen Ohren der Äther und dessen Augen das strahlende Licht der Sonne sei<sup>53)</sup>. Es wurde auch üblich von 12 Göttern zu sprechen<sup>54)</sup>, und die Sage weiß von 12 oder 3 Eismännern. Da diese auch Weismänner heißen, schlägt Quitzmann die Erklärung vor, daß ihnen die göttliche Weisheit zuerkannt wurde, die sie später verloren haben<sup>55)</sup>.

<sup>47)</sup> Alemannia 20, 205 Nr. 66. <sup>48)</sup> Drechsler 2, 121 f.; Lüttich *Zahlen* 15. <sup>49)</sup> Meiche *Sagen* 434 Nr. 575. <sup>50)</sup> Drechsler 2, 120. <sup>51)</sup> Agrippa v. Nettesheim 3, 86. <sup>52)</sup> Ebd. 37. <sup>53)</sup> Ebd. <sup>54)</sup> Schröder *Germanentum* 24. <sup>55)</sup> Quitzmann 181.

4. G. und Götter auf Erden. Zu den Menschen kommen, unter den Menschen wandeln und reisen die Götter, so wie die Urfahren, ihre Vorläufer gewandelt waren. Sind doch die Götter auch in ihrer hohen Himmelsburg<sup>56)</sup> auf irdisch sinnenfällige Weise beschäftigt, ihr Dasein zu führen. Sie waren nach der alten mythischen Anschauung nicht ganz frei von Arbeit und Tätigkeitspensum, lebten jedoch im allgemeinen ein heiteres Dasein in sorgloser Ruhe<sup>57)</sup>, werden aber auch krank und dann durch ihr Lachen geheilt, gleich jener Königstochter des Märchens und dem lieben Gott von Arras<sup>58)</sup>. Das frohe Dasein ist folglich mit Spielen angefüllt<sup>59)</sup>, sie ergötzen sich in Idavöllr mit Würfelspiel, und selbst nach der Götterdämmerung finden sich die verjüngten Asen wieder an der guldernen Tafel zusammen<sup>60)</sup>. Besonders gern schilderten die Alten die Freuden der Tafel (Gastmahl bei Ägir in der Edda)<sup>61)</sup>. Auf der Erde können sie zu Fuß, Pferd<sup>62)</sup> oder Wagen erscheinen<sup>63)</sup>, und alle diese Formen hat der religiöse Kult in seinen Dienst genommen, indem die Umzüge veranstaltet werden, welche die herniedergekommenen Götter und ihre Verehrer

gemeinsam durch das Land hin vornehmen. Der Wagen des heiligen Nikolaus bringt uns noch heute in Verbindung mit Wotans Wagen, und der Wagen des Thomas, den manche für einen Wotanwagen halten<sup>64)</sup>, wird wahrscheinlicher auf Frô zu beziehen sein, an dessen Platz der heilige Thomas häufig rückt<sup>65)</sup>, während der Wagen des G.es Wotan nicht selten als derjenige des Teufels wiederkehrt.

Wie die nordischen Götter, über deren Lebensweise wir bessere Nachrichten besitzen, hielten auch die deutschen unter den Bewohnern der Erde ihre Umzüge und zwar sowohl alljährlich, als auch beigegebenen Gelegenheiten; jenes z. B. zu Weihnachten, in den Zwölften, dies in Zusammenhang mit dem Feldbau. Der Götter Anliegen war es, den Menschen bei solchen Anlässen Fruchtbarkeit und Frieden, aber auch Ankündigung von Krieg zu bringen<sup>66)</sup>. Ganz wie die Urfahren und Kulturhéroen ziehen einzelne G.heiten auf der Erde umher, was in den deutschen Zaubersformeln tief ins Volksbewußtsein eingedrungen ist<sup>67)</sup>. Das fromme Bewußtsein erinnert sich immer wieder, daß die Götter, die in ihrer himmlischen Wohnung für sich ihre Gelage feiern, sich doch selbst zu den Menschen hingezogen fühlen und sich deshalb zur Niederrfahrt entschließen<sup>68)</sup>. Wie im älteren Mythos, so werden auch im Volksmärchen und -glauben der späteren Zeit die Götter zu Helden, d. h. abermals Urfahren, um menschlich unter den Irdischen zu erscheinen und zu helfen<sup>69)</sup>.

Man hat natürlich zu beachten, daß solche Besuche und Umzüge in der Religionsgeschichte etwas Allgemeines, Weltweites sind. Besonderungen gibt es, die aber gewöhnlich sich nur in unwesentlichen Zügen abheben. Bei den Mexikanern werden gewisse G.heiten von den Schamanen in Votivschalen aufgefangen, und sie nehmen alsdann die Gestalt eines Steines an (rock-crystals); also eine besondere Form des Glaubens an die Bätyllen, jene durch ihre Form auffallenden Steine, welche als göttliche Mani-



festationen angesehen werden <sup>70)</sup>. Bei den Deutschen mag man das Kommen des Donar im Blitz und als Blitzstein, besonders in der Hammer- oder Donnergestalt vergleichen; wird doch hier der „Kuhstein“, ein ausgehöhlter Feuerstein, als Schutzmittel gegen böse Geister sehr geschätzt <sup>71)</sup>.

Umzüge der Götter und mit den Göttern haben sich in manchen Bräuchen des Götteraustreibens erhalten <sup>72)</sup>. Besonders unter dem umgebildeten Namen der Gestrachten wurden noch Ende des 18. Jhs. im Erzbistum Köln am Mittwoch nach Sonntag Quasimodogeniti, an dem früher ebendort eine große Prozession zur Segnung der Feldfrüchte abgehalten wurde, solche Feiern veranstaltet (auch Heiligentrachten genannt), indem das Allerheiligste von Schützen mit ihren Schießgewehren und klingendem Spiel begleitet und von Station zu Station nach Segnung die Gewehre abgefeuert wurden <sup>73)</sup> (wie es noch heute bei der Fronleichnamsprozession mit der Böllermaschine oder mit Gewehren geschieht). Auch gegen Hagelschaden wurden solche Gestrachten vorgenommen <sup>74)</sup>. Das ist im ganzen eine sinnenfällige Gestaltung des Gedankens, daß man den lieben G. selbst zu einer ordentlichen Arbeit auf der Erde veranlassen will, und wenn der Herbstregen ganz ausbleiben drohte, meinte man, daß jetzt nach der Menschen Feldarbeit für G. die Stunden seiner Arbeit doch wirklich gekommen sei (daß er regnen lassen solle) <sup>75)</sup>. Deshalb ruft man in solchen Fällen den Namen G. an, um das Begehrte sicherer zu erlangen <sup>76)</sup> mit dem Gedanken, daß G. dann persönlicher als gewöhnlich da sei (s. G.esname).

Wie die Götter der heidnischen Religion bei den Menschen einkehren <sup>77)</sup>, so auch der eine Gott des Christentums. Er kommt hernieder, um die Menschen über Nahrung und Kleidung zu belehren, ihnen ihr Leben zu verschönern, ihr Lehrmeister im Sittlichen zu sein <sup>78)</sup>. Später nahm man, unter lebendigerem Einflusse der christlichen Lebensidee, hinzu und als Ersatz des Ur-

fahrenmotivs besonders den Gedanken, daß G. (oder die Himmlischen, Christus und seine Jünger, die G.esmutter) herabkommen, um die Menschen zu prüfen. Sie tun das in der Weise, daß sie der Menschen Gastfreundschaft (3, 307 ff.) in Anspruch nehmen <sup>79)</sup>. Wir denken an die Legenden von den Wanderungen des Herrn mit Petrus und anderen der Vertrauten <sup>80)</sup>, oder an die Wanderungen G.es und seinem Einlaßbegehrt am Abend mit bewilligter oder verweigerter Bewirtung <sup>81)</sup>, wobei G. die Vermummung als Handwerksbursche annimmt <sup>82)</sup> oder unter irgend sonst einer Verkleidung seine G.heit verbirgt <sup>83)</sup> (s. Gastfreundschaft 3, 307 ff.). Eigenartige Verbindung von religiöser und moralischer Abzweckung, Ablehnung der Belohnung des Menschen, Besserung des andern durch G.es Barmherzigkeit und das Opfer des Guten sucht die Legende zu betonen, nach welcher der wandernde Herr zuerst einen schläfrigen Burschen nach dem Wege fragt, der nur mit dem Fuße eine Bewegung macht, dann eine fleißige Magd, die mitgeht. Statt daß sie belohnt wird, soll sie den Faulen zum Manne kriegen, „damit der auch mit fortkommt“ <sup>84)</sup>. Seltener sind Märchen, in denen wandernde Göttinnen erscheinen. Unter ihnen ragt hervor das von Grimm als Kinderlegende mitgeteilte: den Fuhrmann eines festgefahrenen Karrens bittet die Mutter G.es um ein Glas Wein, dann werde sie ihn befreien; da er kein Glas hat, muß er eine Feldwindenblüte brechen und mit Wein füllen: das „Muttergottesgläschen“ <sup>85)</sup>. Umgekehrt bricht wohl das Rad des Wagens einer Göttin, die helfenden Menschen werden mit den bei der Arbeit abfallenden Spänen = Gold belohnt. Holda und Berchta treten so auf <sup>86)</sup>.

<sup>56)</sup> MschlesVlk. 21, 11; Pfannenschmid *Weihwasser* 84; Meyer *Germ. Myth.* 189. <sup>57)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 117. <sup>58)</sup> Ebd. <sup>59)</sup> Quitzmänn 15. <sup>60)</sup> Ebd. <sup>61)</sup> Simrock *Edda* 52; Wolf 2, 121 ff. <sup>62)</sup> Grimm *Myth.* 1, 273. <sup>63)</sup> Simrock *Mythologie* 619; Grimm *Myth.* 1, 88; Meyer *Religgesch.* 40; Mannhardt *Germ. Mythen* 120 f. <sup>64)</sup> Vernaleken *Mythen* 286. <sup>65)</sup> Quitzmänn 39. <sup>66)</sup> Grimm *Myth.* 1, 280. <sup>67)</sup> Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 11 f.; Meyer *Religgesch.* 255. <sup>68)</sup> Grimm *Myth.* 1, 279.

<sup>69)</sup> K. Schirmeister in *Mannus* 3, 258. <sup>70)</sup> Näheres darüber bei Lutholtz *Unknown Mexico* 2, 196 f. <sup>71)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 91. <sup>72)</sup> Grimm *Myth.* 2, 644. <sup>73)</sup> Pfannenschmid *Erntefeste* 380. 387. <sup>74)</sup> Ebd. <sup>75)</sup> ZfVlk. 3, 1. <sup>76)</sup> Drechsler 2, 120. <sup>77)</sup> Gunkel *Märchen* 77 ff. <sup>78)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 291. <sup>79)</sup> Schönwerth 3, 293. <sup>80)</sup> Ebd. 3, 294—309. <sup>81)</sup> Schmidt *Kultübertr.* 105 ff. <sup>82)</sup> Graber *Kärnten* 262. <sup>83)</sup> KHM. Nr. 87; Grimm *Sagen* Nr. 45; *Vonbun. Sagen* 66 Nr. 68; Wolf *Beiträge* 2, 21 f. <sup>84)</sup> Schönwerth 3, 294. <sup>85)</sup> KHM. 2, 478 (Kinderlegende 7). <sup>86)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 58.

5. Das fromme Bewußtsein stellt sich, wenn es sehr rege und nicht durch das Hemmnis der Sündenschuld beeinträchtigt ist, G. sonderlich nahe vor. Es ist daher die einfache Folge der lebhaften und ungetrübten Frömmigkeit, daß der Name G.es (s. d.) bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten im Munde ist, da man auf diese Weise G. anruft in der Erwartung, G. werde alsdann wirklich da sein und alles einzelne gut machen. Das „G. helf!“ oder „G. segne!“, „Gegens G.“ <sup>87)</sup> beim Eintritt in ein Haus, einen Garten, einen Stall <sup>88)</sup>, eine Kornscheune, ein Wöchnerinzimmer <sup>89)</sup> ist in seiner einfachen üblichen Zufügung zum gewöhnlichen Gruß nicht immer Aberglaube, sondern gar oft nichts weiter als die Steigerung der Frömmigkeit. Das ist auch der Fall, wenn mit einem „Das walte G.“ oder sonst einem frommen Spruch der Bauer oder der Vormäher den ersten Sensenhieb tut, um die Erntearbeit in G.es Hut zu stellen <sup>90)</sup>. Aber schon, daß man gern die Erntearbeit an einem bestimmten G.es tage beginnt (s. Anfang 1, 406 ff.), am „Gottfried“ (7. Mai) den Flachs säen soll <sup>91)</sup>, bewegt man sich auf der Aberglaubenslinie, die damit beschritten wird, daß böse Absicht oder Mißgunst von Mitmenschen oder Geistern gebrochen, gute Meinung von Menschen und Geistwesen, auch G.es angezogen werden soll. Bei den dafür üblichen Formeln ist wohl zu beachten, daß sie vielfach gänzlich abgeschliffen und ihres alten abergläubischen Sinnes entkleidet sind; wie denn das „Behüte G.“ (Pfoid's God! in Oberpfalz und Baden, Pfüad di God! in Österreich) selbst seine Beziehung auf

G. mehr oder weniger verloren hat, daher nur selten als Abwehrformel gemeint ist. Gegen den bösen Blick wird das „G. behüt's!“ — in den meisten Sprachen — angewendet. Der Abessinier lehnt ein Angebot, Geschenk ab mit den Worten „G. möge dir geben!“ was unsrem „Danke!“ entspricht (eigene Beobachtung). Um ein Kind vor Unheil zu hüten, sage man: „G. behüt's!“ oder „G. lasse es wachsen!“ <sup>92)</sup>; in Schottland sagt man: „G. segne das Ding, das mein Auge sieht!“ <sup>93)</sup>, wobei es zu einer Art Spiel rechten Sehens kommt. Aber auch davon weiß man, daß das Gebet nicht erst G. die Not des Menschen begreiflich machen muß <sup>94)</sup>. Wohl aber geht das G.vertrauen in Aberglauben über infolge recht volkstümlicher Vorstellungen von den Gütern, mit denen G. segnen kann, zumal wenn man dieselben als realiter G.es eigenen Besitz denkt: vier Säcke voll Geld hat er da oben steh'n, der „alte G., der noch lebt“ <sup>95)</sup> und „so und helfen kann“ <sup>96)</sup>. Daß er mit seiner Hilfe nahe ist, zeigt oft ein weißes Pferd an <sup>97)</sup>, denn er ist selbst „der weiße König“, d. i. Heimdall, der in Holsteinischen Sagen durchschimmert als der, welcher als der himmlische Herold vor der letzten Katastrophe ruft <sup>98)</sup>.

<sup>87)</sup> Seligmann *Blick* 2, 324. <sup>88)</sup> Ebd. 322 f. <sup>89)</sup> Ebd. 323. <sup>90)</sup> John *Erzgebirge* 221. <sup>91)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 3. <sup>92)</sup> Seligmann 3, 322 f. <sup>93)</sup> Ebd. <sup>94)</sup> SAVk. 2, 287. <sup>95)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 309. <sup>96)</sup> Drechsler 2, 121 f. <sup>97)</sup> Liebrecht *Gervasius* 185. <sup>98)</sup> Müllenhoff *Sagen* 496. K. Beth.

**Götterbild** s. Bild (1, 1282 ff.), Heiligenbild.

### Göttersprache.

Daß Gott eine besondere Sprache hat, die Götter ihre eigene, Menschen an sich nicht bekannte Sprache führen, ist eine Annahme, welche schon mit der ursprünglichen Auffassung des hohen Gottes in erhabenen Höhen zusammenzuhängen scheint. Denn so gewiß die ältesten Vorstellungen von einem großen, menschlich gearteten Hochgott auf die Beachtung von Himmelserscheinungen zurückgehen <sup>1)</sup> und die Gewitter-



erscheinungen vornehmlich auf die Ausbildung der Gottesvorstellung einen maßgebenden Einfluß hatten und die Auffassung von dem Wesen Gottes oder der jeweiligen hohen göttlichen Macht zum mindesten mitbedingten, wurde der Donner als die Stimme Gottes angesehen<sup>2)</sup>. Das setzt sich durch alle Zeiten fort, zumal die Furcht vor dem Gewitter durch die Identifizierung des Donners mit unmittelbarer göttlicher Kundgabe teils rationalisiert, teils — was ja die Rationalisierung in solchen Fällen hauptsächlich bezweckt — gemildert wird: man weiß nun, daß er die Stimme einer nicht ganz unbekannten Macht ist. Bei Primitiven wird diese Stimme Gottes durch das Schwirrholtz nachgeahmt und die kultische Nähe des Gottes Daramulun wird so symbolisiert<sup>3)</sup>, der Schutz Wakondas schon dem Kinde, und zwar für sein ganzes Leben, durch den Donner zugesichert<sup>4)</sup>. Andere Völker wissen von einer pfeifenden und flüsternden Stimme Gottes. Zu erinnern ist an das Horchen des Propheten Elia auf Gottes Stimme in der Schlucht am Karmel und das Ergebnis, daß Jahweh im linden sanften Säuseln des Windes nahe ist<sup>5)</sup>. Auf Tahiti weiß man, daß das Rauschen in den großen Muscheln von den bösen Oramatus stammt<sup>6)</sup>. Auf Tonga war das Pfeifen deshalb verboten, weil es der Ton der Götter ist<sup>7)</sup>.

Je mehr sich das Verlangen nach genauer Offenbarung aus Göttermunde steigert, desto mehr Menschen befassen sich mit dem Studium der G. und desto mehr treten mit der Angabe auf, sich auf dieselbe zu verstehen. „Das Geheimnis der G. zu kennen“, war der Stolz eines Vorstehers der Steinmetzen und Metallarbeiter unter der 12. ägyptischen Dynastie<sup>8)</sup>. Der heiligen Hildegard sind ihre Eingebungen und Erkenntnisse in der an sich unbekannten Sprache Gottes zugekommen, und die Wiesbadener Handschrift der Werke dieser Nonne stellen etwa 900 Worte dieser *ignota lingua* zusammen<sup>9)</sup> (vgl. Siegfrieds Verstehen der Vogelsprache). Vogel selbst, die ja Boten aus der göttlichen Welt

sind<sup>10)</sup>, sind den Menschen vielfach nur mit unrichtigen Namen bekannt, während ihre wahren Namen, die sie von den Göttern erhalten haben, den Menschen nur ausnahmsweise mitgeteilt sind<sup>11)</sup>. Im Videvdad (Vendidat): „Der Vogel Peroderesch (d. i. glanzvoll weit ausgedehnt), sprach Ahura Mazda, ist es, den die Menschen uneigentlich Kehrkas nennen“; und der zweite Himmelsvogel heißt Eorosh, d. i. lichtglänzend fernschauend, in der Sprache der Götter<sup>12)</sup>.

Die Idee einer G. wird durch unerklärbare Worte in der eigenen Sprache bekräftigt. Ein altsprachliches Wurzelwort wird, wenn es in der Umgangssprache nicht mehr recht üblich ist, auf die G. zurückgeführt. So *fold* für Erde, ein im Färöer Dialekt und in auf *-fold* oder *-foll* ausgehenden deutschen Ortsnamen erhaltenes Wort<sup>13)</sup>. Schon im Griechischen haben wir dafür Belege, und solche Wörter werden für ebenso kräftig angesehen wie Wurzeln, Kräuter und Steine, was in Freidanks „Bescheidenheit“ ausdrücklich behauptet wird<sup>14)</sup>. Ein ganzes Lied der Edda, das *Alvismál*, hat die Absicht, nicht bloß die Sprache der Götter und Menschen, sondern auch die der Vanen, Elfen, Zwerge, Riesen und Unterirdischen „nicht sowohl in einigen Eigennamen und seltenen Wörtern, als vielmehr in einer Reihe der geläufigsten Begriffe zu vergleichen“<sup>15)</sup>, wozu man die indische Unterscheidung einer Dämonensprache<sup>16)</sup> und ähnliches bei den Griechen beistellen möge<sup>17)</sup>. Das ist in Volksreime übergegangen. Wie z. B. in dem Eddaliede der Himmel bei den Göttern Dach, bei den Vanen Windweber, bei den Riesen Überhain, bei den Elben Glanzhelm und bei den Zwergen Träufeltor heißt, so singt das Kinderlied: Widenewenne heißt meine Puthenne, Kannicht-ruhn heißt mein Huhn, Gockeljan heißt mein Hahn, Wackelschwanz heißt mein Gans, Ehrenwert heißt mein Pferd usw.<sup>18)</sup>.

Gott redet noch heut. Wie er weint, wenn Brot auf den Boden geworfen wird<sup>19)</sup>, so erhebt er seine wehlagende Stimme über menschliches

Mißverhalten. Davon hat ein Bauerngut seinen Namen „Auf der Wehklage“. Dort war ein Kuhhirt, der von seinem Herrn wegen eines Diebstahls geschlagen war und selbst den Herrn erschlagen hatte, obzwar in der Nacht zuvor durch das laute Jammern von Gottes Wehklage gewarnt. Und als der Hirt seine Missetat auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, wurde Gottes Wehklage die ganze Nacht hindurch gehört<sup>20)</sup>. Es ist aber nicht immer die Stimme des Gewissens oder der Ausdruck moralischer Abschätzung, was hiermit gemeint wird, sondern oft auch eine auf Unglück vorbereitende Stimme. Als solche erscholl Gottes Wehklage einer Mutter, deren Kind eine Woche danach ertrank. „Gottes Wehklage hatte gesungen“<sup>21)</sup>. Diese warnende Stimme wird weiterhin sogar hypostasiert zu einer geisterhaften Erscheinung, die der vorbedeutenden „weißen Frau“ nicht unähnlich ist, namentlich in der wendischen Vorstellung von der Boze sedlesko (d. i. Wehklage): als weißgekleidetes Kind oder weiße Henne. Wenn durch ihre Erscheinung Unheil angezeigt wird, befragt man sie wohl, erhält aber ganz unbestimmte Antwort, wie bei dem großen Brand der Stadt Muskau in der Mark 1766<sup>22)</sup>.

<sup>1)</sup> K. Th. Preuß *Glaube und Mystik im Schatten des höchsten Wesens* 5. <sup>2)</sup> Beth *Religion und Magie* 2 349; Grimm *Kl. Schrift.* 2, 428 ff. <sup>3)</sup> Beth *Religion und Magie* 339 f. <sup>4)</sup> Ebd. 244. <sup>5)</sup> 1. Königsbuch 19. <sup>6)</sup> Urquell 5, 24. <sup>7)</sup> Waitz-Gerlandt *Anthropologie* 6, 383. <sup>8)</sup> Ed. Meyer *Geschichte des alten Ägypten* 189. <sup>9)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 16. <sup>10)</sup> Vgl. Beth *Religion und Magie* 266 f. <sup>11)</sup> Gubernatis *Tiere* 554 f. <sup>12)</sup> Schwenck *Mythologie der Perser* 304. 307; Urquell 5, 24. <sup>13)</sup> Güntert *Göttersprache* 140; Dornseiff *Alphabeth* 47. <sup>14)</sup> Güntert 94. <sup>15)</sup> Grimm *Myth.* 1, 276; Simrock 236; Meyer *Religgesch.* 13. 40 f. <sup>16)</sup> Grimm *Myth.* 3, 101. <sup>17)</sup> Eisler *Weltenmantel* 2, 561. <sup>18)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 16. <sup>19)</sup> Wettstein *Disentis* 174. <sup>20)</sup> Meiche *Sagen* 232 f. Nr. 294. <sup>21)</sup> Ebd. 233 Nr. 295. <sup>22)</sup> Ebd. 231 Nr. 293. K. Beth.

**Gottesauge.** Verschiedene Grundideen sind es, durch deren Zusammenwirken das Auge Gottes im Aberglauben seinen Platz erhalten hat. Weisen die mythologi-

schen Motive der Vorstellung vom G. auf die von Gottheiten untereinander oder mit Riesen geführten Kämpfe hin, in denen ein Auge ausgeschlagen wird, so müssen wir auch der neuen Fauth-Hörbigerschen Weltbildungstheorie gedenken, die Daqué in einer ernsthaften Erörterung der Beschaffenheit des proselenischen Menschen verwertet, der zur Zeit lebte, da der Mond noch keine feste Stelle hatte, sondern zwischen Mars und Erde sich bewegte, um dann schließlich von letzterer als Trabant eingefangen zu werden<sup>1)</sup>. Von ihnen her könnte die Anschauung vom versenkten und doch wieder benützten Auge des Gottes (Odin) überkommen sein, wie sie in den Mythen variiert wird. In Zusammenhang ferner mit der Entdeckung, daß Urveltreptilien mehrfach drei Augen besaßen und auch der Urmensch noch ein drittes Auge auf dem Scheitel oder der Stirn gehabt haben dürfte<sup>2)</sup>, wie es die mexikanischen Mayatexte an dämonischen Wesen zeigen, taucht die Erwägung auf, die Sage vom verlorenen Auge eines Gottes möge auf einem während der Phylogenie der Saurier und Menschen vollzogenen Verlust eines dritten Auges beruhen. Jedenfalls schlagen sich deutsche Helden in ihren Kämpfen öfters ein Auge aus und bleiben danach gute Freunde. Und in einem rauflosen Handel mit dem Riesen überläßt Odin sein eines Auge dem Riesen Ymir mit der Zusicherung, daß er selbst es in dem Brunnen benützen darf (Edda). Um den Anteil des deutschen Volks an der Idee vom G. nicht zu überschätzen, muß man sich die weite Verbreitung des Motivs in der Welt der Religionen gegenwärtig halten. Im Kampf gegen Set büßt Osiris' Sohn Horus sein Auge ein, welches der die Streitenden trennende Gott Thot durch Bespeigung heil macht. Horus nahm darauf sein Auge und gab es dem Vater zum Essen, der durch dies kindliche Opfer neu belebt wurde. Drum wird dem Toten in den Totenzeremonien „das Horusauge gebracht“ und ihm als sein Eigentum zugesichert: Zusicherung der Neubelebung oder Ewigkeit<sup>3)</sup>. Ob unter dem eingebüßten Auge der Mond oder die Sonne



zu verstehen, darf hier nicht erörtert werden; nur bemerkt sei, daß es Fälle gibt, wo die eine der beiden Möglichkeiten nicht genügt. Das Auge des Sonnengottes als das Auge des Himmels war in der religiösen Anschauung der Ägypter wie anderer Völker von großer Bedeutung, und selbst bei Primitiven sieht man das G. an einem bestimmten Punkte des Himmels. Einem Kulinknaben zeigt sein Gevatter einen großen Stern mit den Worten: „Das ist (der große Gott) Bunjil, du siehst ihn und er sieht dich“<sup>4)</sup>.

Eine andere Motivenreihe ist die *geschlechtliche*. Das Auge ist ein vielgebrauchtes Synonym für die Sexualorgane, das grüne Auge das Bild des geilen Menschen. Infolge dieser sexualen Bedeutung ist das Auge auch der Inbegriff der geschlechtlichen Fortpflanzung, soll sagen der Wiederholung des ganzen Menschen<sup>5)</sup>. Das Auge mit Weglassung der übrigen Gesichtsorgane wird gezeichnet, wenn man einen Menschen in seiner Ganzheit darstellen will. Das Auge ist der Mensch selber, und der Besitz des Auges ist die Verfügung über die ganze Kraft des Inhabers sowie Macht über sein Leben. Eine Sage der Tlinkitindianer erzählt von einem Manne, der jedem ihm Begegnenden ein Auge austach und es in den Rand seines Bootes setzte. Er hatte keinen jener Menschen mehr zu fürchten, hatte vielmehr nun freie Gewalt über sie alle<sup>6)</sup>. So gewinnt das Auge an sich apotropäische Kraft (s. Auge und Abwehrzauber) und wird zum Amulett, besonders gegen den bösen Blick (s. d.). Mehr als gewöhnliche Augen ist natürlich das G. von solcher Kraft. Bei animistischer und präanimistischer Anschauung hat das Auge an sich überragende Gewalt, hernach wird das an sich göttliche Auge in der Vorstellung zum G. Beim mexikanischen Fest der neuen Kürbisse trägt jedes Kind eine männliche Kürbisblüte unter seinem Haarband, und diese heißt das G. (sikuli)<sup>7)</sup>. Solche G.n wurden in Peru zahlreich in alten Begräbnisplätzen gefunden; ganz ähnlich also wie in Ägypten, wo ebenso den Mumien falsche Augen eingesetzt wurden. Darüber hinaus erlangte

das G. aus Lapislazuli (und dann aus gewöhnlichem Stein und Imitation) eine weltweite Verbreitung in der Magie.

Im MA. bildete sich die Spekulation über die verschiedenen Glieder Gottes aus, welche, ebenso wie seine verschiedenen heiligen Namen, die einzelnen Kräfte Gottes darstellen<sup>8)</sup>. Während nun die Gewänder und Schmuckstücke des göttlichen Leibes nach dieser mittelalterlichen Auffassung die Wege oder Abzugskanäle der göttlichen Kräfte sind, durch die letztere auf den Berührenden übergehen, ist das G. unbekleidet und wirkt durch seine unbehinderte Strahlung. So wurde es als Abwehrmittel von durch bösen Blick entstandene Schäden selbst in Segen verwendet. Ein Lokalsegen von Swinemünde wird, wenn ein Schwein „versehen“ ist und nun in seiner Behandlung mit dem Kopf gegen Osten gezogen und dann dreimal vom Kopf zum Hinterteil vor Sonnenauf- und -untergang gestrichen wird, also gesprochen: „Zwei böse Augen haben dich gesehen, drei gute sollen's wieder dir benehmen, Gottes Auge und meine beiden“<sup>9)</sup>.

Leuchtet somit ein, daß das G. aus der mittelalterlichen Vorstellung her etwas ist, um dessen Gegenwart man besorgt sein darf, so ergibt sich die Sorge darum, daß niemand Gott sein(e) Auge(n) aussteche. Diese Redewendung ist daher zur Phrase für eine unvorsichtige, das Wohlbefinden der Mitmenschen schädigende Handlungsweise geworden bzw. für Anfeuerung zu Vorsicht. Eine mit den Zinken nach oben getragene Harke „sticht dem Herrgott die Augen aus“<sup>10)</sup>.

In Sehestedt und Lübeck ruft man dem unvorsichtigen Mäher zu: „Du stickst dem lieben Gott de Ogen ut'n Kopp“; in Drage in Stapelholm sagt man in ähnlicher Lage, die Sense mache Löcher in den Himmel, oder sie schneide dem lieben Gott in den Rücken, oder es tue den Engeln im Himmel weh<sup>11)</sup>. Aber auch wer in der Nacht mit dem Finger nach den Sternen zeigt (2, 1483 ff.), sticht (weil es als Unehrrerbietigkeit gegen den Himmel erachtet wird) dem lieben Hergott ein

Auge aus<sup>12)</sup> (zum frevelhaften Ausstechen des G.s s. Gotteslästerung.)

<sup>1)</sup> Dacqué 190 f. <sup>2)</sup> Ebd. 260 ff. <sup>3)</sup> Erman *Die ägyptische Religion* 37. 48. 134. <sup>4)</sup> Beth *Religion u. Magie* 2 337. <sup>5)</sup> J. Wint-huis *Das Zweigeschlechterwesen* (1928), 219 f. <sup>6)</sup> Franz Boas in *Verhandlungen der Anthropolog. Ges. zu Berlin* 1892, 56. <sup>7)</sup> Lumholtz *Unknown Mexico* 2, 210 ff. <sup>8)</sup> Agr. v. Nettesheim 3, 78. <sup>9)</sup> Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 381. <sup>10)</sup> ZfV. 24, 5 f. <sup>11)</sup> Maack *Lübeck* 98. <sup>12)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 201.

**Gottesdienst.** Für den Wert des G.es weiß die Sage manch nettes Stückchen anzuführen; so von dem alten Mütterchen, das, obwohl es den dreistündigen Weg zum Kirchdorf nicht mehr ohne Schaden machen konnte, trotzdem der Aufforderung des Pfarrers gemäß den Kirchgang unternahm und auf dem Wege genau die drei Vaterunser betete, wie sie es sonst zu Hause während des G.es getan; so daß sie nun den G. als volle Draufgabe hat<sup>1)</sup>. Der G. selbst hat wunderbare Kraft: ein dürrer Rosenstock in der Kirchenmauer begann 1634 zu Pirna während des G.es zu grünen und blühen<sup>2)</sup>, und Ähnliches ist über solch wunderbares Wachstum zu sagen<sup>3)</sup>. Drum nimmt man auch Stücke vom christlichen G. als Wunder- und Kraftmittel in Gebrauch. <sup>4)</sup> Natürlich kann sich diese staunenerregende Kraft auch unangenehm für Mensch und Tier bemerkbar machen, wenn man der Würde des G.s nicht entspricht. Jemand, der mit einer Aisse behaftet, den G. besuchte, bekam während des G.es sieben andere<sup>5)</sup> dazu. Ein neu eingestelltes Kalb aber wird sich an seinem Strick nicht erwürgen, wenn man es während des G.es anbindet, sich dabei sonntäglich kleidet und einen guten Spruch hersagt<sup>6)</sup>. Der Würde entspricht es, daß unter Umständen der G. nicht eher begonnen wird, als bis vom entlegensten Dorf wenigstens Einer da ist<sup>7)</sup>.

Selbstverständlich hat der G. auch kathartische Wirkung, während bei seiner Vernachlässigung die unsauberen Geister von dem Ort Besitz ergreifen (s. Kathartik). Deshalb kommt viel darauf an, daß an gewissen Örtlichkeiten wenigstens einmal im Jahr ein G. abgehalten wird. An-

dere Orte gibt es hingegen, wo unwillkommene Wesen ihren G. selbst abhalten. In der alten Kapelle, welche sich im Wirtshaus zum Kaiser in Rottenburg befindet, wird, wenn der jährlich einmal abzuhaltende G. unterbleibt, das Lärmen und Poltern der Geister so furchtbar, daß man es nicht aushalten kann<sup>8)</sup>. Namentlich die Toten sehnen sich nach G. und halten ihn an ihrem Tage (Allerseelen) nächtlicherweile ab, gewöhnlich freilich nicht in einer Kirche, sondern in verfallenem geistlichem Gemäuer. Auf dem Oybin in Sachsen versammeln sich die Heimchen am Abend von Allerheiligen um 11 Uhr, ziehen paarweise mit Wachskerzen in die Ruine, um sich in die unterirdischen Gemäcker zu begeben und dort mit Beginn des Allerseelentages ein Hochamt zu veranstalten<sup>9)</sup>. In Mecklenburg weiß man davon, daß die Geister der Verstorbenen zuweilen nachts eine Kirche besuchen; manchmal sprechen die Bauern von geheimnisvollem nächtlichem Kirchenbesuch, ohne gerade an Verstorbene zu denken<sup>10)</sup>.

Für jede Vernachlässigung des G.es hat man Strafe zu gewärtigen. Wer zu spät in die Predigt kommt, kommt zu spät in den Himmel<sup>11)</sup>. Eine putzsüchtige Bauerndirne kam stets zu spät, weil ihre Eitelkeit sie so lange vor dem Spiegel hielt, und sie lachte wohl gar, wenn sie zur Rede gestellt wurde. Einmal kehrte sie auf dem Kirchgang gar wieder um, weil sie mit ihrem neuen Halsband prunken wollte; da verwandelte sich Letzteres in eine Schlange, die sie zeitlebens fest um den Hals tragen mußte<sup>12)</sup>. Der getreue G.besucher nimmt sich dagegen heraus, jemandem, der während des G.es schwatzt oder gähnt, etwas als Strafe anzuwünschen und treibt im Namen der Frömmigkeit schwarze Magie<sup>13)</sup>! Er darf das im Namen Gottes, während man vor dem Teufel auch in der Kirche auf der Hut sein muß; denn dieser stört den G., wo er nur kann<sup>14)</sup>. So tat er's im Jahre 1578 am 29. September, dem Michaelstage, wo plötzlich Schwefelgestank sich im G. verbreitete. Dem Teufel gehören auch die, welche den G. verachten, verlachen und



dafür bestraft werden<sup>15)</sup>. Der Teufelsstein in der Grafschaft Glatz zeugt von einem einstigen Wirtshaus, das von dort durch Teufelsmacht verschwunden ist<sup>16)</sup>, da sich die jungen Burschen, die dort allsonntäglich, statt in der Kirche zu sein, spielten und zechten, sich darauf eingelassen hatten, mit dem ihnen unbekannten Teufel um ihre Seele zu würfeln. Während des G.es zu zechen, ist natürlich um so schlimmer, als herkömmlicherweise zum G. gehört<sup>17)</sup>, daß man von Speisen und Getränken Gott opfert, statt selbst zu genießen. Entzieht man Gott diese Ehre, so ist der andere zur Stelle. Blick gen Himmel gehört zum G., aber nicht Blick auf die Kartenblätter<sup>18)</sup>. Wer während des G.es Kartenspiel treibt, hat den Teufel zum Mitspieler; solches Spiel heißt zu Straubingen „die Seele auskarten“<sup>19)</sup>. Weshalb die Spielerhöhle bei Kunzendorf immer von Schwefelgeruch erfüllt ist, das wissen die Bewohner der Gegend genau: einst spielten drin während des G.es zwei Männer, als ein dritter eintrat, mitspielte und durch stetes Verlieren reizte, bis einer seinen Pferdefuß bemerkte und fortlief, so sie beide rettete, weil sie ihr Geld im Stiche ließen<sup>20)</sup>. Nicht minder frevelhaft ist es, während des G.es einen Schatz heben zu wollen<sup>21)</sup> oder gar dem Tanz zu frönen<sup>22)</sup>. Von dem Ausgang eines solchen Tanzes zeugt die Düwelskuhle bei Dasso, wo sich die Gesellschaft nicht einmal durch den Donnerschlag zur Besinnung bringen ließ, auch nicht durch den zweiten, so daß sie beim dritten samt dem Hause versank<sup>23)</sup>. Jedes weltliche Vergnügen während des G.es ist Sünde<sup>24)</sup>; die Jagd aber gehört zu den schlimmen Edelmannssünden gegen den G., und ein solcher Jäger wird in die wilde Jagd eingereiht<sup>25)</sup>. Ein anderer, der trotz der Ermahnung seiner Frau regelmäßig der Jagd zuliebe den G. versäumte, erhielt zu Strafe ein Kind, dessen Kopf wie der eines Jagdhundes aussah<sup>26)</sup>. Andere „Sonntagschänder“ müssen nach dem Tode in alle Ewigkeit weiter treiben, wodurch sie den G. entheiligt hatten<sup>27)</sup>.

<sup>1)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 439. <sup>2)</sup> Meiche *Sagen* 652 Nr. 806. <sup>3)</sup> Fogel *Pennsylvania*

303 f. Nr. 1609. <sup>4)</sup> Bohnenberger 24. <sup>5)</sup> Ebd. <sup>6)</sup> Näheres ZfV. 23, 182. <sup>7)</sup> Strakerjan 2, 287; Müller *Urner Sagen* 1, 50 Nr. 80. <sup>8)</sup> Meier *Schwaben* 1, 267. <sup>9)</sup> Meiche *Sagen* 335 Nr. 435. <sup>10)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 364. <sup>11)</sup> SchwV. 10, 38. <sup>12)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 436 f. <sup>13)</sup> Bohnenberger 15. <sup>14)</sup> Meiche *Sagen* 446 Nr. 584. <sup>15)</sup> Reusch *Samland* 131. <sup>16)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 645. <sup>17)</sup> Grimm *Myth.* 1, 48. <sup>18)</sup> Ebd. 3, 20. <sup>19)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 43. <sup>20)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 560. <sup>21)</sup> Pollinger *Landshut* 108 d. <sup>22)</sup> Eckart *Südhanover. Sagen* 38. <sup>23)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 96. <sup>24)</sup> Schmitz *Eifel* 2, 35 f. <sup>25)</sup> Schönwerth 2, 149. <sup>26)</sup> Meyer *Aberglaube* 157. <sup>27)</sup> Böckel, *Volkssage* 110 f. K. Beth.

**Gottesgericht** ist hier — im Unterschied zu Gottesurteil (s. d.), bei dem es sich wesentlich um Rechtsfindung handelt — gemeint als göttliches Strafgericht, das wegen allerlei Übeln und Vergehen über die Menschen kommen kann. Jede schlechte Tat des Menschen wird von der Gottheit gerichtet, wenn nicht schon sichtbar in diesem zeitlichen Leben, so doch ganz bestimmt im Jenseits, beim Jüngsten Gericht (s. d.). Gewaltige Naturkatastrophen, Erdbeben, Gewitter, Überschwemmung werden allgemein als G. angesehen (klassisches Beispiel etwa die Vernichtung von Sodom und Gomorrha oder die Sintflut). Besonders zahlreich an solchen G.-Sagen ist das Alpengebiet, wo ja die Wildheit der Natur besonders in die Erscheinung tritt<sup>1)</sup>. Versteinerung, Versinken und Überfluten durch hereinbrechende Wassermassen, Verschüttung, Verschneien, Übereisen usw. sind durchaus geläufige Vorstellungen z. B. der Schweizer und Tiroler Volkssage. Auf diese Weise werden ätiologisch merkwürdige Felsbildungen, einzelne Seen, Gletscher u. dgl. erklärt. Der Ötztalgletscher soll entstanden sein aus den Schneemassen, die die sittenlose Stadt Tannen-Eh eingeschneit hatten<sup>2)</sup>. Als Prototyp dieser G.sagen mag die Geschichte von der Frau Hütt dienen: Zur Zeit der Riesen lebte auf dem Gebirge eine Riesenkönigin, die hieß Frau Hütt. Ihr Reich war voll herrlicher Wälder und Triften, ihr Felsenschloß glänzte wie Kristall in die Täler nieder. Frau Hütt hatte ein Söhnlein, das sie über alle

Maßen liebte. Dieses geriet einst in einen Sumpf und wurde so schwarz wie ein Mohr. Da befahl Frau Hütt den Dienern, das Kind mit Brosamen und Semmelkruken abzuwaschen. Kaum hatten sie begonnen diesen sündlichen Befehl zu vollziehen, als ein schweres Wetter heraufstieg: alles war in Finsternis gehüllt, heftige Erdstöße erschütterten das Gebirge, der Palast ging in Trümmer, ungeheure Hagelmassen gingen nieder. In kürzester Zeit war das paradiesische Alpenland zerstört: rings öde Steinwüste. Frau Hütt war zur Felsgestalt versteinert und hält noch ihren versteinerten Sohn in den Armen<sup>3)</sup>.

Die übersinnlichen Mächte lassen sich nicht ungestraft schänden. So ereilt besonders häufig Sabbat- und Heiligtumschänder das rächende G. Drei wildernde Brüder wurden versteinert, weil sie während des Läutens der Wandlungsglocke höhnten: Ein fettleibiger Gamsbock ist uns heroben lieber als drunten des Herrgotts Leib<sup>4)</sup>. Ein am Bau der Dominikanerkirche in Landshut beschäftigter Maurer wollte eben aus seinem Krug trinken, als es zur Wandlung läutete. Er achtete aber nicht darauf und sagte: Mir ist der Maßkrug lieber als Kreuzschlagen und beten. Er trank und stellte den Krug auf einen Pfeiler. Im gleichen Augenblick stürzte er vom Gerüst und war tot. Den Krug aber befestigte man dort zur dauernden Erinnerung<sup>5)</sup>. Auch das ruhelose Umgehenmüssen von Dieben, Betrügnern usw. wird als G. betrachtet<sup>6)</sup>. „Falsches Maß und Gewicht kommen vor Gottes Gericht“, heißt es in Landshut<sup>7)</sup>. An einem Zürcher Metzger vollzog sich Gottes Gericht in eigenartiger Form: er hatte bei einem Bildersturm seine Lust daran, allen Heiligenbildern die Ohren abzusäbeln; da hat es sich gefügt, daß sein Weib ihm einen Sohn gebar, dem ein Ohr fehlte<sup>8)</sup>. Ein anderer mutwilliger Bilderstürmer im Thurgau hat das Bild des Herrn von seinem Reittier heruntergeschlagen und spottend gesagt: Du hast lang genug geritten, jetzt mußt mich auch einmal reiten lassen. Da ist er auf das Tier gesprungen, hat

aber sein Lebenlang so gespreizt und steif bleiben müssen, daß er schier nicht mehr gehen konnte<sup>9)</sup>.

Dem G. liegt die Vorstellung zugrunde, daß die übersinnlichen Mächte unbestechliche Richter sind und unter allen Umständen die Wahrheit ans Licht bringen. Deshalb wendet sich der, der auf Erden kein Recht erlangen kann, an das göttliche Gericht und fordert seinen Widersacher vor den Richterstuhl Gottes. Meist wird dem vor das G. Geladenen eine bestimmte Frist gesetzt; innerhalb dieser Frist muß er sterben, denn nur nach dem Tode richtet Gott. Geschichte und Sage bieten eine lange Reihe von Beispielen für solche Ladungen vor Gottes Gericht<sup>10)</sup>. Vielfach laden unschuldig Verurteilte ihre Richter vor Gottes Stuhl: Das bekannteste Beispiel aus der Geschichte ist die Ladung des Großmeisters der Templer, Jakob Molay, der vor seiner Verbrennung 1313 König Philipp den Schönen von Frankreich und Papst Clemens V. binnen Jahresfrist vor Gott forderte — und wirklich starben König und Papst im Jahre 1314<sup>11)</sup>. Lambert von Hersfeld erzählt in seiner Chronik zum Jahr 1059, wie Abt Meginhard von Hersfeld den Bischof von Halberstadt um eines Zehntenstreites willen vor das G. fordert, und der Bischof in der Tat wenige Tage nach dem Abt ganz plötzlich stirbt<sup>12)</sup>. Die Königin Margarete von Dänemark, die 1412 starb, soll, von einem unschuldig gehängten Priester vor Gottes Thron zitiert, innerhalb drei Tagen gestorben sein<sup>13)</sup>. Bis ins 19. Jh. herauf wird von solchen Ladungen vor das G. berichtet. So soll im Jahr 1830 eine arme Witwe auf Helgoland einen hartherzigen Geizhals sterbend vor Gottes Richtstuhl geladen haben; nach 8 Tagen sei der Mann schon tot gewesen<sup>14)</sup>. In der Rottenburger Gegend glaubt man noch heute, wenn eine in einer Prozeßsache verknüpfte Person sterbe, könne sie den, der sie geschädigt habe, vor Gottes Gericht laden mit der Wirkung, daß er innerhalb drei Tagen sterbe<sup>15)</sup>. — Nach Joel 3, 7, wo von dem Tal Josaphat die Rede ist, in dem Gott Gericht halten wird über die



Völker, spricht man symbolisch von einer Ladung ins Tal Josaphat (s. d.).

<sup>1)</sup> *Alpenburg Tirol* 223 ff. <sup>2)</sup> Ebd. 241. <sup>3)</sup> Ebd. 239 f. <sup>4)</sup> Ebd. 226. <sup>5)</sup> *Pollinger Landshut* 97. <sup>6)</sup> Zahlreiche Beispiele ebd. 91 ff. <sup>7)</sup> Ebd. 95. <sup>8)</sup> *Cysat* 66. <sup>9)</sup> Ebd. <sup>10)</sup> *Preuß. Jahrbücher* 1879, I, 263 ff. <sup>11)</sup> Ebd. 265. <sup>12)</sup> *MGGs.* <sup>13)</sup> *Preuß. Jahrbücher* 1879, I, 270. <sup>14)</sup> Ebd. 273. <sup>15)</sup> *Höhn Tod* 314. Rühle.

**Gotteshand** s. **Knabenkräuter**.

**Gottesheiler, -pfennig, -lohn.** Der letzte der drei Ausdrücke besagt nicht dasselbe wie die ersteren, gehört jedoch mit ihnen in gleiche Anschauung. Die Notwendigkeit, den G. zu erlegen, wird in Schwaben damit begründet: „Unser Herr ischt a lang'r Borg'r, aber a gwiess'r Zahl'r“<sup>1)</sup>. In manchen Fällen ist es ein Angeld, das gewiß zurückgegeben werden muß, sich aber auch bestimmt bezahlt macht. Im Westfälischen und Rheinländischen ist er in Form eines Draufgeldes zum Kaufpreis noch heute üblich. Der Käufer eines Stückes Vieh händigt dem Verkäufer außer dem Kaufpreis noch den G. ein, der auch der *Milchpfennig* heißt, weil er verhüten soll, daß Zauberei die Milch der gekauften Kuh verringere<sup>2)</sup>. Hier ist alte Meinung und Herkunft des Brauchs aus magischer Denkweise ersichtlich. Es handelt sich um eine Abwehrmaßnahme, hervorgegangen aus dem Mißtrauen gegen die gute Gesinnung des Verkäufers und aus dem Glauben an eine schädliche Einflußnahme dieses auf das entäußerte Stück (s. *Abwehrzauber* I, 129 ff.). Später meinte man, das Tier werde nicht gedeihen, wenn nicht beide Teile den gleichen G. erlegen, den 'guadeshäller', so daß beide Stücke dem ersten Bettler oder Armen gegeben werden<sup>3)</sup>, oder in die Armenbüchse getan werden<sup>4)</sup>. Da ist der Gedanke eines gottwohlgefälligen Opfers umbildend hineingekommen. Der den neueintretenden Dienstleuten gegebene G. ist eine Verge-  
wässerung ihres Ausharrens für eine Minimalzeit; er heißt im Belgischen die *capâre* oder *Arre* (*arrha*). Bis dies Geld abgedient ist, so heißt es hier im Sinne der Dienstnehmer, steht ihnen das Verlassen des Dienstes noch frei. Oder aber, der G. muß, falls der Dienst vor 6 Wochen oder

6 Monaten verlassen wird, zurückgezahlt werden<sup>5)</sup>. Er gilt als ein Geschenk Gottes, ein Gnadengeschenk, das außerhalb der eigentlichen Verpflichtung steht.

Man weiß aber auch von Geld, das Gott selbst einem Menschen unmittelbar schenkt. Als 1683 das Städtchen Königstein im Meißenischen abbrannte, wurde eine mitabgebrannte arme Witwe dadurch entschädigt, daß ihr beim Wasserholen am nächsten Tage ein Taler in den Eimer fiel, auf dem stand: „Gott gibt, Gott nimmt“, und der sich wunderbar vermehrte<sup>6)</sup>. Diese Begriffsfassung des Gottesheilers führt zu derjenigen des Gotteslohnes hinüber<sup>7)</sup>. Dahin gehört auch die Erzählung von der alten Bäuerin aus dem Kreise Habelschwerdt, die nicht mit zum Gottesdienst gehen konnte und, wie sie auf der Ofenbank den Rosenkranz betete, im Hausflur ein kräftiges Niesen hörte, das sie erschreckte, dem sie aber doch beim zweitenmal „Gotthelf“ erwiderte. Darauf erklang's zurück „Gott bezahl's! Du hast mich erlöst! Komm bald nach!“ Die Alte erblickte den Gotteslohn darin, daß sie jetzt sterben dürfe und legte sich zum Sterben<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> *Alemannia* 20, 292 Nr. 53. <sup>2)</sup> *Kuhn Westfalen* 2, 63 Nr. 192; *Schmitz Eifel* I, 51. <sup>3)</sup> *ZfdMyth.* 3, 52. <sup>4)</sup> *Wuttke* 438 § 690; *Sartori Westfalen* 112; *Schmitz Eifel* I, 96 f. <sup>5)</sup> *Sartori Westfalen* 2, 37. <sup>6)</sup> *Meiche Sagen* 651 Nr. 804. <sup>7)</sup> *Steiger Allschweizerische Frömmigkeit* I, 18 ff. <sup>8)</sup> *Kühnau Sagen* I, 96; vgl. *Schmitz Eifel* I, 51; *de Cock Oude Gebr.* 52. K. Beth.

**Gotteskuchen, -laib** sind Ausdrücke, die in verschiedenem Sinne gebraucht werden. Wurde früher viel vom Verspeisen Gottes, d. h. der aus eßbaren Bestandteilen hergestellten Götterbilder geschrieben, so hat man allmählich eingesehen, daß dies auf deutschem Boden jedenfalls nur in ganz bescheidenem Maße Anwendung finden darf. Die Vorstellung, daß man eine Gottheit verzehren solle, meint auf animistischem Bereiche die *Aneignung des Lebewesens des Gottes* und wird entweder auf diese Weise praktisch ausgeführt, daß ein die Gottheit darstellendes Tier oder ein den Gott selbst bedeutender Mensch, der

mit den Insignien des Gottes versehen ist, getötet und verzehrt wird, oder daß die von dem Gotte gespendeten Speisen als mit seinem Lebewesen identisch gegessen werden<sup>1)</sup>. In beiden Fällen hängen die betreffenden Riten mit der nomadischen Stufe des unmittelbaren Raubbaues und der naturverbundenen Lebensweise zusammen. Vegetationskulte sind mit der Vorstellung verbunden, daß es das Wesen der Gottheit selbst ist, das in den Erzeugnissen der Natur erscheint. In der totemistischen Anschauungsform ist dies am ursprünglichsten (s. *Totemismus*). Später wird bei Erntebräuchen die Gottheit aus ihren eigenen Erzeugnissen hergestellt und von den Kultteilnehmern verzehrt (Betr. die arabische und sonstige Gewohnheit, Tiere roh zu essen, vgl. *O m o p h a g i e*). So entstand vornehmlich die Sitte, Götter in eßbarer Materie zu bilden und mit ihnen heilige Mahlzeiten in kleineren oder größeren Verbänden zu halten (s. *Götze*). Aber man wird gut tun, nicht jedes menschenfigürliche Festgebäck als solchen gebackenen Gott anzusehen. Mit Recht ist davor in manchen bestimmten Fällen gewarnt worden, wie in dem der bakritischen Hanifah, die ein aus Datteln, Milch und Zucker hergestelltes Gebäck verzehren<sup>2)</sup>. Etwas anderes ist es, wenn die alten Ägypter nach Plutarchs Angabe Kuchen mit dem aufgedruckten Zeichen des gebundenen Esels, also des Gottes Typhon oder Set, der bösen Macht, verspeisten. Denn das stimmt zu der Idee des ägyptischen Ritus, in welchem in mancherlei Weise Vorsorge getroffen war, die bösen Mächte, die namentlich in der nächtlichen Unterwelt hausten, unschädlich zu machen. In Analogie hierzu ist es auch begreiflich, wenn aus ähnlicher Grundvorstellung in spätere Kulte einst guter Gottheiten, die inzwischen zu bösen geworden sind, wie es mit den deutschen durch die Einführung des Christentums geschah, die Tendenz ihrer Unschädlichmachung oder Vernichtung durch Verzehren derselben in effigie Aufnahme fand und daß bei den Stämmen der alten Deutschen die Grundvorstellung

von einer zu bindenden und gebundenen göttlichen Macht vorhanden war und eine große Rolle spielte, dürfte nicht ohne Einfluß auf solche Fortbildung gewesen sein (s. *Gott Spalte* 951 § 2). Deshalb ist aber auch kein Grund zu völliger Skepsis gegen die Deutung ähnlicher deutscher Bräuche im Sinne des Gottessens vorhanden. Berichtet wird, daß zu Ulten in Tirol aus den im Trog zusammengescharrten Teigresten vor Ostern wenig gutgeformte Kuchen hergestellt werden, welche kurz „der Gott“ genannt wurden<sup>3)</sup>. Höfler macht dazu den Einwand, daß gegenwärtig in Ulten nichts dergleichen zu bemerken sei<sup>4)</sup> und meint, es sei eine Entstellung des Gotteskuchens oder Gotteslaibes, von dem wir in ganz anderem Sinne wissen. Nämlich, es wird tatsächlich mit diesen Ausdrücken der schöne Brauch verbunden, daß man aus den Teigresten Brot für die Armen macht, und die aus dem MA. stammende Lohnidee fügt hinzu, daß, wenn man ein armes Weib mit solchem „Godslaib“ beglücke, das eigene Brot nicht schimmelig werde<sup>5)</sup>. In Schwaben war es bis in neuer Zeit üblich, daß die arbeitsunfähig gewordenen Dienstleute sich bei ihrer ehemaligen Herrschaft, wenn dort gebacken wurde, einen Laib Brot, den sogenannten *Göttslaib*, holten<sup>6)</sup>. In der Sage hat sich der Sinn dieser Einrichtung in der Wendung erhalten, daß Gott selbst die in Not Geratenen, z. B. unschuldige Kinder, speist. So in der Zwickauer Sage von der Gottesspeise, die das im schneeigen Wald verirrt Kind durch einen Mann zuge-  
tragen erhielt, wovon der Ort im Wald noch heute die Gottesspeise heißt<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> *Reuterskjöld Speisesakramente* 9 ff. <sup>2)</sup> *Liebrecht Z. Volksk.* 438 f. <sup>3)</sup> *Stemplinger Aberglaube* 93. <sup>4)</sup> *Höfler Ostergebäcke* 51. <sup>5)</sup> *Schönwerth Oberpfalz* I, 407 Nr. 18. <sup>6)</sup> *Sartori* 2, 45. <sup>7)</sup> *Köhler Voigtland* 363; *Meiche Sagen* 607 Nr. 749. K. Beth.

**Gotteslästerung.** Was unter G. verstanden wird, das wechselt je nach der religiösen Grundvorstellung, nach der Ansicht vom Verhältnis des Menschen zu Gott, oft nach der konfessionellen Zuge-



hörigkeit und der Beurteilung anderer Konfessionen und religiöser Lehren und Bräuche. Der gotteslästerliche Frevel, dem nach verbreitetem Volksglauben die göttliche Strafe plötzlich, mindestens als unverkennbare Vergeltung folgen muß<sup>1)</sup>, besteht manchmal in direktem Angriff auf Gott oder in einer Gewalttätigkeit gegen ein Heiligenbild oder irgend etwas Heiliges, das Kirchengebäude, kirchliche Geräte, im Übergang zu einer anderen Konfession, dann aber auch in Prasserei und Hartherzigkeit, worin die frevelhafte Nichtachtung göttlicher Gebote erblickt wird. Fast nie kommt ein Gotteslästerer mit blauem Auge davon; das volkstümliche Empfinden verlangt für den Gotteslästerer ein *e n t s e t z l i c h e s E n d e*, und falls nicht Gott selbst dieses bewirken sollte, so wird der Teufel den Menschen holen, der ihm ja durch seine G. angehört. Dies erweist sich bisweilen als die gelindeste Strafe, da sie sogar zur Besserung führen kann — denn der Teufel muß keineswegs seine Absicht bei einem Menschen erreichen, wird vielmehr auch in solchen Fällen leicht geprellt. Genau am 1. Januar (nach anderer Angabe im Januar) 1596 wird ein Bauer in Krischawegen G. in der Trunkenheit vom Wind („des Teufels rechtem Fuhrwagen“) ins Bräuhaus getragen, dort von drei Teufelsgesellen fest verbläut und morgens fast erfroren aufgefunden<sup>2)</sup>. Wüstes Saufen und Spielen ist schon an sich gotteslästerliches Treiben, führt aber auch unweigerlich zu einem Ausbruch der G. Jemand, der gar in der Christnacht das Christkindlein lästerte, wurde vom Satan beim Schopf ergriffen und entführt<sup>3)</sup>. Einmal ist von Bestrafung des Übeltäters keine Rede, sondern die Erzählung findet ihr Genüge in einem *G o t t e s w u n d e r*: nachdem rohe Soldaten den Schleswiger Dom verwüstet und sich dem Saufen und Spielen hingegeben hatten, schrie einer, der Unglück im Spiel hatte: „Ei, so will ich dem alten Gott die Augen ausstechen!“ und warf sein Schwert gegen die Wölbung hinauf; dort blieb es stecken, und nachdem es weggenommen, „sah man noch immer seinen Schat-

ten“<sup>4)</sup>. Ein Bauer, der schon dadurch, daß er Sonntag vormittags Heu einfuhr, G. beging, lästerte noch Gott mit Worten und hieb mit der Peitsche nach ihm, als sein Fuhrwerk zu gerechter Strafe im Sumpf stecken blieb. Drum ward er samt dem Fuhrwerk augenblicklich in einen großen Stein verwandelt, an dem man die Peitsche sah<sup>5)</sup>.

Fast immer ist die Versteinierung die Folge des direkten Angriffs auf Gott, zumal des *S c h i e ß e n s* n a c h i h m, das in der Geschichte der G. eine große Rolle spielt. Bei der zunächst zu erwähnenden Sage scheint aber das vom Lästerer gesprochene Wort mehr bewertet zu sein, weshalb nicht die Strafe für den Schuß auf Gott folgte. Der polnische Edelman Albert Perekonski, der in seiner Hartherzigkeit allen Untertanen große Lasten auferlegte und ihr ganzes Vieh auf diese Weise an sich gebracht hatte, sah eines Morgens alles so Geraubte infolge von Gottes Zorn tot daliegen, schoß gegen den Himmel und lästerte: „Wer das Vieh totgeschlagen hat, der mag es auch fressen!“ worauf er stracks in einen schwarzen Hund verwandelt wurde, der sich über das tote Vieh hermachte<sup>7)</sup>. Landleute, Vorgesetzte der Landarbeiter sind es gewöhnlich, die sich so weit fortreißen lassen, wenn die Witterung der Feldfrucht arg schadet, wie ein Gutsbesitzer bei Darkehmen<sup>8)</sup>; doch auch ein ergrimter Spieler treibt es wohl so<sup>9)</sup>.

Eine Geschichte ganz jungen Datums zeigt, wie solcher Glaube heut genau in derselben Weise wirkt wie vor Jahrhunderten, ferner wie dabei das ätiologische Moment (s. Ätiologie I, 647 ff.) sich mit Bestandstücken ursprunghaften Urfahrenglaubens verbindet, der in der Unterschicht des eigentlichen populären Gottesglaubens sitzt (s. Gott Spalte 947 § 1 b). Ein Steinblock beim ostpreussischen Osterode hat noch 1905 Veranlassung zu der plötzlich in der Bevölkerung auftauchenden Sage gegeben, der Block sei ein böses Arunkulta (s. Totemismus), entstanden aus einem reichen Gutsbesitzer, der wegen Durchnässung

der Ernte gegen Ende Juli 1905 den lieben Gott totschießen wollte, mit dem Revolver in den Himmel schoß, sofort aber selbst als Stein stehen blieb<sup>10)</sup>. Man erinnere sich nun, welche bedeutende Stelle die großen Steinblöcke in ältester religiöser Vorstellung einnehmen, wie die Riesen mit ihnen werfen oder selbst zu ihnen werden, oder durch einen hohen Gott wider einen Riesen solch Stein gesetzt wird — was zur Folge hatte, daß nach Thors Ersetzung durch den Christengott und seine Wandlung in den Teufel dieser die Steine setzt und in solchem Stein erkennbar ist; wie ferner die Götter selbst mit den Quadern ihre Bauten aufführen; daß der Zwerg, der Urwohner des Landes, sobald ihn der Sonnenstrahl trifft, zu Stein wird, der er eben als Urfahr seinem Wesen nach auch ist (Riesen und Zwerge als Urwesen und Urheber der Erdgestalten sind eben Urgestein, wie es an Ymir die Überlieferung zeigt); daß die Sagen von den versteinerten Herzen die Anschauungslage festhalten, in der Mensch und Stein wesentlich einander nicht ferner sind als Gott und Stein, da der Gott sich in einem vom Himmel gesendeten Bätylon bekundet, dem Stein, in dem seine Wesenheit sitzt: so ermessen wir kurz den Umkreis jener Vorstellungsschicht, die dort festgehalten ist, wo Strafe für an der Gottheit begangenen Frevel in der Versetzung in steinernes Dasein ausgedrückt wird. Es empfiehlt sich nicht nur, zu beachten, daß Zola den Himmel durch einen Rasenden beschießen läßt<sup>11)</sup>, sondern wie die unverzüglich einsetzende Umbildung an dem jungen Stoff arbeitet: „Neulich als auch bei uns das große Gewitter war“, setzten die Einen hinzu; „er blieb steh'n mit aufgehobenem Arm, so wie er geschossen hatte“, die Anderen; nach Anderen ging der Frevler während des Gewitters hinaus, nach Anderen fuhr er aufs Feld, und Wagen und Pferde wurden mit ihm zu Stein<sup>12)</sup>. Indessen folgt dem schnellen Anwachsen der Sage die skeptische Haltung, die in drei Wochen völliges Abflauen bewirkt<sup>13)</sup>. Ähnlich erklärte ein pommerischer Gutsinspektor,

als sich beim Roggenfahren der Himmel plötzlich verdunkelte, Gott erschießen zu wollen; da krachte es los, als ob er schösse, doch er war im Nu verschwunden: ein großer Stein lag an dem Platze<sup>14)</sup>. Sicherlich ist hier, da, wie bemerkt, G. in Hartherzigkeit besteht, der Tiroler Sage von Frau Hütt zu gedenken, die sagen will, daß der hartherzige Reiche, der dem bittenden Armen statt der kleinen erbetenen Gabe einen Stein gibt, so wie Frau Hütt versteinern wird.

Die G. betrifft sodann einen kirchlichen Heiligen oder eine im christlichen Glauben bedeutende Person. Ein schwäbischer Schnitter beging die G., daß er die Jungfrau Maria eine „Wäscherin“ nannte und wurde am nämlichen Tag vom Blitz erschlagen<sup>15)</sup>. Ein Schwede erblindete, als er dem Marienbilde das damastene Kleid abzieht, wird wieder sehend, als er es wieder anzieht<sup>16)</sup>. In Waldenburg soll einer das Gnadenbild geschändet haben; es hörte seitdem auf, wundertätig zu sein, und der Frevler kam elend um<sup>17)</sup>. Gegen ein geschnitztes Vesperbild (Madonna mit Kind) verging sich ein schwedischer Soldat im Dreißigjährigen Krieg zu Ellwangen dadurch, daß er Schmähungen ausstieß und mit seinem Säbel dem Kind die linke Hand und Zehen des rechten Fußes, der Mutter Teile des Gesichts abhieb: auf der Stelle ward der junge starke Mann von einer ihn von den Füßen her befallenden Faulkrankheit befallen, an der er jämmerlich zugrunde ging<sup>18)</sup>. Wie hier, so hat auch sonst das katholische Empfinden dem jungen Protestantismus und seinen Vertretern G. nachgesagt. Ein schwedischer Offizier war es, der mit seinem Säbel in die Kirche von Braunau hieb; das schadete zwar dem Gotteshause nicht, aber ein Stück der Klinge traf den Täter, der sterbend zusammenbrach<sup>19)</sup>. In die Reihe dieser Gotteslästerer gehört der Albendorfer Ritter ohne Gottes- und Teufelsfurcht, der mittels pulvergefüllter Kerzen, die er heuchlerisch als echte Weihkerzen schenkte, die Kirche in die Luft sprengen wollte. Aber Gott ließ eine Kerze umfallen, so daß man an der zerbrochenen die böse



Absicht erkannte; der Ritter aber stürzte am selben Tage mit seinem Gespann in die Tiefe<sup>20)</sup>.

In der Zeit der großen konfessionellen Umwälzung wurde besonders den Theologen, die Neuerungen vertraten, G. nachgesagt. Der Prediger Fabian Eckel, der zu Glatz die Lehre Schwenckfelds verkündete, mußte als Gotteslästerer auf der Kanzel plötzlich verstummen und starb nach einigen Stunden im Jahre 1546<sup>21)</sup>. Als die „gotteslästerliche Calvinische Lehre“ durch etliche Professoren zu Wittenberg eingeführt wurde, ließ sich auch der Zwickauer Magister Raabe verführen, ihr anzuhängen und lästerlich über das Abendmahl zu reden. Er sowohl wie ein anderer, der mit dem Kruzifix eine schimpfliche Handlung vornahm, wurden alsbald der Sinne beraubt, gebärdeten sich wie Tiere und mußten in Ketten gelegt werden<sup>22)</sup>. Ein Pariser Theolog Simon von Tournay hatte die mittelalterliche Idee von den drei großen Weltbetrügnern Moses, Christus und Mohammed wieder aufgegriffen, wurde zur Strafe epileptisch, brüllte fürchterlich und starb am dritten Tage<sup>23)</sup>. Ähnlich werden Gotteslästerer sonst vom Blitz erschlagen<sup>24)</sup>, fürs Leben gezeichnet oder festgebannt<sup>25)</sup>.

Wer sein gotteslästerliches Wesen in irdischem Stolz und gedankenlosem Wohlleben ausübt, kommt nicht immer so glimpflich fort wie die eingangs Erwähnten. In Polnisch-Oberschlesien hat ein Schloß einem Sumpf Platz gemacht, weil das Schloßfräulein sich unter den Freiern nicht entscheiden konnte, wodurch die Festlichkeiten der Freier endlos wurden und das junge Volk Gott lästerte<sup>26)</sup>. Als gotteslästerlich galt auch (im 15. Jh.) die Müllerswitwe, die den Rat, die Mühle zu verkaufen, mit den Worten ausschlug, „sie könne jede Woche eine Milte Getreide durchs Mahlen verdienen, wenn unser Herrgott auch nicht will“, worauf das Wasser des Mühlbachs schwand<sup>27)</sup>.

<sup>1)</sup> Leoprechting *Lechrain* 63; Kuhn u. Schwarz 107f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 433. 481; Baader *NSagen* 57f.; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 151 ff. <sup>2)</sup> Meiche *Sagen* 475 Nr. 616; Kühnau *Sagen* 2,

552 f. <sup>3)</sup> Heyl *Tirol* 102 Nr. 64. <sup>4)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 17. <sup>5)</sup> ZfVk. 16, 181. <sup>6)</sup> Meiche 64. <sup>7)</sup> ZfVk. 16, 429. <sup>8)</sup> Wolf *Sagen* Nr. 194. <sup>9)</sup> Ebd. Nr. 191 f. <sup>10)</sup> ZfVk. 16, 177 f. <sup>11)</sup> Zola *La Terre* 111 f. <sup>12)</sup> ZfVk. 16, 178, wo auch angegeben, welche Volkskreise als Träger und Weiterbildner in Betracht kommen. <sup>13)</sup> Ebd. 178 f. <sup>14)</sup> ZfVk. 23, 188. <sup>15)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 304. <sup>16)</sup> Ebd. 1, 429. <sup>17)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 405. <sup>18)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 303 f. <sup>19)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 413, dazu Schades Gedicht *Der Schwede* hieb s. ebd. 414 f. <sup>20)</sup> Kühnau 3, 410 f. <sup>21)</sup> Ebd. 412. <sup>22)</sup> Köhler *Voigtland* 635 f. <sup>23)</sup> Meyer *Abeglaube* 157. <sup>24)</sup> Graber *Kärnten* 260 Nr. 354; Leoprechting *Lechrain* 63. <sup>25)</sup> Böckel *Volkssage* 110; Grimm *Myth.* 3, 400; Bader *NSagen* 32. <sup>26)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 366. <sup>27)</sup> Birlinger *Schwaben* 306. K. Beth.

### Gottes Name.

I. Der G. N. ist der Gott selbst. Um diese allgemein verbreitete Vorstellung richtig zu würdigen, muß man sich vor Augen halten, daß sich der Sieg des Nominalismus auf die letzten Jahrhunderte europäisch-christlicher Kulturentwicklung beschränkt. Bis zum Ausgang des MA.s war auch hier jedermann überzeugt, daß ein Name die adäquate Wiedergabe eines Dinges sei, und zwar des „Dinges an sich“, daß er das Wesen der Sache nicht nur bezeichne, sondern enthalte. Wer ein Ding benennen konnte, der kannte es; wem der Name fehlte, der kannte es nicht — und wäre er sonst noch so vertraut mit ihm gewesen. Aber mit dem Begriff „kennen“ und noch mehr mit dem Begriff „nennen“, war für den Primitiven mehr verbunden, als wir darunter erfassen. Es war ein Kontaktgewinnen, ein Einflußhaben auf das Genannte. Das Wort war der mächtigste Zauber<sup>1)</sup>, und der Name lieb sich am ungezwungensten zum Wortzauber. Mit dieser Anschauung allein würde man dem Tatbestande aber noch nicht ganz gerecht werden. Wer den Namen einer Person kannte und aussprechen konnte, wer so mit ihr in Kontakt trat, der hatte einen integrierenden Teil ihrer Persönlichkeit in seiner Macht, ganz analog wie wenn er einer anderen seelenbehafteten Körperlichkeit (Nagel, Haar, Blut, Schweiß, Exkreme u. dgl.) habhaft geworden wäre, und konnte infolge-

dessen analogen Schadenzauber gegen sie in Anwendung bringen, wie es im Besitz solchen Seelenstoffes ihm sonst möglich war. Infolgedessen halten auch Menschen bei den primitiven Völkern oft ihre eigentlichen Namen sorgfältig verborgen und werden nur mit Bei- oder Necknamen gerufen. (Vgl. im deutschen Märchen das Rumpelstilzchen-Motiv mit seinen zahlreichen Variationen, die bis zum Lohengrin-Motiv führen.) Die Nennung der Tiere durch Adam war eigentlich ein schöpferischer Akt<sup>2)</sup>.

Die Gottheit hält ihren Namen aber nicht so sehr deshalb verborgen, weil sie von dem Bekanntwerden desselben Schadenzauber gegen sich befürchtet, sondern weil sie dem Wissenden weithin untertan würde; oder der richtige G. N. wird geheimgehalten, weil Unkundige und Unvorsichtige Unheil durch unrichtigen Gebrauch anrichten könnten. Handelt es sich doch um automatisch blindwirkende Mächte, die durch Nennung des G. N.s entfesselt werden. Oder aber, wenn die Gottheit ihren Namen offenbart, wie die Namensnennung Jahves z. B. der Mittelpunkt seiner Offenbarung am Horeb<sup>3)</sup> ist, so ist dies die größte Offenbarung, die größte Gnade, die überhaupt stattfinden kann, die Herstellung dauernden Kontaktes zwischen dem Gotte und dem Volke, das seinen Namen kennt.

Die Mitteilung des wahren Namens eines Gottes ist daher der Höhepunkt der Initiationen; dieser Ritus fällt zusammen, ja ist eigentlich identisch mit der Bekanntgabe des Wesens und der Geschichte des Gottes, mit der Übermittlung der Erlösung. Die Namen der Götter sind daher keineswegs bedeutungslos. Sie verdienen das gründlichste, immer erneuerte Studium<sup>4)</sup> sowohl nach ihrer Etymologie, wie nach ihren Wanderungen und Zusammenhängen, denn sie bezeichnen Zentralstes der mythologischen Anstrengung. Allerdings gilt hier die doppelte Einschränkung, daß außerordentlich viele G. N. so früh fixiert wurden, daß keine Kunst der Etymologie mehr die Urbedeutung aufdecken kann; dennoch darf keine Anstrengung verabsäumt werden,

um so weit als möglich vorzudringen<sup>5)</sup>. Wo die Gottesbezeichnungen noch durchsichtig sind, zeigt sich, daß sie sehr häufig Relationsnamen sind, wie der „Daramulun“, „Unser Vater“, der Australier oder Herrschaftsprädikate, wie das „Baal“, „Herr“ oder „Melech“, Moloch, „König“ der Semiten. Allerdings muß man in solchen Fällen immer mit der Möglichkeit rechnen, daß der neutrale Name eine Deckbezeichnung ist. Daramulun scheint ja nun zwar der Geheimname zu sein — er wird nur den Initiierten bekanntgegeben — freilich, ob er der letzte Geheimname ist? Ob es nicht noch höhere Mysterien gibt, wo noch geheimere G. N. enthüllt werden? Die Geschichte des alttestamentlichen G. N.s, das Bemühen, das hinter dem Worte Jahve stekende wirkliche wunderwirkende Tetragrammaton zu finden, scheint darauf hinzudeuten, daß eine Tradition von einem den Profanen verschlossenen Geheimnamen hinter dem Kulturnamen Jahve dort nie ausgestorben war.

In Ägypten hat der Gott Re seinen Nmaen lange geheim zu halten verstanden, erzählt die Sage, und weigerte sich auch der Isis gegenüber, ihn bekannt werden zu lassen, damit er nicht in die irdischen Angelegenheiten hineingezogen werde<sup>6)</sup>. Dennoch gelang es der Isis, ihn zu erfahren. In den Pyramidentexten wiederholen die Könige immer wieder, daß sie die Namen der Götter kennen, und daß ihnen diese daher zu Dienste sein müssen<sup>7)</sup>. Und dasselbe gilt für die Religiosität der Totenbücher. Hier hängt die ruhige Fahrt der Barke des Sonnengottes durch die Gebiete der Unterwelt, in dessen Gefolge der Tote sich befindet, daran, daß man die Namen der Herrscher der verschiedenen Regionen kenne und richtig zu sagen wisse. Und selbst die große Rechtfertigungsrede in der Halle der Wahrheit schließt: „Nichts Übles entsteht gegen mich in diesem Lande, in der Halle der Wahrheit, weil ich die Namen dieser großen Götter hier . . . kenne“<sup>8)</sup>. Diese ägyptische Mentalität ist aber um so bedeutsamer, weil sich unter ihrem Einflusse und zum großen Teile auf ihrem



Boden jene hellenistische (hermetische) Mischkultur entwickelte, die dann gleichmäßig jüdischen, christlichen und mohammedanischen Aberglauben beeinflusste.

Es muß aber energisch betont werden, daß dies keine ägyptische Sonderentwicklung war, sondern es in allem Aberglauben gilt, daß, wer den G. N.n kennt und richtig ausspricht, den Gott herbeiziehen und zu jeder Dienstleistung zwingen kann; wer aber dabei etwas versieht und nicht die ganze genaue Nomenklatur anwendet, der wird wenig Freude von seinem Versuche haben.

<sup>1)</sup> Robert Briffault *The Mothers* 1, 3ff. 8. <sup>2)</sup> Clementinische Homilien 3, 2, 21. <sup>3)</sup> Ex. 3, 13. 14. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 1, 99ff.; Castrén *Finnische Mythologie* 5; Wis-sowa *Religion* 603; Güntert *Kalypso* 12. 144. 263 Anm. 3; R. M. Meyer *Religgesch.* 39. 189; Helm *Religgesch.* 1, 34; <sup>5)</sup> Vgl. z. B. Knoop *Die neuentdeckten Götternamen und Göttergestalten der norddeutschen Tiefebene: der pommersche Gauden und Vergodendel* in Veckenstedts *ZfVk.* 2, 12; 3, 2 Urquell 5 (1894), 9. <sup>6)</sup> Frazer *Der goldene Zweig*, Abgekürzte Ausgabe (1928), 379ff. <sup>7)</sup> E. A. Wallis Budge *Osiris and the Egyptian Resurrection* 2, 175; vgl. für die Römer Arnobius *adversus gentes* II, 75. <sup>8)</sup> Budge *Book of the Dead* pass. insbesondere die berühmten Kapitel XVII u. CXXXV; J. H. Breasted *Development of Religion and Thought in Ancient Egypt* 300.

2. Dieser Glaube beeinflusste die praktische Haltung in zwei Richtungen.

a) Da das Nennen des Namens des Gottes eine gefährliche Sache ist, die explosivartig die Wirksamwerdung von Kräften herbeiführte, welche in ihrer Tragweite nicht abzusehen waren, so wurde sie nach Möglichkeit vermieden. Bisweilen wurde der G. N. mit einem Tabu belegt<sup>9)</sup>. An hervorragendster Stelle des Alten Testaments, in den zehn Geboten, wurde die Nennung des G. N.n verboten, es sei denn im Falle dringender (wahrscheinlich kultischer) Nötigung<sup>10)</sup>. Wer dennoch den G. N. fahrlässig ausspricht und dadurch Gefahr über die Gemeinschaft herabruft, wird strenge bestraft<sup>11)</sup>. Eine Analogie zu dieser Anschauung bietet das bei primitiven Völkern verbreitete Verbot, den Namen gewisser Tiere zu bestimmten Zeiten, z. B.

Jagd, auszusprechen, oder auch überhaupt zu nennen; eine Anschauungsweise, die das deutsche Sprichwort „der Wolf genannt, kommt er gerannt“, ausdrückt. Bei den alten Skandinaviern durfte während des Bierbrauens das Wort „Wasser“ nicht ausgesprochen werden<sup>12)</sup>. Da der Hinweis auf diese Wesen, deren offene Nennung verpönt war, so z. B. im deutschen Aberglauben der Teufel<sup>13)</sup> (s. d.), der Tod (s. d.), der Fuchs<sup>14)</sup> (s. d.), der Bär (s. d.), für die dann eine ganze Reihe von euphemistischen (s. d.) und anderen Umschreibungen üblich wurde, doch nicht ganz vermieden werden konnte, so wurden Decknamen oder Bezeichnungen für die Geheimnamen<sup>15)</sup> eingeführt, deren Aussprechen anfänglich für unanständig gehalten wurde (man vergleiche in den deutschen und englischen Flüchen die mannigfachen Umschreibungen und Verballhornungen, durch die das Unerlaubte erlaubt werden soll, die Gefahr abgewendet wird, aber doch nicht zu sehr), bis sich schließlich die immanente Heiligkeit des Beziehungsobjektes auf diese Hindeutungen auch erstreckte und auch sie ihrerseits als G. N. (mit allen Restriktionen) oder mindestens als Teil eines G. N.n behandelt wurden.

Es könnte unter diesen Umständen auffällig erscheinen, daß, wie fast alle Religionen zeigen, die meisten Eigennamen mit G. N.n zusammengesetzt erscheinen<sup>16)</sup>, woraus man schließen müßte, daß die G. N.n in diesen Zusammensetzungen wenigstens ohne Scheu betrachtet wurden. Doch sind Eigennamen gewöhnlich ihrerseits ebenso Gegenstand abergläubischer Scheu gewesen wie die G. N.n selbst, so daß ein Mißbrauch nicht eben zu befürchten war; ferner wurden sie sehr häufig geheimgehalten; insbesondere aber waren selten die ganzen langen Namen in Gebrauch. Die familiären Abkürzungen aber ließen die G. N.n aus; wenn „Mose“ wirklich eine Abkürzung von Thut-mose oder einer ähnlichen ägyptischen Zusammensetzung sein sollte, so ist er ein eklatantes Beispiel, daß gerade der G. N. eliminiert wurde. Erst in Verfallszeiten des Synkretismus kam

es vor, daß nur die nackten G. N.n als Eigennamen begegnen — eben als Verfallszeichen religiöser Scheu.

G. N.n kommen häufig auch in Verbindung mit Ortsnamen vor als Hinweis auf die einem Gott dort geweihte Kultstätte, bzw. auf den Herrn des Ortes<sup>17)</sup>; doch ebensooft werden die wirklichen, mystischen Namen der Orte (z. B. bei Rom) verborgen gehalten worden sein, wie die Namen ihrer Schutzgottheiten (Frazer).

b) Auf der anderen Seite wuchs mit der Tabuierung des G. N.n die Begierde erst recht, den echten, rechten und vollen Namen auch kennenzulernen<sup>18)</sup> — im jüdisch-hellenistischen Kulturkreis wurde daraus eine den religiösen Mittelpunkt bildende Spekulation<sup>19)</sup>. Man glaubte — Ägypten war ja das Heim des Zaubers im Namen des geheimen Namens des Gottes — daß man, wüßte man ihn, Wunder würde tun können wie Moses, der durch das bloße Aussprechen des G. N.n den Ägypter getötet hatte<sup>20)</sup>. Diese Spekulation knüpfte besonders an den vierbuchstabigen Namen Jahve an, der mit besonderer Tabuscheu betrachtet wurde. Schon der Talmud kennt neben dem vierbuchstabigen den 22- und den 42buchstabigen G. N.n<sup>21)</sup>. Später spielte in der Kabbalah der zweiundsiezbuchstabige große Name, der Schëm hamphorasch die Hauptrolle<sup>22)</sup>. Noch später stellten im Zusammenhange damit die jüdischen Kabbalisten aus den 216 Buchstaben, aus denen die drei Verse Ex. 14, 19—21 bestehen, 72 Engelsnamen zu je drei Buchstaben zusammen<sup>23)</sup>. Daraus entstanden die jüdischen G. N.n-Listen.

Inwiefern die im MA. verbreiteten Listen von 72 G. N.n (es kommt auch eine Liste von 100 G. N.n vor) mit diesen jüdisch-kabbalistischen Spekulationen zusammenhängen oder von ihnen abhängen, ist nicht mit Sicherheit auszumachen<sup>24)</sup>. Handelt es sich doch hier um einen universalen Glauben. Auch der Islam hat seine Listen von G. N.n, die schon auf den Koran zurückgehen<sup>25)</sup> und den 100 Korallen des mohammedanischen Rosenkranzes entsprechen<sup>26)</sup>.

<sup>9)</sup> Frazer 3, 387 ff. <sup>10)</sup> Ex. 20, 7; vgl. auch F. Giesebrecht *De alttestamentliche Schätzung des Gottesnamens* (1901). <sup>11)</sup> Lev. 24, 15. 16. <sup>12)</sup> B. Thorpe *Northern Mythology* 2, 84. <sup>13)</sup> Urquell 5 (1894), 205 ff. 242 ff.; für die germanische Scheu, den G. N.n auszusprechen vgl. Grimm *Myth.* 1, 139. <sup>14)</sup> Ebd. 3, 490 Nr. 68. <sup>15)</sup> Dornseiff *Alphabet* 62. 108. 121. 141. <sup>16)</sup> Golther *Mythologie* 247 Anm. 3. <sup>17)</sup> Pfister *Reliquienkult* 1, 290 ff. <sup>18)</sup> Wessely *Ephesia Grammata* (Progr. Wien 1882), 27; Dieterich *Abrahas* 160 ff. 167 ff. <sup>19)</sup> Fleckeisens *Jahrbücher* 21. Suppl. (1892), 522 f.; Rheinisches Museum 52, 345 f. <sup>20)</sup> Freudenthal *Hellenistische Studien* 2, 172; Brecher *Das Transzendente im Talmud* (1850), 190. <sup>21)</sup> Germania 26, 204. <sup>22)</sup> Bischoff *Kabbalah* 1, 236; 2, 224. <sup>23)</sup> Petrus Galatinus *Opus de arcanis catholicae veritatis* (1518) Bl. 57a (lib. 2, Cap. 17) De duabus et septuaginta Dei nominibus; Horst *Zauberbibliothek* 3, 136. 147. <sup>24)</sup> ZfVk. 13 (1903), 443. <sup>25)</sup> Grimme *Mohammed* 2, 43. <sup>26)</sup> Hammer *Fundgrube des Orients* 4, 160.

3. Die Mehrheit der Namen für einen einzelnen Gott geht schon in uralte Zeiten zurück. Auf eine ihrer Ursachen, das Erfinden von später auch als G. N.n betrachteten Decknamen für den unaussprechlichen Geheimnamen wurde schon oben verwiesen. In anderen Fällen hat sich die große Gottheit an lokale Dämonen assimiliert, sei es, daß sie jene in sich aufgenommen hat, sei es, daß sie selbst lokal dämonisiert wurde. Die Mehrheit der Kultstätten führte außerordentlich häufig zu einer solchen polytheistischen Tendenz, indem der Gläubige (wie leicht auch heute noch die Mutter Gottes) die Gottheit einer bestimmten Kultstätte als (bei aller Identität zugleich doch irgendwie) verschieden von der einer anderen auffaßte; und die naheliegendste Form, diesem Gefühl der Einheit in der Vielheit Ausdruck zu geben, war die Häufung der Namen und Prädikate auf die gerade angerufene, also in möglicher Fülle zu erfassende Gottheit. Noch Agrippa von Nettesheim<sup>27)</sup> sagt: „Obgleich Gott bei der Dreieinigkeit der Personen durchaus eines Wesens ist, so zweifeln wir doch nicht, daß in ihm mannigfache Mächte enthalten sind, die wie Strahlen von ihm ausgehen und von den heidnischen Philosophen Götter, von den Lehrern der Hebräer Zahlen, von uns



aber Attribute genannt werden, wie z. B. die Weisheit, die Orpheus Pallas nennt<sup>28)</sup>. Die verschiedenen Namen als einzelne Spiegelungen des Wesens der Gottheit aufzufassen, ist schon lange vor der orphischen Spekulation Gemeingut, z. B. ägyptischer Totenbuchweisheit, gewesen<sup>29)</sup>. Zur Wirksamkeit des Ritus gehört nun, daß die Gottheit möglichst in allen ihren Beziehungen angeführt, in allen Wesensarten herbeigerufen wird, daß ihre Namen möglichst lückenlos gehäuft werden, was z. B. den babylonischen Bußpsalmen den eigentümlich henothelistischen Anstrich gibt<sup>30)</sup>. Dieser Brauch ging natürlich vom Ritus auf den Zauber über<sup>31)</sup>.

Sehr früh wurden als besondere Liste die zehn wunderkräftigen Namen Jahves (El, Eloim, Eloë, Sabaoth, Elion, Eseria, Adonai, Ja, Jao, Saddai) zusammengestellt, über welche Hieronymus einen Traktat schrieb<sup>32)</sup> und an welche sich eine ausgedehnte griechische und lateinische<sup>33)</sup>, ja sogar germanische, bis in die karolingischen Zeiten<sup>34)</sup> reichende Spekulation, wenn auch nicht in sklavischer Abhängigkeit, anschloß<sup>35)</sup>. In jüdischen Kreisen wurde im MA. dann aus dem Alten Testament eine Liste von 70 Namen Gottes zusammengestellt (wohl zu scheiden von der oben geschilderten Spekulation der Kabbalah)<sup>36)</sup>. In christlichen Kreisen wurden die 72 G. N. n. besonders häufig erwähnt, wie vom Minnesänger Frauenlob, die „zwô und sibenzig namen hôch, die got und ouch sî wesent<sup>37)</sup>. Seit dem 12. Jh. kommt ein Gebet auf, bei dem sie eine große Rolle spielen<sup>38)</sup>, dessen sichere Wunderwirkung der provenzalische Roman de Flamenca auch betont<sup>39)</sup>. Ein dem Tannhäuser zugeschriebenes Lied aus der Kolmarer Handschrift sagt: „Ich man dich an zwên und sibenzig namen, das ich kâm aus der sünden teich“<sup>40)</sup>.

Analog der G. N. n.-Listen wurden auch Listen von Namen Christi zusammengestellt und in Zaubersprüchen verwendet. Auf ihre Anordnung hatte die Sequenz Alma chorus domini eingewirkt<sup>41)</sup>. Eine um 1507 niedergeschriebene Fassung enthält 77 Namen Christi<sup>42)</sup>.

<sup>27)</sup> Agrippa v. Nettesheim 3, 50. <sup>28)</sup> Ebd. 3, 87 ff. <sup>29)</sup> Bugge *Book of the Dead* pass.; Edw. Lehmann *Textbuch zur Religgesch.* 61. <sup>30)</sup> Ebd. 101 ff. 104 f. <sup>31)</sup> ZfV. 13 (1903), 444. <sup>32)</sup> Migne *Patrologia latina* 23, 1327: *De decem Dei nominibus*. <sup>33)</sup> Pitra *Spicilegium Solesmense* 3, 447; Mai *Bibliotheca nova patrum* 6, 259; Sailli *Thesaurus litaniarum* (1600) 30, 203. 233; Binterim *Denkwürdigkeiten* 4, 1, 597. <sup>34)</sup> Pitra *Spicilegium Solesmense* 3, 448. <sup>35)</sup> Agrippa von Nettesheim 3, 50 ff. <sup>36)</sup> Jakob ben Aschers *Kommentar Baal ha-Turim* zu Num. 11, 1; ZMG. 35, 167; Jüdisches Literaturblatt 13 (1884), 26.30. <sup>37)</sup> Frauenlob *Sprüche* hrsg. von Ettmüller (1843), 187 Nr. 326, 19. <sup>38)</sup> Schroeder *Germanentum* 11; ZfV. 13 (1903), 446. <sup>39)</sup> Roman de Flamenca publié par Paul Meyer (1865), 69, V. 2288. <sup>40)</sup> Germania 5, 362; Bartsch *Meisterlieder der Kolmarer Handschrift* (1862), 108. 163. <sup>41)</sup> ZfV. 13 (1903), 443. <sup>42)</sup> A. Schultz AKddV. (1869), 47.

4. Die Zauberkraft des G. N. n. wird, sei es beim „Götterzwang“<sup>43)</sup>, sei es bei den alltäglichen Verrichtungen, wo man den Göttersegen herabrufen will, immer wieder<sup>44)</sup> angewendet. Soll die Gottheit gegen einen Andern zur Schädigung aufgehetzt werden, so wird der Zauberer den Zwang der Namensnennung noch durch Verleumdungen vermehren, um den Gott williger zu machen<sup>45)</sup>. Davon abgesehen aber, daß fast alle eigentlichen Zaubehandlungen im Namen eines oder mehrerer Götter vorgenommen werden müssen, werden auch fast alle wichtigeren täglichen Verrichtungen mit dem G. N. n., „im Namen Gottes“ angefangen. So wird die Aussaat begonnen<sup>46)</sup>, so wird jeder Laib Brot angeschnitten<sup>47)</sup>, so erfolgt die Reise; wie gesagt, die Reihe ließe sich ins Unendliche fortsetzen. Sogar die Heiligen werden im Namen Christi und in den „zwô und sibenzig namen des almahitigen Godes, amen“ gepriesen<sup>48)</sup>.

Eine ganz besondere Stellung nimmt die Nennung des G. N. n. in den Krankenheilungen, bei dem sogenannten Besprechen (s. d.) ein. Schon Deinomachos in Lukians *Lügenfreund* sagt: „Wenn du nicht glaubst, daß göttliche Namen die Kraft haben, Krankheiten zu heilen, so glaubst du überhaupt an keine Götter“<sup>49)</sup>.

Die Isis brauchte den Namen des Re in der obenerwähnten Geschichte auch zu einer Krankenheilung. Im Namen Jesu heilten seine Jünger und es bildeten sich bald Rivalitäten, wer sich seiner bedienen dürfte<sup>50)</sup>. Krankenheilung war Vorrecht der Götter und ihrer Repräsentanten, bzw. der legitimen Benützer der mächtigen G. N. n. Als Genossen der Götter sind Könige und Oberpriester „durch ähnliche Gewalt ausgezeichnet. Daher heilen sie durch ihre bloße Berührung oder durch ihr Wort Krankheiten und befehlen bisweilen den Zeiten und Himmeln“<sup>51)</sup>. Diese Anschauung von der wunderwirkenden Macht des G. N. n. in Verbindung mit Handauflegung und Gebet ist auch heute noch im angelsächsischen kirchlichen Gebiet lebendig — vgl. auch die eigentümlichen Anschauungen der Christian Science<sup>52)</sup> (s. 3, 772 ff.).

Selbstverständlich werden die G. N. n. auch beim Schatzheben verwendet<sup>53)</sup>.

Einmal wurde einem Bauern der Pflug gestellt. Da schrie der Knecht „Teufel, Hü“ und auch der Bauer fluchte (s. Fluch). Nun zogen die Ochsen an, aber der Schatz, in den sich der Pflug verfangen hatte, versank wieder vor ihren Augen und eine Stimme wehklagte: „Hättest du gesagt: In G. N. n., so wäre der (Schatz-)Kessel dein und ich wäre erlöst. Nun muß ich hier 100 Jahre büßen. Ach und weh, kein reicher Micheler meh, bis auf den neunten“<sup>54)</sup>.

Der G. N. hilft auch beim Gegenzauber. Als einer Bäuerin die Küchle aus der Schüssel verschwanden, da durchstach sie die drei, die sie eben hineingelegt hatte, im N. n. G. und der Zauberer war an der Hand verwundet<sup>55)</sup>. Ein Mädchen wird auf den Hexensabbat mitgenommen, als sie aber den Namen Jesu ausspricht, ist alles verschwunden<sup>56)</sup>. Die Hexe, welche niemand überwältigen kann, wenn sie den Boden berührt, wird im N. n. G. ergriffen und in den Wagen gehoben<sup>57)</sup>. Einem Kind war durch die Sterne bestimmt, daß es durch Selbstmord enden müsse. Eine kluge Wärterin lehrt es aber, alles, was es beginnt, in G. N. n. anzufangen. Als es mit 7 Jahren

einen Strick verlangt, wird er ihm gereicht — ist das doch die Anforderung der Sternenstunde — aber in G. N. n. Auf dem Boden findet das Kind eine Katze, die ihm helfen will, den Strick anzuziehen, aber da es auch dieses Beginnen mit den Worten „In G. N. n.“ beginnt, wie alles, da es ihm so gelehrt wurde, verliert das Tier die Macht, und die verhängnisvolle Stunde geht unschädlich vorüber<sup>58)</sup>.

Hingegen wird von den Hexen der Zauber in Teufels Namen oder in tausend Teufels Namen unternommen<sup>59)</sup>. Kommt aber der G. N. in des Teufels Buch, so ist seine Kraft gebrochen<sup>60)</sup>.

<sup>43)</sup> Abt Apuleius 44. 46. <sup>44)</sup> Bugge *Helldensagen* 72. <sup>45)</sup> Abt Apuleius 47 ff. <sup>46)</sup> Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1028. <sup>47)</sup> Schönewerth *Oberpfalz* 1, 180 ff. und pass. <sup>48)</sup> Wackernagel *Kirchenlied* 2, 337 Nr. 504 Strophe 4 und 12; vgl. Pradel *Gebete* 41 ff. <sup>49)</sup> Lukian *Lügenfreund* § 38 Opera 3, 103 ed. Jacobitz. <sup>50)</sup> Luc. 9, 49. <sup>51)</sup> Agrippa von Nettesheim 3, 193. <sup>52)</sup> W. James *Die religiöse Erfahrung* III. <sup>53)</sup> Hofmann *Badisches Franken* 28. <sup>54)</sup> Heyl *Tirol* 396 Nr. 79. <sup>55)</sup> Lütolf *Sagen* 251 Nr. 185. <sup>56)</sup> Ebd. 210 Nr. 141. <sup>57)</sup> Ebd. 200 Nr. 131. <sup>58)</sup> Ebd. 346; Niderberger *Unterwalden* 2, 90. <sup>59)</sup> Lütolf *Sagen* 22 ff. <sup>60)</sup> Ebd. 346 Nr. 158. K. Beth.

### Gottesurteil (Ordal).

1. Allgemeine Literatur. — 2. Begriff des G. s. — 3. Ursprung des G. s. — 4. G. und Eid. — 5. Geschichte des berufenen G. s. bei den christlichen Germanen. — 6. Die Anwendung des berufenen G. s. — Zeugnisse: I. Berufene G. e: 7. Feuerproben (einschl. Kesselfang). — 8. Wasserproben (Hexenbad, Hexenwage). — 9. Speiseproben (Geweihter Bissen, Abendmahlsprobe). — 10. Los und losähnliche G. e (in der Verbrecherverfolgung). — 11. Erdproben (Rasengang). — 12. Zweikampf und Kreuzprobe. — II. Unberufene G. e: 13. Schuldzeichen (Bahrrecht). — 14. Unschuldzeichen.

1. Es waren noch nicht alle Erscheinungen des G. s. der Übung der deutschen Gerichte entschwunden, da setzten schon gelehrte Betrachtungen über ihr Wesen ein<sup>1)</sup>. Im 19. Jh. erhob sich die Untersuchung zu wissenschaftlicher Höhe<sup>2)</sup>. Heute ist unser Wissen vielfach lexikalisch ausgebreitet<sup>3)</sup>. Zahlreiche Arbeiten unterrichten uns über das G. in den übrigen germanischen Ländern<sup>4)</sup>, in der griechischen und römischen Antike<sup>5)</sup>, in Italien und Frankreich<sup>6)</sup>, bei Kelten und



Slawen<sup>7)</sup>, in Iran, Indien und Indonesien<sup>8)</sup>, im semitischen Orient<sup>9)</sup>, in Afrika und bei den Naturvölkern<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> A. Cortreji *Meditatio de iudicio Dei permissivo, probatorio et eruditivo*. Jena 1583; F. Heiz *De probatione quae fieri olim solebat per ignem et aquam cum ferventem tum frigidam*. 1620; Anhorn *Magi logia* (1674/75), 364 bis 491. 1013; J. G. Schottel *Kurtzer Tractat von unterschiedlichen Rechten in Teutschland* (u. a. Baar-Recht, Ordelrecht) 1671; J. W. Gericken *Nachlese zu des Hrn. Schottelii Tractat*. 1718; Zedler 29 (1741), 1673 ff. (Purgatio canonica, Purgatio vulgaris); J. G. A. Hoof *Von den Ordalien oder Gottesurtheilen*. Mainz 1784; F. Majer *Geschichte der Ordalien*. Jena 1795; zahlreiche weitere Werke des 17. und 18. Jhs. verzeichnet Majer S. 1 ff. 38. 47. 58. 99. <sup>2)</sup> Grimm *RA.* 2, 563—604 (1. Aufl. 1828); Wilda in *Ersch und Gruber Realencyklopädie* III. Sect. 4, 453 bis 490 (1833), zitiert „Wilda“; K. Hildenbrand *Die purgatio canonica u. vulgaris*. 1841; G. Phillips *Über die Ordalien bei den Germanen*. 1847; Ders. *Vermischte Schriften* 1 (1856), 122 ff. 467 ff.; F. Dahn *Studien zur Geschichte der germ. Gottesurteile* (1857) = *Bau- steine* 2, 1—75; F. Pfalz *Die germanischen Ordalien*. 1865; A. Kaegi *Alter und Herkunft des germanischen Gottesurteils* in *Festschrift zur 39. Versammlung deutscher Philologen*. Zürich 1887, S. 40—60; F. Patetta *Le ordalie*. 1890; Brunner s. A. 3; Matthias *Beiträge zur Erklärung der germanischen Gottesurteile*. 1900; Franz *Benediktionen* 2, 307 bis 362. 390—398, vgl. Stutz *ZRG.* 44 (1910), 662; R. Köstler *Der Anteil des Christentums an den Ordalien* in *ZRG.* 46 (1912), 208—248; E. Mayer *Der Ursprung der germanischen Gottesurteile* in *Hist. Vierteljahrsschrift* 20 (1920/21), 289—316; s. w. A. 52. 61. 338. <sup>3)</sup> Du Cange *Glossarium* 4 (1883/87), 442 u. v. a. s. v.; Hoops *Reallex.* 2, 320 ff.; Schrader *Reallex.* 2 1, 407 f.; Ebert *Reallex.* 4, 441 ff.; Herzog-Hauck 7, 33 ff.; Wetzler u. Welte 5, 915 ff.; RGG. 4 (1913), 988; Hastings 9, 507—533; Encyclopaedia Britannica 20, 173 ff.; H. Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 1 (1887<sup>1</sup>, 1906<sup>2</sup>); 2 (1892<sup>1</sup>, 1928<sup>2</sup>), bes. 1<sup>2</sup>, 261 ff.; 2<sup>1</sup>, 399—419; 2<sup>2</sup>, 538—560. 579—583, zit. „Brunner“; R. Schröder *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte* (1922<sup>6</sup>), passim, zit. „Schröder“; s. a. Amira *Grundriß* 277 ff.; eine Auswahl der wichtigsten Quellen bietet H. Glitsch *Gottesurteile* (Voigtländer; Quellenbücher Bd. 44, 1913), zitiert „Glitsch“. <sup>4)</sup> Hastings 9, 530 f.; de Cock *Oude Gebr.* 105—115; K. Maurer *Das Gottesurteil im altnordischen Rechte* in *Germania* 19, 139—148; Th. Mommsen *Zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker* (1905), 58. 66; A. Heusler *Das Strafrecht der Isländersagas* (1911), 34 f.; H. af Trolle *Om ordalierna hos de germanska*

*folken*. 1916; E. Mayer a. a. O.; Die Gesetze der Angelsachsen herausg. v. F. Liebermann 1903/1916, vgl. bes. 2. Bd. 2. Hälfte: Rechts- und Sachglossar (1912), zit.: Liebermann *Glossar*; weitere Lit. s. Brunner 2<sup>1</sup>, 399 f.; Trolle 147 ff. <sup>5)</sup> Hastings 9, 521. 528 f.; Schrader a. a. O.; Wilda 453 f.; Philologus 2 (1847), 385 ff.; 4, 206 ff.; Kaegi a. a. O. 57 f.; R. Hirzel *Der Eid* (1902), 176—219; G. Glotz *L'ordalie dans la Grèce primitive* 1904; Mommsen a. a. O. 5. 14 f. 26. 44 (offizielles G. abgelehnt!). <sup>6)</sup> Patetta a. a. O.; s. a. F. G. La Mantia *Ordines iudiciorum Dei nel messale gallicano di 12 sec. della cattedrale di Palermo*. 1892; Schröder 397 A. 41; zu Spanien vgl. AKrim. 33, 63 f.; Mayer a. a. O.; Schreiber s. A. 61; E. Jobbé-Duval *Les idées primitives dans la Bretagne contemporaine: 2. Les ordalies ou Jugements de Dieu*. 1920, vgl. JbhistVk. 1, 318 f.; Sébillot *Paganisme* 367; weitere Literatur über Frankreich s. SchwVk. 13, 11; s. bes. RTrp. passim; s. a. Grande *Encyclopédie* 16, 122 ff. 130. <sup>7)</sup> Hastings 9, 514 f. 529 f.; Lit. bei Kaegi 57; s. a. H. d'Arbois de Jubainville *Cours de littérature celtique* 7, 14 f. 28 ff.; irische und kymrische Ordale s. Stokes u. Windisch *Irische Texte* 3, 183 ff.; G. in Bosnien s. Zachariae *Kl. Schr.* 300 ff.; ZföVk. 6, 220 ff.; vgl. A. 85. <sup>8)</sup> Hastings 9, 522 ff.; durch Reisebeschreibungen bereits Schottel bekannt (*Tractat* 556) und Gericken *Nachlese* 121; Majer *Ordalien* 17 f.; Warren Hastings in *Asiatic Researches* 1, 389 ff. (1806); Grimm s. A. 30; Wilda 454; Stenzler *Die indischen Gottesurteile* in *ZDMG.* 9 (1855), 661 bis 682; Schlagintweit *Die Gottesurteile der Inder*. 1866; Kaegi a. a. O. 44 ff.; Überblick über die 9 ind. G.e (Wage, Eisentrage, Wasser, Gift, Weihwasser, Reiskörner, Kesselfang, Pflugscharlecken, Los) auch bei Jolly *Recht und Sitte* 144 f.; Mommsen a. a. O. 81 f.; Persien: ZfVk. 18, 384; 20, 144. 173 f.; Österr. Monatsschr. f. d. Orient 11 (Ceylon); ARw. 16, 211 (Celebes); L. J. Warneck *Die Religion der Batak* (1909), 25 ff. <sup>9)</sup> Hastings 9, 512 ff. 521 f.; Patetta 77 ff.; Mommsen a. a. O. 89. 97 f. 108 f.; jüdische G.e im A. T.: 4. Moses 5, 17 ff.: sog. Eiferopfer, ein Fluchtrank zur Prüfung einer des Ehebruchs verdächtigten Frau, vgl. Hirzel a. a. O. 182 f.; Franz *Benediktionen* 2, 309; RGG. 2 (1928), 55; 1. Könige 18, 20—46; G. des Elias, vgl. RGG. 2 (1928), 104 f. 1052; Los: Josua 7. 1. Samuel 14, s. a. 1. Samuel 6, 2—12; vereinzelt Beispiel im Talmud s. Germania 26, 209. <sup>10)</sup> Hastings 9, 507 ff. 526 f.; eine ausführliche Zusammenstellung mit weiteren Literaturangaben bietet J. Kohler *Studien über die Ordalien der Naturvölker* in *ZfVglRw.* 5, 368—375; daneben vgl. Ebert *Reallex.* 4, 441—449; s. w. Th. Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 2 (1860), 157;

A. H. Post *Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz* 2 (1895), 459 ff.; Frazer *Totemism* 1, 21. 555; 4, 178 f.; Frazer 4, 197; 7, 115; 10, 61 ff. 311; 11, 264 ff.; die Sammlungen von R. Basset in *RTrp.*, bes. 17—20. 23, 182 f.; 26, 80 ff.; J. Loewenthal *Ein Gottesurteil der alten Mexikaner* in *ZfVglRw.* 27, 462 ff.

2. Unter einem G. oder Ordal<sup>11)</sup> ist ein mit den Gesetzen des Alltags nicht erfaßbarer Vorgang zu verstehen, der auf verschiedenste, aber auffällige Weise durch ein Zeichen über Schuld oder Unschuld eines für ein Unrecht Verdächtigten entscheidet, ohne daß von Anfang an ein Wunder im christlichen Sinne damit verbunden gewesen ist. Es gehört zum Begriff eines solchen G.s — mag sein Verlauf wie beim Los natürlicher Erkenntnis nur verborgen bleiben oder wie bei Feuerprobe und Stabwunder natürlicher Erfahrung offen widersprechen — daß man ihm einen magischen, erst später darüber hinaus einen christlich-göttlichen Ursprung zuerkennt.

Ein solches G. kann mit Absicht gesucht, erzwungen werden, um hinter den wahren Sachverhalt eines Rechtsstreites oder eines in Dunkel gehüllten Verbrechens zu kommen, es ist uralter Zwingzauber, aller primitiven Menschheit wohlvertraut; dieses berufene G. (provizierte Ordal) findet sich mindestens seit dem frühen MA. im öffentlichen germanischen Gerichtsverfahren (§§ 3—12) und noch heute überall auf einer einfacheren bäuerlichen Kulturstufe, der magische Denkweise noch nicht verloren gegangen ist, und zwar in der Verbrecherverfolgung, besonders in den unzähligen Zaubern gegen Diebe (§ 10). Häufig erscheint jedoch ein G. auch ungesucht als unberufenes G., um früher oder später die Schuld oder Unschuld eines verbrecherischen, bzw. eines ungerecht behandelten Menschen zu offenbaren durch untrügliche Schuldzeichen (§ 13) und Unschuldzeichen (§ 14). Hier greift der spätere christliche, moralisierende Einfluß noch

stärker ein, aber auch diese Art G. hat wesentliche vorchristliche Wurzeln (vgl. § 13).

Ein G. bezieht sich nur auf Vergangenes, es ist also „eine rückwärts gerichtete Weissagung“<sup>12)</sup>, die sich in einem unverkennbaren Zeichen kundgibt, ein primitiver Weg zu Gerechtigkeit und Wahrheit. Die Zukunft zu erforschen obliegt dem Orakel, welches wie Omen und Auspizien einem gleichen Glauben an magische, später „göttliche“ Zusammenhänge entsprungen ist; gewisse rückwärtsschauende Entscheidungen der antiken Orakelstätten, auf die Dahn hinweist<sup>13)</sup>, ändern nichts an dem wesentlichen Gegensatz des weissagenden Orakels zu dem rechtweisenden G. Manche Erscheinungen des G.s, wie Los und Zweikampf, begegnen auch als Orakel, ein Beweis ihrer magischen Verwandtschaft.

Es gehört nicht zu dem Begriff eines G.s, das aufgezeigte Unrecht zu strafen; soweit der Verlauf eines G.s den Geprüften schädigt, fehlt die Absicht der Strafe<sup>14)</sup>; denn der Sinn des G.s ist, ein Zeichen zu geben, nicht zu vernichten, so wie noch heute übliche Speise- und Giftproben nur eine Erkrankung, nicht den Tod bezwecken, oder sogar die gegen Diebe geübten Fernzauber nur eine Herausgabe des gestohlenen Gutes erzwingen wollen und keine Strafe in christlich-moralischem Sinne. Sobald aber mit der Brandmarkung eine vernichtende Strafe des Verworfenen erwartet wird, ist der Vorgang als Gottesgericht (Spalte 972 ff.) zu bezeichnen. Deshalb gehört auch die „Vorladung vor Gottes Gericht“ (ins Tal Josaphat) nicht zu den G.en, während die früher oder später erfolgende und mehr oder weniger strafende Entlarvung des Meineidigen gleich dem Eide selbst an der Grenze von Gottesurteil und Gottesgericht steht, vgl. § 4.

<sup>11)</sup> Ordal = Urteil = das Erteilte, ursprünglich auch dt. nur im Sinne von „G.“? (Begriff „Urteil“ ausgedrückt durch ahd.



tuom?) vgl. Schröder 47 A. 16; (bayr.), fränk. u. fries. ordäl sowohl in der Bedeutung G. als auch Urteil schlechthin bezeugt, Brunner 1<sup>2</sup>, 261; schon um 900 aber ausschließlicher ags. terminus technicus für G., vgl. SitzbBerl. 1896, 829 A. 6; Liebermann *Glossar* 601; Hoops *Reallex.* 2, 320; folglich das Wort aus Fränk. ins Ags. mit ausschließlichem Sinn von G. zugleich mit der fränk. Liturgie übernommen? Brunner 2<sup>1</sup>, 403; 2<sup>2</sup>, 542; lat. iudicium dei, vgl. Grimm *RA.* 2, 563 f.; anord. guðsdömr; skírsl, skírsla = Reinigung, und zwar guðs skírsl = Gottes-Reinigung = G. gegenüber manna skírsl = Menschen-Reinigung = Eid, welche Terminologie deutlich die Überordnung des G.s über den Eid zeigt (s. u. §§ 4 ff.), G. auch vitnit mikla = großes Zeugnis, Hoops *Reallex.* 2, 322. <sup>12</sup>) Grimm *Myth.* 2, 927. <sup>13</sup>) *Bausteine* 2, 2. <sup>14</sup>) Ebd. 11 ff.; Hirzel *Eid* 182. 185; vgl. A. Hauck *Kirchenschichte Deutschlands* 2<sup>3</sup>, 768.

3. Ursprung des G.s. Die G.e dürfen nicht als eine eigenartig germanische Erscheinung — gleichgültig ob heidnischer oder christlicher Priesterbetrug <sup>15</sup>) — betrachtet werden, so wenig andererseits der Einwand gelten kann, daß G.e sich überhaupt nicht mit germanischer Weltanschauung vertragen, da die germanischen Götter nicht für wahrhaftig und allwissend gehalten worden seien <sup>16</sup>). Denn der Glauben an die Wirkung der berufenen G.e ist zweifellos zunächst eine magische Vorstellung, die G.handlungen sind Zwingzauber, die besonders vertraute, heilige Stoffe und kräftige Helfer und Reiniger <sup>17</sup>), wie Feuer, Wasser (Erde), dann vergiftete oder verzauberte Speise, benutzen und von jedem höheren Gottesglauben unabhängig sind <sup>18</sup>). Dies bezeugen Parallelscheinungen bei heutigen Naturvölkern <sup>19</sup>). Jene alten magischen Zwinghandlungen, die uns bei der Diebsverfolgung noch bis in unsere Tage entgegengetreten, haben sich erst allmählich zu „G.en“ gewandelt. In einem primitiven Gerichtsverfahren wird durch ihren Gebrauch dem Angeschuldigten ein Übel zugefügt; übersteht er den Zauber, so gilt er als gerechtfertigt — der Kern eines jeden G.verfahrens ist damit schon gebildet, ein religiöser Gedanke tritt erst nachträglich zu

dem magischen Grundgehalt <sup>20</sup>). So sind auch bei uns die G.e immer mehr mit christlich-moralischem Inhalt erfüllt worden, der uns heute leicht einen anderen Charakter vortäuscht, welcher dann mit dem Wesen der alten Germanen schwer vereinbar erscheint. Wie dennoch der magische Grundzug der G.e immer wieder durchbricht, zeigt etwa die Beurteilung der Hexenproben durch den Hexenhammer, s. u. § 7 b.

Es sind also die G.e nicht allein germanischen Ursprungs, ebenso wenig dürfen sie als bloß indogermanisch angesprochen werden; sie sind bei allen Völkern der Erde einer primitiven magischen Weltanschauung entsprungen, die glaubt, die „Wahrheit“ erzwingen zu können, auf einer höheren Kulturstufe gesteigert durch die Überzeugung von dem endlichen Sieg aller Unschuld und Reinheit, vgl. die „reine Jungfrau“ in Religion und Märchen und die darauf bezüglichen Zeichen <sup>21</sup>), ein Hauptanstoß zu den unberufenen G.en.

Jenes allgemeinmenschliche magische G. muß auch den alten Germanen vertraut gewesen sein, wir sehen dann die christliche Kirche die Anschauungen, die sie bei dem noch naturverwachsenen Volke besonders ausgeprägt und offenbar auch in den entwickelten ordentlichen Rechtsgang verwoben vorgefunden hat (s. § 5), aufnehmen und zu sich erheben; damit werden die uralten Zauberhandlungen erst zu G.en in wörtlichem Sinne als ein Teil des großen Vorgangs der Verschmelzung christlichen Geistes mit germanischer Sitte, so daß man nicht übel sagen kann, die Geschichte der meisten G.e beginne erst mit der Einführung des Christentums <sup>22</sup>). Nun soll es nicht mehr die magische Handlung sein, die die Wahrheit ans Licht zwingt, sondern es offenbart sich — meist im alten Gewande ein neuer Inhalt — der Wille der allwissenden und gerechten Gottheit, die zum Schutze des Rechtes ein Zeichen geben muß <sup>23</sup>), vgl. die umkleidende Liturgie (s. § 5). Wie sehr das christlich gewordene G. in die mittel-

alterliche Weltanschauung hineingewachsen ist, zeigen die vielfältige Bedeutung und Anwendung des Begriffes iudicium Dei (divinum) im mittelalterlichen Schrifttum <sup>24</sup>), oder der Legendenschatz Caesars von Heisterbach, der in zahlreichen Beispielen das göttliche, gerechte Urteil mit sichtbaren Zeichen ins Leben eingreifen läßt <sup>25</sup>).

Das G. in seiner ursprünglichen Gestalt als magische Handlung geht entweder auf private Initiative zurück, wie noch zuletzt in der Diebsverfolgung, oder es ist in das öffentliche Gerichtsverfahren aufgenommen, wo es auf einer ersten politischen und sozialen Kulturhöhe, der jedoch noch ein starkes Maß primitiver Denkart eigen ist <sup>26</sup>), als eine natürliche Stufe in der Entwicklung des prozessualen Beweisverfahrens sich findet und sehr wohl bei verschiedenen Völkern selbständig in diese Stellung eingerückt sein kann. So ist das germanische G. nicht in seinen Grundgedanken, aber in seiner besonderen Gestalt eigentümlich germanisch; denn unabhängig von fremdem Einfluß kann das private G.verfahren als Beweismittel sich in den öffentlichen Rechtsgang eingedrängt haben, der bei den Germanen nicht inquisitorisch die Aufklärung der materiellen Wahrheit erstrebt hat, sondern mit der Herstellung einer durch einseitigen Zeugen- oder Eidbeweis gelieferten formellen Wahrheit entschieden worden ist <sup>27</sup>), wodurch sich einem magischen Beweisverfahren die Türe öffnet. Dessen hohes Alter und germanische Ursprünglichkeit (nicht Einzigartigkeit!) ist aber trotz des Mangels ganz deutlicher Belege aus psychologischen Gründen nicht zu bezweifeln, es machen zudem auffallende indische und vereinzelte griechische Parallelen <sup>28</sup>), auch römische und keltische Spuren <sup>29</sup>) einen gemeinsamen indogermanischen Ursprung wahrscheinlich <sup>30</sup>). Nur in Indien sind die G.e wie bei den Germanen in die offizielle Rechtsprechung eingelassen worden, in Griechenland und erst recht bei den rationalistischen

Römern sind sie anscheinend früh oder immer auf das Privatleben beschränkt geblieben <sup>31</sup>).

Gegenüber der allgemeinen Auffassung von einer autochthonen Entwicklung der G.e bei den Germanen, offensichtlich auf sehr alter indogermanischer Grundlage, hat, ähnlich Wilda, in den letzten Jahrzehnten Amira wiederholt die Ansicht vertreten, die germanischen G.e seien fast restlos erst in der Völkerwanderungszeit unter orientalischem Einfluß entstanden <sup>32</sup>). Es fehlen für diese Annahme in noch höherem Maße als beim Gegenteil alle Belege und jede innere Wahrscheinlichkeit, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit einer solch späten und raschen Verbreitung dieser primitiven Rechtsinstitution und von der reichlich kühnen Hypothese ihres Sprunges von Indien ausgerechnet nach Germanien, wobei es an allen Zwischengliedern mangelt.

<sup>15</sup>) Hoof a. a. O.; Majer *Ordalien* 11 ff.; dagegen Dahn a. a. O. 2, 24 f. <sup>16</sup>) Amira *Grundriß* 277 = Hoops *Reallex.* 2, 321; demgegenüber vgl. Brunner 2<sup>1</sup>, 400 A. 3. <sup>17</sup>) Grimm *Myth.* 1, 484; Berthold *Unverwundbarkeit* 39 ff. <sup>18</sup>) Beth *Religion und Magie* (1927), 129 f. 164 f. <sup>19</sup>) Darauf weist schon Majer 18 ff. hin; vgl. de Vesme *Geschichte des Spiritismus* 2 (1900), 2 ff.; s. w. Lit. A. 10. <sup>20</sup>) Beth *Religgesch.* 59; Frazer 10, 66; 11, 264 ff., nennt das G. geradezu einen Exorzismus; s. u. A. 149. <sup>21</sup>) Z. B. Schlangenordale, vgl. Plinius 7, 2 (14); Küster *Schlange* 143; ARw. 13, 564; Wolf *Beiträge* 2, 377; Glotz a. a. O. 1 ff.; Matthias *Gottesurteile* 8. <sup>22</sup>) Pfalz *Ordalien* 24. <sup>23</sup>) Schwabenspiegel 340: davon ist der kampf gesetzt, daz ez niemen weiz wan got eine; Grimm *RA.* 2, 563; Franz *Benediktionen* 2, 307. <sup>24</sup>) Zusammenge stellt von Dahn *Bausteine* 2, 21 ff. <sup>25</sup>) *Dialogus* 1, 40; 3, 16—18; 9, 48; 10, 31. 35. 36. 55; 11, 56. 59; vgl. AnnNRh. 53, 120 f. <sup>26</sup>) Ebert *Reallex.* 4, 441 ff.: Afrika daher klassisches Land des G.s, ähnlich die malaische Welt. <sup>27</sup>) Schröder 92. <sup>28</sup>) Vgl. Anmerkungen 8. 104. 109. 116. 160. 166. 185. 188. 191. 234. 260. 262 f. 265. 303. 330. <sup>29</sup>) Kaegi a. a. O. 40 ff.; Los, Zweikampf, Kesselfang und Kaltwasserprobe auch keltische G.e? <sup>30</sup>) Grimm ist für ausschließlich altheidnischen, indogermanischen Ursprung, verweist nachdrücklich auf die indischen Parallelen, s. *RA.* 1, XV; 2, 564 ff. 602 ff.; Wilda 480 ff. will dagegen, in Ermangelung von Zeugnissen für eine heidnische Existenz, die G.e von



orientalischen oder keltischen Völkern her durch christliche Sendboten den Südgermanen überbracht wissen, besonders Feuer- und Wasserproben sollen an die Stelle von Zweikampf und Los gesetzt worden sein; abgelehnt von Hildénbrand a. a. O. 25 f. und Dahn 2, 28 ff. 38 ff.; Kaegi 42 ff. versucht in Übereinstimmung mit zahlreichen Sanskritisten und Forschern der vergleichenden Rechtsgeschichte durch die in ihrer bis ins einzelne überraschenden Übereinstimmung verblüffenden aind. Parallelen den alten idg. Ursprung zu erweisen; ähnlich sehen die germ. G.e als ein auf idg. Grundlage erwachsenes Rechtsgebilde an: H. Lea *Superstition and Force* (1866), 178; G. Waitz *Deutsche Verfassungsgeschichte* 1<sup>3</sup> (1880), 446 f.; Brunner 1<sup>2</sup>, 261 f.; 2<sup>1</sup>, 400; Matthias *Gottesurteile* 8 ff.; Mommsen a. a. O. 58; Franz a. a. O. 2, 310; Köstler a. a. O. 208; L. v. Schroeder *Arische Religion* 1 (1914), 269; Mayer a. a. O. 289 ff.; Wetzler u. Welte 5, 924; Hübner in Hoops *Reallex.* 2, 321, bes. für Los und Kesselfang; Schrader. *Reallex.* 2<sup>1</sup>, 407 f.; Rietschel in Herzog-Hauck 7, 34 betont die selbständige Entwicklung der G.e im germ. Gerichtsverfahren; für urgerm. G.e, auch Trolle 37 ff. <sup>31)</sup> Glotz a. a. O. 121 ff. <sup>32)</sup> Eine durch das Christentum vermittelte Übertragung aus dem Orient, Amira in Göttingische gelehrte Anzeigen 1896, 206 ff. und *Grundriß* 277 f.; zuletzt scharf angefochten von Mayer a. a. O. 315 f.; gleichwohl wieder erwogen von H. Fehr *Deutsche Rechtsgeschichte* (1925), 68. 362; Amira scheint sich auch angeschlossen zu haben C. v. Scherwin *Deutsche Rechtsgeschichte* 2 1915, 178; Ders. in Brunner 2<sup>2</sup>, 538 A. 1, wo eine monographische Studie über die germ. G.e angekündigt ist.

4. G. und Eid begegnen beim berufenen G. des germanischen Rechtsganges, aber auch in griechischen <sup>33)</sup> und indischen Beispielen, in sinnvoller Verbundenheit. Ihr Verhältnis zueinander läßt drei Deutungen zu. Entweder ist das G. primär und der Eid ist ein verkümmertes G., nur eine nüchterne, vereinfachte Art des G.s, eine einst magische Selbstverfluchung, die, ohne augenblicklich sichtbares Beweisverfahren wie beim berufenen G., ein Eingreifen der Gottheit beschwört, welches zwar als strafendes Gottesgericht (s. d., Eid 2, 670, Meineid) sofort eintreten kann, in der Regel aber erst später, sei es noch im Diesseits oder erst im Jenseits, erwartet wird <sup>34)</sup>. Oder das G. ist nur ein erweiterter Eid; der Eid ist als eine erst auf einer höheren Kultur-

stufe entwickelte Anrufung eines Dämons oder der Gottheit die ältere Erscheinung, die später, um die gewünschte Entscheidung zu verstärken und zu beschleunigen, uralte Verfolgungszauber zu sich heraufgeholt hat, so daß aus einer Verbindung des Eides mit einer magischen Handlung das eigentliche G. entstanden ist <sup>35)</sup>. Als dritte Möglichkeit bleibt eine gemeinsame magische Wurzel, aus der Eid und G. selbständig nebeneinander erwachsen sind, um später da und dort eine naheliegende Verknüpfung einzugehen. So besteht keine Identität, aber nahe Verwandtschaft — ein Nacheinander oder ein Nebeneinander — für Eid und G., welche beiden Begriffe im Sanskrit auch nur mit einem Wort bezeichnet werden <sup>36)</sup>.

Soweit sich die Geschichte des germanischen G.s erkennen läßt, macht sie folgende Hypothese wahrscheinlich: selbständige Ausbildung des offiziellen Eides — einer zunächst magischen Erfindung <sup>37)</sup> — und ebenso selbständige Entwicklung des G.s als eines Zwingzaubers (vgl. § 3) zum vorchristlichen privaten G., das vielleicht zuletzt auch schon, über seinen magischen Sinn hinaus, Dämonen, die Gottheit, um das entscheidende Zeichen angeht; und dann im offiziellen Gerichtsgebrauch als eine Steigerung des ungenügend gewordenen Eidbeweises (in der sittlichen Verwilderung der Völkerwanderungszeit!?) die mit bewußter Absicht herbeigeführte Vereinigung von Eid und G., die nun stets einen Reinigungs-eid dem G.verfahren selbst vorgehen läßt <sup>38)</sup>.

<sup>33)</sup> Vgl. Sophokles *Antigone* v. 263 ff. (s. u. § 7). <sup>34)</sup> Hirzel *Eid* 176 ff. 210 f.; ZDMG. 9, 663. <sup>35)</sup> Herzog-Hauck 7, 34; Schrader *Reallex.* 2<sup>1</sup>, 407 f.; vgl. A. 42. <sup>36)</sup> Hirzel *Eid* 211; Wilutsky *Recht* 3, 152 ff. <sup>37)</sup> s. Eid 2, 659 ff. <sup>38)</sup> Vgl. Brunner 2<sup>1</sup>, 437 f.; 2<sup>2</sup>, 579 ff.; s. a. Amira in *Germania* 20 (1875), 64; Trolle 4 ff.

5. Geschichte des berufenen G.s bei den christlichen Germanen. Wenn wir von der durch

die Überlieferung gesetzten Schranke absehen, lassen uns die erhaltenen Rechtsquellen des frühen M.A.s glauben, daß erst um 500 das G. als offizielles Beweismittel in den ordentlichen fränkischen Rechtsgang aufgenommen worden ist <sup>39)</sup>, und zwar mit subsidiärer Funktion. Dieser subsidiäre Charakter dürfte für die spätere Entstehung des offiziellen Gebrauchs sprechen; oder läßt sich eine ältere sakrale Verwendung behaupten, wo das dem Opferakt vorausgeschickte G. nur eine Anfrage an die Gottheit vorstellte, ob das Opfer erwünscht sei <sup>40)</sup>? Damit wäre neben der magischen Wurzel bei den Germanen noch eine ganz andersartige, religiöse Quelle des G.s gegeben, und das G. zeigte sich hier als eine älteste Form des Begnadigungsrechtes, wie noch später Mißlingen einer Hinrichtung als ein Zeichen der Gnade, auch ein G., aufgefaßt wurde <sup>41)</sup>, vgl. zum Tod Verurteilter, Los. Wie dem auch sei, so trat in fränkischer Zeit, wenn der Beweis nicht durch Zeugen oder Eid erbracht werden konnte — vgl. § 6 — als eine letzte, stärkste Möglichkeit das mit einem feierlichen Unschuldseid verbundene und diesen bekräftigende G. ein <sup>42)</sup>, in älterer Zeit eine Selbstverfluchung gleich dem Eide, nur daß sie sich sofort oder in bestimmter, kurzer Frist erfüllen sollte. Ohne Zweifel stand schon in heidnischer Zeit das magische G. dem Walten der Gottheit anvertraut, da der ganze germanische Rechtsgang auf ihre Leitung baute, wie seine feierlichen Formen noch lange erkennen ließen <sup>43)</sup> — vgl. Gericht — bei den christlich gewordenen Germanen ersetzte nur der allmächtige, gerechte Christengott die heidnischen Gerichtsgottheiten. Keinesfalls hat also erst das Christentum die G.e zur offiziellen Anwendung gebracht <sup>44)</sup>, noch widersprechen sie der germanisch-heidnischen Weltanschauung <sup>45)</sup>. Es scheint auch nicht an Spuren eines offiziellen heidnischen Gebrauchs zu fehlen <sup>46)</sup>, vgl. Kesselfang, Los (§§ 7 d. 10).

Mit diesen fränkischen Gen — am

schwersten mit Zweikampf und Los <sup>47)</sup>, s. u. — fand sich die fränkische Kirche zunächst ab, besonders seit der Begünstigung, die ihnen Karl der Große angedeihen ließ. Er muß in ihnen einen durchaus christlichen Sinn gesehen haben, denn er befahl in einem Kapitulare von 809: ut omnes iudicium Dei credant absque dubitatione <sup>48)</sup>. So wurde der Beschluß einer Synode zu Tribur (895), der für Vorbestrafte die Feuerprobe mit Wasser oder Eisen vorschrieb — vgl. Sachsenspiegel, s. u. § 7 b — in das Dekret Gratians aufgenommen <sup>49)</sup>, unweit einer früheren Ablehnung des gleichen G.s <sup>50)</sup>, und noch mehr: schon früh wurden diese Anrufungen Gottes gleich andern mit kirchlichen Formen umkleidet und also von der Kirche teils geduldet, teils mit dem Hinweis auf biblische Vorbilder <sup>51)</sup> ausdrücklich unterstützt und von den Priestern unter jenen feierlichen Riten geleitet als wirkliche G.e. Seit dem 9. Jh. sind die Formeln solcher Riten erhalten <sup>52)</sup>. Nun wurde in christlicher Beleuchtung der einstige Zwingzauber zum Kampf mit bösen Dämonen, die den Verbrecher beherrschen und von Tugend und Wahrheit fernhalten, die G.verfahren wurden Mittel der Teufelaustreibung, wie Fehr überzeugend dargestellt hat <sup>53)</sup>, vgl. Eid 2, 661. Deshalb griff man zu allen Waffen der Kirche. Durch Fasten und Gebet bereiteten sich der Priester und der Angeklagte, ja alle Mitwirkenden vor. Diese innere Reinigung wurde fortgeführt durch eine besondere Messe und Kommunion, die ursprünglich stets mit der eigentlichen Zeremonie verbunden waren. Diese bestand in einer gegen die teuflische Verhärtung gerichteten <sup>54)</sup> Beschwörung des Angeklagten, die Schuld zu gestehen, adiuratio hominis, und in einer Bannung aller störenden bösen Zaubereien <sup>55)</sup>, sowie einer Segnung des reinigenden Elements bzw. der Speise, benedictio et coniuratio; diesen Riten schloß sich die Probe selbst an, die, außer der Kaltwasserprobe, in der Kirche



stattfinden sollte, und zwar im Atrium<sup>56)</sup>. Damit war das alte magische Zeichen ganz zum christlichen Wunder geworden<sup>57)</sup>, ein alter Vorgang in völlig neuer Auffassung, die nun den Namen G. prägen durfte.

Schon früh suchte die Kirche aber diese ihr offenbar doch unheimlichen und ungewissen heidnischen Bräuche als superstitiosa adinventio, popularis inventio<sup>58)</sup> durch Handlungen zu ersetzen, die einen rein christlichen Charakter tragen sollten. So haben wir denn neben ausgesprochen heidnischen G.en, wie sowohl den heißen Elementordalen, den Kaltwasserproben, Erd-G.en als auch den schließlich ebenfalls G.charakter tragenden Zweikampf und Los, „echten“ und „unechten“ G.en<sup>59)</sup>, jüngere G.e christlicher Herkunft<sup>60)</sup>, die als Ersatz für jene G.e zunächst für die Bedürfnisse der Geistlichkeit erfunden zu sein scheinen. Zu diesen gehört vor allem die Abendmahlsprobe, die ausdrücklich als Ersatz des Reinigungseides für beklagte Priester und Mönche von einer Synode zu Worms 868 angeordnet worden ist, s. u. § 9 b. Auch die Probe des geweihten Bissens ist den Germanen allem Anschein nach erst durch das Christentum gebracht worden, welches sie freilich nicht erfunden hat, vgl. § 9 a. Ähnlich sehen wir eine wohl heidnische Probe des hängenden Kessels in eine Probe des hängenden Psalters verwandelt, sogar den Eid nun an Reliquien und Märtyrergräber geknüpft (s. § 10), während die zweiseitige Kreuzprobe (§ 12) den der Kirche besonders verhaßten Zweikampf zu verdrängen sucht.

Bald wandte die Kirche sich vom G. überhaupt ab. Ihre Oberleitung in Rom hatte sich wohl immer vorsichtig zurückgehalten<sup>61)</sup>, jedenfalls erscheint im 9. Jh. eine deutliche Opposition der Päpste, besonders von Nikolaus I. und Stephan V.<sup>62)</sup>, im Einklang mit gelehrten Streitschriften wie des Spaniers Agobard, 816—840 Erzbischofs von Lyon, „liber . . . contra damnabilem opinionem putantium, divini iudicii veritatem igne vel aquis vel conflictu

armorum patefieri“<sup>63)</sup>. Ein erstes allgemeineres Verbot gibt die Synode von Valence 855<sup>64)</sup>. Es fehlte aber noch lange nicht an geistlichen Anhängern der G.e, wie Hinkmar von Reims im 9. Jh., der ihren christlichen Ursprung aus Vorbildern des A. T.s nachzuweisen suchte, oder Burchard von Worms im 11. Jh. u. a. m.<sup>65)</sup>. Der maßgebendste Papst des MA.s, Innocenz III., war ein unbedingter Gegner der G.e<sup>66)</sup>, und 1215 wurden die G.e auch ausdrücklich durch das Laterankonzil verboten (für immer gesetzlich festgelegt 1234)<sup>67)</sup>. Ebenso streng verwarf sie Friedrich II. in seinem sizilianischen Gesetzgebungswerk<sup>68)</sup>. Dem päpstlichen Verbot wurde 1247 in Norwegen und gleichzeitig in Schweden und Dänemark hinsichtlich der Eisenprobe Folge geleistet<sup>69)</sup>. So ging die kirchliche Mitwirkung an den G.en seit dem 13. Jh. zurück, vgl. § 7 b.

Trotzdem sind sie noch nicht aus den späteren deutschen Rechtsbüchern des 13. Jhs., wie Sachsen-spiegel und Schwabenspiegel<sup>70)</sup> und manchen Stadtrechten<sup>71)</sup>, verschwunden. Denn auch weiterhin blieb Gott doch der teilnehmende Hüter der Wahrheit und des Rechts, von dem man ein Wunder erhoffen konnte<sup>72)</sup>. Aber im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und sein unabweisliches, früheres oder späteres Gericht konnte auch der Eid allein von der Kirche als ein besseres G. betrachtet werden, und sie zog den religiös gehobenen Eid den verschiedenen heidnischen und halbheidnischen G.en als iudicium iustum verum divinum vor, diese purgatio canonica von den verworfenen purgationes vulgares unterscheidend<sup>73)</sup>. Und in diesem Sinne verdammt z. B. der Magister Nikolaus Magni de Jawer 1405 in seiner Schrift De superstitionibus sämtliche G.e als Erfindungen des Teufels und sündhafte Versuchungen Gottes<sup>74)</sup>. Aber erst mit dem allmählichen Schwinden einer von Gottes greifbarer Nähe erfüllten Weltanschauung und durch die Auslieferung des deutschen Rechtslebens an einen nüchternen, trockenen Verstand be-

gannen die G.e völlig ihre Bedeutung zu verlieren und in die primitive Unterschicht zurückzusinken, aus der sie emporgestiegen<sup>75)</sup>. In der Folter fanden sie eine grausamere und gewiß nicht kultiviertere Ablösung<sup>76)</sup>.

Während sich in Deutschland nie eine besondere Gesetzgebung gegen die G.e ausbildete, hat es daran in Frankreich, England und Skandinavien weniger gefehlt<sup>77)</sup>. Aus der Zeit des Frankenreiches her fällt die ältere Geschichte der G.e in Frankreich mit der der dt. G.e zusammen. Anders liegen die Verhältnisse in England und Skandinavien. Hier scheinen auf den ersten Blick die meisten G.e vom Süden eingewandert zu sein, welchen Vorgang Amira eben als Fortsetzung einer Wanderung aus dem Orient hat deuten wollen<sup>78)</sup>. Zweifellos sind verschiedene G.e in ihren bei den Franken gewonnenen Formen nach Norden gewandert; Handeisenordal und Pflugscharengang, auch Kesselfang für Frauen sind dort deutlich eingeführtes Gut, und die G.e spielen immer wohl eine nebensächlichere Rolle als seltenes und außerordentliches Beweismittel in dem nüchternen, skeptischen Gerichtsverfahren des Nordens, besonders Islands<sup>79)</sup>. Die Einwanderung der fränkischen Formen, welche diese G.e umkleiden, schließt aber doch nicht unbedingt die urgermanische Geltung der Sache selbst aus<sup>80)</sup>. Angesichts des Schweigens früherer Quellen kann freilich diese Streitfrage nie mit Sicherheit entschieden werden. Wenn die Angelsachsen auch anfangs nicht alle G.e geübt haben, sind sie ihnen doch jedenfalls im 8. Jh. vertraut, im 10. und 11. Jh. nimmt ihre Anwendung sichtlich zu<sup>81)</sup>. Die angelsächsische Kirche aber hat sie anscheinend hartnäckiger bekämpft und ihre Mitwirkung verweigert<sup>82)</sup>, weshalb die Liturgie vom Frankenreich übernommen worden ist, und zwar wohl nicht vor dem 9. Jh.<sup>83)</sup>. Einzelne G.e fehlen dem mittelalterlichen England ganz, besonders das Bahrrecht<sup>84)</sup>, das auch in Skandinavien erst spät bekannt wird<sup>84)</sup>, vgl. § 13. Bei den Slawen im Osten

erscheinen die G.e unbestreitbar als „peregrina iudicia“, als deutsche Einfuhr<sup>85)</sup>.

<sup>39)</sup> Brunner 2<sup>1</sup>, 374 f. 399 ff. 437 ff.; vgl. 2<sup>2</sup>, 903; Germania 19, 139 ff.; Schröder 94, 397; weitere Lit. s. Schröder 397 A. 41; hierzu wird sich demnächst v. Schöwerin eingehend äußern, s. o. A. 32. <sup>40)</sup> K. Beyerle *Von der Gnade im dt. Recht* (1910), 5; ähnlich schon Phillips *Ordalien* 139 ff.; vgl. Schröder 82. <sup>41)</sup> Beyerle a. a. O. 16. <sup>42)</sup> Grimm RA. 2, 491. 495. 497; Wilda 466. 473 ff.; K. Maurer *Das Beweisverfahren nach dt. Rechten in Krit. Übersicht der dt. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* 5 (1857), 213 ff.; Amira in Germania 20 (1875), 64; Hoops *Reallex.* 2, 322; Schröder 399; R. Ruth *Zeugen u. Eideshelfer in den dt. Rechtsquellen des MA.s* (1922), 225 ff. 235. <sup>43)</sup> Fehr *Dt. Rechtsgeschichte* (1925), 13. <sup>44)</sup> Wie Amira *Grundriß* 277 f. meint. <sup>45)</sup> Für die Vertrautheit der heidnischen Germanen mit den G.en schon Majer *Ordalien* 14 ff. 30; Schottel *Tractat* 518 einst für keltischen Ursprung; s. o. A. 30. <sup>46)</sup> Z. B. in Lex Baiuvariorum (Decretum Tassilonis), vgl. NA. 38 (1913), 412 f.; MIOG. 35, 161; Quitzmänn 285 f.; Brunner 1<sup>2</sup>, 254; 2<sup>1</sup>, 343; 2<sup>2</sup>, 539; Schröder 91 A. 6. <sup>47)</sup> Brunner 2<sup>2</sup>, 539. <sup>48)</sup> MG. Capitularia 1, 150, 20; vgl. AKultG. 6, 278. <sup>49)</sup> Corpus Juris Canonici (ed. Friedberg 1879) 1, 459 (II C. 2 qu. 5 c. 15 = Glitsch 23). <sup>50)</sup> Ebd. 463 (c. 20); s. u. Anm. 205. <sup>51)</sup> Wetzler und Welte 5, 925. <sup>52)</sup> Die kirchlichen Gebetsformeln zu den einzelnen G.en auf dt. Gebiet herausg. v. Zeumer 1886 in MG. Formulae 1, 599—722 (zit. „Z.“); einige Nachträge von Hampe s. NA. 23, 380—384; eine frühere Sammlung aus Münchener Handschriften hrsg. v. L. Rockinger in Quellen und Erörterungen zur bayr. u. dt. Geschichte 7 (1858), 313—410; s. a. A. Franz *Das Rituale von St. Florian* (1904), 180 ff.; die ags. Formeln s. Liebermann *Gesetze* 1, 401—431; vgl. Schmid *Gesetze der Angelsachsen* 414 ff.; Liebermann *Glossar* 601 f.; s. w. Brunner 2<sup>1</sup>, 437 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 311 ff. 364 ff. 393 ff.; AKultG. 6, 280. <sup>53)</sup> H. Fehr *Gottesurteil und Folter* in Festgabe für R. Stammler (1926), 231—254, bes. 232 ff. <sup>54)</sup> Z. 677. 642. 647: ut ab eis spiritus malignus indurans corda eorum separe ur. <sup>55)</sup> Fehr a. a. O. 234; Z. 683. 705. 715. <sup>56)</sup> Z. 638. 719 = Glitsch 9 ff.; Rockinger 341 ff. (missa iudicii 12. Jh.); vgl. Wilda 467 f.; Brunner 2<sup>1</sup>, 438 f. <sup>57)</sup> Z. 639. 651. <sup>58)</sup> Wilda 481 A. 27. <sup>59)</sup> Amira *Grundriß* 278. <sup>60)</sup> Köstler a. a. O. 208 ff.; Hildenbrand a. a. O. 30; Brunner 1<sup>2</sup>, 260 f. <sup>61)</sup> Über die Stellung der röm.-kath. Kirche zu den G.en unterrichten: Wilda 482 ff.; Wetzler und Welte 5, 927; Patetta *Le ordalie* 345 ff.; dazu vgl. Ch. de Smedt *Les origines*



du duel judiciaire in Études religieuses 63 (1893), 337 ff.; 64 (1895), 49 ff.; H. Nostitz-Rieneck *Hat Papst Eugen II. die Kaltwasserprobe bestätigt?* in ZkathTheologie 20 (1896), 710 ff.; s. a. E. Michael ebd. 722 ff.; vgl. Liebermann *Glossar* 534; A. Esmein *Les ordalies dans l'église gallicane au 12<sup>e</sup> siècle* 1898; E. Vacandard *L'église et les ordalies* (Études de crit. et d'hist. relig. 1<sup>4</sup>) (1909), 189 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 314 ff. 320; ZRG. 44, 662; J. Melzer *Die Gottesurteile und die Stellung des Christentums zu ihnen*. 1910; Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands* 2<sup>3</sup>, 761. 767 ff. 785; 3<sup>3</sup>, 210 A. 1; über die kirchlichen Riten und die Abgaben, die aus Anlaß der G.e im 11. und 12. Jh. bei kirchlichen Stellen einliefen vgl. G. Schreiber *Kirchliches Abgabenwesen an französischen Eigenkirchen aus Anlaß von Ordalien* in ZRG. 49 (Kanon. Abt., 1915), 414 ff., bes. 460 ff.; das gleiche nutzbringende Recht findet sich natürlich auch in Deutschland, vgl. z. B. eine Urkunde des Erzbischofs Adelbert von Salzburg 1171, welche ius . . iudiciorum aque aut ferri einem Abt bestätigt, Rockinger 339. <sup>62)</sup> Vgl. A. 50; Glitsch 61 f.; s. a. ZkathTheol. 22 (1898), 612 ff. <sup>63)</sup> Migne *PL*. 104, 249 ff.; vgl. MG. Leges 3, 504; Grimm *RA*. 2, 564; Söldan-Heppe 1, III. 119 f. <sup>64)</sup> Herzog-Hauck 7, 35. <sup>65)</sup> Hinkmar s. A. 203; Hofrecht des Bischofs Burchard von 1023/25 s. MG. Constitutiones 1, 639 ff., s. bes. 644 (c. 31. 32) . . non se expurget juramento, sed aut duello aut bullienti aqua aut ferventi ferro; vgl. Schröder 757 A. 2; Wilda 483 f.; Franz a. a. O. 2, 316 ff. <sup>66)</sup> Migne *PL*. 216, 502; Caesarius v. Heisterbach 145 f.; Germania 15, 227 ff.; ZkathTheol. 22, 623 ff. <sup>67)</sup> Ebd. 628; Wilda 485; ein bes. päpstliches Verbot der Feuerprobe für Hamburg vom 1. Juni 1257 s. G. L. v. Maurer *Geschichte der Städteverfassung in Deutschland* 3 (1870), 728; s. u. A. 138. 142. <sup>68)</sup> Constitutio Regni Siculi lib. II tt. 31. 33; vgl. Franz a. a. O. 2, 326; K. Hampe *Deutsche Kaisergeschichte* 4 (1919), 243 A. 1. <sup>69)</sup> Germania 19, 141; vgl. Trolle 61. 137. <sup>70)</sup> Vgl. Anmerkungen 23. 127. 207. 208. <sup>71)</sup> Maurer a. a. O. 3, 724 ff.; bes. Bahrrecht, s. u. § 13 Anm. 361 ff. <sup>72)</sup> Wilda 469; in diesem Glauben bejaht noch 1671 Schottel das Bahrrecht: Vindex est Deus ubique, et ab admirandis iudiciis potens semper exstitit ira Summi Numinis, *Tractat* 62. <sup>73)</sup> Wilda 469. <sup>74)</sup> Franz *Nik. de Jawer* 180. <sup>75)</sup> Fehr *Dt. Rechtsgesch.* (1925), 189. 198 ff.; aus den Stadtrechten verschwinden die G.e schon im 13. Jh. und erst recht im 14. Jh.; vgl. Maurer a. a. O. (s. A. 6). <sup>76)</sup> Wilda 489; auch ein G., da Gott Unschuldigen wunderbare Kraft verleiht; vgl. Mayer in HistVjschr. 20, 316; es ist aber wohl, mit Fehr *Gottesurteil u. Folter* 238 ff. u. Dt. Literaturztg. 1927, 621 ff., in der Folter, soweit sie überhaupt einen magischen Sinn hat und nicht einfach die

Absicht der Quälerei, der Versuch zu sehen, die bösen Geister auszutreiben, welche ein wahres Geständnis verhindern — also ihr Ergebnis freilich ein deutliches Zeichen für Schuld oder Unschuld, aber kein G.! <sup>77)</sup> Wilda 485 f. <sup>78)</sup> GGA. 1896, 209 (vgl. A. 32). <sup>79)</sup> Amira *Grundriß* 277 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 322; Heusler *Strafrecht* 35 f. <sup>80)</sup> Mayer in Hist. Vjschr. 20, 314; Trolle 19 behauptet für die heidnischen Nordgermanen als ursprüngliche G.e Rasengang und Zweikampf, vielleicht auch Kesselfang. <sup>81)</sup> Liebermann *Gesetze* 1, 401 ff.; *Glossar* 601. <sup>82)</sup> Brunner 2<sup>1</sup>, 401 ff.; 2<sup>2</sup>, 540 ff. <sup>83)</sup> *Glossar* 602. <sup>84)</sup> Hoops a. a. O. <sup>85)</sup> Schrader *Reallex.* 1, 407; vgl. Grimm *RA*. 2, 571 (Zeugnis Helmolds). 600; Dahn *Bausteine* 2, 31; Z. 721 f.; Mayer a. a. O.; Ungarn s. Wetzler u. Welte 5, 919.

6. Die Anwendung der berufenen G.e. Wenn die Berichte über den wirklichen Gebrauch der G.e zum Teil auch sagenhaft sind, zumal wenn sie von wunderbaren Rettungen Unschuldiger zu erzählen wissen <sup>86)</sup>, so fehlen doch nicht zahlreiche Beispiele ihrer Herausforderung, besonders bei Wasserprobe, Zweikampf und Bahrgericht; und es wären gewiß noch mehr überliefert, wenn nicht schon früh die Kirche und später auch der Staat sich gegen alle G.e mehr oder weniger ablehnend verhalten hätten und so ihre Übung im Verborgenen blieb, falls sie nicht zufällig doch bei einem Chronisten wie Caesar von Heisterbach (s. u.) ans Licht kam.

In der Regel mußte das G. persönlich gesucht werden, man ließ jedoch bei Zweikampf und Kreuzprobe, seltener bei andern G.en, Vertretung zu <sup>87)</sup>. Eine Vertretung durch Tiere kannte man bei uns kaum <sup>88)</sup>. Gewöhnlich wurde die Handlung nur von einem Beweisführer vorgenommen — einseitige G.e — Zweikampf und Kreuzprobe nannte man zweiseitige G.e, da sich hier Kläger und Angeklagter der Probe unterziehen mußten; solche zweiseitige Ausführung als Probe und Gegenprobe kam bei andern G.en nur ganz selten vor <sup>89)</sup>. Im allgemeinen griff man wohl nur bei schweren Gerichtsfällen und also nur von seiten der höheren Gerichtsbarkeit zum G. <sup>90)</sup>. Für bestimmte Verbrechen waren vereinzelt bestimmte G.e vorgeschrie-

ben, ebenso die einen Männern oder nur Unfreien, die andern Frauen vorbehalten <sup>91)</sup>. Sie galten auch für Juden <sup>92)</sup>. Entsprechend der Schwere des Verbrechens wurden auch die Bedingungen des G.s gesteigert, am schärfsten im angelsächsischen Recht <sup>93)</sup>, wie überhaupt ein G. nur als subsidiärer, erschwelter Beweis bei einer Eides-, Zeugen- oder Urteilsschelte (Anfechtung) oder in einem Meineidsprozeß, da auch für Geistliche, angegangen wurde, soweit es nicht bei Frauen oder Unfreien an Stelle der fehlenden Eidfähigkeit oder sonst für mangelnde Zeugen und Eidhelfer eintrat, wie es das altfriesische Landrecht offen aussprach <sup>94)</sup>. Man entschied vielleicht einmal auch, vielen Sagen zufolge, Grenzstreitigkeiten geradezu durch G.verfahren, vgl. Grenze § 2. Wenn die Wahl unter den G.en offen blieb, wurde sie gewöhnlich dem Kläger überlassen <sup>95)</sup>, vgl. Sachsen-spiegel (s. u. § 7 b).

Ein Problem besonderer Art bietet der gute Ausgang schwieriger Proben, wie der immer gefährlichen Feuerproben. Auch wenn man alle Legende und sagenhafte Übertreibung abrechnet <sup>96)</sup>, bleibt eine Reihe von Vorkommnissen mit glücklichem Ende auf Grund nüchterner Berichte und Akten unbezweifelbar. Wie weit liegt hier milde Durchführung vor <sup>97)</sup>, wie weit bewußter Betrug von Angeklagten oder Veranstaltern? Eine umstrittene Frage <sup>98)</sup>; spiritistische Erklärungsversuche sind natürlich abzulehnen, da selbst der Glaube an solche Möglichkeiten ausschließen muß, daß im MA. bei jedem G. ein spiritistischer Zauberkünstler rettend eingreifen konnte. Es fehlte dem MA. nicht an natürlichen Mitteln, den Folgen der Proben zu entgehen, etwa Salben, um sich vor Brandwunden zu schützen <sup>99)</sup>; ebenso hoffte man, sich durch Zauburmaßnahmen zu bewahren, gewisse Pflanzen und Steine mußten daher ausdrücklich als Schutzmittel gegen G.e verboten werden <sup>100)</sup>, und man glaubte gleich an Teufels- oder Hexenkunst, wenn ein offenbar Schuldiger im G. siegte, weshalb

die Rituale auch gerade diese Gefahr zu beschwören suchten <sup>101)</sup>, und ein römisches Bußbuch vom Ende des 9. Jhs. befahl: quicunque bellum pugillum aut ferrum ignitum iudicii aut aquam fervidam vel frigidam aut aliquod omnino genus legitimi iudicii quolibet maleficio nisus fuerit subvertere, 3 annos, primo ex his graviter, duobus vero sequentibus leviter peniteat <sup>102)</sup>.

Solange das G. blühte, war man so allgemein von seiner Wirkung überzeugt, daß nur an abergläubischen, nicht an bewußten, aufgeklärten Betrug zu denken ist; so wissen wir von Betrugsversuchen, die im besten Glauben geschahen, durch ein Verbot Karls des Großen 809, das die Geistlichen mit Strafe bedrohte, welche zum Schutz gegen ein G., besonders die Abendmahlsprobe, das Chrisma, geweihtes Öl, spendeten, um so die sicher erwartete Wirkung des G.s durch dieses Gnadenmittel aufzuheben <sup>103)</sup>, wie man auch der Meinung war, eine Beichte vor dem G.e löse mit den Sünden jede Gefahr <sup>104)</sup>. Mit zunehmender Rationalisierung des mystischen MA.s schwanden aber Glauben und Furcht gegenüber den G.en, und immer frecher übte und verkündete man den Betrug. Der bekannte doppelsinnige Reinigungseid in Gottfrieds Tristan und Isolde <sup>104)</sup> wurde in unzähligen Variationen zu einem Lieblingsmotiv der leichtfertigen italienischen und französischen Renaissancenovellen <sup>105)</sup> bis zu der biedern Posse des Hans Sachs <sup>106)</sup>. Diese Geschichte vom gefälschten G. scheint das Abendland um 1200 über den Orient aus Indien bezogen zu haben, wie eine Reihe indischer Parallelen glauben läßt. Damit ist aber Amiras Hypothese von einer Einwanderung der G.e selbst 700 Jahre früher in keiner Weise gestützt! Der Eingang eines literarischen Motivs in der blickerweiternden Kreuzzugszeit ist sofort begreiflich, aber nicht der Eroberungszug einer wesentlichen Rechtsinstitution während der weltzerstörenden Völkerwanderung.

So kritisch man auch ausscheiden mag, niemals lösen sich alle G.geschichten in



Trug und Sage auf. Mancher Unschuldige muß bei dem natürlichen schlimmen Ausgang vieler G.e. wie später der Foltern, einer eingebil-det en göttlichen Gerechtigkeit zum Opfer gefallen sein; dies Schicksal der meist unfreien Opfer — die Freien haben sich vielfach loskaufen können<sup>107)</sup> — hat wenig bekümmert. Zu allen Zeiten hat freilich auch mancher Schuldige vor dem G.e. aus Angst vor der unfehlbar geglaubten Wirkung gestanden<sup>108)</sup>. Diese suggestiv e Kraft mag das G. oft gerechtfertigt haben. Denn, psychologisch betrachtet, ist die Ausführung bei einer Reihe von Proben für den seiner Unschuld Bewußten nicht gefährlich, so bei den Speiseproben, in etwas auch beim Zweikampf, während der gläubige Schuld-bewußte in der Regel in seiner inneren Unsicherheit versagt, z. B. an der Bahre des Ermordeten einer stärkeren Belastung ausgesetzt ist — so ist das G. in seiner Wirkung schließlich der Folter nahegekommen.

<sup>86)</sup> Vgl. Anmerkungen 117. 118. 136. 164. 458 f. <sup>87)</sup> Wilda 461 f.; Rockinger 331. 356. 358. <sup>88)</sup> In Afrika vertreten Tiere die Beschul- gten bei leichten Anklagen, Ebert *Reallex.* 4, 443. 447; ZfvglRw. 5, 370. <sup>89)</sup> Los, vielleicht auch Kesselprobe (s. A. 168), Brun- ner 2<sup>1</sup>, 400; Matthias 7. <sup>90)</sup> Schmitz *Bußbücher* I (1883), 457 f.; Hefele *Concilien- geschichte* 4, 127. <sup>91)</sup> Grimm *RA.* I, 417. 466; Weinhold *Frauen* I, 187. <sup>92)</sup> MG. Cap. I, 259; vgl. Z. 309. <sup>93)</sup> Liebermann *Glossar* 400. 602 ff. <sup>94)</sup> Wilda 473 ff.; Brunner 2<sup>1</sup>, 320. 371 ff. 394. 401 ff. 493; 2<sup>2</sup>, 540 ff.; Schröder 394. 399 f. 410. 414. 416; Amira *Grundriß* 278; vgl. für den Norden Trolle 40 ff. <sup>95)</sup> Grimm *RA.* 2, 565. <sup>96)</sup> Vgl. Ri- chardislegenden (A. 164), Abendmahlsprobe (A. 301). <sup>97)</sup> Vgl. Glitsch II. <sup>98)</sup> Wilda 470; Hirzel *Eid* 205 f.; Matthias *Gottesurteile* 6 f. 11 ff. <sup>99)</sup> Du Cange 3, 329. 446; Brunner 2<sup>1</sup>, 439 A. 82; 2<sup>2</sup>, 581 A. 79. <sup>100)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 329 ff.; Wet- zer u. Welte 5, 926; Germania 15, 323; Caesarius von Heisterbach *Dialogus* 10, 35. <sup>101)</sup> Wilda 471; s. o. A. 55. <sup>102)</sup> Schmitz *Bußbücher* I (1883), 457. 459. <sup>103)</sup> MG. Leges 2, 142; Brunner 2<sup>1</sup>, 320 A. 28; Matthias 14 f.; Soldan- Heppe I, 105. <sup>104)</sup> Hrsg. v. Maßmann (1843), 390, 10. 393, 22 ff. 395, 13. 17; übers. v. W. Hertz (1906), 351. 545 A. 112 (Lit.); vgl. Grimm *RA.* 2, 574 f.; Germania 15, 223 ff. 322 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 2,

148 f.; Hirzel *Eid* 206 f.; ind. Parallelen s. Zfvk. 20, 173 f. u. J. J. Meyer *Isoldes Gottesurteil in seiner erotischen Bedeutung* (1914), bes. 70 ff. 216; Amira in GGA. 1896, 206 f. <sup>105)</sup> Gerhard *Französische Novelle* 10 ff. <sup>106)</sup> S. u. Anm. 152. <sup>107)</sup> Grimm *RA.* 2, 566 f.; Matthias 20 f.; vgl. Brunner 2<sup>1</sup>, 404 f. <sup>108)</sup> Matthias 18. 22; Jacoby in ARw. 13, 563 ff.; vgl. Dieb 2, 208. 213.

Zeugnisse: I. Berufene G.e.

7. Feuerproben. Die heißen Ele- mentordale haben die älteste Über- lieferung. Als gerichtliche Beweis- mittel sind sie offenbar auch den alten Griechen vertraut gewesen, bereits hier in Verbindung mit einem Eid, wie wir aus Sophokles' Antigone ersen<sup>109)</sup>, woselbst als Unschuldsbeweis angeboten wird, „glühend Eisen mit der Hand zu fassen und durch Feuer durchzugehen und Eid zu schwören bei den Göttern, daß ers nicht getan“. Das Feuer als ur- altes Symbol der reinigenden Vernichtung wird hier als die magische Kraft angesprochen, die über Schuld und Unschuld zu entschei- den vermag, indem sie in wunderbarer Weise auf ihre natürliche Wir- kung verzichtet — gleich wie bei dem biblischen Wunder der drei Jüng- linge im Feuerofen, auf das später die christliche Liturgie mit Vorliebe hin- weist<sup>110)</sup>. Vgl. Feuerorakel, s. Feuer § 5, Johannisfeuer, Petersfeuer, Weihnachtsfeuer.

a) Der zu Prüfende setzt sich dem Feuer selbst aus — eine freilich sehr gewagte und kaum geübte Probe. Immerhin erscheint diese vielleicht älteste Art der Feuerprobe noch in der fränk. Lex Ribuaria des 6. Jhs., welche einmal vorschreibt, die Hand ins Feuer zu halten<sup>111)</sup>. Noch heute bewahrt sie die bekannte Redensart<sup>112)</sup>. Der Feuerprobe als G. wie als Reinigungs- akt steht nahe, wenn bei den verschieden- sten Halbkulturvölkern, bei den alten Griechen und Schotten wie bei den Ma- laien unserer Zeit neugeborene Kinder über Feuer gehalten werden, um ihre Lebenskraft und Lebensberech- tigung zu prüfen<sup>113)</sup>. Dem entspricht die englische Redensart to haul over the

coals (= einen ins Gebet nehmen), und ein neuerer Vorfall zeigt diese Sitte noch in New York lebendig, da ein eIrländerin ihr Kind auf glühende Kohlen stellt, um zu sehen, ob es ihr eigenes oder ein unter- schobenes Kind sei<sup>114)</sup>, vgl. die Wasser- proben neugeborener Kinder, s. § 8 a. Kein G., aber eine verwandte Aufnahme- und Reinigungshandlung, deren kultischer (nicht mehr magischer!) Zweck schließlich zur reinen Standhaftigkeitsprobe verblaßt ist, stellt die Feuerprobe der anord. Berserker und Gäste vor<sup>115)</sup>.

Das Durchschreiten eines entflamten Holzstoßes oder zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen, und zwar in einem Wachshemd, findet sich einmal im fries. Recht vorge- schrieben<sup>116)</sup>. Häufiger begegnet eine solche Unschuldsprobe im Wachshemd in der Sage, da eine verleumdete Fürstin also zum Beweis ihrer Schuld- losigkeit unverseht durchs Feuer wand- delt<sup>117)</sup> oder das Hemd ihr ohne Schaden am Leibe abbrennt<sup>118)</sup>. Aber auch zur Er- härtung religiöser Behaup- tungen soll diese Feuerprobe vorge- kommen sein<sup>119)</sup>. Noch Savonarola soll sich erboten haben, für seine Wahrheit durch die Flammen eines Scheiterhaufens zu gehen<sup>120)</sup>. Die Redensart „für einen durchs Feuer gehen“, führt auch auf dieses G. zurück<sup>121)</sup>. Erwähnt seien noch in diesem Zusammenhang die Bücher- verbrennungsproben, die man im MA. bei religiösen Streitigkeiten einige Male vorgenommen haben soll<sup>122)</sup>, vgl. die von Gregor von Tours berichtete reli- giöse Entscheidung durch eine Kessel- probe (s. u.).

In der Regel liefert sich der Beschul- digte nicht den Flammen selber aus, sondern er vagt nur die Möglichkeit einer anklagenden Brandwunde, indem er entweder glühendes Eisen oder ko- chendes Wasser berührt, offenbar jüngere, doch unbedingt vorchristliche Weiterbildungen der alten Feuerproben.

b) Das Tragen heißen Eisens, gewöhnlich von bestimmtem Gewicht

(ein- oder dreipfündig) und neun Schritte weit<sup>123)</sup>, gebieten besonders friesische Gesetze des frühen MA.s<sup>124)</sup>, Ordal des Handeisens, judicium (examinatio) ferri igniti, candentis, fer- ventis. Nach den karolingischen Volks- rechten verordnen es Synoden zu Mainz 847 und Tribur 895<sup>125)</sup>. Kriegsartikel Friedrichs I. von 1154 befehlen, daß ein des Diebstahls verdächtiger Knecht sich durch die Probe mit dem glühenden Eisen reinigen, oder sein Herr für ihn den Rei- nigungseid schwören müsse<sup>126)</sup>. Und noch der Sachsenspiegel schreibt diesen Beweisgang, gleich der Triburer Verordnung von 895, für Vorbestrafte vor, die sich nicht durch Eid reinigen können, wobei die Wahl gelassen wird: dat glogende isern to dragene oder in enen wallenden ketel to gripene bit to dem ellenbogen oder deme kempen sik to werene<sup>127)</sup>. Man hat sich noch 1436 in Hannover daran gehalten, wie wir urkund- lich wissen<sup>128)</sup>; ja, der 1509 geschriebene Laienspiegel des Landrichters Ulrich Tengler von Nördlingen verwirft das heiße Eisen zur Prüfung von Hexen nur aus dem Grunde, weil „der böse Geist sie zu behüten weißt, daß ir sollichts nit schaden mocht“<sup>129)</sup>, vgl. die Ansicht des Hexenhammers (s. u.).

Wir haben eingehende kirchliche Ver- ordnungen des 9. Jhs., welche die Li- turgie bestimmen, die die feierliche Beweisführung zu umgeben hat<sup>130)</sup>. Es sind mit diesen Ritualien auch gleich- zeitige bildliche Darstellungen der Ordal- handlung erhalten, so in einer Handschr. des oberösterreichischen Klosters Lam- bach aus dem 12. Jh.<sup>131)</sup>. Die Wir- kung des G.s wurde bei Franken und Angelsachsen und in seltsamer Überein- stimmung auch bei den mongolischen Kalmücken<sup>132)</sup> und bei den alten Indern nicht sogleich beobachtet, man verband und versiegelte vielmehr die gebrannte Stelle und öffnete den Verband erst nach bestimmter Frist, gewöhnlich nach drei Tagen; fand sich dann keine Spur mehr, war der Geprüfte schuldlos<sup>133)</sup>.

Die Anrufung dieses G.s überliefern uns, gleichwertig mit der Kesselprobe, fränki-



sche Annalen zum Jahre 876<sup>134</sup>) und manche spätere Sage und Legende<sup>135</sup>). Am bekanntesten ist das G. der Witwe unter Kaiser Otto III.<sup>136</sup>). Caesar von Heisterbach erwähnt mehrmals in seinen Geschichten als etwas Selbstverständliches die Eisenprobe<sup>137</sup>), und sie scheint auch in der Tat nicht selten, besonders gegen Ketzer angewandt worden zu sein, wie der Beschluß einer Reimser Synode 1157 verrät<sup>138</sup>) und wie 1215 aus Straßburg überliefert ist<sup>139</sup>); 1227 hat eine Trierer Synode, nach dem Vorgang des Laterankonzils, den Geistlichen verboten, glühendes Eisen zu segnen<sup>138</sup>). Wir haben aus jener Zeit urkundliche Belege des Gebrauchs; so gebietet eine Hagenauer Kaiserurkunde von 1195 das glühende Eisen als Beweismittel in einem Mindener Streitfalle<sup>140</sup>), und 1214 berichtet gar eine von 43 Zeugen unterschriebene Urkunde des Bischofs Friedrich von Halberstadt über eine glücklich bestandene Eisenprobe, die Zeugen gehören allerdings nur der obsiegenden Partei an, so daß ihre Einstimmigkeit Bedenken erregt<sup>141</sup>). Wenig später wendet sich ein Dekret des Papstes Honorius III. dagegen, daß von deutscher Seite den neubekehrten Livländern dieses G. aufgedrängt werde, welches als Versuchung Gottes überhaupt verboten sei<sup>142</sup>).

Trotz des kirchlichen Verbotes lebt diese Feuerprobe in Deutschland noch weiter. Aus der Zeit um 1350 erzählt eine lübische Chronik von einem nach bestandener Probe weggeworfenen Eisen, das ein Jahr darauf dem zufällig daran rührenden wirklichen Täter die Hand verbrennt<sup>143</sup>) — eine gleiche Geschichte weiß schon der Mönch von Heisterbach<sup>144</sup>). Im 15. Jh. befolgt noch der Rat von Hannover die Vorschrift des Sachsenspiegels (s. o.)<sup>145</sup>) und 1445 hat einer zu Aßmannshausen im Rheingau „das glumende ysen mit bloßen Henden zu tragen“ begehrt<sup>146</sup>). In Niedersachsen begegnet die Feuerprobe noch im 16. Jh. in Theorie und Praxis<sup>147</sup>). Aber auch in Röttenbach im Schwarzwald hat man 1485 dadurch die Unschuld

einer als Hexe verleumdeten Frau erwiesen<sup>148</sup>). Jedoch der Hexenhammer (1489) ist der Feuerprobe weniger geneigt, da er befürchtet, die erwartete göttliche Wunderwirkung könnte durch die zauberkundigen Hexen auf teuflischem Wege erzielt werden<sup>149</sup>); diese Ansicht spricht übrigens dafür, daß die G. immer noch mehr als magische Vorgänge betrachtet werden, die magisch zu durchkreuzen sind, denn als allmächtige Äußerungen von Gottes gerechtem Willen! Entsprechend empfiehlt Hartwig von Dassell in seiner Schrift gegen die Hexen 1597, der Richter solle eine Hexe fragen, ob sie die Eisen- oder die Wasserprobe wolle; wenn die Hexe im Vertrauen auf des Teufels Hilfe bejahe, solle jener dennoch ablehnen<sup>150</sup>). Und doch hat man schon lange in Schwänken über die Feuerprobe und den möglichen Betrug gespottet<sup>151</sup>), bis zu Hans Sachsens Posse „Das heiss Eyssen“<sup>152</sup>). Nichtsdestoweniger schilt noch Anhorn furchtsam auf die Feuerprobe als „abergläubig, betriege- risch, ungewiß und manchemal gar zauberisch“<sup>153</sup>).

Das Tragen des glühenden Eisens findet sich ebenso bei den Angelsachsen, wo es eigenartig in verschiedenen Schweregraden ausgebildet ist und als regelmäßiges G. der Freien vor allen andern G. den Vorrang gewinnt<sup>154</sup>). In Skandinavien wird ein erstes Beispiel aus der Bekehrungsgeschichte Dänemarks im Anfange des 10. Jhs. von ihren Geschichtschreibern wie Widukind, Adam von Bremen und Saxo Grammaticus erzählt<sup>155</sup>). Hier erhebt sich die Frage, ob ein alter Brauch vorliegt, der sich damals nur der fränkisch-christlichen Form unterwirft<sup>156</sup>), oder ob die Feuerprobe nun erst in Skandinavien eindringt? Den Rechtsquellen nach erscheint sie zuerst im Schonischen Gesetz<sup>157</sup>), in Norwegen ist *jarnburðr* seit dem 12. Jh. vorzüglich für Männer gebräuchlich (als Ersatz des Zweikampfs?), während Frauen der Kesselfang auferlegt wird<sup>158</sup>). Noch deutlicher wird in Island die zaghafte Anwendung einer ungewohnten Sitte<sup>159</sup>). Andererseits be-

gegnet diese Feuerprobe auch in Spanien, besonders im 12. Jh., auch hier bleibt fraglich, ob als ein altgotisches Überbleibsel oder als ein fränkischer Eindringling<sup>160</sup>).

c) Eine Abart der heißen Eisenprobe ist der Pflugscharenang, das Schreiten mit nackten Füßen über erhitzte Pflugscharen, bald 6, bald 9, auch 7 oder 12 Schritte, wie es die *lex Anglorum* 802 erstmalig verlangt im Falle einer Frau, die des Giftmordes an ihrem Gatten beschuldigt wird und keinen Helfer findet, der ihre Unschuld im Zweikampf erweist: *ipsa ad novem vomeres ignitos examinanda mittatur*<sup>161</sup>). Auch hier werden die geprüften Glieder eingewickelt, versiegelt und nach drei Tagen untersucht<sup>162</sup>), es ist das gleiche kräftige Eisen, nur gesondert in seiner heilig-nützlichen Erscheinung als Pflugschar, das gegen alles Böse helfen soll<sup>163</sup>). Diese Feuerprobe trifft man fast nur in Sage und legendärer Geschichtschreibung als Unschuldsbeweis einer verleumdeten Fürstin<sup>164</sup>). Sie wird jedoch auch wirklich vorgekommen sein, wie die aus dem 12. Jh. erhaltene Liturgie vermuten läßt<sup>165</sup>). Auch dieses G. ist in Schonen und Norwegen belegt<sup>166</sup>).

d) Während die Probe des glühenden Eisens noch lange fortgelebt hat, kann dies von der Probe mit heißem Wasser, dem Kesselfang, nicht im gleichen Maße gezeigt werden, aber diese übertrifft jene im früheren MA. weitaus an Häufigkeit der gesetzlichen Vorschrift. Bei diesem *judicium* (*examinatio*) *aquae ferventis* (*calidae*), *aenei*, *caldariae*, fries. *ketelfang* handelt es sich darum, den Arm in einen Kessel mit heißem, kochendem Wasser zu halten und gewöhnlich einen Gegenstand, einen Stein oder Ring, herauszuholen; hernach wurde der Arm wie bei den andern Feuerproben verbunden, vom Richter versiegelt und nach bestimmter Frist auf Brandwunden untersucht. Der Kesselfang scheint deutlich anfangs hauptsächlich von Unfreien, die nicht schwören konnten, verlangt worden zu sein<sup>167</sup>), vielleicht ist er auch

gelegentlich zweiseitig geübt worden<sup>168</sup>). Er macht entschieden den Eindruck vorchristlichen Alters<sup>169</sup>), er wird nicht nur in verschiedenen fränkischen Gesetzen seit dem 6. Jh., von der ältesten Überlieferung an, erwähnt, sondern auch in westgotischen (um 700), langobardischen (8. Jh.), friesischen (8. Jh.), sächsischen (9. Jh.)<sup>170</sup>). Man hält an ihm für Unfreie zur Zeit Karls des Großen fest<sup>171</sup>). Er begegnet im Konzilsbeschluß von Tribur<sup>172</sup>) wie im Hofrecht des Wormser Bischofs<sup>173</sup>) und noch im 13. Jh. in *Sachsenspiegel* und *Schwabenspiegel*<sup>174</sup>). Auch für den Kesselfang besteht eine reiche kirchliche Liturgie<sup>175</sup>). Noch im 12. Jh. überliefern bayrische Rituale ausführlich das Verfahren im Atrium der Kirche, dessen Gebete mit dem Eingang des beliebten Johannisevangeliums schließen<sup>176</sup>). Gregor von Tours erzählt von einer Anwendung des Kesselfangs im 6. Jh. zur Entscheidung eines religiösen Streites<sup>177</sup>). Die Vorstellung des Kesselfangs erscheint verdeckt in der Gangulflegende nach Roswitha, wo das untreue Weib die rechte Hand ins kalte Quellwasser steckt und verbrannt wieder herausbringt<sup>178</sup>). Vereinzelt hat noch später die Sage den Kesselfang bewahrt<sup>179</sup>).

Bei den Angelsachsen wird der Kesselfang auch schon Ende des 7. Jhs. angewandt<sup>180</sup>), und zwar in zwei Stufen (wiederum eigentümlich angelsächsisch!), einfach — nur die Faust einzutauchen, erschwert — mit dem Arm bis zum Ellenbogen hineinzulangen<sup>181</sup>). Die Formen der erhaltenen lateinischen Liturgie weisen nach dem Frankenreich, doch wird das G. selbst bereits um 700 in Ines Gesetz als etwas längst Bekanntes erwähnt, so daß es auch bei den Inselgermanen schon im Heidentum bestanden haben muß<sup>182</sup>). Das a n o r w. und a i s l. Recht kennt seit dem 11. Jh. wohl als fremde, mindestens als neu eingeführte Gewohnheit *ketiltak* der Frauen<sup>183</sup>). Bekannt ist Gudruns G. der *Edda*<sup>184</sup>). Auch in das gotisch-spanische Recht ist der Kesselfang eingedrungen<sup>185</sup>).

e) Ein L i c h t e r o r d a l, Abbrennen von zwei Kerzen, begegnet bei den spani-







und Füßen gebunden ins Wasser wirft, um zu sehen, ob es ihn als einen Unreinen, Schuldigen wieder ausstößt<sup>190</sup>); Untersinken gilt demnach als Zeichen der Unschuld<sup>191</sup>), deutsche Weistümer des 14. und 15. Jhs. urteilen vereinzelt umgekehrt<sup>192</sup>). Man hat diese Wasserproben im MA., wohl der größeren Deutlichkeit halber, nicht gerne im fließenden, offenen Wasser, dagegen zuweilen gar in einem geweihten Bottich vorgenommen<sup>193</sup>). Während die heiße Wasserprobe, der Kesselfang, welche in ihrer Wirkung als eine Feuerprobe anzusehen ist, sich als ältestes überliefertes G. erweist, schweigen alle frühgermanischen Volksrechte von einer kalten Wasserprobe. Das erste Zeugnis ihres gerichtlichen Gebrauchs ist ein Verbot von 829, das offenbar nur alte heidnische Formen unterdrücken, die Wasserprobe in christlichem Gewande aber nicht beseitigen will, wie schon kurz darauf Hinkmar die Verordnung auffaßt<sup>194</sup>). Auch ohne aus jenem Verbot eine altheidnische Wasserprobe zu erschließen, ist eine solche ein halbes Jahrtausend früher bereits am Oberrhein überliefert; dort hat im 4. Jh. nach verschiedenen zeitgenössischen Berichten die Sitte geherrscht, neugeborene Kinder zur Probe ihrer echten Herkunft auf einem Schild dem Strome preiszugeben, Untersinken bekundete Ehebruch der Mutter<sup>195</sup>). Gegenüber der französischen Ansicht von einer keltischen Sitte<sup>196</sup>) vertritt zuletzt Mayer ihren germanischen Charakter<sup>197</sup>). Man hat freilich gerade in Frankreich bis ins 18. Jh. des Ehebruchs Angeklagte in den Fluß geworfen, um schuldweisendes Untergehen zu beobachten<sup>198</sup>). Jene Behandlung neugeborener Kinder erinnert einerseits an die vielen Aussetzungssagen, wie sie von Moses<sup>199</sup>) und manchen Helden der Antike und des Orients erzählt werden<sup>200</sup>), andererseits an die besonders im Elsaß bewahrte Kraft des Wassers, von Quellen, als Anzeiger jungfräulicher Reinheit oder ehelicher Treue<sup>201</sup>) und endlich auch am auffallendsten an ein eng-

lisches G. des 10. Jhs. mit einer Kerze, die auf einem schwimmenden Schilde abbrennen soll, ohne ins Wasser zu fallen<sup>202</sup>); ob sich da noch von einer ursprünglich nur keltischen Sitte der Wasserprobe reden läßt?

Im 9. Jh. sind die Wasserproben noch mehr genannt, vor allem vom Erzbischof Hinkmar von Reims ausführlich gewürdigt und verteidigt<sup>203</sup>). Die Abfassung der religiösen Zeremonien, die auch die Wasserprobe kirchlich sanktionierten, schrieb man im MA. Papst Eugen II. (824/27) zu, offenbar eine typisch mittelalterliche Fälschung und spätere Erdichtung<sup>204</sup>). Stephan V. sprach sich noch im gleichen 9. Jh. in einem Brief an den Mainzer Bischof ausdrücklich gegen alle G.e aus<sup>205</sup>). Trotzdem bestimmte 1051 ein conventus alsaticus, daß gemeine Leute durch die Wasserprobe geprüft werden sollten<sup>206</sup>). So hielt sich die Wasserprobe auch über die späteren päpstlichen Verbote hinaus und fand gleich den andern G.en noch Eingang in Sachsenspiegel<sup>207</sup>) und Schwabenspiegel<sup>208</sup>). Doch eine Glosse zum Sachsenspiegel sprach sich bereits dahin aus, „dat men godis ordil nich dune ne scole“, sondern zum Eid greifen<sup>207</sup>). Und so verschwand sie damals auch aus den Stadtrechten<sup>209</sup>). Rituale sind seit dem 10. Jh. bekannt<sup>210</sup>), besonders in Bayern ist eine reiche Liturgie aus dem 12. Jh. überliefert<sup>211</sup>). Im 14. und 15. bleibt ihre Vorschrift auf Weistümer beschränkt<sup>212</sup>), man erfährt auch von einer Ausübung 1436 in Hannover<sup>213</sup>). Eine politisch-parodistische Wasserprobe wird aus dem schwäbischen Bauernkrieg 1514 erzählt<sup>214</sup>). In Basel ist in zahlreichen Fällen zwischen 1541 und 1634 eine ordalhafte Wasserstrafe verhängt worden: die Verurteilten wurden gebunden in den Rhein geworfen und an einer bestimmten Stelle von bestellten Fischern wieder herausgezogen; war ihr Leben noch zu retten, galt die „Probe“ als bestanden<sup>215</sup>). Außerhalb Deutschlands gab es die Wasserprobe im MA. bei den Angelsachsen<sup>216</sup>), natürlich in Frankreich, aber auch in Spa-

nien und Italien<sup>217</sup>). Noch 1601 mußte sie das Parlament von Paris ausdrücklich untersagen<sup>218</sup>). Freilich damals war sie von neuem wieder, mit einem besonderen Zwecke aufgelebt.

b) Als Hexenbad dauerte die kalte Wasserprobe von allen G.en neben Bahrrecht und Zweikampf am längsten fort, sie erfuhr sogar im 15. und 16. Jh. mit den Hexenprozessen noch einmal einen beträchtlichen Aufschwung<sup>219</sup>), besonders in Westfalen und überhaupt Niedersachsen<sup>220</sup>). Ganz offiziell wurde ihre Anwendung 1581 in Jülich-Kleve befohlen<sup>221</sup>). Vergebens hatte 1571 der Humanist Joachim Camerarius gegenüber dem Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel, der sie nicht ganz verwerfen wollte, ihre Gültigkeit bestritten<sup>222</sup>). Ein Gutachten Leydener Professoren 1594 konnte ihr auch nicht den Garaus machen<sup>223</sup>), nur in den spanischen Niederlanden wurde sie 1595 verboten<sup>224</sup>). Einen andern Gelehrtenstreit vom Ende des 16. Jhs. bewahren eine Reihe von Schriften des G. A. Scribonius und seiner Widersacher<sup>225</sup>). Noch eine Verordnung des Magistrates von Osnabrück aus dem Jahr 1636 erwähnt die Wasserprobe neben der Tortur als ein „wohlhergebrachtes“ Verfahren<sup>226</sup>), wogegen sich aber in der Stadt selbst heftige Angriffe der Geistlichkeit erhoben haben. So ist uns eine große Zahl von Fällen bekannt, deren ältere den mitwirkenden Gerichtsbehörden voll zur Last fallen: 1583 in Lemgo<sup>227</sup>), 1590 in Salm<sup>228</sup>), 1605 in Hannover<sup>229</sup>), 1610 in Lüneburg<sup>230</sup>), 1615 in Münsterland<sup>231</sup>), 1617 in Dithmarschen<sup>232</sup>), 1633 bis 1635 im Oldenburgischen<sup>233</sup>). In Nordwestdeutschland offenbart sich so recht ein Herd der neuerstandenen Wasserprobe, die sich von dort nach Lothringen, Belgien, Frankreich und im 17. Jh. auch nach England ausgebreitet zu haben scheint, nach Italien und Spanien unter diesem Charakter aber keinen Eingang mehr gewonnen hat<sup>234</sup>). Noch in der Mitte des 17. Jhs. begegnen Wasserproben in Meck-

lenburg<sup>235</sup>), Schaumburg<sup>236</sup>), 1706 in Holstein<sup>237</sup>), 1663 in Niederschlesien (Grünberg)<sup>238</sup>), 1644 ein vereinzelt süddeutsches Beispiel aus Schwäbisch-Hall<sup>239</sup>). Regelmäßig sind aber im 17. Jh. in Siebenbürgen die Hexen „geschwemmt“ worden<sup>240</sup>) und auf der andern Seite ebenso in England<sup>241</sup>).

Mit der Bekämpfung der Hexenprozesse übergab man auch das Hexenbad der Verachtung, so in österreichischen Gesetzen des 17. Jhs.<sup>242</sup>). Doch noch 1686 verteidigte es ein gewisser Jac. Rieck<sup>243</sup>), und nach 1700 lehnte es der teufelsgläubige Professor der Logik Chr. Ebeling nur deshalb ab, weil es so leicht geschehen könne, daß der Satan bei der Wasserprobe eine Schuldige hinabziehe und eine Unschuldige leicht mache<sup>244</sup>). Das Hexenbad fand nämlich ganz wie die alte Wasserprobe statt: der Henker band der Verdächtigen die rechte Hand an den linken Fuß und die linke Hand an den rechten Fuß und warf sie so ins Wasser; schwamm die Geprüfte „wie eine Gans“ auf dem Wasser, war sie der Zauberei überführt und wurde zur Tortur gezogen. So beschreibt 1718 Gerrickken<sup>245</sup>) und meint dazu: „doch heutiges Tages, nachdem man die Praejudicia aufs Trödel-Marckt relegiert und in der wahren Philosophie ein so helles Licht aufgangen, ist auch diese abergläubische und fehlsame Probe an keinem Orte, meines Wissens, mehr gebräuchlich.“ Wie Ebelings Befürchtung verrät, ist es nun nicht mehr das alte G., wo das Wasser das Böse von sich weist, sondern beim Hexenbad glaubt man an ein zauberhaft leichtes Gewicht der im Teufelsbund stehenden Hexe, das G. ist zur Teufelsprobe geworden<sup>246</sup>). Gerrickken hat aber zu früh gebubelt, das 18. Jh. sieht das Hexenbad noch in Preußen im Gebrauch<sup>247</sup>), 1779 kommt ein Fall in Preußisch-Polen vor<sup>248</sup>). Es ist bemerkenswert, daß es damals noch offiziell verboten werden muß, so 1740 in der peinlichen Gerichtsordnung Maria Theresias<sup>249</sup>) und noch einmal in der österreichischen Landesordnung von 1766<sup>250</sup>). Es hat also auch in Südost-



deutschland nicht an Hexenproben gefehlt, wenn sie auch schlechter überliefert zu sein scheinen. Selbst das 19. Jh. ist noch nicht frei davon, wie Fälle zu Delten in Oberyssel 1823<sup>251)</sup>, 1835—36 in Pomern<sup>252)</sup> und auf Hela<sup>253)</sup> zeigen. Ebenso sind in Bosnien Fälle vorgekommen und sollen noch immer möglich sein<sup>254)</sup>, desgleichen in Rußland<sup>255)</sup>.

In der Sage erhält sich ihr Andenken<sup>256)</sup>. Eine eigentümliche Abart der gewöhnlichen Wasserproben, die in ihrem Verlauf mehr den Charakter des Lossens offenbart, ist der aus dem 13. Jh. mit Ritual überlieferte Brauch, Getreidekörner in ein Gefäß mit Wasser zu legen, für jeden Verdächtigen eines, mit der Überzeugung, der Schuldige sei der, dessen Korn zuerst oder auch gar nicht auf den Boden gelange; dieser und verwandte hydromantische Versuche dienen der Diebsentdeckung<sup>257)</sup>. Auch das Meer wird von den Bewohnern der Küstenländer als urteilende Kraft verehrt, die Verbrecher straft und unschuldig Ausgesetzte rettet<sup>258)</sup>.

c) Mit dem Charakter des Hexenbades als abwägende Teufelsprobe hängt ein unmittelbares Wägen der Hexen zusammen. Denn aus dem Glauben, daß eine Hexe federleicht sei und infolgedessen bei der Wasserprobe oben auf schwimme, entsprang der Schluß, daß man diese Gewichtlosigkeit auch auf der Wage müsse feststellen können, und man erzählte sich die seltsamsten Ergebnisse, wie daß ein dickes Weib nicht mehr als anderthalb Quentlein, andere ein Lot, drei, fünf Quentlein gewogen hätten<sup>259)</sup>. Es ist möglich, daß auch dieses Wägeordal sehr alte Wurzeln hat, wie indische Parallelen vermuten lassen<sup>260)</sup>. Ein G. stellt die Auskunft der Hexenwage so wenig dar wie das Ergebnis des Hexenbades oder die bei Nadelprobe und Tränenprobe erscheinende Unempfindlichkeit; nicht als göttliche Wunder, sondern als *stigmata diabolica* sind diese Zeichen gewertet worden<sup>261)</sup>.

<sup>187)</sup> Wilda 454; ein anderes, sardinisches G. mit heiligem Wasser s. ARw. 16, 322, 327 ff.;

vgl. Plinius 28, 12; Stemplinger *Aberglaube* 57; Glotz a. a. O. 16 ff. 69 ff. 75 f.; Hirzel *Eid* 178, 199 f.; Grimm *RA.* 2, 600 f. <sup>188)</sup> Wilutzky *Recht* 1, 144 f.; Hastings 9, 509; altbabylonische Wasserprobe (Codex Hammurabi) s. Glitsch 28; bei Indern und Papuas ein- und zweiseitiges Untertauchen — wer eine bestimmte Zeit oder am längsten aushält, ist gerechtfertigt, Kaegi 54 = Glitsch 27 f.; ZDMG. 9, 671 ff.; ZivglRw. 5, 369; RTrp. 18, 455. <sup>189)</sup> Franz *Benediktionen* 1, 43 ff. <sup>190)</sup> Vgl. die Dämonologie Jakobs I. von England, Tylor *Cultur* 1, 140 f.; zur Verachtung des Unreinen durch das Wasser vgl. Grimm *RA.* 2, 583; Wolf *Beiträge* 2, 370; Matthias *Gottesurteile* 4; Martin *Badewesen* 35. <sup>191)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 321; auch im aind. Recht, Kaegi 54; vgl. Liebermann *Glossar* 530, in ags. Liturgie verchristlicht: „durch den Wind der Bosheit allen Tugendgewichts bar“, daher schwimmend; vgl. Hinkmars Deutung, s. u. Anm. 203. <sup>192)</sup> Grimm *RA.* 2, 584, z. B. rhein. Weistum 1338 (s. a. Glitsch 27), pfälz. Weistum 1423. <sup>193)</sup> Grimm a. a. O.; Martin a. a. O. (Bild des Sachsenspiegels). <sup>194)</sup> Capit. Worm. c. 12, MG. Cap. 2, 16: ut examen aquae frigidae, quod hactenus faciebant, a missis nostris omnibus interdicatur, ne ulterius fiat; Grimm *RA.* 2, 583; Brunner 2<sup>1</sup>, 411. <sup>195)</sup> Mayer in Hist-Vjschr. 20, 310 ff.; Grimm *RA.* 2, 602; Hertz *Elsaß* 171 f.; Becker *Pfalz* 122 f.; Bayld. 33, 376 f.; Dahn *Bausteine* 2, 36; Hirzel 200; Sébillot *Folk-Lore* 2, 382. <sup>196)</sup> Glotz 17 A. 2; s. w. Mayer 311 A. 2; Grimm a. a. O. zweifelt. <sup>197)</sup> A. a. O. 310 ff. <sup>198)</sup> Sébillot a. a. O. <sup>199)</sup> 2. Moses 2, 1—10. <sup>200)</sup> SAVk. 23, 213. <sup>201)</sup> Stöber *Elsaß* 1, 81; Sébillot 2, 183, 252 ff.; Grimm *RA.* 2, 598 ff. <sup>202)</sup> Mayer a. a. O. 311 f. <sup>203)</sup> *De divortio Lotharii*, Migne *PL.* 125, 668 ff.; s. a. Grimm *RA.* 2, 583; Wilda 458; Du Cange 1, 339 ff.; Brunner 2<sup>1</sup>, 410 f.; 2<sup>2</sup>, 51 f. Söldan-Heppe 1, 380 ff.; Hinkmars Erklärung: das durch die Taufe im Jordan für immer geheiligte Wasser nimmt keinen Verbrecher auf; so noch Anhorn 1013. <sup>204)</sup> Majer *Ordalien* 43; Schmitz *Bußbücher* (1883), 458; widerlegt in *ZfKathTheol.* 20 (1896), 710 ff. <sup>205)</sup> S. o. Anm. 50; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 320, 355; *ZfKathTheol.* 22, 619. <sup>206)</sup> Schmitz a. a. O.; Grimm a. a. O. <sup>207)</sup> 3, 21 § 2: Vermögensstreit zu entscheiden „mit enem water ordele“ oder durch Eid; vgl. Schröder 852 A. 23; s. o. Anm. 193. <sup>208)</sup> c. 310; vgl. Grimm *RA.* 2, 584. <sup>209)</sup> Maurer *Städteverfassung* 3, 727 f.; in Passau 1159 abgeschafft, von Ruprecht von Freising noch 1328 freiwillig erlaubt. <sup>210)</sup> Z. 617—629, 638 ff.; Z. 641 f. = Glitsch 26 f.; Abb. Z. 672 = Glitsch 26; Bilder des 12. u. 14. Jhs. s. Fehr *Das Recht im Bilde* Abb. 53, 57; s. o. Anm. 193. <sup>211)</sup> Rockinger 343 ff.

355 ff. 361 ff. 380 ff. 384 ff.; Franz a. a. O. 2, 356 f. 377 ff.; Schindler *Aberglaube* 109 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 214. <sup>212)</sup> Grimm *RA.* 2, 584. <sup>213)</sup> Hefele *Conciliengeschichte* 6, 616. <sup>214)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 509. <sup>215)</sup> Maurer a. a. O. 3, 728 f. <sup>216)</sup> Liebermann *Glossar* 530; s. o. Anm. 202; ags. *Rituales*. Liebermann *Gesetze* 1, 401 ff. 413 ff. 417. 422 ff. 427. <sup>217)</sup> Wilda 458; Jobbé-Duval a. a. O. Anm. 6; Liebrecht *Gervasius* 188; Spanien 10./13. Jh. s. AKrim. 33, 64. <sup>218)</sup> Grimm *RA.* 2, 585 = Wilda 458. <sup>219)</sup> Majer *Ordalien* 100; Matthias *Gottesurteile* 7 f. 21 f. <sup>220)</sup> Gericken *Nachlese* 121 ff.; vgl. die folgenden Beispiele. <sup>221)</sup> Söldan-Heppe 1, 497; 2, 82 (zit.: „SH.“). <sup>222)</sup> SH. 1, 518. <sup>223)</sup> Ebd. 1, 382, 553. <sup>224)</sup> Ebd. 1, 383. <sup>225)</sup> Diese und andere Schriften des 16./18. Jhs. über das Hexenbad bei Th. Grässe *Bibliotheca magica et pneumatica* (1843), 31 ff., bes. 36 f.; s. a. Majer 99; SH. 1, 382, 466; Grimm *RA.* 2, 585; *Myth.* 2, 899; Maurer a. a. O. 3, 728 f.; Weinhold *Frauen* 1, 187. <sup>226)</sup> Majer 103 f. = Wilda 489; SH. 1, 510. <sup>227)</sup> SH. 1, 381. <sup>228)</sup> Ebd. 2, 52; Grimm *RA.* 2, 585. <sup>229)</sup> SH. 1, 499 f. <sup>230)</sup> Ebd. 2, 62; vgl. Meyer *Aberglaube* 316, 318. <sup>231)</sup> SH. 2, 38 f. <sup>232)</sup> Grimm a. a. O. = Wilda 489. <sup>233)</sup> Strackerjan 1 Nr. 421 c = SH. 1, 383. <sup>234)</sup> SH. 1, 381 ff. (in Frankreich bes. Bourgogne, Anjou, um Paris, ein Fall 1696 zu Montigny bei Auxerre); Sébillot *Folk-Lore* 2, 383 (1594 in Champagne von Gericht geübt, in Bourgogne noch 1700 und 1760); merkwürdigerweise auch in Indien, wo man wegen der auffälligen Übereinstimmung und des Gegensatzes zur aind. zweiseitigen Wasserprobe fast an Einfuhr über England glauben möchte, Crooke *Northern India* 356 f. <sup>235)</sup> SH. 1, 383. <sup>236)</sup> Ebd. 2, 95. <sup>237)</sup> Grimm *RA.* 2, 585 f. <sup>238)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 3 f. <sup>239)</sup> Grimm *RA.* 2, 585; Glitsch 28 f. <sup>240)</sup> SH. 2, 134; ungarische Vorkommnisse von 1728 u. 1752 SH. 2, 274 f. und Glitsch 29 f. <sup>241)</sup> SH. 2, 144 f.; letzter Fall in Schottland 1736, SH. 2, 265; Meyer *Aberglaube* 336; Schweden und Dänemark im 17. Jh. vgl. Hyltén-Cavallius 1, 447 f. und Trolle 85. <sup>242)</sup> *ZfMyth.* 1, 253. <sup>243)</sup> *De probatione aquae frigidae in examine maleficarum adhibenda*. Francof. 1686. <sup>244)</sup> Majer *Ordalien* III f. <sup>245)</sup> *Nachlese* 122. <sup>246)</sup> Matthias 22; vgl. Anm. 191. <sup>247)</sup> Majer 106. <sup>248)</sup> Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 15, 440. <sup>249)</sup> Art. 58, SH. 2, 277. <sup>250)</sup> SH. 2, 280. <sup>251)</sup> Meyer *Aberglaube* 318. <sup>252)</sup> BIPommVk. 10, 83 f. <sup>253)</sup> Mannhardt *Aberglaube* 68 ff. <sup>254)</sup> *ZföVk.* 6, 221; Krauß *Relig. Brauch* 121 f. <sup>255)</sup> Löwenstimm *Aberggl.* 81 f. <sup>256)</sup> Müllenhoff *Sagen* 140; Mackensen *Nds. Sagen* 130; vgl. 125; Schell *Bergische Sagen* 401; Zaubert *Rheinland* 1, 189. <sup>257)</sup> Franz *Rituale von St. Florian* 17; HessBl. 25, 203 ff.; vgl. Dieb 2, 210 f.; Diebssegen 2,

247. <sup>258)</sup> Jobbé-Duval a. a. O.; vgl. JbhstVk. 1, 318 f.; für Griechenland vgl. Glotz a. a. O. 11 ff. <sup>259)</sup> Majer *Ordalien* 108; SH. 1, 383 ff.; Wilda 489 und Glitsch 29 f. (Szegedin 1728). <sup>260)</sup> Wilda 454; ZDMG. 9, 665 ff.; Jolly a. a. O.; Franz *Benediktionen* 2, 459 ff.; Köstler a. a. O. 208. <sup>261)</sup> Dahn *Bausteine* 2, 9; SH. 1, 386 ff.

9. Speiseproben. Unter einer Speiseprobe ist die Einnahme einer bestimmten, besonders geheiligten (beschworenen) oder vergifteten Speise zu verstehen, deren Wirkung den erwünschten Beweis liefern soll. Solche Speiseproben sind ebenfalls nicht nur dem germanischen Abendland eigentümlich. In Indien und Ostasien ist bis heute eine Körnerprobe, Reisprobe, sehr beliebt<sup>262)</sup>; wer nach dem Zerbeißen der geweihten Körner sich das Zahnfleisch nicht verletzt hat und kein Blut spuckt, ist unschuldig. Afrikanische Völker gebrauchen neben den verschiedenartigsten sonstigen Speiseproben als häufigste G. überhaupt Giftordale<sup>263)</sup>, denen das jüdische Eiferopfer<sup>264)</sup> und die indische Weihwasserprobe, wo der Beschuldigte das Badwasser eines Götterbildes trinkt<sup>265)</sup>, nahekommen. Auch die Römer, denen sonst G. fast ganz fremd sind, haben vielleicht bei Diebstahl eine private Speiseprobe gekannt<sup>266)</sup> (hellenistisch?).

a) Im germanischen Kulturkreis begegnet, vermutlich als ein Lehn- gut aus Griechenland, wo dieses G. gewöhnlicher gewesen zu sein scheint<sup>267)</sup>, ein Bissen (ungesäuertes Gersten-) Brot und (Schaf- oder Ziegen-) Käse, seltener nur ein Teil, der möglichst trocken und dürr sein soll<sup>268)</sup>, der sogenannte geweihte Bissen (s. I, 1346), *judicium offae*, *panis et casei*, *casibrodeum*, friesisch *corbita* (= Kurbissen), angelsächsisch *corsnæd* (= Kurnschnitt)<sup>269)</sup>, vgl. Brot 1, 1640 ff., Artomantie 1, 606, Tyromantie. Dieses G. wurde fast nur bei Diebstahlsverdacht berufen<sup>270)</sup>, es ist im Gegensatz zum aind. Kauordal ein „Schlingordal“, der Schuldige konnte den Bissen entweder überhaupt nicht verschlucken, oder er verfiel darauf



einem raschen Tode. Besonders bei den Angelsachsen war der Kurbissen schon früh gebräuchlich<sup>271)</sup>; in den Volksrechten und Kapitularien des Festlandes wird er dagegen nie erwähnt, er ist aber auch hier bekannt und von der Kirche geduldet gewesen, es fehlen weder Beispiele<sup>272)</sup> noch fränkische Rituale vom 9. bis zum 15. Jh.<sup>273)</sup> und bayrische Liturgie zum „judicium quod cum caseo agitur“<sup>274)</sup>, mit allen Abwehrregeln teuflicher Einflüsse. Nach den erhaltenen Formeln fand auch dieses G. einst in der Kirche statt, ursprünglich während einer feierlichen Messe nach der Kommunion des Priesters, später am Schluß der Messe; der Priester weihte die Brot- und Käsestücke, die mit einer Inschrift, meist dem Vaterunser oder einem Psalmwort, beschrieben worden waren<sup>275)</sup>, beschwor den zu Prüfenden<sup>276)</sup> und schob ihm den Bissen in den Mund, um dann die Wirkung zu beobachten. Beachtenswert kommunizierte der Priester zuerst selbst, dann erhielt der Beklagte den Kurbissen. Im Volksbrauch ersetzte man den priesterlichen Segen durch allerlei eingeritzte Zeichen von magischer Stärke<sup>277)</sup>.

Wenn auch Speiseproben an sich ältestes heidnisches Gut der Germanen sein könnten, hat man gegenüber der früheren Überzeugung von dem heidnischen Charakter des Kurbissens<sup>278)</sup> neuerdings eine andere Entstehung für möglich gefunden. Jacoby<sup>279)</sup> und weitergehend Köstler<sup>280)</sup> setzen ihn in folgenden Zusammenhang: Im Altertum ist weder bei Römern noch Kelten eine Bissensprobe nachweisbar, sie dürfte aber auch von den Germanen nicht erfunden oder benützt worden sein, da diese nur weichen Käse kannten<sup>281)</sup>, der hierzu unbrauchbar wäre. Nun ist das altchristliche Abendmahl (s. I, 42 ff.) in ziemlichem Umfang mit Brot und Käse gefeiert worden, besonders von der kleinasiatischen Sekte der Montanisten, die ihre Sitte mit nach Gallien brachten — eine natürliche

Vermittlung des griechischen Brauches (s. o.)! Dort wurden die Germanen damit bekannt. Als die Eucharistie als G. angesprochen wurde, erwies sie sich in ihrer Form mit Brot und Käse als besonders geeignet. Sowohl Gerstenbrot als Hartkäse, deren die montanistische Eucharistie anscheinend vorzüglich bedurfte, waren in Südostgallien heimisch, dort wäre sachlich die Ausbildung unserer Bissensprobe gesichert, und zwar im 3. Jh. Das Hausgericht könnte nach dem Vorbild der montanistischen Hauskommunion — an Stelle eines älteren Körnerordals? — den Brot- und Käsebissen als private Diebstahlprobe verwendet haben. Diese bauerliche Speiseprobe erhielt sich jedenfalls unabhängig davon weiter, daß das Abendmahl in seiner endgültigen Brotgestalt als Probe der höheren Stände aufkam und so selbständig zwei G. nebeneinander herliefen, eine magisch prüfende Bauernkommunion und eine ebensolche Standeskommunion<sup>282)</sup>.

In der Tat hat sich die bauerliche Probe als ein Mittel der Diebsentdeckung in bauerlichen Kreisen bis in die Neuzeit erhalten. Im 15. Jh. bezeugt sie Hartlieb: nur vind man lewt, die ainen käs segnent und mainent, wer schuldig sei an dem diebstal, der müg des käs nit essen; wiewol darein etlich saiffen für käs geben wird, noch ist es sünd<sup>283)</sup>. Auch später ist immer wieder davon die Rede<sup>284)</sup>. In jüngster Vergangenheit läßt man noch in Brandenburg einen Verdächtigen holländischen Käse, auf den „gewisse“ Buchstaben und Zeichen geritzt sind, schlucken<sup>285)</sup>. Und noch heute kündet die Redensart: „daß mir das Brot im Halse stecken bleibe“ vom geweihten Bissen<sup>286)</sup>. Ebenso gehört hierher der Glaube, wer gestohlenes Brot oder Käse gegessen habe, bekomme den Schlucken, vgl. stehlen § 9.

b) Offenbar ohne eine heidnische Speiseprobe oder das bauerliche G. des geweihten Bissens verdrängen und ersetzen zu wollen<sup>287)</sup>, hat das christliche Abend-

mahl, bestimmt seit dem 9. Jh., wahrscheinlich aber schon früher, wie eine Erzählung Gregors von Tours vermuten läßt<sup>288)</sup>, selbständig den Sinn eines G.s gewonnen, der recht nahe liegt angesichts des göttlichen Charakters des Abendmahls und der Paulusworte im ersten Korintherbrief II, 29, vgl. Abendmahl (I, 53 ff. § 6). Berichte über Abendmahlsproben beziehen sich auch ausdrücklich darauf<sup>289)</sup>. Andererseits haben schon im 3. Jh. sich ausgesprochen abergläubische Vorstellungen mit Brot und Wein als Zauberdingen verbunden<sup>290)</sup>. So ist nicht daran zu zweifeln, daß hier nicht nur eine dem Eid entsprechende Reinigung vorliegt<sup>291)</sup>, sondern ein wirkliches G.<sup>292)</sup>. Das ist auch die Auffassung des MA.s selbst, wo man nicht nur an ein früheres oder späteres göttliches Strafgericht über den Schuldigen denkt, sondern ein g.haftes Zeichen erhofft, wie ein Ordalgebet aus Lucca vom 11. Jh. zeigt, das Gott beschwört, die Schuld des Priesters dadurch zu offenbaren, daß er die Eucharistie nicht zu empfangen vermag<sup>293)</sup>. Natürlich erscheint das Abendmahl auch nicht selbst als G., sondern öfter nur als reinigende Vorbereitung zu einem andern G.<sup>294)</sup>, zuletzt begreiflicherweise beim geweihten Bissen, hier erst im 13. Jh.<sup>295)</sup>. Und endlich ist es, unabhängig vom G., immer eidähnliches Beteuerungs- und Reinigungsmittel für Priester gewesen<sup>296)</sup>.

Als G. wird das Abendmahl zum ersten bekannten Male 868 von einer Wormser Synode verordnet, wonach vor allem Priester und Mönche sich dadurch nach zelebrierter Messe reinigen sollen<sup>297)</sup>; dieser Beschluß ist von Gratian aufgenommen worden<sup>298)</sup>. Das Abendmahl sollte gereicht werden mit den Worten: corpus Domini sit tibi ad probationem hodie. Ein weiteres Ritual erübrigte sich, da diese Probe nichts anderes als die übliche Kommunion des Priesters in der Messe war<sup>299)</sup>, der hier nur noch ein besonderer Zweck zugeteilt wurde. Die

Abendmahlsprobe blieb aber durchaus nicht den Geistlichen vorbehalten, man ließ auch Laien, aber nur Standespersonen zu<sup>300)</sup>. Von solchen berichtet auch die Geschichte in den Fällen König Lothars II. 869, des Bischofs Sibico von Speyer 1049 und König Heinrichs IV. 1077, vgl. Abendmahl I, 54 f. Die letzte Erzählung ist eine tendenziöse Erfindung<sup>301)</sup>, aber sie beweist dennoch die Anschauung jener Zeit. Anfangs des 18. Jhs. klagt noch Gericken, liederliche Weibspersonen, welche dem sechsten Gebote Gewalt getan, pflegten zu Beschwörung ihrer vermeinten Unschuld das hl. Abendmahl boshafterweise zu empfangen<sup>302)</sup>.

<sup>282)</sup> ZDMG. 9, 676; Kaegi 55 = Glitsch 31; Jolly a. a. O.; ARw. 13, 533 f. 537 ff.; Köstler a. a. O. 223; Ebert *Reallex.* 4, 445; Brotprobe im Orient, 14. Jh. in Konstantinopel, Franz *Benediktionen* 2, 335 f.; ZföV. 6, 222; MschlesV. 17 (1907), 45; RTrp. 19, 157 f. <sup>283)</sup> Hastings 9, 507 ff.; Ebert *Reallex.* 4, 442 ff. 447; Majer *Ordalien* 19; Kaegi 55; Glitsch 34 ff.; Frazer 3, 304 ff.; 4, 197; 7, 115; ZfvglRw. 5, 371 ff.; Globus 29, 40; RTrp. 18, 277. 354; 20, 157 f.; 23, 182 f.; 26, 80 ff.; auch indisch, ZDMG. 9, 674 ff. <sup>284)</sup> S. o. Anm. 9; noch üblich in Abessinien, RTrp. 23, 182. <sup>285)</sup> ZDMG. 9, 675 f.; Zachariae *Kl. Schr.* 337; ZfV. 6, 344; ARw. 15, 636 f. <sup>286)</sup> Der Horazscholiast Acron überliefert, daß man diebstahlverdächtigen Sklaven von einem Priester einen mit Zaubersprüchen geweihten Kuchen zu essen gegeben, Schrader *Reallex.* 1, 407; von Brunner 2<sup>1</sup>, 405 A. 24 als römisches Zeugnis verworfen und für nicht älter als 8. Jh. gehalten; vgl. ARw. 13, 535; HistVjschr. 20, 316. <sup>287)</sup> Glotz a. a. O. 110 ff.; vgl. Diebssegen 2, 247. <sup>288)</sup> Liebermann *Glossar* 472; ARw. 13, 526; Köstler 225. <sup>289)</sup> Kaegi 54; Hoops *Reallex.* 2, 321; Liebermann *Gesetze* 2, 41: „Ordal des Entscheidungsbissens“; vgl. Du Cange 2, 584. <sup>290)</sup> Liebermann *Glossar* 472; Kaegi 54; ARw. 13, 526; so eine Handschr. von 1497, MschlesV. 17 (1907), 45; Franz a. a. O. 2, 336. 359. <sup>291)</sup> Chr. Lud. Lieberkühn *Diss. de officio judiciali Anglo-Saxonum*. Halle 1771; Gericken *Nachlese* 205 ff.; Majer 68; Liebermann *Glossar* 472 f.; ARw. 13, 528; Rituale s. Liebermann *Gesetze* 1, 408. 425 ff.; fehlt in Skandinavien ganz, Trolle 86. <sup>292)</sup> Majer 68 ff.; Wilda 459; nach Köstler 224 wenig zuverlässig; s. a. ARw. 13, 525 ff.; 15, 641 (Boccaccio); 1410 in Novgorod, HessBl. 25, 200 ff. <sup>293)</sup> Z. 629—636. 639 ff.; Z. 645 f. = Glitsch 30 f.; NA. 23,



380 ff.; Köstler 223 A. 6; Franz a. a. O. 2, 358 ff. 384 ff.; ARw. 21, 491. <sup>274</sup>) Rökinger 350 ff. 397 ff.; Schönbach Berthold v. R. 133. <sup>275</sup>) ARw. 13, 527. 529 ff.; Köstler 225 f. <sup>276</sup>) Vgl. Brot 1, 1641. <sup>277</sup>) Dieterich Abraxas 159; ZfV. 13, 271; s. Brot 1, 1641 f. <sup>278</sup>) Dahn Bausteine 2, 46 f. <sup>279</sup>) A. Jacoby Der Ursprung des Judicium offae in ARw. 13 (1910), 525—66. <sup>280</sup>) Köstler in ZRG. 46 (1912), 226—248. <sup>281</sup>) Schrader Reallex. 1, 559 f. <sup>282</sup>) Ihr Nebeneinanderbestehen erweist ausdrücklich ein ags. Gesetz, Wilda 459; vor Jacoby und Köstler ist ein Zusammenhang zwischen Kurbissen und Abendmahlsprobe vielfach bestritten worden, so von Franz Benediktionen 2, 358; s. u. A. 291. <sup>283</sup>) Buch aller verbotenen Kunst c. 51, Grimm Myth. 3, 428, vgl. 2, 929. <sup>284</sup>) Anhorn Magiologia 772; s. a. 404. 408; Männling 283; ARw. 13, 539 ff. 563 ff.; Bartsch Mecklenburg 2, 340; vgl. Brot 1, 1641 f. <sup>285</sup>) W. § 350 = Löwenstimm Aberggl. 86. <sup>286</sup>) Vgl. Brot 1, 1641; de Cock Oude Gebr. 105. 112 ff. <sup>287</sup>) Grimm RA. 2, 597; Dahn Bausteine 2, 15 ff.; Kaegi 59; Wetzler u. Welte 5, 922; Schröder 398; s. w. Köstler 210 A. 1. <sup>288</sup>) Frankengeschichte 10 c. 8. <sup>289</sup>) Z. B. Regino von Prüm im 9. Jh., Glitsch 33. <sup>290</sup>) Harnack Dogmengeschichte 1<sup>3</sup>, 436; ARw. 13, 560 ff. <sup>291</sup>) So meinen Hildenbrand a. a. O. 28 ff.; Brunner 2<sup>1</sup>, 413 A. 74; Hauck Kirchengeschichte 2<sup>3</sup>, 770 A. 2; Franz a. a. O. 2, 308. 339 ff. 358; Liebermann Glossar 263 (da kein Element durch göttliches Wunder seine natürliche Wirkung verliert oder das G. sofort im Beweismittel erscheint (?), nur ein durch eine hl. Zeremonie verstärkter Eid); Patetta a. a. O. 209. 306; vgl. Köstler 209 A. 6. <sup>292</sup>) Nachweis durch Köstler a. a. O. 210—221; abgelehnt in Brunner 2<sup>2</sup>, 553 A. 79; vgl. noch ältere Untersuchungen von 1677 und 1716 bei Majer Ordalien 71; Gericken Nachlese 197 ff.; B. Hilse Das Gottesurteil der Abendmahlsprobe. 1867; Wilda 459. <sup>293</sup>) Köstler 214 f.; vgl. W. § 304 (in wessen Mund die Oblate nicht zergeht, der ist ein großer Sünder). <sup>294</sup>) Köstler 220 f.; früheste Erwähnung für Kaltwasserprobe in fränkischer Formel 9./10. Jh., Z. 620, bei den andern G.en später. <sup>295</sup>) Köstler 221 A. 3. <sup>296</sup>) Ders. 212 ff. <sup>297</sup>) Ders. 215 f.; Franz a. a. O. 2, 340. <sup>298</sup>) Corpus juris canonici (ed. Friedberg 1879) 1, 464 (Decretum Gratiani II causa 2 qu. 5 c. 23); vgl. de Cock Oude Gebr. 112 ff. <sup>299</sup>) Köstler 218. <sup>300</sup>) Wilda 459 A. 81; Köstler 219; s. a. Majer 73 ff. 79 ff.; Dahn a. a. O. 16 ff. 47; Matthias 16 f.; ein Fall auf der Synode von Chalons 894, Köstler 217. <sup>301</sup>) K. Hampe Deutsche Kaiser Geschichte (1919), 55. <sup>302</sup>) Nachlese 197; vgl. zu dem Spott der Renaissancenovellistik über unzählige Beispiele listig umgangener Abendmahlsproben Gerhardt Französische Novelle 11 f.

10. Los und los ähnliche G.e. Das Los (s. d.) wird als Orakel, vielleicht auch als G. schon von Tacitus ausführlich erwähnt <sup>303</sup>); es hat möglicherweise im altgermanischen Rechtsgang als Anfrage an die Gottheit, als Vollstreckungsurteil eine bedeutende Rolle gespielt <sup>304</sup>). Als unbezweifelbares G. erscheint es beim Diebstahlsverdacht gegen einen Unfreien im fränkischen Recht des 6. Jhs.: . . servus . . ad sortem ponatur <sup>305</sup>), die lex Ribuarica stellt Stammesfremden die Wahl zwischen Los und Feuerprobe <sup>306</sup>). Dies altheidnische Losverfahren, das zu jener Zeit wohl noch viel häufiger außergerichtlich angewandt worden ist, hat schon im gleichen 6. Jh. den heftigsten Widerstand der Kirche erfahren <sup>307</sup>), obwohl der Gedanke des G.s im Lose dem Christentum nicht ganz fremd ist, vgl. das Los als göttliche Offenbarung in der Apostelgeschichte c. 1<sup>308</sup>). Wenn das Los sich daher in den Gesetzen noch weniger behaupten konnte als andere G.e, so lebte es doch in zahllosen Formen in der privaten Verbrecherverfolgung fort. Vereinzelt erschien es auch später in christlichem Gewand, so im friesischen Recht <sup>309</sup>), wonach der Angeklagte, nachdem er durch 12 Zeugen seine Unschuld bestärken gelassen, in die Kirche oder zu Heiligenreliquien geführt wurde; auf diese, bzw. auf den Altar legte man einen mit einem Kreuz bezeichneten und einen ungemerkten Würfel, in ein reines Tuch gewickelt; nach Anrufung Gottes mußte ein Priester oder ein unschuldiger Knabe einen Würfel herausziehen; der mit dem Kreuz bezeichnete offenbarte die Unschuld. Eine verwandte Losung berichtet noch 1450 ein Gerichtsprotokoll aus Fehmarn <sup>310</sup>). So wurde das Los mit Reliquien in Beziehung gesetzt, ähnlich wie Augustinus den Eid verchristlichte, als er seine Leistung auf das Grab eines Märtyrers empfahl <sup>311</sup>), was auch z. B. nach einem Zeugnis Gregors von Tours wirklich geübt wurde <sup>312</sup>). Los-Charakter trägt auch die bis heute geübte Strohhalmprobe — vgl. Dieb

2, 213 — die doch noch im 9. Jh. geistliche Förderung gefunden hat, wie ein sich auf Josua c. 7 beziehendes Ritual für ein solches „examen in mensuris“ bezeugt <sup>313</sup>); vgl. die Körnerprobe, s. o. § 8 b. Auch für die verschiedenen Drehzauber, die neben Orakelzwecken der Erlangung eines G.s dienen, wenn das Drehen die Schuld eines genannten Verdächtigen bezeichnen soll, sind Rituale entstanden, so für ein jedenfalls sehr altes G. des schwebenden Kessels <sup>314</sup>) und ein ähnliches des hängenden Brotes <sup>315</sup>). Man hat diese G.e noch mehr der christlichen Auffassung zu nähern gesucht, indem man statt Kessel oder Brot ein aufgehängtes Psalmbuch, eine Bibel befragte, ein judicium cum psalterio anstellte <sup>316</sup>): man steckte ein Stück Holz mit dem Oberteil in das Buch, und zwar auf das Blatt mit dem Vers: justus es, domine, et rectum judicium tuum <sup>317</sup>), band das Buch um das Holz zu und hielt es an diesem, um nun nach dem Täter zu fragen — ein magisches Entdeckungsverfahren, das im Zauber mit Erbbuch und Erbschlüssel, Erbsieb und Erbschere noch heute geschätzt ist und ein uraltes Gut der Menschheit darstellt, vgl. Dieb 2, 208 ff. 248; drehen 2, 412; Siebdrehen.

Wir haben hier also einen deutlichen Versuch, einen alten im Volke üblichen Zauber für eine offizielle Verwendung zurecht zu machen. Wenn man nun einmal von den „G.en im engeren Sinne“, nämlich den G.en, welche im öffentlichen Gerichtsverfahren mehr oder weniger lange eine Rolle gespielt haben, wegsieht und ursprünglicheren, verwandten magischen Handlungen nachspürt, enthüllt sich eine ganze Reihe primitiver Methoden der privaten Verbrecherverfolgung als „G.e im weiteren Sinne“ <sup>318</sup>) und als Vorstufen zu jenen G.en der Gerichte, vgl. oben § 3. Der auffälligste Unterschied zwischen den gerichtsbräuchlichen G.en und den (bäuerlich-)häuslichen Entdeckungsverfahren ist der Umstand, daß sich jenen

der Angeklagte selbst unterziehen muß, während diese in der Regel als Fernzauber gegen den abwesenden Verdächtigen geübt werden <sup>319</sup>), Ausnahmen s. Dieb 2, 212 f. 247. Dennoch müssen jene außergerichtlichen, zum großen Teil losartigen Fernzauber, mindestens soweit sie durch eine Zeichengebung Entdeckung des Übeltäters, aber nicht rückzwingende Bestrafung (vgl. Dieb § 5) bezwecken, zu den G.en gerechnet werden; denn sie alle — auch die fernwirkenden Strafzauber! — haben den gleichen magischen Ursprung, gleiche Verfahren und gleiche Absichten: die Abrechnung mit dem Verbrecher, dem Feind der Gesellschaft <sup>320</sup>).

Gegen den Dieb haben sich diese primitiven G.verfahren bis in die jüngste Vergangenheit erhalten. Wie bei den gerichtlichen G.en spielt das Feuer, der wichtigste Kulturfaktor gerade schon im Leben der Halbkulturvölker <sup>321</sup>), bei der magischen Diebsverfolgung die erste Rolle, vgl. Dieb 2, 210. 217. 223 f.; Pyromantie. Es fehlt aber auch nicht an Wasserproben, vgl. Dieb 2, 210 f., s. o. § 8 b, Brot 1, 1643, Hydromantie; eine verhüllte Giftprobe s. Dieb 2, 213. Wenn für die Probe des geweihten Bissens oben letzten Endes ein hellenistischer Ursprung wahrscheinlich gemacht worden ist, so gilt dies bestimmt für einen der bekanntesten Diebsstrafzauber, das Ausschlagen des Auges, das durch die gleiche magische Kraft, die dem G. innewohnt, den wahren Schuldigen trifft, vgl. Dieb 2, 222 f. 248. Gleicher G.charakter kommt andern fernwirkenden Strafzaubern zu.

Eine gläubige Mystik, wie sie primitiven Menschen aller Völker und Zeiten innewohnt, ist die Quelle dieser magischen Handlungen, die die Nöte einer bäuerlichen Kultur befriedigen; ein entwickelteres Wirtschaftsleben sieht aber seine Interessen dadurch nicht mehr gewahrt, Skepsis und Kritik steigen an und führen zu Betrug und Verfall <sup>321</sup>). Wie primitiv noch vor



wenigen Jahrhunderten auch das offizielle Deutschland denken konnte, zeigt neben dem Hexenbad (§ 8b) das erst im späteren MA. berufenes G. gewordene Bahrgericht, s. u. § 13.

<sup>303)</sup> *Germania* c. 10; antikes Los vgl. Hirzel *Eid* 186 ff. 197; indisches s. ZDMG. 9, 677; allg. vgl. Hastings 9, 511. <sup>304)</sup> Brunner 1<sup>2</sup>, 176; Schröder 46 A. 11; 83 A. 21; 93 f.; dagegen Amira GGA. 1896, 208; die Nordgermanen kannten das Los ebenfalls, als Bestätigung eines Unschuldseides, Hoops *Reallex.* 2, 322. <sup>305)</sup> MG. Cap. 1, 5; Brunner 2<sup>1</sup>, 413 f. <sup>306)</sup> 31 c. 5: quod si in provincia Ripuaria iuratores (Eidhelfer) invenire non potuerit, ad ignem sive ad sortem se excusare studeat; s. a. MG. SS. 2, 381; vgl. Brunner 1<sup>2</sup>, 248 ff.; Wilda 455. 480; Dahn 2, 9. 44 f.; Hoops *Reallex.* 2, 321; Vordemfelde *Religion* 90; HistVjschr. 20, 316. <sup>307)</sup> Belege bei Brunner 2<sup>1</sup>, 414; 2<sup>2</sup>, 554. <sup>308)</sup> Lippert *Christentum* 252; Los im A.T. s. o. Anm. 9. <sup>309)</sup> Lex Frisionum 14 c. 1, bei Glitsch 39 f.; vgl. Brunner a. a. O.; Schröder 276; Grimm RA. 2, 596 f.; v. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel*. Sitzb. Heid. 1920, 28 f. <sup>310)</sup> Brunner a. a. O. <sup>311)</sup> *Epistulae* 76; vgl. Köstler 209; Franz *Benediktionen* 2, 311 f. <sup>312)</sup> Liber II *de miraculis* c. 19; vgl. Lippert *Christentum* 521 f. <sup>313)</sup> Z. 639 f.; Brunner 2<sup>1</sup>, 414. <sup>314)</sup> Z. 601 f.; Brunner 2<sup>1</sup>, 409. <sup>315)</sup> Z. 602; Franz a. a. O. 2, 360. 388 ff. <sup>316)</sup> Liturgie des 12. Jhs. Rockinger 352 ff.; Z. 602. 636 f. 671 f.; vgl. Franz a. a. O. 2, 362 f. 391 f.; ZfdA. 18, 78; Köstler 209. <sup>317)</sup> Psalm 119. 137. <sup>318)</sup> Tylor *Cultur* 1, 140 f.; Amira *Grundriß* 277; SAVk. 25, 4 f. <sup>319)</sup> Vgl. Grimm *Myth.* 2, 927 f. <sup>320)</sup> Man darf hierbei nicht von Rechtsorakeln sprechen, wie Heckscher S. 107; Orakel und Ordalsind streng zuscheiden, s. o. § 2. <sup>321)</sup> Ebert *Reallex.* 4, 441.

II. Erdproben. Den Beschluß der einseitigen G.e bilde eine Erdprobe, die nur für die Nordgermanen, besonders Island, bezeugt ist, der Rasengang. Ein langer Streifen Rasen wurde derart vom Grunde gelöst, daß er an beiden Enden noch mit der Erde zusammenhing; dann wurde er in der Mitte, unter Umständen durch einen Speer, in die Höhe gehoben, und der Angeklagte mußte unter dieser gebrechlichen Brücke durchlaufen, „ganga undir jārðarmen“, welche im Falle einer Schuld über ihm zusammenstürzen mußte <sup>322)</sup>. Angewandte wurde dieses G. anscheinend nur

zur Prüfung und Bestätigung von Eiden <sup>323)</sup>. Darf daraus geschlossen werden, daß alle germanischen G.e von Anfang an bloß über die Reinheit eines vorausgegangenen Parteieides entscheiden sollten? Trotz wiederholter Angriffe Pappenheims gegen den Gebrauch des Rasengangs als G. <sup>324)</sup>, der die Zeremonie nur als ein Symbol der Wiedergeburt im Bruderschaftsvertrag (s. I, 1668 f.), wo sie auch erscheint, gelten lassen will, ist jene Anwendung durch E. Mayers Ausführungen, der auch eine altspanisch-gotische Parallele heranziehen möchte <sup>325)</sup>, gesichert <sup>326)</sup>. Es bleibt nur die Frage, ob mit Mayer <sup>327)</sup> ein ausgeprägtes Erdordal oder ursprünglich ein Durchkriechzauber (2, 487) darin zu erblicken ist. Für dieses spricht vielleicht eine süddeutsche Parallele in dem freilich erst aus dem 18. Jh. von Mömpelgard berichteten Hergehen unter einem Stock <sup>328)</sup>. Man kann auch an eine Verbindung beider Vorstellungen denken. Ein ausgesprochenes Erdordal ist bei den slawischen Völkern als Grenzeid in einem Graben, mit einem Stück Rasen auf dem Kopf, in Böhmen bis ins 17. Jh. und in Rußland bis ins 19. Jh. hinein sehr gebräuchlich gewesen <sup>329)</sup>, eine auffallende Parallele zum nordgermanischen G.e, doch ebenfalls anscheinend ohne deutsches Gegenstück. Durchkriechen begegnet als ein G. zum Beweise legitimer Geburt oder als Keuschheitsprobe in Indien, Persien, aber auch in Italien, England und Dänemark <sup>330)</sup>, vgl. durchkriechen 2, 487. Gleich dem Durchkriechen als Heilzauber liegt hier wohl ein g.hafter Reinigungszauber vor, sein Einfluß auf die Ausgestaltung der Zeremonie des Rasengangs scheint möglich.

<sup>322)</sup> Anord. Quellen, bes. Laxdaelasaga c. 18, u. krit. Lit. s. HistVjschr. 20 (1920/21), 289 f.; s. a. Grimm RA. 1, 165 ff.; Dahn *Bau- steine* 2, 44; Brunner 2<sup>1</sup>, 419; Trolle a. a. O. 19 ff.; Heusler *Strafrecht* 35; ZfVk. 20, 148. 168; Hoops *Reallex.* 1, 524. 626; 2, 322. <sup>323)</sup> *Germania* 19, 145 ff. <sup>324)</sup> M. Pappenheim *Rasengang u. Fußspurzauber* in ZRG. 53 (1919), 70 ff.; vgl. Amira *Grundriß* 186. 277 f. <sup>325)</sup> MiÖG. 37, 285 ff. <sup>326)</sup> E.

Mayer in HistVjschr. 20, 289—310. <sup>327)</sup> A. a. O. 295. 309 f. <sup>328)</sup> Grimm RA. 2, 597 f. <sup>329)</sup> J. Kapras *Der altböhmisches Grenzeid im Grabe unter dem Rasen* in ZfVglRw. 34, 283 bis 322. <sup>330)</sup> Zachariae *Kl. Schr.* 276 f. 279 f. 282; ZfVk. 20, 168 f. 172 ff.; J. J. Meyer *Isoldes Gottesurteil* 129 f. 143 f.

12. Das verbreitetste und vornehmste, weil dem Freien vorbehaltene, und daher auch am meisten erwähnte G. des MA.s ist der Zweikampf. Obwohl er unter christlichem Einfluß sehr den gemilderten Charakter eines G.s empfangen hat, steht er an ursprünglich magischem Gehalt den „echten“ G.en noch ferner als das Los. Dem Zweikampf als Einzelfehde vor Gericht ist der Rahmen eines G.s umgepreßt worden, bis es gelang, ihn ganz zu ersticken, und er nur noch als Duell ein vom G.charakter wieder befreites, kulturwidriges Dasein bis heute führen sollte, s. w. unter Zweikampf.

Ein seltsamer, auf die Dauer nicht glücklicher Versuch, den heidnisch gewaltamen, unmagischen Zweikampf, den die Kirche stets mehr oder weniger leidenschaftlich bekämpft hat, zu ersetzen, ist die in der Mitte des 8. Jhs. gemachte mönchische Erfindung der Kreuzprobe <sup>331)</sup>. Bei diesem ebenfalls zweiseitigen G. des judicium crucis mußten beide Parteien mit seitwärts gestreckten Händen an einem Kreuze stehen, bis eine bestimmte Anzahl Gebete gelesen war; wer zuerst die Arme sinken ließ oder sie nur bewegte oder gar zusammenbrach, hatte den Beweis verloren <sup>332)</sup>. Die absichtliche Einführung dieses G.s ist deutlich, in den Volksrechten findet sich noch keine Spur <sup>333)</sup>. Kapitularien Pippins und Karls des Großen verordnen sie <sup>334)</sup>, es werden auch Beispiele ihres Gebrauchs erzählt <sup>335)</sup>. Karl schreibt sie 806 zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten unter Verbot des Zweikampfs seinen Söhnen vor <sup>336)</sup>. Ludwig der Fromme wendet sich jedoch gerade wieder aus religiösen Gründen 818 oder 819 gegen die Kreuzprobe als eine Entheiligung des Leidens Christi <sup>337)</sup>. Mit dem Gesetz verschwindet auch das G.,

das keiner Volkssitte entsprochen hat.

<sup>331)</sup> Patetta *Le ordalie* 205. <sup>332)</sup> Vorbild Moses, 2. Moses 17, 11. <sup>333)</sup> Wilda 458. 481; Grimm RA. 2, 586 ff. glaubte, mißverstehend, in der lex Baiuvariorum ein heidnisches Vorbild zu finden; widerlegt durch Dahn *Bau- steine* 2, 42 f.; vgl. Anm. 46. <sup>334)</sup> Brunner 2<sup>1</sup>, 418 f.; 2<sup>2</sup>, 559 f.; s. a. Wilda 458; Grimm a. a. O.; Dahn 2, 50; Franz *Benediktionen* 2, 345; Weinhold *Frauen* 1, 187. <sup>335)</sup> Grimm RA. 2, 587; Wilda 458; Glitsch 59 f. <sup>336)</sup> MG. Capitularia 1, 129 (c. 14) = Glitsch 9. <sup>337)</sup> MG. Cap. 1, 279. 283. 293; vgl. Hauck *Kirchengeschichte* 3<sup>2</sup>, 210 A. 1; Schröder 284 A. 12.

## II. Unberufene G.e.

13. Schuldzeichen. Während die berufenen G.e einen magischen Ursprung erkennen lassen, liegt den unberufenen eine andere vorchristliche Anschauung zugrunde, der Glaube an den lebenden Leichnam. Christlich-moralischer Wunderglaube vermag dies nur schwach zu verhüllen.

Das verbreitetste dieser ungesuchten Zeichen, welche die Schuld eines Verbrechers auf wunderbare Weise offenbaren, erscheint in dem sogenannten Bahrrecht <sup>338)</sup>. Die Ansicht, daß das Blut als Träger der Seele <sup>339)</sup> auch noch im toten Körper, ja in einzelnen Leichenteilen wirke und sich in der Nähe des Mörders oder gar bei einer Berührung sichtbar empöre, ihn anklage, führt seit alters zu unzähligen Geschichten von einer so an den Tag getretenen Schuld <sup>340)</sup>. So und nicht als G. faßt anscheinend noch das Stadtrecht von Visby im 14. Jh. das Bahrgericht auf <sup>341)</sup>. Es liegt nun nahe, dieses Wunder absichtlich herbeizuzwingen, indem man jeden Verdächtigen vor die Leiche des Ermordeten stellt. Damit entsteht aus einem Stück des Blutbergglaubens und des Glaubens an den lebenden Leichnam überhaupt <sup>342)</sup> in christlicher Auffassung ein berufenes G. Erst das Christentum verwandelte die bisher angenommene Äußerung des Hasses und des Vergeltungstriebes des Getöteten <sup>343)</sup> in eine Kundgebung des gerechten göttlichen Willens und faßte die Bahr-



probe als ein G. auf <sup>344</sup>), das man offiziell vor Gericht als ein Beweismittel berücksichtigte, und zwar in Verbindung mit einem Reinigungseid <sup>345</sup>), und dem auch die kirchliche Billigung nicht ausblieb <sup>346</sup>), ohne daß sich freilich noch besondere kirchliche Riten wie bei den andern G.en ausbildeten <sup>347</sup>); spätere, aufgeklärtere Zeiten schwächten das Beweismittel zum Inquisitionsmittel ab — so eine Glosse zum Hamburger Stadtrecht 1497 <sup>348</sup>) — bis man es ganz fallen ließ <sup>349</sup>).

Die Gesetzbücher des MA.s haben die Bahrprobe nicht vor dem 14. Jh. aufgenommen, eine frühere Anwendung sichern jedoch literarische Belege <sup>350</sup>). Es ist freilich bisher nicht gelungen, ältere Nachrichten als aus dem 12. Jh. aufzufinden; so muß man annehmen, daß die Bahrprobe trotz ihrer uralten Wurzeln erst damals in Deutschland Rechtsbrauch geworden ist <sup>351</sup>), ohne daß damit eine christliche Erfindung bewiesen wäre <sup>352</sup>), wo wir ruhig einen Ausfluß unchristlich primitiven Geistes sehen dürfen. Noch im Nibelungenlied ist das Bluten der Leiche, das den älteren nordischen Fassungen fehlt, kein prozeßgültiger Beweis, sonst könnte Gunther nicht so glatt leugnen <sup>353</sup>). Nur zögernd findet der neue Rechtsbrauch Eingang in die Gesetze, er hat sich vermutlich von den Niederlanden und Nordfrankreich aus nach Frankreich und Deutschland ausgebreitet <sup>354</sup>). Neben Chrestien de Troyes <sup>355</sup>) ist die bisher älteste Kunde vom Blutfließen, ohne daß schon ein G. darin erblickt wird, der Bericht des Abtes Petrus Monoculus von Clairvaux über die Ermordung des Abtes von Trois-Fontaines 1180 <sup>356</sup>). Ob wir, diesen ersten Spuren folgend, hier ein Stück keltischer Anschauung feststellen dürfen <sup>357</sup>), wenn wir schon von den allgemeinmenschlichen präanimistischen Vorstellungen abzu- sehen wagen? Angesichts des Mangels an sonstigen Nachrichten ist eine Stelle aus den Schriften Bertholds von Regensburg als Zeugnis für die Leben-

digkeit des Glaubens im 13. Jh. wertvoll: sanguis humanus tantum timet eum, qui fundit, quod, si presens sit ejus occisor, redeat ad vulnera sanguis, si quis adhuc est in corpore, ne propter illum sanguinem adhuc occidat eum cadaver occisi hominis, quandoque sanguinat coram occisore <sup>358</sup>). Auch Thomas von Cantimpré erwähnt den Glauben in seinem 1265 geschriebenen Bienenstaat <sup>359</sup>), er erzählt einen Vorfall zu Pforzheim, wo das Blut stromweise aus den offenen Wunden eines Kindes geflossen sei, als seine jüdischen Mörder sich ihm näherten <sup>360</sup>).

Im 14. Jh. hat die Bahrprobe aus der Praxis Aufnahme in das Gesetz gefunden, besonders in das süddeutsche Stadtrecht <sup>361</sup>) und das Schweizer Recht <sup>362</sup>); Niedersachsen s. u. Eingehend unterrichten darüber die Stadtrechte von Freising (1328) und von Memmingen (1396) <sup>363</sup>). Gleichzeitig begegnen in Schwaben schon Verbote, in Nördlingen 1318, in Dinkelsbühl erst 1494 <sup>364</sup>). Ruprecht von Freising gibt die Bahrprobe in seinem Rechtsbuch 1328 als freiwilligen Beweis zu, doch unverkennbar im Sinne eines beweiskräftigen G.s, das er den verbotenen G.en der Eisenprobe und des Kesselfangs zur Seite stellt <sup>365</sup>); er beschreibt <sup>366</sup>): man soll den Toten ausgraben, seine Wunden mit Wein und Wasser waschen und sie dann trocknen lassen; der Beschuldigte soll dreimal auf seinen Knien um die Bahre gehen, soll den Toten küssen und diese Worte sprechen: „ich ziuch an got und an dich, daz ich an deinem tot unschuldich pin... habent sich die wunten verchert, daz si trorich (triefend) sint, so ist er des tots schuldich.“ So zeigt schon das erste genauer bekannte Beispiel einer gerichtlichen Vorschrift der Bahrprobe die Verbindung mit einem Reinigungseid, gleich den andern, älteren G.en. Wenige Jahre später erscheint die Bahrprobe auch im hohen Norden, im deutschrechtlichen Stadtrecht von Visby, wo sie freilich, ohne den Namen, nur über den nachher zu leistenden Eid entscheidet <sup>367</sup>), also

deutlich eingeführt und nur halb angewandt ist. In der Schweiz findet sich die Bahrprobe in einer Schwyzer Totschlägerordnung von 1342, wo sie heißt: über den toten gan uf gottes erbernde <sup>368</sup>); ihr folgen andere Gesetze bis zum Luzerner Formelbuch von 1542 (s. u.).

Bei einem Konstanzer Mordfall 1417 ist zwar von keiner Bahrprobe, aber vom „Schwitzen“ der Leiche die Rede <sup>369</sup>). Auch im späten MA. haben wir literarische Zeugnisse <sup>370</sup>), die Bahrprobe fehlt nicht im Hexenhammer <sup>371</sup>). Die Verbindung von Bahrprobe und Reinigungseid zeigt ein Rottweiler Gerichtsprotokoll 1473, nach welchem beide Angeklagte „... jeglicher seine baidt finger in die wunden legen undt da schwören leiblich aydt zuo Gott undt den Hailligen, das sie baidt an dem totschlag... unschuldig seien“, und die Richter unter Eid über das Verhalten der Wunden aussagen <sup>372</sup>). Von Passau ist aus der Mitte des 15. Jhs. ein gereimter Bahrgerichtseid überliefert <sup>373</sup>). Die bildliche Darstellung einer Bahrprobe bietet eine Hs. der Chronik des Diebold Schilling zu einem viel erzählten Schweizer Fall von 1503 <sup>374</sup>). Wir wissen ferner von Bahrproben in der Lausitz 1500 (Bluten einer vermeintlichen Selbstmörderin) <sup>375</sup>) und 1557 (Löbau), in welchem Fall beim dritten Berühren der Leiche durch den Mörder „schwarze Jauche“ aus der Wunde läuft <sup>376</sup>), in Nürnberg 1501 <sup>377</sup>), Lübeck 1527 <sup>378</sup>). Eine verwandte Geschichte von anklagendem Bluten berichtet die Zimmersche Chronik zum Jahr 1561 aus dem Breisgau <sup>379</sup>). Von einem Totschlag bei Kempten (1510 oder 1513) wird erzählt, daß die Verdächtigen weiße Wolle zwischen die Finger nehmen und diese in die Wunden des Erschlagenen legen mußten <sup>380</sup>). Aus Luzern sind 1528 und 1534 Bahrproben, zum Teil ohne Erfolg, bekannt <sup>381</sup>). Ein Luzerner Formelbuch von 1542 schreibt vor, daß die Bahre auf ungeweihtem, freiem Felde stehe, der Angeklagte allein, ganz geschoren und bis auf ein neues Untergewand nackt, mit einem ge-

weichten Lichte an die rechte Seite der Bahre trete — lauter Vorbeugungsmaßnahmen gegen geheime böse Kräfte, wie bei der peinlichen Befragung einer Hexe — dann bestimmte Gebete an der mit entblößten Wunden, Herz und Mund liegenden Leiche verrichtet werden sollten und hierauf der zu Prüfende die rechte Hand auf des Toten Brust lege und seine Unschuld beschwöre, während ein Arzt in Gegenwart von sieben Männern die Wunden zu beobachten habe <sup>382</sup>). Einige Jahrzehnte später meint der Stadtschreiber Cysat zu dem Gesetz, daß man es noch habe, aber nicht mehr anwende <sup>383</sup>), aber er weiß doch Beispiele vom „Schwitzen“ eines Erschlagenen und von blutenden Knochen <sup>384</sup>) — „kein Spott noch Fabel, sonder nit allein by Allten sonder ouch noch by unsrer Gedächtnuss die Exempell gesehen worden sind“, so 1554 in Luzern <sup>384</sup>), s. u. Protokolle erhalten Bahrproben in Baden (Aargau) 1577 und Solothurn 1589 <sup>385</sup>). 1578 unterzieht sich in Sagan eine ganze Anzahl Verdächtiger der Bahrprobe <sup>386</sup>). Im österreichischen Steyr reinigt sich 1580 ein Tuchscherer durch Bahrprobe von Mordverdacht (Bericht von 1684), jedoch 1593 verzichten in Neumarkt (Obersteiermark) die Witwe eines Erschlagenen und der Richter auf die wiederholt von den Beisitzern vorgeschlagene Bahrprobe, gegen die sich auch der Angeklagte sträubt <sup>387</sup>). In Niederösterreich sind aus den Jahren 1455 und 1613, zu Murau noch 1658 Fälle bekannt <sup>388</sup>). Und obwohl sich die Bambergensis schon 1507 gegen die Bahrprobe ausgesprochen (s. u.), sind gerade im Hochstift Bamberg eine Anzahl Bahrproben zwischen 1585 und 1598 bezeugt, erst 1603 erfolgt eine Ablehnung <sup>389</sup>); bayerische Bahrproben 1584 und 1592 sind durch die Kriminalakten bewahrt <sup>390</sup>). Aber in Nürnberg hat man 1592 der Bahrprobe nicht mehr vertrauen wollen und eine angeklagte Kindsmörderin nur durchgepeitscht, obgleich die Kindsleiche, als man der Mutter Hände auf das Köpfchen gelegt, dort an-



geblich einen Blutflecken bekommen<sup>391</sup>). Doch wir finden noch spätere Bahrproben: 1592 in Leipzig<sup>392</sup>), 1599 in Strehlen<sup>393</sup>), 1605 in Kusel (Kirchenbuchbericht)<sup>394</sup>), in Zeitz 1637 und noch 1722<sup>395</sup>), 1645 zu Lauban in Schlesien<sup>396</sup>), wo mit den zwei Zeigefingern die Stirne des Toten berührt wird und das Blut aus der Nase quillt; 1648 haben wir wieder eine Bahrprobe in Aarau<sup>397</sup>), wie die Schweiz auch die meisten sagenhaften Überlieferungen besitzt<sup>398</sup>). In Pommern wird 1669 die Bahrprobe angewandt<sup>399</sup>), und sie ist noch Arndt bekannt<sup>400</sup>). Auch im Bergischen soll sie noch später üblich gewesen sein<sup>401</sup>).

In Niedersachsen, einschließlich Niederland, hat die bis zum 18. Jh. gebräuchliche Bahrprobe einen eigenen Namen empfangen und auch eine besondere Art ausgebildet. Sie heißt dort Scheingehen; „Schein“ ist der Leichnam oder die von ihm als Beweiszeichen abgenommene Hand<sup>402</sup>). Im 15. Jh. begegnen in Lübeck und Hamburg die ersten gerichtlichen Belege dieses „sik up deme schine af sweren“<sup>403</sup>), und wir haben sowohl Protokolle des 16. Jhs.<sup>404</sup>) als andere Nachrichten, so von einem erfolglosen Versuch 1574 zu Kiel<sup>405</sup>) und Nordstrander Fälle um 1522, 1596, 1661 und 1705, das letztemal freilich unter allgemeinem Widerspruch<sup>406</sup>). Man führte den Verdächtigen zu der Leiche oder zu der aufgehobenen Hand, die im Schuldalle zu bluten anfangen sollte<sup>407</sup>). Nackt sollte der Bezichtigte dreimal zum Scheinegehen, seine Finger darauf legen und kniend den Reinigungseid schwören<sup>408</sup>). Schottel weiß von einem solchen Fall zu Itzehoe zu berichten, wo die schon ganz verdorrte Hand nach 10 Jahren noch beim zufälligen Eintritt des Mörders zu bluten angefangen<sup>409</sup>).

In Siebenbürgen erscheint die Bahrprobe bei einem Schäßburger Hexenprozeß im Jahre 1670<sup>410</sup>), man erzählt dort noch spätere Vorkommnisse und glaubt bis ins 19. Jh. daran<sup>411</sup>). Und in Deutschland selbst ist 1862 aus Ostpreußen noch ein Fall des Bahrrechts-

glaubens bekannt geworden<sup>412</sup>). Bis in unsere Zeit scheint so diese Vorstellung fortzuleben, sie wird z. B. noch um 1900 im Tauberggrund als lebendig bezeichnet<sup>413</sup>).

Wie haben sich nun Wissenschaft und Gesetzgebung der Neuzeit zu diesem noch so lange geübten Bahrgericht gestellt? Der Wolfenbütteler Hofgerichtsassessor Schottel berichtet 1671 eingehend über dieses jus feretri, bei welchem die Verdächtigen die Finger auf Nabel und Wunden des Entlebten legen sollen und man schauen muß, ob „die berührte Wunde scheumet, bebet oder blutet“<sup>414</sup>). Schottel, der den andern Gen. mißtrauisch gegenübersteht<sup>415</sup>), glaubt noch fest an die Wirkung der Bahrprobe, er erklärt sie nicht aus natürlichen Ursachen, die die zeitgenössische Gelehrsamkeit ernsthaft erwog, sondern aus der rächenden Allmacht Gottes<sup>416</sup>), dessen gerechte Hand eher beim Bahrrecht als beim Zweikampf zu spüren sei, weshalb jenes allein beibehalten zu werden verdiene<sup>417</sup>). Diese Ansicht belegt er mit einer Reihe von Mordgeschichten, in denen das Blut den Täter anklagte<sup>418</sup>). Schottels Fortsetzer Gericken aber ist 1718 erleuchtet genug, das Blutzeichen des Bahrrechts als ein göttliches Zeichen abzulehnen<sup>419</sup>). Es ist auch schon in einem 1668 gedruckten Collegium curiosum die Ursache des Blutens nach etlichen Tagen natürlich erklärt worden<sup>420</sup>). Männling tadelt 1713 diesen Blutaberglauben<sup>421</sup>). Aber auch als man ein göttliches Wunder abgeschmackt findet, wagt man den Vorgang selbst nicht immer ganz zu leugnen und spricht von „einer gewissen Antipathie oder wunderbaren verborgenen Feindschaft zwischen dem toten Körper und dem gegenwärtigen Thäter“<sup>422</sup>). Daher empfiehlt eine Anweisung zum Inquisitionsprozesse von G. Kayser 1710 nur größte Vorsicht bei der Bahrprobe<sup>423</sup>). Erst um die Mitte des 18. Jhs. verschwindet dies letzte G. aus dem Beweiskreis der deutschen Gerichte<sup>424</sup>). Vom Gesetz ist es allerdings schon längst nicht mehr geduldet

gewesen, sowohl die maßgebende Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507 im 249. Artikel als auch ihre reichsgesetzliche Bearbeitung, die Carolina, lehnen die Bahrprobe ab<sup>425</sup>). Trotzdem liest man noch 1639 in einer Hessen-Darmstädtischen Landesordnung, bei Ungewißheit des Täters solle man die Verdächtigen „zu dem Entlebten führen und denselben gewöhnlichermaassen anrühren lassen“<sup>426</sup>). Ob man hier nur eine inquisitorische Absicht sehen darf<sup>427</sup>? Der Tübinger Rechtsfakultät, die sich 1609 in dem Entwurf zu einer Kriminalordnung gegen die Bahrprobe ausgesprochen hat<sup>428</sup>), werden um die Mitte des 17. Jhs. die Akten eines Wertheimer Falles vorgelegt, in denen je nach der Stärke der Reaktion der Wunden der Grad der Täterschaft einer Gruppe von Angeklagten behauptet wird<sup>429</sup>)! Ein ähnlicher pommerscher Fall soll 1669 der Fakultät zu Frankfurt a. d. O. eingesandt worden sein<sup>430</sup>). In Altbayern hat man noch in dem 1751 geschaffenen Kriminalgesetzbuch die Bahrprobe verboten<sup>431</sup>).

Die Anschauungen, die das Bahrgericht tragen, der Glaube an den lebenden Leichnam und an die Seele im Blut, sind auf der ganzen Welt verbreitet. Die besondere Form des Bahrrechts hat sich im fränkischen Volksbereich offenbar selbständig entwickelt. In Frankreich bleibt diese Bahrprobe in der Bretagne bis zum 18. Jh. bestehen<sup>432</sup>); einen Fall zu Montpellier 1556 erzählt der Basler Felix Platter<sup>433</sup>). Als offizielle Maßnahme fehlt sie dem mittelalterlichen England noch ganz<sup>434</sup>), später hat sie sich auch dort eingebürgert und ist im 17. Jh. noch vor Gericht üblich<sup>435</sup>). In Skandinavien wird die Bahrprobe ebenfalls erst spät bekannt<sup>436</sup>), wohl zuerst Mitte des 14. Jhs. im deutschen Visby<sup>437</sup>), ist aber dann in Dänemark seit Ausgang des 16. Jhs. eifrig geübt<sup>438</sup>). Auch nach Italien und Spanien ist im 15. Jh. der deutsch-französische Rechtsbrauch gedungen<sup>439</sup>). In Bosnien

soll er noch heute gewöhnlich sein<sup>440</sup>); Siebenbürgen s. o. Ähnliche Verfahren bestehen in Afrika und Australien<sup>441</sup>).

Oft ist es nur ein Knochen, der durch Bluten den Mörder verrät, so in den obenerwähnten Berichten des Luzerners Cysat. In unzähligen Variationen lebt diese Sage von dem blutenden Knochen, der mehr oder weniger spät das Verbrechen enthüllt<sup>442</sup>). Aber auch auf andere Weise wird die wunderbare Anklage erhoben. Unverkennbar ist die Berührung der Sage mit dem Märchen vom singenden Knochen<sup>443</sup>). Wie drastisch man sich mitunter die Erscheinung des anklagenden lebenden Leichnams vorstellte, beweist eine von Schottel mitgeteilte Wolfenbütteler Schauergeschichte, wo sich die Leiche anrötet, die Augen aufschlägt, die Arme bewegt und endlich gar den Kopf aufzuheben beginnt<sup>444</sup>). So späht man überhaupt nach jedem Lebenszeichen, das klagen will, und wenn nichts erfolgt, ist man von der Unschuld des Geprüften unbedingt überzeugt, so z. B. 1665 in Hessen<sup>445</sup>). Hier denkt man nicht an sich empörendes Blut, sondern es walten präanimistische Vorstellungen<sup>446</sup>). In solcher Anschauung packt ein Beschuldigter nach einer Tiroler Sage die Leiche an der Brust und rüttelt sie, um ihren Willen zu erfahren<sup>447</sup>).

Vereinzelt blutet die Mordwaffe, wie 1503 der Schweizer Chronist Etterlin behauptet<sup>448</sup>).

Nicht nur der lebende Leichnam des Ermordeten hilft zum gerechten Urteil, auch im toten Übeltäter äußert er Schuldbekennnisse, wunderbare G.e. Immer wieder wird von ungeratenen Kindern berichtet, die ihre Eltern mißhandelt und ihnen nicht gehorcht haben; nach dem Tod des bösen Kindes aber bewegt sich der rechte Arm der Leiche gleichsam schlagend auf und nieder, bis der Vater mit Wermut- reisen die verruchte Hand unter Gebeten schlägt und zur Ruhe bringt<sup>449</sup>), oder die Hand wächst aus dem



Grabe und muß von den Eltern mit Ruten gestrichen werden, bis sie blutet und endgültig verscharrt werden kann<sup>450)</sup>. Schon den lebenden Bösewicht zerfressen die „Franzosen“, Schlangen wachsen in ihm, deren größte die sündhafte rechte Hand beißt und sticht<sup>451)</sup>, hier ist das G. zum Gottesgericht geworden. Es geschehen noch andere Zeichen, um die Schuld eines Toten anzuzeigen. Die Grabsteine zweier Brüder, die einander erschlagen haben, versinken<sup>452)</sup>, das Grab eines Geizhalses bricht ein<sup>453)</sup>, die Leiche eines Teufelsjüngers, z. B. eines Freischützen, der durch den frevelhaften Schuß nach einer Hostie Freikugeln erlangte, läßt sich nicht in üblicher Stellung, die Füße nach Osten, begraben, sondern der Sarg dreht sich immer wieder nach Westen<sup>454)</sup>. Solche Zeichen der göttlichen Gerechtigkeit sind ein beliebter Stoff der mittelalterlichen Legende, z. B. Cäsars von Heisterbach<sup>455)</sup>. Andere wunderbare G.e. entscheiden auf der Stelle über Schuld und Unschuld, so wenn einem bösen Ankläger eine Erz-nase ins Gesicht fliegt<sup>456)</sup> oder ein falsch Schwörender seine Finger in einen Felsen wie in weichen Schnee eintaucht<sup>457)</sup>, dies begegnet auch als Unschuldzeichen, s. u. S. w. Frevel, Gottesgericht, Sakrileg, Strafe.

<sup>439)</sup> Ältere gelehrte Untersuchungen, bes. des 17. Jhs. s. Majer *Ordalien* 81 ff.; L. 40 A. 5; ZfV. 6, 284; vgl. bes. Schottel *Tractat* (1671) c. 3 S. 60–106; J. Chr. Hunds-hagen *Discursus physicus de stillicidio sanguinis in hominis violentis occisi cadavere conspicui an sit sufficiens praesentis homicidae iudicium* 1679; Chr. C. Oelsner *Diss. de iure feretri sive cruentationis. Vom Baar Rechte* 1680; Gericken *Nachlese* 14 f.; Grimm *RA.* 2, 593 ff.; E. Martin in *ZfA.* 32 (1888), 380 ff.; J. Baechtold *Über die Anwendung der Bahrprobe in der Schweiz* in *Romanische Forschungen* 5 (1889), 221–239; Patetta *Le ordalie* 196–202; Brunner 2<sup>1</sup>, 411 f.; K. Lehmann *Das Bahrgericht in den german. Abh. f. K. v. Maurer* (1893), 21–45, zit. „L.“; Chr. Villads Christensen *Baareproven, dens historie og stilling i fortidens rets- og natur-opfattelse*. Kopenhagen 1900; vgl. ZfV. 10, 234 f. u. ZRG. 35, 399 ff.; Schröder 854 A. 30. <sup>439)</sup> Vgl. Blut; Matthias *Gottesurteile* 9; Kondziella *Volksepos* 145; Strack *Blut* 97, ähnlicher jüdischer Aberglaube des 13. Jhs. <sup>440)</sup> L. 28, s. u. Anm. 350.

398. 442. <sup>441)</sup> L. 32 f. <sup>442)</sup> Naumann *Gemeinschaftskultur* 37; Ranke *Sagen* 2 55; Heckscher 357 f. <sup>443)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 65; Meyer *Religgesch.* 84. <sup>444)</sup> L. 29 ff. 34 f.; Brunner 2<sup>1</sup>, 412. <sup>445)</sup> Ebd.; L. 31 f. <sup>446)</sup> Osenbrüggen *Studien* 328. <sup>447)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 342 A. 2. <sup>448)</sup> L. 33 f. <sup>449)</sup> Manche sehen in der Bahrprobe immer nur ein Inquisitionsmittel, so K. Maurer; vgl. Dahn *Bausteine* 2, 14; Brunner 2<sup>1</sup>, 412 A. 70; L. 26 f. zählt alle Deutungen auf; auch Trolle 99 f. für G. <sup>450)</sup> Nibelungenlied A. 984 ff. B. 1043 ff. C. 1055 ff. (vgl. Hebbel *Siegfrieds Tod* 5, 9); Hartmann *Iwein* 1355 ff. u. a. m.; vgl. Grimm *RA.* 2, 594; ZfA. 32, 380 ff.; Schultze *Höfisches Leben* 2, 149. 175; L. 25. 39; s. a. Shakespeare *Richard III.* 1, 2; J. Ciesar 3, 2 (Antonius über die Reaktion von Caesars Blut gegen Brutus' Dolchstoß); Ackermann *Shakespeare* 45; ZfV. 24, 81. <sup>451)</sup> L. 25 f. 34 ff. <sup>452)</sup> Dahn 2, 45 f.; L. 26. 38; Bächtold 223 zweifelt. <sup>453)</sup> L. 36. <sup>454)</sup> Ebd. 37 ff. = Kondziella a. a. O.; Mackensen kommt — s. u. A. 443 — unabhängig davon zum gleichen Ergebnis, daß Vlamland auch die Urheimat des Märchens vom singenden Knochen sein dürfte. <sup>455)</sup> *Chevalier au Lyon* hrsg. v. Holland (1880), 54; von da in den *Iwein* und weiter ins *Nibelungenlied* übernommen? vgl. ZfA. 32, 380 ff.; Grimm *RA.* 2, 594; L. 39. <sup>456)</sup> ZfV. 6, 208 f.: diu . . . parricida delituit, quamvis vox sanguinis sine intermissione fluentis virum sanguinum, quoties feretro cominus accessisset, stillicidiali quodam testimonio demonstraret; unde postmodum pro his et aliis quibusdam conjecturalibus signis ad rationem positum reum se patris facinoris confitetur; ZfV. 10, 235. <sup>457)</sup> Bächtold 222; dagegen L. 38. 45 A. 87; vgl. ZfA. 32, 383. <sup>458)</sup> Schönbach *Berthold v. R.* 113 f. <sup>459)</sup> L. 25. 42 A. 34. <sup>460)</sup> Grimm *Sagen* 251 Nr. 353 f.; ZfA. 32, 381. <sup>461)</sup> G. L. Maurer *Geschichte der Städteverfassung in Deutschland* 3 (1870), 658–664. <sup>462)</sup> Bächtold 223 ff. <sup>463)</sup> Maurer a. a. O. 659 ff.; L. 29 f. <sup>464)</sup> L. 23. 31. <sup>465)</sup> c. 112, Maurer 662 ff.; Brunner 2<sup>1</sup>, 406 A. 26. 412; L. 29. <sup>466)</sup> Grimm *RA.* 2, 593 f. <sup>467)</sup> L. 23. 25. 32 f.; Hansische Geschichtsblätter 1916, 1–85, bes. 76; Schröder 704 f. 711. <sup>468)</sup> Osenbrüggen a. a. O.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 125; Bächtold 223; L. 29. <sup>469)</sup> Bächtold 224. <sup>470)</sup> Zachariae *Kl. Schr.* 312; s. w. Christensen a. a. O. <sup>471)</sup> L. 45 A. 89. <sup>472)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 470 f.; andere Gerichtsakten verzeichnet L. 24. 30. 40 A. 4. <sup>473)</sup> Krit. Vjschr. f. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 43 (1902), 505. <sup>474)</sup> Abb. bei Heinemann *Der Richter* 32 = G. Steinhausen *Gesch. der dt. Kultur* 1 (1913), 328; Fehr *Das Recht im Bilde* Abb. 59. 61; vgl. Singer *Schweiz. Märchen* 2, 147; Grimm *RA.* 2, 595; Rochholz *Sagen* 2, 125; Lütolf *Sagen* 398; Unoth 1 (1868), 123 ff.; Bir-

linger *Aus Schwaben* 2, 471 f.; Osenbrüggen *Studien* 330; Bächtold 225 ff.; Glitsch 38 f.; Weinhold *Ritus* 45. <sup>475)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 14 f. <sup>476)</sup> ZfV. 24, 81. <sup>477)</sup> Chroniken der dt. Städte 11, 641. <sup>478)</sup> Deecke *Lübische Sagen* 312; Mackensen *Hanseat. Sagen* 99; vgl. unten A. 402 ff. <sup>479)</sup> 4, 202 f. = Waibel u. Flamm 2, 317 f.; vgl. 2, 472 = Waibel u. Flamm 1, 236 f.; s. a. 2, 512; 3, 596; 4, 67. 298; L. 28. 39. 44. <sup>480)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 125; DG. 27, 174. <sup>481)</sup> Bächtold 228 f. <sup>482)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 123 ff.; Osenbrüggen 328 f. = Glitsch 39; Bächtold 223 f.; Weinhold *Ritus* 45 f.; Lammert 107. 190; Schmid-Sprecher 44. <sup>483)</sup> Cysat 76. <sup>484)</sup> Ebd. 77. <sup>485)</sup> Bächtold 229 ff.; s. d. auch sagenhafte Berichte. <sup>486)</sup> ZKultG. 1 (1894), 318. <sup>487)</sup> Auszug aus dem Gerichtsprotokoll ZfV. 6, 284 ff. <sup>488)</sup> Vgl. F. Byloff *Volkshundl. aus Strafprozessen der österr. Alpenländer* (1929). <sup>489)</sup> DG. 27, 174. <sup>490)</sup> Grimm *RA.* 2, 595; s. w. Bair. Annalen 1835, 222 ff. 231 ff.; Maurer a. a. O. 663; Bayld. 2, 372. <sup>491)</sup> Schmidt *Nachrichter* 99; zwei Beispiele 1576 und 1599 ZKultG. 1, 222; Maurer a. a. O. 662. <sup>492)</sup> Maurer 663. <sup>493)</sup> ZfA. 32, 381. <sup>494)</sup> Pfälzisches Museum 41 (1924), 60 f. 74. <sup>495)</sup> Eisel *Voigtland* 269. <sup>496)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 13; Schindler *Aberglaube* 234. 239. <sup>497)</sup> Schönbach a. a. O. 114 f.; Schweizer Zschr. f. Strafrecht 10 (1897), 95 ff. <sup>498)</sup> Jegerlehner 2, 164; Bächtold 231; s. u. A. 442. <sup>499)</sup> Kühnau a. a. O. <sup>500)</sup> Heckscher 107. <sup>501)</sup> Urquell 3, 210; Schell *Bergische Sagen* 345; Maurer 663; ein ndl. Volkslied Erk-Böhme 1, 621. <sup>502)</sup> Brunner 2<sup>1</sup>, 411 A. 63; Schein = Augenschein, Beweis, DWb. 8, 2426. 2430; vgl. wortzeichen = Wahrzeichen (Aargau 14. Jh.), Rochholz *Sagen* 2, 125; Bächtold 231. <sup>503)</sup> Grimm *RA.* 2, 596; Ders. *Weistümer* 4, 703 (1439); Maurer 662; L. 23 f. 33 f. 39 A. 3; Hans. Geschbl. 1916, 76 A. 4; R. Hansen *Zum Scheine gehen in Quellen u. Forschungen z. Gesch. Schleswig-Holsteins* 7 (1919), 219 ff.; ndl. Lit. s. Schröder 854 A. 30. <sup>504)</sup> L. 24. 30; H. Luppe *Das Kieler Varbuch in Mitt. der Ges. f. Kieler Stadtgeschichte* 17 (1899), 40. 89 (1536). 102 (1545); Ablösen der Hand: ebd. 82 (1526). 100 (1543). <sup>505)</sup> Mitt. der Ges. f. K. Stadtgesch. 18 (1901), 43. <sup>506)</sup> Hansen a. a. O. 220 ff. <sup>507)</sup> Majer *Ordalien* 84; Schindler *Aberglaube* 234; Kondziella 149; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 57 f.; Meier *Schwaben* 1, 501. <sup>508)</sup> Maurer a. a. O. <sup>509)</sup> *Tractat* 101. <sup>510)</sup> Müller *Hexenglaube* 63 = Haltrich *Siebenb. Sachsen* 312 f. <sup>511)</sup> Müller *Siebenbürgen* 64 = Ranke *Sagen* 2 55; Urquell 4, 53. 171. <sup>512)</sup> Mannhardt *Aberglaube* 24 = Löwenstimm *Abergl.* 83 f.; Urquell 4, 171. <sup>513)</sup> Meyer *Baden* 544; L. 24. <sup>514)</sup> *Tractat* 63; vgl. Kondziella *Volksepos* 145. Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

<sup>415)</sup> *Tractat* 553. <sup>416)</sup> Ebd. 62. 68. 71 ff. 89 f. 102 ff.; vgl. zu diesen und früheren Erklärungsversuchen Christensen a. a. O. 97–184; L. 42 A. 31. <sup>417)</sup> *Tractat* 69. <sup>418)</sup> Ebd. 99 ff. <sup>419)</sup> *Nachlese* 16 f. <sup>420)</sup> Alemannia 14, 45 f.; vgl. dagegen die *Magia naturalis* von 1702, Birlinger *Aus Schwaben* 2, 470. <sup>421)</sup> Männling 359 f. <sup>422)</sup> Schottel 71 ff. 89 = Majer 119; s. a. Gericken 17; Anhorn *Magiologia* 465 ff. <sup>423)</sup> Gericken 18 = Majer 120 f.; Maurer 664. <sup>424)</sup> Majer 121. <sup>425)</sup> JbhistV. 1, 94; vgl. Schröder 971; L. 24. 41 A. 26. <sup>426)</sup> Gericken 18 = Majer 113 = Wilda 490; Maurer 664; Witzschel *Thüringen* 2, 9 f. <sup>427)</sup> L. 24. <sup>428)</sup> L. 24. <sup>429)</sup> Schottel 86 ff. = Majer 114 ff. <sup>430)</sup> Schottel 8 f. = Majer 117 f.; Maurer 664. <sup>431)</sup> Maurer 664. <sup>432)</sup> JbhistV. 1, 319 (Jobbé-Duval); vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 13 f.; ein Pariser Diskurs über die Bahrprobe bei Schottel *Traktat*; s. a. L. 42 A. 32. <sup>433)</sup> Bächtold 222. <sup>434)</sup> Liebermann *Glossar* 602; L. 42 A. 35. <sup>435)</sup> Encycl. Brit. 20, 174; ZfA. 32, 382 f.; Lit. s. L. 40 A. 4. <sup>436)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 322. <sup>437)</sup> = A. 367. <sup>438)</sup> Christensen a. a. O. 251 ff. (Dingprotokolle); Trolle 96 ff.; Wilutzky *Recht* 3, 38. 150. <sup>439)</sup> L. 25. 41 f.; Patetta 198 f.; Spanien: L. 42 A. 33. <sup>440)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 87; Magyar: Urquell 3, 271. <sup>441)</sup> ZfVglRw. 5, 373. 7, 366 f.; Post *Afrikanische Jurisprudenz* 2, 150 ff.; Patetta 26 f., L. 28; Encycl. Brit. 20, 173. <sup>442)</sup> Pröhle *Unterharz* 96; Lyncker *Sagen* 113; Baader *NSagen* (1859), 45 f.; Zingerle *Sagen* 494; Abraham a S. Clara *Judas der Erbs-Schelm* (1689), 1, 277 (Fall 1585) = Urquell 4, 275 f.; Schweizer Varianten s. Singer *Schweiz. Märchen* 2, 144 ff.; Müller *Urner Sagen* 1, 67 ff.; SchwV. 5, 10. 29 A. 3; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 57 („das schreiende Blut“) 243; Osenbrüggen *Die Raben des hl. Meinrad* (1861), 29 ff.; Böckel *Volkssage* 108. <sup>443)</sup> Grimm *KHM.* Nr. 28; vgl. L. Mackensen *Der singende Knochen* (1923, FFC. 49), bes. 42; Bolte-Polivka 1, 260 bis 276; SchwV. 13, 11; Totenschädel rollt dem Mörder nach, Lütolf *Sagen* 400 f. <sup>444)</sup> *Tractat* 91. <sup>445)</sup> Amt Homburg, Lyncker *Sagen* 260; Grasse *Preußen* 2, 796; auch der Australneger glaubt, wenn man die Leiche eines Erschlagenen auf einer Bahre trage und Namen von Verdächtigen nenne, müßten beim Täternamen die Träger einen Anstoß verspüren, ZfVglRw. 5, 369. <sup>446)</sup> Naumann *Gemeinschaftskultur* 37; vgl. Schindler *Aberglaube* 234 f.; Urquell 4, 174. <sup>447)</sup> Zingerle *Tirol* 218 Nr. 1745. <sup>448)</sup> Bächtold 232. <sup>449)</sup> Schottel *Tractat* 92. <sup>450)</sup> Ebd. 93; schon von Hans Sachs 1552 in einem Meisterlied „Von der Kinderzucht“ dargestellt; zahlreiche Parallelen verzeichnet Bolte-Polivka 2, 550 ff.; s. a. Abraham



a S. Clara *Judas der Ertzschelm* hrsg. von Bobertag (1883), 161; Künzig *Baden* 20. 86. <sup>451</sup>) Schottel 92. <sup>452</sup>) Schambach u. Müller 37 = Grässe *Preußen* 2, 941. <sup>453</sup>) W. § 307. <sup>454</sup>) Wucke *Werra* 2, 59 = W. § 741. <sup>455</sup>) *Dialogus* 4, 22. 11, 56; 12, 11. <sup>456</sup>) Eckart *Südhanover. Sagen* 30. <sup>457</sup>) Lütolf *Sagen* 269 (Dreifingerstein).

14. Unschuldzeichen. Viel mannigfaltiger sprechen Zeichen für die Unschuld eines fälschlich angeklagten oder gar zu Unrecht hingerichteten Menschen. Hier überwuchern Fabeltrieb und Sage alle Wirklichkeit, doch der feste Glaube an die Rechtfertigung der Unschuld durch ein wunderbares Zeichen vereint auch diese G.e in weiterem Sinne in ihrem schließlichen christlichen Gepräge mit allen andern. Nur vereinzelt retten sie einem Unschuldigen das Leben, wenn Stein weich wird wie Butter <sup>458</sup>) oder dem Angeklagten ein lebensgefährlicher Sprung gelingt <sup>459</sup>), s. w. Hingerichteter § 3, zum Tod Verurteilter. Als ein G. für angezweifelte Frömmigkeit bleibt ein in die Luft geworfener Regenschirm frei im Raum hängen <sup>460</sup>), offensichtlich eine Variation der Notburgalegende, wo die Heilige eine Sichel gegen den Himmel schleudert <sup>461</sup>).

Die meisten Zeichen treten entweder sogleich nach dem Tode eines unschuldig Verurteilten auf oder geraume Zeit hernach, in der Regel vom Hingerichteten selbst als Beweiszeichen angekündigt, wodurch sie aber noch nicht zu (gerichtlich oder außergerichtlich) gesuchten, berufenen G.en werden. Die einen sind außerordentliche Äußerungen der widerrechtlich gebrochenen Lebenskraft als wie ein Fortlaufen des kopflosen Leichnams, der sich sogar auf einen Stein setzt und erst umsinkt, als der wirkliche Täter gestanden hat <sup>462</sup>), vgl. enthaupten § 1b, Hingerichteter § 3; ein hüpfendes Davonspringen des Hauptes in einen nahen Brunnen <sup>463</sup>); unaufhörliches Bluten der Leiche <sup>464</sup>); seltsame Lage dreier rechter Finger zum abgeschlagenen Haupt <sup>465</sup>); wenn Hand und Fuß eines Gerichteten aus der Erde hervorkamen, glaubte man

an einen Justizmord <sup>466</sup>). Wie alle zu früh ums Leben Gebrachten finden besonders die unschuldig Gemordeten keine Ruhe im Grabe, sie müssen umgehen <sup>467</sup>), vgl. Hingerichteter § 3. Ein unschuldig Gerichteter bleibt sogar am Leben, bis er gerettet wird <sup>468</sup>), mindestens kann er nicht verwesen <sup>469</sup>). Ein Unschuldiger, der den Wassertod sterben soll, ertrinkt nicht <sup>470</sup>).

Im Augenblick des Todes bezeugt die Unschuld die Verwandlung des der Leiche entströmenden Blutes in Milch <sup>471</sup>); Gott „weint mit den Unschuldigen“, d. h. es regnet vom heiteren Himmel <sup>472</sup>); ein Regenbogen erscheint am Himmel <sup>473</sup>); das Gemäuer des Hochgerichts spaltet sich in drei Teile <sup>474</sup>), vgl. die Zeichen beim Tode Jesu. Eine oder drei weiße Tauben fliegen über den Galgen <sup>475</sup>), ohne Zweifel Seelenvögel (s. d.). Die Blumen in der Hand eines Unschuldigen verbrennen nicht mit ihm <sup>476</sup>). Beim Begräbnis entzündeten sich zur Anzeige der Schuldlosigkeit von selbst die Lichter in der Kirche, die Orgel spielt, die Glocken läuten <sup>477</sup>).

Die späteren Zeichen werden vielfach vom Gerichteten vorausgesagt — „so wahr bin ich unschuldig, als...“. Als solche finden sich die Geburt eines stummen Knaben <sup>478</sup>), der Untergang eines Hüttenwerks <sup>479</sup>), das Entspringen eines Quells am Todesplatz <sup>480</sup>), vgl. oben § 8 a. Sehr verbreitet ist das Stabwunder (s. d.): ein dürrer Stab wird, in der Regel an der Richtstätte, umgekehrt in die Erde gestoßen, daß er zum Zeugnis der Unschuld grüne — zuweilen schon am dritten Tage — und zu einem Baume werde, dessen Äste gegen den Boden gekehrt wachsen <sup>481</sup>). Auch das vom Scharfrichter in die Erde gerammte Schwert wird so zur Pflanze <sup>482</sup>), der Besen eines Schornsteinfegers zur Pappel <sup>483</sup>). Ebenso beginnt ein verdorrter Baum wieder zu grünen <sup>484</sup>); dürre Pflanzen treiben auch für lebende falsch Beschuldigte <sup>485</sup>). Drei Lindenzweige werden eingegraben, und, vom Blute benetzt, erwachsen sie zu Bäumen <sup>486</sup>). So ist es oft nicht ein Stab,

sondern ein Baum, der mit der Krone in den Boden gepflanzt wird und wieder ausschlägt <sup>487</sup>). Auch der Galgen selbst wird zum Baume <sup>488</sup>). Ferner wachsen auch ungepflanzt ein oder mehrere „Blutbäume“ — micunter von unerhörtem Aussehen — auf dem Richtplatz <sup>489</sup>), unvergänglich und unvertilgbar <sup>490</sup>). Es sind sieben Eichen, zu einem Stamm vereinigt; als eine gefällt wird, schwitzt der Stamm blutige Tränen <sup>491</sup>). In Mecklenburg lassen ebenso die Bäume eines Gerichtsberges beim Schlagen Blut entquellen <sup>492</sup>). Auch in Island entspringt einmal unschuldig gerichtetem Blute ein Vogelbeerbaum <sup>493</sup>). Wir haben es hier überall mit Seelenbäumen zu tun <sup>494</sup>) — wieder eine uralte Vorstellung, die das Christentum zum G. umschafft! Aus gleichem Zusammenhang von Pflanze und Menschenseele stehen drei unbekannte wunderschöne Blumen am Morgen nach dem Tod bei der Richtstätte <sup>495</sup>). Blutrotes Kraut wächst an einer Mordstelle <sup>496</sup>), und aus dem Grabe Unschuldiger entsprossen weiße Lilien <sup>497</sup>) (oder es zeigen sich Lichter) <sup>498</sup>). Diese heidnische Vorstellung vom Seelenbaume <sup>499</sup>) steht selbständig neben dem christlichen Zeichen der göttlichen Gnade, dem grünen Stabe <sup>500</sup>). Ihre Verschmelzung ergibt den nicht selbst gewachsenen, umgekehrt gepflanzten, wieder grünen Baum.

So wie die Seele in Stabwunder und Bahrprobe gegen die Untat zeugt, klagt das Blut auch dadurch an, daß es unaustilgbar an der Wand oder auf dem Boden haftet <sup>501</sup>). Oder das unschuldig vergossene Blut fließt und tröpfelt immer wieder <sup>502</sup>), so von dem als Wahrzeichen aufgehängten Schwert eines Mörders, unter dem kein Gras wachsen kann <sup>503</sup>). So bringt das klagende Blut, wie überhaupt der Tod eines Unschuldigen, Fluch und Verderben über den Tattort, nicht selten als ein Unschuldzeichen vom Verurteilten angedroht. Auf einer solchen Richtstätte wächst kein Gras mehr <sup>504</sup>),

kein Tau fällt <sup>505</sup>), die umstehenden Bäume verdorren ganz <sup>506</sup>) oder bleiben für immer gipfeldürr <sup>507</sup>); keine Lerchen singen dort mehr im Felde <sup>508</sup>). Und ebenso erfüllen sich andere Verwünschungen, wie daß auf einem Gehöft nie der Sohn den Vater beerben solle <sup>509</sup>) oder jeder Erstgeborene der schuldigen Familie sterben werde <sup>510</sup>) (vgl. Erblichkeit 2, 869 ff.) — wie nahe sind so oft die Grenzen von Gottesurteil und Gottesgericht!

Ergebnis: Die G.e sind keine christliche Erfindung; es sind aber alte magische Handlungen und präanimistische Vorstellungen durch christliche Gesinnung zu G.en, Zeichen einer göttlichen Gerechtigkeit, „hinaufverarbeitet“ worden, wohl eines der deutlichsten Beispiele für die Umwandlung des deutschen Volksaberglaubens im Schmelztiegel der christlichen Kultur. S. a. Recht.

<sup>458</sup>) Schambach u. Müller 43. 335 f. = Grässe *Preußen* 2, 943. <sup>459</sup>) Lütolf *Sagen* 234; Schell *Berg. Sagen* 224. <sup>460</sup>) Zingerle *Sagen* 497 f. <sup>461</sup>) Ebd. 496; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 11 = *Bavaria* 3, 291. <sup>462</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 15; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 128; SchwVk 5, 10 (1632). <sup>463</sup>) Schmitz *Eifel* 2, 77. <sup>464</sup>) Vgl. Hingerichteter § 3 A. 139. <sup>465</sup>) Zingerle *Sagen* 574. <sup>466</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 464. <sup>467</sup>) *IPommVk* 8, 130; Schell a. a. O. 372; Meiche *Sagen* 251; Panzer *Beitrag* 2, 137; Rochholz *Sagen* 1, 261; NdZfV 5, 232. 234; 7, 9; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 61. <sup>468</sup>) Lütolf *Sagen* 174 f. 368. 533; Bolte-Polivka 1, 25 f. <sup>469</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 291. <sup>470</sup>) Grässe *Preußen* 2, 538; vgl. die Basler Wasserstrafe, s. o. Anm. 215. <sup>471</sup>) Grimm *Sagen* Nr. 97. 473. 479; Glitsch 14; Eckart *Südhanover. Sagen* 4; Caesar v. Heisterbach *Dialogus* 1, 40; 8, 73. <sup>472</sup>) Grimm *Sagen* Nr. 360 f.; Lyncker *Sagen* 119; Wolf *Beiträge* 2, 367 liest darin altheidnische Zeichen der Annahme des Opfers durch die Gottheit. <sup>473</sup>) Grimm *Sagen* Nr. 360 (1621 Prag). <sup>474</sup>) Meiche *Sagen* 222; Bartsch *Mecklenburg* 1, 331; Gerichtssaal kracht, SAVk. 8, 310 (1760); Ziegel fallen vom Dach, Panzer *Beitrag* 2, 137. <sup>475</sup>) Schell a. a. O. 67. 183; Eisel *Voigland* 270; Grimm *Sagen* Nr. 260; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 282: drei Hingerichteten entfliegen drei weiße Tauben. <sup>476</sup>) Böckel *Handbuch* 133 f.; Fehr in Volk und Rasse 1926, Nov. S. 13 f. <sup>477</sup>) Niederhöffer *Meckl. Sagen* 1, 208. <sup>478</sup>) SAVk. 8, 310. <sup>479</sup>) Pröhle *Unterharz* 165 f.; Eckart a. a. O. <sup>480</sup>) Meier *Schwa-*



ben 1, 289; Heyl Tirol 249. <sup>481</sup>) Müllenhoff Sagen 140f.; Bartsch Mecklenburg 1, 463; Eisel Voigtland 270f.; Meiche Sagen 601f.; Grohmann Sagen 303; Zaubert Rheinland 1, 92; Vernaleken Mythen 118; Böckel Volkssagen 109. <sup>482</sup>) Kuhn Westfalen 1, 82. <sup>483</sup>) Knoop Hinterpommern 152. <sup>484</sup>) Bartsch Mecklenburg 1, 462. <sup>485</sup>) Zingerle Sagen 564; vgl. Krauß Relig. Brauch 33; verwandt ist Kühnau 3, 285, s. Braut 1 1531. <sup>486</sup>) Meiche Sagen 603f.; Kühnau Sagen 3, 281f. <sup>487</sup>) Strackerjan 1, 2, 149; Kuhn Märk. Sagen 121; Grässe Preußen 2, 381; Eisel a.a.O.; Kühnau Sagen 3, 276. <sup>488</sup>) Grohmann a.a.O.; Vernaleken a.a.O.; Perger Pflanzensagen 276; Kobbell Pflanzensagen 7. <sup>489</sup>) Eisel a.a.O. = Meiche Sagen 605. <sup>490</sup>) Baader NSagen (1859), 41; Alemannia 22 (1894), 65 ff. = Waibel u. Flamm 2, 130f. 345; Künzig Baden 81. 139; Schmitz Eifel 2, 44; Schambach u. Müller 242 = Eckart a.a.O. 156; Bartsch Mecklenburg 1, 111f. 465; Drechsler Haustierte 18; Eisel a.a.O.; Grässe Preußen 2, 597; W. § 13. <sup>491</sup>) Baader a.a.O.; Eisel a.a.O.; Lyncker Sagen 120; Zaubert Rheinland 1, 94. <sup>492</sup>) Kuhn u. Schwartz 106 f. 482. <sup>493</sup>) Bartsch 1, 464. <sup>494</sup>) Mannhardt 1, 241. <sup>495</sup>) Vgl. Baum 1 955; s. a. Mackensen Baumseele in ZfDkde. 1924, 1—21. <sup>496</sup>) Bartsch 1, 110f. 463. <sup>497</sup>) Müllenhoff Sagen 139; Baum trägt blutrote Äpfel, Mackensen Nds. Sagen 100. <sup>498</sup>) Golther Mythologie 90; ZfDkde. 1924, 13; Lilie als Seelenblume vgl. Grimm KHM. Nr. 9; Bolte-Polivka 1, 70 ff.; 2, 94; der Grabplatz bleibt immer grün, Pfister Hessen 153. <sup>499</sup>) Caesarius v. Heisterbach Dialogus 4, 99. <sup>500</sup>) Christlich zum Gnadenzeichen entstellt bei Zingerle Sagen 271 f. <sup>501</sup>) Der christliche Charakter des Stabwunders erhellt aus Bolte-Polivka 3, 471 A. 1. <sup>502</sup>) Vgl. Blut 1. 1439 f.; Birlinger Aus Schwaben 1, 29 f.; Grässe Preußen 1, 38; SchwVk. 5, 29; HessBl. 24, 62; Zingerle Johannessegen 212; W. § 741; Urquell 3, 270 f. (Ungarn). <sup>503</sup>) Müllenhoff Sagen 76; SchwVk. 5, 9 f.; s. o. Anm. 464. <sup>504</sup>) Kuhn u. Schwartz 158. <sup>505</sup>) Böckel Volkslieder XCI A. 1; Ders. Volkssagen 108 ff.; Bartsch Mecklenburg 1, 119; Strackerjan 1, 43; Mackensen Nds. Sagen 22; Curtze Waldeck 235; Schell a.a.O. 224; Kühnau Sagen 3, 279 f.; Wolf Sagen 133; Lyncker Sagen 117; Bindewald Sagenbuch 227; Waibel u. Flamm 1, 116 (Zimmersche Chronik); Birlinger Aus Schwaben 1, 275 (17. Jh.); Stöber Elsaß 1, 5. <sup>506</sup>) Schambach u. Müller 242 = Eckart a.a.O. 156; W. § 741. <sup>507</sup>) Lyncker a.a.O. 120; Wucke Werra 2 424; Bechstein Thüringen 2, 202; Meiche Sagen 655; Zau-

bert Rheinland 1, 94 f. <sup>508</sup>) Wolf Sagen 133 = Grässe Preußen 2, 792; Lyncker Sagen 117 f.; ein Baum behält seine augenblickliche Gestalt, Mackensen Hanseat. Sagen 34. <sup>509</sup>) Curtze Waldeck 236. <sup>510</sup>) Rochholz Sagen 2, 344; Böckel Volkssagen 108; vgl. Strackerjan 1, 43. <sup>511</sup>) Grimm Sagen Nr. 260.

Müller-Bergström.

**gottgeweiht.** An Gott geweiht wurden im A.T. durch den „Bann“ Gegenstände, Tiere und Menschen, d. h. dem gewöhnlichen Gebrauch und Geschäft entzogen und Jahwe allein zugehörig erklärt. Diese Zugehörigkeit wirkte sich praktisch in der Regel in der Hörigkeit gegenüber dem Heiligtum oder der Priesterschaft aus. Die Idee des Ver Sacrum bedeutete im alten Rom die Gottgeweihtheit der Jugend. Die geweihte Stätte ist Gott zugehörig. Der Langobardenkönig weihte vor der Schlacht sein Heer dem Wotan, indem er einen Speer über das Heer hinwegschob. Derjenige Gott, der die höchste Weihekraft besaß und dem infolgedessen die meisten Weiheakte galten, war in der klassischen Zeit des Norden Thor, beiden Deutschen Donar. Der Hammer des Thor (Donar) war das Zeichen der Gottgeweihtheit. Ein Rest dieser Anschauung ist der heilige Hammer (holy mawle) hinter der Kirchtür in England<sup>1)</sup>. Die Grabsteine standen unter Thors Schutz und trugen des zum Zeichen gern seinen Hammer oder auch zwei derselben<sup>2)</sup>. Die Brautweihe durch den Hammer, Weihe an den großen Gott, hat sich in Deutschland sehr lange erhalten. Gewöhnlich wurde der Braut der Hammer auf die Knie gelegt. Dies soll nach Meyer<sup>3)</sup> phallische Bedeutung haben, was ja freilich nahe zu liegen scheint und auch bisweilen hervortritt: der smit ūz Oberlande warf sinen hamer in minen (Maria) schōz (Frauenlob 11, 1). Indessen muß man, um sich gegen einseitige Deutung zu wehren, bedenken, daß der Hammer das Symbol der ganzen göttlichen Macht war, ja diese unsinnliche göttliche Macht selber geradezu war, da ja Thor ohne seinen Hammer nichts verrichten konnte, wie die Mythen zeigen. Die phallische Bedeutung war nur eine hinzugekommene

bzw. eine auf eine Einzelheit angewandte Beziehung der allgemeinen Gewalt des Instruments dieses Gottes, d. h. eben des Gottes selbst. Daß die Braut unter Thors Schutz steht, ist vielleicht festgehalten in dem späten Brauch, daß der rot bemäntelte Hochzeitsreiter oder ein in Erbsstroh gehüllter Bär (beides ist der rotbärtige Donar) von einem Schmied geleitet wird (also wieder Donar); die Hochzeit die von Donar vollzogene Weihe<sup>4)</sup>. — An die Stelle des Hammers trat aber auch das Kreuz: Bruno von Egisheim war schon bei seiner Geburt g. und hatte zum Zeichen des auf seiner Haut drei rote Kreuze. Seine Geweihtheit bewährte sich darin, daß er, durch das teuflisch gesandte Krötegift angefahren, durch den plötzlich erscheinenden heiligen Benedikt sofort geheilt wurde, wie dieser seine Wange mit dem Kruzifix berührte<sup>5)</sup>.

Wußte das Altertum allenthalben von g. en Jungfrauen<sup>6)</sup>, die vielfach eine feste Institution bildeten<sup>7)</sup>, so erhielt sich die Vorstellung g. er Jungfrauen im Christentum, wo sie schon früh als Bräute Christi angesehen wurden, und sie vollziehen als der Welt entnommene Nonnen selbst häufig die Weihe an Christus<sup>8)</sup>. G. war und ist der gehängte und enthauptete Verbrecher, weil magischer Segenskräfte voll; denn er ist ein der gewöhnlichen Gemeinschaft entrücktes Opfer; selbst der Strick, mit dem er gehängt ward, ist weihevoll in dem Grade, daß man ihn als Reliquie aufbewahrt. Alles einzelne von einem Hingerichteten ist zauberhaltig: Ein Knöchelchen eines „armen Sünders“, im Geldbeutel verwahrt, läßt diesen nie leer werden, schützt vor Ungeziefer und Taschendieben. Besonders geschätzt ist das Blut: ein mit ihm getränktes oder auch nur von ihm betropftes Taschentuch gilt noch heute als Kostbarkeit und in Apotheken wird gelegentlich Armesünderfett begehrt. Als 1864 in Berlin zwei Mörder hingerichtet wurden, machten die Scharfrichtergesellen mit den blutgetränkten Tüchern, das Stück zu zwei Talern, ein gutes Geschäft<sup>9)</sup>. Ähnlich in Ansehen steht der Blödsinnige und der Übergeschnappte<sup>10)</sup>: die sieht das Volk als

„Leute Gottes“ an: sie sind von anderem Schlag. So einer „es unser hi ärg u â t sinner lü i einer“ sagte man im Lüdenscheidischen von solchem armen Schwachsinnigen<sup>11)</sup> und „Hans mit Gott“ heißt so einer in Holsteinschen Sagen<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Meyer Mythologie 208 f. <sup>2)</sup> Vgl. hier 3, 1078. <sup>3)</sup> Meyer Mythologie 212. <sup>4)</sup> Ebd. 213. <sup>5)</sup> Stöber Elsaß 1, 75 Nr. 98. <sup>6)</sup> Fehrle Keuschheit 21 f. <sup>7)</sup> J. Feusi Das Institut der gottgeweihten Jungfrauen (1917). <sup>8)</sup> ZfV. 21, 302 f.; Reitzenstein Wundererzählungen 170. <sup>9)</sup> Wuttke 129 § 190. <sup>10)</sup> ZfV. 1914, 202. <sup>11)</sup> Kuhn Westfalen 2, 188. <sup>12)</sup> Müllenhoff Sagen 535. K. Beth.

**Gottlosigkeit.** Als gottlos erweist man sich nach volkstümlicher Meinung nicht bloß dadurch, daß man den Gottesdienst versäumt oder verachtet, sondern durch prasserisches Leben, sowie durch Mißachtung der Natur und aller Gottesgaben auf Erden, durch Spucken ins Feuer<sup>1)</sup>, lasterhaften Lebenswandel, Hartherzigkeit gegen Arme und Kranke, kurz durch jedwedes Verhalten, das dem Gottesreich entgegensteht. Es gibt, wie angemerkt werden muß, eine Gottverlassenheit, die nichts mit G. zu tun hat und deretwegen ein Mensch nicht als schlecht, nur als höchst bejammernswert erscheint. Seine Lage kennzeichnet die Volksweisheit durch den Spruch: „Der Herr läßt Gras wachsa uf kahle Felsa, 's ischt aber au d'rnah“<sup>2)</sup>. So ein „armer Teufel“ „läuft herum wie die Gottverlassenheit“<sup>3)</sup>, oder, wenn's ihm besser geht, „hat er oin Gott u oin Rock“<sup>4)</sup>, und wo sich die Gottverlassenheit auf geistigem Gebiete zeigt, ist er „a Herrgottsindviech“<sup>5)</sup>, während, wer in allem das gerade Gegenteil ist, „lebt wie der Herrgott in Frankreich“<sup>6)</sup>. Gottverlassenheit ist natürlich auch das Zeichen des Gottlosen, aber der wird sein Mißgeschick stets auf die gerechte göttliche Strafe zurückzuführen haben, die ihn sicher trifft, falls er sich nicht noch rechtzeitig bekehrt, in besonderen Fällen sogar mit einem auffallenden Tode. Viele werden zu dauerndem Umgehen nach dem Tode verdammt; ein solcher wirft jeden, der ihm begegnet, zu Boden, ist aber gezwungen, sich freundlich und hilf-



reich zu erweisen, wenn man bei der Begegnung ein Lob Gottes ausspricht<sup>7)</sup>. Häufig ist der Zustand durch einen einmaligen Akt des Abschwörens schon besiegt. Ein armes Dorfmadchen wurde von einem Hexenmeister dazu verführt, auf dem Kirchhof in Eutin unter Anfassen des Ringes der Kirchtür zu sprechen: „Hier faat ick an den Karkenrink und schwöre Gott af un sin Kint“; drum hat sie in ihrem ganzen Leben keine Freude mehr gehabt<sup>8)</sup>. Einem solchen Verlorenen antwortet wohl eine Krähe: „Gott einmal verschworen, bleibt ewig verloren“<sup>9)</sup>. Dasselbe bekundet die Pfarrersfrau, die als Hexe umgehen mußte, ihrem Manne<sup>10)</sup>. Ein im Jenseits umgehender Gottloser ritt auf einer Sau und verlangte dabei immer nach dem Galgen als seiner Wohnstätte<sup>11)</sup>.

Äußert sich die G. in dem Unglauben an den dreifaltigen Gott, so ist die Strafe eine durchaus entsprechende: ein Bauer bekam dafür ein Kind mit drei Köpfen<sup>12)</sup>. Manchmal geht es mit einem unliebsamen Vorkommnis und Schrecken ab. Die Mutter schlägt ihren Jungen, gibt ihm einen irdenen Topf und befiehlt ihm, mit demselben dreimal in der Kammer den Rundgang zu machen und die Worte zu sprechen: „Ick glow an dissen Pott u schiet inne leiwe Gott.“ Der Knabe folgt aber nicht, sondern dreht die Sätze richtig und springt dann, wie er einen Gerichtsbeamten hineinkommen sieht, ins Freie, den Topf fallen lassend, aus dessen Scherben drei weiße Mäuse kommen<sup>13)</sup>.

Gottlose sind eben, wie die Mäuse zeigen, mit dem Teufel im Bunde und werden von ihm geholt. So geschah es auch Lessing: Als er im „Angottschen Hause“ in dem streng orthodoxen Braunschweig gestorben war, erzählte sich das Volk, der Teufel habe diesen argen Gottesleugner geholt — ähnlich wie es die alten Griechen von dem Philosophen Pherekydes erzählten, daß ihn wegen seiner Nichtachtung der Götter Apollo durch eine fressende Krankheit hinweggerafft habe — und die Kinder sangen noch lange beim Spielen den Reim:

De düwel kam emal up'ären,  
Un wull he girn en blanksmit wëren,  
Doch harr he weder tinn noch messing,  
Drum nam he den professor Lessing<sup>14)</sup>.

Die unchristlich lebenden Sennen einer Alp hatten Einsicht; ihnen zeigte sich öfters einer mit Geißfüßen; da sie sich nun besserten, ließ er von ihnen ab<sup>15)</sup>. Aber ein anderer Senn auf der herrlichen Alm Schönanger war so gottlos, daß er die feine Almbutter statt Mörtels gebrauchte und mit ihr die Luken verstrich; er war auch hartherzig gegen alle Welt und war plötzlich tot; seitdem jedoch spukt es auf der Alm: ein winziges Männlein machte sich geltend, bis ein beherzter Senn den Störenfried zur Tür hinauswarf. Da ward er ganz tot — so wie die nordischen Wiedergänger durch den ihnen zugefügten zweiten Tod<sup>16)</sup>.

Nahe an Lästerung grenzt die G. bei jenem Knaben, der dem Kruzifix in der Nähe von Konstanz die Nase schneuzt und zur Strafe mit den beiden Fingern kleben bleibt<sup>17)</sup>. Denn der Gottlose ist in seinem Verhalten auch Gottesleugner, der das Göttliche als menschlich behandelt. Gottesleugner war der alte Zimmermann, der deshalb 1592 von der alten Kirchenmauer, an der er arbeitete, erschlagen wurde; als man ihn zu Grabe tragen wollte, ist der Klöppel der großen Glocke zersprungen, weil er eines christlichen Begräbnisses nicht würdig gewesen<sup>18)</sup>. Der Mönch, der sich von den Kriegsknechten des Lagers zum Spielen verleiten ließ und sogar den Leuchter verspielte, dann den Abt, der seine G. rügte, verhöhnte, wurde nach des Abtes Verwünschung zu Stein<sup>19)</sup>. Eine ganze Gesellschaft roher Menschen, welche in uralter Zeit in den Wäldern am Ameisenberg wohnten und von der freien Natur lebten (also ohne gutbürgerlichen Beruf), dabei „in Saus und Braus“, wurde auf des frommen Klausners Verwünschung hin in Ameisen verwandelt<sup>20)</sup>.

Mit besonderer Genugtuung erzählt man sich von einem einzigen oder wenigen Geretteten bei einer Heimsuchung gottloser Menschen. Der einzige Fromme einer ganzen gottlosen Stadt wird, während die Stadt zerstört wird, als Einziger

verschont dadurch, daß ein schöner Jüngling (Engel) plötzlich erscheint und ihn rechtzeitig die Stadt verlassen heißt<sup>21)</sup>. Ein reiches Dorf im Kreise Neißer war gottlos, die Bewohner „schwelgten in lauter Lastern und Sünden. Deshalb ließ Gott der Herr den Ort untergehen wie einst Sodom und Gomorrha“. Drei Kinder allein blieben am Leben wegen ihrer Frömmigkeit, da sie gerade auf einer Wallfahrt begriffen waren, und sie wurden die Gründer von drei neuen Dörfern<sup>22)</sup>. Vom Untergang gottloser Ortschaften weiß man in allen Gauen<sup>23)</sup>. Bisweilen tun die gottlosen Bewohner Buße und werden verschont. Himmelsboten, in der Regel Kinder, werden als Warner geschickt, z. B. im Jahre 1680 eines, das mit seiner Ankündigung der Pest Erfolg hatte<sup>24)</sup>. Daß Dresden noch steht, ist dem Umstande zu danken, daß ein Geist (in diesem Falle der Heidengott: auf grauem Schimmel reitend, der Reiter ohne Kopf, bei seiner zweiten Erscheinung den Kopf unter dem linken Arm) einer Eicheln suchenden Frau namens Katharina Ullmann (beachte, wie genau solches Vorkommnis erzählt wird!) am 13. und 22. Oktober 1644 erschien und aufeinander folgende Übel, zuletzt eine Epidemie androhte, worauf die Frau geloben mußte, auf Busse hinzuwirken<sup>25)</sup>. Bei der Stadt, die früher auf dem Altachmoos gestanden haben soll, nimmt die Sage G. als wahrscheinlichen Grund der Vernichtung an<sup>26)</sup>. Ein Schloß und eine Schmiede in Oberschlesien sind in die Tiefe gesunken, weil die Inhaber nichts von Gott wissen wollten<sup>27)</sup>. Ein anderes Schloß im Kreise Oppeln war von gottlosen Menschen bewohnt, „welche nicht in die Kirche gingen und den Armen nichts Gutes taten“, weshalb sich an Stelle des Schlosses ein Berg bildete<sup>28)</sup>. Aber nicht bloß Edelleute werden durch ihren Reichtum zur G. verleitet und dadurch die Veranlassung auch des Untergangs ihrer Angestellten; auch Bergleute spielen in derartigen Erzählungen häufig eine bedeutende Rolle. Sie stehen auch im Verdacht, Schätze aus der Tiefe, die des Teufels ist, in Überfülle zu besitzen. Sie

geben sich dann dem Tanz hin und achten nicht auf die vorübergetragene Monstranz. Solche Bergleute sanken (im 14. Jh.) plötzlich in die Erde<sup>29)</sup>. Bei Karersee ist eine abgekommene Alm. Einst stand dort ein blühendes Bergwerk, und die Knappen wurden sehr reich, aber auch so übermütig, daß sie sich ein Kegelspiel aus purem Golde machten und den Sinn des ganzen Almvolkes auf das Spiel lenkten, so daß Gott nicht mehr für sie existierte. Auf einmal brach ein Gewitter los und fegte die ganze Alm hinunter<sup>30)</sup>. Wo heut auf den Lavenderwiesen bei Flaas in Tirol ein verfallenes Bauernhäuschen steht, war früher eine reiche Stadt, die aber wegen der G. ihrer Bewohner in den Boden gesunken ist<sup>31)</sup>. Ein Sumpf bezeichnet die Stelle, wo bei Oberglogau ein Schloß eines Gottlosen gestanden, und nachts hört man aus der Tiefe des Sumpfes das Schreien und Johlen der Bösewichter, die keine Ruhe finden können<sup>32)</sup>. Eine große Stadt, wieder im Kreise Oppeln, ist von der Erde verschlungen worden, „weil in ihr gottlose und überaus grausame Menschen wohnten“<sup>33)</sup>. Gespenstige Flammen, die nachts hin und her fliegen, sind die unruhigen einstigen Bewohner des wegen G. versunkenen Hauses bei Völs in Tirol<sup>34)</sup>.

<sup>1)</sup> Grohmann 41. <sup>2)</sup> Alemannia 20, 204 Nr. 21. <sup>3)</sup> Ebd. 203 Nr. 7. <sup>4)</sup> Ebd. 204 Nr. 13. <sup>5)</sup> Ebd. Nr. 30. <sup>6)</sup> Ebd. Nr. 42, aber ganz allgemein in Deutschland. <sup>7)</sup> Kühnau Sagen 2, 486. <sup>8)</sup> Müllenhoff Sagen 210 Nr. 297. <sup>9)</sup> Ebd. 211 Nr. 297. <sup>10)</sup> Ebd. 226 f. Nr. 310. <sup>11)</sup> Schönewerth Oberpfalz 3, 125. <sup>12)</sup> Ebd. 126. <sup>13)</sup> Knoop Hinterpommern 10. <sup>14)</sup> Andree Braunschweig 397 f. <sup>15)</sup> Reiser Allgäu 1, 77. <sup>16)</sup> Heyl Tirol 62 Nr. 20. <sup>17)</sup> Birlinger Schwaben 1, 81 f. <sup>18)</sup> Meiche Sagen 628 Nr. 773. <sup>19)</sup> Meiche 611 Nr. 733. <sup>20)</sup> Ebd. 586 Nr. 729. <sup>21)</sup> Heyl Tirol 501 Nr. 66. <sup>22)</sup> Kühnau Sagen 3, 350. <sup>23)</sup> Herzog Schweizersagen 1, 210. <sup>24)</sup> Meiche Sagen 167 Nr. 219. <sup>25)</sup> Ebd. 413 Nr. 545. <sup>26)</sup> Reiser Allgäu 1, 240. <sup>27)</sup> Kühnau 3, 369. <sup>28)</sup> Ebd. 3, 357. <sup>29)</sup> Meiche Sagen 625 Nr. 769. <sup>30)</sup> Heyl Tirol 387 Nr. 66; Müller Uri 1, 273 Nr. 379 u. a. <sup>31)</sup> Heyl 200 Nr. 4. <sup>32)</sup> Kühnau 3, 288. <sup>33)</sup> Kühnau 3, 358. <sup>34)</sup> Heyl Tirol 399 Nr. 84; vgl. noch Sébil-lot Folk-Lore 2, 399. K. Beth.

Gottvergeß s. Andorn 1, 397 f.

Götze (Götterbild). Wie es zum Wesen



des G.n der mythischen Periode gehört, daß er nach dem Bilde irdischer Wesen vorgestellt wird, und wie nach der Ausscheidung der tierischen Gestalt, welche die Götter lange an sich tragen und auch in der Zeit des Urfahrenglaubens (s. Gott 1 b) die Urhebergestalten zum Teil haben, so bleibt dem G.n des späteren Glaubens vor allem menschliche Gestalt samt menschlichen Verhaltensweisen, die nicht immer nur hochideal gefaßt werden. Nun ist es sicherlich richtig, daß „in allen deutschen Zungen von jeher das höchste Wesen einstimmig mit dem allgemeinen Namen Gott benannt worden“ ist <sup>1)</sup>. Wie bei den meisten Völkern die Forschung den Glauben an ein höchstes Wesen, wenn auch nicht immer in persönlich gearteter Vorstellung, angetroffen hat, selbst bei den ganz primitiven, so haben auch die Deutschen in den uns erreichbaren Zeiten einen hohen Welt- und Himmelsgott verehrt <sup>2)</sup>. Aber daneben gibt es für die landläufige Anschauung stets auch Gottheiten nach der Art, wie sie in vorgeschichtlicher Zeit vorgestellt wurden, tiergestaltige Götter und Holzidole, denen die animalische Spezialisierung eigentlich überhaupt fehlt oder erst in bescheidenen Anfängen gegeben ist <sup>3)</sup>. Die Tierbildlichkeit der Götter ist in jener von der Primitive her bekannten Geistigkeit begründet, welche in den Tieren höhere Seinsformen als die menschlichen erkannte, um aus der Tierwelt das Dasein der übrigen Lebeformen zu erklären <sup>4)</sup>, eine Anschauung, die sich nur solange rein erhielt, als die Tiere noch nicht in Hauszucht genommen wurden, danach, wie besonders die ägyptische Anschauungsweise zeigt, hier und da in die ausdrückliche Verehrung einzelner Exemplare überging <sup>5)</sup>. In dem Augenblick, wo sich innerhalb einer totemistischen Kultur ein wirklicher G. (Hoch-G.) erhebt, beginnt in der Vorstellung von ihm das Menschenartige zu überwiegen, während der Urfahr noch die Verbindung mit dem Tierischen in der Unsinnlichkeitsidee erhält <sup>6)</sup>. Diese menschenähnlichen Götter nähren sich, brauchen Verjüngungstoffe (vgl. die Bedeutung der Äpfel

der Idun und den Odnerirsdrecker, das Amrita oder Ambrosia der Germanen <sup>7)</sup>. Die Sage weiß daher auch von Kleidung göttlicher Wesen, wie von ihren Waffen und Werkzeugen. Sie haben menschliche Empfindungen, können Gliedmaßen einbüßen, krank werden und sterben (eine allgemeine Vorstellung in den Religionen <sup>8)</sup>. Doch ist selbst im Mythos den höchsten Göttern ein geringeres Bedürfnis nach Speise geblieben: Odin bedarf keiner, lebt allein von Wein, während er mit seinem Anteil am Eberfleisch, das den Einheriern in Walhall vorgesetzt wird, seine Wölfe füttert <sup>9)</sup>. Weil die Speise nur den Menschen dient, Gott aber Gefühl in sich trägt, deshalb weint Gott noch heute, wenn Brot auf den Boden geworfen ist <sup>10)</sup>.

Immer deutlicher hat sich herausgestellt, daß auch die Deutschen schon in alter Zeit Bilder von ihren Göttern verfertigten. Zumeist waren die Götterbilder aus Holz geschnitzt, bekleidet und mit Gold und Silber geschmückt und kamen nicht bloß in Tempeln vor <sup>11)</sup>. Im Norden war Thors Bild auf den Hauptsäulen des Hauses eingeschnitzt, desgleichen auf der Rückseite eines Stuhls; überhaupt führte die nordische Entwicklung dazu, daß die Hochsitzsäulen am Sitz des Edlen in der Halle in den Kopf dieses G.n endeten. Und wenn wir uns erinnern, daß man ein aus Zahn geschnittenes Bild Thors oder ein aus Silber geschmiedetes Bildnis Freyrs in der Tasche trug, um es jeden Augenblick hervorziehen zu können <sup>12)</sup>, so wird der Weg sichtbar, auf dem es schließlich dahinkommt, daß man zwischen Götterbildern und Göttern keinen Unterschied machte, dem Thorbilde in Hunthorp in Norwegen Speise vorsetzte und glaubte, daß das Bild des Thor in Raudsey spazieren ging und selbst in den Kampf mit dem christlichen König einging. So war der Schritt zum G.ndienst getan, der im Volksglauben sonderlich festsaß <sup>13)</sup>.

Der rohe Holzklotz und unbehauene Stein ältester Zeit wichen allmählich den mit Gesichtslinien bemarkten Pfählen und weiter roh men-

schengestaltigen Figuren <sup>14)</sup>, wie man sie zumal in preußischen Mooren viel gefunden hat <sup>15)</sup>. Und daraus versteht sich's wohl am besten, daß das Landvolk noch vieler Orten einen G.n in Form von Pfählen oder Bäumchen hat: Im letzten Getreidefuder wird eine Tanne aufgepflanzt, daran mehrere Flaschen Wein gehängt und — seit man dies für sich allein nicht mehr als G. zu deuten vermag — außerdem noch auf die Spitze des Baums ein Mann aus Brotteig gesteckt, den in Frankreich der Maire des Orts stückweis an das Volk verteilt <sup>16)</sup>. Das Backen von „G.n“ ist überhaupt beliebt geblieben (doch siehe Gotteskuchen)! Aus der Frithjofsage wissen wir, daß im Norden bei gewissen Festen Götterbilder gebacken wurden, und ein norwegisches Rechtsbuch erwähnt Götterbilder aus Teig oder Ton <sup>17)</sup>. Betr. den gebackenen „Gott“ zu Ulten s. Gotteskuchen (Sp. 976 ff.). Jedenfalls gab es in Schlesien ein Festgebäck, das „der Käse-G.“ hieß <sup>18)</sup>.

Der Glaube, daß gewisse übersinnliche Wesen den Menschen bei ihrer sauren täglichen Arbeit nahe sind, machte aus den christlichen Märtyrern göttliche Wesen, die nach Theodoret von Alexandrien (5. Jh.) durch G.n selbst für solches Geschäft bestellt worden waren <sup>19)</sup>, und die alten Naturgebietsgottheiten wurden später auf deutschem Boden vom Volk als G.n bezeichnet. So die dreigesichtigen Steinbrücken-G.n von Grimma und sonst in Sachsen <sup>20)</sup>, oder man sah in solchen Überresten der Gegenstände alter Kulte Elementarmächte, die bei den Wenden und Deutschen als Götter bezeichnet gewesen waren <sup>21)</sup>. Hierher dürfte auch der berühmte dreigesichtige Kopf in München gehören <sup>22)</sup>. Tatsächlich werden diese dreigesichtigen Gestalten auf einen früheren Kultus zurückgehen, der, ähnlich dem des Janus in Rom, entweder der Sonne und den beiden Mondphasen galt, oder dem Monde allein nach einer dreifachen Auffassung seines Wesens. Der Volksglaube aber fand darin Bilder von wirklichen Göttern, mit denen noch eine Beziehung möglich sei; und wie sehr er nach solchen Gebilden ausschaute, gibt

sich dadurch kund, daß in allen Gauen das Volk merkwürdige und irgendwie in einem Punkte menschenähnlich aussehende Steinblöcke für solche alte G.n hielt, wie z. B. besonders an seltsamen Örtlichkeiten, so an der Klamm in Mühlen (in Tirol, Kopf ohne Kinn) <sup>23)</sup>. Oft aber sträubt sich der christliche Sinn dagegen, Göttliches in solchen Steinen zu sehen und erklärte sie dann für verfluchte Menschen (s. Fluch 2, 1642 § 3). So gilt der Metallklumpen, der im Rathause zu Ellenbogen aufbewahrt wird, als ein verwünschter Burggraf <sup>24)</sup>. In allen Landen gibt es diesen und jenen Rest altheidnischer G.nverehrung, eine Irminsul, ein Hirmons bild <sup>25)</sup>. Ehrfurcht zollt solchem G.n-bild, das angeblich einst im Mühlgraben schwimmend gefunden wurde, der Müller von der oberen Mühle bei Plauen, indem er beim Vorübergehen seine Mütze zieht, da der G. für den Schutzpatron der Mühle gilt. Man weiß, der Mann stammt aus dem Heidentum, aber niemand darf ihn vom Platze rühren. Ein zugereister Müllersbursche, der ihn nachts in den Bach warf, mußte ihn selber wieder zurücktragen, weil alles im Hause sich wie toll herumdrehte <sup>26)</sup>. Kirchlicherseits wurde im MA. die Existenz der alten Götter nicht geleugnet (vgl. dazu auch unter „Gott“ 3, 956 § 3).

Wirkliche Götterbilder aus heidnischer Vorzeit sind namentlich im sächsischen Voigtlande und in der Lausitz aufgefunden, wo sie im Volksglauben lange eine große Rolle spielten. Ein solcher G. ist der Bell in der Niederlausitz <sup>27)</sup>, desgleichen der Geud bei Gera, der als geharnischter Mann dargestellt gewesen sein soll und nach dem vielleicht die ganze Ostseite der Stadt die Geite heißt <sup>28)</sup>. Wenn eine Gegend beim Dorfe Rodau, wo sich verfallenes Gemäuer befindet, der Roder Schwand heißt, so wird der Name vielleicht mit Recht auf den wendischen Gott Swantewit zurückgeführt, der hier gestanden und eine Opferstelle gehabt haben soll <sup>29)</sup>. Nicht minder mögen die Namen der Dörfer Crotenlaide und Gntal auf den Kult des wendischen Crod o zurückgehen, in dem, wenn sein



Name mit Krotti identisch ist, Wotan vermutet wird, da Krotti „der Große“ bedeutet, nach dem Gebet, das anfangs: „Helli Krotti Wudana“ (d. i. heiliger großer Wotan)<sup>30)</sup>. Hierher gehört auch der „Öl-G.“ bei Leumnitz, ein über drei Ellen langer und breiter Stein, den die Überlieferung als Opferstein der Göttin Herda bezeichnet, der in der Geraischen Gegend viel geopfert wurde<sup>31)</sup>.

Sofern eine Umformung in christliche Gestalten, wie es bei den Märtyrern geschah, nicht möglich war, wurden diese Überbleibsel zu unholden Geistern gestempelt, die den Menschen hohnen und schrecken<sup>32)</sup>. Ein solches „Unkatl“ wurde nach Beendigung der Wiesenmahd von einer Dirne am Heldboden erblickt, auf dem Rain sitzend, mit rollenden Augen, die weithin glühten, und mit einem Leib, „dick und plump wie dem eines heidnischen Genbildes, so man in alten Kalendarern sehen kann“<sup>33)</sup>. In manchen Gegenden wurde die Erinnerung an die alten Gottheiten als Aufforderung empfunden, sie alljährlich zu stürzen. Das Hildesheimer und Halberstädter „G.n werfen“ (s. Heidenwerfen) am Sonntag Lätare bestand darin, daß ein eigens dazu bestellter Bauer im Domhofe zwei große Hölzer aufpflanzte und auf dieselben kegelförmig zugespitzte kleine Hölzer setzte, welche letzteren von den jüngeren Leuten mit Steinen heruntergeworfen wurden<sup>34)</sup>. In Paderborn fand im Domhof solche Feier noch im 16. Jh. statt. Irgend etwas einem Bild ähnliches wurde auf eine Stange gesteckt und dann mit Prügeln beworfen, bis es zur Erde fiel<sup>35)</sup>.

Andererseits ist das Bewußtsein nicht geschwunden, daß man G.n (aus Blei) gießen kann, die helfen sollen. Mit solchem Beginnen ist aber nach einer auch vertretenen gegenteiligen Überzeugung Unheil verbunden. Ein Hund, der über den von einer Frau gegossenen goeth läuft, wird krank; die Gießerin aber kommt beim Fallen über dem goeth zu liegen und wird gleichfalls schwerkrank<sup>36)</sup>. Das ist schon die starke Reaktion des christlichen Bewußtseins: der Verehrer eines G.n rennt ins Unglück. Diese An-

sicht prägt sich auch so aus, daß äußerlich winselnde Heiligenverehrung ein Überrest des Heidentums sei, weshalb man einen Frömmel, der vor Verehrung „allen Heiligen die Füße abbeißen“ möchte, einen G.nschlecker oder G.nfresser nennt<sup>37)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* I, II. <sup>2)</sup> Golther *Mythologie* 195 ff. <sup>3)</sup> Helm *Religionsgesch.* I, 202 ff. <sup>4)</sup> Beth *Religion u. Magie* 146 f. 175. <sup>5)</sup> Meyer *Religgesch.* 35. <sup>6)</sup> Beth a. a. O. 332 ff.; Helma a. a. O. I, 41. <sup>7)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 555; Güntert *Kalypso* 160. 236. <sup>8)</sup> ZdMyth. 2, 7. <sup>9)</sup> Grimm *Myth.* I, 265. <sup>10)</sup> Wettstein *Disentis* 174. <sup>11)</sup> Golther *Mythologie* 605. <sup>12)</sup> Ebd. <sup>13)</sup> Ebd. 606. <sup>14)</sup> ZfV. 23, 33. <sup>15)</sup> Helm a. a. O. I, 214 ff., wo ausführlich von altdeutschen Holzidolen gehandelt ist. <sup>16)</sup> In La Palisse in Frankreich, Liebrecht *Zur Volksk.* 437. <sup>17)</sup> Golther *Myth.* 605. <sup>18)</sup> Liebrecht a. a. O. <sup>19)</sup> Wolf *Beiträge* I, 13. <sup>20)</sup> Meiche *Sagen* 433 Nr. 572. <sup>21)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 32. <sup>22)</sup> Quitzmann 223. <sup>23)</sup> Heyl *Tirol* 571, 29. <sup>24)</sup> Rochholz *Sagen* I, 363. <sup>25)</sup> Quitzmann 223. <sup>26)</sup> Meiche 259 Nr. 336. <sup>27)</sup> Gander *Niederlausitz* I, 4. <sup>28)</sup> Köhler *Voigtland* 449. <sup>29)</sup> Köhler 445. <sup>30)</sup> Ebd. 449. <sup>31)</sup> Ebd. 447. <sup>32)</sup> Friedberg *Bußbücher* 23; Meyer *Religgesch.* 69. <sup>33)</sup> Heyl *Tirol* 222 Nr. 33. <sup>34)</sup> Grimm *Myth.* I, 158; 2, 653. <sup>35)</sup> Ebd. 3, 7. <sup>36)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 26. <sup>37)</sup> Grimm *Myth.* 3, 22. K. Beth.

### Grab.

I. Das G. ist die Wohnung, das Haus des Toten, der darin auf geheimnisvolle Art weiterlebt. In der Totenbestattung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit leuchtet überall diese Auffassung durch, wir finden sie auch bei primitiven Völkern<sup>1)</sup>. Aber bis heute hat sich das Volk noch nicht davon freimachen können. Es stellt sich dabei den Toten manchmal recht körperhaft vor (wenn man überhaupt von klaren Vorstellungen sprechen darf), manchmal tritt er als Gerippe (s. 3, 678f.) auf, manchmal heißt es, nur der Geist oder die Seele schwebt ums G. oder komme daraus hervor; noch im kirchlichen Glauben der ersten Jahrhunderte lebt die Auffassung, daß die Seele sich beim Leichnam aufhalte<sup>2)</sup>. Der Wiking Ivar, der unverwest in seinem G.hügel lag, schützte noch nach dem Tod das Land vor feindlichen Einfällen<sup>3)</sup>. In manchen

Sagen treffen wir solche unruhige Tote, sie rufen, schreien aus dem G., schlagen nach dem, der es verletzen will, sitzen nachts auf dem G.hügel, lassen sich Nachrichten ans G. bringen<sup>4)</sup> (s. Totenbefragung). Weit verbreitet ist die Sage vom ungehorsamen Kind, dem die Hand zum G. herauswächst<sup>5)</sup> (vgl. 3, 1054). An Gräbern solcher Toten, von denen man glaubt, sie gehen um, bleibt eine Stelle beständig offen, oder es bleibt darauf eine Grube, oder ein Ring des G.gitters fehlt beständig<sup>6)</sup>; Gespenster steigen aus Gräbern heraus und zeigen dadurch bevorstehende Todesfälle an<sup>7)</sup>; auf unheimlichen Gräbern sieht man Feuererscheinungen<sup>8)</sup>. In Aalen (Schwaben) führt man am Palmsonntag Kinder auf den Kirchhof und beschenkt sie mit Leckereien, die angeblich von den Verstorbenen aus dem G. heraus hingelegt worden sind<sup>9)</sup>.

Das G. war Kultstätte, den Toten wurden darauf Opfer gebracht (s. Totenkult, Totenopfer). Von besonderen Formen des G.es wird selten berichtet. In Hamruden (Siebenb.) wurde bei den Gräbern von „Knechten und Mägden“ 2—3 Fuß über dem Sarg ein Boden aus eichenen Brettern gelegt und erst darüber Erde geschüttet. Unterhalb des Bodens wurde in eine Seitenwand der Name des Verstorbenen eingeschnitten und mit Kalk geweißt<sup>10)</sup>. In Meiderich ist Brauch, den G.hügel oben abzuplatten und ihm die Form eines umgekehrten kiellosen Bootes zu geben; ähnlich in Graubünden<sup>11)</sup>. Wichtig ist die Orientierung; allgemein ist Vorschrift, der Tote soll mit dem Angesicht (oder den Füßen) gegen Osten begraben werden<sup>12)</sup>, sonst hat er keine Ruhe<sup>13)</sup>, oder er wird von den Winsel in Schrecken gesetzt, die von Abend her schwärmen<sup>14)</sup>, oder er würde schwer gewahr werden, wenn die andern auferstünden, weil ihn die Sonne zuletzt bestrahlte, oder weil Christus von Osten her zum Gerichte komme<sup>15)</sup>. Es ist ein Brauch, den das Christentum aus dem Orient übernommen hat<sup>16)</sup>. In Schwarzach (Baden) sind die Gesichter der Toten gegen den Eingang des Kirchhofs gewendet, der Priester in entgegengesetzter

Richtung: „der Hirt sieht gegen die Herde“<sup>17)</sup>. Liegt die Leiche den Kopf heimwärts gerichtet, so stirbt bald wieder jemand<sup>18)</sup>. Prinz Heinrich von Preußen († 1802) wollte mit dem Gesicht gegen das Schloß gewendet liegen, um zu sehen, was dort vorgehe. Alter Brauch war es, Tote sitzend oder stehend zu begraben (Sage von Karl d. Gr.). Begründet war die Sitte wohl durch die Anschauung, daß dadurch dem Toten seine Macht gewährleistet wurde; so ließ sich Hrappr begraben (vgl. I, 991). Der 1929 verstorbene Metropolit von Griechenland wurde, nach einem Zeitungsbericht, sitzend beigesetzt<sup>19)</sup>.

Der Tote soll im G. seine Ruhe haben; Runen, Thorshammer und Hakenkreuz auf altnordischen Gräbern werden als Schutzmittel erklärt; in christlicher Zeit dienen die Weihe, Besprengung mit Weihwasser, das G.kreuz demselben Zweck<sup>20)</sup>. Wird der Tote ausgegraben, so wird er in seiner Seligkeit gestört<sup>21)</sup>. Vgl. die Sagen, wonach der Tote sich rächt, wenn man ein Messer ins G. steckt<sup>22)</sup>.

Die geweihte Erde duldet aber auch nicht alle Toten, der Sarg eines Geizhalses wird jede Nacht ausgestoßen<sup>23)</sup>.

Geräusch in den Gräbern galt als Vorzeichen, daß eine Seuche, die im Land wütet, noch lange anhalte<sup>24)</sup>, was wahrscheinlich auf das Schmatzen der Nachzehrer (s. d.) zu beziehen ist. Wenn zu Weihnachten die Gräber nicht mit Schnee bedeckt sind, dann sterben viel Kinderbetterinnen<sup>25)</sup>.

<sup>1)</sup> Hoops *Reallexikon* 4, 333 ff.; Helm *Religgesch.* I, 134 ff.; Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* I, 82 ff. 134 f. 160 ff.; Unwerth *Totenkult* 20 ff. 34; ERE 4, 424 f. 434; 2, 29; Tylor *Cultur* 2, 28 f.; Rohde *Psyche* I, 3 u. 244; ARW. 19, 226 f.; Schrader *Reallexikon* 2 I, 108 f. <sup>2)</sup> Lucius *Heiligenkult* 28. <sup>3)</sup> Urquell 3, 118. <sup>4)</sup> Strackerjan 2, 385; Klapper *Erzählungen* 24 Nr. 7; 45 Nr. 27; 90 Nr. 78; 154 Nr. 158; 201 Nr. 190; Höhn *Tod* 356; Gander *Niederlausitz* 78 Nr. 199; 83 Nr. 213; Waibel u. Flamm I, 195 f.; Haupt *Lausitz* I, 132; Meiche *Sagen* 160 Nr. 215; vgl. Heyl *Tirol* 523 Nr. 91; Schell *Berg. Sagen* 413 Nr. 24; Hilfe der Toten: Liljeblad *Tobiasgeschichte* 114 f.; vgl. Kuoni *St. Gallen* 145. <sup>5)</sup> Kuhn u. Schwartz 44 f.; Müllenhoff *Sagen* 104 Nr. 120; Graber *Kärnten* 182 Nr. 240; Müller



Urner Sagen 1, 62; Zaubert Rheinland 2, 203; Deecke Lübsche Sagen 270 Nr. 153; Temme Pommern 128 Nr. 92; vgl. Lachmann Überlingen 134 Nr. 85. <sup>6)</sup> Meiche Sagen 99 Nr. 124; 522 Nr. 668; Haupt Lausitz 1, 139 Nr. 155; vgl. Graber Kärnten 441 Nr. 602. <sup>7)</sup> Urquell 1, 16. <sup>8)</sup> ZfV. 12, 69; vgl. Megenberg Buch der Natur 61; Wlislöcki Magyaren 79 f.; FL. 10, 362; Beda Hist. eccl. I. c. 33. <sup>9)</sup> Sartori Sitte und Brauch 3, 137. <sup>10)</sup> Schuller Progr. v. Schäbb. 1863, 62. <sup>11)</sup> Dirksen Meiderich 51; Caminada Friedhöfe 31. <sup>12)</sup> Durand Rationale (1565), 454 b; Wirth Beiträge 2/3, 63; Keller Grab d. Aberg. 5, 42; Dürmayer Reste 31; Drechsler 2, 310; Stauber Zürich 1, 39; Hartmann Dachau u. Bruck 227 Nr. 83; ZfrwV. 5, 249; Schönwerth 1, 254; ZfEthn. (Verh.) 23, 250; SAVk. 24, 63; Volksleben 8, 18. <sup>13)</sup> Keller Grab d. Aberg. 5, 115. <sup>14)</sup> HessBl. 15, 130. <sup>15)</sup> Schultz Alltagsleben 236; Rochholz Glaube 1, 199; vgl. Rosén död och begravning 11; vgl. Volkskunde 13, 98. <sup>16)</sup> ARw. 19, 441 ff.; ERE. 4, 425. <sup>17)</sup> Meyer Baden 601; vgl. BF. 2, 362. <sup>18)</sup> Fogel Pennsylvania 128 Nr. 583; ZfrwV. 14, 1 ff.; vgl. Thule 8, 58. <sup>19)</sup> ZfEthn. 40, 623 ff.; Urquell 3, 51; Zaubert Rheinland 1, 80. <sup>20)</sup> Schröder Germanentum 6; Neckel Altgerman. Kultur 89; Weinhold Altnord. Leben 502; Durand Rationale (1565), 454; Thalhofer Liturgik 2, 472 f.; RTrp. 11, 589; ZfV. 10, 106; vgl. Clemen Reste 124 f. <sup>21)</sup> Panzer Beitrag 2, 296; vgl. Kühnau Sagen 1, 19 f.; Witzschel 2, 121 Nr. 148; Black Folk-Medicine 28. <sup>22)</sup> Kuoni St. Gallen 31 Nr. 69; FL. 11, 346; vgl. Frobenius Atlantis 1, 179. <sup>23)</sup> Bader NSagen 28 Nr. 40 = Waibel und Flamm 2, 271. <sup>24)</sup> Keller Grab d. Aberg. 3, 92. <sup>25)</sup> Urquell 2, 91.

2. Das G. hat Zauberkraft, wie alles, was mit der Leiche in Verbindung steht; Berührung kann gefährlich, aber auch heilend sein. Schaden und Nutzen deutet man sich dabei weniger von der Person des Toten ausgehend, als von der ihn umgebenden Erde (vgl. Friedhoferde 3, 95 ff.). Es heißt zwar noch, die Ruhe des Toten werde gestört durch jeden Tritt auf sein G.; solange der Körper nicht verwest ist, steht die Seele noch mit ihm in Verbindung, und jener hat Empfindung <sup>26)</sup>. Weniger an den Toten denkt man aber bei folgendem Glauben: Wer über ein G. springt, wächst nicht mehr <sup>27)</sup>; wer über ein Grab stürzt oder wegsteigt, stirbt bald <sup>28)</sup>. Besonders Schwangere sollen nichts mit einem G. zu tun haben, nicht

drein sehen, es nicht umschreiten, nicht drüber gehen, sonst stirbt das Kind <sup>29)</sup>. Wenn ein Mädchen oder eine Frau das G. einer Wöchnerin überschreitet, so stirbt sie in ihrem ersten Kindbett <sup>30)</sup>. Steigt eine Menstruierende über das G. einer Wöchnerin, so bleibt das Blut stehen, und sie stirbt <sup>31)</sup>. Die hl. Guanora in Schottland galt als so keusch, daß es hieß, eine Frau, die über ihr G. schreite, werde unfruchtbar <sup>32)</sup>.

Das G. dient zum Heilzauber. Wasser aus einem bestimmten G. soll heilkräftig sein <sup>33)</sup>. Um Zahnweh loszuwerden, mache man nachts 12 Uhr auf dem Kirchhof stillschweigend ein Loch in ein G., nehme den Mund voll Getreide oder Salz und speie es in das Loch <sup>34)</sup>, oder man wühlt im letztgemachten G., bis man mit den Fingern den Sarg fühlt <sup>35)</sup>. Auf das letzte G. treten (am Karfreitag), schützt ein Jahr lang vor schwerer Krankheit <sup>36)</sup>; man bespricht rheumatische Schmerzen, indem man über ein G. schreitet <sup>37)</sup>. Wenn ein Kind abmagert, Mitesser hat, geht eine alte Frau mit ihm auf den Kirchhof auf das G. des zuletzt beerdigten Kindes, bohrt mit einem Stab bis auf den Sarg und klopft dreimal daran, worauf sich der Tote meldet und das Kind gesund wird <sup>38)</sup>. Fiebernde Kinder soll man bei Sonnenuntergang über Gräber rollen <sup>39)</sup>. Das Hemd eines an Krämpfen Leidenden, den Urin eines Impotenten soll man in ein frisches G. legen oder gießen <sup>40)</sup>. Weizen muß man mit Tau von Gräbern abwischen <sup>41)</sup>. Auch Durchschlüpfen (2, 485 ff.) durch ein Heiligrabmal wird als Heilmittel angewandt <sup>42)</sup>. Man macht zwei Gräber (Gesundheits- und Schwindsuchtsgrab), einer, der den Unterschied nicht weiß, muß das kranke Kind in eines hineinlegen, und man schließt daraus auf den Ausgang der Krankheit <sup>43)</sup>.

Auch anderer Zauber wird auf Gräbern getrieben <sup>44)</sup>, um sich hieb- und stichfest zu machen <sup>45)</sup>; um einen Erdspiegel zu erhalten, muß man ohne Feilschen einen kleinen Spiegel kaufen, nachts um 11 Uhr nackt über die Kirchhofmauer springen, ein Loch in das G. einer am Karfreitag begrabenen Wöchnerin ma-

chen, den Spiegel dreinstecken, das Glas nach unten, und sich, rückwärtsgehend, entfernen <sup>46)</sup>. Ein teuflisches Huhn muß man bei den Gräbern zweier höchstens drei Tage beerdigter Personen einscharren <sup>47)</sup>. Mit Zweigen vom G. eines auf unnatürliche Weise ums Leben gekommenen Menschen soll eine Kuh geschlagen werden, die keine Milch gibt <sup>48)</sup>. Ein krankes Tier kann man mitternachts auf den Kirchhof führen und den zuletzt Verstorbenen über die Krankheit befragen <sup>49)</sup>. Auch Liebeszauber, Fruchtbarkeitszauber und ähnliches findet auf Gräbern statt <sup>50)</sup>. Wenn man sich in einer Rauhnacht um 12 Uhr zwischen die Gräber legt, sieht man die vorbeigehenden, die im nächsten Jahr sterben werden <sup>51)</sup>.

<sup>26)</sup> John Erzgebirge 128; HessBl. 4, 9 Wuttke 408 § 743; vgl. Sittl Gebärd. 107; Stöber Elsaß 76 Nr. 99; FL. 14, 83. <sup>27)</sup> Vernaleken Mythen 353. <sup>28)</sup> John Erzgebirge 114; Köhler Voigtland 442; vgl. Le Braz Légende 1, 143; 2, 36; ZfV. 25, 22 und 26; Frazer 1, 150; Black Folk-Medicine 27. <sup>29)</sup> Rockenphilosophie 553 = Grimm Myth. 3, 444; Wirth Beiträge 2/3, 58; Gaßner Mettersdorf 9; vgl. Le Braz Légende 1, 143. <sup>30)</sup> MschlesV. 7, H. 11, 60. <sup>31)</sup> Lüers Sitte u. Brauch 92 = Schönwerth Oberpfalz 1, 207. <sup>32)</sup> Menzel Symbolik 1, 356. <sup>33)</sup> SAVk. 21, 206; vgl. Abeghian Armenien 13. <sup>34)</sup> Seyfarth Sassen 215; ZfV. 8, 204; vgl. Volksleben 12, 57; Witzschel Thüringen 2, 283 Nr. 78. <sup>35)</sup> Lammert 237. <sup>36)</sup> Bohnenberger 14. <sup>37)</sup> Drechsler 2, 308; vgl. FL. 12, 351; Black Folk-Medicine 96. <sup>38)</sup> Frischbier Hexenspr. 79. <sup>39)</sup> Haltrich Siebenbürgen 271. <sup>40)</sup> MschlesV. 25, 94; Wlislöcki Magyaren 137. <sup>41)</sup> Grohmann 173; Urquell 3, 148 (gegen Fieber); 4, 70 (gegen Augenleiden); Black Folk-Medicine 96. <sup>42)</sup> Panzer Beitrag 2, 431. <sup>43)</sup> Wuttke 239 § 343. <sup>44)</sup> Vgl. Abt Apuleius 194 u. 268; RTrp. 15, 155; SAVk. 15, 184. <sup>45)</sup> Köhler Voigtland 408. <sup>46)</sup> Weinhold Ritus 9; SAVk. 1, 207. <sup>47)</sup> Msäch.-V. 6, 30. <sup>48)</sup> Ebd. <sup>49)</sup> Meyer Baden 400; vgl. Urquell 3, 54. <sup>50)</sup> Wlislöcki Magyaren 59. 71. 79; Krauß Relig. Brauch 137; MschlesV. 25, 86 f.; Anhorn Magiologia 733; Jahn Pommern 167 (Diebszauber); s. Dieb 2, 217. <sup>51)</sup> Vernaleken Mythen 346; ZfV. 1, 180. Geiger.

**Grabaton, ulion, adonai.** Zaubersformel, die Cardanus <sup>1)</sup> aus dem apokryphen Buch „Ars magica Artefii et Mihinii“ zitiert: „habeas in ore topatium cum folio abrotani (abrotanum, Stabwurz), et

persequere feram donec eam videas, et subito expue quod habes in ore, in panum sericeum, et liga eum firmiter et projice versus feram, dicendo alta voce, Gr., u., a.: et hoc ter, nec fera se movebit a loco in quo eam vidisti.“ Da des Cardanus Schriften weite Verbreitung fanden und das Buch des Artefius <sup>2)</sup> auch in neuere Zauberbücher, z. B. in den „Roten Drachen“ (s. 2, 404 ff.) übergegangen ist, so wird auch diese Formel möglicherweise einmal in deutschen Amuletten oder Zaubervorschriften begegnen. Sie ist wohl nur eine Entstellung aus: (Tetra) gram(m)aton (s. d.), Elion (s. 2, 789), Adonai (s. 1, 194).

<sup>1)</sup> De varietate rerum (Basel 1581), 1055 f.

<sup>2)</sup> Vgl. Wier De praestigiis daemonum l. 2 c. 3 (franz. Edit. Paris 1885, 1171).

Jacoby.

### Grabbeigabe.

Einleitung. A. 1. Eigentum. Menschen. Tiere. — 2. Gegenstände. — 3. G. der Wöchnerin. — 4. Schmucksachen. — 5. Speisen und Getränke. — 6. Dinge, die mit der Leiche in Berührung gekommen. — 7. Abwehr. — 8. Ersatzbeigabe. — 9. Geld. — 10. G. verboten. — B. 1. Krankheiten. — 2. Eigentum Lebender.

Es soll hier alles zusammengefaßt werden, was dem Toten mit in den Sarg oder ins Grab gegeben wird, Gegenstände, die ihm gehören, ihm zu irgendeinem Zwecke dienen sollen, aber auch Dinge (Krankheiten), deren sich die Lebenden auf diese Weise entledigen oder durch deren Beigabe sie einen Zauber ausüben wollen. All dies nimmt der Tote mit. Wohin und zu welchem Zweck, darüber sind die Erklärungen, falls solche überhaupt beigefügt werden, verschieden. Manche Beigaben sind mit der Vorstellung verknüpft, daß der Tote sie im Grabe selbst braucht, bei andern liegt die Idee einer Reise oder eines Toten- oder Seelenreiches zugrunde. Schrader bemerkt wohl mit Recht, daß man aus den Beigaben nicht immer mit Sicherheit auf bestimmte klare Vorstellungen von einer Reise, einem Jenseits schließen dürfe, weil auch hier, wie bei andern Begräbnisbräuchen, manches bloß altem Herkommen gemäß geschah und geschieht. Gewisse geweihte Dinge oder solche mit Abwehrcharakter werden zum



Schutz des Toten oder der Überlebenden beigegeben. Anderes wieder muß mitgegeben werden, weil es zur Leichenpflege gebraucht worden und darum unrein ist. Sehr oft wird beigelegt, daß man durch die Beigabe die Ruhe des Toten fördere, oder deutlicher, daß er zurückkomme und hole, was ihm vorenthalten worden sei.

Voraussetzung ist also die Vorstellung vom weiterlebenden Toten. Sein Eigentum gehört zu ihm, ist durch den Tod, wie die Leiche selbst, unrein, tabu geworden und kann von den Überlebenden nicht mehr oder später nur unter gewissen Vorsichtsmaßregeln gebraucht werden. Dazu tritt die Auffassung, daß der Tote mit ähnlichen Bedürfnissen wie vor dem Tode weiterlebt, daher je nach Stand, Geschlecht und Alter verschiedenes nötig hat. Je nach dem Glauben, wie und wo der Tote weiterlebe, wird man ihm die Beigaben auf verschiedene Arten beikommen lassen. Etwa einmal muß er auch als Bote andern vor ihm Verstorbenen etwas ins Totenreich mitbringen. Früh muß sich der Gebrauch von Ersatz- oder symbolischen Beigaben entwickelt haben, ohne daß wir in jedem Fall sicher sagen können, welche Vorstellung vom Wesen des Toten dabei geherrscht hat. Ein Beweggrund für die Überlebenden, dem Toten nicht mehr all sein Eigentum mitzugeben, liegt wohl gerade auch in der Vorstellung, daß Mensch und Eigentum zusammengehören, daß darum im hinterlassenen Geräte, in den Waffen eines tapfern Kriegers, ein Teil von ihm, von seinem Glück stecke, und daß dies mit dem Ding auf den Erben übergehe. Dieser Glaube verleiht noch heute den Erbdingen ihre besondere Kraft<sup>1)</sup> (s. auch Leiche, Leichenkleidung, Tote, Totenhochzeit).

<sup>1)</sup> Schrader *Reallex.* 2, 120 f. und ERE 2, 21 f.; 4, 429. 441; Scherke *Primitive* 204. 220 f.; ZRG. 32, 107 ff.; Ebert *Reallex.* 1, 378 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 140. 244; Rohde *Psyche* 1, 24 f.; ZvglRechtswiss. 34, 1 ff.; Amira *Grundriß* 173. 204; RGG. 5, 1301; Tylor *Cultur* 1, 479 ff.; Spencer *Prinzipien* 1, 229 f.; Hoops *Reallex.* 4, 338; Lucius *Heiligenkult* 28; Oldenberg *Rel. d. Veda* 586 ff.; SAVk. 15, 147 f.

A. 1. Nach altem Brauch erhielt der Tote sein persönliches Eigentum mit ins Grab. Brunner sieht im Totenteil, der gewöhnlich ein Drittel der Fahrhabe betrug, eine Ausstattung des Toten fürs Jenseits, die mit ihm begraben oder verbrannt wurde. Nach Einführung des Christentums übernahm die Kirche die Sorge für das Heil des Verstorbenen im Jenseits, und dieser erhielt seinen Anteil dadurch, daß er zu kirchlichen und wohltätigen Zwecken verwandt wurde, der Totenteil wurde zum Seelgerät. Rietschel widerspricht der Auffassung, als ob nach germanischem Brauch der Tote eine bestimmte Quote seiner Habe mitbekommen habe. Totenteil (Freiteil) habe nichts mit G. zu tun; nur das Heergeräte sei alte G. Bruck erklärt, das Seelgerät sei erst unter christlichem Einfluß, nicht aus dem Totenteil entstanden<sup>2)</sup>.

Alles was der Held im Krieg erobert hat, soll mit ihm begraben werden<sup>3)</sup>. Auch im Wergeld sieht Schreuer eine Gabe an den Toten<sup>4)</sup>.

Zum Eigentum gehörten ursprünglich auch Frauen, Gefolgsleute, Dienerschaft und Tiere, und sie finden sich auch unter den G.n. Daß die Witwe dem Manne folgen mußte, ist nicht nur insagenhaften Berichten überliefert<sup>5)</sup>. Zur Totenfolge waren auch der Freund und der Gefolgsmann verpflichtet; Reste dieser Pflicht finden Brunner und Schreuer in nordischen Sagen und in dem mittelalterlichen Brauch, daß bei Fürstenbegräbnissen ein schwarzer Ritter dem Sarge folgte und sich der Kirche opferte. In Hessen knüpfte sich daran die Sage, daß dieser „Trauerritter“ binnen einem Jahre sterben müsse<sup>6)</sup>. Vielleicht liegt ein Überlebsel dieser Totenfolgezeremonie noch vor in dem Brauch, der bei der Leichenfeier Friedrich Wilhelms II. († 1792) befolgt wurde: der Generaladjutant des verstorbenen Königs mußte, indem er die rechte Hand auf das untere Ende des Sargs legte, mit diesem in die Gruft hinuntersteigen, und dieselbe Zeremonie wiederholte sich, als der leere Paredesarg durch eine Theaterversenkung im Trauergerüst hinuntergelassen wurde<sup>7)</sup>.

Ablösung einer realen Nachfolge sieht Schreuer auch in den Blumenspenden, die er als Persönlichkeitszeichen auffaßt<sup>8)</sup>.

Den Brauch der Kassuben, wonach jeder Verwandte dem Verstorbenen etwas von dem Seinigen (Haare, Läppchen vom Kleid) mitgeben soll, wird man sich erklären müssen aus der Absicht, dem Toten einen Teil zu überlassen, damit er nicht das Ganze verlange<sup>9)</sup>.

Auch Rinder und Pferde mußten dem Toten folgen, ein Brauch, der sich in abgeschwächter Form bis in die neueste Zeit erhalten hat. 1328 wurden in Königsfelden die Rosse der dort beigeetzten Adligen geschlachtet. Das Opfer wurde dann in eine Abgabe an die Kirche umgewandelt, das Tier mußte aber im Leichenzug mitgeführt werden<sup>10)</sup>. Im Leichenzug höherer Offiziere wird bis heute das Leibpferd des Toten mitgeführt; in Belgien macht man das Pferd hinken<sup>11)</sup>. Im Leichenzug Gustav Adolfs (1633) ritt vor dem Sarg auf des Königs Leibpferd ein Kammerherr in des Königs Kürass, mit dem Degen, in den Halftern die noch mit Blut bespritzten Pistolen. Nach ihm wurde ein Trauerpferd mit schwarz-sammtener Decke geführt<sup>12)</sup>. Auch mitgeführte Kühe wurden der Kirche geopfert<sup>13)</sup>. Als Reste einer Tierbeigabe werden auch gedeutet das Besthaupt<sup>14)</sup> und das Einhüllen der Leiche in eine Kuh- oder Ochsenhaut<sup>15)</sup>.

Der norwegische Brauch, das Pferd vor dem Kirchhof dreimal um den Leichenzug zu führen (s. Leichenzug), wird von Knuchel wohl mit Recht als symbolische Beigabe erklärt<sup>16)</sup>. Ein Rest alten Opfers liegt wohl auch in der aus Pommern, Oldenburg und Schweden überlieferten Sitte, dem Toten Haare, Federn und Borsten seiner Haustiere, dem Bienenbesitzer etwas vom Bienenstock oder dem Schäfer eine Wollflocke (England) mitzugeben<sup>17)</sup>. In Rußland werden die Lieblingshaustiere des verstorbenen Hauswirts vor oder hinter dem Sarge hergeführt<sup>18)</sup>. In der Ukraine wird das Haustor verbunden und im Hof Hafer gestreut, damit das Vieh seinem Herrn nicht ins Grab nachfolge, und ähnlich in Skandi-

navien<sup>19)</sup>, ein Zeichen, daß man annimmt, der Tote mache Anspruch darauf.

Nach skandinavischem Brauch gab der Erbe dem Toten drei Hände voll „Vätererde“ mit ins Grab, zum Zeichen, daß die Erde des Hofes nun ihm gehöre<sup>20)</sup>. Dagegen wird der Brauch in der Oberpfalz, dem Toten einige Körnlein Leinsamen mit in den Sarg zu geben, damit das nächste Jahr der Flachs gut gerate, ursprünglich (wie das Samenstreuen gegen Tote auch sonst) als Spendung von Lebenskraft gedeutet<sup>21)</sup>.

Die Waffen eines Mannes wurden ihm als sein persönliches Eigentum mitgegeben; andere deuten es auch als Hilfe gegen die Gefahren der Seelenreise<sup>22)</sup>. Bis heute hat sich der Brauch erhalten, dem toten Offizier den Degen auf den Sarg zu legen<sup>23)</sup>. Starb der Letzte eines Stammes, so wurden die Stücke der zerrissenen Fahnen, Herzogshut, Wappen, Schild, Helm und Siegel ins Grab geworfen mit den Worten: „Heute N. N. und nimmermehr“<sup>24)</sup>.

<sup>2)</sup> Brunner *DRG.* 1, 108 f. und ZRG. 32, 107 ff.; Rietschel ZRG. 45 (1911), 297 ff. und Hoops *Reallex.* 4, 338; Bruck *Totenteil u. Seelgerät* in: Münch. Beitr. z. Pap.-forsch. 9. Heft (1926); Amira *Grundriß* 173 ff. 204; Helm *Religgesch.* 1, 140; Lippert *Christentum* 425 ff.; Ebert *Reallex.* 1, 378 ff.; 7, 260; ERE 4, 429; Rohde *Psyche* 1, 24 f.; ARW. 2, 205 ff.; vgl. ebd. 17, 505; Wettlauf um die Habe des Toten (Balten); Scheu vor dem Eigentum des Toten: Dudley Kidd *The essential Kafir* 248. <sup>3)</sup> ZvglRechtswiss. 33, 337. <sup>4)</sup> Ebd. 34, 190 ff. <sup>5)</sup> Hoops *Reallex.* 4, 556 f.; Neckel *Walhall* 35; Schwenn *Menschenopfer* 62 ff. 173 f.; Rohde *Psyche* 1, 14 ff.; ERE 4, 428; Scherke *Primitive* 101 ff.; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 42 f.; Liebrecht *ZVolksh.* 380. 508; Schreuer (ZvglRechtswiss. 34, 30) sieht im Geleit zum Grabe einen letzten Rest dieser Sitte. <sup>6)</sup> ZvglRechtswiss. 34, 58 f. 142 f. 49 ff.; Brunner ZRG. 32, 128 f.; Neckel *Walhall* 35; Weinhold *Altnord. Leben* 477; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 117 f. 235 f. <sup>7)</sup> Krünitz *Encyclop.* 73, 827 f. <sup>8)</sup> ZvglRechtswiss. 34, 56. <sup>9)</sup> Temme *Pommern* 337; vgl. Frazer 1, 101 f.; ERE. 4, 431; vgl. NddZfV. 7, 47: die Verwandten legen tränendurchtränkte Tücher ins Grab (ruß.). <sup>10)</sup> ZRG. 32, 128 ff.; SchwV. 13, 24; Argovia 17, 112. <sup>11)</sup> BF. 2, 358. <sup>12)</sup> Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 556 und öfters bei andern Leichenfeiern; vgl. Krünitz *Encycl.* 74, 64; Troels-Lund 14, 178 f.



<sup>13)</sup> Argovia 17, 98 ff.; ZRG. 32, 128 f.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 248; Sébillot *Folk-Lore* 3, 104 (Ziege); vgl. i. ü. Wellhausen *Reste* 180 f.; Tylor *Cultur* 1, 465 f.; Koch *Animismus* 62; ARw. 17, 486; Scherke *Primitive* 88; Troels-Lund 14, 13, 183, 210 f.; FL. 11, 237; Negelein in *ZfVk.* 11, 406 ff.; 12, 14 ff. 377 ff.; Ca-land *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 20 f.; Bruck *Totentil* 99 f. (Vieh nicht Individual-eigentum). <sup>14)</sup> Rietschel ZRG. 45, 297 ff.; vgl. Brunner *DRg.* 1, 364. <sup>15)</sup> ZRG. 32, 134 ff. <sup>16)</sup> Knuchel *Umwandlung* 43. <sup>17)</sup> Tetzner *Slaven* 431; Rosén *död och begravning* 7; Strackerjan 1, 68; Mannhardt *Germ. Myth.* 336 ff.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 367; FL. 11, 345, 237; ARw. 17, 505 Anm. 2. <sup>18)</sup> Zelenin *Russ. Vh.* 325. <sup>19)</sup> Ders. 325; Troels-Lund 14, 164; vgl. ERE 2, 22. <sup>20)</sup> Troels-Lund 14, 165. <sup>21)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Rosén *Dödsrike* 188. <sup>22)</sup> ARw. 17, 480 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 144; vgl. Scherke *Primitive* 90. <sup>23)</sup> Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 235; vgl. Hörmann *Volksleben* 428 und oben Anm. 12. <sup>24)</sup> Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 562.

2. Als Beigaben in neuerer Zeit werden oft ohne nähere Bezeichnung Lieblingsgegenstände des Verstorbenen<sup>24a)</sup> genannt, Dinge, die er selbst als Beigabe gewünscht oder die er als Geschenk erhalten hat<sup>25)</sup>. Es sind Dinge, die er besonders gern gebrauchte: Schnupftabakdose<sup>26)</sup>, Zigarren, Pfeife und Tabak<sup>27)</sup>, eine Flasche Branntwein<sup>28)</sup>, Spielkarten<sup>29)</sup>, Kamm, Messer; Frauen auch Nadel, Schere<sup>30)</sup>. Lord Beaconsfield nahm die Photographie seiner Königin mit ins Grab<sup>31)</sup>.

Bei andern Beigaben wiegt die Anschauung vor, daß der Tote sie noch gebrauche: Nach dem Bericht Burchards v. Worms gab man einem Getöteten eine Salbe in die Hand, damit er die Wunden heilen könne<sup>32)</sup>. Ferner werden genannt: Teller, Eßbesteck oder nur Löffel<sup>33)</sup>, Kamm, Seife, Haarbürste, Rasier- und Taschenmesser, Spiegel, Patenbriefe<sup>34)</sup>, Taschentuch, Handtuch, Hemden, Schürze<sup>35)</sup>, damit die Frau auf jener Welt sich kleiden könne, Regenschirm, Gummischuhe<sup>36)</sup>, Stock<sup>37)</sup>.

Frauen erhalten Nadel und Zwirn, damit sie Beschäftigung haben oder damit sie sich auf der Reise die Kleider flicken können, dasselbe wird von den Juden berichtet<sup>38)</sup>, letztere erhalten auch Ham-

mer und Zange, um sich am Jüngsten Tag den Sarg zu öffnen<sup>39)</sup>. Man legt ein oder drei Lichter bei, damit der Tote sehen könne, wenn er erwache<sup>40)</sup>. Beim Grabe der Liutgard († 953), der Tochter Ottos I., wurde ihre silberne Spindel aufgehängt<sup>41)</sup>.

Erhält der Tote diese Dinge nicht, so hat er keine Ruhe im Grab, kommt wieder und beunruhigt die Überlebenden, oder es muß einer der Verwandten sterben. Man würde sich scheuen, manche dieser Gegenstände weiter zu gebrauchen<sup>42)</sup>.

Kinder erhalten Spielzeug<sup>43)</sup>, eine Puppe<sup>44)</sup>, Schulsachen<sup>45)</sup>, Schnuller, Nabelschnur<sup>46)</sup>, Sträube und vergoldete Äpfel, um im Paradies zu spielen<sup>47)</sup>. Stirbt das erste Kind, so erhält es Brautkranz oder Brautschleier der Mutter<sup>48)</sup>. Kleine Kinder müssen im Sterbebettchen in den Sarg gelegt werden, sonst kommen sie wieder<sup>49)</sup>.

<sup>24a)</sup> MsäVk. 2, 24; Höhn *Tod* 333; Meyer *Baden* 586; Drechsler 1, 296; John *Erzgebirge* 124; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Köhler *Voigtland* 252; Rosén *död och begravning* 6; ZföVk. 6, 232; Bern, Aargau mündl. <sup>25)</sup> John *Erzgebirge* 125; Rosén *död och begravning* 7; Höhn *Tod* 333; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 f. <sup>26)</sup> Gander *Niederlausitz* 86 Nr. 220; Müller *Isergebirge* 24; Lüers *Sitte und Brauch* 85; John *Erzgebirge* 125; Höhn *Tod* 333; MsäVk. 2, 24; Aargau mündl.; Drechsler 1, 296. <sup>27)</sup> Müller *Isergebirge* 24; Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 83; John *Erzgebirge* 125; Höhn *Tod* 333; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZfVk. 13, 389; ZföVk. 6, 232; RTrp. 14, 572; BF. 2, 342; MsäVk. 2, 24; ZfVk. 19, 126; 24, 420. <sup>28)</sup> Müller *Isergebirge* 24; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 ff.; ZfVk. 13, 389. <sup>29)</sup> Lüers *Sitte u. Brauch* 85. <sup>30)</sup> HessBl. 24, 54; Drechsler 1, 296; Vernaleken *Alpensagen* 400. SchwVk. 17, 30. <sup>31)</sup> Basler Nachrichten 21./22. Jan. 1928. <sup>32)</sup> Grimm *Myth.* 2, 697; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 260; P. Wirz *Totenkult* 102. <sup>33)</sup> John *Erzgebirge* 125; Lüers *Sitte u. Brauch* 85; RTrp. 14, 572; Höhn *Tod* 333; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Kuhn *Märk. Sagen* 368; MsäVsk. 2, 24; Mélusine 10, 61. <sup>34)</sup> John *Erzgebirge* 125; Müller *Isergebirge* 24; HessBl. 24, 56; Lammert 106; Vernaleken *Alpensagen* 400; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 247; ZfVk. 6, 232; Höhn *Tod* 333; ZfVk. 21, 253; 19, 126. <sup>35)</sup> John *Erzgebirge* 125; Gander *Mittelstorf* 86; Krauß *Relig. Brauch* 149; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZfEthn. (Verh.) 22, 608; Haas u. Worm 81; Schulenburg 113. <sup>36)</sup> Köhler *Voigtland* 441; RTrp. 15, 323. <sup>37)</sup> Globus 59, 381; Meyer

*Baden* 586; Flachs *Rumänen* 55. <sup>38)</sup> Rochholz *Kinderlied* 354; ZfVsk. 5, 249; Lammert 106; Tetzner *Slaven* 23; Drechsler 1, 296. <sup>39)</sup> ZfVsk. 5, 248 f. <sup>40)</sup> John *Erzgebirge* 125; ZfVsk. 17, 363; Höhn *Tod* 321; vgl. Pauly-Wissowa 3, 344; Eitrem *Opferitus* 142 f. <sup>41)</sup> Köpke-Dümmeler *Jahrb. d. d. Gesch. Otto I.* (1876), 228. In den Gräbern zweier französ. Königen (14. Jh.) wurden Reste von „fuseau ou quenouille“ gefunden. Berthevin, *Recherches historiques sur les derniers jours des rois de France*. Paris 1825, 291. 302. <sup>42)</sup> Urquell 1, 9; Drechsler 1, 296; John *Erzgebirge* 124; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 400; Lammert 106; Gander *Niederlausitz* 87 Nr. 223; Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 83; MsäVsk. 2, 24; ZfVsk. 24, 420; Höhn *Tod* 333; Müller *Isergebirge* 24. <sup>43)</sup> Lüers *Sitte u. Brauch* 85; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZföVsk. 6, 63; MsäVsk. 2, 24; HessBl. 6, 103; vgl. Waser *Charon* 110; Rochholz *Kinderlied* 355 f.; Knoop *Hinterpommern* 164; John *Erzgebirge* 51; John *Westböhmen* 178; Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* 1, 196. <sup>44)</sup> ZfVsk. 13, 389; Aargau mündlich; John *Erzgebirge* 125; Drechsler 1, 296 f. <sup>45)</sup> ZföVsk. 6, 63; John *Erzgebirge* 125. <sup>46)</sup> Höhn *Tod* 320; Drechsler 1, 296 f. <sup>47)</sup> Toepen *Masuren* 108. <sup>48)</sup> Graubünden mündl. <sup>49)</sup> John *Erzgebirge* 123.

3. Besondere Beigaben erhalten verstorbene Wöchnerinnen. Ist das Kind auch gestorben, so legt man es ihr in den Arm, dann empfindet sie keine Sehnsucht mehr<sup>50)</sup>. Eine Puppe aus Lumpen erhält sie in den Arm, wahrscheinlich wenn das Kind am Leben geblieben. Man sollte ihr das Liebste mit in den Sarg geben, damit sie durch nichts herbeigeloct werde und spuke<sup>51)</sup>. Man gibt ihr mit: Schere, Nadel, Faden, Fingerhut, Taschenmesser, Ellenmaß, Spinnwirtel, Leinwand<sup>52)</sup>, mit der Vorschrift, daß der Witwer diese Dinge in den Sarg legen muß<sup>53)</sup>, Windel, Hemd, Wachs, Seife<sup>54)</sup>, Töpfchen, Löffel, Quirl<sup>55)</sup>, Milchschaalen, Mangelkeule und Mangelbrett (diese Beigaben werden aus Holz hergestellt)<sup>56)</sup>; denn sie muß ihr Kind warten und für es nähen. Bekommt sie die Beigaben nicht, so kommt sie zurück, um sie zu holen<sup>57)</sup>. In diesem Fall kann man die Gegenstände auf ihr Grab legen, dann verschwinden sie in der nächsten Nacht, und die Tote kommt nicht mehr<sup>58)</sup>. In Herrenberg wird ihr ein Ring von Stahl, der unbe-

schrien verfertigt werden muß, an den Finger gesteckt, damit sie Ruhe habe<sup>59)</sup>.

Aus solchen Scheren und Nadeln, die als G. einer Wöchnerin dienten, können Krampfringe verfertigt werden<sup>60)</sup> (vgl. auch Leichenkleidung, Wiedergänger).

<sup>50)</sup> John *Erzgebirge* 51; Bavaria 1, 412; MsäVsk. 2, 24; Luzern, Graubünden, Bern mündl.; Höhn *Tod* 334. <sup>51)</sup> Krünitz *Encyclop.* 73, 632. <sup>52)</sup> Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 56; 5, 376; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; Jensen *Nordfries. Inseln* 344 f.; John *Westböhmen* 178; Baader *Sagen* 286; Höhn *Tod* 334; Grimm *Myth.* 3, 456; Drechsler 197; Meyer *Baden* 586; Meier *Schwaben* 2, 491 f.; MschlesVsk. 10, H. 19, 7; John *Erzgebirge* 51; SAVk. 10, 279; Friedli *Bärndütsch (Lüzelflüh)* 563; Bern mündl.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 130; Krünitz *Encyclop.* 73, 632. <sup>53)</sup> Höhn *Tod* 334. <sup>54)</sup> John *Westböhmen* 178; Drechsler 1, 297 f.; Meyer *Baden* 586; Rosén *död och begravning* 7; ZfVsk. 19, 126; vgl. ZföVsk. 6, 63; Höhn *Tod* 334. <sup>55)</sup> MschlesVsk. 10, H. 19, 7; 4, 58; Drechsler 1, 297 f. Höhn *Tod* 334. <sup>56)</sup> John *Westböhmen* 178; John *Erzgebirge* 51. <sup>57)</sup> Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; Grimm *Myth.* 3, 456; Meier *Schwaben* 2, 491 f.; John *Erzgebirge* 51; MschlesVsk. 10, H. 19, 7; 4, 58; Rosén *död och begravning* 7; Höhn *Tod* 334; vgl. Müller *Isergebirge* 24; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 130. <sup>58)</sup> Jensen *Nordfries. Inseln* 344 f.; vgl. BF. 3, 32. <sup>59)</sup> Höhn *Tod* 334. <sup>60)</sup> Meyer *D. Volksk.* 117; Höhn *Tod* 334.

4. Schmucksachen werden manchmal beigegeben, so der Ehering, silberner Fingerhut, Ohrringe, Uhr<sup>61)</sup>; man zieht der Leiche den Schmuck an, nimmt ihn aber vor Schließung des Sargs wieder ab<sup>62)</sup>. Öfters heißt es, man müsse dem Toten sobald als möglich die Schmucksachen abziehen<sup>63)</sup>, besonders die Ringe, sonst kann er nicht selig werden, oder wenn man ihm Gold mitgibt, nicht verwesen<sup>64)</sup>; damit nicht der Stammabsterbe, mußte man dem Toten den Petschiering abziehen und in ein stehendes Wasser werfen<sup>65)</sup>. Wer den Trauring mit ins Grab nimmt, zieht den andern Gatten nach<sup>66)</sup>.

Blumen in den Sarg erhalten meist Kinder und Ledige<sup>67)</sup>; Bräute und Frauen bekommen Brautkranz, Schleier, Hochzeitsmaien<sup>68)</sup> (s. Leichenkleid, Sarg, Totenkrone). Verstorbenen Soldaten oder Beamten werden Degen, Orden, Hut auf die Bahre gelegt, Studenten Mütze und Band ins Grab geworfen<sup>69)</sup>.



Einen Fall, wo der Toten noch ein Brief, der sie nicht mehr erreichte, mitgegeben wurde, erwähnt Schmidt (aus Deutschland?)<sup>70)</sup>.

<sup>61)</sup> Alpenburg Tirol 344; Gander Niederlausitz 79 Nr. 202; Rochholz Glaube 1, 188; Lemke Ostpreußen 2, 279; ZfVvk. 6, 232; Meyer Baden 585; Höhn Tod 322; Graubünden, Bern, Aargau, Thurgau mündlich; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 58. <sup>62)</sup> MsäVvk. 2, 24; Wittstock Siebenbürgen 102. <sup>63)</sup> Wallis mündlich; ZfVvk. 10, 17. <sup>64)</sup> Zingerle Tirol 49; Rochholz Glaube 1, 187; Höhn Tod 321; Fogel Pennsylvania 129 Nr. 589; Heckenbach De nuditate 86. <sup>65)</sup> Schultz Alltagsleben 233. <sup>66)</sup> Drechsler 1, 299. <sup>67)</sup> SchweizId. 6, 1387; Unoth 1, 137; MschlesVvk. 8, 5; John Erzgebirge 123; Thurgau, Graubünden, Aargau mündl.; ZfEthn. (Verh.) 22, 608. <sup>68)</sup> SAVk. 15, 10; John Erzgebirge 125; Aargau, Bern mündlich; Drechsler 1, 296 f.; Höhn Tod 321. <sup>69)</sup> Durmayer Reste 30; Hörmann Volksleben 428; Schweiz mündlich. <sup>70)</sup> ARw. 24, 313 Anm. 2; vgl. Rehm Volksfeste 113; Brautbriefe mitgegeben (Pommern); FFC. 41, 117.

5. Auch Speisen und Getränke erhält der Tote mit ins Grab: Eine Flasche Wein, Brantwein oder Met, ein halbgefülltes Bierglas<sup>71)</sup>, Brot, Honig, Würste, Käse<sup>72)</sup>. Kindern wird eine Milchflasche mitgegeben oder Eier und Äpfel<sup>73)</sup>, Säuglingen eine Flasche Muttermilch, dann vergeht der Mutter die Milch ohne Brustschmerzen; oder die Mutter muß einige Tropfen in den Sarg spritzen<sup>74)</sup>. In neuerer Zeit scheint diese Art Beigaben selten geworden zu sein<sup>75)</sup>. Eigentümlich ist der schwedische Glaube, daß Leute, die von solchem in einem Grab gefundenen Brantwein tranken, unverbesserliche Trinker wurden<sup>76)</sup>. In Württemberg kam es vor, daß man ein Ei in den Sarg legte, eine Beigabe, die eigentlich nicht als Speise dienen, sondern als Lebenskraft enthaltend dem Toten zum Nutzen reichen sollte<sup>77)</sup>.

<sup>71)</sup> ZfVvk. 6, 63; RTrp. 12, 447; BF. 2, 342; Temme Pommern 337; Krauß Relig. Brauch 147; Wirth Beiträge 2/3 57; FL. 10, 253; Rosén död och begravning 7; Vernaleken Mythen 312; MschlesVvk. 10 H. 19, 9 f.; NieddZfVvk. 3, 93; ARw. 17, 481; 16, 320; John Erzgebirge 125; Wallis, Thurgau mündl. Bern schriftl.; Bull. Glossaire 14, 23 f.; ZfVvk. 11, 434. <sup>72)</sup> RTrp. 12, 447; BF. 2, 342; Krauß Relig. Brauch 149; Höhn Tod 333; Bern schriftlich; Krünitz Encyclop. 73, 621;

Drechsler 1, 296; Schultz Alltagsleben 233; RTrp. 17, 352. <sup>73)</sup> John Erzgebirge 125; Schulenburg Wend. Volksth. 110; vgl. Brunner Ostd. Vvk. 194. <sup>74)</sup> Grimm Myth. 3, 471; Meyer Baden 586. <sup>75)</sup> Zahlreiche Angaben bei Sartori Totenspeisung 9 ff. <sup>76)</sup> Rosén död och begravning 7. <sup>77)</sup> Höhn Tod 333; vgl. oben Anm. 73; Sartori Totenspeisung 11 f.; ARw. 11, 530 ff.; Globus 34, 58 ff.

6. Eine andere Klasse von Beigaben sind die Dinge, die mit der Leiche irgendwie in Berührung gekommen und daher 'unrein' sind, alles was zur Leichenpflege und -kleidung gebraucht oder auch nur am Leichenzug mitgetragen wird, ohne in direkte Berührung mit dem Toten zu kommen. Bürste, Kamm, Seife, Waschtuch, Rasiermesser werden in den Sarg gelegt<sup>78)</sup>, um dem Toten Ruhe zu verschaffen; wer sie gebrauchen würde, dem würden die Haare ausfallen<sup>79)</sup>. Auch der Rest der gebrauchten Medizinen wird beigegeben, sie gehören eben zum Toten<sup>80)</sup>. Alles was von der Leiche stammt, wie abgeschnittene und rasierte Haare, bössartiger Aussatz, Läuse, Zähne und Knöchelchen, die der Tote bei Lebzeiten verloren hat, das Bruchband legt man in den Sarg. Gehängten muß der Strick mitgegeben werden<sup>81)</sup>. Verwandt damit ist der Brauch, durch Operation oder Unglücksfälle verlorene Körperteile dem Toten oder einer anderen Leiche mitzugeben<sup>82)</sup>. Das Leintuch, worauf der Tote verschieden, wird mitgegeben, sonst holt er es<sup>83)</sup>; ferner Hobelspäne vom Sarg, Abfälle vom Totengewand, die Stecknadeln, die beim Anstecken desselben übriggeblieben sind und die Nadel, womit es genäht worden<sup>84)</sup>; von letzterer wurde gesagt, der Tote brauche sie, um das Sterbekleid zuzunähen oder auszubessern<sup>85)</sup> (s. Leichenkleid, Leichenwaschung).

Die Tauenden, woran der Sarg hinabgelassen worden, werden kreuzweise darüber geworfen<sup>86)</sup>. Träger und Begleiter oder Begleiterinnen werfen ihren Flor, Zitronen (Zimmerleute), ihre Sträuße und Kränzchen ins Grab, sonst würden sie nachsterben<sup>87)</sup>. Auch die Stange, womit man das Grab gemessen hat, muß zerbrochen mitgegeben werden<sup>88)</sup> (s. Leichenmaß).

<sup>78)</sup> Rochholz Kinderlied 353; Grimm Myth. 3, 453, 458, 489; Schultz Alltagsleben 233; Keller Grab d. Aberggl. 1, 356; Wolf Beiträge 1, 215; Bartsch Mecklenburg 2, 90; ZfVvk. 3, 151; Witzschel Thüringen 2, 253; ZfVvk. 4, 274; Urquell 1, 11; 4, 50 u. 281; MschlesVvk. 9, 80; Egerl. 10, 183; Lemke Ostpreußen 1, 58; Drechsler 1, 295; Müller Isergebirge 24; Tetzner Slawen 462; Kück Lüneburg 262; Höhn Tod 333; Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 295; Wirth Beiträge 2/3 57; HessBl. 15, 130; Brückner Reuß 195; vgl. Pauly-Wissowa 3, 343. <sup>79)</sup> Grimm Myth. 3, 489, 458; Drechsler 1, 295. <sup>80)</sup> Müller Isergebirge 2; HessBl. 6, 103; Höhn Tod 333; Wuttke 463 § 733; Witzschel Thüringen 2, 260. <sup>81)</sup> Urquell 1, 11; 3, 88; Lemke Ostpreußen 1, 58; Kuhn Märk. Sagen 368; Höhn Tod 333; Tetzner Slawen 376; vgl. Rochholz Glaube 1, 183; Le Braz Légende 1, 367; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 108; BF. 3, 110. <sup>82)</sup> BayHte 6, 209; Drechsler 1, 320; ZfVvk. 5, 271; Höhn Tod 333; vgl. Rochholz Glaube 1, 182; FL. 18, 82 f.; 11, 346. <sup>83)</sup> Höhn Tod 333; Müller Isergebirge 24; HessBl. 24, 51; vgl. Rosén död och begravning 6 f. <sup>84)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 90; Schulenburg Wend. Volksth. 113; Sartori Westfalen 102; DHmt. 4, 152; Wuttke 463 § 733; Zelenin Russ. Volksh. 323. <sup>85)</sup> Drechsler 1, 297; ZfVvk. 5, 250. <sup>86)</sup> Jensen Nordfries. Inseln 345. <sup>87)</sup> John Westböhmen 176; Drechsler 1, 300, 304; Baumgarten Aus der Heimat 1, 146; Meyer Baden 594; SchwVvk. 19, 18. <sup>88)</sup> Gaßner Mettersdorf 93; MschlesVvk. 8, H. 15, 79; vgl. Urquell 6, 58 ff.

7. Als Hilfe für den Toten, teilweise wohl auch als Abwehr gegen ihn empfunden, sind Gegenstände religiösen Charakters, geweihte Dinge oder solche (wie z. B. Eisen), deren Zweck ursprünglich Abwehr gewesen sein muß. Der Tote erhält in den Sarg: Kreuz (aus Holunderholz), Rosenkranz (in die Hände), Heiligenbilder, Gebetbuch, geweihte Krautbüschel, Lukaszettel, Himmelsbrief, Bibel<sup>89)</sup>, Gesangbuch mit dem aufgeschlagenen Lieblingslied, damit er singen könne<sup>90)</sup>. Auch Trauschein, Erstkommunikationsbüchlein werden beigegeben<sup>91)</sup>. Burchard von Worms rügt, man lege kleinen getauften Kindern „in dexteram manum pateram ceream cum oblata et in sinistram manum calicem cum vino similiter cereum“<sup>92)</sup>. Und aus Schlesien wird berichtet, einem kleinen Kind lege man das Taufkleid in den Sarg,

auf die eine Seite geweihtes Brot (womit es auf dem Weg zum Himmel nach drei Juden, die ihm auflauern, werfe), auf die andere drei Pfennige (Patengeld), die es als Fährlohn brauche<sup>93)</sup>. Schon seit alter Zeit wurde den Toten die Eucharistie in den Mund gelegt und mit ins Grab gegeben<sup>94)</sup>; auch Weihwasser kam als Beigabe vor<sup>95)</sup>. Juden erhalten etwa ein Säcklein Erde aus dem heiligen Land<sup>96)</sup>. In die Hand gibt man dem Toten einen Rosmarinzweig<sup>97)</sup>, eine Feige<sup>98)</sup>, eine Zitrone, die manchmal geschmückt oder mit dem Namenszug des Verstorbenen (aus eingesteckten Gewürznelken) versehen wird<sup>99)</sup>. Die Zitrone gilt als Universalmittel gegen alle Beschwerden auf der Reise<sup>100)</sup>. Nesseln, die gegen zu schnelle Verwesung schützen, werden unter das Sargkissen gelegt; das soll dem Toten Ruhe verschaffen<sup>101)</sup>. Solchen geweihten und ungeweihten Kräutern wird die Kraft zugeschrieben, böse Einflüsse abzuhalten oder gegen die Verwesung zu wirken<sup>102)</sup>. Hierher gehören wohl auch die Mohnkörner, die einem Vampir in den Sarg gegeben werden, sie sollen einschläfern, obschon erklärt wird, er müsse sie zählen<sup>103)</sup>. Damit der Tote seine Ruhe habe, werden Galläpfel und wilde Rosen ins Grab geworfen<sup>104)</sup>. Abwehrcharakter haben sicher die eisernen Gegenstände, die als Beigabe dienen, so die oben erwähnten Scheren, Messer und Nadeln<sup>105)</sup>, ebenso Sichel (weibl. Leichen) und Hufeisen (f. männl.)<sup>106)</sup>, Hammer, Beil, Nagel, eiserne Reuthau (weil sie die Verwesung hintanhaltend)<sup>107)</sup>. Unklar ist, warum man bei den Juden dem Toten ein Hängeschloß ins Grab nachwirft (nach Krünitz, damit mit diesem der Tod beschlossen werde und aufhören solle)<sup>108)</sup>. Vielleicht hat auch die Gabel, die die Juden dem Toten mitgaben (angeblich damit er sich an Feinden rächen könne), abwehrenden Zweck<sup>109)</sup>.

Der Abwehr diene auch beigegebenes Salz<sup>110)</sup>, wohl auch der Flinsstein, der zu Häupten der Toten gelegt wird<sup>111)</sup>, und die Erde von der Schwelle, die man dem Vampir mitgibt, damit er nicht zurück-



kehren könne<sup>112)</sup> (vgl. Nachzehr). Die Beigabe eines Stückes Fischernetz erklärt man so, daß der Tote es aufknüpfen müsse, damit lange nicht fertig werde und so im Grabe festgehalten werde; ursprünglich soll wohl das Netz unmittelbar den Toten festhalten<sup>113)</sup> (vgl. Begräbnis I, 986 § 6). Auch das dem Toten mitgegebene Licht oder nachgeworfene Feuer darf als Abwehr aufgefaßt werden<sup>114)</sup> (vgl. Leiche).

<sup>89)</sup> Egerl. 9, 30; 10, 183; DHmt. 4, 3; John Westböhmen 171; ZfVvk. 7 227; John Erzgebirge 123; SchweizId. 6, 1444; Wrede Rhein. Volkskunde 137; MschlesVvk. 11, 83 f.; Müller Isergebirge 25; Wuttke Sächs. Volksh. 368; Homeyer Dreißigste 159; Pollinger Landshut 298; Montanus Volksfeste 149; Höhn Tod 321; Wirth Beiträge 2/3, 57; Meyer Baden 586; MschlesVvk. 9, 80; Drechsler Schlesien 1, 296; Sébillot Folk-Lore 3, 406; vgl. Thurston Southern India 226. <sup>90)</sup> John Erzgebirge 123; ZfVvk. 10, 119. <sup>91)</sup> Wirth Beiträge 2/3 57; Aargau mündl. <sup>92)</sup> Grimm Myth. 3, 410. <sup>93)</sup> Drechsler 1, 298; vgl. Wuttke 58 § 65; Meyer Aberglaube 64 (dem Alraunbesitzer Brot und Geld). <sup>94)</sup> Thahofer Liturgik 2, 339. <sup>95)</sup> Pfannenschmid Weihwasser 139 f. <sup>96)</sup> Aargau mündlich; vgl. Buxtorf Judenschul 617. <sup>97)</sup> Höhn Tod 321; SchweizId. 6, 1444; Meyer Baden 586 f.; RTrp. 12, 255; Witzschel Thüringen 2, 260; ZfVvk. 14, 198 ff.; Brand Pop. Antiqu. 2, 253; vgl. Le Braz Légende 1, 300; FL. 16, 66. <sup>98)</sup> Höhn Tod 321. <sup>99)</sup> Ebd. 321; Meyer Baden 586 f.; Witzschel Thüringen 2, 260; Prätorius D. abentheuerl. Glückstopf (1669), 502 f.; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 108; Tetzner Slaven 462; vgl. ZfrwVvk. 1, 220 ff.; 5, 262 ff.; ARw. 21, 239; ZfVvk. 14, 198 ff.; 15, 74 ff. <sup>100)</sup> John Erzgebirge 125. <sup>101)</sup> Müller Isergebirge 25. <sup>102)</sup> Mannhardt 1, 286 ff.; vgl. Fehrle Keuschheit 239 ff.; ARw. 1, 104 ff.; Durand Rationale (1565), 454 b; ARw. 21, 239; vgl. Lévy-Bruhl Fonctions mentales 12 f.; FFC. 61, 18; JbhistVvk. 1, 24. <sup>103)</sup> Seefried-Gulgowski 191; Wuttke 480 § 766; vgl. ARw. 11, 405 f. <sup>104)</sup> Höhn Tod 347. <sup>105)</sup> Lüers Sitte u. Brauch 80 f.; Urquell 2, 203. <sup>106)</sup> Wirth Beiträge 2/3, 57; Drechsler 1, 296 f.; Peter Österr. Schlesien 2, 247; Eisel Voigtland 375 Nr. 952 f.; Deonna Croyances relig. 292; Höhn Tod 334. <sup>107)</sup> Volksleben 8, 157; HessBl. 16, 94; Höhn Tod 333; vgl. Frazer 3, 231 ff.; Kühnau Sagen 1, 193; Crooke Northern India 228. <sup>108)</sup> Höhn Tod 346; vgl. Pfister Schwaben 76; Krünitz Encyclop. 73, 572. <sup>109)</sup> Krünitz a. a. O. <sup>110)</sup> Drechsler 1, 296 f.; vgl. Urquell 2, 208 f.; Pechuël-

Loesche III, 2, 318 u. 323; Thurston Southern India 139; John Erzgebirge 125. <sup>111)</sup> Bartsch Mecklenburg 2 98; vgl. Sébillot Folk-Lore 4, 76; BF. 2, 343; FFC. 41, 125. <sup>112)</sup> Seefried-Gulgowski 191; Tetzner Slaven 85; Kühnau Sagen 1, 193. <sup>113)</sup> ZfVvk. 10, 119; Seefried-Gulgowski 191; vgl. Frazer 3, 69 f. <sup>114)</sup> ZfVvk. 17, 374 f.; Meyer Germ. Myth. 70; Mélusine 2, 417; Crooke Northern India 219; Thurston Southern India 142.

8. Statt der Beigabe der Gegenstände finden sich auch die symbolische oder Ersatzbeigabe und die symbolische oder andeutende Art des Beigebens. Verschiedenes ist oben schon genannt worden (Menschen, Tiere; die Puppe, die der Wöchnerin in den Arm gelegt wird). Die Witwe konnte symbolisch auf das Erbe (Schulden) verzichten, indem sie Schlüssel und Börse auf Sarg oder Grab des Mannes legte<sup>115)</sup>. Höfler sieht in manchen Gebäuden Ablösung von Beigaben und Totenopfern<sup>116)</sup>. In alter Zeit finden wir die Miniaturbeigaben<sup>117)</sup>. Was die hölzernen Füße und Hände in altalemannischen Gräbern bedeuten, ist nicht mit Sicherheit zu sagen<sup>118)</sup>.

Bei der Leichenverbrennung wurden die Beigaben teilweise mitverbrannt<sup>119)</sup>; daneben bestand der Brauch, sie durch Zerbrennen oder Zerbiegen unbrauchbar zu machen. In neuerer Zeit wird aus England ein Fall berichtet, daß die Witwe auf dem Grab ihres Mannes dessen Becher und Kanne zerbrochen oder „getötet“ habe<sup>120)</sup>. Ähnlich wird es zu deuten sein, wenn das Geschirr des Toten an einem Kreuzweg zerschlagen wurde<sup>121)</sup>. Hat man etwas absichtlich oder unabsichtlich nicht beigegeben und fürchtet, der Tote werde zurückkehren, so kann man es ihm aufs Grab legen, im Haus aufstellen oder nachts um 12 Uhr in den Hausflur legen<sup>122)</sup> (vgl. Leichenkleidung).

<sup>115)</sup> Brunner DRG. 1, 39; vgl. A. Heusler Institutionen 2, 406; Hirsch Doodenrituel 7; Fox Saarl. Vvk. 374. <sup>116)</sup> ZfVvk. 11, 193 ff. 455 ff.; 13, 391 ff.; ZfVvk. 9, 185 ff.; vgl. ZRG. 32, 107 ff.; Ebert Reallex. 1, 379 f.; ARw. 5, 64 ff.; Saupe Indiculus 30 f. <sup>117)</sup> Helm Religggesch. 1, 154. <sup>118)</sup> ZfVvk. 4, 426; Saupe Indiculus 33. <sup>119)</sup> Helm Religggesch. 1, 248 f. <sup>120)</sup> ERE 4, 430 = FL.

9, 187; Helm Religggesch. 1, 248 f.; vgl. Tyllor Cultur 1, 476; FFC. 41, 147 f. <sup>121)</sup> Wolf Beiträge 214. <sup>122)</sup> John Erzgebirge 124; vgl. BF. 3, 32.

9. Als wichtigste Ersatzbeigabe wird wohl mit Recht das Geld, die Totenmünze gedeutet. Man gibt sie, meist ein kleines Geldstück, dem Toten in den Mund<sup>123)</sup>, in die Hand<sup>124)</sup>, ins Kleid<sup>125)</sup>, in den Sarg<sup>126)</sup> oder ins Grab<sup>127)</sup>, manchmal mehrere Münzen in einem Beutel<sup>128)</sup> oder soviel Stücke, als Glieder der Familie sind<sup>129)</sup>, in ungerader Zahl<sup>130)</sup>, man muß es ungesehen tun<sup>131)</sup>. Man legte es auf den Sarg, und ein Kind durfte es vor dem Versenken als Andenken wegnehmen<sup>132)</sup>. Im 17. Jh. gab man dem toten Papst eine Anzahl goldene und silberne Münzen mit in den Sarg (1689 sind es 12, weil der Papst 12 Jahre regiert habe)<sup>133)</sup>. Manchmal erhalten nur bestimmte Tote ein Geldstück: ungetaufte Kinder<sup>134)</sup>, kleine Kinder<sup>135)</sup>, Wöchnerin<sup>136)</sup>, Wirt und Wirtin<sup>137)</sup>. Etwa ist es auch das Geldstück, das man dem Toten auf die Augen legte, damit sie geschlossen bleiben<sup>138)</sup> (vgl. Leiche). Zur Erklärung des Brauches wird gesagt: der Tote müsse am Allerseelentag Opfergeld haben<sup>139)</sup>, man sei dadurch vor Schädigung durch den Toten sicher<sup>140)</sup>, dem Doppelsauger werde sie in den Mund gesteckt, damit er nicht nachzehren könne<sup>141)</sup>, der Tote komme nicht zurück, falls er einen Schatz verborgen habe<sup>142)</sup>. Öfters heißt es „Zehrgeld“ und soll dem Toten auf seiner Reise dienen, er vertrinkt es im Nobiskrug<sup>143)</sup>. Auf alten Grabmünzen fand man die Inschrift Tributum Petri<sup>144)</sup>. An andern Orten wird es als Abfindung, Lohn des Toten aufgefaßt, der Erbe gibt es ihm mit den Worten: „Hier hast du das Deine, laß mir das Meine“<sup>145)</sup>. Die letzte Begründung wird meist als die ursprüngliche betrachtet; es war eine Art Abfindung, die der Tote statt der ihm gehörenden Habe erhielt. Später wurde es als Reise- oder Fährgeld umgedeutet. Ob es erst in dieser Form auf deutschem Boden übernommen wurde, oder ob es sich hier aus der ältern Bedeutung unter antikem Einfluß umgeformt habe, ist wohl nicht zu entscheiden<sup>146)</sup> (s. a. Geld 3, 614 ff.).

<sup>123)</sup> Keller Grab d. Aberggl. 5, 386; Rockenphilosophie 363; Kuhn Märk. Sagen 368; Stemplinger Antiker Aberglaube 60; Schönwerth Oberpfalz 1, 250; RTrp. 15, 616; BF. 2, 343; RTrp. 18, 459; Lütolf Sagen 517. <sup>124)</sup> Rosén död och begravning 6; MschlesVvk. 8 H. 15, 79; Toeppen Masuren 107 f.; ZfrwVvk. 2, 167; ZfVvk. 10, 105; 8, 33; John Westböhmen 174; RTrp. 16, 329 f.; Globus 69, 197; vgl. Meyrac L. Forêt des Ardennes (1896), 179. <sup>125)</sup> Unterwalden schriftl.; John Erzgebirge 124. <sup>126)</sup> Drechsler 1, 296; ZfVvk. 13, 389; Wirth Beiträge 2/3, 57; Kuhn Märk. Sagen 23 Nr. 19; Tetzner Slaven 489; Schulenburg 113; Waser Charon 38; MsäVvk. 2, 24; John Erzgebirge 124; Andree Braunschweig 23; Schultz Alltagsleben 232; ARw. 17, 481. <sup>127)</sup> Landsteiner Niederösterreich 43; Lüers Sitte u. Brauch 85; Köhler Voigtland 441; ZfrwVvk. 5, 250 f.; ARw. 17, 486; Höhn Tod 347; ZfVvk. 3, 182; Globus 69, 375. <sup>128)</sup> Müller Isergebirge 25. <sup>129)</sup> John Erzgebirge 124. <sup>130)</sup> Seyfarth Sachsen 25. <sup>131)</sup> Ebd. 25. <sup>132)</sup> Höhn Tod 347. <sup>133)</sup> Lünig Theatrum ceremoniale 2 (1720), 581. 636. <sup>134)</sup> Lemke Ostpreußen 3, 49. <sup>135)</sup> MschlesVvk. 10 H. 19, 10. <sup>136)</sup> Müller Isergebirge 24; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 130. <sup>137)</sup> ZfVvk. 8, 33. <sup>138)</sup> Andree Braunschweig 323. <sup>139)</sup> Drechsler 1, 296; Müller Isergebirge 25. <sup>140)</sup> Seyfarth Sachsen 25; Schönwerth Oberpfalz 3, 124. <sup>141)</sup> Kuhn Märk. Sagen 30 u. 282; Keller Grab d. Aberggl. 5, 386; ZfVvk. 7, 130; Kuhn u. Schwartz 120 Nr. 136; Haupt Lausitz 1, 68 Nr. 70; Andree Braunschweig 321; Hoops Sassenart 117 f.; vgl. Schönwerth Oberpfalz 3, 124. <sup>142)</sup> Rockenphilosophie 363 Nr. 20. <sup>143)</sup> ZfrwVvk. 5, 250 f.; Andree Braunschweig 315; Lüers Sitte u. Brauch 85; Kuhn Märk. Sagen 23, 368; ZfVvk. 13, 389; Sartori Speisung 13; Le Braz Légende 2, 357; Globus 69, 197. <sup>144)</sup> Rochholz Sagen 1, 48; vgl. ZfVvk. 11, 434; Geld u. Paß für Eintritt im Paradies (russ. Lappen). <sup>145)</sup> John Westböhmen 174; Seyfarth Sachsen 25; Toeppen Masuren 108; Schultz Alltagsleben 232 f.; ZfVvk. 8, 33; John Erzgebirge 124; MsächsVvk. 2, 24; Wirth Beiträge 2/3, 57; Lauffer Niederdeutsche Volksh. 130; Zelenin Russ. Volksh. 323; Troels-Lund 14, 110. <sup>146)</sup> ARw. 2, 205 ff.; Samter Religion 14; Wuttke 464 § 734; Andree Parallelen 2, 24 ff.; Rohde Psyche 1, 25; ARw. 24, 292 ff.; 25, 79 ff.; Waser Charon 37 ff.; Pauly-Wissowa 3, 342; Scherke Primitive 91; Mélusine 10, 60 ff. u. 114; Thurston Southern India 135 (symbol. Beigabe). Andere Deutung: Geld als Amulett: Rosén Dödsrike 162.

10. Gewisse Beigaben sind verboten: Tote erscheinen, denen man aus



Versehen Geld mitgegeben hat <sup>147</sup>), oder wenn sie gestohlene Sachen mitbekommen <sup>148</sup>); Tote sollen nicht Betten, Nadeln, Haarnadeln, nichts Stechendes oder Schneidendes, keine stark duftenden Blumen mitbekommen, sonst haben sie oder die Angehörigen keine Ruhe <sup>149</sup>).

<sup>147</sup>) Meiche *Sagen* 14 Nr. 15; Waibel u. Flamm 1, 287 f.; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 283 f. <sup>148</sup>) Kunze *Suhler Sagen* 33 Nr. 39. <sup>149</sup>) Schulenburg *Wend. Volksth.* 234; Toeppen *Masuren* 107; Schulenburg 110; Wirth *Beiträge* 2/3 54.

B. Was dem Toten gehört und was er mitbekommt, das bleibt bei ihm und nimmt an seinem weitem Schicksal teil, es verwest, verschwindet mit ihm. Darum kann man ihm Dinge mitgeben, die man loswerden will; man muß sich aber hüten, daß er nichts mitbekommt, was als Stück eines Lebenden betrachtet wird. Es scheint zwar ein Widerspruch darin zu liegen, daß einmal das Kleidungsstück, der Name eines Kranken beigegeben wird, ein andermal die Furcht auftritt, wenn der Tote das Kleidungsstück eines Lebenden mitbekomme, ziehe er ihn nach. Der Beteiligte sieht im ersten Fall eben nur die am Stoffe haftende Krankheit.

Die Wirkung des Mitbegrabenwerdens ist dieselbe, ob man die Krankheit usw. dem Toten in den Sarg, oder ob man sie ins offene, leere Grab mitgibt (vgl. Leiche).

1. Man gibt dem Toten etwas von der Krankheit mit in den Sarg: Flechtenschuppen, Schorf von Menschen und Schafen, Hühneraugen, Warzen, eiter- und blutgetränkte Lappen, ein Gläslein voll Urin eines Bettnässers (speziell einer verstorbenen Jungfrau mitgegeben) <sup>150</sup>). Man kann auch bloß das Leiden oder den Namen des Kranken (sechsmal) auf einen Zettel schreiben oder mit einem Faden das Maß des Kranken nehmen und beigegeben <sup>151</sup>). Ein Kleidungsstück oder das Hemd eines Fallsüchtigen oder andern Kranken, worin er geschwitzt hat, soll er einem Toten, womöglich Vater oder Mutter, anziehen oder mitgeben; wie das Kleidungsstück verwest, vergeht die Krankheit <sup>152</sup>). Ferner gibt man mit: Windeln und Leintuch der Bettnässer <sup>153</sup>),

Sacktücher, um sich von Kopfweh zu befreien <sup>154</sup>). Ein Tuch, das man getragen, wird dem Toten umgebunden, um Drüsen loszuwerden <sup>155</sup>); verschwitzte Leintücher, Lappen, die man über die kranke Stelle gestrichen <sup>156</sup>), die Augenbinde eines Augenleidenden werden einem Verwandten mitgegeben <sup>157</sup>). Man reibt Speck über Warzen, Hühneraugen oder Ausschläge und gibt ihn in den Sarg oder ins Grab <sup>158</sup>). Eine ausführliche Vorschrift, wie man einem Fallsüchtigen sein Leiden mit einem Lederriemen, den er um den Hals tragen muß, verknotet und die Krankheit, indem der Riemen einem Toten beigegeben wird, heilen kann, findet sich schon in einer Wiener Handschrift des 14. Jhs. <sup>159</sup>). Ähnlich wird noch eine leidende Körperstelle mit einem Bändchen umwunden und dieses einem Kinde um dieselbe Stelle gebunden und mit ins Grab gegeben. Mit dem Verknoten verwandt ist es, wenn in Ungarn bei einer Kinderepidemie einem toten Kind ein Vorhängeschloß ins Grab gelegt und der Schlüssel dazu weggeworfen wurde <sup>160</sup>). Einen schmerzenden Zahn sticht man mit einem Nagel blutig und gibt diesen der Leiche mit <sup>161</sup>). Im 17. Jh. kommt der Glaube vor, man müsse ein Stück Salz oder Brot halb essen und die andere Hälfte einer Leiche unter den Arm legen, um von der „schweren Not“ befreit zu werden <sup>162</sup>). Ein eigentümlicher Vermittler ist es, wenn Küchenschwaben in einen Sarg praktiziert werden, um Gicht loszuwerden <sup>163</sup>). Auf ähnliche Weise wirft man verschiedene Leiden, auf Lappen, Tücher, geknotete Schnüre übertragen, rückwärts gewendet in ein offenes Grab, ohne daß es jemand sieht <sup>164</sup>). Bettnässer sollen in ein frisches Grab eines Verwandten oder einer Person von gleichem Geschlecht in den drei höchsten Namen pissen <sup>165</sup>).

Vereinzelt ist der Glaube, daß man abgeschnittene Fingernägel rückwärts in ein offenes Grab werfen solle, um ein hohes Alter zu erreichen <sup>166</sup>).

Wanzen, Schwaben und anderes Ungeziefer gibt man in ungerader Zahl in einer Schachtel mit in den Sarg <sup>167</sup>); dasselbe geschieht mit Läusen, die man

von einem Toten bekommen hat („Erb-laus“) <sup>168</sup>).

Einem leidenschaftlichen Kartenspieler nimmt man ein Spiel und wirft es in ein offenes Grab; die Leidenschaft erlischt, wenn das Spiel verfault ist <sup>169</sup>).

<sup>150</sup>) Höhn *Tod* 334; HessBl. 24, 60; Seyfarth *Sachsen* 210; Bohnenberger 14; Sartori *Westfalen* 71; BayHfte. 6, 204; ZfVlk. 23, 282; Strackerjan 1, 89; Wuttke 186 § 255; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108; Müller *Isergebirge* 24; Rosén *död och begravning* 7; Wlislöck 1 *Magyaren* 70 74; Kronfeld *Krieg* 2 2; Black *Folk-Medicine* 42. <sup>151</sup>) Höhn *Tod* 334; Strackerjan 1, 90; Brunner *Ostdeutsche Vlk.* 252. <sup>152</sup>) Höhn *Tod* 334; Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534; HessBl. 24, 60; Wuttke *Sächs. Volksh.* 368; Unoth 1, 181; Bohnenberger 14; Höhn *Volksh.* 1, 132. <sup>153</sup>) Bohnenberger 14. <sup>154</sup>) Hörmann *Volksh.* 426. <sup>155</sup>) BayHfte. 6, 203; Höhn *Tod* 334. <sup>156</sup>) Höhn *Volksh.* 1, 132; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101; Höhn *Geburt* 256; John *Erzgebirge* 110; Seyfarth *Sachsen* 210; Strackerjan 1, 89 f. <sup>157</sup>) Höhn *Tod* 333. <sup>158</sup>) Bohnenberger 14; Köhler *Voigtland* 443; Seyfarth *Sachsen* 210; Höhn *Tod* 334; Most *Sympathie* 118. <sup>159</sup>) Schönbach *Berthold v. R.* 137. <sup>160</sup>) Stoll *Zauberglaube* 76; HessBl. 24, 60; Kolbe *Hessen* 77; Urquell 6, 36 f.; vgl. Höhn *Tod* 346. <sup>161</sup>) John *Erzgebirge* 110. <sup>162</sup>) Seyfarth *Sachsen* 210. <sup>163</sup>) Urquell 6, 36. <sup>164</sup>) ZfVlk. 5, 97; Seyfarth *Sachsen* 211; Stoll *Zauberglauben* 75; Höhn *Volksh.* 116; Höhn *Tod* 334; Woeste *Mark* 55 Nr. 13; Wirth *Beiträge* 2/3 58; Fogel *Pennsylvania* 316 Nr. 1676; Zimmermann *Badische Volksh.* 71. 73. 90. <sup>165</sup>) ZfVlk. 1, 192; Höhn *Volksh.* 1, 117; Lammert 136; Drechsler 2, 318; Fossel *Volksh.* 81; Fogel *Pennsylvania* 281 Nr. 1481; Strackerjan 1, 89 f. <sup>166</sup>) Pollinger *Landshut* 277. <sup>167</sup>) HessBl. 24, 60; Höhn *Tod* 334; Köhler *Voigtland* 443; Strackerjan 1, 89 f.; ZfVlk. 1, 187; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 608; Seyfarth *Sachsen* 211; Bohnenberger 14; Tetzner *Slaven* 375; Rosén *död och begravning* 7; Brückner *Reuß* 194; Witzschel *Thüringen* 2, 281 Nr. 57. <sup>168</sup>) Kück *Lüneburg* 262; Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 166. <sup>169</sup>) HessBl. 24, 60; Most *Sympathie* 155 (aus Staricius).

2. Gefährlich ist es, wenn der Tote etwas von einem Lebenden mitbekommt. Wenn beim Begräbnis einem Umstehenden etwas ins offene Grab fällt oder gar eine Person selbst hin-

unterrutscht, stirbt der Betreffende bald <sup>170</sup>). Die Blumen-, Rosmarinstöcke, von denen man dem Toten etwas mitgegeben hat, sterben ab, sowie der Leichnam verwest <sup>171</sup>). Mit der Leiche einer Frau wurde aus Verschen eine zinnerne Erbschüssel begraben, die man gegen das Aufschwellen auf ihren Leib gelegt hatte. Darauf starben mehrere Familienangehörige, so daß man die Schüssel wieder ausgrub <sup>172</sup>). Nichts was einem Lebenden gehört, besonders keine Kleider (s. Leichenkleidung), darf einem Toten mitgegeben werden, sonst zieht er den Lebenden bald nach, oder der Lebende hat keine Freude mehr <sup>173</sup>). Darf man hierher das Verbot des alemannischen Volksrechtes setzen, einem Toten widerrechtlich fremdes Gut ins Grab zu legen <sup>174</sup>)? Der Tote muß mit einem Lappen von einem eigenen Kleidungsstück gewaschen werden, und dieser wird dann in den Sarg gelegt <sup>175</sup>).

Beigabe fremden Eigentums wird zu Schadenzauber benutzt. Man kann den langsamen Tod eines Menschen herbeiführen, indem man etwas von ihm (Haare, Kleider, Speichel, Blut) einer Leiche mit in den Sarg oder ins Grab gibt; dieser Vorwurf soll der Frau von Neitschütz gemacht worden sein, sie soll wohl damit den Tod des Kurfürsten von Sachsen veranlaßt haben. Zum mindesten kann man mit einer solchen Beigabe Unfrieden unter Eheleuten erregen <sup>176</sup>). Diese Wirkung wird auch zum Diebszauber benutzt: Wem Leinwand gestohlen wird, der nimmt ein Fetzchen, das er noch davon hat, steckt sieben ungebrauchte gelbe Nadeln darein, legt es heimlich zu einer Leiche in den Sarg mit einem Spruch, und der Dieb wird sterben, wenn die Leinwand verwittert und die Nadeln verrostet sind <sup>177</sup>).

<sup>170</sup>) John *Erzgebirge* 128; Wuttke 221 § 314; ZfVlk. 13, 390; Urquell 2, 80 Nr. 6; 3, 53; Toeppen *Masuren* 110; Drechsler 1, 304; Müller *Isergebirge* 25; vgl. Pechuël-Loesche III, 2, 325. <sup>171</sup>) Unoth 1, 138; Rockenphilosophie 614 Nr. 50 = Grimm *Myth.* 3, 445; Wolf *Beiträge* 215; Lemke *Ostpreußen* 1, 80; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322. <sup>172</sup>) Mannhardt *Aberglaube* 18 f. <sup>173</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 91;



ZfV. 10, 137; MsäV. 2, 24; ZfV. 8, 399; Toeppen *Masuren* 110; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Köhler *Voigtland* 440; Hoops *Sassenar* 117; Wirth *Beiträge* 2/3, 54 u. 57; vgl. Pechuël-Loesche III, 2, 325; Black *Folk-Medicine* 27. <sup>174)</sup> Brunner *Rechtsgesch.* 1, 127. <sup>175)</sup> Köhler *Voigtland* 440. <sup>176)</sup> Seyfarth *Sachsen* 63; Wuttke 269 § 395; Urquell 4, 69 f.; Meiche *Sagen* 489 Nr. 635; 501 Nr. 650; HessBl. 25, 192; Meyer *Aberglaube* 193; Liebeszauber Urquell 4, 98; vgl. Grimm *Myth.* 1, 394 (gegen Bilwis). <sup>177)</sup> SAVk. 25, 18 = Lemke *Ostpreußen* 1, 113; Frischbier *Hexenspr.* 119; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91 f.; Hoops *Sassenar* 117; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 86; Mannhardt *Aberglaube* 21; Dieb 2, 217. 219; vgl. 2, 185. Geiger.

**Grabbesuch** s. Totenfest.

### Grabblumen.

1. Bestimmte Blumen oder Pflanzen werden noch als 'Totenblumen' bezeichnet, sie werden als besonders passend für Gräber oder auch ausschließlich als Grabpflanzen angesehen. Die gelbe Ringelblume (*Calendula*) ist speziell Totenblume genannt und gehört nicht in Gärten, ebenso Efeu <sup>1)</sup>. Von andern Blumen und Pflanzen werden öfters genannt Nelken (*Buschnägeli*, *Grabnägeli*) <sup>2)</sup>, Rosen <sup>3)</sup>, Immergrün <sup>4)</sup>, Buchs <sup>5)</sup>, Lilie <sup>6)</sup>, Frauenmünz <sup>7)</sup>, Hauswurz <sup>8)</sup>, Rauten und Heilumkräuter <sup>9)</sup>, Sadebaum, aber nur für männliche Tote <sup>10)</sup>, auch Gerste als Einfassung kommt vor <sup>11)</sup>. Was die Farbe betrifft, heißt es, rote Blumen gehören nicht auf Gräber <sup>12)</sup>, rote Rosen werden auf katholische Gräber, weiße auf protestantische gesetzt <sup>13)</sup>; man zieht weiße Blumen vor, besonders für Gräber von Kindern und Ledigen <sup>14)</sup>. Es zeigt sich eine gewisse Vorliebe für immergrüne Pflanzen <sup>15)</sup>; in Frankreich und England gelten stachelige Pflanzen als Schande oder schlimmes Vorzeichen für den Toten oder seine Familie <sup>16)</sup>; wenn in Österreich eine Distel oder Königskerze auf dem Grab wächst, ist der Tote eine Messe oder Wallfahrt schuldig geblieben, oder er ist im Fegfeuer und bittet um eine Wallfahrt <sup>17)</sup> (vgl. Begräbnis I, 983 § 6, Brennessel I, 1557 § 5 Anm. 53).

Im Vogtland heißt es: es ist gut, wenn sich das Grab des Vaters beraset, es soll

wohl ein gutes Zeichen für den Zustand der Seele sein, ähnlich wie in Frankreich geglaubt wird, der Tote sei in der Hölle, wenn die Blumen auf seinem Grabe nicht blühen <sup>18)</sup>. An der Stelle, wo König Oswald gefallen, wuchs das Gras schöner und grüner, eine Wirkung seiner Heiligkeit <sup>19)</sup>. Zaubhafte Wirkung, wohl zum Vorteil der Toten, bezweckt man mit dem Aufstecken von Palmkätzchenzweigen als Lebensruten auf dem Grab <sup>20)</sup>.

Wie man sich manchmal den Toten im Grabe wohnend vorstellt, zeigt der Brauch, an Weihnachten besonders auf Kindergräber geschmückte Christbäumchen mit Lichtern zu stellen, eine Sitte, die als neu aufgekommen bezeichnet wird <sup>21)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfV. 13, 390; 10, 213; 30/32, 160; Wirth *Beiträge* 2/3, 63; SchweizId. 5, 90 f.; DG. 11, 111; Fontaine *Luxemburg* 28; ZfV. 11, 211; Globus 89, 320. <sup>2)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322; Bronner *Sitt' u. Art* 245; Unoth 140; DG. 11, 111; Graubünden, Wallis mündl.; SchweizId. 4, 693 ff.; 5, 77. <sup>3)</sup> Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Bronner *Sitt' u. Art* 245; ZfV. 11, 212; Schramek *Böhmerwald* 230; Rochholz *Glaube* 1, 201; HessBl. 6, 110. <sup>4)</sup> Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Bronner *Sitt' u. Art* 245; ZfV. 11, 213; SchweizId. 5, 90 f.; Unoth 140; ZfV. 5, 269. <sup>5)</sup> ZfV. 11, 211; Marzell *Pflanzenwelt* 46. <sup>6)</sup> ZfV. 11, 212; vgl. Norden *Aeneis* 346; Volksleben 12, 209. <sup>7)</sup> Christ *Bauerngarten* 43. <sup>8)</sup> Stoll *Zauberglauben* 140; Drechsler 1, 304; SchweizId. 5, 90 f.; Klapper *Schlesien* 301. <sup>9)</sup> Montanus *Volksfeste* 92; ZfV. 5, 269; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 311; ZfV. 6, 63. <sup>10)</sup> Wirth *Beiträge* 2/3, 63. <sup>11)</sup> Graubünden mündl. <sup>12)</sup> Ebd. <sup>13)</sup> Rochholz *Glaube* 1, 201. <sup>14)</sup> Wallis, St. Gallen mündl.; Unterwalden schriftl.; Volksleben 12, 209; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 310. <sup>15)</sup> Vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 265. 299. <sup>16)</sup> Ebd. 2, 311; Sébillot *Folk-Lore* 3, 406. 514; vgl. Grimm *Myth.* 3, 353. <sup>17)</sup> Marzell *Pflanzenwelt* 47. <sup>18)</sup> Köhler *Voigtland* 443; Sébillot *Folk-Lore* 3, 514. <sup>19)</sup> Beda *hist. eccles.* III, c. 10. <sup>20)</sup> Mannhardt 1, 291. <sup>21)</sup> Pollinger *Landshut* 196; Höhn *Tod* 357; John *Erzgebirge* 162; vgl. ZfV. 6, 65.

2. Die G. werden als Eigentum des Toten betrachtet; wer sie pflückt, begeht Raub an ihm und wird bestraft. Man nimmt dem Toten die Ruhe <sup>22)</sup>; man hört ihn im Grabe klopfen, er streckt die Hand aus dem Grabe <sup>23)</sup>, er kommt nachts, um das Geraubte zu holen <sup>24)</sup>, wenn man nicht sofort betet <sup>25)</sup>. Wer G. pflückt, dem

wachsen die Hände zum Grab heraus <sup>26)</sup>, oder man bekommt Kopfschmerzen und schwere Träume <sup>27)</sup>, man wird sein Lebenlang unglücklich <sup>28)</sup>, man erbt die Krankheit des Toten <sup>29)</sup>, man stirbt sogar <sup>30)</sup>.

Bringt man Blumen vom Friedhof ins Haus, so pflanzt man sich den Tod hinein <sup>31)</sup>, solche Blumen wachsen nicht mehr <sup>32)</sup>.

Wer an G. riecht, verliert den Geruch <sup>33)</sup>, stört die Ruhe des Toten <sup>34)</sup>, bekommt Kopfschmerzen <sup>35)</sup>.

Gras von einem besondern Grabe, vor Sonnenaufgang gepflückt, gegessen, soll gut gegen Fieber sein <sup>36)</sup>.

<sup>22)</sup> ZfV. 1, 185; Alemannia 27, 240. <sup>23)</sup> ZfV. 10, 133; Marzell *Pflanzenwelt* 47. <sup>24)</sup> Meyer *Baden* 601; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 247; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Rosén *död och begravning* 12; Höhn *Tod* 356; Drechsler 1, 304; ZfV. 13, 390; Zingerle *Tirol* 57; Grohmann 192; MSchönhV. 2, 86; Le Braz *Légende* 1, 302. <sup>25)</sup> Rochholz *Glaube* 1, 202; Zingerle *Tirol* 57; Marzell *Pflanzenwelt* 47. <sup>26)</sup> DG. 4, 153; John *Westböhmen* 181. <sup>27)</sup> SAVk. 8, 146; Manz *Sargans* 80. <sup>28)</sup> Urquell 4, 68; vgl. Volksleben 8, 223. <sup>29)</sup> Friedli *Bärndütsch (Grindelwald)* 625. <sup>30)</sup> Schambach u. Müller 219 Nr. 232; Krauß *Relig. Brauch* 135; Graubünden mündl.; SAVk. 15, 148. <sup>31)</sup> ZfV. 15, 107; Dirksen *Meiderich* 49; ZfV. 4, 327; Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 600. <sup>32)</sup> Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1030. <sup>33)</sup> Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 599; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Drechsler 1, 304; Krauß *Relig. Brauch* 135 f.; Strackerjan 1, 29; Rochholz *Glaube* 1, 202; Toeppen *Masuren* 110; Urquell 2, 258; Lemke *Ostpreußen* 1, 80; SAVk. 15, 148; Germania 29, 89; Rockenphilosophie 612. <sup>34)</sup> John *Erzgebirge* 128. <sup>35)</sup> Wuttke 468 § 742. <sup>36)</sup> Strackerjan 1, 95.

3. Ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Toten und den auf seinem Grabe wachsenden Pflanzen zeigt sich in den Sagen, die erzählen, wie aus Gräbern unschuldig Hingerichteter, aus Liebeskummer Verstorbener, besonders frommer Menschen wunderbare Blumen oder Bäume hervowachsen (*Tristansage*), die anzeigen, daß der Tote die Seligkeit erlangt hat, oder begangene Verbrechen offenbaren <sup>37)</sup>; aus dem Grabe eines ungeratenen Sohnes aber, der die Eltern geschlagen hat, wächst ein seltsames Fünf-

fingerkraut <sup>38)</sup>; sonst ist es in den Sagen die Hand des Toten selbst, die herauswächst.

<sup>37)</sup> Grimm *Myth.* 2, 689 f.; *Volkskunde* 19, 214 ff.; Böckel *Psychologie* 212. 255 f.; Helm *Religgesch.* 1, 32; Bolte-Polivka 1, 262 f.; Grohmann 193; Knoop *Hinterpommern* 98; Heyl *Tirol* 548 Nr. 118; 567 Nr. 22; Klapper *Erzählungen* 162 Nr. 168; 115 Nr. 105; Weimar. Jahrb. 1 (1854), 74 ff. u. 479; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 36; AnSpr. 17, 444; Frazer 2, 31 ff. <sup>38)</sup> Jensen *Nordfries. Inseln* 350. Geiger.

**Graberde** s. Friedhoferde 3, 95 ff.

**Grabkreuz.** Das G. schützt den Toten, quia hoc signum diabolus valde veretur, et timet accedere ad locum crucis signaculo insignitum <sup>1)</sup>. Es wird drum im Leichenzug mitgetragen und sofort aufs Grab gesetzt <sup>2)</sup>. Die hölzernen und eisernen Kreuze sind oft verziert, manchmal verschieden je nach dem Geschlecht des Toten <sup>3)</sup>. Die Farbe ist für Kinder und Ledige meist weiß oder blau, für Erwachsene und Verheiratete schwarz (auch gelb) <sup>4)</sup> (vgl. Trauerfarbe). Als besonderer Schmuck von Kreuzen auf Kindergräbern kommen vor Flittergold und aus Gips gegossene Tauben <sup>5)</sup>, letztere auch auf Gräbern Erwachsener <sup>6)</sup>. In Baden wurden ausgeblasene, mit Weihwasser gefüllte Hühnereier an die Kreuze befestigt und 30 Tage lang hängen gelassen; das herabtropfende Wasser sollte das Fegfeuer löschen. In Abtsgmünd wird eine Zitrone mit Rosmarinzweig aufs G. gesteckt <sup>7)</sup>. Nach der Reformation wurden G. vielfach als spezifisch katholisch empfunden und von Reformierten vermieden <sup>8)</sup>.

Das G. steht in Verbindung mit dem Toten und kann dessen Schicksal oder das der Hinterbliebenen ankünden: Wenn das Holunderkreuz („Lebelang“), das aufs Grab gesteckt wird, im nächsten Jahre grünt, ist der Tote selig; senkt sich der Grabanker, so stirbt ein Nächsterwandter <sup>9)</sup>. Das G. nimmt etwas von der Zauberkraft des Toten an: Nimmt mans ins Haus, so bringt es Unglück <sup>10)</sup>; Kreuze zerbrochen, während Neugetraute beim Friedhof vorbeifahren, bewirkt, daß sie



kein Kind großziehen können<sup>11)</sup>; man soll auf dem G. eines unschuldigen Kindes eine Nacht schlafen, um die Courage zum Schatzheben zu bekommen<sup>12)</sup>. Ein Stück von einem G., das man zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Friedhof geholt hat, bei sich getragen, befreit vom Militärdienst<sup>13)</sup>. Gegen Fieber soll man von neun Kreuzen je drei Splitter abschneiden, in einem Papierchen auf die Herzgrube legen, neun Tage tragen und dann in fließendes Wasser werfen<sup>14)</sup>. Nägel aus G.en kann man zur Heilung von Zahnweh brauchen und auch um ein Gewehr treffsicher zu machen<sup>15)</sup>. Einen ausgezogenen Zahn soll man in ein Kreuz auf dem Kirchhof stecken<sup>16)</sup>.

Ein eigentümlicher Brauch bestand Mitte des 18. Jhs. in mecklenburgischen und lüneburgischen Dörfern: man legte ein dickes eichenes Brett auf die Gräber, worauf des Verstorbenen Name und ein Spruch eingeschnitten waren. In den Brettern waren kleine Behälter gemacht, die oben zugespundet waren, und die man anfangs wegen der darüber gestrichenen Farbe nicht wahrnehmen konnte. In den Fächern waren Getreidekörner, auch Leinsamen. Man hoffte dadurch den Feldfrüchten ein gutes Gedeihen zu verschaffen. Wie es scheint, wurden auch aufrechtstehende sogenannte 'Leichenpfosten' mit solchem Behälter versehen<sup>17)</sup>. Vielleicht war damit ursprünglich eine Speisung des Toten beabsichtigt<sup>18)</sup>.

<sup>1)</sup> Durand *Rationale* (1565), 454 b; vgl. Caminada *Friedhöfe* 56; Thalhofer *Liturgik* 2, 473. <sup>2)</sup> Jensen *Nordfries. Inseln* 345; Tetzner *Slawen* 160. <sup>3)</sup> Tetzner *Slawen* 85, 147; vgl. Caminada *Friedhöfe* 49 f.; DG. 10, 81 ff.; 11, 314; ZfV. 6, 187; John *Westböhmen* 182; Meyer *Baden* 600; Kück *Lüneburg* 263. <sup>4)</sup> SchwV. 2, 75; SAV. 20, 156 ff.; Jörger *Walser* 87; SchwV. 12, 5; 14, 20; Höhn *Tod* 341; ZfEthn. (Verh.) 20, 297; Oberdeutschland Bd. 6 (1922), 42. <sup>5)</sup> ZfdMyth. 2, 107; HessBl. 10, 113; vgl. FFC. 61, 22. <sup>6)</sup> Alemannia 27, 240; Meyer *Baden* 601; vgl. Menzel *Symbolik* 1, 354; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 f. (Kuckuck auf serb. Grabkreuzen). <sup>7)</sup> Kolbe *Hessen* 82; Höhn *Tod* 348. <sup>8)</sup> Pupikofer *Gesch. d. Landgr. Thurgau* 2<sup>2</sup>, 529, 649, 746 f.; Kuhn *Thurgovia sacra* I, 2, 26; Becker *Pfalz* 240. <sup>9)</sup> Hör-

mann *Volksleben* 429; Rochholz *Glaube* 1, 203. <sup>10)</sup> ZfV. 20, 384; vgl. Rosén *död och begravning* 12. <sup>11)</sup> Urquell 3, 151. <sup>12)</sup> Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 96. <sup>13)</sup> Meyer *Baden* 238. <sup>14)</sup> Schulenburg 99; vgl. Jahn *Pommern* 164. <sup>15)</sup> Fossel *Volksmedizin* 111; Krauß *Relig. Brauch* 137 f.; Zimmermann *Badische Volksheilk.* 42. <sup>16)</sup> Wuttke 351 § 526; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 182. <sup>17)</sup> Krünitz *Encyclop.* 74, 69 ff.; vgl. Brunner *Ostd. Vh.* 198. <sup>18)</sup> Vgl. Sartori *Speisung* 10, 14 f. 48, 52, 70. Geiger.

**Grabschändung** s. Leichenschändung.

**Grabsschrift.** Der Tote redet oft selbst aus der G., tröstet die Hinterbliebenen, oder diese reden den Toten an<sup>1)</sup>.

Wer G.en liest, wird versponnen, verliert das Gedächtnis<sup>2)</sup>. Von jüdischen Leichensteinen abgekratzte Inschriften werden zu Schadenzauber benutzt<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfV. 4, 107 ff. 265; 5, 119 ff.; 7, 161 f.; Pollinger *Landshut* 42 f.; vgl. BayHfte 2, 221; Beitr. z. sudetend. Vh. 16, 375 ff. <sup>2)</sup> Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 12 f.; Grimm *Myth.* 3, 463; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Meier *Schwaben* 2, 515; ZfV. 8, 396; Witzschel *Thüringen* 2, 276 Nr. 6. <sup>3)</sup> Urquell 3, 150 (Polen). Geiger.

**Grabstein.** Der G. wird heutzutage wohl meist als dauerhaftere, vornehmere Grabzier als das Holzkreuz empfunden. Die Formen sind verschieden; eine eigentümliche Art waren in Solingen die Bruchstücke von Schleifsteinen, die auf die Gräber von Schleifern gestellt wurden, welche durch sie ums Leben gekommen waren<sup>1)</sup>. Die Steine sollen bis zum Jahrestag aufgestellt worden sein<sup>2)</sup>; umgekehrt heißt es auch, man dürfe vor Ablauf des Jahres keinen G. setzen, sonst sterbe wieder jemand<sup>3)</sup>. An den alten Glauben, daß der Stein den Toten im Grab festhalten soll, erinnert der Brauch, sogleich aufs Kopfende des Grabes Steine zu legen<sup>4)</sup>, und diese Absicht wird manchmal auch noch ausgesprochen<sup>5)</sup>, besonders deutlich, wenn es sich um Tote handelt, die ihre Ruhe nicht finden können: Selbstmörder, Ermordete<sup>6)</sup>, Tote, deren Hand zum Grab herauswächst<sup>7)</sup>. 'Leichenstein' nannte man in Mecklenburg Steine, die an Stellen errichtet wurden, wo jemand erschlagen worden war<sup>8)</sup> (vgl. Stein-, Reisighaufen).

Im 17. Jh. glaubte ein Witwer vor seiner wiederkehrenden toten Frau Ruhe zu bekommen, wenn er sie durch Setzen eines Leichensteins im Grabe „einschwere“<sup>9)</sup>.

Der G. scheint manchmal als Sitz des Toten betrachtet zu werden, oder er steht in irgendeiner geheimen Beziehung zu ihm; drum ließ man in Friesland auch für Männer, die in der Ferne begraben waren, in der Heimat Leichensteine setzen<sup>10)</sup>. Der Tote beklagt sich, daß man auf seinen G. tritt<sup>11)</sup>; wer ihn berührt, bekommt von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige; umgekehrt ruft man durch Treten auf G.e Geister hervor<sup>12)</sup>. Mit dem modernen Brauch, die Photographie des Verstorbenen auf dem G. anzubringen, scheint kein Aberglaube verbunden zu sein<sup>13)</sup>. Es scheint mir nicht erlaubt, diesen modernen Brauch an die alte Vorstellung von der Bannung des Toten in die Grabstele anzuknüpfen<sup>14)</sup>.

In Paris sollen zuweilen G.e mit kleinen Briefkästen versehen sein, worin die Besucher Visitenkarten legen können, damit der Tote sehe, wer an ihn gedacht habe<sup>15)</sup>.

Das Lockerwerden der Grabplatte über einem Familiengrab kündigt baldigen Todesfall an<sup>16)</sup>. In Sagen findet man wunderbare G.e, die Öl oder Blut ausschwitzen, die sich nicht wegnehmen oder versetzen lassen<sup>17)</sup>. Den drauf dargestellten Toten verschwinden die Köpfe, weil sie ihnen beim Tod der Teufel abgerissen hat<sup>18)</sup>. Die Toten, deren G.e man zum Bau einer Mauer benützt, lassen diese einstürzen<sup>19)</sup>.

Was mit dem G. in Berührung kommt, erhält Zauber- und Heilkraft: Staub und Moos von Heiligengräbern diene zu Heilzwecken<sup>20)</sup>; besonders aber kann man mit Regenwasser, Morgentau, die sich auf Leichensteinen sammeln, allerlei Leiden abwaschen wie Schweißhände, Sommersprossen, Warzen, Ausschlag, Geschwüre, kranke Augen; man spricht dazu: Tote, Tote, in dem Grab, nimm mir meine Warzen ab<sup>21)</sup>.

Auf dem Grabmal des Letzten eines Stammes wurde dessen Wappen verkehrt eingehauen und darüber der Schild verkehrt aufgehängt<sup>22)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfrwV. 5, 270. <sup>2)</sup> Niederberger *Unterwalden* 3, 174; Reiser *Allgäu* 2, 300. <sup>3)</sup> Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 595. <sup>4)</sup> Wirth *Beiträge* 2/3 6; NieddZfV. 1, 84 ff.; ZfV. 6, 65; Krünitz *Encyclop.* 74, 124; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157; vgl. Scherke *Primitive* 64 f.; Clemen *Reste* 133; Spencer *Prinzipien* 1, 201; Ebert *Reallexikon* 4, 2, 492. <sup>5)</sup> NieddZfV. 1, 86; 5, 23; Liebrecht *Zur Volksk.* 275; vgl. ZfVglRechtswiss. 33, 355; ZfdMyth. 4, 269; ZfV. 14, 30, 1066 die Leiche des gefallenen engl. Königs Harald am Strand unter einem Stein begraben er soll Hüter der Küste und des Meeres sein. *Archaeologia* (London) 60 (1907), 519. <sup>6)</sup> NieddZfV. 1, 86; Müllenhoff *Sagen* 17 Nr. 14; 546 Nr. 546; Heyl *Tirol* 57 f. Nr. 14; Njbb. 49, 211 ff. <sup>7)</sup> Schambach u. Müller 37 Nr. 54; Schell *Bergische Sagen* 118 Nr. 77; Hertz *Werwolf* 125. <sup>8)</sup> Krünitz *Encyclop.* 74, 117 f. <sup>9)</sup> MsäV. 6, 254 = Meiche *Sagen* 101 Nr. 129. <sup>10)</sup> Jensen *Nordfries. Inseln* 332 f.; vgl. Weicker *Seelenvogel* 9 ff. <sup>11)</sup> MsäV. 6, 254; Bechstein *Thüringen* 2, 265; Witzschel *Thüringen* 1, 249; MschlesV. 27, 101 ff. (weinender G.). <sup>12)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 673. <sup>13)</sup> Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157; auch in der Schweiz. <sup>14)</sup> Ebert *Reallexikon* 4, 2, 492 f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 40. <sup>15)</sup> Liljeblad *Tobiasgeschichte* 109 Anm. <sup>16)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 275 f. <sup>17)</sup> Andree-Eysn *Volkskundliches* 132; Müllenhoff *Sagen* 76 Nr. 78; vgl. Meiche *Sagen* 197 Nr. 265; Graber *Kärnten* 175 Nr. 230; Stöber *Elsaß* 1, 83 Nr. 112; Witzschel *Thüringen* 2, 46 Nr. 45. <sup>18)</sup> Witzschel *Thüringen* 1, 298 Nr. 310; vgl. Meiche *Sagen* 197 Nr. 265. <sup>19)</sup> Witzschel *Thüringen* 1, 102 Nr. 94. <sup>20)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 189; vgl. Urquell 4, 119; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 40. <sup>21)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 216; Lammert 178, 217; Strackerjan 1, 90; Drechsler 2, 204; Grimm *Myth.* 3, 473; Fogel *Pennsylvania* 308 Nr. 1633; Fossel *Volksmedizin* 140; Zimmermann *Volksheilkunde* 64; Vernaleken *Alpensagen* 399; Wuttke *Sächs. Volksk.* 372; Rosén *död och begravning* 7 f.; Wuttke 334 § 496; vgl. Lucius *Heiligenkult* 299; Black *Folk-Medicine* 98 f. <sup>22)</sup> Lünig *Theatrum ceremoniale* 2 (1720), 562. Geiger.

**Graburne.** Sartori hat kürzlich allen Aberglauben, der sich mit den Töpfen verbindet, die an altheidnischen Begräbnisplätzen gefunden werden, ausführlich behandelt<sup>1)</sup>. Man glaubt, sie seien in der Erde gewachsen, oder sie seien Gefäße der Unterirdischen, der Zwerge. Entweder glaubt man Schätze drin verborgen, oder man meint, sie enthielten die Überreste



von Hexen, Heiden (= Zigeuner) oder Zwergen. Es seien Seelen Verstorbener oder unreine Geister drein gebannt. Man fürchtet sich davor, zerstört sie darum auch. Andererseits fürchtet man sich wieder, sie zu zerbrechen, um nicht die Unterirdischen zu beleidigen. Schließlich schreibt man ihnen auch Zauberkraft zu: Milch darinaufgestellt, gebe mehr Butter; wenn man Saatkorn vor der Ernte dreinschütte, gebe es eine reiche Ernte u. ä. <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannus 6. Erg.bd. 1928, 293 ff. (Festg. f. Kossinna). <sup>2)</sup> Vgl. noch Krünitz *Encyclop.* 74, 220. Geiger.

**Gracender.** Wohl eine Rabenart. „Gracocendron mag ein G. heißen. Es ist ein Vogel, der im Morgenland lebt. Dieser Vogel ist von Natur sehr rein, keusch und mäßig, denn er begattet sich im ganzen Jahr nur einmal und nicht mehr. Er tut dies nur der Nachkommenschaft wegen, nicht aus Wollust. Das thut sonst kein Vogel noch irgendein anderes Thier auf der Erde. Ach schäme dich Mensch, du hast Vernunft und der Vogel nicht. Ich meine dich, dem jede Zeit und Stunde und jede Person dazu recht ist. Bedenke, daß du deine Kraft, deine Schönheit und dein Leben damit schädigst“ <sup>1)</sup>! Das anscheinend verstümmelte Gracocendron wird zweimal bei Albertus Magnus <sup>2)</sup> erwähnt: „non coeuntes nisi semel in anno, sicut avis quae Graece quidem gr. dicitur, Latine autem corvus terrenus“ <sup>3)</sup>. „Gr. avis esse dicitur nigra inter omnia volatilia minus utens coitu: uno enim coitu in aestate implet feminam ad filiorum fecunditatem: et sic toto anno non coit amplius.“

<sup>1)</sup> Megenberg *Buch der Natur* (nhd.) 157; ed. Pfeiffer 187. <sup>2)</sup> *De animalibus* (ed. Stadler) 1, 48; 23, 112. <sup>3)</sup> Dazu die Anm. gracocendron τὸ τῶν κορακοειδῶν ὀρνίθων γένος... (caracoraidon *Avicenna de animal.* II f. 2 v). Hoffmann-Krayer.

**Grafenamulett.** Das G., auch „Graf Philipp-Segen“ genannt <sup>1)</sup>, ist ein Waffensegen, der den Träger gegen Verwundung schützen soll („vor Verwunden ein Vee-stung“). Das Stück läßt sich bis ins 15. Jh. verfolgen; es tritt dann 1523 und 1546 mit dem Himmelsbrief (s. d.) und in einem Kölner Flugblatt von 1604 auf <sup>2)</sup>. In gedruck-

ten Sammlungen von Segenssprüchen ist das G. mehrfach erhalten und erscheint heute noch gelegentlich handschriftlich im Volksbrauch <sup>3)</sup>. Der Name des Segens geht auf die Eingangserzählung zurück: „Graf Philipp von Flandern hatte einen Knecht an seinem Hofe, dem will er wegen Missetaten den Kopf abschlagen lassen, den konnte niemand verwunden. Da verhiess er ihm das Leben zu schenken, so er in seiner Kunst offen bliebe.“ Der Diener zeigt nun einen Zettel mit sinnlosen Zahlen und Buchstaben. Ihm wohnt die magische Wirkung inne, daß das Amulett für den Besitzer Unverwundbarkeit, Blutstillung, Sicherheit gegen Gefahren durch Naturgewalten, bei Frauen auch leichte Entbindung erwirke <sup>4)</sup>. Diese Verheißungen werden spätere Zusätze zu einem ursprünglichen Schutzmittel gegen Waffen sein.

Vgl. i. a. ZfV. 14 (1904), 437; 22 (1912), 63; ZfrwV. 1907, 99, 102; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 5 f.; Strackerjan 1, 62; Bartsch *Mecklenburg* 2, 343 f.

<sup>1)</sup> MschlesV. 13/14, 598 ff.; 18 (1908), 48 ff. <sup>2)</sup> Stübe *Himmelsbrief* 87. <sup>3)</sup> Eine alte Form des Textes aus dem Simmentale: SAVk. 19, 220. <sup>4)</sup> Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 3. † Stübe.

**Gräggi.** Spuk nach Art der Dorftiere (s. d.) in der Schweiz. Das G. liegt nachts als Baumstamm oder in Tiergestalt (als Hund, Schwein, Kalb oder „als Tierchen in Größe eines Kürbis“) am Wege, wälzt sich wie ein Laubsack daher und „schreit mit tausend Stimmen“ <sup>1)</sup>; es gehört zur Wilden Jagd <sup>2)</sup>; Wanderer werden von ihm irregeführt <sup>3)</sup>. — Hängt der Name mitschweiz. Grägg „Krähe“ zusammen <sup>4)</sup>? An der Ausbildung der Spukgestalt mag das wüste Geschrei des Uhu beteiligt sein <sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Kuoni *St. Galler Sagen* 83, vgl. auch 62 f. 156 f.; SAVk. 2, 162; 6, 30. <sup>2)</sup> Kuoni 62. 190. <sup>3)</sup> SAVk. 11, 133; 25, 231. <sup>4)</sup> Schwld. 2, 725. <sup>5)</sup> Manz *Sargans* 119. Ranke.

**Grammatomantie,** Wahrsagung aus Buchstaben, d. h. aus deren Zahlenwerten <sup>1)</sup> s. Gematrie, Kabbala, Onomatomantie.

<sup>1)</sup> Kircher *Oedipus Aegyptiacus* 2 (Rom 1652), 471. Boehm.

**Granat.** Von Albertus Magnus so genannt nach der roten Blüte de G.baumes.

Im MA. wurden dem G. viele heilsame Wirkungen zugeschrieben; man rechnete ihn zu den fünf medizinischen Steinen und verordnete ihn als innerliche Arznei. Er sollte das Herz stärken, seinem Pochen steuern, Giften widerstehen und die Schwermut vertreiben. In den alten Offizinen wurden G.tinkturen geführt, die als Mittel gegen rote Ruhr (similia similibus!) viel gerühmt wurden, in Wirklichkeit aber aus wertlosem Kalk bestanden. Zu Brückmanns Zeiten wurden Arzneien aus G. von vernünftigen Ärzten nicht mehr verordnet <sup>1)</sup>.

Als Amulett getragen, verjagt der G. die Traurigkeit, gibt guten Mut und macht fröhlich <sup>2)</sup>. In Tirol, wo G.en viel getragen werden, glaubt man, er warne seinen Träger durch Verlieren seines schönen Glanzes vor nahendem Unglück <sup>3)</sup>. Er war überhaupt einer jener Edelsteine, die mit ihrem Träger in engem Bunde standen; so nützte er ihm, wenn er vor Gericht ging, machte auf Reisen ihn seines Gutes sicher, lieb und angenehm bei allen Menschen und bewirkte, daß ihm alles nach seinem Wunsche ging <sup>4)</sup>. Vereinzelt steht die Bemerkung Grimmshausens, die G.en seien „dem Schläfe hinderlich wie das Gold“, die wohl nur satirisch gemeint ist <sup>5)</sup>. Einige rechnen den G., da er zu den Hyazinthen gezählt wurde, auch zu den Monatssteinen; er soll den im Januar Geborenen Treue in der Liebe und Dauer ihres Bündnisses verleihen <sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Brückmann 133; Zedler s. v. Bd. 11, 564; Bresl. Samml. Suppl. 4, 130; Kräutermann 215; Hellwig 70. <sup>2)</sup> Megenberg *Buch d. Natur* 384; Schindler *Aberglauben* 159; Schade s. v. 1346 f. <sup>3)</sup> Alpenburg *Tirol* 411; Hörmann *Tirol. Volkstypen* 174 f. <sup>4)</sup> Schade s. v. jachant 1353 (Aristoteles); ZfdA. 18 (1875), 386 (Aristoteles) und 401. <sup>5)</sup> Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63. <sup>6)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 883. Olbrich.

**Grandier.** Urban G. (1590—1634), Priester in Loudun, hatte dasselbe Schicksal wie Gaufridy (s. d.). Er wurde von besessenen Nonnen der Zauberei beschuldigt und von seinen Feinden verklagt. Sogar ein mit Blut geschriebener Pakt mit

dem Teufel wurde gefunden. G. wurde 1634 verbrannt <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Kiesewetter *Faust* 131.

Weiser-Aall.

## Gras.

1. Mythische Überlieferungen. — 2. Schadenzauber. — 3. Sensibilität. — 4. Mantik. 5. Abwehrzauber.

1. Das G. ist magisch wirksam, einmal als nährnde Nutzpflanze, zum größeren Teil jedoch sekundär als Teil des die Zauberkraft der mütterlich-heiligen Erde verkörpernden Rasens (s. d.). Mythische Züge laufen durch, wenn Heimdallr das Vermögen hat, G. wachsen zu hören <sup>1)</sup>, wenn in einer altfriesischen Sage Gott das Haar Adams aus G. schuf <sup>2)</sup>, wenn auf grüner Wiese die G.prinzessin in einem so winzigen Schloßchen wohnt, daß selbst das G. darüberreicht <sup>3)</sup>, wenn der Alraun (s. d.) als kleines im G.e stehendes Gewächs abgemäht wird <sup>4)</sup>, wenn die an hohen Festtagen während des Gottesdienstes als „Graserin“ erscheinende Waldfrau ein zwei Fuß langes Männlein im Gefolge hat <sup>5)</sup>, wenn G. gegen einen Baum geworfen, Werwölfe hervorspringen läßt <sup>6)</sup>, wenn Totengeister in bestimmte G.arten gebannt werden, weshalb man diese auch nicht ausreißen darf, um nicht die Geister auf sich zu ziehen <sup>7)</sup>, wenn aus dem G., das an „Mariä Namen“ gemäht ist, Blut fließt <sup>8)</sup>, wie die Bezeichnung G.könig für Pfingst- oder Mai-könig Beziehungen zum Vegetationsdämon aufdeckt <sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 1, 194; 3, 81. <sup>2)</sup> Reiling-Brohmer *Pflanzen* 3 (1922), 87. <sup>3)</sup> Ebd. 2, 87. <sup>4)</sup> Meyer *Aberglaube* 70. <sup>5)</sup> Meier *Schwaben* 1, 307. <sup>6)</sup> Grimm *Myth.* 2, 918; Panzer *Beitrag* 2, 442. <sup>7)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1 § 76. <sup>8)</sup> Grohmann 90. <sup>9)</sup> Mannhardt 1, 347 ff. 355. 357.

2. Im heutigen Volksglauben erscheint diese Animation des G.es magisch genutzt im Schadenzauber der Hexen. Der magyarische Hexenglaube, der die Hexen militärisch organisiert, nennt die Gemeinen „G.trägerinnen“ <sup>10)</sup>. Hexen ziehen den „Nutzen“ aus fremden Kühen, indem sie, nach einem Beleg vom Jahre



1679, das G., das dessen Besitzer auf dem Heimwege verloren hat, unter Hersagung eines Zauberspruches aufheben<sup>11)</sup>, indem sie ein G.tuch an einem auf der Wiese stehenden Baum in der Mitte aufhängen und die vier Zipfel wie Euter melken<sup>12)</sup>, indem sie am Tage Johannis des Täufers drei Hände G. aus dem Garten dessen, dem sie schaden wollen, im Wasser stehend, hinter sich werfen<sup>13)</sup>. Man kann diesem Schadenzauber durch Begegnung mit gleichem zuvorkommen: damit die Milch nicht durch den bösen Blick verhext werde, hängt man drei Schnitt G., vor Sonnenaufgang von der Wiese der verdächtigten Person geholt, in einem Kleidungsstück über der Milchkammertür auf<sup>14)</sup>.

<sup>10)</sup> Wlislöcki *Magyaren* 112. <sup>11)</sup> Egerl. 5 (1901), 5. <sup>12)</sup> Ranke *Volkssagen* 19 f.; Blau *G. L. Weisel* 80. <sup>13)</sup> Grohmann 137. <sup>14)</sup> Seligmann *Blick* 2, 64. (Irland).

3. Auf der Animation des G.es beruht auch seine große Sensibilität der Berührung überirdischen Wesen gegenüber. Die kreisrunden g.losen Plätze, die schon Linné als Wirkung von ringförmig sich ausbreitenden Gräsern erkannt hat<sup>15)</sup>, werden als Tanzplätze wie der Feen und Elben<sup>16)</sup>, der Zwerge<sup>17)</sup>, der Bergleutlein<sup>18)</sup>, der Hojemännlein<sup>19)</sup>, so auch der Hexen<sup>20)</sup>, der Zauberer<sup>21)</sup> und Teufel<sup>22)</sup>, als Ausfahrtsort der Hexen zum nächtlichen Tanzplatze<sup>23)</sup> angesehen. Andererseits gelten jedoch auch Ringe von besonders üppigem G.wuchs als Tanzplatz der Elben und Feen<sup>24)</sup>, der Zauberer und Hexen<sup>25)</sup>. Solche g.losen und g.reichen Kreise bergen mancherlei zauberische Kräfte: in den Niederlanden und in Sachsen ist es den Kindern verboten, aus solchen üppigen Ringen G. zu rupfen<sup>26)</sup>, im skandinavischen Norden kann man, wenn man um Mitternacht in solche g.losen Ringe geht, die sonst unsichtbaren Elfen erkennen, setzt sich jedoch der Gefahr aus, von ihnen geneckt zu werden<sup>27)</sup>. In Frankreich flüchtet man in sie, wenn man von wilden Tieren verfolgt oder vom Teufel und seinen Gesellen angegriffen wird<sup>28)</sup>, doch geht man andererseits mit Schauder vorbei, darf sich nicht

hineinsetzen, die Kühe nicht um sie herum weiden und G. aus ihnen nicht ins Futter mengen<sup>29)</sup>. Sind Wiedergänger, Menschen, die nicht im Zustand der Gnade gestorben sind, von Exorzisten in sie gebannt, so können solche Geister in einer von den 24 Stunden des Tages dem Böses zufügen, der den Fuß in den Ring setzt<sup>30)</sup>. Beheben kann man den Zauber solcher g.losen Ringe, wenn man ein Stück Brot in sie vergräbt<sup>31)</sup>. Außer in solchen Zauberringen wächst G. ferner nicht an solchen Stellen, wo der Teufel seine Fußspur hinterlassen hat<sup>32)</sup>, wo der „umgehende Schuster“, der Ewige Jude, gesessen hat<sup>33)</sup>, wo der Drache seine Losung, das Drachenschmalz, eine scharf riechende, gelbliche, milchige Flüssigkeit hat fallen lassen<sup>34)</sup>, wo das Mutesheer einfährt<sup>35)</sup>; ein Brandstreifen läuft, wo der Wilde Jäger als Dieter Bernhard zieht<sup>36)</sup>, wo die sündige Kegelbahn des vom Boden verschlungenen Wirtshauses gelaufen ist<sup>37)</sup>. G. wächst ferner nicht, wo Gespenster gegangen<sup>38)</sup>, Geister gebannt<sup>39)</sup>, Untaten geschehen sind<sup>40)</sup>, wo Hirten ein junges Lamm lebendig begraben<sup>41)</sup>, einem lebenden Ochsen die Haut abgezogen haben<sup>42)</sup>, wo eine Magd vor ihren Verfolgern in den Fluß springt<sup>43)</sup>, wo Blut<sup>44)</sup> von Enthaupteten<sup>45)</sup>, Ermordeten<sup>46)</sup>, im Brudermord<sup>47)</sup> geflossen, wo sich Lebensüberdrüssige erhängen<sup>48)</sup>, wo Unschuldige gerichtet sind<sup>49)</sup>, wo ein Schwert an der Kirchwand hängt, mit dem eine Unschuldige enthauptet ist<sup>50)</sup>, wo der Reformator Huß verbrannt sein soll<sup>51)</sup>, wo eine Verschwörung gegen ein Kloster abgetroffen ist<sup>52)</sup>, wo ein Spötter tot umgefallen<sup>53)</sup>, wo ein Fluch ausgestoßen<sup>54)</sup>, wo ein Meineid geschworen<sup>55)</sup>, durch den Waisenkindern um ihren Acker gebracht wurden<sup>56)</sup>, wo ein Unschuldiger auf falsches Zeugnis hin gerichtet<sup>57)</sup>; es verdorrt unter dem Meineidigen<sup>58)</sup>. Auch wächst kein G., wo Heilige gewandelt<sup>59)</sup> oder gekniet<sup>60)</sup> haben. Andererseits wächst üppiger Rasen, wo ein Mädchen unschuldig wegen Kindesmords getötet ist<sup>61)</sup>. Auch über verborgenen Schätzen wächst reiches G.<sup>62)</sup>. Man erkennt solche Stellen daran,

daß auf ihnen vor Sonnenaufgang kein Tau liegt<sup>63)</sup>.

<sup>15)</sup> Heckscher 333. <sup>16)</sup> Grimm *Myth.* 3, 113; Wolf *Beiträge* 2, 261 (im Norden schon bei Olaus Magnus *Hist. gent. septentrion.* 3, 10); Golther *Myth.* 127; Meyer *Religgesch.* 116; Hörmann *Volkssagen* 201; Reling-Brohmer *Pflanzen* 3, 86; Heckscher 79 333; Sébillot *Folk-Lore* 1, 201 f. <sup>17)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 180. <sup>18)</sup> Herzog *Schweizersagen* 1, 70. <sup>19)</sup> Leoprechting *Lechrain* 34. <sup>20)</sup> Grimm *Myth.* 2, 896; Reiser *Allgäu* 1, 178 f.; Stöber *Elsaß* 1, 18 Nr. 26; Reling-Böhmer *Pflanzen* 3, 86; Wlislöcki *Magyaren* 10; Sébillot *Folk-Lore* 1, 201 f. <sup>21)</sup> Meiche *Sagen* 564; Sébillot *Folk-Lore* 1, 202 f. <sup>22)</sup> Strakerjan 2, 340; Sébillot *Folk-Lore* 1, 204. <sup>23)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 169; Herzog *Schweizersagen* 2, 180. <sup>24)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 261; Sébillot a.a.O. 1, 205. <sup>25)</sup> Sébillot a.a.O.; Meyer *Baden* 556. <sup>26)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 261; Meiche *Sagen* 239. <sup>27)</sup> Heckscher 79. <sup>28)</sup> Sébillot 1, 205. <sup>29)</sup> Ebd. 1, 204. <sup>30)</sup> Ebd. 1, 204 f. <sup>31)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 169; Herzog *Schweizersagen* 2, 180. <sup>32)</sup> Müllenhoff *Sagen* 290; Sébillot 1, 196. <sup>33)</sup> Heyl *Tirol* 650. <sup>34)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 394. <sup>35)</sup> Meier *Schwaben* 1, 139 Nr. 156. <sup>36)</sup> Meiche *Sagen* 423. <sup>37)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 233. <sup>38)</sup> Sébillot 1, 196. <sup>39)</sup> Ebd. 1, 204. <sup>40)</sup> Grimm *Sagen* 134 Nr. 163; Zingerle *Johannisessen* 224, 8; Schell *Bergische Sagen* 1 224; Kühnau *Sagen* 1, 549; Sébillot 1, 196. <sup>41)</sup> Graber *Kärnten* 204. <sup>42)</sup> Ebd. 205. <sup>43)</sup> Kuhn-Schwartz 137. <sup>44)</sup> Sébillot 1, 197. <sup>45)</sup> Herzog *Schweizersagen* 1, 257. <sup>46)</sup> Jecklin *Volkstümliches* 405. <sup>47)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 74; Strakerjan 1, 46. <sup>48)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 278. <sup>49)</sup> Böckel *Volklieder* XCI; Waibel u. Flamm 1, 116; Lachmann *Überlingen* 67; Haupt *Lausitz* 1, 261 Nr. 333. 334. <sup>50)</sup> Kuhn-Schwartz 158. <sup>51)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 275. <sup>52)</sup> Pfister *Hessen* 146. <sup>53)</sup> Lütolf *Sagen* 364. <sup>54)</sup> Sébillot 1, 197. <sup>55)</sup> Heyl *Tirol* 475; Vernaleken *Alpensagen* 52. <sup>56)</sup> Müllenhoff *Sagen* 145; Reling-Brohmer *Pflanzen* 3, 86. <sup>57)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 279 f. <sup>58)</sup> Schambach u. Müller 333 Nr. 51. <sup>59)</sup> Sébillot 1, 196. <sup>60)</sup> Wolf *Beiträge* 2, 30. <sup>61)</sup> Böckel *Volkssagen* 99. <sup>62)</sup> Eckart *Südhannov. Sagen* 99. <sup>63)</sup> Grimm *Myth.* 3, 475.

4. Zuweilen erscheinen in solchen g.losen Stellen, in denen im Brudermord Blut geflossen, zwei feurige Männer miteinander kämpfend und geben damit ein Vorzeichen für kommendes

Landesunheil<sup>64)</sup>. Auch das G. selbst wirkt divinatorisch, wenn G.fressen der Hunde<sup>65)</sup> und Katzen<sup>66)</sup> Regen vorhersagt, wenn G. im Maul des heimziehenden Viehs ein knappes Heujahr ankündet<sup>67)</sup>, wenn G. zwischen den Steinfliesen des Hauses den Auszug eines Mädchens als Braut für den Verlauf des Jahres weisagt<sup>68)</sup>, wenn eine reiche Gernte viel Krankheit im Gefolge hat<sup>69)</sup>. Andererseits wird dem G.e das Schicksal bestimmt, wenn viele Maulwurfshügel auf den Wiesen guten G.wuchs ankünden<sup>70)</sup>. Als Liebesorakel werden bestimmte G.arten verwandt, wenn Mädchen, die wissen wollen, wann sie heiraten, Kränze von ihnen auf Bäume werfen und so viele Jahre noch ledig bleiben, wie sie werfen, bis der Kranz hängen bleibt<sup>71)</sup>, oder wenn man die Richtung, aus der der Zukünftige kommen wird, daran erkennt, nach welcher Seite das Safttröpfchen fließt, wenn man die Rispen aus bestimmten, am Wege wachsenden Gräsern zieht (s. Halm)<sup>72)</sup>.

<sup>64)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 74. <sup>65)</sup> Andree *Braunschweig* 297; Heckscher *Hannov. Vhd.* 1 § 39; Pollinger *Landshut* 230; Fogel *Pennsylvanien* 240. <sup>66)</sup> Birlinger *Volkstümliches* 1, 117; Fogel a.a.O. 239. <sup>67)</sup> Boecler *Ehsten* 119. <sup>68)</sup> Drechsler 2, 214. <sup>69)</sup> Urquell 1 (1890), 89. <sup>70)</sup> Keller *Grab* 2, 184. <sup>71)</sup> Marzell *Pflanzenwelt* 42 f. <sup>72)</sup> SAVk. 24, 62; Meyer *Baden* 122 = JbndSpr. 1877 S. 129 (Westfalen).

5. Auf G. als Abwehrzauber wird verwiesen, wenn es in einem südslavischen Bannspruche heißt: „Dona . . . hat mit G. auseinandergeschoben . . .“<sup>73)</sup>, wenn man an Zaubertagen nicht auf G. gehen darf, um sich nicht dem Befall von Krankheiten auszusetzen, die in dieses gebannt sein können<sup>74)</sup>, wenn bestimmte G.arten den bösen Blick abhalten, wie die Haubenlerche im Altertum solche zu diesem Zweck in ihr Nest legte<sup>75)</sup>, wenn zu Weihnacht, der Fahrzeit der Schaden-geister, lärmzauberisch im Garten G. gedroschen wird, um gute Ernten zu erzielen<sup>76)</sup>. Auch wird G. präventiv als innerliches Mittel genommen: wie in der Karfreitagsfrühe das „Saatweiden“, d. h. Abbeißen der Spitzen junger Getreide-



pflanzen geübt wird<sup>77)</sup>, so muß man in der Nacht vom Karfreitag auf den Karsonnabend auf der Wiese G. essen, um von Zahnweh bewahrt zu bleiben<sup>78)</sup>. Georgi (24. April, slav. Hexentag) vor Sonnenaufgang ausgerissenes und ohne Sonne unter dem Dach getrocknetes G. wird dem Vieh gegeben<sup>79)</sup>. Im Neumond gemähtes G. dagegen wird bitter und schadet dem Vieh<sup>80)</sup>. In manchen Sagen läßt das Verzehren von G. die Tiersprache verstehen<sup>81)</sup>. Leichenzauber tritt hinzu, wenn das Essen von auf Gräbern gewachsenem G. gegen Fieber hilft<sup>82)</sup>, und wenn unfruchtbare Frauen bei zunehmendem Mond G. mit den Zähnen vom Grabe einer im Wochenbett verstorbenen Frau ausreißen, es essen und die Tote um Fruchtbarkeit bitten<sup>83)</sup>. Segenbringend wirkt an solchen Stellen, wo Heilige ihre Einsiedelei hatten, wachsendes G., das deshalb von den Wallfahrern mitgenommen und als Reliquie verehrt wird<sup>84)</sup>. Beim Verlassen des Friedhofs nach Beerdigungen oder Besuchen ihrer Toten rupfen die Juden dreimal G. aus, führen es wie zum Kuß an den Mund und werfen es über die Schulter mit den Worten: „Gedenke, daß du Staub bist!“<sup>85)</sup>. Auf alte sakrale Verwendung geht auch das G. als Rechtssymbol zurück (s. Halm).

Vgl. Gräser, Halm, Heu, Rasen.

<sup>73)</sup> Krauß *Volkforsch.* 65. <sup>74)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. <sup>75)</sup> Seligmann *Blick* 2, 64. <sup>76)</sup> Grimm *Myth.* 3, 473. <sup>77)</sup> Müller *Isergebirge* 26. <sup>78)</sup> Kück *Lüneburg. Heide* 38. <sup>79)</sup> Baumgarten *Jahr* 24. <sup>80)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 15. <sup>81)</sup> Lütolf 518 f. <sup>82)</sup> Wuttke 136 § 186. <sup>83)</sup> Seligmann *Blick* 1, 286; 2, 64. <sup>84)</sup> Grohmann 90. <sup>85)</sup> ZfVk. 18, 378 (Südrubland); Höhn *Tod* 347. Heckscher.

**Grasausläuten.** Bei den lärmenden Frühlingsumzügen über die Felder, die diesen Gedeihen und Fruchtbarkeit bringen sollen, läuten die Teilnehmer öfters auch mit Schellen und Kuhglocken. Man nennt das „Kornaufwecken“, „Lenzwecken“ oder „G.“, namentlich in Tirol und in der Schweiz. Dies geschieht am 1. Mai<sup>1)</sup>, am 24. April (Georgstag)<sup>2)</sup>, am 1. März<sup>3)</sup>, am 22. Februar (Petri Stuhlfeier)<sup>4)</sup> und zu Fastnacht<sup>5)</sup>. Ganz ver-

einzel ist vom „G.“ zu Fastnacht auch in Bramstedt in Holstein die Rede<sup>6)</sup>. — Wenn auch wohl, wie die erwähnten örtlichen Bezeichnungen des Brauches andeuten — auch die Bäume „weckt“ man durch Schütteln und Lärmen<sup>7)</sup> — bei den Ausübenden die Vorstellung maßgebend sein kann, daß durch das Schellengetöse die schlummernde Vegetation aufgeweckt werde, so gehört der Brauch doch letzten Endes in die große Gruppe der dämonenscheuchenden Lärmmittel, die ja freilich durch Unschädlichmachung des Bösen dem Guten die Bahn freimachen<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannhardt 1, 540 (Pinzgau und Unterinntal). <sup>2)</sup> Ebd.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 180; Zingerle *Tirol* 144 f. <sup>3)</sup> Mannhardt 1, 540 f.; Andree-Eysn 182; SchwVk. 10, 9 f. <sup>4)</sup> Mannhardt 1, 540. <sup>5)</sup> Ebd. 1, 541. <sup>6)</sup> Mensing *SchleswVb.* 2, 29. <sup>7)</sup> Jahn *Opfergebr.* 211 f. <sup>8)</sup> ZfVk. 7, 363; Frazer 9, 247. Sartori.

### Gräser (Schmielen).

1. G. (es kommen vor allem Wiesen-G. in Betracht) finden vielfach in der Wahrsagerei, vor allem im Liebesorakel Verwendung. Bekannt ist Walthers von der Vogelweide<sup>1)</sup> „Halm-messen“:

Mich hat ein halm gemachet frô  
Er giht, ich süle genâde vinden . . .  
Si tuot, se entuot, si tuot, si entuot, si tuot.  
(vgl. Wucherblume). Thurneysser<sup>2)</sup> beschreibt ein Liebesorakel der Mädchen:

Etliche hand ein ander art  
Legent lang graß zum Brüstlein zart  
Das muß zusammen sein geflochten  
So viel Buchstaben als sten mochten  
In seinem Namen  
Wie die waren  
Die wird gel vom tampf der haren.

Am Johannisabend machen die Mädchen einen Kranz aus sechs Schmielen in bestimmten Verschlingungen und ziehen ihn dann auseinander; es entsteht entweder ein einfacher (Korb) oder ein doppelt verschlungener Kreis; letzterer bedeutet Glück. Dabei sprechen sie: Ist die Liebe ganz, so gerät der Kranz, ist die Liebe entzwei, ist ein Korb dabei<sup>3)</sup>. Während des Läutens am Johannisabend band man aus einer „Schmelche“ (G.halm) ein Kränzlein. Der fertige Kranz durfte nicht

mit den Fingern angerührt werden, sondern mußte in einem gespaltenen Holzstück heimgetragen werden. Wurde er unter das Kopfkissen gelegt, so sah man im Traum den „Zukünftigen“<sup>4)</sup>. Um zu erforschen, wohin man heiratet, bricht man einen saftigen G.halm oben ab und drückt den Saft heraus. Nach welcher Seite der Safttropfen abfließt, dort wird der künftige Gatte wohnen<sup>5)</sup>. Das gleiche Orakel wird von den Knaben beim Obststehlen befragt: auf welcher Seite der Saft herausdringt, da steht der „Bannwart“ (Feldhüter)<sup>6)</sup>. Ein Kranz aus Schmielen wird in einen Baum geworfen: bleibt er dort hängen, so erfolgt noch im selben Jahr die Heirat; so oft er geworfen werden muß, um hängen zu bleiben, so viele Jahre wird das Mädchen ledig bleiben<sup>7)</sup>. Wenn in einem Haus zwischen den Steinstufen G. wächst, so geht eine Braut im Laufe des Jahres aus dem Haus<sup>8)</sup>. — Wenn das Gras, das an Fronleichnam vor der Prozession auf die Straßen gestreut wird, bald verdorrt, so gibt es in diesem Jahr eine gute Heuernte<sup>9)</sup>. Sind die Schmelchen hoch, so wird auch im Winter der Schnee hoch<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Hrsg. v. Pfeiffer<sup>4)</sup> (1873), 51. <sup>2)</sup> *Archidoxa* (1875), 50 v. <sup>3)</sup> Drechsler 1, 144; ähnlich ZfVk. 12, 463 (Egerland); Schrammek *Böhmerwald* 247; Urquell N. F. 1, 269; ZfdMyth. 1, 446 (Aargau). <sup>4)</sup> Heyl *Tirol* 758. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika geht das Mädchen am Abend des Allerheiligentages rückwärts aus der Haustür, pflückt etwas Gras ab und legt es unter das Kopfkissen, dann träumt es vom Geliebten: Klöppler *Folk-Lore* (1899), 37. <sup>5)</sup> JbNdSpr. 3, 129; Krüger *Mecklenburg* 15; ähnliches Orakel der Kinder, um zu sehen, ob man in den Himmel oder in die Hölle kommt in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 508. <sup>6)</sup> Meyer *D. Volksk.* 133. <sup>7)</sup> John Westböhen 229; ein anderes Liebesorakel mit dem Graskranz: Krauß *Sitte u. Brauch* 178. <sup>8)</sup> Drechsler 2, 214. <sup>9)</sup> Schon bei Grimmelshausen: Amersbach *Grimmelshausen* (1893), 48; ebenso Marzell *Bayer. Volksbotanik* 35 f.; Martin u. Lienhart *Elsäss.Wb.* 2, 663. <sup>10)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 148.

2. Neunerlei G. oder Gras von neunerlei Äckern (an Walpurgi) an das Vieh verfüttert, schützt dieses vor Verhexung<sup>11)</sup>. Vor Sonnenaufgang an Johanni mäht man unbeschrien Gras und

läßt es im Schatten dörren; in der Christnacht während der Mette gibt man dieses Heu dem Vieh zu fressen, dann kann ihm das ganze Jahr kein Zauber etwas anhaben<sup>12)</sup>. Beim „Wespenbannen“ legt man „Schmelen“ kreuzweis unter die Zunge und spricht den Bannsegen<sup>13)</sup>.

<sup>11)</sup> DVöB. 6 (1906), 29; John Westböhen 72; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 31. <sup>12)</sup> Leoprechting *Lechrain* 184. <sup>13)</sup> ZfdMyth. 2, 423 = Zingerle *Tirol* (1857), 58.

3. Wenn ein kleines Kind „Blasen auf der Zunge“ (wohl Schwämmchen, Soor) hat, so muß mit frischgepflückten Grashalmen dreimal über die Zunge „im Namen Gottes usw.“ gestrichen werden<sup>14)</sup>, die G. werden dann in den Kamin gehängt: wie sie vertrocknen, so schwindet die „Mundfäule“<sup>15)</sup>. Auch in der antiken Sympthiemedizin werden G. verwendet<sup>16)</sup>.

<sup>14)</sup> Kück *Lüneburger Heide* 9. <sup>15)</sup> JbEl-saß-Lothr. 10, 236. <sup>16)</sup> Z. B. Plinius *Nat. hist.* 24, 181; Quintus Serenus *Lib. medic.* ed. Vollmer (1916), 13 f.; Apuleius *De medic. herbar.* rec. Ackermann (1786), 246; vgl. auch Wolff *Amuleta* (1690), 378.

4. Der Teufel ist in Grashalme gebannt, daher darf man sich mit diesen die Zähne nicht stochern<sup>17)</sup>. Vom Halm aus kann der Teufel ins Vieh und von da wieder in einen Menschen gelangen (Schwaben)<sup>18)</sup>.

s. a. Gras.

<sup>17)</sup> Zingerle *Tirol* (1857), 63; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 147 f. <sup>18)</sup> ZfdMyth. 4, 414. Marzell.

**Graskönig** heißt in Groß-Vargula bei Langensalza ein in einer Laubpyramide versteckter Bursche, der am 3. Pfingsttage zu Pferde im Orte und bei den Gemeindebeamten herumgeführt wurde. Schließlich entkleidete man ihn seiner Hülle und steckte die Büsche auf den Leinacker, um langen Flachs zu erzielen<sup>1)</sup>. Auch in Stotternheim ritten die Burschen nach einem solchen G., nachdem er vorher zum Landvogt geführt worden war. Wenn dieser ihn nicht erriet, mußte er einen Eimer Bier aus der Gemeindekasse geben<sup>2)</sup>. Es handelt sich um eine der zahlreichen Verkörperungen des Frühlingsgeistes, der den Menschen,



ihren Häusern und Feldern zugebracht wird.

<sup>1)</sup> Mannhardt 1, 347 f. 355. 606; Frazer 2, 85 f.; Weinhold *Ritus* 21. <sup>2)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 204 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 214. A. 95. Sartori.

**Grätziehen** s. alte Jungfer 1, 338 f. § 3.

**Gratzug** s. Geisterzug 3, 557 ff.

**grau.**

1. Wie bei den übrigen Farben fehlt auch hier eine zusammenfassende indogermanische Bezeichnung: lat. canus, osk. casnar „senem“ (wie mhd. grise „Greis“), altn. höss, ags. hasu „grau“; lat. rāvus (\*hrāvus) „graugelb“, ahd. grāo, ags. hār, altn. hárr, russ. sěryj (altsl. sěřŭ glaucus)<sup>1)</sup>. Mehrfach gehen die Wörter für G. wie für Schwarz in Bezeichnungen für Blau über. Für grau-blau: skr. palitá = „grau“, gr. παλίδας (lat. pallidus, ahd. falo „fahl“, altsl. plavu „weiß“, lit. pālwas „blaßgelb“); gr. παλίδας, παλιδνός, παλλός „grau-blau“. Vielleicht dachte man bei dieser Bezeichnung an die grau-blaue Feldtaube (πέλεα)<sup>2)</sup>. Zahlreich sind im Deutschen die Bezeichnungen für die einzelnen Nuancen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Schrader *Reallex.* 744 f. <sup>2)</sup> Ebd.<sup>2</sup> 1, 148. <sup>3)</sup> Urquell N. F. 1 (1897), 248.

2. G. ist die Farbe der Geister wie Schwarz und Weiß, Licht und Dunkel, zwischen denen es die Mitte hält wie der Schatten, weshalb es zur Bezeichnung des schattenhaften Wesens der Geister besonders geeignet ist. G. sind Elementargeister<sup>4)</sup>, Spukgeister<sup>5)</sup> und schatzhütende Wesen<sup>6)</sup>. Auch Seelengeister erscheinen in G.<sup>7)</sup>. Besonders sind Zwerge von grauer Farbe, wobei nicht immer streng geschieden wird, ob von Natur oder nur von grauer Kleidung; eisgrau ist ihr Bart<sup>8)</sup> (vgl. Sp. 1125 f.). Bekommen schwarze Seelengeister graue Flecken, so sind sie erlösungsfähig<sup>9)</sup>. Auch der Teufel liebt einen grauen Rock<sup>10)</sup>.

Gespenster- und Hexentiere sind vielfach g.<sup>11)</sup>.

<sup>4)</sup> Laistner *Nebelsagen* 13 f.; Ranke *Sagen* 169; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 293. 358. <sup>5)</sup> Haas *Usedom* 94; Meiche *Sagen*

286; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 182. <sup>6)</sup> Haas *Pomm. Sagen* 102; *Rüg. Sagen* 13; Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10; Meiche *Sagen* 41. 43. 78. 85; Wolf *Sagen* 43 ff. 116. <sup>7)</sup> Harrys *Niedersachsen* 2, 83; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 96. 229; 3, 153; Strackerjan 1, 223; Wolf *Deutsche Märchen* 498. <sup>8)</sup> Kuhn u. Schwartz 1, 2; Ranke *Sagen* 122. 136 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180. 329. <sup>9)</sup> Ebd. 3, 108. 192. <sup>10)</sup> Meiche *Sagen* 481. 497; Ranke *Sagen* 263. 267. <sup>11)</sup> Kuhn u. Schwartz 67 ff. Nr. 71; Ranke *Sagen* 84. 152. 159; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 268. 362; 2, 359; 3, 155.

3. Wenn in der Familie des Fürsten von Fürstenberg zu Herdingen eine Hochzeit bevorstand, ließ sich immer ein grauer Mann sehen<sup>12)</sup>. Sonst aber ist die graue Farbe von böser Vorbedeutung. Als kleines graues Männchen erscheint die Pest<sup>13)</sup>. In manchen Schlössern zeigt ein „G.männlein“ (s. d.) einen der Familie drohenden Todesfall an<sup>14)</sup>. Graue Vögel verkünden durch ihren Ruf den Tod<sup>15)</sup>. Wegen dieser Bedeutung der Farbe soll offenbar eine Braut nicht grau gekleidet sein<sup>16)</sup>.

<sup>12)</sup> Kuhn u. Schwartz 316 Nr. 366. <sup>13)</sup> ZfV. 35/36 (1925/26), 164 ff. <sup>14)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 229; Reiser *Allgäu* 167. <sup>15)</sup> Meiche *Sagen* 48. 93; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 270. <sup>16)</sup> John *Erzgebirge* 94.

4. Daß eine heftige seelische Erschütterung zum Ergrauen des Haares führen kann, ist bekannt<sup>17)</sup>. Für vorzeitiges Ergrauen hat der Aberglaube verschiedene Erklärungen. Ein Kind bekommt graue Haare, wenn es während der Baumbüte<sup>18)</sup> oder im Winter, solange Schnee liegt<sup>19)</sup>, entwöhnt wird. Werden einem Knaben die Haare zum erstenmal im Zeichen des Löwen geschnitten, so ergraut er früh<sup>20)</sup>.

Am Aschermittwoch soll man die Stube nicht waschen, sonst wird sie grau<sup>21)</sup>. Um neugekaufte Schafe an den Stall zu gewöhnen, mache man, wenn sie eingetrieben sind, mit einem grauen (apotropäisch?) Feldstein drei Kreuze auf die offenstehende Tür, daß die Tiere es sehen können<sup>22)</sup>.

<sup>17)</sup> Über einen bezeichnenden Fall vgl. ZfdMyth. 3, 62. <sup>18)</sup> Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 107; 49 Nr. 127; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 767; Grohmann 110 Nr. 813. <sup>19)</sup> Flügel *Volksmedizin* 57; Fogel *Pennsylvania*

46 f. Nr. 108. <sup>20)</sup> Lütolf *Sagen* 554 Nr. 561; SchwV. 13 (1923), 28. <sup>21)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 12. <sup>22)</sup> Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 816. Mengis.

**Gräuflete.** Die G. findet an Dreikönigen im Muotatal (Kt. Schwyz) statt. Man zieht lärmend unter die Kirschbäume, um sie fruchtbar zu machen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Hoffmann-Krayer 103; SAVk. 11, 244; vgl. Lütolf *Sagen* 38; SchweizId. 2, 708 f. Sartori.

**Graul.** Koboldartiges Spukwesen in der Neumark. Der G., der sich in wechselnder Gestalt, als spindeldürrer Riese, als weiße Katze mit Menschenkopf u. a. zeigt, neckt und erschreckt besonders Kinder und junge Leute nach Sonnenuntergang im Freien, doch auch im Stall, gibt Ohrfeigen, kneift, kitzelt (Gänsehaut), klopft ans Fenster, poltert auf den Hausböden, macht die Pferde vorm Wagen scheu, schützt (durch Nebelwände) das Wild vorm Jäger und holt als „der alte Schäfer“, der nach Sonnenuntergang von Wäldern und Wiesen her in die Felder und Gärten „treckt“ (Nebel), die kleinen Kinder, die dann noch draußen sind<sup>1)</sup>. — Der Name G. ist junge Ableitung von „graulen“ (ebenso der Name des im St. Georgsumzug in Metz mitgeführten Drachen „Grauli“<sup>2)</sup>, der sonst mit dem neumärkischen G. nichts zu tun hat).

<sup>1)</sup> Handtmann *Brandenburg* 210 ff. <sup>2)</sup> Albers *Jahr* 198. 226; vgl. Fontaine *Luxemburg* 58. Ranke.

**Graumännchen.** In die Farbe der Dämmerung, des Nebels und des Walddickichts gekleidete graue Spukgestalten erscheinen vereinzelt durch das ganze Gebiet, in Nord- und Mitteldeutschland häufiger als im Süden. Solche graue Männer<sup>1)</sup>, auch graue Tiere<sup>2)</sup>, gehören in die Sphäre des Totenglaubens, sie erscheinen z. B. als Schatzhüter<sup>3)</sup>, als Vorspuk<sup>4)</sup>, als Kinderschreck<sup>5)</sup> (so das „Butzegraale“ in Württemberg)<sup>6)</sup>. — Im östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien) ist das G. zu einer schärfer umrissenen mythischen Gestalt entwickelt, die zwar auch vor allem als Schatzhüter gilt<sup>7)</sup>, darüber hinaus aber in die Sphäre des Kobolds<sup>8)</sup>,

der Waldgeister<sup>9)</sup>, der Zwerge<sup>10)</sup> und Wassergeister<sup>11)</sup> übergreift.

<sup>1)</sup> zB. Strackerjan 1, 268 (a); Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 379; Müllenhoff *Sagen* Nr. 253; Schambach u. Müller Nr. 2:1, 1—8 u. Anm.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 240. 260. 261. 263; ZfV. 3, 171; Baader *Sagen* 204 Nr. 215; Bartsch *Mecklenburg* 1, 143 f. <sup>2)</sup> zB. Schell *Bergische Sagen* 55 Nr. 88. <sup>3)</sup> Müllenhoff *Sagen* Nr. 118. <sup>4)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 45 (= Reiser *Allgäu* 1 Nr. 171); Wucke *Werra* Nr. 3; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 363. 365; Schambach u. Müller 363 zu Nr. 221; Kuhn u. Schwartz Nr. 366; vgl. auch Schiller *Wallensteins Lager* v. 372. <sup>5)</sup> Drechsler 2, 169. <sup>6)</sup> Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 2. <sup>7)</sup> Wucke *Werra* Nr. 3. 32. 427. 475. 506. 525. 533; Eisel *Voigtland* Nr. 101. 102. 103. 105. 106. 107. 108. 176. 469. 474. 521; Köhler *Voigtland* 554 f. 558 f. 560; Meiche *Sagen* Nr. 230. 418. 847. 848. 849. 865. 895. 920. 1. Kühnau *Sagen* 3, 618. 629. 632. 634. 640 f. 694. 756. <sup>8)</sup> Wucke *Werra* Nr. 556. 663; Sommer *Sagen* Nr. 32; Eisel *Voigtland* Nr. 92. 95. 112—116; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 709. 710. 716. <sup>9)</sup> Wucke *Werra* Nr. 655. 663. 720; Eisel *Voigtland* 41 ff.; Meiche *Sagen* Nr. 416. 417. 458; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 826. 831—835. <sup>10)</sup> Wucke *Werra* Nr. 655. 692; Eisel *Voigtland* Nr. 759; Meiche *Sagen* Nr. 36. 183. <sup>11)</sup> Eisel *Voigtland* Nr. 66. 77. 78; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 947 (vgl. Vernaleken *Mythen* 183 Nr. 14). Ranke.

**Grausamkeit** s. Tierquälerei.

**Gredoria** (oder Grodoria) ist der Name einer Form des Himmelsbriefes (s. d.), der als Neu-Ruppiner Bilderbogen Nr. 202 noch heute verbreitet ist. Das Wort ist bisher nicht sicher erklärt; vielleicht ist es eine volkstümliche Umbildung aus „Deo gloria“. Ebenso ist der Versuch, das Wort als eines der an sich oft sinnlosen Worte von magischer Kraft zu erklären, nicht sicher<sup>1)</sup>. In Norddeutschland ist dieser Brief noch verbreitet<sup>2)</sup>. Die Legende im Text des Briefes besagt, er schwebte über der Taufe der Michaeliskirche zu St. Germain und sei mit goldenen Buchstaben geschrieben. Christus hat ihn geschrieben, der Erzengel Michael hat ihn gebracht. Außer einer allgemeinen Verheißung von Glück und Segen will der Brief gegen Blitz, Feuer und Wasser schützen und sichert den Besitzern Sündenvergebung und leichten Tod zu. In



manchen Fassungen tritt auch die Forderung der Sonntagsheiligung und der Erfüllung von biblischen Geboten hinzu. Das Stück ist also nicht einheitlich; es hat sich mit dem Sonntagsbrief (s. d.) verbunden<sup>3)</sup>.

s. a. Holsteiner Typus.

<sup>1)</sup> Stübe *Himmelsbrief* 43 f. <sup>2)</sup> Urquell 1 (1890), 60. <sup>3)</sup> MittAnhaltGesch. 14, 3; Mschles-Vk. 19 (1908), 57. † Stübe.

**gregorianische Messe.** Die g. M. geht zurück auf eine Erzählung Gregors des Großen<sup>1)</sup>, wonach der Papst, um die Seele des verstorbenen Bruders Justus, dessen Leiche auf seinen Befehl wegen der Übertretung des Gebotes der Armut (man fand bei ihm drei Goldstücke) in eine Mistgrube geworfen worden war, aus dem Fegfeuer zu erlösen, 30 Tage nach dem Tode des Justus dem Prior des Klosters Auftrag gab, 30 Messen an den folgenden 30 Tagen für den Toten zu lesen. Nach dieser Frist erschien der Verstorbene zur Nachtzeit seinem Bruder im Kloster und sagte ihm, daß er von seinen Qualen erlöst sei. Eine Reihe Missalien hatten diesen Tricenar in eigentümlicher Weise auf bestimmte Tage des Jahres verteilt und besondere liturgische Bräuche damit verbunden, auch die Messen für Lebende und Tote zu lesen angeordnet, was 1628 von der Ritenkongregation verboten wurde, die den Tricenar nur für Tote gestattete<sup>2)</sup>. Er war ursprünglich auf den Gregoriusaltar auf dem Mons Coelius beschränkt, doch wurden in der Folge Gregoriusaltäre in der Folge auch andern Kirchen mit gleicher Wirkung erlaubt. Im Ausgang des MA. stellte man die g. M. oft bildlich dar<sup>3)</sup>. Sie hat zu abergläubischen Meinungen und Bräuchen Anlaß gegeben<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> *Dialoge* lib. 4 c. 5. <sup>2)</sup> AA. SS. März 2, 121 ff.; A. Franz *Die Messe im Mittelalter* 219, 248 ff.; K. Eberle *Der Tricenarius des hl. Gregor* (1890); Behringer *Die Ablässe* 1 (1921), 522 ff.; Thiers 2, 349 bis 358; Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 214. <sup>3)</sup> Einblattdrucke des 15. Jhs. hrsg. von P. Heitz (Straßburg) 7 Nr. 7; 10 Nr. 33; 13 Nr. 23, 24; 16 Nr. 4; 18 Nr. 33; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstatlertümer in Deutschland* (1900) 336. <sup>4)</sup> Theolog.-prakt. Quartalschrift (Linz) 66, 719 ff.; Nidberger *Unterwalden* 3, 37 f. Jacoby.

## Gregorius (12. März).

1. G. fällt nach dem alten Kalender um die Zeit der Tages- und Nachtgleiche und gilt als Winterende und Beginn der Frühlingsarbeit<sup>1)</sup>. In Niederösterreich wird das Vieh zuerst wieder ausgetrieben<sup>2)</sup>. „Gregor steckt den Brand in Boden“, d. h. die Erde beginnt aufzutauen<sup>3)</sup>. „Geht um Gregori der Wind, geht er, bis St. Jörgen kümmt“, heißt es im Etschland. Man steigt auf hohe Bäume und horcht. Windet es, so muß man sich die Handschuhe flicken, denn es wird noch kalt. Geht der Wind nicht, so gibt man den Kindern Brot<sup>4)</sup>. Weht zu Gregori der „äußere“ Wind und scheint die Sonne, so haben die Bauern das Korn (der nächsten Ernte) schon in der Kiste<sup>5)</sup>. Wenn nur solange die Sonne scheint, als man braucht, um ein Pferd zu satteln, so gibt es eine fruchtbare Jahr. Wenn es regnet, so gehen alle Feldmäuse zugrunde; wenn aber schon die Pfirsiche blühen, so raufen im Herbste neun Bürgermeister um einen Pfirsich<sup>6)</sup>. — Vereinzelte Frühlingsbräuche am G. tage sind das Katzen töten in Rapperswil (durch Herabwerfen vom Turm)<sup>7)</sup> und das Anzünden von Feuern<sup>8)</sup>. Bei den Magyaren im Kalotaszeger Bezirke vergräbt man Geflügelknochen auf dem Acker, damit die Saat vor Vogelfraß bewahrt werde; neben das Haus aber soll man ein frischgelegtes Ei vergraben, um es vor Krankheit zu sichern<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Jensen *Nordfries. Inseln* 362; Reinsberg *Böhmen* 94; Hörmann *Volksleben* 42; vgl. SchwVk. 12, 45 f.; 13, 63. <sup>2)</sup> Mannhardt 1, 274. <sup>3)</sup> Leoprechting *Lechrain* 166. <sup>4)</sup> Zingerle *Tirol* 142 (1234); Hörmann *Volksleben* 42 f. <sup>5)</sup> ZfV. 2, 190. <sup>6)</sup> ZfV. 4, 145. <sup>7)</sup> Hoffmann-Krayer 140; Lütolf *Sagen* 561 (597). <sup>8)</sup> Meyer *Baden* 117. <sup>9)</sup> ZfV. 4, 323.

2. An diesem Tage Gregors des Gr. († 604), des Schutzpatrons der mittelalterlichen Schule, fanden einst in ganz Süd- und Mitteldeutschland Schulfeste statt, bei denen der Lehrer mit den Kindern Sammelgänge von Haus zu Haus vornahm, deren Ertragnisse unter Spiel und Tanz verzehrt wurden. Die Kinder verkleideten sich, oft war ein

Bischof (s. Kinderbischof) dabei, der als solcher seine bestimmten Verrichtungen hatte. An manchen Orten ist die G. feier in eine andere Jahreszeit verlegt worden<sup>10)</sup>. Das Ganze hat vielfach die Gestalt eines Frühlingsfestes mit Auszug in den Wald und Einholung des Maien angenommen. An die „Lebensrute“<sup>11)</sup> erinnert der hölzerne, mit Blumen geschmückte Gregorisdegen, mit dem die Knaben in Ewatingen herumziehen<sup>12)</sup>. In Annaberg, wo G. fest bis 1824 von Montag bis Mittwoch vor Himmelfahrt abgehalten wurde, steckten die berittenen Schüler auf ihren Säbel eine Zitrone<sup>13)</sup>.

<sup>10)</sup> Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 128; Rochholz *Kinderlied* 502. <sup>11)</sup> Höfler *Waldkult* 16, 110. <sup>12)</sup> Meyer *Baden* 111 f. <sup>13)</sup> John *Erzgebirge* 200. Sartori.

## Greif.

1. Sagenhafter Vogel mit Adlerkopf und löwenartigem Körper, vier Füßen und zwei mächtigen Flügeln<sup>1)</sup>, erscheint in Volkssagen und Märchen als Zaubertier, das den Wagen durch die Luft ziehen kann<sup>2)</sup>; der G. hütet Gold<sup>3)</sup>, mit einer Feder aus seinem Schwanz kann man zaubern<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 157 f.; Simrock *Mythol.* 255; Schwartz *Volks Glaube* 212 f.; Deonna *Croyances religieuses* 301 ff.; A. de Cock *Volks geloof* 1 (1920), 156 f.; Köhler *Klein. Schrift.* 1, 131; Bolte-Polivka 3, 26 f.; Alemania 26 (1898), 79; Hallauer *Chansons de geste* 5. <sup>2)</sup> Meiche *Sagen* 587 Nr. 730; Heyl *Tirol* 134 Nr. 24; Strafforello *Errori* 91 ff.; Stöber *Elsaß* 1, 70 Nr. 94. <sup>3)</sup> Grimm *Mythol.* 2, 819; s. grifen golt Parz. 71, 17 ff. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 2, 834; Schneller *Wälschtirol* 143 ff.

2. Es handelt sich hier nicht um bodenständigen Volksglauben, sondern um literarische Einwirkungen. Der G. ist eines jener altorientalischen Mischwesen, die wir namentlich aus Babylon, aber auch aus Ägypten und der mykenischen Kultur von bildlichen Darstellungen kennen<sup>5)</sup>. Auf G. en war der Thron Jahwes in Jerusalem gestützt; auf den semitischen Namen (hebr. kērūb, babylon. kuribu) geht das griech. γρύψ unter volksetymologischer Beeinflussung durch γύψ „Geier“ und γρυπός „krumm“ zurück;

daraus lat. gryphus (vgl. γρυπός bei Hes.), italien. griffo, ahd. grifo, ir. gríf, span. grifo, franz. griffon<sup>6)</sup>. Die Volksphantasie bildete gelegentlich weiter und denkt sich den G. als Mischwesen aus Roß und G.<sup>7)</sup> oder als „G. falken“, grifalcus<sup>8)</sup>. Die goldhütenden G. en kommen schon in Aristeas Arimaspeia vor, Hesiod erwähnt (nach Schol. zu Aisch. Prometh. 830) zuerst die G. n, Herodot III, 116 verquickt damit die Goldameisensage (s. III, 102)<sup>9)</sup>. Die Sagen von der Luftreise mit einem G. erinnern an die vom persischen Simurgh, dem Vogel Roch von Tausendundeine Nacht<sup>10)</sup>. In der Kunst war der G. ein beliebter Gegenstand<sup>11)</sup>, selbst noch auf neueren volkstümlichen Bilderbogen<sup>12)</sup>. Seit dem „Herzog Ernst“ war die Sage beim Volke beliebt. So wird der G. ein Wappentier<sup>13)</sup>. Viele Städte führen den G. im Wappen, nach dem Rostocker Stadtwappen benannte John Brinkmann seine plattdeutschen Gedichte „Vagel Grîp“.

<sup>5)</sup> Schrader *Reallex.* 2, 1, 409; Hoops *Reallex.* 2, 330; mit dem Einhorn zusammen erwähnt ZfV. 16 (1906), 390. <sup>6)</sup> E. Meyer *Gesch. d. Altert.* 1, 241 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 1902 ff.; Usener *Kl. Schriften* 4, 71; Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 6 ff.; Wundt *Myth. und Relig.* 2, 209; Güntert *Reimwortbildungen* (1914), 132 § 202. <sup>7)</sup> Heyl *Tirol* 528 Nr. 98; vgl. die Hippogryphen. <sup>8)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 154. <sup>9)</sup> de Gubernatis *Tiere* (1874), 498. <sup>10)</sup> Furtwängler bei Roscher *Lex.* 1, 1742 f. <sup>11)</sup> Z. B. einem aus d. Elsaß, Heidelberger Volkskundliche Sammlung, die „Hure Babylon“ reitet auf ihm; vgl. auch Peters *Pharmazentik* 2, 158 ff. <sup>12)</sup> Auch Wirtshausschild, s. Knuchel *D. Umzüge d. Klein-Basler Ehrenzeichen*. Basel 1914. Güntert.

## greifen.

1. Orakelhaftes G. ist weit verbreitet (s. Glück 3, ..., Holzscheitorakel, Zau n)<sup>1)</sup>, es findet sich namentlich als Eheorakel. In Niederösterreich werden um die Weihnachtszeit so viele Säckchen gemacht als Mädchen sind. In einen Teil der Säckchen wird Asche getan, in einen andern Mehl und nun zieht jedes Mädchen ein Säckchen. Erwischt sie ein Säckchen mit Mehl, so wird sie überaus glücklich



sein, erhält sie aber ein mit Asche gefülltes, so wird sie ihr Leben lang unglücklich und bald sterben. In derselben Gegend schreibt jemand, der wissen will, was aus ihm werden wird, mehrere Beschäftigungen, von denen er glaubt, daß er eine davon wählen werde, auf verschiedene Stücke Papier oder zusammenge-rollte Papierstreifen, legt diese unter sein Kopfkissen und zieht, sobald er erwacht, einen derselben hervor; was dann auf diesem geschrieben steht, das wird er <sup>3)</sup>. Zur Zeit der Löslnächte begeben sich die Gasteiner Dirnen, sobald es dunkel geworden ist, in den Schafstall und g. stracks hinein unter die Herde; erwischen sie nun auf den ersten Griff einen Widder, so sind sie getrost, daß sie noch in diesem Jahr heiraten werden <sup>4)</sup>. „Will eine Jungfer oder Magd wissen“, erklärt die Rockenphilosophie <sup>5)</sup>, „was ihr künftiger Liebster vor Haare hat, die greife in der Christnacht rücklings zur Stubentüre hinaus, so bekommt sie solche Haare in die Hand.“ Im Kloster Zelle (Sachsen) befand sich im Jahre 1630 eine Magd, welche diesem Brauche gemäß in der hl. Christnacht hinterrücks durch die Stubentür hinausgriff. „Sie ist aber durch göttliches Verhängnis von einem höllischen Gespenst gar hinausgezogen und sehr übel traktiert worden, also daß sie ihre Lebtag hat hinsiechen müssen“ <sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 936.

<sup>2)</sup> Vernalcken *Mythen* 331 Nr. 5. <sup>3)</sup> Ebd. 337 Nr. 19. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 952.

<sup>5)</sup> 147 Nr. 6. <sup>6)</sup> Meiche *Sagen* 142 Nr. 188.

2. Wer in Mecklenburg am Knirrband leidet (d. h. wenn das Handgelenk beim Bewegen ein knirschendes Geräusch hervorbringt), soll dreimal durch ein Katzenloch (Loch in der Wand oder Tür, durch das die Katzen aus- und eingehen) g. <sup>7)</sup>.

Im Heilsegen findet sich oft, daß, „was ich greife“, verschwinden soll, d. h. daß die Schmerzen vergehen müssen (s. berühren) <sup>8)</sup>.

<sup>7)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 111 Nr. 423.

<sup>8)</sup> Z. B. Drechsler 2, 319; Lammeri 203; namentlich auch im Kropf- und Warzen-segen.

3. Die Hexen werden u. a. des G.s, Streichens, Blendens beschuldigt. In einem

Prozeß des Jahres 1511 wird eine Hexe angeklagt: „si hat mich gegriffen das ich sein mein lebtag genug han“ <sup>9)</sup>.

<sup>9)</sup> Grimm *Myth.* 3, 318 = Bodmann *Rheingauische Allerthümer* (1819), 425.

s. Griff, Nachtgriff.

Bächtold-Stäubli.

**Greis** s. alter Mann 1, 345 f.

**Greiß** (das), sagenhaftes, viehmorden-des Ungeheuer, das namentlich im Kanton Uri bekannt ist (ein anderer Name „A(n)griff“ <sup>1)</sup>, s. Griff), wohl auf mhd. 'gereiße', Aufreizung zu 'reißen' = reizen, zurückgehend, vgl. Gespenst zu ahd. 'spanan', locken, reizen; doch ist diese Etymologie nicht sicher <sup>2)</sup>. Martiny bezeichnet G. in seinem Wörterbuch der Milchwirtschaft (47) als Rauschbrand.

Die älteste uns bekannte Nachricht über das G. (die sich daran anknüpfenden Sagen, s. u., sind schon älter) gibt K. F. Lusser (1834) <sup>3)</sup> unter dem Stichwort 'Surenen' (Ortschaft): „Oft sieht man zu oberst auf dem Grate Rinder und Pferde stehen, um da, wo beständig kalter Luftzug herrscht, sich abzukühlen und vor zudringlichen Fliegen sicher zu seyn; denn die Surenen ist sehr arm an Schatten . . . Dies und die sehr kalten Quellen mag denn auch die Ursache seyn, daß daselbst, besonders in heißen Sommern, junges Rindvieh oft plötzlich dahinfällt, wo dann die Hirten sagen, das G. (ein fabelhaftes Ungeheuer) habe sie getroffen. Von diesem G. erzählen die Hirten: dasselbe habe vor alten Zeiten durch seine Mordgier diese große Alp ganz unnutzbar gemacht, bis ein frommer Eremit den Rath ertheilt habe, einen Stier aufzuziehen, und sieben Jahr an der Mutter säugen, und dann durch eine reine Jungfrau hinüberführen zu lassen, den Kampf mit dem Ungeheuer zu bestehen; dies sey geschehen, das Ungeheuer besiegt, doch nicht ganz bezwungen und vertilgt worden. An dem Stierenbach wird noch ein Fußtritt im Felsen gezeigt, wo der sonderbare Kampf stattgefunden haben solle, an den jedoch selbst die Hirten nicht mehr glauben.“

In andern Sagen ist das G. in Verbindung mit der aus übermäßiger Zuneigung erfolgten sakrilegischen Taufe eines Lammes durch einen Hüterknaben: „Kaum war es geschehen, erbrauste ein furchtbarer Sturm in den Lüften. Das liebste, niedliche Lamm verwandelte sich in ein furchtbares Ungeheuer um, das sogleich seinem Meister, dem Hirtenbub, durch ein grauenvolles Ungewitter die Hütte zerschmetterte, dann über ihn herstürzend die Sakramentenschändung in seinem Blute rächte. Weder Menschen noch Vieh verschonte das Gespenst mehr auf Surenen. Die Leute nannten den Unhold fortan 'das G.'“ Die Befreiung von dem Ungeheuer erfolgt dann durch den Stier, der von der reinen Jungfrau zur Kampf-stelle geführt wird <sup>4)</sup>.

Das G. „schlägt“ das Vieh in Gestalt eines schwarzen Kätzchens <sup>5)</sup>, eines Eichhörnchens <sup>6)</sup> oder eines Fremden <sup>7)</sup>.

Als Abwehrmittel werden genannt:

Sobald auf der Haut ein Flecken erscheint, schneidet man mit einem Messer kreuzweise hinein und schüttet Petroleum darauf; dann wird einige Stunden lang das Giftwasser „herausseifen“, das man von Zeit zu Zeit abwäscht <sup>8)</sup>. Prophylaktisch wirkt, wenn man jedes Jahr am Karfreitag jedem Stück Rindvieh (am Ohr) etwas Blut abläßt <sup>9)</sup>. Man bannt das G. auch durch Lesen von Messen auf der Alp <sup>10)</sup>. Vielfach soll auch der Sage nach ein an G. erkranktes Stück Rindvieh auf einem Scheiterhaufen verbrannt und dadurch der Verursacher der Krankheit getroffen <sup>11)</sup>, oder soll der erste auf die Alp Kommende (als der Übeltäter) ins Feuer geworfen worden sein <sup>12)</sup>, meist soll er aber diesem Schicksal auf irgendeine Weise entronnen sein.

s. a. Griff, Kuhtod, Viehschelm.

<sup>1)</sup> SchwVk. 11, 49. <sup>2)</sup> SchweizId. 2, 799, wo noch andere mögliche Etymologien; DWb. 4, 1, 6, 82. <sup>3)</sup> *Der Kt. Uri* 117 (= Gemälde der Schweiz 4. Heft). <sup>4)</sup> Lütolf *Sagen* 326 ff. Nr. 274; Müller *Uri* 2, 260 ff. Nr. 889 ff., mit vielen Varianten; die ausführlichste Beschreibung des G. Nr. 892 = Lütolf Nr. 274; vgl. die Sage ohne die Nennung des Namens G.: Scheuchzer *Naturgeschichte d. Schweiz-landes* 1 (1746), 5 f. = Grimm *DS.* 119

Nr. 142; Wyß *Reise* 418; Rochholz *Sagen* 2, 14 ff. (mit vergleichender Lit., die zwar vorsichtig zu benutzen ist). <sup>5)</sup> Müller 2, 260 Nr. 889, 1. <sup>6)</sup> Ebd. 2, 260 Nr. 890. <sup>7)</sup> Ebd. 2, 263 Nr. 893. <sup>8)</sup> SchwVk. 11, 48 f. <sup>9)</sup> Ebd. 49. <sup>10)</sup> Müller 2, 260 Nr. 889, 891, 896. <sup>11)</sup> Ebd. 2, 264 Nr. 893, 894. <sup>12)</sup> Ebd. 2, 264 ff. Nr. 894, 895. Bächtold-Stäubli.

### Grendel.

1. Ein Dämon mit Namen G. kommt nur im angelsächsischen Beowulfepos vor. Dort wird er geschildert als ein riesiger, infolge seiner Hornhaut unverwundbarer Menschenfresser; er haust in einem Wasser, das mitten im Moore liegt und nur auf Sumpfpfaden zu erreichen ist. Mit ihm zusammen lebt seine Mutter, die ebenso riesig und ebenso stark ist wie der Sohn. Sein Blut ist so giftig, daß es die Schwertklinge Beowulfs schmilzt, als er dem toten Unhold den Kopf abschlägt.

2. Man hat viel an dieser Schreckgestalt herumgeraten, meist in Zusammenhang mit der Etymologie des Namens. Jacob Grimm <sup>1)</sup> brachte einen britischen Dämon *Grant* herbei, der bei Gervasius in Fohlungestalt sich zeigt, und vermutete sprachliche Verbindungen. Er brachte den Namen mit ags. *grindel*, an. *grind* „Riegel“ zusammen, und Osthoff <sup>2)</sup> stützte diese Deutung durch Hinweis auf lat. *Orcus* von *arcere* „abhalten“: beide Namen enthielten dieselbe Grundbedeutung: den die Menschen in der Unterwelt zurückhaltenden Dämon. Man stellte den mittelalterlichen Namen des Teufels *hellriegel* noch dazu <sup>3)</sup>, wies auf den teuflischen Neid G.s hin, aus dem seine Untaten entsprossen seien <sup>4)</sup>, und kam so aus einer Personifikation des Sturms, der das später in Heorots Met verwandelte Regenmaß absperrt oder raubt, speziell des Frühlingssturms <sup>5)</sup>, zur Gestalt des Teufels <sup>6)</sup> oder sogar des Todes <sup>7)</sup>, den der christliche Beowulfdichter in dieser Furchtgestalt inkarniert habe. — Daneben stellte K. Weinhold <sup>8)</sup> eine andere Erklärung. Er leitete das Wort her vom ags. *grindan* „brechen, zerreißen“ und wies auf die Substantiva anord. *grand*, ags. *grandor* „Schaden, Fehler“ hin. Demnach bedeutete nun Gr. „der Zerbercher, Zermalmer“. Diese Deutung hat



ebenfalls Schule gemacht, vor allem bei den Anglisten<sup>9)</sup>. — Nur vorübergehend versuchte Kögel G. als „Schlange“ zu interpretieren, kehrte indes bald selbst zu Weinholds Lösung zurück<sup>10)</sup>. — Ganz neuerdings hat E. Rooth<sup>11)</sup> eine vierte Hypothese aufgestellt. Nach seiner Ansicht gehört G. zu ags. *grandi* „Sandbank unter dem Wasser“; G. sei also „der im Meeressande Lebende“, der „Seegrundmann“, der „Sandmann“. Und er hat damit Anklang gefunden<sup>12)</sup>, zumal er so Panzers Hypothese über das Wesen des Dämons (s. u.) zu stützen schien. — Die sowohl in England wie in Deutschland im MA. auftauchenden Ortsnamen mit G. als Kompositionsglied<sup>13)</sup> gehören nicht zu diesem Geist, sondern entweder zu *grintil* „Spannbalken, Riegel“<sup>14)</sup> oder zu ahd. *in grente* „in argilliosa terra“ (Graff 4, 334)<sup>15)</sup>; vielleicht ist das ags. *grendeles mere* überhaupt einem *fuzelmere*, *wudumere* gleichzusetzen und bedeutet einfach „cesspool“ („Abtritt, Senkgrube“)<sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> *Myth.* 1, 201. 410 f.; Liebrecht *Gervasius* 132. <sup>2)</sup> 197 f. 8 (1897), 54. <sup>3)</sup> Golther *Mythologie* 172 f.; Güntert *Kalypso* 117. 135 f. <sup>4)</sup> O. F. Emerson *Grendels motive in attacking Heorot*, Mod. Lang. Rev. 16 (1921), 113 ff. <sup>5)</sup> E. H. Meyer *Germ. Myth.* 299. <sup>6)</sup> Panzer *Beowulf* 258 ff. <sup>7)</sup> Schück *Studier i Beowulf-sagan* 1909, II. 14. <sup>8)</sup> *Die Riesen des german. Mythos* (= Wiener Sitzungsberichte 26 (1858), 255. <sup>9)</sup> L. Laistner *Rätsel der Sphinx* 23; Brandl in *Pauls Grundriß* 2 II 1, 992; Sarrazin *Engl. Stud.* 41 (1910), 11; Holthausen *Beowulf-Ausgabe* 2 I (1908), 122 (Namensreg.). Schück in seiner Neubearbeitung des Heynischen *Beowulf* 12 1918, 320 (Namensverz.) geht auf die Bedeutung des Namens leider nicht ein. <sup>10)</sup> *ZfdA.* 37 (1893), 275 f.; schon 1897 in seiner *Gesch. d. dt. Lit.* schließt er sich wieder Weinhold an. Soviel ich sehe, ist ihm nur Golther *Mythologie* 172 f. gefolgt, wenn auch zögernd. <sup>11)</sup> *Der Name Gr. in der Beowulf-sage*, Anglia, Beibl. 28 (1917), 335 ff. <sup>12)</sup> Björkman *Engl. Stud.* 52 (1918), 192 f.; Holthausen *Beowulf-Ausgabe* 4 III, 2 (1919) Reg.; Björkman *Studien über die Eigennamen im Beowulf* 1920. <sup>13)</sup> Binz *PBB.* 20 (1895), 156 f.; besser und kritischer bei C. W. v. Sydow *Grendel i anglo-saxiska ortnamn*, Namn och Bygd 1914, 260 ff. <sup>14)</sup> Förstemann 1105. <sup>15)</sup> Rooth *Anglia Beibl.* 28 (1917), 337 Anm. 1. <sup>16)</sup> Th. Miller *Academy* 1894, 396, 12. Mai; Binz

Gegengründe, *PBB.* 20 (1895), 157 Anm. 3 sind kaum stichhaltig, wie bereits Sievers ebd. zeigte.

3. Aus dieser kurzen Skizze des Standes der Namensforschung ergibt sich, daß m. E. aus der Etymologie nichts für das Wesen G.s herauszulesen ist. Man hat daher, ohne sich auf sprachliche Dinge einzulassen, aus der Beschreibung selbst mehr herausholen wollen. Dabei hat man häufig einen Fehler gemacht, der auch bei Rooth wiederkehrt und daher dessen sprachliche Interpretation unmöglich macht: G. wohnt nicht im Meere, sondern im Sumpfe! Er ist kein Vertreter der „stürmischen Nordsee“<sup>17)</sup>, sondern ein Dämon, zu dessen Wohnung in einem Binnensee man mühsam durch das Moor gelangt. Von einer „Sandbank“ kann also gar keine Rede sein! Er ist ein Sumpfgeist<sup>18)</sup>, in dem sich verschiedene Typen verschmelzen: einmal eine nächtliche Spukgestalt<sup>19)</sup>; dann ein Moordämon, der die Wanderer zu sich in die trügerische Tiefe zieht; schließlich ein Wiedergänger, eine „präanimistische Moorleiche“, die keine Ruhe finden kann, weil sie nicht ordnungsmäßig bestattet worden ist oder infolge eines Verbrechens ins Moor versenkt wurde und nun möglichst viele Menschen sich nachholt<sup>20)</sup>. Wir stehen auf ganz vertrautem Boden, dem primitiven Glauben an spukende Geister, an naturgewaltige Dämonen, an den lebenden Leichnam. Aus solchen primitiven Grundvorstellungen erklären sich auch die Übereinstimmungen mit keltisch-irischen Erzählungen, ohne daß man dafür unmittelbare Beeinflussung anzunehmen braucht<sup>21)</sup>. Der Beowulfdichter, der vielleicht an dem englischen Hofe eines skandinavischen Fürsten Ende des 9. Jhs. das Epos schuf<sup>22)</sup>, fand keine fertige Sage vor, sondern nahm die verschiedensten Märchenbestandteile auf, aber auch Motive aus dem Volksglauben. Zu letzteren gehörte G., und es wäre zu erwägen, ob der Name nicht vielleicht erst vom Dichter gebildet worden ist. Dann hätte wohl Weinholds sprachliche Deutung das meiste für sich. Man muß also metho-

disch den G. des Epos von der Urgestalt eines Moordämons trennen. Für die dichterische Gestaltung mag, wie Panzer will<sup>23)</sup>, das „Bärensohn“-Märchen mitbestimmend gewesen sein. Den religionsgeschichtlichen Forscher interessiert die mythische Vorstufe, aus der die epische Figur erwuchs.

<sup>17)</sup> Simrock *Mythologie* (1853), 443; Müllenhoff *Beowulf* 1889, 2 ff.; Mogk in *Pauls Grundriß* 3, 302 (doch vgl. Anm. 20). Auch Panzer *Beowulf* 1910, 282 sucht, obgleich vergeblich, den Widerspruch zu lösen, daß G. ein Moorbewohner sei und doch im Meere lebe; es ist eben ein Binnenmeer! Weshalb Meyer *Religgesch.* 104 als „Analogie“ die von Herakles getötete Lernäische Schlange heranzieht, verstehe ich nicht. <sup>18)</sup> So Schücking in seiner Neubearbeitung von Heynes *Beowulf* 12 1918, 320; R. Fog *Trollden Grendel i Bjowulf*, Danske Studier 1917, 134 ff. macht ihn zu einem Krankheitsdämon, infolge der Ausdünstungen des Moores! <sup>19)</sup> Mannhardt *German. Mythen* 169 f. (ein Þyrs, der im Wasser haust); Kuhn *Westfalen* 1, 52 f. (mit unorganischen Verschmelzungen); Laistner *Nebelsagen* 88 ff. 265 (ein vampyrischer Alp); v. d. Leyen *Sagenbuch* 2, 121 f. Auch F. Kauffmann (*PBB.* 18, 1894, 156) wies darauf hin, daß G. und seine Wohnung mit Vorstellungen heimischen Gespensterglaubens ausgestattet seien. <sup>20)</sup> Mogk *Allgermanische Spukgeschichten*, Neue Jahrbücher für das klass. Altert. 43 (1919), 103 ff.; H. Naumann *Gemeinschaftskultur* 1921, 84; H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur* 1927, 59 ff. <sup>21)</sup> M. Deutschbein *GRM.* 1 (1909), 110 ff. <sup>22)</sup> Schücking *Wann entstand der Beowulf?* *PBB.* 42 (1917), 347 ff.; 47 (1923), 293 ff. (glückliche Abwehr der Gegenargumente). <sup>23)</sup> Panzer *Beowulf* 1910. Stammler.

**Grenzbegehung** s. **Flurumgang** 2, 1677 ff.

**Grenze, Rain; Grenzstein.** S. a. Dachtraufe (2, 125 ff.), Ecke (2, 544 ff.), Schwelle, Türe, Zaun; Kreuzweg, Brücke (1, 1659 ff.); Furche (3, 216 ff.), Hegung.

1. Rechtsgeschichte. 2. G.findung, G.streit. 3. G.heiligung, G.kult; G.geister. 4. Zauberkräfte der G.n, ihrer trennenden Macht: a) sie beschränken nach innen; b) sie wehren nach außen; c) sie bannen fest (G.übertritt); d) G.u. G.stein im Heilzauber; e) G. u. G.stein in sonstigen Hexenkünsten, Schadenzaubern; f) Verschiedenes (z. B. Erlösung, Orakel an G.n).

1. Sobald eine Gemeinschaft von Menschen und später innerhalb der engeren Gemeinschaft der Einzelne Besitz vom

Boden ergriffen und die Vorstellung des Eigentums gebildet haben, entsteht notwendig als trennendes und als schützendes Band um das ausschließlich beanspruchte Stück Erde der Begriff der G. Solcher Endzone haben einst religiöse Weihe und nach ihrem Verblassen die Macht des Rechtsgedankens die gewünschte wehrende Kraft verliehen.

Die altgermanische Landes-G. ist durch Ödungen oder Landwehren, aber auch schon durch besondere G.zeichen — marka — vor allem G.steine vorgestellt worden<sup>1)</sup>. Das mittelalterliche Dorf ist ebenso nach außen durch eine feste Landwehr mit zahlreichen Malbäumen und anderen G.zeichen geschützt und abgeschieden<sup>2)</sup>, vgl. Zaun. Und innerhalb der Dorfgemeinde teilen gleiche Zeichen das Einzeleigentum ab. Als solche G.zeichen häufen sich neben natürlichen Scheiden wie Wäldern, Flüssen, Quellen, Mündungen, Berggipfeln, Felsen und Bäumen, besonders Eichen und Buchen, mit Absicht gesetzte Male wie eingeschlagene Pfähle und behauene Steine<sup>3)</sup>. Die zunehmende Aufteilung des Landes führt zu immer unnatürlicheren G.n, die zuweilen sogar (mit einer heiligen Absicht?) Haus und Herd durchqueren<sup>4)</sup>; eine Bodenseesage läßt sogar eine G. mitten durch eine Kirche laufen<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Das germanische Wort *Mark* weicht erst seit dem 13. Jh. dem vom Deutschordensland aus um sich greifenden slawischen Lehnwort *Grenze*; germanisch *Rain* = Acker-G., d. h. unbebauter Landstreifen zwischen zwei Äckern (irisch *roen* = Weg); vgl. DWb. 4, 1, 6, 124 ff.; 6, 14. 11 f. 1633 ff.; 8, 72; Kluge *Etym. Wb.* 178. 299. 359; zu *Rain* s. a. Panzer *Beitrag* 2, 543; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 1922, 60 A. 8; Hoops *Reallex.* 2, 330; Schrader *Reallex.* 1, 410 f.; Jacob Grimms klassische Abhandlung *Deutsche Grenzaltertümer* (1843) in *Kl. Schr.* 2 (1865), 30—74, bes. 31 ff. (Namen) u. 38 ff. (Zeichen); G.namen s. a. Heckscher 179. 429 Anm. 111; Rochholz *Sagen* 2, 46. <sup>2)</sup> Schröder a. a. O. 456. <sup>3)</sup> Grimm a. a. O. 38—46; Ders. *RA.* 2, 69 ff.; Rochholz a. a. O.; Schröder 60 Anm. 8; über G.bäume s. w.: Grimm *RA.* 2, 72 ff.; Höfler *Waldkult* 75. 85. 103. 140; Simrock *Mythologie* 387 f. (1592); Drechsler 2, 27 (1721); Eisel *Voigtland* 298; Kuhn



Westfalen 1, 245; G.steine: Grimm RA. 2, 70 ff.; Simrock a. a. O. 497; ZfV. 12, 381 19, 275 f.; Kuhn Westfalen 2, 190; Neumann Steinkreuze 9 ff.; Drechsler 2, 27; DG. 5, 42 f.; 6, 119 f.; 9, 176 ff.; Heyl Tirol 77; Ders. Sagen 2, 88 f.; Rochholz Naturmythen 25; Stauber Zürich 1, 60; s. a. Sébillot Folk-Lore 4, 15, 104. <sup>4)</sup> Heyl Tirol 805; vgl. Rochholz Naturmythen 23 ff. <sup>5)</sup> Waibel u. Flamm 1, 164.

2. Wo nicht die Natur eine unbestrittene G. gesetzt hatte, griff man, um die G. zu bestimmen, nach der Aussage z. T. wahrscheinlicher, z. T. sagenhafter Berichte, einst zu gottesurteilhaften Entscheidungen als wie Hammerwurf, Vogelflug oder einer Art Zweikampf in der Gestalt eines Männerlaufes <sup>6)</sup>. Der Wurf mit Hammer, Beil, Speer, Stab, Pfeil, Sichel, Pflugeisen, Löffel, Kugel, Pfund, Stein, Erde findet sich als ein rechtweisendes Mittel bei Landerwerb und Abmarkung schon bestehenden Eigentums von mittelalterlichen Zeugnissen an, besonders in Weistümern, bis ins 18. Jh. <sup>7)</sup>, s. a. Hammerwurf. Seltener läßt man entscheiden, daß das Land dahin gehöre, wohin Kugeln und Regen rinnten <sup>8)</sup>. Einen mehr sagenhaften Charakter trägt die Schlichtung eines G.streites durch einen G.lauf, ein Wettrennen zweier Männer von verschiedenen Ausgangspunkten her einander entgegen bis zu dem die G. bestimmenden Zusammenreffen, in Schweizernsagen mehrfach variiert <sup>9)</sup>. Statt dieses Wettlaufes begegnet auch das Tragen eines Felsblocks bis zum tödlichen Ende eines Kämpfers <sup>10)</sup>. Hessische Sage erzählt vom Lauf von Tieren, der eine G. bezeichnet, eines blinden Pferdes oder eines Krebses <sup>11)</sup>, was doch mehr wie eine scherzhafte Ätiologie erscheint. Vielleicht hat man einst auch das Los im G.streite befragt, wie das Kartenspiel bei einem paderbornischen G.umgang vermuten lassen könnte <sup>12)</sup>.

Gerade an G.streitsagen knüpft sich gerne der häufige Zug des betrügerischen, in mit eigener Erde gefüllten Stiefeln geleisteten Schöpfereides <sup>13)</sup>, vgl. Eid 2, 669 § 16. In der Regel unterlassen diese Sagen nicht, auch das gleich oder später erfolgende Strafgericht zu

erwähnen <sup>14)</sup>. Ebenso müssen Landmesser, die eine G. unrichtig bestimmt haben, wie andere G.frevler (s. d.) am Tatorumgehen <sup>15)</sup>, ihre Geister erscheinen zu gewissen Zeiten im Streite miteinander <sup>16)</sup>. Und wo einst ein G.streit stattgefunden, spukt später eine geisterhafte Gerichtssitzung <sup>17)</sup> oder sonstiges Unheil <sup>18)</sup>.

Vergessene G.steine werden, selbst wenn schon Bäumchen darüber gewachsen sind, mit einer Wünschelrute gefunden <sup>19)</sup>.

<sup>6)</sup> Grimm RA. 2, 77; Hoops Reallex. 2, 330. <sup>7)</sup> Grimm RA. 1, 78 ff. 92, 94; Ders. Kl. Schr. 2, 47—53; Rochholz Tell 27 ff. (G. durch Pfeilschuß bestimmt, altpers. u. dt. Ortssagen). <sup>8)</sup> Grimm Kl. Schr. 2, 50 f.; Heyl Tirol 355. <sup>9)</sup> Grimm RA. 1, 118 f. (Roman du renard!); Ders. Kl. Schr. 2, 69 ff.; Germania 31 (1886), 329 ff. (erste Erwähnung in Europa in den lat. u. frz. Tiersagen, norw. Parallele, antike Verwandte); ZfV. 3, 16 (A. 6: Parallele in Samoa); Pröhle Unterharz 143 f.; über die Schweizer Sagen vgl. J. R. Wyß Idyllen 1 (1815), 80, 317; darnach Grimm Sagen 207 ff. Nr. 287—289; Flug Volkssagen (1843) 101; Lütolf Sagen 390 ff. 577; Kuoni St. Galler Sagen 252 f.; Walliser Sagen 1, 107; SAVk. 8, 307; vgl. ebd. 21, 223; Jecklin Volkstüml. 211; Herzog Schweizernsagen 1, 210 ff. 229 f.; 2, 236; Müller Urner Sagen 1, 3 ff. Nr. 1; die gleiche Sage auch Graber Kärnten 253; eine eigenartige Variante: eine Wiese wird um die Wette gemäht, bis die Streitenden in der Mitte zusammentreffen, Vernaleken Alpensagen 52. <sup>10)</sup> Bechstein Thüringen 1, 36; Heyl Tirol 599; vgl. Lütolf Sagen 166. <sup>11)</sup> Grimm a. a. O.; Sagen Nr. 286 f.; Myth. 2, 955; vgl. Sepp Religion 217 f.; Reiter mit verbundenen Augen, Bindewald Sagenbuch 163 f. <sup>12)</sup> Grimm RA. 2, 75; vgl. v. Künzberg Rechtsbrauch und Kinderspiel SitzbHeid. 1920, 12; s. a. fasten 2, 1241. <sup>13)</sup> Zu Eid 2, 670 Anm. 32 u. 33; vgl. noch Bartsch Mecklenburg 1 Nr. 256, 9; Grimm Sagen Nr. 286; Ranke Sagen 59 f.; Schambach und Müller 28 f.; Schmitz Eifel 2, 28 f.; Waibel und Flamm 1, 114; Herzog a. a. O. 2, 236; Heyl Tirol 280; Müller Siebenbürgen 270 f. 326 f. <sup>14)</sup> Ranke a. a. O.; Kühnau Sagen 3, 343; Schmitz a. a. O.; Heyl Tirol 92, 280, 599; Waibel und Flamm 1, 114; 2, 140; Kuoni a. a. O. 113; Müller a. a. O. 65, 270. <sup>15)</sup> Hüser Beiträge 2, 14 Nr. 25; Ranke 62; Rochholz Sagen 2, 96, 106. <sup>16)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 477; Grimm Sagen Nr. 285; vgl. Rochholz a. a. O. <sup>17)</sup> Lütolf Sagen 389. <sup>18)</sup> Veckenstedt Sagen 332; andere G.streitsagen s. Kühnau Sagen 3, 343 f.;

Pollinger Landshut 72 (Christusbild soll zur Entscheidung ein Zeichen geben); Rochholz Sagen 2, 121; R. Oeri-Sarasin Allerlei G.zeihen, G.frevler und G.spuk in der alemann. Schweiz (1917); Müller Siebenbürgen 273. <sup>19)</sup> Meiche Sagen 615.

3. Als eine wesentliche Grundlage des menschlichen Gemeinschaftslebens genießt die Unverletzlichkeit der G. seit alters höchsten Schutz. Sie erscheint in der Antike ebenso geheiligt und als Gegenstand kultischer Verehrung <sup>20)</sup> wie im alten dt. Recht. Auch dieses ließ mit kultischer Feierlichkeit die Kennzeichnung der G., besonders das Setzen der G.steine vor sich gehen — ein Stück Religion wie jeder altgermanische Rechtsbrauch. Ambekanntesten ist hier die einst allgemein verbreitete Mitwirkung von Kindern, denen Ohrfeigen und Prügel das Ereignis einprägen sollten <sup>21)</sup>, welche Maßregeln vielfach neben Sang und Tanz, Spielen und Geschenken bei den G.umgängen wiederholt wurden <sup>22)</sup>. In jenem Prügeln der Knaben, das noch bis vor kurzem in der Ukraine und in Polen geübt wurde <sup>23)</sup>, darf man aber doch wohl kaum — im Gegensatz zu anderen unten genannten Erscheinungen — den Überrest eines Opfers an die G.geister erblicken. In Österreich sollen die Bauern die Ackergrenzsteine früher in Freinächten (Rauchnächten) gesetzt haben, weil einen solchen Stein kein diebischer Nachbar zu verändern vermöchte <sup>24)</sup>.

Als heilig und unverletzlich sind immer die G.zeichen angesehen worden; vom G.baum durfte bei Todesstrafe nicht Laub noch Zweig abgehauen werden <sup>25)</sup>. Schwere Strafen wurden dem Frevler angedroht <sup>26)</sup>, vgl. enthaupten 2, 853. Symbolisch führte man die Strafe des Eingraben beim G.setzen an Kindern aus <sup>27)</sup>. Doch nicht nur die wissentliche Versetzung von G.zeichen bestrafen Volksglaube und Sage — s. u. G.frevler — sondern auch z. B. eine ohne böse Absicht geschehende Verwendung eines alten G.steins als Trittstein <sup>28)</sup>. Ein weggebrachter G.stein schwebt einmal von selbst zurück <sup>29)</sup>. So heilig gilt der G.stein, daß schon ein Daraufsitzen

als Übel betrachtet wird — eine Beleidigung der G.gottheit oder ein verpönter Ritus der Besitzergreifung? — wer das tut, wird krank <sup>30)</sup>. Das (einjährige) Kind, das man auf einen G.stein setzt, wächst nicht mehr <sup>31)</sup>.

Über den feierlichen Rechtsschutz hinaus ist also auch bei den Germanen ursprünglich wohl ein bestimmter G.kult anzunehmen, ganz abgesehen von der ohnehin engen Verbindung von Rechtspflege und Kultus in ältester Zeit. Reste dieses G.kultes stecken möglicherweise in den G.begehungen <sup>32)</sup> — vgl. Flurumgang — in der Umwandlung von G.steinen (s. u. § 4 d), in dem Eingraben gewisser Wahrzeichen, wie kleinerer Steine, Kohle, Glas, Eierschalen, sogar menschenähnlicher Figuren (Österreich), unter neu gesetzte G.steine, zweifellos alte G.opfer, deren Sinn später in Merkenzeichen, „Zeugen“, umgewandelt worden, als welche diese Maßnahmen ostdeutsch, aber auch hessisch noch im 18. Jh., ja noch heute begegnen <sup>33)</sup>. G.opfer sind vielfach auch die durch die Wanderer immer weiter vermehrten Steinhäufen an G.n, vgl. Steinhäufen, ferner der Kinderbrauch, beim Heidelbeerpflücken drei Beeren auf einen G.stein zu legen, um den Ertrag nicht zu verschütten <sup>34)</sup>. Die Verehrung einer persönlichen G.macht äußert sich wohl auch beim Überschreiten der Gemarkungs-G. durch einen Leichenzug in einem Hutlupfen <sup>35)</sup> oder im Abwerfen von wenigstens einer Wagenrunge <sup>36)</sup>, vielleicht auch in der Furcht, die bei der Abreise gebietet, auf der Dorf-G. sich nicht noch einmal umzuwenden und stehenzubleiben, sondern in einem Zug darüber zu fahren, ein der Antike wie dem Humanismus vertrauter Glaube <sup>37)</sup>, vgl. § 4 c. Über den Sinn des Werfens feuriger Räder über die Raine, d. h. die Acker-G.n oder die G.n der Dorfllur, vgl. Feuer (2, 1390 ff.), Funkensonntag (3, 212 ff.), Johannisfeuer, Scheibenschlagen, Sonnenrad.

Gleich dem Römer hat auch der Germane dem G.schutz besonders geneigte G.o t t h e i t e n gekannt wie D o



nar<sup>38)</sup> — Eiche beliebtester G.baum! — und Wodan<sup>39)</sup>, Frau Holle<sup>40)</sup>, vielleicht auch den Mond<sup>41)</sup>. Es könnte auch in der Sage von dem durch einen Riesen gesetzten G.stein die Erinnerung an eine G.gottheit erhalten sein, wenn man sie nicht doch einfacher den vielen andern Riesensteinsagen zurechnet<sup>42)</sup>.

Die zahlreichen Geistererscheinungen an G.n, an Ackerrainen wie Gemeinde-G.n, ebenso Brücken und Gräben, lassen sich aber kaum noch auf frühere G.gottheiten und schützende G.geister<sup>43)</sup>, eher auf Wald- und Feldgeister<sup>44)</sup> zurückführen; das Walten dieser (unterirdischen) Geister an G.n erhellt aus dem Glauben, ein auf die G. gestelltes Kind werde durch einen Wechselbalg (s. d.) ersetzt<sup>45)</sup>. Es umweht überhaupt die G. mit ihrer abwehrenden und festbannenden Macht — s. u. § 4 — eine starke Scheu, sie ist umspielt von den verschiedensten unheimlichen Gewalten; vgl. Schimmelreiter, Stiefelreiter, Fernesleute. Die meisten dieser an G.n umgehenden Geister sind offensichtlich verwunschene Seelen, und zwar gewöhnlich zur Strafe spukende G.frevler<sup>46)</sup> (s. d.). Nicht immer freilich wird dies versichert, mitunter ist ein anderes Verbrechen die Ursache<sup>47)</sup>, oder es ist ohne weitere Erklärung die Rede von einem huschenden Licht oder einem schwarzen Mann am G.zaune<sup>48)</sup>, von einem feurigen<sup>49)</sup> oder von einem aufhockenden Gespenst<sup>50)</sup>, von einem mit Kuhketten rasselnden Geist, der über einer G.scheide in der Luft fliegt<sup>51)</sup>. Ein Geist ist verdammt, bis zu seiner Erlösung an einer G.brücke zu spuken<sup>52)</sup>. Eigentümlich ist die Verwandlung eines G.steines in einen kopflosen Reiter zur Silvesternacht<sup>53)</sup>. Wenn ein Grundbesitzer aus irgendeiner Ursache umzugehen verflucht ist, muß er ruhelos die G. seines Anwesens umwandeln<sup>54)</sup>. Andererseits zeigen sich geisterhafte Tiere an G.n, folgen bis zu einer G., wo sie „wie ein Rauch“ verschwinden<sup>55)</sup>. Pferde werden an der G. von einem großen schwarzen Hund angefallen<sup>56)</sup>. Ein Raingeist erscheint bald als Kalb, bald als Hund, bald als Rad<sup>57)</sup>

— alle diese Züge sind wohl in der Regel verblaßte G.frevlersagen. Am häufigsten sind es Hasen und Katzen, beliebte Gestaltamen der Hexen, die sich mit Vorliebe an G.n und auf Wegscheidern zusammenfinden<sup>58)</sup>. Ebenso halten sich Nachtjäger (s. d.) gerne an G.n auf<sup>59)</sup>, der als Jäger umgehende Teufel<sup>60)</sup>. Dieser nimmt auch an der G. seine ihm verschriebenen Opfer in Empfang<sup>61)</sup>. In Anbetracht all dieser unheimlichen Erscheinungen überrascht es nicht, daß im Aargau betont wird, ein Haus dürfe nicht an oder auf einer Gemeinde-G. gebaut werden, sonst gehe darin alles unglücklich<sup>62)</sup>. Daß die geheimnisvollen Nobiskrüge (s. d.) als vorzüglich G.wirtshäuser hierher gehören, ist als Irrtum erkannt<sup>63)</sup>.

<sup>20)</sup> Pauly-Wissowa I, 47. 6, 2776; II, 2147; Wissowa *Religion* 137 f.; ARw. 16, 137 ff. (G.steinfetischismus?); v. Gennep *Rites de passage* 20 ff.; ZfrwVk. I (1904), 67; weitere Lit. über antike G.opfer s. a. NdZfVk. 7, 49 f. <sup>21)</sup> Darüber ausführlich Künßberg a. a. O. 9 ff. 18 ff.; vgl. Grimm *RA.* 2, 74 f.; Schultze *Höfisches Leben* I, 145; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 185; Drechsler 2, 27; Vernaleken *Alpensagen* 393 f.; ungarisch, Urquell 3, 128. <sup>22)</sup> Künßberg 9 ff. 16 f. 19 ff. 25. 29 f.; Strackerjan 2, 308; Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Wrede *Rhein. Volksk.* 221 (1726 und später); G.beschauen am Jakobitag, Kuhn und Schwartz 213. <sup>23)</sup> NdZfVk. 7, 48 f. <sup>24)</sup> Urquell I, 110. <sup>25)</sup> Grimm *RA.* 2, 75; Mannhardt I, 27. 39. <sup>26)</sup> Grimm *RA.* 2, 76; Ders. *Kl. Schr.* 2, 59 f.; Amira *Todesstrafen* 71; Schröder *Rechtsgeschichte* 838. 1033; Vernaleken *Alpensagen* 381 f. <sup>27)</sup> Künßberg 19 (Westerwald 1694, Oberösterreich 1852). <sup>28)</sup> ZfVk. 12, 69 f. Harz). <sup>29)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 46. <sup>30)</sup> Bohnenberger 23 (113); vgl. v. Künßberg 20. <sup>31)</sup> Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 769; SchwVk. 10, 4; Schmitt *Hettingen* 17. <sup>32)</sup> Vgl. z. B. Heckscher 179 f. 429 f.; Strackerjan 2, 308 f. <sup>33)</sup> ZfVk. 24, 310; Grimm *RA.* 2, 72; Wrede a. a. O. (Siegburg); Drechsler 2, 27; MAG. 30, 111 ff.; ZföVk. 10 (1904), 146; ZfEthnol. 1898, 28 (Böhmen); vgl. ZfVk. 25, 353. <sup>34)</sup> ZfrwVk. 8, 178; I, 231; Alemannia 34, 274. <sup>35)</sup> Höhn *Tod* 344. <sup>36)</sup> Kuhn und Schwartz 86. <sup>37)</sup> Urquell I, 65 (Ostpreußen); Sartori *Sitte und Brauch* 2, 51; vgl. Pauly-Wissowa I, 47; ZfVk. 25, 21 (16. Jh.); v. Gennep a. a. O. 24; Samter *Geburt* 145. <sup>38)</sup> Grimm *Kl. Schr.* 2, 53 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 45 f.; Meyer *Germ. Myth.* 212; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 213; Pferdehufe auf G.steinen, ZfVk. 12, 381 (Zeichen Wodans?). <sup>39)</sup> Grimm *Kl.*

*Schr.* 2, 57 f.; Rochholz a. a. O.; Meyer a. a. O. 253. <sup>40)</sup> Simrock *Mythologie* 387 ff. <sup>41)</sup> Grimm *Myth.* 2, 590 (alemann. Urkunde 1155); vgl. Gestirne auf babylon. G.steinen, Boll *Sternglaupe* 15. <sup>42)</sup> Heyl *Tirol* 77. <sup>43)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 19. 45. <sup>44)</sup> Z. B. Ersinger *Sage* von dem Rainmännlein, Künzig *Baden* 44; die schles. Fenixmännlein, Kühnau *Sagen* 2, 108. <sup>45)</sup> Graber *Kärnten* 46; W. § 584 (Thüringen). <sup>46)</sup> Z. B. Strackerjan I, 226; Schell *Bergische Sagen* 93; Gander *Niederlausitz* II Nr. 33; MschlesVk. 16 (1906), 89 f.; Kühnau *Sagen* I, 410. 426; Rochholz *Sagen* 2, 99. 106; Ranke *Sagen* 59 ff. <sup>47)</sup> Z. B. Weinfälscher, Künzig *Baden* 14 f. <sup>48)</sup> Heyl *Tirol* 592; Kühnau *Sagen* I, 331. 327 f.: Kopfloser auf Brücke; Veckenstedt *Sagen* 332; Meiche *Sagen* 156. <sup>49)</sup> Künzig *Baden* 25; Kühnau *Sagen* I, 515. <sup>50)</sup> ZfVk. 24, 419 (Braunschweig); Mak-kensen *Nds. Sagen* 58 ff. <sup>51)</sup> Schella a. a. O. 39. <sup>52)</sup> Bartsch *Mecklenburg* I Nr. 246 = Ranke *Sagen* 61 f.; Geister an G.kreuz, Bartsch I, 154 f.; Geist an G.stein gebannt Schell 345. <sup>53)</sup> Eisel *Voigtland* 59. <sup>54)</sup> Kühnau *Sagen* I, 318. <sup>55)</sup> Eisel a. a. O. 139 f. 143 f. 250; Schell 152; Alemannia 6, 164. <sup>56)</sup> Kühnau *Sagen* I, 329. 325 f.; vgl. Strackerjan I, 314. 316. <sup>57)</sup> Künzig *Baden* 38. <sup>58)</sup> Grimm *Myth.* 2, 899; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30; Ders. *Aus der Heimat* I, 38; Andree-Eysn *Volkskundliches* 235 ff. <sup>59)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 468. 471. 489; Gander a. a. O. 10 f. 141. <sup>60)</sup> Heyl *Tirol* 799; alter G.wall „Teufelsgraben“, Meiche *Sagen* 462. <sup>61)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 324. <sup>62)</sup> W. § 608. <sup>63)</sup> NdZfVk. 6, 197.

4. Uralter G.kult hat nicht nur der G. als solcher Schutz und sich selbst bewahrende Stärke verliehen, es sind jenem auch noch eine Reihe anderer Kräfte entsprungen. So auch schon in der Antike die G. als Trägerin verschiedener Zauberkräfte<sup>64)</sup>: fremder Zauber bricht sich an ihr, reicht nicht über sie hinaus; man verstärkt an der G. diese Macht noch durch Anbringung anderer zaubergewaltiger Dinge; die G. wehrt aber nicht nur dem Übel von außen, sie vertreibt auch eingefallene Plagen und dient also dem Heilzauber. Im dt. Volksaberglauben stellen wir folgende Wirkungen der G. fest: sie beschränkt nach innen die innerhalb waltende Macht, sie wehrt nach außen fremde, schädliche Kräfte ab oder bannt sie fest, sie wirkt im Heilzauber — ursprünglich wohl auch nur eine Abwehr der

Krankheitsgeister? — auch eine verwandte erlösende Wirkung wird vereinzelt berichtet, und schließlich ist die G. auch eine Orakelstätte. Alle diese Wirkungen, die im folgenden in erster Linie von der Gemarkungs-G. berichtet werden, üben ebenso andere G.n als wie Brücke, Dachtraufe, Fluß, Kreuzweg, Schwelle und Zaun, die zu vergleichen sind. Die letzte psychologische Wurzel der vornehmsten allen G.n zugeschriebenen Kräfte darf wohl in der Vorstellung einer trennenden Macht erkannt werden.

a) Die G. beschränkt die innerhalb waltenden Kräfte, eine durchaus verständliche Wirkung; denn die G. als Abschluß des Besitzes trägt in sich den Gedanken auch des Endes der menschlichen Macht, die innerhalb des von ihr umgriffenen Besitzes besteht. An der G. erwartet man daher jeglichen zu ehrenden Gast, die neu gewählte Obrigkeit ebenso wie die fremde Braut usw., dort begrüßt man und holt feierlich ein, einst wie jetzt ein natürlicher Zug gesellschaftlicher Sitte<sup>65)</sup>. Gleich der politischen Geltung finden auch Zauberkräfte an G.n ihr Ende. Hat ein Dieb eine bestimmte G. überschritten, dann erreicht ihn kein Zauber mehr, vgl. Dieb 2, 207 und 216. Wenn die gestohlenen Sachen über die Gemarkungs-G. gelangt sind, vermag kein Zauberkundiger mehr etwas auszurichten<sup>66)</sup>; mitunter müssen freilich mindestens neun G.n dazwischenliegen<sup>67)</sup>. Ebenso machen andere böse Kräfte vor der G. halt, so das für einen Verreisenden gefährliche Ausfegen der Stube, das, um Unglück zu vermeiden, nicht geschehen soll, ehe jener über die G. gelangt ist<sup>68)</sup>.

In gleicher Weise sind umgehende Geister in bestimmte G.n gebannt, die sie unter keinen Umständen überschreiten können. Beim Geisterbann (s. 3, 512 ff.) weiß der Kundige dem beschworenen Geist die genauen G.n seines Umgangs vorzuschreiben<sup>69)</sup>. Zahllos sind daher die Erzählungen von der Verfolgung durch einen Geist bis zu



einer gewissen G. als wie bestimmten G.steinen, einer Brücke, einem Kreuzweg, einer Kapelle, einem Bildstock usw., jenseits wovon „der Spuk wie abgeschnitten“, der Verfolgte befreit ist. Diese beschränkende Macht der G. findet gelegentlich eine drastische Schilderung, wenn von einem Gespenst Verfolgte gerade noch über die G. ihrer Feldmark gelangen und jenes vergebens nach ihnen schlägt <sup>70</sup>). Vornehmlich das Wasser (s. d.) wirkt so machtbeschneidend, vgl. Brücke, Fluß, Geisterorte. Feurige Männer und Irrlichter vermögen es nie zu überqueren <sup>71</sup>). Es verhindert den Verfolgungszauber gegen Diebe, vgl. Dieb 2, 216, s. a. 2, 202. Doch nicht nur die Geister, auch Tiere, so die Schlangen, haben ihre Bereiche, eine jede darf nur bis zu ihrer G. folgen <sup>72</sup>). Was aber auf einer G. steht, gehört beiden Gebieten an; deshalb errichtet man Sühnekreuze gerne auf der Gemarkungs-G., um beide betroffenen Orte an der Sühne teilnehmen zu lassen <sup>73</sup>).

b) Die G. hält von außen kommende böse Kräfte ab. Oft wehrt ein G.geist persönlich schädlicher Gewalt, so verhindert ein Nachtjäger die Pferde von Wilddieben die G. zu überschreiten <sup>74</sup>). Diese abwehrende Wirkung der G. zeigt sich schon, wenn ein auswärts gekauft Schwein auf der Feldscheide „blutwunden“ muß „zum Schutz gegen böse Leute“ <sup>75</sup>), vgl. den eigentümlichen Glauben, eine auswärts gekaufte Katze dürfe man nicht über die Feldscheide tragen, sondern müsse sie schleppen, weil man sonst vor Gericht nie recht bekomme <sup>76</sup>), s. w. Kauf. Das schützende Band der G. wird gekräftigt, wenn der alemannische Bauer am Karsamstag, sein ganzes Gut umschreitend, alle „Loche“ (G.steine) mit dem Ostertauf (s. d.) bespritzt, um dadurch Feldschaden, Schlangen und Ungeziefer fernzuhalten <sup>77</sup>). In der Oberpfalz werden am Karfreitag vor Sonnenaufgang spitze Pflöcke in die Acker-G. gerammt; soweit die Hacke halbt, sind dann Maus und Maulwurf verbannt <sup>78</sup>), s. w. § 4 e. Verwandt ist der alte (außerdt.)

Glaube, durch Eingraben von Abbildern der gefürchteten Plagen an der G. diese abzuhalten <sup>79</sup>). Am Karfreitag sichert man auch sein Geflügel gegen Raub, wenn man in der Frühe je drei Federn ausrupft und diese über die G. in die Nachbargemeinde trägt <sup>80</sup>); steckt dahinter, wie vielleicht ebenso beim oben angeführten Blutwunden des neugekauften Schweins, ein Opfer an den schützenden G.geist oder eine Irreführungszeremonie? (vgl. Abwehrzauber I, 131 § 1 d).

Es entspricht dieser abwehrenden Macht der G., wenn man Krankheiten auf einer fremden Gemarkung vergräbt, um von ihnen befreit zu sein, s. w. § 4 d. Andererseits wird einem an Veitstanz erkrankten Knaben irgendein Zauberpulver gereicht und geboten, vier Wochen lang nicht über die Markungs-G. zu gehen <sup>81</sup>). Was aber einmal über die G. gebracht ist, hat man sicher los; daher wird das Ungeziefer vertrieben, wenn man den in allen vier Zimmerecken zusammengefügten Schmutz samt dem Besen stillschweigend über die G. zum dritten Nachbar trägt <sup>82</sup>); vgl. Ecke 2, 547 § 5. Aus dem gleichen Grunde werden der Fastnachtsubutz <sup>83</sup>) und an Lätare die Stroh-Puppe des Winters, der „Tod“, zuletzt über die Dorf-G. getragen <sup>84</sup>), wogegen es an der Abwehr der betroffenen Gemeinde zuweilen nicht fehlt <sup>85</sup>). Mindestens wird die Puppe an der Gemarkungs-G. ins Wasser geworfen <sup>86</sup>) oder dort verbrannt, zerrissen <sup>87</sup>), vgl. Tod austragen. Auch ein toter Mensch, der in einer andern Ortschaft beerdigt worden, kann nicht über die G. zurück, wenn man bei der Rückfahrt das Sargstroh noch jenseits der G. herauswirft <sup>88</sup>). Dieser Brauch wird mitunter so gedeutet, das Stroh solle dem Toten, wenn er zurückkommt, zur Ruhestatt und zum Aufenthalt dienen <sup>89</sup>). Daß die Dorf-G. den gefährlichen Toten abzuhalten vermag, erhellt aus der schlesischen Meinung, der Totenkutscher sei vor ihm nur sicher, wenn er noch vor der Versenkung des Sarges wieder über die G. zurückgelangt sei <sup>90</sup>).

Was aber jenseits der schüt-

zenden G. gerät, verfällt fremden Gewalt und ist schwer gefährdet. Deshalb gelten mannigfache Warnungen: warmes Brot soll man nicht über die Dorf-G. kommen lassen, um nicht seine Wirtschaft oder sein Vieh einer Behexung auszuliefern <sup>91</sup>). In Ostpreußen droht diese Gefahr dem Federvieh, wenn man die Kiele gerissener Federn auf den G.rain wirft <sup>92</sup>). Eine gleiche Angst vor bösen Dämonen verbietet der Schwangeren die letzten vier Wochen vor der Niederkunft und der Wöchnerin vor Aussegnung und Taufe die G. — Weichbild oder gar Dachtraufe — zu überschreiten <sup>93</sup>). So muß auch Vorsicht walten bei der Austreibung eines Geistes, die mit Schlüsselklingeln bis zur Besitz-G. erfolgen kann; setzt man aber nur einen Fuß über die G. hinaus, wird man unfehlbar zerrissen <sup>94</sup>).

c) Die Abwehr der G. erscheint oft als ein Festbannen der feindlichen Kraft. Deshalb verwünscht man störende Geister auf eine G. oder einen G.bezirk, wie z. B. eine Brücke <sup>95</sup>). Aus dem gleichen Grunde bestattet man Tote, deren Umgehen man fürchtet, an Scheidewegen, an oder auf der Gemeinde-G., vor allem Selbstmörder <sup>96</sup>) und Hingerichtete. Dieselbe bannende Wirkung erwartet man von dem Begräbnis ungetaufter Kinder an der G. <sup>97</sup>), aber auch unter der Dachtraufe oder Schwelle, an Kreuzwegen und Zäunen (s. d.); vgl. Dachtraufe 2, 128 §§ 4. 5. Durch den Diebsbann — vgl. Dieb 2, 203 ff. — wird die G. des gesegneten Besitzes gekräftigt, jeden Dieb, der sie nachts überschreiten will, zu stellen, festzumachen. Ähnlich wirkt gegen einen fliehenden Dieb das Umdrehen des Eßtisches oder Glockenläuten, in folgedessen jener nicht über die G. gelangen kann, vgl. Dieb 2, 207. Ein Schinder versteht, eine Hexe an einen G.pfahl zu bannen <sup>98</sup>). Ein solcher Bann ist es auch, der Leibeigene, die nachts fliehen wollen, nicht über die G. des Gutes läßt; erst als sie ihre Westen verkehrt anziehen, gelingt ihnen der Übertritt <sup>99</sup>). Gegen bösen Zauber, der einen Brautwagen nicht über die Dorf-G.

kommen läßt, betet man übrigens vor der Abfahrt das Johannisevangelium <sup>100</sup>). Damit die Tiere die G.marken der Weide nicht überschreiten, feiert man diese durch einen „Markungsumgang“, der unter mancherlei Zeichen um die Mitternachtsstunde gehalten werden muß <sup>101</sup>). Andererseits bringt ein ähnlicher Umgang, ein Umpflügen der Besitz-G. mit selbst großgezogenen Zwillingskälbern, großen Reichtum und Segen <sup>102</sup>); s. w. Flurumgang 2, 1677 ff. In einen See geflogene oder geborgte Glocken lassen sich, als man sie wieder an den alten Platz zurückbringen will, nicht über die G. schaffen <sup>103</sup>). So verursacht eine magische Kraft der G. selbst oder ihrer Dämonen, daß man nicht über eine G. zu gelangen vermag, wenigstens nicht in der zwölften Stunde <sup>104</sup>).

Und so wird der G.übertritt überhaupt gefährlich. Man soll niemals nüchtern eine G. überschreiten <sup>105</sup>); vgl. fasten 2, 1240. Wer beim Verziehen mit schmutziger Wäsche über die G. geht, läßt alles Glück hinter sich (Ostpreußen) <sup>106</sup>). Besondere Vorsicht wird an der G. dem Überführen einer Leiche (aus einer Gemeinde ohne Friedhof) in eine andere Gemarkung gewidmet, aus Furcht entweder vor G. und G.geistern (s. o. § 3) oder vor dem Toten selbst (s. o. § 4 b). Wenn ein solcher Leichenzug über die G. fährt, sollen die Glocken geläutet werden, um Hagel zu verhindern <sup>107</sup>), eine Abwehr böser Geister oder der Seele selbst, s. w. Glockengeläute. Beim G.übergang stellt man den Sarg dreimal ab <sup>108</sup>), oder man läßt die Pferde dreimal halten und treibt sie dreimal wieder an <sup>109</sup>). Vgl. oben § 3 die Gefahr des Umkehrens auf der G.; Maßregeln beim G.übertritt von neu gekauften Vieh s. Kauf.

d) Im Heilzauber übt die G. bald eine den Krankheitsdämon abwehrende oder festbannende Macht, eine allen Naturvölkern geläufige, vielleicht aus einem früheren Opfergedanken entwickelte Vorstellung <sup>110</sup>), bald eine das Heilmittel stärkende Kraft aus. Die erste Wirkung erhellt besonders deutlich aus dem schle-



sischen Brauch, zwei Popanze, einen männlich und einen weiblich gekleideten, an die G. zu bringen und, entkleidet, auf das Nachbargebiet zu werfen, um damit die Krankheiten aller Dorfbewohner auszutreiben<sup>111</sup>). Diese Vernichtung der Krankheit jenseits der G. begegnet auch in einem fränkischen Zauber gegen die Gicht, wo der symbolische Krankheitsträger, Fleisch, an der Gemarkungs-G. in fremdes Land geworfen wird<sup>112</sup>). Man bannt die Gicht auch in drei Zweige eines wilden Scheidbaumes<sup>113</sup>). Hierher gehört ferner der pommersche Brauch, wenn mehrere Stück Vieh hintereinander tot bleiben, ein Aas über die G. des Dorfes zu bringen und an einem Busch festzubinden, um damit weiteres Viehsterben zu verhindern<sup>114</sup>). Die Bannkraft der G. äußert sich vor allem beim Vergraben der Krankheiten. Unter einem G.stein vergräbt man bei Abzehrung Harn<sup>115</sup>), bei Zahnweh ein Haselhölzchen, mit dem man im wehen Zahn gebohrt<sup>116</sup>). Oder man kratzt das Zahnfleisch mit einem kleinen Nagel blutig, den man dann in eine G.eiche einschlägt<sup>117</sup>). Auch die Nachgeburt soll man unter einem G.zaun begraben<sup>118</sup>). Bei Warzenbanungen wird besonders Vergraben unter einer Dachtraufe (2, 128 § 5) geraten<sup>119</sup>). Zuweilen soll die Krankheit ausdrücklich jenseits der G. auf einer fremden Gemarkung vergraben werden, so das Schabsel von allen Finger- und Zehennägeln, um einen Bruchschaden loszuwerden<sup>120</sup>). Ähnlich steckt man bei der Bekämpfung von Magenfieber ein Ei nach Sonnenuntergang auf einem fremden Gemeindebann in einen Ameisenhaufen<sup>121</sup>), oder man legt in Mecklenburg den Magen selbst auf den Beipfahl eines Scheidezaunes mit dem Wunsch, der erste Vogel, der darüber fliege, solle die Krankheit mit sich in die Luft nehmen<sup>122</sup>).

Andrerseits trägt man ein Heilmittel, um es zu stärken, an die G. und legt es auf einen G.pfahl oder G.stein<sup>123</sup>). Ebenso kräftigt das Überqueren von (drei oder

neun) G.n, welches auch, z. B. bei zu Zauberzwecken gestohlenem Honig, zur Abwehr einer Verfolgung geschieht<sup>124</sup>) (s. o. § 4 a). Beim ersten Einspannen der Zugtiere im Frühjahr werden diese in Neckarfranken gleich am ersten Tage über drei G.n der Gemarkung geführt<sup>125</sup>), und Reiten über drei oder neun verschiedene Markungen gilt als Schutz gegen Pferdekrankheiten<sup>126</sup>). Das (nächtliche) Laufen über drei Markungen bringt auch Glück, um (in früherer Zeit) der Auslösung zum Militär zu entgehen<sup>127</sup>), auch ein Abwehrzauber! Ein Kind lernt zeitig und leicht sprechen, wenn es Brot zu essen bekommt, das ein Bettler über mehrere Raine getragen hat<sup>128</sup>). Ein Fieberkranker soll über neun G.n gehen<sup>129</sup>) und dabei entweder vorher ein Glas Branntwein trinken<sup>130</sup>) oder eine Kupfermünze und ein Stück Brot in einem Lappchen mitnehmen, welches auf der neunten G. unter einen Stein gelegt werden muß<sup>131</sup>), ein Vergraben einer Opferrgabe! Oder man gehe auf einen G.rain, schneide ein Loch in den Rasen, hauche dreimal hinein und verstopfe es schnell wieder<sup>132</sup>), vgl. durchkriechen 2, 484; Vergraben der Krankheit! Oder man „binde das Fieber“ nachts bei abnehmendem Mond mit einem Bindfaden an einen Fliederbaum auf einer G.<sup>133</sup>). Gegen verschiedene Krankheiten hilft Brot, das frischgebacken um Mitternacht auf einen Kreuz- oder G.weg getragen worden ist<sup>134</sup>).

Auch der einzelne G.stein ist gut gegen Krankheiten wie beim Entwöhnen der Kinder. Man muß dem Kinde an einem Scheidewege auf einem G.stein sitzend die Brust reichen, dann ist es mit einmal entwöhnt<sup>135</sup>), und man sichert ihm steinharte Zähne<sup>136</sup>), es bekommt daher auch nie Zahnweh<sup>137</sup>). Splitter eines G.steins dienen als heilende Amulette<sup>138</sup>). Wer im Bernischen sich von einem bestimmten G.stein ein Stücklein abschlägt, leidet nicht mehr an Zahnweh<sup>139</sup>). Gegen dieses nützt auch, am Karfreitag vor Sonnenaufgang an einer Stelle, wo drei Raine zusammenstoßen, von der auf den drei angrenzen-

den Stücken keimenden Saat mit den Zähnen abzubeißen<sup>140</sup>). Man nimmt ferner Pulver eines zerstoßenen G.steins, besonders eines „Dreiherrenstein“, als heilsam ein<sup>141</sup>). Zuweilen begegnet Umwandlung eines G.steins<sup>142</sup>); in Württemberg führt man Kühe, die schwer trächtig werden, im Nachbarort zum Farren und läßt sie dreimal um den G.stein gehen, wobei man die drei höchsten Namen ausspricht<sup>143</sup>). Die drei G.n erscheinen wiederum auch in der Tierpflege: wenn man am Georgitag den Kühen erstmals etwas Grünes ins Futter gibt, soll man das Gras hierzu mit drei Sensenschlägen dort mähen, wo drei G.en zusammenstoßen<sup>144</sup>), vgl. unten.

e) Im Heilzauber erscheint also die G. selbst bald eine böse Kraft bannend oder abwehrend, bald eine gute Kraft stärkend, wobei in allgemein üblicher Weise diese Wirkung gerne verdreifacht oder verneunfacht wird; sogar der zauberstarke G.stein genießt als Dreiherrenstein einen Vorzug. Über den Kampf mit den Krankheiten hinaus ruft man auch in anderen Hexenstücken die Gewalt der G. an, um böse, zerstörende Kräfte zu lähmen. In dieser Absicht hält man beim Säen drei Dornspitzen, die man vom Scheidezaun zwischen dem eigenen und dem Nachbargehöfte abgebissen hat, stillschweigend im Mund und wirft sie nach der Arbeit auf den Acker<sup>145</sup>); dieser G.zauber kann sowohl gegen nachbarlichen Schadenzauber gerichtet sein, als auch dem Nachbar als ein Schadenzauber selbst das Ernteglück entziehen wollen, vgl. stehlen § 8. Gegen Mäusefraß in der Scheune hilft, wenn beim Einfahren des Getreides ein Knecht von drei G.scheiden drei Feldsteine holt und sie mit den drei ersten Garben schweigend vor dem ersten Fuder herträgt und dann zuerst ins Fach legt<sup>146</sup>). G.steine fördern noch manche Zauber, so gebraucht man ihrer drei in ostdeutschen Zaubern gegen Milchverhexung<sup>147</sup>). In Schlesien bringt man auch das Butterfaß, wenn die Milch nicht zu Butter werden will, an die G.

des Nachbargrundstückes<sup>148</sup>), und in Ostpreußen reitet die Frau mit dem Butterfaß auf dem Rücken um die ganze Dorf-G.<sup>149</sup>), damit der Zauber gelöst werde. In Württemberg streut man von einem Dreiherrenstein abgestoßenes Pulver ins Butterfaß, damit die Butter eine schöne gelbe Farbe bekomme<sup>150</sup>); hier ist der alte Abwehrzauber offensichtlich verblaßt. Um das Vieh vor Behexung zu bewahren, gibt man ihm am Walpurgisabend Kräuter von neun Rainen oder Scheiden zu fressen<sup>151</sup>).

Andrerseits kann man am Silvesterabend Schadenzauber gegen den Nachbar üben, wenn man den G.zaun schüttelt und spricht: die Eier sind für uns und das Krakeln (Gackern) für euch<sup>152</sup>). In einem böhmischen Schadenzauber gräbt man ein Stück Schweinefleisch auf einem Raine ein (am Karfreitag vor Sonnenaufgang), und zwar die fette Seite ins eigene, die magere in das Nachbarfeld, mit der Wirkung, den Milchnutzen der Nachbarkühe auf die eigenen zu übertragen<sup>153</sup>). Zu diesem Zweck holt man auch Gras vom Raine eines andern und gibt es dem eigenen Vieh<sup>154</sup>). Hier wirken keine Kräfte der G., sondern gestohlene, fremde Kräfte — ebenso wenn man einen Stein aus fremder Gemarkung auf einen Obstbaum legt, damit dieser reichlich Früchte bringe<sup>155</sup>) — s. w. stehlen. Es zeigt sich aber auch hierbei die kraftbeschränkende Eigenschaft der G., die ein solches Stehlen und Behalten fremder Kräfte erst ermöglicht. G.n sind im Volksgefühl nie bloß gedachte Linien, sie sind wirklich hemmende, trennende Mächte.

f) Verschiedenes: Ein aufhockendes Gespenst wird durch Tragen bis zu einem G.berg<sup>156</sup>), über neun Feldraine oder eine Wasser-G.<sup>157</sup>) erlöst. G.frevler (s. d.) erlöst man oft auch durch Wiedergutmachen ihrer Schuld<sup>158</sup>). G.n sind ferner häufig Schatzstellen<sup>159</sup>); vgl. Dachtraufe 2, 125. Der Baum, den ein Alp drücken muß, ist gelegentlich gerade ein G.baum<sup>160</sup>). Schließlich sind G.n aller Art



orakelkräftig. Wo in Schlesien am Zusammenstoß dreier Raine ein Zaun oder ein Baum steht, erzwingt man in der 12. Stunde der Andreasnacht (vgl. Andreas § 1) ein Liebesorakel: Rēnbēml, ich schittl dich, mein feinst Liebster, wittre dich! — aus der Gegend, wo ein Laut hörbar wird, Hundegebell oder Glockenschlag, kommt der Ersehnte, sog. *Raindelhorchen*<sup>161)</sup>. Am Christ- und Silvesterabend, überhaupt in allen vier Rachnächten, horcht man ähnlich an der G. von drei Ackerstücken, an einem Kreuzweg oder Zaun auf Hundegebell, das Feuersnot, Windbrausen, welches Krieg, und Klopfen, das den Tod bedeutet<sup>162)</sup>. In Österreich stellt man sich dabei auf einen Besen<sup>163)</sup>.

Vgl. Dachtraufe § 7, Kreuzweg, Zaun.

<sup>64)</sup> Pauly-Wissowa 1, 47; Andree-Eysn *Volkskundliches* 219 ff. <sup>65)</sup> Vgl. z. B. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 146; Kolbe *Hessen* 152. <sup>66)</sup> Endt *Sagen* 178; Frischbier *Hexen pr.* 114. <sup>67)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. <sup>68)</sup> Drechsler 2, 6; W. § 629 (Ostpreußen). <sup>69)</sup> Künzig *Baden* 7; Kühnau *Sagen* 1, 450. <sup>70)</sup> Eckart *Südhanover. Sagen* 60; einige andere Beispiele: Strackerjan 1, 314, 316; ZfV. 3, 96 = Kühnau *Sagen* 2, 468; 1, 492, 586; Meiche *Sagen* 593; Eisel *Voigtland* 131, 135 f. 139, 143 f. 250; Witzschel *Thüringen* 2, 266; Birlinger *Volksst.* 1, 13, 22; *Aus Schwaben* 1, 210; Alemannia 6, 164; Lütolf *Sagen* 388 f. <sup>71)</sup> DG. 11, 217; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 98 f. <sup>72)</sup> Haupt *Lausitz* 1, 79. <sup>73)</sup> ZfV. 22, 377; immerbrennendes „ewiges Licht“ verliert seine Wunderkraft und erlischt, als es verkauft und über die G. gebracht wird, Künzig *Bad.* 84. <sup>74)</sup> Gander *Niederlausitz* 10 f. <sup>75)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 156. <sup>76)</sup> Ebd. 2, 139 Nr. 620. <sup>77)</sup> Meyer *Baden* 503. <sup>78)</sup> Schönwerth a. a. O. 1, 401 Nr. 8; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 113. <sup>79)</sup> Meyer *Aberglaube* 132 (antik); Sartori a. a. O. 2, 69 (afrikan.). <sup>80)</sup> Schönwerth 1, 352. <sup>81)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 130; Pfister *Schwaben* 32; Ausnutzung solchen Glaubens durch Betrüger, Hellwig *Aberglaube* 21. <sup>82)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 458; vgl. Drechsler 1, 87. <sup>83)</sup> Kapff *Festgebräuche* 13; Pfister a. a. O. 17. <sup>84)</sup> Drechsler 1, 68; Haupt *Lausitz* 2, 54 f. (wendisch); Mannhardt 1, 407, 412. <sup>85)</sup> Grimm *Myth.* 2, 643 f.; Haupt a. a. O.; Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; Sartori a. a. O. 3, 131. <sup>86)</sup> Meyer *Baden* 89; Reuschel *Volkskunde* 2, 53. <sup>87)</sup> Drechsler 1, 69 f. 74. <sup>88)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. <sup>89)</sup> Knoop *Hinterpommern* 164; BIPommV. 3, 106 Nr. 11; Töppen *Masuren* 109 f.; Urquell 3, 201; Samter *Geburt* 46, 145, 218. <sup>90)</sup> ZfV. 3, 151 = Sartori a. a. O. 1, 154; Drechsler 1, 303; vgl. Sommer *Sagen* 14. <sup>91)</sup> Frischbier a. a. O. 123. <sup>92)</sup> W. § 392. <sup>93)</sup> Höhn *Geburt* 257 f.; Naumann *Grundzüge* 81; NdZfV. 5, 100. <sup>94)</sup> Zingerle *Tirol* 57 Nr. 491. <sup>95)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 327 f. 325 f.; vgl. NdZfV. 6, 16 Anm. 712. <sup>96)</sup> Höhn *Tod* 346; Pfister *Schwaben* 77; zahlreiche Bamberger Belege 1540/1611 s. DG. 27, 172; ZfV. 10, 93 f.; SAV. 26, 163; vgl. auch Erk-Böhme 3, 874 (Lied 10 a); in der Nähe dreier G.: Kühnau *Sagen* 3, 210. <sup>97)</sup> Ebd. 1, 514 f. <sup>98)</sup> Ebd. 3, 232. <sup>99)</sup> Müllenhoff *Sagen* 57. <sup>100)</sup> Seefried-Gulgowski 109. <sup>101)</sup> Frischbier a. a. O. 145 f. <sup>102)</sup> Ebd. 134. <sup>103)</sup> Knoop *Hinterpommern* 20, 92 f. <sup>104)</sup> MschlesV. 21 (1919), 138 f. <sup>105)</sup> Urquell 1, 65 Nr. 26. <sup>106)</sup> Ebd. Nr. 22. <sup>107)</sup> Höhn *Tod* 356; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; vgl. Sartori a. a. O. 1, 149 (weitere Lit.). <sup>108)</sup> Höhn *Tod* 344; Geleit bis zur G., ebd. 341; Köhler *Voigtland* 253. <sup>109)</sup> Sartori a. a. O. 1, 154 (Schlesien); Drechsler 1, 302 f.; vgl. oben Anm. 76. <sup>110)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 297. <sup>111)</sup> Drechsler 1, 69. <sup>112)</sup> Lammert 266. <sup>113)</sup> ZfV. 7, 170 (Haveland). <sup>114)</sup> Knoop *Hinterpommern* 170; Fogel *Pennsylvania* 183 f. Nr. 886. <sup>115)</sup> Schönwerth a. a. O. 3, 258. <sup>116)</sup> Ebd. 3, 244. <sup>117)</sup> Engeli und Lahn 262. <sup>118)</sup> Gabner *Mettersdorf* 15. <sup>119)</sup> Zahlreiche Beispiele s. a. Zimmermann *Volksheilkunde* 72. <sup>120)</sup> Meyer *Baden* 571. <sup>121)</sup> ZfV. 7 (1910), 56. <sup>122)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 414; ebenso Frischbier *Hexen pr.* 53. <sup>123)</sup> MschlesV. 14 (1905), 93. <sup>124)</sup> Drechsler 2, 263. <sup>125)</sup> Meyer *Baden* 402 f.; Eberhardt a. a. O. 18. <sup>126)</sup> Ebd. 14, Kapff *Festgebräuche* 6; Weinhold *Neunzahl* 50; W. § 711. <sup>127)</sup> Alemannia 16, 73 = Meyer *Baden* 238. <sup>128)</sup> John *Erzgebirge* 57. <sup>129)</sup> Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1079 (Bunzlau 1791); Grohmann 167. <sup>130)</sup> Drechsler 2, 303. <sup>131)</sup> Frischbier a. a. O. 53; Mannhardt 1, 21; Hovorka u. Kronfeld 1, 146; eine poln. Parallele: Drechsler 2, 304. <sup>132)</sup> Frischbier 51; ebenso bei Zahnschmerz: W. § 493; MitteilAnhaltGesch. 14, 231. <sup>133)</sup> ZfV. 7, 70. <sup>134)</sup> Drechsler 2, 280. <sup>135)</sup> Rochholz *Kinderlied* 298 Nr. 680. <sup>136)</sup> Weinhold *Ritus* 41; Urquell 7 (1896), 172, 203; Goldmann *Einführung* 156 (ostdeutsch); W. § 601. <sup>137)</sup> Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1008. <sup>138)</sup> Bohnenberger 23 (113). <sup>139)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 89. <sup>140)</sup> Drechsler 1, 90; 2, 301. <sup>141)</sup> Grimm *Myth.* 3, 361; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 184. <sup>142)</sup> Künßberg a. a. O. 30; Knuchel *Umwandlung* 27, 55 ff. <sup>143)</sup> Bohnenberger 23; Eberhardt a. a. O. 16 = Knuchel 58. <sup>144)</sup> Baumgarten *Jahr* 23. <sup>145)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. <sup>146)</sup> Frischbier 137. <sup>147)</sup> Ebd. 125; BIPommV. 7, 24; Drechsler

2, 111. <sup>148)</sup> Ebd.; vgl. ZfV. 1913, 271. <sup>149)</sup> W. § 708. <sup>150)</sup> Eberhardt 18. <sup>151)</sup> Weinhold *Neunzahl* 21, 51; Knoop *Hinterpommern* 171; vgl. ZfV. 2, 48. <sup>152)</sup> Töppen *Masuren* 66 = Frischbier 131. <sup>153)</sup> Grohmann 132. <sup>154)</sup> Egerl. 5 (1901), 5. <sup>155)</sup> Alemannia 19, 165 Nr. 24. <sup>156)</sup> Jahn *Pommern* Nr. 544 = NdZfV. 5, 135. <sup>157)</sup> NdZfV. 6, 94 (Lit.). <sup>158)</sup> Z. B. Strackerjan 1, 243 f. <sup>159)</sup> Knoop *Schatzsagen* 6. <sup>160)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 142. <sup>161)</sup> Drechsler 1, 8 f. <sup>162)</sup> Drechsler 1, 27; Huß *Aberglaube* 12; Baumgarten *Jahr* 15; vgl. W. §§ 359, 367. <sup>163)</sup> Vernaleken *Mythen* 345.

Müller-Bergström.

**Grenzrevier.** Den G., der Grenzsteine versetzt, seinem Nachbarn Land abgepflegt, die Grenze falsch beschworen oder falsch gemessen hat, trifft (wie schon im A. T. ein besondrer Fluch)<sup>1)</sup> nach deutschem Volksglauben, auch wenn er der irdischen Gerechtigkeit entgangen ist, besonders schwere Strafe: er kann, bis sein Frevel wiedergutmacht ist, nicht sterben (Schweiz)<sup>2)</sup>, ihm wachsen die Hände zum Grabe heraus (Böhmen)<sup>3)</sup>, oder er muß nach seinem Tode umgehen (allgemein), meistens als Feuermann (s. 2, 1406 ff.) mit glühendem Pflug, glühender Meßstange oder -kette<sup>4)</sup>, auf feurigem Roß<sup>5)</sup>, seltener als grauer<sup>6)</sup> oder schwarzer<sup>7)</sup> Mann, als weiße Gestalt<sup>8)</sup> oder in Tiergestalt: als schwarzes Roß<sup>9)</sup>, als Fuchs mit feurigen Augen<sup>10)</sup>, als Schwein, das den versetzten Grenzstein auswühlen muß<sup>11)</sup> u. dgl. — Solche gespenstische Marcher oder Marchegger<sup>12)</sup>, Untergänger<sup>13)</sup>, Schnatgänger oder -männchen<sup>14)</sup> (von westf. *snade* = Grenze), Scheidegänger<sup>15)</sup>, Scheidenrufer<sup>16)</sup>, Landmesser<sup>17)</sup> oder Geometer<sup>18)</sup> sind dazu verdammt, die Grenze abzuwandern und dabei zu schreien: „Hier geit de Scheid!“<sup>19)</sup>, oder den (feurigen) Grenzstein bzw. -pfahl zu schleppen<sup>20)</sup> und dabei zu rufen: „Wo soll ich ihn hintun?“ Durch die Antwort: „Wo du ihn herhast“ oder: „Tus, wo's gehört“ (allgemein)<sup>21)</sup>, durch Richtigsetzen des Grenzsteins<sup>22)</sup>, durch Zurechtpflügen des Ackers<sup>23)</sup> können sie erlöst werden (s. Erlösung). Im Elsaß müssen betrügerische Feldmesser nach ihrem Tode den Gipfel des Großen Belchen ausmessen<sup>24)</sup>, in Kärnten laufen

sie in der Wilden Jagd<sup>25)</sup>. — Wenn „Landmesser“ auch als Name eines Schmetterlings vorkommt, so hat das kaum mythischen Hintergrund (als ob der Schmetterling als geistender G. gelte), sondern erklärt sich wohl ausreichend aus dem Aufenthalt des Schmetterlings an Feldrainen.

<sup>1)</sup> 5. Mos. 27, 17. <sup>2)</sup> SAV. 2, 5 f. <sup>3)</sup> John *Westböhmen* 180. <sup>4)</sup> Rochholz *Sagen* 2 Nr. 311; Meier *Schwaben* 1 Nr. 306; Bohnenberger 9; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 234; Kühnau *Sagen* Nr. 426; Drechsler 1, 313; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 256; Strackerjan 1, 225 m. <sup>5)</sup> Zingerle *Sagen* Nr. 363, 364, 367, 368. <sup>6)</sup> Strackerjan 1, 268 e. <sup>7)</sup> Henne am Rhyn *Sagen* 506 = Herzog *Sagen* 2 Nr. 186; Zingerle *Sagen* Nr. 360. <sup>8)</sup> Kühnau *Sagen* 1 Nr. 324; Schambach u. Müller Nr. 223, 4. <sup>9)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 200. <sup>10)</sup> Rochholz *Sagen* 2 Nr. 333. <sup>11)</sup> Bohnenberger 8. <sup>12)</sup> Zingerle *Sagen* Nr. 359—361; *Alpenburg Tirol* 137. <sup>13)</sup> Meier *Schwaben* 1 Nr. 306; Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 236. <sup>14)</sup> Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 233; Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 64. <sup>15)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 204. <sup>16)</sup> Urquell 2, 202. <sup>17)</sup> ZB. von Schaewen *Dissertatio physica de igne fatuo* (1714), 3. <sup>18)</sup> ZfV. 1912, 293. <sup>19)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 203 ff.; Urquell 2, 203. <sup>20)</sup> ZB. Panzer *Beitrag* 2 Nr. 165; Zingerle *Sagen* Nr. 373; Schell *Berg. Sagen* 35 Nr. 40; ZfV. 1907, 122; 1912, 293; Wucke *Werra* Nr. 25, 253; Andree *Braunschweig* 378. <sup>21)</sup> Literatur bei Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 127; Zingerle *Sagen* zu Nr. 360; Jegerlehner *Sagen* 2 zu 220 Nr. 141; außerdem z. B. Jecklin *Volksstüml.* 21 f.; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 437, 1; Bohnenberger 10; ZfV. 1912, 293 f.; Schell *Bergische Sagen* 198 Nr. 138; 279 Nr. 43; Meiche *Sagen* Nr. 147; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 321, 1, 2; 322, 323, 324, 325, 448; John *Westböhmen* 180; Grohmann 22 Nr. 104; Fogel *Pennsylvania* Nr. 2038; auch in den verschiedensten Gegenden Frankreichs: Sébillot *Folk-Lore* 1, 147, 282. <sup>22)</sup> Lütolf *Sagen* 138 Nr. 72; Jecklin *Volksstüml.* 120 f.; Rochholz *Naturmythen* 182; SAV. 13, 148 f.; 25, 129. <sup>23)</sup> Pfister *Hessen* 106 Nr. 11; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 27. <sup>24)</sup> Stöber *Elsaß* 1 Nr. 70. <sup>25)</sup> Graber *Kärnten* Nr. 98. <sup>26)</sup> Grimm *Mythol.* 898<sup>3)</sup>.

Ranke.

**Grenzstein** s. Grenze.

**Grenzstreit** s. 3, 1139 f.

**Grenzsaun** s. Grenze, Zaun.



**Griff, Angriff** oder **Nachtgriff** nennt man plötzliche lähmende Schmerzen in den Gliedern, weil sie nach des Volkes Glauben durch den Griff eines Dämons oder Geistes verursacht sind<sup>1)</sup>. Nach Kölner Gerichtsakten von 1629 ist er „eine kranckheit, welche sich in den glittern (= Gliedern) halten thete und von den geistere, so viel gesundiget und in der luft schweben, wan man in deren windt (s. a. böser Wind) queme (= käme), herkomme“<sup>2)</sup>. Nach dänischem Glauben sollen sich die „Dædninger“ auf Kirchhöfen aufhalten, die Leute erschrecken und nach ihnen greifen. Sie verursachen damit teils das innere Leiden, welches „Grep“ genannt wird, teils die blauen oder gelben Flecken, welche sich auf den Händen befinden und „dædingepletter“ heißen<sup>3)</sup>. Der G. ist ähnlich den Krankheiten, namentlich Geschwulst und Lähmung, die durch das Begegnen von oder die Berührung mit Geistern (3, 528) entstehen, nur, entsprechend dem stärkeren Kontakt durch das Greifen der Geister und durch ihre Absicht zu schaden, schwerer und schmerzlicher (s. a. greifen 3, 1131 f.).

Man sucht dem Übel in folgender Weise beizukommen:

Nach Wiers Arzneibuch (S. 31. 33) hieß die Krankheit im Trierischen 'nachtgrif' (weil durch den Angriff von Nachtgeistern hervorgebracht?) und wurde dem Kranken „sein gürtel um den bloßen leib gezogen, in der länge und breite, dann abgenommen und an einen nagel gehängt mit den Worten: 'ich bitte dich, herr gott, durch die drei jungfrauen Margaritam, Mariammagdalenam und Ursulam, du wöllest doch an den kranken ein zeichen geben, ob er den nachtgrif hat.' Hierauf wurde nachgemessen: ist der gürtel kürzer als zuvor, so gilt es für ein Zeichen der Krankheit“<sup>4)</sup>. Die vorerwähnten Kölner Akten nennen beim Messen, d. h. beim Feststellen, ob G. vorliege oder nicht, die hl. Christine, Brigitta und Margaretha und geben zugleich auch den Schluß der Formel, nämlich: „so pitte ich an gottes mecht gottes kraft und alles himlischen her (= Heer), daß die

nachtsgriff muß verfliesen und verfharen wie die thoden ihm grab, wie der windt in der luft und der stub (= Staub) in der Sonnen.“ Sie teilen weiter mit, daß man darauf „musse ein langk gebett als nemblich neun nacheinander folgende tagen tagliches drei mahl funfzehn Pater Noster und Ave Maria und neun mahl den glauben bitten“, und drei Kerzen haben müsse, die man „bei verrichtungh des gebets“ „in nahmen des vatters, des sohns und des heiligen geistes“ anzünden und „in selbigem nahmen“ wieder auslöschten müsse<sup>5)</sup>. Zwei nordische Segen gegen G. teilt Grimm mit<sup>6)</sup>. Gegen „Totengriff“ (Dödmands-Greb) wie der G. im Norden, in Dänemark Dödningskneb (= Totenkneiff) heißt, läßt man sich mit einem Totenknochen streichen, jedoch nicht von einem Verwandten, sondern nur von einem Fremden<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 200. <sup>2)</sup> Wrede in *ZfrwVk.* 23 (1926), 109 f. <sup>3)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 628. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 2, 974. <sup>5)</sup> *ZfrwVk.* 23, 109. <sup>6)</sup> Ebd. 110. <sup>7)</sup> *Myth.* 3, 507 Nr. LIV u. LV. <sup>7)</sup> Liebrecht *ZVolksk.* 313 Nr. 8. Bächtold-Stäubli.

### Grille (Heimchen).

1. Etymologisches. Es läßt sich in der Volkskunde nicht immer unterscheiden, ob mit der „G.“ die Feld-G. (*gryllus campestris*) oder die Haus-G. (*gr. domesticus*) gemeint ist. Die Maulwurfs-G. oder Werre (*gryllotalpa vulgaris*) wird in einem besonderen Artikel behandelt. Die G. läßt sich bei den Alten nicht mit voller Sicherheit belegen. Immerhin kommt *gryllus* bei Plinius vor, das nach O. Keller<sup>1)</sup> lautlich identisch ist mit griech. γρύλλος, das aber „Ferkel“ bedeutet. Nach H. Schuchardt<sup>2)</sup> beruhen beide Wörter auf einer gemeinsamen schallnachahmenden Basis. Deutsch G. kann demnach als Lehnwort betrachtet werden, das in mhd. grällen = zirpen eine Stütze gefunden hat<sup>3)</sup> (Vgl. egerländ. der Grell für „G.“). Das Tier ist in fast allen Sprachen nach seinem Gezirpe benannt<sup>4)</sup>. So heißt es im Steirischen geradezu Zirp<sup>5)</sup>, im Luxemburgischen Zirkel (von sirken) oder Jieper (von jiepen), im Mittelndd. Krikel, im Pfälz. Kriksel,

im Engl. cricket<sup>6)</sup>. Von den bei Leithaeuser<sup>7)</sup> angeführten ndd. G.nnamen seien als besonders merkwürdig angeführt wankflötschen = Wandpfeifchen und schrephäunkun = Zirphühnchen. — Bei dem Worte „G.“ ist zu beachten, daß es gemäß ahd. grillo m. im älteren Nhd. der Grill heißt, so auch im Steirischen. Das G. ist nach hessischem Volksglauben ein Gespenst, das sich in Kornfeldern sehen läßt<sup>8)</sup>. Auf mythischem Hintergrund beruht der Name der Feld-G. in Gottschee: Gottain herrnsch de Röschain = Gott des Herrn Pferdchen<sup>9)</sup>, dem wörtlich franz. dial. (Loiret) cheval du bon Dieu entspricht<sup>10)</sup>. Für die Haus-G., die sich gerne in Küchen (vgl. Kuchlvogl<sup>11)</sup> im Lavanttal, Kärnten), Backöfen (vgl. franz. dial. cendrillon<sup>12)</sup> von cendre „Asche“ (Mayenne)) und Mühlen häuslich niederläßt, besitzt das Deutsche ein eigenes Wort: Heimchen ndd. hemke, holl. heimpje, pfälz. das Heimel<sup>13)</sup>, das dim. zu gleichbedeutend heime (zu Heim) ist. Heime f. beruht auf ahd. heimo (= altengl. hâma) und hat keine Beziehung zu hein = Tod, wie Grimm<sup>14)</sup> will. Daneben die Zusammensetzung ahd. mûchheimo m., mhd. mucheime m. jetzt noch schweiz. Muchheim f. und Heimuch m. (< ahd. heimamuch). In Schwaben sagt man, wenn es schneit: Es fliegen Heumucken<sup>15)</sup>. Zur Etymologie von mûch vgl. Weigand-Hirt<sup>16)</sup>. Häufig sind für das H. Namen vom Typus Heimelmäuschen<sup>17)</sup> (anspielend auf die Kleinheit und Verstecktheit des Tieres). Daneben kommt im Nord- und Westpfälz. Krikelmaus<sup>18)</sup> vor. Leithaeuser<sup>19)</sup> führt an: hêmemûs, heinemûschen, hêmelmûs, hâchelmûschen, schritmûs usw. Vgl. auch Heinzerling<sup>20)</sup>.

Mittelrhein. hammelmaus<sup>21)</sup> ist offenbar ein durch hammel volksetymologisch beeinflusstes hâmelmaus (Mittelrhein. ei vielfach > â). Ein Vergleich mit dem sonderbaren dän. faarekylling (Schafküchlein) läßt allerdings hammel als primär erscheinen<sup>22)</sup>.

<sup>1)</sup> *Antike Tierwelt* 2, 459 f. <sup>2)</sup> *ZfomPh.* 31, 16. <sup>3)</sup> Ebd. <sup>4)</sup> Edlinger *Tiernamen* 51. <sup>5)</sup> Unger-Khull *Steirischer Wortschatz* 653. <sup>6)</sup> Weise *Deutsche Mundarten* 154.

<sup>7)</sup> Leithaeuser *Volkskundl.* I, 1, 14. <sup>8)</sup> Wolf *Sagen* 108. <sup>9)</sup> Satter *Tiernamen* 12. <sup>10)</sup> Rolland *Faune pop.* 13, 89 f. <sup>11)</sup> Carinthia 96, 61. <sup>12)</sup> Rolland 13, 90. <sup>13)</sup> Heeger *Tiere* 2, 16. <sup>14)</sup> Grimm *Myth.* 369. <sup>15)</sup> Grimm *DWb.* 4, 2, 868; Laistner *Nebelsagen* 326. <sup>16)</sup> *DWb.* s. v. „Heim“. <sup>17)</sup> Heeger 2, 17. <sup>18)</sup> Ebd. <sup>19)</sup> Leithaeuser I/1, 14. <sup>20)</sup> *Wirbellose Tiere* 14. <sup>21)</sup> Ebd. <sup>22)</sup> Ebd.

2. Seelenglauben. Das Heimchen ist häufig Seelenepiphanie. Zwerge<sup>23)</sup> und Elben<sup>24)</sup> erscheinen in der Gestalt von Heimchen. Als im Hause lebendes Tier ist das Heimchen Personifikation des Hausgeistes<sup>25)</sup> (Haushammel = Hausheime = Hausgeist)<sup>26)</sup>. Dickens hat in seiner Erzählung „The cricket on the hearth“ den Heimchenglauben poetisch verwertet (vgl. den dial. Namen Herdschmiedl<sup>27)</sup> für das Heimchen). Bei Grimm<sup>28)</sup> findet sich die Bemerkung, der Ausdruck „Heimchen“ sei feiner als Querxe oder Erdmännchen. Die Personifikation läßt ganz deutlich erkennen die in Börlinghausen übliche Bezeichnung Heunemänken für Heimchen<sup>29)</sup>.

Ob die in der Lausitz vorkommenden<sup>30)</sup> „Heimchen“ mit den Heimchen identisch sind, läßt sich nicht mit völliger Sicherheit sagen. Es wäre denkbar, daß Heimchen dim. von Hein(rich), also gleich Heinz ist, was ein häufiger Koboldname ist (vgl. Heinzelmännchen). Auch Beziehung zu „Freund Hein“, dem Todesymbol<sup>31)</sup>, ist nicht ausgeschlossen, nach der Auffassung, die Zwerge seien ursprünglich Totengeister. Hierzu stimmt, daß bei Wellersdorf in der Nähe von Sorau die Totenhügel, die im Norden Hünengräber heißen, Heimchenhäuser genannt werden. Diese wurden nach der Sage von den unter die Erde geflüchteten Heimchen gebaut<sup>32)</sup>. Auch bei Nieda im Görlitzer Kreise kennt das Volk Heimchenhäuser und eine Heinchenmauer<sup>33)</sup>. Die Flämmchen, die man aus diesen Häusern aufsteigen sieht, kommen von den unterirdischen Werkstätten, denn die Heinchen sind fleißige Schlosser und Schmiede<sup>34)</sup>. — Vom Volke der „Heimchen“, einer Schar von kleinen, kaum zwei Fuß hohen Wesen, die auf einer von einem Karfunkel tageshell erleuchteten



großen Wiese in einer Berghöhle leben<sup>35)</sup>, ist auch die Rede in der vogtländischen Sage von Ilsa, der Drude in der Burg Ranis<sup>36)</sup>.

In den meisten deutschen Sagen werden die Heimchen zur bekannten mythischen Gestalt der Frau Percht (Berchta) in Beziehung gebracht. Percht führt das Heer der klagenden (= zirpenden) Heimchen an, eine Epiphanie der Seelen ungetaufter Kinder<sup>37)</sup>. Wesentlich für das Verständnis des Heimchenmythus ist die Orlagausage von dem Abzug der Heimchen. Es wird erzählt, das Volk der Heimchen habe den Bauern bei der Arbeit emsig geholfen und dadurch über die ganze Gegend Wohlstand verbreitet. Plötzlich sei ein ernster Mann aus der Fremde erschienen und habe gesagt, man dürfe der Perchta nicht trauen, die Kleinen seien vor der Taufe gestorbene Menschenkinder. Von nun an hätten die Menschen die Heimchen gemieden. Diese seien mit Perchta über den Strom gefahren und hätten sich nie mehr blicken lassen<sup>38)</sup>. Es ist klar, daß der „ernste, fremde Mann“, ein Sendbote des Christentums ist und daß die Fahrt über den Strom den Rückzug in das Elben-Totenreich bedeutet. Die enge Zusammengehörigkeit von Percht und Heimchen geht auch aus der volkstümlichen Vorstellung hervor, ein solches sitze auf ihrer Nase und zirpe<sup>39)</sup>.

Eine dunkle Erinnerung an die einstige mythische Bedeutung der Haus-G.n liegt dem Volksglauben zugrunde, man dürfe diese Tierchen nicht töten, sonst zerfräßen sie einem die Kleider<sup>40)</sup>. Hiemit vergleiche man den rumänischen Volksglauben, es sei gefährlich, eine G. zu töten, weil dann eine andere G. aus Rache dem Mörder ins Ohr krieche<sup>41)</sup>. Der Volksglaube schreibt den Heimchen überhaupt ein starkes Maß von Solidarität zu. So heißt es in Westfalen, wolle man die Heimchen los sein, so trage man eines davon aus dem Hause, dann folgen die anderen nach<sup>42)</sup>. Wegen dieses Zusammenhaltens der G.n ist es nach einem Sarganser Glauben gefährlich, ihr Zirpen nachzuahmen. Einem Manne, der solches tat, krochen Tausende von G.n am Körper

empor. Er konnte sich von ihnen erst befreien, als er die drei höchsten Namen rief<sup>43)</sup>. Sehr beachtenswert ist, daß auch in Frankreich der Name der Haus-G. zur Bezeichnung von Kobolden verwendet wird, wie crinon, crion, sôtré<sup>44)</sup>. Rolland nimmt die Identität von G.n- und Koboldnamen nicht als völlig sicher an, offenbar weil er den deutschen Heimchenmythus nicht kennt<sup>45)</sup>.

<sup>23)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 80; Haupt *Lautsitz* 1, 43 f. <sup>24)</sup> Woeste *Wb. der westf. Mundart* s. v. „Haime“; Ackermann *Shakespeare* 37; Grimm *Myth.* 2, 834. <sup>25)</sup> Böckel *Volkssage* 27. <sup>26)</sup> Laistner *Nebelsagen* 333. <sup>27)</sup> ZfV. 3, 50. <sup>28)</sup> *Myth.* 1, 369. <sup>29)</sup> ZfV. 4, 299. <sup>30)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 73 f. <sup>31)</sup> Güntert *Kalypso* 234 f. <sup>32)</sup> Kühnau a. a. O. <sup>33)</sup> Ders. 3, 74. <sup>34)</sup> Ebd. <sup>35)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 447. <sup>36)</sup> Köhler *Voigtland* 485. <sup>37)</sup> Grimm *Myth.* 1, 228; Mannhardt *Op. cit.* 297. 715; Wolf *Beiträge* 2, 164; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 281; Weinhold *Frauen* 1, 135; Lütolf *Sagen* 79; Eisel *Voigtland* 21 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 211 Nr. 210. <sup>38)</sup> Waschnitius *Percht* 97 f. <sup>39)</sup> Ebd. 19. <sup>40)</sup> Clemen *Deutscher Volksglaube* 13. <sup>41)</sup> WS. 7, 123 17. <sup>42)</sup> Wuttke 398 § 613. <sup>43)</sup> SAV. 11, 135. <sup>44)</sup> Rolland *Faune pop.* 13, 90. 102. <sup>45)</sup> *Op. cit.* 102.

3. K r a n k h e i t s d ä m o n. Wie andere Insekten werden auch die G.n als Sinnbilder der im Kopf umherschwirrenden Gedanken gebraucht, besonders wenn diese als Ausfluß einer schwermütigen oder phantastischen Naturanlage zu betrachten sind<sup>46)</sup>, was sicherlich auf der ursprünglich ganz konkreten Vorstellung eines in G.gestalt im Kopfe hausenden Krankheitsdämons beruht. Der metaphorische Gebrauch von „G.“ findet sich zuerst im 15. Jh. (Grillen haben in dem Kopf, vgl. die Belege bei Weigand-Hirt)<sup>47)</sup>. Außer im Deutschen begegnen wir der „Kopf-G.“ im Vlämischen (krekelig = grillig)<sup>48)</sup>, Französischen, Italienischen, Spanischen, Rumänischen<sup>49)</sup>. Franz.: avoir des grillons dans la tête = avoir des chimères; avoir des crignons dans la tête = avoir des soucis; avoir son guerlet = betrunken oder verrückt sein; avoir les grillons = Katzenjammer haben; Belege siehe bei Rolland<sup>50)</sup>. Beachtenswert sind die deutschen Redensarten: G.n fangen, seine G.n füttern, die G.n ver-

treiben, von G.n geplagt werden, womit die G.n deutlich als Krankheitserreger bezeichnet werden, sprach man früher doch von einer G.nkrankheit<sup>51)</sup>. Aufschlußreich für die Genesis des Hirn-G.naberglaubens ist der heute noch in Teilen Rumäniens herrschende Volksglaube, die G. kröche wie der Ohrenschliefer ins Ohr und könne bis zum Gehirn vordringen, was Wahnsinn und Tod zur Folge habe. Daher heißt es von einem sich wie toll Gebärdenden: Pare că are grieri în cap, er scheint G.n im Kopfe zu haben<sup>52)</sup>. So wird auch das Geräusch des G.nzirpens, das sich bei Fiebererscheinungen häufig einstellt, im Steirischen Grill genannt<sup>53)</sup>. Nach Sainéan<sup>54)</sup> ist grelot „Schelle“ identisch mit altfranz. grilot „G.“. In der französischen Soldatensprache heißt grelot geradezu „Fieber“<sup>55)</sup>. Vgl. noch die altfranz. Redensart avoir des grillons et des tintouins en la teste<sup>56)</sup>.

Auf der volkstümlichen Vorstellung, daß der Mensch durch den Genuß eines Tieres dessen Eigenschaften bekommt, beruht die westfälische Redensart: hesuht ût, as wenn de haimen an em waeren, er sieht aus, als wenn die Heimchen an ihm wären<sup>57)</sup>. In Hinterpommern nennt man einen Menschen mit krankhafter Gesichtsfarbe Heimk<sup>58)</sup>. Auch in der Gegend von Berleburg sagte man früher von einem schlecht Aussehenden: der sieht aus, als ob er Heimchen gegessen hätte<sup>59)</sup>. Vgl. im Französischen (Aisne): on dirait qu'il ne mange que des crinons<sup>60)</sup>. Mit criquet, cricri, criquion, crinchon, crignon bezeichnet man an verschiedenen Orten Frankreichs magere, schwache Personen<sup>61)</sup>. Damit vergleicht sich im selben Sinne vläm. krekel<sup>62)</sup>. Über die G. als Symbol der Kleinheit und Schwäche siehe Riegler<sup>63)</sup>; im Gegensatz hiezu steht der südsteirische Vergleich gwampert wia a grill<sup>64)</sup>.

Auf dieselbe Vorstellung der Übertragbarkeit tierischer Eigenschaften auf den Menschen in der oben angedeuteten Weise ist der Cherokeesnaberglaube zurückzuführen, durch den Genuß eines aus G.n bereiteten Tees bekomme man eine gute Singstimme<sup>65)</sup>.

<sup>46)</sup> Riegler *Das Tier* 266; Güntert *Kalypso* 237 f.; Brissaud *Expressions populaires* 266. <sup>47)</sup> DWb. s. v. G. <sup>48)</sup> Rolland *Faune populaire* 13, 98. <sup>49)</sup> WS. 7, 133 f. <sup>50)</sup> Rolland a. a. O. <sup>51)</sup> WS. 7, 134. <sup>52)</sup> Ebd. 7, 123 17. <sup>53)</sup> Unger *Steir. Wortschatz* s. v. G. <sup>54)</sup> *Etymologie française* 2, 13. <sup>55)</sup> Esnault *Le Poilu* 281. <sup>56)</sup> Rolland a. a. O. <sup>57)</sup> Woeste *Wb. d. westf. Mundart* s. v. „Haime“. <sup>58)</sup> Knoop *Hinterpommern* 174. <sup>59)</sup> Clemen *Deutscher Volksglaube* 13. <sup>60)</sup> Rolland *Op. cit.* 13, 97. <sup>61)</sup> Ebd. 13, 96. <sup>62)</sup> Ebd. <sup>63)</sup> *Das Tier* 265. <sup>64)</sup> *Völkerkunde* 2, 183. <sup>65)</sup> Frazer 1, 156.

4. U n g ü n s t i g e s O m e n (Todeszeichen). Eng mit dem Seelenglauben hängt der Glaube an die fatalistische Bedeutung des G.gezirpes zusammen. Die Totenseelen rufen ihre Angehörigen ins Jenseits. So gilt z. B. in Schlesien das Zirpen des Heimchens als Zeichen der Gegenwart eines Abgeschiedenen<sup>66)</sup>. Eine weitere Folgerung ist die fatalistische Deutung des Erscheinens von G.n in einem Hause<sup>67)</sup>. Namentlich gilt das Gezirpe der Haus-G. als todkündend. Dieser sehr alte Glaube scheint nicht nur deutsch, sondern allgemein germanisch zu sein<sup>68)</sup>. Die Behauptung, er sei in Nord- und Mitteldeutschland nachgewiesen<sup>69)</sup>, bedarf der Ergänzung: er findet sich auch im süddeutschen Sprachgebiet (Schwaben, Kärnten). Manchmal ist nicht geradezu vom Tode die Rede, sondern es heißt allgemeiner, wenn sich im Hause eine G. hören läßt, steht ein Unglück bevor, häufig mit dem Zusatz, man dürfe diese G. ja nicht töten<sup>70)</sup>. Vereinzelt<sup>71)</sup> bedeutet das G.gezirpe einen Diebstahl im Hause. Wie andere mythische Gestalten wurde auch dieser Todesdämon gelegentlich zum Kinderschreck. Unartigen Kindern ruft man in der Nord- und Westpfalz zu: die Krikelmaus (= Haus-G.) kommt<sup>72)</sup>.

<sup>66)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 42. <sup>67)</sup> Rothenbach *Bern* 44 Nr. 406; Alemannia 24, 154; Pfister *Hessen* 169. <sup>68)</sup> Ackermann *Shakespeare* 75; Hopf *Tierorakel* 218; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 600; 3, 468 Nr. 930; ZfV. 1, 184; Urquell 4, 277; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 64 f. 281; ders. *Baden* 577; Fogel *Pennsylvania* 118 Nr. 531; Birlinger *Volksth.* 1, 126; ders. *Aus Schwaben* 1, 395; Alemannia 25, 43; Schmitt *Hettingen* 15; Wuttke 206 § 253; Höhn



Tod 308; JbNdSpr. 1877, 147; ZfVlk. 23, 281; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Wirth *Tiere* 27 (Anhalt). <sup>69)</sup> Urquell 4, 277. <sup>70)</sup> Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128; ZfdMyth. 3, 29 Nr. 10 (Lesachtal, Kärnten); Wirth *Tiere* 27 (Anhalt). <sup>71)</sup> A. a. O. <sup>72)</sup> Heeger *Tiere* 2, 17.

5. Günstiges Omen (Glückszeichen). Die Geister der Toten können einem Hause auch Glück bringen. Dies ist bei der Haus-G. der Fall, wenn ihr Gezirpe als Zeichen des Frohsinns gedeutet wird, wie ja auch in der Phraseologie die G. Symbol der Fröhlichkeit ist (vgl. deutsch glücklich wie die G., engl. merry as a cricket <sup>73)</sup>). Dieser Dualismus in der Auffassung findet sich fast bei allen für den Volksglauben wesentlichen Tieren. Die Haus-G., das Heimchen, erscheint wie die Hausschlange als guter Geist des Hauses, dessen Glück an das Tier gebunden ist <sup>74)</sup>. In Frankreich (Nièvre) wurde der Heimchenmythus christianisiert. Dort gelten die Haus.-G.n als „Gottes Tiere“ (les petites bêtes de Dieu), denen man kein Leid zufügen darf <sup>75)</sup> (Vgl. weiter oben die entsprechenden christlichen Namen). Man muß auch zudringliche Beobachtung des Tieres meiden <sup>76)</sup>. Geschont bringt es dem Hause durch sein Gezirpe Glück <sup>77)</sup>. Auch die bloße Anwesenheit des Heimchens wirkt segensbringend <sup>78)</sup>. Nicht selten wird die Art des Glücks näher bezeichnet. So bedeutet das Zirpen eine baldige Braut <sup>79)</sup>, schönes Wetter (Marne) <sup>80)</sup>, Vorhandensein von Geld <sup>81)</sup>, den Schutz Gottes <sup>82)</sup>, Schutz gegen Feuersbrunst <sup>83)</sup>. Auch sonst gilt die Haus-G. als wahr-sagend <sup>84)</sup>. Sie wurde daher in früheren Zeiten als spiritus familiaris gehalten. Mit ihrer Hilfe konnte z. B. ein Liebhaber über das Treiben seiner Geliebten Aufschluß erhalten <sup>85)</sup>. Noch jetzt lassen junge Mädchen im Anhaltischen ein Heimchen durch den Rocksclitz kriechen, um aus der Richtung, in der es sich bewegt, den Bräutigam zu ermitteln <sup>86)</sup>.

<sup>73)</sup> Riegler *Das Tier* 265. <sup>74)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 42. <sup>75)</sup> Rolland *Faune populaire* 13, 101. <sup>76)</sup> Kühnau a. a. O. <sup>77)</sup> Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 313; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 65; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 447; Panzer *Beitrag* 1, 258; Grohmann

85 (Böhmen); Woeste *Mark* 55 Nr. 16; Strackerjan 1, 27; ZfVlk. 3, 50; 23, 281. <sup>78)</sup> Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 609; Strackerjan 2, 176; Drechsler 2, 223; ZfVlk. 1907, 299; 1914, 265; Wuttke 113 § 150; 307 § 451. <sup>79)</sup> ZfVlk. 23, 281. <sup>81)</sup> Rolland *Faune populaire* 13, 101. <sup>82)</sup> Ebd. <sup>83)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 329 Nr. 146. <sup>84)</sup> Wuttke 113 Nr. 150. <sup>85)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 239. <sup>86)</sup> Wirth *Tiere* 27.

6. Volksmedizin. Schon in der Therapeutik der Alten findet die G. als Heilmittel gegen Asthma Erwähnung. 20 Stück dieser Insekten werden in geröstetem Zustand in Honigwein getrunken (Plinius, Hist. nat. XXX, 49) <sup>87)</sup>. Für zwei andere Fälle wird G.nasche mit Honig empfohlen (Plinius XXX, 117, 129) <sup>88)</sup>. In der neueren Volksmedizin spielt die G. keine sonderliche Rolle. Im 18. Jh. empfiehlt man gegen Geschwulst drei G.n <sup>89)</sup>. Gegen geschwollene Mandeln soll man den Hals mit der Hand reiben, in der man kurz zuvor eine G. erdrückt hat <sup>90)</sup>. Bei Brust- und Bauchwassersucht wird ein aus getrockneten Haus-G.n bereitetes Pulver mit Branntwein oder Kwaß genommen <sup>91)</sup>.

<sup>87)</sup> Zit. bei O. Keller *Antike Tierw.* 2, 459 f. <sup>88)</sup> Zit. a. a. O. <sup>89)</sup> Schultz *Alltagsleben* 242. <sup>90)</sup> Jühling *Tiere* 98. <sup>91)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 74.

7. Zauber und Gegenzauber. Von der Bereitung eines Hexenpulvers aus acht gedörrten Heu-G.n (Heuschrecken?) und Astranzewurzeln erfahren wir aus dem Protokoll eines Hexenprozesses (1654) <sup>92)</sup>. Im Altertum schrieb man der G. einerseits den bösen Blick zu <sup>93)</sup>, andererseits benutzte man ihr Abbild als Schutzmittel dagegen. Man findet G.n auf Gemmen und Münzen und in Form von Talismanen <sup>94)</sup>. Die Haus-G. wird noch jetzt in einigen Gegenden Frankreichs als wirksames Abwehrmittel gegen Zauber betrachtet. Singt die G. im Kamin, so ist dies ein Zeichen, daß es keinen Zauberer und keine Hexe im Hause gibt <sup>95)</sup>.

<sup>92)</sup> Luck *Alpensagen* 66 f. <sup>93)</sup> Seligmann *Blick* 1, 135. <sup>94)</sup> Op. cit. 2, 120. <sup>95)</sup> Rolland *Faune pop.* 3, 290; 13, 101 f.; Seligmann *Blick* 2, 120.

8. G.nfang. Der G.nfang ist bei

den Kindern sehr beliebt. Sie fangen die Feld-G., indem sie einen Grashalm in das G.nloch stecken, auf den die G. beißt. So wird sie herausgezogen. Dann setzt man sie in ein Glas, gibt ihr Erde und frischen Klee und auf diesen einen Tropfen Wasser. So hält man sie lange <sup>96)</sup>. Beim G.nfang singen die Kinder nicht selten Reime. Solche G.nreime finden sich bei Rolland <sup>97)</sup> und Garbini <sup>98)</sup>. Auf die Schwierigkeit des Heimchenfanges spielt der anhaltische Ausdruck Hemikenfänger an (namentlich mit Bezug auf einen Redner gebraucht) <sup>99)</sup>. Man will damit sagen, der Redner ist listig und verschlagen genug, selbst ein Heimchen zu überlisten.

<sup>96)</sup> ZfVlk. 10, 159. <sup>97)</sup> 3, 290 f. Nr. 9, 10; 13, 103. <sup>98)</sup> *Antroponimie* 1, 566. <sup>99)</sup> Söhns *Paras* 108.

9. G.n b a n n e n. Die Heimchen werden am ehesten vertrieben, wenn man bei Vollmond den Ruß aus dem Kamin entfernt oder im Monat Oktober, ebenfalls bei Vollmond, mit einem Besen überall, wo Heimchen sind, gehörig klopft <sup>100)</sup>. Bei Meiche <sup>101)</sup> steht eine den Collectanea v. Chr. Lehmann, S. 255, entnommene Geschichte von einem Bäcker, der gerne die Heimchen losgeworden wäre. Er nimmt um schweres Geld einen „Umläufer“ auf, der die Heimchen aus der Backstube in den Stall bannt. Dort aber wird das Vieh von den erbosten Heimchen derartig gebissen und gequält, daß der Bäcker dem Banner wieder Geld gibt, damit er die Heimchen aus dem Stalle wegschaffe. Diese Sage wird verständlich durch den Anhaltischen Aberglauben, der Bäcker dürfe die Heimchen nicht töten, sonst bringe es ihm Unglück <sup>102)</sup>.

<sup>100)</sup> SAVk. 24, 65. <sup>101)</sup> *Sagen* 559 Nr. 696. <sup>102)</sup> Wirth *Tiere* 27. Riegler.

**Grimmelshausen** s. Nachtrag.

**Grimoire.** Das Wort G. wird gewöhnlich als eine volkstümliche Aussprache von Grammaire erklärt <sup>1)</sup>, doch ist diese Etymologie nicht sicher <sup>2)</sup>; verfehlt ist Nisards Ableitung vom italienischen rimario „recueil de vers“ <sup>3)</sup>. Daneben kommt Grémoire vor <sup>4)</sup>.

Es gibt eine ganze Reihe Ausgaben des G.<sup>5)</sup>:

Grimoire ou la magie naturelle. La Haye aux dépens de la compagnie, s. d. in 12<sup>o</sup> (Veränd. Übers. des Heldenschatz, vgl. Joh. Staricius, New-reformierter und vermehrter Heldenschatz 1679).

Grimoire du pape Honorius avec un recueil des plus rares secrets. Rome 1670, in 12<sup>o</sup> (mit mag. Abb.); andere Ausgabe Rome 1800 <sup>6)</sup>.

Le grand Grimoire avec la clavicule de Salomon. s. l. et a. in 16<sup>o</sup>.

Le grand Grimoire ou l'art de commander aux esprits célestes, aériens, terrestres, infernaux, avec le vrai secret de faire parler les morts, de gagner toutes les fois qu'on met aux loteries, de découvrir les trésors cachés etc. Imprimé sur un manuscrit de 1522, in 12<sup>o</sup>, 108 pag. Paris, Renault 1845.

Le Grand Grimoire avec la grande Clavicule de Salomon et la magie noire ou les Forces Infernales du Grand Agrippa, pour découvrir tous les Trésors cachés, et se faire obéir à tous les esprits. Suivi de tous les Arts Magiques. S. l. n. typ. 1202 (1702). Avec 1 planche et qq. fig. gr. s. l. 84 pp. in 12<sup>o</sup>; andere Ausgabe in 18<sup>o</sup> <sup>6a)</sup>.

Grimorium verum vel probatiss. Solomonis claviculae rabini hebraici, in quibus tum naturalia tum supernaturalia secreta etc. (Trad. de l'hébreu par Plaingière, avec un recueil de secrets curieux). A Memphis chez Alibeck l'Egyptien 1517 (sic) in 16<sup>o</sup>.

Grimorium verum (Vrai grimoire) ou les véritables clavicules de Salomon. A Memphis 1517, pet. in 12<sup>o</sup> (nach Caillet eine wertvolle und seltene Ausgabe mit zahlreichen Tafeln und viel Material, das in andern Büchern fehlt).

Das G. ist, wie schon die Titel erkennen lassen, eine Sammlung von magischen Formeln zur Geisterbeschwörung, deren Gebrauch nicht ungefährlich ist und genaue Kenntnis und Beobachtung erfordert, soll nicht der Tod des Beschwörers die Folge unrichtiger Benutzung sein <sup>7)</sup>. Die älteste Spur des Buches scheint sich im Directorium Inquisitorum des Nico-



laus Eymericus (geschr. 1376; Ausgabe Venedig 1607) zu finden<sup>8)</sup>: „Apparet etiam in libro, qui Honorio necromantico inscribitur, qui Thesaurus necromantiae appellatur.“ Delrio<sup>9)</sup> nennt die Kunst, Geister zu beschwören, Grimoyria: „Apertissimae sunt igitur imposturae: quae de evocandis per Grimoyriam animabus Necromantici confingere“ und erwähnt auch das Buch<sup>10)</sup>: „idem dixerim de . . . libro artis Grimoyriae: qui, Patrum nostrorum aetate, circumferebatur docens mortuorum evocationes, omnia horum placita scelestae.“ Daß auch für ihn Honorius der Verfasser ist, geht daraus hervor, daß er kurz vor der zweiten Textstelle als Autoren von Zauberbüchern nennt: Adam, Abel, Enoch, Abraham, Paulus, Cyprianus, Honorius, Albertus Magnus. Auch Wier<sup>11)</sup> kennt im 16. Jh. das Buch. Die Autorschaft des Papstes Honorius — der Index von 1804 setzt hinzu: ementitum nomen<sup>12)</sup> — ist natürlich erdichtet. Levi<sup>13)</sup> bemüht sich, nachzuweisen, daß es sich um Honorius II., den Gegenpapst (1071—72), handle, sicherlich ohne Grund. Nach Kiesewetter<sup>14)</sup> geht sie auf eine im Fortalitium Fidei des Alphonsus de Spina erzählte Fabel zurück, nach der ein Jude aus Toledo 1243 bei der Anlage eines Weinbergs die Bücher Seths gefunden und dem König Ferdinand von Castilien (unter dessen Regierung eine Reihe solcher seltsamen Entdeckungen gemacht sein sollen) übergeben habe, der sie dem Papste Honorius zusandte. Das ist freilich unmöglich, da Honorius III. 1216—1227 regierte. Auch Honorius IV. ist kaum gemeint, denn dieser trat erst 1285 die Regierung an. Daß in der Tat Honorius III. gemeint ist, geht daraus hervor, daß das Grimorium von 1220 (bzw. 1202 s. o., wohl Irrtum für 1220) datiert ist<sup>15)</sup>. Dem gleichen Papst wird zudem ein Buch, auch magischer Art, zugeschrieben des Titels: Coniurationes adversus principem tenebrarum. Romae 1629<sup>16)</sup>. Honorius ist sonst nicht unter die der Zauberei verdächtigten Päpste<sup>17)</sup> gerechnet worden<sup>18)</sup>.

<sup>1)</sup> Dictionnaire des Dictionnaires 4, 431;

Sachs-Villatte Enzykl. Franz.-Deutsches Wörterbuch (1917), 467; Nouveau Larousse 4, 961. <sup>2)</sup> W. Meyer-Lübke REWh. 285 f. Nr. 3837. <sup>3)</sup> Ch. Nisard Histoire des livres populaires 1 (1864), 129. <sup>4)</sup> H. Reusch Der Index der verbotenen Bücher 1 (1883), 23; Hauck RE. 1, 470. <sup>5)</sup> Graesse Trésor 3, 156; A. L. Caillet Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes 2 (1913), 202 Nr. 4781—4784; Quérard La France littéraire ou Dictionnaire bibliographique des savants etc. 2 (1827 ff.), 307; La Grande Encyclopédie 19, 434; Dictionnaire des Dictionnaires 4, 431; Nisard a. a. O. 129 ff.; Scheible Kloster 3, 634 ff. <sup>6)</sup> Nach dem Index „falsa loci annotatio“ vgl. Reusch a. a. O. 23. <sup>6a)</sup> Eine Edition: Nismes chez Claudier 1823 (Neudruck im Manuel du Magicien, Paris, Garnier Frères 1925, 107 ff.) ist nur Reproduktion des Dragon Rouge (s. Drache, der rote 2, 404 ff.). <sup>7)</sup> ZfV. 14 (1914), 414; La Grande Encyclopédie 19, 431. <sup>8)</sup> Reusch a. a. O. 23. <sup>9)</sup> Delrio Disquisitiones magicæ (Köln 1679), 110. <sup>10)</sup> Ders. a. a. O. III. <sup>11)</sup> De praestigiis daemonum (1568), 139. <sup>12)</sup> Reusch a. a. O. 23. <sup>13)</sup> Eliphaz Levi Histoire de la Magie (1892), 305 ff. <sup>14)</sup> Faust 317 nach Fabricius Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti. <sup>15)</sup> Scheible Kloster 3, 656; Kiesewetter Faust 344. <sup>16)</sup> Herzog RE. 6 (1856), 254. <sup>17)</sup> J. von Döllinger Papstfabeln 189 ff.; E. Levi a. a. O. 298 ff.; Kiesewetter Neuer Occultismus 2. <sup>18)</sup> Vgl. noch Kiesewetter Faust 344 f.; Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné (von Diderot und d'Alembert) 7 (1773), 945; E. Bosc Glossaire raisonné de la divination, de la magie et de l'occultisme (1910), 105. Jacoby.

**Grimmen** s. Bauchweh 1, 938 f.

**Grind** (Impetigo), Ausschlag am behaarten Kopf<sup>1)</sup>. Man hält den „Erb-G.“ der Kinder für wohltätig („so viel g'sund“) und für einen Schutz der Fontanellen. Seine Entfernung hat zur Folge, daß sich ein Wasserkopf ausbildet oder der G. „auf die Lungen schlägt“<sup>2)</sup>. Man kann ihn mit Fledermauskot hervorufen<sup>3)</sup>. Man wendet gegen G. zahlreiche Mittel an: Staricius empfiehlt eine Lauge mit Eichenasche<sup>4)</sup>; wohl von ihm abgeschrieben nennt dasselbe Mittel Albertus Magnus, Egypt. Geheimnisse (4, 21 Nr. 76). Das Mieser Kräuterbuch rät zu einer Lauge, darin Garn gesotten wurde, oder zu Wagenschmer<sup>5)</sup>. In Steiermark helfen Einreibungen mit nüchternem Speichel, Käspappeltee, dem Harne<sup>6)</sup> eines Knaben oder Pferdes, Frauenmilch,

Hundsmilch, Fensterschweiß usw.<sup>7)</sup>, oder es wird gebranntes Geißhorn zerstoßen und mit Weizenmehl auf den Kopf gestreut<sup>8)</sup>, Frauenhaar in Öl oder Wein getaucht oder zerstoßene Fliegen aufgelegt<sup>9)</sup>. Ein Rezept des 14. Jhs. empfiehlt Salben, in denen „winstein vnd silberschum, dz do heisset litargyrium“, eine Rolle spielen oder Abgüsse von Alant, Schellwurz, Mengelwurz (Rumex oxylapertum), die deshalb geradezu auch G-wurz heißt usw.<sup>10)</sup>. Der G-brunnen bei Frankfurt a. M. ist anzusehen, als ob er mit G.suppe bedeckt sei. Doch weiß man aus Erfahrung, daß gerade sein Wasser ein Hauptmittel gegen G. ist (Schwefelquelle<sup>11)</sup>). In Thüringen vertreibt man G. durch Sprechen eines Segens („Ruf mich ab, wie den Toten ins Grab“) während des Begräbnisläutens<sup>12)</sup>. Auch andere Segen werden gebraucht<sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Höfler Krankheitsnamen 202 bis 205; Ders. bei Jühling Tiere 312 f. <sup>2)</sup> Fossel Steiermark 81. 136. <sup>3)</sup> Schmitt Hettlingen 16. <sup>4)</sup> Heldenschatz 378. <sup>5)</sup> Schmitt 49 Nr. 55. <sup>6)</sup> Schon im 14. Jh.: Alemannia 10 (1882), 220. <sup>7)</sup> Fossel 81. 135. <sup>8)</sup> Ebd. 81; vgl. Jühling Tiere 254. <sup>9)</sup> Fossel 136. <sup>10)</sup> Alemannia 10 (1882), 220 f. <sup>11)</sup> Graesse Preußen 2, 679 Nr. 760. <sup>12)</sup> Witzschel 2, 273 Nr. 71. <sup>13)</sup> Kuhn Westfalen 2, 210 Nr. 599; ZfV. 24 (1914), 156 Nr. 33 (französisch). Bächtold-Stäubli.

**Grindsegen** s. Krankheitssegen § 3 b.

**Grippe** (die), seit 1889 durch Influenza fast vollständig verdrängt<sup>1)</sup>, 1918 aber als („spanische“) G. wieder aufgekommen, aus franz. grippe, welches von den einen zu 'greifen' nnd. gripan (vgl. Griff 3, 1159 f.) gestellt<sup>2)</sup>, von den andern von russischen xripū = Heiserkeit, von dem das franz. grippe herstamme, abgeleitet wird<sup>3)</sup>. Die Urner Sage weiß von einem G.männel zu erzählen: Junge Burschen und Mädchen in den Eggbergen ob Altdorf saßen im Sommer 1918 in einem Berghäuschen zusammen. Man sprach viel von der G., die umging. Da machte einer der Burschen einen Männel oder Babautsch (Popanz) und sagte: „Das ist jetzt die G., aber jetzt wollen wir eins tanzen; diese muß uns jetzt noch nicht unterkriegen!“ Gesagt,

getan, und man blieb guter Dinge. Heute (Herbst 1918) heißt es, daß schon sieben, die dabei gewesen, unter dem Boden liegen, mit der Begründung, weil sie mit solch ernsten Sachen Spott getrieben<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Höhn Volksheilkunde 1, 157; Schmid Glarus 24. <sup>2)</sup> Höfler Krankheitsnamen 205; Meyer-Lübke REWh. 288 Nr. 3871; SchweizId. 2, 788; SchwäbWb. 3, 841; A. Thumb in Germ. Abhandlungen f. Hermann Paul (1902), 235. <sup>3)</sup> ZfdWortf. 9, 21; Schmelzer BayerWb. 1, 1006. <sup>4)</sup> Müller Urner Sagen 2, 258 Nr. 885 = SchwV. 11 (1921), 8. Bächtold-Stäubli.

**Grodtkraut** s. Quendel.

**Groppe** s. Kaulquappe.

**groß, klein werden.** Saxo Grammaticus (ed. Holder 20. 23) legt der Riesin Harthgrepa die Gabe bei, sich klein und dann wieder groß zu machen. Diesen Zug haben Märchen und Sage bewahrt: Ein aus der Erde steigender Riese wird immer größer und größer, sinkt dann aber wieder kleiner und kleiner werdend in die Erde zurück<sup>1)</sup>. Der Zwergenkönig, der in stürmischer Nacht bei zwei alten Leuten übernachtet hatte, läßt dem jüngsten Kinde zwei schöne (goldne) Äpfel in der Wiege zurück; da er morgens fortwandert, bemerkt man, wie sich der Filzhut in eine Krone wandelte, die ganze Gestalt zu einer riesigen Größe anwuchs und endlich in Nebel aufgelöst an dem Absturze des Schneeberges hinanschwebte<sup>2)</sup>. Auch der Zwergkönig Gibich vermag seine kleine Gestalt hoch aufzurecken<sup>3)</sup>. Von Wassergeistern wird uns Ähnliches überliefert: Das Wasserweibele im Wilder-Mieminger Alpensee „schwebt wie perlmutterfarbiger Silbernebel über dem kleinen See, wächst hoch, macht sich klein, schwebt hierhin, schwebt dorthin, und wenn das geschieht, wird es herrliches Wetter“<sup>4)</sup>. Ähnlich wird in der schlesischen Sage ein kleines Männchen (Wassermann) immer größer, bis schließlich eine Gruppe von starken Männern dastand<sup>5)</sup>. Das Größer- und wieder Kleinerwerden nächtlicher Spukgebilde ist ein weitverbreiteter Glaube (s. Geist, Gespenst, Spuk). Laistner<sup>6)</sup>, der auch auf Harthgrepa hinweist, erklärt diese



Erscheinungen wohl mit Recht als meteorologische: Wasserhose und Windwirbel, Wolkengebilde, Luftspiegelungen usw.

<sup>1)</sup> Müllenhoff *Sagen* 266 Nr. CCCLVII = Grimm *Mythologie* 3, 159. <sup>2)</sup> Vernaleken *Mythen* 207 Nr. 31; Laistner *Nebelsagen* 256; J. R. Wyß *Idyllen* 1 (1815), 78 f.; Grimm *Sagen* 32 Nr. 45. <sup>3)</sup> Pröhle *Harzsagen* 1, 56. 59. <sup>4)</sup> Alpenburg *Tivol* 99 Nr. 6. <sup>5)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 298 Nr. 5. <sup>6)</sup> *Nebelsagen* 301 und passim.

Bächtold-Stäubli.

**Großmutter.** Am bekanntesten unter den mythischen Figuren im Volke ist derzeit des Teufels G., welche bisweilen schlimmer als der Teufel selbst, bisweilen besser ist <sup>1)</sup>, bisweilen die Ehren der Hexenversammlungen mit ihm teilt, ja ihm übergeordnet ist <sup>2)</sup>. Die Busch-G. ist die Königin der Moosweibchen <sup>3)</sup>, eine Frau Holle-Figur von geringerer Würde, welche auch in den heiligen Nächten ihren Umzug hält <sup>4)</sup>. Ähnlich ist die Figur der „wilden G.“ <sup>5)</sup>. Alte Regenzaubergedanken, welche eine Verbindung von G. und Regenwolke <sup>6)</sup> nahelegen, finden eine umgekehrte Parallele (die spirituelle G. ist Erdsymbol, vom Regen befruchtet, und gebiert den Menschenkeim, der dann in der Frau fleischliche Verkörperung sucht) in uralten Vorstellungen. Schon die Römer kannten eine Mutter bzw. G. der Geister, der stellvertretende Opfer dargebracht wurden <sup>7)</sup>. Die Kornmutter berührt sich mit der Korn-G. <sup>8)</sup>. Die letzte Garbe heißt G. <sup>9)</sup>.

Weniger bedeutungsvoll ist, entsprechend der im allgemeinen sozial und genealogisch weniger bedeutenden Stellung der Frau in der germanischen patriarchalen Familie das Verhältnis der G. zu den Enkeln. Doch ist auch sie ihre natürliche Hüterin und schläft zum Schutze des Neugeborenen acht Tage vor dessen Bettstatt <sup>10)</sup>. Stirbt eines von mehreren Enkeln, so wird es auf dem Grabe der vorverstorbenen G. beerdigt und das Grab mit Knoblauch (apotropäisch) bestreut. Ein Symptom für die Enge des Verwandtschaftsverhältnisses ist, daß man die G. auch gerne als Patin nimmt, zumal wenn sie jünger ist <sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 2, 841; 3, 297; besonders ARw. 8, 411 ff.; ZfdtWortf. 7, 28 ff.; JAmFL. 13, 278. <sup>2)</sup> Schell *Berg. Sagen* 546 Nr. 14. <sup>3)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 478. <sup>4)</sup> Eisel *Voigilant* 105 Nr. 266. <sup>5)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 163. <sup>6)</sup> Maaß *Mistral* 8; Kuhn *Westfalen* 2, 88 Nr. 275; Grimm *Myth.* 1, 533. <sup>7)</sup> Frazer Part 5, vol. 2, 107. <sup>8)</sup> Ders. 7, 136 f. <sup>9)</sup> Ders. Part 5 vol. 1, 136; Singer *Schweizer Märchen* 1, 18. <sup>10)</sup> Walldürn: Alemannia 34 (1906), 271. <sup>11)</sup> Höhn *Geburt* 267 f. M. Beth.

**Großvater.** Die Stellung des G.s <sup>1)</sup> in der Familie und seine Beziehung zu dem Enkel (s. 2, 845) erscheint nicht nur dadurch charakterisiert <sup>2)</sup>, daß der Enkel die wiedergeborene Seele des G.s ist, was zu manchem magischen Brauche bei primitiven Völkern führt, z. B. daß die kinderlose Frau sich unter die Leiche des G.s legt <sup>3)</sup>, sondern den Vorstellungen von dem Großelternpaar <sup>4)</sup> haftet oft — nicht minder wie der des „Vaters“ und der „Mutter“ — mythisches Gepräge an, das sie in die Reihe religionsgeschichtlicher Symbolfiguren erhebt.

Hiebei sind zwei Entstehungsursachen streng auseinanderzuhalten: eine realistische und eine magisch-mythologische. Tatsächlich mag es häufig, besonders bei patriarchalischer Familienorganisation, dazu gekommen sein, daß der G. der tatsächliche Erzeuger eines Kindes seiner Schwiegertochter war <sup>5)</sup>; auch in späterer Zeit noch deuten ausführliche Verfügungen des Codex Hammurabi auf die Tatsache, daß zuweilen die Frau oder Verlobte des Sohnes von dem Vater mißbraucht wurde. Im heutigen Rußland gibt es für die Buhlerei des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter noch einen eigenen Namen, nämlich *snocháčestvo* von *snochá* (Schwiegertochter) <sup>6)</sup>. Wenn im ägyptischen Glauben der Sonnengott selbst stets an Stelle des irdischen Königs (seines auf ebensolche Weise gezeugten Sohnes) tritt, wenn die Königin einen künftigen König empfangen soll, so ist der Sonnengott der G. des Kindes, also der Wiedergeborene wie der Zeugende und der Vater des menschlichen Scheinvaters. Nach primitiver Anschauung ist der Wiedergeborene in gewisser Hinsicht immer auch sein eigener Erzeuger, wobei

es keine so große Rolle spielt, ob er dabei als Toter, als Geistkeim oder Lebendiger aktiv gedacht ist <sup>7)</sup>. Auch bei patriarchaler Verwandtschaftsberechnung entstand zwischen G. und Enkel eine besonders enge Beziehung <sup>8)</sup>, die denn auch dazu führen konnte, daß ein sterbender G. seinen Enkel ins Grab mitziehen wollte <sup>9)</sup>. Oder aber ein G., der die Geburt des Enkels erlebt, gibt ihm seinen Namen, also seine Seele <sup>10)</sup>.

Solche realistische Vorkommnisse können aber nach dem derzeitigen Stande der Forschung schwerlich die Ursache der mythologischen Vorstellungen sein. Nach Befunden aus sehr primitiver Kulturstufe ist die Quelle der Menschenseelen der menschliche Totem-Ahne, der, als er einst von der Erde schied, die sich immer wieder reinkarnierenden Geistkinder zurückließ <sup>11)</sup>. Also nicht der aktuelle G. ist der sich Reinkarnierende: aber er spielt bei den Initiationszeremonien und der Herstellung der *tjurunga*, des Geistleibes des Kindes, eine große Rolle <sup>12)</sup> als Repräsentantin der gütigen schützenden Macht des Totem-Ahns, als Schützer und Lebenserhalter — manchmal nimmt der Oheim mütterlicherseits eine ähnliche Stellung ein. Der G. erscheint als der Repräsentant dieses Urahnen, des Kulturträgers, der Ahnenschaft überhaupt, und es dürfte sich die Vorstellung der „Reinkarnation“ beim Aufkommen des Animismus dann in der Weise vereinfachend eingestellt haben, daß es die Seele des individuellen G.s war, welche in dem individuellen Kinde wiedergeboren wurde.

Sein Name ist „Ahn“ <sup>13)</sup>. Unser Wort „Ahne“ kommt von ahd. *ano*, G., *ana*, Großmutter <sup>14)</sup>. Man verbindet die Vorstellung des Uralten mit der des „G.s“. Der G. erscheint demnach auch als Bär <sup>15)</sup>, einer der spärlichen Anklänge an totemistische Vorstufen auf deutschem Gebiet <sup>16)</sup>, als Zwerg <sup>17)</sup>, als Berg <sup>18)</sup>.

<sup>1)</sup> Frazer *Totemism* 4, 345; *Zachariae Kl. Schriften* 343. <sup>2)</sup> Meyer *Religionsgeschichte* 84. <sup>3)</sup> J. G. Frazer *The belief in Immortality and the Worship of the Dead* 2, 368 f. <sup>4)</sup> Mannhardt *Forschungen* 19. <sup>5)</sup> Géza Roheim *Australian Totemism* 443 ff. <sup>6)</sup> Schrader *Indogermanen*

93. <sup>7)</sup> *Beth Religion und Magie* 2 14 ff. 47 f. <sup>8)</sup> Dieterich *Mutter Erde* 25. <sup>9)</sup> Frazer *The belief in Immortality and the Worship of the Dead* 1, 416 ff. <sup>10)</sup> Ebd. 1, 417; *Kondziella Volksepos* 92. <sup>11)</sup> *Beth Religion und Magie* 2 305 f. <sup>12)</sup> Ebd. 305 ff. <sup>13)</sup> *Schrader Böhmerwald* 325. <sup>14)</sup> *Schrader Indogermanen* 102. <sup>15)</sup> E. H. Meyer *Germ. Mythologie* 104. <sup>16)</sup> Lily Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde*, Bühl (Baden) 1927, 48. 53 f. <sup>17)</sup> Grimm *Sagen* 30 Nr. 43. <sup>18)</sup> Ders. *Mythologie* 1, 140. M. Beth.

**Grubenmännchen** s. Berggeister 1, 1071 ff.

**Grumus merdae.** Mit G. m. wird heute in der Volkskunde und in der juristischen Terminologie der Kothaufen bezeichnet, den der Verbrecher mit ganz bestimmten Absichten am Tatort setzt <sup>1)</sup>. Grimmelshausen erzählt im „Vogelnest“ von zwei Dieben: Während der eine unten in den Hof „hoffiert“, öffnet der andere eine Tür <sup>2)</sup>. Männling weiß 1713 von einem Küster, der träumt, er habe einen Schatz gefunden, den er mit seinem Kote „zeichnet“ um ihn wiederzufinden. Den Schlüssel zu beiden Äußerungen geben heutiger Verbrecherglaube und die Volksbezeichnung „Wächter“ für den G. m. <sup>3)</sup>, worauf zuerst Liebrecht hingewiesen hat <sup>4)</sup>. Auch Ausdrücke wie „Hirte“ in Siebenbürgen und bei den Zigeunern <sup>5)</sup>, „Wachtmeister“, „Soldat“, in Norddeutschland <sup>6)</sup> geben Kunde von der Auffassung des Verbrechers: Aus Oldenburg ist überliefert, daß Diebe auf Tisch und Fensterbank am Tatort mitunter ihre Notdurft verrichteten. Sie glauben, solange der Kot dampfe, könne keine im Hause schlafende Person wach werden, oder solange könne man die Diebe nicht verfolgen <sup>7)</sup>. Fast ebenso ist diese Anschauung aus Schlesien überliefert. Ein Bericht von 1866 besagt sogar, daß Gefangene, die fliehen wollen, sich vorher ausleeren, weil sie glauben, daß sie dann nicht wieder eingefangen werden <sup>8)</sup>. Aus dem Kreise Bochum und Ostpreußen ist Ähnliches bekannt <sup>9)</sup>. Hellwig weist solche Vorstellungen außer in Deutschland in Italien, Holland, der Schweiz und Frankreich nach <sup>10)</sup>. In Rußland soll er seltenerweise nicht bekannt sein. Aus den



Gerichtsakten des Kantons Basel-Stadt von 1913 sind mehrere Fälle gesammelt, in denen Diebe den G. m. setzten<sup>11)</sup>. Mutwille und Zerstörungslust mögen teilweise auch Triebfedern sein, für gewöhnlich liegt nach der erdrückenden Mehrheit der Berichte alter Kotglaube vor (s. Kot), dessen Kenntnis in manchen Fällen zur Aufklärung von Verbrechen diente<sup>12)</sup>. In Pommern kommt der „Wächter“glaube in Konflikt mit einem anderen: Der Bestohlene kann sich rächen, indem er den Kot in den Rauch hängt. Dann muß der Dieb vergehen<sup>13)</sup>. Der Glaube an eine Art Personifikation mischt sich mit der Vorstellung vom Lebensrest im Kot, der in magischer Verbindung mit dem Leibe steht auch nach der Abscheidung (s. Kot). Schutz soll der G. m. endlich auch nach einem siebenbürgischen Hofbann des 19. Jhs. geben, in dem am Schluß von Gebet und Zaubermanipulationen an den Gebäudeecken empfohlen wird: „dann ponir vor die Gebäusait, die gen Sonnenuntergang liegt“ und sprich:

„Beschütz das Gebäu vor Dieb und Feind,  
Schlag ihm ums Maul, der mir greint“<sup>14)</sup>!

Hier wie in dem Kindervers der Zigeuner<sup>15)</sup> ist die Personifikation ausgesprochen, die im Verbrecherglauben angenommen werden kann. Der Glaube an den Lebensrest mag verstärkend gewirkt haben. Abzuweisen ist die Deutung, der Kot solle „freiwilliges Opfer an die Götter“ sein, wodurch diese gewissermaßen bestochen werden, den Verbrecher vor Entdeckung zu sichern<sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> Groß Handbuch 1 (1922), 262 f.; Hellwig Grumus merdae in: Monatsschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtspflege (Heidelberg 1906), 256 und 639; v. Künßberg im JbhistVsk. 1, 89; Löwenstimm Aberglaube 142 ff.; Hellwig Aberglaube 134. <sup>2)</sup> Amersbach Grimmeishausen 2, 62. <sup>3)</sup> Drechsler 2, 201 und 262 f.; ZfrwVsk. 3, 230 f.; Jahn Pommern (1886), 163 f. <sup>4)</sup> Liebrecht Zur Volksk. (1879), 353; vgl. Birlinger 2 (1874), 409. <sup>5)</sup> Wlislöcki Sieb. 1, 111; Ders. Zigeuner 90. <sup>6)</sup> Wossidlo 3, 184 Nr. 1348; mündl. Hamburg und Umgegend. <sup>7)</sup> Strackerjan 1, 118 f. <sup>8)</sup> Drechsler 2, 201 und 262 f. <sup>9)</sup> ZfrwVsk. 3, 230 f.; Frischbier (1870), 112. <sup>10)</sup> Hellwig Grumus merdae (s. Anm. 1) 640. <sup>11)</sup> SAVk. 18, 186 f. <sup>12)</sup> Ebd. 11, 22 f.;

Groß Handb. 1 (1922), 262 f.; JbhistVsk. 1, 89. <sup>13)</sup> Jahn Pommern (1886), 163 f. <sup>14)</sup> Wlislöcki Siebenbürgen 1, 110; vgl. Witzschel Thüringen 2, 216. <sup>15)</sup> Wlislöcki Zigeuner 90. <sup>16)</sup> Hellwig Grumus merdae (s. Anm. 1) 643. Bargheer.

### grün.

1. Wie für die gelbe Farbe die Ableitungen von den beiden Wurzeln ghel und ghel in der Urzeit diejenigen Nuancen bezeichnen, die dem Gelblich-G.en der jungen Vegetation entspricht, so hat dieselbe Sippe auch Wörter für g. (hellgrün) hervorgebracht. Das bezeichnendste Beispiel hierfür ist das schon homerische χλωρός, zu dem für dunklere Töne des G.s später Wörter wie ποιῶδης „grasgrün“ und πράσινος, πρασιειδής „lauchgrün“ hinzukommen. Das Hell-G. des ersten Pflanzenwuchses spricht auch zweifellos aus dem gemeingermanischen ahd. gruoni, altn. gróenn, einem Verbaladjektiv vgl. ags. grówan, engl. to grow, das demnach eigentlich „Gewachsenes“ bedeutet; dasselbe meint wohl die italo-keltische Gruppe: lat. viridis, vireo, viror, altkymr. guird (= herbida), korn. guirt (vgl. viridis), \*virjo-s, falls die keltischen Wörter nicht dem Lateinischen entlehnt sind. Dieses braucht merkwürdigerweise für dunkelgrün das sonst für Blau übliche caeruleus (von Gurken und Wiesen gebraucht)<sup>1)</sup>. Das Nhd. kennt zahlreiche Bezeichnungen für Nuancen der g.en Farbe<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Schrader Reallex.<sup>2</sup> 1, 412. <sup>2)</sup> Urquell N. F. 1 (1897), 249.

2. In das Gebiet der Farbensymbolik fällt die Schätzung der g.en Farbe bei den Mohammedanern als der Farbe des Propheten. Einen g.en Turban tragen fromme Derwische, die sich der Verwandtschaft mit der Prophetenfamilie rühmen können; g. ist auch der Sandschak-Scherif, die Fahne des Propheten<sup>3)</sup>. Der kirchliche Sprachgebrauch des MA.s kannte nach Luk. 23, 31 die Bezeichnung „g.es Holz“ für sittenreine, gute Früchte hervorbringende Menschen, während verstockte Sünder als „dürres Holz“ bezeichnet wurden<sup>4)</sup>. Als Sinnbild der Hoffnung hat die g.e

Farbe auch ihren Platz unter den liturgischen Farben der katholischen Kirche gefunden. Das Zeichen des Lebens in der Natur (junges G. des Frühlings) „wird in der höheren Ordnung zum Symbole des Lebens, der Gnade und der Glorie, welches den vorzüglichsten Gegenstand der christlichen Hoffnung bildet. Darum betet die Kirche: Mentis perustae vulnera — Munda virore gratiae, und vom Ostertage singt sie: Dies venit, dies tua — In qua reflorent omnia.“ G. ist das Priestergewand an den Sonn- und Wochentagen nach der Epiphanienvoktav bis Septuagesima und nach der Pfingstoktav bis zum Advent, wenn die in diese Zeit fallenden Tage keinen besonders festlichen Charakter tragen oder nicht zur Buße und Trauer bestimmt sind<sup>5)</sup>.

Einen Überrest alter, weltlicher Farbensymbolik hat uns das Volkslied „Mädel ruck, ruck, ruck an meine g.e Seite“ bewahrt<sup>6)</sup>. Diese g.e Seite war schon im 16. Jh. die liebe Herzensseite<sup>7)</sup>.

<sup>3)</sup> Kronfeld Krieg 48. <sup>4)</sup> Mannhardt 1, 184. <sup>5)</sup> Gühr Meßopfer 257 ff. <sup>6)</sup> Urquell 4 (1893), 233. <sup>7)</sup> Meyer Baden 224.

3. G.e Geister sind in erster Linie Naturdämonen, deren g.e Kleidung usw. wohl mit den von ihnen bewohnten, beschützten Pflanzen in Verbindung zu bringen ist<sup>8)</sup>. Hierher gehören die „G.en Frauen (Dames vertes, Franche-Comté, Jura), welche Menschen in die Wälder locken, um sie dann erbarmungslos zu verfolgen. Auf dem Berg „la roche de la Dame Verte“ (zwischen Neuchâtel und Rémondan) verbirgt sich die g.e Frau bei Regen in engem Versteck hinter Buchen und einem dichten Vorhang biegsamer Schlingpflanzen<sup>9)</sup>. Manche der zahlreichen weißen Frauen tragen g.e Schuhe<sup>10)</sup>. Diese Geister sind verwandt mit den „wilden Frauen“ (s. d.), die nach einer Sage einst einen Hütungen entführten, den Holzknechte übers Jahr in einem g.en Kleid auf einem Baum sitzen sahen<sup>11)</sup>. Zwei junge Holzweiblein, denen noch 1830 ein junger Mann in Schlee (Thüringen) begegnet sein soll, hatten bemoste Gesichter, und eines von ihnen

strickte an einem g.lichen Strumpf<sup>12)</sup>. Bei Velburg zeigt sich das Hoyweibl in der Farbe des Waldes, ganz g., in der Tracht der Frankenweiber mit einem Pack auf dem Rücken<sup>13)</sup>. G. ist auch die Farbe der (Wald-)Zwerge<sup>14)</sup>. G.e Erdmännchen gelten als Wettermacher<sup>15)</sup> und kündeten Wetterkatastrophen an<sup>16)</sup>. Auch Schatzgeister zeigen gern die g.e Farbe<sup>17)</sup>. In der Erscheinung der Wassergeister herrscht das G. (Wasser, Wasserpflanzen!) vor. Sie besitzen g.e Haare, g.e Augen, g.e Zähne, tragen g.e Kleidung, oft auch einen Schilfgürtel<sup>18)</sup>.

G.e Geister treiben vielfach ihr Unwesen, indem sie die Leute irreführen und ihnen Böses antun, Kinder oder Mädchen rauben<sup>19)</sup>. Auch Totengeister erscheinen bisweilen in (dunkel-)g.er Tracht<sup>20)</sup>. Ihre Kleider werden, wenn sie erlösungsfähig sind, immer heller; wenn sie ganz weiß sind, sind die Seelen erlöst (s. Arme Seelen 1, 584 ff.)<sup>21)</sup>.

Eine große Rolle spielt unter den g.en Geistern der „g.e Jäger“, der zu Beginn der Jagdzeit mit seinen Gesellen und Hunden den Wald durchzieht und durch die Luft jagt<sup>22)</sup>. Es ist natürlich niemand anders als Wodan, der Führer des Seelenheeres, der sich schließlich von der wilden Jagd löst und als Teufel im g.en Jägerkleid mit der roten Hahnenfeder am g.en (roten) Hut sich an die Menschen herannacht<sup>23)</sup>. Manchmal verrät er sich dabei noch durch seinen fuchsroten Bart und den Bocks- oder Pferdefuß. Vielfach ist daher „G.rock“ ein Ausdruck für „Teufel“<sup>24)</sup>. Im Prättigau erzählt man sogar von einer Teufelin, einem Mädchen in g.en Kleidern mit Geißfüßen<sup>25)</sup>. In den Hexenprozessen kehrt „der G.e“ immer wieder. Denn als solcher pflegt der Teufel Umgang mit Zaubern und Hexen<sup>26)</sup>. Darum sind auch Hexen an ihren g.en Augen<sup>27)</sup> oder ihrer g.en Kleidung kenntlich<sup>28)</sup>. Der Basilisk tötet mit einem Blick seiner g.en Augen den Menschen, der ihn ansieht<sup>29)</sup>.

<sup>8)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 476 f.; Wolf Beiträge 2, 332. <sup>9)</sup> Durmayer Reste 50; Mannhardt 1, 117 ff.; Sébillot Folk-Lore 1, 266 ff.; 4, 489. <sup>10)</sup> Hertz



Elsaß 201; Stöber Elsaß 1, 27 Nr. 39; Wolf Beiträge 2, 240. <sup>11)</sup> Ranke Sagen 180. <sup>12)</sup> Ebd. 170. <sup>13)</sup> Schönwerth Oberpfalz 2, 358. <sup>14)</sup> Lütolf Sagen 55 Nr. 18 m; Mannhardt 1, III; Rochholz Sagen 1, 359; Schönwerth Oberpfalz 2, 353. 355 f.; Witzschel Thüringen 1, 216. <sup>15)</sup> Lütolf Sagen 495 Nr. 452. <sup>16)</sup> Vernaleken Alpensagen 78 ff. <sup>17)</sup> Bechstein Thüringen 2, 223 f.; Haas Pomm. Sagen 101; Kühnau Sagen 3, 286 Nr. 1648; Meiche Sagen 665. 688. 733; Ranke Sagen 166; Schönwerth Oberpfalz 2, 260; Sommer Sagen 17. <sup>18)</sup> Grimm Sagen 37 Nr. 52; Grohmann Sagen 162 f.; Meiche Sagen 357. 367. 373. 391; Ranke Sagen 189; Schullerus Siebenbürgen 177; Vernaleken Mythen 162; Wolf Beiträge 2, 282; Zfvk. 2, 69 f. <sup>19)</sup> Birlinger Volksth. 1, 15; Grohmann Sagen 167; Luck Alpensagen 32; Meiche Sagen 144 f.; Schönwerth Oberpfalz 1, 160. 275. <sup>20)</sup> Kühnau Sagen 2, 646; Meiche Sagen 137; Schönwerth Oberpfalz 3, 117. 146. <sup>21)</sup> Heyl Tirol 212 Nr. 17. <sup>22)</sup> Birlinger Aus Schwaben 1, 329 ff.; Gredt Luxemburg Nr. 283; Herzog Schweizersagen 2, 92 f.; Kühnau Sagen 2, 487. 497. 502 f.; Meiche Sagen 257; Rochholz Sagen 1, 293; Schönwerth Oberpfalz 2, 152. 344. 349; 3, 39; SAVk. 25, 128; Simrock Mythologie 480. 588. <sup>23)</sup> Amersbach Grimmelshausen 1, 15; Bolte-Polivka 2, 435; Gredt Luxemburg Nr. 127. 134; Herzog Schweizersagen 2, 92 Nr. 83; Heyl Tirol 523 f. Nr. 91; Klingner Luther 22; Kohlrusch Sagen 60 Nr. 23; Kühnau Sagen 2, 633 ff.; Lütolf Sagen 185 ff. Nr. 118; 354 Nr. 308. 468; Meiche Sagen 27. 442. 474; Pröhle Harz 126; Ranke Sagen 258. 263; Schönwerth Oberpfalz 1, 370; 3, 15. 39. 62. 68. 78. 84. 87 f. 93. 96; Tharsander 2, 517; Vernaleken Alpensagen 95 f.; Zingerle Tirol 58 Nr. 496. <sup>24)</sup> Harrys Niedersachsen 2, 23; Heyl Tirol 523 Nr. 91; Rochholz Sagen 2, 203. <sup>25)</sup> Fient Prättigau 125. <sup>26)</sup> Lütolf Sagen 222 Nr. 158 a. b; 237 Nr. 172; Nork Sitten 674. <sup>27)</sup> HmtK. 38 (1928), 43. <sup>28)</sup> Fient Prättigau 125. <sup>29)</sup> Meiche Sagen 399.

4. Auch im Z a u b e r ist die g.e Farbe von Bedeutung. Das zum Stellen von Wild aller Art benötigte Bild trägt man bei sich in einem g.-seidenen Tüchlein eingewickelt<sup>30)</sup>. Als Mittel, um Gestohlenen wieder zu bekommen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: „Nimm in des Diebes Namen ein frisch gelegtes Hühnerei, umbinde es mit einem Faden von g.er Seide und lege es in jenes Namen in heiße Asche. Der Dieb hat dann keine Ruhe und bringt das Gestohlene wie-

der“<sup>31)</sup>. Wenn man abgeschnittenes Haar bei einem Feuer von g.em Holz verbrennt, wächst das Haar nicht mehr<sup>32)</sup>.

Daß G., die Farbe der erwachenden Natur, im Fruchtbarkeitszauber eine Rolle spielt, ist begreiflich<sup>33)</sup>. Die uralte Neujahrssitte, die vegetabilische Fruchtbarkeit des kommenden Jahres durch Aufstellen von winterlichem G. (Zweige, Bäume) darzustellen, liegt auch unseren Weihnachtsbräuchen zugrunde (Weihnachtsbaum, Mistelzweig, Stechpalmenkranz). Ebenso steht im Vordergrund fast aller Maibräuche das junge G.<sup>34)</sup>. Vgl. Lebensrute, Maibaum, Maibraut, Maien, Maigraf, Maihochzeit. Wenn man das Badwasser unter einen g.en Baum gießt, so bleiben die Kinder stets frisch<sup>35)</sup>.

Weil G. oft Farbe der Kobolde, Baum- und Wassergeister, des Teufels und der Hexen ist, gilt es auch als zauberabwehrend. G.e Knöpfchen hält man in der Türkei für ein Schutzmittel gegen den bösen Blick. Vor Einführung des Islams trugen die Araber Perlen aus g.em Glas um den Hals<sup>36)</sup>. Hierher gehören auch die g.en Bänder, die in der Oberpfalz und bei den Siebenbürger Sachsen in der Hochzeitskleidung auffallen<sup>37)</sup>. In Nurschau gibt man an Walpurgis an die Peitschen g.-seidene Bänder aus den Schuhen der Mädchen<sup>38)</sup>.

Portugiesische Seeleute nehmen in ihre Barken geweihte g.e Wachskerzen mit, die, bei Unwetter angezündet, den Schutz der Heiligen gegen Blitzschlag vermitteln und gutes Wetter herbeiführen sollen<sup>39)</sup>. In Deutschland ist der Glaube weitverbreitet, daß der Blitz in ein Dach mit Donnerwurz nicht einschlägt, weshalb man z. B. im Rheinland sagt: „En e grön Dach schleit de Blitz net en.“

Gegen Hexen schützt man das Vieh dadurch, daß man Stalltür und Dunghaufen mit g.en Reisern besteckt<sup>40)</sup> oder drei ausgestochene g.e Wasen auf den Boden vor der Stalltüre legt<sup>41)</sup>. Beim Austrieb müssen die Tiere über einen vor die Stalltür gelegten g.en Zweig (meist Hollunder) treten<sup>42)</sup>.

In den Zwölften (Geisterzeit!), beson-

ders zu Weihnachten, soll man, wie man in der Uckermark glaubt, g.en Kohl, Schweinskopf und Lungenwurst essen<sup>43)</sup>. Das Essen von g.em Kraut (meist neunelei) oder anderer g.er Speisen wird sonst meist für den Gründonnerstag empfohlen<sup>44)</sup>. Wer sich nicht daran hält, bekommt Eselsohren<sup>45)</sup>, oder die Raupen fressen alles ab, und die Mücken plagen Mensch und Tier übermäßig<sup>46)</sup>. Anderenfalls hat man das ganze Jahr Geld<sup>47)</sup>, bleibt von Fieber<sup>48)</sup>, Krätze<sup>49)</sup> und Läusen<sup>50)</sup> verschont. Wer dagegen am Johannistag etwas G.es pflückt oder ißt, bekommt den Krebschaden (Brandenburg)<sup>51)</sup>.

Im Heilzauber der Volksmedizin findet die g.e Farbe insofern Verwendung, als man in der Pfalz gegen Fieber ein g.-seidenes Band um den linken Oberschenkel bindet<sup>52)</sup>. In Walldürn (Baden) überträgt man eine Erkältung auf die Gänse, indem man sich in g.e Blätter schneuzt und diese dann den Tieren vorwirft<sup>53)</sup>.

<sup>30)</sup> Tharsander 2, 697. <sup>31)</sup> BIPommVk. 5, 57. <sup>32)</sup> Wolf Beiträge 1, 240. <sup>33)</sup> Vgl. Gesemann Regenzauber 62. <sup>34)</sup> Brückner Reuß 193; Hoffmann-Krayer 108. 116. 156 f. <sup>35)</sup> Grimm Myth. 3, 460 Nr. 738. <sup>36)</sup> Seligmann Blick 2, 259. <sup>37)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 85 Nr. 1; Schullerus Siebenbürgen 107. <sup>38)</sup> John Westböhmen 71. <sup>39)</sup> Zfvk. 17 (1907), 314. <sup>40)</sup> Haupt Lausitz 1, 194 Nr. 226; Meiche Sagen 490. <sup>41)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 315. <sup>42)</sup> HmtK. 37 (1927), 112. <sup>43)</sup> Kuhn u. Schwartz 441 Nr. 161. <sup>44)</sup> Baumgarten Aus der Heimat 1, 155; Dähnhardt Volkstümliches 1, 80 Nr. 1; Grimm Myth. 3, 445. 1; Höfler Ostern 8; John Westböhmen 61; Kuhn u. Schwartz 374 Nr. 25; Meyer Baden 502; Weinhold Neunzahl 10; Wolf Beiträge 1, 228; Zingerle Tirol 147 Nr. 1269; Zfvk. 7 (1897), 76. <sup>45)</sup> Curtze Waldeck 398 Nr. 134. <sup>46)</sup> Zfvk. 12 (1902), 493. <sup>47)</sup> Wuttke 408 § 633. <sup>48)</sup> BIPommVk. 5, 86; Grimm Myth. 3, 443 Nr. 275; Fogel Pennsylvania 257 Nr. 1338. <sup>49)</sup> Fogel 256 Nr. 1336. <sup>50)</sup> Ebd. 257 Nr. 1337. <sup>51)</sup> (Fischer) Aberglaube 226; (Keller) Grab des Aberglaubens 1, 83; Kuhn u. Schwartz 392 Nr. 88; Wuttke 79 § 92. <sup>52)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 32 f.; Lammert 264. <sup>53)</sup> Zimmermann Volksheilkunde 27.

5. Nach einem in Süddeutschland und Tirol verbreiteten Glauben steht eine längere Regenperiode bevor, wenn der Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Priester an einem Sonntag ein g.es Meßgewand trägt<sup>54)</sup>. In Nürnberg sind die Regentücher meistens g.<sup>55)</sup>. Von guter V o r b e d e u t u n g ist der Aufenthalt im G.en (Ostpreußen)<sup>56)</sup>. Bleiben g.e Taubnesseln, die man in den Urin eines Schwerkranken getan hat, über 24 Stunden g., so wird der Kranke genesen; werden sie aber welk oder fahl, so stirbt er<sup>57)</sup>. Wie man in Sizilien sagt „g.e Mäuse sehen“ im Sinn von „Unglück haben“<sup>58)</sup>, so bedeutet mancherorts ein Traum von etwas G.em eine Leiche<sup>59)</sup>.

<sup>54)</sup> Meyer Baden 157; Pollinger Landshut 230; Zingerle Tirol 120 Nr. 1074 f.; ZfdMyth. 2 (1854), 420. <sup>55)</sup> Schultz Alltagsleben 96. <sup>56)</sup> Urquell 1 (1890), 203 Nr. 7. <sup>57)</sup> BIPommVk. 5, 108; vgl. Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1062. <sup>58)</sup> Hdschr. (Riegler). <sup>59)</sup> Mensing SchleswB. 2, 494.

6. Allerlei Volksglauben und Brauch: „G.e Weihnacht, weiße Ostern“ (weitverbreitet). In Siebenbürgen bringt man am Neujahrsmorgen dem Pfarrer unter Glückwünschen das „weiße“ (Eier) oder das „g.e Jahr“ (Obst)<sup>60)</sup>. Am Gründonnerstag gelegte Eier haben besondere Kraft (s. Ei)<sup>61)</sup>. Tau färbt Gras und Blätter g. und macht das Heu rot<sup>62)</sup>.

<sup>60)</sup> Schullerus Siebenbürgen 140. <sup>61)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 348. <sup>62)</sup> Ebd. 2, 132. Mengis.

**Grundel** (f.), **Gründling** (m.) wird von den Ichthyologen gewöhnlich mit dem zur Karpfenfamilie gehörigen Gobio fluviatilis identifiziert<sup>1)</sup>. Die uns vorliegenden Aberglaubenbelege scheinen sich jedoch auf die Schmerle (Nemachilus barbatulus s. Cobitis barbatula) zu beziehen. Auch Gesner<sup>2)</sup> gibt als lateinischen Namen der G. Cobitis barbatula, und auch die Abbildung stimmt zur Schmerle (s. d.). Die antiken volksmedizinischen und prognostischen Anschauungen deuten vorzugsweise auf eine Meer-G., den Gobius niger<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Brehm Tierleben 4 3, 175; Leunis Synopsis d. Tierkunde 1, § 539, 6. <sup>2)</sup> Fischbuch 163. <sup>3)</sup> Pauly-Wissowa 2. R. 2, 794 f. Hoffmann-Krayer.

**grundlos** s. u n e r g r ü n d l i c h.

**Gründonnerstag.**

1. Feiertag. — 2. Bestimmte Speisen; grünes Gemüse. — 3.—5. Antlausei und seine Kräfte. —



6. Säen und Pflanzen. — 7. Kräutersammeln. — 8. Reinigung. Erneuerung. Frühlingsbeginn. Sammelgänge. Ausflüge. — 9. Sorge für das Vieh. — 10. Anknüpfungen an kirchliche Bräuche. — 11. Schätze. Hexen. Geister.

1. Die in Deutschland neben vielen andern<sup>1)</sup> üblichste **B e z e i c h n u n g** des Tages, die erst im 12. Jh. vorkommt, rührt wohl von den grünen Paramenten her, die an ihm beim Hochamte getragen wurden<sup>2)</sup>. — Wenn man am G. **f e i e r t**, so hat man das ganze Jahr kein Fieber<sup>3)</sup>. Ebenso wenn man **f a s t e t**. Auch vor Zahnweh schützt das Fasten<sup>4)</sup> und vor Krankheiten überhaupt<sup>5)</sup>. Man soll auch kein Brot **b a c k e n**, sonst bleibt der Regen das ganze Jahr aus<sup>6)</sup>, oder die Frösche fressen den Flachs ab<sup>7)</sup>, oder die Leute des Hauses haben im Sommer Last mit dem schimmlichten Brot<sup>8)</sup>. Regen verhindert man auch, wenn man am G. **s c h l a c h t e t**<sup>9)</sup> und **w ä s c h t**<sup>10)</sup>. Hängt man die Wäsche zum Trocknen hinaus, so stirbt jemand aus der Familie; wird aber die Wäsche auf den Boden gehängt, so schadet es nichts<sup>11)</sup>. In den Mond versetzt ist ein Mann, der am G. Besen gebunden<sup>12)</sup>, eine Frau, die gebuttert hat<sup>13)</sup>. In der Gegend von Viersen werden keine Betten gemacht, weil der Heiland in der Nacht nicht geschlafen hat<sup>14)</sup>.

<sup>1)</sup> Höfler *Ostern* 2. <sup>2)</sup> Kellner *Heortologie* 51 f. <sup>3)</sup> SchwVk. 6, 32 f. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 3, 437 (84: Chemnitzer Rockenphilosophie); Wolf *Beiträge* 1, 70 (am Rhein); Mannhardt *Germ. Mythen* 134. <sup>5)</sup> Meyer *Germ. Mythol.* 210. <sup>6)</sup> Kuhn *Märk. Sagen* 387 (102); Bartsch *Mecklenburg* 2, 256 f.; Gesemann *Regenzauber* 3. <sup>7)</sup> Engeli u. Lahn 231 (10). <sup>8)</sup> Bartsch 2, 257. <sup>9)</sup> Wuttke 303 (446). <sup>10)</sup> Bartsch 2, 257 (1340). <sup>11)</sup> Knoop *Hinterpommern* 179; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 143. <sup>12)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 83. <sup>13)</sup> Voges *Braunschweig* 328 f. <sup>14)</sup> ZfrwVk. 16, 50.

2. Heilsam und vorgeschrieben ist der Genuß **b e s t i m m t e r S p e i s e n**. Besonders muß **g r ü n e s G e m ü s e** verzehrt und in ihm die frische Kraft des Frühlings aufgenommen werden, Salat, Kohl, Nessel und junge Triebe von allerlei Pflanzen<sup>15)</sup>. In Bayern sagt man, das Geld gehe einem dann nie aus<sup>16)</sup>. Oft nimmt man sieben-, neun-, zwölferlei

Kräuter<sup>17)</sup>. Wer nicht neunerlei Kräuter ißt, bekommt das Fieber<sup>18)</sup>. Ungesalzene G. s b u t t e r heilt alle Wunden<sup>19)</sup>. Auch H o n i g soll man essen; es ist das beste Mittel gegen den Biß giftiger Tiere und toller Hunde<sup>20)</sup>. Wer es unterläßt, wird zum Esel oder bekommt Esels-ohren<sup>21)</sup>. Außer dem Honig genießt man auch Hirse und Linsen, damit das Geld nicht ausgehe<sup>22)</sup>. Man soll auch einen A p f e l mit Stil und „Butzen“ verzehren (Bopfingen-Neresheim)<sup>23)</sup>. Wenn man Äpfel, die man bis G. aufbewahrt hat, ißt, so bleibt man das ganze Jahr gesund (Kellinghusen, Holst.)<sup>24)</sup>. Auch B r e t z e l n soll man (nüchtern) essen, das ist gegen das Fieber gut<sup>25)</sup>. Nach Prätorius werden sie gegen Krankheiten und Plagen im Hause aufgehängt<sup>26)</sup>. Im Gegensatz zu dem obenerwähnten Verbote des Brotbackens backt man im Badischen am G. Kühle, dann hat man das ganze Jahr hindurch immer Butter<sup>27)</sup>. Das G. s b r o t soll nicht schimmeln<sup>28)</sup>. In Ungarn kochen die Mädchen Speckknödel. Jede erhält einen. Am Samstag stellen sie sie der Reihe nach auf und rufen die Katze herbei. Die Maid, deren Knödel sie zuerst frißt, heiratet vor allen andern<sup>29)</sup>. In Frankreich aß man im 17. Jh. einen Hahn zum Gedächtnis dessen, der bei Petri Verleugnung dreimal krähte<sup>30)</sup>.

<sup>15)</sup> Meier *Schwaben* 2, 386 (kein Fleisch); Pollinger *Landshut* 209; Landssteiner *Niederösterreich* 44 A. 5; Meyer *Baden* 504; Wuttke *Sächs. Volksk.* 305 f.; Mitt-Anhalt-Gesch. 14, 19; ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt); Kuhn u. Schwartz 374 25); Sartori *Westfalen* 152; Strackerjan 2, 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 257 f.; Höfler *Ostern* 3; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 141. <sup>16)</sup> ZfdMyth. 3, 175. <sup>17)</sup> Sartori 3, 141 A. 13; Hoops *Sassenart* 42 f.; Sepp *Religion* 113 f.; ZfrwVk. 24, 105 f. <sup>18)</sup> Grimm *Mythol.* 3, 443 (275: Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 1, 258. <sup>19)</sup> ZfrwVk. 1, 180 (Brandenburg). <sup>20)</sup> Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 141 A. 14. <sup>21)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 412. <sup>22)</sup> Drechsler 1, 80; John *Westböhmen* 61. <sup>23)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. <sup>24)</sup> ZfrwVk. 23, 283 (45). <sup>25)</sup> Grimm *Myth.* 3, 436 (44: Chemnitzer Rockenphilosophie); Höhn 1, 153; Meyer *Baden* 501; ZfrwVk. 1, 180 (Brandenburg). <sup>26)</sup> Höfler *Ostern* 9. <sup>27)</sup> Meyer *Baden*

501. <sup>28)</sup> Höfler *Ostern* 2. <sup>29)</sup> ZfrwVk. 4, 393. <sup>30)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 249.

3. Ganz besondere Vorzüge und Kräfte haben die am G. gelegten Eier, die sog. **A n t l a ß e i e r** (mhd. antlâz = Entlassung, Erlaß, Ablass). Am G. wurden die öffentlichen Büsser wieder in die Kirche aufgenommen und losgesprochen<sup>31)</sup>. Er heißt daher in Süddeutschland Antlaßtag, Antlaßpfinztag<sup>32)</sup>. Die G.eier bleiben das ganze Jahr frisch<sup>33)</sup>. Sie werden sorgfältig gesammelt und am Ostertage in der Kirche geweiht. Dann erhält jeder Hausgenosse eines; wenn die Zahl nicht reicht, die Knechte ein ganzes, die Mädchen ein halbes. Das Antlaßei wird fast immer samt der Schale gegessen, wenigstens ein Stück davon; der Rest der Schale wird ins Feuer geworfen<sup>34)</sup>. Die Männer schützt es vor Bruchschaden (der als Geschlechtsleiden gilt!)<sup>35)</sup>, macht fest gegen Beil und Messer<sup>36)</sup> und sichert gegen Schlangen<sup>37)</sup>. Wer Eier ißt, die am G. oder Karfreitag gelegt worden sind, darf sich in demselben Jahre nicht erbrechen<sup>38)</sup>. Ein Odlasei, mitsamt der Schale verzehrt, verschafft Erleichterung bei Sand und Gries<sup>39)</sup> und bewahrt vor Kreuzschmerzen<sup>40)</sup>. Wenn zwei und zwei Personen zusammen ein solches Ei gegessen haben und eine davon sich irgendwo verirrt, so braucht sie sich nur zu erinnern, mit wem sie das Ei gegessen hat, und gleich kommt sie auf den rechten Weg<sup>41)</sup>. „Olasoia“ dürfen nur am Oster-sonntag und zwar stehend im Freien gegessen werden<sup>42)</sup>. Doch ißt man sie auch schon am G. selbst wie am Karfreitag<sup>43)</sup>. Im Unterinntal kennzeichnet man ein am G. gelegtes Ei und verwahrt es bis zum Oster-sonntag des nächsten Jahres, wo es dann mittags verzehrt wird<sup>44)</sup>. In der Oberpfalz gilt das G.sei schon in der Henne als geweiht<sup>45)</sup>. Nur vereinzelt wurden die G.seier als Unglückseier betrachtet und mit drei Kreuzen versehen beiseitegelegt<sup>46)</sup>.

<sup>31)</sup> Kellner *Heortologie* 52. 54. <sup>32)</sup> Im Lechrain wird alles auf das Fronleichnamsfest Bezügliche Antlaß genannt; nur die kirchliche Feier heißt Fronleichnamsfest Leoprechting *Lechrain* 186 187. <sup>33)</sup> Hoffmann-Krayer 144; oben 2, 609 f. <sup>34)</sup> ZfrwVk.

8, 339; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 142. <sup>35)</sup> Meier *Schwaben* 2, 386; Hmtl. 14, 82 (doch müssen die Hühner gerade fünf Eier gelegt haben); Grimm *Myth.* 3, 459 (712: Ansbach); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 385 (Zimmernsche Chronik); Pollinger *Landshut* 209; Panzer *Beitr.* 2, 212. 213; Meyer *Baden* 502. vgl. 411; Lammert 257 (Wunsiedel); Höfler *Ostern* 17. <sup>36)</sup> Meyer *Baden* 502. <sup>37)</sup> Wuttke 306 (450). <sup>38)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 103. <sup>39)</sup> Schönwerth 3, 265. <sup>40)</sup> Wuttke 356 (535). <sup>41)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 369. <sup>42)</sup> John *Westböhmen* 214. <sup>43)</sup> Sartori 3, 142 A. 15. <sup>44)</sup> Hörmann *Volksleben* 55. <sup>45)</sup> Schönwerth 1, 348 (6). Auch in Kärnten: ZfrwVk. 5, 408. <sup>46)</sup> Ebd. 12, 423 (obere Nahe).

4. Auch ohne verspeist zu werden, dient das Antlaßei zum **S c h u t z - u n d A b w e h r z a u b e r** und verleiht besondere Eigenschaften. In die Höhlung des Balkens eingeschlossen, schützt es das Haus<sup>47)</sup>. Man hängt es, in Leinwand gewickelt, an das außen am Hause angenagelte Kreuz<sup>48)</sup>. Im Salzburgerischen vergräbt der Bauer es im Stalle und Obstgarten und am Rande seines Ackers; wo Überschwemmung zu befürchten ist, wird es am Bachrand vergraben oder an der von der Lawine am meisten gefährdeten Stelle. An manchen Orten wird es in die Herdgrube eingemauert, denn es ist gut gegen alle Wetter im ganzen Jahr<sup>49)</sup>. Unter der Hausschwelle vergraben, schützt es die Einwohner vor Unkeuschheit (Solothurn)<sup>50)</sup>. In Niederbayern teilt man ein G.sei, wickelt jede Hälfte in Leinwand und legt die eine in den Pferdestall, die andere in den Kuhstall, wie es denn überhaupt dem Stalle Segen bringt<sup>51)</sup>. Es hat die Kraft, alle Geister und bösen Tiere und jedes Ungeziefer zu verscheuchen<sup>52)</sup>. Es läßt keine Drud und kein Unding zu und schützt namentlich gegen das Zopflechten der Pferde und das Blutmelken der Kühe<sup>53)</sup>. Es sichert ferner gegen Feuersbrunst und löscht Schadenfeuer aus<sup>54)</sup>. Um das Haus gegen Blitz zu sichern, trägt man es auf den Boden<sup>55)</sup> oder wirft es über das Haus und vergräbt es an der Stelle, wo es hinfällt<sup>56)</sup>. In Steiermark schützt ein Antlaßei, das während des Ausklingens der fortziehen-



den Glocken (s. unten 10) über das Hausdach geworfen wird, vor Feuersgefahr. Es muß aber mit einem Tuche vom Neste genommen werden<sup>57)</sup>. Auf den Dachfirst gelegt und zwar so, daß es auf der Spitze steht, verhindert es das Einschlagen; es darf aber nicht gefärbt sein. Ein Ei, das am G. in die Sonne gelegt wird, ist ebenfalls gut gegen den Blitz<sup>58)</sup>. G-seier behüten auch die Äcker vor Schaden<sup>59)</sup>. Ihre Schalen werden mit Weihwasser gefüllt und mit einer geweihten Palme auf die Ecken des Roggenfeldes gesetzt<sup>60)</sup>. Ein Ei, das am G. um 9 Uhr vormittags (d. i. in der Stunde, wo die Glocken zum letztenmal vor Ostersonntag geläutet werden) gelegt und am Ostersonntag geweiht ist, vergräbt man in Steiermark auf dem Felde, dann können die Hexen nicht durch Hagel schaden<sup>61)</sup>. Ein Antlaßei wird in den größten Weizenacker eingegraben und links und rechts ein geweihtes Brandkreuz gesteckt, sonst verdirbt Hagelschlag und Brand die Frucht<sup>62)</sup>. Ein rotes G-sei wird in die erste Garbe gelegt und, wenn abgedroschen ist, ins Ofenfeuer geworfen<sup>63)</sup>. Verborgenes kann man sehen, wenn man ein G-sei bei sich trägt<sup>64)</sup>. Wenn man eines am Karfreitage oder am ersten Ostertage mit in die Kirche nimmt, so kann man die Hexen erkennen (auch wenn man einem über die rechte Schulter sieht, der eines in der Tasche hat)<sup>65)</sup>, oder gar tanzen sehen<sup>66)</sup>. Man erkennt sie daran, daß sie Kübel auf dem Kopfe tragen<sup>67)</sup> oder dem Altar den Rücken zuwenden<sup>68)</sup> oder umgekehrt auf den Stühlen sitzen<sup>69)</sup>. Man muß sich aber hüten, daß die Hexe das Ei nicht zerdrückt, da sonst der Besitzer stirbt<sup>70)</sup>. Man kann sich auch mit dem Ei auf einen Kreuzweg stellen oder damit am Karfreitag in die Kirche gehen; dann muß man aber vor dem Segen wieder hinauseilen<sup>71)</sup>. Wenn man am Ostermorgen durch ein G-sei in die aufgehende Sonne blickt, sieht man das Osterlamm darin tanzen<sup>72)</sup>.

<sup>47)</sup> Andree-Eysn *Volkswundliches* 107; ZfV. 8, 340. <sup>48)</sup> Panzer *Beitr.* 2, 213. <sup>49)</sup> Andree-Eysn 108. <sup>50)</sup> Hoffmann-Krayer 144. <sup>51)</sup> Panzer *Beitr.*

2, 213; Mannhardt *Germ. Mythen* 11 f.; ZfV. 5, 408; John *Westböhmen* 207. <sup>52)</sup> Drechsler 1, 81. <sup>53)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311 (4). <sup>54)</sup> ZfV. 8, 340; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Jahn *Opfergebr.* 139; Landsteiner *Niederösterreich* 56; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. <sup>55)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 257 (1342). <sup>56)</sup> Grohmann 38 (226); ZfdMyth. 3, 339; Hörmann *Volkleben* 55; ZfV. 8, 340. <sup>57)</sup> ZfV. 5, 408. <sup>58)</sup> Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. <sup>59)</sup> Meyer *Germ. Mythol.* 215; Jahn *Opfergebr.* 78. <sup>60)</sup> Hüser *Beitr.* 2, 34. <sup>61)</sup> ZfV. 7, 252. <sup>62)</sup> Panzer *Beitr.* 2, 212 f. Vielleicht spricht hier noch eine Erinnerung an den Wettergott und Saatenbeschützer Donar mit. Auf Seeland warf man am G. Äxte ins Saatfeld: Mannhardt *Germ. Mythen* 138. <sup>63)</sup> Panzer *Beitr.* 2, 211. 212; Mannhardt *Germ. Mythen* 137 f. <sup>64)</sup> Wuttke 316 (468). <sup>65)</sup> Pfister *Hessen* 63. <sup>66)</sup> Strakerjan 1, 421. <sup>67)</sup> Grimm *Mythol.* 3, 462 (783: Osterode a. Harz). <sup>68)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 70 (Wetterau; man muß bei Sonnenschein durch das Ei sehen); Urquell 6, 44 (Franken). <sup>69)</sup> Diener *Hunsrück* 231. <sup>70)</sup> Andree *Braunschweig* 382; Pfister *Hessen* 63; John *Westböhmen* 66. <sup>71)</sup> Kuhn u. Schwartz 377 (43). <sup>72)</sup> Pfister *Hessen* 63.

5. Die am G. gelegten Eier werden besonders zum Ausbrüten aufgehoben<sup>73)</sup>, dann werden die Kücken hübsch aussehen<sup>74)</sup>, oder es kommen lauter Hähne<sup>75)</sup>. Die Eier, die man am G. den Hennen oder Gänsen unterlegt, werden alle ausgebrütet (Isergebirge)<sup>76)</sup>. Hühner, die am G. oder aus G-seiern auschlüpfen, haben ein schönes, buntes Gefieder und verändern im Laufe des Jahres oder jedes Jahr die Farbe<sup>77)</sup>, weil Judas beim Abendmahl die Farbe des Gesichtes beim Anblick des Heilandes wechselte<sup>78)</sup>. Wenn aber eine Henne am G. ein Ei legt, und es setzt sich jemand darauf, der sich neun Tage nicht gewaschen hat, so brütet er den Teufel aus<sup>79)</sup>. — In Italien und Frankreich mißt man übrigens solche besonderen Kräfte mehr den Karfreitags-eiern bei<sup>80)</sup>.

<sup>73)</sup> ARw. 24, 174. <sup>74)</sup> Schulenburg *Wendisches Volkst.* 141. <sup>75)</sup> ZfdMyth. 3, 51. <sup>76)</sup> ZfV. 23, 184. <sup>77)</sup> Höfler *Ostern* 17 (nach Prätorius); Grimm *Myth.* 3, 445 (344: Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfV. 10, 209 f. (Nordthüringen); MittAnhaltGesch. 14, 19; ZfV. 8, 147; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Curtze *Waldeck* 398 (135); Waldmann *Progr. v. Heiligenstadt* 1864, 20; Pfi-

ster *Hessen* 63; Andree *Braunschweig* 244; Wolf *Beitr.* 1, 70; Drechsler 2, 88; ZfV. 12, 423 (obere Nahe); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434 f.; Meyer *Baden* 411; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. <sup>78)</sup> Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2, 223 (Drömling). <sup>79)</sup> Schramek *Böhmerwald* 242. <sup>80)</sup> Mélusine 1, 141. 144. 454. 478. 498.

6. Der G. hat für die Bestellung von Acker und Garten besondere Bedeutung<sup>81)</sup>. Er gilt als der zum Beginne des Säens günstigste Tag<sup>82)</sup>. Die Saat wird schön grün<sup>83)</sup>. Im Odenwald sät und pflanzt man, so viel man kann, und in der Wetterau heißt es, daß dem am G. Gesäeten das Ungeziefer nicht schaden könne und daß die an dem Tage gesteckten Bohnen nicht erfrieren<sup>84)</sup>. Man soll Topfgewächse und Bäume pflanzen, dann wachsen sie gut<sup>85)</sup>, die Blumen am Fenster schneiden oder aussetzen, dann blühen sie schöner und farbenprächtiger (badisches Frankenland)<sup>86)</sup>. Kohl, am G. gepflanzt, gerät am besten<sup>87)</sup>, namentlich, wenn er auch noch unter dem Kirchläuten gesät worden ist<sup>88)</sup>. In Thillot (Vogesen) schüttelt man in dem Augenblick, wo die Glocken nach Rom reisen, die Obstbäume, um eine reiche Ernte zu erzielen<sup>89)</sup>. Auch Lein sät man gern<sup>90)</sup>. Dem Säemann steckt man zwei Eier in die Tasche, die er auf dem Felde essen muß, dann gerät der Flachs wohl<sup>91)</sup>. Um eine reiche Ernte zu erhalten, wird im Kanton Bern empfohlen, mit verschiedenen Samen in der Tasche zur Kirche zu gehen<sup>92)</sup>. Ein Antlaßkreuz steckt man in die Mitte des Ackers<sup>93)</sup>. Im Oberamt Heilbronn vertreibt man Ungeziefer aus dem Garten, indem man am Karfreitag G.sasche austreut<sup>94)</sup>. Ist's am G. schön Wetter, so gerät die Gerste wohl, weil Christus beim hl. Abendmahl Schwarzbrot aß<sup>95)</sup>. In Mecklenburg muß man wenigstens etwas auf seinem Felde arbeiten, sonst hat man keinen Segen in dem Jahre<sup>96)</sup>. So gilt, wie auch aus dem folgenden Abschnitt hervorgeht, der G. in manchen Beziehungen als Anfangstermin<sup>97)</sup>.

<sup>81)</sup> Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 142. <sup>82)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Rantatalo *Ackerbau* 2, 28 f. <sup>83)</sup> ZfV. 12, 110. <sup>84)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 70; vgl. auch Bartsch

*Mecklenburg* 2, 258 (1345); Hesemann *Ravensburg* 98 f. <sup>85)</sup> Knoop *Hinterpommern* 179; Drechsler 2, 80 f. <sup>86)</sup> Hmtl. 14, 82. <sup>87)</sup> Bartsch 2, 258 (1344); John *Erzgebirge* 225. <sup>88)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 228. <sup>89)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 377. <sup>90)</sup> Kuhn *Märk. Sagen* 378 (19); Wuttke *Sächs. Volksh.* 371; Reinsberg *Böhmen* 123. <sup>91)</sup> Wuttke *Sächs. Volksh.* 371. <sup>92)</sup> Hoffmann-Krayer 144; vgl. da u Sébillot *Folk-Lore* 3, 452. 453 f. <sup>93)</sup> Panzer *Beitr.* 2, 212. 534. <sup>94)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 4. <sup>95)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384. <sup>96)</sup> Bartsch 2, 258 (1346). <sup>97)</sup> ARw. 20, 383. Namentlich bei den Ostslawen haben sich Neujahrsbräuche an den G. geheftet, vielleicht weil früher die Neujahrsfeier im März begangen wurde. Bei den Ostslawen hat sich überhaupt die größte Zahl ritueller Handlungen mit dem G. verknüpft: Zelenin *Russische Volkskunde* 364 f.

7. Am G. eingesammelte Kräuter gelten als besonders heilkräftig<sup>98)</sup>. Hartenau und Eisenhart werden gepflückt und als Gewitterschutz aufgehängt<sup>99)</sup>, auch Nesseln<sup>100)</sup>. Das Antlaßkränzel wird aus vielen Blumen gemacht, die auf dem Rain wachsen und am G. geweiht werden<sup>101)</sup>; es wird samt einem Antlaßei in die erste Garbe gebunden<sup>102)</sup>. Vierblättriger Klee, vor der Sonne gefunden, bannt Zauber<sup>103)</sup>.

<sup>98)</sup> John *Erzgebirge* 192; Wolf *Beitr.* 1, 70. <sup>99)</sup> MittAnhaltGesch. 14, 19. <sup>100)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 102; ZfV. 4, 148 (Steierer Slowenen). Man hat dem G. Beziehungen zum Gewittergott zugeschrieben: v. Schroeder *Arische Religion* 2, 636 ff. <sup>101)</sup> Panzer *Beitr.* 2, 211. <sup>102)</sup> Ebd. 211. 212. 214; Jahn *Opfergebr.* 112. 271. <sup>103)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411 f.

8. Wenn man am G. die Kleider an die Luft bringt, kommen keine Motten und Flöhe hinein<sup>104)</sup>. Kehren des Hauses mit einem neuen Besen, bei dem nichts abgehandelt werden darf, schützt gegen Einschlagen und bringt Glück<sup>105)</sup>. Die erste Windel des Kindes bereitet man am Vorabend des G., wenn er in die Zeit der Schwangerschaft fällt<sup>106)</sup>. Die Entwöhnung des Kindes geschieht am besten am G.<sup>107)</sup> beim Kirchenläuten<sup>108)</sup>. Dann bekommt es die Zähne leicht und hat auch später keine Zahnschmerzen<sup>109)</sup>. Erst der Weihenpfingsttag segnet erweckt die schlafende Natur zu neuem



Leben<sup>110</sup>). In Rotterswil (Luzern) läßt man Lichter schwimmen, ein Zeichen, daß man nun nicht mehr bei Licht zu arbeiten habe<sup>111</sup>) (s. Lichterschwemmen). Auch die Sammelgänge der Kinder, die hier und da stattfinden<sup>112</sup>), kennzeichnen den G. als einen Frühlingstermin. In Brombach a. Nahe wurde ein Eichhörnchen gefangen und herumgetragen<sup>113</sup>). Die Tschechen gehen vor Sonnenaufgang ins Freie, baden und steigen auf einen Berg oder Kreuzweg, um die Sonne aufgehen zu sehen, die, wie anderwärts zu Ostern, drei Freudensprünge macht<sup>114</sup>). Das Osterwasser beginnt schon jetzt seine Kraft zu zeigen<sup>115</sup>); es hilft gegen Sommersprossen<sup>116</sup>) und Hautkrankheiten<sup>117</sup>), auch gegen Schlangen<sup>118</sup>), wie überhaupt am G. Ungeziefer sicher vertrieben werden kann<sup>119</sup>). Vereinzelt ist wohl der Glaube, daß in der Nacht vom G. sich alles Wasser in Blut verwandle<sup>120</sup>).

<sup>104</sup>) Wolf *Beitr.* 1, 229, vgl. 70; Strackerjan 2, 68. <sup>105</sup>) Reinsberg *Böhmen* 123. <sup>106</sup>) ZfVlk. 4, 143 (Grakowalachen). <sup>107</sup>) John *Erzgebirge* 65. <sup>108</sup>) Wuttke 393 (6or: Thüringen). <sup>109</sup>) Engelienu. Lahn 247 (99). <sup>110</sup>) Hörmann *Volksleben* 55. <sup>111</sup>) Hoffmann-Krayer 138. <sup>112</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 140. <sup>113</sup>) Ebd. 3, 140 A. 6. <sup>114</sup>) Reinsberg *Böhmen* 119 f. <sup>115</sup>) Sartori 3, 143. <sup>116</sup>) Urquell 2, 177 (Isergebirge). <sup>117</sup>) Landsteiner *Niederösterreich* 45. <sup>118</sup>) ZfVlk. 21, 389 (Nordmähren). <sup>119</sup>) Sartori 3, 145 A. 9. <sup>120</sup>) John *Westböhmen* 242.

9. Dem Vieh und den Haustieren wird außer den Wirkungen des Antlaßes (s. oben 4. 5.) noch andere Fürsorge zuteil. Man soll Palmkätzchen dörren, zerreiben und ihm eingeben<sup>121</sup>). Der Gemeindegirtel verschneidet Tiere und feilt den Kühen die Hörner<sup>122</sup>). Namentlich bei den Russen sind am G. zahlreiche Riten mit dem Vieh verbunden<sup>123</sup>). Bei den Tschechen werden die Tauben durch besondere Fütterung gesichert<sup>124</sup>). In Oldenburg mischt man durch den Maulwurf aufgeworfene Erde in Bienenfutter<sup>125</sup>).

<sup>121</sup>) Eberhardt 14. <sup>122</sup>) Reinsberg *Böhmen* 124. <sup>123</sup>) Zelenin *Russische Volkskunde* 63; vgl. 366. <sup>124</sup>) Reinsberg *Böhmen* 120. <sup>125</sup>) Strackerjan 2, 68.

10. Mancher am G. haftende Volksglaube knüpft sich an kirchliche Bräuche, Vorgänge und Erzählungen an. Weil die Glocken ihr Geläut einstellen, behauptet man, sie seien nach Rom gegangen oder ähnliches<sup>126</sup>). Das Klappern und Rätschen, das an die Stelle des Läutens tritt, erinnert an die Lärmmittel zur Vertreibung böser Geister. Auch in der sog. „Rumpelmette“ zeigen sich Züge der Dämonenabwehr<sup>127</sup>). Im „Baumbeten“ malt sich das Angstgebet Jesu unter den Ölbäumen<sup>128</sup>). In Tirol wird die Zahl von zwölf Tischgenossen vermieden. Bei Innsbruck glaubt man, wenn einer aus dem Kreise von Zwölfen das Salzfaß umschütte, werde er vom Teufel geholt<sup>129</sup>). Man soll, wenn es mittags 12 Uhr schlägt, wo man gerade ist, niederknien, den englischen Gruß beten und dreimal das Kreuz machen; denn da gibt der hl. Vater für den ganzen Erdball den Segen<sup>130</sup>). Ein Kind, das am G. zum erstenmal in die Kirche geht, wird verständig<sup>131</sup>).

<sup>126</sup>) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 139; ZfVlk. 20, 250 ff.; 30/32, 116 f. <sup>127</sup>) Sartori 3, 139. <sup>128</sup>) Ebd. 3, 143. <sup>129</sup>) Hörmann *Volksleben* 54 f. <sup>130</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 112 f. <sup>131</sup>) Hoffmann-Krayer 144.

11. Verborgene Schätze werden sichtbar<sup>132</sup>). In Schweden fahren die Hexen nach dem Blåkulla und werden daher von den Bauern durch Schießen vertrieben<sup>133</sup>). In Rußland läßt man die Geister der Ahnen an den häuslichen Herd<sup>134</sup>). Wenn ein Kind, das am G. zur Welt kommt, nicht schon in der Geburt erstickt, so stirbt es auf dem Schafott<sup>135</sup>).

<sup>132</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 652; Pröhle *Harzsagen* 206; Sébillot *Folk-Lore* 4, 107; vgl. 1, 473. <sup>133</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 216; Heckscher 372, vgl. 395. <sup>134</sup>) Zelenin *Russische Volkskunde* 365. <sup>135</sup>) Schönewerth *Oberpfalz* 1, 182 (20). Sartori.

**Grundspiegel** s. Spiegel.

**Grundstein** s. Hausbau.

**Gründungssage** s. Kirchenbau.

**grüne Wiese** s. Wiese, grüne.

**Grünfink, Grünling** u. a.<sup>1</sup>) (Chloris chloris oder hortensis). Wasser aus seinem

Trinknapfe ist ein gutes Mittel gegen Kinderfraisien (convulsiones infantium) (Böhmen)<sup>2</sup>). Der Grünling oder Grünel ruft: „Ett ett ett ett, wat ik schiet“ (esse, was ich scheiße) (Pom.)<sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) Brehm *Tierleben* 4 9, 425; ZfVlk. 12, 459. <sup>2</sup>) Grohmann 72; John *Westböhmen* 220. <sup>3</sup>) BlPommVlk. 9, 175.

Hoffmann-Krayer.

**Grünspecht** s. Specht.

**Gruß, grüßen.**

1. Fast allgemein verbreitet ist die Vorschrift, daß man bei irgendwelchen Zaubehandlungen nicht g. solle; dadurch würde eben das Gebot des Schweigens (s. d.) verletzt und der Zauber unwirksam gemacht. E. U. Keller, Gegen den Aberglauben (1786), 294 ff. weiß zu berichten: „Wenn man am Ostertage vor der Sonnen Aufgang aus einem Bach Wasser holt, ohne einen Menschen, der uns begegnet, zu g., noch jemanden zu danken, der uns grüßt: so bleibt das auf solche Weise geholte Osterwasser immer frisch, und hat eine besondere Kraft, die Haut des menschlichen Leibs rein und vor Ausschlag zu bewahren“<sup>1</sup>). Auf dem Weg zum Kranken darf der „Büßer, Braucher oder Besprecher“, der zauberheilkundige Mann, aber auch der Heilung Suchende selbst, wenn er zum Heilkundigen geht, nicht g. „Auff dem wäg sol man niemand grüßen, weder gütten abend, noch gut nacht wünschen, auch dem grüßenden nicht dancken, vnd dergleichen stempereyen“, überliefert der Zürcher Pfarrer Rudolf Gwerb (1646)<sup>2</sup>). Um das Schweigen nicht zu brechen, sollen auch Schatzgräber Vorübergehende (die nur Gaukeleien des Teufels sind) nicht g., sonst verschwindet der Schatz<sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) Vgl. auch Hessemann *Ravensburg* 98; Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 515 = Wolf *Beitr.* 2, 372; Gaßner *Mettersdorf* 20; dagegen griechische und römische Bräuche Grimm *Myth.* 1, 496; 3, 165. <sup>2</sup>) ZfVlk. 4 (1894), 448; vgl. weiter Endt *Sagen* 64 Nr. 51; John *Erzgebirge* 197; John *Westböhmen* 268; Grohmann 175 Nr. 1241; Wuttke 324 § 481; 239 § 342; ZfVlk. 7 (1897), 204; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18. <sup>3</sup>) Schell *Sagen* 140 Nr. 10; Taubmann *Nordböhmen* 66 Nr. 34.

2. Auf den nahen Zusammenhang zwi-

schen G. und Segen und Fluch weisen andere abergläubische Meinungen hin. Die zum erstenmal ausgehende Wöchnerin soll das G. vermeiden, weil ihr böse Leute sonst etwas antun könnten oder das Kind dann nicht mehr trinkt (Württemberg)<sup>4</sup>). Morgens beim Ausgehen soll man im Speierschen auf den G.: „Guten Morgen“ nicht antworten: „Ich danke“, sondern auch: „Guten Morgen“; sollte unter den Grüßenden eine Hexe sein, so wird sie dadurch unschädlich gemacht<sup>5</sup>). Begegnet einem frühmorgens eine alte Frau und grüßt, muß man ihr antworten: „Euch eben so viel“<sup>6</sup>)! Alte Weiber darf man auch auf dem Wege zur Taufe nicht g., damit, wenn es etwa Hexen wären, sie keine Gewalt über das Kind erlangen<sup>7</sup>). Der schon angeführte E. U. Keller<sup>8</sup>) schreibt: „Wer von einer Hexe begrüßt wird, soll ihr nicht danken, sondern böse Reden geben (s. a. schimpfen), damit sie nicht schaden könne“ und verweist auf Hubner, de Amul. p. 21<sup>9</sup>), der denselben Brauch schon aus früherer Zeit belegt.

Neben diesen Fällen, bei denen der G. zur Abwehr von Schadenzauber unterlassen oder abgeändert wird, kommen zahlreiche andere vor, da er aus dem gleichen Grunde erforderlich ist. In der Gegend des Solinger Waldes muß eine Schwangere (Analogieglauben gemäß) selbst ihre Todfeinde g., sonst bringt sie ein stummes Kind zur Welt<sup>10</sup>). Kommt jemand zufällig dazu, wenn der Bिल्mschnitter durch seinen Kornacker geht, und bietet er ihm zuerst einen guten Morgen, so muß der Bिल्mschnitter verderben<sup>11</sup>).

Geister wollen vielfach begrüßt werden, da sie durch G. (oder Dank, Vergeltsgott) erlöst werden<sup>12</sup>).

Alte Sitte scheint es gewesen zu sein, die Sterne zu g.; sie spiegelt sich wieder in dem Glauben, daß wenn eine Frau zu Bette geht und die Sterne grüßt, der Geier oder Habicht ihr keine Hühner raubt<sup>13</sup>). Norwegischem Glauben gemäß mußte man, wenn man im Frühjahr mit dem Vieh zu Berge fuhr, gewisse Steine oder alte Bäume g.; denn sonst wurde



das Vieh „friedlos“ (unruhig) und blieb nicht im Pferch<sup>14)</sup>, und auf Island begrüßt der Heilung Suchende die Herdkette mit: „Heil und Glück, liebe Kette“ und fragt, ob der Hausherr (= Schutzgeist des Hauses) zu Hause sei<sup>15)</sup>. Eine Wiener Handschrift des 17.—18. Jhs. überliefert: „Wer einen storckh zu allererst siehet kommen, und heißt ihn willkommen seyn, dem thuet das ganze Jahr kein Zahn wehe“<sup>16)</sup>. In Westfalen begrüßt, wer den Kuckuck zuerst rufen hört, die Begegnenden nicht mit „Guten Tag“, sondern ruft ihnen zu: „Der Kuckuck hat gerufen“<sup>17)</sup>! Nach französischem Glauben verliert man die Warzen, wenn man sie morgens mit bonjour und abends mit bonsoir grüßt<sup>18)</sup>.

Wenn Hexen durch die Luft fahren, durften sie niemand g.; der Teufel verbot es ihnen, weil im G. e der Name Gottes vorkommen kann („ne forsan nominetur Deus“)<sup>19)</sup>.

<sup>1)</sup> Höhn *Geburt* 266; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 178 § 5. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 568 (1787). <sup>3)</sup> Ebd. 3, 471 Nr. 976. <sup>4)</sup> Schönwerth 1, 168 Nr. 8. <sup>5)</sup> *Grab des Aberglaubens* 5, 435 f. <sup>6)</sup> Hubner (A. Nathan) und Blumler (M. F.) *Amuletorum historia eorumque censura*. Hal. 1710. <sup>10)</sup> Urquell 2 (1891), 197. <sup>11)</sup> Köhler *Voigtland* 374; Grimm *Myth.* 1, 394. <sup>12)</sup> Ranke *Volkssagen* 47; Schambach u. Müller 81 Nr. 109; Kühnau *Sagen* 1, 321; 1, 529; Grohmann 22 Nr. 103. <sup>13)</sup> *Rockenphilosophie* 168 Nr. 19 = Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 112; 2, 602; Vernalcken *Alpensagen* 415 Nr. 124. <sup>14)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 162. <sup>15)</sup> Ebd. 370 Nr. 21; Goldman *Andelang* 46 f. <sup>16)</sup> Schönbach *Berthold v. R.* 151; *Rockenphilosophie* 659 Nr. 80 = Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 348. <sup>17)</sup> Kühn *Westfalen* 2, 74 Nr. 223. <sup>18)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 252 Nr. 630. <sup>19)</sup> ZfV. 7 (1897), 245; Vernalcken *Alpensagen* 349 Nr. 18. Bächtold-Stäubli.

**Grütze.** Die G. ist in den nordischen Ländern eine beliebte Zerealien Speise, und daher ganz natürlich die begehrte Speise der nach der Lebensnahrung lechzenden Toten-, Haus-<sup>1)</sup> und Vegetationsgeister.

1. Opfer für Vegetations- und Hauskobolde. Bis in die jüngste Zeit setzten in Schweden die Leute jeden Sonnabend für „Niß Puge“

Buchweizen-G. beiseite unter einen Stein, immer muß Butter in der G. sein<sup>2)</sup>; wie die „Onnerbänkis“ immer Butter im Brei sehen wollen, so tobt der Niß, wenn keine Butter in der G. ist<sup>3)</sup>; häufig sind die Erzählungen von der Rache, die der Niß übt, wenn er keine Butter vorfindet (vgl. Brei): er dreht der besten Kuh den Hals um oder schleppt den Reichtum aus dem Haus<sup>4)</sup>. Vor allem aber darf man ihm die G. nicht wegnehmen. Ein Mädchen in Hallingsdall aß dem „Tomte“ die G. und die Butter weg und stellte ihm saure Milch und Hafer-G. hin; zur Strafe tanzte der Tomte mit ihm, bis es halb tot war<sup>5)</sup>. Einen Knecht, der die G. wegnahm, legte der „Gaardbuk“ oben aufs Dach auf die spitzen Zähne einer Egge<sup>6)</sup>. Als ein hochweiser Student sah, wie die Mutter dem „Gaardbo“ G. neben den Stein stellte, wälzte er den Stein beiseite und fand unter ihm geronnenes Blut; am andern Tag lag die Kuh mit umgedrehtem Halse im Stall<sup>7)</sup>. In Estland und Livland opfert man an bestimmten Tagen unter heiligen, mit bunten Bändern geschmückten Bäumen Milch-G. und Hering<sup>8)</sup>. In Fjelkinge in Schweden stellte ein Bauer, wenn das Getreide reif war, immer vor Sonnenuntergang ein Faß Bier und eine Schüssel Reis-G. auf das Feld; am andern Morgen war alles leer und das Getreide gemäht; aber die Neugier der Schwiegertochter vertrieb die guten Geister<sup>9)</sup> (vgl. Kölner Heinzelmannchen). Besonders am Julfest opfert man den Hausgeistern Jul-G.<sup>9)</sup>. In Dänemark stellt man Jul-G. für das „Ellefolk“ ins Freie<sup>10)</sup>. In Schweden und Norwegen bekommt der Niß Honig und G. am Julabend<sup>11)</sup>. Bei den meisten nordgermanischen Völkern verlangt der Niß am Neujahrsabend Buchweizen-G.<sup>12)</sup>. In Nerike wurde an Weihnachten am heiligen Abend von dem Dienstmädchen, während alle schwiegen, dem „Tomte“ G. auf einem Teller in die Scheune gebracht<sup>13)</sup>. Auf Jönnerberg<sup>14)</sup> opferte man bis vor 220 Jahren am Weihnachtsabend dem Hausgebilde G. am Fuß einer Eiche, bis ein Bauer nach dem Kobold, wie er gerade

mit einem Licht nach dem Opfer Umschau hielt, mit der Flinte schoß. Nach einer andern Erzählung kochte man auf Anholt am Weihnachtsabend Kohl; da erschien der „Gaardbo“ und sprach:

Im Topfe des Bauern Kohlsuppe singt,  
Glück dieselbe dem Bauer nicht bringt,  
Weihnachten übers Jahr im Grabe er liegt.

Seit dieser Zeit opfert man dem „Gaardbo“ G.<sup>15)</sup>. In dem Dorfe Baabe war Hochzeit, und der Kessel mit G. stand in der Kammer; da hörte die Braut fortwährend eine feine Stimme: Kriegen wir nicht ok'n bäten von de söte Grütt? Als man nachgrub, fand man die Gänge der „witten Wiwer“, die vom Swantegard unter der Erde bis nach Baabe führten<sup>15a)</sup>. Das Essen der G. an Weihnachten wird zum feierlichen Sippen- und Kultmahl (vgl. Brei). In Schweden eilte man 1785 nach dem letzten Segen bei der Weihnachtsfeier, so schnell die Rosse laufen konnten, nach Hause, um einen Löffel voll G. zu essen; das bringt für das ganze Jahr Glück und Segen<sup>16)</sup>. Überhaupt wird die Bereitung und das Essen der Jul-G. zur Zeremonie<sup>17)</sup>. In Pommern gibt es am ersten Weihnachtsfeiertag Buchweizen-G. mit Fleisch; das reiche Essen ist von Vorbedeutung für den reichen Segen des kommenden Jahres<sup>18)</sup>. In der Gegend von Rotherham bei Yorkshire war 1784 ein weißer G. brei die herkömmliche Festspeise am Christmettage<sup>19)</sup>. Wenn man an Neujahr G. ißt, hat man das ganze Jahr Geld<sup>20)</sup>. Die Perchte zürnt denen, die in der letzten Nacht des Jahres nicht G. und Hering essen<sup>21)</sup>. Wer Graupen ißt, den kann (nach der neuen Bunzlauischen Monatschrift) der Schlag nicht rühren, solange er noch ein Körnchen davon im Magen hat<sup>22)</sup>. In Dänemark macht die Hausfrau in die Oberfläche der Jul-G. mit dem Kochlöffel ein Kreuz, damit die bösen elbischen Wichte keine Macht über die Essenden haben<sup>23)</sup>.

<sup>1)</sup> E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 73. 214; Höfler *Weihnachten* 17. <sup>2)</sup> ZfV. 1898, 130. <sup>3)</sup> L. c. 130 ff. 138. 268; über die Onnerbänkis: Müllenhoff *Sagen* 354. 520; 352. 517; 353. 518. <sup>4)</sup> ZfV. 1898, 131. <sup>5)</sup> L. c. 133. <sup>6)</sup> L. c. 17. <sup>7)</sup> L. c. 8. <sup>8a)</sup> W. 428; Böckler

*Ehsten* 13. 33. <sup>8)</sup> ZfV. 1898, 135. <sup>9)</sup> NdZfV. 1926, 3. <sup>10)</sup> ZfV. 1897, 492; 1898, 138; Höfler *Weihnachten* 17. <sup>11)</sup> HessBl. 5, 31. <sup>12)</sup> ZfV. 9, 189. <sup>13)</sup> ZfV. 1898, 134. <sup>14)</sup> L. c. 132. <sup>15)</sup> L. c. 132. <sup>15a)</sup> Haas *Rügensche Sagen* 44, 79. <sup>16)</sup> Höfler l. c. 17. 19. <sup>17)</sup> L. c. 19. <sup>18)</sup> BpommV. 3, 184. <sup>19)</sup> Höfler l. c. 18; am fünften Sonntag in der Fastenzeit bereiten die Bauern in Yorkshire die „Lieblingsg.“, um ein gutes Jahr zu bekommen: Höfler *Fastnacht* 96. <sup>20)</sup> Wuttke 408. <sup>21)</sup> Kloster 9, 458. <sup>22)</sup> Grimm *Mythol.* 3, 475, 1090. <sup>23)</sup> Höfler *Weihnachten* 19. 71.

2. Augurium mit G. Nach norwegischem Aberglauben gilt für einen Ehestandskandidaten folgendes Augurium: er nimmt, sobald der Weihnachtsbrei gekocht ist, den Quirl und geht mit diesem dreimal gegen den Lauf der Sonne ums Darrhaus von Westen nach Osten; die zukünftige Frau wird dann aus der Türe des Hauses treten und mit ihm sprechen<sup>24)</sup>. Um das Jahreslos zu erkunden, nimmt in Dänemark der Bauer drei Löffel voll Jul-G. und legt sie mit den Worten: „das ist Roggen, das ist Gerste, das ist Haber“ auf den Boden; dann wird der Hofhund geholt; die Kornsorte, die er zuerst aufleckt, wird im kommenden Jahre am besten gedeihen<sup>25)</sup>. Von einem spaßhaften Löffel-orakel (Schnurr-G.) berichtet Feilberg<sup>26)</sup>.

<sup>24)</sup> Liebrecht *Z. Volksk.* 325; Höfler l. c. 17. <sup>25)</sup> Höfler l. c. 19. <sup>26)</sup> Bei Höfler l. c. 19 ff.

3. G. als Totenopfer. In Schlobitten stellte man auf den Stuhl neben die Leiche ein Schüsselchen G., um dem Toten das G. essen zu erleichtern; und wenn jemand totkrank ist, sagt man dort noch heute: „Nun gibt es bald dicke G.“<sup>27)</sup>. In Pommern ist Heul-G. ein Begräbnismahl<sup>28)</sup>.

<sup>27)</sup> ZfV. 1910, 397; vgl. ArchfAnthrop. N. F. 3, 95. 101. <sup>28)</sup> BpommV. 3, 112.

4. Ein besonderes Opfer für einen schatzhütenden Geist erwähnt eine Mecklenburger Sage: Im Blankenhäger Holze verbarg ein Mann zur Kriegszeit sein Geld. Er gebot dem schatzhütenden Geist: „So, nun läßt du es nicht eher fahren, bis dir ein Topf mit steifer G. gebracht wird; das hörte einer; er stellte einen Topf mit steifer G. neben



die Stelle, wo der Schatz vergraben war, und hob den Schatz; am andern Morgen war der Topf mit der G. verschwunden<sup>29)</sup>. Nach dem Glauben in Oldenburg ist G. verzaubertes Gold der Zwerge<sup>30)</sup>.

<sup>29)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 471. 665.

<sup>30)</sup> Strackerjan 2, 130, 364.

5. G. im Heilzauber. Gegen das „Höhnerbad“<sup>31)</sup>, einen juckenden Hautausschlag, wird G. mit Erde vermischt auf den Körper des Kranken gestreut; dazu spricht man: Hier nehme ich etwas Erde und G.; damit vertreibe ich das Höhnerbad im Namen usw.; Erde und G. gibt man hierauf den Hühnern zu fressen<sup>32)</sup>. Eine Art apotropäisches Opfer an die Mar ist die Buchweizen-G. in Polen als Mittel gegen das Erbrechen der Schwangeren<sup>33)</sup>.

<sup>31)</sup> Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 2, 907. <sup>32)</sup> Ders. 2, 506. <sup>33)</sup> Zfvk. 13, 78.

6. Wenn die Köchin die G. anbrennen läßt, wird sie bald Braut<sup>34)</sup>. Wenn die G. überkocht, muß man schleunigst etwas Salz auf das Übergekochte streuen; sonst schaden die Hexen dem Hause<sup>35)</sup>.

<sup>34)</sup> Mensing l.c. <sup>35)</sup> L.c. Eckstein.

**Gundelrebe** s. **Gundermann**.

**Gundermann** (Gundelrebe; *Glechoma hederacea*).

1. Botanisches. Der gewöhnlich am Boden niederliegende Stengel trägt gegenständige, nieren- bis herzförmige, am Rande gekerbte Blätter. Die Oberlippe der blauen Lippenblüten ist vorn schwach ausgerandet, die Unterlippe ist dreilappig. Der G., der überall unter Gebüsch, in Hecken, an Zäunen, an Ackerrändern usw. vorkommt, ist eine der ersten Frühlingspflanzen. In manchen Gegenden werden die jungen Blätter als Suppengrün oder als Wildgemüse verwendet<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 352.

2. Der G., der in den antiken Schriften nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist<sup>2)</sup>, scheint eine echt germanische Heil- und Zauberpflanze zu sein<sup>3)</sup>. Als nahrungsspendende Frühlingspflanze ist der G. ein guter „Pflanzengeist“, der bösen Zauber abhält. G. in der ersten Mainacht geschnitten und mit Salz und Hafer vermischt, wird dem Vieh gegen

Hexen gegeben (Pfalz)<sup>4)</sup>, ferner dient er gegen angezauberte Krankheiten<sup>5)</sup> und überhaupt gegen das Behextsein<sup>6)</sup>. Auch bei den Slowenen hilft G. gegen angebrohtes Übel<sup>7)</sup>. Wie der Dorant (s. d.) wird auch der G. („Gundel“) zusammen mit Dost (s. d.) in einem Vers als hexenwidriges Mittel genannt<sup>8)</sup>. Der Brutgans wird G. ins Nest gelegt, damit sie vor Zauber geschützt sei und kräftige Junge ausbrüte<sup>9)</sup>. Gegen das Verhexen eines Wagens verbohrt man G. in die Radnabe<sup>10)</sup>.

<sup>2)</sup> Marzell *Heilpflanzen* 141. <sup>3)</sup> Höfler *Botanik* 65 ff. <sup>4)</sup> Originalmittel. von Müller 1909. <sup>5)</sup> Zfvk. 11, 171. <sup>6)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 28; ebenso in Norwegen: Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 81. <sup>7)</sup> Zfvk. 4, 151. <sup>8)</sup> Wagenfeld *Münsterland* 238. <sup>9)</sup> Drechsler 2, 93. <sup>10)</sup> SchweizId. 6, 43.

3. Nach einem alten Aberglauben kann man die Hexen erkennen, wenn man an Walpurgi mit einem Kranz von G. auf dem Kopfe in die Kirche geht (die Hexen tragen einen Milcheimer auf dem Kopf, reiten auf Ofengabeln usw.)<sup>11)</sup>. Wer an Neujahr einen Strauß G. mit in die Kirche nimmt, erhält die Gabe, zu sehen, wer aus der Gemeinde stirbt<sup>12)</sup>.

<sup>11)</sup> Prätorius *Satyrus etym.* 448; Grimm *Myth.* 3, 312. 449 (Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfKulturgesch. 2 (1895), 188; 3 (1896), 223 (Nassau, 17. Jh.); Knorrn *Pommern* 145; Jahn *Hexenwesen* 178; Sommer *Sagen* 58; Gloning *Oberösterreich* (1884), 110. <sup>12)</sup> Wirth *Beiträge* 6/7, 32.

4. Sehr alt ist auch die Verwendung des G.s im Milchzauber. „Wann einem das sein genommen wird von der Milch, so brich gundtreben vor der sonnen aufgang und sprich:

Gundträbenger (d. h. Schößling vom G.),  
Ich brich dich in unser l. Frauwen Ehr  
Und in der Ehr unseres l. H. J. Christ.

Im Namen usw. und ker dich allemal,  
wann du ein handtvoll gebrochen hast  
und den Segen gesprochen hast gegen  
aufgang der Sonne und wirfs auf und  
sprich:

Ich wirff dich auf in die Wolcken  
Daß mir unser lieber Herr Jesus Christ  
Widergeb mein Kees und mein Molckhen.

Im Namen des Vaters usw.“ (1617 nieder-

geschriebener Segen)<sup>13)</sup>. Ein anderer alter Segen „Wo man die milich stelt“ lautet: Nimb weichwasser und sprengs in den stall, nimb gunreben, geweicht salz und merlinsen (Wasserlinsen, Lemna): Ich gib dir heut gunreben, merlinsen und salz, Und gang uf durch die Wolken Und bring mir Schmalz Und milich und molken<sup>14)</sup>.

Aus neuerer Zeit heißt die Vorschrift (aus einem „Albertus Magnus Bächlein“): Wann einer Kuh das Euter behext ist, so soll man drei Kränzlein von Gundelreben winden und einen jeden Strich dreimal hinten durch die Füße melken; danach der Kuh die drei Kränzlein zu essen geben und dazu folgende Worte sprechen:

Kuh, da geb ich dir die Gundelreben  
Daß du mir die Milch wollst wiedergeben<sup>15)</sup>.

Wenn die Kühe im Frühling zum erstenmal ausgetrieben werden, soll man sie durch einen Kranz von G. melken<sup>16)</sup> oder ihnen G. zu fressen geben<sup>17)</sup>, die Hexen können dann den Kühen die Milch nicht rauben. Ganz allgemein wird G. den Kühen gegeben, um deren Milch zu vermehren, besonders wenn ihnen diese auf zauberische Weise entzogen ist<sup>18)</sup>, auch das Milchgeschirr wird mit G. (-Absud) gespült<sup>19)</sup>. Mit dem G. kann man dem Nachbarn den Nutzen nehmen<sup>20)</sup>. Die Verwendung des G.s gegen Milchzauber mag z. T. darauf beruhen, daß die Pflanze als erstes Grün im Jahre als wertvolles, milchförderndes Viehfutter galt. Die ältere mythologische Schule wollte einen Zusammenhang zwischen dem G. (der auch den alten Namen „Donnerrebe“ führt; auch andere blau blühende Frühlingspflanzen werden mit dem Donner in Verbindung gebracht, vgl. z. B. Frühlings-Enzian), dem Thor (als Schützer des Viehs), dem Blitz und den Wolken (Fruchtbarkeit bringender Regen!) sehen<sup>21)</sup>. Als Fruchtbarkeitsmittel ist der G. vielleicht auch zu deuten, wenn die Bäuerinnen mit der Pflanze den Hüftenwulst, über den die „Jüppe“ angelegt wird, füllen<sup>22)</sup>.

<sup>13)</sup> Mones *AfKdVorzeit* 6 (1837), 468. <sup>14)</sup> Anz. f. Kde. d. d. Mittelalt. 3 (1834), 278. <sup>15)</sup> Württemb. Vierteljahrh. 13 (1890),

200; vgl. auch Zahler *Simmenthal* 194. <sup>16)</sup> Grimm *Myth.* 3, 449 (Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfdMyth. 1, 276. <sup>17)</sup> Knorrn *Pommern* 145; ZfKulturgesch. 3 (1896), 221. <sup>18)</sup> Zahler *Simmenthal* 195. 249; Alemannia 11, 93; Spieß *Obererzgebirge* 29; Pachelbel *Fichtelberg* 1716, 156. <sup>19)</sup> Neidhart *Schwaben* 46; Marzell *Bayer. Volksbot.* 206; Hist. Studien pharmakol. Inst. Dorpat 4 (1894), 241 (Letten). <sup>20)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 403. <sup>21)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 21 f. 138; Meyer *Germ. Myth.* 214; Grimm *Myth.* 1014; Schwartz *Studien* 154; vgl. auch Höfler *Organotherapie* 95 f. <sup>22)</sup> Rochholz *Glaube* 2, 252.

5. Wenn man gesegnete „Bundrebeli“ (= G.) im Haus hat, ist man gegen Krankheit geschützt<sup>23)</sup>. Der an Pfingsten während der Predigt gepflückte G. ist gegen alle Krankheit gut<sup>24)</sup>. G. galt ebenso wie die Bibernelle (s. d.) als Mittel gegen die Pest<sup>25)</sup>. Die Wunde heilt, wenn man 77 Blättlein des G.s darauflegt<sup>26)</sup>; den Brand im Munde vertreiben 5 oder 7 G.blätter in ungebleichtem Tuch um den Hals gehängt<sup>27)</sup>. Bemerkenswert ist, daß Plinius<sup>28)</sup> von einer Pflanze „milax“, die der „hedera“ (der G. hieß bei den alten Botanikern „hedera terrestris“) ähnlich ist, sagt, daß bei Kopfweh ein Kranz aus einer ungeraden Zahl der Blätter aufgelegt werden müsse. Gegen Augenkrankheit näht man G.blätter in ein leinenes Tüchlein, wobei aber kein „Knopf“ gemacht werden darf und die ersten drei Stiche unter Anrufung der drei höchsten Namen getan werden müssen. Dieses Bündelchen hängt man an einer Schnur um den Hals und achtet dabei darauf, daß es auf die Herzgrube zu liegen kommt. Falls das Mittel nach neun Tagen noch nicht gewirkt hat, muß es erneuert werden<sup>29)</sup>. In einem „epischen“ Segen gegen Mundfäule sagt Christus zu dem leidenden Petrus (oder Johannes):

Dann nimm du drei Gundelreben  
Und laß sie in deinem Mund umschweben<sup>30)</sup>.

<sup>23)</sup> SchweizId. 6, 43. <sup>24)</sup> Zahler *Simmenthal* 194; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 9, 12. <sup>25)</sup> SchweizId. 6, 43; vgl. auch Mnböhm-Exc. 20, 72. <sup>26)</sup> ZfdMyth. 1, 332 = Zingerle *Tirol* (1857), 69. <sup>27)</sup> Wartmann *St. Gallen* 37. <sup>28)</sup> Nat. hist. 24, 82. <sup>29)</sup> Stoll *Zauberglauben* 85. <sup>30)</sup> Köhler *Kl. Schriften* 3, 550; Pfälz. Geschichtsbl. 4 (1908), 23.

Marzell.



**Gundisvolk** s. wilde Jagd.**Günsel** (*Ajuga reptans*).

1. Botanisches. Lippenblütler mit blauen, in einer Scheinähre angeordneten Blüten. Diesen fehlt im Gegensatz zu vielen anderen Lippenblütlern die Oberlippe. Der G. ist eine häufige Wiesenpflanze<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 275 f.

2. Wie viele andere blaublühende Frühlingsblumen (s. d.) darf auch der G. nicht abgerissen werden, sonst kommt ein Gewitter<sup>2)</sup>. Ebenso wenig darf man daran riechen, das verursacht Sommersprossen (Roßmucken)<sup>3)</sup>, vgl. (Frühlings-)Enzian. Der G. („Kuckucksblume“) dient als Zaubermittel<sup>4)</sup>. Der G. ruft Nasenbluten hervor, daher wird er im Bayerischen Wald als „Nosnblëita“ bezeichnet<sup>5)</sup>. Gegen Mundfäule zieht man G. („Schlangechrut“) durch den Mund oder hängt ihn an den Hals. Wie das Kraut vertrocknet, so vergeht die Mundfäule<sup>6)</sup>. Der G. (von lat. *consolida* zu *consolidare* = fest machen, [Wunden] heilen), wurde früher als Wundkraut (s. Sanikel) sehr geschätzt, daher auch der alte Spruch:

Wer Günsel und Sanikel hat  
Piet Trutz dem Wundarzt mit eim Platt<sup>7)</sup>.

<sup>2)</sup> Stübler *Lausitzer Volksbotanik* (1926), 7. <sup>3)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 182. <sup>4)</sup> MschlesV. 11 (1909), 200; möglicherweise liegt aber hier eine Verwechslung mit einem Knabenkraut (*Orchis*) vor! <sup>5)</sup> Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. <sup>6)</sup> SAVk. 12, 151. <sup>7)</sup> SchweizId. 2, 376. Marzell.

**Guotisheer** s. wilde Jagd.

**Gurfel** (*Aphthae*). Wenn die kleinen Kinder beim Zahnen zu geifern anfangen und wunde Mundecken bekommen, nennt man dies in Österreich G.<sup>1)</sup>. Der Abdecker muß dann das Schindmesser ein paarmal durch den Mund des Kindes ziehen, das hilft<sup>2)</sup>; in Westböhmen wischt man die Ecken mit einer frisch angepißten Windel aus<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> ZföV. 6, 123; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 164, 168, 208; SchwäbWb. 4, 864; SchweizId. 2, 416; 1, 792. <sup>2)</sup> ZföV. 6, 120, 123. <sup>3)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 78.

vgl. Mundfäule. Stemplinger.

**Gurke** (*Cucumis sativa*).

1. Botanisches. Zu den Kürbisgewächsen gehörige Rankenpflanze mit fünfklappigen Blättern und gelber fünfteiliger Blumenkrone. Die unteren büschelig angeordneten Blüten besitzen nur Staubgefäße (bringen also keine Früchte hervor, vgl. unten das „Falschblühen“ der G.n), die oberen Blüten sind weiblich<sup>1)</sup>. Die G. stammt aus Ostindien, war aber schon den Griechen und Römern bekannt<sup>2)</sup>, während des MA.s ging die Kultur der G. stark zurück, bürgerte sich aber seit dem 16. Jh. wieder ein<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 196. <sup>2)</sup> Schrader *Reallex.* 1, 653; Pauly-Wissowa 7, 2, 1946 ff. <sup>3)</sup> Fischer-Benzon *Alld. Gartenflora* 1894, 93.

2. Der Aberglaube beschäftigt sich besonders mit dem Säen der G.n. Vor allem müssen dabei die Zeichen des Tierkreises berücksichtigt werden. Die G.n müssen im Zeichen des Fisches (weil sie wässerig sind?) gesteckt werden, dann werden sie lang und glatt<sup>4)</sup>, günstig ist auch das Zeichen des Skorpions<sup>5)</sup> und der Zwillinge (dann gibt es viel)<sup>6)</sup>. Die G.n dürfen nicht im Krebs gesteckt werden („da treiben sie nur Ranken und tragen nicht“)<sup>7)</sup> oder im Zeichen der Jungfrau („da blühen sie viel und tragen wenig“)<sup>8)</sup>. Die G.n setzen auch taube Blüten an, wenn sie bei „jungem Licht“ (Neumond) gesät werden (Saarbrücker Gegend)<sup>9)</sup>. G.n soll man säen an Walpurgis<sup>10)</sup>, da erfrieren sie nicht<sup>11)</sup> oder gehen so schnell auf wie die Hexen den Blocksberg hinaufreiten (Mark Brandenburg)<sup>12)</sup>, an Fronleichnam („dann sind sie in drei Tagen da“)<sup>13)</sup>, am 11. (Mamertus) oder 15. Mai (Sophie)<sup>14)</sup>, am Markustag<sup>15)</sup>, am Himmelfahrtstag<sup>16)</sup>. Die längsten G.n gibt es, wenn man sie am längsten Tag pflanzt<sup>17)</sup> oder wenn sie ein Mannsbild pflanzt<sup>18)</sup>. An einem „Weibsbildertag“ (Kalenderheilige) gesteckte G.n blühen immer fort (vgl. oben Jungfrau)<sup>19)</sup>, sie müssen an einem Mannesnamenstag gesteckt werden<sup>20)</sup>. G.n gedeihen nicht, wenn die Bäuerin die Kerne während der Menstruation legt<sup>21)</sup>;

nach antikem Glauben darf ein menstruierendes Weib nicht zu einem G.nbeet gehen, da sonst die Früchte verdorren<sup>22)</sup>. Man soll die männlichen Blüten der G.n in die Schweineherde, wenn sie ausgetrieben wird oder heimkommt, werfen, so wachsen viele und dicke G.n<sup>23)</sup>. Die G.n blühen nicht „falsch“ (tragen viel Früchte), wenn man in das (blühende) G.nbeet alte Schuhe stellt<sup>24)</sup>, auch soll man die G.n nicht barfuß stecken<sup>25)</sup>. Nicht so viel taube Blüten gibt es, wenn man einen zufällig gefundenen Strick in kleine Stückchen schneidet und diese in die G.n hineinsteckt<sup>26)</sup>. Die G.n blühen falsch, wenn man in die Beete etwas Stählernes (z. B. eine Mistgabel) steckt (Oberfranken), oder wenn man sie zur Mittagszeit begießt<sup>27)</sup>. Zu dem Volksspruch „Barthelmä (24. August) scheißt in die G.n“<sup>28)</sup>, vgl. Heidelbeere.

<sup>4)</sup> Fogel *Pennsylvania* 204 f.; Fisch als schädliches Zeichen: Ebd. 203; Alemannia 22, 75. <sup>5)</sup> Schleicher *Sonneberg* 1858, 139. <sup>6)</sup> Fogel *Pennsylvania* 199; auch sonst in den Ver. Staaten: ARw. 12, 576. <sup>7)</sup> Fogel *Pennsylvania* 205; Alemannia 22, 75. <sup>8)</sup> Wilde *Pfalz* 81; Marzell *Pflanzenwelt* 66; das Gegenteil: Eberhardt *Landwirtschaft* 200. <sup>9)</sup> Originalmitt. von Hunold 1909; nach portugiesischem Volksglauben darf man G.n nicht an eine Stelle säen, die vom Mond nicht beschienen wird: ZfV. 14, 224. <sup>10)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 200; Marzell *Bayer. Volksbot.* 120. <sup>11)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 268; Reinsberg *Festjahr* 2, 172; Drechsler 2, 54. <sup>12)</sup> ZfV. 1, 181. <sup>13)</sup> Drechsler 1, 133. <sup>14)</sup> Marzell *Bayer. Volksbot.* 120. <sup>15)</sup> Colerus *Calend.* 1604, 55. <sup>16)</sup> Töppen *Masuren* 62; wenn es das Himmelfahrtsfest einläutet (Mecklenburg): Originalmittel von Abshagen 1908. <sup>17)</sup> Fogel *Pennsylvania* 207. <sup>18)</sup> Ebd. 200; denkt man hier etwa an den auch sonst gezogenen Vergleich (Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 129; Stern *Türkei* 2, 389) zwischen G. und penis? <sup>19)</sup> Bl. d. schwäb. Albver. 12 (1900), 536; Eberhardt *Landwirtschaft* 200. <sup>20)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 904. <sup>21)</sup> Wilde *Pfalz* 81. <sup>22)</sup> Geoponica 12, 20, 5; Columella *De re rustica* 11. <sup>23)</sup> Korr.-Bl. Ver. Siebenb. Landeskunde 4 (1881), 28. <sup>24)</sup> Weitverbreitet z. B. Andree *Braunschweig* 405; Eberhardt *Landwirtschaft* 203; Marzell *Bayer. Volksbot.* 120; Schulenburg *Wend. Volksth.* 116; vielleicht spielt hier der „Schuh als Fruchtbarkeitssymbol“ mit (vgl. ZfV. 4, 157 ff.). <sup>25)</sup> Marzell *Bayer. Volksbot.* 120.

<sup>26)</sup> Schulenburg *Wend. Volksth.* 116. <sup>27)</sup> Originalmittel. 1909. <sup>28)</sup> Mnböhm Exc. 14, 41.

3. In der Sympathiemedizin werden die Warzen bei abnehmendem Lichte (Mond) an einem Freitag mit einer reifen G. bestrichen<sup>29)</sup>. G.nschalen sind gut gegen den Krampf<sup>30)</sup>. Der „gelehrten“ Sympathiemedizin gehört es an, wenn zu einem fiebernden Kind, während es schläft, eine G. von gleicher Länge gelegt wird<sup>31)</sup>.

<sup>29)</sup> Treichel *Westpreußen* 9, 310. <sup>30)</sup> Fogel *Pennsylvania* 287. <sup>31)</sup> Geoponica 12, 19, 10; Mizaldus *Cent. Mem.* 1592, 209; Stern *Türkei* 1, 246. Marzell.

**Gürtel.**

1. Allgemeines. Erklärung. — 2. Kraft und Herrschaft (männlich). — 3. Liebe und Keuschheit (weiblich). — 4. Geburtsg. — 5. Rechtswesen. — 6. Religion. — 7. Volksmedizin. 8. Zauberg. und Sonstiges.

1. Die Stellung des G.s<sup>1)</sup> im Aberglauben erklärt sich hauptsächlich aus den mit dem Binden (s. d.) und Lösen (s. d.) verknüpften Vorstellungen des Volkes. Dazu kommt, daß der G., an dem seit je Waffen und andere Dinge befestigt wurden und in dem man Geld u. a. aufzubewahren pflegte, der aber auch als reines Schmuckstück erscheint, sowohl von Männern als auch von Frauen getragen wird und dementsprechend bald Zeichen der Kraft und Herrschaft, bald Sinnbild der Liebe und Keuschheit ist. Im religiösen Kult wird der G., der die Kleider zusammenhält und den nackten Körper verhüllt, zum Sinnbild der Reinheit.

Wichtig ist ferner die Herkunft des G.s, sein Stoff, seine Farbe u. a. Silberne G. mit Glöcklein, Täschel genannt, hatten die reichen Bergleute von Freiberg, welche ob ihres Frevels von der Erde verschlungen wurden<sup>2)</sup>. In Deutsch-Praun mußten die Männer an Sonn- und Feiertagen stets einen hochroten G. über den blauen Kleidern tragen. Ohne diesen durfte sich niemand von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang öffentlich sehen lassen, widrigenfalls er der Strafe der Pfändung ver-



fiel<sup>3)</sup>. In einer thüringischen Sage wird der rote G. einer weißen Jungfer hervorgehoben<sup>4)</sup>, in anderen Sagen von weißen Schloßfrauen wird stets erwähnt, daß sie ihren Schlüsselbund am G. tragen<sup>5)</sup>. In der Oberpfalz hat der Wassermann einen gläsernen G. um das Hemd<sup>6)</sup> und eine Wasserfrau einen silbernen G., der sie vor ihren Feinden schützt<sup>7)</sup>. Bei den Esten sucht der Neck mit einem schönen Bauerngürtel sein Opfer an sich zu fesseln<sup>8)</sup>, und nach einer französischen Überlieferung des 11. Jhs. ziehen Meerweiber einen schönen Jüngling mit ihrem Seidengürtel in die Tiefe<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.), 967; Müller *Altertumsk.* 1, 272 f.; Schultze *Höfisches Leben* 1, 204 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*. Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse, 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 84 ff.; E. Schuppe *Gürtel und Orendismus* OberdZfV. 2 (1928), 128 ff. <sup>2)</sup> Sieber *Sachsen* 59. <sup>3)</sup> ZfdMyth. 1 (1853), 265 f. <sup>4)</sup> Wucke *Werra* 56 Nr. 105 = Quensel *Thüringen* 161. <sup>5)</sup> Jungbauer *Böhmerwald* 138; Kapff *Schwaben* 54. 63. 86; Wucke *Werra* 252 Nr. 434; Quensel *Thüringen* 162 u. a. <sup>6)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189. <sup>7)</sup> Ebd. 2, 227 f. <sup>8)</sup> Grimm *Myth.* 1, 406. <sup>9)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 2, 33.

2. Als Sinnbild der Kraft und Herrschaft erscheint meist der Männer-G., der so gewissermaßen die ganze Stärke des Kämpfers, um dessen Lenden er gespannt ist, zusammenfaßt. Sie wird nach mhd. Dichtungen, z. B. Artusromanen, noch durch den Edelsteinschmuck erhöht<sup>10)</sup>. Noch stärkere Kraft verleihen Zauber-G. Thors Asenkraft verdoppelt sich, wenn er den G. umschnallt<sup>11)</sup>; Zwerge erhalten durch einen solchen Kraft-G. die Stärke von zwölf Männern, wie Laurin<sup>12)</sup>, oder von zwanzig Männern, wie die Sage vom Scherfenberger berichtet<sup>13)</sup>. Es scheint hier die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß die Zwerge die Stärke, für welche ihr kleiner Körper keinen Raum hat, im G. stecken haben, während die Asen ihre halbe Kraft im G., den sie nur beim Kampf umschnallen, verschließen, weil sie sonst zu stark

wären<sup>14)</sup>. Nach einer Tiroler Sage bekam der Hexenmeister Kachler einen Zwölfmännerkraft verleihenden Zauber-G. von einem der zwölf Herren, die in der Dreikönigsnacht auf feurigen Pferden durch den Gschlößwald unter dem Rosengarten reiten<sup>15)</sup>.

Einen Wetter-G. besitzt nach einer neueren Sage Rübezahl. Bei gutem Wetter ist er geschlossen, bei schlechtem geöffnet<sup>16)</sup>. Dagegen handelt es sich um einen Kraft-G. bei dem verbreiteten Sagenmotiv, daß ermüdete Nachzügler des wilden Heeres klagend rufen: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit!“ Wirft man ihnen ein Strohseil oder ähnliches zu, womit sie sich schürzen und gürteln können, so haben sie das Heer bald wieder eingeholt<sup>17)</sup>.

Das Umgürten stärkt aber nicht allein die Kraft, sondern verwandelt auch, wie der Wolfs-G. zum Werwolf (s. d.) macht. Verwandt mit diesem G. ist der Bäume und Menschen zerreiße Zauberg.<sup>18)</sup>, den man als den Wirbelwind deutet<sup>19)</sup>. In einem Falle wollte man sogar in dem von einem Zwergenweibchen einem Mädchen geschenkten G. einen Geburts-G. erblicken<sup>20)</sup>. Daß dieser G., den auch die französische Überlieferung kennt<sup>21)</sup>, den Wirbelwind nicht bedeuten kann, geht aus einzelnen Sagen hervor, in welchen der Baum, um den der G. gelegt wird, vom Blitz und Feuer vernichtet wird<sup>22)</sup>. Dies ist auch in einer kroatischen Sage der Fall, in welcher die Smrt (Pestfrau), die als Waldfrau erscheint, einem Bauer, der ihr einmal einen Arm abgeschlagen hat, einen heißen G. schenkt, den er daheim seinem Weibe anlegen sollte. Er aber umspannt damit im Walde eine Buche, die gleich in Flammen aufgeht<sup>23)</sup>. Fast alle Überlieferungen stimmen darin überein, daß dieser zerreiße G. von einem Geist (oder Hexenmeister) einem Menschen gegeben wird, um sich an diesem zu rächen. Daher wird er wohl am einfachsten als Zauber-G., der Vernichtung und Tod bringt, gedeutet werden.

Diesem Todes-G. steht der Sieg-G. gegenüber, ein Kraft-G., der nicht die Stärke einer bestimmten Anzahl von Männern verleiht, sondern unbesiegbar macht, wie in der dänischen Sage zwei *silvestres virgines* einen solchen dem Hotherus geben<sup>24)</sup> oder wie ihn Brunhilde besitzt<sup>25)</sup>. Diesem entspricht der G. der Amazonenkönigin Hippolyte<sup>26)</sup>, der Tochter des Ares, den schon Apollodor als G. des Ares und Symbol der Herrschaft bezeichnet<sup>27)</sup>. Es geht zu weit, wenn man hier, wie in allen anderen Überlieferungen, in welchen ein G. vorkommt, der an die Mondsichel erinnern mag, einen Mondmythus erblickt<sup>28)</sup> und nur in bezug auf Herakles und Hippolyte zugibt, daß hier beim Lösen des G.s auch noch der erotische Gesichtspunkt in Betracht kommt<sup>29)</sup>. Gewagt ist auch die Behauptung, daß der homerische G. der Aphrodite ursprünglich kein Liebeszauber, sondern das kosmische Herrschaftssymbol der allbeherrschenden Göttin war, wie nach Lucian<sup>30)</sup> auch die vorderasiatische Göttin den „G. der Urania“ um hat<sup>31)</sup>, ferner, daß dem in Delphi aufbewahrten Amazonen-G., den Herakles der Amazonenkönigin abgenommen hat, vielleicht auch kosmische Bedeutung zukam<sup>32)</sup>, daß er zu den in der indischen und antiken Dichtung und Philosophie erscheinenden sternengeschmückten Himmels-G.n gehört, wie ein solcher mit den eingestickten zwölf Tierkreiszeichen in der vatikanischen Replik des sog. „Apollon mit der Gans“ vorliegt<sup>33)</sup>. Ähnlich wird der G. des Dionysosmysten in dem orphischen „Hierozostikon“ und der G. des jüdischen Hochpriesters bei Josephus auf den Okeanos gedeutet, worunter vielleicht das himmlische Randmeer zu verstehen sei<sup>34)</sup>.

Sprachliche Bilder, deren sich die Dichter und Philosophen bedienen, die aber auch die Volksphantasie selbst schafft, sollten nicht zu weit ausgedeutet werden. Dichterische Bilder liegen auch vor, wenn der Regenbogen, der

eher als der Amazonen-G. den Namen eines Himmels-G.s verdient, bei den Finnen „G. der Laumä“, bei den Neugriechen auf Zante ζωνάριον της Παυγίας<sup>35)</sup>, bei den Franzosen „ceinture du bon Dieu“ heißt<sup>36)</sup>.

<sup>10)</sup> Weinhold *Frauen* 2, 282 f. <sup>11)</sup> Zfd-Myth. 2 (1854), 309; Mannhardt *Germ. Mythen* 114. <sup>12)</sup> Lütjens *Zwerg* 82. Zum G. Thors und Laurins vgl. Schuppe a. a. O. (v. Anm. 1) 143 ff. <sup>13)</sup> Grimm *Sagen* 19 Nr. 29. <sup>14)</sup> Meyer *Religgesch.* 126. 284. <sup>15)</sup> Heyl *Tirol* 428 Nr. 116. <sup>16)</sup> G. Jungbauer *Rübezahlsage* (Reichenberg 1923), 40. <sup>17)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 164; 2, 443; Witzschel *Thüringen* 2, 37 Nr. 32; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 71; Waschnitius *Perht* 152; Quensel *Thüringen* 167. <sup>18)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 17. 71. 367 ff.; 2, 208. 442 f.; Meier *Schwaben* 1, 69 Nr. 78 = Ranke *Sagen* 2, 205; Zingerle *Sagen* (1859) 34 Nr. 44; Rochholz *Sagen* 1, 340; Mannhardt 1, 152; Ders. *Germ. Mythen* 480<sup>1)</sup>; Höfler *Waldkult* 9; Meyer *Germ. Myth.* 171 § 231. <sup>19)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 90 f. 120 f. 238. 247. <sup>20)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 340. <sup>21)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 440. <sup>22)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 269 f.; Heyl *Tirol* 543 Nr. 110. <sup>23)</sup> Krauß *Relig. Brauch* 58 f. <sup>24)</sup> Bugge *Heldensagen* 120; Meyer *Germ. Myth.* 176 § 236. <sup>25)</sup> Weinhold *Frauen* 2, 283. <sup>26)</sup> Heckenbach *de nuditate* 99. <sup>27)</sup> Siecke *Götterattribute* 217. <sup>28)</sup> Ebd. 31. 38 f. 43. 217 ff. 252<sup>5)</sup>. <sup>29)</sup> Ebd. 218. <sup>30)</sup> *De dea Syria* 31. <sup>31)</sup> Eisler *Weltenmantel* 161<sup>4)</sup>. <sup>32)</sup> Ebd. 156 f. <sup>33)</sup> Ebd. 94 ff. <sup>34)</sup> Ebd. 96<sup>2)</sup>. <sup>35)</sup> Ebd. 161<sup>1)</sup>. <sup>36)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 1, 68.

3. Der G. kommt ferner, ursprünglich wohl nur bei Frauen, als Sinnbild der Liebe, Reinheit und Keuschheit in Betracht.

In der Antike überwiegt der G. als reines Liebessymbol, als Liebes-G. Nach Homer (*Ilias* 16, 215) sind in den G. der Aphrodite alle Wonnen und Lockungen der Liebe hineingewoben<sup>37)</sup>; wie auch sonst Schutz- und Abwehrzeichen auf Zauber-G.n sich aus dem Sexualsymbolismus erklären dürften<sup>38)</sup>. Astarte wird vielfach, nur mit einem G. und einem Schleier (s. d.) bekleidet, dargestellt<sup>39)</sup>. Der G. ist nicht allein Sinnbild der Aphrodite-Urania, der hetärischen Urmutter, dann auch der Frauen, die sich im Mylittakult prostituieren, sondern auch der Nacht und des Sternenhimmels, welche die Liebe be-



günstigen. Um die Hingabe der weiblichen Sexualität an den Gatten auch nach dessen Tode zu symbolisieren, nimmt die Witwe in Indien Schuh (s. d.), Turban oder G. ins Feuer mit. In einem Bericht über ein Tanzfest der Männitaris in Nordamerika wird erzählt, daß die Frau, die sich von einem Tänzer sehr angezogen fühlt, ihrem Mann ihren G. und ihr Unterkleid gibt, bevor sie dem Auserwählten folgt<sup>40)</sup>. Dieser Zusammenhang zwischen G. und Liebe wird noch im MA. betont. Im Meleranz (689) wird ein G. beschrieben, auf dessen Borte mit Edelsteinen die Inschrift eingelegt war:

Mannes langer mangel,  
Daz ist der Herzen angel.  
Die buchstab an dem strichen vor  
Die sprächen „dulcis labor“:  
Daz sprichet, sô mir ist geseit,  
Minne ist süeziu arbeit<sup>41)</sup>.

Im MA. wurde der G. zum Zeichen der Jungfrauschaft und der Keuschheit<sup>42)</sup>, wobei die christliche Symbolik die Bedeutung der Zucht, der Macht, die man über sich selbst ausüben soll, zur Bezwungung des Bösen, besonders hervorhebt<sup>43)</sup>. Hier zeigt sich eine Übereinstimmung mit jüdischen Vorstellungen und Überlieferungen. In dem Abschnitt „Wie die Juden ihre jungen Kinder auferziehen zur Gottesfurcht“ schreibt Buxtorf, daß man die Kinder von Kindheit an gewöhnt, einen G. um den Leib zu tragen, und daß fromme Weiber den G. den Kindern hinten an das Röcklein binden oder nähen:

„Denn der G. macht einen Unterschied zwischen dem Herzen und der Scham, damit das Herz im Gebet nicht die Scham ansehe oder etwas Unzüchtiges gedenke.“ Und so bete das Kind auch in seinem Morgengebet: „Gelobt seist du Gott, daß du Israel mit Stärke umgürtest!“ Und hätte das Kind keinen G. an, so wäre das Gebet umsonst und vergebens und würde ihm für eine Sünde gerechnet<sup>44)</sup>.

Die Auffassung des MA.s zeigt sich am besten darin, daß gemeinen Dirnen, den sog. fahrenden Fräulein, bei schweren Polizeistrafen verboten war, G. und Schleier (s. d.) zu tragen<sup>45)</sup>.

Zum Sinnbild der Keuschheit und

Jungfräulichkeit wurde auch der Braut-G. im Laufe seiner Entwicklung. Ursprünglich bezweckte er wohl in erster Reihe die Abwehr des bösen Blickes und anderen Zaubers, dem die Jungfrau im bräutlichen Stande besonders ausgesetzt ist. Doch sehen wir bei den Vestalinnen, die einen G. aus Schafwolle trugen, welcher wie der römische Braut-G. mit dem Herkulesknoten geknüpft war<sup>46)</sup>, daß zunächst bei Priesterinnen der G. zum Sinnbild der Reinheit wird. In Deutschland gehört der Braut-G. noch heute vielfach zum unentbehrlichen Bestandteil der Brauttracht. Seine sinnbildliche Bedeutung erhellt daraus, daß er in manchen bayrisch-österreichischen Dörfern als Besitz der Gemeinde in der Kirche oder in der Gemeindelade aufbewahrt und bei Hochzeiten nur an jungfräuliche Bräute verliehen wird<sup>47)</sup>. Im südwestlichen Kärnten trug ihn die Braut vom ersten kirchlichen Aufgebot an bis zum Hochzeitsabend<sup>48)</sup>, was wieder auf die Bedeutung des G.s als Schutzmittel gegen bösen Zauber hinweist. Diese steht allein im Vordergrund, wenn in der Gegend von Fürstenfeldbruck auch Witwen bei ihrer zweiten Heirat einen Braut-G. tragen<sup>49)</sup>. Abwehr bezwecken die Esten, wenn dort die Braut am Hochzeitstage mit einem Mannes-G. versehen und dem Bräutigam ein Weiber-G. um den Hut gebunden wird<sup>50)</sup>, ferner wenn in einigen Gegenden Rußlands der Bräutigam und seine Freunde enggeschnürte G. tragen, weil ein Zauberer jemand nur dann schaden kann, wenn er ihm den G. gelöst hat<sup>51)</sup>. Damit hängt wohl zusammen, daß bei den Südslawen dem Bräutigam von Frauen der G. unter besonderen Formen gelöst wird<sup>52)</sup>.

Das G.lösen der Braut bedeutet das Ende der Jungfräulichkeit<sup>53)</sup>. Bei den Indern, Griechen und Römern löste der Bräutigam den Braut-G., wie er es noch heute in Slawonien tut<sup>54)</sup>. Nach einer von Plutarch mitgeteilten Sitte legte sich die Braut auf die Erde, der Bräutigam löste ihr den G. und hob sie

auf das Bett<sup>55)</sup>. Im nordböhmischen Volkslied vom „Mädchenräuber vom Falkenschloß“ heißt es:

Sie setzten die Jungfrau auf die Bank,  
Daß ihr der G. vom Leibe absprang<sup>56)</sup>.

Bei den Keuschheits-G.n oder Florentiner-G.n, den mit Schloßern versehenen G.n, die den Vorrichtungen der Infibulation entsprechen und besonders in Italien gebräuchlich gewesen sein sollen, um die Keuschheit der Frauen zu sichern, ist es nicht sicher, ob sie wirklich gebraucht wurden. Und wenn es geschah, so waren es doch nur vereinzelte Fälle. Sie werden am häufigsten von Schriftstellern des 15. und 16. Jhs., z. B. von Brantôme, erwähnt, ihre Anwendung ist auch auf alten Kupferstichen und Holzschnitten dargestellt<sup>57)</sup>. Nach älteren Quellen sollen sie bei den Polen und Samojeden in Gebrauch gewesen sein<sup>58)</sup>.

<sup>37)</sup> Heckenbach *de nuditate* 98. <sup>38)</sup> Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 162 f. <sup>39)</sup> Ebd. 53. <sup>40)</sup> Ebd. 56 f. <sup>41)</sup> Schultz *Höfisches Leben* 1, 204; Weinhold *Frauen* 2, 282. <sup>42)</sup> Falk *Ehe* 8; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 32. <sup>43)</sup> Falk *Ehe* 8. <sup>44)</sup> Buxtorf *Jüdische Schul* 153 f. <sup>45)</sup> Falk *Ehe* 9. <sup>46)</sup> Heckenbach *de nuditate* 106. <sup>47)</sup> Kondziella *Volksepos* 122 f.; Geramb *Brauchstum* 121; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (Leipzig 1911), 39; Rehm *Volkste* 103. <sup>48)</sup> Weinhold *Frauen* 1, 369. 388. <sup>49)</sup> Kondziella *Volksepos* 123. <sup>50)</sup> L. v. Schroeder *Die Hochzeitsbräuche der Esten* (Dorpat 1888), 94 f. = Samter *Geburt* 92 f. <sup>51)</sup> Seligmann *Blick* 2, 224. <sup>52)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 439 f. <sup>53)</sup> Weinhold *Frauen* 1, 388; M. Heyne *D-Wb.* 1 (1905), 1275. Vgl. Schillers *Glocke* 100. <sup>54)</sup> Kondziella *Volksepos* 122; Pley *de lanae usu* 46. <sup>55)</sup> Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 116 Anm. <sup>56)</sup> Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 13 Nr. 60; Sieber *Sachsen* 103. <sup>57)</sup> Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 872; E. Fuchs *Sittengeschichte. „Renaissance“*, Hauptband 334, „Die galante Zeit“, Erg.-Band 132 (Bilder 168 f.), „Das bürgerliche Zeitalter“, Erg.-Band 130 ff. (Bilder 88 f.). <sup>58)</sup> Stern *Rußland* 2, 428. 502. Vgl. M. Hirschfeld *Geschlechtshunde* 1 (Stuttgart 1926), 512.

4. Zur Erleichterung der Geburt wird der G. auf dreierlei Art verwendet, indem man ihn einfach löst, oder indem man einen besonderen G. umbindet, oder indem man den Manns-G.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

umlegt und wieder löst, was nichts anderes als eine sinnbildliche Wiederholung des Zeugungsaktes ist, ergänzt durch den Analogiezauber des LöSENS.

Das bloße Lösen des G.s war schon im Altertum üblich<sup>59)</sup>. Die Griechen in Athen löste den G. bereits während der ersten Schwangerschaft und weihte ihn im Tempel der Artemis<sup>60)</sup>, die zu den bei der Geburt helfenden, daher „gürtellösenden“ (λυσίζωνοι) Gottheiten gehörte. Bei den Römern wurde der G. nach der glücklichen Niederkunft nicht selten Göttern geweiht, z. B. der Juno<sup>61)</sup>, noch häufiger aber der Diana, welche als gürtellösende Beschützerin der Gebärenden „Salvizona“ hieß<sup>62)</sup>. In der deutschen Überlieferung erscheinen die drei Nornen und die drei süddeutschen Schwestern bei der Niederkunft, Geburt und Taufe mit einem hilfreichen Seil<sup>63)</sup>, auch der von einem Erdweibchen nebst Strohhalmen geschenkte G. ist als ein Mittel, die Wehen zu kürzen, gedeutet worden<sup>64)</sup>. An Stelle altheidnischer Geburtshelferinnen traten christliche; so erleichtern, wie vielleicht früher Holda (s. d.), die hl. Maria, die hl. Elisabeth (vgl. 2, 789), ferner die Brunnenheilige Verena<sup>65)</sup> und besonders die hl. Margarethe mit ihren G.n die Geburt. Die letztere führt den Drachen am G. und wird besonders in Schwaben beim Lösen des G.s angerufen<sup>66)</sup>.

Besondere G., die man den Gebärenden um den Leib legte, waren meist aus Hirschleder, Werg oder Hanf<sup>67)</sup>. In einem handschriftlichen Rezeptenbüchlein des aarg. Städtchens Brugg heißt es von einem solchen G.: „Kann man einem trächtigen Gewild, Hind u. a., weil es noch lebendig ist, zweier oder dreier Finger breit einen Riemen aus der Hautschalen und ihn, sammt den Haaren einer kreisenden Frau, ungelidert einer andern Kindenden um den Leib binden: der hat solche Tugend, daß er die schwerste Geburt fördert und das Bürdlein Nachgeburt dazu“<sup>68)</sup>. Wie dem G. der Diana, so wird auch dem G. einer reinen Jungfrau eine besondere



Kraft zugeschrieben. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie muß eine Kreißende eine solche über sich hinschreiten lassen, wobei die Jungfrau ihren G. auf die Kreißende fallen lassen muß. Dann „genießt diese alsobald“<sup>69)</sup>. Ein Monopol der ehemaligen Augustinermönche war der Monika-G., ein lederner G., der, mit gewissen Heiligtümern in Berührung gebracht, die Kraft hatte, allen und insbesondere schwangere Weibern, die ihn gläubig um den bloßen Leib trugen, gegen allerlei Beschwerden hilfreich zu sein<sup>70)</sup>. In einer Handschrift der Bibliothek zu St. Florian aus dem 14. (oder 15.) Jh. heißt es von schwangeren Frauen, sie „messent ain dacht noch sand Sixt pild, als lank es ist“ und umgürten damit oder auch mit einem Manns-G. den Bauch, damit sie eine leichte Niederkunft haben<sup>71)</sup>.

Dieses auch in einem bayrischen Merkzettel für die Beichte aus dem 15. Jh. erwähnte Umgürten mit einem Manns-G.<sup>72)</sup> war schon den Römern bekannt. Nach Plinius (Naturg. 28, 42) soll die Entbindung dadurch beschleunigt werden, daß der Mann seinen G. löst, ihn der Frau umbindet und dann wieder abnimmt, wozu er spricht, daß derselbe, der sie umgürtet, auch wieder lösen werde, und sich dann entfernt. Nach Sextus Placidus diene der gleiche Brauch aber auch als Mittel, damit die Frau empfangen<sup>73)</sup>.

Auch bei anderen Völkern dient, z. T. noch heute, der G. zur Erleichterung der Geburt. In Frankreich bindet man den G. der Gebärenden an die Glocke der Kirche und läßt diese dreimal läuten<sup>74)</sup>, wozu bisweilen ein Gebet gesprochen wird<sup>75)</sup>. Bei den Bretonen tauchten die Weiber zur Erzielung einer glücklichen Niederkunft noch zu Ende des 18. Jhs. ihre G. in bestimmte Quellen<sup>76)</sup>. In Serbien und Bosnien fertigen sich die schwangeren Weiber einen G. aus den Schwanzhaaren eines Esels an<sup>77)</sup>, während der Niederkunft schlägt man bei den Südslawen die Gebärende mit dem G. eines Mädchens auf das Kreuz und spricht dazu

Segensworte<sup>78)</sup>. Bei den Gracowalachen sucht eine bisher mit Kindern unglückliche Mutter von einer Pilgerin die Phokea (ζώνη της Παναγίας = G. der Muttergottes), einen behaarten Leder-G., zu erlangen, den sie um die Hüfte gegürtet bis zur Geburt trägt. Dann wird er unter ihr Kopfkissen gelegt und nach der Vorsegnung dorthin zurückgegeben, woher man ihn erhalten hat<sup>79)</sup>. In Palästina legt die Hebamme der Gebärenden einen breiten G. um den Leib<sup>80)</sup>, bei den Ostjuden messen schwangere Frauen mit einem Seidenfaden die Tempelmauer und winden ihn um ihre Hüften, um den „Segen des Leibes“ nicht zu verlieren. Dazu ist auch der G. einer Thorarolle gut<sup>81)</sup>. Zum Schutz gegen den bösen Blick läßt in Tunis eine schwangere Frau den G. ihres Mannes an die Zimmerdecke mit einem Ende befestigen und hält das andere Ende während der Arbeit fest. Und noch einige Zeit nach der Niederkunft hütet sie sich, das Ende loszulassen<sup>82)</sup>. Um ohne Gefahr Kinder auf die Welt zu bringen, tragen die Weiber der Tena-Indianer in Alaska um die Hüften ein Band, das aus der Haut eines Stachelschweines verfertigt wird<sup>83)</sup>.

Im deutschen Volksglauben wird zuweilen ausdrücklich betont, daß nur ein G. von den Schwangeren benutzt werden dürfe. Binden sie statt eines solchen einen Strick um den Leib, so wird nach der Chemnitzer Rockenphilosophie das Kind einst gehängt<sup>84)</sup>.

<sup>59)</sup> Heckenbach *de nuditate* 78 f. <sup>60)</sup> Ploß *Kind* (1884), 26. <sup>61)</sup> Heckenbach a. a. O. 79 f. <sup>62)</sup> Ploß a. a. O. 46. <sup>63)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 640. 690. 700 = Meyer *Germ. Myth.* 171 § 229. <sup>64)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 339 f. <sup>65)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 465 f. = Meyer *Germ. Myth.* 293 § 374. <sup>66)</sup> Ploß a. a. O. 46. Vgl. J. J. Blunt *Ursprung religiöser Ceremonien u. Gebräuche der röm.-kath. Kirche* (Darmstadt u. Leipzig 1826) 83. <sup>67)</sup> Ploß a. a. O. 46; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238 und *Volksth.* 2, 319 = Meyer *Germ. Myth.* 286 § 369. Vgl. *ZfdMyth.* 1 (1853), 6. <sup>68)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 340. <sup>69)</sup> Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 410. <sup>70)</sup> Schmeller *BayWb.* 1, 944. <sup>71)</sup> Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 31. <sup>72)</sup> Samter *Geburt* 127. <sup>73)</sup> Ebd.

126 f. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 79. <sup>74)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 248 = *ZfVk.* 8 (1898), 36. Vgl. Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 98. <sup>75)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 4, 145. <sup>76)</sup> Ebd. 2, 235. <sup>77)</sup> Seligmann *Blick* 2, 116 = *Storfer Jungfr.-Mutterschaft* 156<sup>3)</sup>. <sup>78)</sup> Stern *Türkei* 2, 296. <sup>79)</sup> *ZfVk.* 4 (1894), 143 = Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 49. <sup>80)</sup> Stern *Türkei* 2, 311. <sup>81)</sup> Urquell 5 (1894), 224 f. <sup>82)</sup> Seligmann *Blick* 2, 225. <sup>83)</sup> Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 49. <sup>84)</sup> Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 459.

5. Im deutschen Recht der älteren Zeit und des MA.s, aber auch im Recht verschiedener Völker der Gegenwart hat der G. eine sinnbildliche Geltung.

Für das deutsche MA. hat man zu beachten, daß der G. nicht die äußere, sondern die innerste Bekleidung über den Hüften zusammenhielt, und daß daher der, welcher den G. löste, im bloßen Hemde war. Daraus erklärt sich die häufige Formel: Als in diu gürtel begriffen (beslozzten, umbevungen) hât, d. h. bis aufs Hemd entkleidet<sup>85)</sup>, oder die Wendung, daß einem alles weggenommen wurde bis auf das, was der G. „begriff“, d. h. was er am Leibe trug<sup>86)</sup>. Als Sinnbild kommt der G. im Rechtswesen in folgenden Fällen in Betracht, wobei zu meist nicht der G. als solcher, sondern die durch sein Ablegen versinnbildete Entkleidung das Ausschlaggebende ist:

a) Der G. mußte als Zeichen der Unterwerfung abgelegt werden, so von den landräumigen, auf Gnade oder Ungnade sich unterwerfenden Männern oder den Wergeldschuldern, die „disincti et discalceati“ gehen mußten, eine von den Römern übernommene Sitte, wo auch die unter das Joch geschickten, besiegten Feinde entgürtet sein mußten<sup>87)</sup>. Den G., der hier als Sinnbild der Herrschaft (s. o.) erscheint, legte auch der sich Verknechtende auf seinen Nacken<sup>88)</sup>. Ein Gürtelgewand, ein ganzes vom G. zusammengehaltenes weibliches Gewand, war früher eine Abgabe der Leibeigenen bei ihrer Verheiratung<sup>89)</sup>.

b) Bei einer Haussuchung mußten die Eintretenden im Hemd und entgürtet gehen<sup>90)</sup>, was sich aus dem prak-

tischen Gesichtspunkte ergibt, daß, solange der G. fest sitzt, im Busen Gegenstände von den Haussuchenden ins Haus getragen werden konnten<sup>91)</sup>.

c) Witwen, welche für die Schulden des verstorbenen Mannes nicht eintreten und auf die Erbschaft verzichten wollten, mußten den G. auf die Bahre legen<sup>92)</sup> oder bei der Beerdigung auf das Grab werfen oder vor Richter und Zeugen den G. lösen. Es genügte auch, ihn bloß darzureichen, zu recken, weshalb dieser Rechtsbrauch Grecken heißt. Diese „cessio bonorum cinguli projectione in terram“ konnte wahrscheinlich auch in anderen Fällen und auch von Männern vorgenommen werden (vgl. Schuh)<sup>93)</sup>.

d) Bei der Eigentumsübertragung, der investitura per corrigiam, diene der G. in gleicher Weise als Sinnbild wie andere Kleidungsstücke, z. B. der Handschuh (s. d.)<sup>94)</sup>.

e) Bei manchen Völkern ist die Umgürtung mit einem G. oder einer Schnur (s. d.) ein feierlicher Akt der Einweihung oder der Mannbarkeitserklärung. Bei den Indern und den Anhängern der altpersischen Religion wird der Knabe in die hl. Gemeinde mittels Bekleidung mit einem G. oder einer Schnur aufgenommen. Der Brahmane wird im achten Jahr, der Kaṣṭriya im elften Jahr und der Vaiśya im zwölften Jahr mit einer Schnur versehen. Erst nach der Umgürtung darf der Lehrer den Schülern die Vedas und die Reinheitsgebräuche lehren<sup>95)</sup>. Bei den Zarathustraanhängern wird das Kind, das bis zu sechs Jahren als sündenfrei gilt, im siebenten Jahre mit einem G. bekleidet. In Australien und Tasmanien gibt man den Knaben bei der Jünglingsweihe einen G. aus Menschenhaaren; ebenso legt man in Melanesien bei dem gleichen Anlaß den Knaben G. an<sup>96)</sup>.

f) Wie hier und bei der Priesterweihe (s. u.) dient der G. als Herrschaftssymbol bei der feierlichen Einsetzung in eine Würde. Ein G., von dem sieben Schlüssel herabhängen, wurde dem Papst bei der feierlichen Investitur umgelegt<sup>97)</sup>. Auch weltlichen Herrschern



wurde zuweilen ein G. zugleich mit dem Schwert überreicht. Kaiser Otto I. und der III. trugen einen G. mit 72 Granatapfelschellen<sup>88)</sup>. In der Crnagora wird ein Glavar oder Vojvode in der Weise an Stelle seines verstorbenen Vaters eingesetzt, daß ihn der älteste Glavar um den G. faßt, dreimal um sich herumdreht und ihm dann seine Einsetzung mit entsprechenden Worten kundgibt<sup>89)</sup>.

g) Die bindende und zusammenhaltende Kraft des G.s äußert sich in der Art, wie bei den Wlachen, einem rumänischen Hirtenstamm, die Wahlbrüderschaft geschlossen wird, die zu gegenseitigem Schutze dient. Hiezu müssen sich alle in der Kirche mit den G.n aneinanderknüpfen<sup>100)</sup>. Auch nach bulgarischem Gewohnheitsrechte älterer Zeit mußten sich die Verbrüdeten mit demselben Hosen-G. in Anwesenheit ihrer Verwandten umgürten, was in neuerer Zeit von der Kirche bekämpft wurde<sup>101)</sup>.

h) Mantelkinder wurden zuweilen auch G.kinder genannt, weil voreheliche Kinder nicht allein dadurch, daß die Mutter bei der Trauung ihren Mantel (s. d.) über sie breitete, sondern auch durch den G. legitimiert wurden<sup>102)</sup>. Eine Legitimation durch den G. liegt vielleicht auch in einem bulgarischen Hochzeitsbrauch vor, wo die Schwiegermutter die Braut am Hochzeitstage mit einem roten G. in die Stube hineinzieht. Damit wird die Braut als Glied der Familie anerkannt<sup>103)</sup>, doch deutet die rote Farbe des G.s darauf hin, daß auch ein Abwehrzauber zugrunde liegt. Adoption durch Umgürten erfolgt vereinzelt in Dalmatien. Wer ein Kind adoptieren will, umschnürt es mit einem Ende des eigenen G.s und sich selbst mit dem andern Ende. Dazu spricht er: „Dies ist mein Kind, und nach meinem Tode hinterlasse ich ihm alles, was ich besitze“<sup>104)</sup>.

i) Mitunter ist der G. neben anderen Kleidungsstücken auch Verlobungspfand, so nach einem Prozeß aus 1626 in Mittelfranken<sup>105)</sup> und noch aus unserer Zeit in der Schweiz<sup>106)</sup>.

<sup>85)</sup> Grimm *RA.* 1, 215. <sup>86)</sup> Schmeller *BayWb.* 1, 944; Fischer *SchwäbWb.* 3 (1911), 933 f. <sup>87)</sup> Grimm *RA.* 1, 215. <sup>88)</sup> Hoops *Reallex.* 3, 473. <sup>89)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 934. <sup>90)</sup> Grimm *RA.* 1, 215. <sup>91)</sup> Hoops *Reallex.* 3, 473. <sup>92)</sup> Ebd. <sup>93)</sup> Grimm *RA.* 1, 216. 624 f. <sup>94)</sup> Ebd. 1, 217; Hoops a. a. O. <sup>95)</sup> Jolly *Recht u. Sitte* 152 f.; Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 48. <sup>96)</sup> Scheffelowitz a. a. O. 48 f. <sup>97)</sup> Eisler *Wellenmantel* 23<sup>2</sup>. <sup>98)</sup> Ebd. <sup>99)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 61. <sup>100)</sup> Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 40. <sup>101)</sup> Bächtold *Hochzeit* 1, 135. <sup>102)</sup> Meyer *Konv.-Lex.* 13 (1907), 249. <sup>103)</sup> J. Piprek *Slawische Hochzeitsgebräuche* 147 = Radermacher *Beiträge* 130 ff. <sup>104)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 599 = Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 105 f. <sup>105)</sup> DG. 14 (1913), 178. <sup>106)</sup> Bächtold *Hochzeit* 1, 134.

6. Im religiösen Kult kommt dem G. verschiedene Bedeutung zu. Bei den Griechen mußte bei gottesdienstlichen Handlungen der G. abgelegt werden, was ebenso wie die Bestimmung, Ringe und Schuhe abzulegen und die Haare aufgelöst zu tragen, mit der bindenden und hindernden Kraft dieser Gegenstände zusammenhängt<sup>107)</sup>.

Sonst ist der Priester-G. ein wichtiges Schutz- und Abwehrmittel gegen alles Böse und das Sinnbild der Reinheit. Der chinesische Priester trägt ein rotes Band um den Leib gebunden, der Hindugott Brahma ist stets mit einer Gebetschnur abgebildet, im Orden der Bakhtašiyah in Buchara ist ein G. im Gebrauch, der gleichzeitig als Talisman dient, in Südtogo erhält der Marwupriester bei der Priesterweihe (s. o.) eine weiße Schnur aus Baumwolle, die er sich umbinden muß<sup>108)</sup>, bei den Tscheremissen spielt ein Opfer-G. aus Lindenrinde eine wichtige Rolle<sup>109)</sup>.

Am klarsten ist der Gedanke der Reinheit und Keuschheit mit dem Cingulum der katholischen Priester verknüpft, das mit den Gebetsworten angelegt wird: „Praecinge me, Domine, cingulo puritatis . . . , ut maneat in me virtus continentiae et castitatis“<sup>110)</sup>. Im Jahre 1307 wurde in dem Prozeß gegen die Tempelritter unter anderen Vergehen angeführt, daß der Strick, welchen die Templer Tag und Nacht als Sinnbild der Keuschheit über dem Hemde

trugen, dadurch zu einem Teufelswerk geweiht wurde, daß man ihn um ein Götzenbild von der Form eines menschlichen Kopfes mit einem großen Barte wickelte, ferner, daß sie diesen Strick in einen Leder-G. vergrößert hätten, den sie auf der Haut trügen und der bewirke, daß kein Mitglied des Ordens, solange er den G. auf dem Leibe habe, von seinen Irrtümern lassen könne<sup>111)</sup>.

Die Tertiärer tragen noch heute den G. des hl. Franziskus unter dem Hemd.

Der G. der Jungfrau Maria steht in Zusammenhang mit dem G. der Aphrodite-Urania, mit dem der karthagischen Himmelsgöttin, und mit dem der Nacht (s. d.). Ist doch die Muttergottes auch die regina coeli<sup>112)</sup>. Doch überwiegt seine Bedeutung als Sinnbild der Reinheit und Jungfräulichkeit. Daraus erklärt sich wohl der Brauch, daß man in Mainz vom 15. bis 17. Jh. der Jungfrau G. als Opfergaben weihte<sup>113)</sup>. Nach der Legende ließ Maria bei ihrer Himmelfahrt ihren G. zum Zeichen des wirklichen Hinganges dem beim Tode nicht anwesenden Apostel Thomas zurück, der daher auf Darstellungen der Himmelfahrt und Krönung Mariens den G. in der Hand hält<sup>114)</sup>. Aus dieser Überlieferung entstand wahrscheinlich der Glaube, daß der G. der Madonna tatsächlich auf Erden geblieben sei. Und so geschah es, daß man in einzelnen Kirchen den angeblichen G. Mariens aufbewahrte, wie man seinerzeit in Delphi den von Herakles erbeuteten Amazonen-G. den Gläubigen zeigte, so in der Basilica Chalkopratiana in Konstantinopel<sup>115)</sup> und in der Kapelle della Cintola in Prato bei Florenz, wo sich in der Pinakothek ein Bild von Taddeo Gaddi befindet, welches das Schiff zeigt, auf dem die Bürger von Prato den G. Mariens heimgebracht hatten<sup>116)</sup>.

Wie diese Marien-G., so besaßen auch alle geweihten G. besondere Kraft. Nach Tiroler Glauben schützt ein solcher vor den Hexen, die ihn „Teufelspeitsche“ nennen<sup>117)</sup>. Die kirchliche Weihe scheint mitzuspielen, wenn nach der Chemnitzer Rockenphilosophie jene Braut die Herr-

schaft in der Ehe erhält, die nach der Trauung ihren G. in die Türschwelle des Hauses legen läßt, so daß der Bräutigam darüber schreitet<sup>118)</sup>.

<sup>107)</sup> Wächter *Reinheit* 21 f. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 70. Auch der Zauberbernde mußte den G. ablegen, vgl. Hopfner *Offenbarungszauber* 239 § 856. <sup>108)</sup> Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 48 f. <sup>109)</sup> FFC. Nr. 61, 116 f. 131. 146. 153. <sup>110)</sup> Falk *Ehe* 8<sup>4</sup>. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 111 f.; Gühr *Meßopfer* 234 ff. <sup>111)</sup> H. Ch. Lea *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* 3 (Bonn 1913), 296 f. 356. Vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 2, 32; Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 49. <sup>112)</sup> Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 56 f. <sup>113)</sup> Falk *Ehe* 9 f. <sup>114)</sup> Ebd. 10. <sup>115)</sup> Eisler *Wellenmantel* 185<sup>1</sup>. <sup>116)</sup> Usener *Sintflut* 137<sup>4</sup>. <sup>117)</sup> Alpenburg *Tirol* 292 f. Nr. 5. <sup>118)</sup> Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 391.

7. Seit alter Zeit wird der G. auch in der Volksmedizin zur Heilung von Menschen und Tieren verwendet. Dabei sind besondere Umstände zu beachten. So muß der Heil-G. von einer reinen Jungfrau sein<sup>119)</sup> oder er muß, wenn ihn ein Mann benötigt, von einem noch nicht mannbaren Knaben, wenn ihn eine Frau braucht, von einer Jungfrau gemacht werden, in beiden Fällen aus dem Felle eines Widders bzw. Schafes, das ein Wolf getötet hat<sup>120)</sup>. Er muß mit Knoten versehen sein, wie dies bei einem von dem Arzt Marcellus Empiricus gegen das Fieber empfohlenen G. der Fall ist<sup>121)</sup>. Doch kann man durch das Knüpfen von Knoten (s. d.) in den G. eines Toten, wie Burchard von Worms († 1024) anführt, jemand schaden<sup>122)</sup>. Von einem Zauber-G. aus Leder, mit dem eine Zauberin eine Blinde sehend und einen kranken Bauern gesund macht, berichten Kärntner Sagen<sup>123)</sup>. Nach Tiroler Glauben hilft ein G. aus Hirschhaut, in welche Wolfskot eingenäht ist, gegen Kolik, wenn er um den Leib getragen wird<sup>124)</sup>. Nach dem Glauben des 17. Jhs. muß man, wenn man sich oder andere von Würmern befreien will, einen Ort, wo viele Molche sind, feststellen und auch ausfindig machen, auf welchem Weg sie nach einem Regen kriechen. Dorthin legt man einen G., so daß sie darüber kriechen müssen. Je mehr darüber kriechen, desto besser ist es.



Diesen G. bindet man dann den Menschen oder Tieren, welche Würmer im Leibe haben, um, und sie werden davon befreit<sup>125)</sup>. Die Heilkraft eines G.s wird erhöht, wenn er geweiht oder in einer Kirche aufbewahrt wird. So legt man in der Kirche der hl. Corona in Koppenwall bei Rottenburg (Niederbayern) einen G. aus Bronze an und kriecht durch den hohl gemauerten Altartisch<sup>126)</sup>. In Frankreich pflegten Fieberkranke noch um 1820 Votiv-G. an einem Baume bei der Kapelle des hl. Markus zwischen Courville und Pontgouin aufzuhängen<sup>127)</sup>.

Durch Messen des G.s behandelte man im MA. Krankheiten. Die von alten Weibern, welchen man den G. sandte, vorgenommene Messung hatte ursprünglich den Zweck, die Art, Dauer und den Ausgang der Krankheit zu bestimmen, wurde aber bald zur Heilhandlung selbst (s. messen)<sup>128)</sup>. Gegen das Heilen von Kopfschmerzen durch Messen mit einem G. trat Luther auf<sup>129)</sup>.

Auch G. aus Pflanzen werden zu Heilzwecken verwendet, wobei der Bandzauber (s. Band, binden), aber auch die benützten Pflanzen selbst maßgebend sind. Im Labertale in Niederbayern umgürten sich die Schnitter mit einem Band von drei Ähren, um sich gegen Kreuzweh und Verwundung mit der Sichel zu schützen<sup>130)</sup>. Die Artemisia vulg. bekam ihren Namen G.kraut (Gürtlerkraut, Gürtler, Gertlwurz, Wald-G., Sonnenwend-G., Johannes-G.) davon, weil die, welche sich damit gürten, nicht müde werden, keine Rückenschmerzen haben und, wie durch andere Gebärkräuter, Fruchtbarkeit erlangen. Frauen verwenden die Pflanze auch als blutreinigendes Mittel<sup>131)</sup>. In der Schweiz gürte man sich damit am Johannistag und warf die Pflanze hernach unter Segensworten in das Johannisfeuer<sup>132)</sup>. Gegen allerlei innere Krankheiten schützt auch ein G. aus Farrenkraut, das am Vorabend des Johannisfestes gesammelt wird<sup>133)</sup>.

Als G.flechte oder G.rose bezeichnet man Krankheiten mit Flechte

oder Entzündung, die wie ein G. um den Leib geht<sup>134)</sup>. Nach dem Glauben der Esten bekommt derjenige diesen G.ausschlag, über dessen G. jemand getreten ist, weshalb man darauf sieht, daß kein G. anderen Leuten unter die Füße gerät<sup>135)</sup>.

Auch in Persien verwendet man ein Stück von der Schnur (s. d.), die sonst als Kleidungs-G. dient, zur Heilung von Krankheiten, indem man es verbrennt und die Asche dem Kranken zu trinken gibt<sup>136)</sup>. Während des Russisch-Japanischen Krieges verfertigten die japanischen Frauen für ihre Söhne und Gatten Leibbinden, die gegen Schuß, Hieb und Stich schützen sollten<sup>137)</sup>.

<sup>119)</sup> Codex Cantabrigiensis 133 (Equum dysuria laborantem castae virginis cingulo feriri) = Heckenbach *de nuditate* 98. <sup>120)</sup> Pley *de lanae usu* 102 nach Marc. 29, 34 f. <sup>121)</sup> Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 496; Grimm *Myth.* 2, 978. <sup>122)</sup> Grimm *Myth.* 3, 408. <sup>123)</sup> Graber *Kärnten* 215 f. Nr. 292. <sup>124)</sup> Alpenburg *Tirol* 380 Nr. 3. <sup>125)</sup> Staricius (1685), 513 f. <sup>126)</sup> DG. 4 (1902), 88; vgl. 5 (1903), 124. Vgl. hier 2, 486. Zum besonders Bißwunden toller Hunde heilenden G. des hl. Hubertus vgl. Albers *Jahr* 284. <sup>127)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 2, 462. <sup>128)</sup> Zachariae *Kl. Schriften* 362 und ZfV. 22 (1912), 133. <sup>129)</sup> Klingner *Luther* 125. <sup>130)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 381. 484 = Mannhardt 1, 210 = Pollinger *Landshut* 177. Vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 79; FFC. Nr. 62, 32 ff. 110. <sup>131)</sup> Höfler *Botanik* 76 f.; Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 115; Frazer II, 59; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478; vgl. 2, 143. — Vgl. hier 1, 1006. <sup>132)</sup> SchweizId. 2, 446. <sup>133)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 250. <sup>134)</sup> M. Heyne *DWB.* 2 I (1905), 1275. <sup>135)</sup> Boecler *Ehsten* 128 f. <sup>136)</sup> Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 48<sup>4</sup> = Seligmann *Blick* 1, 306. <sup>137)</sup> Scheftelowitz a. a. O. 49.

8. Zuweilen werden besondere Zauber-G. erwähnt, mit welchen sich namentlich Zauberer umgürten<sup>138)</sup>. Die nordische Zauberin, von der die Eiriksage berichtet, hat an ihrem G. einen Beutel mit dem nötigen Zauberzeug hängen<sup>139)</sup>. Im Besitz des Archäologischen Instituts der Universität Warschau befindet sich ein magischer G. aus Pergament<sup>140)</sup>. Nach den Chansons de geste hatte die Sarazenenprinzessin Floripas

einen G., der gegen Gift und schädliche Kräuter schützte und jedem, der ihn ansah, den Hunger stillte, auch wenn er drei oder vier Tage gefastet hatte<sup>141)</sup>. Im Lippischen heißt es von den Hexen, daß sie einen G. besitzen, durch den sie sich in jedes beliebige Tier verwandeln können (s. Werwolf), der sie aber auch gegen jede Verwundung schützt. Sie spinnen sieben Jahre lang daran unter der Kirche. Doch können sie nicht eher sterben, als bis sie den G. vererbt haben<sup>142)</sup>.

Über Zaubehandlungen mit G.n berichten alte Pönitentialbücher<sup>143)</sup>. In dem schlesischen „Traktat über die Verwaltung des Priesteramtes“ aus dem 13. Jh. heißt es von Mägen und bösen Weibern: „Bald hängen sie ihre G. an die Zäune, bald legen sie die G. über Nacht unter sich und besegnen sich in jener Nacht nicht und sprechen auch kein Wort“<sup>144)</sup>. Das Lösen des G.s bei Zaubehandlungen ist mitunter bloßer Ersatz für die sonst vorgeschriebene Nacktheit (s. d.). Nach Plinius gingen zur Vertreibung von Ungeziefer Frauen, besonders menstruierende, nackt um das Feld oder wenigstens barfuß, ohne G. und mit aufgelöstem Haar<sup>145)</sup>. In Frankreich schützten sich von einem Wolf verfolgte Frauen im 15. Jh. dadurch, daß sie unter Anrufung der Muttergottes ihren G. solange hinter sich auf der Erde nachschleiften, bis der Wolf, dadurch verwirrt, sich entfernte<sup>146)</sup>.

Vertretung der Person durch das Kleid (s. d.) liegt vor, wenn man, was um Pforzheim noch zu Ende des 18. Jhs. Brauch war, Schweine beim ersten Austrieb über den G. des Mannes oder über das Strumpfband (s. d.) der Frau oder die Schürze (s. d.) der Magd springen läßt, damit sie wieder ordentlich heimkommen<sup>147)</sup>, oder wenn man neugekaufte Hühner über den G. der Bäuerin in den Stall eintreten oder austreten läßt, wenn sie zum erstenmal den Stall verlassen<sup>148)</sup>.

<sup>138)</sup> Vgl. ZfV. 19 (1909), 44. <sup>139)</sup> Meyer *Religgesch.* 146. <sup>140)</sup> Vgl. R. Ganszyniec *Studia do dziejów magji I. Pas magiczny* (Archiw

Tow. Nauk I, 1 Nr. 6. Lemberg 1922). <sup>141)</sup> Hallauer *Chansons de geste* II. <sup>142)</sup> Zaubert *Westfalen* 271. <sup>143)</sup> Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 34. <sup>144)</sup> MschlesV. 17 (1915), 33. 40. <sup>145)</sup> Weinhold *Ritus* 32 = Samter *Geburt* 115. <sup>146)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 34. <sup>147)</sup> Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 615 = Wuttke 437 § 687. <sup>148)</sup> Bohnenberger 17. Jungbauer.

### Gut s. Gibel.

**gut** bedeutet etwas, das seiner Bestimmung entspricht, es ist ein germanisches Wort und enthält ursprünglich den gesellschaftlichen Begriff „einem Stamme oder einer Genossenschaft eingereiht, zugehörig“<sup>1)</sup>. Man muß diese Erklärung zugrunde legen, um das Wort in seinem vielfältig wechselnden Sinne, der sich scheinbar zu widersprechen scheint, zu verstehen.

<sup>1)</sup> Moriz Heyne *Deutsches Wörterbuch* s. v.

1. Der Begriff der Holden, der gen oder bösen Holden, ist so zu fassen, daß darunter Wesen zu verstehen sind, die zu einer Genossenschaft gehören und in dieser ihren Zweck erfüllen. Daraus ergibt sich, daß sie dem Menschen gegenüber von wechselndem Verhalten sind, ihm bald g., bald böse erscheinen<sup>2)</sup>, in ihrer Welt aber einen Zweck verfolgen und dem Ganzen dienen<sup>3)</sup>. In der Begrenzung hat das Wort den Sinn des mittelbar G.en, d. h. also des Brauchbaren, des in seinen Schranken Tüchtigen<sup>4)</sup>.

In dem Verkehr mit der Geisterwelt sucht sich der Mensch die Geister gnädig zu stimmen und nützlich zu machen<sup>5)</sup>. Der Rest dieses wünschenden Glaubens, der von dem Dämon des Feldes die Gabe erhofft<sup>6)</sup>, zeigt sich in manchen Erntebräuchen, wo man dem gen Mann, der gen Frau etwas von dem Ertrage des Feldes wie ein Opfer zugute kommen ließ<sup>7)</sup>.

Näher rücken dem Menschen die gen Leute, die ihm nichts zuleide, wohl aber viel G.es taten<sup>8)</sup>. Die Gestalten, die auch die göden Kinner heißen<sup>9)</sup>, sind mit den Hausgeistern verwandt, sind vielleicht von ihnen ausgegangen. Sie helfen im Hause mit, helfen beim Heumachen, essen im Hause mit, doch nur bestimmte



Speisen<sup>10)</sup>. Dabei wahren sie stets den Unterschied zwischen ihrer eigenen Welt und dem Menschengeschlechte. Es ist lediglich ihr g.er Wille, wenn sie sich zu den Menschen herablassen. Der albernen oder frivolen Neugierde der Menschen weichen sie aus oder bestrafen sie und ziehen sich endlich von ihnen ganz zurück<sup>11)</sup>. — Einem kecken Bauernburschen glückt es, des Nachts eine von den dunklen Schnittergestalten von der Arbeit wegzufangen. Sie wird seine Frau, bedingt sich aber aus, daß er sie nie mit der rechten Hand berühren dürfe. Er hält das Gebot einige Zeit, übertritt es doch einmal, worauf sie verschwindet, aber in der nächsten Zeit des Nachts öfter kommt, um die Kinder zu warten und zu pflegen<sup>12)</sup>. Eigentümlich ist den g.en Leutlein, daß sie sich in den Häusern der Menschen vergnügen, aber redlich ihre Zeche bezahlen, während die Zwerge gelegentlich auf Dieberei ausgehen können. Vor der wachsenden Kultur und Entartung der Menschen wandern die Zwerge und die g.en Leutlein aus. Der Fährmann, als der gode Mann, setzt sie über den Fluß<sup>13)</sup>. Der Ausdruck ist im Sinne von brav und redlich zu verstehen. Abgeblaßter ist die Bedeutung, wenn die Feste der Bäcker- und Brauergesellen „am g.en Montag“ gefeiert werden<sup>14)</sup>. G. heißt hier so viel als „bequem, passend, angenehm“, ähnlich den Bildungen „eines g.en Tages“, oder „das tut g.“.

<sup>2)</sup> Waschnitius *Perht* 170. <sup>3)</sup> Grimm *Mythol.* 2, 898 <sup>2)</sup>; 1, 377 f. <sup>4)</sup> Kant *Urteilskr.* Ha. (1839) § 4, 48. <sup>5)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 183. <sup>6)</sup> Mannhardt *Forschungen* 19. <sup>7)</sup> Urquell 5 (1894), 48. <sup>8)</sup> ZfdMyth. 3, 39 f. <sup>9)</sup> Urquell 2 (1891), 176. <sup>10)</sup> Graber *Kärnten* 63. <sup>11)</sup> Urquell 2 (1891), 176. <sup>12)</sup> Graber *Kärnten* 64. <sup>13)</sup> Urquell 1 (1890), 69. <sup>14)</sup> Sartori *Westfalen* 161, 171; Boette *Kants Religion*. Langens. 1920, 98—120.

2. Von dem mittelbaren G.en, was als Mittel zu einem Zwecke gedacht wird, also wünschenswert und nützlich ist, ist auf das Bestimmteste unterschieden das G.e an sich, das seinen Zweck in sich selbst trägt<sup>15)</sup>. Es ist ein notwendiges Objekt des Begehrungsvermögens<sup>16)</sup>, und es existiert, wo das absolute moralische

Gebot in seiner Würde anerkannt wird. Die Anerkennung ist im schlichten Volke vorhanden, und in ihm noch am ersten zu finden, weil es die Achtung vor jeder uneigennützigen Gesinnung hat und das Gebot der Pflicht versteht. Wenn das Volk von einem Menschen sagen will, daß er g. sei, so kleidet es die Erkenntnis in das Wort: Er hat seine Schuldigkeit getan. Es versteht wohl das Gebot, aus Pflicht zu handeln<sup>17)</sup>, aber es nimmt den Maßstab dafür und den Antrieb dazu aus der Hl. Schrift. Der Satz Christi: Was heißest du mich g., niemand ist g., denn der einige Gott (Mark. 10, 18), ist dem Volke vollkommen durchsichtig in seiner praktischen Beziehung: Gott ist der Vollkommene, indem er gerecht und gütig mit den Menschen handelt. Von einer metaphysischen Vollkommenheit Gottes versteht der gemeine Mann nichts. Ihm gilt der praktische Spruch: „Tue recht und scheue niemand“, den man oft im Volke hören kann, unbedingt als ein Gebot Gottes.

Es versteht sich von selbst, daß der Mensch unter dem Gebote bleibt, er erfüllt es niemals vollkommen, aber er ist auf dem Wege, g. zu handeln. Daran ändert auch der oft unvermittelt und kraß auftretende Eigennutz nichts. Unaustilgbar liegt im Gemüte des rechtschaffenen, seiner Grundsätze gewissen Mannes die Forderung<sup>18)</sup>, daß ein g.er Gott die Guten belohne und die Bösen bestrafe, wenn nicht in diesem Leben, so doch gewiß in einem anderen.

Das Verständnis und die Anerkennung des an sich G.en scheint nach den Berichten von Reisenden manchen wilden Völkern abzugehen<sup>19)</sup>. Den Pawnees sind g.e Krieger und Jäger die G.en, und Dr. Brinton fand nirgendwo eine fest umschriebene Lehre, daß die sittliche Schlechtigkeit in der anderen Welt verurteilt und bestraft würde<sup>20)</sup>. Die Tatsache ist sehr natürlich. Denselben Weg sind die Vorfahren der Kulturvölker gegangen, in deren Glauben nur den Vornehmen, also den Häuptlingen, die Unsterblichkeit zugedacht war, aber nicht der Masse des Volkes. Langsam ist der

gesamten Kulturwelt das Verständnis des an sich G.en erwachsen.

<sup>15)</sup> Kant *Prakt. Vernunft* (Ha 1838) 130 f. § 7. <sup>16)</sup> Ebd. Ha 166. <sup>17)</sup> Ebd. Ha 194. <sup>18)</sup> Ebd. Ha 268. <sup>19)</sup> Tylor *Cultur* 2, 462. <sup>20)</sup> Ebd. 2, 89 f. Boette.

**Gütel, Gütchen; Jütel, Jüdel** usw. (Dämonenname).

1. **Namen und Herkunft.** Der älteste Beleg mit der ursprünglichen Bedeutung steht im Wolfdietrich (B 578, 2): *din got ist ein gütel: güttel = götelin, gotechen, Götze*, Diminutiv zu Gott und Scheltwort<sup>1)</sup>. Ein Güttgen = cobalus, Kobold, giber wird in dem Glossar der Gemma gemmarum erwähnt, deren ältester Druck 1507<sup>2)</sup>. Der sächsische Mineraloge G. Agricola (1499—1555) nennt die gutelos (acc. pl. masc.) unter ähnlichen gutmütigen Dämonen (daemones mites): Kobolden (cobali), Bergmännchen (virunculi montani vestiti more metallicorum) und schwedischen Trollen (Trulli)<sup>3)</sup>. Die Guteli oder Gueteli (s. 3, 1230 f.) in zwei schweizerischen Büchern von 1580<sup>3)</sup> und 1620<sup>4)</sup> gehen auf die Stelle von Agricola zurück, werden aber volksetymologisch mit dem Eigenschaftswort „guot, gut“ in Verbindung gebracht. Ein weiterer früher Beleg ordnet die gutelos oder Gütelen den virunculis et foemellis ein<sup>5)</sup>. Sonst erscheinen sie meistens als alleinstehende Männer oder als Kinder. Der Sachse Prätorius († 1680 Leipzig) nennt sie Güttichen<sup>6)</sup>. Pfitzer in seiner Bearbeitung (S. 110, Nürnberg 1674) des Widmannschen Volksbuches von Faust (Hamburg 1599) führt Gütchen unter andern elbischen Wesen an<sup>7)</sup>, und in Goethes Faust II, 1, V. 5848 heißen die Gnomen (Berggeister) „den frommen Gütchen nah verwandt“<sup>8)</sup>. Vom Ende des 17. Jhs. an mehrten sich die Sagen und Sprüche über die Gütchen<sup>9)</sup>, und der Name erscheint in vielen mundartlichen Abwandlungen: Gütgen<sup>10)</sup>, Güdgen<sup>11)</sup>; Gütel<sup>12)</sup>, Güetel<sup>13)</sup>, Gietel<sup>14)</sup>, Gitel<sup>15)</sup>, Gidl(e)<sup>16)</sup>, Göthel<sup>17)</sup>. Nach ihrem Aufenthaltsort und ihrer besondern Tätigkeit werden sie auch Heugütel<sup>18)</sup> (s. d.), Heigidl(e)<sup>16)</sup>, Heigitel und Ha(a)gitel oder Hoorgitel<sup>19)</sup> (Haargütel) genannt.

Durch die dialektische Aussprache des tönenden Geräuschlautes g als palat. Reibelaut wird aus Gütel ein Jütel (s. d.), plur. Jütel(n)<sup>20)</sup>. Mißverständnis<sup>21)</sup> und Volksetymologie verwandeln dieses zu dem meist böartigen Jüdel<sup>22)</sup> oder Hebräerchen<sup>23)</sup>, Jüdelchen<sup>24)</sup>, Jülchen<sup>24)</sup>, Jüdchen<sup>25)</sup> und Jüdgen<sup>26)</sup>.

Diese kleinen Wesen kommen hauptsächlich als elbische Hausgeister (s. d.) oder als Seelen (s. d.) verstorbener Kinder im thüringisch-sächsischen Vogtland und Erzgebirge vor, seltener<sup>24)</sup> als Erdleute (s. d.) in der Niederlausitz. Im Volksglauben, daß in Halle a. S. die neugeborenen Kinder aus dem Gütchenteich oder der Gütchengrube kommen<sup>27)</sup>, haben sich ursprüngliche Seelenvorstellungen mit dem Wasserelbenglauben (s. d.) vermischt. Einmal<sup>28)</sup> erscheint in Sachsen ein Jütel, Jüdchen oder Mützchen (s. Hütchen) im Wald als gespenstisches Hockelmännchen, das einsame Wanderer durch Aufhocken (s. d.) matt, atemlos und krank macht. Als buckligen Kobold finden wir Güttgen in einem Glossar von 1507 genannt<sup>2)</sup>. Der Gütgesbach bei Bonn<sup>29)</sup> deutet wie der Gütchenteich auf wasserliebende Geister (s. d.) hin.

<sup>1)</sup> Lexer *MhdWb.* 1, 1054; 3 Nachtr. 216, 224; von Bahder in PBB. 22, 534. <sup>2)</sup> Schmeller *BayWb.* 1, 963; Diefenbach *Glossarium latino-germanicum* p. XX Nr. 132. <sup>3)</sup> Zitat in Ludov. Lavater Turicensis *De spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus*... Genevae 1580, 70 f.; Sommer *Sagen* 170 Anm. <sup>4)</sup> Beim Berner Rebmann im SchweizId. 2, 555. <sup>5)</sup> Sommer a. a. O. <sup>6)</sup> Seyfarth *Sachsen* II. <sup>7)</sup> Sommer a. a. O. <sup>8)</sup> Sommer a. a. O.; Köhler *Voigtland* 477; Weigand *DWb.* 5 1909, 782; Kluge *Etym. Wb.* 7 1910, 185. <sup>9)</sup> s. 8 u. Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. u. erzgeb. Mundarten* 1, 452 f.; Sommer *Sagen* 25 Nr. 20; Wolf *Beitr.* 2, 230. <sup>10)</sup> Müller-Fraureuth a. a. O.; Seyfarth *Sachsen* 10, 12; Rochholz *Sagen* 1, 370; Jahn *Opfergebräuche* 13. <sup>11)</sup> ZfdWortforsch. 10, 150 (Schultz). <sup>12)</sup> Ranke *Sagen* 159 f.; Wuttke § 47; Bräuner *Curiositäten* (1737), 279. <sup>13)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 230; Urquell 4 (1893), 33. <sup>14)</sup> Seyfarth a. a. O. <sup>15)</sup> Müller-Fraureuth a. a. O. <sup>16)</sup> Meiche *Sagen* 292 f. Nr. 38 = Ranke a. a. O. <sup>17)</sup> 1754, nach dem slav. Neujahrstruf guthyl? Müller-Fraureuth a. a. O.



<sup>18)</sup> Eisel *Voigtland* 55—57 Nr. 124; Köhler *Voigtland* 475 = Meiche *Sagen* 291 Nr. 378; Meiche 292 Nr. 380 = Ranke *Sagen* 2 159f.; Laistner *Nebelsagen* 337.  
<sup>19)</sup> Müller-Fraureuth a. a. O. 453.  
<sup>20)</sup> Seyfarth *Sachsen* 10ff.; Sommer *Sagen* 170 Anm. <sup>21)</sup> Urquella a. a. O. <sup>22)</sup> Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 62; 447 Nr. 389; 449. Nr. 454 u. Nr. 473 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie); s. oben Art. Aberglaube § 4; Köhler *Voigtland* 477; Meiche *Sagen* 292 Nr. 379; Simrock *Myth.* 624; Müller-Fraureuth a. a. O. <sup>23)</sup> Meiche a. a. O. <sup>24)</sup> Gander *Niederlausitz* 40 Nr. 100. <sup>25)</sup> Seyfarth 10; Müller-Fraureuth a. a. O.; *ZfdWortforsch.* 10, 150. <sup>26)</sup> *ZfdWortforsch.* a. a. O. <sup>27)</sup> Sommer *Sagen* 52 Nr. 20. <sup>28)</sup> Seyfarth *Sachsen* 10. <sup>29)</sup> Simrock *Myth.* § 127; *ZfdWortforsch.* 3, 366; Sommer a. a. O.

2. Wirkung und Abwehr. Durch die frühe volksetymologische Anlehnung an gut sind die Gütel usw. vorwiegend gutmütige, dienstfertige und kinderfreundliche Wesen, während die Jütel oder Jüdel usw. (Anlehnung an Jude) eher als häusliche Plagegeister von Kindern und Haustieren erscheinen. Doch gehen die Tätigkeiten fortwährend ineinander über und sind nicht zu trennen.

Die Jüdel oder Jüteln<sup>30)</sup>, doch auch die Gütgen, necken kleine Kinder im Schlaf, daß sie unruhig werden, und verursachen mancherlei Kinderkrankheiten: Schüttel- und Fieberfröste, das „Unkraut“ (Krämpfe), rote Brandflecken (Masern). Sie gefährden auch Wöchnerinnen. — Zur Ablenkung auf gute Art stellt man ihnen in einem Töpfchen etwas Wasser vom Bade des Kindes auf den Ofen zum Plätschern, hängt zum Spielen Eierschalen und Kartenblätter an die Wiege oder legt Bogen und Pfeile in Keller und Scheune. Dadurch bleibt der Segen im Hause erhalten. — Um das Gütel sicher fernzuhalten oder zu vertreiben (s. Abwehrzauber), soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren oder einen Strohalm vom Bett der Wöchnerin an jede Türe legen. Hat es bereits wie ein Krankheitsdämon einen Menschen heimgesucht, so werden ihm als stellvertretende Opfergaben (s. d.) hauptsächlich kleinere Haustiere zugewiesen, an denen es seine Wut auslassen kann. Ein mehr-

fach belegter Zauberspruch aus dem 17. Jh. lautet:

Gütgen / ich gebe dir mein Hütgen /  
 Wilstu den Mann / ich gebe dir den Hahn;  
 Wilstu die Frau / nimm hin die Sau;  
 wilstu mich / nimm die Zieg;  
 wilstu unsre Kinder lassen leben /  
 so will ich dir alle Hühner geben<sup>31)</sup>.

Wenn im Erzgebirge die Leute nachts im Haus einen großen, schweren Fall, ein „Leichenbrett“ hören, so schenken sie dem Gütgen besonders Hennen und Ziegen, um durch das Opfer einen Todesfall abzuwehren. Am folgenden Morgen findet man dann die Tiere tot<sup>32)</sup>.

In der Nacht geht das Jütel oder Jüdel auch wie ein aufhockender Alp (s. d.) in den Stall, spielt mit den Kühen, daß sie brummen oder striegelt die Pferde, daß sie wild um sich beißen und schlagen<sup>33)</sup>. Schon bei Agricola<sup>34)</sup> wird die Vorliebe der Guteli für die Zugtiere besonders erwähnt: curant jumenta. Die Jüdel oder Gütichen verwirren gern Pferdemaßen und Frauenhaare zu Jüdenzöpfen, Gütichen Zöpfen<sup>35)</sup> (s. Weichselzopf).

<sup>30)</sup> Grimm *Myth.* 3, 436; Meiche *Sagen* 292f. Nr. 379; Seyfarth *Sachsen* 10ff. <sup>31)</sup> Müller-Fraureuth a. a. O. 9, nach Lehmann *Obererzgeb. Schaulplatz* (1699), 930. <sup>32)</sup> *Jahrb. Opfergebräuche* 13. <sup>33)</sup> Grasse *Sachsen* Nr. 491 = Meiche *Sagen* 260 Nr. 337 = Rochholz *Sagen* 370; Müller-Fraureuth a. a. O. <sup>34)</sup> Meiche *Sagen* 292 Nr. 379; Seyfarth *Sachsen* 10. <sup>35)</sup> S. Anm. 3. <sup>36)</sup> Seyfarth *Sachsen* 11, 2 nach Praetorius *Weltbeschreibung* (1666), 42. 361. Burren.

**guter Heinrich** (*Chenopodium bonus Henricus*).

1. Botanisches. Gänsefußgewächs (*Chenopodiaceae*) mit dreieckig spießförmigen, stachelspitzigen Blättern. Die unscheinbaren grünlichen Blüten sind zu rispenförmigen Blütenständen angeordnet. Die ganze Pflanze ist etwas mehlig bestäubt und klebrig. Der g. H. wächst häufig an Schuttplätzen, an Zäunen, Wegen und Ställen. Die jungen Blätter werden ab und zu ähnlich wie Spinat zubereitet als „Wildgemüse“ gegessen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 355.

2. Den Namen g. H. erklärt Grimm<sup>2)</sup>

„aus den Vorstellungen von Elben und Kobolden, die gern Heinz oder Heinrich heißen, was hernach auf Teufel und Hexen übergang; solchen dämonischen Wesen schrieb man die Heilkraft des Krautes zu“. Vielleicht hat bei der Benennung auch die gänsefußähnliche Gestalt des Blattes mitgewirkt, da man sich die Kobolde nicht selten mit Gänsefüßen vorstellt<sup>3)</sup>; auch die Hexen nennen sich „Gänsefüßel“<sup>4)</sup>. Nach Höfler<sup>5)</sup> sah man in diesem „Heimkraute“ (der g. H. wächst vorzüglich bei den menschlichen Siedelungen) einen holden Vegetationsgeist (Blätter als Wildgemüse!) verkörpert<sup>6)</sup>. Schließlich wird der Name g. H. auch dahin erklärt, daß der hl. Henrik (Heinrich) aus dem g. H. mit einem Zusatz von anderen Ingredienzien ein Heilpflaster für alle Wunden bereitet haben soll<sup>7)</sup>. Übrigens erscheint Heinrich öfter als Pflanzennamen, z. B. böser Heinrich (*Mercurialis perennis*), Isern Hinrik (*Polygonum aviculare*), roden H. (*Rumex acetosella*), stolzer H. (*Echium vulgare*, *Lythrum salicaria*).

<sup>3)</sup> *Myth.* 2, 1015. <sup>4)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 1384. <sup>5)</sup> Soldan-Heppe 1 (1880), 299. <sup>6)</sup> *Botanik* 25. <sup>7)</sup> Vgl. auch *Volkskunde* 20 (1909), 22f. <sup>8)</sup> Afzelius *Volkssag. usw. aus Schweden* 3 (1842), 227.

3. Der g. H. wird im Milchzauber gebraucht (s. Gundermann 3, 1203ff.). Sind die Kühe behext, so hole man „Gutheirichwurzel“ und sage während des Ausziehens:

Gut Heinrich, du bist mein Knecht,  
 Mit meiner Kuh ist's nicht recht;  
 Geh das Dorf auf und nieder,  
 Bring mir meinen Nutzen wieder<sup>9)</sup>.

Bei „fehlerhafter“ Milch aller Art muß das Milchgeschirr mit dem Absude der Pflanze ausgewaschen werden<sup>9)</sup>.

<sup>9)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 29; ähnlich auch um Joachimstal, wo der g. H. am Johannistag während des Mittagläutens gepflückt werden muß (*Mnböhm Exc.* 25, 180). <sup>10)</sup> Neidhart *Schwaben* 47.

4. In der Volksmedizin wird der g. H. vor allem gegen Hautausschläge, Krätze usw. angewendet<sup>10)</sup>. Grimm<sup>11)</sup> denkt sogar daran, daß die Sage vom armen Heinrich (Hartmann von Aue),

der vom Aussatz geheilt wurde, mit einem Kraute (dem g. H.?) zusammenhängen könnte. Wer sich mit Nesseln gebrannt hat, reibt die schmerzende Stelle mit „Heimina“ (wohl g. H.) und spricht (wohl mehr scherzhaft):

Nomini Patri,  
 Neßje machund Blattre  
 Mit Heimina ribu  
 Das tuets vertribu<sup>12)</sup>. (Wallis)

Vgl. Ampfer, Brennessel.

<sup>10)</sup> Z. B. *ZrwVk.* 5, 100 <sup>11)</sup> *Myth.* 2, 1015. <sup>12)</sup> *SchwVk.* 4, 15.

Marzell.

**Gutnächte** oder Hofabende heißen im Luxemburgischen die Vorabende von Dreikönigen, St. Michael und St. Martin. Sie wurden durch einen Familienschmaus gefeiert, über dessen Hauptgericht die Redensart umging: Dreikönig ein Schwein, St. Michael ein Huhn, St. Martin eine Gans<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> *Fontaine Luxemburg* 15, 72; Schmitz *Eifel* 1, 7. Sartori.

Guz s. Gibel.

Gwerb, Rudolf.

Leu *Schweizerisches Lexikon* 9, 366.

R. G. war Pfarrer in verschiedenen schweizerischen Orten und starb 1675. Verfasser mehrerer Schriften, aufgezählt bei Leu; unter diesen ist volkscundlich bedeutsam der „Bericht von dem abergläubigen und verbotnen Leuth- und Vychbesägnen und etlich dergleichen Zauberkünstlein“ 1646 (vollständiger Titel bei Singer).

Aus den Kap. V (wer die Sägen gebrauche und mit was Worten und Zereemonien sie gebraucht werden), VII (von ... zauberischen Sprüchen und Künsten), IX (die ander Ursach des Besägnens, nämlich dem Schaden oder vbel abzuheffen) gibt S. Singer<sup>1)</sup> einige Auszüge. G. nimmt zum Teil Stellung gegen die abergläubischen Bräuche, die er als teuflisch, als fürwitzige Eingriffe in Gottes „Kunstammer“ betrachtet. Daß er das von ihm gesammelte nicht immer richtig verstanden hat, zeigt sich, wie schon Singer bemerkt, z. B. im Segen gegen das Fieber.



<sup>1)</sup> S. Singer *Segen und Gebräuche des XVII. Jahrhunderts aus der Schweiz* ZfV. 4, 447—451. Helm.

**Gyromantie** (Kreiswahrsagung), angeblich eine Form der Wahrsagung vermittelt auf der Erde gezogener Kreise, in welche Buchstaben eingeschrieben werden. In der Mitte des Kreises steht der

Befragende und muß, während die Umstehenden Beschwörungsformeln sprechen, sich so lange im Kreise drehen, bis er niederstürzt und im Fallen Buchstaben berührt, aus denen dann die Prophezeiungen formuliert werden <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Geßmann *Katechismus der Wahrsagekünste* 63. Boehm.

## H.

**Haabsch.** „De olle H.“ <sup>1)</sup> oder „Mutter Haabsch“ <sup>2)</sup> ist in einzelnen Teilen Niedersachsens ein Popanz, mit dem namentlich die am Sonnabend oder in den Zwölften Spinnenden erschreckt werden, denen sie den Flachs besudeln soll. Sie erscheint in Ostholstein auch als eine übereifrige, aber gutmütige Gestalt <sup>3)</sup>. Ob Züge einer wirklichen Person auf sie übertragen sind <sup>4)</sup>, ist zweifelhaft.

<sup>1)</sup> ZfV. 9, 16. 306. 308; Andree *Braunschweig* 232; Kuhn u. Schwartz 416. <sup>2)</sup> Maack *Lübeck* 19 f. <sup>3)</sup> Ebd. 67 f. <sup>4)</sup> ZfV. 9, 16; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 572. Sartori.

**Haar** (vornehmlich des menschlichen Kopfes).

I. Allgemeines. 1. Verschiedenes. 2. H.-ausfall, -pflege. 3. Art der H.e. 4. H.farbe. 5. H.-schneiden. 6. H.kämmen, flechten; H.tracht. — II. H. als Sitz der Kraft. 7. Allgemeines. A. 8. Kraft im H. B. 9. H.opfer. — III. H. als Teil des Körpers. 10. Das abgeschnittene und ausgekämmte H. 11. H.-zauber. 12. Krankheitszauber. 13. Liebeszauber. 14. Wetterzauber. 15. Verschiedener Zauber. 16. H. im Heilzauber.

I. Allgemeines. 1. Die Anschauungen der mittelalterlichen Wissenschaft über das H. gibt Megenberg (Buch der Natur 7 f.) wieder: „Des menschen hâr auf dem haupt wechst auz irdischem groben rauch und haizem, der mit zacher fâuhten ist gemischt... der mensch hât mâr hârs auf dem haupt denn anderswâ, darumb, daz sein hirn verhüllt sei vor starker kelten und vor überiger hitz. Plinius spricht, daz etleichen alten läuten, die da tût sint, in etswie vil tagen hâr

wähst. daz ist dar umb, daz in den tagen sôgtâner rauch pei inen belaip, dâ daz hâr auz wehst.“ Dieses Wachsen der H.e und Nägel nach dem Tode wurde früher fest geglaubt; es wird heute meist durch das infolge der Hautschrumpfung Längerwerden der H.e erklärt <sup>1)</sup>. Die Sage erzählt von bergentrückten Helden und von toten Heiligen, denen H.e und Nägel wachsen <sup>2)</sup>.

Nach Oberpfälzer Glauben verfault das H. nicht <sup>3)</sup>.

Das Material über H. ist außerordentlich groß; es kann sich deshalb hier nur um die Mitteilung des wichtigsten und um die Darstellung der typischsten Grundanschauungen handeln. Dabei müssen häufig die Antike und außer-europäische Völker beigezogen werden.

Als wichtigste Sonderpublikationen seien erwähnt:

Sommer = Ludwig Sommer *Das H. in Religion und Aberglauben der Griechen*. Diss. Münster i. W. 1912.

Schredelseker = Paulus Schredelseker *De superstitionibus Graecorum quae ad crines pertinent*. Diss. Heidelbergae 1913.

Weiter sei erwähnt:

J. H. Krause *Plotina oder die Kostüme des Haupt-H.es bei den Völkern der alten Welt*. Leipzig 1858.

<sup>1)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 191; Schreuer *Recht der Toten* 1, 352 Anm. 6.

<sup>2)</sup> s. 1, 1065 f.; Günter *Legendenstudien* 157 Anm. (hl. Jodocus); Grimm *DS.* Nr. 481. <sup>3)</sup> Schönwerth 3, 246.

2. H.ausfall, H.pflege. Sehr verschieden sind nach volkstümlicher Meinung die Ursachen des H.ausfalls: Megenberg (S. 7) überliefert folgende

Meinung: „daz hâr reiset auz von überigem gepresten der kost (d. h. Ernährungsstörungen) oder von fauler fâuhten in dem haupt oder in dem leib, als wir sehen an den auzsetzigen läuten und mâr an den mannen wan an den frawen und an den mannen, die maiden sint und ir gezeug niht habent (Kastrate), und daz ist von der kelten an den paiden. dar umb auch werdent die haizen man kal wenne si unkäusch pflegent, aber die frawen kalwent niht, dâ von daz si kelterr nâtûr sint wan die man.“ In Bayern meint man, daß Personen, welche täglich mit Geldzählen beschäftigt sind, die H.e frühzeitig ausfallen <sup>4)</sup>. Kamm und Messer, womit ein Toter gekämmt und geschoren worden ist, müssen mit in den Sarg gelegt werden, sonst fallen denen, die sich ihrer bedienen, die H.e aus <sup>5)</sup>. Eine Wöchnerin soll sich die ersten 14 Tage nicht kämmen, sonst gehen ihr die H.e aus <sup>6)</sup>. Gefährlich ist es namentlich, abgeschnittene H.e herumliegen zu lassen; denn wenn Vögel sie erwischen und in ihr Nest tragen, kommt unheilbares Kopfweh und Ausfallen der H.e <sup>7)</sup> (vgl. auch § 10). Der Urin der Fledermaus hat H.ausfall zur Folge; mit dieser Drohung hält man die Kinder bei beginnender Dunkelheit zu Hause <sup>8)</sup>. Wenn man sich in den Hundstagen auf den Kopf regnen läßt, gehen die H.e aus <sup>9)</sup>; dasselbe erfolgt, wenn man sich die H.e am ersten Freitag im Neumond scheren läßt (s. auch § 5) <sup>10)</sup>. Wer sich im Isergebirge das H. unter freiem Himmel macht, verliert viel H. <sup>11)</sup>. Die Zigeuner glauben, daß ein Wind, aufs Haupt gelassen, das Ausfallen der H.e zur Folge hat <sup>12)</sup>. Afrikanische Völker führen H.-ausfall auf das Brechen von Tabuvorschriften zurück <sup>13)</sup>.

Wenn man träumt, es fallen einem die H.e aus, so stirbt bald jemand in der Freundschaft <sup>14)</sup>.

H.ausfall und Kahlköpfigkeit galten als großes Übel. Schon Elisa ward von Lausbuben Beth-Els darum verspottet <sup>15)</sup>. Auf dem Balkan zählt ein Kahlköpfiger überhaupt nicht mehr unter die Menschen und kann nicht heiraten <sup>16)</sup>. Deshalb sind die Mittel zur Beförderung

des H.wuchses und gegen Kahlköpfigkeit außerordentlich zahlreich. H.e, die sich gabeln, soll man schneiden, da sie sonst brechen und ausfallen <sup>17)</sup>. Das 6. und das 7. Buch Mosis (45 f.) empfiehlt, um das „Wachsen der H.e zu befördern und das Ausfallen zu verhindern: Nimm  $\frac{1}{4}$  Pfund Rindsmark,  $\frac{1}{4}$  Pfund Ochsenpfotenfett, 1 Quentchen Bergamottenöl, lasse es untereinander zergehen und gieße bei stetem Umrühren noch etwas Wein und Rum dazu, dann reibe die kahlen Stellen oder das H. öfter damit ein“ <sup>18)</sup>. Sehr verbreitet sind Absude von Klettenwurzel <sup>19)</sup> und Brennessel <sup>20)</sup>; man verwendet auch Meerzwiebelöl <sup>21)</sup>, Wasser aus den Wurzeln des Wintergrüns <sup>22)</sup>, Mailänder Balsam von Kreller in Nürnberg <sup>23)</sup>, verdünnten Weingeist <sup>24)</sup>, Tau <sup>25)</sup> u. a. <sup>26)</sup>. Viel gebraucht werden auch tierische Heilmittel: Staricius <sup>27)</sup> empfiehlt: „Nimb Blut-Igeln brenne sie zu Pulver / siede dasselbige in Wasser bis ein drittheil eingangen / wasche dich oft mit diesem Wasser wo du H. haben wilt / so wächst es bald heraus“, weiter: „nimb Hechtschmaltz und salbe dem Ort wo du H. haben wilt oft damit“ <sup>28)</sup>; „Item / brenne einen lebendigen Maulwurff in einem neuen Hafen / so in einem Backofen geschehen kan / zu Pulver / schmiere den kahlen Ort mit Honig / unnd streue des Pulvers drauff“ <sup>29)</sup>. Das 6. und 7. Buch Mosis (63) empfiehlt: „Benetze den Ort (wo man H.e wachsen lassen will) mit Hundsmilch, so wirst du bald den schönsten H.wuchs hervorbrechen sehen“ <sup>30)</sup>. Siedet man in Schwaben einen Maulwurf in Blut oder Wasser, beschmiert eine Stelle, wo man andere H.e haben will, so fallen diese aus und es kommen andere <sup>31)</sup>. „Brenne Bienen zu Pulver“, sagt das 6. und 7. Buch Mosis (93), „vermische dieses mit Honigseim und streiche ihn auf die kahlen Stellen auf“ <sup>32)</sup>. Weiter werden gebraucht Bärenfett <sup>33)</sup>, das Fett von Krokodilen und giftigen Schlangen <sup>34)</sup>, Hasenkopf („Sein [des Landhasen] Kopf, gebrannt und mit Bärenfett oder Essig eingeschmiert, heilt die Alopecia“) <sup>35)</sup>, Balsam sulfere <sup>36)</sup>. Eine



polnische Frau in Posen sagte, wenn eine Sternschnuppe falle, müsse man dorthin gehen, wo sie niedergefallen sei, sie aufheben und sich damit das H. streichen, dann wachse das H. gut<sup>37)</sup>. Auch zauberische Handlungen werden vorgenommen: Im Isergebirge soll H.ausfall dadurch verhütet werden, daß man mit einem H. über den Kopf mißt und es dann ins Wasser wirft<sup>38)</sup>. Eine Breslauer Hs. vom Jahre 1568 gibt folgende Anweisung: „Etzliche Magi kommen her und schneiden den H.en die untersten Zipffel oder ende abe, bohren hernacher in einen weidenen Baum, der noch jung und wachssbar ist, ein Loch, stecken diese H. dar hinein, pfpoffen das Loch ausswendig wieder zu, und wie der Baum geschwinde fort wächset, also wachsen auch die H., will man aber, daß die H.e nicht mehr wachsen sollen, muß man den Baum umbhauen“<sup>39)</sup>. Magister Praetorius hat in seiner *Philosophia colus*<sup>40)</sup> aufgezeichnet: „Die alten Frauen sagen: Wenn die Jungfern wollen lange H.e kriegen / so müssen sie etwas H. in der Jugend abschneiden / und mit dem Hopffenrancken in die Erde legen / daß sie hernach mit ihnen gleichsam in der länge herauswachsen.“ Solcher und anderer Zauber ist auch bei primitiven Völkern bekannt<sup>41)</sup>.

Wenn man in Unterfranken die H.e am Fastnachtstage, mittags zwischen 11 bis 12 Uhr, mit frischem Brunnenwasser wusch, wuchsen sie das ganze Jahr über üppig<sup>42)</sup>. In Böhmen essen die Mädchen die Sehnen des Rindfleisches, damit ihnen das H. recht lang wachse<sup>43)</sup>.

Helfen alle diese Mittel nichts, so weihen die Frauen ihre Zöpfe der hl. Kummernis<sup>44)</sup> oder verbergen die ausgefallenen H.e hinter den Altärchen der Beinhäuser auf den Friedhöfen<sup>45)</sup>. Eine Abschwächung solchen H.opfers ist es, wenn statt der H.zöpfe solche aus der großen Tannenbartflechte (*Usnea barbata*) bei den Heiligenbildern aufgehängt werden<sup>46)</sup>.

Wie das Volk über H.- und Hautkrankheiten denkt, schildert Buck<sup>47)</sup>: „Ich möchte keinem jungen Arzte, der eine

Weiberpraxis erwerben will, anrathen, diese Schuppenschichten (auf dem Kopfe) als Dreck zu bezeichnen und auf dessen Wegschaffung mittelst Seife und Wasser zu dringen. Denn der Dreck, der ist sehr gesund...“

Sagen und Legenden berichten davon, daß Heiligenbildern oft H.e und Bart wachsen<sup>48)</sup>.

Wie es aber notwendig ist, Mittel zur Förderung des H.wuchses anzuwenden, so gilt es öfter auch, solche zu gebrauchen, durch die lästiger H.wuchs entfernt wird. Frühmittelalterliche Rezeptarien geben dafür schon Ratschläge<sup>49)</sup>; „Nimb ein Pfund Hirschhornasche“, fordert Staricius' Heldenschatz (481 f.), „und ein halb Pfund Operment, zerreiße dieselbige mit fließenden Wasser / laß darnach mit einander sieden / und netze dich mit dem Wasser / wo du die H.e wilt vertrieben haben / so gehen sie aus / und wachsen nimmermehr wieder“. „Oder nimb Operment zerreiße dasselbklein mit Bilsen Safft / salbe den Ort da mit / so fallen die H. hinweg und wachsen nicht wider.“ „Oder nimb Ameisen Eyer / Epffig / Hartz und Operment / eins so viel als deß andern / lege sie in Wein und laß sie eine Weile darinnen stehen / netze darnach den Ort damit / so vergehen die H. und wachsen nicht wider“<sup>50)</sup>. Das Mieser Kräuter- und Arzneibuch<sup>51)</sup> (44 Nr. 31) empfiehlt, „das ort, wo das H. abgeschorn mit dem Blut von einer Fledermauß“ zu bestreichen.

Wenn Weibspersonen fremde H.flechten tragen, so erschwere es den Tod, glaubte man ehemals in der Schweiz<sup>52)</sup>. „Falsche H.e tragen ist eine große Gottlosigkeit“, erklärte schon Clemens von Alexandria<sup>53)</sup>. Trotzdem pflegte man schon im MA. recht häufig das fehlende eigene H. durch fremdes zu ersetzen. Etienne de Bourbon tadelt strenge die abscheuliche Mode und erzählt abschreckende Geschichten, wie selbst die H.e von Toten zum Putze verwendet wurden, wie aber die Putzsüchtigen bestraft werden<sup>54)</sup>.

<sup>4)</sup> Lammert 189. <sup>5)</sup> Fogel *Pennsylvania* 342 Nr. 1827; Baltische Studien 33

(1883), 120. <sup>6)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 477 Nr. 5; Lammert 173; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160 Nr. 17 f. <sup>7)</sup> Schönwerth 3, 246. <sup>8)</sup> Zimmermann *Volksheilk.* 80; *ZfdMyth.* 4, 47 Nr. 11. <sup>9)</sup> Fogel 279 Nr. 1466 = 342 Nr. 1822. <sup>10)</sup> Ebd. 343 Nr. 1828. <sup>11)</sup> Müller *Isergebirge* 36. <sup>12)</sup> Veckenstedts *ZfVk.* 1 (1889), 394. <sup>13)</sup> Frazer *Totemism* 2, 404. <sup>14)</sup> Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72. <sup>15)</sup> 2. Kön. 2, 23. <sup>16)</sup> *ZfVk.* 9 (1899), 68; vgl. Flügel *Volksmedizin* 62 f. <sup>17)</sup> SAVk. 8, 142. <sup>18)</sup> Ähnlich: 7mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buches Mosis) 14. <sup>19)</sup> Lammert 188; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 45; Leunis *Pflanzen* 2 (1877), 926; Schreiber *Wiesen* (1898), 118; Höfler *Volksmedizin* 113; Pollinger *Landshut* 282; Schulenburg 104. <sup>20)</sup> Pollinger 282; Manz *Sargans* 65 Nr. 11. <sup>21)</sup> Lammert 188; Manz *Sargans* 65 Nr. 11. <sup>22)</sup> Schönwerth 1, 182 Nr. 19. <sup>23)</sup> Lammert 188. <sup>24)</sup> Ebd. <sup>25)</sup> *ZfVk.* 22 (1912), 91 Nr. 14 (Provinz Posen). <sup>26)</sup> Frazer 1, 83; Staricius *Heldenschatz* 480 f. <sup>27)</sup> *Heldenschatz* 480 = Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 4, 39 Nr. 134. <sup>28)</sup> Staricius 481 = Albertus Magnus 4, 39 Nr. 134; 6. u. 7. Buch Mosis 93. <sup>29)</sup> Staricius 481 = Albertus Magnus 4, 39 Nr. 134. <sup>30)</sup> Ebenso Albertus Magnus 1, 44; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 635. <sup>31)</sup> Buck *Volksmedizin* 49. <sup>32)</sup> Vgl. auch Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 117. <sup>33)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 93; Lammert 189. <sup>34)</sup> Frazer 10, 14 (Celebes). <sup>35)</sup> Höfler *Organotherapie* 61 (schon antik); NjbfPhil. 149, 142. <sup>36)</sup> Buck *Volksmedizin* 59. <sup>37)</sup> Veckenstedts *ZfVk.* 1 (1889), 485 Nr. 4, 1; ähnlich schon Staricius *Heldenschatz* 128. <sup>38)</sup> Müller *Isergebirge* 36. <sup>39)</sup> Klapper *Schlesien* 103. <sup>40)</sup> Leipzig 1662, Cap. 87, 212 = Seyfarth *Sachsen* 178; Rockenphilosophie 743 Nr. 27 = Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 376. <sup>41)</sup> Frazer 1, 83, 144, 145, 153 f. 154. <sup>42)</sup> Lammert 188. <sup>43)</sup> Grohmann 225 Nr. 1590 = Wuttke 310 § 456. <sup>44)</sup> Hörmann *Tiroler Bauernjahr* (1899), 701 = Andree *Votive* 177 f. <sup>45)</sup> Schönwerth 3, 246 = Andree *Votive* 178. <sup>46)</sup> Andree *Votive* 178. <sup>47)</sup> *Volksmedizin* 15. <sup>48)</sup> Zingerle *Sagen* 501 Nr. 861; 515 Nr. 885; Wolf *Niederl. Sagen* 429; Zauert *Rheinland* 1, 161 f. <sup>49)</sup> Jörimann *Rezeptarien* 150 f. <sup>50)</sup> Vgl. auch: 7mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buchs Mosis) 41. <sup>51)</sup> Hrsg. von G. Schmidt; vgl. Heyl *Tirol* 788 Nr. 146. <sup>52)</sup> SAVk 21 (1917), 46 Nr. 5. <sup>53)</sup> Stolle *Kirchenväter* (1733), 102 Nr. XXVI. <sup>54)</sup> Schultz *Höfisches Leben* 1 (1879), 179 f.; Hoops *Reallex.* 2, 345 § 3; Heyne *Hausalt.* 3, 85.

3. Art der H.e: Das Volk weiß aus der Art der H.e manches zu schließen.

Megenberg (Buch der Natur 42 Kap. 49) sagt darüber:

... und die lër wil ich setzen als si Rasis (Rhaazes) hat gesetzt in seiner ärzney: in diser lër solt dû des ersten merken. wilt dû gewis-leichen prüfen, waz neigung und waz siten der mensch von seiner aigenr nâtûr hab, so scholt dû niht ain zaichen sehen, dû solt der zaichen sammen sô dû maist maht und vindest dû si widerwärtig gegen einander, sô volg dem sterkeren und den, die mër kreft habent. dû solt auch wizzen, daz daz maist prüfen und daz gewist ist an den augen und an dem ganzen antlût; dar nâch vil an den henden.

Dann fährt er weiter:

Nun schüll wir anheben an dem hâr auf dem haupt und an andern stücken des leibs. sle h-tez hâr und lindez bedâut ainen vorchtigen menschen. des nem wir ain geleichnüss an dem hasen und an dem hirzen. aber kraus hâr bedâut kuonhait. vil hârs an dem pauch das bedâut ainen unkâuschen menschen. ist aber vil hârs auf den rippen, daz bedâut kuonhait, und vil hârs auf den schultern und auf dem hals bedâut klainmüetichait und widerstreben oder widerspenichait, alsô daz den menschen niemd leiht bekêrt von seinem fürsatz. vil hârs an dem pauch und an der prust bedâut klain weishait. aufragendez hâr sam die sweinporsten auf dem haupt oder über al den leib bedâut vorht.

Aristoteles spricht, daz die lât und diu tier in den kalten landen habent gestracktez (nicht gekräuselt) hâr und langez und oft weizez und hertez, aber in haizen landen als in mörnlant, habent si kraus hâr und swarz. daz ist dar umb, daz die kelten den irdischen rauch strecket, dâ daz hâr auz wirt, aber die hitz krimpft den selben rauch und krümpt in (7 f.).

Paracelsus sagt, „Von den astralischen Zeichen der Physiognomie am Menschen“ handelnd (9. Buch de Naturarum) (S. 37):

Von des Menschen H., des Hauptes oder Bartes, ist nichts Besonderes zu halten, weil man darüber gute Erfahrung besitzt, daß das H. auf viele und mancherlei Weise zu ziehen und zu pflegen ist, es gelb, rot, schwarz, weiß, grau oder kraus zu machen, auch weich oder hart, wie man es haben will. Darum sind ihrer viele, die in der physiognomischen Kunst erfahren waren, hierin betrogen worden, haben fälschlich nach dem H. eines Menschen geurteilt und dem Gestirn zugemessen, was sie doch billigerweise dem Menschen selbst hätten zu-messen sollen. Doch ist es richtig, daß ein H., welches fest im Haupte steckt und nicht leicht ausgezogen werden kann, gute Gesundheit des Hauptes und des ganzen Leibes anzeigt. Daher kommt es, daß der Roßkäufer das Roß am Schwanz zieht, wobei er seine gesunde Natur erfährt. Ebenso die Sau an den Borsten, den



Fisch an den Flossen und Schuppen, den Vogel an den Federn, um seine Gesundheit zu erproben.

Manche dieser Anschauungen finden wir auch heute noch:

Ist ein Mann oder eine Frau empfindlich an den H.en, heißt es in Island, so wird er wegen seiner Frau, sie wegen ihres Mannes eifersüchtig werden<sup>55)</sup>. Ein Kind, das mit langen H.en auf dem Haupte zur Welt kommt, wird bald sterben; hat es aber kurzes H. an der Hand, wird es reich werden<sup>56)</sup>. Ein Löckchen im H. über der Stirn deutet auf Selbstmord<sup>57)</sup>, ein Nest auf dem Kopfe (wenn die H.e vorn auf dem Kopfe strahlenförmig auseinanderwachsen) auf Gelehrsamkeit<sup>58)</sup>.

Starke Behaarung bedeutet Glück<sup>59)</sup> oder reiche Heirat<sup>60)</sup>. Wer unten am Halse behaart ist, wird reich (Island)<sup>61)</sup>, wer dichtes H. hat, wird alt (Norwegen)<sup>62)</sup>. H.e auf den Armen weisen ebenfalls auf Reichtum oder Gesundheit hin<sup>63)</sup>.

Wenn man ganz weiches, zartes H. hat, bekommt man einen reichen Mann (auch umgekehrt: rauhes)<sup>64)</sup>. Wessen H. sich weich und geschmeidig anfühlt, mit dem ist gut auszukommen<sup>65)</sup>. Wer glänzende H.e hat, kommt in oder auf dem Wasser um<sup>66)</sup>. Wessen Haupt-H. weich ist, heißt es in Hinterpommern, der ist sanften Charakters, wessen H. sich aber beim Ausziehen kräuselt, der ist ein leicht reizbarer Mensch<sup>67)</sup>. Wer krauses, schuppiges H. hat, sagt man in Oldenburg, hat krausen Sinn<sup>68)</sup>, ist bei allen beliebt<sup>69)</sup>, wird reich<sup>70)</sup>. „Welche gerne wolt haben, daß jre kinder krauß haar gewinnen, so sol es von stund an, als das kind geboren ist, wäschen mit weißem wein, vnd in jr bad weinreben thun von weißen stöcken“, teilt der Alten Weiber-Philosophie mit<sup>71)</sup>. Nach dem Aberglauben im Lande ob der Ens (1787) wird das Kind, gleich nachdem es aus der Mutter Leib kommt, in einen Pelz gewickelt, damit es krause H.e bekommt<sup>72)</sup>. Wenn sich bei einem Mädchen das Hinterhaupt kräuselt, so ist dies ein Zeichen, daß es noch Schwestern bekommen wird (Rumä-

nien)<sup>73)</sup>. Leute, die aufrechtstehende, borstige H.e haben, sind von den Hexen gekämmt worden<sup>74)</sup>.

Der Volksglaube beschäftigt sich stark mit Menschen, die zwei H.wirbel haben: sie begehen leicht Selbstmord<sup>75)</sup>, werden geschickt und klug<sup>76)</sup>, reich<sup>77)</sup>, liederlich<sup>78)</sup>, Werwölfe<sup>79)</sup> usw.<sup>80)</sup>. Ein Knabe mit einem H.wirbel auf dem Vorderkopf wird dereinst Stiefvater werden<sup>81)</sup>.

Kinder, die mit langen H.en auf die Welt kommen, werden nicht alt, wenn diese H.e nicht sofort ausgehen<sup>82)</sup>. Ein ganz ehrlicher Mann muß „en pusch hör“ in der Hand haben<sup>83)</sup>. Wenn die Stirn-H.e der trächtigen Kuh nach oben stehen, so bringt sie ein Bullenkalb<sup>84)</sup>.

Die Redensart: „H.e auf der Zunge, den Zähnen haben“, gilt in der einen Gegend für gescheite, in der andern für energische Personen<sup>85)</sup>, schildert aber einfach das Symbol der Männlichkeit dessen, der sogar dort H.e hat, wo gewöhnlichen Menschen keines wächst.

Volkssage und -märchen beschreiben anschaulich die H.e der Zwerge, wilden Frauen, Dämonen usw. Weitverbreitet ist die Geschichte vom Ritter, Bauern usw., der in Liebe zu einer Zwergin usw. entbrannt ist, dessen Frau ihm heimlich folgt und ihn im Bett der Zwergin usw. findet: „Die Zwergin hat aber so lange H.e gehabt, daß sie aus dem Bette herausgegangen und bis auf die Erde gereicht haben“<sup>86)</sup>. Lange H.e hat die gejagte Frau bei Cäsarius von Heisterbach, das Holzfräulein, die wilde Frau, die Saligen usw.<sup>87)</sup>. Der Walriderske H. steht hinten aus wie ein Pechquast<sup>88)</sup>, der schlesische Haferjunge hat H. wie Drahtenden und spitze Nägel<sup>89)</sup>, die tirolische Stempa so dicke wie ein Wäschseil<sup>90)</sup>, das nordböhmische Zwergweiblein wie Flachs<sup>91)</sup>. Perchta tritt meist mit zerzaustem H.e auf<sup>92)</sup>, die wilden Weiber sind oft vom Kopf bis zum Fuß mit H.en bedeckt<sup>93)</sup>. Die oberpfälzischen „Razen“ sind zum Teil ganz fein und nett gestaltet, wie ein Mensch, aber ohne H.e<sup>94)</sup>.

<sup>55)</sup> ZfV. 8 (1898), 285. <sup>56)</sup> Grohmann

106 Nr. 761 = Wuttke 217 § 305. <sup>57)</sup> Ostpreußen: Wuttke 218 § 308. <sup>58)</sup> Jensen Nordfries. Inseln 217. <sup>59)</sup> Urquell 4 (1893), 118 Nr. 107; 160 Nr. 161. <sup>60)</sup> John Erzgebirge 76. <sup>61)</sup> ZfV. 8 (1898), 285. <sup>62)</sup> Liebrecht ZVolk. 327 Nr. 117. <sup>63)</sup> Peter Österr. Schlesien 2, 256; Bergen Current Superst. 35 Nr. 134 f.; Notes and Queries, Folk-Lore 1859. 19. <sup>64)</sup> Alemanina 33 (1905), 302. <sup>65)</sup> ZfV. 8 (1898), 285; vgl. Bergen 34 Nr. 124. <sup>66)</sup> Liebrecht ZVolk. 327 Nr. 113. <sup>67)</sup> Knoop Hinterpommern 182 Nr. 246; Unoth 1, 180 Nr. 20; Fogel 383 Nr. 2054; Bergen 35 Nr. 131 bis 136. <sup>68)</sup> Wuttke 217 § 306; vgl. SAVk. 8, 142. <sup>69)</sup> Wolf Beiträge 1, 247 Nr. 555; vgl. darüber auch de Cock Volksgeloof 1 (1920), 173 Nr. 165. <sup>70)</sup> Bavaria 4, 2, 402; ZrwV. 2 (1905), 209; Wuttke 217 § 306. <sup>71)</sup> Zfd-Myth. 3, 309 f. Nr. 6; Meyer Aberglaube 218 f. 229. <sup>72)</sup> Grimm Myth. 3, 460 Nr. 734. <sup>73)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 190. <sup>74)</sup> Kuoni St. Galler Sagen 18; Zingerle Tirol 5 Nr. 35. <sup>75)</sup> SAVk. 24 (1922), 66. <sup>76)</sup> Manz Sargans 126; SAVk. 12, 279; Fogel Pennsylvania 33 f. Nr. 22 f.; 156 Nr. 731; vgl. 344 Nr. 1835; Zingerle Tirol 3 Nr. 13. <sup>77)</sup> Unoth 1, 180 Nr. 16. <sup>78)</sup> Zingerle Tirol 5 Nr. 34. <sup>79)</sup> Andree Parallelen 1, 63. <sup>80)</sup> Fogel 34 Nr. 25 ff.; Bergen Current Superst. 22 Nr. 12 ff. <sup>81)</sup> Kück Lüneburger Heide 9. <sup>82)</sup> Fogel 48 f. Nr. 120; Wuttke 217 § 305. <sup>83)</sup> Fogel 370 Nr. 1981. <sup>84)</sup> Oldenburg: Wuttke 442 § 695. <sup>85)</sup> Lammert 189, der auf Hertii Commentar. et opuscul. select. var. II 275 verweist; Bartsch Mecklenburg 2, 316 Nr. 1558; Wander Sprichwörterlex. 2, 228 Nr. 241; Borchardt-Wustmann Redensarten<sup>3</sup> (1894), 189; ZfV. 17 (1907), 127. <sup>86)</sup> Kuhn Westfalen 1, 160 Nr. 165; vgl. Schell Sagen 138 Nr. 5; Panzer Beitrag 1, 12 f. (wilde Frau); Veckenstedts Zs. 3 (1891), 203 (kärntisches Oberrosenthal); Waschnitius Perht 124; Zaunert Rheinland 1, 199; Zingerle Tirol 38 Nr. 57; Ranke Sagen 183; vgl. weiter langes, schönes H.: Schönwerth 2, 264 Nr. 2; Schwartz Volksglaube 46; Sieber Sächs. Sagen 173 (Holzweiblein). 179 (Wassermann); Strackerjan 1, 514 § 259 (Wassermann); Veckenstedts Zs. 3 (1891), 18 f. (Unglücksfrau: Boža Losé); Waschnitius Perht 96. <sup>87)</sup> Mannhardt 1, 123. 76. 88. 102. 117. 128. <sup>88)</sup> Strackerjan 1, 476 § 252 g = Meyer Germ. Myth. 123. <sup>89)</sup> Peuckert Sagen 201 f. <sup>90)</sup> Zingerle Sagen 29 Nr. 44. <sup>91)</sup> Taubmann Nordböhen 19. <sup>92)</sup> Waschnitius Perht 151. <sup>93)</sup> Zaunert Rheinland 1, 241 f.; Schönwerth 2, 293 Nr. 4. <sup>94)</sup> Schönwerth 2, 293 Nr. 4.

4. H.farbe. Die Farbe des H.s, das im Nacken wächst, gibt die H.farbe des Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

zukünftigen Ehegatten an<sup>95)</sup>. In den Vereinigten Staaten von Amerika warnt man vor Leuten, deren Haupt- und Bart-H. verschiedenfarbig ist<sup>96)</sup>.

Die Sitte, die H.e zu färben (vgl. auch weiter unten), ist sehr alt und die Mittel dazu sehr zahlreich<sup>97)</sup>. Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (4, 25 Nr. 90) z. B. empfehlen<sup>98)</sup>:

Schwarze H.e werden weiß oder grau, wenn man Bären- und Dachsschmalz<sup>99)</sup> untereinander mischt, und sie damit einschmiert. Um schwarze H.e blond zu färben, sammle man im Monat Mai eine gute Anzahl rother Schnecken, lege sie in eine Büchse und thue Salz hinzu, so wird das ganze zu einer Salbe. Hierauf scheere man die schwarzen H.e ab und bestreiche den Ort mit dieser Salbe, so wachsen blonde H.e hervor. Um allerlei H. schwarz zu färben, koche man Schalen von Granatäpfeln mit den grünen Schalen von welschen Nüssen in Lauge oder Wasser, und bürste hernach die H.e damit.

Die Anschauungen über die H.farbe sind zeitlich und örtlich stark verschieden; die schwarze „muß als diejenige gelten, welche am allgemeinsten verbreitet ist und, an kein Klima gebunden, bei den polaren Eskimos sich so gut findet, wie bei den Völkern der Tropen und der gemäßigten Zone... Massenhaft ist blonde H.farbe... nur über wenige Rassen und Stämme verbreitet, wozu die Germanen, die Slaven und Kelten, sowie der finnische Zweig der Mongolen zu rechnen sind. Sporadisch aber kommen rot und blond ziemlich bei allen Völkern vor...“<sup>100)</sup>.

Schon um das Jahr 1000 lautet die erste der zwölf Lebensregeln im Ruodlieb:

Non tibi sit rufus umquam specialis amicus.  
Si fit is iratus, non est fidei memoratus;  
Nam vehemens dira sibi stat durabilis ira.  
Tam bonus haut fuerit, aliqua fraus quin in  
eo sit<sup>101)</sup>.

Und diese Warnung: Trau keinem Rotkopf; denn das sind jähzornige und schlechte Menschen, findet sich außerordentlich häufig<sup>102)</sup>. Um dieselbe Zeit wie Ruodlieb schreibt Dietmar von Merseburg, rote Farbe und untreuen Sinn geflissentlich zusammenstellend: Bolizlavus, Boemiorum provisor, cognomento Rufus et impietatis auctor immensae. Kaiser Otto II. hieß „der Rote“; Otto



von Freising nennt ihn sanguinarius, und Konrad von Würzburg dichtet von ihm:

er hete roetelehtez hâr  
und was mit alle ein übel man,  
sin herze in argem muote bran<sup>103</sup>).

Wilhelm von Tyrus sagt vom Könige Fulco von Jerusalem: Erat autem idem Fulco vir rufus, fidelis, mansuetus et contra leges illius coloris affabilis, benignus et misericors, und ähnlich Wirnt im Wigalois (Vers 2841 ff.) über den Grafen Hoyer von Mansfeld<sup>104</sup>):

im was der bart und das hâr  
beidiu rôr und viurvar.  
von denselben hore ich sagen  
daz si valschiu herze tragen.  
des glouben hân ich niht.

Den Verräter Sifki schildert die Didriks-saga rot an Haupt-H. und Bart; ebenso stellen die bereits um das Jahr 1300 entstandenen Wandgemälde von Ramersdorf den Verräter Judas dar, und das ist seitdem üblich geblieben<sup>105</sup>). Loki galt ob seiner roten H.e für falsch und verräterisch<sup>106</sup>), Teufel und Hexen sind roth.ig<sup>107</sup>). Aber auch der hl. Oluf ist rothbärtig<sup>108</sup>). Rotes H. ist deshalb geradezu eine Strafe: Infolge eines Priesterfluches wird in einer Lothringer Familie seit mehreren Generationen immer das eine Kind roth.ig geboren<sup>109</sup>), und seitdem im Dorfe Stein (Aargau) die Knaben den hl. Fridolin verspottet haben, kommen dort die Buben roth.ig zur Welt<sup>110</sup>).

Auch der heutige Volksglaube urteilt hart über die Roth.igen:

Roti H. — Galgewart  
oder

Roti H. und spitzig Chin,  
Wohnt der Tüfel mitte drin<sup>111</sup>).

So oder ähnlich lautet es überall<sup>112</sup>). Rotes H. ist teilweise so verhaßt, daß ein neun-jähriger Bube in Welschensteinach (Baden) die Hebamme mit Schimpfwörtern aus dem Hause jagte, weil sie ihm ein „rotes“ Schwesterlein gebracht hatte<sup>113</sup>). Ist eine Frau in der Hoffnung und hat eines von den Eltern rote H.e, so opfert man eine Kerze in eine Kapelle, damit das Kind keine roten H.e bekomme. Neugeborenen Kindern mit roten H.en wäscht man das H. mit Schlotter (gestockte Milch), und die H.e sollen sich

dunkel färben<sup>114</sup>). Man kämmt die roten H.e mit einem Bleikamme, dann werden sie schwarz<sup>115</sup>), man wäscht sie mit Absud von Krauseminzblättern<sup>116</sup>), oder man schneidet die roten H.e ab und vergräbt sie unter einer Saalweide (*Salix caprea*); dann werden die neu nachwachsenden H.e schwarz<sup>117</sup>). Ein Mädchen bekommt aber rotes H., wenn es die ausgekämmten H.e in den Ofen wirft<sup>118</sup>) (vgl. III § 10).

In einer ältern „Schicht“ galt jedoch das rote oder goldige, gelbe H. als das schönste: Die Märchen geben ihren Heldinnen goldiges H.<sup>119</sup>), die Volkslieder blondes<sup>120</sup>).

Germanen und Römer brauchten Laugenseife, um sich das H. rot zu färben<sup>121</sup>). Sueton berichtet, daß Caligula Galliern die H.e rot färben ließ, damit sie in seinem Triumphzuge roth.ige Germanen vorstellten<sup>122</sup>). Als Vorbereitung zur Schlacht färbten sich die Alemannen das H., und als Zeichen eines Rache-gelübdes die Bataver<sup>123</sup>). Nach Tacitus (*Germania* Kap. 4) war das goldene H. das gepriesene Attribut germanischer Schönheit; vornehme Römerinnen färbten sich mit der germanischen Pomade (*spuma batava*) ihr H. blond oder trugen die rötlichen Zöpfe germanischer Frauen<sup>124</sup>).

Die andern H.farben spielen neben dem rot-blond-gold keine große Rolle: Wenn man die H.e mit Milch wäscht, bleiben sie schwarz<sup>125</sup>). Ein Mittel zum Schwärzen der H.e mußte im Altertum vierzig Tage lang täglich von einem reinen Knaben geschüttelt werden<sup>126</sup>).

„Daz hâr grâ wet von der kelten des hirns“, erklärt Megenberg (7), „wenne diu nâtürleich hitz sô krank wirt, daz si des hirns kelten nicht mag gesenftigen, ez sei von alter oder von sorgen oder von unfuor“. Daß Sorgen und Kratzen hinter den Ohren graue H.e bewirken, weiß man noch heute<sup>127</sup>). Einem Geisterbanner oder einem, dem ein Engel erschien, ergrauen die H.e<sup>128</sup>). Wem eine Fledermaus auf den Kopf fliegt, der bekommt graue H.e<sup>129</sup>). Man soll in der Baumblüte kein Kind entwöhnen, sonst

bekommt es graue H.e (1788)<sup>130</sup>).

Wenn man ein weißes H. ausreißt, „kommen sieben an die Leiche“<sup>131</sup>). Ein einzelnes weißes H. „means genius“; es darf nicht ausgerissen werden<sup>132</sup>). Ein reicher Mann aus Böhmen vergrub in einer dunkeln Nacht sein ganzes Vermögen im Taubenberge. Dabei sprach er die Worte: „Ich werd's nicht mehr holen. Aber wenn einmal ein Junge zur Welt kommt, der schneeweißes H. trägt, der soll den Schatz heben“<sup>133</sup>). Andere Schätze kann man heben, wenn man seine eigene Tochter, die ganz weiß.ig sein muß, zum Opfer bringt<sup>134</sup>). Nach den Egyptischen Geheimnissen (2, 41) kann man H.e weiß machen, wenn man einen Maulwurf in einem Hafen siedet und das H. mit dem Wasser wäscht<sup>135</sup>). H.e werden nach dem Glauben primitiver Völker weiß, wenn man tabuierte Speisen oder Totentiere ißt<sup>136</sup>). Das alte Griechenland glaubte, daß man mit den Eiern des (schwarzen) Raben weiße H.e schwarz färben könne<sup>137</sup>).

Grünes H. schreibt die Volkssage dem Wassermann zu<sup>138</sup>). Die slavischen Rusalky schwingen sich als schöne Jungfrauen mit grünen H.en auf den Ästen der Bäume, baden in Seen und Flüssen und kämmen ihre H.e auf grünen Wiesen am Wasser<sup>139</sup>).

<sup>95</sup>) Bergen 34 Nr. 127. <sup>96</sup>) Ebd. 34 Nr. 126. <sup>97</sup>) Schultz Höf. Leben 1, 180; Hoops Reallex. 2, 345; Heyne Haus-alt. 3, 12. 82; Weinhold Frauen 2, 292 f. <sup>98</sup>) Vgl. Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse 4, 7 Nr. 17 (Den Pferden die H.e zu färben); Seefried-Gulgowski 205 (Pferdeknochenmark gegen graue H.e); Urquell 3 (1892), 115. <sup>99</sup>) Lammert 189 (auch Fett der wilden Katze); Höfler Volks-medizin 143. <sup>100</sup>) Andree Parallelen 2, 261 bis 273 (Rote H.e); vgl. Rochholz Glaube 2, 218—225 (Rot-H.). <sup>101</sup>) Ruodlieb ed. F. Seiler (Halle 1882), 245 (V. 451 ff.). <sup>102</sup>) Wackernagel Kl. Schr. 1, 172 ff.; Müllenhoff Altertumsk. 4, 144 f. <sup>103</sup>) Rochholz Glaube 2, 223. <sup>104</sup>) Vgl. ebd.; weitere Beispiele DWb. 8, 1296; Friedank ed. Bezenberger (1872), 145, 85 Vers. 19 Anm., 360 f. <sup>105</sup>) Andree Parallelen 2, 272; Rochholz Glaube 2, 223; Buck Volksmed. 25 (nach Abraham a St. Clara Judas der Erzscheim); de Cock Volksgeloof 1 (1920), 159. <sup>106</sup>) Andree 2,

272; Rochholz Glaube 2, 220. <sup>107</sup>) Rochholz Glaube 2, 224; Sagen 1, 383; Sieber Sächs. Sagen 209 f.; Seligmann Blick 1, 204; Bavaria 3, 2 (1865), 934 (St. Petrus). <sup>108</sup>) Rochholz Glaube 2, 220. <sup>109</sup>) Stöber Elsaß (1842), 294; Rochholz Glaube 2, 224. <sup>110</sup>) Rochholz Sagen 2, 280 Nr. 472, nach Murer Helvet. Sacra (1751), 65. <sup>111</sup>) SAVk. 8, 281; Wackernagel Kl. Schr. 1 (1872), 172 ff. <sup>112</sup>) Schönwerth 3, 246 f.; Buck Volksmedizin 25; Strackerjan 1, 34; Fogel Pennsylvania 341 Nr. 1814. 1821; Bergen 34 Nr. 125; Martial Epigr. VII, 54; ARw. 9, 23; DWb. 8, 1296; de Cock Volksgeloof 1 (1920), 159 ff.; vgl. Witzschel Thüringen 2, 95 Nr. 121 und auch die meisten Mundartwörterbücher. <sup>113</sup>) Meyer Baden 164; Zingerle Tirol 27 Nr. 168 ff. <sup>114</sup>) DG. 5 (1903), 208. <sup>115</sup>) Schulenburg Wend. Volksth. 104. <sup>116</sup>) Peter Österr. Schles. 2, 242; vgl. Lammert 189. <sup>117</sup>) Lammert 189. <sup>118</sup>) Grohmann 227 § 1618. <sup>119</sup>) Z. B. Bolte-Polivka 3, 33 zu Grimm KHM. Nr. 126; Schwartz Studien 87. 145. 295. 390. 493; Mannhardt 1, 123 = Wolf Beiträge 2, 143; vgl. Schrader Reallex. 2, 1, 632 § 4; 1, 388 § 13. <sup>120</sup>) Böckel Hessen CII. <sup>121</sup>) Andree Parallelen 2, 262; Hoops Reallex. 2, 344. <sup>122</sup>) Caligula 47. <sup>123</sup>) Wackernagel Kl. Schr. 1, 62. <sup>124</sup>) Lammert 189; Galen II, 5; Alb. Magnus De Animal. I, 3. 7; Paracelsus Werke (hrsg. von Huser) 9, 59; Fischer Altertumskunde 43; Weinhold Frauen 2 (1897), 292 f. <sup>125</sup>) Schulenburg 104. <sup>126</sup>) Kroll Aberglaube 28. <sup>127</sup>) Lammert 189; Cicero Tusc. III, 18; Schmid Glarus 34. <sup>128</sup>) Peuckert Sagen 157; Bavaria 4 (1866), 192. <sup>129</sup>) Fogel Pennsylvania 341 Nr. 1817. <sup>130</sup>) Grimm Myth. 3, 461 Nr. 767 (Osterode am Harz); Fogel Pennsylvania 46 Nr. 107; 49 Nr. 127. <sup>131</sup>) Fogel 340 Nr. 1813. <sup>132</sup>) Bergen 34 Nr. 128. <sup>133</sup>) Meiche Sachsen 737 Nr. 907 (aus Müller Heimatkunde des Dorfes Soland a. d. Spree (1901), 46 ff.). 706 Nr. 875. <sup>134</sup>) Meiche Sachsen 705 Nr. 874 = Köhler Sagenbuch des Erzgebirges 257 Nr. 307, aus Wenisch Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke 78. <sup>135</sup>) Jahn Hexenwesen 181 Nr. 657. <sup>136</sup>) Frazer Totemism 1, 17. 41 f. <sup>137</sup>) Aelian Nat. Anim. I, 42. 43. 48, nach Frazer 1, 154. — Über silberfarbiges H. in Griechenland s. Ornstein in ZfEthnol. 23, 346. <sup>138</sup>) Sieber Sächs. Sagen 178 f.; Germania 29 (1884), 106 Nr. 3. 5; Grimm Myth. 3, 143. <sup>139</sup>) Wolf Beiträge 2, 277.

5. H.schneiden, s. abschnitten 1, 104. Wir beschränken uns hier auf einige Nachträge<sup>140</sup>). Nach dem Glauben der Deutschen in Pennsylvanien soll keine Frau einem Manne die H.e scheren, weil sie ihm sonst seine Kraft nimmt<sup>141</sup>).



Als Zeiten für das H.schneiden werden angegeben:

a) In der Regel der zunehmende (wachsende) Mond, sie wachsen dann rasch und länger nach<sup>142)</sup>; wer das H. nicht wachsen lassen will, tut es im abnehmenden<sup>143)</sup>. Ausnahmsweise findet sich aber auch, wohl durch antiken Glauben beeinflusst, die Meinung, H.e nur im abnehmenden Monde zu scheren<sup>144)</sup>. Empfohlen wird auch die Zeit des Vollmondes<sup>145)</sup>. Wer in Bayern beim Vollmonde um Mitternacht auf einem Kreuzwege dreimal hinter sich geht und spricht: „Wie du, o Mond, zunimmst, sollen auch meine H.e zunehmen“, wird seinen H.wuchs außerordentlich befördern<sup>146)</sup>.

b) Die Sternbilder<sup>147)</sup>: Wenn man Kindern das H. am dritten Tag „Neu“(-mond) im Zeichen des Widder's schneidet, so bekommen sie schöne „Chruseli“ (Locken)<sup>148)</sup>. Im Löwen geschnitten, werden die H.e stark und lang<sup>149)</sup>; schneidet man sie aber dem Kinde zum erstenmal in diesem Zeichen, bekommt es früh graue H.e<sup>150)</sup>. Im Krebs geschnittene H.e wachsen nicht nach<sup>151)</sup>. An dem einen Ort empfiehlt man, sie in der Jungfrau zu schneiden, weil es sonst Läuse gibt<sup>152)</sup>; an dem andern aber, daß H.schnitt im Zeichen der Jungfrau Ungeziefer in die H.e bringe<sup>153)</sup>. Krause H.e soll man nicht im Stier schneiden, sonst werden sie glatt<sup>154)</sup>. H.e, im Fisch geschnitten, werden nach dem Glauben in Lützelflüh (Bern) lang und glatt<sup>155)</sup>, verursacht aber nach demjenigen in Schwendi (Bern) Schuppen<sup>156)</sup>.

c) Der Freitag (vgl. I, 106; 3, 66), damit das H. schöner wachse<sup>157)</sup>, damit Ohren- und Augenwehe und andere Krankheiten vermieden werden<sup>158)</sup>.

d) Vor allem der Karfreitag (I, 106): Die H.e an diesem Tage beschnitten, gibt guten H.boden und befördert den H.wuchs; kleine Mädchen bekommen dann recht schönes, langes H.<sup>159)</sup>. Man bleibt dadurch auch von Kopfschmerzen verschont<sup>160)</sup>. Es heißt aber auch, daß viel Kopfweh haben wird,

wer sich an diesem Tage Bart und H.e scheren läßt<sup>161)</sup>, daß mit den an einem Karfreitag abgeschnittenen H.en das Glück verloren geht<sup>162)</sup>.

e) Man schneide sich zu Weihnachten oder zu Silvester, überhaupt in den Zwölften, weder H.e noch Nägel, sonst bekommt man böse Gliedmaßen<sup>163)</sup>, Kopfschmerzen<sup>164)</sup>; nach ungarischem Glauben werden sie dann aber im kommenden Jahre zwölfmal so lang<sup>165)</sup>.

f) Am Faschingsdienstage soll man sich die H.e schneiden lassen; selbst Mädchen schneiden sich an diesem Tage einige H.e ab<sup>166)</sup>. Der allerbeste Tag ist aber der 22. Juli, der Tag der durch ihr schönes, reiches H. ausgezeichneten Búßerin Maria Magdalena<sup>167)</sup>. Wenn man an einem Schwendtage (verworfenen Tage) die H.e schneidet, wachsen sie nicht mehr<sup>168)</sup>. Einst stutzte man in Kremsmünster an Johannis den Kühen die Schweife und legte das abgeschnittene H. auf die Hausbank, damit es die Hexe erwische und so dem Vieh nicht schaden könne<sup>169)</sup>.

<sup>140)</sup> Vgl. im allgemeinen J. Kirste *Indogermanische Bräuche beim H.schneiden* Festschrift zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz 1893, in *Analecta Graecensia*, 53–59; Frazer 3, 264 ff. (nicht 2, 264 ff., wie Bd. I, 105 Anm. 28 angegeben). <sup>141)</sup> Fogel 343 Nr. 1831. <sup>142)</sup> Manz *Sargans* 65; SAVk. 5, 162; 8, 142; 15, 7; Unoth 1, 188 Nr. 158; Schmid *Glarus* 36; Lammert 188; Höfler *Volksmedizin* 75; Schönwerth 3, 247; ZrwVk. 1913, 192; Wrede *Rhein. Volksk.* 93, 214; Andree *Braunschweig* 403; Bartsch *Mecklenburg* 2, 199 Nr. 944; Kuhn *Märkische Sagen* 386 Nr. 92; Dähnhardt *Volksk.* 2, 89 Nr. 367; ZfVk. 8 (1898), 158; 9 (1899), 444 Nr. 34; 20 (1910), 386; Germania 29 (1884), 102 Nr. 1; Veckenstedts *Zs.* 3, 266; ZföVk. 13 (1907), 134; 4 (1898), 213 Nr. 470; 5 (1899), 137; Urquell 3 (1892), 40; Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1820; 342 Nr. 1826; Krauß *Religiöser Brauch* 15; Bergen *Current Superst.* 122 Nr. 1131 ff.; Frazer 6, 133 f. <sup>143)</sup> Amersbach *Grimmelshausen* 2, 50; ZfVk. 8 (1898), 158; Strackerjan 1, 54 § 53; vgl. SAVk. 12, 151 Nr. 454; Fogel 343 Nr. 1832; Höfler *Volksmedizin* 78. <sup>144)</sup> Bd. I, 106 Anm. 40; Schrammek *Böhmerwald* 256; Enders *Kuhländchen* 82; Germania 36 (1891), 389 (Steiermark); Kroll *Aberglaube* 19; Cumont *Orient.*

*Relig.* 191 und Anm. 14 auf S. 316. <sup>145)</sup> Bd. I, 105; Alemannia 33 (1905), 304; Rogasener *Fambl.* 2 (1898), 61; John *Erzgebirge* 56. <sup>146)</sup> Lammert 188. <sup>147)</sup> Bräuner *Curiositäten* 1737, 436; vgl. Bd. I, 106. <sup>148)</sup> SAVk. 15 (1911), 7; Schaffhausen, mündl. (ca. um 1900). <sup>149)</sup> Fogel 340 Nr. 1811; Höfler *Volksmedizin* 61, 76. <sup>150)</sup> Kohlrusch *Sagen* 340; SAVk. 24 (1922), 66. <sup>151)</sup> SAVk. 7, 142 Nr. 134; Schmid *Glarus* 13. <sup>152)</sup> SAVk. 24 (1922), 66. <sup>153)</sup> Manz *Sargans* 66. <sup>154)</sup> SAVk. 7, 142 Nr. 133. <sup>155)</sup> Ebd. 7, 142 Nr. 132. <sup>156)</sup> Ebd. 8, 279 Nr. 146. <sup>157)</sup> SchwVk. 10, 4; Strackerjan 2, 26 § 287 (damit es nicht in Sorgen wieder wachsen solle); 2, 181 § 418; Fogel 343 Nr. 1828; Schönwerth 3, 247; A. de Cock *Volksgehoof* 1 (1920), 119 f. <sup>158)</sup> Anhorn *Magiologia* 1674, 134; Rockenphilosophie 910 Nr. 35; Zimmermann *Volksheilk.* 22. <sup>159)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 7; Zingerle *Tirol* 149 Nr. 1282 (735); Meyer *Baden* 503. <sup>160)</sup> ZfVk. 4 (1894) 394; Zimmermann *Volksheilk.* 22; vgl. Drechsler 1, 90 = Wuttke 352 § 527 (H.kämmen gegen Zahnweh). <sup>161)</sup> Birlinger *Volksk.* 1, 471 Nr. 5; Lammert 188. <sup>162)</sup> John *Erzgebirge* 56; vgl. ZfVk. 4, 394. <sup>163)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 8 = Seyfarth *Sachsen* 283; vgl. Dähnhardt *Volksk.* 1, 77 Nr. 8; Kapff *Festgebräuche* 8. <sup>164)</sup> John *Erzgebirge* 150 = Seyfarth 283. <sup>165)</sup> ZfVk. 4, 317. <sup>166)</sup> Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1204; vgl. Boecler *Ehsten* 80; ZfVk. 4, 110. <sup>167)</sup> Meyer *Baden* 512 = Bd. I, 107; Zimmermann *Volksheilk.* 80 f. <sup>168)</sup> Zingerle *Tirol* 202 Nr. 1633, 5. <sup>169)</sup> Baumgarten *Jahr* 28.

6. H. kämmen (s. d.), flechten; H.tracht. Während der Hundstage soll man die H.e nicht waschen, sonst bekommt man Geschwüre<sup>170)</sup>. Während der Passion soll man sich am Karfreitage die H.e überhaupt nicht anfassen, denn man wird kahlköpfig<sup>171)</sup>.

„Wenn zwei einander zum ersten Male stillschweigend die H.e flechten, so sollen die in der darauffolgenden Nacht gehabt Träume erfüllt werden“<sup>172)</sup>. Bei den Südslaven ist es nicht gut, wenn ein Frauenzimmer beim H.flechten einen Zopf nicht zu Ende flicht, weil sonst im selben Jahre jemand aus ihrem Hause sterben muß; denn aufgelöstes H. ist ein Trauerzeichen<sup>173)</sup>. Zahlreiche Sagen wissen von ihr H. kämmenden und flechtenden Geistern zu erzählen<sup>174)</sup>.

Die verschiedenen Altersstufen, Totemgruppen usw. unterscheiden sich bei den

Primitiven durch die Art, wie sie ihr H. tragen<sup>175)</sup>. Langes, nicht in die Höhe gebundenes H. war bei den Germanen ein Attribut der unverheirateten Mädchen<sup>176)</sup>. Das aufgebundene H. ist das Zeichen der Verheirateten<sup>177)</sup>. Bei Zaubehandlungen mußte aber das H. offen, aufgelöst getragen werden, um Knoten und bindende Bänder zu vermeiden<sup>178)</sup>. Wenn aber in Schwaben Mädchen nachts mit losgebundenen Zöpfen aus dem Hause gehen, haben die Hexen über sie Gewalt<sup>179)</sup>.

Oft findet sich in Hexengeschichten der Zug, daß einer Katzen- oder Fuchshexe der Schwanz abgehauen wird und sich nachher am Tatorte ein H.zopf findet<sup>180)</sup>.

Über das Opfer von Zopfgebäcken vgl. *Gebildbrote* 3, 405 Anm. <sup>181)</sup>.

<sup>170)</sup> Fogel 343 Nr. 1833. <sup>171)</sup> ZfVk. 4, 394 (Ungarn). <sup>172)</sup> SAVk. 21 (1917), 41 Nr. 28. <sup>173)</sup> ZfVk. 2, 184. <sup>174)</sup> Z. B. Schönwerth 2, 397 § 42; hier 3, 499. <sup>175)</sup> Frazer *Totemism* 1, 26 f.; 2, 59; Ebert *Reallex.* 5, 4 ff.; Müllenhoff *Altgermansk.* 4, 454 ff. (Germania Kap. 38); Hoops *Reallex.* 2, 345 f. <sup>176)</sup> Böckel *Volkslieder* XXII f.; Weinhold *Frauen* 1, 340. <sup>177)</sup> Schultz *Höf. Leben* 1, 180; Weinhold *Frauen* 2, 299 f. <sup>178)</sup> Nilsson *Griech. Feste* 345, 351; Wächter *Reinheit* 22; ARw. 20, 418; Schredelseker 63; Kroll *Aberglaube* 20, 21, 28 f.; Heckenbach *De nuditate* 70; Fehrle *Keuschheit* 55 f.; Samter *Geburt* 114 f. 124. <sup>179)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 409. <sup>180)</sup> Vgl. z. B. Müller *Urner Sagen* 1, 153 Nr. 224; 1, 170 Nr. 253, 1 b; 1, 185 Nr. 277; s. weiter Hexe. <sup>181)</sup> ZföVk. 9 (1903), 194; Höfler *Weihnacht* 40, 41 f.; Kollbe *Hessen* 18.

II. Das H. als Sitz der Kraft.

7. Allgemeines. Eine Unmasse von Zeugnissen aus alter und neuer Zeit und aus allen Weltgegenden zeigt uns, daß das H. als Sitz des Lebens, der Seele, der Kraft betrachtet wurde und noch wird, wenn auch oft nur noch in heute nicht mehr verstandener Weise<sup>182)</sup>.

„Es ist nie kein Schermesser auf mein Haupt gekommen“, verrät Simson (Richter 16, 17) Delila, „denn ich bin ein Verlobter Gottes von Mutterleib an. Wenn man mich schöre, so wiche meine Kraft von mir, daß ich schwach würde und wie alle andere Menschen“<sup>183)</sup>. Wir



besitzen dazu nicht nur griechische Belege, sondern auch solche von andern Völkern<sup>184)</sup> und auch germanische: Loki schnitt das leuchtende, wallende H. der Sif, in dem ihre Macht ruhte, ab und raubte ihr so ihre Kraft<sup>185)</sup>, ein Zug, der sich im Märchen noch erhalten hat<sup>186)</sup>. Die Südslaven haben den Glauben, daß wenn die Vila auch nur ein H. vom Haupte verliere, sie ihr Leben lassen müsse<sup>187)</sup>.

Oft wohnt die Seele resp. das Leben oder liegt die Kraft in einem einzigen H. oder in drei H.en<sup>188)</sup>. „Gebt mir nur ein Härlein heraus von eurem H.“, ruft der wilde Mann den übermütigen Buben zu, „so habe ich euch samt und sonders“<sup>189)</sup>! Pterelaos hatte von seinem Vater bzw. Großvater Poseidon ein goldenes H. erhalten, das ihm Sieg und Leben verbürgte. In dem Kampfe gegen Amphitryon und seine Bundesgenossen fand er aber seinen Tod, weil seine Tochter Komaithe aus Liebe zu Amphitryon ihm das goldene H. ausgezogen hatte<sup>190)</sup>. Das ist ein Motiv, das im deutschen Märchen recht verbreitet ist: Huon von Bordeaux wird von Karl dem Großen ausgesandt, dem Kalifen einige Bart-H.e auszuraufen; im Märchen muß der Knabe drei goldene Bart-H.e des Teufels oder von Dämonen, Toten usw. holen (Grimm Nr. 29)<sup>191)</sup>. Beim Teufelsbündnis verlangt der Teufel drei Kopf-H.e<sup>192)</sup>.

Oft kommt in Sagen der Zug vor, daß sich ein Geist (Dämon) ein H. ausreißt und gebietet, einen Hund daran zu binden<sup>193)</sup>.

Es lassen sich leicht zwei Hauptanschauungen herauschälen:

A. Das H. darf nicht geschnitten werden, weil man sonst die Kraft (das Leben) verliert.

B. Indem man das H. abschneidet, gerät man in die Gewalt (Obhut) desjenigen, der in den Besitz des H.es gelangt.

<sup>182)</sup> Frazer 1, 30. 102; 2, 248; 3, 258. 259. 263 f.; 11, 103 f.; deutsche Ausgabe 338; Sommer 7—52; Schredelseker 22 bis 48; ARw. 20, 417 f.; Vordemfelde 1, 112 ff. <sup>183)</sup> Vgl. dazu Gunkel Märchen 109; Renner Vers 6869; Frazer Old Testament 2, 480—502; ARw. 16, 381; Wundt Mythos und Religion 1, 101 Anm. 3. <sup>184)</sup> Roscher

Lex. 4, 1069 (Nisos und Skylla); Sommer 16 ff.; Frazer Old Testament 2, 490 f.; vgl. oben 1, 101. Über Parallelen bei andern Völkern s. Frazer ebd. 484 ff. <sup>185)</sup> v. d. Leyen Sagenbuch 1, 26 f.; R. M. Meyer Relig.-gesch. 306. <sup>186)</sup> ZfdMyth. 2, 336; 4, 299; vgl. Quitzmänn 132. <sup>187)</sup> Krauß Relig. Brauch 71. <sup>188)</sup> Sommer 16 ff. <sup>189)</sup> Schöppner Sagen 1, 39 = Reiser Allgäu 1, 62. <sup>190)</sup> Roscher Lex. 3, 3262 f.; 4, 1069; ARw. 16, 381; Aly Märchen 7. <sup>191)</sup> Bolte-Polivka 1, 289; Jegerlehner 1, 81 Nr. 17; 2, 299 (Anm.); Wolf Beiträge 1, 137; Rochholz Sagen 1, 244; Mannhardt Germ. Myth. 202 ff.; Witzschel Thüringen 1, 260 Nr. 273; Grässe Preußen 1, 447 Nr. 489, r; Müllenhoff Sagen 215 f. Nr. 292; Schönwerth 3, 148. <sup>192)</sup> Meiche Sagen 518 Nr. 665; Grässe Preußen 2, 370 Nr. 313 = Seiler Daemonomania (Halle 1674); Freisauff Salzbg. Sagen 48 ff.; vgl. Krauß Volkforschungen 105. <sup>193)</sup> Jegerlehner 2, 34 Nr. 52; 2, 35 Nr. 53; Luck Alpensagen 18 ff.; vgl. v. d. Leyen Sagenbuch 1, 107 f.; Hartland Perseus 3, 95 ff. 112 ff.; Müller Urner Sagen 2, 262.

A. 8. Die magische Gewalt und die darin begründete Unantastbarkeit der geweihten Person des Königs lag in ihrem langen H., das nie geschoren werden durfte<sup>194)</sup>. Als 524 die Burgunder des Frankenkönigs Chlodimir langes H. sahen, das bis zum Gürtel herabhing, merkten sie sogleich, daß sie den Fürsten ihrer Feinde getötet hatten; denn bei den Franken durfte ein König sich niemals scheren lassen: von Kind auf geht er ungeschoren einher, und die Locken wallen ihm bis auf die Schultern herab. Es so lang zu tragen, ist ein Erkennungszeichen und Ehrenrecht des königlichen Geblüts; die Untertanen schneiden es rundum ab und dürfen es nicht lang wachsen lassen<sup>195)</sup>. Als die grausamen Brüder Chlotar und Childebit nach dem Königreich ihres verstorbenen Bruders Chlodimir strebten, lockten sie ihre kleinen Neffen, die beiden Söhne Chlodimirs, in ihre Gewalt, worauf sie einen Boten mit einer Schere und einem bloßen Schwerte zu ihrer Großmutter, der Königin Chlotilde, nach Paris sandten. Der Bote zeigte Chlotilde Schere und Schwert und hieß sie wählen, ob die Kinder geschoren werden und am Leben bleiben oder ungeschoren sterben sollten. Die stolze Königin antwortete, wenn ihre

Enkel nicht den Thron besteigen sollten, würde sie sie lieber tot als geschoren sehen. Und so wurden sie von ihrem ruchlosen Oheim Chlotar mit eigener Hand ermordet<sup>196)</sup>.

Wie die Könige so zeichneten sich später die Freien durch langes H. vor den Knechten und Leibeigenen aus<sup>197)</sup>, in der Antike die Priester<sup>198)</sup>. Wohl unter orientalischem Einflusse (1. Kor. 11, 14: „Oder lehret euch auch nicht die Natur, daß es einem Manne Unehre ist, so er lange H.e zeuget“) trat die Kirche gegen das Tragen langer H.e auf und hieß die Büsser zur Buße das H. lang wachsen zu lassen<sup>199)</sup>.

Weil im H. die Kraft liegt, dürfen Krieger das H. nicht schneiden<sup>200)</sup>. „Ein Brauch, der bei andern germanischen Stämmen nur selten und als Ausdruck persönlichen Wagemutes auftritt“, schreibt Tacitus in seiner Germania c. 31, „ist bei den Chatten zur allgemeinen Volkssitte geworden: Mit dem Eintritt in die Mannbarkeit lassen sie ihr H. auf dem Haupte und im Gesichte wachsen und legen es nicht eher ab, als bis mit der Erlegung eines Feindes das Gelübde, durch das sie sich zum Helden-tume verpflichteten, seine Erfüllung gefunden hat“<sup>201)</sup>. Sechstausend Sachsen schwuren einst, daß sie ihre H.e nicht scheren würden, bevor sie Rache an ihren Feinden genommen hätten<sup>202)</sup>. Wer einen Racheschwur oder ein anderes Gelübde getan hat, läßt das H. wachsen, bis der Schwur resp. das Gelübde eingelöst ist; Sage und Märchen wissen davon manche Beispiele zu erzählen<sup>203)</sup>.

Schwörende Männer rührten Bart oder H. an, schwörende Frauen legten die Finger der Rechten auf ihre H.flechten<sup>204)</sup>. Germerius von Toulouse griff bei seiner Wahl zum Bischof nach seinen H.en, um mittels dieser Geste seine Hingabe an den Altar und an die Kirche auszudrücken<sup>205)</sup>. In süditalienischen griechischen Gebeten des MAs. wird auch befohlen, während eines Segensspruches das H. anzurühren<sup>206)</sup>.

Im H. eines besessenen Mädchens saß

der Dämon. Als alle Exorzismen nichts nutzten, ordnete deshalb der hl. Norbert († 1134) an, das Mädchen in Weihwasser zu setzen und überdies ihr blondes H. abzuschneiden, um dem Dämon ein beliebtes Versteck zu nehmen<sup>207)</sup>. Um den Hexen die Kraft und die Hilfe des Teufels zu nehmen, werden ihnen die H.e an allen Körperstellen abgeschnitten<sup>208)</sup>. Der Teufel hat nach Posener Märchen nur zu solchen Personen Zutritt, die lange H.e haben, und deshalb werden für gewöhnlich auch nur Frauen vom Teufel besessen<sup>209)</sup>.

Es ist daher nicht erstaunlich, wenn schon sehr früh die gewaltsame H.-schur als Strafe angewandt wurde und als Beschimpfung galt<sup>210)</sup>. Eine Verschärfung der Strafe war das Skalpieren, wie es die Glosse zum Sachsenspiegel (2, 13) überliefert: „das man einen zu der staupen schlegt und windet im die haare mit einer kluppen oder knebel aus dem heupt“<sup>211)</sup>. Gewalt-sames Scheren, Ausreißen von H. oder Begreifen des H.es oder Bartes wurde mit hohen Strafen belegt<sup>212)</sup>.

<sup>194)</sup> Vgl. Frazer 1, 344; 2, 180; 3, 3. 4. 16. <sup>195)</sup> Kauffmann Balder 209 f. 212 ff.; ZfdA. 12, 344 (Wandalenkönige); Tacitus Germania c. 34; Müllenhoff Altertumsk. 4, 454; Grimm RA. 1, 331 f.; Saxo Grammaticus p. 58 (Hadingus); Egilssaga V. 58 (Odin). <sup>196)</sup> Frazer 3, 259 (nach Gregor von Tours 3, 18); Grimm RA. 1, 332 ff., wo noch andere Beispiele. <sup>197)</sup> Vordemfelde 1, 115 f.; Müllenhoff Altertumskunde 4, 309; Friedberg 7, 37; Grimm RA. 1, 395 f.; Samter Familienfeste 45; dem Knechte und Sklaven werden die H.e geschoren als Zeichen dafür, daß er in der Obhut eines Höhern steht: Grimm RA. 1, 202. 469; Müllenhoff Altertumsk. 4, 451; ARw. 20, 418. <sup>198)</sup> Sommer 8; Hepding Attis 162. <sup>199)</sup> Friedberg 37 zu 7; Wasserschleben 136 Cap. 61. <sup>200)</sup> Frazer 1, 120. 127; vgl. RHR. 1886, 51 = Samter Familienfeste 55. <sup>201)</sup> Norden Germania 269; Frazer 3, 262; Fischer Altertumsk. 42. <sup>202)</sup> Paulus Diaconus Hist. Langob. 3, 7; Gregor v. Tours 5, 15; Frazer 3, 262. <sup>203)</sup> Frazer 3, 261 f.; Grimm RA. 1, 203; Müllenhoff Altertumsk. 4, 414; Bolte-Polivka 2, 431; ZfdPhil. 30, 338; Schambach-Müller 400. <sup>204)</sup> Grimm RA. 1, 203; 2, 548; Vordemfelde 1, 120; DWb. 7, 625 f.; Kolbe Hessen 18 f.; Sommer



13 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 472. <sup>205)</sup> AASS. 16. Mai 3, 589; Franz *Benediktionen* 2, 248. <sup>206)</sup> Pradel *Gebete* 130 (382). <sup>207)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 550 f.; MGSS. XII, 680. <sup>208)</sup> Hexenhammer 3, 93; Grimm *Myth.* 3, 317; Soldan-Heppe 1, 345 f.; 2, 258. 309; Hansen *Hexenwahn* 155. 199. 322. 582 ff. 589. 593; Dettling *Hexenprozesse* 13; Alemannia 11 (1883), 113. 125; Frazer 11, 158 f.; deutsche Ausg. 338; Wundt *Mythus und Religion* 2, 132. — Ebenso demjenigen, der sich dem Bahrgericht unterwerfen muß: Weinhold *Ritus* 45; Roman. Forsch. 5, 226 f.; Segesser *Rechtsgesch. d. Schweiz* 2, 702. <sup>209)</sup> Knoop *Posener Märchen* 11 Nr. 5. <sup>210)</sup> Grimm *RA.* 2, 287 f.; 2. Sam. 10, 4 f.; Jes. 7, 20; Vordemfelde 1, 113 f.; R. M. Meyer *Religgesch.* 348; ARw. 9, 501 = A. Bücheler *Das Schneiden des H.e als Strafe der Ehebrecher bei den Semiten* WZfKdM. 18, 91—138; Müllenhoff *Alttertumsk.* 4, 309 f.; Krauß *Sitte* 192 f. — Als Zeichen der Traurigkeit und Buße: Augusti *Denkwürdigkeiten* 9, 82 f.; Hefele *Conziliengesch.* 3, 51 Nr. 12. <sup>211)</sup> Grimm *RA.* 2, 288 f.; Vordemfelde 1, 113; ARw. 16, 381. <sup>212)</sup> Vordemfelde 1, 113 f.

B. 9. Die H.e schneidet man selbst oder sie wurden einem geschnitten, um sich in die Obhut resp. Gewalt eines Höhern zu begeben, dem man die abgeschnittenen H.e weiht (H.opfer) <sup>213)</sup>. So weiht sich die Vestalin der Göttin, die Nonne und der Mönch (Priester) Mariä und Christo <sup>214)</sup>; H.e werden abgeschnitten bei Einweihungszeremonien <sup>215)</sup> und bei der Freilassung <sup>216)</sup>. Das Beseitigen des H.s kann aber auch eine apotropäische Maßnahme <sup>217)</sup>, eine Reinigungshandlung sein <sup>218)</sup>. In manchen Fällen mag das H.opfer einen Ersatz für Menschenopfer bilden <sup>219)</sup> und später durch Brotpfer in Zopfform abgelöst worden sein <sup>220)</sup>.

Es ist oft unmöglich zu entscheiden, welche einzelne dieser verschiedenen Anschauungen den folgenden Bräuchen zugrunde liegt:

a) Der heutige Aberglaube empfiehlt, das Schneiden des H.s und der Fingernägel im ersten Lebensjahre zu vermeiden (s. 1, 101; 2, 1503) <sup>221)</sup>, da das Kind sonst den Mut, Verstand usw. verliere <sup>222)</sup>. Die ursprüngliche Meinung ist wohl, daß man ihm damit zu viel von

seiner Lebenskraft nehmen würde <sup>223)</sup>.

Die zweifellos ältere Anschauung ist, daß das Kind niemals mehr zu seinen vollen Kräften komme, wenn man ihm vor dem siebenten Jahre die H.e schneide <sup>224)</sup>. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß z. B. bei den alten Polen die Neugeborenen anfangs keinen Namen bekommen; erst im siebten Jahre wird die feierliche H.schur vorgenommen, das Kind erhält einen Namen und wird als Glied der Familie anerkannt <sup>225)</sup>.

Der erste H.schnitt ist oft von Aberglauben umgeben: in Posen wird dem Kind der H.wirbel mit einem aus mehreren Pflanzen (darunter auch Salbei) ausgedrückten Saft eingerieben, verstopft man ihm die Ohren mit Wachs, weil man glaubt, das Kind werde später verrückt, wenn es das Knarren der Schere höre; wird ihm dabei in das rechte Ohr geschnitten, so sagen die Leute, es werde ein gutes und frommes Kind geben; wird ihm aber das linke Ohr beschädigt, so wird es schlecht und gottlos werden <sup>226)</sup>.

In der griechischen Kirche wurde die erste H.schur gleich nach der Taufe zereemoniell vollzogen <sup>227)</sup>. In den dabei üblichen Gebeten wird die Bitte ausgesprochen, daß Gott das Kind, dessen H. abgeschnitten und dem Herrn als Erstlingsopfer dargebracht worden, sowie den Paten segnen und zu einem frommen Wandel helfen möge <sup>228)</sup>. Der erste H.schnitt wurde von Männern vollzogen, unter deren Schutz man die Kinder zu stellen wünschte; der Akt führte ein Verhältnis herbei, welches manche Ähnlichkeit mit der Patenschaft bei der Taufe hat <sup>229)</sup>. Noch heute wird bei griechischen Slaven die H.schur oft im Hause vollzogen und zwar durch einen dazu gewählten Paten <sup>230)</sup>. Ein Schutzverhältnis wollte der Kaiser Konstantin Pogonatus zwischen seinen Söhnen Justinian und Heraklius und dem Papste Benedikt II. (684—685) schaffen, als er diesem deren Locken übersandte <sup>231)</sup>. Und Karl Martell sandte seinen Sohn Pipin an den Langobardenkönig Luitprand mit der Bitte, demselben die H.e abzuschneiden und ihn dadurch zu adop-

tieren <sup>232)</sup>. Patenschaft wurde aber nicht nur durch Abschneiden der H.e oder einer einzelnen Locke geschaffen, Adoption (I, 196) dadurch vollzogen und künstliche Verwandtschaft dadurch begründet, das bloße Übersenden einer Locke genügte auch völlig <sup>233)</sup>. Es ist zweifellos eine spätere Umkehrung, wenn den Verlobten angeraten wird, sich keine Gegenstände aus (ihren eigenen) H.en zu schenken, weil sie sonst Unfrieden in der Ehe haben <sup>234)</sup>.

Die abgeschnittenen H.e wurden vom griechisch-katholischen Priester an heiligem Orte aufbewahrt oder dem Paten übergeben, welcher sie mit Wachs verband und an ein Kreuzbild als Symbol der Weihe des Kindes an den Gekreuzigten heftete <sup>235)</sup>. Noch heute knüpft sich daran Aberglaube: In Ostpreußen trägt man die H.e der ersten Schur des Kindes in einer Kapsel auf der Brust als Amulett gegen Zahnweh <sup>236)</sup>, in der Schweiz schützt es das Kind vor den Kugeln, wenn es, einmal erwachsen, in den Krieg muß <sup>237)</sup>. Drei Schübeli von dem H., welches das Kind auf die Welt bringt, in den drei höchsten Namen abgeschnitten, beschützen im Emmental den, der sie bei sich trägt, vor aller Gefahr <sup>238)</sup>. Gegen geschlechtliche Ansteckung trägt man ein kleines Büschel H.e von einem kleinen unschuldigen Mädchen auf der Brust. Dieses Mittel soll sogar die Frauenwelt zugänglich machen <sup>239)</sup>. In Estland müssen die H.e, mit denen ein Kind geboren ist, sorgfältig aufgehoben werden, sonst bekommt es den bösen Blick <sup>240)</sup>. Verbrennt man aber des Kindes erstgeschnittene H.e, so versengt man ihm das Gedächtnis mit <sup>241)</sup>.

b) Als eine Zeremonie der Jünglingsweihe findet sich die Depositio barbae, die erste Bartschur. Damit wurde bei den Römern der Eintritt ins Mannesalter vollzogen <sup>242)</sup>. Oktavian feierte die depositio barbae mit 24 Jahren durch ein dem Volke gegebenes Fest <sup>243)</sup>, Caligula am Tage, da er die toga virilis nahm <sup>244)</sup>; Ähnliches wissen wir von Nero und Elegabal <sup>245)</sup>. Beim Eintritt in das Mannesalter hat Paulinus

dem hl. Felix von Nola seinen Bart als Weihgeschenk dargebracht, und er hat von dieser Zeit an in einem ständigen Verhältnis zu seinem Schutzheiligen gestanden <sup>246)</sup>.

Der Bart wurde auch als Gedenkenzeichen abgeschnitten, z. B. bei einer Grenzhandlung (1587) <sup>247)</sup>. Der Schaffhauser Jerusalemfahrer Hans Stockar schreibt zum Jahr 1526: „Und als wyer zu beyden Sytten ains warend des Hirratt, und mir der fattar die Thochter zu syatt und der Handstrack geschiach, do gieng jch und lies mir min Bartt abscheren zum ersten Mal jn mim Hus min Gefattar Ottmar, und ist mir der Bart gangen bis über das Herzgrüblein, so lang ist er gesin, der erst“ <sup>248)</sup>.

c) Oft wird vorgeschrieben, daß die (Schwangere oder aber die) Wöchnerin sich die H.e schneiden müsse. Neben dem Opfer scheint hier auch der Gedanke der Reinigung hereinzuspielen, vielleicht sogar vorzuwiegen <sup>249)</sup>. Gewöhnlich gehen einer Kindbetterin die H.e aus. Damit dies nicht geschieht, soll sie im Allgäu drei H.e abschneiden und sprechen: „Im Namen des Vaters, des Sohnes usw.“, und dann die H.e wegwerfen <sup>250)</sup>. In Oberbayern müssen die H.e der Entbundenen mit einem „schwarzen“ Band gebunden werden, sonst fallen sie aus <sup>251)</sup>. In den Amuletten, die das Bett der egerländischen Wöchnerin zieren, befinden sich H.e <sup>252)</sup>. Antiker Sitte gemäß mußte die Schwangere den Tempel der Juno Lucina, der römischen Geburtsgöttin, mit offenem H. betreten (um jede Bindung und Knotung zu vermeiden) <sup>253)</sup>.

d) H.opfer der Braut unmittelbar vor der Hochzeit waren im griechisch-römischen Altertum Brauch <sup>254)</sup>. In Böhmen muß die Braut, wenn man sie zum ersten Male in ihr neues Haus führt, zuerst zum Kamin gehen und drei von ihren H.en hineinwerfen; das schützt vor Bangigkeit, und die Hexen haben über ihre Kinder keine Macht <sup>255)</sup>. Der oberpfälzischen Braut werden, ehe sie in die Kirche zur Trauung geht, von der Mutter oder Taufdod oder sonst einer Freundin Nägel an Händen und Füßen und einige



H.e vom Kopfe weggeschnitten und um die Nägel gewickelt sogleich verbrannt, damit Kopfweh und Rotlauf damit verbrenne<sup>256</sup>). In Posen ist es Sitte, daß sich die Brautleute vor der Trauung gegenseitig einige H.e abschneiden; dann ritzen sie sich in den Arm, die H.e werden in das hervorquellende Blut getaucht und zwischen Braut und Bräutigam gewechselt; das soll ein Zeichen der unzertrennlichen Ehe sein<sup>257</sup>). Die abgeschnittenen H.e einer Braut dürfen in Thüringen nicht verloren gehen; sie würden ihr in den Händen einer Hexe schädlich werden<sup>258</sup>). Der orthodoxen jüdischen Sitte entsprechend<sup>259</sup>) war es früher auch im sächsischen und reußischen Vogtlande beinahe allgemein, daß die Frauen ihre H.e kurz abgeschnitten trugen; Köhler sah dies noch hie und da bei alten Frauen; sie wanden dann ein Tuch um den Kopf<sup>260</sup>). Auch in siebenbürgischen Orten wurden der jungen Frau vor dem Hauben die H.e abgeschnitten, bald derart, daß die Scheitel-H.e kurz abgeschnitten wurden, wobei man die nachwachsenden H.e immer wieder abnahm, bald so, daß möglichst der ganze H.zopf zum Opfer fiel. Doch protestierten schon um 1860 die jüngern Frauen gegen diese Sitte. Der Zopf wurde mit einer Schleife an die Wand gehängt und aufbewahrt<sup>261</sup>). Bei den Engländern Nordamerikas herrscht der Glaube, daß, wenn eine Locke über der Stirne eines Mädchens vor der Hochzeit geschnitten wird, das Mädchen Witwe werden wird<sup>262</sup>). Anstatt das H. abzuschneiden trugen die deutschen Frauen das H. aufgebunden unter der Haube<sup>263</sup>).

e) Weltverbreitet findet sich auch das H.schneiden (Ausrupfen usw.) bei Todesfall<sup>264</sup>). Besonders drastisch ist das H.opfer des Achilles und anderer Freunde des Patrokles: die Freunde schneiden sich Locken ab und legen sie auf den Toten<sup>265</sup>). Liegt darin ein Überbleibsel einstiger Totenfolge<sup>266</sup>)? Der gleiche Brauch ist auch in unserer Zeit noch lebend: Bei den Ostjaken reißt sich die Frau beim Tode ihres Mannes die H.e aus und streut sie auf die Leiche<sup>267</sup>), und wie so oft, hat auch diesen alten

Brauch die konservative Hofsitte erhalten: Bei der Beisetzung des am 25. November 1885 verstorbenen Königs Alfonso XII. legte dessen Witwe Christine ihr abgeschorenes Haupt-H. in den Sarg ihres Gemahls<sup>268</sup>). Eine hessische Ehefrau, welcher der Mann im Zanke oft H.e ausraufte, sammelte die ihr ausgerissenen H.e und legte sie dem Manne in den Sarg unter den Kopf. Man hörte darauf einen großen Lärm im Grabe, und als man den Sarg ausgrub, sah man den Leichnam auf dem Gesichte liegen. Als man die H.e fortnahm, hatte der Tote Ruhe<sup>269</sup>). Es ist wohl eine Ablösung dieser Grabbeigabe, wenn man in Gräbern dann und wann Perücken findet, oder wenn H.zopfgebäcke aufs Grab gelegt werden<sup>270</sup>).

Eine Umkehrung, auf Analogiezauber beruhend, ist es, wenn man befürchtet, daß der Tod eines Menschen herbeigeführt werde, wenn man z. B. H.e von ihm einer Leiche ins Grab gebe. Bartsch<sup>271</sup>) berichtet von folgendem Falle: Ein junges Mädchen wurde mit dem Halsband begraben, welches aus dem H. einer ihrer Freundinnen gemacht worden war. Dieses Mädchen erkrankte alsbald, und als alle Mittel nicht helfen wollten, erinnerte sie sich jenes Halsbandes. Sofort wurde die Leiche wieder ausgegraben, nachdem sie fast drei Vierteljahre in der Erde gelegen, und das Mädchen wurde von Stund an besser.

In der Oberpfalz wird den toten Männern der Bart abgenommen, den toten Frauen das H. von der Stirne zurückgestrichen; jungen Mädchen läßt man die H.e fliegen, weil die hl. Magdalena auch fliegende H.e hatte, oder bindet sie in Zöpfe und setzt einen Rosmarinkranz darauf. Überhaupt wird auf das H. des Toten große Sorgfalt verwendet<sup>272</sup>). Das H., welches einem Verstorbenen ausgekämmt wird, und der Kamm, mit dem das geschah, werden der Leiche zu Füßen in den Sarg gelegt<sup>273</sup>). Im Frankenwalde darf kein H. der Leiche unter der Kopfbedeckung hervorstehen, sonst muß bald ein Angehöriges ins Grab nachfolgen<sup>274</sup>). Wird die weibliche Leiche mit ungeord-

netem H. begraben, so erscheint sie wehklagend wieder<sup>275</sup>). Wenn dem Toten im Altenburgischen die Fingernägel und H.e nicht verschnitten werden, wachsen dieselben im Grabe weiter<sup>276</sup>). Alle diese Säuberungen, die man an der Leiche vornimmt, sollen wohl bezwecken, die ihr noch anhaftende, gefahrbringende Substanz, vielleicht auch die bei ihr noch verweilende Seele selbst zu verscheuchen<sup>277</sup>).

Wer einem Toten die H.e abschneidet, um sie zum Andenken aufzubewahren, tut nicht gut daran; denn solche H.e vergehen gleichzeitig mit dem toten Körper; daher soll er, wenn er ein Andenken haben will, die H.e dem Lebenden abschneiden, auch wenn er in den letzten Zügen liegt<sup>278</sup>). H.e Verstorbenen dienen oft als Schutzmittel, z. B. gegen Zauberei<sup>279</sup>).

<sup>213</sup>) Über H.opfer im allgemeinen vgl. G. A. Wilken *Über das H.opfer und einige andere Trauergebräuche bei den Völkern Indonesiens*, Amsterdam 1886/87 (Revue Coloniale Internationale); RTrp. 3 (1888), 401 ff.; F. Wieseler in Philologus 9, 711 ff.; RHR. 14, 49 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 2105 ff. <sup>214</sup>) Plinius NH. 16, 85; Nilsson Griech. Feste 410, 3; Lucius Heiligenkult 297; Vordemfelde 1, 118; Franz Benediktionen 2, 247. 250. <sup>215</sup>) Samter Geburt 182; Frazer 11, 245. 251; Ders. Totemism 4, 228 ff. <sup>216</sup>) Samter Familienfeste 44 f.; Grimm RA. 1, 202. <sup>217</sup>) Vordemfelde 1, 119; Sommer 43. <sup>218</sup>) Frazer 3, 283 ff. <sup>219</sup>) Samter Geburt 182; Abt Apuleius 107; Wieseler in Philologus 9, 711 ff.; Tylor Cultur 2, 364; Rohde Psyche 1, 17. <sup>220</sup>) Höfler in AfAnthropologie 4, 130—148; ZfV. 24 (1914), 268 f. <sup>221</sup>) Meyer Baden 50; Alemannia 27, 229; Höhn Geburt 277 (sonst wächst es nicht); ZrwV. 1913, 181; Dirksen Meiderich 48; Bartsch Mecklenburg 2, 51 Nr. 119; Dähnhardt Volkst. 2, 89 Nr. 366; Drechsler 1, 216; ZfV. 13, 385; Knoop Hinterpommern 157 Nr. 23; Sommer 18 ff. <sup>222</sup>) Meyer Baden 50 (lernt stehlen); ZrwV. 1913, 181 (Dieb); John Westböhmen 109; Schramek Böhmerwald 181. 256; ZfV. 9, 443 Nr. 33 (wachsen nicht); Veckenstedts Zs. 2, 33 Nr. 12 (Altenburg); Fogel Pennsylvania 42 f. Nr. 81 ff.; vgl. Frazer 3, 263. <sup>223</sup>) Sartori Sitte 1, 44; Frazer 3, 263 f. <sup>224</sup>) Rochholz Kinderlied 317 Nr. 767; ZfdMyth. 4, 3 Nr. 31 (Schweiz); Kohlrusch Sagen 340; Lammert 118; Wolf Beiträge 1, 209 Nr. 57. <sup>225</sup>) Grimm RA. 1, 203 f.; Hanusch Slaw. Mythos 1842, 340 f.; Samter Fami-

lienfeste 69 f. <sup>226</sup>) Veckenstedts Zs. 3, 31 Nr. 14—16. <sup>227</sup>) Franz Benediktionen 2, 245 ff.; Dieterich Byzanz 40; Franz 2, 245 f. 247; Tylor Cultur 2, 403. <sup>228</sup>) Franz 2, 245. 247. <sup>229</sup>) Ebd. 2, 249; Frazer 10, 99 (Hindu); vgl. Urquell 1 (1890), 196 und Strauß Bulgaren 50 (Friede geschlossen durch „H.gevatterschaft“). <sup>230</sup>) Franz 2, 257; ZfV. 6 (1900), 69 ff.; Krauß Sitte 606; Urquell 2 (1891), 35; 3 (1892), 93. <sup>231</sup>) Franz 2, 248 f.; vgl. auch Investitura per capillos capitis: Du Cange 4, 413. 414; H. als Pfand: Corso Doni 242. <sup>232</sup>) Franz 2, 249; Paulus Diaconus De Gestis Langobard. VI, cap. 53 (MGSS. rer. Langob. saec. VI—IX, 183); weitere Beispiele Grimm RA. 1, 201 f. <sup>233</sup>) Reiske Kommentar zum Zeremonienbuch (Bonner Ausgabe) 2, 731 f.; Gregorovius Geschichte Roms im MA. 2, 172; Grimm RA 1, 201 f.; Vordemfelde 1, 119; Schröder Rechtsgesch. 6 72; Hoops Reallex. 1, 39; Goldmann Einführung 172; de Nino Usi abbruzzesi 1, 49 f. (Brüderschaft schließen); Samter Familienfeste 69 (Aufnahme in den Stamm). <sup>234</sup>) Z. B. Höhn Hochzeit 1, 11. <sup>235</sup>) Franz 2, 245; vgl. Frazer 3, 274 f. <sup>236</sup>) Urquell 1, 134 Nr. 18 = Sartori Sitte 1, 44. <sup>237</sup>) SAVk. 24 (1922), 61. <sup>238</sup>) Ebd. 15 (1911), 10. <sup>239</sup>) Ebd. 19 (1915), 215 Nr. 22. <sup>240</sup>) Seligmann Blick 2, 143. <sup>241</sup>) Rochholz Kinderlied 317 Nr. 768 = Sartori Sitte 1, 44; Wrede Rhein. Volksk. 110; vgl. Frazer 11, 161. 165. <sup>242</sup>) Franz Benediktionen 2, 253 ff.; Pauly-Wissowa 3, 30; Vordemfelde 1, 119; Samter Familienfeste 72 f. 77 f.; Blaufuß Röm. Feste 33 ff.; Du Cange s. v. barba, barbartoria; Fabricius Deposition 14. 63; Sommer 21 ff. <sup>243</sup>) Dio Cass. 48, 34, 3. <sup>244</sup>) Suet. Cal. 10. <sup>245</sup>) Dio Cass. 61, 19, 1; 79, 14, 4; Suet. Ner. 12. <sup>246</sup>) Lucius Heiligenkult 297. <sup>247</sup>) Grimm RA. 1, 203. <sup>248</sup>) Heimfahrt von Jerusalem Hans Stockars (Schaffh. 1839), 158 f. <sup>249</sup>) ARw. 20, 418; Schredelseker 56; Sommer 44 ff.; ZfV. 24 (1914), 271 (Juden); Andree Votive 177; Frazer 3, 284; vgl. 3, 261. 297 f. <sup>250</sup>) Reiser 2, 229. <sup>251</sup>) Höfler Volksmedizin 204. <sup>252</sup>) Grüner Egerland 35. <sup>253</sup>) Kroll Aberglaube 20. <sup>254</sup>) Sommer 34 ff.; Samter Familienfeste 22. 58 f. 97; Frazer Ovil fasti 2, 441 f.; Pfister Reliquien 1, 63; Wilutski Recht 2, 38; Wilken Haaropfer 396 f. 412 ff.; Sartori Sitte 1, 100; Frazer 1, 28. 30; Haas in Ind. Stud. 5, 278; Pauly-Wissowa 7, 2, 2106 f.; Schreuer Recht der Toten 2, 58. <sup>255</sup>) Grohmann 122 Nr. 928; Weinhold Frauen 1, 338. 354. 381. <sup>256</sup>) Schönwerth Oberpfalz 1, 77 § 5. <sup>257</sup>) Veckenstedts Zs. 3, 148 Nr. 6. <sup>258</sup>) Witzschel 2, 243 Nr. 85. <sup>259</sup>) 4. Mose 5, 18; Andree Juden 141 f. (sonst setzen sich böse Geister ins H.); ZfV. 24, 269.



<sup>260</sup>) Köhler *Voigtland* 266 f. <sup>261</sup>) Mätz *Bauernhochzeit* 1860, 80 f. <sup>262</sup>) Bergen *Current Superst.* 65 Nr. 404. <sup>263</sup>) Weinhold 1, 400 f.; Sartori 1, 100; Vordemfelde 1, 115 (in capillo manere); vgl. auch Du Méril *Etude sur quelques points d'Archéologie* 1862, 16 f. <sup>264</sup>) Samter *Geburt* 179 f. 203 f.; Andree *Parallelen* 1 (1878), 150 ff. 302; Frazer 1, 32. 102; 3, 175. 177. 285 f.; Ders. *Old Testament* 3, 270—303; Ders. *Ovid* 3, 115; Oldenberg *Religion des Veda* 2 426 f.; ARw. 16, 240.; 20, 418; Sittl *Gebärden* 25. 26; ZfV. 29, 58; Tylor *Cultur* 2, 403 (Reinigungs-idee). <sup>265</sup>) Bastian *Elementargedanke* 1, 60; Wundt *Mythus* 1, 102; Schreuer *Recht der Toten* 2, 57; Schwenn *Menschenopfer* 88; Rohde *Psyche* 1, 17. <sup>266</sup>) Schreuer a. a. O.; dagegen Schwenn a. a. O. <sup>267</sup>) Samter *Geburt* 180, wo noch andere Beispiele. <sup>268</sup>) Kolbe *Hessen* 19. <sup>269</sup>) Wolf *Hess. Sagen* 98 Nr. 144. <sup>270</sup>) Kolbe *Hessen* 20; Ebert *Reallex.* 10, 84 f. <sup>271</sup>) *Mecklenburg* 2, 90 f.; vgl. Seyfarth *Sachsen* 63. <sup>272</sup>) Schönwerth 1, 244 § 2. <sup>273</sup>) Andree *Braunschweig* 315; Bartsch *Mecklenburg* 2, 90 Nr. 286. <sup>274</sup>) Flügel *Volksmedizin* 78. <sup>275</sup>) Wuttke 463 § 733 (Süd-deutschland). <sup>276</sup>) Veckenstedts *Zs.* 2, 78 Nr. 13; vgl. Höhn *Tod* 318. <sup>277</sup>) Sartori *ZfV.* 18 (1908), 361, wo noch weitere Beispiele. <sup>278</sup>) Grohmann 188 Nr. 1329; Höhn *Tod* 318; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 297; ZfV. 28 (1918), 64 f. <sup>279</sup>) Seligmann *Blick* 2, 144; Hovorka-Kronfeld 1, 191.

III. Das H. als Teil des Körpers. In vielen Fällen ist das H. weniger als Sitz der Kraft und der Seele aufzufassen, sondern es vertritt als Teil den ganzen Körper.

10. Das zeigt sich namentlich bei der Behandlung des abgeschnittenen und ausgekämmten H.e.s; immer wieder zeigt es sich, daß der primitive Glaube stets noch fortlebt, die sympathetische Verbindung, die zwischen dem Menschen und irgendeinem Teil seines Körpers bestehe, bleibe erhalten, selbst nachdem die körperliche Verbindung aufgehört habe, und er müsse daher unter jenem Schaden leiden, der den von seinem Körper getrennten Teilen widerfahre, so z. B. den abgeschnittenen H.en oder Nägeln <sup>280</sup>).

Ganz allgemein heißt es in Steiermark, daß, wenn eine Frau ihr H. verkauft, der Böse Macht über sie bekomme <sup>281</sup>).

Schon Augustinus (*De civitate Dei* 22,

19) beschäftigte sich mit der Frage, ob die abgeschnittenen H.e und Nägel (s. 2, 1504 f.; 1, 111) zum auferstandenen Menschen wieder zurückkehren <sup>282</sup>). Darum bewahrt man sie im Badischen an einem bestimmten Orte, etwa in einer Mauer, auf, weil man am jüngsten Tage Alles beieinander haben muß. In Rickenbach (Säckingen) verbrennt man sie aber gerade deshalb, damit man sie am jüngsten Tage nicht sammeln muß <sup>283</sup>). In der Oberpfalz werden die ausgefallenen H.e hinter den Altären der Beinhäuser auf den Friedhöfen verborgen, damit die Frauen „nicht den Kopfausschlag bekommen und der Wurm ihnen nicht ihr H. fresse“ <sup>284</sup>).

Man warnt davor, abgeschnittene H.e einfach wegzuworfen, weil man sonst Kopfweh bekommt oder anderes Unheil entsteht <sup>285</sup>); wenn Kröten <sup>286</sup>), Mäuse <sup>287</sup>), Fledermäuse <sup>288</sup>), Vögel <sup>289</sup>) sich ihrer bemächtigen und Nester daraus bauen, siecht der Mensch dahin <sup>290</sup>), bekommt er Kopfweh (bis die H.e verfault sind) <sup>291</sup>), einen bösen Kopf <sup>292</sup>), wird man früh grau <sup>293</sup>), gehen einem die H.e aus und bekommt man eine Glatze <sup>294</sup>), wird man geisteskrank <sup>295</sup>) oder blind usw. <sup>296</sup>). Deshalb empfiehlt man, sie hinzulegen, „wo weder Sonne noch Mond hinscheint“ <sup>297</sup>), sie zu vergraben <sup>298</sup>) und zwar unter der Schwelle <sup>299</sup>), unter einem Baum <sup>300</sup>), unter der Dachtraufe <sup>301</sup>). Man vermeidet es aber im Emmental, die H.e von zwei Geschwistern zusammen zu vergraben, weil die Kinder sonst zänkisch werden <sup>302</sup>). Gut ist es auch, wenn man auf das abgeschnittene oder ausgekämmte H. spuckt <sup>303</sup>), am besten aber ist es, wenn man es verbrennt <sup>304</sup>). Damit es beim Verbrennen nicht stinkt, halte man den Daumen fest in der Hand <sup>305</sup>). Aus der Art und Weise wie es verbrennt, liest man Vorbedeutungen: Man wird noch lange leben, wenn die H.e hell auflodern, dagegen bald sterben, wenn sie langsam wegglimmen <sup>306</sup>). Wenn es sich verbrennend stark krümmt, lebt man noch lange <sup>307</sup>). Das erinnert an einen Brauch aus dem 16. Jh., von dem

Lorichius berichtet: Jedem im Hause wurde an Maria Lichtmeß mit der geweihten Kerze das H. besengt; wessen H. nicht brennen wollte, der mußte im selben Jahre sterben <sup>308</sup>). Verhältnismäßig wenig wird davor gewarnt, die H.e zu verbrennen, weil das Unheil, Kopfweh usw. bringe <sup>309</sup>).

<sup>280</sup>) Frazer 3, 258. 268. <sup>281</sup>) Germania 36 (1891), 402. <sup>282</sup>) Frazer 2, 245; 3, 272. 274 ff. 279 ff.; Abeghian *Armenien* 68; Crooke *Northern India* 367. <sup>283</sup>) Meyer *Baden* 512. <sup>284</sup>) Schönwerth 3, 246 = Andree *Votive* 178. <sup>285</sup>) SAVk. 21 (1917), 46 Nr. 3; Manz *Sargans* 67; Meyer *Baden* 512; Witzschel *Thüringen* 2, 282 Nr. 69; ZfV. 20, 386 Nr. 20; Seyfarth *Sachsen* 58 = Weise *Aberglauben im Altenburgischen* 32; Strackerjan 2, 110; Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 57; Wolf *Beiträge* 1, 226 Nr. 304; Sartori *Sitte* 2, 36; Liebrecht *ZVolksh.* 319; Andree *Parallelen* 2, 12 = Enders *Kuhländchen* 82. 86; Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 557; Urquell 3 (1892), 85; Lammert 188; Boecler *Ehsten* 139. <sup>286</sup>) Grohmann 83 Nr. 592. <sup>287</sup>) Ebd. 63 Nr. 425. <sup>288</sup>) Liebrecht *ZVolksh.* 330. <sup>289</sup>) Unoth 1, 184 Nr. 76; SchwV. 10, 34; SAVk. 7, 134 Nr. 38; Alemannia 33 (1905), 304; Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Buck *Volksmedizin* 56; Bohnenberger 18; Schmitt *Heltingen* 17; Lammert 188; Panzer *Beitrag* 1, 258 Nr. 31; DG. 14, 136; Pollinger *Landshut* 277; Flügel *Volksmedizin* 24; Schönwerth 3, 246, 1; ZrwV. 1905, 204; Kück *Lüneburger Heide* 241; Strackerjan 1, 375 § 213; 1, 68; Drechsler 2, 266; Köhler *Voigtland* 418. 425; Seyfarth *Sachsen* 58; ZfV. 13 (1907), 131; 4 (1898), 212; Fossel *Steiermark* 141 f.; Veckenstedts *Zs.* 3, 32 Nr. 23; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 18; Rogasener *Fambl.* 5 (1901), 8 Nr. 43; 2 (1898), 62; Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 432; 54 Nr. 475; John *Westböhmen* 249; Wolf *Beiträge* 1, 224 Nr. 273; Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1812; 342 Nr. 1825; Black *Folk-Medicine* 16 f.; FL. 31, 77; Frazer 3, 270 f. <sup>290</sup>) Grohmann 83 Nr. 592. <sup>291</sup>) Ebd. 63 Nr. 425; Unoth 1, 184 Nr. 76; SchwV. 10, 34; Alemannia 33 (1905), 304; Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Buck *Volksmedizin* 56; Bohnenberger 18; Schmitt *Heltingen* 17; Lammert 188; Pollinger *Landshut* 277; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1027; Flügel *Volksmedizin* 24; Schönwerth 3, 246 Nr. 1; ZrwV. 2 (1905), 204; Zingerle *Tirol* 28 Nr. 180; Strackerjan 1, 375 Nr. 213; 1, 68; Drechsler 2, 266; Köhler *Voigtland* 418. 425; Seyfarth *Sachsen* 58; ZfV. 13 (1917), 131; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 18; Rogasener *Fambl.* 5 (1901), 8 Nr. 43; John *Westböhmen* 249; Wolf *Beiträge* 1,

224 Nr. 273; Fogel *Pennsylvania* 342 Nr. 1824 f.; Black *Folk-Medicine* 16 f.; FL. 31, 77; Frazer 3, 270 f. <sup>292</sup>) Panzer *Beitrag* 1, 258 Nr. 31; Reiser *Allgäu* 2, 447 Nr. 234; Zingerle *Tirol* 28 Nr. 181; <sup>293</sup>) SAVk. 7, 134 Nr. 38. <sup>294</sup>) Rogasener *Fambl.* 2 (1898), 62; Veckenstedts *Zs.* 3, 32 Nr. 23; Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1812; ZfV. 20 (1910), 386 Nr. 21; Birlinger *Schwaben* 1, 403. <sup>295</sup>) Manz *Sargans* 67; Bartsch *Mecklenburg* 2, 315 f. Nr. 1557. <sup>296</sup>) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1027; Birlinger *Volksst.* 1, 125 Nr. 188; ZfV. 23 (1913), 182; Müller *Isergebirge* 10. <sup>297</sup>) Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 407; Birlinger *Volksst.* 1, 493; Sartori *Sitte* 2, 36; Fogel 341 Nr. 1818; Frazer 3, 276 ff. <sup>298</sup>) SchwV. 3, 37; SAVk. 15 (1911), 7; Zimmermann *Volksheilk.* 22; Drechsler 2, 266; Grohmann 64 Nr. 432; Boecler *Ehsten* 139 f. <sup>299</sup>) Mannhardt *Germ. Myth.* 630; Frazer 3, 276 f. <sup>300</sup>) Höfler *Volksmedizin* 61; Frazer 3, 14. 275 f. 286; Ders. *Ovid* 2, 385 f. <sup>301</sup>) Flügel *Volksmedizin* 24; Manz *Sargans* 80; Mes-sikommer 1, 170. <sup>302</sup>) SchwV. 3, 38. <sup>303</sup>) Vonbun *Beiträge* 122; Schmitt *Heltingen* 17; Zimmermann *Volksheilk.* 22; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 244; Ranke *Sagen* 23; Agrippa v. N. 4, 191; Zingerle *Tirol* 28 Nr. 176; 67 f. Nr. 580; Frazer 3, 279. <sup>304</sup>) Zahler *Simmenthal* 20 f.; SchwV. 5, 91; Manz *Sargans* 57; Höhn *Tod* 333 (ein Verstorbener braucht dann nicht wieder zu kommen); Reiser *Allgäu* 2, 447 (sonst weint unsere liebe Frau); Höfler *Volksmedizin* 61; Flügel *Volksmedizin* 24; Schönwerth 3, 246 Nr. 1; 1, 161 Nr. 19; Strackerjan 2, 181 Nr. 418; ZfV. 20 (1910), 386 Nr. 22; Seyfarth *Sachsen* 58 = Fischer *Buch v. Aberglauben* 1 (1791), 137; Drechsler 2, 309 = Sartori 2, 36; Jahn *Hexenwesen* 15; John *Westböhmen* 249; Schramek *Böhmerwald* 256; Enders *Kuhländchen* 82; Rogasener *Fambl.* 2 (1898), 62; Veckenstedts *Zs.* 1, 436 Nr. 9; Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 676; Fogel 344 Nr. 1834; 340 Nr. 1808 ff.; Frazer 3, 281 f.; 3, 275 f. <sup>305</sup>) ZfV. 20 (1910), 386 Nr. 23 (Dithm.). <sup>306</sup>) Strackerjan 1, 105 § 119; Wuttke 239 § 343; umgekehrt: Bergen *Current Superst.* 35 Nr. 137. <sup>307</sup>) ZrwV. 1914, 255 Nr. 1. <sup>308</sup>) Meyer *Baden* 496. <sup>309</sup>) SAVk. 23 (1921), 187; Lammert 188; Fischer *Oststeirisches* 114; Andree *Braunschweig* 403; Fogel 340 Nr. 1807 ff.

II. Daß diese ängstliche Sorgfalt für das abgeschnittene und ausgekämmte H. berechtigten Grund hatte, beweist der überall und allezeit betriebene H.zauber. Man wird leicht versucht werden, diesen H.zauber auf die oben § 7 fest-



gestellten Grundanschauungen über das H. zurückzuführen. In vielen Fällen wird das auch möglich sein. Man würde aber, wollte man ihn nur von diesen beiden Gesichtspunkten aus betrachten, einem beträchtlichen Teil des vorliegenden Materials „Gewalt“ antun, denn das Volk baut sich seinen Glauben nicht nach logischen Gesetzen auf; noch viel mehr als beim „kultivierten“ Menschen haben Analogien, Kontaminationen usw. eine bedeutsame Rolle, die alle aufzudecken wir heute noch nicht in der Lage sind. Wir begnügen uns deshalb im großen ganzen den H.zauber hier registrierend mitzuteilen.

Ein badisches Mädchen lernt dadurch hexen, daß es sich von einer alten Frau sieben H.e aus dem Kopfe reißen läßt und diese unter den Kleidern auf dem Rücken trägt <sup>310</sup>).

<sup>310</sup>) Baader *Sagen* (1851), 254 Nr. 269.

12. Krankheitszauber: Es ist ein deutliches Zeichen dafür, daß ein Mensch oder ein Tier behext ist, wenn die H.e verwirrt sind <sup>311</sup>): Der Alp (Mahr) wickelt das H. des Menschen, die Mähne und den Schweif der Pferde in Knoten, zu einem Alp-, Truden-, Wichtel- oder Weichselzopf zusammen <sup>312</sup>). Im Voigtland aber wird geglaubt, ein Kind werde glücklich, wenn sich bei ihm H.gewirre bilden: je mehr solche dem Kamm widerstrebende H.knoten vorhanden sind, desto lieber ist es der Mutter <sup>313</sup>). Dazu ist zu vergleichen, daß in Indien ein geschickter Greis dem Fallsüchtigen die lange H.locke, die der Hindu trägt, geschickt knotet, um den bösen Geistern den Weg zum Gehirn abzuschließen <sup>314</sup>).

Nach Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse (I, 11 = 3, 24) kann man daran erkennen, ob ein Stück Vieh von Hexen geplagt wird, daß sich die H.e gegen den Kopf sträuben und gewöhnlich bei der Nacht oder gegen den Tag schwitzen.

Das Antun einer Krankheit erfolgt oft durch Berühren: Einmal wurde eine alte Frau in Gelenau (Sachsen) unter anderm beschuldigt, einen blutigen Ausschlag bei

Kindern dadurch hervorgebracht zu haben, daß sie deren H. streichelte <sup>315</sup>); die Luzerner Hexe Margret Elsener griff 1546 einem Mädchen ins H. und sprach: „Wie hast du so hübsch har!“; „demnach sye bemelter siner tochter wee jm houppt wordenn vnd angentz das har vast alsamen vssgangen“ <sup>316</sup>).

Eine Sarganser Hexe berichtete dem Teufel bei der Hexenversammlung, die abgeschnittenen H.e eines Burschen seien in ihre Hände gelangt und sie habe sie derart zwischen zwei Ziegelsteinen versteckt, daß sie vom Eigentümer schwerlich mehr aufgefunden würden; der werde grau und nicht mehr gesund, bis er wieder in deren Besitz sei <sup>317</sup>). Wenn man in Oberfranken die H.e einer Person vor der Türschwelle vergräbt und sie geht darüber, so ists ihr angetan, sie wird siech <sup>318</sup>). Wenn man in Schlesien ein H. von jemandem an einem Orte, wo drei Wege zusammenkommen, in eine Espe spindet, so fallen ihm die H.e aus <sup>319</sup>). In schleswig-holsteinischen Hexenakten sagen die Zauberrinnen oft aus, daß sie allerlei H.e von wilden Tieren und Totengebeine in schwarzen Töpfen unter die Ställe vergraben hätten, um das Vieh zu verderben <sup>320</sup>). In einem Steiermärker Hexenprozeß 1661 verpflockte die Hexe H.e eines Mannes in einen Baum und sprach dreimal die Worte: „Ih Margaretha spriche an das Haupt, die Glider, die Ingewöth des gethaufften, gefüermendten und gesegneten Menschen, des Simon Fräs, das er erkhrankhe, erlahme und schwach werden solle, in den dreyen Namben Gott Vatter und des Sohn und des heiligen Geist. Amen.“ Der Simon Fräs erkrankte nicht, wohl aber sein Weib, weil die Angeklagte „per errore mit des Mans, sondern nur des Weibs H. gebracht. Item bekhendt, sye habe ain Theil von dissan angesprochenen Sachen (darunter das H.) auch Abendts auf ein Stigl geworfen, in Mainung, es würde der (Simon Fräs) erstens darüber gehen, so seye aber nur sein Weib darüber gangen, daher nur sye erkhrankt und fiebrig worden“ <sup>321</sup>). Eine Viehseuche, die im September 1682 von Südwesten her nach

der Lausitz kam und alle 24 Stunden um zwei Meilen Länge und vier Meilen Breite vorrückte, ist in einer damals zu Budissin erschienenen Schrift folgendermaßen erklärt worden <sup>322</sup>): „Es sind zwei Franzosen ins Schweizerland zu einer Kindbetterin gekommen, aber verkleidet; einer hatte eine Mönchskutte angehabt, der andere eine Kapuzinerkutte. Diese haben von der Kindbetterin, als ihr Mann nicht zu Hause gewesen, begehret drei Tropfen von ihrer Milch und drei H.e aus ihrem Haupte; sie aber hats ihnen diesmal verweigert und gesagt, es könne jetzt nicht sein, sie sollten in zwei Stunden wieder kommen. Während dieser Zeit aber kommt ihr Mann nach Hause, da erzählt ihm die Frau gleich, was die zwei Mönche von ihr begehrt haben; als er aber vernommen, daß sie ihrem Begehren nicht nachgekommen, ist er ganz freudig gewesen, jedoch zu ihr gesagt, sie solle drei Tropfen Kuhmilch nehmen und drei H.e aus einem Füllenschweif ziehen und so sie wieder kämen, es ihnen geben. Siehe, die Mönche kommen auf benannte Stunde und begehren dasjenige wie zuvor. Die Kindbetterin giebt's ihnen wie ihr Mann befohlen. Sie nehmen's und gehen damit fort, nehmen hiernach ein Glas, thun diese Stücke darein und treiben damit Hexerei, geben sodann das Glas einem Buben in die Hand und heißen ihn damit auf einen Baum steigen, da solle er in das Glas sehen. Sie fragen ihn zum ersten Male, was er sähe; er antwortet: nichts. Als sie aber zum dritten Male fragen, antwortet er, er sähe ein ganzes Feld voll todtes Vieh. Da sie dieses hörten, sprachen sie gleich zusammen: wir sind betrogen.“

Eine andere Form dieses H.zaubers zeigt ein Dresdener Hexenprozeß vom Jahre 1640: Eine Elisabeth Hanitzschin wurde hingerichtet, weil sie eine gewisse Tischerin dadurch 'verdorret' hatte, daß sie mit Hilfe des Teufels, der bei ihr den Namen Hauptmann Meden führte, der Tischerin H. eine Troddel von der Handquele, ein Stück von der Tischecke, einen Span von der Justiz (Galgen), für drei Pfennig Darant (Enzian), für drei Pfen-

nig Wiederton samt Rindsblut in Teufels Namen in einen neuen Topf getan aufs Feuer gesetzt, umgerührt und dazu in Teufels Namen gesagt hatte: „Hauptmann Meden, die Tischerin soll verdorren und verlahmen“, worauf diese und ihr Mann auch gebrechlich wurden <sup>323</sup>). Wenn man der oberpfälzischen Braut, während sie zur Kirchtüre hineingeht, ein H. aus dem Kopfe reißt und dieses um einen Palmzweig wickelt und damit verbrennt, wird sie wahnsinnig <sup>324</sup>).

Um Kühe zu behexen, daß sie rote Milch geben, schneidet man einige H.e aus ihrem Schweife, läßt die H.e räuchern und mischt sie dann den Kühen unter das Futter; so bald die Kühe die H.e zusammenfressen, geben sie blutrote Milch <sup>325</sup>).

In alten Hexenprozessen aus dem südlichen Schwarzwald (1486) gesteht die Hexe, sie habe einem Kinde ein H. von einem Siechtuche in einen Arm 'gestoßen', einem andern Kind ein Löcklein Roß-H.e ebenfalls in einen Arm 'gestoßen', einem Manne ein Roß-H. in ein Bein 'gestoßen' <sup>326</sup>). Wie dieses 'H.einstoßen' erfolgte, ist nicht ersichtlich; aber wir wissen, daß in angehexten Wunden sehr oft H.e gefunden wurden <sup>327</sup>). Einer Hexe H. wurde verpflockt; nach drei Tagen, als das Loch wieder geöffnet wurde, „da sige heitter blütt darfon gelüffen“ <sup>328</sup>). Auch in Hexenkuchen sind oft H.e enthalten <sup>329</sup>).

<sup>311</sup>) ZrwVk. 1913, 167. <sup>312</sup>) Grimm *Myth.* 1, 384 f. (mit zahlreichen Belegen); SAVk. 19, 109; Bavaria 3, 1 (1863), 306; Schönewerth 3, 248; Reusch *Samland* 2 Nr. 2; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 121 f.; Höfler in ARw. 2, 118 ff. <sup>313</sup>) Köhler *Voigtland* 397. <sup>314</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 228. <sup>315</sup>) Seyfarth 32. <sup>316</sup>) SAVk. 3, 392. <sup>317</sup>) Ebd. 25, 287. <sup>318</sup>) Bavaria 3, 303; vgl. Frischbier *Hexenspr.* 5; Schönbach *Berthold v. R.* 50. <sup>319</sup>) Bunzl. Mschr. 1792, 118 = Drechsler 2, 257. <sup>320</sup>) Müllenhoff *Sagen* 566 Nr. 574. <sup>321</sup>) ZfV. 7 (1897), 192. <sup>322</sup>) Haupt *Lausitz* 180 Nr. 215 = Frenzel *Hist. nat.* 2, 1085 msc. <sup>323</sup>) Seyfarth *Sachsen* 60 = Meiche *Sagen* 487 Nr. 633; vgl. Sieden der H.e im Hexenstrafzauber: Bartsch *Mecklenburg* 2, 40 Nr. 44; Zahler, *Simmenthal* 118. <sup>324</sup>) Schönewerth 1, 128 Nr. 3. <sup>325</sup>) Grohmann 131 Nr. 954. <sup>326</sup>) Hansen *Hexenwahn* 584 f.;



Stöber *Aberglaube* 64. <sup>327)</sup> SAVk. 3, 107. 116 (Hexenprozeß von 1500); Hovorka-Kronfeld 2, 393; Ranke *Sagen* 23. <sup>328)</sup> SAVk. 3, 195. <sup>329)</sup> Baader *NSagen* (1859), 96 Nr. 130; vgl. Peuckert *Schles. Sagen* 103.

13. Liebeszauber (s. d.). „Ein H. fesselt stärker als die stärkste Eisenschnur“, berichten russische und altnordische Märchen. In Tristan und Isolde treibt dem König Marke ein goldenes H. auf einem Strome entgegen, oder zwei Schwalben lassen es vor ihm fallen, und er will nur die zur Gemahlin haben, der solches H. gehört. Das heißt: ihr H. zieht ihn gewaltsam zu ihr hin <sup>330)</sup>.

Die bei weitem meisten Liebesmittel bestehen noch heute darin, daß man der geliebten Person etwas von dem eigenen Körper: H.e, Nägel, Schweiß, Blut usw. im Essen oder Getränk beibringt <sup>331)</sup>. Dies Verfahren wird schon in den alten Bußbüchern als todeswürdig bezeichnet <sup>332)</sup>: „Tortulas dant eis, ad quas de omnibus crinibus, sui corporis et de sanguine suo apponunt“, schreibt auch Frater Rudolfus (1. Hälfte 13. Jh.) <sup>333)</sup>. In Baden und in andern Gegenden verbrennt man das H. und schüttet die Asche in das Getränk <sup>334)</sup>. König Salomo hat nach dem „feurigen Drachen“ <sup>335)</sup> folgendes Mittel angewandt, um die Untreue der Frauen zu verhindern: „Man nehme eine Locke von den längsten H.en einer Frau, verbrenne solche auf glühenden Kohlen, streue die Asche davon auf ein Bett oder ein Sopha, oder irgend ein Möbel, welches man zuvor mit Rosenhonig eingerieben hatte, so wird sie niemals Sehnsucht und Gelüste nach einem andern Manne fühlen, die Galanterien anderer Männer mit Stolz zurückweisen, von Untreue keine Ahnung haben.“

Kann man von dem Haupte des Mädchens, das man begehrt, drei H.e bekommen, so klemme man diese in eine Baumspalte, so daß sie mit dem Baume verwachsen müssen; das Mädchen kann dann nicht mehr von einem lassen <sup>336)</sup>. Mannhardt führt diese Form des Zaubers zurück auf die Anschauung, daß der Liebhaber diesen Baum mit sich selbst identifiziert, daß er eben sein

Lebensbaum sei <sup>337)</sup>. In Mecklenburg glaubt man, daß ein Mann derjenigen Frau untätig wird, welche einige ihm abgeschnittene H.e unter ihre Türschwelle legt <sup>338)</sup>. Wenn in Böhmen jemand will, daß ihn sein Freund oft besuchen soll, so muß er ihm unvermerkt drei H.e ausrupfen und in die Türpfosten stecken <sup>339)</sup>. Will man (in Steiermark) aber, daß die Liebe für jemanden im Herzen ersterben soll, so muß man von dem Betreffenden Fingernägel oder H.e unter Waldkreßboden vergraben, und die Liebe stirbt ab <sup>340)</sup>.

„Eines Mädchens Liebe zu erlangen suche man unvermerkt eine Stecknadel und ein H. von ihm zu erlangen, wickle das H. um die Nadel und werfe sie rückwärts in einen Fluß“, überliefert die Bunzlauer Monatsschrift (1792, 88) <sup>341)</sup>. Ähnlich, aber erschwert, heißt es in Franken: Wird einem Frauenzimmer ein H. ausgerissen, und in einem laufenden Wasser in eine Nadel gefädelt, so wird man das betreffende Frauenzimmer gewiß bekommen <sup>342)</sup>.

Im Münsterland kocht ein Mädchen eine Locke von dem H. ihres Geliebten in Wasser; dann muß der Geliebte so lange um das Haus herumgehen, als das Kochen dauert <sup>343)</sup>. Auch in den Epistolae obscurorum virorum findet sich dieser Glaube: Da gibt unter anderem ein gewisser Achatius Lampirius seinem Herrn und Meister einen guten Rat, wie er sich die Liebe eines Mädchens gewinnen könne: Man nimmt ein H. der Auserwählten, hängt es um ein Wachsbild, stellt das in einen Topf, murmelt eine Beschwörungsformel und setzt den Topf samt dem Bilde ins Feuer <sup>344)</sup>.

Wünscht ein Mädchen in Westböhmen die Liebe eines Burschen, der sie nicht beachtet, so kann sie ihn behexen, daß er sie lieben muß: Sie muß trachten, ihm, ohne daß er es weiß, einige H.e vom Kopfe zu schneiden. Von einem Baum, den er gepflanzt, solle sie ein Blatt abpflücken und zum Schlusse ein Stückchen von seinem Taschentuch entwenden. Diese drei Gegenstände soll sie fest in ein Päckchen einnähen und stets bei sich

tragen. Verliert sie den Zauber, so hat er keine Wirkung mehr auf den Geliebten, und er wird ihr untreu. Überhaupt soll dieser Zauber nur dann wirken, wenn es das Mädchen aus wahrer Liebe tut <sup>345)</sup>.

„Der Wahrhaftige feurige Drache“ gibt die Anweisung wieder, die König Salomo befolgte, um in der Liebe siegreich zu sein <sup>346)</sup>:

Nimm einen goldenen Ring mit einem kleinen Diamanten, den noch kein Mensch am Finger gehabt, umwickle ihn mit einem kleinen Stückchen Seidenstoff, trage ihn neun Tage und neun Nächte lang auf dem Herzen zwischen Hemd und Haut. Am neunten Tage vor Sonnenaufgang steche mit einem neuen Grabstichel an die innere Seite des Ringes den Namen Schewa. Dann erstrebe auf irgendeinem Wege drei H.e des weiblichen Wesens, von der du geliebt werden willst, verflechte sie mit drei von deinen eigenen H.en, und spreche dazu: „O Körper, mögest du mich lieben, möge deine Liebe zu mir so rein erglühen, wie die meinige zu dir, ich beschwöre dich bei der Macht des großen Schewa. Hierauf knüpfe man die beiderlei H.e in sogenannte Liebesknoten, so daß der ganze Ring von solchen Liebesknoten umschlungen ist, wickle ihn dann in ein Stückchen neuen Seidenstoff, und trage ihn abermals sechs Tage lang auf dem bloßen Herzen. Am siebenten Tag befreie den Ring von den Liebesknoten, und Sorge dafür, daß die Geliebte den Ring von dir annehme, womöglich bei Sonnenaufgang, jedenfalls spätestens zwischen der neunten und elften Morgenstunde. Und augenblicklich wird ihr Herz und ihre Seele liebevoll und treu zu dir sich wenden.“

Aus älteren westböhmisches Zaubers- und Rezeptbüchern ist überliefert: „Daß dir ein Weibsbild von der Ferne zugelaufen kommt. Nim ohne ihr Vorwissen ein H. von ihrem Kopfe mitten von Wirbel, wann du Sie nun bey dir zu haben wünschst, so binde das H. an deine große Zähe des rechten Fußes, gehe, damit der Fuß schwitzet, sie kommt dann gewies, sey sie noch so weit weg, willst sie aber wieder entlassen, so nim nur das H. von der großen rechten Zähe wieder weg, so wird sie dann wieder abgehen“ <sup>347)</sup>.

Drittpersonen können Liebe zwischen jungen Leuten dadurch hervorrufen, daß sie ein H. von dem Mädchen und eins von dem jungen Mann so zwischen zwei Steine legen, daß der Wind damit spielen kann <sup>348)</sup>.

Aus Vorsicht wird oft nicht das eigene H. gegeben, sondern fremdes, in der deutschen Überlieferung namentlich vom Milchsieb. Als Wirkung des vorgenommenen Zaubers kommt dann an Stelle des Geliebten das Milchsieb angefliegen <sup>349)</sup>, ein Schwankmotiv, das sich seit Apuleius (Met. III, 16 ff.) in mannigfacher Form wieder findet <sup>350)</sup>.

<sup>330)</sup> v. d. Leyen *Märchen* 55. 91. <sup>331)</sup> Drechsler 1, 231; Schulenburg *Wend. Volksth.* 118 (H.e vom Gemächte); ZfVk. 1 (1891), 182 Nr. 2 (Mark Brandenburg); Wuttke 366 § 552; Hovorka-Kronfeld 1, 191. <sup>332)</sup> Wasserschieben *Bußordnungen* 662; s. Art. Liebeszauber. <sup>333)</sup> MschlesVk. 17 (1915), 33 f. Nr. 30 und Anm. S. 40 f. <sup>334)</sup> Meyer *Baden* 170; ZfVk. 4 (1894), 316 (Ungarn); Hovorka-Kronfeld 2, 169 (drei H.e der Schamteile und drei H.e von der linken Achselhöhle). <sup>335)</sup> 6. und 7. Buch Mosis: Der wahrhaftige feurige Drache 101. <sup>336)</sup> Frischbier *Hexenspruch* 160 = Hovorka-Kronfeld 2, 172. <sup>337)</sup> 1, 48. <sup>338)</sup> Bartsch 2, 57 Nr. 176; vgl. Wuttke 367 § 553; H.e vergraben: Urquell 2 (1891), 56. <sup>339)</sup> Grohmann 210 Nr. 1461. <sup>340)</sup> Rossegger *Steiermark* 65. <sup>341)</sup> Drechsler 1, 234 = Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353 Nr. 1660; vgl. Frazer 1, 31; 3, 261. <sup>342)</sup> DG. 13, 266. <sup>343)</sup> Strackerjan 1, 114; Schönewerth *Oberpfalz* 1, 131 f. Durch Sieden eines Hexenkessels wird der entlaufene Mann „herbeigekocht“: ZfVk. 26, 197 Anm. 1. <sup>344)</sup> Klingner *Luther* 72; Huttens *Werke* ed. Böcking 6, II, 42. <sup>345)</sup> John *Westböhmen* 295; vgl. Schulenburg *Wend. Volksth.* 118; Krauß *Sitte* 168 f.; Weinhold *Ritus* 49 = Hartland *Perseus* 2, 121. <sup>346)</sup> 6. und 7. Buch Mosis: Der feurige Drache 95 f. <sup>347)</sup> John *Westböhmen* 317. <sup>348)</sup> ZfVk. 1 (1891), 182 Nr. 7 (Mark Brandenburg). <sup>349)</sup> Ranke *Sage* 26 = Schönewerth 1, 131. 132; Sieber *Sachsen* 226. <sup>350)</sup> Abt *Apuleius* 108; ZfVk. 26, 197; Pfister *Schwaben* 44 f.; Agrippa v. N. 1, 187 f.

14. Wetterzauber. Er findet sich augenscheinlich nur im Alpengebiet: Man soll abgeschnittene H.e nicht ins Freie werfen, sagt man in Tirol, denn sonst benutzen die Hexen dieselben zum Wettermachen <sup>351)</sup>, und: H.e, die beim Zopfen ausgehen, soll man dreimal ansucken und dann erst wegwerfen. Nicht angespiene H.e werden von Hexen zum Ausfüllen der Hagelsteine gebraucht <sup>352)</sup>. Am Bachltag (24. Dezember) wird im



Salzburgischen der Stall sorgfältiger als sonst verwahrt und Stroh auf seine Schwelle gestreut, sonst findet man am nächsten Morgen am Bauche der Ziegen und Schafe runde Stellen ihres Felles ausgeschoren; die abgeschorenen H.e kehren in den Schlössen des sommerlichen Hagelwetters wieder<sup>353</sup>). Der Glaube, daß im Hagelkorn H.e seien, ist recht verbreitet<sup>354</sup>).

Wie der Wetterzauber ausgeführt wird, erzählen uns einige andere Überlieferungen: Wenn der Tiroler „Lauterfresser“ ein Gewitter machen wollte, warf er Totennadeln, Tannensplitter, Schiefer von Glockenspeise, Weiber-H.e, Kehrlicht und Steine in ein Wasser, und es fing an zu winden und zu regnen, und alsbald kam auch Schnee oder Hagel<sup>355</sup>). Die Schongauer Hexen wollten durch folgendes Mittel Gewitter erzeugt haben: In einen Hafen wurden die Körperteile eines „unschuldigen“ Kindes mit Menstrualblut, Kopf- und Scham-H.en gesotten und umgerührt; dann schüttete die Hexe den Hafen um, und das Gewitter war fertig<sup>356</sup>).

<sup>351</sup>) Zingerle *Tirol* 28 Nr. 179 (70).  
<sup>352</sup>) Ebd. 28 Nr. 176. <sup>353</sup>) Andree-Eysn *Volkskundliches* 159 = Baumgarten *Jahr*.  
<sup>354</sup>) Heyl *Tirol* 312 Nr. 128; Kuoni *St. Galler Sagen* 86 Nr. 182; Rosegger *Steiermark* 68; Germania 36 (1891), 391; Vonbun *Beiträge* 85; Zingerle *Tirol* 60 Nr. 525; ders. *Sagen* 456 Nr. 791, 1; 466 Nr. 802; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 130 Nr. 182, 1 (H.netz). <sup>355</sup>) Heyl *Tirol* 176; 800 Nr. 242. <sup>356</sup>) Höfler *Volksmedizin* 24. Vgl. über solchen Wetterzauber auch Wundt *Mythus* 2, 182; Frazer 1, 251 f.; 3, 265. 271. 272. 282.

15. Verschiedener Zauber. Am letzten Tage des April geht die böhmische Hexe um Mitternacht in den fremden Stall, schneidet den Kühen einige H.e ab und gibt sie ihren eigenen Kühen zu fressen; dann hat sie auch den Nutzen von den fremden Kühen<sup>357</sup>). Um sich unsichtbar zu machen, nimmt man in Westböhmen „von einem ungetauften Kinde H.e vom Kopf und nähe sie in ein seidenes Flecklein und hänge es unter den linken Arm“<sup>358</sup>). Wer Wolfs-H.e bei sich trägt, dem kann kein Dieb ans Eigentum<sup>359</sup>). Ein verhextes Gewehr kann man

mit einer Kugel aus H. enthexen<sup>360</sup>).

Im Orakel wird ein Ring mit einem H., an einen Finger angehängt, über ein Glas gehalten und leicht geschwungen: die Zahl der Anschläge an den Glasrand zeigt das Alter des Zukünftigen an<sup>361</sup>). „Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen, was ihr künftiger Liebster vor H.e hat“, sagt die Rockenphilosophie 147 Kap. 6, „die greife in der Christnacht rücklings zur Stubentüre hinaus, so bekommt sie solche H.e in die Hand“. Wenn man die erste Schwalbe (im Frühling) sieht, so soll man unter dem Fuße zusehen, ob da ein H. liegt; findet sich eins, so ist es von der Farbe, welche die zukünftige Frau trägt<sup>362</sup>). In Thüringen stellen die Mädchen in der Neujahrsnacht einen Teller mit Wasser hin und legen jede ein Kopf-H. von sich hinein; die, deren H. sich ringelt, wird bald Braut<sup>363</sup>).

Wenn ein Stück Vieh vom Gehöfte verkauft wird, so rauft man demselben einige (Stirn-)H.e aus und legt sie in den Stand, wo es im Stall gestanden oder vergräbt sie unter der Krippe, damit man nicht das Glück verkaufe<sup>364</sup>). In der Niederlausitz werden dem Vieh, das auf den Markt gebracht wird, H.e abgeschnitten und verbrannt: das lockt Käufer an<sup>365</sup>). Am weitesten verbreitet ist aber der Brauch, der zurückbleibenden Mutterkuh H.e des verkauften Kalbes zu fressen zu geben, damit sie sich um das Kalb nicht allzusehr gräme<sup>366</sup>); er ist uns schon aus dem 14. oder 15. Jh. überliefert: „item so aine ain chalb verchauft so sneyt sy dem chalb das wedl ab, ab seinem swenczl, vnd des hars ab dem rechten arm, vnd gibts der chue ze essen. so rert sy nicht noch dem chalb“<sup>367</sup>). In der Mark Brandenburg steckt man der Kuh die Kalbs-H.e ins Ohr<sup>368</sup>). Ist dieser Brauch eine Weiterbildung einer alten Form des Erwerbs, daß der Käufer dem gekauften Tiere einige (Stirn-) H.e abschnitt und mitnahm<sup>369</sup>)?

Sind zwei Kühe „recht neidig aufeinander“ und können sich nicht zusammen gewöhnen, so nehme man von beiden Kühen etwas H. und knete dies in Butter

oder Schmalz durcheinander und gebe davon den Kühen<sup>370</sup>).

Soll ein gekaufter Hund oder ein anderes Tier treu und heimisch werden, so muß ihm sein Herr H.e, die er sich aus der Achselhöhle abgeschnitten hat, zwischen zwei Butterbroten zum Fressen eingeben<sup>371</sup>), oder man reißt ihm ein Büschel H.e aus (trägt eine Zeitlang unter dem rechten Arm) und gibts ihm zu fressen<sup>372</sup>).

„Wer ein paar junge Schweigen kauft“, meldet die Rockenphilosophie (803 Kap. 73), „und will, daß sie fein zunehmen und ruhen sollen, der muß ihnen ein wenig H.e ausraffen, und stillschweigend unter den Tisch legen“. In gleicher Weise werden Katzen ans Haus gewöhnt: man legt einige ihrer H.e unter einen Tischfuß<sup>373</sup>). Im Isergebirge vergräbt man drei Büschel H.e der Katze vor dem Haustürstein<sup>374</sup>). Will man in Graubünden, daß die Schweine während des Sommers in der Alp bleiben, so muß man diesen am ersten Tage drei H.e ausziehen und zwischen die Gwettköpfe der Hütte stecken<sup>375</sup>).

Wenn im Kanton Bern ein Vieh ein Bein bricht, bindet man H. dieses Tieres um ein zerbrochenes Stuhlbein, indem man Zaubersprüche murmelt<sup>376</sup>) (vgl. 1, 1012). Hat die Stute gefohlt, schickt der Niederlausitzer Bauer das Mädchen mit einem Topf voll abgeschnittener Pferde-H.e um die Scheune; das Fohlen lernt so leichter fressen<sup>377</sup>).

Ein von H.en geflochtener Kranz gab dem Teufelsbündler die Herrschaft über die Geister<sup>378</sup>).

<sup>357</sup>) Grohmann 133 Nr. 970. <sup>358</sup>) John *Westböhmen* 318. <sup>359</sup>) Buck *Volksmedizin* 49. <sup>360</sup>) Fogel 141 Nr. 649; 139 Nr. 642. <sup>361</sup>) Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 779; Vekkenstedts Zs. 2, 34 Nr. 1; Bergen *Current Superst.* 51 Nr. 263; 148 Nr. 1470; vgl. anderes Eheorakel 51 Nr. 264. <sup>362</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 71 Nr. 212 = ZfdMyth. 2, 95. <sup>363</sup>) Witzschel 2, 179 Nr. 61; vgl. Schrammek *Böhmerwald* 256. <sup>364</sup>) Liebrecht *ZVolksh.* 324 Nr. 86; John *Erzgebirge* 226; Dähnhardt *Volkst.* 1, 96 Nr. 1; Sartori *Sitte* 2, 141; Töppen *Masuren* 98. <sup>365</sup>) ZfVlk. 10 (1900), 229 Nr. 1. <sup>366</sup>) Birlinger *Schwaben* 1, 403; Pollinger *Landshut* 156; Woeste *Mark* 54 Nr. 5;

HuB *Aberglaube* 30; Germania 29 (1884), 95 Nr. 44; Müller *Isergebirge* 11 f.; Grabinski *Sagen* 53; ZfVlk. 6 (1900), 110; Drechsler 2, 102; Hüser *Beitr.* 1898, 26; Fogel 161 Nr. 764. <sup>367</sup>) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21. <sup>368</sup>) Engeliën u. Lahn 272 Nr. 202. <sup>369</sup>) Sommer 58; vgl. Anm. 372 ff. <sup>370</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 439 Nr. 139; Pollinger *Landshut* 155; ZrwVlk. 2 (1905), 293. 297; Schrammek *Böhmerwald* 238; vgl. gegen Krankheit: Veckenstedts Zs. 2, 359 Nr. 5. <sup>371</sup>) ZrwVlk. 2 (1905), 295; Pollinger *Landshut* 157; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137 Nr. 610; <sup>372</sup>) Zahler *Simmenthal* 92; ZrwVlk. 2 (1905), 293; Reiser *Allgäu* 2, 439 Nr. 150. <sup>373</sup>) Schmitt *Heltingen* 15; Meyer *Baden* 410. <sup>374</sup>) Müller *Isergebirge* 13; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 140 Nr. 622 d; dem Opfertier werden Stirn-H.e abgeschnitten: Sommer 58; Stengel *Opfergebr.* 40 f. <sup>375</sup>) Caminada *Friedhöfe* 112. <sup>376</sup>) SAVk. 8, 279 Nr. 136. <sup>377</sup>) ZfVlk. 10 (1900), 230 Nr. 8. <sup>378</sup>) Meiche *Sagen* 534 Nr. 677 = Haupt *Lausitz* 1, 193 Nr. 225 a (mit alter Literatur).

16. H. im Heilzauber. Kurfürscher behaupten oft, die Krankheit aus den H.en bestimmen zu können; man muß ihnen deshalb nur einige H.e des Kranken bringen, worauf sie imstande sind, ihn zu heilen<sup>379</sup>). Im Emmental „lebte Einer, dem mußte man ‚Büscheli‘ H. bringen, damit er doktern konnte; sogar gebrochene Beine reparierte er auf die Weise“ (vgl. Anm. 376)<sup>380</sup>).

Wenn das „Zäpfchen im Halse gefallen ist“, zieht man plötzlich und heftig an einem oder drei H.en auf dem Kopfe, die mit dem Zäpfchen in Verbindung stehen. Trifft man diese H.e, so ist das Übel sofort behoben; aber nur wenige Kundige verstehen das<sup>381</sup>). An einigen Orten muß man die H.e ausziehen<sup>382</sup>), und zwar aus der Augenwimper<sup>383</sup>). Man heilt auf solche Weise auch Kinderkrämpfe<sup>384</sup>). Die Esten „sehen sich wol für, daß nichts über des Kindes Kopff hingereicht werde, das Kind werde alsdann nicht wachsen können. Da aber solches ja unversehens geschieht, ziehen sie die H.e mitten auf dem Kopfe ihnen in die Höhe, so soll es dann nicht schaden“<sup>385</sup>) (vgl. 3, 1364).

Gegen Bruch werden drei Büschel H.e, die vom Wirbel weggeschnitten wor-



den sind, in ein reines Tüchlein eingenäht und einem nicht auf eigenem Grund und Boden stehenden jungen Weidenbaum derart einverleibt (verpflöckt), daß sie dort verwachsen; das Übel wird so auf den Baum übertragen<sup>386</sup>). Auf gleiche oder ähnliche Weise werden Zahnweh<sup>387</sup>), Fieber<sup>388</sup>), Gichter<sup>389</sup>), Croup<sup>390</sup>), Gliederreiben<sup>391</sup>), Viehkrankheiten<sup>392</sup>) usw. geheilt. Gegen Kopfleiden und H.-ausfall hängt man H.büschel an Wegkreuze und Heiligenstatuen<sup>393</sup>). In andern Fällen vergräbt man die H.e unter einem Baum<sup>394</sup>), wirft sie in fließendes Wasser<sup>395</sup>), oder steckte sie am Karfreitag an die Glocken; wenn sie nach Rom zogen, nahmen sie das Kopfweh mit<sup>396</sup>).

Ein Büschel H. eines Menschen, der seinen Vater nie gesehen hat, heilt den blauen Husten oder die Gichter, wenn man ihn auf der bloßen Haut trägt<sup>397</sup>). Weiber-H., in Öl oder Wein getaucht, und auf den Grind gelegt, heilt ihn<sup>398</sup>). H. der Hexe, die einem Manne Impotenz angezaubert hatte, heilt diese<sup>399</sup>). „Eines Knabens frisch abgeschnittene H. in des Knaben nüchternen Urin genetzt und auf den schmerzhaften Ort gelegt“, heilt das Podagra<sup>400</sup>).

Gegen Schlafsucht verbrennt man einige H.e des Kranken und hält ihm diese unter die Nase<sup>401</sup>). Das Räuchern mit (den eigenen) H.en und das Verbrennen derselben spielt überhaupt eine große Rolle im Abwehrzauber und der Vertreibung von Krankheiten aller Art<sup>402</sup>).

Krankem Vieh gibt man drei Menschen-H.e in Mehlballen ein<sup>403</sup>).

In England gibt man einem Hund H.e vom Kopf eines Kindes, das den Blauhusten hat, zwischen Butterbrot, und überträgt so die Krankheit auf ihn<sup>404</sup>).

Ein Hundebiß heilt nur wieder vollkommen, wenn man auf die Wunde H.e vom betreffenden Hund bindet<sup>405</sup>). Scherzhaft sagt man auch, man müsse Hunds-H.e gegen „Katzenjammer“ auflegen<sup>406</sup>).

Eine Warze bindet man mit einem H. ab<sup>407</sup>).

<sup>379</sup>) Alemannia 37 (1909), 13; Andree Braunschweig 414. 425. <sup>380</sup>) SAVk. 15 (1911), 9. <sup>381</sup>) ZrwVk. 1914, 162; 1908, 96; Fossel Steiermark 100f. Anm.; Bartsch Mecklenburg 2, 123 Nr. 488; Urquell 3 (1892), 211; 4 (1893), 153; Liebrecht ZVolksh. 339 Nr. 207; Boecler Ehsten 55; Hovorka-Kronfeld 2, 14. <sup>382</sup>) Strackerjan 1, 93; Andree Braunschweig 421; Hovorka-Kronfeld 2, 9. <sup>383</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 199, gegen Schluchzen. <sup>384</sup>) Wuttke 339 § 505. <sup>385</sup>) Boecler Ehsten 55. <sup>386</sup>) Manz Sargans 75; ZfVk. 7 (1897), 67 Nr. 3; Meier Schwaben 2, 528 Nr. 484; Zimmermann Volksheilkunde 59; Fossel Steiermark 160; Schönewerth 3, 262; Witzschel Thüringen 2, 273 Nr. 70; Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse 1, 6; 3, 17; siebenmal versiegeltes Buch 18 (Teil des 6. und 7. Buches Mosis); vgl. Tylor Cultur 2, 403; Frazer 9, 57 f. 68 Anm. 2. <sup>387</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 101; ZrwVk. 1908, 98; Wuttke 330 § 490; Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 7. <sup>388</sup>) Black Folk-Medicine 39. 95 (unter Türschwelle verpflöckt); Hovorka-Kronfeld 1, 148. 181. <sup>389</sup>) Fogel 334 Nr. 1777; Zimmermann Volksheilk. 55; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 282. <sup>390</sup>) Fogel 330f. Nr. 1759. 1762. <sup>391</sup>) Huß Aberglaube 4. <sup>392</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 151; ZrwVk. 2 (1905), 297; Jahn Hexenwahn 156 Nr. 490; Zimmermann Volksheilk. 109. <sup>393</sup>) Laube Teplitz 60; vgl. Black Folk-Medicine 40. <sup>394</sup>) Grohmann 169 Nr. 1196; Knoop Tierwelt 21 Nr. 185; vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 149 Nr. 674. <sup>395</sup>) Fehrle Baden 1, 65 f. <sup>396</sup>) Laube Teplitz 39. <sup>397</sup>) Fogel 338 Nr. 1802. <sup>398</sup>) Fossel Steiermark 136. <sup>399</sup>) SAVk. 3, 194 (aus d. J. 1531). <sup>400</sup>) Alemannia 11, 100 = MschlesVk. 17 (1907), 40. <sup>401</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 251; vgl. Urquell 4 (1893), 170 Nr. 138. <sup>402</sup>) Schulenburg Wend. Volkst. 101; Jahn Hexenwesen 163 Nr. 532; Hovorka-Kronfeld 1, 75; Witzschel Thüringen 2, 271 Nr. 63; ZfVk. 4 (1894), 313; ZrwVk. 3 (1906), 204. <sup>403</sup>) Strackerjan 1, 96 Nr. 111; Andree Braunschweig 426; Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse 3, 24; Jahn Hexenwesen 187 Nr. 707 (Scham-H.e). <sup>404</sup>) Black Folk-Medicine 35; Notes and Queries (Folk-Lore 1859), 11. <sup>405</sup>) Buck Volksmedizin 48; Birlinger Schwaben 1, 486 Nr. 33; Flügel Volksmedizin 75; Bartsch Mecklenburg 2, 138; Jahn Hexenwesen 178 Nr. 638; Drechsler 2, 291; ZfVk. 5 (1895), 98; 8 (1898), 39; Liebrecht ZVolksh. 353 Nr. 21; Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 10; Germania 36 (1891), 381; Black Folk-Medicine 50. <sup>406</sup>) Germania 36 (1891), 381; Birlinger Volksth. 1, 486. <sup>407</sup>) Fogel 321 Nr. 1703; Dyer Domestic Folk-Lore (1881), 166.

Bächtold Stäubli.

**Haargütel**, H o o r g i t e l in Obersachsen der Name eines Güfels (s. 3, 1233 ff.), das sich in der Verknotung der Haare festsetzt<sup>1</sup>).

<sup>1</sup>) Müller-Fraureuth Wb. d. ober-sächs. Mundarten 1, 452 f. Burren.

**Haarnadel**. Von der H., die man in Graubünden bei Eheversprechen schenkt<sup>1</sup>), gilt allgemein, daß es ein Zeichen der Untreue des Geliebten oder FreiERS ist, wenn das Mädchen sie verliert<sup>2</sup>) (s. Strumpfband, Schürzenband). Steht die H. aber nur heraus, ohne herabzufallen, so sehnt sich der Verehrer nach dem Mädchen<sup>3</sup>). Dies sagt man bei den Dithmarschen auch dann, wenn die H.n herausfallen<sup>4</sup>). Dann heißt es in der Schweiz (Chur u. Basel), daß jemand an das Mädchen denkt<sup>5</sup>), und bei den pennsylvanischen Deutschen, daß jemand mit dem Mädchen sprechen möchte<sup>6</sup>).

Im Erzgebirge beschenkt man die dem Toten gewidmeten Blumenstöcke mit Geld oder einer H., damit der Tote nicht wiederkomme<sup>7</sup>). Wohlaus demselben Grunde gibt man bei den Chinesen einer verstorbenen Frau eine H. von besonderer Form in das Grab mit<sup>8</sup>). Bei den Masuren dagegen darf man einer weiblichen Leiche keine H. mitgeben, denn sonst bekommen die Überlebenden Kopfschmerzen<sup>9</sup>).

Der Schmuck der H.n kann als Schutz- und Abwehrmittel dienen. So tragen noch heute Bäuerinnen in Süditalien H.n mit dem als Abwehr-amulett weit verbreiteten Handmotiv<sup>10</sup>) (3, 1396 ff.).

<sup>1</sup>) Bächtold Hochzeit 1, 126 f. <sup>2</sup>) John Erzgebirge 75; Drechsler 1, 227; Nordböhmen (Verf.). <sup>3</sup>) John Westböhmen 250. Vgl. SudZfVk. 1 (1928), 222; 2 (1929), 35. 77. 202. <sup>4</sup>) ZfVk. 23 (1913), 280. <sup>5</sup>) SchwVk. 11, 54; Basel, mündl. <sup>6</sup>) Fogel Pennsylvania 80 Nr. 285. <sup>7</sup>) John Erzgebirge 129. <sup>8</sup>) Vis-scher Naturvölker 2, 264 f. <sup>9</sup>) Toeppen Masuren 107 = Urquell 3 (1892), 53 = Wuttke 463 § 733. <sup>10</sup>) Sittl Gebärden 326 f.; Seligmann Blick 2, 186.

Jungbauer.

**Haarwurm**. Jede um sich fressende Haarflechte (s. Grind) mit Ausfall des Haares nennt man H.<sup>1</sup>); man schreibt

das Leiden einem dämonistischen Wurm zu<sup>2</sup>) (s. Wurm). Man darf keinen Wollfaden ins Haar binden, sonst kommt der H. hinein<sup>3</sup>). Die Hauptmittel dagegen sind Besprechen (s. d.) und Segen<sup>4</sup>).

<sup>1</sup>) Höfler Krankheitsnamen 826; Lam-mert 182. <sup>2</sup>) Grimm Mythol. 2, 968; Höfler Krankheitsnamen 826. <sup>3</sup>) ZfVk. 23, 282 Nr. 29. <sup>4</sup>) Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse 2, 22; Zimmermann Volksheilk. 81; Jahn Hexenwahn 94 Nr. 184. Stemplinger.

**Haber** s. Hafer 3, 1300 ff.

**Habere dabere sachere**. Zauberworte, die in mancherlei Varianten<sup>1</sup>) begegnen, als Mittel gegen Fieber, fallende Sucht, Schuß, Faszination, auch zur Entdeckung von Dieben. Sie werden auf Mandelkerne oder Brotrinden geschrieben, auch als Amulett oder auf Ringen getragen; auf Käse geschrieben und gegessen sind sie Rest eines alten Ordals<sup>2</sup>). Eine besondere Form: „+ Heber + Nabi + Saul + Hase + MI + Abel usw.“ hat Ohrt<sup>3</sup>) aus dem Hebräischen zu deuten gesucht; sie dient wie die bei Thiers gegen fallende Sucht und stammt aus dem 17. Jh. Nach Ohrt wäre die Formel zu übertragen: „ein hebräischer Prophet (war) dieser Saul“. So scharfsinnig die Deutung ist, so läßt sich dagegen einwenden, daß Heber nom. propr. ist und nur einmal poetisch Num. 24, 24 עֲבָרָה für Εἰσαγωγὴ LXX, „Hebraeos“ Vulg. gebraucht wird; „Hebräer“ heißt sonst immer עֲבָרָה, aram. עֲבָרָה ibri (hibri, hebri). Die Aussprache „Thaul“ für „Saul“ läßt sich verteidigen und ist nicht ausgeschlossen. Die Formel: „Gut + Mel + Gabel + Got + Habi + Davi + Haber + Heber“ ist zu vergleichen mit „Gibel got gabel“ (s. 3, 833 ff.). Für eine sichere Deutung steht die ursprüngliche Formulierung zu wenig fest, die durch die Umbildung zu Klangworten (s. Zauberworte) entsteht ist.

<sup>1</sup>) Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Frommann Tractatus de fascinatione (1675) 711; ZfVk. 7 (1897), 71; 23 (1913), 114; Seyfarth Sachsen 175; Bartsch Mecklenburg 2, 397 f.; Seligmann Blick 2, 300; Aufruf 6; Thiers 1, 353. 354. 356; Engelen u. Lahn 261 Nr. 138; Ganzlin Sächs. Zauberformeln 20 Nr. 37; Urquell 3 (1892), 68; Ohrt Trylleformler 2, 97. 104. 123.



<sup>2)</sup> ARw. 13 (1910), 525 ff. <sup>3)</sup> DanSt. (1919), 11 ff. Jacoby.

**Haberfeldtreiben.** Eine bis vor wenigen Jahrzehnten in Oberbayern zwischen Inn und Isar noch übliche Form volkstümlichen Rügegerichtes, die sich vor allem gegen geschlechtliche Vergehen richtete, aber auch gegen solche, die sich dem Einschreiten der ordentlichen Gerichte entzogen <sup>1)</sup>. Die Teilnehmer fanden sich unter Leitung eines „Haberfeldmeisters“ im Dunkel der Nacht lautlos von allen Seiten zusammen, mit geschwärztem Gesicht oder in Masken mit Bärten vom Fichtenbaumbart, gleichsam plötzlich aus dem Boden herausgewachsen, verübten vor dem heimgesuchten Hause einen Höllenlärm und hielten nach Verlesung der (angeblichen) Teilnehmer des Gerichtes den Sündern ihr Vergehen vor. Sie behaupteten, im Auftrage des Kaisers Karl vom Untersberge zu handeln und fuhren angeblich zu diesem wieder heim. Ein Eid der Verschwiegenheit band alle. So konnten sie wohl als eine Schar unheimlicher Nachtgeister erscheinen. Das Volk wollte auch wissen, daß stets ein Teilnehmer mehr dabei sei, als verlesen worden; er antwortete zugleich mit einem andern und dieser mußte im Laufe des Jahres sterben <sup>2)</sup>. Der Sinn der Bezeichnung, die nicht heißt „einen“, sondern „einem ins Haberfeld treiben“ oder auch „einem oder einer (nämlich der betroffenen Person) Haberfeld treiben oder spielen“, ist noch nicht klar <sup>3)</sup>. Das H. war wohl ursprünglich ein dämonenvertreibender Lärmumzug und wurde erst später zum Volksgericht.

<sup>1)</sup> Schmeller *BayWb.* 4, 25 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 506 ff.; Schöppner *Sagen* 3, 258; Sepp *Religion* 198 f. 251 ff.; Sartori *Sitte* 2, 180. 208; Reuschel *Volkskunde* 2, 78 f. <sup>2)</sup> Globus 70, 359. <sup>3)</sup> Ebd. 70, 360. In der Urschweiz gilt die Redensart: einem den Haber abmachen, einem abhaben, d. h. den Text lesen: Sepp 256 (nach Lütolf *Sagen* 380). Sartori.

### Habergeiß.

1. Die H. ist ein gespenstischer, zuweilen dreibeinig gedachter <sup>1)</sup> Vogel (mit Katzen- <sup>2)</sup> oder Ziegenkopf <sup>3)</sup>, „halb Vogel, halb Geiß“ <sup>4)</sup>, von dem man beson-

ders im bayrisch-österreichischen Alpengebiet weiß. Sie meckert wie eine Geiß, lacht wie ein Kobold, schnalzt wie ein Äpler und ruft wie eine Unke <sup>5)</sup>; sie wohnt in den Wipfeln der höchsten Bäume <sup>6)</sup>; ihr Geschrei kündigt den Tod an <sup>7)</sup>; wer es nachahmt, wird von ihr mißhandelt und zerrissen <sup>8)</sup>. Sie verfolgt die Holzfrevler <sup>9)</sup> und drückt die Schlafenden als Alp, indem sie ihnen den schweren Kopf auf die Brust legt <sup>10)</sup>. Sie trägt im Gewitter das geschnittene Getreide von dem einen Acker auf den andern <sup>11)</sup>; wo sie hinkommt, verdirbt Korn und Kuh <sup>12)</sup>.

Wer barfuß in die Spur der H. tritt (drei Zehen vorn, ein sehr viel kleinerer hinten), dem schießt der „Gallschuß“ in den Fuß <sup>13)</sup>. Herz und rechter Fuß der H. unter der Achsel getragen, schützt vor bissigen Hunden; dasselbe einem Schläfer aufgelegt, zwingt diesen, auf Befragen alle seine Heimlichkeiten auszulauern <sup>14)</sup>. — Als Naturhintergrund der Vorstellung werden verschiedene Vogelarten genannt, deren nächtliches Treiben und Schreien, meckerndes Rufen, surrendes Flügelschlagen u. dgl. die Phantasie der Äpler angeregt hat: die Nacht- <sup>15)</sup> und Ohreule <sup>16)</sup>, der Uhu <sup>17)</sup>, die Heerschnecke <sup>18)</sup>, der Ziegenmelker (Nachtswalbe) <sup>19)</sup>, vereinzelt auch der Wachtelkönig <sup>20)</sup> und der Wiedehopf <sup>21)</sup>. — In Kärnten und der Steiermark gilt die H. für eine Erscheinungsform des Teufels <sup>22)</sup>, in Kärnten auch für eine Hexe <sup>23)</sup>, in Niederösterreich für die Seele eines Verstorbenen, die sich in der Nähe des Sterbehuses aufhält, bis die nächste Leiche herausgetragen wird <sup>24)</sup>. — In Südwestdeutschland und in der Schweiz wird der wie eine H. schnurrende Brummkreis ebenfalls als H. bezeichnet <sup>25)</sup>.

<sup>1)</sup> Weinhold *Weihnachtsspiele* 10 Anm.; vgl. Lexer *KärntWb.* 112; Graber *Kärnten* Nr. 270; Krainz 328. <sup>2)</sup> *Alpenburg Tirol* 250. <sup>3)</sup> Krainz 328; Zfvk. 5, 176. <sup>4)</sup> Zingerle *Tirol* Nr. 671. 677 = *ZfdMyth.* 1, 326. <sup>5)</sup> Ebd.; *Alpenburg Tirol* 250 f.; Graber *Kärnten* Nr. 270. <sup>6)</sup> Zfvk. 5, 177. <sup>7)</sup> Lexer *KärntWb.* 112; Graber a. a. O.; Zingerle *Tirol* Nr. 679. <sup>8)</sup> Ebd. Nr. 671 ff.; Zingerle *Sagen* Nr. 298 u. Anm.; *ZfdMyth.* 1, 263 f.; 3, 30; Krainz Nr. 253; Laistner *Sphinx* 2,

219. <sup>9)</sup> Zfvk. 5, 177. <sup>10)</sup> Krainz 328 Nr. 253. <sup>11)</sup> Mannhardt 2, 182; vgl. Laistner *Sphinx* 2, 260. <sup>12)</sup> Mannhardt a. a. O.; Krainz a. a. O.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 138. <sup>13)</sup> *Alpenburg Tirol* 385; vgl. Laistner *Sphinx* 1, 334. <sup>14)</sup> *Alpenburg a. a. O.*; vgl. Zingerle *Tirol* Nr. 724. <sup>15)</sup> Laistner a. a. O. 2, 219. 257; Mannhardt 2, 180; Schmeller *BayWb.* 1, 1034; Vonbun *Sagen* 2, 187; *ZfdMyth.* 1, 236; Graber *Kärnten* Nr. 270. <sup>16)</sup> *Alpenburg Tirol* 250 f. <sup>17)</sup> Graber a. a. O. <sup>18)</sup> Laistner *Sphinx* 2, 54; Mannhardt a. a. O. <sup>19)</sup> Laistner a. a. O. 251; Heyl *Tirol* 786 Nr. 129. <sup>20)</sup> Laistner a. a. O. 261. <sup>21)</sup> Heyl a. a. O. 790 Nr. 178. <sup>22)</sup> Weinhold *Weihnachtsspiele* 10. <sup>23)</sup> Graber *Kärnten* Nr. 270. <sup>24)</sup> *Alpenburg Tirol* 385. <sup>25)</sup> Zfvk. 8, 168; Meyer *Baden* 55; Vonbun *Sagen* 2, 188 Anm.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 998; *SchweizId.* 2, 462.

2. Weiter verbreitet und älter als die Vorstellung von der H. in Vogelgestalt ist die Bezeichnung H. für den im Kornfeld (Haferfeld) hausenden <sup>26)</sup>, mit der letzten Garbe gefangenen <sup>27)</sup> in Umzügen mitgeführten <sup>28)</sup> meist bocksgestaltigen Korndämon (s. d.); sie findet sich vereinzelt im ganzen Oberdeutschland bis nach Böhmen hinein; auch die mit dem Korndämon identifizierte langbeinige Kornspinne (der „Weberknecht“) heißt gelegentlich H. <sup>29)</sup>.

<sup>26)</sup> Mannhardt 2, 158. <sup>27)</sup> Ebd. 1, 611; 2, 162; Mannhardt *Forschungen* 112; Meyer *Baden* 428. 60; Panzer *Beitrag* 2, 232 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 402; Rank *Böhmerwald* 1, 106 f.; Jahn *Opfergebräuche* 111. 191; Jungbauer *Bibliogr.* 176 Nr. 110. <sup>28)</sup> Mannhardt 1, 612; 2, 184 ff.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 10; vgl. auch den „Habergeist“ bei Slovenen und Kroaten: J. Belovic *Sitten der Südslaven* (1928), 166 m. Anm. u. Abbild. <sup>29)</sup> Mannhardt 2, 179; Schmeller *BayWb.* 1, 1034; vgl. *SchweizId.* 2, 462.

3. Der Name H. galt ursprünglich allein dem Vegetationsdämon und bedarf da keiner weiteren Erklärung <sup>30)</sup>. Er wurde auf den unheimlichen Vogel übertragen, weil auch der Korndämon gelegentlich in Vogelgestalt gedacht war <sup>31)</sup>; in Tirol wird die H. (als Korndämon im Fruchtbarkeitsumzug) einem Vogel ähnlich mit Storchschnabel und Strohschwanz dargestellt <sup>32)</sup>; ähnlich in Böhmen; vgl. auch die „Schnabelgeiß“ in der Schweiz <sup>33)</sup>.

<sup>30)</sup> Ältere künstliche Etymologien: Grimm *Gesch. d. d. Spr.* 95; Mannhardt 2, 180; Laistner *Sphinx* 2, 255 f.; Ungeheuer 1, 473. <sup>31)</sup> Gesemann *Regenzauber* 881. <sup>32)</sup> Mannhardt 2, 184. <sup>33)</sup> SAVk. 11, 252; *SchweizId.* 2, 463. Rank.

**Habermann I.** kinderhütender Haubkobold (s. d.) mit buntem Schellenrock in Württemberg <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 373 aus *Heidel fibel* (Eßlingen 1841), 16; *Bavaria* 4, 2, 111. Buren.

**Habermann II.** Unter dem Titel „Hanno 1401 (Ex bibliotheca Jesuitarum Mündelheimensis)“ bzw. „Der goldene H. MIV (nach einer Druckschrift auf Pergament vom Kapuzinerkloster zu Füssen)“ oder „Dergoldene H. Gedruckt zu Sachsen-Weimar, MDCI“ <sup>1)</sup>, gibt es Beschwörungsbücher, die Geistersigille, Charaktere, deutsche Gebete und lateinische und hebräische Gebete und lateinische und hebräische Beschwörungen enthalten. Sie dienen dem Schatzzauber. Die Vermutung <sup>2)</sup>, es handle sich bei dem Namen H. um den Verfasser des weitverbreiteten, 1567 erschienenen Gebetbüchleins (das „Habermännlein“, oft bis heute aufgelegt), den eine Zeitlang als Professor der Theologie in Jena tätigen Johannes H. (1516—1590) <sup>3)</sup>, wird bestätigt durch die Angaben eines andern Zauberbuchs „Conclavis Romanis, die kräftigste Geisteskunst“, in dem Joh. H. mehrfach erwähnt wird <sup>4)</sup>, einmal ausdrücklich als „Sape et Professor (= Sapientiae Prof.?) zu Jena 1544“ <sup>5)</sup>. Natürlich sind die Büchlein apokryph, was schon die unmöglichen Druckjahre 1401 und 1505 zeigen, sind aber wohl schon ziemlich alt und hängen mit den andern Schatzgräberbüchern zusammen. Offenbar mußte wie etwa beim Gertrudenbüchlein (s. 3, 706 ff.) ein bekannter und geschätzter Titel erhalten, um das Machwerk zu decken.

<sup>1)</sup> Das Buch Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck), 1. Teil, 59 ff. 67 ff. 77 ff. <sup>2)</sup> Zfvk. 15 (1905), 422. <sup>3)</sup> Fr. Perthes *Versuch eines allgem. Gesang- und Gebetbuchs* (1833), 923. H. Beck *Die relig. Volksliteratur d. evang. Kirche Deutschlands* (1891), 49 f.; Hauck *RE.* 7, 281 f. <sup>4)</sup> Buch Jezira a. a. O. 51. 53. 57. 58. <sup>5)</sup> A. a. O. 53. Jacoby.

**Haberstroh** s. Hafer 3, 1300 ff.



**Habi** massa denti Lantien J. J. J. Zauberworte<sup>1)</sup>, die den Schluß einer Formel zur Entziehung der Manneskraft im Romanusbüchlein (s. d.) bilden; drei Blutstropfen sollen durch das Sprechen der Formel dem Betreffenden entzogen werden, einer aus dem Herzen, einer aus der Leber und einer aus der Lebenskraft. Die Leber ist nach altem Glauben der Sitz des Liebestriebs<sup>2)</sup>; so sagt noch Behr<sup>3)</sup>: „Von anderen Usibus, so der Leber annoch zugeschrieben werden, als daß sie den Magen erwärme, die Gefäße unterstütze, die Liebe erhalte, den Chylum in Blut verwandle, und so fort, kan nachgesehen werden Moebius, in Fundam. Med. Physiol. Cap. XIV, § 10, p. 329 seq., Bartholinus, Anatom. Lib. I, Cap. XIV. p. m. 154 in fine, et seq., Aristoteles, de Part. Animal. Lib. III. Cap. VII etc.“ Der Spruch kommt auch ohne die Zauberworte vor<sup>4)</sup>; er ist unverständlich.

<sup>1)</sup> Scheible *Kloster* 3 (1846), 514; Das sechste und siebente Buch Mosis (Adonistischer Verlag), 25. <sup>2)</sup> Bischoff *Kabbalah* 1, 214; vgl. Spr. Sal. 7, 23; Horaz *carm.* 1, 13, 4; ep. 1, 18, 72. <sup>3)</sup> G. H. Behr *Physiologia medica* (Straßburg 1736), 529. <sup>4)</sup> WürttVjh. 13 (1890), 179 Nr. 82; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 109. Jacoby.

**Habicht.** An eine Verwandtschaft zwischen dem H. und dem Kuckuck (s. d.), die dem Altertum bekannt war, erinnert noch der Glaube, daß der Kuckuck sich nach Johanni in einen H. verwandle und der münsterländische Name Kuckuck für den H. <sup>1)</sup>. Brot soll dem H. tödlich sein (MA.) <sup>2)</sup>. Der H. soll einen am Abend gefangenen Vogel nicht verzehren, sogar am folgenden Tage nicht <sup>3)</sup>. Das Federvieh schützt man dadurch, daß man die Tauben oder Hühner in einem durch die Hemmkette gebildeten Kreise füttert <sup>4)</sup>, oder daß man eine Sense an eine hohe Stange über dem Taubenschlag befestigt, einen blanken Kessel neben das junge Federvieh setzt <sup>5)</sup>, daß man die Hühner am Karfreitag durch einen hölzernen Reifen laufen läßt, oder daß man ein Stück H.fleisch dem jungen Hühnchen in das erste Trinkwasser legt. Man

nimmt von allen auf dem Ostertisch stehenden Speisen, streut sie um den Hof und spricht: H. H., hier gebe ich dir ein Osterlamm, friß mir keine Hühner auf <sup>6)</sup>. — Ein an der Stalltür aufgehängter H. hält Hexen und Raubvögel <sup>7)</sup> fern <sup>8)</sup>. Der Name des H.s wird in Ober-Österreich nicht gerne genannt; man hört meist nur den Ausdruck das „Flöogäd“ <sup>9)</sup>.

In der Volksmedizin findet der H. und seine Teile wenig Verwendung <sup>10)</sup>. Der ganze in Lilien- bzw. Rosenöl gekochte H., H.mist oder -schmalz sollen starkranke Augen heilen <sup>11)</sup>. Mist oder Geschmeiß soll bei der Geburt, Klauen bei der „roten Ruhr“, und der H.magen soll bei allen Gebrechen des Leibes dienlich sein. Der Staub, worin ein H. sich gewälzt, soll, wenn man ihn in ein rotes, leinenes Tüchlein bindet, ein Mittel gegen das viertägige Fieber sein <sup>12)</sup>.

In der Volksliteratur erscheint der H. nur selten: in der Sage nimmt ein Alf H.gestalt an <sup>13)</sup>, und ein H. fliegt dem wilden Heer warnend voraus <sup>14)</sup>; im Kinderlied <sup>15)</sup> ist er selten.

Der H. ist Abgabe im schwäbischen Brauch <sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 2, 565; *ZfdMyth.* 3, 276 f. <sup>2)</sup> Megenberg 141; Heilmittel für einen verzauberten H. s. Germania 22, 264. <sup>3)</sup> Megenberg 141. <sup>4)</sup> Wuttke 430 f. § 675; 433 § 678; der Brauch stammt wohl von einem ähnlichen, der den Hühnern Ordnungssinn beibringen soll; vgl. Wuttke 430 § 674; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 352: Drei Federn ausrupfen und in eine andere Gemeinde tragen, ist Schutzmittel. <sup>5)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197. <sup>6)</sup> Wuttke 430 § 675 = Sartori *Sitte* 3, 157 = Jahn *Opfergebräuche* 145; Wolf *Beitr.* 2, 429; vgl. Drechsler 2, 232; Sébillot *Folk-Lore* 3, 184; Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197; 2, 77 Nr. 232 ff. <sup>7)</sup> Baumgarten 1, 91 § 8. <sup>8)</sup> Seligmann 2, 120; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 62. <sup>9)</sup> Baumgarten *Heimat* 1, 91 § 8. <sup>10)</sup> Hauptstelle: Jühling *Tiere* 201. <sup>11)</sup> Höfler *Organotherapie* 121; Megenberg 141 (kranke Glieder). <sup>12)</sup> Agrippa v. Nettesh. 1, 216. <sup>13)</sup> Reusch *Samland* Nr. 1; *ZfdMyth.* 3, 277. <sup>14)</sup> Bohnenberger 3. <sup>15)</sup> Meier *Kinder-Reime* 23 = Wolf *Beiträge* 2, 429. <sup>16)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 513—515. Taylor.

**Habichtskraut** (kleines H., Mausöhrlein, Nagelkraut; *Hieracium pilosella*).

1. Botanisches. Korbblütler (Komposite) mit 10 bis 20 cm hohem Stengel, der am Grunde eine Rosette lanzettlicher, auf der Unterseite weißfilziger Blätter trägt. Die gelben Blütenköpfe stehen einzeln an der Spitze der Stengel. Das kleine H. ist häufig an trockenen Standorten (Heiden, Rainen, Waldlichtungen usw.) <sup>1)</sup>. In der volkskundlichen Literatur ist nicht immer zu erkennen, ob unter „Mausöhrlein“, „Nagelkraut“ wirklich das kleine H. zu verstehen ist, vgl. auch Katzenpfötchen.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 305 f.

2. Das H. spielt in der Sympathie-medicin eine gewisse Rolle. Der Name ist lediglich eine Übersetzung des lat.-griech. *hieracium* (ἱέραξ = Habicht). Nach Plinius <sup>2)</sup> bestreichen die Habichte, um ihr scharfes Gesicht zu erhalten, die Augen mit dem Saft des Krautes <sup>3)</sup>. Dioskurides <sup>4)</sup> sagt vom „Mausöhrlein“ (μαυρὸς ὄτρα), das (mit Unrecht) dem kleinen H. gleichgesetzt wurde, daß es Augenentzündungen heile. Eine Beschwörung beim Ausgraben des „Nagelkrautes“ in einer Hs. des 16. Jhs. ruft den Tobias an (dessen Augen nach der Bibel durch Bestreichen mit Fischgalle geheilt wurden) <sup>5)</sup>. In einer ausführlichen „Kraft- und Tugendbeschreibung“ des Nagelkrautes nach „Albertus Magnus“ heißt es u. a., daß die Wurzel bei Nacht sehend mache <sup>6)</sup>. Nach alten Arznei- bzw. Sympathiebüchern wird das H. gegen triefende Augen <sup>7)</sup> und gegen Flecken im Auge <sup>8)</sup> verwendet. In Niederbayern hängt man das H. als „Augenwurz“ mit anderen Pflanzen in einem Säckchen gegen das „Fell im Auge“ um <sup>9)</sup>. Auch die Bezeichnung „Nagelkraut“ wird hierher gehören, weil die Pflanze gegen den „Nagel im Auge“ (Fell im Auge) <sup>10)</sup> verwendet wurde. Allerdings wird der Name auch dahin gedeutet, daß das H. „vernagelte“ Pferde heile, denen es hinter das Hufeisen gesteckt wird <sup>11)</sup>. Außerdem wird das H. noch gegen „Schweine“ (Muskelatrophie) verwendet, indem eine ungerade Zahl Blätter drei Tage nach Neumond in ein

Säckchen eingenäht werden und dies bis zum Vollmond getragen wird <sup>12)</sup>. Im Böhmerwald hilft das H. gegen geschwollene Füße <sup>13)</sup>. „Nagelkraut“, an Johanni vor Sonnenaufgang gegraben, macht, daß sein Träger nicht verwundet werden kann und, um sich fest zu machen, trage man „Mausöhrlein“, das an einem Freitag im Halb- oder Vollmond gegraben wurde, in einem weißen Tüchlein bei sich <sup>14)</sup>.

<sup>2)</sup> Nat. hist. 20, 60. <sup>3)</sup> Vgl. auch Aelian *Hist. Animal.* 2, 43. <sup>4)</sup> Mat. med. 2, 183. <sup>5)</sup> Schönbach *Berthold v. R.* 141. <sup>6)</sup> John *Westböhmen* 311 f. <sup>7)</sup> Zahler *Simmental* 190. <sup>8)</sup> SAVk. 15, 91. <sup>9)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 167. <sup>10)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 431 f.; vgl. auch Manz *Sargans* 69. <sup>11)</sup> Tabernaemontanus *Kreuterbuch* (1588), 626; Zincke *Oecon. Lexik.* 2 (1744), 2009. <sup>12)</sup> Bodenseebuch 1 (1915), 116. 128; als Mittel gegen Hautkrankheit Rolland *Flore pop.* 7, 197; gegen „Schwendung an Mensch und Vieh“: Albertus Magnus <sup>20</sup> Toledo 2, 22. <sup>13)</sup> Schreiber *Wiesen* 129. <sup>14)</sup> Albertus Magnus <sup>20</sup> Toledo 1, 45; 2, 6.

3. Ebenso wie an der Wurzel des Knäuels (s. d.) lebt an der des kleinen H.s die polnische Schildlaus (deutsche Cochenille; *Porphyrophora polonica*), die wegen ihrer roten Farbe und des häufigen Vorkommens um Johanni im Volke als „Johannisblut“ bezeichnet wird. Dieses „Johannisblut“ wurde am Mittage des Johannistages gesammelt <sup>15)</sup> und offenbar zu zauberischen Praktiken verwendet. Um Hildesheim sammelte man (um die Mitte des 19. Jhs.) dieses „Johannisblut“ in der Johannisnacht um 12 Uhr. Es wurde in einem Federkiel aufbewahrt und galt als heilsam und glückbringend; wischte man davon heimlich jemanden etwas an die Kleider, so hatte er Glück im Spiel auf dem Johannismarkt. Nach einer Sage stammte das „Johannisblut“ von einem unschuldig Hingerichteten <sup>16)</sup>. Im Liebesorakel wird das kleine H. in einen Leinwandfleck (gewöhnlich das Hemd) gelegt, gerieben und gequetscht mit den Worten: „Ist die Liebe gut, kommt ein Tropfen Blut“ usw. <sup>17)</sup>. Das gleiche Orakel wird mit dem Hartheu (s. d.) angestellt: beide Pflanzen haben einen roten Saft (das H. durch die Schildlaus), blühen gelb (Sonnensymbol?) und spielen



im Kult des Johannistages (Liebeswahrsagung) eine Rolle.

<sup>15)</sup> In Mecklenburg im 17. Jh.: Paulli *Quadrupartitum Botanicum* (1667), 113; vgl. Schiller *Tierbuch* 2, 26. <sup>16)</sup> Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 2 (1860), 134. 183; Leunis *Synopsis d. Pflanzenkunde* 2 (1877), 947; vgl. auch Frazer *Balder* 2 (1913), 57. <sup>17)</sup> Drechsler 1, 228. Marzell.

**Hackelberg** s. wilder Jäger, Wodan.

**Häckerling, Häcksel.** Klein gehacktes oder geschnittenes Stroh, wird als Sinnbild einer wenig werten, geringen und leichten Sache gefallen oder mißbeliebten oder verlassenen Mädchen am Maifeste, der Hochzeit und andern Gelegenheiten vor die Tür gestreut <sup>1)</sup> (s. Spreuer). Perchta (s. d.) schneidet dem, der ihre Speisegebote nicht innegehalten hat, den Leib auf, füllt ihn mit H. und näht mit einer Pflugschar statt der Nadel, mit einer Eisenkette als Zwirn den Schnitt am Bauch wieder zu <sup>2)</sup>. Zauberer lassen aus H. Soldaten entstehen <sup>3)</sup> (s. Soldat). In der Gegend von Iserlohn setzt man demjenigen, der nach der längsten Nacht des Jahres sich am spätesten im Familienkreise zeigt, der also, wie die Rheinländer sagen, „Thomas“ (s. d.) geworden ist, am Morgen ein Gericht von Heu und H. vor <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Sartori *Sitte* 1, 54; *De injuriis quae haud raro novis nuptis I. per sparsionem dissectorum culmorum frugum germ. Durch das Häckerling-Streuen, etc. inferri solent.* Quedlinburg 1699; Schultz *Alltagsleben* 116; Bächtold *Hochzeit* 1, 62 § 69; Meyer *Baden* 193. 224. 264 (Beleg aus Frankfurt von 1624); Wrede *Rhein. Volksk.* 125; Sartori *Westfalen* 86f.; Mühlhause 38f.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 135; John *Westböhmen* 68. 73. 122; Urquell 4 (1893), 238f. usw. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 2, 226; 3, 89. <sup>3)</sup> Witzschel *Thüringen* 1, 186 Nr. 182; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 217. <sup>4)</sup> Urquell 4 (1893), 239 Anm. Bächtold-Stäubli.

**hålen** (= heilen, entmannen). Im Appenzeller Land besteht ein Kinderspiel: „de tûfel håle“. Ein Seil wird solange auf einem Stück Holz gerieben, bis es Feuer fängt. Auch auf eine andere Art wird das Feuer erzeugt. Ein spitzes Holz von

einer Schnur umschlungen, wird in einem Holzgrübchen schnell gedreht, daß es Feuer fängt <sup>1)</sup>. In Graubünden reiben bei einem Nebel die Kinder zwei Stöcke an einer Heuscheuer kreuzweise solange übereinander, bis sie rauchen. Das nennen sie „den Nebel kastrieren“ <sup>2)</sup>. Was nurmehr als Kinderspiel <sup>3)</sup> sich erhalten hat, war früher eine zauberkräftige Handlung. Aus den drei Schilderungen geht trotz der Abweichung in der Ausführung mit Bestimmtheit hervor, daß durch diese primitive Feuererzeugung ein übelabwehrendes Feuer hervorgebracht werden sollte, um eine übelwollende Macht, unter christlichem Einschlag kurzweg Teufel genannt, unschädlich zu machen. Eine ganz primitive Art der Unschädlichmachung ist nun das Kastrieren, das „Heilen“, „H.“ <sup>4)</sup>, wodurch die weiterzeugende Kraft genommen wird <sup>5)</sup>. Daß im wachstumhindernden und drückenden Nebel besonders die schlimme Gewalt gesehen wurde, ist leicht begreiflich. So wird die älteste Formel: „de tûfel håle“ durch die jüngere und bestimmtere: „de Nebel håle“ ersetzt worden sein. Die letzte und jüngste Formulierung endlich, „den Nebel kastrieren“, welche in rationalistischer Tendenz für „H.“, „Kastrieren“ einsetzte, ist bei der jetzigen Unverständlichkeit angelangt. Andere Meinungen bei Grimm <sup>6)</sup>, Kuhn <sup>7)</sup> und Laistner <sup>8)</sup>. Das Hålf Feuer im Frühjahr ist etwas anderes <sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm 1, 504. <sup>2)</sup> Laistner *Nebelsagen* 235. <sup>3)</sup> Kohlrusch *Sagen* 281 Anm. <sup>4)</sup> DWb. 4, 2, 825. <sup>5)</sup> SAVk. 11 (1907), 245. <sup>6)</sup> A. a. O. <sup>7)</sup> *Herabkunft des Feuers* 101. <sup>8)</sup> A. a. O.; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 290 § 372. <sup>9)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 87f. 96 Anm. 1. 106; Lippert *Christentum* 600. Karle.

**Hafen** s. Topf.

**Hafer** (*Avena sativa*).

1. Botanisches. Die Kulturformen des H.s stammen von verschiedenen Wild-H.arten ab. Bei den alten Griechen ist der H.anbau erst vom 4. Jh. v. Chr. nachweisbar, bei den Römern im ersten nachchristlichen Jahrhundert In

Mittel- und Nordeuropa wurde der H. schon seit der Bronzezeit angebaut <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 352 ff.; Schrader *Reallex.* 2 1, 427; Pauly-Wissowa 7, 2, 2182 ff.

2. Aussaat und Gedeihen des H.s. Der H. gedeiht, wenn der zur Aussaat gehende Bauer mit Wasser bespritzt wird <sup>2)</sup>. Den H. sät man im zunehmenden Mond, dann gibt es kein Unkraut (Oberbayern) <sup>3)</sup>, im Zeichen des Krebses gesät, geht der H. rückwärts, d. h. er gedeiht nicht (Bayr. Schwaben) <sup>4)</sup>, anderswo (Württemberg) wird aber der Krebs (bei zunehmendem Mond) als gutes Zeichen betrachtet <sup>5)</sup>. H. sät man im Neumond, weil sonst das Stroh knickt und er zusammenfällt <sup>6)</sup>. Gibt es in den „Zwölften“ lange Eiszapfen, so wird der H. lang <sup>7)</sup>, vgl. Lein. In den „Zwölften“ drischt man den H., weil ihn dann nach der Aussaat im kommenden Jahr die Erdflöhe nicht fressen <sup>8)</sup>. Regnet es an Johanni, so gerät der H. <sup>9)</sup>, dagegen wird er schlecht, wenn es am Vitustag regnet <sup>10)</sup>. Am Bartholomäustag soll der H. gemäht sein, sonst kommt Bartholomäus dazwischen und knickt ihn <sup>11)</sup>. Wenn man den H. in den gefrorenen Boden hineinsät, so wird lauter Ackersenf (Unkraut) daraus. Wenn man nach der H.saat die Hühner auf den Acker läßt, so wird das von Gott belohnt: „Hennepick macht den H. dick“ <sup>12)</sup>.

<sup>2)</sup> Schmitt *Hettingen* 23; Wuttke 420 § 655; vgl. Mannhardt 1, 215 ff. <sup>3)</sup> Originalmitteil. 1909. <sup>4)</sup> Ebd. <sup>5)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 200. <sup>6)</sup> Bezenberger *Litauische Forsch.* 87. <sup>7)</sup> Wirth *Beiträge* 6/7, 20. <sup>8)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 182 = Schullerus *SiebenbWb.* 2, 75. <sup>9)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 4, 100. <sup>10)</sup> Kuhn *Märk. Sagen* 383. <sup>11)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 294. <sup>12)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 992.

3. Besonders in Ostdeutschland, vereinzelt auch in Süddeutschland, findet am Stephanstag (26. Dezember) die H.weihe statt <sup>13)</sup>. Da Stephan wohl der verchristlichte Wodan ist, dem die Pferde heilig waren, wird an dem genannten Tage H. (als die Hauptnahrung der Pferde) geweiht, um den Pferden Gedeihen zu sichern <sup>14)</sup>. Auch der Brauch, an Sil-

vester die Pferde in die Röhre (?) sehen zu lassen, damit der H. gedeiht <sup>15)</sup>, gehört wohl hierher. Man mischt diesen geweihten H. unter den Saat-H. <sup>16)</sup>. Die jungen Burschen bewerfen am Stephanstag die Kirchenbesucher (besonders die Mädchen) mit H. (und Gerste). Dieser Brauch, der das „Stefeln“ genannt wurde, soll an die Steinigung des Märtyrers erinnern <sup>17)</sup>. Das Bewerfen der Mädchen mit H. gehört zur Fruchtbarkeitssymbolik des H.s (vgl. unten).

<sup>13)</sup> Benedictio auene in die sancti Stephani (15. Jh.): Franz *Benediktionen* 1, 383. <sup>14)</sup> Franz a. a. O. 1, 208; vgl. auch A. Treichel *Die Haferweihe am Feste des hl. Stephan* (Schriften d. naturf. Gesellsch. Danzig. NF., Bd. 6, Heft 2, 8–28); Knoop *Pflanzenwelt* 11. 75; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 52; Simrock *Mythologie* 561; Wolf *Beiträge* 2, 383; Quitzmänn *Batwaren* 92; ZfdMyth. 1, 335; Fontaine *Luxemburg* 79. <sup>15)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 7. <sup>16)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 23; vgl. Marzell *Bayr. Volksbotanik* 5; Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 214; Philipp *Ermland* 135; Gusinde *Schönwald* (1912), 38; Mannhardt 1, 404 f. <sup>17)</sup> Schrammek *Böhmerwald* 121 f.; ebenso in Oberschlesien: Beil. z. Jahresber. der Realschule zu Beuthen (1903), 45.

4. Wie viele andere Körnerfrüchte spielt der H. (bzw. sein Korn) in Fruchtbarkeitsriten eine bedeutende Rolle, auch das H.stroh ist ein aphrodisisches Symbol <sup>18)</sup>. Das Bewerfen oder Überschütten der Brautleute (oder der Neuvermählten) mit H. ist besonders bei den Slaven gebräuchlich <sup>19)</sup>. Vor dem Kirchgang steckt man der Braut H.körner ins Kleid (die Deutung „um Nahrungssorgen fernzuhalten“ ist wohl eine sekundäre) <sup>20)</sup>. Am Hochzeitstag werfen die Brautleute etwas H. in eine flache Schüssel mit Wasser; schwimmt der H. oben, wird die Ehe glücklich <sup>21)</sup>. Wenn eine Sau beim Eber gewesen ist, muß man ihr so viel Hände voll H. in den Trog werfen als man Ferkel wünscht <sup>22)</sup>. Eine Quelle bei Lommatsch an der Elbe zeigte Fruchtbarkeit des künftigen Jahres an, wenn auf ihrer Oberfläche H.körner (Gerste und Eicheln) schwammen <sup>23)</sup>. Besonders erscheint der H. in der Liebeswahrsagung. Am Andreas-, Thomastag oder an Silvester streut das Mädchen H. (und Leinsamen)



unter das Kopfkissen<sup>24)</sup>, unter das Bett<sup>25)</sup>, in alle vier Winkel<sup>26)</sup> oder läßt die Körner am bloßen Leib herunterlaufen<sup>27)</sup> und spricht dazu: „Ich säe H. und Lein und wünsch, daß mir mein Bräutigam erschein“ u. ä.<sup>28)</sup> Am Andreastag wirft man H.körner, glatte und mit Häkchen (Grannen?) versehene in eine Schüssel mit Wasser. Jedes Körnchen bedeutet eine Person, die glatten weibliche, die anderen männliche. Vereinigt sich beim Herumschwimmen ein glattes mit einem anderen Körnchen, so heiraten sich beide Personen im folgenden Jahre<sup>29)</sup>. Wenn eine ledige Person am Weihnachtsabend in zwei Büscheli Wolle ein H.korn bindet, das eine für sich, das andere für den Geliebten und diese anzündet, so sollen beide ein Paar werden, wenn jene Büscheli zu gleicher Zeit miteinander aufhüpfen, im Gegenteil aber nicht<sup>30)</sup>. Die Burschen werfen den Mädchen H.körner an die Kleider: so viele Körner hängen bleiben, so viele Kinder bekommt das Mädchen später<sup>31)</sup> oder so viele Freier hat die betr. Person<sup>32)</sup>. Zum Teil mag auch der H. als Kultspeise mit der Fruchtbarkeitssymbolik zusammenhängen<sup>33)</sup>.

<sup>18)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 540. <sup>19)</sup> Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (1871), 39; Mannhardt *Forschungen* 356; Schröder *Hochzeitsgebr. d. Esten* (1888), 261. <sup>20)</sup> John *Erzgebirge* 94. <sup>21)</sup> Grohmann 119. <sup>22)</sup> Strackerjan 1 (1867), 105; Eberhardt *Landwirtschaft* 213. In Rußland füttert man an Lichtmeß die Hühner mit H., damit sie besser Eier legen: Yermoloff *Volkskalender* 66. <sup>23)</sup> Dietm. v. Merseburg 1, 3 nach Menzel *D. Dicht.* (1858), 140. <sup>24)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 165 = Urquell N.F. 1, 75. <sup>25)</sup> John *Erzgebirge* 149. <sup>26)</sup> Drechsler 1, 11. <sup>27)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 240. <sup>28)</sup> Engelen u. Lahn 239; Reinsberg *Böhmen* 517. <sup>29)</sup> MschlesVlk. 4, 48 = Drechsler 1, 10. <sup>30)</sup> SAVk. 21, 44. <sup>31)</sup> Wilde *Pfalz* 83; Wirth *Beiträge* 6/7, 11; ZfVlk. 11, 55. <sup>32)</sup> Drechsler 2, 208. <sup>33)</sup> Wuttke 27 § 25; Höfler *Weihnacht* 17 f. (hier als Trauer- und Fastenessen gedeutet) 72; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 66.

5. Auch sonst dient der H. im Orakelwesen. Am H.blatt kann man entweder ein B oder ein T sehen; dieses bedeutet, daß der H. billig (Anfangsbuchstabe!), jenes, daß er teuer wird<sup>34)</sup>. Wenn der H. lang wächst, so gilt dies als Vorzeichen

von Teuerung<sup>35)</sup>. Man wirft H.körner in eine Schüssel; wessen Körner schwimmen, der wird leben bleiben, wessen Körner sinken, der muß sterben<sup>36)</sup>.

<sup>34)</sup> Treichel *Westpreußen* 9, 265. <sup>35)</sup> Schweizld. 2, 931. <sup>36)</sup> Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 216.

6. Ab und zu erscheint der H. auch als Apotropäum. H.körner schützen das Vieh vor Verhexung<sup>37)</sup>. Wenn der erste H. gesät wurde, steckte man die drei ersten Hände voll in die Tasche. Dieser H. wurde zu Hause in einen Reif aus Weidenholz gestreut. Die Hühner mußten den H. fressen und waren dann vor dem Habicht sicher<sup>38)</sup>. Die Hauptrolle spielt hier der bannende Kreis. Nach Gervasius von Tilbury stellte man in England in der Christnacht H.-bündel oder Gefäße mit H. ins Freie in dem Glauben, daß der in dieser Nacht auf den H. fallende Tau dem H. die Kraft verleihe, die Tiere von Krankheit zu befreien<sup>39)</sup>.

<sup>37)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 140; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. <sup>38)</sup> ZfrwVlk. 2, 294. <sup>39)</sup> Franz *Benediktionen* 1, 382.

7. In der Sympathiemedizin wird H.mehl messerspitzenweise gegen Seitenstechen (nach der Signatura rerum wegen der stechenden H.grannen?) verwendet (Baden)<sup>40)</sup>. Gegen englische Krankheit bestreicht man mit einer Hand voll H. das kranke Kind und sät den H. an einem heimlichen Ort aus; sobald der H. wächst, ist auch die Krankheit verschwunden<sup>41)</sup>. Der Kranke soll sich während des Fieberanfalles H. unter die Achselgrube binden, der dann gesät wird<sup>42)</sup>.

S. auch unter Roggen.

<sup>40)</sup> Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 256 f.; auch in Frankreich gegen Seitenstechen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. <sup>41)</sup> Urquell 4, 278. <sup>42)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 323.

**Hagebuche** s. Weißbuche.

**Hagebutte** s. Hundsrose.

**Hagedorn** s. Hundsrose, Weißdorn.

**Hagel, Hagelzauber.** Die Überlieferungen wohl aller Völker der Erde kennen

den H.schlag als böartige Äußerung irgendwelcher Sturm-, Wind- oder Wetterdämonen. Die Verheerungen, die niedergehende H.schauer in den Getreidefeldern anrichten, brachten von jeher den Menschen großen Schaden und haben zu dem Versuch kultischer Einwirkung auf die H.dämonen geführt. Andererseits trachten die Menschen danach, mit diesen Dämonen in Beziehung zu treten; indem sie sich ihnen anheimgeben, gewinnen sie deren Macht über das Wetter und vermögen nun selbst Wetter zu machen und H.schlag zu verursachen. In Deutschland haben sich bis zur Gegenwart mancherlei Überlieferungen über H.zauber erhalten. Wir beginnen unsere Darstellung mit dem freilich heute nicht mehr geübten „Wettermachen“, um dann die Abwehrriten zu betrachten, die nur von diesem Gegensatz aus in ihrer vollen Bedeutung erkannt werden können. Abschließend einiges zur Geschichte des H.zaubers.

I. Das „Wettermachen“. a) Zum Wettermachen befähigt hält der Volksglaube alle die Personen, die in geistiger wie körperlicher Hinsicht irgendwie sich von der Allgemeinheit unterscheiden bzw. über diese sich erheben, also Zauberer, Ärzte, Pfarrer, Studenten usw., ferner junge und alte Frauen<sup>1)</sup>. Letzteren vor allem, als sogenannte „Hexen“ verkannt und vielfach verschrien, wurde die Fähigkeit des Wettermachens, besonders des H.erregens zugeschrieben. Der Grund dazu ist wohl der, daß in der germanischen Mythologie die Sturm und H. hervorbringenden Geister meist weiblichen Geschlechts sind; so die Göttin Frigg oder Freya, ferner die Trolle der nordischen Sage<sup>2)</sup>. Die „wettermachenden Hexen“ in Menschengestalt sind so ein letztes Relikt des germanischen Naturdämonenglaubens<sup>3)</sup>. — Die Dämonen und Hexen waren sehr verhaßt. Aus der schädigenden Wirkung des H.schauers erklärt sich die große Feindschaft, mit der MA. und Neuzeit die Hexen verfolgten. In den Anklagen der Hexenprozesse ist neben andern immer das H.-machen eine der hauptsächlichsten strafbaren Vergehen<sup>4)</sup>.

Klare Ansichten über die Methoden zur H.erregung gab es im Volke nicht. Die Überlieferung geschah unter den Zauberern und Zauberinnen entweder mündlich — es ist ein bekanntes Motiv in den Hexensagen, daß die jüngere Hexe ihre Kunst von einer alten gelehrt bekommen habe, worüber sie ewiges Stillschweigen zu bewahren geloben mußte<sup>5)</sup> — oder schriftlich durch Zauberbücher, die ebenso geheimgehalten werden mußten<sup>6)</sup>. Nur durch die Aussagen in den Hexenprozessen scheint manches in die Öffentlichkeit gedrungen zu sein<sup>7)</sup>; von den Leuten jener in den Wunderdingen so befangenen Zeit wurden diese Dinge dann natürlich ins Mystische gesteigert weitergegeben. Zuweilen machte ein Zauberer oder eine Hexe auch einem einsamen Wanderer die Wetterkünste vor, des öfteren um die Person zu schrecken<sup>8)</sup>: es ist ein gleichfalls verbreitetes Motiv solcher Hexenerzählungen, daß eine Hexe einen Menschen auf dem Feld begegnet und ihm sagt, er möge sich in acht nehmen, es käme bald H., der die Felder zerschlagen würde<sup>9)</sup>. Man kann sich das Erstaunen und den Schrecken des bescheidenen Bauern denken, wenn nach geraumer Zeit der Himmel sich bezog und der H.schlag die Felder vernichtete. blieb dann noch, wie es in vielen dieser Geschichten heißt, das eigene Feld verschont<sup>10)</sup>, so steigerten sich erst recht das Erstaunen und die Angst des betreffenden; er wird dann wohl mit den Mitmenschen in den seltensten Fällen davon gesprochen haben, um nicht selbst des Bundes mit der Hexe bezichtigt zu werden. So breitete sich Schweigen über das Erlebnis, und nur die nächsten Angehörigen vererbten die Lehren aus solchen Begegnungen ihren Kindern. Den Ursprung derartiger Sagen zu finden ist schwer; Reste von mythologischen Erzählungen und Berichte von noch im Dämonenglauben befangenen Menschen verschmolzen und erzeugten den Glauben an jene Geisterwesen, die man dann in gewissen Sonderlingen unter den Menschen verkörpert sah, zumal wenn diese, abgeschlossen von den übrigen, an einem



Waldrand, im Walde oder ‚in einem einsamen Schlosse‘ lebten.

Das H.wetter konnte man — entsprechend diesen Überlieferungen — auf verschiedene Weise erregen. Das einfachste war wohl die Beschwörung, von der manche Sagen berichten. Bestimmte Textworte — bekannt sind meines Wissens keine — genügten, um den Himmel mit dem drohenden Gewölk sich überziehen zu lassen, aus dem dann zuweilen steinartiger H. auf die Erde herabschlug<sup>11)</sup>. Eine zweite sehr verbreitete Art ist die Erregung der H.wolke aus einem stehenden Gewässer durch Schlagen, Hineinwerfen von Steinen, Sand, Kies usw., wobei man dem Wasser den Rücken zuwenden muß<sup>12)</sup>. Der Typus solcher Erzählungen berichtet stets dieselbe Wirkung dieser Maßnahme: kaum war das Wasser erregt, da entstieg ihm eine schwarze Wolke, die sich langsam vergrößerte, schließlich emporstieg und den ganzen Himmel umzog; endlich brach das verheerende Unwetter dann los. Die dritte Methode endlich ist eigentliche Zauberei. Man mischt die verschiedensten Dinge zusammen, meist natürlich, wie bei allem Zaubergebräu, tierische und menschliche Exkreme, Blut, Urin usw.; Hexen stampfen und rühren alle in einem Mörser oder sonstigen Gefäß und schütten den Inhalt zu bestimmten Stunden unter Hersagen von Formeln über die Felder, in die Weinberge und an ähnliche Stellen, wo sie dem Erntertrag Schaden zufügen können<sup>13)</sup>.

Jeder dieser drei Typen sei durch eine Sage kurz illustriert.

1. Bei Miltenberg am Main lebte auf dem Eichelberg einst ein Arzt, der nie zu den Leuten ging, aber wegen mancher Rezepte, die diese in Krankheitsfällen bei ihm mit Zittern und Zagen holten, im Volke ein gewisses Ansehen genoß. Der konnte Wetter machen. Als er einst in einem Schlosse, das zwölf Schwestern bewohnten, um die jüngste anhielt, erbaten diese sich drei Tage Bedenkzeit. Nach dieser Zeit kam der Doktor wieder, wurde froh empfangen und in den Saal hinaufgeleitet, wo er seine Braut um-

armen sollte. Diese saß verhüllt auf einem Sessel. Der Doktor trat beherzt und freudig heran, hob den Schleier — da begrüßte ihn mit „miau“ eine schwarze Katze. Wütend verließ der Mann das Schloß, eilte heim, holte ein Zauberbuch hervor, kehrte zurück und betrat den Saal, in dem die Gäste noch versammelt waren. Er sprach seine Formeln — ein Unwetter entstand, H. ging nieder, der Main stieg — Schloß und Park verschwanden für immer.

2. Der zweite Typus wird durch eine Schweizer Erzählung charakterisiert. Eine Familie begibt sich zu Eremiten, Mann und Frau, eine Dienerin und deren Mutter. Sie kommen zu einer Quelle an einen Berghang, deren Wasser so herrlich ist, daß die Dienerin dasselbe als vorzüglich zum H.machen bezeichnet. Der erstaunte Herr fordert sie zu dem Experiment auf; sie solle den Hagel aber nur über seinen Feldern niedergehen lassen. Sie macht sich nun daran, H. zu erregen. Sie zieht eine kleine Schachtel aus ihrer Tasche, schneidet sich ein Stück Haar ab und mischt dieses, nachdem sie es in ganz kleine Stücke zerschnitten hat, mit dem Puder (Pulver) in der Schachtel und wirft das ganze ins Feuer. „Ihr werdet sehen“, sagt sie, „wir werden nicht weit weggehen und aus der Quelle eine H.wolke aufsteigen sehen.“ So kam es auch. Die Wolke erhob sich und zog auf sie zu. Ehe sie heimkamen, erreichte sie die Nachricht, ein Hagelschlag habe den Ertrag ihrer Felder vollständig vernichtet. Auf die Frage, woher das Mädchen diese Künste kenne, sagte sie: von ihrer alten Mutter. Später wurde beiden der Prozeß gemacht: man verbrannte sie als Hexen<sup>15)</sup>.

3. Der dritte Typus ist mannigfach. Weiber graben auf dem Felde Gruben, schütten um die Mittagsstunde in dieselben Wasser, trüben es und rufen den Teufel an — schon entsteht ein Gewitter (s. 3, 817) und ein H., der die Feldfrüchte 4 Meilen weit zerstört<sup>16)</sup>. Oder Hexen baden in einer Bachmulde, nehmen das Wasser im Krüge mit nach Hause und kochen Fleisch

darin. Auch hierdurch entsteht der H.<sup>17)</sup>. Kitzhaare (von jungen Ziegen) in die Luft gezaubert, bringen Hagel hervor<sup>18)</sup>; manche Sage berichtet, daß diese Haare nachher in den niederfallenden H.-körnern gefunden worden seien<sup>19)</sup>. Ebenso sieden Hexen gelegentlich ein Gebräu aus Raupen und Heuschrecken<sup>20)</sup>.

Ähnlich wie die Hexen sollen auch Zauberer und Studenten H. hervorrufen können; doch ist eine Überlieferung dieser Art viel seltener: sie machen ihn gewöhnlich im Zimmer: öffnet man die Türe, oder ist zufällig ein Fenster offen, so ergießt sich der H. über die ganze Gegend<sup>21)</sup>. Zu dieser österreichischen Überlieferung ist eine Allgäuer Sage zu stellen, in der erzählt wird, in einem Hause im Winkel zu Tiefenbach sei einst ein Zauberer gewesen, der von den Anwesenden aufgefordert wurde, seine Künste zu zeigen. Der „Hexenkünstler“ ließ alle Fenster in der Stube schließen, damit das Wetter nicht ins Freie entweichen könne, machte seine Sprüche und Sachen und siehe, es fing richtig an zu hageln, und die größten H.körner fielen herab, so daß es allen im Hause grauste, und sie ihn bitten mußten, dem Hexenwerk Einhalt zu tun<sup>22)</sup>.

Wir sagten oben, daß dieser H.hexenglaube der Geschichte angehört; er führt in der Tat heute nur noch in einigen Redensarten ein bescheidenes Nachleben, deren Hintergrund nach dem Gesagten aber ohne weiteres klar werden dürfte. Im Lüneburgischen ist noch die Redensart gebräuchlich: „Die Sonne scheint, es regnet, die Hexen buttern“<sup>23)</sup>; in Schleswig-Holstein und auch sonst sagt man von einem, der recht verdrießlich und böse dreinschaut: „Der sieht unwetterisch, verhagelt aus“<sup>24)</sup>. Auch die allgemein verbreitete Redensart, angewandt auf jemanden, dem es ganz schlecht ergangen ist: „Dem ist die Petersilie verhagelt“, kann als letztes Relikt eines Glaubens an die böse Wirkung der H.hexe angesehen werden<sup>25)</sup>.

b) Ganz andern Ursprungs sind die Glauben, in denen davon gesprochen wird, daß jeder Mensch durch irgend-

welche Handlungen unheiliger Art H.schlag hervorrufen könne. Möglich, daß für die Deutschen der Donarglaube als Wurzel zu gelten hat; sicher bezeugt ist dieser H.aberglaube in Deutschland für die Zeit der christlichen Religion: Der H. ist dann als Strafe für unheilige Handlung anzusehen. So muß man im Allgäu in der Zeit, in der in den Gärten alles im Wachstum begriffen ist, überhaupt solange Früchte auf dem Felde stehen, jeglichen Tanz, alle öffentlichen Tanzmusiken und übermütigen Lustbarkeiten unterlassen, die des Himmels Strafgericht leicht auf die Fluren herabrufen möchten<sup>26)</sup>. In Gussenstadt (Heidenheim) wurden (1726) Selbstmörder nicht auf dem Kirchhof, sondern auf der Markungsgrenze (Laichingen, Münsingen) beerdigt, um der Gemeinde das Unglück des H.schlags zu ersparen<sup>27)</sup>. Ebenso darf man (Schweiz, Kanton Solothurn) ein unschuldiges Kind nicht in ungeweihter Erde begraben, sonst entsteht H.<sup>28)</sup>. In Oberbayern (Blaubeuren) und Böhmen (mähr. Kulda) darf eine Wöchnerin nicht aufs Feld bzw. unter freien Himmel treten, sonst verursacht sie sofort H.<sup>29)</sup>. Manche Dörfer katholischer Gegenden geloben bei Krankheit, H.schlag und anderer Not, an gewissen Tagen (Sonabend, Feiertags) nicht zu arbeiten (Masuren); es fällt H., wenn man an solchen von der Gemeinde gelobten Tage arbeitet<sup>30)</sup>. Z. B. ließ einmal ein Pfarrer an einem solchen Tage arbeiten; schon begann es zu hageln; der Pfarrer wurde beim Landrat in Neidenburg als gottlos verklagt und die H.körner als Beweis vorgezeigt<sup>31)</sup>.

<sup>11)</sup> Vgl. zur Nachwirkung dieser Auffassung noch Ganghofers Roman *Der Dorfapostel*. <sup>12)</sup> Golther *Myth.* 116 ff.; *ZfdMyth.* 2 (1854), 93. Aus Aussig (Böhmen) notiert Grohmann (33 Nr. 184) noch folgende volkstümliche Erklärung des H.schlags: Es gibt böse Geister, die sich zuweilen in der Luft bekämpfen. Sie schleudern Mühlsteine aufeinander und wenn diese aneinander treffen, so zerspringen sie in tausend Stückchen und bilden auf die Erde herabfallend den H. Vgl. *ZföVk.* 4 (1898), 151: man meint, daß die Hexen sich in den oberen Regionen prügeln, wenn es hagelt. <sup>13)</sup> Golther *Myth.* 118 f. <sup>14)</sup> *SAVk.* 3 (1899), 25. 26 f. 30 f. 204 f. <sup>15)</sup> Ebd. 25, 29 f. Vgl. Müller *Siebenbürgen* 129.



<sup>6)</sup> Sehr wahrscheinlich bestand diese in aller schriftlichen Zauberei geltende Vorschrift auch hier. <sup>7)</sup> s. die Hexenakten z. B. SAVk. 3 (1899), 22 ff. <sup>8)</sup> Meier *Schwaben* I, 190 Nr. 212. <sup>9)</sup> Ebd. <sup>10)</sup> Ebd. <sup>11)</sup> SAVk. 3 (1899), 28: einem Bettler wünscht sie (Els v. Mersburg) Epilepsie, H. und Blitzschlag an, indem sie in aller Teufel „und sonderlich in Beelzebubs und Krütli Namen, der unter den Teufeln ihr Hauptmeister wäre und dem sie sich geeignet hätte“, Wasser rückwärts durch die Lüfte schleudert. Ähnlich ebd. 192. <sup>12)</sup> Bohnenberger 18. <sup>13)</sup> Vgl. auch Basler Hexenakten: darüber bei K. R. Hagenbach *Die Basler Hexenprozesse in dem 16ten und 17ten Jahrhundert* (Diss. jur. Basel 1840), 6 f. <sup>14)</sup> SAVk. 25 (1921), 29 f. Nr. 7. <sup>15)</sup> Meyer *Aberglaube* 246. <sup>16)</sup> ZfVk. 7 (1897), 187. <sup>17)</sup> Ebd. 409. Nach anderer Auffassung sind es die Haare der Hexen: Manz *Sargans* 104; SAVk. 25 (1921), 31. <sup>18)</sup> Ebd. <sup>19)</sup> Rochholz *Kinderspiel* 59; vgl. ders. *Sagen* 2, 177 Nr. 402 a. <sup>20)</sup> ZfVk. 4 (1898), 151. <sup>21)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 202 f. <sup>22)</sup> Urquell 2 (1891), 110. <sup>23)</sup> Ebd. 109. <sup>24)</sup> Ebd. <sup>25)</sup> Ebd. <sup>26)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 354. <sup>27)</sup> Höhn *Tod* 346. <sup>28)</sup> Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 433. <sup>29)</sup> Höhn *Geburt* 266; Grohmann 115 Nr. 862. <sup>30)</sup> Wuttke 290 § 424. <sup>31)</sup> Ebd.

II. Die Riten zur Abwehr des H.schlags teilen sich, entsprechend den beiden Möglichkeiten seiner Entstehung, in zwei Gruppen. Die erste ist die Entfaltung von dämonenvertreibenden Kräften, also Gegenzauber. In der zweiten sind die religiösen Handlungen zusammenzufassen, die ein Opfer darstellen, das an den höchsten Gott gerichtet wird, einmal zur Besänftigung seines in H.schlag geäußerten Zorns, zweitens, um für die Felder von ihm Schutz vor Unwetter zu erbitten. Viele der in der zweiten Gruppe aufgeführten Riten sind auch im Christentum weiter gepflegt worden; sie scheinen dem germanischen Donarglauben zu entstammen. Die Riten der ersten Gruppe mußte das Christentum als Zauberei ebenso wie den Hexenglauben verdammen.

a) Gegenzauber. Als das wirksamste Mittel zur Vertreibung der H.-hexen ist stets das Glockenläuten (vgl. läuten) angesehen worden <sup>32)</sup>. Das Stadtarchiv von Rheinfelden enthält Hexenakten von 1608 (fol. K), in denen es heißt, daß Hexenweiber sich im Olsbergerwalde und bei der Heidenlerche zu Augst ver-

sammelt hätten, um ein H.wetter zu sieden. Da unterbrach sie die große Glocke von Rheinfelden. Sie stoben mit dem Rufe auseinander: „Die große Metze chällt, der große Hund bellt“ <sup>33)</sup>. Ein anderer Abwehrritus schreibt vor, der H.wolke einen Spiegel entgegenzuhalten, da eine Hexe nie ihr eigenes Bild sehen darf. Sobald sie sich so schwarz und häßlich erblickt, weicht sie erschrocken zurück <sup>34)</sup>. Oder man hält ihr einen Strohpopanz (Dämon) entgegen, denn ein Dämon vertreibt den andern <sup>35)</sup>. Andere Gegenden verbrennen denselben. In Nassau, wo übrigens eine lebende Katze die Stelle der Strofigur vertreten konnte, riefen die Beteiligten „wir verbrennen den Häl (H.)“ <sup>36)</sup>. Diese Sitte wurde schon im 15. Jh. verboten (Statute von Duderstadt) <sup>37)</sup>, lebte aber noch lange in der Pfalz und im Elsaß weiter <sup>38)</sup>. Auf Sympathiezauber beruht das Verbrennen von Hagelsteinen im Ofenfeuer (Böhmerwald) oder das Inden-Boden-schlagen derselben mit einer Hacke <sup>39)</sup>, denn was man den H.steinen antut, geschieht der Wetterhexe selbst, mag sie noch so weit entfernt sein <sup>40)</sup>. Vielfach warf man auch (Alpach, Salzburg) Sensen, Sicheln, Messer und anderes Eisengerät vor die Haustür, damit die H.körner darauffielen und so die Wetterhexen mittelbar verletzt wurden <sup>41)</sup>. In Seewiesen (Böhmerwald) richtete man Hacken mit der Schneide gegen den Himmel <sup>42)</sup>. Um Gurkfeld (an der Save, Krain) glaubt man, daß die Felder vor H.schlag gesichert seien, wenn das „Tagläuten“ mit Mitternacht zwischen Pfingstsonntag und -sonntag zusammenfällt <sup>43)</sup>. Wiederum bringt man den H. zum Aufhören, wenn man das erste H.korn in die Hand nimmt und darin schmelzen läßt; nur solange dauert der H. (Backnang, Sulz, ähnlich OA. Ludwigsburg <sup>44)</sup>). In Preußen und Litauen schreibt man dem Johannisfeuer h.brechende Wirkung zu; man zündet es vielerorts noch am Vorabend von Johannis an <sup>45)</sup>. Auch das Wetterschießen wird, wie bei Gewitter (s. 3, 828), so auch bei H.schlag angewandt <sup>46)</sup>.

Heidnisch ist auch der Glaube an

die habwehrende Kraft mancher Pflanzen. Genannt werden *Sempervivum tectorum*, *Urtica*, *Carpinus Betulus*, *Hypericum perforatum*, *Bryonia alba*, *Hyoscyamus niger* (Donnerkraut, Brennessel, Hagebuche, Johanniskraut, gemeine Zaunrübe, schwarzes Bilsenkraut) <sup>47)</sup>.

Wie man H.schlag praktisch erregen kann, so daß er nur bestimmte Felder trifft, ist auch die Abwehr vielerorts nur eine lokale. Zuweilen verzieht sich der H. durch Läuten der Hausglocke nur, um auf dem Besitztum eines andern niederzugehen (Titisee) <sup>48)</sup>. Auf der gleichen Voraussetzung beruht auch der von Grohmann aus Böhmen mitgeteilte Glaube an die Macht bestimmter Personen, die den H. vertreiben können, sogenannte H.wolkenführer. Sie vermögen den H. auf öde Berge abzulenken. Derlei Leute dürfen nie ein gestärktes Hemd anziehen, und im Beschwörungsgebete dürfen sie kein Wort verfehlen, sonst würde die H.wolke auf sie herabstürzen und sie töten <sup>49)</sup>.

Bekannte Abwehrmittel sind endlich wie bei den meisten heidnischen Völkern der Gegenwart und der Antike so auch bei den Deutschen die sogenannten Schauer- oder H.benediktionen, die seit grauer Vorzeit gegen Zauberey, die den H. erregen, angewandt wurden <sup>50)</sup>. Seit der Zeit der Christianisierung traten an Stelle der Zaubersprüche überall Gebetsworte oder geistliche Lieder, Bibelverse usw. <sup>51)</sup>.

b) Opfer- und Bittzeremonien. Während die Methoden des sogenannten Gegenzaubers heute kaum mehr geübt werden dürften, sind Opfer- und Bittzeremonien bei H.schlag noch ganz häufig. Viele derselben tragen noch den Charakter des Getreideopfers, dargebracht zur Bewahrung der auf dem Felde stehenden Frucht. So gehört hierher der Brauch, bei H. ein Brotkörbchen ins Freie zu stellen, da dann der H. nicht alles verwüsten wird <sup>52)</sup>. Ferner legt man das Tischtuch in die Dachtraufe samt Messer und Gabel <sup>53)</sup> (oder mit einem Rechen darüber) <sup>54)</sup>, ferner Messer und Gabel kreuzweise in die Dachtraufe und ein Brot darauf (Emmenthal) <sup>55)</sup>. In

Oberndorf (OA. Herrenberg) hängt man das Tischtuch zum Fenster hinaus <sup>56)</sup>. Im Sarganserland werden Ofengabel und Brotschaufel in Kreuzform vor die Tür gelegt <sup>57)</sup>, in Signau die Brotschaufel (sogenannte Schüsse, weil mit ihnen das Brot in den Ofen geschossen wird) mit einem Tuch umwickelt und in eine Ecke gestellt <sup>58)</sup>.

Hiermit verwandt ist ein aus dem Gebiet der Südslaven mitgeteilter Brauch, der noch deutlich den Charakter der Opferzeremonie mit hinzugetretener H.beschwörung erkennen läßt; er ist noch fast heidnisch und sei wegen seines Alters in diesem Zusammenhang mitgeteilt: Bricht nämlich unverhofft ein H.wetter ein, bevor noch die Sommerfrucht eingeheimst wurde, so trägt der Bauer und die Bäuerin schleunigst den Speisetisch und den Dreifuß vors Haus, kehrt sie auf dem Boden um, legt Löffel, Brot und Salz auf den Tisch, und eine von den Frauen aus dem Hause spricht die Beschwörung: „Wir empfangen Dich als unsern teuersten Gast und Freund, so füg uns auch keinen Schaden zu.“ Dann ruft sie den Geist oder die Seele eines ihr bekannt gewesenen Verstorbenen an, der durch Ertrinken den Tod gefunden: (Beziehung?) „O N. N., ich beschwöre Dich im Namen Gottes, wehre den H. von hier ab“ <sup>59)</sup>!

Für die Felder suchte man den Schutz durch Prozessionen, die mit einer Opferfeier verbunden waren, zu erreichen. Diese später stark mit christlichen Gedanken gemischten Feste nannte man H.feiertage (auch Schauerfeier). H.feiertage zählen in katholischen Gegenden vielerorts als hohe Festtage, an denen niemand arbeiten darf <sup>60)</sup>. Die mannigfaltigsten Sitten lassen den heidnischen Ursprung noch deutlich erkennen <sup>61)</sup>; an dem sogenannten Backobst-, Hutzelsonntag zog man einst auf der Rhön und in der Gegend bis zum Vogelsberg durch die Fruchtfelder auf eine Anhöhe oder einen Berg, zündete hier Holzfackeln, ge-teerte Besen, mit Stroh umwickelte Stangen an und lief damit durch die Saatfelder, rollte auch ein brennendes,



stoffumflochtenes Rad die Anhöhe hinab, das sogenannte H.rad (Hoalrad, verderbt Hollerrad)<sup>62</sup>). Diese im Sommeranfang<sup>63</sup>), also vor der Ernte (24., 26. Juni) oder auch am sogenannten H.freitag, dem Tag nach Christi Himmelfahrt (an welchen man übrigens nicht oder nicht fertig arbeitet)<sup>64</sup>), ferner an den Mittwochen vor Ostern und Pfingsten abgehaltenen<sup>65</sup>) H.-prozessionen sind in allen Teilen Deutschlands nachzuweisen, so in Baden<sup>66</sup>), Hessen<sup>67</sup>), im Rheingau<sup>68</sup>), Triererland<sup>69</sup>), Umgegend von Minden (Westfalen)<sup>70</sup>), Westböhmen<sup>71</sup>), Braunschweig<sup>72</sup>), Pfalz<sup>73</sup>), Niedersachsen<sup>74</sup>), Bayern<sup>75</sup>), Hannover<sup>76</sup>), Elsaß<sup>77</sup>), Niederrhein<sup>78</sup>), Grafschaft Lingen (Hannover)<sup>79</sup>). An Stelle des Radlaufenlassens trat vielfach auch ein wirkliches H.feuer, auch Hälfeuer genannt (Hessen<sup>80</sup>), Nassau<sup>81</sup>), Triererland<sup>82</sup>), Rheingau, auch Ostpreußen<sup>83</sup>). In Westböhmen (Tachauer Bez.)<sup>84</sup>) begibt sich der Zug der von dem „Platzknecht“ eröffnet wird, zur Stadtkirche. Dieser trägt in seiner linken Hand eine riesige mit Flittergold verzierte Wachskerze, die sog. „Schauerkerze“, und hält in der Rechten einen mit Rosmarin geschmückten Hut. Die Schauerkerze brennt in der Kirche während des Hochamts und wird noch weitere acht Tage während der Messe angezündet. Nach feierlichem Flurumgehen und einer Prozession durch die ganze Dorfgemarkung findet abends ein Tanzfest statt, dessen Tanz der Platzknecht und die Platzmagd eröffnen — beide sind auf diesen Tag gewählt und behalten ihr Regiment bis zum nächsten Faschingsdienstag. — In einigen Orten wird von weißgekleideten Mädchen auch eine geschmückte Marienbildsäule im Zuge mitgetragen<sup>85</sup>).

Die christliche Kirche hat den H.feiertag immer gepflegt; viele Gemeinden entschädigten sogar den Pfarrer, wenn er an dem Tage amtierte<sup>86</sup>). Es scheint sich zu bestätigen, was A. Birlinger ermittelt hat<sup>87</sup>), daß diese Abgaben an Geistliche und Klöster eine Fortsetzung der alten heidnischen Opfergaben bei den Flurprozessionen — sie sind mit Bildertragen in Deutschland seit 743 bekannt, wo sie

als heidnisch auf dem listinischen Konzil verdammt wurden<sup>88</sup>) — darstellen. „Es war ein alter Brauch (Biberach), daß man am Ostermontag eine Steuer sammelt für ein „H.rind“; man kaufte nämlich jährlich einen Stier zu 5 Fl. und schickte ihn in das Kloster Ottenbeuren für das Wetter, fehlte etwas an den 5 Gulden, so legte der Rat das übrige hinzu“<sup>89</sup>).

Seit 1530 mehren sich die Stimmen, die das volksbelustigende Tun und Treiben am H.feiertag verdammen, oder mindestens einzuengen suchen<sup>90</sup>). Manche der Visitationsordnungen verbieten alle H.feuer und das „Redderschieben“<sup>91</sup>) (teils um den Aberglauben, teils um die Feuergefahr zu bekämpfen) und wollen nur noch Gebete und Segnung der Feldfrüchte gehalten wissen. Seit 1820 verschwinden die H.feste fast vollständig, scheinen aber heute noch in manchen abgelegenen Orten z. B. Niedersachsens ge-  
feiert zu werden<sup>92</sup>).

Von den rein christlichen Riten haben drei die weiteste Verbreitung gefunden. Allgemein ist der Glaube an die H.-abwehrende Kraft des Weihwassers<sup>93</sup>); der Zauber wird oft dadurch gestärkt, daß man die kleinen schneeigen H.körner (im Allgäu Kitzebolla<sup>94</sup>), in Schwaben Kuziboihela<sup>95</sup>), in Baden Kitzlbohnen<sup>96</sup>) genannt) hinzutut. Im Böhmerwald legt man die H.körner in den Weihwasserkessel, drei in den „Ofenhafa“, ebenso in Tirol<sup>97</sup>); ähnliches wird aus Deutsch-Killmes, Bezirk Luditz, Westböhmen<sup>98</sup>), ferner aus der Oberpfalz berichtet<sup>99</sup>). In Vorderburg (Allgäu) hält man es für besser, etwas Weihwasser zum Fenster hinauszuschütten<sup>99</sup>), im OA. Aalen (Württemberg) muß man zur Wetterbeschwichtigung die ersten H.körner gar in den Weihrauch werfen<sup>100</sup>).

Wie beim Blitzaberglauben verleihen auch Palmzweige, die von der Palmsonntagfeier und der Fronleichnamsprozession stammen, den Feldern Schutz vor Bezauberung der Frucht durch H.hexen und sichern reichen Ernteertrag<sup>101</sup>) (Böhmerwald<sup>102</sup>), Oberbayern<sup>103</sup>), Westfalen<sup>104</sup>)). In anderen Gegenden verbrennt man das

geweihte Holz und den Weihebusch auf dem Herd<sup>105</sup>). In Tirol, Bayern, der Pfalz und im Eichsfeld legt man Kreuze von Osterfeuerholz in die Felder oder wirft Kohlen vom Osterfeuer darauf<sup>106</sup>). Auch „Palmstangen“, lange Tannenstangen mit Fahnen, die bei Prozessionen von den Knaben getragen und womöglich in der Kirche geweiht werden, steckt man in die Felder (Bayern)<sup>107</sup>).

Der dritte Ritus ist die Aufstellung des H.kreuzes, auch Schauerkreuz, Wetterkreuz genannt<sup>108</sup>). H.kreuze an den Feldwegen werden schon seit dem 13. Jh. erwähnt. Es sind dies hölzerne Kreuze, die das Feld unter Gottes Obhut stellen und es vor H.schützen sollen<sup>109</sup>). Vielfach werden sie mit kirchlichem Segen geweiht und in feierlicher Prozession an einem Feiertag im April, Mai oder Juni hinausgetragen und auf dem Feld oder am Dorfeingang errichtet<sup>110</sup>). Soweit dann das H.kreuz auf der Feldflur geschaut werden kann, soweit dürfen die bösen Geister keinen Schaden tun<sup>111</sup>). Diese H.kreuzprozessionen werden übrigens vielerorts mit den Prozessionen der H.feiertage zusammengefallen sein, wenn sie sich nicht gar aus denselben entwickelt haben.

<sup>32</sup>) Panzer *Beitrag* 1, 110; 2, 417; Schramek *Böhmerwald* 236. <sup>33</sup>) Rochholz *Kindervied* 59; vgl. Müller *Uri* 1, 137 ff. <sup>34</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 418 f. <sup>35</sup>) ZfVk. 4 (1894), 392. <sup>36</sup>) ZfVk. 3 (1893), 353 f. <sup>37</sup>) Jahn *Opfergebräuche* 88. <sup>38</sup>) Schramek *Böhmerwald* 236 f. 237. <sup>39</sup>) ZfVk. 23 (1913), 117. <sup>40</sup>) Vgl. Grohmann Nr. 243; Wuttke § 444. <sup>41</sup>) Zfd-Myth. 3, 338 f. <sup>42</sup>) Schramek *Böhmerwald* 236. <sup>43</sup>) ZfVk. 4 (1898), 149 f. <sup>44</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Bohnenberger 20. <sup>45</sup>) Frischbier *Hexenspruch* 138. <sup>46</sup>) v. Andrian *Wetterzauberei* 94. <sup>47</sup>) ZfVk. 4 (1898), 151 f. <sup>48</sup>) Meyer *Baden* 364. <sup>49</sup>) Grohmann 34 Nr. 186; vgl. Nr. 187. 188. <sup>50</sup>) Lammert 48. <sup>51</sup>) Schramek *Böhmerwald* 236. <sup>52</sup>) Panzer *Beitrag* 1, 265 Nr. 145; vgl. Schramek *Böhmerwald* 236. <sup>53</sup>) SAVk. 15 (1911), 6. <sup>54</sup>) Ebd. 8, 280. <sup>55</sup>) Ebd. 15 (1911), 6. <sup>56</sup>) Bohnenberger 21. <sup>57</sup>) Manz *Sargans* 89; vgl. einen ähnlichen antiken Brauch bei E. Fehrle *Zur Geschichte der griech. Geoponica* (Stoicheia) 7 ff. <sup>58</sup>) SchwVk. 5, 47. <sup>59</sup>) ZfVk. 2 (1892), 185. <sup>60</sup>) Meyer *Baden* 424. <sup>61</sup>) Andree *Braunschweig* 359. <sup>62</sup>) Mannhardt 1, 500; vgl. ZfVk. 3 (1893), 353. <sup>63</sup>) Meyer

*Baden* 366. 424. <sup>64</sup>) Andree *Braunschweig* 358; Meyer *Baden* 424. <sup>65</sup>) Meyer *Baden* 366; bei Freiburg; der Tag hier als Unglückstag angesehen. <sup>66</sup>) Pfannenschmid *Erntefeste* 389; Meyer *Baden* 366. 424. <sup>67</sup>) Pfannenschmid a. a. O. 387. 388; vgl. Grimm *DWb.* 4, 2, 147 s. v. Hagelrad. <sup>68</sup>) Mannhardt *Myth.* 594; Pfannenschmid *Erntefeste* 388. <sup>69</sup>) Pfannenschmid a. a. O. 384 f. <sup>70</sup>) ZfVw. 4 (1907), 29. <sup>71</sup>) John *Westböhmen* 88, vgl. Anm. 84. <sup>72</sup>) Andree *Braunschweig* 358 ff. <sup>73</sup>) Belegt durch die Visitationsordnung von 1579: Bavaria 4, 2, 356. <sup>74</sup>) Pfannenschmid 390. <sup>75</sup>) Ebd. 391. <sup>76</sup>) Ebd. 390. <sup>77</sup>) Höfler *Fastengebäude* 59; Pfannenschmid *Erntefeste* 389. <sup>78</sup>) Pfannenschmid *Erntefeste* 386 f. 388; vgl. Wrede *RheinVh.* 147. <sup>79</sup>) Ebd. 386. <sup>80</sup>) Pfannenschmid *Erntefeste* 68. <sup>81</sup>) Ebd. <sup>82</sup>) Ebd. <sup>83</sup>) Ebd. 384 (Rheingau); Frischbier *Hexenspruch* 138 (Ostpreußen). <sup>84</sup>) John *Westböhmen* 88; vgl. A. Benedict *Über Schauerfeste im westl. Böhmen* (= Prager Mitteil. 17, 315). <sup>85</sup>) John *Westböhmen* 88. <sup>86</sup>) Andree *Braunschweig* 360; Pfannenschmid 390. <sup>87</sup>) Birlinger *Volksthümliches* 2, 186; vgl. Pfannenschmid *Erntefest* 374. <sup>88</sup>) Andree *Braunschweig* 359. <sup>89</sup>) Birlinger *Volksth.* 2, 186; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 342. <sup>90</sup>) In den Lüneburger Artikeln von 1527: s. Richter *Evangel. Kirchenordnungen* 1, 71; Zitat auch bei Pfannenschmid *Erntefeste* 65; Andree *Braunschweig* 360. <sup>91</sup>) So die Verordnung des Pfalzgrafen von Zweibrücken vom Jahre 1579: Bavaria 4, 2, 356. <sup>92</sup>) Pfannenschmid *Erntefeste* 390. <sup>93</sup>) ZfdMyth. 2 (1854), 421; Reiser *Allgäu* 2, 430. <sup>94</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 430. <sup>95</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 195; auch ist es gut, ein Kruzifix ins Freie zu legen, weil die Bauern glauben, daß unser Herrgott sein eigen Bild nicht mit H. werfe. <sup>96</sup>) Meyer *Baden* 366. <sup>97</sup>) Schramek *Böhmerwald* 236; ZfdMyth. 2 (1854), 421 (Tirol). <sup>98</sup>) John *Westböhmen* 241. <sup>99</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 430. <sup>100</sup>) Bohnenberger 230. <sup>101</sup>) Mannhardt 1, 287. <sup>102</sup>) Schramek *Böhmerwald* 236. <sup>103</sup>) ZfVk. 8 (1898), 226. <sup>104</sup>) Pfannenschmid *Erntefeste* 373. <sup>105</sup>) ZfVk. 4 (1894), 80. <sup>106</sup>) Pfannenschmid *Erntefeste* 373 f. <sup>107</sup>) Ebd. 374. <sup>108</sup>) Meyer *Baden* 366. <sup>109</sup>) Literatur bei Pfannenschmid *Erntefest* 374. <sup>110</sup>) Meyer *Baden* 366. <sup>111</sup>) ZfVw. 1908, 210.

III. Geschichtliches. Wetterprozessionen und Wetterzauber sind allen Völkern einer Kulturstufe wohl gemeinsam; gerade für Ackerbau treibende Menschen liegt der Gedanke nahe, sich durch persönliche Eingriffe in den Kosmos, durch Opfer und Bittgänge vor den verderblichen Folgen eines H.schlags zu



sichern. Daher ist der H.aberglaube wie in Deutschland wohl überall bodenständig; Einwirkungen durch den antiken H.zauber sind sicher nicht anzunehmen. Da indes ein Vergleich der deutschen mit den antiken Formen, oder umgekehrt etwa in dem Sinne, wie ihn E. Fehrle, Antiker H.zauber, Alemannia 3, 13 ff., in Erklärungen zu Kap. I 14 der griechischen Geoponika durchführte, von Nutzen sein kann, sei einiges antike Material hier aufgeführt: auch die Griechen und Römer waren von abergläubischer Furcht vor dem H.schlag befangen (Sen. ep. 45 Mitte; Cic. d. n. deor. 3, 35; Liv. 28, 37).

a) Griechische H.opfer und -zauberei zwecks Weissagung und Abwendung bevorstehenden H.schlags bei Pausanias II 34 (vgl. Pauly-Wissowa XI 2135) und Geoponika I 14 (vgl. E. Fehrle, Studien zu den griechisch. Geop. Stoecheia 3, 7 ff.).

b) H.abwehr durch gegen den Himmel gerichtete blutige Beilschärpen bei Palladius, de re rustica I 35.

c) H.zauber bei den Römern in den 12 Tafeln (s. bei Senec. quaest. nat. IV b 6 p 164 f. ed. A. Gercke) und bei Plinius nat. hist. 28, 29 ff. 77; vgl. Plut. Symp. 7, 2, 2 (ed. Bern. VI, p. 258). —

Ist zwischen diesen und den deutschen Riten nur ein allgemeiner Vergleich möglich, so hat das Christentum, wie wir sahen, die Furcht und den Glauben an H.schlag als böse Äußerung Gottes eher unterstützt als behoben, wenn es auch die zauberischen Riten zu unterdrücken versuchte und Gebet und Prozession an ihre Stelle setzte. Daß es sich mit H.abwehr überhaupt so intensiv abgab und hier mit den Feldfruchttopfern der germanischen Zeit harmonierte, findet wahrscheinlich seine Erklärung in den biblischen Berichten von den H.schauern, die Gott zum Verderben Ägyptens (2. Moses 9, 18) oder der fünf gegen Josua verbündeten Amoriter-Könige niedergehen ließ (Jos. 10, 11), wobei freilich die Frage offen bleibt, ob an einen Steinregen zu denken ist. Vgl. auch Jes. 30, 30. Haggai 2, 17 macht vor allem H. als Zornesäußerung Gottes anschaulich. Freilich soweit der Glaube an Dämonen als H.-

erregende Wesen bei den christianisierten Völkern vorwaltete, zog das Christentum dagegen zu Felde, so schon Rotherius von Verona (ca. 890—974) in Sermo VIII De Ascensione Domini (Migne Patr. Lat. Bd. 136 p. 739 B [= 626 Ende]). Doch waren bis in die Zeit der Reformation die Ansichten sicher mehr abergläubischer Art; selbst ein Mann wie Luther vertrat die Auffassung, daß hinter allen schädlichen Wetteräußerungen dämonische Einzelwesen steckten, die alle Erscheinungsformen des einen widergöttlichen Teufels seien. Überall sieht Luther diese Dämonen am Werke: im Sturm und Unwetter, Feuersbrunst und H.schlag<sup>112)</sup>. Gerade im 16. Jh. war der Dämonenwetterglauben besonders stark, wie die Hexenprozesse dieser Zeit erkennen lassen. Erst von etwa 1540 an erheben sich Stimmen gegen die Anschauung von der Schuld der Hexen am H.schlag; Joh. Brenz empfiehlt in einer seiner Predigten über H. und Ungewitter Vorsicht bei der Anklage der Hexen. Ähnlich urteilte Math. Alber (der Reformator Reutlingens)<sup>113)</sup>. Doch blieben dies vereinzelte Äußerungen beherzter Männer. Gerade Luther, Melanchthon und andere forderten Bestrafung der Hexen<sup>114)</sup> und müssen die Dämonenabwehr, gleich in welcher Form, gebilligt haben.

Erst mit der Mitte des 17. Jhs. setzt dann an vielen Orten mit Erfolg eine Bewegung gegen den H.aberglauben ein. Der Einfluß der Aufklärung siegt hier wirklich einmal über die volkstümlichen Bräuche und Anschauungen; wie die H.-feiern gehört auch H.aberglauben heute so ziemlich der Geschichte an.

<sup>112)</sup> Klingner *Luther* 53. <sup>113)</sup> Höhn *Volksheilkunde* I, 66 f. <sup>114)</sup> Material ebd. Anm. 57. Stegemann.

**Hagelcharakteres.** „Charakteres und Zettelchen gegen den Hagel wie auch andere Hagel- und Blitzableitungen“, eine kleine Schrift<sup>1)</sup>, die Mittel, den Hagel abzuwehren, aus Ubaldo Stoibers Armamentarium Ecclesiasticum<sup>2)</sup>, Staricius (s. d.), Wiers De praestigiis daemonum<sup>3)</sup>, Tragus<sup>4)</sup> usw. enthält.

<sup>1)</sup> Das Buch Jezira das ist das große Buch

der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck), I. Teil, 113 ff. <sup>2)</sup> Erschien Augustae Vindelicorum 1726. <sup>3)</sup> Erschien 1563 u. ö. <sup>4)</sup> H. Bock *New Kreuterbuch*. Straßburg 1546 u. ö. Jacoby.

**Hagelfeier, Hagelfeuer, Hagelfreitag** s. Hagel, Hagelzauber.

**Hagelkörner, Hagelsteine** haben nicht nur, richtig verwendet, Hagelwetter vertreibende Kraft (s. Hagel § 2), sondern werden auch zu medizinischen Zwecken verwendet. Zum Jahre 1602 wird aus Westfalen von Leuten berichtet, die Hagelsteine hatten, „damit sie das Vieh, wann es geschwollen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes überstreichen und soll gar gut sein“<sup>1)</sup>. In Sachsen hebt man das Wasser von geschmolzenen Schlössen und Hagelk. n auf und verwendet es zu Umschlägen bei bösen Augen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfrwVk. 1912, 3. <sup>2)</sup> Seyfarth *Sachsen* 253. Stegemann.

**Hagelrad** s. Hagel, Hagelzauber II b.

**Hagelzauber** s. Hagel, Hagelzauber.

**Hagestolz** s. Junggeselle, alte Jungfer I, 344 § 7.

**Haggennasenacht.** So wird im Kt. Zürich die Nacht vom 30.—31. Dezember genannt, die sonst auch Chlungelinacht heißt. In ihr zieht ein weiblicher Winterdämon, Haggennase oder Haggerin, umher, auch kommen kinderraubende Schreckgestalten in die Häuser mit papierenen Roßköpfen auf dem Haupte, die mit Lichtern erhellt sind<sup>1)</sup>. Im Kanton Luzern und im Freiamte (Kanton Aargau) heißt dasselbe Gespenst Häggele und hat auch dort seine eigene Spuknacht, die Häggelenacht<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 118; SchwVk. I, 92; Hoffmann-Krayer 100. <sup>2)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 209. Sartori.

**Hagith**, Name des Planeten Venus, eines der sieben „olympischen Geister“, nach „olympischer Sprache“ (s. Geheimsprachen)<sup>1)</sup>, dem das Kupfer zugeteilt ist<sup>2)</sup>. H. erscheint in der Clavicula Salomonis (s. d.)<sup>3)</sup> und im Buch Arbatel

(I, 568)<sup>4)</sup>. Der Name H. ist dem Alten Testament entnommen חַיִּיתִי gr. ἡγῖθι ἡγῖθι, Vulg. Haggith 2. Sam. 3, 4; 1. Reg. 1, 5. II. 2, 13; 1. Par. 3, 2 und bedeutet „festiva, Festliche“.

<sup>1)</sup> Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 72. <sup>2)</sup> E. O. von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 210 ff. <sup>3)</sup> Scheible *Kloster* 2, 200. 213. <sup>4)</sup> Ebd. 3, 243. 247; Agrippa von Nettesheim 5, 110. 114. Jacoby.

**Häher** (Garrulus glandarius L. oder Corvus gl.)<sup>1)</sup>, Eichel-, Nuß-H., Holzschreier, Hatzel, Heger, Markolf<sup>2)</sup> u. a.<sup>3)</sup>.

I. Der biologische Glaube über den H. ist wohl nur zum kleinsten Teil einheimisch. Megenberg berichtet über ihn<sup>4)</sup>: „Garrulus haizt ain heher, und ist ze latein als vil gesprochen als ain klaffer, sam Isidorus (s. Anm. 1, Schluß) spricht, wan er ist kläffischer dan kain ander vogel und hat ain unmæzig stimm. Er fleugt von ainem vogel hinz dem andern und klafft ümmer mer (vgl. Vinc. Bellov.), und mag selten ain ander vogel für in gevliegen . . ., den er nicht anschrei. Er äntert (a h m t n a c h) all ander vogel mit der stimm, also daz er sein stimm anderr vogel stimm geleicht, reht sam er ir spot“ (vgl. Plutarch. de solertia animalium p. 973; Oppian. de aucup. I, 15; Albertus M.; Vinc. Bellov.)<sup>5)</sup>. „Wenne man den vogel also jungen væht und in zeucht in ainem vogelhaus, so lernet er reden und klaffet durch den tag (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; Gesner), also daz in der sparwær (Sperber) oft hinführt von seim klaffen (vgl. Gesner). Des vogels federn habent so mangelai varb, daz er aller anderr vogel varb hat (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; s. auch u. Anm. 23 die Sage). Er wird dicke tobent (oft wahnsinnig), sam die vorscher sprechent, also daz er so unsinnig wirt, daz er sich erhæht (erhängt) in die zwislegen este (gegabelten Äste) auf den paumen“ (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; Gesner). In seinem Neste finden sich Blindsleine, mit denen man sich unsichtbar machen



kann (Tirol) <sup>6)</sup>. Nach dem böhmischen Aberglauben besitzt die Sojka (H.) einen wunderbaren Stein, mit der man unsichtbare Schätze findet. Wer ein H-nest findet, binde es mit einem Tuche ein, so daß der Knoten über dem Nestloche liegt. Der ankommende H. will den Knoten lösen und läßt dabei den Stein fallen <sup>7)</sup>.

Nach Gesner (Vogelb. 13 b) ist der H. der Fallsucht unterworfen (vgl. das oben über seinen Wahnsinn Gesagte) <sup>8)</sup>. Nicht auf deutschem Sprachgebiet nachzuweisen ist der in der Haute-Bretagne herrschende Glaube, daß sich das Weibchen demjenigen seiner 7—8 Bewerber zu eigen gibt, der es im Fluge zuerst einholt <sup>9)</sup>. Auch daß der H., mit vielen andern Tieren, eine Schöpfung des Teufels sei, scheint auf den französischen Glauben beschränkt <sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Brehm <sup>4</sup> 9, 254 ff.; Suolahti *Vogelnamen* 198 ff. Ahd. *hehara* fem. glossiert nirgends lat. Namen für unsern Vogel, der überhaupt bei römischen Schriftstellern nicht vorkommen scheint (im Griech. *κισσα, κισσα f*), sondern: *picus*, neben *speth*, d. i. *speht* (Specht), *pica* (Elster), *orix* (Haselhuhn; nach Suolahti 198 Anm. 2: zu lat. *oricus* „geschwätzig“), *perdix* (Rebhuhn; vielleicht auch Kibitz); freilich *gagis* scheint Spielform zu vulgärlat. *gajus*, woraus afranz. *gai*, nfranz. *geai*, engl. *jav*, ndl. *gaai*, mhd. *hēher merops* (Bienenspecht) aber auch *garrulus*, das allerdings im klassischen Latein als Vogelnamen nicht vorkommt, aber wohl sicher unsern H. bezeichnet (Diefenbach *Glossarium* 258); Albertus Magnus: *garrulus: heester*, Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 206 b (s. v. *graculus*): „*garrulus* colore distinctus ex diversis plumis“, Megenberg B. d. N. 199: „*garrulus* heißt ein heher“ (der von Megenberg erwähnte Isidor spricht in den *Etym.* 12, 7, 45 von dem *graculus*, d. i. der Dohle), Gesner *Vogelb.* 12 b: „*Pica glandaria Garrulus*“: Häher, Hätzler, Baumhätzel, Herrenvogel, Här, Jäck, Marcolfus, Margraff, Holzschreier. <sup>2)</sup> Den Namen Markolf hat er von dem im MA. sehr bekannten Spaßmacher Salomons (s. P. Piper *Die Spielmannsdichtung* 1, 197), also im Sinne von „Spötter“ (s. o. 1), wies schon Albertus Magnus (*De Anim.* 23, 120) erkannt hat: „Haec avis omnes inclamat et omnium voes imitatur: propter quod etiam a quibusdam marcolfus vocatur.“ Und so auch DWb. 4, 2, 158. <sup>3)</sup> Brehm und Suolahti a. a. O. <sup>4)</sup> Buch d. Natur (ed. Pfeiffer) 199. <sup>5)</sup> s. a. Sébillot *Folk-Lore* 3, 182 f. und unten die rumän. Sage Nr. 5. <sup>6)</sup> ZfdMyth. 1, 236. <sup>7)</sup> Grohmann 74

= Wuttke 123 § 162. Über die Zauberwurzel s. u. 4. <sup>8)</sup> Ebenso in der Haute-Bretagne, s. Swainson *British Birds* 75. <sup>9)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 168 f. <sup>10)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 1, 156; Dähnhardt *Natursagen* 1, 164 (nach RTrp. 1, 202 f.).

2. Der H. ist Wetterprophet <sup>11)</sup>, er prophezeit Regen, wenn er viel schreit <sup>12)</sup>. In Frankreich schloß man auf einen frühen Winter, wenn er sich früh zurückzog <sup>13)</sup>. Seine Begegnung bringt entweder Glück <sup>14)</sup> oder Tod (Württemberg) <sup>15)</sup>.

<sup>11)</sup> Montanus *Volksfeste* 176. <sup>12)</sup> Orphal *Wetterpropheten* 71. <sup>13)</sup> Sébillot 3, 201 (nach Noël du Fail, 16. Jh.). <sup>14)</sup> Montanus 177. <sup>15)</sup> Höhn *Tod* 307.

3. Volksmedizinisch wird sein Fleisch gegen Auszehrung <sup>16)</sup>, sein Herz gegen Asthma gegessen (Huzulen) <sup>17)</sup>.

<sup>16)</sup> Montanus 177. <sup>17)</sup> Kaindl *Huzulen* 94.

4. Zauber. Verwandt mit der Gewinnung des Zaubersteins (s. o. § 1 u. 1, 1395) in Böhmen ist diejenige der Zauberwurzel, von der eine ältere deutsch-böhmische Quelle berichtet <sup>18)</sup>, daß sie Gefangenen die Ketten und Bande löse. Ebenda gilt als Mittel „gewieß zu Schüssen“: „Ziehe in einen (so!) Garten einen Stamstock, nim etwas von der Spitze, so in der Erde steckt, und stelle sie wieder so ein, wie solche gestanden ist. Dann schüsse eine Hetze (in Westböhmen wohl gleich H., nicht Elster), gebe diese Hetze und die Spitze in einen neuen Topf, brenne beides zu Pulver und mische es unter das Schußpulver“ <sup>19)</sup>. Die H. sind nach dem Volk der Haute-Bretagne „sorciers“, d. h. wohl Tiergestalt der Hexer und Hexen <sup>20)</sup>, ihre Flügel dienen als „Hexenschmuck“ <sup>21)</sup>.

<sup>18)</sup> John *Westböhmen* 320. <sup>19)</sup> Ebd. 325. <sup>20)</sup> Sébillot 3, 203. <sup>21)</sup> Montanus 177.

5. Sagen und Legenden sind meist nur außerhalb Deutschlands bezeugt. In den Niederlanden eine den Ruf erklärende Sage: Schwalbe und H. gehen im Herbst zur Amsel und fragen, wie sie sich im kommenden Winter verhalten sollten. Der Schwalbe

rät sie nach Süden zu fliegen, dem H., Eicheln zu sammeln und sie in einer hohlen Weide zu verstecken. Der H. und sein Weib füllen ein ganzes Loch der Weide und bei jeder Begegnung rufen sie: 't zit al reis om reis (es ist schon ganz voll) oder 't zit haast reis om reis (es ist bald ganz voll), und wenn andere Vögel im Winter hungern, rufen sie nur immer: 't zit nog rrrreis om rrrreis <sup>22)</sup>!

Eine rumänische Sage erzählt von der Gabe, alle Stimmen nachzuahmen (s. o. Anm. 5), eine französische erklärt die Buntheit des Gefieders: Der H. ist zum Tode verurteilt; die Vögel rupfen ihm die Federn aus; der dazukommende Kuckuck aber erkennt seine Unschuld und befiehlt allen Vögeln, dem H. je eine Feder von ihrem Gefieder zu geben <sup>23)</sup>; vgl. hiezu die obige Stelle aus Konr. v. Megenberg. Nach einer finnischen Sage erhält er das bunte Gewand vom Kuckuck geliehen, gibt es ihm aber nicht zurück <sup>24)</sup>. Wieder das rumänische Volk erzählt, die H. hätten den Rechtsspruch ihres Königs nicht anerkannt und seien daher von ihm weggejagt worden; deshalb sehe man nie mehrere beisammen <sup>25)</sup>. In der französischen und katalonischen Legende verrät der H. dem Herodes den Aufenthalt der Maria <sup>26)</sup>, in Tulle wird erzählt, er habe dem Judas den Aufenthalt Jesu verraten <sup>27)</sup>.

Der Unglücks-H. (Garrulus oder Cractes infaustus) <sup>28)</sup>, dessen Namen noch ungenügend erklärt ist (vom Ruf?) <sup>29)</sup>, kommt nur im hohen Norden vor und hat daher in Deutschland keinen Aberglauben aufzuweisen <sup>30)</sup>.

<sup>22)</sup> Dähnhardt *Natursagen* 3, 370. <sup>23)</sup> Ebd. 3, 365. <sup>24)</sup> Ebd. 3, 86 (nach Sébillot 3, 160). <sup>25)</sup> Ebd. 3, 140. <sup>26)</sup> Ebd. 3, 213. <sup>27)</sup> Ebd. 2, 52 f. 63 (nach La Tradition 1904, 308 und Chauvet *Folk-Lore catalan* 308). <sup>28)</sup> Ebd. 2, 53. <sup>29)</sup> Brehm <sup>4</sup> 9, 257. <sup>30)</sup> Ebd. 258; Hopf *Tierorakel* 127.

Hoffmann-Krayer.

### Hahn.

1. Der „Haus- und Wetterprophet“ ist im Volksglauben zunächst ein Orakeltier, das vor allem mit seinem Krähen (s.

H a h n e n k r ä h e n), aber auch sonst mit seinem Tun vielerlei voraussagt. Läuft ein H. jemand über den Weg, so gibt's ein Unglück <sup>1)</sup>. Streiten sich zwei Hähne auf dem Weg des Hochzeitszugs zur Kirche, so wird die Ehe unglücklich <sup>2)</sup>. Hüpfet der H. über den Zaun, dann gibt es schönes Wetter, läuft er über den Mist, dann regnet es <sup>3)</sup>. Wenn ein H. Strohhalme nach sich schleift, so deutet das auf einen Todesfall <sup>4)</sup>. Stirbt der Haus-H., dann muß auch der Hausvater sterben <sup>5)</sup>; daher dürfen Eheleute niemals vom Haus-H. essen <sup>6)</sup>. Beim Beziehen eines neuen Hauses läßt man zuerst einen H. oder ein Huhn hineingehen <sup>7)</sup>. Springt der H. gegen das Haus und schaut durchs Fenster <sup>8)</sup> oder kräht im Haus <sup>9)</sup>, dann kommt Besuch. Trifft einen beim Vorbeigehen an der Hühnersteige Kot vom H., dann ist das ein glückbringendes Vorzeichen, „Hinkeldreck“ bringt Unglück <sup>10)</sup>. Am Weihnachtsabend befragt das heiratslustige Mädchen die Hühner: gackert oder kräht auf sein Pochen am Hühnerstall der H., so bekommt es einen Mann, gackert eine Henne, keinen <sup>11)</sup>; auch die Neujahrs- <sup>12)</sup> oder Andreasnacht <sup>13)</sup> wird zu diesem Orakel gewählt <sup>14)</sup>.

<sup>1)</sup> Drechsler 2, 90. <sup>2)</sup> Alemannia 24, 155. <sup>3)</sup> Grohmann 75. <sup>4)</sup> Panzer *Beitr.* 1, 316; Bindewald *Sagenb.* 133; Urquell 2 (1897), 17; Hovorka-Kronfeld 1, 194; ZfrwVh. 4 (1908), 244. <sup>5)</sup> Wuttke 203 § 276; Grohmann 75. <sup>6)</sup> Grimm *Myth.* 3, 447; Sartori 2, 129; John *Erzgebirge* 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159. <sup>7)</sup> Bad. Aarg. Vgtl. Frk. Ostpr. Panzer 2, 304; Wuttke 301 § 440. <sup>8)</sup> Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 237; Strackerjan 1, 24. <sup>9)</sup> John *Erzgebirge* 33. <sup>10)</sup> Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 230; Panzer *Beitr.* 1, 315. <sup>11)</sup> Grimm *Myth.* 2, 936; Jungbauer *Bibliogr.* 136 Nr. 819; John *Erzgeb.* 142; Köhler *Voigtland* 364; ZfdMyth. 2 (1854), 327 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 315. <sup>12)</sup> ZfdMyth. a. a. O. <sup>13)</sup> Drechsler 2, 225; Meyer *Baden* 167; mit der H.- und Huhnfeder s. Meyer *Baden* 167 f. <sup>14)</sup> Vgl. noch Germania 21 (1876), 412; Agrippa von Nettesheim 1, 244; Stemplinger *Abergl.* 56.

2. In der Volksmedizin hat der H. seine große Bedeutung <sup>15)</sup>. H.en-Blut nützt gegen Gesichtsröte <sup>16)</sup>, Blut vom H.en-Kamm hilft beim Zahnen der Kinder <sup>17)</sup>. Man legt bei Zuckungen von



Kindern einen lebenden H. oder bei Mädchen eine Henne auf den Leib<sup>18)</sup>, wie in einem dänischen Arztbuch des 13. Jhs. gegen Beinbruch das Aufbinden eines lebenden H.es empfohlen wird<sup>19)</sup>. Der zerpulverte Magen des H.es gilt als Heilmittel gegen Darre<sup>20)</sup> und englische Krankheit<sup>21)</sup>. Man kann eine Krankheit auf einen H. übertragen und so gesund werden<sup>22)</sup>. Ein beliebtes Volksmittel ist auch eine Muskatnuß, die man einem verschnittenen H. einheilt<sup>23)</sup>.

<sup>15)</sup> Eine Menge von H.-Rezepten bei Jühling *Tiere* 202. 220; vgl. noch Hovorka-Kronfeld 2, 168; SAVk. 18 (1914), 117; Alemannia 12 (1884), 82. <sup>16)</sup> ZfVlk. 8 (1898), 171; s. auch Eitrem *Opferr.* 445. <sup>17)</sup> Rochholz *Kinderl.* 338; Grimm *Myth.* 2, 981; Drechsler 1, 213; SAVk. 8, 149. <sup>18)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 418. <sup>19)</sup> Höfler *Organoth.* 118. <sup>20)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 45. <sup>21)</sup> Wuttke 360 § 543. <sup>22)</sup> Knoop *Hinterpommern* 166; ZfdMyth. 3, 174. <sup>23)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 214; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132.

3. Auch beim Z a u b e r findet der H. Verwendung. Die Zunge eines jungen H.es, die ein Bursche einem Mädchen unauffällig zu essen gibt, bewirkt Liebeszauber<sup>24)</sup>. Kopf, Herz und rechter Fuß eines schwarzen H.es, in einem verschlossenen Topf unter der Haustürschwelle vergraben, bewahren die Bewohner vor Krankheit und Unglück<sup>25)</sup>. Wirft man von dem Sand, wo zwei Hähne sich gebissen haben, zwischen zwei Liebende, so kann man sie voneinander bringen<sup>26)</sup>. Wenn ein H. ein Huhn begattet, muß man der Henne drei Federn ausraufen, auf dem Leib tragen und dann auf die Haut eines Mädchens bringen, dann wird es Liebe gewähren<sup>27)</sup>. Besonders sind H.enfedern zauberkräftig: Zieht ein Bursche die Schwanzfeder eines H.s durch die Hand seines Mädchens, dann bleibt es ihm treu<sup>28)</sup>; wenn er mit drei Schwanzfedern den Hals der Liebsten bestreicht oder sie ihr in die Hand gibt, erwirbt er ihre Liebe<sup>29)</sup>. Dazu wird eingeschärft, die Feder nicht mit nackter Hand auszurupfen<sup>30)</sup>. Wenn ein die Henne begattender H. eine Feder fallen läßt und man diese an den linken Arm bindet, schießt man gut<sup>31)</sup>. Mit

einer H.enfeder kann man ein Schloß öffnen<sup>32)</sup>. Ein besonderer Talisman ist ein Stein, der sich im Kopf<sup>33)</sup> oder Bauch<sup>34)</sup>, bzw. der Leber<sup>35)</sup> eines H.s finden soll, der „Alektorius“<sup>36)</sup> (s. Spalte 1344 f.). Im Herzen eines schwarzen H.s, das man 9 Tage in ein Mauerloch gelegt hat, findet man einen Ring; an der Linken getragen läßt er den Schützen unfehlbar treffen<sup>37)</sup>. Ein besonderes Amulett ist der H.enkopf oder -kamm<sup>38)</sup>; doch bildet man solche auch aus H.enknochen<sup>39)</sup>. Sogar der H.ensporn ist zauberdienlich<sup>40)</sup>.

<sup>24)</sup> Birlinger *Volksst.* 1, 478. <sup>25)</sup> ZfVlk. 8 (1898), 170; Kuhn *Herabk.* 205. <sup>26)</sup> Schulenburg *Wend. Volkst.* 118. <sup>27)</sup> John *Westböhmen* 317. <sup>28)</sup> Meyer *Baden* 170; s. Uhland *Volkslieder* Nr. 242. <sup>29)</sup> Wuttke 365 § 550; Manz *Sargans* 143; Wuttke 364 § 550 und 118 § 156. <sup>30)</sup> Grohmann 76. <sup>31)</sup> John *Westböhmen* 327. <sup>32)</sup> Grimm *Myth.* 3, 192. <sup>33)</sup> SAVk. 7 (1903), 51; Panzer *Beitr.* 1, 315; Drechsler 1, 230. <sup>34)</sup> Meyer *Aberglaube* 59. <sup>35)</sup> Bartsch *Mecklenb.* 2, 348. <sup>36)</sup> Meyer *Aberggl.* 59. <sup>37)</sup> ZfdMyth. 3, 325. <sup>38)</sup> Seligmann 2, 120; Wrede *RheinVh.* 202; Fogel *Penns.* 318. 314; Scheffelowitz *Huhnopfer* 54; Jahn *Br. d. sächs. Ges. d. Wiss.* 1855, 98. <sup>39)</sup> Seligmann 2, 120. <sup>40)</sup> Goldmann *Freilassung* 35; auch SAVk. 21 (1917), 57; über einen „Spornhahn“ s. Vernaleken *Mythen* 370 f.; über den Hahnenfuß s. Staricius *Heldenschatz* (1679), 520 f.

4. Der H. ist ferner ein beliebtes Opfertier, das bei den verschiedensten Gelegenheiten dargebracht wird; vor allem bei der Ernte (2, 955). Man spricht vom „Schnitt-H.“ (Schwaben), „Saat-H.“ (Bayern), „Kräh-H.“ (Schweiz), „Roggen-H.“ (Lübeck), „Baud-H.“ (Westfalen), „Oar-H.“ und „Stoppel-H.“ (Hannover), „Arn-H.“ (Schlesien)<sup>41)</sup>. In die letzte Garbe setzt man einen H., der den „Korndämon“ darstellt<sup>42)</sup>, und erschlägt ihn am Ende der Ernte<sup>43)</sup>; oft wird er auch lebend auf einer Stange beim Erntezug mitheimgbracht<sup>44)</sup>, oder der letzte Erntewagen wird mit einem hölzernen H. geschmückt; die von der Ernte heimfahrenden Arbeiter krähen wie ein H.<sup>45)</sup>. Der Ernte-H. darf beim Ernteschmaus als ursprüngliches Opfertier nicht fehlen<sup>46)</sup>. Das Opfern des Tiers artete in eine Volksbelustigung aus (s. H.enschlagen). Da Erntefest und Kirchweihe eng zusammenhängen, ist es

verständlich, daß auch bei der Kirmes Hähne gegessen und ein H. „ausgetanzt“ wird (s. H.entanz)<sup>47)</sup>; am vierten Tag wird der H.enkopf als „Kirmes“ vergraben<sup>48)</sup>. Auch Maistange<sup>49)</sup> oder Johannisbaum<sup>50)</sup> werden mit einem H. versehen, der den Sommer empfangen soll<sup>51)</sup>.

<sup>41)</sup> Maack *Lübeck* 78; ZfVlk. 18 (1908), 351. <sup>42)</sup> Maack a. a. O. 93; Fehrle *Feste* 77 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 111; Strackerjan 2, 157. 386; John *Westböhmen* 215; *Erzgebirge* 222; Elsäß. *Mtsschr.* 1 (1910), 35; Jahn *Opfergebr.* 187 ff.; Mannhardt *Forsch.* 378; Frazer 7, 276 ff.; Sartori 2, 96. <sup>43)</sup> Sartori 2, 96 ff.; Drechsler 2, 71. <sup>44)</sup> Schmitz *Eifel* 1, 95; Mannhardt 1, 203 ff.; *Korndämonen* 15. <sup>45)</sup> ZfdMyth. 2 (1854), 328; Mannhardt 1, 203; ZfrwVlk. 6 (1909), 187; Wolf *Beitr.* 1, 58; Pfannenschmid *Erntefeste* 111; Reichhardt *Feste* 191 ff.; Kück u. Sohnrey 173 f. <sup>46)</sup> Sartori 3, 253; Panzer *Beitr.* 2, 504; Mannhardt 1, 201; Sartori 2, 96. <sup>47)</sup> Drechsler 2, 72; Wolf *Beitr.* 1, 58; Sartori 2, 96; 3, 253; Reiser *Allgäu* 2, 360 f. <sup>48)</sup> Sartori 3, 254. <sup>49)</sup> Mannhardt 1, 211. <sup>50)</sup> Mannhardt 1, 183. <sup>51)</sup> Grimm *Myth.* 2, 637; an Fastnacht ZfVlk. 12 (1902), 422; Urquell 1 (1890), 130.

5. Auch bei H o c h z e i t e n sind H.opfer bezeugt, beim Brautzug führte man einen H. mit<sup>52)</sup>, in das für den Bräutigam bestimmte Bettuch stickt man auf Bäumen sitzende Hähne<sup>53)</sup>, jungen Eheleuten steckt man ihn unter das Bett<sup>54)</sup>. Man treibt mit H. und Henne allerlei Spiele<sup>55)</sup>, namentlich bei der ersten Hochzeit im Fasching wird in Österreich ein H. unter allerlei Zeremonien getötet<sup>56)</sup>. Dann ist das jüdische H.opfer am Versöhnungstag bekannt<sup>57)</sup>, wie ja H.opfer zur Reinigung bei Griechen (Asklepiosopfer!)<sup>58)</sup>, Balten<sup>59)</sup> und Slaven<sup>60)</sup> wohl bezeugt sind. H.opfer sind auch bei den Deutschen beliebt<sup>61)</sup>; man verschafft sich gutes Wetter damit<sup>62)</sup> oder hofft einen Schatz zu finden<sup>63)</sup> u. dgl. Auch zum Bauopfer wird der H. verwendet<sup>64)</sup>, sowie beim Wasseropfer<sup>65)</sup> und als Totengabe<sup>66)</sup>.

<sup>52)</sup> Strackerjan 2, 156 Nr. 386; ZfrwVlk. 10 (1913), 84 f. <sup>53)</sup> Ebd. <sup>54)</sup> ZfVlk. 18, 352. Kinderlose entrichten dem Geistlichen den sog. „Geduldhahn“: Höfler *Hochzeit* 13; Sartori *Hochzeit* 121. <sup>55)</sup> Birlinger *Volksst.* 2, 386 ff. <sup>56)</sup> Wuttke 291 § 426; ZfVlk. 3 (1893), 371; Sartori 3, 114; Ver-

naleken *Myth.* 304. <sup>57)</sup> Scheffelowitz *Huhnopfer* passim; ZfdMyth. 1, 408; Buxtorf *Judenschul.* 522 f.; Urquell 2 (1897), 47; Nilsson *Griech. Feste* 488; Weinreich *Heilungsw.* 67<sup>1)</sup>; Stengel *Opfergebr.* 235; Seligmann 2, 291; Abt *Apuleius* 198. <sup>58)</sup> Sartori 2, 96; 1, 140. <sup>59)</sup> Seligmann 2, 291. <sup>60)</sup> Jahn *Opfergebr.* 343; Schröder *Germanentum* 85 f.; Grimm *Myth.* 1, 43; Fehrle *Feste* 76 ff.; Baumgarten 1, 27; *Jahr u. Tage* 26; Agrippa von Nettesheim 1, 232; Panzer *Beitr.* 1, 316 f.; Waschnitius *Perht* 178 f. <sup>61)</sup> Grimm *Myth.* 3, 479 Nr. 472; Maack *Lübeck* 58. <sup>62)</sup> Kuhn *Westfal.* 102 f. Nr. 102; Eckart *Südhanov. Sagen* 178; Bechstein *Thür. Sag.* 1, 248; Meiche *Sagen* 706. 875. <sup>63)</sup> Lippert *Tradition* 16 (1902), 298; Grimm *Myth.* 2, 956. <sup>64)</sup> Grimm *Myth.* 3, 143; Haupt *Lausitz* 1, 48; Ranke *Volksagen* 191. <sup>65)</sup> Sepp *Relig.* 289 ff.; Urquell 2, 102. Vgl. auch den H. im Sack der zu ertränkenden Verbrecher, Grimm *Rechtsallert.* 4, 2, 278 ff.

6. Besonders glückbringend und unheilabwehrend ist der weiße H.<sup>67)</sup>; er schützt das Haus vor allem Zauber<sup>68)</sup>, verjagt sogar mit seinem Krähen alle Mäuse<sup>69)</sup> und schützt vor milchsaugenden Schlangen<sup>70)</sup>. Das Christkind wurde wohl auf einem weißen H. reitend dargestellt<sup>71)</sup>. Auch der H. auf den K i r c h t ü r m e n ist aus der Eigenschaft eines unheilabwehrenden, die Dämonen vertreibenden Tiers zu erklären<sup>72)</sup>. Dazu kommt freilich auch die Vorstellung vom Wettertier, welches das Wetter vorherkündet und auch mit dem Gewitter zu tun hat<sup>73)</sup>, und die vom H. als der Uhr der Nacht<sup>74)</sup>. Auch auf dem Kreuz und Giebel bringt man ihn an<sup>75)</sup>. Der r o t e H. aber ist das Symbol des Feuers; „den roten H. aufs Haus setzen“ heißt das Haus anzünden<sup>76)</sup>. Die Ungarn verließen bei ihrem Einfall in St. Gallen das Kloster aus Scheu vor dem H. auf dem Giebel, den sie als Ortsgottheit ansahen, die über das Feuer gebiete<sup>77)</sup>. Der s c h w a r z e H. jedoch ist vollends ein Teufelstier<sup>78)</sup>; daher trägt der Teufel eine H.enfeder am Hut<sup>79)</sup>, und im Zauber wird ein schwarzer H. den bösen Mächten geopfert<sup>80)</sup>. Hexen benützen ihn gern als Reittier<sup>81)</sup>, wie schon im Altertum der H.-Reiter begegnet<sup>82)</sup>. Oft nehmen Gespenster, Unholde oder verdammte Seelen die Ge-



stalt eines schwarzen H.s an<sup>83</sup>). Vgl. auch H.enei.

<sup>87</sup>) Frazer 12, 222; Grohmann 75; s. auch Weinreich *Heilungsw.* 671. <sup>88</sup>) Wuttke 118 § 156; Seligmann 2, 120; Drechsler 2, 225; Strackerjan 2, 156 Nr. 386. <sup>89</sup>) Wuttke 400 § 615. <sup>90</sup>) Conservateur 4, 163; Lütolf *Sagen* 324. <sup>91</sup>) Montanus *Volksfeste* 175. <sup>92</sup>) Grimm *Myth.* 2, 558; 3, 192; Grohmann 75; Panzer *Beitr.* 1, 310f.; ZföV. 8 (1902), 183; ZföV. 1914, 297; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 39 ff.; Höcker *Volks Glaube* 231. Weiteres bei J. Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes* 2 1924. <sup>93</sup>) ZföV. 7 (1897), 129; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 110; Laistner *Nebelsagen* 61, 148, 242 ff. <sup>94</sup>) E. Hahn *Haustiere* 304 f. Vgl. Mörikes *Idylle Der alte Turmhahn*. <sup>95</sup>) ZföV. 18, 352. <sup>96</sup>) Grimm *Myth.* 1, 500; 2, 558; 3, 192; Frazer 12, 222; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 110; Panzer *Beitr.* 1, 314; 2, 461; ZföV. 3, 61; ZföV. 4 (1907), 291; Strackerjan 2, 157 Nr. 386. <sup>97</sup>) Ekkehard *cas. St. Gall.* ed. Pertz 2, 106; gallus, deus eius, ignipotens, s. Panzer *Beitr.* 1, 310. <sup>98</sup>) Wuttke 118 § 156; Köhler *Voigtland* 387; Sartori 2, 130; Frazer 12, 222; Drechsler 2, 226. <sup>99</sup>) Wuttke 118 § 156; Panzer *Beitr.* 1, 316. <sup>100</sup>) Grimm *Mythol.* 2, 844; Wuttke 29 § 429; Wolf *Beitr.* 2, 439; Grohmann 74 und 201. <sup>101</sup>) ZföV. 1 (1891), 424; Strackerjan 2, 156 Nr. 386; Kuhn und Schwartz 68. <sup>102</sup>) Hoppin *Handbook of Attic redfigur. Vases* 1 (1919), 306; W. Weber *Agypt.-griech. Terrakotten* Nr. 97—100 (Harpokrates). <sup>103</sup>) ZföV. 1, 424; Wolf *Beitr.* 2, 439; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 300; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 422.

7. In Pommern scheint die Verehrung des H.s auf vorchristliche Zeit zurückzugehen: er war das heilige Tier des slavischen Swantewit, weshalb Bischof Otto von Bamberg die Gebeine des St. Veit in einen silbernen Arm fassen und darauf ein Bild eines H.s anbringen ließ<sup>84</sup>); der heilige Veit wird mit einem schwarzen H. abgebildet<sup>85</sup>), und ihm wird auch ein H. dargebracht<sup>86</sup>). Auch in Böhmen hat der H. eine besondere Bedeutung, wie schon bei den Thakern. Wenn St. Petrus mit einem H. dargestellt wird<sup>87</sup>), so erklärt sich das aus der neutestamentlichen Erzählung von seiner Verleugnung Jesu. Auch sonst wird gelegentlich eine Heilige mit einem H. dargestellt<sup>88</sup>), wie er auch manchmal auf Grabsteinen vorkommt<sup>89</sup>).

<sup>84</sup>) Wuttke 34, 38; Stemplinger

*Abergl.* 4; s. noch Wuttke 118 § 156; 291 § 426; Panzer *Beitr.* 1, 317. <sup>90</sup>) Grohmann 74; Usener *Kl. Schr.* 4, 351 f. A. 57; Leger *Myth. Slave* (1901), 76 ff. <sup>91</sup>) Vgl. BayrHefte 6 (1919), 154. Abbildung bei Andree *Votive* 150. Vgl. dazu Dölger *Ichthys* 2 (1922), 423 f. 430 f. <sup>92</sup>) ZföV. 8 (1902), 183; Panzer *Beitr.* 1, 334. <sup>93</sup>) So in der Zeilenkapelle bei Emmendingen eine Heilige mit einem krähenden H. auf einem Teller. <sup>94</sup>) Hermann *Grabschriften*, 2. Folge, 68.

8. Gebäck erhält gelegentlich die Form eines H.s<sup>90</sup>), so vor allem beim holländischen Palmen<sup>91</sup>), aber auch am Nikolaustag<sup>92</sup>). In Thüringen verrät der Name „Hahnewackel“ für eine Festtagspeise an Weihnachten, daß einst ein H. damit zu tun hatte<sup>93</sup>); auch Brauthähne aus Marzipan oder Zuckerwerk gab es in niederdeutschen Landen<sup>94</sup>).

<sup>90</sup>) ZföV. 11 (1905), Suppl. III, Tafel IX, Fig. 48: „Gebildbrot“. <sup>91</sup>) ZföV. 11 (1901), 216; Abbildung bei Fehrle *Feste u. Volksbr.* 54. <sup>92</sup>) ZföV. 12 (1902), 200. <sup>93</sup>) Höfler *Weihnacht* 39 f. 67 f., s. auch *Ostergebäcke* 48. <sup>94</sup>) Höfler *Hochzeit* 49. Über einen Hahnreiter aus Lebkuchenteig s. ZföV. 12 (1902), 86; über eine Hahnenfeder auf dem Hochzeitskuchen Höfler *Hochzeit* 12.

9. Da der Landmann die Hühner des Nutzens wegen hält, wenn auch wohl kaum von Anfang an, kennt er allerlei Bräuche oder Mittel, um diese Haustiere zu schützen und möglichst viel Eier zu erhalten. Waren doch Hühner und Eier die häufigsten Abgaben und Steuerleistungen in älterer Zeit. Wenn der Brutheide die Eier untergelegt werden, sagt die Bäuerin zu ihr: „Jetzt gehen lauter Weiber in die Kirche und nur ein Mann“<sup>95</sup>). Damit ein H. bei den Hühnern bleibt, wird er dreimal um den Herdstein und dreimal um das Bein dessen, der ihn hält, getragen<sup>96</sup>). Soll es He. geben, so nimmt man in Mecklenburg das Neststroh aus dem Bett des Mannes<sup>97</sup>). Aus Gründonnerstagseiern entstehen Hähne oder Hühner, die jährlich die Farbe wechseln<sup>98</sup>). Am Weihnachtsabend erhält der H. Knoblauch<sup>99</sup>). Wenn ein H. Menschenblut trinkt, wird er rasend<sup>100</sup>) (s. auch Huhn).

<sup>95</sup>) Meyer *Balen* 412 = John *Westböhmen* 216; Ähnliches ZföV. 3, 115. <sup>96</sup>) Knuichel 34 ff. <sup>97</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2,

159 f. <sup>99</sup>) Wuttke 73 § 85. <sup>100</sup>) Sartori *Sitte* 3, 32. <sup>101</sup>) Urquell 3 (1892), 4 ff.

10. In Volkssagen ist der H. oft ein gespenstisches Tier, meist von schwarzer oder auch roter Farbe<sup>101</sup>); der Teufel erscheint selbst als H.<sup>102</sup>), oder doch mit H.schwanz und einer h.schnabelartigen Nase<sup>103</sup>). Aber auch die Perchten tragen eine H.enfeder auf dem Kopfe<sup>104</sup>). Mit der H.enfeder, die der Teufel vom Hut nimmt, unterschreibt man den Pakt<sup>105</sup>). Sagen von gespenstischen Hähnen haften häufig an Ortsbezeichnungen wie Hahnberg, Hahnstein, Göcklingen, Hahnenloh u. dgl., um den Namen zu erklären<sup>106</sup>).

<sup>101</sup>) Strackerjan 2, 156 Nr. 306; Bohnenberger 8; John *Erzgebirge* 114; Wolf *Beitr.* 2, 344; Panzer *Beitr.* 1, 156, 310, 358; Vernaleken *Mythen* 377; Meier *Schwaben* 1, 278; Kuhn u. Schwartz 468; Mayer *ZföV.* 6, 266 ff. <sup>102</sup>) Kühnau *Sagen* 2, 562, 590. <sup>103</sup>) Fehrle *SAV.* 16 (1912), 69. <sup>104</sup>) Nilsson *Griech. Feste* 204. <sup>105</sup>) Grohmann 27. <sup>106</sup>) Z. B. Birlinger *Volkst.* 1, 116; Panzer *Beitr.* 1, 86 ff. 100, 131, 186, 311 f.

11. Fast sämtliche Züge, die der H. bei uns im Volksglauben hat, finden sich auch in der Antike wieder<sup>107</sup>). Nur erscheint er hier viel mehr in Verbindung mit dem Totenkult, besonders im alten Griechenland<sup>108</sup>); auch freut man sich da mehr an der Kampfeslust der Hähne (s. Hahnenkampf). Vor allem aber war der H. in Iran ein heiliges Tier; nach der Zoroasterlehre ist der H. geschaffen zur Vertreibung der Dämonen; sein Krähen verscheucht sie, und so wird er zum Wächter und Streiter im Reich des guten Geistes<sup>109</sup>). Einen H. zu töten, galt als schwere Sünde<sup>110</sup>); sein Name (aw. p a r ō - d a r ə s, eigentlich „der vorher erblickt“) bezeichnet ihn als Orakeltier und Wächter<sup>111</sup>). Während wir babylonische Denkmäler für die Verehrung des H.s haben<sup>112</sup>), ist er in Griechenland erst in nachhomerischer Zeit eingeführt (trotz v. Wilamowitz, Ilias und Homer 36; frühester Beleg bei Theognis 863 f.). Wahrscheinlich wurde erst mit der Ausbreitung des Perserreichs der H. in der Antike bekannt; nach Italien kam er über Sizilien und

Großgriechenland<sup>113</sup>). Bereits in der Bronzezeit aber gelangte der H. und das Haushuhn nach Nordeuropa<sup>114</sup>), seine letzte Heimat ist Indien<sup>115</sup>). So erklärt sich die Bedeutung des H.s im böhmischen (und thrakischen) Volksbrauch und die von der antiken abweichende deutsche Auffassung von ihm: Von Südosten her, nicht von den Griechen und Römern, ist der H. in Nordeuropa eingeführt worden. Wie die Namen zeigen, die der H. in den einzelnen Sprachen führt, machte vor allem das Krähen an dem Tier Eindruck; dann kam höchstens seine Streitlust und sein sexuelles Treiben (Hochzeits-H.) hinzu, um es in den Ruf eines dämonischen Tiers zu bringen. Wenn man aber bedenkt, daß das wunderliche Tier auch sonst viele auffällige Züge besitzt (das bunte Gefieder, der rote gezackte Kamm, die Schnabellappen, die seltsame Gangart, der plötzlich aufwallende Koller u. dgl.), so dürfte diese einseitige Betonung des H.schreies als Dämonenabwehr nur durch iranische Einflüsse zu erklären sein. Dieser Zug, der in der Zarathustrareligion besonders gut verständlich ist, fand immer wieder neue Bestätigung. Von den Iranern aus dürfte also der H. und seine besondere religiöse Auffassung einerseits schon in der Bronzezeit in Nordeuropa, viel später erst in Griechenland und Italien eingeführt worden sein, wie denn auch bei den Arabern nach persischem Vorbild der H. den Menschen rechtzeitig zum Gebet erweckt<sup>116</sup>). Daß der H. bei den Germanen einem bestimmten Gott (etwa Donar) geweiht gewesen sei, ist kaum beweisbar; in der nordischen Edda ist er nur der Verkünder des großen Endstreits<sup>117</sup>). Schon von dem christlichen Dichter Prudentius wird Christus mit einem H. verglichen; man spielt mit den Beinamen cristatus, cristus<sup>118</sup>). Zuweilen findet man im Norddeutschen den Schwan an Stelle des süddeutschen H.s gesetzt<sup>119</sup>), was zu unserer Grundauffassung über die Einführung des H.s gut stimmt.

<sup>107</sup>) Fehrle *SAV.* 16 (1912), 65 ff.;



Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 131; Baethgen *de vi ac significatione galli*. Diss. Göttingen 1887; Lorentz *Progr. d. Gymnas.* z. Wurzen 1904; Hopf *Tierorakel* 39. 160 f.; Stengel *Opfergebräuche* 142 ff. 190 f.; Weinreich *Heilungswunder* 126<sup>1</sup>; Fehrle *Keuschheit* 55; W. Schmidt *Geburtstag* 134; Radermacher *Beitr.* 23 f.; Bachofen *Gräb. symbolik* 144, 2; Küster *Schlange* 160; Reuterskiöld *Speisesakramente* 100 ff.; Wackernagel *Epea* 8; ARw. 20, 147; Aly *Philol.* 71 (1912), 473; Dölger *Ichthys* 2 (1922) s. Index 606; Greßmann *Ztschr. f. d. Alttest. Wissensch., Beiheft* 41 (1925), 88 ff.; Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* s. Index. <sup>108</sup>) Fehrle SAVk. 16, 27 ff. <sup>109</sup>) W. Geiger *Ostiran. Kultur* 365 ff.; Gubernatis *Tiere* 557 ff.; Clemen *Pers. Relig.* 87 f. 161; Scheftelowitz *Huhnopfer* 51 ff.; Ders. *Altpers. Religion u. d. Judentum* (1920), 86 § 31. <sup>110</sup>) Sayast 10, 8; Ähnliches bei Griechen und Kelten Fehrle SAVk. a. a. O. 73. <sup>111</sup>) Bartholomae *Air. Wb.* 859. <sup>112</sup>) Schrader *Reallex.* 2 1, 429. <sup>113</sup>) Schrader a. a. O. 1, 430, vor allem V. Hehn *Kulturpfl. u. Haustiere* 3 326 ff. <sup>114</sup>) Jeitteles *Zoolog. Garten* 14, 88. 130; Sethe *Mitteil. z. Gesch. d. Med.* 18, 97; Hahn a. a. O.; Hahn bei Ebert *Reallex.* 5, 401. Ob der Vogel auf den schwed. Felsenzeichnungen ein H. ist, s. Arch. f. Anthropol. NF. 19 (1923), 168 ff., bleibt unsicher. <sup>115</sup>) Schrader *Reallex.* 2 1, 430; Hahn a. a. O.; E. Hahn *Haustiere* 291 ff.; ders. bei Hoops *Reallex.* 2, 568 und bei Ebert *Reallex.* 5, 401 f. <sup>116</sup>) Scheftelowitz *Huhnopfer* 51; *Pers. Relig.* 86. <sup>117</sup>) Der Hahn Gullinkambi kräht bei den Asen, ein „rußfarbener“ (sótrauðr) aber bei der Hel, Vol. 43. Auf Mimameifr sitzt nach Svipd. 24 (Edda 2 ed. Neckel S. 305) ein goldglänzender H. Viðofnir. Über den Mercurius Hanno vgl. Much *ZfdA.* 35 (1891), 207 f., Anz. 184; Siebs *ZfdPh.* 24 (1891), 141—157; *ZfVK.* NF. 2 (1935), 49 ff. <sup>118</sup>) De Gubernatis *Tiere* 555; Prudent. *hymn. ad galli cantum* 1, 37 ff.; s. auch A. Schmidt *Christl. Symbole* 2 (1909), 94 Nr. 163 f. <sup>119</sup>) *ZfVK.* 12 (1902), 86 f.

12. Seit vorhistorischer Zeit sah man im H. also bei den Deutschen den Tagkürder, der mit seinem eigenartigen Ruf die Dämonen der Nacht verscheucht, eine Vorstellung, die in letzter Linie iranisch war. Er ist die älteste Bauernuhr, die am Morgen weckt (s. H.enkrähen). Als Wächter muß er auf dem Turm oder Giebel stehen. Wenn er am Tage viel kräht, werden auch da Dämonen Gefahr drohen; da gerade vom Wetter für den Landmann viel abhängt, so wird der

H. insbesondere zum Wetterpropheten. H. und Henne werden auf den allgemeinen Gegensatz männlich:weiblich bezogen <sup>120</sup>), der H. ist ein Träger besonders starker männlicher Kraft. Die rote Farbe des Kamms ist unheilabwehrend; so wurde der H.enkamm wie auch H.enblut zum Zaubermittel. Der weiße H. bringt Glück, der schwarze wird wegen der Farbe zum Teufelstier, während man die rote Farbe auf das Feuer deutet. Als zauberkräftiges Tier, das auch das männliche Prinzip verkörpert und alles Übel abwehrt, wird der H. geopfert, damit alle Veranstalter des Opfers an dieser magischen Segensfülle Anteil bekommen. So entstehen die H.opfer und das H.schlagen. Die Geschichte vom Hähnekrähen bei der Verleugnung des Petrus zeigte in christlicher Darstellung den H. wieder als Warner vor teuflischem Tun; so kommt er aufs Kreuz, und man deutet seine Wachsamkeit in christlichen Allegorien. Immer neue Beobachtungen bestätigten dem Volksglauben also die unheilabwehrende Kraft des H.s, und das eben ist es, was diese Vorstellungen so lebenskräftig erhielt <sup>121</sup>) (s. auch Huhn).

<sup>120</sup>) S. noch Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347 Nr. 4 und die Orakel § 1. <sup>121</sup>) Vgl. dazu noch Fehrle SAVk. 16 (1912), 65 ff. und E. Hahn in Eberts *Reallex.* 5, 401. Über den H. in Verbindung mit dem Hund s. Grimm *RA.* 2 4, 126. Auch vgl. Theol.-prakt. Quartalschr. 45 (1892), 327; Brinkmann *Die Metaphern* 1 (1878), 513 ff.; Kück Lüneb. Museumsblätter 5 (1908), 79—88. Die Schweden kennen das Wort: *för tuppar röda springa de döda* „vor dem roten H. springen die Toten fort“.

**Hahnenbalken.** Es gibt eine Reihe von Sagen von einem Zauberer, der einen Hahn vor der Volksmenge einen Balken oder Klotz nach sich ziehen läßt <sup>1</sup>); aber ein weibliches Wesen, eine Hexe, die eine Ringelnatter im Korb hat, oder meist ein Mädchen, das ein vierblättriges Kleeblatt <sup>2</sup>) in der Hand hält, sieht, daß der Balken in Wahrheit nur ein Strohhalbm ist. Die Geschichte wird auch in Frankreich erzählt <sup>3</sup>).

Offenbar denkt man hier an einen Schadenzauber für eine Volksmenge; denn wenn ein Hahn einen Strohhalbm

nach sich zieht, bedeutet das einen Todesfall (s. Hahn § 1) <sup>4</sup>).

H. nennt man gelegentlich auch die Querhölzer, welche oben die Dachsparren verbinden <sup>5</sup>). Denn der H. ist ein Giebel schmuck (s. Hahn § 6).

<sup>1</sup>) Bolte-Polivka 3, 201 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 207 und 230 f.; Meiche *Sagen* 513, 549; Schell *Berg. Sagen* 471 Nr. 18; Lütolf *Sagen* 239; Niderberger *Unterwalden* 1, 66; Strackerjan 1, 354; Müller *Siebenbürgen* 24 ff.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 42. <sup>2</sup>) Lütolf *Sagen* 353; Ranke *Volkssagen* 29; Schambach u. Müller 171. 359; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411; Grohmann 92; Fient *Prättigau* 2 248. <sup>3</sup>) Sébillot *Folk-Lore* 3, 241; SchwVk. 1, 11 f.; SAVk. 25, 28 f. <sup>4</sup>) Daß ein Hahn beim Schatzgraben einen Balken schleppt, wird in einer Sage erzählt, s. Kuhn *Märk. Sagen* 65. <sup>5</sup>) Strackerjan 2, 158 b. Güntert.

**Hahnenei.** Ein Hahn meist von schwarzer, aber auch roter <sup>1</sup>) Farbe legt, wenn er sieben <sup>2</sup>) oder neun <sup>3</sup>), zehn <sup>4</sup>) Jahre alt wird, ein Ei. Wird es im Mist ausgebrütet, so entsteht daraus eine Schlange oder meist ein Basilisk (s. 1, 935) <sup>5</sup>). Das Ei muß über das Dach geworfen werden, sonst schlägt der Blitz ein <sup>6</sup>). Es scheint, daß die H.er des Volksglaubens die Eier der Ringelnatter sind <sup>7</sup>). Auch im Fluch kommt das H. vor <sup>8</sup>), wie auch in der Dichtung dieser Volksglaube verwandt wird <sup>9</sup>). Er beruht auf der Vorstellung vom dämonischen schwarzen Hahn (s. Hahn § 6) und dem Naturwidrigen, also Teuflischen der angeblichen Tatsache; die Sieben und Neun sind die bekannten Zahlen, die für solchen Aberglauben stets zur Verfügung stehen <sup>10</sup>).

<sup>1</sup>) Wuttke 52 § 58. <sup>2</sup>) *ZfdMyth.* 2 (1854), 421; *ZfVK.* 23 (1913), 149; Drechsler 2, 89; *ZfrwVk.* 12, 102; Seligmann 1, 143 ff.; Heyl *Tirol* 790 Nr. 195. <sup>3</sup>) Weinhold *Neunzahl* 38. <sup>4</sup>) Wuttke 52 § 58; Seligmann 1, 143 f. <sup>5</sup>) Grimm *Myth.* 3, 192; Fient *Prättigau* 2 237 ff.; Estermann *Rickenbach* 188; Drechsler 2, 89; Grohmann 75; Wolf *Beitr.* 1, 250; Graber *Kärnten* 68. 71; Leoprechting *Lehratn* 76. <sup>6</sup>) Panzer *Beitr.* 1, 361. Ähnlich Spieß *Fränk.-Henneberg* 152. <sup>7</sup>) Stehli *Die sog. Hahneneier*, Kosmos 16 (1919), 299. <sup>8</sup>) Graber *Kärnten* 242. 247 ff. 252. <sup>9</sup>) Zum Schatzgraben s. Baumgarten *A. d. Heimat* 2, 135. Humperdincks „Königskinder“, Dichtung

von Rosmer, 1. Akt, Klavierauszug S. 78, Leipzig 1910. Im Jahre 1474 wurde ein Hahn in Basel verbrannt, weil er ein Ei gelegt haben sollte, s. *ZfrwVk.* 1 (1904), 68. <sup>10</sup>) Ein siebenjähriger Hahn bewirkt auch sonst Wunder, Mein Heimatland 3, 45. Güntert.

**Hahnenfuß** (Butter-, Schmalzblume; Ranunculus acer u. verw. Arten).

1. Botanisches. Pflanze mit handförmig geteilten Blättern. Die gelben Blüten besitzen je fünf Kelch- und Kronblätter sowie zahlreiche Staubgefäße und Stempel. Der scharfe H. ist eine häufige Wiesenpflanze <sup>1</sup>).

<sup>1</sup>) Marzell *Kräuterbuch* 264 f.

2. Wegen der gelben Blütenfarbe glaubt man hie und da, daß der H. („Butterblume“) als Viehfutter fette Milch bzw. Butter gibt <sup>2</sup>). In Wirklichkeit verschmäht jedoch das Milchvieh auf der Weide den H., grün verfüttert ruft er Entzündungen und Blutharnen hervor. Wenn man gute Butter haben will, muß man die ersten (vgl. Frühlingsblumen 3, 160) H.blüten, die man im Jahr sieht, essen (Schweden) <sup>3</sup>). Wenn man eine H.blüte so auf die Hand eines anderen hält, daß ihr Schatten auf die Haut fällt, so kann man sehen, wieviel Butter der Betreffende gegessen hat <sup>4</sup>). Wenn man eine „Butterblume“ unter das Kinn hält und es schimmert gelb, so ist es ein Zeichen dafür, daß man gern Butter ißt oder daß man reich wird (Heidelberg) <sup>5</sup>). Vgl. auch Löwenzahn.

<sup>2</sup>) *ZföVk.* 11, 190; vgl. *ZfVK.* 1, 289. <sup>3</sup>) Roland *Flore pop.* 1, 48. <sup>4</sup>) Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. u. erzgeb. Mdan* 1 (1911), 177. <sup>5</sup>) Alemannia 33 (1905), 303.

3. An jedem Haus, an dem die Fronleichnamsprozession vorbeizieht, werden Kränzchen vom H. vor ein Fenster gehängt, gleichsam um den „Wettersegen“ zu empfangen <sup>6</sup>). Auch am Himmelfahrtstag (Auffahrtstag), dem Wettertag, werden Kränzchen aus H.blumen getragen <sup>7</sup>).

<sup>6</sup>) SchweizId. 7, 456; auch in Bayern als Schmuck bei der Fronleichnamsprozession: Marzell *Bayer. Volksbot.* 35. <sup>7</sup>) SchweizId. 5, 91; Ulrich *Volksbotanik* 36.

4. Die rotbraunen Flecken, die man auf den Blättern mancher H.arten (z. B. R. repens) sehen kann, rühren daher, weil



unserer Lieben Frau (Menstruations-) Blut (vgl. Teufelskralle)<sup>8)</sup> oder das Blut Christi, als er am Kreuze hing, darauf fiel<sup>9)</sup>; die Pflanze heißt daher „Jungfrauenmantel“ bzw. „Christi Blutstropfen“. Vgl. Knabenkraut, Knöterich.

<sup>8)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140. <sup>9)</sup> Heimatgaue 3 (1922), 36.

5. In der Sympathiemedizin bindet man die Wurzeln des scharfen H. es gegen Zahnweh auf den kleinen Finger<sup>10)</sup>. Erfrorene Hände badet man in einer warmen Brühe, worin H. gesotten wurde<sup>11)</sup>. Ob diese Verwendung darauf beruht, daß der H. zu den Frühlingsblumen gehört (vgl. Erdbeere)? Der kriechende H. soll für die „Goldader“ (goldgelbe Blüte!) helfen<sup>12)</sup>. Gegen das viertägige Fieber bindet man dem Kranken vor Eintritt des Fiebers etwas vom H. kraute auf beide Pulse der Hände, wo es 24 Stunden liegen bleiben und dann verbrannt werden muß. Dies muß man dreimal (jedesmal, wenn das Fieber wiederkommen will) wiederholen<sup>13)</sup>. Der Alpen-H. (*R. alpestris*) schützt die Gemsjäger vor Schwindel<sup>14)</sup>.

Vgl. Gemswurz.

<sup>10)</sup> MnböhmExc. 20, 134; Urban in Prag. Med. Wochenschr. 27 (1902). <sup>11)</sup> MnböhmExc. 20, 134. <sup>12)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. <sup>13)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 323. <sup>14)</sup> ZfdMyth. 4, 175.

**Hahnenkampf.** Während bei Griechen und Indern der H. ein sehr beliebter Sport war<sup>1)</sup>, ist er bei uns nur sehr selten. In der Schule kommen H. e vor; so ist z. B. aus der Eifel (Kyllburg) ein H. der Schüler am Sebastianstag zu belegen<sup>2)</sup>. Eine Sage weiß vom H., den Karls d. Gr. Söhne wegen der Thronfolge ausgefochten hätten<sup>3)</sup>. In Schottland und England war früher der H. an Fastnacht beliebt<sup>4)</sup>. H. ist der Name eines bekannten Kinderspiels, in dem zwei Jungen, auf einem Bein hüpfend, mit gekreuzten Armen aufeinander losstoßen. Schon in der Antike kennt man den H. der Knaben<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Pauly-Wissowa 7, 2, 2210 ff.; Sittl *Gebärden* 114; Knortz *Vögel* 181; Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 136; Eiem 3, 39. <sup>2)</sup> Sartori *Sitte* 3, 82 = Schmitz *Eifel* 1, 11; vgl. noch MschlesVlk. 21 (1919), 104. Hahn bei Hoops *Reallex.*

2, 569. <sup>3)</sup> Grimm *Sagen* 317, 438; Wolf *Beitr.* 2, 440; Drechsler 2, 90; Reiser *Allgäu* 1, 440. <sup>4)</sup> Sartori *Sitte* 3, 115; <sup>5)</sup> Eitrem *Beitr.* 3, 39. Güntert.

### Hahnenkrähen.

1. Der so bezeichnende Hahnenschrei diente in alter Zeit als eine Art Nach- uhr, an der man sich orientierte; sein morgendlicher Weckruf kündete das Ende der dämonenerfüllten Nacht<sup>1)</sup>. Daher wird in vielen Sprachen der Hahn als „Sänger, Schreier“ bezeichnet<sup>2)</sup>. Vor dem ersten H. soll man nicht ausgehen<sup>3)</sup>. Zahlreich sind die Sagen, wo durch das H. eine teuflische Arbeit<sup>4)</sup>, z. B. der Bau eines Dammes oder Hauses<sup>5)</sup>, unterbrochen und unschädlich gemacht wird. Alle Unholde der Nacht, der Teufel, Gespenster und Hexen fliehen vor dem ersten H., das den lichten Morgen kündigt (vgl. Shakespeare, Hamlet I, 1)<sup>6)</sup>. So wird der Hahn wegen dieser besonderen Auffassung seines Krähens zum unheilabwehrenden, segenbringenden Tier (s. Hahn § 11). Wenn „kein Hahn mehr nach jemand krähen“ kann, dann ist jede Hilfe aussichtslos<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Hehn *Haustiere* 304 f.; Schrader *Indogermanen* 73 und *Reallex.* 1, 431; L. von Schröder *ARg.* 2, 367 ff.; Scheftelowitz *Huhnopfer* 51 ff.; Fehrle *SAVk.* 16 (1912), 65 ff. Auch das Zunehmen des Lichts im neuen Jahr bemaß man nach Hahnenschreien, s. Strackerjan 2, 156; ZfVlk. 9 (1899), 229. Vgl. auch Hahnentritt. <sup>2)</sup> Belege bei Schrader *Reallex.* 1, 430 f. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* 3, 408 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 310; Saupe *Indiculus* 23 (schon bei Burchard v. Worms). <sup>4)</sup> ZföVlk. 8 (1902), 180; Grimm *Myth.* 2, 949; Vernaleken *Mythen* 369; Kühnau *Sagen* 1, 37; 2, 630. 699; ZfVlk. 3 (1893), 383; 10 (1900), 325; Strackerjan 1, 303; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 42; 2, 146. 149; Wuttke 118 § 156. <sup>5)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 110 f. 153; Grabinski *Sagen* 10; Laistner *Nebelsagen* 242 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 100; Kühnau *Sagen* 2, 633; Knoop *Hinterpommern* 75 ff. 123. <sup>6)</sup> Wuttke 158 § 215; 484 § 772; Strackerjan 2, 156 Nr. 386; ZfVlk. 7 (1897), 193; 24 (1914), 98; Vernaleken *Mythen* 79 ff. 369; Meiche *Sagen* 391 Nr. 513; ZfdMyth. 1, 300; Panzer *Beitr.* 1, 146; Kühnau *Sagen* 2, 711 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 284; Lohmeyer *Saarbrücken* 25 f. Mit dem Hahnenschrei endet auch das Tonstück „Danse macabre“ von Saint-Saëns. <sup>7)</sup> Grimm *RA.* 1, 108; Panzer *Beitr.* 1, 311.

2. Nach der Art des H. s glaubte man das Wetter vorherbestimmen zu können, denn der Hahn ist ein Wetterprophet. Kräht der Hahn viel und lebhaft, dann gibt's Regen<sup>8)</sup>, insbesondere wenn es abends geschieht<sup>9)</sup> oder vor Mitternacht<sup>10)</sup>. In Mecklenburg und Dithmarschen sagt man: „De Hahn kreit up'n Staul, Morgen regent'n Paul“<sup>11)</sup>. Schön Wetter gibt's, wenn er auf dem Zaun von oben kräht<sup>12)</sup>. Fliegt er beim Krähen hoch, so gibt es aber Regen<sup>13)</sup>. H. im Winter vor 9 Uhr abends deutet auf Frost<sup>14)</sup>, am Silvesterabend zwischen 9 und 10 Uhr auf einen strengen Januar<sup>15)</sup>. Soviel Hahnenschreie man in der Weihnachtsnacht hört, so teuer wird im folgenden Jahr das Korn<sup>16)</sup>. Auffälliges Krähen bedeutet schlechtes Wetter, also Unheil für den Landmann; es wird von manchem erzählt, der in seiner Wut den Wetterpropheten getötet hat<sup>17)</sup>. Auch das schlechte Wetter ist das Werk einer bösen Macht, vor welcher der Hahn warnt, dadurch aber auch ihre Anwesenheit verkündet. Nur wenn er oben steht, also gleichsam als siegreicher Streiter, gibt es gutes Wetter. Will man lange gutes Wetter haben, so muß man einen roten Hahn einmauern<sup>18)</sup>.

<sup>8)</sup> Drechsler 2, 149; Urquell NF. 1 (1897), 46; Fogel *Pennsylv.* 224; Müller *Isergebirge* 15; Andree *Braunschweig* 410; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 f.; Schrammek *Böhmerwald* 250. <sup>9)</sup> ZfVlk. 24 (1914), 60; Manz *Sargans* 118; Reiterer *Ennstalerisch* 57. <sup>10)</sup> SAVk. 2, 222; ZfrwVlk. 1914, 264; MschlesVlk. 11 (1904), 109 ff.; Hoffmann-Krayer 72; Drechsler 2, 199; das Gegenteil (schönes Wetter) im Erzgebirge, s. John *Erzgebirge* 234. 250. <sup>11)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 208; ZfVlk. 24 (1914), 60; Urquell 2 (1891), 115. <sup>12)</sup> ZföVlk. 8 (1902), 179; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 402; Rogasener *Fam.-Bl.* 1 (1897), 40. <sup>13)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; John *Erzgebirge* 234. <sup>14)</sup> Wuttke 203 § 276; Strackerjan 1, 24. <sup>15)</sup> John *Erzgebirge* 234. <sup>16)</sup> Drechsler 1, 42; Panzer *Beitr.* 1, 316; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 468; 75 Nr. 1085; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 111. <sup>17)</sup> Maack *Lübeck* 23. <sup>18)</sup> ZfdMyth. 2 (1854), 327.

3. Aber auch sonst zeigt das Krähen des Hahns fast nur Unheil an. Kräht der Hahn nachmittags, so wird es Krieg geben<sup>19)</sup>, tut er es um Mitternacht, dann

geschieht im Hause eine Untat<sup>20)</sup>; auch ungewöhnlich frühes Krähen bedeutet nichts Gutes<sup>21)</sup>. Ruft der Hahn in ein Haus hinein, so verkündet er damit einen Todesfall<sup>22)</sup>, jedoch auch manchmal eine Hochzeit<sup>23)</sup>; H. hinter dem Backofen weist ebenfalls auf das Sterben eines Hausbewohners hin<sup>24)</sup>; ebenso wenn es dreimal auf der Hausschwelle geschieht<sup>25)</sup>. Häufig sagt der Hahn auch Feuer voraus, so wenn er mitten im Hof kräht und dreimal mit den Flügeln schlägt<sup>26)</sup>; folgt dem Hahnenschrei noch unmittelbar Hundegebell, dann bricht ein Schadenfeuer aus<sup>27)</sup>. Ruft der Hahn vor dem Fenster oder sieht er zum Fenster herein, dann kommt Besuch<sup>28)</sup>. Das H. macht einen Stein hüpfen<sup>29)</sup>. Krähen am Hochzeitstag die Hähne bei Aufgang der Sonne, dann wird die Ehe mit Kindern gesegnet<sup>30)</sup>. Dies ist durch die Auffassung des Hahns als eines sehr geschlechtstüchtigen Tieres zu verstehen (s. Hahn § 12).

<sup>19)</sup> Urquell 4 (1893), 88. <sup>20)</sup> Grohmann 75. <sup>21)</sup> Drechsler 2, 90; so auch bei den Römern, s. Petron. *Sat.* 74. <sup>22)</sup> Drechsler a. a. O. <sup>23)</sup> Wuttke 202 § 276; Strackerjan 1, 24. <sup>24)</sup> Grüner *Egerland* 62. <sup>25)</sup> Schulenburg *Wend. Volkstum* 152. <sup>26)</sup> Grohmann 229; Wuttke 203 § 276. <sup>27)</sup> John *Erzgebirge* 232; s. auch Panzer *Beitr.* 1, 314; Liebrecht *Zur Volksk.* 329 (Norwegen). <sup>28)</sup> Wuttke 202 § 276. — Über ähnlichen außerdeutschen Glauben vgl. z. B. Hovorka-Kronfeld 1, 194; ZfVlk. 2, (1892), 180 f.; Wolf *Beitr.* 2, 440. <sup>29)</sup> Strackerjan 2, 156 Nr. 386. <sup>30)</sup> ZfdMyth. 2 (1854), 377.

4. Man sucht im Volk auch das H. als eine stammelnde Menschen-sprache zu deuten, wie in dem bekannten Vers: „Kikeriki, es ist noch zu früh“<sup>31)</sup>. Ganze Tiergespräche setzt die Volksphantasie zusammen<sup>32)</sup>. Auch mit der Glocke wird das H. zusammengebracht<sup>33)</sup>.

<sup>31)</sup> ZfVlk. 10 (1900), 221 f.; 13 (1903), 91 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160. <sup>32)</sup> ZfVlk. 10, 222; 13, 92; Drechsler 1, 38; Wossidlo *Mecklenburg* 2 (1899), 58 ff. § 328 ff.; Urquell 5 (1894), 54. Im Kinderreim ist der Hahn der Kikeriki oder Hawersporn, Strackerjan 2, 157 Nr. 386. <sup>33)</sup> ZfVlk. 7, 367.

5. Wo ein Hahn kräht, sind böse Mächte nahe; so kann man auch aus der Tiefe



der Erde einen Hahn dumpf krähen hören. Dies wird namentlich in den Sagen von versunkenen Schlössern oder Dörfern berichtet<sup>34)</sup>. Auch nach der Edda kräht im Reich der Hel ein Hahn<sup>35)</sup>.

<sup>34)</sup> Panzer *Beitr.* 1, 38. 62 f. 66. 72. 77. 105. 162. 188; 2, 60; ZfV. 7 (1897), 120. 129 f.; Pollinger *Landshut* 105; Lütolf *Sagen* 353; Reiser *Allgäu* 1, 244 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 387; Eisel *Voigtland* 146. <sup>35)</sup> Vgl. 43.

6. Menschen, die wie Wallenstein<sup>36)</sup> das Krähen des Hahns nicht ertragen können, stehen im Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Auch der Löwe soll nach antikem und mittelalterlichem Volksglauben das H. und den Anblick des Hahns nicht aushalten können<sup>37)</sup>.

<sup>36)</sup> Schiller *Wallensteins Lager*, Auftritt 9. <sup>37)</sup> Lucr. 4, 712 ff.; Megenberg *Buch d. Natur* 159; Seligmann 1, 125 f.

Güntert.

**Hahnenschlagen.** Das H. war namentlich in Böhmen, aber auch sonst eine beliebte Volksbelustigung, die an Kirchweih<sup>1)</sup>, Fastnacht<sup>2)</sup>, zu Pfingsten<sup>3)</sup>, zu Johanni<sup>4)</sup> oder Michaeli<sup>5)</sup> und an Hochzeiten<sup>6)</sup> von den Burschen und Mädchen<sup>7)</sup> betrieben wurde. Ursprünglich war es ein Brauch beim Erntefest, an dem der in der letzten Garbe weilende „Korndämon“ mit einem Hahn gleichgesetzt und getötet wurde (s. Hahn § 4). Ein Hahn wird unter einen Topf oder Korb gesetzt oder an einen Pfahl oder Baum gebunden; dann wird von den Anwesenden mit verbundenen Augen mit Stöcken, Dreschflegeln u. dgl. nach ihm geschlagen, bis er tot ist. Der Sieger ist „Hahnenkönig“. Manchmal wird auch das Spiel zu Pferde getrieben<sup>8)</sup>, das sogenannte Hahnenreiten.

Wir haben in dieser Volksbelustigung die Weiterbildung eines alten Hahnopfers, das an Festtagen dargebracht wurde. In den Schützenfesten des MA. schoß man gern nach einem hölzernen Hahn<sup>9)</sup>; das hängt mit dem H. zusammen. Auch der hölzerne Hahn, der neben dem Karussell gelegentlich aufgestellt wurde, und an dem ein Ring zum Herausreißen hing, ist aus der Sitte des H.s ver-

ständig<sup>10)</sup>. Neben dem H. kommt auch das Ganshauen vor<sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> Pfannenschmid *Erntefeste* 402 f.; Jungbauer *Bibliogr.* 176; Sartori 3, 253 Nr. 1106 ff.; Meyer *Baden* 237; John *Westböhmen* 94. 189. 215; Laube *Teplitz* 41 f.; Korth *Jülich* 88. <sup>2)</sup> ZfdMyth. 2 (1854), 328; Kuhn u. Schwartz 371. 510; Kuhn *Westfalen* 2, 127; Vernaleken *Mythen* 304 f.; Strackerjan 2, 57. 156; Meyer *Baden* 205; Wuttke 84 § 98; 291 § 426; Drechsler 1, 57 f.; Schulenburg 136; ZfV. 1 (1907), 20; ZfV. 8 (1902), 178. <sup>3)</sup> ZfV. 7 (1897), 93; Sartori 3, 203. 212 Kuhn u. Schwartz 385. 513. <sup>4)</sup> ZfdMythol. 2 (1854), 328; Kuhn und Schwartz 391; Sartori 3, 234. <sup>5)</sup> Wolf *Beitr.* 2, 391; Bronner *Sitt u. Art* 226. <sup>6)</sup> Pfannenschmid *Erntefeste* 403; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 112. <sup>7)</sup> Drechsler 1, 161; Sartori 3, 212. <sup>8)</sup> Aus der reichen Literatur vor allem Dachler *ZfV.* 24, 108 f.; dann z. B. noch Wuttke 291 § 426; Schulenburg *Wend. Volkstum* 145 f.; Meier *Schwaben* 2, 442; Andree *Braunschweig* 354; Hess. Heimat 1 (1919), 53; Drechsler 2, 72; Kolbe *Hessen* 68 f. 181; Hartmann *Westfalen* 25 f.; Rossegger *Steiermark* 332 ff.; Rehm *Volksfeste* 14. 38; Kück u. Sohnrey 140 f.; MschlesV. 4 (1897), 53 f.; Spieß *Fränk.-Henneberg* 144 ff.; Jahn *Opfergebr.* 342 f.; Sartori 3, 213; Schmitz *Eifel* 1, 11. <sup>9)</sup> Vgl. franz. papegai „Vogel, nach dem zur Scheibe geschossen wird“. Pfannenschmid *Erntefeste* 590; Drechsler 2, 73. <sup>10)</sup> Maack *Lübeck* 94. <sup>11)</sup> Montanus *Volksfeste* 175; SchwV. 1921, 23.

Güntert.

**Hahnenstein,** Alektorius. Griechisch ἀλεκτορίς (λίθος) von ἀλέκτωρ = Hahn; lat. alectoria (gemma); mhd. allectori, allectorje, nhd. H., auch Kapaunenstein.

Der H. entsteht nach altem Volksglauben im Magen oder in der Leber verschnittener Hähne nach drei oder vier Jahren und wächst in weiteren sieben, neun (oder zehn) Jahren zu der Größe einer Bohne an. Er ist steinhart, kristallartig, bräunlich oder mit blutroten Adern durchzogen. Seine Entwicklung wurde dadurch erklärt, daß „der verhaltene Samen infolge der natürlichen Wärme gerinnt und versteinert“<sup>1)</sup>. In Wirklichkeit mögen wohl Kieselsteinchen, wie man sie oft im Magen des Federviehs findet, den Aberglauben veranlaßt haben. Soll der H. seine Kraft voll entwickeln, so muß man ihn im Munde tragen; dann

wirkt er durstlöschend, stellt die verbrauchten Kräfte wieder her, sammelt neue, macht beredt und bei den Menschen angenehm<sup>2)</sup>. Seine Haupttugend aber ist, daß er den Menschen, der ihn bei sich trägt, streitbar und unüberwindlich macht. Er ist daher ein Siegstein (s. d.)<sup>3)</sup>.

Auch im Kopfe des Hahnes soll sich ein Stein befinden. Der „weiße Stein im Hahnenkopf“ kommt in einem Aargauer Kinderrätsel vor und hängt mit dem aus Albertus Magnus Egyptischen Geheimnissen stammenden Aberglauben zusammen, daß sich im Kopfe eines dreijährigen Hahnes, der in einem Ameisenhaufen lag, am neunten Tage ein weißer Stein findet, der seinen Träger unwiderstehlich in Liebe und Liebesbegehren macht<sup>4)</sup>. In einer alten schlesischen Vorschrift, zu bewirken, daß „man einem die Liebe nicht versagen kann“, wird der weiße Stein im Haupte des Hahnes ebenfalls gewonnen, „wenn man diesen nach bestimmten Regeln in einem Ameisenhaufen zerfressen läßt. Wenn du denselben Stein hast, so kann dir niemand nichts versagen“<sup>5)</sup>. Dies erinnert an den Edelstein im Kopfe des Alektryo, von welchem Brentano in seinem Märchen von Gockel und Hinkel erzählt, daß, wenn man ihn dreht und dabei eine Zauberformel spricht, er „jeden Wunsch sofort erfüllt“.

<sup>1)</sup> Plin. *n. h.* 37 § 144; ZfdA. 18 (1875), 429 f.; Schade 1321 s. v. allectori; Volmar 341 ff.; Lonicer 60 u. Bergmann 118 (Kapaunenstein); Zedler 5, 691; Gesner *d. f. l.* 10 u. 105 (Abbild. 106). <sup>2)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 374; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 73; Bartsch *Mecklenburg* 2, 348 Nr. 1633. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* 2, 1020 = Marbod c. 3; Staricius *Heldenschatz* (1796), 130; Schade a. a. O.; Bartsch a. a. O.; Schwenckfeld *Catalogus* 2, 277; Rochholz *Naturmythen* 201; Berthold *Unverwundbarkeit* 57. <sup>4)</sup> Rochholz *Kinderspiel* 233; *Sagen* 1, 202; Jahn *Hexenwesen* 177 Nr. 622. <sup>5)</sup> Drechsler 1, 230 Nr. 257.

Olbrich.

**Hahnenstern** s. Sterne.

**Hahnentanz.** Ein Volkstanz, bei dem ein Hahn als Preis ausgesetzt und auf Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

zweifache Weise „ausgetanzt“ wurde: An einer Stange muß immer ein Strauß von den tanzenden Paaren weitergegeben werden; in einiger Entfernung wurde nun ein Schuß abgegeben; das Paar, das gerade den Strauß hat, ist Sieger<sup>1)</sup>. Häufiger aber ist folgender Tanz: Auf einer Stange sitzt ein Hahn in einem Käfig, auf einem lose befestigten Seitenbrett steht in ziemlicher Höhe ein Glas Wasser. Beim Herumtanzen sucht das Mädchen seinen Tänzer so hoch zu heben, daß er mit dem Kopf das Glas umstößt; aber der Tanz darf dabei nicht unterbrochen werden<sup>2)</sup>. Wegen allerlei Ausschreitungen wurde der H., den schon Fischart im „Gargantua“ erwähnt, öfters von der Obrigkeit verboten<sup>3)</sup>. Statt eines Hahns wurden dann auch andere Preise, ein Tuch, eine Mütze oder „Kerwekuchen“ ausgesetzt<sup>4)</sup>. Eine Abbildung eines Hahnentanzes in der Baar findet man bei Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche 78, Abb. 21. Natürlich hängt dieser Tanz aufs engste mit dem „Erntehahn“ (s. Hahn § 4) und dem Hahnenschlagen (s. d.) zusammen.

<sup>1)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 363 f.; Birlinger *Volksth.* 286 f. <sup>2)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 362; Meier *Schwaben* 2, 443; Birlinger *Schwaben* 213 ff.; ZfV. 3 (1893), 12; Meyer *Baden* 189. 237; Höfler *Hochzeit* 12; Reinsberg *Festl. Jahr* 247 f.; Jahn *Opfergebr.* 109; Kapff *Festgebräuche* 14. <sup>3)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 365 f.; Birlinger *Schwaben* 227. <sup>4)</sup> Meyer *Baden* 237 f.; vgl. noch Alemannia 24 (1896), 149; Hertz *Elsaß* 193; Schultz *Alltagsleben* 15; Sepp *Religion* 288 f.

Güntert.

**Hahnentritt, -schritt.** Volkstümlich anschauliche Bezeichnung einer kleinsten Strecke (schon bei Wolfram von Eschenbach von einem schmalen Bach: in hete ein han wol überschreiten<sup>1)</sup>). Gebannte Geister, die an die Stätte ihrer früheren Wirksamkeit zurückverlangen oder zu ihrer Erlösung einen bestimmten Ort erreichen müssen, kommen alljährlich (alle 7, 100 Jahre) nur einen H. vorwärts (allg.)<sup>2)</sup>, desgleichen Schätze alljährlich einen H. aufwärts<sup>3)</sup>; auf die Zeit übertragen: an Neujahr (Dreikönig) ist der Tag „um einen H. länger“<sup>4)</sup>, das Richtige bietet Strackerjan: „Am Drei-



königstag kommt die Sonne schon einen H. höher am Himmel herauf<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> *Parzival* 129, 8. <sup>2)</sup> Z. B. Rochholz *Sagen* 2, 132. 137. 152; Bohnenberger 10; Schell *Bergische Sagen* 57 Nr. 91; 333 f. Nr. 19 und 21; vgl. auch 323 Nr. 1; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 236; Kuhn u. Schwartz Nr. 296 u. Anm.; Strackerjan 1, 264 r. 261. 266 (t); 2, 156 Nr. 386; Müllenhoff *Sagen* Nr. 347. 348. 349; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 225; ZfV. 4, 380. <sup>3)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 314 f.; Grimm *Myth.* 810. <sup>4)</sup> Laube *Teplitz* 48; Fontaine *Luxemburg* 15. <sup>5)</sup> Strackerjan 2, 54.

Ranke.

**Haifisch** <sup>1)</sup>. Auf deutschem Boden wird man wenig Aberglauben über den H. erwarten können, da die meisten seiner Arten in deutschen Meeren gar nicht, einzelne kaum bis über die Nordsee hinaus vorkommen. Bei oldenburgischen Seeleuten herrscht der Glaube, daß, wenn ein H. tagelang das Schiff verfolge, ein Todesfall eintrete. Der Hai weiß, daß ihm ein Opfer in Aussicht steht<sup>2)</sup>. Auf Island fürchtet man den bösen Blick des H.s; man muß daher einem gefangenen Tier die Augen ausstechen, ehe man es auf das Schiff zieht<sup>3)</sup>. In Italien wird auch gegen den bösen Blick ein fossiler H.zahn, in Silber gefaßt, getragen<sup>4)</sup>. Dasselbe gegen Krankheiten: Krämpfe (England)<sup>5)</sup>, Vergiftung (Frankreich)<sup>6)</sup>, für das Zahnen (Italien, auch Gesner)<sup>7)</sup> und gegen Blitzschlag (Italien)<sup>8)</sup>. Weitere volksmedizinische Verwendung des H.s erwähnt Gesner<sup>9)</sup>: „Sein gall vertreybt die geschwär und fäle oder fläcken der augen. Dise gall sol ein scharpff giff seyn, innerthalb neun tagen töten, ob gleych schon nur einer linsen groß in den leybkäme. Sol doch mit butter und entian geheilt und gedempt (unschädlich gemacht) werden.“ Einen andern volksmedizinischen Glauben: daß das Fett oder Hirn, in Öl gesotten, die Zahnschmerzen nehme, hat er aus Plinius<sup>10)</sup>. Das Fleisch der „Malther Lamiola, kleiner Fraßhund“ fördert den Stuhlgang<sup>11)</sup>. Ebenfalls nach Gesner verjagt eine H.haut, die man auf sich trägt, die Hunde; Zähne zu Asche gebrannt

und mit Honig aufgestrichen, reinigen das Zahnfleisch<sup>12)</sup>.

Biologischer Aberglaube findet sich im Altertum nicht selten<sup>13)</sup>, ist aber auf deutschem Sprachgebiet kaum einheimisch. Die Quelle von Gesners Angabe, daß die H.e ein leuchtendes Giftkraut fressen, daran sterben und auf die Oberfläche kommen, wo ihnen die Fischer das Gift (zu welchem Zweck?) entziehen<sup>14)</sup>, weiß ich nicht nachzuweisen.

<sup>1)</sup> Über die verschiedenen Familien, Gattungen und Arten der H.e s. Brehm<sup>4</sup> 3, 79 ff., die teilweise C. Gesner *Fischbuch* 77 ff. schon kennt. Vgl. außerdem Schrader *Reallex.* s. v.; speziell für das klassische Altertum: Pauly-Wissowa 7, 1, 594 ff. <sup>2)</sup> Strackerjan 1, 27. <sup>3)</sup> ZfV. 8, 451. <sup>4)</sup> Seligmann 2, 117. 131; Ders. *Heil- u. Schutzm.* 181. 182. 191. — Nach Plinius *N. H.* 32, 48 verscheucht ein angebundener H.-zahn Schrecken. <sup>5)</sup> Seligmann *Heil- und Schutzm.* 188. <sup>6)</sup> Ebd. 190. <sup>7)</sup> Ebd. 191; Gesner *Fischb.* 82 a. <sup>8)</sup> Seligmann *Heil- und Schutzm.* 191. <sup>9)</sup> *Fischbuch* 81 a. <sup>10)</sup> *N. H.* 32, 26, 1. <sup>11)</sup> *Fischbuch* 79 b. <sup>12)</sup> Ebd. 82 a. <sup>13)</sup> Pauly-Wissowa 7, 1, 594 ff.; Lenz *Zool.* 499. 521; Gesner *Fischbuch* 77 b. 78 b. 80 b. <sup>14)</sup> Ebd. 80 b. Hoffmann-Krayer.

### Hain, hl.

1. Tacitus *Germania* c. 9 berichtet, daß die Germanen in hl. H.en ihren Gottheiten Dienst darbrachten, daß sie dort hl. Symbole (effigies et signa)<sup>1)</sup> aufbewahrten, opferten<sup>2)</sup>. A. Thümmel hat aus den Nachrichten und archäol. Funden als Kultort (ahd. harug, an. hrogr.)<sup>3)</sup> für die Südgermanen vorwiegend Wälder, für die Nordgermanen Höhen feststellen wollen<sup>4)</sup>; Tempelgebäude seien erst im Ausgang des südgerm. Heidentums aufgekommen<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Tacitus *Germania* c. 7; Brunner *Rechtsgeschichte* 1, 134. <sup>2)</sup> Adam von Bremen *Descriptio* c. 26. 27. <sup>3)</sup> PBB. 35, 105 f. 121. <sup>4)</sup> Ebd. 117. 120, mit Berufung auf Grimm *Myth.* 1, 53 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 235; vgl. auch Feist *Kultur, Ausbreitung der Indogermanen* 353 f. <sup>5)</sup> PBB. 35, 122; vgl. H. Boehmer in *Theol. Stud. u. Kritiken* 86 (1913), 182 f.

2. Hl. H.e bei den Westgermanen. Eine Reihe hl. H.e sind uns bezeugt, so (indirekt) bei den Alemanen<sup>6)</sup> (von Bayern und Thüringern wissen wir nichts)<sup>7)</sup>, in der Gegend von

Hagenau<sup>8)</sup>, im Hessischen (?)<sup>9)</sup>, bei den Marsen<sup>10)</sup>, Batavern<sup>11)</sup>, den Cheruskern<sup>12)</sup>, Hermunduren und Chatten<sup>13)</sup>. In die taciteische Zeit gehören die Nachrichten über den hl. H. des Herkules-Donar jenseits der Weser<sup>14)</sup>, Tanfana (?)<sup>15)</sup>, Nehalennia<sup>16)</sup>, weiter der lucus Baduhennae<sup>17)</sup>, des Fosite<sup>18)</sup>. Aus der Bekehrungszeit hören wir von hl. H.en der Ostfriesen (1022)<sup>19)</sup> und der Sachsen<sup>20)</sup>, deren Irminsul in einem H. gestanden haben soll<sup>21)</sup>, wo auch ein hl. Wald Sythern früh bezeugt ist<sup>22)</sup>. Homilien und Verordnungen der fränkischen Zeit bieten weitere Zeugnisse<sup>23)</sup>. Aus der Bekehrungszeit hören wir von einem H. Erschloh bei Regensburg, von einem H. am Fluß Ira<sup>24)</sup>. Endlich sei erinnert, daß auch frühbezeugte Ortsnamen, wie Heiligenforst a. 1065, und später von Grimm herangezogen worden sind<sup>25)</sup>.

<sup>6)</sup> Casparis *Homelia (Pseudo-) Augustini de sacrilegia* in *ZfdA.* 25, 314, die obd. sein dürfte (wie die Nachrichten über Hirschmasken bezeugen); vgl. auch F. Schneider in *ARw.* 20, 111; Boehmer in *Theol. Stud. u. Kritiken* 86, 183 nach Agathius *Hist.* 1, 7 ed. Niebuhr. <sup>7)</sup> Boehmer ebd. 183. Doch vgl. M. Höfler *Wald- u. Baumkult* 6 N. 1; ich glaube gegen Höfler nicht, daß der 20. Kanon des Nanter Konzils 658 hierher zu ziehen ist. <sup>8)</sup> Grimm *Myth.* 1, 60; 3, 34. <sup>9)</sup> Ebd. 3, 34. <sup>10)</sup> Tacitus *Annal.* 2, 25; Helm 1, 300 f.; vgl. unten „Tanfana“. <sup>11)</sup> Helm 1, 300. <sup>12)</sup> Tacitus *Annal.* 1, 61; vgl. „Hain des Hercules“ unten. <sup>13)</sup> Tacitus *Annal.* 13, 57 = Helm 1, 305 f. <sup>14)</sup> Tacitus *Annal.* 2, 12; vgl. *Korrespbl. Ges. f. Anthropol.* 28, 30. 70; Knok *Kriegszüge d. Germanicus* (1887), 395 ff.; Helm 1, 305. <sup>15)</sup> Tacitus *Annal.* 1, 51, 1; Grimm *Myth.* 3, 35 zu S. 64; Helm 1, 299 f. <sup>16)</sup> Siebs in *ZfdPhil.* 24, 291; Helm 1, 383 ff. <sup>17)</sup> Tacitus *Annal.* 4, 73; Siebs in *ZfdPhil.* 24, 147; Hoops *Reallex.* 1, 155 f.; Helm 1, 303 f. <sup>18)</sup> So v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 13; Siebs in PBB. 35, 534 ff. <sup>19)</sup> Adam von Bremen 2, 46 in *Scr. rer. germ.* 82 (MG. SS. 7, 322) = Muus *Altgerm. Relig.* 22 f. = Grimm *Myth.* 1, 59 = Mannhardt 1, 70. <sup>20)</sup> *Capitulare de partib. Sax.* c. 21: MG. Capit. 1, 69 = Muus *Altgerm. Relig.* 21 f.; Vita S. Sturmici 22: MG. SS. 2, 376 = Muus 23. <sup>21)</sup> Boehmer in *Theol. Stud. u. Kritiken* 86, 171 f. nach Rudolfs von Fulda *Translatio S. Alexandri* c. 3: MG. SS. 2, 676; Thümmel in PBB. 35, 115; Irm. = hl. Baum: Sepp im *Korrespbl. Ges. Anthropol.* 13 (1882), 186. <sup>22)</sup> MG. SS. 2, 377 = Muus 22 = Grimm *Myth.* 1, 60; Zauert *West-*

*falen* 65; Pfannenschmid *Weihwasser* 51 f. <sup>23)</sup> *Homelia Augustini* in *ZfdA.* 25, 314; Widlak *Litinae* 13 f.; Saupe *Indiculus* (c. VI) 10 f. Daß er sich nicht auf Sachsen beziehe, wie F. Schneider im *ARw.* 20, 112 (dort auch N. 5 die Literatur) annimmt, Boehmer 171 N. 3; vgl. Boese *Superst. Arelat.* 15 ff.; Sepp im *Korrespbl. Ges. f. Anthropologie* 13 (1882), 197. <sup>24)</sup> Ebd. 197. 193. <sup>25)</sup> Grimm *Myth.* 1, 60. Vgl. Zauert *Rheinland* 1, 87; Quitzmänn 216. Am weitgehendsten Höfler *Wald- u. Baumkult* 1892.

3. H.e bei den Ostgermanen. Auch bei den Ostgermanen fanden sich hl. H.e. In Rosbjerggaard, Jütland, wurde ein Opferplatz der älteren Eisenzeit aufgedeckt, der ehemals im Walde lag<sup>26)</sup>. Den H. der Semnonen<sup>27)</sup> und der Naharnavalen<sup>28)</sup> nennt Tacitus (*Germania* c. 39. 43), wie c. 40 den der Nerthus<sup>29)</sup>, den der Bastarner C. Dio<sup>30)</sup>. Von einem seeländischen hl. H. spricht Thietmar von Merseburg<sup>31)</sup>, von dem zu Upsala Adam von Bremen<sup>32)</sup>. Erinnert sei an die Hervarar- (v. 16) und Frithjofssaga mit dem H. Baldrs, den Thors- und Freyslundr<sup>33)</sup>.

<sup>26)</sup> Thümmel bei PBB. 35, 99 nach Müller *Nord. Altertumsk.* 2, 179 ff. <sup>27)</sup> Vgl. ZfV. 1, 31 f.; Fischer *Altertumsk.* 113; Much in *ZfdA.* 57, 172 f.; Brandenburg 165; Naumann *Gemeinschaftskultur* 81; Schröder *Germanentum* 48 (59); R. M. Meyer *Religionsgesch.* 184 f.; Mogk *Religgesch.* 100; Sepp im *Korrespbl. Ges. f. Anthropol.* 13 (1882), 185; Helm 1, 306 ff. <sup>28)</sup> Much zu Helgakv. Hundingsb. II: *ZfdA.* 57, 174 f.; Hoops *Reallex.* 3, 298; Helm 1, 321 ff. Die Gleichsetzung mit dem Zobten: Peuckert *Schles. Vh.* 245 ff. <sup>29)</sup> Hoops *Reallex.* 3, 308; Helm 1, 311 ff. <sup>30)</sup> Dio 51, 23, 2—24 = Wilh. Capelle *Das alte Germanien* 1929, 460. <sup>31)</sup> Thietmar 1, 9 = Grimm *Myth.* 1, 61. 39. <sup>32)</sup> *Descriptio* c. 26. 27 = Boehmer in *Theol. Stud. u. Kritiken* 86, 174. <sup>33)</sup> E. H. Meyer *Mythologie d. Germanen* 311; Frazer *Der goldene Zweig* 884.

4. H.kult bei den Nachbarvölkern. Auch die Nachbarvölker der Germanen besaßen hl. H.e. Hervorgehoben seien die Kelten<sup>34)</sup> und die Slaven, von denen zahlreiche Nachrichten vorliegen<sup>35)</sup>. Ich nenne außer der Notiz, daß Bretislaw von Böhmen die hl. H.e verbrannte<sup>36)</sup>, die H.e Faldern in Holstein<sup>37)</sup>, die von Thietmar erwähnten zu Riedegost<sup>38)</sup>, am Zobten<sup>39)</sup>.



Zutibure<sup>40)</sup> und den preußischen H. Romove<sup>41)</sup>. Die Verehrung der Gottheit in hl. H.en findet sich natürlich weit verbreitet, und ich merke nur an, daß sie u. a. für die griechisch-römische Welt<sup>42)</sup> (Litu-Slaven), ja wohl alle Indogermanen<sup>43)</sup>, Esten<sup>44)</sup>, Finnen<sup>45)</sup>, Wotjaken<sup>46)</sup>, Kaukasusvölker<sup>47)</sup> und für den Orient<sup>48)</sup> bezeugt ist.

<sup>34)</sup> Grimm *Myth.* 3, 35; vgl. auch Cäsar über die Druiden. Die betreffenden Nachrichten sind von deutschen Autoren gern übernommen worden, etwa von Aventin *Bayr. Chronik* (im Auszug v. G. Leidinger 1926), 24 ff. <sup>35)</sup> Schrader *Reallex.* 2, 516; E. H. Meyer *Mythologie d. Germanen* 26 f.; Hel moldi *Chronica Slavorum* in *Scr. rer. germ. L. I. c. 1*; *MsächsVh.* 8, 3 ff. <sup>36)</sup> Nach Cosmas: *Globus* 20, 266 f. <sup>37)</sup> Hel mold l. c. 47; vgl. Muus *Altgerm. Rel.* 24. <sup>38)</sup> Thietmar = Grimm *Myth.* 1, 61. <sup>39)</sup> Vgl. Peuckert *SchlesVh.* 245 f. <sup>40)</sup> Grimm *Myth.* 1, 62 nach Thietmar. <sup>41)</sup> Grimm 1, 62; ARw. 17, 479; Sepp in *Korrespbl. Ges. Anthropol.* 13 (1882), 193. <sup>42)</sup> Pauly-Wissowa 2, 1342 f.; Schrader *Reallex.* 22, 517 f. mit Literatur. <sup>43)</sup> Feist *Kultur, Ausbreitung d. Indogermanen* 353 f. <sup>44)</sup> Grimm *Myth.* 2, 540 N. 1; Boeckler *Ehsten* 9 f. <sup>45)</sup> *Globus* 59, 350 f. <sup>46)</sup> Buch *Wotjaken* 124. <sup>47)</sup> *Ausland* 64 (1891), 812 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 271 f.; Grimm *Myth.* 3, 34. <sup>48)</sup> Grimm *Myth.* 3, 33; ARw. 15, 143, 568; vgl. Micha 5, 9.

5. Baumkult. Einzelne Bäume genossen schon früh Verehrung<sup>49)</sup>; die fränkischen Bußbücher verbieten Kult-handlungen an Bäumen (ursprüngliche angelsächsische wissen nichts davon)<sup>50)</sup>. Genauere Angaben haben wir über die Donareiche bei Geismar<sup>51)</sup>, einen langobardischen Baumkult<sup>52)</sup>, und den Kult am Birnbaum von Auxerre (burgundisch?)<sup>53)</sup>. Ein einzelner Stumpf in einem H. ist möglicherweise die Irminsul gewesen<sup>54)</sup>. Vom B.kult eines germanischen Volkes in der Krim berichtet 1760 der Jesuit Mandorf<sup>55)</sup>.

<sup>49)</sup> Grimm *Myth.* 1, 59; Boese *Superst. Arelat.* 15 ff.; Muus *Altgerm. Rel.* 24 ff. <sup>50)</sup> Schmitz *Bußbücher* 1, 330, 379 (61), 412 (58), 462 (92), 479 (38), 581 (VIII. 1), 633 (6), 684 (23). <sup>51)</sup> Willibaldi *Vita Bonifatii* c. 31, 32; Muus *Altgerm. Rel.* 26; Grimm *Myth.* 1, 58. Dazu Hoops *Reallex.* 2, 481; v. d. Leyen *Sagenbuch* 24 f. <sup>52)</sup> Muus 26 ff. nach Vita s. Barbatii in MG. S. Langob. 557; Sepp in *Korrespbl. Ges.*

*Anthropol.* 13 (1882), 193. <sup>53)</sup> Grimm *Myth.* 1, 62 f. <sup>54)</sup> Vgl. oben Nachw. zu 21. <sup>55)</sup> Sepp im *Korrespbl.* 13, 193.

6. H.e und Bäume in der Volksüberlieferung. Man hat eine Zeitlang überall alte hl. H.e finden wollen; ich erinnere nur an die Polyhistoren und Geschichtsschreiber des 16. und 17. Jhs. wie etwa Naso<sup>56)</sup>, an romantisierende Sagensammler wie Goedsche<sup>57)</sup>. Wie weit heut aufgezeichnete Sagen von hl. H.en auf solche Fabeleien zurückgehen, bedarf noch der Untersuchung. Ich nenne an hl. H.en in der heutigen Sage das hl. Holz bei Latrop, ferner Herthum (Mahle), Dukemor, Wittenfeld, Barkholt und Wellenhorst, sämtlich in Westfalen<sup>58)</sup>, Lindesche am Kyffhäuser<sup>59)</sup>, der Hellenhahn bei Seligenstadt in Hessen<sup>60)</sup>, im slaw. Gebiet Hainsburg (Zeitz)<sup>61)</sup>, Zutibore (literarischer Herkunft?)<sup>62)</sup>, H. bei Hohenleuben<sup>63)</sup>, den H. des Schwabus bei Görlitz (literarischer)<sup>64)</sup> oder Königs-H. (etymol. Herkunft)<sup>65)</sup>, den bei Guben<sup>66)</sup>, Nieda OL.<sup>67)</sup>, Weigsdorf OL.<sup>68)</sup> und sonst in der Lausitz<sup>69)</sup>, Laserwitz (Quelle!)<sup>70)</sup>, Alt-Bielitz<sup>71)</sup>, auf dem Ritschenberge<sup>72)</sup>, dem Gerichtsberg bei Plottnitz (Nimptsch)<sup>73)</sup>; Bolken-H. (etymol. Herkunft)<sup>74)</sup>, bei Czarnowanz<sup>75)</sup> Schwarzlack in Brandenburg<sup>76)</sup>. Auch von einem Götterhain bei Amberg und sonstwo in der Oberpfalz<sup>77)</sup> oder bei Mugendorf<sup>78)</sup> ist die Rede. — Wahrscheinlicher ist, daß an einzelnen Bäumen die Erinnerung ehemaliger Heiligkeit haftet<sup>79)</sup>. Wir haben aus dem ganzen Gebiet Mitteilungen; ich nenne: den hl. Baum bei Nauders (Tirol)<sup>80)</sup>, die Wundertanne bei Salzburg<sup>81)</sup>, den hl. Baum bei Semmering<sup>82)</sup>, hl. Bäume im Rheinland<sup>83)</sup>, Odenwald<sup>84)</sup>, den Allvaterbaum im Frommendorfer Forst (Spesart)<sup>85)</sup>, in der Schweiz<sup>86)</sup>, Bayern<sup>87)</sup>, in Westfalen<sup>88)</sup>, — im Osten die Eiche bei Großbuch<sup>89)</sup>, die Herthabuche auf Rügen (etymol.)<sup>90)</sup>, die Göttereichen bei Romowe, Oppen bei Wehlau, Heiligenbeil und Thorn<sup>91)</sup>, die Wundereiche bei Wittstock<sup>92)</sup>, bei Salpke (Magdeburg)<sup>93)</sup>, Großbuch<sup>94)</sup> und die Eichen bei Ritschen, über deren halbkultische

Stellung wir gute Nachrichten haben<sup>95)</sup>. Auch vom „Stock im Eisen“ in Wien vermutete Sepp, daß es sich um einen hl. Baum gehandelt habe<sup>96)</sup>. Es mag vorgekommen sein, daß altheilige Bäume in den christl. Kult hinüberwechselten; im allgemeinen glaube ich nicht an diese Erklärung; höchstens hat man den für den Christen unheimlichen Kultort dadurch gesäubert, daß man ein Heiligenbild anbrachte. Sonst aber dürften gerade hl. Bäume am ehesten zu Spuk- und Gespensterbäumen geworden sein. Auch in den „Schlachtenbäumen“ eschatolog. Sagen dürften alte Kultbäume stecken.

<sup>56)</sup> *Phönix* 192. <sup>57)</sup> Goedsche *Schles. Sagen-, Historien- u. Legendenschatz* (1839), 65, 67, 284. <sup>58)</sup> Zauert *Westfalen* 52, 53, 58, 64, 65, 67. <sup>59)</sup> A. Fulda *Die Kyffhäuser-sage* (1889), 40 N. 2. Vgl. ferner Grasse *Preußen* 1, 704, 750; 2, 848. <sup>60)</sup> Zauert *Hessen-Nassau* 29. <sup>61)</sup> Quensel *Thüringen* 14. <sup>62)</sup> Vgl. oben; Sieber *Sachsen* 15; Grasse *Preußen* 1, 326 f. Zutibore wird ferner bei Leobschütz verehrt: Kühnau *Oberschles. Sagen* 230 f. <sup>63)</sup> Köhler *Voigtland* 446 f. <sup>64)</sup> Haupt *Lausitz* 1, 5; vgl. Grimm *Myth.* 1, 57 N. 2. <sup>65)</sup> Haupt *Lausitz* 1, 5. <sup>66)</sup> Gander *Niederlausitz* 118. <sup>67)</sup> N.-Lausitz. *Magazin* 35, 245. <sup>68)</sup> Sieber *Sachsen* 126. <sup>69)</sup> N.-Laus. *Magazin* 24, 225 f. <sup>70)</sup> Goedsche *Schles. Sagenschatz* 65 = Kühnau *Mittelschl. Sagen* 300. <sup>71)</sup> Elfr. Strzygowski u. Alfr. Karasek *Ostschles. Sagen u. Schwänke* 3. <sup>72)</sup> Kühnau *Mittelschl. Sagen* 268; vgl. Nachw. zu 95. <sup>73)</sup> Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 22 f. <sup>74)</sup> Goedsche 284 nach Naso *Phönix* 192. <sup>75)</sup> Kühnau *Oberschles. Sagen* 512. <sup>76)</sup> Brnd. 29, 46 N. 8. <sup>77)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 257, 339 f. 342. <sup>78)</sup> Schöppner *Sagenbuch* 3, 114. <sup>79)</sup> Sepp im *Korrespbl. Ges. f. Anthropologie* 13, 183 ff. <sup>80)</sup> Zingerle *Sagen* (1859), 109 f. <sup>81)</sup> R. Francé *Vom deutschen Walde* (1927), 103 ff. <sup>82)</sup> Ebd. 109. <sup>83)</sup> Zauert *Rheinland* 1, 19, 189. <sup>84)</sup> Sepp im *Korrespbl. Ges. f. Anthropol.* 13, 184. <sup>85)</sup> Ebd. 185. <sup>86)</sup> Henne am Rhyn *Deutsche Volkssage* (1879), 97, nach Lütolf. <sup>87)</sup> Quitzmann 216 ff.; Francé 108 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 349; Höfler *Wald- u. Baumkult.* <sup>88)</sup> Grimm *Myth.* 1, 59; Zauert *Westfalen* 53 f. 54. <sup>89)</sup> Sieber *Sachsen* 15. <sup>90)</sup> Haas *Rügensche Sagen* 2. <sup>91)</sup> Brunner *Ostd. Vh.* 245. <sup>92)</sup> Grasse *Preußen* 1, 95 f. <sup>93)</sup> Ebd. 1, 274 f. <sup>94)</sup> Sieber *Sachsen* 15. <sup>95)</sup> Zöllner *Briefe über Schlesien* 1 (1792), 36; Peuckert *SchlesVh.* 21 f. <sup>96)</sup> Sepp im *Korrespbl. Ges. Anthropol.* 13 (1882), 185.

Peuckert.

**Haken.** Haften und H. gibt man in Schwaben, Analogieglauben zufolge, den Hühnern ins Futter, damit sie das Geflügel wie die Kleidung festhalten<sup>1)</sup>. Hat eine Kuh gekalbt, so soll man ihr ein Paar zusammengehakte H. und Ösen zwischen dem Futter geben<sup>2)</sup>. Im Bergischen glaubt man, daß der Not-H. (ein S-förmig gebogener H., den früher jeder Fuhrmann mit sich führte, um ihn im Notfalle, wenn eine Kette riß, als Verbindungsglied zu benutzen) mit wunderbarer Kraft begabt sei, wenn er unter besonderen Umständen hergestellt werde: Wird er aus Eisen geschmiedet, an dem sich jemand erhängt hat, kann man mit ihm die schwersten Lasten fahren. Bei seiner Herstellung muß der Schmied stumm bleiben und ihn „in einer Hitze“ fertigstellen. Wer den Not-H. besaß, konnte ihn nicht wieder loswerden. Er kehrte wie der Hecktaler immer wieder zu seinem Herrn zurück. Einst schmiedete ein alter Mann zu Bensburg einen solchen H. Als er dabei einmal aufschaute, sah er über sich einen großen Mühlstein (s. d.) an einem feinen Faden hängen<sup>3)</sup>. Sagen melden, daß mit Hilfe des Not-H.s Wagen, Pferde und Menschen mit Blitzesschnelle durch die Luft fahren<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Bohnenberger 21. <sup>2)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 145 Nr. 648 c. <sup>3)</sup> Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19; Ders. *Bergische Volksk.* 66. <sup>4)</sup> Ders. *Bergische Sagen* 299 Nr. 11. Bächtold-Stäubli.

**Hakenkreuz.** ☮ Das H., auch Svastika, crux gammata, croix pattée u. ä., ist eine in verschiedenen Varianten auftretende Form des Kreuzes, dessen vier Balken durch einen Querstrich wie vier mit dem Fuß aneinandergesetzte Gamma aussehen; statt der geraden Form tritt auch oft eine andere mit gewundenen Balken auf, bei denen der Querstrich im Balken aufgeht.

Das Zeichen tritt schon in prähistorischer Zeit auf, findet sich in den Mittelmeerkulturen, ägäisch, elamitisch, hettitisch, babylonisch, im indischen und ostasiatischen Kulturkreis, in den keltischen und germanischen Gebieten und auch in Afrika und Amerika<sup>1)</sup>. Die Deu-



tung ist nach mancherlei Richtungen gegangen: Fruchtbarkeitssymbol (es ist der Vulva alter Idole von Göttinnen eingezeichnet), Sonnenrad, Feuerbohrer usw., ohne daß Übereinstimmung erreicht werden konnte; das H. kann leicht an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten auch verschiedene Bedeutung gehabt haben, manchmal auch nur Ornament gewesen sein. Sicher steht das Eine, daß das H. eine ähnliche Rolle wie der Drudenfuß<sup>2)</sup>, das Hexagramm und Pentagramm (s. d.) spielte und Glücks- und Heilszeichen ist. Als solches ist es auch in die christliche Überlieferung um seiner Kreuzform willen übergegangen und begegnet schon früh in den Katakomben und auf sonstigen Denkmälern<sup>3)</sup>. Bei Dornseiff<sup>4)</sup> handelt es sich um das sog. Henkelkreuz, nicht H.

<sup>1)</sup> Gaillard *Croix et Svastika* (1893); Andree *Parallelen* 2, 75; M. Hoernes *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa* 338; Goblet d'Alviella *Migration* 41 ff. 56 ff.; L. Wilser *Das Hakenkreuz nach Ursprung, Vorkommen und Bedeutung* (1917); O. Hupp *Runen und Hakenkreuz* (1921); v. Spieß *Prähistorie* 18 ff.; K. von der Steinen *Prähistorische Zeichen und Ornamente* (1896); Krause *Tuisko-Land* (1891), 343 ff.; L. Hopf *Das Hakenkreuz (Svastika) und seine symbolische Bedeutung* (Kosmos 1918, 249 ff.); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 187; Tiede *Gotteserkenntnis* 338; J. A. Drews *Das Hakenkreuz, ein altes, neuerwaches Symbol* (Die Tat 1918, 711 ff.); Hein *Mäander, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika*; A. R. Hein *Künstlerische Wirbeltypen* (1929); H. Kern *Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien* 1 (1884), 343; 2, 239 f.; R. Pischel *Leben und Lehre des Buddha* (1917), 43; A. Grünwedel *Buddhistische Kunst in Indien* (1893), 120; Grohmann *Göttersymbole und Symboltiere* Denkschr. Wiener Ak. d. Wiss. 58 (1914), 46. 47. 78; Schliemann *Ilios* 393; Jeremias *Religgesch.* 210; R. M. Meyer *Religgesch.* 285; Helm *Religgesch.* 1, 169; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 124. 356; Ders. *Germ. Myth.* 58. 209. 210; Müller *Altertumsk.* 2, 312; Hoops *Reallexikon* 2, 363 f.; DWb. 10, 3, 365; Höfler *Weihnacht* 43. 60. 69; Hovorka u. Kronfeld 1, 195; ZfV. 13 (1903), 392. 395 ff.; 2 (1892), 94; 15 (1905), 77; Frazer 12, 482; Visscher *Naturvölker* 2, 392; Deonna *Croyances relig.* 337; Eisler *Weltenmantel* 2, 587; Krauß *Sitte u. Brauch* 13; Pfannenschmid *Erntefeste* 353; Arch. f. Anthr. 3 (1898), 173 ff.; Seligmann *Blick* 2, 297; Neue Zürcher

Zeitung 1920 Nr. 1430. <sup>2)</sup> Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 165; Hoops a. a. O.; Weule *Vom Kerbstock zum Alphabet* (1915), 21; Kronfeld *Krieg* 72. <sup>3)</sup> C. M. Kaufmann *Handbuch d. christl. Archäologie* (1913), 265; V. Schultze *Archäol. Studien über altchristl. Monumente* (1889), 272 Nr. 28; Hauck *RE.* 18, 390; Christliches Kunstblatt (1883), 56 ff.; Zoëckler *Das Kreuz u. seine Symbolik* 16 ff. 28. 38. 45 ff. 141 ff. 396; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 338. <sup>4)</sup> *Alphabet* 109. Jacoby.

**Hakenmann.** Der H. sitzt als eine Art Wassermann, meist unsichtbar, am Grunde fließender und stehender Gewässer und zieht Menschen, die sich dem Wasser nähern oder darin schwimmen, mit einem Haken in die Tiefe; besonders Kinder werden vor ihm gewarnt (allgemein)<sup>1)</sup>. — In der Schweiz haust ein H. auch im Kornfeld<sup>2)</sup>, auf dem Heuboden<sup>3)</sup> und in Abtritten<sup>4)</sup>. In der Grafschaft Glatz bezeichnet H. den Feuermann<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Z. B. Rochholz *Sagen* 2, 207 f.; Lütolf *Sagen* 291 Nr. 229; SAVk. 25, 145. 238; Birlinger *Volksthümliches* 1, 132 Nr. 200; Meier *Schwaben* 1 Nr. 168, 3; Bohnenberger 4; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 166; Sepp *Sagen* 390 f.; ZfdMyth. 1, 29 (= Ranke *Sagen* 198), Andree *Braunschweig* 388; Schambach u. Müller Nr. 90 u. Anm.; vgl. auch Nr. 73, 3; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 383; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 310<sup>4)</sup>, vgl. auch 350<sup>7)</sup>; Güntert *Kalypso* 174. <sup>2)</sup> *Singer Schweiz. Märchen* 1, 23. <sup>3)</sup> Ebd. 24. <sup>4)</sup> SAVk. 21, 53; SchweizId. 4, 259; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1048; Rochholz *Kinderlied* 317. <sup>5)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 423. Ranke.

**hålen** s. Spalte 1299 f.

### Halleluja.

1. H. begraben. Nach Nork, Festkalender<sup>1)</sup>, wurde am Sonntag Septuagesimä nach dem letzten Benedicamus der Messe von Chorknaben in einer Prozession und Beisetzung, die in allen Formen und Attributen dem katholischen Ritus entsprach, das H. in dem Bilde eines toten Körpers auf dem Klosterfriedhof begraben. So besonders in der Zeit zwischen dem 9. Jh. und der Reformation. Vorher soll sich das H. in Gestalt einer abreisenden Person und mit Bibelworten verabschiedet haben. In einer Kathedralkirche bei Paris wurde an dem genannten Tage ein Kreisel, der die gol-

dene Aufschrift „H.“ trug, von einem Knaben aus der Kirche hinausgepeitscht.

Zu diesem Brauch ist zweierlei zu sagen:

הַלְלִיָּהּ H. hebr. = preiset Jahve, ursprünglich bekannt als Teil des jüdischen Gottesdienstes, ein religiöser Jubelruf des Volkes, wahrscheinlich am Anfang oder Ende der Chorrhythmen (Ps. 106, 48; 1 Chron. 16, 36)<sup>2)</sup> wird früh auch Bestandteil des christlichen Gottesdienstes (Apok. 19, 1—8). (Erste Bezeugung für den Westen: Tertullian de orat. c. 27 ed. Oehler 1, 582). Der Gebrauch innerhalb des Kirchenjahres ist anfänglich verschieden, jedoch wird allgemein das H.-Singen in den ersten Zeiten unterlassen (erste Nachricht darüber bei Augustin enarr. in ps. 110 u. 148 für die afrikanische Kirche in der Quadresima), und noch heute fällt es in der kath. und evang. Kirche u. a. in der Fasten- bzw. Passionszeit aus<sup>3)</sup>.

Das Verabschieden des H. zu Beginn der Fastenzeit, das sich aus dieser Kirchensitte ergibt, nimmt die Formen des zur selben Zeit geübten Brauches des Fastnachtbegrabens (s. d.), Winteraustreibens (s. d.) und ähnlicher Reste ehemaliger Vegetationsriten (s. d.) an.

<sup>1)</sup> 790, danach Sartori *Sitte* 3, 125. <sup>2)</sup> RGG. 2<sup>1</sup>, 1816. <sup>3)</sup> Herzog-Hauck 11<sup>3</sup>, 549 ff.

2. In Frankreich benutzt man den sog. „Alleluia hkle“, der gegen Ostern seine kleinen weißen Blüten trägt, als Schutz gegen Liebestränke (s. d.)<sup>4)</sup>.

<sup>4)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 249. Meschke.

### Halm.

1. Mythische Überlieferungen. — 2. Rechtssymbolik. — 3. Mantik. — 4. Abwehrzauber.

1. Magisch wirksam ist der H. als Nährpflanzenteil und, wie das Gras, besonders als Teil des die Zauberkraft der Erde tragenden Rasens (s. d.). *Pflanzenbesee- lung* liegt rudimentär in Überlieferungen, nach denen zu bestimmten Zeiten, meist als Vorzeichen drohenden Landesunheils, beim Beginn des Kornschneidens die H.e bluten<sup>1)</sup>, nach denen, wie mittelalterliche Hexenakten überliefern, durch Ausrupfen, Besegen und

Werfen von Gras-H.en gegen einen Baum Wölfe (Werwölfe) hervorspringen, die augenblicklich in die Herde fallen<sup>2)</sup>, nach denen Wiedergänger von Exorzisten<sup>3)</sup> und Krankheitsgeister von Priestern in H.e gebannt werden, welche letztere mit den H.en in die sie fressende Kuh und mit deren Milch in den Menschen zurückkommen<sup>4)</sup>. Weil der Teufel in ihnen stecken kann, darf man Gras-H.e nicht als Zahnstocher benutzen<sup>5)</sup>. Legt man H.e unter Hersagen eines Bannspruches in Kreuzform unter die Zunge, so nimmt man den Wespen die Fähigkeit, zu stechen<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 430 (Beleg v. J. 1548). <sup>2)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 442; Grimm *Myth.* 2, 918. <sup>3)</sup> SAVk. 21, 212. <sup>4)</sup> Waibel und Flamm 200. <sup>5)</sup> Wuttke 312 § 460. <sup>6)</sup> ZfdMyth. 2 (1854), 420.

2. Sakralen Quellen entstammt die Verwendung des H.es in der mittelalterlichen *Rechtssymbolik*<sup>7)</sup>. Der Gras-H. versinnbildlicht den Abschluß von Bündnissen<sup>8)</sup>, das Brechen eines Stroh-H.es zwischen beiden Teilen den Vertragsschluß<sup>9)</sup>. Zum Zeichen feierlicher Kündigung, Verpfändung, Auflassung, Entsagung, Übertragung wird der H. als Reduktion des Rasens (s. d.) mit der Hand auf die Erde oder in einen Hut geworfen, gereicht, von der Erde oder aus einem Hut gegriffen, bald von den Rechtsparteien, bald vom Richter<sup>10)</sup>. Im kirchlichen Rechtsbrauch werfen Jungfrauen, die sich dem Himmel verloben, den H. als Zeichen der Übergabe ihrer Person<sup>11)</sup>. Durch Darreichung eines Gras-H.s erklärt sich im Kampfe der Unterliegende für besiegt<sup>12)</sup>: wie sich im Nibelungenliede Liudgast durch einen H. dem siegenden Siegfried übergibt, so brechen noch heute die Schwinger in den Alpen vor Beginn des Wettringens jeder einen H. und nach entschiedenem Sieg der Geworfene einen zweiten<sup>13)</sup>. Bekannt in einem Kellerschen Fastnachtspiel in Nachahmung früherer Minnesitte der Liebhaber durch einen in den Mund genommenen H. sich als Knecht seiner Dame, so stellen sich noch neuzeitlich in Schottland die einen neuen Herrn suchenden



den Dienstboten mit einem H. im Munde auf den Markt<sup>14)</sup>. Um bei einbrechendem schweren Hausleid oder lebensgefährlichen Blutungen dem Herrgott damit zu drohen, sich als Knecht dem Teufel zu übergeben, wenn er das Übel nicht abstelle, stellt man sich mit einem H. vom eigenen Strohdach im Munde vor ein geweihtes Herrgottsbild und stößt mit dem Ausruf, der Teufel solle das Unglück hinnehmen, das Messer in das Bild<sup>15)</sup>. Ist einesteils der Stroh-H. im Munde der von Liegenschaften auf Personen übertragene Übergabegestus, so drückt man andererseits, und das scheint im Orient der ursprüngliche Gedanke gewesen zu sein, seine viehgleiche Unterwürfigkeit mit ihm aus: dort nimmt, wer den Zorn eines andern beschwichtigen oder seine vollständige Unterwerfung dartun will, einen Gras-H. in den Mund<sup>16)</sup>, der verurteilte oder begnadigte Verbrecher muß mit einem Gras-H. im Munde vor dem König erscheinen<sup>17)</sup>, die Gesandten besiegt Völker treten mit Gras-H.en im Munde vor den Eroberer<sup>18)</sup>, wo sie als Zeichen des unbedingten tiergleichen Gehorsams „ins Gras beißen“<sup>19)</sup>, ein Ausdruck, der für „sterben“ im Sinne von Unterwerfung dem Geschick gegenüber heute noch durchaus volksläufig ist<sup>20)</sup>. Im mittelalterlichen Beweisrecht gilt der Stroh-H. vom Dach des Hauses als Vertretung des Hauses selbst, wenn ein ohne Hausgesinde lebender Mann, der einen ihn nächtlich angreifenden Frevler getötet hat, mit seinem Hunde und drei H.en vom Strohdach seines Hauses vor dem Richter erscheint, schwört und des Totschlags schuldlos ist<sup>21)</sup>. Eine Erinnerung an den H. als rechtsbräuchliches Beweismittel liegt vor, wenn man bei einem Diebstahl im Hause den Missetäter dadurch ermittelt, daß man gleichlange Stroh-H.e an alle Hausgenossen verteilt und glaubt, daß der in der Hand des Diebes befindliche wachse<sup>22)</sup>; eine Erinnerung an den H. als rechtsbräuchliches Maßmittel liegt in der Vorstellung, daß ein Armer, der ein Stück Brot geschenkt erhalte, eigentlich so viel Vaterunser beten müßte, wie Gras-H.e nötig

sind, das Brotstück zu bedecken<sup>23)</sup>.

<sup>7)</sup> Goldmann *Einführung* 107 f.; Amira *Grundriß* 224; Fontaine *Luxemburg* 129. <sup>8)</sup> Goldmann a.a.O. <sup>9)</sup> Grimm *RA.* 2, 146. <sup>10)</sup> Ebd. 1, 168—180. 204; Amira a.a.O. 225; de Cock *Oude Gebruiken* 58; Lauffer *Altert.* 76. <sup>11)</sup> Grimm a.a.O. 1, 596. <sup>12)</sup> Ebd. 112; Liebrecht *Z. Volksk.* 383 f. <sup>13)</sup> *ZfdMyth.* 2 (1854), 230. <sup>14)</sup> Liebrecht a.a.O. 382 f. <sup>15)</sup> Liebrecht a.a.O. 383 nach Rochholz *Glaube* 1, 46 f. <sup>16)</sup> Liebrecht a.a.O. 382. <sup>17)</sup> Ebd. 383. <sup>18)</sup> Zachariae *Kl. Schrift.* 299 f. <sup>19)</sup> de Cock *Oude Gebruiken* 16; Gaidoz *Vieux rite médical* 83; Mélusine 9 (1898—99), 33 f.; vgl. R. Pischels *Abh. Ins Gras beißen* in *SitzbBerl.* 1908, 448. <sup>20)</sup> Drechsler 1, 284; Höhn *Tod* 326; nach Wackernagel in *Haupts Zs.* 6, 288 ist der Ausdruck daher zu erklären, daß der durch Kampf oder Mord schnell Sterbende aufgegriffene Erdbrosamen als Todessakrament aß. <sup>21)</sup> Grimm a.a.O. 2, 126; Panzer *Beitrag* 1, 332. <sup>22)</sup> Scheffold u. Werner 27. <sup>23)</sup> Kühnau *Brot* 5.

3. Die den mittelalterlichen Rechtsitten zugrunde liegende Vorstellung von der sakralen Bedeutung des H.s hat sich im neuzeitlichen Volksglauben zunächst in der *Manantik* erhalten. Wie im alten Rechtsbrauch<sup>24)</sup>, wird noch heute durch Losen mit H.en der Wille des Schicksals befragt<sup>25)</sup>. Pflückt man einen saftigen H. und drückt dessen Saft von unten aus dem senkrecht gehaltenen Stengel, so zeigt die Seite, nach der der Saft tropft, die Richtung, aus der der Zukünftige kommt<sup>26)</sup>. Wie schon Walther von der Vogelweide das Losen und Schicksalsuchen mit ungleich großen H.en anwendet<sup>27)</sup>, so zieht man noch heute zur Entscheidung strittiger Fragen aus der Hand von dieser halbverdeckte H.e, wobei der, der den kürzeren H. gezogen hat, der Benachteiligte ist<sup>28)</sup>. Eine orakelmäßige Entscheidung sucht man auch dadurch herbeizuführen, daß man die Knoten eines Getreide-H.s in regelmäßigem Wechsel mit „ja“ und „nein“ abzählt<sup>29)</sup>. Um die Herkunft eines Kleides zu erfahren, zählen Kinder mit den in festgeordneter Reihenfolge gesprochenen Worten: „geschenkt, gekauft, gefunden, gestohlen“ die Glieder von Gras-H.en ab<sup>30)</sup>, wie junge Mädchen aus dem Zählen einer blindlings aus dem Rasen

gezogenen unbestimmten Menge Gras-H.e unter Hersagung einer festen Rangordnung, Gestalt und Alter ihres Zukünftigen erfahren<sup>31)</sup>. Die Zahl der H.e, die ein Mädchen aus dem Strohdach zieht, bis es einen mit Ähre findet, gibt die Zahl der Jahre an, die es noch ledig bleibt<sup>32)</sup>. In der Neujahrsnacht aus dem Strohdach eines ererbten Hauses gezogene drei H.e weisen je nach ihrer Länge auf mehr oder minder reichen Vorrat<sup>33)</sup>. Um zu erfahren, ob ein Wunsch in Erfüllung geht, nimmt man eine bestimmte Zahl, 3, 4, 6, 8 usw. Gras-H.e so in die Hand, daß die Enden zu beiden Seiten vorstehen und läßt den Orakelsteller an jedem Ende je zwei H.e zusammenknoten, bei dreien und mehr in ungerader Zahl die an beiden Seiten übrig bleibenden über die Hand hinweg: der Wunsch geht in Erfüllung, wenn aus den H.bindungen ein zusammenhängender Kranz entsteht<sup>34)</sup>, halb bei zwei Kränzen, gar nicht bei drei Kränzen<sup>35)</sup>, zumeist jedoch, wenn kein Kranz entsteht<sup>36)</sup>. Bei dem serbischen H.spiel nimmt ein Schnitter nach beendeter Mahd so viele H.e in die Hand, als Mädchen da sind, läßt an dem einen Ende des Bündels ein Mädchen, an dem andern einen Burschen je einen H. anfassen: diejenigen, die den gleichen H. halten, müssen sich küssen<sup>37)</sup>.

<sup>24)</sup> Grimm *Myth.* 3, 321; *RA.* 1, 126. <sup>25)</sup> Drechsler 2, 214; Strackerjan 2, 130 Nr. 364; Wuttke 100 § 126. <sup>26)</sup> Belege oben 3, 1118 Anm. 72. <sup>27)</sup> 66, 5. <sup>28)</sup> *Urdsbrunnen* 1882, 16; *ZfVk.* 10, 228; *ZfVrk.* 1, 66; 9, 267; 13, 187; Hansen *Zauberwahn* 271; Schultz *Höf. Leben* 1, 602 Anm. 3; Reling-Brohmer *Pflanzen* 5 (1922), 3, 86; vgl. „den kürzeren ziehen“ in den *Wbb.* <sup>29)</sup> *ZfVrk.* 10, 267. <sup>30)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 504. <sup>31)</sup> Ebd. 503. <sup>32)</sup> *ZfVk.* 1, 181. <sup>33)</sup> Wuttke 237 § 339. <sup>34)</sup> *ZfVk.* 10, 228 (Vorpomm., Sondershausen); Strackerjan 1, 105; *SAVk.* 7, 133. <sup>35)</sup> *SAVk.* a.a.O. <sup>36)</sup> Strackerjan a.a.O. <sup>37)</sup> Bücher *Rhythmus* 5 (1919), 363 f.

4. Im *Abwehrzauber* findet der H. Verwendung, wenn man Speisen und Getreidehaufen gegen den bösen Blick durch Hineinstecken von grünen Gras-H.en schützt<sup>38)</sup>, wenn man sich bei Beginn der Ernte (s. 2, 944 § 4) den ersten H.<sup>39)</sup>, die ersten drei<sup>40)</sup>, die erste Hand-

voll H.e<sup>41)</sup> um den Leib bindet, um während der Ernte von Kreuzschmerzen verschont zu bleiben. *Heilzauberisch* findet der H. Anwendung, wenn man gegen Kopfschmerz einen mit sieben Knoten gebundenen H. um den Kopf legt<sup>42)</sup>, wenn man gegen Fasch, eine Mundkrankheit der Kinder, bei der sich Blasen auf der Zunge bilden, mit einem frischen Gras-H. dreimal über die Zunge streicht<sup>43)</sup>, wenn weiter Krankheiten durch Gras-H.e, die durch ein in den Weg gelegtes Sieb gewachsen sind, geheilt werden<sup>44)</sup>.

<sup>38)</sup> Seligmann *Blick* 2, 52 f. (Indien). 64 (Nordafrika). <sup>39)</sup> Bohnenberger 20. <sup>40)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 214; Drechsler 2, 63; Bohnenberger 20; Jahn *Opfergebräuche* 161. <sup>41)</sup> Drechsler 2, 61. <sup>42)</sup> Reling-Brohmer *Pflanzen* 5 (1922), 3, 86. <sup>43)</sup> Kück *Lüneburg. Heide* 9. <sup>44)</sup> Grimm *Myth.* 2, 1004.

Vgl. Gras, Heu, Rasen.

Heckscher.

**Halmbock** s. *Korndämonen*.

## Hals.

1. Megenberg (Buch der Natur 19) schreibt: „der hals hât vil âdern, durch die vliezent die gaist und das pluot von dem herzen und von der lebern in das haupt und in die sideln aller sinnen und aller kreften der sêl“, und (S. 47): „Wer ainen kurzen h. hât, der ist listig und sinnreich. aber der ainen langen h. hât, der ist ain tôr, kläppisch und vorchtig. wer aber ainen vaizten h. hât, herten und starken, der ist zornich und gaech.“ Davon ist im heutigen Volksglauben scheinbar nichts mehr bekannt.

Die Rockenphilosophie (218 cap. 49) teilt mit: „Wenn einem Weibe der H. oder die Kehle jucket, wird sie bald auf eine Hochzeit oder Kindtaufmahl gehen.“ Wenn ein Floh (s. 2, 1634) auf die Hand oder auf den bloßen H. kommt, heißt es in Österreichisch-Schlesien, wird man etwas Neues erfahren<sup>1)</sup>.

Wen der Wassermann in die Tiefe gezogen hat, dessen Leiche trägt ein schmales rotes Band um den H. geschlungen<sup>2)</sup>. Dem Frevler, der einem Marienbilde den Kopf abgesägt hatte, begann der H. an



den Stellen zu faulen, wo er jenen des Bildes durchgesägt hatte<sup>3)</sup>. Bemerkt man am H.e eines Kindes einen Ring, der rings um den H. läuft, so ist es dem Kinde für die Zukunft bestimmt, durch den Strang oder durch das Schwert zu sterben<sup>4)</sup>. Eine badische Sage erzählt, daß ein Neugeborenes eine Schlange so fest um den H. liegen hatte, daß man sie nur durch ein Milchbad davon losbrachte: sie war der Schwangerschaft durch den Mund in den Leib gekrochen und blieb dem Kind nachher lange Jahre ein treuer Begleiter<sup>5)</sup>. Zur Buße trägt ein Tiroler Ritter bis zu seinem Tode eine Kette um den H.<sup>6)</sup>.

Mecklenburger Hexen pflegten (anno 1584) den Kindern „den halß in den haken“ zu ziehen, indem sie dabei Zaubersprüche sprachen<sup>7)</sup>.

Weitverbreitetem Glauben gemäß drehen Dämonen oder der Teufel den Menschen den H. um<sup>8)</sup>.

Über die Redensart, der Fasten den H. brechen vgl. 2, 1234<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Peter 2, 256. <sup>2)</sup> Ebd. 2, 14. <sup>3)</sup> Baader Sagen 49 Nr. 60. <sup>4)</sup> Germania 36 (1891), 392 (Steiermark). <sup>5)</sup> Baader Sagen 94 Nr. 108; vgl. Lütolf Sagen 538 (eiserner H-ring); Heyl Tirol 158 Nr. 60. <sup>6)</sup> Zingerle Sagen 562 Nr. 981; vgl. Köchling de coronarum vi 15 f.; Grimm RA. 1, 255. <sup>7)</sup> Bartsch 2, 22. 27 Nr. 10. <sup>8)</sup> Heyl Tirol 85 Nr. 47; Schönwerth Oberpfalz 3, 45; Witzschel Thüringen 2, 155 Nr. 3; Meiche Sagen 234 Nr. 296; 470 Nr. 610; 690 Nr. 854; Graesse Preußen 2, 568 Nr. 587. <sup>9)</sup> Vgl. dazu noch Hüser Beiträge 2, 34 Nr. 8.

2. Sehr oft werden heilkräftige oder zauberkräftige Mittel um den H. getragen (s. anbinden 1, 397)<sup>10)</sup>. In Tirol hilft gegen H.weh, wenn man ein blaues Schnürlein um den H. bindet<sup>11)</sup>. Das Anhängen des „fells, worin ein Kind geboren“, an den H., bringt Glück<sup>12)</sup>. Die Esten schützen ihre Kinder gegen Zauberei durch ein Halsband aus roter Wolle<sup>13)</sup>. Durch Umbinden eines Eisenh.-Bandes wird in einem dänischen Volkslied ein Mensch in einen Bären verwandelt<sup>14)</sup>. Die Mythologie vieler Völker kennt zauberhafte H.bänder aus edelstem Metall, deren Ursprung und Verwendung

uns allerdings zu wenig bekannt ist; vgl. Freyas Brisingamen u. ä.<sup>15)</sup>.

<sup>10)</sup> Höhn Volksheilk. 1, 148; Jahn Hexenwahn 182 Nr. 660. <sup>11)</sup> Zingerle Tirol 29 Nr. 187; vgl. Schmid Glarus 58. <sup>12)</sup> Anhorn Magiologia (1674), 149. <sup>13)</sup> Boecler Ehsten 60 = ZfVk. 23 (1913), 257 (wo noch andere Beispiele); 11 (1901), 325 f.; vgl. Seligmann Blick 2, 232 f. <sup>14)</sup> Grimm Myth. 2, 918 (1051); Panzer Beitrag 2, 443. <sup>15)</sup> Grimm Myth. 1, 254 ff. (Freyas 'Brisingamen'); Golther Myth. 452 ff.; Schwartz Studien 481 ff. (Das H.band der Harmonia und die Krone der Ariadne).

3. Die Anschwellung des Zäpfchens, in Norddeutschland 'Huk' genannt, wurde als ein Versinken oder Niederschießen des Gliedes aufgefaßt. Man ging dann zu einer Frau und ließ sich „de Huk up-tehn“: sie zog dreimal drei bestimmte Haare des Wirbels; wenn es beim dritten Male knackte oder klappte, war „de Huk wedder hoch“<sup>16)</sup> (s. a. Haar 3, 1286 § 16).

<sup>16)</sup> Kück Lüneburger Heide 237. Über das H.zäpfchen im allgemeinen vgl. Meigenberg 16 f.

4. Für H.krankheiten hat das Volk zahlreiche Ausdrücke: allgemein ist die Bezeichnung H.w eh<sup>17)</sup>. Daß H.weh von Erkältung herkommt, weiß es, und es wendet deshalb alle möglichen Mittel an<sup>18)</sup>. Es kann aber auch angehext sein<sup>19)</sup>. Man wickelt dagegen den (linken) wollenen Strumpf um den H.<sup>20)</sup>; wer am Palmsonntag Weidenkätzchen ißt, bleibt das ganze Jahr vor H.weh verschont<sup>21)</sup>; ein in der Mühle gestohlener und dann um den H. gebundener Sackbündel hilft ebenfalls<sup>22)</sup>, das rät schon die Rockenphilosophie<sup>23)</sup>. In Schwaben steht man rittlings über ein fließendes Wasser, mit dem Gesicht gegen den Ursprung, läßt in das fließende Wasser sein eigenes laufen, dann hört (durch Übertragung) das H.weh auf<sup>24)</sup>. Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 53) empfiehlt, mit einem ganz reinen leinenen Tuch versehen in den Wald zu gehen, wo schwarze Schnecken hausen, und nach solchen zu suchen. So wie man eine Schnecke gewahrt, nimmt man das leinene Tuch, faßt die Schnecke damit an, ohne sie mit der bloßen Hand zu berühren, und bindet sie

dann auf die geschwollenen H.drüsen. Man läßt sie solange liegen, bis sie gestorben, was etwa nach zwei Stunden geschehen wird; dann vergrabe man die Schnecke an einen Ort, wo sie bald verweset. So wie letzteres geschieht, werden die Drüsen allmählich verschwinden. Gegen „Schmerzen im H.e“ rät dasselbe 6. und 7. Buch Mosis (S. 53), den Daumen mit Speichel zu benetzen und an dem Arm der schmerzhaften Seite zu streichen; schmerzt z. B. die linke H.seite, dann streicht man an dem linken Arm, an der Pulsader bis an die Handwurzel herab. Bernadino von Siena überliefert: Contra dolorem, sive tumefactionem gutturis, seu contra cantarellas (= H.geschwulst) incantant cum cultello qui habeat manubrium nigrum. Hollen kennt dasselbe Mittel „contra catarrum“, ebenso Thiers<sup>25)</sup>.

Oft ruft das Volk bestimmte Heilige gegen H.krankheiten an: namentlich den hl. Blasius (s. 1, 1360 f. 1364)<sup>26)</sup>, den hl. Matthias und die hl. Lucia<sup>27)</sup>, den hl. Jodocus<sup>28)</sup>, oder man gebraucht Segen<sup>29)</sup>. Die Rockenphilosophie (711 cap. 7) teilt mit: Wenn jemand einen bösen Halß hat, so sollt ein anderer zu ihm sagen: s. v. schiß dir in H., hierauf soll der Patient ausspeyen; der andere sagt wieder: schiß dir in H., und der Patient speyet aus, und dieses wird also zum drittenmal wiederholt, so wird der H. wieder gut.

Der dicke H. ist der Kropf (s. d.).

Scherzhaft unterscheidet das Volk den Sonntags- und den Werktags-H., den rechten und den letzten H., wenn man sich verschluckt hat<sup>30)</sup>.

<sup>17)</sup> Höfler Krankheitsnamen 789 f.; Höhn Volksheilk. 1, 84; Buck Volksmedizin 16. <sup>18)</sup> Höhn Volksheilk. 1, 84; Lammert 240; SAVk. 8, 148; 1906, 170 Nr. 12; 6. und 7. Buch Mosis 94; Urquell 3 (1892), 68 f.; Romanusbüchlein 53 = 7mal versiegeltes Buch (6. und 7. Buch Mosis) 29; Wettstein Disentis 176. <sup>19)</sup> SAVk. 3, 201. 203 (Hexenprozeß von ca. 1531). <sup>20)</sup> Bergen Current Superst. 100 Nr. 869 f.; Fogel Pennsylvania 294 Nr. 1556 f. <sup>21)</sup> Zingerle Tirol 109 f. Nr. 942; Fossel Steiermark 99; ZfVk. 23

(1913), 117; Peter Österr. Schlesien 2, 282; Schönwerth Oberpfalz 3, 262. <sup>22)</sup> Pollinger Landshut 286. <sup>23)</sup> Grimm Myth. 3, 441 Nr. 216. <sup>24)</sup> Höhn Volksheilk. 1, 84. <sup>25)</sup> Zachariae Kl. Schr. 350 f. = ZfVk. 22 (1912), 123; Liebrecht Gervasius 254 Nr. 433. <sup>26)</sup> Fontaine Luxemburg 19. 109; Buck Volksmedizin 64; Peter Österr. Schlesien 2, 277. <sup>27)</sup> Fontaine 109. <sup>28)</sup> Wrede Eifeler Volksk. 65. <sup>29)</sup> Veckenstedts Zs. 2, 37; 1, 97 Nr. 12; ZfVk. 5 (1895), 294 Nr. 5. <sup>30)</sup> Höhn Volksheilk. 1, 85; Buck Volksmedizin 16; deutsche Schweiz, mündl. Bächtold-Stäubli.

**hälsen** s. würgen.

**Halstuch.** Das H. ist in den verschiedensten Formen und Farben, oft auch als bloßer Schmuck (s. d.) überall bekannt<sup>1)</sup>. Seidene H.er werden in der Schweiz als Ehepfand gegeben<sup>2)</sup>. Nach schlesischem Glauben bekommt ein Mädchen, dem das H. seitwärts steht oder ein Zipfel des Kopftuches schief hängt, einen Witwer zum Mann<sup>3)</sup>. Um Fronau trägt die Braut zwei H.er, ein schwarzes und ein rotes, deren Enden über den Rücken hängen<sup>4)</sup>. In Onolzheim (Crailsheim) gehören über die Brust gekreuzte H.er zur Trauerkleidung<sup>5)</sup>, um Bopfingen-Neresheim legt man mitunter verstorbenen Frauen ein Tuch um den Hals<sup>6)</sup>.

Häufig erscheint das H. in der Volksmedizin, wobei meist nur das Beiwerk abergläubischer Art ist, während das Umhüllen des Halses mit einem Tuche als ganz zweckmäßiges Heilmittel erscheint. Kreißende müssen, damit bei den Wehen kein Kropf entsteht, den Hals mit einem seidenen Tuch festbinden<sup>7)</sup>. An Krämpfen leidenden Kindern bindet man im Erzgebirge ein beim hl. Abendmahl getragenes, schwarzes Erbtuch um den Hals<sup>8)</sup> oder man legt ein bei der Trauung getragenes H. in die Wiege<sup>9)</sup>. Bei den Wenden und Preußen beseitigt man Krämpfe auch dadurch, daß man ein weißes H. acht Wochen lang ununterbrochen trägt und dann in fließendes Wasser wirft<sup>10)</sup>. Im Altenburgischen bindet man bei Ziegenpeter den Kindern ein Tuch um den Hals, das zuvor einer schwarzen Ziege umgebunden



war <sup>11)</sup>. Um Landshut heißt es, daß den die Drud drückt, der das H. im Bett trägt <sup>12)</sup>. In Frankreich kehrt man in den Bezirken Hérault und Gard gegen Behexung das H. oder die Schürze (s. d.) um <sup>13)</sup>.

Nach einzelnen Sagen bedeckt den Halsstumpf kopflöser Gespenster ein weißes Tuch <sup>14)</sup>, was daran erinnert, daß bei Hinrichtungen über den Hals der Geköpften ein Tuch geworfen wurde. Schätze kann man auch durch Hinwerfen von H. ern bannen <sup>15)</sup>. Durch einen im H. verstrickten Zauber wird ein Mann nach einer Erzählung von Niclas de Wyle in eine Gans verwandelt und wird wieder Mensch, als eine andere Gans der verzauberten bei einem Streite das Tüchlein vom Halse reißt <sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 940. 954; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG) 23. 29; Heckscher 265. 269. 498. <sup>2)</sup> Bächtold *Hochzeit* 1, 127. 134. <sup>3)</sup> Drechsler 1, 226 = Wuttke 220 § 311. <sup>4)</sup> Schönwerth 1, 82 Nr. 2 = Seligmann *Blick* 2, 250. <sup>5)</sup> Höhn *Tod* 343. <sup>6)</sup> Ebd. 319. <sup>7)</sup> Lammert 168; SudZfV. 2 (1929), 37. 78. 250. <sup>8)</sup> John *Erzgebirge* 53 = Seyfarth *Sachsen* 274. <sup>9)</sup> Seyfarth a. a. O. <sup>10)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 208. <sup>11)</sup> Seyfarth *Sachsen* 187. <sup>12)</sup> Pollinger *Landshut* 116. <sup>13)</sup> Seligmann *Blick* 2, 222. <sup>14)</sup> Sieber *Sachsen* 294. <sup>15)</sup> Ebd. 147. <sup>16)</sup> Grimm *Myth.* 2, 919.

Vgl. Kopftuch, Schmuck, Tuch. Jungbauer.

**Hämatit** s. Blutstein 1, 1456 f.

### Hammel (Schöps).

1. Über den H. als Opfertier gilt das vom Widder zu Sagende (s. Widder § 1). Abgesehen von dem Namen Pfingsthammel, der den Glauben an den in H.gestalt waltenden Tierdämon (Korn dämon) <sup>1)</sup> bezeugt, sind es vor allen Dingen Erntebrauch, welche die nicht unbedeutende Rolle des H.s bzw. Widder in Volksglauben und Kult erhärten. Wichtige Abschnitte im Leben des Bauern, Pfingsten <sup>2)</sup>, Erntefest <sup>3)</sup> und Kirchweih <sup>4)</sup>, daneben vereinzelt der Anna- und Martinstag sind die Zeiten, in denen der H. als Festbraten uner-

läßlich ist und Belustigungen wie H.einholen, -lauf, -schießen, -tänze die Mittelpunkt bildeten, unter ihnen besonders die Kirchweih, bei der wir im Elsaß den H. sogar im Wipfel des Kirmesbaumes finden <sup>5)</sup>. Auch Gebäbrote erinnern an das ehemalige Opfer <sup>6)</sup> (s. Lamm § 1, Schaf § 1, Widder § 1. 2).

<sup>1)</sup> Mannhardt 1, 396; Sartori 3, 253 = Pfannenschmid *Erntefeste* 292 f. <sup>2)</sup> Reinsberg *Festjahr* 247 f.; Mannhardt a. a. O. — H.lauf in Braunsch., Südhaz, Hannover: Andree *Braunschweig* 354 f.; Kück u. Sohnrey 135. — Hammelschießen (Wald., Bad.): Jahn *Opfergebräuche* 318 = Kuhn *Westfalen* 2, 166 f. Nr. 466; Kuhn u. Schwartz Nr. 68; Meyer *Baden* 189. <sup>3)</sup> H.braten, H.lauf (Bad., Göttingen, Schw.): Meyer *Baden* 434 f.; Pfannenschmid 292. 420. 558; Sartori 2, 98. <sup>4)</sup> Kilbehammel (Els.): Jahn 190 = Pfannenschmid a. a. O. 290—92. 550. 558. — H.schmaus, H.tanz (Bad., Schw.): Sartori 3, 252 = ZfV. 3, 12 = Birlinger *Volkst.* 2, 289; Meyer *Baden* 160. 189. 237; Ebd. 231 = Birlinger a. a. O. 2, 125; Kapff *Festgebräuche* 19. — H.einholen (bei Gotha): Sepp *Religion* 146 f.; Jahn a. a. O. 190. — H.lauf zum Annafest: Sartori 3, 252. — Martinsschmaus in Anhalt: ebd. 267. — s. ferner: H.lauf, -marsch: Hoops *Sassenart* 70; Fontaine *Luxemburg* 66; H.reiten: Kück u. Sohnrey 140; Rehm *Volkst.* 50. — H.tanz: Alemannia 25 (1897), 54; Duller *Deutsches Volk* 322; Fontaine a. a. O. 67. — Schaf-austanzen: Bronner *Sitt u. Art* 219 f. — Sartori 2, 98; 3, 243. 252 f. 267 (Literatur). <sup>5)</sup> Sartori 3, 253 = Pfannenschmid a. a. O. 550. <sup>6)</sup> Heute noch in Schweden: Höfler *Weihnacht* 63.

2. Als Orakeltiere begegnen H. selten. Wenn man sie trifft, so ist es ein Zeichen, daß man gute Aufnahme findet, wohin man kommt; fliehen sie aber vor einem, so kündigt es das Gegenteil <sup>7)</sup>. — Im Liebeszauber wird das Herz des H.s bei den Wenden verwendet. Wenn einem Mädchen der Liebste untreu wird, kauft es sich das Herz von einem H., steckt dieses voll Nadeln und kocht es; ebenso schnell, wie es kocht, kehrt die Liebe des Ungetreuen zurück <sup>8)</sup> (s. Schaf § 1. 2. 3, Widder § 3).

<sup>7)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 252. Heute noch gilt der H. bei den Südslawen als Schicksals- bzw. An-

gangstier (Krauss *Relig. Brauch* 164). — Die Hammelschulter wurde und wird noch bei vielen Völkern zur Weissagung verwendet. Für Deutschland ist die Schulterblattschau überhaupt, wenn auch nicht mit H.-knochen, für das 15. Jh. bezeugt (Grimm 3, 422. 433), für England gibt folgendes Sprichwort Aufschluß: It rained and the sun shone at the same time. Why then, the devil was beating his wife behind the door (bush) with a shoulder of mutton (Liebrecht *Zur Volksk.* 494 f.). Diese Divinationsart ist ferner bekannt bei den Afghanen (ebd.), Serben (Krauss a. a. O. 166 f. 169) und bei den Zigeunern, hier besonders geübt zur Erkundung, ob ein Kranker genesen werde oder nicht (Wlislocki *Volksglaube* 61 f.). Vgl. noch Grimm 2, 932; 3, 322, s. a. Spatulamantie. <sup>8)</sup> Höfler *Organotherapie* 246 = Schulenburg *Wend. Volkstum* 118.

3. Für die Verwendung des H.s in der Volksmedizin läßt sich nur wenig anführen, was nicht auch beim Lamm, Schaf und Widder zu nennen ist. H.dreck (der Abgang vom H.), in eine Oblate eingebacken, vertreibt das (kalte) Fieber <sup>9)</sup> (Neuruppin) <sup>10)</sup>; bei hartnäckigen Koliken legt man ein H.snetz in einem schleimigen Absud auf den Unterleib <sup>11)</sup>; die gelbe Wolle vom Hodensack des Schöpsen siedet man in Milch und legt sie auf geschwollene Glieder und „verstoßene“ Adern <sup>12)</sup>. Die Anwendung des Kopfes als Mittel gegen Schwindsucht <sup>13)</sup> ist die gleiche wie beim Schaf (s. d. § 4 Anm. 103), die des Kopfes bzw. Gehirns gegen „Unsinnigkeit“ <sup>14)</sup> wie beim Widder (s. d. § 4 Anm. 24) (s. Lamm § 6, Schaf § 4, Widder § 4).

<sup>9)</sup> Jühling *Tiere* 157. <sup>10)</sup> ZfV. 7 (1897), 71. — Die Esten kurieren Fieber durch Schafmist, der in einem Säckchen in den Trank des Kranken gehängt wird (Hovorka u. Kronfeld 1, 152). <sup>11)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 84. <sup>12)</sup> Jühling a. a. O. 156. <sup>13)</sup> Ebd. 149. 155 f.; Höfler *Organoth.* 90 f. <sup>14)</sup> Höfler a. a. O. 89 f. = Jühling a. a. O. 156. Die alten Erinnerungen an ehemalige Opfer sind noch wach, denn man mußte dem lebenden Tiere den Kopf abhauen, der dann gesotten wurde, wie bei den germanischen Opfern, worauf das Gehirn als Heilmittel verspeist wurde. Die belebende Kraft des alten Opfers sollte in den Körper des Kranken übergehen (Höfler 90 f.). Aber der Einfluß der antiken Medizin, in der der Kopf des Schafes oder Lammes vor allem als Krankenkost verwendet wurde, überwiegt.

4. Sagen von gespenstigen

H.n, die sich in andere Tiere verwandeln (Schwa.) <sup>15)</sup> oder die Menschen zu Schaden bringen (Tir.) <sup>16)</sup>, sind in der volkstümlichen Überlieferung selten. Zwischen H. und Widder wird vielfach kein Unterschied gemacht. Nach französischen Hexenakten erscheint der Teufel als H. <sup>17)</sup> (s. Lamm § 3. 8, Schaf § 6, Widder § 5).

<sup>15)</sup> Meier *Schwaben* 1, 314. <sup>16)</sup> ZfV. 10 (1900), 52. <sup>17)</sup> Soldan-Heppe <sup>1)</sup> 1, 241.

Vgl. noch Lamm, Schaf, Widder. Herold.

**Hammer.** Der aus Eisen geschmiedete H. wurde auf germanischem Boden erst um Christi Geburt üblich. Das Wort H. selbst, das in altnord. und außergermanischen Entsprechungen „Stein“ bedeutet, zeigt, daß es ursprünglich der Name eines Steingerätes war. In alter Zeit wurde H. auch als Keule oder Keil aufgefaßt, bedeutete Handwerkzeug und Streitwaffe <sup>1)</sup>, daher erscheint der H. auch als Zeichen des Feldherrn und überhaupt als Symbol der Macht <sup>2)</sup>. Die vielfachen Bedeutungen des H.s im deutschen Volksglauben dürften auf verschiedene Grundvorstellungen zurückgehen. Ein Teil der Vorstellungen, die sich an den H. anknüpfen, deckt sich mit dem Volksglauben an steinzeitliche Geräte im allgemeinen; sie schützen gegen böse Geister, bringen Glück, Abschabel werden gegen Krankheit eingenommen <sup>3)</sup>. Derartige Vorstellungen gehen auf alten Gerätfetischismus zurück <sup>4)</sup>. Vor allem galt der H. als Gewitterfetisch, dem man zunächst, ohne einen persönlichen Urheber anzunehmen, die Kraft zuschrieb, als Gewitterschlag auf oder in die Erde zu fahren. An Stelle des Gewitterfetisches trat später die von einem Gott geschleuderte Waffe <sup>5)</sup>. Auf germanischem Boden ist die Blitzwaffe in älterer Zeit wohl eine Steinkeule gewesen, die in der Eisenzeit durch einen geschmiedeten H. ersetzt wurde. Spuren dieses Überganges dürften sich in einer altnord. Kultsage erhalten haben: der Kampf zwischen Thor und dem mit einer Steinkeule bewaffneten Gewitterriesen Hrungnir endet mit dem Siege Thors <sup>6)</sup>.

Daneben ist noch etwas anderes, m. E. sehr wichtiges, in Betracht zu ziehen.



Der Anfang der Schmiedekunst wird gerne übermenschlichen Mächten zugeschrieben. Der Schmied (s. d.) ist daher bis zu einem gewissen Grade eine mystische Persönlichkeit. Die Schmiede selbst dürfte in ältester Zeit eine Art Männerhaus gewesen sein<sup>7)</sup>. Die Schmiede haben daher wohl auch eine besondere soziale Rolle gespielt und waren bei gemeinsamen Angelegenheiten, wie Regelung der Wehrhaftigkeit, des Kultes und des Liebeslebens von Einfluß. Spuren davon haben sich erhalten; die Bedeutung der Schmiede bei den Schwerttänzen<sup>8)</sup>, vielleicht bei der Eheschließung (Schmied von Gretna Green?). War die Schmiede Versammlungsplatz der Männer, die über Gemeindeangelegenheiten zu beschließen hatten, ist es verständlich, daß der H. als Ladezeichen für Versammlungen herumgeschickt wurde, überhaupt bei Eröffnungen und verschiedenen Übergangsriten verwendet wurde<sup>9)</sup>. Die Klarstellung dieser angedeuteten Möglichkeiten bleibt späterer Forschung vorbehalten. Von dieser weiteren Grundlage aus würden sich aber manche Bedeutungen des H.s auf deutschem Gebiet eher verstehen lassen als durch die verschiedenen Eigenschaften von Thors H., da es nicht zu erweisen ist, daß auch der deutsche Donar mit einem H. bewaffnet war<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *DWb.* 4, 2, 313; Falk-Torp 1, 377; Kluge *EtWb.* s. v. H. <sup>2)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 205; Lütolf *Sagen* 398 h. <sup>3)</sup> Montelius *Kulturgesch. Schwedens* 68 f. <sup>4)</sup> Vgl. Siecke *Götterattribute* 304. <sup>5)</sup> Helm *Religgesch.* 1, 193; Grimm *Myth.* 1, 149; Meyer *Germ. Myth.* 91. <sup>6)</sup> Skaldskaparmál 17; Helm *Religgesch.* 1, 194—198. <sup>7)</sup> Schrader *Reallex.* 1, 273; Schurtz *Altersklassen* 314; Schröder *Rigveda* 479. <sup>8)</sup> Schröder *Rigveda* 479. <sup>9)</sup> Vgl. Sartori *Sitte* 2, 182. <sup>10)</sup> Golther *Myth.* 245. H. bei Nichtdeutschen: Rev. intern. 6, 161 (Litauer); 10, 657 (Inder, Maori); Lappen und Finno Ugrier Holmberg *Mythology of all races* 4, 28 f. Vgl. Berge 125.

1. a) H. als Rechtssymbol. Bei Kaufgeschäften, Besitznahme und Veräußerung, Auktionen wirkt der H. mit, er dient als Zeichen des Mitbesitzes<sup>11)</sup>. Beim Tode des Papstes wird mit einem

goldenen H. dreimal an das Sterbezimmer geschlagen<sup>12)</sup>. Nach der Volksage wird der Mörder durch einen H.schlag auf den Sarg des Ermordeten zitiert. Dieser H.schlag trifft den Mörder ins Herz<sup>13)</sup>. Bei der Grundsteinlegung werden auf den Grundstein weihende H.schläge vollzogen, die vielleicht eine Art Aneignungsritus darstellen. Andere Arten von Schlägen bei der Grundsteinlegung sollen dagegen durch den erzeugten Lärm böse Geister vertreiben (s. u. 5 b)<sup>14)</sup>. Der Anfang des Schnittes bei der Ernte wird durch „umklopfen mit dem H.“ bekanntgegeben<sup>15)</sup>. Durch Herumschicken eines hölzernen H.s werden die Mitglieder einer Gemeinde einberufen<sup>16)</sup>. Alle diese Verwendungen des H.s beziehen sich auf Angelegenheiten des sozialen Lebens; die verschiedenen H.schläge gehören wohl zu den obenerwähnten Übergangsriten. Eigentümlich ist der Brauch, dem abgewiesenen Brautwerber einen H. an die Außenwand seines Hauses zu malen<sup>17)</sup>.

b) H.wurf als Grenzbestimmung<sup>18)</sup>. Der Wurf ist wohl ein Zaubebrauch, man überläßt die Bestimmung einer Grenze (s. 3, 1139), eines Platzes höheren Mächten. So erzählt die Sage, ein Baumeister habe, nachdem er mit einer Kapelle fertig war, seinen H. mit dem Vorhaben in die Luft geworfen, da, wo er niederfalle, ein zweites Kirchlein zu bauen<sup>19)</sup>. Daß dabei ein H. verwendet wird, hängt wohl letzten Endes mit Gerätfetischismus zusammen, ein engerer Zusammenhang mit dem Donarkult ist kaum anzunehmen, jedenfalls nicht zu beweisen.

<sup>11)</sup> Grimm *RA.* 1, 163. 224. 431. <sup>12)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 206. <sup>13)</sup> Müllenhoff *Sagen* 201 Nr. 273. <sup>14)</sup> Sartori *Sitte* 2, 4. <sup>15)</sup> Ebd. 2, 74. <sup>16)</sup> Ebd. 2, 183; Wuttke *Sächs. Volksk.* 355 f.; Andree *Braunschweig* 185; Meyer *Germ. Myth.* 211 ff. <sup>17)</sup> Franzisci *Kärnten* 70. <sup>18)</sup> Lex. Bai. 12, 10; Grimm *RA.* 1, 55—59. <sup>19)</sup> Panzer *Beitrag* 1, 243 f.

2. Thors H. In der nord. Mythologie ist der Gewittergott mit einem wunderbaren von Zwergen geschmiedeten H., namens Miölnir, bewaffnet. Der fortgeschleuderte H. kehrt immer wieder in die Hand des Gottes zurück. Mit diesem

Märchenzug stellt man mit Unrecht den weitverbreiteten deutschen Glauben über den Donnerkeil zusammen, nachdem der Donnerkeil 7 oder 9 Klafter in die Erde fährt, in jedem Jahr wieder etwas emporsteigt, so daß er im siebenten Jahr so nahe an die Oberfläche der Erde kommt, daß ein Hahn ihn ausscharren kann<sup>20)</sup>. Mit dem H. bekämpft Thor Riesen und böse Geister, ein Zug, der sich in der heutigen nord. Volkssage noch findet<sup>21)</sup> (s. u. 9). Aus der Schilderung von dem Begräbnisse Balders schließt man, daß Thor den angezündeten Scheiterhaufen mit seinem H. weihte<sup>22)</sup>. Nach der Sage Hakons des Guten machte man das H.zeichen über den Becher, der für Thor getrunken wurde<sup>22a)</sup>. Aus der þrymskviða<sup>23)</sup> sieht man, daß sein H. bei der Trauung der Braut auf den Schoß gelegt wurde. Durch die Berührung mit dem H. belebt er seine geschlachteten Böcke wieder<sup>24)</sup>. Kleine amulettartige Thors-H. wurden in Gräbern gefunden und das H.zeichen<sup>24a)</sup> ist auf Runensteinen eingemeißelt. Das übelabwehrende H.zeichen konnte schon durch die rein äußerliche Ähnlichkeit leicht in das christliche Kreuzeszeichen übergehen<sup>24b)</sup>. Wie schon angedeutet, ist es geboten, diese Erzählungen von Thors H. als nord. Sonderentwicklung älterer Vorstellungen von der Gewitterwaffe, den Donner- oder Blitzsteinen zu betrachten und sie nicht ohne weiteres zur Erklärung deutschen Glaubens und Brauches heranzuziehen. Nach der neueren nord. Volkssage steigt Thor als Bergschmied mit H. und Zange aus dem Berge<sup>25)</sup>. Unabhängig von den nord. Thors-H.n sind bayrische Votiv-H. in neuerer Zeit, deren Sinn und Bestimmung nicht bekannt ist<sup>25a)</sup>.

<sup>20)</sup> S. o. 2, 326 Anm. 4. <sup>21)</sup> Vgl. Berge *Husgudar* 29. <sup>22)</sup> Gylfagynning 49, 176. <sup>22a)</sup> Thule 14, 153. <sup>23)</sup> þrymskviða 30. <sup>24)</sup> Gylfagynning 44, 142. <sup>24a)</sup> Müller *Altertumsk.* 2, 280. <sup>24b)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 57, 209 f. <sup>25)</sup> Ek. 63. <sup>25a)</sup> Andree *Votive* 157 ff.

3. H. im Fluch. Dat di de h. slâ<sup>26)</sup>; Potz dummer h.; Botz h.<sup>27)</sup> ist zu ähnlichen Fluchen wie Donner, Donnerwetter, Donnerkiel, bi gods hêlige steenen,

zu stellen. H. als Gewitterstein ist im selben Sinne wie Donner gebraucht. Der Donnerstein (Belemnit s. d.) heißt auch in manchen Gegenden Hämmerlein<sup>28)</sup>. Außerdem ist H. ein Name für den Teufel<sup>29)</sup>. Auch der Henker (s. d.), der öfter denselben Namen wie der Teufel führt, und der Tod werden Meister Hämmerlein (s. d.) genannt. Kobolde, die Hämmerlein heißen, sollen durch den Namen wohl als Klopfsgeister gekennzeichnet werden.

<sup>28)</sup> Grimm *Myth.* 151. <sup>29)</sup> S. o. 2, 325. <sup>28)</sup> S. o. 1, 1025. <sup>29)</sup> Bei Wier *De praestigiis daemon.*; Grimm *Myth.* 2, 834; 3, 295.

4. H. des Teufels und der Riesen. Auf einem Bilde von 1608 ist der Teufel mit einem H. abgebildet<sup>30)</sup>. In der Volkssage hat er einen silbernen H., den er im Zorne nach dem Plöner Schloß, das eben erbaut wird, wirft<sup>31)</sup>. Über ganz Deutschland ist die Sage verbreitet von zwei Riesen, die eine halbe Stunde weit auseinanderwohnen und zusammen nur einen H. besitzen, den sie sich über das Tal zuwerfen<sup>32)</sup>. Es dürfte dies eine Erklärungssage des Gewittervorganges sein<sup>33)</sup>. In manchen Gegenden werden heftige Stürme H. genannt, vielleicht wegen ihrer zerstörenden Wirkung oder weil man sie vom Teufel erregt glaubte<sup>34)</sup>.

<sup>30)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 66. <sup>31)</sup> Ebd.; Müllenhoff *Sagen* 268 Nr. 360. <sup>32)</sup> Z. B. Kuhn *Westfalen* 1, 193 Nr. 213. <sup>33)</sup> Ranke *Sagen* 222 ff. <sup>34)</sup> Grimm *Myth.* 2, 835.

5. H. als Abwehr. a) H. als Streitwaffe und Gewitterstein erscheint seit ältester Zeit geeignet, alle Arten von Übel abzuhalten. Während im nord. Volksglauben der H. Thors heute noch als Vernichter von Kobolden gilt, ist dieser Zug nur mehr vereinzelt in Deutschland erhalten, z. B. im Kinderlied: slâ h.: slâ bussenmann dôt<sup>35)</sup>. Ein preußischer Spruch, den die Hebamme über ein leidendes Kind spricht, heißt: hack, hack h.: mörge öß samer, hack, hack hinter: morge öß winter<sup>36)</sup>.

b) Mit dem H. klopfen. Fast über ganz Deutschland sind Aufzüge von Burschen oder Kindern, die an bestimmten Festtagen, Allerheiligen<sup>37)</sup>, in der



Weihnachtszeit und zu Frühlingsanfang<sup>38)</sup> mit hölzernen Hämmern an die Türpfosten hämmern, um das Ungeziefer bzw. böse Dämonen zu vertreiben, verbreitet. Am Dreikönigstag schlagen die Schmiede mit ihrem H. auf den Amboß<sup>39)</sup>. Dieser verbreitete Schmiedebrauch (s. Amboß 1, 359 f.) ist meist mit dem Glauben verbunden, daß dadurch die Kette, an der der Teufel oder Luzifer angeschmiedet ist, und die er durchzufeilen sucht, wieder fest wird. Der ursprüngliche Sinn scheint aber Abwehr zu sein. Nach dänischem Glauben versuchen die Kobolde mit dem H. Unheil anzurichten<sup>40)</sup>. Notker der Stammler erzählt von einem Schreckgeist oder Schratt, der jede Nacht in das Haus eines Schmiedes kam, um mit dessen H. n und Amboßen zu spielen<sup>41)</sup>.

<sup>35)</sup> Müllenhoff *Sagen* 603. <sup>36)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 205. <sup>37)</sup> Heyl *Tirol* 762 Nr. 54. <sup>38)</sup> Schade *Klopfn* passim; Jahn *Opfergebräuche* 94; Weiser *Jul* 24. <sup>39)</sup> Sartori *Sitte* 3, 73. <sup>40)</sup> Olrik *Ragnarök* 240. <sup>41)</sup> Notker der Stammler *Die Geschichten von Karl dem Großen*. Inselbücherei 114, 34.

6. Phallische Bedeutung des H.s. Die Bezeichnung des Phallus als H. mag in manchen Fällen mit der Vorstellung des befruchtenden Gewittersteines zusammenhängen, z. B. in Frauenlobs Marienlied „der smit ûz oberlande warf sînen h. in mîne schôz“<sup>42)</sup>, in anderen Fällen auf primitivem Vergleiche beruhen, so im Volksschwank<sup>43)</sup>.

<sup>42)</sup> Grimm 1, *Myth.*, 150. <sup>43)</sup> ZfdMyth. 3, 94.

7. Verschiedener Aberglaube. Am Karfreitag darf nicht mit dem H. gearbeitet werden, da er ein Leidenwerkzeug ist<sup>44)</sup>. Am Himmelfahrtstage darf nicht mit dem Bleuel geklopft werden, sonst schlägt der Hagel und zwar soweit ins Feld, als der H. gehört wurde<sup>44a)</sup>. Will sich ein Bienen-schwarm nach Verlassen des Mutterstockes nicht setzen, so klinge man mit dem H. an einer Seite<sup>45)</sup>. In der Neujahrsnacht darf man nicht mit dem H. klopfen, sonst ruft man einen aus dem Haus nach dem Grabe<sup>46)</sup>. Mit H. und Zange muß der Tote am jüngsten Tag seinen Sarg öffnen<sup>47)</sup>. Wenn man ein

Hämmern, als ob ein Sarg zugenagelt würde, hört, stirbt einer<sup>48)</sup>. Wer Warzen hat, nehme eine große braune Schnecke und nagle sie mit einem hölzernen H. an den Türpfosten<sup>48a)</sup>.

<sup>44)</sup> Sartori *Westfalen* 152. <sup>44a)</sup> Hält-  
rich *Siebenb. Sachsen* 286. <sup>45)</sup> Eber-  
hardt *Landwirtschaft* 22. <sup>46)</sup> Brandenburg:  
W. 75. <sup>47)</sup> ZfrwVlk. 4, 251. <sup>48)</sup> W. 224 § 320.  
<sup>48a)</sup> Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 975.

8. H. ist auch als Krankheitsname üblich<sup>49)</sup>.

<sup>49)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* s. v. H. (Rinderkrankheit). Vgl. kranke Kinder, welche mit dem H. beladen sind. Rochholz *Sagen* 2, 205. Eine Frau geht von Haus zu Haus und bestreicht kranke Leute mit einem H. (Plutarch) Frazer 9, 259 Anm. 4.

9. Diebszauber. Ein dänischer Schmied zeichnet, um einen Dieb ausfindig zu machen, mit Kreide ein Auge auf die Straße, schlägt mit seinem H. darauf und sagt zu dem Geschädigten: Der erste Einäugige, dem du begegnest, ist der Dieb, das eine Auge habe ich mit dem H. blind gemacht. Dieser Diebszauber hat sich von Griechenland und Ägypten bis Island verbreitet<sup>50)</sup>. Dasselbe Verfahren ist bei Wier beschrieben; nach einem deutschen Bericht des 16. Jhs. muß ein Nagel in den Amboß getrieben werden. In einem Hexenprozeß 1627 erklärt der Angeklagte, er besitze einen H., mit dem er dem Diebe das Auge oder die Nase einschlagen könne<sup>51)</sup>. Auf Island brauchen Zauberer zum Zitieren von Dieben und anderen Zauberern einen Thor-H.<sup>52)</sup>. Treibt man einen Keil in den Kopf eines Thor-H.s, zwingt man den Dieb das Gestohlene zu bringen oder er muß erblinden<sup>53)</sup>.

<sup>50)</sup> HessBl. 12, 139 f.; 22, 59 ff.; Ohrt *Trylleord* 23 ff. <sup>51)</sup> HessBl. 22, 61 ff. <sup>52)</sup> ZfVlk. 13, 279, Abb., ebd. Tafel 7, 49. <sup>53)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 212 = Arnason *Þiðsögur* 1, 445. Weiser-Aall.

**Hämmerlein oder Hämmerling (Meister)** Mit diesem Namen werden verschiedene Dämonengestalten bezeichnet:

a) Der Teufel<sup>1)</sup>:

welchs meister hemmerlein wol gefelt,  
das sich die welt so grewlich stelt,

heißt es im Ambraser Liederbuch (S. 142):

„und sol sich ein christ täglich üben mit seinen herrlichen sprüchen, die er wider den teufel und die sünde brauche, wenn er einmal sterben sol, da meister H. denn nicht feiern wird“<sup>2)</sup>. „Es muß ein fein engelchen sein, so in m. H.s himmel gehöret“<sup>3)</sup>. „Wir sind alle arme sündler, und wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kindlein, so kommt am ende m. H., und holt die genien so gut wie die gemeinen leute“<sup>4)</sup>.

b) Der Zauberer und Gaukler: „Sag mir doch“, fragt Johannes von Müller seinen Bruder Georg an<sup>5)</sup>, „ist der in gemeiner Leute Mund zu meiner Zeit noch sprüchwörtliche M. Hemmerlein für den Teufel oder für einen Hexenmeister gebraucht?“ „Hemmerleinsführer“ ist des Zauberers Name (1631)<sup>6)</sup>. Im „Binenkorb“ (1588) 150 b schreibt Fischart<sup>7)</sup>: „in summa, man gibt oft etliche batzen oder stiber, ein meister Hemmerlins spil oder an dem gaukelmarkt zu sehen“. Stieler setzt M. H. dem Hanswurst gleich<sup>8)</sup>.

c) Hausgeist, Poltergeist<sup>9)</sup>: Ein graubündnischer Berggeist heißt bei Grimm (D. S. Nr. 2) M. H.<sup>10)</sup>. Ebenso wird bei E. Francisci (Schaubühne S. 218) Rübezahl so genannt<sup>11)</sup>.

d) Der Tod<sup>12)</sup>.

e) Der Henker<sup>13)</sup>.

Früher wurde der Name auf den Zürcher Chorherrn Felix Hemmerli (Malleolus) (1388—1454) bezogen<sup>14)</sup>; heute wird er meist in Beziehung zu Hammer und seinen mythischen Trägern, Donar und Teufel, gesetzt<sup>15)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 1, 151; 3, 295; Meyer *Germ. Myth.* 204; Mannhardt *Germ. Myth.* 113; Simrock *Myth.* 238. 481; Rochholz *Sagen* 2, XLII; 2, 204 Nr. 418 (mit zahlreichen Belegen); Bindewald *Oberhess. Sagen* 149; Lessing 11, 624 aus Scheräus *Sprachenschule* (1619) = DWb. 4, 2, 318; SchweizId. 2, 1273. <sup>2)</sup> Neander *Menschenspiegel* (1560), 12 b = DWb. 4, 2, 317. <sup>3)</sup> Kunst über alle Künste, hrsg. von R. Köhler (1864), 30 = DWb. 4, 2, 317. <sup>4)</sup> Wieland 8, 89 = DWb. 4, 2, 318. <sup>5)</sup> *Sämmtl. Werke* 6, 393 = Rochholz *Sagen* 2, 206; vgl. SchweizId. 2, 1273. <sup>6)</sup> Joa. Scultetus in Hildebrand *Zauberey* (Frankf. 1631), 26 = Rochholz *Sagen* 2, 206. <sup>7)</sup> = DWb. 4, 2, 317, wo noch andere Be-

spiele (auch Spalte 318). <sup>8)</sup> S. 759 = DWb. 4, 2, 318; Schmeller *BayerWb.* 1, 1107. <sup>9)</sup> Grimm *Myth.* 1, 418; DWb. 4, 2, 318. <sup>10)</sup> In den hier angegebenen Quellen finde ich aber den Namen M. H. nicht. <sup>11)</sup> DWb. 4, 2, 138; Rochholz *Sagen* 2, 206. <sup>12)</sup> DWb. 4, 2, 138; Schmeller *BayerWb.* 1, 1107. <sup>13)</sup> DWb. 4, 2, 317. 318; Grimm *RA.* 2, 527; SchweizId. 2, 1273. <sup>14)</sup> Joh. v. Müller *Schweizergeschichte* 5, 198. 322 und Bergmann im Ambraser Liederbuch 142 nach Rochholz *Sagen* 2, 206. <sup>15)</sup> Vgl. Lit. in Anm. 1. Bächtold-Stäubli.

**Hämorrhoiden** s. Ader, goldene 1, 171 f.

## Hamster.

1. Onomastisches. Der H. (*cricetus frumentarius*) ist hauptsächlich in slavischen Ländern verbreitet. In Deutschland kommt er nicht überall vor, besonders häufig ist er in Sachsen und Thüringen. Von Deutschland ist er westwärts gewandert (daher sein franz. Name *marmotte d'Allemagne* oder *hamster*<sup>1)</sup>). Ein Wort für H. findet sich weder im Griechischen noch im Lateinischen, noch auch im Keltischen, wohl aber besitzen das Althochdeutsche, Altpreußische, Litauische und Slawische eigene, doch dunkle Namen für das Tier<sup>2)</sup>. Nhd. H. geht auf ahd. *hamustro* (*hamustra*) zurück, das aber zunächst nur den Kornwurm bezeichnet. Erst im 13. Jh. ist *hamustra* in der heutigen Bedeutung belegt<sup>3)</sup>. Dieser Bedeutungswandel hat nichts Auffallendes, wenn man beachtet, daß im Pfälzischen der H. heute umgekehrt *Kornwurm*<sup>4)</sup> heißt. Die Etymologie von „H.“ ist dunkel, Zusammenhang mit slaw. *chomestar*<sup>5)</sup> immerhin möglich. Wegen seiner Bissigkeit und Gefräßigkeit wird der H. gern nach Raubtieren benannt. So heißt er bei Koblenz *Kornwolf*<sup>6)</sup>. Aus dem 16. Jh. ist aus Dortmund *ertwulf*<sup>7)</sup> belegt. In der Gegend von Gottschee heißt er *Ueschpar* = Aasbär („Aas“ bedeutet hier etwas Minderwertiges)<sup>8)</sup>. Seiner Zugehörigkeit zu den Nagetieren verdankt er die Namen pfälz. *Kornmaus*<sup>9)</sup>, holl. *aardmuis* „Erdmaus“, veld-rot<sup>10)</sup>. Von tschech. *strécék* beeinflußt dürfte egerl. *Tritscherl* sein<sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> Pauly-Wissowa Suppl. 3, 885 f.



<sup>2)</sup> Schrader *Reallex.* 326. <sup>3)</sup> Palander *Ahd. Tiernamen* 75. <sup>4)</sup> Heeger *Tiere* 1, 26. <sup>5)</sup> Edlinger *Tiernamen* 54. <sup>6)</sup> Leithaeuser *Volksh. 1, 15.* <sup>7)</sup> ZfrwVlk. 1914, 202. <sup>8)</sup> Satter *Tiernamen* 9. <sup>9)</sup> Heeger *Tiere* 1, 26. <sup>10)</sup> Edlinger *Tiernamen* 55. <sup>11)</sup> Egerl. 11, 107.

2. Zaub er. Im Aberglauben spielt der H. keine wesentliche Rolle. Gelegentlich partizipiert er an dem Maulwurfaberglauben. Beiden Tieren ist die unterirdische Wühltätigkeit gemeinsam. So werden dem H. wie dem Maulwurf Zauberkräfte zugeschrieben<sup>12)</sup>. Auf Maulwurf wie H. bezieht sich der Aberglaube, man könne mit der Hand, in der man eines dieser Tiere langsam sterben ließ, allerlei Übel heilen<sup>13)</sup>.

<sup>12)</sup> Wuttke 125 § 170. <sup>13)</sup> Ebd. 315 § 467.

3. Todes- und Opfertier. Als Todesomen gilt der H. in dem Volksglauben, der die länglichen vom H.bau herrührenden Hügel für Grabhügel des Besitzers erklärt<sup>14)</sup>. Von Opfern an H. weiß Jahn<sup>15)</sup> zu berichten.

<sup>14)</sup> Höhn *Tod* 308. <sup>15)</sup> *Opfergebräuche* 181 f. Riegler.

**Hana.** Um beim Spiel Glück zu haben, gebraucht man die dreimal wiederholten Worte: + H. + giny hat Qual + 1).

<sup>1)</sup> WürttVjh. 13 (1890), 198 Nr. 185 (aus dem Albertus Magnus). Jacoby.

#### Hand.

1. Allgemeines. „H., symbolisch betrachtet, gleicht dem stab in der bedeutung von gewalt, wie schon die redensarten, etwas in der h. halten und aus der h. geben anzeigen. In der ältern sprache drückt daher munt sowohl manus als auctoritas, potestas aus. Die h. ist das natürlichste, nächste, einfachste zeichen“<sup>1)</sup>. Ursprüngliches Denken verselbständigt die H. wie auch andere Glieder: „Meine H. soll mit dir sein“, sagt Jahwe (Lukas 1, 66) und (1. Sam. 5, 6): „Aber die H. des Herrn ward schwer über die von Asdod und verderbte sie und schlug sie mit bösen Beulen, Asdod und sein Gebiet“<sup>2)</sup>. Göttern, Riesen und Helden wird, wegen dieser Bedeutung der H., Vielhändig-

keit zugeschrieben<sup>3)</sup>. Zio ist nur einhändig, weil der Wolf, in dessen Rachen er die rechte H. zum Unterpand legte, sie ihm bis zum Gelenk abgebissen hat<sup>4)</sup>.

Durch Berührung mit den Händen wird gezeugt und empfangen<sup>5)</sup>; Geister dringen durch die Hände in die Menschen ein<sup>6)</sup>. Wenn man die H. einer sterbenden Hexe berührt, so muß man nach deren Tode sogleich in ihre Fußstapfen treten, d. h. gleichfalls hexen<sup>7)</sup>.

Die Zauberkraft der H. wird dadurch gesteigert, daß man sich den Ballen der (linken) H. aufschneidet, das „Springgras“ oder eine Hostie (s. d.) in die Wunde legt und einwachsen läßt<sup>8)</sup>. Die H. hat verständlicherweise eine große Bedeutung im Rechtsbrauch<sup>9)</sup> (vgl. auch Eid): Dem Übeltäter wird zur Strafe eine H. abgehauen<sup>10)</sup>, und an die abgehauenen frevelhaften Hände knüpfen sich zahlreiche Sagen<sup>11)</sup>; der Katzenhexe wird eine Pfote abgeschlagen: sie wird zur Frauen-H. (mit Ehering)<sup>12)</sup>; dem Meineidigen und dem, der seine Eltern schlägt, verdorrt die H.<sup>13)</sup>. Von Geisterhänden (vgl. 3, 528 f.) und deren Spuren besitzen wir eine reiche Überlieferung<sup>14)</sup>. In den Sagen von den 'Spinnstubenfrauen' begegnet oft das Motiv der hereingestreckten blutigen Hand (Percht)<sup>15)</sup>. In zahllosen Varianten findet sich das Motiv von der H., die aus dem Grabe herauswächst<sup>16)</sup>: meist ist es die H. des Kindes, das seine Eltern geschlagen<sup>17)</sup> oder ermordet<sup>18)</sup> hat, oder es ist die H. eines Meineidigen<sup>19)</sup> oder eines Frevlers, der eine Heilquelle geschändet oder zerstört hat<sup>20)</sup>, gebannte Bäume schlug usw.<sup>21)</sup>. Man muß die H. dann schlagen<sup>22)</sup>, abhauen<sup>23)</sup> und bewahrt sie im Rathause oder der Kirche<sup>24)</sup> auf; sie verwest nie. Der Fuchsturm auf dem Hausberg bei Jena soll der kleine Finger eines Riesen sein, der H. an seine Mutter gelegt hatte<sup>25)</sup>. H. Naumann deutet diese Sagen mit Recht als mit Beziehung auf den lebenden Leichnam<sup>26)</sup>.

Seltsam ist die Sage aus dem schles. Kreise Öls<sup>27)</sup>: Dem Nachtwächter des Dorfes Postelwitz erschien voriges Jahr

(1893) auf dem Kirchhofe ein weißes Männchen und forderte ihn auf, seine H. in die lockere Erde eines frischen Grabes zu stecken. Er tat es und zog eine magere H. heraus. Bei einer zweiten Aufforderung fand er eine fette, bei einer dritten eine blutige H. „Diese drei Hände“, sagte das Männchen, „bedeuten die nächsten drei Jahre; 1894 wird unfruchtbar, 1895 fruchtbar sein, und im Jahre 1896 steht dem Dorfe großes Unglück bevor.“

<sup>1)</sup> Grimm *RA.* 1, 190; *Grammatik* 4, 471; über die Bedeutung der H. vgl. weiter: Hastings 6, 492 f.; ZfVlk. 23 (1913), 28.

<sup>2)</sup> ARw. 7, 104; Weinreich *Heilungswunder* 48 f.; Hastings 6, 492; DWb. 4, 2, 362 § V, 1; Jesus Sirach 10, 4; Ruth 1, 13; 1 Könige 18, 46; Nehemia 2, 18; 2. Mose 16, 3; vgl. weiter Weinreich *Heilungswunder* 13 f. 48 f.; Usener *Kl. Schr.* 4, 434; ARw. 7, 103, 105; Goblet d'Alviella *Migration* 32 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 390 Nr. 1828. <sup>3)</sup> Grimm *Myth.* 1, 321; 2, 830; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 143. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 1, 171; Quitzmann *Baiwaren* 74.

<sup>5)</sup> Weinreich *Heilungswunder* 20 ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 19; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 25. <sup>6)</sup> Crooke *Northern India* 151 f. <sup>7)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 413 Nr. 115. <sup>8)</sup> Müller *Siebenbürgen* 26 Nr. 40. <sup>9)</sup> Fontaine *Luxemburg* 129 f. (Hand ins Feuer legen); Grimm *RA.* 1, 138, 190 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 470 f.; vgl. Bergen *Superst.* 24 Nr. 41; Boecler *Ehsten* 18; Winternitz *Hochzeitsrituell* 48 f.; DWb. 4, 2, 360 Abschnitt IV. <sup>10)</sup> Grimm *RA.* 2, 291 f.; DWb. 4, 2, 342 § 10; Birlinger *Volksth.* 2, 190 Nr. 196 u. 197; Haas *Pommersche Sagen* 87 Nr. 152 (Kirchenräuber); Müller *Sagen aus Uri* 1, 62 Nr. 90 (Holzfrevler); 1, 62 Nr. 91 (fremde Briefe öffnen); Krauß *Sitte* 99; Veckenstedts *Zs.* 1 (1889), 417 (Perchta beißt Spinnerinnen die Hände ab). <sup>11)</sup> Z. B. Kühnau *Sagen* 3, 420 Nr. 1790; Meiche *Sagen* 634 Nr. 780; Zaubert *Rheinland* 1, 92, 109; Sieber *Sächs. Sagen* 25. <sup>12)</sup> Müller *Sagen aus Uri* 1, 168 Nr. 253; 1, 177 Nr. 259; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 202 ff. Nr. 1036; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 66 ff.; vgl. Zingerle *Sagen* 204 Nr. 345, 3. <sup>13)</sup> Peuckert *Schles. Sagen* 81; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 897 Nr. 1103; DWb. 4, 2, 342 § 9; ZfrwVlk. 1913, 243; Wolf *Beiträge* 1, 209 Nr. 66. <sup>14)</sup> Vgl. z. B. Jecklin *Volkst.* (1916), 120; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 228; Peuckert *Schles. Sagen* 170; Bechstein *Thüringen* 2, 237 f.; Zaubert *Rheinland* 1, 44 f.; Rochholz *Sagen* 2, 107; ZfdMyth. 2 (1854), 233 Nr. 5; Birlinger *Volksth.* 1, 171 Nr. 265; 1, 298 Nr. 471; Kühnau *Sagen* 3,

431 Nr. 1801; Zingerle *Sagen* 246 Nr. 429; Freisauff *Salzburg* 611; Sieber *Sächs. Sagen* 189 f.; Grässe *Preuß. Sagen* 1, 135 Nr. 142; 644 Nr. 684; 750 Nr. 798 f.; 2, 110 Nr. 97; 831 Nr. 991; Müller *Urner Sagen* 2, 130 Nr. 678, 4; Zaubert *Rheinland* 1, 194; Maas *Mistral* 19 f. <sup>15)</sup> Waschnitius *Perht* 52, 126, 132, 180. <sup>16)</sup> Vgl. Bolte-Polivka 2, 550 ff. zu Grimm *KHM.* Nr. 117 (Das eigensinnige Kind); Liebrecht *ZVolksh.* 343 f. Nr. 6; Urquell 6, 36, 128 f.; ebd. NF. 1, 65, 208, 306; 2, 90, 176, 261. <sup>17)</sup> Bolte-Polivka 2, 550, wo zahlreiche Belege z. B. aus den Jahren 1552 (Hans Sachs *Fabeln* 5, 338 Nr. 811), 1574 usw. angegeben sind; Klapper *Erzählungen* 393, 29 ff.; ZfVlk. 10 (1900), 125 = H. Kornmannus *De miraculis mortuorum* 1694; weiter als Beispiel: Walliser *Sagen* 1, 140 Nr. 118; 1, 165 Nr. 144; SAVk. 12, 218; Herzog *Schweizersagen* 1, 178; 2, 204 f.; Unoth 1, 110 f.; Alemannia 27, 231; 33, 304; Baader *Sagen* 319 Nr. 354; Panzer *Beitrag* 2, 180 Nr. 300; ZfrwVlk. 1913, 243; Andree *Braunschweig* 293, 404; Strackerjan 1, 42, 45, 46; Bartsch *Mecklenburg* 1, 459 f. Nr. 642; Sieber *Sächs. Sagen* 290 f.; Meiche *Sagen* 617 Nr. 759; Drechsler 1, 304 f.; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 582 Nr. 607; ZfVlk. 13 (1907), 135; Grohmann 193 Nr. 1361; Germania 36 (1891), 400; Urquell 1 (1890), 165 Nr. 60; Weimar. Jb. 1 (1854), 479. <sup>18)</sup> Grässe *Preußen* 2, 431 Nr. 372; Strackerjan 1, 45 c. <sup>19)</sup> Bolte-Polivka 2, 551; Müller *Urner Sagen* 1, 62 Nr. 92; Waibel u. Flamm 2, 265; Bavaria 4, 2 (1867), 312 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 450 f. Nr. 2; Peuckert *Schles. Sagen* 132; MschlesVlk. 21 (1919), 140; Germania 36 (1891), 400; ZfVlk. 9 (1899), 80 f. <sup>20)</sup> Grässe *Preuß. Sagen* 2, 1039 Nr. 1271; 2, 1061 Nr. 1313. <sup>21)</sup> Schiller *Wilhelm Tell* III, 3, 40; Urquell NF. 1 (1897), 68; John *Erzgebirge* 127. <sup>22)</sup> Graber *Kärnten* 182; Zaubert *Rheinland* 2, 203; Bartsch *Mecklenburg* 1, 456 Nr. 3. <sup>23)</sup> Grässe *Preuß. Sagen* 2, 431 Nr. 372; Bartsch *Mecklenburg* 1, 459 f. <sup>24)</sup> Bolte-Polivka 2, 550; Bavaria 4, 2 (1867), 313; Bartsch *Mecklenburg* 1, 450 f.; Strackerjan 1, 45; Urquell 1 (1897), 65 f. (mit ältern Belegen); ZfVlk. 21, 125. <sup>25)</sup> Bolte-Polivka 2, 550 f.; Liebrecht *ZVolksh.* 343; Bechstein *Thür. Sagen* 2, 235 f. <sup>26)</sup> *Gemeinschaftskultur* 36. <sup>27)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 508.

2. Äußeres und einzelne Teile der H. (s. a. Finger). Form und äußere Gestaltung der Hände geben Hinweise auf den Charakter des Menschen: „... und dar umb sprechent die weisen“, sagt Megenberg (S. 20), „daz man dez menschen sin aller maist brüef an den augen und an den henden“, und im Ka-



pitel „Von den zaichen der natürleichen siten“ erklärt er (S. 48): „Lind hend und behent bedeutent vil weishait und guot vernunft. gar kurz hend bedäutent tōrhait. klain hend und gar lang bedäutent ainen wüetereich und ainen tōrn.“ In Island glaubt man, „kurze H. und diebischer Mensch“ und „lange H. und lügenhaft“ gehöre zusammen<sup>28)</sup>. Hat das kleine Kind die H. meistens offen, so zeigt es, daß es freigebig sein wird, hat es sie geschlossen (geballt), so wird es geizig werden<sup>29)</sup>. Nach der Physiognomia des Apuleius<sup>30)</sup> sind zu lange Hände ungünstig; zu kurze Arme und Hände verraten Schadenfreudige, mäßig lange Finger (s. 2, 1479) zeigen den besten Charakter an. In der Oberpfalz wird eine Drud an ihren patschigen, breiten, plumphen Händen, die nicht gleich denen anderer Menschen sind, erkannt<sup>31)</sup>.

Wer stark (mit Haar) bewachsene Hände hat, bekommt eine reiche Frau<sup>32)</sup>, ist ehrlich<sup>33)</sup>.

Hat man einen gelben F l e c k e n auf der H.fläche, den man mit dem Finger nicht decken kann, so hat man bald Ärger, kann man ihn decken, so bedeutet er Glück u. a.<sup>34)</sup>.

„K a l t e Hände, warme Liebe“, sagt ein Sprichwort<sup>35)</sup>. Wenn die H. einer Person, von welcher man sich auf längere Zeit verabschiedet, kalt ist, so wird man sie nicht wiedersehen<sup>36)</sup>. „Wenn ein Paar vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welches H. am kältesten, das stirbt am ersten“, überliefert die Rockenphilosophie<sup>37)</sup>.

J u c k t einem die linke H., so nimmt man Geld ein, juckt die rechte, so gibt man Geld aus<sup>38)</sup>. Man muß, wenn die rechte H. juckt, sie an Holz reiben (s. abklopfen 1, 90), dann bekommt man ein Geschenk<sup>39)</sup>. Wenn einer Isländerin die H. zwischen den Fingern juckt, so wird sie bald geholt werden, um Hebammendienste zu verrichten<sup>40)</sup>.

Über F l o h auf (in) der H. vgl. 2, 1634<sup>41)</sup>.

Über W a h r s a g u n g aus der H. s. Chiromantie 2, 37 ff., namentlich 51 ff.

Ein kleines Kind kann sich in seinem

linken Händlein sehen, solange es noch in keinen S p i e g e l geschaut hat<sup>42)</sup>. „Mer ist ain trugenlicher list jn der kunst, das die maister nemen öl vnd rüß von ainer pfannen“, schreibt Dr. Hartlieb in seinem „Buch aller verbottenen Kunst“ (51 cap. 84)<sup>43)</sup>, „vnd salben auch ain rains chind, es sey maid oder kneblein die hanndt vnd machent das vast gleysent vnd heben die hannd an die sunnen, das die sun darein schein oder sy haben kertzen, die heben sy gegen der hennd vnd lassen das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen. so ist jr mainung, was das chind jn sag, das süll wär sein.“ Man warnt davor, über die Finger oder die flache H. zu sehen, „es sei nicht gut“<sup>44)</sup>. Ist aber eine Schwangere in der Oberpfalz an einem Gegenstande erschrocken, so muß sie sofort in die rechte H. schauen und dabei den Namen ihres Mannes denken<sup>45)</sup>. Wenn in Oldenburg zwei die Hände aneinander messen, muß einer in Jahresfrist sterben<sup>46)</sup>.

Wem die Hände zittern, der hat einmal ein Huhn gestohlen<sup>47)</sup>, oder früher junge Hunde und Katzen ersäuft<sup>48)</sup>.

Man schützt sich oder das Gelobte bei jedem fremden und eigenen lobenden Wort vor dem Beschreien, wenn man mit dem H a n d r ü c k e n über den Mund fährt<sup>49)</sup>. Ist einem etwas ins Auge gefallen, so muß man mit dem flachen Rücken der andern H. darüber fahren und dazu dreimal sagen: „Wollte lieber, es wäre mir in den Hintern hineingefallen“<sup>50)</sup>. Als ein kräftiges Mittel gegen Geschwulst gibt Plinius (Nat. Hist. 26, 60) an, daß eine nackte Jungfrau nüchtern dem nüchternen Kranken das Pflaster auflegt, ihn mit dem H.rücken berührt und dann nach Umkehr der H. einen Zauberspruch sagt. Mit umgekehrter H., d. h. mit dem Handrücken, streicht die oberösterreichische Bäuerin den Frühlingstau über die Kühe, um ihnen reichlich Milch zu verschaffen<sup>51)</sup>.

Zum Schutze trägt die Landshuter Wöchnerin den Ehering oder einen Ring von Wachs um das H.gelenk<sup>52)</sup>. Anderwärts wickelt man als Eheorakel,

bevor man ins Bett geht, Faden um das H.gelenk<sup>53)</sup>. Ein Knabe, der sein eigenes H.gelenk nicht umspannen kann, ist unehelicher Abkunft<sup>54)</sup>.

<sup>28)</sup> ZfVk. 8 (1898), 285. <sup>29)</sup> Bergen *Curr. Superst.* 22 Nr. 10; ZföVk. 4 (1898), 215 Nr. 502. <sup>30)</sup> Stemplinger *Aberglaube* 118; vgl. auch Wander *Sprichwörterlex.* 2, 293 ff. <sup>31)</sup> Schönwerth 1, 209. <sup>32)</sup> Grohmann 221 Nr. 1563 = Wuttke 219 Nr. 310. <sup>33)</sup> Fogel *Pennsylvania* 370 Nr. 1981. <sup>34)</sup> SAVk. 4, 177; 8, 142; 12, 279; 15, 9; Rothenbach (1876) 40 Nr. 535 ff.; Manz *Sargans* 125, 126; Rogas. *Fambl.* 2 (1898), 48 Nr. 36; Wuttke 219 § 309; ZfVk. 2 (1892), 184; Bavaria 4, 2 (1867), 403; Schönwerth 3, 248 Nr. 1. <sup>35)</sup> Wander *Sprichwörterlex.* 2, 303 Nr. 230 ff. (bei Nr. 233 viele Lit.); Lammert *Volksmedizin* 216; John *Westböhmen* 248; Schramek *Böhmerwald* 257; Grohmann 222 Nr. 1538; Fogel *Pennsylvania* 363 Nr. 1940; Wuttke 218 § 308; de Cock *Volksgeleof* 1 (1920), 180. <sup>36)</sup> Strackerjan 1, 30; Wuttke 218 § 308. <sup>37)</sup> S. 638 cap. LXV; Wuttke 218 § 308. <sup>38)</sup> Strackerjan 1, 34 § 23; Fogel *Pennsylvania* 86 Nr. 330; 101 Nr. 422; 103 Nr. 429; Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 91; Grohmann 222 Nr. 1539; Wolf *Beiträge* 1, 240 Nr. 477; Germania 36 (1891), 401; Bergen *Curr. Superst.* 88 Nr. 724 ff.; 135 Nr. 1292; 140 Nr. 1362 f.; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 254; Pollinger *Landshut* 164; Schönwerth 3, 248; Grimm *Myth.* 2, 935; 3, 475 Nr. 1036; de Cock *Volksgeleof* 1 (1920), 179. <sup>39)</sup> Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 19. <sup>40)</sup> ZfVk. 8, 156. <sup>41)</sup> Vgl. dazu noch Rockenphilosophie 97 Nr. 76; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 256. <sup>42)</sup> Rochholz *Kinderlied* 318 Nr. 776; Mannhardt *Germ. Myth.* 622 Anm.; Rothenbach *Bern* 17 Nr. 83 ff. <sup>43)</sup> Grimm *Myth.* 3, 431. <sup>44)</sup> Ebd. 3, 444 Nr. 287; vgl. Urquell 1 (1890), 9; Kuhn-Schwartz 461 Nr. 454. <sup>45)</sup> Schönwerth 1, 153 Nr. 5. <sup>46)</sup> Strackerjan 2, 184 § 423. <sup>47)</sup> Drechsler 2, 92. <sup>48)</sup> Knoop *Hinterpommern* 163 Nr. 81. <sup>49)</sup> Seyfarth *Sachsen* 47; vgl. ZfVk. 8, 444; VeckenstedtsZs. 2, 33; Wuttke 282 § 413. <sup>50)</sup> Schönwerth 3, 239 f. Nr. 1. <sup>51)</sup> Baumgarten *Heimat* 1, 29 = Weinhold *Ritus* 35, 2. <sup>52)</sup> Pollinger 239; Höfler *Volksmedizin* 205. <sup>53)</sup> Bergen *Curr. Superst.* 41 Nr. 178. <sup>54)</sup> Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 66.

3. R e c h t s und l i n k s (s. rechts) spielen bei der H. begreiflicherweise eine große Rolle: Die rechte H. heißt die „schöne“, die „liebe“, „goldene“<sup>55)</sup> (heute namentlich noch bei Kindern); der Linken haften schlimme Bedeutungen

an<sup>56)</sup>; der Rechtshänder ist heute der „normale“, der Linkshänder der „anormale“<sup>57)</sup>. Wie es in der Antike in vielen Fällen die Rechte war, von der Heilwirkungen ausgingen<sup>58)</sup>, so auch noch in der Gegenwart: „Wem etwas ins Auge fällt, der soll dreymal über die rechte H. speyen, und darzu sagen: Ich dacht, es wär ein Klumpgen Mist, so war es unser lieber HErr JEsus Christ“ (Rockenphilosophie 999 cap. 94). „Daß einer gewiß schießen könne, muß man das Blut aus der rechten H. mit dem Pulver mischen“ (ebd. 776 cap. 54). In Baden muß man gegen Schwindsucht dreimal an hintereinanderliegenden Freitagen vor Sonnenaufgang einen Segen sprechen und dabei dreimal in die rechte H. speien<sup>59)</sup>. In Schwaben reibt man gegen Zahnweh die rechte Hand des Leidenden mit der eigenen Rechten, bis sie „fuirət“; dann fährt man mit der heißen H. dreimal über die Wange des Zahnleidenden herunter<sup>60)</sup>. Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (3, 58) empfehlen gegen Mäusefraß, die erste Garbe, „die du in den Barn legst“, in die rechte H. zu nehmen und dabei einen Segen zu sprechen.

Das Außergewöhnliche, das vom Aberglauben stets mit Beschlag belegt wird, führt auch zum häufigen Gebrauch der linken H.<sup>61)</sup>. „Wer Lust hat, Störche auf sein Hauß hecken zu lassen, der mache ihnen ein Nest mit der lincken H. auf die Feueresse, so werden sie gewiß dahin kommen, und immer da bleiben“ (Rockenphilosophie 383 cap. 30). Um bei der Rekrutierung kein treffendes Los zu gewinnen, muß der Bursche drei Tage vor dem Losen alles mit der linken H. tun, selbst das Kreuzmachen, und damit das Los ziehen<sup>62)</sup>. Gegen die Fallsucht empfiehlt man in Schwaben: „Laß dir die Brust mit Elendsklauen aufreißen, daß Blut herausläuft, und laß dir deines Helfers linke H. zwei Stunden unter den Kopf legen“<sup>63)</sup>. Gegen den Alp streicht man in Baden mit der linken H. übers Bett; dann rutscht der Alp zu den Füßen hinab<sup>64)</sup>. Was man vom Friedhof oder von einer Leiche sich aneignet, soll man



zuerst mit der linken H. angreifen<sup>65</sup>). Mit der linken H. überträgt man das Fieber vermittelt einer Wollschnur auf einen Apfelbaum<sup>66</sup>). Zur Abwehr der schlimmen Folgen eines Meineids muß man beim Schwur die linke H. in die Tasche stecken<sup>67</sup>).

<sup>65</sup>) Allgemein, vgl. z. B.: Schönwerth *Oberpfalz* 2, 248 f.; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 94 (Rabelais). <sup>66</sup>) Urquell 4 (1893), 105 f.; Bergen *Curr. Superst.* 85 Nr. 685. <sup>67</sup>) P. Sarasin *Über Rechts- und Linkshändigkeit in der Prähistorie und die Linkshändigkeit in der histor. Zeit* in Verhandl. d. Naturforsch. Ges. Basel 29 (1918), 122—196 (S. 193—195 Lit.-Verz.); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 249. <sup>68</sup>) Weinreich *Heilungswunder* 18. 33. 42 ff.; Hastings 6, 492 f. <sup>69</sup>) Zimmermann *Volksheilkunde* 31. <sup>70</sup>) Buck *Volksmedizin* 67. <sup>71</sup>) Kroll *Aberglaube* 27 (mit antiken Beispielen). <sup>72</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 249 Nr. 4. <sup>73</sup>) Buck *Volksmedizin* 50. <sup>74</sup>) Zimmermann *Volksheilkunde* 37. <sup>75</sup>) Urquell 4 (1893), 69. <sup>76</sup>) Black *Folk-Medicine* 38. <sup>77</sup>) Jahn *Hexenwesen* 158 Nr. 507.

4. Verhüllte H. A. Dieterich hat zuerst auf den „Ritus der verhüllten Hände“ hingewiesen<sup>68</sup>); er brachte Beispiele dafür bei, daß die Hände aus ehrfürchtiger Scheu verhüllt werden und führte den Ritus auf das byzantinische Hofzeremoniell zurück. Ich selbst habe, an Dieterich anknüpfend, die Verhüllung der Hände im heutigen Volksbrauch behandelt und Belege namentlich aus dem Hochzeitsbrauche angeführt<sup>69</sup>). Der Brauch ist aber, wie Fehrle<sup>70</sup>) richtig bemerkte und nachwies, nicht nur mit kirchlichen resp. staatlichen Zeremonien verknüpft, sondern findet sich auch sonst sehr häufig im Brauch und Zauber des Volkes, vielfach in der Form, daß untersagt wird, etwas mit den (bloßen) Händen zu berühren. Es seien hier nur wenige Fälle angeführt; für alles weitere wird auf die Arbeiten von Dieterich, Fehrle und von mir und auf die Artikel bloß (I, 1430) und verhüllen verwiesen:

„An einigen Orten schneidet“ nach Weddigens Westphäl. Magazin (3, 710 bis 721)<sup>71</sup>) „der Vater der Braut am Hochzeitstage etwas von der obren Rinde eines wohl ausgebackenen Brotes und reicht es der jungen Frau nebst

einem Glas Brantwein. Diese faßt die Rinde, ohne sie mit der H. zu berühren, mit den Lippen, wickelt sie in ein Tuch und verwahrt sie in einem Kasten“. Den Leichenzahn, den man im Vogtlande gegen Zahnweh bei sich trägt, darf man nicht mit bloßen Händen angreifen<sup>72</sup>). Bei den Siebenbürger Sachsen soll man Dinge, die man sich vom Friedhofe oder von einer Leiche aneignet, zuerst mit der linken Hand anfassen, oder um die H. ein weißes Tuch wickeln und es so nach Hause tragen; das Tuch aber soll man so bald wie möglich in den Grabhügel einscharren<sup>73</sup>). Wenn in Schwaben einer als Leichensager zum Pfarrer geht, macht er dies dadurch kenntlich, daß er die rechte H. vorn im zugeknöpften Rock trägt<sup>74</sup>), ähnlich wie vielerorts die Frauen zum Abendmahl gehen, indem sie die Hände unter einem Taschentuch gefaltet halten<sup>75</sup>). In den Quatemberfronfasten soll man in Schwarzach (Bühl) nicht die bloße H. reichen, sondern immer ein Sacktuch oder eine Schürze hinzunehmen<sup>76</sup>). Gegen Schlangen- und Spitzmausbiß sucht man in Mecklenburg vor Sonnenaufgang einen Stein, „nehme ihn aber nicht mit der bloßen H., sondern mit der von einem Tuch umwickelten H. auf“, und bestreiche damit die Wunde unter Hersagen eines Zauberspruchs<sup>77</sup>).

Wenn das Korn blüht, geht der mecklenburgische Bauer an einem Donnerstagabend nach Sonnenuntergang schweigend mit H.schuhen (s. d.) auf das Feld, schreitet rückwärts gegen den Lauf der Sonne um dasselbe, pflückt auf jeder Ecke einen Halm ab, bindet sie in ein Bündel und verwahrt es unter dem Hausdache, so daß weder Sonne noch Mond darauf scheint; dann fressen die Vögel nicht von den Ähren<sup>78</sup>). Das Abreißen oder Pflücken von Heil- und Zauberpflanzen muß mit verhüllter H. erfolgen<sup>79</sup>). Kranke, welche Krämpfe haben, dürfen nicht mit bloßen Händen, sondern müssen mit einer blauen Schürze angefaßt werden, sonst werden sie lahm<sup>80</sup>).

Die Kreuzspinne, die gegen das kalte Fieber hilft, muß man mit H.schuhen oder mittelst eines Schächteleins fangen,

ohne sie mit bloßer H. zu berühren<sup>81</sup>). In Gilgenburg (Ostpreußen) darf man die Rute, mit welcher das Kind schmackostern geht, nur mittels eines weißen Tuches anfassen<sup>82</sup>).

Bei primitiven Völkern sind diese Anschauungen ebenfalls weitverbreitet<sup>83</sup>).

<sup>68</sup>) Kl. Schr. 440—448. <sup>69</sup>) SAVk. 20, 6 ff.; Hastings 6, 499. <sup>70</sup>) Fehrle SAVk. 20, 120 ff. <sup>71</sup>) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 884. <sup>72</sup>) Köhler *Voigtland* 418 = Seyfarth *Sachsen* 290. <sup>73</sup>) Urquell 4 (1893), 69. <sup>74</sup>) Höhn *Tod* 327. 343. <sup>75</sup>) SAVk. 20 (1916), 7 ff. <sup>76</sup>) Meyer *Baden* 513 f. <sup>77</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 Nr. 2081. <sup>78</sup>) Ebd. 2, 216 Nr. 1125 a. <sup>79</sup>) Z. B. Wuttke 316 § 467; 110 § 144; 400 § 616; Hovorka-Kronfeld 2, 330. <sup>80</sup>) Andree *Braunschweig* 402. <sup>81</sup>) Buck *Volksmedizin* 53 f. <sup>82</sup>) Mannhardt 1, 270. 279. <sup>83</sup>) Frazer 3, 138 ff. 146 ff. usw.

5. Händewaschen. Das Waschen des Körpers und namentlich auch der Hände hat im Kult alter und neuer Zeit eine große Bedeutung: die tiefe Ehrfurcht vor der Gottheit verlangt es, ihr nur mit reinen (s. rein) Händen zu nahen. Zunächst in Anstand und Schicklichkeit begründet, wurde das Händewaschen darauf zur symbolischen Handlung: beim Waschen seiner Hände vor der Messe betet der katholische Priester um sittliche Reinigung, um Reinheit der Seele und des Leibes, die nötig ist, um dem Herrn löblich und würdig zu dienen<sup>84</sup>). „Der Herr tut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit“, heißt es in Psalm 18, 21, „er vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände.“ Berühmt ist die Stelle Matthäus 27, 24: „Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu“<sup>85</sup>)! Ähnliches schreibt schon 5. Mose 21, 6 vor bei einem unbekannten Totschlage: „Und alle Ältesten der Stadt sollen herzutreten zu dem Erschlagenen und ihre Hände waschen...“ Biblischem Brauch entsprechend war in Cornwall das Händewaschen ein Zeichen der Unschuld an irgendeinem Verbrechen<sup>86</sup>).

Vor und nach dem Essen die Hände

zu waschen, ist alter und weitverbreiteter Brauch und das Reichen des Waschwassers teilweise mit großem Zeremoniell verbunden<sup>87</sup>). „Es solle keiner / allweil er sich am Morgen nicht gewaschen hat“, schreibt Buxtorf, *Judenschul* 176, „mit seinen Händen seinen bloßen Leib anrühren / von wegen großer Gefahr / die daher entstehet / dann es ist ein sehr vnrein und vergiftet ding vmb die Hände am morgen / von wegen der vnreinen vnd bösen Geistern / die auff den Händen ruhen / biß sie mit Wasser abgeschwenckt werden. So einer die Augen anrührt / wird er blind: die Ohren / so wird er taub: die Nasen / so rinnet vnd trieffet sie ihm stäts: das Maul / so wirds ihm stincket; eine H. die andere / so wird sie grindicht / etc. Man haltet die rechte H. zu erst vnder das Gießvaß / laßt dreymahl Wasser drüber laufen / darnach die lincke auch also / vnd ehe darff eine H. die andere nicht anrühren“<sup>88</sup>).

Das Händewaschen ist vor allem notwendig bei außerordentlichen Ereignissen: Nach dem Begräbnis, das den Teilnehmer verunreinigt, muß man sich in Schlesien die Hände waschen, sonst stirbt man oder es fallen einem die Zähne aus<sup>89</sup>). Bei der Hochzeit spielt es gleicherweise eine Rolle<sup>90</sup>). Nach einem plötzlichen Schreck muß man sich im Rheinland die Hände waschen, wenn man vor dauerndem Schaden bewahrt bleiben will<sup>91</sup>).

Als den Zwergen des Hutberges bei Weissig ein Mann das geborgte Geld wieder brachte, sagte der am Bergeingang stehende Zwerg zu ihm: „Ei, du schlechter Mann, du hast heute noch nicht gebetet und hast deine Hände nicht gewaschen. Aus unreiner H. kann ich kein Geld nehmen“<sup>92</sup>). In Westböhmen muß man, ehe man Kraut steckt, sich die Hände waschen<sup>93</sup>). Bei den Siebenbürger Sachsen soll man sich auf dem Acker die Hände nicht waschen, sonst entsteht Brand<sup>94</sup>).

Am Karfreitag muß man in Thüringen die Hände mit Froschlaich (3, 139 f.) waschen; es schützt gegen das Aufspringen derselben. Desgleichen behütet das Waschen derselben in einem Bache oder Flusse vor sonstigen Krankheiten.



Beides muß vor Sonnenaufgang geschehen<sup>95)</sup>. Wenn man in Sachsen den ersten Frosch, welchen man im Frühjahr sieht, nimmt und sich damit wie mit einem Stück Seife die Hände wäscht, so kann man in dem Jahre jede Geschwulst mit den also gewaschenen Händen büßen<sup>96)</sup>. Ein Mensch wird von seinen Warzen frei, der, wenn ein Sarg über ein fließendes Wasser getragen wird, unterhalb dieser Stelle seine Hände wegwärts mit Wasser wäscht und dabei dreimal die Worte spricht: „Warze geh' herab, Geh' mit zum Grab“<sup>97)</sup>!

Wer die Hände unter einer Pumpe wäscht, wird verwitwet werden<sup>98)</sup>. In dem Wasser, in dem Eier gekocht wurden, darf man sich die Hände nicht waschen, sonst bekommt man Warzen<sup>99)</sup>. Der Luzerner Teufelsbeschwörer Peter Fecht gestand 1583, man habe ihn gelehrt: wenn einer drei Freitage nacheinander seine Hände aus einem Totenschädel wasche und spreche: „Im Namen Kru-sian, Simian und Ravian, So greif ich's an“, so . . . .<sup>100)</sup>. Der Venediger wusch seine Hände in einer bestimmten Quelle, sprach einen Zauberspruch und wurde auf einmal nach Venedig versetzt<sup>101)</sup>.

In Schleswig-Holstein darf man kleinen Kindern inwendig nicht die Hände waschen; man wäscht ihnen die Ruhe fort<sup>102)</sup>. In Schottland, England und Irland meinte man, man dürfe den rechten Arm und die rechte H. eines Kindes nicht taufen, „so that it might strike a more deadly blow“, oder daß man sie ungewaschen lassen müsse, um das Glück nicht abzuwaschen<sup>103)</sup>.

Wäscht man sich mit einem andern zusammen die Hände in demselben Wasser, so gibt es Streit; spuckt man aber ins Wasser, so geht es gut<sup>104)</sup>.

„Man soll auch die Hände sehr wol abtrocknen“, überliefert Buxtorf, Judenschul 254 ff., „Daher liset man in dem Talmud: R. Abhu sagt: Welcher Brodt isset mit vngetrockneten oder nassen Händen / ist ihm gleich gerechnet / alß wann er vnrein Brodt esse / . . .“. Trocknen sich in Sachsen zwei an einem H.tuche zugleich die Hände ab, so

wischen sie sich das Glück von den Händen<sup>105)</sup> (vgl. 3, 863; 1, 123). „Es ist nicht gut“, erklärt die Rockenphilosophie 31 cap. 21, „daß, wenn man sich früh gewaschen hat, man das Wasser von denen Händen abschleudere“. Zahnschmerzen vergehen für immer, wenn man sich morgens nach dem Waschen die Hände zuerst abtrocknet (s. d. I, 123)<sup>106)</sup>. „Wenn man sich gewaschen hat, und trocknet die Hände an das Tischtuch, so bekommt man Warzen“<sup>107)</sup>. „Eine Weibsperson soll niemanden anders an ihrem Schurztuche lassen die Hände abwischen, jenes wird ihr sonst gram“, teilt die Rockenphilosophie 229 cap. 55 mit.

„Früher glaubte ich“, äußert sich der 388 gestorbene Abbaji im babylonischen Talmud Hullin 105 b, „man vermeide es nur aus Sauberkeit, bei der Händewaschung nach der Mahlzeit das Wasser unmittelbar auf die Erde zu gießen; später wurde ich belehrt, daß es geschieht, weil sonst ein böser Geist dort seine Ruhestätte finde“<sup>108)</sup>. Von der H. geht nach antikem Glauben die Heilkraft auf das H.waschwasser über<sup>109)</sup>.

In Süddeutschland und der Schweiz sind besondere Händewasch-segen im Gebrauch, die die ganze große Bedeutung des Händewaschens deutlich darlegen<sup>110)</sup>. Begegnete einem tagsüber was Böses, so hieß es: „Gelt, du hast am Morgen den Segen vergessen“<sup>111)</sup>.

<sup>94)</sup> G i h r *Meßopfer* (1922), 481 ff.; P f a n n e n s c h m i d *Weihwasser* 19. 25. 32. 127. 145. 146. 159. 163; Hastings 6, 498 f. <sup>95)</sup> Hastings 6, 499 f.; P f a n n e n s c h m i d *Weihwasser* 94 f. Anm. <sup>96)</sup> FL 5, 98. <sup>97)</sup> Vgl. z. B. S c h u l t z *Höfisches Leben* 1, 325 ff. 336. 338; Buxtorf *Judenschul* 253 ff. <sup>98)</sup> Vgl. auch S e l i g m a n n *Blick* 2, 234. <sup>99)</sup> D r e c h s l e r 1, 305; vgl. F l a c h s *Hochzeits- u. Totengebräuche* 60; S t r a u ß *Bulgaren* 451; Globus 38, 201; 65, 55; 92, 88; ZfV. 18, 369. 371; RTrp. 9, 603 f. <sup>100)</sup> K r a u ß *Sitte* 391. 406. 417. <sup>101)</sup> ZfV. 10 (1913), 195. <sup>102)</sup> S i e b e r *Sachsen* 136. <sup>103)</sup> J o h n W e s t b ö h m e n 198 = S a r t o r i *Sitte* 2, 68. <sup>104)</sup> H a l t r i c h *Siebenbürger Sachsen* 306. <sup>105)</sup> W i t z s c h e l *Thüringen* 2, 195 Nr. 13. <sup>106)</sup> V e c k e n s t e d t s ZfV. 1 (1889), 436 Nr. 16. <sup>107)</sup> W i t z s c h e l *Thüringen* 2, 254 Nr. 18. <sup>108)</sup> B e r g e n *Current Superst.* 66 Nr. 430. <sup>109)</sup> F o g e l *Pennsylvania* 325 Nr. 1734; vgl. die hier weiter

angegebene Lit.: N i c h o l s o n *East Yorkshire* (1890), 46; Allerlei Aberglauben. (Erfurt), 9. <sup>100)</sup> L ü t o l f *Sagen* 238 Nr. 173. <sup>101)</sup> G r ä s s e *Preußen* 1, 492 Nr. 535. <sup>102)</sup> ZfV. 23, 278 Nr. 23. <sup>103)</sup> G o m m e *Ethnol. in Folk-Lore* 130; H e n d e r s o n 16; W. G r e g o r *Folk-Lore of the N. E. of Scotland* (1881), 7, nach Hastings 6, 499. <sup>104)</sup> ZfV. 20, 383 Nr. 47; vgl. B e r g e n *Current Superst.* 135 Nr. 1293 ff. <sup>105)</sup> D ä h n h a r d t *Volkst.* 1, 97 Nr. 12; B e r g e n *Current Superst.* 135 Nr. 1293 ff. <sup>106)</sup> F o g e l *Pennsylvania* 314 Nr. 1669; ZfV. 1 (1891), 193, p. Nr. 7 (Brandenburg); S e y f a r t h *Sachsen* 237; M ü l l e r *Isergebirge* 36 (zuerst linke H.). <sup>107)</sup> Rockenphilosophie 533 cap. 4 = G r i m m *Myth.* 3, 443 Nr. 283. <sup>108)</sup> ZfV. 3, 142 (I). <sup>109)</sup> P l i n i u s *Nat. hist.* 28, 32; W e i n r e i c h *Heilungswunder* 48. 70 Anm. 6. <sup>110)</sup> S c h w V. 2, 43. 75. 89; 3, 20. 92; 4, 29; A l e m a n n i a 39, 118; L ü t o l f *Sagen* 540 Nr. 502; vgl. W o l f *Beitr.* 1, 254 Nr. 5; P f ä l z. Mus. 36, 39. 71 f. <sup>111)</sup> S c h w V. 3, 20.

6. Die heilkräftige H.<sup>112)</sup> (s. H.auflegen). In der Mark Brandenburg und an vielen andern Orten behauptet man, daß die H., in der ein Maulwurf verwendet ist, alle Wunden und viele Krankheiten heile<sup>113)</sup>. In der Oberpfalz gewinnt ein Kind, dem man, ehe es ein Jahr alt ist, einen Regenwurm in die H. bindet und darin sterben läßt, die Macht, mit bloßem Berühren den (Finger-) Wurm zu töten<sup>114)</sup>. Die H., welche mit Ostertau benetzt war, verhindert in Thüringen das Blähen des Viehes, wenn man mit derselben dem Tiere über den Rücken hinstreicht<sup>115)</sup>. Nach dem Glauben der galizischen Juden haben manche Leute eine „böse“ H., d. h. nichts gedeiht, wenn es aus ihrer H. kommt; vor solchen Leuten hüte man sich<sup>116)</sup>. Man gewinnt eine solche H. auch dadurch, daß man mit einer Rabenfeder Zauberkarakteren einschreibt<sup>117)</sup>.

Heilkräftig ist vor allem auch die Toten-H.: Man heilt Augenleiden<sup>118)</sup> damit, Rückgratsverkrümmungen<sup>119)</sup>, Geschwüre, Ausschlag, Warzen usw.<sup>120)</sup> (s. Leiche).

<sup>112)</sup> Vgl. L i e b r e c h t *ZVolkst.* 321 Nr. 66; S i m r o c k *Myth.* 435; R e i n f r i e d *Buchari* 54 ff.; W e i n r e i c h *Heilungswunder* 23 ff.; ZfV. 4 (1894), 47<sup>1)</sup>. <sup>113)</sup> ZfV. 9 (1899), 247; M o n t a n u s *Volkst.* 171; J a h n *Hexenwesen* 181 Nr. 652—655; M o s t *Die sympathischen Mittel* 1842, 116; P a n z e r *Beitrag* 1, 266 Nr. 163; F o g e l *Penn-*

*sylvania* 384 Nr. 2062. <sup>114)</sup> S c h ö n w e r t h 3, 251. <sup>115)</sup> W i t z s c h e l *Thüringen* 2, 197 Nr. 32; 2, 198 Nr. 35. <sup>116)</sup> U r q u e l l 4 (1893), 74 Nr. 17. <sup>117)</sup> M e i c h e *Sagen* 488 Nr. 635. <sup>118)</sup> ZfV. 1914, 163. <sup>119)</sup> E b d. 1908, 99. <sup>120)</sup> H a s t i n g s 6, 495; S t r a c k e r - j a n 1, 89 § 97; W i t z s c h e l *Thüringen* 2, 260 Nr. 76 f.; B a r t s c h *Mecklenburg* 2, 391 Nr. 1830 (Reim: Brand-Totenhand); 2, 371 Nr. 1734; 2, 378 Nr. 1770; J a h n *Hexenwesen* 167 Nr. 565 (gegen Trunksucht); H ö h n *Volksheilkunde* 1, 129; F o s s e l *Steiermark* 159.

7. H.gebärden (s. 3, 328 ff. 336) und H.bewegungen, s. a. segnen, Eid (2, 659 ff.).

a) Handauflegen s. Spalte 1398 ff.

b) Händefalten, heute eine Gebärde des Gebets<sup>121)</sup>, hatte ursprünglich wohl die Bedeutung des Bindens (s. d.): man wollte die Dämonen an ihrem Orte zurückhalten oder sie zwingen, dem Betenden zu gehorchen<sup>122)</sup>. Es wurde dann, wie andere Gebetsgesten, zu einem Grussgestus (im MA. war das Händefalten eine häufige Form der Huldigung des Vasallen vor dem Lehensherrn, der niedern Geistlichen vor dem Bischof)<sup>123)</sup>. — Ehe ihm die Hände gefaltet sind, zum Zeichen, daß er sich in Gottes Willen ergeben habe, findet ein Toter nach dem Zürcherischen Glauben keine Ruhe<sup>124)</sup>. Bei einem schreckhaften Anblick oder einer unverhofften Nachricht soll im Erzgebirge die schwangere Mutter die Hände falten und von sich halten, damit das Kind kein Mal bekomme<sup>125)</sup>. Das Händefalten war bei den Alten eine gefürchtete geburtshindernde Gebärde<sup>126)</sup>. Dazu gehört auch das Kreuzen der Hände: Wer die Hände auf dem Rücken hält, heißt es in der Schweiz, hat seine Schulden bezahlt<sup>127)</sup>, führt den Teufel am Zügel, und das ist ein böses Werk (Island)<sup>128)</sup>. Nach morgenländischem Aberglauben in der römischen Kaiserzeit konnte man die Arbeit eines andern behindern, wenn man seine Hände auf den Rücken legte<sup>129)</sup> (s. B e i n e k r e u z e n)<sup>130)</sup>.

c) Händeklatschen, heute ein Zeichen des Beifalls, der Aufforderung zum Aufmerken, zum Scheuchen, Verstärkung des Rhythmus beim Tanzen usw.<sup>131)</sup>. Die Sage läßt namentlich Was-



sergeister in die Hände klatschen: Wenn man um Teupitz und Görlitz die Ruhe des Wassers stört, etwa angelt oder mit Netzen fischt, so hört man den Nix häufig lachen und in die Hände klatschen, dann ertrinkt einer <sup>132)</sup>. Die fischschwänzigen Seejungfern bei Swinemünde klatschen in die Hände und lachen laut vor Freude, wenn ein Mensch über die Brücke daher kommt <sup>133)</sup>. In Böhmen darf man die ganze Woche der Rusalky (= Wassergeister) (Pfingstwoche) nicht im Flusse baden oder in die Hände klatschen <sup>134)</sup>. Am Fuße des Hummelschlusses an der Straße von Reinerz nach Lewin erscheint um die Mitternachtsstunde die weiße Hummeljungfrau. Wenn dann ein Wagen vorbeifährt, so kann er nicht weiter, sondern die Pferde bleiben stehen und schwitzen, bis die Jungfrau dreimal in die Hände geklatscht hat <sup>135)</sup>. Auch bei anderem Zauber, z. B. Verzauberungen, findet sich das Händeklatschen <sup>136)</sup>.

#### d) Handschlag s. Spalte 1401 ff.

<sup>121)</sup> Vgl. darüber: Gühr *Meßopfer* 312. 371; Heiler *Gebet* 103. 105 ff. 321. 512; Thalhofer *Liturgik* 1 (1883), 608 ff.; RGG.<sup>2</sup> 2, 1565; Pauly-Wissowa II, 2, 2160; Wissowa *Religion* 396; Heckenbach *de nuditate sacra* 69 f. 80. 99 f.; Sittl *Gebärden* 126. 175; C. F. Vierordt *De junctarum in precando manuum origine indogermanica et usu inter plurimos Christianos adscito*. Carlsruhe 1851; V. Schultze *Zur Geschichte des Händefaltens*. Theolog. Lit.-Blatt 1892, 591 f. <sup>122)</sup> Schultze a. a. O. 591; Helm *Religgesch.* 1, 307; vgl. Appel *De Romanorum precationibus* 204. <sup>123)</sup> Grimm *Myth.* 1, 27; RA. 1, 482; Vierordt a. a. O. 35 f. <sup>124)</sup> Stauber *Zürich* 1, 27; Höhn *Tod* 321. 327. <sup>125)</sup> John *Erzgebirge* 47. <sup>126)</sup> Grimm *Mythologie* 2, 984; Agrippa v. Nettesheim 1, 233; Weinreich *Heilungswunder* 9 f.; Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 17<sup>1</sup>; Goldmann *Einführung* 212; Liebrecht *ZVolksh.* 322; ZfVk. 3 (1893), 33. <sup>127)</sup> Kroll *Aberglaube* 20; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155 Nr. 707; Rochholz *Kinderlied* 333 Nr. 889. <sup>128)</sup> Schw-Vk. 10, 38. <sup>129)</sup> ZfVk. 8 (1898), 286. <sup>130)</sup> Ebd. 3, 33 § 9. <sup>131)</sup> Sittl *Gebärde* 10 f. 55 ff. 225; Hastings 6, 499; Böckel *Volkstlieder* CVI; Gredt *Lux. Sagen* Nr. 665 ff. <sup>132)</sup> Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 238. <sup>133)</sup> Ebd. II Nr. 2. <sup>134)</sup> Grohmann *Sagen* 137 = Ders. *Aberglaube* 10. <sup>135)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 288 Nr. 4.

<sup>136)</sup> Grimm *Myth.* 2, 857; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 178.

8. Nach alter Anschauung sollen die Hände ungeborener Kinder und Gehängter wie Lichter brennen; sie wurden von Dieben sehr gesucht <sup>137)</sup>.

<sup>137)</sup> Vgl. oben 2, 230 ff.; weiter ZfrwVk. 1908, 272; Anhorn *Magiologia* 1674, 768 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 76; Fossel *Steiermark* 67; Frazer 1, 149; 4, 220 Anm. 267 Anm. 1; 11, 316.

9. Votivhände. Aus der römischen Kaiserzeit sind uns zahlreiche bronzene sogenannte Votivhände erhalten; da die ersten drei Finger der rechten H. wie zu einer Eidesleistung erhoben, der vierte und fünfte eingezogen sind, werden sie auch Schwurhände geheißen. Die Bedeutung dieser Hände war lange unklar. Otto Jahn dachte an den gestus voventis, wie er noch heute beim Schwur und beim Priestersegen sich findet <sup>138)</sup>, Usener <sup>139)</sup> an ihre apotropäische Bedeutung namentlich bei der Geburt; Dilthey <sup>140)</sup> wies auf die heilende Kraft der H. hin, Wunsch <sup>141)</sup> dagegen erinnerte daran, daß der Gestus beim Segnen üblich sei, so daß mit der prophylaktisch-apotropäischen auch eine positiv wirkende Segenskraft in ihnen enthalten sei. Blinkenberg <sup>142)</sup> gab dann eine das vorhandene Material zusammenfassende Arbeit und wies überzeugend nach, daß alle diese Bronzehände mit ihren teilweise apotropäisch wirkenden Tieren und Darstellungen dem Kulte des von den Römern übernommenen thrakisch-phrygischen Gottes Sabazios angehören <sup>143)</sup>, und daß sie mit den erhobenen drei ersten Fingern die H. des Gottes symbolisieren, die Kraft des Gottes, wie sie in seiner rechten H. wirkt, bezeichnen sollen. Krankheiten oder sonstiges Unheil, die das Eingreifen der göttlichen H. wünschenswert erscheinen ließen, mögen Anlaß zur Weihung gewesen sein: die Wöchnerin weiht eine solche H., weil sie bei der Entbindung die segnende H. des Sabazios gespürt hat <sup>144)</sup>.

Im Oriente finden wir heute noch die H., an die Wand des Hauses oder auf irgendwelche Gegenstände mit roter Farbe

gemalt, als Schutzmittel gegen Zauberer und böse Geister <sup>145)</sup> (vgl. Sp. 1411). Wo die H. als Amulett gegen den bösen Blick gebräuchlich ist, findet man kleine künstliche Hände aus Gold oder Silber oder anderm Metall, die an Kopf oder Hals von Mensch oder Tier, an Haustüre und an alles, was man schützen will, gehängt werden <sup>146)</sup>.

Ein eigentümliches Verbotsszeichen kennen die Meraner; es wird namentlich zur Zeit der Traubenernte aufgerichtet: eine aus einem Brett roh ausgesägte flache H. mit ausgestreckten Fingern am obern Ende einer mit Dornzweigen umwundenen Stange oder Latte; das Ganze sieht einem Wegweiser recht ähnlich. Sie fordert aber nicht auf, den Weg in den Weingarten einzuschlagen, sondern sie zeigt im Gegenteil an, daß derjenige, der den Rebberg betritt, einer Strafe verfallen würde. Eine solche aufgerichtete H. wird als des Königs H. schuh bezeichnet <sup>147)</sup>. L. v. Hörmann sagt, daß die Saltner H., wie dieses Verbotsszeichen auch noch genannt wird, von roter Farbe ist, und daß manchmal auf dieselbe noch die Figur des Teufels aufgemalt würde, um dem Verbotsszeichen mehr Respekt zu verschaffen <sup>148)</sup>.

Wir kennen aus der Antike auch linke, tönerner Hände, die von Kranken geopfert wurden. Diese Hände können wir als Vorläufer der noch heute so oft geopfert Votivhände ansehen <sup>149)</sup>.

<sup>138)</sup> Über den Aberglauben des bösen Blickes im Altertum, BerSächsGesWiss., phil.-hist. Kl. 7 (1855), 101 ff., der eine ganze Reihe solcher Votivhände aufführt und abbildet; vgl. für das folgende namentlich auch die Zusammenfassung bei Weinreich *Heilungswunder* 16 ff. <sup>139)</sup> RhM. 28 (1873), 408. <sup>140)</sup> Arch. epigr. Mitt. aus Österreich 2 (1878), 44 ff. <sup>141)</sup> ARw. 7 (1904), 105. <sup>142)</sup> Archäologische Studien 1904, 66 ff.; vgl. auch Roscher *Lex.* 2, 2742; Andree *Votive* 113 f. <sup>143)</sup> Wissowa *Religion* 376. <sup>144)</sup> Weinreich *Heilungswunder* 18. <sup>145)</sup> Urquell 5 (1894), 225; Seligmann *Blick* 2, 176 (von Seite 164—188 ein reiches aber ungeordnetes und nicht immer zuverlässiges Material über die H. im Abwehrzauber). <sup>146)</sup> Urquell 5 (1894), 225; ZfVk. 23, 258. 151; Crooke *Northern India* 208 f.; Hastings 6, 495; Seligmann 2, 170. 172. <sup>147)</sup> M. Bartels in ZfVk. 20 (1910), 203 f. (mit Abbild.). <sup>148)</sup> Tiroler Volkstypen (1877), 130.

'Saltner' heißt der Rebbergwächter. <sup>149)</sup> Andree *Votive* 113 ff., mit vieler Literatur; Saupe *Indiculus* 33; Widlak *Synode v. Liftinae* 34; Rochholz *Glaube* 1, 238.

10. Volksmedizinisches: Der Schweiß in den Händen vergeht, wenn man die Hände mit dem Moose abreibt, das in den Brunnentrögen wächst <sup>150)</sup>, oder wenn man einen Maulwurf so lange in der H. hält, bis er krepirt (vgl. auch Sp. 1393) <sup>151)</sup>. Aufgesprungene Hände reibt man mit Schnee <sup>152)</sup>, Fischtran, Hasenschmalz, Weinstockwasser <sup>153)</sup> usw. Bei Erstickungsanfällen und Asthma tue man beide Hände in heißes Wasser, und zwar so heiß, als man es nur ertragen kann; das rettet vom Erstickungstode <sup>154)</sup>. Wer an Harnverhaltung leidet, dessen Hände legt man während des Schlafes in kaltes Wasser, ein Mittel, das auch oft scherzweise angewendet wird <sup>155)</sup>.

<sup>150)</sup> Unoth 1, 183 Nr. 71. <sup>151)</sup> Rogasener *Fambl.* 5 (1901), 8 Nr. 37. <sup>152)</sup> Bergen *Curr. Superst.* 97 Nr. 836; 6. u. 7. Buch Mosis 30. <sup>153)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 30. <sup>154)</sup> Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 5, 62 Nr. 30. <sup>155)</sup> ZfrwVk. 1 (1904), 98. Bächtold-Stäubli.

#### Handauflegen.

1. Ein uralter Heil- und Segensritus, ist magische Kraftübertragung durch Berühren (s. d. besonders 2 b), vgl. auch „streichen“. Über die der Hand in besonderem Maße innewohnend gedachten wunderbaren Kräfte vgl. „Hand“ (Sp. 1393).

2. Die Gabe, durch H. heilend bzw. segnend zu wirken, war ursprünglich nur göttlichen bzw. gottbegnadeten Wesen eigen. An die Stelle von Asklepios, dem typischen Heilgott des klassischen Altertums, trat später Christus, der ebenso wie jener diese Fähigkeit auf seine Jünger übertrug, von denen sie in der Folge auf verschiedene geistliche Würdenträger und Heilige überging. Der germanische Heilgott war Wotan <sup>1)</sup>. Daneben wurde auch schon im Altertum Personen königlichen Geblüts jene Wundergabe zugeschrieben <sup>2)</sup>, im MA. im besondern den Königen und Königinnen von Frankreich und England <sup>3)</sup>, und dieser Glaube hat sich bis in die Neuzeit erhalten <sup>4)</sup>. Sehr verbreitet ist er im skandinavischen Norden <sup>5)</sup>.



Schließlich sind es die vielen, vom Volke mit geheimen Wunderkräften erfüllt gedachten Männer und Frauen, von denen unter besprechen (s. d. § 3), beschwören (s. d. § 6), gesundbeten (s. d. § 2), s. a. Beter, die Rede war, die sich auf das H. verstehen<sup>6)</sup>. Sie fordern gewöhnlich kein Entgelt dafür, vgl. besprechen (§ 3), gesundbeten (§ 2), sind aber nicht abgeneigt, Geschenke entgegenzunehmen<sup>7)</sup>. Auch der siebente Sohn einer Frau, die hintereinander sieben Knaben zur Welt gebracht hat, besitzt die Fähigkeit, durch H. allerlei Schäden zu heilen<sup>8)</sup>.

Über die Heilkraft der Totenhand s. Hand § 6 Sp. 1393 und Leiche.

Riehm *Handwb. d. Bibl. Altert.* I, 575; RGG. s. v.; Antike: s. Weinreich *Ant. Heilungswunder* 1 ff. Allg.: Hastings 6, 493 ff.

<sup>1)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 252. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 2, 964; Stemplinger *Sympathie* 67. <sup>3)</sup> Grimm a. a. O.; Stemplinger a. a. O. <sup>4)</sup> Stemplinger a. a. O. 68 (der Graf v. Habsburg). <sup>5)</sup> Meyer a. a. O. <sup>6)</sup> Z. B. Stemplinger a. a. O. <sup>7)</sup> ZfV. 11 (1901), 467. <sup>8)</sup> Grimm a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 236.

3. Das H. ist verbunden mit Berühren bzw. Streichen, auch Bepusten des kranken Gliedes, wozu gewöhnlich ein Segen oder eine Beschwörung gesprochen wird (s. d.)<sup>9)</sup>. Im christlichen Ritus war es mit Ölsalbung verbunden<sup>10)</sup>. Dreimalige Wiederholung erhöht die Wirkung<sup>11)</sup>. Es ist nicht an eine bestimmte Zeit gebunden, nur vereinzelt werden Feiertage und die Phase des abnehmenden Mondes als hiezu besonders günstig hervorgehoben<sup>12)</sup>.

<sup>9)</sup> Frischbier *Hexen* 5; Fossel *Volksmedizin* 159; Pfister *Schwaben* 28 f.; Alemannia 37 (1909), 7; Stemplinger a. a. O. 68; *Volksmedizin* 54; vgl. ARw. 7, 103 ff. <sup>10)</sup> Dieterich *Mithrasliturgie* 119. <sup>11)</sup> Frischbier a. a. O. <sup>12)</sup> Ebd.

4. H. wurde in Anwendung gebracht gegen: Kropf<sup>13)</sup>, Geschwulst<sup>14)</sup>, Überbein<sup>15)</sup>, Lähmung bzw. Verkrümmung<sup>16)</sup>, gichtige Leiden bes. Kopfgicht<sup>17)</sup>, Taub-, Stumm- und Blindheit<sup>18)</sup>, Fallsucht<sup>19)</sup>, Skrofeln<sup>20)</sup> und Furunkeln, Aussatz<sup>21)</sup>, Wassersucht<sup>22)</sup>, Fieber<sup>23)</sup>, Ruhr<sup>24)</sup>, Kolik<sup>25)</sup>, Blutungen<sup>26)</sup>, Wunden, z. B.

Schlangenbißwunden<sup>27)</sup> u. ä. m.<sup>28)</sup>. Auch Nervenkrankheit findet Erwähnung<sup>29)</sup>. Eine besondere Rolle spielte in der Antike das H. zur Erleichterung der Geburtswehen bzw. Förderung der Entbindung<sup>30)</sup> (vgl. die diesbezüglichen bildlichen Darstellungen, s. u. § 7), sowie gegen Unfruchtbarkeit<sup>31)</sup>. Durch H. auf das für die Gottheit bestimmte Erntepfer wird man der Zauberkraft des Opfers teilhaftig<sup>32)</sup>.

<sup>13)</sup> Grimm a. a. O.; Höfler *Krankheitsnamen*, „Königshand“, s. u. „Hand“; Stemplinger *Sympathie* 67. <sup>14)</sup> Fossel a. a. O. 159. <sup>15)</sup> Schönwerth a. a. O. <sup>16)</sup> Grimm a. a. O.; Stemplinger a. a. O. Vgl. Weinreich *Heilungswunder* 89. <sup>17)</sup> Stemplinger *Sympathie* 68; *Volksmedizin* 54. <sup>18)</sup> Stemplinger *Sympathie* 67; Weinreich a. a. O. 30. 89; vgl. die Zusammenstellung der Stellen im A. und NT., s. u. Anm. 40. <sup>19)</sup> Literatur bei Stemplinger a. a. O. 68; vgl. *Volksmedizin* a. a. O. <sup>20)</sup> ARw. 16, 613. <sup>21)</sup> Stemplinger *Sympathie* 67. <sup>22)</sup> Ebd. <sup>23)</sup> Stemplinger a. a. O. 68. <sup>24)</sup> Ebd. <sup>25)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 127; Stemplinger *Sympathie* 68; *Volksmedizin* 54. <sup>26)</sup> Stemplinger a. a. O.; Urquell 3 (1892), 116. <sup>27)</sup> Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 16 N. 12; ARw. a. a. O. <sup>28)</sup> S. z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 41 N. 49. <sup>29)</sup> Stemplinger *Sympathie* 67. <sup>30)</sup> Samter *Geburt* 11, 13; Weinreich a. a. O. 14 ff. <sup>31)</sup> a. a. O. 28. <sup>32)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 170. 174; s. a. 164.

5. Außer als Heilritus wird das H. auch als Aufnahme- bzw. Einweihungsritus bei der Übertragung von Ämtern im Alten sowie Neuen Testament erwähnt<sup>33)</sup>. Über H. als gestus der Besitzergreifung vgl. berühren, Anm. 48.

<sup>33)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2, 2134; Usener *Weihnacht* 160; Gühr *Meßopfer* 318.

§ 6. Der Glaube an die Heilkraft des H.s findet sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern. In Ägypten<sup>34)</sup>, Indien<sup>35)</sup>, Griechenland<sup>36)</sup>, bei Juden<sup>37)</sup>, Türken<sup>38)</sup>, Germanen<sup>39)</sup>; er hat seinen festen Platz im heidnischen, jüdischen und christlichen Kult<sup>40)</sup> und hat sich durch Vermittlung des Neuen Testaments durch das ganze MA. bis auf den heutigen Tag — allerdings nur in spärlichen Resten — erhalten<sup>41)</sup>. Wo der Segen einer größeren Menge gilt, tritt an die Stelle des H.s das Handaufheben<sup>42)</sup>, das im kirchlichen Gebrauch noch heute fortlebt.

<sup>34)</sup> Hand der Isis, ARw 19, 162; Urquell a. a. O. <sup>35)</sup> ARw. 7, 103 ff. <sup>36)</sup> Pfister *Reliquienkult* 2, 530. 611. 617; ders. *Schwaben* 30 f.; Fehrle *Keuschheit* 22; Abt *Apuleius* 188 ff.; Sittl *Gebärden* 323 ff.; Usener *Götternamen* 157; Weinreich *Heilungswunder* 1 ff.; Pauly-Wissowa a. a. O.; vgl. auch 11, 2116. 2158. 2170 f.; Samter *Homer* 65 ff. <sup>37)</sup> ARw. 7, 38 f. 103 ff.; Stemplinger *Volksmedizin* 54; Gühr a. a. O.; RGG. „Heilhand“. <sup>38)</sup> Stern *Türkei* 1, 299. <sup>39)</sup> ARw. 7, 102 ff. <sup>40)</sup> Eine Zusammenfassung des gesamten antiken Materials bietet die Erlanger Dissertation von J. Behm *Die Handauflegung im Urchristentum, ihre Verwendung, Herkunft und Bedeutung*, Leipzig 1911. S. auch noch RGG. a. a. O. Vgl. noch Weinreich a. a. O. 51; Stolle *Kirchenväter* 5 „H.“; Dieterich a. a. O. <sup>41)</sup> ARw. 7, 103 ff. <sup>42)</sup> Ebd. 7, 105; Weinreich a. a. O. 8. 9. 13 u. ö.

7. Den literarischen Zeugnissen zur Seite stehen bildliche Darstellungen, die als Dank für Heilungen durch H. zum Ruhm und Preis der Gottheit gewidmet wurden und den Augenblick festhalten, in dem der Gott seine Allmacht offenbart<sup>43)</sup>. Eine Untersuchung der deutschen Votivtafeln in dieser Richtung steht noch aus<sup>44)</sup>.

<sup>43)</sup> Siehe in ARw. 7, 106; Weinreich a. a. O. 32; Samter a. a. O. 11. <sup>44)</sup> Einen Anhalt bietet die ausgezeichnete Arbeit von R. Andree *Votive*. Perkmann.

**Handel** s. Kauf, Verkauf.

**handeln** s. feilschen 2, 1313 ff.

**Händelwurz** s. Knabenkräuter.

**Handgeld, Handkauf** s. Kauf, Verkauf.

**Handschlag** als Bekräftigung von Gelübden und Verträgen aller Art, denen die Sitte kein feierlicheres Zeichen, wie den Eid, vorschreibt, ist eine dem germanischen, insbesondere dem deutschen Rechtsleben sehr gewohnte Gebärde (vgl. 3, 331 ff.); sie ist für das MA. in Schrift und Bild vielfach überliefert, für die neuere Zeit und Gegenwart durch lebenden Brauch noch allgemein belegt<sup>1)</sup>. Von gewichtigen Staatsverträgen als wie Friedensschlüssen, Huldigungen, Auflassung von Grund und Boden bis zu den grundlegenden Verträgen des Einzellebens als

wie Verlobung und Verkauf, einst auch bei der Werbung zum Heer oder für andern Dienst, waltet der H. seines verpflichtenden Amtes: der eine Gelobter schlägt in des andern hingehaltene Hand, so verbinden beide einander ihre Gewalt<sup>2)</sup>, sie verpfänden mit der Hand gegenseitig ihre Personen<sup>3)</sup>. Hierbei erhält sich im Zusammenlegen der bloßen Hände der Glauben an die Kraft der unmittelbaren Berührung<sup>4)</sup>, wie der H. früher zuweilen auch nur durch eine Berührung mit den Fingerspitzen ersetzt ist<sup>5)</sup>; ist ein Berührungszauber die ursprüngliche Absicht des H.s<sup>6)</sup>? In der Rechtssymbolik spielt die Hand überhaupt eine sehr bedeutende Rolle; Handversprechen erscheinen, zumal bei Kauf und Verkauf, auch im griechischen und römischen Recht von der Antike bis zur Neuzeit<sup>7)</sup>. Diese Bindungszeichen sind auch nicht auf das indogermanische Kulturgebiet beschränkt; denn der H. als Vertragssymbol entstammt überall einer Zeit, wo das gesprochene Wort noch gegenüber der Handlung zurücksteht<sup>8)</sup>.

Wenn solcher H. in deutschen Landen als ein die Verlobung oder den Kaufvertrag begründendes Zeichen gilt, liegt also hinter dieser vorwiegend bäuerlichen Sitte nicht irgendwelcher Aberglaube verborgen, sondern alter Rechtsbrauch<sup>9)</sup>. H.<sup>10)</sup>, Handclapf<sup>11)</sup>, Handstreich<sup>12)</sup>, Handfeste<sup>13)</sup> sind so in vielen Gegenden geradezu zu Namen der öffentlichen Verlobung geworden. Über diese aus andern Gründen oft auch „Weinkauf“ oder „Leihkauf“ genannte Vertragshandlung s. w. Kauf und Verkauf, Verlobung.

Da der H. ein besonders heiliges Versprechen darstellt, verlangen ihn Wiedergänger, um die zugesagte Erlösung zu sichern; hierbei achte man darauf, statt der Hand einen Gegenstand zu reichen, den das Gespenst dann verbrennend faßt<sup>14)</sup>. — H. im Liebesorakel: sieben Abende hintereinander muß man eine bestimmte Anzahl Sterne zählen; wem man am achten Abend zuerst die Hand gibt, aus dessen Stand be-



kommt man einen Mann<sup>15)</sup>. Liebende und Freunde dürfen beim Abschied sich die Hände nicht kreuzweise drücken, wenn sie die Liebe nicht zerstören wollen<sup>16)</sup>; die „gute Sitte“ verwirft noch heute allgemein solchen H.!

<sup>1)</sup> Grimm *RA.* 1, 190 ff.; 2, 147; *ZfdMyth.* 3, 303 (Mark); Drechsler 2, 24. 108; Laube *Teplitz* 50; Schramek *Böhmerwald* 242; Birlinger *Volksth.* 2, 230 (17. Jh.); Lachmann *Überlingen* 319; Meyer *Baden* 122. 257. 320; Becker *Pfalz* 227; Wrede *Rhein. Volkskunde* 215. 224; *ZfVk.* 5, 301 (Flandern); H. Siegel *Der Handschlag und Eid nebst den verwandten Sicherheiten für ein Versprechen im dt. Rechtsleben.* Sitzb. Wien 1892; Weinhold *Frauen* 1, 308; 2, 338; Wilutzki *Recht* 2, 147; *ZfdPh.* 42, 136 f. (abgeschwächtes eidliches Versprechen — dagegen Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 65); *SAVk.* 11, 274; *WS.* 2 (1910), 24; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 55; 2, 140. 181; Kondziella *Volksepos* 22. 38 f. 62. 68. 109. 113 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 112 bis 120; Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* (1922<sup>9)</sup> 65. 800, bes. A. 118. 805; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 121 ff. 136 ff. Abb. 160. 187; Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2<sup>2</sup>, 263 ff.; Heckscher 465; H. bei Hexenhochzeit: Hertz *Elsaß* 61. 207 A. 81; Schrader *Reallex.* 2<sup>1</sup>, 416; H. als Gruß, Symbol der Friedensversicherung; vgl. Ihering *Der Zweck im Recht* 2, 649; dänisch Handfesting; Bächtold a. a. O. 1, 118; s. a. Hyltén-Cavallius 2, 403; J. Michélet *Origines du droit français* 10. 103; Krauß *Sitte u. Brauch* 195. <sup>2)</sup> Grimm *RA.* 1, 190. <sup>3)</sup> Bächtold a. a. O. 1, 112. <sup>4)</sup> Dieterich *Der Ritus der verhüllten Hände in Kl. Schr.* 440 ff.; vgl. die Meinung, welche einen H. mit beschuhter Hand nicht voll bzw. als unhöflich wertet. <sup>5)</sup> Klapper *Schlesien* 263. <sup>6)</sup> Amira *Die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels* (1905), 239 ff. <sup>7)</sup> Sittl *Gebärden* 135 f.; idg. Beispiele u. Lit. vgl. Bächtold 1, 117 ff.; s. a. Du Cange *Glossarium medii aevi* 4, 416 (Investitur 13. Jh.); 6, 121 (Kaufvertrag Italien 13. Jh.). <sup>8)</sup> Ebert *Reallex.* 5, 91 ff., bes. S. 94 f. § 5; *ZfVk.* 4, 206 (Türken). <sup>9)</sup> Schweizer Beispiele für die Rechtskraft des verlobenden H.s (aus Gerichtsakten vom 16. bis zum 18. Jh.) bei Bächtold a. a. O. 1, 115 ff. <sup>10)</sup> Mülhause 41 f.; Meyer *Baden* 257; Zingerle *Tirol* 232. <sup>11)</sup> Schweiz-Id. 3, 670; Hoffmann-Krayer 31. <sup>12)</sup> Becker *Pfalz* 227; Meyer *Baden* 257 (fränk.); Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 217. 220. 225. <sup>13)</sup> Thüringen und Niedersachsen, hier auch „Handlöfte“; Kondziella *Volksepos* 109 zählt alle diese Namen und ihre Geltungsbereiche auf. <sup>14)</sup> Z. B. Strackerjan<sup>1</sup> 1, 191 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 5; Künzig *Baden* 20; Ranke *Sagen* 2 61.

<sup>15)</sup> Drechsler 2, 135. <sup>16)</sup> W. § 553 (Vogtland). § 624: ein<sup>o</sup> stirbt davon (Erzgebirge, Schlesien). Müller-Bergström.

### Handschuh.

1. Allgemeines. — 2. Rechtswesen. — 3. Geburt, Hochzeit und Tod. — 4. Sonstiges.

1. Im Aberglauben vertritt der H. <sup>1)</sup> meist die Hand (s. d.) selbst und hat daher vor allem rechtliche, schützende und abwehrende Bedeutung. Bei Übertragung eines Rechtes kann der H. aber auch an Stelle des Schuhs (s. d.) getreten sein <sup>2)</sup>. Wichtig ist ferner die Farbe des H.s, die Herkunft (Erbh.e) und die Art der Verwendung. Das Verhüllen der Hände oder Tragen weißer H.e bei gottdienstlichen Handlungen versinnbildet die im Verkehr mit der Gottheit gebotene Reinheit.

Götter und Geister tragen selbst auch, wie Sagen berichten, H.e. Der nordische Donnergott hat Eisen-H.e, die, wie die H.e der Riesen <sup>3)</sup>, wahrscheinlich als Fäustlinge zu denken sind, die älter als die Finger-H.e sind. Die H.e der Frau Holle, von ihr auf einen vorwitzigen Knecht geworfen, wachsen diesem an der Nase an <sup>4)</sup>. In den H.en der Wasserjungfern und Töchter des Wassermannes sind kleine Kronen eingestickt <sup>5)</sup>. Weiße H.e tragen oft verwünschte weiße Frauen <sup>6)</sup>. Die weiße Frau der Rosenberge zeigt sich mit schwarzen H.en, wenn dem Hause ein Unglück bevorsteht <sup>7)</sup>. Nach einer Sage aus Sohland an der Spree mußte ein Pfarrer zur Strafe ein Jahr lang während der Sonntagspredigt zweierlei H.e tragen, einen weißen und einen schwarzen <sup>8)</sup>. Als die habgierigen Schweden das Grab des freigebigen Abtes Jacob Heß von Obermarchtal 20 Jahre nach dessen Tode öffneten, war der H. der rechten Hand, mit welcher der Abt so oft Wohltaten erwiesen hatte, unversehrt <sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Zur Geschichte vgl. Schrader *Reallex.* 330; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 968; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 17; Schultz *Höfisches Leben* 1, 210. 234. 244; 2, 40 f.; Weinhold

*Frauen* 2 (1882), 296 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 445; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 87 ff.; Kment *Der Handschuh und seine Geschichte* 2 (Wien 1890). <sup>2)</sup> Vgl. Ludwig Levy *Die Schuhsymbolik im jüdischen Ritus*, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 62, N.F. 26 (1918), 180. <sup>3)</sup> Weinhold *Frauen* 2 (1882), 295. <sup>4)</sup> Sieber *Sachsen* 172. <sup>5)</sup> Grimm *Sagen* 40 Nr. 58 (Hessen) = Quensel *Thüringen* 223 = Zaubert *Natursagen* 1, 122. <sup>6)</sup> Wucke *Werra* 142 Nr. 247. <sup>7)</sup> Jungbauer *Böhmerwald* 138. <sup>8)</sup> Meiche *Sagen* 424 Nr. 557. <sup>9)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 432.

2. Der H. erscheint in sinnbildlicher Bedeutung und Geltung namentlich im Rechtswesen des M.A.s <sup>10)</sup>. Zumeist vertritt er da die Hand selbst, die den Besitz nimmt und gibt, mit der man schwört, Verträge durch Handschlag abschließt, mit der man belohnt und straft, die so zum Sinnbild des Eigentums, des Rechts, der Gewalt und des Schutzes wird. In diesem Sinne findet sich der H. bei folgenden Anlässen:

a) Bei der Eigentumsübertragung, die unter Mitgabe eines H.s erfolgt, der gleichsam, wie der Besitz, ausgezogen und abgelegt wird <sup>11)</sup>. Aus diesem Reichen oder Werfen des H.s haben sich später, als der Sinn des Brauches nicht mehr verstanden wurde, Gründungsagen gebildet, wie die von Kitzingen (s. Schleier), aber auch andere Sagen, wie die von der hessischen Landgräfin Sophie <sup>12)</sup>.

b) Überhaupt bei Verleihung einer Gewalt von seiten des Höheren auf einen Geringeren. So wurden Boten mit Überreichung des H.s und Stabes von Königen entsendet. Solche Boten überbrachten den Städten, welchen der Kaiser das Marktrecht verlieh, seinen H. <sup>13)</sup>, der so auch den Gesandten bei seiner Mission beglaubigte <sup>14)</sup>. Und so wurde der H. zum Sinnbild dieses Marktrechtes und anderer vom Kaiser oder König verliehener Vorrechte. Als solches erscheint er über den Toren von Marktstädten und auf den Marktplätzen, dann auf den Münzen von Städten, denen das Münzrecht gewährt wurde. Nach diesem H. erhielten die Münzen den

Namen *Händelheller* <sup>15)</sup>. In Frankfurt a. M. war es noch im 18. Jh. üblich, den H., der auch zum Sinnbild des Marktfriedens wird, vor versammeltem Rat auf die Tafel zu legen, wenn die Messe begann <sup>16)</sup>. Auch solche Zeichen früherer Vorrechte hat die Sage später anders gedeutet <sup>17)</sup>.

c) Umgekehrt konnte der H. zum Zeichen der Untertänigkeit werden, Dies kommt dort zum Ausdruck, wo H.e als Abgabe an den Lehensherrn oder an Herrscher, deren Schutz man benötigt, erscheinen <sup>18)</sup>. Um die Wende des 10. und 11. Jhs. machten fünf Paar H.e einen Teil der Abgaben aus, die eine Gesellschaft deutscher Kaufleute für die Beschützung ihres Handels in England an Ethelred II. entrichten mußte <sup>19)</sup>. Zu dem Zoll, den Regensburg im 13. Jh. den bayrischen Herzögen erstatten mußte, gehörten jährlich zwei Marder-H.e <sup>20)</sup>.

H.e trifft man sogar an Stelle des Wergeldes, das bei einem Appenzeller Knecht in zwei Zwilchhandschuhen und einer Mistgabel bestand <sup>21)</sup>.

d) Aus dem Angeführten erklärt sich, daß der H. zu einem wesentlichen Bestandteil des Ornats weltlicher und geistlicher Herrscher wurde, deren Macht und Gewalt er versinnbildet. Zum deutschen Kaisernat <sup>22)</sup> gehörte ein Paar H.e aus purpurfarbenem Seidenstoff, mit Gold- und Perlenstickerei und mit emaillierten Goldblechen besetzt. Von violettpurpurner Farbe waren meist auch die H.e der Bischöfe, die nach alter Vorschrift gewirkt sein mußten <sup>23)</sup>. Doch erklärt sich der H. in der Priestertracht und beim Herrscherkleid zum Teil auch aus dem uralten, bei priesterlichen Verrichtungen geforderten, aber auch bei weltlichen Zeremonien häufigen Ritus der verhüllten Hände. Von den Persern, bei welchen die Priester des Feuers heute noch H.e tragen, kam der Brauch durch Alexander den Großen nach Griechenland, drang im hellenistischen Ägypten auch in den Isiskult, wanderte dann weiter nach Rom und Byzanz und fand endlich seine teilweise Fortsetzung in den H.en der Kaiser und



Bischöfe<sup>24)</sup>. Der alte Ritus der verhüllten Hände liegt auch vor, wenn der, welcher zum Bischof geweiht wird, während der Weihe ein Paar weiße H.e tragen muß, welche die Reinheit seiner Hände bedeuten sollen<sup>25)</sup>.

e) Der König oder Richter warf endlich den H. hin zum Zeichen ausgesprochenen Bannes<sup>26)</sup>. Bei den Richtern, die nicht mit Göttern, sondern mit Menschen zu tun haben, trifft man zuweilen das Gegenteil des Ritus der verhüllten Hände. Nach sächsischem Landrecht durften Richter und Schöffen keine H.e bei Gericht anhaben, ebensowenig wie Kappen, Hüte oder Hauben oder geschlossene Mäntel. Es ist, wie ebenso noch heute beim Schwören, das ohne H. erfolgt, der sinnbildliche Ausdruck für die Ehrlichkeit und Offenheit, die den Richter vor allem auszeichnen sollen<sup>27)</sup>. In England, wo Richter auf dem Gerichtssitz ebenfalls keine H.e tragen dürfen, scheint aber diesem Verbot eine andere Grundlage zuzukommen. Die unter der Königin Elisabeth aufgekommene Sitte, Bittschriften ein Paar H.e beizulegen, gab nämlich nicht selten zu Bestechungen der Richter Anlaß, indem man die H.e mit Geld füllte<sup>28)</sup>.

Einfache Pfänder, als welche außer dem H. auch andere Kleidungs- und Ausrüstungsstücke gebraucht werden können, sind die H.e in den folgenden zwei Fällen:

f) Wenn der H. als Aufforderung zum Kampf dem Gegner hingeworfen wurde. An seine Stelle können auch Sporen u. a. treten<sup>29)</sup>.

g) Wenn der H. als Ehepfand gegeben wird<sup>30)</sup>. Beim schwäbischen Verlöbniß des 12. Jhs. gab der Bräutigam der Braut und ihrem Vogte (Vormund) sieben H.e nacheinander als „Wette“ (Pfand), um der Braut siebenmal das Eheversprechen „nah swabe ê, nah swabe rehte“ zu „erwetten“, d. h. den Verlobungsvertrag formell abzuschließen. Auch bei den Franzosen waren, wie aus einer Verhandlung vom 12. Mai 1636 in Genf hervor-

geht, Ring und H.e Unterpfand eines Eheversprechens<sup>31)</sup>.

Der Brauch besteht zum Teil noch in der Gegenwart. In Obersaasheim (Elsaß) schenken die Kilbeknaben den Kilbengfrauen ein Paar H.e oder Schuhe. Wenn sich in der Vendée ein Bursch zur Heirat entschließt, bietet er seiner Geliebten ein Paar H.e an, worauf er bei ihren Eltern die Werbung vorbringt. In Bas-Poitou wie in Aunis ist es Sitte, daß derwerbende seiner Erwählten statt der Erklärung ein Paar weiße H.e schenkt und dabei eine stehende Reimformel gebraucht. Das Schenken von H.en ist ferner üblich in England, in Belgien, wo der Bräutigam der Braut durch den Priester bei der Trauung ein Paar rote H.e geben ließ, und in Novara, wo die Braut die vom Bräutigam erhaltenen H.e zum erstenmal anzieht, wenn beide miteinander zum Pfarrer gehen<sup>32)</sup>.

<sup>10)</sup> Bächtold *Hochzeit* I, 136 f.; Weinhold *Frauen* 2 (1882), 296; Fischer *Altumsk.* 41; JbhstV. I (1925), 96 ff. <sup>11)</sup> Grimm *RA.* I, 209; Hoops *Reallex.* 3, 472. <sup>12)</sup> Grimm *RA.* I, 210 und *Sagen* 454 Nr. 559; Pfister *Hessen* 140; Schöppner *Sagen* I (1874), 224; Bavaria 2, 2, 794; DG. 22 (1921), 7. Vgl. Strackerjan 2, 285 Nr. 513 d. <sup>13)</sup> Grimm *RA.* I, 212; Hoops *Reallex.* 3, 472. <sup>14)</sup> Schultz *Höfisches Leben* I, 234. <sup>15)</sup> Hoops a. a. O. <sup>16)</sup> F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 255. <sup>17)</sup> Gloning *Oberösterreich* 91. <sup>18)</sup> Bächtold *Hochzeit* I, 137. <sup>19)</sup> Hottenroth a. a. O. 124. <sup>20)</sup> Weinhold a. a. O. 2, 256 f. <sup>21)</sup> Rochholz *Kinderlied* 296 = Hottenroth a. a. O. 255. <sup>22)</sup> Hottenroth a. a. O. 467 f. <sup>23)</sup> Meyer *Konv.-Lex.* 8 (1905), 764. <sup>24)</sup> Dieterich *Kl. Schr.* 447 f. <sup>25)</sup> Bächtold a. a. O. 137. <sup>26)</sup> Grimm *RA.* I, 211. <sup>27)</sup> Weinhold a. a. O. 2, 298. <sup>28)</sup> Meyer *Konv.-Lex.* 8, 764. <sup>29)</sup> Grimm *RA.* I, 211; Schultz *Höfisches Leben* 2, 133; Hoops *Reallex.* 3, 472. <sup>30)</sup> Weinhold a. a. O. I, 341; Hottenroth a. a. O. 187. Vgl. R. Sohm *Das Recht der Eheschließung* (Weimar 1875), 103. <sup>31)</sup> Bächtold *Hochzeit* I, 135. <sup>32)</sup> Ebd. 136.

3. Bei der Geburt, Hochzeit und Beerdigung ist vielfach das Schenken von H.en üblich<sup>33)</sup>. Bei Taufen trat an Stelle der H.e auch das H.-geld, das z. B. in einer Öttingisch-Spielbergischen Verordnung vom Jahre 1785 verboten wurde<sup>34)</sup>. In Berolzheim zeigt

man die Geburt eines Knaben dem Pfarrer mit H.en, die Geburt eines Mädchens ohne H.e an<sup>35)</sup>. In Mecklenburg darf der Pate während der Taufe keine H.e anhaben, weil das Kind sonst weichliche Finger bekommt<sup>36)</sup>. Im Erzgebirge<sup>37)</sup>, Vogtland<sup>38)</sup> und in Schlesien<sup>39)</sup> legen die Paten ihre H.e auf den Täufling oder auf das Kinderbett. Dann wird das Kind geschickt und fleißig und es wird ihm einst gut gehen.

H.e besonderer Art trägt die Kommunikantin in Jamund bei Köslin in Hinterpommern. Es sind zierlich gearbeitete, weite Faust-H.e, die oben schwarzes Tuch, innen grobes, graues oder rotes Wollzeug zeigen. Geschmückt sind sie mit Stickereien, die mit bunter Seide in Steppstich und Plattstich ausgeführt sind und vorwiegend Blumen und Herzen darstellen. Die Naht, durch welche der Daumen in den H. gefügt ist, wird durch Hexenstich verziert<sup>40)</sup>.

Wie hier, so sind oft auch die bei der Hochzeit getragenen H.e durch besondere Farbe oder besonderen Schmuck ausgezeichnet. Bei den Lappen gehören rote H.e zur Hochzeitstracht<sup>41)</sup>. Wenn in England eine Braut sich nach dem Anziehen im Spiegel betrachten will, darf sie nur einen H. anhaben, um sich keinem Unglück auszusetzen<sup>42)</sup>. Wenn die Brautleute vor dem Altare die H.e ausziehen, so muß der, dem dies zuletzt gelingt, nach dem Glauben des Vogtlandes zuerst sterben<sup>43)</sup>. In der Rhön bedeutet es Unglück, wenn einem der Brautleute bei der Trauung der H. während des Abziehens reißt. In Sprottau (Schlesien) wirft die Braut, um die Herrschaft zu erlangen, nach der Trauung ihre H.e in den Hut des Bräutigams<sup>44)</sup>.

Das Austeilen von H.en an die Leichenbegleiter bei Begräbnissen, wogegen sich besonders Verordnungen des 18. Jhs. richten, war im Aargau üblich<sup>45)</sup>. Im Bergischen bekamen früher die unverheirateten Leichenträger, bevor der Trauerzug das Haus verließ, weiße Leder-H.e, jetzt sind weiße Baum-

woll-H.e allein im Gebrauche, während das Trauergefolge selbst nur schwarze H.e trägt<sup>46)</sup>. In Elberfeld wurde das Überreichen von H.en und Zitronen (s. d.) für die Leichenträger im Jahre 1772 freigestellt<sup>47)</sup>. Gegenwärtig bekommt in Westfalen jeder der Leichenträger ein Paar weiße H.e und ein weißes Taschentuch<sup>48)</sup>. In England, wo man in St. James H.e aus Papier auf Gräber legt, erhielten früher die Teilnehmer der Leichenfeier H.e aus Leder, die Diener aus Wolle; sogar Abwesende bekamen sie zugesandt. Im Jahre 1640 wurden bis zu 150 H.paare bei einem Todesfall verteilt<sup>49)</sup>.

In der Schweiz gab man im 15. Jh. auch dem Nachrichten, so oft er das Gericht vollführte, ein neues Paar H.e<sup>50)</sup>.

In allen diesen Fällen bezweckt das Tragen von H.en den Schutz der eigenen Person. Dies drückt deutlich der Glaube in Norwegisch-Finmarken aus, daß die Hände gefühllos werden, wenn man, ehe man die Leichenbekleidung beginnt, keine H.e anzieht<sup>51)</sup>. Nach deutschem Glauben dürfen Hexen-eier nur mit H.en angefaßt<sup>51a)</sup>, und das Wetterhorn darf nur mit geweihten H.en geblasen werden<sup>51b)</sup>.

<sup>33)</sup> Bächtold *Hochzeit* I, 137. <sup>34)</sup> Rochholz *Kinderlied* 296. <sup>35)</sup> Meyer *Baden* 23. <sup>36)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 49. <sup>37)</sup> John *Erzgebirge* 64. <sup>38)</sup> Wuttke 387 § 591. <sup>39)</sup> Drechsler I, 194. <sup>40)</sup> ZfV. I (1891), 88. <sup>41)</sup> Heckscher 273. 503. <sup>42)</sup> Seligmann *Blick* 2, 221. <sup>43)</sup> Köhler *Vogtland* 438 = Wuttke 221 § 313. <sup>44)</sup> Bächtold a. a. O. 136. <sup>45)</sup> Rochholz *Kinderlied* 353; ZfV. II (1901), 458. <sup>46)</sup> ZfV. 1908, 259. <sup>47)</sup> Ebd. 262. <sup>48)</sup> Sartori *Westfalen* 104. <sup>49)</sup> Höfler *Fastnacht* 91. <sup>50)</sup> Mitteil. d. antiquar. Gesellschaft in Zürich 8, 433 = Birlinger *Aus Schwaben* 2, 443. <sup>51)</sup> Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*. Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 102. <sup>51a)</sup> SudZfV. I (1928), 222; 2 (1929), 35. 249. <sup>51b)</sup> Ebd. 2, 73.

4. Neben Eisen (s. d.), Stahl (s. d.), einem Dreikreuzmesser u. a. dient der H. auch dazu, bösen Zauber abzuwehren und zu lösen<sup>52)</sup>. Wird er auf Hexenkatten geworfen, so müssen sich die Hexen in ihrer wahren Ge-



stalt zeigen<sup>53</sup>). Nach einer polnischen Legende von Noah, die bei den Rumänen von Adam erzählt wird, wird aus dem H. der Muttergottes, bei den Rumänen aus dem linken H. Adams eine Katze, welche den als Maus auftretenden Teufel vernichtet<sup>54</sup>). Den Alp kann man am besten festhalten, wenn man ihn mit Erb-H.en faßt (Brandenburg)<sup>55</sup>). H.e muß man anziehen, wenn man den Bilschnitter dadurch unschädlich machen will, daß man an einem hl. Tage vor Sonnenaufgang die von ihm stehen gelassenen Halme abschneidet und unter Beobachtung besonderer Vorschrift ausdrischt<sup>56</sup>). Nach einer Mitteilung aus Altenbuch bei Trautenau (Ostböhmen) gewöhnt man Jungvieh zum Ziehen, wenn man es mit H.en an den Händen im Stalle anschirrt<sup>57</sup>). In Mecklenburg heißt es: Wenn man das Vieh umgeht, darf man keine H.e anhaben, sonst hat es kein „Deg“ (Gedeih)<sup>58</sup>).

Abwehrzauber liegt vor, wenn über manchen Türen in älteren Stadtteilen Neapels ein H., der hier die Hand vertritt, angebracht ist, von dessen fünf Fingern nur zwei ausgestreckt sind<sup>59</sup>).

Neben anderen Kleidungsstücken (s. d.), welche dabei die Person vertreten, bewirkt der im Schatzberge liegen gelassene H., daß man den Eingang wieder findet<sup>60</sup>). Vertretung der Person liegt auch vor, wenn nach Akten eines Hexenprozesses ein junger Lord in Rutlandshire dadurch getötet wurde, daß man seinen rechten H. gesotten, durchstochen und in der Erde begraben hat<sup>61</sup>).

Ein umgekehrter (letzter) H. galt als Zeichen unglücklichen Erfolges und der Trauer<sup>62</sup>); nach dem Glauben der Isländer weist ein solcher in einem dunkeln Hause auf die Tür hin<sup>63</sup>).

Das Sagenmotiv vom Aufhängen des Mantels (s. d.) an Sonnenstäubchen wird auch vom H. der hl. Kunigunde erzählt<sup>64</sup>). In den Chansons de geste geben H.e zuweilen ein Vorzeichen, wenn sie zur Erde fallen oder in der Luft schweben. Als Roland im Todeskampfe seinen H. dem Himmel bietet, nimmt ihn der Engel Gabriel entgegen<sup>65</sup>).

<sup>52</sup>) Wuttke 259 § 377. <sup>53</sup>) Wucke Werra 334 Nr. 573. <sup>54</sup>) ZfV. 16 (1906), 379 f. <sup>55</sup>) Wuttke 274 § 404. <sup>56</sup>) Sieber Sachsen 242. <sup>57</sup>) Grohmann 232 = Wuttke 441 § 694. <sup>58</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 145. <sup>59</sup>) Seligmann Blick 2, 137. <sup>60</sup>) Grimm Sagen 223 Nr. 315. <sup>61</sup>) Soldan-Heppe 1, 288. <sup>62</sup>) Lütolf Sagen 398 Nr. 384 g. <sup>63</sup>) ZfV. 8 (1898), 160. <sup>64</sup>) Haupt Lausitz 1, 127. <sup>65</sup>) Hallauer Chansons de geste 45. Jungbauer.

**Handtuch.** Das H., wie auch das zum Schmucke und der Reinheit wegen oft darüber gehängte, meist reich verzierte Überhandtuch, in Altenburg „Quähle“ genannt<sup>1</sup>), dient namentlich in Westfalen zur Verkleidung der Wände bei Familienfesten, z. B. Leichenfeiern<sup>2</sup>). Bei den Weißrussen im Gouvernement Smolensk bringt das Mädchen dem Burschen ein gesticktes H. als Verlobungsgeschenk<sup>3</sup>). Im deutschen Ostböhmen wird der Braut beim Ankleiden am Hochzeitstage ein H. um den Leib geschlungen, das sie am nächsten Morgen ihrem Mann zum Abtrocknen reichen muß. Dann stimmen die Eheleute gut zusammen<sup>4</sup>). Die Freundschaft wird zerstört, wenn sich zwei Personen gleichzeitig an demselben H. abtrocknen<sup>5</sup>). Das H. wird neben anderen Tüchern auch von Hexen zum Ausmelken fremder Kühe verwendet<sup>6</sup>).

Bei den Polen heilt man die „Urok“ genannte Behexung dadurch, daß man dem Kranken im Namen des dreieinigen Gottes mit neun verschiedenen Tüchern oder Lappen oder auch mit einem schon gebrauchten H. über das Gesicht fährt<sup>7</sup>). In Bosnien helfen gegen den bösen Blick die sogenannten „Peskir“, die goldgestickten Tücher, die man zum Abtrocknen der Hände nach den vom Koran vorgeschriebenen täglichen Waschungen benützt<sup>8</sup>). Bei den galizischen Juden darf kein H. als Tischtuch verwendet werden, weil daraus Armut entsteht<sup>9</sup>).

Vgl. Tuch.

<sup>1</sup>) Wuttke Sächs. Volksk. (1900), 485. <sup>2</sup>) ZfrwV. 1907, 275. <sup>3</sup>) ZfEthn. 35 (1903), 651 = Bächtold Hochzeit 1, 131. <sup>4</sup>) W. Oehl Deutsche Hochzeitsgebräuche in Ostböhmen in BdböV. 15 (1922), 51. <sup>5</sup>) Köhler

Voigtland 425; John Erzgebirge 35; Wuttke 366 § 553; 405 § 624. <sup>6</sup>) Zaubert Rheinland 2, 137; Sieber Sachsen 234. <sup>7</sup>) Hovorka u. Kronfeld 2, 231. <sup>8</sup>) Seligmann Blick 2, 225. <sup>9</sup>) Urquell 4 (1893), 274. Jungbauer.

**Handwahrung** s. Chiromantie 2, 37 ff.

**Handwerker** von Handwerk (nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch eine Zusammensetzung von Hand und Arbeit) bezeichnet den gelernten Arbeiter, der sich ausschließlich oder doch vorzüglich der Hand zu seiner gewerblichen Tätigkeit<sup>1</sup>) bedient. In dem Maße als das Handwerk in der modernen Wirtschaftsentwicklung seinen Umfang und seine Bedeutung eingebüßt hat, ist auch der in den einzelnen Handwerken ausgeprägte Aberglaube geschwunden, so daß im folgenden nur einstiger zur Darstellung kommt; da der H. in der Vergangenheit in seinen Stand eingegliedert sein mußte, so kann es sich vor allem nur um den Aberglauben handeln, der sich den H.organisationen (Zünften) anschließt, bzw. um den Nachweis abergläubischer Grundlagen bei den verschiedenen Gebräuchen in den H.verbänden. Dabei wird die Frage zu stellen sein und eine Beantwortung versucht werden, ob diese bei den H.n ursprünglich sind, oder von anderen Ständen übernommen wurden, und ob umgekehrt auch diese bei den H.n Entlehnungen vornahmen. Wo bestimmte H. einen besonderen Aberglauben zeigen und dieser sich auf ihre berufliche Tätigkeit begründet, erhalten sie hier eine eigene Darstellung s. o. Feilenhauer (2, 1310 ff.), Kaminfeger, Küfer, Maurer, Müller, Schmied, Schneider, Schreiner, Schuster, Steinhauer, Tischler, Zimmerleute. Diese H. sind zwar auch heute noch vorhanden, aber durch die Auflösung der zünftigen Vereinigungen und durch die Gewerbefreiheit ist von dem früheren Zustande kaum mehr etwas vorhanden; auch die modernen Gesellenvereine und Gewerkschaften haben mit den einstigen Gesellschaften keinen Zusammenhang mehr. Kommt somit in der Gegenwart nicht mehr bestehender Aberglaube zur Darstellung und wäre gerade

deshalb zu dem Verständnis seiner geschichtlichen Entwicklung die Kenntnis von der Entstehung und dem Alter des deutschen Handwerks und der H.vereinigungen nötig, so kann hier auf diese schwierigen Fragen nicht weiter eingegangen werden.

Die Möglichkeit des Fortbestehens römischer H.organisationen ins M.A.:

Wichtig ist vor allem die Frage, ob man die H.zünfte und die Organisation in ihnen, die uns im 12. und 13. Jh. entgegentreten, über die Jahrhunderte hinweg zurückführen kann auf die spätrömischen H.organisationen in den collegia fabrum, wie solche auch in den Provinzen bestanden, wo die unmittelbare Berührung mit den Germanen erfolgte<sup>2</sup>). Die neuere Kulturgeschichtsforschung konnte im Gegensatz zur älteren eine nicht unterbrochene Kulturtradition von der Spätantike zum Frühmittelalter nachweisen und zwar gerade am besten in den handwerklichen Techniken. War hier das Fortbestehen der römischen Verhältnisse für die romanischen Gebiete schon von anderer Seite<sup>3</sup>) nachgewiesen, so suchte Dopsch<sup>4</sup>) dieses auch für das von den Germanen eroberte Gebiet wahrscheinlich zu machen. Es sprechen dafür verschiedene Gründe. Einmal, daß die Kontinuität von der Antike her im M.A. gerade im Umkreis der volkstümlichen Kultur am besten gewahrt und diese bei dem Zusammenbruch der römischen politischen Organisation nicht vollständig betroffen wurde, da am wenigsten die niederen römischen Volksschichten in den Provinzialstädten am Rhein und an der Donau nicht nach Italien abgezogen wurden. Zu diesen gehörten die H., die auch in den Grenzgebieten nach dem inschriftlichen Ausweis in Kollegien gegliedert waren, und sie werden ihre alten Organisationen wahrscheinlich um so eher beibehalten haben, weil die neuen germanischen Herren, einem auch sonst beobachteten Grundsatz folgend, die bestehenden Organisationen weiter bestehen ließen. Ein besonderer Grund für die Beibehaltung der Collegia dürfte auch der



gewesen sein, daß die H. darin in der Zeit der Umordnung der Antike auf germanische Verhältnisse eine wirtschaftliche Organisation zur Wahrung der Rechte ihrer Mitglieder hatten.

Ein weiterer Umstand scheint die Existenz solcher Collegia in der Zeit der Völkerwanderung fast zu beweisen. Die Tatsache steht fest, daß am Rhein schon unter der römischen Herrschaft Christengemeinden bestanden haben, und daß ihre meisten Mitglieder Arbeiter und Händler aus Italien waren. Diese Schichten bildeten ja auch in Italien den ersten und wichtigsten Bestand der ältesten Christengemeinden. Die römischen H.collegia waren in ihrem Wesen sicherlich stark verändert und durch das Christentum infolge der Liebestätigkeit und gegenseitigen Unterstützung zu einer brüderschaftlichen Organisation geworden. In den Collegia, die an den Reichsgrenzen zunächst durch den Zusammenbruch betroffen waren, werden sich die Mitglieder im Fall der Not und der Unsicherheit zusammengeschlossen haben und zwar erstens als Romanen mit der gemeinsamen Sprache und zweitens als Christen. Schließlich wäre es gerade beim Handwerk unbegreiflich, wenn dort, wo das Fortleben gewisser Techniken erwiesen ist, nicht auch die Organisation der H. fortgelebt hätte. Innerhalb des Handwerkes ist die Tradition der Fertigkeiten eine Voraussetzung seines Gedeihens und seiner Weiterentwicklung. Für den H. war seine Zunft und Innung der äußere Zusammenhalt, wodurch er gegenüber den anderen Berufen und Ständen bestehen konnte.

Die ungeheuere Umwälzung durch den römischen Steinbau kann nicht dadurch allein erklärt werden, daß germanische Hilfsarbeiter in Italien neben römischen Bauarbeitern gearbeitet haben, oder daß römische Poliere nach Deutschland berufen worden wären. Es müssen ganzerömische Arbeiterpartien in Deutschland gewesen sein. Dort wohnten sie beisammen, und an ihre älteste Organisation, für die italische Herkunft urkundlich feststeht, knüpft sich die Entwicklung

der Bauhütte an, im Anschluß an große, viele Jahre dauernde Kirchenbauten. Es ist begreiflich, daß dort, wo die Kirche selbst Bauherr war und zur Ausführung fremde, vor allem italische H. herbeiziehen mußte, die Organisation mit einem Magister an ihrer Spitze die alleinige Möglichkeit bot, gutes und geschultes Personal zu bekommen. Hier war allein die Bürgschaft für die Handwerkstradition gegeben, vom Lehrling und Gesellen bis zum Meister. Gerade die Bau-H. sind es, die im 7. Jh. bei den Langobarden eine zunftähnliche Organisation zeigen (die sogenannte *magistri Commacini* an der Spitze der *collegantes*); für das 7. Jh. ist auch das Fortbestehen der am Ausgang des Altertums für das römische Reich so wichtigen Transportgesellschaften bezeugt, und auf diese beziehen sich auch die ältesten Belege für die Zunftorganisation (Dopsch<sup>5)</sup>).

Damit erhält die wichtige Streitfrage nach der Entstehung des deutschen Handwerkes insofern eine Beleuchtung, als mit der Annahme des Fortbestehens des Handwerkes aus der Antike freie H. auch für die frühmittelalterlichen Jahrhunderte anzusetzen sind, wie dies bewiesen wurde. Es kann somit die Herleitung des Handwerkes vom Hofrecht allein nicht gelten.

Abgesehen davon, daß die römischen H. in Korporationen<sup>6)</sup> eingeteilt waren wie im MA. in Zünfte (dies war der geläufige Name, neben dem andere wie Innungen, Zeche, Bruderschaften usw. bestanden), haben sie religiöse, rechtliche und soziale Einrichtungen gemeinsam, die nebeneinander bestehen und der Gemeindeverfassung nachgemacht sind. Es entsprechen den römischen *sacra*, den Opfern für bestimmte Götter, den Festzeiten und Opfermählern die Angliederung der H.organisationen an bestimmte Kirchen, die Erhaltung von Altären, Spendung von Kerzen, Messen und anderem im MA. Aufzüge mit Fahnen dienten der Repräsentation der H. in der Antike ebenso wie im MA. Daneben geht der gewerbliche Zusammenschluß in den *Contubernia* einher, denen im MA. die

Zunftstuben entsprechen. Beide Richtungen bestehen nebeneinander her, werden oft verbunden, so daß dann die Scheidung der Elemente schwer ist. Entsprechend der religiösen Durchdringung des ganzen mittelalterlichen Lebens konnte die religiöse Entwicklung in einer H.gruppe gegenüber der gewerblichen stärker werden und die Form der religiösen Bruderschaft annehmen, wie denn auch dieser Name gebraucht wird. Die gewerblichen Verbindungen wurden mit den Bruderschaften identisch, als alle Meister in die letzteren eintraten. Es ist verständlich, daß die religiöse Ordnung in der Zunft sich vor allem die klösterliche Lebensgemeinschaft zum Vorbild nahm<sup>7)</sup>. Verschiedene Gruppen von H.n, so die Bau-H. waren schon dadurch, daß die Geistlichkeit und die Klöster die großen Bauten ausführten, rein äußerlich in eine engere Verbindung mit den kirchlichen Institutionen gebracht worden. Die kirchlichen Bauherren werden ihrerseits versucht haben, auf das religiöse Leben in den H.organisationen Einfluß zu gewinnen. Aus dieser Entwicklung erklären sich die für die Vorsteher mancher Zünfte üblichen Namen, wie Äbte und Dechante, und in Nachahmung der klösterlichen Ganz- und Halbpfründner gab es Ganz- und Halbgesellen und ähnliche Übereinstimmungen. Ferner waren die Klöster die Stätten, wo zuerst fremde, aus Italien stammende Mönche das Handwerk betrieben; hier erlernten es dann einheimische, unfreie Hörige des Klosters selbst, und diese werden eben im Verbands des Klosters den klösterlichen Regeln eingefügt worden sein. Auf diese Weise wollte man wohl das Leben der ledigen Gesellen in die richtigen Bahnen lenken. In den Wirkungskreis der Bruderschaft gehörte die Stiftung von Seelenmessen und Wachlichtern für verstorbene Mitglieder, die Teilnahme am Gottesdienst und an Prozessionen, desgleichen an Begräbnissen. Das Eintrittsgeld in die Zunft gehörte erstens für ihre schon bestehenden Einrichtungen (also für gewerbliche Zwecke), dann für Wachkerzen in der Zunftkirche (für religiöse Zwecke).

Es ist jedoch zu betonen, daß die religiöse Organisation der Zunft hier nicht weiter zur Behandlung kommt, da es sich nicht um Aberglauben handelt, sondern um die Gestaltung und Durchdringung einer Gemeinschaftsbildung derselben Berufs- und Standesangehörigen im Sinne der mittelalterlichen christlichen Religion. In Betracht gezogen werden die H.-Feste und -Bräuche, deren zugrunde liegender Sinn entweder nicht christlich oder eine christliche Umgestaltung von früherer primitiver Glaubenshaltung ist. Ein derartiger Nachweis wird sich sehr schwer gestalten, da die christliche Einwirkung nicht unterschätzt werden soll. Als Elemente für die ersteren werden wir die primitiven Gemeinschaftsvorstellungen finden, denn das Zunftleben ist zwar kein ursprüngliches Gemeinschaftsleben, aber ein gewordenes.

<sup>1)</sup> Otto *Das deutsche Handwerk* 5; Sartori *Sitte* 2, 168 ff.; Reuschel *Volkshunde* 2, 59 ff.; SAVk. 25, 243; Meyer *Baden* 344 ff.; Gerhardt *Franz. Novelle* 142. <sup>2)</sup> Heyne *Das altdeutsche Handwerk* 1 ff.; Pauly-Wissowa 4, 479 ff.; Weimar. Jahrb. 4, 245 ff.; ZfGORh. 15, 1 ff.; Gfrörrer *Zur Geschichte deutscher Volksrechte* 2, 142 ff.; Liebenam *Zur Geschichte u. Organisat. d. röm. Vereinswesen* 59 ff. <sup>3)</sup> Dopsch *Grundlagen* 2, 423. <sup>4)</sup> Ebd. 394 ff. <sup>5)</sup> Ebd. 424. <sup>6)</sup> Liebenam 161 ff. <sup>7)</sup> ZfGORh. 2, 3; 13, 141.

H.gesellen. Innerhalb der dreifach gegliederten Zunft (Lehrling, Geselle, Meister) bilden die Gesellen eine in der Vergangenheit des Handwerkes charakteristisch und geschlossen hervortretende Gruppe. Besonders die beim Eintritt in die Gesellschafter üblichen Bräuche, und ihre Ähnlichkeit mit solchen bei der Aufnahme in den Ritterstand oder unter die Studenten und andere Berufe, hatte schon längst zur Erklärung veranlaßt. Schade erkannte in ihnen richtig die Jünglingsweihe und führte die H.genossenschaften auf die heidnisch-germanischen Gilden zurück<sup>8)</sup>. Hätte Schade nicht allein den Aufnahmezeremonien, sondern dem weiteren Gemeinschaftsleben der H.gesellen Beachtung geschenkt, so hätte er erkennen müssen, daß es sich hier um die sog. Burschenschaft



handelt; gehört der Lehrling, der im Hause des Meisters wohnt und der seiner Erziehung nach den Zunftordnungen untersteht, zur unmündigen Jugend, so wird des Meisters Berufstätigkeit durch die Zunft und sein privates Leben durch die für die verheirateten Männer geltenden Standespflichten geregelt.

**Gesellschaft.** Die Zwischenstufe zwischen dem ganz an die fremde Familie des Meisters gebundenen Lehrling und dem seiner eigenen Familie verpflichteten Meister nimmt der Geselle ein. Es steht die Gesellenzeit zwischen der Lehrzeit und dem Endziel, der Meisterschaft, sowie sich zwischen die Altersklassen der Knaben und Verheirateten die der Junggesellen einschiebt, denen somit die H.gesellen entsprechen. Wie die Burschenschaft die aus der Schule entlassene Jugend in Zucht und Ordnung zu halten hat, so bilden die Gesellen eines Handwerkes die Gesellschaft, mit derselben Aufgabe und demselben Inhalt. Da in jedem Handwerk bestimmte, an dieses gebundene Fertigkeiten und Kenntnisse vermittelt wurden, mußte zu den allgemeinen Grundlagen für die Burschenschaft noch ein gewisser H.kastengeist hinzutreten, der diese auf die ledigen Burschen eines bestimmten Handwerkes einengte. Erkennen wir somit in der Gesellschaft die Burschenschaft, so verstehen wir, daß auch für die H.gesellen, für ihre Bräuche, besonders bei der feierlichen Aufnahme in die Gesellenbruderschaft, der primitive Gemeinschaftsgedanke die allgemeine Grundlage bildet und sich so die Ähnlichkeit mit den Aufnahmezeremonien bei der Ritter- und Knabenweihe erklärt<sup>9)</sup> (s. Initiation, Jugend).

Diese Gesellschaft übernimmt, ebenso wie die religiöse Bruderschaft des M.A.s überhaupt, die Interessenvertretung der Mitglieder gegenüber den Meistern und Behörden. Sie wählt aus ihrer Mitte eigene Beamte, die in ihren Bezeichnungen denen der Burschenschaft sehr ähnlich sind, so meistens Altgeselle (Alt-knecht bei der Bauernburschenschaft), Altmeister, Altknecht, Knappenmeister,

Meisterknappe, Meisterknecht, Urtenmeister u. a. Sie gibt sich strenge Satzungen und spricht Recht. Die regelmäßigen Versammlungen heißen: Ludentag, Friedenstag, Umfrage, Eingang, Gebot, Vierwochengebot, Auflage (in späterer Zeit). In ihrem Versammlungszeremoniell haben sie bestimmt viel von den Meistern übernommen. Zu beachten ist weiters, daß die kirchliche Bruderschaft des M.A.s, die ihrerseits auch in dem kirchlich-religiösen Gemeinschaftsgeist wurzelt, die Gesellenorganisation zu beeinflussen suchte, so daß die Elemente der Gesellschaft durchaus keine einfachen sind. Erstens hat sie sich auf der Grundlage der Burschenschaft gebildet, aus der die wesentlichsten Elemente stammen. Dazu kommen solche, die jene ursprünglichen Bestandteile infolge der Berührung der H. mit höheren Ständen ummodelten. Drittens finden sich christliche Elemente oder Umgestaltungen. Die ungleichmäßige Überlieferung in den einzelnen Handwerken erschwert die Scheidung.

**Das Gesellenmachen**<sup>10)</sup>. Der Übertritt in den neuen Stand war ein wichtiger Moment; er erfolgte daher in den magisch-religiösen Formen, in denen sich jeder Übergang vollzieht. Vor der Aufnahme in den Gesellenverband wurde die Frei-Lossprechung von der Lehrzeit verlangt. Da der Lehrling dadurch aus der meisterlichen Zucht entlassen wurde, vollzog sich dieser Akt in den Formen der Mündigkeitserklärung. Die feierliche Form und der Eidschwur der Treue zum Handwerk vor offener Zunftlade mochte in den meisten Freigesprochenen eine an religiöses Gefühl grenzende Erregung erzeugen. Die Freisprechung blieb aber doch nur eine Angelegenheit der Zunft.

<sup>9)</sup> Weimar. Jahrb. 4, 245 ff. <sup>10)</sup> Ebd. 6, 240 ff. <sup>11)</sup> Für Folgendes ist die Hauptquelle *Wissel Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*. Berlin 1929. 1. u. 2. Bd. Wenn keine weitere Angabe s. im 2. Band das angeführte Handwerk. Für Jünglingsweihen im allgemeinen s. *Weiser Jünglingsweihen*; *Weinhold Festschrift* 22 ff.

**I. Vorbereitungszeit.** Der darauf unmittelbar oder nach kürzerer

oder längerer Zwischenzeit erfolgende Aufnahmeakt in die Gesellschaft vereinigt Bräuche, durch welche erstens die Trennung vom bisherigen Zustand, zweitens die Aufnahme in den neuen durch Vorbildhandlungen durchgeführt werden soll. Das Ganze bildet eine Jugendweihe, durch die der Eintritt in den Gesellenstand ermöglicht wird. Zeitlich fällt die Reife im biologischen Sinn und der Zeitpunkt der Erlernung des Handwerkes ungefähr zusammen. In der Burschenschaft geht der vollen Gleichberechtigung oft eine Zeit mit geminderten Rechten voraus, in der die Neuaufgenommenen „halbe Männer“ heißen; ebenso gab es in manchen Handwerken „halbe Gesellen“, die auch Jünger, Bursche, Mittler, Cornut und ähnlich genannt wurden<sup>11)</sup>. Der ursprüngliche Sinn dieser Jüngerzeit ist sicher in erster Linie nicht im ungenügenden Können des Ausgelernten zu suchen. Die Bezeichnung „halber Gesell“ erweist diese Zeit als Vorbereitung für den Gesellenstand, nicht als Anhängsel an die Lehrzeit; sie hat meines Erachtens ursprünglich zur Burschenschaft gehört und wurde später mit der gewerblichen Seite in Verbindung gebracht. In Parallele kann man diese Vorbereitungszeit setzen mit dem Noviziat der Orden, ferner mit der Vorbereitung unter Leitung des Knappenmeisters, die bei den Rittern der Ritterweihe unmittelbar vorausging und letzten Endes einer solchen bei den Tiefkulturvölkern unter der Aufsicht eines älteren Stammesmitgliedes.

<sup>11)</sup> *Wissel* 2, 43. 141 und verschiedentlich; *Otto Handwerk* 107.

**II. Vorbereitung durch einen bereits Aufgenommenen**<sup>12)</sup>. Es war ein älterer Geselle, oft der Altgeselle, den der Freigesprochene um seinen Beistand ansprach. Er hieß meist Pate, Beistand, auch Schenkgeselle (bei den Zimmerleuten); sie unterrichteten ihn 2—3 Wochen, an je 2—3 Abenden in der Woche auf der Herberge, an der somit Spuren des Männerhauses haften. Bei den Steinmetzen dauerte die Vorbereitung 14 Tage, bei den Webern machte ihn ein

Knappenvater oder Knappenpate mit den Gewohnheiten des eigenen Handwerkes bekannt. Dieser Pate hatte ihn bei der Gesellschaft einzuführen, für seine erfolgte Freisprechung Zeugnis abzugeben und um seine Aufnahme zu bitten. Der Neuling wurde wie ein eingewandter Fremder angesprochen (bei den Seilern). Ferner nahm der Pate die Aufnahmezeremonien an ihm entweder selbst vor oder mit Hilfe des Altgesellen und eines zweiten Gehilfen. Er erteilte ihm wichtige Lehren, meist in Form eines gereimten Vortrages (der sog. Tauf-Hobel-Schleifrede). Auch der Altgeselle tat dies als Vertreter der Gesellschaft. Diese bei allen H.n nachzuweisende Rede zeigt Freude an der gereimten Rede, die wir bei ihnen allen bemerken; ihren Inhalt bildeten Ermahnungen für das ganze Leben innerhalb der Werkstatt, im bürgerlichen Leben und auf der Wanderschaft, ferner bezüglich Religiosität und Sittlichkeit des Gesellen. Der Wirkungskreis der Gesellschaft war ebenso eng umrissen wie der der Burschenschaft. Bei der religiösen Durchdringung des ganzen Lebens im M.A. ist es verständlich, daß sich in diesen Reden auch viele christliche Elemente finden, so wenn bei den Beutlern der Eintritt in den Gesellenstand als Gnade Gottes aufgefaßt wird; „wird dir Gott die Gnade verleihen, daß du in den Gesellenstand trittst, so wirst du es mit ehrlichen Gesellen halten“, und ähnlich auch sonst. Die Wanderschaft wird in den Reden oft als mühevoller Reise in fremde, wilde Gegenden, durch unbekannte Wälder mit wilden Tieren (Böttcher), durch halb Europa (Tischler) bezeichnet. Der Rede folgte oft der Eid, daß sich der Betreffende in der Gesellschaft würdig benehmen werde (Steinmetzen).

<sup>12)</sup> Weimar. Jahrb. 6, 298 ff.

**III. Trennungsriten** sind: 1. das Springen über die Schwelle (s. d.); diese als die Grenze zweier Stufen im H.-leben soll rasch überschritten werden. Bei den Hutmachern wird dreimal gesprungen, weil er drei Jahre gelernt hat<sup>13)</sup>. 2. Der Sprung über den Tisch, wie er bei den Böttchern und Seilern er-



folgte<sup>14)</sup>. Vgl. den Brautsprung über den Tisch<sup>15)</sup> (s. Tisch, springen). 3. Das Durchkriechen. Bei den Beutlern mußte der Junge dreimal durch eine Bank kriechen. Die Gesellen hieben auf ihn ein mit den Worten: Ein Junge kriecht hinunter, ein Geselle hervor<sup>16)</sup> (s. durchkriechen 2, 485).

<sup>14)</sup> Weimar. Jahrb. 6, 303 ff. <sup>15)</sup> Ebd. 304. <sup>16)</sup> Sartori *Sitte* 1, 102. 116. <sup>17)</sup> Weimar. Jahrb. 6, 304.

IV. Unter den Aufnahmearten bezweckt eine enger zusammengehörige Gruppe einen Wechsel der Persönlichkeit durch Vorbildhandlungen. Meist wird der Junge in der Rede aufgefordert, sich nicht mehr unter die Buben zu mischen, Sonntags nicht weiterhin an ihren Spielen teilzunehmen, auch nicht mit ihnen spazieren zu gehen (Bäcker, Posamentierer, Töpfer, Buchbinder, Kaminfeger).

A. Zu den Vorbildhandlungen gehört wie bei anderen Übergängen:

1. Das Schuhwechseln. Ein tatsächlich vorgenommenes Schuhwechseln läßt sich in der Literatur nicht nachweisen; dieser auch sonst häufig vorkommende Aufnahmeart wird nur mehr im übertragenen Sinn als Aufforderung in der Rede verwendet. Die Bubenschuhe sollen aus- und dafür die Gesellenschuhe angezogen werden (Böttcher, Drechsler, Weber).

2. Der Kleiderwechsel<sup>17)</sup>. Der Lehrling und der Pate erscheinen in Festkleidern. Wohl mögen sie dies infolge des öffentlichen Auftretens vor den Meistern und den versammelten Gesellen tun, wie auch bei der Jünglingsweihe (Konfirmation) neue Kleider getragen werden (der Sinn des neuen Kleides ist verdunkelt), doch findet daneben auch ein Umkleiden während der Zeremonie statt, oftmals als ihr Abschluß (s. Kleidertausch); der Neuling muß sich waschen und neu kleiden (Beutler, Drechsler). Er erhält eine weiße Schärpe vorgebunden (Brauer), desgleichen die zwei Schenkgesellen (Zimmerleute). Gerade hier kann man an eine Anleihe bei kirchlichen Handlungen denken.

3. Der Namenwechsel. Bisher wurde der Lehrling mit dem Jungennamen gerufen und mit Du angesprochen, während

er selbst sich dies den Gesellen gegenüber nicht erlauben durfte. Nun wird ihm das Du angetragen. Er legt seinen bisherigen häßlichen Deck- und Necknamen ab, wie Kuhschwanz, Kuhschlüssel (Tischler), Ziegenschurz (Böttcher) u. a. und bekommt einen neuen (Metzger, Weber, Beutler, Seiler, Schmiede, Tischler, Buchdrucker). Diese Namen stehen in irgendeiner Beziehung zum Handwerk und ursprünglich sollte wohl ein Namenzauber wirksam sein. Z. B. heißt es bei den Metzgern: Du sollst hinfüro heißen Hans Georg Gut, der viel verdient und nicht vertut (verschwendet). Gerade bei der Namengebung mögen die H.gesellen die Gepflogenheit der Namensänderung beim Eintritt in einen Orden nachgeahmt haben und dabei zur Verulkung und zum Spott veranlaßt worden sein. Es ist leicht begreiflich, daß der Namenwechsel erst geübt wurde, nachdem der Wasserguß in eine Taufe umgedeutet worden war (s. B. Fruchtbarkeitsriten).

4. Das fiktive Barbieren, Ziehen eines bösen Zahnes<sup>18)</sup> (Beutler, Posamentierer, Hutmacher, Drechsler, Glaser, Buchbinder). Der Pate, als Barbier verkleidet, klagt dem Gesellenvater, daß er einen ganz verwilderten Sohn mit einem „bösen“ Zahn habe. Er schabt ihm mit einem Hackmesser das Gesicht, nachdem er ihn mit einem Ziegelstein eingeseift hat, kämmt ihn mit einem Rost und pudert ihn mit Staub. Bei den Messerschmiedern wurde ihm auf die Frage, was er für einen Bart wolle, das Gesicht mit Ruß beschmiert. Sollte der aufgemalte Bart ursprünglich Männlichkeit anzeigen, so ist daraus für die Anwesenden eine Unterhaltung und für den Beteiligten eine Hänselei geworden. Daß gerade das Barbieren an dem Jungen vorgenommen wurde, hat seinen tieferen Grund darin, daß Barbieren ein Zeichen der Reife ist. Bis in die neueste Zeit wurde es dem Lehrlingen von den Gesellen verübelt, wenn er sich in ihrer Gegenwart zu Wochenende rasierte (Mühlviertel)<sup>19)</sup>.

5. Handwerkliche Tätigkeiten. In H.kreisen lag es nahe, dem Wechsel der Persönlichkeit durch Tätigkeiten aus dem

betreffenden Handwerk nachzuhelfen. Der Lehrling, der als reifender Mensch manche Unebenheiten in seiner Erscheinung, seinem Verhalten und Benehmen an sich trug, legte einen Vergleich mit dem ungefügten Rohmaterial nahe, aus dem der H. durch seine Fertigkeit ein vollkommenes Stück macht. Der Aufzunehmende wird

a) beschnitten, behackt, behobelt. Von den Tischlern, Schreibern, Drechslern, bei denen diese Hantierungen ursprünglich vorkamen, wurden sie von anderen H.n übernommen (Seiler, Klempner, Töpfer). Diese Übertragung war möglich geworden, da der tiefere Sinn einer magischen Vorbildhandlung verdunkelt und daraus eine Unterhaltung für die Zuschauer geworden war, die als solche noch heute besteht. Als Hobel wurde ein Richtscheit verwendet, ein Winkelmaß und ein hölzerner Zirkel, der blumengeschmückt war und an der Spitze eine Zitrone trug. Schließlich wurde aus ihm eine sogenannte architektonische Säule geformt. Dazu mußte er sich auf den Aufriß einer Säule, der auf den Fußboden oder auf den Tisch gezeichnet war, legen. Der Altgeselle hantierte mit dem Zirkel, an dessen einem Ende ein in schwarze Farbe oder Ruß getauchter Pinsel befestigt war, so herum, daß er ihm das Gesicht schwärzte. Das Bestreichen mit Ruß gehört zum Hänseln (s. unten). Aus einem Klotz soll ein Mercurius geformt werden (Drechsler).

b) Das Feuer ausblasen bei den Schmieden. Der Altgeselle wischte dem Lehrling mit einem nassen Handtuch über Kopf und Gesicht, wobei er ihn nicht glimpflich anfaßte; es sollte damit das Feuer gekühlt werden und wie das Feuer, wenn es nach Arbeitsschluß gekühlt wird, prustet, so tat dies auch der Lehrling und fragte, ob es noch glimme. Seine allabendliche letzte Pflicht, die ihm sicherlich besonders eingeschärft wurde, da ihre Vernachlässigung Feuersgefahr bedeutete, erfüllte der Altgeselle an ihm selbst, zum letztenmal, denn von nun an brauchte er als Geselle sie nicht mehr zu tun.

c) Das Bartbeißen bei den Schlossern bestand darin, daß der Altgeselle dem Jungen einen Schlüssel in den Mund steckte und ihn dreimal umdrehte. Es sollte ihm damit sinnbildlich die Zunge gelöst werden; er durfte nun sprechen wie die anderen Gesellen.

d) Das Schleifen fand sich bei den Schustern, Böttchern.

B. Fruchtbarkeitsriten. Daß sich solche auch bei dem Übertritt in den Gesellenstand finden, ist zu erwarten; es ist aber auch verständlich, daß sich ihr Sinn bei den H.n verdunkelt zeigt, da es sich bei dem Gesellenmachen in erster Linie nicht um einen Lebensübergang handelt, sondern um einen Berufsübergang, der dem biologischen nur gleichgestellt ist. Hierher ist zu stellen

a) die Taufe<sup>20)</sup>, in der wir ursprünglich keine Nachahmung der christlichen Taufe zu sehen haben, sondern den bei Übergängen in Anwendung gebrachten Wasserguß (s. Bad 1, 796 ff., Wasserguß). War der dem Wasserguß zugrunde liegende Sinn des Fruchtbarkeitszaubers verloren gegangen, so stellte sich leicht ein Vergleich mit einer kirchlichen Zeremonie ein, nach der er dann genannt wurde. Trotz der bekannten Freude des MA.s am Parodieren ist von Anfang an nicht an eine Verhöhnung der Taufe gedacht worden. Als Fruchtbarkeitszauber wird man auch den Sprung der ausgelerten Metzger in München auffassen dürfen, da die übrigen dabei geübten Bräuche diesen Sinn haben. Sie bespritzten die Zuschauer mit Wasser und warfen Nüsse unter sie (ebenso in Salzburg)<sup>21)</sup>. Wenn die Hutmacher eine Taufe vollzogen, so war sie durchaus keine Nachahmung der christlichen und hatte mit ihr nichts gemein; es wurde auf den Kopf des Gesellen ein Sieb gestellt, durch dessen Löcher seine Haare gezogen und darüber Wasser gegossen wurde. War der ursprüngliche Sinn geschwunden, so konnte in den trinkfrohen Gesellenkreisen, wo man die Gelegenheit zu einem Gratistrunk ausnützte, Bier und Wein verwendet werden (Schuster). Bei den Beutlern war der Wasserguß bzw. das Bad und die Waschung mit



einer Taufe vereinigt. Der Taufpaffe nahm einen Mantel um und hatte einen dreispitzigen Hut auf, der mit Kartenblättern besteckt und in dem Wasser war. Er setzte sich zu dem Jungen, redete auf ihn ein (das ist die Rede), bückte sich dabei, so daß das Wasser den Jungen benetzte. Damit war eigentlich die um die Rede als Hauptteil gruppierte Zeremonie beendet. Darauf erscheint eine Taufe in der üblichen Form, die somit eine Doppelung des Wassergusses ist; neben dem Wasserguß wurde sie aufgenommen, weil sie sich als Unterhaltung größter Beliebtheit erfreute und man nicht darauf verzichten wollte. Damit ging Hand in Hand das Namengeben (s. oben). Auch die Reihenfolge und Stellung der Taufe scheint diese als ursprünglichen Wasserguß zu charakterisieren, wenn sie bei den Seilern am Beginn der ganzen Reihe von Bräuchen steht und erst darauf das Hobeln erfolgt, das sonst vorher geschieht. Ebenso ist es bei den Messerschmieden. Bei den Metzgern in München erfolgte ein Sprung in den Brunnen. Dabei trug der Lehrling und auch der Altgeselle Schafpelze, die mit Lämmer- und Kalbsschwänzen besetzt waren. Diese Maskierung ist bei ihrem Berufe naheliegend und entspricht der Vorstellung, die sich auch bei anderen H.n findet, daß der Junge ungeschlacht, un gelenk ist. Dadurch, daß er die Kälber-Lämmermaske trägt, ist er in seinem Benehmen und seinen Sprüngen ihnen gleichgemacht, desgleichen in seiner inneren Entwicklung. Kälberart ist es nicht, gleichmäßig zu gehen, daher springt der als Kalb-Lamm maskierte Junge ins Wasser, nimmt ein Bad und wäscht seine Kalbseigenschaften ab, steigt heraus, kleidet sich um und ist ein anderer Mensch, ein rechtschaffener Geselle geworden. Hier handelt es sich um ein Reinigungsbad, das ursprünglich dem Trennungsritus zugehörte und in dem kein Hänseln zu sehen ist. Das Anlegen der Schafpelze ist eine Maskierung (s. Maske).

b) Das S c h l a g e n mit frischen Ruten (s. Rute, Schlag). Bei den Gürt-

lern wurde der Junge mit der Rute bestraft; hierin kann man den Schlag mit der Lebensrute erkennen, wenn auch der eigentliche Sinn den Beteiligten sicherlich nicht mehr klar war und die älteren Gesellen nur die Gelegenheit benützten, den Lehrling zum letztenmal zu verprügeln. In derselben Weise will Schade<sup>22)</sup> auch folgendes erklären: Der Neuling mußte mit dem Gesellenvater Karten spielen; wenn er ein Blatt nach dem andern an sich nehmen wollte, schlugen ihn die anderen dabei stehenden Gesellen mit frischen Ruten auf die Hände (Messerschmiede, ähnlich bei Hutmachern, Beutlern). Er mußte nach Würfeln im Wasser haschen und wurde dabei mit Ruten geschlagen (Beutler). Vielleicht darf man hierin doch eher eine Übertragung aus dem Unterricht sehen und die pädagogische Absicht, die dafür als Grund angegeben wird, gelten lassen, da bei Prüfungen, denen sich der Neuling unterziehen mußte, Ruten angewendet wurden.

<sup>17)</sup> Weimar. Jahrb. 6, 302. <sup>18)</sup> Ebd. 301. <sup>19)</sup> Mündl. <sup>20)</sup> Weimar. Jahrb. 6, 300 ff. <sup>21)</sup> Adrian Salzburger *Sitte* (Wien 1924), 85 ff. <sup>22)</sup> Weimar. Jahrb. 6, 302.

V. P r ü f u n g e n: Es wurden dem Lehrjungen das Handwerk betreffende und Scherzfragen vorgelegt, die die Anwesenden unterhalten sollten und dem Geprüften reiche Rutenschläge eintrugen. Bei den Beutlern waren Handschuhe und andere Dinge auf den Tisch zu zeichnen. Das Buchbinden mußte an einem Holzstück erklärt werden; dabei erfolgten im Fall eines Fehlers außer Rutenstreichen auch noch Hänseleien; ferner mußte der Neuling Rätsel lösen und Bestimmtes singen. Sind zwar Prüfungen und Hänseleien bei der Aufnahme in die Burschenschaft üblich, so möchte ich hier bei den H.n doch lieber eine Übertragung und Nachahmung aus Schulkreisen annehmen.

VI. H ä n s e l n: Daß sich H ä n s e l b r ä u c h e hier finden, ist begründet in ihrem allgemeinen Auftreten bei jedem Übertritt und in ihrer Anwendung in der Burschenschaft. Bei den H.n wurde von dem ursprünglichen Sinn des Hänselns

nichts mehr gespürt, so daß es zu einer derben Belustigung geworden war und Gesellenordnungen sogar mit Strafen dagegen einschreiten mußten. Hierher gehört:

a) das Prellen und Schnellen der Metzger in Kempten.

b) Der Stoß vom Stuhl. Der Lehrling mußte sich auf einen Schemel setzen und die Füße auf ein Mangelholz (rund) stellen. Der Schemel wurde ihm weggezogen, so daß er niederfiel (Beutler, Schuster). Vgl. das Hinlegen glatter Felle zu demselben Zweck bei der germanischen Jünglingsweihe<sup>23)</sup>. Der Stuhl, auf dem er während des Barbierens Platz nahm, hatte nur drei Beine und man suchte ihn herabzuwerfen. Das Stück Holz zur Demonstration des Buchbindens wurde ihm aus der Hand gerissen und auf die Straße geworfen. Wenn er damit wieder die Stube betrat, mußte er durch die in einer Reihe aufgestellten Gesellen laufen, von denen ihm jeder einen Hieb mit dem Kochlöffel versetzte. Da ihm dasselbe auch beim ersten Betreten des Zimmers geschieht, schimmert das Verprügeln als ursprünglicher Initiationsritus durch (s. prügeln). Bei den Hutmachern mußte er sich auf lose übereinandergestellte Hutformen setzen, von denen man ihn herabwarf.

<sup>23)</sup> Weiser *Jünglingsweihen* 80.

VII. Die E r i n n e r u n g an die Wichtigkeit des Übertrittes in den neuen Stand wurde dem Beteiligten

a) durch eine Ohrfeige eingeprägt (Schuster, Posamentierer, Messerschmiede, Drechsler, Buchdrucker, Tischler). Die Parallele mit anderen Gelegenheiten, wo dem Aufzunehmenden ebenfalls eine Ohrfeige erteilt wurde, lag so nahe, daß auch die begleitenden Worte übernommen wurden: Das leid von mir und sonst von niemand. Gleiche Bedeutung hat es, wenn der Altgesell den Lehrling (Metzger) auf die Schulter klopfte oder ihm (Messerschmieden) ein großes Buch auf den Kopf gelegt wurde, aus dem der Pate die Predigt vorlas. An bestimmten Stellen schlug er ihm das Buch, das also alle Gesellen-

weisheit enthält, auf den Kopf; sollte er sich mit dem Schlag die wichtigsten Stellen merken, so war bei den Schlossern daraus ein Ritterschlag geworden. Hier sieht man einen Fall, wo derselbe Brauch einmal im ursprünglichen Sinn erhalten ist, daneben aber auch seine Übertragung aus einer gebildeten Oberschicht, dem Rittertum.

b) Der Ohrfeige ist gleichzustellen die sogenannte H a a r r a u f e oder Haarhusche (Hutmacher). Beim Barbieren wurde er mit einem Eisen frisiert und damit an den Haaren emporgezogen, daß ihm diese aus dem Kopf gehen mußten; dasselbe bei den Böttchern. Auch diese Zeremonie wurde oft mit denselben Worten begleitet wie die Ohrfeige.

VIII. E i n k a u f. Dieser war zur Aufnahme nötig; er bestand a) in Bier und Wein (daher Gesellenbier und ähnliche Namen) oder b) in einer Geldsumme (Schuster). Darauf erfolgte die Schmückung des Aufgenommenen mit den Vorrechten und Abzeichen des neuen Standes, mit a) Gesellenstab (Schlosser, Drechsler); b) Degen; c) mit der sogenannten Ehrbarkeit (Zimmerleute); diese war ein schwarzes Bändchen, das ihm zwischen dem Halsausschnitt und dem ersten Knopfloch des weißen Hemdes befestigt wurde. Die Anerkennung als vollwertiger Junggeselle erfolgte, wenn er nach Beendigung der Aufnahme die „Dame“, die Tochter oder Magd des Herbergswirtes holte; diese überreichte ihm auf zinnernem Teller eine mit rotem oder grünem Bändchen verzierte Zigarre. Das Mädchen erhielt dafür ein Trinkgeld und gab einen Kuß. In den Seestädten bekam der Zimmermann vom Mädchen eine Kalkpfeife, aus der er das erstemal rauchen durfte, und einen Kuß, und sie bekam einen Taler. Hier tritt ein ursprüngliches Element der Burschenschaft hervor. Der Geselle darf sich um ein Mädchen umschauen und rauchen. Rauchen durfte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts der Lehrling nicht (Mühlviertel)<sup>24)</sup>.

<sup>24)</sup> Mündl.



IX. Den Abschluß bildete ein Schmaus der Gesellen auf Kosten des Neuaufgenommenen. Zuerst wurde ihm vom Altgesellen der „Willkomm“ gereicht, er wurde mit einem Trunk Wein willkommen geheißen; oder es wurde ihm das Gesellenbrot gereicht, das aus ein wenig Brot und Salz bestand (beides ist bei Aufnahmebräuchen in Verwendung). Hierauf bekam er den Gesellenkranz (den zum Schmuck gewordenen Fruchtbarkeitszauber) von einer Jungfrau aufgesetzt (Beutler, Messerschmiede, Buchdrucker) oder einen Zopf aus Hanf, Flachs (Seiler) und nahm an der Festtafel den Ehrensitz ein. Neben ihm saß das Mädchen, mit dem er auch den Tanz eröffnete (Metzger). Für die Böttcher war es der Ehrentag wie der Hochzeitstag. Die Metzger hatten ihre Hüte mit Blumen und Bändern geschmückt und trugen Sträuße in den Händen. Der Tag der Aufnahme in die Gesellschaft wurde so gefeiert, wie der der Jugendweihe, der Konfirmation und aller Festtage, die beim Übergang von einem Zustand in den anderen gefeiert werden. Daraus erklärt sich letzten Endes die Ähnlichkeit der Bräuche bei der Gesellenmachung und den Übergangsbräuchen überhaupt. Vgl. die akademische Deposition (s. Deposition 2, 188 f.). Die Buchdrucker haben sicherlich viel von den Studenten übernommen.

H.feste, H.spiele<sup>25)</sup>.

Abgesehen von den weltlichen und kirchlichen Festen, an denen sie sich als Verbände mit den übrigen Ständen beteiligen, haben sie eigene Feste, deren Entstehungszeit ebenso unbekannt ist wie die der Zünfte selbst. Bei der Frage nach dem Inhalt der H.feste wird man zwei Gesichtspunkte beachten müssen: 1. finden sich in ihnen die Elemente der agrarischen Gemeinschaftsreligion, da diese im MA. überhaupt und in den volkstümlichen Kreisen der H. noch lebendiger war, 2. haben die H. zufolge ihres Zusammenlebens mit höher gebildeten Volksschichten von diesen sehr vieles für die Gestaltung ihrer Feste übernommen, wodurch sich diese vor allem in den

äußeren Formen wandelten. Das Pomöse, Prunkhafte in ihren Aufzügen und die Sucht, es jenen höheren Schichten gleichzutun und sie sogar zu überbieten, ist hierfür charakteristisch. Ferner mußte der Umstand, daß die Geistlichkeit die H.verbände für Prozessionen gewann, daß sie bei Fürstenempfangen ihre Kampfspiele und Tänze vorführten, deren ursprünglich in der primitiven Gemeinschaft wurzelnden religiösen Gehalt umändern. 3. Die Gesellenschaft ist an den volkstümlichen Festen stärker als die Meister beteiligt. Als Burschenschaft feiert sie im nördlichen Deutschland das Maigrabenfest, hält dabei Mädchenversteigerung (s. Mailehen). Sie tritt in den Frühlingsfesten von der Faschingszeit bis Pfingsten und Sonnwend hervor; so sammelt sie zu Fasching Gaben, hält gemeinsame Umzüge, besucht die Kunden der Meister, trägt ein Handwerkszeichen mit, das dazu dient, die Gaben aufzunehmen. Daß sie um diese Zeit Umzüge halten, verschiedene Tänze aufführen, die Fruchtbarkeitszauber bezwecken, ferner ihre Wettkämpfe, -spiele, -läufe und -tänze aufführen, beweist, daß die H.feste in ihrem Wesen zum größten Teil aus jener ursprünglich agrarischen Gemeinschaftsreligion stammen. Das beweisen auch die Festzeiten vom Frühling bis Sommer. Auf derselben Grundlage agrarischer Festzeiten erklärt sich das Auftreten von Masken und eingekleideten Gestalten bei den Aufzügen (s. Maske, Maskerade, Laubmännchen, Tierverkleidung).

#### Zunftpatrone.

Die H. haben als Sonderberufe einen Heiligen als Zunftpatron, dessen Gedenktag sie mit Messe und Festmahl feiern. Man wird hierin nur christlich-antiken Einfluß sehen dürfen, nicht mehr ein Nachwirken jener mystischen Auffassung des Handwerkes, wonach dieses der Erfindung durch ein höheres Geisteswesen zugeschrieben wird. Es wendet sich der antike H. an den Gott seines Handwerkes und der mittelalterliche an den christlichen Heiligen, um Erfolg in seinem Beruf zu haben, s. die ein-

zelnen Handwerker; ferner für Götter- und Königshandwerk s. Eisler<sup>26)</sup>.

H. im Aberglauben.

Die Zunftbräuche zeigen, daß die H. eine Menge abergläubischer Anschauungen hatten; da die Ausführenden ihren Sinn nicht mehr verstanden, waren sie sich auch keineswegs bewußt, daß sie etwas Abergläubisches taten. Abergläubische Anschauungen über den H. werden sich dann gebildet haben, wenn seine gewerbliche Tätigkeit als solche irgendwie dazu Anlaß gab, so bei einer, die als unehrlich galt<sup>27)</sup>; s. unehrlich, unredlich, auch unehelich. Erfolge sichert den H.n ein Stück von einem armen Sünder, das beim Handwerkszeug gehalten wird; sie erlangen damit das Zutrauen der Leute<sup>28)</sup> (s. Hingerichteter). Im besonderen s. die einzelnen H. Wenn über die Handwerksburschen abergläubische Meinungen bestehen, so sind es in erster Linie die über den Fremden im allgemeinen (s. Fremder, Fahrendes Volk, Bettler, Gauner, Feilhauer). Man schreibt ihnen Zauber- und Geistermacht zu. Von ihren weiten Reisen her, besonders im Welschland, verstehen sie sich auf mannigfache Zauberkünste; wer ihnen keine Unterstützung verabreichte, dem taten sie etwas an, so übten sie das Bannen (s. d.). Eine Frau wurde ans Waschschaff gebannt<sup>29)</sup>. Ebenso wurde ein Bettelvogt gebannt, daß er mit erhobenem Arm und Stock, den er gegen den bittenden Handwerksburschen geführt hatte, stehen mußte. Von jenem zwar befreit, blieb er elend und mußte aus dem Amt entlassen werden<sup>30)</sup>. Daher soll man einen reisenden Handwerksburschen nicht unbeschenkt fortziehen lassen (Baden)<sup>31)</sup>.

Aber auch Heilkräfte spricht man ihnen zu, besonders ihrem Stab, der gegen Viehbehexung nützt, wenn die Kühe Blut statt Milch geben. Dazu muß dem erst besten Handwerksburschen der Stab aus den Händen gerissen und damit ins Vieh hineingehauen werden<sup>32)</sup>. Man muß von Handwerksburschen Brot kaufen und den Kindern geben, damit sie bald sprechen lernen<sup>33)</sup>. Mit der allgemeinen Bedeutung gewisser Zeiten besonders der

Zwölften (s. d.) hängt es zusammen, daß in diesen kein H. ins Haus bestellt werden soll<sup>34)</sup>.

Segnung der Handwerksräume im MA.<sup>35)</sup>:

Gleich dem Wohnhause wurden auch diese eingesegnet. Für Kalk- und Ziegelöfen ist eine kirchliche Benediktion in Verwendung gewesen. Hierfür wurde zuerst das bekreuzte Wunderwasser verwendet (s. Weihwasser), später ein eigenes Formular mit wesentlich apotropäischem Ritus; es soll dem Kalkofen fernbleiben . . . Virtus inimicorum, umbra fantasmatum (dämonische Erscheinungen), incursio turbinum, lesio tentorelli (wohl der Name eines Dämons), percussio fulminum, lapides (Donnerschläge, -steine), tempestatesque omnesque spiritus procellationes . . . (s. Kalk, Ziegel).

H.sagen.

Diese enthalten als Motive: 1. Begründung einzelner Gebräuche der H. und deren Bewilligung durch Kaiser und Fürsten für geleistete Verdienste und Heldentaten einzelner Zunftangehöriger, oder auch der ganzen Zunft gegenüber Stadt und Bürgerschaft. Diese Sagen sind sehr zahlreich<sup>36)</sup>, s. die einzelnen H. 2. Erfindungen ihres Gewerbes, so des Kobaltblaus<sup>37)</sup>, des Spitzenklöppelns durch ein Mädchen<sup>38)</sup>. 3. Begründung der Abgabefreiheit, z. B. bei den Töpfern<sup>39)</sup>, Metzgern.

H.sprachen<sup>40)</sup>.

Sie haben so wie andere Berufsklassen bestimmte Ausdrücke und Wendungen, nicht allein solche, die mit der Berufsarbeit unmittelbar zusammenhängen, sondern auch solche, die Außenstehende nicht verstehen können.

<sup>25)</sup> Wissel 2, 578 ff.; ZfdU. 28, 185 ff.; MsäVlk. 5, 299. 328 ff.; Hilligers *Illust. Volksb.* 113; Hertz *Elsaß* 193 (Tänze). <sup>26)</sup> *Weltenmantel* 1, 236 ff.; BayHfte 2, 110 ff. <sup>27)</sup> Wissel 1, 67 ff.; Hans.Gesch.Bl. 13, 1 ff.; Hess.Gesch.Bl. 1907, 35 ff.; Heyne *Handwerk* 101 ff.; Osenbrüggen *Studien* 111 ff. <sup>28)</sup> John *Westböhmen* 122. <sup>29)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 299. <sup>30)</sup> Ebd. 3, 233 ff. <sup>31)</sup> Meyer *Baaen* 346; Sartori *Sitte* 2, 170. <sup>32)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 222 ff. <sup>33)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 250. <sup>34)</sup> Kapff *Festgebräuche* 9. <sup>35)</sup> Franz *Benediktionen* 1,



630. <sup>36)</sup> Meiche *Sagen* 947 Nr. 1159. <sup>37)</sup> Ebd. 940 Nr. 1151. <sup>38)</sup> Ebd. 942 Nr. 1152. <sup>39)</sup> Ebd. 945 Nr. 1155. 1156. <sup>40)</sup> Weinhold *Festschrift* 12 ff.; SchwVlk. 7, 85 (Walsprache). Jungwirth.

### Hanf (Cannabis sativa).

1. Botanisches. Der H. besitzt langgestielte fünf- bis siebenteilige Blätter, deren Fiederblättchen am Rande gesägt sind. Er ist zweihäusig. Die weiblichen Pflanzen („Mäschel“) sind größer und ansehnlicher als die männlichen („Femmel“). Der H. ist wie der Lein eine Gespinstpflanze, aus den Samen wird ein Öl gepreßt<sup>1)</sup>. Die Heimat des H.s ist Mittel- und Südrussland. Seit dem 5. Jh. v. Chr. hat sich die H.kultur in Mittel- und Westeuropa ausgebreitet. Sie ist also viel jünger als die des Leines, mit dem der H. hinsichtlich des Volksglaubens viele Züge teilt<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 227 f. <sup>2)</sup> Schrader *Reallexikon* 2, 440; Hoops *Reallexikon* 2, 445—447; Pauly-Wissowa 7, 2, 2313 ff.; Höfler *Botanik* 98 f.

2. Die Aussaat des H.s soll geschehen am Urbans-<sup>3)</sup>, Georgs-, Hiobs-, Christians-, Stanislaustag<sup>4)</sup>, ferner werden genannt der 100. Tag im Jahr<sup>5)</sup>, der 1. oder 3. Mai<sup>6)</sup>. Der H. muß gesät werden im Zeichen des Löwen („haariges“ Zeichen, lange Fasern) oder der Fische (glatte Fasern) im Mai<sup>7)</sup> oder bei Vollmond<sup>8)</sup>.

<sup>3)</sup> H. Sachs *Werke* hrsg. v. Keller und Goetze 4, 270; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. <sup>4)</sup> Fischer a. a. O. <sup>5)</sup> Alemannia 19, 166. <sup>6)</sup> Meyer *Baden* 421. <sup>7)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. <sup>8)</sup> Meier *Schwaben* 493.

3. Um das Gedeihen des H.s zu bewirken, sind eine Reihe von Bräuchen üblich, die ganz den beim Lein (s. d.) angewandten entsprechen (und zum Teil wohl von diesem einfach übernommen wurden). Da es bei einer Faserpflanze darauf ankommt, daß die Stengel möglichst hoch wachsen, so treffen wir gerade hier den Analogiezauber an. Der H. wächst hoch, wenn die Eheleute am Fastnachtsdienstag beim Tanze recht hoch springen<sup>9)</sup>, wenn der Bauer den Samen vom Sprung aus wirft<sup>10)</sup>, wenn über das Johannisfeuer gesprungen wird<sup>11)</sup>.

Man steckt eine lange Weidenrute oder einen hohen Stecken in den Acker, um dem H. sein Ziel zu zeigen<sup>12)</sup>. Wenn die Batenken (Schlüsselblumen, s. d.) lange Stiele haben, so gibt es einen langen H.<sup>13)</sup>. Um den H. hoch zu bringen, wird er an den drei „Fazi“ (Bonifatius, Pankratius, Servatius, 11.—13. Mai) ausgesät, „weil dies die drei längsten Männer gewesen sind“<sup>14)</sup>. Am Vorabend des Dreikönigstages findet ein Umzug mit einem „König“ und einer „Königin“ statt; nach der Größe der diese Figuren darstellenden Personen schließt man auf die Größe des männlichen bzw. weiblichen H.s<sup>15)</sup>.

<sup>9)</sup> JbEls.-Lothr. 8, 159; Meyer *Baden* 422 („Hanftanz“ an Fastnacht); ebenso in Frankreich (in den Vogesen muß man am 12. Tag nach der Aussaat auf dem Dach des Hauses tanzen): Rolland *Flore pop.* 10, 43; Schroeder *Arische Relig.* 2, 342; Frazer 1, 137; bei den Serbokroaten wird (hoch) geschaukelt: Schneeweis *Weihnachten* 117. <sup>10)</sup> Meier *Schwaben* 499; Meyer *Baden* 422 (der Sämann muß große Schritte machen und hüpfen, den H.samen möglichst hoch werfen); Bohnenberger 18. <sup>11)</sup> Meyer *Baden* 226. 422; dabei wurde gesprochen: „Wichs, wachs, daß der H. drei Ellen lang wachse!“ <sup>12)</sup> Meyer *Baden* 422; ähnlich in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 44; die Serbokroaten hängen an Weihnachten ein Wergbündel oder eine Opanke (Schuh) an den Hausbalken, damit der H. ebenso hoch wachse: Schneeweis *Weihnachten* 78. <sup>13)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. <sup>14)</sup> Meyer *Baden* 421. <sup>15)</sup> Huhn *Deutsch-Lothringen* (1875), 94; in Frankreich wird der H. lang, wenn die Person, die am Aschermittwoch als letzte zum Opfer (in der Kirche) geht von großem Wuchs ist oder wenn er von einer großen Person gesät wird: Sébillot *Folk-Lore* 3, 456 f.

4. Die H.samen scheinen auch als Fruchtbarkeitssymbol (s. Lein) zu gelten. H.samen den Hühnern gegeben, bewirken, daß diese den ganzen Winter Eier legen<sup>16)</sup>. Am Weihnachtsabend ißt man H.suppe, Mohnklöße (s. Mohn), Fisch und Backobst (Beuthen in Oberschlesien)<sup>17)</sup>. Das „H.säen“ als Liebesorakel (vgl. Hafer, Lein), wie es in England von den Mädchen geübt wird<sup>18)</sup>, scheint in Deutschland nicht belegt zu sein. Auch bei slavischen Völkern wird der H. im Liebesorakel gebraucht<sup>19)</sup>. Umgekehrt bringt die Frau ihrem H. säenden

Manne eine Eierspeise („H.eier“) auf das Feld, damit der H. gerät<sup>20)</sup>. Zu dem gleichen Zwecke backt man in Siebenbürgen an hl. Dreikönig Pfannkuchen<sup>21)</sup>.

<sup>16)</sup> Drechsler 2, 210. <sup>17)</sup> Beil. z. Jahresber. d. Realschule Beuthen 1903, 45. <sup>18)</sup> Knortz *Streifzüge* 403; Bartels *Pflanzen* 7; Brand *Pop. Antiqu.* 182, 209; Reinsberg *Festjahr* 2, 225; Frazer *Balder* 1 (1913), 235, 245; FL. 25, 248; Rolland *Flore pop.* 10, 47. <sup>19)</sup> Holuby *Trentschin* (1881), 6; Hovorka u. Kronfeld 2, 176; ZöVlk. 6, 231; Anthropophyteia 8, 288. <sup>20)</sup> Meyer *Baden* 421; vielleicht liegt aber hier eine Verwechslung mit dem Lein vor. <sup>21)</sup> Schullerus *Pflanzen* 79.

5. In der Volksmedizin ist der H. ein Fiebermittel (Oberschlesien, Böhmen)<sup>22)</sup>. Man läßt eine H.kugel, in die man drei Stücke verschiedenfarbiges Tuch, drei Späne von verschiedenen Schwellen und 10 Linsen einwickelt, über Kohlenfeuer verbrennen und läßt den Dampf zum Ohre hinein, oder die Hausfrau macht drei Kugeln aus H., zündet sie an und bläst sie dann aus dem Fenster in den Hof oder auf die Straße hinaus, damit soll sie auch das Fieber aus dem Hause treiben<sup>23)</sup>. Gegen Krämpfe und wilde Wehen werden aus Werg oder H. gedrehte Bänder, um den Leib 1—2 und um Beine, Arme und Kopf je 1 angelegt; man darf sie nicht an- und abstreifen, man soll sie „unverdanks“ verlieren<sup>24)</sup>. Auch legt man der Gebärenden hanfenes Werg unter, damit sie der Krampf nicht befällt<sup>25)</sup>. Gegen das Überbein bindet man Werg oder H., welches um die „Weihbüschel“ gelegt war, um das Handgelenk<sup>26)</sup>, gegen Wadenkrampf wickelt man „Rystä“ (H.fasern), die in Palmzweige gesteckt und am Palmsonntag geweiht worden waren, um die Unterschenkel<sup>27)</sup>. Eine Schwangere soll nicht auf H. harnen<sup>28)</sup>.

<sup>22)</sup> Drechsler 2, 74. <sup>23)</sup> Grohmann 165. <sup>24)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238. <sup>25)</sup> Drechsler 1, 182. <sup>26)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 483; Lammert 183. <sup>27)</sup> Manz *Sargans* 80. <sup>28)</sup> Hillner *Siebenbürgen* 13.

6. Verschiedenes. Der H. gerät, wenn der Hahn an Fastnacht im Dreck watet (d. h. wenn schlechtes Wetter ist)<sup>29)</sup>. Dagegen bleibt er kurz, wenn der

Storch „schmutzig“ kommt<sup>30)</sup>, d. h. wenn bei Ankunft des Storches schlechtes Wetter ist. Wenn der H. lange Wurzeln treibt, so gibt es einen kalten Winter<sup>31)</sup>. Zum Vertreiben der Feldmäuse legt man einige H.körner in die Mauslöcher<sup>32)</sup>. Der H. schützt auch vor dem Teufel<sup>33)</sup>.

<sup>29)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. <sup>30)</sup> Meyer *Baden* 421. <sup>31)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. <sup>32)</sup> Wilde *Pfalz* 90. <sup>33)</sup> Graber *Kärnten* 91, 279.

**Hänfling** (Fringilla oder Carduelis oder *Acanthis cannabina*)<sup>1)</sup>, Blut- oder Rot-H., Rubin, Rotkopf, Rotbrüster, Hemperling, Artsche u. a.

Abergläubische Vorstellungen sind selten und auf deutschem Boden überhaupt nicht nachweisbar. Wuttke<sup>2)</sup> verzeichnet aus Böhmen, daß, wo viel H.e seien, Zank entstehe. Die Notiz stammt vermutlich aus Grohmann<sup>3)</sup>, wo sie für die Tschechen gilt. Aus einem englischen Hexenprozeß des 17. Jhs. wird bezeugt, daß H.-Knochen, auf sich getragen, gesund erhalten<sup>4)</sup>. Eine nordamerikanische Sage (Ojibway) erzählt von dem H. die List, die sonst dem Zaunkönig oder andern Vögeln zugeschrieben wird: daß er sich zur Erlangung der Königswürde, die dem Höchstfliegenden verliehen werden sollte, auf den Rücken des Adlers gesetzt habe<sup>5)</sup>. Nach einer lothringischen Legende kommt seine rötliche Brust daher, weil der heilige Vinzenz ihn in Weintraubensaft getaucht habe<sup>6)</sup>. Zuweilen wird auch der Grünfink (s. d.) oder der Leinfink (s. d.) H. genannt.

Das bei Megenberg<sup>7)</sup> über den „Achant“ (Plinius: *Acanthis*) Gesagte gilt wohl eher für den Stieglitz (s. d.), obschon dieser bei Megenberg gesondert behandelt wird.

<sup>1)</sup> Brehm 4, 414 ff.; Suolahti *Vogelnamen* 119 ff. <sup>2)</sup> 205 § 281. <sup>3)</sup> Aberglaube 73. <sup>4)</sup> Black *Folk-Medicine* 164. <sup>5)</sup> Swainson *British Birds* 65. Zur Sage: Dähnhardt *Natursagen* 4, 168. <sup>6)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 158. <sup>7)</sup> ed. Pfeiffer 171.

Hoffmann-Krayer.

### hängen.

I. Der Tod durch Hängen (Henken), Er-



hängen. — II. Anhängen, Umhängen, Aufhängen von Gegenständen. —

h. = hängen, henken; geht. = gehängt; erh., anh., umh., aufh., erht.

I. Überblick: Der Tod durch H. begegnet als rechtliche Strafe, um ein begangenes Verbrechen zu sühnen (§ 1), oder als vom Teufel veranlaßter Selbstmord durch Erh. (§ 2). Für beide gewaltsamen Todesfälle, für die Hinrichtung durch den Henker wie für den Selbstmord aus eigenem Willen erscheinen untrügliche Vorzeichen, da meist durch einen ominösen Vorgang das unentrinnbare Schicksal des Hängetodes heraufbeschworen wird (§ 3). Geht.e und Erht.e überdauern in einem zweiten Leben den Tod durch den Strick, sie müssen umgehen (§ 4). Ihre Leichenteile gewinnen Zauberkraft durch den unnatürlich verfrühten Tod, der zudem beim hingerichteten Geht.en einst als heiliges Opfer, später für diesen wie für den Selbstgerichteten als Hingabe an böse, zaubergewaltige Mächte aufgefaßt wird (§ 5). Anfänglich nur für den Gerichteten oder nur für den Selbstmörder geltende Ansichten zeigen sich später vielfach zusammengefloßen, man erkennt meistens noch die ursprünglich bloß auf eine Gattung bezogene Anschauung, es empfiehlt sich jedoch angesichts der Verschmelzung im Volksglauben auch keine trennende Betrachtung.

1. Die erste Stelle im deutschen Strafrecht hat von der ältesten bis zu neuerer Zeit als Männerstrafe und Diebstahlsbuße die Strafe des H.s eingenommen<sup>1)</sup>. Sie hat zweifellos einst einen ausgesprochen sakralen Sinn besessen: die Hinrichtung des Übeltäters wollte nicht vergeltende Strafe sein, sie war ein Opfer an die durch die Tat des Verbrechers erzürnte Gottheit<sup>2)</sup>, gleich andern kultischen Sühnopfern ursprünglich nicht entehrend — Opferung von Königen für das Volk, von Kriegsgefangenen — später aber schimpflicher als enthaupten, vielleicht weil dieser Tod das Opfer Wodan = dem Windteufel (s. u.) auslieferte.

Kultische Opferung von Menschen und Tieren in der Form des Erh.s in heiligen Hainen war bei den Germanen durchaus üblich<sup>3)</sup>; als Weihehandlung findet sich das H. in der Zeremonie einer Scheinaufhängung noch später beim Aufnahme-ritus in anord. Berserkerbünde und bei verwandten Jünglingsweihen des MA.s<sup>4)</sup>. Durch diesen Opfertod, der später nur unehrliche Verbrecher wie Diebe, Verräter, Knechte traf, wurde auch der unreine Geopferte entsühnt und infolge der mit der Gottheit eingegangenen Verbindung geheiligt und zauberkünftig gestärkt, vgl. Hingerichtetet. Aus solcher Überzeugung floß eine Fülle zaubergläubischer Ansichten, die sich an den geht.en Verbrecher wie an den Gerichteten überhaupt geheftet haben (§§ 4. 5). Die Gottheit, welcher der Geht.e einst dargebracht worden, ist zuerst vielleicht ein fetischistisch verehrter Baumstamm gewesen<sup>5)</sup> — der kahle Baumast bleibt bis in neue Zeit Aufknüpfungsplatz<sup>6)</sup>, vgl. Galgen (3, 258 ff.); deutlich erkennbar ist später als Empfänger der Windgott, Odin, den sogar ein umstrittener anord. Mythos selbst als Geht.en vorführt<sup>7)</sup>, aus welcher Vorstellung sich für Odin Hangagud, Hangatyr als Beinamen entwickelt haben<sup>8)</sup>; Odin ist so der Gott der Geht.en, der Herr der Galgen (Galgagramr)<sup>9)</sup>. Odin-Wodan und seine spätere Gestalt, der wilde Jäger, der Teufel, nehmen im Sturm den Atem, die „Windseele“ des Geopferten an sich (§ 4). Daher wird der Henkersplatz als windige Stelle, Windeck, sausender Baum geschildert. Der sakrale Ritus des Hängetodes hat sich in verschiedenen Zügen bis in die Neuzeit hinein erhalten, Riten, die keine andere Erklärung finden, so die Erhöhung des Galgens, die nackte oder nur wenig bekleidete Darbietung des Opfers<sup>10)</sup>, das Kehren des Geht.en nach dem Norden (s. d., agerm. Gebets- und Opferrichtung? christlich als erwünscht und unglückbringend gedeutet<sup>11)</sup>, das Mith. von dem Gotte heiligen Tieren, Hunden — uralt germ., nur in der Sage Wölfe — was im MA. zur besonderen

Schmach geworden ist und sich zuletzt als Judenstrafe noch erhalten hat<sup>12)</sup>, ferner das H.lassen, bis das Opfer von den Galgenvögeln, den Raben, den Boten des Gottes, aufgefressen worden<sup>13)</sup>, endlich nicht am wenigsten die Wahl von Zeit und Ort der Hinrichtung (s. d.). Alle diese Gebräuche sind nach dem Verlust ihres eigentlichen Sinnes als Zeichen der Schande noch länger bewahrt geblieben. Das feierliche Walten des Henkers an sich muß nicht Nachwirkung eines alten kultischen Brauches sein, es stimmt mit dem ganzen getragenen Ernst der älteren Rechtsprechung zusammen<sup>14)</sup>. In dem Maße, wie sich die Bedeutung dieser sakralen Hinrichtungsriten verflüchtigt hat, hat sich auch die Stellung des Nachrichters gewandelt vom heiligen Opferpriester zum verrufenen, unehrlichen (s. d.) Schergen, nur eine gleiche Unantastbarkeit, ein Tabu ist geblieben<sup>15)</sup>. Der Henker, der die schimpflichste Todesstrafe vollzieht, gilt daher schließlich auch als noch weniger ehrenhaft wie der mit dem Schwert richtende Scharfrichter (s. d.)<sup>16)</sup>. Und wenn ein ehrlicher Mann auf irgendeine Weise gezwungen wird, einen zu h., so ist er seit dem 15. Jh. dadurch für immer beschimpft<sup>17)</sup>.

1) W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 500 ff.; Amira *Todesstrafen* 173 ff.; Grimm *RA.*<sup>3</sup> 682 ff.; *RA.*<sup>4</sup> 2, 257 ff.; Kondziella *Volksepos* 170 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 89; Ersch-Gruber *Encyklopädie* 2. Sect. 5, 316 ff.; Zfvk. 11, 441; 14, 28; Frazer 4, 114; H. als Verrätertod der Freimaurer s. d. § 6. 2) Amira *Grundriß* 240 f.; Ders. *Todesstrafen* 87 ff. 201 ff. 223 f.; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 84 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 199 f.; Hoops *Reallex.* 2, 447; Tacitus *Germania* c. 12; soll durch diese Weihe an die Gottheit neben deren Versöhnung auch die Seele des Verbrechers an der Rückkehr gehindert werden? vgl. Schwenn *Menschenopfer* 30 f. 3) Z. B. Upsala: Adam v. Bremen *Gesta* 4, 27; Jahn *Opfergebräuche* 66 f.; Tacitus *Germania* c. 9; A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 20; Mannhardt *Germ. Myth.* 701 f.; Helm *Religgesch.* 1, 267 f.; Bugge *Heldensagen* 342; Liebrecht *Zur Volksk.* 7 ff. (anord. Belege); Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 17; Erh. als Opfer begegnet auch in griech. Erhängungsmythen, vgl. Nilsson *Griech. Feste* 233 ff. 384; bei den Juden vgl.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Liebrecht a. a. O. 4) Weiser *Jünglingsweihen* 79 f. 5) Meyer *Religgesch.* 239 f. 6) Fehr a. a. O. 7) Edda Runatal: Odin hing an der Weltesche, „am windigen Baum neun Nächte lang, mit dem Ger verwundet“ — also geht. und gespießt — „geweiht dem Odin, ich selbst mir selbst“ wie andere erht.e Odinsopfer, vgl. Wikars Opferung (Vikarsbalkr); vgl. Kauffmann *Odinn am Galgen* (PBB. 15, 195 ff.); MschlesVsk. 26 (1925), 98 ff.; bes. 104 ff.; Weiser a. a. O.; ob in diesem Mythos eine klare Entlehnung und unzweifelhafte (frührheinische) Germanisierung des Gekreuzigten zu erblicken sei, wie, ähnlich Bugge, Meyer *Germ. Myth.* 250 vermutet und Neckel *ZfDKde.* 42 (1927), 493 wieder behauptet, möchte ich doch offen lassen, ja vorderhand für unentscheidbar halten. 8) Meyer *Religgesch.* 239 f.; Meyer *Germ. Myth.* 200. 233; Rochholz *Naturmythen* 280; Bugge *Heldensagen* 317 ff. 339 ff. = Gölther *Mythologie* 350; Liebrecht *Zur Volksk.* 7 f.; Schwartz *Volksglaube* 205. 9) Bugge a. a. O. 342; Mannhardt *Germ. Myth.* 270. 709. 10) Fehr a. a. O. 11) Amira *Grundriß* 241. 234; Kondziella *Volksepos* 173; Heckscher 69; Dettling *Hexenprozesse* 6 f.; Lütolf *Sagen* 261. 12) Amira a. a. O.; *Todesstrafen* 105. 201 ff.; Grimm *RA.*<sup>3</sup> 685; Meyer *Religgesch.* 239 f.; Beispiele für die Judenstrafe: 1478 Gelnhausen, 1499 Hanau s. Kolbe *Hessen* 112 f.; 16. Jh.: Birlinger *Aus Schwaben* 2, 464 f.; auch verkehrtes H. begegnet besonders als Judenstrafe, zuerst im 9. Jh. bei spanischen Arabern, gegen 1000 in Italien, dringt von dort nach Deutschland, Amira *Todesstrafen* 98; gegen diese Judenstrafen kämpft noch 1731 Beck *De iuribus Judaeorum* 318 f. 13) Fehr a. a. O.; zum H. schon gerichteter Verbrecher vgl. ZfvglRw. 33, 361. 14) Grimm *RA.*<sup>3</sup> 42; Rochholz *Naturmythen* 284. 15) Angstmann *Henker* 76 f. 16) Dies. a. a. O. 28; F. Heinemann *Der Richter und die Rechtspflege in der dt. Vergangenheit* (1900), 105. 127 f. 17) Keller *Scharfrichter* 46 ff.; Angstmann 87.

2. Zu allen Zeiten ist der Selbstmord durch Erh. am häufigsten gewesen. Schon bei den heidnischen Germanen ist er wiederholt belegt, aus Ehrgefühl, als Ausweg vor einer allzu schweren Lebenslage — er muß damals durchaus nicht als tadelnswert angesehen worden sein, sondern als eine Selbstopferung oft für ehrenhafter gehalten haben wie der natürliche Tod<sup>18)</sup>. Diese Einschätzung ändert sich mit dem Sieg des Christentums; nun wird jeder Selbstmord verabscheut.



ungswert, der Selbstmörder verflucht, denn der Teufel treibt sein Spiel mit ihm (Augustin)<sup>19)</sup>, vgl. Selbstmörder. Ein seltsamer Reiz verführt aber noch heute manchen Verzweifelten dazu, gerade auf diese einfache Weise das Schicksal zu versuchen. Und immer wieder bemächtigt sich auch der kindliche Spieltrieb eines so interessanten, aber gefährlichen Spieles, das oft mit dem Tode des Scherzopfers endet, wie man regelmäßig auch heute noch aus der Unfallspalte der Tageszeitungen ersehen kann. Ein so häufiger Unfall muß natürlich die Böses witternde Volksphantasie anregen. In zahlreichen Sagensammlungen findet sich daher auch die Erzählung vom Erh.spielen einiger Knaben, die etwa beim Räuberspiel zum Scherz mit einer Weidenrute (s. u.) oder einem Strick oder Faden einen „Dieb“ aufknüpfen wollen; im entscheidenden Augenblicke läuft ein Hase daher und lockt alle Buben hinter sich drein — als sie nach vergeblichem Jagen zurückkehren, sehen sie den in der Schlinge gelassenen Kameraden tot h.<sup>20)</sup>. Ein solcher Unfall soll 1579 sogar das Berner Gericht beschäftigt haben<sup>21)</sup>. Hierzu wird meist ausdrücklich bemerkt, daß dieser Hase dreibeinig und niemand anders als der Teufel selbst gewesen sei<sup>22)</sup>. Oder es sind gar mehrere gehörnte Hasen<sup>23)</sup>; eine wilde Sau erschreckt die Kinder<sup>24)</sup>, ein prächtiger Vogel lenkt sie ab<sup>25)</sup>, ein Wolf fällt in die Herde der spielenden Hirten<sup>26)</sup>. Vielfach dient als Schlinge nur ein Strohhalbm, den aber plötzlich eine magische Kraft verhängnisvoll stärkt<sup>27)</sup> — Hexen können sich sogar an einem Spinnfaden erh.<sup>28)</sup> — die spätere, rationalistischere Erklärung bedeutet, es sei im Strohhalbm ein Eisendraht verborgen gewesen, den freilich der Teufel hindurchgezogen<sup>29)</sup>. So „genügt ein Strohhalbm, um sich zu erh.“, man braucht nur zu sagen „in Teufels Namen“<sup>30)</sup>. Man soll daher mit dem Erh. nicht spotten, denn der „Teufel schürt“, und aus dem Spaß wird Ernst<sup>31)</sup>. Eine Variante dieser Erzählung läßt in dem Augenblick, da die spielenden Knaben

das unselige Opfer h. lassen wollen, eine wunderbare Musik ertönen, die sie von dannen zieht<sup>32)</sup>. Oder ein Mädchen läßt sich in der Spinnstube zum Spaß aufh., liebliche Musik von außen zwingt alle nachzuschauen, höhnisches Gelächter begrüßt sie aber, und zurückgekehrt finden sie das Mädchen tot<sup>33)</sup>. Diese Musik bringt die Redensart, jedem, der sich erh., spiele der Teufel auf; ein wieder vom Strick Geschnittener soll darum seine Retter arg geschmäht haben, da er noch nie so lustige Tanzweisen gehört<sup>34)</sup>. Und noch heute meint Wiener Kinderglaube, daß einer, der sich erh., den Teufel singen höre<sup>35)</sup>. Solche wunderbare Musik erklingt aber auch im wilden Heere<sup>36)</sup>, in das eben die Seele eines Erht.en eingehen wird, vgl. § 4. Einmal hört aber einer, der mit einem Zwirnfaden erh. spielen wollte, nur ein grausiges Geräusch und unheimliche Stimmen<sup>37)</sup>. Wenn wir die reiche Überlieferung dieser Sage übersehen, die in der Warnung, den Teufel nicht herauszufordern, gipfelt, so zeigt sie eine internationale Verbreitung gleich einem der beliebtesten Märchen<sup>38)</sup>, ein Stück Aberglauben ist zum geläufigen Novellenstoff geworden<sup>39)</sup>.

Die Mitwirkung des Teufels als des zum H., zum Selbstmord treibenden bösen Geistes ist schon durch die besprochene Sage hinreichend bezeugt. Mitunter tritt er noch unverhüllt auf. Da sich einer erh. will, kommt ein Schratt hinzu und nickt<sup>40)</sup>; einem andern, der zur Tat keinen Strick findet, schreit eine Stimme zu: „An der Wiede geht's auch“<sup>41)</sup>! Bei einem Kinde, das immer wieder die Anwandlung fühlt, sich zu erh., erscheint jedesmal eine schwarze Katze, um das Seil zu fassen<sup>42)</sup>. Oder man glaubt, wenn sich einer so erh., daß ihm die Füße noch auf den Boden reichen, so mache der Teufel Feuer darunter, damit jener sie hinaufziehen müsse<sup>43)</sup>. Umgekehrt zeigt sich einem zum Tod Entschlossenen auch einmal die Gottesmutter und wendet den schlimmen Vorsatz ab<sup>44)</sup>. Einen andern schützt ein Skapulier, das den Strick immer wieder zerreißen läßt<sup>45)</sup>, ja, wenn man sich „in Gottes Namen“ zur

Tatanschickt, reißt der stärkste Strick<sup>46)</sup>.

Ein verfluchtes Schicksal ist es so, das den erh.ten Selbstmörder getroffen hat, ein unabänderliches auch, wie § 3 erweist; einem Erht.en, also ewig Verdammten beizuspringen gilt daher noch 1795 geradezu als verboten und schändlich<sup>47)</sup>, und wer einem solchen den Strick abschnidet, wird unehrlich<sup>48)</sup>, denn dies ist Scharfrichtersamt, vgl. § 1. Auch wer durch einen Zufall und offenbar ganz unabsichtlich sich erh.t, galt früher als Selbstmörder, und sein Körper wurde demgemäß in üblicher Weise vom Nachrichter verbrannt, so in einem schwäbischen Falle 1543<sup>49)</sup>, vgl. § 4 b. Als bevorzugten Selbstmörderbaum nennt man die Weide, vielleicht eine Erinnerung an den altgerm. Ritus des H.s am Weidenstrang<sup>50)</sup>; spätere christliche Deutung erklärt, Judas habe sich an einer Weide aufgehängt, darum übe gerade dieser Baum eine teuflische Anziehungskraft auf alle aus, die sich erh. wollten<sup>51)</sup>, daher wohl vermag ein Strick von Weidenruten im 15. Jh. auch gefeierte Zauberer zu h.<sup>52)</sup>, während es sonst geschehen kann, daß man anstatt des Zauberers einen Strohbund am Stricke h. hat<sup>53)</sup>.

<sup>18)</sup> Belege s. SAVk. 26, 146 f. <sup>19)</sup> SAVk. 26, 147 ff. 152. <sup>20)</sup> Kühnau Sagen 2, 559. 572. 592; Eisel Voigtland 289; Heyl Tirol 493; Rochholz Sagen 2, 56; Ders. Naturmythen 278 ff.; Schlosser Galgenmännlein 121 f.; Walliser Sagen 1, 237; vgl. Schulenburg Wend. Volksthum 151; Köhler Kl. Schr. 1, 210 A. 1. 585 (mit reicher Lit.); J. Grimm Kl. Schr. 7, 259; Panzer Beitr. 2, 156; Schöppner Sagen 2, 360; Birlinger Volkst. 1, 108. <sup>21)</sup> Rochholz Naturmythen 278 ff. = Schlosser a. a. O. <sup>22)</sup> Kühnau Sagen 2, 572; Heyl Tirol 493; Meier Schwaben 1, 43 (Hase als Spukgeist gedeutet); SAVk. 25, 135. <sup>23)</sup> Alemannia 7 (1879), 140; dreibeiniger Fuchs: Lütolf Sagen 185 ff. <sup>24)</sup> Birlinger Volkst. 1, 279. <sup>25)</sup> Rochholz Sagen 2, 46. <sup>26)</sup> Strackerjan 2, 301; Heyl Tirol 248; vgl. die merkwürdige Parallele bei Procop De bello gothico 1, 13. <sup>27)</sup> Rochholz Sagen 2, 46; Drechsler 2, 208. <sup>28)</sup> Kuoni St. Galler Sagen 11. <sup>29)</sup> Meier Schwaben 1, 167 f.; Birlinger Volkst. 1, 277; DG. 12, 181; SAVk. 25, 134 f.; 16, 16; Rochholz Sagen 2, 56; Lütolf Sagen 185 ff.; SchwVk. 3, 37; Jeger-

lehner 1, 237; Herzog Schweizersagen 2, 69. 242; Baumgarten Aus der Heimat 2, 108 f. <sup>30)</sup> Schmitt Hettlingen 16. <sup>31)</sup> Birlinger Volkst. 1, 279; Peuckert Schlesien 256 f.; eine Abart der Sage „Köpfen probieren“ bei Knoop Hinterpommern 24. <sup>32)</sup> Kuhn Westfalen 1, 176; SAVk. 26, 152; Rochholz Sagen 2, 46; Herzog Schweizersagen 1, 9 f.; anderer Teufelsspek: Viehegebrüll, Feuerschein Gander Niederlausitz 95. 174; Sturmwind vertreibt die Kinder Leoprechting Lechrain 103. <sup>33)</sup> Eckart Südhannover. Sagen 170; Rochholz Naturmythen 280. <sup>34)</sup> Rochholz Sagen 2, 46; Lütolf Sagen 184 f.; an diese Musik glaubt man in Baden noch heute. <sup>35)</sup> ZföVk. 33, 17. <sup>36)</sup> Mannhardt Germ. Mythen 290. 709. <sup>37)</sup> BPommVk. 8, 100. <sup>38)</sup> Grimm Kl. Schr. 7, 259 f.; Köhler Kl. Schr. 1, 198 ff. 210. 585 f.; zur Ergänzung der schon genannten Literatur vgl. Fontaine Luxemburg Nr. 41; Müller Siebenbürgen Nr. 412; Schulenburg Wend. Volksthum 85; Veckenstedt Sagen 303; Arne Nogle Fortaellingen 17; Jones-Kropf Magyar folk-tales 383; Cassel Aus dem Lande des Sonnenaufgangs 36; ZfdA. 7, 477. <sup>39)</sup> Vgl. Hebel Werke hrsg. von Behagel 2, 161: „Der unschuldig Gehenkte“. <sup>40)</sup> Graber Kärnten 35; vgl. die polnische Sage bei Kühnau Sagen 2, 738 f. <sup>41)</sup> Gander Niederlausitz 89 Nr. 230. <sup>42)</sup> Niederberger Unterwalden 2, 90. <sup>43)</sup> Urquell 4, 53. <sup>44)</sup> Kühnau Sagen 3, 368 f. <sup>45)</sup> Grabinski Sagen 44. <sup>46)</sup> Schmitt Hettlingen 16. <sup>47)</sup> Birlinger Aus Schwaben 1, 440. <sup>48)</sup> Ebd. 1, 389; Keller Grab des Aberg. 3, 77 ff. <sup>49)</sup> Birlinger Aus Schwaben 2, 459 f. <sup>50)</sup> SAVk. 26, 147; Amira Todesstrafen 203; Ders. Grundriß 241; BayHfte. 1, 267 f. <sup>51)</sup> Drechsler 2, 217; W. § 146. <sup>52)</sup> Drechsler a. a. O. <sup>53)</sup> Heyl Tirol 538.

3. Über manche Menschen ist von einem ungenannten Schicksal der Tod durch den Strick, sei es von Henkershand oder mit der eigenen, verhängt. Sprechende Vorzeichen künden dies dem, der sie zu lesen vermag. Wer in einer Unglücksstunde<sup>54)</sup>, am Karfreitag<sup>55)</sup> oder an einem andern Unglückstag — 1. März, 1. April, 1. August, 1. September, 1. Dezember<sup>56)</sup> — geboren ist, der stirbt dereinst unfehlbar durch H.; dies erkennt oft schon die kluge Hebamme bei der Geburt und ihre Prophezeiung geht in Erfüllung, und sei es auch nur durch einen Unglücksfall<sup>57)</sup>. Es gibt deutliche Zeichen. Eine Hs. des 14.—15. Jhs. besagt: so ain chind geporn wirt vnd hat ainen roten rinkch



vber den hals, es wirt erhangen<sup>58)</sup>. Wenn ein Kind bei der Geburt die Nabelschnur um den Hals gewunden trägt, erht. es sich später<sup>59)</sup>. So können gewisse unheilvolle Handlungen, gleichsam sympathisch wirkende Vorgänge, den Hängetod, absichtlich oder ungewollt, doch gewöhnlich unentrinnbar vorausbestimmen. Schon die schwangere Mutter soll sich hüten zu spinnen, sonst spinnt sie für später ihrem Kind den Strick um den Hals<sup>60)</sup>, und ebenso achte sich die Wöchnerin vor der Hervorsegnung<sup>61)</sup>; wenn ein Weib in ihren „sechs Wochen“ spinnet, warnt die Rockenphilosophie, es mag sein Wolle, Hanf oder Flachs, so verursacht sie hiermit, daß ihr Kind geht. wird<sup>62)</sup>. Es hat hier also eine gleiche Vorsicht zu walten wie bei der Fürsorge, ein Kind nicht zum Erbdieb zu prägen, vgl. Dieb 2, 199 ff. § 2. In heiligen Zeiten wie am Samstagabend, in den Zwölften, an Fastnacht darf überhaupt niemand spinnen, wenn er sich nicht den Galgenstrick spinnen will<sup>63)</sup>. Strick und Leine sind besonders gefährlich; bindet eine Schwangere statt des Gürtels einen Strick um sich<sup>64)</sup>, geht eine (schwangere) Mutter mit ihrem Kind unter einer hangenden Leine durch<sup>65)</sup>, so findet das Kind den Tod durch Erh. Man muß selbst vor dem Bindfaden ausweichen, an dem der Vogelbauer in der Stube ht.<sup>66)</sup>. Bleibt eine Wäscheleine die Nacht hindurch in einem Garten h., so wird sich bald jemand erh.<sup>67)</sup>. Wirkt man das Garn beim Weben nicht völlig ab und läßt es über Nacht stehen, so wird das nächstgeborene Kind sich einst aufh.<sup>68)</sup>, vgl. Galgen 3, 258 ff. § 5; durchkriechen 2, 495 § 6 b.

Seltener als man Gefahr läuft, den Hängetod herbeizuzwingen, kann man ihn bewußt abwehren. Wer in der Christnacht unbekleidet um zwölf Uhr einen Faden spinnt, ohne ihn zu netzen, und ihn sich um den Hals knüpft, denkt das ganze Jahr nicht daran, sich aufzuh.<sup>69)</sup>, vgl. aber oben! Ein Königskind, dem durch die Sterne verhängt worden, sich im siebten Jahr in böser Stunde zu erh., wird dadurch gerettet, daß es gewöhnt

wird, alles „in Gottes Namen“ zu tun; so kann es sich im gefährlichen Augenblick nicht den Strick umlegen<sup>70)</sup>, vgl. § 2. Doch in der Regel hilft kein Mittel, auf die Dauer dem vorbestimmten Schicksal zu entrinnen, und kein anderer Tod kann den gefährden, der durch den Strick sterben soll, denn „was erht. soll werden, das ertrinkt nit“<sup>71)</sup>, vgl. Galgen § 5.

Da der Geht.e, zumal der Selbstmörder, vom Teufel geholt wird, kündigt das Erscheinen des Teufels in der Gestalt eines Hasen — so nur ist die Rolle des Hasen oder anderer Tiere auch in diesem Zusammenhang aufzufassen, vgl. § 2 — das Bevorstehen eines Hängetodes an. Daher vermeldet im Oberaargau ein durch die Tenne springender Hase, daß sich in Kürze jemand aus der Nachbarschaft erh. werde<sup>72)</sup>. Ein Bauer läßt die Leute durch den Teufel in der Gestalt eines ganz schwarzen, dreibeinigen Hasen ablenken, um sich ungestört erh. zu können<sup>73)</sup>. Man sagt auch, wenn während eines Begräbnisses ein Hase über den Gottesacker laufe, erh.e sich bald jemand aus der Pfarre<sup>74)</sup>. Der Teufel kommt auch als schwarze Katze (s. o.) oder als Eichhörnchen, um die Seele des Erht.en in Empfang zu nehmen<sup>75)</sup>.

<sup>54)</sup> Kuoni St. Galler Sagen 177. <sup>55)</sup> Grohmann 106 Nr. 760. <sup>56)</sup> W. § 100. <sup>57)</sup> Schell Bergische Sagen 46; Baumgarten Aus der Heimat (1869), 7 f. <sup>58)</sup> Grimm Myth. 3, 419 Nr. 63. <sup>59)</sup> Zingerle Tirol 3 Nr. 10. <sup>60)</sup> Bohnenberger 107 (17); W. § 571. <sup>61)</sup> Baumgarten a. a. O. 25; W. § 576. <sup>62)</sup> Rockenphilosophie (1706), 137 c. 57. <sup>63)</sup> W. §§ 72. 74. 98. <sup>64)</sup> Grimm Myth. 3, 449 Nr. 459. <sup>65)</sup> Ebd. 3, 469 Nr. 933; John Erzgebirge 57. <sup>66)</sup> Grimm a. a. O. <sup>67)</sup> John a. a. O. 153. <sup>68)</sup> Frischbier Hexenspr. 127. <sup>69)</sup> Klapper Schlesien 282. <sup>70)</sup> Lütolf Sagen 346. <sup>71)</sup> Waibel u. Flamm 1, 223 (Zimmersche Chronik 4, 201). <sup>72)</sup> Rochholz Naturmythen 279; Ders. Sagen 2, 271. 287; vgl. Schlosser Galgenmännlein 121 f. <sup>73)</sup> Kühnau Sagen 2, 566. <sup>74)</sup> Baumgarten a. a. O. 1, 77. <sup>75)</sup> Kühnau Sagen 2, 589; DG. 9, 73: Teufel erscheint als schwarzer Geißbock (Oberpfalz).

4. a) Geh.t.en wind. Jeder gewalt-sam, vorzeitig ums Leben Gekommene, der die für ihn bestimmte Lebenszeit nicht „fertig“ gelebt hat, muß nach all-

gemein menschlichem Glauben noch seine Lebenskraft zeigen<sup>76)</sup>; dies gilt besonders für den Geht.en, der mit Leib und Seele dem Teufel verfallen ist. Denn der christliche Teufel ist an die Stelle des alten Wind- und Seelengottes getreten, der im Sturm die Seele, den Hauch des Geht.en zu sich in das ihr gemäße Element aufnimmt. Im Sturm führt er das Seelenheer (vereinzelt: Geht.enheer) über die Lande<sup>77)</sup>, vgl. wilde Jagd. Aus dieser Vorstellung erklärt sich die über ganz Deutschland verbreitete Ansicht, daß ein Sturm, ein Unwetter ausbreche, sobald sich einer selbst erh.t. habe<sup>78)</sup>. Der Sturm „läutet den Erht.en aus“ (slaw.)<sup>79)</sup>. Daher führt schon der Luzerner Diebold Schilling einen Hagelschlag im Jahre 1509 darauf zurück, daß sich „ein alt vnrein wib erh.t.“<sup>80)</sup>. Umgekehrt sagt man darum auch, wenn es heftig stürmt, es müsse sich einer erh.t. haben<sup>81)</sup>. Die christliche Empfindung von der Entrüstung der Natur über die Untat spielt oft in diesen Glauben hinein und hat ihn gewiß auch so lebendig bewahrt, gelehrt deutend, die reine Luft empöre sich darüber, daß sie durch einen Leichnam verunreinigt werde<sup>82)</sup>. J. Grimm erinnert an den daherbrausenden germ. Aasvogel Hraesvelgr, fragt sich aber auch, ob nicht die Luft tobe, weil sie den Selbstmörder nicht dulde<sup>83)</sup>. Eine jüngere Deutung meint, der Atem eines Erht.en werde gewaltsam zum Wind zusammengepreßt, zu einem „Henkerswind“<sup>84)</sup>, während beim natürlichen Tod die Luft im Sterbezimmer sich nur leise bewege<sup>85)</sup>. Dies erklärt aber nicht einen längeren Aufruhr der Natur, von dem es oft heißt, daß der Sturm unaufhörlich durch drei Tage wüte<sup>86)</sup>, ja sich nicht eher lege, „bis er wieder einen hat“<sup>87)</sup> — d. h. dem Tode vorangeht! — oder bis die Leiche begraben ist<sup>88)</sup>. Hier offenbaren sich nebeneinander eine ältere Anschauung vom umherschweifenden, verlangenden Seelenheer und eine jüngere, christliche von der beleidigten Natur. In einer mehr aufgeklärten Tiroler Auffassung läßt man

diesen „Schauerwind des Teufels“ nur entstehen, wenn ein Bösewicht mit freier Überlegung ohne krankhaften Gemütszustand sich erh.t.<sup>89)</sup>. Der ältere Glaube ist erhalten, wenn ein Seelenwind bei wiederholtem Auftreten Geht.er entsteht. So fliegen Erht.e bei großem Winde in der Luft herum und klirren mit langen Ketten<sup>90)</sup>. Wo einmal ein Buhle den Hängetod gestorben, da weht seitdem bei Tag und Nacht ein Sturmwind<sup>91)</sup>. Und in einem Birnbaum, an dem sich einer erh.t., schüttelt ein seltsames Brausen oft die Äste, wenn auch sonst alles ruhig verharret<sup>92)</sup>. Im neueren christlichen Gewande erscheint wiederum der alte Glaube, wo man fragt, wenn die Witterung trauert, d. h. lange trüb und naß ist, um wessen Sünden sie dies tue, und ein Selbstgeht.er daran schuld sein soll<sup>93)</sup>. Daneben ist noch heute Wiener Kinderglaube, daß der Teufel den Geht.en in der Luft herumtrage und daher ein Sturm, ein Windstoß aufkäme<sup>94)</sup>. Besteht auch vielleicht ein letzter, bestärkender innerer Zusammenhang zwischen Unwetter und Selbstmord, da ein melancholischer Sturmtag den Verzweifelten vorzüglich zum H. reizt<sup>95)</sup>?

b) Geh.t.en spuk. Der erh.t.e Selbstmörder ist ewiger Verdammnis geweiht<sup>96)</sup>. Am Tatort muß er seine Schuld büßen und dort umgehen, sei es in einem Hause, sei es in einem Walde rumoren, werfen und fluchen<sup>97)</sup>. Seine Seele geht in den Baum über, an dem er sich aufgeht.<sup>98)</sup>. Dieses Umgehenmüssen trifft auch den, der ohne Absicht nur durch einen tückischen Zufall sich erh.t. hat<sup>99)</sup>. Zuweilen zeigt sich der Erht.e in jedem Jahr nur einmal<sup>100)</sup>. Oder sein Auftreten ist an bestimmte Bedingungen geknüpft, es verkündet schlechtes Wetter, ein Unglück<sup>101)</sup>, es ereignet sich nur in fruchtbaren Jahren<sup>102)</sup>. Solcher Spuk kann wie jeder andere an eine beschränkte Stelle verbannt werden<sup>103)</sup>. Wie also der Selbstmörder an den Todesplatz gebunden ist, so wandeln auch die Schatten der Geht.en in stürmischen Nächten um den unheimlichen Ort des Galgenberges<sup>104)</sup>. Erht.e müssen nach ihrem Tod ebenso-



lange als sie gelebt haben in Gestalt eines schwarzen Hundes umherirren<sup>105</sup>). Ein andermal bekommt ein Erht.er aber schon Ruhe, nachdem man ihm Strick und Balken ins Grab gegeben, vorher stellt er sich jeden Abend ein, um dies zu fordern<sup>106</sup>). Wenn der Teufel als Hase sein Opfer zum Erh. bringt, so geistert auch die Seele eines Geht.en als dreibeiniger Hase an einem Kreuzweg, wo die Leiche drei Tage lang unbeerdigt im Sarg gelegen<sup>107</sup>). Oder sie spukt als schwarzer Vogel<sup>108</sup>). Wo sich ein Schneider erht. hat, erscheint um Mitternacht an seinem Todestage ein Ziegenbock<sup>109</sup>). Schließlich geht der Erht.e auch an seinem Grabe um, vornehmlich zwischen 11 und 12 nachts<sup>110</sup>). Darum bleiben an solchen Plätzen, wo Erht.e begraben liegen, die Pferde stehen<sup>111</sup>). Doch nicht nur den Täter trifft der Fluch seines Vergehens, es wächst auch nichts da, wo einer sich erht. hat<sup>112</sup>). Der Baum, an dem sich jemand erht., verdorrt<sup>113</sup>). Deshalb hat man früher einen solchen Baum umgehauen<sup>114</sup>); wählt man darum seit alters laublose Bäume als Galgen? Blutstropfen, die von einem Erht.en herabgefallen, können nicht gewegewaschen werden<sup>115</sup>). Ein Erht.er bringt endlich Unglück über die Gemeinde (s. u.).

Das Umgehen und büßende Fortleben des geht.en Verbrechers wie des erht.en Selbstmörders bildet einen vorzüglichen Teil des Glaubens an den „lebenden Leichnam“, vgl. Leiche. Diese „Lebendigkeit“ bezeugt auch die häufige Sage von dem in frevelhaftem Übermut am Galgen eingeladenen Geht.en, der wider Erwarten sich im Hause des Einladers zum Gastmahle, zur Kindstaufe einstellt<sup>116</sup>) oder gleich mitfolgt<sup>117</sup>). Raubt man einen Teil der Leiche eines Geht.en, so kommt dieser in der Nacht, um zwölf Uhr, um sich das Entwendete zurückzuholen<sup>118</sup>). Im Hinblick auf solch gefährliche Lebensfähigkeit gibt man daher, bevor man einen Geht.en abschneidet, ihm eine Ohrfeige, sonst dreht er einem den Hals um oder beunruhigt einen sonst; die Ohrfeige soll den bösen Geist

austreiben<sup>119</sup>), sie hat aber auch die Deutung einer Strafe für das gottlose Verbrechen des Selbstmordes oder eines Wiederbelebungsversuchs<sup>120</sup>) unterlegt bekommen. Vom unheimlichen Fortleben der Geht.en am Galgen erzählt auch ein schlesischer Bericht von 1715, es habe, als einer um Diebstahl geht. worden, bis er abgefallen, alle Nacht ein Licht im Galgen gebrannt<sup>121</sup>). Um solchen Spuk zu verhindern, legt man einem Erht.en zwei Stück geweihter Kreide, aus zwei verschiedenen Häusern geholt, unter die Zunge (slaw.)<sup>122</sup>).

So führt natürlich als Folge solchen Spukglaubens eine große Furcht zu allerlei Abwehrversuchen, die das unangenehme Umgehen, besonders des erht.en Selbstmörders verhindern wollen. Dies soll vor allem das Fortschaffen der Leiche eines Geht.en durchs Fenster erreichen<sup>123</sup>), wie es überhaupt vielfach üblich ist, einen Toten nicht den gewöhnlichen Weg aus dem Haus nehmen zu lassen, damit er ihn nicht zurückfinden kann. Man bringt die Leiche statt durch die Haustüre durch den Garten und ein in den Zaun gebrochenes Loch hinaus, es spukt dann wenigstens nur dort<sup>124</sup>), vgl. Selbstmörder, Hingerichteter § 3.

In Anbetracht all der erörterten Umstände versteht es sich von selbst, daß man weder das Grab des Selbstmörders noch das des geht.en Verbrechers im Bereich des Dorfes dulden will, damit Unglück vermieden werde<sup>125</sup>). Wo doch ein Erht.er auf dem Gottesacker begraben wird, verwüstet im nächsten Sommer der Hagel die Flur<sup>126</sup>). So geschieht es, daß man einen erht.en Selbstmörder gegen den Willen der Obrigkeit immer wieder ausgräbt, ja in einen Fluß wirft, um die Gefahr loszuwerden<sup>127</sup>). Schon die Tatsache, daß sich jemand in der Gegend erht. hat, erfüllt alle mit Sorge vor einem „Schauerwetter“, das entsteht, wenn der Tote nur durch die Felder geführt wird; hier ist der Erht.e ganz zum bösen Geist, einer Hexe gleich, geworden, rachsüchtig wie ein im 18. Jh. geht.er Verbrecher, der noch am Hinrichtungs-

tage seine Rache androht und wirklich sofort auch in einem furchtbaren Unwetter entlädt<sup>128</sup>).

<sup>105</sup>) SAVk. 26, 152. <sup>106</sup>) Drechsler 2, 159; Schlosser *Galgenmännlein* 118. <sup>107</sup>) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 343 (Rockenphilosophie); Ranke *Sagen* 67; ZfVk. 12, 24; Meyer *Germ. Myth.* 62; Mannhardt *Germ. Mythen* 270, 709; Ders. *Götter* 149; Germania 17, 79 (15. bis 16. Jh. Niederrhein); Bräuner *Curiositäten* (1737), 491 nennt den Glauben „einfältig“; Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 73 wendet ihn ins Moralische; Andree *Braunschweig* 404; Böckel *Volkslieder* 71; Kuhn *Märk. Sagen* 387; Drechsler 2, 151, 159; MschlesVk. 14 (1905), 75; ZfVk. 4, 81; John *Erzgebirge* 250; Köhler *Voigtland* 386; Urquell 3, 108; Laube *Teplitz* 50, 52; John *Westböhmen* 238; Egerl. 3, 59; Grohmann 35; Landsteiner *Niederösterreich* 28; ZföVk. 4, 151; 13, 133; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 39, 6. f.; Zingerle *Tirol* 118 Nr. 1047; Alpenburg *Tirol* 252; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107; DG. 9, 73; Leoprechting *Lechraim* 102; Alemannia 10, 11; 24, 153; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 100; Meier *Schwaben* 1, 257 f.; Unoth 1, 188, 330; Rochholz *Sagen* 2, 185; SAVk. 2, 218; 25, 63; Vernaleken *Alpensagen* 415; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 301, 309; Sébillot *Folk-Lore* 1, 81. <sup>108</sup>) John *Westböhmen* 238; Schulenburg 236; vgl. Anm. 86. <sup>109</sup>) Lütolf *Sagen* 184 f. <sup>110</sup>) So selbständig ein Nachahmer Vintlers, der diesen Glauben noch nicht äußert, Asmus Mayer, um 1520, ZfVk. 23, 9; Rockenphilosophie 1706, 379 c. 72; Meyer *Baden* 367; vgl. die Literatur Anm. 78. <sup>111</sup>) Meier *Schwaben* 1, 257. <sup>112</sup>) *Myth.* 1, 528 = Rochholz *Sagen* 2, 185. <sup>113</sup>) Meyer *Baden* 367. <sup>114</sup>) Rochholz *Glaube* 1, 214; Meyer *Germ. Myth.* 62. <sup>115</sup>) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1013; Drechsler 2, 150; 1, 312: „der Teufel fährt mit der Seele davon, und die Bäume läuten aus“; Grohmann 35 Nr. 196; Enders *Kuhländchen* 93; Rank *Böhmerwald* 1, 159; Ranke *Sagen* 67; Höhn *Tod* 356. <sup>116</sup>) Baumgarten a. a. O. 1, 39. <sup>117</sup>) W. § 756. <sup>118</sup>) Alpenburg *Tirol* 252 = Schmitt *Hettingen* 17. <sup>119</sup>) ZfVk. 6, 408. <sup>120</sup>) Rochholz *Naturmythen* 280. <sup>121</sup>) Ebd. 282. <sup>122</sup>) SAVk. 18, 51. <sup>123</sup>) ZföVk. 32, 42. <sup>124</sup>) So meint, mythischer Erklärung vom Fortwehen der Seele abgeneigt, Birlinger *Aus Schwaben* 1, 100 — als einziger Grund bestimmt unzulänglich! <sup>125</sup>) Birlinger a. a. O. 1, 440. <sup>126</sup>) Strackerjan 1, 318; NdZfVk. 5, 233; Kühnau *Sagen* 1, 60 f. 113 f. 132, 135, 141, 326, 379, 509, 517, 519; 2, 566; MschlesVk. 15 (1906), 81 Nr. 123; ZföVk. 10, 145; 33, 17; Bavaria 3, 943; Birlinger a. a. O. 1, 209; Meier *Schwaben* 1, 307 ff.; Bohnenberger 6, 10 (96, 100); Rochholz

*Sagen* 1, 73; 2, 82, 108; SAVk. 21, 177; Vernaleken *Mythen* 55. <sup>128</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 69, 73; Mannhardt 1, 42. <sup>129</sup>) Schlesien, ZfVk. 7, 103. <sup>130</sup>) ZfVwVk. 1912, 292; ein Erht.er erscheint sofort nach seinem Tod seinem Paten, Niderberger *Unterwalden* 2, 70 f. <sup>131</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 96. <sup>132</sup>) ZfdMythol. 1, 299; dieser freundliche Charakter erinnert an die Rolle von Schutzgeistern, welche die Seelen der Geht.en seit 16. Jh. in Sizilien spielen, vgl. Tredé *Das Heidentum in der röm. Kirche* 3 (1890), 341 ff.; s. a. ausführlich AKrim 50, 16 ff. <sup>133</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 478. <sup>134</sup>) Meiche *Sagen* 178. <sup>135</sup>) Grohmann 197; vgl. Strackerjan 1, 318; Schulenburg *Wend. Volksthum* 81, 111. <sup>136</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 602 = MschlesVk. 11 (1909), 89. <sup>137</sup>) Eisel *Voigtland* 141 Nr. 379; am Tatort: Rochholz *Naturmythen* 282. <sup>138</sup>) Mackensen *Nds. Sagen* 24; Rochholz *Sagen* 2, 43 f. <sup>139</sup>) Wucke *Werra* 1, 2, 45. <sup>140</sup>) Eisel a. a. O. 85 ff. 126, 147. <sup>141</sup>) Grabinski *Sagen* 46 = Drechsler 2, 112. <sup>142</sup>) Schambach u. Müller 18; Kühnau *Sagen* 3, 278. <sup>143</sup>) ZfVwVk. 1908, 271 (Berg); SAVk. 26, 165; vgl. Fehrle *Germania* 79. <sup>144</sup>) Höhn *Tod* 356; jetzt schnitzt man die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens und darunter ein Kreuz in die Rinde, ebd.; auch drei Kreuze, außerdem legen die Verwandten altes Geschirr unter den Baum, John *Erzgebirge* 112. <sup>145</sup>) Alemannia 5, 262; Böckel *Volkslieder* 92 A. 1. <sup>146</sup>) Grimm *Sagen* 237 ff. Nr. 334 f.; Bräuner *Curiositäten* 296 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 310; Meiche *Sagen* 222; Pröhle *Unterhartz* 140; Mackensen *Hanseat. Sagen* 12 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 218 f. (Zimmernsche Chronik 2, 47 ff.); Germania 14, 393; Alemannia 1, 197. <sup>147</sup>) Strackerjan 1, 157 f. <sup>148</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 601 f.; Knoop *Posen* 113; Vld. 4, 103; Bolte-Polivka 3, 478 ff. (zahlreiche Parallelen). <sup>149</sup>) Bunzlau 1791: Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1033; Drechsler 1, 312. <sup>150</sup>) Mittel-schlesien, ZfVk. 4, 86; W. § 756. <sup>151</sup>) Peukert *Schlesien* 142; Geht.e können während der weihnachtlichen Mitternachtsmesse sprechen, Sébillot *Folk-Lore* 4, 210. <sup>152</sup>) Urquell 3, 50. <sup>153</sup>) SAVk. 26, 158 f., s. d. ausführliche Literatur; jüngster Fall (1928) s. SudetendZfVk. 1, 104 f.; vgl. ferner Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 143; Liebrecht *Zur Volksk.* 372; ZfVk. 11, 268; Lippert *Christentum* 392. <sup>154</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 325. <sup>155</sup>) Z. B. Urquell 3, 53. <sup>156</sup>) Bavaria 3, 943; Leoprechting a. a. O. 102 f.; W. § 756. <sup>157</sup>) Leoprechting a. a. O. <sup>158</sup>) Baumgarten a. a. O. 1, 61 f.

5. Alles, was von einem Geht.en herührt, Körperteile wie Kleidungsstücke, gilt von jeher als sehr zauberkräftig und glück-



bringen<sup>129</sup>). Denn bei solchen „Reliquien“ vereinigt sich der internationale Glaube an die noch lebende Kraft in jedem gewaltsam Getöteten (vgl. umgehen) mit der Vorstellung von dem durch den Opfertod geheiligten Verbrecher (§ 1). Heil- und Glückszauber mit solchen Amuletten ist nichts eigentümlich Germanisches; vgl. Hingerichteter.

a) **Körperteile.** Der Bußprediger Bernardino von Siena klagt um 1435: contra dolorem dentium tangunt dentem cum dente hominis suspensi<sup>130</sup>). So begegnet im Inventar eines Scharlatans vom Jahre 1602 der Finger eines Erht.en<sup>131</sup>). Auch Kopf und Gehirn eines Geht.en dienen als altbewährte Zauber- und Heilmittel<sup>132</sup>). Daher wird nach Remigius, Dämonolatria (1693) die Hirnschale eines geht.en Diebs zu Zaubierzwecken mißbraucht<sup>133</sup>). Die Lauinger Apotheker-Ordnung von 1618 zeigt u. a. „granium hominis suspensi praeparatum“ an<sup>134</sup>), solche Heilmittel hat schon Plinius gekannt<sup>135</sup>). Bekker, Bezauberte Welt (Amsterdam 1693) teilt mit, daß man Moos, welches man an einem Freitag vor Sonnenaufgang von der Hirnschale eines Geht.en oder Geräderten, unter gewissen Gebetlein abgeschabt, in das Kleid verstecke oder unterm linken Arm trage, um nicht verwundet zu werden<sup>136</sup>); solches Moos wurde schon im MA. zu Wafensalbe verarbeitet<sup>137</sup>). Ein Schweizer Rezeptbuch vom Anfang des 18. Jhs. empfiehlt gegen die Bräune „ein haubtschädeln von einem Menschen, der nit in der Erden gefulet ist, sondern am lufft“<sup>138</sup>). Mit einer Geht.enhand berührt man Warzen und Kröpfe<sup>139</sup>). Ein Pulver aus dem Fleisch eines Geht.en soll gegen Wahnsinn helfen<sup>140</sup>). Solcher Glaube war einst offizinell — noch 1613 gestattete der Egerer Rat dem Freimann, das Fett von Geht.en abziehen zu dürfen, „weil davon vielen Menschen Hülff geschehen kann“<sup>141</sup>). Das Blut von Erht.en ist, wie das aller Hingerichteter (s. d.) und gewaltsam Getöteter, seit ältester Zeit ein gutes Mittel gegen die Fallsucht<sup>142</sup>). Es bewahrt aber auch, auf einen Lappen aufgefangen, den Dieb vor

Entdeckung<sup>143</sup>). So werden außer zum Heilzauber Körperteile von Geht.en besonders gerne zum Diebszauber benutzt, vor allem Hände und Finger, als Diebskerzen, Diebslichter, vgl. Dieb 2, 229 ff. § 6 a. Daumen oder Zehe eines Geht.en können unsichtbar machen<sup>144</sup>). Sie bringen Glück aller Art, vgl. Diebsdaumen, Dieb 2, 239 f. § 7. Wer das mittlere Zeigefingerglied eines am Galgen Geht.en in der Westentasche trägt, kann verborgene Schätze sehen und im Kartenspiel gewinnen<sup>145</sup>); ein solches Knöchelchen im Geldbeutel schafft Geld und schützt den Dieb vor Entdeckung<sup>146</sup>); unter der Schwelle begraben, bringt es Glück in jeder Hinsicht<sup>147</sup>); ins Bierfaß geht., macht es, daß das Bier gut abgeht und der Wirt viele Gäste bekommt<sup>148</sup>). Diese Wirkung erreicht auch das Membrum virile eines Geht.en (Diebs-hoden)<sup>149</sup>). Wer eine Schnur aus dem Haare eines Erht.en trägt, dem kann selbst der Böse nicht schaden (tschech.?)<sup>150</sup>). Über den Mißbrauch von Geht.enfett (Armsünderfett) u. dgl. m. s. Hingerichteter. Ein aus der (Rücken-) Haut eines Geht.en gefertigter Gürtel verleiht die Macht, sich in einen Werwolf zu verwandeln<sup>151</sup>), vgl. Wolfsgürtel. Aus dem Urin eines Geht.en wächst der Alraun (s. d. § 6) unter dem Galgen. Ein mit dem Urin eines Geht.en benetztes vierblättriges Kleeblatt ist in Frankreich ein besonders guter Zauber<sup>152</sup>). Erde, worauf ein Geht.er Wasser gelassen hat, führt, im Stall vergraben, unfehlbares Viehsterben herbei<sup>153</sup>). Ein seltsamer moderner Seitenweg dieses Glaubens offenbart sich, wenn der Berliner Tierschutzverein um den Kadaver eines Hundes ersucht wird, der nicht durch Gift getötet, sondern erht. sein muß<sup>154</sup>).

b) Ebenso wie des Erht.en Körperteile wirken auch seine Kleider. Das Hemd eines Geht.en ist zauberkräftig<sup>155</sup>). Zur Wirksamkeit gewisser Zauberformeln gehören Stücke der Kleidung eines Erht.en<sup>156</sup>). In einem sächsischen Prozeß 1683 bekennt der Angeklagte, neben Daumen und Haaren auch etwas Tuch oder Leinwand von einem geht.en Dieb gebraucht zu haben<sup>157</sup>). Derartige Lap-

pen bringen Glück ins Haus<sup>158</sup>). Das Vieh, besonders Pferde, wird fett, wenn man es mit einem solchen Fetzen bestreicht; ein Kaufgegenstand bekommt viele Käufer; in Wein oder Schnaps gelegt, zieht er für immer die Gäste an; an den Säelaken genäht, läßt er die Aussaat außerordentlich gedeihen<sup>159</sup>), alle die gleichen Wirkungen wie beim Glied des Geht.en, beim Diebsdaumen selbst (s. d.).

Diese Zauberkraft ist schließlich auch den Werkzeugen eigen, die den Gerichteten wie den Selbstmörder zum Tode gebracht haben. Seit uralter Zeit ist der Strick eines Erht.en vor allem beliebt. Über Strick und Nagel, an denen sich ein Selbstmörder geht., wie über Diebsstrang, Armsünderstrick, Diebskette, Galgenkette vgl. Galgen 3, 262 ff. § 4.

<sup>129</sup>) Bohnenberger 21 (111); Urquell 3, 52; 4, 99; Lippert Christentum 463; in Syrien soll noch heute eine Frau Unfruchtbarkeit dadurch vertreiben, daß sie sich unter einen Geht.en, wenn er noch am Galgen baumelt, stellt: Stern Türkei 2, 266. <sup>130</sup>) Zfvk. 22, 122; vgl. Liebrecht Gervasius 244 Nr. 310; Schönbach Berthold v. R. 50 f. 148 f. <sup>131</sup>) Lütolf Sagen 234. <sup>132</sup>) Amira Todesstrafen 223. <sup>133</sup>) 2, 250 nach Bolte-Polivka 3, 480; vgl. Widmann Chronik der Stadt Hof (1894), 113; BIPommVlk. 10, 130; Alemannia 12, 29; Pomet Histoire générale des drogues 1694, vgl. Kronfeld Krieg 95. <sup>134</sup>) Birlinger Aus Schwaben 2, 508. <sup>135</sup>) Plinius 28, 1, 2. <sup>136</sup>) Kronfeld Krieg 87; Lammert 84. <sup>137</sup>) Schindler Aberglaube 178. <sup>138</sup>) Alemannia 10, 110. <sup>139</sup>) Keller Grab d. Aberggl. 3, 172. <sup>140</sup>) Höhn Volksheilkunde 1, 135. <sup>141</sup>) John Westböhmen 284. <sup>142</sup>) Siebenb. Sachsen, Urquell 4, 99 = Strack Blut 44; Wlislöcki Magyarén 70; Urquell 3, 269. <sup>143</sup>) Zigeunerglauben, Wlislöcki Zigeuner 94 f. = Urquell 3, 92 — Zigeuner trinkt 1885 Erht.enblut, um in der Nacht sehen zu können. <sup>144</sup>) Lachmann Überlingen 13; ebenso (1716) eine Nebelkappe aus den Haaren eines Geht.en: Panzer Beitrag 1, 270. <sup>145</sup>) Urquell 5, 261. <sup>146</sup>) Haltrich Siebenb. Sachsen 309 = Urquell 4, 99 = Hellwig Aberglaube 72. <sup>147</sup>) Urquell 4, 99; Literatur: Heckscher 362 Anm. 190. <sup>148</sup>) Drechsler 2, 239; Meyer Aberglaube 230; Grohmann 224 Nr. 1568. 1571. <sup>149</sup>) Männling 301; Drechsler 2, 239. <sup>150</sup>) Grohmann 224 Nr. 1569. <sup>151</sup>) Kolbe Hessen 114; Schambach u. Müller 182; Jahn Hexenwesen Nr. 486; Meyer Aberglaube 270; W. § 407. <sup>152</sup>) Sébillot a. a. O. 3, 484. <sup>153</sup>) Drechsler 2, 260. <sup>154</sup>) Groß Handbuch 1, 528

Anm. 1. <sup>155</sup>) Amira Todesstrafen 224. <sup>156</sup>) Urquell 3, 200 (poln.). <sup>157</sup>) Meiche Sagen 532. <sup>158</sup>) Haltrich Siebenb. Sachsen 309 = Urquell 4, 99. <sup>159</sup>) Ebd.; Urquell 3, 201; Tierpflege: Birlinger Aus Schwaben 1, 399; Bartsch Mecklenburg 2, 447; Vernaleken Mythen 26 (tschech.); Kaufmannsglück: Baumgarten Jahr u. s. Tage 6; Ders. Aus der Heimat 2, 95.

II. Über das verspottende Anhängen (I, 437). Man kann eine Krankheit einem andern „anh.“, dafür gibt es mannigfache Arten der Übertragung<sup>160</sup>) (s. d.). Amulette aller Art und Schutzbriefe (s. d.) ht. man allgemein um den Hals. Es entsteht dadurch eine gewünschte nähere Beziehung zum Träger und günstige Beeinflussung. Dies erweist deutlich der Glaube, daß ein Schwerkranker, dem man ein Gläschen mit einer eingeschlossenen Spinne um den Hals geht. hat, nicht sterbe, wenn die Spinne am dritten Tag noch lebt (Nassau)<sup>161</sup>). Man muß das Amulett nach der Seite um den Hals h., wo sich das kranke Glied befindet<sup>162</sup>), ein auch der Antike geläufiger Glaube<sup>163</sup>), vgl. Frosch § 4. So ht. man einem Kind „Zahnhalssketten“ um, um ihm das Zahnen zu erleichtern<sup>164</sup>) u. dgl. m. Man wendet gegen Krankheit auch gewisse Anhängesegen an, die man neun Tage trägt<sup>165</sup>), vgl. tragen, Tragezauber. Um dem Kinde gewissermaßen Helfer zur Seite zu stellen, ht. man ihm gegen Krämpfe Heiligenbilder, besonders Muttergottesbilder in die Wiege<sup>166</sup>). Gegen Viehkrankheiten ht. man Opfergaben (Erstopfer) als Abwehrmittel auf, z. B. einen ganzen Tierkopf unter das Dachgebälk<sup>167</sup>); ein Maulwurf, lebend an einem Bein im Stall aufgeht., und ebenso eine „Unruh“, ein Distelkopf, mit einem Faden an die Stalldecke geht., halten Hexen ab<sup>168</sup>). Man ht. Gebete und Sprüche, zu kleinen Bündeln gebunden, auf die Bühne<sup>169</sup>), geweihte und zauberkräftige Kräuter in den Stall<sup>170</sup>). Zur Bekämpfung der Gelbsucht höhlt man eine gelbe Rübe aus, läßt seinen Urin hinein und ht. sie in den Kamin, damit mit ihrem Vertrocknen die Krankheit



schwinde<sup>171)</sup>, gleich dem Schadenzauber mit der in den Kamin gehenden Fußspur (3, 240 ff.), vgl. Dieb 2, 216 § 5 a. Um eine Hexe zum Erscheinen zu zwingen, ht. man ein ungebrauchtes und unbezahltes Medizinglas, mit Harn gefüllt, an sein Bett<sup>172)</sup>.

In allen Religionen findet sich der ganz natürlich zu erklärende Brauch, Opfergaben, Weihgeschenke an die Gottheit am heiligen Orte aufzuh. <sup>173)</sup>. An Wallfahrtsorten, in Kirchen und Kapellen werden noch heute bestimmte Gaben aufgelegt und eine bestimmte zauberkräftige Wirkung erwartet, vgl. Votiv. So ht. man z. B. in einer Kapelle der Zahnwehheilerin Apollonia (s. d.) Löffel und Kittelchen der zahnenden Kinder auf, damit sie helfe<sup>174)</sup>; in die „Gichterkapelle“ ht. man ein Hemdlein des unter Krämpfen leidenden Kindes<sup>175)</sup>, unter das Kreuz im Herrgottswinkel seine Windeln<sup>176)</sup>. Zu diesem Aufh. mit einem Opfersinn, dem stets auch der Charakter eines Zwingzaubers innewohnt, gehören auch das oben erwähnte Abwehrmittel gegen Viehübel und andererseits mancher Erntebrauch wie der westfälische, nachdem das Getreide gemäht ist eine besonders gebundene Garbe, die „der Alte“ heißt und oft die Gestalt einer Puppe erhält, an einem Baume aufzuh. <sup>177)</sup> — ein Opfer an den Korngest, vgl. Korndämonen. Es ist schon I § 1 gesagt worden, daß solcher Opferkult die sakrale Todesstrafe durch Aufh. bestimmt hat. Nach deren Vorbild erscheint das Aufh. wie das Enthaupten (s. 2, 856 f. § 2a) vereinzelt auch in der zauberischen Hinrichtung der Frühlingsbräuche, z. B. in Siebenbürgen wird ein Bild der Fastnacht aufgelegt<sup>178)</sup>, im Egerland feiert man an Pfingsten das Henkengehen<sup>179)</sup> — hinter diesen und ähnlichen Spielen verbergen sich also keine Parodien auf die Todesstrafe, sondern alte kultische Handlungen, zum Scherz entartet, vgl. Hinrichtung. Der Bauer ht. auch die Räuber seines Geflügels, Habichte und Eulen, am Scheuertore auf<sup>180)</sup>.

Aufh. der Kleider: wenn man ein neues Kleid zum erstenmal aufht.,

soll man es so hoch als möglich h., um darin besonders geachtet zu werden<sup>181)</sup>. Nach der Hochzeit erlangt der die Herrschaft im Haus, der sein Kleid zu oberst aufht.<sup>182)</sup>. Man hüte sich, in den Zwölften Wäsche zum Trocknen auf den Zaun zu h., „den Zaun zu bekleiden“, sonst muß man im gleichen Jahr noch den Sarg bekleiden, oder man ht. in dem Jahre so viel Kuhhäute auf, als man Stücke Wäsche auflegt<sup>183)</sup>. Über den am Faden aufgelegten Mühlstein vgl. Mühlstein<sup>184)</sup>.

<sup>180)</sup> Vgl. z. B. Zimmermann *Volksheilkunde* 73. <sup>181)</sup> ZKultG. 3, 225. <sup>182)</sup> Zimmermann a. a. O. 32. <sup>183)</sup> Jühling *Tiere* 42; Pauly-Wissowa 1, 70; Plinius 32, 74. <sup>184)</sup> Zimmermann 38 f. 48; Meyer *Baden* 50; in Baden, z. B. Ettenheim, heute noch sehr gebräuchlich und in offenem Handel. <sup>185)</sup> Zimmermann 47. <sup>186)</sup> Ebd. 48; vgl. NdZfV. 6, 15. <sup>187)</sup> Alemannia 43, 40; Zimmermann a. a. O. 95. <sup>188)</sup> Zimmermann a. a. O. 97; W. § 420. <sup>189)</sup> Alemannia 19, 134. <sup>190)</sup> Zimmermann a. a. O. 96 f. <sup>191)</sup> Ebd. 46, 103. <sup>192)</sup> Ebd. 38. <sup>193)</sup> Nilsson *Griech. Feste* 234 ff. <sup>194)</sup> Meyer *Baden* 535; Zimmermann a. a. O. 39. <sup>195)</sup> Zimmermann a. a. O. 47. <sup>196)</sup> Meyer *Baden* 37. <sup>197)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 9. <sup>198)</sup> Frazer 4, 230. <sup>199)</sup> John *Westböhmen* 79; Reinsberg *Böhmen* 267 ff.; Sartori *Sitte* 3, 198; John *Oberlohma* 151; Lehmann *Sudetendeutsche* 146; Angstmann *Henker* 103. <sup>200)</sup> Kolbe *Hessen* 114. <sup>201)</sup> Köhler *Voigtland* 433. <sup>202)</sup> Ebd. <sup>203)</sup> W. § 74. <sup>204)</sup> SAVk. 28, 119 ff.

Müller-Bergström.

**hängen bleiben.** „Wenn man von einem Orte hinweg gehet, und bleibt mit den Kleidern an einer Thür, Nagel oder sonst hängen, so soll man noch ein wenig allda verweilen, sonst hat man Unglück.“ Die Rockenphilosophie, die diesen Aberglauben mitteilt, meint, es sei „rathsam, daß er stille stehe, und sich erst losmache, denn wenn er wolte schnell fort laufen, so würde er entweder einen Armel am Hembde oder die Manchette oder den Rock zerreißen, . . . , welches aber kan vermieden werden, wenn man ein wenig verziehet, biß man sich losgewickelt hat“<sup>1)</sup>. Heutiger Wiener Kinderglaube behauptet aber, wenn man mit dem Ärmel an der Tür hängen bleibe, komme Besuch<sup>2)</sup>; s. a. Dorn § 3 (Gleichnisvorstellungen).

<sup>1)</sup> Rockenphilosophie 453 Nr. 67 = Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 248; 2, 935. <sup>2)</sup> ZföV. 33, 17.

s. Ausgang (1, 727 f.), Reise. Bächtold-Stäubli.

### hänselfn.

1. Ein Ausdruck für die Vornahme gewisser mehr oder weniger derber Gebräuche bei der Aufnahme eines Neulings in eine geschlossene Genossenschaft, dann auch bei seiner ersten Verbindung mit einer bestimmten, wenn auch nur zu einem vorübergehenden Zwecke verbundenen Gruppe von Menschen oder auch bei der erstmaligen Verrichtung irgendeiner bedeutsameren Handlung überhaupt. Solche Genossenschaften sind vor allem Handwerkerzünfte und kaufmännische Körperschaften<sup>1)</sup>, akademische und Schulverbände<sup>2)</sup>, Junggesellenbünde und Knechtebrüderschaften<sup>3)</sup>. Gehänselft werden aber auch Konfirmanden<sup>4)</sup>, angehende oder neuverheiratete Ehemänner<sup>5)</sup> und -frauen<sup>6)</sup>, diese namentlich, wenn sie zum erstenmal an geschlossenen Weiberfesten teilnehmen<sup>7)</sup>, neue Hofbesitzer<sup>8)</sup>; ferner: wer zum erstenmal Gevatter steht<sup>9)</sup>, bei einer Beerdigung als Träger mitwirkt<sup>10)</sup>, an einer Grenzbegehung<sup>11)</sup>, am Mähen und Dreschen teilnimmt oder sich dabei ungeschickt zeigt<sup>12)</sup>, auf See- oder Landfahrt zum erstenmal an einen bestimmten Ort kommt<sup>13)</sup>. Wenn eine junge Frau ihrem arbeitenden Manne das erste Essen brachte, wischte ein Mitarbeiter den Staub von ihren Füßen<sup>14)</sup>. Damit sind aber die Gelegenheiten des H.s nicht im entferntesten erschöpft. Weil die Bräuche oft etwas lästig Komisches an sich haben, hat der Ausdruck auch die Bedeutung des Foppens erhalten.

<sup>1)</sup> Vgl. z. B. Weim. Jahrb. 6, 241 ff.; Hansische Geschichtsbl. 1877, 89 ff. 140 ff.; 1880, 109 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 280; Hoops *Sassenart* 40 ff. <sup>2)</sup> Fabricius *D. akademische Deposition*. Frankf. a. M. 1895. Vgl. dazu ZfV. 6, 107 f.; Sartori *Sitte* 1, 45. <sup>3)</sup> Sartori 2, 188, 209; HessBl. 6, 166 f.; Becker *Frauenrechtliches* 60 f.; Fronius *Siebenbürgen* 48 ff.; Manz *Sargans* 8. <sup>4)</sup> Sartori 1, 47. <sup>5)</sup> Ebd. 1, 118 f. A. 8.; 3, 319 Reg. unter Jungverheiratete; Becker *Frauenrechtliches* 20 f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 280 ff. <sup>6)</sup> Schmitz *Eifel* 1, 14, 35; Nds. 13, 256 f.;

Sartori 1, 118 A. 8. <sup>7)</sup> Becker *Frauenrechtliches* 24; Witzschel *Thüringen* 2, 183; ZfV. 23, 78 f. <sup>8)</sup> Nds. 17, 257. <sup>9)</sup> Schmitz *Eifel* 1, 64; ZfV. 1, 143; Fox *Saarland* 318; Diener *Hunsrück* 147; Höhn *Geburt* 273; ZfV. 21, 252. <sup>10)</sup> Sartori 1, 142; Hoops *Sassenart* 41. <sup>11)</sup> Sartori 2, 185; Ders. *Westfalen* 132 f.; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 16 ff. <sup>12)</sup> HessBl. 6, 166 A. 4; Strackerjan 2, 129; Maack *Lübeck* 96 f.; Mannhardt 1, 481 f.; Sartori 2, 100. <sup>13)</sup> Sartori 2, 161; Nds. 12, 437; Köhler *Voigtland* 634. <sup>14)</sup> Fox *Saarland* 396.

2. Die Handlungen des H.s pflegen im Laufe der Zeit abgeschwächt zu werden und sich schließlich auf einen Loskauf durch Geld oder Geschenke zu beschränken. Sie können aber auch recht roh sein, und Mutwille und Schadenfreude, weil man andern antun kann, was man selbst einst erlitten hat, spielen dabei keine geringe Rolle. Auf dem Lande mag vieles Nachahmung von studentischen und Handwerkersitten sein<sup>15)</sup>. Die am häufigsten vorgenommenen Handlungen jedoch erweisen sich deutlich als Übergangsbräuche, wie sie überall bei den verschiedensten Gelegenheiten vorkommen, die in anschaulicher und fühlbarer Handlung den neuen Zustand hervorheben und eigentlich erst recht wirklich machen wollen. Einige der üblichsten sind folgende:

a) **Prügeln**: es ist häufig bei der Aufnahme von Knaben in die Gemeinschaft der Männer und in Geheimbünde bei Naturvölkern<sup>16)</sup>. Oft beschränkt sich die Handlung auf einen einfachen Schlag (s. d.) oder eine Ohrfeige.

b) **Wassertaufe** oder **Wasserguß**: Hier mag vielfach die christliche Taufe vorschweben, aber ursprünglich gehört auch das Untertauchen in Wasser zu den Bräuchen, die von einem bisherigen Zustand scheiden und in einen neuen überführen<sup>17)</sup>.

c) **Rasieren**<sup>18)</sup>: Auf dem hansischen Kontor in Bergen gab es ein Barbierspiel<sup>19)</sup>. So werden barbiert die Enken oder Kleinknechte in Braunschweig<sup>20)</sup>, die lippischen Ziegler<sup>21)</sup>, die neuen Arbeiter zu Pfingsten<sup>22)</sup>, diejenigen, die zum erstenmal Kirmes mitfeiern<sup>23)</sup>. Teilneh-



mern an der Grenzbegehung wird der Bart abgeschnitten<sup>24)</sup>, oder sie werden daran gezogen<sup>25)</sup>. Das Rasieren ist öfters gemildert zu einem Abwischen des Gesichtes mit einem Strohwisch, das auch andern Körperteilen zuteil wird<sup>26)</sup>.

d) Durchkriechen (2, 485 ff.). Auf dem Kontor in Bergen mußten Neulinge in der Arbeit des Straßenkehrens und Unratwegschaffens durch einen in den Fels gelassenen, großen, eisernen Ring kriechen<sup>27)</sup>. Fuhrleute werden mit Peitschenhieben durch das „Ilfelder Nadelöhr“, einen Stein mit enger Höhlung, getrieben<sup>28)</sup>. Reisende ebenfalls durch einen hohlen Stein<sup>29)</sup>. Waldarbeiter im Süllingswalde h. Vorübergehende mittels eines Loches in einer Eiche<sup>30)</sup>. Enken müssen durch ein Faß ohne Boden, ein Hemd ohne Ärmel schlüpfen<sup>31)</sup>. Neues Gesinde lassen die Herrschaften durch ihre Beine kriechen<sup>32)</sup>. Bei den Monumbo-Papua (Neuguinea) müssen die Knaben, die volljährig gemacht werden, unter einer Reihe von Jochen durchkriechen<sup>33)</sup>.

e) Hochheben (3, 1603 ff.), eine Art Lufttaufe. „Van der hudt werpen“ (Fuchsprullen) war auf dem Kontor in Bergen üblich<sup>34)</sup>, das Bören und Högen in Erntebäuchen<sup>35)</sup>. Auch wer zum erstenmal Gevatter steht, wird in die Höhe gehoben<sup>36)</sup>. Desgleichen die jungen Hausväter<sup>37)</sup>. In Mecklenburg zeigt man den Hüte- und -Pferdejungen, indem man sie an den Ohren emporhebt, „wo Rostock liegt“<sup>38)</sup>.

f) Umgekehrt wird der Neuling unsanft mit dem Gesäß auf die Erde, einen Stein u. dgl. gestoßen. So beim Mähen<sup>39)</sup>, bei der Annahme junger Bürger und bei der Grenzbegehung<sup>40)</sup>. Ebenso ergeht es Mädchen, die zum erstenmal zum Melken auf die Weide kommen<sup>41)</sup> (s. a. Hinterer).

g) Auch das Erteilen neuer Namen (Spitznamen) ist als Übergangsbrauch aufzufassen<sup>42)</sup>.

Mehrere dieser Übergangsbräuche sind in dem „Deponieren“ (s. 2, 188 ff.) der Posamentiergesellen in Annaberg vereinigt, das folgendermaßen geschildert wird: „Jeder Novize mußte sich auf einen

Stuhlsetzen. Zuerst bekam er von dem Altgesellen eine Ohrfeige. Dann trat ein anderer Geselle, der als Zimmermann gekleidet war, vor und bearbeitete den Neuling mit einer hölzernen Axt<sup>43)</sup>, um, wie man sagte, die anhängenden Späne abzuhaufen. Ein anderer seifte ihn hierauf ein und barbierte ihn mit einem hölzernen Messer, es folgten dann noch gegen zehn solcher Manipulationen“<sup>44)</sup>.

<sup>15)</sup> Andree Braunschweig 236; ZfV. 11, 332. <sup>16)</sup> Gennep Rites de passage; Schurtz Altersklassen a. a. O. <sup>17)</sup> Hansische Geschichtsblätter 1877, 93 f.; vgl. 1880—81, 111; Wolf Beitr. 1, 240; Fabricius Deposition 9 ff. 12 ff.; ZfV. 7, 152; Panzer Beitr. 1, 226 ff.; Gesemann Regenzauber 74; Sartori Sitte 1, 119, A. 10. In Schönau bei Borna wird der Frau, die in die Nachbarschaft aufgenommen wird, die Schürze gewaschen: MitteldBlfV. 1, 142. <sup>18)</sup> Fabricius Depos. 14 f. 57. <sup>19)</sup> Hansische Geschichtsbl. 1877, 99; vgl. 142 A. 5. <sup>20)</sup> Andree Braunschweig 238; Nds. 4, 126. <sup>21)</sup> ZfV. 15, 13. <sup>22)</sup> Strackerjan 2, 80. <sup>23)</sup> Wüstefeld Eichsfeld 228 f. <sup>24)</sup> Drechsler 2, 26. <sup>25)</sup> John Westb. 335. Auszupfen des keimenden Bartes ist bei der Knabenweihe australischer Stämme üblich: Schurtz Altersklassen 98. <sup>26)</sup> HessBl. 6, 166 A. 4; Diener Hunsrück 147; Sartori 3, 102. <sup>27)</sup> Hansische Geschichtsbl. 1877, 100. <sup>28)</sup> Ebd. 1880—81, 111 f.; Grimm Sagen 1, 371 (324); Ders. Mythol. 2, 976. <sup>29)</sup> Wehrhan Mit Gunst 58. <sup>30)</sup> Wolf Beitr. 1, 241 (489). <sup>31)</sup> ZfV. 11, 333. <sup>32)</sup> Grimm Myth. 3, 451 (501: Erzgebirge). <sup>33)</sup> Anthropos 10—11, 171. <sup>34)</sup> Hansische Geschichtsbl. 1880 bis 1881, 111; vgl. KblNdSpr. 3, 75 f. 88; 4, 24. <sup>35)</sup> Meyer Dische. Vhde. 235, 236; Maack Lübeck 84; Strackerjan 2, 129; Kuhn u. Schwartz 399 f. (111). <sup>36)</sup> HessBl. 10, 104. <sup>37)</sup> Strackerjan 2, 80. <sup>38)</sup> Nds. 12, 382. <sup>39)</sup> Hansische Geschichtsbl. 1880—81, 111; HessBl. 6, 166 A. 4. <sup>40)</sup> HessBl. 6, 166; Künzberg Rechtsbrauch u. Kinderspiel 18 f.; JbhstV. 1, 113; Sartori Westfalen 132 f. <sup>41)</sup> ZfV. 11, 334. Dasselbe wird erreicht durch Wegziehen des Stuhles, wenn ein Schuhmacherlehrling Geselle wird: Urquell 3, 128 f. (Ungarn). <sup>42)</sup> Andree Braunschweig 237; Sartori Sitte 2, 188 A. 4; Schurtz Altersklassen 106; Globus 69, 225 ff. <sup>43)</sup> Vgl. dazu Fabricius Deposition 53 ff. <sup>44)</sup> John Erzgeb. 203.

3. Manchen Hänselbräuchen wird auch der „Letzte“ unterworfen. So der zuletzt Aufstehende am Thomastage<sup>45)</sup>, an Silvester<sup>46)</sup>, Aschermittwoch<sup>47)</sup> und Pfingsten<sup>48)</sup>, sowie der Letzte beim Mähen und Dreschen<sup>49)</sup> und der Pfingsten zuletzt austreibende Hirt<sup>50)</sup>.

<sup>45)</sup> Sartori 3, 21. <sup>46)</sup> Ebd. 3, 60. <sup>47)</sup> ZfV. 7, 74. <sup>48)</sup> Sartori 3, 191. <sup>49)</sup> Ebd. 2, 86 f. 100 ff. <sup>50)</sup> Ebd. 3, 192 f.

s. Deposition, Jünglingsweihe. Sartori.

Hansenwein s. Johannisminne.

Haniel, Name eines Engels, der mit einem zweiten, Sagael, über die Zeit herrscht, in der die Wurzel der „blauen Wegeleucht“ an St. Peter und Paul gegraben werden kann<sup>1)</sup>. Der gleiche Name wie Anael (Haniel).

<sup>1)</sup> John Westböhmen 313. Jacoby.

Hapora Fapora Sapora<sup>1)</sup>. Zauberworte, aus Habere usw. (s. 3, 1289 f.) entsteht.

<sup>1)</sup> Engeli u. Lahn 261 Nr. 138. Jacoby.

Harfe. Während in skandinavischen Volksüberlieferungen die H. eine bedeutende Rolle spielt<sup>1)</sup> — von zaubermächtigem H.spiel wissen die Nordländer viel zu erzählen<sup>2)</sup> und betrachten außerdem die H. als Musikinstrument von Wasser<sup>3)</sup> und Erdgeistern<sup>4)</sup> — kann aus deutscher Volksvorstellung, wenn wir von den Anschauungen über das Musizieren der Engel absehen<sup>5)</sup>, nur wenig angeführt werden.

Im 16. Jh. war in der Schweiz der Glaube lebendig, die Seelen der Abgeschiedenen strichen nachts in Schwärmen mit melodischen H.n durch die Felder<sup>6)</sup>. Daß zum Tanze der Hexen neben Geigern auch Harfner aufspielten, ist eine in älteren Hexenprozessen auftretende Vorstellung<sup>7)</sup>; ja der Teufel selbst soll sich bei solcher Gelegenheit aufs H.spiel verstehen<sup>8)</sup>. Der Minnesänger Blicker von Steinach soll nach einer Berner Sage durch sein H.spiel die heftigsten Stürme haben beschwören können<sup>9)</sup>. Bei Marschendorf im Riesengebirge lockt alljährlich in der Passionswoche eine der Erlösung harrende Jungfrau durch H.spiel die Leute herbei<sup>10)</sup>.

Träumt jemand, der eine Hochzeit oder eine Einladung feiern will, vom H.nschlagen, so ist dies von guter Vorbedeutung<sup>11)</sup>; die H. im Traum spielen oder spielen hören, soll Trost im Unglück bringen<sup>12)</sup>.

Aus der Legende ist die H. des hl. Dunstan, Erzbischofs von Canterbury be-

kannt<sup>13)</sup>, die einstens, an der Wand des Schlafgemachs hängend, ohne von jemand berührt zu werden, laut und vernehmlich eine Antiphon spielte<sup>14)</sup>. Der hl. Dunstan gilt deshalb als Erfinder der Aols-H.<sup>15)</sup>.

Von lockendem H.nspiel weiß auch das Märchen zu erzählen; man hat darin schon den Nachklang eines Tages- und Jahreszeitenmythus sehen zu dürfen geglaubt<sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> Betont muß allerdings werden, daß in früherer Zeit mit dem Namen „H.“ ein zur Familie der Lyren gehöriges Instrument bezeichnet worden zu sein scheint. Siehe Hortense Panum Harfe und Lyra im alten Nordeuropa = Sammelbände der Intern. Musikges. 7, 1 ff.; Sachs Reallex. der Musikinstr. 178 b.

<sup>2)</sup> Des Spielmanns Sigurð H.spiel zwingt selbst leblose Gegenstände zum Tanze: Bosa-Saga cp. 12 (Ausgabe von Jiriczek 45 f.; vgl. ebd. S. LXI). — Der Bräutigam erlöst durch sein H.spiel seine Braut aus der Gewalt des Wasserdämons: Grundtvig Danmarks gamle Folkeviser Nr. 40 mit Nachtrag in Band 3, 820 ff.; Norlind Studier i Svensk Folklore (= Lunds Univers. Årsskrift N. F. Afd. 1 Bd. 7 Nr. 5, Lund 1911), 199 ff.; Feilberg Ordbog 2, 725 unter nøkke und Tillæg 201 unter harpe; S. Ek Den svenska Folkvisan 1924, 68; Bugge in Anordf. 3, 97 ff.; Child The English and Scottish Popular Ballads 2, 137 zu Nr. 67; L. Heggstad og H. Gruner Nielsen Ussyn yver gamall norsk Folkevise-diktning (1912) Nr. 23. — Durch sein H.spiel löst sich der Ritter aus der Gewalt der Meerfrau: Norlind a. a. O. 194 unten. — Gunnar versetzt durch sein H.spiel die Schlangen in Zauberschlaf: V'lsungasaga cp. 37 (Ausgabe von Ranisch 1908, 70); Altakviða Str. 34 (Interpolation), vgl. Atlamöl Str. 62; als Schnitzerei in der Kirche von Opdal (Norwegen); andere bildliche Darstellungen der Schlangengrubeszene zeigen ein lyraartiges Instrument: s. Panum a. a. O. 8, 15 f. 37; vgl. außerdem K. Th. Strasser Wikinger und Normannen (1928), Tafel nach S. 160, dazu die weiteren Angaben über bildliche Darstellung S. 174. Vgl. jedoch auch ZfV. 39, 70 und die dort genannten Untersuchungen. — Magisches Fernhören des H.nspiels: s. Oddrúnargrátr Str. 27 bis 28; vgl. auch die Ballade vom Bergkönig, der um Kjersti freit und ihr eine goldene H. schenkt; er hört es, als sie bekümmert darauf spielt: Berggreen Svenska Folke-Sange II, 8; E. Tang Kristensen 100 gamle tyske Folkeviser (1889), Nr. 2; s. außerdem Child a. a. O. 1, 363. — Eine von Saxo im zwölften Buch seiner Gesta Danorum (Ausg. von Holder S. 404) berichtete Geschichte, wie ein Musiker durch die Macht seines Spiels die Zuhörer in besinnungslose Raserei zu versetzen



wußte, hat in Deutschland gläubige und ungläubige Beurteiler gefunden, s. Tarsander *Schauplatz* 3, 287 f. mit der dort angegebenen Literatur; Agrippa v. Nettesheim 2, 145. — Von bezauberndem H.nspiel, nach dem alles tanzen muß, wird auch in der dänischen Ballade „Kæmperne paa Dovrefjæld“ Str. 4 gesprochen: s. Grundtvig a. a. O. Nr. 69; vgl. ebd. 236 (das H.nspiel der Frau Gundelil zwingt den König samt 30 Hofleuten zum Tanze). <sup>3)</sup> Der Näck als H.nspieler: Ek a. a. O. 83 (Wandmalerei in der Kirche zu Häverö); s. außerdem: Norlind a. a. O. 119; Grimm *Myth.* 2, 755; Rochholz *Sagen* 1, 359; E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 148 Nr. 17 (Meerfrau). Hieher gehört auch eine von Olaus Magnus erzählte Geschichte: bei einem im hohen Norden gelegenen Schloß befindet sich ein See, auf dem ein gespenstiger H.nspieler (imago instar citharoedi) sich vernehmen läßt, so oft jemand der Besatzung des Schlosses sterben muß. Sie hat auch in der deutschen Literatur eine ziemliche Verbreitung gefunden: s. Männing 313 mit Belegstellen; Scottus *Physica curiosa* 1 (Wbg. 1697), 234; Flemming *Vollkommener Teutscher Jäger* 2 (1721), 498 f.; vgl. Norlind a. a. O. 112 f. — Die H. des Neck ist aus Totengebein: Feilberg *Ordbog* 2, 725. <sup>4)</sup> Die Zwergenjungfrau lockt Ritter Tynne mit ihrem H.nspiel: Geyer und Afzelius *Svenska Folkvisor* (1880) Nr. 7; vgl. dazu Norlind a. a. O. 138. — H.nspieler bei den Elben: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 3 Nr. 4. — Die Edda kennt das H.nspiel bei den Riesen: Völuspó Str. 42; ebenso die schwed. Volkssage: Norlind a. a. O. 70. — Vgl. zu den im vorhergehenden angeführten Motiven noch Finnur Jonsson *Das H.nspiel des Nordens in alter Zeit* = Sammelbände der Intern. Musikges. 9, 530 ff. — Beigefügt möge werden, daß in dem weitverbreiteten Märchen, welches schildert, wie ein Mord dadurch an den Tag kommt, daß aus den Körperteilen des Gemordeten ein Musikinstrument hergestellt wird und dieses, gespielt, den Mord kündigt, gerade nordische Varianten die H. als betreffendes Instrument einführen: s. FFC. 49, 16. 166 ff.; ferner: Bolte-Polivka 1, 260 ff. zu Grimm 28; Grundtvig a. a. O. 2, 509 f. zu Nr. 95; Child a. a. O. Nr. 10; Norlind a. a. O. 138 ff.; Feilberg *Ordbog* 1, 559; 3, 603, Tillæg 201; Heggstad og Grüner Nielsen a. a. O. Nr. 45; Liestøl og Møe *Norske Folkeviser* 1, 148 ff. Nr. 29; 238 f.; vgl. Böckel *Volkslieder aus Oberhessen* (1885), S. LXXIX f. <sup>5)</sup> Schon Otfried V, 23, 199 nennt die 'harpha' unter den von den Engeln gespielten Instrumenten. <sup>6)</sup> Kas. Pfyffer *Geschichte der Sta't und des Kantons Luzern* 1 (1850), 319 f. = Rochholz *Sagen* 1, 359. <sup>7)</sup> Hertz *Elsaß* 60 (= Dorlan *Notices historiques sur l'Alsace* 2 (1843), 210: Harfner und Geiger bei der Teufelshochzeit der 1630 hingerichteten

Ochsenwirtin von Schlettstadt); ebd. 203 (= Alsatia 1856—57: im Forst von St. Bild tanzen die Hexen bei H.n und Geigen). <sup>8)</sup> Soldan-Heppe 1, 284. <sup>9)</sup> Kohlusch *Sagen* 287. <sup>10)</sup> Kuthmeyer *Österr. Sagen* 13. <sup>11)</sup> *Traumbuch Artemidori* (Straßburg 1624). <sup>12a)</sup> Vollständiges Zigeunerinnen-Traumbuch<sup>3</sup>, Dresden (1929), 44. <sup>12)</sup> cithara . . . quam lingua paterna hearpan vocamus. <sup>13)</sup> Vita S. Dunstani ep. Cantuar. cp. 12 = AASS Maii tom. IV, 350 D.; Vinc. Bellovac. *Spec. hist.* (s. l. 1474) lib. xxiiij cap. lxxiiij. <sup>14)</sup> Kerler *Patronate* 254. <sup>15)</sup> Losch *Balder* 95 zu Simrock *Deutsche Märchen* Nr. 14. Seemann.

### Harfe, Frau s. Perchta.

**Harke** (Rechen). Die H. verdankt wie die Egge (2, 561 ff.) ihre magischen Kräfte einmal der Eigenschaft als Ackergerät, ferner, soweit sie aus Eisen ist, dem Metallzauber, und endlich dem Umstand, daß auf sie etwas aufgespießt, also gehalten werden kann. Im germ. Mythos gelten die drei Sterne im Gürtel des Orion als H. <sup>1)</sup>, in Sagen erscheint sie als Attribut von Waldfrauen <sup>2)</sup>, in Erntesitten ersetzt sie zuweilen den Maibaum, der wiederum als Ablösung des Hörkelmais, der bekränzten letzten Garbe erscheint <sup>3)</sup>. Negativ wirkt sie als Zaubermittel, wenn Wurzeln (Mohrrüben) nicht mit einer eisernen H. beharkt werden dürfen, da sie sonst „eisenmalig“ werden, d. h. eiserne Knoten bekommen <sup>4)</sup>, wenn am Johannistage ohne H. geheutes Gras dem Vieh präventiv gegeben wird <sup>5)</sup>; positiv, wenn sie Vorzeichen gibt <sup>6)</sup>, wenn mit ihr nach beendeter Saat Kreuze als Abwehr gegen Feldungeziefer gezogen werden <sup>7)</sup>, wie man auch das junge Korn, in dem viel Brand werden will, am Morgen vor Beginn des Vogelflugs mit einem Rechen überzieht <sup>8)</sup>; endlich, wenn man das Vieh beim Austrieb über Mistgabel und H. gehen läßt, die gekreuzt vor der Tür liegen <sup>9)</sup>. Eine besondere Rolle spielt die H. im Regenzauber, wie die naturmythologische Schule sagte, ihrer Ähnlichkeit mit dem Blitz wegen. Bei der Heuernte darf man mit der H. nicht ins Heu stechen, um keinen Regen hervorzurufen <sup>10)</sup>, die H. auf dem Wege zum Heuwenden aus demselben Grunde nicht ins Wasser

tauchen <sup>11)</sup> oder, da sonst die nächstjährige Ernte schlecht ausfallen wird <sup>12)</sup>, die H. nie so legen, daß die Zähne nach oben zeigen <sup>13)</sup>. Fällt in einem gewissen Umkreise einer so liegenden H. jemand ins Wasser, so muß er ertrinken <sup>14)</sup>. Eine H. auf dem Rücken liegen zu lassen, wird überhaupt als große Sünde betrachtet <sup>15)</sup>, und wenn nach stehender Regel ein Kind im Brunnen <sup>16)</sup> oder im Feuer <sup>17)</sup> und eine H. auf dem Rücken liegt, soll man erst die H. umlegen und dann das Kind retten. Die H. darf deshalb nicht mit den Zähnen nach oben weisen, weil man sonst dem lieben Gott die Augen aussticht <sup>18)</sup>, die Zähne gegen die hl. Mutter Gottes fletscht <sup>19)</sup>, weil sonst die Engel im Himmel weinen <sup>20)</sup>, sich daran stechen <sup>21)</sup>, weil sie barfuß laufen <sup>22)</sup>, weil die arme Seele, die vor dem Wilden Jäger flieht, sich daran wehtut und in der Flucht aufgehalten wird <sup>23)</sup>, weil der Ewige Jäger <sup>24)</sup>, Hexen und Druden darauf ausruhen <sup>25)</sup>, die Hexen darauf tanzen <sup>26)</sup> und dem Teufel dadurch Macht gegeben wird <sup>27)</sup>. Auch mit einer Heugabel, die man so trägt, daß die Zinken steil in die Höhe steigen, stößt man dem Herrgott die Augen aus <sup>28)</sup>.

<sup>1)</sup> Simrock *Myth.* 26. <sup>2)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 127 f. <sup>3)</sup> Gesemann *Regenzauber* 48. <sup>4)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 165. <sup>5)</sup> Baumgarten *Jahr* 28. <sup>6)</sup> Strackerjan 2, 230 Nr. 488. <sup>7)</sup> Ders. a. a. O.; Heckscher *Hannov. Vdk.* 1 § 79. <sup>8)</sup> Rothenbach (1876) 31 Nr. 246. <sup>9)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320. <sup>10)</sup> ZfV. 24, 194; Müller *Isergebirge* 8. <sup>11)</sup> Grohmann 144; Wuttke 424 § 663; Gesemann *Regenzauber* 35. <sup>12)</sup> John *Erzgebirge* 221. <sup>13)</sup> Strackerjan 1, 38; Müller *Isergebirge* 8; Reiterer *Ennstalerisch* 57; ZfV. 24, 59. 194; Wuttke 212 § 296. <sup>14)</sup> ZfV. 20, 384 Nr. 70. <sup>15)</sup> Urquell 6 (1896), 59; Meier *Schwaben* 2, 511; Bartsch *Mecklenburg* 2, 132. <sup>16)</sup> Bartsch a. a. O. <sup>17)</sup> Heckscher *Hannov. Vdk.* 1 § 88. <sup>18)</sup> Grimm *Myth.* 3, 455 (v. J. 1787); Drechsler 2, 121; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281. <sup>19)</sup> John *Westböhmen* 253. <sup>20)</sup> Fogel *Pennsylvania* 373. <sup>21)</sup> John *Erzgebirge* 221. <sup>22)</sup> Birlinger *Volkstümliches* 1, 492; Panzer *Beitrag* 1, 268. <sup>23)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 488. <sup>24)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 9. <sup>25)</sup> Pollinger *Landshut* 116. <sup>26)</sup> Hesemann *Ravensberg* 110. <sup>27)</sup> Baumgarten *Heimat* 2, 101. <sup>28)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 132. Heckscher.

### Harke, Frau s. Perchta.

**Harkelmai** (Harkemai, Hackemai, Hackelmai, Hörkelmai u. ä.) heißt im größten Teile des westfälischen Reg.-Bez. Arnsberg der nach Beendigung des Mähens auf dem Felde errichtete und dessen Fruchtbarkeitskraft darstellende Maibaum, der später, oft mit einem Kranze oder mit einem lebenden oder hölzernen Hahne geschmückt, auf dem letzten Fuder mit eingefahren wird <sup>1)</sup>. Er und die ihn einbringenden Arbeiter werden kräftig mit Wasser begossen <sup>2)</sup>. In Lipborg wurde er im Winter beim Erntefeste verbrannt <sup>3)</sup>. Man bezeichnet als H. auch das Abmähen der letzten Frucht, diese selbst („den H. mähen“), das letzte Getreidefuder, den Abschluß der Erntearbeit überhaupt und das Erntefest <sup>4)</sup>. Die Bezeichnung reicht auch noch in das Münsterland einerseits und in den Kreis Lennep, Reg.-Bez. Düsseldorf, andererseits hinein. Sie ist wohl von den letzten, mit der Harke zusammenge-rechten Halmen hergenommen <sup>5)</sup>. Manchmal vertritt eine mit Blumen, Halmen und Grün geschmückte Harke die Stelle des Baumes oder Kranzes <sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannhardt 1, 194 ff.; Sartori *Sitte* 2, 85 f.; Ders. *Westfalen* 118. 119. <sup>2)</sup> Gesemann *Regenzauber* 48. 65. <sup>3)</sup> Hüser *Beitr.* 3, 11. <sup>4)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 115 (351). <sup>5)</sup> Nach Frazer 7, 147 vom niederl. Hocke. <sup>6)</sup> Mannhardt 1, 197. 198. Sartori.

**Harmageddon.** Froschgestaltige Dämonen versammeln die dämonischen „Könige der Erde“ <sup>1)</sup> zum Streit gegen Gott an dem Ort, der hebräisch Αρμαγεδων heißt: Apoc. Joh. 16, 16. Seit Beza deutet man H. als „Berg Megiddo“ <sup>2)</sup>. Gunkel <sup>3)</sup> und ihm folgend Bousset <sup>4)</sup> nahmen Anstoß am Berg Megiddo, weil in früheren Nachrichten nur von einer Ebene (den Wassern Megiddo) gesprochen wurde (II. Chron. 35, 22; Jud. 5, 19). Sie glaubten an Übernahme eines alten Mythos, den Gunkel aus dem Babylonischen leitete: Tiamat versammelt ihr Heer und die Entscheidungsschlacht findet statt zu Αρμαγεδων<sup>5)</sup>. Doch hat der von Ungnad übertragene Text <sup>6)</sup> des Tiamatmythus den Namen nicht, so daß es sich hier nur um eine



Hypothese zu handeln scheint. Zahn hat mit Glück darauf hingewiesen, daß zu Megiddo und den versammelten Dämonen Apoc. Joh. 14, 1, Zion mit den versammelten Frommen in Parallele steht<sup>7)</sup>. Und Lohmeyer<sup>8)</sup> konnte die Stelle Ginza 121, 13 ff. beibringen: Ruha und die Planeten brachen dann auf und stiegen auf den Berg Karmel. Auf den Berg Karmel (der über Megiddo liegt!) stiegen sie und heckten Mysterien der Liebe aus. Also auch hier ist Megiddo Versammlungsort der Dämonen. Lohmeyer findet den Ursprung für diese Sage I. Reg. 18. Man wird also sagen dürfen, daß eine alte Sage von der Versammlung böser Geister wider Gott am Karmel, über Megiddo, lokalisiert worden ist. So sammeln sich im Persischen die Teufel auf dem Arezurrücken im Elbrusgebirge<sup>8a)</sup>. Später kennt dann Johanna Wirzburgensis den campus Mageddon juxta Jezrahel<sup>8b)</sup>.

Man hat H. oft zum Kampfplatz der letzten Schlacht gemacht, und E. H. Meyer hielt Vigridr, das Walfeld dieser Schlacht, für halbe Übersetzung von H.<sup>9)</sup> Dagegen spricht aber, daß H. nur Versammlungsort ist, und daß wir keine Mitteilung über den Ort der Endschlacht selbst vorliegen haben.

In späteren Zeiten faßte H. alles Grauen der letzten Zeit in sich; so hat es Abraham von Franckenberg verstanden<sup>10)</sup>. Es braucht nur auf heutige Sekten hingewiesen zu werden, die wie etwa die „Vereinigung ernster Bibelforscher“ den Namen wieder hervorholten und deren eschatologische Ängste sich in ihm konzentrieren<sup>11)</sup>, ein Vorgang, der besonders im letzten Kriege deutlich ward<sup>12)</sup>. Im Volksglauben selbst scheint er nicht vorzukommen.

<sup>1)</sup> Bousset *Offenbarung Johannis* (1906), 397; Lohmeyer *Offenbarung des Johannes* (1926), 134; Zahn *Offenbarung des Johannes* 2 (1925), 545. <sup>2)</sup> Gunkel *Schöpfung u. Chaos* (1895), 263 N. 3. <sup>3)</sup> Ebd. 263 ff. <sup>4)</sup> *Offenbarung Johannes* 399; vgl. auch H. J. Holtzmann *Evangelium, Briefe u. Offenbarung d. Johannes* (1908), 479 f. <sup>5)</sup> *Schöpfung u. Chaos* 388 N. 2. <sup>6)</sup> Ungnad *Religion d. Babylonier u. Assyrier* (1921), 29 ff. <sup>7)</sup> *Offenbarung d. Johannes* 2, 545. <sup>8)</sup> *Offenbarung d. Joh.* 133 f. <sup>8a)</sup> Aug.

Frhr. v. Gall *Βασιλεία τοῦ Θεοῦ* 119. <sup>8b)</sup> Titus Tobler *Descriptiones terrae sanctae* 1874, 113. <sup>9)</sup> *Germ. Myth.* 150; *Mythologie d. Germanen* 465 f. <sup>10)</sup> Peuckert in *Frankfurter Zeitung*. <sup>11)</sup> Charles T. Russel *Der Krieg von Harmageddon = Schriftstudien* Bd. 4. <sup>12)</sup> L. G. A. Roberts *This European War, a Preparation for the Return of Israel, or the Gathering (Or Prelude) to Armageddon*. London, Robert Banks a. Son (s. a.); Andrew Allan *The war Armageddon*. London, The Potter-Sarvent Publishing Co. 1914; Augusta Cook *Is it Armageddon? The Present war in the Light of Divine Prophecy*. London, Robert Banks a. Son 1915; Henry Sully *Is it Armageddon? Being a Reprint of „Britain in Prophecy“ with Additions . . .*, London, 1915. Peuckert.

### Harn, harnen.

Das Lehnwort Urin (lat. urina) hat wahrscheinlich unter dem Einfluß der deutschen Bezeichnung H. das Geschlecht gewechselt. Ob H. und älteres Harm Verwandtschaft haben mit anord. skarn = Kot oder zu einer Wurzel des Begriffs „ergießen“ gehören, ist nicht völlig erwiesen. Die volkstümlichen Bezeichnungen sind noch nicht zusammengefaßt<sup>1)</sup>.

1. Die Ansicht, der H. sei Seelen-sitz oder Träger einer Lebenskraft, ist häufiger bei Tiefkulturvölkern nachzuweisen<sup>2)</sup>. Im deutschen Sprachgebiet sind die Zeugnisse spärlich und unklar. Aus dem Zauberglauben könnte die Vorstellung der Diebe, der eigene H. bewahre sie vor Entdeckung, hierher gerechnet werden (s. grumus merdae<sup>3)</sup>), oder der vom Mond beschienene H. mache mondschwanger<sup>4)</sup>. Als lebenzeugende Kraft erscheint der H. in der Sage von den schwanzlosen Mäusen aus Hexen-H.<sup>5)</sup>, häufiger jedoch im Galgenmännlein-Motiv (s. Alraun). Urin oder Sperma eines gehängten Diebes erzeugen das Galgenmännlein<sup>6)</sup>, die Mehrheit der Quellen neigt jedoch zu der Annahme, daß der H. das wirkende Mittel sei. Die Bezeichnung „Pißdieb“, niederl. „Pisdiefje“ für das Galgenmännlein könnte das bestätigen<sup>7)</sup>. Die Erinnerung an die Herkunft der Mandragora aus lebenspendendem Stoff klingt nach in dem thüringischen Glauben, es könne eine Kuh mit dem Saft der Mandragorawurzel trüchtig gemacht werden<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> S. etwa: Zimmermann *Volksheilkunde* 51 f.; SAVk. 8, 143; Dialektwörterbücher. <sup>2)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 85; Wundt *Mythus* 1, 97 f.; ARw. 22, 154 bis 175; Bourke, Kraus, Ihm *Der Unrat in Sitte, Brauch und Glauben der Völker*, Lpz. 1913; vgl. Clemen *Persische Religion* 217. <sup>3)</sup> Urquell 3 (1892), 66. <sup>4)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65. <sup>5)</sup> Schell *Bergische Sagen* 263 Nr. 17. <sup>6)</sup> Grimm *Sagen* Nr. 84; Ders. *Myth.* 1005; Schlosser *Galgenmännlein* 10, 24, 88, 105; Starck *Alraun* 29 Anm. 22; ZdvfV. 30/32, 103; Panzer 2, 205 f.; Söhns 145 f.; Matthiolus *Kräuterbuch* (1563) Bl. 379 B; Tabernaemontanus *Artzneibuch* (1597) Bl. 741 D; Lütolf *Sagen* 193; Harsdoerffer *Mordgeschichte* 151; Manz *Sargans* 96; SAVk. 24, 129; MsächsV. 7, 265 ff.; Männling 244 f., vgl. 306; Anhorn *Magiologia* 885 ff.; ZdvfV. 23, 16; Panzer 1, 250 f.; Keller 5, 419; Zfvk. 6, 125; Vernaleken 253 ff. 255 f.; Grohmann 88; Elvers *Alraune* (1911). <sup>7)</sup> ZfrwV. 1, 56; vgl. noch: Mannhardt *Baumkult* 3 f.; Ders. *Zaubergl.* 2 59 ff. <sup>8)</sup> Witzschel *Thür.* 2, 288; vgl. Drechsler 2, 260.

2. Urinprobe und Urinschau wechseln in ihren Methoden mit den Krankheitsauffassungen. Sehr alt scheint das Todesorakel zu sein, bei dem die Milch einer Wöchnerin, welche ein Knäblein säugt, mit dem Urin des Kranken gemischt wird, und der Tod gewiß sein soll, wenn beide zusammenfließen. Nach anderer Überlieferung stirbt der Kranke, wenn die Milch zu Boden sinkt, bleibt sie in der Mitte, so muß der Patient eine schwere Krankheit erwarten, schwimmt sie oben, wird er bald gesund<sup>9)</sup>. Diese Probe findet sich schon in den Rezepten der hippokratischen Sammlung<sup>10)</sup>; Milch von einer Frau, die einen Knaben säugt, wird bereits in altägyptischen Texten erwähnt<sup>11)</sup>. Im Pfeifferschen Arzneibuch des 13. Jh. heißt es: Wellestû versuochen, ob der sieche genesen müge oder des legers sterbe, sô nim eines wîbes spünne, diu ein degenchint ziehe, unde nim des siechen harn unde mische diu zesamen. Ist daz si fliezent under einander, sô geniset der sieche wol; schaidet sich daz spunne von dem harne, zwäre so geniset er niht<sup>12)</sup>. Das Arzneibuch soll die Übersetzung einer lateinischen Practica sein, die salernitanisches Lehrgut weitergibt<sup>13)</sup>. Offenbar der gleichen Traditionsreihe ge-

hören an die mittelniederdeutschen Recepte des Arzneibuches um 1400<sup>14)</sup> und der „Düdeschen Arstедie“ des 14. Jh.<sup>15)</sup>. Die Urinprobe mit der Brennessel scheint der gleichen Quelle zu entstammen<sup>16)</sup>: Eine Nessel wird in den Urin des Kranken gelegt, ist die Nessel nach einiger Zeit verfärbt oder welk geworden, muß er sterben, bleibt sie grün, dann gesundet er<sup>17)</sup>. Zur Keuschheitsprobe dient der gleiche Vorgang in Schwaben<sup>18)</sup>, eine Fruchtbarkeitsprobe wird im 15. Jh. so angestellt: Wiltu wissen, op daz wÿp möge kyndes bekomyn, so sal her harn gisyn uf dy wilden papelyn, ist daz dy papelyn obir drÿ tage doreyn, so ist daz wÿp unvruchtber; blÿbet abir dy papele grüne, so mak daz wÿp kÿndes wol bekomÿn<sup>19)</sup>. Das Keimen einer Linse im Urin einer Frau oder eines Mannes bekundet deren Fruchtbarkeit nach dem Neustettiner Zauberbuch des 19. Jh.<sup>20)</sup>, das eine Schwangerschaftsprobe angibt, wonach eine englische Nähnadel über Nacht in ein kupfernes Gefäß mit dem Urin der betreffenden Frau gelegt sich rot verfärbt bei vorhandener Schwangerschaft, während sie im andern Falle schwärzlich angelauten oder rostig erscheint<sup>21)</sup>. Die Proben mögen tastender Empirie entsprungen sein, daß Glaube an übernatürliche Kräfte jedoch hineinspielt ist ersichtlich. So auch, wenn zur Feststellung, ob eine Krankheit durch Verhexung entstanden ist, der Urin erhitzt werden soll. Brodelt er auf, so ist der Kranke bezaubert, kocht er nicht, ist es unklar<sup>22)</sup>. Nach anderem Zeugnis ist es umgekehrt<sup>23)</sup>. Oder der Kranke uriniert auf Asche, die nach Trocknung an der Sonne auseinandergebrochen wird. Sind dann Haare in der Asche, so rührt die Krankheit von Verhexung her<sup>24)</sup>.

<sup>9)</sup> Lammert 97 f.; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Jahn *Pommern* 165 Nr. 550; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221, 73; Wolf *Beiträge* 1, 214; vgl. Alemannia 8, 125. <sup>10)</sup> Janus 4, 125. <sup>11)</sup> Papyrus Ebers 316. <sup>12)</sup> Pfeiffer *Arzn.* 2, 135, 29. <sup>13)</sup> Haupt *Meister Bartholomäus*, S.B. Wien (1872) 451 bis 566. <sup>14)</sup> Gallée *Arzneib.* 128. <sup>15)</sup> Norrbom *Düdesche Arstедie* 173; vgl. Mitt. f. Mediz. 1, 66 ff. <sup>16)</sup> Pfeiffer *Arzneib.* 2, 135, 20. <sup>17)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 251 f.; Buck



*Schwaben* 46; Lammert 98. <sup>18)</sup> Buck *Schwaben* 46. <sup>19)</sup> MschlesVlk. 7, 13. 28 f. <sup>20)</sup> Urquell 5 (1894), 179; Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 135. <sup>21)</sup> Ebd.; auch BllpommVlk. 6, 142. <sup>22)</sup> Paullini *Dreckapotheke* 1, 345 ff. <sup>23)</sup> Bartsch 2, 129; Fossel 65; Seligmann 1, 254. <sup>24)</sup> Paullini *Dreckapotheke* 1, 345 ff.; Seligmann 1, 261.

3. Die eigentliche Uroskopie ist anscheinend zunächst aus dem Glauben an übernatürliche Kräfte im H. entstanden. Bekannt ist sie offenbar schon früh <sup>25)</sup>. Die Scheidung zwischen wissenschaftlicher und volkstümlicher H.schau ist schwierig. Plinius rechnet sie bezeichnenderweise zu den Augurien. Rote Farbe soll ein schlimmes Zeichen sein, schwarze ein noch schlimmeres, der Urin darf nicht blasig und dick sein, keinen Bodensatz haben usw. <sup>26)</sup>. Aus dem Mittelalter ist die H.schau früh bezeugt <sup>27)</sup>: Hildegard von Bingen hat einen Abschnitt „de urina inspectione“ <sup>28)</sup>, wie die nachfolgenden Arzneibücher es ebenfalls nicht versäumen, die Überlieferung aus der Antike mit mehr oder weniger großer Sorgfalt weiterzugeben <sup>29)</sup>. Die Schutzpatrone der Ärzte, Cosmas und Damian, werden mit dem Uringlas abgebildet <sup>30)</sup>. 1612 diagnostiziert eine als Hexe angeklagte Frau in der Obergrafschaft Katzenelnbogen aus Urin <sup>31)</sup>. Anscheinend hat das Volk die Urinschau der älteren Art bewahrt, denn im 18. Jh. tauchen Rezeptsammlungen mit den alten Vorschriften auf <sup>32)</sup>. Erst das Ende des 18. Jhs. wendet sich der chemischen Analyse zu, ohne jedoch dem Treiben der Kurpfuscher Einhalt gebieten zu können, die ohne genaue Untersuchung aus dem H. sämtliche Krankheiten bestimmen zu können glauben. Fischer spottet über einen „Harnpropheten“ <sup>33)</sup>. Die „kluge Frau“ zu Schleiz erkennt 1850 die Krankheiten aus dem Urin <sup>34)</sup>, in Niederdeutschland heißt der Arzt oft „Migenkiker“ <sup>35)</sup>, in Schwaben werden 1865 die Kurpfuscher „Seichgucker“ und „Brunzdoktoren“ genannt <sup>36)</sup>, von denen allerlei Scherzgeschichten im Umlauf sind <sup>37)</sup>.

<sup>35)</sup> Diepgen *Gesch. d. Med.* 2, 48. <sup>36)</sup> Plinius n. h. 28, 6 (19). <sup>37)</sup> S. Abb. bei Meyer-Steinieg und Sudhoff *Gesch. d. Med.* (1928) 189; Heyne 3, 191. <sup>28)</sup> Hilde-

gard c. et c. 231, 4. <sup>29)</sup> Pfeiffer *Arzn.* 2, 128, 3; Haupt *Meister Barthol.* 453; Heyne 3, 191; Norrbom *Düdesche Arstedia* 173, 19; Ortolff *Bayerland* Bl. 7 ff.; Gundel *Sterne und Sternbilder* (1922) 292. <sup>30)</sup> Pfeleiderer *Attribute der Heiligen* (1898) 8. <sup>31)</sup> ZdvfVlk. 24, 293. <sup>32)</sup> SAVk. 10, 273 f. <sup>33)</sup> Fischer c. (1794) 150, vgl. 141 und 152. <sup>34)</sup> Flügel *Volksmed.* 33. <sup>35)</sup> Wossidlo 3, 378 Nr. 963; Andree 414. <sup>36)</sup> Buck *Schwaben* 29; Pauli *Pfalz* 134. <sup>37)</sup> Bavaria 3, 1, 266; SAVk. 19, 45 f.; vgl. noch Lammert 17; Hovorka-Kronfeld 2, 140 ff.; 1, 196 f; Fogel *Pennsylvania* 289 Nr. 1531; Peters *Pharmazeutik* 2, 169 ff.; Alemannia 2, 113; Keller *Grab* 5, 29; Meyer *Baden* 561; SAVk. 19, 44 f.; Albertus Magnus 48 ff.; Th. Brian *Der englische Wahrsager aus dem Urin*. Hildeburg 1723; SAVk. 10, 59 f.; John *Westböhmen* 288; ZdvfVlk. 24, 297 f. 302.

4. Die Vorstellung von vermeintlicher Zaubervirkung des H.s sind alt. Magna et urinae non solum ratio sed etiam religio, meint Plinius. Er weiß, daß die magi vetant ... umbram cuiusquam ab ipso respergi, denn der Träger des Schattens könnte geschädigt werden <sup>38)</sup>. Petronius erzählt die Geschichte von dem Werwolf, der den H. um seine Kleider herum läßt, wodurch sie zu Stein werden, wonach er würgend in ein Gehöft einfällt <sup>39)</sup>. Nach den deutschen Quellen wird der H. von der Hexe zum Schaden-, Waffen-, Wetter- und Liebeszauber gebraucht, von der anderen Seite zur Zauberberabwehr. Vorstellungen von sympathetischen Wirkungen spielen hinein, so etwa besonders stark in der verbreiteten Anschauung, daß die Paten auf dem Taufgang nicht ihr Wasser lassen dürfen, weil sonst das Kind ein Bettnässer werde <sup>40)</sup>. Der H. ist etwas Verderbliches, wie in der Antike. Der Teufel tauft die Hexe mit Urin <sup>41)</sup>, zum Hexenbannen gehört das Urinieren <sup>42)</sup>, wer die Schwangerschaft verhüten will, soll H. von einem Maidlein trinken <sup>43)</sup>, auf ein Flachsfield darf man nicht harnen <sup>44)</sup>, vor allem eine Schwangere nicht <sup>45)</sup>, sonst gedeiht der Flachs nicht. Die Holzer sollen nicht die Notdurft verrichten während eine Tanne gefällt wird, sonst wird das Holz wurmstichig <sup>46)</sup>. Schlagen zwei übers Kreuz das Wasser ab, so nehmen sie jemandem den Schlaf <sup>47)</sup>, oder sie töten damit einen Ju-

den <sup>48)</sup>. Drei Tage nach dem Kalben darf man nicht in den Stall pissen, sonst nimmt die Kuh die üble Gewohnheit an, während des Melkens das Wasser zu lassen <sup>49)</sup>, ein Glaube, der an das Bettnässen der Kinder durch die Unachtsamkeit der Paten erinnert (s. o.). Einen Ort, „dahin geseicht ist“, soll man nicht überschreiten <sup>50)</sup>, man bekommt sonst leicht den Schnupfen <sup>51)</sup>, hat man selbst auf freiem Felde uriniert, so soll man darauf spucken, damit man selbst und niemand anders einen Schaden nehme <sup>52)</sup>. Alles Reine darf mit der unreinen Macht nicht in Berührung kommen: ins Wasser zu pissen gilt alten Leuten als ein Frevel gegen den Himmel, der sich im Wasser spiegelt <sup>53)</sup>. Wer auf einen Kreuzweg harnt, wird mit einem Gerstenkorn am Auge bestraft, das wegepisse heißt <sup>54)</sup>. Wer gegen den Wind harnt, bekommt „schneidendes Wasser“ oder den „Windtripper“ <sup>55)</sup>, Griefschmerzen und Harnzwang, wer ins Feuer pißt <sup>56)</sup>. Seltsam steht dagegen der niederländische Glaube: 't is gesond in't vuer te pissen <sup>57)</sup>. Hier mag die Heilabsicht das Feuer als reinigende Kraft angesehen haben, von der die Krankheit im H., der mit dem Körper noch sympathetisch Zusammenhang hält, aufgezehrt wird. Daß jemand Krätze bekommen soll, wenn er eine Kröte anharnt, ist dann nicht mehr verwunderlich <sup>58)</sup>, oder daß jemand zur Stärkung seiner Männlichkeit seinen H. in den eines Hundes läßt <sup>59)</sup>. Den H. zum Liebeszauber zu benutzen ist eine verbreitete Unsitte <sup>60)</sup>, sogar Tiere werden durch Zutat von H. zum Futter ans Haus gefesselt <sup>61)</sup>. Die durch Hexerei verlorene Mannskraft wird wiedererlangt, indem man durch eine Kammerscheibe <sup>62)</sup>, einen Trauring <sup>63)</sup>, einen Kranz aus Birkenzweigen <sup>64)</sup> uriniert oder sein Wasser in das Loch läßt, in dem ein Pfahl oder ein Rebstock stand, den man umgekehrt wieder hineinstecken oder in fließendes Wasser werfen soll <sup>65)</sup>. — Die Macht im H. läßt ihn geeignet erscheinen zum Gegen- und Abwehrzauber. In der Mark Westfalen wäscht man in der Walpurgisnacht das Vieh mit Urin <sup>66)</sup>, ist jemand

verschrien, so wasche er sich mit seinem Urin <sup>67)</sup>, Mütter waschen ihre vom bösen Blick betroffenen Säuglinge mit Urin <sup>68)</sup>. Erschrickt man, so soll man sofort das Wasser lassen und wenn es auch nur einige Tröpfchen sind <sup>69)</sup>, ebenso soll pissen gegen den Alp helfen <sup>70)</sup>. Am besten schließt man den H. in eine Flasche <sup>71)</sup>, womöglich zusammen mit Nadeln <sup>72)</sup>. Die Flasche kann dann in die Sonne <sup>73)</sup> oder in den Kamin <sup>74)</sup> gehängt, auch wohl ins Wasser <sup>75)</sup> geworfen werden. Gelegentlich wird die Form des Hexenkochens gewählt (s. Herz), vor allem bei verhexten Tieren <sup>76)</sup>. Andere Formen des Enthexens sind: den H. in ein Schloß laufen lassen und dieses verriegeln. Die Hexe muß dann umkommen <sup>77)</sup>, oder man läßt durch einen Donnerstein harnen <sup>78)</sup>.

<sup>38)</sup> Plinius n. h. 28, 15 (69); vgl. 15 (60) und Megenberg 121. <sup>39)</sup> MschlesVlk. 13/14, 50 f.; vgl. 6, 12 und 13/14, 5 und 259. <sup>40)</sup> Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 57; Strakerjan 1, 53; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 Nr. 5; Höhn *Geburt* 270; Rockenphilosophie 75 Nr. 58; Witzschel *Thür.* 2, 249 Nr. 45; Huß *Abergl.* 35; Bartsch *Mecklenb.* 2, 49; Andree *Braunschw.* 206; Lammert 135. <sup>41)</sup> Dettling *Hexenprozesse* 103. <sup>42)</sup> Höfler *Volksmed.* 221; Zauert *Rheinland* 2, 138. <sup>43)</sup> Jühling *Tiere* 279. <sup>44)</sup> Andree *Braunschw.* 226. <sup>45)</sup> Hillner *Siebenbürgen* 13 Nr. 12. <sup>46)</sup> SAVk. 15, 9. <sup>47)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 254. <sup>48)</sup> Drechsler 2, 257; Witzschel *Thür.* 2, 278 Nr. 23; Andree *Braunschw.* 402. <sup>49)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Witzschel *Thüringen* 2, 269 Nr. 46; Seligmann 1, 255. <sup>50)</sup> Praetorius *Phil.* 150. <sup>51)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 6; Drechsler 2, 248. 302. 259. <sup>52)</sup> Keller *Grab* 5, 200 f.; Lammert 259; Hovorka-Kronfeld 2, 145; vgl. Alemannia 34 (1906), 272. <sup>53)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 345 Nr. 11; ZdvfVlk. 4, 84. <sup>54)</sup> Andree *Braunschweig* 403; vgl. ZdvfVlk. 7, 164. <sup>55)</sup> Mündl. Finkenwärd; Drechsler 2, 318. <sup>56)</sup> Mündl. Finkenwärd; Lammert 258; Bartsch *Mecklenb.* 2, 130. <sup>57)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 235. <sup>58)</sup> Zimmermann *Volksheilkunde* 79. <sup>59)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 164. <sup>60)</sup> Zfd-Myth. 3, 315; Frischbier *Hexenspruch* 160; Manz *Sargans* 143. <sup>61)</sup> Fogel *Pennsylv.* 168 Nr. 802; Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Drechsler 2, 96; Eberhardt *Landw.* 20. <sup>62)</sup> Seyfarth *Sachsen* 238. <sup>63)</sup> Bartsch *Mecklenb.* 2, 354 f.; Buck *Volks glauben* 25; Staricius *Heldenschatz* 28; Seligmann 2, 218. <sup>64)</sup> Jahn *Hexenwahn* 189 Nr. 719. <sup>65)</sup> Fogel *Pennsylv.* 203



Nr. 1010; Lammert 154; Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 95. <sup>66)</sup> Seligmann 2, 218. <sup>67)</sup> Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 198. <sup>68)</sup> Urquell 4, 211. <sup>69)</sup> Drechsler 2, 281; Urquell 3, 41. <sup>70)</sup> Bräuner *Curiositäten* (1737) 132. <sup>71)</sup> Schell *Bergische Sagen* 165 Nr. 62; Zimmermann *Volksheilkunde* 37 f.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 132; Vonbun *Beiträge* 40; Leoprechting *Lechrain* 12; Kuoni *St. Galler Sagen* 178; Lütolf *Sagen* 118. <sup>72)</sup> Fogel *Pennsylv.* 140 Nr. 46; 53 Nr. 147. <sup>73)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 3. <sup>74)</sup> Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 277 Nr. 3; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200. <sup>75)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 3. <sup>76)</sup> *Alpenburg Tirol* 264; Höhn *Volksheilkunde* 1, 120; Anhorn *Magiologia* (1674) 1058 f.; Eberhardt *Landwirtsch.* 18; Jahn *Hexenwesen* 172 Nr. 590; Schell *Bergische Sagen* 186 Nr. 114. <sup>77)</sup> Wuttke 444 § 700. <sup>78)</sup> Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 268.

5. Das führt hinüber zum Heilzauber, bei dem die Krankheit entweder mit dem Urin den Körper verläßt und abgetan wird, oder sie wird übertragen auf Lebewesen oder Materie, deren Einwirkung auf den H. zugleich dem Körper zugute kommt, dem der H. entstammt. So soll der Bettnässer durch einen Stein harnen <sup>79)</sup>, der Gelbsüchtige läßt seinen Urin auf eine glühende Schaufel <sup>80)</sup>. Oft genügt es, den H. in einem Topf oder einer Flasche an abgelegenen Ort abzustellen <sup>81)</sup> oder in die Erde zu vergraben <sup>82)</sup> gegen Wassersucht, Gelbsucht oder Bleichsucht, die anscheinend neben dem Fieber die am häufigsten mit dem Urin weggezauberten Krankheiten darstellen. Das Abschlagen des Wassers in das Loch eines Zaunpfostens soll gleichfalls helfen <sup>83)</sup>. Gegen Bleichsucht wird empfohlen, in einer grasreichen Wiese einen Wasen auszustecken, in das Loch den Urin zu lassen und den Wasen umgekehrt wieder einzustampfen <sup>84)</sup>. Die Bleichsucht soll verfaulen wie das Gras. Bei Fieber und Gelbsucht genügt es schon, den H. an Brennessel zu schütten, der unter der Dachtraufe steht <sup>85)</sup>. Bekannt ist die Übertragung auf einen Baum durch Verbohren, Verspinden, Vergraben, Anhängen oder Anschütten <sup>86)</sup>, wie auch die Gelbsuchtkur mit der Gelbmöhre (s. Gelbsucht) <sup>87)</sup>. Gegen Gelbsucht hilft auch, den H. auf ein Tuch lassen, das dann in freier Luft, am besten

unter Einwirkung von Sonne oder Schnee trocknet <sup>88)</sup>, auch der Mond zieht die Gelbsucht heraus <sup>89)</sup>. Gegen Bruch, Geschwulst, Magenschmerzen, Rheuma, Gelbsucht, Alpdruck und Wassersucht wird der H. in einer Schweinsblase, Gelbmöhre, in einem Ei oder Topf in den Rauchfang gehängt <sup>90)</sup>. Dort muß der H. mit der Krankheit vergehen, wie bei dem Toten, dem man sie mitgibt <sup>91)</sup>, oder im Wasser, wo die Fische sie fressen <sup>92)</sup>. Vor allem Gelbsucht, seltener Fieber, aber auch andere Krankheiten sollen geheilt werden durch Vermischung des Urins mit der Speise eines Hundes <sup>93)</sup>, oder durch Vergraben eines mit dem H. angerührten Teiges in einen Ameisenhaufen <sup>94)</sup>. Auch wird wohl ein Ei, im Urin des Kranken gekocht und angeschlagen oder angestochen, dem Ameisenhaufen übergeben <sup>95)</sup>.

<sup>79)</sup> Zimmermann *Volksheilkunde* 53; vgl. Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 36; Agrippa von Nettesheim 1, 233. <sup>80)</sup> Lammert 250. <sup>81)</sup> Leoprechting *Lechrain* 31; Flügel *Volksmedizin* 25. <sup>82)</sup> Höfler *Volksmedizin* 211; Anhorn *Magiologia* (1674) 688; Reiser *Allgäu* 2, 446; Hovorka-Kronfeld 2, 263. <sup>83)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 95; ZfdMyth. 1 (1853), 277. <sup>84)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Zahler *Simmenthal* 94 f. <sup>85)</sup> Bohnenberger 14. <sup>86)</sup> Schönwerth 3, 257 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 110; Buck *Volks glauben* 68; Fogel *Pennsylvania* 214 Nr. 1078; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 271 Nr. 6; Klapper *Schlesien* 103. <sup>87)</sup> ZdvfV. 21, 153; Hovorka-Kronfeld 2, 110; Drechsler 2, 305; Hovorka-Kronfeld 2, 71; 2, 114 f.; 2, 110; 2, 108; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. <sup>88)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 38; Hovorka-Kronfeld 2, 110 f.; 2, 108; Seyfarth *Sachsen* 281; Frischbier *Hexenspruch* 58; Wuttke 339 § 505. <sup>89)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 113. <sup>90)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 99; Seyfarth *Sachsen* 227; Bohnenberger 15; ZfrwV. 7 (1910), 57; Hovorka-Kronfeld 2, 71; 2, 85; ZdvfV. 7 (1897), 171; 6. u. 7. Buch Mosis 125; 59; Zimmermann *Volksheilkunde* 38; Albertus Magnus 2, 23; Fossel *Steiermark* 122. <sup>91)</sup> Urquell 4 (1893), 278; Wuttke 334 § 496; Strackerjan 1, 89; Bohnenberger 14; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; mündl. Finkenwälder. <sup>92)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 144; 2, 328; Kuhn und Schwartz 439 Nr. 321; Staricius *Heldenschatz* 548; Höhn *Volksheilkunde* 1, 156; Lammert 140; Seyfarth *Sachsen* 225; Bohnenberger 14; Meyer *Baden* 572; Jahn *Hexenwesen* 90

Nr. 166; Höfler *Volksmedizin* 44, 211; Albertus Magnus 1, 45; Huß *Aberglaube*; Zimmermann *Volksheilkunde* 58, 46; Fossel *Steiermark* 105 ff. <sup>93)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 44 f.; Seyfarth *Sachsen* 188; Meyer *Abergl.* 103; Fossel *Steiermark* 131; Black *Folk-Medicine* 35; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 636; Fossel *Steiermark* 120; Zimmermann *Volksheilkunde* 46; Höfler *Volksmedizin* 212; Hovorka-Kronfeld 2, 108; 2, 110; 1, 141; 1, 198; Lammert 249; Kuhn und Schwartz 443 Nr. 338; Pollinger *Landshut* 284. <sup>94)</sup> Jahn *Hexenwesen* 175 Nr. 601; Albertus Magnus 2, 3; Flügel *Volksmedizin* 58; Bohnenberger 15; Höhn *Volksheilkunde* 1, 139, 154. <sup>95)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Seyfarth *Sachsen* 190; Grimm *Mythol.* 3, 465 Nr. 864; Mülhause 73 f.; Panzer *Beitrag* 1, 316; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 258; 3, 261; Hovorka-Kronfeld 2, 275 ff.; Seyfarth *Sachsen* 189; Bartsch *Mecklenburg* 2, 354; Lammert 249; ZdvfV. 8, 200; Black *Folk-Medicine* 56; 6. u. 7. Buch Mosis 21; Höfler *Volksmedizin* 211; Fossel *Steiermark* 166 ff.; Jahn *Hexenwesen* 174 Nr. 599; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 109; Lammert 257; Fossel *Steiermark* 459 f.; Jahn *Hexenwesen* 170 Nr. 577; 153 Nr. 470; Bartsch *Mecklenburg* 2, 103.

6. In der Organotherapie findet der H. reichliche Verwendung. Die ägyptischen Quellen kennen ihn so, Plinius empfiehlt ihn gegen Augenflecken und -trübungen, gegen Leukom, Brandwunden, Ohrenkrankheiten, bei Frauenkrankheiten, Hautausschlägen und Geschwüren usw. und „sua cuique autem, quod fas sit dixisse, maxime prodest“ <sup>96)</sup>. Fast unverändert ist die H.verwendung in der Volksmedizin so geblieben. Auch heute noch wird vorwiegend bei Hautaffektionen, Augen- und Ohrenkrankheiten H. empfohlen, am besten soll der eigene wirken. Das Trinken des eigenen Urins wird bereits in den Poenitentialen bekämpft <sup>97)</sup>, der Parnassus medicinalis behauptet:

Der Geist von Knaben-Harn eröffnet und macht dünn /

In mancher Noth thut er das seine mit Gewinn <sup>98)</sup>.

Er geht soweit zu sagen, „daß wann er nur Menschen-Urin habe / er die übrige medicamenten in der Apotheke gern entbehren will“. Empfiehlt Plinius Esels-H. gegen Krätze <sup>99)</sup>, so kennt das Henken-

hagener Arzneibuch dies Mittel im 19. Jh. <sup>100)</sup>, und Handausschlag wird in der Pfalz <sup>101)</sup> wie im Rheinland <sup>102)</sup> so geheilt. Most kennt gegen Flechten den Katzenharn <sup>103)</sup>, 1926 wird in Finkenwälder die Bartflechte mit Urin behandelt <sup>104)</sup>. Fressender Schaden, durch Katzenharn angeblich hervorgerufen, wird durch denselben geheilt im 15. Jh. <sup>105)</sup>. Aus dem 16. Jh. stammt ein H.mittel gegen Fistel <sup>106)</sup>, aus dem 17. Jh. gegen den „Wurmb oder vngenannt“ <sup>107)</sup>. Der H. dient bis heute allgemein der Hautverschönerung <sup>108)</sup>. Wunden werden mit H. ausgewaschen <sup>109)</sup>, im 14. Jh. heißt es bereits: „Eyne arstedi der wunden. Geet dyner egenen nette dar wat yn“ <sup>110)</sup>. Bei Frost, aufgesprungenen und rauen Händen wird Urin eingerieben <sup>111)</sup>, Heiserkeit, Halsentzündungen, Bräune heilt ein Trunk am besten des eigenen H.s <sup>112)</sup>. Mund- und Zahnkrankheiten <sup>113)</sup> heilt H., wie Ohren- <sup>114)</sup> und Augenleiden <sup>115)</sup>. Ein kleiner Teil der Medikamente aus H. folgt dem Grundsatz der Ähnlichkeitswirkung. Bei Plinius helfen H. und Blase des Wildschweins gegen Blasenstein <sup>116)</sup>, ähnlich berichten Quellen aus der jüngsten Zeit <sup>117)</sup> von H.mitteln gegen Bettnässen, Stranguria und Blasenstein. Antiepilepticum ist 1859 in der Oberpfalz der H. von einem schwarzen Pferde oder einer schwarzen Kuh <sup>118)</sup>. Plinius gibt Schweinsharn gegen Epilepsie <sup>119)</sup>. Endlich hat man H. gegen Phtisis <sup>120)</sup>, Fieber <sup>121)</sup>, Magenkrankheiten <sup>122)</sup>, Wasser- und Gelbsucht <sup>123)</sup>, auch gegen Gliederschwind <sup>124)</sup> und andere Beschwerden verwandt <sup>125)</sup>.

<sup>96)</sup> Plinius n. h. 28, 6 (18). <sup>97)</sup> Wasserscheleben 604; Schmitz 1, 698; Friedberg 18 f. <sup>98)</sup> Becher (1663) 10. <sup>99)</sup> Plinius n. h. 28, 18 (75). <sup>100)</sup> BlpommV. 8, 156. <sup>101)</sup> Pauli *Pfalz* (1842) 113. <sup>102)</sup> ZrwV. 10, 161. <sup>103)</sup> Most *Encycl.* (1843) 312. <sup>104)</sup> Mündlich. <sup>105)</sup> ZdvfV. 1, 323; Höfler *Krankheitsnamen* 526 f. <sup>106)</sup> Tabernaemontanus (1597) Bl. 615 a. <sup>107)</sup> SAV. 15, 179; ZdvfV. 12, 225. <sup>108)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253; Buck 46; MsäV. 6, 300; Drechsler 2, 265; Urquell 3, 70; Seyfarth *Sachsen* 280. <sup>109)</sup> Goldschmidt 81; Anhorn 814 f.; Most 111; Schönwerth *Oberpfalz* 253; mündl. Finkenwälder, Dithmarschen, Gegend um Hamburg;



Drechsler 2, 289; SAVk. 8, 152; Zahler *Simmenthal* 82; Messikommer 1, 176; v. Schulenburg 1, 223; Buck *Volksmed.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 373; Brandenburgia 1916, 180; Birlinger 1, 487; 6. u. 7. Buch Mosis 125; Zimmermann *Volksheilkunde* 85; Fossel *Steiermark* 147; SAVk. 19, 215; Manz *Sargans* 71; Fogel *Pennsylv.* 291 Nr. 1541. <sup>110</sup>) Norrbom *Düd. Arstedia* 150, 15. <sup>111</sup>) Mündl. Finkenwärd; SAVk. 10, 268; 7, 151; 8, 151; BpommVk. 8, 125; ZdvfVk. 7, 162; Lammert 218; Urquell 3, 212; 4, 153; ZrwVk. 1, 99; 6. u. 7. Buch Mosis 35; Zimmermann *Volksheilkunde* 76. <sup>112</sup>) ZrwVk. 10, 161; 1, 202 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101 und 103; Fogel *Pennsylvania* 306 Nr. 1625. <sup>113</sup>) Grupp *Kelten und Germanen* (1905) 81; Messikommer 1, 176; FINDER *Vierlande* 2, 271; Flügel *Volksmed.* 15; Seyfarth *Sachsen* 280; Lammert 233; ZrwVk. 1913, 188; 1 (1904), 201; Fossel *Steiermark* 69 f. 111 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 60. <sup>114</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 197; Zfvk. 3, 343; MsäVk. 8, 92. <sup>115</sup>) Ortolff *Bayerland* (1477) Bl. 41 r; Norrbom 75, 3 und 7; Tabernaemontanus (1597) 79 c; MsäVk. 6, 126; Pauli *Pfalz* 39; Buck *Volksmed.* 46; Grimm *Myth.* 3, 342; J. J. Geßner *Greuel des Wahrsagens* (1702) 11; Lammert 227; Seyfarth *Sachsen* 280. <sup>116</sup>) Plinius n. h. 28, 15 (60). <sup>117</sup>) Fossel *Steiermark* 123; ZrwVk. 1, 97 f.; Goldschmidt 54; Buck *Volksmed.* 46; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253; Tabernaemontanus Bl. 436 a; Goldschmidt 52; Jahn *Hexenwesen* 183; MsäVk. 6, 257; Norrbom 118, 13; Jörimann *Rezeptarien* 159; Hovorka-Kronfeld 2, 146 f.; Wuttke 322 § 477; 358 § 540; Strackerjan 1, 97. <sup>118</sup>) Schönwerth 3, 262. <sup>119</sup>) Plinius n. h. 28, 16 (63). <sup>120</sup>) Stoll *Zauber Glaube* 88; MsäVk. 6, 257; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59; Urquell 4, 279; Hovorka-Kronfeld 2, 46; Höhn *Volksheilkunde* 1, 94; Urquell 3, 67. <sup>121</sup>) Flügel *Frankenwald* 15; Fossel *Steiermark* 128; BpommVk. 1897, 86; Pauli *Pfalz* 16. <sup>122</sup>) Wlislöck *Zigeuner* 21; Höfler *Volksmed.* 168. <sup>123</sup>) Plinius n. h. 28, 17 (68); ZrwVk. 11, 161; Buck *Volksmed.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 108; Zahler *Simmenthal* 82; Lammert 249. <sup>124</sup>) Buck *Volksmedizin* 46; Plinius n. h. 28, 14 (41). <sup>125</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254; ZdvfVk. 8, 391; Jahn *Hexenwesen* 182 Nr. 664; ZdvfVk. 4, 149; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101; Fossel *Steiermark* 128.

7. Von Blasen- und H.krankheiten ist der Blasenstein <sup>126</sup>) gefürchtet, an dem früher die „Steinschneider“ ihre Künste übten <sup>127</sup>). Besondere volks-

medizinische Kuren gegen den Blasenstein werden nicht genannt. Die stranguria oder „difficultas mingendi“ wird schon im 12. Jh. „harnwinde“ genannt <sup>128</sup>). Der Name ist bis heute geblieben <sup>129</sup>). Man bindet dagegen einen Knopf in sein Hemd <sup>130</sup>), nimmt Tee oder läßt das Wasser über eine Messerschneide, setzt sich auf einen kalten Stein, ein nasses Tuch <sup>131</sup>). Bei Verhexten sollen Eidechsen im H. vorgekommen sein <sup>132</sup>). Harntreibende Mittel werden in großer Zahl in den Hausbüchern gegeben <sup>133</sup>).

<sup>126</sup>) Abt *Apuleius* 150; Seyfarth *Sachsen* 281; Köhler *Voigtland* 353; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 158. <sup>127</sup>) Haller *Bern in seinen Ratsmanualen* 1, 391 ff.; Meigenberg *Buch d. Nat.* 443, 1; SAVk. 15, 93 f.; Lammert 258; Heyne 3, 129. <sup>128</sup>) Pfeiffer *Arzneibuch* 1, 122, 29; Tabernaemontanus (1597) 501 b; Alemannia 3, 83; Pauli *Pfalz* 134; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 56; Jühling *Tiere* 340; Jahn *Hexenwesen* 177 Nr. 624. <sup>129</sup>) Pollinger *Landshut* 294; Fossel *Steiermark* 123. <sup>130</sup>) Pollinger *Landshut* 291; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253. <sup>131</sup>) Lammert 258; Hovorka-Kronfeld 2, 144; Jahn *Hexenwesen* 154 Nr. 476. <sup>132</sup>) Anhorn *Magiologia* (1674) 731. <sup>133</sup>) Höhn *Volksheilk.* 1, 115. Bargheer.

**Harra Pfara** usw. <sup>1</sup>) Zauberworte, aus Habere usw. (s. d.) entsteht.

<sup>1</sup>) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 37. Jacoby.

**Hartheu** (Hartenau, Jageteufel, Johanniskraut, Teufelsflucht [Fuga daemonum], Unser Frauen Bettstroh; Hypericum perforatum u. verw. Arten).

1. Botanisches. — 2. Das H. im Kult des Johannistages. — 3. Antidämonisches Mittel. — 4. Schutz gegen Gewitter. — 5. Liebeszauber. — 6. Volksmedizinisches. — 7. Verschiedenes.

1. Botanisches. 30—60 Zentimeter hohes Kraut mit ungestielten, eiförmigen, gegenständigen Blättern, die dicht mit durchscheinenden Punkten besetzt sind. Blätter und Knospen geben beim Zerreiben einen rötlichen Saft von sich. Die gelben in Trugdolden angeordneten Blüten besitzen je fünf Kelch- und Blumenblätter und zahlreiche zu drei Bündeln vereinigte Staubgefäße. Das H. ist an Wegrändern, an Rainen, auf trockenen

Wiesen sehr verbreitet <sup>1</sup>). Verwandte Arten werden bei den antiken Schriftstellern <sup>2</sup>) genannt; im Aberglauben scheinen sie aber keine Rolle gespielt zu haben. In der volkskundlichen Literatur wird das H. meist als „Johanniskraut“ bezeichnet, es scheinen aber öfter Verwechslungen mit der Fetthenne, dem Beifuß, der Arnika und dem Knäuel (s. diese) vorzuliegen.

<sup>1</sup>) Marzell *Kräuterbuch* 266 f. <sup>2</sup>) Dioskurides *Mat. med.* 3, 154—157; Plinius *Nat. hist.* 27, 37.

2. Das H. („Johanniskraut“) spielt besonders im Kulte des Johannistages (24. Juni) eine große Rolle. Maßgebend dafür war wohl seine Blütezeit um Johanni und seine gelben strahligen Blüten (Sinnbild der Sonne, Sommersonnenwende, vgl. Arnika) <sup>3</sup>). Es muß an Johanni bzw. in der Johannisnacht gesammelt <sup>4</sup>) oder zu zauberischen Zwecken angewendet werden <sup>5</sup>). Nach der christlichen Legende soll das H. aus dem Blute Johannes des Täufers entstanden sein <sup>6</sup>). Der beim Zerreiben der Blütenknospen hervortretende rote Saft gilt als das Blut des Johannes <sup>7</sup>). Nach anderer Legende soll es Christi Blut, das vom Kreuze auf die Pflanze floß, gewesen sein <sup>8</sup>). Ferner soll der rote Saft von den blutigen Tränen der hl. Maria (Erzgebirge) <sup>9</sup>) oder von ihrem Menstruationsblute herrühren <sup>10</sup>); vgl. Hahnenfuß, Teufelskralle. Als Johannes (der Täufer) einzogen werden sollte, steckten die ausgeschickten Kundschafter an die Fenster des Hauses, worin der heilige Mann eben war, „Johanniskraut“, damit die Schergen gleich das rechte Haus erkennen sollten. Doch um St. Johannes zu retten und seine Verfolger irrezuführen, fand sich durch ein Wunder an sämtlichen Häusern dasselbe Kraut ausgesteckt (Innviertel) <sup>11</sup>). Das gleiche erzählt man sich am Niederrhein vom „Joanstak“, einem Walnußzweig (s. d.), der am Johannistag oberhalb der Haustüren aufgehängt wird <sup>12</sup>). Ebenso besteht die „Johanniskrone“, die in der Johannisnacht von den Kindern über die Haustüre genagelt wird, aus „Johanniskraut“ <sup>13</sup>).

<sup>3</sup>) Zfvk. 11, 123; Frazer *Balder* 2 (1913), 54. <sup>4</sup>) Zfvk. 8, 277; Meier *Schwaben* 428; Grohmann 98; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 40; Baumgarten *Aus d. Heimat* (1862), 139; Drechsler 1, 142; Weinhold *Neunzahl* 11. <sup>5</sup>) Zfvk. 7, 148; ZfKulturgesch. N. F. 2 (1895), 188; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 3, 179; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478, bei den Slowenen (Zfvk. 11, 123) und bei den Esten (Frazer *Balder* 2, 49); Rußwurm *Eibofolke* 2 (1855), 103. <sup>6</sup>) Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 102; ebenso bei den Kosaken im Terekgebiet (Kaukasus): Dähnhardt *Natursagen* 2, 257. <sup>7</sup>) Schullerus *Pflanzen* 373. <sup>8</sup>) Ebd. 373; Wagenfeld *Münsterland* 229; Luxemburger *Familienfreund* 1913, Nr. 32. <sup>9</sup>) Dähnhardt *Natursagen* 2, 19. <sup>10</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 156. <sup>11</sup>) Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 25. <sup>12</sup>) ZrwVk. 12, 89. <sup>13</sup>) Ebd. 90; Montanus *Volksfeste* 145.

3. Als „Johanniskraut“ ist das H. ein altes antidämonisches Mittel, worauf auch seine mittellateinische Bezeichnung „fuga daemonum“ („Teufelsflucht“) hinweist. Es wird (vorzüglich an Johanni) in den Häusern, Ställen, über Türen aufgehängt oder an die Fenster gesteckt, um die Hexen und allen bösen Zauber fernzuhalten <sup>14</sup>). Auch in manchen Reimen des „Dosten- und Dorant-“ (s. d.) Typus wird die hexenwidrige Kraft des H.s gerühmt <sup>15</sup>). Bereits aus der ersten Hälfte des 16. Jhs. ist der Reim belegt („Die alten Weiber sprechen“):

„Dost, Harthaw und Wegscheydt  
Thun dem teuffel vil leidt“ <sup>16</sup>).

Unter den alten Zeugnissen, die von der zauberwehrenden Kraft des H.s sprechen, ist vor allem Paracelsus (Theophrast von Hohenheim) zu nennen <sup>17</sup>), nach dem die „Perforata“ (H.) auf den Blättern das „Signatum“ hat, „Phantasmata“ auszutreiben. Das Kraut soll auch „für und für unter dem Paretly (Barrett), im Busen, in Krantzweiß oder sonst in Händen getragen werden, man soll oft daran schmecken, es zu Nacht unter das Küssen tun, das Haus damit umstecken und es umb die Wend hencken gegen tolle Geister“ <sup>18</sup>). Nach Sebizius (1580) steckt man das H. an die vier Ecken des Hauses oder des Ackers <sup>19</sup>). In den alten Kräuterbüchern wird berichtet, daß man die Kindbetterinnen mit H. ausräuchert <sup>20</sup>)



und daß es in die Würzbüschel kommt, die an Maria Himmelfahrt geweiht werden<sup>21)</sup>. Ins erste Bad des Kindes vor der Taufe gibt man einen Absud von geweihtem Johanniskraut (Oberpfalz)<sup>22)</sup>. Stiel und Blätter des H.s bindet man auf die erste „Hifel“ (Garbe)<sup>23)</sup>, H. wird zwischen die Garben gesteckt, damit die Mäuse nicht darüber kommen (Anhalt)<sup>24)</sup>, überhaupt dient das in der Mittagsstunde des Johannistages gepflückte Johanniskraut in die Winkel der Scheuer gesteckt als Abwehrmittel gegen Ratten und Mäuse<sup>25)</sup>. Dem bezauberten Vieh wird H. ins Futter gegeben<sup>26)</sup>. Im besonderen ist das H. ein Mittel gegen „angezauberte“ Liebe<sup>27)</sup>. Ein Arzneibuch vom Jahre 1499 empfiehlt „Johannisblumen“ dem, „der nit schlafen mag von der puolschaft wegen“<sup>28)</sup>. Bäuerinnen bekreuzigen sich mit dem roten Saft des H.s, um den ganzen Tag gegen Hexen geschützt zu sein (Tirol)<sup>29)</sup>. Die durchscheinenden Punkte auf den Blättern des H.s (vgl. unter 1) rühren daher, daß der Teufel, ergrimmt über die große Kraft des Krautes, dessen Blätter mit Nadeln durchlöcherte<sup>30)</sup>. Es erinnert dies an die antike Sage, daß Phaidra aus Liebehehnsucht die Blätter der Myrte durchstach<sup>31)</sup>. Auch in anderen Ländern gilt das H. als Mittel gegen Hexen, so in Schweden<sup>32)</sup>, Nord-Wales<sup>33)</sup>, Frankreich<sup>34)</sup>, Italien<sup>35)</sup>, in Bosnien und der Herzegowina<sup>36)</sup>, in Rußland<sup>37)</sup>, bei den Deutschen in Pennsylvanien<sup>38)</sup>. Übrigens ist das H. auch insofern ein Hexenkraut, als es am Johannisvorabend von den Hexen gesammelt wird<sup>39)</sup>.

<sup>14)</sup> Andree-Eysn *Volkskundliches* 101 (mit Abbildung); Fischer *Oststeierisches* 112; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 139; Schullerus *Pflanzen* 372; Huß *Aberglaube* 28; Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188 (Rheingau im 17. Jh.); Meier *Schwaben* 428; Seligmann *Blick* 2, 68; Baader *NVolkssagen* (1859), 110; Pradel *Gebete* 123; Eberhardt *Landwirtschaft* 211; Wilde *Pfalz* 92. <sup>15)</sup> ZfV. 24, 8; SAVk. 23, 176 f.; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 220 f. <sup>16)</sup> Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 18 r. <sup>17)</sup> *Bücher* usw. hrsg. durch J. Huser 7 (1603), 92. 94. <sup>18)</sup> Vgl. auch Schröder *Med.-Chym. Apotheke* (1685), 944; Frommann *De fascinatione* 939. <sup>19)</sup> Kluge

*Bunte Blätter* (1908), 79. <sup>20)</sup> Brunfels *Kreuterbuch* (1532), 251; Matthioli *Kreuterbuch* (1563), 388; Rosbach *Paradeisgärtlein* (1588), 10 f.; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* (1664), 1251. <sup>21)</sup> Auch heute noch z. B. Meyer *Baden* 36; Marzell *Bayer. Volksbot.* 52 ff. <sup>22)</sup> Lammert 172. <sup>23)</sup> Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 328. <sup>24)</sup> ZfV. 7, 155. <sup>25)</sup> Drechsler *Schlesien* 1, 142. <sup>26)</sup> (Pachelbl) *Beschreibung des Fichtelberges* (1716), 155; Colerus *Oeconomia* 11 (1601 ff.), cap. 39; Jahn *Hexenwesen* 358; Baumgarten *Aus d. Heimat* (1862), 139; ZfV. 7, 148. <sup>27)</sup> Carrichter *Ratio mendendi* usw. (1551), 207; Gockel *Tractatus* (1717), 114. 128; Reiterer *Ennstalerisch* 99 (um von einem Liebes„zauber“ befreit zu werden, steckt sich das Mädchen Johanniskraut in die Schuhe). <sup>28)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 417. <sup>29)</sup> Andree-Eysn *Volkskundliches* 101. <sup>30)</sup> Rokenphilosophie 3 (1707), 12; Grimm *Myth.* 4 3, 440; Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 224. <sup>31)</sup> Murr *Pflanzenwelt* 88; Pfister *Reliquienkult* 362. <sup>32)</sup> Arch. trad. pop. 7 (1888), 63. <sup>33)</sup> Frazer *Balder* 2 (1913), 55. <sup>34)</sup> Rolland *Flore pop.* 3, 179; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478; Maab *Mistral* 40. <sup>35)</sup> Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriosit.* 1, 35; 2, 9. <sup>36)</sup> Wiss. MittBosnHerc. 2, 438. <sup>37)</sup> Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 216. <sup>38)</sup> Fogel *Pennsylvania* 137. <sup>39)</sup> John *Westböhmen* 84. 201.

4. Als „Johanniskraut“ (vgl. Arnika) gilt das H. vorzüglich in Süd- und Mitteldeutschland als Schutz gegen Gewitter, Hagelschlag usw.<sup>40)</sup>. Zu diesem Zwecke wird das H. (kreuzweise) an die Fenster gesteckt<sup>41)</sup>, unter die Dachsparren gelegt<sup>42)</sup>, Kränze davon werden aufs Dach geworfen<sup>43)</sup> oder bei sich getragen<sup>44)</sup>. Besonders in Mitteldeutschland sind vielfach Volksverse bekannt, in denen diese gewitterabwehrende Kraft des H.s (Hartenau) gerühmt wird oder die beim Anbrennen der Pflanze (während eines Gewitters) gesprochen wurden, z. B.: „Hartenau und Dill — machts Gewitter still“<sup>45)</sup>, oder: „Eisenhart und Hartenau — Brennt an, daß sich das Wetter stau“<sup>46)</sup>! Auch eine Stimme habe sich bei einem Gewitter aus den Wolken vernahmen lassen mit den Worten: „Ist denn keine einzige Frau, — die da weiß von Hartenau“<sup>47)</sup>. Viele Gewitter sind zu erwarten, wenn schon im April (was botanisch eine große Seltenheit wäre) das „Harthäd“ blüht<sup>48)</sup>.

<sup>40)</sup> Alte Zeugnisse z. B. Wolff *Scrutin.*

*amulet. med.* (1690), 182; Staricius (1682), 34. <sup>41)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 137; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 64; ZfV. 8, 227. <sup>42)</sup> ZfV. 7, 76; Wirth *Beiträge* 6-7, 6. 23. <sup>43)</sup> ZfrwV. 6, 139. <sup>44)</sup> Eberli *Thurgau* 155. <sup>45)</sup> Wirth *Beiträge* 6-7, 23. <sup>46)</sup> ZfV. 7, 75. <sup>47)</sup> Ebd. 7, 76; vgl. auch Beil. z. Jahresber. d. Latein. Hauptschule Halle a. S. (1901), 20; Firmenich *German. Völkerstimm.* 2, 234; Mitt. Anhalt. Gesch. 14 (1922), 15; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 94; Abhandl. Botan. Ver. Prov. Brandenburg 46 (1904), 212; auch in Belgien: Sébillot *Folk-Lore* 3, 472. <sup>48)</sup> Frankenland 1915, 270.

5. Als Pflanze der Sommersonnenwende spielt das H. im Liebeszauber bzw. Liebesorakel eine Rolle. In Vintlers „Blumen der Tugend“ heißt es:

Vil haben einen andern Wahn  
Graben vor Tag Sant Johanskraut,  
Das mach den menschen lieb vnd traut,  
Wenn schon eins das ander nicht kennt<sup>49)</sup>.

Die Knospen des H.s werden ausgedrückt, dabei wird beobachtet, ob ein rötlicher (vgl. oben) oder ein farbloser Saft austritt. Dabei wird gesprochen:

Ist die Liebe gut,  
kommt rotes Blut;  
ist die Liebe alle,  
kommt nur Wasser<sup>50)</sup>.

oder

Walcher-, Walcher-, Walchermut,  
Bist mir gut, gi(b)st mir Blut,  
Bist mir gram, gi(b)st mir Schlam (Schleim).  
(Böhmen)<sup>51)</sup>. Dem H. schreibt man überhaupt aphrodisische Wirkung zu, in der Nordpfalz wird es als „Stierkraut“ den Kühen gegeben<sup>52)</sup>, das am Johannistag vor Sonnenaufgang gesammelte Johanniskraut sollte das Kalben der Kühe befördern (Nassau im 17. Jh.)<sup>53)</sup>. In Friaul ist das H. ebenfalls ein Aphrodisiakum<sup>54)</sup>, auch sonst in Italien (Carpeneto d'Acqui) ein Liebesmittel<sup>55)</sup>. Eine Frau, die nicht konzipieren kann, soll den Absud des H.s (*Gospina trava*), über das der Priester den Segen gesprochen hat, trinken (Südslaven)<sup>56)</sup>; dazu wäre zu beachten, daß die Pflanze *ἀνδρόσπαιμον* (= Mannesblut!) der antiken Schriftsteller wohl eine *Hypericum*art war<sup>57)</sup>, und daß das H. in mancher Gegend ein „Liebfrauen-Bettstroh“ (s. d.) ist<sup>58)</sup>. Wenn man wissen will, wie viele Kinder man bekommen wird, pflückt man ein Blatt des H.s ab:

so viele Löcher (s. unter 1) es hat, so viele Kinder<sup>59)</sup>.

<sup>49)</sup> ZfV. 23, 7; möglicherweise ist jedoch hier unter dem „Sant Johanskraut“ der Beifuß oder das Eisenkraut (s. d.) zu verstehen. <sup>50)</sup> Engeli u. Lahn 235. <sup>51)</sup> Marzell *Heilpflanzen* 92; vgl. auch ZfrwV. 6, 139; Marzell *Bayer. Volksbot.* 65; Mitt. Ver. f. Gothaische Gesch. 1901, 167; MschlesV. 11 (1909), 196; Wirth *Pflanzen* 11; Firmenich *German. Völkerstimmen* 2, 234; Geschichtsbl. f. Stadt und Land Magdeburg 15 (1880), 94; Peter *Österreichisch-Schlesien* 1, 175; John *Westböhmen* 87. 227; Schullerus *Pflanzen* 373. <sup>52)</sup> Wilde *Pfalz* 91. <sup>53)</sup> Ztschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 224. <sup>54)</sup> Anthropophyteia 9, 344. <sup>55)</sup> Arch. trad. pop. 4 (1885), 182. <sup>56)</sup> Wiss. MittBosn. Herc. 2, 409. <sup>57)</sup> Marzell *Heilpflanzen* 90. <sup>58)</sup> Vgl. auch Höfler *Botanik* 116; in Dalmatien wird das H. als „Mutterschuttesblut“ wie die Jerichorose (s. d.) als Orakel bei Geburten gebraucht: Mitt. Anthr. Ges. Wien 43 (1913), 195. <sup>59)</sup> Rolland *Flore pop.* 3, 181.

6. In der Volksmedizin wird das H. entsprechend der Signaturenlehre (Blätter wie mit Nadeln durchstochen, roter Saft der Blüten!) gegen Stichwunden (und sonstige Wunden), bei Blutungen usw. angewendet<sup>60)</sup>. Es zerlegt das geronnene Blut<sup>61)</sup>, dient gegen Blutfluß<sup>62)</sup>, Blutarmut bzw. Bleichsucht<sup>63)</sup>. Damit hängt wohl auch zusammen, daß das H. als ein „Frauenkraut“ („Liebfrauenbettstroh“) gilt<sup>64)</sup>. Wegen der gelben Blüten ist es auch ein Mittel gegen Gelbsucht<sup>65)</sup>. Gegen Bettlägen der Kinder (gelbe Farbe des Harns?) werden einzelne Zweige unter das Leintuch gelegt<sup>66)</sup>. Eine Abkochung des H.s als Fußwasser benutzt, hilft gegen Schwindel<sup>67)</sup>. Wer sich mit dem Blute des „Johanniskrautes“ bestreicht, wird nicht vom tollen Hund gebissen (Ruppin)<sup>68)</sup>.

<sup>60)</sup> Paracelsus *Bücher u. Schriften* hrsg. v. Huser 7 (1603), 91 ff.: „Sein Blumen putrifizieren sich in ein Blutsform das ist ein Signatur, das es zu den Wunden gut ist und was von Wunden kompt.“ <sup>61)</sup> Schröder *Med.-Chym. Apotheke* (1693), 1015. <sup>62)</sup> Wirth *Beiträge* 6/7, 25. <sup>63)</sup> Abhandl. bot. Ver. Prov. Brandenburg 46 (1904), 212; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 143; SchweizId. 7, 281. <sup>64)</sup> In Rußland wird das H. bei Uterinblutungen verwendet: Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 216; auch in Skandinavien: Reichborn-Kjennerud



*Laegerurter* 67 f.; in Italien: *Pitrè Med. pop.* (1896), 309; *Frazer Balder* 2 (1913), 55, und in Bosnien und der Herzegowina: *Wiss. Mitt. Bosn.-Herc.* 2, 438, ist das H. ein „Blutkraut“ <sup>65)</sup> *Fossei Volksmedizin* 171 (H. wird im Busen oder in den Schuhen getragen; vgl. Schellkraut); *Meyer Baden* 569; *Wuttke* 355 § 531; *Lammert* 249. <sup>66)</sup> Mitt. Sekt. Naturkd. Österr. Touristenkl. 24 (1912), 68; vgl. auch *Schulz Arzneipflanzen* (1919), 227. <sup>67)</sup> *Höhn Volksheilkunde* 1, 125. <sup>68)</sup> *ZfVh.* 8, 61; *Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg* 15 (1880), 95; möglicherweise Verwechslung mit dem „Johannisblut“ (s. Knäuel), vgl. auch *Bartsch Mecklenburg* 2, 285.

7. Verschiedenes. Wenn man „Johanniskraut“ zwischen den Käs legt, so wachsen keine Würmer (= Maden der Käsefliege) darin <sup>69)</sup>. Das am Johannis-tag gesammelte „Fünffingerkraut“ (darunter ist aber wohl kaum, wie die Quelle angibt, das H. zu verstehen, sondern eher die Wurzelknollen des *Knabenkrautes*, s. d.) gibt man in die Geldtasche, dann wird diese nie leer <sup>70)</sup>.

<sup>69)</sup> Schon von *Paracelsus* angegeben nach *Hildebrand Kunstbüchlein* (1615), 161; ferner bei *Mattuschka Flora Silesiaca* 2, 175; *ZfVh.* 1, 181; *Heyl Tirol* 792. <sup>70)</sup> *John Westböhmen* 86, 227.

Literatur: *Horst Zauberbibliothek* 4 (1823), 185—198; *Marzell Das Johanniskraut, eine volkkundlich-botanische Studie*. In: *Natur* (Leipzig) 10 (1918—19), 138—140; *Marzell Heilpflanzen* 90—93. Marzell.

### Hartlieb, Johann.

Von *Oefele ADB.* 10, 670—72; *K. Drescher J. H. Über sein Leben und seine schriftstellerische Tätigkeit*. *Euphorion* 25, 225 bis 241. 354—370. 569—590; 26, 341—367. 481—564.

1. Joh. H., geb. um 1405, wohl zu Neuburg a. d. Donau. Studiert in Wien Medizin, 1433 Baccalaureus. Seit 1440 Leibarzt und Rat Herzog Albrechts III. von Bayern, dessen Schwiegersohn er 1444 wurde durch Heirat mit Sibilla, wahrscheinlich einer Tochter der Agnes Bernauer. Er starb zwischen dem 22. März und 29. September 1468.

2. Fruchtbarer Schriftsteller, in der Hauptsache Übersetzer fremder Werke. Das meiste gehört der reinen Unterhaltungsliteratur an: sein *Alexanderbuch* <sup>1)</sup>, die *Brandanlegende* <sup>2)</sup>, das *Buch Ovidii nach dem Tractatus Amoris des*

*Andreas Capellanus* <sup>3)</sup>, die Übertragung des zweiten Teiles (Kap. VII—XII) von des *Caesarius von Heisterbach* (s. d.) *Dialogus miraculorum* <sup>4)</sup>. Auch die halbmedizinischen Bücher *Secreta mulierum* <sup>5)</sup> (nach dem fälschlich dem *Albertus Magnus* zugeschriebenen Werk gleichen Titels) und *Von den warmen Bädern* <sup>6)</sup> (Übertragung des Buches von *F. Hemmerlin*) wollen trotz dem ärztlichen Beruf des Verfassers weniger der Belehrung als der Unterhaltung, auch dem Sinnenkitzel dienen. Dagegen ist sein erstes Werk: *Kunst der Gedächtnisz vom Jahre 1430*, rein belehrend <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> *Sigm. Hirsch Das Alexanderbuch J. H.s.* Berlin 1909 (= *Palaestra* 82); *H. Poppen Das Alexanderbuch J. H.s und seine Quelle*. Diss. Heidelberg 1914. <sup>2)</sup> *Drescher a. a. O.* 25, 354 ff. 569 ff. <sup>3)</sup> *Goedecke Grundr.* 1<sup>2</sup>, 359. <sup>4)</sup> Hrsg. von *K. Drescher Deutsche Texte des Mittelalters*, Bd. 33. Berlin 1929. Dazu *Euphorion* 26 (s. o.). Aus dem ersten Teil des *Dialogus* hat H. einiges in das unten genannte Buch aller verbotenen Kunst, Kap. 12—17 u. 29 a aufgenommen. — <sup>5)</sup> *Drescher Euphorion* 25, 237 ff.; 26, 341 ff. <sup>6)</sup> *Euphorion* 25, 239. <sup>7)</sup> *Euphorion* 25, 226.

3. In das Gebiet der Aberglaubensliteratur fällt aus den genannten Werken die eine oder die andere Einzelheit, natürlich auch manche der Erzählungen der *Caesariusübersetzung*. Vier andere Werke gehören ganz hierher. Über „Erhaltung des Sieges“ (vor 1437) ist eine astrologisch prognostische Abhandlung; hier wird u. a. auch die Bedeutung der Wochentage hervorgehoben <sup>8)</sup>. Auch die in einer *Donaueschinger Handschrift* enthaltenen *Colecta Johannis Hartlieb* enthalten Astrologisches <sup>9)</sup>. Die *Kunst Chiromantia* <sup>10)</sup> vom Jahre 1448, für die Herzogin von Bayern geschrieben, ist anderer Art: Vierundvierzig Abbildungen von Händen wollen zeigen, was aus den Linien der Hand über Charakter und Schicksal eines Menschen zu lesen sei. Astrologisches fehlt hier ganz. Wenige Jahre später lehnt H. im *Alexanderbuch* die ganze Chiromantik ab <sup>11)</sup>. Sein *puch aller verpotten kunst, unglaubens und der zaubrey* <sup>12)</sup> vom Jahre 1456 endlich ist eine Schrift gegen den Aberglauben. Aus einer großen Zahl von Quellen, die er

z. T. selbst nennt, stellt er eine Menge abergläubischer Bräuche zusammen, um sie mit Hilfe der Bibel, kirchlicher und antiker Schriften als unrichtig zu erweisen.

Man pflegt allgemein eine um 1450 erfolgte vollständige Umstellung H.s in seinen Anschauungen über diese Dinge anzusetzen. Das mag richtig sein. Ob aber, wie *Drescher* meint, H.s Absicht, im Jahre 1451 ein Minoritenkloster nebst Kirche, Turm und Friedhof zu stiften <sup>13)</sup>, wirklich als eine Sühne für seine bis dahin gehegten okkultistischen Neigungen zu betrachten ist, scheint doch recht zweifelhaft.

<sup>8)</sup> *Euphorion* 25, 226. 356. <sup>9)</sup> *Euphorion* 25, 355. <sup>10)</sup> In photographischer Wiedergabe hrsg. von *E. Weil Münchener Drucke* 1923. Vgl. auch *Euphorion* 25, 354—357 und dieses Wb. 2, 42. <sup>11)</sup> *Hirsch a. a. O.* S. 93. <sup>12)</sup> Hrsg. (mit Untersuchung) von *Dora Ulm*, Halle 1914. <sup>13)</sup> Vgl. *Euphorion* 25, 589 f. Helm.

### Hartriegel (*Cornus sanguinea*).

1. Botanisches. Strauch mit (besonders im Herbst und Winter) rötlich gefärbten Zweigen, gegenständigen, eiförmigen Blättern und weißen, nach der Vierzahl gebauten, zu doldenartigen Rispen vereinigten Blüten. Die Früchte sind schwarze beerenartige Steinfrüchte. Der H. ist bei uns in Gebüsch, Hecken und Wäldern häufig <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> *Marzell Kräuterbuch* 134.

2. Die Zweige werden wohl wegen ihrer rötlichen Färbungen gegen Blutungen und Blutkrankheiten der Haustiere gebraucht <sup>2)</sup>. Tiere dürfen mit den Zweigen nicht geschlagen werden, sonst sterben sie oder werden krank <sup>3)</sup>.

<sup>2)</sup> *Schullerus Pflanzen* 122; in Belgien gegen Blutharnen: *Rolland Flore pop.* 9, 129. <sup>3)</sup> *Haltrich Siebenb. Sachsen* 296; in Frankreich bekommen die Tiere, die man mit dem H. schlägt, Blutsturz („coup de sang“): *Sébillot Folk-Lore* 3, 387 = *Rolland Flore pop.* 9, 128.

3. In der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr geht man mit einem Tuche zu einem H.strauch, der aber schon sieben Jahre alt sein muß, um dessen Blüten aufzufangen. Gelingt dies, so werden des Unternehmers Wünsche alle

in Erfüllung gehen <sup>4)</sup>. Hier scheint der Aberglaube von der geheimnisvollen Blüte des Farns (s. d.) mit hereinzuspielen. Bemerkenswert ist auch der slowakische Glaube, daß denjenigen, der einen Stock vom H. mit auf die Reise nimmt, die bösen Geister verfolgen <sup>5)</sup>.

<sup>4)</sup> *Toeppen Masuren* 64. <sup>5)</sup> *Hovorka u. Kronfeld* 1, 199. Marzell.

### Haruspicium (haruspices).

1. Die römischen <sup>1)</sup> haruspicia hatten als speziell sakrales Gebiet die Leberschau (Hepatoskopie), die vor allem bei den Babyloniern und Assyriern <sup>2)</sup> von großer Bedeutung war (später prüften die römischen haruspicia auch das Herz und die Eingeweide), und die Deutung und Sühnung der Blitze. In der römischen Kaiserzeit spielten die haruspicia eine große Rolle. Daß dieser Kult im Volk tief eingewurzelt war, beweist die erbitterte Bekämpfung durch *Augustinus* und die andern christlichen Schriftsteller <sup>3)</sup>, außerdem wurde diese Auguraldisziplin von den christlichen Kaisern scharf verfolgt. Konstantin gebot, daß jeder Haruspex, der sich in ein Bürgerhaus rufen lasse, um haruspicia anzustellen, lebendig verbrannt, das Eigentum des Bürgers konfisziert, die Denunzianten aber belohnt werden sollten <sup>4)</sup>. Sie hielt sich aber bis zum 6. und 7. Jh., und immer wieder mußten Verbote gegen sie erlassen werden <sup>5)</sup>. Bezeichnend ist eine Episode aus der Zeit des Bischofs *Innocentius* in Rom: 408 versprachen etruskische H. dem Bischof, die Stadt durch herabgezauberte Blitze gegen *Alarich* zu retten <sup>6)</sup>. Daß die extispicia noch im 4. Jh. im Kult lebten, wissen wir aus einem *Papyrus* <sup>7)</sup>. Daß sie im Volke weiterlebten, beweist ein Verbot im *codex Theodosianus*: ne ullus haruspex limen alterius accederet; außerdem werden hier den h. große Strafen angedroht <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> *Wissowa Religion* 543 ff.; ausführlich: *Thulin in Pauly-Wissowa* 7, 2, 2431 ff.; vgl. *Soldan-Heppe* 1, 32. 46 ff.; alles Material bei *Blecher de extispicio* 1 ff. u. passim (in *RVV.* 2); vgl. *Stahelin Mantik* 229; *Höfler Organotherapie* 153 ff.; *F. C. Movers Das Opfer-*



wesen der Karthager 1847, 72 ff. <sup>2)</sup> Skutsch weist auf assyrisch hari = Leber hin; vgl. MschlesVsk. 18 (1916), 27 ff.; über die Leberschau bei den Assyriern: Meißner *Babylonien und Assyrien* I (1920), 101, 133; bes. Bezold im Anhang zu Blecher, vgl. RVV. 3, 1 Tafel. <sup>3)</sup> Blecher 45. <sup>3a)</sup> Soldan-Heppe 1, 80. <sup>4)</sup> Thulin l. c. 2436 ff.; Blecher 41 bis 45. <sup>5)</sup> Zosimus 5, 41; Thulin 2436. <sup>6)</sup> Amherst-Papyri ed. Grenfell-Hunt 2, 14; Blecher 45. <sup>7)</sup> Blecher l. c. 45.

2. Der Kampf gegen die Haruspizien wird in den fränkischen, irischen und deutschen Bußbüchern, die viel, bis jetzt noch nicht gesichtetes antik-römisches Gut enthalten, fortgesetzt; nur läßt man hier, wie wir sehen werden, den scharfen Unterschied zwischen auguria und haruspicia fallen und wettet allgemein gegen „aruspices, qui auguria colunt“. Auf staatlichem Gebiet setzten Karl der Große und seine Vorgänger den Kampf gegen die auguria fort: Capitulare Karlmans (21. April 742): Decrevimus . . . ut populus . . . omnes spurcitas . . . respuat sive sortilegos et auguria . . . sive incantationes <sup>8)</sup>; Capitulare Karls des Großen (um 769): Statuimus, ut episcopus . . . prohibere . . . sortilegos aut auguria . . . vel omnes spurcitas . . . studeat <sup>9)</sup>. In der admonitio generalis (23. März 789) wird auf die Vulgata Deut. 18, 10, 11 <sup>10)</sup> und Levit. 19, 26 <sup>11)</sup> hingewiesen: Item habemus in lege domini mandatum, non auguriamini <sup>12)</sup>.

Capitulare missorum um 802: Item nemo sit, qui arioles suscitetur vel somnia observet vel ad auguria intendat <sup>13)</sup>; Capitulare de examinandis ecclesiasticis (Oktober 802): Ut . . . doceantur abstinere . . . ab auguriis vel incantationibus <sup>14)</sup>; Statuta Rhispacensia (Riesbach) Frisingensia (Freisingen) Salisburgensia (Salzburg) im Jahre 799: De incantationibus auguriis vel divinationibus placuit sancto consilio, ut, ubicumque praensi fuerint, videat archipresbiter, ut diligentissima examinatione constringantur <sup>15)</sup>. Das Capitulare Ansegisi de auguriis vel aliis maleficiis <sup>16)</sup> nimmt Bezug auf die admonitio generalis.

<sup>8)</sup> MG. leg. sectio 2, 1, 25 Z. 30; vgl. das C. Germanicum (742): Hefele *Conciliengesch.*

3, 500, 5: . . . sive sortilegos . . . sive auguria; vgl. MG. leg. sectio 3 tom. 1, 9 c. XXX (511); Auxerre Hefele 3, 39, 4 = MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2: non licet ad sortilegos vel ad auguria respicere . . . <sup>9)</sup> L. c. 45, 25. <sup>10)</sup> Nec inveniantur . . . qui . . . observet somnia atque auguria. <sup>11)</sup> Non augurabimini nec observabitis somnia. <sup>12)</sup> MG. l. c. 58, 42—59, 3. <sup>13)</sup> L. c. 104, 5. <sup>14)</sup> L. c. 110, 44. <sup>15)</sup> L. c. 228, 9 ff.; cf. s. 3, tom. 2, 1, 209, 15. <sup>16)</sup> L. c. 402, 25.

3. Die einzige unzweideutige Nachricht über die Eingeweideschau bei einem Germanenstamm bietet uns der auch sonst zuverlässige Strabo; in dem berühmten Abschnitt über das Weissagen der kimbrischen Priesterinnen aus dem Blute der geopfert Gefangenen heißt es weiter: ἀλλὰ δὲ διασχίσασαι ἐσπλάγγνεον ἀναφθεγγόμεναι νίκην τοῖς οἰκείοις <sup>17)</sup>. Daß auch Attila haruspices berief, welche über die Zukunft der Hunnen weissagten, berichtet Jornandes <sup>18)</sup>. Berichte über Augurialglauben in der heidnischen Zeit des Frühmittelalters haben wir auch in den Heiligenviten: So kommt der hl. Gallus zum Zürcher See; hier wohnen „homines crudeles . . . observantes auguria et divinationes“ <sup>19)</sup>. Nach der Vita des Bischofs Amendus traf dieser eine Frau in Ressons-sur-Matz; diese war blind „quod auguria et idola coluerat“ <sup>20)</sup>. Über den Kult mit den sortes handelt Mogk <sup>21)</sup>; über die auguria und auspicia haben wir das Zeugnis des Tacitus im berühmten 10. Kapitel seiner Germania <sup>22)</sup>; man beobachtete den Flug der Vögel <sup>22a)</sup>, besonders der heiligen Raben; außerdem achtete man auf die Stimmen der Vögel und das Wiehern und Schnauben der Rosse <sup>23)</sup>; dieses Orakel kannten auch die Perser, wie die bekannte Geschichte von Darius zeigt: Dieser wurde König, weil sein Pferd zuerst wieherte <sup>24)</sup>.

<sup>17)</sup> Strabo Z. 2, 3; Blecher 72. <sup>18)</sup> Jornandes c. 37; Blecher l. c.; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 33. <sup>19)</sup> M. G. s. rer. Merov. 4, 287, 27; vgl. 705, 7; 751, 27. <sup>20)</sup> L. c. 5, 447, 8; vgl. 444, 1 u. MG. leg. 1, 1, 257—59. <sup>21)</sup> Festschrift z. d. Historikertag. L. 1894, 81—90; der Bonde Thorkill entbietet in der Saga von Eirik dem Roten die Völva Thorbjörg zu sich, die in der Julzeit den Helden weissagt; vgl. Helm *Religgesch.* 1, 274; ARw. 19, 116 ff. <sup>22)</sup> Auspicia sortesque ut qui maxime observant; dazu Helm l. c. 1,

279. <sup>22a)</sup> Das Material über auspicia bei W. Boudriot *Die altgermanische Religion* 44 ff. <sup>23)</sup> R. Meyer *Religgesch.* 143; vgl. Simrock *Mythologie* 530 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 863; 1, 72; vgl. ARw. 19, 116 ff.; über die Wahrsagerei bei Grimmelshausen vgl. A. Mersbach *Grimmelshausen* 2, 65—70. <sup>24)</sup> Herodot 3, 85 ff.

4. In einer Überlieferungsreihe der Bußbücher wird zwischen augurium und haruspicium unterschieden; es ist bezeichnenderweise die römische Gruppe: Si quis sacrilegium fecerit id est aruspices vocant aut per auguria colunt sive per aves aut quocumque malo ingenio auguriaverit . . . <sup>25)</sup>. Si quis ariolos vel divinos aut aruspices aut augures, qui in avibus auguriantur, introduxerit in domum suam . . . <sup>26)</sup>. Vom Vallicellum I. ist der sogenannte excarpus Cumeani abhängig: Si quis sacrilegium fecerit id est quod aruspices vocant, qui auguria colunt per aves aut quocumque auguriaverit . . . <sup>27)</sup>. Hier haben wir zugleich aber die Vermischung von H. und augurium in dem Ausdruck: aruspices, qui auguria colunt. Das ist aber ein Charakteristikum der fränkischen Bußbücher: Poenitentiale Burgundense: Si quis sacrilegium fecerit id est aruspices vocant, qui auguria collegent (verderbt aut colunt) si per aves aut quocumque malo ingenio auguriaverit (vgl. A. 25) <sup>28)</sup>, damit vergleiche man die Version bei Halitgar von Cambrai <sup>29)</sup> und das Poenit. capitula iudiciorum <sup>30)</sup>. Richtiger ist die Bestimmung an einer Stelle des Poenitentiale Bobiense, ebenfalls einem Bußbuch des fränkischen Kreises, wiedergegeben: Si . . . quod aruspices vocant, si per aves aut auguria colunt, vel ad divinationes eorum vadunt <sup>31)</sup>. Im Poenit. Merseburgense haben wir folgende Version: . . . id est quod aruspici vocant, qui auguria colunt sive per aves aut quocumque malo ingenio auguriaverit <sup>32)</sup>. Im Poenit. ecclesiarum Germaniae (Burchard von Worms) treffen wir eine ganz selbständige Tradition, die nur sortes, auguria und incantationes nennt <sup>33)</sup>: Consuluisti magos et in domum tuam induxisti exquirendi aliquid arte malefica, aut expiandi causa, vel paganorum consuetudinem sequens, di-

vinos qui tibi divinarent, ut futura ab eis requireres quasi a propheta, et illos qui sortes exercent, vel qui per sortes sperant se futura praescire, vel illos qui vel auguriis vel incantationibus inserviunt, ad te invitasti? Auch das Poenit. Sangallense scheint nicht in die übliche Reihe zu gehören: Si quis ariolus aut aruspices conduxerit aut aliqua maleficia fecerit vel auguraverit . . . <sup>34)</sup>. Der Indiculus spricht nicht von h.: de auguriis vel avium vel equorum vel bovum stercora vel sternutationes <sup>35)</sup>. Die fränkischen und deutschen Konzilien erwähnen nur die sortes und auguria; so das C. Aurelianense (511 unter Chlodewech) <sup>36)</sup>; das von Auxerre <sup>37)</sup> und das C. Germanicum (742), das auf Veranlassung von Bonifacius vom Papst Zacharias einberufen wurde: Decrevimus, ut omnes spurcitas gentilitatis abiciat et respuat . . . sive sacrificia mortuorum, sive sortilegos vel divinos, sive filacteria et auguria <sup>38)</sup>. Auch die althochdeutschen Glossen scheiden augurium und haruspicium nicht streng: haruspices = heilsari <sup>39)</sup>, heilsara = auguratrix <sup>40)</sup>, parawari = aruspex <sup>41)</sup>. Eine genauere Untersuchung wird auch hier die Abhängigkeit der Bußbücher von Caesarius von Arles zeigen und die Linie Caesarius-Pirmin-Bußbücher klarlegen; ich stelle nur nebeneinander: Vita des Caesarius von Arles <sup>42)</sup>: . . . Praedicationes quoque . . . contra sortilegos et aruspices . . . contraque augures . . . fecit. Aus einem Sermo <sup>43)</sup>: . . . quare . . . per characteres et aruspices et divinos et sortilegos . . . sibi mala miseri homines conantur inferre?

Pirmin <sup>44)</sup>: Precontatores et sortilegos, Karagios, aruspices, divinos, ariolus . . . auguria per aviculas . . . nolite facire nec credere.

Homilie des Caesarius <sup>45)</sup>: nam et auguria observare . . . et coragio sortilegos inquirere . . . ad opera diaboli non est dubium pertinere.

Pseudo-Augustinus <sup>46)</sup>: ut nullus ex vobis caragos (χαράγος) vel divinos vel sortilegos requirat. Eligius <sup>47)</sup>: non quaerantur . . . divini non sortilogi, non caragi . . . Synode von Auxerre <sup>48)</sup>: Non licet ad sortilegos vel auguria respi-



cere nec ad caragios nec ad sortes.

<sup>25)</sup> Schmitz *Bußbücher* 1, 310 Nr. 86 u. 87. <sup>26)</sup> Schmitz l. c. 1, 379; auch die Vita des Caesarius von Arles spricht von aruspices und augures, gegen die der Bischof predigte: MG. s. rer. Merov. 3, 479, 5; vgl. 423, 7. <sup>27)</sup> L. c. 2, 626; vgl. 1, 666; das Verbot, die Haruspices in das Haus einzuführen, geht wohl auf die Bestimmung im codex Theodosianus zurück (vgl. A. 7); dazu Schmitz 1, 810. <sup>28)</sup> Schmitz 2, 321, 24. <sup>29)</sup> L. c. 2, 296, 34. <sup>30)</sup> L. c. 2, 236, 16. <sup>31)</sup> L. c. 2, 324, 22. <sup>32)</sup> L. c. 2, 361, 22. <sup>33)</sup> L. c. 2, 422, 60; dazu das capitulum Bragarense: 2, 495, 2; vgl. A. 7 u. 27. <sup>34)</sup> L. c. 2, 181, 20; vgl. A. 27. <sup>35)</sup> MG. leg. s. 2, tom. 1, 223, 13. <sup>36)</sup> MG. leg. sectio 3, tom. 1, 9, 30; vgl. Toledo: Hefele l. c. 82, 29. <sup>37)</sup> MG. leg. sectio 3, tom. 1, 180, 1 ff.; Hefele l. c. 3, 43, 4; non licet ad sortiligos vel auguria respicere; vgl. MG. l. c. 19, 18; 204, 37. <sup>38)</sup> MG. leg. sectio 3, tom. 2, 1, 4, 1 ff.; Hefele l. c. 3, 500, 5; MG. l. c. 47, 25 (747). <sup>39)</sup> Graff *Glossen* 4, 873; *Diutisca* 1, 514 b; vgl. Steinmeier-Sievers 2, 7, 11. <sup>40)</sup> L. c. Schade *Ahd. W.* 1, 380; ebenso auguriatrix im Capitulare missorum: MG. leg. sectio 2, 1, 96, 15. <sup>41)</sup> Graff l. c. 3, 344; *Diutisca* 1, 150 a; Mannhardt 1, 579; Grimm *Mythol.* 1, 72; 2, 863; vgl. MG. leg. sectio 1, 1, 259, 1 (leg. Visigothorum). <sup>42)</sup> MG. s. Merov. 3, 479, 5. <sup>43)</sup> L. c. A 5 = Migne 39, 2239. <sup>44)</sup> Caspari *Kirchenhistorische Anekdota* 1 (1883), 172 cap. 22; vgl. 188, 200. <sup>45)</sup> MG. l. c. A 5 = Baluze 95. <sup>46)</sup> 278, 1 Caspari. <sup>47)</sup> MG. s. Merov. 4, 705. <sup>48)</sup> MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Conziliengesch.* 2, 39, 4.

5. Beim Durchsuchen der Hexenakten und Hexenliteratur stoßen wir selten auf das Wort H.; in dem 1330 abgefaßten Traktat des Zanchinus Ugolini „de materia haereticorum“ heißt es in dem Kapitel „de divinitoribus et incantatoribus et similibus“<sup>49)</sup>: Quidam autem, ut sunt aruspices, respiciunt ad dies et horas, ut sciant, quid per singula tempora sit agendum. Quidam autem alii, ut sunt auspices et augures, in suis agendis intendunt ad volatus vel voces animalium vel etiam ex eis, quae hominibus improvise occurrunt, dicunt se praemeditare futura (vgl. A. 56). Im süddeutschen „richterlichen Klagspiegel“ haben wir Anklänge an Burchard von Worms und die eben zitierte Stelle: de maleficis et mathematicis et dictis similibus: . . . sy versagen oder treiben Kunst aus Träumen und aus Vogelgeschrei und aus Fliegen der Vogel. Darumb heißen sy

augures . . . . Item es heißen etlich aruspices darumb daß sy das weter ansehent und divinirent und vorsagent daraus<sup>50)</sup>. Hier ist das Gebiet der aruspices verschieden angegeben, aber wenigstens klar umschrieben: Der Traktat von Zanchinus Ugolini weist den Haruspices das Gebiet zu, das Anhorn in seiner Magiologia „Tagwellen“ bezeichnet<sup>51)</sup> (Vgl. A. 56). Der Klagspiegel aber weist den Haruspieren die Wetterweissagung zu. In Tenglers Layenspiegel wird nur auf die lateinischen Ausdrücke für Wahrsagerei hingewiesen: Aber die wahrsager künftiger ding haben im latein manigerlay namen, als divini, arrioli, etwo auspices augures incantatrices . . .<sup>52)</sup>. Der Bischof Olav erwähnt in seiner Historia de gentibus Septentrionalibus eine „mulier auguratrix et malefica“ in England<sup>53)</sup>. Auf alle Fälle war der Ausdruck h. nur in einigen gelehrten Traktaten geläufig und nicht verbreitet oder gar volkstümlich; das beweist der Traktat des Frater Rudolphus, der aruspicia „id est ararum inspectores“ als antik anführt und in seinem eigentlichen Traktat, der aus der Beichtpraxis herausgewachsen ist, nicht erwähnt<sup>54)</sup>. Peucerus in seinem „commentarius de praecipuis divinationum generibus“, wo er die verschiedensten Arten der Weissagung behandelt, bringt auch über die Haruspizien ein besonderes Kapitel, bietet aber nur antikes Material<sup>55)</sup>. M. J. Praetorius<sup>56)</sup> zählt in seiner Monographie über die Koskinomantie auch die andern Wahrsagearten auf und zählt zu den Auspizien alle Arten „quando ex observatione dictorum et factorum ad alium finem ab hominibus directorum colliguntur casus prosperi aut adversi cuiusque modi, hodie quoque apud vulgum in usu sunt“ wie: wenn ein Kleriker eine Reise macht, regnet es, wenn einer niest, bedeutet das Glück, wenn man am frühen Morgen beim Ausgehen einem Knaben begegnet oder mit dem Fuß anstößt oder mit dem linken Fuß zuerst aus dem Haus tritt, bedeutet das Unglück. Hier hat also auspicium seine ursprüngliche Bedeutung völlig verloren. Zusammenfassend kann man feststellen: Die haruspicia sind im

allgemeinen nicht speziell germanisch; Caesarius von Arles vermittelte hier antikes Gut. Schon im frühesten MA. war im germanischen Kulturkreis eine klare Vorstellung von der Tätigkeit der augures und haruspices nicht mehr vorhanden; so bezeichnete man allgemein die Zauberer und Wahrsager. Die Termini retteten sich aus der Antike durch die Kirchenväter in die Bußbücher.

<sup>49)</sup> Hansen *Hexenwahn* 60, 34 ff. <sup>50)</sup> L. c. 123, 6 ff. <sup>51)</sup> *Magiologia* 128—145. <sup>52)</sup> Hansen l. c. 299, 8 ff. <sup>53)</sup> *Historia* . . . Olav Magnö auctore Rom 1555, 115. 127. <sup>54)</sup> MschlesV. 1915, 53; über augurium bei Antoninus v. Florenz: MschlesV. 1919, 65—66. <sup>55)</sup> Frankf. 1760, 335—395. <sup>56)</sup> *De coscinomantia oder vom Sieblaufen* . . . Curiae Variscorum 1677, A 4; vgl. diesen Artikel A 20.

6. Einen Rest alter Orakel auf Grund der Eingeweideschau haben wir in der Altmark: Wenn die Milz eines geschlachteten Schweines umgeklappt ist, so wird bald jemand im Hause sterben<sup>57)</sup>. In einigen Gegenden Nordsiebenbürgens begießt man mit dem „Wein des hl. Johannes“ die aufbewahrten Eingeweide des Tieres, das den Festbraten für den Christabend lieferte; am folgenden Tage augurierte man aus der Lage und den Runzeln usw. auf baldige Verheirathung der heiratsfähigen Mitglieder des Hauses<sup>58)</sup>. Bei den altgläubigen Serben weisagte man nicht nur aus dem Schulterblatt<sup>59)</sup> des gebratenen Schafbockes, sondern man trieb auch Eingeweideschau<sup>60)</sup>: Man legt die Eingeweide des geschlachteten Schweines sorgfältig in einen Scheffel; die Männer und dann die Frauen beschauen genau die Form des in der Mitte zurückgebliebenen Unschlittes und prophezeien daraus, wenn es schlapp ist, daß eine von den jungen Frauen ein weibliches, und wenn es ausgeknospet ist, daß sie ein männliches Kind gebären werde. Parallelen aus dem Kult primitiver und anderer Völker bringt Blecher<sup>61)</sup>: so augurieren die Tungusen bei Krankheitsfall aus der Leber und dem Blute eines Tieres. Daß in Barßen bei Pyrmont die beiden besten Schützen Haut und Eingeweide erhalten, wird kaum auf alte Opferaugurien deuten<sup>62)</sup> (Jägersitte?).

<sup>57)</sup> Kuhn-Schwartz 447. <sup>58)</sup> Wlislöcki *Magyaren* 33. <sup>59)</sup> Die Magyaren prophezeien aus dem Brustbein des Huhnes: Wlislöcki *Magyaren* 69. <sup>60)</sup> Krauß *Rel. Brauch* 170. <sup>61)</sup> L. c. 73 ff. <sup>62)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 166 ff. Nr. 466. Eckstein.

**Harz.** Die mannigfache Verwendung des H.es im Kult, im Zauber und in der Volksmedizin läßt sich zum Teil auf die Eigenschaften der verschiedenen Arten zurückführen: Wohlgeruch beim Verbrennen, Durchsichtigkeit, Farbenwirkung, heilende und konservierende Kraft.

Im altisraelitischen Gottesdienst wurden H.e, z. B. Chelbānah (חֶלְבָנָה) = Galbanum, Nātāph usw. zu Räucherzwecken verwandt<sup>1)</sup>. Die Griechen weihten die H.bäume, deren hervorquellendes H. als Tränen der Gottheit, über das Todeslos in der Natur geweint, aufgefaßt wurde, dem Dionys<sup>2)</sup>. Auch drängte sich die Symbolik des zur Erde rinnenden H.saftes als befruchtendes Sperma auf<sup>3)</sup>.

Wie der Bernstein (1, 1091 ff.); dessen Stellung im Aberglauben der des H.es verwandt ist, findet das H. als Gegenzauber- und Schutzmittel Verwendung. Gegen den bösen Blick hängen die Wahehe in Ostafrika ihren Kindern Beutelchen, die mit H. und Kohlen, Knochen, Euphorbienpulver usw. gefüllt sind, um den Hals<sup>4)</sup>. Gleichfalls als Amulett dient bei den Graecowalachen ein wegen seiner blutroten Farbe als Drachenblut bezeichnetes, häufig für Bernstein gehaltenes H.<sup>5)</sup>, das in die Mützen genäht wird<sup>6)</sup>. Dioskurides berichtet, daß das Galbanum (Mutter-H.) wilde Tiere verscheucht, die damit Bestrichenen vor deren Bissen schützt und Schlangen tötet<sup>7)</sup>. Nach Palladius vertreibt es die Mücken aus den Gärten, Columella heilte damit von Schlangen angeblasene Küchlein<sup>8)</sup>. Ein Schutzzauber war auch wohl die im Pinzgau noch Mitte des 19. Jhs. bezeugte Durchräucherung von Haus und Stall am Vorabend des Perchtentages, wozu man Stangen aus Koniferen-H., mit neunerlei Blüten vermischt, verwandte, nachdem man an die Türen drei Kreuze mit geweihter Kreide geschrieben hatte<sup>9)</sup>. Im Simmental stellte man, nach Handschriften aus der



1. Hälfte des 19. Jhs., die Personen fest, die Vieh oder Menschen verzaubert hatten, indem man Haare des verhexten Wesens, in H. gewickelt, verbrannte<sup>10)</sup>.

Als Heilmittel wurde das Galbanum von den Hippokratikern, von Dioskurides, Celsus u. a. gegen alle erdenklichen Leiden empfohlen: gegen Frauenleiden in Form von Pessarieren und Räucherungen, gegen Husten, Asthma, Atemnot, Krämpfe, Epilepsie, Schwindel, Kopf-, Zahn- und Ohrenschmerzen, Erkrankungen der Stimmorgane, Leberflecken, Furunkeln; als treibendes Mittel bei Harnverhaltung, Eiterungen, Geburten, Ausstoßen des toten Fötus, andererseits wieder gegen Fehlgeburten, Blasen-schwäche<sup>11)</sup>. Wie bei den Griechen<sup>12)</sup> wurde auch im 16. Jh. in der Schweiz das H. bei Vergiftungen gebraucht<sup>13)</sup>. Der Gebrauch des H.es in der Volksmedizin neuerer Zeit zeigt eine richtige Erkenntnis seiner natürlichen Heilkraft: es ist uns nur seine Verwendung als Pflaster bezeugt. Man streicht es auf rheumatische Körperteile<sup>14)</sup>, Kopfausschlag<sup>15)</sup> und Wunden<sup>16)</sup> (Byl-H. aus Weißtannen). Als Zugpflaster dient es gegen Geschwüre<sup>17)</sup>. In Bayern wird es auf den Nabelbruch der Kinder gelegt<sup>18)</sup>.

In der Sage bildete die konservierende Kraft des H.es einen mythenbildenden Bestandteil. Die Waffen der Amazonen waren mit einem Erd-H. bestrichen, das weder Feuer noch Wasser löste; mit demselben H.e sollen auch die kaspischen Tore überzogen und die Bretter der Arche Noahs zusammengeklebt gewesen sein<sup>19)</sup>.

<sup>1)</sup> Jes. Sirach XXIV, 21; Exodus XXX, 34 ff. <sup>2)</sup> Bachofen *Gräbersymbolik* 60. <sup>3)</sup> Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22. <sup>4)</sup> Seligmann *Blick* 2, 101. <sup>5)</sup> Vgl. SchwVk. 10, 13. <sup>6)</sup> Seligmann *Blick* 2, 58; ZfVk. 4, 139. <sup>7)</sup> Dioskurides *Mat. med.* 3, 83 W. <sup>8)</sup> Pauly-Wissowa 7, 2, 2864. <sup>9)</sup> Andree-Eysn *Volkskundliches* 160 f. <sup>10)</sup> Zahler *Simmenthal* 118. <sup>11)</sup> Pauly-Wissowa 7, 2, 2863 f. <sup>12)</sup> Dioskurides a. a. O. <sup>13)</sup> Cysat 25. <sup>14)</sup> Manz *Sargans* 82. <sup>15)</sup> Ders. 65. <sup>16)</sup> SchwVk. 5, 91. <sup>17)</sup> Urquell N. F. 1 (1897), 25; in Bünden: Ulrich *Volksbotanik* 5. <sup>18)</sup> Lammert 121. <sup>19)</sup> Agrip-

pay. Nettesheim 1, 85; vgl. Genesis 6, 14 (77 = Koffler, Asphalt). Groth.

### Hase.

1. Etymologisches. Nhd. H. beruht auf mhd. *hase*, ahd. *haso* (alt-n. *heri*), wahrscheinlich verwandt mit aengl. *hasu* „grau“<sup>1)</sup>. In verschiedenen Sprachen wird der H. als „Springer“ bezeichnet<sup>2)</sup>. Über altgriechische H.namen vgl. O. Keller<sup>3)</sup>. Der Name des H.n im Tierepos, *Lampe*, ist Koseform des Personennamens *Lamprecht* aus ahd. *lantberaht* „der Landberühmte“, d. h. der Bote oder Briefträger<sup>4)</sup>. Lat. *lepus* lebt in sämtlichen romanischen Sprachen fort<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Weigand-Hirt *DWb.* s. v. „H.“. <sup>2)</sup> Edlinger *Tiernamen* 56; O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210 f. <sup>3)</sup> Op. cit. 1, 212. <sup>4)</sup> ZfdU. 5, 585; Leithaeuser *Volkskundl.* 1/1, 15; über volkstüml. Hasennamen im Deutschen vgl. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 397. <sup>5)</sup> Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 4991.

2. Biologisches. Schon die uralten ägyptischen und assyrischen Denkmäler kennen dieses häufigste Jagdwild, ebenso fand man es in den Höhlen und Pfahlbauten Europas<sup>6)</sup>. Trotz der allgemeinen Verbreitung des Tieres sind biologische Irrtümer häufig. So meinte man im Altertum, die Häsine könne zu gleicher Zeit Junge setzen und solche tragen<sup>7)</sup>. Auch glaubte man, die H.n seien doppelgeschlechtig und können ohne vorhergegangene Paarung gebären<sup>8)</sup>. Etwas abweichend ist der englische Aberglaube, die H.n änderten alljährlich ihr Geschlecht<sup>9)</sup>. Nach Plinius wird der H. nie fett, doch macht Megenberg<sup>10)</sup> eine Einschränkung, indem er behauptet, man könne den H.n zähmen, liege er aber immer still, so wüchse auf seiner Niere Fett, und er gehe zugrunde. Als hygienisch lebende Tiere erscheinen die H.n in dem Volksglauben, sie tranken kein Wasser, sondern ästen die mit Tau bedeckte Saat ab<sup>11)</sup>. Nach älterem englischen Aberglauben kurieren sie sich durch den Genuß der Saudistel<sup>12)</sup>. Ebenfalls englisch (16. Jh.) ist der Volksglaube, gefangene H.n brächten sich selbst um, erführen sie, daß sie geschlachtet werden sollen<sup>13)</sup>. Im März, der Rammelzeit dieser

Tiere, werden die H.n verrückt (vgl. englisch, *hare-mad* und *mad as a March-hare* „verrückt wie ein März-H.“<sup>14)</sup>). Damit mag zusammenhängen der Volksglaube von dem schwachen Gedächtnis des H.n (deutsch, engl., franz., ital.)<sup>15)</sup>. Die Hinterbeine des H.n hielt man früher für länger als die vorderen, deshalb glaubte man, er liefe besser bergauf als bergab<sup>16)</sup>. Sein Stummelschwanz erfährt in einer französischen Sage<sup>17)</sup> eine ätiologische Deutung. Der Aberglaube, daß sich die H.n vor dem Glockengeläute fürchten<sup>18)</sup>, bekommt eine tiefere mythische Bedeutung durch den Hinweis darauf, daß auch die Zwerge den Glockenton nicht leiden können.

<sup>9)</sup> O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210. <sup>7)</sup> Op. cit. 1, 214. <sup>8)</sup> Ebd. <sup>9)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 362. <sup>10)</sup> Megenberg *Buch der Natur* 123. <sup>11)</sup> ZfVk. 22, 90. <sup>12)</sup> Hulme *Nat. hist.* 165. <sup>13)</sup> Ebd. <sup>14)</sup> Ebd. <sup>15)</sup> Riegler *Das Tier* 83. <sup>16)</sup> Megenberg a. a. O. <sup>17)</sup> ZfVk. 16, 382. <sup>18)</sup> Op. cit. 7, 362.

3. Zauber, erotische Bedeutung. Die Zauberkraft des H.n ist ein Überbleibsel seiner hervorragend mythischen Bedeutung, die bei den Indianern noch fortbesteht. Diesen gilt er als Totemtier<sup>19)</sup>. Nach dem Glauben gewisser Indianerstämme schwebt der göttliche H. als Weltschöpfer über den Wassern<sup>20)</sup>. Noch jetzt kommt es vor, daß der H. aus Tabugründen nicht genannt wird<sup>21)</sup>. Daher das Verbot des H.nfleischgenusses bei den Anhängern Zoroasters und den Israeliten<sup>22)</sup>. Auch in Pfahlbauten wurden keine H.nknochen gefunden<sup>23)</sup>. Von den Britanniern erzählt Caesar, bell. gall. lib. 5. c. 12, daß sie die H.n statt sie zu essen züchteten und zu Volksvergnügungen gebrauchten<sup>24)</sup>. Bonifatius<sup>25)</sup> und Papst Zacharias verboten (755) den Genuß des H.nfleisches, letzterer mit dem Hinweis auf dessen erotische Wirkung<sup>26)</sup>. Höfler<sup>27)</sup> sieht darin den Grund, daß die Klöster den H.nbraten in ein H.ngebäck (H.nöhr, s. Spalte 1546) verwandelten. Auch die semitischen und islamitischen Stämme essen das Fleisch des H.n nicht, der als Reittier der Ghûl oder als Dschinn gedacht wird<sup>28)</sup>. Nach

dem Glauben, man eigne sich mit dem Genuß des Fleisches die Qualitäten eines Tieres an, mied man im mittelalterlichen England das H.nfleisch als schwermütmigmachend (vgl. engl. *melancholy as a hare*<sup>29)</sup>). Im Gegensatz hierzu steht der ursprünglich antike Volksglaube, durch den Genuß von H.nfleisch werde man schön (Plinius hist. nat., lib. 28 c. 79). Die Vermutung, dieser Aberglaube beruhe auf einer wortspielerischen Vertauschung von *lepus*, *lepōris* „H.“ und *lepos*, *lepōris* „Anmut“<sup>30)</sup> ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, obwohl die Deutung, die sich auf die Beziehung des Tieres zur Venus stützt (s. weiter unten), die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat<sup>31)</sup>. Vgl. bei Martial: *leporem non edit* = sie ist häßlich<sup>32)</sup>. Der Aberglaube von der schönheitsfördernden Qualität des H.nfleisches ist auch auf deutschem Sprachgebiet verbreitet<sup>33)</sup>. Die Verwendung des H.nschwanzes im Liebeszauber<sup>34)</sup> erklärt sich gleichfalls aus der erotischen Bedeutung des Tieres. War doch der H. bei den Alten wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit<sup>35)</sup> ein Attribut der Liebesgötter. Er wurde ganz gewöhnlich der Aphrodite geopfert wie auch sein Fleisch als beliebtes Aphrodisiakum galt<sup>36)</sup>. Bei den Friesen war der H. der *Nehalennia*, einer Göttin der ländlichen Fruchtbarkeit, geweiht<sup>37)</sup>. Auf Gemmen sieht man häufig ein H.npaar vor einen Wagen gespannt, der von Amor kutschiert wird, auch Amoretten mit H.n spielend oder auf sie Jagd machend. Hochzeitsringe wurden mit ihrem Bilde geziert<sup>38)</sup>.

Als Sinnbild der Fruchtbarkeit legt der H. die Ostereier<sup>39)</sup> (s. d.). Nach O. Keller<sup>40)</sup> ist dies eine ungeschickte Kombination von zwei Symbolen der animalischen Fruchtbarkeit, die besonders im Frühjahr von der Gottheit erflucht wurde (s. Osterhase). Ein am ersten Freitag im März geschossener H. („März-H.“) ist für viele Dinge gut<sup>41)</sup>. Mit verschiedenen Körperteilen des H.n kann Zauber geübt werden. In Westböhmen ist der Glaube verbreitet, man



könne durch Manipulationen mit Organen des Tieres (Fuß, Urinblase, Augen, Galle) andere H.n in seine Gewalt bekommen<sup>42)</sup>. Der Besitz der Pfoten des flüchtigen, furchtsamen Tieres gewährt Freiheit vom Militärdienst<sup>43)</sup>. Man schützt sein Leben, trägt man H.npfoten bei sich<sup>44)</sup>. So bringt auch den Deutschen in Pennsylvanien der linke hintere H.nfuß Glück<sup>45)</sup>. Ein H.nfuß in der Tasche verleiht Erfolg im Kartenspiel<sup>46)</sup>. Als glückbringendes Zaubertier kommt der H. in Schatzsagen vor. Er symbolisiert entweder den Schatz selbst (goldener H.)<sup>47)</sup> oder ist Hüter (Besitzer) eines solchen<sup>48)</sup>.

Als Überbleibsel der sakralen Bedeutung des H.n als Opfertiers erscheint der ehemalige Brauch der Jenenser Studenten, mit H.nblut und Blut vom Finger der rechten Hand Blutsverbrüderung zu schließen<sup>49)</sup>. Besondere Erwähnung verdient eine alte originelle Zaubehandlung, die darin bestand, daß Leber und Galle vom H.n auf freiem Felde verbrannt wurden, wodurch alle bösen Weiber in der Runde auf diese Stelle gebannt wurden<sup>50)</sup>. Zur Erklärung vgl. folgende Gedankenassoziation: böses Weib > Hexe > H.nfrau (s. weiter unten) > H.

<sup>19)</sup> FL. 1, 88. <sup>20)</sup> Müller *Amerik. Urrelig.* 122; Dähnhardt *Natursagen* 87. <sup>21)</sup> Spitzer *Hunger* 184. <sup>22)</sup> O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210. <sup>23)</sup> Rochholz *Naturmythen* 272. <sup>24)</sup> Friedberg *Bußbücher* 52; Wuttke 126 § 171; Schrader *Reallex.* 335. <sup>25)</sup> Friedberg a.a.O. <sup>26)</sup> Höfler *Fastengebäude* 29; Ders. *Weihnacht* 16; Schrader *Reallex.* 335. <sup>27)</sup> Höfler a.a.O. <sup>28)</sup> ZfV. 16, 103 f. <sup>29)</sup> Riegler *Tier* 83; Hulme *Nat. Hist.* 166; Gregor *Folk-Lore* 128 f.; FL. 1, 86. <sup>30)</sup> O. Keller 1, 215. <sup>31)</sup> Friedberg *Bußbücher* 52. <sup>32)</sup> ZfEthn. 1, 167 f. <sup>33)</sup> Wuttke 126 § 171; 309 § 456; Grohmann 58; Rochholz op. cit. 265; Schultz *Alltagsleben* 241. <sup>34)</sup> Bräuner *Curiositäten* 109; Alpburg *Tirol* 265. <sup>35)</sup> Wuttke 126 § 171; Pauly-Wissowa 6, 2479. <sup>36)</sup> Keller 1, 216. <sup>37)</sup> Ebd. <sup>38)</sup> Ebd. <sup>39)</sup> Andree *Braunschweig* 339. <sup>40)</sup> Op. cit. 1, 216. <sup>41)</sup> Wuttke 126. <sup>42)</sup> John *Westböhmen* 330 f. <sup>43)</sup> Bohnenberger 20; Strackerjan 1, 112; 2, 151; Wuttke 126 § 171; 454 § 719. <sup>44)</sup> SAVk. 19, 217. <sup>45)</sup> Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 413. <sup>46)</sup> Rochholz op. cit. 269. <sup>47)</sup> Rochholz op. cit. 267;

*Vernaleken Mythen* 13 f. <sup>48)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 409; Pollinger *Landshut* 108 d; Drechsler 2, 234; Kühnau *Sagen* 2, 572; 3, 707 f.; Reusch *Samland* 66 Nr. 56; Bertsch *Weltanschauung* 383; Grohmann *Sagen* 240 f. <sup>49)</sup> Höfler *Organotherapie* 58. <sup>50)</sup> Alemannia 2, 139.

4. Gegenzauber. Bei der hervorragend magischen Bedeutung des H.n ist es einleuchtend, daß seine Körperteile als Gegenzauber gebraucht werden. So schützt in Tirol ein in Holz geschnittener H.nkopf am Giebel gegen Zauber<sup>51)</sup>. Auch bei den Türken wehrt der H.nkopf den bösen Blick ab<sup>52)</sup>. Ein H.nbein, in die Krautbeete gesteckt, vertreibt die Raupen<sup>53)</sup>. Knöchelchen vom H.n dienen den Arabern als Amulett<sup>54)</sup>. H.nhaare schützen gegen das Anbellen der Hunde<sup>55)</sup>. Homöopathisch bespritzt man in der Toister Gegend das Kraut zum Schutz gegen H.n mit dem Fett dieser Tiere<sup>56)</sup>.

<sup>51)</sup> Heyl *Tirol* 788 Nr. 156. <sup>52)</sup> Seligmann *Blick* 2, 122. <sup>53)</sup> Drechsler 2, 55; 2, 234. <sup>54)</sup> Seligmann op. cit. 2, 122. <sup>55)</sup> MschlesV. 9, 40. <sup>56)</sup> Drechsler 2, 59.

5. H.nfrauen (Hexen). Der H. ist der Liebling der Hexe, daher nimmt sie, wenn sie sich verwandelt, am häufigsten H.ngestalt an<sup>57)</sup>. Hierbei sei daran erinnert, daß der H. Attribut der Diana, der Urmutter aller Hexen, ist<sup>58)</sup>. Die Beziehungen der Hexe zum H.n, dem Wald- und Feldtiere, sind übrigens naheliegend genug. Das erste Zeugnis dieses alten Glaubens findet sich in der Topographia Hiberniae des Giraldus Cambrensis<sup>59)</sup>. Außer bei den Germanen ist der H.nfrauenglaube auch bei Kelten und — in beschränkterem Maße — bei Romanen verbreitet. Merkwürdig ist die Tatsache, daß wir auf verschiedenen, weit auseinanderliegenden Sprachgebieten (baskisch, schottisch, italienisch) für Tiere, die irgendwelche Beziehungen zur Hexe haben, die Bezeichnung „H.namme“, „H.nmutter“, „H.nwärterin“ finden, worin wir zweifellos Synonyma von „Hexe“ zu sehen haben. Vgl. bask. *erbiñude* „H.namme“ = Wiesel<sup>60)</sup>, schott. *mither o'the mawkins* „H.nmutter“ (Stirling) = kleiner Lappentaucher<sup>61)</sup>, ital. *guardalepre* „H.nwärterin“ = Ziegenmelker<sup>62)</sup> (Foggia).

Besonders ausgebreitet ist der H.nfrauenglaube auf deutschem Sprachgebiet. Gestalten des nord- und mitteldeutschen Volksglaubens haben Beziehungen zum H.n. So besteht Harkes Herde aus lauter H.n<sup>63)</sup>, und Holda läßt sich bei ihren nächtlichen Wanderungen von H.n Lichter vorantragen<sup>64)</sup>. Die Verwandlung der Hexen in H.n geschieht entweder durch Salbung mit H.nfett<sup>65)</sup>, oder wie beim Werwolf durch Riemen<sup>66)</sup>. Sie hinterlassen Spuren von H.nfüßen<sup>67)</sup>. „H.npfoten“ nannte man die vom Teufel in die Haut der Hexen eingedrückten Malzeichen<sup>68)</sup>. Umgekehrt nennt man „Hexenstiege“ das Weglein, das sich der H. im hohen Getreide durchbeißt<sup>69)</sup>. Nach Sloet<sup>70)</sup> sind die Hexen-H.n daran erkenntlich, daß sie größer als gewöhnlich sind, einen dicken (zuweilen mit einem Dreimaster bedeckten) Kopf haben und besonders gerne auf den Hinterfüßen stehen. In dieser Charakteristik fehlt die Dreibeinigkeit, das sicherste Merkmal des metaphysischen H.n<sup>71)</sup>. Als Zaubewesen erweist sich das Tier auch, wenn man Kot unter einem Sieb findet, das man über ihn gedeckt und dann aufgehoben hat<sup>72)</sup>.

Die Hexen-H.n verraten sich durch ihr Benehmen. Sie sprechen unter Umständen<sup>73)</sup>, halten Jäger und andere Leute zum besten<sup>74)</sup>, führen sie irre<sup>75)</sup>, wandern in großen Zügen<sup>76)</sup>, fassen sich bei den Pfoten und führen Rundtänze auf<sup>77)</sup>.

Der H.nfrauenmythus ist wohl im gesamten deutschen Sprachgebiete anzutreffen, am wenigsten scheint er bei den Bajuwaren ausgebildet. Sehr häufig ist er bei Niederdeutschen<sup>78)</sup> und Alemannen<sup>79)</sup>. Auch das Mitteldeutsche kennt ihn<sup>80)</sup>. Seltener ist er bei den Schwaben<sup>81)</sup>. In England<sup>82)</sup>, Schottland<sup>83)</sup>, Irland<sup>84)</sup>, bei den Schweden Finnlands<sup>85)</sup>, in Italien<sup>86)</sup> finden sich Spuren dieses Mythos. Frankreich kennt einen lièvre-fée<sup>87)</sup>.

<sup>57)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 409; Hertz *Werwolf*; Rochholz *Naturmythen* 258 f.; Bertsch *Weltanschauung* 382; Urquell 3, 189; Friedberg *Bußbücher* 118; Maack *Lübeck* 91 f. <sup>58)</sup> Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2624; SAVk. 22, 225 f.; Arch. rom.

8, 340. <sup>59)</sup> WS. 2, 187. <sup>60)</sup> Ebd. 2, 186. <sup>61)</sup> Ebd. 2, 188. <sup>62)</sup> Ebd. 4, 173 f. <sup>63)</sup> Wuttke 7 § 82. <sup>64)</sup> Ebd. <sup>65)</sup> Rochholz *Naturmythen* 265; Wuttke 160 § 217. <sup>66)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 25 f. Nr. 69; Baader *Sagen* Nr. 397. <sup>67)</sup> Schambach u. Müller 191 Nr. 208; FL. 1, 87. <sup>68)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 61. <sup>69)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 199. <sup>70)</sup> De Dieren 103. <sup>71)</sup> Jägerhörlein 129 f.; Hovorka-Kronfeld a.a.O.; Schambach u. Müller a.a.O.; Wuttke 200 § 270; 160 § 217; ZfV. 7, 130; Bohnenberger 8; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Herzog *Schweizersagen* 2, 67; Birlinger *Volksth.* 1, 108; Sommer *Sagen* 62 Nr. 54; Eisel *Voigtland* 139; Reusch *Samland* Nr. 56; Kühnau *Sagen* 1, 301. <sup>72)</sup> Drechsler 2, 234. <sup>73)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; Drechsler a.a.O.; Korth *Bergheim* 28. <sup>74)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 57; 2, 59 f.; Lachmann *Überlingen* 168; Lütolf *Sagen* 366. <sup>75)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 57; 2, 62; Herzog *Schweizersagen* 2, 66 f.; Strackerjan 1, 293. <sup>76)</sup> Urquell 3, 76 f. <sup>77)</sup> Kuhn u. Schwartz 90 f. <sup>78)</sup> Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Kuhn *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; 2, 31 Nr. 84; Schell *Bergische Sagen* 41 Nr. 54; 300 Nr. 12; 316 Nr. 46; 210 Nr. 169; 345 Nr. 48; 442 Nr. 45. <sup>79)</sup> Dettling *Hexenprozesse* 41; Herzog *Schweizersagen* 2, 69 f.; Lachmann *Überlingen* 168; Messikommer 1, 17; Meyer *Baden* 555; Rochholz *Naturmythen* 258 f.; Ders. *Sagen* 2, 54; 2, 57; 2, 59 f. <sup>80)</sup> John *Erzgebirge* 238; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Drechsler 2, 234. <sup>81)</sup> Bohnenberger 8. <sup>82)</sup> Hulme *Nat. hist.* 164 f.; Frazer 3, 408. <sup>83)</sup> WS. 2, 188. <sup>84)</sup> Ebd. 2, 187. <sup>85)</sup> Svenska *Folkdiktning* 7/1, 794. <sup>86)</sup> WS. 4, 173. <sup>87)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 3, 43.

6. Verletzung des Hexen-H.n. Zahlreich sind die Sagen von der Verfolgung des Hexen-H.n durch den Jäger<sup>88)</sup>. Typisch ist der Fall, daß die Wunde, die der Jäger dem H.n beibringt, nachher an dem menschlichen Körper zu sehen ist<sup>89)</sup>, wie aus folgendem Beispiel ersichtlich: Eine Frau in Zofingen stiehlt, in einen H.n verwandelt, auf dem Felde die Früchte. Ein guter Schütze machte sich lange hinter diesem H.n her, bis er ihm eines auf den Kopf brennen konnte. Trotz des sicheren Schusses entwichte zwar das Tier, aber seitdem ist jene Frau einäugig<sup>90)</sup>. Seltener steckt in dem H.n ein Zauberer<sup>91)</sup>. Vgl. als Seitenstück zu den H.nfrauen die „H.ngreifer“ oder „Nacht-H.n“<sup>92)</sup>. Ist der H. tot, ist es auch die Hexe<sup>93)</sup>. Manchmal ist ein operativer



Eingriff des Arztes nötig, der in dem von Bartsch<sup>94)</sup> berichteten Fall außer Hagelkörnern auch noch einen silbernen Erbknopf aus der Wunde zieht.

Anstatt des Flintenschusses kann auch ein Schlag mit einer Heugabel eine Verletzung der H.nfrau verursachen: „Ihr Fuß war jämmerlich zerschlagen“<sup>95)</sup>.

Seltener verläuft das Zusammentreffen zwischen Jäger und H. unblutig, wie z. B. in dem von Strackerjan<sup>96)</sup> berichteten Fall von dem Jäger, der auf einen H.n anlegt und zu seinem Schrecken sehen muß, wie sich plötzlich das Tier in ein Weibsbild mit rotem Rock verwandelt<sup>97)</sup>. Es gibt nur ein Mittel, die Hexen zu zwingen, ihre wahre Gestalt zu zeigen, das ist der Stahl, das bewährte Abwehrmittel gegen Dämonen<sup>98)</sup>.

<sup>98)</sup> Ranke *Volkssagen* 17. 271. <sup>99)</sup> Tobler *Epiphanie* 42. <sup>100)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 59. Ähnlich: op. cit. 2, 57: „Frau mit blutendem Schenkel“, 2, 58: „Weib mit zerschossenem Bein“; Bartsch *Mecklenburg* 1, 114: „Hexe in Weibsgestalt blutend“; Strackerjan 1, 412 A.: „etwas verwundet“. Außerdem: Rochholz op. cit. 2, 64; Niderberger *Unterwalden* 2, 81; Keller *Grab* 5, 193 f.; Baader *Volkssagen* 29; Waibel u. Flamm 2, 270; Schell *Bergische Sagen* 263 Nr. 18; 300 Nr. 12; 295 Nr. 5; SAVk. 25, 135 f. <sup>101)</sup> Eisel *Voigtland* 140 Nr. 375; Bindewald *Sagenbuch* 125 f. <sup>102)</sup> Rochholz *Naturmythen* 276. <sup>103)</sup> Strackerjan 1, 411; Waibel u. Flamm 2, 47. <sup>104)</sup> *Mecklenburg* 2, 469 u. 470. Ähnlich: SAVk. 21, 191 f.; John *Erzgebirge* 239. <sup>105)</sup> Bartsch op. cit. 1, 134. <sup>106)</sup> Strackerjan 1, 411. <sup>107)</sup> Ähnlich: Strackerjan 1, 414; Urquell 1, 166 f. <sup>108)</sup> Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 886.

7. Bannen des Schusses. Vereinzelt wird berichtet, daß der Schuß von der Hexe gebannt wird. Entweder es versagt das Gewehr<sup>99)</sup>, oder der Schuß geht fehl<sup>100)</sup>, oder aber es wird schließlich die Flinte durch Zauber dem Schützen entrisen<sup>101)</sup>.

<sup>99)</sup> ZfrwVk. 1914, 259; Strackerjan 1, 411. 414; Reiser *Allgäu* 1, 271. <sup>100)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 56 f.; Strackerjan 1, 410. <sup>101)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 225.

8. Krankheits- und Todesdämon. Zuweilen geht der Schuß auf den Schützen zurück<sup>102)</sup>. Eine Verletzung des Hexen-H.n zieht qualvollen Tod nach sich<sup>103)</sup>. Ebenso kann ein Schlag nach

dem Tiere dem Verwegenen das Leben kosten<sup>104)</sup>. Auch ohne daß der Mensch gegen die Hexen-H.n eine feindliche Absicht äußert, kann deren bloßes Erscheinen verderblich wirken, so z. B. in dem von Rochholz<sup>105)</sup> berichteten Fall. Als Knaben zum Spaß einen Kameraden hängen (s. 3, 1443 ff.), zeigt sich ein H. Sie laufen ihm nach, und als sie zurückkommen, ist der Arme tot. Dieselbe Geschichte berichten Heyl<sup>106)</sup> und Birlinger<sup>107)</sup>.

Zuweilen verrät sich der dämonische Charakter des todbringenden H.n außer in der Dreibeinigkeit in einer besonders auffallenden Färbung: weiß, schwarz, feurig<sup>108)</sup>. Ausnahmsweise nimmt auch der Wassermann die Gestalt eines H.n an, um einen angelnden Knaben in die Tiefe zu ziehen<sup>109)</sup> oder um den Jäger zum besten zu halten<sup>110)</sup>. Im Friaulischen verursacht der Anblick eines nach Kinderart quäkenden H.n den Tod<sup>111)</sup> (daher *vainá* genannt, von friaul. *vayí* „quäken“ < lat. *vagire*)<sup>112)</sup>. Der weißschreiende H., der sich über die trentinischen Alpen wälzt und dem Eigentümer des Hauses, vor dem er haltmacht, den Tod bringt, scheint die Mythisierung der Lawine zu sein<sup>113)</sup>. Auch sonst gilt der H. als Todeszeichen<sup>114)</sup>. Schwarze, langgeschwänzte H.n verursachen auf der Alm ein Viehsterben<sup>115)</sup>. Als Krankheitsdämon erscheint der H. minder häufig. In Mazedonien gilt die Begegnung mit einem H.n als Anzeichen kommender Erkrankung (in Bosnien als Zeichen des Todes)<sup>116)</sup>. Durch Berührung erzeugt er eine Schwellung des Kopfes<sup>117)</sup>. Im Erzgebirge<sup>118)</sup> ruft das Erscheinen des weißen H.n Krankheit hervor. Die mit dem Namen „H.nscharte“<sup>119)</sup> (3, 1546) bezeichnete Spaltung der Oberlippe des H.n gilt für übertragbar. (Die H.nscharte beim Menschen ist eine angeborene Mißbildung der Oberlippe.) Sieht nämlich eine Schwangere in das Maul eines H.n, so wird ihr Kind h.nschartig<sup>120)</sup>. Dieser Volksglaube ist auch norwegisch<sup>121)</sup>. In Shropshire muß die Frau, um den Zauber abzuwehren, sich bücken und ihr Hemd zerreißen<sup>122)</sup>. Eine vergleichende Zusammenstellung dieses Aberglaubens bringt Sébillot<sup>123)</sup>.

<sup>102)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 470; Rochholz *Sagen* 2, 63; Strackerjan 1, 410; ZfrwVk. 1, 87. <sup>103)</sup> Bartsch op. cit. 1, 133. <sup>104)</sup> Strackerjan 1, 293; Eisel *Voigtland* 139. 142. <sup>105)</sup> *Sagen* 2, 56. <sup>106)</sup> *Tirol* 493 Nr. 57. <sup>107)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 108. Ähnlich: Panzer *Beitrag* 1, 137. <sup>108)</sup> Urquell 3, 76; Eisel *Voigtland* 142. <sup>109)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 288. <sup>110)</sup> Op. cit. 2, 248 f. <sup>111)</sup> Mailly *Sagen aus Friaul* 56. <sup>112)</sup> Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 9124. <sup>113)</sup> Savi-Lopez *Alpensagen* 128. <sup>114)</sup> Eisel *Voigtland* 141 f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 72; Mannhardt *Germ. Mythen* 410; Sébillot *Folklore* 3, 102; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 78; 3, 101. <sup>115)</sup> ZfrwVk. 4, 123. <sup>116)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 199; ZfrwVk. 2, 180. <sup>117)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 63. <sup>118)</sup> John *Erzgebirge* 131. <sup>119)</sup> Riegler *Tier* 78; de Cock *Volksgeloof* 1, 92. <sup>120)</sup> Drechsler 1, 177. 178; ZfrwVk. 5, 412; SAVk. 23, 18. <sup>121)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 314. <sup>122)</sup> Wright *Rustic speech* 218. <sup>123)</sup> *Paganisme* 20.

9. Zaubergeschoß zur Vertilgung der Hexen-H.n. Immerhin gibt es ein Mittel, dem Hexen-H.n beizukommen. Man schießt ihn mit geweihten Kugeln (bzw. Schrot)<sup>124)</sup>, mit Blei, dem Kupfer und Silber beigemischt sind<sup>125)</sup> oder schließlich mit purem Silber<sup>126)</sup>.

<sup>124)</sup> Messikommer 1, 171 f. <sup>125)</sup> John *Erzgebirge* 239. <sup>126)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 62 f.; Rogasener *Familienbl.* 2, 4; FL. 1, 86.

10. H. = Nebelhexe. Die Hexen erzeugen in H.ngestalt schlechtes Wetter. So wird aus dem Elsaß ausdrücklich von zwei Hexen berichtet, die in H.ngestalt Nebel machen<sup>127)</sup>. Daher die Redensart: Der H. braut, wenn an Sommerabenden ein dicker Nebel in Gestalt eines wallenden Wassers sich erhebt<sup>128)</sup>. Von einem gespenstischen H.n heißt es z. B., daß er „wie ein Rauch“ (= Nebel) verschwindet<sup>129)</sup>. Steigt aus dem Walde Nebel auf, sagt das Volk: Die H.n rauchen<sup>130)</sup>. Auf der Vorstellung, daß die Hexen in ihrer Küche das Regenwetter erzeugen, beruhen die Redensarten: Die H.n bachten (= backen) Küchlein, die H.n bachten Brot (vgl. „H.nbrot“), die H.n bachten Eier, was soviel heißen will als: Wir bekommen noch mehr Regen<sup>131)</sup>. Vgl. hiermit im Harz mit Bezug auf das Regenwetter: Die Bergmutter kocht Wasser<sup>132)</sup>. So bedeuten auch H.n, die sich tagsüber

sehen lassen, schlechtes Wetter<sup>133)</sup>. Auf eine andere Vorstellung, die des Badens, geht zurück die ostpreuß. Redensart: Das Häschen badet, d. h. der Nebel liegt auf den Bergen<sup>134)</sup>. An Stelle des H.n tritt in einigen Gegenden der Fuchs (s. d.), der gleichfalls eine häufige Hexenepiphanie ist.

<sup>127)</sup> Laistner *Nebelsagen* 29. <sup>128)</sup> Ders. a. a. O.; Strackerjan 2, 151 Nr. 380. <sup>129)</sup> Bertsch *Weltanschauung* 380. <sup>130)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 377. <sup>131)</sup> Ders. a. a. O. <sup>132)</sup> Maaß *Mistral* 8. <sup>133)</sup> SAVk. 8, 280. <sup>134)</sup> Müllenhoff *Natur* 12 Nr. 18.

11. H. und Wind. Auch zum Wind tritt der H. als Hexentier in Beziehung. Sieht man durch die Ärmel, so bemerkt man, daß ein H. im Wirbelwinde umherläuft<sup>135)</sup>. Ebenso wirkt bei den Indianern der H. im Winde. Der Gott Manabozho, die Mythisierung des Nordwestwindes, heißt bei den Chippewas „großer H.“<sup>136)</sup>.

<sup>135)</sup> Schulenburg *Wend. Volksth.* 46. <sup>136)</sup> Müller *Amerik. Urrelig.* 126.

12. H. und Mond. Über die Beziehungen des H.n zum Mond, siehe bei „Mond“.

13. H. als Alp (incubus). Auffallend ist, daß im deutschen Volksglauben der H. nicht als Alptier (incubus) vorkommt. Wohl aber erscheint die Mar in dieser Gestalt bei den Schweden in Finnland (Värå, Oravais)<sup>137)</sup>.

<sup>137)</sup> Svenska Folkdiktning 7, 1, 491.

14. Angang. Als Überbleibsel der magischen Bedeutung des H.n ist der Volksglaube anzusehen, eine Begegnung mit diesem Tiere bedeute Unglück<sup>138)</sup>. Hierbei zeigt sich die Identität von H. und Hexe auch darin, daß H. und altes Weib als gleich ungünstiger Angang gelten<sup>139)</sup>. Die Auslegung, daß namentlich bei kriegerischen Völkern die Begegnung des H.n als eines furchtsamen Tieres gemieden wurde, ist wohl als späterer Deutungsversuch zu betrachten<sup>140)</sup>. Ein über den Weg laufender H. ist bei den meisten Völkern (Deutschen, Slawen, Indiern)<sup>141)</sup> von übler Vorbedeutung, bei Griechen und Römern gibt es auch Beispiele von guter Vorbedeutung (Cassius Dio 62, 6). Als Wegweiser führt ihn Pausanias an (3, 22, 9)<sup>142)</sup>.



Auch aus dem MA. und den folgenden Jahrhunderten haben wir Belege für diesen Aberglauben<sup>143</sup>), der sich mit einer Zähigkeit wie kaum ein anderer bis in die Gegenwart erhalten hat. Tatsächlich findet er sich im niederdeutschen<sup>144</sup>), mitteldeutschen<sup>145</sup>) (fränkisch, thüringisch, ostmitteldeutsch) und oberdeutschen<sup>146</sup>) Sprachgebiet (alemannisch-schwäbisch, bajuwarisch). Auch bei den übrigen Völkern Europas ist in alter und neuer Zeit der Aberglaube des H.n.-gangs anzutreffen: in den Niederlanden (vgl. den Spruch: *Een Haes die u op wegh ontmoet — Een voor-bood' is van tegenspoed* [Unglück])<sup>147</sup>), in England<sup>148</sup>), bei den Romanen<sup>149</sup>), bei slawischen Völkern, z. B. Tschechen<sup>150</sup>), Wenden<sup>151</sup>), Masuren<sup>152</sup>), bei den Letten<sup>153</sup>), Litauern<sup>154</sup>), Albanesen<sup>155</sup>).

Bei den Deutschen in Pennsylvanien besteht dieser Aberglaube gleichfalls<sup>156</sup>).

<sup>138</sup>) Grimm *Myth.* 2, 939. 943; 3, 429. 435 Nr. 10; Mannhardt *Germ. Mythen* 410; Rochholz *Naturmythen* 266; Ebermann *Blutsegen* 17; Wolf *Beiträge* 231. 251; Panzer *Beitrag* 1, 266; 2, 295; Sartori *Sitte* 3, 164; Keller *Grab* 2, 205 f.; 5, 400 f.; Germania 20, 350; ZfV. 4, 83; 12, 9; 12, 176; Urquell 3, 108; ZfrwV. 1914, 259. <sup>139</sup>) Bertsch *Weltanschauung* 380. <sup>140</sup>) Hopf *Tierorakel* 27; Simrock *Mythologie* 69. <sup>141</sup>) Wuttke 200 § 270. <sup>142</sup>) Hopf *Tierorakel* 66. <sup>143</sup>) Meyer *Aberglaube* 136; Stemplinger *Aberglaube* 45; Schönbach *Berthold v. R.* 135; ZfV. 11, 92; ZfdMyth. 1, 16; ZfV. 23, 6. 18; Agrippa von Nettesheim 1, 252; Praetorius *Phil.* 23; Jägerhornlein 96. <sup>144</sup>) Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 466; Schambach u. Müller 191; Strackerjan 1, 23; 2, 150 Nr. 380; Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Andree *Braunschweig* 402; Knoop *Hinterpommern* 163; ZfrwV. 1914, 259; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291 f. <sup>145</sup>) ZfrwV. 1905, 207; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 15 e; Witzschel *Thüringen* 2, 284 Nr. 83; Köhler *Voigtland* 387; John *Erzgebirge* 238; Laube *Teplitz* 50; Müller *Isergebirge* 34; Enders *Kuhländchen* 82; Urquell 3, 108; Kühnau *Sagen* 2, 566; Drechsler 2, 234. <sup>146</sup>) SAV. 2, 281; Rothenbach *Bern* 42 Nr. 379; Unoth 184 Nr. 82; Messikommer 1, 171; Alemannia 10, 183; 25, 45; Meyer *Baden* 514; Schmitt *Heltingen* 14; Waibel u. Flamm 1, 5; Meier *Schwaben* 2, 500; Birlinger *Volksth.* 1, 476; Schönbach

*Berthold v. R.* 32, 135; Pollinger *Landshut* 165; Leoprechting *Lechrain* 88; John *Oberlohma* 164; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 77; Rosegger *Steiermark* 63; ZfV. 5, 411 f. <sup>147</sup>) de Cock *Volksgelooft* 1, 94 f. <sup>148</sup>) Hulme *Nat. hist.* 164; BayHfte 1, 250. <sup>149</sup>) Rolland *Faune* 1, 37; 7, 204; Sébillot *Folk-Lore* 3, 98 f.; Gomis *Zoologia* 200 Nr. 770 (katal.); Hovorka-Kronfeld 1, 199. <sup>150</sup>) Grohmann 57 f. <sup>151</sup>) Seefried-Gulgowski 179; Schulenburg *Wend. Volkssagen* 241. <sup>152</sup>) Toepfen *Masuren* 77. <sup>153</sup>) Hopf *Tierorakel* 39. <sup>154</sup>) ZfV. 11, 92. <sup>155</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 32. <sup>156</sup>) Fogel *Pennsylvania* 110 Nr. 475.

15. Feuer-H. Das Unglück, das das Erscheinen eines H.n anzeigt, ist häufig eine Feuersbrunst. In Schlesien<sup>157</sup>) glaubt man an einen Feuer-H.n, der Feuer speit und um dessen Maul kleine Feuerbüschel herumfliegen. Sehr verbreitet ist der Glaube, es bricht Feuer aus, wenn ein H. durchs Dorf läuft<sup>158</sup>).

<sup>157</sup>) MschlesV. 9, 9 Nr. 5. <sup>158</sup>) ZfV. 10, 209; Engelen u. Lahn 280 (Brandenburg); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275; Wuttke 200 § 270 (Böhmen); Laube *Teplitz* 50; Drechsler 2, 234; Schulenburg *Wend. Volksth.* 150.

16. Abwehr. Als Abwehrmittel gegen den Angang des H.n gilt das Aus-spucken<sup>159</sup>). Man spuckt in die Richtung des Tieres<sup>160</sup>), dreimal<sup>161</sup>) oder man dreht sich dreimal um<sup>162</sup>), geht drei Schritte zurück<sup>163</sup>), legt Strohhalme kreuzweise<sup>164</sup>), erschießt den H.n<sup>165</sup>), wirft ihm einen Stein nach, ehe man Atem schöpft<sup>166</sup>).

<sup>159</sup>) Keller *Grab* 3, 147. <sup>160</sup>) Urquell 3, 57. <sup>161</sup>) Drechsler 2, 193. <sup>162</sup>) Schönbach *Berthold v. R.* 151 f.; ZfdMyth. 3, 310; Wuttke 200 § 270; Bräuner *Curiositäten* 488. <sup>163</sup>) Drechsler 2, 234. <sup>164</sup>) Keller op. cit. 3, 147. <sup>165</sup>) Wuttke a. a. O. <sup>166</sup>) Drechsler a. a. O.

17. H. als Glückszeichen. Zuweilen wird in der Wertung des Vorzeichens ein Unterschied je nach der Laufrichtung des H.n gemacht: von rechts nach links bedeutet Unglück, von links nach rechts Glück<sup>167</sup>). Im Mecklenburgischen gilt das Umgekehrte<sup>168</sup>). Ein H. von vorne bringt Neuigkeiten<sup>169</sup>) oder Glück<sup>170</sup>). Auf einem Besuchswege bedeutet der H. freundlichen Empfang (Nahetal)<sup>171</sup>). Sieht der im Walde Ver-

irrte einen H.n laufen, findet er sich wieder zurecht (Halle)<sup>172</sup>). Begegnet man einem H.n, der von rechts nach links läuft, so soll man in seine Fußspur Salz streuen, dann findet man Geld<sup>173</sup>). H.n-pfoten bringen in Nordamerika als Gerichts- und Prozeßtalismane Glück<sup>174</sup>). Als günstiges Vorzeichen (Herrscher-gewalt) wurde auch der auf Bethlen Gabor (1603) losstürmende H. gedeutet<sup>175</sup>).

<sup>167</sup>) Wirth *Beiträge* 4/5, 26. <sup>168</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 127. <sup>169</sup>) Hopf *Tierorakel* 38. <sup>170</sup>) Fogel *Pennsylvania* 108 Nr. 464. <sup>171</sup>) ZfrwV. 1905, 207. <sup>172</sup>) Wuttke 407 § 630. <sup>173</sup>) ZfV. 19, 440. <sup>174</sup>) Hellwig *Aberglaube* 117 f. <sup>175</sup>) Müller *Siebenbürgen* 71.

18. Kobold. In dem dreibeinigen H.n steckt zuweilen ein Kobold<sup>176</sup>). Als solcher zeigt er sich häufig freundlich und hilfreich. Er warnt<sup>177</sup>), weckt schlafende Schildwachen<sup>178</sup>), webt<sup>179</sup>). Ein Nix in H.n-gestalt bestraft Wilderer<sup>180</sup>). Kobold-artige H.n ziehen Spukwagen<sup>181</sup>).

<sup>176</sup>) Wuttke 200 § 270; Kuhn *Märk. Sagen* 55. 128; Maack *Lübeck* 91 f.; Meiche *Sagen* 299 Nr. 388. <sup>177</sup>) Schambach u. Müller 191 Nr. 208; Grohmann *Sagen* 240. <sup>178</sup>) Pfister *Hessen* 95. <sup>179</sup>) Kuhn u. Schwartz 271. 381. 502. <sup>180</sup>) Taubmann *Nordböhmen* 51 f. <sup>181</sup>) Strackerjan 2, 368; 2, 151 Nr. 380.

19. Spiritus familiaris. Giraldus Cambrensis, der älteste Gewährsmann für den H.n-frauenmythus, gibt als Motiv der Verwandlung in H.n-gestalt das Verlangen der Hexen nach fremder Milch an: ut lac alienum occultius surripiant<sup>182</sup>). Dieser Glaube an Milch-H.n (schwed. mjölkharar, smörbörre, „Butterbringer“) hat sich namentlich in Dänemark und Schweden erhalten. An Donnerstagen belebt man in Dänemark hasengestaltige Alraune, die ihren Herren die Milch fremder Kühe bringen<sup>183</sup>). Bei den finnischen Schweden in Sjundeå<sup>184</sup>) brennt man drei Späne an beiden Enden an und wirft sie auf das Feld, so wird ein Milch-H. daraus, der an den Kühen saugt, so daß sie blutige Milch geben. In Deutschland finden sich vereinzelte Spuren dieses Volksglaubens: so heißt es im Erzge-

birge von den Hexen-H.n, daß sie unter den Viehherden vielen Schaden anrichten<sup>185</sup>). Nach einem schlesischen Bericht<sup>186</sup>) kommt ein H. auf einem „Butterstriezel“ dahergeritten. Dieser Milch-H. nähert sich der Funktion des spiritus familiaris (Hausdrache), und in der Tat nimmt dieser zuweilen die Gestalt eines dreibeinigen oder feurigen<sup>187</sup>) H.n an. Er bringt Käse und Brot (dieses offenbar sekundär)<sup>188</sup>), Geld<sup>189</sup>), Geld und Getreide<sup>190</sup>).

<sup>182</sup>) WS. 2, 187. <sup>183</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 53. <sup>184</sup>) Svenska Folkdiktning 7, I, 451. <sup>185</sup>) Wuttke 160 § 207. <sup>186</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 707 f. <sup>187</sup>) Eisel *Voigtland* 140. <sup>188</sup>) Witzschel *Thüringen* 323. <sup>189</sup>) Ebd. <sup>190</sup>) Kuhn *Märk. Sagen* 1, 323 Nr. 336.

20. Seelenepiphanie. Verwandeln sich Hexen freiwillig in H.n, so müssen Verstorbene zur Buße für ihre Sünden zuweilen die Gestalt dieses Tieres annehmen. H.n in der Nähe menschlicher Wohnungen deuten auf umgehende Geister<sup>191</sup>). Die H.n-gestalt kann aber auch auf zeitlich begrenzter Verhexung beruhen, die durch einen Erlösungsakt aufgehoben wird<sup>192</sup>). Zuweilen bedeutet die Verwandlung in die furchtsamen, gepeinigten Tiere Vergeltung für begangene Grausamkeiten<sup>193</sup>). Eine hartherzige Bäuerin, die ihre Dienstboten schlecht behandelte, peinigt diese nach ihrem Tode in H.n-gestalt<sup>194</sup>). Ein krummer Jäger, der sich erhenkt hat, spukt als dreibeiniger H. 195). Der dem Begräbnis eines Weidmanns folgende H. ist offenbar die Seele des Verstorbenen<sup>196</sup>).

<sup>191</sup>) John *Erzgebirge* 239; Friedberg *Bußbücher* 18; Quitzmänn 177; Schell *Bergische Sagen* 431 Nr. 24; Bechstein *Thüringen* 1, 29; Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Eisel *Voigtland* 139 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 201; Kühnau *Sagen* 1, 482 f. <sup>192</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 409. <sup>193</sup>) Schambach u. Müller 191 Nr. 208; Sébillot *Paganisme* 196. <sup>194</sup>) Panzer *Beitrag* 2, 103 f. <sup>195</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 64. <sup>196</sup>) Meiche *Sagen* 47 Nr. 37; Graesse *Preußen* 2, Nr. 635; Köhler *Voigtland* 540.

21. H. im wilden Heer. Daß der H. als Jagdtier auch in der Sage vom wilden Heer (wilde Jagd) eine Rolle spielt, ist naheliegend. Der wilde Jäger verfolgt



einen H.n, den er schon bei Lebzeiten nicht bekommen konnte<sup>197</sup>). Ein H. bestraft einen Sonntagsjäger, indem er ihm plötzlich als Gespenst erscheint<sup>198</sup>). Doch gibt es auch unter den Tieren, die mit der wilden Jagd ziehen, H.n<sup>199</sup>). Typisch ist folgender Bericht: Ein dreibeiniger H. wird von einem Mann gefangen und in den Sack gesteckt. Plötzlich wird das Tier von einer Geisterstimme gerufen, worauf es aus dem Sacke antwortet. Der erschrockene Mann läßt den Sack fallen und läuft davon<sup>200</sup>). In einer schwäbischen Fassung stirbt der H.nfänger<sup>201</sup>).

<sup>197</sup>) Kuhn u. Schwartz 289; Strackerjan 2, 151 Nr. 380. <sup>198</sup>) Strackerjan 1, 292. <sup>199</sup>) Plischke *Wildes Heer* 30. <sup>200</sup>) Ranke *Volkssagen* 215; Panzer *Beitrag* 2, 71; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194 f.; Zingerle *Tirol* 469 Nr. 803. <sup>201</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 196.

22. Teufel. Wie bei Einführung des Christentums im allgemeinen an Stelle feindlicher Dämonen der Teufel trat, so auch beim dämonischen H.n. In diesem steckt nicht selten der böse Geist<sup>202</sup>). In einem neugriechischen Märchen ist der H. das Geschöpf des Teufels<sup>203</sup>). Nach Lausitzer Aberglauben kauft der böse Geist zu Weihnachten H.n<sup>204</sup>). Meist ist die teuflische Herkunft des H.n an einer Eigenart des Tieres kenntlich. So ist der Teufels-H. lahm<sup>205</sup>), mit Hufeisen beschlagen<sup>206</sup>), hat Hörner anstatt der Ohren<sup>207</sup>), schwarzes Fell<sup>208</sup>). Er erscheint unter Blitz und Donner<sup>209</sup>), mit fürchterlichem Getöse, droht mit der Hölle und hinterläßt einen Gestank von Pech und Schwefel<sup>210</sup>). Er belästigt am Sonntag die Kirchgänger<sup>211</sup>) und zeigt sich im Hause eines Bauern, der unbußfertig gestorben<sup>212</sup>). Vom Blitze verfolgt, versteckt er sich unter die Kleider der Leute<sup>213</sup>). Auch das sogenannte Bilsenschneiden des H.n wird als dämonisches Werk betrachtet. Das Tier schneidet nämlich oft mit seinen Vorderzähnen durch ganze Getreidefelder seinen Weg (pilsen = schneiden), was den Glauben veranlaßt, der Teufel (Hausdrache s. o.), habe das Korn geschnitten, um es seinen Freunden zuzutragen<sup>214</sup>).

<sup>202</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 409;

Friedberg *Bußbücher* 18; Jägerhörlein 129 f.; Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Knoop *Tierwelt* 13 Nr. 107; Müllenhoff *Sagen* 141 Nr. 191; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 46; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Drechsler 2, 234; Schulenburg 258; Rochholz *Sagen* 2, 57. <sup>203</sup>) Dähnhardt *Natursagen* 3, 174. <sup>204</sup>) Haupt *Lausitz* 1, 134 Nr. 149. <sup>205</sup>) Knoop *Tierwelt* 14 Nr. 108; SAVk. 25, 183. <sup>206</sup>) Sainéan *Etymologie française* 1, 272. <sup>207</sup>) Graber *Kärnten* 194 f. <sup>208</sup>) Kühnau *Sagen* 2, 564. <sup>209</sup>) Ebd. <sup>210</sup>) Op. cit. 2, 673. <sup>211</sup>) SAVk. a. a. O. <sup>212</sup>) Graber a. a. O. <sup>213</sup>) ZfV. 10, 195; HessBl. 4, 71. <sup>214</sup>) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 523.

23. K o r n d ä m o n. Wie andere Tiere (Wolf, Fuchs, Bock usw.), erscheint auch der H. als Korndämon (Vegetationsgeist)<sup>215</sup>). Dieser Glaube beruht auf der Annahme, der Dämon des Feldes habe sich vor der vernichtenden Sense in die letzten Halme geflüchtet. Doch findet sich die Bezeichnung „H.“ für den Korndämon nur in Nord- und Mitteldeutschland. In Mecklenburg<sup>216</sup>) sagt der Mäher, wenn er den letzten Schnitt tut: De Has soll nu woll rut. Ähnlich in Oldenburg<sup>217</sup>), in der Umgebung Lübecks und in Ostholstein<sup>218</sup>), in Ostpreußen<sup>219</sup>), im Anhaltischen („Banse-H.“)<sup>220</sup>). Sicher hängt mit diesem Korn-H.n der bäuerliche Brauch zusammen, vor dem Säen die Hände mit H.nfett einzureiben<sup>221</sup>).

<sup>215</sup>) Mannhardt 1, 203; ders. *Forschungen* 29, 185; ders. *Korndämonen* 1, 3; ZfV. 7, 154; Lemke *Ostpreußen* 1, 24; Frazer 7, 279 f. <sup>216</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 296. <sup>217</sup>) Strackerjan 2, 128, 151. <sup>218</sup>) Maack *Lübeck* 91. <sup>219</sup>) Sartori *Sitte* 2, 87 f. <sup>220</sup>) Wirth *Beitr.* 4/5, 27; ZfV. 7, 154. <sup>221</sup>) Maack *Lübeck* 92.

24. V o l k s m e d i z i n. a) Allgemeines. In der Volksmedizin ist der H., das alte Opfertier der Armen<sup>222</sup>), von hervorragender Bedeutung. Diese erklärt sich aus der Rolle, die der Märzen-H. als Fruchtbarkeits- oder Seuchenopfer in den römischen Bacchanalien spielte<sup>223</sup>). Bei zahllosen Krankheiten werden sein Blut, seine Asche, einzelne Körperteile äußerlich oder innerlich angewendet. Zur Ausreifung der Leibesfrucht, Stärkung des männlichen Gliedes nahm man zum H.n seine Zuflucht (erotisches Symbol!)<sup>224</sup>). An der Stelle, wo ein Epilep-

tiker zuerst fällt, wird ein schwarzer H. lebendig begraben (Hebriden, Nordschottland)<sup>225</sup>).

b) H. pulverisiert. Gepulverte, ungeborene Junge einer Häsin heilen die Epilepsie<sup>226</sup>) und beim Weibe die Unfruchtbarkeit<sup>227</sup>). Ein zu Pulver gebrannter H. hilft gegen Harnsteine<sup>228</sup>), Wunden<sup>229</sup>), „flüssige Schäden“<sup>230</sup>), Brustleiden<sup>231</sup>).

c) Fleisch. H.nfleisch verstopft nach der Lehre des Hippokrates (de victu II 10) und beschleunigt die Ausscheidung des Urins<sup>232</sup>). Nach Plinius (h. n. XXVIII 19, 79) macht es Schlaf<sup>233</sup>). Auch sollte es gegen Frauenleiden und Ruhr helfen<sup>234</sup>).

d) Blut. Das Blut des H.n wurde gewöhnlich in der Weise verwendet, daß man ein Leinwandtuch in das Blut eines März-H.n tauchte und dieses Tuch mit dem eingetrockneten Blute dem Kranken auflegte<sup>235</sup>) oder ein Stückchen davon in roten Wein tauchte, von dem man dann den Kranken trinken ließ<sup>236</sup>). Noch im 17. Jh. bekam man in den Apotheken „Tüchlein mit H.nblut gemacht“<sup>237</sup>). H.blut heilt kranke Glieder<sup>238</sup>), Ruhr und Durchfall<sup>239</sup>), Hautkrankheiten<sup>240</sup>), besonders Rotlauf (Rose)<sup>241</sup>), Sommersprossen<sup>242</sup>), Warzen<sup>243</sup>), Krämpfe<sup>244</sup>), Harnsteine<sup>245</sup>). Durch Einreibung des Penis mit H.nblut erzielt der Mann beim Beischlaf einen Sohn<sup>246</sup>).

e) Fett. Ganz allgemeinsucht das Volk noch heute verschiedene Krankheiten durch Einreibung mit H.schmalz zu heilen<sup>247</sup>). Man wendet es an gegen „böse Augen“<sup>248</sup>) (In Schlesien gilt im Gegenteil H.nfett als verderblich für die Augen)<sup>249</sup>). Es wird ferner verwendet bei Gliederverrenkungen<sup>250</sup>), bei Entzündungen und Geschwülsten<sup>251</sup>), Gebärmutterkrebs<sup>252</sup>). Es ist eine gute Zugsalbe<sup>253</sup>), hilft gegen Frostbeulen<sup>254</sup>), Rotlauf<sup>255</sup>), Herzgespann<sup>256</sup>), Gicht<sup>257</sup>), Schwindsucht<sup>258</sup>), Halsweh<sup>259</sup>), bei schwerer Geburt<sup>260</sup>). Schließlich gilt es als Mittel zur Fruchtabtreibung<sup>261</sup>).

f) Exkreme n t e. H.nkot, in einem Säckchen am Hals getragen, verhütet die Schwangerschaft<sup>262</sup>), heilt nächtliches

Husten<sup>263</sup>), Brand- und Eingeweideverletzungen<sup>264</sup>). Bei der Kuh bewirken drei Abfälle des H.n, daß sie in drei Tagen rindert<sup>265</sup>).

g) Balg. Der Balg des H.n wird verwendet bei Augenentzündung<sup>266</sup>), zur Entfernung eines Dorns<sup>267</sup>), bei Rotlauf<sup>268</sup>), bei Hand- und Fußgicht<sup>269</sup>), bei Kolik (alt)<sup>270</sup>), zur leichteren Entbindung<sup>271</sup>), zur Blutstillung bei Entbindungen<sup>272</sup>), zur Abtreibung eines toten geborenen Kindes<sup>273</sup>), bei Schlingbeschwerden<sup>274</sup>). Schließlich legt man bei Schlaflosigkeit ein H.nfell unter das Kopfkissen<sup>275</sup>).

h) Haare. Einzelne Haare des H.n, die bald aufgelegt, bald innerlich genommen werden, sollen helfen bei Blutungen<sup>276</sup>), Brandwunden<sup>277</sup>), Durchfall (alt)<sup>278</sup>), Gedärmverletzungen<sup>279</sup>), Bruchleiden<sup>280</sup>), Wassersucht<sup>281</sup>), Harnzwang<sup>282</sup>). Sie erleichtern ferner den Auswurf<sup>283</sup>), das Zahnen bei Kindern<sup>284</sup>), die Entfernung von Splittern<sup>285</sup>).

i) Auge. Das getrocknete Auge eines im März geschossenen H.n trägt man umgehängt gegen Erblindung<sup>286</sup>), gegen Rotlauf<sup>287</sup>). Die beiden Augen eines März-H.n helfen bei schwerer Geburt<sup>288</sup>).

j) Zähne. H.nzähne um den Hals getragen, sind gut gegen Zahnweh<sup>289</sup>); den Kindern erleichtern sie das Zahnen<sup>290</sup>). Auch werden beide Kinnbackenknochen des H.n zu beiden Seiten der Wiege angenagelt<sup>291</sup>), oder ein H.nkopf mit starken Zähnen wird samt der getrockneten Nabelschnur dem Kinde unter das Kopfkissen gelegt<sup>292</sup>).

k) Ohren. Ebendorthin legt man als Schlafmittel zwei H.nohren<sup>293</sup>). Pulverisierte H.nohren werden gegen Blutungen verwendet<sup>294</sup>). Das Innere der Ohren, mit Frauenmilch angefeuchtet, wird kranken Augen aufgelegt<sup>295</sup>).

l) Pfoten. Wie die Ohren des H.n, gelten auch seine Pfoten als Schlafmittel<sup>296</sup>). Ein aus den vier H.nbeinen gewonnenes Pulver wird auf „flüssige Schäden“ gestreut<sup>297</sup>).

m) Schwanz. Gepulverter H.nschwanz hilft gegen Kindswel („Freischlig“) <sup>298</sup>). Um Abortus zu bewirken,



legt man einen mit allen Haaren in Milch gekochten H.n mit dem Kopf nach unten und dem Schwanz nach oben der Schwangeren auf den Leib<sup>299</sup>).

n) Sprungbein (H.nsprung). Der sogenannte H.nsprung oder Springer, ein krummes Knöchelchen im Gelenk an den Hinterläufen des H.n, gilt pulverisiert als Mittel gegen Epilepsie<sup>300</sup>. Ebenso gebraucht man es bei Schweregeburt<sup>301</sup> und Rückenweh<sup>302</sup>.

o) Genitalien. Der H. wurde seit jeher als erotisches Reizmittel genossen<sup>303</sup>. Plinius (h. n. XXVIII, 77) betont die Vorliebe des weiblichen Geschlechtes für das H.nfleisch (magnus et leporis usus mulieribus<sup>304</sup>). Hoden und Penis des männlichen, Gebärmutter des weiblichen H.n werden pulverisiert zur Erzielung der Empfängnis genommen<sup>305</sup>. (Auch der Schaum, der dem H.n aus dem Maule träufelt, gilt als befruchtend)<sup>306</sup>. Die Hoden wirken außerdem als Schlafmittel<sup>307</sup> und helfen gegen Blattern<sup>308</sup>.

p) Herz. Das Herz des H.n war noch im 18. Jh. officinell<sup>309</sup>. In pulverisiertem Zustand genommen, stillt es Blutungen<sup>310</sup>. Es erleichtert die Entbindung<sup>311</sup> und hilft gegen Gebärmuttererkrankungen<sup>312</sup>, außerdem gegen Epilepsie<sup>313</sup> und Fieber<sup>314</sup>.

q) Hirn. Wie das Herz des H.n war auch dessen Hirn im 18. Jh. noch officinell<sup>315</sup>. Es wurde als Zahnpasta verwendet und erleichterte den Kindern das Zahnen<sup>316</sup>, ferner sollte es gut sein gegen das Zittern der Glieder<sup>317</sup>. Gegen das Bettpissen der Kinder (enuresis noct.) wurde H.nhirn in Wein getrunken<sup>318</sup>. Auch wurde zu demselben Zwecke der gekochte Kopf des H.n den Kindern zu essen gegeben oder unter ihr Kopfkissen gelegt<sup>319</sup>. Pulverisierter H.nkopf ist blutstillend<sup>320</sup>, wirkt bei Wunden und Brüchen heilend<sup>321</sup> und hilft gegen die Fuchskrankheit (Haarausfall)<sup>322</sup>. Im England des 16. Jhs. galt das H.nhirn als gedächtnisstärkend<sup>323</sup>.

r) Lunge. Des H.n Lunge findet Verwendung bei Augenkrankheiten (alt)<sup>324</sup>, Epilepsie, weiblichen Geschlechtskrankheiten<sup>325</sup>, Asthma<sup>326</sup>, Hautquetschun-

gen<sup>327</sup>, erfrorenen Gliedern, Podagra<sup>328</sup>, Frostbeulen, Schuhdruck<sup>329</sup>).

s) Magen. Der Magen des H.n macht die Frauen fruchtbar<sup>330</sup>, verleiht ihren Brüsten Milch<sup>331</sup>. Er hilft gegen Gicht<sup>332</sup>, Harnsteine<sup>333</sup>, Halsdrüsenanschwellungen<sup>334</sup>.

t) Leber. Die Leber des H.n, die übrigens auch zur Zukunftserforschung dient<sup>335</sup>, verwendet man bei Blutgang (= Blutfluß aus dem Darm)<sup>336</sup>, roter Ruhr<sup>337</sup>, blutigem Scheidenfluß<sup>338</sup>, Nasenbluten<sup>339</sup>, Wunden<sup>340</sup>, „Glieder sucht“<sup>341</sup>, Krebs<sup>342</sup>, Leberleiden<sup>343</sup> (homöopathisch!), Epilepsie<sup>344</sup>.

u) Die H.n-galle gilt als vortreffliches Augenmittel, das die Sehkraft stärkt, ja Blinde sehend machen kann<sup>345</sup>. Ebenso hilft sie gegen Schwerhörigkeit<sup>346</sup>, Schwindel<sup>347</sup>, Leberschmerz<sup>348</sup>, Rheumatismus<sup>349</sup>, Engbrüstigkeit bei Kindern<sup>350</sup>. Sie ist ferner ein gutes Schlafmittel<sup>351</sup>; seltener hilft sie umgekehrt gegen Schlafsucht<sup>352</sup>. Bei Frauen wirkt sie befruchtend<sup>353</sup>, ebenso macht sie Kühe trächtig<sup>354</sup>.

v) Milz. Die Milz des H.n ist in der Volksmedizin von keinerlei Bedeutung. Einreibung mit H.nmilz vertreibt den Aussatz<sup>355</sup>.

**Zusammenfassung.** Im Altertum von hervorragend mythischer Bedeutung (Beziehungen zu Venus, Diana, Bacchus), wird der H. infolge seines geringen Wertes das Opfertier der Armen. Seine außerordentliche Fruchtbarkeit macht ihn zum erotischen Symbol und läßt ihn als das Frühlingsstier schlechtweg erscheinen (März-H., Oster-H.). Schon seit dem frühesten MA. ist er als Zaubertier die beliebteste Erscheinungsform der Hexen (H.nfrauen). In seiner Gestalt zeigen sich aber auch gerne Seelen Verstorbener, Kobolde, dienstbare Hausgeister, Korndämonen, ja selbst der Teufel. Sein Erscheinen bedeutet vielfach Krankheit, Tod, Feuersbrunst. Sein Angang ist daher fast überall Unglückszeichen, nur ganz selten bedeutet er Glück. In der Volksheilkunde findet er die mannigfachste Verwendung.

<sup>222</sup>) Höfler *Organoth.* 196. <sup>223</sup>) Ders.

*Fastengebäcke* 48. <sup>221</sup>) ZfEthn. 1, 167; ZfVlk. 13, 374; Hovorka-Kronfeld 1, 199. <sup>222</sup>) Op. cit. 2, 218. <sup>223</sup>) Wuttke 126 § 171; 355 § 532; Strackerjan 2, 151 Nr. 380. <sup>224</sup>) Jühling *Tiere* 54; Höfler *Organoth.* 196. <sup>225</sup>) Jühling 48 f. 50 f. 51. 53. 55 f. 59; Zahler *Simmenthal* 74<sup>6</sup>; ZfVlk. 8, 41. <sup>226</sup>) Jühling 52. <sup>227</sup>) ZfVlk. 8, 41. <sup>228</sup>) Jühling 55; Hovorka-Kronfeld 2, 43. <sup>229</sup>) Keller *Antike Tierwelt* 1, 216. <sup>230</sup>) Höfler *Organoth.* 61 f. <sup>231</sup>) Op. cit. 58. <sup>232</sup>) Jühling 58. <sup>233</sup>) ZfVlk. 8, 41. <sup>234</sup>) Op. cit. 8, 42. <sup>235</sup>) Jühling 58. <sup>236</sup>) Ders. 47. 55. 56. 58; Friedberg *Bußbücher* 52; ZfVlk. 8, 41. <sup>237</sup>) Jühling 47; Höfler *Ostern* 56; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 59. <sup>238</sup>) Staricius 132. 524; Jägerhörnlein 132; Jühling 55. 57. 59; Seyfarth *Sachsen* 294; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Lammert 221; ZfVlk. 6, 112. <sup>239</sup>) Hulme *Nat. hist.* 116. <sup>240</sup>) Amersbach op. cit. 2, 59. <sup>241</sup>) Hovorka u. Kronfeld 1, 81. <sup>242</sup>) Jühling 51. 56. 58; Hovorka u. Kronfeld 2, 145; Höhn *Volksheilkunde* 1, 118. <sup>243</sup>) Liebrecht *Zur Volksk.* 440. <sup>244</sup>) Seyfarth *Sachsen* 296. <sup>245</sup>) Jühling 53. 55; Seyfarth a. a. O. <sup>246</sup>) Drechsler 2, 234. <sup>247</sup>) Lammert 143. <sup>248</sup>) Jühling 50. 52 f. 55; Lammert 215; Rochholz *Naturmythen* 265 f.; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1553. <sup>249</sup>) Jühling 57; Krauß *Sitte* 545. <sup>250</sup>) Lammert 206; Jühling 57; Fogel *Pennsylvania* 268 f. Nr. 1394; Hovorka-Kronfeld 1, 203; 2, 360. <sup>251</sup>) Jühling 57; Hovorka-Kronfeld 1, 299; Seyfarth *Sachsen* 296. <sup>252</sup>) Jühling 57 f. <sup>253</sup>) Ders. 58; Köhler *Voigtland* 352; Seyfarth a. a. O. <sup>254</sup>) Schmidt *Kräuterbuch* 51; Jühling 50. <sup>255</sup>) Jühling 53. <sup>256</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 18. <sup>257</sup>) Jühling 51. <sup>258</sup>) Urquell 2, 136. <sup>259</sup>) Jühling 50. 57. 279. <sup>260</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 32. <sup>261</sup>) Jühling 48. <sup>262</sup>) Bohnenberger 21. <sup>263</sup>) Jühling 56; ZfVlk. 8, 41. <sup>264</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 435. <sup>265</sup>) Jägerhörnlein 132; Jühling 56; Alpenburg *Tirol* 382; ZfVlk. 8, 42. <sup>266</sup>) Jühling 58; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257; Hovorka-Kronfeld 2, 279. <sup>267</sup>) Jühling 59. <sup>268</sup>) ebd. 55. <sup>269</sup>) ebd. 52. <sup>270</sup>) ebd. 54. <sup>271</sup>) Lammert 239; Hovorka-Kronfeld 2, 9. <sup>272</sup>) Lammert 91; Hovorka-Kronfeld 2, 252. <sup>273</sup>) Jühling 47. 50. 52. 59. <sup>274</sup>) Ders. 51. <sup>275</sup>) Megenberg *Buch der Natur* 123. <sup>276</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 376. <sup>277</sup>) Jühling 56. 59; ZfVlk. 8, 41. <sup>278</sup>) Jühling 56. <sup>279</sup>) Höhn *Volksheilkunde* 1, 115. <sup>280</sup>) Jühling 47. <sup>281</sup>) Lammert 127. <sup>282</sup>) ZfVlk. 10, 42. <sup>283</sup>) Wuttke 126 § 171; 350 § 525; Lammert 228; Jühling 56. 58. 59; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240. <sup>284</sup>) ZfVlk. 6, 112. <sup>285</sup>) Jühling 59. <sup>286</sup>) SchwVlk. 11, 47. <sup>287</sup>) ZfVlk. 8, 204; Messi-

kommer 1, 176; ZfVlk. 13, 113; ZfVlk. 8, 204; Jühling 55. 59; SAVk. 8, 144; Baumgarten *Heimat* 1, 78; Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1670. <sup>288</sup>) Jühling 57; Lammert 126. <sup>289</sup>) Wuttke 393 § 602; Lammert 127. <sup>290</sup>) Jühling 56; Lammert 91; ZfVlk. 8, 41; Höfler *Fastengebäcke* 48; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. <sup>291</sup>) Jühling 59. <sup>292</sup>) Ebd. <sup>293</sup>) Bohnenberger 21; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. <sup>294</sup>) Jühling 56. <sup>295</sup>) Rochholz *Kinderlied* 337. <sup>296</sup>) Jühling 59. <sup>297</sup>) Ebd. 52. 54; Urquell 3, 67. <sup>298</sup>) Jühling 57; Lammert 166. <sup>299</sup>) Jühling 58; Wuttke 357 Nr. 535. <sup>300</sup>) Lenz *Zoologie* 156; Pauly-Wissowa 1, 41—58; AfKriminalanthr. 25, 78—81. <sup>301</sup>) Höfler *Organoth.* 58; Abt *Apuleius* 63. <sup>302</sup>) Jühling 48. 49 f. 51 f. 53 f. 58 f. 59; Alemannia 7, 80. <sup>303</sup>) Ebd. <sup>304</sup>) Urquell 3, 205. <sup>305</sup>) Jühling 48. <sup>306</sup>) Höfler *Organoth.* 287, 280. <sup>307</sup>) Jühling 55; Zahler *Simmenthal* 76; Höfler op. cit. 238. <sup>308</sup>) Jühling 50. <sup>309</sup>) Ebd. 48; Höfler op. cit. 238. <sup>310</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 324; Höfler op. cit. 237 f. <sup>311</sup>) Ebd. <sup>312</sup>) Höfler *Organoth.* 58. <sup>313</sup>) Jühling 48. 50. 54; Höfler op. cit. 59 f.; Lammert 126; Hovorka-Kronfeld 1, 299; Fogel *Pennsylvania* 310 f. Nr. 1648. <sup>314</sup>) Jühling 48; Höfler op. cit. 58 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128; Hovorka-Kronfeld 1, 199. <sup>315</sup>) Jühling 48 f. 56; Höhn *Volksheilkunde* 1, 116; Höfler op. cit. 60; ZfVlk. 8, 41. <sup>316</sup>) Jühling 54. 57 f.; Wuttke 359 § 540; Höfler op. cit. 60 f.; Lammert 136. <sup>317</sup>) Jühling 60; Höfler op. cit. 61. <sup>318</sup>) Jühling 53. <sup>319</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 199. <sup>320</sup>) Hulme *Nat. hist.* 166. <sup>321</sup>) Megenberg *Buch der Natur* 123; Jühling 55; Zahler *Simmenthal* 76; Höfler op. cit. 271. <sup>322</sup>) Ebd. <sup>323</sup>) Ebd. <sup>324</sup>) Ebd. <sup>325</sup>) Ebd.; Jühling 59. <sup>326</sup>) Höfler a. a. O.; Megenberg op. cit. 123. <sup>327</sup>) Jühling 49. <sup>328</sup>) Ebd. 48. <sup>329</sup>) Ebd. 49. <sup>330</sup>) Ebd. 54. <sup>331</sup>) Hovorka-Kronfeld 2, 316. <sup>332</sup>) SAVk. 1902, 55; Höfler *Organoth.* 158. <sup>333</sup>) Jühling 51; Höfler op. cit. 157. <sup>334</sup>) Jühling 51; Höfler op. cit. 157. <sup>335</sup>) Ebd. <sup>336</sup>) Ebd. <sup>337</sup>) Ebd. <sup>338</sup>) Ebd.; Jühling 52. <sup>339</sup>) Höfler op. cit. 158. <sup>340</sup>) Op. cit. 157; Jühling 54. <sup>341</sup>) Jühling 48; Höfler op. cit. 157 f. <sup>342</sup>) Jühling 56; Höfler op. cit. 158; ZfVlk. 8, 42; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131. <sup>343</sup>) Jühling 50 f. 54; Höfler op. cit. 195. <sup>344</sup>) Jühling 55 f.; Höfler op. cit. 195. <sup>345</sup>) Jühling 55 f.; Höfler op. cit. 197 f. <sup>346</sup>) ZfVlk. 8, 42. <sup>347</sup>) Höfler op. cit. 197 f. <sup>348</sup>) Op. cit. 196 f. <sup>349</sup>) Op. cit. 197. <sup>350</sup>) Jühling 57. <sup>351</sup>) Ebd. 52 f. 57; Lammert 91; Höfler op. cit. 196; Hovorka-Kronfeld 2, 252; Schultz *Alltagsleben* 241 f. <sup>352</sup>) Jühling 257; Höfler op. cit. 196. <sup>353</sup>) Jühling 49. <sup>354</sup>) ZfVlk. 8, 42. <sup>355</sup>) Jägerhörnlein 132. Riegler.



**Hasel** (*Corylus avellana*).

1. Vorgeschichtliches. Volkstümlichkeit der H. — 2. Apotropäische Eigenschaften. — 3. H. vertreibt Schlangen. — 4. H. schützt vor Gewitter. — 5. Fruchtbarkeitssymbol. — 6. H. als Orakel im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 7. Regen am Johannistag usw. schadet der H. — 8. H. als böser Strauch. — 9. H. zeigt unterirdische Schätze an (Wünschelrute). — 10. H. in der Sympthiemedizin. — 11. Verschiedenes.

1. Die H. ist fast durch ganz Europa (bis zum 67° nördl. Breite) in Wäldern, Gebüsch und Hecken verbreitet und darf wohl (neben Holunder und Wacholder) als der volkstümlichste Strauch bezeichnet werden. H.nußschalen fehlen vom Neolithikum an selten unter den vegetabilischen Überresten der vorgeschichtlichen Niederlassungen Mitteleuropas<sup>1)</sup>. Im Volksglauben des klassischen Altertums scheint die H. keine nennenswerte Rolle gespielt zu haben<sup>2)</sup>. Dagegen ist sie auf germanischem Boden eine uralte Zauberpflanze, die viele kultische Beziehungen aufweist<sup>3)</sup>. Alte Kultstätten (Wallfahrtsorte usw.) sind nach der H. benannt<sup>4)</sup>. Im Volkslied usw. erscheint der Strauch als „Frau H.“<sup>5)</sup>, eine Personifizierung, die das innige Verhältnis der H. zum Menschen zeigt. Die Häufigkeit der H., ihr frühes Blühen (oft schon im Februar!), die Eßbarkeit der fettreichen Früchte, die auf der Sammelstufe der Völker gewiß noch viel mehr beachtet wurden als heutzutage, die Verwendbarkeit der biegsamen Zweige zu Flechtwerk, all das mußte den Strauch dem Primitiven besonders vertraut machen. Die H.hecke umgibt schützend die Siedlung<sup>6)</sup> und läßt den Strauch dem Menschen immer vor Augen sein.

<sup>1)</sup> Buschan *Vorgeschichtl. Botanik* 1895, 104; Schrader *Reallex.* 2, 1, 442. <sup>2)</sup> Pauly-Wissowa 7, 2489. <sup>3)</sup> Weinhold *Über die Bedeutung des Haselstrauchs im altgermanischen Kultus und Zauberswesen* in: ZfV. 11, 1—16; E. M. Kronfeld *Die Zaubershasel* in: Mitteil. d. Deutsch. Dendrolog. Gesellsch. 31 (1921), 249—271; Höfler *Botanik* 52—54. <sup>4)</sup> Höfler *Waldkult* 147 bis 151. <sup>5)</sup> Grimm *Myth.* 2, 543. <sup>6)</sup> ZfV. 11, 8.

2. Der alten Verehrung der H. entspricht es, wenn ihr im Volke vielfach apotropäische Eigenschaften zugeschrieben werden. Der Bauer, der sich

weiter vom Haus entfernt oder einen gefährlichen Weg zu gehen hat, nimmt einen H.stock mit<sup>7)</sup>, ebenso wer zur Nachtzeit an einem verrufenen Ort vorbei muß (Bayern)<sup>8)</sup>. Wer eine H.staude bei sich trägt, die er in der Walpurgisnacht um 12 Uhr abgeschnitten hat, wird nie in eine Schlucht oder über eine Felswand stürzen<sup>9)</sup>. Der Soldat, der in den Krieg muß, teilt einen an Johanni geschnittenen H.zweig zwischen 11 und 12 Uhr Mitternacht in sieben, etwa 1—2 Zoll lange Stückchen, die er immer bei sich trägt, dann bekommt er keine Schußwunde (Siebenbürgen)<sup>10)</sup>. Um sich festzumachen trägt man eine H.nuß, in der auf Papier geschrieben das Evangelium Johannis verborgen ist, an einem Bande um den Hals<sup>11)</sup>. Die H. schützt vor bösen Geistern, so vor dem „Wuetenheer“<sup>12)</sup>, der „Teufelsjagd“<sup>13)</sup>, den „feurigen Männern“ (Aargau)<sup>14)</sup>, vor der Berchta<sup>15)</sup>. Auch bei nichtgermanischen Völkern ist die H. ein Apotropaeum. So heißt es bei den Rumänen, daß, wer nachts einem Vampir begegne, einen am Georgstag geschnittenen H.stock in die Erde stecken müsse. Dadurch werde der Vampir gebannt<sup>16)</sup>. Ganz allgemein dient die H. gegen Hexen und Hexenwerk. Aus dem Holz bereitet man einen Spiritus und ein Öl, die in der schweren Not (Epilepsie), so von der Hexerei herkommt, große Kräfte besitzen. Das Holz dazu muß gesammelt werden, wenn die Sonne im Widder steht, oder 2—3 Tage vor dem Neumond<sup>17)</sup>. Am Walpurgisabend steckt man H.gerten auf den Düngerhaufen zum Schutz gegen Hexen<sup>18)</sup>. Mit „H.zwicklein“ (H.ruten) soll die Hexe gebunden werden, denn diese Ruten vermöchten über Teufelsleute mehr als Stricke und Ketten, oder die Hexe muß damit geschlagen werden<sup>19)</sup>. Der Wechselbalg (Wechselbutt) wird mit einer H.rute geschlagen<sup>20)</sup>. Die H. vertreibt auch „elbisches“ Ungeziefer und sonstiges schädliches Getier, wie den Kornwurm<sup>21)</sup>, die Maulwürfe<sup>22)</sup>, die Ratten<sup>23)</sup>, das Ungeziefer im Haus<sup>24)</sup>. Um das Wild vom Getreide fernzuhalten, schneidet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang stillschweigend eine einjährige

H.rute, macht einen Ring daraus und legt diesen um den Arm, mit dem man das Getreide aussät<sup>25)</sup>. Besonders wird die abwehrende Wirkung der H. im Stallzauber benutzt. Das verhexte Vieh wird mit einer H.gerte geschlagen<sup>26)</sup>. H.blüten gibt man vor Sonnenaufgang dem behexten Vieh ein<sup>27)</sup>, die (aus dem „Palm“ genommenen) H.zweiglein gibt man kleingeschnitten dem Vieh zwischen zwei Broten zu fressen<sup>28)</sup>. Wenn eine junge Fahrkuh aus dem Stalle geführt wurde, so mußte sie über eine vor die Stalltür gelegte frisch geschnittene H.gerte schreiten<sup>29)</sup>. Mit einem am Sonntag während des Kirchenläutens in den drei heiligen Namen geschnittenen H.stecken rührt man den Pferden den Hafer um, daß sie gegen das Verhexen geschützt seien (Bern)<sup>30)</sup>. Die Tauben werden nicht vom „Hack“ (Habicht) geholt, wenn man in den Taubenschlag einen am Karfreitag vor Sonnenaufgang, hinter dem Rücken auf drei Schnitte abgetrennten H.zweig legt<sup>31)</sup>. Wenn das Vieh mit einer H.rute auf die (erste) Weide getrieben wird<sup>32)</sup>, so liegt wohl nicht nur ein apotropäischer Brauch, sondern auch die Vorstellung von der fruchtbar machenden „Lebensrute“<sup>33)</sup> zugrunde. Das gleiche gilt von der Verwendung der H. im Milch- und Butterzauber. Mischt man den Kühen gedörrte H.kätzchen (Blütenstände) unter das Salz, so geben sie reichlich Milch<sup>34)</sup>. Eine Dresdener Handschrift des 16. Jhs. bringt folgendes „Experiment vor die pielweyßen, Millichdiebyn genanth. So gehin in der goltvasten am donnerstag frw und hau mit deynem brodtmeßer eyn hewriges czweig von eyner haßelstauden und mache daraus eyn ryngleyn und henck es an den melckkübell. unde die erste milch die dw milckest adder lassest melcken in den kübell, die soltu geben dem ersten menschen, der dich umb eyn Almußen bitt, und acht nicht wer es se. szo lang du das ryngkleyn an dem kübell host, mag dyr keyn milchdiebyn keyne millich gestelen“<sup>35)</sup>. Die Milch der verhexten Kuh schlägt man mit drei H.-ruten, bis die Milch blutrot geworden ist. Dann wird die Hexe kommen und etwas ver-

langen<sup>36)</sup>. Auch das Butterfaß wird mit einer am Palmsonntag um den „Palmen“ gelegten H.rute geschlagen<sup>37)</sup>. Wenn der Rahm nicht buttern will, schlägt man ihn mit drei H.zweigen<sup>38)</sup>. Will die Kuh keine Milch geben, schlägt man sie dreimal mit einem H.stecken<sup>39)</sup>. Der Kräuterbüschel, der an Maria Himmelfahrt geweiht wird, enthält einen H.zweig mit drei Nüssen. Wenn sich die Milch nicht buttern läßt, so läßt man die drei geweihten Nüsse ins Butterfaß fallen. Diese „Kräutlfrauentagsnüsse“ werden dann wieder aus dem Butterfaß herausgefischt und für spätere Nöte aufbewahrt (Niederbayern)<sup>40)</sup>. Schließlich dient die H., wie viele zauberwehrende Pflanzen (vgl. z. B. Gundermann, Klee) zum Erkennen der Hexen. Wenn man am Christabend eine H.rute bricht, sie während der Mette am Leib trägt oder wenigstens mit in die Kirche nimmt, dann sieht man mit einer derartigen Rute ausgerüstet am Dreifaltigkeitstag beim Umgang um die Felder vor Sonnenaufgang die Hexen und den „Bilmesschneider“<sup>41)</sup>. Um die Drud zu sehen, sucht man im Frauendreibiger eine H.staude, die drei Zweige auf dem Stamm hat, schneidet den mittleren mit einem Schnitte heraus und legt ihn unter das Bett<sup>42)</sup>. Die Felder schützt man vor allem durch die im Karsamstagsfeuer („Judasfeuer“) angekohlten H.zweige, die auf die Felder gesteckt werden<sup>43)</sup>. Auch zum ersten Austreiben des Viehs auf die Weide werden diese im Karsamstagsfeuer angekohlten H.ruten benutzt (Oberpfalz)<sup>44)</sup>, was wieder deutlich auf einen Fruchtbarkeitsritus hinweist.

<sup>7)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136; Stoll *Zauberglauben* 117 (weiße H., vgl. unter 11). <sup>8)</sup> ZfV. 8, 396. <sup>9)</sup> Grohmann 100. <sup>10)</sup> Schullerus *Pflanzen* 128. <sup>11)</sup> Kronfeld *Krieg* 98. <sup>12)</sup> Vonbun *Beiträge* 127. <sup>13)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136. <sup>14)</sup> ZfdMyth. 1, 444 = SchweizId. 2, 1676. <sup>15)</sup> Graber *Kärnten* 93. <sup>16)</sup> ZfV. 16, 210. <sup>17)</sup> Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 958. <sup>18)</sup> Grohmann 133; John *Westböhmen* 225. <sup>19)</sup> SAVk. 2, 112; vgl. ebd. 2, 284, 288 ff.; SchweizId. 8, 1466, 1470; Bohnenberger 112; Wolf *Hess. Sagen* 63; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 387. <sup>20)</sup> Graber *Kärnten* 47; Bavaria 3, 324. <sup>21)</sup> Eberhardt



Landwirtschaft 207. <sup>22)</sup> Jäckel Oberfranken 172. <sup>23)</sup> Grimm Sagen 184. <sup>24)</sup> Manz Sargans 95. <sup>25)</sup> Jahn Hexenwesen Nr. 357. <sup>26)</sup> DVöB. 5, 149; Eberhardt Landwirtschaft 215; Zahler Simmental 248. 250, vgl. ebd. 118 f.; auch in Frankreich: Rolland Flore pop. 10, 195. <sup>27)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 37. <sup>28)</sup> Baumgarten Aus der Heimat 1, 135. <sup>29)</sup> ZfrwV. 2, 292 = Diener Hunsrück 97. <sup>30)</sup> ZfdMyth. 4, 6. <sup>31)</sup> Reiser Allgäu 2, 116. <sup>32)</sup> Alemannia 23, 48; Schuller Pflanz. 128. <sup>33)</sup> Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 113. <sup>34)</sup> SchweizId. 2, 1676. <sup>35)</sup> Schönbach Berthold v. R. 132. <sup>36)</sup> JbEls.-Lothr. 8, 174 = Elsäss. Monatschrift 1913, 583; ähnlich SchweizId. 2, 1676. <sup>37)</sup> Manz Sargans 113. <sup>38)</sup> SchweizId. 2, 1676. <sup>39)</sup> Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 82; ebenso in der Normandie (um die Kühe milchreich zu machen): Mannhardt 1, 272. <sup>40)</sup> Schlicht Bayer. Land u. Bayer. Volk 1875, 324. <sup>41)</sup> Marzell Bayer. Volksbot. 9 f. <sup>42)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 213. <sup>43)</sup> John Westböhmen 225; Marzell Bayer. Volksbotanik 26; Schramek Böhmerwald 146; Zfvk. 2, 246 (mährische Walachei); Heyl Tirol 756; auch in Frankreich werden kleine Kreuze aus H.zweigen in die Felder gesteckt: Rolland Flore pop. 10, 195. <sup>44)</sup> Originalmitt.

3. Sehr alt scheint, der weiten Verbreitung nach zu schließen, der Glaube zu sein, daß die H. den Schlangen und ähnlichem Getier besonders feind sei. Es scheinen hier uralte mythische Beziehungen vorzuliegen. Thors (ihm war die H. heilig) Kampf mit der Midgardschlange dürfte hier heranzuziehen sein. Vielleicht darf man auch an den häufigen Vergleich „Schlange = Blitz“ denken, den ja die H. abhalten sollte (vgl. unten). Auch wurden wohl oft tatsächlich mit der elastischen H.rute Giftschlangen im Walde erschlagen. Mit einer H.gerte werden dem Drachen die sieben Köpfe abgeschlagen <sup>45)</sup>. Im Grimmschen Märchen <sup>46)</sup> stürzt sich auf die im Wald sammelnde Muttergottes eine Natter. Die hl. Maria versteckt sich hinter einer H.staude. Darum ist seit den ältesten Zeiten ein grüner H.zweig gegen Nattern, Schlangen, und was sonst noch auf der Erde kriecht, der sicherste Schutz. Schon eine leichte Berührung mit einer H.gerte genügt, die Natter zu töten <sup>47)</sup>. Begegnet man einer Kreuzotter, so soll man dieser ein H.nußblatt hinwerfen, dann wird man von ihr nicht verfolgt (Bayerisch-Schwaben) <sup>48)</sup>. Um sich gegen

Schlangen zu sichern, ziehe man mit einem einjährigen H.stecken einen Kreis um die Schlange <sup>49)</sup>. An H.spieße steckt man die Kröten <sup>50)</sup>. In der Sage gibt die weiße Jungfrau den Rat, mit einem H.stecken die Schlange zu schlagen <sup>51)</sup>. Auch in Frankreich, in England und in Bosnien ist die H. als Feindin der Schlangen bekannt <sup>52)</sup>. Übrigens wurden auch in der Antike der H.nuß giftwidrige Eigenschaften zugeschrieben. Nach Plutarch bindet man an die Bettfüße eine H.nuß, damit der Skorpion nicht herankomme <sup>53)</sup>, und Cassius Felix (5. Jh. n. Chr.) empfiehlt die H.nuß gegen den Biß der Giftspinne (phalangion) <sup>54)</sup>, vgl. auch Walnuß.

<sup>45)</sup> Panzer Beitrag 1, 194. <sup>46)</sup> Insel-Verlag 2 (1910), 403; Vonbun Beiträge 127; Frommann Deutsche Mundarten 3, 210; ähnlich auch in Siebenbürgen: Schuller Pflanz. 126. <sup>47)</sup> Kuhn Herabkunft des Feuers 1886, 202; SchweizId. 1, 588; 2, 1675; Rochholz Naturmythen 196; Ulrich Volksbotanik 17; Eberli Thurgau 148; Stoll Zauberglauben 117; Alpenburg Tirol 392; Zingerle Tirol 1857, 63; Heyl Tirol 793; Baumgarten Aus der Heimat 1862, 136; Birlinger Volksth. 2, 446. <sup>48)</sup> Originalmittel. v. Schnitzer 1909. <sup>49)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 452. <sup>50)</sup> Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 136. <sup>51)</sup> Hauser Sagen aus d. Paznaun 1894, 115; vgl. auch Kühnau Sagen 1, 248 f. <sup>52)</sup> Sébillot Folk-Lore 3, 387; Rolland Flore pop. 10, 194 f.; FL. 7, 89; WissMittBosnHerc. 4, 444. <sup>53)</sup> Geoponica rec. Beckh 1895, 13, 9, 9. <sup>54)</sup> De medicina ed. Rose 1879, cap. 68.

4. Besonders im Oberdeutschen (und hier wieder vorzüglich im Bayerisch-Österreichischen) ist der Glaube verbreitet, daß die H. vor Gewitter schütze. Der Strauch war wohl dem Gewittergott Donar geweiht, zu dem die H. auch als Umhegung der Gerichtsstätten <sup>55)</sup> (Donar als Gerichtsgott!) und als Fruchtbarkeitssymbol (Donar als Ehegott!) Beziehungen hatte <sup>56)</sup>. In der christlichen Legende wird die gewitterwehrende Kraft der H. fast allgemein damit erklärt, daß die Muttergottes mit dem Jesuskinde (auf der Flucht nach Ägypten) bei einem heftigen Gewitter Zuflucht <sup>57)</sup> unter dem Strauch gefunden habe <sup>58)</sup>. Auch in Flandern <sup>59)</sup>, Italien <sup>60)</sup>, Polen <sup>61)</sup>, Bosnien <sup>62)</sup> erzählt man sich die Legende. Bei den

Weißrussen bleibt die H. deswegen vom Blitz verschont, weil sich Jesus, als er auf Erden wandelte, zuweilen von H.nüssen ernährte <sup>63)</sup>. Ebenso gebrauchen die Zigeuner die in der Karwoche geschnittenen H.ruten gegen Blitzgefahr <sup>64)</sup>. Nach modernen naturwissenschaftlichen Forschungen gehört übrigens die H. zu den Baumarten, bei denen Blitzbeschädigungen nicht vorzukommen scheinen <sup>65)</sup>. Der Grund ist vielleicht darin zu suchen, daß die H. keine Borke bildet und daß die glatte Rinde sehr leicht benetzbar ist (guter Leiter für Elektrizität!). Vielfach werden H.zweige bei einem Gewitter an die Fenster gesteckt <sup>66)</sup>. Am Tag vor Fronleichnam werden auf jedes Getreidefeld drei H.schößlinge gesteckt, damit der Hagel die Früchte verschone <sup>67)</sup>, vgl. oben die im Karsamstagsfeuer angekohlten H.zweige. Wirft man sieben H.kätzchen ins Feuer, so bleibt das Haus vor Wetterschaden verschont <sup>68)</sup>.

<sup>55)</sup> Grimm RA. 2, 810. <sup>56)</sup> Kuhn Herabkunft d. Feuers 1886, 202; Mannhardt Germ. Mythen 138; Wuttke 109 § 142; Zfvk. 11, 1 f. <sup>57)</sup> Maria in der H. ist auch der Name eines Wallfahrtsortes: ZfdMyth. 1, 327; vgl. „Maria Eich“ unter Eiche. <sup>58)</sup> Marzell Bayer. Volksbotanik 136; ZfdMyth. 1, 327 (Tirol); Heyl Tirol 793; Alpenburg Tirol 393 f.; John Westböhmen 225 (die hl. Maria trocknete die Windeln des Jesuskinde an einer H.; vgl. Rose); Schramek Böhmerwald 236; Baumgarten Aus der Heimat 1, 64; Vonbun Sagen 2 178; Programm des kath. Gymnasiums Teschen 1866, 36 (Bregenzerwald); Schuller Pflanz. 127; Bavaria 2, 789 (Schwaben); Fischer SchwäbWb. 3, 1034; Leoprechting Lechrain 98; Seefried-Gulowski 177. <sup>59)</sup> FFC. 37, 91. <sup>60)</sup> Pitre Usi 3 (1889), 241. <sup>61)</sup> Dähnhardt Natursagen 2, 43. <sup>62)</sup> WissMittBosnHerc. 4, 444 (Christus hat die H. gesegnet). <sup>63)</sup> Dähnhardt Natursagen 2, 44. <sup>64)</sup> SAVk. 14, 269. <sup>65)</sup> Stahl Blitzgefährdung d. verschiedenen Baumarten 1912, 56. <sup>66)</sup> Marzell Bayer. Volksbotanik 136; Zingerle Tirol 1857, 63; Menghin Südtirol 1884, 143; Schönwerth Oberpfalz 2, 118; Panzer Beitrag 2, 200 (H.-pflocke in die Hausbalken gesteckt); Heimatgaue 1 (1919/20), 23 (Oberösterreich); Andrian Altaussee 125; Reiser Allgäu 2, 158; Wrede Eifler Volkskunde 2 95; Wirth Beiträge 6/7, 24 (drei H.ruten an den Firstbalken genagelt); Maack Lübeck 26 f. (H.reiser ins Strohdach gesteckt). <sup>67)</sup> Heimatbilderaus Oberfranken 5, 18. <sup>68)</sup> Drechsler 2, 215.

5. Die H. nuß ist ein uraltes Fruchtbarkeitssymbol <sup>69)</sup>; sie tritt daher ebenso wie der Strauch selbst vielfach in der Volkserotik auf <sup>70)</sup>. Der Frucht-reichtum der H., die hodenähnliche Gestalt der H.nüsse und wohl auch der Umstand, daß es beim Nüssesammeln im Wald bei jungen Leuten beiderlei Geschlechts nicht gerade immer ehrbar zugeht <sup>71)</sup>, all das mag zusammengewirkt haben, die H. bzw. ihre Frucht in der Volkserotik hervorzuheben. Viele Volkslieder machen mehr oder weniger verblühte Anspielungen darauf, z. B. „Anneli mit der rote(n) Brust — Chomm mer wend i(n) d' H.nuß“, „Es wollt' ein Mädchen Rosen brechen gehn“ usw. <sup>72)</sup>. Für „lieben“ sagt man hie und da „in die H.n gehen“ <sup>73)</sup>. Wer von seinem Schätzchen das Jawort nicht erlangen kann, der mache nur, daß er sie bei der H. treffe, so ist der Bund geschlossen <sup>74)</sup>. H.nüsse schenkt man zu Weihnachten und Neujahr als Zeichen der Liebe <sup>75)</sup>. Als sexuelles Symbol macht die als „Maien“ gesetzte H. das Mädchen anrühig <sup>76)</sup>, vgl. Kirsche. Wenn es im Herbst viel H.nüsse gibt, so gibt es im kommenden Jahre viele (uneheliche) Kinder <sup>77)</sup>. Die Redensart „Heuer hab'n d'H.nuß gradn“ bedeutet: heuer gibt es viele schwangere Mädchen <sup>78)</sup>, vgl. dazu „Wenn d' H.nuß g'roti(n)d, so g'roti(n)d d' Huere“ <sup>79)</sup>. Gibt es viel H.nüsse, so gibt es viel Buben (d. h. mehr Buben als Mädchen) <sup>80)</sup>. Ist es an Johanni (siehe unten) schönes Wetter, so gibt es viel H.nüsse und die Wiegen werden im nächsten Jahr teuer <sup>81)</sup>. Wenn es über die kahlen (unbelaubten) H.stauden donnert (Gewitter als fruchtbarmachend!), gibt es viele gefallene Jungfrauen <sup>82)</sup>. Als erotisches Symbol tritt die H. im Liebes- und Eheorakel auf. In der Mettennacht werden die H.stauden „gebeutelt“ (geschüttelt) <sup>83)</sup>, vgl. Obstbaum. Um den künftigen Gatten zu erkunden, gehen Burschen und Dirnen in der Christnacht zu dem Gartenzaun, fassen einen Pfahl, womöglich von der H.staude, und sprechen: „Gartenzaun, ich schüttl dich, Feines Lieb, ich witt'r dich“. Dann sehen sie entweder die Ge-



stalt oder hören den Namen des oder der Zukünftigen<sup>84)</sup>. Möchte ein Mädchen gern den Aufenthalt seines Schatzes wissen, so nimmt es in der 10 000 Ritternacht ein Zweiglein von der H.staude und umtanzt es mit den Worten: „I spring umanä Haslis Zwei, I suach mi Büabli, wo es sei!“ Wo sich nun der Geliebte herumtreiben mag, so muß er mit einem Jauchzer antworten<sup>85)</sup>. Das Mädchen, das sechs H.nüsse an einem Stiel findet, wird bald Braut<sup>86)</sup>. In Frankreich (Haute-Bretagne) verheiratet man sich noch im Laufe des Jahres, wenn man mit dem kleinen Finger einen H.zweig abbricht<sup>87)</sup>. Wenn es im Herbst viele H.nüsse gibt, so gibt es an Fastnacht viele Hochzeiten<sup>88)</sup>. Beim Hochzeitsmahl bewirft man sich gegenseitig mit H.nüssen<sup>89)</sup>, findet sich darunter eine mit doppeltem Kern, so werden Bursche und Mädchen ein Paar<sup>90)</sup>; vgl. Walnuß. In Frankreich werden dem Brautpaar H.nüsse angeboten, auch setzte man neben das Brautbett ein Körbchen mit H.nüssen<sup>91)</sup>. Als Aphrodisiakum („Wenn einer nit mynnen mag“) erscheint die zu Pulver gebrannte H.rinde in einem Rezept des 15. Jhs.<sup>92)</sup>. Ein steriles Weib soll man mit einer H.rute schlagen (Anhalt)<sup>93)</sup>. Auch die vegetabilische Fruchtbarkeit fördert die H.: damit die Pilze im Wald gut wachsen, schlägt man den Schwammplatz mit einer einjährigen H.rute<sup>94)</sup>. Im Flachs wird von den Mädchen als Maie eine H.rute gesteckt. Schlägt diese aus, so sagt man zur Magd: „Bei dir ist's au(ch) (n)et sauber, bei dir ka(nn)s heuer no(ch) ebbes gebe(n)“<sup>95)</sup>. In derartigen Bräuchen erscheint die H. deutlich als „Lebensrute“<sup>96)</sup>. Aus dem Blühen der H. schließt man auf die Fruchtbarkeit des Jahres<sup>97)</sup>. Hieher gehört wohl auch das Füttern der Kuh mit (an drei Freitagen im März gesammelten) gedörrten H-blüten, um den Milchreichtum zu erhöhen<sup>98)</sup>, und das Schmücken des letzten Erntewagens mit einer H.staude<sup>99)</sup>.

<sup>89)</sup> ZfdMyth. 3, 100 ff., vgl. auch Walnuß.

<sup>90)</sup> Aigremont Pflanzenwelt 37—42.

<sup>91)</sup> „Viele H.nüsse — viele Hurenkinder“ vgl. unten. („Man sagt, das H.nußpflücken sei sonst in gewisser Hinsicht sehr gefährlich“: Schweiz-

Id. 4, 828). <sup>72)</sup> Vgl. SchweizId. 6, 1331 f.; ZfVlk. 11, 11, 13; 12, 102; Quitzmänn 90. <sup>73)</sup> Köhler Voigtland 319; vgl. das franz. „aller aux noisettes avec un garçon“ (von einem Mädchen, das zum Stelldichein geht): Beauquier Faune et Flore 2, 72. <sup>74)</sup> ZfdMyth. 2, 96. <sup>75)</sup> ZfVlk. 6, 137. <sup>76)</sup> Mannhardt 1, 166. 184. <sup>77)</sup> ZfdMyth. 2, 96. 418; Andree Braunschweig 287; Grohmann 100; Spieß Obererzgebirge 19; Köhler Voigtland 392; Marzell Bayer. Volksbotanik 63; Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 136; Stoll Zauberglauben 135; Höhn Geburt 257; auch in Frankreich heißt es: Année de noisettes, année de bâtards (Rolland Flore pop. 10, 192). <sup>78)</sup> Zaupser Nachtr. 2. (bayer.) Idiotikon 1789, 22. <sup>79)</sup> SchweizId. 4, 828. <sup>80)</sup> Marzell Bayer. Volksbotanik 63; in Frankreich dagegen gerade umgekehrt: Rolland Flore pop. 10, 192. <sup>81)</sup> Yermoloff Volkskalender 299. <sup>82)</sup> Bauernfeind Nordoberpfalz 44; wenn es in die dürren H.stauden donnert, wird ein fruchtbares Jahr: John Westböhmen 225. <sup>83)</sup> Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 136. <sup>84)</sup> Vernaleken Mythen 336. <sup>85)</sup> Wartmann St. Gallen 28. <sup>86)</sup> Wrede Eifler Volksk. 2 99. <sup>87)</sup> Sébillot Folk-Lore 3, 396, vgl. ebd. 387. <sup>88)</sup> SchweizId. 4, 828. <sup>89)</sup> John Westböhmen 151. <sup>90)</sup> Drechsler Schlesien 2, 216. <sup>91)</sup> Rolland Flore pop. 10, 198 f.; vgl. auch Sébillot Folk-Lore 3, 401. <sup>92)</sup> ZfVlk. 11, 10. <sup>93)</sup> Wirth Beiträge 6/7, 38; bei den Südslaven ißt das sterile Weib einen Wurm, den es auf der H. findet: Krauß Sitte u. Brauch 531; die Kuh, die zum Stier geführt wird, erhält drei Schläge mit einer H.rute: Rolland Flore pop. 10, 195. <sup>94)</sup> Ferk Steiermark 43. <sup>95)</sup> Kapff Festgebräuche 60. <sup>96)</sup> Vgl. auch Schneeweis Weihnachten 43 f. 100. <sup>97)</sup> SchweizId. 2, 1676; vgl. Lütolf Sagen 372. <sup>98)</sup> Eberhardt Landwirtschaft 215; vgl. Mannhardt 1, 272. <sup>99)</sup> Ebd. 205.

6. Besonders im landwirtschaftlichen Aberglauben dient die H. bzw. die H.nuß als Orakel. Viele H.nüsse verkünden einen strengen, schneereichen Winter<sup>100)</sup>, was auch von einer reichen Ernte an anderen Wildfrüchten behauptet wird (vgl. z. B. Buche, Eiche, Eberesche). Wenn die H.nüsse geraten, so geraten auch die Eicheln<sup>101)</sup>, dagegen gibt es dann wenig Kartoffeln<sup>102)</sup> und wenig Hafer<sup>103)</sup>. Wenn es in die dürren H.stauden donnert (vgl. unter 5), kriegen die Weiber kein Schmalz<sup>104)</sup>. Jedes Zäpfchen am H.strauch nach Michaelis, wo zwei und zwei zusammengewachsen sind, bedeutet einen Groschen Aufschlag am Brot<sup>105)</sup>.

<sup>100)</sup> Strackerjan 1 (1867), 27; Wilde Pfalz 182; Fogel Pennsylvania 239; Wartmann St. Gallen 28; SchweizId. 4, 828; Bacher Lusern 76; ebenso in Frankreich: Yermoloff Volkskalender 383. <sup>101)</sup> Colerus Calend. 1604, 153; Fischer Schwäb. Wb. 3, 1209. <sup>102)</sup> Frischbier Naturkunde 321; vgl. dazu in Frankreich: Année de noisettes, année de disette (Mangel). <sup>103)</sup> Wrede Eifler Volksk. 2 97. <sup>104)</sup> John Westböhmen 225. <sup>105)</sup> Spieß Obererzgebirge 19.

7. Nach einem alten Aberglauben geraten die H.nüsse nicht (werden wurmig), wenn es am Johannis tag regnet<sup>106)</sup>. Das gleiche gilt vom Margarethentag<sup>107)</sup>, vom Magdalenentag<sup>108)</sup>, vom Peter- und Paulstag<sup>109)</sup>. Naturwissenschaftlich könnte dieser Glaube etwa damit begründet werden, daß Regen im Hochsommer, wenn die H.nüsse noch zart sind, deren Verderben bewirke.

<sup>106)</sup> Der Pauren Practik v. J. 1514; Hans Sachs Werke hrsg. v. Keller u. Goetze 4, 271; Colerus Calend. 1604, 121; Rockenphilosophie 2 (1707), 211 (hingegen geraten die Huren); Ztschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachwissensch. 13 (1881), 322; Yermoloff Volkskalender 299; Kuhn Westfalen 2, 175; MnböhmExc. 18, 349; Reiser Allgäu 195; Meier Schwaben 429; Alsatia 1851, 195; ebenso in Frankreich (Rolland Flore pop. 10, 191) und in Polen (Yermoloff Volkskalender 299). <sup>107)</sup> Wrede Rhein. Volksk. 90; Ders. Eifler Volksk. 2 97; Andree Braunschweig 413; Danneil Wb. d. altmärk.-platt. Mda. 1859, 261; Yermoloff Volkskalender 233; in Frankreich: Rolland Flore pop. 10, 191. <sup>108)</sup> Wagenfeld Münsterland 234. <sup>109)</sup> Schneller Wälschtirol 238; in der Herzogowina heißt es, daß der Donner am Eliastag die H.nüsse wurmstichig mache: WissMittBosn.Herc. 6, 623.

8. Ab und zu erscheint die H. auch als böser Strauch; es waren wohl die christlichen Glaubensboten, die den in der Heidenzeit so hoch verehrten Strauch dazu stempelten<sup>110)</sup>. In H.n verwandelt einmal der Teufel alle Bäume<sup>111)</sup>. Unter den H.stauden begegnet der Teufel den Hexen<sup>112)</sup>. Einer Hexe wird eine Rippe aus H.holz eingesetzt<sup>113)</sup>, vgl. Erle. Ein Teufel überreicht einer Hexe einen H.stab und heißt sie damit in einen Bach zu schlagen, worauf ein Platzregen erfolgt<sup>114)</sup>. Ein „Hexenbub“ peitschte mit einer H.gerte das Wasser, bis ein Wölkchen davon aufstieg. Nicht lange darauf ging ein Ge-

witter nieder und der Hagel richtete großen Schaden an<sup>115)</sup>, vgl. Esche. Nach Hexenprozeßakten v. J. 1546 befreiten die Schläge mit drei H.gerten den durch Frauenhaare gefesselten Teufel<sup>116)</sup>. Bei den Südslaven wird die Hexe mit den Worten „Zauberin, Hexe, H.stockhacken“ beschimpft<sup>117)</sup>. Die Hexen verbergen sich gern zwischen Holz und Rinde des H.stabes, daher wird der zum „Palm“ verwendete H.stab geschält<sup>118)</sup>. Schläge mit einer H.rute (die sonst vielfach als glückbringend gelten, vgl. unter 2) sind von unheilvoller Wirkung. Ein mit einer H.rute gezüchtigtes Kind wächst nicht mehr<sup>119)</sup>, wer damit geschlagen wird, bekommt die Auszehrung<sup>120)</sup>. Vom H.holz (und Eschenholz) schwindet, was damit in Berührung kommt. Ochsen, mit einem H.stecken getrieben, schwinden und ebenso die Hand, die den H.stecken führt oder Handhaben (von Beilen, Hämmern usw.) aus H.holz<sup>121)</sup> anfaßt. Um Kühe zu verhexen, schneidet man von drei durch einen Zaunring aus Weide gewachsenen H.ruten die eine ab und jagt damit das betreffende Tier durch die Hecke<sup>122)</sup>. Ein Schwein, das mit einer H.rute geschlagen wird, wird nichts<sup>123)</sup>. Nach alten Berichten schlagen Hexen Menschen und Vieh mit H.ruten, so daß sie sterben müssen<sup>124)</sup>.

<sup>110)</sup> ZfVlk. 11, 2. <sup>111)</sup> Strackerjan 2, 119. <sup>112)</sup> ZfVlk. 11, 2. <sup>113)</sup> Heyl Tirol 435. <sup>114)</sup> SchweizId. 2, 1675. <sup>115)</sup> Heyl Tirol 312; bei den Wallonen kann die Hexe Regen machen, indem sie mit H.ruten in die Pfütze schlägt: Rolland Flore pop. 10, 197. <sup>116)</sup> ZfVlk. 11, 7. <sup>117)</sup> Krauß Slav. Volksforsch. 38. <sup>118)</sup> ZfVlk. 11, 5; Grimm Myth. 2, 908. <sup>119)</sup> Rochholz Kinderlied 320. <sup>120)</sup> Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 136. <sup>121)</sup> Heyl Tirol 795. <sup>122)</sup> SchweizId. 2, 1675. <sup>123)</sup> Marzell Bayer. Volksbot. 203. <sup>124)</sup> Fischer Schwäb. Wb. 3, 1217; SchweizId. 8, 1466.

9. Die H. wird oft mit unterirdischen Schätzen in Verbindung gebracht. Die allgemeine Stellung der H. im Zauberglauben und wohl auch der Umstand, daß die männlichen Blüten goldgelb stäuben (vgl. Trojan<sup>125)</sup>: „O seht, vorbei ist Winters Weh — Die H. streut Goldstaub auf den Schnee“), waren dafür maßgebend. Die Schätze zeigende und



hebende Wünschelrute (s. d.) wird meist als eine H.rute bezeichnet. Unter H.stauden liegen Schätze verborgen, H.n zeigen den Eingang zur Schatzhöhle usw.<sup>126)</sup>.

<sup>125)</sup> *Aus dem Reich der Flora* 1910, 40.  
<sup>126)</sup> ZfVrk. II, 12; Grasse Preußen 2, 638; Vonbun Beiträge 127; Kühnau Sagen 3, 719 f.

10. In der Sympathiemedizin findet die H. vor allem zum Übertragen von Krankheiten Verwendung. Wer Warzen hat, knicke junge H.zweige, so viel er Warzen hat, dann verschwinden diese<sup>127)</sup>. Man schneidet in einen H.stock, den sogenannten „Warzenstecken“, so viel Einkerbungen als man Warzen hat und wirft dann, ohne umzusehen, den Stock hinter sich auf die Straße. Wer den Stock aufhebt, bekommt die Warzen<sup>128)</sup>. Überbeine bestreicht man jeden Morgen mit einer frischen H.gerte und reibt dann nüchternen Speichel ein<sup>129)</sup>. Kontusionen und Frakturen können durch bloßes Berühren mit H.stöcken geheilt werden<sup>130)</sup>. Gegen Nabel- oder Leistenbruch werden H.nüsse aufgebunden<sup>131)</sup>. Das rotlaufkranke Glied wird hinter einer H.staude in die Erde gegraben, eine halbe Stunde darin belassen, worauf die Grube wieder eingefüllt wird<sup>132)</sup>. Gegen Därr- und Lungensucht harne der Kranke in ein neues Töpfchen, binde es zu und vergrabe es unter einer H.staude mit den Worten: „Ma Krankat vagrob i — An Herrgott, dean lob i“ (Deutsch-Böhmen)<sup>133)</sup>. Hat sich ein Pferd verletzt, so schneidet man unter Aussprechen der drei höchsten Namen drei H.ruten ab, taucht sie mit der Schnittfläche in die blutende Wunde und hängt die Ruten auf die Ofenstange oder an den Rauchfang. Sobald die H.ruten abdorren, heilt auch die Wunde<sup>134)</sup>. In der Nacht auf Petri und Pauli von unten nach oben geschnittene H.stöcke betupft man mit dem Blut der Schnittwunde und bindet einen Lappen von einem Mannsheid herum. Die H.stöcke müssen von dem Verbinder solange am Leib getragen werden, bis die Wunde ganz geheilt, sonst bricht sie wieder auf<sup>135)</sup>. Gegen Fieber legt man einen

ohne zu feilschen gekauften oder vor Sonnenaufgang im Wald gebrochenen H.stock in der Kirche nieder. Wer den Stock aufhebt, bekommt das Fieber und verliert es erst, wenn er den Stock in drei Stücke zerbricht und verbrennt<sup>136)</sup>. Gegen Roßkieferschlag (Kinnbackenkrampf beim Pferd) verwende man ein am Karfreitag gebrochenes, einjähriges H.schoß<sup>137)</sup>. H.blüten werden dem Vieh gegen Seuchen<sup>138)</sup>, den Pferden gegen Kehlsucht<sup>139)</sup> und um sie fest und mutig zu machen, gegeben<sup>140)</sup>. In diesem Mittel ist wohl die magische Heilkraft der Frühlingspflanzen (s. d.) zu suchen. Als Präservativ gegen Wadenkrämpfe soll man drei H.zweiglein, deren Kätzchen noch geschlossen sind, ins Bett zu Füßen legen<sup>141)</sup>, vgl. Birke. Wenn ein Kranker in die Kapelle von Bertischwil wallfahret und dort einen H.zweig opfert, so wird er geheilt<sup>142)</sup>. Vom Genuß grüner H.nüsse bekommt man Läuse<sup>143)</sup>, vgl. Ampfer, Malve.

<sup>127)</sup> SAVk. 2, 260. <sup>128)</sup> Fossel Volksmedizin 141; Marzell Bayer. Volksbot. 161; Jahn Hexenwesen Nr. 323 (Kreuze in ein Stück Holz geschnitten); WissMittBosnHerc. 6, 616; in Frankreich reibt man die Warzen mit H.blättern: Rolland Flore pop. 10, 194; über den Ausschlag wird mit einer H.rute ein Kreuz gemacht: Sébillot Folk-Lore 3, 416. <sup>129)</sup> Zedler Universallexikon 12 (1732), 694; Lammert 184; eine Beschwörung von H.ruten zur Heilung von Auswüchsen (15. Jh.): Schönbach Berthold v. R. 146. <sup>130)</sup> Schroeder Med.-Chym. Apotheke 1693, 958. <sup>131)</sup> Fossel Volksmedizin 71. <sup>132)</sup> Schönwerth Oberpfalz 3, 255. <sup>133)</sup> Urban in Prager Med. Wochenschr. 27 (1902). <sup>134)</sup> Wilde Pfalz 95. <sup>135)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 293. 271; vgl. Fischer Angelsachsen 36. <sup>136)</sup> Grohmann 166. <sup>137)</sup> Birlinger Aus Schwaben 1, 452. <sup>138)</sup> Bohnenberger 112. <sup>139)</sup> Marzell Bayer. Volksbotanik 188. <sup>140)</sup> Jahn Hexenwesen 357; Bartsch Mecklenburg 2, 154. <sup>141)</sup> Lammert 219. <sup>142)</sup> Lütolf Sagen 255. <sup>143)</sup> Menghin Südtirol 1884, III.

11. Verschiedenes. Weitverbreitet ist der Aberglaube, daß man mit einem H.stecken einen Entfernten prügeln könne<sup>144)</sup>. Zu diesem Zwecke schlägt man auf ein Kleidungsstück des „Gemeinten“ oder auf ein eigenes los<sup>145)</sup>. Damit wäre etwa ein Schadenzauber der Eingeborenen von Victoria (Australien) zu

vergleichen, wo der Platz, auf dem der Feind saß, mit einem zugespitzten Stück eines Kasuarbaumes (Casuarina leptoclada) geschlagen wird<sup>146)</sup>. Damit der Dieb das gestohlene Gut wiederbringt, macht man ein Feuer aus H.holz, stellt Wasser darüber, wirft drei Eier von einer ganz schwarzen Henne hinein und schlägt das kochende Wasser unter Beschwörungsworten. Die Schläge treffen dann den Dieb, und er wird das Gestohlene an seinen Ort zurückbringen<sup>147)</sup>, vgl. Wacholder. Ein „Orgicht boecke“ des Braunschweiger Stadtarchivs (16. Jh.) gibt ein Rezept, Eier vom Teufel zu erhalten. Man muß einen Stein nehmen, unter einen H.busch gehen, mit dem linken Fuß vor dem Busch ein Loch kratzen, den Stein in aller Teufels Namen hineinwerfen, dann dreimal um den Busch herumgehen, still stehen und sprechen: „Belsebuck, ich sta hir inth westen, Kum, bring mich hier eier in dath nest“<sup>148)</sup>! Streicht man mit dem an Georgi zum Austreiben des Viehs benutzten H.stab (Lebensrute!) über eine Milchkuh und denkt dabei an die Kühe des Nachbarn, so geht deren Milch in diese Kuh über<sup>149)</sup>. Damit die Tauben am heimatlichen Schlag bleiben, nagle man vor diesen einen am Freitagmorgen vor Sonnenaufgang unter Herabsetzung der drei höchsten Namen geschnittenen H.zweig<sup>150)</sup>, vgl. Eisenkraut. Wenn jemand im Hause stirbt, muß man den Wein im Keller mit einer H.rute umrühren, sonst steht er ab<sup>151)</sup>. Am Christtag darf man keine H.nüsse essen, damit man im folgenden Jahr kein irdenes Geschirr zerbricht (Odenwald, 18. Jh.)<sup>152)</sup>. Für manche Zaubehandlungen wird ausdrücklich die „weiße“ H. vorgeschrieben. Sie hat (nach der Beschreibung eines Sennen) eine weiße Wurzel, treibt etwa 14 Tage früher als die gewöhnliche H. Knospen und Blätter, wird nicht so hoch, ihre Blätter sind heller und auf der Unterseite weiß, die Nuß ist länglich statt rund usw.<sup>153)</sup>. Offenbar existiert aber diese „weiße“ H. nur in der Volksphantasie, botanisch läßt sie sich nicht feststellen. Da diese „weiße“ H.nußwurzel

als antikonzeptionelles Mittel genannt wird<sup>154)</sup>, liegt die Vermutung nah, daß es sich z. T. um eine Verwechslung mit dem als volkstümliches Abortivum bekannten Kraute, der H. wurz (Asarum europaeum) (s. d.) handelt. Vor allem wird die weiße H. im Schatzzauber genannt<sup>155)</sup>.

Zusammenfassend läßt sich schließlich noch sagen, daß die Zaubervirkung der H. durch folgende Momente gehoben wird: Beschaffenheit (einjähriger Zweig, drei Zweige), Sammelzeit (an drei Freitagen im März, vor Sonnenaufgang, Christabend, Karfreitag, Johanni, Dreißiger), Sammelritus (rücklings zur H. gehen, Zweig von unten nach oben, mit drei Schnitten abtrennen, Beschwörungsworte beim Abschneiden), Herkunft (H., die durch einen Zaunring gewachsen ist, H. aus dem „Palm“, H.nuß aus dem Kräuterbüschel).

<sup>144)</sup> Grimm Myth. 3, 188; Kuhn Herabkunft d. Feuers 1886, 200 f.; Kuhn Westfalen 2, 192; Schönwerth Oberpfalz 3, 201; ZfVrk. 2, 154; JbElsaß-Lothr. 3, 132; 9, 43; Reiser Allgäu 2, 117; vgl. auch Montanus Volksfeste 117. <sup>145)</sup> Albertus Magnus Toledo 20 1, 17 f.; Württemberg. Vierteljahrsh. 12 (1896), 181; Meier Schwaben 244 f.; Birlinger Volksst. 1, 489 f.; Urquell 1, 155; vgl. auch Alemannia 2, 134. <sup>146)</sup> Frazer 1, 213. <sup>147)</sup> Anhorn Magiologia 1674 = SchweizId. 2, 1676. <sup>148)</sup> ZfVrk. 15, 181. <sup>149)</sup> Schullerus Pflanzen 128; vgl. Rolland Flore pop. 10, 195. <sup>150)</sup> SchweizId. 2, 1676. <sup>151)</sup> Ebd. 2, 1676. <sup>152)</sup> Becker Pfalz 141. <sup>153)</sup> Stoll Zauberglauben 117 (mit Abbildung eines Wurzelstückes). <sup>154)</sup> ebd. 116 f. <sup>155)</sup> Grohmann 215; Vonbun Beiträge 127.

Vgl. Alraun Haselwurm, Mistel, Wünschelrute.

Marzell.

**Haselmaus** (Myoxus glis; Bilch). Im ehemals bajuwarischen Teile Südtirols heißt die H. „Wildfräulein“ und findet bei Sympathiekuren öfters Verwendung; vor allem ihre Hoden (Bilichmaus-Gail)<sup>1)</sup> und der Schweif sind zu allerhand Zaubern nützlich<sup>2)</sup>. Die Birchmäuse (Bilch?) sind weiß oder gefleckt; kommen sie zu den Schwaighütten, so bringen sie dem Sennen Glück; aber nur jene sind die rechten, die im Schwänzlein „a Knötl“



(Knötchen) haben<sup>3)</sup>. In Gottschee heißt der Teufel Pilich, Pilch, Pilichmandle; er begleitet die Schar der Bilche auf ihren nächtlichen Reisen. Das unheimliche Geräusch, welches die Tiere dabei hervorbringen, gibt den Anlaß zum Glauben an das „bilde (wilde) Gjaid“, die wilde Jagd<sup>4)</sup>. Gegen die Ruhr trinkt man in Schwaben die Brühe von einer gesottenen H. durch einen Wolfsdarm, und der Leib schließt sich<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Höfler *Waldkult* 148. <sup>2)</sup> Baumgarten *Heimat* 1, 78. <sup>3)</sup> Heyl *Tirol* 790 Nr. 169. <sup>4)</sup> Joh. Satter *Volkstüml. Tiernamen aus Gottschee* (Gottschee 1899), 15. <sup>5)</sup> Lammert 256; Buck *Volksmedizin* 49. Bächtold-Stäubli.

**Haselwurm** s. Schlange.

**Haselwurz** (*Asarum europaeum*).

1. Botanisches. Niedrige Pflanze mit pfefferähnlichem Geruch. Die Blätter sind nierenförmig und glänzen lederartig. Die Blüten sind glockenförmig und unscheinbar bräunlichrot. Die H. wächst in Laubwäldern und blüht von April bis Mai<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 482 f.

2. Die H. scheint, wenn sie auch bei den antiken Ärzten<sup>2)</sup> bekannt war, eine „germanische“ Heil- und Zauberpflanze zu sein. Sie ist ein altes Mittel gegen den „Viehschelm“ (Seuche)<sup>3)</sup>. Als „Hexenrauch“ werden die Blätter zu Räucherungen bei Viehkrankheiten und Verhexung verwendet<sup>4)</sup>. Die H. muß in der „Dreisgenzeit“ (Maria Himmelfahrt bis Maria Geburt)<sup>5)</sup> oder in der Fronleichnamsoktav<sup>6)</sup> gesammelt werden. Die H. vertreibt alles Ungeziefer und bringt Segen<sup>7)</sup>; sie wird den Pferden unters Futter gemischt, daß sie sich reinigen und mutig werden<sup>8)</sup>, daß sie eine glatte Haut bekommen<sup>9)</sup> oder fett werden<sup>10)</sup>. Im Pferdestall angebracht, schützt sie die Tiere vor der „Druse“ (Krankheit)<sup>11)</sup>. Gibt man einem Roß im März gegrabene H. und am Hieronymustag gesammelte Wacholderbeeren, so läuft es allen anderen Pferden voran<sup>12)</sup>; ins Futter gestreut, bewirkt sie, daß die Kühe mehr Milch geben<sup>13)</sup>, das gleiche bewirkt ein Absud der H.<sup>14)</sup>. Je drei „Nüsse“ (Früchte) der

H. reicht man drei Freitage hintereinander den Kühen, damit die Milch gelbe Butter gibt<sup>15)</sup>. Auch legt man die Blätter der H. in die frisch gemolkene Milch, damit sie besser „aufwirft“<sup>16)</sup> oder wäscht zu dem gleichen Zweck die Milchgefäße mit dem Absud der H. aus<sup>17)</sup>. Auch böse Leute können dann den Kühen nichts schaden (Oberbayern)<sup>18)</sup>.

<sup>2)</sup> Z. B. Dioskurides *Mat. med.* 1, 10. <sup>3)</sup> Schmeller *BayerWb.* 2, 412; Höfler *Oberbayern* 107. <sup>4)</sup> ZfMyth. 1, 329 = Zingerle *Tirol* 1857, 60; Alpenburg *Tirol* 313. <sup>5)</sup> Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 10; Alpenburg *Tirol* 407. <sup>6)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 40. <sup>7)</sup> Heyl *Tirol* 794. <sup>8)</sup> Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1074. <sup>9)</sup> Eberli *Thurgau* 139. <sup>10)</sup> Wartmann *St. Gallen* 15. <sup>11)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188. <sup>12)</sup> Buck *Volksmedizin* 35; SAVk. 6, 57. <sup>13)</sup> Marzell *Bayr. Volksbotanik* 188. <sup>14)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 215. <sup>15)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 152. <sup>16)</sup> Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1074. <sup>17)</sup> Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136. <sup>18)</sup> Originalmitteil. v. Finsterwalder 1908.

3. In der Volksmedizin räuchert man den Kranken gegen Fraisen mit den Blättern<sup>19)</sup>. In einem Arzneibuch des 17. Jhs. wird „hassenwurtz“ (= H.), unter das Haupt gelegt, als Mittel gegen das „Reden im Schlaf“ empfohlen; eine ungerade Zahl von Blättchen (3 oder 5) abgekocht, ist ein Mittel gegen Rausch<sup>20)</sup>. 10 H.blätter gibt man gegen das dreitägige Fieber<sup>21)</sup>. Für leichtes Zahnen verwendet man H.<sup>22)</sup> (vielleicht Verwechslung mit der gern unter Haselsträuchern wachsenden Schuppenwurz [*Lathraea squamaria*]). Um Schwangerschaft zu verhüten, soll eine weiße „H.“ (unter tausend Wurzeln soll sich nur eine weiße finden) mitgetragen werden<sup>23)</sup>. Die Kühe nehmen nicht mehr auf (werden nicht trächtig) oder „verkalben“, wenn man eine weiße Haselwurzel (oder ist die Wurzel der Hasel damit gemeint?) unter die Schwelle der Stalltüre legt<sup>24)</sup>. Die H. wird übrigens im Volke als Abortivmittel gebraucht<sup>25)</sup>.

<sup>19)</sup> Satter *Gottschee* 6; vgl. auch Fossel *Volksmedizin* 75. <sup>20)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. 158. <sup>21)</sup> Pfeiffer *Arzneibücher* 154. <sup>22)</sup> Bohnenberger 113. <sup>23)</sup> Manz

*Sargans* 85; vgl. SAVk. 8, 144. <sup>24)</sup> Wartmann *St. Gallen* 14; Manz *Sargans* 103. <sup>25)</sup> Brunfels *Kreuterbuch* 11; Buck *Volksmedizin* 35; Meyer *Baden* 389.

4. Auch sonst schreibt man der H. zauberische Eigenschaften zu. Legt man sie den Tauben ins Trinkwasser, so bleiben sie; werden sie verkauft, so kommen sie wieder<sup>26)</sup> (vgl. Eisenkraut). In einem hessischen Hexenprozeß v. J. 1590 erscheint die H. als ein Bestandteil der Hexensalbe, mit der sich die Hexen vor dem Ausfahren einreiben<sup>27)</sup>.

<sup>26)</sup> Wartmann *St. Gallen* 14. <sup>27)</sup> ZfdMyth. 2, 65. Marzell.

**Hasenbrot.** So nennt das Kinderspiel die Samen von *briza media* oder *juncus campestris*<sup>1)</sup>. In Berolzheim in Baden und in Pülfringen heißt das auf das Feld oder in den Wald mitgenommene und wieder nach Hause gebrachte Brot „Hoschebroud“<sup>2)</sup>. In Schwaben nennt man H. das Brot, welches die Kinder in fremden Häusern bekommen, und das ihnen besser schmeckt als das eigene<sup>3)</sup>, ebenso in Hettingen bei Buchen<sup>4)</sup>. In Landsberg a. W. und Grünberg i. Schl. heißt H. das Brot, das die Bauern den Kindern befreundeter Familien in die Stadt mitnehmen<sup>5)</sup>; über diese Redensarten ausführlich Roeschen<sup>6)</sup> und Mannhardt<sup>7)</sup>, dieser mythisierend. Auch in Preßburg nennt man jedes Brot, das man den Kindern anpreisen will, H.<sup>8)</sup>. Vielleicht spielt hier die in Schwaben verbreitete Redensart herein: Die Hasen backen Küchlein<sup>9)</sup>. Zu vergleichen ist das Himmelsbrot<sup>10)</sup> mit Kindsfuß.

<sup>1)</sup> Rochholz *Kinderlied* 180 Nr. 306. 546 ff.; G. Klemm *Die Nahrung* (1855), 204. ZfEthnol. 1911, 830; ZfdU. 3, 240. <sup>2)</sup> Meyer *Baden* 372; Schmitt *Hettingen* 23; vgl. Höfler *Weihnachten* 16; Zingerle *Tirol* 150, 1291. <sup>3)</sup> E. Meier *Schwäb. Kinderreime* 91; Meisinger *Rappenau* 35; Rochholz l. c. 181. <sup>4)</sup> Meyer *Baden* l. c.; Schmitt *Hettingen* 23. <sup>5)</sup> Engelen und Lahn 279; Drechsler 2, 17 Nr. 374. <sup>6)</sup> HessBl. 18 (1919), 116—119. <sup>7)</sup> Mannhardt *German. Mythen* 410 A. 10. <sup>8)</sup> Rochholz l. c. 547; Schröder *Beitr. z. Mythol.* 1855, 37. <sup>9)</sup> Meier *Schwaben* 264 Nr. 296; Fischer *SchwäbWb.* 1, 556; Birlinger *Schwaben* 1, 377 Nr. 1; vgl. Bindewald *Sagen* 93; BlpommVk. 4, 36. <sup>10)</sup> Höfler *Ostern* 28; Söhns *Pflanzen* 48; ZföVk.

1914, 80; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 161. Eckstein.

**Hasenohren** (vgl. Judasohr in Ostergebäcken). Die H., schon im ältesten deutschen Kochbuch als „Hahzenor“ erwähnt<sup>1)</sup>, finden wir 1534 als Fastnachtgericht im Kloster Tegernsee<sup>2)</sup> als „Hasenöhr“, als Aschermittwochspeise im Kloster Bendiktbeuren (1714)<sup>3)</sup>; in Schwaben nennt man sie Teigklappen, Fastnachtsöhrle oder<sup>4)</sup> in der Schweiz „Öhrliküechli“, „Eieröhrli“<sup>5)</sup>, in Franken Hasenlöffel oder geschnittene Hasen<sup>6)</sup>. In der Schweiz heißt der Sonntag Invokavit „Öhrlisuntig“<sup>7)</sup>. Unter Hinweis darauf, daß man im 14. Jh. in die Wiege des Kindes richtige H. legte als Einschläferungsmittel<sup>8)</sup>, behauptet Höfler, daß dieses Gebäck ein Substitut des gesundmachenden Frühlingshasen sei<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Rochholz in der *Illustrierten Zeitung* 1868, 271; Höfler *Fastengebäcke* 47 ff. <sup>2)</sup> *Germania* 9, 201; vgl. Mannhardt *German. Mythen* 411 A. <sup>3)</sup> Noe *In den bayrischen Voralpen* (München 1865) 117; Höfler l. c. 67. <sup>4)</sup> Reinsberg *Festl. Jahr* 47; Höfler l. c. 48; vgl. ZfVk. 1911, 256. <sup>5)</sup> SAVk. 1, 183; SchweizId. 1, 414; 3, 135. <sup>6)</sup> Höfler l. c. 48. <sup>7)</sup> Höfler *Fasteng.* 80; Schweiz Id. 2, 1667. <sup>8)</sup> HessBl. 5, 160; Höfler *Organoth.* 62. <sup>9)</sup> Propyläen 6 Nr. 11 vom 16. Dezember 1908, 168 ff.; Höfler *Organoth.* 62 A. 1; Ders. *Fastengeb.* 26. 64. 47 ff. 67. 80. Eckstein.

**Hasenscharte**, *Labium leporinum*, eine angeborene Mißbildung (durch Spaltbildung) an der obern Lippenmitte, ähnlich der Scharte des Hasen (3, 1512). Das Kind bekommt eine H., wenn die Mutter während der Schwangerschaft vor einem Hasen erschrickt, an einen denkt, einen zu essen wünscht, sich „verschaut“<sup>1)</sup>, wenn sie durch eine Hecke geht<sup>2)</sup>, oder wenn man ihr eine Tasse oder Kanne vorsetzt, an der ein Stück herausgebrochen ist<sup>3)</sup>. Im Zauber der Primitiven spielen hasenschartige Menschen eine Rolle<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Höhn *Geburt* 256; Höfler *Volksmedizin* 206; Andree *Braunschweig* 285; Hesemann *Ravensburg* 59; Gaßner *Mettersdorf* 8; Schulenburg 107; Roland *Faune* 7, 202; de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 92 f.; Messikommer 1, 176; Sébillot *Folk-Lore* 3, 47. <sup>2)</sup> Hoffmann-Krayer 23 (Kt. Bern). <sup>3)</sup> Voigtland: Wuttke 377 § 572. <sup>4)</sup> Frazer 1, 266. Bächtold-Stäubli.



**Haspel.** Vorbemerkung: Das Volk versteht unter „haspeln“, „haspen“: 1. stolpern, d. h. beim Gehen sich mit den Beinen verfangen; 2. ungeschickt arbeiten; 3. 1618 erscheint „haspel“ = perturbatus, im Steirischen: Hohlkopf, Dummkopf<sup>1)</sup>. H.(wald) ist auch ein im Österreichischen nicht seltener Flurname.

Umtreiben des H.s schafft dem Vieh wie auch Menschen, die sich an fremdem Gute vergriffen haben, dies Haspen. Zu Silvester soll man nicht die H. drehen<sup>1a)</sup>, so auch nicht in den Unternächten, vgl. den Papierkodex von S. Florian: „Item man haspht (haspelt) nicht, so wirt das vieh nicht haspen“<sup>2)</sup>. Die Sage erzählt im Allgäu, daß ein H. an den Ort eines Bretterdiebstahls gebracht und vom Bauern schnell umgetrieben wird. Von dem Augenblick ließ es den Dieb nimmer ruhig. Eine geheime Zaubergewalt trieb ihn an, die am Hause festgenagelten Bretter gewaltsam wegzureißen und dann mußte er den Berg hinauf so arg laufen und so schleppen und sich abhetzen, daß ihm der Schweiß herabrann und er fast nicht mehr Atem fand, bis er sich der Bretter vor den Augen des Eigentümers entledigt hatte<sup>3)</sup>.

Grimms Märchen Nr. 128 läßt den Mann im Walde, als er Holz vom Wacholder (?) für einen H. holen will, dreimal den Warnungsruf hören: Wer H.-holz haut, der stirbt, wer haspelt, der verdirbt<sup>4)</sup>, wobei sich das Märchen über den Aberglauben freilich schon lustig macht, der immerhin auf ähnliche Anschauungen von Bedeutsamkeit wie bei den Spinnergeräten schließen läßt.

Berührt sich irgendwie auch mit den Vorstellungen des „Haspens“ der Aberglaube in Albertus Magnus Egypt. Geheimnissen, daß man einen Dieb stellen machen kann, wenn man einen Wacholderstrauch niederbiegt und spricht: „Wacholderbusch, ich tu dich bucken und drucken, bis der Dieb N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort hat getragen“? Man legt hierbei einen Stein darauf, der erst wegzunehmen ist, wenn der Zauber seine Wirkung getan hat<sup>5)</sup>.

Mythisch spricht man vom H. der

Wirbelwinde u. dgl.<sup>6)</sup>. Das Kärntner Heimatmuseum in Klagenfurt verwahrt einem alten Maurer-H. Wenn jemand einem Heiligen ein Gelöbniß anempfehlen will, umschreitet der Priester im Gebet die Figur des betreffenden Patronen und wickelt dabei die Schnur eines solchen H.s um den Heiligen. Ein oder mehrere Male, je nach Wunsch und Freigebigkeit des Bittstellers (Gütige Mitteilung von Hofrat Raunegger in Villach).

<sup>1)</sup> Höfler *Krankheitsnamen* 222; Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 329. Vgl. Schmeller 2, 254. <sup>1a)</sup> Kuhn u. Schwartz 408 Nr. 144. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 42. <sup>3)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 211 f.; vgl. Heyl *Tirol* 40 Nr. 56; Niederberger *Unterwalden* 3, 620 f.; Müller *Uri* 1, 225 f. Nr. 330; Soldan-Hepperl, 67, 306. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 2, 544. <sup>5)</sup> Hovorkau. Kronfeld 1, 438; Württ. Vjh. 12 (1890), 180. <sup>6)</sup> Laistner *Nebelsagen* 326, 332 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 246.

Haberlandt.

**hassen.** „Wenn ein anderer dich haßt, so schreibe diese Zeichen auf Pergament und lege es unter seinen Kopf, ohne daß er es weiß“<sup>1)</sup>. Das Volk fürchtet den Hasser mehr als den Zornigen und gibt gegen ihn die Zauber-Ratschläge. Der Zorn ist eine augenblickliche Gemütsstimmung, der Haß eine Willensrichtung, meist des Schwächeren gegen den Stärkeren. Daher ein hitzköpfiger Bauer von der eigenen Frau sagen konnte: „Meine Frau kann h., ich kann nicht h.“ Der Haß als die Stimmung der inneren Feindschaft eines Menschen gegen die Person, die ihm in den eigenen Zwecken der Widersacher ist, findet sich nicht selten im Volke, und man weiß auch, daß sich der Haß nicht leicht kundtut. Der Haßselige hat Mienen und Gebärden meist in der Gewalt. Er verrät sich nicht. Es kann ein Mensch dem Nächsten „spinnefeind“ sein, ohne daß es der Betroffene weiß. So das Urteil des Volkes. — Im Altertum muß sich der Haß offener gezeigt haben<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfV. 13 (1903), 278. <sup>2)</sup> Sittl *Gebärden* 43.

Boette.

**Haßjäger** s. wilder Jäger.

**Haube.**

1. Mit dem Wort H. bezeichnet man zuweilen auch männliche Kopfbedeckun-

gen (s. d.), besonders Kappen und Mützen (s. d.), die aus Pelz oder weichem Stoff und ohne Krempe sind. Hier haben wir es nur mit der weiblichen Kopfbedeckung zu tun, die sich vielleicht aus der Kapuze (Gugel) oder dem Almutium entwickelt hat<sup>1)</sup>. Sie kommt in den verschiedensten Formen in ganz Deutschland vor und hat zahlreiche landschaftliche Benennungen<sup>2)</sup>. Am bekanntesten sind die süddeutschen Gold-H.n, in Oberösterreich Linzer-H.n genannt<sup>3)</sup>, und die Flügel-H.n der Elsäßerinnen, welche den treffenden Namen Heiliggeist-H.n führen<sup>4)</sup>. Im schwäbischen Gebiet müssen ehemals die sog. Frankfurter Häublein eine eigene Rolle gespielt haben, da sie im 17. Jh. wiederholt behördlich verboten wurden<sup>5)</sup>. Wahrscheinlich waren dies die kostbaren Zobelmützen, die in manchen Reichsstädten allgemein beliebt waren<sup>6)</sup>.

Das Wort H. findet sich noch in anderen Bedeutungen. So heißen die Reste der Eihäute auf dem Kopfe Neugeborener Wehmutterhäublein, Sieges-H. oder Glücks-H. (s. d.)<sup>7)</sup>. Auch ein Marterinstrument nannte man H. Dies war ein eiserner Ring, der dem zu Folternden um den Kopf gelegt und immer enger zugeschraubt wurde<sup>8)</sup>. Im holsteinischen Adelsrecht verstand man unter dem Wort H.n-bandsgerechtigkeit das Recht der Witwe, während eines „sächsischen Jahres“ (= Jahr und Tag) nach dem Tode des Mannes im Besitz und Genuß aller seiner Grundstücke zu bleiben und die Hälfte gewisser beweglicher Sachen (Hausgerät, Haustiere, Wollen- und Leinzeug) als Eigentum anzusprechen<sup>9)</sup>. Vom Häubeln spricht man in Göslingen dann, wenn das Mitglied eines „Außelauf“ (nachbarliche Zusammenkunft), das sich etwas zuschulden kommen ließ, zur Strafe „gehäubelt“ (scherzhaft verprügelt) wird<sup>10)</sup>.

Aus der Form der Kopfbedeckung, z. B. der runden, zugespitzten Filzkappe des Hephaistos, Hermes, Odysseus oder der H. der Artemis, der Mütze der Zwerge u. a. auf den Mondursprung der

Träger zu schließen<sup>11)</sup>, geht zu weit. Die Personen der Sage tragen meist Kopfbedeckungen (s. Hut), wie sie zur gleichen Zeit oder früher einmal üblich waren. Im zweiten Falle geben wohl auch Bildwerke den Anlaß, daß man sich Geister und Gespenster zuweilen mit altertümlichen Kopfbedeckungen vorstellt. So erscheint die weiße Frau der Rosenberge gewöhnlich mit einer H. und herabhängendem Schleier<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 330. <sup>2)</sup> Vgl. ebd. 968; DWb. 4, 2, 562 ff.; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 35; Heckscher 270 f. 499 f.; Köhler *Voigtland* 266 f.; John *Erzgebirge* 42; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde, Videnskapselskapets Skrifter* II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 90 ff. <sup>3)</sup> Heckscher 500. <sup>4)</sup> Spieß a. a. O. 87. <sup>5)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 405. <sup>6)</sup> Hottenroth a. a. O. 644. <sup>7)</sup> Vgl. Heckscher 345. <sup>8)</sup> Ebd. 384. <sup>9)</sup> Meyer *Konv.-Lex.* 8 (1905), 871 f. <sup>10)</sup> Birlinger *Volksth.* 2, 436. <sup>11)</sup> Siecke *Götterattribute* 170. <sup>12)</sup> Jungbauer *Böhmerwald* 138.

2. Bei vielen Völkern ist es seit je Sitte, daß das Weib aus magischen Gründen den Kopf bedeckt, wodurch es die eigene Person, aber auch die Umgebung namentlich vor den Einwirkungen der geschlechtlichen Unreinheit schützt<sup>13)</sup>. Dies betont Paulus im I. Korintherbrief 11, 5—20 im besonderen für den Verkehr mit Gott: „Ein Weib, das da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt“<sup>14)</sup>. Damit hat er jedenfalls nur altüberlieferten Glauben des Orients ausgesprochen, dem das Weib stets als unreiner gegenüber dem Manne gilt.

Die Verhüllung des weiblichen Kopfes ist vor allem notwendig beim ersten Beilager, bei der Hochzeit<sup>15)</sup>. Und so ist die H. zum Zeichen der verheirateten Frau geworden<sup>16)</sup>, zugleich auch zum Sinnbild der ehelichen Abhängigkeit und Unfreiheit. Lange, frei herabfallende Haare waren jahrhundertlang das Zeichen des freien Mädchens<sup>17)</sup>. Erst am Hochzeitstage schnitt man sie ab, was in den Vierlanden noch bis in das 19. Jh. hinein geschah<sup>18)</sup> und in Deutsch-Litta (Slowakei) noch heute geschieht<sup>18a)</sup> (s. a.



Haar 3, 1266 f.). Eine mildere Form dieser Sitte ist das Verstecken der Haare, die im Stande der Unreinheit besonders gefährlichen Zauber übernehmen und verbreiten können, unter der H. Im Volkslied wird gern der grüne Kranz der Jungfrau der weißen H. der Frau gegenübergestellt, z. B. in einem nordböhmischen Lied:

Wenn andre junge Mädchen  
Mit ihrem grünen Kränzchen  
Wohl auf den Tanzsaal gehn,  
Wirst du, ein junges Weibchen,  
Mit deinem schneeweißen Häubchen  
Bei deiner Wiege stehn <sup>19)</sup>.

Am Hochzeitstage selbst geschieht auch heute noch vielfach das H. n aufsetzen der Braut, die so unter die H. kommt, unter besonderen Förmlichkeiten, wobei entsprechende Lieder und Reime gesungen oder gesprochen werden <sup>20)</sup> und nicht selten ein eigener H a u b u n g s t a n z stattfindet <sup>21)</sup>. Im Ravensbergischen wird der Braut nach dem „Abtanzen des Kranzes“ die Frauen-H. aufgesetzt, zugleich erhält der Gatte eine Zipfelmütze <sup>22)</sup>.

H. und Zipfelmütze gab man im niederdeutschen Gebiet früher den Frauen und Männern in das Grab mit <sup>23)</sup>. Um Oberholzheim war es üblich, in die H. n der verstorbenen Frauen rauhe, härene Bänder einzunähen <sup>24)</sup>. Nach einer Sage aus Leppersdorf in der Westlausitz kam eine verstorbene Frau, der man statt der gewünschten blauen H. eine rote aufgesetzt hatte, jeden Abend zum Fenster und rief: „Gebt mir meine H.“! Erst als man die blaue H. auf das Grab legte, kam die Tote nicht mehr <sup>25)</sup>.

<sup>13)</sup> Pehr L u g n *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff. <sup>14)</sup> Ebd. 103 f.; L a u f f e r *Niederdeutsche Volksk.* 2 46. <sup>15)</sup> Pehr L u g n a. a. O. 106 <sup>3)</sup>. <sup>16)</sup> Strakerjan 2, 227 Nr. 481; F. H o t t e n r o t h *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 175 (Skandinavien). <sup>17)</sup> Meyer *Konv.-Lex.* 8 (1905), 871. <sup>18)</sup> L a u f f e r a. a. O. <sup>18a)</sup> H a n i k a *Hochzeitsbräuche* 68. <sup>19)</sup> Jungbauer *Bibliogr.* 83 Nr. 422. Vgl. ebd. Nr. 52. 55. 100. 287. <sup>20)</sup> Ebd. 90 ff. Nr. 463. 474 ff. 483. 523; D r e c h s l e r 1, 276 ff. = H e c k s c h e r 169, 419. Nach K n o o p *Hinterpommern* 161 wurde beim Hauben der „Hau-

benwein“ getrunken. <sup>22)</sup> H e s e m a n n *Ravensberg* 74. <sup>23)</sup> L a u f f e r a. a. O. 136. <sup>24)</sup> H ö h n *Tod* 319. <sup>25)</sup> S i e b e r *Sachsen* 289.

3. Die H. bringt im allgemeinen Glück <sup>26)</sup>. Vor B e h e x u n g schützt man sich durch v e r k e h r t e s A u f s e t z e n der H. <sup>27)</sup>, ein Kind wird nach schlesischem Glauben um Bunzlau vor Unfällen durch eine alte W e i b e r - H. bewahrt <sup>28)</sup>. In Ebersbach bei Görlitz empfahl 1864 eine kluge Frau Bauersleuten, eine kranke K u h in der Weise zu heilen, daß die H. von einer Verstorbenen, also eine E r b - H., gekocht und der Abguß der Kuh eingegeben werde <sup>29)</sup>. Im Böhmerwald bestrich noch im 19. Jh. der als Tierarzt auftretende Schmied oder Hirte das kranke Stück V i e h mit der eigenen H. oder der seines Weibes <sup>30)</sup>. Ebenda trug man noch vor kurzem Z u n d e r - H. n gegen K o p f w e h <sup>31)</sup>.

<sup>26)</sup> B o h n e n b e r g e r 17. <sup>27)</sup> S e l i g m a n n *Blick* 2, 222. <sup>28)</sup> D r e c h s l e r 1, 188. <sup>29)</sup> Ebd. 2, 243. <sup>30)</sup> B d b ö V k. 17, 37. <sup>31)</sup> Ebd. 14, 1 (1917), 405 f.

Vgl. A n a s t a s i a (I, 396) und H u t. Jungbauer.

**Hauch, hauchen** s. A t e m (I, 647), b l a s e n (I, 1354 ff.).

**Haupt** s. K o p f.

**Haus.**

1. A l l g e m e i n e s. Die Glaubensvorstellungen, die sich an den wichtigsten Schauplatz menschlichen Erlebens knüpfen, geben Einblick in die menschliche Seele und in die Geschichte der Menschen. In den zahllosen Schutzmaßnahmen gegen dämonische Angriffe spiegelt sich der schwere Kampf, den der Mensch in alter Zeit gegen die Naturgewalten zu führen hatte. Allmählich wird das Gefühl, das H. verleihe Schutz, immer stärker <sup>1)</sup>. In der dichterischen Phantasie weitet sich das H. zur Welt, d. h. die ganze Welt muß nach dem Muster eines wohlgezimmernten H. es aufgebaut sein <sup>2)</sup>. Besondere Schutzgeister wohnen im H., sie gehen z. T. auf Ahnengeister zurück, und ein ausgedehnter Kult ist ihnen gewidmet <sup>3)</sup>. Nach der Meinung einiger Forscher beruhen diese Vorstellungen letzten Endes auf der ein-

stigen Bestattung im H. e <sup>4)</sup>. In der germ. Überlieferung hören wir von einer Bestattung unter der Schwelle in der anord. Laxdölásaga und bei Paulus Diakonus. Das Grab außerhalb des H. es wurde häufig wie ein H. ausgestattet <sup>5)</sup>. Nach der Verbrennung wurde die Asche teilweise in H. urnen verwahrt. Schließlich stellte man sich das Jenseits als H. vor. Leerstehende Häuser werden von Geistern in Besitz genommen, daher soll man vor dem Eintreten in eine leere Sennhütte anklopfen und um Einlaß bitten <sup>6)</sup>. Alle wichtigen Teile und Plätze des H. es wie Balken, Dach, Ecke, Herd, Tür, Schwelle (s. d.) usw. spielen im Volksglauben eine große Rolle. Das H. und sein Besitzer stehen im Volksbewußtsein in engster Verbindung. Der H. name geht auf die Besitzer über. Holz- und Wasserrechte sind an das H. geknüpft, auch das Recht, bei Prozessionen einen Altar aufzustellen <sup>7)</sup>. Eine besonders schwere Strafe war nach altem Rechte das Niederreißen des H. es <sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> MAG. 56, 1 ff. <sup>2)</sup> WuS. 1, 40; MoM. 1910, 1 ff.; Mannhardt 1, 303 ff.; Güntert *Weltheiland* 8 ff.; Holmberg *Baum des Lebens* 21; Roscher *Omphalos* 22; Wallis *Cosmology of the Rigveda* 17 ff.; vgl. Dach, First. <sup>3)</sup> MAG. 56, 4 ff.; NdZfV. 4, 1 ff.; Berge *Husgudar* 5 ff.; Samter *Religion* 58 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2144. <sup>4)</sup> ZfVglRw. 33 und 34, 90 ff.; Christiania Videnskapselskapsels Forhandlinger for 1909 Nr. 5 passim; MAG. 56, 5. Außereuropäische Völker verlassen das H. nach einem Todesfall und überlassen es dem Toten: Andree *Parallelen* 1, 26; Tylor 2, 25. <sup>5)</sup> Vgl. Duhn *Italische Gräberkunde* 72 und s. v. Grab, Haus. <sup>6)</sup> ZfV. 25, 228. <sup>7)</sup> Ebd. 3, 54. <sup>8)</sup> Grimm *Weistümer* 1, 700 (a. 13. 6); Pfister *Reliquienkult* 1, 353; Osenbruggen *Studien* 271.

2. S c h u t z d e s H. e s. A. Durch Handlungen <sup>9)</sup>. Vor dämonischen Angriffen, die besonders an den hohen Festen gefährlich sind, muß das H. geschützt werden. a) Räuchern und segnen. In der Christ-Silvester-Dreikönigsnacht geht der H. herr <sup>10)</sup> oder der Priester, vom Küster und Meßdiener begleitet <sup>11)</sup>, mit Weihwasser besprengend und mit Weihrauch, geweihten Palmkätzchen, am Frauentag gesegneten Blumen räuchernd, durch alle Räume des H. es. Zu Ostern be-

sprengt der Bauer <sup>12)</sup> oder Priester <sup>13)</sup> alle Räume mit Osterwasser. Auch bei anderen Anlässen, dem Einzug Neuvermählter, absonderlichen Ereignissen, Krankheiten, sich häufenden Unglücksfällen wird das H. benediziert <sup>14)</sup>. Vor der Zauberkur muß der Hexenbanner oft das H. durch Räucherungen, Gebete vom Zauber lösen <sup>15)</sup>. b) S c h l i e ß e n d e s H. e s <sup>16)</sup>. Während der Zwölften muß man das H. schließen, sonst läuft Hackelbergs Hund hinein <sup>17)</sup>, sonst zieht die wilde Jagd durchs H. und nimmt die ungetauften Kinder mit <sup>18)</sup>. Häuser mit zwei Eingängen in entgegengesetzter Richtung sind dem Durchzug des wütenden Heeres besonders ausgesetzt <sup>19)</sup>. Einmal soll die wilde Jagd in ein H. verschwunden sein, seither war dort immer Unglück <sup>20)</sup>. In Häusern mit drei Türen muß geratscht werden, um die Stampa zu vertreiben <sup>21)</sup>. c) M i t g r ü n e n Z w e i g e n s c h m ü c k e n. Zu Weihnachten und Neujahr, am Palmsonntag, vor allem am 1. Mai und zu Pfingsten, zu Fronleichnam schmückt man die Häuser mit grünen Zweigen, um alles Übel zu vertreiben und Glück und Segen zu bannen <sup>22)</sup>. Dieser Brauch ist fast an allen Festen aller Völker üblich. d) U m g e h e n d e s H. e s (s. u. 5). Dadurch soll ein magischer Kreis um das H. gezogen werden, den böse Geister nicht überschreiten können <sup>23)</sup>. Um sich vor der Berchta oder Gstampfa zu schützen, muß man unter der Dachtraufe dreimal um das H. laufen <sup>24)</sup>. In Schlesien läuft man Karfreitags vor Sonnenaufgang um das H., um es vor allem Schaden zu bewahren <sup>25)</sup>. Um ein Gespenst zu bannen, führte ein zauberkundiger Mann die Ochsen aus dem Stall dreimal um das H. <sup>26)</sup>. Um Füchse von den Hühnern fernzuhalten, trägt man Palmen um das H. <sup>27)</sup>. Bei einer Geburt laufen Burschen mit Glocken dreimal ums H. <sup>28)</sup>. Bei rasch aufeinander folgenden Todesfällen, läßt man die Chorknaben mit dem Kreuze um das H. gehen <sup>29)</sup>. Gegen die Pest lief man mit dem Kesselhaken nackt sonnenläufig ums H. <sup>30)</sup>. e) Ü b e r d a s H. w e r f e n (s. Dach 2 c), um sich gegen Zauber zu schützen. Ein Hexenei muß man über das H. werfen <sup>31)</sup>.



Ein Müller fand in seinem H.e einen Hexenzwang, um ihn loszuwerden, mußte er ihn übers H. werfen <sup>32)</sup>.

B. Durch Gegenstände usw. In allen Gegenden Deutschlands schützen besonders vor Sturm und Blitzschlag ein oder zwei Pappeln, die H.wurz, das Nest der Schwalbe und des Storches. Über andere übelabwehrende Gegenstände vgl. Dach, Dachfirst, Hausgiebel, Tür, Schwelle <sup>33)</sup>. a) Inschriften und Segen. Viele Inschriften geben nur den Namen des Erbauers an oder bestehen in einem frommen Spruch, einem Scherz oder einer Mahnung. Manche Sprüche enthalten eine jedenfalls nicht unwirksam gedachte Bitte um Schutz gegen Feuer und Wasser, gegen Feinde und den Neid der Mitmenschen, so daß sie als eine Art Abwehr- und Schutzzauber zu betrachten sind. Die Inschriften sind im Süden seltener als im Norden, ausgesprochen „abergläubische“ sind kaum vorhanden <sup>34)</sup>. Gedruckte, mitunter gestickte H.segen werden an Türen und Wänden in katholischen wie protestantischen Häusern aufgehängt. Vgl. C. M. B. 2, 3. b) Namen und Zeichen. H.namen knüpfen oft an H.zeichen an, beide dürften oft schützende bzw. glückbringende Bedeutung haben <sup>35)</sup>. Überall in katholischen Gegenden schützen Heiligenbilder und -statuen das H. <sup>36)</sup>.

<sup>9)</sup> Sartori *Sitte* 2, 12. <sup>10)</sup> ZföV. 4, 147; Heyl *Tirol* 764 Nr. 65. <sup>11)</sup> ZfrwV. 1, 8; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 131; Pollinger *Landshut* 154. <sup>12)</sup> Meyer *Baden* 503. <sup>13)</sup> ZfrwV. 1, 8. <sup>14)</sup> Pollinger *Landshut* 154; vgl. Pfannenschmid *Weihwasser* 113 ff. <sup>15)</sup> W. 324 § 480. <sup>16)</sup> Heyl *Tirol* 764, 65. <sup>17)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 10 Nr. 15. <sup>18)</sup> ZfV. 13, 179. <sup>19)</sup> Grimm *Myth.* 3, 221. <sup>20)</sup> Ebd. 3, 281. <sup>21)</sup> Heyl *Tirol* 669, 136. <sup>22)</sup> Mannhardt 1, Kap. 3; Nilsson *Årets folkliga fester* 23—37. <sup>23)</sup> Knuchel *Umwandlung* 10 f. <sup>24)</sup> Heyl *Tirol* 429 Nr. 118. <sup>25)</sup> MschlesV. 1, 11. 53. <sup>26)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 492. <sup>27)</sup> Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 13. <sup>28)</sup> ZfV. 5, 454. <sup>29)</sup> John *Erzgebirge* 111. <sup>30)</sup> Grimm *Myth.* 2, 993. <sup>31)</sup> Pollinger *Landshut* 157. <sup>32)</sup> Meiche *Sagen* 573 Nr. 712. <sup>33)</sup> Schutz des H.es gegen den bösen Blick: außerdeutsch Seligmann *Blick* 1, 225, 248; 2, 320. <sup>34)</sup> Sartori *Sitte* 2, 19 (Lit.); Meyer *Baden* 358 ff.; Pollinger *Landshut* 147 ff.; ZfV. 1, 103; ZföV. 10, 83 ff.;

SchwV. 1, 10 f. <sup>42)</sup> Sartori 2, 199. <sup>43)</sup> Meyer *Baden* 360.

3. Das H. schützt (s. Dach 4, Dachtraufe 1). Vor dem Wassermann flüchtet eine Frau ins H. <sup>37)</sup>. Nach dem Betläuten ist es draußen unheimlich, man darf daher (besonders eine schwangere Frau) <sup>38)</sup> das H. nicht verlassen <sup>39)</sup>. Die Braut darf acht Tage vor der Hochzeit, am Hochzeitstage (da wohl auch der Bräutigam vor der Feier) <sup>40)</sup> den ganzen Tag das H. nicht verlassen <sup>41)</sup>.

<sup>37)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 286. <sup>38)</sup> Meyer *Baden* 387. <sup>39)</sup> Heyl *Tirol* 764 Nr. 64. <sup>40)</sup> W. 368 § 559. <sup>41)</sup> Meyer *Baden* 242.

4. Orakel. a) Umgehen. Am Dreikönigsabend trägt man das erste Küchel dreimal um das H., dann sieht man seinen zukünftigen Gatten <sup>42)</sup>; ebenso in der Silvester- <sup>43)</sup>, Neujahrsnacht <sup>44)</sup>, in den Rachnächten <sup>45)</sup>. In Norwegen trägt man am Weihnachtsabend Weihnachtsbrei dreimal gegen den Lauf der Sonne aus demselben Grunde um das H. <sup>46)</sup>. b) H. im Traum. Ein H. im Traum hell brennen sehen bedeutet Glück, dunkel mit Rauch Unglück <sup>47)</sup>. Wenn man im Traum ein neues H. sieht, so stirbt man entweder selbst oder es wird ein Toter im H.e sein <sup>48)</sup>. Was man beim ersten Schlafen in einem neuen H.e träumt wird wahr <sup>49)</sup>. c) H. im Vorspuk. Ein brennendes H. bedeutet Brand oder Tod eines H.bewohners <sup>50)</sup>. Sieht man ein H. hell ohne Rauch brennen, bedeutet es Hochzeit oder daß der Storch bald einkehren wird, erscheint es aber dunkel mit schwarzem Rauch, Sterben oder böse Krankheit <sup>51)</sup>. Ein im Dunkeln hell aufscheinendes H., dessen Wände sich kalt anfühlen, deutet auf einen baldigen Todesfall, dessen Wände sich warm anfühlen, auf Brand <sup>52)</sup>.

<sup>42)</sup> Heyl *Tirol* 751 Nr. 3; 752 Nr. 6; 417 Nr. 101. <sup>43)</sup> Knuchel *Umwandlung* 31 f. <sup>44)</sup> W. 247 § 357. <sup>45)</sup> Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 33. <sup>46)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 325 f. <sup>47)</sup> ZfV. 20, 385. <sup>48)</sup> Urquell 4, 91. <sup>49)</sup> Praetorius *Phil.* 149; vgl. Grimm *Myth.* 2, 959; 3, 488 Nr. 123. <sup>50)</sup> Strackerjan 2, 222 Nr. 469. <sup>51)</sup> ZfV. 18, 312. <sup>52)</sup> Strackerjan 1, 36.

5. Verschiedenes. In einem H., in dem die Myrthen recht gedeihen, bekommen die Mädchen keine Männer <sup>53)</sup>.

Betritt jemand ein H. im selben Augenblick, da es ein anderer verläßt, so trifft die Bewohner ein Unglück <sup>54)</sup>.

<sup>53)</sup> Schramek *Böhmerwald* 253. <sup>54)</sup> John *Erzgebirge* 61.

6. Spukhäuser. Sehr zahlreich sind die Häuser, in denen es geistert, gewöhnlich wird der Spuk mit einer Mordgeschichte in Verbindung gebracht. Man hört den Geist herumpoltern <sup>55)</sup>, sieht ihn in altmodischen Kleidern <sup>56)</sup>, oft gelingt es, ihn zu bannen <sup>57)</sup>. Leerstehende Häuser sind oft wegen eines Spukes von den Menschen verlassen oder, weil unbeohnt, von Geistern in Besitz genommen worden (s. o. Dach 1 a).

<sup>55)</sup> SAV. 21, 176. <sup>56)</sup> Meiche *Sagen* 170, 232. <sup>57)</sup> Müller *Siebenbürgen* 41.

7. H. in Märchen und Sage. Das einsame H. im Walde ist der Wohnort von Zauberern, Hexen und Ungeheuern und kommt im deutschen Märchen sehr oft vor. Das sog. Wald-H.-motiv <sup>58)</sup>.

<sup>58)</sup> Panzer *Sagengeschichtliche Studien* 1 s. v.

8. H.bewohner. Ziehen die Bewohner aus, so verläßt auch die H.otter <sup>59)</sup> oder der H.geist das H. <sup>60)</sup> (vgl. o. 7). Stirbt jemand im H., so werden alle H.bewohner geweckt <sup>61)</sup>. Geschieht das nicht, so bekommen die Menschen und Tiere den sog. Totenschlaf <sup>62)</sup>.

<sup>59)</sup> Drechsler 2, 182. <sup>60)</sup> NdZfV. 4, 16. <sup>61)</sup> ZfrwV. 4, 273. <sup>62)</sup> Ebd. 1, 37.

9. Mieter. Wer sein H. verkauft, soll nicht als Mieter wohnen bleiben <sup>63)</sup>. Es bringt Unglück, dem Mieter beim Umziehen zu helfen <sup>64)</sup>.

<sup>63)</sup> Sartori 2, 182 = John *Erzgebirge* 37. <sup>64)</sup> Fogel *Pennsylvania* 148 Nr. 691.

10. Kauf und Verkauf. Beim H.kauf muß die Tür offen sein <sup>65)</sup>. Beim Verkauf bleiben die Bibel, ein Tisch und zwei Stühle als Inventar im H. <sup>66)</sup>.

<sup>65)</sup> MschlesV. 4 (1897), 59. <sup>66)</sup> Sartori 2, 182 = ZfV. 6, 15.

11. Abbruch (s. o. 1.). Vor dem Abbruch eines H.es wird fast immer eine kirchliche Fürbitte bestellt <sup>67)</sup>. Beim Abbruch verschwindet das Gespenst <sup>68)</sup>. Um einen Poltergeist loszuwerden, reißt man

das H. nieder <sup>69)</sup>. Nach dem Abbruch hörte man nichts mehr von dem Geist, aber die Sellen des alten H.es mußten noch jahrelang auf dem Platze liegen, bis sie verfaulten <sup>70)</sup>. Beim Abbruch eines H.es sieht man auf dem letzten Balken ein kleines Männlein sitzen <sup>71)</sup>. Als einmal ein H. abgerissen war, sah man das Holzmännlein und -weiblein am Bache ihre Kleider waschen. Sie sagten, sie wollten nun ausziehen; seitdem war auf dem Gute kein Segen mehr <sup>72)</sup>. Um ein lästiges Gespenst beim Abbruch des H.es am Mitziehen zu verhindern, stellt man an der alten Stelle zwei Ziegel in der Form eines Daches auf, damit es da wohnen kann <sup>73)</sup>.

<sup>67)</sup> ZfrwV. 3, 174. <sup>68)</sup> Meiche *Sagen* 165 Nr. 223. <sup>69)</sup> Jecklin *Volkstüml.* 449. <sup>70)</sup> Lütolf *Sagen* 161, 98. <sup>71)</sup> Jegerlehner *Sagen* 2, 258 Nr. 35. <sup>72)</sup> Eisel *Voigtland* 24 Nr. 42. <sup>73)</sup> ZfV. 25, 229. Weiser-Aall.

**Hausbalken** s. Balken 1, 856 ff.

## Hausbau.

1. Bauplatz. Bei der Wahl des Platzes muß man vorsichtig sein, ursprünglich um den Genius loci nicht zu reizen <sup>1)</sup>. Der Hausgeist geht z. T. auf den Geist des Bauplatzes zurück; in Schweden heißt der Hausgeist u. a. „tomterådare“, „Herr des Bauplatzes“, dasselbe bedeutet das deutsche „stetewalden“ <sup>2)</sup>.

a) Orakel: Die alten Norweger nahmen aus der Heimat die Hochsitzsäulen mit, warfen sie vor dem Landen in Island ins Wasser und bauten dort, wo sie sie angeschwemmt fanden <sup>3)</sup>. Nach der Kormakssaga, Kap. 2, wurde der Bauplatz dreimal ausgemessen, blieb der Maßstab gleich, war es ein gutes, schrumpfte er ein, ein schlechtes Vorzeichen <sup>4)</sup>. Nach deutscher Überlieferung zeigte ein fliegender Hahn die Baustätte für eine Burg, ein Pferd für eine Kirche, ein Maultier für ein Kloster <sup>5)</sup>. Auf den Færöern legte man einen Kompaß auf den Bauplatz, weicht die Nadel aus ihrer Stellung ab, oder steht wie festgebannt, wohnen Hulduleute dort, und man sucht eine andere Stelle <sup>6)</sup>.



b) Sagen: Mißbehagt der gewählte Bauplatz den anderen Mächten, so verhindern sie den Bau<sup>7)</sup>. Das am Tage herbeigeführte Material wird in der Nacht von einem Schimmel weggetragen<sup>8)</sup>, oder der begonnene Bau an eine andere Stelle gebracht<sup>9)</sup>. Von der Kirche<sup>10)</sup> (dem Hause an der Spukstelle)<sup>11)</sup> wird nachts von unsichtbarer Hand zerstört, was am Tage gebaut worden war, bis man sie an einem anderen Orte errichtete<sup>10)</sup> (vom Bau abstand)<sup>11)</sup>. Das Gebaute stürzte immer wieder ein, die Steine rollten von selbst an einen anderen Platz<sup>12)</sup>. An der Stelle, an der der wilde Jäger anzuhalten und seine Hunde zu füttern pflegte, wurde ein Haus gebaut. Der Bau wurde aber 15mal über Nacht eingerissen und erst das 16. Mal blieb er stehen. Es ist aber noch jetzt in der Nacht in den Zimmern unruhig und alle Tage weht der Wind ums Haus<sup>13)</sup>. Der Teufel stört den H. an bestimmter Stelle<sup>11)</sup>.

c) Verbotene und gefährliche Stellen. Auf einem Weg<sup>14)</sup>, in einem Weizenfeld, Roggenfeld, über einem Brunnen<sup>15)</sup>, darf man kein Haus bauen, vor allem nicht auf einer Gemeindegrenze<sup>16)</sup>. Hat der Blitz ein Haus angezündet, darf es nicht mehr an derselben Stelle aufgebaut werden, weil es sonst keine fünf Jahre steht<sup>17)</sup>. Die Esten bauten ein Haus nie mehr an dem Platze auf, wo schon eines niedergebrannt war<sup>18)</sup>. Es ist gefährlich da zu bauen, wo ein Hollunder war<sup>19)</sup>. Man muß zuerst die Fruchterde entfernen, bevor man baut<sup>20)</sup>.

1) Sartori *Sitte* 2, 3; Andree *Parallelen* 1, 24; Griechenland: ZfV. 23, 150; Smith *Religion der Semiten* 123 Anm. 198. 2) Rådare = der Waltende, NdZfV. 4, 7 f.; vgl. Mannhardt 1, 44. 3) Z. B. Eyrbyggjasaga 4 = Thule 7, 18. 4) Thule 9, 146. 5) Grimm *Myth.* 955. 6) ZfV. 8, 273 f.; außerdeutsch: ZfV. 14, 407; Sébillot *Folk-Lore* 4, 448 s. v. emplacement. Der Südslawe, der auf einer Berglehne bauen will, backt einen radförmigen Kuchen und läßt ihn den Abhang hinabrollen, fällt er auf die obere Seite, so gestattet der Erdgeist an dieser Stelle zu bauen. Die Esten legen auf die Baustelle Lappen und Kräuter, kriechen rote Ameisen darauf, so ist der Ort untauglich. Oder sie legen Steine an verschiedene Stellen, wo nach drei Tagen unter den Steinen Würmer gefunden werden, soll das Haus stehen. ZfEthn.

1898, 3; s. a. Boeckler *Ehsten* 138 f. 7) Kühnau *Sagen* 4, 41. 8) Meiche *Sagen* 588 Nr. 731. 9) Reiser *Allgäu* 1, 404. 10) Kohl-rusch 101. 11) Schell *Berg. Sagen* 311 Nr. 35; Grimm *Myth.* 3, 330. 12) Müller *Siebenbürgen* 74 f. 13) Sommer *Sagen* 9 Nr. 5. 14) Urquell 4, 144. In der Ukraine hütet man sich, ein Haus an eine Stelle zu bauen, wo einmal eine Straße war, weil dann alle Bewohner sterben müßten, ZfEthn. 1898, 4. 15) ZfV. 20, 382. 16) Aargau: W. 396 § 608. 17) ZfV. 5, 172 ff. 18) Meyer *Aberglaube* 225. 19) Grimm *Myth.* 3, 188. 20) ZfV. 24, 55.

2. Grundstein und Schlußstein (s. Hammer 3, 1374 f.). Heute kommt eine feierliche Grundsteinlegung meist nur noch bei öffentlichen Bauten vor, der Grundstein wird mit drei Hammerschlägen<sup>21)</sup> und einem Sinnspruch<sup>22)</sup> geweiht. Aber auch bei Privatbauten tut mitunter der Bauherr den ersten Schlag, was eine kleine Bewirtung der Zimmerleute und Maurer kostet<sup>23)</sup>. In der Eifel machen der Bauherr und seine Frau den ersten Schlag auf den ersten Stein, so viel Schläge sie tun, so viel Flaschen eines beliebigen Getränkes müssen sie geben<sup>24)</sup>. Der feierliche Trunk bei der Grundsteinlegung ist weit verbreitet<sup>25)</sup>. Bei der Grundsteinlegung einer Kirche 1421 trau der Bürgermeister auf den ersten Stein und gab den Bauluten ein Trinkgeld. In einem Bericht aus dem 17. Jh. wird aus dem Jahre 940 erzählt, die Gründerin eines Stiftes habe den ersten Stein aufgehoben und geküßt und unter Gebeten wieder niedergelegt<sup>26)</sup>.

Schlußstein. Zur Schlußsteinlegung wird der Bauherr eingeladen und gibt etwas zum besten<sup>27)</sup>. Wird ein gewölbter Keller gebaut, muß der Bauherr den Schlußstein mit einem Hammer, dessen Stiel mit einem roten Band umwunden ist, setzen. Alle Arbeiter zählen die Schläge nach, für jeden Schlag muß er ein Maß bezahlen<sup>28)</sup>. Beim Backofenbauen schlägt die Frau den letzten Stein ein<sup>29)</sup>.

Aberglauben: Legt man den Grundstein zu einem neuen Haus, so wird für ein Familienmitglied das Grab gegraben<sup>30)</sup> (s. u.). Wer an einem neu gelegten Grundstein zuerst vorübergeht, muß in dem Jahre sterben<sup>31)</sup>. Gegen den

Teufel und böse Geister legt man einen Wacholderstrauch ins Fundament<sup>32)</sup>. Ein Zwerg wälzt mit seinem Stecken den Grundstein heran<sup>33)</sup>.

21) Sartori *Sitte* 2, 4. 22) Köhler *Voigtland* 231. 23) Sartori 2, 4; Ders. *Westfalen* 30. 24) Schmitz *Eifel* 1, 97. 25) Meyer *Baden* 378; Seligmann *Blick* 2, 292 (Literatur). 26) ZfV. 1914, 197. 27) Drechsler 2, 1; Sartori 2, 4. 28) Meyer *Baden* 378. 29) Woeste *Mark* 54 Nr. 8. 30) Wettstein *Disentis* 175 Nr. 46. 31) W. 301 § 440. 32) Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 177. 33) Heyl 81 Nr. 45.

3. Bauopfer<sup>34)</sup> (s. § 6 u. 3, 1574). In alter Zeit wurden Menschen, besonders Frauen<sup>35)</sup> und Kinder, lebendig in den Grundstein eingegraben oder eingemauert. Bis in die Gegenwart werden Hunde, Katzen, Hühner verwendet, wenigstens wird der Grundstein mit ihrem Blute beträufelt<sup>36)</sup> (s. u. 6 c). Aber auch Gegenstände werden ins Fundament (manchmal ins Gebäck) gelegt, Pflanzen, Getreide, Eier, Münzen<sup>37)</sup>, Teller, Würfel, eine Holzhand<sup>38)</sup>. Das Bauopfer, besonders das Menschen- und Tieropfer, war z. T. ein Sühnopfer<sup>39)</sup>, zum Teil sollte es dem Gebäude einen Schutzgeist verschaffen<sup>40)</sup>, zum Teil dem Bau magische Festigkeit verleihen<sup>41)</sup>, zum Teil sollten die Opfer als Zaubermittel Böses abwehren und Glück bringen<sup>42)</sup>.

34) Sartori 2, 3; Grimm *Myth.* 2, 256; Liebrecht *Zur Volksk.* 284—290; Jahn *Opfergebräuche* 18. 61 (Literatur); W. § 440; Klusemann *Das Bauopfer*, mit zahlreichen außerdeutschen Parallelen; Tylor *Cultur* 2, 381; Waitz *Völkerkunde* 2, 198. 35) Amira *Todesstrafen* 214 Anm. 4. 36) Sartori 2, 3; Sébillot *Folk-Lore* 4, 88—91. 37) Sartori 2, 3 f.; Drechsler 2, 1; Liebrecht *Zur Volksk.* 296; vgl. Tac. *hist.* 4, 55. 38) Keller *Grab* 1, 29 f. 39) Vgl. o. § 1; Sartori 2, 3; Liebrecht *Zur Volksk.* 286. 40) Mannhardt 1, 44; Liebrecht *Zur Volksk.* 286 f.; ZfV. 8, 274; Bastian *Reisen in Birma* 91. 41) Wenn ein Neubau halten soll, muß er ein Opfer haben; W. 300 § 440; Drechsler 2, 98; Grimm *Myth.* 42, 1095; Panzer *Beitrag* 2, 254. 259; Schambach-Müller 12—18. 326; Kuhn *Westfalen* 1, 115; Schrader *Reallex.* s. v.; Ebert *Reallex.* s. v.; ZDMG. 18, 262 ff.; Bastian *Die Völker des östlichen Kleinasien* 194; MAG. 2, 271; 3, 191; Schwenk *Mythologie der Slaven* 13; Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 4, 362; 6, 163; Greßmann *Die Ausgrabungen in Palästina*

und das alte Testament 37—40; Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 2, 407; 3, 106 ff. 42) Sartori 2, 4.

4. Bau. a) Zeit<sup>43)</sup>: Am Montag soll man nicht mit dem Bauen beginnen<sup>44)</sup>. Beim H. wird der Mondwechsel beachtet<sup>45)</sup>. Der Schornstein soll nicht an einem Freitag begonnen werden, weil er dann nicht zieht<sup>46)</sup>.

b) Baumaterial. Wer ein Haus baut, muß gekauft, gestohlenes und geschenktes Holz dazu nehmen, sonst hat er kein Glück<sup>47)</sup>.

c) Hilfe. Die Nachbarn, das ganze Dorf leistet Hilfe<sup>48)</sup>, unentgeltliche Fuhren<sup>49)</sup>, dafür werden sie später zum Richtfest (s. u.) eingeladen. Wenn im Delbrückschen ein Haus begonnen ist, so machen die Zimmerleute beim Fachwerkbau abends großen Lärm, man sagt, sie rufen nach Holz, d. h. die Nachbarn sollen Branntwein bringen<sup>50)</sup>.

d) Unberufene auf dem Bauplatz werden geschnürt oder gesenkt und müssen sich durch ein Trinkgeld loskaufen<sup>51)</sup>.

e) Aberglaube. Baut einer ein Haus, so stirbt bald eines oder wird ihm eines geboren<sup>52)</sup>. Wer im Alter<sup>53)</sup> (nach 50<sup>54)</sup> Jahren) baut, muß bald sterben. Freimaurer müssen infolge einer Verpflichtung immerfort (alle Jahre) bauen, sonst dreht ihnen der Teufel den Kragen herum<sup>55)</sup>. Maurer können das Haus durch ein Zauberwort schädigen<sup>56)</sup>. Um Unglück fernzuhalten, vermauert man beim H. herabgefallenen Mörtel von Kirchenwänden oder Splitter eines Kirchenfensters<sup>57)</sup>. Um den Bau haltbar zu machen, ließ man Wein<sup>58)</sup> oder süße Milch<sup>59)</sup> in den Mörtel mischen.

f) Vorzeichen<sup>60)</sup>. Unglück beim H. bedeutet weiteres Unglück. Kommt jemand beim H. um, so sterben viele Menschen<sup>62)</sup>. Wenn ein Arbeiter verunglückt, so brennt das Haus ab<sup>63)</sup>. Wenn beim H. der erste Hieb des Hammers auf den Grundstein, oder der der Axt beim Beschlagen der Balken<sup>64)</sup> oder ein (der letzte)<sup>65)</sup> Nagel<sup>66)</sup> Feuer gibt, so brennt das Haus ab. Als man aufrichtete und den ersten Zapfen in die Schwelle schlug,



rauchte es aus dem Loch heraus, da schüttelten die Werkleute die Köpfe <sup>67)</sup>.

g) **Bausagen** <sup>68)</sup>. Besonders große Bauten und oft vorhistorische Denkmäler wurden nach dem Volksglauben von Riesen, Zwergen oder dem Teufel erbaut <sup>69)</sup>. Verbreitet sind zwei Sagentypen: 1. Riesen <sup>70)</sup>, der Teufel, geloben einen prächtigen Bau gegen Lohn bis zu einer bestimmten Zeit fertigzustellen, es gelingt, den Baumeister die Frist versäumen zu lassen <sup>71)</sup> oder 2. der Baumeister wird um seinen Lohn geprellt, wenn sein Name erraten wird <sup>72)</sup>. Der Baumeister stürzt sich nach Vollendung der Kirche vom Turm herab <sup>73)</sup>.

<sup>43)</sup> Sartori 2, 3. <sup>44)</sup> ZfrwVk. 5, 172; Hartmann *Bilder aus Westfalen* 80 ff.; Bergisch: Globus 91, 336. <sup>45)</sup> Meyer *Baden* 514. <sup>46)</sup> SAVk. 22, 225. Wird eine Scheune am Himmelfahrtstag gebaut, so schlägt der Blitz ein. Fogel *Pennsylvania* 256 Nr. 1331. <sup>47)</sup> Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1000. Vgl. schweizerisch „die Fuhrig halten“, d. h. beim Bauen von den Waldbesitzern das Holz von Haus zu Haus sich erbitten. Jeremias *Gott-helf* SAVk. 19, 37. <sup>48)</sup> Sartori 2, 5, auch außerdeutsch; Spieß *Henneberg* 148; SAVk. 24, 67. <sup>49)</sup> Schmitt *Hettingen* 23; Bir-linger *Schwaben* 2, 348. <sup>50)</sup> ZfrwVk. 5, 173. <sup>51)</sup> Vgl. die Behandlung der Fremden, die beim Schnitt vorbeikommen. Mannhardt 32 ff.; Sartori faßt das Binden als Abwehrzauber auf: 2, 5 Anm. 13 und 2, 77 Anm. 12. <sup>52)</sup> Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 699; Höhn *Tod* 312. <sup>53)</sup> W. 396 § 608; Zfvk. 24, 55. <sup>54)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 216. <sup>55)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 253. <sup>56)</sup> Keller *Grab* 1, 29 f. <sup>57)</sup> John *Erzgebirge* 27, geschah noch 1870. <sup>58)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 77 Nr. 90; Reiser *Allgäu* 1, 299. <sup>59)</sup> Strackerjan 2, 291. <sup>60)</sup> W. 396 § 608; Strackerjan 2, 221 Nr. 468. <sup>61)</sup> Ebd. 1, 38; Drechsler 2, 1 f. <sup>62)</sup> John *Erzgebirge* 18. <sup>63)</sup> Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 500; 461 Nr. 778; Müllenhoff *Sagen* 570 Nr. 582. <sup>64)</sup> Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 707. <sup>65)</sup> Ebd. 1, 502; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 21. <sup>66)</sup> SAVk. 1917, 81. <sup>67)</sup> Bugge *Heldensagen* 269. <sup>68)</sup> Außerdeutsch: Tylor *Cultur* 1, 389. <sup>69)</sup> Snorra-Edda 1, Kap. 46 = Thule 20, 88 f. <sup>70)</sup> Grimm *Myth.* 453 f. Riese: Schambach u. Müller 151 Nr. 166; Baader *Sagen* 374; Müllenhoff *Sagen* 272 Nr. 355. Teufel: Ebd. 300 Nr. 412; Schambach-Müller 152 Nr. 167. <sup>71)</sup> Ein seltsamer Mann (schwedisch) Grimm *Myth.* 454; ein kleiner Mann, Müllenhoff *Sagen* 299 Nr. 410. Der Teufel: Kuhn *Westfalen* 1, 299; Lütolf *Sagen* 475. <sup>72)</sup> Meiche *Sagen* 934 Nr. 1143.

5. **Richtfest**. Die Aufrichtung des Dachstuhles wird gerne an einem Samstag vorgenommen <sup>74)</sup>. Vor der Richtung wird fast immer eine kirchliche Fürbitte bestellt <sup>75)</sup>, in aller Frühe die Aufrichtemesse gelesen <sup>76)</sup>.

a) **Abwehr**. Vor der Richtung. Am Vorabend wird von den Zimmerleuten „der Stockfisch weichgeklopft“, ein Balken wird etwas hohl gelegt, dann mit der Axt in verschiedenem Takt darauf geschlagen. Das Schlagen mit Werkzeugen und Rasseln mit Ketten heißt auch „Hillebille“ <sup>77)</sup>. Der Lärm sollte wohl böse Geister verschrecken <sup>78)</sup>. Im Aargau wird die Richtfeier mit einem viertelstündigen Klopfen und Hämmern aller Anwesenden beschlossen <sup>79)</sup>.

b) **Schutz des Hauses**. Glück und Gedeihen soll der Richtmai, ein geschmücktes Tannenbäumchen oder eine Blumenkrone (die manchmal unter großem Lärmen angebracht wird) <sup>80)</sup> sichern <sup>81)</sup>. Bezeichnend für solche glückbringende Bäume ist es, daß mitunter der Schmuck verteilt wird <sup>82)</sup>. Mitunter umwandeln die Mädchen mit dem Richtmai singend den Neubau <sup>83)</sup>. Allgemein verbreitet sind die Baupredigt (s. u.) und Glückwünsche <sup>84)</sup>. Den Abschluß der Feier bildet ein gemeinsames Mahl. Beiträge <sup>85)</sup> dazu und andere Geschenke <sup>86)</sup> werden dem Besitzer übergeben. In Norddeutschland war es Sitte, bunte Fensterscheiben mit dem Familienwappen, Haus- oder Gewerbezeichen, zu schenken <sup>87)</sup>. Das gemeinsame Mahl (s. u. 6 f.) und die Geschenke <sup>88)</sup> sollten ursprünglich Wohlstand bringen.

c) **Vorzeichen**. Vor der Richtung wird im Kinzigtal der Herrgottspfosten, der aus der größten Eiche gehauen wurde, aufgerichtet. Auf Befehl des Zimmermannes werden drei Vaterunser gebetet. Dann schlägt der Baumeister einen Nagel ein. Kracht es, so wird das Haus verbrennen, treibt der Nagel Wasser, wird das Haus faulen, d. h. an Alter sterben <sup>89)</sup>. Ist der Richtmai am First angebracht, hält der Zimmermeister, Polier oder Altgeselle den Festspruch. Er bringt eine Gesundheit aus und wirft das Glas oder

die Flasche hinter sich über den Bau, wenn es nicht zerschellt, so bedeutet das nichts Gutes <sup>90)</sup>. Das Umgekehrte bringt Glück. Dagegen glaubt man an anderen Orten, daß der Hausherr stirbt, wenn das Glas zerbricht <sup>91)</sup>. Im Saterlande warf der Zimmermann eine geleerte Kanne hinab, fiel die Öffnung nach oben, so bedeutete das Glück <sup>92)</sup>.

d) **Letzter Nagel** usw. Beim Richten schlägt der Bauherr (die Zimmerleute) den letzten Nagel ein <sup>93)</sup>. Der letzte Dachsparren wurde versteckt, beim Suchen wurde mit dem Bauherrn die Menge Bier ausgemacht, die dieser geben wollte, wenn der Balken herbeigeschafft wurde. Der Bauherr wurde dann rittlings auf den Dachsparren gesetzt und von den Burschen dreimal um den Neubau getragen <sup>94)</sup>.

<sup>74)</sup> Köhler *Voigtland* 231; John *Westböhmen* 244; ZfrwVk. 5, 112 = Sartori 2, 6. <sup>75)</sup> ZfrwVk. 5, 174. <sup>76)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 390; Meyer *Baden* 379. <sup>77)</sup> ZfrwVk. 5, 174 f. <sup>78)</sup> Sartori 2, 4; Zfvk. 16, 430. <sup>79)</sup> Sartori 2, 8 Anm. 16. <sup>80)</sup> ZfrwVk. 1908, 175. <sup>81)</sup> Mannhardt 1, 218 ff.; Sartori 2, 6; 15. Jh.; Pick *Aachen* 9 ff. <sup>82)</sup> Köhler *Voigtland* 231. Ähnlich ZfrwVk. 5, 113. <sup>83)</sup> Knu-chel *Umwandlung* 83; Sartori 2, 6. <sup>84)</sup> Birlinger *Schwaben* 2, 382 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 186 f.; SAVk. 3, 42; John *Erzgebirge* 19; ZfrwVk. 1908, 178. <sup>85)</sup> Sartori 2, 9; SAVk. 24, 67. <sup>86)</sup> Sartori 2, 9; Strackerjan 2, 22 Nr. 468; Zfvk. 16, 165. <sup>87)</sup> Sartori 2, 9. <sup>88)</sup> Vgl. den ursprünglichen Sinn anderer Festgaben, z. B. Weihnachtsgeschenke Weiser *Jul* 30. 34. <sup>89)</sup> Meyer *Baden* 378. <sup>90)</sup> Köhler *Voigtland* 231; Strackerjan 1, 104. <sup>91)</sup> Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 707; Lammert 102. <sup>92)</sup> Strackerjan 1, 104. <sup>93)</sup> ZfrwVk. 1908, 174. <sup>94)</sup> Urquell 4, 114.

6. **Neues Haus**. Weihe. Ist das Haus vollendet, wird es in vielen Gegenden vom Priester eingeweiht <sup>95)</sup>, nicht zuletzt, um es vor Hexen oder Menschen, die Unglück wünschen könnten, zu bewahren <sup>96)</sup>. Oft wird das fertige Haus mit Weihwasser besprengt <sup>97)</sup>. Im evangelischen Schwarzwald kommt der Geistliche mit den Schülern ins Haus; nach dem Singen eines Chorals spricht der Geistliche eine Weiherede, Gebet und Segen. Der Geistliche, Lehrer und Schüler werden bewirtet <sup>98)</sup>. Ein neues Haus verlangt

einen toten Mann (vgl. Bauopfer), ein Opfer; das erste Wesen, das eintritt, stirbt <sup>99)</sup>. In einem neubauten Hause stirbt jemand spätestens im zweiten Jahre <sup>100)</sup>. Aus dem Grunde jagt man zuerst ein Tier ins Haus, einen Hund, meist eine Katze, eine Henne, ein Kaninchen <sup>101)</sup>. Ein schwarzes Huhn muß auf der Schwelle geschlachtet werden, dann wird es immer Glück geben <sup>102)</sup>. Man gießt heißes Wasser auf die Dielen und läßt drei eingefangene Mäuse darüber laufen. Suchen sie sofort ein Versteck, bedeutet es Glück, das Entgegengesetzte Unglück <sup>103)</sup>.

Beim Einzug <sup>104)</sup> soll man zuerst Brot und Salz <sup>105)</sup> und ein Kruzifix <sup>106)</sup>, ein Geldstück und Gesangbuch <sup>107)</sup> hineinbringen, das bringt Glück und Segen. In ein neues Haus muß man zuerst Kruzifix und Weihwasserkessel tragen <sup>108)</sup>. Ein neues Haus darf man nicht bei Neumond <sup>109)</sup> oder abnehmendem Mond <sup>110)</sup> beziehen. Wenn beim Einzug der Hausherr stirbt, wirst du und die Überlebenden reich werden <sup>111)</sup>. Man muß beim Einzug mit vollen Händen eintreten, dann hat man immer das tägliche Brot. Das Glück schwindet, wenn am Einzugstage eines auf das andere warten muß, wenn man etwas verborgen Gehaltenes hinein-trägt, wenn ein Übelgesinnter Salz und Pfeffer auf die Fensterstöcke streut <sup>112)</sup>. Der Ofen wird das erstemal mit Mist oder einem anderen stinkenden Stoff geheizt, um die Hexen auszutreiben, die Hausbewohner müssen dabei in der Stube bleiben <sup>113)</sup>. Beim Einzug sagt man: „Glück ins Haus, Unglück raus“ <sup>114)</sup>, Verwandte und Nachbarn wünschen Glück und senden Geschenke <sup>115)</sup>.

Der Einzug wird durch ein gemeinsames Mahl gefeiert. Das Essen wird wohl für auskömmliche Nahrung und künftigen Wohlstand vorbedeutend sein. Im Erzgebirge ißt man Körnerfrüchte, um Nahrungsmangel fernzuhalten <sup>116)</sup>. Gleichzeitig war es ursprünglich auch ein Übergangsbrauch, eine Angleichung an die neuen Verhältnisse durch das gemeinschaftliche Essen <sup>117)</sup>. Auf ale-



mannischem Gebiet heißt dieser Brauch *Hausräuchi*<sup>118)</sup> (s. Umzug).

<sup>95)</sup> John *Westböhmen* 244; *ZfrwVk.* 5, 174; Meyer *Baden* 381; Wrede *RheinVk.* 69; Franz *Benediktionen* 2, 726, in altchristlicher Zeit ebd. 604 f. <sup>96)</sup> Strackerjan 1, 430 Nr. 230. <sup>97)</sup> Rogas. *Famblatt* 2, 188, 44; Schrammek *Böhmerwald* 253; Hüser *Beiträge* 2, 24; *ZfVk.* 2, 464. <sup>98)</sup> Meyer *Baden* 381. <sup>99)</sup> W. 301 § 440; 396 § 608; Sartori 2, 10. <sup>100)</sup> W. 300 § 440. <sup>101)</sup> Grimm *Myth.* 853; Meyer *Baden* 381; John *Westböhmen* 244; Wettstein *Disentis* 175 Nr. 47; W. 301 § 440; Meyer *Aberglaube* 225; *ZfrwVk.* 4, 268; *ZfVk.* 6, 175; John *Erzgebirge* 28. Außerdeutsch: Andree *Parallelen* 1, 26. <sup>102)</sup> Rogas. *Famblatt* 2, 44. <sup>103)</sup> Schrammek *Böhmerwald* 252. <sup>104)</sup> Vgl. Urquell 4, 74. <sup>105)</sup> Grimm *Myth* 3, 477 Nr. 1142; Meyer *Baden* 381; Grohmann 234. <sup>106)</sup> Wrede *RheinVk.* 69. <sup>107)</sup> John *Westböhmen* 244; Rogas. *Famblatt* 2, 48. <sup>108)</sup> W. 396 § 608, Baden, Bayern. <sup>109)</sup> Ebd. <sup>110)</sup> John *Westböhmen* 244. <sup>111)</sup> Urquell 4, 116. <sup>112)</sup> John *Erzgebirge* 28. <sup>113)</sup> Schrammek *Böhmerwald* 252; Reinigung des Hauses von Geistern Andree *Parallelen* 1, 25. <sup>114)</sup> Meyer *Baden* 381. <sup>115)</sup> John *Erzgebirge* 28. <sup>116)</sup> Ebd. <sup>117)</sup> Sartori 2, 11. <sup>118)</sup> Ders. 2, 12; Meyer *Baden* 382; SAVk. 24, 68; Stauber *Zürich* 2, 100. Außerdeutsch: Seligmann *Blick* 2, 292; Batchelor *Ainu* 168. Weiser-Aall.

**Hausbaum** s. Baum (1, 954 ff.), Haus, Spalte 1552 f.

**Hausdach** s. Dach 2, 115 ff.

**Hausecke** s. Ecke 2, 544 ff.

**Hausen** m. (Acipenser Huso)<sup>1)</sup>. Heutigen Aberglauben wissen wir auf deutschem Sprachboden nicht nachzuweisen. Auch die mittelalterliche Überlieferung ist dürftig. Was Konrad von Megenberg über den H. berichtet, findet sich zu meist auch bei Vincentius Bellovacensis (fol. 215), geht also auf Thomas Cantimprantensis 'de natura rerum' zurück. Sehr bedeutungsvoll ist es nicht: „Esox<sup>2)</sup> heißt ein H. Dieser Fisch lebt in der Donau, und der Stör gesellt sich sehr gern zu ihm, um mit ihm zu spielen (Vinc. Bell.). Wenn der H. ihn aber bemerkt, so flieht er schleunigst. Der Stör folgt ihm nach, und da beides große Tiere sind, können sie sich in dem Fluß nicht verbergen. Wenn sie sich dann so jagen und das Wasser vor sich her treiben, fängt man

sie oft beide miteinander (Vinc.; Albertus<sup>3)</sup>). Wenn man den gefangenen H. mit recht starkem Wein oder mit Milch bis zur Betrunkenheit füttert, lebt er viele Tage lang. Er trinkt aber wohl vier Sechstel Wein, ehe er betrunken wird, also vier recht große Krüge voll (Vinc.). Er hat nur einen Darm und im Leibe nur wenig kleine Knochen. Diese Knochen sind weich wie Knorpel, im Kopf dagegen hat er viele und harte Knochen“ (Vinc.). S. a. Stör.

<sup>1)</sup> Brehm<sup>4</sup> 3, 139. <sup>2)</sup> Esox bedeutet sonst „Hecht“; dieser heißt bei Megenberg Lucius. Vinc. Bell. hat exocetus. <sup>3)</sup> De anim. 24, 32. Hoffmann-Krayer.

**Hausfrau** s. Frau 2, 1732 ff.

**Hausfrosch** s. Frosch 3, 124 ff.

**Hausgeflügel** s. Geflügel 3, 432 ff.

**Hausgeist.** Der älteste Beleg für das Wort findet sich in Frischs Wörterbuch vom Jahre 1741. Es wird dort mit spiritus familiaris glossiert, d. i. der Geist in der Flasche, wie er uns wohl zuerst bei Grimmelshausen begegnet<sup>1)</sup>. Das ist jedenfalls die heutige Bedeutung des Wortes nicht mehr, das kaum in irgendeinem deutschen Dialekte vorkommt, vielmehr eine wissenschaftliche Bezeichnung für einen Sammelbegriff ist, der die sämtlichen verschiedenartigen im Hause waltenden Geister bezeichnet. Auch „bei uns Deutschen ist das Gedächtnis des H. es noch keineswegs ganz verschollen“, sagt E. M. Arndt, und „tritt dieser H. bei kleinen Leuten, wo er noch geglaubt wird, meist in unscheinbarer Gestalt, als das kleine rauche Männchen, unter dem Namen Puck oder Kobold sein Wesen treibend, durchaus nicht als eine vornehme oder ehrwürdige oder gar als eine halbheilige Person auf wie im Norden, sondern meist wie ein nächtlich rundwandernder und hausdurchstöbernder Spaß- und Neckgeist, dem mit dem Klumpsack als Kindergespensst rundlaufenden Knecht Ruprecht ähnlich, der da schlampige Hausfrauen, faule Gesellen und Knechte und unreinliche Mägde strafen und zu Fleiß und Ordnung antreiben muß, fleißigen und ordentlichen aber bei Tage und

Nacht als unsichtbarer Gehilfe die Arbeit fördern hilft“<sup>2)</sup>. „Allgemein in Deutschland“, sagt U. Jahn, „herrschte seit den ältesten Zeiten und herrscht teilweise noch jetzt der Glaube, daß jedes bäuerliche Gehöft einen H. habe. Das Geschäft dieser elbischen Wesen, welche unter dem Namen der Klabatermännchen, Teufel, Kobolde, Chimken, Woltercken, Drolle, Alfe, Schanholleken, Holen, Holden, Pükse, Nißpüke, Barstucken usw. auftreten, sehr häufig aber auch in die Klasse der Erd- und Vegetationsgeister, der Zwerge, Querge, Erdmännle, Unner-etzken (Unterirdischen) usw., der Norgge, Holzfräulein, Fänkenmännlein, Schrate, wilden Leute, seligen Fräulein usw. übergehen und mit denselben sich völlig verschmelzen, besteht hauptsächlich darin, daß sie auf das eifrigste für das Wohl des Viehstandes sorgen. Der H. reinigt den Stall, besorgt die Fütterung, schneidet Häcksel, kurz er tut entweder alle Arbeit der Knechte selbst oder hilft denselben darin doch wesentlich“<sup>3)</sup>. Die älteste Beschreibung eines solchen H. es finden wir zu Anfang des 12. Jhs. im Ysengrimus; doch ist anzunehmen, daß dieselbe kaum der wirklich volkstümlichen Vorstellung ganz entsprochen hat, sondern bei dem geistlichen Verfasser durch die Vorstellung einer Teufelsfratze stark beeinflusst sein wird; denn der Dämon, der den Eigennamen Agemundus führt, im übrigen als Quälgeist, der die Magd beim Melken und Buttern stört, ganz die Züge unserer H. er trägt, wird beschrieben mit Habichtschnabel, Pferdemahe, Katzenschwanz, Stierhörnern, Ziegenbart, wollebedecktem Unterleib, Gänsefedern am Rücken, mit vier Füßen, die vordern die eines Hahnes, die hinteren eines Hundes<sup>4)</sup>. Die übrigen H. er sehe man unter den betreffenden Eigennamen, bzw. unter den Gattungsnamen, deren Jahn a. a. O. die wichtigsten aufführt. Alles, was von den Erdmännchen gesagt worden ist, gilt auch von den H. ern; wenn sie je eine selbständige Stellung als Ahnengeister gehabt haben, so ist gegenwärtig und in erreichbarer Vergangenheit von einem Unterschied von den Vegetationsdämonen

kaum etwas zu merken, nur daß bei ihnen das Vieh, bei jenen der Pflanzenbau im Vordergrund steht. Gleich ist vor allem ihre bald hilfreiche, bald neckische Art, die bis ins Boshafte ausarten kann. Antiker Larenkult mag in den ihnen da und dort gebrachten Speiseopfern sich bergen. Diese und die verwandten Dämonengestalten der Skandinavier, Romanen, Slawen, Finnen usw. könnten in einer ausführlicheren Monographie mit Erfolg beigezogen werden. Die Literatur, die ich unten angebe, verzeichnet nur die Stellen, wo von H. ern ohne nähere Namensangabe die Rede ist<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Johann Leonhard Frisch *Deutsch-Lateinisches Wörterbuch*. Berlin 1741, 428. <sup>2)</sup> Heckscher 88. <sup>3)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 290; Hoops *Reallex.* 2, 455 ff. <sup>4)</sup> Ysengrimus ed. Voigt VII. 365 ff. Einl. S. LXXXIV; Grimm *Myth.* 422. <sup>5)</sup> Wundt *Mythus und Religion* 1, 469 ff.; 2, 212; Golther *Mythologie* 141; Simrock *Mythologie* 620; E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 512; Lippert *Christentum*, Register; Böckel *Die deutsche Volkssage* 27 ff.; Grimm *Myth.* 1, 413 ff. 420 ff.; 2, 732; 3, 146 ff. 408; *ZfVk.* 28, 49; *ZfdMyth.* 1, 401; 2, 347; *ZfVk.* 4, 299; 12, 17 ff.; 13, 189; 14, 260; 15, 314; 16, 166; *SchwVk.* 2, 90; ARw. 19, 122; Sartori 2, 7, 22; Mannhardt 1, 103; 2, 353; Wolf *Beitr.* 2, 345 f. 443; Grimm *Sagen* 52 Nr. 73; 60 ff. Nr. 74; Bolte-Polivka 2, 422; Höfler *Fastengebäcke* 21, 79; Birlinger *Volksth.* 1, 52, 290; *Aus Schwaben* 1, 244; Eisel *Sagenbuch* 57 Nr. 125; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 146 f.; Heyl *Tirol* 470 Nr. 34; Hoffmann *Ortenau* 88; Jecklin *Volkstüml.* 95 f. 242, 448 f.; Knuchel 32, 48; Kuhn *Westfalen* 1, 350 Nr. 388; Kühnau *Brot* 41 ff.; *Sagen* 2, XXX. 58 ff. 361 f.; 3, 177; Kuoni *St. Galler Sagen* 211, 223; Lütolf *Sagen* 52 f. 96; Meiche *Sagen* 291 ff. Nr. 378 ff.; MschlesVk. 13—14, 99 ff.; Müllenhoff *Sagen* 318 f. Nr. 430; 320 f. Nr. 433; 338 Nr. 452; Reiser *Allgäu* 1, 330 ff.; *ZfrwVk.* 1914, 32; Rochholz *Naturmythen* 137; *Sagen* 1, 353; 2, XXXVII. 70 f.; Schlosser *Galgenmännlein* 114 Anm.; Stark *Alraun* 58 ff.; Vernaleken *Mythen* 159; Vonbun *Beitr.* 70; Waibel u. Flamm 1, 260, 316; 2, 228 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 151 f. Nr. 147; 224 Nr. 222; 86 Nr. 105; Wuttke *Sächs. Volksh.* 569; Stöber *Elsaß* 1, 13 Nr. 19; Grohmann *Sagen* 195, 197 f. 203 f. 205. Singer.

**Hausgerät** s. Gerät 3, 659 f.

**Hausgiebel.** Wenn der H. aufgerichtet



ist, so beginnt das Richtfest<sup>1)</sup>. Als hervorstehendster Teil des Hauses und Daches ist der H. besonders geeignet übelabwehrende Zeichen zu tragen. Der verbreitetste Dachschatz sind meist aus Holz geschnitzte Abwehrbilder. Zwei gekreuzte Pferdeköpfe sind vor allem in Niederdeutschland, vereinzelt in Süd-österreich<sup>2)</sup> und häufiger im innern Rußland üblich<sup>3)</sup>. Außerdem ist der H. oder die Giebelbretter in Niederdeutschland mit Schwänen, Katzen, Hähnen, Sternen, Blumen, Stäben, auch menschlichen Köpfen<sup>4)</sup>, in Tirol mit Pferde- und Geißköpfen<sup>5)</sup>, Hufeisen<sup>6)</sup>, Drachenköpfen, Trompetenengeln<sup>7)</sup> versehen. Überall, besonders in den Alpenländern, werden solche Abwehrbilder durch Kreuze ersetzt. In Oberbaden trägt der oberste Dachziegel einen Männerkopf<sup>8)</sup>. Neben Holzschnitzereien werden auch wirkliche Tierschädel verwendet, z. B. auf alemannischem Gebiet Stierschädel<sup>9)</sup>, in Tirol Rinderschädel<sup>10)</sup>. Sehr häufig werden Geweihe und Hörner gebraucht. Abwehrbilder auf dem H. waren schon in altnord. Zeit üblich<sup>11)</sup>. Außerdem werden bei besonderen Anlässen Schädel geopferter Tiere an dem H. befestigt, z. B. in Baden<sup>12)</sup>, Kärnten<sup>13)</sup>, bei Tierseuchen, eine Sitte, die weitverbreitet und alt ist<sup>14)</sup>.

**O r a k e l.** Ein Neunsonntagskind, das auf dem Weg zur Christmette dreimal rückwärts blickt, erschaut auf dem H. alles Zukünftige, das das Jahr über geschehen soll<sup>15)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannhardt 1, 219. <sup>2)</sup> MAG. 56, 7. <sup>3)</sup> Petersen *Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern*. Kiel 1860, 1 ff. <sup>4)</sup> W. 268 § 420; Sartori *Westfalen* 24; Peßler *Nieder-sächsische Volksk.* 49; Lauffer *Nieder-deutsche Volksk.* 29; Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 178; Seefried-Gulowski 58. <sup>5)</sup> Heyl *Tirol* 788 Nr. 156. <sup>6)</sup> Ebd. 804 Nr. 272. <sup>7)</sup> Panzer *Beiträge* 2, 449. <sup>8)</sup> ZfV. 18, 277. <sup>9)</sup> Meyer *Baden* 370. <sup>10)</sup> Rhamm 816; OdZfV. 1, 46. <sup>11)</sup> Gudmundsson *Privatboligen* 152 ff.; MAG. 56, 7—10. <sup>12)</sup> Meyer *Baden* 370. <sup>13)</sup> Mündlich. <sup>14)</sup> Andree *Mitteilungen des Leipziger Vereines f. Erdkunde* 187. <sup>15)</sup> Baumgarten *Jahr* 10. Vgl. nach der altnord. Grettissaga zeigten die Giebelbretter über der Haustür das Wetter an. Weiser-Aall.

**Hausgrille** s. Grille 3, 1160 ff.

**Haushahn** s. Hahn 3, 1325 ff.

**Hausherr** s. Mann.

**Hausierer.** H. waren früher die Samen- und Beerenfrauen (Schwarzwälder) in der Schweiz<sup>1)</sup>, die Samenmänner in Österreich (aus Mähren)<sup>2)</sup>, Geschirrlente, Fellhändler und Bettzeugkrämer. Früher gehörten dazu auch die Köhler, Spengler, Savoyer u. a.<sup>3)</sup>. Zwar gibt es auch heute noch H., aber ihre Zusammensetzung und soziale Stellung hat sich stark geändert; viele betreiben den H.-handel nur vorübergehend, und es treten auch H. auf, die dem Gaunertum angehören (s. Dieb, Gauner). Der Einfluß des H.tums auf das flache Land durch die Vermittlung der städtischen Gewerbe-erzeugnisse darf nicht unterschätzt werden, besonders aber nicht der, den der H. durch Verbreitung von Nachrichten und Neuigkeiten ausübte. Für entlegene Gebiete war der jährlich einmal, zweimal meist zu bestimmter Zeit wiederkehrende H. die einzige Verbindung mit der Außenwelt, und auffallenderweise wurde er nicht mißtrauisch behandelt. Er weiß mancherlei zu erzählen, und vor allem versteht der eingeführte H. seine Kunden, besonders die Hausfrau, richtig zu behandeln. Durch sein Herumkommen in den Häusern kann er manchmal nützlichen Rat für Mensch und Tier erteilen. Seine größere Erfahrung und die eigene Eitelkeit, die ihn treibt, den Leuten Bewunderung einzuflößen, mochte manchen veranlaßt haben, Dinge zu erzählen, die geeignet waren, ihn in ein geheimnisvolles Licht zu stellen. Wegen der allgemeinen Furcht vor dem Fremden (s. Fremder), darf ein H., besonders wenn er einen nicht geachteten Handel betreibt (s. unehrlich, Mäusefallenhändler), nicht zu einer Wöchnerin und ihrem Kind gelassen werden. Mitgewirkt mag noch die Vorstellung haben, daß der H. durch sein Weiterziehen die Ruhe von Mutter und Kind fortnimmt<sup>4)</sup>. Denn diese bringt man einem unruhigen Kind wieder, wenn ein Span vom Korb eines H.s heimlich losgelöst und dem Kind ins

Bett gelegt wird (Erzgebirge)<sup>5)</sup>. Vgl. daß auch der Fuhrmann der Wöchnerin die Ruhe nimmt (s. Fuhrmann).

Die H. hatten auch eine eigene Sprache, Vereine, Zeitungen<sup>6)</sup>.

H. als Wetterprophet s. Drehorgel 2, 419 f.

<sup>1)</sup> SAVk. 25, 245 ff.; Sartori *Sitte* 2, 166. <sup>2)</sup> Mündl. <sup>3)</sup> Meyer *Baden* 445 ff.; Sartori *Sitte* 2, 166; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 380; Hörmann *Volkstypen* 140 ff. <sup>4)</sup> Hartmann *Dachau und Bruck* 200 Nr. 21. <sup>5)</sup> John *Erzgebirge* 55. <sup>6)</sup> Sartori *Sitte* 2, 170; Meyer *Baden* 346, 478. Jungwirth.

**Hauskröte** s. Kröte.

**Hausmarken** oder **Hofmarken**, **Hauszeichen** bezwecken die Kennzeichnung einer rechtlichen Beziehung zwischen dem gemerkten Gegenstand — sowohl Vieh als Geräten wie auch Brot — und dem Besitzer der an Haus oder Hof haftenden Marke. Solche **Eigentumsmarken** sind schon den alten Germanen vertraut, wo sie bei den einstigen Ackerverlosungen aufgenommen sein mögen. In den Volksrechten der Karolingerzeit erwähnte signa sind jedenfalls als H. zu verstehen, nicht anders die Handzeichen der mittelalterlichen Urkunden. Als Geräte- und Viehmarken sind sie in Deutschland seit dem 13. Jh. bezeugt, ihre größte Verbreitung scheint ins 16. Jh. zu fallen. In der Neuzeit ist ihr Gebrauch natürlich stark zurückgegangen, wobei im großen ganzen zwei Rückzuggebiete beobachtet werden können, einerseits niederdeutsche Städte mit noch eigentlichen H., oft wappenartigen Kennzeichen der Häuser, andererseits die Schweiz, zuletzt Alpengegenden, wo sie nur als einfache, eingebrannte oder eingeritzte Holz-, Geräte- und Viehmarken vorkommen<sup>1)</sup>. Eine besonders naive Anwendung begegnet in Disentis (Graubünden), wo gar die im Beinhaus aufbewahrten Totenschädel die H. tragen<sup>2)</sup>. Von den Schweizer H. heißt es, daß sie nie verkauft oder versteigert, höchstens verschenkt werden<sup>3)</sup>. Ebenso persönlich galten noch 1904 die **Fischermarken** auf der Halbinsel

Hela, „das Mal“, „das Mark“, auch „das Hausmark“ genannt, welche Zeichen mit dem Tod des Besitzers erloschen<sup>4)</sup>. Von solcher scheuen Achtung des Symbols abgesehen, findet sich kein abergläubischer Zug an dieses Rechtsaltertum geknüpft, das einem allgemeinen menschlichen Empfinden entspricht<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Die grundlegende wissenschaftliche Sammlung und Darstellung dieser Symbole gibt C. G. Homeyer *Die Haus- und Hofmarken* 1870 (Nachträge 1890) bes. 8 ff. 19 ff. 164 ff. 203 ff. 342. 358 ff.; ältere Literatur siehe dort, s. auch SchwV. 8, 50; über die agerm. Eigentumsmarken F. Kauffmann in *ZfdPh.* 32 (1900), 466 ff.; s. weiter ZfrwV. 1 (1904), 237 ff.; ZfV. 4, 279 ff.; 22, 348 ff. (H. aus Rügen, um 1890 gesammelt). 372 f.; E. Grohne *Die Hausnamen und Hauszeichen* 1912, bes. 99; HessBl. 12, 237 ff.; M. Gmür *Schweizer. Bauernmarken und Holz-Urkunden*, Abh. z. schweizer. Recht 77. Heft 1917, bes. 8. 28. 35. 159 f.; weitere Literatur in SchwV. 8 (1918), 50 (skandinav., slaw., franz. u. a. Literatur!) und bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 20. 126 ff. 198; 3, 65 A. 50; s. weiter Reuschel *Volkskunde* 2, 69 f.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 1922<sup>6)</sup>, 18 A. 12; 62 A. 14; 471 A. 5; 765; JbhstV. 1, 99 f.; Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2<sup>2</sup>, 666; ZfV. 16, 226 ff.; 23, 111; Höfler *Waldkult* 45; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 31; FINDER *Vierlande* 1, 269; Wrede *Eiseler Volksk.* 2 56 (mit Allmendewesen geschwunden!); Ders. *Rhein. Volkskunde* 2 69. 303; Heckscher 504. 529 f. <sup>2)</sup> Andree-Eysn *Volkskundliches* 150 = Reuschel a. a. O. 2, 102 f. <sup>3)</sup> Gmür a. a. O. 35 = Reuschel 2, 69. <sup>4)</sup> Reuschel 2, 70. <sup>5)</sup> Vgl. ZfV. 4, 282 (Viehmarken des alten Ägyptens!); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 160 erblickt in den H. Schutzsymbole (Zauberkreuze = vereinigte Geschlechtsteile). Müller-Bergström.

**Hausmittel** s. Volksmedizin.

**Hausopfer** (s. 3, 1561). Es gibt zwei ganz verschiedene Bräuche, die als H. bezeichnet werden. Weit verbreitet ist noch die Sitte, beim Einzug in ein neues Haus (oder in eine andere Wohnung) ungezählte Geldstücke und Brot auf den Ofen oder die Schränke zu legen, wo es für immer liegen bleibt. Das soll bewirken, daß die Bewohner stets Geld und Nahrung haben. Die Übersendung von Brot und Salz zum Einzug hat den gleichen Sinn. Im Erzgebirge besteht der Brauch des „stummen Korbes“, den man in ein neues Haus bringt mit Brot, Salz,



Körnerfrucht und bisweilen auch einigen Geldstücken. Die Körner werden am Einzugstage gegessen, womit Nahrungsmangel ferngehalten wird. Der Überbringer des Korbes darf nicht sprechen, auch den Gruß nicht erwidern. Es handelt sich um eine Opferhandlung, für die Schweigen nötig ist, damit sie wirksam sei <sup>1)</sup>. Eine andere Form des H.s hängt mit dem „Bauopfer“ (s. I, 962 ff.) zusammen. Der Glaube, ein Neubau fordere ein Opfer, führt zu der Annahme, wer ein neues Haus zuerst betrete, werde zuerst sterben. Deshalb läßt man in einen Neubau zuerst ein Tier gehen, z. B. eine schwarze Henne. Auch über eine neue Brücke läßt man zuerst einen Hahn laufen <sup>2)</sup>.

s. Teufelsbrücke.

<sup>1)</sup> John *Erzgebirge* 28; Sartori 2, II. <sup>2)</sup> Schrammek *Böhmerwald* 252; Stempfinger *Aberglaube* 90; Grimm *Sagen* 149 Nr. 185. † Stübe.

**Hausrücke** s. Hausbau, räuchern.

**Hauschatz.** Eines der modernen Zauberbücher, dessen genauer Titel lautet: „Das siebenmal versiegelte Buch oder magisch-sympathetischer H. zur Heilung vieler Krankheiten und Gebrechen des Leibes nebst wundersamen Geheimnissen zur Erreichung der verschiedenartigsten Zwecke. Druck und Verlag von C. A. Hager in Chemnitz“ <sup>1)</sup>, Konglomerat älterer und jüngerer Bestandteile. Auszüge (Segen- und Heilsprüche) gibt Losch <sup>2)</sup>. Auch „die große Moses-Bibel“ heißt „magisch-sympathetischer H.“ <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 80; Seyfarth *Sachsen* XX. Auch in: Das sechste und siebente Buch Mosis (Adonistischer Verlag, Berlin). <sup>2)</sup> WürttVjh. 13 (1890), 214 f. <sup>3)</sup> Seyfarth a. a. O. Jacoby.

**Haussegen.** Zum Schutz des Hauses, seiner Bewohner und seines Inhalts, benutzt man H. oder Hausbriefe, die im Gebälk angebracht oder an die Wand gehängt oder geklebt werden <sup>1)</sup>. Sie sind z. T. naiv religiöser Art, z. T. aber auch ausgesprochen abergläubisch und werden als Hausamulette betrachtet. So wenn der Himmelsbrief (s. d.) als H. auftritt <sup>2)</sup>

oder die Länge Christi (s. d.) <sup>3)</sup> oder der Spruch: „Einengoldenen Ring zu machen“ usw. <sup>4)</sup>. Manche dieser H. sind Stücke aus Kirchenliedern, z. B.:

Unter deinen (l. deinem?) Schirmen  
bin ich vor den Stürmen  
aller Feinde frei <sup>5)</sup>.

Ein „H. und Schutzbrief vom Jahre 1724“ enthält Ps. 37, 5 und die rohe Darstellung von Waffen, in deren Mitte ein Friedensengel schwebt, darunter Gebete <sup>6)</sup>, ein anderer „Familien-H.“ ist ein Bilderbogen mit der Kreuzigung Jesu, eingerahmt von Familienszenen religiöser Art mit darunter gesetzten frommen Versen aus dem Gesangbuch; unten steht: „Wo dies Blatt klebt an der Thür, da ist Segen für und für“ <sup>7)</sup>. Der H. wird auch sonst abergläubisch verwendet. Man legte ihn dem Sterbenden unters Haupt, um ihm das Scheiden zu erleichtern <sup>8)</sup>, den Kindern ins Bettchen gegen Gichter <sup>9)</sup>, Gebärenden auf oder unter zur Beförderung der Geburt <sup>10)</sup>, auch dient er gegen Diebstahl <sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> Andree-Eysn *Volkskundliches* 66, 103; SAVk. 4, 16; Alemannia 24 (1896), 15 f.; Sartori *Sitte* 2, 19; ZföVh. 10 (1904), 81 ff.; Meyer *Baden* 353, 359; Schrammek *Böhmerwald* 253; John *Westböhmen* 279; Strackerjan 1, 63; Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. 22; Rosegger *Steiermark* 7 ff.; ZföVh. 1 (1891), 299; 21 (1911), 339; WürttVjh. 13 (1890), 244 Nr. 365; Scheible *Das Schaltjahr* 5, 299 ff.; A. Spamer *Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert* (1930), 290 Reg. u. Taf. 176, I. 2. <sup>2)</sup> Romanusbüchlein 4 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 345 f.; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Dresden, Buchversand Gutenberg), 181.

<sup>3)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 96. <sup>4)</sup> WürttVjh. a. a. O. 172 Nr. 67, vgl. 211 Nr. 235; Hüser *Beiträge* 2, 24; Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 23 (1918), 43 ff. <sup>5)</sup> Romanusbüchlein 18; Schrammek a. a. O. 269. <sup>6)</sup> Moderner Druck G. Kuhn, Neu-Ruppin Nr. 4105. <sup>7)</sup> Moderner Druck ebd. Nr. 6366.

<sup>8)</sup> John *Erzgebirge* 118. <sup>9)</sup> Meyer *Baden* 39. <sup>10)</sup> ebd. 389. <sup>11)</sup> John *Erzgebirge* 27. Jacoby.

**Haustier** s. Austrieb (I, 731 ff.), Vieh.

**Haustüre** s. Haus 3, 1552 ff., Türe.

**Hauswolf** s. Howölfl.

**Hauswurz** (Dachwurz, Donnerbart,

-kraut, -lauch, Hauslaub, -lauch; Sempervivum tectorum).

1. Botanisches. Der Stengel trägt am Grunde eine aus dickfleischigen, saftigen Blättern gebildete Rosette. Auch zahlreiche, nichtblühende Rosetten sind meist an der Pflanze zu finden. Die doldenähnlich angeordneten Blüten sind sternförmig gebaut, rosa bis schmutzrot. Die H. wird häufig auf Dächern, Mauern, Brunnensäulen, Kamindeckeln <sup>1)</sup> usw. angepflanzt, wo sie dank des in Blättern und Stengeln aufgespeicherten Wassers (Saftpflanze!) ohne jede Pflege gedeiht <sup>2)</sup>. Die angebaute (und oft verwilderte) Pflanze ist wohl durch Kultur aus den in den Alpen wildwachsenden Unterarten (sp. alpinum, sp. Schottii) entstanden <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Sehr bemerkenswert ist das Anpflanzen der H. auf Rolandstandbildern, vgl. dazu Mitteil. f. Gesch. d. Med. u. d. Naturwissensch. 5 (1906), 212 f. <sup>2)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 164 f. <sup>3)</sup> Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 549.

2. Durch das ganze deutsche Sprachgebiet <sup>4)</sup> ist der Glaube verbreitet, daß die auf das Dach gepflanzte H. das Haus vor Blitzschlag (und überhaupt gegen Feuersgefahr) schütze <sup>5)</sup>. Alte Zeugnisse für diesen Glauben sind seit dem 14. Jh. nicht selten, so bei Megenberg („die maister, die sich fleizent zauberei, die sprechent daz ez den donr und daz himelplatzen verjag und dar umb pflanzet man ez auf den häusern“) <sup>6)</sup>, in den Kräuterbüchern des 16. Jhs. <sup>7)</sup> und in der Rockenphilosophie <sup>8)</sup>. Die Behauptung, daß die H. (wegen der roten Blütenfarbe usw.) dem germanischen Donar geweiht war <sup>9)</sup>, läßt sich nicht beweisen. Die mittellateinische Bezeichnung Jovis barba für die H. scheint eine „gelehrte“ Übersetzung für „Donnerbart“ (Bart des Donar) zu sein <sup>10)</sup>. Anscheinend stammt die Kultur der H. auf den Dächern aus dem Süden (vielleicht durch die Mönche verbreitet), wirklich wild wächst ja die H. bei uns in der Ebene überhaupt nicht (vgl. unter 1). Im Capitulare de villis Karls des Großen (bzw. Ludwigs des Frommen) wird den Pächtern der kaiserlichen Hofgüter vorgeschrieben: „et ille

hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam“ (= H., daraus franz. Joubarbe) <sup>11)</sup>. Es sei aber ausdrücklich bemerkt, daß von blitzwehrenden Eigenschaften der H. an dieser Stelle nicht die Rede ist. H.-arten (ἀειζωον) wurden nach dem Zeugnis des Dioskurides <sup>12)</sup> schon in der Antike auf den Häusern gepflanzt, das in den Dioskurides-Codices des 6. und 7. Jhs. vorkommende dem ἀειζωον τὸ μικρὸν synonyme κεραυνία (zu κεραυνός = Donner) weist darauf hin, daß der Glaube an die gewitterabhaltende Kraft der H. aus dem Süden stammt bzw. antik ist <sup>13)</sup>. Als „Donnerpflanze“ (bzw. als Schutz gegen Feuersgefahr) ist die H. auch bekannt in Frankreich <sup>14)</sup>, England <sup>15)</sup>, in Bosnien und der Herzogowina <sup>16)</sup>, bei den Slowaken <sup>17)</sup>, den Tschechen <sup>18)</sup>. Auch die Japaner kennen eine auf den Dächern wachsende Pflanze („hinode“ = sunrise grass), die das Haus vor Feuer schützen soll <sup>19)</sup>. Wie die H., die ursprünglich vielleicht nur den Zweck hatte, lose Ziegel- oder Strohdächer zusammenzuhalten und die Lehmdecke vor Auswaschung zu schützen, in den Ruf, den Blitz abzuhalten, kam, läßt sich nur vermuten. Vielleicht war die rote (Feuer!) Blütenfarbe für den Glauben maßgebend, vielleicht machte man bei Blitzschlägen die Beobachtung, daß die lebenszäh H. unverletzt blieb <sup>20)</sup>. Ja sogar eine rein naturwissenschaftliche Erklärung wäre denkbar <sup>21)</sup>.

<sup>4)</sup> In Galizien erkennt man die Häuser der deutschen Kolonisten schon von weitem an der H.: Hovorka u. Kronfeld 1, 100. <sup>5)</sup> Z. B. Strackerjan <sup>2</sup> 2, 124; Knorrn *Pommern* 145; Kuhn *Westfalen* 2, 90; Wirth *Pflanzen* 23; Wilde *Pfalz* 41; Köhler *Voigtland* 416; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 136 f.; Meyer *Baden* 361; Andree-Eysn *Volkskundliches* 114 f.; Reiser *Allgäu* 2, 434; SAVk. 25, 105; vgl. auch Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 14; Meyer *D. Volksk.* 1898, 199; Grimm *Myth.* 1, 152; v. Andrian *Wetterzauberei* 87. <sup>6)</sup> *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 1861, 387; wohl nach Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6 (ed. Meyer et Jessen 1867), 288. <sup>7)</sup> Brunfels 1532, 322: „Must freylich ein stumpffer und ein doller blytz sein / den solichs klein kreutlin solt widerlegen“; vgl. auch Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 10. <sup>8)</sup> Chemnitz 1 (1707),



94. <sup>9)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 56 f.; Meyer *Germ. Myth.* 209; Simrock *Mythologie* 237. <sup>10)</sup> Bei Plinius *Nat. hist.* 16, 76 bedeutet der Pflanzennamen „Jovis barba“ anscheinend einen Baum (oder *Sempervivum arboreum*?). <sup>11)</sup> Fischer-Benzon *Alt. Gartenflora* 1894, 183. <sup>12)</sup> *Mat. med.* 4, 88; vgl. auch Theophrast *Hist. plant.* 7, 15, 2 und Plinius *Nat. hist.* 25, 161. <sup>13)</sup> Auch der Grammatiker Festus (4. Jh. n. Chr.) kennt den Volksglauben von der gewitterschützenden H.: Billerbeck *Flora classica* 1824, 121; vgl. auch Pauly-Wissowa 2, 2, 2854; Schrader *Reallexik.* 2, 1, 466. <sup>14)</sup> Rolland *Flore pop.* 6, 97. <sup>15)</sup> FL. 20, 489; 22, 456. <sup>16)</sup> WissMittBosnHerc. 2, 449; 4, 446. <sup>17)</sup> Holuby *Trentschin* 1881, 6. <sup>18)</sup> Urquell N. F. 1 (1897), 268. <sup>19)</sup> FL. 19, 298; 23, 196. <sup>20)</sup> Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 550. <sup>21)</sup> Herr cand. ing. Rödecker, Berlin, schreibt mir (1926): „Der Volksglaube stimmt mit den Tatsachen überein. Jedes Blatt der H. endigt in eine feine Spitze, die den elektrischen Spannungsausgleich zwischen der Erde und der Luft erleichtert. Infolgedessen kommt es gar nicht zur Funkenentladung durch den Blitz. Auch die moderne Technik ist vom Blitzableiter längst zum Blitzschutz, d. h. zur Anbringung einiger Büschel gut zugespitzter Drähte auf Dächern übergegangen. Man muß immer wieder bewundern, mit welcher Sicherheit unsere Vorfahren aus den verfügbaren natürlichen Hilfsmitteln die jeweils richtigen herauswählten. Ist es der Instinkt oder der Erfolg durch Generationen fortgesetzter Beobachtung der Naturvorgänge?“

3. Wenn die Blattrosetten der H. auf dem Dach zum Blühen kommen, so gilt dies als Vorzeichen, daß ein Inwohner des Hauses bald stirbt <sup>22)</sup>. Der Grund für diesen Glauben ist teilweise darin zu suchen, daß die H. eine häufige Grabesblume ist <sup>23)</sup> und weil überhaupt plötzliches oder unerwartetes Blühen (die H. kommt nicht jedes Jahr zum Blühen!) einer Pflanze im Volke als Todeszeichen gilt (vgl. Baum). Vereinzelt bedeutet das Blühen der H., daß bald eine Hochzeit im Hause stattfindet <sup>24)</sup>. Wenn die H. in einem Jahr nicht recht blüht, so gibt's Unglück <sup>25)</sup>. Sitzen die Blüten an langen Stengeln, so ereignet sich etwas Unerfreuliches in der Familie des Besitzers <sup>26)</sup>. Treibt die H. Blüten, so steht der Familie ein besonderes Ereignis bevor. Die weißblühende H. zeigt auf einen Todesfall, die rotstengelnde auf einen Glücksfall. Verdorrt sie gar, dann droht auch die Haushaltung auseinanderzu-

gehen <sup>27)</sup>. Öfter wird auch aus dem Ge-  
deihen der H. wie aus dem der nah ver-  
wandten Fetthenne (s. d.) auf das Schick-  
sal bestimmter Personen geschlossen <sup>28)</sup>.

<sup>22)</sup> Bes. in der Schweiz, z. B. SchwVlk. 4, 41; 10, 32; Schweizld. 5, 91; SAVk. 2, 271. 281; 12, 150; Ulrich *Volksbotanik* 40; Wartmann *St. Gallen* 72; Manz *Sargans* 126; ab und zu auch anderwärts: Alemannia 25, 43; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1297; Höhn *Tod* 309; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler 2, 213; wenn man das „Gras, das vom Dach herabwächst“, ausreißt, verliert man einen Anverwandten (Island): ZfVlk. 8, 290. <sup>23)</sup> So schon in der Antike: φέρται . . . ἐν ταφῇς δίοσκουρις (Dioskurides *Mat. med.* 4, 89); ferner Engeli u. Lahn 250; Drechsler 1, 304; Urquell 2, 102; Stoll *Zauberglauben* 140. <sup>24)</sup> SAVk. 12, 149. <sup>25)</sup> Ebd. 2, 219. <sup>26)</sup> Wilde *Pfalz* 41. <sup>27)</sup> Rochholz *Glaube* 2, 130. <sup>28)</sup> Strackerjan 2, 105; Grohmann 94; Magazin f. Literatur des Auslandes 67 (1865), 137; Sébillot *Folk-Lore* 3, 507.

4. Wohl auf die antike Überlieferung hin <sup>29)</sup> gilt die H. als Aphrodisiakum. So erscheint die H. in einem Rezept des 15. Jhs.: „dem sein weib onwirde erpewt“ (quem uxor sua propter impotentiam contemnit), der soll sich mit H.saft salben <sup>30)</sup>. Wider das Nestelknüpfen (Impotenz) wird H. gegessen <sup>31)</sup>. Noch im 18. Jh. soll die H. von einer Nonne des Dominikanerinnenklosters zu St. Marcus in Würzburg zu Liebestränken benutzt worden sein <sup>32)</sup>. In Rheinhessen gibt man die H. den Kühen, die vom Bullen kommen, zu fressen <sup>33)</sup>. Übrigens dient die H. auch als Liebesorakel <sup>34)</sup>.

<sup>29)</sup> Dioskurides (*Mat. med.* 4, 88) führt zu ἀνδροφύλον μέγα als Synonym στέρπηδρον (Reizung zur Liebe) auf, vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 25, 160: „stergethron quia amatoriis conveniat“ und Apuleius *De medic. herbarum* ed. Ackermann 1788, 287. <sup>30)</sup> ZfVlk. 1, 322. <sup>31)</sup> Sterzinger *Aberglaube* 30; Sébillot *Folk-Lore* 3, 486; vgl. Lammert 150 = Hovorkau. Kronfeld 2, 169. <sup>32)</sup> Lammert 150; als geschlechtliches Stimulans kennt auch die Äbtissin Hildgard die H.: *Physica* 1, 42. 203. <sup>33)</sup> HessBl. 10, 121. <sup>34)</sup> Schullerus *Pflanzen* 96; Gubernatis *Myth. des plantes* 2, 176.

5. Die H. findet vielfach in der Volksmedizin Verwendung. Sie dient (vorzüglich als „Sympathiemittel“) gegen Krämpfe („Gichter“) der Kinder <sup>35)</sup>, als Vorbeugung gegen Schleimfieber <sup>36)</sup>, ge-

gen Zahnschmerzen <sup>37)</sup>, gegen das „Wilde Feuer“ (Milzbrand, vgl. unter 2) <sup>38)</sup>. Am Hals getragen, schützt sie gegen Augenkrankheiten (Aargau) <sup>39)</sup>. Um Warzen zu vertreiben, streicht man mit einem nassen H.blatt während einer Beerdigung darüber und spricht: „Es läutet dem Toten ins Grab, damit wasche ich meine Warzen ab“ <sup>40)</sup>. Wo die H. am Dach wächst, bekommen die Inwohner keine aufgesprungenen Hände <sup>41)</sup>. Gegen Ohrenweh steckt man ein H.blatt ins Ohr und spricht: „Christus fuhr über das Meer — da kam der Sturm daher — dich Kraut steckte er ins Ohr — und er war unversehrt“ (Siebenbürger Sachsen) <sup>42)</sup>. Die zusammenheilende Kraft der H. ist so groß, daß sie noch das Fleisch im Topfe zusammenwachsen läßt <sup>43)</sup>, vgl. Sanikel. Den Kühen, die zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, gibt man u. a. drei H.blätter, damit sie ihr Haus und ihren Stall wieder finden (etymologischer Aberglaube) <sup>44)</sup>. Ganz allgemein schützt die H. auf dem Dach vor Zauberei, Krankheit, Unglück im Stall usw. <sup>45)</sup>.

<sup>35)</sup> Köhler *Voigtland* 354; ZfVlk. 10, 192; Meyer *Baden* 42; auch in der Toskana: Gubernatis *Myth. des plantes* 1, 176. <sup>36)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 147. <sup>37)</sup> Meyer *Baden* 361. <sup>38)</sup> Leoprechting *Lechraim* 231; wohl aus diesem Grunde wird die H. in Mittelfranken gern auf Schweineställen gepflanzt: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188. <sup>39)</sup> ZfVlk. 1, 445. <sup>40)</sup> Wilde *Pfalz* 41. <sup>41)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 143. <sup>42)</sup> Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3, 34 = Schullerus *SiebenbWb.* 2, 57; als Sympathiemittel gegen Taubheit auch bei der hl. Hildgard *Physica* 1, 203. <sup>43)</sup> Megenberg *Buch d. Natur* hrsg. v. Pfeiffer 1861, 387. <sup>44)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 204. <sup>45)</sup> Rochholz *Glaube* 2, 130; Heyl *Tirol* 792; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; Rolland *Flore pop.* 6, 97; Seligmann *Blick* 2, 65. Marzell.

### Haut 1).

1. Die Jatromathematiker sahen Beziehungen zwischen H.farbe und Astrologie. Nach Agrippa v. Nettesheim (I, 237) zeigt Saturn einen Menschen von einer zwischen Schwarz und Safrangelb in der Mitte stehenden Farbe an, mit rauher, behaarter H. usw.; diese Menschen sind schlau und scharfsinnig,

Verführer oder gar Mörder; Jupiter bezeichnet einen Menschen von weißer, rötlich unterlaufener Farbe; er hat ein gutes Gemüt und einen guten Charakter; Mars weist uns einen Menschen von roter Farbe; er ist verwegen, stolz und schlau; die Sonne bezeichnet einen Menschen von brauner, zwischen Safrangelb und Schwarz in der Mitte stehender, mit Rot unterlaufener Farbe; er ist weise, treu und nach Lob begierig. Venus bezeichnet einen weißen, zum Schwärzlichen sich hinneigenden, jedoch mehr weißen und mit Rot geschmückten Menschen; er hat einen guten Charakter, ist liebevoll, wohlwollend, geduldig und angenehm. Merkur zeigt einen nicht sehr weißen, aber auch nicht schwarzen Menschen, der scharfsinnig, ein genauer Nachforscher, verschmitzt und verschiedenen Schicksalen unterworfen ist. Der Mond endlich bezeichnet einen Menschen von weißer, mit Rot gemischter Farbe, der wohlwollend, umgänglich und gesellig ist. Auch Megenberg kennt diese Anschauungen: „Rôtiu varb oder roetlotiu bedäut vil hitz und vil pluots“, schreibt er S. 43, „aber mittelvarb zwischen rôtu und weiz bedäut ain geleich nâtûr, den niht vil noch ze wênig hât hitz noch pluots, ist daz diu haut niht rauch ist mit hâr. welches menschen varb ist feurein als ain flamme, der ist unstaet und töbig. aber welher mensch rôtu ist und clâr, der ist schamich. welches menschen varb grünen ist oder swarz, der ist poeser site“. In Mückenloch bei Neckargemünd <sup>2)</sup> kann man gleich nach der Geburt sehen, ob das Kind lang lebt; man schaut auf die H. des Kindes:

bloo — bleibt do  
rot — werd tot.

Die schwarze H.farbe der Hamiten hat zur Entstehung zahlreicher Sagen geführt <sup>3)</sup>.

Um eine schöne weiße Gesicht-H. zu erhalten, muß man sich mit Molken waschen oder sich mit einem Lumpen abwischen, mit welchem man die Milchkanne ausgewischt hat <sup>4)</sup>. Man wäscht sich auch am 1. März im Schnee;



dann bekommt man keine Sommer-sprossen und die H. bräunt sich nicht <sup>5)</sup>).

Die sächsischen B u s c h w e i b l e i n haben eine rauhe H. <sup>6)</sup>).

Wem die H. s c h a u e r t, dem läuft der Tod über das Grab <sup>7)</sup>).

Man glaubt, daß H. a u s s c h l ä g e gesund seien, weil damit das „böse Blut herauskomme“ <sup>8)</sup>. Hat man Geschwüre, Eißer, Ausschläge oder überhaupt Unreinheiten der H., so wird immer eine „Laxierig“ (sog. Blutreinigung) genommen <sup>9)</sup>. In der Oberpfalz vergeht der H.-ausschlag durch Waschen mit Froschlaich vor Georgi <sup>10)</sup>; um Landshut vertreibt man den Ziderrachen (H.-ausschlag), indem man den Saft der Hauswurz darauf träufelt <sup>11)</sup>. Gegen H.-auswüchse (vgl. Kropf) werden Segen gebraucht <sup>12)</sup>.

Vgl. Grind (3, 1172 f.), Jucken, Krätze, Rotlauf.

<sup>1)</sup> Ebert *Reallex.* 5, 228 ff.; Megenberg *Buch der Natur* 23 cap. 29. <sup>2)</sup> Alemania 27, 228. <sup>3)</sup> Dähnhardt *Natursagen* 1, 290 f. <sup>4)</sup> Fogel *Pennsylvania* 279 Nr. 1468 f. <sup>5)</sup> Jahn *Hexenwesen* 196 Nr. 786. <sup>6)</sup> Sieber *Sachsen* 176. <sup>7)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 94 Nr. 311; Strackerjan 1, 34; 2, 183 § 422; Keller *Grab* 1, 82. <sup>8)</sup> SAVk. 8, 145 (Kt. Bern). Über volkstüml. Namen der H.-krankheiten s. Hoops *Reallex.* 2, 464; Schmidt *Glarus* 26. <sup>9)</sup> SAVk. 8, 146; Höfler *Organotherapie* 85. <sup>10)</sup> Schönwerth 3, 266. <sup>11)</sup> Pollinger 281. <sup>12)</sup> Archiv d. hist. Ver. Unterfranken V, 2, 249 = Lammert 184.

2. Die Redensart „aus der H. fahren“ geht zurück auf den Glauben, daß sich der Mensch verwandeln könne <sup>13)</sup>, diejenige „Die H. (das Fell) versaufen“, ist wohl scherzhaft vom Verkauf des Felles eines Schlacht-tieres und vom Vertrinken des Erlöses übertragen (s. Leichenmahl) <sup>14)</sup>.

Vor allem Schweizer Sagen erzählen, wie ein gottloser Senn von Geistern geschunden und seine H. auf dem Dache der Alphütte ausgebreitet wurde <sup>15)</sup>. Bei Basile, Pentamerone 1, 10 steht ein Märchen (Die geschundene Alte), wo H.-abziehen mit Verjüngung verbunden ist <sup>16)</sup>.

Menschliche H. findet im Zaubermannigfaltige Verwendung: H. einer Leiche galt im MA. als geburtshilf-

liches Mittel; die gegerbte H. wurde als Leibbinde getragen <sup>17)</sup>. „... der Hussiten ... Oberster und Hauptmann Zisca“ befahl den Seinigen, „auff den Fall es sich begeb und zutrug / daß er die Schuld der Natur bezahlen / und Todes verfahren werde / so solte man alsdann ihme seine H. abziehen / dieselbe umb eine Trummel oder Baucken spannen / und tapffer darauff schlagen / so wurde auch der Hall und das Gethöne derselben den Feinden seines Volcks dermassen eine Furcht / Zittern und Schrecken einjagen / gleich als wann er selbst in Leibs Leben ihnen beywohnete / und wie er Zeit seiner Lebtagen ihnen ein terror und tremor gewesen / also würden sie von solchem Trummelschlag so bald flüchtig und siegloß werden“ <sup>18)</sup>.

Vor allem der Norden ist reich an solchen Überlieferungen: In isländischen Märchen wird erzählt, daß sich ein Mädchen die H. seiner Fußsohlen abzieht und damit S c h u h e verfertigt, mit welchen es über Land und See fahren könnte <sup>19)</sup>. Aus Menschen-H. kann eben Leder gemacht werden, das stärker ist, als alles andere, nur muß man sich hüten, mit daraus gefertigten Schuhen je einen Kirchhof oder geweihte Erde zu betreten <sup>20)</sup>. Wer einen Hecktaler haben will, muß sich H o s e n aus M e n s c h e n - H. verschaffen. Man trifft deshalb mit einem Freunde die Verabredung, daß man ihn nach dem Tode schinden dürfe. Ist er gestorben, gräbt man den Toten nachts aus und schindet ihn von der Mitte abwärts, so daß seine H. ganz bleibt. Diese Hosen zieht man an, und sie wachsen augenblicklich am lebendigen Leibe fest und können nicht mehr ausgezogen werden, bis sie ein anderer anziehen will. In die Hosen muß er einen einer blutarmen Witwe während des Lesens der Epistel und des Evangeliums in der Kirche gestohlenen Schilling stecken und ihn nie mehr herausnehmen. Dieser Schilling wird dann zum Hecktaler. Vor dem Tode muß er aber diese Hosen wieder loswerden; sonst ist er verloren. Findet er jemanden, der sie übernehmen will, so muß der alte Besitzer zuerst das rechte

Bein ausziehen, und der neue steckt gleich sein rechtes Bein hinein und kann nicht mehr zurücktreten, auch wenn er wollte <sup>21)</sup>. Der Zauberzaum, mit dem man auf einem beliebigen Menschen, Tier, Stock oder Stein durch die Luft reiten kann, wird aus der Rücken-H. eines Toten gefertigt, das dazugehörige Kopfgestell aus der Kopfhaut <sup>22)</sup>.

Mittels eines Gürtels aus Menschen-H. kann man sich in einen Werwolf verwandeln (s. Werwolfsgürtel) <sup>23)</sup>.

In einer oberpfälzischen Sage holte der Teufel die H. eines verstorbenen Guts-herren, der seine Untertanen unbarmherzig „geschunden“ hatte, aus dem Grabe <sup>24)</sup>.

Ein Zigeunermärchen erzählt von einer Königstochter, die in eine häßliche Alte verwandelt worden war und deren H. in einem geheimen Zimmer aufbewahrt wurde. Sie wurde erlöst, als ein junger Mann eine ganze Nacht bei ihr zubrachte <sup>25)</sup>.

„Mancher Mensch hat nach böhmischem Glauben bei seiner Geburt gewisse Beutelchen unter den Armen, welche, wenn man sie ihm läßt, sich verbreiten und den ganzen Körper mit einer undurchdringlichen H. überziehen, so daß ihm keine Waffe schadet, keine Kugel sie durchbohrt, ja auch selbst eine Kanonenkugel unschädlich vom Leibe abfliegt. Ehemals waren viele solche Leute; nun aber sollen die Hebammen es verboten haben, den Kindern diese H. zu lassen, und daher gibt es keine solche Leute mehr. Im französischen Kriege hatten die Franzosen einen solchen Menschen, der den Böhmen außerordentlich schadete. Da lud ein Soldat seine Flinte mit einer Glas-kugel und schoß auf ihn und alsogleich lag der Franzose in seinem Blute“ <sup>26)</sup>.

Siegfried war durch eine Horn-H. u n - v e r w u n d b a r bis auf eine Stelle zwischen den Schultern <sup>27)</sup>.

<sup>13)</sup> Grimm *Myth.* 2, 795 Anm. 1; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 69; A. de Cock *Volks-geloof* 1 (1920), 176 f. <sup>14)</sup> Köhler in Urquell 1 (1890), 113 ff.; weiter 1, 139; 2, 147. <sup>15)</sup> Literatur dazu bei Jegerlehner 2, 309 Anm. zu 2, 14 Nr. 18; Herzog *Schweizersagen* 1, 40 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 339.

<sup>16)</sup> Siecke *Götterattribute* 221. 225, 2; Ders. *Myth. Briefe* 158. <sup>17)</sup> Ploß-Bartels *Weib*, nach Höfler *Volksmedizin* 172. <sup>18)</sup> Staricius *Heldenschatz* (1679), 40; vgl. Grasse *Preußen* 2, 197 Nr. 185. <sup>19)</sup> Urquell 3 (1892), 91. <sup>20)</sup> Ebd. <sup>21)</sup> Ebd. 3, 90 f. <sup>22)</sup> Ebd. 3, 91. <sup>23)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 270 Nr. 54; Grimm *Myth.* 2, 918; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 205; 3, 52. 56. 143. 207. 208. <sup>24)</sup> Schönwerth 3, 130, 2. <sup>25)</sup> Wlislöcki *Zigeuner* 295 f. <sup>26)</sup> Grohmann 205 Nr. 1425. <sup>27)</sup> Panzer *Sigfrid* 265 ff.

s. auch Fell (2, 1322 ff.), Glücks-haube (3, 890 ff.).

Bächtold-Stäubli.

**Hax pax max.** Zaubersprüche, die in mancherlei Varianten oft begegnen <sup>1)</sup>. Eine alte Formel lautet z. B. <sup>2)</sup>: „O rex gloriae Jesu Christe, veni cum pace in nomine Patris + max in nomine Filii + max in nomine Spiritus sancti + prax Caspar Melchior Balthasar + prax + max + Deus ymax +“, vgl. „H. p. m. Deus adimax“ und „Pax + max + faxt“ <sup>3)</sup>. Die Worte werden gegen Hundebiß und Hundswut, Fieber, Zahnschmerz, zur Entdeckung von Dieben usw. gebraucht und dazu auf Brot, Papier, Hostien, Apfelschnitze <sup>4)</sup> usw. geschrieben und verzehrt. Sie sind schon im 14. Jh. bekannt, z. B. eingestreut in einen Blutsegen <sup>5)</sup>: „+ pax nax + pax + tecum... + max + nax + pax“, oder in einen Fiebersegen mit den Namen der ephesinischen Siebenschläfer <sup>6)</sup>: „Pax + nax vax sit huic famule dei remedium“ bzw. <sup>7)</sup>: „pax + pater et spiritus sanctus est remedium“. Auch andere Formeln wie ein Geburtssegen des 12. Jhs. <sup>8)</sup>: „+ Christus + pax + Christus pax + Christus pax + Christus in utero +“ und <sup>9)</sup>: „Dominus dixit, pax in coelo, pax in terra, pax sit in isto“ oder (Pfeil-segen) <sup>10)</sup>: „Pax domini nostri Jesu Christi“ etc., auch (gegen den Biß toller Hunde) <sup>11)</sup>: „Pax tibi“ zeigen, daß die Erklärung Weiers, die Formel sei entstellt aus: „hoc + pomo + Deus adiuvet“, nicht stichhaltig ist. Es handelt sich um das liturgische: Pax tecum (vobiscum u. ä.), das durch Klangworte erweitert ist, ein Wortspiel, ähnlich dem von Cäsarius Heisterb. <sup>12)</sup> in einer Aufzählung der 9 Höllenstrafen: „Pix, nix, nox etc.“.



Dabei mag die Vorliebe für solche auf x ausgehende Worte und Namen im Zauber, die sich seit alters nachweisen läßt, mitgewirkt haben, vgl. in einem spätgr. Zauber zur Erweckung von Liebe und gegen Feinde<sup>13)</sup>: 'Αταξ, 'Αραξ, Προβύ, 'Αβοξ, oder in einem Offenbarungszauber<sup>14)</sup>: ας ει ελ μαξε Αβιγαξ Σελναξ, ferner die Dämonennamen<sup>15)</sup> Παξ, Ριξ, Ρηξ, und<sup>16)</sup>: „Jacob Sabaoth raxas“ (aus Abraxas).

<sup>1)</sup> J. Wier *De praestigiis daemonum* (Basel 1583), 531, l. 5 c. 8; Delrio *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493; Thiers 1, 355. 356; J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 657; Zfvk. 13 (1903), 163; 16 (1906), 176; 23 (1913), 115; 25 (1915), 242. 252; HessBl. 9 (1910), 133; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9; BpommVvk. 9, 187; Hovorka u. Kronfeld 1, 29 f.; Lammert 235 f.; Zfvk. 8 (1898), 203; Reiser *Allgäu* 2, 442; Seyfarth *Sachsen* 174. 175. 203; Ons Hémecht, Festschrift 16 ff.; Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 107; Bang *Hexeformulärer* 466—469 Nr. 1058 bis 1065; Ohrt *Trylleformler* 1, 438; 2, 108. 116. 121. 126. 129; Andree *Braunschweig* 427; Frommann *Tractatus de fascinatione* (1675), 711; Germania 25 (1880), 70; 32 (1887), 459; MschlesVvk. 13 (1905), 27; 17 (1907), 42 ff.; 18 (1907), 29; Meyer *Aberglaube* 259; Auf- ruf 8. 11; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 153 (pax masday); Bartsch *Mecklenburg* 2, 340. <sup>2)</sup> Wier a. a. O.; Meyer a. a. O. <sup>3)</sup> Wier a. a. O. <sup>4)</sup> Vgl. dazu Franz *Benediktionen* 2, 430. 469. 477; Hovorka u. Kronfeld 1, 28; MjdVvk. 2 (1906), 117; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 339; Panzer *Beitrag* 2, 256; Württ-Vjh. 13 (1890), 252 Nr. 382; MschlesVvk. 13 (1905), 25 f.; Thiers 1, 356; Bernardini *Senensis Opp. omn.* 1 (Venedig 1745), 42; Mansikka a. a. O. 111; Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 116; Wier a. a. O.; HessBl. 13 (1914), 106. <sup>5)</sup> Mones *Anzeiger* 3, 288 Nr. 35. <sup>6)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 30. <sup>7)</sup> Mansikka a. a. O. 107. <sup>8)</sup> Franz a. a. O. 2, 202. <sup>9)</sup> Thiers 1, 413. <sup>10)</sup> A. a. O. 1, 412. <sup>11)</sup> Ons Hémecht a. a. O. 24. <sup>12)</sup> *Dialog.* 12, 1. <sup>13)</sup> Delatte a. a. O. 575, 12. <sup>14)</sup> Pradel *Gebete* 34. <sup>15)</sup> Delatte a. a. O. 112, 9. 238. 249, 24. 34, 21. <sup>16)</sup> Heim *Incantamenta* 537 Nr. 218. Jacoby.

## Hebamme.

I. Die H. als Gegenstand des Aberglaubens. A. Sie wendet bei der Entbindung volksmedizinische Mittel und Segen und Besprechung (primitive Heilkunst) und Vorbildhandlungen an. 1. Zur Herbeiführung des Heils a) für die leichte Entbindung der Mutter, b) bei der Zubereitung des ersten Bades und zur Beeinflus-

sung der Zukunft des Kindes. 2. Zur Abwehr des Unheils von beiden, gegen den bösen Blick und Krankheiten. 3. Sie erforscht die Zukunft des Kindes. B. Die H. ist unter der gleichen Tabuvorstellung wie die Wöchnerin gefährdet. C. Die H. a) als Bringerin der Kinder, b) bei den Unterirdischen. — II. Die H. in ihrer Bedeutung bei der Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft. 1. Sie bereitet seine Aufnahme vor. 2. Sie schützt das Kind bis zur Vollziehung der Aufnahme durch Abwehr des Bösen. 3. Glückliche Beeinflussung der Zukunft. 4. Übergabe des Kindes an die Gemeinschaft. — III. Die H. innerhalb der Frauengemeinschaft. — IV. Bestrafung der H. für verletzte Berufspflicht.

Die H. ist die fachliche Geburtshelferin; ihr Beruf wird meist nur als Quelle des Zuschusses ergriffen, da sie bei dem starken Rückgang der Geburten im freien Beruf nur sehr selten von den Ertragnissen leben könnte. Er hat sich aus der ursprünglich freiwilligen Hilfe und dem Beistand der Frauen der Sippe und der Nachbarschaft entwickelt<sup>1)</sup>. Das besagen alle Namen für die H., denn sie waren ursprünglich keine Berufsbezeichnungen. Die Geburtshelferinnen waren immer ältere Frauen und brachten die seit den ältesten Zeiten von Frauen gepflegte Heilerfahrung in Anwendung, denn die Niederkunft wurde als Krankheit angesehen (s. Entbindung, Geburt). Daher übernahm die H. von jener ältesten primitiven Heilkunst die volksmedizinischen und abergläubischen Mittel. Deshalb heißt sie die weise Frau, die weise Mutter<sup>2)</sup> (vgl. das franz. sage-femme und das mittelniederl. vroedrouwe, vroedif, wijf). Manchmal wird sie einfach das alte Weib genannt, auch das schieche, wilde Weib; wie bei den Griechen παλαια (seit Plato), bei den Slaven baba, so im Deutschen auch schlechtweg Weib, Ahnfrau<sup>3)</sup>, Großmutter<sup>4)</sup>, Frau, auch Nachtfrau<sup>5)</sup>. Als Helferin wird sie bezeichnet durch das englische midwife. Die Herrichtung des ersten Bades, ursprünglich Aufgabe einer geschickten älteren Frau, gab ihr den Namen Bademutter<sup>6)</sup>. Wenn man die abergläubische Bedeutung des ersten Bades des Kindes für seine Zukunft beachtet, daß nämlich zu dessen Zubereitung besondere Kenntnisse notwendig waren, ferner, daß noch

heute auf dem Land etwa durch 14 Tage die H. das Bad bereitet, kann man die Bezeichnung Bademutter keineswegs als eine geringe Einschätzung ihrer Leistung auffassen<sup>7)</sup>.

Den gebräuchlichsten Namen erhielt die H. sicherlich von dem rechtlich-religiösen Akt, indem sie auf Befehl des Vaters das Neugeborene vom Boden aufhob und ihm reichte. Das ahd. hevanna, hefihanna (heffan, hefjan = heben) wurde später zu Hevamme, H. umgedeutet<sup>8)</sup>; daher auch Ammfrau (im Ascher Bezirk<sup>9)</sup>, OA. Mergentheim<sup>10)</sup>. Auf eine ganz bestimmte Entbindungsart muß der lat. Name obstetrix zurückgehen, wobei die H. vor oder zwischen den Knien der Kreißenden stand oder saß<sup>11)</sup>. Zwar ist die heutige soziale Stellung der H. niedrig, doch zeigen manche Bezeichnungen eine mit Furcht gepaarte Ehrung, so Base (Bruchsaler und Wieslocher Gegend), Dorfbäsele (Kaiserstuhl)<sup>12)</sup>, Mahm (Sollmus, Bez. Luditz)<sup>13)</sup>. Holt sie die Kinder, heißt sie Kindleweib (OA. Spaichingen, Tuttlingen) oder Kindlesbas (OA. Künzelsau, Ludwigsburg)<sup>14)</sup>. Luustermutter und -frau (Lauscherin) in Kirchzarten<sup>15)</sup>. Die H. ist dadurch, daß sie die Heilerfahrung der einstigen Geburtshelferin übernahm, fortsetzte und berufsmäßig ausübte, mit dem Fortschreiten der medizinischen Wissenschaft und besonders durch die Stellungnahme der christlichen Kirche gegenüber dem Aberglauben, als Trägerin und Bewahrerin des Aberglaubens selbst Gegenstand abergläubischer Anschauungen geworden. Daher haftet an ihr bis in die Gegenwart etwas Geheimnisvolles, Zauberartiges, daß sie einst in die Gefahr kam, als Hexe angesehen zu werden<sup>16)</sup>. Sie hilft einem Bauern, das verschriebene Kind dem Teufel zu entreißen. In der 6. Nacht zündet sie innerhalb eines auf den Boden gezeichneten Kreises eine geweihte Kerze an. Jedem Knaben schneidet sie eine Locke ab und wirft sie dem Teufel zu, der abziehen muß<sup>17)</sup>. Geistlichkeit und Behörden nehmen gegen sie Stellung, so unter anderen ein Dominikaner in Breslau 1494: in partu obstetrices mille demonica

operantur similiter et parientes<sup>18)</sup>. Nach der Augsburger H.nordnung verleitet der Teufel die H. zu abergläubischem Segensprechen und anderen Gaukeleien<sup>19)</sup>. Verbote (Gothaische Landesordnung von 1658, das Würzburger Synodalstatut von 1491 und die Kirchenordnung von 1693) und auch die „Anweisung christlicher H.n“ von Barbara Widemann, Augsburg 1738 (in der gegen das Segensprechen angekämpft und auf Unterricht und Religiosität Gewicht gelegt wurde), nützten nicht, und es hat sich bis heute manche alte Übung erhalten, trotz der neuen Medizinalgesetze<sup>20)</sup>. Deshalb unterstehen sie bis in die neuere Zeit der Aufsicht der Geistlichen, die sie ausdrücklich zu ermahnen haben, die abergläubischen Bräuche bei der Geburtshilfe zu unterlassen<sup>21)</sup>. Sie muß nach der ersten gedruckten Trier. Agenda (1574) vor dem Pfarrer schwören: „daß ich keinerlei Zaubermittel oder Aberglauben brauchen will, sondern mit dem Tauf und in allen Stücken mich der christlichen Kirchen und Weisen und Unternehmung meines Pastors gemäß halten“<sup>22)</sup>.

<sup>1)</sup> Sartori *Sitte* 1, 23; Ebert *Reallex.* 4, 1, 190 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 466; Hoops *Reallex.* 2, 466; Heyne *Körperpflege* 172; Stern *Türkei* 2, 390 ff.; Arch. d. Hist. Vereines Würzburg III, 1, 156; Liebrecht *Gervasius* 135; Rößlin *H.nbuch.* Rosengarten 1515; Chr. Völfern *Die neueröffnete H.nschul.* Stuttgart 1722; Zfvk. 1913, 164; Strackerjan 2, 201 Nr. 448; Krauss *Sitte u. Brauch* 538. <sup>2)</sup> Simrock *Mythologie* 595; Mannhardt *Germ. Mythen* 312<sup>2)</sup>; Sartori *Westfalen* 72; Fox *Saarland* 314; Wrede *Eifler Volksh.* 136. <sup>3)</sup> John *Westböhmen* 110; Lehmann *Sudetend. Volksh.* 161; Höhn *Geburt* 259; <sup>4)</sup> Brunner *Ostd. Volksh.* 147. <sup>5)</sup> Meyer *Baden* 14. <sup>6)</sup> Lehmann *Sudetend. Volksh.* 161; Sartori *Westfalen* 77; Urquell 2, 197 ff.; Finder *Vierlande* 17. <sup>7)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 466. <sup>8)</sup> Ebd.; Schrader l. c. <sup>9)</sup> Lehmann *Sudetend. Volksh.* 161; John *Westböhmen* 110. <sup>10)</sup> Höhn *Geburt* 259. <sup>11)</sup> Schrader l. c. <sup>12)</sup> Meyer *Baden* 14; Ders. *Volksh.* 109. <sup>13)</sup> John *Westböhmen* 110; Lehmann l. c. <sup>14)</sup> Höhn *Geburt* 259. <sup>15)</sup> Meyer *Baden* 14. <sup>16)</sup> Wrede *Rhein. Volksh.* 134. <sup>17)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 2, 48 ff. Nr. 4. <sup>18)</sup> MschlesVvk. 17, 39. <sup>19)</sup> Meyer *Baden* 38. <sup>20)</sup> Ebd. 36; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 393. <sup>21)</sup> Lammert 30, 121; Meyer *Baden* 36. <sup>22)</sup> Fox *Saarland* 314.



I. A. 1. Sie weiß die Mittel, a) die Geburt zu erleichtern, so die mechanischen Maßnahmen; ferner kennt sie wirksame Kräuter (Beifuß, Melisse, Kamille) und bindet sie der Gebärenden an, verordnet Abkochungen von diesen Kräutern<sup>23)</sup> (s. Entbindung, Geburt). Zum Handwerkszeug der H. gehört auch der Milch-Blut-Trudenstein (s. Galaktit, Blut-, Trudenstein). Mit dem Milchstein fährt sie der Wöchnerin über Brust und Schulter, damit die Milch gehörig verteilt werde. Mit dem Blutstein stillt sie Blut, indem sie etwas davon abschabt und der Wöchnerin zum Trinken gibt. Den Trudenstein hängt sie ihr gegen die Hexen (Truden) eine Weile an oder in der Bettstatt auf<sup>24)</sup>. Sie läßt bei verzögerter oder erschwerter Geburt die Kreißende dreimal um den Tisch der Stube herumgehen, bindet ihr einen Frauenbildtaler oberhalb des Handgelenkes an oder läßt sie abgeschabte Teilchen von einem solchen Taler einnehmen<sup>25)</sup> (s. Geld, Tisch, umgehen). Sie läßt Tücher und Decken wärmen und mit den ausgesuchtesten Ingredienzien räuchern<sup>26)</sup>. Eschenfrüchte werden ins Feuer geworfen (Fjalcrinus mól 16).

Neben diesen auf langer Erfahrung beruhenden Mitteln, unter denen sich sicherlich manche wertvolle befinden, wendet sie Besprechungen, Segenssprüche und sonstigen Zauber an. Langsames Vorwärtsschreiten des Geburtsaktes wird nämlich auf bösen Vorbildzauber zurückgeführt.

Dagegen werden Besprechungen angewendet (s. besprechen). So wird schon in der Edda für die Geburtshelferin die Kenntnis von Schutzrunen verlangt, Sigrdrifumál 9:

Schutzrunen lerne, wenn du schwangere Frauen  
Von der Leibesfrucht lösen willst:  
Auf Hände und Gliedbinden male die  
Heilszeichen  
Und den Beistand der Disen erbitte!

Ferner in der Oddrunsklage 6: Dort ist die Besprechung an der Borgny durch Oddrun anschaulich geschildert:

... sie ließ vor den Knien der Kranken sich  
nieder,

Sprüche voll Heilkraft sprach dann Oddrun  
der leidenden Borgny erlösenden Zauber.

Nach Fafnir 12 erlösen die Nornen die Mütter von der Leibesfrucht<sup>27)</sup>. Der Segen einer hessischen Geburtshelferin lautete: Unsere liebe Frauwe und unser lieber Herr Jesu Christ gingen miteinander durch die Statt. „Ist niemand hier, der mein bedarf?“ Liegt ein krankes Weib, sie liegt in Kindesbanden. „Gott helf ihr und ihrem lieben Kind voneinander, da thu der Herr Jesu Krist, der schließ auf Schloß, Eiß und Bein, da helf Gott und unser lieben Frauen und die heilige Dreifaltigkeit usw.“<sup>28)</sup>. Vgl. daß die H.n in Indien während der Entbindung eine Sammlung von Mantras hersagen<sup>29)</sup>.

Das Christentum verdrängte die Segen durch Stoßgebete, die die H. die Kreißende sprechen läßt. „Im Namen Gottes des Vaters usw.“<sup>30)</sup>, ebenso ist die Länge Christi an die Stelle des Amulettes getreten<sup>31)</sup> (s. d.).

Die H. darf ihre Instrumente nicht auf das Bett legen; täte sie das, bevor das Kind da ist, müßte es bald wieder sterben<sup>32)</sup>.

b) Wie das erste Bad zugerichtet werden muß, damit es die Zukunft des Kindes kräftig fördere, ist das Berufsgeheimnis der H. Sie weiß die richtige Zeit und die zauberkräftigen Ingredienzien<sup>33)</sup>, an manchen Orten darf es nur von ihr bereitet werden<sup>34)</sup>. In katholischen Ländern tut sie geweihtes Salz und Weihwasser hinein, auch einen Rosenkranz, daß das Kind fromm werde<sup>35)</sup>. Nach einer H.nordnung (Crailsheim 1480) soll sie das Kind nicht zu heiß baden und dann sorgfältig mit Dill einschmieren, dann wird es nie frieren und mit Wein baden, daß es gesund bleibt<sup>36)</sup>. Das Geld, das der Vater oder die Patin ins Bad wirft, damit das Kind sparsam und glücklich und reich werde, erhält die H. gleich<sup>37)</sup> oder später, wenn sie das Kind zum Kuß reicht<sup>38)</sup>.

Im Kinzigtal zieht die H. das Kind unter dem Tisch durch, damit es bescheiden werde<sup>39)</sup>. In Rohrbach (Triberg) gibt sie ihm gleich einen Patsch auf den Hin-

tern, damit es sich ins Leben hinein schreie. Schreit es nicht gleich, so löst sie ihm mit dem Finger oder mit der Schere das Zungenband<sup>40)</sup>. Obwohl dieses Zungenlösen (nach der H.nordnung von Crailsheim 1480 eine Pflicht der H.) von der Nürnberger H.nordnung 1755 als abergläubisch bekämpft wird, findet es sich noch und fand sich bis vor einigen Jahrzehnten allgemein in Deutschland (Baden) und Österreich (Oberösterreich und Steiermark). In Gutach (Wolfach) spricht sie dabei einen Segen, den ihr die Wöchnerin nachsprechen muß: Ich löse meinem Kind die Zunge zu aller guten Stunde, zur gerechten, aber nicht zur ungerechten. Die himmlische Ehr, die nimmermehr vergeht, im Namen Gottes des V., des S. und des Hl. Geistes<sup>41)</sup>.

Auch der Lebenswandel der H. beeinflußt die Lebensdauer des Kindes: „Wenn deine nabelschneidende Mutter (H.) hurerisch, wird dein Kind nicht lange leben“<sup>42)</sup>. Für ihre eigenen Kinder entwenden die H.n in Hessen die Glückshauben, im 17. Jh. verkauften sie diese an die Advokaten<sup>43)</sup> (s. d.).

2. Gegen den bösen Blick hat sie zu sorgen, daß in den ersten Tagen kein fremdes Auge das Neugeborene anschaut, denn es könnte sonst verschaut werden. Eine erfahrene H. kennt den bösen Blick sogleich; sie leckt unmittelbar, nachdem ein Fremder, auch ein Dienstbote, die Wochenstube betreten hat, die Stirn des Kindes ab; verspürt sie einen bitteren Geschmack, ist es vom bösen Blick betroffen. Als einziges Mittel, den bösen Folgen vorzubeugen, benetzt sie sofort die Stirn mit ihrem Speichel<sup>44)</sup>. Aus demselben Grund muß sie, nachdem sie das Kind aus dem ersten Bad genommen hat, dreimal hineinspucken<sup>45)</sup>.

Es ist daher begreiflich, daß außer der Verwendung magischer Mittel, die das Unheil von der Wöchnerin fernhalten sollen, auch das Lager und die Stube von der H. in den drei höchsten Namen mit Weihwasser besprengt werden<sup>46)</sup>, und daß nach der glücklichen Entbindung von ihr ein Stoßgebet gesprochen wird, wie „Gott sei Dank“ (Kaiserstuhl<sup>47)</sup>), „Ver-

gelt's Gott“ (OA. Crailsheim<sup>48)</sup>). Gegen die Hexen betet sie über dem Kind: „Ich lege dich in Gottes Kleid, beschütze dich die heilige Dreifaltigkeit, Jesus ist ein starker Mann; wer stärker ist, der greif' dich an“ (Helmstadt, Sinsheim). „Gottlob, du liebes Kind, du lebst noch! Biwohr di Gott, daß du Gicht nit überkummst!“ Sie fordert die Anwesenden zu einem stillen Gebet auf (Gersbach, Schopfheim<sup>49)</sup>). Sie besprengt den kleinen Heiden mit Weihwasser (Iglau<sup>50)</sup> und Mühlviertel<sup>51)</sup> und sonst). Auch gegen andere Krankheiten der Wöchnerin spricht sie einen Segen, so beim Anwachsen, bei einer Rippenfellentzündung und Atemnot. Sie spricht dann folgendes: „Bauchgeschwulst und Anwachs, weich von den Rippen, gleichwie der Heiland wich von der Krippen. Im Namen“ usw. Ähnlich im kleinen Wiesental, wobei sie bei Nennung der drei höchsten Namen je dreimal die Fingerspitzen gegen drei Stubenecken schleudert<sup>52)</sup>. Um ein Muttermal zu vertreiben, bestreicht sie es mit der Nachgeburt von drei Frauen, welche uneheliche Kinder geboren haben<sup>53)</sup>. Gegen Mundfäule spricht sie: „Gott und die Jungfrau Maria gehn miteinander über Land, begegnen dem Thomas: Thomas, Thomas, Thomas, warum so traurig? Warum soll ich nicht traurig sein, will mir ja mein Mund abfäulen! Geh' hin, nimm drei Donnerreben und laß es in dem Mund umschweben, Im Namen † † †“ (Brehmen, Tauberb.)<sup>54)</sup>. Oder sie (an ihrer Stelle die Mutter) hält bei einem Muttermal das Kind dem zunehmenden Mond entgegen, legt die Hand aufs Mal und spricht: „Was ich sehe, das nimmt zu, was ich greife, nehme ab im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ (Angelthürn b. Boxberg, Swinemünde<sup>55)</sup>).

3. Da die Stunde und der Tag der Geburt für die Zukunft des Kindes von Bedeutung ist, fällt ihre Erforschung der H. zu, die nach der Geburt den Himmel nach einem bedeutsamen Sternbild durchforscht, welches die Zukunft des Kindes bestimmt (Mecklenburg u. ähnliches in Hessen<sup>56)</sup>); bei ungünstigen Zeichen gibt sie allerhand gute Ratschläge zur Ab-



wehr des Unglückes<sup>57)</sup>. Die Vorhersage einer H., daß das Kind keines natürlichen Todes sterben werde, denn sein Schicksal stünde nach dem Wasser, erfüllte sich. Einem Mädchen sagte die H., es solle sich vor dem Wasser hüten; herangewachsen und verheiratet, wurde es durch die Pocken so entstellt, daß es sich im Tiefsinn ins Wasser stürzte<sup>58)</sup>. Die H.n sind an die Stelle der Nornen und Feen getreten, die in der Geburtsstunde dem Kind das Schicksal bestimmen<sup>59)</sup>. Vgl. die H. (s. bei Ca), die aus einem Buch lesend vor einem bedeckten Korb mit den Kindern sitzt.

B. Die Tabuvorstellung von der Unreinheit der Wöchnerin bezieht sich auch auf die H., da sie mit jener in Berührung kommt, sie berühren muß; so wird sie auch selbst unrein; daher gab es bei den Alten, ebenso wie jetzt nicht viele H.n, weil man diesen Beruf für ekelig hielt<sup>60)</sup>. Sie ist ebenso wie die Wöchnerin die ersten neun Tage Gefahren ausgesetzt; diese bestehen schon auf dem Weg zu dieser<sup>61)</sup>. Daher soll sie so heimlich als möglich berufen werden, selbst ohne Wissen der Hausbewohner, damit die bösen Geister nichts davon hören, weil sie sonst den glücklichen Verlauf der Geburt hindern könnten. Auch ihrer eigenen Familie gegenüber bewahrt die H. Stillschweigen über den Ort ihrer Berufung<sup>62)</sup>. Sie muß abgeholt werden, damit sie sich auf dem Weg nicht verirre oder erschreckt werde, ihre Zeit nicht versäume oder ihres Amtes in der Verwirrung schlecht walte (Waldmünchen, Neuenburg)<sup>63)</sup>. Meistens holt sie der Ehemann (Mühlviertel u. sonst)<sup>64)</sup>; dieser Pflicht kommt er nur bei Nacht nach, bei Tag muß jemand anderer geschickt werden (O.-A. Crailsheim). Wird der Abgesandte von jemandem nach seinem Vorhaben gefragt, soll er ihm dies nicht verraten, denn der Fragende steht im Verdacht, eine Hexe zu sein (OA. Nürtingen)<sup>65)</sup>. Bei diesem Gange fürchtete man ganz besonders die bösen Geister<sup>66)</sup>. Die H. darf nur mit einer Laterne gehen, um durch das Licht geschützt zu sein, sogar die Boten müssen auf der Hut sein (Ascher Bez. Böhmen)<sup>67)</sup>; sie muß

ein Kreuz bei sich tragen<sup>68)</sup>. Manchmal holen sie „die nächsten Nachbarn“, ein oder zwei Männer. Von einem Mädchen darf sie nicht geholt werden; dieses würde unehelich ins Kindbett kommen (Thüringen)<sup>69)</sup>; ein Knecht, der die H. für die Bäuerin holt, erhält eine Sonntagshose als Geschenk<sup>70)</sup>.

Angang der H.: Ihr Angang bedeutet nichts Böses; eine Frau, zu der die H. mit der Tasche in die Wohnung kommt, und ebenso die, der sie am Neujahrmorgen begegnet, braucht sich nicht zu ängstigen<sup>71)</sup>.

C. Die H. a) als Kinderbringerin. Als solche ist sie nicht eigentlich Geburtshelferin. Die im primitiven prälogischen Denken wurzelnde Vorstellung läßt die H. und die Wöchnerin ohne Beziehung unvermittelt nebeneinanderstehen. Sie spielt diese Rolle in den Antworten auf die Fragen der Kinder<sup>72)</sup>. Diese wenden sich an sie, wenn sie noch ein Geschwisterchen haben möchten, geben ihr sogar ein Trinkgeld<sup>73)</sup>, ein Brot (Katscher)<sup>74)</sup>; wollen sie aber keines mehr, werfen sie auch mit Steinen nach ihr, jagen sie mit Schimpfwörtern aus dem Haus<sup>75)</sup>, schließen dieses vor ihr zu (OA. Crailsheim) oder hüten es ängstlich, damit sie es nicht betritt (O. A. Neresheim, Neuenburg)<sup>76)</sup>. Sie holt die Kinder unter einem großen Felsen hervor (Agenbach), aus einem Steinbruch (Neuhausen)<sup>77)</sup>, aus einer Felsspalte (Schlattstall, Kirchheim)<sup>78)</sup>, aus ihrem Keller (Hötzingen, Herrenberg), in Zirl fängt der Pfarrer die Kinder auf, behält sie im Keller, bis sie die H. von dort holt<sup>79)</sup>. Sie fischt sie aus dem Brunnen, der sich an einer geheimen Stelle ihrer Wohnung befindet (OA. Tuttlingen, Rottenburg), und den sie den Kindern nicht verrät (OA. Blaubeuren)<sup>80)</sup>. Sie hat den Schlüssel zur Brunnenstube, zieht die Kinder heraus, schöpft sie mit der Schöpfkelle (OA. Crailsheim, Künzelsau, Tuttlingen und sonst)<sup>81)</sup>. Sie schöpft sie aus einem Brunnen im Wald und steckt sie den Leuten ins Hühnerloch neben der Haustür (Urloffen)<sup>82)</sup>. Sie „hockelt“ sie aus der „Kindslach“ bei St. Leon (Wiesloch), oder aus dem

Brunnen mit einem goldenen Rechen<sup>83)</sup>. Sie schöpft sie aus dem Brunnen und steckt sie in ihre große Ledertasche (Masche, Hälselsdorf bei Tachau)<sup>84)</sup>, oder bringt sie aus dem Bach, Grube, Pfütze oder vom Birnbaum (Siebenbürgen<sup>85)</sup>, Oberpfalz)<sup>86)</sup>; sie kommen auf dem Bach geschwommen und werden von der H. aufgefangen (Einsiedl bei Petschau)<sup>87)</sup>. In Holzmaden (Kirchheim) sagte man früher, sie pfeife den Ungeborenen mit einem Pfeifchen. Sie bringt sie in der Schürze (OA. Blaubeuren, Crailsheim), in einem Korb (OA. Leutkirch, Ravensburg), in ihrem großen Kopftuch (Bölgental-Crailsheim)<sup>88)</sup>. Sie holt sie in einem bedeckten Korb aus einem Keller und sitzt in einem Buch lesend davor, bis sie ihn aufdeckt<sup>89)</sup>.

Man meint, sie treibe einen förmlichen Handel (Welschensteinach, Haslach)<sup>90)</sup>. Sie kauft sie vom Schloßbrunnen (Bödighheim, Buchen), vom Heckenbrünnli (Schweinberg, Buchen)<sup>91)</sup>. Der H. werden die Kinder abgekauft in Oberlauda (Tauberb.); in Rosenberg (Adelsh.) ist „sich ein Kind von einer H. kaufen“ gleichbedeutend mit niederkommen<sup>92)</sup>. Die H. hat einen ganzen Sack Kinder daheim<sup>93)</sup>. Die Herbeiholung erfolgt meist bei Nacht, wenn alles schläft (OA. Heidenheim, Herrenberg)<sup>94)</sup>.

b) Die H. bei den Unterirdischen. Es handelt sich um Sagen, in denen die H. geholt wird 1. zu Wasserfrau<sup>95)</sup>, 2. zu Nixin<sup>96)</sup>, 3. zu Zwergin<sup>97)</sup>, 4. zu Fänggin und Wildleuten<sup>98)</sup>, 5. zur Frau eines Unterirdischen<sup>99)</sup>, in eine Erdhöhle<sup>100)</sup>, in den Urschelberg<sup>101)</sup>, in das Hexendorf<sup>102)</sup>; sie enthalten fast immer dieselben Motive: Die H. wird nachts von einem oder mehreren Unbekannten geholt, in einer Kutsche, oder sie wird, wenn sie am Ufer eines Sees, Flusses geht, vom Wassermann (Kröte) angesprochen; auch mit Gewalt wird sie weggeführt; auf dringende Bitten und Zusicherung sicheren Hin- und Rückgeleites geht sie mit; Abstieg durch Fluß oder Fels oder Erdhöhle, die sich, von einer Rute berührt, öffnen. Sie leistet der Wöchnerin, die oft eine geraubte Menschenfrau ist,

Beistand. Zum Dank warnt diese sie, nur den üblichen Lohn anzunehmen. In diesem Fall sagt der Mann der Wöchnerin: „Dies ließ Gott dich sprechen“ und ähnliches. Belohnung mit meist minderwertigen Dingen (Kohle, Kehrlicht, Asche, Kuhmist, Strohhalme). Die H. wirft diese Dinge gewöhnlich weg und merkt zu spät, daß sie Gold sind oder sich in Gold verwandeln. Manchmal kehrt sie reich belohnt heim, und ihr Familienreichtum wird damit begründet. Dazu kommen als vereinzelte Motive, daß ihr die Augen verbunden werden, damit sie nichts über den Weg weiß, daß sie auf Rat der Wöchnerin Dosten und Dorant ergreift, damit ihr der Mann nichts anhaben kann. Sie erhält als Lohn einen Knäuel Garn, von dem sie ihr ganzes Leben Strümpfe stricken kann; sie muß schwören, nichts zu sagen von dem, was sie gesehen hat; nach vielen Jahren erkrankt, kann sie nicht sterben, bevor sie nicht dem Pfarrer alles berichtet hat. Eine Kapitänsfrau wird vom Schiff geholt, verrichtet bei der Wasserfrau H.ndienste, und zum Dank legt sich der Meeressturm<sup>103)</sup>.

Auch der umgekehrte Fall tritt ein, daß ein Wasserweib<sup>104)</sup> oder ein Holzmütterchen<sup>105)</sup> bei Menschenfrauen H.ndienste leistet.

<sup>23)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 561. <sup>24)</sup> Leoprechting Lechrain 92. <sup>25)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 567; Alemannia 4, 14 ff. (H.nordnung von 1480, Bezugnahme auf Galien). <sup>26)</sup> Hovorka u. Kronfeld 2, 567. <sup>27)</sup> Schrader Reallex.l.c.; Hoops Reallex.l.c.; Ebert Reallex.l.c. <sup>28)</sup> Fehrlé Zaub. 58. <sup>29)</sup> Seligmann Blick 2, 381. <sup>30)</sup> ZfVlk. 4, 449. <sup>31)</sup> John Westböhmen 101. <sup>32)</sup> John Erzgebirge 48. <sup>33)</sup> Rosegger Steiermark 114. <sup>34)</sup> Meyer Volksk. 102; Ploß Kind 1, 217. <sup>35)</sup> Meyer Volksk. 102. <sup>36)</sup> Alemannia 4, 14 ff. <sup>37)</sup> Lehmann Sudetend. Volksk. 161; John Westböhmen 104; Meyer Volksk. 102. <sup>38)</sup> Höhn Geburt 260. <sup>39)</sup> Meyer Baden 17. <sup>40)</sup> Ebd. 18. <sup>41)</sup> Urquell 4, 143. <sup>42)</sup> Meyer Baden 43; Ploß Kind 1, 54. <sup>43)</sup> Rosegger Steiermark 115. <sup>44)</sup> Heckscher 393; Buschan Sitten 4, 127. <sup>45)</sup> Meyer Baden 24, 391. <sup>46)</sup> Ebd. 15. <sup>47)</sup> Höhn Geburt 260. <sup>48)</sup> Meyer Baden 15. <sup>49)</sup> Ders. Volksk. 104. <sup>50)</sup> Mündl. <sup>51)</sup> Meyer Baden 42. <sup>52)</sup> ZfVlk. 13, 131. <sup>53)</sup> Meyer Baden 42. <sup>54)</sup> Ebd. 19. <sup>55)</sup> Wuttke 88 § 106. <sup>56)</sup> John Erzgebirge 49. <sup>57)</sup> Gan-



der *Niederlausitz* 103 Nr. 271. <sup>60</sup>) Ebd. 176 Anm. zu Nr. 271; Meyer *Baden* 12. <sup>61</sup>) ZfV. 4, 135. <sup>62</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 212; Sartori *Sitte* 1, 23. <sup>63</sup>) ZfV. 4, 134. <sup>64</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 156 Nr. 7. <sup>65</sup>) Mündl. <sup>66</sup>) Höhn *Geburt* 260. <sup>67</sup>) ZfrwV. 1913, 164 ff. <sup>68</sup>) John *Westböhmen* 110. <sup>69</sup>) Heckscher 395. <sup>70</sup>) Wuttke 378 § 573. <sup>71</sup>) ZfV. 21, 256. <sup>72</sup>) John *Erzgebirge* 51. <sup>73</sup>) Hoffmann *Ortenau* 25. <sup>74</sup>) Höhn *Geburt* 259. <sup>75</sup>) Drechsler 1, 180. <sup>76</sup>) Meyer *Baden* 15. <sup>77</sup>) Höhn *Geburt* 259. <sup>78</sup>) Ebd. <sup>79</sup>) Zingerle *Tirol* 2. <sup>80</sup>) Höhn *Geburt* 258. <sup>81</sup>) Ebd. 259. <sup>82</sup>) Alemannia 24, 150. <sup>83</sup>) Meyer *Baden* 10. <sup>84</sup>) John *Westböhmen* 103; Fox *Saarland* 314. <sup>85</sup>) Schullerus *Siebenbürgen* 93. <sup>86</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154 ff. Nr. 1. <sup>87</sup>) John *Westböhmen* 103. <sup>88</sup>) Höhn *Geburt* 259. <sup>89</sup>) Meyer *Baden* 11. <sup>90</sup>) Ebd. 15. <sup>91</sup>) Ebd. 11. <sup>92</sup>) Ebd. 111. <sup>93</sup>) Ebd. 13. <sup>94</sup>) Höhn *Geburt* 258. <sup>95</sup>) Grimm *Sagen* 2, 54; Ders. *Myth.* 1, 407<sup>2</sup>; Meiche *Sagen* 379 Nr. 499; Pröhle *Unterharz* 166 Nr. 429; 93 ff. Nr. 220; 168 Nr. 438; Bräuner *Curiositäten* 34 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 113 ff. Nr. 108; SAV. 23, 160; Kuhn u. Schwartz 173 ff. Nr. 3; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 113. <sup>96</sup>) Meiche *Sagen* 363 Nr. 477; 364 Nr. 481; 368 Nr. 485; Eisel *Voigtland* 34 Nr. 66, 67; Grimm *Sagen* 1, 71 Nr. 65; Witzschel *Thüringen* 1, 247 Nr. 254; Kuhn *Märk. Sagen* 82 ff. Nr. 81; Kuhn u. Schwartz 93 Nr. 104; Ranke *Volkssagen* 289. <sup>97</sup>) Grimm *Myth.* 1, 378; Kuhn *Westfalen* 1, 285 Nr. 331; Taubmann *Nordböhmen* 26 ff. Nr. 14; Deecke *Lübische Sagen* 174 ff. Nr. 89. <sup>98</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 215; Vonbun *Sagen* 6 Nr. 6; Ders. *Beiträge* 51 ff. <sup>99</sup>) Müllenhoff *Sagen* 269 Nr. 157; Fient *Prättigau* 192 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 339. <sup>100</sup>) Lenggenhager *Sagen* 67; Lütolf *Sagen* 476 ff. <sup>101</sup>) Meier *Schwaben* 1, 16 Nr. 8. <sup>102</sup>) Kuhn u. Schwartz 105 ff. Nr. 121. <sup>103</sup>) Müllenhoff *Sagen* 339 Nr. 3. <sup>104</sup>) Ebd. Nr. 4. <sup>105</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 188 ff.

II. Die H. in ihrer Bedeutung bei der Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft. Die Aufgabe der H. wird vielfach erst dann als erledigt angesehen, wenn das Kind durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen ist. Ist die Taufe (s. d.) an die Stelle eines ursprünglichen Aufnahmeaktes getreten und hat bei dem kirchlichen Akt die H. hinter dem Paten zurücktreten müssen, so tritt sie bei dem Taufmahl als dem jede Aufnahmezeremonie abschließenden Festmahl um so bedeutender hervor.

Denn hier ist ihre Aufgabe begründet in der Gemeinschaftsvorstellung, daß eine ältere Person für den Aufzunehmenden alles vorzubereiten hat und ein gemeinsames Mahl die Aufnahme beschließt. Ist die Aufnahme vollzogen, übernimmt die Gemeinschaft den Schutz. Bis dahin hat die H. i. alles für die Aufnahme vorzubereiten. Daher hat sie manchmal die Taufpaten einzuladen (Thüringen), in einigen Gegenden (Voigtland) überbringt sie eine schriftliche Einladung <sup>106</sup>). Bei den Wenden in der Lausitz trägt sie auf diesem Gang ein weißes oder schwarzes Stäbchen, je nachdem sie einen Knaben oder ein Mädchen ankündigt <sup>107</sup>). Oft tut sie es mit einer bestimmten Redensart: „I ha en Strumpfbennel g'funne; ich will sehe, wem es g'hört <sup>108</sup>“; wir haben einen Heiden bekommen und bitten euch, ihr möchtet uns helfen, ihn zum Christen machen“ u. ä. <sup>109</sup>). Sie wird mit Kaffee bewirtet, mit einer Schüssel voll Mehl beschenkt, das mit Eiern besteckt ist <sup>110</sup>), auch mit Geld <sup>111</sup>). Sie trägt einen Korb, in den sie Flachs (Heepen, Kr. Bielefeld) oder eine Küchensteuer (Blasheim, Kr. Lübbecke) bekommt <sup>112</sup>). Bei unehelichen Kindern ist sie auch selbst Patin <sup>113</sup>); ferner fällt ihr die Aufgabe zu, das Kind für die Taufe richtig auszustatten (s. Taufe).

2. Sie hat darauf zu achten, daß dem Kind nichts Böses zustößt. Daher besprengt sie es vor dem Weggehen zur Taufe mit Weihwasser und sagt: „In Gottes Namen!“ <sup>114</sup>) oder: „Also wollen wir gehen in Gottes Namen! Einen Heiden tragen wir fort, einen Christen bringen wir heim“. Dieselben Worte spricht sie, indem sie über ein am Boden liegendes Gebetbuch drei Schritte vor und drei zurückmacht <sup>115</sup>). Sie trägt meist selbst das Kind <sup>116</sup>). Wegen des bösen Blickes will sie es nicht gern sehen lassen und hat es ganz in Tücher gehüllt (Mühlviertel, Innviertel, Oberbayern) <sup>117</sup>); es wird von ihr in der Art eines kranken Armes eingebunden getragen <sup>118</sup>).

Sie teilt an manchen Orten in derselben Absicht an die Begegnenden Kuchen aus, an die Kinder den Zäppel-

kuchen (Kartoffelkuchen); in Morpeth (Northumberland) reicht sie große Schnitten Käse und Brot <sup>119</sup>).

3. Sie nimmt Vorbildhandlungen vor, um die Zukunft des Kindes günstig zu beeinflussen. Vor dem Aufbruch zur Taufe trägt sie das Kind unter den Anwesenden herum, damit es nicht leutscheu werde (Oberöstr.) <sup>120</sup>). In Schleiz hält sie unmittelbar vor der Taufe das Kind in die Sonne, damit es schön weiß wird; in Franken taucht sie heimlich ihre Finger ins Taufwasser und reibt das Zahnfleisch des Täuflings, damit er leicht zahne <sup>121</sup>). Sie wünscht dem Kind nach der Taufe in Form eines Sprüchleins Gesundheit und Wohlergehen (Rhön).

4. Zur Aufnahme in die Gemeinschaft legt sie das Kind dem Paten in den Arm, so bei der Taufe (Thüringen, Sachsen) <sup>122</sup>), während des Essens in den Schoß oder in die Arme der Taufgesellschaft oder am Abend (Spence, Kreis Herford; Ilse, Kreis Minden; Heepen, Kreis Bielefeld), beim Abschiednehmen sämtlicher Gvatter. Sie bekommt dafür ein Geldgeschenk <sup>123</sup>).

Der Taufschmaus als Festmahl nach vollzogener Aufnahme findet gegenwärtig teilweise im Hause, auf dem Land meist im Wirtshause statt. Der H. wird dabei besondere Verehrung erwiesen <sup>124</sup>). Wenn schon kein größeres Mahl abgehalten wird, so zahlt der Pate der H. einen kleinen Imbiß. In Riedhausen (Saulgau) sind es vier Wecken <sup>125</sup>). Beim Mahl im Haus vertritt die H. das Amt der Hausfrau und ist die Köchin <sup>126</sup>).

Sie bekommt als erste Person im Haus vom Taufkaffee, manchmal 6 Tassen (OA. Öhringen) <sup>127</sup>). Sie sitzt oben an der Tafel neben den Paten und unterhält die Gesellschaft <sup>128</sup>); sie muß Gesellschaftsspiele durchführen und gegen ein kleines Geschenk jede Person dabei vertreten <sup>129</sup>). Sie hänselt die Mutter, indem sie vor der Stubentür mit einem Kochlöffel auf einen Hafendeckel klopft; die Mutter muß den Hänselwein holen, oder sie bindet diese mit dem Strumpfband an den Tischfuß. Dies wird dem Ehemann mitgeteilt, und er muß jene mit

einer Flasche Wein lösen; aber auch er bekommt ein bekränzt Krüglein mit Wein und gibt der H. dafür ein Geldgeschenk <sup>130</sup>) (s. hänseln).

Wo die Taufe erst nach einigen Tagen erfolgt, ist die eigentliche Tätigkeit am Taufstag beendet; daher soll sie an diesem Tag ihren Lohn erhalten, sonst wird das Kind Bettnässer (OA. Öhringen); sie bekommt einen Laib Weißbrot und einen Laib Schwarzbrot (OA. Öhringen). Auch die Paten überreichen ihr kleine Geschenke in Geld <sup>131</sup>); sie sammelt selbst am Schluß des Essens auf einem Teller Geld für sich ein <sup>132</sup>). Dieses, in Friedewalde (Kr. Minden) Gvattergeld geheißen, nimmt sie aus einem Schnaps- oder Bierglas entgegen, indem sie zunächst den Schnaps oder das Bier austrinkt <sup>133</sup>). Ähnlich reicht man ihr in Franken ein „Gift“, d. i. ein Geldgeschenk <sup>134</sup>). Die H. begleitet die Wöchnerin zum Fürgehen, hinter der sie sieben Schritte gehen muß (Oberöstr.) <sup>135</sup>); bezeichnenderweise erstreckt sich im deutschen Volksglauben die Unreinheit der H. nicht soweit, daß sie ein Reinigungsritual durchzumachen hätte, wie bei den ostslawischen Völkern <sup>136</sup>). Nach dem Fürsegnen daheim angelangt, wälzt die H. das Kind dreimal behutsam vom Obertheile des Bettes herab mit den Worten: „Mein Kind, das steht uns wohl an, wenn man im Wirtshaus tanzen kann“ <sup>137</sup>). Damit ist sicherlich ein Vorbildzauber angewendet, damit das Kind rasch wachse und ein guter Tänzer werde.

<sup>106</sup>) Ploß *Kind* 1, 326. <sup>107</sup>) Ebd. 1, 325. <sup>108</sup>) Meyer *Baden* 22 ff.; ZfrwV. 1905, 179. <sup>109</sup>) Ploß *Kind* 1, 325; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 162 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 2. <sup>110</sup>) Meyer *Baden* 22. <sup>111</sup>) Höhn *Geburt* 267. <sup>112</sup>) ZfrwV. 1907, 112. <sup>113</sup>) John *Westböhmen* 111. <sup>114</sup>) Höhn *Geburt* 269. <sup>115</sup>) John *Westböhmen* 113. <sup>116</sup>) Andree *Braunschweig* 291; Höhn *Geburt* 269; Ploß *Kind* 345 ff. <sup>117</sup>) Mündl. <sup>118</sup>) Schrammek *Böhmerwald* 182. <sup>119</sup>) Ploß *Kind* 1, 348. <sup>120</sup>) Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 19. <sup>121</sup>) Meyer *Volksh.* 108. <sup>122</sup>) Ploß *Kind* 1, 168. <sup>123</sup>) ZfrwV. 1907, 115. <sup>124</sup>) Sartori *Sitte* 1, 33 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 366 ff.; Meyer *Volksh.* 108. <sup>125</sup>) Höhn *Geburt* 273. <sup>126</sup>) SAV. 21, 78. <sup>127</sup>) Höhn *Geburt* 273. <sup>128</sup>) John *Westböhmen* 115;



Lehmann *Sudetend. Volksk.* 164; Meyer *Volksk.* 108. <sup>129)</sup> Wittstock *Siebenbürgen* 84. <sup>130)</sup> Höhn *Geburt* 273. <sup>131)</sup> Ebd.; ZfrwV. 1907, 115. <sup>132)</sup> Andree *Braunschweig* 29; Meyer *Baden* 25. 30; Brunner *Ostd. Volksk.* 148. <sup>133)</sup> ZfrwV. 1907, 115. <sup>134)</sup> Meyer *Volksk.* 109. <sup>135)</sup> Mündl. <sup>136)</sup> Zelenin 297 ff. <sup>137)</sup> John *Westböhmen* 118.

III. Die H. innerhalb der Frauengemeinschaft. Spuren einer H.nwahl finden sich noch dort, wo auch solche des Frauenrechtes nachzuweisen sind (bes. im Elsaß). Die Wahl erfolgt bei der im Frühling abgehaltenen Mahlzeit (Weiberbraten oder ähnlich), wobei entweder eine für das folgende Jahr gewählt oder die alte bestätigt wird (s. Weiberfeste). Die Gewählte gibt zum Dank eine regelrechte Weinkneipe (unterfränk. Haßgau, bes. in Großmannsdorf) <sup>138)</sup>.

<sup>138)</sup> Becker *Frauenrechtliches* 27 ff.; Mesikomer 1, 148; Sartori *Sitte* 2, 183.

IV. Bestrafung der H. für verletzte Berufspflicht. Die H., durch deren Schuld die Kinder bei der Geburt verunglücken oder wenn sie selbst ihnen Stecknadeln in das Köpfchen steckt, um sie zu töten, muß zur Strafe als Geist (Klagemutter) die Kleinen beklagen <sup>139)</sup>.

<sup>139)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 ff. Nr. 1; 3, 110 Nr. 14. Jungwirth.

### heben und tragen.

1. Personen, die man ehren will, hebt man: der neue König wurde auf den Schild erhoben <sup>1)</sup>; der Gutsherr wird bei der Ernte in die Höhe gehoben (alte Leute in einem Lehnstuhl), was man „Högen“ nennt; der Gutsherr wird dadurch zu einem Trinkgelde verpflichtet, das von den Erntearbeitern vertrunken wird <sup>2)</sup>; Frauen und namentlich Mädchen werden anlässlich der Frühlings- und Maifeiern gehoben <sup>3)</sup>; die jungen oder erst zu Mai eingezogenen Ehemänner werden in der Pfingstnacht von herumziehenden jungen Burschen „gehögt“, d. h. auf den Armen oder auf einem Stuhl in die Höhe gehoben, wofür sie Getränke spenden müssen <sup>4)</sup>. Das H. ist hier zu einer Form des „Hänselns“ (s. d.) geworden. Wie Götterbilder und Gegenstände von religiöser Heiligkeit umgetragen wurden, so

wurde an manchen Orten beim feierlichen Umzuge auch die Maikönigin getragen <sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *RA.* 1, 323 ff.; *Kl. Schr.* 7, 10. <sup>2)</sup> Maack *Lübeck* 83; Strackerjan 2, 129. <sup>3)</sup> Sartori *Sitte* 3, 166; La Fontaine *Luxemburg* 47. <sup>4)</sup> Strackerjan 2, 80; Sartori *Sitte* 3, 198. <sup>5)</sup> Mannhardt 1, 347.

2. Alter Brauch war es, daß das neugeborene Kind zuerst auf die bloße Erde gelegt wurde: will der Vater es leben lassen, so hebt er es auf, will er es aussetzen, so läßt er es liegen <sup>6)</sup>. Verknüpft mit einem Analogieglauben lebt dieser Brauch in dem Glauben nach, daß das Kind um so größer werde, je höher man es über den Taufstein hebe <sup>7)</sup>; Fischart erwähnt ihn auch in seinem Gargantua (Kap. 10): „Secht, daß ihrs hoch genug aufhebt, daß es auch hoch wachß! Hebts ihr lieben Paten, wie die frommen Cheiben die Eydgnessen iren lieben Pfettermann König Heinrich“ <sup>8)</sup>. Gleicher Analogieglaube ist es, wenn an der Fastnacht die Erzgebirgischen Tänzer die Tänzerinnen h. und dabei rufen: „Nätt wahr, su lank muß der Flachs wärn“ <sup>9)</sup>. Seltsam ist der Glaube im Lande ob der Enns <sup>10)</sup>, daß auch die Gebälerin, wenn das Kind zur Welt ist, dreimal im Kindsstuhl aufgehoben und niedergesetzt werden muß.

<sup>6)</sup> Grimm *RA.* 1, 627; über die ursprüngliche Bedeutung des auf die Erdelegens vgl. Dieterich *Mutter Erde* 6 ff.; Zachariae *Kl. Schriften* 245 ff. <sup>7)</sup> Rochholz *Kinderspiel* 295 Nr. 664. <sup>8)</sup> Vgl. ebd.; ZfV. 20 (1910), 142 = Zachariae *Kl. Schriften* 246; E. Schmidt *Volkskunde* 124. <sup>9)</sup> John *Erzgebirge* 191. <sup>10)</sup> Grimm *Mythologie* 3, 460 Nr. 732.

3. In seiner Schilderung (Ende des 16. Jhs.) einer Ditmarscher Hochzeit erzählt Neocorus, daß der Bräutigam die Braut in das Haus hineinschwingt, d. h. sie über die Schwelle trage <sup>11)</sup>. Dieses Heben der Braut über die Schwelle des Bräutigamshauses ist weitverbreitet und hat z. T. seltsame Formen angenommen <sup>12)</sup>. Nach älterer Meinung war dieser Brauch ein Rest des Frauenraubes <sup>13)</sup>, oder wird die Braut deshalb über die Schwelle gehoben, damit ein etwaiges Anstoßen mit dem Fuße kein

böses Omen sei <sup>14)</sup>. Zachariae erklärt, das Nichtberühren der Schwelle sei ein sekundäres Moment, in erster Linie komme es auf das H. oder T. der Braut an <sup>15)</sup>. Nach Winternitz <sup>16)</sup> und Samter <sup>17)</sup> hängt der Brauch damit zusammen, daß die Schwelle (s. d.) der Aufenthalt der Seelen ist. Die Braut soll diese Geister nicht stören, um nicht ihren Zorn zu erregen. Ihn zu vermeiden, hat sie um so mehr Grund, als die Hausgötter (d. h. ursprünglich die Ahnenseelen) ohnehin, bis sie durch Sühnungen versöhnt sind, über die Aufnahme der Fremden zürnen.

<sup>11)</sup> Joh. Adolphigen *Neocorus Chronik des Landes Dithmarschen* hrsg. v. Dahmann 1, 110 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 379 f. <sup>12)</sup> Samter *Geburt* 136 ff.; Grimm *RA.* 1, 598; Drechsler 1, 264; Köhler *Voigtland* 234; v. Schroeder *Hochzeitsbräuche der Esten* (1888), 88 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 380; Krauß *Sitte* 396. <sup>13)</sup> Samter a. a. O. 136 f. <sup>14)</sup> Ebd. 138. <sup>15)</sup> WZKM. 17, 142 f. <sup>16)</sup> Altind. *Hochzeitsrituell* 72. <sup>17)</sup> A. a. O. 140 f. 144.

4. Im Böhmerwald <sup>18)</sup> muß man beim ersten Donner im Frühjahr den nächsten schweren Gegenstand h.; man sichert sich dann für ein ganzes Jahr vor körperlicher Verletzung und gewinnt an Stärke und dauernder Gesundheit. Merkwürdig ist das H. und Herumt. der Würdiger und Leonhardsklötze durch Wallfahrer, über das Richard Andree eingehend geschrieben hat <sup>19)</sup>. „Bei fast allen hier (S. 100—105) aufgeführten eisernen Bildnissen, die oft von bedeutender Schwere sind“ (121 kg, S. 106), erklärt er, „tritt uns der Gebrauch des H.s, Schützens (= durch einen Schwung oder Stoß in schnelle Bewegung setzen, schleudern) oder Lupfens entgegen, der nicht nur eine einfache Erprobung großer Körperkraft ist, sondern dem auch eine weitere Bedeutung als Hauptsache beigemessen wird: es ist nämlich dieses H. ein Gewissensmesser, es soll, wenn gelungen, bezeugen, daß der Hebende, welcher das Kraftstück ausführt, frei von schweren Sünden ist und daß er in der Beichte die Absolution empfangen hat; auch verbindet man den Wunsch nach einer Fürbitte und andern Entlastungen des Gewissens damit. Da dieser Brauch

so vielfach wiederkehrt und selbst auf andere Statuen als die eisernen sich erstreckt, so ist er offenbar auf ein altes Herkommen gegründet. Es werden, nicht nur um Kraftproben anzustellen, sondern um eine Art Buße auszuführen und Freiheit von Todsünden zu bezeugen, selbst schwere Steine gehoben und getragen. Die Wallfahrer, welche von Berchtesgaden nach Kirchentäl ziehen, treffen bald, wenn sie am Hintersee vorüber sind, auf einen freien Platz im Walde. Dort liegt ein mächtiger Felsblock und bei ihm ein zweiter immerhin noch größer und sehr schwerer Stein; diesen nehmen sie auf und schleppen ihn dreimal um den großen Block herum, im Bewußtsein, damit ein gutes Werk zu vollbringen und eine Gewissensprobe auszuüben“ <sup>20)</sup>. Der Dortmunder Chronist Johann Kerkhörde (1405—1465) erzählt zum Jahre 1457 etwas Ähnliches <sup>21)</sup>: „De Observanten van St. Franciscus orden hadden gegrepen ein klooster tom Hamme bi tiden juncker Gerdes to Cleve, in korten jaren hijrbevoren; daer weren broder ute Brabant. So quemen derselven eendells und namen een Marienbelde ute dem hilighen huse to Hemmerde bi Unna, und dat belde toheuwen se to stucken; hirurgme: de lude plagent op to boren, we sunder hovetumde was; so meenden se, it weer een afgoderije. Alle de lude in dussem lande en werens nicht gelike wal to vreden...“ Die Sage meldet auch von einem Marienbilde zu Ösede bei Osnabrück, das jede reine Jungfrau tragen kann, das aber zentnerschwer wird, wenn eine unkeusche es berührt <sup>22)</sup>. Zu diesen „Gewissensproben“ und dem Steinh. beim ersten Donner gehört auch die nordgermanische und lappländische Orakelform: man versuchte einen Stein in die Höhe zu h. und sprach dabei einen Wunsch aus: ließ sich der Stein leicht h., so ging der Wunsch in Erfüllung <sup>23)</sup>.

<sup>18)</sup> Rank *Böhmerwald* 1, 160. <sup>19)</sup> *Votive* 100—108. <sup>20)</sup> Ebd. 105. <sup>21)</sup> ZfrwV. 11 (1914), 194 f. <sup>22)</sup> Andree *Votive* 107. <sup>23)</sup> Unwerth *Totenkult* 10. 12. 14. 15. 16.

5. In zahlreichen Sagen kann der Geist erlöst werden, wenn er unter bestimm-



ten Bedingungen irgendwo hinget. wird. Die nordböhmische „Harfenjungfrau“, die Karfreitags immer ihre Harfe ertönen läßt, kann erlöst werden, wenn ein unschuldiger Jüngling sie an diesem Tage herzhafte anspricht und über neun Feldraine trägt, ohne sich umzusehen<sup>24</sup>). Die Jungfer vom Zangenberge bei Marklissa (Lausitz) bleibt solange verwünscht, bis sie ein Jüngling erlöst, indem er sie über den am Berge vorüberfließenden kleinen Bach hebt. Wer das unternimmt und nicht vollbringt, wird auch verwünscht<sup>25</sup>). Die Königstochter im Büttower Schloßberg kann nur durch den erlöst werden, der sie, ohne anzuhalten und sich umzusehen, auf den wendischen Kirchhof zu Büttow trägt und dort mit voller Gewalt zu Boden wirft<sup>26</sup>). Die weiße Jungfrau auf dem Schloß Neuenfels (Baden) gab 1780 einem zu ihrer Erlösung bereiten Schustergesell die Anweisung: „Komme drei Samstage hintereinander abends nach der Betglocke auf das Schloß, wo du mich stets auf dem Stein bei der Türe des unterirdischen Ganges finden wirst. Von dort trage mich jedesmal auf deinem Kopfe, da, wo Du den hl. Chrisam empfangen, bis zu diesem Steine hier. Reden mußt du nichts, Dich auch durch das, was Dir etwa begegnet, nicht schrecken lassen...“ Der Bursche bricht aber am dritten Samstage das Schweigen und vereitelt so die Erlösung<sup>27</sup>). Das Lindigsfräulein in der Gerstunger Flur (Thüringen) macht alle sieben Jahr eine Wanderung, das eine Mal in der Richtung zwischen der Brandenburg und Gerstungen, in der Nähe der ehemaligen Lindigsburg, das andere Mal zwischen Gerstungen und dem Wege nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Tale. Sie muß solange wandern, bis sich jemand findet, der sie auf seinem Rücken entweder zu den Kellergewölben vom Lindigsschlosse oder nach dem Klosterplatze trägt. Sie wird aber wohl noch lange wandern müssen, wenn sich nicht einmal unter denen, die ihr begegnen und sie auf ihrem Rücken t. müssen, einer findet, der durch glücklichen Zufall geleitet, den rechten Weg einschlägt. Denn sie selbst

darf keine Anweisung geben, welchen Weg der Träger gehen soll<sup>28</sup>). Der Marksteinverrückter aus Stetten (Baden), der erlöst wird, wenn er in die Kapelle getragen wird, gesteht einem Knechte: „Ich werde immer schwerer werden, je näher du zu der Kapelle kommst; laß dich dadurch aber ja nicht entmutigen, sonst bist du verloren“<sup>29</sup>).

<sup>24</sup>) Kühnau *Sagen* 1, 615 Nr. 650; vgl. Müller *Uri* 2, 331 Nr. 977. <sup>25</sup>) Kühnau 1, 239 Nr. 2 = ZfV. 4 (1894), 453. <sup>26</sup>) Grimm *Myth.* 2, 806 f. = Tettau u. Temme 250 Nr. 267. <sup>27</sup>) Waibel u. Flamm 2, 223 f. = Baader *Volkssagen* (1851) Nr. 36. <sup>28</sup>) Witzsche *Thüringen* 1, 112 Nr. 106. <sup>29</sup>) Waibel u. Flamm 1, 240 f.

s. a. 3, 1463, Krankheit (Übertragung), Leichenzug, Sarg, umt. Bächtold-Stäubli.

**Hebräerchen**, Kindergespens in Sachsen<sup>1</sup>). Der Name ist eine volkstümliche Übersetzung für Jüdel (s. d. und Gütel 3, 1233 ff.).

<sup>1</sup>) Meiche *Sagen* 291 Nr. 379. Burren.

**Hechel.** Die H. mit ihren spitzen Stacheln ist in Süd und Nord des deutschen Volkstums als ein Abwehrmittel gegen Alpgeister bezeugt, wobei man sie mit den Spitzen nach oben vor die Tür legt oder auf die Brust nimmt. Doch muß man acht haben, daß die Waldriderske die H. nicht umdreht<sup>1</sup>). Auch legt man sie unter das Kopfkissen des Kranken<sup>2</sup>). In Gottmadingen wurde einem mit hoher Brust zur Welt gekommenen Kinde eine H. auf die Brust gebunden, woran ein Weib sich verletzt und sich dadurch als Hexe kenntlich machte<sup>3</sup>). In den Rauchnächten soll man nicht hecheln<sup>4</sup>).

<sup>1</sup>) Vonbun *Beiträge* 40; Kuoni *St. Galler Sagen* 120, 179 f.; Lütolf *Sagen* 117 f.; W. 285 § 419; Strackerjan 1, 472 Nr. 252. 473. <sup>2</sup>) Schulenburg 99. <sup>3</sup>) Meyer *Baden* 559. <sup>4</sup>) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14. Haberlandt.

### Hecht.

1. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Nach einem allgemein verbreiteten Glauben enthält der Kopf des H. die Leidenswerkzeuge Christi<sup>1</sup>) (d. h. die Kopfknochen zeigen Ähnlichkeit mit einem Kreuz, Spieß,

Hammer usw.<sup>2</sup>) (s. Dorsch, Schellfisch). Daneben die Angabe, daß er einen Stein wie Kristall im Kopfe habe<sup>3</sup>). H. e werden uralte<sup>4</sup>).

<sup>1</sup>) Dähnhardt *NS.* 2, 227 (m. Lit.); weiteres z. B. Montanus *Volksfeste* 180; Strackerjan 1, 67; ZfV. 3, 382; Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Lachmann *Überlingen* 366; Alemannia 17, 94; Laube *Teplitz* 2 54; Fontaine *Luxemb.* 37; SchwV. 5, 25 (n. Gottfr. Keller). <sup>2</sup>) Die Angaben über die Werkzeuge variieren z. B.: Kreuz, Beil (!), Spieß: Knoop *Tierw.* 14; Kreuz, Hammer, Spieß, Nägel: ZfV. 25, 88; Kreuz, Leiter, Hammer, Nägel, Zange, Geißel, Schwamm: Baumgarten 1, 111; Kreuz, Speer, 3 Nägel, 2 Hämmer: Lemke 2, 19; Säule, Geißel, Rute, Leiter, Hahn, Säbel, Laterne, Hammer, Zange, Nägel, Würfel, Speer, Schwamm, Krug: Fontaine *Luxemb.* 37. <sup>3</sup>) Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 215 b; Lonicer *Kräuterb.* 46; Äg. Albertinus *Der Welt Tummel- u. Schauplatz* 1612, 599 (der Stein wächst dem H., wenn er alt wird). <sup>4</sup>) Zaubert *Rheinland* 2, 241; Panzer *Beitr.* 1, 202.

2. Zauberei. Der Hechtkopf ist daher wunderkräftig und soll zum Schutz des Hauses aufbewahrt werden<sup>5</sup>). In der Schweiz wurden ehemals H. köpfe an den Wohnungen angenagelt<sup>6</sup>). H. köpfe werden als Amulett getragen<sup>7</sup>) und schützen besonders vor Unglück im Wasser<sup>8</sup>). Der Blitz schlägt nicht ins Wasser, wo ein H. steht<sup>9</sup>). H. köpfe werden auch über dem Vieh als Schutz aufgehängt<sup>10</sup>). Als Gegenzauber empfiehlt das Henkenhagener Arzneibuch: „Wenn dir jemand dein Vieh bezaubert hat, so kauf dir drei H. e ungedungen (d. h. wohl ohne zu feilschen), schneide ihnen die Köpfe ab und brate die Köpfe zu Pulver und streue das Pulver in drei Kreuzen auf dein Vieh und auch in den Stall“<sup>11</sup>). Zumal das Kreuz aus dem Kopf wirkt Wunder: In den Kleidern getragen, bringt es Glück<sup>12</sup>) oder schützt vor Unglück<sup>13</sup>), im Geldbeutel oder Geldkasten verwahrt, Reichtum<sup>14</sup>); wenn man es mit sich führt, kann man Verborgenes sehen<sup>15</sup>), um den Hals gehängt, bewahrt es vor Behexung<sup>16</sup>). Den Kühen wird es mit Teer in die Schwanzquaste oder ins Genick geklebt, dann können sie nicht verrufen werden<sup>17</sup>). Ebenso schützen Herz und Galle des H. e

(s. 3) gegen Behexung<sup>18</sup>). Galle und Leber werden einem Trank beige-mischt, der einer vermeintlichen Hexe eingegeben wurde (1660)<sup>19</sup>).

<sup>5</sup>) Strackerjan 1, 67. <sup>6</sup>) Wyß *Reise in das Berner Oberland* 1 (Bern 1816), 254; Lütolf *Sagen* 332; Rochholz *Sagen* 1, 11. <sup>7</sup>) ZfV. 3, 382 (Saterland). <sup>8</sup>) ZfV. 25, 88 (Mark). <sup>9</sup>) Seefried-Gulgowski 102. <sup>10</sup>) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. <sup>11</sup>) BlpommV. 8, 185. <sup>12</sup>) Bartsch 2, 180. <sup>13</sup>) ZfV. 25, 88 (Brandenb.); Alemannia 17, 92 (Abr. a. S. Clara); Drechsler 2, 222. <sup>14</sup>) Knoop *Tierwelt* 14; BlpommV. 8, 185; Rogasener Familienbl. 1, 56. <sup>15</sup>) BlpommV. 8, 185. <sup>16</sup>) Ebd.; Seligmann 1, 387 (n. Macasius 1677); Höfler *Org.* 148 (1685). <sup>17</sup>) BlpommV. 8, 185; Knoop *Hinterpommern* 172. <sup>18</sup>) Seligmann 1, 395. 396. <sup>19</sup>) Meiche *Sagen* 484.

3. Reicher ist der volksmedizinische Glaube. Gegen Kropf wird ein H. kopf (s. 2) nebst etwas Badeschwamm und Urin des Kranken angewendet<sup>20</sup>), Warzen werden mit einem noch blutenden H. kopf dreimal betupft und dieser unter der Traufe vergraben; sobald er verfault, sterben die Warzen ab<sup>21</sup>); gegen das Stechen (an Herz oder Lunge oder Seitenstechen?) soll man ihn aufbewahren<sup>22</sup>). Das Kreuz im Kopfe (s. 2) heilt die „schwere Not“ (Epilepsie)<sup>23</sup>), der Kiefer verschiedene Krankheiten und fördert die Nachgeburt<sup>24</sup>), Gries und Harnstein (Blasenstein) wird durch ihn entfernt<sup>25</sup>), und auch gegen langwierige Geschwüre, das Herzgespann<sup>26</sup>), den Stich<sup>27</sup>), die Kolik<sup>28</sup>) und zum Gedeihen des Viehs<sup>29</sup>) wird er angewendet, beide Kinnbacken nebst Kreuz, Zähnen und Augen gegen Brustschmerzen<sup>30</sup>), die Zähne gegen eiternde Abszesse, Halsleiden (Kropf) und Seitenstechen<sup>31</sup>), die Gräte gegen übermäßige Menstruation<sup>32</sup>), die Augen gegen Seitenstechen, Harnries, Blähungen und Blutspeien<sup>33</sup>), sieben Haugen und sieben Kiemen gegen Epilepsie<sup>34</sup>). Von Eingeweiden kommen medizinisch zur Verwendung: das Herz gegen Fieber<sup>35</sup>), Herz und Leber gegen Impotenz<sup>36</sup>), Herz und Galle als Abführ-



mittel <sup>37)</sup>, Leber und Galle bei Besessenheit <sup>38)</sup>, für die Warzen wird die Galle gedörst und pulverisiert <sup>39)</sup>, laut Gesner „frassend etlich der gallen drey wider die Feber“ <sup>40)</sup>, mit Hasengalle und Frauenmilchschmalz vermischt, ist sie gut gegen Schwerhörigkeit <sup>41)</sup>, allein oder mit Hahnen- und Hasengalle zusammen gegen Augenleiden <sup>42)</sup> (s. Fisch), mit H.schmalz gegen Haarmilben <sup>43)</sup>. Um Tauben schön grün (!) zu machen, nimm H.galle, schmiere die Eier damit und laß sie ausbrüten <sup>44)</sup>. Auch H.schmalz gesondert befördert den Haarwuchs <sup>45)</sup> und wird bei Engbrüstigkeit, Katarrh <sup>46)</sup> und Schlaflosigkeit <sup>47)</sup> angewendet. Hat sich ein Pferd einen Bruch zugezogen, bereite aus H.knochen, Schweinsknochen und verbrannten Schuhsohlen ein Pulver und streue es auf den Schaden <sup>48)</sup>. Um die „verlorene Mannheit“ wiederzugewinnen „kauft man, ohne zu handeln, einen H., trägt ihn stillschweigend an fließendes Wasser, läßt ihm dort den Urin ins Maul, wirft den Fisch in das Wasser (in Sachsen: gegen den Strom) und geht, dem Wasser entgegen, still davon“ <sup>49)</sup>. Die Gelbsucht wird nach einem Rezept des 16. Jhs. geheilt, indem man einen H. oder eine Schleie auf den Nabel bindet (s. Fisch), „daß das waidloch uff dem nabel stand, so zeucht es die gelsucht uss“ <sup>50)</sup>. Bettnäasser werden kuriert, wenn man ihnen einen Fisch, der im Magen des H.s gefunden worden, eingibt <sup>51)</sup>; dasselbe gilt bei Harthörigkeit <sup>52)</sup>.

<sup>20)</sup> Jühling 25; ZfV. 8, 174. <sup>21)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 81; 2, 771 (Dönhoffstadt). <sup>22)</sup> Höfler Org. 148 (1740). <sup>23)</sup> Ebd. (1685). <sup>24)</sup> Jühling 23 (n. Gesner). <sup>25)</sup> Ebd. 24; Mangold Fischb. 151; SchwV. 7, 10. <sup>26)</sup> Jühling 25; Lammert 139. <sup>27)</sup> SAV. 10, 268 (Uri). <sup>28)</sup> G. Schmidt Mieser Kräuterb. 37. <sup>29)</sup> Wuttke § 692 (Meckl.). <sup>30)</sup> Jühling 26 (n. Kräutermann). <sup>31)</sup> Ebd. 25. 26 (n. Kräutermann); Höhn Volksheilkunde 1, 92; Schulenburg 100; G. Schmidt Mieser Kräuterb. 59. <sup>32)</sup> Jühling 24. <sup>33)</sup> Ebd. 24. 26. 27. 110; Lammert 251. <sup>34)</sup> Bartsch 2, 106. <sup>35)</sup> Jühling 25 (n. Gesner); Höfler Org. 261 (3 Stellen);

ZfV. 9, 267; Höhn Volksheilkunde 1, 153. <sup>36)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 164 (Schwb.); Lammert 153. <sup>37)</sup> Jühling 26 (n. Gockelius). <sup>38)</sup> Jühling 26 (n. Gockelius). <sup>39)</sup> Ebd. 25. <sup>40)</sup> Ebd. 23; Höfler Org. 225 (1685). <sup>41)</sup> Ebd. <sup>42)</sup> Ebd.; Trusen Sitten... d. alten Hebräer (1853), 218 (deutsche Quellen). <sup>43)</sup> Jühling 25 (Schwb.); Lammert 189. <sup>44)</sup> 6. u. 7. Buch Mosis 64. <sup>45)</sup> Jühling 25 (Tir.); ZfV. 8, 175; Staricius Helldenschatz 481. <sup>46)</sup> Jühling 25 (Schwb.); Lammert 138. <sup>47)</sup> Jühling 24. <sup>48)</sup> ZfV. 8, 174. <sup>49)</sup> Jühling 25 (Tir.). 26 (n. Kräutermann); ZfV. 8, 174; Seyfarth 191; Lammert 154. <sup>50)</sup> Jühling 31. <sup>51)</sup> Rochholz Kinderl. 334; Zahler 73 u. Anm.; BlpommV. 8, 185; Bartsch 2, 102. <sup>52)</sup> Ebd. 111; Mussäus Sympathien 105 Nr. 13.

4. Wegen der Passionswerkzeuge im H.kopf soll sich der Teufel nicht in einen H. verwandeln <sup>53)</sup> und auch Zauberer ihm nichts antun können <sup>54)</sup>. Dem widerspricht freilich die Brudziner Sage vom Teufel in H.sgestalt <sup>55)</sup>, während die eddische Sage von dem in H.sgestalt erscheinenden Zwerg Andvari im Reginlied diesen christlichen Motiven noch fern ist.

<sup>53)</sup> Knoop Tierw. 14 (Posen); Rogasener Familienbl. 1, 56; Schulenburg Wend-Vt. 266 (auch in Dänemark: Dähnhardt NS. 2, 297). <sup>54)</sup> Schulenburg ebd. <sup>55)</sup> Knoop ebd.

5. H.sagen sind auch sonst nicht selten. So wird das Kreuz im Kopf legendarisch gedeutet <sup>56)</sup>. Riesige H.e mit goldenen Kronen (s. Fisch) oder bemoosten Köpfen werden sichtbar <sup>57)</sup>, besonders aber einäugige Riesen-H.e <sup>58)</sup> oder wunscherfüllende, wie in dem märkischen Märchen (vgl. Grimm Nr. 19) <sup>59)</sup>. Ein großer H. fliegt als Ente davon <sup>60)</sup>. Ein H. ist Tiergestalt eines verzauberten Prinzen <sup>61)</sup>. In der Legende des hl. Adalbert verschlingt ein H. den abgeschnittenen Finger mit dem Ring des Heiligen und gibt infolgedessen einen Lichtschimmer von sich. In dem gefangenen H. wird der Finger gefunden <sup>62)</sup>.

Eine andere Sage vom Finden eines Ringes im H.magen s. bei Wolf <sup>63)</sup>. Nach einer schleswig-holsteinischen Sage wirft ein Schloßherr seinen Finger ring aus dem Schloßfenster in den

Mühlenteich mit den Worten: „So gewiß ich den Ring nie wieder sehen werde, so gewiß werde ich nie Not leiden“. Am andern Tag findet sich der Ring in einem gefangenen H. Nach wenig Jahren war der Schloßherr durch Bauten und Prozesse so verarmt, daß er mit dem weißen Stab in der Hand fortwandern mußte <sup>64)</sup>.

Erwähnt sei schließlich die Sage von dem H., dem Kaiser Friedrich II. einen goldenen Reif umgelegt hatte mit der Inschrift *εἰμὶ ἐκείνος ἰχθύς* usw. und den er in den Rhein gesetzt hatte <sup>65)</sup>.

Selten sind H.e Orakeltiere. „Im Maar zu Uelmen ist ein Fisch, 30 Schuh lang und ein anderer 8 Schuh lang, welche die Gestalt von H.en haben. So sie sich sehen lassen, stirbt gewiß ein Ganerb des Hauses Uelmen“ <sup>66)</sup>. Im Isergebirge (Schlesien) wird der H. als Wetterprophet im Hausbrunnen gehalten. Schlechtes Wetter erwartet man, wenn der H. auf dem Grunde bleibt, das Gegenteil, wenn er oben schwimmt. Steht er mit emporgerichtetem Kopfe, so erwartet man Wind <sup>67)</sup>.

<sup>56)</sup> Dähnhardt NS. 1, 173; 2, 227; 3, 45; Lachmann Überlingen 366 f. <sup>57)</sup> BlpommV. 8, 186; Kühnau Sagen 3, 460; Sepp Sagenschatz 351 f. 369; Rochholz Naturmythen 149; Kuhn Westfalen 1, 341. Neuer: Kühnau Sagen 3, 358 f. <sup>58)</sup> Wolf Beitr. 1, 140; 2, 411, n. Kuhn u. Schwartz 28. 472; Bartsch 1, 411; Strackerjan 2, 304; Kuhn Westf. 1, 288; Müllenhoff Sagen 264; Ranke Volkssagen 215. Ähnlich Kühnau Sagen 2, 319 f. <sup>59)</sup> Kuhn Märk. S. 273 ff. <sup>60)</sup> Gander Niederlausitz 161, n. Schulenburg Sagen 27). <sup>61)</sup> Ebd. nach Haupt Lausitz 156. <sup>62)</sup> Grasse Preußen 2, 575. <sup>63)</sup> Beitr. 2, 461. 463. <sup>64)</sup> HmtK. 39, 186. — Von einem im Bauch des H.es gefundenen Schlüssel berichtet eine französische Sage bei Sébillot Folk-Lore 3, 355. <sup>65)</sup> Panzer Beitr. 1, 202 f. <sup>66)</sup> Schmitz Eifel 2, 73 (n. Seb. Münster Cosmog.). <sup>67)</sup> Müller Isergebirge 16.

Hoffmann-Krayer.

**Hecke s. Z a u n.**

**Heckenrose s. H u n d s r o s e.**

**Heck(e)taler.**

A. Bezeichnungen des H.s.: Die Worte H., Heck(e)pennig, Heck(e)groschen haben je zwei ganz verschiedene Bedeutungen: erstens

meinen sie, indem Hecke den Sinn des abgelegenen, heimlichen Ortes und damit weiterhin die Bedeutung des Heimlichen, Ungesetzmäßigen hat (vgl. z. B. Heckenarzt, Heckenjäger), eine Münze von falschem, unerlaubtem Gepräge, und so sind die Worte Heckemünze, Hecke-groschen, Heckepennig, H. bezeugt; zweitens aber kann in dem Wortgliede Hecke auch der Begriff von hecken „sich begatten, Junge zeugen“ liegen, und wie man sagt „der Pfennig heckt Junge“, so spricht sich der Glaube, daß das Geldstück sich auf übernatürliche Weise vermehre, in den Worten H., Hecke-pennig und Hecke-groschen <sup>1)</sup> aus (vgl. 3, 591 ff).

Dieses zauberische Geld, auch Brut-pennig oder Wechselgeld (Wechselgroschen, Wechselguld, Wechseltaler) <sup>2)</sup> oder Zaubergeld genannt, wird von Jac. Grimm <sup>3)</sup> mit dem altnordischen Goldringe Andvaranaut, d. h. Kleinod des Andvari (Reginmál, Dráp Niflunga, Skáldskaparmál) oder dem Ringe Draupnir in Verbindung gebracht, von dem (nach Skáldskaparmál) jede neunte Nacht acht ebenso schwere Ringe tropfen <sup>4)</sup>; jedoch ist ein Zusammenhang nicht wahrscheinlich, da es sich beim Ringe Draupnir um ein von dem mythischen Schmiede für Odin geschaffenes Kunstwerk handelt, beim Heckegelde aber um eine jener vielverbreiteten Zaubereien, durch die ein verhältnismäßig geringwertiger Gegenstand in einen wertvollen verwandelt wird.

<sup>1)</sup> DWb. 4, 2, 744 ff. <sup>2)</sup> Ebd. 13, 2719. 2721. 2771. <sup>3)</sup> Myth. 2, 726. 852; Sagen 85. 86; Simrock Mythol. 179. 443. <sup>4)</sup> F. Friedensburg Die Münze in der Kulturgeschichte 228.

B. Verbreitung und Herkunft des Aberglaubens. Der Aberglaube an das zauberische Heckegeld ist alt und ist über ganz Europa <sup>5)</sup> verbreitet. Die älteste uns bekannte Nachricht vermittelt uns der Lexikograph Suidas (10. Jh.) in seiner Erzählung von dem ἡμιβόλιον (Halbobol) des Pases, die er auf des alexandrinischen Grammatikers Apion „περί μάγου“ (um 50 n. Chr.) zurückführt: dieser Halbobol kehrte, wenn er gezahlt



worden war, stets zum Besitzer zurück. Es ist möglich, daß diese Magie des Pases wie überhaupt die Magie auf persische Einflüsse zurückzuführen ist. Ähnliches wie von Suidas wird in einem arabischen Kompendium der ältesten ägyptischen Geschichte (aus dem 10. Jh.) von einem Dirhem des Königs Hûgîb berichtet: diese Münze kommt immer wieder zu ihrem Eigentümer zurück. Ferdinand Wüstenfeld<sup>6)</sup> führt diese Erzählung auf ein Geschichtswerk des Ibrahim ben Wacif Schâh des 7. Jh.s zurück und sieht im letzten Grunde als Quelle alte koptische Annalen an. Auch wird in einem Märchen des jüdischen (aus dem 7. Jh. stammenden) Maassebuches, dessen Quellen in die ersten Jahrhunderte n. Chr. gesetzt werden, erzählt, daß der Prophet Elias einem Manne, der sich viel Geld wünschte, eine Münze schenkte — diese muß also wohl eine Art Heckegeld gewesen sein<sup>7)</sup>. — Aus dem späteren Mittelalter wird berichtet, daß das Zaubergeld dem berühmten italienischen Philosophen und Arzte Pietro d'Albano zuzuschreiben sei, der von 1246 bis 1312 lebte und wegen Zauberei in Padua verbrannt werden sollte<sup>8)</sup>. In der Provinz Valencia in Spanien glaubt man an zauberische Denare, Dinars de Bruixas genannt, die von den Bauern als Hüter des Geldes aufbewahrt werden<sup>9)</sup>. In einem dänischen Märchen, das „die schwarze Schule“ bei Grundtvig<sup>10)</sup> betitelt ist, wird erzählt, wie man vom Teufel so viel Geld erlangen könne, wie man sich wünscht — also auch hier handelt es sich um Zaubergeld. Reichen Stoff teilt Wasyl Šćurat<sup>5)</sup> aus den slawischen Ländern mit. Demnach heißt das zauberische Geldstück der inklus (auch fem. inklusa; auch verderbte Wortformen wie nyklus oder manklus kommen vor) und ist bei den Kleinrussen, Russen und Polen bekannt. Bei den Kleinrussen ist es meist ein Pfennig, manchmal ein Silbergulden. Beahlt man damit, so kommt der inklus nebst allem Gelde, mit dem er in Berührung gekommen ist, zu seinem Eigentümer zurück. Besitzer sind Leute, die ihre Seele dem Teufel verschrieben haben, namentlich Juden. Der

Jude, der mit dem Inklus bezahlen will, tritt dem Verkäufer unbemerkt auf den linken Fuß und gibt das Geld mit der linken Hand: die linke Seite des Menschen gehört dem Teufel. Tritt aber der Verkäufer dem Käufer ebenso auf den linken Fuß und nimmt das Geld mit der linken Hand, so bleibt der Inklus beim Verkäufer und kommt immer zu ihm zurück. Die Kaufleute nageln Geldstücke, die sie bekommen und für verdächtig halten, auf den Ladentisch fest, denn dadurch verliert der Inklus seine Zauberkraft. Auch sonst nageln sie alte und neue Münzen auf ihrem Ladentisch fest und glauben, sie lockten damit neues Geld herbei; von den neuen Geldstücken besonders solche, die sie schon öfters in Händen gehabt zu haben glauben<sup>11)</sup>. Anders ist die russische Auffassung. Inklus ist ein Rubel, den man nie ausgeben kann. Um ihn zu bekommen, muß man, ohne sich umzusehen oder jemand anzureden, auf den Marktplatz gehen, für den ersten geforderten Preis einen Gänserich kaufen, ihm zu Hause den Hals umdrehen und ihn ungerufen braten. Mit dem geht man kurz vor Mitternacht auf den Kreuzweg und ruft: „Kauft den Gänserich und gebt mir einen Rubel dafür!“ Dann kommen Teufel in Gestalt von Käufern und bieten verschiedene Preise, man nimmt das aber nicht an, bis einer einen echten Rubel gibt — dann verkauft man den Gänserich und läuft eiligst, ohne sich umzusehen, nach Hause. Auch wenn der Käufer einem nachläuft und einen Betrüger schilt, darf man sich nicht umsehen oder antworten, sonst verschwindet einem der Rubel aus der Hand. Kommt man glücklich nach Hause, so kommt der Rubel immer wieder zurück. Man darf aber nie vom Inklus einen Rest nehmen, sonst verwandelt er sich in eine Scherbe. Man kann auch einen Inklus dadurch gewinnen, daß man eine schwarze Henne mit einem Pechfaden bindet und für einen Rubel verkauft. Nach polnischem Aberglauben hält sich der Inklus meist bei Juden auf, aber auch ein Katholik kann ihn im Judenviertel Kaźmierz in Krakau kaufen. Aber er ist schwer zu finden, und man hat mancherlei zu be-

achten: sieben Jahre darf man die Nägel nicht schneiden, sich nicht kämmen noch waschen, nicht beten noch zur Kirche gehen. Dann erst kommt ein Jude und sagt, wo der Inklus zu finden ist. Ist es ein Papiergulden, so zieht er nur Papiergeld an sich, eine Silbermünze nur Silbernes, Kupfermünze nur Kupfernes. Man hält den Besitzer nicht für einen Betrüger, sondern für klug; später aber wird er vom Teufel geholt. Manchmal gibt auch der Teufel einem einen Inklus. Der Eigentümer muß stets einen Rest des für den Inklus eingewechselten Geldes besitzen, sonst kehrt der Inklus nicht zurück und nimmt alles Geld mit, das der Eigentümer bei sich hat.

Dieser bei den Slawen verbreitete Aberglaube stimmt durchaus zu dem deutschen. Beachtenswert ist der lateinische Name „inclusus“, der auf gelehrte Einflüsse hinweist und wohl mit Recht zu einer Ausführung des Vincentius Bellovacensis († 1264) über die inclusio der Dämonen<sup>12)</sup> in Beziehung gesetzt wird, wo es heißt „posset etiam daemon includi in aliquo vase, sicut includebantur per incantationes Salomonis“. Auch im deutschen Aberglauben spielt die inclusio beim Heckegeld eine Rolle: aus Unterpörlitz in Thüringen berichtet Lehmann-Filhés, wie ein Bauer das dämonische Heckegeld in einem Glase einschließt; dort hüpf und springt es und beruhigt sich erst nach längerer Zeit<sup>13)</sup>. Es bleibt beim Besitzer, solange er es eingeschlossen hält.

<sup>5)</sup> Wasyl Šćurat *Zaubergeld*, Urquell 4 (1893), 105 ff. 135 ff. <sup>6)</sup> Orient u. Okzident 1, 332. <sup>7)</sup> Max Grünbaum *Jüdisch-deutsche Chrestomathie* (Leipzig 1882), 416. <sup>8)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 89. <sup>9)</sup> Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde, Leipz. 1830, 105. <sup>10)</sup> Grundtvig *Dänische Märchen*, deutsch von Strodtmann. <sup>11)</sup> Zelechowski *Kleinrussisch-deutsches Wb.* Lemberg 1886. <sup>12)</sup> *Speculum naturale* 2, cap. 123. <sup>13)</sup> ZfVrk. 5, 94; Spieß *Obererzgebirge* 30.

C. Erwerb des H.s Für den Erwerb des Heckegeldes kommen begreiflicherweise mancherlei allgemeine Mittel in Betracht, die bei den verschiedensten Arten des Zaubers wiederkehren.

So ist als Heckepfennig ein Geldstück gut, in dessen Jahreszahl zwei Sieben sind oder gar drei, z. B. 1777<sup>14)</sup>; als glückbringenden Heckepfennig trägt man (in Westpreußen) gern ein gefundenes Geldstück, besonders eine kleinere Münze, bei sich<sup>15)</sup> — wie es auch im Kleinrussischen heißt, daß derjenige, der einen gefundenen Pfennig aufbewahre, immer bei Gelde sei<sup>16)</sup>; ein Pfennig, auf einem Kreuzweg gefunden und über die Schulter gehoben, wird zum Heckepfennig<sup>17)</sup>; daß das Geld wächst und nie ganz ausgegeben werden kann, wird vor allem auch durch ein altes Geldstück bewirkt — man nennt es im Braunschweigischen „Heckemännchen“<sup>18)</sup>; es gibt auch besonders günstige Zeiten für solchen Zauber: das Geld mehrt sich, wenn man es Schlag zwölf Uhr in der Neujahrsnacht auf den Tisch legt<sup>19)</sup>, und Geld zählen in der Christnacht macht, daß man es das ganze Jahr tun kann. In Neuärgernis fand eine Magd einen zu Johanni aufgeblühten Kieselsteingroschen, der ihre Kisten mit Groschen füllte<sup>20)</sup>.

Fast immer stehen böse Mächte mit dem Erwerb des Zaubergeldes in Verbindung; ganz vereinzelt nur treten gute Mächte hervor, wie der Prophet Elias; meistens ist es der Teufel, der selbst erscheint; oder Tiere, die dem Teufel angehören (namentlich schwarze) spielen eine Rolle, auch wohl der wilde Jäger, der Wassermann, der ewige Jude. Im wendischen Gebiete heißt es: man stecke beim Abendmahl eine Oblate beiseite, gehe am nächsten heiligen Abend auf den Kreuzweg, ziehe einen Kreis, stelle sich hinein, binde die Oblate an eine Stange und schieße mit einem Gewehr darnach; dann erscheint Jesus Christus lebensgroß, an einen Pfahl gebunden; schießt man auf ihn, dann bringt der Teufel den Wechseltaler<sup>21)</sup>. Auch verwandelt sich der Teufel vielfach in einen „Teufelstaler“ und gesellt sich so den Menschen bei<sup>22)</sup>. Man steckt einen schwarzen Kater<sup>23)</sup> — oder eine schwarze Katze und ein schwarzes Huhn und einen schwarzen Hund<sup>24)</sup> — in einen Sack und trägt ihn dreimal um die Kirche, nachdem man ihn



(mit drei oder mit 99 Knoten) zugeknotet hat. Man verkauft ihn an den Teufel, der nun erscheint, für einen Taler; gelingt es einem, zu entfliehen, ehe der Teufel den Sack geöffnet und die Katze erwürgt hat, so ist man Besitzer des Hs.<sup>25)</sup>; alles muß schweigend in der Neujahrsnacht kurz vor 12 Uhr geschehen<sup>26)</sup>; gelingt es dem Teufel, den Sack vorher zu öffnen, so erwürgt er den Verkäufer<sup>27)</sup>; der muß aber, auch wenn er entkommen ist, in der Regel noch in demselben Jahre sterben<sup>28)</sup>. Um einen H. zu bekommen, scharrt man auch wohl die zuletzt beerdigte Leiche aus und zieht sie auf der Bahre Nachts zwischen 11 und 12 Uhr dreimal um die Kirche; der eine zieht, der andere schlägt mit einer dreiknospigen Ebereschennrute immer darauf, denn der Teufel sitzt darauf; wird man bis 12 Uhr fertig, so wiegt er die Leiche mit Gold auf; andernfalls zerreißt er sie<sup>29)</sup>. Das Wechselgeld, das namentlich die Handwerksburschen besitzen, stammt vom Teufel<sup>30)</sup>; ja, man sagt auch, das Geldmännle, wie zum Beispiel die Jesuiten ein solches besessen haben müssen wegen ihres Reichtums, sei eigentlich immer der Böse selber gewesen<sup>31)</sup>. Unter den Tieren, die zu Schätzen und Geld in enger Beziehung stehen, ist vor allen (man denkt hier an den Fafner der eddischen Mythologie) der Drache zu nennen. Wie Fafner ein solcher „Goldspinner“ ist (nach Finn Magnussen „qui aurum texendo congerit“), so ist der Drache des deutschen Aberglaubens ein Geldbrüter und Geldhüter<sup>32)</sup>; das Wechselgeldstück wird vom Drachen gebracht, und es bleibt bei seinem Besitzer, solange er es in ein Glas verschließt (man vergleiche den slawischen Inklus s. oben) und mit geweihter Kreide einen Kreis darauf beschreibt<sup>33)</sup>. Auch die Schlange spielt im Glauben an das Heckegeld eine Rolle: man schneide mit einem Silberzwanziger einer Schlange den Kopf ab und nehme das Geld vor dem Ausgeben zwischen die Zähne; kauft man dann damit eine Ware, so kommt der Silberzwanziger stets in die Tasche zurück<sup>34)</sup>. In Niederösterreich gibt es Nattern, die ein silbernes Kränzchen auf dem Kopfe tragen; einmal im

Jahre baden sie in einer Quelle, aus der noch kein Tier getrunken hat, und legen das Kränzchen auf einen Stein; stiehlt man es und legt es zum Gelde, so nimmt das nie ab<sup>35)</sup>. Nach magyarischem Volksglauben kehrt auch das Geldstück stets zurück, das man in den Flügel einer vor dem Georgitag gefangenen Fledermaus gewickelt hat, oder mit dem man den Kopf einer zu dieser Zeit gefangenen Eidechse abschneidet, oder das man in einer Börse verwahrt, die aus der Haut einer vor Georgi gefangenen Zieselmaus gemacht ist<sup>36)</sup>. Immer und immer wieder ist es der Teufel, von dem man den H. erhält. Man bindet in der Christnacht einer ganz schwarzen Katze einen Taler mit rotem Bande um den Hals, bringt sie um 11 Uhr nachts in die Stube und wartet unter gewissen Zeremonien auf den Teufel; der zerreißt die Katze, läßt den Beschwörer mit seinem eigenen Blute in ein schwarzes Buch einschreiben und übergibt ihm den H.; macht man einen Fehler in der Sache, so schreit die Katze so sehr, daß man taub wird<sup>37)</sup>. Zumeist sind diese Zauberhandlungen mit Lebensgefahr verbunden: um einen H. zu bekommen, stellte sich jemand auf den Kreuzweg in einen mit Hexenmehl bestreuten Kreis; da bekam er von einer Spukgestalt eine solche Ohrfeige, daß ihm das Gesicht nach hinten stand und er nach einigen Tagen starb<sup>38)</sup>. Statt des Teufels gibt auch der Letzte im Gefolge des wilden Jägers den H., wenn man am Tage Adam und Eva (24. Dezember) früh zur Beichte und zum Abendmahl geht, dann den ganzen Tag fastet, um Mitternacht auf den Kreuzweg geht und die wilde Jagd vorbeiziehen sieht<sup>39)</sup>. Im nordöstlichen Böhmen schenkte ein graues Wassermännchen einem Häusler ein Wechselgröschlein, das immer in seine Tasche zurückkehrte<sup>40)</sup>. Auch der ewige Jude besitzt Heckegeld: er hat stets einen Groschen im Sack, so oft er ihn auch ausgeben mag<sup>41)</sup>. Vereinzelt kommt es vor, daß Wechselgeld auch von guten Mächten gegeben wird, z. B. von den Unterirdischen, den Zwergen, den Kobolden. Im Oldenburgischen fanden zwei Brüder im

Walde einen Tisch mit Speise und Trank; sie aßen und tranken und legten dann zum Danke einen Pfennig darauf, und dann fanden sie denselben Pfennig zu Hause auf ihrem Tische liegen; als sie wieder in den Wald kamen, saßen an dem Tische die Unterirdischen, der Pfennig aber war ein Heckepfennig<sup>42)</sup>. Man dachte sich auch in der Goldmünze einen kleinen dienstbaren Geist, einen spiritus familiaris wohnend<sup>43)</sup>, der immer wieder zu dem die Münze Wechselnden zurückkehre. Endlich ward auch von den Venedigern gesagt, daß sie „Brüpfennige“, meist abgegriffene kleine Pfennige mit dem Markuslöwen, die nur den Guten und Redlichen dienten, an Leute verschenkten, die ihnen Gutes erwiesen hatten<sup>44)</sup>. In der Grafschaft Glatz wird von den Dukaten der Italiener berichtet, die immer wieder in die Hände des Besitzers zurückkehrten<sup>45)</sup>.

Der Aberglaube des Heckegeldes hängt aufs engste mit dem an den Alraun oder die Alraune (s. oben I, 313 ff.) zusammen; ahd. alrūna war wohl der Name für ein mythisches Wesen, dann auch für die aus den Wurzeln bestimmter Pflanzen (Mandragora, Zaunrube, Wegerich u. a.) geschnittenen Gestalten und schließlich für die Zauberwurzel. Der Alraun (bzw. die Alraune) hat unter anderen Eigenschaften die, daß er Reichtum bringt, z. B. dadurch, daß ein Geldstück, zu ihm gelegt, sich verdoppelt<sup>46)</sup>; wenn einer Glück hat, so sagt man von ihm, er habe einen Alraun<sup>47)</sup>. Da dieser sich aus dem Samen (man wird hier an den Homunkulus erinnert) oder aus dem Harn eines am Galgen Gehängten entwickeln sollte, so hieß er auch Galgenmännlein. Aus dem Samen entsteht (wie auch aus dem Farnsamen) ein Wesen, das Geld herbeischafft, und in allem diesem berührt sich der Alraun Glaube sehr nahe mit dem Glauben an das Geldmännlein oder Heckemännchen, sowie an den geldbringenden Hauskobold, denn auch dem Kobold wird ja Zaubergeld zugeschrieben<sup>48)</sup>. Geld verdoppelt sich, in eine Ecke gelegt, wenn man einen Alraun hat; auch trägt dieser Geld durch den Schornstein

ins Haus<sup>49)</sup>; es ist wohl ein Symbol der Vergeltung und Dankbarkeit, wenn der jüngste Sohn, der den Alraun erbt, dem Vater Geld und ein Stück Brot in den Sarg legen muß<sup>49)</sup>; Heckemännchen und Alraun werden geradezu gleichgestellt, beide kommen vom Teufel. Die Art, wie beide erworben werden, berührt sich, ja auch der gleiche Name, z. B. Geldbrüter, gilt für beide. Eine Frau in Hildesheim legte Jahr und Tag ihren Alraun in eine Schachtel, darauf lag bei ihm ein H.<sup>50)</sup>. Der Alraun muß stets gewaschen und gekämmt werden, dafür bringt er viel Geld (so muß das Heckemännchen auch alle Jahre neu angeputzt werden); dann kam der Teufel und wollte, daß die Besitzerin sich ihm verschriebe<sup>51)</sup>. Legt man dem Alraun (oder Altreindl) eine Silbermünze unter, so brütet er täglich eine neue aus — er ist also Geldbrüter und Heckemännchen zugleich<sup>52)</sup>. Viel Stoff über den Alraun ist in Alfred Schlosser's Dissertation „Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur“ (Münster i. W. 1912) zusammengestellt; leider wird (abgesehen von einer ganz kurzen Bemerkung auf S. 15) die enge Verbindung des Alraunaberglaubens mit dem Glauben an den H., das Geldmännlein usw., nicht berücksichtigt.

Damit wiederum berührt sich der Aberglaube an die Springwurzel, auch Springgras oder Springkraut genannt. Sie wird gewonnen, indem man das Nest eines Grünspechtes, Wiedehopfes oder einer Elster mit einem Holzpfropfen zukeilt und ein rotes Tuch darunter ausbreitet; der zurückkehrende Vogel läßt die Springwurzel, die er im Schnabel trägt, fallen<sup>53)</sup>. Auch legt man ein gesottenes Schwalbenei oder Rabenei ins Nest zurück, dann bringt der alte Vogel eine Wurzel<sup>54)</sup>, die muß man im Beutel tragen, dann heckt sie dort Geld; auch vermag sie Schätze zu öffnen.

Auch andere Weisen, das Zaubergeld zu erwerben, werden genannt. Mit dem Farnsamen, auch Dukatensamen genannt, gewinnt man es; denn wer den hat, dem muß der Teufel alles bringen, selbst einen Wechseltaler<sup>55)</sup>. Besondere Kraft wird



Münzen beigelegt, die man Toten, namentlich toten Kindern, auf die Augen gelegt hat: Man gibt solche Münzen den Geschwistern oder anderen Angehörigen als Heckpfennige<sup>56)</sup>, und in Niederösterreich verschenkt man die Kupfermünzen, die auf die Augen der Toten gelegt waren<sup>57)</sup>. Ein Geldstück, das man einem Erschlagenen in den Mund legt, kehrt immer wieder zu seinem Eigentümer zurück (Georgenberg Kr. Tarnowitz in Oberschlesien)<sup>58)</sup>.

<sup>14)</sup> Köhler *Voigtland* 419. <sup>15)</sup> Treichel *Urquell* 5, 258. <sup>16)</sup> Ebd. 4, 106. <sup>17)</sup> Veckenstedt *Sagen* 469. <sup>18)</sup> Andree *Braunschweig* 391. <sup>19)</sup> Veckenstedt *Sagen* 439. <sup>20)</sup> Brückner *Reuß* 205. <sup>21)</sup> Veckenstedt *Sagen* 302. <sup>22)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 16. <sup>23)</sup> Kuhn u. Schwartz 20. 470. <sup>24)</sup> Hüser *Beiträge* 2, 20. <sup>25)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 163. <sup>26)</sup> *Urquell* N. F. 1 (1897), 208; 3 (1892), 230. <sup>27)</sup> ZfV. 1, 180. <sup>28)</sup> Strackerjan 1, 117; 2, 9 Nr. 265; Wuttke 263 § 385; Bartsch *Mecklenburg* 2, 350. 351; ZfV. 15, 191. <sup>29)</sup> Weinhold *Weihnachtsspiele* 28; Zingerle *Tirol* 114; Wuttke 264 § 385. <sup>30)</sup> Bohnenberger 113. <sup>31)</sup> Meier *Schwaben* 1, 83. <sup>32)</sup> Schwartz *ZfV.* 2, 174. <sup>33)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 30. <sup>34)</sup> John *Westböhmen*. <sup>35)</sup> Vernaleken *Mythen* 140 ff. <sup>36)</sup> A. Herrmann *Magyarischer Volksglaube* *Urquell* 5, 23. <sup>37)</sup> F. Harnisch *Abergl. aus dem Frankenwald*. Mitt. aus dem Archiv des Vogtl. Alt. Ver. in Hohenleuben S. 44 ff. <sup>38)</sup> Pfister *Hessen* 122. <sup>39)</sup> Wuttke 409 § 634. <sup>40)</sup> Kühnau 2, 357. <sup>41)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 211. <sup>42)</sup> Strackerjan 1, 490. <sup>43)</sup> Ebd. 1, 488. <sup>44)</sup> *Alpenburg Tirol* 325 ff. <sup>45)</sup> Kühnau 3, 772. <sup>46)</sup> Strackerjan 2, 1, 484. <sup>47)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 27. <sup>48)</sup> Strackerjan 2, 1, 484. <sup>49)</sup> Schindler *Aberglauben* 190. <sup>50)</sup> Schambach u. Müller 170; ähnlich die Dragedukke, aus der man beliebig viel Geld herausnehmen kann, bei Müllenhoff *Sagen* 209. <sup>51)</sup> Schambach u. Müller 2, 169. 170. <sup>52)</sup> E. Fentsch *Die Sagen der Oberpfalz, Bavaria* 2, 1, 301. <sup>53)</sup> Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314. <sup>54)</sup> Gräbner *Bilder der Wunderkunst und des Abergl.* Weimar 1834, 55; Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* Berlin 1893. <sup>55)</sup> Perger *Pflanzensagen* 212; Franz Harnisch *Aberglaube auf dem Frankenwalde* 45; Brückner *Reuß* 205. <sup>56)</sup> Sartori *Westfalen* 100. <sup>57)</sup> Rehm *Feste* 116. <sup>58)</sup> Drechsler 2, 240.

D. Weitere Eigenschaften des H.s Die meisten besonderen Eigenschaften des Zaubergeldes sind schon bei diesen Erscheinungen des Aberglaubens erwähnt worden. Das Wechselgeld mehr

sich unter dem Zählen<sup>59)</sup>; man kann jede Summe, die man gezahlt hat, dadurch zurückbekommen, daß man einen Wechseltaler beifügt<sup>60)</sup>. Wenn man das Wechselgeld unter anderes Geld zu schmuggeln versteht, so verschwindet alles dieses, und nur die Wechselmünze bleibt übrig — das andere Geld kommt unter die Gauner; darum legen in Tirol die Bauern, Viehhändler u. a. zu ihrem Gelde als Schutz eine geweihte Benediktusmünze<sup>61)</sup>. Der H. ist eben teuflischer Herkunft; daher kommt er geradewegs aus der Hölle und es ist gut, ihn auf einem Teller vom Teufel entgegenzunehmen, denn er brennt<sup>62)</sup>. Auch verwandelt sich gelegentlich der Teufel selber in einen H., und so ist es besonders schwer, diesen loszuwerden. Man muß ihn zu solchem Zweck wieder genau an die Stelle legen, wo man ihn gefunden hat<sup>63)</sup>; auch ist es gut, ihn in Salz zu stecken<sup>64)</sup> oder ihn rückwärts ins Wasser zu werfen<sup>65)</sup>; oder man bindet ihn in den Zipfel eines Tuches und sucht dieses durch Diebstahl oder auf sonstige Weise los zu werden, dann ist man von dem Teufelsgeld befreit<sup>66)</sup>.

<sup>59)</sup> Wucke 2, 68. <sup>60)</sup> Hüser *Beiträge* 2, 21. <sup>61)</sup> *Alpenburg Tirol* 325. <sup>62)</sup> *Urquell* 6, 40. <sup>63)</sup> Toeppen *Masuren* 208; Wuttke 400 § 634. <sup>64)</sup> Kuhn und Schwartz 470; Meiche *Sagen* 309 Nr. 403; ZfV. 15, 141. <sup>65)</sup> Meiche *Sagen* 558 Nr. 691; Kühnau 2, 11; Gander *Niederlausitz* 162, 45. <sup>66)</sup> Szulczewski *Allerhand fahrendes Volk in Kujawien*, Lissa i. P. 1906, 23.

Siebs.

**Hedwig, hl.** Gemahlin des Herzogs Heinrich I. von Schlesien und Polen, gest. 15. Oktober 1243, begraben zu Trebnitz, heilig gesprochen 1267. Papst Innocenz XI. setzte ihren Festtag auf den 17. Oktober<sup>1)</sup>. Sie soll im Fürstentum Liegnitz die Schlangen verbannt haben<sup>2)</sup>. Im Walde bei Schönwald schläft sie mit einem Heere gewappneter Männer. Man kann dort oft die tiefen Atemzüge der Schlafenden hören. Sie wird dem Lande einst in großer Not zu Hilfe kommen<sup>3)</sup>. Heilwirkend ist das Wasser der vielen Hedwigsbrunnen<sup>4)</sup>. An verschiedenen schlesischen Orten werden zum H.stage flache, fußblattartige Brote backen, die

sogenannten Strumpf- oder Hedwigssohlen (s. d.), die Höfler für Umwandlungen ursprünglicher Totenspenden von Schuhen hält<sup>5)</sup>. Vielleicht rührt ihre Form daher, daß H., die aus Demut barfuß gegangen sein soll<sup>6)</sup>, mit Schuhen in der Hand dargestellt wird. Die zu Fastnacht in Niederdeutschland üblichen „Heetweggen“ (= heiße Wecken) haben nichts mit der H. zu tun, obgleich sie oft mit dem Namen zusammengebracht werden und in Herford ihre Verwendung sogar auf den H.stag übertragen worden ist<sup>7)</sup>. Vom 15. Oktober heißt es: „Hädwige bringt a Soft ei de Riebe“<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Wetzzer u. Welte 5, 1566 ff.; Nork *Festkalender* 2, 646 f.; Künstle *Ikonographie* 289 ff. <sup>2)</sup> Kühnau *Sagen* 3, 296. <sup>3)</sup> Ebd. 3, 519 f.; Drechsler 2, 158. <sup>4)</sup> Drechsler 2, 147. <sup>5)</sup> ZfV. 11, 455 f.; Samter *Geburt* 209. <sup>6)</sup> Menzel *Symbolik* 1, 108. *Spuren der Heiligen im Stein: Knoop Posen* 279 f. <sup>7)</sup> Höfler *Fastnacht* 36 f. <sup>8)</sup> Peuckert *Schles. Volkskunde* 115.

Sartori.

**Hedwigssohlen.** In Breslau, Neiße und Trebnitz und besonders in der Grafschaft Glatz werden auf den 17. Oktober, wo das Fest der heiligen Hedwig gefeiert wird, H. oder „Strumpfsohlen“ gebacken; die zum Grabe dieser Heiligen Pilgernden kaufen das Gebäck<sup>1)</sup>. Die hl. Hedwig, die oft barfuß mit ein Paar Schuhen in der Hand abgebildet wird<sup>2)</sup>, soll nach der Sage dieses Gebäck gestiftet haben<sup>3)</sup>. Schon Homeyer<sup>4)</sup> weist auf die Sitte im Hennebergischen hin, das Totenmahl mit „Todenschuh“ zu bezeichnen. Höfler<sup>5)</sup>, dem sich Nehring<sup>6)</sup> anschließt, gründet seine Erklärung auf die bekannte Tatsache, daß man den Toten, besonders den Wöchnerinnen, Schuhe mit ins Grab gab<sup>7)</sup>; später wurde diese Totenspende wie so oft durch eine Armenspende abgelöst und schließlich durch das Gebäckbrot in Schuhform. Indessen ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß diese flachen Kuchengebäcke, die keine besonders charakteristische Form haben (vgl. Hasensohlen) — ganz gleich geformte Gebäcke finden wir in Hamburg als harte Kuchen, in Südholland als „Aarn-

heemsche Meisjes“, in Ulm als Wiebele, in Baden (Freiburg) als Schweinsohlen, in Mainz als Ohrfeige<sup>8)</sup> — erst sekundär auf die Schuhe der hl. Hedwig gedeutet wurden, ohne Beziehung auf eine ursprüngliche Totenspende; auch in Mecklenburg gibt es Schuhsohlen und in Wiesbaden Schühchen oder Pantöffelchen<sup>9)</sup>, ohne daß man diese in Beziehung zu einer Totenspende bringen könnte; die äußere Ähnlichkeit mit Pantöffelchen führte einfach zu dieser Bezeichnung. Man kann hier an die Faiminger Bubenschenkel denken, welche den Namen auch von einer Volkssage haben<sup>10)</sup>. Höflers Tätigkeit fiel noch in eine Zeit, wo man alles in Beziehung brachte zu Totengeistern und Totendämonen; es ist auch sonst auffallend (vgl. Brezel), wie er überall Totenkult und Totenopfer feststellt.

<sup>1)</sup> ZfV. 1901, 455. <sup>2)</sup> Künstle *Ikonographie* 2, 291 ff. <sup>3)</sup> ZfV. l. c.; Globus 80, 94. <sup>4)</sup> *Der Dreißigste* 87 ff. 159; Reinwald *Iaiotikon* (1793), 165. <sup>5)</sup> ZfV. l. c. 456 ff. <sup>6)</sup> *Seele und Seelenkult.* Diss. Breslau 1917, 23 ff. <sup>7)</sup> Grimm *Mythol.* 2, 697. <sup>8)</sup> ZfV. l. c. 458. <sup>9)</sup> L. c. <sup>10)</sup> ZfV. 1904, 431 ff. Eckstein.

**Heer** s. Krieg, Soldat.

**He(e)rbrand**, s. Sternschnuppe.

**Heerwagen** = Großer Bär s. Sternbilder II.

**Heerwurm.** Der sogenannte H. (auch Kriegswurm, Wurmdrache, Heerschlange) wird gebildet von den in dichten Scharen ziehenden Larven der H.trauermücke (*sciara militaris*). Der amerikanische H. (army-worm) besteht aus Raupen der *Leucania extranea* (Eulchenart)<sup>1)</sup>. Über H.-Aberglaube vgl. Mücke.

<sup>1)</sup> Brehm *Tierleben* 3, 9, 481<sup>1)</sup>. Riegler.

**Hefe**<sup>1)</sup>. Die Griechen und Römer verwandten als Gärungsmittel Wein- und Most-H.<sup>2)</sup> Über die Bereitung berichtet Plinius<sup>3)</sup>; die Hausfrauen haben wohl ursprünglich die übriggebliebenen, in Gärung übergegangenen Teigstückchen zur Bereitung des Sauerteiges verwendet, ähnlich wie Robinson durch Zufall auf diese Lösung kommt<sup>4)</sup>. Für die andern europäischen Völker und speziell für die Germanen haben wir sehr spärliche Zeug-



nisse und daher nur Vermutungen<sup>5)</sup>; die chemische Untersuchung des Pfahlbautenbrotes hat gezeigt, daß bei dessen Herstellung keine H. oder andere Gärungsmittel verwendet wurden<sup>6)</sup>. Das einzige literarische Zeugnis steht bei Plinius über die Spanier und Gallier<sup>7)</sup>: Galliae et Hispaniae frumento in potum resoluto quibus diximus generibus spuma ita concreta pro fermento utuntur, qua de causa levior illis quam ceteris panis. Das war also eine Art Bier-H.; ob die Germanen unter den ceteri sind, welche diese H. nicht kannten, kann man nicht entscheiden. Auf die uralte Zeit, da man einstens ohne H. und Gärungsmittel backte, weist die bei Servius zu Vergil überlieferte Nachricht hin über die Vorschriften, die den flamen dialis umgaben: flamines autem farinam fermentatam contingere non licebat<sup>8)</sup>; wie der Flamen kein rohes Fleisch berühren durfte<sup>9)</sup>, so auch keinen Sauerteig; was früher Brauch war, wird jetzt heilige Sitte. Oder deuten die andern Tabus, in deren Rahmen dieses Verbot steht, darauf hin, daß man den Sauerteig als etwas Unreines ansah? Man hat im MA. diese Vorstellung ausgehend vom ungesäuerten Brot, das Christus vorschrieb, hineingedeutet<sup>10)</sup>.

Wichtig für das Feingebäck war die Anwendung der Eier; Ekkehard in seinen Benedictiones schreibt:

Panem fac gratum crux sancta per ova levatum,  
Sit cruce signatus panis de feci levatus.

Dabei steht die Glosse: ova levant sicut fex<sup>11)</sup>.

H. in der Volksmedizin: Bei den Römern wurde H. gegen Geschwulst angewandt<sup>12)</sup>, auch Sauerteig gegen Kropf<sup>13)</sup>; im Romanusbüchlein steht als Mittel gegen geschwächte Glieder: Diese dürfen bloß in einer guten starken Wein-H. abends vor dem Schlafengehen warm gewaschen und eingerieben werden, bis solche ihre Stärkung nach und nach wieder erlangt haben, dies darf auch des Morgens geschehen<sup>14)</sup>. Sauerteig aus Kornmehl mit Essig wird gegen Fieber auf die Fußsohlen und Waden gelegt<sup>15)</sup>,

Sauerteig in Essig zur Fruchtabtreibung getrunken<sup>16)</sup>.

Wenn einer vom wilden Heer seine Hand in den Sauerteig taucht, wird das Brot nicht alle<sup>17)</sup>.

<sup>1)</sup> Über Wort und Bedeutung: Kluge *EtWb.* 10 208; Schrader *Sprachvergl. u. Urgeschichte* 2, 2, 245. 254; Fischer *Schwäb-Wb.* 3, 1323. <sup>2)</sup> Eranos Vindobnensis 375; Blümner *Terminologie* 1, 58; Ders. *Privatalter.* 162 ff. <sup>3)</sup> *Hist. nat.* 14, 131; 23, 63 ff.; vgl. 18, 102 ff.; Columella 12, 12, 1. <sup>4)</sup> Hoops *Reallex.* 2, 122; heute noch auch in Rußland: Zelenin *Vk.* 113. <sup>5)</sup> Hoops *Reallex.* 1, 330; 2, 122; Schrader *Reallex.* 1, 165; Heyne *Hausaltertümer* 2, 269 ff. <sup>6)</sup> Ebert *Reallex.* 4, 1, 173; Keller *Pfahlbauten* (1860), 114; für die Bierhefereibung im Norden vgl. Olaf Magnus Gothus *De rebus septentrionalibus.* Romae 1550, 447 cap. 22; vgl. Fischer l. c. <sup>7)</sup> Plinius l. c. 18, 68 (3, 161, 10 ff. Mayhoff). <sup>8)</sup> Servius zu Vergil *Aen.* 1, 179 (1, 72, 3 Thilo-Hagen); Frazer 3, 13 ff. <sup>9)</sup> Gellius *noctes Atticae* 10, 15. 12. <sup>10)</sup> Gühr *Meßopfer* 10 457. <sup>11)</sup> Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 106 Vers. 13—14. <sup>12)</sup> Plinius l. c. 23, 63; vgl. 21, 148; 34, 171. <sup>13)</sup> Ders. 24, 16; vgl. 20, 130; 31, 101. <sup>14)</sup> Romanusbüchlein 60. <sup>15)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 142. <sup>16)</sup> L. c. 1, 171. <sup>17)</sup> Zaunert *Natursagen* 20. Eckstein.

**Hegung**, vgl. magischer Kreis, Umgang. Einen Teil des Glaubens an die Macht der Grenze (s. d.) bildet die Vorstellung von der unverletzlichen Heiligkeit derjenigen Grenze, welche einstmals die unter besonderem Frieden stehende Kultstätte, den Opfer- und Gerichtsplatz, „umhegt“ hat und in diesem Sinne feierlich darum gelegt worden ist. Schon eine einkreisende Umwandlung hat, wie beim Diebsbann (vgl. Dieb 2, 203 f.), eine solche zwingende Grenze bezeichnen können und zur H. der Gerichtsstätte genügt<sup>1)</sup>; Spuren solcher Begehung finden sich bis heute<sup>2)</sup>. In der Regel schreitet man aber zu greifbarer Andeutung der gesetzten Grenze, zu einer „H.“ in mehr oder weniger wörtlichem Sinne; und so wird „H.“ übertragener Name des Gerichtshaltens, dessen bannende Eröffnungsworte „H.sfragen“ heißen<sup>3)</sup>, vgl. Zaun.

Die Versinnlichung dieser schützenden Grenze bezwecken bereits die altgriechischen und altitalischen Riten des Umpflügens, zu denen sich auch im

deutschen und slawischen Aberglauben Parallelen erweisen lassen; so zog ein Stadtgründer mit eherner Pflugschar und weißem Rinderpaar eine Furche um den neuen, zu bewahrenden Stadtraum als eine künftig heilige und unüberschreitbare Grenze<sup>4)</sup>, s. w. Furche (3, 216 ff.), umpflügen. Die gleiche Wirkung wie von einer solchen Furche erwartet man von der zu einer Schnur zerschnittenen Ochsenhaut, welche den zu heiligenden Bezirk umschließt (Dido-Geschichte!)<sup>5)</sup>, oder von einem Wirn- bzw. Seidenfaden, wie er die altdeutsche Gerichtsstätte, auch andere Grundstücke umspannt und gebannt hat, bekannt aus dem mhd. Volksepos als seidener Faden, der den Wormser Rosengarten Kriemhildens oder Laurins Rosengarten einhegt<sup>6)</sup>, und aus dem schwäbischen Scherz von den Bopffingern, die in einem strengen Winter ein Seil um die Stadt ziehen, um die Kälte von der Stadt fernzuhalten<sup>7)</sup>. Die Sage berichtet, das Symbol in wunderbare Wirklichkeit verkehrend, von einer solchen Festigkeit des z. B. die Burgfreiheit umhegenden Seidenfadens, daß ihn niemand habe zerreißen können<sup>8)</sup>. So bringt diese H. gleichermaßen Schutz wie Gefangenschaft; s. w. Faden § 2 (2, 1115 ff.). Statt des Fadens soll der anord. Göttertempel zu Uppsala von einer Kette umhegt gewesen sein<sup>9)</sup>; ebenso umschließen noch später bannende Eisenketten deutsche Kirchen<sup>10)</sup>, beachte die Abwehrkraft des Eisens! Die Sage läßt aber auch goldene Ketten bzw. ein goldenes Seil um Berge<sup>11)</sup>, Haus oder Land sich schützend spannen<sup>12)</sup> (vgl. beissen 1, 1021 f.). Denn hegender Faden oder Kreis wehren Raubtieren<sup>13)</sup> und Hexen<sup>14)</sup>. Die Faden-H. erscheint ebenfalls schon bei den älteren Griechen, die das Allerheiligste der Tempel (und die athenische Volksversammlung) durch einen (roten) Wollfaden abgesperrt haben<sup>15)</sup>. Hierbei vereinigen sich mit der Macht des H.svorgangs selbst die apotropäischen Kräfte von Wolle und roter Farbe (vgl. Faden 2, 1115 f.).

Die H. mit dem Faden ist vielleicht

nicht die ursprüngliche Form der greifbaren H. im germ., dt. Kult und Recht; so lassen die Nachrichten von einer wirklichen agerm. „H.“, einer Umhase-lung des Dingplatzes, der Zweikampfstätte, einer Schwurstelle oder eines Asyls vermuten (oder stellt diese germ. Form der H. auch nur eine spätere Abart der von der Antike überkommenen Urform vor?); bei den Nordgermanen sind die Haselstöcke mit heiligen Bändern, „vêbönd“, verknüpft worden — eine Annäherung an die Faden-H.<sup>16)</sup>. In Deutschland hegen das Gericht schließlich Zäune, Schranken, als Sitze der Geschworenen „Schranken“ oder „Bänke“<sup>17)</sup>. Aber noch später bezeichnen auf Feld und Wiesen gesteckte Zweige H. und Bann des Gerichts<sup>18)</sup>. Wenn die eigentümliche Art der Faden-H. im engeren Sinne auch längst vergangen ist, so bleibt die H. als solche doch in steinerne Form um die Gerichtsstätten, besonders um noch heute erhaltene Gerichtslinden<sup>19)</sup>, oder um andere zu wahrende Heiligtümer in Kirchhof- und Friedhof-Mauer in den germanischen Ländern auffallend zäh am Leben<sup>20)</sup>; vgl. Friedhof (3, 86 f.). Die Friedhofmauer bedeutet zuweilen auch in umgekehrter Absicht eine Ein-H. als Schutz gegen das Eingehetzte, die Toten; vgl. Begräbnis § 7 (1, 989).

<sup>1)</sup> Knuchel *Umwandlung* 103; Grimm *RA.* 2, 433 ff.; ZfV. 11, 3 f. <sup>2)</sup> HessBl. 1, 229 (H. Usener *Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte* SA. 56); Sartori *Sitte und Brauch* 3, 251; Mannhardt 1, 188 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 287; Goldmann *Einführung* 100 f.; Knuchel 103 f. <sup>3)</sup> Grimm *RA.* 2, 483 ff.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 1922<sup>6)</sup>, 27 f. 45 f.; H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2<sup>2)</sup>, 203. <sup>4)</sup> Usener in HessBl. 1, 201 ff. (SA. 27 ff., bes. 33 ff.); Pauly-Wissowa 11, 2, 2163; Stempling *Aberglaube* 80 f.; Schutz gegen Pest, Usener a. a. O.; Krauß *Relig. Brauch* 66 f. <sup>5)</sup> FFC. 61, 41 f.; bei den finnischen Tscheremissen wird auf einem Totenfest (für unbeerdigte Tote) ein schwarzer Stier geopfert und mit dessen zur dünnen Schnur zerschnittenen Haut der Friedhof umschlossen. <sup>6)</sup> Grimm *RA.* 1, 252 f. (Weistümer); Mannhardt *Germ. Mythen* 450. 683 f.; Philologus 19, 582; Liebrecht *Zur Volksk.* 305 ff. 424 f.; Weinhold in *SitzbBerl.* 1891, 553 f.; Usener a. a. O. (SA. 35 f.); Kondziella *Volksepos* 77.



177; Lütolf *Sagen* 254 f. <sup>7)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 440 = Usener SA. 36. <sup>8)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 116; s. a. 2, 42. <sup>9)</sup> Mannhardt a. a. O. 674 ff.; Liebrecht a. a. O. 308. <sup>10)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 195; garđr das Gehege der nordgerm. Kultstätte; s. a. Pfister *Schwaben* 64. <sup>11)</sup> Lütolf *Sagen* 259 f.; weitere Literatur s. Berg § 13 Anm. 128 (1, 1054). <sup>12)</sup> Lütolf a. a. O.; „goldene Schnur um das Haus“ (Schlesien), „göler fade um das hūs“ (Aargauer Fricktal), Kondziella a. a. O. 177; „ä Fädel oms Hus“ (Kehl), Meyer *Baden* 77; vgl. Rochholz *Kinderlied* 147 f. <sup>13)</sup> Hmtl. 1, 115; Knuchel 104. <sup>14)</sup> Krauß a. a. O. 128; s. a. Seligmann *Blick* 2, 95. 228 f. <sup>15)</sup> Usener SA. 35 f.; Pley *de lanae usu* 86 ff.; HessBl. 12, 231; Pauly-Wissowa 11, 2, 2139; vgl. Parsen, Grimm RA. 1, 253; H. durch einen silbernen Draht in mongolischer Sage, Liebrecht a. a. O. 306. <sup>16)</sup> Grimm RA. 2, 434; Amira *Alt-nordisches Vollstreckungsverfahren* (1874), 296 f.; Knuchel 104; Schröder *Dt. Rechtsgesch.* 46; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 2<sup>2</sup>, 576 Anm. 24; Heckscher 130; s. a. Rochholz *Glaube* 2, 204 ff. <sup>17)</sup> Grimm RA. 2, 435 ff. <sup>18)</sup> Ebd. 1, 183. <sup>19)</sup> JbhistVk. 1, 98 Anm. 199—202; Lütolf *Sagen* 263. <sup>20)</sup> In Deutschland sind die Mauern um die Kirchen, die Kirchplätze meist gefallen, zahlreicher begeben sie noch in Schweden; Mauern oder wenigstens Grenzsteine umhegten neben Faden und Seil auch die griechischen Heiligtümer; vgl. Wächter *Reinheit* 6.

Müller-Bergström.

### Heidekraut (*Calluna vulgaris*).

1. Botanisches. Die stark verästelten holzigen Stengel sind mit kleinen lineallanzettlichen, sich dachziegelig deckenden Blättchen besetzt. Die glockigen, rosaroten (selten weißen) Blüten sitzen in einseitwendigen Trauben. Das H. ist überall häufig auf Heiden, in Wäldern, in Hochmooren und bedeckt oft große Flächen <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 395.

2. Die „Haidern“ (= H. ?) ist der Gottesmutter heilig, es soll an jedem Frauenfeste blühen <sup>2)</sup>.

<sup>2)</sup> ZfdMyth. 1, 332.

3. Ein Kranz von H. um den Spiegel legt, hält Unglück vom Hause ab <sup>3)</sup>. Als besonders glückbringend gilt die „weiße Heide“, worunter jedoch wohl ein anderes H.gewächs, nämlich der Sumpfporst (*Ledum palustre*) gemeint ist:

„Dost, Harthaw und weiße Heidt  
Tun dem Teuffel vil leidt“.

heißt ein alter Spruch <sup>4)</sup>. Träume treffen ein, wenn man weißblühendes H. unter das Kopfkissen legt <sup>5)</sup>.

<sup>3)</sup> Wilde *Pfalz* 99. <sup>4)</sup> Bock *Kreuterbuch* 1551, 27 v; vgl. auch SAVk. 23, 166. 173; Bechstein *Mythe, Sage usw.* 1 (1854 ff.), 97; Rolland *Flore pop.* 7, 252. <sup>5)</sup> Andree *Braunschweig* 404.

4. Wenn das H. reich blüht oder die Blüten bis zu den Zweigspitzen reichen, kommt ein strenger Winter (besonders in Süd- und Ostdeutschland) <sup>6)</sup>. Nach dem Blühen des H.s richtet sich die Winter-saat: Blüht es von unten, so soll zeitige Roggensaart, blüht es in der Mitte die mittlere (um Michaelis), blüht es nach oben, die Saat nach Michaelis die beste sein (Ost- und Westpreußen) <sup>7)</sup>. Wenn das H. schön blüht, gibt es eine gute Kornbauzeit <sup>8)</sup>.

<sup>6)</sup> Z. B. Wirth *Beiträge* 6-7, 14; Schiller *Tierbuch* 2, 25; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 75; Drechsler 2, 198; DVöB. 11, 166; Köhler *Voigtland* 342; MnböhmExc. 11, 297; John *Erzgebirge* 248; Wilde *Pfalz* 99; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1334; SAVk. 2, 280; SchweizId. 2, 989; 5, 828; 7, 342. <sup>7)</sup> Frischbier *Naturkunde* 330; ebenso in Finnland und Estland: FFC. 31, 15. <sup>8)</sup> Schmeller *BayerWb.* 3 1, 1051.

5. Früher steckte der Kuhhirt auf der Alp, bevor er zum Essen ging, eine „Erikastaude“ (es dürfte sich hier um die Frühlings-Heide, *Erica carnea*, handeln) neben dem Vieh in die Erde. Dann betete er: „O guter, heiliger Valentin, ich stecke eine Erikastaude, hüte mein Vieh, bis ich geh und bis ich komme; ich will ein Vaterunser beten und dem Vieh ein Kreuz auf den Rücken machen.“ Nach der Rückkehr deckte er die Erikastaude mit Erde und betete zum Dank wieder ein Vaterunser <sup>9)</sup>.

<sup>9)</sup> Wettstein *Disentis* 162. Marzell.

**Heidelbeere** (Bickbeere, Blaubeere, Schwarzbeere; *Vaccinium myrtillus*).

1. Botanisches. Halbstrauch mit wechselständigen, eiförmigen Blättern, kugeligen, grünlichen Blüten und blauschwarzen Beeren. Häufig in Wäldern. Die H.n werden bekanntlich allgemein gesammelt <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 484.

2. Beim Beerensammeln legen die Kinder einige (neun) H.n in einen hohlen Baum <sup>2)</sup> oder zerdrücken sie auf einem Stein („Wählestein“; Wähle = H.) <sup>3)</sup>, damit sie beim Sammeln eine reiche Ausbeute machen. Als Grund für diesen Brauch wird auch angegeben, daß dadurch die Angriffe des „Heidelbeer-mannes“ abgewehrt werden <sup>4)</sup>. H.n, die beim Sammeln auf die Erde fallen, läßt man liegen („Muttergottesbeeren“): die Muttergottes hebt sie auf, wenn sie vorübergeht (Nordböhmen) <sup>5)</sup>. H.n werden vor dem Madonnenbild ausgestreut (Bez. Trier) <sup>6)</sup>. Derartige Bräuche sind als ein altes Beerenopfer zu erklären; vgl. Beere.

<sup>2)</sup> Mülhause 16 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 207; Weinhold *Neunzahl* 10. <sup>3)</sup> ZfrwVk. 1, 231; Diener *Hunsrück* 83; Wuttke 298 § 436; in Frankreich werden die beiden ersten gefundenen H.n in die Höhlung eines Steines gelegt: Sébillot *Folk-Lore* 3, 380. <sup>4)</sup> Meyer *Baden* 120; Jahn *Opfergebräuche* 206; Kühnau *Brot* 24; Meyer *Mythol. d. Germanen* (1903), 199; Böckel *Volkssage* 23. <sup>5)</sup> Zfvk. 13, 134. <sup>6)</sup> ZfrwVk. 7, 281.

3. Wenn die Kinder am „Marien-tag nach Johanni“ in die H.n gehen wollen, sagt man ihnen: Geht nicht in die Blaubeeren, da sitzt die Maria auf dem Stamm und kämmt sich die Haare, oder Maria kommt auf einem weißen Pferd geritten und nimmt die Kinder mit, die in den H.n sind <sup>7)</sup>. Am 2. Juli „schlumpert“ Maria über die H.n, davon werden sie schwarz <sup>8)</sup>. Nach Bartholomä soll man keine H.n mehr pflücken, denn da hat der Bartl (oder der Teufel) darauf geschissen <sup>9)</sup>. In Oberfranken sagt man das gleiche vom Jakobstag <sup>10)</sup>; vgl. auch Brombeere.

<sup>7)</sup> Schulenburg *Wend. Volksth.* 140 f. = Brandenburg 189. <sup>8)</sup> John *Erzgebirge* 245. <sup>9)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 70; John *West-böhmen* 229; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 959. <sup>10)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 50.

4. Wenn man von H.n träumt oder wenn man weiße H.n (weißfrüchtige H.n [forma leucocarpum] kommen tatsächlich hin und wieder vor!) sieht, bekommt man Trauer (stirbt ein Familienmitglied) <sup>11)</sup>, ebenso bringen H.n an Weihnachten gegessen Trauer <sup>12)</sup>. Träumt man

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

von H.n, so bedeutet dies Krankheit <sup>13)</sup>, viele Krankheiten gibt es auch, wenn die H.n schlecht geraten <sup>14)</sup>. Wenn es viele H.n gibt, dann gibt es auch viel Wein <sup>15)</sup>; vgl. Efeu.

<sup>11)</sup> Wilde *Pfalz* 100 f. <sup>12)</sup> John *Erzgebirge* 154. <sup>13)</sup> Ebd. 29. <sup>14)</sup> Treichel *Westpreußen* 12, 429. <sup>15)</sup> Wilde *Pfalz* 101.

5. Gegen Bauchschmerzen helfen am besten die an Jakobi („Jakobibirln“) <sup>16)</sup> oder im „Dreißiger“ („Dreißigsthoada“) <sup>17)</sup> gesammelten bzw. gedörrten H.n. Auch an St. Laurenz werden die H.n getrocknet <sup>18)</sup>. Wer an Jakobi H.n ißt, bekommt das ganze Jahr kein Bauchweh (Deutschböhmen) <sup>19)</sup>. Die an Johanni gesammelten H.n schützen das Jahr über vor dem Fieber <sup>20)</sup>. Solange H.n durch den Ort gefahren werden, brechen keine Kinderkrankheiten aus <sup>21)</sup>. Geht die (schwangere) Mutter viel zum H.npflücken, dann bekommt das Kind viel schwarze Muttermale <sup>22)</sup>.

<sup>16)</sup> Schramek *Böhmerwald* 160; Zfvk. 13, 131; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 50. <sup>17)</sup> Reiser *Allgäu* 2, 158. <sup>18)</sup> DVkÖBöhm. 11, 54. <sup>19)</sup> Urban in *Prager mediz. Wochenschr.* 27 (1902). <sup>20)</sup> Witzschel *Thüringen* 2, 209. <sup>21)</sup> John *Erzgebirge* 245. <sup>22)</sup> Egerl. 10, 179.

6. Nach der Sage wachsen die H.n da, wo die Eingänge zu den Wohnungen der schatzhütenden Zwerge sind <sup>23)</sup>. Beim H.npflücken erscheint plötzlich ein großer Hund, und wie er verschwunden ist, sind auch die H.n weg <sup>24)</sup>. Die H.n sind aus Rosenkranzperlen eines Marienbildes in einer abgelegenen Kapelle auf das Gebet eines armen Mütterleins hin, während einer großen Hungersnot, entstanden (Spessart) <sup>25)</sup>.

<sup>23)</sup> Gloning *Oberösterreich* 1889, III. <sup>24)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 467. <sup>25)</sup> Heimatbuch des Kreises Gelnhausen 274 Nr. 157 = HessBl. 22, 18; nach einer französischen Sage entstanden die H.n ebenfalls aus Rosenkranzperlen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 367.

Lit.: H. Hepding *Die Heidelbeere im Volksbrauch* in: HessBl. 22, 1—58; H. Jos. Dietl *Die Heidelbeere. Ein botanisch-biologisch-volkskundliches Gedenkblatt* in: Egerl. 24, 35—37. 46 f. 52 f. 60 f. Marzell.

### Heiden.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Auseinandersetzung des Christentums mit dem



H.tum. — 3. Die Taufe als Grenze. — 4. Lokale Erinnerungen an die H. — 5. Riesen und Zwerge als H. — 6. Zigeuner als H.

1. Der Begriff H. ist dem Germanen ursprünglich fremd. Auch für Griechen und Römer gab es diesen Begriff nicht. Die Gesellschaftsform dieser Völker war von der Volksgemeinschaft bestimmt. Der Begriff H. setzt aber eine Religionsgemeinschaft voraus. Den Religionsgemeinschaften der Juden und Christen des N. T.s stehen die übrigen Menschen als ἔθνος, ἔθνη, ἔθνηκοί, lat. gentes, gentiles gegenüber. Mit dem Christentum kam der Begriff H. zu den Germanen. Nach W. Schulze<sup>1)</sup> kam das Wort durch die Goten unter den germanischen Stämmen in Gebrauch, es ist nach ihm Lehnwort aus dem Griechischen ἔθνος. Die ältere Meinung (Grimm) erklärt das Wort als gotische Parallelbildung zum lateinischen paganus. Hoops macht wahrscheinlich, daß das Wort zu germ. haiþa „Wildland, Heide“ zu stellen ist. Ahd. heidan, ags. hæþen usw. habe zunächst „Heideleute, Wildnisbewohner“, dann „Wilde, Barbaren“ bedeutet. Bei der Christianisierung der Angelsachsen wurde das Wort zum Ausdruck des Begriffes „ethnisch, gentilis“ verwandt. Unter dem Einfluß der angelsächsischen Mission erhielt es dann auch in Deutschland den speziellen Sinn des Nichtchristen<sup>2)</sup>. H. wurde zu einem Sammelwort für alle Erscheinungen, die außerhalb des Rahmens der Christenheit in räumlicher und zeitlicher Hinsicht sich befinden, so wurden alle Erinnerungen und Denkmäler aus vorchristlicher Zeit heidnisch, desgleichen wurde es die Kultur der Antike, desgleichen die des Islams, ihre hervorragenden Vertreter, die Sarazenen der Kreuzzugszeit und die späteren Türken, werden mit Vorliebe Heiden genannt. Zur Zeit der Hussitenkriege war böhmisch und heidnisch synonym<sup>3)</sup>. Als Heiden werden seit ihrem Erscheinen in Europa auch die Zigeuner bezeichnet. Aber auch die Götter und Geister der Germanen fallen in diese Kategorie, sie blieben zum guten Teil im Volksglauben lebendig, wurden aber in die Sphäre der Heiden

abgedrängt und von der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen. Diesen verschiedenartigen Gruppen, die als H. und heidnische Dinge bezeichnet wurden, stellt sich der Christ überlegen gegenüber. Ganz selten wird das Heidentum mit dem Christentum als eine ebenbürtige Erscheinung verglichen. Und vorsichtshalber wird dann dieser Vergleich in den Mund eines Heiden, eines Erdmännchens, gelegt. Die Charakteristik, die von diesem Erdmännchen, König Goldemar, gegeben wird, ist treffend: Er sagte, die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die H. auf Kräuter<sup>4)</sup>. Es sind diejenigen Elemente der Religionen hier genannt, die speziell zu zauberischen Zwecken aus ihnen zu gewinnen waren. Für den gläubigen Christen dagegen verband sich mit dem Worte H. der Begriff des Übelen, Unmäßigen, Ungesitteten<sup>5)</sup>. Eine Wiesbadener Verordnung vom Jahre 1749 z. B. verbietet den Kindern jegliches Spielen und warnt die Eltern, die Kinder „auf eine mehr als heidnische Art, als wie die ungebundenen Kälber, auf denen Straßen und Gassen zu männlicher Ärgernis und Verdruß herumlaufen zu lassen“<sup>6)</sup>. In unserem Sprachgebrauch haben wir noch h.mäßig, h.kalt, h.reich, H.kerl, H.lärm. H. hat in diesen Bildungen nur verstärkenden Sinn, dieselben Wörter hätten durch vorgesetztes Mords- z. B. ebensogut verstärkt werden können. Irgendwelche Erinnerungen an Heidnisches anzunehmen, wie z. B. für H.lärm<sup>7)</sup> vorgeschlagen worden ist, ist verfehlt. Die Teilung der Menschheit in Christen und H. ist besonders in katholischen Ländern noch durchaus lebendig. Ein Beispiel hiervon gibt Heiler<sup>8)</sup>, dem ein junger Tiroler gelegentlich der Reise durch Wittenberg die Meinung äußerte, die Protestanten seien H.

<sup>1)</sup> W. Schulze *Griechische Lehnworte im Gotischen*. Sitzb. Berl. 1905, 747 ff. <sup>2)</sup> Hoops *Die Heiden*: in Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune zum 20. Febr. 1920 dargebracht (Dortmund 1920). <sup>3)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 228. <sup>4)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 48 Nr. 128. <sup>5)</sup> Grimm *Myth.* 3,

1. <sup>6)</sup> Wehrhan *Kinderlied u. Kinderspiel* 103. <sup>7)</sup> Bronner *Sitt u. Art* 23 f. <sup>8)</sup> Fr. Heiler *Das Wesen des Katholizismus* (München 1920), 2.

2. Die Ausbreitung des Christentums im H.tum, war im ganzen betrachtet, überall ein organischer Vorgang, kein schroffer Wechsel, sondern ein allmähliches immer tiefer greifendes Eindringen der christlichen Anschauungen. Schon im römischen Reich sehen wir dies natürliche Wachsen. Als unter Constantin das Christentum faktisch anerkannte Religion wurde, da schuf Constantin nicht diese Umwälzung, sondern zog nur die Konsequenzen aus den tatsächlichen Verhältnissen<sup>9)</sup>. Die german. Stämme bekehrten sich nacheinander. Die Sachsen widerstrebten am längsten und energischsten<sup>10)</sup>. Noch länger erhielt sich das H.tum bei den slawischen Stämmen östlich der Elbe und bei den Preußen<sup>11)</sup>. Auch die slawischen Bewohner des Bistums Bamberg blieben verhältnismäßig lange dem H.tume treu<sup>12)</sup>. In Skandinavien wurde gelegentlich noch im 17. Jh. dem Thor gegen Zahnschmerz geopfert, für dies Jahrhundert gibt es noch weitere Zeugnisse<sup>13)</sup>. Das Christentum lehnte sich an bestehende heidnische Vorstellungen an, so schon in der ausgehenden Antike<sup>14)</sup>, wie auch in Deutschland. An den Stätten heidnischer Kulte errichtete man Kirchen, deutete Feste und Göttergestalten in christliche um. Diese kluge Art zu missionieren ist in einem Brief Papst Gregors des Großen ausdrücklich verordnet<sup>15)</sup>. Diejenigen Göttergestalten, die sich nicht verchristlichen ließen, wurden zu Unholden gemacht<sup>16)</sup>. Das Interesse, das die Bekehrten für diese degradierten Götter behielten, wurde neutralisiert, indem die Kirche ihre Heilmittel zur Verfügung stellte, um gegen diese Mächte zu schützen, andererseits dadurch, daß man sie gelegentlich als erlösungsbedürftig schilderte und die Möglichkeit der Erlösung in Aussicht stellte<sup>17)</sup>. blieb so einerseits manches Heidnische lebendig, indem es in der Auseinandersetzung mit dem Christentum entweder verchristlicht oder zu dämonischem Wesen ge-

stempelt, jedenfalls anerkannt wurde, so flossen andererseits beständig weitere heidnische Elemente in das Christentum durch die niederen Geistlichen, die sich aus den unteren Volksschichten rekrutierten und von dort her derartige Anschauungen mitbrachten. Ein weiterer Kanal, durch den heidnische Vorstellungen sich innerhalb der christlichen Gesellschaft fortsetzen konnten, waren die Zauberer, Wettermacher und Hexen, die, in die Masse der Bevölkerung eingestreut, sich für solche außerchristliche Weisheit interessierten, sie sich aneigneten und weitergaben. Bei dieser Kategorie ist zu berücksichtigen, daß hier eine bestimmte eigentümliche psychische Disposition mitwirkt, die — durch starke Beteiligung des Affektes bei Denkvorgängen — sie als „primitiv“ charakterisiert. Infolge dieser Eigenart wird man bei diesen Menschen nicht nur altererbte Vorstellungen, die als heidnisch-germanisch angesprochen werden können und Materialien aus antiker und orientalischer Zauberweisheit antreffen, sondern auch Neuschöpfungen.

<sup>9)</sup> Stemplinger *Aberglaube* 1. <sup>10)</sup> Grimm *Myth.* 3, 1 f. <sup>11)</sup> A. Brückner *Die Slaven* (Religionsgeschichtliches Lesebuch 2, hrsg. v. A. Bertholet, Tübingen 1926) 1, 17 f. <sup>12)</sup> Lammert 29. <sup>13)</sup> Grimm *Myth.* 3, 2. <sup>14)</sup> Stemplinger *Aberglaube* 5 f. <sup>15)</sup> Friedberg *Bußbücher* 23. <sup>16)</sup> Ebd. 58. <sup>17)</sup> ZfVk. 5 (1895), 123.

3. Die Grenzen zwischen H.tum und Christentum bleiben also bei einer Betrachtung der historischen Entwicklung fließend. Die Kirche brauchte aber ein Symbol, durch das der Unterschied zwischen H.tum und Christentum scharf markiert wurde, sie besaß es in der Taufe. Die Vorstellung, daß der ungetaufte Mensch und der getaufte zwei völlig verschiedene Wesen sind, ist infolgedessen im Volksglauben betont, und die Taufe wurde im menschlichen Leben dasjenige Erlebnis, bei dem man sich des Unterschiedes zwischen H. und Christen bewußt wurde. Vor der Taufe gehört der Neugeborene zu der dämonischen fremden Gesellschaft jenseits der Grenzen der Christenheit. Er ist Heide und als solcher den bösen Mächten fast schutzlos preis-



gegeben. Ein Kind, das auf dem Taufgange von der Hebamme am Wege liegen gelassen wurde, holte deshalb der Teufel<sup>18)</sup>. Nach schwäbischem Aberglauben kommen ungetauft gestorbene Kinder in des Teufels Garten (vgl. Hölle), wo sie seine „Nahne“ hüten muß<sup>19)</sup>, oder es werden Kobolde aus ihnen<sup>20)</sup>. Das Dämonische ungetaufter Kinder ist wohl in den Bezeichnungen H.wolf (Burchard von Worms) und Heidölleken (waldeckisch) ausgedrückt<sup>21)</sup>. Milder werden sie kleine H. genannt<sup>22)</sup>. Wenn man Gevattern bittet, spricht man: Gott hat mir einen H. beschert, bitte, wollt ihm zur Christenheit helfen<sup>23)</sup>. Oder der Vater sagt beim Taufbestellen zum Pfarrer: Mein Weib hat mir einen jungen H. geboren, Ihr sollt aber denselben taufen und zu einem Christen machen<sup>24)</sup>. Wenn die Paten zur Kirche gehen wollen, wird von diesen laut gesagt: Einen H. tragen wir fort, einen Christen bringen wir wieder<sup>25)</sup>. Eine entsprechende Formel ist besonders bei der Rückkehr von der Taufe üblich und durch ganz Deutschland nachzuweisen. Die Paten überreichen der Mutter das getaufte Kind mit den Worten: Einen H. haben wir weggetragen, einen Christen bringen wir wieder<sup>26)</sup>.

<sup>18)</sup> Meyer *Baden* 19. <sup>19)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 269. <sup>20)</sup> Rochholz *Kinderlied* 346. <sup>21)</sup> Grimm *Myth.* 3, 316; Meyer *Germ. Myth.* 68. <sup>22)</sup> ZfVk. 13 (1903), 385. <sup>23)</sup> Rochholz *Kinderlied* 296. <sup>24)</sup> Drechsler 1, 189. <sup>25)</sup> Köhler *Voigtland* 246; ZföVk. 4 (1898), 115. <sup>26)</sup> Sartori *Sitte* 1, 38; Bartsch *Mecklenburg* 2, 50; Köhler *Voigtland* 246; Kuhn *Märk. Sagen* 366; ZfVk. 3 (1893), 150; 6 (1896), 176; ZföVk. 4 (1898), 115; 9 (1903), 229; ZfrwVk. 1907, 113; 1913, 170.

4. Die Erinnerung an die H. blieb zunächst besonders an den Kultstätten haften, die aus heidnischen in christliche umgewandelt worden waren. Eine alte Kapelle im bergischen Land wird als Rest eines H.templs bezeichnet<sup>27)</sup>. Besonders Kirchen der hl. Verena und Walburg gelten als heidnischen Ursprungs und werden deshalb gelegentlich H.kirchen genannt<sup>28)</sup>. In Schwaben ist die Kirche bei Belsen als Ort eines schon heidnischen Heiligtums bekannt<sup>29)</sup>, im

Saarland die H.kirche auf dem Halberg<sup>30)</sup>. In Tirol heißt ein Hügel, der ein Kirchlein trägt, H.bühel; die Umgebung H.freithof<sup>31)</sup>. Eine andere Kirche in Tirol soll ein umgewandelter H.temple sein. Beim Abtragen dieser Kirche fand man alte Säulen und Wandgemälde, die aber wahrscheinlich nur übertünchte christliche Fresken waren<sup>32)</sup>. In der Schweiz gibt es ebenfalls eine Kirche, die auf einem heidnischen Heiligtum errichtet sein soll<sup>33)</sup>, desgleichen in Kärnten<sup>34)</sup>. Hierher gehört vielleicht auch die merkwürdige Sage aus Unterwalden von einer Kapelle, die von einem H.weibchen erbaut sein soll<sup>35)</sup>. Ein Hügel im Elsaß heißt H.kanzel, weil von dort aus der hl. Maternus mit großem Erfolg gepredigt haben soll<sup>36)</sup>. Gelegentlich gelten nur die Türme der Kirchen als heidnisches Erbe, so bei einigen Kirchen in der Schweiz, sie sollen in heidnischer Zeit Leuchttürme gewesen sein<sup>37)</sup>. — An anderen Stätten haftet der Glaube, sie seien einst Opferplätze der H. gewesen. Auch diese Tradition mag manchmal wirkliche historische Erinnerungen bewahren. An einer solchen Stelle in Westfalen sollen beim Pflügen Knochen, Asche und Kohle zum Vorschein gekommen sein<sup>38)</sup>. Freilich können derartige Funde auch erst die Sage von alten Opferstätten erzeugt haben. Eine Alp in der Schweiz soll einst der letzte Schlupfwinkel der wilden Leute oder H. gewesen sein. Sie sollen dort ihren Kult ausgeübt haben, deshalb heißt dort ein Felsblock H.kilchli, die Umgebung H.platz oder H.boden. Dreifüße, Kochlöffel, Kellen und Pfeile sollen dort gefunden worden sein<sup>39)</sup>. Ein anderer Ort in der Schweiz ist als H.tanzplatz, ein benachbarter als Hexentanzplatz bekannt. Ein hier abgeschlagener alter Baum stand auf einem H.grab und altertümliche Schleuderkugeln kamen zum Vorschein<sup>40)</sup>. — An einige Quellen knüpfen Erinnerungen an die H.zeit an, so an einen kleinen Quell im bergischen Land, den das Volk als „heidnisches Pützchen“ bezeichnet, der Sage nach sollen die heidnischen Vorfahren ihre Kinder hineingetaucht haben<sup>41)</sup>. In der

Nähe von Egesheim ist ein torartiger Felsen, H.tor genannt, dort ist auch das Millbrönnle, aus dieser Quelle holt man seit alters Wasser für Krankheiten<sup>42)</sup>. In Heidenheim in Mittelfranken ist ein H.brunnen. Ein anderer Quell bewahrt hier die Erinnerung, daß in ihm die H.taufen vorgenommen worden seien<sup>43)</sup>. An eine Quelle mit einer breitästigen Eiche in Westfalen knüpft sich die Sage, die H. hätten dort geopfert und ihre Kinder in der Quelle gebadet. Der Baum hieß „H.bäumchen“. Man betrachtete ihn mit einer gewissen frommen Scheu<sup>44)</sup>. — Vor allem sind es aber die vorgeschichtlichen Gräber, die im Volke die Erinnerung an eine H.zeit wachhalten. Die Kelten- und Römergräber im Elsaß heißen H.gräber, H.büchel, Hünengräber, H.berge und Römerbüchel, ein bestimmtes keltisches Grab H.kanzel<sup>45)</sup>. In Westfalen heißen die Gräber, die nur aus einem Totenhügel bestehen, H.hüvels. Sind sie aber aus Stein geschichtete Denkmäler, so heißen sie auch H.kerken. Daran knüpft dann die Volksphantasie an: Die H. hätten eine Kirche bauen wollen, seien aber nicht fertig geworden oder der Teufel habe sie wieder niedergerissen<sup>46)</sup>. Auf dem Döllberge bei Suhl heißt ein Ort das H.grab, die Sage erzählt ausführlich von diesen H., die von Karl dem Großen niedergemacht worden seien<sup>47)</sup>. Diese Gräber und ähnliche Orte, an denen eine heidnische Tradition hängt, waren besonders geeignete Ansatzpunkte für derartige Sagen, desgleichen für Schatzsagen und Spukgeschichten. Bei drei H.gräbern in Unterwalden, in denen man schon Wolfszähne, Ringe und Knochen gefunden hat, spukt es, die Geister der Verstorbenen erscheinen um 12 Uhr nachts<sup>48)</sup>. Drei auf Felspfeilern ruhende Steinplatten, die sogenannten H.altäre im Kirchspiel Alversdorf in Schleswig gelten als Steinöfen der Unterirdischen<sup>49)</sup>. Besonders in Nordwestdeutschland gibt es Sagen von in kostbaren Särgen oder mit großen Schätzen beigesetzten H.königen. In einer Heide bei Münster liegt ein heidnischer König in einem goldenen Sarge, der von einem eisernen einge-

schlossen ist<sup>50)</sup>. Im bergischen Land soll in der Hildener Heide ein heidnischer König mit goldener Rüstung in goldenem Sarge liegen<sup>51)</sup>, in einer anderen Heide ein H.könig in silbernem Sarge oder mit einem großen Schatze zusammen<sup>52)</sup>. In Mecklenburg liegt ein solcher König in goldenem Sarge mit vielen Schätzen begraben<sup>53)</sup>. Ein H.könig hat seinen Schatz in einen Brunnen versenkt, der daher zeitweilig hochgelb gefärbt ist<sup>54)</sup>. Solche H.königsgräber werden gelegentlich von Schatzgräbern angegriffen. Einen großen Stein, unter dem ein H.könig ruhen sollte, wollte man vor dem Kriege sprengen<sup>55)</sup>. In einem anderen Grabe hörte der Schatzgräber ein unheimliches Beben in der Erde<sup>56)</sup>. In Tirol kennt man als H.schatz eine goldene Gluckhenne und zwölf goldene Küchlein und ein goldenes Kegelspiel. Der Schatz kann von Christen nicht gehoben werden, eben weil er von den H. herrührt<sup>57)</sup>. Eine Kyffhäusersage des bergischen Landes bezeichnet den schlafenden König als H.könig<sup>58)</sup>. Bei einem Schweizer H.hügel erscheint zu gewissen Zeiten ein Schatz. Die Bauern haben dort auch schon gegraben und ein Gewölbe unter dem Hügel aufgedeckt, dabei fanden sie alte Lampen. In einem Brunnen in der Nähe sieht man in der Tiefe schwarze H. herumgehen<sup>59)</sup>. Derartige Schätze haben zauberischen Charakter. Tatsächliche Bodenfunde mögen zunächst den Gedanken an verborgene Schätze erzeugt haben. Die Phantasie schafft dadurch angeregt ohne Hemmung. So sah ein Geißbub in Tirol einmal einen Stein, in welchen eine Gans gemeißelt war. Er berichtete dies dem Sennen. Als beide später darnach suchten, war der Stein verschwunden. Hätte der Bub zwei Holzstäbe kreuzweis über den Stein gelegt, so würde er die Stelle wiedergefunden haben und wäre mit dem Sennen steinreich geworden. Diese goldene Gans, zu der sie in der Phantasie nun geworden ist, soll ein alter H.götze sein und vor 1000 Jahren in Feindesgefahr vergraben worden sein<sup>60)</sup>. — Weiter sind Örtlichkeiten, besonders Befestigungen, als heidnisch bezeichnet. So der H.graben bei Urach, weiter H.-



feld und Götzenfeld bei Heiligenfeld im Elsaß, H.berg, H.gebirg oder H.hübel, ein gallo-römischer Wohnort ebenda. Auf die Römer beziehen sich in der Regel zahlreiche Benennungen, wie H.schloß, H.schanz, H.turm im Elsaß<sup>61</sup>). Die sogenannte H.mauer auf dem Odilienberge bei Straßburg erwähnt schon eine päpstliche Bulle vom Jahre 1050<sup>62</sup>). H.burg, H.schloß und H.keller in Schwaben<sup>63</sup>). Eine alte Straße heißt H.sträbel (Elsaß)<sup>64</sup>). Die Straße von Köln nach Korbach H.straße<sup>65</sup>). In der Schweiz heißt ein Rain (zwischen Tägerig und Mellingen) Ghaiderai, nach H., die angeblich dort gehaust haben<sup>66</sup>). H.wege noch im Kanton Bern<sup>67</sup>), ein H.gäßchen bei Durlach<sup>68</sup>), ein H.weg in Kärnten<sup>69</sup>). In der Schweiz haben viele sehr altertümliche Häuser die Bezeichnung H.häuser oder H.hütten. Sie sind niedrig und von Holz, eine Dachseite steht in der Regel nach Süden und die andere nach Norden<sup>70</sup>). Charakteristisch ist in ihnen ein getrockneter Ochsenkopf unter dem Dachgiebel, der Feuer und Blitz<sup>71</sup>) oder Viehseuchen<sup>72</sup>) abwenden soll. Gebäude, die von Blitzschlag und Feuer verschont bleiben, gelten dann schlechthin als H.häuser, so eine Kirche, an der übrigens außerdem keine Jahreszahl zu finden ist<sup>73</sup>). Im bergischen Land blieb in einem Ort bei einer Feuersbrunst ein einziges Haus verschont, es hatte ein „heidnisches Zeichen“: zwei gekreuzte Schlüssel mit der Jahreszahl 1577<sup>74</sup>). Altes Gemäuer in viereckiger Form in abgelegenen Alpen nennt der Glarner Senne H.stäffeli<sup>75</sup>). In Felsen gehauene Wohnungen erscheinen in Schwaben als H.bühl<sup>76</sup>). — Wie gelegentlich der Taufe der Gegensatz zwischen Christ und Heide besonders zum Bewußtsein kommt, so auch bei einem andren christlichen Symbol: der Glocke. Im allgemeinen gilt die Glocke und besonders das Geläut als Vertreiber der bösen Mächte. Aber gerade weil man sich bei der Glocke ihres Gegensatzes zu heidnischem Wesen bewußt war, verband sich mit ihr in verschiedener Weise der Gedanke an Heidnisches. So heißen Glocken, die durch Größe oder Alter dazu geeignet sind, H.glocken<sup>77</sup>).

Oder gelegentlich heißt eine Glocke Heidin, weil sie schon den H. geläutet wurde. Häufiger ist von den Glocken im Kampfe zwischen Christen und H. die Rede. Einwohner von Ösel versenkten beim Einbruch der H. die Glocken ins Meer, fanden sie aber später nicht wieder. Zu bestimmten Festen hört man sie in der Seetiefe läuten. Im Osterwiek-See versenkten die H. die Glocken der Christen, auch sie hört man an den großen Festen läuten. Im See bei Trachenberg haben die H. eine Glocke versenkt, am Johannistag steigt sie aus der Flut und kann gehoben werden, dabei muß man aber, wie beim Schatzheben, Stillschweigen beobachten<sup>78</sup>). Das heidnische Element ist hier im wesentlichen durch den heidenfeindlichen Charakter der Glocke hereingezogen worden. Typisch dafür ist die Sage von einer Glocke, die man im Dreißigjährigen Kriege an der Stelle einer H.kapelle verscharrt und dann nicht wiederfindet<sup>79</sup>). — Wohl wesentlich der Phantasie des Volkes verdanken eine Reihe von Höhlen und Kühlen die Verbindung mit den H. So Sandlöcher im bergischen Land, die als H.gräber und der Ort großer Schätze gelten<sup>80</sup>), ein H.loch bei Heidelberg, in dem ein heidnisches Orakel gewesen sein soll<sup>81</sup>), die H.löcher beim Hohenstaufen<sup>82</sup>), eines bei Bildstein<sup>83</sup>), eines bei Heidenheim<sup>84</sup>). H.küche heißt bei Warntal eine Höhle, in die man sich an einem Strick hinablassen muß. Ein Stein, den man hinabfallen läßt, gibt erst nach einiger Zeit einen Ton und zwar einen sonderbaren. In der Höhle befinden sich Steine, die man als Opferherde bezeichnet. Hier sollen die H. Menschen geschlachtet haben<sup>85</sup>). Die schöpferische Arbeit der Volksphantasie ist hier offenkundig. — Einerseits gelten heidnische Orte als unheimlich, andererseits wurden unheimliche Orte zu heidnischen. Eine Scheidung wird hier nicht immer möglich sein. Auf altheidnischen Begräbnisplätzen im bergischen Land spukt ein riesenhaftes Katzenungetüm<sup>86</sup>). Ein Tiroler H.freithof ist unheimlich, Hexen erscheinen dort als blaue zuckende Flammen und Sterne<sup>87</sup>). Auf einem Berg im bergischen Land haben

die H. ihren Göttern Opfer und Verehrungen dargebracht und ihre Führer beerdigt. Heute spukt es dort, in einer bestimmten Nacht wird dort ein Hexensabbat gefeiert<sup>88</sup>). In derselben Provinz heißt eine Feldflur „am Altar“. H. oder Römer sollen hier einen Altar gehabt haben. Auch hier werden Geister gesehen<sup>89</sup>). H.stein heißt bei Hattingen ein Felsblock, den der Teufel fallen ließ, als er damit eine Kirche zerstören wollte<sup>90</sup>).

— Wie wenig historische Wahrheit die Volkstradition in vielen Fällen bewahrt hat, zeigen Beispiele wie ein H.kirchlein im Elsaß, das wahrscheinlich die Kirche eines eingegangenen Dorfes ist<sup>91</sup>), und ein hölzerner Menschenkopf an einer Turmuhr im Oldenburgischen, der als ein aus dem H.tum überkommenes Götzenbild gilt, in Wahrheit aber aus dem Jahre 1650 stammt<sup>92</sup>). Ebenso ist wohl auch ein durch einen Bergrutsch verschüttetes Dorf in Unterwalden, von dem Ziegelsteine und Mauertrümmer gefunden werden, fälschlich zu einem heidnischen gemacht worden<sup>93</sup>). — Den Übergang des Christentums in das H.tum schildert die Sage gern als Katastrophe für die H., besonders als Schlacht, in der sie vernichtet werden. Manche Orte gelten als die Stätte solcher Schlachten, z. B. einer im Kreise Bergheim<sup>94</sup>). In Schwaben haftet an zwei Orten diese Sage, an dem einen sollen 13 000 H. erschlagen worden sein<sup>95</sup>), an einem anderen wurden 3000 H. gefangen und zum Christentum gezwungen<sup>96</sup>). Solche Orte weiter in Tirol<sup>97</sup>), in Kärnten<sup>98</sup>). Im bergischen Land sollen H., die hier riesische Züge erhalten haben, den Rhein herabgekommen sein und alles Land sich unterworfen haben, der starke Hermel verjagt sie<sup>99</sup>). Gleichfalls ein Riese ist der Heide, der am Drachenfels den Rhein sperrte. Durch den Anblick eines Kruzifixes wird er geblendet und ertrinkt<sup>100</sup>). Sehr ausgeschmückt ist eine Kärntner Sage von der Schlacht gegen die H., hier wird das heidnische Heer von der Erde verschlungen. Diese versunkenen H. hört man unter der Erde, nachts stürmen sie als wilde Jagd durch die Lüfte, sie heißen die wilden H.reiter, sie machen

Jagd auf Christen. Einst werden sie aufstehen zu blutigem Kampfe, dann ist der jüngste Tag nahe. Das Bild der letzten Schlacht tritt in dieser Sage in Verbindung mit der ersten Schlacht der Christen<sup>101</sup>). Im bergischen Land berichtet eine Sage vom Untergang der bergbauenden H. im Lüderich, der über ihnen zusammenstürzt. Die H. haben hier Zwergencharakter<sup>102</sup>). Eine der Gruben im Lüderich heißt noch H.keller, in dem jetzt Zwerge hausen<sup>103</sup>). Mit diesem Berge stürzte zu gleicher Zeit noch eine andere Höhle ein, in der H., Riesen und Zwerge hausten. Die H. machten von hier aus Überfälle auf die umwohnenden Christen. Der Stein, der als Portal dieser Höhle erhalten blieb, ist der H.stein<sup>104</sup>). In diesen Sagen wird der Übermut der H. vor der Katastrophe geschildert, der sich in Freveltaten zeigt. In Tirol lebten sie in Reichtum und Glück, übermütig ziehen sie einem Ochsen die Haut ab, ein Wolkenbruch verschüttet sie<sup>105</sup>). — Außer diesen Berichten von einem plötzlichen schrecklichen Ende des H.tums kursieren Sagen von den letzten H., diese in vielem ein getreueres Bild der wirklichen Vorgänge bewahrend. Besonders in den Alpen lebt die Erinnerung, daß sich die letzten H. in öde Orte im Gebirge zurückgezogen hätten<sup>106</sup>). Altertümliche Höfe in Tirol gelten gelegentlich als einstige Sitze der letzten H.<sup>107</sup>). Umgekehrt sollen in einer abgelegenen H.burg in der Schweiz die christlichen Bekehrer von den H. vernichtet worden sein<sup>108</sup>). In einem verschwundenen Schloß im Allgäu soll bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein heidnisches Geschlecht gelebt haben, ein uraltes Fräulein aus diesem Geschlecht soll die letzte Heidin gewesen sein, man begrub sie auf dem „Roßhimmel“, einem Ort, wo man gefallene Pferde zu verscharren pflegte<sup>109</sup>). In Tirol kennt ein uraltes Weib Vergangenheit und Zukunft, sie stammt von einem „verwunschenen“ heidnischen Geschlecht, Christen sollen sie von ihrem Hofe verdrängt haben. Ein anderer „Verwunschener“, ein riesengroßer wilder Mensch, besucht sie manchmal<sup>110</sup>).



<sup>27)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 269 Nr. 716. <sup>28)</sup> Rochholz *Gaugöttinnen* 16. 80. 100. <sup>29)</sup> Meier *Schwaben* 1, 296. <sup>30)</sup> Lohmeyer *Saarbrücken* 21. <sup>31)</sup> Heyl *Tirol* 236 Nr. 52. <sup>32)</sup> Ebd. 223 f. Nr. 1. <sup>33)</sup> Lütolf *Sagen* 408. <sup>34)</sup> Graber *Kärnten* 50 Nr. 58. <sup>35)</sup> Niederberger *Unterwalden* 2 44. <sup>36)</sup> Stöber *Elsaß* 2, 283. <sup>37)</sup> Lütolf *Sagen* 407 f. <sup>38)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 123 Nr. 137. <sup>39)</sup> Lütolf *Sagen* 258 f. <sup>40)</sup> Rochholz *Naturmythen* 173. <sup>41)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 179 Nr. 524. <sup>42)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 137. <sup>43)</sup> Rochholz *Gaugöttinnen* 6. <sup>44)</sup> Sartori *Westfalen* 67 f. <sup>45)</sup> Hertz *Elsaß* 3, 174 f. <sup>46)</sup> Kuhn *Westfalen* 1, 39 Nr. 33 c. <sup>47)</sup> Kunze *Suhler Sagen* 123 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 58 Nr. 67. <sup>48)</sup> Niederberger *Unterwalden* 2 45. <sup>49)</sup> Rochholz *Sagen* 1, 336. <sup>50)</sup> *Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden* (Münster 1825), 176 f. <sup>51)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 100 Nr. 284. <sup>52)</sup> Ebd. 261 Nr. 699. <sup>53)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 267. <sup>54)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 258 Nr. 689. <sup>55)</sup> Ebd. 229 Nr. 623. <sup>56)</sup> Ebd. 229 Nr. 624. <sup>57)</sup> Heyl *Tirol* 514 Nr. 80. <sup>58)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 293 Nr. 769 a. <sup>59)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 256. <sup>60)</sup> Heyl *Tirol* 99 Nr. 61. <sup>61)</sup> Hertz *Elsaß* 174 f.; Stöber *Elsaß* 2, 10. <sup>62)</sup> Hertz *Elsaß* 165. <sup>63)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 292 f. <sup>64)</sup> Stöber *Elsaß* 2, 13. <sup>65)</sup> Sartori *Westfalen* 4. <sup>66)</sup> SAVk. 21 (1917), 198. <sup>67)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 333. <sup>68)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 292. <sup>69)</sup> Graber *Kärnten* 50 Nr. 58. <sup>70)</sup> Vernaleken *Alpensagen* 421; Rochholz *Sagen* 2, 215 f.; SchweizId. 2, 1711. <sup>71)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 19; Vernaleken *Alpensagen* 333. <sup>72)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 216. <sup>73)</sup> Ebd. 215. <sup>74)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 438 Nr. 1120; vgl. das sog. Heidenkreuz. <sup>75)</sup> Rochholz *Sagen* 2, 215. <sup>76)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 1, 292. <sup>77)</sup> SAVk. 3, 178; Rochholz *Sagen* 2, 215. <sup>78)</sup> Sepp *Sagen* 401 f. Nr. 109. <sup>79)</sup> Ebd. 403. <sup>80)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 102 Nr. 292. <sup>81)</sup> Meier *Schwaben* 1, 304. <sup>82)</sup> Ebd. 1, 279 f. <sup>83)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 15. <sup>84)</sup> Ebd. 1, 292. <sup>85)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 257. <sup>86)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 261 Nr. 698. <sup>87)</sup> Heyl *Tirol* 293 Nr. 111. <sup>88)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 101 Nr. 289. <sup>89)</sup> Ebd. 98 Nr. 278. <sup>90)</sup> Ebd. 1 f. Nr. 3. <sup>91)</sup> Stöber *Elsaß* 2, 127. <sup>92)</sup> Strakerjan 2, 388. <sup>93)</sup> Niederberger *Unterwalden* 2 37. <sup>94)</sup> Korth *Bergheim* 36. <sup>95)</sup> Meier *Schwaben* 2, 330. <sup>96)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 228. <sup>97)</sup> Heyl *Tirol* 236 Nr. 52. <sup>98)</sup> Graber *Kärnten* 380 Nr. 528. <sup>99)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 489 Nr. 1185. <sup>100)</sup> Ebd. 417 Nr. 1066. <sup>101)</sup> Graber *Kärnten* 87 f. Nr. 106. <sup>102)</sup> Schell *Bergische Sagen* 2 286 f. Nr. 764. <sup>103)</sup> Ebd. 288 Nr. 765. <sup>104)</sup> Ebd. 411 Nr. 1052. <sup>105)</sup> Heyl *Tirol* 242 Nr. 53. <sup>106)</sup> Niederberger *Unterwalden* 2 18. 42. <sup>107)</sup> Heyl *Tirol* 353 Nr. 22. 23. <sup>108)</sup> *ZfdMyth.* 2 (1854), 225 f. <sup>109)</sup> Reiser *Allgäu* 1, 424. <sup>110)</sup> Heyl *Tirol* 416 Nr. 100.

5. Nach der Einführung des Christentums wurden nicht nur die Menschen der Vorzeit zu H., sondern ebenso die Götter und Geister, die diese Vorzeit anerkannt hatte und die im Volksglauben lebendig blieben, nun mit dem Makel des Heidnischen versehen. Die Beziehungen dieser Wesen zu den Menschen wurden dadurch aber nicht verändert, sie blieben Freunde oder Feinde, wie sie es ehemals auch gewesen waren. Als Heidinnen erscheinen drei Göttinnen in Schwaben. In einem Tälchen bei Tuttlingen, das bezeichnenderweise Heiligtale heißt, lebten einst zwei oder drei Heidinnen, die Zauberei verstanden. Sie hatten drei Schimmel, die weder ackern noch ziehen durften. Die Leute holten hier Heilsames für krankes Vieh, sie mußten vorher den Rossen kultische Ehre erweisen <sup>111)</sup>. Auf dem Zwingenstein in Tirol hausen zauberkundige H., sie haben einen Raben, der menschlichen Verstand besitzt und redet. Er kennt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, besitzt übermenschliche Kraft, zaubert, kann jedes Schloß öffnen und schleppt Schätze zusammen. Nach der Eroberung Zwingensteins durch die Christen verschwindet der Rabe <sup>112)</sup>. Eine andere Sage erwähnt diesen Raben als Besitz eines H.fürsten auf Zwingenstein, er bewacht das Schloß. Neben ihm besitzt der Burgherr einen Geier, der ihm alles bringt, was er wünscht <sup>113)</sup>. Wettergeister werden als H. bezeichnet. Wenn die Sonne in den Regen scheint, sagt man: die H. haben Hochzeit <sup>114)</sup>. An einem schwülen Tage erscheinen auf einer Höhe zwei H. und heben eine weiße Wetterfahne hoch empor, und augenblicklich zieht ein heftiges Gewitter mit Sturm heran <sup>115)</sup>. In der Oberpfalz ist der Wind ein Riese und Christenfresser <sup>116)</sup>. — In Kärnten hilft eine Hadin, ein großes Weib, einem verirrtten Mädchen auf den rechten Weg und schenkt ihm eine Rolle Zwirn, die nie zu Ende geht <sup>117)</sup>. Ein Bauer begleitet einen riesigen Haden auf den Berg, dieser schenkt ihm einen Karfunkelstein und ein paar Schuhe <sup>118)</sup>. Ein anderer unterhielt eine Liebschaft mit einer heidnischen Frau, bis sie belauscht

wurden. Da verschwand sie und segnete das Haus, so blieb der Bauer immer reich <sup>119)</sup>. Die Ehe zwischen „wildem H.“ und Christen ist gewöhnlich unfruchtbar. Eine Sennerin läßt sich mit einem zotteligen wilden Heiden ein, bekommt ein starkes wildes Mädchen von ihm, das stärker als alle anderen war und sich immer zum Walde sehnte <sup>120)</sup>. Ein Heide-wibli gibt einem armen Weinbauern Gedeihen seiner Reben <sup>121)</sup>. In Schwaben macht dagegen ein „großer Heide“ die Gegend unsicher. Einem Mädchen, das mit ihm ging, schlug er eine Menge Schuhnägel in den Hintern <sup>122)</sup>. In Tirol zerreißen die Nachkommen der H., die wilden Männer, ein Mädchen in zwei Stücke oder stehlen die seligen Fräulein. Züge der alten Trolle leben in ihnen <sup>123)</sup>. — Im allgemeinen wird man gerade bei der Beurteilung der riesischen H. vorsichtig sein müssen. Alte germanische Vorstellungen sind deshalb nicht notwendig anzunehmen, weil überall die Neigung besteht, die alte Zeit ins Große zu übertreiben. Wie man die gute alte Zeit oder ein goldenes Weltalter in der Vergangenheit sieht, so auch ein größeres, stärkeres Menschengeschlecht. Nach israelitischer Sage ist Palästina in der Urzeit von einem Riesengeschlecht bewohnt gewesen <sup>124)</sup>. Besonders an gewaltigen Baudenkmalern entstehen solche Vorstellungen, die Mauern von Tiryns waren nach griechischem Glauben von den Kyklopen erbaut. Den heutigen Griechen gelten die alten Hellenen als Riesen <sup>125)</sup>. In Siebenbürgen gelten Riesen oder Juden als die Erbauer alter Festungen <sup>126)</sup>, Juden und Tartaren sind es in Bulgarien <sup>127)</sup>. Es schieben sich einzelne Schichten hintereinander. In Deutschland sind es, neben der generellen Bezeichnung H., die Hunnen, die als Hünen riesische Züge im Volksglauben angenommen haben. Ein Ansatz, den Schweden diese Rolle zuzuteilen, findet sich im bergischen Land, wo eine Anzahl großer Felsblöcke bei Remscheid als Schwedensteine bezeichnet werden. Freilich ist die Zeit der hierin angedeuteten Entwicklung ungünstig, so sagt der Volkswitz, die Schweden hätten

sie liegen lassen. Daß aber hier doch die Schweden als Riesen angesehen worden sind, zeigt die Sage, die an diesem Platz eine Riesenstadt oder eine Opferstätte der alten Deutschen verlegt <sup>128)</sup>. So erscheint es natürlich, daß man sich die H. als Riesen dachte. In Kärnten erzählt man sich von den heidnischen Ureinwohnern des Landes, die Menschen seien ihnen wie Mücken vorgekommen, sie waren Kulturschöpfer, sie haben die Almen angelegt, das Wasser abgeleitet, die Felsen aufgetürmt. Den Menschen standen sie hilfreich bei <sup>129)</sup>. Hier ist auch die Sage vom Riesenspielzeug mit diesen H. verbunden, dabei wird von den Riesen ausgesprochen, daß die Christen sie überwältigen würden <sup>130)</sup>. In Tirol sind die H. von Riesengröße und behaart. Der „wilde Mann“ kommt in die Christendörfer, tut niemandem etwas, er ist ein leidenschaftlicher Jäger, auch nach seinem Tode jagt er samt seinen Hunden <sup>131)</sup>. Auf dem Hohenstaufen haben in alter Zeit H. und Riesen gewohnt, das bezeugen noch die mächtig großen Menschenknochen, die man hier gefunden hat <sup>132)</sup>. — Für verdrängtes H.volk gelten die Zwerge <sup>133)</sup>. Sie scheuen Priester, Kirche und den Ton der Kirchenglocken <sup>134)</sup>. Bei der Einführung des Christentums verlassen sie die Gegend <sup>135)</sup>. Mit dem Menschen sind sie meist in vertraulichem Verkehr, sie raten und helfen ihm, leihen ihm Geschirr, hüten sein Vieh (vgl. Zwerg). Doch darf in den Zwölften kein Flachs auf dem Rocken bleiben, sonst kommen die H. (Zwerge) und spinnen ihn ab. Sie verstehen Hexenkünste, können besonders mit Feuer umgehen, in Stroh Feuer anzünden, das auf einen bestimmten Teil beschränkt bleibt <sup>136)</sup>, eine Fähigkeit, die besonders den ebenfalls als H. bezeichneten Zigeunern zugeschrieben wird, und von dort her wohl auf die Zwerge übertragen wurde. H.zwerge schützen ein Haus durch ein „Nuster“ (Paternoster = Zaubergebet), so daß es bei einer Feuersbrunst verschont bleibt <sup>137)</sup>. Sie kommen aus dem Wasser, in der Schweiz aus der Aare <sup>138)</sup>, allabendlich kehren sie dorthin zurück. Oder sie wohnen in einer Salz-



quelle in der Nähe der Aare<sup>139</sup>). Nach ihrem Fortgang versiegt diese Quelle, und das Salz muß teuer gekauft werden. Diese H.männchen sind hier auch die Besitzer des ersten Salzbergwerks<sup>140</sup>), Salinenleute und Salzsieder<sup>141</sup>). Weiter sind sie Schmiede. Die Höhle des schmiedenden Zwerges heißt H.schmiede, er selbst Erdschmiedli<sup>142</sup>). Verschwommen sind die Vorstellungen über die H., die im bergischen Land bei den Bergeinstürzen umgekommen sein sollen. Es heißt von den H. im Lüderich, daß sie Bergbau trieben und Riesen und Zwerge beschäftigten<sup>143</sup>). Eine andere Sage spricht hier nur von Zwergen<sup>144</sup>). Die Höhle, deren Eingang der H.stein bildet, soll von H., Riesen und Zwergen bewohnt gewesen sein. Nach dem Einsturz ist aber nur von den Zwergen die Rede, die zufällig verschont blieben<sup>145</sup>). Ausgesucht heidnisch klingen auch die Namen der Zwerge, die gelegentlich genannt werden, so Goldeymar<sup>146</sup>) und Rosalinde<sup>147</sup>).

<sup>111</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 1. <sup>112</sup>) Heyl *Tirol* 253 Nr. 69. <sup>113</sup>) Ebd. 237 Nr. 52. <sup>114</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 421. <sup>115</sup>) Laistner *Nebelsagen* 347. <sup>116</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107 f. <sup>117</sup>) Graber *Kärnten* 51 Nr. 61. <sup>118</sup>) Ebd. 52 Nr. 62. <sup>119</sup>) Ebd. 50 Nr. 59. <sup>120</sup>) Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. <sup>121</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 258. <sup>122</sup>) Birlinger *Volksth.* 1, 251 f. <sup>123</sup>) Heyl *Tirol* 239 Nr. 52, 2. <sup>124</sup>) Ed. Meyer *Gesch. d. Altert.* 1, 1 (1910), 419 § 354. <sup>125</sup>) Bernh. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 1, 203 f. <sup>126</sup>) Müller *Siebenbürgen* 200. <sup>127</sup>) A. Strauß *Die Bulgaren* 238 f. <sup>128</sup>) Schell *Bergische Sagen* 2 188 Nr. 543. <sup>129</sup>) Graber *Kärnten* 49. <sup>130</sup>) Ebd. 50. <sup>131</sup>) Heyl *Tirol* 342 Nr. 15. <sup>132</sup>) Meier *Schwaben* 1, 279. <sup>133</sup>) Meyer *Germ. Myth.* 136. <sup>134</sup>) Schell *Bergische Sagen* 2 295 Nr. 769 b. <sup>135</sup>) Ebd. 241 Nr. 647. <sup>136</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 316; Schell *Bergische Sagen* 2 241 Nr. 647. <sup>137</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 314. <sup>138</sup>) Ebd. <sup>139</sup>) Ebd. 1, 315. <sup>140</sup>) Ebd. 1, 355. <sup>141</sup>) Ebd. 1, 366. <sup>142</sup>) Ebd. <sup>143</sup>) Schell *Bergische Sagen* 2 286 Nr. 764. <sup>144</sup>) Ebd. 288 Nr. 765. <sup>145</sup>) Ebd. 411 Nr. 1052. <sup>146</sup>) Ebd. 48 Nr. 128. <sup>147</sup>) Ebd. 289 Nr. 765.

6. H. sind endlich die Zigeuner und zigeunerähnliches Volk (Scherenschleifer, Kesselflicker, Holzschuhmacher). Die Zigeuner wurden seit ihrem Auftreten in Deutschland so genannt. Damals wie heute galten sie als Wahrsager<sup>148</sup>). Ob-

wohl in der Volkstradition es nicht immer ausgesprochen ist, daß es sich um Zigeuner handelt, ist das doch meist aus den Beschreibungen zu schließen. In der Eifel haftet an einem Orte die Erinnerung, daß die H. einmal dort im Walde gehaust hätten. Es seien große, schlanke, gelbgesichtige Menschen gewesen, die eine fremde Sprache redeten. Sie waren Zauberer. Sie verschmähten Geld und Milch, quartierten in den Scheunen und entzündeten hier ein Feuer, das nicht weiterbrannte. Plötzlich waren sie spurlos verschwunden<sup>149</sup>). Die Erinnerung an ihren Aufenthalt bleibt gelegentlich an derartigen Stätten, so heißt im Bergischen eine Waldstelle H.hüsken, dabei wird noch von einer großen Schlacht gesprochen, die hier vor unendlich langer Zeit stattgefunden haben soll<sup>150</sup>). In der Schweiz am Urniberg ein H.hüsli<sup>151</sup>). Diese H. sollen sich von Katzen und Krähen genährt haben (Oldenburg)<sup>152</sup>). Ihre alten Leute begraben sie lebendig, oft unter Hersagung eines bestimmten variierenden Spruches<sup>153</sup>). Sie verstehen sich auf zauberische Künste aller Art, wozu sie als H. besonders disponiert waren. Vor allem wird immer ihre Kunst, in einer vollen Scheuer ohne Gefahr Feuer anzuzünden, gerühmt. Sie sagen die Zukunft voraus, lesen in der Hand, sie verstehen, felsenfeste Mauern aufzuführen<sup>154</sup>) oder metallene Mauern<sup>155</sup>). Von ihnen lernt man zaubern<sup>156</sup>). Zum Dank für Quartier oder Gaben segnen sie das Haus<sup>157</sup>), Vieh<sup>158</sup>) oder die Kinder<sup>159</sup>). Gelegentlich verschmelzen Vorstellungen über die Zigeuner mit denen über Zwerge, beide verbindet ihr heidnischer Charakter. So gelten der bergischen Sage Erdlöcher, in denen im Anfang des 18. Jhs. Zigeuner hausten, als Wohnung von Zwergen<sup>160</sup>). Ebendort zeigt man am Rhein die Stelle, an der die letzten H. eingeschifft und aus dem Gebiet entfernt worden sein sollen; dabei soll einer gesagt haben, die gute Zeit verschwinde nun, Mangel anweisen Leuten und an Holz werde eintreten und Fremde werden herrschen. Diese H. sollen nach der einen Meinung Zigeuner, nach der andern Zwerge gewesen sein<sup>161</sup>) (vgl. Zigeuner).

<sup>148</sup>) Grimm *DWb.* s. v. Heiden. <sup>149</sup>) Schmitz *Eifel* 2, 50. <sup>150</sup>) Schell *Bergische Sagen* 2 62 Nr. 170. <sup>151</sup>) Lütolf *Sagen* 408. <sup>152</sup>) Strackerjan 1, 449. 451. <sup>153</sup>) Ebd. 1, 449. 450; 2, 370; Schell *Bergische Sagen* 2 423 Nr. 1079; Korth *Bergheim* 26 f.; Lütolf *Sagen* 253, 517. <sup>154</sup>) Niderberger *Unterwalden* 2 44. <sup>155</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 113 Nr. 120. <sup>156</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 213 f.; Schell *Bergische Sagen* 2 425 Nr. 1084. <sup>157</sup>) Schell *Bergische Sagen* 2 37 Nr. 102. <sup>158</sup>) Ebd. 123 Nr. 348. <sup>159</sup>) Ebd. 35 Nr. 93. <sup>160</sup>) Ebd. 182 Nr. 529. <sup>161</sup>) Ebd. 423 Nr. 1079. Winkler.

**Heidenwerfen** bezeichnet das Bewerfen oder Umwerfen heidnischer Symbole, um den Sieg des Christentums auszudrücken. In Hildesheim ist diese Sitte seit dem 13. Jh. bezeugt. In folgender Weise: Alljährlich Sonnabends vor (oder nach?) Lätare bringt ein hierzu verpflichteter Bauer zwei Klafter lange Hölzer, die er auf dem Domhof errichtet. Dann setzt er zwei kleine kegelförmige auf diese Klötze. Dann versammelt sich die Jugend und wirft mit Steinen oder Stöcken die Kegel herab<sup>1</sup>). Ein Register vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jhs. bezeichnet diese Klötze als „abgotter“, einer davon muß Jupiter geheißten haben. Im 18. Jh. wurde der Brauch folgendermaßen be-  
gangen: Ein Bauer aus dem Dorfe Großenalgermissen mußte jedes Jahr einen vier Fuß hohen, fußdicken, achteckigen Klotz in einen Sack gesteckt auf den Domhof bringen. Die Schüler bekleideten diesen Klotz mit Mantel und Krone, griffen den nun so genannten Jupiter erst von der einen, dann von der andern Seite mit Steinwürfen an und verbrannten ihn endlich<sup>2</sup>). Der Brauch ist auch aus Halberstadt belegt, die älteste Nachricht ist aus dem Anfang des 16. Jhs. Hier sind es die Domherren selber, die alljährlich am Montag Lätare einen „hölzern Kegel an stat des abgots aufsetzen und darnach allesamb werfen“<sup>3</sup>). Aus Westfalen berichtet dies H. eine Paderborner Chronik. Alljährlich Sonntag Lätare wird etwas einem Bilde gleich auf eine hohe Stange gesteckt und diese im Klosterhofe errichtet. Darnach wird mit Prügeln geworfen. Wenn dies Bild abgeworfen ist, treiben die Kinder

Spott und Spiel damit<sup>4</sup>). Eine Erinnerung an derartige Gebräuche hat sich in merkwürdiger Weise in einer bergischen Sage erhalten, hier sind es freilich nicht die Christen, die einen Heidengott verunglimpfen, sondern umgekehrt. In der Sage vom Lüderich wird von den übermütigen Heiden erzählt, sie hätten auf einer Kegelbahn Weizenbrote als Kegel aufgestellt und mit Pferdeschädeln danach geworfen<sup>5</sup>). Das Weizenbrot als charakteristisches Symbol für den Christengott ist hier wohl aus der Hostie entwickelt. — Anderer Art ist das H., das in der Trierer Gegend üblich war. Die Jugend und Wallfahrer pflegten hier den Marmortorso einer Venus victrix, welcher ehemals neben der Klosterkirche zu St. Matthias bei Trier auf einer Steinbasis stand, mit Steinen zu bewerfen, in der ausgesprochenen Absicht, die heidnische Göttin zu verhöhnen. Eine Zeitlang war der Torso auf dem Kirchhofe in Ketten aufgehängt, dann in eine ausgemauerte Vertiefung gestürzt, immer den Steinwürfen der Frommen ausgesetzt (bis zum Jahre 1811). In gleicher Weise wurde eine Figur zu Antweiler (Kr. Euskirchen) als Abgott gesteinigt. Der Pfarrer soll die Kinder vor der ersten Kommunion zu diesem Bilde geführt haben und sie es steinigen lassen<sup>6</sup>). Daß es sich hier wie in den niederdeutschen Bräuchen kaum um einen vorchristlichen heidnischen Brauch handelt, in dem die Steinwürfe ursprüngliche Opferbezeugungen seien, wie Liebrecht in seinem Aufsatz „Die geworfenen Steine“ wahrscheinlich zu machen sucht<sup>7</sup>), zeigt z. B. die oldenburgische Sitte, die bis zum Ende des 18. Jhs. bestand, die Häuser, insbesondere die Haustüren der Juden am Gründonnerstagabend, mit Kieselsteinen zu bewerfen. Und zwar taten dies Wallfahrer, sie betrachteten dies Steinwerfen als gottgefälliges Werk<sup>8</sup>). Dagegen in Liebrechts Sinn ist das Bewerfen von alten Malsteinen in Schlesien auf dem Zobten zu deuten, das man gelegentlich ebenfalls als H. bezeichnet hat<sup>9</sup>). Übrigens heißt H. das Spiel, flache Kieselsteine auf dem Wasser hinfüteln zu lassen (Schweiz<sup>10</sup>), Bayern<sup>11</sup>)).



<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* I, 158. <sup>2)</sup> Ebd. <sup>3)</sup> Ebd. 2, 653. <sup>4)</sup> Kuhn *Westfalen* 2, 132 Nr. 396. <sup>5)</sup> Schell *Bergische Sagen* 287 Nr. 764. <sup>6)</sup> ZfdMyth. 2 (1854), 131 ff. <sup>7)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 280. <sup>8)</sup> Strackerjan I, 453. <sup>9)</sup> MschlesVh. 15 (1906), 142 ff.; 17 (1907), 70 f.; 18 (1907), 113. <sup>10)</sup> Grimm *Myth.* I, 159. <sup>11)</sup> Sepp *Sagen* 53 Nr. 18. Winkler.

**Heil allen Schaden** s. S a n i k e l.

**heilen** s. h a e l e n 3, 1299.

**heilen** s. V o l k s m e d i z i n.

**heilig** <sup>1)</sup>.

1. Der Ausgangspunkt. — 2. Aufgabe und vorläufige Begriffsbestimmung. — 3. Vorstellungen vom H.en I: Sprachliche Erörterung. — 4. Vorstellungen vom H.en II: H., rein und unrein. Das subjektive Gefühl. — 5. Vorstellungen vom H.en III. — 6. Das Verhältnis des Menschen zum H.en.

1. D e r A u s g a n g s p u n k t. Das Wort h. hängt mit dem altisländischen *heill* und *heilagr* zusammen und geht auf urgermanisches \**haila-* zurück. Damit wird bezeichnet die „Kraft, Tüchtigkeit, Vermögen, die sich in Klugheit und gutem Gedeihen, in Gesundheit und körperlicher Kraft, in gewonnener Machtstellung des Mannes, in der Fruchtbarkeit der Frau offenbaren“<sup>2)</sup>. Wer solches *heill*, solche besonders wirkungsvolle Kraft, besaß, war *heilagr*, und dies, eben das Erfülltsein mit solcher Kraft, ist auch die ursprüngliche Bedeutung unseres Wortes h. Genau so steht es auch im Griechischen, wo *τερός* „stark, kräftig“, aber auch „heilig, geweiht“ heißt<sup>3)</sup>. Danach besteht also das Wesen des H.en ursprünglich darin, daß das, was als h. anerkannt ist, als erfüllt mit besonderer Kraft gedacht wird. Damit kommen wir zu den religionswissenschaftlich so wichtigen Begriffen des polynesischen *Mana* und *Tabu*: Was mit *Mana* (besonderer Kraft, Orenda) begabt ist, ist *tabu*. So gehören der Glaube an das H.e und die Vorstellungen vom H.en zu den Grundformen der religiösen Vorstellungen; sie finden sich in jeder Religion (s. d.). Das H.e spielt auch im Volksglauben eine ungeheure Rolle, und Vorstellungen, die mit dem Glauben an das H.e nahe verwandt sind, treten im Aberglauben allenthalben auf (s. auch *Tabu*). Trotz der

vielen verschiedenen Erscheinungsformen dieses Glaubens an das H.e und an solches, was mit dem H.en nahe verwandt ist, die in Religion, Volksglauben und Aberglauben aller Zeiten und Völker sich zeigen, treten überall auch gemeinsame Züge auf — gelegentlich wohl durch den Schleier mehr oder minder verhüllt, wie er im Lauf der Entwicklung über religiöse Vorstellungen sich zu legen pflegt —, die in ihrer Gesamtheit eben das Wesen des Glaubens an das H.e ausmachen und die, erforscht, dies Wesen uns bekanntgeben. Seinem Ursprung nach ist der Glaube an das H.e ein m a g i s c h - r e l i g i ö s e r Glaube, der mit sittlichen Kategorien ursprünglich nichts zu tun hatte; das sittliche Moment ist erst sekundär hinzugetreten. Wir müssen also, um das Wesentliche dieser Vorstellungen zu erfassen, neben dem eigentlichen Volks- und Aberglauben die gesamten religiösen Vorstellungen, die sich mit dem H.en verbinden, hier beiziehen, und zwar, soweit sich dies in der gebotenen Kürze tun läßt, mit Berücksichtigung möglichst vieler Völker und Zeiten. Dabei ist es selbstverständlich, daß unsere, d. h. die nichttheologische Wissenschaft, es nur mit dem G l a u b e n an das H.e, nicht mit dem H.e n s e l b s t zu tun hat; für sie existieren nur die Vorstellungen vom H.en, nicht das H.e selbst, wie ja auch die nichttheologische Wissenschaft nur den Glauben an Gott und göttliche Mächte zum Objekt hat, nicht diese selbst. Daher wird sie aus dem in theologischen Kreisen so bekannten Buch von R u d. O t t o, „Das H.e. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen“. 1917 (16. Aufl. 1927) wenig lernen können. Denn Ottos Ausgangspunkt ist gerade das H.e und sein Wirken als etwas Objektives, und als seine Aufgabe sieht er an, die Wirkung des H.en im Gemüt des religiösen Subjekts zu erforschen und das religiöse Selbsterleben des H.en darzustellen, dadurch, daß man sich auf eigene religiöse Erlebnisse besinnt, um hierdurch dann das H.e selbst als objektive Wirklichkeit zum Bewußtsein zu

bringen. Gewiß ist es auch Aufgabe der nichttheologischen Wissenschaft, das subjektive Erleben des H.en zu erforschen, aber dies nur in dem Sinne, daß das Objekt der Forschung das subjektive Erleben des Einzelnen ist, soweit uns darüber Berichte vorliegen, nicht aber das H.e selbst. — Hier in diesem Artikel sind nur die allgemeinen Vorstellungen vom H.en darzustellen, wie sie die vergleichende Religionswissenschaft uns zeigt, ohne auf Einzelheiten des Volks- und Aberglaubens in größerem Umfange einzugehen. Denn diese Vorstellungen vom H.en spielen auch heute noch im allgemeinen Volksglauben und im Aberglauben eine Rolle, und zwar in doppelter Beziehung. Einmal gehören dazu Erscheinungen, die ganz oder teilweise dem Gebiet der Religion und Religiosität angehören, also etwa die Vorstellungen, die man von der h.en Hostie, von Reliquien, Rosenkränzen, Skapulieren, H.enmedaillen u. a. geweihten Gegenständen hat, die Gefühle, die das Betreten des Gotteshauses, die Teilnahme am Altarsakrament usw. erregt. Hier handelt es sich also um Dinge, die der Gegenwart wirklich als h. gelten, und ihre Erörterung gehört nur in dieses Handwörterbuch, soweit es sich um abergläubische Vorstellungen handelt, die mit dem H.en verbunden werden; s. darüber die Einzelartikel, z. B. A b e n d m a h l, A l t a r, B i l d, H. e n b i l d, H o s t i e, R e l i q u i e. Aber andererseits finden wir im heutigen Volks- und Aberglauben auch Vorstellungen, die, mit primitiver Anschauung vom H.en außerordentlich nahe verwandt, ohne weiteres als Überreste einer solchen erkennbar sind; doch gehören sie nicht mehr der Sphäre der Religion an und beziehen sich auch nicht auf Dinge, die heute noch als h. gelten: Primitive Anschauungen vom H.en haben sich bis heute erhalten, in Fällen, wo heute von etwas wirklich H.em keine Rede mehr ist. Da das Wesen des H.en in dem Erfülltsein mit einer besonders wirksamen Kraft besteht, so finden wir diese Vorstellungen besonders da, wo nach dem Glauben des Volkes eine solche wirksam ist. Diese Kraft gilt zwar

nicht mehr als h., aber die Vorstellungen, die mit ihr verbunden werden, sind dieselben, die man ehemals vom H.en hatte. Also die Vorstellungen vom H.en und Magischen gleichen sich, und um dessentwillen sind hier auch die ursprünglichen Vorstellungen vom H.en zu besprechen.

<sup>1)</sup> W. K r o l l Festschr. z. Jahrh.f. der Universität Breslau 1911, 497 ff.; D e l e h a y e Anal. Bolland. 28 (1909), 145 ff.; L i n k *De vocis sanctus usu pagano*. Diss. Königsberg 1910; F o w l e r Journ. of Roman studies 1 (1911), 57 ff. (über sacer); F e h r l e *Keuschheit* 42 ff.; P f i s t e r *Reliquienkult* 2, 476 ff. 529 ff. 559 ff. 610 ff.; P a u l y - W i s s o w a 11, 2113 ff. 2125 ff.; 1 A, 565 ff.; W i l l i g e r *Hagios* (RGV. 19, 1, 1922); Phil. Wochenschr. 1923, 356 ff.; R G G. 2, 1714 ff.; P f i s t e r *Rel. d. Griechen u. Römer* 1930, § 83. <sup>2)</sup> S ö d e r b l o m *Das Werden des Gottesglaubens* 66; G ü n t e r t *Der ar. Weltkönig* 105 f. <sup>3)</sup> G ü n t e r t 107; nicht richtig K r e t s c h m e r Glotta 11 (1921), 278 ff.

2. A u f g a b e u n d v o r l ä u f i g e B e g r i f f s b e s t i m m u n g. Der Gegensatz von h. ist profan, und diese Unterscheidung und insbesondere das Herausheben des H.en über das Profane in der Vorstellung und durch Handlungen findet sich in jeder Religion, und da wir eine subjektive und eine objektive Religion (s. d.) unterscheiden, so ist nach der Rolle des H.en in dieser wie in jener zu fragen. Was die subjektive Religion betrifft, so ruft das H.e gewisse Gefühle bei dem Gläubigen hervor, d. h. wo man das H.e wahrzunehmen glaubt, wird die Seele des Gläubigen irgendwie erregt, etwa in Schrecken, Furcht, Freude, Staunen, Verwunderung gesetzt. Und in der objektiven Religion erkennen wir den Glauben an das H.e einmal an den Wirkungen und Offenbarungen, die v o n s e i t e n d e s H. e n nach dem Glauben der Menschen vollbracht und die in den religiösen Erzählungen (Mythen, Legenden usw.) berichtet werden; und ferner äußert sich der Glaube an das H.e a u f s e i t e n d e r M e n s c h e n in vierfacher Beziehung<sup>4)</sup>:

- a) in Handlungen, d. h. im Kult,
- b) in religiösen Erzählungen,
- c) in künstlerischer Gestaltung, d. h. in bildlichen Darstellungen,
- d) in begrifflicher Reflexion, d. h. in der theologischen Erörterung.



Von diesen vier Äußerungen sind die drei ersten, soweit sie in den Bereich des Handwörterbuchs gehören, hier zu betrachten (unten § 6), die vierte fällt ganz außerhalb dieses Rahmens. Auch die subjektive Religion darf nicht ganz übergangen werden; es muß also in einem Abschnitt (unten § 4) die Wirkung der Anerkennung und Erkenntnis des H.en im subjektiven Gefühl der Menschen besprochen werden.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem H.en und dem Profanen besteht in einer besonderen Macht oder Kraft, die in dem H.en zum Unterschied vom Profanen als wirksam gedacht wird. Aus dieser Anerkennung der Kraft des H.en ergibt sich dreierlei:

1. Das H.e und seine Kraft wird vom Gläubigen mit bestimmten Vorstellungen umgeben, wodurch das H.e mit bestimmten Eigenschaften ausgestattet wird.

2. Die Erkenntnis des H.en löst im Gläubigen bestimmte Gefühle aus, die von dem Glauben an jene Kraft bestimmt werden.

3. Der Glaube an das H.e und seine Kraft veranlaßt den Menschen zu einem bestimmten Verhalten und zu Handlungen. Wir haben also der Reihe nach die Vorstellungen (u. § 3—5), insbesondere auch wie sie uns im Kult (u. § 6 A), in der Erzählung (u. § 6 B) und in der bildenden Kunst (u. § 6 C) entgegentreten, ferner die Gefühle (u. § 4) und die Handlungen (u. § 6 A) zu betrachten, die aus dem Glauben an das H.e sich ergeben. Diese Vorstellungen, Gefühle und Handlungen<sup>5)</sup> können in den einzelnen Religionen und Glaubenssphären sich im einzelnen verschieden äußern, aber das Erfülltsein mit Kraft ist überall das wesentliche Merkmal des H.en, wenn auch die Vorstellungen von dieser Kraft verschieden sein können und demnach auch die Gefühle und Handlungen ihr gegenüber im einzelnen verschieden sind. Eine Untersuchung des Begriffs des H.en führt also zu einer Untersuchung des Macht- und Kraftbegriffs, der seit etwa 30—40 Jahren eine so große Rolle in der

Religionswissenschaft, dann auch in der Volkskunde spielt; ausführlicher darüber im Art. *Orendismus*. Der Begriff Mana, womit der Polynesier diese unpersönliche, besonders wirkungsvolle Kraft bezeichnet, steht in einem festen Verhältnis zum Begriff Tabu, dessen Wesen wie das des H.en im Kraft- oder Mana-Erfülltsein besteht. Der polynesischen Priester<sup>6)</sup> verfügt über viel Mana, er ist also tabu, ebenso seine Nahrung, seine Kleidung, sein Haus und alle Dinge, die ihm gehören, da auch in ihnen sein Mana wohnt.

<sup>4)</sup> Pauly-Wissowa II, 2107 f.; Bl-BayVk. 10 (1925), 46 ff.; Pfister *Schwaben* 96 ff.; s. o. Bd. I, 1284. <sup>5)</sup> Bl-BayVk. 10 (1925), 50 ff. <sup>6)</sup> Fr. R. Lehmann *Mana* 1922, 29.

3. Vorstellungen vom H.en I: Sprachliche Erörterung. A. Die nahe Verwandtschaft von tabu und h. erkennen wir bereits durch eine sprachliche Betrachtung. Das polynesisches Wort *tabu* oder *tapu* bezeichnet eigentlich etwas, was „besonders genannt, bezeichnet, vorgeschrieben, ausgenommen“ ist und kommt von *tapa* „benennen, bezeichnen“. Darin drückt sich schon sprachlich eine Vorstellung vom H.en aus, die wir überall wieder antreffen: es ist besonders bezeichnet und zu bezeichnen, ausgenommen, es ist vom Profanen zu trennen. Dieselbe Vorstellung lehrt uns die griechische und lateinische Sprache, wo *τέμενος* und *templum* den h.en Bezirk bezeichnet, etymologisch zu *τέμνειν* „schneiden, abschneiden“ gehört und also eigentlich den vom Profanen abgeschnittenen Bezirk bedeutet; ebenso gehört das gleichbedeutende Wort *σηκός* zu *σηκάζειν* (einzäunen). Im Lateinischen heißt h. *sanctus*, was von *sancire* (begrenzen, umschließen, deutlich einhegen, weihen) kommt. Wenn die Heiligen lateinisch *sancti* heißen, so bedeutet das eigentlich, daß sie die vom Profanen „Abgesonderten“, die aus ihm Emporgehobenen sind, und so werden auch in Tonga (Ozeanien) die Priester, also ebenfalls Männer, die tabu sind, die „Abgesonderten“ genannt<sup>7)</sup>. Unser Wort „weihe“ geht auf das Gotische

*weihs* zurück und bedeutet eigentlich „zu gottesdienstlichen Zwecken absondern“. Wulfila gibt in seiner gotischen Bibelübersetzung das griechische Wort für h., *ἅγιος*, mit *weihs* wieder; dazu gehört etymologisch auch das Sanskritwort *vinakti* (sondert, sichtet), wozu auch das lateinische Wort *victima* (Opfertier) zu stellen ist, d. h. das dem profanen Gebrauch entzogene, der Gottheit geweihte tabuierte Tier. Auch das gotische Wort *hrains* (rein), womit Wulfila das griechische *καθαρός* zu übersetzen pflegt, gehört nach Kluge zur germanischen Wurzel *hri*, die „sieben, sichten“ bedeutet, und wozu auch griechisch *κρίνω* („scheiden, trennen, sondern“), angelsächsisch *hridder* (Sieb) u. a. gehört; *hrains* bedeutet also ursprünglich „gesichtet, gesiebt“ und bezeichnet daher bei Wulfila das, was frei von Schmutz, Krankheit oder Sünde ist<sup>8)</sup>; also auch hier wird eine Trennung des Reinen vom Unreinen etymologisch zum Ausdruck gebracht. — Weiterhin das lateinische Wort *castus*, „rein, keusch, heilig“ in moralischer und religiöser Beziehung, gehört wahrscheinlich zur indogermanischen Wurzel *kas-*, wozu auch *castrare* „abschneiden“, *castrum* „abgeschnittener Platz“ (also wie *τέμενος* zu *τέμνειν*) gehört, und muß also ursprünglich auch die Trennung des H.en vom Profanen bezeichnen. Und schließlich heißen die Gottesschreine der japanischen Shintō-Religion, die typischen Stätten der Gottesverehrung, *Yashiro*, eigentlich „Hauseinfriedigung“; ein mit Steinen oder Bäumen, dem *kami-gaki* (Götterzaun) eingefriedigter Platz (*τέμενος*) wurde als Kultstätte für den Gottesdienst hergerichtet<sup>9)</sup>. So lehrt uns diese sprachliche Untersuchung zunächst, daß das H.e sich vom Profanen heraushebt und von ihm zu trennen ist, daß also die Abgrenzung zum Wesen des H.en und des H.tums gehört, was durch Grenzsteine, Gehege, Mauern, gelegentlich auch nur durch einen gespannten Faden geschehen konnte<sup>10)</sup>. Daher ist vielfach auch die Grenze (s. d.) und der Grenzstein h., und das Umgrenzen und der Umgang spielt als magischer Kreis (s. d.) in Kult-

und Zauberhandlungen eine Rolle, wobei aber mehrfache Vorstellungen zusammenreffen<sup>11)</sup>.

B. Das griechische Wort für h., *ἅγιος*, kommt von einem Stamm, zu dem auch altindische Wörter gehören, die in der Terminologie des vedischen Opfers eine Rolle spielen<sup>12)</sup>. Das altindische *yaj-*, das dem griechischen *ἅγ-* lautlich genau entspricht, bezeichnet die tätige Verehrung der Gottheit; *yajāmi* ist im Rigveda terminus technicus für „opfern“, *yajatā* ebenda stehendes Epitheton der Götter in der Bedeutung „(durch Opfer) verehrt, h., zu scheuen, zu verehren“. So bedeutet also *ἅγιος* ursprünglich „zu scheuen“, d. h. tabu oder h., deswegen zu scheuen, weil in allem, was h. ist, eine besonders wirkungsvolle Kraft lebt. Zum erstenmal kommt das Wort bei Herodot (2, 41; 2, 44; 5, 119) vor und zwar auf h.e Orte (H.tum, h.er Hain) angewandt, die „zu scheuen“ oder tabu sind; in einem dem Thespis<sup>13)</sup> zugeschriebenen Vers werden die Altäre so bezeichnet. Weiterhin wird das Wort in der hellenistischen Zeit Beiwort von Göttern<sup>14)</sup>, ganz selten auch von vergötterten Menschen wie Epikur<sup>15)</sup>. Aber erst im Griechischen des Alten und Neuen Testaments ist dieser Gebrauch des Wortes von Menschen häufig. Im Alten Testament bezeichnet *ἅγιος*, auf Menschen angewandt, die Reinheit (s. d.), die für den Menschen notwendig ist, wenn er mit Gott verkehren will<sup>16)</sup>; in der ursprünglichen Bedeutung tabu wird es hier von Menschen nicht gebraucht. Dagegen werden im Neuen Testament<sup>17)</sup> die Christen häufig *οἱ ἅγιοι*, *οἱ ἅγιοι τοῦ θεοῦ* genannt, eben weil sie als Christen ein *ἁγίσμα*, eine besondere Kraft besitzen, wie eine solche jede Einweihung in ein Mysterium verleiht. So wird denn das Wort *ἅγιοι* von Anfang an Bezeichnung für die christlichen H.en (s. d.).

<sup>7)</sup> Ratzel *Völkerkunde* 2 I, 298. <sup>8)</sup> Gaupp *Zur Geschichte des Wortes Rein*. Diss. Tübingen 1920, 13 ff. Über die apotropäische Bedeutung des Siebes, durch das ja Reines vom Unreinen geschieden wird, s. Fehrle ARw. 19, 447 f. und Art. Sieb. <sup>9)</sup> Chantepie *Lehrb.* 4 I, 311. <sup>10)</sup> Pauly-Wissowa II, 2139;



s. o. Faden 2, 1114 ff. <sup>11)</sup> Ders. 11, 2162 f. <sup>12)</sup> Williger *Hagios* 10 ff. <sup>13)</sup> Fragm. 4 bei Nauck *Trag. Graec. fragm.* 2 833. <sup>14)</sup> Williger 81 ff. <sup>15)</sup> Ders. 82 f. <sup>16)</sup> Ders. 86 f. <sup>17)</sup> Ders. 92.

4. Vorstellungen vom H.en II: H., rein und unrein. Das subjektive Gefühl. Aber eine etymologische Betrachtung läßt uns noch weiter das Wesen des H.en erkennen. Sie wirft auch Licht auf das subjektive Gefühl des Menschen und sein Verhalten dem H.en gegenüber. Zum griechischen Wort für h. *ἅγιος* gehört *ἄσέσθαι*, das dieses Gefühl gegenüber dem H.en bezeichnet: „sich fürchten, sich scheuen, Ehrfurcht haben“ vor dem, was mit Kraft erfüllt, d. h. tabu ist; genau so wie *ἄσέσθαι* dem *ἅγιος* entspricht *tabui* (sich scheuen) dem *tabu*. Es bezeichnet die Furcht vor dem stärkeren Orenda, also ein transzendentes Fühlen, das im primitiven Menschen viel weiter verbreitet ist als bei Menschen in hochentwickelten Kulturen, und das bei der Entstehung der objektiven Religion eine ausschlaggebende Rolle spielt. Diese Furcht ist primitivem Denken daher durchaus nicht verächtlich, wie ja auch in der ältesten griechischen Poesie die Worte für Furcht (*δέος, δειδω*) fast nie in tadelndem Sinn gebraucht werden. Die Anerkennung der H.keit erfordert von dem, der sich ihr naht, ein besonderes Verhalten: er muß selbst rein (s. d.) sein. Auch diese Reinheit hat ursprünglich mit sittlicher Reinheit nichts zu tun. So ergeben sich aus der Anerkennung der H.keit die vielen Tabugebote, Vorschriften der Reinheit, Keuschheit und Askese, die bis zum strikten Verbot des Betretens h.er Stätten für alle oder für bestimmte Menschen gelten <sup>18)</sup>. Diese Gebote bezwecken, Unreines vom H.en und Unreines vom Menschen fernzuhalten. Aber durch die Reinheit und durch Askese wird auch die Kraft des Menschen selbst gesteigert, d. h. er kann hierdurch selbst in den Zustand einer mehr oder minder großen H.keit gelangen.

Aber nicht nur die Begriffe von H. und Rein hängen eng miteinander zusammen, sondern auch von H. und Un-

rein. Mit *ἅγιος* wird eine Kraft bezeichnet, die besonders wirksam ist, ohne daß durch dies Wort ausgesagt wird, ob diese Kraft nützlich oder schädlich ist. *ἅγιος* kann also auch eine Kraft bezeichnen, die Böses wirkt, unrein, in unserm Sinn also unheilig ist. Wörter also, die mit dem Stamm *αγ-* zusammenhängen, der das besonders Wirksame und also das H.e bezeichnet, können auch das schädlich Wirksame und Unreine bezeichnen <sup>19)</sup>. So ist auch der Verbrecher <sup>20)</sup> nach heutigem Volksglauben wie nach dem primitiven Glauben der Naturvölker ebenso mit hervorragender Kraft erfüllt wie der griechische Heros oder der christliche H.e. Der Glaube an die heilende Kraft des Blutes von Verbrechern war im ganzen MA. lebendig und wirkt auch heute noch; das Fingerglied eines Hingerichteten oder der Strick oder ein Splitter vom Galgen galt und gilt als glückbringend; s. Reliquien. Stellen wir daneben den christlichen H.en- und Reliquienkult, der ebenfalls auf dem Glauben an eine in den H.en und ihren Reliquien wohnende Kraft beruht, wonach sie eben *ἅγιοι*, H.e, genannt wurden, so wird man keinen prinzipiellen, sondern nur einen entwicklungsgeschichtlichen und danach auch weltanschaulichen Unterschied feststellen: Beiden, dem Verbrecher und dem H.en mißt der Glaube eine besondere Kraft zu, sie sind also „h.“ im ursprünglichen Sinn, d. h. tabu. Der Glaube an die Kraft des Verbrechers steht noch auf dem primitiven Standpunkt, der nur auf die Kraft, nicht auf gut oder böse sieht, und wo der Begriff h. noch nichts mit sittlichen Begriffen zu tun hat. Aber nur dieser Glaube ist noch der ursprüngliche; die Bezeichnung h. wird man dem Verbrecher nicht mehr geben, da dies Wort seinen neutralen Sinn verloren hat und ethisch bestimmt, zudem auch ein offiziell-kirchlicher Begriff ist. Er kommt allein noch dem von der Kirche h. Gesprochenen zu. Auch Selbstmörder <sup>21)</sup> gegenüber besteht der uralte und ebenso moderne Glaube, daß sie von besonderer Kraft erfüllt sind; meist fürchtete man sie und

suchte ihre Rückkehr und ihr Weiterwirken durch mannigfache Mittel zu verhindern; da sie als „unrein“ galten, wollte schon Plato wie die katholische Kirche, daß sie abgesondert bestattet würden; aber andererseits gab es eine größere Anzahl von Selbstmördern, denen man im Altertum, eben wegen ihrer Kraft, einen Kult widmete.

Noch ein andres Beispiel dafür, wie sich der Begriff „unrein“ vom H.en sekundär abgezweigt hat. Der Abort (s. d.) ist gewiß etwas Unreines; er gilt als Erscheinungstätte der Geister und Teufel und als unheimlich. Aber auch er muß einmal „h.“ im ursprünglichen, neutralen Sinn gewesen sein, wie aus dem Glauben an seine Heilkraft hervorgeht. Zu dem oben 1, 94 f. hierfür Angeführten stellen wir noch eine Nachricht von den Maori auf Neuseeland <sup>22)</sup>: Nach ihrem Glauben wohnt der Latrine, insbesondere dem Balken, starke Kraft (Mana) inne. Kranke Personen werden veranlaßt, in diesen Balken zu beißen. Das soll den Zorn der Gottheit oder die Wirkung bestimmter Zaubereien, die man als Ursache der Krankheit annimmt, paralysieren. Also auch die Latrine ist ursprünglich „h.“, später meist „unrein“, aber der Geruch der H.keit ist auch in heute noch lebendigen Glaubensüberresten nicht zu verkennen.

<sup>18)</sup> RGG. 2 1, 570 ff.; Arbesmann *Das Fasten bei den Griechen und Römern* (RGVV. XXI, 1, 1929). S. auch Art. Verhüllen. <sup>19)</sup> Phil. Woch. 1923, 358 f. <sup>20)</sup> Pfister *Schwaben* 42. 56. 98 f. <sup>21)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2118; Pfister *Schwaben* 76 f.; Geiger SAVk. 26 (1925), 145 ff. <sup>22)</sup> Lehmann *Mana* 50 f.; BlBayVk. 11 (1927), 44.

#### 5. Vorstellungen vom H.en III.

Oben Band 1, 70 f. ist systematisch das Wichtigste aufgezählt, was nach dem Volksglauben mit magischer Kraft erfüllt sein kann; hinzufügen möchte ich noch Musik, Wort (Zauberspruch, Gebet), Name, Tanz. Das alles kann einmal tabu oder h. im ursprünglichen Sinn sein; vgl. die betreffenden Art.; über h.e Menschen s. o. und Art. H.e.

Über die Übertragbarkeit der h.en Kraft s. berühren, Orendis-Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

mus und oben Band 1, 1288 ff.; über seine Vererbung s. Erbllichkeit.

6. Das Verhältnis des Menschen zum H.en äußert sich auf Seiten des Menschen in vierfacher Beziehung (s. o. § 2). Davon ist hier zu besprechen:

A. Handlungen, d. h. der Kult. Aber jede Handlung, die als sakrale, h.e und kultische Handlung im Gebiet der Religion vorkommt, begegnet uns auch ebenso mit denselben Erscheinungsformen, und zwar zu den gleichen Zwecken vorgenommen, auf dem Gebiet des Brauchtums, des Aberglaubens und der Zauberei <sup>23)</sup>. Denn jede magische oder h.e Handlung hat es mit einer besonderen Kraft oder auch mit persönlichen Mächten zu tun, also mit etwas H.em, d. h. Krafterfülltem, demgegenüber die äußeren Formen des Verkehrs stets die gleichen sind, sei es in Zaubehandlungen, sei es in kultischen Begehungen. Da nun das H.e im ursprünglichen Sinn sowohl die nützliche wie die schädliche, die reine wie die unreine Kraft umfaßt, so können wir, da der Kult dem egoistischen Willen des Primitiven entsprungen ist, beobachten, wie dieser Egoismus in zweifacher Weise wirkt; einmal negativ als Furcht vor jenen schädlichen Mächten, die man also fernzuhalten, abzuwehren sucht; dann positiv: man wünscht etwas Gutes zu erreichen und hat die Hoffnung, irgendwelche Wünsche erfüllt zu bekommen. So entstehen negative (apotropäische) und positive Kulthandlungen. S. weiter den Art. Kult.

B. Ferner tritt uns das H.e und das Verhältnis des Menschen zu ihm in der Erzählung entgegen. Die Erzählung, die neben Gottesvorstellung und Kultus zu jeder Religion gehört, hat zum Inhalt die Taten, Wirkungen und Mitteilungen (kurz gesagt: die Offenbarungen) des H.en, d. h. der Götter und göttlichen Kräfte einschließlich der Heroen, der h.en Männer usw. Unter diesem Begriff der Erzählung ist alles zu fassen, was man im einzelnen als Mythos, Legende, Aretalogie o. ä. bezeichnet, also alle Erzählungen, in denen etwas „H.es“ handelnd auftritt



und sich offenbart. In ihnen ist also das menschliche Denken von der Offenbarung des H.en und der Glaube daran niedergelegt. Darunter fallen also sowohl die evangelischen Erzählungen als auch die griechischen Mythen, die Aretalogien der christlichen H.en, aber auch jeder Bericht von der Wirkung (Offenbarung) eines Fetischs oder einer Reliquie, von den Wundertaten „h.er“ Männer, wie einzelner Häuptlinge, Fürsten, Medizinmänner. Eine solche Erzählung ist schon der einfache Bericht des Lukas-Evangeliums (5, 17): „Eine Kraft ging von ihm aus und heilte alle“.

Da h. ursprünglich ein neutraler Begriff war, und unter diesen Begriff, wie wir sahen (o. § 4), auch Dinge fielen, die wir als unrein und böse bezeichnen, wenn nur eine starke Kraft in ihnen wirkte, so gibt es auch Erzählungen, die von diesen unreinen und bösen Dingen und ihrer besonderen Kraft berichten, also etwa Aretalogien vom Teufel (s. d.), von Hexen, Zaubermeistern, Verbrechern u. a. So können wir a g a t h o d y n a m i s t i s c h e Erzählungen, die von guten Kräften (d. h. h.en Kräften im engeren Sinne des Wortes h.) handeln, und k a k o d y n a m i s t i s c h e Erzählungen unterscheiden, in denen von bösen, in unserm Sinne unreinen, unh.en Kräften gesprochen wird. Dabei wird eine Typologie dieser Erzählungen feststellen, daß sich in vielen Fällen hier wie dort die gleichen typischen Züge und Motive finden. Ein Beispiel dafür <sup>24)</sup>: Das Ende orendistischer oder h.er Personen wird häufig legendarisch ausgeschmückt. Als Christus starb, verfinsterte sich die Sonne, die Erde erbebt und die Felsen zerrissen. Ähnliche Erscheinungen von dichtem Nebel und Finsternis berichtete man auch beim Tod Alexanders des Großen und mancher anderer großer Männer <sup>25)</sup>. Aber auch beim Tod von Verbrechern werden nach dem Volksglauben oft die Natur und die Elemente erregt. Bei der Hinrichtung des berüchtigten Raubmörders Hannikel zu Sulz am Neckar soll sich folgendes ereignet haben: Als das Haupt fiel, entstand ein furcht-

bares Donnerwetter am Himmel, das vorher nur ein kleines Wölkchen war. Schloßen und Hagelkörner kamen herab wie Tauben- und Hühnereier. Die Leute seien arg zugerichtet nach Hause gekommen. Überdies habe man noch in jedem der Hagelkörner ein schwarzes Haar gefunden. Auch bei der Hinrichtung einer Hexe, von der die Zimmernsche Chronik <sup>26)</sup> berichtet, soll ein großes Ungewitter entstanden sein. So bietet auch die H.en-legende, deren unerschöpfliche Fülle in dem Bollandistenwerk der Acta Sanctorum zum größten Teil niedergelegt ist, außerordentlich viele Züge, die für die volkstümliche Auffassung des H.en charakteristisch sind, zumal da, wo es sich um typische Motive handelt, die auch bei nichtchristlichen „h.en“ Männern sich finden. Speziell über den in der Legende oft erwähnten Wohlgeruch des H.en und den diesem gegenüberstehenden Gestank des Teufels s. Art. G e r u c h , W o h l g e r u c h .

C. Und drittens äußert sich das Verhältnis des Menschen zum H.en in der bildlichen Darstellung, in der bildenden Kunst. Das Bild, das etwas H.es darstellt, ist selbst wieder h., also krafterfüllt; daher spielt es selbst wieder, wie alles H.e sowohl im Kult wie auch in der Legende, eine Rolle; s. o. Bd. I, 1283 ff. und Art. H.enbild.

<sup>23)</sup> ZfrwVk. 24 (1927), 85 ff. <sup>24)</sup> Pfister Schwaben 56 f. <sup>25)</sup> Usener Rhein. Mus. 55 (1900), 286 f. = Kl. Schr. 4, 307 f. <sup>26)</sup> Birlinger Schwaben I, 122. Pfister.

### Heilige.

1. Begriff. Nichtchristlicher H.nkult. Wir pflegen unter dem Wort H. in der Regel die H.n der christlichen Religion, insbesondere die H.n der katholischen Kirche zu verstehen, sprechen wohl auch gelegentlich von mohammedanischen und indischen H.n. Aber z. B. die Helden des homerischen Epos wird niemand als H. bezeichnen. Gleichwohl wäre es gut, ein einziges Wort für den allgemeinen Begriff zu haben, unter den die mit besonderer religiöser Verehrung bedachten Menschen aller Religionen fallen. Als solches nehmen wir

einmal das Wort „Held“ und fassen als Spezialfälle des Begriffs „Held“ etwa die christlichen H.n und die griechischen Heroen, die nicht prinzipiell, sondern nur durch sekundäre, entwicklungsgeschichtliche, weltanschauliche Merkmale verschieden sind. So ist also der Heldenkult ein Totenkult, der besonders ausgezeichneten Verstorbenen gilt. Sie sind durch eine besondere Kraft über die übrigen Menschen emporgehoben; diese Kraft wirkte zu ihren Lebzeiten und noch nach ihrem Tode; sie macht ja ganz allgemein alles, was von ihr erfüllt ist, heilig (s. d.). Von den Taten und Wundern, den Offenbarungen, die diese Helden vermöge ihrer Kraft ausführten, berichtet die Erzählung, der Mythos, die Legende, die Aretalogie (s. Art. heilig 6 B). Die Voraussetzung des Heldenkultes ist also der Totenkult und eng mit ihm verbunden ist die Heldenerzählung.

Ein solcher Heldenkult findet sich bei vielen Völkern. Doch gibt es Völker, die zwar einen Totenkult, aber keinen Heldenkult kennen, wie etwa die Römer, die weder Heroen noch Heroenmythen besaßen <sup>1)</sup>. Und andererseits hatten die Germanen zwar eine Heldensage, aber wahrscheinlich keinen Kult dieser Helden. Das beste Beispiel für einen blühenden Heldenkult und eine ausgebreitete Heldensage bieten die Griechen <sup>2)</sup>, bei denen die meisten Träger der altepischen, homerischen Heldensage zugleich als ἥρωες kultisch verehrt wurden. Besonders interessant für die Beurteilung volkstümlicher Frömmigkeit ist die H.nverehrung im Buddhismus und im Islam, da sie in beiden Fällen das Ergebnis einer Auflehnung gegen ein nicht volksgemäßes Dogma ist, dort gegen den Atheismus, hier gegen den Monotheismus. Der Buddhismus kennt in seiner reinen Form, so wie ihn sein Begründer zuerst gelehrt hat, keine Gottheit, die sich irgendwie offenbart und zu der der Mensch irgendwie in einem Verhältnis steht. Es ist eine Erlösungslehre, eine philosophische Weltanschauung, die Erlösung vom Leiden allein durch menschliche Erkenntnis und menschliche Kraft verheißt. Als Volks-

religion konnte diese Lehre so nicht bestehen <sup>3)</sup> und sie hat bald auch Gottesvorstellungen, natürlich polytheistischer Art, in sich aufgenommen. So wurde auch Buddha selbst als H.r verehrt, seine Reliquien, vielfach verteilt, genießen einen Kult, und dazu gesellten sich andere Heroen des Buddhismus, so daß der buddhistische H.nkult als Reaktion gegen die ursprünglich atheistische, d. h. nicht volkstümliche Lehre aufzufassen ist. Und ähnlich steht es mit der H.nverehrung im Islam, die der monotheistischen Lehre Mohammeds ursprünglich fremd, vom Koran (18, 102) als Polytheismus verworfen wird, aber später allgemein anerkannt wurde. „Fest steht, daß vor allem die Volksreligionen in den verschiedensten Verbreitungsgebieten des Islams ihr zum Bürgerrecht verhelfen und zwar in solchem Ausmaß, daß der eigentlichen Gottesverehrung nicht selten erheblicher Abbruch geschieht. Daß dabei vor allem an alte, uralte (vorislamische) Kultstätten und H.n-gräber angeknüpft wird, ist eine Erscheinung, die wir im Bereiche des H.nkults auch der christlichen Kirche seit langem kennen“ <sup>4)</sup>. — Es scheint, daß der Heldenkult erst mit einer gewissen Kulturböhe auftritt; die primitiven Naturvölker kennen ihn nicht, auch wenn sie einen Totenkult besitzen.

<sup>1)</sup> Pfister Reliquienkult 2, 593 ff. <sup>2)</sup> Rohde Psyche; Pfister Reliquienkult; RGG. <sup>3)</sup> Art. Heroen. <sup>4)</sup> BlBayVk. 10 (1925), 47 f.; Pfister Reliquienkult 1, 324. <sup>5)</sup> Babinger bei Clemen Die Religionen der Erde (1927), 496.

2. Christliches Dogma und Volksglaube. Wie im Islam, so ist auch im Christentum der H.nkult sekundär hinzugetreten und hat, da er einem strengen Monotheismus widerspricht, im Neuen Testament so wenig eine Begründung wie im Koran. In beiden Religionen ist der H.nkult ein Protest gegen den Monotheismus (s. d.), den eine Volksreligion nie und nirgends erträgt. Selbstverständlich widerspricht hier der volkstümliche Glaube und Brauch dem offiziellen Dogma <sup>5)</sup>, nach welchem den H.n nur relative Verehrung



zukommt, d. h. eine solche, welche, wenn auch indirekt, auf Gott zurückfließen muß, und das streng zwischen der Verehrung der H.n, die unter den Begriff der λατρεία fällt, und der Anbetung Gottes (δουλεία) unterscheidet. Das Tridentinum bestimmte: *Sanctos una cum Christo regnantes venerandos atque invocandos esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre*. Der H.nkult wird als *cultus inferior* geschieden von der Anbetung, die wir Gott um seiner selbst willen darbringen, dem *cultus supremus*. Nicht an sich selbst werden die H.n verehrt, sondern Gott wird in ihnen verehrt. Aber von der altchristlichen Zeit an, worüber wir genügend Zeugnisse besitzen, bis heute ist die volkstümliche Anschauung eben die, daß zu den H.n als zu besonders machtbegabten Wesen gebetet wird, die selbst von sich aus den Gläubigen helfen können. Ja sogar im gewöhnlichen Totenkult finden wir diesen Zwiespalt zwischen Dogma und praktisch ausgeübter Volksreligion. Auch hier besagt die katholische Glaubenslehre<sup>6)</sup>, wie sie durch das Tridentinum festgelegt ist, daß die leidenden Seelen im Fegfeuer „zur Linderung oder Abkürzung ihrer Pein von den Gläubigen auf Erden durch gewisse Mittel (*suffragia*), nämlich durch Gebet, gute Werke, Zuwendung von Ablässen, besonders aber durch das Meßopfer unterstützt werden“. Also Fürbitte für die Verstorbenen. Demgegenüber wird aber vielfach zu den Seelen selbst gebetet und ihnen selbst Opfer dargebracht. Der verstorbene Bischof von Metz, Benzler<sup>7)</sup>, erzählt von dem Waldfriedhof bei Innsbruck, auf dem zahlreiche, in den Franzosenkriegen gefallene Soldaten begraben liegen: „Hier betet man für die Armen Seelen; aber auch zu ihnen, und nicht ohne Erfolg, wie die vielen Exvotos dartun“. So ist der H.nkult von Anfang an, entsprechend seinem Zusammenhang<sup>8)</sup> mit dem antiken Heroenkult, ein Zeugnis für die volkstümliche polytheistische Gegenströmung im Christentum.

Wie bei den griechischen Heroen und Göttern gibt es auch unter den christlichen H.n solche, deren Verehrung weit

verbreitet ist, und andere, die mehr lokal gebunden sind, solche, die in allen Fällen der Not angerufen werden, und solche, an die man bei bestimmten Anlässen sich wendet<sup>9)</sup>. Das Sondergebiet, auf dem ein H.n besonders tätig zu sein pflegt, wird häufig durch die Legende, oft auch durch die Etymologie (s. d.) des Namens<sup>10)</sup> bestimmt. Gerade im Volksglauben ist der polytheistische Charakter des H.nkults leicht zu erkennen. Vgl. die in diesem Handwörterbuch besprochenen einzelnen H.n. So ist auch der christliche H.nkult eine Konzession an den Volksglauben und an die religiösen Bedürfnisse des Volkes; ohne diese Konzession hätte das Christentum nicht so schnell und so dauernd Fuß fassen können, und eben in diesem Bedürfnis liegt auch für den Historiker die Rechtfertigung des H.nkults.

Die ersten Zeugnisse für den H.nkult in Deutschland weisen auf diejenigen Gegenden hin, in denen, im Westen am Rhein und im Süden an der Donau, früher die römische Kultur, dann das Christentum zuerst auf germanischem Boden Fuß gefaßt hatte: Köln, Trier, Xanten, Bonn, Mainz, dann Bayern und Österreich, also gerade die Gegenden, die heute noch größtenteils katholisch sind. Über die Verehrung der H.n im MA. hat ausführlich St. Beißel<sup>11)</sup> gehandelt. In modernen Werken, die landschaftlich begrenzten Volkskunden gewidmet sind, wird die H.nverehrung der Gegenwart meist nicht genügend berücksichtigt<sup>12)</sup>. Gut ist der Aufsatz von M. Andree-Eysn, *Volkskundliches I ff. über St. Wolfgang*.

<sup>5)</sup> Schwane *Dogmengeschichte der vor-nicänischen Zeit*. 1862, 537 ff.; Specht *Lehrbuch der Dogmatik* 2<sup>2</sup> (1912), 464 ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 619. <sup>6)</sup> Specht 2, 477. <sup>7)</sup> W. Benzler *Erinnerungen aus meinem Leben* 1922, 15. <sup>8)</sup> Lucius *Anfänge des Heiligenkults* 1904, 14 ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 607 ff. <sup>9)</sup> Usener *Götternamen* 116 ff.; Kerler *Patronate der Heiligen* 1905; ZfV. 1 (1891), 292 ff. <sup>10)</sup> Zu dem Art. Etymologie s. auch Kaluzniaki *Über Wesen und Bedeutung der volksetymologischen Attribute christlicher Heiligen* (Festschr. f. Jagic 1908). <sup>11)</sup> St. Beißel *Die Verehrung der H. und ihrer Reliquien in Deutschland* (Erg.-

Hefte zu den Stimmen aus Maria-Laach 47, 54); Ders. *Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters* (ebenda 62). <sup>12)</sup> Einiges bei Fox *Saarländ. Volksk.* 215 ff.; Klapper *Schles. Volksk.* 306 ff.; Wrede *Eifler Volksk.* 81 ff.; Becker *Pfalz* 104 ff.; Diener *Hunsrücker Volksk.* 76 ff.

3. Die Kraft der H.n. Die griechische und lateinische Bezeichnung der H.n als ἅγιοι und *sancti* weist schon an sich auf die besondere Kraft hin, die in ihnen wohnt und die sie über die profane Menge emporhebt (s. heilig § 3). Wegen ihrer Kraft werden sie vom Volke verehrt und von ihrer Kraft erwartet das Volk Erfüllung seiner Bitten, d. h. eine Tätigkeit oder Offenbarungen. So finden wir von den Anfängen des H.nkults an immer wieder die wunderbare Kraft erwähnt, die in den H.n und in ihren Reliquien (s. d.) steckt<sup>13)</sup>, und diese Kraft wirkt selbstverständlich auch in allem, was zu den H.n gehörte und mit ihnen in Berührung kam. Sogar der Schatten des H.n ist von dieser Kraft erfüllt. So wurden nach der Ap.-Gesch. (5, 15) Kranke auf die Straße gebracht, damit der Schatten des Petrus auf sie falle, und als Basilius von Caesarea gestorben war, drängten sich die Leute hinzu, um den Schatten der Bahre, auf der er lag, auf sich fallen zu lassen<sup>14)</sup>. So ist auch der Schatten eines Häuptlings auf den Salomon-Inseln tabu; wer auf ihn tritt, verfällt der Strafe<sup>15)</sup>. Und da der Europäer nach Ansicht des Hindu mit unreiner Kraft erfüllt ist, so schüttet dieser den Reis weg, wenn der Schatten eines Europäers darauf fiel<sup>16)</sup>.

Vgl. insgesamt noch K. Künstle, *Ikonographie der christl. Kunst* I (1928), 2 (1926), dessen 2. Band der Ikonographie der H.n gewidmet ist, allerdings auf ganz anderm Standpunkt stehend.

<sup>13)</sup> Pfister *Reliquienkult* 2, 609 ff. <sup>14)</sup> Gregor von Nazianz *Or.* 43 in Basil. 79 (*Migne Patr. Gr.* 36, 600). <sup>15)</sup> Ratzel *Völkerkunde* I<sup>2</sup>, 270. <sup>16)</sup> Schwartz *Urgesch. d. Kultur* 223. Pfister.

**Heilige in den Segen.** Indem hier von Gebeten, Haussegnen (s. d.) u. dgl. abgesehen wird und bloß Segen in mehr magischem Sinne (epische Segen, Beschwö-

rungen) in Betracht kommen, fällt es auf, wie verhältnismäßig wenige H. hier einen breiteren oder auch einen festen Platz haben.

1. Biblische H. (Neues Testament). Maria und Petrus (s. d.) sind Lieblinge der Segen. Ihnen nach kommen Johannes der Täufer (s. Jordan) und die Dreikönige (s. d. und Fallsuchtsegen § 1, Heiratsegen § 1, Landwirtschaftliche Segen § 2). Diesen gegenüber treten andere zurück. Paulus s. Petrus § 2, Diebssegen § 10 d. Jakob s. Hiobsegen § 4. Johannes der Apostel in späten epischen Texten, z. T. mit Petrus zusammen<sup>1)</sup>. Matthias s. Judas Isch.<sup>2)</sup>. Stephanus schon 10. Jh. in Trierer Segen, s. d., und lat. Pferdesegen, s. Verfangen, später vereinzelt<sup>3)</sup>. Von den Weibern dielegendarische Anna schon 10. Jh. in lat. Gebärsegen (s. d. § 1), deutsch erst nach dem Aufkommen des Annakults, s. Dreifrauensegen § 3 (15. Jh.), später in Gebä- und in Augensegen, s. d. § 1<sup>4)</sup>. Veronica in lat. Blutsegen (s. d. § 2 b) seit dem 10. Jh. Magdalena spät und selten<sup>5)</sup>. (Longinus als „Heiliger“ s. Longinus).

Aus dem alten Testament wären hervorzuheben: Elias, s. Blutsegen § 2 a, auch mit Enoch (der wie jener dem Tode entging) zusammen, gegen Gefahren<sup>6)</sup>. Hiob, s. Hiobsegen, sehr beliebt. Tobias s. Tobiassegen. Daniel s. Diebssegen § 1.

<sup>1)</sup> Lütolf *Sagen* 541; ZfV. 2, 156. 157; Andree *Braunschweig* 426; Jahn *Hexenwahn* 97. 105; Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39. <sup>2)</sup> Auch BpommV. 4, 139 (Diebssegen). <sup>3)</sup> Jahn *Hexenwahn* 127 (Verfangen). <sup>4)</sup> Auch Alemannia 12, 26 (Viehkrankheit). <sup>5)</sup> Z. B. Meyer *Baden* 438 (Flachssegen). <sup>6)</sup> Ebd. 495; WürttVjh. 13, 238 Nr. 357 (Romanusbüchlein).

2. Andere Heilige. Es können hier nur kurze Andeutungen gegeben werden. Ein Haupteindruck dürfte dieser sein, daß sonstige große Beliebtheit nicht immer mit einem hervorragenden Platz in den Segen vereint ist, weiter daß sehr peripherische H. recht große Beliebtheit innerhalb des



betr. Segenskreises erreichen können (vgl. unter Augen- und Mäusesegen). Es seien hier zuerst die beliebtesten Fachheiligen der Segen genannt (wo keine Zeitbestimmung steht, ist die Bezeugung spät). *Agatha* s. Feuersegen § 8, meist lat., vom 15. Jh. allgemein. *Andreas* s. Heirat (Segen) § 1. *Apollonia* s. Zahnsegen § 10, deutsch erst spät, lat. früher. *Gallus* s. Fiebersegen § 2, besonders um 1500, nur lat. *Helena* s. Diebssegen §§ 6. u. 10 c, deutsch vom 14. Jh. an, lat. früher. *Laurentius* s. d., spät, aber an Beliebtheit im Segen wohl der erste dieser Reihe. *Martin* s. Wolfssegen § 1, deutsch schon 9. Jh.; Wurmsegen § 5. *Medardus* s. Mäusesegen § 1. *Nazarus* usw. s. Augensegen § 2, nur lat., früh. *Nicasius* für die Augen s. Augensegen § 2, deutsch im 14. Jh.; für Mäuse s. Mäusesegen § 1, spät. *Siebenschläfer* s. d. und Fiebersegen § 2, nur lat., vom 10. Jh. an. *Thomas* s. Heirat (Segen) § 1. — Als Beispiele seltener, bzw. vereinzelt vorkommender H., darunter einige gemachte oder verdrehte Namen: *Agrias* s. Pferdesegen § 1 (14. Jh.). *Benedictus* s. Fiebersegen § 27). *Cyprian* (Verhexung u. a.)<sup>8)</sup>. *Columille* (Name, verdreht) s. Mäusesegen § 2 (15. Jh.). Über „Filia“ s. Fiebersegen § 1 c. *Germanus* (Wurm), 12. Jh.<sup>9)</sup>. *Gregorius* (Vieh)<sup>10)</sup>. „*Henderich*“ (Geflügel) s. Landwirtschaftl. Segen § 2 Schluß. *Jost* (Mundfäule) s. Hiobsegen § 4. *Katharina* (in Schutzsegen)<sup>11)</sup>. *Kilian* (Diebe)<sup>12)</sup>. „*Mange*“ (Magnus) (Verfangen)<sup>13)</sup>. *Nicolaus* (Diebe), 14. Jh.<sup>14)</sup>. *Ottilia* (Augen), 16. Jh.<sup>15)</sup>. *Severin* (Feinde), 12. Jh.<sup>16)</sup>. *Sibylla* (Gicht)<sup>17)</sup>; vgl. Dreiblumensegen. *Simeon* s. Verrenkungssegen § 10, 15. Jh.<sup>18)</sup>. *Thoman* s. Fiebersegen § 1 c, 16. Jh.<sup>19)</sup>. *Ulrich* (Diebe), 12. Jh.<sup>20)</sup>. *Veit* (: Neid)<sup>21)</sup>. *Verena* (Hund)<sup>22)</sup>. *Wolfgang* (Verfangen, Schutz gegen Wolf)<sup>23)</sup>, vom 15. Jh. an<sup>24)</sup>.

<sup>7)</sup> Vgl. auch *Meyer Baden* 560. <sup>8)</sup> Zfvk.

2, 149 f. (vgl. *Mone Anzeiger* 2, 234, 16. Jh.); Wolfssegen N. Archiv f. sächs. Geschichte u. Altertumsk. 10, 155, 16. Jh. <sup>9)</sup> MSD. 2, 305 (ZfdA. 23, 437). <sup>10)</sup> Die Heimat 19, 227. <sup>11)</sup> Lütolf *Sagen* 541. <sup>12)</sup> *John Westböhmern* 276. <sup>13)</sup> S. Verfangen (Segen) § 4. <sup>14)</sup> ZfdA. 35, 248. <sup>15)</sup> N. Archiv f. sächs. Gesch. 10, 156; *Mone Anzeiger* 6, 462 Nr. 10. <sup>16)</sup> MSD. 2, 287. <sup>17)</sup> *Birlinger Volksth.* 1, 207 Nr. 16. <sup>18)</sup> Auch Zfvk. 1, 302, Wolfssegen. <sup>19)</sup> Auch *Schönbach HSG.* Nr. 439 (derselben Hschr.), Gichtsegen. <sup>20)</sup> MSD. 1, 18 f. Nr. 8: Weingartner Reisesegen. <sup>21)</sup> Zfvk. 1, 311; vgl. *Mone Anzeiger* 2, 234. <sup>22)</sup> SAVk. 7, 52. <sup>23)</sup> *Germania* 20, 437 und s. oben Anm. 13. <sup>24)</sup> Vgl. zu § 2: *Fehrle Zauber und Segen* 30 ff.

Ohr.

**Heiligenbild.** Ein aus irgendwelchem Material plastisch geschaffenes oder irgendwo aufgezeichnetes oder gemaltes Bild, das eine heilige Person oder eine Szene aus ihrem Leben oder der Legende darstellt, enthält eben dadurch etwas von der Kraft, die der heiligen Person zukommt, so daß es ebenso wie diese wirken kann. Es kann also als Amulett und Talisman verwendet werden, man kann ihm Gaben darbringen, es werden Legenden von Wundern des H. es erzählt. S. Art. Bild, Bildstock, Götze. Mit dem Abblenden und Erlöschen des Bildes erlischt natürlich auch die Kraft. Dann tauscht man es für ein neues um und wirft gelegentlich<sup>1)</sup> das alte in den Fluß mit den Worten: „Gehab dich wohl, mein Bruder“, oder „Gott sei mit dir, mein Bruder“. So wirft auch der Primitive den Fetisch weg, den er nicht mehr gebrauchen kann, weil seine Kraft versagt<sup>2)</sup>. Gelegentlich wird in ähnlichem Fall das Bild auch mißhandelt oder beschimpft; s. o. Bd. 1, 1291.

<sup>1)</sup> Zfvk. 11 (1901), 440. <sup>2)</sup> *Pauly-Wissowa* 11, 2136. Pfister.

**Heiligenblut** s. Reliquien.

**Heiligenbrief** ist ein Amulett (s. d.), das einen Teil der Nägel Christi und Moose aus dem heiligen Lande enthält; er enthält auch neun Abbildungen von Heiligen und gilt als Präservativmittel gegen räuberische Überfälle, Hieb und Stich<sup>1)</sup>. Als Amulett dienen auch verschiedentlich Heiligenzettel wie z. B. der Donatuszettel<sup>2)</sup> mit der Inschrift: „S. Martyr

Donatus. Bitt für uns damit wir befreiet werden von Blitz, Donner und allem Ungewitter. Hat angerührt die h. Reliquien in der Pfarrkirch zu Roden bey Saarlouis“. In einem lateinischen Preisgebet heißt es: „Denn sobald der Blitz die heiligen Kärtchen, die dem Donatus geweiht, berührt, stirbt die verderbliche Glut“. Ähnlich schützt der Agathenzettel<sup>3)</sup>, wenn er im Stall angenagelt wird. Denn jedes Papier erhält durch den Spruch, ein Gebet, eine Bibelstelle, heilige oder magische Worte und Zeichen, die darauf geschrieben sind, wunderbare Kraft, ebenso durch die Berührung mit heiligen Reliquien; s. Amulett, Bibelamulett, Reliquien. Auch Heiligenmedaillen haben amulettartige Wirkung<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Zfvk. 10 (1904), 108; *Kronfeld Krieg* 104. <sup>2)</sup> *Fox Saarl. Vh.* 224. <sup>3)</sup> *Pfister Schwaben* 35 f. <sup>4)</sup> *Meyer Baden* 38. Über Heiligenamulette s. auch *MschlesVh.* 19 (1917), 140 ff. Pfister.

**Heiligengrab** s. Reliquien.

**Heiligenmedaillen** s. Heiligenbrief.

**Heiligennamen.** Da der Name (s. d.) nach ursprünglichem Glauben eine Wesenheit ist und an der Kraft dessen teil hat, der ihn führt, so ist auch der H. etwas Wesentliches, Krafterfülltes. Diese Vorstellung äußert sich vor allem in folgendem, allgemein verbreitetem Glauben: Das Aussprechen des H. s schützt, wirkt Wunder, vertreibt böse Geister. Die Aufzeichnung des H. s wirkt amulettartig. Man gibt Kinder H. (besonders den betreffenden Kalendernamen), so daß sie dem Schutz des Heiligen anvertraut sind. S. Art. Namen und Edm. Nied Heiligenverehrung und Namengebung, 1924. Pfister.

**heilige Orte** s. Ort.

**heilige Zeiten** s. Zeit.

**Heiligenschädel.** Beim menschlichen Körper sind nach allgemein verbreitetem Volksglauben vor allem die Extremitäten mit besonderer Kraft erfüllt: die Hand (daher die heilende und segnende Handauflegung), der Fuß, insbesondere die große Zehe, das Ohr, der Kopf ein-

schließlich der Haare. Die besonders wirkungsvolle Kraft, das Orenda, strahlt gewissermaßen mit besonderem Leben aus diesen Körperteilen aus<sup>1)</sup>. So ist denn auch mit dem Kopf (s. d.) aller möglicher Glaube verbunden, der sich auf diese Kraftfülle bezieht; in der Kopfjägerei und den Schädelansammlungen, die wir von den prähistorischen Zeiten bis zu den Griechen und den heutigen sog. Naturvölkern, ja auch bei uns bis zu unserer eigenen Gegenwart, verfolgen können, hat er seinen Ausdruck gefunden<sup>2)</sup>; ebenso auch tritt er uns in dem Glauben entgegen, der sich an die H. anknüpft. Wenn der Heilige über solche Kräfte verfügt, was ja zum Wesen des Heiligen (s. d.) gehört, dann besonders auch sein Schädel. Und da die heilige Kraft der Reliquie (s. d.) wie jede heilige Kraft übertragbar ist, so auch die Kraft der H. Auf diesem Glauben fußt der Brauch, aus H. n zu trinken, eine Sitte, die als Gebrauch von Schädelbechern weit über den christlichen Kulturkreis hinaus verbreitet ist und in hohes Altertum zurückreicht. So finden wir Schädelbecher in prähistorischer Zeit<sup>3)</sup>, ferner bei den Griechen und Römern<sup>4)</sup>, Thrakern<sup>5)</sup>, Skythen und verwandten Stämmen<sup>6)</sup>, Bulgaren<sup>7)</sup>, Kelten<sup>8)</sup>, Avaren<sup>9)</sup>, Petschenegen<sup>10)</sup>, Chinesen<sup>11)</sup>, in Tibet<sup>12)</sup> und Indien<sup>13)</sup>, bei heutigen Naturvölkern<sup>14)</sup> usw. Auch germanische Stämme haben die Sitte wohl gelegentlich geübt, wenn dies auch bestritten wurde<sup>15)</sup>. Dazu stellt sich der heute noch gelegentlich vorkommende Glaube, daß, wer aus dem Schädel eines armen Sünders trinke, von Epilepsie geheilt werde<sup>16)</sup>, was ähnlich bereits *Plinius* 28, 1, 7 berichtet.

In diesen Gedankenkreis sind auch die H. einzureihen, die bis in die neueste Zeit als Trinkgefäße benutzt werden. Bereits *Antoninus Placentinus*<sup>17)</sup> berichtet im 6. Jh.: *Vidi testam de homine inclusam in locello aureo ornatam ex gemmis, quam dicunt, quia de sancta martyre Theodata esset, in qua multi pro benedictione bibebant, et ego bibi.* An dieses Zeugnis schließen sich eine große Anzahl



anderer H. an, die von Andree<sup>18)</sup> besprochen wurden, wo sich noch weitere Literatur findet. Im allgemeinen ist es der Brauch, daß den Gläubigen aus den Schädelbechern Wein gereicht wird, der durch die Berührung von der unversiegliehen Kraft des Schädels in sich aufgenommen hat und nun heilend, schützend oder stärkend wirkt. Man kann auch Gegenstände mit dem Schädel in Berührung bringen und diese, also geweiht, mit nach Hause nehmen, um sie bei Krankheit in das Getränk einzutauchen; ebenso kann man auch den Wein, der durch den Schädelbecher gelaufen ist, in späteren Krankheitsfällen anwenden. Von solchen H.n nennt Andree etwa den Schädel des hl. Sebastian in Ebersberg (Bayern), des hl. Nantwein in Wolfartshausen, des hl. Theodulphus in Trier u. a. m.

Andree gibt für diesen Brauch der Verwendung von Menschenschädeln als Trinkgefäße folgende Erklärung: Ursprünglich sei die Hirnschale ein einfacher Gebrauchsgegenstand gewesen, ohne daß ein magischer Glaube damit verbunden worden wäre. Später seien zwei weitere Gründe, entsprechend dem Exokannibalismus und dem Endokannibalismus, hinzugekommen: einmal der Haß gegen den erschlagenen Feind, dann die Liebe zu verstorbenen Freunden und Verwandten; so unterscheidet er Haß- und Minnetrank. Demgegenüber scheint mir die oben gegebene Erklärung, die Beschewliew, auf meinen Darlegungen über den Orendismus fußend, ausführlich begründet hat, die richtigere zu sein, wobei zugegeben werden mag, daß gelegentlich insbesondere das Motiv des Hasses sekundär eine Rolle gespielt hat. Daß die Kraft des H.s in der Tat das Wesentliche ist, geht auch aus folgendem Brauch hervor: In Würzburg wird das Haupt des hl. Makarius den Gläubigen aufgesetzt, was gegen Kopfweh helfen soll<sup>19)</sup>. Als Gegenstück kann der Glaube angeführt werden, daß der Schädel eines Selbstmörders als wirksam gegen Epilepsie galt<sup>20)</sup>; oder der bayrische Volksglaube<sup>21)</sup>: Wenn man in den Totenkopf

einer Wöchnerin nachts 12 Uhr heißes Blei in die Augen gießt, so daß es unten herausläuft, dann kann man mit diesem Blei Kugeln gießen, die sicher treffen.

Da das Bild Doppelgänger des Abgebildeten ist und über dieselbe Kraft wie das Abgebildete verfügt (s. o. Bd. I, 1284), so können auch Nachbildungen von Heiligenköpfen wundertätig wirken; so z. B. St. Johannisköpfe, die gegen Kopfschmerzen wie das Haupt des hl. Makarius aufgesetzt werden<sup>22)</sup>. Zu dem Bild des Johanneskopfes in Pleßnitz (Kärnten) kommen Kopfleidende, bedecken den heiligen Kopf mit ihrem Hut und rufen den Heiligen um Erlösung von den Kopfschmerzen an. Viele verloren den Schmerz, sobald sie die Kirchentür verließen und den Hut, der auf dem geweihten Johanneskopfe lag, aufsetzten<sup>23)</sup>. Gelegentlich werden auch Bilder von H.n, die man als Votive darbringt, um den Altar herumgetragen, damit man hierdurch vom Kopfleid befreit wird<sup>24)</sup>. Solche Kopfbilder, Holzköpfe u. ä. werden insbesondere den kopflosen Heiligen geweiht, die wie Alban, Dionysius, Eusebius, Johannes enthauptet oder wie Koloman erhängt worden waren<sup>25)</sup>. Von solchen Heiligen berichtet die Legende häufig, daß sie ihren Kopf in die Hände nahmen und zu ihrer Grabstätte trugen<sup>26)</sup>.

<sup>1)</sup> BiBayVk. II (1927), 41 ff. <sup>2)</sup> Andree *Parallelen* I, 127 ff.; Pauly-Wissowa II, 2113 f.; Fr. Marx *Über eine Marmorstatuette der Großen Mutter* 1922, 13 ff.; Philol. Woch. 1923, 370 f.; Pfister *Schwaben* 74 f.; Andree-Eysn *Volkswundliches* 147 ff. <sup>3)</sup> Andree ZfV. 22 (1912), 14 ff.; Frödin Mannus 13 (1921), 61 f.; Reinhardt *Der Mensch zur Eiszeit* 4. Aufl. (1924), 288 f. <sup>4)</sup> Plinius 28, 1, 7. <sup>5)</sup> Florus I, 39; Ammian. Marc. 27, 4, 4; Oros. 5, 23; Rufius Festus 9; vgl. Plut. Al. 39; Strabo II, 531. <sup>6)</sup> Herodot 4, 65 (vgl. 4, 26); Strabo 7, 298. 300; Plinius 7, 2, 12; Pomp. Mela 2, 1, 9; 2, 1, 13; Pauly-Wissowa 9, 2246. <sup>7)</sup> Beschewliew *Schädelbecher bei den Urbulgaren* (Annuaire de l'Université de Sofia 22, 3, 1926), bulgar. geschrieben mit vielem vergleichenden Material und richtiger Erklärung. Für die Bulgaren s. insbesondere Theophanes Chron. I p. 491 ed. de Boor, darnach Georg Monachos 2 p. 775 ed. de Boor; Leo Gram. p. 204 ed. Bekker; Georg Ke-

drenos 2 p. 42 ed. Bekker; Zonaras III p. 311 ed. Pinder. <sup>8)</sup> Livius 23, 24, 11; Silius Ital. *Punica* 13, 481 f.; Marx a. a. O. <sup>9)</sup> Andree a. a. O. 21. <sup>10)</sup> Nestors *Russ. Annalen* übers. von Schlözer 5 (1809), 179. <sup>11)</sup> Hirth *The ancient hist. of China* 1908, 269 ff.; F. W. K. Müller S.-B. d. Berl. Ak. 1918, 571; Beschewliew a. a. O. 13; Andree a. a. O. 26 f. <sup>12)</sup> Andree 22 ff. <sup>13)</sup> Ebd. 25 f. <sup>14)</sup> Ebd. 26 ff. <sup>15)</sup> Paulus Diac. *Hist. Langob.* I, 27; II 28; Wölundlied, Edda übers. von Genzmer I, 21; das grönländische Atlilied, Genzmer I, 82. <sup>16)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; Andree 20, 5. <sup>17)</sup> Cap. 22 im Corp. script. ecclesiast. vol. 39, nachgewiesen von Wiedemann Urquell 4 (1893), 112. <sup>18)</sup> ZfV. 22 (1912), 1 ff.; dazu etwa noch Strack *Blut* 50 f. <sup>19)</sup> Rochholz *Glaube* I, 230; Bavaria 4, 220. <sup>20)</sup> Hovorka u. Kronfeld I, 377. <sup>21)</sup> A. a. O. I, 377. <sup>22)</sup> ZfV. II (1901), 182; Andree *Votive* 145 f. <sup>23)</sup> Andree *Votive* 146. <sup>24)</sup> Ebd. 146. <sup>25)</sup> Ebd. 144 f.; Kriß Bayer. Heimatschutz 23 (1927), 35 ff. <sup>26)</sup> Gelpke *Sagengeschichte* 85; Jecklin *Volkstüml.* 2 f.; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 81 f.; Preisendanz *Akephalos, der kopflose Gott* 1926, 94, 4; S. Merkle *Deutsches Dante-Jb.* II (1929), 38 f. Pfister.

## Heilkraft s. Volksmedizin.

## Heilkräuter.

1. In der germanischen Urzeit wurden vielfach die Pflanzen als H. benutzt, die in der Nähe der menschlichen Siedelung wuchsen. Als solche kommen z. B. in Betracht Beifuß, Brennessel, Gundermann, Schafgarbe, Schellkraut, Wegerich<sup>1)</sup>. Mit einer großen Anzahl neuer H. wurden die Germanen durch die Mönchsmedizin bekannt, die auf den Schriften der antiken Ärzte und Naturforscher (vor allem auf Dioskurides und Plinius) fußt. Diese H. stammten zum großen Teil aus den Mittelmeerländern, wurden in den Klostergärten angebaut und gelangten von da in die Bauerngärten. Es seien hier als Beispiele genannt: Alant, Betonie, Fenchel, Liebstöckel, Minze, Petersilie, Salbei<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Höfler *Volkswund. Botanik der Germanen* 1908. <sup>2)</sup> Hoops *Reallexikon* I, 127 f.; Fischer-Benzon *Altdeutsche Gartenflora* 1894; Marzell *Unsere Heilpflanzen* 1922; *Pflanzenwelt* 74—90; Herm. Fischer *Mittelalt. Pflanzenkunde*. München 1929, VIII, 326 S. Besonders wichtig für die botanische Identifizierung der mittelalterlichen Pflanzennamen.

2. Um die H. rankt sich zahlreicher Aberglaube, der sich vor allem auf ihre Einsammlung bezieht. Die meisten dieser Anschauungen lassen sich bereits in der Antike nachweisen. Das Einsammeln der H. muß an bestimmten Tagen geschehen<sup>3)</sup>, so an Johanni<sup>4)</sup> oder vor Johanni, „weil sonst der böse Krebs darüber geht“<sup>5)</sup>, an Fronleichnam<sup>6)</sup>, am Himmelfahrtstag<sup>7)</sup>, am Gründonnerstag<sup>8)</sup>, am Karfreitag<sup>9)</sup>, im „Dreißiger“<sup>10)</sup>. H. müssen vor Sonnenaufgang eingetragen werden<sup>11)</sup>, sie dürfen den Boden nicht berühren<sup>12)</sup>, sie dürfen nicht mit der bloßen Hand<sup>13)</sup> oder mit Eisen<sup>14)</sup> berührt werden. H. müssen nackt gepflückt werden<sup>15)</sup>. Häufig wurden die H. mit gewissen Beschwörungsformeln (Segen) gepflückt<sup>16)</sup>, vgl. Neunkräutersegen, ferner Betonie, Eisenkraut, Immergrün, Wegwarte, Widerton. In alten Bußbüchern wird verboten, derartige heidnische Beschwörungen beim Sammeln von H.n anzuwenden, so heißt es bei Burchard von Worms (lib. 19, cap. 5): „Collegisti herbas medicinales cum aliis incantationibus (quam) cum symbolo et Dominica oratione, id est cum Credo in Deum et Pater noster cantando. Si aliter fecisti, decem dies in pane et aqua poeniteas“<sup>17)</sup>. Eine kirchliche „rectissima formula colligendi simplicia“ (= einfache Arzneistoffe, H.) lautet<sup>18)</sup>: „Herba, creator omnipotens dixit, germinet terra herbam virentem et facientem semen iuxta genus suum, et vidit bonam esse; is benedica, nunc te, et tua virtus perfecta in te, tuaque substantia confirmetur conserveturque ad nostrum opus, quod desideramus ad gloriam honoremque Dei patris etc. Amen“<sup>19)</sup>. H. müssen in bestimmter Zahl angewendet werden, besonders beliebt sind die „heiligen“ Zahlen 3, 7, 9, 72, die Bulgaren tragen 77 1/2 (vom 78. Heilkräut nimmt man nur noch die Hälfte!) H. ein<sup>20)</sup>. Die H. erlangen ihre Kraft erst durch die kirchliche Weihe<sup>21)</sup>, vgl. Kräuterweihe.

<sup>3)</sup> Stemplinger *Aberglaube* 112 f. <sup>4)</sup> Drechsler 2, 206; Weinhold *Neunzahl* 26 f.; Finamore *Credenze etc. Abruzzesi* 1890, 161; s. auch Arnika, Holunder, Kamille, Kümmel. <sup>5)</sup> JbfLandes-



kunde d. Herzogt. Schleswig-Holstein und Lauenburg 7 (1864), 381. <sup>6)</sup> Schrammek *Böhmerwald* 156. <sup>7)</sup> Fogel *Pennsylvania* 255. 285. <sup>8)</sup> Drechsler 2, 206. <sup>9)</sup> Spieß *Obererzgebirge* 12. <sup>10)</sup> ZfdMyth. 1, 333; vgl. Kräuterweihe. <sup>11)</sup> Z. B. Marzell *Bayer. Volksbotanik* 151. <sup>12)</sup> Eine häufige antike Vorschrift z. B. bei Plinius und Marcellus Empiricus, vgl. Frazer *Balder* 1 (1913), 17. <sup>13)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 151. <sup>14)</sup> Häufige Vorschrift bei Plinius *Nat. hist.* „sine ferro“ vgl. Pauly-Wissowa 1, 50. <sup>15)</sup> Weinhold *Ritus* 44. <sup>16)</sup> Vgl. Marzell *Pflanzenbeschreibungen*, in: *Natur u. Kultur* 12 (1914/15), 12—15; Ders. *Heilkräuterbeschwörung in alter und neuer Zeit*, in: *Die Medizin-Welt* 3 (1929), 661 bis 663. <sup>17)</sup> Friedberg *Bußbücher* 27. 85; ZfVk. 11, 276. <sup>18)</sup> Nach einer Hs. der Breslauer Stadtbibl. v. J. 1570. <sup>19)</sup> MschlesVk. Heft 18, 15 ff. <sup>20)</sup> ZfVk. 9, 304. <sup>21)</sup> Franz *Benediktionen* 1, 414—421.

3. Über den zahlreichen Aberglauben, der bei der Anwendung der H. mitspielt, vgl. die einzelnen H. (s. unter 4) und die volksmedizinischen Artikel. Vielfach werden H., die innerlich genommen heilen sollen, als Amulette (z. B. in einem Beutel um den Hals oder auf der Brust) getragen <sup>22)</sup>, oder es werden die mit magischen Worten beschriebenen Blätter von H.n dem Kranken zu essen gegeben, vgl. aus dem Quadragesimale beati Bernardi (ca. 1490): „Contra febrem continuam, tertianam vel quartanam dant herbarum folia scripta ad comedendum ieiuno stomacho...“ <sup>23)</sup>.

<sup>22)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 298. <sup>23)</sup> ZfVk. 18, 444.

4. Nimmt jemand aus einem Garten, ohne den Eigentümer zu fragen, etwas von den H.n (z. B. Eibisch, Salbei, Krauseminze, Wermut), so geht die Pflanze ein und wenn noch so viel Stöcke vorhanden sind <sup>24)</sup>.

<sup>24)</sup> MnböhmExc. 27, 295.

5. Weiteres s. die einzelnen H., so besonders Alant, Allermannsharnisch, Alraun, Arnika, Baldrian, Beifuß, Betonie, Bibernelle, Bilsenkraut, Blutwurz, Brennessel, Dill, Dost, Eberwurz, Eisenkraut, Engelwurz, Enzian, Erdbeere, Fenchel, Gundermann, Hartheu, Kamille, Knoblauch, Kümmel, Liebstöckel, Löwenzahn, Meisterwurz, Minze, Petersilie, Quendel, Raute, Ringelblume, Salbei, Schafgarbe,

Schellkraut, Schlüsselblume, Stechapfel, Tausendguldenkraut, Tollkirsche, Wegerich, Wermut, Zaunrübe, ferner Kräuterbuch, Kräuterweihe, Pflanzen. Marzell.

**Heilkunde** s. Volksmedizin.

**Heilmittel** s. Volksmedizin.

**Heilrätinnen** s. Jungfrauen, drei.

**Heilwag.** „Wasser, zu heiliger Zeit, mitternachts oder vor Sonnenaufgang, in feierlicher Stille geschöpft, führt noch späterhin den Namen *heilawâc*, *heilwâc*, *heilwæge*“ <sup>1)</sup>. Solche heiligen Zeiten sind besonders Ostern (s. Osterwasser), Weihnachten, Silvester-Neujahr, Dreikönig (der erste, mittlere und letzte Tag der „Zwölften“), der 1. Mai und die Johannisnacht. Das Wasser darf nicht geschöpft oder getrunken werden, solange die Sonne am Himmel steht; trinkt man am Karfreitag vor 6 Uhr abends, so hat man das ganze Jahr Durst <sup>2)</sup> und wird von Mücken und Schnaken gestochen <sup>3)</sup>. Nur an Silvester holt man sich das Wasser vor Sonnenuntergang, denn vor Sonnenaufgang am andern Tag darf man nicht schöpfen. Sollten die bösen Geister etwas in den Brunnen getan haben, so vernichtet es der Sonnenglanz des Neujahrstages <sup>4)</sup>. H. darf nur in Gefäßen geschöpft werden, die nicht stehen können, sondern hängen und getragen werden und nicht die Erde berühren, vielmehr beim Stehen umfallen und alles verschütten <sup>5)</sup>. Es wird in feierlicher Weise geholt: in Endingen am Kaiserstuhl versammeln sich gegen 12 Uhr in der Christnacht am Brunnen ungefähr fünfzig Leute, um Schlag 12 Uhr Wasser aufzufangen <sup>6)</sup>. Im Baselland entwickelte sich nach den Erinnerungen einer alten Frau ein Zwiegespräch zwischen der Tochter, die mit dem H. vor der Türe stand, und der Mutter drinnen im Hause. Auf die Frage: „Was bringsch is?“ antwortete die Tochter: „Erliwog (daneben Herrliwog und Heliwo), Gottesgob, Glück ins Huus und's Unglück druus!“ Wenn die Mutter dem Kind den Zuber mit dem H. abnahm, ließ sie dabei rasch ein paar Batzen hineinfallen <sup>7)</sup>. Einen ähnlichen Spruch sagte in

St. Blasien der Hausvater über das mitten in der Christnacht geschöpfte Wasser <sup>8)</sup>, ebenso der Schulmeister mit den Chorknaben am 1. Mai in der Kolmarer Gegend, wenn sie von Haus zu Haus zogen und die Dorfbewohner dreimal mit dem H. besprengten <sup>9)</sup>. In katholischen Gegenden wird das Wasser an den heiligen Tagen kirchlich geweiht, meist am Dreikönigstag <sup>10)</sup>, manchenorts auch am Karsamstag <sup>11)</sup>, am Annatag <sup>12)</sup> oder am Jordanstag <sup>13)</sup>. Durch Tauchen des Kruzifixes in Wasser wird die Jordantaufe nachgeahmt und dadurch das Wasser, wie seinerzeit der Jordan durch das Hineinsteigen Christi, geheiligt <sup>14)</sup>. Man genest vom Fieber, wenn man Sonntags der Wasserweihe in drei verschiedenen Kirchen beiwohnt <sup>15)</sup>. Als Schutzmittel trägt man um den Hals Stücke eines Besens, mit dem man am Wasserweihtag das Eis gekehrt hat <sup>16)</sup>. Nach der Wasserweihe am Jordanstag ist keine Gefahr mehr vorhanden, von den Wölfen gefressen zu werden <sup>17)</sup>. Als heilkräftig galt ein Bad am Johannisabend, in der Nacht des ersten Mai <sup>18)</sup>, am Karfreitagmorgen <sup>19)</sup> oder in der Christnacht <sup>20)</sup>. Waschen und Baden an diesen Tagen vertreibt Hautausschlag <sup>21)</sup>, Kopfschmerzen <sup>22)</sup>, Nabelweh <sup>23)</sup>, ist gut für erfrorene Füße <sup>24)</sup> und wehe Finger <sup>25)</sup> und schützt vor Insektenstich <sup>26)</sup>. Am Karfreitagmorgen wäscht man auch die Pferde mit H. <sup>27)</sup>; nach altem Glauben badet an diesem Tage der Rabe seine Jungen mit Flußwasser, damit sie schwarz werden, denn sonst bleiben sie weiß <sup>28)</sup>. Man besprengt mit H. Haus, Hof und Wirtschaftsgebäude, Weinberge und Felder <sup>29)</sup>. Man bewahrt es in Flaschen auf <sup>30)</sup>, tut es an Speisen für Menschen und Tiere <sup>31)</sup> und schüttet es ins Weinaß oder in den Weinessig, daß sich diese Flüssigkeiten gut halten <sup>32)</sup>. Auch das Butterfaß reibt man mit Karfreitagswasser aus, daß der Milchertrag nicht verdorben und beredet werden kann <sup>33)</sup>. Man trinkt das Wasser gegen Zahnschmerzen <sup>34)</sup>; ein Trank fließenden Wassers am Gründonnerstag sichert Gesundheit und jugendliches Aussehen <sup>35)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 1, 485 f.; DWb. 4, 2, 854. <sup>2)</sup> Meier *Schwaben* 2, 389; Wuttke 75 § 87. <sup>3)</sup> Wuttke ebd. u. 315 § 466. <sup>4)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. <sup>5)</sup> Grimm a. a. O. 3, 167; Seligmann 2, 237. <sup>6)</sup> Meyer *Baden* 485. <sup>7)</sup> SchwVk. 1, 87. <sup>8)</sup> Meyer a. a. O. 485. <sup>9)</sup> Stöber *Elsaß* Nr. 231; ähnlich Panzer *Beitrag* 2, 301. <sup>10)</sup> Sartori *Sitte* 3, 152 führt mehrere Belegstellen an. <sup>11)</sup> Usener *Kl. Schr.* 4, 429 ff.; Schrammek *Böhmerwald* 147; Sartori a. a. O. 3, 152. <sup>12)</sup> Ebd. 3, 240. <sup>13)</sup> ZföVk. 4 (1898), 216. <sup>14)</sup> Usener a. a. O. 4, 429 ff.; ARw. 7, 290 ff. <sup>15)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 248. <sup>16)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 339. <sup>17)</sup> ZföVk. 4 (1898), 216. <sup>18)</sup> Meyer a. a. O. 221; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 92. <sup>19)</sup> Meyer a. a. O. 502; ARw. 17, 408. <sup>20)</sup> Meyer a. a. O. 486. <sup>21)</sup> Ebd.; Wolf a. a. O. 2, 368. <sup>22)</sup> Drechsler 1, 89. <sup>23)</sup> Grimm a. a. O. 3, 462 Nr. 804. <sup>24)</sup> Drechsler 2, 291. <sup>25)</sup> Meyer a. a. O. 502. <sup>26)</sup> Grohmann 44. <sup>27)</sup> Wuttke 74 § 87. <sup>28)</sup> Drechsler 1, 85. <sup>29)</sup> Sartori a. a. O. 3, 75; ZfVk. 11 (1901), 464. <sup>30)</sup> Drechsler 1, 84. <sup>31)</sup> ZfVwVk. 10, 11; Seligmann 2, 235. <sup>32)</sup> Meyer a. a. O. 485. <sup>33)</sup> Drechsler 1, 85. <sup>34)</sup> SAVk. 7, 137. <sup>35)</sup> Sartori a. a. O. 3, 143.

s. Brunnen § 2, Fluß § 2, Osterwasser. Hünnerkopf.

**Heilzauber** s. Volksmedizin.

**Heimchen** s. Grille 3, 1160 ff.

**heimlich.** Der Zauberer treibt h.e. Künste, die Macht, durch die er wirken will, ist ihm allein bekannt und soll es auch bleiben, wenn er für Hilfsbedürftige seine Macht einsetzt. Selbst die durch weiße Sympathie Heilenden sprechen den „Segen“ h., so daß die Worte nicht verstanden werden können <sup>1)</sup>. Zwischen dem Kranken und dem Heilenden besteht das Verhältnis des Heimlichen. Der Kranke muß gegen Fremde über die Behandlung schweigen. Der Trieb, im Verborgenen zu handeln, teilt sich dem Leidenden selbst mit: So in den vielfältigen überall bekannten Mitteln, Warzen an den Händen zu vertreiben <sup>2)</sup>. Ein charakteristisches ist, daß man zur Zeit, wo eine Beerdigung gehalten wird, unter dem Glockenläuten an fließendes Wasser geht, still und h., und die Hände in dem Wasser wäscht. H. sind natürlich die Mittel gegen die Hexen an dem Abend, wo diese ihre Macht haben, zu brauchen <sup>3)</sup>. An dem Punkte stoßen wir auf den Zusammen-



hang zwischen dem Menschen und der Geisterwelt. Die Geister können dem Menschen viel Gutes tun, es kann sogar etwas wie ein Freundschafts- und Vertrauensverhältnis entstehen, aber immer nur mit einzelnen und dann h., also fremden Augen entzogen. Im allgemeinen haben die Geister eine Scheu vor dem gewöhnlichen Menschentum. Wen sie ihres Umgangs würdigen, der hat zu schweigen oder er riskiert das Leben <sup>4)</sup>. In den geheimen — man könnte auch sagen — den h.en Gesellschaften unter den Wilden <sup>5)</sup> ist der Gedanke der Abgeschlossenheit sehr stark entwickelt, wie denn die Mitglieder eines geheimen Verbandes unter sich sehr vertraut, aber den Außenstehenden unh. werden können <sup>6)</sup>. — Sonderbar ist der christliche Anstrich in manchen Bräuchen, z. B.: am Konfirmationstage soll man dem Konfirmanden h. eine halbe Semmel in die Tasche stecken, dann bekommt er keine Zahnschmerzen <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> ZfVk. 24 (1914), 301. <sup>2)</sup> Ebd. 8 (1898), 199. <sup>3)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314. <sup>4)</sup> ZfVk. 4 (1894), 84; Strackerjan 2, 182 Nr. 419. <sup>5)</sup> Frazer 12, 453. <sup>6)</sup> Ebd. 11, 251 ff. <sup>7)</sup> Drechsler 2, 300; John *Erzgebirge* 65; Wuttke 418 § 650.

Vgl. auch *Geheimnis* 3, 448 ff. Boette.

**Heimweh**, die Sehnsucht nach der Heimat, befällt leicht jüngere Leute, wenn sie von Hause fern sind. Man nahm früher wohl an, daß diese Krankheit vorzüglich die Schweizer, von denen das Wort in die hochdeutsche Schriftsprache übernommen ist <sup>1)</sup>, ergreife und bei anderen Völkern nicht zu finden sei. Im Zedlerschen Universal-Lexikon von 1735 wird versichert, das H. oder die Heim-sucht komme den Schweizern, weil sie die unreine stickige Luft mehr flacher Gegenden nicht ertragen mögen; sie seien die reine Luft hoher Berge gewohnt <sup>2)</sup>.

Mit der Zeit wurde erkannt, daß das H. oder der Jammer nach Hause ganz andere Wurzeln habe als ein körperliches Übelbefinden, es wurde ferner erkannt, daß die Erscheinung unter allen Völkern der Erde zu finden sei, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Wie sehr die

Erscheinung auf das Leben schlichter Menschen drücke, ist an der Zusammenstellung zu erkennen, die Böckel in der Psychologie der Volksdichtung gibt. Er rechnet freilich dabei die Scheidelieder zu den Liedern des H.s, was nicht richtig ist <sup>3)</sup>. Denn das H. bezeichnet den dauernden Zustand eines Menschen, dem in der Fremde das Gefühl für den Wert der Heimat aufgegangen ist. Bis dahin hat er seine Gedanken auf das „Daheim“ nicht gerichtet. Er war eben daheim. Das Kind des Volkes hängt an seiner Heimat mit einer tiefen, unbewußten Liebe. Sie ist ihm der selbstverständliche Hintergrund für sein Leben und Wirken <sup>4)</sup>. Wenn es nun aus seiner Welt herausgerissen ist, so kann es sich in anderer Gegend nicht wohl fühlen, weil ihm dort alles fremd ist. Es kann geschehen, daß ihm die neue Umgebung mehr bietet als die Heimat, in leichter Arbeit und besserer Nahrung, so sehnt es sich doch nach dem Leben daheim zurück, nach der Kargheit und Enge, es fragt nichts nach Gewinn und ist sogar unempfindlich gegen freundliche Behandlung. Wie viel mehr sehnt sich das Kind des Dorfes zurück, wenn es in der Fremde das bittere Los des Wanderers findet: „Da ich kam für der Fremden ihre Tür, da sagten sie: Du gehörst nicht zu uns“ <sup>5)</sup>.

Das Volk hat für diese Stimmungen der Jugend ein feines Verständnis, gleichwie eine Mutter ihr Kind versteht, wenn es klagen sollte: „H. haben, das is gerade, wie wenn man am Brunnen steht und darf nit trinke“ <sup>6)</sup>. Aber das Volk läßt trotzdem von der Notwendigkeit, in der Fremde auszuhalten, nichts nach. Es rechnet auf die Gewöhnung an die neue Umgebung und kann halb im Scherz, halb im Ernst dem Jammernden entgegenhalten: „Wenn du nit der Weil hättest, nachher denktest nit anheim“. Oder auch: „Recht schaffen ist das beste Mittel gegen H.“ <sup>7)</sup>. Wiederum bekundet das Volk eine wohlthuende Teilnahme für die stillen Kämpfe des H.kranken und sucht das Übel abzuwenden. Es wird von der neuen Magd gesagt, daß sie die erste „Reise Wasser“ unverschüttet ins Haus

bringen muß, dann gewöhnt sie sich an <sup>8)</sup>. Man läßt die neu aufgenommene Person ins Ofenloch oder in den Schornstein sehen, dann wird ihr das Haus vertraut <sup>9)</sup>. Dem aus dem Hause Abziehenden wird geraten, daß er rücklings die Türe zumacht <sup>10)</sup>, vor allem aber darf er sich nicht nach dem Elternhause umsehen, noch weniger dahin zurückkehren, wenn er einmal Abschied genommen hat und also unterwegs ist <sup>11)</sup>. Wer das nicht beachtet, wird in der Fremde Unglück haben <sup>12)</sup>. Ist dieser Rat aus praktischen Rücksichten gegeben, um den Scheidenden „herzhaft“ zu machen, damit er sich leichter von Hause löse und frisch ins kommende Leben eintrete, so tragen andere Bräuche und Ratschläge den Charakter der Vorsorge und beruhen auf Vorstellungen des Zaubers und der Mystik. Brot, Salz und Erde, vorzüglich aber Brot, soll der von Hause Scheidende in einem Lappen bei sich tragen, das schützt gegen H. <sup>13)</sup>. Man kann diese Dinge dem Scheidenden heimlich mitgeben <sup>14)</sup>, er darf auch um sie wissen, kann das Brot in der Truhe verwahren, kann es endlich in der Fremde essen <sup>15)</sup> (vgl. Sp. 1692 f.). Indem diese und ähnliche an sich unbedeutende Dinge aus der Heimat mitgenommen wurden <sup>16)</sup>, indem dem in die Fremde ziehenden Mädchen ein Stück vom selbstgesponnenen Garn in den Ärmel genäht wurde <sup>17)</sup>, so war der Gedanke wirksam, daß den Wandernden ein Stück Heimat begleite und um ihn sei. Bestimmter äußert sich der Glaube in dem Brauche, heimlich Erde von einem frischen Grabe dem Abziehenden in den Trank zu mischen. Es begleite ihn dann gleichsam die Seele des Verstorbenen und es werde ihm die Fremde vertraut <sup>18)</sup>. Wenn man aber dem vom H. bereits Befallenen durch Ritz oder Schnitt einen Tropfen Blut entnahm und diesen in den Ofen oder ins Wasser tat <sup>19)</sup>, so ist darin ein rein mystischer Glaube zu erkennen, wie im Märchen. Wo das Blut ist, da ist auch die Seele des Menschen.

Diese in der Stille geübten, nicht aussterbenden Bräuche werden getragen von der zärtlichen Besorgnis, die das Volk um

seine jungen Kinder hat. In der Tat ergreift das H. junge Menschen weit eher als ältere. Ferner ist es richtig, daß das H. aus dem ungebrochenen Heimatgefühl hervorgeht, daß dieses in einer ackerbautreibenden Bevölkerung am stärksten zu finden ist und sich auf einen kleinen Raum erstreckt <sup>20)</sup>. Da aber in dem Tun des Volkes manche wunderliche Bräuche mit unterlaufen, die sich auf das H. der Tiere beziehen <sup>21)</sup>, so wird die ganze Erscheinung des H.s unter die niederen Triebe der Menschheit gerechnet <sup>22)</sup>, man behandelt es nicht selten ironisch. Die Behandlung wird dem Wesen des Volkes nicht gerecht, sie hat kein Verständnis für seine Seele.

Es ist zwar einzuräumen, daß das H. als ein heftiges Verlangen, an die Stätten der Kindheit zurückzukehren, vorzüglich junge unerfahrene Menschen befällt, und daß es auf der lieb gewordenen Gewohnheit beruht. Sie sind ihr Vaterland und der Mutter Brot allzusehr gewohnt. Auch die größte Güte eines anderen Ortes kann ihnen die alte liebe Gewohnheit nicht ersetzen. Sie können wie eine Pflanze, die in fremden Boden versetzt ist, eine Zeitlang trauern und welken. Doch wie die Pflanze sich erholt und frische Triebe zeigt, so erholen sich auch die jungen Menschen. Sie passen sich den neuen Verhältnissen an.

Es geschieht aber auch, daß sich die jungen Seelen der Fremde nicht anpassen, und alsdann hat der Aufenthalt in fremden Ländern zweierlei Ausgang. Die Starken und Entschiedenen merken draußen sofort, daß ihnen das Leben fremd bleiben wird, sie fühlen mit untrüglicher Sicherheit heraus, daß sie nach ihrer Gemütsart, nach ihren Anlagen und Fähigkeiten an den Ort gehören, wo sie aufgewachsen sind. Da ist ihnen ihr Lebensberuf gegeben und das Lebensziel gesteckt. Entschlossen werfen sie die Fesseln ab, ehe sie ihnen zu schwer werden <sup>23)</sup>. Diese plötzlich vorhandene Klarheit der Erkenntnis zeichnet Ernst Zahn in dem Dorfkind, das in der Stadt in einem Hotel seine Laufbahn beginnen soll, beim ersten Mittagmahl ausreißt



und ins heimische Dorf zurückläuft. — Andere, denen diese Entschiedenheit nicht eigen ist, versuchen, sich in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden, sich einzuleben, aber der Versuch schlägt fehl, weil die Tätigkeit in dem fremden Lande ihren Anlagen und Fähigkeiten nicht entspricht. Sie haben keine Lust zur Arbeit, und die Unlust wächst, der Körper welkt, weil der Geist krank ist, vor der Seele steht immer das Bild der Heimat, es bildet sich eine Art von Schwermut aus, und diese führt nicht selten zum Tode. Das ist die Gemütskrankheit, die das Volkslied den Jammer nach Hause nennt<sup>24)</sup>, die Kranken wollen aus dem „Elend“, aus der Fremde heraus und heim. „H. kann tödliche Nervenabzehrung herbeiführen, selbst Kinder habe ich sterben sehen an Sehnsucht nach der verlorenen Mutter“ (Hufeland)<sup>25)</sup>. Wenn die Krankheit bis zum Siechtum vorgeschritten ist, so fällt das „Jammerbild“ auch den „heimwehlosen“ Menschen auf. Gewöhnlich aber verbirgt es sich scheu vor dem Spott und entzieht sich der Beobachtung. Daher ist es erklärlich, daß eine Erscheinung, die dem Leben schlichter Menschen so natürlich ist und sich von alten Zeiten her im Leben aller Völker findet<sup>26)</sup>, dem Auge der Gelehrten entgangen und weder in ihrer Tiefe noch in ihrer Breite erkannt ist. Der Jammer nach Hause findet sich in allen Ständen und Berufen, bei Mädchen und Frauen mehr als bei Männern und Jünglingen, weil das Weib mehr am Hause hängt als der Mann. Selbst die Soldaten werden im Kriege vom H. ergriffen, zwar nicht solange, als sie siegen, aber in der Niederlage. Bekannt ist ferner, daß die Schweizergesoldaten, die in Frankreich dienten, durch den Klang des Alphorns und des Ranz des vaches zum Desertieren gezwungen wurden. Eine gleiche Wirkung sollen die Töne der schottischen Sackpfeife auf die Hochländer ausüben.

<sup>1)</sup> Heyne *DWb.* 1892 s. v. <sup>2)</sup> *Universal-Lexikon* s. v.; Kluge *EtWb.* 169; *Zfd-Wortf.* 2, 234—251; 12, 184; *MschlesVsk.* 19, 232. <sup>3)</sup> Böckel *Psychologie* 278 ff. <sup>4)</sup> John Meier *Deutsche Volkskunde* 1 ff. <sup>5)</sup> Böck-

kel *Psychologie* 279—80. <sup>6)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. <sup>7)</sup> Ebd. 1, 133. <sup>8)</sup> Bohnenberger 20. <sup>9)</sup> Wuttke s. v.; *MschlesVsk.* 3, 319. <sup>10)</sup> Laube *Teplitz* 60; Hovorka-Kronfeld 2, 228. <sup>11)</sup> Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 502; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. <sup>12)</sup> Werner *Aus einer vergessenen Ecke* 3, 157. <sup>13)</sup> *ZfVsk.* 23 (1913), 283; *MschlesVsk.* 8 (1901), 25 f. <sup>14)</sup> Unoth 1, 186 Nr. 112. <sup>15)</sup> Höhn *Volksheilkunde* 1, 133; Fogel *Pennsylvania* 148 Nr. 693; Wuttke § 631; Wrede *Rhein. Volksk.* 146; Bohnenberger 20; Meyer *Baden* 500. <sup>16)</sup> Unoth 1, 186 Nr. 113; Meyer *Baden* 374. <sup>17)</sup> Höhn *Volksheilk.* 1, 133; Bohnenberger 20. <sup>18)</sup> Zahler *Simmenthal* 47. <sup>19)</sup> John *Erzgebirge* 34. <sup>20)</sup> John Meier *Deutsche Volksk.* 1—14; Wundt *Mythus u. Religion* 4, 554 f. <sup>21)</sup> Meyer *Baden* 374. <sup>22)</sup> Naumann *Gemeinschaftskultur* 151. <sup>23)</sup> Rosegger *Steiermark* 34. <sup>24)</sup> Höhn *Volksheilk.* 1, 132 f. <sup>25)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 228. <sup>26)</sup> *Ilias* 2, 290. Boette.

**Heimwehbrot.** Wenn ein Mitglied der Familie wegzieht<sup>1)</sup> oder zum Heere<sup>2)</sup> kommt, schützt es das schwarze Hausbrot (bes. geweihtes Weihnachtsbrot vgl. Weihnachtsgebäck) vor allem Unheil und vor Heimweh, im Rheinland Brotkruste, an der man nur zu riechen braucht<sup>3)</sup>; so ist wohl auch eine Notiz in der Sammelmappe des Klerikers Gallus Kemly (geb. 1417) zu deuten<sup>4)</sup>: cum itinerabis, recipe frequenter tecum panem contra illusiones... valebit. Auch die Dienstboten bringen ein Stück Brot mit und erhalten beim Ausstand den Jammerknostr<sup>5)</sup>, „den verwahren sie lange Jahre“. In Nassau bekommen die Dienstboten den Steffeslaib; dieser schützt vor Zahnweh; dem neuen Herrn gibt die Magd ein Stück, damit ihm beim Fruchtschneiden der Rücken nicht wehtut<sup>6)</sup>; nach Schmidts Topographie erhielt früher in Reichenfels (Vogtland) der abgehende Dienstbote für jedes Jahr, das er im Dienste verlebte hatte, ein Dienstbrot<sup>7)</sup>. In Schwaben erhalten die arbeitsfähigen Dienstboten, so oft man backt, einen Laib Brot, den Götts- oder Gottslaib<sup>8)</sup>. In Baden heißt das vor Heimweh bewahrende Brot, das die Kinder in die Fremde mitnehmen, H., Gewöhnbrot oder Wöhnbrot

(Wähnbrod in Würm)<sup>9)</sup>; in Oberkirch nahm noch vor 30 Jahren das einen Dienst antretende Mädchen ein Stück Brot im „Sack“ mit und zog das Hemd verkehrt an<sup>10)</sup>.

In der Schweiz (3 Brosamen) und in Württemberg (hier ein Pfennig-Brot und Haar eines Angehörigen, vgl. Brot im Liebeszauber: Brot § 31) geschieht das Einstecken heimlich<sup>11)</sup>, auch in Schleswig<sup>12)</sup>. Im Erzgebirge zieht man B. und Salz vor<sup>13)</sup> (apotropäisch). Bei den Deutschamerikanern näht man dies in den Unterrock<sup>14)</sup>; wenn ein Kind der Mutter über Heimweh klagt, so sendet sie ihm ein unter der Achsel getragenes Stück B.<sup>15)</sup> (vgl. Brot § 50).

Fruchtbarkeits-, Abwehr- und Anfangs- zauber verbindet sich mit der Vorstellung vom Gewöhnbrot beim Umziehen in eine Wohnung<sup>16)</sup> (vgl. Einzug der Braut ins neue Haus, vgl. Brot § 20. 21. 44); die alten Hausgeister nimmt man ins neue Heim mit, die neuen macht man sich durch Opfer gewogen<sup>17)</sup>. Man sendet vorher einen Besen<sup>18)</sup> und einen Laib Brot<sup>19)</sup> ins neue Heim (Heidelb. und Deutschamerikaner) neben Salz, Besen, Geld, Bibel<sup>20)</sup> wird immer Brot genannt<sup>21)</sup> (allg.), auch in England<sup>22)</sup> und Dänemark<sup>23)</sup>. (Über H. beim Vieh vgl. Brot § 50.)

<sup>1)</sup> W. 175. 631. 623; Drechsler 2, 16; Meyer *Baden* 373; Meyer *Volksk.* 209; Sartori *Sitte* 2, 41 u. 50—51; John *Westböhmen* 247; *ZfrwVsk.* 1905, 208; Kehrlein *Nassau* 2, 256, 87; für die Antike: Athenaeus 4, 149 c; Rochholz *Gau-göttinnen* 23—24. <sup>2)</sup> Meyer *Baden* 239; Seligmann *Blick* 2, 329. <sup>3)</sup> Müller *Rhein. Wb.* 1, 1018. <sup>4)</sup> J. J. Werner *Über zwei Handschriften der Züricher Stadtbibliothek*. Diss. Zürich, 182, 175 r. <sup>5)</sup> Grimm *Myth.* 3, 471, 984; *ZfrwVsk.* 8, 156; Sartori *Westfalen* 126; Birlinger *Schwaben* 2, 334 ff. <sup>6)</sup> Meyer *Baden* 372; W. 623; Kehrlein *Nassau* 2, 188—89; Jahn *Opfergebräuche* 281. <sup>7)</sup> Grimm *Myth.* 3, 465, 862. <sup>8)</sup> Birlinger *Schwaben* 2, 335—36. <sup>9)</sup> Schmitt *Hettingen* 17; Meyer *Baden* 373; Zettelkatalog des Freiburger Germ. Seminars. <sup>10)</sup> Mündlich aus Oberkirch; vgl. Grimm *Myth.* 3, 464, 852; Krauß *Slav. Volksforschungen* 71; ARw. 12, 61 ff.; Gerichtssaal 68 (1906), 387 ff. <sup>11)</sup> Staub *Brot* 54; Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. <sup>12)</sup> Mensing *Wb.* 1 529. <sup>13)</sup> John *Erzgebirge* 1, 103. <sup>14)</sup> Fogel

*Pennsylvania* 151, 709. <sup>15)</sup> Stoll *Zauberglauben* 70 ff. <sup>16)</sup> W. 608 ff.; vgl. 175; Sartori *Sitte* 2, 10 ff.; grundlegend Höfler *ZfVsk.* 1906, 166; Meyer *Volkskunde* 209; Ders. *Baden* 372. 381; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 405, 9; Globus 42, 88; Franz *Benediktionen* 1, 604 ff.; Seligmann 2, 37; Samter *Geburt* 153; Frater Rudolfus in *MschlesVsk.* 1915, 36 Nr. 43. 51; 1908, Heft 19, 13. <sup>17)</sup> *MschlesVsk.* 1915, 36 u. 51; *ZfVsk.* 1906, 166; Zingerle *Sagen* 144; Bavaria 5, 332. <sup>18)</sup> W. 178 u. 608; Meiche *Sächs. Schweiz* 125, 55. <sup>19)</sup> Fogel *Pennsylvania* 148, 694. <sup>20)</sup> Globus 91, 336; *ZfEthnologie* 15, 90. <sup>21)</sup> W. 608; Meyer *Baden* 381; Grohmann 104, 734; *ZfVsk.* 1895, 416; Drechsler 2, 2; Kuhn-Schwartz 445, 348; Bartsch 2, 129, 534; 106, 394 a; Landsteiner *Niederöst.* 69; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 101; vgl. Krauß *Anthropophyteia* 3, 33; Witzschel l. c. 2, 228; *ZfVölkerpsychol.* 18, 263 (Brot u. Gesangbuch); *MschlesVsk.* 1908, Heft 19, 13 (Brot u. Geld); Brot u. Salz: J. H. Fischer *Aberglaube* 208; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142; Witzschel l. c. 2, 232 Nr. 49; *MschlesVsk.* 13 (1905), 107; 15 (1906), 113. <sup>22)</sup> Seligmann 2, 94. <sup>23)</sup> *ZfVsk.* 1905, 145. Eckstein.

**Hein, Freund.** Als Name des Todes taucht er verhältnismäßig spät 1774 bei M. Claudius auf und galt bei den Zeitgenossen als seine Erfindung. Seither sind verschiedene Versuche gemacht worden, den Namen etymologisch zu deuten. Grimm<sup>1)</sup> vermutete Zusammenhang mit Heimchen, vielleicht auch mit Hüne oder Heino, Hagano. Hildebrand<sup>2)</sup> hingegen knüpft an H. (Kurzform von Heinrich) an, das in allgemeiner Bedeutung gebraucht (schon bei Hagedorn 'Gevatter H.'), dann auch als Decknamen für Wesen verwendet wurde, deren eigentlichen Namen man nicht nennen will (mhd. heyn = Teufel). Siebs<sup>3)</sup> versuchte dann, ausgehend von einem Inschriftfragment (Mercurio Hannini), aus einer Wurzel han, hen, hun einen germanischen Totengott Henno abzuleiten, woraus sich nicht nur das ndd. Hennekled, Hennebed (Totenkleid, -bett), sondern auch F. H. erklären ließe. Er findet Spuren dieses Totengottes in manchen Sagenfiguren und Redensarten; doch bleibt in verschiedenen Fällen auch eine andere Erklärungsart möglich, so daß seine Deutung nur einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht<sup>4)</sup>.



<sup>1)</sup> *Myth.* 1, 369; 2, 710. Ähnlich Laistner *Nebelsagen* 333; Güntert *Kalypso* 126. <sup>2)</sup> DWb. 4, 2, 885 ff. <sup>3)</sup> ZfdPh. 24, 145 ff. <sup>4)</sup> Vgl. Helm *Relgesch.* 1, 357; Simrock *Myth.* 515, 568 (unwahrscheinliche Zusammenstellung mit Waldkult); Golther *Myth.* 296 Anm. 2; MschlesVsk. 13/14, 552 f.; W. Stammer *Math. Claudius* 1915, 239 Anm. 165 bleibt bei der Ableitung aus Heinrich. Geiger.

**Heirat** s. Ehe 2, 564 ff., Hochzeit.

**Heirat** (Segen über).

1. Wir behandeln hier nur die mit Riten verbundenen Reimsprüche, durch welche die Jungfrauen eine Traum- oder Spukoffenbarung des künftigen Gatten bezwecken, s. übrigens Liebesegen.

Diese Sprüche und Riten knüpfen sich fast alle an eine Nacht in der Dunkelheit um die Sonnenwende. Einige der Riten mögen uralt sein, die Sprüche sind aber rein christlich, richten sich gewöhnlich an einen Heiligen (am Vorabend seines „Tages“); sie sind alle erst spät überliefert.

Andreas (Tag 30. 11.) ist der beliebteste Heilige in den deutschen H.-segen. Er ist den Katholiken Patron der alten Jungfern<sup>1)</sup>. Der Grundstock seines Verses, mit entspr. Ritus, ist: „Bettbrett (Bettstufen usw.), ich tritt dich — heiliger Andreas, ich bitt dich — du wollest mir lassen erscheinen — den Herzallerliebsten meinen“ u. ähnl.<sup>2)</sup>. Schluß etwa: „wie er geht und wie er steht — wie er mit mir zur Kirche geht“; auch, zur Feststellung der ökonomischen Lage: „soll ich mit ihm leiden Not, — so laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot — soll ich mit ihm leiden keine — so laß ihn erscheinen mit Semmel und Weine“ oder ähnl. — Ein anderer Vers (indem Hafer und Lein unter das Kissen gestreut wird): „Hafer und Lein, ich säe dich — heiliger Andreas, ich flehe dich — laß mir im Traum erscheinen“ usw.<sup>3)</sup>; englische Parallele ohne Heiligennamen<sup>4)</sup>. Ein Andreasvers auch französisch (Vogesen)<sup>5)</sup>.

Thomas (Tag 21. 12. mit der längsten Nacht). Ähnliche Riten und Verse

wie bei Andreas<sup>6)</sup>. Ein Thomasvers auch englisch<sup>7)</sup>.

Seltener sind Sprüche an andere Heilige. „Heilige drei Könige (6. 1.), ich rufe dich (sic) an, zeig mir im Traum meinen künftigen Mann“<sup>8)</sup>; Seitenstücke französisch und dänisch<sup>9)</sup>. — Ein Vers für Pauli Bekehrung (25. 1.), indem das Mädchen ihr Bett „verkehrt“ macht<sup>10)</sup>. — Ein Vers für S. Matthias (24. 2.)<sup>11)</sup>, und, außerhalb der Dunkelheit, für S. Johannis (24. 6.)<sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Kerler *Patronate* 181. <sup>2)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 343 aus dem Jahre 1711; vgl. 2, 444; Reiser *Allgäu* 2, 177; Meyer *Baden* 167; Germania 24, 450 (Österr.); Urquell N. F. 2 (1898), 71 Harz; Frischbier *Hexenspr.* 162; Wuttke § 360; Schindler *Aberglaube* 260; vgl. RTrp. 15, 582 (Westfrankreich). <sup>3)</sup> Frischbier *Hexenspr.* 162. <sup>4)</sup> FL. 24, 79. <sup>5)</sup> Mélusine 1, 500. <sup>6)</sup> Birlinger *Volksth.* 1, 341; ZfVsk. 1, 305 (Bayern); Wuttke § 352 („Ich säe meinen Samen“). <sup>7)</sup> Brand *Popular Antiquities* 2, 457. <sup>8)</sup> Hdschr.-Samml. des Verbandes der volksh. Vereine, Gießen. <sup>9)</sup> Mélusine 3, 28; DanmTryllefml. Nr. 901. <sup>10)</sup> Wuttke § 361 (Hessen). <sup>11)</sup> Wuttke § 363 (Westfalen). <sup>12)</sup> ZfVsk. 8, 398 (Bayern).

2. Weiter gibt es Riten und Verse für Weihnachten und Neujahr. In der Christnacht wird irgendwie ein Baum zum Wahrsagen benutzt, z. B. mit dem Vers „Bäumlein, ich rüttle dich — fein Liebchen, melde dich“ usw. (auch für S. Andreas verwendbar)<sup>13)</sup>. In der Neujahrsnacht wird (im Süden) aus dem Hundegebell Wahrzeichen genommen („Hundl, Hundl, ball“ usw.)<sup>14)</sup>; und recht beliebt ist der Vers: „Gott grüß dich, Abendstern — du scheinst so hell von fern . . . ist einer zu mein Liebchen erkoren — der komm, als er geht, als er steht, in sein täglich Kleid“<sup>15)</sup>. Doch wird der Abendstern hier ursprünglich den Mond bezeichnen, der Vers also nach Neumond zu sprechen sein, was auch belegt ist<sup>16)</sup>. Ebensolche Verse mit Gruß an den Neumond sind englisch und französisch bekannt<sup>17)</sup>.

Ein Heiratsvers anderer Art ist (norddeutsch) beim Pfänderspiel bewahrt, das Anbeten des Ofens: „Aben, Aben, ick

bä di an, giff mi enen goden Mann, de mi nich sleit“ usw.<sup>18)</sup>.

All dergleichen Riten mit Sprüchen scheinen für die Burschen viel seltener als für die Mädchen überliefert; Beispiele finden sich doch<sup>19)</sup>.

<sup>13)</sup> Wuttke § 365 (Erzgebirge). vgl. § 367; Köhler *Voigtland* 382 f. <sup>14)</sup> John Westböhmern 213. <sup>15)</sup> Schindler *Aberglaube* 260; Müllenhoff *Sagen* 518 f. <sup>16)</sup> Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 133; vgl. oben 1, 62 f. <sup>17)</sup> Choice Notes (London 1858 f.) 172; Mélusine 1, 220. <sup>18)</sup> Strackerjan 2, 224; Bartsch *Meckl.* 2, 131. <sup>19)</sup> Wuttke § 366. Ohrt.

**Heischegang** s. Bettelumzüge 1, 1190 f.

**Heitmännchen, Hëmannchen** s. Hojemännchen usw.

**Heiserkeit**<sup>1)</sup>. Tritt plötzliche H. ein, so daß man keinen Laut mehr von sich geben kann, sagt man, das Zäpfchen sei heruntergefallen<sup>2)</sup>.

Man empfiehlt dagegen, der Kranke solle bei der Tür hinausspucken und ohne sich umzusehen schnell zurückgehen (Graz)<sup>3)</sup> oder den linken oder den umgekehrten Strumpf um den Hals wickeln<sup>4)</sup>. Vor H. schützt man sich, wenn man beim ersten Froschquaken tüchtig mitschreit (Böhmen)<sup>5)</sup>.

Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 23 und 104) und das Romanusbüchlein (S. 63 und 64) verzeichnen verschiedene volkstümliche Rezepte gegen H.

<sup>1)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 19. <sup>2)</sup> Ebd. <sup>3)</sup> Ebd. 20. <sup>4)</sup> Bavaria 4, 2, 405; Strackerjan 1, 94 § 106. <sup>5)</sup> Wuttke § 537.

Stempler.

**Hel.** Schon für das Gemeingermanische ist es problematisch, ob hier halja, hella nur das (unterirdische) Totenreich oder schon, wie dann sicher im Nordischen, auch dessen personifizierte Herrin<sup>1)</sup> bedeutet hat, um wieviel mehr erst ist es zweifelhaft, ob eine personifizierte Helle im deutschen Volksglauben weiterwirkte. Falls die niederhess., westfäl. usw. Fahrwege<sup>2)</sup>, die den Namen Hellweg führen, wirklich mit unserm Etymon zusammenhängen (= anord. helvegr „Weg zur Unterwelt“), worauf vielleicht auch die Bedeutung 'Kirchhofweg'<sup>3)</sup> wei-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

sen könnte, so braucht dabei natürlich nicht an die Person der H. gedacht zu werden; das gleiche gilt für sonstige Lokalnamen mit Helle, wie Helleput<sup>4)</sup>, Helleberg<sup>5)</sup>, Helleborne<sup>6)</sup>, Hellebeke<sup>7)</sup> und für Helle in Flurnamen<sup>8)</sup>; diese Namen harren einer erneuten kritisch-historischen Durchleuchtung. Die Held von Oberigling<sup>9)</sup> ist wohl hier fernzuhalten; ein männlicher H.<sup>10)</sup> gehört vermutlich in das Reich der Fabel; wie der niederländ. Hellewagen<sup>11)</sup> gedeutet werden soll, ist zweifelhaft. Falls dem aus dem 18. Jh. von Arnkiel I, 55 überlieferten schleswig-dänischen, auf dreibeinigem Pferd umreitenden Pestdämon H.<sup>12)</sup> zu trauen ist, mag er ein Nachklang aus dem Nordischen sein.

<sup>1)</sup> Über diese Hoops *Reallex.* 2, 487. <sup>2)</sup> Grimm *Mythol.* 2, 667 ff. 704; Woeste *Mark* 49 Nr. 26; Panzer *Beitr.* 1, 304; 2, 66; Sartori *Westfalen* 201. <sup>3)</sup> Wuttke 33 Nr. 35. <sup>4)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 202; E. H. Meyer *German. Myth.* 87; Liebrecht *Gervasius* 92. <sup>5)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 203. <sup>6)</sup> Ebd. 1, 207. <sup>7)</sup> Ebd. <sup>8)</sup> Schambach u. Müller 163 Nr. 181. 358; vgl. noch Quitzmänn *Baiwaren* 135 f. <sup>9)</sup> Panzer *Beitr.* 1, 60. 297. <sup>10)</sup> Wolf *Beiträge* 1, 204; Wuttke 33 § 35. <sup>11)</sup> Wolf *Beitr.* 1, 203; ZfdMyth. 2 (1854), 82; Simrock *Mythol.* 209. <sup>12)</sup> Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 335; Panzer *Beitr.* 1, 332. 342. H. Naumann.

**Helden** (H.sage, H.verehrung). Über die etymologische Bedeutung des Wortes Held handelt Jak. Grimm im 15. Kap. der deutschen Mythologie<sup>1)</sup>. Dazu ist zu bemerken, daß auch die weibliche Bildung die Held<sup>2)</sup> vorkommt.

Das Volk hat seine H.<sup>3)</sup> nötig. Es schafft sie sich noch heute und stattet sie mit Eigenschaften aus, die über das gewöhnliche menschliche Maß weit hinausgehen. Von Friedrich dem Großen erzählt sich das russische Volk, daß er zaubermäßige Kräfte gehabt habe und seine Taten nur habe vollbringen können, weil er sich beliebig verwandeln konnte, also bald als Rabe, bald als Fisch, bald als Katze seinen Feinden entgangen sei. Unter den Deutschen aber ist er der große Zauberer, der mit dem alten Dessauer auf ausgebreitetem Mantel durch die Luft fliegt. Von dem Prinzen Friedrich



Karl erzählt man sich, er sei als Schäfer verkleidet durch Frankreich gezogen und habe das für den Krieg von 1870 Nötige unter den Franzosen erkundet <sup>4)</sup>).

Der Held braucht dem Volke nicht immer aus den höchsten Prinzipien zu handeln. Wenn er nur nach seinem Begriff ein Mann ist, der seine Körperkraft und persönlichen Mut zu auszeichnenden Taten anwendet, so genügt das dem Volke, um ihn zu besingen. Die Lieder vom Lindenschmidt und Störtebecker sind jahrhundertlang erklingen, das Volk hat auch den Schinderhannes gefeiert, er ist heute noch nicht vergessen, denn er verstand auch zu sterben. In den H. dieser Art lebt die Lust zu Abenteuern, an den Gestalten hat der kindliche Sinn des Volkes sein Gefallen <sup>5)</sup>. Ihm gefällt der Junge, der auszog, um das Fürchten zu lernen <sup>6)</sup>, mehr als mancher große Staatsmann oder geniale Erfinder. Gewöhnlich wird im Märchen der Held als ein Glückskind dargestellt, er kann noch im zarten Knabenalter stehen, so wird er doch siegen durch seine Zauberkräfte <sup>7)</sup>.

In dem jungen Helden ist die Abenteuerlust geblieben, doch ist der Zauber nicht mehr so bestimmend, wie im Märchen, die Tatkraft ist in dem Jüngling erwacht, die Überlegung regelt das Handeln. Natürlich ist sein Leben mit wunderbaren Kräften begabt. Sein Pferd überspringt ein breites Tal und läßt die Hufspur im Felsen zurück <sup>8)</sup>. Seine Jugend ist wunderbar <sup>9)</sup>, seine Herkunft nicht minder <sup>10)</sup>, er stammt von Göttern ab <sup>11)</sup>, aber er muß, bevorzugt unter den Sterblichen <sup>12)</sup>, früh sterben. Achilles und Siegfried ereilt ihr Geschick in der Jugend, daneben erreichen Hugdietrich, Wolfdietrich, Hildebrand ein nestorisches Alter <sup>13)</sup>. Sie leben unbekümmert dahin, ihr Tod kann hinausgezögert werden. Endlich können H. nach dem Tode zum reicheren Leben im Elysium gelangen <sup>14)</sup>.

Der Begriff des H. änderte sich, als nicht mehr der sich auswirkende Tatendrang das Maßgebende war, sondern das Handeln von dem Bestreben geleitet wurde, für ein ganzes Volk einzutreten und um zu nützen <sup>15)</sup>. Während in Simson

der ungestüme Tatendrang dem Volke zu gute kommen kann <sup>16)</sup>, so muß in den Taten des jungen David vom Volke erkannt werden, daß ihm sein Tun zum Heil werden soll <sup>17)</sup>. Der Held wird zum Heilbringer, zum Erlöser seines Volkes <sup>18)</sup>.

Müllenhoff verweist darauf, daß das Volk durch seine H. in die Geschichte eintrete, daß seine Geschichte erst da beginne, wo die Zeit des unbewußten, kindlichen Märchenlebens vorübergegangen sei. Überall, wo es eine H.sage und epische Dichtung gibt, haftet sie an der größten und entscheidenden Epoche im Leben eines Volkes <sup>19)</sup>. Die H., weil sie aus dem Volke kamen, Menschen unter Menschen waren, mit ihnen lebten und litten, gehörten mit dem Volke zusammen. In ihnen verkörperte sich das Geschick eines ganzen Volksstammes <sup>20)</sup>. Ihr Leben ist nach Zeit und Ort bestimmt <sup>21)</sup> — was bei dem H. des Märchens wegfällt —, und anmutig erhebt die Sage seine Persönlichkeit zu einer Höhe, die das gewöhnliche menschliche Maß weit überschreitet <sup>22)</sup>. Hierdurch geschieht es, daß er mit dem Haupte in den Himmel reicht, der Held wird zum Heros <sup>23)</sup>, er wird zum Gott. Als Heros schon hat er seinen Kultus <sup>24)</sup>.

An diesem Punkte nun werden die verschiedenartigen Auffassungen, die Gelehrte von Wesen und Herkunft des H. haben, kenntlich. Die einen, die in der Forschung mit der menschlichen Erfahrung anheben, erklären, daß der Weg des sagenhaften H. zum mythischen hinauführe <sup>25)</sup>, verweisen darauf, daß die Götter keine anderen Ideen und Leidenschaften zeigen als die der H., daß der Held nach der menschlichen Seite auf sich angewiesen sei, und daß die Götter nur gelegentlich in sein Leben eingreifen. Die Forschung schlägt da den Weg von unten nach oben ein, sie macht das Märchen zum Ausgangspunkt der Entwicklung, schließt daran den H. der Sage und endigt mit dem mythischen H., dem die Vergottung und Erhebung zu den Göttern sicher ist <sup>26)</sup>. Vom Dämonenglauben führt meist nicht der Weg zum Götterglauben, wohl aber vom Heros zum Gott. Der

Dämon ist dem Menschen fremd, der Held bleibt ihm vertraut. Daß bei dieser angenommenen Entwicklung gelegentlich eine Rückbildung erfolgen kann, indem Götter wieder zu Heroen und H. werden <sup>27)</sup>, ist gleichgültig. Die Rückbildung ist lediglich bedingt durch die wachsende Unnahbarkeit, durch den Gedanken der Unvergleichlichkeit und einzigen Art des Gottes, der sich schließlich um keine Welt tief unten kümmert. Stets wird betont, daß der Göttermythos keinen selbständigen Inhalt habe. So entsteht nach dem Märchen-H. die ansteigende Linie der geschichtlichen und der mythischen H.sage, die sich zur Göttersage entwickelt. — Andere Gelehrte vertreten die Ansicht, daß die Göttersage die vorausgehende Gestaltung sei, die H.sage mitsamt dem Märchen sich anschließen, daß beide aber nur eine verblaßte Gestalt des ursprünglichen, lebengebenden Göttermythos vorstellen <sup>28)</sup>. Die Ansicht der romantischen Schule ist heute noch nicht ausgestorben, sie hat nur eine andere Begründung gefunden. Sie stellt allerdings die Einzigartigkeit der Offenbarung sicher. Sie schließt die Jesuslegende <sup>29)</sup> aus. Den Gedanken der H.legende, wo der heilbringende Held vorzüglich durch seine großen sittlichen Eigenschaften wirkt, kann sich die Kirche wohl gefallen lassen. Für den Heiligen der Legende hat das Volk viel Verständnis <sup>30)</sup>.

Dem Volke ist natürlich, daß es sich seine H. schafft, sie bewundert und sich vor ihnen beugt. In Otfrieds Christ und im Heliand konnte ihm der neue Glaube, die Gestalt des Heilandes nahe gebracht werden. — Das Volk erkennt ferner neidlos die Vorzüge großer Menschen an und freut sich an ihnen. Es wächst sich nicht zu Nebenbuhlern der großen Männer aus <sup>31)</sup>. — Endlich will das Volk große Persönlichkeiten sehen; durchschaut es nicht ihr ganzes Tun, so erfaßt es doch die Stärke ihres Willens und ehrt ihn. Der Respekt schwindet nicht, wenn sich dieser Wille nicht auf das Höchste erstreckt. Denn das Volk erkennt sehr wohl, daß sich dem Stärkeren der

Schwächere beugt, und es besitzt die Weitherzigkeit, einzusehen, daß es in zweifelhaften Fällen besser ist, wenn überhaupt etwas geschieht, als wenn nichts getan würde.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 1, 281ff. <sup>2)</sup> Mannhardt *Germ. Myth.* 641. 644; Simrock *Myth.* 621. <sup>3)</sup> Hocker *Volksagl.* 226 f.; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 187. <sup>4)</sup> Böckel *Psychologie* 352 ff. <sup>5)</sup> Ebd. 355 ff. <sup>6)</sup> Bolte-Pollivka 1 Nr. 4. <sup>7)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 2, 487. <sup>8)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 1, 387 ff. <sup>9)</sup> Strauß *Bulgaren* 31 ff. 501; Hertz *Elsaß* 78 f. <sup>10)</sup> Mannhardt *Germ. Mythen* 217. <sup>11)</sup> Hertz *Elsaß* 77 f. <sup>12)</sup> Berthold *Unverwundbarkeit* 1 f. <sup>13)</sup> Meyer *Religgesch.* 248. <sup>14)</sup> Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 384. <sup>15)</sup> Ebd. 3, 555 f. <sup>16)</sup> Judic. c. 13 ff. <sup>17)</sup> 2. Sam. 17 u. 21, 15 ff.; 23, 8 ff. <sup>18)</sup> Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 555 f. <sup>19)</sup> Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 8 ff. <sup>20)</sup> Graber *Kärnten* 96 ff.; Correvon *Gespensstergesch.* 35. <sup>21)</sup> Meyer *Religgesch.* 20. <sup>22)</sup> Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 163 f. <sup>23)</sup> Grimm *Myth.* 1, 282 f. <sup>24)</sup> Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 556. <sup>25)</sup> Ebd. 2, 571 ff. <sup>26)</sup> Ebd. 2, 410 ff. <sup>27)</sup> Ebd. 2, 439; Bugge *Heldensage*, cf. Wundt *Mythus u. Rel.* 2, 473 f. <sup>28)</sup> Ebd. 2, 42 ff. Hertz *Elsaß* 77 ff. <sup>29)</sup> Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 499 ff. <sup>30)</sup> Ebd. 3, 258 ff. 541. <sup>31)</sup> Werner *Aus e. vergess. Ecke, Beiträge z. deutschen Volksk.* 3, 103 ff. Boette.

### Helena, hl.

1. Die Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, gestorben 326. Sie soll das Kreuz Christi wieder gefunden haben <sup>1)</sup>. Ihr Gedenktag ist der 22. Mai <sup>2)</sup>. Sie rief der Sage nach durch ihren Stab den H.-brunnen in Euren bei Trier hervor <sup>3)</sup>. Damit der Flachs lang werde, wird er am 22. Mai gesät, weil die Heilige langes Haar hatte <sup>4)</sup>. Auch in Rußland bestellt man die Flachssaat, wie überhaupt gern an solchen Tagen, die einen weiblichen Namen tragen, so auch am Helenentage <sup>5)</sup>. Vielleicht hat dabei auch der Gleichklang von H. und Ljen (Lein) mitgewirkt <sup>6)</sup>. In Italien betete man zur H. um einen schicksalkündenden Traum <sup>7)</sup>, in Frankreich und in Deutschland um Ermittlung des Diebes <sup>8)</sup>. In Languedoc wird H. mit Barbara und Maria Magdalena gegen den Blitz angerufen <sup>9)</sup>. Die Menhirs der Umgegend von Quiberon gelten als versteinerte Soldaten der H. <sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Kellner *Heortologie* 247 ff.; Lucius *Heiligenkult* 505 ff.; Wetzler und



Welte 5, 1735 ff.; Trede *Heidentum* 1, 273 ff. <sup>2)</sup> Der 21. Mai ist Konstantins Todestag. In das römische Martyrologium ist der 18. August als Gedächtnistag H.s übergegangen: Kellner 248. <sup>3)</sup> ZfdMyth. 1, 194. Auch in Schweden und auf Seeland gab es heilkräftige H.brunnen, sie haben ihren Namen aber von einer schwedischen Heiligen aus der ersten Hälfte des 12. Jhs.: Wetzler u. Welte 5, 1739 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 85. Ein heilkräftiger Born, Sinte Lenes borre, in Dilbeek bei Brüssel wird auf die h. Alena zurückgeführt: Wolf *Deutsche Märch. und Sagen* 282; de Cock *Brabantsch Sagenboek* 2, 190. <sup>4)</sup> Drechsler 2, 53. <sup>5)</sup> Rantasalo *Ackerbau* 2, 40. <sup>6)</sup> ZfVlk. 15, 458. <sup>7)</sup> MschlesVlk. 21, 69. <sup>8)</sup> Ebd. 21, 90; Franz *Benediktionen* 2, 363 f. Oben 2, 245. <sup>9)</sup> Sébillot *Folk-Lore* 1, 107. <sup>10)</sup> Ebd. 4, 14.

Sartori.

2. Nach der alten Kreuzauffindungslegende entdeckte H., die Mutter Konstantins, in Jerusalem das Kreuz, das die Juden zur Zeit Trajans beiseite gebracht und vergraben hatten <sup>1)</sup>. In durchsichtiger Ideenverknüpfung wird sie darum zur Helferin bei der Entdeckung von Diebstählen. Schon altnordische und angelsächsische Formeln des 10. und 11. Jhs. zum Auffinden von Vieh beziehen sich auf die Legende und rufen H. an <sup>2)</sup>. So auch ein altfranz. iudicium libri (psalterii), „Psalterprobe“, des 12. Jhs. <sup>3)</sup>: „ma dame sancta Maria e ma dame sainte Cruz e ma dame sancta Elena“. Der angelsächs. Formel ähnlich sind spätere lateinische und dänische <sup>4)</sup>. Will man einen Dieb entdecken, so soll man folgendes tun <sup>5)</sup>: in crystallo sedens conversus ad orientem, crucem facito cum oleo olivae, et sub cruce scribe nomen sanctae Helenae hoc modo: Sancta H. Inde puer natus ex coniugibus, aetatis annorum decem vel circa, virgo, capiat crystallum dextra manu, et tu genibus flexis post illum stans hanc supplicationem ter, summa cum veneratione dices: Deprecor te domina sancta H., mater Regis Constantini, quae crucem domini nostri Jesu Christi invenisti, et per illam sanctissimam devotionem et inventionem crucis, et per illam sanctissimam crucem: per illud gaudium, quod habuisti, quando illam sanctissimam crucem invenisti, et per illam dilectionem quam circa filium tuum habuisti regem Constantinum, et

per illa summa bona quibus frueris aeternaliter: ut debeas demonstrare in hoc crystallo quicquid peto et scire cupio: amen. Et cum puer videbit angelum in crystallo, rogabit quaecunque volueris, angelusque respondebit. Hoc autem faciet in ortu solis, cum iam Sol emerit, et aer fuerit serenus et clarus (s. Kristall). Eine Rabdomantie mit Erwähnung der Kreuzfindung durch H. gibt Delatte <sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> AASS. Mai 1, 362 ff. 439 ff.; August 3, 561 ff.; A. Holder *Inventio s. crucis* (1889); E. Nestle *De sancta cruce* (1889); Byzantinische Zeitschrift 4 (1895), 352 ff.; Anal. Boll. 17 (1898), 414 ff.; E. Lucius *Heiligenkult* 170. 505 f.; Hauck *RE.* 11, 92; A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 289 ff. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 3, 493; Ohrt *Da signed krist* 1927, 318. 456. <sup>3)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 363. <sup>4)</sup> Ohrt *Trylleformler* 1, 407 ff. Nr. 924, 1—3; 2, 64 Nr. 1246. <sup>5)</sup> Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1088 f.; Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 520; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 493; Thiers 1, 419; SAVk. 16, 100. <sup>6)</sup> A. a. O. 585. Jacoby.

**Helf Gott.** Der Segenswunsch wird in zahlreichen Sagen als das erlösende Wort für verdammte, ruhelose Seelen genannt <sup>1)</sup>. Er behütet auch vor dem Teufel und dämonischer Besessenheit <sup>2)</sup> und kettet in einer Variante der Sage vom gefangenen Unhold <sup>3)</sup> diesen wieder fest <sup>4)</sup>. Der Wunsch wird auf eine alte Pestepidemie zurückgeführt, in der er Schutzmittel gegen die Seuche gewesen sein soll <sup>5)</sup>, ist aber viel älteren Ursprungs. Er geht auf den antiken Wunsch beim Niesen (s. d.), „Salve“ zurück <sup>6)</sup>; wie denn auch der Erlösung suchende Geist in der Sage niest, und ist auch jüdisch, persisch, indisch, mohammedanisch in Abwandlungen weithin verbreitet <sup>7)</sup>. Auch in die Tischzuchten ist er übergegangen <sup>8)</sup>. Ältere Literatur s. u. <sup>9)</sup>.

s. niesen.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 2, 935; ders. *Sagen* Nr. 225. 226. 227; Reiser *Allgäu* 1, 325; Witzschel *Thüringen* 1, 117 Nr. 113; Vernaleken *Mythen* 48; Heyl *Tirol* 803 Nr. 269; Unoth 1 (1868), 188; Kuhn u. Schwartz 23 Nr. 29; Schambach u. Müller 102 f.; Lütolf *Sagen* 176 f.; Ranke *Volkssagen* 48. 106; Baader *NSagen* 18. 25; Waibel u. Flamm 2, 267; Birlinger *Volksth.* 1, 289 f. Nr. 455. 456;

Stemplinger *Aberglaube* 26; F. Bouchholz *Elsässische Sagen* 2 (1922), 79; Gredt *Luxemburg* 411 f. Nr. 821. 822. <sup>2)</sup> Jahn *Pommern* 134 Nr. 164; Elsäss. Monatsschr. 1911, 35 f. <sup>3)</sup> v. d. Leyen *Der gefang. Unhold* (Prager deutsche Studien 8, 1908); K. Krohn *Der gefang. Unhold* (Finnisch-ugrische Studien 7, 129 ff.). <sup>4)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 1, 523. <sup>5)</sup> Els. Monatsschr. 1911, 433 ff.; vgl. noch Marchinus *Philosophica de pestilentia problemata* (Florenz 1633), 39; A. von Lebenswaldt *Land-, Stadt- und Haus-Artzney-Buch* (Nürnberg 1705), 10. 190; Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1892), 178; H. Lerond *Lothringische Sammelmappe* 9. 10 (1901), 32; ZföVlk. 10 (1904), 188; Fontaine *Luxemburg* 42; SAVk. 2, 20. 84. <sup>6)</sup> Els. Monatsschr. 1911, 440; Stemplinger a. a. O. 25 f. <sup>7)</sup> Els. Monatsschr. 1911, 438 ff.; Grünbaum *Neue Beiträge* 63; E. W. Lane *Manners and Customs of the modern Egyptians* (1895), 216. <sup>8)</sup> Erasmus *De civilitate morum puerilium* (Köln 1552) fol. A 4; Zeitschr. f. Kulturgesch. a. a. O. 251. <sup>9)</sup> Mart. Schoockius *Liber de sternutatione* (Amsterd. 1664); E. F. Wernsdorf *De ritu sternutantibus bene precandi* (Leipzig 1741); J. G. Meuschen *Disquisitio de ritu salutandi sternutantes* (Kiel 1704); R. Rhanus *Dissertatio de more sternutantibus salutem apprecandi eiusque origine* (Tiguri 1742); *Geschichte der Formel: Gott helf dir.* Herausg. von Wieland (Lindau 1787). Jacoby.

**Helhaken** s. Kesselhaken.

**Heljäger** s. wilder Jäger.

**Heliotrop.** Griech. ἡλιότροπος = Sonnwendstein; mhd. eljotropia. Der H. der Alten ist der orientalische grüne, rot gestreifte, geaderte oder gefleckte Jaspis <sup>1)</sup>. Im Altertum und MA. schrieb man dem H. magische Kräfte zu: in ein Gefäß mit Wasser gelegt, sollte er die auffallenden Sonnenstrahlen blutrot zurückgeben. Wenn man ihn ins Wasser legte, sollte die Sonne ihren Schein verlieren, Wolken heraufziehen und Regen eintreten. Als Amulett getragen, machte er seinen Besitzer kräftig, verlängerte ihm das Leben, sicherte ihn vor Schmerzen usw. <sup>2)</sup>. Ein weiterer mit dem Steine von jeher verbundener Aberglaube war: wer den Sonnwendstein mit dem Saft der Sonnwende genannten Pflanze oder mit dem des Ringelkrautes (Goldblume) bestrich oder diese Pflanze unter den Stein legte, wird unsichtbar <sup>3)</sup>. Von dem rotgezeichneten H. glaubte man, er bringe Blutfluß zum Stehen (vgl. Blutstein) <sup>4)</sup>. Im Alpen-

gebiete wird er noch heute als Blutstiller auf Wunden gehalten oder gebunden <sup>5)</sup>. Auch hier galt der Grundsatz similia similibus, da seine rötlichen Flecken Blutstropfen ähnlich erschienen. In der Volksheilkunde schrieb man wie im Altertum einst dem H. große Wirkungen zur Stärkung des Hauptes, Herzens und Magens zu. Auch sollte er Gift vertreiben, wider das böse Weh gut sein und den Stein nicht wachsen lassen <sup>6)</sup>. Als Siegelstein, Ring, Gemme wird er noch heute gern getragen.

<sup>1)</sup> Brückmann 262; Bergmann 507 (Sonnwendstein). <sup>2)</sup> Röhr 29; Megenberg *Buch der Natur* 383; Schade s. v. eljotropia 1329 ff. u. 1446; Agrippa v. N. 1, 134 f. <sup>3)</sup> Plin. n. h. 37 § 165; ZfdA. 18 (1875), 435 Nr. 30; Megenberg a. a. O.; Brandenburgia 1916 178 = Panzer *Beitrag* 1, 270; vgl. Liebrecht *Gervasius* 21 u. 111; Schindler *Aberglauben* 159; Agrippa v. N. 1, 93 u. 135; Perger *Pflanzen* 171. Die unsichtbar machende Kraft des Heliotrops von Boccaccio erwähnt im *Decamerone* (Inselverlag 3, 17 ff.). <sup>4)</sup> Megenberg a. a. O.; Schade s. v.; ZfdA. a. a. O. <sup>5)</sup> Andree-Eysn 139. <sup>6)</sup> Zedler s. v. Bd. 12, 1275; Alpenburg *Tirol* 411. Olbrich.

**hellsehen** s. Nachtrag.

**Hemann** (Homann, Hoymann, Hojemannl). Von verschiedenen Spukgeistern und Dämonen wird erzählt, daß sie die Menschen, meistens nachts, durch wüstes Schreien erschrecken. Dabei wird ihr Geschrei immer wieder auf gleiche oder ähnliche Weise beschrieben: der „Seehirt“ im Moosebruch (in Österreichisch-Schlesien) ruft ‘hohoho!’ oder ‘do har! do har!’ <sup>1)</sup>, der westfälische ‘Ropenkerl’ schreit sein ‘hoho!’, besonders, wenn es schlechtes Wetter werden will <sup>2)</sup>; in der Schweiz schreit ein in einen Graben gebannter Geist sein erbärmliches ‘hubhub, hoho!’ <sup>3)</sup>, ein unsichtbarer Küher ‘hoop! hoop!’ <sup>4)</sup> oder der unsichtbare ‘Egelsee-Hüper’ sein ‘hüp hüp!’ um Mitternacht <sup>5)</sup>. — ‘Hoho!’ ist der Ruf des Nachtjägers in Schlesien <sup>6)</sup>, Thüringen <sup>7)</sup>, Sachsen <sup>8)</sup>, Mark Brandenburg <sup>9)</sup>, Hannover <sup>10)</sup>, Westfalen <sup>11)</sup>, Schwaben und Elsaß <sup>12)</sup>; in Thüringen wird der Ruf des Wilden Jägers daneben auch mit ‘hoi



hoi!'<sup>13)</sup>, in Westfalen mit 'hoto! hoto!' wiedergegeben<sup>14)</sup>; und überall ist es verboten, den Geistern ihren Ruf nachzuschreien<sup>15)</sup>.

In diesen Zusammenhang stellen sich die (meistens unsichtbaren) Geister, die von derartigem Geschrei den Namen tragen: der Hemann (böhmisch Hejkadlo)<sup>16)</sup> ist besonders im Osten des deutschen Sprachgebiets, in Böhmen<sup>17)</sup> und Schlesien<sup>18)</sup>, in der Oberpfalz<sup>19)</sup>, im Fichtelgebirge<sup>20)</sup> und im Vogtland<sup>21)</sup> zu Hause; doch weiß man von einem solchen auch in der Crailsheimer Gegend<sup>22)</sup> und in Westfalen<sup>23)</sup>. Er schreit 'he he!', 'he helfts!', verfolgt die Menschen mit diesem Geschrei (ohne doch ganz an sie herankommen zu können)<sup>24)</sup> und stürzt sich dem, der ihm nachschreit, auf den Rücken<sup>25)</sup>. Er gilt als umgehender Grenzfrevler<sup>26)</sup>, als Korndämon, dem die letzte Garbe gehört<sup>27)</sup>, spielt gelegentlich auch die Rolle des Hausgeistes<sup>28)</sup>. — In den Bergwäldern der Oberpfalz geht außer dem H. der Hoymann um (der an den Jochhoimann der Grafschaft Glatz<sup>29)</sup> erinnert). Sein Geschrei ('wie eine grobe Männerstimme', wie eine Eule!) ist viertelstundenweit zu hören; die Leute halten ihn für den Teufel oder eine arme Seele, die nicht zu erlösen ist; er erscheint als großer Mann mit breitem Hut, in Jägerkleidung oder als Riese, der bis in die Wolken reicht; doch hört man öfter bloß seinen Ruf, ohne ihn selbst zu sehen. Er straft den Waldfrevel; wer ihm nachschreit, muß ihn tragen, ihm nach irgehn, oder bekommt eine Ohrfeige. Er schreit bei Tag wie bei Nacht, vorzüglich im Herbst und Advent<sup>30)</sup>. — Die Hojemännl am Lechrain sind kleine Kobolde, die in eingegangenen Höfen und in Wäldern hausen und besonders in der Adventszeit 'hoje!' schreiend und Purzelbaum schlagend, ihr neckendes, aber gutmütiges Spiel treiben; ihr Geschrei klingt wehmütig und wie herzdurchdringendes Weinen; sie sollen ohne Mark geboren sein, können aber den Nachschreienden handfest strafen<sup>31)</sup>. — In Westfalen kennt man das Heitmännchen, das

sein 'heit heit!' oder 'ju ju!' schreit, als blaues Flämmchen erscheint, dem Nachrufer aufhockt, aber auch für ein Butterbrot bei der Ernte hilft<sup>32)</sup> und das Homännchen, das mitten aus der Kuhherde heraus schreit und für einen Augenblick als kleines Männchen im grisen Kamisol erscheint, um sofort wieder zu verschwinden<sup>33)</sup>; in der Niederlausitz schreit der Homann alle Mittage so pünktlich, daß die Leute auf dem Felde sagen: 'Der Homann schreit, es muß Mittag sein'<sup>34)</sup>. — Auch in Frankreich ist der Glaube an houpeurs, hoppers, criards bezeugt, die den Wanderer durch ihr Menschenstimmen nachahmendes Geschrei täuschen und irreführen und den Antworter bestrafen<sup>35)</sup>.

Als Naturgrundlage all dieser Vorstellungen wird man das geheimnisvoll aufregende Geschrei der Eule, des Uhus, des Wiedehopfs, des Ziegenmelkers (Harbergeiß) und ähnlicher unheimlich wirkender Vögel vermuten dürfen; in Schlesien erklärt das Volk selber den H. gelegentlich für die Eule<sup>36)</sup>, in der Oberpfalz für den Raben<sup>37)</sup>.

<sup>1)</sup> Kühnau Sagen 1, 577 f. Nr. 609—611 (= Peter Österr. Schles. 2, 94 ff.) und 3, 375. <sup>2)</sup> Kuhn Westfalen 2, 27 Nr. 72. <sup>3)</sup> Rochholz Sagen 2 Nr. 363. <sup>4)</sup> SAVk. 25, 126. <sup>5)</sup> Lütolf Sagen Nr. 230. <sup>6)</sup> Kühnau Sagen 2, 487 Nr. 1101 (= Peter Österr. Schles. 2, 48). <sup>7)</sup> Eisel Voigtland 117 Nr. 304. <sup>8)</sup> Meiche Sagen 406 Nr. 533. <sup>9)</sup> Kuhn Märk. Sagen 26 Nr. 23. <sup>10)</sup> Schambach und Müller 72. 73; Kuhn u. Schwartz 238 Nr. 265, 3. <sup>11)</sup> Sartori Westfalen 62; Kuhn Westfalen 1, 181 Nr. 194; 2, 10 Nr. 17. <sup>12)</sup> Meier Schwaben 1, 120. 121; Jahrb. d. Vogesenklubs 19, 155 Nr. 7. <sup>13)</sup> Witzschel Thüringen 2, 36 Nr. 31. <sup>14)</sup> Kuhn Westfalen 1, 277 Nr. 317. <sup>15)</sup> z. B. Kühnau Sagen 1, 577; Rochholz Sagen 2, 122; Kuhn Westfalen 1 Nr. 194; Kuhn u. Schwartz 238. <sup>16)</sup> Grohmann 15 Nr. 69. <sup>17)</sup> Grohmann Sagen 118 f.; Sommert Egerland 109 Nr. 62. <sup>18)</sup> Kühnau Sagen 2, 205 Nr. 840; 227 Nr. 864; Vernaleken Mythen 241 f. <sup>19)</sup> Schönwerth Oberpfalz 2, 347 f. <sup>20)</sup> Bayerland 32 (1920—21), 111. <sup>21)</sup> Köhler Voigtland 507 Nr. 91 (= Grasse Sachsen 2 Nr. 621 = Meiche 406 Nr. 532). <sup>22)</sup> Bohnenberger 9. <sup>23)</sup> Kuhn Westfalen 1, 112 Nr. 169. <sup>24)</sup> Köhler a. a. O. <sup>25)</sup> Kühnau Sagen 2, 205 Nr. 840; 227 Nr. 864; Schönwerth a. a. O. <sup>26)</sup> Vernaleken a. a. O.; vgl. John Westböhmen

180. <sup>27)</sup> Jahn Opfergebräuche 178. 179. <sup>28)</sup> Vernaleken a. a. O. <sup>29)</sup> Kühnau Sagen 3, 338 Nr. 1718. <sup>30)</sup> Schönwerth Oberpfalz 2, 342 ff. § 28. <sup>31)</sup> Leoprechting Lechrain 32 ff. 129; vgl. auch Panzer Beitrag 2, 110 Nr. 169; Bavaria 4, 1, 197. <sup>32)</sup> Kuhn Westfalen 1, 146 Nr. 150. <sup>33)</sup> Ebd. 1, 111 Nr. 118; Gredt Luxemburg Nr. 61. <sup>34)</sup> Gander Niederlausitz Nr. 226. <sup>35)</sup> Sébillot Folk-Lore 1, 158. <sup>36)</sup> Kühnau Sagen 2, 205 Anm. <sup>37)</sup> Schönwerth Oberpfalz 2, 343; vgl. auch Leoprechting Lechrain 82; Mannhardt 1, 127.

Ranke.

### Hemd.

1. Allgemeines und Erklärung. — 2. Feder-H. und Not-H. — 3. Geburt. — 4. Liebesleben, Hochzeit und Ehe. — 5. Tod. — 6. Volksmedizin: a) Zeitliche Umstände, b) Feststellen der Krankheit, c) Wischen und Streichen, d) Anziehen bestimmter H.en. e) Durchziehen, f) Umkehren, g) Verknoten, h) Vernichten des H.es als Krankheitszwischenträger (Zerreißen, Verbrennen, Weglegen und Wegschwemmen, Vergraben), i) Böser Zauber. — 7. Feldwirtschaft. — 8. Viehwirtschaft. — 9. Sonstiges.

1. Von den Kleidungsstücken ist nach der Kopfbedeckung (s. Hut) und dem Schuh (s. d.) das H.<sup>1)</sup> im Aberglauben am stärksten vertreten. Denn es ist von hohem Alter. Und je älter ein Kleidungsstück ist, desto ursprünglicher und reichhaltiger ist der daran geknüpfte Volksglaube<sup>2)</sup>. Ferner war es und ist es auch heute noch bei einzelnen Völkern das einzige und wichtigste Kleidungsstück im engeren Sinne, wenn man von der Kopf- und Fußbekleidung absieht.

Da das eigentliche H. unmittelbar am Körper anliegt, ist es wie kein zweites Kleidungsstück am besten geeignet, die Person des Trägers selbst zu vertreten, dessen Eigenschaften gewissermaßen an dem H.e haften, wie nicht selten auch sein Leben selbst. Und so erscheint das H. auch geradezu als Körperhaut, als bloße Hülle der Seele, die auch eine beliebig andere Hülle annehmen kann.

Durch besondere Eigenschaften und Umstände empfängt das H. eine verstärkte Bedeutung, so wenn es neu, rein und frisch gewaschen oder von unschuldigen Kindern oder Jungfrauen unter beson-

deren Bedingungen verfertigt, oder ein Erb-H., geschenkt oder gestohlen ist, oder wenn es alt, bereits getragen, geflickt, schmutzig<sup>3)</sup>, mit Schweiß (s. d.) oder Menstrualblut (s. d.) befleckt ist oder Totenkreuze aufweist. Ferner ist wichtig, ob es ein Manns-H. oder ein Weiber-H. ist, ob es sich um ein Tauf-H., Hochzeits-H. (Braut-H.) oder Toten-H. handelt, ob es eine kirchliche Weihe erfahren hat oder nicht. Auch die Farbe spielt eine Rolle, seltener die Länge oder Kürze, dann die Zeit und der Tag, an welchem das H. genäht oder angelegt wird, ferner die Art und Weise des An- und Ausziehens und des Tragens, wobei namentlich das absichtliche oder zufällige Verkehren (s. d.) des H.es, indem man die Innenseite außen oder die Vorderseite hinten trägt, bedeutsam ist. Wichtig ist endlich, womit das H. gewaschen oder in Berührung gebracht wird, dann die Art, wie es, besonders als Krankheitszwischenträger, verwendet oder vernichtet wird.

Das Gehen im bloßen H., wobei man meist auch barfüßig und barhäuptig ist, ist gewöhnlich Ersatz für die ursprünglich bei rituellen Verrichtungen und Zauberhandlungen vorgeschriebene Nacktheit (s. d.)<sup>4)</sup>. Doch ist es auch ein Zeichen der Demütigung und Unterwerfung, so bei Besiegten, bei Sündern oder Kranken, die früher nackt oder im wollenen Bußgewand oder bloßer Schamhülle Wallfahrten unternahmen<sup>5)</sup> oder, wie gefallene Mädchen, vor der Kirchentür im bloßen H. stehen mußten. Wenn die Isländer den Thorri im bloßen H. und barfuß empfangen, so scheint aber auch das im alten Rechtswesen zuweilen betonte Motiv großer Eile mitzuspielen (s. Hose, Schuh)<sup>6)</sup>.

Neben dem H. spielen auch die Ärmel (s. 1, 580 ff.) allein, der H.saum oder H.zipfel, dann die Knöpfe (s. d.), Haften, der vielleicht eingemerkte Name u. a. eine Rolle.



Zu Nattern - H. s. Schlangenhaut, zu Neun - H. s. Allermannsharnisch<sup>7)</sup>, zu Glücks - H. oder Sieges - H. s. Glückshaube<sup>8)</sup>, zu Folterhemd<sup>8 a)</sup> s. u.

<sup>1)</sup> Vgl. Schrader *Reallex.* 366; DWb. 4, 2, 980 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 120. 133. 174. 184. 193. 196. 204. 213. 407; Weinhold *Frauen* 2 (1882), 230. 259 ff.; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911), 18 f.; Heckscher 265. 268. 496 ff.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 162; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 140 ff. <sup>2)</sup> Vgl. K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi* (Hembygden 1915) 61 = Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mittell. d. Anthropolog. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 100 f. <sup>3)</sup> Vgl. Lessiak *Gicht* 119. <sup>4)</sup> Vgl. Mannhardt 1, 561 f. = Weinhold *Ritus* 39. <sup>5)</sup> Vgl. Andree *Votive* 31 ff. <sup>6)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 364. <sup>7)</sup> SchweizId. 2, 1300. <sup>8)</sup> Vgl. Grimm *Myth.* 2, 920<sup>2</sup>; Heckscher 345. <sup>8a)</sup> Vgl. Byloff *Strafprozesse* 43 f.

2. Die Überlieferung kennt zwei Arten von Zauber - H. en, das meist als ganzes Federkleid gedachte und Schwan-H., Krähen-H. u. a. bezeichnete Feder-H. und das Not-H., das auch Glücks-H. genannt wird.

Das Feder-H. verleiht die Fähigkeit zu fliegen oder die Gestalt zu verwandeln. Der Gedanke, daß Götter durch ungemessene Weiten schweben können, mußte früh zu dem Glauben führen, daß sie fliegen können, entweder Vogelgestalt annehmen oder Dinge besitzen, welche ihnen diese Flugkraft verleihen. So entspricht das Adlergewand Odins oder das Feder- oder Falkengewand der Freya, das sie Loki borgt, zum Teil auch den Flügelschuhen des Hermes und der Athene<sup>9)</sup>. Die Schwan- und Krähen-H. en der Walküren leben noch weiter im Schwan-H. (s. Schwanenjungfrau) der Volkssage, das wie ein weißes Vogel-H. gedacht ist<sup>10)</sup>. Wer das H. der Besitzerin raubt, bekommt sie selbst in seine Gewalt<sup>11)</sup>. Dieses Schwan-H. wurde als der menschliche Körper gedeutet, der

als ein bloßes Gewand der Seele gilt. Unter gewissen Umständen ist es der Seele möglich, dieses körperliche Gewand zu verlassen und in ein anderes zu schlüpfen<sup>12)</sup>.

In manchen Sagen und Märchen liegt der Verwandlung in Tiergestalt durch ein H. ein böser Zauber zugrunde, wie überhaupt den entzaubernden, sichernden H. en bezaubernde, verderbliche gegenüberstehen. Solche sind z. B. das dem Herakles gesandte, mit Drachenblut getränkte H. oder das Gold-H. eines serbischen Liedes, das weder gesponnen noch gewoben, sondern gestrickt ist und eine Schlange in den Kragen geflochten hat<sup>13)</sup>. Und wie man den Bann der Verwünschung in die Vogelgestalt nach einzelnen Sagen durch ein unter Beobachtung gewisser Formen gesponnenes H. beheben kann<sup>14)</sup>, wie in der Grimmschen Fassung des Märchens „Die sechs Schwäne“ den Schwan-H. en, welche die Stiefmutter den Kindern überwirft, die von einem reinen Mädchen bereiteten, den Zauber brechenden Menschen-H. en gegenüberstehen<sup>15)</sup>, so gibt es besondere, von Menschen unter zauberhaften Umständen hergestellte Schutz-H. en, die sogenannten Not-H. en, die eine spätere Stufe des Volksglaubens darstellen, auf welcher mit dem schwindenden Zauberglauben an die Stelle der göttlichen Flug-H. en und Tarnkappen von Menschen erzeugte Zauber-H. en getreten sind<sup>16)</sup>.

Das zuweilen purpurne<sup>17)</sup> Not-H. hängt als Schicksals-H. ursprünglich vielleicht mit dem Gespinnst und Gewebe der Nornen und der Frau Holda zusammen, an deren Stelle später die Hexen oder Feldspinnerinnen traten, denen man ebenfalls zauberhaftes Weben und Spinnen zuschrieb<sup>18)</sup>. Wie das Sieg-H., das nach Saxo Grammaticus Hother im Kampfe mit Baldur als eisenabwehrende „*tunica*“ trug<sup>19)</sup>, macht das Not-H. unverwundbar und siegreich. Doch zogen es auch Gebärende an, um schneller und leichter entbunden zu werden<sup>20)</sup>.

Betreffs der Herstellung des

Not-H. es heißt es schon in Vintlers „*Pluemen der Tugend*“ (v. 7901 f.):

Etlich spynnen am sambstag garen  
Und machend darauß sant jörgen hemd<sup>21)</sup>.

Georgs - H. wird es wohl deshalb genannt, weil der hl. Georg der Schutzheilige der Kämpfenden ist. Sonst heißt es gewöhnlich, daß das Not-H. in der Christnacht von einer reinen Jungfrau gesponnen, gewebt und genäht werden muß, aber unter Anrufung des Teufels oder der Hölle<sup>22)</sup>. Ist das Mädchen keine reine Jungfrau, so ist das H. nutzlos, ein Motiv, das L. Uhland in seiner Ballade „Das Nothemd“ behandelt<sup>23)</sup>. Es heißt auch, das „Moadlgarn“, aus dem man das H. webt, müsse am Karfreitag vor Sonnenaufgang von einem noch nicht sieben Jahre alten Mädchen gesponnen werden<sup>24)</sup>. Nach einer anderen Überlieferung muß ein Mädchen von sieben Jahren das Garn spinnen, daraus die Leinwand weben und das H. machen, welches mit Kreuznähten zusammengesetzt wird, worauf heimlich drei Messer darübergelegt und gestrichen werden. Dieses H. wird über das gewöhnliche angezogen. Wenn es dann gegen Schuß, Hieb und Stich nicht hält, so wird neben anderen Ausreden auch die gebraucht, daß es nicht von dem Kind allein gemacht worden sei<sup>25)</sup>. Besonders kräftig wird das Not-H., wenn man es unter das Altartuch des Taufsteines legt und der Priester, ohne etwas zu wissen, ein oder mehrere Opfer darüber gebracht hat. Nach einer Handschrift im Franziskanerkloster zu Bozen wird sogar jedes neue H. durch das Tragen bei einer ersten Messe zum Not-H. gemacht<sup>26)</sup>.

Am häufigsten wird die Herstellung des Not-H. es in der Weise beschrieben, wie dies in der *Magiologia Anhorn*s<sup>27)</sup> geschieht. Danach müssen an einem gewissen Abend des Jahres so viele reine Jungfrauen als notwendig sind, um das H. in einer Nacht herzustellen, daran arbeiten. Sie müssen die ganze Nacht in des Teufels Namen spinnen, weben und nähen. Das fertige H. bedeckt vom Hals an den halben Mann; auf der Brust

sind zwei Köpfe genäht, von welchen der rechte einen langen Bart und Helm trägt, der linke aber ein teuflisches Gesicht mit einer Krone hat. Zu beiden Seiten ist das H. mit einem Kreuze geziert<sup>28)</sup>.

Dieser Aberglaube, sich „hart, fest, kugelfest, notfest“ zu machen, erreichte im Dreißigjährigen Kriege seinen Höhepunkt. Gryphius erwähnt diese magische Kunst, das „Wunder aller Künste“, im 2. Buche seiner Epigramme, und auch Logau spricht von ihr in einem witzigen Sinngedicht auf die festen Jungfrauen<sup>29)</sup>. In zum Teil verbläster Form lebt dieser Aberglaube auch heute noch. In Brandenburg glaubt man vor Verwundung durch Kugeln oder Eisen sicher zu sein, wenn man ein H. anzieht, dessen Garn ein siebenjähriges Kind gesponnen hat<sup>30)</sup>. Dasselbe gilt in St. Peter in Baden<sup>31)</sup>. In Württemberg bestand zu Ende des 18. Jhs. der Glaube, daß das von einem 5—7jährigen Mädchen gesponnene H. nicht allein festmacht, sondern auch gegen Zauber sichert<sup>32)</sup>.

An Stelle des ursprünglichen Siegens im Kampf ist später das Siegen vor Gericht getreten<sup>33)</sup>, wenn es heißt, daß ein vor Gericht getragenes H., zu dem ein fünfjähriges Mädchen das Garn gesponnen hat, in allen Händeln Recht verleiht<sup>34)</sup>. Bei den Hexenprozessen pflegte man der Angeklagten ein H. anziehen, welches zumeist an ein und demselben Tage gesponnen, gewebt und genäht sein sollte. Damit wollte man jede störende Einwirkung des Teufels und der Hexen ausschalten<sup>35)</sup>.

Zuweilen wurde aus dem alten Not-H. ein Glücks-H. für alle Lebenslagen oder auch ein Heil-H. gegen Krankheiten. Nach der Rockenphilosophie hat man Glück, wenn man ein H. trägt, das von einem Mädchen unter sieben Jahren gewebt wurde<sup>36)</sup> oder das mit Zwirn genäht wurde, den man in den Zwölften gesponnen hat<sup>37)</sup>. Auch in dem am Sonntag (s. d.) genähten H., in dem man nicht sterben kann (s. u.), kann man ein Not-H. erblicken. In Schwaben herrschte früher der Glaube, daß sich bei der Musterung jener frei lost,



welcher das von einem noch nicht sechs Jahre alten Mädchen gesponnene Garn oder noch besser das daraus gefertigte H. am Leibe trug<sup>38</sup>). In Württemberg wird noch heute gegen Verrenkungen und Verstauchungen ein von einem siebenjährigen Mädchen gesponnenes Glücks-H. verwendet. In einem Falle heißt es, daß das Gewebe hierzu der älteste Sohn des Hauses herstellen müsse<sup>39</sup>). Bei den pennsylvanischen Deutschen trägt man ein nicht naß gewordenes Garn, von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen, gegen Krämpfe solange um den Hals, bis es von selbst abfällt<sup>40</sup>).

Es ist möglich, daß der Glaube an solche Not-H.en aus dem Orient stammt<sup>41</sup>).

Über das H. in Sage und im Märchen s. die betr. Handwörterbücher.

<sup>9</sup>) Grimm *Myth.* 1, 272; Golther *Myth.* 100 f. <sup>10</sup>) Grimm *Myth.* 1, 354 ff.; 2, 916. <sup>11</sup>) Ebd. 2, 919 f.; Bolte-Polívka 3, 415 f.; Knoop *Hinterpommern* 104 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 347. 415. Vgl. Hertz *Werwolf* 48. <sup>12</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 690 ff. <sup>13</sup>) Grimm *Myth.* 2, 920. <sup>14</sup>) Vgl. Wolf *Beiträge* 2, 213 f. <sup>15</sup>) Bolte-Polívka 1, 433 f. <sup>16</sup>) Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 308. <sup>17</sup>) Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 638. <sup>18</sup>) Grimm *Myth.* 2, 920. <sup>19</sup>) Kronfeld *Krieg* 82. <sup>20</sup>) Grimm *Myth.* 2, 919 f. und *Sagen* 188 f. Nr. 254. Vgl. Friedberg *Bußbücher* 67. <sup>21</sup>) ZfVk. 23 (1913), 9; „Sonntag“ statt Samstag bei Zingerle *Tirol* 289. <sup>22</sup>) ZfVk. 23 (1913), 125. <sup>23</sup>) H. Düntzer *Uhlands Balladen u. Romanzen* (Leipzig 1890), 270; Kronfeld *Krieg* 91; vgl. Fehrle *Keuschheit* 60. <sup>24</sup>) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21 f. <sup>25</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 485. <sup>26</sup>) Brandenburg 1916, 171 f. <sup>27</sup>) 836 f. = Kondziella *Volksepos* 156 f. <sup>28</sup>) Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 931 und *Sagen* 188 f. Nr. 254 = Enders *Kuhländchen* 87 = Kronfeld *Krieg* 90 f. Vgl. Panzer *Beitrag* 2, 278; Berthold *Unverwundbarkeit* 68. <sup>29</sup>) Kondziella *Volksepos* 157. <sup>30</sup>) Ebd. = Wuttke 319 § 475. <sup>31</sup>) Meyer *Baden* 239. <sup>32</sup>) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 656. <sup>33</sup>) Ebd. 2, 920. <sup>34</sup>) Ebd. 3, 459 Nr. 708. <sup>35</sup>) Soldan-Heppe 1, 347; vgl. Dettling *Hexenprozesse* 13; Seligmann *Blick* 2, 225. <sup>36</sup>) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 115. <sup>37</sup>) Ebd. 448 Nr. 419. <sup>38</sup>) Meier *Schwaben* 2, 500 = Wuttke 454 § 719 = Brandenburg 1916, 166. <sup>39</sup>) Bohnenberger 21. <sup>40</sup>) Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1766. <sup>41</sup>) Seligmann *Blick* 2, 225 f. 361 f.; Kronfeld *Krieg* 89 f.

3. Schon vor der Geburt sucht man im Emmental das zu erwartende Kindgünstig zu beeinflussen. Die Wöchnerin zieht ein schmutziges H. des Vaters oder Soldatenkleider an, dann wird das Kind stark<sup>42</sup>). Doch wird damit zugleich auch der Schutz der Wöchnerin selbst bezweckt. Bei den Gräkowalachen wird das H., welches das neugeborene Kind tragen soll, durch 40 Tage in einer Kirche unter den Altar zur Weihe niedergelegt. Es wird in der Weise hergestellt, daß man aus drei befreundeten Häusern ein entsprechendes Stück Stoff nimmt und es einem darin noch unerfahrenen Mädchen, das noch Eltern hat, zu nähen gibt. Dieses muß das H. unter Leitung einer erfahrenen Frau vom Morgen bis zum Abend vollenden<sup>43</sup>) (s. o. Not-H.).

Weit verbreitet ist in Deutschland der Brauch, das neugeborene Kind in ein getragenes H. des Vaters oder in sein Nacht-H. einzwickeln, damit es dem Vater liebe werde oder große Liebe zu ihm bekomme<sup>44</sup>). Diese Begründung ist wohl erst neueren Ursprungs. Ursprünglich wurde damit sicher die Täuschung böser Geister bezweckt, dann aber auch die Übertragung männlicher Kraft auf das schwache Kind, und endlich mag hierbei auch die Sitte der Legitimation mitspielen.

In Posen müssen Mädchen in ein altes H. des Großvaters, Knaben in das der Großmutter gewickelt werden, während in Hiefrau (Steiermark) nur die Vorschrift besteht, daß das Kind nicht in weibliche Wäsche eingewickelt werden dürfe<sup>45</sup>). In Stettin bestand der Glaube, daß ein neugeborenes Mädchen später bestimmt einen Mann bekommt, wenn es zuerst in ein Manns-H. gewickelt wird<sup>46</sup>). Ebenso hüllt man in Schlesien das Mädchen in ein Knaben- oder Manns-H. und den Knaben in ein Mädchen-H., damit sie später Glück beim andern Geschlecht haben<sup>47</sup>). Doch heißt es in Schlesien auch, daß man einem Mädchen nicht Hadern von einem Männer-H. unterlegen soll, weil es sonst er-

wachsen den Mannsleuten nachläuft<sup>48</sup>).

Bei den galizischen Juden macht eine Mutter, die nach langer Unfruchtbarkeit endlich ein Kind bekommt oder der schon mehrere Kinder gestorben sind, dem Kind kein neues H. oder Kleidchen, sondern näht eins der von älteren Kindern getragenen Kleidungsstücke um<sup>49</sup>). Ebenda erhalten die Knaben in der fünften Woche ein H., damit sie die fünf Bücher Mosis beherzigen, die Mädchen erhalten es in der siebenten Woche wegen der „siebenfachen Anmut“<sup>50</sup>).

Für die Taufe, zu der die Paten dem Täufling oft ein Paten-H. schenken<sup>51</sup>), gilt die Vorschrift, daß die Paten selbst ein frisch gewaschenes H. anhaben müssen, damit keine Hexe dem Kind beikommen kann<sup>52</sup>) oder weil sonst der Täufling ein Bettpisser wird oder nicht gedeiht<sup>53</sup>). Besonders Frauen dürfen mit keinem unreinen H. zur Taufe gehen, weil sonst das Kind unreinlich wird<sup>54</sup>). In Samland können übelgesinnte Paten bewirken, daß das Kind ein Mahr wird und jede Nacht draußen gehen muß. Sie brauchen dazu nur H., Rock und Strümpfe u. a. zur Taufe verkehrt anzuziehen und bei der Frage des Priesters, ob das Kind getauft werden soll, mit dumpfer Stimme „Mahr“ zu sagen<sup>55</sup>).

Bei den Weißrussen bringt die Patin das Kind in einem H. des Vaters zur Kirche, wenn die Eltern wünschen, daß das nächste Kind ein Knabe werde, in einer Schürze (s. d.) der Mutter, wenn es ein Mädchen sein soll<sup>56</sup>). Sonst zieht man dem Täufling, wenn er aus dem Wasser gehoben wird, ein weißes Tauf-H. an, das in Thüringen Wester-H. heißt<sup>56a</sup>) und im Vogtlande sich in der Familie forterbt. In der Lausitz steckt man es nach dem ersten Kirchgang der Mutter an die Vorhänge des Wochenbettes, hängt es manchmal bei einem Knaben auch an eine Sense, bei einem Mädchen an einen Spinnrocken. In Alpach wirft man Tauf-H.en, Chri-sam-H.en genannt, nach der Taufe auf den Acker, als Mittel gegen Hagel-

schlag<sup>57</sup>). Ein am bloßen Leib getragenes Tauf-H. schützt nach schlesischem Glauben vor feindlichen Kugeln<sup>58</sup>).

Nach dem handschriftlichen „Traktat über die Verwaltung des Priesteramtes“ aus dem 13. Jh. trieben Weiber Zauber mit dem H.e eines Kindes, damit es alles wiederfindet, was es verliert<sup>59</sup>). Im Egerland wurde noch vor 100 Jahren dem Kind, solange es nicht ein Jahr alt war, das H. nur aus getragener, nie aus neuer Leinwand verfertigt, weil dann die Kleider länger dauern sollten und das Kind auch die alten Sachen benutzen lernte<sup>60</sup>). In Wirklichkeit handelt es sich auch hier um einen alten Abwehrzauber. Wenn man bei den Kaschuben einem Kind zum erstenmal ein H. anzieht, so beginnt man mit der rechten Hand, damit das Kind kein Linkshänder wird<sup>61</sup>).

Wenn ein noch nicht entwöhntes Kind stirbt und daher die Milch aus den Brüsten der Mutter zu vertreiben ist, legt man das H. des Kindes der Mutter auf die Brust<sup>62</sup>). Die Südslawen gebrauchen beim Abstillen des Kindes die folgende Vorsichtsmaßregel: Die Mutter steckt in den Busenlatz des H.es von oben nach unten eine Nadel, damit sich die Milch nach unten verlaufe. Ferner soll sie das H. verkehrt anziehen, so daß der Brustteil auf den Rücken kommt, damit dann die Milch den umgekehrten Weg macht<sup>63</sup>).

<sup>42</sup>) SAVk. 24 (1922), 61. <sup>43</sup>) ZfVk. 4 (1894), 143. <sup>44</sup>) Zingerle *Tirol* 3 Nr. 11; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 9; SchwVk. 9, 42; 10, 37; SAVk. 7, 131; 15, 10; 18, 115 (J. Gotthelf *Bauernspiegel* Kap. 37); 21, 39; Hoffmann-Krayer 25; Höhn *Geburt* 260; John *Erzgebirge* 48; Ploß *Kind* 1, 110 (Königsberg). <sup>45</sup>) SchwVk. 9, 42. <sup>46</sup>) Urquell 5 (1894), 279. <sup>47</sup>) Wuttke 381 § 580. <sup>48</sup>) Drechsler 1, 185. <sup>49</sup>) Urquell 4 (1893), 187. <sup>50</sup>) Ebd. 211. <sup>51</sup>) Vgl. Meyer *Baden* 31. 34; Höhn *Geburt* 279. <sup>52</sup>) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 562 (Gernsbach im Speierschen, 1787). <sup>53</sup>) Lammert 135. 172. <sup>54</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 207; Wuttke 388 § 593. <sup>55</sup>) Urquell 1 (1890), 152. <sup>56</sup>) ZfVk. 17 (1907), 170. <sup>56a</sup>) Vgl. MitteldBlfVk. 7 (1926), 108 f. <sup>57</sup>) Kondziella *Volksepos* 8, 95 f.; vgl. Byloff *Strafprozesse* 24; vgl. auch o. 1,



1101. <sup>59)</sup> Drechsler 2, 268 = Bert-hold *Unverwundbarkeit* 68. <sup>59)</sup> Mschles-Vk. 17 (1915), 31. <sup>60)</sup> Grüner *Egerland* 40f. <sup>61)</sup> Seefried-Gulgowski 122. <sup>62)</sup> Lammert 176 (Pfalz); ZfrwVk. 1904, 200; Fogel *Pennsylvania* 57 Nr. 167. <sup>63)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 545 = Seligmann *Blick* I, 171.

4. Eine große Rolle spielt das H. bei Liebesorakeln und im Liebeszauber, bei der Hochzeit und in der Ehe.

In Niederschlesien legt das Mädchen Habichtskraut (*Hieracium*), das auch Liebeskraut heißt, in das H., seltener in einen Leinwandfleck, und reibt und quetscht die Pflanze mit den Worten:

Ist die Liebe gut, kommt ein Tropfen Blut;  
Ist die Liebe schön, kommt ein Tropfen grün;  
Ist die Liebe aus, kommt ein Tropfen Wasser  
'raus.

Je nachdem roter, grüner oder weißer Saft aus der Pflanze gepreßt wird, ist die Liebe des Verehrers beschaffen <sup>64)</sup>. Meist im bloßen H., was auch Ersatz für ältere Nacktheit (s. d.) sein kann, erfolgt die Bräutigamsschau um Mitternacht <sup>65)</sup>. Wenn dabei das H. in gewissen Nächten vor die Tür geworfen wird, so kann man darin eine sinnbildliche Hingabe des Leibes sehen <sup>66)</sup>. Bei diesem H.werfen, das in der Christnacht um 12 Uhr unter besonderen Umständen vor sich geht, spricht das Mädchen:

Hier sitz ich splitterfasenackt und bloß,  
Wenn doch mein Liebster käme  
Und würfe mir mein Hemde in den Schoß!

Hernach wirft der Zukünftige, dessen Gesicht man sieht, das vor die Tür gelegte H. wieder herein <sup>67)</sup>. In der Oberpfalz wurde das H. von den Mädchen während der Christmette auf einem Kreuzweg ausgezogen und hingeworfen. Jedoch nur eins von allen Mädchen bekam das H. von dem Zukünftigen zugeworfen. Dabei war dieses Wagstück mit großer Gefahr verbunden <sup>68)</sup>. Bei der Bräutigamsschau in Hessen wird darauf geachtet, wie das H. beim Entkleiden auf den Boden fällt. Liegt es kreisförmig da, bedeutet es langes Leben und glückliche Ehe, wenn aber eckig, so bedeutet es das Gegenteil <sup>69)</sup>.

In der Schweiz glaubt man den Schatz

im Spiegel zu sehen, wenn man in der Andreasnacht mit dem H. die Stube kehrt <sup>70)</sup>, oder den Zukünftigen hinter dem Tisch zu erblicken, wenn man in der heiligen Nacht den mittleren Laden des Zimmers mit dem H. endewischt <sup>71)</sup>, wobei in beiden Fällen besondere Vorschriften zu beachten sind. Bei den Wenden läuft das Mädchen am Christabend im H. dreimal um das Haus und blickt ins Fenster. Sieht es da eine Mannsperson, so kriegt es einen Bräutigam <sup>72)</sup>. In Schottland hängt das Mädchen das unter besonderen Umständen in das Wasser eines bestimmten Flusses getauchte H. in der Stube so zum Trocknen auf, daß es vom Bett aus gesehen werden kann. Um Mitternacht kommt dann der Zukünftige herein und dreht die andere Seite der Ärmel zum Feuer hin, damit auch diese trocknen <sup>73)</sup>.

Um die Zuneigung eines Mädchens zu gewinnen, sucht der Bursche in der Gegend von Landshut ein Menstruations-H. dieses Mädchens in die Hand zu bekommen, durch dessen rechten Ärmel (s. d.) er hindurchpißt. Will er die Liebe wieder ertönen, so pißt er durch den linken Ärmel <sup>74)</sup>. Diese Entzauberung erinnert an das, was Albertus nach den Kyraniden erzählt. Wenn einer von einem Weibe mit Liebe bezaubert worden sei, so soll er sein H. nehmen und durch die Öffnung am Halse, sowie den rechten Ärmel hindurchharnen. Dann wird der Zauber gelöst werden <sup>75)</sup>. In der Slowakei gießt das Mädchen ein rohes Ei zuerst in sein „Bändlhemd“ und macht dann eine Eierspeise daraus, die es dem Burschen zu essen gibt <sup>75 a)</sup>. Auch bei einem aus der Bukowina überlieferten Liebeszauber, durch den man eine Person an sich fesseln will, spielt das H. des daran haftenden Schweißes (s. d.) wegen eine Rolle. Ebenda glaubt man durch einen H. zauber den fernen, treulosen Geliebten zur Rückkehr bewegen zu können <sup>76)</sup>, was ähnlich in Ostpreußen nach einer Gerichtsverhandlung im Jahre 1865 geübt wurde <sup>77)</sup> (s. Fernzauber).

Im Hochzeitsbrauch haben

wir es sowohl mit dem H. des Bräutigams wie auch mit dem der Braut zu tun. Nach alter Sitte beschenkt die Braut den Bräutigam mit einem oder mehreren H.en, was vom 16.—18. Jh. derart ausartete, daß man bei Hochzeiten auch viele andere, sogar fernstehende Personen mit H.en beschenkte, so daß wiederholt von der Obrigkeit gegen diese Verschwendung eingeschritten wurde <sup>78)</sup>.

Dieses Beschenken des Bräutigams mit dem sogenannten Braut-H. ist noch heute auf dem ganzen deutschen Sprachgebiet daheim <sup>79)</sup>. Nicht selten wird das H. feierlich überreicht und durch andere Geschenke vermehrt. Der gleiche Brauch findet sich schon bei den alten Indern, ferner auch bei den Romanen, Slawen, Finnen und Juden <sup>80)</sup>. Umgekehrt hat zumeist auch der Bräutigam Geschenke zu leisten. Bächtold erklärt das gegenseitige Beschenken der Brautleute als einen rechtlichen Akt. Wie durch das Schenken der Brautschuhe oder des Hochzeitskleides die geschlechtsfremde Braut in die Sippe des Bräutigams aufgenommen wird, so wird andererseits der Bräutigam durch das H. von der Braut bzw. ihrer Sippe adoptiert <sup>81)</sup>.

Wie andere Kleidungsstücke (s. Kleid) wird das H. tatsächlich auch bei der Adoption von Kindern sinnbildlich verwendet <sup>82)</sup> (s. Ärmel), wobei in dem auch in der Türkei <sup>83)</sup> geübten Durchziehen des Kindes durch das H. ein Fall der Scheingeburt (s. d.) vorliegt. In der Oberpfalz zog früher die Mutter eines unehelichen Kindes, damit der Vater sich nicht weglegen konnte, dem Kinde ein Hemdchen an, das aus einem vom Vater getragenen H. gemacht war <sup>84)</sup> (s. o.). Auch sonst dient das H. als rechtswirksames Symbol <sup>85)</sup>. Vor Zeiten mußte der Leibeigene für die Erlaubnis zum Heiraten seinem Herrn ein H. (oder ein Tierfell) als Abgabe entrichten <sup>86)</sup>. Eine Art Abgabe liegt noch heute darin vor, wenn z. B. in Westfalen beim Richtfest der Zimmer- und Maurermeister ein neues H. geschenkt erhält <sup>87)</sup>.

An das Hochzeits-H. knüpft

sich in Deutschland mancherlei Aberglaube. Es soll von der Braut mit eigener Hand genäht werden <sup>88)</sup>. In Oberösterreich aber meint man, daß die Braut daran keinen Stich tun dürfe, weil der Bräutigam ihr sonst gram werde <sup>89)</sup>. Dasselbe gilt um Ölsnitz im Vogtland <sup>90)</sup>, in Mecklenburg <sup>91)</sup> und in Norwegen <sup>92)</sup>, denn sonst würde Hader und Unfrieden in der Ehe entstehen <sup>93)</sup>. Deshalb empfahl auch ein Berliner Geschäft in der 2. Hälfte des 19. Jhs. seine Hochzeits-H.en mit der Begründung, daß erfahrungsgemäß diejenigen, welche diese H.en trügen, in glücklicher Ehe lebten <sup>94)</sup>.

Wenn der Bräutigam das von der Braut erhaltene H. am Hochzeitstage trägt, so bleibt er, wie man in Schwaben <sup>95)</sup> und in der Mark Brandenburg <sup>96)</sup> glaubt, der Frau sein Lebenlang treu und es gibt, wie es in Schlesien <sup>97)</sup>, in Tirol <sup>98)</sup> und auch sonst heißt, eine glückliche und treue Ehe <sup>99)</sup>. Dies erinnert an das Sagenmotiv, daß das dem scheidenden Manne von seiner Frau übergebene weiße H. solange rein bleibt, als sie ihm treu ist <sup>100)</sup>. Was das H. der Braut anbelangt, so heißt es in Thüringen, daß die Braut, wenn sie daran näht, nicht früher aufstehen darf, als bis es fertig ist, sonst hat sie später ein unglückliches Wochenbett <sup>101)</sup>. Sie stirbt bald, wenn sie ihr H. versehentlich verkehrt anzieht <sup>102)</sup>. Auch soll das Hochzeits-H. nicht geflickt sein <sup>103)</sup>.

An den französischen Brauch der Ritterzeit, daß bei einem durch wirkliche Liebe verbundenen Paar das eine das H. des andern trug <sup>104)</sup>, erinnert die mittelalterliche Sitte des H.tausches in der Hochzeitsnacht, wobei meist die Braut heimlich ihr H. mit dem des Mannes vertauscht <sup>105)</sup>. Hier mag ursprünglich das Motiv der Täuschung böser Geister vorliegen (s. Kleidertausch), doch steht mehr das Streben der Braut, in der Ehe die Oberherrschaft zu erlangen, im Vordergrund. So heißt es noch heute in Schwaben, daß jene Frau die Herrschaft bekommt, welche das Braut-H. selbst anzieht <sup>106)</sup>. Dasselbe gilt



in der Mark Brandenburg, wo die Braut das H. zuerst anziehen muß, und, wenn es der Mann getragen hat, mit den Ärmeln kreuzweise in den Kasten legt<sup>107)</sup>. Bei den Wenden meint man, daß der Bräutigam der Braut ihren Willen tun wird, wenn sie sein H. mit einem Stück Seife wäscht, mit dem ein Toter gewaschen worden ist<sup>108)</sup>.

Bei einzelnen Völkern, z. B. auch den Südslawen<sup>109)</sup> und Russen<sup>110)</sup>, gilt die Bedingung, daß das H. der Braut nach der Hochzeitsnacht Spuren ihrer unberührten Jungfräulichkeit zeigen müsse. Vereinzelt sucht man in Ungarn schon während der Hochzeit dadurch eine möglichst unfruchtbare Ehe zu erreichen, daß die Braut ein H. des Bräutigams um den Leib gebunden trägt<sup>111)</sup>.

Sonst wird das H. in der Ehe gerade beim Fruchtbarkeitszauber verwendet, z. B. in Bosnien<sup>112)</sup>, Italien<sup>113)</sup>, Indien<sup>114)</sup>.

Zur Erleichterung der Niederkunft und Verminderung der Nachwehen dient vielfach das Manns-H., das man auf die Wöchnerin legt<sup>115)</sup>. Bei den Südslawen schlägt der Mann die kreißende Frau mit dem Hochzeits-H. übers Kreuz, während er zugleich die Hose (s. d.) ganz herabläßt, oder man läßt die Frau aus dem H. des Mannes unberührtes und zu nichts gebrauchtes Quellwasser trinken, oder man reißt ihr den Busenlatz bis zum unteren Randsaum auf<sup>116)</sup>. Auch das Not-H. (s. o.) dient zur Erleichterung der Geburt.

Zum Schutz der Wöchnerin gegen die Hexen hängt man in Thüringen vor das Fenster ein Manns-H. und breitet vor der Tür eine Weiberschürze aus<sup>117)</sup>. In der Oberpfalz zieht die Wöchnerin zur Täuschung der Drud ein H. ihres Mannes an oder legt unter den Kopf ein Kleidungsstück des Mannes. Das Auge der Drud wird dadurch geblendet, so daß sie die Mutter nicht erkennt<sup>118)</sup>.

Das Hochzeits-H. ist zugleich Toten-H. in Württemberg, wo es bisweilen nach der Hochzeit nicht mehr an-

gezogen wird<sup>119)</sup>, in Nassau<sup>120)</sup> und in der Oberpfalz, wo man sagt, der Bräutigam dürfe es nur zweimal tragen, am Hochzeitstage und im Sarge<sup>121)</sup>, ferner in Oldenburg, wo die Brautleute ihre langen, bis zu den Füßen reichenden H.en am Abend nach der Hochzeit wieder ausziehen und aufbewahren<sup>122)</sup>, und endlich auch bei den Juden in der Bukowina<sup>123)</sup>.

<sup>64)</sup> Drechsler 1, 228. <sup>65)</sup> Zaubert Westfalen 251. <sup>66)</sup> Vgl. Urquell N.F. 1 (1897), 133. <sup>67)</sup> J. Praetorius Saturnalia oder Weihnachtsfratzen (Leipzig 1663), 408 = Grimm Myth. 2, 936; 3, 470 Nr. 955; Grimm Sagen 98 f. Nr. 117; Wolf Beiträge 1, 123; Weinhold Neunzahl 14 f.; Quensel Thüringen 272 f. <sup>68)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 144 Nr. 12. <sup>69)</sup> Mülhause Hessen 96 = Wuttke 250 § 361. <sup>70)</sup> SchwVk. 10, 28. <sup>71)</sup> Ebd. 24, 65. <sup>72)</sup> Schulenburg Wend. Volkstum 129. <sup>73)</sup> Frazer 10, 236. 241. <sup>74)</sup> Pollinger Landshut 248. <sup>75)</sup> Agrippa v. Nettesheim 1, 233. <sup>76a)</sup> Hanika Hochzeitsbräuche 30. <sup>76)</sup> ZfV. 18 (1908), 92 f. <sup>77)</sup> Mannhardt Aberglaube 10. <sup>78)</sup> Lit. bei Bächtold Hochzeit 1, 241 f. <sup>79)</sup> Ebd. 239 f. Dazu Geramb Brauchtum 118. 135 ff.; W. Oehl Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen, BdböV. 15 (1922), 43. <sup>80)</sup> Ebd. 243 f.; WZfV. 31 (1926), 114. <sup>81)</sup> Bächtold Hochzeit 1, 251. <sup>82)</sup> Vgl. Grimm RA. 1, 638 ff.; Bachofen Mutterrecht 254 f.; Liebrecht Zur Volksk. 432. <sup>83)</sup> ZfV. 20 (1910), 145. <sup>84)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 236. <sup>85)</sup> Lit. bei Bächtold Hochzeit 1, 252 f. <sup>86)</sup> Grimm RA. 1, 525. <sup>87)</sup> ZfV. 1908, 175. <sup>88)</sup> Hörmann Volksleben 365; Schmitz Eifel 1, 53; Laube Teplitz 31 = Bächtold Hochzeit 1, 243. <sup>89)</sup> Baumgarten Aus der Heimat 3, 91. <sup>90)</sup> Köhler Voigtland 235. <sup>91)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 59 Nr. 196. <sup>92)</sup> Reinsberg-Düringsfeld Hochzeitsbuch (Leipzig 1871), 1. <sup>93)</sup> Bächtold a. a. O. 243. <sup>94)</sup> Ebd. = Wuttke 488 § 778. <sup>95)</sup> Meier Schwaben 484 Nr. 270. <sup>96)</sup> ZfV. 1 (1891), 182. <sup>97)</sup> Drechsler 1, 244. <sup>98)</sup> Hörmann Volksleben 365. <sup>99)</sup> Wuttke 369 § 560. <sup>100)</sup> Bächtold Hochzeit 1, 243 f. <sup>101)</sup> Wuttke 369 § 560. Vgl. o. 1, 1529. <sup>102)</sup> Baumgarten Aus der Heimat 3, 92. <sup>103)</sup> Höhn Tod 319. <sup>104)</sup> Weinhold Frauen 2 1 (1882), 257. <sup>105)</sup> Grimm Myth. 2, 983 f. u. RA. 1, 609; ZfV. 23 (1913), 9 (Vintler Pluemen der Tugend v. 7889 ff.). <sup>106)</sup> Fischer SchwäbWb. 2, 1722. <sup>107)</sup> ZfV. 1 (1891), 182. <sup>108)</sup> Schulenburg 243 = ZfV. 18 (1908), 360. <sup>109)</sup> Krauß Sitte u. Brauch 225. <sup>110)</sup> Stern Rußland 2, 500 ff. Vgl. WZfV. 34 (1929), 81 f. <sup>111)</sup> Hovorka u. Kronfeld 1, 163. <sup>112)</sup> Krauß

Relig. Brauch 35. <sup>113)</sup> Seligmann Blick 2, 225. <sup>114)</sup> Ebd. 1, 306. <sup>115)</sup> Höhn Geburt 260. <sup>116)</sup> Krauß Sitte u. Brauch 539. <sup>117)</sup> Wuttke 378 § 575 = Seligmann Blick 2, 226. <sup>118)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 190 Nr. 6. <sup>119)</sup> Höhn Tod 318. <sup>120)</sup> F. Hottenroth Die nassauischen Volkstrachten (Wiesbaden 1905), 132. <sup>121)</sup> Bauernfeind Nordoberpfalz 62. <sup>122)</sup> Strackerjan 2, 196 f. <sup>123)</sup> ZfV. 7, 119; vgl. Bächtold Hochzeit 1, 242 f.

5. An dem H. kann man den nahen Tod erkennen. Wenn schwarze Flecken oder Kreuze daran sichtbar werden, stirbt der Träger des H.es oder jemand aus der Familie<sup>124)</sup>. Zuweilen zeigen sich Gruppen von drei Totenkreuzen, die auf chemischem Wege nicht zu tilgen sind und von selbst verschwinden, wenn der Todesfall eingetreten ist<sup>125)</sup>. In Württemberg sagt man, daß diese Kreuze von Spinnen, aber auch von bösen Leuten herkommen. Ebenda ist ein Todesvorzeichen, wenn die Haften an dem H. von selbst schließen<sup>126)</sup>. In Ostpreußen zeigt es den Tod eines Bekannten an, wenn man ihn im Traum im H. sieht<sup>127)</sup>.

Kann jemand nicht leicht sterben, so liegt die Schuld meist daran, daß er ein an einem Sonntag (s. d.) genähtes H. am Leibe trägt, das man dann aufreißen oder aufschneiden muß (s. u.).

Die Leiche bekleidet man selten mit dem H., in dem der Entschlafene gestorben ist, meist mit einem frisch gewaschenen, guten oder neuen H.<sup>128)</sup> oder mit dem Hochzeits-H. (s. o.). In einer schlesischen Sage erscheint der mit einem zerrissenen H. begrabene Mann seiner Frau jede Nacht im Traum und klagt, daß er wegen dieses H.es nicht in den Himmel kommen könne<sup>129)</sup>. Nach tschechischem Glauben weinen die ohne H. begrabenen, nicht getauften oder von der Mutter ermordeten, unehelichen Kinder solange, bis man ein H. auf das Grab legt<sup>130)</sup>. Überhaupt benötigen Tote das H. und können, wenn man es ihnen raubt, nicht mehr in das Grab zurück (s. o.). Ein getragenes H. darf man dem Toten nicht mit-

geben, weil sonst der, welcher es trug, so lange abzehrt, bis das H. verwest ist<sup>131)</sup> oder krank wird und nachstirbt<sup>132)</sup>. Um Pforzheim darf im Totenhemd kein Name eingemerkt sein, sonst stirbt bald ein anderes Glied der Familie, weil der Tote den Namen weiß<sup>133)</sup>.

In Mecklenburg zog man zum Leichenbegängnis kein frisches H. an, da man sonst frische Trauer in die Familie bekam<sup>134)</sup>. Im Fricktal (Bödtstein) wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das beste H. des Verstorbenen der Leichenwäscherin oder Grabbeterin geschenkt, worin vielleicht eine Erinnerung an Fall und Ehrschatzabgabe zu sehen ist<sup>135)</sup>. Mit dem H. des letzten Toten und dem Schleier der letzten Braut im Dorfe wurde in der wendischen Oberlausitz beim Todaustreten (s. d.) die den Tod darstellende Puppe bekleidet. An manchen Orten übten bloß Frauen das Todaustreiben und litten dabei keine Männer. Dann wurde die Puppe an der Grenze des nächsten Ortes zerrissen und das weiße H. an einen im Walde gefällten Baum gehängt, den man unter Gesängen heimtrug<sup>136)</sup>, worin keinerlei Adoptionsakt zu erblicken ist, sondern die einfache feierliche Einkleidung des Sommers, den man nach Vernichtung des Winters oder Todes heimholt.

Weiteres s. Leichenkleidung.

<sup>124)</sup> Zaubert Rheinland 2, 199. <sup>125)</sup> Enno Nielsen Das große Geheimnis (Ebenhausen b. München 1923), 170 f. nach Walter Bormann Die Nornen (Leipzig 1909). <sup>126)</sup> Höhn Tod 313. <sup>127)</sup> Urquell 1 (1890), 203 Nr. 8. <sup>128)</sup> Höhn Tod 319; ZfV. 1907, 121 (Hunsrück). <sup>129)</sup> ZfV. 1 (1891), 23 = Peuckert Schlesien 115. <sup>130)</sup> Grohmann 112 f. <sup>131)</sup> Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1063 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791—92). <sup>132)</sup> Fogel Pennsylvania 133 f. Nr. 613. <sup>133)</sup> Meyer Baden 585; vgl. Rochholz Glaube 1, 186. <sup>134)</sup> Bartsch Mecklenburg 2, 96. <sup>135)</sup> SchwVk. 4, 4. <sup>136)</sup> Haupt Lausitz 2, 54 f.; Grimm Myth. 2, 643 f.; Mannhardt 1, 412 f.; Liebrecht Zur Volksk. 514; Frazer 4, 247 ff.

6. Die größte Bedeutung kommt dem H. in der Volksmedizin zu.

a) Zunächst kommen verschiedene zeitliche Umstände für das



Verfertigen, Anziehen, Tragen und Waschen des H.es in Betracht, so vor allem der Wochentag (s. d.). Ein neues oder frisch gewaschenes H. wird im allgemeinen am Sonntag angezogen, worauf sich die schwäbische Redensart bezieht „Was weiß der Ochs (die Kuh), wann's Sonntag ist, man gibt ihm (ihr) ja kein weißes H.“<sup>137)</sup>. Doch wirkten die seinerzeitigen strengen Gebote betreffs der Sonntagsheiligung (s. d.) noch bis ins 18. Jh. nach, wo das Wechseln des H.es an diesem Tage vielfach noch unterlassen wurde<sup>138)</sup>. Auch das am Sonntag (s. d.) genähte H. ist gefährlich, bringt seinem Träger den Tod<sup>139)</sup> oder bewirkt, daß man schwer sterben kann<sup>140)</sup>, so daß man, um den Todeskampf eines solchen Menschen zu verkürzen, ihm das H. (oder auch die am Sonntag genähte Bettwäsche) aufreißen oder zerschneiden<sup>141)</sup> oder mit anderem Zeug vertauschen muß<sup>142)</sup>. In dem an einem Sonntag genähten Leichen-H. hat auch der Tote keine Ruhe<sup>143)</sup>.

Die Heiligkeit des Freitags (s. d.) wird ebenso betont. Auch an diesem Tage soll man kein frisches H. anziehen<sup>144)</sup>, was im 16. Jh. auch in Frankreich galt<sup>145)</sup>. Wer dies tut, stirbt nach dem Glauben der Normandie in diesem H.e<sup>146)</sup>. Nach oberösterreichischem Glauben trifft ihn der Blitz. Denn wenn zufällig ein Gewitter kommt, kann es an einem solchen Manne nicht vorbei. Er muß daher bei einem heranahenden Wetter schnell das H. ausziehen und in einen Bach oder in ein Wasser werfen; dann fährt der Blitz dorthin<sup>147)</sup>. Bloß der ist vor dem Blitz sicher, der an den neuen Mittwochen, Freitagen und Samstagen ein neues H. anzieht<sup>148)</sup>, wie überhaupt die Zeit des Neumondes (s. d.) seit je als günstig angesehen wird. Wer am Karfreitag ein frisches H. anzieht, fällt sich zu Tode<sup>149)</sup>. Den Tod bringt nach schlesischem Glauben auch das am ersten Freitag des Monats eingesäumte oder fertiggestellte H. seinem Träger<sup>150)</sup>. Die Magyaren ziehen auch ein an

einem Freitag gewaschenes H. nicht an<sup>151)</sup>. Demgegenüber hilft nach der Rockenphilosophie ein am Freitag angezogenes frisches H. gegen Bauchgrimmen<sup>152)</sup>. In Nürnberg galt als Vorbeugungsmittel gegen Rotlauf, wenn man jeden Freitag ein frisches H. anzog und außerdem nie einen Besen verbrannte<sup>153)</sup>.

Nach magyarischem Glauben bleibt man von jeder Krankheit verschont, wenn man am Samstag (s. d.) reine Leibwäsche anzieht, besonders wenn man vorher das Kreuzzeichen macht. Denn dann fleht die Jungfrau Maria für den Menschen kniefällig bei ihrem hl. Sohn<sup>154)</sup>. Auf diese Weise befreit man sich auch von einem Augenübel, wozu man sich noch von einer Hebamme das nicht zugeknöpfte H. am Halse und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden lassen muß<sup>155)</sup>.

Bei den Donkosaken wechselt man nie am Montag (s. d.) die Wäsche, weil sich sonst Wunden am Leibe bilden<sup>156)</sup>.

Auch einzelne Tage des Jahres sind wichtig. In Hessen darf man zu Neujahr kein frisches H. anziehen, da man davon Schwären bekommt oder sonst von einem Unglück betroffen wird<sup>157)</sup>. Dasselbe gilt bei den pennsylvanischen Deutschen für die ganze Zeit der Zwölften<sup>158)</sup>. Dagegen heißt es im Erzgebirge, daß ein am hl. Abend oder zu Neujahr angezogenes, frisches H. Wohlbefinden schafft<sup>159)</sup>, und in Oberhessen, daß der, welcher am Neujahrstage ein neues H. anlegt, das ganze Jahr hindurch keine Erkältung zu befürchten hat<sup>160)</sup>. Um Landshut besteht der Glaube, daß man am Palmsonntag etwas Neues, zum mindesten ein neues H. anziehen soll, sonst „schießt“ einen der Palmesel an (s. Kleid)<sup>161)</sup>.

Die Slowaken meinen, daß der von Schüttelfrösten bewahrt bleibt, der jeden Tag ein frisches H. anzieht und jeden Tag die Augen wäscht und die Lider mit Weihwasser reibt<sup>162)</sup>.

b) Das H. dient zum Feststellen

der Krankheit, womit meist auch zugleich eine Heilhandlung verbunden ist. Wie andere Kleidungsstücke (s. Kleid) vertritt es die Person des Kranken selbst, weshalb es seit je genügte, wenn es dem Heilkünstler überbracht wurde, der die Krankheit feststellte und durch einen Zauber mit dem H. den Kranken selbst heilte. Ein gutes Beispiel bietet der Prozeß der Margareta Bergsträßer, einer Kräuterfrau und Segensprecherin aus dem Dorfe Malchen an der Bergstraße in Hessen, aus dem Jahre 1612<sup>163)</sup>. Gewöhnlich streicht der Wundermann oder die Wunderfrau, wie dies besonders in Sachsen üblich ist, das H. und murmelt dazu Segensworte<sup>164)</sup>.

Bei den Slowaken, wo man den Wahnsinn als Folge einer Behexung ansieht, bringt man ein getragenes H. oder ein Haarbüschel des Kranken dem weisen Mann oder Weib, die durch Andeutungen auf den Urheber hinweisen<sup>165)</sup>. Will man im Departement Côtes-du-Nord wissen, ob ein Kind vom bösen Blick betroffen worden ist, so schickt man eine Frau mit dem H. des Kindes auf die Wallfahrt nach St. Radegonde. Dort taucht sie das H. in die geweihte Quelle. Schwimmt es obenauf, dann ist das Kind nicht behext worden; geht es unter, so ist das Kind beneidet worden, und die Frau muß zweimal zurückwallfahren und jedesmal der Messe beiwohnen<sup>166)</sup>. Auch sonst stellt man in Frankreich durch ein H. oder Wäschestück des Kranken auf ähnliche Weise fest, ob er gesund wird oder nicht. Wenn es im Wasser untergeht, stirbt er<sup>167)</sup>.

c) Durch Abwischen oder Streichen mit dem eigenen oder einem fremden H. behandelt man Krankheiten bei Menschen und auch bei Tieren<sup>168)</sup> oder beugt Krankheiten vor. Wenn man verneidet wurde, so wischt man sich im Böhmerwald mit dem H.stock das Gesicht ab<sup>169)</sup>. In Bäringen im böhmischen Erzgebirge wusch man sich gegen das Beschreien mit kaltem Wasser und trocknete sich mit dem eigenen H.e ab<sup>170)</sup>. In Schlesien vertreibt man Kopfwahl,

indem man die Stirn mit dem unteren H.rand dreimal im Namen der drei göttlichen Personen reibt und dann dreimal ausspuckt<sup>171)</sup>, in Braunau in Ostböhmen, indem man mit der Innenseite des unteren H.randes sich dreimal abwischt<sup>172)</sup>.

Ebenfalls in Braunau heilt man ein behextes Pferd dadurch, daß der Besitzer oder Knecht sein H. verkehrt auszieht, das Pferd damit abwischt und das H. dann wieder verkehrt anzieht<sup>173)</sup>, bei den Tschechen, indem der Knecht sein H. über den Kopf auszieht und dem Pferd wie ein Kummet über den Kopf legt<sup>174)</sup>. In der Oberpfalz wischte man das behexte Vieh mit dem H.stock eines Weibes ab, welches dieses H.während der monatlichen Reinigung getragen hatte (s. unten § 8)<sup>175)</sup>.

Wie hier bei Tieren, heilt und schützt man auch fremde Personen mit dem eigenen H. oder verwendet das H. fremder Personen für sich. Ein behextes Kind wischt man im Böhmerwald mit dem H.stock ab<sup>176)</sup>. Dies tut in Steiermark die Mutter mit ihrem umgedrehten H. drei Tage hintereinander, woran sich noch andere Abwehrmittel, z. B. Ausräuchern des Kindes, anschließen können<sup>177)</sup>. Gegen das Beschauen nimmt man im Böhmerwald das H. oder die Schürze einer anwesenden Frau auf der verkehrten Seite, wischt sich damit das Gesicht ab und spuckt dreimal über die Achseln<sup>178)</sup>.

Ähnliche Abwehrmittel gegen den bösen Blick kennen die galizischen Juden, die den Mund siebenmal mit dem Saum des Unter-H.es abwischen oder den H.saum dreimal belecken und jedesmal ausspucken oder von einer alten, nicht mehr menstruierenden Frau mit ihrem Unter-H. dem vom bösen Blick Betroffenen über das Gesicht streichen lassen oder das Unter-H. mit Urin befeuchten und damit dem Kranken über das Gesicht fahren<sup>179)</sup>.

d) Ein weiteres Heilmittel ist das Tragen eines bestimmten, meist fremden H.es, so eines alten H.es, das ein behextes Kind am



Lechrain drei Tage und Nächte tragen muß<sup>180)</sup>, oder des schmutzigen H.es des Vaters, in welches der Knabe gewickelt wird, um die Fallsucht zu verlieren<sup>181)</sup>. Bei den pennsylvanischen Deutschen, wo man mit Recht meint, daß man ein neues H. vor dem Anziehen waschen soll, weil man sonst darin krank wird<sup>182)</sup>, heißt es dagegen, daß ein Kind keine Krämpfe bekommt, wenn das erste H., das man ihm anzieht, vorher nicht gewaschen wurde<sup>183)</sup>. Im Nahetal schützte man sich gegen ansteckende Krankheiten dadurch, daß man drei Ecken des zum erstenmal angezogenen H.es zwischen die Zähne nahm und dreimal daran zog<sup>184)</sup>.

Besondere Bedeutung kommt dem Manns-H. und Weiber-H. zu (s. Kleidertausch). Ein altes, getragenes Manns-H., um den Kopf genommen, tragen in der Schweiz Frauen gegen Kopf- und Zahnweh<sup>185)</sup>; ein Stück von einem solchen wird in Mecklenburg bei Blutungen dreimal kreuzweise über die Wunde gedrückt und dann am Leib getragen<sup>186)</sup>. Gegen profusen Monatsfluß brachte man in der Pfalz ein schwarzes oder getragenes Manns-H. in die „Geburt“ oder bekleidete sich mit einem H., das ein Mann eine Woche lang getragen hatte<sup>187)</sup>. Ebenda verwendeten die Weiber gegen Verbrennungen eine mit Butter angemachte Salbe aus Asche, die von einem Stück alten Manns-H.es gewonnen wurde<sup>188)</sup>. Die gleiche Asche wird gegen Fieber<sup>189)</sup>, in Mecklenburg zum Blutstillen<sup>190)</sup> und in Brandenburg bei Ausbleiben der Menstruation gebraucht<sup>191)</sup>. In Schlesien muß man, um das Fieber zu verlieren, ein schweißiges (s. Schweiß) Weiber-H. auf dem bloßen Leib tragen<sup>192)</sup>. Gegen die Finnen im Gesicht (Venusblümchen) muß nach der Rockenphilosophie ein Mann sich an einem Weiber-H., ein Weib sich an einem Manns-H. abtrocknen<sup>193)</sup>. Um Muttermäler eines Mädchens (Knaben) zu vertreiben, muß die Mutter ein getragenes Manns-H. (Wei-

ber-H.) stehlen, das in einer tauigen Nacht auf einen Stachelbeerstrauch gelegt wird. Damit bestreicht man dann kreuzweise das Muttermal solange, bis es verschwunden ist<sup>194)</sup>.

In Mecklenburg trägt ein kranker Mann ein ihm geschenktes Weiber-H., ein Weib ein geschenktes Manns-H. während der 14 Tage vom Vollmond bis zum Neumond, wonach es vor Sonnenaufgang in einen Ameisenhaufen vergraben wird. Beim An- und Ausziehen und beim Gange zum Ameisenhaufen und von dort zurück darf der Kranke nichts sprechen. Dies hilft jedesmal, wenn der Geber und Empfänger des H.es am gleichen Tage geboren sind<sup>195)</sup>.

Viel Heilkraft schreibt man auch dem H. starker Leute zu, welches der Kranke bei seiner Genesung anziehen soll. Ähnliche Anschauungen finden sich schon in der Bibel (1. Kön. 1, 1; 2. Samuel 12, 8)<sup>196)</sup>. Ferner ist ein wichtiges Heilmittel das H. einer Menstruierenden, das noch in der Mitte des 18. Jhs. bei Fieber getragen wurde<sup>197)</sup> (s. auch oben). Schüttet man das Wasser, in welchem ein bei der ersten Menstruation getragenes H. gewaschen wurde, auf einen Rosenstock, dann bleibt das Mädchen stets gesund wie eine Rose und hat regelmäßige Menstruation<sup>198)</sup>. Bei den Magyaren des Komitates Hadju hilft ein am Allerheiligenabend um Mitternacht dreimal in fließendes Wasser getauchtes und über Wacholder und hierauf über Fichtenreisig geräuchertes H. dem Kranken über den bösen Winter und Frühling hinweg<sup>199)</sup>.

Endlich kommt dem an einem Wallfahrtsort vom Priester geweihten oder auf der Wallfahrt getragenen H., das dann der Kranke anzieht, Heilkraft zu<sup>200)</sup>, in Frankreich, wo man auch einen Eifersüchtigen durch Eintauchen seines H.es in einen Weihbrunnkessel heilen kann<sup>201)</sup>, dienen in bestimmte Quellen getauchte oder einem Heiligen geopfert H.en der Heilung<sup>202)</sup>.

e) Eine weitere Heilhandlung ist das Durchziehen (s. d.) durch ein H., was

im nordöstlichen Schottland bei einem behexten Kind dreimal durch sein erstes H. geschieht<sup>203)</sup> und bei den pennsylvanischen Deutschen in der Weise, daß man das H. verkehrt über den Kopf des Kindes auszieht und dann die Ärmel oder Kleider hinter der Tür fest schlägt<sup>204)</sup>. Im Rheinland wickelte man ein an Krämpfen leidendes Kind in ein ungewaschenes Männer-H., und reichte es dreimal durch einen Ring hin und her, der aus zwei jungen Eichenloden des letzten Jahres zusammengebunden war<sup>205)</sup>.

Das auch in Schweden und Frankreich bekannte Durchziehen durch das H. selbst wird meist als eine Nachahmung des Geburtsaktes, als ein sinnbildlicher Akt der Wiedergeburt zur Gesundheit erklärt<sup>206)</sup>. Doch liegt hierbei sicher auch die Vorstellung des Abstreifens (s. d.) der Krankheit vor.

f) Häufig sucht man der Krankheit eine Wendung zum Besseren zu geben, indem man das H. oder wenigstens einen, meist den linken Ärmel (s. d.) umkehrt<sup>207)</sup>. Verkehrtes Tragen des H.es schützt überhaupt gegen allerlei Gefahren<sup>208)</sup>, gegen Irrlichter und Mücken (s. u.), gegen Hexen<sup>209)</sup>, gegen die auch ein beim Abendmahl getragenes H. Schutz verleiht<sup>210)</sup>, gegen die Walridersken<sup>211)</sup>, auf Island auch gegen spukhafte Angriffe im Schlaf<sup>212)</sup> und in Frankreich, wie schon aus dem 15. Jh. überliefert wird, gegen böse Geister<sup>213)</sup>. Unverwundbar kann man sich machen, wenn man sein H. über den Kopf auszieht und verkehrt wieder anzieht<sup>214)</sup>. Auch gegen Heimweh muß man das H. verkehrt anziehen oder ein Stück Brot in die Tasche stecken<sup>215)</sup>.

Ein Mann in Owschlag bei Schleswig konnte sich von der schweren Plage des Zweiten Gesichts nur dadurch befreien, daß er ein ganzes Jahr lang sein H. verkehrt trug<sup>216)</sup>. Schon nach dem im 3. Jh. n. Chr. in Vorderasien aufgezeichneten Aberglauben der griechisch-römisch-orientalischen Mischkultur jener Zeit, der

sich in der zu dem talmudischen Schriftenkreise gehörigen Tosefta findet und vom Standpunkt des Judentums verpönt war, hat man Träume, wenn man das H. verkehrt anzieht<sup>217)</sup>.

In Ostpreußen heißt es, daß einen die Leute bereden, wenn man das H., in diesem Falle wohl unabsichtlich, verkehrt anzieht<sup>218)</sup>. Nach norwegischem Glauben geht an dem Tage, an dem man das H. morgens verkehrt anlegt, irgend etwas toll her<sup>219)</sup>.

g) Auch das Verknoten einer Krankheit ist beim H. möglich. Gegen Harnwinde macht man einen Knopf in das H.<sup>220)</sup>, in Thüringen stillt man Nasenbluten, indem man sich einen Knoten rücklings im H. macht<sup>221)</sup>. Zum Blutstillen genügt in Mecklenburg, daß man mit einem Streifen eines alten H.es ein Kreuz über die Wunde macht, als wenn man sie zudecken wollte, und dazu dreimal einen Blutsegen spricht<sup>222)</sup>.

h) Als Zwischenträger der Krankheit<sup>223)</sup> erscheint das H. vornehmlich bei jenen Heilhandlungen, bei welchen es vernichtet wird, wodurch man auch die Krankheit selbst zu beseitigen glaubt. Doch können dabei auch noch Teile oder Reste des H.es, z. B. Asche, als Heilmittel Verwendung finden.

α. Selten ist das Zerreißen des H.es allein. Einem Kind, das Kinderscheuerchen bekam, riß man um Osterode am Harz noch gegen Ende des 18. Jhs. das H. auf der Brust auf, was bei einem Knaben der Pate, bei einem Mädchen die Patin tun mußte<sup>224)</sup>.

β. Häufiger ist das Verbrennen, wobei man in Schlesien bei Krämpfen der Kinder diesen das H. über den Kopf auszieht und verbrennt<sup>225)</sup> oder es von unten nach oben zerreißt und an die Wand nagelt<sup>226)</sup>. Bei den Tschechen verbrennt man bei Fallsucht das H. des Kranken<sup>227)</sup>, was im deutschen Westböhmen auch bei Furunkeln geschieht<sup>228)</sup>. In Bayern wird bei Gelbsucht das mit Harn befleckte H. oder ein abgerissenes Stück davon stillschweigend und ungesehen unter Anrufung der



drei höchsten Namen ins Feuer geworfen<sup>229</sup>). Im Böhmerwald muß die Patin bei Fraisen des Kindes ein Stück von dessen H. aus der Nabelgegend herausschneiden und verbrennen. Den Rauch soll man dem Kind vor den Mund halten<sup>230</sup>). In Oldenburg verbrennt man bei Krämpfen das naß geschwitzte H. des Kindes und gibt diesem die Asche zu trinken<sup>231</sup>). In Ravensberg dient die Asche eines H.es, in dem ein kleines Kind gestorben ist, als Heilmittel gegen Krämpfe<sup>232</sup>). In Preußen gießt man ein wenig Bier auf das H. eines behexten Kindes und zwar an die Stelle, welche das Herz bedeckt, läßt es eintrocknen, schneidet dann ein herzförmiges Stück heraus, verbrennt es zu Asche und gibt diese dem Kind in Wasser zu trinken<sup>233</sup>). Auch in Proaza in Asturien gibt man dem behexten Kind die Asche seines H.es zu trinken<sup>234</sup>). In Schleswig-Holstein zieht man dem an Krämpfen leidenden Kinde ein altes H. an und reißt, wenn das Kind einen Anfall hat, einen Lappen davon ab, den man zu Pulver verbrennt. Dies gibt man dem Kinde ein<sup>235</sup>).

Will bei den pennsylvanischen Deutschen ein Weib eine Hexe fangen, so muß es die zwei Ärmel aus dem H. seines Mannes herausschneiden und verbrennen<sup>236</sup>).

γ. Ein weiteres Mittel ist das Weglegen des H.es, meist auf einen Kreuzweg<sup>237</sup>). Die Krankheit wird dann auf den übertragen, welcher über den Weg geht, reitet oder fährt<sup>238</sup>) oder der das H. nimmt<sup>239</sup>). In Bayern zerreißt man bei Kinderkrämpfen das H. des Kindes zuerst, bevor man es schweigend auf einen Kreuzweg legt<sup>240</sup>). Dasselbe geschieht bei Fallsucht in Preußen<sup>241</sup>), wo man nach einem Fieberanfall das H. des Kranken auch am Wegweiser eines Kreuzweges, wenn möglich an einem Donnerstag (s. d.) abends nach Sonnenuntergang oder morgens vor Sonnenaufgang, aufhängt<sup>242</sup>). Im Nahetal wurde früher dem Kind, das eine geschwollene Brust hatte, das H. ausgezogen und mit allem Schmutz

darin um Mitternacht unbesprochen auf eine Dornhecke aufgehängt. Sobald das H. gebleicht war, glaubte man das Übel beseitigt<sup>243</sup>). In Niklashausen wird das H. eines an Gichtern leidenden Kindes über der Stubentür aufgehängt<sup>244</sup>). In Ostpreußen holt man gegen die Auszehrung der Kinder am Donnerstag abends stillschweigend und ohne sich umzusehen Regenwasser, erhitzt es, taucht dreimal von Osten nach Westen einen Pferdekopf hinein, badet das Kind darin, reißt die Vorderseite seines H.es entzwei und trägt drei Donnerstage hintereinander das Wasser und das H. zu einer Lehmgrube<sup>245</sup>). In Ungarn trägt die Mutter, wenn ein Kind nicht gedeihen will, dessen H. auf einen Berg und spießt es mit einem Pflock an die Erde oder nagelt es an einen Baum<sup>246</sup>) (s. verpflocken, vernageln). Bei den Tschechen befreit man sich vom Fieber, indem man reine Wäsche anzieht, das H. aber in der Nacht zu einer bestimmten Stunde über das Dach wirft. Gelingt dies auf den ersten Wurf, so wird man augenblicklich fieberfrei. Muß man den Wurf mehrmals wiederholen, so wird man erst nach einiger Zeit gesund. Inzwischen darf man sich aber nachts nicht im Freien sehen lassen, weil die das Fieber verursachende Brunnenfee lauert, um sich dafür zu rächen, daß man sie mit Gewalt austreiben will<sup>247</sup>).

Bei den Tschechen war auch das Wegschwemmen der Krankheit in der Weise üblich, daß man bei Kinderkrämpfen das H. des Kindes auf dessen Leib zerriß und in den Fluß warf<sup>248</sup>). Nach einer handschriftlichen sächsischen Rezeptsammlung aus 1830 soll man bei Reißen nach Vornahme eines Zaubers das durchgeschwitzte H. des Kranken zu einem fließenden Wasser tragen<sup>249</sup>). In Frankreich befreit man sich von dem durch Zauberei erhaltenen Ungeziefer dadurch, daß man vor Sonnenaufgang an das Ufer eines Flusses geht und das H. eine Stunde lang mit einer Schwarzdornrute schlägt<sup>250</sup>).

δ. Verbreitet ist das Vergraben

des H.es. In Sachsen vergräbt man bei englischer Krankheit ein H., welches das Kind dreimal drei Tage lang angehabt hat, an einem abgelegenen Orte, wo niemand hinkommt<sup>251</sup>). Bei Auszehrung zieht in Mecklenburg der Kranke an drei Freitagen morgens vor Sonnenaufgang stillschweigend sein H. aus und vergräbt es unter einem Holunderbaum. So wie dieses dann vergeht, vergeht die Krankheit<sup>252</sup>). Ein Wunderdoktor in Achim (Braunschweig) nützte diesen Aberglauben in der Weise aus, daß er behauptete, es helfe das Vergraben nur dann, wenn außer dem H. des Kranken noch ein neues H. dazu gegeben werde, das er wahrscheinlich für sich behielt<sup>253</sup>).

Als bei den Siebenbürger Deutschen im Jahre 1849 die Pest (Cholera) wütete, fanden einige Männer aus Gergisdorf eines Morgens vor dem Orte ein H. Sie verscharrten es sogleich und sofort hörte auch die Pest in dieser Gegend auf. Ebenda legte man ebenfalls zur Pestzeit in Galt ein weißes H., das in einer Nacht gesponnen, gewebt, genäht und gewaschen worden war, auf den Zaun. Da kam eine fremde, nackte Gestalt, nahm das H. und ging fort, und auch die Pest nahm in dem Orte ein Ende<sup>254</sup>). Die Ruthenen empfehlen, bei einem Sumpffieberanfall das H. auszuziehen, es unter einen beliebigen Stein zu legen und rasch davonzulaufen<sup>255</sup>).

Eine besondere Art des Vergrabens ist das Mitgeben des H.es in das Grab, was die pennsylvanischen Deutschen bei Fallsucht in der Weise machen, daß sie das H. des Kranken verkehrt ausziehen und dem Toten unter den Kopf in den Sarg legen<sup>256</sup>). In Württemberg zieht man das während eines Anfalles längere Zeit getragene Hemd des Kranken dem Toten an<sup>257</sup>), oft dem Vater oder der Mutter des Kranken, wenn sie sterben<sup>258</sup>). In Neu-Ruppin gibt der, welcher sich von Krämpfen befreien will, sein H. einem Erhängten in das Grab mit<sup>259</sup>).

i) Mittels der H.en, die in der Art von Zaubermänteln und mit Gürteln (s. d.)

einen Teil der gewöhnlichen Tracht der Zauberer bei Naturvölkern bilden<sup>260</sup>), kann man auch bösen Zauber ausführen, jemanden krank machen und sogar töten, weshalb man keinem Unbekannten ein getragenes H. oder Kleid (s. d.) schenken soll<sup>261</sup>). In Litauen konnten die Szynys genannten Zauberer, wenn ihnen das H. oder ein Kleidungsstück einer Person in die Hände kam, bewirken, daß diese vertrocknete oder aufschwoll oder Reißen in den Gliedern bekam, so daß sie Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis sie starb<sup>262</sup>). Nimmt man einem Mädchen ein H. mit Menstruationsblut weg und legt es im Pferdestall unter die Krippe, so verfault nach wendischem Glauben das Mädchen so wie das H.<sup>263</sup>). Bei den Tschechen kann man auch einem Dieb durch einen Zauber, bei dem das H. verwendet wird, solche Schmerzen verursachen, daß er sich selbst verrät<sup>264</sup>).

Endlich sei noch die in der Geschichte und Sage häufige Vergiftung durch H.en erwähnt<sup>265</sup>). Nach einer Sage aus Norddeutschland hat das von einem Geisterwesen geschenkte H. die gleiche verderbliche Wirkung, wie der Bäume zerreißende Gürtel (s. d.), indem ein Hahn, den man vorsichtigerweise zuerst durch dieses H. kriechen läßt, getötet wird<sup>266</sup>).

<sup>137</sup>) Fischer *SchwäbWb.* 3, 1417. <sup>138</sup>) Chr. Weise *Drei Erznarren* (1683), 223; (1704), 253 = Schultze *Alltagsleben* 243<sup>1</sup> = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 939. <sup>139</sup>) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. <sup>140</sup>) Rochholz *Glaube* 2, 13; Drechsler 2, 184; Wuttke 59 § 66. <sup>141</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 126; Wuttke 457 f. § 724. <sup>142</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. <sup>143</sup>) Drechsler 1, 293; 2, 184. <sup>144</sup>) Männing 224 = Schultze *Alltagsleben* 241; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 27; Drechsler 2, 186. <sup>145</sup>) Gerhard *Franz. Novelle* 118. <sup>146</sup>) Wolf *Beiträge* 1, 237. <sup>147</sup>) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 59 f. <sup>148</sup>) Ders. *Jahr u. s. Tage* 31. <sup>149</sup>) Ebd. 21; vgl. H. Bittner *Zwischen Tonz- und Konnsbarch* (Brünn 1929) 234 (Gewitter ziehen dem Träger eines am Palmsonntag geflickten H.es nach). <sup>150</sup>) Drechsler 2, 186 f. <sup>151</sup>) ZfV 4 (1894), 308. <sup>152</sup>) Rockenphilosophie 2, 362 Kap. 98 = Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 187 = Seyfarth *Sachsen* 271; Rochholz *Glaube* 2, 54 nach R.



Gwerb (Zürich 1646); Lammert 253 (Mittelfranken) = Hovorka u. Kronfeld 2, 125. 128. 153) Lammert 20. 154) Wlislöcki *Magyaren* 164 = ZfV. 4 (1894), 309. 155) ZfV. 4, 308. 156) Stern *Rußland* 1, 65. 157) Wolf *Beiträge* 1, 231; Wuttke 65 § 75; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63<sup>37</sup>. 158) Fogel *Pennsylvania* 259 f. Nr. 1352—1356. 159) John *Erzgebirge* 112. 160) Heßler *Hessen* 2, 325 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63<sup>37</sup>. 161) Pollinger *Landshut* 207. 162) Hovorka u. Kronfeld 2, 338. 163) ZfV. 24 (1914), 294 f. 298 f. 301. 164) John *Erzgebirge* 54, 109; Seyfarth *Sachsen* 68. 165) Hovorka u. Kronfeld 2, 237. 166) Seligmann *Blick* 1, 265. 167) Sébillot *Folk-Lore* 2, 245 ff. 318. 465. 168) Vgl. Fischer *Oststeirisches* 125. 169) Verf. 170) Grohmann 156 Nr. 1129. 171) Drechsler 2, 309. 172) Grohmann 155 Nr. 1121 = Wuttke 357 § 536. 173) Grohmann 127 Nr. 936 = Seligmann *Blick* 1, 304. 174) Grohmann 128 Nr. 937. 175) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 310. 176) Schramek *Böhmerwald* 181. 177) Fossel *Volksmedizin* 65 f. = Seligmann *Blick* 1, 319. 344 f.; vgl. 337. 178) Verf. 179) Urquell 4 (1893), 141. 211. 180) Leoprechting *Lechrain* 18 = Seligmann *Blick* 1, 290; vgl. 397. 181) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871 = Lessiak *Gicht* 119. 182) Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 554. 183) Ebd. 333 Nr. 1767. 184) ZfrwV. 1905, 290. 185) Schweizld. 2, 1299. 186) Bartsch *Mecklenburg* 2, 377 f. 187) Lammert 147. 188) Ebd. 209. 189) Ebd. 264. 190) Bartsch *Mecklenburg* 2, 371 f. 191) Engeli u. Lahn 265. 192) Drechsler 2, 303. 193) Seyfarth *Sachsen* 271. 194) D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin* 2 (ANuG. Nr. 83, Leipzig u. Berlin 1914), 78. 195) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118. 196) Lammert 245 = Hovorka u. Kronfeld 2, 41. 197) Hovorka u. Kronfeld 2, 324. 198) Lammert 146; Fogel *Pennsylvania* 347 f. Nr. 1849. 199) Hovorka u. Kronfeld 2, 49. 200) Reiser *Allgäu* 2, 312; SAV. 21 (1917), 206. 201) Sébillot *Folk-Lore* 4, 149. 202) Vgl. ebd. 2, 235. 279 f. 288. 461; 4, 171. 203) Seligmann *Blick* 1, 327 f. 204) Fogel *Pennsylvania* 139 Nr. 637. 205) ZfrwV. 1913, 9. 206) Vgl. Th. Zachariae *Scheingeburt*, ZfV. 20 (1910), 155 f. 207) Hovorka u. Kronfeld 1, 141; Seyfarth *Sachsen* 271. 208) Hovorka u. Kronfeld 1, 78. 209) Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Strackerjan 1, 446 Nr. 244. 210) Strackerjan 2, 9 Nr. 265. 211) Ebd. 1, 472 Nr. 252. 212) ZfV. 8 (1898), 160. 213) Sébillot *Folk-Lore* 1, 141. 214) Grohmann 205 = Wuttke 320 § 475. 215) Wuttke 407 f. § 631; Fogel *Pennsylvania* 152 Nr. 714. 216) Müllenhoff *Sagen* (1921), 266 Nr. 402. 217) ZfV. 3 (1893), 32. 218) Urquell 1 (1890), 66. 219) ZfV.

3, 33 = Liebrecht *Zur Volksk.* 330. 220) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254; Pollinger *Landshut* 291. 221) Wuttke 347 § 518. 222) Bartsch *Mecklenburg* 2, 379. 223) Vgl. John *Erzgebirge* 109. 224) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 769. 225) Drechsler 1, 210 f. 226) Ebd. 2, 306. 227) Grohmann 176 = Wuttke 355 § 532. 228) Hovorka u. Kronfeld 2, 400. 229) Ebd. 2, 109. 230) Verf. 231) Strackerjan 1, 95. 232) Hessemann *Ravensberg* 113. 233) Seligmann *Blick* 1, 304. 234) Ebd. 1, 399. 235) Urquell 4 (1893), 279. 236) Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 633. 237) Wuttke 359 § 542. 238) Grimm *Myth.* 3, 344. 239) Seyfarth *Sachsen* 184; vgl. Urquell 3 (1892), 149 (Polen). 240) ZfV. 13 (1907), 119; vgl. Urquell N.F. 1 (1897), 131. 241) Frischbier *Hexenspr.* 46 f. = Hovorka u. Kronfeld 2, 213 = Wuttke 341 § 508. 242) Frischbier *Hexenspr.* 51 = Wuttke a. a. O. 243) ZfrwV. 1905, 182. 244) Alemannia 24, 146. 245) Seligmann *Blick* 1, 309. 246) Hovorka u. Kronfeld 1, 269. 247) Grohmann *Sagen* 140. 248) Ders. 175 = Wuttke 336 § 500. 249) Seyfarth *Sachsen* 224. 250) Sébillot *Folk-Lore* 3, 310. 251) Seyfarth *Sachsen* 218. 271; John *Erzgebirge* 110. 252) Bartsch *Mecklenburg* 2, 102 = Seligmann *Blick* 1, 304. 253) Andree *Braunschweig* 422. 254) Müller *Siebenbürgen* 37 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 313. 255) Hovorka u. Kronfeld 2, 339. 256) Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534. 257) Höhn *Tod* 334. 258) Ebd.; Unoth 1, 181 (Schaffhausen). 259) ZfV. 7 (1897), 290. 260) Ebd. 19 (1909), 44. 261) Lammert 83. 262) Frischbier *Hexenspr.* 4. 263) Schulenburg *Wend. Volksthum* 118. 264) Grohmann 204 f. = Wuttke 413 § 643; vgl. FFC. Nr. 55, 161. 265) H. Lewin *Die Gifte in der Weltgeschichte* (Berlin 1920), 101; vgl. Zaunert *Westfalen* 197. 266) Strackerjan 1, 376 Nr. 213 a = Zaunert *Westfalen* 265 f.

7. In der Feldwirtschaft gilt vielfach die Vorschrift, daß der Bauer bei der Aussaat rein gewaschenes Leinenzeug tragen muß, so z. B. im Vogtland<sup>267</sup>). In Thüringen hat der Bauer bei der Leinsaat ein H., das eigens dazu am Peterstag gewaschen wird<sup>268</sup>), in Westböhmen wickelt er vor dem Säen ein Stück vom H. stock um den rechten Zeigefinger und spricht

Zan Leinsaam fäng i öitza oan,  
Da Flaas soll läng wea(d)n woi mañ Boañ<sup>269</sup>).

In Estland wird die Leinsaat manchmal nachts und nackt gemacht, doch auch wie die Weizensaat im verkehr t

angezogenen H.<sup>270</sup>). In Ostpreußen soll vor der Aussaat um das Erbsenfeld eine nackte Frauensperson gehen oder wenigstens ihr H. getragen werden; dann wird die Saat nicht vom Mehltau befallen<sup>271</sup>).

In Schlesien ließ man noch zu Ende des 18. Jhs. die Gerste vor dem Säen durch ein Manns-H. laufen, damit die Sperlinge der Frucht nicht schaden<sup>272</sup>). Bei den Finnen läßt man noch heute vor Beginn der Aussaat eine Handvoll Samen durch das H. oder den Rock einer Frau; zuweilen sät der Mann durch den H. saum, das Weib durch den Rocksäum die ersten Samenkörner, oder man mischt unter die Aussaat Samenkörner, die einige Wochen lang in dem Menstruations-H. einer Frau aufbewahrt wurden<sup>273</sup>), oder der Bauer zieht am ersten Sätage sein H. aus und läßt das Pferd daraus Saatkorn fressen, „damit es auf dem Acker bleibe“<sup>274</sup>).

Die Leute, welche ein behextes Feld entzaubern, müssen bei den Finnen außer anderen Dingen auch ein Menstruations-H. bei sich haben<sup>275</sup>). Ebenda gebrauchen die Ackerbehexer, die nackt mit den Zähnen die junge Saat abbeißen, die Vorsichtsmaßregel, daß sie das H. erst anziehen, wenn sie aus dem Felde hinausgekommen sind. Mitunter lassen sie aber dabei das H. an, und wenn es eine Frau ist, so läßt sie ihr schmutziges H. über die Schultern herabhängen<sup>276</sup>). Sonst verwendet man bei den Finnen zum Feld- und Wiesenzauber auch die Fäden<sup>277</sup>) eines Leichen-H. es oder dieses selbst. Man streicht damit über die betauten, fremden Wiesen und stiehlt so deren Wachstum<sup>278</sup>). Man zieht aber ein solches H. auch zum Feldentzaubern an<sup>279</sup>) oder breitet es, wie bei den Esten, unter die Egge, damit das Kohlfeld besser gedeihe<sup>280</sup>).

In Böhmen zieht der Landwirt am h. l. Abend ein reines H. an, damit kein Unkraut in den Weizen kommt<sup>281</sup>). Am gleichen Abend wurde früher in Schlesien, um das Wachstum des

Grases zu fördern, im bloßen H. der Garten mit einem Dreschflügel gedroschen<sup>282</sup>), was in Reichwalde noch in neuerer Zeit geschah, um die Maulwürfe zu vertreiben und das Gedeihen des Grases zu fördern<sup>283</sup>). Zum Vertreiben der Raupen aus dem Kohlfeld mähete man in Mecklenburg an einem Freitag vor Sonnenaufgang stillschweigend und im H. mit einer Sense über den Kohl hin<sup>284</sup>). Manchmal zog man dazu das Menstruations-H. einer Frau an<sup>285</sup>). Zu demselben Zwecke sammelte man bei den Finnen — oft war es eine nur mit dem H. bekleidete Frau — an einem Sonntagmorgen barhäuptig auf einem Wege, auf dem Tote zum Kirchhof gebracht wurden, Sand in den H. schoß und schüttete diesen auf den Rübenacker<sup>286</sup>). Oder man lief nackt mit einer Sense, an der ein Frauen-H. befestigt war, dreimal oder neunmal um den Kohlgarten herum<sup>287</sup>). Auch bei den Esten mähete der nur mit einem H. bekleidete Bauer, wenn der Kohl keine Köpfe bilden will, früh vor Sonnenaufgang mit einer Sense einigemal über die Kohlpflanzen hin<sup>288</sup>).

In den meisten Fällen handelt es sich hier beim Gehen im bloßen H. um Ersatz für ältere Nacktheit, wie dies auch der Fall ist bei einer aus dem Riesengebirge überlieferten Zauberhandlung zum Vertreiben der Ratten aus dem Hause<sup>289</sup>).

<sup>287</sup>) Wuttke 419 f. § 653; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 110. <sup>288</sup>) Witzschel *Thüringen* 2, 218 = FFC. Nr. 31, 131. <sup>289</sup>) Egerl. 20 (1916), 6. <sup>270</sup>) FFC. Nr. 31, 126 f. <sup>271</sup>) Toepfen *Masuren* 93 = Wuttke 420 § 655; FFC. Nr. 32, 7. <sup>272</sup>) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1089 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1792, 279) = Drechsler 2, 56 = FFC. Nr. 31, 122. <sup>273</sup>) FFC. Nr. 31, 120 ff. <sup>274</sup>) Ebd. Nr. 32, 110. <sup>275</sup>) Ebd. Nr. 55, 80. <sup>276</sup>) Ebd. 12 42; Nr. 31, 129. <sup>277</sup>) Ebd. Nr. 30, 44. <sup>278</sup>) Ebd. Nr. 55, 14. <sup>279</sup>) Ebd. 69, 73. 102. <sup>280</sup>) Ebd. 66 f. <sup>281</sup>) Reinsberg *Böhmen* 561 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 36. <sup>282</sup>) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1041 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791—92) = Meyer *Aberglaube* 226. <sup>283</sup>) Drechsler 1, 23. <sup>284</sup>) Wuttke 416 f. § 648. <sup>285</sup>) FFC. Nr. 55, 115. <sup>286</sup>) Ebd. 66. <sup>287</sup>) Ebd. 89; vgl. 90 ff. III. 113 ff. <sup>288</sup>) Boecler *Ehsten* 134. <sup>289</sup>) Grohmann 59 Nr. 394; vgl. Wuttke 400 § 616.



8. In der Viehwirtschaft dient das H. dazu, um eine Kuh, die nicht zum Bullen will, zu beeinflussen. Man hält ihr in Oldenburg neben andern Dingen auch ein Stück von dem schmutzigen H. einer Frau vor<sup>290</sup>). Kalbt eine Kuh zum erstenmal, so muß in Siebenbürgen eine nackte Frau um sie herumgehen, ihr H. über den Rücken der Kuh hingeben und unter dem Bauche wieder hervorziehen<sup>291</sup>).

Mehr in das Gebiet der Volksmedizin (s. o.) gehören bestimmte Zaubehandlungen. Ist eine Kuh verneidet, so zieht man im Böhmerwald das H. über den Kopf aus und wischt damit die Kuh ab<sup>292</sup>). In Schlesien bestreicht man das dicke Euter der behexten, blutige Milch gebenden Kuh zuerst mit der Mulde, dann mit dem H. im Namen der drei höchsten Personen<sup>293</sup>). Ebenda nimmt in Tarnowitz eine Frau den Kopf eines berufenen Stück Viehes, das zu zittern anfängt, zwischen ihre Beine, spuckt dreimal auf ihren H. zipfel und bekreuzt damit dreimal den Kopf des Tieres<sup>294</sup>). Von einem Viehzauber berichtet eine schlesische Überlieferung von 1573, nach der ein Bauer erzählt, daß die Jungfer Bebe „eynem Kalbe ein hembde angezogen und dormit in alle vier winkel geschlagen, und weil ym neulich etzlich fulchen (Fohlen) schadhaftig worden, gebe es ihm seltzam nachdenken mit dem kalbe“<sup>295</sup>). Ein gliederlahmes Pferd wurde früher durch Eingeben von Wasser geheilt, in dem ein Menstruations-H. gewaschen worden war<sup>296</sup>).

Um dem Pferde die Mücken zu vertreiben, wickelt man in Mecklenburg die aus dem Rasen geschnittene Fußspur in einen Lappen von einem Manns-H. und hängt dies in den Schornstein. Wenn das Grasstück vertrocknet ist, vergehen dem Pferde die Mücken<sup>297</sup>). Bei den Tschechen schützt man sich gegen Mücken, aber auch gegen Irrlichter, durch verkehrtes Anziehen des H.es (s. o.)<sup>298</sup>).

<sup>290</sup>) Strackerjan 1, 93 = Wuttke 441 § 695. <sup>291</sup>) Müller Hexenglaube 64;

Haltrich Siebenb. Sachsen 280 = Wuttke 442 § 696; Weinhold Ritus 42. <sup>292</sup>) Verf. <sup>293</sup>) Drechsler 2, 104. <sup>294</sup>) Ebd. 2, 252. <sup>295</sup>) Ebd. 2, 105. <sup>296</sup>) Joh. Deigentesch Pferd- oder Roß-Arzneibuch (1716, neue Aufl. 1790 Tübingen) = Alemannia 11 (1883), 95; vgl. SAVk. 2, 263. <sup>297</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 155 = ZfVk. 4 (1894), 43. <sup>298</sup>) Grohmann 21 Nr. 96 = Wuttke 315 § 466.

9. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man nach einer Überlieferung aus dem Beginn des 17. Jhs. Mäuse hervorzaubern kann, wenn man das alte, verschweißte H. eines Tagelöhners auf einen Hafen mit Weizen legt<sup>299</sup>). Den Alp vertreibt man bei den Esten, indem man ihn, wenn er auf seinem Opfer reitet, dreimal mit dem Menstruations-H. eines Weibes schlägt. Ein solches H. muß man sich aber mit List verschaffen, denn die Weiber geben es zu diesem Zwecke niemals her, weil sie daraus Nachteile befürchten<sup>300</sup>).

Nach einer im gleichen Wortlaut weit verbreiteten, daher wohl auf eine gedruckte Quelle zurückgehenden Überlieferung kann man ein Feuer löschen, wenn man das Menstruations-H. einer reinen Jungfrau zusammengewickelt stillschweigend ins Feuer wirft<sup>301</sup>). Um das Haus vor jedem Feuer für immer zu bewahren, muß man in einem eben solchen H. verschiedene Dinge unter Beachtung besonderer Umstände vergraben<sup>302</sup>). Nach altem Glauben soll der Zunder von Weiber-H.en nicht fangen, weshalb man früher zum Zundermachen Flecke von Manns-H.en nahm<sup>303</sup>).

Nach einer Wiener Handschrift des 17. oder 18. Jhs. klingt dem das linke Ohr, über den jemand eine Lüge sagt. Beißt er in den oberen Haft des H.es, so wächst dem Lügner eine Blase auf der Zunge<sup>304</sup>). In Westböhmen glaubt man, daß der viele Vogelnester findet, der am Faschingdienstag im H. unter dem Tische sitzt oder im bloßen H. ums Haus läuft<sup>305</sup>). Wenn bei den Esten jemand nüchtern von einem

Singvogel durch den Gesang überascht wird und es unterläßt, etwas von seinen Kleidungsstücken zu verbrennen, so hat er das ganze Jahr hindurch Unglück. Verbrennt er aber sein H., so leidet er wohl eine Zeitlang an Heiserkeit, wird aber desto glücklicher in allen Unternehmungen sein<sup>306</sup>).

Bei den pennsylvanischen Deutschen darf man ein H. nicht auf dem Rücken bügeln oder binden, sonst bekommt man einen bösen Mann oder man kriegt Rückenschmerzen und Geschwüre, oder man bügelt damit das Glück heraus. Am wenigsten darf man dies bei einem Manns-H. tun, weil dann der Mann böse und faul wird oder Rückenschmerzen bekommt<sup>307</sup>).

<sup>299</sup>) Birlinger Aus Schwaben 1, 434. <sup>300</sup>) Boecler Ehsten 131. <sup>301</sup>) ZfVk. 6, 113 = Huß Aberglaube 34; Schramek Böhmerwald 278 f.; Drechsler 2, 140; Wuttke 401 § 618 (Hessen); vgl. Wlisslocki Siebenb. Volksgl. 81 = Weinhold Ritus 35. <sup>302</sup>) Leoprechting Lechrain 22. <sup>303</sup>) Praetorius Phil. 90; Grimm Myth. 3, 439 Nr. 152 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 218. <sup>304</sup>) Schönbach Berthold v. R. 151; Grimm Myth. 3, 462 Nr. 802. <sup>305</sup>) John Westböhmen 41; Egerl. 20 (1916), 6. <sup>306</sup>) Boecler Ehsten 140 f. <sup>307</sup>) Fogel Pennsylvania 361 f. Nr. 1927 bis 1934.

Vgl. Kleid.

Jungbauer.

**Hengst** (s. a. Pferd). Die etymologische Bedeutung des Wortes H. ist nicht geklärt<sup>1</sup>). H. bedeutet heute nhd. das unverschnittene, zeugungsfähige männliche Pferd im Gegensatz zum Wallach; diese Bedeutung ist erst frühneuhochdeutsch (15. Jh.). Die ahd. Zeit bezeichnete mit hengist (älteste Form hangisto in der Lex Salica) gerade das verschnittene Pferd, equus castratus, eine Bedeutung, die ins Mhd. hineinreicht und im Bayrischen heute noch bekannt ist.<sup>2</sup>)

Die Helden der deutschen Sage reiten stets auf H.en (ebenso Persien und Frankreich<sup>3</sup>); das Götterpferd Sleipnir ist als H. zu denken, so auch Sigurds Grani und Bajard der kerlingischen Sage<sup>4</sup>).

Der H. Skemming (Schimmel), den auch Wieland und sein Sohn Wittich reiten, macht einen gewaltigen Sprung

von Fels zu Fels über einen Fluß, so daß die Hufeisen sich eindrücken (s. Pferdehuf und Roßtrappe).

Hengist und Horsa sind die Namen der angelsächsischen Führer (Beda I 15), die England eroberten; sie werden nach der Stammtafel als die Urenkel Wodans (ags. Vöden) geführt<sup>5</sup>). Hengest ist auch der Name des Helden in der altenglischen Nordseesage „Hengest und Finn“ (Beowulf 1070—1160)<sup>6</sup>).

H.e sind, auch wenn es nicht besonders erwähnt wird, als Opfertiere bevorzugt worden. Zur Provokation eines günstigen Orakels bei der Weissagung aus dem Wiehern führte man dem H. Stuten zu (List des Darius bei der Königswahl)<sup>7</sup>).

H., auch dreibeinig, als Dämon, ist Erscheinungsform des Teufels (s. Pferd); schwarzer H. hilft eggen, bis die Furchen sich kreuzen und stürzt sich dann mit Geschirr und Egge in den benachbarten See<sup>8</sup>).

Einen H. mit drei weißen Füßen und gläsernen Augen, den der Abt halten soll, kennt ein Weistum von Barweiler<sup>9</sup>).

Die Frau Krause in Groß-Iser ist vier Wochen über die Zeit mit einem Kinde gegangen. Da hat man ihr gesagt, sie wäre in die Spur eines H.es getreten und müßte eine Stute aus ihrer Schürze Heu fressen lassen, dann könnte sie entbinden (Groß-Iser 1919)<sup>10</sup>).

<sup>1</sup>) DWb. 4, 2, 985; Heyne DWb. 2, 119; Kluge EtWb. unter Hengst. <sup>2</sup>) DWb. 4, 2, 985; Paul DWb. 253; vgl. Jähns Roß und Reiter 1, 18; 1, 224; DWb. 4, 2, 986; SchwäbWb. 3, 1420; Rother Schlesische Sprichwörter 353; Günther Gaunersprache 85; SchweizId. 2, 1450; Kluge Seemannssprache 365; MschlesVk. H. 15, 123 = Mosch Geschichte des Bergbaus 196. <sup>3</sup>) Negelein Das Pferd im arischen Altertum 28. <sup>4</sup>) Grimm Myth. 1, 325; 3, 189. <sup>5</sup>) Grimm Myth. 3, 380; Simrock Myth. 131. 501. <sup>6</sup>) Hoops Reallex. 2, 505. <sup>7</sup>) Negelein 15 = ZfVk. 11 (1901), 409. <sup>8</sup>) Ranke Volkssagen 209. <sup>9</sup>) Grimm Weistümer 2, 618. <sup>10</sup>) Volkskd. Archiv d. Deutschen Instituts Breslau. Steller.

**Henkengehen** s. hängen II.

**Henker** s. Scharfrichter.

**Henkersmahl.**

1. Die Sitte, dem zum Tode Verurteilten kurz vor der Hinrichtung (in der Zeit



zwischen Urteil und Vollstreckung, am Tage der Urteilsfällung, am Tage vor der Exekution oder als letzte Mahlzeit seines Lebens) bessere Kost zu reichen. Die Wahl der Speisen wird ihm heute meist freigestellt, wie dies gelegentlich auch in früherer Zeit Übung war (z. B. in Hamburg); an andern Orten war die Speisefolge gesetzlich geregelt (Nürnberg, Schwarzach, Frankfurt a. M.?), oder es bestand nur die Bestimmung, die gewohnte Gefängniskost zu verbessern (Speyer, Würzburg). Der Brauch, der uns 1435 in Frankfurt a. M., 1461 in Straßburg zuerst begegnet, richtete sich nach den örtlichen Verordnungen; eine allgemeingültige Regelung hat nie stattgefunden. Sein Zweck beruht lediglich auf einem naiven Versuch, dem Delinquenten das Sterben zu erleichtern; abergläubische Bräuche oder Meinungen sind nirgends mit ihm verknüpft<sup>1)</sup>. Zwei griechische Berichte stellen sich dem deutschen Henkersmahl zu Seite<sup>2)</sup>, ohne daß damit eine Einwanderung der Sitte aus Griechenland wahrscheinlich würde, wie denn auch ein altbabylonischer Brauch (ein Sklave oder todeswürdiger Verbrecher genießt einige Tage hindurch vor seinem Tode königliche Ehren und Rechte)<sup>3)</sup> und das ähnliche studentische Fest der marokkanischen Tholbas<sup>4)</sup> nur Anklänge an die deutsche Sitte bieten. Aus den Nachbarländern sind entsprechende Bräuche nicht bekannt.

<sup>1)</sup> Die Literatur am vollständigsten bei L. Mackensen *Henkersmahl und Johannisminne*, ZRG., germ. Abt. 1924, S. 318 bis 328 gesammelt. In Sachsen wurde 1921 das Henkersmahl abgeschafft: Reuschel *Volkskunde* 2, 14. <sup>2)</sup> Plato *Phädon* 65; Zenobius 3, 100. <sup>3)</sup> ZfAssyriologie 16, 392 ff. <sup>4)</sup> ARw. 7, 274.

2. Von der Popularität des H.es zeugt die weite Verbreitung des Wortes im deutschen Sprachgebrauch, meist in der Bedeutung „letzter Imbiß vor einem Abschied, vor dem Eintritt in neue Verhältnisse, vor Prüfungen“<sup>5)</sup>. Im Schwäbischen heißt die letzte Mahlzeit, die die Gevattersleute der Wöchnerin vor ihrer endgültigen Genesung schicken, so<sup>6)</sup>. Eine völlig abweichende Bedeutung

(„außergewöhnliche Fleischmahlzeit bei Bauersleuten, wenn sie das Fleisch eines hausschlachten Schweines aus der Salzbeize in den Rauch hängen = henken“) wird aus der Schweiz gemeldet<sup>7)</sup>.

<sup>5)</sup> Wörterbuchbelege bei L. Mackensen, ZRG., germ. Abt. 1924, S. 319 Anm. 1—4. <sup>6)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 3, 1425 = Höhn *Geburt* 264. <sup>7)</sup> SchweizId. 4, 158.

Mackensen.

**Henne** s. H u h n.

**Hephata**, Zauberwort, z. B. in einer Besegnung gegen Bruch<sup>1)</sup> oder bei Maulsperre des Viehs<sup>2)</sup>, im Schatzzauber<sup>3)</sup>, für die Ohren usw.<sup>4)</sup>, wahrscheinlich auch in einer Augenbenediktion<sup>5)</sup>. Das Wort geht zurück auf Mc. 7, 34 ἐφφθᾶ bzw. ἐφφῆθᾶ, Vulg. ephphetha, Transskription des aram. ܥܦܬܬܐ „öffnet euch, tut euch auf“<sup>6)</sup>. Einem Heilwunder Jesu an einem Taubstummen entstammend, ist das Wort auch allgemein zu Heilungen überhaupt verwendet worden und hatte als hebräischer Ausdruck (eig. aramäischer) besondere Kraft s. unter Zauberwort. Den Übergang in den Volksgebrauch erleichterte seine Verwendung im Taufexorzismus bei der apertio aurium: der Priester benetzt den rechten Daumen mit Speichel, berührt das rechte Ohr des Täuflings und spricht „Ephphata (Effata)“, dann das linke und spricht „quod est adaperire“<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 448. <sup>2)</sup> Stempfinger *Aberglaube* 82; Aufruf 12, 17.

<sup>3)</sup> Scheible *Kloster* 2, 909. <sup>4)</sup> Ohrt *Trylleformler* 188 Nr. 222. 227 Nr. 334.

<sup>5)</sup> Franz *Benediktionen* 2, 492. <sup>6)</sup> G. Dalman *Grammatik des jüdisch-palästinensischen Aramäisch* (1905) 278. <sup>7)</sup> Schon bei Petrus Chrysologus *serm.* 52; Pseudo-Ambrosius *de iis qui inicianitur* 1; vgl. Bingham *Origines ecclesiasticae* 3 (1840), 386; Ps.-Ambrosius *de sacramentis und de mysteriis*; vgl. Hauck *RE.* 19, 437.

Jacoby.

**Heptagramm** s. T r u d e n f u ß.

**Heptameron** des Petrus von Abano. Das „H. oder Elemente der Magie (H. seu Elementa magiae)“<sup>1)</sup> ist eine magische Schrift; sie enthält Beschwörungen der Stundenengel<sup>2)</sup>, um diese zur Dienstbarkeit zu zwingen. Der Verfasser, P. v. Abano, lebte von etwa 1250—1316, war Arzt und

Philosoph und beschäftigte sich auch eingehend mit Magie. Die Frucht dieser Studien bilden mehrere magische Bücher, darunter das H., durch die er in den Verdacht des Teufelsbündnisses kam; er wurde ins Gefängnis geworfen und starb dort<sup>3)</sup>. Sein H. ist eines der grundlegenden magischen Bücher des Spätmittelalters, in dem sich antike Elemente mit kabbalistischen kreuzen. Auf seinen Reisen war P. v. Abano auch nach Konstantinopel gekommen und dort mit der byzantinischen magischen Literatur bekannt geworden. Zwischen der byzantinischen „Hygromanteia Salomonis“ (s. Clavicula Salomonis), die nach einer ansprechenden Vermutung Gundels<sup>4)</sup> auf hellenistische Quellen wie das 8. bzw. 10. Buch Mosis (s. Sechstes und Siebentes B. M.) zurückgeht, und dem H. ist nahe Verwandtschaft festzustellen. Die Hauptbeschwörung des H., die Zitation der Luftgeister, kehrt in späteren, ähnlichen Schriften wieder, so in Fausts Höllenzwang (s. d.)<sup>5)</sup> und in dem 7. Buch Mosis<sup>6)</sup>. Auch im Buch Semiphoras (s. d.) wird auf das H. Bezug genommen<sup>7)</sup>. Das H. erschien Venedig 1496 in der Gesamtausgabe der Werke des P. v. Abano<sup>8)</sup> und wurde von Agrippa von Nettesheim in seine Werke aufgenommen<sup>9)</sup>, wodurch das Buch weite Verbreitung fand<sup>10)</sup>. 1559 setzte es Papst Paul IV. auf den Index<sup>11)</sup>. Widmanns Faustbuch von 1599 erzählt von Petrus Apponus oder de Albano eine Reihe Kunststücke<sup>12)</sup>, und mit der Namensform P. de Albano erschien das H. auch 1567 zu Paris<sup>13)</sup>. Es gibt auch ein wohl modernes magisches Buch: „Phylactères ou préservatifs contre les maladies, les maléfices et enchantements. Exorcismes, pratiques et croyances populaires. Publication d'Albano, noble portugais. Paris s. d. in 18“<sup>14)</sup>.

<sup>1)</sup> Agrippa von Nettesheim 4, 113 ff.; Scheible *Kloster* 3, 591 ff.; vgl. Graesse *Trésor* 1 (1859), 2; Caillet *Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes* 1 (1912), 1 f. <sup>2)</sup> HessBl. 12 (1913), 100 ff. <sup>3)</sup> Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 314; Ders. *Faust* 2 (1921), 90 ff.; H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904), 207. 329; Freher *Theatrum virorum eruditione clarorum* (Nürnberg 1683), 1209;

P. Bayle *Dictionnaire historique et critique* 1 (1730), 269 ff.; J. Burckhardt *Die Kultur der Renaissance*<sup>18</sup> (bes. von W. Goetz, 1928), 268; Bzovius *Annales ecclesiastici* (Baronii, contin.) 14 (Köln 1618), 281; Sprengel *Geschichte der Arzneikunde* 2, 482; U. Chevalier *Répertoire des oeuvres hist. du Moyen-Age*, Bio-Bibliographie (1905), 3668; J. Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 401. <sup>4)</sup> HessBl. 12, 122 ff. <sup>5)</sup> Horst *Zauber-Bibliothek* 2 (1821), 135 ff.; Scheible *Kloster* 2, 826 ff.; 5, 1075 ff. <sup>6)</sup> Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), 21 ff. (Neudruck der Ausgabe von Scheible 1849, wiederholt 1851 und 1853). <sup>7)</sup> Scheible *Kloster* 3, 324. <sup>8)</sup> Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 314. <sup>9)</sup> H. C. Agrippae *Opera* 1 (Lyon 1600), 455 und Marburg (1559). <sup>10)</sup> So kennen es Thiers 2, 323 und J. Wier *De praestigiis daemonum* 1. 2 c. 5 (fr. Übers. [Paris 1885], 1, 190). <sup>11)</sup> Fr. H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 34. <sup>12)</sup> Scheible *Kloster* 2, 786 ff. <sup>13)</sup> Graesse *Bibliotheca mag. et pneumat.* (1843) 47. <sup>14)</sup> Antiqu.-katal. Nr. 18 (1929), 56 Nr. 3969 von P. Jammes (Paris).

**Herbst.**

1. Das deutsche Wort H. (ahd. *herbist*) entspricht dem griech. *καρπός*, bedeutet also die Zeit, wo die Früchte reif sind, die Erntezeit. Eine gemeinsame idg. Benennung dieser Jahreszeit läßt sich nicht nachweisen. Betreffs der Germanen hebt Tacitus Germ. c. 26 ausdrücklich hervor „*Autumni perinde nomen ac bona ignorantur*“<sup>1)</sup>. In den nördlichen Ländern kannte man meist nur zwei Jahreszeiten (s. d.), den Winter und Sommer, in den südlichen 3, 4 oder sogar 5<sup>2)</sup>. Auch einzelne Monate, die in meteorologischer Hinsicht als H. m o n a t e gelten, führen hie und da den Namen H. oder H.monat, so der September, Oktober und November, die zuweilen als der erste, andere und dritte H. oder H.monat voneinander unterschieden werden<sup>3)</sup>.

Auf der nördlichen Halbkugel der Erde fällt astronomisch der Beginn des H.es auf den 23. September, sein Ende auf den 21. oder 22. Dezember. Das Volk aber läßt den H. oft schon viel früher eintreten, wobei geographische Lage und Klima eine Rolle spielen, so manchmal schon mit Laurentius<sup>4)</sup> (10. August), am Rhein und in Luxemburg mit dem Bartholomäustag<sup>5)</sup> (24. August), der auch



für das H.wetter entscheidend ist <sup>6)</sup>. Als H.anfang werden ferner noch genannt der 1. September <sup>7)</sup> und Maria Geburt (8. September), zu welcher Zeit die Schwalben unsere Gegend verlassen <sup>8)</sup>.

Als Familienname ist das Wort H. nicht selten <sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Schrader *Reallex.* 366 f. u. *Indo-germanen* 50 f. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 2, 632. <sup>3)</sup> Weinhold *Monatnamen* 41 ff.; SAVk. 11 (1907), 87 f. <sup>4)</sup> B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 75. <sup>5)</sup> Wrede *Rhein. Volksk.* 196; Fontaine *Luxemburg* 33, 68. <sup>6)</sup> Reinsberg *Wetter* 167 f.; Haldy a. a. O. 74 f. <sup>7)</sup> Reinsberg *Wetter* 171. <sup>8)</sup> Ebd. 172; Haldy a. a. O. 81. <sup>9)</sup> A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922), 52.

2. Im H. beginnt nach dem Glauben aller Völker die Geisterzeit, was sich in der zu Beginn des Winters bei manchen Naturvölkern, z. B. den Eskimo in Baffinland, üblichen Austreibung der Dämonen äußert <sup>10)</sup>. Dies war vielfach auch der ursprüngliche Zweck der meisten H.feste (s. d.). Im deutschen Volksglauben war der H. und der Winter, namentlich auch die Adventzeit (s. d.), schon in früheren Jahrhunderten als Geisterzeit gefürchtet und ist es heute noch <sup>11)</sup>. Im H. lassen sich besonders Irrlichter sehen, Ruinengeister <sup>12)</sup> und vor allem die wilde Jagd <sup>13)</sup>. Meist nur im H. verfolgt bei Löbau das Galgengespenst die späten Wanderer und sucht sie festzuhalten <sup>14)</sup>. Wichtig ist da die Tatsache, daß die Gabe des Zweiten Gesichtes verstärkt im H. aufzutreten scheint <sup>15)</sup>, wie ja diese neblige Jahreszeit sicher das Entstehen von Illusionen und Halluzinationen begünstigt.

Bei Indern, Griechen, Germanen und Slavo-Litauern findet sich übereinstimmend die Überzeugung, daß der Spät-H., allerdings noch mehr der Winter, die beste Zeit zur Heirat ist <sup>16)</sup>, vor allem wohl aus wirtschaftlichen Gründen, weil zu dieser Zeit die Ernte eingebracht und Scheunen und Keller gefüllt waren. Wenn auch heute die Faschingszeit mehr bevorzugt wird <sup>17)</sup>, so kommt der H. doch auch noch immer als Hochzeitszeit in Betracht im Ravensbergischen <sup>18)</sup>, Lüne-

burgischen <sup>19)</sup> und in Württemberg <sup>20)</sup>, früher auch im Erzgebirge <sup>21)</sup>, ferner in den Vogesen <sup>22)</sup>, teilweise in England, z. B. Newhaven <sup>23)</sup>, nach der Olivenernte in Otranto <sup>24)</sup> und endlich bei den Rumänen <sup>25)</sup>.

In der Volksmedizin ist der H. so gefürchtet wie der Frühling (s. d.), denn auch er „nimmt die Kranken mit“ <sup>26)</sup>. Den Tod eines Hausgenossen, zunächst des Hausherrn, verkündet, wenn ein Obstbaum, namentlich ein Apfelbaum, im H. blüht oder frische Blätter treibt. Das Blühen einer weißen Rose im H. bedeutet ebenfalls Tod im Hause, einer roten Rose Hochzeit, sonst zeigt das Blühen einer Rose im H. überhaupt einen Todesfall an <sup>27)</sup>. Die Nordfriesen sagen auch, daß H.blüte den Hauswirt mitnimmt <sup>28)</sup>. Andererseits ist der H. die günstigste Zeit zum Sammeln von Heilwurzeln und Heilkräutern <sup>29)</sup>. Für Ausschlüge im Gesicht wird empfohlen, nüchtern frisches Wasser zu trinken, mit einem solchen das Gesicht zu waschen und dann „kalt mit guter Weinhefe und einem H.rosenwasser untereinander vermischt waschen“ <sup>30)</sup>. In Alveneu (Graubünden), wo die Herbst-Kilbi eine Art Herbstfest ist, schöpfte das Landvolk früher am Abend dieses Tages Wasser aus der Schwefelquelle in Flaschen und brachte es zu beliebigen Kuren heim <sup>31)</sup>.

Betreffs des Wetters hat das Volk beobachtet, daß im H. große Gewitter selten sind, weshalb man auch sagt, daß zu Bartholomäus die Wetter „heimgehen“ <sup>32)</sup>. Da aber oft plötzlich Regen kommt und gleich wieder aufhört, heißt es im Böhmerwald: „Im H. steigt der Regen hinterm Zaun auf.“ Ebenda betont man die Wichtigkeit des H.taues:

Der Tau tut dem H. not,  
Wie dem Bettler ein Stück Brot <sup>33)</sup>.

Ein schöner H. wird, wenn im Juli der Salat „ausschießt“ <sup>34)</sup>, wenn das Laub auf den Bäumen rot wird <sup>35)</sup> oder wenn der H.anfang selbst gut ist <sup>36)</sup>. Allgemein verbreitet ist die Regel:

Ist der H. warm, hell und klar,  
So ist zu hoffen ein fruchtbar Jahr <sup>37)</sup>.

Aus mancherlei H.anzeichen schließt man auf die Witterung des Winters. Er wird schneereich, wenn viel Nebel im H. ist <sup>38)</sup>, er wird hart, wenn die Mäuse im H. hoch aufwerfen oder der Hase einen ungewöhnlich dicken Pelz hat <sup>39)</sup>, denn:

Je rauher der Hase,  
Je kälter die Nase <sup>40)</sup>.

In Frankreich (16. Jh.) galt es als ein Vorzeichen kommender schwerer Tage, wenn es im H. donnerte <sup>41)</sup>.

Von den Lostagen (s. d.) im H. sind hervorzuheben: Michaelis, Gallus, Simon und Juda, Allerheiligen und Allerseelen, Martini, Andreas (s. d.).

H.fäden s. Altweibersommer.

<sup>10)</sup> Frazer 9, 125. <sup>11)</sup> Meyer *Germ. Myth.* 140; Pollinger *Landshut* 121; Peuckert *Schlesien* 21, 278; Zaubert *Rheinland* 2, 11, 215 f. <sup>12)</sup> Jungbauer *Böhmerwald* 70 f. 81. <sup>13)</sup> Ebd. 86; Schönewerth *Oberpfalz* 2, 152; Jahn *Pommern* 18 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 2, 461. 479 f.; Zaubert *Natursagen* 1, 16; Kapff *Schwaben* 7. <sup>14)</sup> Meiche *Sagen* 203 Nr. 270. <sup>15)</sup> Vgl. Friedr. zur Bonsen *Das Zweite Gesicht* (Köln 1921), 46. 47. 96. 99. 102. 106. 107. <sup>16)</sup> Schrader *Reallex.* 354 f. <sup>17)</sup> Geramb *Brauchtum* 125. <sup>18)</sup> Hesemann *Ravensberg* 71. <sup>19)</sup> Kück *Lüneburger Heide* 163. <sup>20)</sup> Höhn *Hochzeit* 1 (I.). <sup>21)</sup> John *Erzgebirge* 92. <sup>22)</sup> Le Pays Lorrain et le Pays Messin 8 (1911), 178. <sup>23)</sup> Folk-Lore Journal 3, 54; REthn. 14 (1899), 339. <sup>24)</sup> Archivio 19 (1900), 179. <sup>25)</sup> A. Flachs *Rumänische Hochzeits- u. Totengebräuche* (Berlin 1899) 18. Bei den Südslawen vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 339. <sup>26)</sup> Höhn *Tod* 314. <sup>27)</sup> Strackerjan 1, 27 f. Nr. 13; 2, 119 Nr. 348 = Wuttke 207 § 285. <sup>28)</sup> Urquell 3 (1892), 299. Vgl. Fogel *Pennsylvania* 121 Nr. 548. <sup>29)</sup> Drechsler 1, 151; ZfrwVk. 1909, 255. <sup>30)</sup> Romanusbüchlein 60. <sup>31)</sup> SAVk. 2, 124. <sup>32)</sup> Halt-rich *Siebenb. Sachsen* 287; Jungbauer *Volksdichtung* 225. Über Thors und Freys Herbstmythen vgl. Meyer *Germ. Myth.* 207. 226. <sup>33)</sup> Wäldlerkalender Nr. 4 (Oberplan 1926) 102. 104. <sup>34)</sup> Reiterer *Steiermark* 120. <sup>35)</sup> Eberhardt *Landwirtschaft* 11. <sup>36)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. <sup>37)</sup> Reinsberg *Wetter* 25; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 107. <sup>38)</sup> Reinsberg *Wetter* 28; Haldy a. a. O. 109. <sup>39)</sup> Reinsberg *Wetter* 28; Haldy 108. <sup>40)</sup> Haldy 82. Vgl. Pollinger *Landshut* 229 f. und SudZfVk. 3 (1930), 42 f. 87 f. <sup>41)</sup> Gerhardt *Franz. Novelle* 90.

Vgl. November, Oktober,  
September. Jungbauer.

**Herbstfest.** Dem nordgermanischen Opferfest zu Winters Anfang, d. h. Mitte Oktober, das „für ein gutes Jahr“ begangen wurde, entspricht ein altheidnisches H. auf deutschem Boden. Ein solches feierten die Marser zu Ehren der Tanfana <sup>1)</sup>, die wahrscheinlich eine Erntegöttin war. Germanicus hat dieses Fest im Jahre 14 n. Chr. ausgenutzt, um die Marser überraschend zu überfallen und zu vernichten <sup>2)</sup>. Dieses H. mag vielleicht auch zur Feier der Jahreswende gedient haben, da bei den alten Deutschen das Jahr, das bei den Kelten mit dem 1. November begann, mit dem 1. Oktober seinen Anfang nahm <sup>3)</sup>. Widukind berichtet, wie von einem ähnlichen Fest zu Augsburg am 28. September, von einem Fest der Sachsen am 1. Oktober, das drei Tage dauerte und auch dem Andenken der Toten galt <sup>4)</sup>. Die Erinnerung an frühere Totenfeste <sup>5)</sup> (s. d.) haben Herbstbräuche bis heute bewahrt <sup>6)</sup>.

Vor Einbruch des Winters war es üblich, das überzählige Vieh zu schlachten, was Anlaß zu Schlacht- und Opferfesten gab. Davon rührt die Bezeichnung des Oktobers, aber auch des Novembers oder Dezembers als Schlachtmonat her <sup>7)</sup>. Der November hieß ags. Blōtmōnath, der Oktober heute noch schwed. Blotmånad <sup>8)</sup>. Erst später kam beim H. der Gedanke eines Erntedankfestes mehr zur Geltung. Die dabei dargebrachten Tieropfer (s. Oktoberroß), z. B. auch Huhnopfer <sup>9)</sup> (s. d.), deuten darauf hin, daß ursprünglich die Rücksicht auf das Gedeihen des Viehs an erster Stelle stand <sup>10)</sup>. Tieropfer im Herbst sind noch heute bei einzelnen Völkern üblich, z. B. bei den Tschere-missen <sup>11)</sup>. Vielleicht sind sie an Stelle ehemaliger Menschenopfer (s. d.) getreten. Beim H. der alten Mexikaner wurde die Verkörperung des alten Jahres, die alte Maisgöttin, welche im Frühling als junge Maisgöttin wieder aufersteht, getötet <sup>12)</sup>.

Das H. der alten Deutschen war, wie alle Jahresfeste, auch die Zeit von Volks- und Gemeindeversammlungen, des Herbstding, an das sich Volks-



festen anschlossen<sup>13)</sup>. Bei den H.n wurden wohl schon in ältester Zeit Herbstfeuer entzündet, welche ähnlichen Zwecken wie die Frühlingsfeuer (s. d.) dienten, böse Dämonen vertreiben, die Felder für das nächste Jahr fruchtbar machen und so neuen Segen herbeiführen sollten<sup>14)</sup>.

Mit der Einführung des Christentums erfuhr das H. eine Veränderung. Vor allem ersetzte es der Michaelstag (s. d.), der durch das Konzil zu Mainz (813) auf den 29. September festgesetzt wurde<sup>15)</sup>. Auf den hl. Michael wurden namentlich Züge Wodans übertragen. An alten Wodanskult erinnert, daß in manchen Gegenden am Michaelstage kein Korn gesät, nicht auf dem Felde gearbeitet und nicht gesponnen wird, während in Oldenburg der Glaube besteht, daß man gerade an diesem Tage Korn säen soll<sup>16)</sup>. Sonst setzt sich die alte Herbstfeier fort in Erntefesten (s. Ernte), wobei in Norddeutschland zuweilen noch das von einem Burschen dargestellte riesige Herbstpferd oder der Schimmel eine Rolle spielt<sup>17)</sup> (s. Oktoberroß), ferner in den Kirchweihfesten<sup>18)</sup> (s. d.), im Martinsfest<sup>19)</sup> (s. d.) und zum Teil auch noch im Nikolausfest<sup>20)</sup> (s. d.).

Ein besonderes H. ist in Weingegenden das Weinlesefest. Ein solches hatten die alten Athener im Monat Pyanopsion<sup>21)</sup> (Oktober-November). In Deutschland dürfte dieses Fest bald nach Einführung des Weinbaues sich eingebürgert und von anderen H.n manches übernommen haben, so wahrscheinlich die Sitte des Herbstfeuers, das heute meist mit dem Winzerfest verknüpft ist. In Seb. Francks Weltbuch wird berichtet, daß dabei singende Knaben mit Fackeln zur Nachtzeit in geordnetem Zuge umzogen, und dazu gesagt: „damit leuchten sie den Herbst aus“<sup>22)</sup>. Dieses Herbstausleuchten ist in Süddeutschland und Untersteiermark heute noch gebräuchlich<sup>23)</sup>.

In Rottenburg war früher zur Zeit der Weinlese das Herbstmahl der Zehenter, welche die Aufsicht bei den

Keltern hatten und die Gefälle einzogen. Es wurde wohl auch den Herrschaftsdienern, Stiftsdienern u. a. geboten<sup>24)</sup>. Dies besonders in guten Weinjahren übliche H. hieß auch das Letzmal<sup>25)</sup>. Beim elsässischen Winzerfest erscheinen im Umzuge die Herbstschmüdeln, welche wahrscheinlich, wie ähnliche Gestalten bei antiken Erntefesten, den Herbstsegen bedeuten<sup>26)</sup>. Am Rhein, wo man den Besitzer oder Verwalter des Weinberges bei der Weinlese narrt, indem ihm eine Tuchpuppe an die Rockschoße geheftet und er selbst dann Herbstnar genannt wird, heißt die Jungfrau, welche die letzte Traube der ganzen Ernte schneidet und die früher das Schlußfest der Weinlese leitete, Herbstkönigin<sup>27)</sup>. In der Gegend von Metz wird bei der Weinlese, aber auch bei der Heu- und Kornernte, ein Herbstmai gemacht, ein Bäumchen oder Zweige, die häufig mit Blumen zu einem Strauß gebunden oder mit bunten Bändern geschmückt, auch mit Kuchen, Würsten, Schinken oder Trauben behangen werden, wozu nicht selten das Bild eines Hahnes oder anderen Vogels hinzugefügt wird<sup>28)</sup>.

In Baden gilt als festlicher Abschnitt des Hirtensommers die ganze Zeit der vier Herbstwochen, in welche die Schulferien fallen, die durch Erdäpfelfeuer und Peitschengeknall, weshalb man dann eine recht „klöpfige“ Geißel, eine „Herbstgeißel“ haben muß, gefeiert wird und mit der letzten Einfahrt, der Kirchweih und der Löhnung endet<sup>29)</sup>.

<sup>1)</sup> Schrader *Reallex.* 980; Golther *Myth.* 583 ff. <sup>2)</sup> Helm *Religgesch.* 1, 229 f. <sup>3)</sup> Frazer 6, 81. <sup>4)</sup> Grimm *Myth.* 1, 34 f. 242 ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 528 f.; Golther *Myth.* 586 f. Vgl. o. 1, 590. <sup>5)</sup> Vgl. Sartori *Totenspeisung* 53 f. <sup>6)</sup> Geramb *Brauchtum* 81. <sup>7)</sup> Weinhold *Monatnamen* 54. <sup>8)</sup> Ebd. 33. <sup>9)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 189. <sup>10)</sup> Ebd. 223 ff. 320 ff. <sup>11)</sup> FFC. Nr. 61, 47. 72. 187. <sup>12)</sup> Wundt *Mythus u. Religion* 3, 94 ff. <sup>13)</sup> Golther *Myth.* 580 f.; Albers *Das Jahr* 272 f. <sup>14)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 238 ff. 244; Frazer 10, 220 ff. <sup>15)</sup> Albers *Das Jahr* 273 ff. (s. Woche). <sup>16)</sup> Wuttke 86 § 103. <sup>17)</sup> Mannhardt *Forschungen* 165 ff.; Simrock *Myth.* 621. <sup>18)</sup> Vgl. Mülhause 61; SAVk. 2, 124. <sup>19)</sup> Lauffer *Nieder-*

*deutsche Volksk.* 2, 129 f. <sup>20)</sup> Lippert *Christentum* 658 ff. <sup>21)</sup> Fehrle *Keuschheit* 178. <sup>22)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 223. <sup>23)</sup> Geramb *Brauchtum* 87. Über Winzerfeste vgl. auch Hoffmann-Krayer 73. <sup>24)</sup> Birlinger *Volksth.* 2, 195 f. <sup>25)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 207. <sup>26)</sup> Mannhardt 1, 316; 2, 253 ff. <sup>27)</sup> Wrede *Rhein. Volksk.* 151 f. <sup>28)</sup> Mannhardt 1, 202 f. <sup>29)</sup> Meyer *Baden* 160. Jungbauer.

**Herbstzeitlose** (Kiltblume, Uchtblume, Zeitlose; *Colchicum autumnale*).

1. Botanisches. Die H. besitzt im Boden eine Zwiebelknolle, aus der im Herbst die lila- bis rosafarbene sechsblättrige Blüte, im darauffolgenden Frühjahr die langen lanzettlichen Blätter und die dreifährige, mit vielen kleinen Samen gefüllte Fruchtkapsel hervortreibt. Als giftiges Unkraut auf den Wiesen ist die H. bei den Landleuten sehr verhaßt<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Marzell *Kräuterbuch* 248 f.

2. Als Giftpflanze wird die H. mit den Hexen in Verbindung gebracht. Am 1. Maitag (bzw. in der Walpurgisnacht) schneiden die Hexen die Blattspitzen der H. ab (anfangs Mai pflegen die Blattspitzen zu verdorren) und machen sich einen Salat daraus<sup>2)</sup>. Die H.n sind auf einer Wiese, wo ein Unschuldiger enthauptet wurde, gewachsen<sup>3)</sup>.

<sup>2)</sup> Curtze *Waldeck* 388; Heßler *Hessen* 2, 170. 445. 485. <sup>3)</sup> J. J. Hoffmann *Tracht, Sitte usw. im Kinzigthal* 1899, 175.

3. Wenn die H.n frühzeitig blühen, kommt ein strenger Winter<sup>4)</sup>, vgl. Augentrost, Heidekraut. Aus der Zahl der Blumenblätter kann man auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres schließen: Hat sie vier, folgt ein schlechter, wenn sechs, ein sehr guter Jahrgang<sup>5)</sup>.

<sup>4)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 6, III3; Eberli *Thurgau* 147; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132. <sup>5)</sup> Fischer *SchwäbWb.* 6, III3.

4. In der Volksmedizin soll die als Winterkünderin erscheinende H. besonders gegen Schäden, die der Winter bringt, gut sein, ähnlich wie die Frühlingsblumen (s. d.) gegen „sommerliche“ Schädigungen helfen sollen. Aus den Staubgefäßen und dem Stempel wird mit

Fett eine Salbe gegen die (durch den Frost) aufgesprungenen Hände gemacht<sup>6)</sup>. Wer die H. zum erstenmal im blühenden Zustand findet und damit gewisse Körperstellen einreibt, der ist an den eingeriebenen Stellen gegen das Erfrieren geschützt<sup>7)</sup>. Frauen und Mädchen zerreiben die erste im Herbst gefundene H. zwischen den Händen, damit ihnen die Hände beim Spinnen (winterliche Beschäftigung!) nicht wund werden<sup>8)</sup>. Mit dem Saft der zum erstenmal gesehenen H. („Lichtblume“) bestreicht man die Augenlider, um bei der Arbeit während der bevorstehenden Winterabende stets munter zu bleiben (Zürcher Oberland)<sup>9)</sup>. Wer die Zwiebel der H. bei sich trägt, bleibt frei von Pest und jeder ansteckenden Krankheit<sup>10)</sup>. Dieser „Tragezauber“ wurde bereits 1680 bei einer Pestepidemie in Dresden geübt<sup>11)</sup>. Die Zwiebeln in der Tasche getragen schützen gegen die Ruhr<sup>12)</sup>, Zahnweh<sup>13)</sup>, gegen Kinderblattern<sup>14)</sup>, am Thekltag (23. Sept.) in der 12. Stunde gegraben (als „Theklazwiebel“) gegen Schwindel und Kopfweh<sup>15)</sup>, vgl. auch Kalmus, Roßkastanie, Weißwurz. Die Zwiebel unter das Kopfkissen gelegt, ist gut gegen das Grimmen<sup>16)</sup>. H.n in den Socken verhindern die Entstehung von Hühneraugen<sup>17)</sup>, die Warzen werden mit frisch gepflückten H.n eingerieben<sup>18)</sup>.

Literatur: Bertoldi Vittorio *Un ribello nel regno de' fiori. I nomi romanzi del Colchicum autumnale*. Genève 1923 (enthält auch romanischen Volksaberglauben über die H.).

<sup>6)</sup> Wartmann *St. Gallen* 26. <sup>7)</sup> Marzell *Bayer. Volksbot.* 182. <sup>8)</sup> Mitteil. Ver. f. Gothaische Gesch. 1901, 186. <sup>9)</sup> SchweizId. 5, 82. <sup>10)</sup> Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21; Wartmann *St. Gallen* 26. <sup>11)</sup> Wolff *Scrutinium amulet. medicum* 1690, 367 f.; drei Fruchtkapseln bei sich getragen heilt die Fistel: *Thesaurus pauperum* 1576, 103 r. <sup>12)</sup> Fossel *Volksmedizin* 118. <sup>13)</sup> Wartmann *St. Gallen* 26. <sup>14)</sup> ZfdMyth. 4, 175. <sup>15)</sup> Marzell *Bayer. Volksbotanik* 171. <sup>16)</sup> Ebd. 165. <sup>17)</sup> SAVk. 19, 215. <sup>18)</sup> Stoll *Zauberglauben* 75. Marzell.

## Herd.

1. Sachkundliches. Die Etymologie des Wortes H. ist nicht völlig



geklärt. Die meisten stellen es zur idg. Wurzel *ker* = brennen (lat. *cremare*, lit. *kurti* = heizen, got. *hauri* = Kohle, plur. *haurja* = Feuer, an. *hyrr* = Feuer)<sup>1)</sup>. Andere denken im Zusammenhang mit ahd. *herd* = Erdboden an Verwandtschaft mit gr. *κρῶτος* = Schlagen (lit. *kertu* = fest schlagen), also an den festgestampften Erdboden der Brennstelle, was gut zu der urnord. Bezeichnung *arina* Fußboden, ahd. *erin* (deutsch *eren*) = H. und H.-raum stimmen würde<sup>2)</sup>. Eine dritte Möglichkeit endlich wäre die Zusammenstellung mit ahd. *harst(a)* = Röstpfanne (ags. *hiérste*, as. *harst*, mnd. *harst* = Rost), > an. *rust* (zu ahd. *horst*)<sup>3)</sup>. Man sieht aus diesen, wie aus anderen idg. Benennungen der Feuerstätte, daß die Indogermanen keine einheitlichen, gleichmäßig entwickelten H.e, sondern eben verschiedene Feuerstellen hatten: angefangen von der primitivsten Form, bei der das Feuer noch außer dem Zelt oder der Hütte am bloßen Wasen entzündet wird, über die einfache Feuer- und Aschengrube und das mit Steinsetzung umrahmte Feuer zum festgestampften Herdplatz und endlich bis zum erhöhten steinernen H.<sup>4)</sup> Für die Germanen selbst wird uns dieses Bild der Entwicklung durch die Wissenschaft vom Spaten und durch die volkskundliche Hausforschung vollauf bestätigt. Neben urtümlichen Feuer- und Aschengruben (an. *eldgróf*)<sup>5)</sup> finden wir Feuerstätten am gestampften Boden (z. T. bis heute)<sup>6)</sup>, solche die mit einem Steinkranz umrahmt sind<sup>7)</sup> und endlich — zum Teil schon sehr früh — aus Steinen aufgesetzte, erhöhte H.e<sup>8)</sup>. Man kann da — auf germanischem Boden — kaum von einer Entwicklung in aufeinanderfolgender Reihe sprechen, vielmehr finden wir hier von den frühesten Zeiten an die verschiedenen genannten Formen nebeneinander. Nur scheint manches darauf hinzudeuten, daß in altgermanischer Zeit die primitiveren Formen (Feuer in der Grube und am gestampften Boden) mehr den profanen Koch-, die erhöhten Steinfeuer aber mehr kultischen Zwecken dienten<sup>9)</sup>. Ferner ist es für das Folgende nicht unwesentlich, daß wir bei den Germanen die Feuerstätte

(gleichgültig in welcher Form) doch immer schon innerhalb des Hauses finden, wie ja die Germanen auch sonst (gemeinsam mit Finnen und Nordslawen) den übrigen europäischen Völkern in ihrer volkstümlichen Hauskultur erheblich voran waren<sup>10)</sup>.

Alle diese Erscheinungen wirken sich nun auch in den indogermanischen und germanischen Feuer- und H.kulten aus. Wo und solange das Feuer noch außerhalb der Behausung entzündet wird, haben wir es mit reinen Feuerkulten zu tun. Mit der Einbeziehung des Feuers in das Hausinnere und mit der Gestaltung und Entwicklung der festen dauernden Feuerstätte im Hause selbst, geht diese Feuerverehrung vielfach und im zunehmenden Maße auf die H.stelle und auf den H. über, was sich übrigens nicht nur kultisch, sondern auch sozial und volkrechtlich bedeutsam auswirkt. Die H.stelle wird dadurch einerseits zum festen, bleibenden Wohnsitz des seit Urzeiten heiligen Feuers, andererseits aber auch zum bindenden Mittelpunkt der H.genossen, zum Kern der festen Menschengesellschaft, zum Altar und Symbol der H.- und Hausgemeinschaft, der Familie<sup>11)</sup>, kurzum zum Herzen des Hauses<sup>12)</sup>. Haus und H. werden häufig identische Begriffe<sup>13)</sup>. Feuerkult wird zum H.- und Hauskult.

Wahrscheinlich spielt noch eine dritte Vorstellung in diese Entwicklung mit hinein: es ist der mit dem H. zusammenhängende Totenkult. Bei etlichen Primitivvölkern ist das H.begräbnis, d. h. die Sitte, ihre Toten unter oder neben der Feuerstelle zu begraben, nachgewiesen<sup>14)</sup>. Ob und wie weit diese Sitte auch bei Indogermanen und Germanen herrschend war, ist allerdings umstritten<sup>15)</sup>. Wohl aber zeigen sich, wie von allen anderen genannten Kulten, so auch von dem mit dem H. zusammenhängenden Totenkult deutliche Reste und Niederschläge im deutschen Volksglauben.

<sup>1)</sup> F. Kluge *EtWb.* (Straßburg 1910), 205; Falk u. Torp *EtWb.* 2, 924. <sup>2)</sup> Weigand-Hirt *DWb.* 1, 851 f.; Meringer *IF.* 16, 113; 17, 122; Hoops *Reallex.* 2, 507 f.; Falk u. Torp *EtWb.* 1, 7 u. 33.

<sup>3)</sup> Falk u. Torp *EtWb.* (s. v. Rust. II.). <sup>4)</sup> Meringer a. a. O. u. MAGW. 21, 150 ff. u. Sitzb. Wien 144, 66 u. 70; Bartels *ZfVh.* 10, 115 f.; A. Haberlandt in Buschan *Ill. Völkerk.* 2 (1926), 452 ff. <sup>5)</sup> Schulz-Minden *Mannusbibl.* 11<sup>2</sup>, 20; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 383 u. 463; Falk u. Torp *EtWb.* 1, 35. <sup>6)</sup> W. Schulz-Minden a. a. O. 79 u. a.; Wrede *Rhein. Volksk. Abb.* 22; Sartori *Westfalen* 24; W. Peßler *Archiv f. Anthrop.* 8 (1909), 174, Abb. 12. <sup>7)</sup> Schulz-Minden a. a. O. 79 u. a. <sup>8)</sup> Ebd. 33, 73, 133 u. a. <sup>9)</sup> Wie bei Anm. 5. <sup>10)</sup> Buschan *Ill. Völkerk.* 2 (1926), man vgl. dort die Darstellungen von M. Haberlandt über das Haus d. verschiedenen europ. Völker. <sup>11)</sup> Schrader *Reallex.* 367; *Sprachvergleichung* 2, 354 ff.; L. Preller *Griech. Mythol.* 4 1 (1894), 422 ff.; Pauly-Wissowa 2, 1, 338. <sup>12)</sup> Rosegger *Steiermark* (Kapitel „der Tisch“) Aufl. 1914, S. 45. <sup>13)</sup> Schrader *Reallex.* 367. <sup>14)</sup> Lubbock *Prehistoric times* 465, 511 u. a.; ARw. 12, 83 f.; 14, 183; Rohde *Psyche* 1, 228<sup>3</sup>. <sup>15)</sup> Pauly-Wissowa 11, 2, 2145; L. Weiser in MAGW. 56 (1926), 5 f. Weitere Literatur zu Anm. 14 u. 15 s. unter Absatz 4.

2. Die Verehrung des H.feuers (vgl. Feuer) gehört zu den ältesten Kulten der Indogermanen<sup>16)</sup>. Man erblickte im H.feuer einen segenspendenden Dämon oder Gott, betete es in Gefahren und jedesmal, ehe man das Haus verließ, an, brachte ihm Opfer und hütete sich, es durch schmutzige Dinge zu verunreinigen oder strafbare Handlungen in seiner Nähe zu begehen<sup>17)</sup>. Seine beständige Erhaltung, wie seine alljährlich einmal, oder bei bestimmten Anlässen, so nach jeder Verunreinigung vorgenommene, feierliche Erneuerung galten als strenges, kultisches Gesetz<sup>18)</sup>.

Vieles von dem findet sich auch bei den germanischen Völkern. In heidnisch-germanischer Zeit ist die Sitte, die Getränke einander über dem H.-feuer zuzureichen und sie so gleichsam zu weihen, bezeugt<sup>19)</sup>. In Schlesien segnet man, ehe man das Haus verläßt, das H.-feuer mit dem Kreuzzeichen<sup>20)</sup>. Vielfach besteht noch der Glaube, daß es Sünde sei, das H.-feuer zu verunreinigen; wenn man z. B. hineinspuckt, bekommt man Brandblasen und Ausschläge an Zunge und Mund<sup>21)</sup>. Prasselndes H.-feuer bedeutet Streit<sup>22)</sup>. Zu bestimmten Zeiten bringt man dem H.-feuer Opfer, indem man es

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

mit Speiseresten, Milchhaut, Mehl, Kultgebäcken, Geld u. a. „füttert“<sup>23)</sup>. Der Brauch wird in Schwaben zur Erleichterung der Geburt<sup>24)</sup>, in Tirol am Christ- und Dreikönigabend<sup>25)</sup>, in Österreich am Thomas- und Christabend<sup>26)</sup>, sonst auch zu Fastnacht und Ostern<sup>27)</sup> geübt. Bei den Esten, Ungarn und Kroaten hat sich der Kult zu Ostern und bei Hochzeiten erhalten<sup>28)</sup>. Im Norden opfert man dem Feuergeist *Lokke* (auch *aareveti* = H.geist genannt) Speisereste, in Schweden besonders die Milchhaut<sup>29)</sup>. Im Tepl-Weseritzer Bezirk (Westböhmen) spritzt man zu Allerheiligen Milchreste gegen den H.<sup>30)</sup>. Wie hier, so ist auch sonst das ehemalige Feueropfer unter christlichem Einfluß auf die „Armen Seelen“ übergegangen, denen man durch das H.feuer zu bestimmten Zeiten (in den Rauchnächten und zu Allerseelen) Speiseopfer, Fett u. dgl. weiht<sup>31)</sup>. All das zeigt deutlich, wie sich dieser Opferkult von der Vorstellung des Feuergeistes zu der des H.geistes und der armen Seelen hin entwickelt hat<sup>32)</sup>. Aber auch mit dem Himmelsfeuer, dem Blitz, steht das H.feuer in mystischer Partizipation: Wenn auf dem H. Feuer brennt, schlägt das Wetter nicht ins Haus<sup>33)</sup>; andererseits muß umgekehrt bei Blitzgefahr alles Feuer am H. gelöscht werden<sup>34)</sup>. Vor allem aber sucht man das Blitzfeuer durch Opfer an das H.-feuer zu versöhnen und abzuwehren. Wo daher das Feuer brennen bleibt, wirft man bei Gewittern geweihte Kräuter, Palmen oder die restlichen Scheiter vom Karsamstagfeuer hinein<sup>35)</sup>.

Mit dem Feuerkult in engstem Zusammenhang steht auch die Sitte der Feuerbewahrung und „H.erneuerung“. Sie geht rein technisch wohl auf die Zeiten zurück, da das Entzünden des Feuers keine ganz einfache Sache war. Man ließ daher das einmal entfachte H.feuer nie ganz ausgehen, bedeckte es nachts mit einer Aschenschicht, unter der die Glut weiter gloste, so daß man aus ihr am Morgen das Feuer immer wieder leicht anblasen konnte. Nur einmal im Jahre oder aber nach Viehseuchen und anderen vermeint-



lichen Verunreinigungen des Feuer-Tabu mußte der H. „erneuert“, d. h. das Feuer durch „Bohren“ (vgl. „Notfeuer“) erneuert werden. Dies und die kultisch-strenge Wahrung der H.glut ist auch aus zahlreichen deutschen Gebieten bezeugt<sup>36)</sup>. Oft ist es ein Block aus dem Holze des Vegetationsbaumes, das Scharholz, der Julblock, der slaw. *badnjak*, der romanische Kalendenblock, der das Jahr über in der Glut mitglimmt<sup>37)</sup> (vgl. Weihnachtsblock). Freilich besteht dieser ganze Kult heute meist nur mehr in Resten, so daß z. B. das H.feuer wenigstens in der Christnacht nicht erlöschen darf<sup>38)</sup>, und daß die H.erneuerung mit dem Karsamstagfeuer<sup>39)</sup> (s. d.), Oster- oder Johannisfeuer<sup>40)</sup> vollzogen wird.

Endlich geht auf das Feuer-Tabu wenigstens letzten Endes das Verbot zurück, H.feuer nicht aus dem Hause tragen zu lassen<sup>41)</sup>, wenngleich hier einerseits gewiß auch schon der Hauskult mit hereinspielt und andererseits starke Einschränkungen die Sitte auf bestimmte Anlässe (Wöchnerin<sup>42)</sup>, Weihnachten und Neujahr<sup>43)</sup>, Walpurgisnacht<sup>44)</sup>, Erntezeit<sup>45)</sup> und Reise<sup>46)</sup>) festlegen.

<sup>16)</sup> Schrader *Reallex.* 367. <sup>17)</sup> Fustel de Coulanges *Der antike Staat*, übersetzt von P. Weiß (1907), 20 ff. 42 ff. 65. <sup>18)</sup> Pauly-Wissowa 8, 1, 615 ff. <sup>19)</sup> Hávamál 82; Gudmundsson *Om Privatboligen* 1889, 179; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 382; Hoops *Reallex.* 2, 507 ff. <sup>20)</sup> Drechsler 2, 4. <sup>21)</sup> Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Wolf *Beiträge* 1, 235 (418); Urquell 4 (1893), 59 (Rheinland); Rochholz *Kinderlied* 319; Zingerle *Tirol* 38; L. Weiser *NdZfVk.* 4 (1926), 16 u. *MAGW.* 56, 3 f.; Globus 69, 94 (Huzulen); ebd. 70, 223 f. (Kurden); Abeghian *Armenien* 66. In der Schweiz (Bern) muß man zur Strafe für Fluchen den H. (Erde) küssen (Buchmüller *Beatenberg* 154 f.). <sup>22)</sup> Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 534 (Worms 1790); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 198 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88. <sup>23)</sup> Rochholz *Glaube* 2, 115 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 22; L. Weiser *NdZfVk.* 4, 16 und *MAGW.* 56, 4. <sup>24)</sup> Birlinger *Schwaben* 1, 390 f. <sup>25)</sup> Zingerle *Tirol* 186 f.; Hörmann *Volksleben* 242. <sup>26)</sup> Geramb *Brauchtum* 104 u. 106. <sup>27)</sup> Jahn *Opfergebräuche* 115 f. u. 137. <sup>28)</sup> Boecler *Ehsten* 33; Ethnol. Mitt. aus Ungarn 4, 178. <sup>29)</sup> L. Weiser *MAGW.* 56, 4. <sup>30)</sup> John *Westböhmen* 97. <sup>31)</sup> Sartori *Totenspeisung* 45, 47 f.; Ders. *Sitte* 3, 261

Anm. 13; *ZfVölkerpsych.* 18, 373; Schrammek *Böhmerwald* 117; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283; Hörmann *Volksleben* 186; Waizer *Culturbilder* 168. <sup>32)</sup> L. Weiser *NdZfVk.* 4, 16. <sup>33)</sup> Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 126 (Rockenphilosophie); Mannhardt *Germ. Mythen* 132 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 360; Kuhn *Westfalen* 2, 103 ff.; *ZfVk.* 11, 190 (Brandenburg). <sup>34)</sup> Andree *Braunschweig* 29, 8; Meyer *Baden* 362. <sup>35)</sup> Urquell 4 (1893), 60; Meyer *Baden* 98 u. 360; *ZfdMyth.* 2, 167 u. 4, 133 (Aargau); Birlinger *Schwaben* 2, 66; *ZfVk.* 7, 75 (Anhalt); Jahn *Opfergebräuche* 60; Panzer *Beitrag* 2, 241 f.; Das bayr. Inn-Oberland 4, 97 f.; Leoprechting *Lechrain* 172; Pollinger *Landshut* 162; John *Westböhmen* 58; Landsteiner *Niederösterreich* 43; Perger *Pflanzensagen* 29 u. 97 (Niederrhein). <sup>36)</sup> Grimm *Myth.* 1, 502 f.; 3, 173 f.; Lippert *Christentum* 650; Heckscher 376 ff.; Globus 84, 221 (Färöer); 89, 178 (Halligen); *ZfVk.* 4, 287. <sup>37)</sup> Schneeweis *Weihnacht* 174 ff., bes. 178 ff. u. 16 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 23 u. 3, 43 f.; Lippert *Christentum* 486. <sup>38)</sup> Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 526 (Saalfeld 1790); Sartori *Sitte* 3, 43 f. <sup>39)</sup> Vgl. Artikel „Karsamstagfeuer“; Sartori *Sitte* 3, 147 f. Anm. 4; Drechsler 1, 16; Baumgarten *Jahr und seine Tage* 22. <sup>40)</sup> *ZfVk.* 8, 445 (Steierm.); Strackerjan 2, 74; Lüpkes *Ostfries. Volkskde.* 154; John *Westböhmen* 66; Töppen *Masuren* 71; Jahn *Opfergebräuche* 39, 257. <sup>41)</sup> Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 94 (Rockenphilosophie); Sartori *Sitte* 1, 30; 2, 51. 63; 3, 41. 33 f. 172. <sup>42)</sup> Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 538 (Worms 1790); Sartori *Sitte* 1, 30 Anm. 19. <sup>43)</sup> John *Erzgebirge* 153; Sartori *Sitte* 3, 63 Anm. 40 (England). <sup>44)</sup> Sartori *Sitte* 3, 172 Anm. 12 (England). <sup>45)</sup> Jahn *Opfergebr.* 70 (Siebenbürgen); Töppen *Masuren* 92. <sup>46)</sup> Globus 79, 153 (Bojken).

3. Die Heiligkeit des H.es beruht zum Teil auf seiner Eigenschaft als Sitz des Feuers, zum Teil aber und in zunehmendem Maße in seiner zentralen Bedeutung für Haus und Familie. Der H., für den schon in ältester griechischer Zeit Spuren seiner Hochheiligkeit (z. B. Aschen-Tabu) nachzuweisen sind<sup>47)</sup>, wird immer deutlicher, und zwar bei allen indogerm. Völkern, der Mittelpunkt, der Altar, das heilige Symbol der *ignis communio*, der ἐπέσσιος, der „H.gemeinschaft“<sup>48)</sup>. Bei vielen Völkern ist er das bis heute geblieben<sup>49)</sup>; wie er ja tatsächlich oft noch die Mitte des Hauses oder Hauptwohnraumes beherrscht<sup>50)</sup>, gilt er

auch sonst immer als Mittelpunkt des Hauses<sup>51)</sup>. Seine fast gottesdienstliche Verehrung ist u. a. durch die Ausschmückung der eisernen H.platte mit religiösen Darstellungen im nw. Deutschland<sup>52)</sup>, sowie durch seine Verbindung mit dem Ehrensitz des Hausvaters, der Alten, der Wöchnerin und der Kranken<sup>53)</sup> gekennzeichnet. Vor allem hat hier die Hausfrau ihren Herrscherplatz<sup>54)</sup>. Beiden Südslawen werden wichtige Beratungen am H. vorgenommen<sup>55)</sup>. Auch Opfer an den H. sind nachgewiesen, für ältere Zeiten sogar Menschenopfer<sup>56)</sup>, in jüngerer Zeit Hahnopfer<sup>57)</sup> oder Kalbherzopfer bei Viehseuchen<sup>58)</sup>. Sie alle wurden deutlich dem H. gebracht, da man sie in die H.mauer vergrub (vgl. Bauopfer). In gemilderter Form haben sich solche H.opfer in Schweden und Norwegen am Lichtmeßtage (Kuchen und Gebäck)<sup>59)</sup> und in Rußland<sup>60)</sup> erhalten. Vielleicht ist auch der brennende Epheukranz (*Funkenkranz*), der in der Gegend von Hildburghausen (Kr. Herford) zu Fastnacht über den H. gehängt wird, ein Rest solchen Opfers<sup>61)</sup>. Deutlich zeigt sich der H. als Symbol des Hauses und der Familie in folgenden Bräuchen und Vorstellungen: In einem neugebauten Hause muß im Saterland das erste H.feuer mit Stahl und Stein entzündet werden<sup>62)</sup>. Darum erscheint auch bisweilen ein gespenstisches H.feuer als Vorzeichen eines Neubaues<sup>63)</sup>. Wenn im Hennebergischen das neue Haus bezogen wird, dann wird „der H. gewärmt“, d. h. die Freunde und Nachbarn werden zu einem kleinen Imbiß geladen<sup>64)</sup>. Ähnliche Bräuche bestehen im Bentheimischen<sup>65)</sup>, Luxemburg<sup>66)</sup>, in der Eifel<sup>67)</sup> und in Baden<sup>68)</sup>. Am deutlichsten hat sich der Sinn dieser Bräuche in einigen russischen Kreisen erhalten, in denen beim Einzug in das neue Haus von der ältesten Frau der Familie ein wenig H.glut aus dem alten H. entnommen und in einem ungebrauchten Topf auf den neuen getragen wird. Dabei bittet das Weib den Hausgeist (*Domovoi*) mit den Worten: „Bitte Väterchen, folgen Sie in das neue Haus“ und zerschlägt den Topf<sup>69)</sup>. H.- und Haus-

geist scheinen hier völlig identisch. Die noch heute bestehende Redensart „Herd und Haus“ hängt mit solchen Vorstellungen ebenso zusammen, wie verschiedene Rechtsbegriffe: die Häuser werden seit alter Zeit nach der Anzahl der H.e besteuert<sup>70)</sup>, der Hausherr gebietet durch Berührung des H.rahmens Friede und empfängt Gäste feierlich am H.<sup>71)</sup>, und das Kaltlegen des H.es und Ausschütten des H.feuers auf offener Straße bedeutete Vertreibung von Haus und Hof<sup>72)</sup>, wie das Erlöschen des H.feuers noch heute vielfach als Unglückszeichen gilt<sup>73)</sup>. Mit ähnlichen Dingen (rechtlichen Zusammenkünften, festlichen Mahlzeiten?) hängt wohl auch die mehrfach erwähnte Tatsache zusammen, daß Grenzen mitten durch den H. gelegt wurden<sup>74)</sup>.

<sup>47)</sup> M. P. Nilsson in *ARw.* 16, 315. <sup>48)</sup> Schrader *Sprachvergleichung* 2, 354 ff.; Ders. *Indogermanen* 77 f.; Ders. *Reallex.* 369; Goldmann *Einführung* 176 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 132 ff. <sup>49)</sup> Schrader *Reallex.* 369; Abeghian *Armenien* 70; Globus 65, 162 (Osseten); 70, 223 (Kurden). <sup>50)</sup> Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 65 f.; Meringer *ANuG.* 116 (1906), 8 ff.; Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 55, 249 ff. 255 f. 830 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 502 (Angelsachsen); Geramb *WS.* 9, 49 f.; Buch *Wotjaken* 123 f. u. v. a. <sup>51)</sup> Sartori *Westfalen* 24; *Sitte* 2, 21; Wuttke 89 § 107; *ZfVk.* 3 (1893), 45; John in *Egerl.* 9 (1905), Hef 1 und *Westböhmen* 262 f.; Strackerjan 2, 223 u. 469. <sup>52)</sup> *ZfVk.* 4 (1907), 289; Urquell 4 (1893), 59 u. a. <sup>53)</sup> Grimm *RA.* 1, 674 f.; Jostes *Westf. Trachtenbuch* 34 f.; Lüpkes *Ostfries. Vlk.* 41; Kück *Lüneburger Heide* 204; Messikommer 1, 19 f.; Ebeling *Vergessene Winkel* 2, 125; Birlinger *Schwaben* 2, 376. <sup>54)</sup> Möser *Patriot. Phantasien* 3, 144 ff.; *ZfVk.* 3 (1893), 46; Rehm *Feste* 88. <sup>55)</sup> Krauß *Sitte u. Brauch* 666. <sup>56)</sup> Sartori *ZfEthn.* 30 (1898), 7 ff.; *ZfVk.* 4 (1907), 287. <sup>57)</sup> Urquell 2, 230; Klusemann *Bauopfer* (Graz-Hamburg 1919), 21 (Reichenhall, Bayern). <sup>58)</sup> Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. <sup>59)</sup> Pfannenschmid *Erntefeste* 22; Friedreich *Symbolik* 55; *ZfVk.* 15 (1905), 314; In China opfert man bei Neubauten Münzen. H. Denny's *The folk-love of China* 48. <sup>60)</sup> Globus 77, 250; Höfler *Organotherapie* 25; Weiser *MAGW.* 56, 3. <sup>61)</sup> *ZfVk.* 4, 19. <sup>62)</sup> Strackerjan 2, 223. <sup>63)</sup> Ebd. <sup>64)</sup> Sartori *Sitte* 2, 12. <sup>65)</sup> Jostes *Westf. Trachtenbuch* 28. <sup>66)</sup> Fontaine *Luxemburg* 114. <sup>67)</sup> Schmitz *Eifel* 1, 97. <sup>68)</sup> Meyer *Baden* 382. <sup>69)</sup> Globus 77, 214. <sup>70)</sup> Meringer



IF. 18, 276 (ags. heorþpenning); Rochholz Argovia 18 (1887), 101 ff.; ZfrwV. 4 (1907), 287. <sup>71)</sup> Pufendorf *Observationes* IV. Appendix 74 (Bremer Gutsherrenrecht); Zfd-Myth. 4, 300 (Kärntner-Mölltal, Empfang der Heuzieher). <sup>72)</sup> Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 21; Luxemburg. Weist. p. 13 n. <sup>73)</sup> Sartori *Sitte* 2, 23 Anm. 13.; Strackerjan 223; Pfannenschmid *Erntefeste* 23; Kück *Lüneburger Heide* (1906) 189; Abeghian *Armenien* 66; Globus 65, 164 (Osseten). <sup>74)</sup> Simrock *Myth.* 543; Lynker *Sagen* 147 Nr. 217; Rochholz *Naturmythen* 23 f.; Curtze *Waldeck* 262; Heyl *Tirol* 805 Nr. 276.

4. H.begräbnis und Ahnenkult. Wie für außereuropäische Völker ist die Bestattung der Toten im Hause, unter oder neben der Feuerstätte, auch für frühe prähistorische Zeiten in Europa bezeugt <sup>75)</sup>, freilich vor allem für den Westen Europas. Doch sprechen verschiedene Umstände dafür, daß auch in der Antike noch Erinnerungen an solches H.begräbnis lebendig waren <sup>76)</sup>, so wenn z. B. Antigone „den H. ihres Vaters“ (nämlich sein Grab) zu schauen wünscht <sup>77)</sup>. Ferner ist wenigstens das Begraben frühverstorbenen kleiner Kinder im Hause auch in der Antike und sonst im Süden bezeugt <sup>78)</sup>. Sagenhafte Berichte darüber haben sich auch in Tirol erhalten <sup>79)</sup>, und aus Rußland liegen Nachrichten vom Begraben der Kinderleichen unter der Hausschwelle und Hausecke vor <sup>80)</sup>. Ob ein H.begräbnis auch bei den Germanen bekannt war, scheint aber zweifelhaft, wiewohl auch dafür manches (z. B. die Hausurnen) angeführt wird <sup>81)</sup>. Naturgemäß wäre in der H.bestattung der einleuchtendste Ursprung für die Verehrung der Manen am H. zu sehen. Allein unbedingt notwendig ist diese Voraussetzung nicht. Auch die oben dargelegte zentrale Bedeutung des H.es für Haus und Familie ist ein ausreichender Erklärungsgrund für die Verbindung des Ahnenkultes mit dem H. Diese Verbindung ist nun zweifellos in der Antike <sup>82)</sup> wie bei den Germanen vorhanden <sup>83)</sup> (vgl. Ahnenglaube, oben I, 229 f.). Sie wirkt ganz oder teilweise auch in allen folgenden Vorstellungen und Bräuchen mit.

<sup>75)</sup> Dechelette *Manuel d'archéologie* (Paris 1908), 300 ff.; C. Schuchhardt

*Alteuropa* 64, 123 f.; Seger im *Korr.-Bl. d. D. Archäol. Ges.* 41, 1157; Hoops *Reallex.* 1, 265 f. <sup>76)</sup> Rohde *Psyche* 1, 228 Anm. 3; Pauly-Wissowa 11, 2 (1922), 2145 f.; Pfister *Reliquienkult* 2, 460; Eitrem *Opferritus* 173 ff. <sup>77)</sup> Urquell 4 (1893), 58. <sup>78)</sup> Dieterich *Mutter Erde* 21 ff. u. 128. <sup>79)</sup> Heyl *Tirol* 597 Nr. 59. <sup>80)</sup> Globus 50, 301. <sup>81)</sup> Bes. C. Radermacher *Urquell* 4 (1893), 57 ff.; Schreuer *ZfVglRw.* 33 u. 34; vgl. auch L. Weiser *MAGW.* 56, 5 f. Der Scherzspruch der Deutschamerikaner: „if the cook dies from gluttony, he should be buried under the hearth“ gehört vielleicht hierher (Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 909 f.). <sup>82)</sup> Wissowa *Religion* 145 ff.; Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 45; Radermacher *Beiträge* 64 u. 100; Samter *Familienfeste* 1 ff. 73. <sup>83)</sup> Dazu: Goldmann *Andelung* 44 ff.; Höfler *Organotherapie* 25 u. *Fastengebäude* 15; Samter *Geburt* 173 f.

5. Die H.umwandlung ist die häufigste und meistverbreitete Form der noch heute erhaltenen H.kulte. Die Sitte, daß der neu ins Haus aufgenommene Familiengenosse, besonders die neuvermählte Braut, beim Betreten der neuen Heimat dem H. durch Opfer, Verbeugung und Umschreiten zuerst ihre Huldigung darbringt, ist zweifellos sehr alt, da sie sich bereits in den altindischen Quellen nachweisen läßt <sup>84)</sup> und in der Antike früh und reichlich bezeugt ist <sup>85)</sup>. Aber sie ist auch über das indog. Gebiet hinaus bei Chinesen <sup>86)</sup> und Mexikanern <sup>87)</sup> verbreitet. Man hat die Ursache dieses Kultes in der Feuerverehrung <sup>88)</sup>, im Reinigungsritus <sup>89)</sup>, im Penatenopfer <sup>90)</sup> und in der Umwandlung (Besitzergreifung) als solcher <sup>91)</sup> gesehen, und es dürften wohl mehrere Vorstellungen dabei zusammenwirken. Der Brauch, daß die junge Frau beim Eintritt ins neue Heim zuerst dreimal um den H. geführt wird, hat sich auch auf deutschem Boden erhalten <sup>92)</sup>. Besonders bezeugt ist die Sitte in Niederdeutschland, wo die Braut vom Bräutigam dreimal um den H. getragen oder von der Schwiegermutter herumgeführt wird <sup>93)</sup>, in Westfalen <sup>94)</sup>, in Oldenburg und im Saterland <sup>95)</sup>, im Rheinland <sup>96)</sup>, namentlich in der Eifel <sup>97)</sup>, im Bergischen <sup>98)</sup> und bei Kaiserswerth <sup>99)</sup>, in der Mark <sup>100)</sup> und in Böhmen <sup>101)</sup>. Vielfach wird dabei der Kesselhaken (s. d.) umwandelt. Außer

Deutschland ist der Kult auch bei fast allen slawischen Völkern <sup>102)</sup>, sowie bei den Schotten <sup>103)</sup>, Litauern <sup>104)</sup>, Bulgaren <sup>105)</sup>, Neugriechen <sup>106)</sup> und Kaukasiern (Osseten) <sup>107)</sup> nachgewiesen. Derselbe Brauch erstreckt sich, meist in denselben deutschen Gegenden, auch auf das neueintretende Gesinde <sup>108)</sup> und auf neu eingekaufte Zucht- und Haustiere <sup>109)</sup>. In einzelnen Fällen hat sich die H.umwandlung auch mit anderen Bräuchen verbunden, so mit der Kindertaufe <sup>110)</sup>, dem Neujahrsingen <sup>111)</sup> und mit dem Maikönigzug <sup>112)</sup>. Gilt ja der Platz vor dem H. besonders im niedersächsischen Haus schon als solcher als Fest- und Tanzplatz <sup>113)</sup>; im Vogtlande erhalten die neueinziehenden Dienstboten ihr erstes Essen (Klöße) auf der H.- bzw. Ofenbank <sup>114)</sup>.

<sup>84)</sup> Pāraskara 1, 4—17; Ācvalāyana 1, 7 § 6, 7; *ZfVglRw.* 3, 347 u. 5, 339; Weber *Ind. Studien* 5, 207. 318. 372 f. 388. 396; Samter *Familienfeste* 20. 91; Winternitz *Altind. Hochzeitsrituel* 75 ff. <sup>85)</sup> Samter *Familienfeste* 1 ff. 20 ff.; Gennep *Rites de passage* 187 ff. <sup>86)</sup> Lippert *Kulturgeschichte* 2, 146. <sup>87)</sup> Norman *Rambles in Yucatan* 189. <sup>88)</sup> Preuner in *ib.* Fortschr. klass. Alt. Wiss. 4, 97 ff. <sup>89)</sup> Rohde *Psyche* 2, 72. <sup>90)</sup> Samter *Familienfeste* 1 ff.; *ZfVglRw.* 15 (1905), 315. <sup>91)</sup> Mannhardt *Forschungen* 370; Knuchel *Umwandlung* 4. <sup>92)</sup> Wuttke 89 § 107 u. 373 § 566; Meyer *Volksk.* 67; Rehm *Volksfeste* 88; Sartori *Sitte* 2, 22; Fehrle *Volksfeste* 99; Wolf *Beitr.* 2, 375. <sup>93)</sup> Lauffer *Niederd. Volksk.* 134. <sup>94)</sup> Montanus *Volksfeste* 85; Kuhn *Westfalen* 2, 37; Sartori *Westfalen* 25 u. 81. <sup>95)</sup> Strackerjan 2, 223; Kuhn u. Schwartz 433; Dirksen *Meiderich* 19. <sup>96)</sup> Wrede *Rhein. Volksk.* 183. <sup>97)</sup> Schmitz *Eifel* 1, 67. <sup>98)</sup> *ZfVglRw.* 4 (1907), 294 f. <sup>99)</sup> Ebd. 295. <sup>100)</sup> Kuhn *Märk. Sagen* 361. <sup>101)</sup> Grohmann 122; Globus 50 (1886), 199; John *Westböhmen* 263. <sup>102)</sup> Literatur b. Knuchel *Umwandlung* 19 f. u. Goldmann *Einführung* 178 f. <sup>103)</sup> Globus 36, 288. <sup>104)</sup> Ebd. 73, 111. <sup>105)</sup> Strauß *Bulgaren* 94. <sup>106)</sup> Goldmann *Einführung* 179. <sup>107)</sup> Schröder *Hochzeitsbr. d. Esten* 129. <sup>108)</sup> Praetorius *Phil.* 10; Wuttke 89 § 107; 404 § 623; Wolf *Beitr.* 2, 375; Mülhause 54 f.; Sartori 2, 42 Anm. 32 ff.; Kuhn *Westfalen* 2, 61; Sartori *Westfalen* 25; Schmitz *Eifel* 1, 67; Globus 75, 337; *ZfVglRw.* 1, 82; 4, 294; 6, 260; Dirksen *Meiderich* 19; Wrede *Rhein. Volksk.* 200; Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 50; Curtze *Waldeck* 395; Meier *Schwaben* 493; Drechsler 2, 20. <sup>109)</sup> Praetorius *Phil.* 10; Grimm *Myth.* 3, 439

Nr. 155 (Rockenphilosophie); Urquell 4 (1893), 84; Strackerjan 1, 124. 145; 2, 123; *ZfVglRw.* 4, 294; Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (58); Fogel *Pennsylvania* 144 Nr. 671. <sup>110)</sup> Sartori *Westfalen* 201. <sup>111)</sup> Strackerjan 2, 39 f. <sup>112)</sup> Ebd. 2, 88. <sup>113)</sup> Ebd. 2, 223. <sup>114)</sup> *ZfVglRw.* 15 (1905), 314 f.

6. Der H. als Ort der Geister. Es ist einleuchtend, daß alle die genannten Vorstellungen den H. im Volksglauben zu einem Geisterort allerersten Ranges gemacht haben. Feuertämonen, Ahnen- (Seelen-) und Hausgeister haben vor allem hier ihr Wesen. Dabei verschmolz bei den Deutschen schon früh die Vorstellung der Ahnen- mit der der Hausgeister und die althochdeutschen Quellen übersetzen *penates* und *penas* mit *ingesid*, *hūsing*, *stētigot* und *lares* mit *ingoumo* und *hiusero alde burgo* <sup>115)</sup>. Besonders deutlich wird dieses Zusammenfließen der Vorstellungen auch in der Schrift eines Bruder Rudolf im 13. Jh. (Raudener Zisterzienserstift), in der es heißt, daß die Bevölkerung in neugebauten Häusern an verschiedenen Stellen, bisweilen unter dem H. Töpfe mit Bauopfern vergräbt (vgl. oben Abs. 3 bes. Anm. 59 und 69) „*diis penatibus, quos Stetewaldiu vulgus appellabat*“ <sup>116)</sup>. Dieser *stetewald* entspricht sprachlich gut dem *stetigot* der ahd. Quellen aber auch dem ags. *cofgodas* (*penates*) <sup>117)</sup>, dem nord. *tomte* und dem russ. *domovoi* <sup>118)</sup> und meines Erachtens auch dem *Kobold*, den man dann freilich mit Mogk <sup>119)</sup> von *Kobwalt* (vgl. ags. *cof-god*) und nicht von gr. *κόβαλος* <sup>120)</sup> ableiten müßte, für welche letztere Ableitung allerdings das Verbum *kobalen* = Purzelbaumschießen ins Gewicht fällt. Dagegen hat der nordische *lokke* oder *herdvätte* noch den Charakter des Feuertämons bewahrt <sup>121)</sup>. Ähnlich ist's auch beim nl. *schouwmann*, der sich in Neumondnächten am H. ein Feuer entzündet, das niemand als er selber sieht, das aber mehr als jedes andere wärmt <sup>122)</sup>. Einen H.fürst oder Küchengott, der seinen Sitz am H. hat, kennen die Chinesen <sup>123)</sup>, während die altdeutschen „H.götter“ wohl als Gestalten der niederen (vulgus-) Mythologie anzusehen sind. Dabei ist es freilich denkbar, daß



in den Oberschichten Züge solcher H.-dämonen auf die höheren Götter (Donar u. a.) übergangen<sup>124</sup>). Ab und zu fand solche Übertragung von Vorstellungen auch auf christliche Heilige statt. So hat sich die litauische *Polengabia* (*Matergabia*), die man früher als „Göttin des brennenden H.feuers“ zu erklären versuchte, als hl. Agathe (russ. *Gafka Gafija*) entpuppt<sup>125</sup>), und in N.-Ö. werden zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten usw. Teile der Mahlzeit „für den Veidl“ (s. Veit) ins H.feuer geworfen<sup>126</sup>). Vor allem aber sind es die Geister der Verstorbenen, die Ahnengeister, die „Unterirdischen“, die „armen Seelen“, die am H. ihren Aufenthalt suchen<sup>127</sup>). Den Seelentieren Katze, Hausschlange, Maus, Wiesel, werden Näpfchen mit Milch, Brot oder Grütze unter den H. gestellt, und man hütet sich überall, das H.heimchen zu töten<sup>128</sup>). Dieselben Vorstellungen finden sich auch bei Armeniern<sup>129</sup>) und Kaukasiern<sup>130</sup>). Auch werden, ähnlich wie in der Antike, Nachbildungen von H.geistern aus Stein, Holz und Ton auch auf nordischen und deutschen H.en erwähnt<sup>131</sup>). Am H. kündeten sich die Geister durch Klopfen und Knistern an<sup>132</sup>), unter dem H. befindet sich der Eingang ins unterirdische Zwergenreich<sup>133</sup>), und schon bei Saxo kommt die unterirdische Frau unter dem H. hervor<sup>134</sup>). In vielen deutschen Sagen erscheinen Zwerglein und Heinzelmännchen, bisweilen als Schatzhüter am H.<sup>135</sup>), oft in lästiger Weise mit Wechselbälgen u. dgl., so daß man ihre Zaubermächte durch Eierschalen, die man auf den H. oder in die H.asche legt, brechen muß<sup>136</sup>). Ebenso wärmen sich die „armen Seelen“ gerne am H.feuer<sup>137</sup>), wo man sie bisweilen sitzen sieht und mit dem Feuer winseln hört<sup>138</sup>). Besonders bezeichnend ist es, daß eine verlorene Seele unter den H. gebannt zu werden wünschte<sup>139</sup>). Daher stehen auch die Totenkulte da und dort in Beziehungen zum H. Im Bergischen wird der Sarg vor dem Begräbnis vor den H. gestellt<sup>140</sup>), und bei den Tschuwaschen darf der H. nach Eintritt eines Todesfalles bis zur Einsargung der Leiche nicht geheizt werden<sup>141</sup>). Toten-

dämonen, wie die südtirolische Willeweis<sup>142</sup>) oder Hackelbergs Hunde<sup>143</sup>) oder der pfälzische Totenvogel, das „H.hennl“<sup>144</sup>), hocken auf und hinter dem H. und verkünden Unheil. Wenn die Katze am H. ihren Schwanz gegen das Feuer hält, kündigt es Frost an<sup>145</sup>), und auch die Druck- und Krankheitsdämonen sitzen da und dort am H.<sup>146</sup>).

<sup>115</sup>) Grimm *Myth.* I, 413 f. u. 3, 144; Weiser *NdZfVk.* 4 (1926), 15 f. <sup>116</sup>) Mschles-Vk. 17 (1915), 36 u. Klapper *Schlesien* 211 f. <sup>117</sup>) Mogk *Mythologie* 292; Bosworth-Toller *Anglo-Saxon Dictionary* 164. <sup>118</sup>) S. oben Anm. 69. <sup>119</sup>) Mogk a. a. O. <sup>120</sup>) Falk u. Torp I, 558. <sup>121</sup>) Weiser *NdZfVk.* 4 (1926), 16. <sup>122</sup>) Wolf *Beiträge* 2, 334. <sup>123</sup>) ARw. II, 23 ff.; Sartori *Sitte* 2, 22. <sup>124</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 131 ff. <sup>125</sup>) Brückner *Arch. f. slav. Phil.* 22, 271; *ZfVk.* II (1901), 93. <sup>126</sup>) Landsteiner *Niederösterreich* 43. <sup>127</sup>) C. Radermacher *Urquell* 4 (1893), 58 f. 82 f.; ARw. 4, 312; Weiser *NdZfVk.* 9. <sup>128</sup>) Wolf *Beiträge* 2, 334; Rochholz *Glaube* 2, 134 f. 142; *ZfVk.* 8, 1 ff. und 3, 50 (Gossensaß); *Globus* 75, 160 u. 295; Strackerjan I, 27; *ZfVwVk.* 4, 299; Sartori *Sitte* 2, 22; Jahn *Opfergebräuche* 343. <sup>129</sup>) Abeghian *Armenien* 6, 67 f. <sup>130</sup>) *Globus* 65, 163 (Osseten). <sup>131</sup>) Weiser *NdZfVk.* 4 (1926), 13 f. (vgl. Artikel „Feuerbock“); Lüpkes *Fries. Volksk.* 41; *ZfVwVk.* 4, 288. <sup>132</sup>) Wolf *Beiträge* 2, 318. <sup>133</sup>) Kuhn und Schwartz 322. <sup>134</sup>) *ZfVk.* 8 (1898), 2. <sup>135</sup>) Rochholz *Sagen* I, 305 f.; Schell *Bergische Sagen* 444, 48; Meiche *Sagen* 147 Nr. 197; 727 Nr. 900; Eckart *Südhannover. Sagen* 67; Jahn *Pommern* 108. III. 117. 131; weitere Literatur b. Heckscher 337 (87). <sup>136</sup>) Montanus *Die Vorzeit* I (1870), 101. 114; Strackerjan I, 406; *Globus* 34, 60. <sup>137</sup>) Hörmann *Volksleben* 186; Reinsberg *Böhmen* 494; Schönwerth *Oberpfalz* I, 263; *Volkskunde* 14, 178 (Vlamen). <sup>138</sup>) Baumgarten *Aus der Heimat* I, 16. <sup>139</sup>) Eckart *Südhannover. Sagen* 67. <sup>140</sup>) *ZfVwVk.* 4, 255. 296. <sup>141</sup>) *Globus* 63, 323 u. *ZfVk.* 18 (1908), 357. <sup>142</sup>) Heyl *Tirol* 805 Nr. 275. <sup>143</sup>) *ZfVwVk.* 3 (1906), 206. <sup>144</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* I, 272. <sup>145</sup>) *ZfdMyth.* 3, 174. <sup>146</sup>) Höfler in ARw. 2, 106 f. u. *Krankheitsnamen* 229 u. 803.

7. H. und Kind. Einerseits mit der H.umwandlung, andererseits aber auch mit dem Ahnen-, Seelen- und Hausgeisterkult am H. hängen die Gebräuche zusammen, die das neugeborene (bzw. neugetaufte) Kind zum H. in Beziehungen setzen. So wurde in der Antike das neu-

geborene Kind um den H. getragen und auf den H. gelegt, um es den Ahnen- und Schutzgeistern des Hauses zu weihen<sup>147</sup>). Der Brauch hat sich bis heute auf den Hebriden<sup>148</sup>), bei den Litauern<sup>149</sup>) und auch bei den Deutschen erhalten. Bei den letzteren wird er schon auf der Synode von Tribur, bei Regino und Burchard von Worms bezeugt<sup>150</sup>) und hat sich da und dort bis heute erhalten. Im Kreis Lübecke eilt der von der Taufe heimkehrende Vater mit dem Täufling sogleich vor den H., weil das dem Kinde Glück bringt<sup>151</sup>), und ähnlich macht man es in der Mark<sup>152</sup>), während man in Hinterpommern das neugeborene Kind hinter den Ofen legt<sup>153</sup>). Am lebhaftesten bewahrte sich die Sitte bei den Siebenbürger Sachsen, wo der Täufling auf den H. gelegt wird, damit er „viel wert“ werde<sup>154</sup>).

<sup>147</sup>) Dieterich *Mutter Erde* 9 f.; Eitrem *Opferritus* I, 173 ff.; Samter *Familienfeste* 63; Daremberg et Saglio 9, 73 ff.; *ZfVk.* 13 (1903), 127 f.; 18 (1908), 123; Pauly-Wissowa II, 2, 2145 f.; *ZfEthn.* 34, 65. <sup>148</sup>) Knuchel *Umwandlung* 51. <sup>149</sup>) Goldmann *Einführung* 177 f.; Lippert *Christentum* 485 f.; Schleicher *Sitzb. Wien* 9 (1852), 532. <sup>150</sup>) Grimm *Myth.* 3, 410; Friedberg *Bußbücher* 73 f. <sup>151</sup>) Sartori *Westfalen* 80. <sup>152</sup>) Kuhn *Märk. Sagen* 366. <sup>153</sup>) Knoop *Hinterpommern* 155. <sup>154</sup>) Mätz Progr. Schäßburg (Kronstadt 1860), 17 f.; Hillner *Siebenbürgen* 36; Fronius *Siebenbürgen* 22; Wittstock *Siebenbürgen* 78.

8. Der H. als Zaubertort ist nach dem Gesagten ebenso selbstverständlich wie der als Geisterort. Schon bei den Etruskern zeigt ein Wandgemälde zwei Abwehrphallen am H.<sup>155</sup>), und bis in die älteste griechische Zeit reichen die Andeutungen, daß die H.asche tabu war<sup>156</sup>). Auf deutschem Boden berichten Sagen von einem ähnlichen tabu. Wenn der H. nicht ordentlich gereinigt war, erhielt derjenige, der ihm zu nahe kam, vom Hausgeist eine derbe Ohrfeige<sup>157</sup>). Die H.asche verlangt noch heute da und dort sorgsame Behandlung. Ein Schmalkaldner Flugblatt vom Jahre 1627 warnt vor Hexenbosheit und sagt u. a.: „Wenn man die Asche auf dem H. zusammenkehret / und spricht nicht / das walt Gott

oder speyt dreimal drein / im Namen Gott des Vatters / Sohns und heiligen Geistes / so können sie Feuer vom selbigen Aschen holen, wann sie wollen / oder dasselbige Haus gar brennend machen“<sup>158</sup>). Im Sausal in Steiermark muß der H. am Abend reingefegt werden, sonst wird die Muttergottes, die um Mitternacht in die Häuser kommt, böse und hält drohendes Unheil nicht vom Hause ab<sup>159</sup>). Aus ähnlichen Gründen kehrt man den H. in der Eifel am Weihnachtsabend, was Gedeihen der Feldfrüchte bewirkt<sup>160</sup>). Gegen die Pokken am Kuheuter strich man im 16. Jh. in Mecklenburg dreimal einen Kreis um die H.asche und sagte dazu einen Spruch, der die Kuh gesund machte<sup>161</sup>). Auf den westbritischen Inseln bedeutet der Abdruck, den die *Brüd* (Vegetationsdämon) am Lichtmeßmorgen in der H.asche hinterlassen hat, gute Ernte<sup>162</sup>). Dagegen muß man in der Bukowina die in der H.asche hinterlassenen Abdrücke der Töpfe gleichstreichen, sonst bekommt man Geschwüre am Gesäß<sup>163</sup>). Im Saterland leuchtet man am Weihnachtsmorgen mit einem Talglicht auf die H.asche; dann sieht man darin die Spuren sämtlicher Tiere, welche man während des Jahres im Hause gehabt hat<sup>164</sup>). Glüht die Torfasche bläulich, so bedeutet das strengen Winter<sup>165</sup>). Bei den Rumänen schüren die Mädchen in der Neujahrsnacht mit einem gestohlenen Jochstecken in der H.asche und sprechen dazu einen Liebeszauber<sup>166</sup>). Auch das H.wasser ist zauberkräftig, man begießt damit am Ostersonntag beim ersten Glockenläuten in Westböhmen das Hausdach, die Bienenstöcke und Obstbäume<sup>167</sup>). Überhaupt ist ja der H. für Fruchtbarkeitszauber besonders geeignet; daher kniete in Siebenbürgen, die schwer Gebärende vor dem H.<sup>168</sup>), daher suchen im Sauerlande die Mädchen die „grüne Forke“ (Vegetationszeichen) trotz entgegen geschütteter Wassergüsse auf den H. zu legen und werden dafür, wenn's gelingt, mit Speckkuchen belohnt<sup>169</sup>). Aus demselben Grunde wird im Westfälischen die Hausfrau vor der Flachsernte an den H. gebunden und erst freigelassen, wenn sie allerlei Verspre-



chungen, namentlich in bezug auf das Essen gemacht hat<sup>170</sup>). Desgleichen muß die Hausfrau in Hessen auf Fastnacht recht viel kochen, dann auf den H. springen und rufen: „(Kohl-) Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze, Dorsen (Rüben) wie mein Bein“<sup>171</sup>)! Auch die im H.rauch geräucherte Tierzunge bringt Gedeihen und Heilung von Krankheiten<sup>172</sup>). Hexen und Diebe lassen sich vom H. ausbannen, wenn man den Dreifuß verkehrt aufstellt<sup>173</sup>), zu Fastnacht auf dem H. backt<sup>174</sup>) und keine glühenden Kohlen vom H. ausleiht<sup>175</sup>). Wenn Kinder oder Haustiere behext sind, läßt man ein Tierherz über dem H. trocknen, dann muß auch die betreffende Hexe verdorren<sup>176</sup>). Ebenso kann man Diebe zur Rückgabe des Gestohlenen zwingen, wenn man zwischen 11 und 12 Uhr nachts drei Teller mit Brot, Salz und Schmalz über die H.glut stellt und dazu einen Diebssegen spricht<sup>177</sup>). Endlich ist der H. ein wichtiger Platz zur Beeinflussung bzw. Erkundigung der Zukunft. In Schleswig-Holstein setzten sich die Mädchen in der Christ- oder Neujahrsnacht auf den H. und lasen in der Offenbarung Johannis, damit ihnen im Schornstein der Zukünftige erscheine<sup>178</sup>). In Ostpreußen läuft man am Neujahrmorgen zum H., um etliche Speisereste auf nüchternen Magen einzunehmen und sich dadurch vor kommendem Unglück zu schützen<sup>179</sup>). In Oberösterreich stellt man sich zum „Lösen“ auf den Küchen-H.<sup>180</sup>), und in Wien setzte man sich zum selben Zweck in der Andreasnacht auf den H. und sagte das Vaterunser rückwärts her<sup>181</sup>). In Ungarn ritzt man am Neujahrmorgen mit einem neuen Messer ein Kreuz auf den H., stellt darauf ein Glas Wasser und orakelt aus drei Kohlenstückchen, die man nacheinander in das Wasser wirft<sup>182</sup>). Bei den Huzulen darf man am Weihnachtsabend keine Hacke auf dem H. liegen lassen, sonst würden im kommenden Jahr alle Töpfe zerschlagen<sup>183</sup>). In Mazedonien und auf den Ägäischen Inseln nimmt jeder Bauer am Weihnachtsmorgen auf dem Wege von

der Kirche einen Stein mit nach Hause und legt ihn auf die H.ecke. So schwer der Stein ist, soviel Gold hofft man im kommenden Jahr zu erwerben<sup>184</sup>).

<sup>155</sup>) NJbb. 31 (1913), 1584. <sup>156</sup>) M. P. Nilsson in ARw. 16, 315. <sup>157</sup>) Jahn Pommern 111; Müllenhoff Sagen 318; Kühnau Brot 42. <sup>158</sup>) ZfVlk. 21 (1911), 294. <sup>159</sup>) Ebd. 4 (1894), 451 (Aufzeichnung a. d. J. 1853). <sup>160</sup>) Schmitz Eifel 1, 4; Mannhardt 1, 233; Sartori Sitte 3, 44. <sup>161</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 153. <sup>162</sup>) Mannhardt 1, 436 u. 2, 94 f.; ZfVlk. 15, 313. <sup>163</sup>) ZfVlk. 4 (1898), 213. <sup>164</sup>) Strackerjan 1, 107. <sup>165</sup>) Ebd. 1, 36. <sup>166</sup>) Kaindl im Globus 92, 286. <sup>167</sup>) John Westböhmen 263. <sup>168</sup>) Hillner Siebenbürgen 26 Nr. 2. <sup>169</sup>) Sartori Westfalen 201. <sup>170</sup>) Hüser Beiträge 3 (1900), 13. <sup>171</sup>) Wolf Beiträge 1, 228; Höfler Fastengebäcke 25. <sup>172</sup>) Höfler Organotherapie 25. <sup>173</sup>) ZfVlk. 24 (1914), 416. <sup>174</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 225. <sup>175</sup>) Wuttke 285 § 418. <sup>176</sup>) Strackerjan 1, 361. <sup>177</sup>) Wolf Beiträge 1, 258. <sup>178</sup>) ZfVlk. 23 (1913), 280, 7. <sup>179</sup>) Lemke Ostpreußen 1, 2. <sup>180</sup>) Hmtg. 7, 18. <sup>181</sup>) Wolf Beitr. 1, 123. <sup>182</sup>) ZfVlk. 4 (1894), 319. <sup>183</sup>) Globus 76, 276. <sup>184</sup>) Abbot Macedonian Folklore 77.

Geramb.

**Herde** s. Austrieb, Hirte, Vieh.

### Hering.

1. Über die Biologie des H.s sind volkstümliche Vorstellungen in Umlauf, die noch bis vor kurzem sogar in Naturforscherkreisen geherrscht haben; sie sind daher weniger als Volksglauben, denn als irrige Schlüsse aus richtigen Beobachtungen zu bezeichnen. K. Jagow<sup>1</sup>) hat sie bis ins 16. Jh. zurückverfolgt und auch die neuere, sie widerlegende Literatur angeführt. Es handelt sich hierbei zunächst um die Meinung, daß die H.schwärme vom Nordpol ausgehend nach Süden vorstoßen und in ihrer Richtung durch verfolgende Hai- und Walfische bestimmt würden<sup>2</sup>). Das Ausbleiben der Schwärme an gewissen Küsten wurde vielfach als Strafe Gottes wegen Frevel (in einem Falle wegen Mißhandlung eines gefangenen H.s)<sup>3</sup>) gedeutet. Das von Noctiluca und anderen Leuchttieren herrührende Leuchten des Meeres wird den Augen und Bäuchen der H.e zugeschrieben, welche Ansicht Jagow aus C. Gesner (1558)<sup>4</sup>)

nachweist. Sie ist aber, wenigstens in bezug auf die Augen, schon mittelalterlich, wie auch die Beobachtung, daß sich die H.e gern um das Licht sammeln<sup>5</sup>). Auf Rügen erzählt man sich, daß der H. durchs Kattgatt in die Ostsee gehe, wenn das erste Nordlicht erscheine<sup>6</sup>). Wie manche andere Tiere, so hat nach dem Volksglauben auch der H. einen König, der doppelt so groß ist, als ein normaler H. Wird er gefangen, so deutet es auf einen reichen Fischfang; er darf aber selbst nicht gefangen behalten oder gar getötet werden, sonst bleibt der H.schwarm aus<sup>7</sup>). Mittelalterlich ist wiederum die Meinung, daß der H. nur von Wasser lebe<sup>8</sup>). Endlich mag hier noch beigefügt werden, daß auf Rügen ehemals die Laichgegend durch eine Wünschelrute ausfindig gemacht wurde<sup>9</sup>).

<sup>1</sup>) Jagow Der H. im Volksglauben und in der älteren Forschung in: Arch. für Fischereigesch. Heft 6 (1915), 213 ff. <sup>2</sup>) Ebd. 214 ff. <sup>3</sup>) Müllenhoff Sagen 136; Jagow 222. <sup>4</sup>) Jagow 224. <sup>5</sup>) Megenberg 245 (seine Quelle s. Vinc. Bellov. l. 17 c. 30, nach Isidor). <sup>6</sup>) BlPommVlk. 8, 41. <sup>7</sup>) Jagow 222; DWb. 4, 2, 1106. <sup>8</sup>) Kreßner in: AnSpr. 55, 283; Megenberg 245 (vgl. Vinc. Bellov. l. 17 c. 30, nach Isidor); Freidank ed. Bezzenberger, Anm. zu 109, 19; Marner ed. Strauch, Anm. zu 14, 225 ff.; Albertinus Welt Tummelplatz (1612), 587. <sup>9</sup>) BlPommVlk. 8, 41; ZfVlk. 2, 69.

2. Vorbedeutung und Orakel: Um Weihnachten<sup>10</sup>) und Neujahr<sup>11</sup>) werden H.e gegessen; besonders in der Neujahrsnacht oder am Neujahrstage bringen sie Glück und Geld<sup>12</sup>). Im Braunschweigischen wurde um die Mitte des 18. Jhs. außer an Weihnachten und Neujahr auch am Dreikönigsabend H. mit Rogen gegessen, um das ganze Jahr Geld zu haben<sup>13</sup>) (s. Fisch 2, 1534).

Als Eheorakel genießt das Mädchen vor der Christmesse (Franken)<sup>14</sup>), am Andreas- (Voigtl., Erzgeb.) oder Thomasabend (Westböh., Württ.) einen H. Meist geschieht das vor dem Schlafengehen und ohne dazu zu trinken; dann erscheint der Zukünftige im Traume und bietet ihr einen Trunk an<sup>15</sup>) (s. Fisch 2, 1534). Im Voigtland ißt sie am Andreastage

in der sechsten Stunde an der Haustür einen H., dann ist der erste ledige Vorübergehende ihr Zukünftiger<sup>16</sup>). In Pommern legt man Pferden oder dem Vieh, wenn es zum erstenmal ausgetrieben wird, einen gesalzenen H. ins Futter. Das schützt gegen alle Zauberei<sup>17</sup>). Bei den Wenden werden mit dem Papier oder mit dem Stroh, in das ein H. eingewickelt gewesen, die Obstbäume am Christabend umwunden<sup>18</sup>), während nach einer quellenlosen Angabe Wuttkes<sup>19</sup>) in den Ostseeprovinzen an gewissen Tagen unter heiligen Bäumen Milchgrütze und H. als Opfergabe dargebracht wird. Im Luxemburgischen ist es Brauch, auf Mittelfasten einen H. zu essen, um nicht im Sommer von den Mücken verzehrt zu werden<sup>20</sup>) (s. Fisch 2, 1542). Zuweilen knüpfen sich auch an den H. als Fastenspeise symbolische Volksbräuche an<sup>21</sup>). H.sköpfe werden in Thüringen an die Zimmerdecke gehängt<sup>22</sup>), im Voigtland aufgespießt<sup>23</sup>); namentlich aber die H.sseele (die silberglänzende, faserige und klebrige Schwimmblyse) an die Decke geschleudert<sup>24</sup>). In Reichenbach (Voigtland) geschieht dies an Neujahr. Nach hundert Jahren wird aus den aufgeworfenen H.sseelen ein (goldenes) Pferd oder deren mehrere, oder ein Schimmel ohne Kopf springt herunter<sup>25</sup>). Bleibt die „Seele“ kleben, so erhält der Werfer einen zweiten H.<sup>26</sup>) oder es bedeutet Glück<sup>27</sup>), oder des Menschen Seele kommt in den Himmel<sup>28</sup>); fällt sie herunter, so hat man an dem Tage gesündigt<sup>29</sup>).

Merkwürdig ist der Aberglaube, daß, wer H.saugen genieße, nicht von dem Grauen (Fürchten) befallen werde<sup>30</sup>), ferner, daß beim Einzuge in eine neue Wohnung die Begegnung mit einer Person, die einen H.stopf trägt, Unglück bringe<sup>31</sup>), wie auch die schlesische Redensart: „Wer den H.schwanz (beim Essen) bekommt, muß daheim hüten“<sup>32</sup>).

<sup>10</sup>) Köhler Voigtl. 168; Höfler Weihn. 14; ZfVlk. 14, 427 (Geiseltal). <sup>11</sup>) ZfrwVlk. 4, 10; Grimm Myth. 1, 226; ZfVlk. 14, 427. <sup>12</sup>) Wuttke § 75; Witzschel Thüringen 2, 187; Kuhn u. Schwartz 408;



Köhler Voigtl. 360; Höfler Weihn. 14 (n. Ortwein 90); Dähnhardt Volkstüml. 1, 78; Spieß Fränk. Henneb. 151; Weinhold Weihnachtsspiele 25; Albers Jahr 347. <sup>13)</sup> Andree Braunschweig 405f.; Grimm Myth. 3, 452 Nr. 525 (Saalfeld). <sup>14)</sup> Wuttke § 352. <sup>15)</sup> Köhler Voigtl. 580; John Erzgeb. 143; Wuttke § 360; John Westböhmen 4, 8; Kapff Festgebr. 5; ZfVlk. 9, 442. <sup>16)</sup> Köhler Voigtl. 381. <sup>17)</sup> BIPommVlk. 8, 40f. <sup>18)</sup> Schulenburg Wend. Volkst. 129. <sup>19)</sup> Wuttke § 428. <sup>20)</sup> Fontaine Luxemb. 32. <sup>21)</sup> Birlinger Aus Schwaben 2, 160 (16./17. Jh.); Sartori Sitte 3, 126; SchweizId. 2, 1519; ZfVlk. 11, 197; Lachmann Überlingen 419. <sup>22)</sup> DWb. 4, 2, 1107. <sup>23)</sup> Köhler Voigtl. 361. <sup>24)</sup> Albrecht Leipziger Mundart 1881, 211; Gottfr. Keller Leute v. Seldw. 2 (1883), 305. <sup>25)</sup> Wuttke § 75; Köhler Voigtl. 360; Fontaine Luxemb. 32; Drechsler 1, 44; 2, 222; John Westböhmen 253. <sup>26)</sup> Fontaine Luxemb. 32. <sup>27)</sup> BIPommVlk. 8, 40. <sup>28)</sup> Wuttke § 342. <sup>29)</sup> Köhler Voigtl. 360; Volksmedizinisches und Abergläubisches zur H.sseele vgl. bei Kamp Danske Folkeminder 219f. <sup>30)</sup> BIPommVlk. 8, 40. <sup>31)</sup> John Erzgeb. 28. <sup>32)</sup> Drechsler 2, 222.

3. In der Volksmedizin fand der H. von jeher reichliche Verwendung; sagt doch der Amsterdamer Bürgermeister Nikolaus Tulp in seinen „Observationes medicae“ (1641), daß die Krankheiten vor den H.en verschwänden, wie die Nebel vor der Sonne<sup>33)</sup>, und wird der H. doch in Neucrantzs Abhandlung „De Haringo exercitatio medica“ (Lübeck 1654) geradezu als „Gesundmacher“ bezeichnet<sup>34)</sup>. H.slake ist ein Allheilmittel<sup>35)</sup>. Verbreitet ist die Vorstellung der Heilwirkung bei Magenverstimmungen (Katzenjammer)<sup>36)</sup>. Einen gesalzenen H., unmittelbar aus der Tonne, mit Pfeffer bestreut, mit Flossen, Schuppen und Gräten ohne Trunk als Mittel gegen das Fieber hinunterzuessen, ist in manchen Gegenden heute noch Sitte, war es schon 1737, und bereits damals sagte man, wie heute, die Gräten reinigen den Darm<sup>37)</sup>. Gegen Wassersucht<sup>38)</sup> und Fieber werden zwei Heringe, aufgeschnitten, an die Fußsohlen gebunden. Nachdem sie abgenommen, müssen sie in die Erde vergraben werden<sup>39)</sup>; gegen Halsweh bindet man sich im Braunschweigischen, in

Nordböhmen und am Niederrhein einen H. um den Hals<sup>40)</sup>; auch vertreibt ein H., auf die Nacht gegessen und nichts darauf getrunken, den Husten<sup>41)</sup>. Gegen Gelbsucht soll man einen H., der 6 Kreuzer gekostet und den man mit 7 Kreuzer bezahlt hat, solange über den Rücken hängend tragen, bis er ausgedorrt ist und sodann ins Wasser werfen<sup>42)</sup> (s. Fisch 2, 1539). Auf Bisse von Schlangen oder tollen Hunden soll ein aufgerissener H. mit der Innenseite gelegt werden<sup>43)</sup>. Die Anwesenheit von Würmern bei Kindern wird durch den Genuß von H.en diagnostiziert<sup>44)</sup> (wohl kein Aberglaube). In der Tiermedizin wird der H. oft verwendet. So bei Erkrankungen des Rindviehs<sup>45)</sup>, im besonderen bei trächtigen Kühen, damit sie nicht verwerfen, oder bei Kalbenden zur Beförderung der Nachgeburt<sup>46)</sup>. Steckt man am Weihnachtabend den Kühen einen H. in das Heu, so geben sie das ganze Jahr hindurch tüchtig Milch (Rogasen)<sup>47)</sup>; Schweine werden fett<sup>48)</sup>. Im Hoherzgebirge wird das Vieh zur Vertreibung der Läuse mit H.slake eingerieben<sup>49)</sup>.

Anderseits meint man kontraindikatorisch auf Rügen, daß, wer viele H.e esse, das Fieber<sup>50)</sup> bekomme und Martin Schoock (1649)<sup>51)</sup> warnt diejenigen, welche entzündete Augen haben, Aussätzige, Schwindsüchtige, Krebskranke, mit Geschwüren oder Hautentzündungen Behaftete vor dem Genuß des H.s. Da man (verdorbenen?) H.en Epidemien zuschrieb, wurden sie oft von obrigkeitswegen verbrannt<sup>52)</sup>. Merkwürdig ist der Glaube, daß das Kind schwer sprechen lerne, wenn es H. zu essen bekomme<sup>53)</sup> (s. Fisch 2, 1540).

Einzelne Teile des H.s in der Volksmedizin: Der Kopf wird gegen Husten<sup>54)</sup>, Warzen<sup>55)</sup> und Hühneraugen<sup>56)</sup> gebraucht. Die durch die Augen an die Stubendecke gespießten H.sköpfe werden dem Vieh gegen Krankheiten, oder wenn die Kuh kalben soll (s. o. Anm. 46)<sup>57)</sup> oder zum Stier geführt wird<sup>58)</sup>, eingegeben. Pferde und Kühe

bekommen an jedem der drei hl. Abende Brotschnitten mit H.skopf<sup>59)</sup>, Ziegen am Christabend H.s milch und H.sköpfe; das schützt sie gegen Behexung und bewirkt gute Milch (Erzgebirge)<sup>60)</sup>. Gepulverter H.srogen wird gegen Gonorrhoe eingenommen<sup>61)</sup>; Hühnern gibt man ihn, damit sie reichlich Eier legen<sup>62)</sup>. Wirksam ist ferner die H.smilch (d. h. die Samenmilchdrüse) gegen Schwindsucht<sup>63)</sup>, Husten, Heiserkeit und bei erfrorenen Gliedern<sup>64)</sup>. Wegen des Gleichklangs des Namens erzeugt sie nach dem Volksglauben bei Kühen (und Ziegen, s. o. Anm. 60) Milch, wenn sie ihnen in der Christnacht eingegeben wird<sup>65)</sup>. Die H.sseele (s. o. 2) ist harntreibend<sup>66)</sup> und entfernt den Stein<sup>67)</sup>, wer aber zuviel davon ißt, bekommt den Bardwurm, Fieber oder Schwindsucht<sup>68)</sup>. Seuters „Roßarznei“ empfiehlt sie für Pferdekrankheiten<sup>69)</sup>. Der Schwanz des H.s wird dem Rindvieh gegen den Husten gegeben<sup>70)</sup>.

<sup>33)</sup> Jagow 237. <sup>34)</sup> Ebd. 238; Hovorka-Kronfeld 2, 80; Alemannia 5, 62 (gegen Pest). <sup>35)</sup> Jagow 245. <sup>36)</sup> Hovorka-Kronfeld 1, 373. <sup>37)</sup> Jühling Tiere 28 (n. Marshall Arzneikästlein 40; dieser wohl n. Alberti De remediis, Halle 1737). <sup>38)</sup> Fischer SchwäbWb. 3, 1174. <sup>39)</sup> Jühling 27, 28 (n. Kräutermann); Jagow 240. <sup>40)</sup> Andree Braunschweig 421; Jühling 28; ZfVlk. 1, 93; 11, 166; Müller Isergeb. 36; Fogel Pennsylvania 329. <sup>41)</sup> Jagow 240; gegen Heiserkeit: Hovorka-Kronfeld 2, 19 (n. Fossel 196); Black Folk-Medicine 182. <sup>42)</sup> Schönewerth Oberpfalz 3, 254. <sup>43)</sup> Jagow 240 (1769). <sup>44)</sup> Lammert 133. <sup>45)</sup> Jagow 241; Drechsler 2, 106; Hovorka-Kronfeld 2, 86; BIPommVlk. 8, 40; ZfVlk. 24, 61; Alemannia 5, 62; ebd.: ein krankes Ohr mit Knabenharn und H.slake ausspülen. <sup>46)</sup> Eberhardt Landw. 16. <sup>47)</sup> Knoop Posen 315. <sup>48)</sup> Müller Isergebirge 30. <sup>49)</sup> ZfVlk. 4, 307f. <sup>50)</sup> BIPommVlk. 8, 40. <sup>51)</sup> Jagow 245; Birlinger Aus Schwaben 2, 398. <sup>52)</sup> Birlinger Aus Schwaben 2, 448; Ders. Augsburger Wb. 220f. <sup>53)</sup> John Erzgeb. 57. <sup>54)</sup> Drechsler 2, 311. <sup>55)</sup> ZfVlk. 8, 198. 199 (Ruppin); Jühling 28; BIPommVlk. 8, 40. <sup>56)</sup> Drechsler 2, 222. <sup>57)</sup> Köhler Voigtl. 361. 430. <sup>58)</sup> Fontaine Luxemb. 33; Seligmann Blick

2, 122. <sup>59)</sup> John Erzgeb. 126. <sup>60)</sup> Wuttke § 152. <sup>61)</sup> Marshall Arzneikästlein 94. <sup>62)</sup> Jahn Opfergebr. 287 (n. Rockenphil. 5, 41). <sup>63)</sup> Jühling 28. <sup>64)</sup> Ebd. 27; Jagow 240; SAVk. 10, 268 (Uri); Hovorka-Kronfeld 2, 9 (n. Lammert 240). <sup>65)</sup> Eberhardt Landw. 17; Meyer Aberglaube 213 (n. Rockenphil. 5, 41). <sup>66)</sup> Jühling 27 (n. Gesner). 28 (n. Kräutermann); DWb. 4, 2, 1107 (1731); Jagow 240 (1735); SchweizId. 7, 710. <sup>67)</sup> Jühling 27. <sup>68)</sup> Ebd. 28; BIPommVlk. 8, 40. <sup>69)</sup> DWb. 4, 2, 1107. <sup>70)</sup> Müller Isergeb. 10.

4. Als Gegenzauber wurde in Schleswig-Holstein (Heide) dem Vieh vor dem Austreiben ein gesalzener und in Teer getauchter H. eingegeben<sup>71)</sup>, in Schlesien mischt man dem Vieh gegen Behexung einen kleingehackten H.<sup>72)</sup>, in Pommern legt man einem beschriebenen Pferd einen ganzen H. unter das Futter<sup>73)</sup>. Will das Vieh nicht fressen, weil es besprochen ist, so gibt man ihm H.sköpfe vom Christabend (s. o. Anm. 60) zu fressen<sup>74)</sup>.

Ein einzigartiger Aberglaube herrscht in der Oberpfalz, wonach bei Wäscherinnen Streit entstehe, wenn man einen H.skopf in die Waschwanne lege<sup>75)</sup>.

<sup>71)</sup> ZfVlk. 24, 61. <sup>72)</sup> Seligmann Blick 2, 122. <sup>73)</sup> Ebd. 1, 292 (n. Temme Pommern 341). <sup>74)</sup> Wuttke § 700 (Voigtl.). <sup>75)</sup> Schönewerth Oberpfalz 1, 114 Nr. 2.

5. Von sagenhaften H.skönigen (s. o. 1) oder solchen mit magischen Inschriften berichtet die Überlieferung<sup>76)</sup>; auch das rätselhafte Ausbleiben der H.e wird durch die Sage gedeutet (s. o. 1) wegen Verwünschung u. dgl.<sup>77)</sup>.

Eine schleswig-holsteinische Sage erzählt, daß der Gräfin Ranzau von einer Zwergin, der sie Hebammendienste geleistet habe, drei goldene Stäbe geschenkt worden seien, aus deren einem ein H. zu machen war. Dieser war dem ersten von den zu empfangenden drei Söhnen zu geben, der dadurch Kriegsglück haben werde<sup>78)</sup>.

<sup>76)</sup> Jagow 220. 247; BIPommVlk. 8, 42f.; vgl. Dähnhardt Natursagen 4, 193. <sup>77)</sup> Reusch Samland 105 Nr. 88; Urquell 5, 234 (Helgoland). <sup>78)</sup> Müllenhoff Sagen 136 Nr. 181; vgl. Grasse Preuß. Sagen 2, 1080 Nr. 1337.



6. Volksbrauch. Ehedem trug man in Schwaben am Aschermittwoch als Symbol des Fastens (s. o. Anm. 21) einen H. an einer Stange um mit dem Rufe: „NimmerWüst, H.“<sup>79)</sup> In Liegnitz wurde am Karfreitag im Karthäuserklosterhofe ein Almosen verabreicht, zu dem auch ein H. gehörte<sup>80)</sup>. Die Maurer- oder Schmiedeingung von Lüchow zog am Fastnachtstage einen H. an einer Kette durch die Stadt, angeblich weil sie von einer Gräfin, die ein Gelüste nach H.shirn gehabt habe, zahlreiche H.e erhalten habe<sup>81)</sup>. Im Saale-tale herrschte früher die Sitte, zu Neu-jahr (s. o. 2) einen H. an die Kirchentür zu nageln<sup>82)</sup> (s. Fisch 2, 1542).

<sup>79)</sup> Birlinger *Aus Schwaben* 2, 160.  
<sup>80)</sup> Drechsler 1, 91 f. <sup>81)</sup> Grässe *Preuß. Sagen* 2, 923 Nr. 1140. <sup>82)</sup> Mitt. d. Ver. f. Gesch.- u. Altertumsk. zu Kahla u. Roda 6 (1904), 136. Hoffmann-Krayer.

**Hermelin.** Das H. (putorius ermineus) ist das große weiße Wiesel des Nordens. Das Wort geht zurück auf mhd. *hermelin* < ahd. *harmelin*, dim. des mhd. *harme*, *harm* < ahd. *harmoni*. Die romanischen Bezeichnungen wie franz. *hermine* < altfrz. *ermine* < *erme*, ital. *ermellino* usw. sind sämtlich aus dem Germanischen entlehnt. Die Betonung des deutschen Wortes auf der letzten Silbe erklärt sich durch Einfluß von ital. *ermellino*<sup>1)</sup>. Mhd. *harme* ist im Drautal erhalten und zwar als Bezeichnung des kleinen Wiesels (putorius vulgaris)<sup>2)</sup>. Das dim. *harmele* begegnet in Kärnten<sup>3)</sup> und Tirol<sup>4)</sup>. Nach K r a n z - m a y e r, WbK. <sup>5)</sup> ist *harmele* auch im südlichen Bayern, sowie auf alemannischem Gebiet (Schweiz und Vorarlberg) verbreitet. Merkwürdig ist, daß im Drautal *Wisele* für die Eidechse, *Harmele* für *putorius vulgaris* gebraucht wird<sup>6)</sup>. Im Steirischen begegnen *Harmel* und *Harmeltier*<sup>7)</sup>.

Aus dem Bergischen Lande sind für putorius ermineus<sup>8)</sup> angeführt: *hermel-sche(n)*, *hermelke(n)*, ferner *hèrmelchen*, *hermännchen* und *heiermännchen*, volks-etymologisch an „Männchen“ angelehnt. Bezüglich Aberglaube siehe bei „Wiesel“.

<sup>1)</sup> Weigand-Hirt *DWb.* 2, 853; Pa-lander *Ahd. Tiernamen* 59 f. <sup>2)</sup> Dalla Torre *Tiernamen* 96. <sup>3)</sup> Car. 96, 59.

<sup>4)</sup> Dalla Torre a. a. O. <sup>5)</sup> Brieflich.  
<sup>6)</sup> Dalla Torre op. cit. 26. <sup>7)</sup> Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 329. <sup>8)</sup> Leit-haeuser *Volkskundliches* 1, 115. Riegler.

**Hermes Trismegistos.** I. H. T. ist der Träger einer Offenbarungsliteratur gnostischen Gepräges, die in der hellenistischen Zeit auf ägyptischem Boden entstand<sup>1)</sup>. Der ägyptische Schreibergott Thoth, Θωθ wurde mit H. gleichgesetzt; sein Beiname αἰ αἰ, der Große, mit μέγας καὶ μέγας übersetzt, später mit τρισμέγιστος, der Größte, wiedergegeben<sup>2)</sup>. Die Chaldäer wie die Ssabier verehrten den dreifach wohl-tätigen H., der König, Prophet und Philo-soph war<sup>3)</sup>; das mag auf die Lehre vom dreifachen Amt Christi von Einfluß ge-wesen sein, nachdem Josephus diese Ver-einigung dreier Ämter schon bei Johannes Hyrkanos fand<sup>4)</sup>. Hermes = Θωθ hat in geheimen Offenbarungen seine Lehren mitgeteilt; sie sollen sich in Büchern oder auf Stelen gemeißelt finden<sup>5)</sup>. Die H.-Mystik gehört dem Kreise an, den wir uns „gnostisch“ zu nennen gewöhnt haben<sup>6)</sup>. Außer religiösen Erkenntnissen bieten die hermetischen Schriften aber auch Aufschluß über Magie, Astrologie, Alchimie<sup>7)</sup>. Die uns erhaltenen Texte (vgl. die Aufzählung Krolls<sup>8)</sup>) sind nach-christlich. Bousset hat zwei Schichten geschieden, die eine („hellenistische Gno-sis“), welche die Weisheit der mittleren Stoa vorträgt, setzt er Mitte 1. Jh., die jüngere Schicht, welche die Mysterien-frömmigkeit einer Sekte zeigte, sei vor-valentinianisch, und in ihren Grund-lehren um die Wende des 1. zum 2. Jh. vorhanden<sup>9)</sup>. Kroll setzt als mittlere Entstehungszeit das 3. Jh. an<sup>10)</sup>.

Richard Pietschmann *Hermes Tris-megistos*. Dissert. Leipzig 1875; Kroll bei Pauly-Wissowa 8, 792 ff.; R. Reitzen-stein *Poimandres* 1904; Georg Hein-rici (ed. E. v. Dobschütz) *Hermes-Mystik u. d. neue Testament* 1918; W. Scott *Hermetica* 1924 ff.; Julius Ruska *Tabula Smaragdina* 1926.

<sup>1)</sup> Kroll bei Pauly-Wissowa 8, 799 ff. 804 ff.; Heinrici 2. <sup>2)</sup> Pietsch-mann 35; Pauly-Wissowa 8, 792 f. Vgl. Kopp *Beiträge* 1, 369 N. 7. <sup>3)</sup> Rei-zenstein *Poimandres* 175. Vgl. auch *Wundererz.* 127. — Weitere Erklärungen des Namens bei v. Lippmann *Entstehung*

*und Ausbreitung der Alchemie* 1919, 227.  
<sup>4)</sup> Ebd. nach *Bell. Jud.* 1, 68. Von mehreren H.-Gestalten ist oft die Rede; vgl. Pietsch-mann 36 f. 50 ff. <sup>5)</sup> Pauly-Wissowa 8, 802. Vgl. Ruska an vielen Orten. <sup>6)</sup> Hein-rici 9. Vgl. Pauly-Wissowa 8, 804 ff.; Joseph Kroll *Die Lehren des H. T.* 1914; Zielinski in *ARw.* 8, 321 ff.; Bousset in *Göttinger gel. Anzeigen* (1914), 176. 697 ff. <sup>7)</sup> Ruska *Tabula Smaragdina*. Vgl. dort 9 ff. = Clemens Alex. *Stromat.* VI. 4, 35 ff.; Haupt im *Philologus* 48 (1889), 371 ff. <sup>8)</sup> Pauly-Wissowa 8, 794 ff.; *ARw.* 8, 321 ff. <sup>9)</sup> *Göttinger gel. Anz.* 176, 737. 751 ff. Vgl. auch Reitzenstein *Wundererz.* 126 f. Als Zeugnisse für den Übergang gnosti-scher in neuplatonische Kosmologie sprach sie Dieterich *Abraxas* 134 f. an. <sup>10)</sup> Pauly-Wissowa 820 ff. Ich gehe auf andere Da-tierungen hier nicht ein.

2. H. T. im MA. Über Zusammenhänge der johanneischen mit hermet. Schriften ist oft verhandelt worden; gelegentliche Anklänge sind festzustellen, eine direkte Abhängigkeit sicher kaum anzunehmen<sup>11)</sup>. In Rom soll H. T. eine Gemeinde gehabt haben<sup>12)</sup>, doch ist sein Name erst im MA. und Barock zu seiner Geltung gelangt. Bei den Kirchenvätern wird er nicht häufig genannt, und eher im Osten als im Westen, wo Tertullian (de anima c. 2) und Cyprian im 3., Lactantius (Div. instit. II. 8, 48; VII. 13, 3; IV. 6, 3) im 4., Augustin (de civitate dei VIII 23. XVIII 39) im beginnenden 5. Jh. zu nennen sind. Daneben erscheint er bei Julius Firmicus um 350 (Matheseos IV. proem. III. 1, 1.)<sup>13)</sup>. In Byzanz läßt sich eine Überlieferung bis Theodoros Meliteniotes (1360?) verfolgen<sup>14)</sup>. Wenn im MA. im Westen H. T. mit Mercur zu-sammengeworfen wird, so daß man nicht mehr recht weiß, ob auf ihn oder den be-kannten Gott die Stelle zu beziehen ist<sup>15)</sup>, ist das ein Zeichen dafür, daß das Wissen von ihm verblaßte, — während Ausonius ihn noch kannte<sup>16)</sup>. Wenn man ihn nennt, wie im Prolog der lex Salica oder in einem Konzilsbeschluß Paris 825, so geht das auf das wenige zurück, was die Kirchenväter (Isidori Hispalensis ep. etymologiae V. 1, 2; Augustin) berichten<sup>17)</sup>. H. T. ist es auch, an den der ags. Dialog zwischen Saturn und Salomon denkt, wenn er Merkur als Erfinder der Buchstaben nennt, wie aus der Nennung Seths in

einem andern hervorgeht. Aber auch das kann aus den Kirchenvätern entlehnte Weisheit sein<sup>18)</sup>. Woher die Scholastiker des 12. Jhs. die philosophischen hermet. Schriften kennen, ist noch nicht ausge-macht; da es sich um Engländer (Johann von Salisbury) und Mitglieder der „Schule von Chartres“ handelt<sup>19)</sup>, könnte man annehmen, daß, wie in andern Fällen jenseits des Kanals, griechische Literatur lebendig geblieben ist. In größerem Um-fang hat nur der Ps.-Areopagit, der durch Scotus Eriugena bekannt geworden ist, hermetisches Gut hereingebracht<sup>20)</sup>. Sonst darf man wohl sagen, daß erst durch die Übersetzung des Ficinus 1463 H. T. wiedergewonnen wurde<sup>21)</sup>; Pico von Mirandula lernte ihn hier ken-nen<sup>22)</sup>. Die Pansophie bemächtigte sich seiner religiösen Schriften<sup>23)</sup>; Valentin Weigel berief sich auf ihn<sup>24)</sup> wie vor-her schon Agrippa von Nettesheim. Abraham v. Franckenberg zitierte ihn nach Patritius<sup>25)</sup>. Ob der sarazenische Abgott Termagan, Tervagan, Terviant der ags. Dichter des 12.—13. Jhs.<sup>26)</sup> mit Trismegist zusammenzubringen ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

<sup>11)</sup> Clemens *Neues Test.* 274 f.; Hein-rici. <sup>12)</sup> Reitzenstein *Psyche* 50 = Edm. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung d. Alchemie* 1919, 227 N. 1; Reitzenstein *Wundererz.* 128: „hermet. Literatur im 2. und 3. Jh. für alle religiös Inter-essierten der allgemeine Ausdruck der Fröm-migkeit“ behauptet wohl zu viel. <sup>13)</sup> Hein-rici 148 ff. 214 ff.; Lactantius zitiert nach *opera omnia* I (ed. Brandt-Laub-mann 1890). <sup>14)</sup> Ebd. 215 f. <sup>15)</sup> Il est vrai que Hermès chthonios se confond avec Hermès Trismégiste: Emile Jobbé-Duval *Les morts malfaisants „larvae, lemures“ d'après le droit et les croyances populaires des romains* 1924, 102 nach Hubert *Magia* in Darenberg et Saglio 3<sup>2</sup>, 1512 f.; *Vita Landi-berti ep. Traiectensis auctore Stephano*: M. G. SS. Meroving. 6, 386 = *Poetae latini* IV, 232 (ähnlich Ovid; vgl. Pietschmann 29. 40 f.); Isidor junior *Chronica*, M. G. Auctores antiquiss., *Chronica* min. 2, 434. 437. <sup>16)</sup> Auct. antiqu. V. 2, 128. <sup>17)</sup> Grimm *Myth* 3, 58 zu S. 124. Der Konzilsbeschluß steht M. G. LL. sect. III Concilia II. 2, 493 c. XXXIV. Au-gustinus *de civ. d.* VIII. <sup>18)</sup> Grimm *Myth.* 1, 124; 3, 58 (Hermes als Erfinder des Würfelspieles ebd. 3, 58 zu 1, 124 kann auf Plato *Phädr.* zurückgehen). <sup>19)</sup> Wilh. Jansen *Der Kommentar d. Clarembaldus von*



Arras zu Boethius de trinitate 1926 (52 f.). 54. 64. <sup>20)</sup> Heinrici 216. <sup>21)</sup> Peuckert *Die pansophische Bewegung* 1931 c. 1. <sup>22)</sup> Peuckert *Rosenkreutzer* 21. <sup>23)</sup> *Oculus sidereus* 1643 am Schluß: aliorum autorum testimonia VI. <sup>24)</sup> Grimm *Myth* 1, 124; 3, 58.

3. Hermetische Alchimie. Der christliche Pantheismus des 15. und 16. Jhs. wurde wohl dadurch auf H.T. und dessen religiöse Schriften gebracht, daß die von ihm hochgeschätzte <sup>25)</sup> Alchimie, die „hermetische Kunst“, ihn als dux, princeps, pater längst verehrte (vgl. etwa das Register im *Theatrum chemicum* s. v.). Alchimistische Schriften des H.T. werden häufig genannt <sup>26)</sup>; keine hat aber die Berühmtheit der tabula Smaragdina Hermetis Trismegisti erlangt <sup>27)</sup>, deren Geschichte Ruska geschrieben hat. Neuplatonismus und „heimliche Wissenschaften“, die im ägyptischen und kleinasiatischen Hellenismus blühten, gediehen, nachdem diese Länder Ostrom entrissen worden waren, weiter <sup>28)</sup>, ja gelangten bis zu den Persern; zu den Vermittlern gehörten die Ssabier, bei denen H.T. nicht vergessen worden ist <sup>29)</sup>. Der Text der tabula entstand nach Ruskas Vermutung zwischen dem 6. Jh. und 750 in Persien <sup>30)</sup>; von dort gelangte er zu den Arabern und von diesen ins Abendland <sup>31)</sup>. Im 12. Jh. wurde er bereits von einem Spanier ins Lateinische übersetzt <sup>32)</sup>. Albertus Magnus kannte ihn neben andern alchemistischen H.-Texten <sup>33)</sup>. Unter den berühmten Alchimisten, die sich auf die tabula berufen, seien Arnaldus von Villanova (1235–1311) <sup>34)</sup>, Raymundus Lullus (1235–1315) <sup>35)</sup>, Trevisanus (1406 bis 1490) <sup>36)</sup>, Trithemius <sup>37)</sup> und außer den Nachparacelsisten Alexander von Suchten <sup>38)</sup> und Basilius Valentinus <sup>39)</sup> vor allem Pseudo-Paracelsus <sup>40)</sup> genannt. Angeblich von ihm, erschien in der Straßburger Ausgabe seiner Schriften eine deutsche Übersetzung der tabula <sup>41)</sup>. Sudhoff zweifelt mit Fug an Paracelsi Autorschaft <sup>42)</sup>; dieser 1603 zum erstenmal gedruckten geht eine Übersetzung Johann Schauberts 1600 voran <sup>43)</sup>. Warum man sie ihm zuschrieb, welche Rolle Paracelsus in dieser neu-hermetischen Literatur spielte, erweist ein Buchtitel wie „Pandora

magnalium naturalium aurea... Darinnen Apocalypsis Des Hoherleuchten Ägyptischen Königs vnd Philosophi, Hermetis Trismegisti; von vnserm Teutschen Hermete, dem Edlen, Hochthewrem Monarchen vnd Philosopho Trismegisto, A. Ph. Theophrasto Paracelso Verdolmetschet 1608“ <sup>44)</sup>. Kommentiert hat außer Trithemius Hortulanus (14. Jh.) <sup>45)</sup> und Gerhard Dorn (16. Jh.) <sup>46)</sup> die tabula. Die Rosenkreutzer und Pansophen schätzen, ebenso wie ihr Gegner Libavius <sup>47)</sup>, H. T. hoch ein <sup>48)</sup>. Nur einige Phantasten retteten den Namen ins 19. Jh., sonst ist er mit der Aufklärung vergangen <sup>49)</sup>. Conring und Casaubonus haben nachgewiesen, daß H.T. eine erdichtete Person gewesen sei, und Borrichius hat ihn nicht zu retten vermocht <sup>50)</sup>.

<sup>25)</sup> Peuckert *Leben J. Böhmes* 57; *Pansoph. Bewegung* c. IV. <sup>26)</sup> Kopp *Beiträge* 1, 374 f. 383 f.; Julius Ruska *Tabula Smaragdina* 1926, 187 f.; „Septem tractatus seu capitula Hermetis Trismegisti in: *Ars chemica* 1566, 7 ff. = J. o. J. a. k. Manget *Bibliotheca chemica curiosa* 1 (1702), 400 ff. <sup>27)</sup> Text bei Ruska 2 f; *Theatrum chemicum* 1659. 1, 8. 362 u. öfter. <sup>28)</sup> Blochet in *Rivista degli Studi Orientali*. Vol. VI 39 ff. = Ruska 46 f. <sup>29)</sup> Ruska 39. 40. 169. 174 f. <sup>30)</sup> Ebd. 165 f. <sup>31)</sup> Ebd. 177. <sup>32)</sup> Ebd. 177 ff. <sup>33)</sup> Ebd. 186 ff. = August Borgnet *B. Alberti magni opera omnia* 1890. Vol. 5 Liber Mineralium I. tract. 1. c. 1 = St. 2 A (ich bezeichne mit A die linke, mit B die rechte Spalte der Seite); I. 1 c. 3 = St. 5 A; I. 1 c. 4 = 5 B; II. 1 c. 2 = 26 A; ebd. c. 3 = 27 B; III. 1 c. 1 = 60 A; ebd. c. 4 = 63 A; ebd. c. 6 = 66 B; ebd. c. 8 = 69 B; III. 2 c. 1 = 75 A; ebd. c. 3 = 78 B; IV. 1 c. 1 = 84 B; ebd. c. 2 = 85 B. Den ersten Nachweis gab wohl Steinschneider in *Ztschr. f. Mathematik u. Physik* 16 (1871), 271 ff. <sup>34)</sup> Ruska 190 f. <sup>35)</sup> Ebd. 191 f. <sup>36)</sup> Ebd. 203 f. <sup>37)</sup> *Theatrum chemicum* 1 (1659), 388 ff. <sup>38)</sup> Ruska 211 f. <sup>39)</sup> Peuckert *Pansoph. Bewegung* c. IV. <sup>40)</sup> *Opera*, Straßburg bei Zetzner 1616 in fol. 1, 921; 2, 673. <sup>41)</sup> Ebd. 688. Vgl. Ruska 207 f. <sup>42)</sup> Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften* 1 (1894), 445. <sup>43)</sup> Peters *Pharmazeutik* 1, 268 f. <sup>44)</sup> Sudhoff *Versuch einer Kritik* 1, 480; vgl. 444 f. Vgl. zu allen diesen Fragen Peuckert *Pansoph. Bewegung* c. IV. <sup>45)</sup> Ruska 193 ff. 180 ff. = *Ars chemica* 1566, 32 ff. <sup>46)</sup> Ruska 208 ff. = Manget *Bibliotheca chemica curiosa* 1, 380 ff. = *Theatrum chemicum* 1, 362 ff. <sup>47)</sup> *Alchimia* 1606, 1. *Commentarium Alchymiae* P. I

(1606), 2. <sup>48)</sup> Ruska 213 über Mich. Maier; Ehregott Daniel Colberg *Das platonisch-hermetische Christentum* 1 (1710), 89 bis 100; Peuckert *Rosenkreutzer* 264. <sup>49)</sup> Ruska 224 ff. Vgl. bereits Kirchers *H. fabulosus*: Manget 1, 55. <sup>50)</sup> Kopp *Beiträge* 1, 371 ff.; Isaac Casaubonus *De rebus sacris et ecclesiasticis exercitationes* XVI. 1615, 52 ff. Borrichius: Manget 1, 39.

4. Hermetische Astrologie. Clemens von Alexandria berichtet von astrologischen Schriften des Hermes <sup>51)</sup>, deren Inhalt man bei J. Kroll <sup>52)</sup> wie Bouché-Leclercq <sup>53)</sup> findet. Bekannt ist die Trutina Hermetis, auch Regel des H. genannt, eine Korrekturmethode in der Nativitäts-horoskopie, um eine ungenau bekannte Geburtszeit zu rektifizieren. Die hermetische Gnosis befaßt sich nach astrologischer Auffassung teilweise mit der astralmythischen Deutung des intrauterinen Lebens und des Geburtsaktes. Die mannweibliche Urgottheit, der Mensch durchbricht in der Geburt die Sphärenhülle, die naturmythisch mit dem Uterus identisch ist, und spiegelt sich nun in der Höhlung des Weltalls (vgl. auch Plato, Staat VII). Auf Grund solcher gnostischen Hintergründe behauptet die Regel des H. einen geheimen Zusammenhang zwischen dem Augenblick der Empfängnis und der Geburt. Die beruht auf der Hypothese, daß der Mond diesen sowohl als jenen beeinflußt, und lautet: Der Aszendent oder Deszendent der Geburt ist der Ort des Mondes bei der Empfängnis, und der Mondort der Geburtszeit ist der Aszendent oder Deszendent der Konzeption <sup>54)</sup>.

<sup>51)</sup> *Stromata* VI. 4, 35 ff. = Ruska 9 f. <sup>52)</sup> Josef Kroll *Die Lehren des H. T.* 1914, 206 ff. <sup>53)</sup> A. Bouché-Leclercq *L'Astrologie grecque* 1899, Register. Vgl. auch Pietschmann 38. <sup>54)</sup> Nach freundlicher Auskunft von Johannes Graf von Matuschka.

5. Hermetische Lehren im germ. Glauben.

a) Ideen hermetischer Herkunft in der Geistesgeschichte des Abendlandes begegnen verhältnismäßig selten. Ein Beispiel gab Siebs <sup>55)</sup>. Die Lehre, daß der Mensch aus vier Elementen bestehe (nam terrae ratio in carne est, humoris in sanguine, aeris in spiritu, ignis in calore

vitali) ist von Lactantius (*Divin. instit.* II. 12) unter Berufung auf H.T. <sup>56)</sup> aufgenommen worden. Das *Elucidarium* des Honorius von Autun <sup>57)</sup>, seit dem 12. Jh. in Deutschland weit verbreitet, trägt diese Elementenlehre ins Breite. Die Anthropogenie der Emsigoer Rechtshandschrift, des Ezzoliedes, die man für ursprünglich germanisch ansah, bewahrte also einen Nachklang hermetischer Weisheit. Dagegen haben Hár, Jafnhár und þriði in der *Gylfaginning* c. 5 kaum etwas mit H.T. zu tun <sup>58)</sup>.

b) Geht die Vier-Elementenlehre auf alte Überlieferung zurück, so glaube ich, daß der „großmächtige Geist Mercurius“ in der Flasche <sup>59)</sup>, wenn er überhaupt eine Beziehung zu H.T. hat <sup>60)</sup>, in alchimistischer Zeit ins Märchen geraten ist, denn die Mehrzahl der Märchen ist in dieser Zeit (Paracelsus, Doktor Phrastes!) verankert <sup>61)</sup>.

<sup>55)</sup> *ZfdPhil.* 29, 398. <sup>56)</sup> Vgl. etwa Josef Kroll *Die Lehren des H. T.* 1914, 243. <sup>57)</sup> Migne 172, 1116. Vgl. des Honorius *Sacrament.* c. 50 = Migne 172, 774. <sup>58)</sup> E. H. Meyer (*Völuspa* 1889, 79 f.) *Germ. Myth.* 52; V. Rydberg *Undersökningar i Germanisk Mythologi* 1 (1886), 71 hatten Beziehungen gesehen. Vgl. dazu A. Heusler *Die gelehrte Urgeschichte im altisländ. Schrifttum* (Abh. Berlin 1908), 29 ff. 85. 88; Mogk in *PBB* 7, 216. <sup>59)</sup> Grimm *KHM.* Nr. 99. <sup>60)</sup> So Grimm *Myth.* 1, 124 N. 3. <sup>61)</sup> Bolte-Polivka 2, 414 f. Vgl. v. d. Leyen *Märchen* 160. Peuckert.

Herodes s. wilder Jäger.

Herodias, domina Herodiana etc., die Figur der christlichen Legende, wie Abundia, Befana und Diana (s. diese), und mit der letzten von früh an formelhafte verbunden <sup>1)</sup>, eine nächtliche Dämonenführerin weithin im Abendland <sup>2)</sup>, aber im Gegensatz zu jenen Figuren mit den antiken Namen auch in Deutschland eine volkstümliche Sagenfigur: als Anführerin der wilden Jagd (s. d.) oder der Hexenfahrt oder als Urheberin des Wirbelwinds <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Die frühen Zeugnisse (Burchard v. Worms, Reinardus usw.) s. bei Grimm *Mythol.* 1, 234 ff.; dazu *ZfVlk.* 23 (1913), 5; *MschlesVlk.* 17 (1915), 42. 45. 47. <sup>2)</sup> Frazer 12, 304; Sébillot *Folk-Lore* 2, 413; Krauß *Volk-*



forschungen 82; Ders. *Religiöser Brauch* 119; Mannhardt *German. Mythen* 59. 286. 293; Mannhardt *Götter* 301; Grimm *Mythol.* 2, 778; Liebrecht *Gervasius* 186; Riet-schel *Weihnacht* 95 f.; Jahn *Opferge-bräuche* 194; Zachariae *Kl. Schriften* 378 ff.; Soldan-Heppe 2, 431; Han-sen *Hexenwahn* 30, 38; Hansen *Zauber-wahn* 87. 133; Keller *Grab des Aberglaubens* 1, 16. <sup>3)</sup> Grimm *Mythol.* 1, 526; 2, 883; 3, 412. 405 Nr. 10, 1; Simrock *Myth.* 367; Schwartz *Studien* 461 ff.; Sepp *Religion* 211 ff.; ZfV. 4 (1894), 303; 22 (1912), 238; Gander *Niederlausitz* 138 Nr. 5; Kuhn *Westfalen* 1, 5; Grohmann *Sagen* 112; Landsteiner *Niederösterreich* 61 f.; Gräber *Kärnten* 95 Nr. 117 (die gleiche Sage aus dem Syrischen, ZfdMyth. 1, 319).

H. Naumann.

### Herolt, Johannes.

N. Paulus Ztschr. f. kathol. Theologie 26, 417—447; 27, 366—368; G. A. Weber ebd. 27, 362—366.

Joh. H., genannt Discipulus, Lektor der Theologie und Prior des Dominikanerklosters zu Nürnberg; gest. 31. August 1468. Verfaßte Predigten, Traktate und ein Promptuarium exemplorum. Im tractatus de decem praeceptis und den sermones de tempore 41. 61. 142 bespricht er Superstitionen nach Art der Theologen seiner Zeit <sup>1)</sup>. Eine Predigt (gedruckt Jena 1492) bekämpft den Tanz als Teufelswerk <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Zachariae *Kl. Schriften* 381 ff.  
<sup>2)</sup> F. Holzhausen *Germania* 30, 193 ff. Helm.

**Herpentil.** Unter dem Namen H.s., „der Gesellschaft Jesu Priester“, ist ein „kurtzer Begriff der übernatürlichen schwarzen Magie, enthaltendt Beschwörungen und Namen der mächtigsten Geister und deren Siggeln, oder das Buch der stärksten Geister, eröffnendt die großen Heimlichkeiten aller Heimlichkeiten. Salzburg im Jahr 1505“ überliefert <sup>1)</sup>. Eine zweite Rezension „Inbegriff d. übernat. Magie das ist R.P.S.F. (I. J. st. F.) des Philosophen Joseph Anton H. Buch von den Beschwörungen einiger Dämonen ersten Rangs. MDXIX.“ <sup>2)</sup> weicht in manchem von der ersten ab. Eine dritte steht in Fausts *Magia naturalis et innaturalis* <sup>3)</sup>. Das Buch ist natürlich Fälschung, denn 1505 bzw. 1519 gab es noch keine Societas Jesu und in der 2. Rezension lautet die

Anmerkung zum Titel: „Des berühmten abderitischen Weisen Democrit Commentar zum Text des H.“ wie ein schlechter Witz. Es soll ursprünglich in arabischer Sprache geschrieben sein. In Wirklichkeit stammt es wohl aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jhs. und ist dem Kornreuther (s. d.), der 1748 zuerst erwähnt wird, nahe verwandt. Immerhin ist das Buch dadurch interessant, daß es die liturgischen Formen der Beschwörung, die einer zusammenfassenden Untersuchung bedürfen und zum Teil auf antiken Zauberbrauch, z. T. auf die kirchliche Liturgie zurückgehen <sup>4)</sup>, schön darbietet. Der beschworene Fürst Amazeroth <sup>5)</sup> trägt einen hebräischen Namen, מְאָרוֹת Hiob 38, 32 מְאָרוֹת 2. Reg. 23, 5, bei den Septuaginta beide Male μαζορωθ, Vulg. 2. Reg. 23, 5: duodecim signa, ist also der Fürst des Zodiacus <sup>6)</sup>; sonst sind die Exorcismen in einer Phantasiesprache geschrieben. Einiges über das Buch bringt Kiesewetter <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1821), 157 ff.; 2 (1821), 105 ff. <sup>2)</sup> Scheible *Kloster* 3, 626 bis 633 m. Taf. <sup>3)</sup> Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 29. <sup>4)</sup> Ons Hémecht 34 (1928), 160. <sup>5)</sup> Horst a. a. O. 1, 170 ff. <sup>6)</sup> Vgl. auch Buxtorf *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869), 670. <sup>7)</sup> A. a. O. 2, III. Jacoby.

**Herr, Frau** (als Anrede). Auf alten Mond- und Sonnenkult geht es zurück, wenn der Mond mit „H. Mond“, die Sonne mit „F. Sonne“ angesprochen und begrüßt werden <sup>1)</sup> (s. Mond, Sonne). Im 7. Jh. predigt der hl. Eligius unter den Franken: „Nullus dominos solem aut lunam vocet neque per eos juret“ <sup>2)</sup>. Der Magister Nicolaus Magni de Jawor (14.—15. Jh.) will ein altes Weib gekannt haben, „que credidit solem esse quasi deam, vocans eam sanctam dominam“ usw. <sup>3)</sup>. Nikolaus von Dinkelspühl schreibt in dem Traktat „De preceptis decalogi“ (fol. 29): „Ad idem reduci potest stultissimus iste error, quod quidam quando primo vident novam lunam ipsam venerantur immo adorant dicentes hec aut similia verba: „Bis got wilkum newer mon holder herr, mach mir myns geltes mer“, usw. Dasselbe berichtet Thomas von Haselbach <sup>4)</sup>. Diese

Anrede hat sich bis in unsere Tage erhalten. Auf dem Land zwischen Inn und Salzach heißt es „der hêr Mân“ ganz einfach für Mond <sup>5)</sup>. Auch in der Oberpfalz <sup>6)</sup> sagt man: „Heind scheind da H. Mauñ sua schayñ“. Eine Schlesierin hatte noch in unserem Jahrhundert die Gewohnheit, vor dem Monde drei Neigungen zu machen, jedesmal mit den Worten: „Guten Abend, H. Mond“ <sup>7)</sup>.

Auch der Wind wurde nach Schönerwerth in der Oberpfalz als „H.“ angeredet <sup>8)</sup>.

„H.“ Winter und „H.“ Mai waren im MA. ganz gebräuchliche Beinamen <sup>9)</sup>. Der Flieder, Attich (s. 1, 669 ff.) usw. werden gleicherweise heute noch mit H. betitelt, im Gichtsegen heißt es „H. Fecht“ <sup>10)</sup>; wenn sich im Havelland ein Wirbelwind erhebt, muß man sagen: „Gnädig H. Deibel“, dann legt er sich <sup>11)</sup>. Auch der ruhelose Geist des Bürgermeisters Kunz in Bennisch (Oberschlesien) will durchaus mit H. Kunz angesprochen werden. Wenn die Holzfürer sagen: „Wenn nur Kunz kämel“, so kommt er gewiß nicht zu Hilfe, sondern trägt nur dazu bei, daß die Wagen noch mehr im Kote versinken <sup>12)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm *Myth.* 2, 587; Golther *Mythologie* 486 ff.; R. M. Meyer *Religgesch.* 104 f. <sup>2)</sup> Grimm *Myth.* 3, 402. <sup>3)</sup> Ebd. 3, 414; Franz *Nik. de Jawor* 170. <sup>4)</sup> Franz a. a. O. 170 f.; Grimm *Myth.* 2, 587. <sup>5)</sup> Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1151. <sup>6)</sup> Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 61 Nr. 1; vgl. 2, 72. <sup>7)</sup> Kühnau *Sagen* 2, 547 Nr. 1189, 2. <sup>8)</sup> 2, 114. <sup>9)</sup> Grimm *Myth.* 2, 633. <sup>10)</sup> Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 17. <sup>11)</sup> Kuhn und Schwartz 454 Nr. 406. <sup>12)</sup> Kühnau *Sagen* 1, 192 Nr. 187 = Vernalcken *Mythen* 50 f. Nr. 24. Bächtold-Stäubli.

**Herrgott** s. Gott 3, 941 ff.

**Herrgottssteine.** H. nennt man in Schwaben weiße, zuweilen mit roten Tupfen oder rötlichen Streifen versehene Steinchen, die sich in Flußbetten und auf Feldern finden. Es sind abgespülte und abgeriebene Quarzstücke. Das Volk glaubt, sie seien vom Himmel gefallen. Wer einen solchen Stein in der Tasche trägt, fällt nicht oder nimmt, wenn er doch zum Fallen kommt, keinen Schaden. Deshalb lesen Kinder und alte Leute diese

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Steinchen gern auf und führen sie bei sich. Die Kinder legen sie auch für die Mutter Gottes in Bildstöcke hin (vgl. Steinopfer). Man hat einen solchen Stein auch gern im Hause, weil er Glück bringt und den Blitz vom Hause abhält (vgl. Belemnit, Donnerstein) <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Meier *Schwaben* 1, 256 Nr. 285; Sepp *Sagen* 103 f. Nr. 33; Simrock *Myth.* (1864), 552 Zeile 3 ff. Olbrich.

**Hertha, Herda**, eine Göttin, die nie existiert hat, sondern auf Grund der Lesart *Herthum* (für *Nerthum*) einiger schlechter Tacitushss. (*Germania* cap. 40) von der Wissenschaft erfunden <sup>1)</sup> und nach Rügen versetzt worden war (H.-see) <sup>2)</sup>. Sie gehört lediglich der Wissenschaftsgeschichte an und spukte nur im Glauben der Gelehrten <sup>3)</sup>, nicht des Volkes.

<sup>1)</sup> Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 470. <sup>2)</sup> Grimm *Sagen* Nr. 365. <sup>3)</sup> Einige besonders schöne Proben: Urquell 5 (1894), 19; Hocker *Volks Glaube* 223; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 176; Albers *Das Jahr* 357. 299. 182; Köhler *Voigtland* 447. 367. H. Naumann.

### Herz.

1. Rohe Kenntnisse von Bau und Funktion des H.ens hat die Sprachwissenschaft im Verein mit Prähistorie und Völkerkunde in den Frühstufen fast aller Völker nachgewiesen. H. ist germanisches und westindogermanisches Wort. Im klassischen Altertum wird das H. als Zentralpunkt des Körpers erkannt <sup>1)</sup>. Megenberg gibt die Ansicht ägyptischer Gelehrter wieder, wonach das H. bis zum 50. Lebensjahr wachse, danach wieder abnehme. Der H.beutel ist ihm bekannt <sup>2)</sup>. Harveys Erkenntnisse vom Blutkreislauf <sup>3)</sup> werden sehr langsam Allgemeingut bei Wissenschaft und Volk. Philipp von Walter, Professor der Physiologie und der Chirurgie, schreibt 1808 vom „Kreisigen“ im Blut: „Jedes Blutkugelchen dreht sich um seine Achse nach siderischem Gesetz . . . Das H. pulsiert wie eine Arterie. Das H. ist nicht der Punkt des Entstehens der organischen Kreislaufbewegung, sondern nur der Punkt ihres Reflexes“ <sup>4)</sup>. Noch 1841 wirft der Münchener Kliniker Ringseis Harveys



Lehren vor, daß sie zu den größten Abwegen namentlich in der Therapie geführt hätten<sup>5)</sup>. Kein Wunder ist es danach, daß im Volke noch länger unklare Vorstellungen über den Blutkreislauf und den Bau des H.ens im Umlauf blieben. 1865 stellt man sich in Schwaben den Blutkreislauf vereinfacht so vor, als ob das Blut vorn im Leib hinab- und hinten wieder hinauf laufe. Diese Anschauung soll erzeugt worden sein durch Glasrohrmodelle, die man zu jener Zeit auf Jahrmärkten zeigte<sup>6)</sup>. Die H.kammern sind bekannt, jedoch glaubte man in der Schweiz, daß es Leute gäbe mit einem „ganzen H.en“, d. h. ohne Kammern. Sie haben einen besonders hoch gewölbten Brustkorb, das H. „bricht“ schwer im Todeskampf<sup>7)</sup>. Neuerdings sind „Hattfehler“ = H.fehler und „Hattklappen“ in Niederdeutschland bekannt. Diese sollen nach scherzhafter Redensart verrostet können<sup>8)</sup>. Seltsam mutet die häufige Verwechslung von H. und Magen (s. d.) an, schon im Griechischen bezeugt im Doppelsinn von καρδιά<sup>9)</sup>. In einem Arzneibuch des 12. Jhs. redet ein Rezept contra dolorem cordis von swermagen und maginswern<sup>10)</sup>, in Württemberg sagt man bei Magenweh noch: „Mein H. tut mir weh“, oder man hat es „vor dem H.en“<sup>11)</sup>. Die H.grube wird auch Magen-grube genannt<sup>12)</sup>. Endlich soll das H. mit dem Munde in direkter Verbindung stehen. Im Ave-Ritter-Motiv wächst der Baum aus dem H.en durch den Mund, nach einer Erzählung des 14. Jhs. fließt Gottes Wort als ein Strom in den Mund eines Lammes, d. h. in das H. eines frommen Menschen<sup>13)</sup>. Ein bayerisches Zauberbuch vom Anfang des 19. Jhs. empfiehlt, den Kopf des Viehs, dem man Medizin gegeben hat, eine Viertelstunde hoch zu halten, „daß es gegen das H. läuft“<sup>14)</sup>. Wenn die Schwangere Branntwein trinkt, brennt es sogar dem Kinde das H. aus<sup>15)</sup>. Die Redensarten vom wachsenden oder gesunden H.en des niesenden, weinenden oder vom Schlucken geplagten Kindes<sup>16)</sup> mögen hierherzählen. Vorstellungen von Adern, die vom H.en kommen, erzeugen die Bezeich-

nungen „H.finger“, meistens der linke Goldfinger oder Ringfinger, in der Schweiz Bezeichnung für den linken Mittelfinger<sup>17)</sup> und „H.blut“, „H.geblüt“. Das H.blut wird häufig in Sage und Literatur erwähnt<sup>18)</sup>, dem Kinde, das beim Essen sehnüchtig zuschauen muß, fließt ein Tröpfchen „H.blut“<sup>19)</sup>, bei starker Blutung nach der Geburt befürchtet man für die Mutter das „Anbrechen des H.geblütes“, man sagt in Schwaben: „s'H.geblüt ist agloffte“<sup>20)</sup>. Tabernaemontanus meint 1597: „Wenn ein Fraw zu viel fleußt / es sey im geben oder sonst / also / daß man sich dess Hertzbluts besorgte / so nimm . . .“<sup>21)</sup>. Die scherzhafte Behauptung, daß es Lebewesen ohne H. gebe, taucht auf im Motiv vom verspeisten Tier-H.en, das Verwandtschaft zeigt mit dem Stoff der äsopischen Fabel vom Fuchse, der das H. des vom Löwen zerrissenen Hirsches stiehlt<sup>22)</sup>. Die offenbar der tatsächlichen Form des H.ens nachgebildeten und stilisierten H.darstellungen durch Amulette, die gegen Verhexung und bösen Blick getragen werden<sup>23)</sup>, und Gebädbrote (s. d.), deren Verwendung im Liebesleben des Volkes auch heute noch eine Rolle spielt, sind in Formvarianten und Abhängigkeitsverhältnissen noch nicht klar zusammengestellt und erkannt<sup>24)</sup>.

<sup>1)</sup> Bargheer *Eingeweide* passim; Erich Mühsam *Zur Lehre vom Bau und der Bedeutung des menschl. H.ens im klass. Altertum*, in: Janus 15 (1910), 797 ff.; Roscher *Omphalos* 137. <sup>2)</sup> Megenberg *Buch d. Nat.* 21. <sup>3)</sup> William Harvey *Die Bewegung des Herzens und des Blutes*, in: Klassiker der Med. Bd. 1, hrsg. Sudhoff, Lpz. 1910, 5; Janus 7 (1902), 60–63; 27 (1923), 55 f.; Amels *Athmung* 40. <sup>4)</sup> v. Müller *Spekul.* (1914), 9. <sup>5)</sup> Ebd. 18. <sup>6)</sup> Buck *Volksmedizin* (1865), 23. <sup>7)</sup> SAVk. 4, 161; 8, 143; 21, 200. <sup>8)</sup> Mündlich: Hamburg, Elbmarsch. <sup>9)</sup> Bechtel *Über die Bezeichnungen des Magens im Griechischen*. Bln. 1903; Bargheer *Eingeweide* Reg. <sup>10)</sup> Pfeiffer *Arzneibuch* 1, 121. 25. <sup>11)</sup> Höhn *Volksheilk.* 1, 102. 104; Hovorka-Kronfeld 2, 67. <sup>12)</sup> Lieber *Deutsch-Tirol* 224. <sup>13)</sup> MschlesVsk. 10, 20, 25. <sup>14)</sup> Bll. z. bayr. Vsk. 2 (1913), 15. <sup>15)</sup> Meyer *Dt. Vsk.* (1921), 186. <sup>16)</sup> Mündlich: Finkenwärder; Haltrich-Wolff 315; Woeste *Mark* (1847), 57; BllpommVsk. 3, 122; Goldschmidt (1854), 157; Wossidlo 3, 112. 366; ZfVsk. 11, 446; FINDER *Vierlande* 2, 224;

Grimm *Mythologie* 3, 471 Nr. 985; ZfVsk. 1, 39. <sup>17)</sup> Bargheer *Eingeweide* 35. 375; Staricius *Heldenschatz* 24; Vekenstedts Zs. 2, 17 ff.; mündl. aus Pabianice (Polen). <sup>18)</sup> Zaubert *Rheinland* 2, 79; Höfler *Organotherapie* 230. 259. <sup>19)</sup> Grohmann III; John *Erzgebirge* 56; vgl. Bargheer *Eingeweide* 54. <sup>20)</sup> Flügel *Volksmed.* (1863), 76; Lammert 167; Pauli *Pfalz* (1842), 47 f.; Höhn 98; Buck 44; Bargheer *Eingeweide* 276. <sup>21)</sup> Tabernaemontanus 523 d. <sup>22)</sup> Grimm *KHM.* Nr. 81; Wolf *Beiträge* 1 (1852), 142 f.; vgl. Menghin *Tirol* (1884), 91; Rosegger *Stoansteirisch* (1896), 308; Schönwerth *Oberpfalz* 3 (1859), 302; Strackerjan 2, 446; Bolte-Polivka 2, 152 f.; Uhland *Schriften* 8, 617; Benfey *Pantschatantra* 1, 430; Köhler *Kl. Schriften* 1, 515. <sup>23)</sup> Liebrecht *Zur Volksk.* 361; Andree-Eysn *Volkstümliches* 134 f.; ZfVsk. 11 (1901), 329; Höfler *Organotherapie* 231; 235; Alpenburg *Tirol* 358; Seligmann 1, 277; 2, 98; 2, 144; Hovorka-Kronfeld 2, 66; Bargheer *Eingeweide* 193 ff. <sup>24)</sup> s. oben „Gebädbrot“, dazu: Bargheer *Eingeweide* 46 f. 372; Höfler *Weihnacht* 57 f.

2. Verbreitet ist der Glaube, das H. sei nicht nur Sitz der Lebenskraft, sondern auch der Seele<sup>25)</sup>. Plinius nennt es den Ursprung und Anfang des Lebens. Domicilia intra se animo et sanguini praebebat . . . ibi mens habitat<sup>26)</sup>. Auch Hildegard von Bingen spricht ähnlich vom H.en als einer domus animae, die Seele ist wie ein Feuer der Mittelpunkt der Behausung. Von hier gehen die Gedanken aus und steigen hinauf in das Hirn, wo sie umgeformt werden. Das Feuer des H.ens ergibt mit der Kälte des Hirns erst das Gleichmaß des Gedankens<sup>27)</sup>. Die im 12. Jh. aufkommenden H.-Jesu-Gebete bestätigen die Anschauung vom H.en als Sitz der Seele<sup>28)</sup>. Megenberg läßt H. und Hirn gleichzeitig Träger der Seele sein, denn nach ihm entspringen dem H.en: diu versuochende kraft der sêl und daz gerüerd . . . aber die andern drei sinn sitzent in dem haupt<sup>29)</sup>. Allerdings kommt für das H. noch der „gaist“ hinzu, das Pneuma der Griechen, der in zwei H.kammern wohnen soll mitsamt dem edlen Blut: und die gaist und daz pluot laufent in den âdern von dem herzen in die andern glider<sup>30)</sup>. Um 1600 heißt es ähnlich: im H.en „entspringen vnd werden auch erstlich die lebliche Geister

/ Spiritus vitales / welche dasselbig in vnablässlicher bewegung erhalten . . . mit diesem bewegen / vnd von diesem ort / theilt es darnach die Pulssadern / die bewegung sampt dem Leben (ohn welche bewegung kein Leben erscheinet) durch den gantzen Körper“<sup>31)</sup>. Der „Geist“ ist das Band zwischen Leib und Seele, neben der Seele webt er im H.en. Wenn die Seele des Nachts gen Himmel steigt, bleibt der Geist als Lebenshauch im H.en zurück<sup>32)</sup>. Das H., somit Inbegriff von Leben und Seele, wird zum Sinnbild in Märchen und Sage. Im Motiv von „des Sängers H.“ setzt der betrogene Ehemann seiner ungetreuen Frau das H. des Liebhabers vor<sup>33)</sup>, im Märchen ist es Sneewittchens Stiefmutter, die vom Jäger das H. des Mädchens verlangt<sup>34)</sup>. Die angeschlossene Frage nach einem Kannibalismus in deutscher Vorzeit wird durch solche, auf starke Wirkung berechnete Unterhaltungsliteratur des Volkes kaum zu beantworten sein. Warum dem Fürsten, auch dem glücklichen Schützen, das H. als Speise zugeteilt wird<sup>35)</sup>, kann Klärung vielleicht aus Seelen- und Lebenssitzvorstellungen finden. Die oben gezeigte, scherzhaft gemeinte Geschichte vom Tier ohne H. findet ihr Gegenstück im Märchen vom Zauberer, dessen H. nicht in seinem Leibe wohnt, sondern als Kristallkugel in einem Ei beschlossen liegt<sup>36)</sup> oder in einem Vogel steckt, der in einer einsamen, verschlossenen Kirche gefangen lebt<sup>37)</sup>. Vielleicht liegt in der Vorstellung von der Kristallkugel eine Anlehnung an die Anschauungen der älteren Zeit über Licht und Feuer im H.en (s. o.). Megenberg nennt „daz herz ain lucern des leibes“ in Anlehnung an Plinius<sup>38)</sup>, die Mystiker reden von der scintilla animae, der Funkenseele im H.en, die neuere Zeit vom Lebenslicht und H.enslicht<sup>39)</sup>, in Bayern wird beim Schlachten die Sau ins „Liacht!“ oder in die „H.röhre“ gestochen<sup>40)</sup>. Der Glaube an einen Stern im H.en<sup>41)</sup> gehört hierher, wie die armenische Vorstellung von der dem Himmel entstammenden Lichtkugel im H.en<sup>42)</sup> oder die Behauptung der Altmexikaner, der Morgenstern sei



das H. ihres Gottes Ouetzalcouatl<sup>43)</sup>. Drei Bräuche belegen den H. seelenglauben deutlich: der H. bildzauber, die Pfählung des Vampyr und die gesonderte Bestattung des H. ens im Totenkult. Schon im ägyptischen Bestattungsritus (s. I, 979) erfährt das H. eine gesonderte Behandlung, weil es zu den unsterblichen Teilen des Körpers gehört<sup>44)</sup>. Im deutschen MA. sind ähnliche Bräuche nicht selten bezeugt<sup>45)</sup>. Heinrich III., der am 5. Oktober 1056 in Bodfeld am Harz stirbt, wird am 28. Oktober in Speyer beigesetzt: Jamque in extremis constitutus secum deliberavit, quia corde semper fuerit Goslarie, ut viscera sua inibi reconderentur, petiit, reliquum autem corpus locaretur Spire<sup>46)</sup>. Hier wie in vielen anderen Fällen bestimmt der Sterbende, was mit seinen Eingeweiden geschehen soll. Richard Löwenherz ordnet an, daß Hirn, Blut und Eingeweide in Charroux, sein H. in Rouen und sein Körper in Frontevraud beigesetzt würden. Auf dem 3. Kreuzzug stirbt Landgraf Ludwig III. von Thüringen. Von seiner Leiche heißt es:

Der bruder sin gebeine  
von dem fleische reine  
Er luteret un machte ez in  
in ein shones chofselin  
Er pulverte daz hertze sin<sup>47)</sup>.

Die übrigen Weichteile bleiben in Cypern. 1617 läßt der Bischof von Würzburg Julius sein H. in der Universitätskirche beisetzen<sup>48)</sup>, das H. Friedrich Wilhelms IV. ruht zu Füßen seiner Eltern im Mausoleum zu Charlottenburg, die H. en der Wittelsbacher in den Kapellen-nischen bei der „schwarzen“ Maria von Altötting<sup>49)</sup>, das H. des „Ersten Grenadiers Frankreichs“, La Tour d'Auvergne, soll demnächst vom Panthéon zum Invalidendom überführt werden<sup>50)</sup>, das H. des Komponisten Karl Loewe ruht in der Orgel von St. Jakobi in Stettin in der Höhlung der großen C-Flöte in goldener Kapsel. Eine Marmortafel trägt die Inschrift:

Carolus Loewe  
Lobejunensis  
Artis Musicae Doctor  
Cantilenis AC Dramatibus  
Sacris Inclutus

Praeceptor Probatus Vir Integer  
Cor Suum  
Post Mortem Quam Kiliae  
D. XX. M. April. A. MDCCCLXIX. Obiit  
In Hac Aede S. Jacobi Sedinensi  
Cuius Organis Sonuit Per XLIII Annos  
Hac Urna  
Condi Jussit<sup>51)</sup>.

Dies letzte und das früheste deutsche Zeugnis stimmen bezeichnenderweise in den Motiven überein. Einen Übergang zur Vampyrpfählung bildet die Nachricht vom Tode des rumänischen Fürsten Borolajowac 1874 in Paris. Er war vertrieben worden, weil man glaubte, die Mitglieder seiner Familie würden nach ihrem Tode Vampyre. Wenige Tage vor seinem Tode sprach er den Wunsch aus, man möchte seiner Leiche später das H. ausreißen, damit er nicht als Vampyr zurückkehre<sup>52)</sup>. Das Herz trägt also die Lebenskraft, den Lebensrest. Noch 1927 ist es in Rumänien vorgekommen, daß ein Bauer die Leiche seines Vaters ausgrub, um ihr das H. auszuschneiden, das er auf einem Scheiterhaufen unter Beschwörungen verbrannte. Der Geist eines Vampyr sei in den Leichnam gedrungen, man habe ihm deshalb geraten, durch Verbrennung des H. ens, in dem der Vampyr haue, sowohl sich Ruhe zu verschaffen, als auch den Vater vom Vampyr zu befreien<sup>53)</sup>. Neben der Vernichtung des H. ens durch Verbrennung<sup>54)</sup> ist der Brauch, dem vampyrverdächtigen Körper einen Pfahl durchs H. zu stoßen, überliefert<sup>55)</sup>. Von der Pfählung ungarischer Vampyre berichtet die Arbeit eines französischen Abts, die 1751 ins Deutsche übersetzt und stark gelesen wurde. Bei einem Falle, der 1727 in Ungarn spielt, holt man die Leiche 40 Tage nach der Bestattung heraus. „Der Richter des Orts nun, welcher im Vampyrhandel ein erfahrener Mann ware, liess ihm, dem Gebrauch nach, einen spitzigen Pfahl durchs Hertz schlagen, wobey Arnold Paul einen so gewaltigen Schrey tath, als wenn er lebendig waere“<sup>56)</sup>. Durch Vernichtung des H. ens wird der Lebensrest getilgt. Ähnliche Gedankengänge finden sich beim Zaubern an der H. stelle eines Bildes wieder, wodurch jemand geschädigt oder in seiner Zu-

neigung beeinflusst werden soll. Man formt das Bildnis des zu Schädigenden aus Wachs, drückt in die linke Seite das H. einer Schwalbe, in die rechte Seite die Leber derselben und sticht unter Beschwörungen das Glied, welches schmerzen soll<sup>57)</sup>. Durch den Stich in die H. stelle eines Wachsbildes soll ein Mann auf Amrum krank gemacht worden sein<sup>58)</sup>, durch den Stich in einen Eimer Wasser sticht man nach Luxemburger Glauben der Hexe ins H.<sup>59)</sup>. Wer mit dem Finger nach den Sternen zeigt, sticht sich selbst ins H.<sup>60)</sup>, wer ins Brot sticht, durchbohrt das H. des Heilands<sup>61)</sup>. Bekannt ist das H.-stich-Motiv in Freimaurersagen. Entweder ist es das Bild des frevelnden, meistens die Geheimnisse verratenden Mitglieds, das an der H. stelle durchbohrt wird, das aus seinem Blut geformte H. oder die H. aßkarte<sup>62)</sup>. Eine Wandlung erfährt der H. stichzauber im Vorstellungsinhalt, wenn das H. als Sitz der Liebe angesehen wird<sup>63)</sup>. In der Oberpfalz soll die Liebhaberin um Mitternacht eine Kerze anzünden und nach vorhergehenden Beschwörungen die Worte sprechen: Ich stech das Licht, ich stech das Licht, ich stech das H., das ich liebe. Dabei soll die Kerze durchstoßen werden. Wird nun der Geliebte untreu, ist es sein Tod<sup>64)</sup>. In England wurde fast der gleiche Zaubern geübt. Dort hieß der Zauberspruch:

It is not this candle alone I stick,  
But A. B's. heart I mean to prick,  
Whether he be asleep or awake,  
I'd have him come to me and speak<sup>65)</sup>.

Im niederländischen Liebeszauber führt der H. stich an der H. -Aß-Karte zur Vernichtung des Liebhabers<sup>66)</sup>. Manche Anschauungen vom H. en als Sitz der Liebe und der Weisheit zugleich tauchen in den Zeugnissen zum H. -Jesu-Kult auf<sup>67)</sup>, während das Motiv vom H. enstausch allein durch die erste Vorstellung beherrscht wird<sup>68)</sup>. Das heute übliche gegenseitige Beschenken mit Kuchen-H. en oder H. bildchen als Symbolen der Liebe<sup>69)</sup>, die farblosen Redensarten vom gegenseitigen „herzen“, von den „in Liebe vereinten“ H. en, wonach die Liebenden „ein H. und

eine Seele“ sind<sup>70)</sup>, haben ihre handfesteren Vorfahren etwa in dem Einfahren von Eggens H. in Fasolts und Diethers in Dietrichs<sup>71)</sup>, oder im H. wechsel im Wigalois:

Sin vestez herze lie er da  
Bi der meide wolgetan;  
Ir kranchez herze furt er dan . . .

und:

Wan daz hat er bi im dort  
Und ich daz sine bi mir hie.  
Der selbe wehsel der ergie  
Enzwischen uns beiden  
Do wir uns müsen scheiden<sup>72)</sup>.

Auf einem Regensburger Wandteppich des 14. Jhs. reichen sich die Liebenden ihre H. en dar<sup>73)</sup>, in einer Bildbeschreibung des 13. Jhs. nimmt diesen H. wechsel Frau Venus vor<sup>74)</sup>. Die himmlische Liebe wohnt im H. en nach dem Ave-Ritter-Motiv. Im H. en des Ritters, das von großer Freude zerspalten ist, findet man die Worte: Amor meus Jesus Christus<sup>75)</sup>, oder es wächst ein Baum, eine Blume aus dem Grabe mit der Aufschrift Ave Maria auf jedem Blatt<sup>76)</sup>. Eine pommersche Volkserzählung hat den Zug bewahrt: Ein Knabe lernt schwer. Mit 14 Jahren kann er nicht mehr als: „Vater unser, der du bist im Himmel“. Noch vor der Einsegnung stirbt er. Eine weiße Lilie, die dem Grabe entblüht, trägt diese Worte auf den Blättern. Man gräbt nach und findet, daß die Lilie gerade aus dem H. en des Knaben gewachsen ist<sup>77)</sup>. Endlich gehört Matthiissons Gedicht „Ade-laide“ hierher<sup>78)</sup> wie die Volkserzählung, nach der man im H. en des Ignatius von Loyola das Wort ΘΕΟΣ eingegraben fand<sup>79)</sup>. In vielen volkstümlichen Redensarten lebt die Anschauung vom H. en als Sitz der Liebe<sup>80)</sup>, H. und geliebte Person werden identifiziert<sup>81)</sup>, das H. wird einem Gehäuse verglichen, das mit dem „H. schlüssel“ verschlossen werden kann, um die Liebe zu bewahren oder der Liebe den Zutritt zu wehren<sup>82)</sup>, bei über großem Liebesschmerz kann das H. Formveränderungen erleiden, ja die Brust zersprengen und laut krachen. Trauernde Liebe läßt den „eisernen Heinrich“ drei Reifen ums H. schmieden, damit es nicht zerspringe<sup>83)</sup>, nach Caesarius von Hei-



sterbach ist das H. der Gemahlin Friedrichs von Isenburg im jähren Todes-schmerz zur Größe einer Bohne zusammengeschrunpft<sup>84)</sup>, im „Wigalois“ äußert sich der Liebesschmerz der Dame bei der Nachricht vom Tode des Geliebten „daz ir herze brach lûte als ein dürrer ast“<sup>85)</sup>, bei Ortnit heißt es ähnlich: „Ir herze hörte er krachen, daz in ir lûbe brach“<sup>86)</sup>, in einer niederrheinischen Liederhandschrift des 16. Jhs. heißt es:

Krach jungh Hertz und brich nicht,  
Die ich will begert meiner nicht...<sup>87)</sup>

und in Volksliedern ist häufiger vom zersprungenen H.en die Rede, weshalb Löns im „Rosengarten“ dichtet: „Das H. ist mir zersprungen vor lauter Liebesweh“<sup>88)</sup>.

Neben dem Liebesschmerz sind es viele andere Gefühlsregungen, die dem H.en innewohnen sollen. Tabernaemontanus sagt im 16. Jh. „Im Hertzen ist auch der sitz aller Gemütlichen bewegungen / als frewd / leidt / trawren / forcht / sorg / kümmernuß / hoffnung / lieb / haß / zorn / neid / mitleidē / erbarmung vñ dergleichen“<sup>89)</sup>, der Heliand läßt Christus um Jerusalem trauern:

Tho wel imu an innen  
hugi wid is herta<sup>90)</sup>.

Das Gefühl, das Gemüt zieht in heißer Wallung gegen das H. hin. Die Volkssprache von heute hat in starr gewordenen Formen solche Anschauungen bewahrt<sup>91)</sup>. Geiz, Hochmut, verbrecherische Regungen wohnen im H.en, vor allem aber Mut und Feigheit. Und zwar stehen diese Eigenschaften im Verhältnis zur Größe des H.ens. Der mutige Seemann verspottet heute den Feigen wegen seines kleinen H.ens<sup>92)</sup>, man sagt in Niederdeutschland geringschätzig: „He hett en Harte asn Museköttel“<sup>93)</sup>, der Nordgermane schnitt seinem gefallenem Gegner die Brust auf, um sein H. zu sehen; war es klein und zitterte es noch, so war der Feind feige und kleinmütig gewesen<sup>94)</sup>. Plinius äußert die umgekehrte Anschauung: Bruta existimantur animalium quibus durum riget, audacia quibus parvum est, pavida quibus praegrande<sup>95)</sup>. Anscheinend macht diese Ansicht nach dem deutschen Glauben hin eine Wandlung

durch. Megenberg wagt das Vorbild nicht völlig zu verlassen, macht aber aus dem „parvum cor“ ein „mitelmaezigs herz“<sup>96)</sup>. Tabernaemontanus gibt beide Ansichten und möchte sie miteinander in Einklang bringen, was jedoch schlecht gelingt: „Weiter / so ist ein gemeiner Schluß / daß dise Körper / so grosse Hertzen haben / forchtsam vnd verzagt seynd / weil sie nicht so viel hitz / als not were / erfülle. Dargegen seynd die kleine / so die wärme bass zusammen ziehen / keck vñnd freudig. Diss mag wol von grossen vñnd weiten Hertzen zu verstehen seyn / die nicht so hitzig / noch mit gnugsamen lebendigen Geistern erfüllet worden: Dann wo sonst grosse vñnd keiffe Hertzen hitzig / vñnd mit gedachten Geistern erfüllet seynd / mögen sie sich nicht anders dann mannlich vñnd behertzt erzeugen / Wie dann ein gemeine rede von solchen ist: Er hab ein groß Hertz“<sup>97)</sup>. Deutlich schließt sich Tabernaemontanus der Volksmeinung seiner Zeit an. Das H. als Sitz des Mutes anzusehen scheint allgemeine Anschauung zu sein<sup>98)</sup>.

<sup>85)</sup> Bargheer *Eingeweide* 28—56; für außerdeutschen Glauben s. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 580; 2, 487; Tylor *Cultur* 1, 424; Frazer 12, 301; Ders. *Totemism* 4, 347; ZfVlk. 23 (1913), 160; Stern *Türkei* 2, 391; Krauß *Religiöser Brauch* 173; Ders. *Volkforschungen* 413; Abeghian *Armenien* 15. <sup>86)</sup> Plinius *nat. hist.* 11, 37 (69). <sup>87)</sup> Hildgardis *causae et c.* (12. Jh.) 95, 31. <sup>88)</sup> Riechstatter *Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters* 2. München-Regensburg (1924), 39 ff. <sup>89)</sup> Megenberg *Buch d. Natur* (1350), 13. <sup>90)</sup> Ebd. 24, 26; vgl. Kuhn *Die Vorstellungen von Seele und Geist*. Bln. 1879. <sup>91)</sup> Tabernaemontanus (1597), 278 d; ähnlich Sebastian Wirdig *Nova Medicina*. Frkft. u. Lpz. (1706), 178. <sup>92)</sup> A. Franck *Die Kabbala* (übers. Jellinek). Bln. o. J. (1918), Sohar 83 b. <sup>93)</sup> Kr. Nyrop *Sangerens hjerte*. København 1908. <sup>94)</sup> Bolte-Polivka 3, 463. <sup>95)</sup> Wolf *Beiträge* 1 (1852), 142 f.; Bolte-Polivka 2, 152 f.; Köhler *Kleinere Schriften* 1, 515; mündl. Hamburg und Umgegend. <sup>96)</sup> Bolte-Polivka 3, 424 f. <sup>97)</sup> Müllenhoff *Sagen* (1845), 404 f. Nr. 599; Bechstein *Märchenbuch* (1874), 84; HessBl. 6, 94 ff.; vgl. Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 200; ZfVlk. 30/32, 29; Hauff *Das kalte Herz*. <sup>98)</sup> Megenberg *Buch d. Natur* 25 f. <sup>99)</sup> Wackernagel *Lebenslicht* in: ZfdA. 6 (1848), 284; Grimm *DWb.* 4, 2,

1237; Zedler s. v. <sup>40)</sup> Die Heimat 19 (1918), 45 ff. <sup>41)</sup> SAVk. 21, 27 ff. <sup>42)</sup> HessBl. 6, 9—24; Abeghian *Armenien* 15. <sup>43)</sup> Th. W. Dantzel *Magie und Geheimwiss.* Stuttg. (1924), 66. <sup>44)</sup> ARw. 17, 220 f.; ZfVlk. 14, 3—36. <sup>45)</sup> Dietrich Schäfer *Mittelalterlicher Brauch bei der Überführung von Leichen*. In: S. B. d. preuß. Ak. d. Wiss. hist. phil. Cl. (1920), 26; Bargheer *Eingeweide* 8 ff. 35 ff. <sup>46)</sup> Annales Palidenses M. S. 16; 69; vgl. Deutsche Chroniken 2, 605. <sup>47)</sup> Ludwigs Kreuzfahrt (hrsg. v. d. Hagen) V. 8120 ff. <sup>48)</sup> Neu-jahrsbl. f. fränk. Gesch. 13, 66; Otte *Hdbuch der kirchl. Kunst-Archäologie* 5 (1883), 351. <sup>49)</sup> Urquell 3 (1892), 310. <sup>50)</sup> Hannov. Anzeiger Nr. 71 v. 24. 3. 29. <sup>51)</sup> Nach gütiger Mitteilung durch Herrn Pastor prim. Wendt von St. Jakob, Stettin. <sup>52)</sup> Mannhardt *Prakt. Folgen* (1878), 19. <sup>53)</sup> Hamburger Nachrichten, Morgen-Ausgabe vom 22. April 1927. <sup>54)</sup> Burckhardt *Renaissance* 2, 258. <sup>55)</sup> Klapper in MschlesVlk. 11, 77; 80; Hock *Vampyr-sagen* (1900), 33 u. passim. <sup>56)</sup> Calmet, Augustini Abbtens des Gotteshauses Senonn in Lotharingen... *Von Erscheinungen der Geister, Und denen Vampiren in Ungarn*... Augspurg 2 (1751), 33 und 36; vgl. 37 und 40. <sup>57)</sup> Montanus (1854), 117 f.; ähnl. Anhorn (1674), 947 ff. <sup>58)</sup> Müllenhoff *Sagen* (1845) Nr. 353. <sup>59)</sup> Gredt *Luxemburg* (1885), 483; vgl. Geiler *Emeis* 39. <sup>60)</sup> Mündl. Hamburg-Finkenwärder; Wossidlo 3, 158 Nr. 1067. <sup>61)</sup> SchwVlk. 6, 87 (Basel); ZfdMyth. 4 (1859), 4. <sup>62)</sup> Mündlich: Hamburg und Umgebung; ZfVlk. 20, 387 (Dithmarschen); Jahn *Pommern* (1886), 25; Meiche *Sagen* 576; MschlesVlk. 8, 15; 6, 68; Lüpkes *Ostfriesland* (1907), 118; Bargheer *Eingeweide* 42 f.; NS. 22, 154; BpommVlk. 6, 147; Strackerjan 1 (1909), 364; HessBl. 8, 164; Wehrhan *Die Freimaurerei im Volksglauben*. Bln. (1919); SAVk. 14, 296; BpommVlk. 8, 73; Haas *Rügen* (1912), 113 f. <sup>63)</sup> Ältere Zeugnisse bei Bargheer *Eingeweide* 45 f. <sup>64)</sup> Schönewerth *Oberpfalz* 1 (1857), 127 f.; Lammert 152; Höfler *Volksh. med.* 196; Wuttke 554. <sup>65)</sup> Liebrecht *Zur Volksh.* (1879), 205. <sup>66)</sup> Wolf *Niederl. Sagen* 497 Nr. 410; vgl. 294 und 281. <sup>67)</sup> Riechstatter *Herz-Jesu-Verehrung* 2. München-Regensburg (1924). <sup>68)</sup> Bargheer *Eingeweide* 46. <sup>69)</sup> Andree-Eysn *Volkskundliches* 119 f.; Villiers-Pachinger *Amulette* 113. <sup>70)</sup> Wander *Sprichwörterlex.* 2, 616. <sup>71)</sup> Grimm *Myth.* 3, 247. <sup>72)</sup> Wirnt von Grafenberg *Wigalois* (ed. Benecke) 4439 und 8813. <sup>73)</sup> v. d. Leyen-Spamer *Die Wandteppiche im Regensburger Rathaus* (1910) 9. <sup>74)</sup> Ulrich von dem Türkin Wilhelm (ed. Singer) 298, 3. <sup>75)</sup> Geiler von Kaisersberg *Postil*. teyl III, 15. <sup>76)</sup> Klapper *Erzählungen* 317 f.; vgl. 360, 31; Marienlegenden (ed. Pfeiffer) Wien (1863) 105 f. <sup>77)</sup> O. Knoop in BpommVlk. 1, 18. <sup>78)</sup> Klapper in MschlesVlk. 23, 51—59. <sup>79)</sup> Max Müller *Vor-*

*lesungen über die Sprache* 2, 528 ff. <sup>80)</sup> Grimm *DWb.* 4, 2, 1208; ZfdA. 9 (1853), 25; Wossidlo 3, 123 Nr. 708; 125 Nr. 725. <sup>81)</sup> Wossidlo 40 Nr. 127; Grimm *DWb.* 4, 2, 1221 f. 1226; Richey (1755) 89. <sup>82)</sup> John Meier SAVk. 11, 276; Erk-Böhme 3, 879; Lewalter-Schläger Nr. 73; Wossidlo 125 Nr. 732. <sup>83)</sup> Bolte-Polivka 1, 7f. Über das Krachen des Herzens s. Hartmann v. Aue *Iwein* V. 4416; Goethe-Jahrb. 24, 243 (Belege aus Goethe und älteren Volksliedern). <sup>84)</sup> Böhmer *Fontes* 2, 327. <sup>85)</sup> Wirnt von Grafenberg *Wigalois* (ed. Benecke) 7679. <sup>86)</sup> Ortnit 541, 2 = Müllenh. *Dt. Heldenb.* 3, 1, 70. <sup>87)</sup> ZfVlk. 12, 52 f. <sup>88)</sup> Bargheer *Eingeweide* 52. <sup>89)</sup> Tabernaemontanus (1597), 278 b. <sup>90)</sup> Heliand (ed. Behaghel 1903) v. 3687—3688. <sup>91)</sup> Grimm *DWb.* 4, 2, 1211 ff.; Wander 2, 605 f.; Bargheer *Eingeweide* 55. <sup>92)</sup> Mündlich, Hamburg. <sup>93)</sup> Eckart *Sprichwörter* (1893) 215. <sup>94)</sup> Weinhold *Alt-nordisches Leben* (1856) 316. <sup>95)</sup> Plinius *nat. hist.* 11, 37 (70). <sup>96)</sup> Megenberg *Buch d. Nat.* (1350), 26. <sup>97)</sup> Tabernaemontanus *Artzneybuch* (1597) 278 c. <sup>98)</sup> Frazer 2, 87 u. 89; Wander 2, 607 f.; ARw. 8, 548; Andree *Parallelen* 145 f.

3. Entsprechend dem verbreiteten Glauben an das H. als Seelensitz sind die Zeugnisse recht zahlreich, die vom H.-zauber berichten. Auffällig ist, daß der Divinationszauber, im Altertum recht häufig geübt<sup>99)</sup>, in der deutschen Volksüberlieferung fehlt<sup>100)</sup>, es sei denn, daß man den Zauber mit einem Tier-H.en hierher zählt, nach dem damit ein Schlafender zum Ausplaudern seiner Geheimnisse bewegt werden soll. Plinius sagt von der Eule „cor eius impositum mammae mulieris dormientis sinistrae tradunt efficere ut omnia secreta pronuntiet“<sup>101)</sup>. Megenberg übernimmt: „wer des aufen (Uhu) herz nimt und legt ez ainer slâfenden frawen an die tenken (linke) seiten, sô sagt sie allez daz si getân hât“<sup>102)</sup>. Im deutschen Glauben wechseln die Tiere, deren H.en geeignet erscheinen. In Tirol ist es die Habergeis<sup>103)</sup>, häufiger der Wiedehopf<sup>104)</sup>, der Frosch, eine schwarze Henne, die Dohle, der Star, das Wiesel, der Affe oder der Maulwurf<sup>105)</sup>. Außerdeutsche Zeugnisse für ähnlichen Glauben sind nicht selten<sup>106)</sup>. — Beim eigentlichen Zauber nun ist sehr wirksam das Menschen-H., am besten ein Kinder-H., das begehrteste



das H. des „ungeborenen“ Kindes. Berichte vom 16. Jh. an zeugen von Morden an Schwangeren <sup>107</sup>), sie bilden das Motiv von der verkauften Müllerin aus <sup>108</sup>). Die Überlieferung geht bis in die Neuzeit auch im außerdeutschen Glauben <sup>109</sup>). Als erhoffte Wirkungen werden genannt: vor allem das Unsichtbarwerden für Diebe und Räuber; der H.fresser wird beherzt, er siegt über seine Gegner, er macht sich die Leute geneigt, eine Art Liebeszauberwirkung; er wird reich, sich vor Entdeckung, unempfindlich gegen Folterung, fest gegen Waffen, ja, er soll sogar fliegen können, alles Dinge, die sich aus dem H.seelenglauben erklären lassen bis auf das Unsichtbarwerden, das Jahn mit dem Unsichtbarsein des Embryos im Mutterleibe erklärt <sup>110</sup>), Mannhardt mit den Vorstellungen von der Hauch- und Feuerseele <sup>111</sup>). Vielleicht ist es der als Nebel gedachte „Geist“, der „vergeistigte“ Lebensrest, der durch Einverleibung des Lebens- und Seelenträgers den H.fresser umhüllt und entrückt. Der Lebensrest des Kindes ist besonders stark, der Teufel kann seine Hand leichter dem Verbrecher leihen, weil das „Ungeborene“ ungetauft war <sup>112</sup>). Ob das Tier-H., das zu ähnlichem Zauber oft benutzt wird <sup>113</sup>), als Substitut anzusehen ist, bleibt fraglich. Die gebräuchlichsten Tier-H.en sind das Hunde-H., das gegen bellende Hunde getragen wird <sup>114</sup>), das Fledermaus-H. zur Erlangung von Reichtum, Freikugeln und Spielerglück <sup>115</sup>), das auch wohl neben den H.en anderer Tiere zum Liebeszauber benutzt wird <sup>116</sup>). Treue bewirkt das H. einer Turteltaube <sup>117</sup>), gegen Betrug hilft ein Wiedehopf-H. <sup>118</sup>). Klar wird die Verwendung des Tier-H.ens an Stelle eines menschlichen H.ens ausgesprochen in der auf 1542 datierten Geschichte vom Mönche bei Trient, der vom Henker ein Armsünder-H. heischt, ein Schweine-H. erhält und durch seine Zaubereien nun eine Herde Schweine zum Kloster lockt <sup>119</sup>); und in der schleswig-holsteinischen Sage von Steenbock, der ein noch warmes Pudel-H. als Menschen-H. verzehrt und darauf Hilfstruppen herbeizaubert, die aber nun als Pudel auf den Wällen von

Tönningen erscheinen <sup>120</sup>). Einen breiten Raum im H.zauber nimmt die Art ein, sich durch das H. eines an Hexerei krank gewordenen oder getöteten Wesens an der Hexe oder dem Zauberer zu rächen <sup>121</sup>). Teils ist an eine Art Bildzauber gedacht wie beim H.stich (s. oben), teils an eine dämonenabwehrende Kraft im H.en, wovon Delrio sagt: „Sanguis canis nigri parietibus illitus pellit maleficium; idem efficit cor leporis pelli involutum et gestatum“ <sup>122</sup>). Wenn in Schwaben Mann und Weib verhext sind, sollen sie H. und Leber eines Hechtes auf glühende Kohlen legen und die Geschlechtsteile anröuchern <sup>123</sup>). Die ziemlich gleichlautenden Zeugnisse sind so zahlreich, daß eine Darstellung hier nicht möglich ist. Das Tier-H. wird mit Nadeln durchstochen, in den Rauchfang gehängt, gekocht, gebraten, eingeklemmt, geschlagen <sup>124</sup>). In der Regel wird das H. des verhexten Wesens gewählt, weil vermeintlich ein Stück der Zaubermacht darin wohnt <sup>125</sup>), bei Menschen greift man zum Substitut. Zum H.zauber gehört auch das Anhängen von H.amuletten <sup>126</sup>), bei denen die dämonenabwehrende Kraft des H.ens noch deutlicher in Erscheinung tritt, endlich der Heilzauber mit dem H.en, der auffallenderweise weniger als mit anderen Leibesorganen getrieben wird. Auch hier sind es vorwiegend Krankheiten, von denen man glaubt, sie seien durch Dämonen erzeugt, die mit H.mitteln bekämpft werden, weniger Leiden, die man mit Ähnlichkeitswirkung zu heilen sucht. Ein Vogel-H.-Mittel soll schon nach ägyptischem Glauben die Würmer vertreiben <sup>127</sup>), in Deutschland wird Tier-H. gegen Fallsucht und Hundswut verordnet <sup>128</sup>). Plinius empfiehlt „hirundinum corda“ gegen Epilepsie <sup>129</sup>), Becher sagt:

Wolffs Hertz getrocknet / und zum Pulver wol bereit /  
Ein Drachmam dessen braucht / es stillt das böse Leyd <sup>130</sup>).

Megenberg, Ortolff und Karlstadt kennen das gleiche Mittel <sup>131</sup>). Viehseuchen werden mit H.mitteln bekämpft <sup>132</sup>), das Menschen-H. gegen Krankheit aus Ver-

hexung zu wählen ist aus russischem Zeugnis überliefert <sup>133</sup>), in Posen droht man einer Hexe, man wolle mit ihrem H.en den Behexten heilen <sup>134</sup>), in der Provinz Preußen hat man einem „verrufenen“ Kinde aus dem Hemd an der H.stelle ein Stück in H.gestalt ausgeschnitten, zu Pulver verbrannt und zu essen gegeben <sup>135</sup>). Bei den H.rezepten gegen H.krankheiten spielt die größte Rolle das Hirsch-H.enkreuz, von dem Megenberg unter Anlehnung an Plinius <sup>136</sup>) sagt: „des hirsches herzen pain ist allein erzenlich, also daz ez ain erznei ist“ <sup>137</sup>), und Tabernaemontanus empfiehlt Hirsch-H.enkreuz gegen Schwachheit des H.ens und gegen H.zittern <sup>138</sup>). Die Apotheker-Ordnungen des 16. und 17. Jhs. geben „ossa de corde cervi“ oder „Hirschhertzenkreutzlein“, die in der neueren Zeit noch ihre Verwendung gefunden haben <sup>139</sup>).

<sup>99</sup>) Plinius nat. hist. 11, 37 (71); Val. Max. libri 9, 1 c 6 § 13; Tabernaemontanus Artzneybuch (1557) 297 b; Bargheer Eingeweide 127 f. <sup>100</sup>) Bargheer Eingeweide 128; nordische Herzmantik s. bei: Golther Mythologie 253; Hoops Reallex. s. v. „Weissagung“ § 4. <sup>101</sup>) Plinius nat. hist. 29, 5 (26). <sup>102</sup>) Megenberg Buch d. Nat. 173, 11. <sup>103</sup>) Zingerle Tirol 724; Alpenburg Tirol 385. <sup>104</sup>) Vintlers Pluemen (1411) 784 f.; ZfV. 23, 7; Hansen Quellen 46, 21; BlbayrV. 2 (1913), 22; Jahn Pommern (1886) 186; Rochholz in: ZfdPh. 1, 192. <sup>105</sup>) Männling (1713) 241; SchwV. 4, 33; SAV. 7, 52; Kuhn-Schwarz 460; Jahn Pommern 175 Nr. 607; ZfV. 9, 246 ff.; 18, 97; SAV. 6, 53; MsäV. 8, 91 (1696); Witzschel Thüringen 2 (1878), 288; Alpenburg Tirol (1857) 383. <sup>106</sup>) Mogk Loszauber 87; ZfV. 27, 99; Grimm Myth. 575; Höfler Organother. 232 f.; Wolf Beitr. 1 (1852), 249. <sup>107</sup>) Kühnau 2, 610; 3, 260; 3, 703 f.; HessBl. 4, 84 (Anfang d. 17. Jhs.); ZfV. 5, 273; Urquell 3, 211; Bargheer Eingeweide 173 ff. <sup>108</sup>) Köhler Kl. Schr. 3, 279 f.; ZfdMyth. 4 (1859), 180 ff.; Hauffen Gottschee (1895), 283 ff.; Künßberg (1920) 32; Jegerlehner 2, 293; Böckel Volkslieder aus Oberhessen 27 und 30; Rosegger Steiermark 70 f. <sup>109</sup>) Bargheer Eingeweide 176 f. <sup>110</sup>) Jahn Menschenblut (1888), 134. <sup>111</sup>) ZfdMyth. 4 (1859), 180 ff. <sup>112</sup>) Bargheer Eingeweide 163 ff. 216. 227 f. <sup>113</sup>) Ebd. 178 f. <sup>114</sup>) Witzschel Thüringen 2, 289 Nr. 137; Buck Volksglauben 48; vgl. Sé-

billot Folk-Lore 3, 124 f. <sup>115</sup>) Jahn Pommern 176 Nr. 611; 175 Nr. 609; Zingerle Tirol 619; Peter Österr.-Schlesien 2, 241; Jahn Pommern 176 Nr. 610. <sup>116</sup>) Aigremont Pflanzenwelt 1, 116; Jahn Pommern 176 Nr. 613; 184 Nr. 679; Schulenburg Wend. Volkstum 118. <sup>117</sup>) Jahn Pommern 185 Nr. 689. <sup>118</sup>) Ebd. 186 Nr. 693. <sup>119</sup>) ZfdMyth. 3, 301. <sup>120</sup>) Müllenhoff Sagen 533, 2. <sup>121</sup>) Bargheer Eingeweide 189 ff. <sup>122</sup>) Wolf Beiträge 1 (1852), 227; vgl. Hansen Quellen 46, 4. <sup>123</sup>) Buck Schwaben (1865) 36; Lammert 153. <sup>124</sup>) Bargheer Eingeweide 189 ff.; ZfV. 9 (1899), 332; Strackerjan 1, 441 f.; Schulenburg Wend. Volkst. 76; Knoop Hinterpommern 167; Drechsler 2, 107; Frischbier Hexenspr. 20; Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1072; Andree Parallelen 2, 9. 10 f.; Müllenhoff Sagen 233 Nr. 303; Hüser Beiträge 2, 28 Nr. 25; G. Schmidt Mieser. Kräuterbuch 62; Leoprechting Lechrain 43; Meier Schwaben 1, 176; Wuttke 284 § 417; Jahn Pommern 171 Nr. 587 ff.; ZfV. 23 (1913), 148; ZfdMyth. 3, 319; Witzschel Thüringen 2, 270 Nr. 50; Albertus Magnus 2, 5; Grasse Preuß. Sag. 2, 1094 Nr. 1352; Knoop Tierwelt 24 Nr. 205; Müllenhoff Sagen 239 Nr. 327; 212; Bartsch Mecklenburg 2, 40. 433; ZfV. 8, 390. <sup>125</sup>) Bargheer Eingeweide 193. <sup>126</sup>) Höfler Organotherapie 235; Seligmann 2, 144. 234; Bargheer Eingeweide 193 f. <sup>127</sup>) Joachim Papyrus Ebers 15. <sup>128</sup>) Hüser Beiträge (1893) 28; SAV. 7, 47; Schulenburg Wend. Volkst. 2, 99; Schönerwerth Oberpf. 3, 262; Buck Schwaben 52; Schiller Mecklenburg 2, 16; BlpommV. 10, 159; Bargheer Eingeweide 258 ff. <sup>129</sup>) Plinius nat. hist. 30, 5 (30). <sup>130</sup>) Becher (1663), 35. <sup>131</sup>) Bargheer Eingeweide 259. <sup>132</sup>) Buck Volksgl. 48. <sup>133</sup>) Löwenstimm Aberggl. 145. <sup>134</sup>) MschlesV. 12, 191. <sup>135</sup>) Frischbier Hexenspr. 22. <sup>136</sup>) Plinius nat. hist. 28, 19 (77). <sup>137</sup>) Megenberg Buch d. Nat. 137. <sup>138</sup>) Tabernaemontanus 287 c; Bargheer Eingeweide 262. <sup>139</sup>) Lammert 157; Pauli Pfalz 64.

4. H.krankheiten entstehen meistens auf übernatürliche Weise. Die mit dem Namen H.spann bezeichneten Leiden sind alles andere als H.krankheiten <sup>140</sup>). Nur sehr selten werden sie mit H.leiden in Verbindung gebracht <sup>141</sup>), indem man behauptet, das H. habe Wasser geschöpft <sup>142</sup>). Für gewöhnlich sind Pleuritis oder Rhachitis gemeint, womit die Bezeichnungen „Anwachs“, „Unterwachs“, „Angrünen“ klar werden <sup>143</sup>). Geheilt wird H.spann außer durch Segen



(s. d.) durch Abstreichen, Durchziehen (s. d.), Schmieren und Schlenkern<sup>144</sup>). Schwere H.krankheiten sind durch Dämonen verursacht und ziehen meistens den Tod nach sich. Hexen fressen das H. aus. Der Indiculus superstitionum spricht „de eo, quod credunt, quia femine lunam comende(n)t, quod possint corda hominum tollere iuxta paganos“<sup>145</sup>). Burchard von Worms erzählt im Corrector von den nächtlichen Flügen der Hexen zu Schmausereien, bei denen aber die Verspeisten am Leben bleiben, nur wird ihnen Stroh oder Holz an Stelle des H.ens in den Leib gestossen<sup>146</sup>). Im „Liet von Troie“ klagt der Liebende

Ich han nicht in dem libe,  
Da min herz solde wesen,  
Da trage ich ein lichte vesen  
Oder ein stro oder einen wisch<sup>147</sup>).

Es ist ganz offenbar eine Verhexung gemeint. In der neueren Zeit sind solche Überlieferungen recht spärlich. In Oldenburg sollen behexte Gänse kein H. mehr gehabt haben<sup>148</sup>), in Siebenbürgen ließ man die erste Zeit nach der Geburt beim Kinde ein Licht brennen, damit ihm die Truden nicht das H. aussaugen könnten<sup>149</sup>). Hexen und Vampyre streben wie nach dem Blut so auch nach dem H.en<sup>150</sup>). Neuere Geschichten von herzfressenden Dämonen sind in außerdeutschem Gebiet häufiger<sup>151</sup>). — Die Überlieferung vom H.wurm scheint darauf zu deuten, daß in vielen Fällen, wie auch sonst (s. oben), eine Verwechslung von H. und Magen vorliegt. In Norddeutschland sagt man bei Übelkeit, man müsse „Hartwater utspeen“<sup>152</sup>), in Mittel- und Süddeutschland wird ebenfalls vom „H.wasser“ gesprochen, das bei „Sodbrennen“ vom „Seichen des H.wurms“ herühren soll<sup>153</sup>). Seitz redet „von dem Soth oder Hertzbrandt“<sup>154</sup>), in Deutschtirol wird der „Katzenjammer“ auf den H.wurm zurückgeführt<sup>155</sup>). Vom nagen den H.wurm geht in Masuren die Rede. Bei Krämpfen geht es dem Kinde durch den Mund in den Leib zum H.en, dort nagt er an der Ader. Zerbeißt er sie, muß das Kind sterben<sup>156</sup>). Hier ist das H. selbst gemeint, wie auch in Oldenburg, wo der

H.wurm das H. auffrißt. Kommt bei schwerer Krankheit ein Wurm zum Munde heraus, so ist der Tod nahe, der H.wurm ist abgegangen<sup>157</sup>). Demnach scheint unter Umständen dem H.wurm eine Daseinsnotwendigkeit zuzukommen, was auch aus der älteren Meinung spricht, nach der jeder Mensch einen H.wurm hat. Er muß sterben, wenn ihn der Wurm verläßt<sup>158</sup>). An exakt schwer feststellbaren Herzleiden werden am häufigsten H.klopfen<sup>159</sup>), H.krampf<sup>160</sup>), H.schwäche<sup>161</sup>) und H.stich<sup>162</sup>) genannt. Opfer-H.en werden in der Regel bei Liebeskummer und seelischer Niedergeschlagenheit, weniger bei H.krankheiten dargebracht<sup>163</sup>).

<sup>140</sup>) Bargheer *Eingeweide* 359 ff. <sup>141</sup>) Höhn *Volksheilkunde* 1, 98. <sup>142</sup>) Flügel *Frankenwald* 68; Wlislöcki *Siebenb.* 1, 96; ZfV. 13, 361. <sup>143</sup>) Bargheer *Eingeweide* 361 ff.; Fossel *Steiermark* 82 f.; Lammert *Bayern* 142; Alemannia 4 (1877), 273. <sup>144</sup>) Bavaria 4, 2, 346; Flügel *Frankenwald* 55; Pauli *Pfalz* 60; Schleicher *Sonneberg* 147; Goldschmidt *Volksmed.* 139; FINDER *Vierlande* 2, 268; mündlich Hamburg. <sup>145</sup>) Saupe 33 f.; Grimm *Mythol.* 904; Fehr *Abergl.* 77. <sup>146</sup>) Wasserschleben 660 f.; Friedberg 96 f. <sup>147</sup>) ed. Frommann v. 9418; vgl. Grimm *Myth.* 875; Schönbach *Bert-hold* 30; HessBl. 11, 199 ff. <sup>148</sup>) Strackerjan 1, 441. <sup>149</sup>) Müller *Siebenbürgen* 148; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 61 u.; MschlesV. 11, 70. <sup>150</sup>) Rochholz *Sagen* 2 (1856), 152; BlpommV. 9, 64. <sup>151</sup>) MschlesV. 6, 42 f.; Urquell 3, 277; 2, 104 f.; ZfV. 20, 143; Seligmann 338 ff. <sup>152</sup>) Strackerjan 2, 172; Grimm *Mythol.* 970; Goldschmidt 104; Kuhn-Schwartz 444. <sup>153</sup>) Pauli *Pfalz* 65; Flügel *Frankenwald* 70; Brenner-Schäffer 27; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251; Drechsler 2, 317; MsächV. 2, 378; Fossel *Steierm.* 115; Friedli *Lützelstüh* 1, 448; Grohmann 154. <sup>154</sup>) Seitz *Trost der Armen* (1715), 344. <sup>155</sup>) Lieber *Deutsch-Tirol* 224; vgl. Hüser *Beitr.* 24. <sup>156</sup>) Toepfen *Masuren* 60. <sup>157</sup>) Goldschmidt 20 f.; Strackerjan 2, 183. <sup>158</sup>) Grimm *Mythol.* 970 (aus Ettners Hebamme); vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251. <sup>159</sup>) G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 62; Fogel *Pennsylvania* 286; Höhn *Volksheilkunde* 1, 98; Veckenstedts Zs. 2, 158; Wlislöcki *Magyaren* 70, 136; Jahn *Pommern* 102 Nr. 226; Hovorka-Kronfeld 2, 66. <sup>160</sup>) Höhn *Volksheilkunde* 1, 98. <sup>161</sup>) Jühling *Tiere* 147. <sup>162</sup>) Höhn *Volksheilkunde* 1, 98.

<sup>163</sup>) Andree *Votive* 127; Mülhause *Hessen* 329; ZfV. 19, 199. Bargheer.

**Herzbüchlein.** Der Berner Zuchthausprediger Gaudard berichtet vor 100 Jahren über Aberglauben daselbst, daß mehrere Gefangene sich gegen ihn äußerten, jeder Mensch habe einen Stern in seinem Herzen, der entweder hell oder dunkel sei, je nachdem der Mensch gläubig und fromm oder ungläubig und gottlos sei. Er führt das auf das H. zurück, das einige von denen, welche die Äußerung taten, kannten. Nach S. Singer ist gemeint: „Das Herz des Menschen entweder ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans“ (2. Aufl. Stuttgarter Volksbücher Nr. 57. Jungingers Verlag. Stuttgart o. J.), dessen 3. Tafel den Stern im Herzen zeigt<sup>1</sup>). Die Vorstellung vom Stern im Herzen knüpft vermutlich an 2. Petr. 1, 19, vgl. auch Apc. 2, 28 an, dem der gefallene Morgenstern Jes. 14, 12, nach alter Deutung der Teufel (s. d. u. Luzifer), gegenübersteht. Wie Gott, so wohnt auch der Teufel bzw. die Dämonen im Herzen<sup>2</sup>). Andachtsbilder mit dem Herzen, in dem göttliche oder dämonische Darstellungen zu sehen sind, finden sich nicht selten<sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) SAVk. 21 (1917), 37; A. Spamer *Das kleine Andachtsbild vom 14.—20. Jahrh.* (1930), 155 ff.; H. Beck *Die relig. Volksliteratur d. ev. Kirche Deutschlands* (1891), 107; R. v. Tavel *Der Houpme Lombach* (1903), 172 f. <sup>2</sup>) G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 433 nach Thyraeus *De daemoniacis* (Köln 1628) l. i c. 10 p. 18. <sup>3</sup>) Z. B. J. Arndts *Sechs Bücher vom wahren Christentum*. Hrsg. von J. M. Möller, Erfurt 1755 (Kupferdrucke vor den einzelnen Büchern). Jacoby.

**Herzfinger** s. Finger 2, 1494.

**Herzgespann** (Segen).

1. **Besprechungen.** Rippe: Krippe. Die Herzbänder, die sich hemmend vor die Rippen gelegt haben, sollen von da weichen; es meldet sich hier die „Krippe“ als Reim- und Vergleichswort, und es heißt entweder: „Scher dich los von der Rippe wie das Pferd von der Krippe“ (nicht süd-deutsch belegt?)<sup>1</sup>), oder: „Weich du von dieser Ripp wie Jesus Christus von seiner Krippe“<sup>2</sup>).

2. **Ritussprüche** (scheinen vorwiegend norddeutsch belegt). a) Das Streichen (Kneifen, „Jagen“ usw.) mit den Fingern. Z. B. „Ribbenherzspann, ik strike, in Goddes Namen wike“<sup>3</sup>). „Herzspann, ich thu dich greifen, meine fünf Finger thun dich kneifen“<sup>4</sup>). „Herzspann, schacke dich, fünf Finger jagen dich“<sup>5</sup>) (über diese Form s. Segen § 8).

b) Die **Deichsel**. Vor Gericht 1613 bekannt: „Hartspan gnaget dich, eine wagentiel jaget dich“ (mit der Deichsel wurde das Kreuzeszeichen über die Brust gemacht)<sup>6</sup>). Ähnliche Formen noch gebräuchlich<sup>7</sup>).

<sup>1</sup>) Drechsler 2, 317; Seyfarth *Sachsen* 77; ZfV. 7, 288 Nr. 2, Mecklenb.; 10, 63 Braunsch.; Die Heimat 19, 209 Lübeck. <sup>2</sup>) ZfV. 5, 295 Heidelbg.; Schmitt *Hettingen* 19; Höhn *Volksheilkunde* 1, 104; ZfV. 1, 195 Brandenburg; 7, 288 Nr. 3 Mecklenburg. Auch englisch (U. S. A.) The popular Science Monthly (Newyork) 70, 167. <sup>3</sup>) ZfV. 17, 451 Nr. 1 Braunsch.; 10, 230 Nr. 14; 7, 287 a, vgl. b Mecklenbg. <sup>4</sup>) ZfV. 7, 287 passim; Bartsch *Mecklenburg* 2, 413 Nr. 1916; vgl. 2, 412 Nr. 1910; Andree *Braunschweig* 417. <sup>5</sup>) Handschriftliche Notiz bei Prof. Wossidlo, Waren Meckl. <sup>6</sup>) Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 412 Nr. 1908. Anderer Ritus Die Heimat 19, 209 Lübeck. Ohrt.

## Heu.

1. **Magische Kräfte** werden dem H. wie dem Gras (s. 3, 1114) einmal als Nährpflanze, sodann als Teil des die Erdkraft bergenden Rasens (s. d.) zugeschrieben. Mythische, auf der Vorstellung von der **Animation** der das H. bildenden Pflanzen beruhenden Züge liegen zugrunde, wenn eine Mutter ihrem ungehorsamen Sohn nach ihrem Tode als schneeweiß leuchtender Haufen H. erscheint<sup>1</sup>), wenn die sommerlichen lang andauernden trockenen Tage „des Herrgotts H.tage“ heißen<sup>2</sup>), wenn der Hausgeist als „H.gütel“ (s. d.) bezeichnet wird<sup>3</sup>), wenn bei der Hernte (s. d.) Naturgeister erscheinen und helfen, wie Zwerge und Bergmännlein, die mit einer Haselrute mähen<sup>4</sup>), Holzweiblein, die allerlei Mutwillen verüben<sup>5</sup>), die Weißen Frauen, für deren möglichen Besuch die Schnitter Mahdküchlein mit erhalten<sup>6</sup>), Salige Frauen<sup>7</sup>), die, wenn der



Schnitter das Rodnerinnenlocken übt, d. h. dreimal mit dem Wetzstein über die Sense streicht, kommen und das H. zerstreuen<sup>8)</sup>, die den Schnittern auf den Bergwiesen Küchlein und Krapfen stehen<sup>9)</sup>, gern in H-schupfen ruhen<sup>10)</sup> und im Winter den Schlitten aufhocken, die das H. zu Tal tragen<sup>11)</sup>, die Hollen Dirnen, die hilfsbereit nächtlich das tagsüber gemähte H. zusammenrechnen<sup>12)</sup>, in Schweden das Skogsrå, das unsichtbar einem Spötter Ohrfeigen gibt<sup>13)</sup> oder endlich unsichtbare Geister, die das H. zu Tal fahren<sup>14)</sup>. Kirchlich in Bosheitsgeister gewandelt sind diese Naturdämonen, wenn der Wilde Jäger zur Zeit der H-ernte jagt<sup>15)</sup>, wenn der Teufel als H-baum<sup>16)</sup>, als mit sechs weißen Mäusen bespanntes<sup>17)</sup> oder als „wahres Unge-tüm von H-fuder“<sup>18)</sup> erscheint, wenn der Böse H., das im Wirbelwind aufsteigt, seinen Anhängern zuträgt, was man durch den Ruf „Saudreck!“ verhindern kann<sup>19)</sup>, wenn die Hexe durch ein Unwetter das H. von der Wiese in ihren Stadel fliegen läßt<sup>20)</sup> oder es dadurch heimschafft, daß sie unter Absagung eines Zauberspruches in alle vier Winde einen Strich schreibt<sup>21)</sup>. Eingekircht sind die Naturgeister, wenn die Kinder in die am Nikolausabend an den Herd oder Schornstein gabenheischend aufgestellten Schuhe H. für Nikolaus' Pferd legen<sup>22)</sup>.

<sup>1)</sup> Kühnau Sagen 1, 617. <sup>2)</sup> Müllenhoff Sagen 378. <sup>3)</sup> Heckscher 337 = Wuttke Sächs. Volksk. 326. <sup>4)</sup> SAVk. 10, 121; Vierwaldstätter Volkskalender 1882, 22; Lütolf Sagen 489; Niederberger Unterwalden 1, 38. 46 f.; über Haselrute im H-zauber auch Lütolf Sagen 244 f.; Herzog Schweizer Sagen 1, 194 f. <sup>5)</sup> Eisel Sagen 24; Mannhardt 1, 104. <sup>6)</sup> Zingerle Tirol 135. <sup>7)</sup> Mannhardt a. a. O. <sup>8)</sup> Ebd. <sup>9)</sup> Ebd. 107. <sup>10)</sup> Alpenburg Alpensagen 313. 330. <sup>11)</sup> Zingerle Tirol 33. 43. <sup>12)</sup> Heyl Tirol 657. <sup>13)</sup> Mannhardt a. a. O. 1, 136. <sup>14)</sup> Heyl Tirol 816. <sup>15)</sup> Schneller Wälschtirol 208 f. 211 f.; Mannhardt 1, 112. <sup>16)</sup> Birlinger Volkstüml. 1, 501; Curtze Waldeck 192 Nr. 12. <sup>17)</sup> Müllenhoff Sagen 108. <sup>18)</sup> Heyl Tirol 423. <sup>19)</sup> Witzschel Thüringen 2, 224 Nr. 76. <sup>20)</sup> Heyl Tirol 40. <sup>21)</sup> Jecklin Volkstümliches 145. <sup>22)</sup> ZfdMyth. 1, 178; Wolf Beiträge 2, 115; Vonbun Sagen 6 f.

2. Im heutigen Zauberglau-

ben hat das H. zunächst magische Kräfte: zu den Ziegeln herausschauendes H. gilt als Vorzeichen für kommenden Futtermangel<sup>23)</sup>, ein H.wagen im Angang bedeutet Glück<sup>24)</sup>. Dem Unheil, das in Rußland der Angang eines Popen bringt, zu entgehen, muß man abwehrzauberisch H. werfen<sup>25)</sup>. Unter den Amuletten, die das Bett der Wöchnerin schützen, befindet sich auch H.<sup>26)</sup>. Ersatz für den totenbannenden Rasen (s. d. § 3) ist das H., das man auf den in das Grab gelassenen Sarg wirft, angeblich, um dem Toten die Erde leicht zu machen<sup>27)</sup>. Der Abwehrzauber hat sich zum Wunscherfüllungszauber modifiziert, wenn das, was man sich beim Anblick eines H.wagens<sup>28)</sup>, oder auf ihm stehend<sup>29)</sup>, wünscht, in Erfüllung geht, wenn man den Wagen darauf nicht wieder ansieht; zum Glückbringungszauber, wenn H. von einem entgegenkommenden H.wagen<sup>30)</sup>, besonders dem erstbegegnenden<sup>31)</sup> oder ersteinfahrenden<sup>32)</sup>, heimlich entwendet Glück bringt und in der Geldtasche getragen wird. Kranke Pferde erhalten als Heilzauber gestohlenes H.<sup>33)</sup>, gegen Halskrankheiten läßt man sie kochende H.absuddämpfe einatmen<sup>34)</sup>, kranke Menschen werden mit H., das aus einer Erbscheune stammt, bräuchert<sup>35)</sup>, gegen Fußfrost mit einer Handvoll H. vom zweiten Schnitt<sup>36)</sup>, wie auch Fußbäder von H.abfällen, also um die Zauberkraft des Erdstaubs verstärkten H.s, heilen<sup>37)</sup>. Leichenzauber gesellt sich hinzu, wenn man Krankheiten durch Aussäen von H.samen vor Sonnenaufgang auf einem Kirchhof unter Absagen einer Besprechungsformel heilt<sup>38)</sup>. Im Numenzauber dient H. als Mittel, das magische Wesen eines Menschen oder Tieres zu übertragen, wenn unfruchtbare Kühe zur Empfangsfähigkeit gestohlenes H. erhalten, das der Bauer zuvor auf dem Leibe getragen hat<sup>39)</sup>, wenn der Bauer einem neu gekauften Tier H. gibt, auf dem er eine Nacht geschlafen hat, um es vom Heimweh zu heilen<sup>40)</sup>, wenn man, um das Verlangen der Mutterkuh nach dem Jungtier, das man verkaufen will, nicht aufkom-

men zu lassen, diesem vorher mit einem H.wisch den Rücken hinabfährt und das H. der Mutterkuh zu fressen gibt<sup>41)</sup>, oder wenn man zu demselben Zweck einem Kalbe, das man abgewöhnen will, mit einem H.wisch durchs Maul fährt und diesen die Mutterkuh fressen läßt<sup>42)</sup>. Als Mittel, Heilzeitseignungen zu übertragen, dient H., wenn man, damit das Vieh, das es bekommt, das ganze Jahr gegen durch Verhexung verursachte Krankheit geschützt sei, ein Bündel H., wie überhaupt das Viehfutter<sup>43)</sup>, in der Weihnachtsnacht draußen läßt<sup>44)</sup>, auf den Misthaufen legt<sup>45)</sup>, in ihn eingräbt<sup>46)</sup>, vor die Diele<sup>47)</sup>, auf das Dach<sup>48)</sup>, unter die Dachtraufe<sup>49)</sup>, in die Viehtränke<sup>50)</sup> legt, wenn man es in der Christnacht stiehlt<sup>51)</sup>, mit ihm in der Mitternachtstunde der Christnacht dreimal um die Kirche geht<sup>52)</sup>, in der Altjahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr mit ihm die große Glocke auf dem Kirchturm reibt<sup>53)</sup>. Außer als Mittel gegen angehexte Krankheiten dient H., das in der Weihnachtsnacht auf dem Mist<sup>54)</sup>, vor der Tür<sup>55)</sup>, vor Scheuer und Stall<sup>56)</sup>, das vom Gloria-läuten des Hohen Donnerstag bis zum Gloria-läuten am Karsamstag unter der Dachtraufe<sup>57)</sup> gelegen hat, auch als Präventivzauber gegen das Aufblähen und wird dem Vieh zumeist sofort, einzeln beim ersten Austrieb gegeben, da es sich bei diesem besonders leicht überfrißt<sup>58)</sup>. Wenn man in der Weihnachtsnacht den Kühen H. vorwirft, muß man lärmzauberisch damit rauschen, dann können die Kühe nicht hören, wie sie der Reihe nach von den Hexen aufgerufen werden<sup>59)</sup>. Auch muß man dem Vieh in der Christnacht unter der Metten H. geben, das man am Johannistage vor Sonnenaufgang geschnitten und im Schatten hat abdarren lassen<sup>60)</sup>. In Toscona läßt man am 17. Februar einen Korb mit H. zum Schutz fürs Vieh kirchlich weihen<sup>61)</sup>. In Weißrußland erhalten die Jungtiere in den ersten Wochen nach der Geburt H. zu fressen, das an der Stelle im Stall aufbewahrt war, wo der Geist Bogan wohnt<sup>62)</sup>.

<sup>23)</sup> Alemannia 24, 155. <sup>24)</sup> Drechsler

2, 193; Alemannia 33, 300. <sup>25)</sup> Seligmann Blick 2, 66. <sup>26)</sup> Grüner Egerland 35. <sup>27)</sup> ZfV. 13, 390. <sup>28)</sup> Fogel Pennsylvania 82. <sup>29)</sup> Knortz Amerik. Aberggl. 36. <sup>30)</sup> SAVk. 3, 73; John Erzgebirge 222; Sartori Sille 2, 105. <sup>31)</sup> Drechsler Schlesien 2, 214. <sup>32)</sup> Schramek Böhmerwald 232. <sup>33)</sup> Hüser Beiträge 2, 27 f. <sup>34)</sup> Heckscher Hannov. Vh. 1 § 102. <sup>35)</sup> Grimm Myth. 3, 469. <sup>36)</sup> ZfV. 1, 103. <sup>37)</sup> Hovorka-Kronfeld 2, 6. <sup>38)</sup> ZfV. 7, 71. <sup>39)</sup> Scheffold u. Werner 20. <sup>40)</sup> Zahler Simmenthal 92. <sup>41)</sup> Birlinger Volkstüml. 1, 121; Sartori Sille 2, 142. <sup>42)</sup> Birlinger a. a. O. <sup>43)</sup> Wolf Beiträge 1, 120; Wuttke 68 § 78; 436 § 685; Schmitt Sagen 12; Birlinger Aus Schwaben 1, 382; Mannhardt 1, 405. <sup>44)</sup> Fogel Pennsylvania 251. <sup>45)</sup> Köhler Voigtland 367; John Erzgebirge 162; Meyer Baden 135; Vernaleken Mythen 290; Seligmann Blick 2, 66. 329 f.; Sartori Sille 2, 26; Wuttke 237 § 339; 435 § 683; 439 § 692. <sup>46)</sup> Leoprechting Lechrain 208. <sup>47)</sup> Zahler Simmenthal 46. <sup>48)</sup> Grimm Myth. 3, 418 (14.—15. Jh.). <sup>49)</sup> Kapff Festgebräuche 9. <sup>50)</sup> ZfV. 10, 229. <sup>51)</sup> Grimm Myth. 3, 446 (Rockenphilosophie). <sup>52)</sup> Kuhn-Schwartz 406; Seligmann Blick 2, 66. <sup>53)</sup> Jahn Opfergebräuche 278. <sup>54)</sup> Schönwerth Oberpfalz 1, 313. <sup>55)</sup> Reiser Allgäu 2, 20; Sartori Sille 3, 32. <sup>56)</sup> Birlinger Volkstüml. 1, 466. <sup>57)</sup> SchwV. 11, 48. <sup>58)</sup> Ebd. <sup>59)</sup> Krauß Slav. Volksforsch. 76. <sup>60)</sup> Leoprechting Lechrain 184. <sup>61)</sup> Seligmann Blick 2, 66. <sup>62)</sup> Ebd.

Vgl. Gras, Halm, Rasen, auch Heu-ernte.

Heckscher.

**Heuberg.** Der H. ist einer der Hauptversammlungsplätze der Hexen, wird schon 1506 als Hexenberg erwähnt<sup>1)</sup>. Nach Konstanzer Prozeßakten gestand eine Hexe, auf einer Sau und einer grauen Katze auf den H. geritten zu sein. 1589 bekannten etliche Weiber und der vornehmste Ratsherr, sie seien gewohnheitsmäßig in der Nacht auf dem H. zusammengekommen, um mit dem Teufel zu tanzen und zu buhlen<sup>2)</sup>. Auf dem H. steht irgendwo das Hexenbäumle, da halten die Hexen ihren Tanz und es ist bei Tag und Nacht ein sehr gefürchteter Ort<sup>3)</sup>. Der H. ist ebenso berühmt wie der Blocksberg<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Grimm Myth. 1005; Paracelsi opera 2, 259 f.; Meyer German. Mythologie 141. <sup>2)</sup> Meier Schwaben 1, 192 Nr. 216. <sup>3)</sup> Ebd.; Birlinger Volkst. 1, 325. <sup>4)</sup> 1592: Kluge Bunte Blätter 68; 1799: Alemannia 12, 161. Weiser-Aall.



**Heuernte.** Wie bei der Getreideernte (s. Ernte) hat sich auch an bestimmten Abschnitten der H. als ehemals heiligen Handlungen mancherlei Zauberglaube und Zaubebrauch erhalten, wobei in manchen Maßnahmen, da mit der H. die ganze Ernte beginnt, das Moment des Erstenzaubers für die Gesamternte hinzutritt. So ist bei dem schon im Frühling einsetzenden magischen Schutz des jungen Grases auch der der jungen Saat einbegriffen: an Petri Stuhlfeier (22. Februar), am 1. März, 1. Mai<sup>1)</sup>, zumeist jedoch am Georgstag (24. April), findet als lärmzauberische Dämonenvertreibung, verbunden mit Weckrufen für den schlafenden Wachstumsgeist durch Geschrei<sup>2)</sup>, das „Grasausläuten“ statt, bei dem die Burschen schreiend und unter schallendem Geläut von Schellen, Dach- und Kuhglocken, oft begleitet von Masken, wie dem „starken Melker“, dem „berußten Wurzengräber“, dem „Hudler“, als Verkörperungen der Eigenschaften des Wachstumsgeistes, auf die zum besten der jungen Nutzpflanzen magisch eingewirkt werden soll, durch die Fluren ziehen, um nach volksmäßiger Interpretation „zu machen, daß das Gras wächst“<sup>3)</sup>. Segenzauber liegt auch in der Vorstellung, daß der Heuertrag reicher wird, wenn die Weiber viel Gras auf den Weg streuen, den die Prozession geht<sup>4)</sup>. Den Ausfall der kommenden H. künden mancherlei Vorzeichen an: Hat vom Felde heimkehrendes Vieh Gras im Maule, so steht ein knappes Heujahr bevor<sup>5)</sup>; regnet es am Himmelfahrtstage, so gerät das Heu nicht<sup>6)</sup>; Regen am Medardustage (8. Juni) zieht schlechtes Heuwetter nach: Medardus gilt als „Heubrunzer“<sup>7)</sup>. Die H. selbst gilt als divinatorisches Subjekt, wenn eine gute H. eine schlechte Ernte der andern Früchte im Gefolge hat, denn die Regenmenge, die eine gute H. hervorbringt, ist zu groß für die andern Früchte<sup>8)</sup>. In der Mähezeit selbst erkennt man, daß ein Tag günstig zur Mahd ist, daran, daß ein am Vorabend vor das Fenster gelegter Gegenstand frühmorgens feucht vom Tau ist<sup>9)</sup>. Die H. beginnt bei Gemeinwirtschaft, nachdem der Tag

obrigkeitlich festgesetzt ist, mit einer Festlichkeit: nachdem am Vortage des eigentlichen Beginns des Nachmittags eine Zeitlang mehr symbolisch als wirtschaftlich<sup>10)</sup>, oder nachdem am Morgen des ersten Erntetages rein wirtschaftlich gemäht ist<sup>11)</sup>, wird Nachmittags bis tief in den Abend hinein auf der Wiese ein H.fest mit Essen, Musik und Tanz gefeiert. Zur H. selbst erscheint man trachtzauberisch in sauberer, sorgfältiger Kleidung, Frauen und Mädchen tragen besondere „Heuleibchen“<sup>12)</sup>. Das Mädchen, das mit dem Knecht zum ersten Male zum Heumähen geht, wird von diesem fruchtbarkeitszauberisch auf der Erde gewälzt, „getrүнnelt“<sup>13)</sup>. Während der H. darf man regenzauberisch auf dem Wege zum Heuwenden den Rechen nicht ins Wasser tauchen, da sonst das Heu auf der Wiese naß wird<sup>14)</sup>. Als Vorbeugezauber darf man kein Heu mit dem Rechen auf den Wagen laden, da man sonst umwirft<sup>15)</sup>, wie man aus demselben Grunde beim Aufladen nicht unter dem Wagen durchschlüpfen darf<sup>16)</sup>. Besuchern der Wiese werden als Ablösung älteren Bindezaubers (s. binden) die Füße gewischt<sup>17)</sup>. Als Opferzauber werden beim Beginn der H. einige Büschel Heu für den Wind als Dämonensubstitut in die Luft geworfen<sup>18)</sup>, beim Mähen demjenigen, der unsauber gemäht hat, zum Spott von den übrigen Schnittern drei Grashalme an der Spitze zusammengeknotet und als „Zopf“ opferablösungszauberisch stehen gelassen<sup>19)</sup>, von jeder Fuhre einige Handvoll abgerissen und auf die Erde geworfen, damit die Holzweiblein sich darauf setzen können, wenn sie vom Bösen umgetrieben werden<sup>20)</sup>, ebenso zum Schutz der Holzweiblein bei Verfolgung durch das Wilde Heer unter einen Busch gelegt und durch Aufdrücken von drei Kreuzen mit der Hand wie durch Beten von drei Vaterunsern besegnet (s. Heu § 1)<sup>21)</sup>. Als Bittopfer, besonders um den nötigen Regen, werden am Georgstag Bündel Heu ins Wasser geworfen<sup>22)</sup>, regenzauberisch zu Pfingsten mit Graskiepen beladene Frauen in den Fluß<sup>23)</sup>, bei der Ernte die

Mägede von den Knechten ins Wasser geworfen<sup>24)</sup> und endlich die Mägede, die das erste Gras heimbringen, begossen<sup>25)</sup>. Wie hier das erste, enthält sonst das letzte Bündel den Wachstumsgeist des Grases, der zumeist theriomorph gedacht ist: man tötet beim letzten Heuschnitt den „Hund“<sup>26)</sup>, wie auch das beim Rechen liegen bleibende Heu in Anlehnung an den Opfergedanken genannt wird<sup>27)</sup>, der letzte Schnitter heißt „Heumockel“<sup>28)</sup>, das letzte Bündel „Heukatz“ oder „-gans“<sup>29)</sup>, das letzte Fuder „Heugeiß“<sup>30)</sup>, das H.fest „Heukatz“<sup>31)</sup>, „-geiß“ oder „-gans“<sup>32)</sup>, „Madlhenne“<sup>33)</sup> oder „Hund“<sup>34)</sup>. In Norwegen erscheint der Graswachstumsgeist menschengestaltig, wenn man mit den letzten Halmen den „Heukerl“ tötet<sup>35)</sup>. Das den Vegetationsdämon einfahrende letzte Fuder trägt ein mit Kränzen und Buntpapierstreifen geschmücktes Bäumchen<sup>36)</sup>, an dem in Frankreich zu jeder Seite ein Hahn und eine Flasche Wein hängen<sup>37)</sup>, oder einen einfachen Ast oder Zweig<sup>38)</sup>.

<sup>1)</sup> Mannhardt 1, 540 f. <sup>2)</sup> Ebd. 547. <sup>3)</sup> Rochholz Sagen 1, 373; 2, 197; Andree-Eysn Volkskundliches 181 ff.; Kück-Sohnrey Feste<sup>3</sup> 120; Meyer D. Vhd. 142; Jahn Opfergebräuche; Mannhardt a. a. O. 540 f. <sup>4)</sup> Reiser Allgäu 2, 147. <sup>5)</sup> Boecler Ehsten 119. <sup>6)</sup> John Westböhlen 76. <sup>7)</sup> Pollinger Landshut 231; o. Verf. Der Heuet in Brauch und Sprichwort, in Landw. Beil. z. Basler Anzeiger 5. Juni 1925. <sup>8)</sup> SAVk. 2, 241. <sup>9)</sup> Eberhardt Landwirtschaft 8. <sup>10)</sup> Jensen Nordfriesische Inseln 370 f. <sup>11)</sup> Birlinger Volksthümliches 2, 425 f.; Ders. Aus Schwaben 2, 343 f. <sup>12)</sup> Meyer Baden 435. <sup>13)</sup> Urquell 3, 304 f. <sup>14)</sup> Grohmann 144; Wuttke 424 § 663. <sup>15)</sup> Wuttke a. a. O. <sup>16)</sup> Fontaine Luxemburg 92; ebenso bei der Kornernte: Strakerjan 1, 53. <sup>17)</sup> Lüpkes Ostfriesische Vh. 184. <sup>18)</sup> ZfdMyth. 4, 300; Hörmann Volksleben 270; Jahn Opfergebräuche 60. <sup>19)</sup> Mannhardt 1, 209. <sup>20)</sup> Ebd. 1, 78 Anm. 1; Jahn Opfergebräuche 206, nach Witzschel Thüringen 2, 224 Nr. 74; Panzer Beitrag 2, 16 Nr. 259. <sup>21)</sup> Schönerwerth Oberpfalz 2, 378. <sup>22)</sup> Baumgarten Jahr 24; Ders. Aus der Heimat 2, 13; Gesemann Regenzauber 47; Jahn Opfergebräuche 140. <sup>23)</sup> Gesemann Regenzauber 47, nach Zfvk. 7, 92. <sup>24)</sup> Bahlmann Münsterländ. Sagen 342. <sup>25)</sup> Grimm Myth. 3, 445; Mannhardt 1, 332. <sup>26)</sup> Mannhardt Forschungen 106. <sup>27)</sup> Zfvk. 4, 125.

<sup>28)</sup> Meier Schwaben 439. <sup>29)</sup> Meyer Baden 435; Mannhardt 2, 171. <sup>30)</sup> Mannhardt a. a. O. <sup>31)</sup> Meier Schwaben 439. <sup>32)</sup> Birlinger Aus Schwaben 2, 333; Meyer Baden 435; Mannhardt 2, 171; Sartori Sitte 2, 106. <sup>33)</sup> Zingerle Tirol 172 f. <sup>34)</sup> Mannhardt Forsch. 106. <sup>35)</sup> Ebd. 31. <sup>36)</sup> Mannhardt 1, 192. 202. 206. 217. <sup>37)</sup> Ebd. 206. <sup>38)</sup> Belege Anm. 36.

Vgl. Ernte 2, 939 ff.

Heckscher.

**Heugütel** (s. Gütel). Die gutherzigen, freiwillig armen H., Heigidl(e), Heigitel und Ha(a)gitel erscheinen im Voigtland und Erzgebirge als alte, bärtige Männchen auf dem Heuboden (s. Hausgeister). Sie sollen eigentlich die Seelen (s. d.) ungetauft (s. d.) gestorbener Kinder sein. Sie wiegen gern die Kinder ein und tändeln mit ihnen im Schlaf. Neugeborene muß man schnell taufen, daß sie nicht zu H.n werden. Diese hinterlassen in hingestreuter Asche (s. d.) Fußstapfen wie kleine Kinder. — Die H. sind flinke anspruchslose Helfer der Menschen in Haus und Stall, spielen aber mit ihnen auch gern harmlosen Schabernack. Das kleinste Kleidergeschenk (s. Kleid, Geschenk) vertreibt sie, und mit ihnen schwindet der Segen aus dem Hause<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Eisel Voigtland 55—57 Nr. 124; Köhler Voigtland 475 ff. = Meiche Sachsen 291 Nr. 378; 292 Nr. 380 = Ranke Sagen<sup>2</sup> 159 f.; Laistner Nebelsagen 337. Burren.

### Heumütterli.

1. Eine sagenhafte Waldfrau, die im Walde bei Niederwil und Tägerig (Kt. Aargau) auftritt. Sie trägt kurze Kleider, einen breiten Hut, am Arm ein Körbchen und in der Hand einen Rosenkranz. Beim Verschwinden wird starkes Pferdegetrappel gehört; der Förster von Tägerig, der ihr nachgegangen, hat am folgenden Tage einen geschwollenen Kopf<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Rochholz Natursagen 135; Lütolf Sagen 469; SAVk. 21, 171.

2. H. (Mehrzahl) sind in Wohlen (Kt. Aargau) Masken, die am 'großen und kleinen H.tag' (Donnerstag und Montag vor Aschermittwoch) in Strohvermummung und mit geschwärztem Gesicht unter wüstem Lärm umziehen und Vor-



übergehende mit ihren berußten Händen zu schwärzen suchen. Schließlich stürmen sie gegen eine höhere Stellung an, die von kleineren Knaben und Mädchen mit Peitschen verteidigt wird<sup>2)</sup>. Einen andern, sonst unbekannten Brauch verzeichnet Rochholz<sup>3)</sup> ohne Ortsangabe: „Am 'schmutzigen Donnerstag' schickt man die Kinder, als H. maskiert, gegen die nächste Eichen- oder Buchenwaldung hinaus; hier müssen sie in den Wald hinein 'zähnen' (lies: zännen), die Zähne blecken und Gesichter schneiden. Je mehr sie's tun, um so mehr werden dies Jahr Eicheln und Bucheckern geraten, eine um so größere Schweinemastung wird man bekommen. 'Man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt's viel Buchnüsse'; man muß recht toben und lärmern und mit dem Geschirr 'kesseln, damit es in Allem recht donnermäßig hergeht'. Man muß Hirsebrei essen, es bringt Münze“. Ob sich die letzten Angaben auch noch auf den H.brauch beziehen, ist ebenso zweifelhaft, wie auch die erste Schilderung des immer mit Kritik zu benützenden Rochholz.

<sup>2)</sup> SAVk. II, 242; Singer *Schweizer Märchen* I, 19; SchweizId. 4, 593; Hoffmann-Krayer 134 f. <sup>3)</sup> *Glaube u. Brauch* 2, 49. Hoffmann-Krayer.

**Heuraxdax.** Zauberspruch, das beim Johannistfeuer in Mittelfranken gebraucht wird in dem Spruch: „H., grat der Flachs!“<sup>1)</sup>. Es ist eine Spielart der Worte auf ax; vgl. Hax, pax, max (3, 1586).

<sup>1)</sup> Panzer *Beitrag* 2, 550. Jacoby.

### Heuschrecke.

1. „Ain vorscher spricht“, schreibt Konrad v. Megenberg<sup>1)</sup>, „daz die würm (= H.n) anander gezzent, und die groezern ezzen die klainern . . . die würm wahsent von dem sudenwint, der ze latein auster haizt, und sterbent von dem nordenwint, der ze latein aquilo haizt . . . die häuschrecken snurrent mit ihr flügeln in dem flug, daz man waent, ez sein reht vogel, und habent auf der schultern zuofüegung ain scherpffen sam zend und die scherpffen wetzend si an enander, sam ob si zandklaffen“.

Über die volkstümlichen Namen vgl. Riegler in WS. 4, 220 f. (Heustapel, -stoffel usw.); wichtige zusammenfassende Darstellungen: Pauly-Wissowa 8, 2, 1381 ff.; Keller *Tiere* 2, 455 ff.; Fehrle in HessBl. II (1912), 207—215.

<sup>1)</sup> *Buch der Natur* 303 f.

2. Mit Recht sagt Keller<sup>2)</sup>: „Schwerlich liefert ein anderes Tier einen bessern Beweis für jenen Gemeinplatz, nach welchem alles auf der Welt seine zwei Seiten habe“. Denn auf der einen Seite genießt die H. beim Volke Verehrung<sup>3)</sup>, gilt sie, die auf dem Grashalme sitzend ihre Vorderfüße gen Himmel erhebt, als fromme Gottesanbeterin<sup>4)</sup>, während sie auf der andern Seite nach steiermärkischem Glauben ihren Namen daher hat, weil Gott durch ihr massenhaftes Erscheinen die bösen Menschen schreckt<sup>5)</sup>. Die großen grünen H.n (*Locusta viridissima*) verwandeln sich am Ende des Sommers in Skorpione<sup>6)</sup>. Auf die Volksphantasie hat die Apokalypse Joh. 9, 1 ff. sicherlich mächtig eingewirkt, wonach aus dem Brunnen des Abgrundes und seinem Rauch höchst seltsame H.n hervorstiegen, die die Menschen fünf Monate lang quälen. Die wunderbaren H.n sind in Wahrheit Rosse mit Menschenantlitz (Kentauren) und mit Skorpionenschwanz. Ihr mythischer Charakter ist längst erkannt<sup>7)</sup>. Eines der Mirakel der Vita Galli berichtet von einem Dämon, der in Gestalt einer ungeflügelten H. den Menschen verließ<sup>8)</sup>. Eine ahd. Glosse übersetzt H. mit Alp: brucus, locusta quae nondum volavit, quam vulgo albam vocant<sup>9)</sup>.

Auch die neuere Volksüberlieferung kennt die H. als Dämonentier: Im tirolischen Schwarzsee lebt ein Ungeheuer, das früher Menschen und Vieh nach dem Leben stellte. Es sieht aus wie ein großes Roß. Ein Hirt, der in der Nähe des Sees schlief, wurde plötzlich von einer H. gebissen und sah das abscheuliche Roß mit weit aufgesperstem Rachen herankommen<sup>10)</sup>. Wer in der hl. Nacht Blutkugeln (1, 1444) auf einem Kreuzwege gießt, der sieht die wilde Jagd daherbrausen und riesige Lastwagen, von Ameisen oder H.n gezogen, heranfahren<sup>11)</sup>.

Einem Soldaten sprang der Hauskobold in Gestalt einer H. an die Kehle, als wollte sie ihn erwürgen<sup>12)</sup>. Auf einer H. ritt der Zauberer Pumphut durch die Luft<sup>13)</sup>.

Schon im Altertum galt die H. als Orakeltier<sup>14)</sup>: Auch die einzelne vor dem Wanderer auftauchende H. wird von Joh. Sarisberiensis (I, 13) scheel angesehen, denn locusta itinerantium praepedit vota, sie verhindert den Wanderer, das gewünschte Reiseziel zu erreichen<sup>15)</sup>. Noch schlimmere Vorzeichen sind die Züge wandernder H.n; nach Justingers Chronik (160) kündeten sie fremde (nicht erwünschte) Gäste an<sup>16)</sup>, und Aldrovandus (Insect. IV, 168) führt alles Unheil (Pest, Krieg usw.)<sup>17)</sup> auf sie zurück und hebt namentlich die Einfälle der Türken (1543) hervor, die ebenfalls durch H.nzüge prophezeit worden sein sollen<sup>18)</sup>. Im August 1693 brachen H.nschwärme in Schlesien ein, die auf ihren Flügeln Punkte, Linien und Streifen hatten. Diese wurden von M. Andreas Acoluthus Archidiakonus zu St. Bernhardin in Breslau als eine Schrift gedeutet, die laute: Annona moriemini (Jhr werdet Hungers sterben), wobei er aber übersah, daß annona nicht Hunger, sondern Vorrat an Getreide heißt. Auch sollte ihre Anführerin so groß wie eine Taube sein<sup>19)</sup>. Im selben Jahre zog eine abscheuliche Menge H.n durchs Vogtland, in deren Fittigen Manche Buchstaben zu lesen gemeint, sie lauteten aber: Nos sumus exercitus Dei oder Exercitus dei magni<sup>20)</sup>.

Angesichts des großen materiellen Schadens, den H.nzüge anrichten, ist es verständlich, daß zahlreiche Mittel angewandt wurden, sie abzuwenden; vielleicht verband man damit auch die Absicht, das übrige Unheil, das sie ankünden, abzuwehren<sup>21)</sup>: Sie sind eine der Plagen, mit denen Jehova die Ägypter schlug (2. Mose, Kap. 10). Man unternahm Prozessionen<sup>22)</sup>, ließ auf Grund von Bibelstellen wie Markus 16, 17. 18 und 11, 22—24 Benediktionen sprechen<sup>23)</sup>, man hing eine Fledermaus im Feld an hohe Bäume<sup>24)</sup>, man lärmte und läutet die Glocken<sup>25)</sup>, Virgil soll u. a. auch eine H. aus Erz verfertigt, an einen Baum

befestigt und so die H.n aus Neapel vertrieben haben<sup>26)</sup>; das bezeugt den im Altertum weitverbreiteten Glauben, daß die H. schon durch ihren Blick schade, und daß zur Abwehr am besten H.n an Haus und Mauer anzubringen seien<sup>27)</sup>.

Vereinzelt ist die Meinung, daß man Glück habe, etwas zu finden, wenn man drei H.nflügel auf den Hut steckt<sup>28)</sup>.

<sup>2)</sup> *Tiere* 2, 455. <sup>3)</sup> Becker *Pfalz* 119. <sup>4)</sup> Rosegger *Steiermark* 66; Seligmann *Blick* I, 135; vgl. Keller *Tiere* I, 460 (*Mantis religiosa*); Hopf *Thierorakel* 219 f. <sup>5)</sup> *Germania* 36 (1891), 386. <sup>6)</sup> Grohmann 85 Nr. 611 = Wuttke 113 § 150. <sup>7)</sup> Boll *Offenbarung Johannis* 68 ff.; Gunkel *Schöpfung u. Chaos* 217 f.; Ders. *Märchen* 89. <sup>8)</sup> II, 23. <sup>9)</sup> MGS. IV, 328 = Muus *Algerm. Religion* 40. 44. <sup>10)</sup> Graff I, 243 = Mannhardt *Germ. Mythen* 372. <sup>11)</sup> Zingerle *Sagen* 149 Nr. 241. <sup>12)</sup> Ders. *Tirol* 193 Nr. 1586 (905). <sup>13)</sup> Sieber *Sachsen* 262. <sup>14)</sup> Ebd. 225. <sup>15)</sup> Livius 30, 2; Hopf *Thierorakel* 219; Güntert *Kalypso* 235; Seligmann *Blick* I, 135. <sup>16)</sup> Hopf *Thierorakel* 219. <sup>17)</sup> Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 951. <sup>18)</sup> Hopf a. a. O.; Keller *Grab* I, 216 f.; Heyl *Tirol* 565 Nr. 19. <sup>19)</sup> Hopf a. a. O. <sup>20)</sup> Joh. Chr. Kundmann *Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogtum Schlesien in Münzen* (Leipzig 1748), 229 = Kühnau *Sagen* 3, 490 Nr. 1886 nach Breslauer Erzähler 3 (1802), 568 ff.; vgl. Kronfeld *Krieg* 196 f. <sup>21)</sup> Eisel *Sagen* 268 Nr. 674. <sup>22)</sup> Pauly-Wissowa 8, 2, 1384 ff.; Fehrle *Geoponica* 27; Ders. in HessBl. II (1912), 209 ff.; Seligmann *Blick* I, 220. <sup>23)</sup> SAVk. 14, 14 Nr. 10. <sup>24)</sup> Urquell 3 (1892), 137 f. <sup>25)</sup> Plinius *Hist. Nat.* XXIX, 83; Geop. XIII, 1, 4 nach Pfister *Schwaben* 65 f. <sup>26)</sup> Zfvk. 7 (1897), 359. 362 = Universallex. aller Wiss. u. Künste 9 (1735), 1685. <sup>27)</sup> Grässe *Beiträge z. Lit. u. Sage des M.A.s* 29 cap. XXI = Meyer *Aberglaube* 131; Liebrecht *Gervasius* 14 cap. X, dazu Anm. S. 98 ff.; Ders. *Zur Volksk.* 88. <sup>28)</sup> Fehrle in HessBl. II (1912), 207 f. <sup>29)</sup> Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 419.

3. Die H. wird auch in der Volksmedizin verwendet: „Vor das dreytägige Fieber“ empfiehlt Staricius (*Heldenschatz* 521 f.), den Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse (4, 47 Nr. 163)<sup>29)</sup> auch hier kopieren, „man soll nehmen im Sommer, da dann dieses Fieber gemeinlich zu grassieren pfelet / eine Heuschrecke / Locusta genannt / nicht der großen / sondern der kleinen / die im Sommer auff allen Wiesen in großer menge herumb



hüpfen / dieselbe / samt einem Bißlein Rockenbrodt / und ein wenig Saltz zusammen in ein Tüchlein gethan / den Patienten anhängen auff die bloße Haut (man muß es aber den Krancken nicht sagen / was darinnen sey) so vergehet das Fieber: Wenn es 9 Tage gehangen / nimbt mans abe / und läßt es in ein fließend Wasser tragen“. Warzen vergehen, wenn man eine H. in dieselben beißen<sup>30)</sup> oder wenn man den gelben Saft, der ihr im Zorn aus dem Munde fließt, auf die Warze tröpfeln läßt<sup>31)</sup>. Mit demselben Saft netzt man in Böhmen Wunden, um sie rasch zum Heilen zu bringen<sup>32)</sup>. „Wider den ausatz (Lepra, Syphilis) nim Hewschreckenfuß in Bocksvnstleth“, rät Ortolff aus Bayern in seinem Arzneybuch 6, 17. Gegen Lungen-sucht nimmt man in Steiermark Beinmark ein, in dem grüne H.n geröstet wurden<sup>33)</sup>. Die Antike verwandte H.n ebenfalls reichlich zur Heilung verschiedenster Krankheiten<sup>34)</sup>.

<sup>29)</sup> Dasselbe Mittel bei Fossel *Steiermark* 130; Kräutermann 225; Jühling *Tiere* 91; Bartsch *Mecklenburg* 2, 393; ZfV. 8 (1898), 177; HessBl. 11 (1912), 208. <sup>30)</sup> Jühling *Tiere* 91. <sup>31)</sup> Wuttke 113 § 150; 344 § 513; SchwV. 2, 89. <sup>32)</sup> Grohmann 85 Nr. 612 = Wuttke 346 § 516. <sup>33)</sup> Fossel *Volksmedizin* 104. <sup>34)</sup> Plinius *Nat. hist.* XXX, 30. 123; ZfV. 3 (1893), 141; Fehrle in HessBl. 11 (1912), 208.

Bächtold-Stäubli.

## Hexagramm s. Trudenfuß.

### Hexe.

I. Geschichtliches. — A. H.nbegriff. — B. Quellen. — C. Sprachliches. — D. H.nhammer. — E. Bestandteile des H.nbegriffes. — F. Aufklärung und Gegner. — G. H.nprozeß.

#### II. Neuere Überlieferung.

##### I. Geschichtliches.

A. H.nbegriff<sup>1)</sup>. Der Begriff H. ist ein Sammelbegriff, der z. T. auf altem volksmäßigem Zauber- und Gespensterglauben beruht, in seiner besonderen Bedeutung als Grundlage der großen H.nverfolgungen und -prozesse, durch die Theologie der ma.lichen Kirche entwickelt wurde. Sein Inhalt wurde durch die kirchliche und staatliche Gesetzgebung festgestellt und zuerst durch die

Ketzerinquisition zusammengefaßt. Der neue Begriff war um 1480 fertig<sup>2)</sup> (s. H.nhammer 1). In ihm sind viererlei Vorstellungen verbunden: 1. Pakt und Buhlschaft mit dem Teufel. 2. Ketzerei, d. h. Kult fremder Gottheiten. 3. Schadenzauber. 4. Flug durch die Luft und Tierverwandlung. Die erste Gruppe (1, 2) entstammt im wesentlichen der ma.lichen Theologie, die zweite (3, 4) dem Volksglauben verschiedener Völker. Durch die weite Verbreitung und lange Dauer der H.nprozesse ist der theologische H.nbegriff ins Volk gedrungen. Es ist daher schwierig zu entscheiden, wieviel deutsches bzw. germanisches Volksgut in der kirchlichen H.nvorstellung, vor allem aber in den neueren deutschen Überlieferungen, die mehr oder minder von der Schablone der Prozeßakten abweichen, enthalten ist. Die Meinungen der Forscher sind hierüber auch geteilt. Soldan-Heppe, Hansen, Franck<sup>3)</sup> halten die meisten Bestandteile des H.nglaubens für romanischen und durch die romanische Überlieferung vermittelten orientalischen Ursprungs. Methodisch ist gegen diese Ansicht einzuwenden, daß sie die spärliche, dazu meist lateinisch geschriebene Überlieferung der ältesten Zeit für Deutschland nur von der antiken und orientalischen Tradition aus beurteilt, während die reiche stammverwandte nordgerman. Überlieferung<sup>4)</sup> nicht mit herangezogen wird. Dagegen vertreten unter den neueren Gelehrten, ähnlich wie Grimm, vor allem Mogk<sup>5)</sup> und E. Noreen<sup>6)</sup> mit sachlichen und sprachlichen Begründungen die Ansicht, daß schon das german. Heidentum im wesentlichen dieselbe H.nvorstellung mit Ausnahme des Teufelspaktes und der H.nversammlung gekannt hat. Sehr lehrreich ist, daß die ersten H.nprozesse in Schweden eigentlich nichts völlig Neues zu bringen scheinen, das Neue liegt in der Zusammenfassung, Anhäufung, Systematisierung bekannter Erscheinungen. Der gesamte H.nglaube verbreitet sich im Norden ohne die für den Süden so bedeutungsvolle Zusammenarbeit von Ketzer- und Zauberprozeß, ihr Verfahren (Folter) aber wurde übernom-

men. Im 17., 18. und 19. Jh. schwoll das H.nwesen in Dalarne ganz erstaunlich an, besonders verbreitet war die angebliche Teilnahme an der Blocksberg- (Blåkulla-) Fahrt und dem dortigen Satansfest, weniger allgemeine H.rei. Im wesentlichen scheint diese epidemische Häufung der Zauberfälle auf psychischen Grundlagen zu beruhen, sie war weder durch kirchliche noch weltliche Gerichte vorbereitet, beide standen der Tatsache gleich überrascht und ratlos gegenüber<sup>7)</sup>. Besonders merkwürdig berühren die vielen Geständnisse, auf dem Blocksberg gewesen zu sein, während der Jahre 1858—72<sup>8)</sup>. Die Entwicklung in Schweden läßt vermuten, daß trotz der Folter bei dem Zustandekommen des H.nwesens, die in den Werken Hansens und Soldan-Heppe behandelt allgemeinen Ursachen<sup>9)</sup> eine größere Rolle gespielt haben müssen, und daß vor allem die Volksüberlieferung viel stärker mitgewirkt hat, als aus der schriftlichen Überlieferung unmittelbar klar wird. Bei der künftigen Behandlung des Problems gilt es einerseits, die gewissenhafte Quellenkritik Hansens und Francks weiter zu pflegen, andererseits aber die Bedeutung der schriftlichen Tradition der ältesten Zeit für Deutschland mit Hilfe der reichen nordischen Überlieferung zu erörtern. Die weitgehende Übereinstimmung zwischen dem Volksglauben über Schadenzauber und Zauberer bei den meisten Völkern, besonders bei Römern, Griechen und Germanen, wird die Überschätzung der rein literarischen Überlieferung verhüten. Die Frage wird wohl meist nicht lauten antike oder german. Grundlage, sondern indogerman. oder orientalische? Die Ausführungen der ma.lichen Theologen, die antiken und orientalischen Volksglauben in ein gelehrtes System verarbeitet hatten, wurden in allen in Frage kommenden Ländern durch ähnlichen einheimischen Volksglauben leicht angenommen und die durch die Folter erpreßten Geständnisse durch eigenen Volksglauben ergänzt und erweitert. Zwei Vorstellungen des H.nbegriffes, die von der Kirche nie offiziell anerkannt wurden, scheinen besonders aus deutschem Volksglauben immer wie-

der neue Nahrung bekommen zu haben: der H.nritt und die Tierverwandlung (s. u. E, 2, b, d).

<sup>1)</sup> Hansen *Zauberwahn* Kap. 1; Soldan-Heppe 1, 1—11. <sup>2)</sup> Vgl. *Tractat. de Strigibus* des Bernhard von Como; Hansen *Quellen* 34. 279 ff.; Soldan-Heppe 1, 169. <sup>3)</sup> Johannes Franck *Geschichte des Wortes H.* Kap. VII der *Quellen*. <sup>4)</sup> Maurer *Die Bekehrung des norwegischen Stammes*. 2 Bände; Hugo Gering *Über Weissagung und Zauber im nordischen Altertum*. Kiel 1902; Mogk *Reisegesch.* 42—55; Heinz Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islendinga Sögur* 1927, 92 bis 104; Norsk historisk Tidsskrift 4, 160 ff. 184 ff. 208 ff.; (J. Fritzner) *Etnografiska och etnologiska Studier* 3, 115 ff.; *Reallex. Zauber und Literaturangaben*. <sup>5)</sup> *Reallex. s. v. H., Zauber*. <sup>6)</sup> Uppsala Universitets Årsskrift 1924, 2 Nr. 8. Om ordet häxa. <sup>7)</sup> Emanuel Linderholm *De stora häxprocesserna i Sverige* 1—45. <sup>8)</sup> Svenska Landsmål 1912, 1 ff. <sup>9)</sup> *Zauberwahn* 329 ff.; Soldan-Heppe 1, 407—449.

B. Überblick für die wichtigsten Arten der Quellen und deren Wert<sup>10)</sup>.

I. Literarische Überlieferung. — 1. Synodalbeschlüsse, Poenentialbücher, Päpstliche Erlasse. — 2. Kirchliche Wissenschaft. — 3. Prozeßakten. — 4. Germanische Volksgesetze. — 5. Glossenliteratur. — 6. Dichtung. — II. Mündliche Überlieferung. — 1. Sprachliche Überlieferung. — 2. Volksglaube.

I. 1.<sup>11)</sup> Die ältesten Kanones der Synoden rechnen die Zauberei als Götzendienst, Rückfall zum Heidentum, zu den schwersten Vergehen der Christen. In der ältesten Zeit befaßten sich nur Provinzialsynoden mit der Zauberei, ihre Bestimmungen wurden vielfach von anderen Synoden übernommen und gelangten später in die kirchlichen Rechtsbücher. Diese Tatsache und die Bezeichnung der Vergehen mit lateinischen Namen läßt erkennen, wie wenig man von diesen Quellen für die genauere Kenntnis der heidnisch-germanischen Übungen erwarten kann. Die Poenentialbücher gehen teils auf die geheime Bußpraxis der ags. Klöster, teils auf die Synodalkanones zurück und sind daher ebenfalls mit Vorsicht zu verwenden<sup>12)</sup>. Sie bekämpfen divinationes, maleficia, incantationes diabolicas, veneficia, immissores tempestatum, haruspices, Traumdeuterei, Herstellung von Liebestränken, Umherziehen in Tiermasken oder Weiberkleidern am 1. Januar usw. Die päpstlichen Dekrete<sup>13)</sup> richten sich zunächst gegen Zauberei, die späteren gegen Ketzer und H.n, z. B. die Bulle Papst Eugen IV.<sup>14)</sup>, Sixtus IV.<sup>15)</sup>, Papst Innoenz VIII.<sup>16)</sup>.

Auf die älteren Synodalkanones und päpstlichen Dekretalen gehen die zwei Bücher über die Kirchenzucht von Regino von Prüm (906)



zurück. In einem Teile dieses Werkes, dem sog. Canon Episcopi<sup>17)</sup>, das eine wichtige Rolle in der Geschichte des H.nwesens spielt, ist der Flug durch die Luft und die Tierverwandlung das erstmal eingehend erörtert (s. u. F). Um 1020 hat Burkard von Worms sein Dekretum zusammengestellt, eine Kompilation aus verschiedenen z. T. sich widersprechenden Quellen. Das 10. Buch ist ganz der Wahrsagerei und Zauberei gewidmet. Besonders wichtig ist das Buch 19, das den Namen Korrektor oder Medicus führt. Dieses Bußbuch, das Burkard fertig vorgefunden hat, beruht ebenfalls zum Teil auf älteren Kanones, wurde aber zum Teil aus dem Bedürfnis des täglichen Lebens für Deutschland neugeschaffen<sup>18)</sup>. Das 19. Buch ist nicht in die jüngeren Sammlungen von Ivo und Gratian übergegangen, wohl aber das 10., das im wesentlichen auf Regino von Prüm zurückgeht.

Bei Ivo von Chartres († 1115)<sup>19)</sup> ist die Zauberei zum erstenmal in den Bestimmungen über das kirchliche Eherecht einbezogen wegen der impotentia ex maleficio. Das Dekret Gratians (vollendet um 1140) stützt sich in seiner Behandlung des Zauberes auf Augustinus, Isidor (s. u. 2), Raban, Bestimmungen der Konzile, päpstliche Erlässe und das 10. Buch des Burkard v. Worms<sup>20)</sup>. Die Einzelheiten des Zaubers und H.nwesens wurden dann durch die Anleitungen für die Inquisition, z. B. Nicolaus Eymericus „Directorium Inquisitorum“ (ca. 1358)<sup>21)</sup>, Nicolaus Jaquier „Flagellum haereticorum fascinatorum“ (1458)<sup>22)</sup>, durch Kommentare der Dekrete und durch die Spekulationen der scholastischen Theologen (s. u. 2) weiter ausgebildet. Auch in der älteren Zeit arbeiteten die wissenschaftliche und praktische Theologie zusammen.

<sup>10)</sup> Es wird nur eine Auswahl der wichtigsten Schriften genannt. Vgl. o. Bd. 1, 75 ff. Hier nicht aufgezählte Werke sind z. T. in den folgenden Abschnitten zitiert und verwertet. <sup>11)</sup> *Zauberwahn* Kap. 2. <sup>12)</sup> Vgl. ObdZfV. 1, 97 ff. <sup>13)</sup> *Quellen* 1—37. <sup>14)</sup> *Quellen* 18. <sup>15)</sup> Ebd. 21. <sup>16)</sup> Ebd. 24. <sup>17)</sup> Ebd. 38. <sup>18)</sup> Ebd. 39, ca. 900, vielleicht älter; *Zauberwahn* 82 ff. <sup>19)</sup> *Zauberwahn* 88. <sup>20)</sup> Ebd. 94. <sup>21)</sup> *Quellen* 66, 358; *Zauberwahn* 269 f.; Soldan-Heppe 1, 209. <sup>22)</sup> *Quellen* 133 ff.; *Zauberwahn* 422 ff.; Soldan-Heppe 220.

2. Kirchliche Wissenschaft. Die älteren christlichen Vorstellungen über die Dämonen sind in den Werken Augustins und den Pseudo-Dionysischen Schriften zusammengefaßt<sup>23)</sup>. Von größter Bedeutung für die gesamte ma.liche Literatur ist das um 630 verfaßte Werk Isidors von Sevilla „Origines“ oder „Etymologiae“. Das Zaubern und seine Wirkungen, die Tierverwandlung wird ausführlich nach römischen Autoren (Prudentius, Horaz, Apulejus, Lucan, Varro) geschildert. Vom Hörensagen berichtet er über Lamien oder Larven, kinderraubende in Dämonen verwandelte Menschen. Als selbstverständlich erwähnt er die

häufige geschlechtliche Verbindung zwischen Dämonen und Frauen<sup>24)</sup>. Auf dieses Werk gehen die grundsätzlichen Erörterungen des Rabanus Maurus (De Universo 845) und Hinkmar v. Rheims (um 860) zurück<sup>25)</sup>. Hinkmar behandelt eingehend die impotentia ex maleficio, die im kirchlichen Eherecht und in der Geschichte der Hexenprozesse eine große Rolle spielte<sup>26)</sup>. Die zeitlich folgenden Schriften greifen immer wieder auf die genannten Werke zurück. Die Ansätze zu einer Kritik des Volkswahnes und der kirchlichen Dämonologie werden unter F genannt. Im 13. Jh. untersuchte die Scholastik die mit dem Zaubers- und H.nwesen zusammenhängenden Fragen aufs neue und gab ihnen eine „wissenschaftliche“ Grundlage. Hier sind vor allem drei Namen zu nennen. Petrus Lombardus († 1146), Liber sententiarum<sup>27)</sup>. Albertus Magnus (s. d.) († 1289)<sup>28)</sup>, Thomas von Aquin († 1274), der an die Möglichkeit des Maleficiums, und an die Existenz des Teufels und seiner Dämonen glaubt<sup>29)</sup>. Gegen die häufig auftauchenden Zweifel entstand in der folgenden Zeit eine eigene Literatur<sup>30)</sup>, die den allmählich sich festigenden H.nwahn zu verteidigen und zu sichern suchte, z. B. Johannes Nider „Formicarius“ (1437)<sup>31)</sup>. Den Höhepunkt dieser Literatur bildet der H.nhammer (s. u. D). Unter den zahlreichen Werken nach dem H.nhammer, die das H.nwesen verteidigen, sind die Disquisitiones magicae von Martin del Rio (Delrio) am gelehrtesten (1599)<sup>32)</sup>.

<sup>23)</sup> *Zauberwahn* 173. <sup>24)</sup> Ebd. 49. <sup>25)</sup> Ebd. 70. <sup>26)</sup> Ebd. 88 ff. 161 ff. <sup>27)</sup> 152. <sup>28)</sup> 153. <sup>29)</sup> 155; Soldan-Heppe 1, 124. 173 ff. <sup>30)</sup> *Zauberwahn* 445. <sup>31)</sup> *Quellen* 88; Soldan-Heppe 216. <sup>32)</sup> Soldan-Heppe 294, 477 s. Reg. s. v.

3. Prozeßprotokolle. Die Geständnisse in den Prozeßakten sind fast alle durch die Folter erzwungen und enthalten demgemäß das, was gefragt wurde. Die Fragen beruhen auf einem Schema, das vor allem den theologischen Spekulationen, z. T. auch dem Volksglauben entnommen ist. Neben aller Einförmigkeit zeigen die verschiedenen Akten oft landschaftliches Kolorit in Einzelheiten. Über die sogenannte Freiwilligkeit der Geständnisse vgl. Soldan-Heppe 1, 366—71; 2, 196. 1—3 zeigen vor allem die Geschichte des theologischen H.nbegriffes. S. auch E.

4. Germanische Volksgesetze. a) Südgermanische<sup>33)</sup> (ca. 500—800). Die german. Volksrechte verhängen Strafen über die verschiedenen Arten der Zauberei, erwähnen aber auch h.nähnliche Wesen, die als *stria*<sup>34)</sup>, *striga*, *quod est masca*<sup>35)</sup>, *lamia* bezeichnet werden. Aus den Stellen geht hervor, daß wirkliche Menschen (nicht Dämonen)<sup>36)</sup> gemeint sind, die bei gemeinsamen Gelagen Menschen verzehren. Es war eine schwere Schelte, jemanden *stria* zu nennen und wurde bestraft, (s. u. e). b) Nordgermanische. Die norwegischen Volksgesetze sind im 12. Jh. aufgezeich-

net, gehen auf älteren mündlichen Rechtsvortrag zurück<sup>37)</sup>. Sie erwähnen neben Zauberei<sup>38)</sup> auch das Verzehren von Menschen (troll oc manneta)<sup>39)</sup>. In dem älteren Gesetz von Västgötaland (Schweden), ca. 1170, gilt es als Schelte, einer Frau vorzuwerfen, daß sie mit offenem Haar und in Trollsgestalt auf einem Stabe reite und Tag und Nacht gleich stark sei<sup>40)</sup>.

<sup>33)</sup> *Zauberwahn* 54 ff.; *Quellen* 627 f. <sup>34)</sup> Lex salica 64, 1, 2; Pactus Alamannorum Fragm. II § 31. <sup>35)</sup> Edictus Rothari cap. 197, 198, 376. Capit. de Part. Sax. cap. 6. <sup>36)</sup> *Quellen* 629. <sup>37)</sup> Wolfgang Golther *Nordische Literaturgesch.* 1, 119. <sup>38)</sup> Vgl. *Reall.* s. v. Zaubers. Ältere Borgafingslög kristenrett 1, 16, ältere Eifsfafingslög kristenrett 1, 46. <sup>39)</sup> Fragm. der älteren Gulaþingslög, Norges gamle love 2, 495. <sup>40)</sup> Ältere Västgötalag RB. V, 5; Uppsala Universitets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, S. 57.

5. Glossenliteratur. Das Wort H. und sinnverwandte Wörter sind in ahd.<sup>41)</sup> und ae.<sup>42)</sup> Glossen überliefert. Die vorhandenen Belege sind häufig voneinander abhängig. Außerdem sind sie oft unfrei, da sie einen lateinischen Text glossieren und mitunter nur eine fremde Anschauung wiederzugeben versuchen<sup>43)</sup>. Trotzdem liefern sie in ihrer Gesamtheit einige wertvolle Anhaltspunkte, s. u. C.

<sup>41)</sup> *Quellen* 616 ff. <sup>42)</sup> Uppsala Universitets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, 56. <sup>43)</sup> *Quellen* 621 ff.

6. Dichtung. Dichtungen, Anekdotensammlungen, Predigten u. dgl. liefern oft wertvollen Stoff, dessen Glaubwürdigkeit durch den Vergleich mit allen anderen zu Gebote stehenden Überlieferungen zu prüfen ist. Für die Grundlagen und Voraussetzungen des H.nwesens sind die Dichtungen der antiken Völker des alten Orients heranzuziehen<sup>44)</sup>, vor allem aber auch die nordgerman. Besonders die antike Literatur ist zur Beurteilung ma.licher Schriften wichtig, z. B. für die Otia Imperialia des Gervasius von Tilbury usw. Für den deutschen H.n glauben im besonderen kommen in Betracht: a) Südgermanische. Ein Beleg bei Notker (s. u. C 1) ca. 900—1022, in der Martina des Hugo v. Langenstein (1293), in der Crescentia, erste Hälfte des 12. Jhs., im Ring des Heinrich v. Wittenweiler, erste Hälfte des 15. Jhs., in einem Gedicht von Stricker (1225—1250), im sog. Münchner Nachtsegen, Hs. des 14. Jhs., in Blumen der Tugend von Hans Vintler. In allen diesen Schriften kommt die Bezeichnung H. vor. Von dem Zaubers- und H.nwesen, wie es die ma.liche Theologie ausgebildet hat, sind z. B. 26 Fastenpredigten (Nr. 16—41) der „Emeis“ von Geiler von Kaisersberg (1508) erfüllt<sup>45)</sup>. Weitere Literatur o. 1, 75 ff.

b) Nordgermanische. Die vom Christentum im wesentlichen unbeeinflusste Isländersaga geben weitreichende Aufschlüsse über anord. Zauberswesen, das zur Beurteilung des

H.nwahnes mitherangezogen werden muß. Wissenschaftliche Arbeiten, die den anord. Zauberglauben und die Nachrichten über die anord. „H.n“ zusammenstellen und kritisch behandeln, s. o. A. Anm. 4. Diese Belege sind auch nicht rein literarisch, die Isländersaga steht der mündlichen Überlieferung sehr nahe, ist in manchen Fällen identisch mit ihr<sup>46)</sup>.

<sup>44)</sup> *Zauberwahn* Kap. 1; Soldan-Heppe Kap. 2—5. <sup>45)</sup> *Quellen* 621. 632—642 und weitere Belege. <sup>46)</sup> Knut Liestøl *Upphavet til den islandske ættesaga* Kap. 2, 8, 9.

4—6 sind vor allem für die volkstümlichen Voraussetzungen des H.n glaubens wichtig, ebenso die Quellen in II.

## II. Mündliche Überlieferung.

### 1. Sprachliche Überlieferung s. u. C.

2. Der neuere Volksglaube gibt z. T. Erinnerungen an die durch die H.nprozesse ins Volk gedungenen Vorstellungen wieder, z. T. davon unabhängiges älteres Volksgut, eine Scheidung ist nur durch den Vergleich mit den obigen Quellen, mitunter durch den Vergleich mit Vorstellungen von Tiefkulturvölkern möglich. Literatur s. im Literaturverzeichnis und oben 1, 83—86.

C. Sprachliches. 1. Die Theologen prägten für den neuen Begriff, für den sie kein entsprechendes Wort vorfanden, z. T. neue Namen wie haeretici fascinari, Valdenses idolatrae, strigimae, scobaces. Zum Teil übernahmen sie ältere einfachere Namen, die allerdings nur einer Teilvorstellung des neuen Sammelbegriffes entsprachen, wie Gazarii, Waudenses oder lamiae, strigae oder maleficae, je nachdem sie auf den ketzerischen, dämonischen oder zauberischen Teil den Nachdruck legten<sup>47)</sup>. Auch die Volkssprache mußte für den neuen Begriff eine Bezeichnung wählen. Auf deutschem und von da aus auf nordischem Gebiet hat das Wort H. alle anderen Zaubers- und Dämonennamen zurückgedrängt. Das Wort H. ist in den literarischen Denkmälern bis zum 14. Jh. selten nachweisbar. Vom 13. Jh. an beginnt es auf schweizerischem (alemannischem) Sprachgebiet H. im Sinne der H.nprozesse zu bedeuten<sup>48)</sup>. In dieser Bedeutung hat es vom 15. Jh. ab durch die von Süddeutschland nach dem Norden vordringende H.nverfolgung allgemeine Verbreitung gefunden<sup>49)</sup>. Das Wort scheint dem neuen Begriff gut zu entsprechen. Überblickt man die ältesten Belege für H. und



verwandte Begriffe, so lassen sich drei Beziehungen deutlich erkennen. 1. Bezeichnen die Begriffe einen Menschenfresser, 2. eine liederliche Weibsperson, 3. einen Spaßmacher, Komödianten. Alle drei Bedeutungen lassen sich aus voneinander unabhängigen Quellen erweisen.

Die erste kommt in folgenden Quellen vor, südgermanisch: In den Volksrechten (o. B 4 a) *stria*, *striga*, dem norwegischen *Gulaþingslog* (o. B 4 b Anm. 30) *maneta*, in einer Stelle bei Notker in seiner Übersetzung von Marcius Capella. Notker fügt zu der Schilderung der Menschenfresser (*manezza* oder *anthropofagi*) die Bemerkung: das tun hierzulande die H.n (*hâzessa*)<sup>50)</sup>, im Korrektor<sup>51)</sup> und wahrscheinlich im Münchner Nachsagen; hier wird eine Reihe von H.n-bezeichnungen aufgezählt, darunter auch *monezze*<sup>52)</sup>. Schließlich wird in der Glossenliteratur *striga* mit *hazus* und *furia* mit *hagazussa* wiedergegeben. Zum Begriff der *striga* und *furia* gehört das Menschenfressen und nächtliche Ausfliegen.

2. war es eine ehrenrührige Schelte, eine Frau *striga* zu heißen. In *Lex Salica* 64, 2, *Pactus Alamann.* Fragment II, 31, *Edictus Rotharii* 197, 198 werden *stria* mit *meretrix*, *striga* mit *fornecaria* gleichgestellt. Dasselbe gilt auch für anord. Verhältnisse<sup>53)</sup> und für das Neuhochdeutsche<sup>54)</sup>. Einige Glossen überliefern *ganea hazzis*... *ganea* gleich *meretrix*.

3. Diese Glossen leiten zur dritten Bedeutung über. *Ganea* berührt sich stark mit *histrion*, das nicht nur Komödiant, sondern auch Lotterbub, Lecker bedeutet. Die Gruppe *hazzus-strio* für *histrion*, Läufer, Spaßmacher, erhält eine interessante Beleuchtung durch eine bei Du Cange angeführte Glossenstelle: „*strigio* 'mimarius, scenicus ex Gloss. Isid. qui *strigam* imitatur'“, dazu stimmt *Ed. Roth.* 197 „*strigam*, quod est *mascam*“ und 376 „*striga*, quem dicunt *mascam*“, und die Glossen *larva*, *thalamasca*, *slezzo*, *egisgrîmolt*, *scheme*, sonst für Gesichtsmaske. Die Bedeutung Possenreißer lebt auch heute noch in dem Worte fort<sup>55)</sup>.

Die vielerörterte Frage, ob *striga* und H. in den ältesten Quellen, einen Dämon oder einen wirklichen Menschen bedeute, löst sich mit Rücksicht auf diese drei Kernbedeutungen von selbst<sup>56)</sup>. Die Bestimmungen der Volksrechte, die anord. Überlieferung zeigen, daß man die in Frage kommenden Wesen für rechte Menschen hielt. Sie waren für das Gericht erreichbar; bei den alten Sachsen muß sogar einmal eine H. verbrannt worden sein<sup>57)</sup>. Wieso diese Menschen in anderen Quellen als Dämonen behandelt werden, zeigt die Bedeutung „Maske“, „Possenreißer“. Darsteller von Dämonen sind Dämonen, denn der Primitive identifiziert Darsteller und Dargestelltes. Diese Tatsache ist öfters beachtet worden, z. B. auch von Grimm<sup>58)</sup>, aber ohne daß daraus ein Schluß gezogen wurde. Auf diese Weise ist auch die Fähigkeit der H.n, sich zu verwandeln, zu verstehen, die Verwandlung geht oft letzten Endes auf eine Verkleidung zurück, die mit Tierbesessenheit verbunden war. Ekstatische Zustände gehören, wie viele Quellen bezeugen, zum Wesen der H. (vgl. H.nritt). Dazu stimmt ferner, daß gemäß der Übersetzung von *stria* und *furia* durch H. das nächtliche Fliegen zum H.nbegriff gehört und H. in älteren Quellen öfter mit dem wilden Heer in Zusammenhang gebracht wird. Das alles ergibt schon für die älteste Zeit eine enge Beziehung zwischen H. und Zauberei. Zur Gewißheit wird es durch folgende Belege erhoben: Im *Pactus Alamannorum* wird *stria* mit *herbaria* gleichgestellt. Auch das verbreitetste Synonym des Wortes H. „unholde“ (vgl. Anm. 49), vor allem die anord. Überlieferung läßt erkennen, daß der Begriff Zauberei und auch Schadenzauber dem Begriffe seit alter Zeit zugehört, vgl. weiters die ae. Entsprechungen, die u. a. mit *filia noctis*, *parca*, *pythonissa* i. e. „Frau, die magische Künste treibt“, glossiert werden<sup>59)</sup>. Bei der Bezeichnung *Herbaria* „Kräuterfrau“ denkt man an die ae. „*ângenga*, die einsam Herumschweifende“. Durch dieselbe Glosse ergibt sich eine Berührung mit *lamia*, die gewöhnlich mit *holzmuoia* (Holzmütterchen) glossiert

wird. Identisch sind Holzweib und wildes Weib<sup>60)</sup>. Der Übergang und die Vermischung von der einsamen Kräutersammlerin zur Waldfrau im Volksglauben ist einleuchtend. Die verschiedenen Wald- und Alpgeister, die nach den Überlieferungen in naher Beziehung zu der H.nvorstellung stehen, haben z. T. eine erotische Natur, was auch zu den Begriffen *striga* - *meretrix* - *hazzus* - *ganeo* - *histrion* paßt, allen gemeinsam ist das „Umherschweifen“ (s. u. E 2 b). Nach alledem ist es kaum möglich, die verschiedenen Vorstellungen des Volksglaubens (Alp-, Wald- und Totengeister), die sich an den Namen und Begriff anschließen, genau voneinander zu scheiden, eine Schwierigkeit, auf die wiederholt, mit besonderer Vorsicht, von Franck hingewiesen wurde.

47) *Quellen* 614. 48) Älteste nachweisbare Verwendung des Wortes H.n in einem Zauberspruch in Luzern 1419: *Quellen* 528. 49) *Zauberwahn* 7; Kögel *Gesch. d. dt. Lit.* I, 208; Franck 614 ff. 645. Über die lautliche Form des nhd. Wortes H. und dem Verhältnis zu Dialektwörtern wie *hâx*, *hâgisch* s. *Quellen* 648. 649 Anm. 1; Melchior Goldast nennt als H.nnamen in den *rechtlichen Bedenken* 1661: *Lamias*, *Stryges*, *Sortiarias*, *H.n*, *Alraunen*, *Feen*, *Drutten*, *Sägen*, *Böse Weiber*, *Zäuber-schen*, *Nachtfrauen*, *Nebel-H.n*, *Galsterweiber*, *Feld-Frauen*, *Menschen-Diebin*, *Milchdiebin*, *Gabelreiterin*, *Schmiervögel*, *Besenreiterin*, *Schmaltzflügel*, *Bock-Reuterin*, *Teufels-Buhlen*, *Teufels-Braut* und insgesamt *Unholden*, darum, daß sie Niemanden hold, sondern Gottes, der Menschen und aller Geschöpfe Gottes abhold und geschworene Feinde sind. Aus Prozeßakten schwäbisch-augsburgisch: *Hennenflügel*, *Rappenfuß*, *Hundsköpf*, *Heydexten*, *Seelendieb*, *Hellhund*, *Pallikratzen*, *Roßdreck*, *Zerrdreck*, *Daundl*. Königsegg-Aulendorf: *Abere*, *Böckhin*, *Dannele*, *Bocksvögele*, *Kätzle*, *Laperle*, *Luce*, *Luzelin*, *Mensch*, *Pfisel*, *Popelin*, *Sautreckh*, *Achatz*, *Stuckfleisch*, *Traute*. *Saulgau*: *Annele*, *Huor* und noch allerlei Unnamen. Kätherle, Schobe, Sperbel (Herrigs Archiv 40, 237 f.; Birlinger *Schwaben* I, 127. 321. 508). Mündlich Rothenburg: *Taut* oder *Tauten*, *Süßmätin*, *Gansanges* (noch jetzt Schimpfname) Birlinger *Volkst.* I, 321. Grünlaub, Grünwald, Lindenlaub, Lindenzweig, Eichenlaub, Birnbaum, Rautenstrauch, Buchsbaum, Hölderlin usw. Mannhardt *German. Mythen* 476. Vgl. *Alemannia* 17, 245. 50) *Quellen* 621. 51) Ebd. 40. 52) Ebd. 639. 53) E. Noreen *Studier i fornvästnordisk diktning* 2, 38 ff. 54) *Simplizissimus*; Grimm *DWB.* IV, 2, 1959; Soldan-Heppe I, 428. 55) Glossen zusammengestellt *Quellen* 616 ff. 56) Vgl.

*Quellen* 629. 649 f.; vgl. E. Noreen Upps. Univ. Årsskrift 54. 56. Gegen *Zauberwahn* 6 ff. 57) *Capit. de Part. Sax.* 6. 58) *Myth.* 2, 873. 59) Uppsala Universitets Årsskrift 1924/2, 56. 60) *Quellen* 649 ff. H.n-Wald im Märchen vgl. Vordemfelde H.n 570 ff.

2. **Etymologie.** Die wichtigsten neueren Deutungen des Wortes H. sind von Franck zusammengestellt<sup>61)</sup>. Nach ihm wurde das Wort von Güntert<sup>62)</sup> und Hellquist<sup>63)</sup> behandelt, zuletzt von E. Noreen<sup>64)</sup>, dessen Auffassung sprachlich und sachlich am meisten befriedigt. Nach ihm bedeutet *hagazussa* (die älteste Form des Wortes H.) dasselbe wie anord. *tunriða*, oberdeutsch *zûnrite*, niederdeutsch *walriderske* nämlich „Zaunreiterin“. Dieser Bedeutung entspricht die Aussage der älteren Västgötalag, die H. reite auf einem Zaunstecken (*a qiggrindu*) (s. o. B 4, b). Die Grundbedeutung von *hag* ist „Zaun“, die von *zussa* „Weib“; *hagazussa* bedeutet demnach Zaunweib. Das Reiten gehörte zur altgerm. H.nvorstellung wie die Übereinstimmung *tunriða*-*zûnrite*, die anord. Zusammensetzungen *myrkveld-trollriða*, deutsche Bezeichnungen *nachtvorn*, *rite*, zeigen. Man konnte ein Wort „Zaunweib“, auch ohne daß das Reiten besonders ausgedrückt wurde, verstehen. Außerdem ist H. wohl ein Tabuwort, das nicht zu deutlich und durchsichtig sein darf. Die sachliche Seite dieser Deutung ist unter H.nritt behandelt.

61) Kauffmann, Mogk, Laistner, Heyne, Kögel und andere *Quellen* 656 f. Er selbst faßt das Wort gegen die fast allgemeine Annahme nicht als Kompositum auf ebd. 659 f. 62) *Kalypso* 117. 63) *Svensk etymologisk ordbok* 261, 1263. Eingehende Behandlung von Günterts Deutung. 64) Uppsala Universitets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, 52 ff.

D. H.nhammer. *Malleus maleficarum* (= M)<sup>65)</sup>. 1487 erschien in Straßburg der M. Die beiden ersten Teile schildern das Treiben der H.n, der dritte stellt Normen für den H.nprozeß auf. Verfasser waren die beiden Inquisitoren Heinrich Institoris und Jakob Sprenger. Der M. wurde von 1487—1520 dreizehnmal, von 1574—1669 sechzehnmal gedruckt und hatte auf dem Gebiete des Zauberei- und H.nwahnes autoritative Geltung.



1. Inhalt. Sachlich gehen die Verfasser des M. nur in bezug auf die Tierverswandlung über ihre Vorgänger hinaus. Eine eigentliche Verwandlung sei zwar nicht möglich, aber der Teufel bewirke durch optische Täuschung, daß die H.n von den übrigen Menschen als Katzen angesehen werden. Oder die Teufel nehmen im Einverständnis mit der H. die Gestalt von Katzen und anderen Tieren an, und bringen Verwundungen, die sie in dieser Gestalt empfangen, sofort den zu Hause verbliebenen Weibern bei. Das Maleficium beruht nach dem M. auf dem Pakt mit dem Teufel und dessen Verehrung (Häresie); der Pakt wird privatim oder auf dem Sabbat geschlossen. Der Flug zum Sabbat und der Sabbat selbst werden in herkömmlicher Weise geschildert. Das Maleficium ist außerordentlich vielseitig: Tötung von Mensch und Tier, Vernichtung der Kinder im Mutterleib, Erzeugung von Krankheit aller Art, Wettermachen, Milchzauber. Es wird zugegeben, daß die kirchlichen Mittel, Gebete und Exorzismen nicht dagegen helfen. Die Behexung trifft weitaus am häufigsten die Beziehungen zwischen Mann und Frau <sup>65</sup>). Vor allem verursacht sie Impotenz beim Manne, daneben Unfruchtbarkeit bei der Frau. Im Anschluß an die Theorie der Scholastiker stellt der M. fest, daß einerseits Männer häufiger durch Behexung geschädigt werden, andererseits Frauen häufiger H.rei ausüben. Das Übergewicht der Frauen zeigt sich besonders in der Teufelsbuhlschaft. Nach dem M. steht jede H. mit dem Teufel in geschlechtlichem Verkehr. Der Verkehr wird zwar nach der scholastischen Lehre vom Inkubus und Sukkubus vollzogen, doch wird als sichere Erfahrung der Zeit festgelegt, daß mehr Frauen als Männer Umgang mit dem Teufel haben. Keiner der literarischen Vorgänger hatte sich so grundsätzlich gegen das weibliche Geschlecht gewendet, gelegentlich wird zwar erwähnt, daß Frauen in der neuen H.n-sekte zahlreicher seien, doch war der Unterschied nicht groß. Das Sabbatreiben, das früher im Mittelpunkt der Erörterung stand, verlangte ungefähr die

gleiche Anzahl von Männern und Frauen. Der M. erwähnt aber die sexuellen Ausschweifungen auf dem Sabbat nur nebenbei und legt das Hauptgewicht auf die privaten Beziehungen zwischen Mensch und Teufel. Dabei ergab sich von selbst stärkere Beteiligung der Frauen, da der Teufel in der Regel männlich gedacht wurde. Außerdem führen die Verfasser alles an, was sich zuungunsten der Frauen sagen läßt, ihr Material stammt besonders aus dem alten Testament und den Hauptvertretern der urchristlichen Zölibatsliteratur, daneben auch aus den klassischen Schriftstellern <sup>67</sup>). Diese Auffassung ist nicht ohne weiteres in der Volksmeinung begründet, nach der die Frauen seit jeher in engerer Verbindung mit der Zauberei standen als die Männer. Letzteres war auch die Meinung der älteren Theologen. Die Inquisition aber hatte die ketzerische Eigenschaft der Zauberei festgelegt. Die Häretiker waren nun stets beiderlei Geschlechts, außerdem hatte der Pakt mit dem Teufel, der nach theologischer Auffassung zur Zauberei gehörte, ursprünglich einen ausgesprochen männlichen Charakter. Im ganzen sieht man aus den Prozessen, daß das zahlenmäßige Übergewicht der Frauen, wenn überhaupt vorhanden, verhältnismäßig gering war. In dieser Tendenz des M. liegt eine Weiterführung gegenüber der älteren Anschauung. Die damalige Zeit nahm diese Beurteilung der Frau, die Gegenseite zu dem blühenden Marienkultus, an.

In bezug auf die Prozeßführung und Bestrafung wiederholt der M. ebenfalls im wesentlichen seine Vorgänger. Nur betrachtet er das Verbrechen der H.n nicht als nur kirchliches, sondern mit Rücksicht auf die Maleficien als gemischtes. Daher sollte der weltliche Richter nach den Grundsätzen des römischen Rechtes einschreiten, das über maleficos die Todesstrafe verhängt und verlangt, daß ein Geständnis durch die Folter erreicht werde. Diese Tendenz entspringt dem Wunsche, die H.n-sekte gänzlich zu vertilgen; das Ketzergericht mußte aber reuige Sünder begnadigen. Die Verfasser suchten ihr Werk durch Beifügung der

Bulle Papst Innocenz VIII. und der von ihnen gefälschten Approbation der Kölner Universität, besonders weltlichen Richtern als Handbuch zu empfehlen. Führt die Inquisition den Prozeß, sollte die überführte aber reuige H. zu lebenslänglichem Kerker verurteilt werden, dem weltlichen Richter aber Gelegenheit gegeben werden, sie wegen der Maleficien zum Scheiterhaufen zu verurteilen. Führt der weltliche Richter den Prozeß, so wird das Verfahren der Inquisition empfohlen, einerseits Erschwerung der Verteidigung, andererseits Verwertung von Anzeigen durch Komplizen und geheimer Denunziation, das System von Kreuz- und Querfragen beim Verhör, Gefängnis, heuchlerisches Zureden, Erwecken von Hoffnung auf Begnadigung und wiederholte Folterqual.

Im ganzen übernimmt der M. den H.n-wahn der vorangehenden Literatur vollständig, führt aber nach drei Richtungen eine selbständige Auffassung durch: 1. Nicht die ketzerische Qualität des vorgedachten Verbrechens der H.n, sondern das Maleficium wird in den Mittelpunkt der Erörterung gestellt. 2. Das H.n-treiben wird grundsätzlich auf das weibliche Geschlecht zugespitzt. 3. Wird versucht, den H.nprozeß in den Kreis der weltlichen Jurisdiktion hinüberzuspielen. An Brutalität und Grausamkeit übertrifft der M. alles Frühere <sup>68</sup>).

<sup>65</sup>) *Zauberwahn* 473—500; *Quellen* 360 bis 407, s. H.nhammer; *Soldan-Hepp* 245 ff. <sup>66</sup>) *Zauberwahn* 480. <sup>67</sup>) Zuspitzung auf das weibliche Geschlecht wird von den zeitlich folgenden Schriften noch weitergeführt. Vgl. *Quellen* Kap. V. <sup>68</sup>) *Quellen* 360.

2. Verfasser <sup>69</sup>). Den Hauptanteil an dem Werk hat Institoris, gegen den ein Haftbefehl wegen Unterschlagung von Ablassgeldern vorlag. Er rettete sich aber aus dieser Bedrängnis. Fünf Jahre später fälschte er gemeinsam mit Sprenger im Interesse der H.nverfolgung ein notarielles Dokument <sup>70</sup>). Beide Verfasser geben als Motive ihres Werks ihre Sorge um das Wohl der Menschheit und ihren Wunsch, Zweifler von der Bosheit der H.n zu überzeugen, an.

<sup>69</sup>) Ebd. 364—404 ausführliche Lebensbeschreibung. <sup>70</sup>) *Westdeutsche Zeitschr. f. Geschichte und Kunst* 17, 119—168.

3. Titel, Vorbilder <sup>71</sup>). Der Titel M. ist in der ersten Ausgabe nicht als Überdruck

verwendet, sondern nur aus dem Vorwort ersichtlich, in den späteren Ausgaben aber stets als Überschrift gedruckt. Die Bezeichnung ist dem seit langem in den Kämpfen gegen Häretiker üblichen *Malleus haereticorum* nachgebildet. Schon um 400 hatte der hl. Hieronymus den Namen „Ketzerhammer“. Die Übertragung dieser Bezeichnung einer Person auf eine Schrift ist im Werke des Inquisitors Johann von Frankfurt „*Malleus iudeorum*“ 1420 vorgebildet. Zur Umschreibung des H.nbegriffes wählten die Verfasser, um das Ketzerische weniger zu betonen und dadurch die weltlichen Gerichte zu beeinflussen und um die stärkere Beteiligung der Frau am H.nwesen auszudrücken, das Wort *malefica*. Nach einer Äußerung Institoris würde seine Verdeutschung des Titels „Unholdenhammer“ gelautet haben. Als Vorbild für die Disposition des Werkes diente höchst wahrscheinlich das „*Directorium inquisitorum*“ des Nicolaus Eymericus.

<sup>71</sup>) *Quellen* 361 f.

E. Die Hauptbestandteile des H.nbegriffes. 1. Die erste Gruppe von Vorstellungen, die zum H.nbegriff gehören, entstammt hauptsächlich der malichen Theologie und hat ihre Grundlage in der christlichen Dämonologie. Die christliche Dämonenlehre hat verschiedenartigen Stoff zusammengearbeitet: Anschauungen aus der Bibel, aus dualistischen gnostischen Lehren, aus dem Neuplatonismus <sup>72</sup>). Der Teufel bekam eine neue große Rolle als Versucher der Menschheit und grundsätzlicher Gegner des Reiches Christi. Die Kirche gestand den heidnischen Göttern wirkliche Existenz in Form von Dämonen zu. Schon früh wurden Ketzerei (Götzendienst) und Zauberei zusammengeworfen.

a) Teufelspakt (u. II, V). Während des 13. Jhs. erfuhr die Macht des Teufels in der Auffassung der Theologen eine erhebliche Erweiterung. Er hatte nicht mehr nur über schlechte, sondern auch über gute Menschen Gewalt. Die Scholastik fand eine fertige Vorstellung von einem förmlichen Pakt mit dem Teufel vor. Verträge mit der Welt der Geister kannte schon das römische Altertum. An einen Pakt mit dem Satan glaubt auch die Bibel. Deutlicher handelt Augustinus darüber. Die älteste christliche Legende über dieses Thema (hl. Blasius 370—379) zeigt, wie man sich einen derartigen Vertrag dachte. Christus und die Taufe



müssen verleugnet werden, man muß sich für immer zum Teufel bekennen. Kann man den (später oft mit Blut) geschriebenen Vertrag<sup>73)</sup> wieder erlangen und vernichten, so entkommt man der Gewalt des Teufels. Noch verbreiteter war die beliebteste Legende des MA.s von Theophilus (450)<sup>74)</sup>. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. galt es für sicher, daß die Zauberer im allgemeinen einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen hatten, was ihren Abfall von der Kirche bedeutete. Vgl. Erzählung bei Walter Mapes (um 1180), Caesarius von Heisterbach (ca. 1220), Bertold von Regensburg (um 1270)<sup>75)</sup>. Nach der älteren Vorstellung verhandeln Mensch und Teufel als zwei gleichberechtigte Vertragsschließende, später erscheint der Mensch in tiefer Unterwürfigkeit und verehrt den Teufel (Homagium durch den Kuß)<sup>76)</sup>. Der Vertrag war nach Caesarius zwischen Haut und Fleisch unter der Achsel eingenäht und schützte die Betroffenen<sup>77)</sup>. Der Bund wurde bisweilen so geschlossen, daß man sein Blut in ein Feuer laufen ließ, in dem Totenknochen brennen<sup>78)</sup>.

<sup>72)</sup> *Zauberwahn* 21 f.; *Soldan-Heppe* 72 ff. <sup>73)</sup> Abbildungen angeblicher Teufelspakete *Soldan-Heppe* 2, 170 f. <sup>74)</sup> *Zauberwahn* 167 ff.; *Soldan-Heppe* 1, 145 ff. <sup>75)</sup> *Zauberwahn* 169. <sup>76)</sup> Ebd. 275. <sup>77)</sup> *Soldan-Heppe* 150. <sup>78)</sup> Ebd. 204.

b) H.n-treiben. Die durch die m.-liche Theologie in den H.n-begriff miteinbezogenen Vergehen haben ihre Grundlagen in Anschuldigungen, die man gewöhnlich gegen Andersgläubige erhebt. So warf man fremden Kultgemeinden stets Unzucht vor<sup>79)</sup>. — Teufelsbuhlschaft (s. D, I)<sup>80)</sup>. Die Scholastik ermittelte theoretisch die Möglichkeit einer geschlechtlichen Vermischung zwischen Dämonen und Menschen, worüber sie reichen Stoff aus der antiken (z. B. Ephialtes, Inkubus, Sukkubus) und jüdischen Mythologie fanden. So wurde die wissenschaftliche Unterlage für die Teufelsbuhlschaft geschaffen, mit der dann, laut den Prozeßakten, meist die H.nlaufbahn begann. Um 1100 begann die Teufelsbuhlschaft aus dem mythischen Wahne in den Bereich des tatsäch-

lichen und gegenwärtigen Ereignisses hinüberzuleiten. Guibert von Nogent (ca. 1120), Bernard von Clairvaux (1150), Gervasius von Tilbury (ca. 1249) berichten davon<sup>81)</sup>. Der Teufel erscheint bald in Tier-, bald in Menschengestalt, als Mann oder Frau, als schmucker Reitersmann, Mohr<sup>82)</sup>, als graues, schwarzes Männlein<sup>83)</sup>. Über die Frage, ob aus einer solchen Verbindung Kinder entstehen könnten, waren die Meinungen geteilt<sup>84)</sup>. Thomas von Aquin z. B. bejaht sie<sup>85)</sup>. 1249 wird von einem solchen Kinde erzählt (vgl. Robert der Teufel, Merlin, Caliban)<sup>86)</sup>. 1275 wird von einem Monstrum mit Wolfskopf und Schlangenschwanz, das mit kleinen Kindern genährt werden mußte, berichtet<sup>87)</sup>. Auch von Wechselbälgen oder Kielkröpfen wird erzählt. Häufig werden die sogenannten Elben als Teufels- und Hexenfrucht bezeichnet: „sie hätten derselben allezeit zehn bekommen, so gelebet, spitzige Schnäbel und schwarze Köpfe gehabt, und wie die jungen Rauben hin und wieder gekrochen“. Mit den Elben wurden Menschen gepeinigt und bezaubert<sup>88)</sup>. Die Vorstellung von der Verbindung von Menschen mit übermenschlichen Wesen ist auch in der german. wie keltischen Überlieferung bekannt<sup>89)</sup>.

<sup>79)</sup> *Soldan-Heppe* 1, 127–144; *Zauberwahn* 21, 227. <sup>80)</sup> *Soldan-Heppe* 1, 151–165; Isidor v. Sevilla s. o. B 2; *Zauberwahn* 141 ff. <sup>81)</sup> *Zauberwahn* 142. <sup>82)</sup> Caesarius v. Heisterbach, *Soldan-Heppe* 163. <sup>83)</sup> Kämpfen *Hexen* 22 ff. <sup>84)</sup> *Zauberwahn* 184 ff.; *Soldan-Heppe* 158 ff. 297. <sup>85)</sup> Ebd. 124. 154; ebenso Delrio, Molina 297. <sup>86)</sup> Ebd. 158, 292. <sup>87)</sup> *Quellen* 446; *Zauberwahn* 309; *Soldan-Heppe* 151, 198. <sup>88)</sup> Ebd. 290 f. <sup>89)</sup> *Zauberwahn* 20.

c) H.n-sekte (u. II, V). Durch die immer enger werdende Verbindung von Zauberei und H.rei, durch die sich häufenden Zauberverfahren, entstand die Meinung, die Zauberei nehme zu. Die Zauberer wurden nicht mehr als einzelne Personen angesehen, sondern man sprach von Sekten nach Art der Ketzersekten<sup>90)</sup>. In der Mitte des 15. Jhs. berichtet Jaquier von der neuen Sekte, die an Verruchtheit alle bisherigen Ketzer weit überbiete<sup>91)</sup>. Spä-

ter sagt Delrio (1599): „Nur die Unverschämtheit kann leugnen, daß die Zaubergreuel den Ketzereien auf dem Fuße folge...“<sup>92)</sup>. Die Hussiten, Lutheraner, Calvinisten, wie früher die Waldenser, sind an dem Anwachsen des H.n-treibens schuld. Mit dem Protestantismus zugleich wollte man die H.n vernichten<sup>93)</sup>.

Stifter der neuen Sekte war der Teufel. Man wurde Mitglied durch einen Pakt, durch Abschwörung (s. d.), durch Einschreiben in ein Buch. Verpflichtung der H.n war, den Christen auf alle erdenkliche Weise zu schaden. Die Abschwörungsformeln lauten z. B.: „Hiermit fahre ich dem lebendigen Teufel zu, der soll mich behüten und bewahren, bin auch Gott nicht mehr angehörig“. Oder die H.n werfen Glockenspäne, die sie vom Teufel erhalten haben, mit den Worten ins Meer: „So wenig wie diese Späne je wieder zur Glocke kommen, ebenso wenig ich zu Gott und seinen Heiligen“<sup>94)</sup> (s. u. II, V). Es gibt manchmal verschiedene Chargen in der H.n-sekte, Offiziersgrade: General, Leutnant, Fähnrich, Korporal, Gerichtsschreiber, Sekretäre, Rentmeister, Köche, Spielleute und H.npfaffen<sup>95)</sup>. Das Christentum, besonders die Messe werden parodiert<sup>96)</sup>. Den Novizen drückt der Teufel mit den Klauen der linken Hand ein Zeichen auf irgendeinen Teil des Körpers, gewöhnlich auf der linken Seite, der dadurch vollkommen unempfindlich wird (stigma diabolicum). Im allgemeinen bekommen nur die Hexen ein Zeichen, denen der Böse nicht recht traute und die er daher als sein Eigentum bezeichnen wollte<sup>97)</sup>. Alle Mitglieder treffen sich auf dem Sabbat.

<sup>90)</sup> *Zauberwahn* Kap. V; *Soldan-Heppe* 1, 245. <sup>91)</sup> *Soldan-Heppe* 1, 168; *Quellen* 134 ff. Vgl. Chronik des Matthias Widmann von Kemnat: *Quellen* 231 f.; *Soldan-Heppe* 1, 245 ff.; *Zauberwahn* 450 f. <sup>92)</sup> *Soldan-Heppe* 425. <sup>93)</sup> Ebd. 2, 16. 23. 29 f. 33. 57. <sup>94)</sup> Ebd. 1, 274 f. <sup>95)</sup> Ebd. 286. <sup>96)</sup> Ebd. 273. 297. 299. <sup>97)</sup> Ebd. 275.

d) Sabbat, seltener Synagoge<sup>98)</sup>. Der Besuch des Sabbats steht neben dem Maleficium im Mittelpunkt der H.n-verfolgung. Man stellte sich diese Zusammenkunft nach den Erzählungen

über Ketzerversammlungen vor. Das erstemal wird der ganze Sabbat in einem Geständnis bei einem 1335 geführten Prozeß in Toulouse geschildert. Zwei Frauen sagen bei der Folterung aus: Gott und der Teufel seien gleich mächtig. Die Seelen der verstorbenen Anhänger des Teufels blieben stets auf Erden, um ihren Angehörigen ebenfalls den Teufelsdienst zu empfehlen. Sie beide gehörten seit 20 Jahren zum Gefolge des Satans. Sie hatten sich dem in übermenschlicher Gestalt erscheinenden Teufel auf Leben und Tod hingegeben und mit ihm mitternachts auf einem Kreuzweg unter schauerlichen Zeremonien, bei denen der Teufel in Gestalt einer Flamme erschien, einen Pakt geschlossen. Von da ab fielen sie jeden Samstag in einen wunderbaren Schlaf und wurden so durch die einfache Wirkung ihres Willens zum Sabbat entführt. Der Sabbat fand an vielerlei Orten, Hügeln und Gebirgen bis zu den Pyrenäen hin statt. Der Teufel erschien in Gestalt eines gigantischen Bockes, er wurde angebetet, die Frauen gaben sich ihm wie den übrigen Anwesenden hin. Der Bock lehrte sie daraufhin alle möglichen teuflischen Künste: mit Kräutern, Giften, Wachsbildern, Stücken von Leichnamen, die man sich auf Kirchhöfen oder an Galgen verschaffte, Maleficien auszuüben, Wetter zu machen, Hagel erzeugen, giftige, die Weinberge schädigende Nebel hervorbringen, Tiere und Menschen krank machen und töten. Man aß Fleisch von neugeborenen Kindern, die man nachts geraubt hatte, trank widerliche Getränke, das Salz fehlte bei Tische<sup>99)</sup>. Das ist der wesentliche Inhalt der Sabbatvorstellung, unerwähnt sind die später immer wieder vorkommenden Liebes- und Impotenzzauber (s. o. D I) und die Tänze, die ausgeführt werden. Die zahllosen verschiedenen Einzelheiten können hier nicht erwähnt werden (s. u. II). Auf dem Sabbat erhalten die H.n die H.nsalbe und Zauberpulver (s. u. 2 a). Vielleicht haben auch nächtliche Volksfeste die Ausbildung der Sabbatvorstellung gefördert<sup>100)</sup>.

<sup>98)</sup> Vgl. *Quellen* s. v.; *Soldan-Heppe*



s. v.; *Zauberwahn* 226 f. 343. 411. 415. 437. 439; Synagoge: Soldan-Heppe 1, 168. 222. 225. 271—76. <sup>99)</sup> *Zauberwahn* 315—17; Soldan-Heppe 204. <sup>100)</sup> Vgl. *Quellen* 408—415.

e) *Striga*. Die Versammlung menschenverzehrender Unholde scheint auf german. Boden alt zu sein (s. o.). Die kinderraubende H. scheint aber hauptsächlich auf die antike Überlieferung von der striga, lamia, empusa, furia <sup>101)</sup> zurückzugehen, auf die die Theoretiker des H.n.glaubens immer wieder hinweisen. Der Korrektor berichtet von Frauen, die Menschen innerlich aufzehren und an die Stelle des Herzens Stroh oder Holz legen, dieselbe Geschichte erzählt auch Petronius <sup>102)</sup>. Mit der kinderraubenden H. wurden die rituellen Kindermorde, die man den Ketzern vorwarf <sup>103)</sup>, in Zusammenhang gebracht. Kinderleichen wurden auch zur Bereitung der H.nsalbe verwendet.

<sup>101)</sup> Pauly-Wissowa s. v. Die Ansicht Hansens, daß die Strigenvorstellung vom Maleficium ursprünglich verschieden und erst im 14. Jh. verschmolzen sei, scheint den Tatsachen nicht zu entsprechen. *Zauberwahn* 14 f. Striga bedeutet auch schon bei Ovid boshafte Zauberfrau (Soldan-Heppe 1, 52), vor allem spricht die Bezeichnung „striga“ für german. Zauberfrau dagegen s. o. C, 1. <sup>102)</sup> Soldan-Heppe 1, 52. <sup>103)</sup> Ebd. 1, 128. 130. 135.

2. Die folgenden Vorstellungen entstammen der Hauptsache nach dem Volksglauben.

a) *Maleficien* <sup>104)</sup>. Die kirchliche und staatliche Autorität glaubte (die wenigen Ausnahmen s. u. F) bis ins 17. Jh. an die Wirklichkeit des Schadenzaubers. Das Maleficium ist vielgestaltig, die hauptsächlichsten sind o. Sp. 1839. 1846 genannt. Nachzuholen sind noch das Loswerfen, Beschwören, Nestelknüpfen <sup>105)</sup>, böse Blick <sup>106)</sup>, Anfertigung von wächsernen <sup>107)</sup>, bleiernen Bildern. Hier soll die Herkunft des Maleficiums im deutschen H.n.glauben besprochen werden. Der Schadenzauber ist bei allen Völkern sehr ähnlich. Die Übereinstimmung der deutschen Zauberkunst, von der in der neueren Überlieferung, auch unabhängig von der H.nvorstellung, viel berichtet wird, mit der altnordischen ist aber für unsere

Frage besonders wichtig. Der Begriff Schadenzauber ist dem nordischen Altertum bekannt (*meingaldr*) und er ist dem deutschen sehr ähnlich: Liebes-, Wetter-, Heil-, Wahnsinnszauber, Glaube an den bösen Blick, sind häufig erwähnt <sup>108)</sup>. Eine merkwürdige Ähnlichkeit der etwas jüngeren Überlieferung sei erwähnt. In den H.nprozessen wird öfter ausgesagt, ein Kind oder Tier sei so bezaubert gewesen, daß es Mengen von Eisennägeln usw. von sich gegeben hätte <sup>109)</sup>. Eine vergleichbare Art des Schadenzaubers ist in Norwegen in neuerer Zeit bekannt, die Zauberfrau sendet einen gand (s. u. b), den man z. B. dann in einem getöteten Schwein findet, eine runde Kugel voll von Nadeln usw. <sup>110)</sup>. Ein Teil des Maleficiums hängt mit der Landwirtschaft aufs engste zusammen: Wetter- <sup>111)</sup>, Ernte- <sup>112)</sup> und Milchzauber <sup>113)</sup>. Auf diesem Gebiet muß man weitgehenden Einfluß des bodenständigen Volksglaubens- und -brauches annehmen. Die H.n erhalten auf dem Sabbat Zaubermittel vom Teufel, vor allem ein Pulver wird immer wieder erwähnt <sup>114)</sup>, es richtet allen erdenklichen Schaden an. Es wird aus Eingeweiden, Lunge, Leber, Herz usw. bereitet, in die Luft geworfen, erzeugt es Pest <sup>115)</sup>. Oder geweihte Hostien werden einer Kröte zu fressen gegeben, die zu Pulver verbrannte Kröte liefert dann ein unfehlbar schadendes Mittel <sup>116)</sup>. Eine noch größere Rolle spielt die H.nsalbe (s. u. c). Sehr oft werden Hostien zu Zaubermitteln mißbraucht <sup>117)</sup>. Die anord. <sup>118)</sup> wie malichen <sup>119)</sup> H.n wenden Zaubersprüche an.

<sup>104)</sup> *Quellen* s. v.; *Zauberwahn* 249 ff.; Soldan-Heppe 1, 286 ff. <sup>105)</sup> s. v. Liebeszauber Soldan-Heppe. <sup>106)</sup> *Zauberwahn* 12. <sup>107)</sup> Ebd.; *Quellen* s. v.; Zauberei mit Bildern, Wachsfiguren, Bleibilder, *Zauberwahn* 252. 332. 351. 356 f. 364; Soldan-Heppe 1, 205 ff., Reg. s. v. Bildzauber. <sup>108)</sup> Hugo Gering *Über Weissagung und Zauber im Altertum* 10 ff.; Folkloristiska och etnografiska Studier 3; Heinz Dehmer *Primitives Erzählgut in den Islending Sögur* 92—103; Reall. s. v. H., Zauberei. <sup>109)</sup> Soldan-Heppe 1, 288. <sup>110)</sup> Festschrift til Hjalmar Falk (1927) 335. <sup>111)</sup> *Quellen*; Soldan-Heppe s. v. Bei Küstenvölkern gehört vor allem das Erregen

von Seestürmen zur H.n-tätigkeit, so anord. Gering 19 f.; Soldan-Heppe 2, 142. 144 (s. u. II). <sup>112)</sup> s. v. antik: 12 Tafelgesetz; Vergil *Ecl.* 8, 99; Tibull *El.* 1, 8. 19; ahd. Lex Baiuvariorum 12, 8; Soldan-Heppe 1, 105. <sup>113)</sup> *Quellen* und Soldan-Heppe s. v. <sup>114)</sup> *Quellen* s. v. Zauberei mit Pulvern, H.npulvern. <sup>115)</sup> Ebd. 233. <sup>116)</sup> *Zauberwahn* 450. Asche aus einem Kruzifix usw.; Soldan-Heppe 1, 232. <sup>117)</sup> *Quellen* s. v. Schändung der H.; Soldan-Heppe s. v. Hostienschändung. <sup>118)</sup> Gering 5, 6; Dehmer 95 f. <sup>119)</sup> Soldan-Heppe 1, 287.

b) Der Flug durch die Luft, H.nritt <sup>120)</sup>. Die Möglichkeit des H.nfluges gehört seit ältester Zeit zu den umstrittenen und ungeklärten Fragen der H.nvorstellung (s. u. F). Das nächtliche Herumfliegen und den Flug zum Sabbat dachte man sich entweder in Tiergestalt, meist als Vogel, die Verwandlung erfolgte meist durch Einreiben mit der H.nsalbe (s. u. c), oder als Ritt auf den verschiedensten Tieren oder Gegenständen, besonders einem Stecken, oder als Entrückung (Ausfahren der Seele), Transport durch Dämonen oder den Teufel <sup>121)</sup>. Oft ist von einem nicht näher beschriebenen Schweben durch die Luft die Rede. Hansen und Soldan-Heppe nehmen an, daß dieser gesamte Vorstellungskomplex aus antiker Überlieferung stammt. Ein eingehender Vergleich mit germanischer und antiker Überlieferung zeigt, daß die Vorstellung von der auf einem Stabe reitenden schädigenden Zauberfrau eine altgermanische Vorstellung ist, während sie aus dem Altertum nicht bezeugt ist <sup>122)</sup>. In der deutschen Überlieferung werden zwei verschiedene Vorstellungen vom H.nritt berichtet: Nach der einen reiten die H.n auf Tieren oder Stecken (oft ohne Salbe) zum Sabbat und kehren vor Morgen wieder zurück. Nach der zweiten schicken sie ihre Seele auf die Fahrt (Entrückung), während ihr Körper zu Hause in todähnlichem Schlaf liegt. Aber alle Verletzungen, die der Seele unterwegs zugefügt wurden, sind am nächsten Morgen am Leibe der H. sichtbar (s. o. D 1. und d). Die anord. H. reitet auf einem Zaunstecken, worauf auch die anord. H.nnamen und das deutsche Wort hagazussa „Zaunweib“ deuten (s. o. C, 1).

Das nächtliche Umherschweifen ist für die agerman. H. bezeichnend, darauf deutet auch eine besondere Art des Zaubers, den sie ausüben kann, nämlich *gandr*. In der anord. Zauberkunst setzt schon frühe eine gegenseitige Beeinflussung zwischen Norwegern und Lappen ein. Das anord. Wort *gandr* bedeutet „Stab, Stock, besonders von Zaubermitteln <sup>123)</sup>, mit der besonderen Eigenschaft, daß sie fortgesendet werden können“ <sup>124)</sup>. Das Wort wurde von den Lappen entlehnt und bezeichnete, wie aus einer ausführlichen um 1200 geschriebenen Schilderung bekannt ist, die Seele des Schamanen, die in Form eines Tieres oder Stabes zu zauberischen Zwecken fortgesendet wird, und deren Verletzungen während der Fahrt am Körper des Schamanen sichtbar werden. In einer Saga heißt: seinen Stab (*gandr*) schwingen, soviel wie Ritt durch die Luft. Schließlich wird in einer jüngeren Saga ein Stabritt (*gandreif*) in die andere Welt geschildert. Das erinnert an den Zauberritt der burjatischen und tartarischen Schamanen, die in ekstatischem Zustand auf einem Stab ins Geisterreich reiten. Auch auf deutschem Boden gibt es Resterscheinungen, die zeigen, daß der Stabritt zu zauberhaften Zwecken, auch ohne Zusammenhang mit der H.nvorstellung, alt und einheimisch ist. An Fruchtbarkeits- und Initiationsfesten (an denen in neuerer Überlieferung oft die H.nversammlungen stattfinden) wird der Ritt auf dem Steckenpferd ausgeführt, von einzelnen auch an den hohen Festen zur Erforschung der Zukunft. Es ist daher unwahrscheinlich, daß dieser Vorstellungskomplex des H.nbegriffes auf literarischem Weg und durch die H.nprozesse in die deutsche Überlieferung gekommen ist. Wenn auch die alten Akkader auf Holzstücken reitende H.n kannten, und in der Antike der H.nritt und der Ritt auf ungewöhnlichen Reittieren in das Jenseits bekannt war, so läßt die weite Verbreitung auf eine sehr alte, vielleicht gemeinsame Grundlage schließen <sup>125)</sup>. Über den H.nflug in der kirchlichen Literatur s. u. F.

<sup>120)</sup> *Quellen* s. v. Nachtfahrten, *Zauberwahn*



140. 193; Soldan-Heppe s. v. Nachtfahrten. <sup>121</sup>) *Quellen* s. v. Entrückung, Transportation, *Zauberwahn* 195. 237 f. 303 f. 456 ff. 512. 518. <sup>122</sup>) Nur Abaris kann vielleicht angeführt werden, der auf einem Pfeile sitzend dahinflog, *Philologische Wochenschrift* 15. Dezember 1928, 1517. <sup>123</sup>) Fritznér *Orbbog over det gamle norske sprog* und Falk-Torp s. v. <sup>124</sup>) Festschrift til Hjalmar Falk 330 ff. <sup>125</sup>) Festschrift für Marie Andree-Eysn 64—69.

c) H.nsalbe. Sehr oft wird von der H.nsalbe berichtet, die auf dem H.n-sabbat zubereitet wird (über Zubereitung s. o. Flugsalbe) <sup>126</sup>) und mit der die H.n sich selbst oder ihre Beförderungsmittel einreiben. Nicht alle H.n dürfen die Bereitung kennen, aber allen wird von der Salbe mitgeteilt, damit sie ihre Maleficien damit ausführen <sup>127</sup>). Eine bemerkenswerte Nachricht erzählt (1527), daß man einer H. gestattete, sich vor allem Volke mit ihrer Zaubersalbe einzureiben, worauf sie denn auch einen Turm erstieg und davonflog <sup>128</sup>). Von einer Zaubersalbe, mit der sich Weiber in Tiere verwandeln, berichtet auch Apulejus <sup>129</sup>), auf diese Art veränderte Simon Magus seine Gestalt. Seit dem 15. Jh. gehört die H.nsalbe zu den stehenden Requisiten des H.ntreibens, wenn es sich um Flug oder Tierverwandlung handelt. In der Literatur des 15. und 16. Jhs. wird mehrfach erzählt, eine Frau habe sich im Beisein anderer mit einer H.nsalbe eingerieben, sei dann in tiefen Schlaf verfallen und habe beim Erwachen geglaubt, sie sei ausgefahren <sup>130</sup>).

<sup>126</sup>) Recept nach Weier *De praest. daem.* 192. <sup>127</sup>) Soldan-Heppe I, 276 f. <sup>128</sup>) *Zauberwahn* 502. <sup>129</sup>) Ebd. 15; Soldan-Heppe I, 37. <sup>130</sup>) *Zauberwahn* 407.

d) Tierverwandlung. Oft ist mit dem Flug durch die Luft Tierverwandlung verbunden, die in den jüngeren Berichten meist mit Hilfe einer Zaubersalbe bewirkt wird. Aber auch unabhängig vom Flug und ohne Salbe gehört die Tierverwandlung zur H.nvorstellung. Die Fähigkeit, sich in Tiere zu verwandeln, oder seine Seele in Tiergestalt fortzuschicken, spielt im agerman. Glauben und Kult eine große Rolle. Die anord. H. kann aus ihrem Körper schlüpfen <sup>131</sup>), eine andere Gestalt, besonders die von Tieren

annehmen und in dieser den Menschen Unheil zufügen. Was aber mit der angenommenen Gestalt geschieht, zeigt sich zugleich am gewöhnlichen Körper, der während der Verwandlung wie tot da liegt <sup>132</sup>). Vgl. o. b die lappische Erzählung und die vielen Berichte von der Katzen-H. <sup>133</sup>). Diese Vorstellung steht in der antiken <sup>134</sup>) und germanischen <sup>135</sup>) Überlieferung den Nachrichten über Werwölfe, die auch in den H.nprozessen <sup>136</sup>) eine Rolle spielen, sehr nahe. Vielfach geht der Glaube an Tierverwandlung auf das Maskentragen zu Kultzwecken zurück (s. o. C, 1) <sup>137</sup>).

Einzelheiten s. II. Teil.

<sup>131</sup>) „Aus der Haut fahren.“ Solche Menschen heißen in den Sagas eigi einhamr „nicht nur eine Gestalt habend“: Weiser *Jünglingsweihen* 46. 48. 62. <sup>132</sup>) Mogk *Religgesch.* 42—47. <sup>133</sup>) Diese Art der Tierverwandlung ist Augustinus völlig geläufig: *Zauberwahn* 27; Soldan-Heppe I, 79. Die erste Erzählung von der Katzen-H. in der malichen Literatur bei Gervasius v. Tilbury *Otia imperialia* c. 93; *Zauberwahn* 140. <sup>134</sup>) Z. B. bei Petronius, Soldan-Heppe I, 51. Vgl. Werwolf. <sup>135</sup>) Weiser *Jünglingsweihen* 44. 46. 48. 82. <sup>136</sup>) Soldan-Heppe s. v. <sup>137</sup>) Weiser *Jünglingsweihen* 46. 50. s. v. Maske; J. W. Hauer *Die Religion, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit* s. v. Maske. Tierbesessenheit; Hansen *Zauberwahn* 19, spricht die Vermutung aus: die mutwilligen Neujahrsgebräuche (Tiermaskerade) dürften aus älteren Vorstellungen von Tierverwandlungen stammen.

F. Aufklärung und Gegner. Die germanischen Volksrechte stehen dem Glauben an h.nähnliche Wesen ablehnend gegenüber, bekämpften zum Teil auch die Bestrafung von H.n (lombard. Gesetz). Die damalige Wissenschaft glaubt im wesentlichen an die Möglichkeit der Zauberei, das Wettermachen wurde zuerst angezweifelt; Bischof Agobard von Lyon (814—841) schrieb ein Buch gegen diesen Wahn <sup>138</sup>). Regino von Prüm bekämpfte die ganze Masse der Zaubervorstellungen mit schweren Strafen und zweifelte daran, ob der menschliche Geist durch Zauberei beeinflussbar sei <sup>139</sup>). Er sieht die Luftfahrt der Weiber als Vorspiegelungen des Teufels, den Glauben an Tierverwandlung als Unglauben an. Auf den Canon episcopi <sup>140</sup>) berufen sich daher

die späteren Gegner des H.nwahnes, z. B. Cassini 1505 <sup>141</sup>), Weyer <sup>142</sup>) (1563), Godelmann (1590) <sup>143</sup>), während die Verteidiger sich bemühen, die Gültigkeit des Kanons zu leugnen, z. B. Jaquier <sup>144</sup>), Spina <sup>145</sup>), Delrio <sup>146</sup>). Am aufgeklärtesten ist der Korrektor. Die zauberische Wirkung von Abortivtränken, Impotenzzauber, vom bösen Blick usw. werden zwar zugegeben, aber Wettermachen, Erzeugen von Liebe und Haß, Tierverwandlung, Sukkubus und Inkubus, Luftfahrt werden als Wahn bezeichnet und der Glaube an sie bestraft. Auch bei Ivo und Gratian galt Luftfahrt und Tierverwandlung als Wahn. Im 13. Jh. wurde die anwachsende kirchliche Dämonologie u. a. von Roger Bacon (1214—1294) <sup>147</sup>), von dem franz. Dichter Jehan de Meung (Roman de la Rose ca. 1270) <sup>148</sup>) kritisiert. Die Wirklichkeit des H.nfluges wurde zwar von den Scholastikern verschieden beurteilt, aber doch Deportationen von Menschen durch Dämonen und Entrückungen (s. o. E, b, d) als möglich erörtert <sup>149</sup>). Der H.nhammer, der den H.nflug als Tatsache darstellt, stieß zunächst auf heftigen Widerspruch <sup>150</sup>). Der H.nflug wurde immer wieder angezweifelt, man suchte sich gegen die Einwände dadurch zu helfen, daß man die Luftfahrt entweder als teuflische Illusion oder realen durch den Teufel bewirkten Transport ansah <sup>151</sup>). Die wichtigsten Gegner des H.nwesens seit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. s. o. I, 77 <sup>152</sup>).

<sup>138</sup>) *Zauberwahn* 73; Soldan-Heppe I, III. <sup>139</sup>) Z. 79, vgl. Korrektor Nr. 69, *Quellen* 41. <sup>140</sup>) Z. 83, 456 f. <sup>141</sup>) Ebd. 510 f. Question de la strie. <sup>142</sup>) Soldan-Heppe I, 456. <sup>143</sup>) Ebd. 468. <sup>144</sup>) Ebd. 220. <sup>145</sup>) *Zauberwahn* 511 Anm. 3. <sup>146</sup>) Soldan-Heppe I, 478. <sup>147</sup>) *Zauberwahn* 150 f. <sup>148</sup>) Ebd. 147 ff. <sup>149</sup>) Ebd. 198. <sup>150</sup>) Soldan-Heppe I, 268 ff. <sup>151</sup>) *Zauberwahn* 510 f. <sup>152</sup>) Soldan-Heppe I, 499 ff.

G. H.nprozeß <sup>153</sup>).

I. Entwicklung. Bis zum Anfang des 13. Jhs. bekämpften Kirche und Staat das Maleficium in seiner einfachen Art. Die kirchliche Gesetzgebung vor 800 bestraft Zauberer, Giftmischer, Wettermacher mit Bußen bis zu 7 Jahren, war

die Handlung mit Götzendienst verbunden und gewohnheitsmäßig, bis zu 10 Jahren. Strenger strafften zum Teil die weltlichen Gesetze. Das römische Recht der Kaiserzeit bestrafte Zauberei mit dem Tode. Die Isländersaga berichtet öfter, daß einzelne Zauberer gesteinigt wurden, König Erik Blutaxt ließ 80 Zauberer verbrennen. Da man bei den Lappen zaubern lernte, war das „an die Finnen glauben“ und das „zu den Finnen gehen“ in den norwegischen Gesetzen nach Einführung des Christentums eines der wichtigsten Verbote <sup>154</sup>). Die südgerman. Volksrechte bestrafen Darreichung von Tränken, die weibliche Unfruchtbarkeit bewirken, mit Strafen bis zur Todesstrafe. Während der ersten Periode betrachten die weltlichen Gesetze die Zauberei zunächst nicht als Religionsfrevel, wurden aber bald durch die wachsende Gewalt der Kirche dazu gezwungen, so daß die schädigende Zauberei als delictum mixti fori behandelt wurde.

Einzelne Zauberhandlungen und die Impotentia ex maleficio galten bei Ivo und Gratian als gemeinrechtlich von der Kirche verbotene Vergehen, endgültig anerkannt wurden sie im 13. Jh. bei der Zusammenstellung der päpstlichen Dekretalen durch den Dominikaner Raimund von Peñaforte (1230—34) im Auftrage Papst Gregors IX. <sup>155</sup>).

Der kirchliche Strafprozeß übernahm das Verfahren des römischen Rechtes der Kaiserzeit, nach dem gegen bestimmte Verbrecher, „hostes publici“, Zauberer und Ketzer allen Untertanen die Denunziationspflicht auferlegt wurde. Im 12. Jh. führte Papst Innocenz III. das inquisitorische Verfahren im kanonischen Prozeß durch. Vom Papste ernannte Richter konnten ohne Akkusation ein Ermittlungsverfahren einleiten, wenn eine Person durch Leumund oder Anzeige verdächtig war. Es erfolgte nach römischer Weise ein geheimes Vorverfahren, das die Fragen lieferte, die der Beschuldigte im Hauptverfahren unter der aus dem römischen Recht entlehnten Folter beantworten mußte <sup>156</sup>). Im germanischen Recht herrschte der Akkusationsprozeß mit Beweisführung. Das Gericht ent-



schied, ob der Beschuldigte sich durch die anerkannten Mittel, Reinigungseid oder Gottesurteile, von der Anklage befreien konnte. Doch wurde das Inquisitionsverfahren im 13. Jh. angenommen, ohne daß der Akkusationsprozeß ganz aufgegeben wurde; der Staat durfte ohne einen Ankläger abzuwarten, einschreiten. Die Ketzerinquisition betrachtete, gestützt auf die Ergebnisse der Scholastik, die Zauberei im weitesten Sinn als Ketzerei, schuf das geschlossene System des H.n-wahn und bahnte damit die Entwicklung des juristischen H.nbegriffes an, der die Grundlage der großen Verfolgungen wurde. Papst Gregor IX. setzte gegen die zunehmende Ketzerei Ketzerrichter ein. Zunächst hatten diese Gerichte die Katharer zu bekämpfen, ihr Arbeitsgebiet war daher Oberitalien und Südfrankreich. Zur Kompetenz der Inquisition gehörte auch die Verfolgung von Apostasie, Idolatrie einschließlich Teufelsdienst. So erfolgte auch die juristische Vermischung von Zauberei und Ketzerei. Die Vorstellung von dem Ketzersabbat, mit dem Flug durch die Luft verbunden, begann seit 1275 in größerem Umfange in die Zauberprozesse einzudringen. Eine Vermehrung der Zauberprozesse wurde durch eine Reihe besonders zaubergläubiger Päpste veranlaßt, vor allem durch Johann XXII. (1316—34). Er erließ 1326 die Extravagante „Super illius specula“, eine für alle Zeiten und die ganze Kirche bestimmte, mit aller Gesetzeskraft ausgestattete Institution, in der er sich beklagt, daß die Menschen jetzt mehr als früher mit Dämonen Pakte schlossen, den Dämonen opferten, sie anbeteten, Wachsbilder verfertigten, in Ringe, Spiegel und Flaschen Dämonen einschlössen, von ihnen Antwort und Hilfe forderten und ihnen dafür Knechtschaft leisteten. Alle, die solches tun, werden exkommuniziert, jeder Gewarnte, der sich nicht binnen 8 Tagen bessert, wurde als Häretiker durch die Inquisition bestraft und seine Güter konfisziert<sup>157)</sup>. Da nach dem Traktat super materia haereticorum von Zanchinus Ugolini (1302—40 Inquisitor)<sup>158)</sup> jeder Exkommunizierte als Häre-

tiker zu betrachten war, konnte die Inquisition gegen alle die Vergehen ohne weiteres einschreiten. Durch das summarische Verfahren und die Folter mußten die meisten Zauberprozesse mit dem Todesurteil enden. 1320—50 wurden in Toulouse 600, in Carcassonne 400 Menschen wegen Zauberei verfolgt, von denen dort 400, hier 200 verbrannt wurden. Zu den Vorstellungen, die die kirchliche Wissenschaft geschaffen hatte, traten verstärkend die epidemischen Krankheiten, Naturereignisse der Zeit, die die allgemeine Furcht vor der Macht des Satans ins Ungeheuerliche steigerten und neben den H.nverfolgungen auch die Geißlerfahrten und Wallfahrtsepidemien hervorriefen<sup>159)</sup>.

In Deutschland wurde das Inquisitionsverfahren nicht so schnell aufgenommen wie in Frankreich und Italien; hier entwickelte sich erst ein Zwischenstadium, der Leumundsprozeß. Er bildete sich im 13. Jh., verbreitete sich im 14. vom Süden nach Norden über Deutschland und verdrängte den alten Prozeß. Ende des 15. Jhs. wurde das Verfahren allgemein aufgenommen. Das Geständnis bildet die unbedingt notwendige Grundlage für die Verurteilung und mußte daher auf jede Weise erstrebt werden. Die Folter (s. u. 2) wurde seit der Mitte des 14. Jhs. auch in Deutschland vielfach verwendet. Die Veränderung des Verfahrens war eine der Hauptursachen, daß die Verfolgungen sich mehrten.

Am heftigsten waren die Verfolgungen in den Gebirgsgegenden, in die sich einerseits die Ketzer zurückzogen und wo andererseits der alte Volksglaube weiterlebte, dem die neuerweckten Vorstellungen der theologischen Lehren sehr nahe standen<sup>160)</sup>. In diesen Gegenden wirkte das kirchliche Verfahren zuerst auf den weltlichen Prozeß ein (vgl. D, 1). In der zweiten Hälfte des 15. Jhs. beginnt in Deutschland die Massenverfolgung, die Angeklagten wurden nicht nur als Zauberer und Wettermacher, sondern als Angehörige der neuen H.nsekte angesehen. Vorbereitet und ausgelöst wurde die epidemische Verfolgung durch die

H.nbulle Innocenzs VIII. und den H.nhammer (s. D). Trotz vieler und wiederholter Einwände galten, außer den durch die Folter erpreßten Geständnissen, z. B. die Schrift von Spina und die Bullen Julius' II. und Hadrians IV. als Beweis für die Existenz der H.nsekte. Durch den Laienspiegel von Ulrich Tengler<sup>161)</sup>, der als Handbuch der weltlichen Strafpraxis verwendet wurde und die ganze Weisheit des H.nhammers enthielt, ging der H.nwahn in den weltlichen Prozeß über. Erst im 18. Jh. hörten die gerichtlichen Verfolgungen auf<sup>162)</sup>.

<sup>153)</sup> *Zauberwahn* Kap. 4, 5, 6; *Soldan-Heppe* 1, 183—213, 449—481; *Quellen* 59 ff. <sup>154)</sup> *Mogk Relgesch.* 43. <sup>155)</sup> *Zauberwahn* 97. <sup>156)</sup> *Ebd.* 103. <sup>157)</sup> 255 f. <sup>158)</sup> 268 ff.; *Quellen* 59 ff. <sup>159)</sup> 329 f.; *Soldan-Heppe* 1, 407—449. <sup>160)</sup> *Zauberwahn* 400 f. <sup>161)</sup> *Ebd.* 562 <sup>162)</sup> *Soldan-Heppe* 2, 267 ff. Allmähliche Abnahme der Prozesse *ebd.* 225 ff.

2. Verfahren (s. o. D, 1). Die aus dem Orient stammende und im römischen Prozeß angewendete Folter wurde auch nach den germanischen Volksrechten angewendet. 1252 ermahnte Papst Innocenz IV. die weltliche Obrigkeit ausdrücklich, die Folter gegen die Ketzer anzuwenden, seitdem drang sie immer mehr in den Strafprozeß ein. Im allgemeinen galt die Regel, die Folter nicht zu wiederholen, wenn nicht neue Verdachtsmomente hinzugekommen waren. Man half sich aber gegen widerstandsfähige Angeklagte damit, daß man die 2. und 3. Folter als Fortsetzung der ersten bezeichnete<sup>163)</sup>. Durch vielfache Fortsetzungen (z. B. 56)<sup>164)</sup> konnte man in den meisten Fällen alle gewünschten Geständnisse erlangen, vor allem Mitschuldige erfahren, so daß jeder H.nprozeß mehrere neue Prozesse nach sich zog<sup>165)</sup>. Den Angeklagten wurden alle Haare rasiert, damit das H.nzeichen zum Vorschein käme, fand sich keines, hatte man die oben E, 1 c erwähnte Erklärung. Außerdem galt nach dem Directorium inquisitorum bleiche Gesichtsfarbe als Zeichen der Ketzer, wilder Blick als Zeichen der Zauberer<sup>166)</sup>. Neben den verschiedenen Arten der Folter<sup>167)</sup> bewirkten furchtbare Gefängnisse<sup>168)</sup>, die für H.n noch mit erfinderischer Grausamkeit

ausgestattet waren, daß die vorgeworfenen Verbrechen in den meisten Fällen eingestanden wurden. Hartnäckiges Schweigen unter der Folter wurde als teuflische Verstockung erklärt. Im 14. und 15. Jh. wurde beobachtet, daß die Beschuldigten zunächst immer leugneten und ihre Unschuld beschworen, die Folge war, daß die Folter verstärkt wurde, selbst die häufigen Widerrufungen vor der Hinrichtung wurden nicht beachtet<sup>169)</sup>.

Vor der Folter wurden mitunter die sog. H.nproben vorgenommen: Feuer-, Wasserprobe, Probe mit der Wage (Unschuldige mußten schwerer sein, als sie geschätzt wurden), Nadelprobe (Einstechen in das H.nmal), Tränenprobe (Mangel an Tränen)<sup>170)</sup>.

<sup>163)</sup> *Zauberwahn* 113. <sup>164)</sup> *Soldan-Heppe* 355. <sup>165)</sup> *Zauberwahn* 442; *Soldan-Heppe* 1, 405. <sup>166)</sup> Vgl. *Soldan-Heppe* 1, 339 bis 366. Vgl. *Riezler Geschichte der H.nprozesse in Bayern* 156 u. II 71 A; *Vordemfelde H.n* 562. <sup>167)</sup> *Ebd.* 329 ff. <sup>168)</sup> *Ebd.* 366 ff. <sup>169)</sup> *Zauberwahn* 463. <sup>170)</sup> *Soldan-Heppe* 1, 380 ff.

3. Strafe Seit dem 13. Jh. wurde die Ketzerei endgültig als ein kirchliches und todeswürdiges weltliches Verbrechen angesehen. In Deutschland wurde zunächst der Galgen angewendet, später wurde (über die Rheinlande vermittelt) der Scheiterhaufen allgemein üblich<sup>171)</sup>.

<sup>171)</sup> *Zauberwahn* 220 ff.; *Soldan-Heppe* 1, 394—405.

## II. Neuere Überlieferung.

1. H.nglaube in moderner Zeit. — 2. H.ntreiben und Fähigkeiten. A.: Wetter-H. B.: Milch-H. C.: Verwandlung in Tiere und Gegenstände. D.: Katzen-H. E.: Kinder töten. F.: Mäuse machen. G.: Stehlen. H.: H.ntritt. I.: Kleinschaden. K.: H.ngaben. L.: H.nknoten. M.: H.nei. N.: H.nmilch. O.: H.nflug außer der Fahrt zur Versammlung. P.: Erde berühren. Q.: Verschiedene Eigenheiten und Fähigkeiten. R.: H.n erweisen sich freundlich. S.: Zaubermittel. T.: Dienstbare Geister. U.: Bund mit dem Teufel. V.: H.nzunft. W.: H.nversammlung. — 3. H.n lernen. — 4. H.naufenthalt. — 5. H.nsprache. — 6. Tod, Grab. — 7. H.n erkennen. a) Kennzeichen. b) Benehmen. c) Zeiten und Orte. d) Mittel, H.n zu erkennen. — 8. Abwehr. a) Abwehr beim Begegnen. b) Allgemeine Regeln. c) Schutzmittel. d) Abwehr an bestimmten Tagen. e) Gegenzauber. f) Bannen. — 9. H. = Alp, wildes Heer. — 10. Ver-



schiedenes. — 11. H.nmeister. — 12. H. in Redensarten.

1. H.n glaube in moderner Zeit<sup>172)</sup>. Der Glaube an H.n und die Furcht vor ihnen ist noch recht weit verbreitet. 1908 z. B. konnte man in der Leipziger Pflege 45 noch lebende Personen feststellen, die im Geruch der Hexerei standen<sup>173)</sup>. Die Hälfte der Einwohner eines Dorfes steht im Verdachte der Hexerei<sup>174)</sup>. Mord (1912) und schwere Körperverletzung (1905) waren die Folgen dieses Glaubens<sup>175)</sup>, ein Beweis, wie groß die Furcht vor H.n gelegentlich sein konnte<sup>176)</sup>. H.n sind mehr verachtet als gefürchtet<sup>176a)</sup>.

<sup>172)</sup> Nach 1850; Alemannia 1906, 208; John Erzgebirge 31; SchwVk. 8 (1918), 72; Frau mit bösem Blick ebd. 10, 1 f.; Meyer Baden 545. 552. 36. 43. 554 (in Würm soll der H.n glaube bes. stark sein); ZfrwVk. 1906, 202; Frischbier Hexenspr. 21 (1866); ZfVk. 4, 324; eine Frau ist selbst davon überzeugt, eine H. zu sein, ZfrwVk. 1914, 290; Seyfarth Sachsen 32 (H. behaftet Kinder mit Aussatz, läßt Brot und Butter schnell zu Ende gehen, kann die Gestalt eines schwarzen Katers annehmen) = Hellwig Verbrechen und Aberglauben 11; Zauberer, der die geläufigen H.nkünste versteht (1905); Seyfarth 36 f.; ZfVk. 23, 284 (1911); Drechsler 1, 108; W. 155 § 213; ZfVk. 23, 404 (1868); ZfrwVk. 1889, 227; Kühnau Sagen 3 (1906), 72. Wo ein Unfall irgendeiner Art eintritt, ohne daß die natürliche Ursache klar zutage liegt, ist aller Wahrscheinlichkeit H.rei im Spiel: Strackerjan 1, 371 Nr. 209; Zweiflern pflegte ein alter Bauer in Bohnenburg zu sagen: „Dann sind Sie kein Mensch, denn was man täglich sieht und hört, muß man doch glauben. Kann denn in der Sengwarder Kirche die eine Fensterscheibe an der Nordseite heil gehalten werden? Hundertmal ist eine neue Scheibe eingesetzt, aber in der nächsten Nacht war sie jedesmal zertrümmert. Das kommt, weil dort der Eingang der H.n ist. Ebd. 1, 431 c. <sup>173)</sup> Seyfarth Sachsen 31. <sup>174)</sup> ZfVk. 5, 95; ganze Familien sind verdächtig Birlinger Schwaben 1, 487. <sup>175)</sup> Seyfarth Sachsen 35. 37; Alemannia 37, 3 (1906). <sup>176)</sup> Die Furcht vorm Bettelweiblein kam diesem zugut. Nirgends wurde sie abgewiesen, man gab ihr stets, wenn sie anklopfte (s. u. 8, 2, a.) ZfrwVk. 1907, 117, man glaubte, daß sie nachts als schwarze Katze in die Ställe schleiche und das Vieh behexe: Heyl Tirol 189 Nr. 90. <sup>176a)</sup> Schönwerth 3, 176 f.

2. H.ntreiben und H.nfähigkeiten. a) Allgemein. H.n können mehr als andere Leute, mehr als

Brot essen, werden „schlechte böse Leute“ genannt<sup>177)</sup> (s. o. verhexen, o. I). H.n müssen Böses tun, sie können Menschen und Tiere krank machen und töten, Unwetter erregen (s. II, A), Früchte und Saaten verderben (haben Gewalt über den Graswuchs<sup>178)</sup>, Ungeziefer und andere Tiere erzeugen (s. II, F), Unkraut von einem Stück Land in ein anderes versetzen. Wenn sie sonst niemanden haben, müssen sie ihr eigenes Vieh quälen<sup>179)</sup>, jemanden aus der Familie quälen<sup>180)</sup>. H.n verraten sich als Urheber von Krankheiten, da sie sich, auch ohne daß ein Gegenzauber angewendet wurde, nach dem Ergehen ihrer Opfer erkundigen<sup>181)</sup>. Sie verwandeln sich in Tiere und Gegenstände (s. C), fliegen durch die Luft. Sie üben ihre Tätigkeit aus eigener Kraft mit ihrem Blick oder mit Hilfe von Zaubermitteln (s. S) oder dienstbaren Geistern aus (s. T). Sie schaden durch Dinge, die sie geben (s. H.ngaben), selbst das Kleid einer H. macht krank<sup>182)</sup>. Sie können das Unglück, das sie berufen haben, nicht bannen<sup>183)</sup> (s. Wetter-H. a). Gewöhnlich sind sie arm<sup>184)</sup> und haben keinen Lohn für ihre Taten, manche werden reich, indem sie Milch aus einem Handtuch melken und die H.nbutter (s. Milch-H.) verkaufen<sup>185)</sup>. I, D 1; E 2 a u. verhexen.

<sup>177)</sup> Strackerjan 1, 366 Nr. 207; W. 150 § 209. <sup>178)</sup> Kühnau Sagen 3, 71. <sup>179)</sup> Strackerjan 1, 370; John Westböhen 202. <sup>180)</sup> Müllenhoff Sagen 558. <sup>181)</sup> Strackerjan 1, 425. <sup>182)</sup> Müllenhoff Sagen 558. <sup>183)</sup> ZfVk. 3, 389. <sup>184)</sup> Grimm Myth. 2, 899. <sup>185)</sup> Meier Schwaben 1, 176 Nr. 8.

A. Wetter-H.<sup>186)</sup> (s. o. I, F). Ein plötzlich aufsteigendes Gewitter, Wirbelwind, Regen und Sturm vermischt mit Hagel, das die Saaten anderer vernichtet, die eigenen unbeschädigt läßt<sup>187)</sup>, wird H.nwetter genannt<sup>188)</sup>. Alte Leute sehen dann die H.en in der Luft vor Freude Purzelbäume schlagen<sup>189)</sup>. Weiberhaare, Kehrlicht, Steine, Glockenspeise in ein Wasser geworfen, verursachen ein H.nwetter; um es zu vertreiben, muß man ein Chrisamhemdlein auf den Zaun hängen<sup>190)</sup>. Eine Kindbetterin stand vor der

Zeit auf, spann und ließ ein Stück Leinwand aus dem Garn machen, kaum hatte sie es auf die Bleiche gelegt, kam ein H.nwetter und nahm es mit fort<sup>191)</sup>. 1. H.n machen a) Gewitter: Ein H.nbub peitscht mit einer Haselgerte ins Wasser eines Teiches, bis eine Wolke aufsteigt; bald kommt ein schweres Gewitter<sup>192)</sup>. Bei einem bösen Gewitter sah ein Schütze eine H. (nackt)<sup>193)</sup> in einer dunklen Wolke dahinfahren<sup>194)</sup>. Die H. kann es einschlagen lassen, wo sie will, hat sie den Platz bestimmt, ist daran nichts mehr zu ändern<sup>195)</sup>. H. sendet aus Rache Gewitter und Überschwemmung<sup>196)</sup>. b) Regen<sup>197)</sup>: Eine H. wollte Regen machen und schickte ihre Tochter, ein paar Tropfen aus dem Krügli zu gießen. Das Kind stieß den Topf um, es kam ein furchtbares Donnerwetter<sup>198)</sup>. H.n können aber auch den Regen zurückhalten<sup>199)</sup>. c) Hagel<sup>200)</sup> (Allg.). Wenn sie auf einem zinnernen Teller Kieselsteine durcheinander-rühren<sup>201)</sup>. H. kocht Knödel (hat eine Schlechtwetterpfanne)<sup>202)</sup>, wenn sie sieden, kommt eine Wolke, auf die sie sich schwingt. Sie läßt ein Hagelwetter niedergehen, wo sie will<sup>203)</sup>. Man erkennt H.nhagel daran, daß Haare<sup>204)</sup> und Schuhnägel<sup>205)</sup> darin sind. H.n können aus fortgeworfenen Haaren Hagelsteine machen<sup>206)</sup>. Findet man ein Haar im Hagelkorn, sagt man, die H.n haben sich gebalgt<sup>207)</sup>. d) Wirbelwind, in ihm sitzen die H.n und sie erzeugen ihn (allg.)<sup>208)</sup>. Die H. im Wirbelwind nahm den Flachs mit, den der Besitzer erst in Holland wiederfand<sup>209)</sup>. Der Wirbelwind heißt H.<sup>210)</sup>. Sie machen in Gestalt einer Wolke, eines Geiers<sup>211)</sup> Sturm<sup>212)</sup>. Ein altes Weib auf Sylt erregt mit einem Pantoffel Sturm<sup>213)</sup>. e) Frost: Sie schlagen rücklings mit Ruten ins Wasser, um Nebel und Frost zu erzeugen<sup>214)</sup>. f) Lawine<sup>215)</sup>: Wo H.n fahren, gehen später Lawinen nieder<sup>216)</sup>. H. fährt auf einem entwurzelten Eichenstrunk sitzend in einer Lawine ins Tal und verschüttet ein Dorf<sup>217)</sup>. 2. Abwehr: a) Glockengeläute (Kirchenglocken)<sup>218)</sup>, sog. Wetterläuten und Wettersegen, da-

durch fällt nur auf dem Friedhof Hagel, unter dem man die tote H. findet<sup>219)</sup>. b) Schießen<sup>220)</sup> (Allg.). Man schießt mit einer am Palmsonntag geweihten Kugel aus einer Kanone gegen das H.nwetter<sup>221)</sup>. c) Verschiedene Mittel. Das H.nwetter wird gestillt, wenn man zwei lange Brote kreuzweise auf den Weg legt<sup>222)</sup>. In den Wirbelwind (die Wasserhose)<sup>223)</sup> wirft man ein Messer<sup>224)</sup> (Stahl)<sup>225)</sup> und trifft die H. Wird man vom Wirbelwind, dem „H.ntanz“ belästigt, wirft man einen Handschuh darüber, dann müssen sich die H.n in ihrer wahren Gestalt zeigen<sup>226)</sup>. Man wirft den linken Schuh in den Wirbelwind, um die H. zu erkennen und unschädlich zu machen<sup>227)</sup>. Man muß in den Wirbelwind spucken<sup>228)</sup> (sich bekreuzen und beten)<sup>229)</sup>, sonst bekommt man einen bösen Ausschlag. Zieht eine Wetterwolke mit einer H. herauf, haucht man zweimal auf einen Spiegel und sagt Azod, Ariel, Mirei und hält ihn gegen die Wolke. Wenn sie sich sieht, erschrickt sie und eilt, ohne Schaden anzurichten, davon<sup>230)</sup>. Man gießt Weihwasser in den Brunnen, dann können die H.n aus dem Brunnen keinen Hagel machen<sup>231)</sup>.

<sup>186)</sup> Paracelsus 71 ff.; Prozeßakten: Schmid und Sprecher 58; Bräuner Curiositäten 560. Vgl. o. 1, 40; 2, 649; Schönwerth 2, 126; Baumgarten Aus der Heimat 1, 63. <sup>187)</sup> Drechsler 2, 245; W. 159 § 216. <sup>188)</sup> Leoprechting Lechrain 15. <sup>189)</sup> Schönwerth 2, 126. <sup>190)</sup> Heyl Tirol 800 Nr. 242. <sup>191)</sup> Schönwerth 1, 160 Nr. 16. <sup>192)</sup> Heyl Tirol 312 Nr. 127. Nach deutschen Akten 16., 17. Jh. versammeln sich die H.n an Bächen und Seen, schlagen mit Gerten solange hinein, bis Nebel emporsteigt, der sich zu schwarzen Wolken verdichtet: Grimm Myth. 910; Birlinger Volkst. 1, 313. <sup>193)</sup> Ebd. <sup>194)</sup> Reiser Allgäu 1, 236. <sup>195)</sup> Strackerjan 1, 419 A. <sup>196)</sup> Kuoni St. Galler Sagen 226 Nr. 394. Bach-H.-Überschwemmung: Niederberger Unterwalden 2, 162. <sup>197)</sup> SAVk. 21, 213. <sup>198)</sup> Meyer Baden 557. <sup>199)</sup> SAVk. 21, 81; Kühnau Sagen 3, 9. Rumänische Prozeßakten 1797. Die angeblichen H.n werden ins Wasser geworfen, damit wieder Regen kommt. ZfVk. 3, 86 f. <sup>200)</sup> Vonbun Beiträge 93. <sup>201)</sup> Kuoni St. Galler Sagen 231 Nr. 402. <sup>202)</sup> Heyl Tirol 533 Nr. 103. <sup>203)</sup> Ebd. 695 Nr. 19. <sup>204)</sup> Kuoni St. Galler Sagen 86 Nr. 182; Alpenburg Tirol 257. <sup>205)</sup> Zin-



gerle Sitten 28. <sup>206</sup>) W. 314 § 464. <sup>207</sup>) Jecklin *Volkstüml.* 41. <sup>208</sup>) Grimm *Myth.* 1, 526; Heyl *Tirol* 677 Nr. 152. <sup>209</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 107 Nr. 110. <sup>210</sup>) Pollinger *Landschut* 109. <sup>211</sup>) Rosegger *Steiermark* 68. <sup>212</sup>) W. 285 § 415. <sup>213</sup>) ZfV. 4, 302. <sup>214</sup>) Schmitz *Eifel* 2, 42. <sup>215</sup>) Grimm *Myth.* 3, 314; Prozeßakten: Kämpfen *Hexen* 45 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 323. <sup>216</sup>) Wettstein *Disentis* 175 Nr. 51. <sup>217</sup>) Vonbun *Beiträge* 84. <sup>218</sup>) Panzer *Beitrag* 1, 132 Nr. 24; 2, 272; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 105; Jecklin *Volkstüml.* 444 f.; Lütolf *Sagen* 220. 205 Nr. 136; 217 Nr. 149; Zingerle *Tirol* Nr. 592; Schönwerth 1, 379; Alpenburg *Tirol* 257 Nr. 292; Niederberger *Unterwalden* 2, 148 f. 150; Geiler von Kaisersberg s. *Fehrle Zauber und Segen* 78. <sup>219</sup>) Heyl *Tirol* 544 Nr. 112. <sup>220</sup>) W. 283 § 415; Sébillot *Folk-Lore* 1, 238. <sup>221</sup>) Alpenburg *Tirol* 257. <sup>222</sup>) W. 302 § 444. <sup>223</sup>) Müllenhoff *Sagen* 225 f. <sup>224</sup>) Schönwerth 2, 113 Nr. 3; Vonbun *Sagen* 85. <sup>225</sup>) o. 2, 718. <sup>226</sup>) W. 259 § 377. <sup>227</sup>) Baader *Sagen* Nr. 237; ZfV. 4, 303 = Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 110; Meier *Schwaben* Nr. 286. <sup>228</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 290. <sup>229</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 26. <sup>230</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 414 Nr. 123. <sup>231</sup>) Heyl *Tirol* 801 Nr. 249.

B. Milch-H. (s. Butter § 4—9) <sup>232</sup>). Behext in Gestalt von Katzen oder Ratten <sup>233</sup>), oder indem sie H.nbündel in die Ställe zaubern <sup>234</sup>), die Kühe, daß sie rote, blutige oder keine Milch geben, gute Milch verwandeln sie in blaue oder blutige <sup>235</sup>), verhindern, daß die Milch gerinnt. Der Platz, wo solche Milch ausgeschüttet wird, grünt drei Jahre nicht <sup>236</sup>). Bewirkt, daß der Nachbar alle Butter verliert und das eigene Vieh reichlich Butter gibt (allg.) <sup>237</sup>). Sie verhindern das Buttern <sup>238</sup>) und Käsen <sup>239</sup>) (s. u.), in ihrer Gegenwart kann man nicht buttern <sup>240</sup>). a) Saugen und melken: Sie saugen <sup>241</sup>) (in Tiergestalt) <sup>242</sup>) die Milch aus dem Euter <sup>243</sup>) oder melken, ohne sich den Kühen zu nähern <sup>244</sup>) (s. u. d). Sie stecken ein Messer in die Eichensäule, hängen einen Strick daran und lassen die Milch fließen, oder schlagen eine Axt in die Türsäule und melken aus dem Axthelm <sup>245</sup>), sie melken aus Zaunstecken, Stauden, Tannenzapfen <sup>246</sup>), Heckpfahl, Pflock <sup>247</sup>), Besenstiel <sup>248</sup>), Strick <sup>249</sup>), den vier Ecken des Tischtuches <sup>250</sup>), Lumpen <sup>251</sup>), Handtuch <sup>252</sup>), Grastuch,

Milchsehtuch <sup>253</sup>), aus einem Nagel <sup>254</sup>), einer Mistgabel <sup>255</sup>), durch die Wand <sup>256</sup>). Erhält eine H. nach Sonnenuntergang Milch aus einem Hause, so melkt sie die betreffende Kuh aus einem Sack <sup>257</sup>). Buttern H.n die so gewonnene Milch, so regnet es bei Sonnenschein <sup>258</sup>). H.n stehlen als Hasen Milch <sup>259</sup>), melken Kühe als Hasen. Eine H. wurde als dreibeiniger Hase in einem Stall mit einem Zweigroschenstück angeschossen <sup>260</sup>). Die H. heißt daher Milchdieb, Milchstehlerin <sup>261</sup>). b) Andere Zauberei: Um den Schmetten zu stehlen, verwandeln sich H.n in Motten, die Molkendieb, Molkenteller für Molkensteller, oder allgemein vom Schmetten (Rahm) Schmetterling, Milch- oder Buttersvogel genannt werden <sup>262</sup>). Wenn eine H. die Schürzenbänder oder Grastuchzipfel hinter sich herschleppt, schöpft sie dadurch die Sahne von fremden Milchtöpfen <sup>263</sup>). Eine Frau sah anderen gerne ins Butterfaß, sie zog durch ihren Blick die künftige Butter aus der fremden in die eigene Karne <sup>264</sup>). c) Dienstbarer Geist: Die H. hat einen Geist, der ihr von einer Kuh soviel Rahm verschafft, wie zwanzig Kühe geben können. Sie sagt zu ihm: Hei Astaroth flink auf und hol von jeder Kuh zwei Löffel voll als H.ngut und Sennenzoll <sup>265</sup>). Sie haben Kröten, die ihnen immer frische Butter verschaffen <sup>266</sup>). Die H. legt ein Stück Papier ins Butterfaß, das Butter heranzieht <sup>267</sup>). Sie buttert mit Hilfe eines roten Lappens und einem Spruch <sup>268</sup>). Öfter wird der Spruch falsch gesagt, z. B. an Stelle von „Ut jeden Hus en Lepel vull“, „ut jeden hus en Schepel vull“, so daß eine Butterüberschwemmung droht <sup>269</sup>). d) Tau stehlen: H.n stehlen den Tau, der auf fremdes Land fällt, um Butter daraus zu machen <sup>270</sup>). Die H. sammelt am Johannistag vor Sonnenaufgang nackt den Tau in ein Tuch, dann kann sie es melken und bekommt die Milch der Kühe, die das Gras der abgestreiften Wiesen gefressen haben <sup>271</sup>). H. wäscht mit dem vor Sonnenaufgang gesammelten Tau ihre Kühe, dann hat sie den Nutzen aller Kühe, die auf fremden Fel-

dern fressen <sup>272</sup>). e) Verschiedenes. Am 1. Mai sammelt die H. Kräuter, legt sie daheim auf den Herd, setzt sich nackt auf ein Stühlchen und beschwört jedes Kraut; diese Kräuter legt sie den Kühen in die Barren, sie bekommt die Milch und die Leute nur Blut <sup>273</sup>). Die Butter-H. kann der Sennerin auch Käsemaden anzaubern, die Butter, Käse, Sahne auffressen und nicht zu vertreiben sind <sup>274</sup>). Tritt das Vieh in einen H.ntritt, so bekommt es blutige Milch <sup>275</sup>). Eine Frau, die Mittwochs buttert, ist eine H. <sup>276</sup>).

<sup>232</sup>) Ältere Zeit: Klingner *Luther* 77; Schönbach *Berthold v. R.* 30; Neuere Belege: ZfV. 11, 70; Schrammek *Böhmerwald* 242; Gander *Lausitz* 30 Nr. 76. 149 f.; Hertz *Elsaß* 205; Ranke *Volkssagen* 23 f.; Alemannia 2, 93. 133; 5, 61. <sup>233</sup>) ZfV. 1913, 267. <sup>234</sup>) W. 159 § 216. <sup>235</sup>) Grimm *Myth.* 896 f. Eine H. entzog einer Ziege die Milch, entzauberte sie aber wieder: Schell *Bergische Sagen* 42 Nr. 56. <sup>236</sup>) Vonbun *Sagen* 81. <sup>237</sup>) W. 266 § 389. <sup>238</sup>) Drechsler 2, 254. <sup>239</sup>) SAV. 15, 13. <sup>240</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 170. <sup>241</sup>) Ein Hirte saugt aus seinem Hirtenstock fremde Milch: Kuoni *St. Galler Sagen* 148 Nr. 275. <sup>242</sup>) Urquell 3, 292. <sup>243</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 128. <sup>244</sup>) Man sah die Milch von einem Stall zum anderen hinüberfließen: Drechsler 2, 253. <sup>245</sup>) Grimm *Myth.* 896; Geiler v. Kayserberg meint mit Hilfe des Teufels s. *Fehrle Zauber und Segen* 78; Amersbach *Grimmelshausen* 29. 45; W. 158 § 216. <sup>246</sup>) Mit diesen Gegenständen hatte sie vorher das Euter berührt, *Alpenburg Tirol* 264. <sup>247</sup>) Urquell 2, 141. <sup>248</sup>) Kuhn und Schwartz 24 Nr. 31; Müllenhoff *Sagen* 298; Wolf *Niederdeutsche Sagen* 286. <sup>249</sup>) *Alpenburg Tirol* 363 Nr. 17; Meiche *Sagen* 491 Nr. 638; Frischbier *Hexenspr.* 14. Aus einer Quaste (slavisch) Urquell 2, 106. <sup>250</sup>) Strackerjan 1, 383 Nr. 217. <sup>251</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 167; Geschirrlumpen: Kuoni *St. Galler Sagen* 149. <sup>252</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 316; Wolf *Beiträge* 1, 227. <sup>253</sup>) Drechsler 2, 253. Vgl. WZfV. 35, 44. <sup>254</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 39. <sup>255</sup>) Birlinger *Schwaben* 1, 124. <sup>256</sup>) Bartsch 1, 120. <sup>257</sup>) Drechsler 2, 253; ähnlich Schrammek *Böhmerwald* 258. <sup>258</sup>) Drechsler 2, 247; W. 269 § 39. <sup>259</sup>) Liebrecht *Gervasius von Tilbury* 63. <sup>260</sup>) Eisel *Voigtland* 140 Nr. 376. Vgl. Nilsson *Äff.* 306: Milchhase, wird auch wie die Bjära s. Anm. 265 ausgeschiedt. <sup>261</sup>) Grimm *Myth.* 897; Rochholz *Sagen* 2, 167. <sup>262</sup>) Drechsler 2, 253 f. Vgl. Kluge *EtWb.* <sup>263</sup>) Drechsler 2, 253. <sup>264</sup>) Strackerjan 1, 382. <sup>265</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 274; ZfV. 1913, 268. Vgl. schwedisch

bjära, die aus allen möglichen Hölzchen und Lappen gemacht wurde: Grimm *Myth.* 912. <sup>266</sup>) Pfister *Hessen* 62; Strackerjan 1, 385; Amersbach *Grimmelshausen* 29. <sup>267</sup>) Strackerjan 1, 384. <sup>268</sup>) Ebd. 1, 383 f. Wenn eine H. Milch haben will, nimmt sie einen roten Lappen, hält ihn an die Wand, klopft dreimal darauf, streicht den Lappen und sagt: „Ein wenig Milch von dem seiner Kuh“ usw. ZfV. 1913, 267. Nur mit Spruch Bartsch *Mecklenburg* 1, 120 f. <sup>269</sup>) Ebd.; Strackerjan 1, 383 f.; Lütolf *Sagen* 210 Nr. 142. <sup>270</sup>) Strackerjan 1, 383 Nr. 217. <sup>271</sup>) Schönwerth 1, 172. <sup>272</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 74. <sup>273</sup>) Schönwerth 1, 380 Nr. 11. Nach älterem Brauch steigt die H. am Sonnwendtag nackt ärschlings auf allen Vieren an ihrer Nachbarin Tor auf, schneidet 3 Späne aus dem Tor mit dem Spruch: „ich sneyt den ersten Span nach aller Milich Wan“ usw. und geht dann auf allen Vieren wieder heim (Oberösterreich): Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30. <sup>274</sup>) ZfV. 5, 408. <sup>275</sup>) Schönwerth 1, 334. <sup>276</sup>) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 567: H.n buttern auf dem Dach: Prätorius *Blocksberg* 455.

Gegenzauber. a) Kochen <sup>277</sup>) (s. u.): Man kocht ein Sehtuch voller Nadeln, wodurch die H. Schmerzen leidet und sich zu erkennen gibt <sup>278</sup>). Man kocht den Rahm und schneidet kreuzweise <sup>279</sup>) mit Messern <sup>280</sup>) hinein, fährt mit spitzen Gabeln darin herum <sup>281</sup>), rührt mit einer Birkenrute <sup>282</sup>). Man setzt den Rahm aufs Feuer und sieht darin das Bild der H., die mit ihren bösen Augen den Rahm ansieht <sup>283</sup>). Kocht die Milch über und kommt ins Feuer, so verbrennt die H. <sup>284</sup>). Die Bäuerin verbrennt die Milchhaut, H. genannt, damit verbrennt sie die H. <sup>285</sup>). b) Schlagen: Man schlägt die Milch mit einem Krautstrunk <sup>286</sup>), das trifft die H. auf den Kopf, schlägt das Butterfaß mit Dornstöcken <sup>287</sup>), nachdem man ihm Weiberkleider angezogen hat, mit einem Wacholderstrauche <sup>288</sup>). c) Stößt glühende Küchenspieße <sup>289</sup>), Mistgabeln <sup>290</sup>), wirft glühende Ketten <sup>291</sup>), glühende Ziegelsteine <sup>292</sup>) in den Milchkübel, buttert und gibt Nadeln, zerstampftes Glas, glühende Kieselsteine, Dörner (Bestandteile des H.n-geschoßes) ins Butterfaß <sup>293</sup>). Man schützt die verhexte Milch in den Abtritt, bohrt mit glühendem Eisen in dem mit Milch vermischten Kot, die H. bekommt blutige Blattern <sup>294</sup>). d) Verschie-



denes: Man geht in aller Teufels Namen zum Töpfer, bestellt einen Topf, der unter derselben Anrufung gemacht werden muß. Dann holt man den Topf mit einem vierspännigen Wagen und bezahlt ihn, ohne zu feilschen. In diesen Topf schüttet man die bezauberte Milch und gießt sie dann aus<sup>295</sup>). Ein Doktor bohrte ein Loch in die Schwelle des Stalles, goß einige Tropfen von der Milch des kranken Tieres hinein, sprach darüber ein paar Worte und verzapfte das Loch. Nun durfte nichts verliehen werden. Nachdem eine Frau vielmals vergebens etwas leihen wollte, molk der Doktor die kranke Kuh in eine Schweinsblase und hängte sie in den Rauchfang, die Kuh war gesund und die Milchstellerin schwand wie die Blase im Kamin und starb, als diese herabfiel<sup>296</sup>). Wenn die H. erkannt ist und etwas borgen kommt, darf man ihr nichts geben und gießt, während sie im Hause ist, etwas Milch unter die Krippe<sup>297</sup>). Man schießt durch das Butterfaß, dann ist die H. tot<sup>298</sup>). Man bestreicht den Schwengel der größten Kirchenglocke auf der rechten Seite. Der erste Schlag beim nächsten Läuten schlägt die H. tot<sup>299</sup>). Gibt die Kuh blutige Milch, melkt man sie durch ein H.nnest<sup>300</sup>). Kennt man die H., nimmt man ihr etwas Butter und gibt sie in sein eigenes Butterfaß<sup>301</sup>). Man gibt der H. etwas Milch mit Salz<sup>302</sup>), spricht den Namen Jesu über den Milchzuber, besprengt ihn mit Weihwasser und bekreuzt ihn<sup>303</sup>), steckt ein Stück Kreuzdorn an den Boden<sup>304</sup>), räuchert alles stillschweigend<sup>305</sup>). Man sagt: fruo boter dich, et es ken besser heks als ech<sup>306</sup>). Eine Frau konnte keine Butter zuwege bringen und setzte sich auf den Rat ihrer klugen Nachbarin beim nächsten Buttern ruhig auf ihr Butterfaß. Bald kam die H. und wollte sie bewegen aufzustehen. Schließlich konnte es die H. vor Schmerzen kaum mehr aushalten, denn die Frau saß auf ihrer Hand, die schon ganz schwarz geworden war<sup>307</sup>).

<sup>277</sup>) Dirksen Meiderich 45. <sup>278</sup>) Meiche Sagen 482 Nr. 625. <sup>279</sup>) Schell Bergische Sagen 51 Nr. 78. 79. <sup>280</sup>) Müllenhoff Sagen 212. <sup>281</sup>) Ebd. 288 Nr. 54; W. 284 § 417.

<sup>282</sup>) Kuoni St. Galler Sagen 280 Nr. 472. <sup>283</sup>) ZfVlk. II, 323. <sup>284</sup>) Müllenhoff 557 Nr. 565; Bartsch Mecklenburg 1, 120. <sup>285</sup>) Schönwerth 1, 394. Diese Geschichte beginnt: gegen Schmalzraub des Drachens; also eine Vermischung von Drachen und H. <sup>286</sup>) Hessen: W. 284 § 417. <sup>287</sup>) Böhmen: Ebd. 449 § 708. <sup>288</sup>) John Westböhmen 204. <sup>289</sup>) Heyl Tirol 801 Nr. 250. <sup>290</sup>) Strackerjan 1, 427 Nr. 229. <sup>291</sup>) Heyl Tirol 801 Nr. 250. <sup>292</sup>) W. 449 § 708. <sup>293</sup>) Drechsler 2, 254. <sup>294</sup>) Schell Bergische Sagen 288 Nr. 54; Fogel Pennsylvania 178 f. Nr. 853 bis 865. <sup>295</sup>) Bechstein Thüringen 2, 22 Nr. 165. <sup>296</sup>) Rochholz Sagen 2, 167. Vgl. Mannhardt German. Mythen 55. <sup>297</sup>) Meiche Sagen 491 Nr. 638. <sup>298</sup>) Vonbun Beiträge 82 f. <sup>299</sup>) Heyl Tirol 801 Nr. 250. <sup>300</sup>) Strackerjan 1, 444 Nr. 241. <sup>301</sup>) Ebd. Nr. 243. <sup>302</sup>) Schell Bergische Sagen 264 Nr. 19. <sup>303</sup>) Nidberger Unterwalden 3, 550. <sup>304</sup>) W. 449 § 408. <sup>305</sup>) Müllenhoff Sagen 557 Nr. 565. <sup>306</sup>) ZfrwVlk. 1913, 268; Fogel Pennsylvania 177 Nr. 849. <sup>307</sup>) Bartsch Mecklenburg 1, 119 f. Im Gömörer Komitat glaubt man, daß die H.n das Wasser in den Quellen trüben, um daraus Butter zu schöpfen, die sie aus der hingezauberten Milch schöpfen, Urquell 3, 292.

H.n butter. 1. Pflanzenart, rasch wachsender Pilz<sup>308</sup>). Haben die H.n zu viel getrunken, so speien sie die H.butter aus der Luft herab, sie findet sich besonders in Kohlgärten<sup>309</sup>). Wenn die Milch keine Butter geben will und es wachsen am Holz der Brunnensäule gelbe Pilze, so ist das ein Zeichen, daß die Milch verhext war, daher der Name H.butter<sup>310</sup>). 2. Butter, die die H.n aus der vom helfenden Geist gebrachten Milch machen. Die Butter aus bestimmten Dörfern ist als H.n-butter verschrien<sup>311</sup>). Man erkennt die H.nbutter, wenn man ein Messer mit drei Kreuzen hineinsteckt, dann verwandelt sie sich in Kuhfladen<sup>312</sup>).

<sup>308</sup>) Mannhardt German. Mythen 54 ff.; Kuhn und Schwartz 378 Nr. 48; vgl. engl. fairy-butter. Findet man troldsmör (H.n-butter) und schneidet es an, blutet es. Peitscht man es mit Hagedorn oder wirft es ins Feuer, kommt die H. (Schweden): Urquell 3, 1 f. H.nbutter sammeln die Leute und schmieren die Wagenräder damit ein; solange etwas davon in der Nabe ist, leidet die H. große Schmerzen: Grohmann 23 Nr. 107. <sup>309</sup>) Meyer Aberglaube 243. <sup>310</sup>) Strackerjan 1, 420 Nr. 222. <sup>311</sup>) Knoop Hinterpommern 131. <sup>312</sup>) Meiche Sagen 484 Nr. 629 (17. Jh. Prätorius).

H.nschuß s. Schuß, verhexen.

e) H.n können sich oder ihre Seele<sup>313</sup>) verwandeln (s. o. E. 2 b, d): Aa. in Tiere, Bb. in Gegenstände<sup>314</sup>). Sie verwandeln sich, um ungestört zusammenzukommen<sup>315</sup>), um zu schaden<sup>316</sup>), manchmal ist der Zweck unerfindlich<sup>315</sup>). Die Verwandlung ist nicht ungefährlich, sie haben die Verwundungen, die sie als Tiere erhielten, an ihrem menschlichen Körper<sup>317</sup>) und erliegen ihnen oft<sup>318</sup>) (s. Katzen-H.). Über Mittel zur Verwandlung s. u. W. In einen Werwolf verwandeln sich H.n durch das H.nband, das während des Kirchgottesdienstes angefertigt werden muß und nicht verbrannt werden kann<sup>319</sup>). Sie salben sich mit Hasenfett, um sich in Hasen zu verwandeln<sup>320</sup>).

<sup>313</sup>) Prozesse: Kämpfen Hexen 34. Vgl. Meier Schwaben 1, 183 f.; Jecklin Volkstümliches 84, 269; Kohlrusch 233. 245. <sup>314</sup>) Meyer Aberglaube 274 ff.; W. 160 § 217 allg. <sup>315</sup>) Strackerjan 1, 403. <sup>316</sup>) Schönwerth 1, 202, 17; Birlinger Volkst. 1, 308; Lütolf Sagen 204. <sup>317</sup>) Reiser Allgäu 1, 193. 195 f.; SAVk. 2, 245; Birlinger Volkst. 318 f.; Ders. Schwaben 1, 122 f.; Meier Schwaben 1, 191 f.; Schell Bergische Sagen 338 Nr. 28; Jecklin Volkstümliches 368; H. als Baumwurzel Bein abgeschlagen ebd. 207. <sup>318</sup>) Z. B. ebd. 61. <sup>319</sup>) ZfrwVlk. 1913, 125. <sup>320</sup>) Rochholz Naturmythen 265.

Aa. Tiere: H.n verwandeln sich in beliebige Tiere (am leichtesten in Schweine)<sup>321</sup>), meist in böartige oder verachtete<sup>322</sup>), schwarze<sup>323</sup>) oder dreibeinige<sup>324</sup>) (meist dreibeiniger Hase)<sup>325</sup>). Tiere, die nach christlicher Anschauung Symbole der Reinheit sind, wie Lamm und Taube, auch Schwalbe, sind ihnen untersagt<sup>326</sup>). Sie erscheinen als Bär<sup>327</sup>), Biene<sup>328</sup>), Bock<sup>329</sup>) (haben um Mitternacht einen Bockskopf)<sup>330</sup>), Eidechse<sup>331</sup>), Elster<sup>332</sup>), Ente<sup>333</sup>), Eule<sup>334</sup>), Fliege<sup>335</sup>), Fuchs<sup>336</sup>), Gans<sup>337</sup>), Gemse<sup>338</sup>) (s. Milch-H.)<sup>339</sup>), Henne<sup>340</sup>), Hermelin<sup>341</sup>), Hühner<sup>342</sup>), Hummel<sup>343</sup>), Hund<sup>344</sup>), Käfer<sup>345</sup>), Kalb<sup>346</sup>), Katze<sup>347</sup>) (s. Katzen-H.), Krähe<sup>348</sup>) oder Rabe<sup>349</sup>), Kröte<sup>350</sup>), Kuh<sup>351</sup>), Löwe<sup>352</sup>), Maus<sup>353</sup>), Motte<sup>354</sup>), Pferd<sup>355</sup>), Pudel<sup>356</sup>), Ratte<sup>357</sup>), Schlange<sup>358</sup>), Schmetterling<sup>359</sup>), Schnepfe<sup>360</sup>), Schwein<sup>361</sup>), Seehund<sup>362</sup>), Spinne<sup>363</sup>), Star<sup>364</sup>), Wolf<sup>365</sup>),

Werwolf<sup>366</sup>), Wespe<sup>367</sup>), Wiesel<sup>368</sup>), Ziege<sup>369</sup>).

<sup>321</sup>) Meier Schwaben 1, 176. <sup>322</sup>) ZfVlk. 3, 390; meist Tiere, die beim Angang als schlimme Vorbedeutung gelten: Strackerjan 1, 403 Nr. 220. <sup>323</sup>) W. 160 § 217. <sup>324</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 38 f. <sup>325</sup>) Ebd.; Butterhase s. Milch-H.: Drechsler 2, 245. <sup>326</sup>) ZfVlk. 3, 390; Strackerjan 1, 403 Nr. 220. <sup>327</sup>) Jecklin Volkst. 367. 368. 467. <sup>328</sup>) Kohlrusch 245; Jecklin Volkst. 269. <sup>329</sup>) ZfVlk. 3, 390. <sup>330</sup>) Schönwerth 1, 385 Nr. 19. <sup>331</sup>) W. 160 § 217. <sup>332</sup>) Jecklin Volkst. 39, 434; SAVk. 2, 162. 245; Meier Schwaben 1, 176; Vonbun Beiträge 79. 80. <sup>333</sup>) W. 160 § 217. <sup>334</sup>) Ebd.; Schell Bergische Sagen 300 Nr. 14; W. 151 § 209. <sup>335</sup>) Kuoni St. Gallen 51 Nr. 105. <sup>336</sup>) Ebd. 205 Nr. 364; Jecklin Volkstüml. 33 f. 54. 217. 225 f. 300 f. 348. 474 f. 485. 525; SAVk. 2, 162; Reiser Allgäu 1, 193; Vonbun Sagen 83; Kuoni St. Gallen 33. 78. 87; Kohlrusch 234. <sup>337</sup>) Schambach-Müller 181 Nr. 197; Kühnau Sagen 3, 157 ff.; Meier Schwaben 1, 176; 1, 186; Birlinger Volkst. 1, 318 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 38. <sup>338</sup>) Reiser Allgäu 1, 196; Kuoni St. Gallen 119. <sup>339</sup>) Kohlrusch 112; Bartsch Mecklenburg 2, 38; Strackerjan 1, 412. 413 f.; ZfVlk. 3, 390; John Erzgebirge 133; Birlinger Schwaben 1, 122 f.; 1, 308; Kühnau Sagen 3, 13; Rochholz Sagen 2, 58; dreibeinig: Sommer Sagen 62 Nr. 54. <sup>340</sup>) Vonbun Sagen 86. <sup>341</sup>) Kohlrusch 234. <sup>342</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 38. <sup>343</sup>) Kohlrusch 233; Vernaleken Alpensagen 128. <sup>344</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 38. <sup>345</sup>) Meier Schwaben 1, 183. Vgl. Strackerjan 1, 438 Nr. 238. <sup>346</sup>) Reiser Allgäu 1, 195. <sup>347</sup>) Z. B. Jecklin Volkstümliches 367. <sup>348</sup>) John Westböhmen 220. 254; Strackerjan 2, 164; SAVk. 21, 35; Müllenhoff Sagen 211 Nr. 287. <sup>349</sup>) Vonbun Beiträge 96. <sup>350</sup>) Kuoni St. Gallen 20. 37; Lütolf Sagen 204 Nr. 135; Kohlrusch 265; Vernaleken Alpensagen 131; ZfVlk. 3, 390; John Erzgebirge 133; John Westböhmen 221. <sup>351</sup>) Kuoni St. Gallen 120 Nr. 241; Jecklin Volkstümliches 61. <sup>352</sup>) Baader Volkssagen 113. <sup>353</sup>) Jecklin Volkst. 442. <sup>354</sup>) Drechsler 2, 245 s. Milch-H. <sup>355</sup>) Meier Schwaben 1, 176; 1, 191 f. <sup>356</sup>) Kuoni St. Gallen 50. <sup>357</sup>) Drechsler 2, 245. <sup>358</sup>) Ebd.; W. 160 § 217. <sup>359</sup>) S. Milch-H.: Mannhardt Germ. Mythen 371 f.; Drechsler 2, 245. <sup>360</sup>) Schell Bergische Sagen 338 Nr. 28. <sup>361</sup>) Meier Schwaben 1, 176. 180. 186; 2, 502 Nr. 352; Waibel und Flamm 2, 343 f. <sup>362</sup>) Müllenhoff Sagen 212. <sup>363</sup>) Schönwerth 1, 202 Nr. 17. <sup>364</sup>) Bindewald Sagenbuch 217 f. <sup>365</sup>) Jecklin Volkstümliches 437 f.; Panzer Beitrag 2, 189;



Kohlrusch 132; Fient Prättigau 243 f. <sup>366</sup>) MschlesVlk. 12, 180 ff.; Hertz Elsaß 59. <sup>367</sup>) Vonbun Beiträge 83. <sup>368</sup>) Vernaleken Alpensagen 132 f. <sup>369</sup>) Strackerjan 1, 415; Jecklin Volkstümliches 367.

Bb. Dinge: Baumwurzel <sup>370</sup>), Kuhhaut <sup>371</sup>), rollendes Rad, rollender Hut <sup>372</sup>), Strohalm, Strohwisch <sup>373</sup>), Tannennadel <sup>374</sup>), wandelndes Feuer <sup>375</sup>), Wasserwellen, Wasserhosen <sup>376</sup>), Sturzwelken <sup>377</sup>).

<sup>370</sup>) Jecklin Volkstümliches 207. <sup>371</sup>) Lütolf Sagen 207 Nr. 139. <sup>372</sup>) Strackerjan 1, 339. <sup>373</sup>) Lütolf Sagen 575. <sup>374</sup>) Schambach-Müller 178 Nr. 195. <sup>375</sup>) Strackerjan 1, 340. <sup>376</sup>) Meyer Aberglaube 247 f. <sup>377</sup>) Müllenhoff Sagen 224 f.

D. Katzen-H. H.n können sich in Katzen verwandeln <sup>378</sup>), diese Katzen haben meist einen längeren Schwanz <sup>379</sup>). Sie verwandeln sich in graue <sup>380</sup> (meist schwarze) <sup>381</sup>) Katzen; prügelt (oder tötet) man diese, trifft man am nächsten Tag die betreffende Person krank <sup>380</sup> (tot) <sup>381</sup>). H.n erscheinen als sprechende Katzen <sup>382</sup>). Katzen sind daher H.ntiere. Da die H.n in den Rachnächten besondere Gewalt haben, setzt man die Katzen in dieser Zeit nach dem Betläuten vor die Haustüre <sup>383</sup>). H.n sind oft von einer Katze begleitet. Eine H. war von mehreren, manchmal 50 und mehr Katzen umgeben <sup>384</sup>). Katzen rächen sich an einem Spötter <sup>385</sup>). H.n kommen in Katzengestalt zu ihrem Fest und tanzen. Wirft man seiner Katze vor, sie sei mit beim Tanze gewesen, geht sie fort <sup>386</sup>) (kratzt dem Herrn die Augen aus) <sup>387</sup>) und kommt nimmer wieder. Der Katze wird eine Pfote abgehauen <sup>388</sup>), die sich dann als Menschenhand <sup>389</sup>), -finger <sup>390</sup>) (mit Ring) <sup>391</sup>), Frauenarm <sup>392</sup>) erweist, am nächsten Tag liegt eine Frau ohne Hand oder Fuß <sup>393</sup>) im Bett und wird so als H. erkannt. Man gibt die abgehauene Pfote nicht zurück, damit sie nicht wieder angeheilt <sup>394</sup>) wird, wie es auch einmal vorkam <sup>395</sup>).

<sup>378</sup>) Prozeßakten: Schmid und Sprecher 48. Allg. z. B. Rochholz Sagen 54 Nr. 286; Asbjörnsen Auswahl Norwegischer Volksmärchen und Waldgeistersagen 139; ZfVlk. 23, 130; Grimm Myth. 2,

918 f.; vgl. Lütolf Sagen 210 Nr. 142 a; 215 Nr. 146; Kühnau Sagen 3, 34. Vom Teufel in Katzen verwandelte Menschen werden Wana genannt. Sie können sich in Menschen verwandeln, aber Wana genannt, werden sie wieder zu Katzen: Schönwerth 3, 185. Wenn die H. weg ist, ist gewöhnlich eine Katze da: Fogel Pennsylvania 140 Nr. 645. <sup>379</sup>) W. 160 § 217. <sup>380</sup>) Lütolf 225. <sup>381</sup>) Birlinger Volkst. 1, 325; Heyl Tirol 790 Nr. 171; Grimm Myth. 1036; Meyer Baden 554. Oder die Katze wird mit heißem Wasser verletzt: Kuhn und Schwartz 288. 504; Wolf Deutsche Sagen 148, oder sie verliert ein Auge: Schell Bergische Sagen 188 Nr. 119. <sup>382</sup>) Ebd. 49 Nr. 75. <sup>383</sup>) Schönwerth 1, 358 Nr. 4. <sup>384</sup>) Schell Bergische Sagen 551 Nr. 23. <sup>385</sup>) Reiser Allgäu 1, 276. <sup>386</sup>) Bechstein Thüringen 2, 96 Nr. 224; Schönwerth 3, 185 ff. <sup>387</sup>) Kühnau Sagen 3, 30. <sup>388</sup>) Sehr oft spielen diese Erzählungen in einer Mühle: Ranke Volksagen 15 f. 271; Kuhn Märk. Sagen 143 f.; Kuhn und Schwartz 202 f. 493; SAVk. 1, 102 Nr. 2. 7. 125. 141; Lütolf Sagen 211 Nr. 2. 239; Jecklin Volkstümliches 83. 253; Schell Bergische Sagen 21 Nr. 13; Niederberger Unterwalden 2, 162 f.; Gander Niederlausitz 29 Nr. 75. 149. <sup>389</sup>) Lütolf Sagen 517 Nr. 474; Schmitz Eifel 2, 47. <sup>390</sup>) Ranke Volkssagen 16. 271. <sup>391</sup>) Kühnau Sagen 3, 67; Lütolf Sagen 210 Nr. 142; Müller Siebenbürgen 132 ff.; Müllenhoff Sagen 227 Nr. 311. <sup>392</sup>) Sommer Sagen 57 Nr. 50. <sup>393</sup>) Meier Schwaben 1, 184 f. <sup>394</sup>) Lütolf Sagen 213. <sup>395</sup>) Schambach-Müller 179 Nr. 196. 259 f.; Eckart Südhannoversches Sagenbuch 126 f.

E. H.n töten und essen Kinder. Dieser Glaube, der schon in den ältesten Quellen vorkommt, in den Prozessen <sup>396</sup>) eine Rolle spielt, ist auch in der neueren Überlieferung erwähnt <sup>397</sup>) (s. I, B 4; Eie, striga).

<sup>396</sup>) Z. B. Meyer Baden 552; Meyer Aberglaube 260. <sup>397</sup>) Lütolf Sagen 219 Nr. 151; Schambach und Müller 168 Nr. 185. 359; Kuhn und Schwartz 25 Nr. 32; Bartsch Mecklenburg 129 f. Die H. saugt Kindern das Blut aus: MschlesVlk. 19, 69; Bolte-Polivka 1, 123.

F. Mäuse machen <sup>398</sup>): Die H. läßt ihr Wasser in ein Grübchen und rührt dann darin, sogleich kommen Hunderte und Tausende von Mäusen hervor, aber ohne Schwanz <sup>399</sup>). H.n machen weiße Mäuse <sup>400</sup>), und größere als die gewöhnlichen <sup>401</sup>). Ein Mädchen konnte Mäuse, Ratten und Schlangen herbeihexen <sup>402</sup>).

<sup>398</sup>) Grimm Myth. 912. <sup>399</sup>) Schell Bergische Sagen 263 Nr. 17. <sup>400</sup>) Birlinger Volkst. 1, 316; vgl. Lütolf 209 Nr. 141. <sup>401</sup>) Strackerjan 1, 368. <sup>402</sup>) Ebd. 1, 370.

G. H. stiehlt (s. Milch-H.). H.n stehlen Kinder (s. E) <sup>403</sup>). In der Johannisnacht hält sie „Les“ auf den Feldern, ihre Spur heißt H.nschnitt <sup>404</sup>) (s. Bilwis).

<sup>403</sup>) Birlinger Volkst. 1, 313; Fogel Pennsylvania 50 Nr. 136. <sup>404</sup>) John Erzgebirge 226.

H. H.n tritt. Wo sich H.n bewegen, hinterlassen sie die für Menschen und Tiere verderbliche böse Spur <sup>405</sup>).

<sup>405</sup>) Drechsler 2, 245. 249; vgl. wo H.n gehen, wächst kein Gras mehr: Prätorius Phil. 85.

I. Kleinschaden. H. quält einen Kooperator <sup>406</sup>). H. hext beim Kuchlebacken die Butter ins Feuer <sup>407</sup>). Sie können den Regen behexen, daß die Leinwand auf der Bleiche schwarz wird <sup>408</sup>). Oft kommt es vor, daß die H. sich auf einen Baum setzt, der dann vertrocknet <sup>409</sup>). Sie verkettet das Vieh miteinander <sup>410</sup>), macht das Vieh auf den Alpen wild <sup>411</sup>), hält einen Wagen <sup>412</sup>), ein Schiff <sup>413</sup>) an. Drückt einer Glocke ein Mal auf, daß sie ihren Klang verliert <sup>414</sup>).

<sup>406</sup>) ZfVlk. 18, 183. <sup>407</sup>) SAVk. 18, 144 = J. Gotthelf Bauernspiegel. <sup>408</sup>) Strackerjan 1, 370; W. 160 § 216. <sup>409</sup>) Kühnau Sagen 3, 50. <sup>410</sup>) Jecklin Volkstümliches 316; Kuoni St. Galler Sagen 144. <sup>411</sup>) Vonbun Beiträge 81. <sup>412</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 471 f. <sup>413</sup>) Strackerjan 1, 401. <sup>414</sup>) Vernaleken Alpensagen 130 Nr. 105.

K. H.n Gaben. H.n geben Kindern Spielzeug u. a., um ihnen etwas anzutun <sup>415</sup>). Die Gaben verwandeln sich in Kot <sup>416</sup>). Am liebsten geben sie Äpfel <sup>417</sup>) und Birnen, die sich meist in Frösche <sup>418</sup>) verwandeln. Am Karfreitag darf man nichts von der Straße aufheben, denn die H.n halten die Nacht vorher Umzug und lassen allerhand fallen; auch darf man nur von den allernächsten Verwandten Geschenke nehmen <sup>419</sup>).

Kauf. Man soll das von einer H. empfangene Geld nicht mit dem eigenen mischen, da letzteres zugleich mit dem Teufelsgeld wieder verschwindet. Niemand soll mit ihnen etwas zu tun haben, jeder von ihnen durch Kauf erlangte

Gegenstand von Geldeswert geht wieder in ihre Hand zurück <sup>420</sup>).

<sup>415</sup>) Birlinger Volkst. 1, 326. <sup>416</sup>) ZfVlk. 3, 389. <sup>417</sup>) Witzschel Thüringen 1, 153 Nr. 150. <sup>418</sup>) Strackerjan 1, 377 Nr. 215; 1, 388. <sup>419</sup>) Meier Schwaben 2, 387 f. H.n legen Gegenstände auf die Straße, man soll sie nicht aufheben: Kühnau Brot 20 f.; vgl. Andree Braunschweig 383; Birlinger Volkst. 1, 322. <sup>420</sup>) Köhler Voigtland 420.

L. H.n knoten. Ein Band mit einem Knoten, das auf dem Wege liegt, darf man nicht anrühren, die H. hat es hingelegt <sup>421</sup>). Leuteknüpfen: Geknüpften Leuten ist nicht mehr zu helfen, nach dem Tode sieht man den Knoten auf der Brust <sup>422</sup>). Das Gebären wird durch 9 H.nknoten im Haar verhindert <sup>422 a</sup>).

<sup>421</sup>) Müllenhoff 212. <sup>422</sup>) Kühnau Sagen 3, 63. <sup>422 a</sup>) Grimm Myth. 3, 345.

M. H.n ei bringt Unglück (s. Dach c). Wer eines aufschlägt, wird plötzlich von einem übelriechenden Nebel umgeben und um einen beginnt es zu blitzen und zu hageln; man kann froh sein, wenn man heil davon kommt <sup>423</sup>). Verpflockt man ein H.nei, muß die H. im Loch bleiben <sup>424</sup>).

<sup>423</sup>) Rosegger Steiermark 68 f. <sup>424</sup>) Pollinger Landshut 157.

N. H.n milch heißt die Milch, die sich mitunter in den Brüsten Neugeborener findet <sup>425</sup>). Man glaubt, daß sie angehext ist und daß H.n nachts diese Milch saugen. Als Gegenmittel werden fäces auf die Brüste des Kindes geschmiert <sup>426</sup>).

<sup>425</sup>) Z. B. SchwVlk. 5, 10 f. allg. <sup>426</sup>) Ebd. 4, 45.

O. H.n fahrt außer dem Flug zur Versammlung <sup>427</sup>). a) Zwiebelholen. H.n setzen die Pfanne mit Butter auf das Feuer, holen dann Zwiebeln aus weit entfernten Orten <sup>428</sup>) und kommen wieder rechtzeitig damit zurück, um die Suppe fertig zu kochen. b) Junge Burschen belauschen H.n, wie sie mitten im Winter frisches Obst <sup>429</sup>) von weither holen, oder von einem Dorf an der Weser in einem Nu nach Amsterdam reisen, um frisches Weißbrot zu kaufen <sup>430</sup>) und machen die Fahrt in einem Faß oder Kahn mit. Eine Frau aus Holland ver-



kauft in Paris Kirschen, obwohl sie am Vortage in der Heimat getanzt hatte <sup>431</sup>). Ein junger Schweizer nimmt an der H.nfahrt nach Wien teil <sup>432</sup>). c) H. läuft <sup>433</sup>) (fährt auf einer H.nschürze) <sup>434</sup>) übers Wasser <sup>435</sup>). Vgl. dagegen: H.n können nicht über Gewässer. d) H.n fahren in Eierschalen übers Wasser? Eierschalen soll man nicht wegwerfen, damit H.n sie nicht brauchen, sagt man in Heidelberg. Darf man ergänzen, sie nicht als Boot brauchen, wie die Deutschen in Pennsylvania sagen <sup>436</sup>)?

<sup>427</sup>) Kämpfen Hexen 54; vgl. Simplissimus 1, 279 f.; Reiser Allgäu 1, 188; Ranke Volkssagen 22 f. 271. <sup>428</sup>) In der Schweiz z. B. nach Zürich (SAV. 8, 306 f.), Basel (Lütolf Sagen 207; Rochholz Sagen 2, 173; 2, 58); Mailand (Lütolf Sagen 199 Nr. 131; 201 Nr. 132); in Schwaben nach Biberach usw. (Birlinger Schwaben 1, 124; 1, 322); in Bayern nach Lindau (Reiser Allgäu 1, 188). Eine H. holte Mehl aus einem 2 Stunden entfernten Dorf: Jecklin Volkstümliches 66. Eine alte Frau holte Zwiebeln von weither, sah man sie in dem einen Ort Zwiebel jäten, konnte man sie doch gleichzeitig in ihrem Wohnorte im Hause scharren und schnattern hören. Dabei ging sie niemals auf gebahnten Wegen, sondern setzte über Wiesen und Wälder querfeldein. Rochholz Sagen 2, 58; Jörger Vals 18. <sup>429</sup>) Müller Siebenbürgen 143. <sup>430</sup>) Strackerjan 1, 402. <sup>431</sup>) Jecklin Volkstümliches 73. <sup>432</sup>) Lütolf Sagen 216 Nr. 148; SAV. 21, 215. <sup>433</sup>) Reiser Allgäu 1, 187 f.; Wolf Beitr. 2, 30. <sup>434</sup>) Müllenhoff 221 Nr. 299. <sup>435</sup>) ZfV. 18, 365. <sup>436</sup>) Fogel Pennsylvania 185 Nr. 893. 894. Vgl.: In Holland glaubt man, daß die H.n in den Eierschalen nach England hinübersegeln: Liebrecht Zur Volksk. 375.

P. Erde berühren (s. o. Erde § 7). H.n haben nur Kraft, wenn sie den Boden berühren <sup>437</sup>), können nicht gefaßt werden <sup>438</sup>), sie können sich verwandeln <sup>439</sup>) oder verschwinden <sup>440</sup>), sobald sie den Boden berühren.

<sup>437</sup>) Lütolf Sagen 203 Nr. 134. <sup>438</sup>) Niederberger Unterwalden 2, 155. 159. 161. <sup>439</sup>) Schambach und Müller 359 Nr. 185; Sommer Sagen 169; Jegerlehner Sagen 2, 101. <sup>440</sup>) Lütolf Sagen 200 Nr. 131; 204 Nr. 133. Verurteilte H.n brachte man z. B. in geweihten Eisenkörben zur Richtstätte: Vernalcken Alpensagen 125. S. Erde § 7.

Q. Verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten: H.n müs-

sen, bevor sie zu den Leuten kommen, ihre Eingeweide herausnehmen <sup>441</sup>). H. reitet auf einem Wolf <sup>442</sup>). Sie können Gold machen <sup>443</sup>). Eine Frau sah die H. zu Hause, sie hatte ihren Kopf im Schoß und lauste ihn <sup>444</sup>). Die H. tanzt auf einem Faden <sup>445</sup>), hängt sich an einem Spinnfaden auf <sup>446</sup>). Ein Mädchen konnte auf einer Stuhllehne sitzen, wie ein Vogel auf einem Zweig <sup>447</sup>). Eine H. umschloß einen Ort mit einem Bindfaden, worauf Festungsmauern entstanden seien <sup>448</sup>). Einmal wurden 7 H.n auf einem zum Tragen von Lasten auf dem Kopf bestimmten Ringsitzend gesehen <sup>449</sup>). Eine H. heiratet, der Mann darf sie nie bei Kerzenlicht ansehen <sup>450</sup>). H.ntöchter legen Eier <sup>451</sup>).

<sup>441</sup>) Birlinger Volkst. 1, 327; Schönerwerth 1, 369 Nr. 382; W. 161 § 217. <sup>442</sup>) Lenggenhager Sagen 10. Ebenso Zaubervahn 385. <sup>443</sup>) ZfV. 18, 182. <sup>444</sup>) Schönerwerth 1, 386 Nr. 20, 21; ähnlich Kühnau Sagen 3, 52. <sup>445</sup>) Jecklin Volkst. 185 f.; steigt an einem Faden in die Luft: Gering Isländsk Aeventyri 2, 166. <sup>446</sup>) Kuoni St. Galler Sagen 11. <sup>447</sup>) Strackerjan 1, 370. <sup>448</sup>) ZfrwV. 1905, 310. <sup>449</sup>) Meyer Baden 556. <sup>450</sup>) Schneller Wälschtirol 23 ff. <sup>451</sup>) Kohl-rusch 113 Nr. 3.

R. H.n erweisen sich freundlich: H.n sind selten gutmütig und helfend <sup>452</sup>). Manchmal werden sie in Tiergestalt aus Fesseln befreit und erkennen später in einem weit entfernten Ort den Retter wieder, zeigen ihm einen Gegenstand zum Beweise und erweisen sich oft erkenntlich <sup>453</sup>). H.n gaben aus Dankbarkeit einem Mehlsack die Eigenschaft, nie leer zu werden, bis die Begebenheit weiter erzählt wurde <sup>454</sup>). Man kann sie günstig stimmen <sup>454 a</sup>).

<sup>452</sup>) W. 160 § 216. <sup>453</sup>) Z. B. Reiser Allgäu 1, 196. <sup>454</sup>) Müller Siebenbürgen 130. <sup>454 a</sup>) W. 285 § 418.

S. Zaubermittel. a) allgemein <sup>455</sup>): H. hat ihre Macht, den Saaten, Menschen und Tieren zu schaden, nur durch gewisse zu bestimmten Zeiten gepflückte Zauberpflanzen <sup>456</sup>). b) Zaubergehärt <sup>457</sup>). Stab oder Gerte <sup>458</sup>) s. Wetter-H., Riemen <sup>459</sup>), Hostien <sup>459 a</sup>), H.nsalbe, H.npulver (s. o. I, E 2 a).

H.n vergraben, um Krankheit und andere Übel hervorzurufen, zerbrochene Hufeisen, Viehketten, Eisenfeilen unter der Krippe oder verbergen sie in der Küchenmauer oder im Kamin <sup>460</sup>). Sie machen aus abgeschnittenen Haaren, Flachsabfällen und Nägeln Geschosse und treffen damit aus dem hohlen Stiel eines Tiegels ihre Opfer <sup>461</sup>) (s. H.n k ü c h e). c) H.n k r a n z. H.n bilden durch Zauber eine verderbenbringende Verschlingung der Federn in den Betten. H.n machen diese Kränze nicht immer auf einmal, denn man findet auch angefangene Kränze. Ist der Kranz geschlossen, kann kein Mensch, der in dem Bett schläft, gedeihen, Kranke können nicht genesen, Gesunde werden krank, bis man die Ursache entdeckt und die Kränze auf einem Kreuzwege verbrennt <sup>462</sup>). d) H.n b u c h. Wer ein H.nbuch hat, kann Wetter machen, Geister beschwören, aber er ist damit auch immer schon des Teufels <sup>463</sup>). Aus solchen Büchern kann man hexen lernen <sup>464</sup>). Die H.nbücher kommen gewöhnlich in keines anderen Hand und verschwinden mit dem Tode des Besitzers. Ein Knabe las einmal darin, da erschien ein Männlein. Da kam die Besitzerin und las zurück, was gelesen war, das Männlein verschwand <sup>465</sup>). Eine H. buttert mit Hilfe des H.nbuches <sup>466</sup>). Das Buch wurde der H. weggenommen <sup>467</sup>). Ein Schneider warf eins heimlich in den Bach <sup>468</sup>). Andere wollten eins verbrennen, es hüpfte aber dreimal wieder aus dem Ofen hinaus <sup>469</sup>). Sieht einer ungeweiht ein H.nbuch, wird sein Auge verhext <sup>470</sup>). Die H.n schöpfen ihr Wissen aus dem 7. Buch Moses <sup>471</sup>).

<sup>455</sup>) Strackerjan 1, 383 Nr. 217; W. 265 § 388. <sup>456</sup>) Drechsler 2, 247. <sup>457</sup>) Grimm Myth. 2, 912; Graber Kärnten 39. <sup>458</sup>) Rochholz Sagen 2, 170. <sup>459</sup>) Strackerjan 2, 227 Nr. 482. <sup>459 a</sup>) Heyl Tirol 678 Nr. 154. Im Märchen Vordemfelde H.n 567 f. <sup>460</sup>) ZfdMyth. 1, 294. <sup>461</sup>) Drechsler 2, 251; vgl. norwegisch gand: Festschrift für Hjalmar Falk 331 ff., s. o. I. H.n zaubern Stein, Blech usw. in den Bauch: Hertz Elsaß 205. <sup>462</sup>) Strackerjan 1, 380. 381; Müllenhoff Sagen 223 Nr. 304; ZfV. 3, 388; Wrede Rhein. Volksk. 135. <sup>463</sup>) Heyl Tirol 798 Nr. 230. <sup>464</sup>) ZfV. 5, 410. <sup>465</sup>) Küh-

n a u Sagen 3, 266, ähnlich 3, 70. <sup>466</sup>) Ebd. 3, 70. <sup>467</sup>) Ebd. 3, 35. <sup>468</sup>) ZfV. 5, 411. <sup>469</sup>) Ebd. 9, 271. <sup>470</sup>) Heyl Tirol 800 Nr. 241. <sup>471</sup>) SchwV. 10, 2.

T. Dienstbare Geister. Neben verschiedenen Mitteln benützen H.n auch eigene dienstbare Geister <sup>472</sup>) (s. Milch-H., Teufel); sie bringen ihnen Milch, aber auch Suppe und Knödel <sup>473</sup>).

<sup>472</sup>) Strackerjan 1, 383 Nr. 217. <sup>473</sup>) Kühnau Sagen 3, 65 f.

U. Bund mit dem Teufel (s. o. I E 1 a). Die H.n sind mit dem Teufel verschworen <sup>474</sup>), oder haben sich ihm verschrieben <sup>475</sup>). Der Abfall zum Teufel wird durch eine Verschreibung mit dem eigenen Blut oder durch Lossagung von Gott (s. abschwören 1, 120) förmlich vollzogen <sup>476</sup>). Es wird ein Vertrag geschlossen und die Zeit genau bestimmt, die einen der Teufel leben läßt und in der er alles tun muß, was verlangt wird. Nach dieser Frist schleppt er einen lebendigen Leibes in die Hölle, falls nicht ein Geistlicher rettend eingreift <sup>477</sup>). H.n werden nach dem Tode vom Teufel geholt (allgemein) <sup>478</sup>). Die H.n sind kontraktlich verpflichtet, jeden Tag ihren Mitmenschen mindestens um 5 Schillinge zu schaden <sup>479</sup>). Der Teufel befiehlt der H., zu schaden, will sie nicht folgen, wirft er sie solange an die Decke, bis sie einwilligt <sup>480</sup>). Jede H. muß ihre bestimmte Arbeit verrichten <sup>481</sup>). Die Abhängigkeit der H. vom Teufel bezeichnet die Redensart: „Die H. beim Teufel verklagen“ <sup>482</sup>). Er verlangt oft die Seele des Sohnes der H. Eine H. verschrieb ihr ungetauftes Kind dem Teufel <sup>483</sup>), eine andere wurde von ihm verraten, weil sie ihren Sohn das Hexen nicht gelehrt hatte, obwohl sie der Teufel jeden Mittag zwischen 11—12 unter einer Brücke mit Draht-ruten gepeitscht hatte <sup>484</sup>). Ist die H. einmal H., tritt der Teufel sehr zurück, sie ist sich selbst genug und versucht auch kaum vom Teufel wieder loszukommen <sup>485</sup>).

Teufelsgeschenke. In die Häuser der H.n brachte der Teufel in feuriger Gestalt Reichtümer durch den Schornstein <sup>486</sup>). Bevor der Teufel verschwindet,



beschenkt er die H. mit Geld, das sich gewöhnlich bald in Asche, Dreck, Eichenlaub, Pferdekot verwandelt <sup>487</sup>).

<sup>474</sup>) Schönwerth 3, 172 ff. <sup>475</sup>) Meier Schwaben 1, 174 Nr. 195; Pollinger Landshut 109; Strackerjan 1, 366; ZfV. 3, 387. <sup>476</sup>) Strackerjan 1, 367 Nr. 208. <sup>477</sup>) ZfV. 9, 267 f. <sup>478</sup>) Ebd. 5, 410; Schramek Böhmerwald 258. <sup>479</sup>) SAVk. 2, 115. <sup>480</sup>) Rogasener Fam.Bl. 8 Nr. 4, 16. <sup>481</sup>) Kuoni St. Galler Sagen 18. <sup>482</sup>) Strackerjan 1, 368 Nr. 208. <sup>483</sup>) Schulenburg 78. <sup>484</sup>) Schambach-Müller 177 Nr. 194. <sup>485</sup>) Strackerjan 1, 368 Nr. 208. <sup>486</sup>) Köhler Voigtland 420. <sup>487</sup>) ZfdMyth. 2, 65.

V. H.nzunft <sup>488</sup>). Als Mitglied der H.nzunft (s. o. I E I c) verpflichtet man sich, dem Teufel dienstbar und später selbst H. oder H.nmeister zu sein, bis man eines natürlichen Todes stirbt, und der Teufel die Seele in Empfang nehmen kann <sup>489</sup>). An Walpurgis, Weihnachten, Ostern und Pfingsten müssen die H.n ausfahren, weil sie sonst aus der H.nzunft ausgestoßen werden <sup>490</sup>). Wenn sie eintreten, müssen sie Gott abschwören <sup>491</sup>) (s. o. II U, I E I c und abschwören). Es ist die Rede von einer H.nkönigin <sup>492</sup>), einem H.nhauptmann <sup>493</sup>).

<sup>488</sup>) Heyl Tirol 425 Nr. 112. <sup>489</sup>) ZfV. 9, 267 f. <sup>490</sup>) Schönwerth 3, 177 Nr. 7. <sup>491</sup>) Z. B. Birlinger Volkst. 1, 307. <sup>492</sup>) Grimm Myth. 2, 895. <sup>493</sup>) Hüser Beiträge 2, 14.

W. H.nversammlung. I. Zeiten <sup>494</sup>) (s. Blocksberg § 2): a) Tage <sup>495</sup>): Walpurgis ist neben Weihnachten, Ostern, Pfingsten, der Haupttag <sup>496</sup>); außerdem werden genannt: Johannistag <sup>497</sup>), Fastnacht <sup>498</sup>), Georgi <sup>499</sup>), Karfreitag <sup>500</sup>), Mariahimmelfahrt <sup>501</sup>), Michaelistag <sup>502</sup>), Bartholomäustag <sup>503</sup>), Allerseelen <sup>504</sup>), Gutebetheitag (14. 11.), Katharinennacht <sup>505</sup>), Andreas <sup>506</sup>), Lucien <sup>507</sup>), Thomas <sup>508</sup>), Stefanstag <sup>509</sup>), Neujahrsnacht <sup>510</sup>); dann jeder Montag <sup>511</sup>), Dienstag (s. d.), Mittwoch <sup>512</sup>), Donnerstag <sup>513</sup>), Freitag <sup>514</sup>), Samstag <sup>515</sup>), Nacht von Samstag auf Sonntag <sup>516</sup>), am 13. jeden Monats <sup>517</sup>), an Unglückstagen, an denen böse Kalenderzeichen herrschen <sup>518</sup>). b) Zeiten: Abend <sup>519</sup>), Advent <sup>520</sup>), Winterszeit <sup>521</sup>), Losnächte <sup>522</sup>), Zwölften (s. d.), Schicksalszeiten <sup>523</sup>).

<sup>494</sup>) Vonbun Beiträge 97; MschlesV. 13, 85 ff. <sup>495</sup>) oben 2, 336. <sup>496</sup>) Schönwerth 3, 177 Nr. 7. <sup>497</sup>) Kühnau Sagen 3, 33; Müllenhoff Sagen 215 Nr. 291; 9 Tage vor Johanni: Frischbier H.nspr. 12; Strackerjan 1, 387 Nr. 218. <sup>498</sup>) Hertz Elsaß 202 f. <sup>499</sup>) Drechsler 1, 86. <sup>500</sup>) Ebd.; Meier Schwaben 1, 39 Nr. 38. <sup>501</sup>) Manz Sargans 100. <sup>502</sup>) Ebd. <sup>503</sup>) ZfdMyth. 2, 69. <sup>504</sup>) SAVk. 3, 130. <sup>505</sup>) Birlinger Volkst. 1, 313. <sup>506</sup>) SAVk. 2, 275. <sup>507</sup>) Vernaleken Alpensagen 112 ff. <sup>508</sup>) Eisel Voigtland 210 Nr. 551. <sup>509</sup>) Meiche Sagen 520 Nr. 665. <sup>510</sup>) Kuhn und Schwartz 514. <sup>511</sup>) Eisel Voigtland 210 Nr. 551. <sup>512</sup>) Grimm Myth. 2, 953 f.; 3, 455 Nr. 613. <sup>513</sup>) Kuhn Westfalen 2, 155 Nr. 435; Mannhardt Germ. Mythen 49; Jecklin Volkstümliches 405 f. Nr. 108; Heyl Tirol 531 Nr. 100; Leoprechting Lechrain 17. <sup>514</sup>) Ungebotener Tag: Schönwerth 3, 178; Lütolf Sagen 202 Nr. 133; Meier Schwaben 1, 39 Nr. 38; Müllenhoff Sagen 211 Nr. 288; Grimm Myth. 2, 953 f. <sup>515</sup>) Kuhn Westfalen 2, 155 Nr. 435; Lütolf Sagen 202 Nr. 133; Leoprechting Lechrain 152 f., 17. <sup>516</sup>) W. 158 § 215. <sup>517</sup>) Schell Bergische Sagen 163 Nr. 58. <sup>518</sup>) Kohlrusch 65. <sup>519</sup>) oben 1, 26. <sup>520</sup>) Meier Schwaben 1, 25 Nr. 15; Meyer Baden 556. <sup>521</sup>) Reiser Allgäu 1, 180. <sup>522</sup>) Schramek Böhmerwald 258. <sup>523</sup>) Drechsler 2, 247.

2. Plätze: A. Berge <sup>524</sup>): Neben dem Blocksberg, Brocken, Heu- und Hörselberg (s. d.) werden viele andere Berge genannt, z. B. in Norddeutschland: Blocksberge in verschiedenen Gegenden (s. Blocksberg § 1), einige H.nberge <sup>525</sup>), Lünzhopsberg <sup>526</sup>), Halberg <sup>527</sup>), Kiesberg bei Elberfeld <sup>528</sup>), Ja- und Fuchsberg <sup>529</sup>), Butzeberg im Samland <sup>530</sup>), Peterstein im Altvatergebirge <sup>531</sup>), ein H.nberg <sup>532</sup>), Süddeutschland, Schweiz und Österreich: Staffelberg in Franken <sup>533</sup>), Tafel, Kandel, Kastelberg <sup>534</sup>), Hornisgrinde, Blauen, Hohe Möhr <sup>535</sup>), Rangen <sup>536</sup>), Roß <sup>537</sup>), Hohberg <sup>538</sup>), Teck <sup>539</sup>), Brauns <sup>540</sup>), Jörgen-, Unholden <sup>541</sup>), Heuberg <sup>542</sup>), Maria Kulm <sup>543</sup>), Tiärgett, Mugg, Sardona, Hinterberg <sup>544</sup>). Besondere Berge, an denen sich Wetter bilden <sup>545</sup>): Säuling <sup>546</sup>), Ringberg <sup>547</sup>), Saileberg <sup>548</sup>), Gumpeneck <sup>549</sup>), Krantabeck, Stolzalpe, Stubalpe, Pleschkogel, Schöckel, Wildonerberg, Stradnerkogel, Donatiberg <sup>550</sup>) usw. — B. Hügel <sup>551</sup>): Gafarra Büel <sup>552</sup>), Cuolm Higli <sup>553</sup>), Hügel im Jura <sup>554</sup>), mehrere H.nbühl und H.nbuckel <sup>555</sup>). — C. Kreuzwege <sup>556</sup>):

Kreuzwege auf Bergen <sup>557</sup>). Die Albbrücke, wo die Leichenbegängnisse sich kreuzen <sup>558</sup>), Wegscheide <sup>559</sup>), an den Gattersäulen, die an den Grenzen zweier Bauerngüter stehen <sup>560</sup>). — D. Wald <sup>561</sup>): Wachsen auf einem freien Platze im Wald besonders viel schöne Pilze im Kreis, ist es ein H.nplatz; wo eine H. beim Tanze tritt, wächst ein giftiger Schwamm <sup>562</sup>). Kleine Wäldchen <sup>563</sup>). Ebene Plätze im Wald <sup>564</sup>) (s. H.nringe). — E. Wiese <sup>565</sup>), beim Almenser Tobel <sup>566</sup>), besonders die weit bekannte Wiese bei Pratteln <sup>567</sup>) (s. u. F.). — F. H.nringe <sup>568</sup>): Verschiedene Erscheinungen auf Bergen, in Wäldern und Wiesen werden so genannt, alle gelten als H.nplatz <sup>569</sup>). a) Kreisrunde Plätze auf Wiesen <sup>570</sup>) oder Saatefeldern <sup>571</sup>). b) Graslose runde Stellen, auf denen nichts mehr wächst, sie sind durch den H.nplatz entstanden <sup>572</sup>). Vergräbt man Brot, so wächst das Gras wieder <sup>573</sup>). c) Dunkle versengte Kreise im Gras heißen H.nplatz <sup>574</sup>) oder H.nwiese <sup>575</sup>) oder gelten für H.nplatz <sup>576</sup>). d) Kräftig grüne mit besonders hohem und festem Gras bewachsene Stellen heißen H.nringe <sup>577</sup>), auch kreisförmig stehende Pilze <sup>578</sup>). Als Tanzplätze gelten runde Stellen, an deren Rand das Gras höher steht <sup>579</sup>); Plätze, die rings mit schwarzem Moos bekleidet sind <sup>580</sup>). e) H.nringe heißen ohne ausgesprochene Beziehung auf H.nplatz öde Stellen <sup>581</sup>), die von einer Eiche ringförmig ausgebrannt sind <sup>582</sup>), Spuren einer angepflochtenen Ziege <sup>583</sup>). — G. Bäume <sup>584</sup>): Huddenjebom, d. i. Horn- oder Stachelbaum, Hagedorn, wilder Apfelbaum <sup>585</sup>). Sog. H.nkiefer (auf einem Hügel) <sup>586</sup>), Birken, deren Äste stark herabhängen <sup>587</sup>), Eichen <sup>588</sup>), Linden <sup>589</sup>), H.nbäumle <sup>590</sup>) (auf dem Heuberg) <sup>591</sup>). — H. Galgen <sup>592</sup>). — I. Stein <sup>593</sup>). — K. Pfuhl oder Moor <sup>594</sup>), See <sup>595</sup>). L. Haus, hell erleuchtet <sup>596</sup>), hell beleuchteter Saal <sup>597</sup>), Schloßchen <sup>598</sup>), Stall <sup>599</sup>), Scheuer <sup>600</sup>), Stadel <sup>601</sup>), Almhütte <sup>602</sup>), Weinkeller <sup>603</sup>). — M. Verschiedene Orte: Eingang zum Kirchhof, neben der Hofapotheke, auf dem Wall hinter dem Schloß in Oldenburg, H.nbusch <sup>604</sup>), Wasenlöcher, frische Erd-

rutsche <sup>605</sup>), Wolfsgruben <sup>606</sup>), Alter sog. H.nurm <sup>607</sup>), Heide <sup>608</sup>), Galiläa <sup>609</sup>), in den Wolken <sup>610</sup>). N. H.nplätze werden weggebannt <sup>611</sup>): Kreuze und Marterln werden aufgestellt <sup>612</sup>). Auf Verordnung weltlicher und geistlicher Behörden wurde der Platz mit Wasser besprengt und eine Martersäule errichtet <sup>613</sup>). Ein Geistlicher stieg oft bei Nacht auf den Berg, wo H.nversammlungen stattfanden, um sie zu bannen, aber die H.n wußten es jedesmal so einzurichten, daß er zu spät kam <sup>614</sup>).

<sup>614</sup>) Schmid und Sprecher 36; Grimm Myth. 2, 878; Stöber Elsaß 1, 68 Nr. 92; 116 ff.; Vonbun Beiträge 84, 97 ff.; Hertz Elsaß 56 f.; Heyl Tirol 289 Nr. 108; 39 Nr. 51. <sup>615</sup>) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. <sup>616</sup>) Ebd. 2, 341. <sup>617</sup>) 2, 328. <sup>618</sup>) ZfrwV. 1905, 167. <sup>619</sup>) Schell Bergische Sagen 131 Nr. 21. <sup>620</sup>) Frischbier Hexenspr. 3. <sup>621</sup>) Kühnau Sagen 3, 10. <sup>622</sup>) Ebd. 3, 48. <sup>623</sup>) Jacobs 23. <sup>624</sup>) Birlinger Schwaben 1, 124. <sup>625</sup>) Meyer Baden 556. — Alemannia 22, 65 f. <sup>626</sup>) Meier Schwaben 1, 187 Nr. 206. <sup>627</sup>) Ebd. 1, 188 Nr. 208. <sup>628</sup>) Ebd. 1, 187 Nr. 207. <sup>629</sup>) Ebd. 1, 25 Nr. 15. <sup>630</sup>) Birlinger Schwaben 1, 124. <sup>631</sup>) Ebd. 1, 326 Nr. 3. <sup>632</sup>) Meier Schwaben 1, 181 Nr. 198. <sup>633</sup>) Schönwerth 3, 178; John Westböhmen 201. <sup>634</sup>) Manz Sargans 99 ff. <sup>635</sup>) Alpeuburg 255. <sup>636</sup>) Reiser Allgäu 176; ZfV. 23, 123. <sup>637</sup>) Höfler Waldkult 100. <sup>638</sup>) Bei Innsbruck ZfV. 9, 267. <sup>639</sup>) Ebd. 5, 410. <sup>640</sup>) Steiermark ZfV. 7, 252 f. Außerdeutsch: Italien Baterno b. Bologna (Meyer Aberglaube 244), Puy de Dôme (Grimm Myth. 880); Sébillot 1, 238. Schweden Blåkulla NoB 1915, 100 ff. <sup>641</sup>) Kuhn Westfalen 1, 140 Nr. 64. <sup>642</sup>) SAVk. 2, 162; Manz Sargans 99. <sup>643</sup>) Jecklin Volkstümliches 72. <sup>644</sup>) Vernaleken Alpensagen 58. <sup>645</sup>) Birlinger Aus Schwaben 1, 124. <sup>646</sup>) SAVk. 2, 275; ZfV. 7, 193 f.; Schell Bergische Sagen 20 Nr. 10; 338 Nr. 27; John Westböhmen 201; Schramek Böhmerwald 258. <sup>647</sup>) Kuhn Westfalen 1, 182 Nr. 197. <sup>648</sup>) Meyer Baden 556. <sup>649</sup>) Höfler Weihnacht 22. <sup>650</sup>) Baumgarten Das Jahr u. s. Tage 30. <sup>651</sup>) Kuhn und Schwartz 301 Nr. 342; Schell Bergische Sagen 23 Nr. 14; Birlinger Volkst. 1, 326; Rochholz Sagen 2, 176. <sup>652</sup>) ZfV. 13, 435 f. <sup>653</sup>) Birlinger Volkst. 1, 312. <sup>654</sup>) SAVk. 25, 137; Niederberger Unterwalden 2, 143. <sup>655</sup>) ZfrwV. 1906, 201; Schell Bergische Sagen 229 Nr. 203. <sup>656</sup>) Jecklin Volkst. 2. <sup>657</sup>) SAVk. 3, 310; SchwV. 15, 43 ff.; SchweizId. 4, 550; Niederberger Unterwalden 2, 143. <sup>658</sup>) Liebrecht Gervasius 117. <sup>659</sup>) Meier Schwaben 1, 39 Nr. 38. <sup>660</sup>) Reiser Allgäu 1, 180. <sup>661</sup>) Drechsler



2, 247. <sup>572</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 133 Nr. 140; Stöber *Elsaß* 1, 18 Nr. 26; Pfister *Hessen* 61; Bechstein *Thüringen* 1, 245; Manz *Sargans* 101; Rochholz *Sagen* 2, 147 Nr. 399; 176 Nr. 401; Panzer *Beiträge* 2 Nr. 110; Zingerle *Tirol* Nr. 1052; Alpbensburg *Tirol* 256. 298. <sup>573</sup>) Kühnau *Brot* 26. <sup>574</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 291. <sup>575</sup>) Lenggenhager 96. <sup>576</sup>) Schmitz *Eifel* 2, 43; Rochholz *Sagen* 1, 360. <sup>577</sup>) ZfrwVk. 1905, 210; W. § 158. 215; Panzer *Beiträge* 2, 76 f.; Meier *Schwaben* 1, 249 Nr. 276. <sup>578</sup>) Urquell 2, 142. <sup>579</sup>) Kuoni 18. <sup>580</sup>) Vonbun *Sagen* 4. <sup>581</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 128. <sup>582</sup>) Höfler *Waldkult* 103. <sup>583</sup>) Laube *Teplitz* 58; H.n-ringe, außerdeutsch: Sébillot 1, 201 f. <sup>584</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 74 Nr. 69; Meier *Schwaben* 219 Nr. 216. <sup>585</sup>) Strackerjan 1, 391 f.; Kuhn und Schwartz 286 Nr. 503; ZfVk. 3, 391. <sup>586</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 33. <sup>587</sup>) John *Westböhmen* 201. <sup>588</sup>) Vgl. F. e; Rochholz *Sagen* 2, 175 f. <sup>589</sup>) Witzschel *Thüringen* 2, 50 Nr. 54. <sup>590</sup>) Meier *Schwaben* 1, 181 Nr. 198. <sup>591</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 325. Außerdeutsch: der Nußbaum bei Benevent (s. 1, 1041). <sup>592</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 311; Schönwerth 3, 197; Lütolf *Sagen* 174 h. <sup>593</sup>) Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 11; Lütolf *Sagen* 221 Nr. 155; Kuhn und Schwartz 26 f. (s. Blocksberg § 7); Heyl *Tirol* 289 Nr. 108; 545 Nr. 113; Niderberger *Unterwalden* 2, 167 f. <sup>594</sup>) Strackerjan 2, 368. 387 Nr. 218; ZfVk. 3, 391; Reiser *Allgäu* 1, 178. <sup>595</sup>) Meyer *Baden* 556; Heyl *Tirol* 291 Nr. 109. <sup>596</sup>) Strackerjan 1, 390. 393; Schönwerth 1, 354 Nr. 1; Jecklin *Volkst.* 109; Reiser *Allgäu* 1, 180. <sup>597</sup>) Schell *Bergische Sagen* 314 Nr. 42; Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497; Niderberger *Unterwalden* 2, 160; ZfVk. 9, 267 (Tirol); Kuoni *St. Gallen Sagen* 155 Nr. 282. <sup>598</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 179. <sup>599</sup>) Strackerjan 1, 391; Jecklin *Volkst.* 36 f. 100 f. <sup>600</sup>) Meier *Schwaben* 1, 139. <sup>601</sup>) Heyl *Tirol* 311 Nr. 126. <sup>602</sup>) Jecklin *Volkst.* 49. 224. <sup>603</sup>) Schönwerth 1, 373. <sup>604</sup>) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. <sup>605</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 312. <sup>606</sup>) Ebd. 1, 325. <sup>607</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 179. <sup>608</sup>) Urquell 5, 175; auch in Spanien Grimm *Myth.* 880; <sup>609</sup>) Strackerjan 1, 389. <sup>610</sup>) Graber *Kärnten* 225. <sup>611</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 32 Nr. 85. <sup>612</sup>) Alpbensburg *Tirol* 255. <sup>613</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 10. <sup>614</sup>) Meier *Schwaben* 1, 188 Nr. 208.

3. H.n fahrt. H.n haben die verschiedensten Beförderungsmittel. Werden sie während der Fahrt angerufen, müssen sie im Laufe desselben Jahres sterben <sup>615</sup>). A. Fahrzeug. a) Tiere: Ziegenbock <sup>616</sup>), Sau <sup>617</sup>), graue Katze <sup>618</sup>),

Kalb <sup>619</sup>), Hahn <sup>620</sup>), Gänseküken <sup>621</sup>); b) Gegenstände: Besen <sup>622</sup>), Ofengabel <sup>623</sup>), Gabelstiel <sup>624</sup>), Mistgabel <sup>625</sup>), Stecken <sup>626</sup>), Feuerzange, Dreschflegel <sup>627</sup>), Tonne <sup>628</sup>), Sieb <sup>629</sup>), Wanne <sup>630</sup>), Rührscheibe des Butterfasses <sup>631</sup>), Butterfaß, Deichsel, dreibeinige Schemel, Kochlöffel, Strohhalme, Elsternschwänze <sup>632</sup>). c) Wagen: Glaswagen mit Ziegen bespannt <sup>633</sup>), feuriger Wagen mit schwarzen gehörnten Pferden <sup>634</sup>), Wagen mit Böcken, Gänsen, Flöhen bespannt <sup>635</sup>) (s. Blocksberg § 3).

Meist reiten sie durch den Schornstein hinaus <sup>636</sup>) und kommen auf demselben Weg zurück. Sind sie aber morgens vor der Betglocke nicht da, stürzen sie durch den Kamin herunter <sup>637</sup>).

d) H.n zaum (Allg.): Sehr oft benützt die H. zur Ausfahrt einen Knecht. Sie wirft dem Schlafenden einen H.nzaum um den Hals und verwandelt ihn so in ein Pferd. Von der Anstrengung wird der Knecht bleich und mager <sup>638</sup>). Sehr häufig aber schütteln kluge Knechte den Zaum auf dem Heimwege ab, wieder zum Menschen verwandelt, werfen sie den Zaum der H. um, reiten zum nächsten Schmied und lassen ihr Pferd beschlagen. Am nächsten Morgen heißt es, die Hausfrau sei krank, nach einigen Tagen stirbt sie, an ihren Händen und Füßen findet man 4 blanke Hufeisen <sup>639</sup>). Selten reiten die H.n auf einem in ein Pferd verwandelten Menschen, ohne daß der H.nzaum verwendet wird <sup>640</sup>).

B. Nach vielen Berichten können H.n fliegen, sehr oft müssen sie, um ihre Reise ausführen zu können, einen Spruch sagen und die H.nsalbe verwenden. a) Spruch (Allg.): „Oben aus und nirgend an“, oder „über Stauden und Stecken“ <sup>641</sup>), oder während des Salbens: „schmier ich wohl, fahr ich wohl und fahre nirgends wid“ <sup>642</sup>). b) H.nsalbe <sup>643</sup>) (s. Flugsalbe und I, E 2 c). In vielen sind narkotische Mohnpflanzen, Wolfsmilcharten, Schierling enthalten, nie fehlen giftige Solanazeen <sup>644</sup>). H.nsalbe besteht aus Krötenmark-Schmalz <sup>645</sup>), aus Nachtschatten, Schierling, Mohn, dem Fett toter Kinder <sup>646</sup>). Mit einer derartigen Salbe, dem H.nfett, -schmalz oder Klink-

kenfett <sup>647</sup>), dem H.npulver <sup>648</sup>), salben sie den Reitgegenstand <sup>649</sup>), sich selbst <sup>650</sup>), den ganzen Körper <sup>651</sup>), nur die Knie <sup>652</sup>), unter den Armen <sup>653</sup>), unter den Armen und an anderen Stellen des Körpers <sup>654</sup>), hinter den Ohren <sup>655</sup>), am Hinterteil <sup>656</sup>), die eigenen Füße und die des Katers <sup>657</sup>), die Fersen <sup>658</sup>). Die Salbe ist sehr stark, ein paar Gabelspitzen um die erste Radnabe eines Wagens gestrichen, läßt ihn in einem Hui fortlaufen <sup>659</sup>). Beim Salben murmelt sie Sprüche <sup>660</sup>) oder sagt den gewöhnlichen „oben aus...“ <sup>661</sup>). c) Während der H.nfahrt liegt i. der Körper wie tot im Bett <sup>662</sup>). Wollte man den Leib, der wie tot daliegt, umwenden, daß er aufs Gesicht zu liegen käme, müßte die H. sterben. Denn die von der Reise zurückkommende Seele hätte den Weg in den Körper nicht mehr gefunden <sup>663</sup>). 2. legen die H.n ein Scheit Holz <sup>664</sup>), einen Besen <sup>665</sup>), ein Reisigbüschel <sup>666</sup>), einen Strohisch <sup>667</sup>) an ihre Stelle ins Bett, 3. sorgt der Teufel dafür, daß die Männer, während die Frau fort ist, nicht erwacht, oder die H.n legen zu dem Zwecke dem Manne ein Kraut ins Bett <sup>668</sup>).

<sup>615</sup>) Eisel *Voigtland* 212 Nr. 556. <sup>616</sup>) Strackerjan 1, 389; Andree *Braunschweig* 381; Kohlrusch 267. <sup>617</sup>) Strackerjan 1, 389; Andree *Braunschweig* 381; Birlinger *Volkst.* 1, 326. <sup>618</sup>) Birlinger ebd. <sup>619</sup>) Schambach und Müller 178 Nr. 195. <sup>620</sup>) Strackerjan 1, 399. <sup>621</sup>) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50. <sup>622</sup>) Allg. <sup>623</sup>) Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551; Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Urquell 3, 32. <sup>624</sup>) ZfVk. 8, 227; Grimm *Myth.* 2, 895. <sup>625</sup>) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50. <sup>626</sup>) Elsäss. Monatsschr. 1913, 583; SAVk. 25, 287; Jecklin *Volkst.* 401. <sup>627</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 121. <sup>628</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 31. <sup>629</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22. <sup>630</sup>) Jecklin *Volkst.* 425. <sup>631</sup>) Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551. <sup>632</sup>) W. 157 § 215. <sup>633</sup>) Für die oberste H. ZfrwVk. 3, 200. <sup>634</sup>) ZfVk. 7, 192. <sup>635</sup>) W. 157. 215. <sup>636</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 309; Kühnau *Sagen* 3, 69; Müller *Siebenbürgen* 137; Meier *Schwaben* 1, 182 f. Nr. 199. <sup>637</sup>) Meier *Schwaben* 1, 175 Nr. 3. <sup>638</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 77. <sup>639</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 121 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 169 f.; Lütolf *Sagen* 208. 209 Nr. 140; Kühnau *Sagen* 3, 68; Reiser *Allgäu* 1, 182 = Alpbensburg *Deutsche Alpensagen* 148; SAVk. 10, 128; Jegerlehner *Sagen* 1, 99 Nr. 124.

<sup>640</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 374 Nr. 419. <sup>641</sup>) ZfVk. 8, 227. <sup>642</sup>) Panzer *Beiträge* 1, 251 Nr. 285. <sup>643</sup>) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29; Alemannia 8, 35; 9, 93; Ackermann *Shakespeare* 63. <sup>644</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 401. <sup>645</sup>) Schönwerth 1, 368 Nr. 3. <sup>646</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 10 f. oder eine grüne Salbe aus Butter, Eiweiß, Grünspan, Haselwurz und Gift (1697); John *Westböhmen* 202; Zingerle *Johannisessen* 217. <sup>647</sup>) Strackerjan 1, 390. <sup>648</sup>) Jecklin *Volkst.* 401. <sup>649</sup>) ZfVk. 8, 227; Birlinger *Volkst.* 1, 309; Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199. <sup>650</sup>) ZfVk. 5, 410; Strackerjan 1, 587 Nr. 218; Heyl *Tirol* 312 Nr. 129. <sup>651</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 77 f.; Schulenburg 78. <sup>652</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 181. <sup>653</sup>) Müller *Siebenbürgen* 135, 147; Strackerjan 1, 390. <sup>654</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 307. <sup>655</sup>) Pfister *Hessen* 62. <sup>656</sup>) Müller *Siebenbürgen* 137. <sup>657</sup>) Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71. <sup>658</sup>) Kohlrusch III. <sup>659</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 173. <sup>660</sup>) Urquell 3, 32. <sup>661</sup>) Z. B. Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71. <sup>662</sup>) Strackerjan 1, 388 Nr. 218; Kuoni 18; Kuhn und Schwartz 379 Nr. 52; Rochholz *Sagen* 2, 176. <sup>663</sup>) SAVk. 2, 274 f. <sup>664</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 181. <sup>665</sup>) Schönwerth 3, 177 Nr. 7. <sup>666</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 325. <sup>667</sup>) Schweden: Hagberg 46; Budkavlen 1927, Nr. 3, 77. <sup>668</sup>) ZfdMyth. 2, 66.

4. H.n fest oder Sabbat. Für die Versammlung werden Kinder geraubt <sup>669</sup>). Der Gottesdienst wird verhöhnt (s. o.) <sup>670</sup>). A. Tanz (s. Blocksberg § 7 b): Der Ringelreihen ist nach innen gekehrt. H.n sind stets in ungerader <sup>671</sup>) Zahl beim Tanz, der von rechts nach links geht <sup>672</sup>). Ein Ring tanzt rechts, einer links herum <sup>673</sup>). Es wird auf Ofengabeln und Besen getanzt. Es ist lustig, es wird herumgesprungen, durch Schlüssellocher und Strohhalme geschlüpft <sup>674</sup>). Die H.n tanzen um ein Feuer <sup>675</sup>) (s. u.), um eine Lichtsäule, die in allen Farben glänzt <sup>676</sup>), um einen Tisch, auf dem ein Licht steht <sup>677</sup>), um einen Baum <sup>678</sup>). Sie tanzen nackt <sup>679</sup>), sie haben alle Bocks-, Hühner- und Gansfüße <sup>680</sup>). a) H.n tanzen als Katzen <sup>681</sup>) (s. Katzen-H.). Viele tausend Katzen tanzten im Wald, es war H.n-versammlung <sup>682</sup>), sie tanzen auch als Hasen <sup>683</sup>). b) Nach dem Tanze geht's in einen Weinkeller <sup>684</sup>), oder es wird prophezeit, ob die Frauen ihre Männer noch lange haben und wen sie dann bekommen



würden <sup>685</sup>). c) H. n t a n z als Strafe. Hat jemand gestohlen, so müssen nach seinem Tode die Nachkommen bis ins 9. Geschlecht nach „Gafarra“ zum H. n t a n z <sup>686</sup>).

B. M u s i k (s. Blocksberg § 7 c): Die Musik konnte man weithin hören <sup>687</sup>).

a) S p i e l m a n n: Oft wird ein spät heimwandernder Spielmann zum Spielen aufgefordert <sup>688</sup>). Irgendein vorbeikommender Bursche spielt, ohne es gelernt zu haben, wunderschön, am nächsten Tag ist seine Violine, seine Pfeife <sup>689</sup>) ein Katzenschwanz <sup>690</sup>), ein fauler Pferdeschinken <sup>691</sup>). Zigeuner spielen auf <sup>692</sup>). b) K a t z e n m u s i z i e r e n <sup>693</sup>). c) I n s t r u m e n t e sind Nattern, Schlangen, Katzen, Roßköpfe <sup>694</sup>), Kuhgerippe, Hunde leiern mit dem Schwanz <sup>695</sup>). Ein Holzschuh <sup>696</sup>), ein Totenbein ist die Geige, ein Frauenzopf der Bogen <sup>697</sup>). C. B e l e u c h t u n g (s. A): Helle Beleuchtung besonders betont, wenn der Tanz in einem Hause stattfindet <sup>698</sup>) (s. o.). Es wird mit Schnee beleuchtet <sup>699</sup>), man sieht es weithin vom Platze leuchten <sup>700</sup>). D) E s s e n und T r i n k e n <sup>701</sup>) (s. Blocksberg § 7 a): Es gibt gesottene und gebratene <sup>702</sup>), schöne Gerichte, Salat, frische Kirschen <sup>703</sup>), die schönsten <sup>704</sup>) Speisen aller Art <sup>705</sup>). In einem großen Kessel wird Milch mit einem schwarzen Pulver gekocht <sup>706</sup>). E. P f e r d e f l e i s c h ist das beliebteste Gericht <sup>707</sup>). Das Essen schmeckt „ungeschmack und ungesalzen“ <sup>708</sup>). Speisen sind Kot <sup>709</sup>). Hat man Dreifaltigkeitssalz am Löffel, werden die Speisen zu Kuhfladen <sup>710</sup>). In der Johannisnacht brechen die H. n die jungen Birkenschößlinge und kochen sie als Kohl <sup>711</sup>). Speise und Trank bestehen in den Überresten, die die Menschen in den Häusern stehen lassen <sup>712</sup>). Jedesmal wird eine H. geschlachtet und gegessen <sup>713</sup>). Brot <sup>714</sup>) und Salz <sup>715</sup>) fehlen. Getrunken wird Wein <sup>716</sup>), er wird aus einem Kruzifix, das am Wege steht, durch einen Zapfen herausgelassen <sup>717</sup>). Der H. n t r u n k ist vergiftet <sup>718</sup>). Es wird aus Totenschädeln, hohlen Knochen <sup>719</sup>), Hufen von Pferden, Kühen, Schweinen <sup>720</sup>) getrunken. Die Armen haben Holzbecher oder Klauen, die Reichen Silberschalen <sup>721</sup>).

F. D e r T e u f e l (s. Blocksberg § 7) präsidiert bei der H. n v e r s a m m l u n g <sup>722</sup>), besprengt die H. n aus dem H. n w a s c h b e c k e n, weiht die Neuen in ihre zukünftigen Pflichten ein, falls er es nicht den alten H. n überläßt. Er nimmt Bericht über die Tätigkeit der H. n seit der letzten Versammlung entgegen <sup>723</sup>), zwingt Rückfällige von neuem abzuschwören <sup>724</sup>). Die H. n huldigen ihm <sup>725</sup>). Der Teufel hat scharlachne Kleider <sup>726</sup>), einen roten Mantel, einen spitzen Hut mit Hahnenfedern auf, aus dem ein Paar Hörner hervorgucken, an den Fingern hatte er lange Krallen, hinten einen Kuhschwanz, einen Krähen- und einen Pferdefuß. Man aß, trank und buhlte <sup>727</sup>). Die H. n tanzen wild, fechten miteinander und sagen den Spruch: „Ich hab eine Wunde, die heilt in einer Stunde“ <sup>728</sup>). Man aß, trank und buhlte <sup>729</sup>) (mit dem Teufel) <sup>730</sup>); die Buhlschaft mit dem Teufel, früher der Mittelpunkt des H. n t r e i b e n s, ist in Oldenburg in keiner Mitteilung angedeutet <sup>731</sup>); trieb Unwesen, sündhaftes Wüstwerk <sup>732</sup>). Auf der H. m e t t e machten die H. n aus, alles mit Hagel zu vernichten <sup>733</sup>). a) (s. o. A). Beim Tanze ist der Teufel in der Mitte des Platzes <sup>734</sup>); er sang und geigte mit zwei Brettchen <sup>735</sup>), trompetete durch die Nase <sup>736</sup>), spie Feuer <sup>737</sup>). b) Der Teufel wird in den Berichten nicht so, sondern H. n m e i s t e r <sup>738</sup>), Oberer <sup>739</sup>), H. n v a t e r <sup>740</sup>), grüner Jäger Tschaderwarschtl <sup>741</sup>) genannt. c) Z u s p ä t k o m m e n d e H. n bekommen vom Teufel, der als Bock, schwarzer Kater, schwarzer Hahn erscheint, Schläge <sup>742</sup>). Über die Verspätete fallen alle her <sup>743</sup>). Die Letzte muß als Fleischbank dienen <sup>744</sup>), wird gescholten und als Zündstock benutzt, man stellt sie auf den Kopf und setzt auf beide Füße Lichter <sup>745</sup>). d) B u c h. Bei der H. n v e r s a m m l u n g liegt das Teufelsprotokoll auf <sup>746</sup>), in das sich alle Neugekommenen schreiben müssen (s. u.) <sup>747</sup>).

T e i l n e h m e r (s. Blocksberg § 4): a) r e g e l m ä ß i g e sind zahlreich, es ist ein großes Gewühl <sup>748</sup>), Männer und Frauen <sup>749</sup>), auch der Pfarrer des Dorfes <sup>750</sup>). Die Vornehmen sitzen zuerst bei Tisch <sup>751</sup>), die Armen werden zum Ab-

waschen und anderen Arbeiten verwendet <sup>752</sup>). Stiftsdamen <sup>753</sup>) und Äbtissinnen <sup>754</sup>) sind dabei, vornehme Damen kommen von weit her <sup>755</sup>). Ein Bursche erkannte seine Geliebte unter den Tanzenden <sup>756</sup>). Alle trugen grüne Federbüsche auf dem Kopfe <sup>757</sup>). b) E n t f ü h r t e: Trafen die H. n auf ihrer Fahrt einen, der nicht gut gesegnet war, erfaßten sie ihn und nahmen ihn mit <sup>758</sup>). c) Z u f ä l l i g V o r b e i k o m m e n d e werden freundlich aufgefordert, sie kommen gut davon <sup>759</sup>), wenn sie Schweigen geloben <sup>760</sup>), werden mit Geld belohnt, das sich aber nachher in Kot verwandelt <sup>761</sup>). d) N e u g i e r i g e machen die H. n f a h r t mit: selten wird jemand mitgenommen <sup>762</sup>), während der Fahrt darf der Name Gottes nicht genannt <sup>763</sup>), überhaupt nichts geredet werden <sup>764</sup>). Viele belauschen die H. n, sagen den Spruch richtig nach und benützen die Salbe <sup>765</sup>). Der nachreitende Knecht wird durch die Luft zurückgeworfen und bleibt mit zerschundenem Leibe liegen <sup>766</sup>). Die meisten sagen den Spruch falsch: „Oben aus und überall an“, oder „hui durch Hecken und Stauden“ <sup>767</sup>), werden furchtbar herumgeworfen <sup>768</sup>), daß sie blau und zerstoßen zur Versammlung kommen <sup>769</sup>), daß sie sterben <sup>770</sup>). Wer sich rechtzeitig am Versammlungsort einfindet und sich ruhig verhält, kann die H. n beobachten <sup>771</sup>). Wenn man die ausfahrenden H. n genau nachahmt, wenn einer in den Fußspuren einer zur Versammlung gegangenen H. schreitet, wird er sehend <sup>772</sup>). Den Tanzplatz sieht man, wenn man einen Tschopenärmel wie ein Rohr vor das Auge hält <sup>773</sup>) oder auf einen Hollunderstrauch steigt <sup>774</sup>). Sonntagskinder können den H. n t a n z sehen <sup>775</sup>). Ungestraft kann man zusehen, wenn man über die linke Schulter eines Fronfastenkindes schaut <sup>776</sup>) (s. o. Blocksberg § 6).

B e h a l t e n w e r t v o l l e S a c h e n: einen goldenen Becher <sup>777</sup>), goldene Kanne <sup>778</sup>), Kessel <sup>779</sup>), ein wunderbar geformtes Horn <sup>780</sup>) (s. u. 5).

F o l g e n: Die H. n wollen nicht belauscht sein, einmal warfen sie einen Ungerufenen ins Feuer, meist begnügen

sie sich, dem Störer allerlei Schabernack zu spielen, der selten üble Folgen hat <sup>781</sup>). Allgemein wird das mitgenommene Essen zu Mist, das Instrument zum Katzenschwanz usw., die Kirschen zu Baumwanzen <sup>782</sup>). Sie drohen den Eindringling zu zerreißen, hat er Schweigen gelobt, kommt er mit einem Ausschlag davon <sup>783</sup>). Die H. n verfolgen und entrücken ihn, daß er 3 und mehr Tage braucht, um nach Hause zu kommen <sup>784</sup>). Die H. n schlagen den Lauscher halb tot <sup>785</sup>), hauen ihm ein Beil in den Rücken, das sie erst nach Jahresfrist wieder herausziehen <sup>786</sup>), sie drehen ihm den Hals <sup>787</sup>) oder Kopf <sup>788</sup>) um. Einer, der am H. n t a n z teilgenommen, wurde irregeführt und zu Tode gehetzt <sup>789</sup>), lag wochenlang krank <sup>790</sup>), wurde zeitweise irrsinnig <sup>791</sup>), starb nach drei Tagen <sup>792</sup>), wäre gestorben, hätte er nicht einige Brosamen in der Tasche gehabt <sup>793</sup>). Spricht einer über sein Erlebnis, stirbt er binnen Jahresfrist <sup>794</sup>).

A l l e s v e r s c h w i n d e t: a) wenn man spricht <sup>795</sup>). b) Bei der Nennung des Namens Gottes allg. c) Wenn der Name Gottes ins Teufelsbuch geschrieben wird <sup>796</sup>). d) Wenn einer Brot <sup>797</sup>) oder Salz <sup>798</sup>) aus der Tasche zieht.

Ü b e r r e s t e d e s H. n f e s t e s: ein Kessel, goldener Becher, Kanne, Horn, silberne Schere, Messer und Gabel und Schnapsflasche <sup>799</sup>), seidene Schuhe bleiben liegen <sup>800</sup>). An den Bäumen hängen noch Fetzen von Schürzen, Röcken und Hosen <sup>801</sup>). Meist sind die Überreste am anderen Tage wertlose Dinge wie Kohle, Roßäpfel, Knochen, Hufe (allg.).

D a u e r (s. Blocksberg § 7): Das Fest dauert bis zum Hahnenschrei <sup>802</sup>), gegen Morgen <sup>803</sup>), bis zum Frühläuten <sup>804</sup>).

H. n t a n z - W e t t e r: Der Tanz verursacht eine Lawine <sup>805</sup>). Wäre der Tanz nicht gestört worden, wäre gutes Wetter geblieben <sup>806</sup>).

H. n s a b b a t <sup>807</sup>) und S y n a g o g e <sup>808</sup>) (s. I. E i d) heißt die H. n v e r s a m m l u n g verhältnismäßig selten im neueren Volksglauben.

<sup>669</sup>) Heyl Tirol 179 Nr. 81. <sup>670</sup>) Landsteiner Niederösterreich 48 Nr. 3. <sup>671</sup>) Kuoni



*St. Galler Sagen* 18. <sup>672</sup>) Hertz *Elsaß* 204. <sup>673</sup>) *Niederberger Unterwalden* 2, 119 f. <sup>674</sup>) Meier *Schwaben* 1, 187 Nr. 206. 207. <sup>675</sup>) Urquell 5, 175; SAVk. 25, 137. <sup>676</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 78. <sup>677</sup>) Strackerjan 1, 394. <sup>678</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 176. <sup>679</sup>) Schönwerth 1, 359 Nr. 1; Reiser *Allgäu* 1, 181. <sup>680</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497. <sup>681</sup>) Meier *Schwaben* 1, 39 Nr. 38. <sup>682</sup>) Kuhn und Schwartz 301 Nr. 342. <sup>683</sup>) Ebd. 305 Nr. 506; Müllenhoff *Sagen* Nr. 315. <sup>684</sup>) Strackerjan 1, 390; Meier *Schwaben* 1, 187 Nr. 207; Prozeßakten: Meyer *Aberglaube* 249. 1581 wurden 2 Frauen verbrannt, weil sie volle Bierfässer aus Kellern gezogen, auf ihnen durch die Luft geflogen und sie dann zusammen mit dem Teufel geleert hatten: Kühnau *Sagen* 3, 6. <sup>685</sup>) Meier *Schwaben* 181 Nr. 1. 2. <sup>686</sup>) SAVk. 25, 288. <sup>687</sup>) Oft z. B. Reiser *Allgäu* 1, 178. <sup>688</sup>) Lütolf *Sagen* 46 Nr. 17; *Niederberger Unterwalden* 2, 160; Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497. <sup>689</sup>) Jecklin *Volkst.* 50. <sup>690</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 180 Nr. 192. <sup>691</sup>) Kuhn *Westfalen* 1, 236 Nr. 271. <sup>692</sup>) Heyl *Tirol* 800 Nr. 243. <sup>693</sup>) Schönwerth 1, 359 Nr. 1; Urquell 5, 175. <sup>694</sup>) Schell *Bergische Sagen* 20 Nr. 10. <sup>695</sup>) *Niederberger* 2, 119 f. = *Simplizissimus* B. 2, cap. 17. <sup>696</sup>) Schell 23 Nr. 14. <sup>697</sup>) Jecklin 224. <sup>698</sup>) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 180 Nr. 192. <sup>699</sup>) Wallis 2, 118 Nr. 95. <sup>700</sup>) Reiser Ebd. 1, 178 Nr. 187. <sup>701</sup>) Hertz *Elsaß* 58. 204. <sup>702</sup>) Strackerjan 1, 394. <sup>703</sup>) Ebd. 1, 429. <sup>704</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 125. <sup>705</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 176. <sup>706</sup>) Urquell 5, 175. <sup>707</sup>) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. <sup>708</sup>) ZfV. 7, 192. <sup>709</sup>) *Alpenburg Tirol* 266. <sup>710</sup>) Leoprechting *Lechrain* 10. <sup>711</sup>) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. <sup>712</sup>) Schönwerth 3, 179 Nr. 8. <sup>713</sup>) Meier *Schwaben* 1, 181 Nr. 198. <sup>714</sup>) Schönwerth 1, 179 Nr. 8; SAVk. 1, 143 f.; *Grimm Myth.* 896. <sup>715</sup>) Doch essen sie Brot, das Sonntags gebacken, Fleisch, das Sonntags gesalzen und trinken Sonntags gefaßten Wein: ebd.; ZfV. 15, 144. <sup>716</sup>) Müller *Siebenbürgen* 147; ZfV. 5, 410. <sup>717</sup>) Ebd. 7, 192. <sup>718</sup>) Schambach und Müller 384. <sup>719</sup>) Müller *Siebenbürgen* 147. <sup>720</sup>) Meier *Schwaben* 1, 130 f. <sup>721</sup>) *Grimm Myth.* 2, 896. <sup>722</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 176 Nr. 181. <sup>723</sup>) Meier *Schwaben* 1, 130 f.; SAVk. 25, 287. <sup>724</sup>) Manz *Sargans* 100. <sup>725</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 176 Nr. 181. <sup>726</sup>) Heyl *Tirol* 799 Nr. 240. <sup>727</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 121 f. <sup>728</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 69. <sup>729</sup>) Manz *Sargans* 100; Meyer *Baden* 556. <sup>730</sup>) Pfister *Hessen* 61. <sup>731</sup>) Strackerjan 1, 368 Nr. 208. <sup>732</sup>) Reiser *Allgäu* 179. <sup>733</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 318. <sup>734</sup>) ZfrwV. 1905, 167. <sup>735</sup>) ZfV. 7, 193 f. <sup>736</sup>) *Simplizissimus* B. 2, cap. 17. <sup>737</sup>) ZfV. 7, 196. <sup>738</sup>) SAVk. 25, 287. <sup>739</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 176. <sup>740</sup>) Müller *Siebenbürgen* 147. <sup>741</sup>) ZfV. 9, 267. <sup>742</sup>) W. 158 § 215. <sup>743</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 176. <sup>744</sup>) Meier

*Schwaben* 1, 181 Nr. 198. <sup>745</sup>) Ebd. 1, 130 f. <sup>746</sup>) ZfV. 9, 267. <sup>747</sup>) Jecklin *Volkst.* 110; Fient *Prättigau* 170 f.; Schell *Bergische Sagen* 314 Nr. 42. Ein Student behält das Buch, in das sich alle eingeschrieben, als der andere Spuk verschwunden war: Stöber *Elsaß* 1, 10 Nr. 12; 1, 14 Nr. 21. <sup>748</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 309. <sup>749</sup>) Manz *Sargans* 100. <sup>750</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 31. <sup>751</sup>) ZfV. 7, 194. <sup>752</sup>) Ebd. 193; *Grimm Myth.* 2, 896. <sup>753</sup>) Kohlrusch 267. <sup>754</sup>) SAVk. 2, 162. <sup>755</sup>) Strackerjan 1, 391 f.; Jecklin *Volkst.* 73. <sup>756</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 175. <sup>757</sup>) ZfV. 7, 196. <sup>758</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 176 Nr. 185. <sup>759</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497. <sup>760</sup>) Strackerjan 1, 394; Schramek *Böhmerwald* 150. <sup>761</sup>) ZfV. 3, 391 f. <sup>762</sup>) Kuoni 50 Nr. 102. <sup>763</sup>) Strackerjan 1, 389; Schmitz *Eifel* 2, 44. <sup>764</sup>) Schambach und Müller 178 Nr. 195 c. <sup>765</sup>) Z. B. Urquell 3, 32; Birlinger 1, 309. <sup>766</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 78 f. <sup>767</sup>) Schmitz *Eifel* 2, 48; Reiser *Allgäu* 1, 181; SAVk. 25, 287; Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Jecklin *Volkst.* 450; Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71; Panzer *Beiträge* 1, 251. <sup>768</sup>) SAVk. 25, 287. <sup>769</sup>) Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Reiser *Allgäu* 1, 184. <sup>770</sup>) Strackerjan 1, 390; Panzer *Beiträge* 1, 251. <sup>771</sup>) Schramek *Böhmerwald* 150. <sup>772</sup>) John *Westböhmen* 201. <sup>773</sup>) Vonbun *Sagen* 68. <sup>774</sup>) Walliser *Sagen* 2, 94. <sup>775</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 175. <sup>776</sup>) Manz *Sargans* 101. <sup>777</sup>) Schmitz *Eifel* 2, 45. <sup>778</sup>) Ebd. 2, 48. <sup>779</sup>) Kuhn und Schwartz 306 Nr. 352. <sup>780</sup>) Ebd. 26 ff. <sup>781</sup>) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. <sup>782</sup>) Jecklin *Volkst.* 394 f. <sup>783</sup>) Ebd. 489. <sup>784</sup>) Schönwerth 3, 180. <sup>785</sup>) ZfV. 8, 228. <sup>786</sup>) Schambach und Müller 197, 195, 4; *Sommer Sagen* 56 Nr. 49. <sup>787</sup>) Schell *Bergische Sagen* 308 Nr. 31. <sup>788</sup>) Ebd. 546 Nr. 14. <sup>789</sup>) Heyl *Tirol* 179 Nr. 81. <sup>790</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 125. <sup>791</sup>) Jecklin *Volkst.* 457. <sup>792</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 180 Nr. 192. <sup>793</sup>) Baumgarten *Das Jahr s. u. Tage* 8. <sup>794</sup>) John *Westböhmen* 73. <sup>795</sup>) Schambach und Müller 384. <sup>796</sup>) Z. B. Schell *Bergische Sagen* 314 Nr. 42; Jecklin 110. <sup>797</sup>) SAVk. 1, 143 f. <sup>798</sup>) ZfV. 15, 144. <sup>799</sup>) Strackerjan 1, 391 f. <sup>800</sup>) Kohlrusch 267; SAVk. 2, 162. Einer hatte einen Schuh gestohlen und mitgenommen, die Folge war Mißwachs: Heyl *Tirol* 541 Nr. 109. <sup>801</sup>) Kuoni 25. <sup>802</sup>) Kohlrusch 343 Nr. 44. <sup>803</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 178; Rochholz *Sagen* 2, 176. <sup>804</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 130. <sup>805</sup>) Manz *Sargans* 101. <sup>806</sup>) Jecklin *Volkst.* 224. <sup>807</sup>) SAVk. 2, 111; ZfV. 3, 172; vgl. *Niederberger Unterwalden* 2, 118 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 316; Liebrecht *Gervasius* 110; Keller *Grab* 5, 405 f. <sup>808</sup>) SchweizId. 7, 1085; Kämpfen *Hexen* 40 ff.

3. Wie man eine H. wird: Nach 2mal 9 Jahren wird jedes Mädchen eine H.<sup>809</sup>). Alte<sup>810</sup>), 7-<sup>811</sup>), 9jährige<sup>812</sup>) Katzen werden zu H.n. Wer die Hand einer sterbenden H. berührt, muß nach deren Tod sofort in ihre Fußstapfen treten<sup>813</sup>).

1. H.n.kunst vererbt sich<sup>814</sup>). In manchen Gegenden ist die Hexerei fast nur durch Erbschaft zu erlangen. Die Kinder bekommen sie mit der Muttermilch, wenn es nicht eine kluge Hebamme verhindert, indem sie es segnet und ein Kreuz und ein Sternlein ins Käppchen stickt<sup>815</sup>). Die Hexerei vererbt sich in gewissen Familien, wenn Mütter ihre jungen, besonders ungetauften Kinder dazu anhalten und sie z. B. schon tanzen lassen. Besonders die ältesten Töchter in den meisten Familien sollen H.n sein<sup>816</sup>). Kinder, die zweimal abgestillt werden, sind H.n<sup>817</sup>).

2. Durch freien Entschluß. Eine Frau, die eine H. werden will, betet ein H.n.gebet 6 Wochen lang täglich und geht dann mit einer ganz schwarzen Henne am Arm 3mal gegen die Sonne um die Kirche<sup>818</sup>). Man kann es lernen, wenn man 3mal rücklings um die Kirche wandelt<sup>819</sup>). Die H.n schmieren sich mit Fett ein und werden dadurch erst zu H.n<sup>820</sup>). Man lernt hexen infolge des Abfalles zum Teufel<sup>821</sup>). Sehr oft wird man durch H.n verführt, die H.n.kunst zu lernen<sup>822</sup>). Die H.n müssen nämlich andere anlernen<sup>823</sup>) (s. u. § 4).

3. Lernen der H.rei. Man kann das Hexen erlernen durch mündliche Überlieferung oder aus schriftlichen oder gedruckten Zauberbüchern. Gewisse Menschen sind dazu besonders geeignet<sup>824</sup>). a) Alter. Kinder über 7 Jahre können das Hexen nicht mehr erlernen<sup>825</sup>). Einmal heißt es, man lerne es am besten am Tag vor der Konfirmation<sup>826</sup>). b) Lehrmeister sind gewöhnlich alte H.n. Kinder lernen es bei ihnen und müssen eine förmliche Lehrzeit durchmachen, darnach können sie Mäuse mit Schwänzen machen, ein Zeichen, daß sie ganz ausgelernt haben<sup>827</sup>). Haben H.n ihr Handwerk erlernt, alle Proben durch 3mal

7 Jahre durchgemacht, erhalten sie das Teufelsmal aufgebrannt, Vollmacht und den bösen Blick<sup>828</sup>). Wenn eine H. der anderen die Kunst mitteilen will, nimmt sie einen weißen Stock von der Straße beim Zaun, tritt ihr in die Hand und sagt, sie solle „an den Stock griepen und Gott vorhaften“<sup>829</sup>) (s. u. abschwören). Ein Mann sollte alles nachmachen und schweigen. Sie ritten auf einer Ofengabel weit fort, bei einem Wort der Verwundung fiel er auf die Erde, das Reittier und die Frau waren verschwunden und er in einem fremden Land<sup>830</sup>). Ein junges Mädchen, das Hexen gelernt hatte, machte mit anderen Kindern Tiere aus Lehm, aber ihre Tiere liefen umher<sup>831</sup>). H.n lernen ihre Kunst vom Teufel<sup>832</sup>), in der Satansschule<sup>833</sup>), aus H.n- und Zauberbüchern<sup>834</sup>) (s. H.n.buch).

4. Frei werden. Während der Lehrzeit ist noch eine Rettung möglich, darnach ist die Seele auf ewig verloren<sup>835</sup>). Besonders sind die verloren, die Gott abgeschworen haben<sup>836</sup>). Doch kann sich eine H. gelegentlich frei machen, wenn sie 3 anderen Leuten hexen lehrt<sup>837</sup>). Eine H. kann erlöst werden, wenn sie unter einer Brücke steht, wenn ein Täufling darüber getragen wird. Aus dem Kind wird nach 14 Jahren eine H. oder ein H.nmeister<sup>838</sup>).

<sup>809</sup>) Pollinger *Landshut* 109. <sup>810</sup>) Leoprechting *Lechrain* 89. <sup>811</sup>) Schönwerth 1, 357 Nr. 4. <sup>812</sup>) Drechsler 2, 246; Pollinger *Landshut* 109. <sup>813</sup>) Vernaleken *Alpensagen* 413. <sup>814</sup>) John *Westböhmen* 285; W. 147. § 205. <sup>815</sup>) W. 156. § 214 Ostfriesl. <sup>816</sup>) Meier *Schwaben* 1, 174. Es ist öfter von H.n.geschlechtern die Rede: Kühnau *Sagen* 3, 90. <sup>817</sup>) John *Westböhmen* 201. <sup>818</sup>) W. 261. 381. <sup>819</sup>) Strackerjan 2, 29 Nr. 265. <sup>820</sup>) Urquell 2, 105. <sup>821</sup>) Strackerjan 1, 376 Nr. 208. <sup>822</sup>) Meier *Schwaben* 1, 193 Nr. 217. <sup>823</sup>) Schambach-Müller 177 Nr. 194; Kühnau *Sagen* 3, 96. H.n lehren ihren Kindern die Schwarzkunst: Strackerjan 1, 369; Lütolf 219 Nr. 150. <sup>824</sup>) Seyfarth *Sachsen* 40; Leoprechting *Lechrain* 9. <sup>825</sup>) Meier *Schwaben* 1, 193; Kuhn *Westfalen* 1, 127; Baader *Sagen* Nr. 279. <sup>826</sup>) Strackerjan 1, 367 Nr. 208. <sup>827</sup>) Ebd. 1, 369. <sup>828</sup>) *Alpenburg* 256. <sup>829</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 36. <sup>830</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 308. <sup>831</sup>) Strackerjan 1, 366; Drechsler 2, 245 f. <sup>832</sup>) ZfV. 5,



410. <sup>833</sup>) Heyl *Tirol* 308 Nr. 123; 540 Nr. 108. <sup>834</sup>) Ebd. 798 Nr. 230. <sup>835</sup>) Strackerjan 1, 367 Nr. 208. <sup>836</sup>) Meier *Schwaben* 1, 193 Nr. 217; Strackerjan 1, 369. <sup>837</sup>) Ebd. 1, 295. <sup>838</sup>) Kuoni *St. Galler Sagen* 120 Nr. 243.

4. H.n a u f e n t h a l t. a) H.n d ö r f e r <sup>839</sup>) (s. II, 1): Es gibt auch h.nlose Dörfer <sup>840</sup>). b) W o h n u n g: H.n h a u s <sup>841</sup>). Eine Frau besuchte eine H., der Klingelzug war eine Schlange, auf der Treppe tanzten der Besen und die Ofengabel zusammen <sup>842</sup>). H.n k ü c h e ist mit wunderlichen Dingen ausgestattet <sup>843</sup>). Über der Pfanne hängt eine Kröte, sie wird jedesmal mit dem Bratspieß angestochen, wenn die zum Braten nötige Butter ausgehen will <sup>844</sup>). Außerdem hausen sie in der Kirche <sup>845</sup>). c) I m F r e i e n: In schwarzen Wolken <sup>846</sup>), im Hochgebirge <sup>847</sup>), in B ä u m e n, zwischen Rinde und Holz <sup>848</sup>), unter und in Eschen <sup>849</sup>), in hohlen Weidenstämmen. Diese Stämme sind daran erkennbar, daß sie mitunter so heiß anzufühlen sind wie glühendes Eisen <sup>850</sup>). Im Glasberg, wohin sie junge Mädchen rauben <sup>851</sup>).

<sup>839</sup>) Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 11; V e r n a l e k e n *Alpensagen* 130 Nr. 104; 17. Jh. Andree *Braunschweig* 387. <sup>840</sup>) Müllenhoff *Sagen* 219 Nr. 296. <sup>841</sup>) Meyer *Baden* 554. <sup>842</sup>) Schönwerth 1, 386 Nr. 20. 21. Ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 52. <sup>843</sup>) Meyer *Aberglaube* 254. Z. B. Debreczin gedörrte Schlangen, Frösche und anderes Kleingetier, Totennägel, Stricke und Haar von Erhängten usw. Urquell 3, 267. <sup>844</sup>) Kuoni *St. Galler Sagen* 71. <sup>845</sup>) Strackerjan 1, 431 Nr. 230; 2, 373 Nr. 556. <sup>846</sup>) W. 25 § 23. <sup>847</sup>) Vonbun *Beitr.* 84. <sup>848</sup>) Leoprechting *Lechrain* 13. <sup>849</sup>) Heyl *Tirol* 793 Nr. 196. <sup>850</sup>) Strackerjan 1, 423. <sup>851</sup>) Heyl *Tirol* 185 Nr. 82.

5. H.n s p r a c h e: Die H.n nennen Glocken bellende Hunde <sup>852</sup>), Röllelen und Schellelen, Sumper und Klumper <sup>853</sup>), die große Traminer Glocke Mooskuh, die kleine Geißschelle <sup>854</sup>). In der H.nsprache heißt „er schläft“: „er bert“ <sup>855</sup>) oder „er bevt“ <sup>856</sup>). Wenn man Getreide sät, soll man mit dem rechten Fuß antreten und sagen „Walt Gott“. Dieser Ausdruck ist aber in Entringen verpönt, weil ihn nur H.n brauchen <sup>857</sup>).

<sup>852</sup>) Grimm *Myth.* 908, nach einer schwedischen Sage bjälra Schelle. <sup>853</sup>) Menghin *Südtirol* 52 Nr. 20. <sup>854</sup>) Ebd. 17 Nr. 7. <sup>855</sup>) Wolf

*Beiträge* 2, 15. <sup>856</sup>) Urquell 5, 25. <sup>857</sup>) B i r l i n g e r *Volkst.* 1, 328. H.n n a m e s. Anm. 49.

6. H.n t ö t e n. Legt man eine H. nachts im Bett aufs Gesicht, muß sie sterben <sup>858</sup>). Durch Gegenzauber wird sie getötet (s. Milch-H., Abwehr). Auf eine H. kann man nicht schießen, man wirft sie ins Wasser, sie steigt aber drüben ans Land <sup>859</sup>) (vgl. o. II. O c). Sonst kann die H. nur ertränkt werden <sup>860</sup>). H. verbrennt nicht, erst nachdem man geweihte H.nkräuter ins Feuer tut <sup>861</sup>).

<sup>858</sup>) SAVk. 2, 271. <sup>859</sup>) B i r l i n g e r *Schwaben* 1, 117. <sup>860</sup>) Müllenhoff 221 Nr. 298. <sup>861</sup>) Heyl *Tirol* 307 Nr. 122.

a) S t e r b e n: Zumeist wird ihnen das Sterben schwer <sup>862</sup>), vielen ist es nur dann möglich, wenn man das 7. Buch Moses aus dem Haus schafft und wenn möglich zwischen 11 und 12 nachts verbrennt <sup>863</sup>).

<sup>862</sup>) Stoll *Zauberglaube* 191. <sup>863</sup>) SAVk. 10, 2.

b) B e g r ä b n i s, G r a b: Als man den Sarg ins Grab senkte, sprang er auf <sup>864</sup>). Die tote H. verläßt den Sarg <sup>865</sup>). Über dem Grab einer H. entsteht auf der Kopfseite eine Vertiefung <sup>866</sup>). Werden H.n begraben, wirft man eine Schaufel glühender Kohlen hinter ihr her <sup>867</sup>).

<sup>864</sup>) Heyl *Tirol* 313 Nr. 130. <sup>865</sup>) B i n d e w a l d *Sagenbuch* 104. <sup>866</sup>) Urquell 4, 160. <sup>867</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. Man legt der H.nleiche Erde in den Mund, pfählt sie: Wittstock *Siebenbürgen* 62.

7. H.n e r k e n n e n.

1. Kennzeichen: A. Aussehen, B. Kleidung, C. Zeichen, D. Verschiedene Merkmale. — 2. Benehmen und Gewohnheiten: a) allgemein, b) in der Kirche. — 3. Zeiten und Orte, wo man H.n sehen kann. — 4. Mittel, um H.n zu erkennen.

1. A. A u s s e h e n <sup>868</sup>): Eine H. ist meist eine alte häßliche Frau <sup>869</sup>) — man scheint gelegentlich an ein bestimmtes Alter, das H.nalter <sup>870</sup>), zu denken, mit roten <sup>871</sup>) oder roten und entzündeten <sup>872</sup>), tiefliegenden und rotgeschwollenen <sup>873</sup>), von roten, fleischigen Ringen umgebenen <sup>874</sup>), tiefenden <sup>875</sup>) oder leuchtenden <sup>876</sup>) Augen und mit zusammengewachsenen Augenbrauen <sup>877</sup>). Alle H.n blinzeln <sup>878</sup>). Sie sind schmutzig <sup>879</sup>), haben zerzaustes

Haar <sup>880</sup>), einen Bart <sup>881</sup>), Schnurrbart <sup>882</sup>), ein spitzes Kinn <sup>883</sup>) und sprechen wie ein Mann <sup>884</sup>). Sie sind mager <sup>885</sup>), bleich <sup>886</sup>), erdfarben <sup>887</sup>), hinken und haben einen Buckel <sup>888</sup>), eine krumme Nase, die bis ans Kinn reicht <sup>889</sup>). Es gibt aber auch junge <sup>890</sup>), schöne <sup>891</sup>) H.n. Auch Kinder und Männer <sup>892</sup>) sind unter den H.n. Sie haben Platt- oder Trudenfüße <sup>893</sup>), Krallen statt Zehen <sup>894</sup>), krumme Finger <sup>895</sup>), gelbe, rostfarbene Flecken auf den Fingernägeln <sup>896</sup>), verbergen die Hand unter der Schürze <sup>897</sup>), haben die Haare in zwei Zöpfen mit Strohbandern geflochten <sup>898</sup>). H.n können nicht lachen <sup>899</sup>), nicht weinen <sup>900</sup>). Sie haben zwei Augäpfel <sup>901</sup>). Sieht man einer H. ins Auge, so steht das eigene Bild umgekehrt darin <sup>902</sup>) oder sie hat ein rotes Männli <sup>903</sup>) oder ein Geißböcklein <sup>904</sup>) in den Augensternen; sie sehen einem nicht gerne ins Gesicht <sup>905</sup>). Das Heuberger H.lein war ein kleines untersetztes Weib, mit besonders großem Kopf und besonders kleinen Füßen <sup>906</sup>). Sie haben eine weiße Leber <sup>907</sup>).

<sup>868</sup>) Grimm *Myth.* 2, 899; o. Anm. 166. Im Märchen Vordemfelde H.n 562. <sup>869</sup>) Allg. z. B. Drechsler 2, 245. <sup>870</sup>) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 315. <sup>871</sup>) Allg. z. B. Kühnau *Sagen* 3, 41. 57-51; Alpenburg 256; Schramek *Böhmerwald* 257; Drechsler 2, 245 f. <sup>872</sup>) Jegerlehner *Unterwallis* 129; Oberwallis 239. <sup>873</sup>) Alpenburg 256. <sup>874</sup>) Schönwerth 3, 173 Nr. 2. <sup>875</sup>) Allg. z. B. Strackerjan 1, 420; Laube *Teplitz* 58; Alpenburg 256; Schönwerth 1, 356. Daher werden Trifaugen in der Volksmedizin H.naugen genannt: Höfler *Krankheitsnamen* s. v. <sup>876</sup>) Schönwerth 3, 175. <sup>877</sup>) Ebd. 3, 173 Nr. 2; Kärnten, Erzgeb. W. 155 § 213. <sup>878</sup>) Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 10. <sup>879</sup>) Kühnau 3, 50. <sup>880</sup>) Ebd.; Alpenburg 256; ZfVk. 7, 252 f. <sup>881</sup>) Strackerjan 1, 420; Schönwerth 3, 173 Nr. 2; Pollinger *Lands-hut* 109. <sup>882</sup>) Schönwerth 1, 365. <sup>883</sup>) Drechsler 2, 245. <sup>884</sup>) Strackerjan 1, 420. <sup>885</sup>) Alpenburg 256; W. 155 § 213; Drechsler 2, 245. <sup>886</sup>) ZfVk. 7, 252. <sup>887</sup>) Alpenburg 256. <sup>888</sup>) Heyl *Tirol* 305 Nr. 122. <sup>889</sup>) Ebd. 185 Nr. 82. <sup>890</sup>) B i r l i n g e r *Volkst.* 1, 306; W. 155 § 213. <sup>891</sup>) Ebd. <sup>892</sup>) Strackerjan 1, 420 Nr. 223. <sup>893</sup>) Erzgeb.; W. 155 § 213. <sup>894</sup>) Andree-Eysn *Volkskundliches* 213. <sup>895</sup>) Laube *Teplitz* 58. <sup>896</sup>) Drechsler 2, 246. <sup>897</sup>) Schönwerth 3, 175. <sup>898</sup>) Ebd. <sup>899</sup>) SchwVk. 10, 2. <sup>900</sup>) W. 155 § 213;

Pfister *Hessen* 62. Vgl. H.nprobe o. <sup>901</sup>) Hertz *Elsaß* 59 f. <sup>902</sup>) Manz *Sargans* 110; Drechsler 2, 246 s. u. <sup>903</sup>) Lütolf *Sagen* 226, 1; Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 10. <sup>904</sup>) Kuoni 18. <sup>905</sup>) W. 155 § 213. <sup>906</sup>) B i r l i n g e r *Volkst.* 1, 309. <sup>907</sup>) Haltrich *Siebenbürgen* 249; Alpenburg 256.

B. K l e i d u n g: H.n tragen rote <sup>908</sup>) Strümpfe, einen roten und einen schwarzen Strumpf <sup>909</sup>), immer zweierlei Fußbekleidung <sup>910</sup>), eine schwarze Juppe, einen blauen Zwillischurz, ein blaues Wams <sup>911</sup>), sind grau <sup>912</sup>) (weiß <sup>913</sup>) gekleidet, tragen weiße Bänder um die Stirn <sup>914</sup>), haben eine schwarze Nudelhaube, meist einen Schienhut oder ein rotes Tuch auf dem Kopf. Gehen sie nicht barfuß, haben sie Stöcklesschuhe oder Pantoffeln <sup>915</sup>) an.

<sup>908</sup>) Allgem. <sup>909</sup>) Kuoni 66 Nr. 139. <sup>910</sup>) Landsteiner *Niederösterreich* 48. <sup>911</sup>) Blaues Kleid: Schönwerth 3, 175. <sup>912</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 49. <sup>913</sup>) ZfVk. 3, 173. <sup>914</sup>) B i r l i n g e r *Volkst.* 1, 341. 330. <sup>915</sup>) Schönwerth 3, 175.

C. Z e i c h e n: Das H.nzeichen tragen sie auf der Stirne <sup>916</sup>). Auf den Armen haben sie dunkle Flecken, Fingerspuren des Teufels <sup>917</sup>). Am Kreuz haben sie einen Bocks- oder Geißfuß eingebrannt <sup>918</sup>). Sie werden vom Teufel an der Schulter unter der Achselhöhle, am rechten Fuß oder an der Hand gezeichnet <sup>919</sup>). Jede H. wird mit dem Trudenfuß gebrannt <sup>920</sup>) (s. o. u. H.nmal). Dieses Zeichen, H.nmal (s. o. I E i d) oder Teufelsmal, konnte mitunter nur durch Anwendung einer List gefunden werden <sup>921</sup>), oder es wird erst nach 37 Jahren, wenn alle Proben durchgemacht sind, sichtbar <sup>922</sup>). H.n tragen eine Gelte <sup>923</sup>) oder Schwinge <sup>924</sup>) als Abzeichen auf dem Kopf, man kann es aber nur zu bestimmten Zeiten und unter bestimmten Umständen sehen (s. u. 4). H.n haben überall als Abzeichen eine Schere bei sich <sup>925</sup>).

<sup>916</sup>) Schell *Bergische Sagen* 163 Nr. 59. <sup>917</sup>) W. 155 § 213; Alpenburg 256. <sup>918</sup>) ZfVk. 9, 372; Alpenburg 256. <sup>919</sup>) ZfVk. 7, 195. <sup>920</sup>) Schönwerth 3, 173 Nr. 2. <sup>921</sup>) Jecklin *Volkstüml.* 368. <sup>922</sup>) Vgl. ZfVk. 9, 372; Alpenburg 256. <sup>923</sup>) Schönwerth 3, 173 Nr. 2. <sup>924</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77. <sup>925</sup>) Lüers *Sitte u. Brauch* 80.

D. 1. Verschiedene Merkmale:



Viele H.n haben Asche unter den Füßen<sup>926</sup>). Kennzeichen der H.n ist langes, unerklärliches Siechtum, da sie alles Böse, das sie getan, auf dem Krankenbette abbüßen müssen<sup>927</sup>). Betschwern hält das Volk oft für H.n<sup>928</sup>).

<sup>926</sup>) Strackerjan 1, 420 Nr. 223.  
<sup>927</sup>) Manz Sargans 110. <sup>928</sup>) Schönwerth 1, 356 ff.

2. Benehmen und Gewohnheiten. a) Allgemein: H. antwortet nie dreimal<sup>929</sup>), ißt gerne fett<sup>930</sup>). Man erkennt H.n daran, daß sie über keinen Besen hinwegschreiten können<sup>931</sup>). Beim Begegnen weichen sie meist links aus, sie sammeln gerne Kräuter, besonders das H.nkraut am Vorabend des Johannis- tages<sup>932</sup>). Sie spinnen Samstag abends<sup>933</sup>) in den Zwölften<sup>934</sup>). Beim Betreten eines fremden Stalles muß man sagen „Wünsch Glück“, Antwort „Helfs Gott“; wer es nicht sagt, gilt als H.<sup>935</sup>). Sie geben Kindern gerne Eß- oder Spielsachen, mit denen sie ihnen etwas antun<sup>936</sup>). Eine H. verrät sich dadurch, daß bei ihrem Eintritt alle Gläser zu tanzen beginnen oder daß Wein verschüttet wird, bis sie die Hand über den Tisch streckt<sup>937</sup>). Liegt bei ihrem Eintreten ein Messer auf dem Rücken, muß sie sich zu erkennen geben und entsetzlich schreien<sup>938</sup>). Kommt eine H. ins Haus, zeigt es sich bald; die Kühe geben entweder keine Milch oder Blut, das Getreide mißrät usw.<sup>939</sup>). Hunde und Pferde merken es, wenn jemand eine H. ist<sup>940</sup>). H.n vertragen Weihwasser nicht<sup>941</sup>).

b) In der Kirche: H.n gehen auch in die Kirche, jeden Sonntag, Sonntag nach dem 1. Mai<sup>942</sup>) oder den folgenden Sonntagen<sup>943</sup>), besonders an den hohen Festtagen, an jedem Karfreitag<sup>944</sup>), und da kann man sie erkennen<sup>945</sup>). Zeigt der Geistliche während der Messe die Monstranz, müssen alle H.n nach hinten schauen<sup>946</sup>). Wer sich beim Segensprechen umsieht, ist entweder eine H. oder kann H.n sehen<sup>947</sup>). Sie sitzen mit dem Rücken gegen den Altar<sup>948</sup>) oder haben eine Milchgelte auf dem Kopfe<sup>949</sup>). Jede Frau, die bei der Auferstehungs- prozession nicht dreimal um die Kirche

herumgeht<sup>950</sup>), ist eine H. H.n beginnen das Zeichen des Kreuzes nicht auf der Stirne, doch darf das nicht bekannt werden, sonst gestattet der Teufel seinen Anhängern das Betreten der Kirche überhaupt nicht mehr<sup>951</sup>). Über besondere Mittel, die H.n in der Kirche zu erkennen, s. u. 4.

<sup>929</sup>) Grimm Myth. 3, 453 Nr. 563.  
<sup>930</sup>) Leoprechting Lechrain 10. <sup>931</sup>) W. 155 § 213. <sup>932</sup>) John Westböhmen 201.  
<sup>933</sup>) Meier Schwaben 1, 176. <sup>934</sup>) W. 64 § 74.  
<sup>935</sup>) John Westböhmen 208. <sup>936</sup>) Bir-linger Volkstüml. 1, 326. <sup>937</sup>) Jecklin Volkstüml. 55. <sup>938</sup>) Meier Schwaben 2, 515.  
<sup>939</sup>) Vernaleken Mythen 312. <sup>940</sup>) SAVk. 23, 206. <sup>941</sup>) Niderberger Unterwalden 2, 160. Außerdeutsch: Crooke 365, H.n sind von einer Katze begleitet. <sup>942</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 264. <sup>943</sup>) Kuhn und Schwartz 378. Nr. 45. <sup>944</sup>) Jecklin Volkstüml. 155. <sup>945</sup>) Strackerjan 2, 9. 265. <sup>946</sup>) Manz Sargans 110. <sup>947</sup>) Köhler Voigtländ 421. <sup>948</sup>) Schramek Böhmerwald 113. 118. 258. <sup>949</sup>) Kühnau Sagen 3, 34. <sup>950</sup>) Drechsler 2, 246. <sup>951</sup>) Stoll Zauberglaube 191.

3. Zeiten und Orte. a) Vor allem an den großen Festen, die zum großen Teil auch H.nzeiten sind, kann man sie erkennen. Am Karfreitag oder Oster- sonntag früh kommen sie ins Haus oder in den Hof und verlangen etwas dringend oder nehmen etwas fort<sup>952</sup>). Geht man in der Walpurgisnacht um Mitternacht auf einen Hügel, von dem aus man 7 Dörfer überblickt, so sieht man aus den Häusern, in denen H.n wohnen, feurigen Qualm aufsteigen<sup>953</sup>). Frauen, die in dieser Nacht nackt beim Stalle wachen und morgens auf den Wiesen Kräuter und auf dem Misthaufen Reiser suchen, sind H.n<sup>954</sup>). Zu dieser Zeit haben sie 7 Nächte einen dicken, unförmigen Kopf, ihre Kleider sind durchsichtig, so daß sie nicht ausgehen können<sup>955</sup>). Am Morgen bei der Rückkehr vom Blocksberg kann man sie sehen<sup>956</sup>). Besonders in der Kirche, auf Kreuzwegen werden sie erkannt.

<sup>952</sup>) John Westböhmen 201; Schön- werth 1, 366 f. <sup>953</sup>) John 73. <sup>954</sup>) Schön- werth 1, 366. <sup>955</sup>) Vernaleken Alpen- sagen 112. <sup>956</sup>) ZfrwV. 3, 201.

4. Mittel, um H.n zu erken- nen<sup>957</sup>). Das H.nerkennen ist gefährlich, zahllos und sehr verschieden sind die

Vorschriften, wie man sich hüten, beeilen muß, um mit dem Leben davon zu kommen. Man darf erkannte H.n nicht ver- raten, sonst rächen sie sich<sup>958</sup>). Sonntags- kinder sehen H.n<sup>959</sup>). A. Zu Weihnach- ten. a) H.nschemel oder H.nstühlchen in der Christnacht (Allg.). Der Schemel muß aus neuerlei Holz sein: Eiche, Buche, Linde, Ahorn, Birke, Hasel, Fichte, Föhre, Kramelbier<sup>960</sup>); von Bäu- men, die keine eßbaren Früchte tragen<sup>961</sup>), am Himmelfahrtstag aus einem Tannen- block gemacht sein<sup>962</sup>), aus dreierlei oder neuerlei Holz mit männlichen Namen<sup>963</sup>). Kniet man in der Christmette während der Wandlung auf einem H.nschemel, blickt durch ein Astloch<sup>964</sup>) oder sitzt<sup>965</sup>) darauf, sieht sich um<sup>966</sup>), erkennt man die H.n, weil sie ihr Gesicht vom Altar abwenden<sup>967</sup>), verkehrt in den Bänken knien<sup>968</sup>), einen Melkzuber<sup>969</sup>), Milch- seiher<sup>970</sup>), ein Hühnerneß, d. h. unbrauch- bare Bienenkörbe<sup>971</sup>), Strohbuschel auf dem Kopf<sup>972</sup>), Mistgabeln und Melk- kübel<sup>973</sup>) bei sich haben. Man kann sich auch vor die Kirchentür (auch auf eine Bank aus neuerlei Holz<sup>974</sup>) setzen<sup>975</sup>) oder den Schemel in einen gut geheizten Backofen stellen, man sieht, wenn es zur Wandlung läutet, alle H.n darauf sitzen; der Schemel muß bis zum letzten Läuten verbrannt sein<sup>976</sup>). Der Schemel muß zu Hause verbrannt sein, ehe der Priester vom Altar tritt<sup>977</sup>), man muß nach der Messe rasch unter die Dach- traufe kommen<sup>978</sup>), forteilen<sup>979</sup>), bis zum Segen bleiben<sup>980</sup>), sonst zerreißen einen die H.n. Man kann auch neuerlei Holz- stäbchen, die man so hält, daß man durchsehen kann oder kreuzweise auf- einander in die Tasche steckt und einen Geschirrlappen darauf legt<sup>981</sup>), verwen- den<sup>982</sup>) oder ein Melkstühlchen aus zehner- lei Holz<sup>983</sup>). Am Morgen des Walpurgis- tages sitzt die Bäuerin auf einem Melk- stuhl aus neuerlei Holz, der in dieser Nacht gemacht wurde, oder nimmt ihn, wenn der Hüter austreibt, auf den Kopf, dann sieht sie alle H.n, ohne von ihnen gesehen zu werden<sup>984</sup>). b) Verschie- denes: Man kocht zum Christfest grünen Kohl, nimmt die Kelle, mit der man ge-

rührt hat, verbirgt sie unter der Schürze, so kann man in der Kirchentür, wenn der Pfarrer das Vaterunser spricht, die H.n mit ihrer sonst unsichtbaren Kopfbe- deckung sehen<sup>985</sup>). Man nimmt einen durchlöcherten Pfahl und schnitzt daraus einen Löffel, an dem man in den 3 Klöpf- linsnächten arbeitet. Zugleich rührt man an diesen Abenden Kröpfen an und läßt etwas Teig daran hängen. Dann kann man durch das Loch während der Predigt die H.n sehen<sup>986</sup>). Legt man sich in der hl. Nacht im Stalle in die Krippe einer Kuh oder eines Pferdes, sieht man alle H.n, die dem Hause feind sind<sup>987</sup>).

B. Ei: Wenn man während der Christ- nacht (auch zu Ostern)<sup>988</sup>) unter jede Achsel ein Ei steckt, dann in der Kirche die ersten 3 Schritte rückwärts geht und durch die Eier hindurch sieht<sup>989</sup>) (das Ei in die Hand nimmt)<sup>990</sup>), erkennt man die H.n. Wer ein Karfreitagsei (von einer schwarzen Henne)<sup>991</sup>) mit in die Kirche nimmt, sieht die H.n mit einem Stück Speck statt Gesangbüchern und Melkkübeln auf den Köpfen<sup>992</sup>). Ferner erkennt man H.n, wenn man mit einem Gründonnerstagsei auf einem Kreuzweg steht<sup>993</sup>), oder am Karfreitag in die Kirche geht<sup>994</sup>), oder das erste Ei einer schwarzen Henne in der Hand trägt<sup>995</sup>), mit in die Kirche nimmt<sup>996</sup>), wenn man am Sonntag nach dem 1. Mai ein schwarzes Huhn vor Son- nenaufgang schlachtet und ihm das Ei nimmt und in die Kirche geht<sup>997</sup>).

C. Pflanzen. Kranz. H.n kann sehen, wer rückwärts zu einem Rog- genfeld geht, da ebenso Radelblumen pflückt, davon einen Kranz flicht und ihn sich unter der Mütze aufsetzt<sup>998</sup>), oder einen Gundermannskranz aufsetzt<sup>999</sup>), oder am Antlaßtag einen Kranz von Krodellkraut in den Händen trägt<sup>1000</sup>), oder am Pfingstmorgen einen Kranz von Brombeerwurzeln in den Hut legt und damit in die Kirche geht<sup>1001</sup>), wer sich Karfreitags mit einer Saalweiden- rute, die in der Marterstunde geschnit- ten ist, den bloßen Leib umgürtet<sup>1002</sup>), oder einen vierblättrigen (fünf- blättrigen)<sup>1003</sup>) Klee am Antlaß-



tag vor Sonnenaufgang gefunden <sup>1004</sup>), bei sich trägt, in der Christmette <sup>1005</sup>), alle Sonntage <sup>1006</sup>), während der Messe <sup>1007</sup>), auch zu anderen Zeiten <sup>1008</sup>), wem unversehens ein Vierklee zugesteckt wird <sup>1009</sup>). Wenn ein Vierklee zwischen Wagengeleisen gefunden, unter den Altar, wo der Priester konsekriert, gelegt, dann einem anderen heimlich in die Tasche genäht wird, macht, daß dieser alle H.n erkennt <sup>1010</sup>). Man erkennt H.n, wenn man einen blühenden Kirschenzweig (am Barbaratag geschnitten) <sup>1011</sup>), oder Rosmarin-zweig <sup>1012</sup>), einen blühenden, in der Bar-bara-Lucien-Andreasmitternacht geholten Weichselzweig in der Christmette zu ei-nem Kreis biegt und durchzieht <sup>1013</sup>), am 1. Mai einen neunmal geweihten Pimper-nußzweig bei sich trägt <sup>1014</sup>).

D. Sargholz und Astloch (s. I, 629). H.n erkennt man mit Hilfe eines Sargbrettes <sup>1015</sup>), aus einem Grabe, wenn es ein Astloch hat <sup>1016</sup>), von 2 Spänen mit Wurm- oder Astlöchern, die man kreuz-weise aufeinanderlegt <sup>1017</sup>), wenn man durch ein Astloch sieht <sup>1018</sup>), oder aus ei-nem Weißtannenbrett während der Wand-lung einen Ast ausschlägt und schnell durch das entstandene Astloch sieht <sup>1019</sup>).

E. Besen (s. d.). Legt man einen Besen vor die Haustür, so kann eine H. nicht darüber, sondern hebt ihn auf oder stellt ihn beiseite <sup>1020</sup>). Man erkennt H.n, wenn man am Ostersonntag Besen vor die Kirchentür wirft <sup>1021</sup>), oder daran, daß kreuzweise vor die Tür gelegte Besen weggestoßen <sup>1022</sup>) werden.

F. Metall. Stahl und Eisen lassen H.n erkennen <sup>1023</sup>), durch Schlüsseldrehen kann man sie entdecken <sup>1024</sup>), oder wenn man an einem Sonntag einen Eggenagel auf einem Kreuzwege (zufällig während des Jahres) <sup>1025</sup>) findet und ihn nächsten Sonntag (zum Hirtenamt) <sup>1025</sup>) in die Kir-che mitbringt <sup>1026</sup>).

G. Pflug. Wenn man in der Wal-purgisnacht durch ein Pflugrad sieht <sup>1027</sup>), oder eine Furche zieht, den Pflug auf-richtet und unter ihm wartet <sup>1028</sup>), sieht man die H.n.

H. Egge (Eggenagel) <sup>1029</sup>). Auf den Blocksberg fahrende H.n sieht man am

besten auf einem Kreuzwege unter einer Erbegge, deren Zähne nach oben se-hen <sup>1030</sup>) (s. 2, 561).

I. R a s e n u n d E r d e. Wenn man sich (in der Mainacht) <sup>1031</sup>) auf einen Kreuzweg stellt und ein ausgeschlagenes Stück Rasen auf den Kopf legt, so ist die Frau, die einem begegnet, eine H. <sup>1032</sup>), so sieht man den H.n zug <sup>1033</sup>), und sie können einem nichts antun <sup>1034</sup>). Mit der Erde, die zuerst auf den Sarg geworfen wird, erkennt man alle H.n <sup>1035</sup>). Am ersten Pfingsttag sieht man sie, wenn man ein Stückchen Erde mit in der Kirche hat, das man aufhob, als man die erste Schwalbe sah <sup>1036</sup>).

K. M o n s t r a n z. Wenn der Prie-ster beim Segen durch die Monstranz sieht, erkennt er die H.n <sup>1037</sup>). Jeder kann sie erkennen, der am Ostersonntag durch das Glas, der vom Priester erhobenen Monstranze sehen kann <sup>1038</sup>). Wenn die Leute aus der Kirche gehen und man sieht durch ein Venerabile, so gehen die H.n auf den Köpfen <sup>1039</sup>).

L. F e u e r. Wenn man in der Johannis-nacht (um Mitternacht) <sup>1040</sup>) auf einem Kreuzweg, worüber noch keine Leiche geführt wurde, aus neuerlei Laubholz (aus Hanfstauden) ein Feuer anzündet, sieht man die H.n <sup>1041</sup>).

M. S p i e g e l. Ein H.nbanner konnte die H.n durch einen Spiegel erkennen <sup>1042</sup>). Nach 11 Uhr abends darf man nicht mehr in den Spiegel sehen, sonst erblickt man eine H. <sup>1043</sup>). Man entdeckt sie mit Hilfe eines Zauberspiegels <sup>1044</sup>).

N. V e r s c h i e d e n e s. Geht man an Georgi ungewaschen, ungeschneuzt, mit einem Schuh vor Sonnenaufgang auf das Feld, sieht man die H.n Tau fi-schen <sup>1045</sup>). An den Sonntagen nach Wal-purgis sieht man sie, wenn man Roggen von 3 Anewenden bei sich hat <sup>1046</sup>), wenn man zum Gottesdienst rücklings in die Kirche bis zum Altar geht, sieht man die H.n oben wie Bienenkörbe gestal-tet <sup>1047</sup>). Man erkennt H.n mit Hilfe eines Kreuzfettmännchens und einer durch-bohrten Kupfermünze <sup>1048</sup>). Man malt das Bild der H., ladet eine Flinte mit einem 10-Cent-Stück, schießt nach dem Bilde;

ist es getroffen, hat die H. ein Zeichen am Leibe <sup>1049</sup>). Man schneidet die 2 Hemd-ärmel aus dem Hemde eines Mannes und verbrennt sie <sup>1050</sup>).

<sup>957</sup>) Grimm *Myth.* 2, 902 ff.; Rank *Böhmerwald* 1, 162; Schell *Bergische Sagen* 547 Nr. 14; Alpenburg *Tirol* 261; Von-bun *Beiträge* 85. <sup>958</sup>) W. 258 § 376. <sup>959</sup>) Mül-lenhoff *Sagen* 214 Nr. 290. <sup>960</sup>) Schön-werth 3, 174. <sup>961</sup>) W. 257 § 374. <sup>962</sup>) Meier *Schwaben* 2, 401; ZfVvk. 4, 146. <sup>963</sup>) John *Westböhmen* 201; Reiser *Allgäu* 2, 21; Panzer *Beitrag* 2, 168. 307; ZfVvk. 4, 146. <sup>964</sup>) ZfVvk. 8, 251. <sup>965</sup>) Ebd. 2, 257; W. 257 § 374; Pollinger *Landshut* 197; Bir-linger *Aus Schwaben* 1, 382. <sup>966</sup>) ZfVvk. 2, 257. <sup>967</sup>) Ebd. 4, 146; W. 257 § 374; Pan-zer *Beitrag* 2, 168; Schönwerth 1, 366 f. <sup>968</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 21. <sup>969</sup>) John *West-böhmen* 201. <sup>970</sup>) ZfVvk. 8, 251. <sup>971</sup>) Panzer *Beitrag* 2, 168. 307. <sup>972</sup>) W. 257 § 374. <sup>973</sup>) Baum-garten *Jahr u. s. Tage* 11. <sup>974</sup>) W. 257 § 374. <sup>975</sup>) ZfVvk. 1, 236. <sup>976</sup>) ZfVvk. 23, 125. <sup>977</sup>) Panzer *Beitrag* 2, 307; Reiser *All-gäu* 2, 21. <sup>978</sup>) ZfVvk. 4, 146. <sup>979</sup>) Schön-werth 1, 366; Panzer *Beitrag* 2, 168. <sup>980</sup>) W. 257 § 347. <sup>981</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 466. <sup>982</sup>) Elsäss. Mtschr. 1913, 583. <sup>983</sup>) Meier *Schwaben* 2, 470, ebenso einen Schemel aus Gertenholz, die 4 Füße, 4 Keile und das Brett müssen aus verschiedenem Holz sein; Schra-mek *Böhmerwald* 118. <sup>984</sup>) Schönwerth 1, 366 f. <sup>985</sup>) Kuhn und Schwartz 405 Nr. 135. <sup>986</sup>) Meier *Schwaben* 2, 466. <sup>987</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 21. <sup>988</sup>) Nur mitnimmt ZfVvk. 1904, 267. <sup>989</sup>) W. § 375; Bavaria 2, 241. <sup>990</sup>) Meyer *Baden* 502. <sup>991</sup>) Jecklin *Volkstüml.* 155. <sup>992</sup>) Meyer *Baden* 502. <sup>993</sup>) Kuhn und Schwartz 377 Nr. 43; Wolf *Deutsche Sagen* 162; Kuhn *Märkische Sagen* 376; Grimm *Myth.* 1033; ZfVvk. 12, 423. <sup>994</sup>) Strackerjan 1, 421 Nr. 223. <sup>995</sup>) Schönwerth 1, 366 f. <sup>996</sup>) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 18. <sup>997</sup>) Bartsch *Meck-lenburg* 2, 264. <sup>998</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 76. <sup>999</sup>) Den Träger zerreißen die H.n: Sommer *Sagen* 58 Nr. 51. <sup>1000</sup>) Schön-werth 1, 366. <sup>1001</sup>) Alle H.n haben da ein Achtelsfaß auf dem Kopf: Strackerjan 1, 420 Nr. 223. <sup>1002</sup>) Höfler *Waldkult* 133 = Meier *Schwaben* 2, 391. <sup>1003</sup>) SAVk. 2, 275. <sup>1004</sup>) Schönwerth 1, 412 Nr. 3. <sup>1005</sup>) Grohmann 92; W. 256 § 373. <sup>1006</sup>) SAVk. 2, 275. <sup>1007</sup>) Schönwerth 1, 412 Nr. 3. <sup>1008</sup>) W. 256 § 373. <sup>1009</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 87 f. <sup>1010</sup>) Panzer *Beitrag* 2, 304. <sup>1011</sup>) John *Westböhmen* 200; Schra-mek *Böhmerwald* 113; MAG. 14, 18. <sup>1012</sup>) Lehmann *Sudetendeutsche* 128. <sup>1013</sup>) Drechsler 2, 246. <sup>1014</sup>) Groh-mann 101. <sup>1015</sup>) Drechsler 2, 246. <sup>1016</sup>) Schönwerth 3, 174; ZfVvk. 7, 252. <sup>1017</sup>) Schönwerth 3, 174. <sup>1018</sup>) Franzisci *Kärnten* 81; in der Christ-

mette während der Wandlung: ZfVvk. 8, 251. <sup>1019</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 426. <sup>1020</sup>) Kuhn *Westfalen* 28 Nr. 75. <sup>1021</sup>) Drechsler 2, 246. <sup>1022</sup>) W. 130 § 178. <sup>1023</sup>) Vonbun *Sagen* 81 f. <sup>1024</sup>) Meiche 491 Nr. 638. <sup>1025</sup>) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 382. <sup>1026</sup>) Schönwerth 1, 366. <sup>1027</sup>) John *Westböhmen* 201. <sup>1028</sup>) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50. <sup>1029</sup>) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 539. <sup>1030</sup>) W. 258 § 376; Schambach und Müller 178. 195 Nr. 4; Mül-lenhoff *Sagen* 214 Nr. 290. <sup>1031</sup>) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 47. <sup>1032</sup>) Drechsler 2, 246. <sup>1033</sup>) W. 258 § 376. <sup>1034</sup>) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 47. <sup>1035</sup>) Vonbun *Sagen* 85. <sup>1036</sup>) Köhler *Voigtland* 375. <sup>1037</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77; Rei-terer *Ennstalerisch* 41; Vonbun *Sagen* 85; W. 257 § 373 Pfalz, Bad., Old., Tir.; Strackerjan 1, 420 Nr. 223. <sup>1038</sup>) Drechs-ler 2, 246. <sup>1039</sup>) Strackerjan 1, 420 Nr. 223. <sup>1040</sup>) Siebenbürger wandernde Zi-geuner: Urquell 3, 93. <sup>1041</sup>) Liebrecht *Zur Volksk.* 319. <sup>1042</sup>) John *Westböhmen* 204; Mühlenhoff *Sagen* 560. <sup>1043</sup>) W. 314 § 464. <sup>1044</sup>) Weinhold *Ritus* 9. <sup>1045</sup>) Baum-garten *Jahr u. s. Tage* 24. <sup>1046</sup>) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 45. <sup>1047</sup>) Strak-kerjan 1, 420 Nr. 223. <sup>1048</sup>) Schell *Ber-gische Sagen* 308 Nr. 31; 546 Nr. 14. <sup>1049</sup>) Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 635. <sup>1050</sup>) Ebd. Nr. 633.

8. A b w e h r <sup>1051</sup>): 1. A b w e h r b e i m B e g e g n e n e i n e r H.: Das Ausspre-chen des Namen Gottes <sup>1052</sup>), eines kurzen Gebetes <sup>1053</sup>), bestimmter Sprüche <sup>1054</sup>). Trifft man eine H., sagt man dreimal hintereinander („In Gottes Namen“) <sup>1055</sup>), „van dag is sonndag (oder welcher Tag gerade ist) up de ganze Welt“ <sup>1056</sup>). Man muß die H. zuerst anreden, dann kann sie einem nichts tun <sup>1057</sup>).

<sup>1051</sup>) Strackerjan 1, 423. <sup>1052</sup>) Ebd. 1, 426. <sup>1053</sup>) Ebd. 1, 428. <sup>1054</sup>) Meyer *Baden* 15. 36; Stoll *Zauberlauben* 127; Finder *Vierlande* 1, 446 Nr. 244. <sup>1055</sup>) Meier *Schwa-ben* 1, 178 Nr. 21. <sup>1056</sup>) Finder ebd.; Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 1295. <sup>1057</sup>) W. 283 § 416; oder man muß Hexe für grexe sagen: Fogel *Pennsylvania* 374 Nr. 2008.

2. A l l g e m e i n e R e g e l n: a) V e r -s c h i e d e n e s: H.n, die durch Ver-letzungen blutrünstig sind, können nicht schaden <sup>1058</sup>). Zapfst du der H. auch nur ein wenig Blut ab, wird sie dich nicht mehr behexen können. Wenn du mit einer H. schläfst, kann sie dich nicht mehr behexen <sup>1059</sup>). Man darf eine H., auch wenn man sie kennt, nie nennen <sup>1060</sup>). Von einer H. soll man sich nicht küssen



lassen <sup>1061</sup>). Wenn H.n ins Haus kommen, soll man ihnen Schmalz und Butter geben, daß sie nur gleich gehen und nicht schaden <sup>1062</sup>). Damit H.n das Neugeborene nicht vertauschen, muß man die Nachgeburt 3 Tage unter dem Bett der Wöchnerin stehen lassen und sie dann in fließendes Wasser gießen, zu Hause muß beständig 1 (besser 3) Licht(er) brennen <sup>1063</sup>). Dinge, die von H.n herrühren, müssen verbrannt werden, am besten auf Kreuzwegen <sup>1064</sup>). Soll einem etwas ohne Anstoß gelingen, sagt man: pui, pui H. 3 Kreizlan <sup>1065</sup>). Man zieht die Strümpfe <sup>1066</sup>), das Hemd verkehrt oder zweierlei Schuhe, Strümpfe <sup>1067</sup>) an <sup>1068</sup>), stellt die Schuhe mit der Spitze gegen das Bett <sup>1069</sup>), nimmt ein Pulver ein <sup>1070</sup>). Man trägt saubere Schuhe <sup>1071</sup>). Strickende Frauen sind vor H.n geschützt, weil sich die Nadeln kreuzen <sup>1072</sup>). Wenn ein Gewand an der Tür hängt <sup>1073</sup>), kann die H. nicht herein. H.n haben über Betrunkene keine Macht <sup>1074</sup>). Gegen H.ntiere schützt man sich, wenn man die H. dreimal beim Taufnamen ruft <sup>1075</sup>). Man darf nicht Daumen (oder Hände) umeinanderdrehen, denn so zitieren die H.n den Teufel <sup>1076</sup>). H. hat Gewalt über die, die sich morgens nicht die Hände gewaschen haben <sup>1077</sup>). H.neier wirft man über das Dach <sup>1078</sup>). Die Bäuerin brennt der H. die Augen aus, indem sie neunerlei Küchlen bäckt <sup>1079</sup>). Man sucht H.n zu verhindern, eine Kleinigkeit zu entwenden, weil sie sich dadurch den Nutzen des Hofes zuwenden können <sup>1080</sup>); ebensowenig darf man ihr etwas schenken oder verkaufen <sup>1081</sup>) (s. o.). b) **Leihen**: Einer H. darf man keine Mehlgase oder Nadel leihen <sup>1082</sup>). Leiht man einer H. etwas, so fällt einem ein Stück Vieh <sup>1083</sup>). c) **Reden**: Es ist gefährlich (am Mittwoch) <sup>1084</sup>) von H.n zu reden <sup>1085</sup>). Man darf einer H. (nicht antworten) <sup>1086</sup>) nie mit ja oder nein antworten <sup>1087</sup>). H.n hören, wenn man über sie redet, außer man sagt vorher: Dreck vor die Ohren <sup>1088</sup>). Anstatt H. soll man immer „böse Leut“ sagen, namentlich wenn man am Mittwoch und Freitag von ihnen spricht, ohne daß man vorher dreimal sagt: Dreck vor die Ohren <sup>1089</sup>).

<sup>1058</sup>) ZfV. 24, 416. <sup>1059</sup>) Urquell 4, 143. <sup>1060</sup>) John Westböhmen 203. <sup>1061</sup>) Zahler Simmenthal 43. <sup>1062</sup>) Birlinger Volksl. 1, 327. <sup>1063</sup>) Lammert 117. <sup>1064</sup>) W. 284 § 417. <sup>1065</sup>) Kühnau Sagen 3, 41. <sup>1066</sup>) Pollinger Landshut 112; Drechsler 2, 249. <sup>1067</sup>) Spieß Henneberg 151. <sup>1068</sup>) Drechsler ebd. <sup>1069</sup>) Meier Schwaben 1, 13 Nr. 195; Müllenhoff Sagen 558. <sup>1070</sup>) Strackerjan 1, 431 Nr. 230. 437. <sup>1071</sup>) Kuoni St. Galler Sagen 119 Nr. 238. <sup>1072</sup>) W. 282 § 414. <sup>1073</sup>) Heyl Tirol 800 Nr. 245. <sup>1074</sup>) Ebd. 298 Nr. 117. <sup>1075</sup>) W. 283 § 415. <sup>1076</sup>) Liebrecht Zur Volksk. 338. <sup>1077</sup>) Rothenbach Nr. 525. <sup>1078</sup>) Drechsler 2, 88 Nr. 251; Egerl. 3, 59; über 3 große Dächer: John Westböhmen 58. <sup>1079</sup>) Schönwerth 1, 320. <sup>1080</sup>) Drechsler 2, 250; Wolf Beiträge 1, 226. <sup>1081</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 39. <sup>1082</sup>) ZfV. 20, 384. <sup>1083</sup>) Weigert man sich, so fällt der H. ein Stück Vieh. Das wird heimlich weggeschafft, aber am nächsten Tag steht ein Neues da: Schell Bergische Sagen 169 Nr. 71. <sup>1084</sup>) Meyer German. Myth. 140. <sup>1085</sup>) Strackerjan 367 Nr. 207. <sup>1086</sup>) Grimm Myth. 3, 436 Nr. 59; Bartsch Mecklenburg 2, 40. <sup>1087</sup>) ZfV. 17, 449; W. 283 § 416. <sup>1088</sup>) Birlinger Volksl. 1, 329; Lütolf Sagen 226, h; anderer Spruch: Kuoni St. Galler Sagen 18; vgl. wenn ein Türke sich oder seine Familie lobt, sagt er: „Dem Teufel Blei in die Ohren“. Güntert Göttersprache 16. <sup>1089</sup>) Meier Schwaben 1, 178 Nr. 25; Fogel Pennsylvania 249 f. Nr. 1294 f.

3. **Schutzmittel**: Die Schutzmittel müssen oft heimlich angeschafft und besonders an heiligen Zeiten angewendet werden <sup>1090</sup>). a) **Haussegen**, Segen <sup>1091</sup>) und Sprüche: Namen Jesus, Sprüche <sup>1092</sup>), Zaubersprüche <sup>1093</sup>). b) **Geweihte Dinge**: Kreuz auf den Wegen <sup>1094</sup>), vor allem an den Türen <sup>1095</sup>), 3 Kreuze an der Stalltür <sup>1096</sup>), der Schwelle <sup>1097</sup>), auf allen Gegenständen <sup>1098</sup>), ebenso wirken kreuzweise gelegte Gegenstände, Amulette. Schutz gewähren Oblaten <sup>1099</sup>), etwas Geweihtes <sup>1100</sup>), das auch dem Vieh eingegeben wird <sup>1101</sup>), ein Benediktuspennig <sup>1102</sup>) unter der Stalltür. Der Stall wird mit Dreikönigsrauch geräuchert <sup>1103</sup>). Der sog. H.nrauch aus verschiedenen geweihten Stücken schützt gegen Bezauberung der Kinder <sup>1104</sup>). Die Räume werden mit Dreikönigswasser besprengt <sup>1105</sup>). Geweihte Palmen <sup>1106</sup>) werden aufgesteckt. Alles H.nwesen weicht beim Klang der Glocken <sup>1107</sup>). c) **Verschiedene Gegenstände**: 1. Be-

sen (s. d.) verkehrt (aufrecht) <sup>1108</sup>) hinter die Türe gestellt <sup>1109</sup>). 2. **H.n besen**: Ein verkrüppeltes Tännchen <sup>1110</sup>), buschige Zweige (auch Donnerbesen genannt), in Niederdeutschland sind diese übelabwehrenden Verästelungen in Ziegelmustern nachgeahmt worden <sup>1111</sup>). H.nbesen werden auch die schützenden Palmbuschen genannt <sup>1112</sup>). 3. **H.n nest**: Nestartig verwachsene Zweige der Birke werden am Stalle aufgehängt <sup>1113</sup>). 4. **H.n pantoffel**: Kleiner aus Holz geschnittener Pantoffel, der eingepflockt wird <sup>1114</sup>). 5. **Erde** <sup>1115</sup>), **Salz** <sup>1116</sup>), **Brot** <sup>1117</sup>). Laib Brot verkehrt auf den Tisch gelegt <sup>1118</sup>), Agathenbrot <sup>1119</sup>). 6. **Feuer** <sup>1120</sup>): Brennende Kerze <sup>1121</sup>). 7. **Ausgeblasene Eier** <sup>1122</sup>). 8. **Verschiedenes**: Ein lebender Hahn, Kinder unter 2 Jahren <sup>1123</sup>). H.n mittel: geschnittene hölzerne Bildchen, mit Ton überzogen und vergoldet, die man in Mörsern zerstoßen mit einer gewissen Tinktur einnehmen soll <sup>1124</sup>). d) **Pflanzen** bieten Schutz, Ahorn <sup>1125</sup>), Allermannsharnisch <sup>1126</sup>), Bilsenkraut <sup>1127</sup>) (Dull-Dill genannt), Birkenreiser <sup>1128</sup>), Baldrian <sup>1129</sup>), Dorant und Dost <sup>1130</sup>), Dillen und Dost <sup>1131</sup>), Dornzweige <sup>1132</sup>), Eichenzweige <sup>1133</sup>), Einbeere <sup>1134</sup>), Eisenbeere <sup>1135</sup>), Engelwurz <sup>1136</sup>), Erle <sup>1137</sup>), Hasel <sup>1138</sup>), H.nkraut (Circea) <sup>1139</sup>), Kreuzdorn <sup>1140</sup>), Palmen <sup>1141</sup>), Schwarzeisenwurzel <sup>1142</sup>), Sävling <sup>1143</sup>), schließlich Fenchel, Kümmel, Speik, Wacholder, Widertot <sup>1144</sup>). Ein Trank aus Akelei <sup>1145</sup>), aus Dosten, Dill und Tauerand <sup>1146</sup>). Sargholz, Überreste eines verfaulten Sarges <sup>1147</sup>). e) **Tiere, Teile von Tieren**: Bock, schwarzer Bock <sup>1148</sup>), Dachsfell am Kummet <sup>1149</sup>), Eidechse <sup>1150</sup>) lebendig unter der Schwelle vergraben, Gansfuß <sup>1151</sup>), Kuhvagina <sup>1152</sup>), Pferdefuß über der Tür <sup>1153</sup>), Maulwurf an den Stall genagelt <sup>1154</sup>), Wieselbalg <sup>1155</sup>). f) **Metalle**: Eisen <sup>1156</sup>), scharfe Geräte: Messer in den Tisch <sup>1157</sup>), den Türpfosten <sup>1158</sup>), den zu schützenden Gegenstand <sup>1159</sup>) gesteckt, H.nmesser, in deren Klinge 7 Kreuze <sup>1160</sup>), 9 Kreuze und 9 Halbmonde <sup>1161</sup>) eingraviert sind, Sichel <sup>1162</sup>), Axt <sup>1163</sup>), Rechen <sup>1164</sup>), Harke <sup>1165</sup>), Mistgabel <sup>1166</sup>), glänzendes Silber <sup>1167</sup>), glän-

zender Kessel <sup>1168</sup>), Quecksilber <sup>1169</sup>). Der Stall wird mit Ketten und Schlössern versperrt <sup>1170</sup>).

<sup>1090</sup>) Schönwerth 1, 314 Nr. 6. <sup>1091</sup>) Urquell 1, 178; Heyl Tirol 299 Nr. 118. <sup>1092</sup>) Geistlicher Schild 152 f. <sup>1093</sup>) Kühnau Sagen 3, 77; Gro'tefis wird mit Kreide an das Bett, über Fenster und Tür geschrieben: Fogel Pennsylvania 137 Nr. 628. <sup>1094</sup>) Pfister Hessen 62. <sup>1095</sup>) Kühnau Sagen 3, 77; Müllenhoff Sagen 557 Nr. 565. <sup>1096</sup>) Schönwerth 1, 313. <sup>1097</sup>) Pfister Hessen 61; ZfV. 14, 425; Brunner 234. <sup>1098</sup>) Pfister Hessen 62. <sup>1099</sup>) Müllenhoff 557 Nr. 565; Kohlrusch 247 f. <sup>1100</sup>) Strackerjan 1, 426. <sup>1101</sup>) Schönwerth 1, 320 Nr. 2. <sup>1102</sup>) Ebd. 1, 311 Nr. 2; Andree-Eysn 100. <sup>1103</sup>) Schönwerth 1, 313; bes. in der Adventszeit Meyer Baden 396. <sup>1104</sup>) Schmeller Wb. 1, 178. <sup>1105</sup>) Schönwerth 1, 313. <sup>1106</sup>) Stoll Zauberglauben 127. <sup>1107</sup>) ZfV. 7, 36 (Literatur). <sup>1108</sup>) Kuoni St. Gallen 7. <sup>1109</sup>) Lammert 117; Pollinger Landshut 111; Fogel Pennsylvania 138 Nr. 634. <sup>1110</sup>) Lütolf Sagen 225 b. <sup>1111</sup>) Sartori 2, 14. <sup>1112</sup>) Panzer Beiträge 212 Nr. 380. 534; Strackerjan 1, 467 B. <sup>1113</sup>) Strackerjan 1, 95; 1, 444 Nr. 241. <sup>1114</sup>) ZfV. 4, 304 = Birlinger Schwaben 1, 366 Nr. 399. <sup>1115</sup>) ZfV. 3, 389; Graberde: Müllenhoff Sagen 229 Nr. 314. <sup>1116</sup>) ZfV. 3, 389. <sup>1117</sup>) Ebd.; Jecklin Volksl. 401; H. daher Feindin des Brotes: Lütolf Sagen 204 Nr. 135; Kühnau Brot 26 ff.; beim H.ntanz ein Laib Brot ins Wasser geworfen: Fogel Pennsylvania 138 Nr. 631. <sup>1118</sup>) Pollinger Landshut 111. <sup>1119</sup>) Birlinger Schwaben 1, 421. <sup>1120</sup>) ZfV. 3, 389. <sup>1121</sup>) Vernaleken 343; Heyl Tirol 800 Nr. 245. <sup>1122</sup>) S. o. 2, 687; Unruh ist oft mit ausgeblasenen Eiern behängt s. Deckengehänge; Drechsler 2, 249; MAG. 56, 13 f. <sup>1123</sup>) Jecklin Volksl. 235. <sup>1124</sup>) SAVk. 1917, 49. <sup>1125</sup>) Bartsch Mecklenburg 2, 38. <sup>1126</sup>) Seligmann Blick 2, 70; Kohlrusch 66; Kuhn Westfalen 2, 29. <sup>1127</sup>) Heimat 16, 27 in Eckständer verpflockt. <sup>1128</sup>) 30. April auf Düngerhaufen und Feld: Schönwerth 1, 369; Birkenbäumchen ebd. 1, 313. <sup>1129</sup>) SAVk. 23, 164. 166. <sup>1130</sup>) Ebd. 165. <sup>1131</sup>) Ebd.; Kuhn Westfalen 2, 29 Nr. 78. <sup>1132</sup>) Schönwerth 1, 313; ZfV. 4, 379. <sup>1133</sup>) S. o. 2, 650. <sup>1134</sup>) Hilft solchen, die von H.n närrisch gemacht worden sind, oben 2, 697. <sup>1135</sup>) 30. April heimlich geschnitten: Schönwerth 1, 313. <sup>1136</sup>) Bei sich tragen s. o. 2, 840. <sup>1137</sup>) Goldmann Beiträge 1, 25. <sup>1138</sup>) Stoll Zauberglaube 127; Grohmann 133. <sup>1139</sup>) W. 101 § 128; 286 § 420; 445 § 701; Meyer Baden 401; Alpenburg Tirol 265; Vernaleken Alpensagen 98. <sup>1140</sup>) Bartsch Mecklenburg 1, 116; 2, 38; 2, 191; Andree Braunschweig 382; ZfV. 1, 185. <sup>1141</sup>) Heimlich geschnitten 30. April



Schönwerth 1, 313. <sup>1143</sup>) Kuoni *St. Gallen* 18. <sup>1143</sup>) Andree-Eysn 236; Kuhn *Westfalen* 2, 29. <sup>1144</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 78. <sup>1145</sup>) s. o. 1, 237. <sup>1146</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 100. <sup>1147</sup>) Vernaleken 413 Nr. 116. <sup>1148</sup>) Meier *Schwaben* 1, 94; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640. <sup>1149</sup>) Niederösterreich mündlich; Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 471. <sup>1150</sup>) Müllenhoff *Sagen* 212. <sup>1151</sup>) Fogel *Pennsylvania* 137 Nr. 626. <sup>1152</sup>) Vgl. Golther *Myth.* 575; Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 648. <sup>1153</sup>) Müllenhoff *Sagen* 212. <sup>1154</sup>) Pollinger *Landshut* III. <sup>1155</sup>) W. § 419; Fogel *Pennsylvania* 157. <sup>1156</sup>) ZfV. 3, 389; oben 2, 719. 720. 721. <sup>1157</sup>) Pollinger *Landshut* III. <sup>1158</sup>) Lammert 117. <sup>1159</sup>) Schönwerth 3, 280 Nr. 1; Stoll *Zauberglaube* 127. <sup>1160</sup>) ZfV. 13, 115; 3 Kreuze: Meier *Schwaben* 1, 189. <sup>1161</sup>) Andree-Eysn 135 f. <sup>1162</sup>) SAVk. 8, 145; Maack *Lübeck* 98. <sup>1163</sup>) Mannhardt *Germ. Mythen* 10 f. Axt mit einem roten Weiberstrumpf überzogen, wird beim ersten Austrieb auf die Stallschwelle gelegt. <sup>1164</sup>) Zinken nach oben: Pollinger *Landshut* III. <sup>1165</sup>) Maack *Lübeck* 98. <sup>1166</sup>) Kreuzweise gelegt: Schönwerth 1, 313. 320. <sup>1167</sup>) ZfV. 3, 389. <sup>1168</sup>) Seligmann *Blick* 2, 18. <sup>1169</sup>) SAVk. 27, 90. <sup>1170</sup>) Schramek *Böhmerwald* 238.

4. Abwehr an bestimmten (z. T. H. n. t. a. g. e. n) Tagen. a) Gemeinsame Abwehr: H. n. vertreiben am Walpurgisabend <sup>1171</sup>), oder H. n. austutschen in der Nacht vor Pfingstsonntag <sup>1172</sup>). H. n. verbrennen, ein Feuer, in dem mitunter eine Strohuppe verbrannt wird <sup>1173</sup>) am Funkensonntag <sup>1174</sup>), ersten Sonntag nach Fastnacht <sup>1175</sup>). Vertreiben durch Lärm <sup>1176</sup>): Auspeitschen (Knallen mit Peitschen) <sup>1177</sup>), schießen <sup>1178</sup>), ausblasen mit Schalmeien <sup>1179</sup>), schreien an Georgi vor Sonnenaufgang <sup>1180</sup>), Ratschen zu Ostern <sup>1181</sup>). Durch Reiten am Stefanstag <sup>1182</sup>). Durch Maskenaufzüge am 30. April <sup>1183</sup>). b) Einzelner: Zu Walpurgis muß man ein Rasenstück vor die Stalltür legen, dann muß die H. alle Halme zählen <sup>1184</sup>); Bäumchen aufstellen, dann muß sie die Blätter zählen und die Knoten in den darangehängten Strohbindern auflösen <sup>1185</sup>). Beim ersten Austreiben muß der Hüter 3 Patsch tun und den Namen der Dreifaltigkeit ausrufen <sup>1186</sup>). Beim Austreiben schlägt man das Vieh mit dem Wiechbüschle, um H. n. zauber zu vertreiben <sup>1187</sup>).

<sup>1171</sup>) John *Westböhmen* 71; Kalabrien: Sartori 3, 128. <sup>1172</sup>) Meyer *Baden* 158. <sup>1173</sup>) Reiser *Allgäu* 2, 94; Panzer *Beitrag* 2, 530. <sup>1174</sup>) Meyer *Baden* 212. <sup>1175</sup>) ZfdMyth. 1, 89; Kuhn *Westfalen* 2, 130 Nr. 393; 1. Mai: Alpenburg *Tirol* 260; *Mythen* 306; Schmitz *Eifel* 1, 21; Vonbun *Beiträge* 20; Mannhardt *FWK.* 1, 502; Laube *Teplitz* 58. <sup>1176</sup>) Pfister *Hessen* 61; Schramek *Böhmerwald* 153. <sup>1177</sup>) Schönwerth 1, 315 f.; Panzer *Beitrag* 2, 305; Laube *Teplitz* 58; Kuhn *Westfalen* 2, 164 Nr. 460. <sup>1178</sup>) Schönwerth 1, 318; Vernaleken *Mythen* 332; John *Erzgebirge* 198. <sup>1179</sup>) W. 158 § 215. <sup>1180</sup>) Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 24. <sup>1181</sup>) Ebd. 22. <sup>1182</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313. <sup>1183</sup>) Fehrle *Volksfeste* 62. <sup>1184</sup>) Schönwerth 1, 315 Nr. 8; vgl. Zaubersprüche gegen die Nachtmahre: Fehrle *Zauber und Segen* 7, 59. <sup>1185</sup>) Schönwerth 1, 315 Nr. 7. <sup>1186</sup>) Ebd. 1, 320. <sup>1187</sup>) Meyer *Baden* 107. 554.

5. Gegenzauber. a) Kochen: Besonders üblich bei behexter Milch (s. Milch-H. und bannen). Man kocht die edlen Eingeweide des eingegangenen oder geschlachteten Tieres oder eines schwarzen Huhnes, die Teile werden mit Nadeln besteckt oder kreuzweise eingeschnitten, schweigend bei festverschlossenen Türen und Fenstern aufs Feuer gestellt <sup>1188</sup>). Die Exkreme und der Urin des behexten Kindes werden in einem festverschlossenen Topfe, nachdem alle Schlüssellocher verstopft sind, gekocht und die Masse kreuzweise durchschnitten <sup>1189</sup>). Man legt den behexten Gegenstand in einem Topf aufs Feuer, kann die H. ihn nicht herausziehen, ist ihre Macht für immer zu Ende. H. n. geschenke kocht man, dann kommt die H. und will etwas leihen, gibt man nichts und läßt den Topf weiter kochen, stirbt sie <sup>1190</sup>) (s. u. H. n. bannen). b) Verbrennen: Man röstet Käsemaden, die von H. n. erzeugt sind, dann werden die Füße der H. verbrannt <sup>1191</sup>). Eine kranke Gans wird lebendig auf einen Dreifuß gebracht, die H. erleidet dann dieselben Schmerzen <sup>1192</sup>). Verbrennt man ein Tier mit Milzbrand lebendig, trifft man damit die schuldige H. <sup>1193</sup>), sie bekommt ein Brandmal <sup>1194</sup>). c) Schießen: Man schießt mit Dreifaltigkeitssalz und geweihter silberner Kugel <sup>1195</sup>), mit Erbsilber <sup>1196</sup>), legt etwas

Geweihtes ins Gewehr <sup>1197</sup>), schießt auf den Schatten des H. n. t. i. e. r. s. <sup>1198</sup>). d) Schlagen: Man schlägt das Hemd des bezauberten Kindes, einen Sack unter Nennung des Namens <sup>1199</sup>), eines Spruches <sup>1200</sup>) und trifft die H. Wenn eine H. einen fahrenden Wagen zum Stehen gebracht hat, schlägt man mit der Axt in die Speichen. Die H. fühlt die Schläge auf ihrem Kopf <sup>1201</sup>). e) Blut (s. o. 1): Wenn man einer H. ins Gesicht schlägt, daß sie blutet, das Blut mit einem Tuch abwischt und es verbrennt, so muß die H. sterben <sup>1202</sup>). Das behexte Kind muß mit dem Blut der H. bestrichen werden <sup>1203</sup>). f) Verschiedenes: Das behexte Kind wird geräuchert <sup>1204</sup>) (s. o. 2). Man holt Futter aus dem Haus der H. und gibt es dem behexten Vieh, dann ist der Zauber gebrochen <sup>1205</sup>). Wenn man die bleierne Nähadel zusammenbiegt und die Spitze durchs Ohr zieht, liegt am nächsten Morgen eine H. zusammengekrümmt vor dem Bett, und ihr ist nicht mehr zu helfen <sup>1206</sup>). Wenn man das Kopfkissen unter dem Kopf hervorzieht, muß sich die H. daraufsetzen und kann nicht mehr plagen <sup>1207</sup>). Gegen H. n. spuk hatte eine weise Frau eine Salbe, mit der das Bett schweigend bestrichen wurde <sup>1208</sup>). H. n. werden über 3 Kreuzwege geschleppt <sup>1209</sup>). Man hängt die Zunge des eingegangenen behexten Tieres in den Schlot, sowie sie verdorrt, wird auch die Zunge der H. verdorren <sup>1210</sup>). Will jemand dem Schaden, den seine Kühe nehmen würden, vorbeugen, muß er der H., wenn sie nach Hause geht, auflauern und zu ihr sagen: „Was du dir wünschst, das geschähe mir; und was du mir wünschst, das geschähe dir“ <sup>1211</sup>).

<sup>1188</sup>) W. 284 § 417. <sup>1189</sup>) Dirksen *Meiderich* 46 Nr. 3. <sup>1190</sup>) Strackerjan 1, 440. <sup>1191</sup>) ZfV. 5, 408. <sup>1192</sup>) Panzer *Beitrag* 2, 306. <sup>1193</sup>) ZfV. 5, 410; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 30. <sup>1194</sup>) W. 284 § 417. <sup>1195</sup>) Kuoni *St. Gallen* 119. <sup>1196</sup>) Müllenhoff *Sagen* 229 Nr. 315. <sup>1197</sup>) Strackerjan 1, 403 Nr. 220. <sup>1198</sup>) Uri hs. <sup>1199</sup>) ZfV. 11, 70 f. <sup>1200</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 117 f. <sup>1201</sup>) Drechsler 2, 251. <sup>1202</sup>) Meier *Schwaben* 1, 178. <sup>1203</sup>) Hovorka-Kronfeld 1, 211 f. <sup>1204</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 118. <sup>1205</sup>) Strackerjan 1, 446 Nr. 243.

<sup>1206</sup>) Reusch *Samland* 3. <sup>1207</sup>) W. 285 § 419. <sup>1208</sup>) Strackerjan 1, 424. <sup>1209</sup>) Ebd. 1, 429. <sup>1210</sup>) ZfV. 5, 93. <sup>1211</sup>) Urquell 2, 157.

6. Bannen. A. H. n. b. a. n. n. e. r.: In manchen Gegenden hat fast jedes Dorf seinen H. n. banner, der mitunter gut verdienen und von weither geholt wird <sup>1212</sup>). Besonders bekannt als H. n. bannerort ist Wolfshagen in Württemberg <sup>1213</sup>). Oft sind sie zugleich Sympathie- und Wunderdoktoren, arbeiten bald mit Mitteln, bald mit Sprüchen <sup>1214</sup>) (Bannsegen) <sup>1215</sup>). Leute, die sich auf allerlei verstehen, werden H. n. banner genannt <sup>1216</sup>). Oft verstehen Schäfer <sup>1217</sup>), Schinder <sup>1218</sup>), Wasenmeister <sup>1219</sup>), Scharfrichter <sup>1220</sup>), sonst ein Fremder, ein Stadtmann <sup>1221</sup>), ein bettelnder Soldat <sup>1222</sup>), ein preußischer Mann <sup>1223</sup>) oder ein Mann <sup>1224</sup>) das Bannen. Der H. n. banner soll nach dem Betläuten nicht mehr ausgehen, sonst wird er von der bösen Macht getötet <sup>1225</sup>). Ein Mann konnte die H. n. durch einen Spiegel erkennen, sie zitieren, beschwören und verfluchen, daß sie ausdorrten <sup>1226</sup>).

B. B. a. n. n. e. n. a) Kochen (s. o. 5 a): Der Banner läßt jedes Loch und jede Ritze im Haus vernageln. Unter fortwährendem Murmeln schichtet er in einen neuen Tontopf Hufnägel, Stecknadeln, Glasscherben, Rinderhaare; über die Masse gießt er von den verhexten Kühen stammende blutige Milch, verschließt und verkleistert den Topf und stellt ihn aufs Feuer. Dann muß die H. kommen und Einlaß begehren. Springt der Topf, muß sie sterben. Nachdem sie versprochen hat, nicht mehr zu schaden, wird der Topf von der Glut gestoßen, daß er außerhalb zerbricht <sup>1227</sup>). Die H. ist dann lange schwer krank und ihr Gesicht ist für immer von Schrammen entstellt <sup>1228</sup>). Der Topf muß gekauft werden, wie man ihn bietet, ohne zu handeln <sup>1229</sup>). Man kocht unter ähnlichen Maßnahmen ein schwarzes Huhn, das man lebendig in Stücke reißt <sup>1230</sup>). b) Verschiedenes: Der Topf, der zum H. n. vertreiben benützt wurde, muß auf der Feldgrenze mit einem losen Zaunpfahl in die Erde eingestampft werden. Dadurch ging die Gewalt der H. nur bis zu dieser Stelle <sup>1231</sup>). Ein Schinder



bannte eine H. an den Zaunpfahl der Gartengrenze; wenn man versäumte, sie vor Sonnenaufgang zu befreien, starb sie und wurde beim ersten Sonnenstrahl vom Teufel geholt<sup>1232</sup>). Ein Wasenmeister bannte die H. in den Stall und machte sie unschädlich; man mußte aber noch in den Verlust eines Tieres einwilligen, das dann unter der Stallschwelle vergraben wurde<sup>1233</sup>). Zwei Tagelöhner umzogen in der Mainacht das ganze Dorf mit einer geerbten Kette, nur eine Stelle ließen sie offen, und setzten sich mit 2 geerbten Eggen dahin. Um Mitternacht kam ein ganzer Zug, alle wurden durch die Ketten und die Eggen zurückgehalten<sup>1234</sup>). Aus der kranken Brust einer Frau kamen lauter kleine Beinchen heraus. Der Schäfer, der sie heilte, sagte: Hättet ihr ein Beinchen mitgebracht, hätte ich es in die Flinte geladen und die H. wäre getroffen worden<sup>1235</sup>). Ein Banner bannt die H. auf die behexte Kuh<sup>1236</sup>). Wer hinter einer H. in ihre Fußstapfen tritt, tritt ihr jedesmal auf den Fuß damit, daß sie sich zu erkennen gibt. Im Haus bannt man sie, wenn man 2 Gabeln kreuzweise in den Tisch steckt oder den Besen verkehrt hinter die Tür stellt. Man steckt 2 Schleifen kreuzweise vor die Tür und zündet sie an, da verbrennt sich die H. den Rock und muß am nächsten Morgen erscheinen. Ein Mann hatte folgendes Mittel: er kochte im Wirtshaus etwas Brei, schüttete noch etwas hinein und stellte die Pfanne hinter das Eßgeschirr. Da kamen alle H.n, setzten sich auf die Bank und stupften rücklings aus der Pfanne<sup>1237</sup>). Wenn eine H. auf einem Stuhl sitzt, legt man unter den Stuhl 2 Strohhalme ins Kreuz, streut auf diese ein wenig Salz, so kann sie nicht fort<sup>1238</sup>). Wenn man bis zum Weihnachtstag jeden Tag ein Spänchen von einem blitzgetroffenen Baum in Fett legt und damit am Weihnachtsabend heizt, so kommen die H.n der Umgebung in den Rauchfang und flehen, man solle mit dem Heizen aufhören<sup>1239</sup>). Ist eine H. in der Stube, legt man einen Hausschlüssel unter einen umgekehrten Milchnapf, so kann sie nicht mehr hinaus<sup>1240</sup>).

H.n kann man mit Eisenkraut bannen<sup>1241</sup>). Macht man ein Feuer aus Wacholderholz und Allermannsharnischwurzel vor dem behexten Tier, so erscheint die H.<sup>1242</sup>). Macht man mit geweihter Kreide Kreuze an alle Türen, kann die H. nicht hinaus<sup>1243</sup>).

<sup>1212</sup>) W. 147 § 205. <sup>1213</sup>) Höhn *Volksheilkunde* 1, 71. <sup>1214</sup>) Meyer *Baden* 560 ff. <sup>1215</sup>) Alemannia 34, 268. <sup>1216</sup>) Birlinger *Schwaben* 1, 316—20. <sup>1217</sup>) Ebd. 1, 320; Kühnau *Sagen* 3, 198. <sup>1218</sup>) Kühnau 3, 231 f. <sup>1219</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 166. <sup>1220</sup>) Sommer *Sagen* 59 Nr. 52. <sup>1221</sup>) Kühnau 3, 95. <sup>1222</sup>) Ebd. 3, 91. <sup>1223</sup>) Ebd. 3, 95. <sup>1224</sup>) John *Westböhmen* 201. <sup>1225</sup>) Höhn *Volksheilkunde* 1, 71. <sup>1226</sup>) John *Westböhmen* 201. <sup>1227</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 95 f. <sup>1228</sup>) Ebd. 3, 90—93. Ähnlich: Grohmann 135; ZfrwV. 1914, 227. <sup>1229</sup>) Birlinger *Volkst.* 1, 328; Frischbier *Hexenspr.* 20 f. <sup>1230</sup>) Frischbier Ebd. Wurde laut Zeitung 1928 in Vorarlberg gemacht. <sup>1231</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 86. <sup>1232</sup>) Ebd. 3, 231. <sup>1233</sup>) Rochholz *Sagen* 2, 166. <sup>1234</sup>) Bartsch *Mecklenburg* 1, 127 Nr. 147. <sup>1235</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 198. <sup>1236</sup>) Schell *Bergische Sagen* 551 Nr. 22. <sup>1237</sup>) Schönwerth 3, 174 f. <sup>1238</sup>) Strackerjan 1, 427 Nr. 229. H. durch Salz gebannt: Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 571. <sup>1239</sup>) ZfV. 4, 309. <sup>1240</sup>) W. 283 § 415. <sup>1241</sup>) Oben 2, 737. <sup>1242</sup>) Jecklin *Volkstümliches* 472 f. <sup>1243</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 198.

9. H. = Alp = wildes Heer. Oft ist die H.nvorstellung in der neueren Überlieferung unklar und wird mit anderen Vorstellungen vermischt oder verwechselt. a) Alp (s. o. H.naufenthalt u. H.nschuß): Die H.n sind nachts auswärts und quälen<sup>1244</sup>), „reiten“<sup>1245</sup>), „drücken“<sup>1246</sup>) die Schläfer wie ein Alp<sup>1246a</sup>). Man nennt in Dithmarschen die von der Nachtmahr geflochtene Mähne H.ntreppe<sup>1247</sup>). H.n haben wie der Alp zusammengewachsene Augenbrauen<sup>1248</sup>), haben Platt- und Druden- (Gänse-) Füße wie Mahrten und Zwerge<sup>1249</sup>), sieht man ihnen in die Augen, so steht das eigene Bild darin verkehrt; daran erkennt man auch den Alp. Ein gemeinsamer Name für H. und Alp ist Drude<sup>1250</sup>). In Schlesien heißen sie Märch für Mahre<sup>1251</sup>). b) Unterirdische: Gegenstände, die auf dem H.ntanzplatz zurückbleiben (s. II W 2 F.), rühren manchmal von Unterirdischen her<sup>1252</sup>). Den H.ntrunk darf

man nicht annehmen, er ist vergiftet und wirkt wie sonst die Speise der Unterirdischen<sup>1253</sup>). Der H.nring (s. II W 5) wird als Tanzplatz der Bergmännlein angesehen<sup>1254</sup>). Die Speise derer, die sich unter dem Galgen versammeln (= H.n), besteht aus Neigeln oder Überresten von Bier und Wein, die die Menschen stehen lassen und aus Brot, über das beim Anschneiden kein Kreuz gemacht wurde<sup>1255</sup>). Die Speisereste gehören sonst oft den Hausgeistern<sup>1256</sup>). c) Wildes Heer: Im Mutesheer sind (namentlich)<sup>1257</sup>) H.n<sup>1258</sup>). H.n sind nach dem Tode dem Teufel verfallen und ziehen im Mutesheer mit ihm durch die Luft<sup>1259</sup>). Der H.nzug schleppt Wanderer mit fort wie die wilde Jagd. In der Überlieferung heißt es: „H.nversammlung oder Mutesheer“<sup>1260</sup>). Dem Belscher des H.ntanzes wird ein Beil in den Rücken geschlagen und im nächsten Jahr wieder weggenommen<sup>1261</sup>). Nacht-H. = Drache, schleppt Butter usw. ins Haus<sup>1262</sup>), vgl. o. Anm. 285. H.n töten und beleben Kuh<sup>1263</sup>). H. = Hausgeist, Kobold<sup>1264</sup>). H. = Schrätzig<sup>1265</sup>). H. hat keine Gewalt über Zwerge<sup>1266</sup>).

<sup>1244</sup>) Strackerjan 1, 396; Meier *Schwaben* 1, 174. <sup>1245</sup>) Meier 1, 177. <sup>1246</sup>) Pfister *Hessen* 62. <sup>1246a</sup>) Urquell 2, 120. Verwirren dem Vieh die Haare: Panzer *Beitrag* 1, 25 ff.; 2, 280; Leoprechting *Lechrain* II; Schönwerth 1, 327. 339. 377. 380; Birlinger *Volkst.* 1, 324; Meyer *Baden* 554. <sup>1247</sup>) Schönwerth 3, 173 Nr. 2. <sup>1248</sup>) W. 155 § 213. <sup>1249</sup>) Drechsler 2, 246. <sup>1250</sup>) Kluge *EtWb.* s. v.; Schönwerth 1, 228 f. 364. <sup>1251</sup>) Drechsler 2, 245. <sup>1252</sup>) Kuhn und Schwartz 26 ff. 471 ff. <sup>1253</sup>) Schambach und Müller 384. <sup>1254</sup>) Rochholz *Sagen* 1, 360. H.ntanz = Nachtvolk: Vonbun *Sagen* 39 Nr. 36. <sup>1255</sup>) Schönwerth 3, 179. <sup>1256</sup>) NdZfV. 4, 14. <sup>1257</sup>) Meier *Schwaben* 1, 140. <sup>1258</sup>) Schönwerth 3, 181; Meier *Schwaben* 1, 174; Heyl *Tirol* 233 Nr. 45. <sup>1259</sup>) Reiser *Allgäu* 1, 176; 1, 430. <sup>1260</sup>) Meier *Schwaben* 1, 134; 1, 139. <sup>1261</sup>) Schambach und Müller 179. 195 Anm. 4; Mannhardt *WFK.* 1, 67. <sup>1262</sup>) Schambach-Müller 166 Nr. 183. 359. <sup>1263</sup>) Jecklin *Volkstüml.* 441. Vgl. Kaarle Krohn *Skandinavisk mytologie* 207 ff. Thor schlachtet seine Böcke; vgl. Heyl *Tirol* 306 Nr. 122. <sup>1264</sup>) Vonbun *Beiträge* 94 f. <sup>1265</sup>) Kuoni *St. Gallen* 20 Nr. 240. <sup>1266</sup>) Graber *Kärnten* 39.

## 10. Verschiedenes.

H.nbaum<sup>1267</sup>). — H.nhaare: Ein Mann fand 2 Zöpfe von H.n, die sich gerauft hatten. Eine Frau bat ihn sehr um die Zöpfe, er gab sie, zog aber aus jedem 3 Haare. Da sagte sie, solange er schweige, werde er Glück haben<sup>1268</sup>). H.nhaare werden zu starken Ketten<sup>1269</sup>).

H.nspeichel heißt der Schaum auf dem Boden, den die Cicade spumaria hervorbringt<sup>1270</sup>). Als eine Enthexung gestört wurde, sah man an den Wänden überall H.nspeichel<sup>1271</sup>).

H.nstein mußte eine Frau tragen, die als H. angeklagt war; schließlich gewährt H.nstein Hilfe gegen Behexung<sup>1272</sup>). H.nvogel heißt die Habergeiß<sup>1273</sup>).

<sup>1267</sup>) Kuhn *Westfalen* 2, 156 Nr. 442 Anm., Vogelbeerbaum, Kreuzdorn; Marzell *Pflanzenwelt* 110. <sup>1268</sup>) Jecklin *Volkstüml.* 430. <sup>1269</sup>) Ebd. 426. <sup>1270</sup>) Grimm *Myth.* 568. <sup>1271</sup>) Kühnau *Sagen* 3, 97. <sup>1272</sup>) Bechstein *Thüringen* 2, 47 Nr. 181. <sup>1273</sup>) Heyl *Tirol* 798 Nr. 161. Fruchtschoten des Ahorns heißen H.n; Strackerjan 1, 400; Samen *Lycopodii* heißt H.nmehl; Lammer 121. Die Früchte der Bidensarten heißen H.nsporen. Die Schlingen, die die Mistel bildet, heißen H.nschlingen; ZfV. 13, 185. H.npflanzen s. Marzell *Pflanzenwelt* 91 ff.

11. H.nmeister<sup>1274</sup>): Es gibt auch männliche H.n, Hexer, Hexerliche<sup>1275</sup>), Druderer<sup>1276</sup>). H.nmeister wird aber auch der genannt, der Behexungen heilt<sup>1277</sup>). Sie haben so ziemlich dieselben Eigenschaften wie die H.n<sup>1278</sup>), können hexen<sup>1279</sup>). Der H.nmeister kann Wunder tun, ist aber gefürchtet<sup>1280</sup>). Sie sind in Gesellschaft von H.n<sup>1281</sup>) und nehmen an der H.nversammlung teil<sup>1282</sup>). Sie können nicht sterben<sup>1283</sup>), erregen Wind<sup>1284</sup>), erscheinen als Tiere<sup>1285</sup>), täuschen die Leute und rächen sich<sup>1286</sup>). Ein H.nmeister lief auf den Dächern herum, als man ihn fassen wollte<sup>1287</sup>). Ein italienischer H.nmeister kann in Deutschland ebensowenig ausrichten, wie ein deutscher in Italien<sup>1288</sup>).

<sup>1274</sup>) Altgerman.: ZfV. 6, 386; Prozeßakten: Birlinger *Schwaben* 1, 123. 164 f.; Lit.: ZfV. 6, 206; Kühnau *Sagen* 1, 190; Birlinger *Volkst.* 1, 320; Bartsch *Mecklenburg* 1, 130. 150; Seyfarth *Sachsen* 31; Haupt *Lausitz* 1, 188 ff.; Alpenburg *Tirol* 309; Schell *Berg. Sagen* 20



Nr. 11; 23 Nr. 15. Angeblicher H.nmeister wurde 1909 mißhandelt: ZfVk. 24, 303 f. <sup>1275)</sup> Drechsler 2, 246. <sup>1276)</sup> Oberpfalz: W. 161 § 217. <sup>1277)</sup> Alemannia 37, 6; Rochholz Sagen 2, 158. <sup>1278)</sup> Pfister Hessen 66 f. <sup>1279)</sup> Alemannia 37, 6. <sup>1280)</sup> SAVk. 3, 73. <sup>1281)</sup> ZfVk. 9, 266. <sup>1282)</sup> Meier Schwaben 1, 183. <sup>1283)</sup> ZfVk. 9, 211. <sup>1284)</sup> Eisel Voigtland 208 ff. <sup>1285)</sup> Schell Berg. Sagen 55 Nr. 88. <sup>1286)</sup> Bartsch Mecklenburg 1, 130 Nr. 151. <sup>1287)</sup> Birlinger Volkst. 1, 317. <sup>1288)</sup> SAVk. 3, 314.

H.n m ä n n l e verursacht Lawinen<sup>1289)</sup>, verwandelt sich in einen Stock<sup>1290)</sup>. Es ist schwer, es zu fangen und zu töten; es wurde zweimal in glühendem Öl gesotten und wäre noch davon gekommen, hätte es einen Tropfen Wasser oder etwas Erde bekommen<sup>1291)</sup>.

12. H.n in Redensarten: Regnet es bei Sonnenschein, buttert<sup>1292)</sup> (kämmt sich)<sup>1293)</sup> die H. Raucht der Kamin, sitzt die H. darauf<sup>1294)</sup>. Schadet die H. nicht täglich für 6 Kreuzer, bekommt sie nachts kein Roßfleisch<sup>1295)</sup>. Bei starker Hitze sagt man, man könnte die H. auf dem Fenstersims braten<sup>1296)</sup>. Ein lustiger Vorfall ist eine Hexalost (H.nlust) oder Katzenlust<sup>1297)</sup>.

<sup>1289)</sup> ZfVk. 10, 52. <sup>1290)</sup> Ebd. 1, 425. <sup>1291)</sup> Ebd. 426. <sup>1292)</sup> Drechsler 2, 247; Schulenburg Wenden 166. <sup>1293)</sup> Liebrecht Zur Volksk. 391. <sup>1294)</sup> Schönwerth 2, 88 Nr. 6. <sup>1295)</sup> Rochholz Sagen 2, 25. <sup>1296)</sup> Meier Schwaben 1, 177. <sup>1297)</sup> Drechsler 2, 247. Weiser-Aall.

**Hexenkraut.** Bezeichnung verschiedener zu zauberischen Zwecken verwendeter Kräuter, s. Baldrian, Bilsenkraut, Christophskraut, Hartheu. Die in botanischen Werken meist H. (Circaea lutetiana) genannte Pflanze scheint im deutschen Aberglauben kaum eine Rolle zu spielen; diesbezügliche Angaben<sup>1)</sup> beruhen wohl auf botanischer Verwechslung. Dagegen soll diese Pflanze bei den Südslawen<sup>2)</sup> und auf Sizilien<sup>3)</sup> im Gegenzauber verwendet werden.

<sup>1)</sup> Das H. wird in die Viehställe gegen Behexung gesteckt: Wuttke 101 § 128; Drechsler 2, 20; Seligmann Blick 2, 66; Kleemann Beitr. zu einem nordthüring. Idiotikon (= Progr. des Gymnas. Quedlinburg) 1882, 15. <sup>2)</sup> Krauß Volksforschung 66. <sup>3)</sup> ATrp. 5, 128. Marzell.

**Hexenschnitt** s. Bilwis 1, 1308 f.

**Hexenschuß** s. Schuß, verhexen.

*gloriā in excelsis deo*  
*et in terrā pax et benevolentia erga homines*  
*finis*